Buch der Kindheit

von

Bogumil Goltz.

> O du Kindermund, o du Kindermund,
> Unbewußter Weisheit froh,
> Vogelſprachekund, vogelſprachekund,
> Wie Salomo!
>
> Rückert.

◆

Frankfurt a. M.
Verlag von Heinrich Zimmer.

1847.

1654

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Dem Superintendenten, Ritter ꝛc.

Herrn Pfarrer Jackſtein

zu

Biſchofswerder in Weſtpreußen,

ſeinem liebevollen Erzieher,

Ihm, dem guten Genius ſeiner Kindheit,
dem ſtillbeſcheiden fortwirkenden Menſchenfreunde,
dem echten Mann Gottes,

widmet dieſes Buch

in herzinnigſter Liebe und Verehrung

der Verfaſſer.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt ſo weit, o wie liegt ſo weit,
Was mein einſt war! —

Was die Schwalbe ſang, was die Schwalbe ſang,
Die den Herbſt und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt? —

„Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
Waren Kiſten und Kaſten ſchwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer!“ —

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelſprachekund, vogelſprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimathflur, o du Heimathflur,
Laß zu deinem ſelgen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum! —

Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
War die Welt mir voll ſo ſehr:
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer. —

Wohl die Schwalbe kehrt', wohl die Schwalbe kehrt'
Und der leere Kaſten ſchwoll:
Iſt das Herz geleert, iſt das Herz geleert,
Wirds nicht mehr voll. —

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach Du weinſt:
Doch die Schwalbe ſingt, doch die Schwalbe ſingt
Im Dorf wie einſt:

„Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm
Waren Kiſten und Kaſten ſchwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.“ —

Fr. Rückert.

◆

Vorwort.

> Wahre dir den Kinderſinn,
> Kindheit bluht in Liebe hin,
> Kinderzeit iſt heilge Zeit,
> Heidenkindheit — Chriſtenheit.
> B. G.

Es klingt ein Ton durch unſer Leben, ſo hehr und heilig wie Harfen- und Orgelton: es iſt die Kindheit, die in der Seele des Menſchen nachbebt, ſo lange er nicht ganz entartet iſt, und auch der Böſewicht, der Räuber und Mörder gedenkt der Tage, die er im heiligen Frieden der Unſchuld dahin lebte, der himmliſchen Zeit, da noch die Mutterliebe ſeine Schritte behütete und eine unentweihte Natur ihn auf ihrem Fittich über den Schmutz und Brodem der Erdengemeinheit emportrug. Die verloren gegebene goldene Zeit weilet und bleibet auf Erden, ſo lange es noch Kinderengel gibt und große Menſchen, die ihrer Unſchuld Schöne im Herzen bewahrt haben.

O Kindheit, du ſüße Zeit, in dir ruht der Himmel auf Erden, denn die Kinder wohnen ja im Himmel und auf Erden zugleich, und mit den unſichtbaren Cherubsflügeln ihrer himmliſch gefeiten Einfalt und Einbildungskraft unterhalten ſie für ihre Eltern, ihre Lehrer und alle erwachſenen Menſchen, denen die Engelsflügel ausgefallen ſind, die Verbindung zwiſchen dem Oben und Unten, den Verkehr zwiſchen Ewigkeit und irdiſcher Zeit.

O Herr meines Lebens, wie ſoll ich heute das heilige Morgenroth, die gottverhüllten Tage des erſten Kinderdaſeins enthüllen! Noch ſchauern und ſproſſen ſie in meiner Seele, aber vor dem grellen Licht einer Vernunftſonne, die mit keiner Nacht wechſeln will, verlöſchen die Sterne und Siriusſonnen, die mit dem Morgenroth am Himmel der Kindheit ſtehn.

Werde ich nun wohl von dem Heiligthum den Vorhang heben dürfen, der es von der profanen Welt ſcheidet, und den der Pädagogenverſtand mit ſeinen Zeichen und Muſtern ohne Unterlaß überdruckt und überſchreibt wie Palimpſeſten?

Die Gegenwart will nur ihren Abgott, den Verſtand, Rede geſtellt wiſſen. Der Profanverſtand iſt aber nimmer die Seele, die im Kinde Gott und der Natur entgegenlebt, die in Kinderträumen zwiſchen Himmel und Erde ſpielt und im ſelbſtgeſchaffenen Paradieſe weilen darf.

Der Verſtand hat die endlichen Augenblicke der Seele in ſinnliche Zeichen gebannt; aber es iſt die Unendlichkeit, eine überſinnliche Naturliebe iſt es, von der das Kinderdaſein bewegt und um die Himmel getragen wird, wie Monde um die Planeten und die Planeten um die Sonne fliegen.

Leben kann man nicht ſagen und nicht ſchreiben — Worte ſchwimmen der tiefſten Seele oben auf, wie Blei und Eiſen auf flüchtigem Gold.

Gleich wie die Blüthen in Samen ſchießen und den Tod in ihm leiden, ſo verendet die Seele im Redeverſtand. Wenn er die Worte macht, ſo hat er die Seele nicht bei ſich, und wo wiederum viel Seele mit den Worten verkehren darf, da iſt der Wortverſtand in Gefahr und eine Kinderſeele dennoch verduftet. Meine Seele ſchmachtet aber nach dem *Blumenduft* von *Kinderſeelen*, nach dem heilkräftigen Balſamharz der Frühlingsknospen der Kindheit! Ach! den *Blüthenäther vom Gewächſe der Menſchheit* möchte ich in *Worte des Lebens* wandeln, wie Chriſti Blut möchte ich ihn in einem heiligen Abendmahl trinken und der Menſchheit zu trinken geben. Aber ich fühle mich keinen Prieſter und keinen Propheten, — nur die Kindheit bewahr' ich in meinem Gewiſſen, und ſo mag ſie denn aus mir weiſſagen, was ſie von *Eden* weiß; denn des Wiſſens im unheiligen Weltverſtande iſt kein Ende, in dieſer entweihten und entweihenden Zeit.

O! Zeit von geſtern und heute, iſt dir die *alte Zeit* und Herrlichkeit eine Fabel, dünkt ſie deinen lichttrunkenen Blicken eine Mutter ſo dunkeler Abkunft, daß ſie von deiner Aufgeklärtheit, deinem Weltbürgerſtolz, deinem Vernunfthochmuth im Wiſſensdünkel und in ſchnöder Epigonenſcham verläugnet wird, ſo wiſſe, daß auch du nur eine Welle im Strom der Zeiten biſt, die ins Meer der Ewigkeit rinnen!

O Menſchenkind, gedenke der Kindheit und der Väter Zeit, die deiner Kindheit Blüthen zeitigte; beherzige ſie, dieſe heilige Zeit, bewege die Heimath, die Elternliebe, den Unſchuldfrieden in der Seele von Sonſt, daß aus den älteſten Herzenserinnerungen ſich ein Gemüth erbaue, und eine Ewigkeit in der Zeit, eine Gegenwart, die in die Menſchenvergangenheit ihre Wurzeln treibt und in die Zukunften Gottes ihre Wipfel.

So eint ja der Baum die Elemente Himmels und der Erden; Staub und Aether miſchen ſich in ſeinem Saft, das Licht des Himmels und des Erdenſchooßes Nacht. Seine Wurzeln werden von denſelben Waſſern getränkt, welche aus den Wolken auf ſeine Blätter und Zweige herniederthauen. In der Erde um den Baumſtamm hält der Wurm den Winterſchlaf, und in den grünen Wipfeln niſten die Vögel des Himmels. Ueber der Krone verrinnen die Tages- und die Jahreszeiten, verrauſchen die Jahrzehende und Jahrhunderte, fluthet ein Jahrtauſend hinweg, wenn der Baum eine nordiſche Eiche iſt. Und dennoch zählt auch die tauſendjährige Eiche ein jegliches Jahr ihres Wachsthums zu den andern, und der jüngſte, der letzte Jahrring ſchließt noch ſichtbar den älteſten ein; ſo gibt es ein derbes, ein eichenfeſtes Holz und einen eichenen Sarg in die Erde.

Als ich noch ein Knabe war, las ich mit immer erneuerter Andacht und mit einem unausſprechlichen Gefühl von Leben und Tod, von Zukunft und Vergangenheit die Inſchrift auf dem in Stein gehauenen Grabmal der Grafen von der Gröben, außen an der ſchönen Domkirche zu Marienwerder. Unter der auf dem Sterbelager ausgeſtreckten, halbgeharniſchten Geſtalt des alten Grafen ſtehen die Bibelworte:

„Kurz und böſe war die Zeit meines Lebens, und reichet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.“

Vorwärts heißt heute die Parole — meine rückblickende Anſicht iſt aber dieſe:

Wenn es nicht der angeborne Profanſinn in den Maſſen, wenn es nicht die immer mehr zunehmende Flachheit und Gemüthloſigkeit wäre, welche der Weltpolitik dieſer Tage ſo ſympathetiſch in die Hände arbeiten, ſo würden die Leute ſich von alle dem Welt- und Staatsverſtande ein wenig zu erholen und einen Punkt der Ruhe in dem raſtloſen Vorwärts zu gewinnen trachten, ſo würden ſie gerne einen Augenblick in den Mittelpunkt ihres natürlichen Daſeins, in ihre Kindheit zurückfallen. Es iſt ihnen aber vielmehr ein Stein vom Herzen gefallen, daß ſie die Kindheit zugleich mit den Kindereien losgeworden ſind, denn der Weltverſtand hat dergleichen von Anbeginn für Synonyma deklarirt.

Es iſt ein neuer Morgen angebrochen, ich bezweifle es nicht und will den jungen Glauben nicht mit dem alten Spruche bemakeln „daß man den Tag nicht vor dem Abend loben ſoll.“ Warum darf man denn aber am frühen Morgen nicht einen kurzen und kinderſeligen Traum haben, falls man ein träumeriſcher und kein ſonderlich politiſcher Menſch iſt? Und wäre denn die Traumpoeſie weniger in ihrem Rechte auf Erden, als die Politik? Und der Idealismus des Herzens weniger ein Lebensfaktor, als der Realismus einer Vernunft, die mehr der Schule und dem Weltverſtande, als der Weltliebe eines großen Gemüthes entſtammt?!

„Die alte Zeit iſt zu Rande und mit dem neuen Daſein auch eine neue Kindheit gegeben,“ meinen die Leute; ſo kann es denn für dieſe Modernen und für die Pädagogen vom neuen Styl wenigſtens ein antiquariſches Intereſſe haben, einen Blick in die Kindheit aus alter Zeit zu thun.

Auch im bloßen Nachhall iſt die Kindheit ein Bad der Wiedergeburt, eine Erneuerung des poetiſchen und ſittlichen Menſchen zugleich. Wer die Kindheit im Herzen wiederholt und bewahrt, der befeſtigt und orientirt ſich in der Grundveſte der Menſchennatur, im idylliſchen und himmliſchen Zeitalter ſeines Lebens.

O Menſchheit zeuge nicht wider deinen Urſprung; denn aller Anfang iſt heilig und in Gott, heilig die Kinderzeit, und heilig die Zeit unſerer Väter!

Thorn an der Weichſel in Weſtpreußen.

Inhalt.

Seite

Zueignung III

Aus der Jugendzeit. Von Fr. Rückert V

Vorwort VII

Kinder-Daſein, ein Blick in ſeine himmliſche Oekonomie.

Große und kleine Menſchenkinder 3

Kinderſonntag 10

Robinſon 14

Ein Dialog aus der Kinderſtube, und Mutterprügel mit ihrem himmliſchen Humor 18

Ein paar Striche zur Kinder-Phyſiognomie . . . 22

Eine Kinder-Reiſe 31

Boreas asper, eine Kinderphantaſie vom Nordpol . . 35

Vogelfang 40

Kinderſpiel und Kinderſeligkeit, ein Seufzer in die Heimath.

Lebensinbrunſt und Spielgenie 47

Eine Kinderreiſe zum Oſtſeeſtrand 60

Spielende Redensarten vom Spiel 71

Ein Weihnachten und eine Muſchelfarben-Illumination 77

Lebensarten mit der Natur

Frühlings-Porträt 93

Der Kinder-Frühling und das Wald-Geheimniß . . 97

Die geköpften Weiden 105

Die Ankunft der Störche 109

Die ausgegrabenen Kartoffeln 112

Die Brunnenkreſſe und meine Beziehungen zur Pflanzenwelt 116

Seite
Frühlingswehen 122
Der Gemüſegarten, ein Herbſtgeſicht 125
Holz, Nägel und Handwerkszeug 130
Poeſie von Heu und von Stroh 138
Rohricht und braunes Eichenlaub 142
Kleine Ausflüge und Robinſonaden. Rüſter und Weißdornſtöcke 146
Feuers- und Waſſersnoth in Königsberg . . . 150

Hiſtorien aus Warſchau

Warſchau von Sonſt und von Jetzt 167
Die erſte Stunde des Schulbeſuchs 172
Eine Volksfeſtlichkeit mit Illumination 175
Warſchau und die Lebensarten daſelbſt zu preußiſcher Zeit 188
Lazienki ein Luſtſchloß, und mein Luftſchloß . . . 193
Kunſt- und Lebensökonomie im Kinde 197
Das Becker'ſche Noth- und Hülfsbüchlein, und die Ausbeutung ſeiner Titelvignette mit kindlichem und politiſchem Humor. Vorauf eine Wintermummerei . . 201
Heiligenbilder, Spielſachen und eine Rarität . . . 208
Ein fremder Junge. Zuvor ein friſirter Spitz . . 216
Noch ein Paar Familien- und Kinder-Anecdoten, aber mit Gunſt 223
Seelen von Kindererlebniſſen 226
Milanowek 231

Inwendige Lebensarten zur Charakteriſtik des Kinderdaſeins.

Aller Kinder Skrupel, Dummheiten und Humor . . 243
Kindliche Phantaſie 253

Königsberg oder **mein kindlicher Verkehr mit der ſittlichen Welt.**

Königsberg und ſe'ne Poeſie für poetiſche Leut' . . 275
Das Unterwegs nach Königsberg oder ein Königsberger Fuhrmann vom alten Schlag. Eine Rococo-Philoſophie contra Eiſenbahnen und moderne Lebensarten. Kinderpoeſie in Königsbergs Scenerie 282
Das ſchwarze Roß
Menſchenverkehr mit den Hausthieren, und contra Pferdefleiſch-Vereine 290

Seite
Eine Frau Wirthin. Die Lebensarten in einer Ausſpannung. Der Verkehr mit den Leuten aus dem Volke . 294
Meine kindlichen Studien am Leben im ſchwarzen Roß, und mein Glaubensbekenntniß vom Umgang mit allerlei Volk 300
Symbolik in Baulichkeiten, Scenerieen und Lebensarten. Weltuntergang, ein Geſicht im ſchwarzen Roß . 302
Sonntag im ſchwarzen Roß 318
Wahrheit im Wachſein und Traum, eine Philoſophie vor dem ſchwarzen Roß im Jahre 1813 . . . 321
Mein Verkehr mit dem Haberbergiſchen Kirchhof . . 329
Der Profeſſor Lehmann 336
Ponarth 346

Allerlei Hiſtorien und Kinder-Erlebniß.

Adelige Hiſtorien 355
Meiner Mutter Amme und eine arme alte Bauersfrau. — Ein biographiſches Fragment zur Kenntniß des Volkes und der Sittengeſchichten in Weſtpreußen 365
Meiner Mutter Amme 374
Eine Urgroßtante 389
Der Pindel-Jude 406
Die Komödianten 410
Puppenſpiel im Dorfkruge 415
Die Bettlerin 429
Der Rieſenbackenzahn 433
Das Sopha für 10 Rthlr. Ein Idyll in weſtpreußiſchen Lebensarten auf dem Lande, vom Jahre der Culturgeſchichte 1810 439
Die Franzoſen und Koſacken in Marienwerder. Eine vaterländiſche Reminiscenz 448

Mein Vater oder das Conterfei eines Mannes von altem Korn und Schrot.

Umriſſe 459
Charakterzüge und Anekdoten 472
Des Vaters Art mit den Leuten und mit uns . . 489

Druckfehler.

In der Vorrede Seite VIII unten, lies: flüſſigem Golde ſtatt flüchtigem.

Seite 16. Zeile 8 von unten lies: Suppenterrinen ſt. Superterrinen.

„ 17. Zeile 4 lies poeſie ſt. poeſien.

„ 49. „ 2 von unten lies: Bedienungen ſt. Bedingungen.

„ 59. Zeile 5 v. oben, lies: Wonzen ſtatt Wangen.

„ 85. (Mitte), lies: 5 Fuß 4 bis 5 Zoll, ſt. 4 bis 5 Fuß.

„ 93. u. 94 bis zum erſten Abſatz iſt aus: „Reiſebilder aus den Pyrenäen."

„ 98. (Mitte) lies: Aufſchlag ſt. Ausſchlag.

„ „ „ „ Zeugenſchaft ſt. Zungenſchaft.

„ „ Zeile 9 von unten lies: Waldkruges ſt. Waldtrug.

„ 160. Zeile 6 von oben lies: wenn ich nun auf den Schutthaufen die Abgebrannten lamentiren, ſtatt: wenn ich nun die Schutthaufen, wenn ich die Abgebranten lamentiren.

„ 170. Zeil 3 von oben nach „Wiederkehr" ein Komma, und Zeile 4 v. oben lies: Wirklichkeit, die Illuſionen ſt. Wirklichkeit. Die Illuſionen.

„ 189. Zeile 9 von unten lies: Hol ſt. Stol.

„ 191. Zeile 7 von oben lies: Sittlichkeitsſkrupel ſt. Sittlichkeit, Skrupel.

„ 248. Zeile 6 von oben lies: Sturnikſel. ſt. Stureikſel,

„ 311. Zeile 3 von unten hinter Menſch einzuſchalten: nicht.

„ 429. (Mitte) lies: ächzen ſt. krächzen.

„ 463. („) „ um ſt. ein.

Das Komma hinter „Kummer" fällt weg.

„ 497 Unten lies: unverletzter ſt. unverletzlichen.

Kinder-Daſein,

ein Blick in ſeine himmliſche Oekonomie.

> Die Kindheit iſt ein Augenblick Gottes.
> Achim von Arnim.

Große und kleine Menſchenkinder,

eine Parallele mit einem erbaulichen Schluß aus dem Simpliciſſimus.

> Unſere Jugend gleichet dem Traume des Jägers am Hugel der Heide; er ſchläft in der Mitte der Strahlen der Sonne, er erwacht in der Mitte des Sturms. Die rothen Blitze fliegen umher; Bäume ſchutteln ihre Häupter im Wind! Er ſchaut mit Freude nach dem Tage der Sonne und den reizenden Träumen ſeiner Jugend zuruck. —
>
> Oſſians Krieg von Innisthona.

Uns Erwachſenen will zuerſt das Leben und zuletzt der Tod nicht zu Sinn, und was haben wir Alles zum Leben und zum Sterben für Anſtalten gemacht, was haben wir gelernt und getrieben! Wieviel Kunſt und Wiſſenſchaft, wieviel Güter und Ehren aufgeboten, wieviel Apparat von Tugend und Religion, und Alles ſo gut wie umſonſt!

In der Kindheit ſind wir dagegen ohne Wiſſenſchaften und Künſte, ohne Amt und Ehren, ohne Verdienſt und Würdigkeit, ohne Gut und Geld (es wäre denn ein erbetteltes Düttchen), und wie luſtig dünkt uns das Leben, wie wunderſchön die Welt, wie ſüß empfinden wir unſer Daſein! Dagegen heißt es wohl „Jugend hat keine Tugend," gewiß keine im Sinn und Bedürfniß der großen Leute, aber alle Tugend, mit der eben die kleine Menſchheit glücklich iſt, und das wäre denn wohl die, nach der ſich der erwachſene Menſch ſein ganzes Leben hindurch ſehnt.

Wahrhaftig, die großen Leute könnten von den Kindern noch mehr profitiren, als dieſe von ihnen, falls die Großen ſich auf ihren wahren und unſchuldigen Vortheil verſtänden, und ihre eigne Kindheit nicht ſo raſch vergäßen, daß ſie hinter drein keine andere mehr verſtehen. Welch' eine himmliſche Menage treibt ſo ein Kind mit ſeinem faſt nackten Leben und ſeinem bischen Mutterwitz in einer ihm wildfremden und überall überlegnen Welt! Aber derſelbe Gott, der die Lilien auf dem Felde kleidet, und die jungen Raben ſpeiſt, der gibt auch den Kindern die Schönheit der Welt, die Natur und ihre Elemente zu Lehen.

Von den Kindern ſoll man lernen, was für eine ſittliche Bedeutung, was für eine himmliſche Satisfaction ſelbſt in den alltäglichſten Geſchichten, in den geringfügigſten Dingen und Handlungen liegt, ſobald ein Menſch mit Seele und Einbildungskraft, mit einem unbeirrten Gottesinſtinct, und mit der ganzen Lebensinbrunſt dazu kommt.

Da ſitzt ſo ein kleiner, allerliebſter Patron von drei Jahren vor ſeinem Tiſchchen ſchon ſeit einer Stunde in ein phantaſtiſches Muſchelſpiel vertieft. Er hat drei ſogenannte Schlangenköpfe in ſeinem Bereich; einen größern und zwei kleinere dazu; das bedeutet ihm zwei Kälber und eine Kuh. In ein Zinnſchüſſelchen hat der kleine Landwirth allerlei

Blumenblätter gepflückt, das iſt das Futter für ſein vieles und prächtiges Vieh. Die alte Kuh will die Kälberchen abdrängen, und muß dann jedesmal hart angelaſſen wieder zurück. Wenn dies Spiel eine Weile gedauert hat, verwandelt ſich das Futterſchüſſelchen in einen ſehr ſchweren Wagen mit Heu; die kleinen Muſcheln ziehen dann plötzlich als kleine Pferdchen neben der Deichſel an der erſchrecklichen Laſt; der große Schlangenkopf aber iſt an die Spitze geſpannt, und ſteht ſo zu ſagen für den Riß, bis es endlich zum Ausſpannen und in Folge deſſen wieder zum Abfüttern kommt. So geht das wechſelsweiſe in einem fort und mit einem Eifer, daß dem armen Teufel die Schweißtropfen vor der Stirn ſtehn. Das nenn ich mir eine vis poetica und einen ſymboliſchen Verſtand; einen Sinn und Verſtand, der die Schönheit der ökonomiſchen Welt, die ſittlichen Myſterien in dem ora et labora, wie einen Champagnerſchaum trinkt!

So ein begabtes Kind iſt in der ganzen Holdſeeligkeit ſeiner Unſchuld ein wahrhaft himmliſches Geſchöpf, ein leibhaftiges Seraphsbild, an dem man die Fittige mit den Händen abtaſten, dem man die göttliche Abkunft aus den Augenſternen und von den Roſenlippen entnehmen kann, ſo lange ihm nicht die Schule und die konventionelle Dreſſur ſeine natürliche und übernatürliche Schönheit zu Schanden machen darf.

Unbeirrt in ſeinem Gottesinſtinct, in ſeiner himmliſchen Lebensfühlung iſt ſo ein Kind lauter Blumenduft, ein lebendiger Odem der Natur, heilige Märchenpoeſie, Engelgrazie, Engelſpiel, Himmelstraum und Erdenglückſeligkeit zugleich. Aber nicht lange, ſo küſſen die Engel das heilige Menſchenkind zum letztenmal; ſo findet ſich zu der reinen Flamme in dem

Gottestempel der Kinderunſchuld der garſtigſte Rauch. Die irdiſchen Elemente überwuchern das himmliſche Theil; das menſchliche Erbe, die Gebrechlichkeit im Fleiſch, faßt ihren Mann, und faßt ſo das Weib ſchon im Kinde. Die böſen Geiſter des Eigenwillens, der Eigenliebe, der übeln Laune, der Verſtellung, der Lüge, der Koketterie, des Verraths, und dann wieder der Gewaltthätigkeit, der Habſucht, der Rachſucht, der Rechthaberei, des Zerſtörungstriebes, der Thierquälerei, der Brutalität bekommen den kleinen Erdenbürger in ihre Gewalt. Die falſchen Informationen und die Magiſter-Chablonen, die zärtlichen Großmütter, die übergeſchäftigen Bonnen, die bemutternden Tanten, die Schulbuben untereinander arbeiten dem Erdengeiſt in die Hände; und ſo wird aus der Blume von Eden, aus der himmliſchen Creatur ein gemeiner, ein ganz gewöhnlicher Menſch, der ſogenannte Bürger zweier Welten, ein ſehr zweideutiges Geſchöpf, nach Göthes Ausdrucksweiſe, die „Spottgeburt aus Feuer und Dreck.“ Nichts für ungut, meine äſthetiſchen Intereſſenten, Sie finden ſich ſo oft bei der Sache, finden Sie ſich auch bei dem Wort.

In der Kindheit ſind wir nur zum Genießen da; Niemand verlangt von unſern zarten Jahren eine ernſtlich gemeinte Leiſtung zu Nutz und Frommen der Geſellſchaft; unſere Pflichten ſind nur ſolche, welche ohne Gebote unſerem Herzen entquillen. Kindliche Liebe und Dankbarkeit, Wohlwollen gegen alle Creatur, Ehrfurcht gegen die Erzeuger, die Leiter und Beſchirmer unſeres ſchwachen Daſeins, das ſind die freudigen und freiwilligen Opfer unſeres Kindergemüths. Kommt unſerem Kindereigenſinn auch der Gehorſam etwas ſauer an, ſo hilft ihm doch augenblicklich die ſcheue, gläubige Andacht nach, mit der das Kind zu Eltern und Erwachſenen hinaufſchaut, wie zu Gottheiten neben Gott.

Wie ganz anders geſchieht doch den Aermſten mit den kommenden Jahren! Der Schulzwang wird allgemach dem trutzigen Knaben eine Pein, den erſtarkenden Jüngling macht er verdroſſen, indem er ſein Selbſtgefühl beleidigt, ihm Freiheit und Einbildungskraft beſchränkt. Nun kommen die ſtrengen Lehrjahre, die mühſeligen Brodſtudien, auf Gewerb- oder Kunſtſchulen ohne Brod, die mißlich-zweideutigen, lumpazivagabondirenden Wander-Jahre durch Herbergen und Akademien, durch Theorien und Praktiken, durch Dick und Dünn, durch die Heimath und Fremde und durch alle Welt, das gibt immer zeriſſene Geſchichten, geflickte Geh-Saiten, wenn nicht was ſchlimmeres. Der Wanderer bringt gleichwohl ſeinen mitgenommenen Glauben und ſein altes Herz wieder zurück; er iſt ein Mann geworden, jedoch nicht ohne Zärtlichkeit; die Liebe ſchenkt ihm ihren himmliſchen Nektar, aber das Ambroſia, das tägliche Brot und Zubrot, ſoll er ſich auf Erden verdienen im Schweiße ſeines Angeſichts. Er iſt nun Gatte, Vater und Staatsbürger geworden, das merkt er an den ſauern Pflichten, und an den Sorgen; er merkt es endlich an den grauen und weißen Haaren, daß er ein Greis iſt, „dann legt er ſich zu ſeinen Vätern nieder, und nimmer kehrt er wieder.“ Seine Kinder ſingen manchmal mit Claudius, dem Wandsbecker Boten, „ach ſie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr!“ Bei Lebzeiten des Vaters ſingen die Kinder in einem andern Ton; da fühlen ſie ſelten, daß ſie das ſingen werden. Auch die *Ehefrauen* verſüßen und verbittern in demſelben Odem dem beſten Mann das Amt; das Liebſte erweiſen uns Alle, wenn wir geſtorben ſind, und Jeder von uns macht es ungefähr ſo den Andern, wie die Andern ihm ſelbſt. Es iſt eine wunderliche Welt, und die *Kindheit der einzige Himmel auf Erden*!

Die Schlußbetrachtung in dem merkwürdigen alten Volksroman, *Simplicissimus*, lautet alſo:

„Da überſann ich mein Leben und ſagte zu mir ſelber: Dein Leben iſt kein Leben geweſen, ſondern ein Tod, deine Tage ein ſchwarzer Schatten, deine Jahre ein ſchwerer Traum, deine Wollüſte arge Sünden, deine Jugend eine Phantaſie und deine Wohlfahrt ein Alchymiſtenſchatz, der zum Schornſtein hinausfährt und dich verläßt, ehe du dich deſſen verſiehſt, dies haſt du von Allem gewonnen: ich bin arm an Gut, mein Herz iſt beſchwert mit Sorgen, zu allem Guten bin ich faul, träge und verderbt, und was das Allerelendeſte, ſo iſt mein Gewiſſen ängſtig und ſchwer; du ſelbſt aber biſt mit vielen Sünden überhäuft und abſcheulich beſudelt.

Der Leib iſt müde, der Verſtand iſt verwirrt, die *Unſchuld hin*, meine *beſte Jugend verſchliſſen*, die edle Zeit verloren, nichts iſt, das mich erfreut und über dies Alles bin ich mir ſelber feind. Als ich nach meines Vaters ſeligem Tode in *dieſe Welt kam, da war ich einfältig und rein, aufrichtig und redlich, wahrhaftig, demüthig, eingezogen, mäßig, keuſch, ſchamhaft, fromm und an-*

bächtig, ich bin aber bald boshaft, falſch, verlogen, hoffärtig, unruhig und überall gottlos worden, welche Laſter ich ohne Lehrmeiſter gelernt. Ich nahm meine Ehre in Acht' nicht ihrer ſelbſt, ſondern meiner Erhöhung wegen. — Ich beobachtete die Zeit nicht, ſie zu meiner Seligkeit anzulegen, ſondern ſie meinem Leibe zu Nutz zu machen. — Ich habe mein Leben vielmal in Gefahr gegeben und mich doch niemals befliſſen es zu beſſern, damit ich auch getroſt und ſelig ſterben könnte. Ich ſah nur auf das Gegenwärtige und meinen zeitlichen Nutzen, und dachte nicht einmal an das Zukünftige, geſchweige denn daran, daß ich dermaleinſt vor Gottes Angeſicht Rechenſchaft geben müſſe."

10

Kinder-Sonntag.

O Sonne, die du freundlich, hell und warm, auf meine Jugend niederblickteſt, ach wo biſt du!
Thomas Moore.

Haben wir großen Leute ihn auch noch dieſen Tag, an dem Gott der Herr ausruhte, dieſen Kinder-Sonntag, dieſen zauberiſchen Tag, an dem ſich alle Poeſie, und alle Andacht mitſammen vermählt, und der Himmel auf Erden zu Gaſt geladen iſt?

Iſt ſie noch unſer dieſe Sabbathfeier, der alle Natur zuſtrebt, wie alle Lebensbewegung einem Ruhepunkt?! Haben wir ſie gewißlich bei Predigt und Glockenklang oder in Saus und im Braus?

Nein, es iſt nicht mehr Sonntag wie ſonſt! Nur die Kindheit hat einen Sonntag, denn ſie hat ihn inwendig voller Sonnen, es mag draußen ſchön Wetter ſein oder nicht. Am Sonntag war in meiner Kindheit immer ſchön Wetter, in jeder Witterung und Jahreszeit; wie konnte ein Sonntag häßlich ſein, wie war das möglich an dem Tage, da man mit dem entzückenden Bewußtſein erwachte, daß wirklich Sonntag und nicht etwa Schulmontag ſei!

O über dieſes Erwachen an dem immer ſonnigen Sonntag! Wo die Wirklichkeit uns ſo heilig und ſchmeichelnd umſing wie der Morgentraum ſelbſt; ach und ſo erwartungsvoll, wie wenn ſich Wunder und Ueberraſchungen in jedem Winkel verſteckt hätten! Nur eine kleine Geduld und ſie kamen hervor.

Ach an dieſem Sonntage war nichts ſo wie am Schul- und Werkeltage; man ſog ihn aus den Lüften, man trank ihn im bloßen Waſſer, man erging ihn ſich auf dem Erdboden, die Sonnenſtrahlen blitzten ihn in die Seele, die Sperlinge zwitſcherten ihn unter den fernen Orgeltönen der Kirche, die im Laub flüſternden Bäume erzählten ihn ſich, der Morgenwind trug ihn im Aufgang der Sonne auf ſeinem Fittig, und überlieferte ſchon im Morgengrauen dem auserwählten Erdentage die herannahende heilige Zeit!

O Herr, mein Gott, nun war es wirklich Sonntag! Sonntag den ganzen, langen Tag, in allen Stunden und Minuten, Sonntag in jedem Augen- und Sonnenblick! Sonntag in allen Pulſen und Blutstropfen, Sonntag in Sinn und Gedanken, in allen Kiſten und Kaſten, gleich wie in Seele und Leib. Man konnte nichts hören und ſehen, nichts fühlen und empfinden, nichts wollen und denken, als eben ihn dieſen Sonntag, dieſen heiligen Tag! Er war Menſch, er war Kind geworden, oder wir Kinder waren zu lauter Sonntag verwünſcht; ich kanns nicht ſo eigentlich ſagen, aber ſo ungefähr mußt' es ſein, nur viel ſchöner und wunderbarer, als man es ausſprechen kann.

Mir ſchauerte jede Fiber am Sonntag Morgen in ſtiller Wonne und Andachtsluſt; mir war es immer, als wenn am Sonntage Engel unſichtbar zwiſchen Himmel und Erde auf-

und niederführen, als wenn der liebe Gott ſelbſt allenthalben umherwandeln müßt'. An dieſem Tage empfand ich mit hellſehenden Sinnen das ſüße Geheimniß des Lebens, und die Schönheit der Welt; der Sonntag hatte mir Augen und Ohren, Seele und Leib und alle Organe verwandelt, wie das etwa mit der chriſtlichen Taufe einem Mohren und Heidenſohn geſchieht. Dieſer ſiebente Tag blitzte mir im Eingeweide und in der Seele umher, daß ich nicht zu bleiben wußte, es war mir allzu heilig und allzu ſchön in der Welt. Man mochte anſehen und erleben, was man wollte, es war das anders wie am andern Tag. Es war das alte und doch nicht das nämliche Ding, es war vom Sonntag verklärt und gefeit, von ſeiner Magie umfloſſen, Alles wie in einem ſeligen Traum. Nicht nur die Menſchen und Thiere, die Häuſer, die Gaſſen, die Bäume, die Winde, die Waſſer, die Wolken, die Lüfte, die Wetter, und Jahreszeiten, — vor allem Himmel und Sonnenſchein —; ſondern auch die Stuben, die Hausgeräthe, die alten Tiſche, Stühle und Bettſtellen in unſrer Kinderſtube hatten eine unſagbare Bedeutung, eine Sonntagsphyſiognomie! Es hatte ſie der Erdboden unter den Füßen und ich empfand es, der Gaſſenkoth hatte ſie auch. Todtes wie Lebendiges wußte und bezeugte daß Sonntag ſei! Am Sonntag gab es nichts Gemeines, nichts Todtes und Garſtiges auf Erden und im Leben, Alles war ſinn- und bedeutungsvoll, war heilig wie im Himmel, webte und ſchwebte im heiligen Geiſt.

Die Glorie, die Weihe des Sonntags, umduftete und durchſchauerte, ſie verwandelte, belebte und heiligte Alles von Anfang bis zu End'. Ein Jegliches konnte auch ohne Sprache vom Sonntag erzählen, die lauterſte, die ſprechenſte Symbolik umfing alle Dinge und Lebensarten, alle Creaturen und alle Spielwerke an dieſem auserwählten und hochheiligen Tag. So war mein Gefühl und meine Empfindung vom Sonntage! o wollte Gott, es könnte heute ſo ſein!

Robinſon.

Robinſon Cruſoe allein hat dem Boden des kindlichen Gedächtniſſes jene einſamen Fußtapfen aufgedrückt, von denen der Tritt ganzer Menſchengeſchlechter nicht das geringſte Sandkörnchen zu verwiſchen vermag.

Boz Dickens.

O Robinſon, du Wundermenſch, du Heros der Kindheit! wo gibt es heute noch einen Ebentheuerer, einen Märtyrer und Helden, wie dich! wo gibt es heute noch eine Geſchichte, wie die Geſchichten auf deiner unentdeckten Inſel, auf deiner wundervollen Einſamkeit im Ocean!

O Robinſon, du Buch der Bücher, du heilige Schrift in Kinderherzen geſchrieben, du echte Kinderbibel für alle Zeiten, in denen es Kinder geben wird; auch ich habe dich geleſen; aber iſt das ein Wort für den heiligen Prozeß, in welchem eine Kinderphantaſie und ein Kinderherz zwiſchen Himmel und Erde auf und niederwebt, wie Sternenlicht bei der Nacht?

Nennt man das auch ein Leſen, wenn die Augen alle Zeilen verſchlingen, wenn Herz und Seele, wenn alle Sinne trunken ſind vom Wunder einer fremden Welt und Natur! wenn der Einbildungskraft das wirkliche Hören und Sehen vergeht, von den inwendig angeſchauten Abentheuern eines unerhörten Geſchicks!

Ach, wer doch heute noch ſeinen Robinſon hätte! Ihm wäre aus dem Traume geholfen; ſonderbare Redensart, warum nicht in den Traum?! in den der Poeſie und Glückſeligkeit hinein, warum denn heraus? Aber darin liegt es ja eben, die verſtändigen Leute wollen nicht träumen, und glücklich zu ſein, verſtehen ſie nur im Verſtande, mit Objektivität und mit politiſcher Vernunft ohne Ende! Und zwiſchen den Zeilen leſen, die Wirklichkeit überdichten, das wollen ſie auch nicht! Wie ſoll ihnen da der Glaube an einen Heiligen, die Bangigkeit nach einem Heilande oder einem Robinſon kommen? Und wenn er vor ihren Augen vom Himmel fiel', ſie möchten ihn nicht.

Zu einem Meiſter Robinſon gehört ja ein Jünger, der Freude und Leid mit ihm theilt; ein Kinderherz, das dem Helden die Höhle und das Kanoe aushöhlen hilft, das ihn unermüdlich auf allen Gängen vom Schiffswrack nach ſeinem Aſyl, das ihn wie ſein Schatten auf Tritten und Schritten, und auf ſeinen Wanderungen durch die Inſel begleitet bei ſeinem glücklichen Lamafang, das mit ihm beim Anblick der erſten menſchlichen Fußſtapfen jeden Blutstropfen gerinnen fühlt, das, ſeinem Heroen zur Seite, gegen die Menſchenfreſſer ſtreitet, das mit fliegenden Herzpulſen den wilden Freitag erbeutet, mit Robinſon zaget und hofft, mit ihm arbeitet und betet, mit ihm ſtrauchelt und erröthet, mit ihm ſtirbt, wenn er ſich in ſeiner Höhle zum Sterben zurechtlegt, und wieder mit ihm auflebt, wenn er noch einmal zum Leben erwacht! heut' aber lebt Jeder für ſich und für einen Verein ohne Einheit, für eine Geſellſchaft ohne Geſelligkeit, für einen Staat, mit dem das Herz keinen Staat machen kann, für eine Weltbürgerſchaft, die mit Dampf unterwegs, und nie mit einem treuen Gemüth bei ſich ſelbſt zu Hauſe iſt; und wer iſt heute noch eines Robinſons Freund, eines Originalmenſchen, der die Courage findet, auf einer Inſel im Weltmeer, und auf eigene Hand leben zu bleiben, ohne Zeitung, ohne Proteſt und Verein! Und wenn dieſer Robinſon ſeinem wilden Freitag doch wenigſtens anſtatt des Vaterunſers, den politiſchen Catechismus, und irgend einen Begriff von konſtitutioneller Monarchie beigebracht hätte, aber der Idiote verſtand ja ſelbſt kein Iota davon, darum verſchlug ihn das Geſchick auch auf eine wüſte Inſel, und wie er wieder zu Menſchen kam, wurde er ein Tiſchler und hobelte die Bretter, mit welchen die Stockphiliſter zu des ſeeligen Campe's Zeiten überall in der Welt die vielen Abſchläge machten. Und wiederum gingen des Meiſters ganz ſubjective Gedankenſpähne den Hobelſpähnen zur Geſellſchaft hinterdrein, und beide ſympathetiſch zum gewaltigen Kachelofen aus urweltlichem Thone gebrannt und glaſirt mit einem Zinn von altdeutſchen Superterrinen.

O Robinſon, Held meines Herzens, aus heiliger ſeeliger Kinderzeit, wie lange wird es denn dauern, ſo werden die Jungen ſo zwitſchern wie die Alten jetzt pfeifen, ſo werden auch die kleinen Kinder Broſchüren und Zeitungen leſen, wie es die Schulknaben alleweile ſchon thun; und dann werden dich, Robinſon, die Ammen für die Säuglinge präpariren, und zuletzt wirſt du den politiſchen Müttern, den Säuglingen und Wärterinnen, ja der politiſchen Muttermilch eine Abſurdität und eine politiſche Erziehungsſünde bedünken, zuſammt aller Mährchen und Lebenspoeſien; und dann wird der Kindheit, der Menſchheit und der Welt Ende ſein, bis wieder mit der neuen Welt die alte Kindheit und der alte Robinſon in Wiedergeburt erſteht, gleichwie der alte Adam in Chriſto wiedergeboren und wiedererſtanden iſt.

Solcher iſt mein Glaube in Robinſon; und ſomit Gott befohlen, heroiſcher Freund meiner Kindheit, du heiliger Robinſon! O möchteſt du ewig im Kinderkalender ſtehn und immerdar in den Kinderherzen erſtehn!

Ein Dialog aus der Kinderſtube,

und

Mutterprügel

mit ihrem himmliſchen Humor.

Luſtig iſt es noch heute, wie die probirten *Robinſonaden* in der Kinderſtube zum Verhör geſtellt werden z. B.:

Ach ſieh' mal Mama, wie der *Lutſche Lu* wieder ausſieht.

Mutter. Und du, ſchweige nur ganz ſtill, du biſt mir auch der rechte Fähnchenführer, du!

Louis. Ja, er hat mich mitgenimmt und in Jucks gemeißt.

Mutter. Siehſt du, Musjechen! das hab ich mir gleich gedacht, erſt führſt du den Jungen in den tiefſten Schmutz und dann kommſt du, dich noch weiß zu brennen, na warte, du Cujon, laß nur den Vater zu Hauſe kommen, dann ſollt ihr Beide, der Eine wie der Andere, was abkriegen; ich will mich mit euch Rangen gar nicht mehr befaſſen; ich gräme mich ſo ſchon zu Tode über eure Nichtsnutzigkeit!

Louis. Mama, du wirſt *ſterben*?

Mutter. Ja, ich werd' ſterben, und dann wirſt du keine Mutter mehr haben, die dich des Tags dreimal aus- und anzieht, du Unart du!

Louis. Mama, wann wirſt du ſterben?

Mutter. Wenn ich nicht länger mehr leben kann.

Louis. Du lebſt aber Mama.

Mutter. Ja, noch lebe ich, aber wenn du ſo unartig bleibſt, und dich in allem Schmutz herumtreibſt, ſo werd' ich mal eines Morgens früh todt ſein.

Louis. Mauſetodt Mama?!

Mutter. Na, nu ſeh' mir einer die kleine Dummheit an! Komm her, du kleiner Racaille! was ſoll ich ſchon mit dir machen, du biſt ja noch ein kleines, ganz dummes Viehſtückchen, du! na, wirſt du's auch nicht mehr thun?

Louis. Nicht mehr thun?

Mutter. Ja, nicht mehr herumtreiben, du dreihaariger Schlingel du!

Louis. Mama, wie iſt das, dreihaar —?

Mutter. Junge, das iſt, wenn man ſo ein kleiner, unnützer, naſeweißer Schelm iſt, wie du!

Louis. Mutter, wie iſt das, wenn man weißnaſig iſt?

Mutter (lachend). Wenn man ſo eine kleine Stumpfnaſe hat, wie du, die nie rein gewiſcht iſt, verſtehſt du?

Louis. Warum iſt ſie nicht rein gewiſcht, Mama?

Mutter. Junge, nu höre auf mit Fragen! Weil du ſie dir nicht gewiſcht haſt, du kleiner Schmutzbodel, du! aber ich muß dich doch lieben. Nu lauf'! aber nicht in den Schmutz, hörſt du!

Allemal gehts freilich ſo glimpflich nicht ab und es ſetzt

Schmiſſe! Ueber dieſe mütterlichen Executionen möchte ich wohl ein Paar Worte ſagen.

So eine *Mutter*, die ihr *Kind* im vollen Ernſte *abprügelt*, kommt mir ganz *komiſch* vor, denn ſie prügelt ihr eignes Fleiſch und Blut und nach dem erſten Schlage ſchon ihre eigene Liebe und Zärtlichkeit, und dann gibt ſie ſich ein entſchloſſenes Anſehen und wirft ſich in die Bruſt vor ihrem zagenden Mutterherzen und redet hinterdrein, nur um ihre eignen Wehtage zu übertäuben, und ihre Worte werden von ihrer Stimme, ihren Gebährden Lügen geſtraft. Da heißt es dann *geſprochen*: „warte du Wetterbalg, ich will dich ſchon karanzen,“ und das klingt dann ganz natürlich in der Stimme: „o du mein liebes, ſüßes Kind, du,“ und das Kind meint, Schmiſſe gekriegt zu haben und hat Liebe empfangen, und die Mutter denkt, das Kind mißhandelt zu haben, und hat ſich ſelbſt ausgeprügelt, und ſie empfindet auch die Schmerzen dieſer Kinderprügel, und doch bedauert ſie dieſe Püffe an dem Andern ihres Selbſt; und nun redet ſie ſich aus Deſperation immer mehr in einen gelogenen Zorn und zugleich in eine immer größere Wehmuth hinein und bis ſie ſich in die kurioſeſte Confuſion und Zweideutigkeit gebracht ſieht: leztlich aber fällt aller Aerger und Zwieſpalt zu Boden wie ein Nebel, wie ein Meteor. Einen Augenblick nur iſt die Mutterliebe noch in Verlegenheit, wie ſie mit ſich ſelbſt und vor dem Kinde wieder einlenken ſoll, dann tritt ſie wie eine Feiertagsſonne hervor; an den Wimpern hängt noch der Thau von ein Paar Thränen, in denen ſich die Verſöhnung und die Liebe der Welt, und alle ſittliche Weltordnung beſpiegelt. Das *Geprügelte* wird nun mit Haſt und Ungeduld von den

Mutterarmen in die Höhe gehoben, an's Herz geriſſen, an den Mund gepreßt, mit dem Odem der Mutterliebe, der Weltliebe durchhaucht, das nenn' ich noch Prügel! Das nenn' ich Erziehung! Das nenn' ich Geſchäfte der Liebe in Prügeln, geprügelte Zärtlichkeit und eine Gegenſeitigkeit in Schlägen, die unſichtbar, Schlag für Schlag zu ihrem Autor zurückkehren, Confuſionen in Prügeln, ſo daß Keiner mehr weiß, wer ſie eigentlich gekriegt hat, oder wer ſie abſchmerzen ſoll! Das nenn' ich mir einen Humor! O, wenn doch heute noch für die großen Leute ſolche Prügel zu haben wären, o wenn ich doch einmal nur in meinem Leben ſo geprügelt worden wär'! Aber mich haben ſie bloß ſo ſchlecht weg und ordinair abgeprügelt, und das iſt ein Verluſt für meine ganze Lebenszeit, für Zeit und Ewigkeit zugleich, denn es iſt ein Verluſt an Mutterliebe, der nimmer einzuholen iſt.

Ein paar Striche zur Kinder-Phyſiognomie.

O über die Kindermährchen!

„Wer bricht mein Haus, wer bricht mein Haus?“ ruft die alte Hexenmutter, den im Walde verirrten Kindern zu, die auf dem Pfefferkuchen-Dach ſitzen und ſich's gut ſchmecken laſſen; und das Brüderchen und Schweſterchen antworten mit ihrer Unſchuld himmliſchem Witz: „Der Wind der Wind, das himmliſche Kind!“ Welcher Profeſſor oder moderne Poet kann heute noch ſo ein Cardinalmährchen erfinden!

Ein Pfefferkuchen-Dach und auf demſelben ein Paar im Walde verirrte Kinderchen, in Hunger und Luſt. — Welcher Magiſterverſtand vermag ſo im Sinn und Bedürfniß der Kinderphantaſie zu erdichten, und dann wieder die mutterwitzige, kindlich ſchöne, echt idealiſirte Antwort „der Wind der Wind, das himmliſche Kind!“ Ich hab' es nie klar verſtanden, und doch in meiner Kinderphantaſie ſo wunderbar überdichtet, ſo tief empfunden, in Herzensſchauern, in Geſichten von Himmel und Erde zugleich, daß ich's nicht ſagen kann!

Die Metapher war meinem Verſtande, aber ſie war nicht meiner in Natur-Empfindungen verzückten Seele zu kühn! Daß der Wind was Göttliches und Himmliſches ſein müſſe, empfand ich ſchon in dem wirklichen Wind, der Wind im Mährchen war aber von einer ganzen Geiſter-Scenerie accompagnirt. Meine Phantaſie hat immer eine Mondnacht dazu gedichtet, denn es mußte ſchon ſpät ſein, als die Kinder an das Haus kamen, und nun trieb der Wind die leichten Wolkenſchleier der geiſterblickenden, ſilberglänzenden Mondſcheibe vorüber, und es war mir ſo, als müßten die Seelen der Kinder irgend wie mit Himmel, mit Mond und Winden in Zuſammenhang und im Einverſtändniße ſtehn, und ſie ſelbſt waren die Engel, die den Wind aus ihren Backen blieſen, wie ich das auf Kirchenbildern geſehen hatte. So war mir das, und viel ſchöner, als ich es heute verſteh'.

So eben höre ich eine köſtliche Naivetät. Ein klein Schweſterchen ſchenkt ihrem zur Akademie gehenden Bruder Studioſus ihren erſparten Sechſer, mit dem ernſthaften Bedeuten: „hier haſt Du drei Thaler, lieber Ludolf (Rudolph), tauf Dir dafür acht doldne Dutaten (kauf dir dafür acht goldne Dukaten)". Das arme Dingelchen konnte nur bis Achte zählen, und goldene Dukaten waren ihr von der Amme als das köſtlichſte Geld und Gut vorgeſtellt worden.

Was iſt das doch für eine himmliſche Zeit, wo einem ein Stück Geld ſo viel gilt, als man eben will und mit Worten benennt, alſo in casu ein Sechſer 3 Rthlr. und dann wieder auch acht gold'ne Dukaten; was iſt das für eine echte Mährchenpoeſie, wo ein Ding eben zu dem wird, was der Sinn denkt, das Herz wünſcht und das unentweihte Wort ſagt, daß es eben ſein ſoll. Es iſt aber ein charakteriſtiſcher Zug kleiner

Kinder, daß ſie meinen, ein Geldſtück könne für ſoviel ausgegeben werden, als man ſeinen Werth ganz ernſthaft mit Worten benennt und angibt.

O du Kindermund!
Vogelſprache kund!

Lieber Studioſus Ludolf, nimm Dir doch, eh' ichs vergeſſe, Dein Schweſterchen mit ihrer Zauberſparbüchſe zum Spiritus familiaris und als Caſſirer auf die Univerſität mit und laß dir ihre Sechſer von Zeit zu Zeit in drei Thaler und reſp. in acht goldne Dukaten überſetzen; denn Studenten-Sechſer gaben ſich ſonſt und noch heuer kaum für Dreyer aus und doch klebt auch noch dem Studentengelde ein unſchuldiges Wunder aus dem Kinderparadieſe an. Es betrübt nicht, wenn's alle wird und erfreut nimmer als bloßes Geld und Metall, ſo lange es noch da iſt. Es übt keinerlei Macht, am wenigſten eine böſe über das echte Jünglings-Gemüth. Geld iſt, dem rechten Studenten zumal, ein todter Quark, nicht mal der Talisman, mit dem man Geiſter beſchwört und alle Welt in den Dienſt zwingt. Nur den ſpätern Jahren zwingt dies Geld und Gold, als bloßes Geld und Metall, einen gewiſſen ſymboliſchen Reſpect und einen goldenen Reiz ab. Selbſt der Weiſe kann nicht umhin, es als den Generalnenner für die kleinſten und größeſten materiellen Werthe, als den nervus rerum gerendarum, als den Repräſentanten und Factor aller materiellen Machtvollkommenheit und Vollmacht gelten zu laſſen; aber nur der Jude, der Geizhals und der Schuft kann ihm als einem Moloch opfern und in dem goldnen Mittel den güldnen Zweck — finden und anbeten.

Ein echter Kinderbrief, ſo recht aus dem kindlichen Sinn und Herzen herausſtyliſirt, übt gewiß den ſüßeſten, unwiderſtehlichſten Zauber eben auf das Gemüth eines erwachſenen Menſchen — hier iſt ein ſolcher Brief:

„Lieber Onkel,

Die liebe Mutter iſt angekommen am Freitag Nachmittag, hat mir ſehr viel Freude gemacht. Lieber Onkel, wir werden uns auch ſehr freuen, wenn Du zu uns kämſt; grüße dein liebes Kindchen und frage es, ob es mit hierher kommen wollte nach K., es ſollte es recht gut bei uns haben, wie bei ſeiner lieben Mutter; es ſollte Puppen haben und Töpfchen zum Kochen und noch anderes ſchönes Spielzeug, und wenn es noch vor Weihnachten käme, ſollte es unſere ſchönen Bäume ſehn und auch Beſcheerung kriegen, es ſollte auch haben, was es wollte; wir wollten auch recht ſchön mit ihm ſpielen, es könnte auch ſeine ſchönen Spielſachen mitbringen, wenn es nicht zu viel Mühe macht. Wir würden uns ſehr freuen, wenn das Kindchen käme, und es ſollte auch in einem ſchönen weichen Bettchen ſchlafen, es würde es ſehr gut bei uns haben, und es würde ihm auch ſehr gefallen und würde vergnügt ſein, es ſollte ſich aber nicht bangen, denn es könnte nachher auch wieder nach B. reiſen, wo es gewöhnt wäre.

Liebe Tante E., wir freuen uns ſehr über die ſeidnen Tücher. Meine andern Geſchwiſter laſſen Alle ſehr danken und laſſen Dich auch ſehr grüßen. Grüße die Tante Malchen, und ſage ihr, ich hätte mich ſehr gefreut über das ſilberne Herzchen und die Locke darin, und daß ich nun wüßte, was ſie für eine Farbe Haare hätte, ich würde das ſilberne Herzchen zum Andenken behalten. M. A. 1811.

Wir danken der Minchen und Franziska für das ſchöne Spielzeug; und das Puppchen mit den Haaren hat mir viel Freude gemacht, und das weiße Servis auch. M. A. 1841.“

Ordentlich rührend iſt der verzweiflungsvolle Eifer, in welchem ein Kind, das noch mit der Sprache im Prozeß liegt, ſich den Großen in intricaten Fällen verſtändlich zu machen ſtrebt, beſonders wenn es ein gewaltiges Erlebniß, oder ein Phantaſieſtück ganz ſo in die Seele des Erwachſenen hinüber gehn laſſen möchte, wie es von ihm ſelbſt erzeugt oder in Erfahrung gebracht iſt. Man muß dann die Blicke, die Pantomimen, die Geſtikulationen, die Hand- und Fußactionen, und alle natürlichen Hülfen, die ſich ſo ein Kind gibt; man muß den ganzen, kleinen Menſchen in Obacht nehmen, wie er ſein bischen Mutter- und Redewitz auf der Croupe parirt, wie er ganz und gar in ſeinen Gegenſtand aufgeht, wie er unmittelbar Leben ausſprechen möchte: um ſich ſelbſt mit all ſeinem Schulwitz, ſeiner Aeſthetik und Verſtändigkeit, ſehr unmächtig, ſehr ſchaal und ganz abgetakelt zu erſcheinen.

Was doch die Kinder von der Grammatik für eine allerliebſte Conſequenz ziehen, wenn ſie ſprechen lernen! Wie das zum Küſſen reizend klingt, wenn der kleine Schnabel ſagt: „Sie hat mir ſchon wieder meine Pielſachen weggenimmt, (oder weggenehmt)“ oder „ach gippen Sie mir das,“ von gib, nämlich gib gleich her. Alles am liebſten von der Imperativform gemacht, die vorzugsweiſe gegen die armen, ſchwachen Menſchlein von den großen Menſchenkindern in Anwendung gebracht wird. Ach, es iſt eine Unſterblichkeits-Verkündigung in dem erſten Vernunftdurchbruch, es iſt ein Zauber und eine Süßigkeit, eine Liebenswürdigkeit in den erſten

Sprachlauten und Spracherperimenten der kleinen Erdenbürger, die auszukoſten man nie ſatt genug iſt und die eine Mutter närriſch vor Zärtlichkeit machen kann:

„Komm-ßu-lalla — Schuſchu — Bibi — Hah'chen gehn, — Bettchen gehn, —. Hella gehn, — abah gehn, — hotta hi fahren, — Baba, — Zazah, — Dah'chen Dah, — Mama! und Papa! — wer kann dieſe himmliſch geſtammelten Laute einer Engelunſchuld vernehmen, ohne in jedem Pulsſchlage ſeines Herzens, mit ſo einer von ihrem Kinde bethörten Mutter ganz Sympathie zu ſeyn! Dieſes Worte-Erfinden, dieſes Sprechenlernen und erſte Losſprechen der Kinder, iſt das Wunder aller Wunder. Wer an Kindern nicht inne wird, wie die Sprache zugleich eine göttliche Eingebung, eine Emanation der Weltvernunft iſt und wie ſelbſt der erwachſene Menſch eben ſo ſehr vom Genius der Sprache, des Augenblicks und der geſammten Weltkräfte geſprochen wird, als er ſelbſtthätig, ſelbſtbewußt und willensfrei redet: dem wird weder mit Herders, noch mit Hamanns oder W. Humbolds Forſchungen über den Urſprung der Sprachen in dieſem Dunkel ein Licht angeſteckt. Das Gedächtniß des Kindes faßt allerdings die Wortlaute an und für ſich ganz natürlich. Wie iſt es aber ohne eine Art von intellectueller Imprägnation, ohne ſittlichen Rapport, ohne übernatürliche Einwirkung, ohne den Vernunft-Inſtinct, der in Gott gründet, denkbar, daß das Kind alle die Wortlaute in ſo zartem Alter, bei ſo geringer Gedankenkraft und Routine, ohne alle Lebenserfahrung und Vorübung, oft ſo blitzſchnell richtig anzuwenden, daß es unſichtbare Dinge, überſinnliche Prozeſſe, ſittliche Verhältniſſe, grammatiſche Figuren und überhaupt abſtracte Vorſtellungen in Worten zu überkommen und mit denſelben zu bezeichnen vermag. Wie weit läuft hier der Redeverſtand allem andern Verſtand und dem Vermögen in abſtracten Begriffen voraus, und wie wunderbar meldet ſich gleichwohl doch, zugleich mit den nothdürftigſten Sprachmitteln, das Vernunftleben, in den Kategorien von Sein und Nichtſein, von Urſach und Wirkung, von Anfang und Ende, von Materie und Geiſt. So zupfte mich mal das fünfjährige Töchterchen eines mir befreundeten Pfarrers beim Rocke, als ich eines Sommerabends über ihres Vaters Hausſchwelle trat, auf der ſie für ſich allein, ſtill nachdenklich da ſaß und erbat ſich ganz verſchämt eine Erklärung: „wer denn Gott gemacht, und woraus dieſer wiederum die Welt geſchaffen habe?“ und als ich nun in meiner Noth und Eilfertigkeit dozirte: Gott habe ſich ſelbſt und die Welt aus Nichts geſchaffen; ſo ſagte mir das Kind mit einem Verdruß und Eifer, der von ihrer empörten Vernunft das unzweideutigſte Zeugniß gab: „ach mein Gott, reden Sie doch nicht ſo (ſolchen Unſinn), wie kann ſich der liebe Gott denn ſelbſt machen, es muß ihn doch wer gemacht haben“ und nach einem Athem nehmen: „aus Nichts kann doch keine Welt gemacht werden?“ Da ſaß ich nun ſelbſt feſte, und weiter hätte nichts gefehlt, ich wäre noch mit dem Uranfang und mit den beiden Ewigkeiten rückwärts und vorwärts gekommen ꝛc. ꝛc. ich ſuchte aber praktiſcherweiſe in den Taſchen und beſchwichtigte mit ein paar Birnen und mit dem Troſte, daß kleine Kinder nicht alles wiſſen und begreifen können, die kleine Metaphyſik in Perſon. Wer uns große Metaphyſiker doch auch ſo beſchwichtigen könnte! Manchmal gelingt es unſerm Herr Gott an ſchönen Maientagen, an Verlobungstagen u. ſ. w. —

In dem Kinde iſt Alles Unmittelbarkeit, Natur, Leben, Inſtinct und ſchöner Impuls, voller Herzpuls; bei dem geſchulten und erwachſenen Menſchen Alles eine endloſe Vermittlung, ein Gewohnheits- und Gedächtnißkram, ein kalter, todter Verſtandes- und Redemechanismus, durch den zuletzt erſt etwas Seele und Inſtinct herangeholt wird, wenn's beſonders glücklich geht. Und wie ſcharfſinnig, wie witzig werden die Kinder mitunter in ihrer Desperation, wenn ſie bezeichnen und begreiflich machen ſollen, wofür ſie noch keine Bezeichnungen und Redensarten gefunden, oder wenn ſie das rechte Wort verpaßt haben!

So hatte ein Kind das Wort ſpielen nicht richtig aufgefaßt, oder wieder vergeſſen, und erzählte mit zunehmendem Eifer etwas von pienen, ohne daß irgend wer klug werden konnte, was der Aermſte denn ſo angelegentlich zu berichten hätte; endlich platzte der Junge dann heraus: „Muſik machen,“ welche Redensart er ſchwerlich gehört hatte, und die ihn ſicherlich ſeine große Noth und ſein Genie finden ließ. —

Höchſt erbaulich iſt es auch, wie die Kinder in dem poetiſchen Drange ihrer immer geſchäftigen Einbildungskraft ſich nicht bloß ganze, lange Geſchichten und Mährchen, ſondern auch unerhörte Abentheuer erdenken, die ſie durchaus beſtanden haben wollen, und die ſie, ähnlich den Jägern vom alten Styl, ſo lange, ſo emphatiſch und dramatiſch hererzählen und einbilden, bis ſie ſelbſt dran glauben. Daß kleinere Kinder, die man mit der Kornmutter oder dem Fiſchkönig geängſtigt hat, beide hinterdrein nicht nur geſehn zu haben verſichern, ſondern auch von Kopf bis zu Fuße beſchreiben, iſt ein oft vorkommendes Phantaſieſtück. Von einem ſehr exaltirten, vierjährigen Knaben hab' ich aber erlebt, daß er bei einer Gelegenheit ſteif und feſt behauptete, den lieben Gott in Perſon geſehn und geſprochen zu haben. Das Signalement ward ihm natürlich erlaſſen, um ſeine ganz erhitzte Einbildungskraft nicht vollends in Brand zu ſtecken; aber an dem kleinen Patron und ſeinem Vortrage, ſeiner Geberdung, an Blick und Stimme konnte man ſich einen Propheten und Verzückten, und zuletzt, wenn ihm nicht gewehrt worden wäre, einen Schamanen modelliren.

Nicht ſelten erzählen zwei Kinder an einem Mährchen zugleich, das ſie, wie echte Italiener und Orientalen, improviſiren; alsdann iſt es bewunderungswürdig, mit welch' einem poetiſchen Tact Jeder in dem Sinn, Styl und Prinzip des Andern weiter fortdichtet. Jedem funkeln die Augen im Kopfe vor Ungeduld, mit Erzählen an die Reihe zu kommen, und gleichwohl entgeht ihm doch von dem Erzählten kein Wort. Endlich reißt dem Zwillings-Improviſator die Geduld, und mit einem: „Na, nu laß mich wieder weiter erzählen," gehts dann in die dickſten Abentheuer hinein, daß ſelbſt einem Sindbad aus tauſend und einer Nacht Hören und Sehen vergehen müßte.

Eine Kinder-Reiſe.

Vor einiger Zeit hatte ich die herzliche Genugthuung, eine Dame wiederzuſehen, für die mir aus den Tagen der Kindheit eine große Anhänglichkeit verblieben iſt. Das Geſpräch kam wie immer, wenn ſich alte Bekannte nach vielen Jahren wieder treffen, auf die Vergangenheit, und ſomit ſehr natürlich auch auf die glückliche Kinderzeit; da beſtärkte ich mich aufs neue in der Ueberzeugung, daß die *Kinderphantaſie unerſchöpflich* iſt, wie nur immer die poetiſche Kraft des wahrhaften Dichters. Als Beleg dafür theile ich ein paar Züge aus dem innern Leben und Spielgenie der Kinder mit, die durch ihre Sinnigkeit und Herzenseinfalt bezaubernd ſind.

Die Dame erzählte mir nämlich, ſie habe als Kind kaum die Zeit abwarten können, wenn bei hereinbrechendem Abende, in den kurzen Herbſt- und Wintertagen Licht angeſteckt ward; ſie ſaß dann ſtill in einem Winkel der Stube auf einem Fußbänkchen zuſammengekauert, und vertiefte ſich Stunden lang in die bibliſchen Hiſtorienbilder auf den Kacheln des Ofens, oder ſie *ſtarrte in die Streifen von Licht und Schat-*

ten auf dem Fußboden, indem ſie ſich in Gedanken auf einer Reiſe um die Welt befand. Die dunkeln Stellen waren das Land, die hellen ein Waſſer, das ſie durchaus zu paſſiren hatte. Sobald nun in dieſer ihrer Reiſenoth Jemand über die Stube ſchritt, ſo fiel der armen Pilgerin vom Herzen ein Stein; eilends ſprang ſie dann von ihrem Bänkchen auf, und folgte eifrigſt, wie wenn ihr Leben und Fortkommen in Wirklichkeit davon abhinge, dem Schatten der Füße als einer Brücke, falls dieſe Füße glücklicherweiſe die geträumten Waſſer quer durchſchritten.

Eines Tages erfüllte ſich nun aber in der That das unabläſſige Sehnen der kleinen Stubenreiſenden. Die Eltern unternahmen eine größere Fahrt über Land und Waſſer zu einem Verwandten, und das lebhafte Kind beſtand zum erſtenmal die Abentheuer, welche ſich ihre nie raſtende Einbildungskraft idealiter pränumerirt hatte. Nun war guter Rath theuer! Eine etwas ältere Schweſter ſaß auf dem hinterſten Geſäß des offenen Wagens ihr zur Seite; die beiden Kinder konnten alſo im Rücken der Eltern für ſich ziemlich unbemerkt ihr Weſen treiben und nach Herzensluſt plaudern und phantaſiren. Es war zur Sommerszeit, und die ganze Welt den Augen, der Seele, und allen fünf Sinnen Preis gegeben, alle ſichtbaren und hörbaren Dinge gleichſam vogelfrei erklärt! Jetzt galt es alſo, nur an ſich zu bringen, und zu bewältigen nach Möglichkeit; das erforderte denn zunächſt eine Theilung der Welt. Die ältere Schweſter, zur Rechten ſitzend, legte ſich demzufolge auch die rechte Hälfte der Welt zu; unſere Heldin aber ward von ihr de facto mit Allem, was zur linken Seite belegen war, belehnt und beide Hälften reichten bis an den ſcheinbaren Horizont, der, wie ſich von ſelbſt verſteht, für das wirkliche Ende der Welt genommen ward und für den Ort, wo man den Himmel mit der Hand ablangen könne, da er eben auf der Erdſcheibe ruhte wie eine Glasglocke auf einem Teller; denn der geographiſche Unterricht hatte in dieſem Falle die kindliche Poeſie mit der Wahrheit der Wiſſenſchaft noch keineswegs verdrängt.

Als nun die Welt ſo hübſch friedlich und ſchiedlich unter das reiſende Schweſterpaar vertheilt worden war, ſo ging es an ein Beaugenſcheinigen und Herausſtreichen des gewonnenen Beſitzthums ohne Aufhören die ganze Reiſe entlang.

Jede der beiden Monarchinen inſinuirte ihrer fürſtlichen Schweſter die Schönheiten der eignen Welthälfte. Die eine lobte ſich ihre Wälder und Fruchtfelder, die andere ihre Wieſen und Seen. Die erklärte Dörfer und Schlöſſer für gute Priſen und logirte bereits allda. Dann hatte die Nebenbuhlerin bereits einen reichen Fiſchzug in ihren Seen gethan, oder ſo und ſoviel Millionen Scheffel Weizen aus der Ernte profitirt, und in der Verzweiflung zuletzt nicht bloß Hirſche und Rehe, ſondern Löwen und Elephanten in ihren Forſten zu ihrem Privatvergnügen eingefangen und für die Stube gezähmt. Darauf monirte dann die Inhaberin der Dörfer und Schlöſſer: „du haſt ja keine Häuſer, keine Leute und Jäger, du kannſt ja die wilden Thiere nicht ſelbſt einfangen, ſtreu' ihnen doch Salz auf den Schwanz ꝛc.“ Glücklicher Weiſe kamen dann auch auf der unkultivirt erſchienenen Welthälfte ebenfalls Dörfer und ſogar in weiteſter Entfernung Städte zum Vorſchein. Das gab denn einen Jubel von Seiten der Bedrängten, biß wieder neue Skrupel heranwuchſen und neue Löſungen zugleich mit den neuen Differenzen zwiſchen den Inhaberinnen der Welt.

Wen ſolche Geſchichten und Prozeſſe zu Zeiten nicht eben ſo nachdenklich machen können, wie die großen Welthiſtorien und die Prozeſſe der Politik, der muß kein rechtes Kind geweſen ſein, der iſt kein richtiger Menſch.

Boreas asper,

eine Kinderphantaſie vom Nordpol.

Ich glaube, ich verdiente ganz insbeſondere ein oſtpreußiſcher Junge, vielleicht ſogar ein ſpitzbergiſcher Dichter zu ſein; denn mich verzehrte zu Zeiten eine Sehnſucht nach dem fernſten Norden und ein hehres Geſicht von der falben Geſpenſter- und Mährchenpoeſie, die der Winter tief in der Menſchenſeele verbirgt. Meine nordiſche Phantaſie meißelte am liebſten in Eis und in Schnee.

Was hab' ich geſchmachtet und phantaſirt, in ſolchen Schneehütten zu hocken, bei der Thranlampe wie der Eskimo oder wie die überwinternden Schiffer auf Grönland und auf Nowaja-Semlja.

Was hab' ich meine Phantaſie gemartert mit dieſer immerwährenden Polarnacht, mit ihrem Nordlichterglanz über rings beſchneiten Föhrenwäldern in Norwegen, und über gediegenen Eisbergen, über ewigen Schneedecken am äußerſten Pol! Und in dieſer kalten, keuſchen, heiligen Geiſterwelt, unter dieſem geſpenſtigen Himmelsſchein, in dieſer Nacht- und Mährchenwelt da träumt ich mir glühende Liebe, von innen ein unauslöſchliches, heiliges Feuer, von außen ein Marmor und Eis; von innen den Sommer und ſeine phantaſtiſchen Gebilde, ſeine Früchte, ſeine Gluthen, lauter Licht und Sonnengeſtalten in brennendem Farbenſpiel, glühende Lavaſtröme der Begeiſterung und Leidenſchaft, und außen die geiſterbleiche, kalte Mondnacht im fabelhaften Vermiſchen mit praſſelndem, zukkendem, ſtrahlendem Nordlichterſchein!

In ſolchen Phantaſtereien faßte ich die Schönheit der Welt nur in den Gegenſätzen und den Prozeſſen von Feuer und Froſt; aber das Feuer war eine Liebe und die Materie der Schöpfung überall nur ein Schnee und ein Eis. Auf einem Eisberge aber ſah ich im innern Sinn, immerdar niedergeſeſſen, eine hehre Jungfrau, eine heilige Maid, die Marmorglieder von ätheriſchen Hüllen umfloſſen, ihr zu Füßen einen Rieſen, den Geiſterfürſten des unerbittlichen Elements, und er warb um ihre Liebe, er brach im Grimm unerwiederter Leidenſchaft die hohen Eisberge, daß ſie in Blitz und Donner zerſchellten; aber unerſchüttert und unbewegt in ihrer Haltung, unverändert in ihren immergleichen Geberden, ſaß die Jungfrau, ihr Heiligenbild bald menſchen- und bald rieſengroß; — dämonengroß, wenn der Geiſterfürſt den Eisberg, auf deſſen Scheitel ſie ſaß, zu zertrümmern drohte; — eine lichte hehre Jungfrauengeſtalt, ſobald er am Fuß des Berges niedergeſunken war, ſtumm und ſtill in ihre Augenſtrahlen zu blicken. Und dieſer Geiſterfürſt, dieſer Gott des Winters, dieſer Polarkaiſer hieß „boreas asper“ und das ganze, mich nimmer in Winterszeit verlaſſende Bild, verdankte ich dem guten Döring, das heißt dem Buche, aus dem die kleinen Lateiner zu meiner Zeit ihr unſchuldiges Deutſch in die Sprache der alten Römer übertrugen. Gleich unter den erſten, kurzen Sätzen, wie z. B.: „kurz iſt das Leben, lang iſt die Kunſt“ u. ſ. w. heißt auch ein Satz: „der rauhe Nordwind“, er überſetzt ſich gar zu ſchön, denn unten in den Anmerkungen und hingeſetzten Vokabeln ſteht **boreas** und **asper.** Ich weiß es nicht, ich kann es auch heute nicht ſagen, aber mit den halblaut für mich geleſenen Worten: „**boreas asper**, der rauhe Nordwind“ ward ich wie beſeſſen und verzückt in Geſichten und Wunderempfindungen vom hohen Norden und von den Polarkreiſen, die mich ebenfalls ſchon durch ihre Benennung clairvoyant machen konnten. Der **boreas asper** aber ward mir zum Gotte des Winters und zum Eispolgeiſt, ſeine Göttin, jenes hehre, heilige, immer ſtumme, immer ſtille, eiſeskalte, mondbeglänzte, nordlichtangeſtrahlte, todtenbleiche Jungfrauenbild ward dann mein eigenes Idol. Nie rötheten ſich ihre Wangen, nie regten ſich ihre Glieder, auch ihr ſchneeiges, faltenreiches Gewand war ein Gewebe von Nebel und eiſigem Hauch; aber in ihrem Innern, das fühlte ich in unausſprechlicher Gewißheit magiſcher Anſchauung, da glutheten und leuchteten ſelige Liebesflammen, da pulſirte himmliſches Traumleben; ob für den Eispolfürſten, bracht ich mir nie zu Sinn. Die Vorſtellung von einem künſtlichen Zauber und Hexenwerk blieb ebenfalls entfernt, das Bild aber ein ſtehendes für den Winter, ohne Regung, ohne Bewegung von außen, ohne Andeutung von wannen, wie und warum.

Keine Geberde und kein wechſelnder Blick verrieth meiner zitternden und athemlos in das Geſicht verzückten Seele, daß jenes Frauenbild in ſich ein Leben bergen möchte, und gleichwohl ſah und erkannte ich durch einen undarſtellbaren, unbegreiflichen Prozeß, daß die Jungfrau lebendig ſei, erkannte in ihrer Seele ein Feuer der Veſta, wie ich es jetzt nennen möchte.

Nur der Dämonenfürſt verwandelte ſich in Geſtalten ungeheuerlich und mannigfach. Bald verſchwand er zwiſchen den Eisfelſen, bald erſchien er vor dem Eisthron ſeines angebeteten Idols in einer Gygantengeſtalt, die über alle Berge hinwegwucherte, bald in dunk'le, bald in lichte Gewänder gehüllt; und dann wieder ſchwebte er, einem Erlkönig gleich, mit Scepter und Krone und mit eiſigem, lang herabfließendem Bart über der Jungfrau ſelbſt, wie wenn er ſie in ſeine Gewänder hüllen wollt', die ſich im kalten und klaren Nachthauche blähten und falteten.

Wo auch immer ich jener Worte gedachte, ja heute noch, blitzt mir das Bild vom Polarfürſten und ſeiner Jungfrau durch die Phantaſie. Die ſpäteren Winterhumore haben aber die inwendigen Gluthen in etwas gelöſcht. Aus dem bleiweichen Golde des Kinderſinns iſt roſtiges Eiſen geworden und ſpröder Stahl. Ach wer ſich doch wieder weich zurückſchaffen, wer ſich doch wieder zu lauterem Golde machen könnt'!

Der gute Döring aber und meine Winterphantaſie haben mir vielleicht ein Stück von der Staatsgeſchichte und Biographie der nordiſchen Menſchenkinder im Bilde prophezeit. Die Beſten, meine ich, verſpüren wohl auswendig wie inwendig ſo etwas von einem vernunftkalten, von einem nordiſchen und magiſchen Schein, der den Polarwinter einer modernen Seele, einer modernen Kirchlichkeit und So-

cietät wohl geiſterhaft überglänzen, aber nimmer wegſchmelzen und zum Frühlingsparadies machen kann. Heute zumal, iſt wohl *ein Licht* in den Leuten, aber mehr das Meteor eines Nordlichts als eine *ordentliche*, eine hiſtoriſche und *altgewohnte Sonne*, die einen Tag wie den andern, allen Menſchen immer gleich freundlich und ſegenbringend aufgeht, und mit der Mutter Erde, in himmliſcher und irdiſcher Ehe zugleich, alle Jahres- und Tageszeiten und alle Himmelsſtriche erzeugt.

Vogelfang.

> Boreas asper hinderte mich aber nicht, auch in der Phantaſie ſo ein Kind wie alle Kinder zu ſein, und die ſingenden Sommervögel nahmen meine Seele zu ihrer Zeit eben ſo gefangen, wie das kniſternde Nordlicht zur Winterszeit meine Einbildungskraft in Beſchlag nahm.

Ach, einen Vogel zu überliſten, ihn in die Hände zu bekommen, was war das für eine Sehnſucht, und was für eine Glückſeligkeit, wenn ſichs nun erfüllte, wenn man den Segler der Lüfte endlich in der angſtgekniffnen Fauſt mit leisumſchloſſenen Fingern taſten, wenn man ſeinen puppernden Herzſchlag fühlen und den gequälten Wildling des Aethers an dem eigenen Herzen, auf der nackten Bruſt bergen durfte, um ihn jeden Augenblick wieder von dem warmen Orte an das Tageslicht zu ziehn, ihn zu beliebäugeln, zu liebkoſen, auf das Köpfchen zu küſſen und von den Lippen mit Speichel und Brodkrumen zu füttern. So geſchah's dem Sperling.

Wer ſchildert aber das Entzücken, wenn der arme Geſangene ein kanariengelber Goldammer, wer die Verzückung, wenn's ein Stieglitz mit brennendem Roth auf dem Kopfe und an den Flügeln, o Himmel, wenns ein bunter Holzſpecht war, in allen Regenbogenfarben gleißend, in Himmelblau, in Grün und in Roth?! Wenn ein Kinderherz vor Freuden ſo leicht brechen könnte wie ein Jungfrauenherz vor Liebesſchmerz, dann wär der erſte Holzhäher, den ich als gute Priſe und als Eigenthum mitfortnehmen durfte, mein Mörder geweſen. Es war an einem Sonntag Vormittag, als der Kuhjunge unſeres Dorfs den Fund und Fang gemacht hatte, und er wußte wohl, wo er die Wundercreatur abzuſetzen hatte, und daß ſie ihm, wenn auch nicht goldne Eier legen, doch einen blanken Gulden hecken würde, denn den beſaß ich, und der war dem Glücklichen verſprochen, der mir einen Specht beſchaffen würde. Ich war nicht krank und ich war weder der dumme Hans noch der kranke König im Mährchen, der vom Geſange des Phönix geneſen ſollte; aber ich war gerade ſehr hungrig, als mein Waldphönix in der Mütze des Kuhjungen, meines Buſenfreundes auf Triſten und in Waldesgrüften, mir entgegengebracht, mir erſt allmählig und verſtohlen, dann aber plötzlich meinen verſchlingenden Augen, in all ſeiner Federn- und Farbenpracht vorgezeigt ward. Vom Butterbrod war nun keine Rede, und auch beim Mittage würgte mich die Wonne und die Bangigkeit nach meinem Wundervogel, den ich doch nicht zu Tiſche bringen durfte, im Halſe.

O heilige Mutter Gottes! Damals, damals deuchte mir der Himmel eine Wieſe und ein Wald mit lauter zahmen Spechten, welche von den Engeln mit bloßen Händen gegriffen wurden, und dieſer Himmel hat mir in der bloßen Vorſtellung mehr Seligkeiten durch die Seele geblitzt, wie weiterhin der Himmel, der mir bei der chriſtlichen Confirmation verheißen, und vollends wie der Vernunfthimmel, der alleweile langweiligſter Weiſe von der jüngſten Weltvernünftigkeit mit immanenter Dialektik in Aſchgrau dekorirt, und für die neue Kosmopolitik in Scene geſetzt worden iſt.

Ach der bloße, baare Unſinn, iſt ein weit tieferer Sinn und Verſtand, wenn er mit Herz und Seele eingebildet wird, als der Tiefſinn der Schulvernunft ohne Herz und Imagination, und von Glückſeligkeit iſt bei der Dialektik vollends nicht die Rede, wenn ſie mal immanent iſt, d. h. wenn ſie ihrem Mann unausgeſetzt auf dem Halſe bleiben darf, um ihn im Wachſein, wie im Träumen Alp zu drücken. O beim hohen Himmel, bei dem Kinderhimmel, ſei's geſchworen, lieber eine Ewigkeit mit Kinderſinn Waldſpechte gefangen, als mit vernunftſeligen Jüngern der Metaphyſik einen Syſtem-Himmel aus puren Begriffen zurecht geflochten, ſo was die Herrn Wiſſenden ihre immanente Dialectik benennen, oder das konkret geredete Abſolute, in welchem das Dieſſeits und das Jenſeits, alle Möglichkeit und alle Wirklichkeit wie in einem Sack abgefangen iſt. —

O mein Gott, im Kinderwitz, im dunkeln Inſtincte des Kinderſinns, in ſeiner Naturverzückung, in ſeiner erſten Liebe zu allem Erſchaffenen, in ſeinem zärtlichen Herzen für die Creatur iſt wohl mehr lebendige Religion, mehr beſeligende Andacht und Hellſeherei wie in all dem Schulwitz, der nicht eher raſtet, als bis er den letzten Tropfen Blut und den letzten Seelenhauch aus dem Menſchenherzen gepreßt hat, um es dann, leer an Lieb' und Leiden, wie eine Mumie und Curioſität in der anthropologiſchen Anatomie vorzuzeigen und zu analyſiren. —

Anders iſt ein Kinderherz; denn es iſt im Wachſein wie im Träumen von heiliger Naturliebe geſchwellt und überall von Andachtsſchauern durchbebt, wo es den göttlichen Bildkräften ſich nahen und mit ihnen Herz am Herzen frei verkehren darf. Nimmer werd' ich vergeſſen, was mir mal ein lieber Freund und ein richtiger Menſch um und um, aus den Tagen ſeiner Kindheit erzählte. Auch ihn verzehrte Tag und Nacht der Gedanke, einen Waldvogel in die Hände zu bekommen. Da war er mal an einem ſchönen Frühlingstage in den Wald gegangen, ob ihm nicht mit gutem Glück oder mit Liſten ein Vogel zu nahe kommen möchte, daß er ihn fangen könnt'. Der arme Junge war aber noch zu klein, um von Garn und Leimruthen oder von andern Vogelſtellerkünſten zu wiſſen, ſo ſetzt er ſich denn getroſt auf die Erde, mit ſeinem Kinderröckchen einen tiefen Schooß bereithaltend, ob ihm da nicht vielleicht ein Vögelchen hineinflöge? Als nun gar nichts kommen will, ſo ſtellt er ſich zuletzt in ſeiner heiligen Kindes-Unſchuld mit feſtzugekniffnen Augen und mit laut klopfendem Herzen zu einem grünen Strauch, den *Arm* und den *Zeigefinger aus Zweigen und Blättern ſteif hinausgereckt*, ob das nicht ein Vogel für einen Aſt und Zweig halten, und ſich ſo hinaufſetzen möchte, dann wollt' er raſch eine Fauſt machen, und den betrognen Vogel gefangen haben.

Nicht wahr, mein richtiges Menſchenherz, das will wohl mehr bedeuten als einen dummen Jungen, und wohl auch mehr als einen Paragraphen aus der Grammatik und Dialektik? So was erdenkt kein Magiſterwitz, das gehört dem Leben. Die heilige Einfalt des Kindes hat es umſonſt, das Thema und all ſeine Variationen, ſo viel ihrer das Kinderherz zwiſchen Himmel und Erde ausſpielen will.

Kinderſpiel und Kinderſeligkeit,

ein Seufzer in die Heimath.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem ſchönen, gläubigen Gefühl.
Wage du zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel.

Lebensinbrunſt und Spielgenie.

Das weiß der Henker, auch die Kinder verſteh'n heut nicht mehr ſo glückſelig zu ſein wie ſonſt, ihre Spiele verlieren an Einbildungskraft wie an herzlichem Witz.

Von den Studenten und andern großen Leuten will ich nicht reden, denn dieſe werden bekanntlich durch die neuerdings immer ſchwierigern Staatsſorgen ſo ganz vom Ernſt abſorbirt und allem Spaß abwendig gemacht, daß ſie freilich kein Genie zu einem Spiel außer dem Kartenſpiel übrig behalten; aber auf die Sextaner, die Quintaner und insbeſondere auf diejenigen Aner, welche noch gar nicht in die Schule, weder in die griechiſch-lateiniſche, noch in die politiſch-kosmopolitiſche, ſondern nur im Kinderröckchen gehn, auf dieſe ſollte ſich doch wohl die alte Spielkunſt und Spielluſt vererbt haben! Aber es iſt dem nicht ſo!

Was uns vormalige Bälge, Kinder, Rangen, Schuljungen, Penſionsbefohlene, oder ganz Freigelaſſene betraf, ſo ſchuf ſich unſre immer fruchtbare und aufgelegte Phantaſie aus Scherben oder aus Schuhbürſten, oder gleichviel woraus, alles was ihr eben von nöthen war. Wenn wir neues Spielzeug erhielten, vergruben wir mit wehmüthigen Empfindungen und mit einem Vorgefühl der Endſchaft, die alles Ding hienieden erreicht, die alten abgedankten Spielſachen in einem Winkel des Hofraums oder des Gartens, um ſie zu ihrer Zeit als etwas zufällig Gefundenes, als einen entdeckten Schatz aufzugraben und mit alter Liebe in unſern Spielhimmel wieder aufzunehmen. Wir machten Buden und Keller, Grotten und Kindergärtchen und allerlei Bauwerk an dem verſteckteſten Ort. Wir gruben uns künſtliche Teiche und Seen und ließen Flotten darauf ſchwimmen. Wir ſorgten uns zum Winter Holzäpfel und Holzbirnen (in Weſtpreußen Hölzken und Kruſchken genannt) ein. Wir agirten Begräbniß und Jahrmarkt, wir waren Räuber, Gerichtsbüttel und Deliquenten, wir ſpielten Himmel und Hölle, und wer den Teufel vorſtellte graute ſich vor ſich ſelbſt wie vor einem wirklichen und objectiven Teufel. Wir kriegten viele Prügel und machten einen Witz daraus, einen poetiſchen Graus, ein romantiſches Abentheuer, oder wenn man lieber will, eine Art von Naturnothwendigkeit und unabwendbarem Schickſal, von dem die Jugend betroffen würde, wie etwa die Saaten vom Hagel. Ich wenigſtens habe es meinen Vorgeſetzten keinen Augenblick verdacht, daß und wie ſie mir Vergißmeinnicht ſtreuten; denn es war mir immer ſo, als müſſe das ordentlich ſo ſein, als werde alles nur im Auftrage Gottes und der Culturgeſchichte an mir vollſtreckt. — Ein Bengel und eine Portion Prügel, das ſchienen mir zwei Dinge, die ſo unzertrennlich zuſammengehörten wie etwa der Ausklopfer und der Rock. Meiner Ehre widerfuhr da in meinem Gewiſſen ſo wenig ein Tuſch, daß ſie vielmehr aus jeder handgreiflichen Affaire noch reiner und glänzender hervorging, ähnlich wie bei den irrenden Rittern **per tot discrimina rerum**.

Ich las zufälligerweiſe ſchon in jenem zarten Alter den Don Quixote und kann nicht ſagen, wie ſehr mich vor allen Dingen der philoſophiſche Gleichmuth und der honette Anſtand gerührt haben, mit denen der Ritter von der traurigen Geſtalt ſo überaus viele Prügeltraktamente ignorirte, wie wenn ſie nur fremd an ihm vorübergegangen wären, da ſie ihn doch eben ſo nahe angegangen ſein mußten, als den bei ſolchem Wetter immer äußerſt ungeberdigen und empfindlichen Sancho. —

Meine mir einmal zudictirte, und wie ich immer dafür hielt, ſehr wohl verdiente Portion ſtoiſch entgegen zu nehmen, ohne Geſchrei, ohne Greinen, ohne Abbitten, Grimmaſſiren und allerlei alberne Wendungen des Körpers; nicht minder aber auch ohne irgend einen bemerklichen Trotz und Grimm, das ſchien mir von jeher, und ſchon vor meiner Mitleidenſchaft für den Ritter von La Mancha, Grundbedingniß eines tüchtigen Jungen. Daß ein ſolcher dumme Streiche mache, galt mir eben ſo ſehr für den natürlichen und ordentlichen Lauf der Welt, als daß dieſe ſeine Streiche in Rückwirkung andere dergleichen erzeugten, die ihrerſeits den Rücken oder die Modeſten incommodirten. Ich war in dieſen Stücken ſo grundvernünftig und einſichtsvoll, daß ich ſogar entſchieden ungerechte Bedingungen als ein bloßes **praenumerando** mit gewohnter Gemüthsruhe und Harmloſigkeit entgegen nahm, und mich nur dann opponirte, wenn dergleichen Eventualitäten bei nächſter Gelegenheit nicht von der friſchen Auflage ſubtrahirt wurden. In ſolchem Fall ließ ich mich ſkrupulos finden, ſonſt war ich wirklich, und beſonders für die damalige Zeit, ein ſehr gutes Kind, denn ich war gut auszuhau'n. Was auch immer in meinen oder in meiner wahlverwandten Genoſſen poetiſchen Bereich kam, es mußte unſrer Alles verwandelnden und bezwingenden **vis poetica** dienen. Unſre Lachluſt und Einbildungskraft, unſre Glückſeligkeit fütterte ſich von den disparateſten und desperateſten Dingen. Uns war Alles und Jedes ergötzlich und ſpielgerecht, es mochte herkommen von wo es wollte und beſchaffen ſein wie es Luſt hatte. Ich könnte mich müd' und matt erzählen von unſerem Spiel-Genie und Spiel-Gemüth. Ich könnte mich todt reden von unſerer witzigen Glückſeligkeit, die ſelbſt den widerwärtigſten Stoff ſo zu tractiren, das verfänglichſte Malheur ſo in die Segel abzufangen wußte, daß Alles nur unſer Kinderglück mehren durfte, ſtatt ihm einen Abbruch zu thun.

Alles ward uns zu Allem, wir waren Zauberer, denen die Elemente, die unſcheinbarſten Stoffe und alle Dinge zu Allem dienen mußten, wonach dem Herzen eben gelüſtete. Lebendiges oder Todtes, gleichviel, uns war Alles lebendig, Alles gleich lieb. Was gar nicht da war, oder ſo war, wie wir es eben brauchten, das dachten und phantaſirten wir uns ſo zurecht, wie uns gelüſtete, und es ſtand dann neugeſchaffen vor unſerm innern Sinn!

Der Sommer und Frühling waren uns himmliſche

Jahreszeiten, der Herbſt und Winter genügte aber nicht minder unſerer Lebhaftigkeit und Einbildungskraft. Wie geſchäftig, wie vorſorglich that man im October mit den Eltern in die Wette, wenn Obſt und Gemüſe aus dem Garten eingekellert und alle möglichen guten und beſten Dinge eingeſchlachtet, eingemacht und eingeſorgt wurden!? Mit welcher wollüſtigen Trauer ſah man die Störche ziehn, Flur und Wald ſich verwandeln und veröden! Und wenn der Wind nun über das braune Erbſtoppel ging, wenn er welke Blätter vor ſich herfegte und in dem goldgelben, immer zitternden Espenlaub alle die glitzernden Herbſttinten durch einander funkeln ließ, wenn die letzten wilden Gänſe abzogen, die Schwalben ſich in das Rohrdickicht einſamer Waldſeen, oder in die Flußufer verbargen, wenn die armen Leute haſtiger Holz und Strauchwerk zuſammenſchleppten, die letzten ſteinharten Winterholzbirnen von den Bäumen herabgeſchlagen wurden, wenn ſich Alles von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde, bedenklicher, bedeutungsſchwerer geſtaltete und verwandelte, die Tage ſo trübe, ſo rauh und ſo karg, die Nächte ſo traumlang und todesfinſter wurden, und Alles, Alles ſich zu einem ganz andern Daſein, zu einer ganz andern Weiſe, zu einer andern Welt anſchickte; wie ergriff das unſer Kindergemüth! Was auch immer die Elemente prozeſſirten, es wiederholte ſich in unſrer *Seele*; ſo ereignißreich, ſo erwartungs- und verwandlungsvoll, ſo dramatiſch hindrängend zu einer gewaltigen Kriſe, zu einem großen, letzten Act und Schluß wie in der Herbſt-Natur, ſo todesgeſchäftig und doch ſo voll einer beſeligenden Hoffnung und Gewißheit eines ſchönern Erwachens war es auch in uns.

Endlich fanden wir eines Morgens im Spätherbſte die erſte dünne Eisrinde auf dem Wieſenbach oder dem Teich. Nun war die neue Welt, die neue Ordnung der Dinge in Wirklichkeit da! Der geheimnißvoll vermummte, der zum Tode erſtarrte, der obſtinat knarrende, der popanzig-grauenhafte, geſpenſtig-humoriſtiſche und doch ſo viel Vertraulichkeit erweckende, ſo viel Mährchen und Spuckgeſchichten, ſo viel Feſt- und Weihnachtspoeſie, ſo viel Glaube, Liebe und Hoffnung, ſo viel wunderbare, abſonderliche Luſt in ſich ſchließende und verheißende Winter, den wir nordiſche Menſchenkinder ſo gemüthlich apart für uns haben, mit ſeinem himmliſchen Metamorphoſentheater, mit ſeinen eingeſchneiten Föhrenwäldern und Waldbrüchen, mit ſeinen kryſtallnen Brücken, auf welchen die leichtfertige Schuljugend viel geſchwinder einbricht als die ſchwere Artillerie, dieſer ſchnakiſche und fabelhafte Winter mit ſeiner Eiszapfenpoeſie, an der ſich die durſtigen Gaſſenjungen juſt ſo wie honetter Leute Kinder Zuckerkandis erphantaſiren und Huſten erlutſchen, mit ſeinen hungrigen Sperlingen und dummdreiſten Goldammern, auf welche vielbeſagte Jungen als auf deutſche Kanarienvögel ſo eifrig und doch ſo vergeblich Jagd zu machen pflegen.

Dieſer in Stürmen heulende, Schneeflocken wirbelnde, alles Leben nach außen verſteinernde, nach Innen aber zu traumſeliger Poeſie und Liebe erweckende Winter hatte nunmehr von der Welt Beſitz genommen. Glücklich der, welcher einen alten Schlittſchuh hervorfand, der deſperaten Falls nur in einer alten Meſſerklinge beſtand, die in ein Holz eingekeilt war.

Nun fiel der erſte dicke Schnee! Wieder ein Jubel, wieder ein Feſttag! Man zimmerte an einem Schlittchen mühſeliger und betriebſamer wie Robinſon Cruſoe an ſeinem Klotzkahn, den der Aermſte doch zuletzt liegen laſſen mußte. Man ſchnitt und hackte ſich binnen Kurzem ſo ſehr in die Finger, als es mit den ziemlich ſtumpfen Schneidewerkzeugen nur immer möglich war. Nun wurden an den Hausknecht, den malitiös zuſehenden Kutſcher und an andere kunſtfertige Leute die ſtürmendſten Liebkoſungen ſpottwohlfeil verſchwendet; das verhalf endlich richtig zu einem Schlitten! Ging die Sache ſehr gut, ſo wurden auch unter die Kuffen ein Paar dünne Eiſenſtäbe beſchafft, und ſollten ſie in aller Unſchuld des verzweifelten Begehrs ſogar von einem altmodigen Kammerfenſter weggebrochen und geſtohlen worden ſein.

Jetzt war die halbe Welt unſer, wir konnten ja auf unſerm Schlitten in die ſchneeweiße und himmelblaue Möglichkeit hineinkutſchiren! Hineinkutſchiren wohl gar über den gefrornen See in den jenſeitigen geheimnißvollen Wald. Huh! Wie der Schnee unter den Füßen knarrte, das war mal ſchön, und wie das dunkel durchſichtige Eis ſo grauſig luſtig unter einem krachte und platzte, das war noch ſchöner, wie ſchön! Heiliger Gott! Wir Dorfpenſionaire begegneten einſt einem Fuchs. Herr Reinecke mit dem weltberühmten Fuchs-Schwanz träumte wahrſcheinlich von einer fetten Gans und ließ ſich auch ohne dies ziemlich ruhig betrachten, denn er mochte eben keine gefährlichen Jäger in uns verſpüren; nun ward er aber mit furchtbarem Huſſah in die Flucht getrieben und bombardirt. Das waren Heldenthaten! Das war ein Jagen! Wo hat man hinterher von ſolcher Nimrodsluſt gehört! Ein Thier der Wildniß, mit eignen Augen an Waldes Saum, an geheimnißvoller Stätte geſchaut und aufgejagt, wer ermißt das, ſelbſt wenn er ein engliſcher Fuchs-Hetzer oder ein zingaleſiſcher Elephanten-Jäger iſt!

Man zerſchlug ſich die Naſe beim Herabfahren von ſteilen Bergen, wenn das ſchlechtgeſteuerte Rutſchvehikel, das in Ermangelung von etwas Schicklicherem oft nur in einer Hand voll Erbſenſtroh beſtand, gegen einen Stein anprellte, daß man kopfüber zu liegen kam. Man erfror ſich Naſe und Ohren und ſonſtige Extremitäten, man brach ins dünne und ins dicke Eis, und kriegte eventualiter Prügel, es war aber alles wunderſchön, denn es gehörte alles zum Leben und Daſein und mehrte Beides, füllte die Seele und ſtärkte das Gedächtniß; wie konnte es da ein Malheur ſein!? Man war ja lebendig, man war in einer Welt voller Abentheuer und voller Wunder, und zu ſeiner höchſten Verwunderung miterſchaffen und mit auf der Welt! Man hatte Augen und Ohren, und eine Zunge, nicht zu vergeſſen, um Birnen, Aepfel und alle andere guten Dinge damit zu ſchmecken; ein Paar Beine, um ſich aus freien Stücken damit allenthalben hinzuverſetzen, ferner an die zehn unnützen Finger, um damit allen möglichen Schabernack zu verführen. Man war abgefüttert, und wenn man nicht weiter in der Schule chikanirt oder von Leibſchmerzen und Präſervativmitteln,

z. B. von Rhabarber und Zittwerſamen incommodirt war, ſo wußte man ſich ſeiner Glückſeligkeit und Daſeinswonne gar keinen Rath! Man jauchzte, daß man drauf los leben durfte, was brauchte man mehr? Das bloße Wörtchen: lebendig ſchloß für mich wenigſtens von jeher alle ſieben Himmel des Hochgenuſſes und der Wunderbarkeit in ſich. Ich konnte raſend werden vor Verwunderung und Wonne darüber, wie doch das eigentlich ſein könne, daß ein Ding ſo mir nichts dir nichts lebendig ſei. Eine Creatur, gleichviel welche, Katze oder Hund, Vogel oder Wurm, vor Allen aber freilich ein Vogel, war mir bloß durch die Vorſtellung des Lebendigen ein Myſterium. Nie, nimmer hab ich hernach ſo die Poeſie des Lebendigen und Creatürlichen erfaßt, als in jener kindlichen Paradieſesunſchuld und Glückſeligkeit, wo die Seele ganz und gar berauſcht iſt von dem Wunder und der Schönheit der Welt.

Ein Vogel, ein junger Sperling und ſein Herzſchlag in meiner Hand, ein Fiſch aus dem Netze geholt und betaſtet, um jeden Preis angefaßt, mit allen zehn Fingern, mit zwanzigen, wenn man zwanzig Finger gehabt hätte, das war ein Magnetiſiren, das gab eine Hellſeherei!

Mein heiliger Gott! Wohin ſind dieſe Zeiten und Wonnen! Wohin dieſe erſte Naturerkenntniß in Seelen-Unmittelbarkeit und Sympathie im Liebesrauſch mit allen Elementen und erſchaffenem Sein! Oder wo iſt ein Ding ſo nichtsbedeutend und garſtig in dieſer Zeit, daß es dem wunderſüchtigen, dem liebedurſtigen und ſchöpferiſchen Kinderſinn mißfiele, daß es ihn langweilte in dieſer kurzweiligen Zeit?

Nicht nur der Himmel und die Geſtirne verhießen Wunder und Spectakel; hinter Wald und Hügel, hinter jeder Hausecke barg ſich ein ſüßes Geheimniß des Lebens und der Welt. In jedem Strauch und in jedem Winkel war etwas Unerhörtes verſteckt, man durfte nur hinzutreten um es herauszuklopfen, und ſo ſprang es uns in den Schooß!

Wer hat uns damals ſo geärgert oder verletzt, daß wir ihn wirklich gehaßt, daß wir ihm nicht in der Zeit verziehen hätten, und bevor er uns Abbitte gethan!?

Wer war wohl ſo unglücklich und niederträchtig an Phyſiognomie, an Lebensart und Geſtalt, daß wir ihm mißtraut, daß wir ihn nicht über kurz oder lang zum Herzensfreunde gemacht hätten! Wo ging wohl ein Unſinn je vor ſich, der uns nicht ein Tiefſinn gedünkt, oder unſere Einbildungskraft, unſer Gedächtniß laß gefunden hätte!

Dieſe Spielchen, Mährchen, Verschen, Spielſprüchelchen! O über all den verlornen poetiſchen, glückſeligen Unſinn!

Man wärmte ſich mit unendlichem Wohlbehagen am Kaminfeuer und hinter dem Ofen; aber man fror auch con amore in der Schneebude, die man ſich mit krebsrothen und hundertmal ſchlechterdings den Dienſt verſagenden Fingern auferbaut, in der Schneefeſtung, die man erſtürmt und dann wieder vertheidigt hatte.

Man träumte ſo ſelig im Schlafe und kriegte doch Schläge, daß man nicht zeitig genug zu Bette gehe und hinterdrein wieder nicht einſchlafen wollte oder konnte, weil man zu wach und zu lebensluſtig war. Heut kann man vor Sorg und Gedanken nicht ſchlafen und vor aller Erſchöpfung nicht mal im Traume poetiſch ſein. Leſſing ſoll nie geträumt haben. Ach wenn doch die Leute nur in dieſem Stück alle Leſſinge wären, damit es wenigſtens keine proſaiſchen Träume gäbe, wie es der wach nüchternen Lebensläufe und bereits der proſaiſchen Kindheiten gibt. Es iſt was Entſetzliches darum!

Heute Morgen peitſcht man vor meiner Thür einen hübſchen, kleinen Jungen. Was hat denn der Aermſte verbrochen? Ach nichts! Seine Eltern ſind heute Nacht bloß beſtohlen, und das berichtet der kleine Mitabentheuerer ſeinen Kameraden, kaum daß er die Hoſen auf dem Leibe hat, (er muß ſie noch mit der Hand feſthalten) in vollſter Freude des neuen Erlebniſſes mit den begeiſterten Eingangsworten: „Denkt euch mal was Wunderſchönes, wir ſind in der Nacht ratzenkahl beſtohlen, die Spitzbuben haben Alles geholt!“

Kein Menſch, der den Gewinn des großen Looſes zu referiren gehabt, könnte ſo glückſelig drein geſehen haben als der kleine Unglücksvogel, da er von dem Malheur ſeiner Erzeuger herumzwitſchern durfte. Mein guter Junge, du wirſt für ſchlimmere Sünden einſt Rechenſchaft zu geben haben! Diesmal erfreute ſich deine unſchuldige Seele nicht an dem Malheur, ſondern nur an der Hiſtorie, an dem Einbruch und ſeinem dramatiſchen Element, an der Poeſie einer Neuigkeit und des unerhört Nächtlichen im Alltäglichen, des Unheils, das aus der Philiſterruhe aufſtört, vor allem aber an der Ehre des erſten extraordinairen Miterlebniſſes.

Ich könnte noch weiter erzählen von ſolchen recht aparten Wundern und Glückſeligkeiten auch in meiner Kindheit, von den vielen Himmelchen im Himmel, die man ſich ungefähr ſo denken kann, wie die kleinen Glashäuschen der Danziger Patrizier in ihrer großen Pfarrkirche mit dem berühmten jüngſten Gericht, und die ſich von ſelbſt in unſerer Kinderſeele auferbauten, wenn es einen Bärenführer mit Affe und Kameel, eine Puppenkomödie hinter dem Schirm, ein Guckkaſtenwunder oder ein Schattenſpiel an der Wand gab; wenn Seiltänzer, Taſchenſpieler und Harfeniſten ins Dorf kamen; aber es preßt mir die Bruſt! Die jüngſte Cultur hat auch jene poetiſchen Gaukler und liebenswürdigen Vagabonden moderniſirt, verwandelt und verſtiebt, und ich ſchmachte bereits ſeit meiner Kindheit nach einem recht dummen Puppenſpiel, wo ſich zuletzt Tod, Teufel und Hanswurſt zerbläuen und dieſer Sieger bleibt wie in der wirklichen Welt, wo nichts ſo zähe und unwiderſtehlich, ſo nichtswürdig und doch ſo unſterblich iſt, als eben die Narrethei!

Ich könnte von einer Hundekomödie berichten, wo auch dasmal eine Lockwurſt die Rolle des Schickſals übernahm, und zu meinem, wie zu Jedermanns Jubel Herrſchaften und Lakaien aus der Karoſſe geworfen wurden, als der verführte Bullenbeiſer, der den Einſpänner abgab, ſeiner guten Witterung nachſtürmte. Auch ich hab' dieſes Hunde-Chaos erlebt, auch ich war außer mir vor Schreck und Wonne, als die Geißel des Hundeprofeſſors alle vierbeinigen Comödianten, die über dem ſchlechten Exempel des verlockten Hundegyganten ihre resp. Rollen im

Stich gelaſſen hatten, in einen heulenden und zähnefletſchenden Knäuel zuſammenhieb. Auf daß es aber zu alle dem Hundewunder an der Menſchheit nicht fehlen möchte, ſo ging ein Weibsbild im ungriſchen Huſaren-Coſtüm und ſehr länglichen Wangen, **a la bassa manelka**, mit den Füßen am Balken und ſchwenkte zwei Fahnen und ein Dutzend Fayanceteller, von denen ſie nicht in der Luft, wohl aber auf der gleichen Erde, ſehr ungeſchickt ein Paar zerbrach, als wofür ſie nicht mit Unrecht etzliche ehrlich gemeinte Püffe von erwähntem Herrn Profeſſor oder Direktor beſah. Ich wollte mich dazumal des Todes verwundern, wie ein Menſchenkind ſo geſchickt ſein könne, wenn es auf den Kopf, und ſo unhandlich, wenn es ganz ordinair auf ſein Pedal geſtellt iſt; hinterdrein hab ich freilich penetrirt, daß z. B. alle rechten Tiefdenker auf dem Kopfe ſtehn und auf den Händen gehn, und daß Jeder ſeinen Zoll Dummheit und Abſurdität an einem Ende entrichten muß, wenn nicht im Extraordinären, ſo doch in der Ordinärität!

Eine Kinderreiſe zum Oſtſeeſtrand.

Eines Tages geſchah es, daß ich eine große Reiſe that. Ich fuhr mitten im Winter zu Schlitten ſieben Meilen weit an die heulende Oſtſee, zu einer von den hundert Tanten, die jedes Kind hat, zu einer gar lieben, alten Frau, die ihrem alten Kutſcher ſofort auftrug, mir, außer in Pferdeexperimenten und andern lebensgefährlichen Gelüſten, ganz zu Dienſt und zu Willen zu ſein. Ich hatte nicht ſobald von meiner Vollmacht vernommen, ſo beſtellt' ich mir einen kleinen Wagen, wiewohl mir der alte Roſſebändiger bei dem vielen Schnee zu einem Puff-Schlitten rieth. Einen ſolchen hatte ich aber ſchon zu Hauſe und wenn der Menſch einmal befehlen und wünſchen ſoll, ſo muß er es auch den dienſtbaren Geiſtern nie ſo leicht machen, daß ſie ihren Herrn und Meiſter für einen furchtſamen Schwachkopf anſehen könnten. In ſolcher, gewiß echt fauſtiſchen Philoſophie beſtand ich alſo auf einem Wagen. Seine Räder machten dem aus dem Stegreif creirten Wagner eine ſehr längliche Sorge, denn ſie wollten nimmer recht rund gerathen; endlich wurden ſie dann aber für rund deklarirt und auch von mir ſo approbirt.

Kaum ſaß ich aber in dem Vehikel meiner Wünſche, ſo fuhren dieſe auch ſchon mit mir im ganzen Hofe umher, und ich ruhte nicht eher, bis ich meinen quasi Mephiſto durch Beſtechung vermocht hatte, mir über ſeinen Contract hinaus und wider das Gebot ſeiner Oberherrin dienſtlich zu ſein. Daß ichs kurz mache — ein alter Sattelſchimmel, ein äußerſt ſolides Vieh, mußte mich, geführt von ſeinem Lenker und Herrn, hinter der Scheuer, wo uns keine Verräther-Augen erſpähen konnten, ein bischen umherfahren. Wetter, Wagen und Weg waren eben nicht zum bequemſten; aber es fuhr ſich doch wunderſchön, denn es war ſcharf verboten und das köſtlichſte war dies, es kam nichts davon an den Tag!

Mann und Roß haben ihre ſchuldige und unſchuldige Wiſſenſchaft, und die herzliebe, gütige Tante hat ihre Nichtwiſſenſchaft jenes gefahrenen Geheimnißes bereits lange ins Grab genommen und Jenſeits dürfte vor wichtigern Entdeckungen auch keine Zeit erfunden werden zu Abbitte oder Geſtändniß. — Und doch! doch! was einem Kinderherzen ſo nothwendig iſt, das iſt auch einem alten Menſchen ein heiliger Ernſt, einem verklärten Geiſte ein Geſetz. Eine Abbitte iſt wie die andere, ein Geheimniß iſt wie das andere, vielleicht auch eine Sünde wie die andere, wer weiß das ſo recht klar und gewiß, und wenn auch die Sünden, wie leicht ſein kann, gar ſehr verſchieden ins Gewicht fallen, ſo hat doch eine jede, auch die kleinſte, ihre Bedeutung und ihre Abbuße, hier oder dort! Gewiß, Gott wird mich mit der alten gütigen Herrinn von K . . . ., das die Oſtſee umſtürmt, auch an jenen himmliſchen Geſtaden zuſammenführen, und ich werde gemeinſchaftlich mit dem alten Jakob den an Liebe und Vertrauen begangenen kleinen Verrath ſühnen, und wenn der Himmel ſo himmliſch iſt, wie mir ſchwant, ſo wird auch der ſtumme Zeuge und ſchuldloſe Genoſſe unſerer Sünde, der alte Schimmel nicht weit davon ſtehen und vielleicht wiehert er zu unſerm himmliſchen Rendez-vous, wenn er unterdeſſen nicht reden gelernt hat, denn er hatte ſchon auf Erden beinahe einen Menſchenverſtand, ſo behauptete wenigſtens der alte Jakob! Entſchuldigung meine Herrn Rationaliſten, man hat ja ſchon einfältigere und ſchlimmere Dinge phantaſirt, und man muß ſeinen Erzähler gewähren laſſen wie ihm eben zu Muth iſt. Ich bin aber mit meiner Reiſegeſchichte noch nicht zu Ende.

Ein alter Hofmeiſter im Hauſe jener verklärten Frau, ſo recht wie man ſich nach des guten Lafontaine Romanen einen Hofmeiſter auf dem Lande zur Information der kleinen, und zur unzertrennlichen Geſellſchaft der großen Landjunker denkt. Ein Mann von der unverwüſtlichſten Gutmüthigkeit und Geduld, mit allen Hausgenoſſen nicht minder wie mit ſeinen Pflegebefohlenen in vollkommenſter Sympathie, ein Freund der Thiere wie der Menſchen, überall vermittelnd und nach dem Rechten ſehend, mit den Wünſchen und Bedürfniſſen Aller beauftragt und vertraut, dafür aber auch der Gegenſtand der allgemeinen Liebe und Aufmerkſamkeit, das Orakel und der gute Genius des Hauſes wie des Orts. Er ſelbſt immer gutes Muths, immer verſöhnlich und mild, Nichts prätendirend und doch Alles gewinnend und bezwingend, von unzerſtörbarer Geſundheit, gar nicht alternd und der Unſterblichkeit verdächtig bei lebendigem Leib, einer von den liebenswürdigen Menſchen, die von ihrer mehr paſſiven Natur und einer angeborenen, ſchönen Beſcheidenheit zu einer unbegränzten Hingebung an einen dreiſten und ſelbſtſtändigen Charakter hingewieſen ſind, an einen Freund, der zugleich ihr Vorgeſetzter und irgend wie ihr Schickſalsgebieter iſt. Dieſer im ſteten Segen der ganzen Familie bejahrt gewordene Mann, dem vom erſten Augenblick unſerer Bekanntſchaft mein Herz entgegen ſchlug, weil es empfand, daß es an einen echten Kinderfreund, an einen von Gott eingeſetzten Lehrer der Jugend, an einen Geſegneten des Herrn gerührt hatte, ein ſolcher Mentor wanderte mit mir allein über gefrorne Bruchwieſen und Haiden, durch finſtere Kieferwälder und über Seen mit hohem Rohrdickicht eingefaßt, mir eine ganz neue, wunderſame Scenerie; jedoch nur die ſchwache Einleitung zu einem allgewaltigen Act! Es ging zum Strande der großen See! Meine verzagte Kinderſeele ſchauerte an dem Abgrund dieſer waſſerfinſtern Unermeßlichkeit und ihrem rebelliſchen Wogenſpiel. Meine Empfindung vermochte ein ſolches Phänomen nicht zu faſſen; mich packte das zu plötzlich, und zu räthſelhaft an; ich ſuchte mit ſcheuen Blicken nach dem heulenden Waſſer-Leviathan, an den Ufern runde Kieſel und fand ein Stück Bernſtein, auch ein Inſect entdeckte mein Mentor darin. Von dem Allen war mir ganz unerhört. Und doch hatte ich nicht einmal erblickt, worauf es eigentlich von Hauſe aus abgeſeh'n war, nämlich einen Seehund von den wenigen, die regelmäßig noch vor einigen Jahrzehnten bis zu jenen Küſten herab kamen. Dies Glück war mir jedoch für ein andermal aufbewahrt, wo mich der herrſchaftliche Jäger mitnehmen durfte. Es war im zeitigen Frühjahr und einer von den Auferſtehungstagen, wo die Lerchen ſo himmliſch über dem ſchmelzenden Schnee und Eiſe jubiliren, als wäre der Winter ſo lange nur zum Spaß dageweſen und von nun an ein ewiger Frühling im Werk. Die Felder erſcheinen dann ſchon frei von ihrer eiſigen Verhüllung, das friſche Grün der üppigen Winterſaaten ſticht herzergreifend wunderſam ab gegen den blendendweißen, zuſammenbackenden Schnee zwiſchen den Beeten in allen Vertiefungen und in dem feſtgefahrenen Wege, auf dem der Schlitten ſo pfeilſchnell dahin gleitet, während der tiefblaue Himmel die naturtrunkene Seele ſommerlich mit lauen Lüften ſchmeichelt, wie zur Verſöhnung über die lange Trennung durch Eis und durch Schnee!

Mit einem Mal lag die See vor uns. Wir ſtiegen von dem leichten Bauernſchlittchen, das der Jägersmann im Geheim zu requiriren gewußt, und ſchlichen vorſichtig eine tiefe Ufer-Schlucht entlang. Nicht lange, ſo duckte ſich mein Meiſter mit einem pſt!, während ich kleine Krappe das vorgemachte Manöver nach Art aller dienſteifrigen Schüler mit einer Haſt übertrieb, wie wenn ich ein Goliath geweſen wär'. Mit einem Zeichen ward mir jetzt der Ort angedeutet, wo ich das point de vue zu nehmen hätte, während ich das todtbringende Geſchoß bereits auf das Seethier angeſchlagen ſah, und noch hatt' ich zitternd vor überſpannter Erwartung der Dinge, die da kommen oder vielmehr ſchon vorhanden ſein ſollten, nicht recht mit mir eins werden können, ob das, was ich ins Auge faßte, oder was mir eigentlich nur vor den gierigen Augen flimmerte, ein Seehund oder ein Wallfiſch ſei; ſo knallte es los, und ließ mir eben noch Zeit, hinter dem Todtſchläger drein zu ſtürmen, der auf ſein Opfer beutegierig und mitleidslos zuzuſtürzen ſchien, während ich unſchuldiger Wurm, mit dem klopfenden Gewiſſen eines Mordgenoſſen, ganz benommen von den widerſprechendſten Gefühlen, von Neugier, Mitleid, Reue und Angſt jeden Augenblick dem Umſinken nahe war. Gleichwohl mochte meine Schuld etwas Müllneriſcher Natur ſein, denn ſie ſchien mir mit einer Art von Verhängniß im Complott, dem ich mich einmal verfallen hielt, und ſo rannte ich denn getroſt dem vielleicht erſt zur Hälfte ausgeübten Verbrechen entgegen, um es wahrſcheinlich ganz vollbringen, um ein vielleicht erſt leicht verwundetes, unſchuldiges Geſchöpf im Angeſichte des lebenbringenden Frühlingshimmels und der andachterweckenden Morgenſonne vollends maſſakriren zu ſeh'n. Aber mein Geſchick war diesmal lange nicht ſo entſetzlich als ich befürchtete, denn kaum waren wir ans Salzwaſſer gelangt, in das mich der Schuß aus der Flinte und der Sturz vom hohen Ufer noch einige Schritte zur Beluſtigung des malitiöſen Jägers hineintrieb, ſo wollte ſich der Mörder vor Lachen ausſchütten, daß der angeknallte Seehund entweder ausgekniffen oder am Ende gar nicht da geweſen ſei. Ich armer, verblüffter Junge verſtand dazumal noch zu wenig von Ironie und Myſtifikation, um ſofort einzuſehn, daß hier nicht im Ernſte von einem Entweder-Oder die Rede ſein könne, und daß der Schuß nimmer auf ein Seethier, ſondern nur auf ein Geſchöpf meiner gar zu aufdringlichen Einbildungskraft abgeſehn war. Genug, ich machte gute Miene zum zweideutigen Spiel und verſöhnte mich erſt einigermaßen mit dem verdächtigen Seehunds-Jäger, als mir derſelbe auf der Rückfahrt im Walde das Neſt eines Eichhörnchens zeigte, das mit einem ziemlichen Vorrath der allerſchönſten Nüſſe verſehn war, von denen ich nur wenige fortnehmen durfte, indem mir bemerklich gemacht ward, wie es Todſünde ſei, einem unſchädlichen Thierchen ſeine mühſelig eingetragene Winternahrung zu entziehen. Das rührte mich denn von Herzen, und ich fing wieder an zu glauben, daß der Jäger doch wohl am Ende nicht ſo unbarmherzig ſein möchte, als ich, im Fall er auf einen leibhaften Seehund geſchoſſen, durchaus anzunehmen gewillt war. Später ſah ich freilich ein unzweideutigeres Treib-Jagen mit kühlerem Blut, als der Kaiſer der Franzoſen, der gewaltige Menſchen-Jäger, ſein letztes Jagen im Oſten abhielt, er aber zurückweichen mußte, da das gejagte Ungeheuer ſich gegen die Schützen wandte, und die Wuth der empörten Elemente ſich zwiſchen Alle warf. Mich jammerte Dieſer und Jener in alle dem Elend und Graus; aber von der Summa, von dem ganzen Freibeuter-Volke und ihrem Schickſal ſpielenden General, dem finſterdräuenden Urheber des jüngſten Chaos in der Staaten-Geſchichte, wendete ſich kalten Herzens mein Blick. Denn ſeine Rotte hatte ſchon ſeit den Tagen von Jena und Eylau, nebſt ſo vielen Sünden und Schanden, auch das Martyrium jener hohen herrlichen Frau auf dem Gewiſſen, die einſt ſo liebreich für mein Kinderſpiel Sorge trug. Franzöſiſche Marodeurs wollten der Wittwe den goldnen Trauring, der feſt eingewachſen war, in raſender Beutegier mit Gewalt vom Finger reißen, da ward die ſchmählich Gemißhandelte an der einen Seite des Körpers bleibend vom Schlagfluß gelähmt. Ihr Gebet war, daß Gott der Herr ſie nicht zum zweitenmal in die Hände der für großmüthig und manierlich verſchrieenen Raubhelden fallen laſſen wolle, und dieſe Bitte ward ihr erfüllt. Es iſt nun alles irdiſch gebüßt, das Andere ſteht Gott anheim. Auch ich wanderte ſeitdem wie Schillers Pilgrim, wie die Franzoſen gen Oſten, auch meine Seele fror, ſchneite und hungerte ein, auch ich rettete mich mit dem zehnten Theil, und auch dieſer hat ſeine Flecken. Gott beſſer' es! — Wenn aber der Frühling zur Erde kehrt, daß die Ströme wieder fließen, die Gräſer ſprießen, dann thaut er auch die erſtarrten Empfindungen, die himmliſchen Geſichte auf, dann löſt er die Eisrinde von den Herzen!

Unſere Kinder möchten wohl auch noch mit ſchwellenden Gefühlen dem erſten Frühlingswehen lauſchen, das mit unausſprechlichen Verheißungen über die Mutter Erde und über die Seelen aller Menſchenkinder hinzieht; ſie möchten auch wohl noch mit jauchzenden Augen und Stimmen die erſten heimkehrenden Störche begrüßen (im Fall ſie nämlich nicht in der Reſidenz, oder in anderen verzauberten Steinhaufen ſtationirt ſind); aber die Aermſten haben ja nicht mehr ſo viel Zeit, ſie müſſen ſchon wieder mehr Regeln und Vokabeln und ſchon wieder mehr Lebensart lernen, wie die Kinder von ſonſt!

Aber die langen Sommerferien bringen dafür Alles wieder ins Gleiche, da haben die Kinder und ihre Informatoren viel Zeit, da machen ſie Alle in die Wette ihre Luftſprünge, meint man — das mein ich nicht, da fertigen ſie vielmehr ihre Ferienarbeiten fein in der Stube, denn draußen iſt es gefährlich heiß. Es ſind ja eben die Hundstage, und da laufen die Möpſe, die Bulldogg's, die Bologneſer, die Pintſcher und alle die tauſend Baſtard-Spielarten in abſoluter Freiheit umher, bis ſie toll werden, und dann beißen dieſe tollen Hunde nur die geſcheuten Leute (den dummen ſchadet es wenigſtens nicht, die vertreiben ſich's mit dem Maiwurm), und das iſt denn freilich ein Malheur, wenn Einer auf andern Wegen toll geworden iſt als durch ſublime Wiſſenſchaft und durch Kunſt. Uns dumme Jungen von ſonſt haben indeß die Hunde und andere ſchlimme Creaturen nicht ſo oft gebiſſen, wie ſie dieſe fleißigen, klugen und manierlichen Bengel beißen ſollen, denn wir wußten mit ihnen gut zu ſpielen und umzugehn. Die dummen Beſtien nehmen aber alle ein großes Aergerniß an den übertrieben vielen griechiſchen und lateiniſchen Brocken, ſowie an aller andern modernen Erudition. Denn ihr Inſtinkt prophezeit ihnen, daß ſie über kurz oder lang auch noch durch all' die Schulfuchſerei und das Chablonenweſen um ihre natürliche Freiheit und Phyſiognomie geprellt oder doch wenigſtens in irgend einen Verein hineingeſtellt ſein werden, und ſei es auch nur in einen vernünftig proteſtirenden Verein, der, als ſolcher, Thier- und Menſchenſeelen blamirt, die zahmen wie die wilden Inſtincte annullirt, dafür einen Verſtandesmechanismus etablirt und letztlich den Hundeblaff, gleich wie den Nachtigallengeſang in pure Noten geſetzt, nach lauter Noten regulirt und eben ſo vom Blatt geſpielt haben will! Dixi.

Meine Digreſſion mag mir etwas zu lang gerathen ſein, aber offenherzig geſtanden, ſo habe ich einmal einen groſſen degout vor ſolchen Erzählern, die immer auf ſchnurgeraden Wegen reiſen, weil ſie noch aus der Geometrie behalten haben, daß zwiſchen zweien Punkten die gerade Linie der kürzeſte Weg iſt. Mir ſind in allem Handel und Wandel die geraden Wege wohl auch die liebſten, aber ſonſt iſt mir's immer mehr um's Reiſen, als um's anlangen, mehr um's Erzählen, als um's Auserzählen zu thun. Ein Ende zu machen, iſt mir in allen außergeſchäftlichen Dingen eben ſo verhaßt, ſo proſaiſch und profan, als erwünſcht, wo es ein Geſchäft gelten ſoll. Ich verliere gern einen Thaler, wenn ich damit eine Berechnung, und zehn Thaler, wenn ich einen Bagatellprozeß bereits vor dem ordentlichen Schlendrian, oder wohl gar außerhalb der approbirten juridiſchen Rezeptformel beſeitigen kann. Bei ſolchen Affairen bin ich ins Abſchneiden, ins Durchhauen, in die Philoſophie Peters des Großen und des großen Alexander ganz verliebt. In der Mährchen und Kinderwelt aber und in aller andern Poeſie bin ich auf nichts ſo ingrimmig und malitiös, als auf das teleologiſche Prinzip, welchem zufolge ein ſogenannter zehntauſend Meilen lang abgewachſener Zweck auf die unverſchämteſte Weiſe eine ganze Weltgeſchichte als ein Piedeſtal unter die Füße treten, und als bloß dienſtbares

Mittel verſchlucken darf, um ganz zuletzt, wo jede poetiſche Seele das Beſte bereits erlebt zu haben glauben darf, mit dem eigentlichen und abſoluten Facit vor den Sonntagskindern und den Metaphyſikern zu debütiren.

Was meinen geringen Witz betrifft, ſo penetrirt und acceptirt er (zumal in der Poeſie) keine andern Zwecke als die, welche fort und fort ſchon in den Mitteln enthalten ſind; oder, wie will ſelbſt unſer Herr Gott alle die Seelen rekompenſiren, die bereits begraben und vergeſſen wurden, bevor noch der große Welt-Zweck aus ſeinem wurmförmigen und darmläufigen Geſchichtsmittel herausgeplatzt iſt? Wozu hätten denn nun die Aermſten gelitten und gelebt, zu welchem Ende ſo ſchmählich gepaßt, wenn ſie doch zuletzt vor dem teleologiſchen Knalleffect vergehn? Alſo: Nichts da! Ich mag weder die abſolute Zwecklichkeit noch die ökonomiſche Oekonomie. Ich tractire vielmehr ſeit meiner Kindheit eine Spiel-Praxis und Spielphiloſophie. Das Spiel iſt ſein eigener Zweck, ſeine Oekonomie iſt der Ueberfluß, ſein Geſetz die Zufälligkeit, mit ihr ſchifft man; auf's Gerathewohl legt man's an, und kommt am liebſten aus dem Hundertſten in's Tauſendſte, das iſt eben die Spielpoeſie, und da ich hier einmal in offner Rebellion bin gegen alle abſolut vernünftige Ordnung, Zwecklichkeit und Oekonomie im Erzählen, ſo will ich bei dieſer unvernünftigen Gelegenheit, meines eigentlichen Eingangsthemas, des Kinderſpiels eingedenk, vom Spiel überhaupt phantaſiren.

Spielende Redensarten vom Spiel.

Das rechte Spiel iſt und bleibt Kinderſpiel.

Die Großen mögen ſo viel Künſte und Wiſſenſchaften haben wie ſie wollen, den Kindern verbleibt ihre Kunſt, ihre Glückſeligkeit, ihre Tugend, ihre Andacht, ihre Wahrheit eben im Spiel.

Ein Kind iſt alles, was es iſt und vermag, eben im Spiel. Das Spiel iſt ſein ganzer Witz, und wenn Chriſtus die Kindheit an die Spitze der Welt gebracht hat, ſo iſt auch das Spiel die Pointe der Welt, eben weil es der Witz, die Blüthe, die Frucht und die Summa der Kindheit iſt.

In der Glückſeligkeit iſt die höchſte Andacht und im freien Spiel der Kräfte die höchſte Glückſeligkeit.

Wenn die Philoſophen ganz und gar in ihrem Esse, wenn ſie ganz glückſelig ſind, dann ſind ſie redſelig, und wenn ſie ganz redſelig ſind, dann treiben ſie nicht minder wie die Kinder ihr Spiel mit Bildern, Figuren und Worten, die ſie nimmer verantworten.

Die ſublimſte Metaphyſik von Plato bis auf Schelling, oder von Ariſtoteles bis auf Hegel, iſt eben in ihren Lichthöhen, in ihrer vermeintlichen unmittelbaren Vernunftanſchauung, nichts als ſublimes Phantaſie-, Begriffs- und Redeſpiel.

Alles iſt Spiel: Politik, Kosmopolitik, Frieden und Krieg, Weltgeſchichte, Wiſſenſchaft und Kunſt, und die Muſik obenein, nur Jegliches in ſeiner Art.

Unſer Redeverſtand, unſere Phantaſie, unſre Liebe, all' unſre Seelen-, Geiſtes- und Körperkräfte, diplomatiſcher Notenwechſel, parlamentariſche oder metaphyſiſche Dialectik, unſ'res Herr Gott's Doppelſonnen, Tellurien und Planetarien, alles Erſchaffene, alles Lebendige iſt letztlich ein Spiel! — und der Tod ſagt überall: va banque! —

Es kommt alſo in der Welt nicht minder auf's Spielen als auf's Studiren und überall auf den Spielraum an, wenn ein Geſetz mit Freiheit ſich manifeſtiren ſoll. Es iſt das ein unergründliches Thema, denn das Spiel hat eben kein Geſetz und kein Ende, und will daher weder a priori noch a posteriori konſtruirt, gelehrt und gelernt ſein. Es ſei denn, daß man ſelbſt mit Leib und Seele darinnen iſt, dann geht einem wohl noch in dem bloßen Spiel eine höhere Ordnung der Dinge als in der pedantiſchen Regel auf.

Das Geſetz abſtrahirt ſich der nüchternſte Verſtand, denn es läßt ſich in abstracto berechnen und begreifen; wo aber die Regel ein Ende nimmt, und die Zufälligkeit Raum gewinnt, da beginnen auch Praxis, Poeſie, Kunſt und Witz. Das iſt eben die freieſte und lebendigſte Erkenntniß. Da bleiben aber die gelahrten Herrn davon, das überweiſen ſie dem Kinderſpiel, der Pöbelpraxis und dem weiblichen Inſtinkt.

Die Zufälligkeit zu erkennen, ſie ſich dienſtbar zu machen, ſie in eine Glücksfälligkeit zu verkehren, ſie in den Calcul aufzunehmen, mit ihr an die Wirklichkeit heranzukommen, die bunte Reihe der Daſeinsformen vor und nach zu konſtruiren, die ſtetige Reihe der endlichen und materiellen Bedingungen inſtinctmäßig und divinatoriſch zu erkennen, unter welchen eine ausgeſpielte Idee ſich einen Leib zuzubilden und ins wirkliche Leben einzutreten vermag; das iſt die lebendige Praxis — das iſt freilich ein ander Ding als bloße Conſequenzenmacherei im Abſtracten, zwiſchen Himmel und Erde, in blauer Luft und auf Mongolfieren, die doch zuletzt mit dem ſublimen Schiffer hinfliegen, wohin der Wind eben will!

Jede Zufälligkeit aber wird nur durch eine andere bezwungen, das iſt dann das Spiel, das iſt die Politik, das iſt der Witz.

Wer da ſpielt, ſchifft mit dem Zufall, läßt ſich von der Woge treiben, unbekümmert, wo er an's Land gelangt. Wer da ſpielt, bringt keinen andern Zweck herzu als eben das Spiel.

Aber freilich iſt nicht jedes Menſchenkind zum glücklichen Spiel, noch weniger zu einer ſpielenden Erkenntniß prädeſtinirt.

Nur Kinder und kindliche Naturen erlangen das ſpielend, was die Maſſe der teleologiſch, ſyſtematiſch, wiſſenſchaftlich Verſteinerten nimmer mit all' ihrem Zweck-Ernſt herausſtrapazirt.

Was dieſe Herrn Zufälligkeit ſchimpfen, iſt eben das Geſetz einer höheren Ordnung, einer Oekonomie, die bereits Freiheit, Spiel und Muſik geworden iſt, und in ſolchem Prozeß die niedere, die mathemathiſche, die logiſche und grammatiſche Oekonomie, die proſaiſche Vermittelung in todten Zeichen, ſomit die konſtruirbare und auf den Punkt kontrollirende Verſtändigkeit über Seit' gebracht hat.

Der Verſtandes=Calcul iſt hier nimmer an ſeinem Ort. Daher der uralte Grimm der regelrecht gepuderten Perücken gegen alles was nach Unregelmäßigkeit, nach Abentheuern und Zufälligkeit, nach einem Gerathewohl, nach Spiel und Romantik ausſieht.

Das **fiat justitia, pereat mundus**, der Mechanismus, die Autonomie, die ſtricte Obſervanz, die Regel, der Proſeß, die Nothwendigkeit, die Controlle und Polizei, die Grammatik, die Dialectik, die Teleologie und ſtarre Oekonomie, die Chablonenwirthſchaft, die diktirte Convenienz, die Nivellirung, die Uniformität, der Commißenthuſiasmus, die todtgeborne Correctheit und Claſſizität, die eiſerne Charakter=Conſequenz mit ihrem verſchluckten Ladeſtock, und all der bockſteife, zeugungsuntüchtige, melancholiſch verdrießliſche, ſyſtematiſche, algebraiſche Ernſt, ſoll es allein thun! Er thut es aber nicht, wenigſtens nimmer ohne den Gegenſatz von Scherz und von Spiel, man nehme nun die Worte in ihrem ſublimſten oder trivialſten Sinn und Verſtand. Wenn ich einmal das Spiel in den Mittelpunkt der Welt ſtelle, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich nur ſpielend vom Spiel ſprechen darf.

Wer das Spiel verſteht, der verſteht auch die Muſik, die Methode der Leidenſchaft, die Sprache der Seelen, das Spiel aller Weltkräfte und ihre Freiheit in höchſter Geſetzmäßigkeit: der verſteht die Geſchichte der Welt! Und es iſt eigentlich ein ſchnakiſcher Humor, daß dieſelben Pedanten, die Nichts gelten laſſen, was nicht irgendwie innerhalb ihrer Grammatik ſteckt, gleichwohl von der Muſik ein Aufhebens machen, als wenn die Generalbaßſchulen bereits eine Muſik wären, als wenn Mozart und Pergoleſe, als wenn Haydn, Händel und Gluck, bloß Paradigmen und Exempel für eine Theorie und Philoſophie geliefert hätten, die eben herablaſſend und kurios genug iſt, eine muſikaliſche Theorie zu ſein.

Wenn nun aber gewiß iſt, daß die Muſik außerhalb jeder Regel ſteht, nicht minder wie innerhalb, warum ſchimpfiren denn dieſe geſtrengen Syſtematiker und Pedanten nicht auch auf die Muſik?! Oder iſt ſie etwa kein Spiel? Iſt ſie bloße Dialectik im Sinn und Geſchmack des Herrn Lautier?! Allerdings iſt ſie auch dies, denn ſie iſt, wie jedes Spiel, nur in einem Ernſte des Gedankens, und dazu ſteckt in Empfindung, Phantaſie und Gefühl, in den Prozeſſen der Leidenſchaft wahrhaftig eben ſo wenig der ſchlechteſte Theil der Weltvernunft und des Verſtandes, wie in der Natur überhaupt.

Aber die Muſik iſt noch etwas Anderes und noch mehr als ein purer Menſchenverſtand. Sie iſt eine himmliſche Dialektik, ein göttlicher, ein ſpielender Verſtand, und es wird in ihr eben der Kampf und der Sieg einer ſpielenden Freiheit, eines perſönlichen Lebens und einer ſeliſchen Willkühr über die Grammatik und Schulvernunft, über die bloß mathematiſche Naturnothwendigkeit und materielle Schwerfälligkeit vorgebildet. Und ſo iſt denn *Muſik* die erhabendſte *Symbolik*, die hienieden für menſchliche Sinne exiſtirt. Wer ganz und gar leſen, und in den Redeverſtand überſetzen könnte, was in Mozarts und Bethovens Muſik vorgeſpielt wird, der wüßte ſicherlich das Erſte und Letzte von allen Prozeſſen der Welt, und mehr als man den Freimaurern anmuthend iſt.

Aber man ſpielt nicht allein auf muſikaliſchen Inſtrumenten. Es *wird überall Muſik* gemacht, wo ſich die *Geſetzmäßigkeit zur Freiheit entbindet*, wo die ſtarre Materie in Fluß gebracht, wo der Verſtand von Seele getränkt wird, wo Liebe und Poeſie durch alle Formen ſpielen und wie ein Feuer durch Rauch und Aſche glühn.

Ein Weihnachten,

und eine

Muſchelfarben-Illumination.

Wir bekamen in unſerer Kindheit, nach dazumaligem richtigem Brauch, eine ziemlich ſpärliche Weihnachtsbeſcheerung. Ein illuminirter, grüner Baum mit vergoldeten Aepfeln und Nüſſen, ein Paar Pfefferkuchen mit wenigen Stückchen Marzipan, Roſinen und Mandeln nicht zu vergeſſen, und dieſe Herrlichkeit auf einem von der höheren Töpferkunſt erſchrecklich ſchön glaſſirten Teller ausgeſtien; desgleichen ein gleißend carmoiſinroth oder grasgrün lakirtes Steckenpferd oder ein Dutzend bleierner Soldaten, eine Pfennigtrompete — das war die ganze Rarität. Wer einen Tuſchkaſten, eine Trommel, wohl gar einen Noahkaſten mit Thieren von der überſchwenglichen Großmuth des heiligen Chriſtus erwiſchte, der bekam auch dafür keine anderen Spielſachen, wiewohl der Tannenbaum mit den brennenden Lichtern, mit dem funkelnden Kniſtergold und koſtbar geheimnißvoll ſchimmernden Gold- und

Silberſchaum Keinem fehlen durfte, der einmal des Glückes werth erachtet war, an dem heiligen Weihnachtsabende alle ſieben Himmel der Natur und Kunſtwunder, der Mährchenhelden gleich zu durchkoſten. — Was die ſeligen Wanderer in dieſer Feeenwelt und an dieſem nur einmal im Jahr erſcheinenden Tage handgreiflich im Beſitz hatten und de facto mit ſich fortnehmen durften, betrug zu Gelde berechnet viel weniger als das Handgeld, das ein erwachſener und modern gebildeter Menſch alle Tage im Jahr dem ſogenannten Vergnügen hingeben muß, um ſich zuletzt doch überall gelangweilt zu ſehen; aber wir Kinder wußten im eigentlichſten Sinn des Worts kaum wohin mit unſern ſieben Sachen. Es waren eitel Schätze, ſo gar überſchwenglich ging uns das Chriſtwunder in die Seele!

Mir für mein Theil ſchien der helle, lichte Tag durchaus zu profan und ordinär, um die Myſterien der Chriſt-Geſchenke ſo ohne weiteres grell beglotzen zu dürfen wie jedes andere Ding. Ich verbarg daher vorläufig Alles in die finſterſten und geheimſten Winkel, die ich aufſpüren konnte, und nachdem ich lange hin und her meditirt, wie ich mir wohl irgend ein Aſyl und ein Allerheiligſtes herrichten könnte, um dahinein meine Chriſtſchätze zu verwahren, ſo fiel ich endlich auf ein großes Vogelbauer von Holz. Das ward ganz und gar mit blauem Zucker-Papier beklebt, bis es keinen Lichtſtrahl außer durch die Spalte an der zu kleinen Thüre einließ, durch dieſe ſelbſt wurden nun mit größter Sorge und Noth alle eßbaren und ſonſtigen Herrlichkeiten hinnein praktizirt, und nachdem Alles beiſammen war, ward das Ganze mit einem kleinen Meſſingſchlößchen verſchloßen. Dieſes Werk gab mir dann ein Gefühl von Habe und Beſitzthum, wie ſeit der Zeit nimmer etwas Anderes, inkluſive eines großen, aber verkodderten Rittergut's, das ich zu meinem Elende noch vor meiner geſetzlichen Mündigkeit, als freier Herr und armer Ritter in Bewirthſchaftung nahm mit drei und dreißig Thalern Betriebskapital und 10 Rthlr. Credit.

Der Kaſten Noäh war zwar gepackt, aber es galt jetzt ihn in Sicherheit zu bringen, wie ein Gut, auf deſſen Köſtlichkeit das Begehr eines übermächtigen Feindes ſeit lange ſtand!

Das verfinſterte Vogelbauer ward alſo nach vielem Hin-und Hertragen endlich in einen finſtern Winkel des Holzbodens unter das Dach gebracht; aber nur um jeden Augenblick nachgeſehn und wo möglich beſſer verdeckt oder zurecht geſtellt zu werden.

Endlich war das nothdürftigſte Gleichgewicht der Seele wieder erreicht, das Heiligthum ward mit mehr Faſſung betrachtet und als Eigenthum gefühlt, aber auch weiterhin getreulich bis zum nächſten Weinachtsfeſte konſervirt, und nicht ohne Wehmuth vor den neuſten Herrlichkeiten in gewiſſer Beziehung degradirt. Es gab unter andern Weihnachts-Koſtbarkeiten einſtmals ſtrahlend blanke, goldgelbe Rechenpfennige, von der Größe und Dicke eines doppelten Friedrich'sd'ors. Das war ein Anblick, das war 'mal ein Beſitz! Das köſtliche Metall mit einem Gleiß wie eitel Gold! Was ging der Seele alles in dieſem Goldgelbe auf! Nie iſt ein Steffens oder Göthe, ſo vom Naturgeiſt berauſcht worden, nie ein Bergmann im geheimnißvollen Schacht beim Anblick lauter gediegener Goldſtufen ſo vom Erdgeiſt ergriffen, vom Metallreiz galvaniſirt worden, wie meine arme Weihnachtsſeele von dieſen maſſiven, goldlügenden Spielmarken und Bronzepfennigen. Stundenlang konnte ich im abgelegenſten Winkel niedergehockt zubringen und mich den Geſichten, den Empfindungen einer unergründlichen Wunderwelt überlaſſen, zu der mir jenes köſtliche Metall gleichſam die Brücke ſchlug. Einſt begab ſich indeß das Unerhörte, die pure Unmöglichkeit ſtellte ſich vor mich als Handgreiflichkeit hin! Ein Muſchelfarbenkaſten, mit Gold und Silberpräparat wohl verſehn, ward meinem ältern Bruder zum Geburtstage beſcheert. Mich verdroß dabei nicht ſowohl, daß die Herrlichkeit nicht an mich ſelbſt adreſſirt war; denn ſie blieb doch immer in der allernächſten Verwandtſchaft, in meiner Athmosphäre und unter einem Dache mit mir, ſondern daß ein ſo wundervolles Ding wie ein Muſchelkaſten mit Farben, mit Gold und Silbertinktur in einer andern Zeit als in der heiligen Chriſtzeit verſchenkt werden konnt'. Genug, der Bruder dieſes Schooßkind des Glück's, nahm Vernunft an und derſelbe gewann ſo viel über ſich, ſein Eigenthum meinen verzehrenden Blicken von Zeit zu Zeit in etwas zu exponiren; jedoch immer mit Vorbehalt der koſtaren Gold und Silbertinktur, auf die ich für eine außerordentliche Gelegenheit vertröſtet blieb. Einſt ließ er ſich jedoch, nachdem ich an ihn meine beſten Bitten und Beſtechungen verſchwendet hatte, das Verſprechen abringen, mit dieſen übermenſchlich geheimnißvollen Farben in meinem und der Schweſtern Beiſein eine Zeichnung coloriren zu wollen, die wir mit ſchlechter Tinte auf grobes Papier hingeſchmiert hatten; denn wir waren allerſeits von der Alles verſchönernden, verklärenden, verſilbernden und vergoldenden Kraft dieſer Farben überzeugt. Wer ſie beſaß, der brauchte nichts von der Zeichnenkunſt zu verſtehn, und dieſe ſelbſt galt uns nur als eine bloße Gelegenheit, als ein nothwendiges Uebel, um an ein Färben zu gehn. Kein vernünftiger Menſch konnte etwas anderes wollen, als eben dieſe Farben anzuſeh'n, ſo viel dies mit zwei Augen im Kopfe die Möglichkeit war. Der zu dem großen Experiment ungefähr beſtimmte Termin ließ ſich endlich nicht weiter hinaus ſchieben, es ſollte demnach zum Werk geſchritten werden; das durfte aber nicht ſo mir nichts dir nichts geſchehn, Zu ſolchen Dingen fühlte man das Bedürfniß außerordenticher Vorbereitung und poetiſch mitwirkender Umſtände.

An einem Sonnabend Abend, dem ein Sonntag und ſogar ein ſchulfreier Montag folgen ſollte, an einem Sonnabend, welches der letzte vor dem heiligen Chriſt-Abende war, an einem Sonnabend, an dem es grauſig ſtürmte und ſchneite, an einem Sonnabend, wo ſich die Eltern und großen Geſchwiſter auf einer großen Redoute vergnügt hielten und uns Kinder mit allerlei leckerm Proviant, als da iſt: mit trocknen Pflaumen, mit Aepfeln und Zwieback, auch mit ein Paar Zuckerſtückchen aus der wohl verſchloſſenen und wieder in die Kommode verwahrten Zuckerdoſe, und unter der Obhut unſrer alten Wärterin, und nicht zu vergeſſen, mit einem nach Belieben zu verflackernden, dicken Lichte zu Hauſe gelaſſen hatten; an einem ſolchen himmliſchen Abend voll lauter in einandergeſchachtelter Seligkeiten, beſeligender Perſpectiven und Environ's, in einer durchweg poetiſchen Athmosphäre, während die ganze Außenwelt uns beifällig begleitete, und, bald wär's vergeſſen, während deſſen die alte Wärterin (von uns Neumannſche genannt) einen Vorgeſchmack vom Chriſtfeſt, nämlich einen Nacht-Imbiß von Mohnklößen in der Küche geheimnißvoll zubereitete; in dieſer vielfältig auserleſenen und geweihten Zeit, da ward, ſobald wir uns nur erſt allein fanden, der niederige Kindertiſch ſo recht behaglich in den ziemlich breiten Raum hinter den Ofen zurecht gezwängt, da wurden die letzten noch offen gebliebenen Fenſterladen gleich wie die Thüren ringsum verſchloſſen, all unſere Wachslichtchen zur Geſellſchaft des beſagten, dicken Talglichtes angezündet und — jene geheimnißvollen Farben aus ihrem dunkelgrün angeſtrichenen, mit ſchwarzen Flecken getupften Käſtchen hervorgeholt, um damit die Wunder des Colorits in die Welt zu ſetzen und zu erproben. Doch beinah hätten wir das Vornehmſte überſehen. Das Tiſchchen ſtand wohl hinter dem Ofen heimlich genug da, aber es fehlte durchaus noch an einer ordentlichen Bude über alle dem Aparat. Solche aus Stühlen erbau'te, mit Tüchern und Bettdecken, am liebſten aber mit des Vaters altem Schlafpelz verhangene und nach Möglichkeit finſter gemachte, in einem Winkel hergerichtete Sitz-Buden waren für den Kinderſinn die Pointe und das Grundbedingniß aller Spielglückſeligkeit. Was mit Andacht und ſo recht mit Art vor ſich geh'n ſollte, das mußte im verſteckteſten und finſterſten Winkel geſcheh'n, außerdem war es profan und ganz unintereſſant. Sollten Mährchen erzählt, ſollte traulich in Freud und Leid beiſammengekauert, ſollte ein Anſchlag, ein grauſamer Unſinn erſonnen, kurz eine Genugthuung nach Herzensluſt gewonnen werden, ſo mußte es im Winkel und in einer ſolchen vorbeſchriebenen finſtern Bude geſcheh'n, denn ſie ſonderte das Heiligthum unſeres Kinderhimmels auch räumlich von dem profanen und allgemeinen Raum, der Crethi und Plethi umfing, und in welchem unter andern garſtigen Dingen auch das Schulhaus vorhanden war. Kein Manöver hatte man uns ſchon ſo oft und ſo übel verſalzen, wie dieſes Budenbauen, wozu wir ſelbſt Umſchlagetücher und Saloppen, beſonders aber Tiſche und Stühle als gute Priſen erklärten; aber auf nichts in der Welt waren wir deſſenungeachtet ſo beharrlich erpicht, wie eben auf dieſes indoägyptiſche Gelüſt.

Mein Amendement im vorliegenden, mahleriſchen Fall, von wegen einer finſtern Bude, ward demnach augenblicklich acceptirt und erekutirt. Wie durch Zauber befanden wir uns in der kürzeſten Zeit in einer rundum verbauten Höhle hinter dem Ofen, dergeſtalt, daß ſeine Wand, ſo wie die ihm gegenüberſtehende Mauer, zugleich die Wände unſeres neuen Gemachs bildeten; über dem Kopf aber und am Eingange war durch ſcharfſinnige Vorrichtung, und indem Kleider-Hacken hinter dem Ofen benutzt wurden, alles nach Möglichkeit verdeckt. Jetzt konnte es losgeh'n!

Ich bildete nunmehr mit meinem Bruder den erſten

Platz, oder eigentlich die Bühne und den agirenden Theil, die kleineren Schweſtern ſtanden als zweiter Rang und als Zuſchauerſchaft, oder wenn man will, als bloße Bullerloge auf Fußbänken hinter uns, mit den Augen ſtier und unverwandt über unſere Schultern hinwegſehend, und vor Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, faſt ohne Luft. Jedermann fühlte und reſpectirte ſo ſehr das Myſterium, in welchem er zugelaſſen oder mitwirkend war, daß alles ſo laut- und wortlos vor ſich ging, wie beim Schatzgraben oder beim Goldkochen. Der Beſitzer der myſteriöſen Farben tuſchte jetzt mit Zinober zuerſt das Dach eines Hauſes. Es gerieth ohne weiteres dermaßen wunderſchön roth, daß dem Künſtler ſein Werk faſt dämoniſch objektiv entgegen trat, und über den Kopf wuchs. So gab er denn an mich den Pinſel ab, den er vor Alteration über den vollbrachten Zauber nicht ohne Zittern feſthalten konnte, und ich tuſchte farbenſelig zu Ende, ohne daß ichs aber über das Herz gebracht hätte, mich auch an der Gold- und Silberpräparatur zu vergreifen, die mir von ihrem Beſitzer nicht minder wie alle andern Farben ſtillſchweigend zur Diſpoſition geſtellt worden war, nachdem er einmal inne geworden, daß ich irgendwie berufner ſein möchte, mit Wundern und Hexereien zu verkehren, wie er ſelbſt.

Was die Schweſtern betraf, ſo vermochten ſie bloß zuzuſehen, das Wort verſagte ihnen vor dem Munde und zwar vor Verwunderung, daß ihre Brüder ſo Etwas vor ſichtlichen Augen und recht mit eignen Händen zu Wege gebracht.

Wir hatten wohl Bilder geſehen, aber die Kunſt des Austuſchens und der Mahlerei vermutheten wir nur in einer hochbegünſtigten und erwachſenen Perſon. Da hing z. B. über dem Kaminſims ein Ritter St. Georg, wie er zu Pferde den Lindwurm erſticht, alles in prächtigen Farben kolorirt; aber das hatte der älteſte Bruder Carl gemacht. Das war ein Wunder und war es auch nicht, denn dieſer Bruder, den wir noch gar nicht einmal geſehen hatten, lag weit, weit weg in Garniſon, war Ulanen-Offizier, mit Lanze und Helm ganz wie der Ritter Georg. Dieſer Bruder ſollte unter anderem erſchrecklich groß ſein, noch größer wie unſer Vater (der wirklich 4 oder 5 Fuß maß), er trug einen entſetzlichen Schnautzbart, er maſſakrirte, wenn er wüthend war, Alles vor ſich her mit Lanze, Piſtolen und Schwert, er war auch Student geweſen, er ſprach alle Sprachen, was ſollte der nicht zu mahlen verſtehn, das verſtand ſich von ſelbſt; denn dieſer Bruder verſtand und war Alles. Aber was ging uns Krabaten das an, die wir zwiſchen ſeinen Beinen durchlaufen konnten? Alſo, daß wir an dieſem Abende, auf unſre eigne Gefahr und Spekulation, ein wirkliches Bild gemahlt hatten mit dieſen unſern Fingern, ein Bild, worin die Farben ganz ſo wunderbar roth und grün, ſo gelb und blau zum Vorſcheine kamen, wie nur immer in den Farbmuſcheln ſelbſt; das war doch zu viel für ſolche Lilliputaner wie wir, die von den Großen noch in keinen zehn oder zwanzig Jahren für voll angeſehn werden ſollten! Und worin hatte all dieſe poetiſche Verwunderung und Farben-Glückſeligkeit ihren nächſten

Grund? Gewiß darin, daß man dazumal noch nicht große Bilderbogen zu Dutzenden für wenige Groſchen feil ſtellte oder die Kinder damit überfüllte wie heut'.

Es ging überhaupt in äſthetiſchen Dingen weder ſo fabrikmäßig noch ſo nüchtern verſchwenderiſch zu wie heut. Man ward kurz und ſparſam gehalten, man wurde in allen Stücken begrenzt, die Phantaſie ſo knapp gefüttert als möglich. Das eben gab ihr Fülle und Zeugungskraft.

Vielleicht war auch die ganze Athmoſphäre poetiſcher. Kurz und gut, es war eine andere, eine ſchönere, eine poetiſch glückſeligere und frömmere Kinderwelt wie heut.

Die Großen, die Erwachſenen, ohne Unterſchied ob Dienſtboten oder ältere Geſchwiſter, waren uns Weſen höherer Rangordnung; die Eltern ſelbſt aber zu gewaltig und zu hoch, um ihre Majeſtät, ihre Klugheit nur irgendwie zu begreifen, oder, bewahre der Himmel, in Zweifel zu ziehn. Ihnen war alles Wiſſen erſchloſſen und alle Kunſt. Sie konnten, ſie hatten und ſie durften alles, was im Bereich der Möglichkeit lag. Jegliches Laſſen uud Thun was nur auf Augenblicke uns den Erwachſenen irgendwie zur Seite ſtellte, war daher mit einem Gefühle unausſprechlicher Genugthuung begleitet. Heut iſt es nicht mehr ſo! Nicht ſo! Die Rangen haben zu viel, und reſpectiren zu wenig mit kindergläubigem und wunderſüchtigem Sinn. Das rechte kinderfromme Herz ſcheint von ihnen gewichen und mit ihm der Segen von Hauſe aus.

Die Alten gähnen zu viel, und die Jungen ahmen es ſchon aus Sympathie nach. Es mag Alles recht vernünftig und politiſch geworden ſein und geſchmackvoll bis zur Abgeſchmacktheit; aber wenn's um und um kommt, ſo amüſirt ſich kein Menſch mehr von Herzens Grund.

Das Wunder, das Geheimniß, die Seligkeit des Lebens füllt und preßt keine Bruſt mehr zum Erſticken. Die Leute wollen nicht anders jauchzen, als wenn ſie ordentlichermaßen begreifen wie ſo und warum. Die Seelen ſind viel zu vornehm geworden für eine kindliche Illuſion, und ſo bleibt denn das Leben eine ſchwarze Skizze, zu oft nur eine ſchlechte Tintenkleckſerei und allemal ohne die herrlichen Farben, mit denen die großen, wie die kleinen Kinder von ehedem, ſelbſt eine verzeichnete Stümperei, ſo luſtig in Illumination geſetzt haben.

Farben aber bleiben in Ewigkeit Farben, und die richtigſte Zeichnung erſetzt ihren Mangel nicht, wenigſtens nicht dem poetiſchen Sinn!

Lebensarten mit der Natur.

Süße heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband.

Kaum dem Gängelband entwachſen, und im Stande jene ſtets ſo ſußen Erſtlingsworte zu lallen, war ich ſchon auf die mich ringsumwebende Natur hingewieſen. Sie wurde bald meine Geſpielin, und ehe ich noch den Unterſchied zwiſchen den azurnen Tinten des Firmaments und dem ſmaragdnen Schmelze des glänzenden Waldlaub's zu faſſen vermochte, fuhlte ich mich ſchon unwiderſtehlich zu ihr hingezogen, fuhlte ich ſchon, daß nicht bloße Freundſchaft, ſondern eine an Raſerei grenzende Inbrunſt für die Natur meine Schritte durchs Leben begleiten müſſe. Ich fand mich von jenen frühen, kindlichen Eindrücken dergeſtalt umſtrickt, daß wenn ich aus den Wäldern, den Auen und Mooren entfernt war oder den Anblick des unermeßlichen Weltmeers entbehrte, meine Seele eine unausſprechliche Oede empfand. Kein Obdach däuchte mir ſo ſicher und reizend als das lichte Laubgewolbe, worunter das herrliche Farbenſpiel jenes Erdſtrichs ſich birgt oder die ſchaurigen Klippen, unter welchen der dunkel beſchwingte Kormoran und der Brachvogel Nachtruhe und Schirm vor der Wuth des Eichenzerſchmetternden Orkans ſuchen!

Der große nordamerikaniſche Ornitholog J. J Audubon
in ſeiner Selbſtbiographie

Selbſt Menſchen, die ihr ganzes mühevolles Leben hindurch in volkreichen, lärmenden Straßen wohnten, und nie nach einer Veränderung verlangten, Menſchen, bei denen die Gewohnheit wirklich eine zweite Natur war, und welche die Steine faſt liebten, welche die enge Grenze ihrer täglichen Gänge bildeten, ſehnten ſich endlich, als die Hand des Todes auf ihnen ruhte, nach einem Blick in das Angeſicht der Natur und gingen, wenn ſie weit weg waren von dem Schauplatz ihrer Muhen, Leiden und Freuden, gleichſam in einen neuen Zuſtand über, ſchleppten ſich Tag fur Tag an ein grunes, ſonniges Plätzchen, fühlten bei dem bloßen Anblick des Himmels, der Hügel, der Ebnen und des glitzernden Waſſers gleichſam einen Vorgeſchmack der Seligkeit und ſanken in ihr Grab ſo friedlich und ruhig wie die Sonne, deren Untergang ſie an ihrem ſtillen Fenſter noch wenige Stunden vorher beobachteten. — Die Erinnerungen und Gefühle, welche freundliche, ländliche Scenen wecken, ſind nicht von dieſer Welt und haben nichts gemein mit den Gedanken und Hoffnungen derſelben. Sie können uns lehren, friſche Kränze zu flechten für die Gräber unſrer Lieben, unſre Gedanken läutern, alte Feindſchaft und alten Haß verſcheuchen; aber dabei hat auch der Gedankenloſeſte ein unklares Bewußtſein, daß er ſolche Gefühle ſchon einmal in längſt vergangener Zeit empfand, und dies weckt ernſte Gedanken an eine ferne Zukunft und beugt den Stolz und Hochmuth dieſer Welt.

Oliver Twiſt von Boz.

Frühlings-Portrait.

Es liegt etwas ſo Glückliches, ich möchte faſt ſagen, ſo Gutes in einem reizenden Tage! Er entfaltet Schönheit, wie ein gütiges Wort die ſchüchternen Gefühle des ſich in ſich ſelbſt zurückziehenden Herzens hervorruft. So ſanft und ſo hold, daß man ſogar über ein nicht liebenswürdiges Aeußere der Natur kaum verdrießlich ſein kann, wenn die glänzende Sonne ſcheint, und die zarten Schatten drauf ſpielen. Und wir nehmen gewöhnlich Luſtigkeit in unſern Buſen auf, als wären wir einer nirgend erhabnern Idololatrie nachgegangen.

Heute ſchaffen die mit unzähligen Augen von Nelken und Maßlieben beſternten Hecken, die kleinen, mit wohlriechendem Majoran, Lattich oder purpurfarbenem Quendel bebuſchten Gärten, der Johannisbeerſtrauch, der grüne Holunder, das Geißblatt und andre niedrige Knospen, Blätter und Blumen noch in ihrer Frühlingsfriſche im Herzen ein entzückendes, ländliches Gefühl, das ſeiner Einfachheit und ſeines Heimiſchen wegen um ſo inniger iſt.

Dies iſt gerade der Tag für den wilden Strom und das Veilchenufer, für der Droſſel Geſang und des Hänflings und für die niedliche, gelbe Bachſtelze, die kleine Schäferin des Frühlings, die mit ihrer freundlichen, pickenden Miene zwiſchen den Schaafen umher hüpft.

Wie wunder- und wonnevoll rührt der Frühling die Menſchenſeele zugleich mit der Erde an. Allen Sinnen erzählt er ein Traummährchen, und das Herz umwebt und berauſcht er wie eine Braut. Geheimnißvoll ſchafft er in und über ſeinem Erdenleib. Voll von Aetherduft treibt er im Frühlingswehen jungfräulich- verſchloſſene, in harziges Aroma getränkte Knospen, Aprilhumor mit ſüßem Maientag wechſelnd. Aber Märzwunder zuvor, Krokusblüthen brechen da orangefarben, blattlos aus der winterkalten Erde, wie wachſend Gold, das im blauen Aether Sonnengold trinken will. Veilchen und Schneeglöckchen duften unter Schnee und Eis, und die Brunnenkreſſe ſteht ſo kraus am fließenden Quell, ihr friſches Grün ſticht ſo wunderbar herzergreifend gegen die dünne Eisrinde ab, die alltäglich der Morgenfroſt bildet, und die Mittagsſonne zerſchmilzt. So erſcheint noch der Frühling im Kampfe mit dem Winter; aber die Lerchen wiſſen es beſſer, und ſingen über den Furchen des gefrorenen Sturzackers, wie wenn nie ein Winter geweſen wär'.

Bald erwarmt auch das Erdreich. Herfür kriecht der Käfer, und jeder Wurm empfindet von Neuem ſein Daſein. Ueberall eine Himmliſche Verheißung und ein Sieg des Lebens über den Tod!

Jetzt brechen auch die Waldſeen ihre feſten Decken, die Ströme ihre Brücken von Eis. Schon treiben die Schollen zum Meer, es ruft der Kukuk auf sproſſenden Wipfeln der Waldbäume, und die Rohrdommel ſtöhnt ihre tiefen Seufzer in den Sumpf, welchen der Storch mit pedantiſchen Schritten durchmißt.

Frühlingslüfte ſchmeicheln Kinderlocken, und raſcheln im braunen Laub der Stein-Eichen. Aus hellem Himmel ſpielen und glitzern Sonnenſtrahlen in den Fenſterſcheiben und an der Meſſing Kugel des Kirchthurms. So blinken ſie auch auf den blanken Knöpfen des Knabenjäckchens und in den metallnen Griffen von ausgegrabnen Sargruinen, mit denen die Kinder auf den Leichenſteinen des Kirchhofs ſpielen.

Unter trocknem Laub und zwiſchen all' den geknickten Halmen im Stoppelfelde, unter dem Wieſenmoos, im gebleichten Schilfe des Teich's, im hohen Rohricht der Waldſeen, auf den Hofplätzen unter der Hausſchwelle hervor, an dem Saume der Mauern, überall: ſprießende Gräſer, cirkulirende Säfte, geſchäftige Kräuter, wuchernde Unkräuter, kreißende Winkel, witzige Brennneſſeln, vorwitzige Spatzen, hurtige Ameiſen, rennende Käfer, neugierige Eidechſen, berſtende Knospen, ſpritzende Mandelblüthen, Pfirſich- und Aepfelblüthen, die kaum ihre Blätter abwarten können, purpurrothe, verſchämte Haſelnußblüthen und ihre lang heraushangenden Kinderſchäfchen. Zu früh herausgeflogene Schmetterlinge, wie gelbe Blüthen und Flokken, gaukeln in lauer Luft. Und all dies Schmeicheln, all dies Leben um den winterſtarren, ſchwarzen Erdenkoloß, ihn anzurühren, ihn zu wecken. Schon athmet er, ſchon regt und bewegt er ſich in Träumen, und dieſe Träume werden zu neuen Frühlingswundern, zu immer üppigern Blüthen und bunten Schmetterlingen, zum Käferſummen und Mückenſchwarm, zu Sommervögeln, zu Nachtigallengeſang, zum tiefern Himmelsblau, zum glühendern Sonnengold.

Immer plaſtiſcher, immer ſommerlicher und phantaſtiſcher werden die Geſtalten des Frühlings. Aus ihrem Winterſchlaf ſind die Schlangen und die Schlehdornblüthen ans Sonnenlicht hervorgelockt. Tief in das Erdreich hinein, in verborgnen Schluchten und auf Bergeshöhen iſt der letzte Froſt und Eiſeshauch geſchmolzen. Jetzt iſt Maien- und Frühlings Mitte! Selbſt des Winters bloßes Angedenken iſt von der verjüngten Erde gewichen, wie von den Menſchen, und unſer Herr Gott wieder der alte Gott, welcher Himmel und Erde zuſammengetraut, wie im Paradies.

Der Kinder-Frühling und das Wald-Geheimniß.

> Eine große Waldſtrecke hat für mich einen unbeſchreiblichen Reiz. Ich freue mich über ihre Tiefen, ihre Dunkelheit, ihre Feierlichkeit und die erhaben tönende Poeſie ihrer einſamen, tiefverborgenen Stellen. Es liegen ſo viele Geheimniſſe in ihrem Schooße, ſolche Bände voll Gedanken und Phantaſien in ihrem Schweigen und ihren Tönen! In den Wohlgerüchen, die aus den Blättern, der Rinde, dem Graſe und den wilden Blumen duften, die für uns allein zu blühen ſcheinen, und deren Wohlgeruch wie die Töne lieblicher, wohlbekannter Muſik die Vergangenheit aufſchließt und deren Gedächtnißbildern Leben einhaucht. O, die Vergangenheit, die Vergangenheit! Wie oft halten wir ſie für todt und entſchwunden, wenn ſie verborgen liegt in einer Falte des Herzens, aus welcher ſelbſt der Duft einer Blume ſie wieder hervorzuziehn vermag —!!
>
> Reiſebilder aus den Pyrenäen, aus dem Engliſchen von Bauer 1838.

Ach, es wird jedes Jahr Frühling in der Welt, aber keinmal ſo wie in der Kindheit! Mein Kinderfrühling wenigſtens fing lange vor dem 21. März an und hatte doch lauter ſchöne Tage! In meiner Seele kamen die Lenztage ſchon mit dem neuen Jahr oder mit dem erſten Schnee, gegen den der Kiefernwald ſo wundergrün abſtach, als ſpiele in ihm Frühling und Winter unter einer Decke Verſtecken. Ich war damals bei einem Pfarrer auf dem Lande, einem echten Mann Gottes, in Pflege und Lehre, und der Wald ſtand ein ganzes Stück vom Pfarrhofe in heiliger Schweigſamkeit da, aber von dem Augenblick an, wo er einſchneite, war er in meine Phantaſie wie hineingebannt, unter einem Dach, in der Stube und im Bette mit mir, woſelbſt er die Einfaſſung und den Hintergrund für meine Lieblingsträume bildete. Seine Myſterien kamen nicht aus meinem Sinn, und ihr Inhalt war das myſtiſche Beiſammenſein von Frühling und Winter, von Grün und Weiß, von friſchen, treibenden Reiſern und von ſtarrendem Eis und Schnee!

Hier in dieſem Waldgeheimniß, in ſeinen tiefen Schluchten und Dickichten, unter alle dem jungen Ausſchlag und Strauch, unter der dicken, wärmenden Schneedecke, in der Jungenſchaft der Waldthiere, der muntern Rehe und der in Höhlen träumenden Dachſe, der politiſchen Füchſe und grimmen Wölfe: bereitete und verabredete die Natur mit der Erde den kommenden Lenz! Jeden Tag rückte das Werk weiter vor, und die Bewohner, die Kinder des einſamen Waldtruges erlauſchten das an gelinden Tagen irgendwie und warum. Sie waren vielleicht mit in der Verſchwörung oder Beſchwörung, ſo ungefähr war mir's; wie mir's recht war, das wußte ich damals nicht ſonnenklar, und heute iſt es nur ein Schimmer von einer heiligen Wunderwelt, die lang untergegangen iſt.

Meine Kinderpoeſie arbeitete überhaupt am geſchäftigſten im Dämmerlichte der Träume, in Morgen- und Abendſchatten, beim trüben Schein.

Wenn der Schnee in ganzen Lämmerfließen herunterflockte, und große Wolken vor dem Winde getrieben wurden; genug an gelinden Tagen, wenn der knarrende und knurrende Froſt Raiſon annahm, wenn ihm die jungfräuliche Schneeunſchuld ein menſchliches Fühlen abgeſchmeichelt hatte; dann war auch das Geheimniß vom werdenden Frühling den Menſchenkindern und insbeſondre unſerer frommgläubigen Kinderneugier und den armen Leuten verrathen, die nach Sprock und Leſeholz in den Wald zogen. Wenn nichts anders, ſo wußte das wollige Birkenmoos davon zu erzählen, welches die armen Dorfkinder mit den Reiſigbündeln aus dem Walde zuweilen für uns auf den Tauſchhandel mitbrachten, denn ſie ſelbſt hatten wenig Zeit und Luſt aus ſolchen Naturwundern und Winterherrlichkeiten eine Kurzweil und Spielluſt zu machen gleich uns. Ihnen war die Natur mehr eine zürnende und ſtrenge Gottheit als ein himmliſches Spektakel und ſtehendes Metamorphoſentheater, oder als ein Reich ſich verwirklichenter Träume, mit denen wir ſorgſam gepflegte Kinder bemittelter Leute, wie von einer poetiſchen Lebensluft umfangen wurden. In was für Phaſen und Geſtalten auch die Natur, dieſer ewig alte und ewig neue Proteus, vor uns hintreten mochte, wir hielten das halbundhalb für Couliſſen und Masken und den Winter ſelbſt für eine himmliſche Neckerei und einen göttlichen Mummenſchanz, unter dem der in Sommer und Herbſt ermattete Frühling friſche Kräfte ſammelte, um es da wieder zu beginnen, wo er's vor Winters gelaſſen hatte.

Ich wenigſtens empfand und begriff keine andere Jahreszeit in allen vier Jahreszeiten als einen Frühling.

Der Winter konnte das Jahr doch eigentlich nicht anfangen, denn er war ſchon vor Neujahr da und ſchien überhaupt nur ein kurioſer Prinz oder ein Popanz, der das empfängniß- und ſchöpfungskräftige, kreißende Frühjahr gleichſam wie ein himmliſcher Humoriſt, wie ein gepuderter Polichinell aufführte und in Natur-Scenen ſetzte, der es ſpazieren führte wie ein altfränkiſcher Doctor in der Allongenperücke ſeine blühende Mädchenbraut.

Das Frühjahr alſo eröffnete das Jahr als wirkliches Himmelsjahr, indem es Himmel und Erde nach eiſiger Trennung einander wiederum in die Arme legte, die Welt von Neuem ins Daſein rief und das Herz zugleich mit der Erde aufthaute, dieſes ſüße, heilige Daſein fortzuträumen in Wachen und Schlaf.

Der Sommer war mir nur des Lenzes Entwicklung und Conſequenz, das großgewachſne Frühjahr, das ſeiner Endſchaft und Ueberreife im Herbſte entgegenging, ähnlich wie der Menſch ſelbſt aus dem Frühling und Sommer ſeines Lebens in den Herbſt tritt. So ungefähr empfand ich das Verhältniß der Jahreszeiten und ihre Frühlings-Einheit in der Mannigfaltigkeit und dem Wechſel aller Geſtaltungen, wenn ich auch die hier zum Beſten gegebenen Redensarten verhielt.

Endlich nahm das ſtrenge Winterregiment Abſchied, und der altteſtamentariſche Gott zeigte den lang harrenden Sterblichen das milde Antlitz des wieder mit der armen

Creatur verſöhnten Chriſten-Gottes. Der alte Bund, deſſen ſtarker und eifriger Gott die Sünde der Väter rächet bis ins dritte und vierte Glied, wich dem neuen Teſtament, wo denen, ſo Gottes Gebote halten, Segen und Wohlthat verheißen iſt bis ins tauſendſte Glied!

Ich war keinen Augenblick meines Lebens ein frömmelnder Ableger, denn meine Eltern waren werktüchtige Menſchen, die den Spruch: „hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott!“ zur Parole ihres praktiſchen Lebens gemacht hatten, und mein grundehrlicher Vater ſagte mit Hiob: „mein Gewiſſen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber.“ Aber, wenn die milden Wintertage den Schnee allmählig wegſchmolzen und feſtbackten, daß das ſchreckende Element ein dienſtbares wurde, ein Reiſevehikel, eine Schlittenluſt und ein Kinderſpaß in unſern froſtgerührten, Schneeballen knetenden Händen, wenn die Eiszapfen leckten wie ſchmelzende Kryſtalle, die der neckende Humor eines Zauberers und Berggnom's ins fabelhafte Nichts zurücküberſetzte, wie er ſie aus demſelben hervorgehert hatte; wenn dann die verhungerten Sperlinge und die Goldammer vor den gelichteten Scheuern und Tennen die Fruchtkörner pickten und frühlingsluſtig auf allen Zäunen und Dächern zwitſcherten, wenn eine milde Luft mich umfing, und die Sonne aus dem reinſten Aetherblau ſo verheißungsvoll in jedes Fenſter und in jedes Menſchen Auge ſah, als wenn ſie zur Seele ſagen wollte: „nun haſt du überwunden, ich bin wieder deine alte Sonne und du meine liebe Seele wie immer“; dann, dann ward mir ſo ein gelinder Wintertag zum alten und neuen

Bunde, und eine Kinderreligion ſproßte mit den vorweg genommenen Frühlings-Empfindungen in meinem Kinderherzen, die alle Blätter der geſchriebenen Bibel vor meinem innern Sinn aufſchlug, ſo daß ich hinterdrein in der chriſtlichen Kinderlehre und Confirmation lauter bekannte Lehren und Empfindungen zu begrüßen hatte.

Nun ſchmolz der letzte Schnee in ſein flüſſiges und geſtaltloſes Element zurück. Die geſpenſtigen und doch ſo erbaulichen, Gemüth und Mährchenwitz ſchaffenden Winterhumore wurden mit einemmal zu Waſſer, und die Waſſer löſten die feſten Eisdecken der Seeen, der Flüſſe, der Ströme, und ſtrömten mit ihnen ins Meer. Der Fiſcher ſpannte wieder ſein Netz aus, und der Schiffer ſtach in See. Ich ſah das nicht, denn wir wohnten nicht an dem Meer; aber ich ſah Vieles nicht mit leiblichem Auge und doch Alles im Geiſte, ſo lebendig und wirklich beſtimmt, wie wenn es mich im Auge gezwickt hätte.

Was ich nur einmal geleſen und buchſtabirt, was ich flüſtern gehört hatte, das war in meiner Seele und Phantaſie wie gegoſſen aus güldnem Erz und iſt heute noch die Wiſſenſchaft und Grunderkenntniß meines Herzens, die mich, hoffe ich, ins Grab begleiten und jenſeits des Grabes mit mir aufleben ſoll.

Es gibt nur ein Lernen, ein Hören und Vernehmen, ein Wiederzeugen und Erſchaffen, ein Illuſtriren und Illuminiren, ein Haben und Sein, ein Leben, Bilden, Daſein und Erleben; und das iſt das Leben in der Kindheit!.

Was man ſpäter vernimmt, erlernt und zubildet, weiß und kann, hat und iſt, das iſt ein halbes Leben, ein mattes Epigonenthum, ein Kopfbrechen, ein Erdenſchweiß und ſchlechter Spaß! Das wird ein Geſpötte über das Heiligthum der Schaam, über die Kraft, die uns erzeugt hat. Darnach Brudermord, Selbſtverbannung und Fluch der Natur, beleidigte Gottheit, noachitiſche Fluth und eine Errettung mit dem tauſendſten Theil, mit dem urſprünglichen Saamen in der Arche eines letztlich erbauten Glaubens, der auf dem Gebirge Arrarat landet dahin die Waſſer nicht reichen, die drunten alles Lebendige fortreißen und erſäufen!

Unſer Glaube hat uns noch einmal geholfen, die Gottheit iſt verſöhnt, wir beginnen ein zweites Leben nach der Fluth, die zweite Kindheit nach den Kämpfen und Krämpfen des in Ehrgeiz, in Egoismus und Unglauben untergegangenen Mannesalters; aber dieſe zweite Kindheit iſt nur der tragiſch herbſtliche Wiederſchein des ſproßenden, knoſpengeſchwellten, zeugungsſeligen Frühlings der heiligen Kinderunſchuld und ihrer ſeligen Himmel in Sinn und in Herz. So iſt der Herbſt eine Todtenmaske des Frühlings, ein Kind im Sarge mit Aſtern und Todtenblumen beputzt; der Frühling aber ein ſchlummernder Säugling, vom Balſam der Veilchen erwacht, die ihm ſeine Mutter in die Wiege geſtreut und im Kranze um die Schläfe gewunden hat.

Ach, es war ein ingottliches Leben, wir waren voll des heiligen Naturgeiſtes, er jubelte und weiſſagte aus uns, er ſpielte und hantirte mit uns, er träumte in uns und wir wußten es nicht. Es liegt eine göttliche

Symbolik in allen Naturerſcheinungen und ihren elementariſchen Prozeſſen, in Morgen- und Abendroth, in Wind und Wetter, in jedem leiſeſten Vorgang am Himmel, in jeder Tages- und Jahreszeit, in der unmerklichſten Witterungs-Veränderung, in jeder Stimmung und Metamorphoſe. In jedem Ton ihrer Ton- und Farbenleitern iſt ein göttlicher Gedanke, eine ſtumme und doch ſo beredte Sprache, und wir verſtanden ſie, denn unſre Seelen waren in Rapport und Contact mit der Naturſeele. Was draußen vorging, das repetirten wir in unſerm Innern. Wie die Elemente aufſpielten, ſo markirten wir den Rhythmus und fielen nie aus dem himmliſchen Takt, und wahrhaftig, ſolch ein Takt will mehr bedeuten wie der erſte beſte Salon-Takt!

Die geköpften Weiden.

In dem Anblick einer Fichte liegt etwas ſo Feierliches, daß, wenn ich einige wenige an einer einſamen Stelle zuſammengepflanzt ſehe, dieſe mir ſtets wie ein Waldkirchhof vorkommt, wo der Jäger, deſſen Jagd beendet iſt, oder der Wanderer, der gern in ihrem Schatten ruhte, einen Ruheplatz gefunden hat

„Bäume ſind gewaltige Redner"! Die einfache Fichte oder die melancholiſche Cypreſſe hat die Feierlichkeit des Grabes, welches ſie in ihrer ſtummen Sprache beſchattet, ſie erzählt von den unter ihr ruhenden Todten, von der Hand, die ein trauriges Vergnügen darin fand, ſie zu pflanzen

Die leichte Akacie bewegt wellenförmig ihre ſchönen Zweige, um anzudeuten, daß es ein Luſtgarten oder eine Sommerlaube iſt, welche ihre glänzenden Blätter zieren.

Die Eiche iſt von Kopf bis zu Fuß altväteriſch, heraldiſch, feudaliſtiſch, und würde zur Stunde alte Schloßlegenden und Thaten edler Jagd und von rauſchenden Luſtbarkeiten im Mondſchein erzählen, wenn man nur ſtehn bleiben und ihr zuhoren wollte

Die von Krähen bewohnte Ulme iſt des ländlichen Verliebten Geſchichtenbuch, voll von Zuſammenkunften im Zwielicht, von Händedruck, aufrichtigen Schwuren und „wenn Du mich liebſt, wie ich Dich liebe" — Poeſie.

Die Palme verſetzt uns in die Thäler Georgiens, in deren tiefen Schatten der konigliche Abbas um die weiße und zärtliche Abra freite.

Der Birnbaum bringt uns zu der Hüttenwand zuruck.

Der Apfelbaum bringt ſein Wort mit einem langen Regiſter von Mauſereien der Schulknaben an.

Alle ſprechen, von dem ſtattlichen Furſten des Waldes herab bis auf den niedrigen Hagedorn, der vielleicht unter allen im Beſitz der meiſten Geheimniſſe, wie die Schulknaben und Mädchen es nennen, ſich befindet.

Reiſebilder aus den Pyrenäen

Unſer faſt täglicher Spaziergang war der auf dem Wege von unſerm Dorfe zum nächſten Wirthſchaftsvorwerk, von klein T.... nach T...

Der Weg ſchlängelte ſich ganz natürlich an Aeckern, Wieſen, Gebäuden, Unland, Strauchwerk und andern Hinderniſſen vorbei, ohne diktatoriſch rückſichtslos, mathematiſch und phantaſielos Alles gerade durch zu ſchneiden.

Weiden ſollten dieſen Weg beſchatten, es kam aber nicht viel dazu, da ſie jedes dritte Jahr geköpft wurden. Wie nun alle Lebensart und jedes Glück ſeine hervorſtechenden Momente hat, ſo iſt mir denn auch von dieſen unausgeſetzten Spaziergängen, zwiſchen den beiden nur eine kleine viertel-Meile auseinander liegenden Dörfern, ein Gang in den erſten ſchönen Märztagen unauslöſchlich in der Seele geblieben, wiewohl ich doch nicht weiß, wie ich beſchreiben ſoll, was ich damals innerlich auf jenem Spaziergang erlebte und was noch heut' davon in Nachwirkung geblieben iſt. Ein allererſter Frühlingstag hat eine weit größere Macht über die Seele und alle ihre Sinne als der ganze Sommer, der hinterdrein kommt. Ja er iſt für gewiſſe Gemüther, für den, der ſich auf die Symbolik der Natur verſteht, ergreifender und wunderſamer, wie der ſchönſte Maientag mit ſeinem Blüthenflor.

In einem ſolchen erſten, ſchönen Tage iſt aller Balſam, alle Arzenei, alle Heilkraft, aller Trieb und Drang, alle ſchaffende Kraft des Vorfrühlings zu einem Angriff auf unſer Herz koncentrirt.

Die aufthauende, die abgetrocknete Erde auf höherliegenden und ſonnigen Stellen, der friſch gepflügte

Acker haucht eine Luft aus, die uns mehr von den jungfräulichen Myſterien des Frühlings, von dem innern Aufleben der Erde, von den vegetativen Prozeſſen im Erdreich, von dem heiligen Ineinander der Erde und der himmliſchen Atmosphähre inne werden laſſen, als je die Seele in Worten zu überſetzen und zu verrathen vermag. Dieſer friſche Duft des Erdreichs im Vorfrühling iſt eine Berauſchung, eine Hellſeherei, mit der uns der Naturgeiſt ſelbſt in ſeine Bande verſtrickt. Auch meine Kinderſeele umwebten und verzückten ſeine Orakel an jenem Spaziergange und zwar zum erſtenmal mit der Allgewalt, die wie Lieb' und Andacht, wie Furcht und Hoffnung und wie alle Macht auf Erden nur ein erſtesmal eine abſolute Allmacht und eine Religion iſt. Ich ſog und zog dieſen Frühlings-Odem, dieſen Hauch der Mutter Erde, mit berauſchten und hellſehenden Sinnen und mit vollen Zügen in mich, und wandelte fort wie in einem Traum.

Zu beiden Seiten des Weges lagen die friſch geköpften Aeſte und Zweige der Weiden. Der zirkulirende Saft floß aus den abgehauenen Enden, und die Dorfjungen klopften und ſchlaubten die ſchmeidige Rinde von dem mit ſüßem Saft umfloſſenen, ſchneeweißen und weichen Holze, um Flöten daraus zu machen, auf denen die größeren Hirtenjungen bereits ihr melancholiſchen Weiſen blieſen. Ich weiß es nicht, aber dieſer Thränen perlende Weidenſaft, die Saft geſchwellte, zarte, grüne Rinde all der tauſend Zweige, die auf der Erde lagen wie eben ſo viel lebenvolle Gliedmaßen empfindender und träumender Dryaden, gaben mir armen Jungen, der ich noch kein Wörtchen von Mythologie gehört hatte, das Bild eines gewaltſam unterbrochenen Lebens, wie wenn der Natur ſelbſt ein Leides an ihren edelſten und lebenskräftigſten Organen widerfahren, wie wenn der heilige Saft und der Lebensbalſam vergoſſen würde, den der Frühling für die Natur ſo eben nur bereitete.

Ueberall arbeitende Kräfte, Trieb und Drang, ein Schaffen, Knospen und Duften, eine überwallende Lebenskraft, und hier auf friſcher That ein Vergießen dieſer Säfte und Kräfte wie ein Blutvergießen, ein unheiliges Offenbarmachen des Lebensquells, der geheimnißvoll in den Adern der Bäume umtreibt. Dies Alles bildete meiner Seele zum erſtemal den Widerſpruch und Widerſtreit des Lebens und die Tragödie aller Natur- und Weltgeſchichte vor. Ach, die Geſchichte vom Weltſchmerz hat ihre Richtigkeit, wenn auch die Literatur-Comödianten mit dieſem heiligſten aller Schmerzen ihre unheilige Eitelkeit gefüttert und eine äſthetiſche Koketterie getrieben haben! Dieſer Welt- und Lebensſchmerz war es, der meine arme Kinderſeele in all' dem jungfräulich knospenden, in all dem Auferſtehungsleben des Frühlings wie eine leiſe Vorahnung durchrieſelte und beim Herzen beſchlich, ohne daß ich damals begriff, was und wie mir wär' oder warum. Wahrlich, eine Kinderſeele iſt keine **tabula rasa**, und die Weltgeſchichte liegt zugleich mit des Kindes eigner Lebens-Geſchichte in ſeiner Seele nicht minder verhüllt wie in ſeinen Sinnen und Trieben die Geſchichte der Natur.

Die Ankunft der Störche.

> Die Welt zerſtreut, der Umgang mit Menſchen verflacht, große Begebenheiten bringen die Kräfte der Seele aus dem Gleichgewicht, und immerfort an dem Fremden, Beſondern hangen, macht ſtürmiſch und leidenſchaftlich.
>
> Nur in der größten Ruhe, in ſteter Weltentfremdung, nur indem die Seele auf das Innigſte mit ihrem Gegenſtande Eins wird, entſteht das Wunder, das wir Poeſie nennen.
>
> Das Bild, das wir in uns aufnehmen, iſt gleichgültig; wenn uns nur der Gott ganz erfüllt, ſo finden wir ihn ebenſo in der Pfirſichblüthe wie in dem herrlichſten epiſchen Stoffe.
>
> Morgenblatt, Nro. 68. 1840.

Wenn ich ſo dieſe Glückſeligkeit und prophetiſche Hellſeherei aus den Tagen der Kindheit in mir zurückrufe; ſo bemüh' ich mich vergebens, irgend eine hervorſtechende Veranlaſſung oder ſonſt Etwas herauszufinden, das auch heute noch für einen erwachſenen Menſchen ein beſonderes Reizmittel, Schauſpiel oder Abentheuer ſein möchte. Es war der unentweihte, friſche, jungfräuliche, heilige Lebensſtrom, der mich dahin trug und in mir ſeine krauſen Wellen ſchlug; die Naturſeele, der Gott der Natur war es, der aus mir weiſſagte, der in meinen Pulſen zuckte und in meinem Herzen ſchlug, in allen meinen Fibern bebte und mir das Gemeinſte zum Idealſten und Göttlichſten verklärte. War demnach einmal dieſer ſo heiß erſehnte und lang vorweg genommene Frühling nur einen Tag, nur eine Stunde, einen Augenblick wirklich hereingebrochen; ſo konnte er hinterdrein noch einen Monat wieder fortbleiben, wir hatten ihn dennoch für unſre Seelen in Beſchlag genommen und ſagten es dem Winter, dem Froſt, dem Regen, dem Schmutzwetter ins Geſicht, daß der Frühling dahinter ſtecke. Wir witterten ihn aus allen Geſtalten und Phaſen, aus jeder Verbindung und in jedem homöopathiſchen Atomchen heraus. Er konnte ſich uns nicht entziehn. Wir hatten es den Lerchen und den Störchen abgeſeh'n, die den Frühling ankündigen, machen und einhalten bevor er noch da iſt, und wenn er auch Wochen lang Verſtecken ſpielt. Und dieſe Störche, mit welchen Empfindungen, mit welchem ſtillen und lauten Jubel zugleich wurden ſie begrüßt. Welche Sicherheit und Solidität gaben dieſe Vögel, die auch noch über dies um das Geheimniß der Menſchen-Erzeugung wußten, — und die Kinder aus den verborgenſten Waldſeeen holten, der ganzen Frühlingsfeier und Erwartung! Nun wußte man endlich woran man war. Jetzt hatte die Sache Grund. Der Storch hatte gleichſam ſein visa unter den Frühlings-Paß und unter unſere Frühlings-Verkündigung geſchrieben; und nun war kein Haltens mehr.

An dem Tage, wo die Störche ins Dorf kamen, blitzte der Frühling durch Regen und Schnee, an dieſem Tage ſchien die Sonne durch die trübſte Luft und die dickſten Wolken, an dieſem Tage und an jedem folgenden war der Frühling ähnlich dem Sonntage, nicht bloß draußen und in unſeren Seelen, ſondern überall in Kiſten und in Kaſten, im Keller und auf dem Boden, und wenn man ein Stock war, man mußte frühlingsmäßig ausſehn und empfinden. Von dem erſten Augenblick an, der ein Frühlingsblick war, wurde, was in unſern Kräften ſtand, Kleidung und Spiel ganz Frühlingsgerecht eingerichtet, dafür war der Storch da. Somit konnte es nicht an Wärme fehlen, und gleichwohl haben wir auch in Weſtpreußen ſchon ein Clima, wo, wie ein alter Rittmeiſter (mein verſtorbner Bruder) zu ſagen pflegte: „Die Nachtigallen auf Strümpfen gehn“!

Was es mit unſrer Winterkleidung damals für eine Bewandniß hatte, das weiß ich ſo wie ſo nicht. Ich für meine Perſon kann mich wenigſtens gar nicht beſinnen, ſo recht was Warmes und Solides auf dem Leibe gehabt zu haben. Ein Mantel war mir und meinen Spielkammeraden eine unbekannte Größe. Von einem tuchnen Ueberrock weiß ich auch Nichts zu erzählen, nur von einer Tuch-Jacke und über dem Knie ewig geflickten Tuchhoſen, beides ohne Nacht-Jacke und Unterbeinkleider und eben ſo ohne Handſchuhe, wie ich verſichern kann. Mit der Mütze mußte uns nicht ſelten das Dienſtmädchen oder der Hausknecht nachlaufen, ſo gerne vergaßen wir ſie. Es war einem kalt, aber auch nicht kalt, denn man war nun einmal glücklich und ſorgenlos und überſelig wenn man nur irgend den Lebensprozeſſen und Hantirungen der Erwachſenen beiwohnen oder an ihnen gar werkthätig Theil nehmen durfte.

Die ausgegrabenen Kartoffeln.

So entſinn' ich mich des Jubels, der uns kleine Menſchenkinder Alle ergriff, als unſer lieber Pflegevater eines Tages erklärte, daß nunmehr die Erde genugſam aufgethaut ſei, um die auf einem Sandberge unfern des Dorfes zum Winter vergrabenen Kartoffeln wiederum auszugraben.

Etwas zu vergraben, zu bergen, zu verbergen, etwas für den Winter einzuſorgen, einzukellern, unter Dach und Fach zu bringen, davon zu zehren, zu leben und guter Dinge zu ſein, während deſſen es draußen ſtürmte, ſchneite und fror, bei Nacht und Graus das Vieh in ſeinem warmen Stalle freßluſtig bei ſeiner vollen Raufe zu wiſſen; das waren mir alles ganz geläufig-poetiſche Vorſtellungen und Symbole, höchſt gemüthliche Dinge und beſeligende Mitleidenſchaften.

Wenn ich zufällig mal in der Nacht vom Winterſturm erwachte, der mit den Fenſterladen ſpektakelte und im Kamin pfiff; ſo dachte ich bei meiner eigenen Behaglichkeit im warmen Bettchen auch an alle andern Menſchenkinder, an die armen Leute und die Creaturen, die der menſchlichen Obhut anvertraut ſind.

Ein Hofhund, den ich ohne Bude wußte, konnte mich ganz unglücklich machen, und da ein Nachbar von uns, ein Bauer, grauſam und nachläßig genug war, ſeinen Hund ohne einen Schutzwinkel den Winter über draußen zu laſſen; ſo ließ ich nicht eher nach, als bis ihm eine Bude hergerichtet war.

Nun ſollten alſo Kartoffeln, nota bene vergraben geweſene Winterkartoffeln, wiederum ans Tageslicht geborgen werden. Kartoffeln, das hieß Früchte, von denen wir ſelbſt eſſen ſollten, die mußten ganz anders ſchmecken wie die, welche im Keller waren. Man mußte ihnen was abſchmecken von dem verborgenen Geheimniß, das mit ihnen in der tiefen und finſtern Sand-Grube den Winter durch geweilt hatte; und dieſe Kartoffeln mußten, in der Aſche gebraten, ganz beſonders gut ſein. Eines Nachmittags ward nun feierlich zum Werke geſchritten. Mir hatte der Appetit ſchon vor Erwartung verſagt. Ich habe vergeſſen, was ich mir Alles von dieſem Ausgraben der Winterkartoffeln erphantaſirte, aber ich weiß ſo viel, daß wenn ich heute einer Ausgrabung in Herkulanum, Pompeji und Stabiä beiwohnen ſollte, ich kaum ſo neugierig und ſo poetiſch aufgeregt in meinem ganzen Weſen ſein könnte wie damals. Der Knecht ward ſo fort von mir mit einem Groſchen, beſtochen, daß er mich, wenn die Sache erſt im Gange ſein würde, ein Bischen mitgraben laſſen ſollt', und ich trug einen Spaten, die Kameraden eben ſo Hacke, Schaufeln, Säcke, Eimer, Körbe und was des Apparat's mehr war.

Als wir aus dem Pfarrhauſe traten, ſo umfing uns eine entzückende, ſommerliche Luft, obgleich noch wenig Gras zum Vorſchein gekommen war und die Erde ein ziemlich winterliches Anſehn hatte. Auf dem Wege war es auch noch naß und ſchmutzig vom Winterfroſt, dafür aber der Sandberg deſto trockner und ergötzlicher für unſere Luſt.

Die Sonne ſchien den reinlichen Sand erwärmt zu haben, und die hier von allen Dorfleuten vergrabenen Kartoffeln bildeten ordentliche Grabhügel wie auf einem Peſtkirchhofe. Ich mochte das nicht ſo deutlich denken wie heute; aber ich empfand es doch und war davon wunderbar ergriffen und elegiſch geſtimmt. Das Ausgraben ging ganz nach Wunſch und ohne andere Abentheuer von Statten, als die in meiner keinen Augenblick raſtenden Phantaſie innerlich angeſchaut wurden. Ich hatte mitgegraben und mitgeſammelt, bis mir die Kräfte verſagten. Die Pferdchen eines Bauern holten die geborgenen Kartoffeln nach Hauſe und das große Werk war vollbracht. Aber in mir war es darum noch lange nicht abgethan, denn es war doch ein Miterlebniß geweſen, eine Haus- und Wirthſchaftsverrichtung der großen Leute, an der ich praktiſchen Antheil genommen hatte, und dieſen werktüchtigen Antheil fühlte ich zu ſehr als eine Ehrenſache, um das ſo, mir Nichts dir Nichts, vorüber zu laſſen.

Ich habe ſeitdem manches Kauf- und Verkauf-, Pacht- und Verpacht-Geſchäft gemacht, ich habe gepflanzt, gebaut und in wichtigen, ſchwierigen Geſchäften den Unterhändler und Rathgeber gemacht; aber Nichts von alledem hat mir das Gefühl von Wichtigkeit, Nichts mir die zugleich poetiſche und ſittliche Genugthuung gegeben, Nichts einen ſolchen bleibenden Eindruck hinterlaſſen, als dieſe ausgegrabenen Kartoffeln.

Wetter=, Tages= und Seelenſtimmung, Weltſtimmung, Gräber=Elegie, Sand=Melancholie, Vorfrühlingspoeſie und die Miſchung von all dieſen Elementen und Stimmungen, das Alles iſt mir dieſen Augenblick, nach ſieben und dreißig Jahren, ſo friſch und gegenwärtig, als wenn's geſtern erlebt worden wär, und was war's denn? Ein Nichts nach den Begriffen erwachſener Leute. Aber Kinder faſſen und fühlen mit himmliſchem Inſtinct die Welt auf jeglichem Punkt und in jedem Augenblick als die eine, ganze Welt und den Gott in ihr wie im eignen Selbſt!

Die Brunnenkreſſe

und meine Beziehungen zur Pflanzenwelt.

> Ich liebe Blumen überall, liebe ſie zärtlich; aber die glanzvollſten Gartenblumen, die ihre lebendige Friſche über einen lieblichen Sommerberg ausbreiten, bezaubern meine Phantaſie nicht ſo wonnig, als der Anblick eines Buſchels Enzian, der mitten unter der Strenge einer höhern Region blüht und mit ihrer wechſelloſen Unfreundlichkeit verliebte Gemeinſchaft macht. Er erzählt Einem eine ſo hübſche Geſchichte, jener ſchöne Enzian der Wüſte, der dunkler, glänzend, gekräftigt wird in der ſchneidenden Luft, die eben den Schnee von ſeinen lieblichen Blüthen fortgehaucht hat, die mit dem Eiſe, dem Winde und dem kalten Regen ſich befreunden, der auf ihren azurnen Blättern gefrierend ſie mit ſeltſamen Verkörperungen bedeckt. Selbſt die kühne Alproſe, die gern den jähen Abhang mit ihren üppigen Blüthen, wie mit einem Teppich bedeckt, hört bei der eiſigen Wüſte auf, welche der luftige Enzian vorzugsweiſe ziert, obgleich er zuweilen von ſeinem hohen Gipfel herab in die befreundetere Einſamkeit wandert und ſeine blauen Augen den Maßlieben und Wieſenzeitloſen öffnet, die aus ihrem niedrigen, warmen Lager heraufgeklimmt ſind, um ihm ein Rendezvous zu geben.
>
> Reiſebilder aus den Pyrenäen

Um jeden Preis glücklich ſein, alle Elemente geiſtig und phyſiſch in ſich aufnehmen, mit allen Geiſtern ſchwärmen, von aller Materie voll und ſelig ſein!

Dieſe dämoniſche Leidenſchaft zum bloßen Daſein, dieſe glanzvolle, üppige Luſt am Exiſtiren wurde nie ſo mächtig und groß gefühlt.

Bettina drückt dieſe ihre Naturphiloſophie des Glücks in folgender Weiſe aus:

„Fühlſt du das auch, das Glücklichſein, bloß weil du athmeſt, wenn du im Freien gehſt und ſiehſt den unermeßlichen Aether über dir, daß du den trinkſt, daß du mit ihm verwandt biſt ſo nah', daß alles Leben in dich ſtrömt von ihm?

Ach, was ſuchen wir doch noch nach einem Gegenſtand, den wir lieben wollen? Gewiegt, gereizt, genährt, begeiſtigt vom Leben, in ſeinem Schooße, bald auf ſeinen Flügeln, iſt das nicht Liebe? Iſt das ganze Leben nicht Lieben?

Und du ſuchſt, was du lieben kannſt? So lieb doch das Leben wieder, was dich durchdringt, was ewig mächtig dich an ſich zieht, aus dem allein alle Seeligkeit dir zuſtrömt, warum muß es doch gerade Dies oder Jenes ſein, an das du dich hingibſt? Nimm doch alles hin als eine Zärtlichkeit, eine Schmeichelei vom Leben ſelbſt, deſſen Liebe dich geiſtig macht; denn daß du lebſt, das iſt die heiße Liebe des Lebens zu dir! Es allein hegt in ſich den Zweck der Liebe, es vergeiſtigt das Lebende, das Geliebte, und alle Creatur lebt von der Liebe, vom Leben ſelbſt.“

Ich war ein lebhafter Junge und kein Kopfhänger; aber das Wunder des Daſeins machte mich immer wieder nachdenklich, träumeriſch und wie berauſcht!

Es war eine heilige Lebensinbrunſt, die mit mir als mit einem prophetiſch Verzückten ihren himmliſchen Spuk trieb; ich liebte das Leben in mir ſelbſt wie in aller

Creatur, ich mußte zu Zeiten ſtille ſtehn und mich betaſten, mich im Quell beſpiegeln und dann jauchzen, daß auch ich exiſtirte, daß ich lebendig war, und dann warf ich mich auf die Erde und küßte ſie als die Allmutter, die all das Leben mit den Elementen zeugte und ernährte. Wie aber dieſelbe Erde das Erzeugte wiederum in ihr Element zurückwandele und es verzehre, wie ſie es ernähre, das kam mir damals nicht in den Sinn; eben ſo überſah ich über dem größern Wunder des Lebendigen in der Creatur, wie die Pflanzen und insbeſondere die Bäume es anfingen, ſo mir Nichts dir Nichts aus der ſchwarzen Erde heraus zu wachſen, in hellen Farben und in tauſend zarten Formen, hinein in die blaue Luft. Die Pflanzenwelt berührte mich mehr in unbeſtimmter Weiſe. Ich empfand ſie in meiner Seele wie eine natürliche Magie und Zauberei Gottes, aus der ich mir die Stücke und Exemplare, welche zunächſt in meinen täglichen Verkehr kamen, zu beſtimmterer Betrachtung und Bewunderung erlas. Was aber lebendig war, was aus eignem Witz umhergehn und ſtehn, oder kriechen, ſchwimmen und fliegen konnte, was Augen, Ohren und fünf Sinne hatte gleich den meinigen und obendrein ein Herz, das war auch an mein eignes Herz adreſſirt, an mein kreatürliches Mitgefühl, an mein Erbarmen und meine Zärtlichkeit. Die Thiere ſtanden mir alſo nicht ſo geiſterfremd gegenüber wie die Pflanzen, namentlich im Großen und Ganzen als Pflanzenwelt. Die lebendigen Creaturen verſtand ich und fühlte ich als Mitkreaturen und halb wie meines Gleichen, und eine Vieh- oder Schaafheerde war mir nur die Menge der einzelnen Exemplare, die mich in der Maſſe nicht anders berührten wie Jedwedes für ſich. Aber während ich mit den Kirchhöf-Linden und den wilden Holzbirnbäumen im Garten, wie mit guten Bekannten umging, flößte mir der unfern belegene Wald zu jeder Zeit einen geheimnißvollen Schauer und ein Gefühl ein, wie wenn da die Natur ſelbſt eine Andacht feierte und ganz beſonders verehrt oder gefürchtet werden müßt'.

Im vollen Frühjahr und im Sommer nahm ich Wieſen, Gräſer und Kräuter ſo mehr wie eine Sache, deren Vergnüglichkeit ſich von ſelbſt verſtünde und mit der man ſich ganz unbefangen Du auf Du abgeben dürfe; aber unmittelbar nach Winters Abſchied und im erſten Frühlingswehen wußte ſich meine den Jahreszeiten und den Naturprozeſſen obligaterſchaffne arme Seele vor all dem ſproſſenden Leben kaum einen Rath. Es war mir dann, als läge ich mit all dem Frühlingstrieb und Drang zugleich in Wehen und Wochen, und die Naturkräfte, die Lebensprozeſſe in den Pflanzen und dieſe ſelbſt wurden mir dann zu eben ſo vielen Perſonifikationen und geheimnißreichen Weſen, die meine ſcheue Ehrfurcht und Anbetung forderten, mit denen irgendwie familiair umzugehn, eine Unheiligkeit und Sünde wider die Gottheit und Natur war, und ich erſchaute in ſolcher Stimmung den Schatten Gottes, der durch die Natur geht, wie es Linné nennt.

In ſolchen Schauern jungfräulicher Naturandacht, in ſolcher Inbrunſt geſchwellter Naturliebe ward mir das Kleinſte zum Größeſten, ergriff mich oft ein Grashalm, wie den wallfahrenden Pilgrim die Palme zu Jeruſalem oder die Ceder auf Libanon!

Noch iſt mir ein Geſicht verblieben, das meiner Seele aufging, als ich einſt bei einem Spaziergange im gottverhüllten Vorfrühlinge, in den erſten Tagen des März-Monats, in der Vigilienſtimmung zu den nahenden Früh-Oſtern zum erſtenmal in meiner zarten Kindheit eine Brunnenkreſſe unter dem warmenden Schutz einer niedrigen Knüttelbrücke, an einem fließenden Wieſengraben ſo grün und kraus unter wegſchmelzendem Eis und Schnee ſteh'n ſah!

In welchem himmliſchen Inſtinkt, in welcher neugebornen Lebensluſt und Geſchäftigkeit wucherte und buhlte nicht dieſes gewürzige Kraut mit dem erſten Thauwetter und Frühlingswehen! Mit welcher heiligen Naivetät ignorirte es ſeine winterliche Einfaſſung und Umgebung, da doch Eis und Schnee hart an ſeinen zarten, ſaftiggrünen Stengeln ſtanden, und ein eiſiger Windſtoß auf Augenblicke ſeine wie Klee gedrängten Blätterkronen zu kleinen Wellen wirbelte.

Und der Vorfrühling bereitete Nichts deſtoweniger in dieſem Pflänzlein ſeine Säfte, ſeine Heilkräfte, ſeinen Balſam!

Wie rührend, wie herzergreifend empfand ich den Lebensmuth und die Kecklichkeit eines ganz vereinſamten Pflanzenlebens, das kaum im Keim erſchaffen, alſogleich ſich ſeiner zarten Exiſtenz wehrt und mit unbekannten, gewaltigen Elementen den Kampf auf Tod und Leben eingeht. Und faſt in einer Zeit mit dieſer Brunnenkreſſe dieſe Schneeglöckchen und Veilchen, die unter der Schneedecke blühen und duften, um dann unter taumelnden Baumblüthen ſo bald zu Grabe zu gehn — welch ein Bild! Und was für Geſchichten von Leben und Tod!

Meine Kindergedanken faßten und dachten ſie nicht, aber der göttliche Inſtinkt der Kinderſeele empfand und ahnete ſie im Herzen; denn ich hatte ein Wehe um die verloren ſtehende Brunnenkreſſe an der Grabenbrücke von trocknen Baumäſten, ſie rührte mich faſt zu Thränen und ich wußte doch nicht warum.

Frühlingswehen.

> Es gab eine Zeit, ehe meine Gedanken, meine Gefühle, mein ganzes Sein mit Andern getheilt wurde, wo es für mich eine wahre Wonne geweſen ſein würde, die Abendſtunden allein in dieſem wilden Thale zuzubringen. In meiner Jugend liebte ich wenig Dinge ſo innig als einen einſamen Spaziergang in einem ſtillen Hain oder einer Mondſcheinallee. Wie bewegten ſich da meine Gedanken vorwärts mit meinen Schritten, wie zögerten meine Schritte mit meinen Gedanken, wie flogen ſie mit den Wolken dahin oder ruhten im ſtillen Mondſchein aus! Der Himmel erweckte, die Bäume ſchützten ſie, die Blumen, welche die Erde bedeckten, die Bäche, welche ſie befeuchteten, der Vogel, der in dem Brombeergeſträuch ſang, verurſachten eine ſanfte Erregung, eine zarte Bewegung in der Phantaſie, rein wie die Tugend, wohlthuend wie die Ruhe. Alles iſt mir in dieſem Augenblick gegenwärtig, und das zarte und innige Gefühl, mit welchem ich damals in ſolchen Dingen Genuß fand, iſt gegenwärtig mit ihnen.
>
> Reiſebilder aus den Pyrenäen.

Es gibt Worte, denen ein Zauber, eine Magie inwohnt, Worte, die Hiſtorien von Himmel und Erde ineinandermiſchen, die in der Seele die Weltſchöpfung repetiren und ins erſte Chaos zurückverſetzen, wo der heilige Geiſt über den Waſſern ſchwebte und Alles noch im Schooße Gottes kreiſet. Worte gibt es, bei deren Klang die

Seele ihrem göttlichen Urſprung entgegenbebt und ſich wiederum in die Elemente zurückwandeln möchte, denen ſie entſtammt. Solch ein Klang iſt für mich von Anbeginn, und noch ehe ich es in ſeinem Sinn und Tiefſinn habe begreifen können, das Wort „Frühlingswehen" geweſen! Was der nahende und werdende Frühling Erregendes, Bewegendes, Verheißungs- und Verwandlungsvolles hat, was er an geheimem Drang und Trieb, an Schöpfungsacten, an Wundern aller ſieben Schöpfungstage in ſich faßt, ſeine aufthauenden Eisrinden, ſeine ſtrömenden Waſſer, ſeine ſchwarze Wintererde, ſeine gebärenden Kräfte im linden Windeswehen wie in Frühlingsſtürmen, an wolkenverhüllten Tagen wie in Nächten, von dem geiſterbleichen Lichte des Mondes und der Sterne erhellt, oder in Finſterniß begraben — all' dieſe Chaos- und Schöpfungs-Magie des Vorfrühlings, dieſes Kreiſen aller Sphären, aller Elemente und Kräfte, das faßte mich von Anbeginn, das überkommt mich noch dieſen Augenblick in dem Worte „Frühlingswehen"! In ſolchem Frühlingswehen verſtand ich auch den Wind, der mich zur Sommerszeit verwirrte, wo ich ihn mit dem hellen Himmel wie mit der ſommerlichen Plaſtik, Ueppigkeit, Sättigung und Ruhe der Natur in meiner Seele nicht zuſammenzureimen vermochte. Aber die Symbolik der Frühlingsſtürme verſtand ich tief im Gemüth, wie ich die ſpielenden Lüfte und den linden Odem des Sommers in allen Sinnen verſtand. In ſolchem Frühlingswehen und Frühlingsſturm, beim ungewiſſen Lichte des Neumondes, den die gejagten Wolken gleich eben ſo vielen Nachtphantomen und Elementargeiſtern bald verhüllten und bald enthüllten, wie wenn das Himmelsgeſtirn mit ihnen in Beſchwörung und Kampf begriffen geweſen wär; da machte ich wiederum zum erſtenmal mit tieferem Naturbewußtſein und in wachem Hellſehn eine Nachtreiſe von dem Landſtädchen F... zurück nach meinem lieben Dorfe klein T...

Was unter dieſen Nacht-, Mond- und Windesſcenen in meiner Seele vorging, was mich alles durchſchauerte und was ich im innern Sinn erlebte, als: das fabelhaft ſtrahlende Neulicht der Himmelsſichel, die raſch dem Wagen vorübereilenden, ſchwarzen Ackerbeete und Feldwieſen zwiſchen thauendem Eis und Schnee und beim dumpfen Brauſen der ſtrömenden Frühlingswaſſer, wie am erſten Schöpfungstage, bald geiſterhaft beleuchtete und bald in Dunkel verhüllte, und wie mich da die geſpenſtig bewegten Mondſchatten der Wegweiden, der raſch trabenden Thiere und des fortrollenden Wagens ergriffen — das iſt eins von den Erlebniſſen und Geſchichten, die der arme Sterbliche erſt mit gelöſter Engelzunge im Himmel erzählen kann. Die Erde hat keine Worte dafür, und wenn man es einmal in der Kindheit erlebt hat an einem gewöhnlichen Ort, ſo erlebt man's nicht zum andernmal und ſtünde man mit Alexander von Humboldt auf dem Chimborazo oder mit Plinius Schatten an gefeiter Stelle am Krater des ausbrechenden Veſuvs.

Der Gemüſegarten,

ein Herbſtgeſicht.

Und dann, wann der Herbſt kam, wie Waldungen ſich zu Gold färbten und das Schöne dem Sommerlicht Lebewohl ſagte, wie es weilte über der Gegend von Bayonne! O das rothe Licht oder das goldne, wie herrlich iſt es!

Jeder Tag bringt in dieſem ſchönen Lande neue und unerwartete Schönheiten, jedes zufällig einfallende Licht einen neuen Reiz, jeder Zeitabſchnitt ſeinen beſondern Anblick von Anmuth oder Pracht; aber der Herbſt iſt die wahre Jahreszeit ſeiner Liebenswürdigkeit, wo iſt er es nicht! Meinen Augen wenigſtens, die ſeine verſchatteten Schönheiten lieber ſehn, als die knospende Anmuth des Frühlings. Ich liebe den Herbſt, wie der Sterbende das Leben liebt. Ich fühle, daß er nicht lange weilen wird und verweile bei ihm mit einer melancholiſchen Wonne, in welcher das ſeinen einfachſten Schönheiten eine rührende und unausſprechliche Anmuth verleihende Gefühl der gegenwärtigen Liebe und des künftigen Verluſtes miteinander vermiſcht ſind. Es liegt eine Zartheit in ſeinen melancholiſchen Lichtern, eine faſt magiſche Durchſichtigkeit in ſeinen hellen Lichtern, eine Poeſie in Allem, was zuſammen einen mächtigen Einfluß auf die Phantaſie ausübt. Ein Lebewohl iſt ſtets rührend, aber ein ſo liebreiches Lebewohl, wie der Herbſt es ſagt, iſt traurig; doch liegen in ſeiner ſüßen Traurigkeit Züge faſt himmliſcher Freude. Sehe ich auf die verwelkenden Waldungen hinab und blicke aufwärts nach den ätheriſchen Bergen und dem blauen Himmel über ihnen, dann iſt mir, als habe ich Nichts von der Erde mehr um mich als deren Liebe —

Was ich ſagen wollte iſt dies: daß es im Anfange der Herbſtzeit Tage mit aller Wärme und Glut des Sommers gibt, die ich, wachte ich plötzlich aus einem zehnjährigen Schlafe auf,

> ohne nach Knoſpe oder Blume zu ſchauen, für herbſtliche erkennen wurde. Es liegt etwas Vages in der Färbung der Luft, etwas zu Vages, als daß es ſich mit einem Andern bezeichnen ließe, und etwas Magiſches in dem Einfluſſe eben dieſes Unbeſtimmten auf den Geiſt, das zu fein iſt, als daß es ſich in Worten ausdrucken ließe, das aber lange vorher, ehe der verſchleierte Lichtſchimmer, das gelb werdende Blatt und die durchſichtige Ferne auch nur im ſchwachen Beginnen erſcheinen, alle Poeſie der lieblichſten der Jahreszeiten, all ihre Schönheit und ſchwermuthigen Bilder, all ihre moraliſche Liebenswurdigkeit bringt, um das den Geiſt ihres Geheimniſſes ſuchende Herz zu ruhren, zu fullen und zu läutern.
>
> Reiſebilder aus den Pyrenäen.

Aus der entgegengeſetzten Jahreszeit, dem Spätherbſt, gemahnt mich aus ganz andern äußern Einwirkungen, in ganz andern Bildern und Elementen eine Natur- und Seelenſtimmung, deren elegiſcher Ton und Spielart nur durch die wirklichen Töne einer Muſik wiedergegeben werden könnten; doch will ich verſuchen, was ſich davon in Worten Rede ſtellen läßt.

Ich ſtand im November auf einem abgeernteten Gemüſegarten, deſſen tief gefurchte Beete ſich ſanft gegen die unmittelbar daranſtoßende Wieſenfläche abdachten. Es war Sonntags Vormittag und Alles in der Kirche, deren Orgeltöne von zuckenden Windſtößen wie Aeols-Harfenklang über den Schauplatz getragen wurden. Es herrſchte eine Sabbathſtille in der Natur wie im Gotteshauſe. Auf der Wieſenmatte glitzerte das ungemähte Grummet im flimmernden Sonnenlicht und ein ſcharfer Lufthauch ſpielte mit den gelb und blutroth gefärbten Blättern wilder Holzbirnbäume, ſo wie mit den Saamenſtauden, die hin und wieder auf den Beeten ſtehn geblieben waren. Die Saamenkronen des Dylls, die blutrothen wilden Sauerampferſtauden und eine wilde Senfſtaude, gleich wie eine andre von rother Hirſe, die ſich hier zufällig ſelbſt geſäet hatte, ließen vom Herbſtwinde ihr tauſendfältiges Saamenkorn auswehen. Von den andern Stauden hatte man es lang abgenommen, und ihre leeren Saamenhülſen zitterten um ihre ſchwanken Kolben herum im Lufthauch, ein Bild der Unmacht und des Todes im Kleinen, wie des im Großen ringsum. Es war einer von den ſommerlichten, trocknen Froſttagen, die ganz entſchieden den Winter anmelden und dem Spätherbſt zum letztenmal ein Adé ſagen.

Die Sonne läßt ſich dann ungeſtraft ins Gluth-Auge ſehn, wie wenn ſie für den armen Herbſt keine Sommerkraft mehr hätte und nun der neuen Herrſchaft und Lebensordnung des Winters ſich fügen müßte, der von der Sonne nur ein kaltes Licht und keine Wärme verlangt. Es iſt das Alles eine wunderſame Erſcheinung und ein melancholiſcher Prozeß. Dieſelbe Sonne und doch eine andre, eine Sonne im alten Schein und Glanz an demſelben Himmel, über derſelben Erde, und doch nicht die alte in ihrer Kraft und Gluth, in ihrer Macht und Herrlichkeit, gleichſam eine mediatiſirte, vom Winter penſionirte, nur dem Scheine nach und politiſch geduldete Sonne.

Sie, die Himmelskönigin, die Königin des Tages, die Beherrſcherin dreier Jahreszeiten, jetzt nur noch eine machtloſe Zuſchauerin bei dem Verluſt eines Weltregiments, bei der Abdankungsacte ihres letzten Lieblings, des Herbſtes, welch eine Tragödie! — Und dieſer Herbſt! Mit welchen ſymboliſchen Wehlauten und ſtummreſignirten Schmerzensgeberden unſäglicher Liebe ſagte er diesmal und auf dem Flecken, wo ich eben weilte, den ſommerlichen Ueberreſten und ſeiner Erde Lebewohl!!

Es ſchmolz mir das Herz. Auf der Wieſe ſtand noch die Nachmaht, die ſeine Wärme dem Erdreich entlockt hatte, und ſie ſollte nicht mehr in ſeinem milden Regimente und im vollen Saft, ſondern erſtorben und im Winterfroſt abgemäht werden, der bereits die Spitzen der ſchilfigen Gräſer braungefärbt hatte. Am Horizonte ſtand der Laubwald, noch ſchimmerten ſeine hellen Herbſttinten aus dem braunen, froſtgerührten Laubwerk im ſympathiſirenden Sonnenſtrahl, noch waren ſie Zeugen von der ſcheidenden Herrlichkeit des Herbſtes, von ſeiner elegiſchen Poeſie. Selbſt die blutrothen Saamenkörner jener vereinſamten Hirſenſtaude ſpiegelten das Herbſtlicht zurück und gemahnten an ſeinen Fruchtſchwellenden Segen, der nirgend mehr repräſentirt ward. Selbſt die ſpäten Holzbirnen hatte die Dorfjugend ſchon längſt von den vereinzelten Feldbäumen herabgeſchlagen. Die Obſtgärten zeigten nur blattloſe Kronen und Stoppeln die Felder. So ſtand denn hier der kurz zuvor ſo geſegnete Herbſt unter den Ueberbleibſeln und Ruinen ſeiner Herrlichkeit, nur von einer vereinſamten Senf- und Hirſeſtaude in ſeinem Fruchtreichthum bezeugt, zu Grabe geläutet von den Sonntagsglocken einer Dorfkirche. So ward wenigſtens die kleine Naturſcene von meiner Herbſtmelancholie gedeutet und überdichtet, und von meiner mythologiſchen Kinderphantaſie perſonifizirt. Sic transit gloria mundi.

„Wie ſtoßen ſolche Natur-Scenen die Welt, die gegenwärtige Welt zurück! Wie öffnen ſie die Quellen des Nachdenkens und erneuern jene Meditations=Gabe, die, ſo ſonderbar es auch ſcheinen mag, den früheren Stufen der Jugend angehört, uns aber verläßt, wenn das Nachdenken Berechnung wird, wie dies ſo oft im ſpätern Leben der Fall iſt.“

„Ich ſpreche von dem durch natürliche Gegenſtände erweckten Nachdenken. Iſt die Exiſtenz neu, ſo iſt es nicht der gereifte Gedanke, welcher reflectirt, es iſt nicht Erfahrung, die ſchließt, es iſt die Seele, die mit dem neu erwachten Inſtinkt der Schönheit ſich auf den weiten Raum des Lebens wirft, und, da ſie Zeit, Raum, Hoffnung vor ſich hat, alle Uebel ihr unbekannt, alle Verheißungen ihr noch nicht zu Theil geworden ſind, auf dem Flecke verweilt, den ſie liebt und deſſen Schönheit ſie zärtlich mit der glänzend idealiſirten, aber unbekannten, ſich in die Ferne ausbreitenden Zukunft verbindet. Muſe, die Freundinn des Nachſinnens, erſcheint dann unerſchöpflich und, in das ſchöne Gewand der Hoffnung gehüllt, verweilt die Seele in den Falten deſſelben, als fürchte ſie, wenn ſie ſich losmache, die Fäden eines ſo hübſchen Gewebes zu zerreißen; und ſo träumt ſie fort, bis ein plötzlicher Stoß ſie auf die dornigen Pfade dieſer Alltagswelt wirft.“

„Doch verliert der Anblick der Natur nie gänzlich ſeine Macht über Herzen, die einmal ihren Zauber empfanden, und noch immer gibt es Momente, wo wir bei der Erinnerung der theuern Bekanntſchaft mit ihrer einſt vertrauten Liebenswürdigkeit, wie in des Lebens Mai, uns von ihren Inſpirationen beherrſcht fühlen.“

Holz, Nägel und Handwerkszeug.

Aber nicht bloß die Jahreszeiten, die Elemente und ihre jedes Menſchenherz ergreifenden Prozeſſe und Naturſpectakel finden im Kindergemüth einen vollen Wiederklang, ſondern alle erſchaffenen Dinge und auch ſolche Naturkörper, die uns in ſpätern Jahren gedanken- und empfindungslos laſſen, wecken in der Seele des Kindes einen Ton, in welchem Himmel und Erde zuſammenklingen und in ſolcher Harmonie Geſichte bilden, in denen ſich die heiligſten Empfindungen und Naturanſchauungen zurückſpiegeln. So war mir in meiner Kindheit das Holz ein höchſt poetiſcher, und ich möchte ſagen, ein von mir faſt zärtlich geliebter Stoff. Ich vertiefte mich in das Wunder ſeiner Textur, ſeiner Rinde, ſeines Baſtes, ſeines organiſchen Gefüges. Seine Weiße und Reinlichkeit, ſeine ſchnitzbare Bildſamkeit, die vom Taſchenmeſſer ſo ſpielend leicht jede beliebige Form annahm, ſein wunderbares Wachſen und Zunehmen in der blauen Luft, ſo zu ſagen, und in einem Boden aus Sand und Thon, ſeine perennirende Kraft im Baume, der Jahrzehende und

Jahrhunderte in allem Wechſel von Wind und Wetter, von Tag und Nacht, von Jahres- und Tageszeiten über ſeinem Wipfel dahin ziehn läßt. Das Wunder der Circulation der Säfte im wachſenden Holze, die man im Frühjahr aus den angebohrten Birken ſog, faſt mit der Empfindung, wie wenn man unmittelbar an den Brüſten der Mutter Natur gelegen hätte, das im trocknen Holze verſchloſſene Element des Feuers, ſeine allgemeine Nutzbarkeit, ſeine Unentbehrlichkeit zu allem Haus- und Wirthſchaftsgeräth, in welchem es dem Auge und der Seele unter den mannigfachſten Geſtalten und Verwandlungen immer wieder entgegentritt als der Stoff, der dem Menſchen der dienſtbarſte und wohlthätigſte, der bequemſte, gefügigſte und behaglichſte, faſt zu ſagen, der verkehrſamſte iſt, die an Andacht und Inbrunſt grenzende Weiſe, wie der erfrorne Handwerksburſch, der Arbeits- und Bettelmann mit dem Holze umgeht, wenn er ein bischen trocknes Reiſig mit der Erlaubniß des Wirths auf das verlöſchende Herdfeuer legt — das Alles ließ mich das Holz als eine recht eigentliche Gottesgabe, als ein Symbol, und faſt ſo heilig wie ſchwarzes Landbrot empfinden (denn feines Bäckerbrot oder gar Semmeln habe ich nie als rechtes Brod und als geſegnete Himmelsgabe angeſehen).

Nirgend ſpielte ich daher ſo gern und glückſelig wie auf Holzhöfen, wo Baumſtämme und Bretter aufgeſchichtet lagen. Zimmerleute, Brettſchneider, Tiſchler, Holzhauer und alle Menſchen, die mit Holz umgehn und hantiren, es bearbeiten und wohl gar bildſchnitzen durften, waren mir beneidenswerthe und glückſelige Menſchen, und mein Lieblingstraum: ein Tiſchler, ein Drechsler, wohl gar ein Bildſchnitzer zu ſein. Einem ſolchen recht auf die Finger ſehn zu dürfen, wenn er eben dabei war ſolche Figuren, Engel und Schnitzwerke zu machen wie in der Kirche, ja wenn er dieſe Kunſtwerke verſilberte, vergoldete oder auch nur mit Farben anſtrich, das waren Vorſtellungen und Phantaſieſtücke, ſo wunderbar und ſchön, wie heute kaum eine projectirte oder eine wirklich ausgeführte Reiſe ins Land der Kunſtwunder, nach Italien und zur Peterskirche in Rom.

Die Profeſſioniſten waren alle meine liebſten Freunde; ihrer von mir als *Kunſtfertigkeit* angeſtaunten Arbeit zuzuſehn, mir eine Glückſeligkeit, auf die ich mich ſchon während der Lernſtunden freute. Für gewöhnlich war es aber ſchon ein Gaudium, auch nur dem *Holzhauen* beizuwohnen und ein Bischen mitprobiren zu dürfen, ſo gut das mit der ſchweren Holzart gehn wollte, die der Hausknecht zu meiner immer gleichen Bewunderung, wie ſpielend und mit einer Hand regierte. Die ſcharf, ſauber und in großen Stücken herausgekerbten, weit umherfliegenden Holzſpäne, die unter klingender Säge *hervorſprühenden* Sägeſpäne, die harzigen Knorren und Aeſte, die ſich trotzig und ſtolz gegen die Schläge der unbarmherzigen Art wehrten, die leichte Spaltigkeit der ſchlankern, aſtloſen, kurzgeſägten Stücke, insbeſondere des gefrorenen Birkenholzes, daß ich um der weißen Rinde, des grünen Baſtes, des ſchneeweißen Holzes und des reizenden Birkenmooſes willen zu meinem Lieblingsholz erkoren hatte — all dieſe Momente des Holzhauens waren mir eine Unterhaltung und Herzensluſt und eine Poeſie dazu, wie ſie mich heute ſchwerlich inniger überkommt bei ſolchen Gelegenheiten, die alle Welt ordentlicher- und kultivirtermaßen für Poeſie deklarirt.

All dergleichen umfaßte gleichwohl immer nur erſt die Lebens-Paſſivität. Was war man glücklich, wenn man activ, wenn man mitgeſchäftig ſein durfte, und wie gab es köſtlichere Experimente als in Holz! Holzhauen und Sägen ermüdete gar zu bald die zarten Kräfte, Holzart und Säge waren zu koloſſale und ungeſchlachte Inſtrumente, und die Gefahr, ſich mit ihnen zu verletzen und wider das ſcharfe Verbot zu befaſſen, zu ſehr mit Herzklopfen verknüpft; deſto einladender aber die erlaubten Schnitzereien und Hantirungen bei einem verarmten Tiſchler, einem alten verſchrumpften Männchen, der uns gegen eine Entſchädigung von ein paar Sparpfennigen gern gewähren ließ und gutmüthig die Hobel und Stämmeiſen, die Bohrer und Schnitzmeſſer auswetzte, die wir ihm ſchartig und ſtumpf gemacht.

Die Luſt in Holz zu arbeiten, war in uns Allen dieſelbe, und ich weiß bloß dieß insbeſondere von mir, daß ich die erſten Male, wo ich über das Handwerkszeug hergerieth, vor lauter Freiheit, ſo nach Herzensluſt hobeln, ſägen, bohren und Löcher ausſtämmen zu können, ohne allen beſtimmten Zweck drauf los hantirte, bis ich nicht weiter konnt'.

Nach ſchneidenden Werkzeugen haben alle Kinder faſt ohne Ausnahme ein brennendes Gelüſt. Damals waren aber noch nicht ganze Käſten voll Handwerkszeug für Kinder als Weihnachts- oder Geburtstags-Geſchenk ſo bekannt und im Gange wie heute. Was wir von dergleichen an uns bringen und ausfindig machen wollten, das forderte unſern ganzen Witz und unſer ganzes Sparbüchſen-Capital heraus; darum war es auch mit größerer Beſitz- und Erwerbsluſt verknüpft, ſo wie mit mancherlei Erfindungen und Kunſtfertigkeiten, von denen die mit Spielzeug, mit Geſchenken und allen möglichen Dingen überfüllte Jugend der jüngſten Zeit wenig oder nichts mehr in Erfahrung bringen kann. Wir waren eben nicht dümmer wie die Jungen alleweile noch ſind; aber ſei es nun, daß es uns an Raffinement, an einer gewiſſen Dreiſtigkeit oder praktiſchen Kenntniß des wirklichen Lebens fehlte, oder, was mir für meine Perſon das Zutreffendſte ſcheint, daß wir die einfachſten und nächſten Mittel aus Vorliebe zum Abſonderlichen und Phantaſtiſchen zur Seite ließen, genug, wir machten bei jeder Gelegenheit fabelhafte Anſtalten, das zu erlangen und zu exekutiren, was jetzt die Kinder ganz ſo altklug proſaiſch und vornehm leicht erreichen wie die großen Leut'.

Unſer Gelüſt ſtand, wie geſagt, einer Zeit auf Handwerkszeug und zuvörderſt auf einen Bohrer. Einen ſolchen in der Stadt für ein paar Düttchen, die wir beſaßen, ankaufen zu laſſen, kam uns gar nicht in den Sinn. Unſer poetiſcher Inſtinct machte uns lieber zu Robinſons; wir ſtibitzten große Nägel, indem wir ſie mit Mühſal aus einem alten Gerüllkaſten herauszogen, den wir für unſer Schiffswrak anſahen. Dieſe verroſteten Nägel wurden dann zunächſt blank geſcheuert und zuletzt mit unſäglicher Mühe am Kopf=Ende auf Steinen ſpitzgeſchliffen, um dann in ein hölzernes Heft gekeilt, das wir von einem Stock abgeſchnitten, als Spitzbohrer zu dienen. In ähnlicher Weiſe hämmerten wir ſogar allerlei Stückchen Eiſen auf kaltem Wege zu Stämmeiſen um, und hatten dabei ein Gefühl mit Robinſon Cruſoe, mit den Wilden und mit den erſten Erfindern eiſerner Werkzeuge in die Wette und eine Satisfaction, wie wir ſie wahrſcheinlich von einem ganzen Kaſten voll geſchenkter Tiſchlergeräthſchaften nicht gehabt haben würden. Was unſrer Phantaſie, unſern Robinſonaden und Chimären nicht entſprach, das ignorirten wir als eine Proſa und ſomit auch alle regelmäßigen und ordentlichen Wege, auf denen heute jeder noch ſo kleine Junge ſich das zu acquiriren weiß, was ihm eben Noth thut oder wonach ſein Sinn eben ſteht. Bei uns aber mußten die Dinge, die Erwerbungen, die Geſchichten extraordinair apart und fabelhaft ſein, wenn ſie für uns Reiz haben ſollten; außerdem fühlten wir uns demontirt und außer unſerm Esse. Nur von einem Dinge weiß ich, daß es mir eine unſägliche Freude und ein ordentliches Herzklopfen verurſachte, als ich es zum erſtenmal und zwar durch Kauf, aber aus dritter Hand und für alt, von einem Schloſſerjungen in meinem Beſitz ſah und in meinen Händen hielt, und dies Köſtliche war ein Stück einer alten Eiſenfeile, die nur unter großen Schwierigkeiten auf einem Ende und an einer kurzen Stelle ihre Schuldigkeit that, das heißt, in Eiſen einſchnitt. Dies Wunder ſchien mir ſo außerordentlich, daß ich nur darin ſchwankend war, ob dieſe Thatſache oder die meines Beſitzthums eines ſolchen Wunderinſtruments das größre Wunder ſei. Was hat man doch in jenen Jahren für eine wunderbare Wahlverwandtſchaft zu allen Metallen! Wie golden blinkt dem Kinde das blank geſcheuerte Meſſing, wie ſilbern in hellen Zinnſchüſſeln und andern Gefäßen das Zinn.

Wie Jakob Böhme ſein erſtes Geſicht an einem blanken Zinnkrug bekommen konnte, begreif ich ſehr wohl, wenn ich mir die Empfindungen zurückhole, die mich im Sturme attakirten, ſobald ich mit blank polirtem Metall in Berührung kam. Meine frühſte metalliſche Leidenſchaft waren aber, wie faſt bei allen Kindern und bei den Wilden, blanke Knöpfe und Nägel, wie ſchon geſagt, jene auf dem Jäckchen und dieſe unter den Abſätzen der Stiefel, die mir außerdem gar keine Stiefel dünkten. Nägel waren mir nicht bloß durch ihren metalliſchen Stoff, ſondern auch durch die Vorſtellung der Feſtigkeit, Haltbarkeit und Tüchtigkeit, die ſie einer Sache verleihen konnten oder bereits wirklich gaben, ferner durch die Idee, wie leicht man mit ihnen allerlei Geräthe, Tiſche und Bänke, beſonders Kiſten und Kaſten zuſammennageln könne, ein ſo köſtliches Beſitzthum, wie ſie es nur je einem Otaheiter geweſen ſein mögen; und ich konnte einem kleinen Jungen vollkommen nachempfinden, was in ſeiner Einbildung und ſeinem Verſtande vorging, der von meiner lieben Frau gefragt, was ſie denn von ihm zum Geburtstags-Geſchenk erhalten ſolle, nach kurzem Beſinnen und wie in plötzlicher Eingebung mit Ecſtaſe zu ihr ſagte: „eine Zuckerdoſe, liebe Tante, ſo recht mit Nägeln eingekeilt,“ welche Worte denn mit verzückten Augen und mit dem Handmanöver begleitet wurden, das Einer macht, wenn er Nägel wo hineintreibt! Der Junge ſchlug eine Fauſt auf die andere, indem er die Zähne zuſammenbiß!

Nägel in ein feſtes Holz, in eine widerſpenſtige Diele zu treiben, die ſich nicht recht ihrem Lager anfügen will, dem Nagel dann ſo recht nach Herzensluſt und aus Leibeskräften auf den Kopf zu treffen und mit dem unerbittlichen Hammer ſo lange zu perſuadiren, bis er zieht und bald über den Kopf im Holze ſitzt, und auch dann noch ein Uebriges an Schlägen auf den widerſpenſtigen Punkt auszuführen, bis nichts mehr muckſt und der Hammer vollſtändiger Sieger iſt; das war und iſt mir noch heute ein ſymboliſches Tyrannen-Vergnügen. Vor ſo vielen Jahren war es mir aber ein Kindervergnügen, und das ſteht zu dem von heut' wie Poeſie und Religion zu Proſa und Moralität.

Poeſie von Heu und von Stroh.

In ähnlicher Weiſe wie die Poeſie des Holzes berührte mich die von Heu und Stroh. So zweideutig und ſchnurrig das klingen mag, ich will es gleich erzählen und erklären, ſo gut es geht.

Wenige Schritte von der Pfarrwohnung lag das Gehöft des Bauern, der uns regelmäßig Sonntag Nachmittags gen F.... zu den Eltern unſeres lieben Pflegevaters fahren mußte. Ich hatte als der Jüngſte den Vorzug, neben dem Fuhrmann zu ſitzen und mitunter ein Bischen zu kutſchiren. Dies brachte denn eine zärtliche Freundſchaft für den Fuhrmann und für ſeine Pferde zu Wege. Das Wohl und Weh der Thiere intereſſirte mich auf's äußerſte und ich war in den Freiſtunden, die uns eben nicht zu karg zugemeſſen wurden, am liebſten bei meinem lieben Langfeld, ſo hieß der Bauer, der die meiſte Zeit in eigner Perſon den geiſtlichen Herrn und ſeine Pflegebefohlenen überall hinfuhr, wo es beſtellt ward. Der Mann war im rüſtigſten Lebensalter, hatte eine überaus gutmüthige Phyſiognomie und eine alles gewährende Art und Geduld, mit

Kindern umzugehen, insbeſondere mit ſeinem Liebling, mit mir. Am Sonntag trug er einen lichtblauen Ueberrock mit Schößen und überall mit großen, ſogenannten prinzmetallnen Knöpfen beſetzt, die mir gewaltig in die Augen ſtachen, und um die ich ihn beneidet haben würde, wenn ich ihn nicht ſo von Herzen lieb gehabt hätt'. Es fiel mir nicht ein, nach dem Preiſe dieſer wie eitel Silber glänzenden Knöpfe zu fragen, aber ſo viel war ich in meiner Einbildung überzeugt, daß ſie vieles, vieles Geld koſten müßten, und ich betrachtete ſie jeden Sonntag mit immer neuer Genugthuung und mit ungeſchwächter Neugierde, beſonders in der Kirche, die ich am liebſten mit dieſem meinem Herzensfreunde beſuchte, nachdem wir beide zuvor gemeinſchaftlich die Pferde beſchickt, d. h. ihnen Heu hinter die Raufen geſteckt und einen vollen Eimer Waſſer zwiſchen ſie unter die Krippe geſtellt hatten, damit ſie unter der Predigt, der auch der Knecht beiwohnte, keine Noth litten und völlig abgefüttert wären, um gleich nach der Kirche für die Reiſe nach F .... fertig zu ſtehn.

Während der Predigt unterhielten mich nun die blanken Knöpfe der Bauern, die aber alle nicht ſo ſchön waren, wie die von meinem Buſenfreunde, und verkürzten mir die Predigt, die mich bei meiner Ungeduld und Lebhaftigkeit denn doch gelangweilt haben würde, ſo chriſtlich und erbaulich ſie ſicherlich war. Dazu kam noch der Gedanke an die gleich nach der Andacht bevorſtehende Fahrt — die Pferde nicht zu vergeſſen, die unterdeß ihr ſchönes, grünes Heu fraßen und ſomit guter Dinge ſein mußten, während es oft genug draußen ſtürmte, regnete, ſchneite oder fror.

Um dieſes Contraſtes von böſem Wetter mit der guten Pflege der Thiere bei dem trocknen, grünen, nahrhaften, kräuterduftenden Heu war es mir von Anbeginn und iſt es mir heute noch ein beſonders gemüthlicher Gegenſtand; deſſen nicht zu gedenken, daß ſich dieſes Heu bei mir in der Einbildung unwillkührlich mit Kirchenandacht auf dem Dorfe, mit meinem geliebten T.... mit meinem lieben guten Langfeld, mit den Sonntagsfahrten nach F..., mit der Luſt auf den Heu-Ernten und mit all dem verlornen Kinderglück verbindet. Aber mehr und anders noch ergriff mich gleichwohl das Stroh. Nicht nur, daß es den müden, durchnäßten und durchkälteten Thieren unter den Leib geſtreut, ihnen als Zubiß zum Futter gegeben und zum ſchützenden Dach, wie zu ſo viel andern Gemächlichkeiten und Nothdurften verwendet ward, ſondern der goldgelbe Glanz ſeiner Halme unter dem ſchilfigen Ueberzug vergeſellſchaftete ſich, ich weiß nicht wie, in meiner Phantaſie mit dem Sonnengold; und wenn dann in den erſten Frühlingstagen die Gräſer zwiſchen den abgebleichten Halmen vom alten Jahr ſo hellgrün und ſaftig hervorſproßten, ſo war es mir immer beim Anblick der im Sonnengold blitzenden Strohhalme, die an den Scheunen herum lagen oder in Maſſen aus dem Scheunenfach zur Streu fürs Vieh über den Hof getragen, oder aber im Beginn des Frühjahrs in ſchönen Richtbunden vom Decker aufs Dach gelegt wurden, als wenn das Stroh beim Anblick des blauen Frühlingshimmels, der goldnen Sonne und der grünenden Erde ſeinen eignen Tod empfinden und ſeine ſchwarzen Stoppeln auf den Feldern betrauern müßte. Stroh auf grünenden Wieſen, Stroh neben friſchem Graſe oder vermiſcht mit dem grünen, ſaftigen und gewürzreichen Heu hat mich immer unbeſchreiblich wehmüthig und nachdenklich geſtimmt. So große Maſſen von Stroh waren mir das eindringlichſte **memento mori** aus der Pflanzenwelt an die Thierwelt und an den Menſchen adreſſirt. So viel Millionen grüner, fruchttragender Halme mußten abbleichen, abſterben und den Schnittern verfallen, um das Leben der Lebendigen zu friſten, und dieſe Halme exiſtirten eine ſo kurze Zeit und dieſen Augenblick letztlich doch nicht für ſich.

An dieſen ſonnigen erſten Frühlingstagen ſchien mir das gelbe Dachſtroh den grünenden Saaten ſagen zu wollen: grünet nur, wachſt nur, auch ihr reifet für die Schnitter, auch ihr werdet zu unſern Halmen auf das Dach kommen und dieſe Halme werden todt in demſelben Sonnenlicht blinken, das ſie jetzt grünen und wachſen läßt! **Vixi ut vivis et tu morieris ut sum mortuus**, ſo klang es mir in der Seele. O du ungetreue Sonne! hätt' ich dann ſelbſt rufen mögen, mahnt dich das Gold dieſer Halme nicht an ihren zeitigen Tod? o du Falſche! erbarmen dich nicht dieſe grünenden Saaten, die du jetzt an das Himmelslicht hervor gelockt, um ſie in demſelben Feuer zu verzehren und ſterben zu laſſen, an dem du ſie jetzt ins Daſein gerufen haſt. So ungefähr mochte mir zu Sinn ſein. Genug, mich machten die neugelegten Strohdächer, deren Goldgelb im Sonnengold glänzte, melancholiſch und der Dachdecker gemahnte mich wie ein Todtengräber, ohne daß ich reflectirte warum.

Rohricht und braunes Eichenlaub.

> Geſegnete und ſchöne Natur! Wie prachtvoll erſcheinſt du denen, die dich kennen und ehren, denen die Faſern des wilden Blatts und das Zirpen des kleinen Vogels und der Glanz der kleinen Beere voller Liebenswürdigkeit ſind, aber, hier in dieſer Einſamkeit, wo die Stimme des herabſtürzenden Waſſers in Parabeln ſpricht und die Echos der Wüſte predigen und wie heilig, wie voll mächtiger Bilder — Bilder der fruhern Welt, wann zuweilen Engel geſandt wurden, um mit den Menſchen Gemeinſchaft zu pflegen! Hier gedenk' ich der Wanderungen des großen Stammes, der mit Gott am Rande der Wüſte ſprach, und vor welchem bei Tage eine Wolkenſäule und bei Nacht eine Feuerſäule vorherging und ſie zuruck in das Land ihrer Väter leitete. In der Einſamkeit des Waldes, des Berges, der offnen und ſchweigenden Ebene iſt es, wo die Seele den Einfluß der Naturgegenſtände, ſolcher, die ſich mit höherm verbinden, in ihrer Kraft fühlt, wo die Alltäglichkeit des Lebens ihren Halt verliert und das durch Anſchauung veredelte Gefuhl zum Glauben wird.
>
> Reiſebilder aus den Pyrenäen.

Noch wunderbarer wie das Stroh, geheimnißreich, mährchenhaft, voll Geiſterſchauer, und ich kann nicht ſagen wie, wirkte auf meine Seele ſchon im Winter, noch mehr aber im Vorfrühling das Schilf und das Rohricht einſamer Waldſeen. Hier war es mir, als müßten die tiefſten Myſterien der Natur, die Winter-Geiſter, die Erd-Gnomen und die Waſſerniren verſteckt und am liebſten geſchäftig ſein. Wenn der Abendwind im rothen Abendlicht der untergehenden Sonne über all die Rohrbüſchel hinſtrich und ſie in Wellen bewegte, ſo vernahm ich im Säuſeln die Stimmen andersgearteter Weſen mit einem entzückenden Grauen. Vollkommen war mir die Einbildung, wenn dem Ufer zunächſt Eichen umher ſtanden. Ihr raſſelnd dürres, braunes Laub, das in dunkeln Maſſen an den zackigen Zweigen und zwiſchen den ſtarren Aeſten feſtſaß, korreſpondirte dann ſo traumhaft, ſo fabelhaft ſchön mit dem Winterſpuk im Rohr, daß man's nicht anſehn konnte, ohne allerlei Mährchen und unerhörte Geſchichten dabei zu erleben. Aber auch abgeſchnitten, eingeſcheuert und in Haufen geſchichtet, war mir dies Rohr der Seen ein Stoff, der mich magnetiſirte und in Traum-Geſichte hinneintrieb. Die Kinder in der Stadt waren glücklich, wenn ſie ein einzelnes Rohr in ihrem Beſitz wußten, um davon kleine Klarinetten und Papageno-Pfeiſen zu ſchnitzen, und aus ſolchen Rohrhaufen, die im Frühjahr zu Dächern verbraucht werden ſollten, konnte unſer Eins ſo viel auserleſen als er eben Luſt und Belieben trug. Was war das für eine köſtliche, luxuriöſe Freiheit! Mir war ſie abentheuerlich obenein, denn ſie verſetzte mich im Geiſte in allerlei unbekannte, wilde Gegenden, auf die Inſeln Borneo, Java, Celebes und Sumatra, wo es eitel Sumpf und Rohrwildniſſe gab und mitten drein Krokodille, Nilpferde, Tiger, Schlangen und chaotiſche Hiſtorien vollauf! Solche antediluvianiſche Phantaſieſtücke laſſen ſich heute nicht mehr repetiren, auch wenn man an Ort und Stelle wär, das heißt, in Sumatra ſelbſt und mir zu Gefallen reflectirend einem Hippopotamus im Bauch.

Meermuſcheln und Meerwunder.

In ſolchen Sümpfen einſamer Weltmeer-Inſeln und an ihren Ufern war ich oft im Traum und las dann die wunderbaren Meermuſcheln auf, von denen ich auch am Tage als von den köſtlichſten Schätzen träumte, die ein Menſchenkind je zu erwerben und zu beſitzen vermag. Der Sohn eines benachbarten Pfarrers beſaß einen Schlangenkopf und eine Perlmutterſchnecke, die für gewöhnlich unter Verſchluß gehalten wurden und die er nur bei extraordinairen Gelegenheiten und wenn er Beſuch von fremden Knaben hatte, in die Hände bekam. Wie beneidenswerth, wie reich und glücklich ſchien mir dieſer Junge, ja wie wunderbar er-ſelbſt in und mit ſolchem fabelhaften Beſitz! — Alles, was ich ſelbſt an Naturalien und Curioſitäten, auf die ich über Alles erpicht war, an mich gebracht hatte, beſchränkte ſich dermalen nur auf ein Paar ungewöhnlich große Flußmuſcheln von der Sorte, die man vor Jahren für die Nürnberger Farbenmuſchelkaſten verwendete, ſodann in einem Stückchen verſteinerten Holzes, zu deſſen Bezahlung an einen größern Jungen, der um den hohen Werth dieſes Cabinetsſtückes wußte, ich meine ganze Baarſchaft ausgeſchüttet hatte, — porro in einem aufgetrockneten kleinen Stöhr und endlich in einigen von mir ſelbſt aufgefundenen Fluß- und Feldſteinen, worunter Exemplare mit ſogenanntem Katzengold und Katzenſilber, das wie köſtliche Erzſtufen flimmerte. Aber wie hoch ich auch dieſe vermeintlichen Edel-Erze halten mochte, ſo ſchienen mir dennoch Seemuſcheln eine Koſtbarkeit und Rarität höherer Potenz und ein Ding, in dem uns das Wunder aller Wunder ſo recht ins Geſicht ſchlagen muß. Mit ſolchem Anblick belebten ſich auch in meiner Phantaſie alle Wunder vom Meeres-Grunde und alle Natur-Geſchichten in den Ländern über der See. Auf trocknem Meeresgrund zu gehn und daſelbſt die Muſcheln, die Perlen, die Meerkorallen und alle verlornen Koſtbarkeiten haufenweis aufzuſammeln, die kleinen Seepferdchen lebendig zu fangen, und dergleichen Abentheuer mehr, das war mein ſeligſtes Träumen im Wachſein und im Schlaf. Heute hab' ich das Pariſer und das Brittiſche Muſeum geſehn, aber es thut's halt nimmermehr.

Kleine Ausflüge und Robinſonaden.

Rüſter und Weißdornſtöcke.

In ſolchen Phantaſieſtücken und Gelüſten nach Abentheuern, wo möglich in fremden Landen, rüſteten wir uns, ſo oft nur Erlaubniß und Wetter paſſen wollten, zu allerlei Entdeckungsreiſen in Robinſons Manier. Mit Flitzbogen und Rohrpfeilen in einem ordentlichen Köcher von Weidenrinde oder von Pappe mit Wachsleinwand überzogen, wo möglich mit einer Lanze bewaffnet, die in einer Bohnenſtange beſtand, an deren einem Ende eine alte Meſſerklinge oder ein großer Nagel höchſt mühſam mit Lindenbaſt oder getheertem Bindfaden befeſtigt war, und mit einem doppelten Butterbrot in der Taſche; ſo begannen wir, ſchon benommen vom bloßen Gefühl all der Abentheuer, die uns begegnen ſollten, unſre Wanderung in der nächſten Richtung nach dem Walde, nach Rohricht, Seen, Sumpfſtellen, Buſchwerken, nach ſogenannten Bruchwieſen und Waldparowen, d. h. nach Waldgründen und Hohlwegen mit allerlei Strauch. Da mußte uns ein Wunder und Abentheuer an den Hals laufen, es mochte wollen oder nicht.

Das erſte, was ſich indeß regelmäßig und vor allen Abentheuern begab, war dies, daß wir Hunger bekamen, und ein jeglicher Robinſon ſeinen Mundvorrath verzehrte, kaum daß er ein Viertel Weg's von Hauſe fort war. Sodann hatten wir mehr Ruhe und ein gewiſſes Gleichgewicht wieder errungen, als zu welchem wir es mit dem Butterbrot in der Taſche nicht zu bringen vermocht. Nun konnten die Erlebniſſe haufendick kommen, ſo begegneten wir ihnen doch wenigſtens nicht für den erſten Anlauf mit leerem Magen und konnten demnach, falls wir auf wüſte Inſeln verſchlagen würden, ſchon ein Paar Tage ohne Proviant beſtehen, ſintemal Butterbrot im Magen nicht ſo geſchwinde aufweicht, wie in der Rocktaſche, wenn das Meerwaſſer dazu kommt. In ſolchen Einbildungen ſuchten wir dann vor allen Dingen unſerm Vorbild und Muſterheiligen, Robinſon ähnlich, nach irgend welchen Früchten des Landes und Eilandes, die gut zu genießen ſein möchten, denn die bereits verzehrten Butterſtollen wollten nicht allzulange vorhalten, und Durſt ſtellte ſich alsbald zum Hunger auch ein. In ſolcher verſchmachtenden Stimmung, die wir noch dadurch erhöhten, daß wir uns Wüſtenwanderer zu ſein einbildeten, verſchlangen wir denn, unſern Vorbildern nicht unähnlich, Alles, was uns vor den Schnabel kam und was menſchlicherweiſe irgend gekäut und hinabgeſchluckt werden konnte, als da iſt: Schleedornbeeren, Berberitzen, Mehlbeeren, wilde Holzbirnen und Holzäpfel, wenn's im Spätherbſte war; deſſelbigengleichen: Feldſchooten, Waldbeeren und ſelbſt Ameiſen, im Sommer; vom Froſt gerührte Hahnbutten aber im Winter und im zeitigen Frühjahr.

Manchmal machten wir auch mit den Hirtenjungen in Wäldern und Torfbrüchen Menage, indem wir uns mit ihnen Kartoffeln in der Aſche brieten, oder rohe Rüben und Rettige ſchmecken ließen, als für welche Gaſtfreundſchaft wir uns dann mit einigen Groſchen oder auch mit Metallknöpfen revangirten. Das war aber nur die materielle Außenſeite der Wanderung, neben und in welcher wir mehr noch eine ideale und poetiſche verführten. Denn all dieſe extemporirten Nahrungsmittel dienten, im Grunde genommen, doch weniger einen Hunger nach Speiſen, als nach abentheuerlicher Lebensart zu befriedigen, und wir wähnten uns demnach, ſo bald wir unſer Dorf nicht mehr ſahen, ſchon weit weg und von der Heimath verſchlagen, wenn wir auch nur erſt eine halbe Meile weit unterweges waren. So ward Alles unter poetiſchen Einbildungen und ausſchweifenden Illuſionen genoſſen und hantirt. Unſre materielle Ausbeute waren aber allerlei Kieſel, die wir aufgeleſen und die ſchönſten Stöcke, die wir uns aus allerlei wildem Gehölz mühſelig genug mit unſern ewig ſtumpfen Taſchenmeſſern herausgeſchnitten hatten. Ich gedenke da unter andern noch der Entzückung, als ein Hirtenjunge uns an eine Stelle führte, wo wir zum erſtenmal jungen Rüſter-Aufſchlag ſtehn ſahen, den wir für echten Pfeifenorduin hielten und demnächſt für gute Priſe erklärten. Nicht minder groß war aber auch die Freude und Illuſion über die erſten Weißdorn- und wilden Roſenſtöcke. Und ſo mußte denn die ganze Natur unſerm Gelüſte zu Willen ſein.

Die wilden Roſenſtöcke haben eine roth und grün geſtreifte Rinde, um derenwillen ich mir weiß Gott welch' ein ſeltenes Holz einbildete, und der Weißdorn mit ſeinen ringsum gehenden Stacheln erweckte in mir vollends ein Geſicht von fabelhaften Ländern und Vegetationen. Dieſelbe poetiſche Phantaſie war in mir thätig beim Anblick eines Stechapfels, des Tollbilſenkrauts, der Wolfskirſche, ſo wie aller Stauden und Kräuter, denen in Blüthe, in Frucht, in Geſtalt oder Eigenſchaft etwas Abſonderliches anhaftete. Und ſo träumte ich mir bei aller Gelegenheit alle natürlichen Dinge zu übernatürlichen, und fand demnach meine poetiſche Rechnung, wo ich nur ging und ſtand! — Warum kann es denn heute nicht ſo ſein?!

Feuers- und Waſſersnoth in Königsberg.

> Ein Knabe ſehr viel leiden muß,
> Eh' aus ihm wird ein Dominus.
>
> Der arme Georg v. Cramer.

Ich war zum Lernen keinesweg's träg', ich memorirte meine Lektionen nicht ohne Phantaſie und inwendige Satisfaction. Ich liebte meinen damaligen Lehrer, den alten Cantor Thiele bei der Hospitalſchule auf dem obern Haberberg, die noch beſteht, denn es war ein gutmüthiger, gelinder Herr und Meiſter und ein wahrhafter Kinderfreund, der den Ochſenziemer mehr zum vorgeſchriebenen Schrecken als zur ordentlichen Handhabung über der Rechentafel hängen hatte. Ich überdichtete mit ſchöpferiſcher Einbildungskraft und quellender Lebensluſt alle Acte und Momente des Schullebens. Das Plaudern in den Lections-Pauſen und vor Stunden-Anfang, der gegenſeitige Tauſchhandel mit dem Frühſtücksbrot, mit Obſt und andern Victualien, aber auch mit Knöpfen, Farbenmuſcheln, Mineralien, Bildern, Zeichnenſtiften und andern Kunſt- oder Naturprodukten; beſonders aber die vor dem Weihnachtsfeſt in der Frühe bei Licht gehaltenen extraordinären

Andachtsſtunden, wo Jedermann ſeine auf rothem Grunde mit Goldfiguren gedruckten Weihnachtsbogen und ſeine in gemalte Kränze ſauber geſchriebenen Weihnachtswünſche produzirte. Das Alles war mir Lebensfülle und Herzenspoeſie. Aber in der letzten Stunde am Sonnabend Vormittag, in der Zeit von Elf bis Zwölf, ſchlug mein Herz doch am lauteſten, denn es lebte dem ſchulfreien Sonntag entgegen, und am Sonnabend Nachmittag war die Vorfeier zu dem heiligen Feſt.

Ich haßte die Schule nicht, ich empfand keinen beſtimmten Schulzwang; aber ich vertrug mich nur eben mit dem Lernen und zur Schule gehn, wie ein guter Chriſt mit dem irdiſchen Leben, dem er mit Herz und Sinn angehört, während ſeine überſinnliche Natur dem Himmel zugewendet iſt, der in ſeinem Gemüthe eine ſtehende Commandite haben muß. Ich war mit vollem Herzen bei der Schule und allen ihren Geſchichten, aber ſie war nur meine irdiſche Werkeltagswelt, und wenn ſie mal auf außerordentliche Weiſe von der Romantik elementariſcher Prozeſſe und von fabelhaften Begebenheiten abgelöſt ward, ſo kehrte ich, wenn ſich die himmliſchen Wogen der Poeſie und der Abendtheuer beruhigt hatten, mit deſto getreulichern Gefühlen wieder zur alten Lebensordnung und Alltagsſtimmung zurück. Von Anbeginn war ſo mein ganzer Menſch zwiſchen meinem der Lebensgewohnheit treu anhangenden Herzen und meiner Einbildungskraft getheilt, die raſtlos thätig war, in der Gegenwart die Zukunft zu antizipiren, das Wirkliche ins Ideale und das Natürliche ins Uebernatürliche zu überſetzen.

Dieſe meine Lebensart offenbarte ſich aber nie in altklugen oder in überſpannten Redensarten und Gebährdungen, ſondern in allerlei unſchuldigem Hantiren und abſonderlichem Gelüſt, in periodiſcher Widerſpenſtigkeit in obſtinaten Augenblicken, kurz in ſolchen Paroxismen, wo, in Frieden gelaſſen und ignorirt, ich mich in kürzeſter Friſt aus der Unart wiederum in die Art zurück überſetzt ſah, und das aus eignem Witz. Auch ich war Eines von den Kindern, bei dem man Nichts mit einem Zwang und andauernder Strenge, dagegen Alles mit Güte und beſonders mit überzeugenden Gründen ausrichtete.

Ohne genügende Erklärung und Vorſtellung that ich Nichts mit Gehorſam und Luſt, bei gründlicher Auseinanderſetzung war ich in Eifer und Fleiß. Den Grund und die Nothwendigkeit einer mir zugemutheten Lebensart und Verhaltungsweiſe weder einſehen zu können noch zu dürfen, empörten meine überall nach Gründen forſchende Kindervernunft, die, unbeſchadet der Phantaſie, ſich überall Bahn brach, und wenn man mich mit Gewalt dumm machen wollte, war ich ſo obſtinat und ballſtierig wie ein Maulthier.

Willkührlicher Zwang conzentrirte mein ganzes Weſen zu einem krampfhaften Widerſtand, den eine gewöhnliche Schuldisciplin nicht brechen konnte. Die andauernde Strafe in Hungern und Knieen konnte Nichts bei mir verfangen, wenn ich mich in meinem menſchlichen Rechte und meiner Geiſtes-Freiheit verletzt fühlte. Die Mehrzahl meiner vielen Erzieher, denen ich in wechſelnden Penſionen und Orten übergeben war, haben das als echte Kinderfreunde erkannt und ihrer Seits wenig an mir verdorben und verbrochen. Ich liebe ſie alle bis auf dieſen Tag dafür, auch die, welche mich hin und wieder ungerecht und unrichtig behandelten, denn ich war ein kurioſer Patron, aber ich habe mich nach allen Exekutionen und Affären immer wieder mit meinen Widerſachern aufs Beſte vertragen und verſöhnt.

O du ſüße, du heilige Zeit aller Kindheit, wie iſt doch dein Odem, deine Lebensart ſo ganz und gar eine ſchöne Menſchenliebe und Natur! In Unart und Widerſtreben, in Freude und Leid daſſelbe Element der Unſchuld, der Hingebung und Glückſeligkeit, des Vertrauens und der Zärtlichkeit. So bleibt ja der Himmel in allem Wechſel der Tages- und Jahres-Zeiten über der Wolkenregion derſelbe Himmel, und aus der einigen ſelben Atmoſphäre bildet ſich eine Welt von kämpfenden Elementen hervor und wieder zurück. Kinder und Weiber aber ſind in ihren Lebens- und Bildungsprozeſſen wie der Himmel, die Natur und das Element wetterwendiſch und verwandlungsvoll, jeden Augenblick Andere, und immer dieſelben, eine Welt von Geſtaltungen aus ſich entlaſſend und wieder auflöſend in ihr Element. So miſchen ſich Himmel und Waſſer im Wolkenbruch auf der See, wenn im Sturm der Giſcht der Wellen zu den Wolken aufſprützt, und wenn's vorüber iſt, ſo ſind alle Wellen und alle Wolken wieder in das durchſichtige, ruhige Element des Waſſers und der Luft zurückgewandelt, mit dem der Menſch gleich wieder ſo harmlos und ſo zutraulich verkehrt wie von Anbeginn. In den Tiefen des

Meeres iſt es ruhig, wenn's auf der Oberfläche auch noch ſo ſehr brandet und ſchäumt, und über den Wolken ſteht der ewig heitere, gleiche Aether, der, alle Weltkörper umfluthend, ſie zu einer innigen Natur- und Gotteswelt verbindet. So hat auch die elementariſche Natur des Kindes, der Frauen und des echten Menſchen Genius, der zugleich ein Kinder- und Frauen-Genius iſt, eine Ruhe in der Unruhe, eine ſtille Tiefe unter dem Wogenſpiel und eine ſtille, reine Aetherhöhe über der irdiſchen Athmoſphäre mit ihren wechſelnden Wettern und Gebilden. Dieſe natürliche Wahlverwandtſchaft der Kinderſeele zu den Elementen mußte es wohl ſein, die auch mich den Verkehr mit Wind und Wetter, als einen himmliſchen und glückſeligen empfinden ließ. Aber den Sturm verſtand ich beſſer als einen Werkeltags-Wind, von dem mir dumm und wüſte im Kopfe ward, wenn's nicht eben ein Herbſt- oder Frühlingswind war.

Tief in der Seele erfaßte ich die Natur-Feier im Morgenwind, wenn er mit dem erſten Röthen im Sonnenaufgang geheimnißvoll in den Blättern ſäuſelt und über die Gräſer der Haide hin liſpelt wie der Odem der Natur ſelbſt, welche das herannahende Schauſpiel der in Andacht-Schauer erwachenden Erde auf Luftwellen zuraunt. Auch die Muſik in einem dicken Schneegeſtöber fühlte ich heraus; aber es gab ſo gewiſſe Stunden und Perioden in allen Jahreszeiten, wo die Elemente mit mir nicht harmonirten, wo ich mich mit den Naturprozeſſen nicht in magnetiſchen Rapport zu ſetzen verſtand, und dieſe dummen, bedeckten Perioden fielen in der

Regel mit einem *windigen Wetter* zuſammen, das zu ſolchen Zeiten und an ſolchen Orten ſtatt hatte, durch die der Wind auf keine Weiſe romantiſch und ſymboliſch interpretirt werden konnte. Außerdem war ich immer orientirt und mit dem Wetter auf dieſelbe Ton- und Taktart geſtimmt, ſo daß ich nicht recht begriff, warum die großen Leute ſo viel lamentable Redensarten und ſo viel verdrießliche Geſchichten aus einem Wetter machten und warum ſie auch dann noch nicht zufrieden waren, wenn ſie ſich von Kopf bis zu Fuß gegen Regen, Schnee und Wind gerüſtet, verſchanzt und verpopanzt hatten, ſo daß nur höchſtens die Naſenſpitze aus der Viſage heraus ſah.

Im *Kinde* iſt dagegen ein wahrhaft *elementariſcher Humor*. Ein Wetter, das den großen Leuten ein Elend, eine Fatalität, eine Sorge und Noth bedünkt, darin leben und weben die Kinder wie in ihrem angeſtammten Element. In meiner Kindheit gab es, wie ſchon geſagt, für meine unverwüſtliche Lebensluſt kein ſchlecht Wetter und keine häßliche Jahreszeit, überhaupt aber weder einen objektiven noch ſubjektiven Grund in der Stube zu ſein. Ich trieb mich, wie alle Kinder, für mein Leben gern in Wind und Wetter, in Regen und Schnee umher und kam nur dann nach Hauſe, wenn mich hungerte oder ich ausbleibenden Falls noch ſchlimmeres Wetter drinnen als draußen vermuthete. *Mein lieber Vater*, ein kreuzbraver Mann, in einer Auszeichnung, daß man für ihn das Wort hätte erfinden können, war ein vielbeſchäftigter Juriſt, ganz ſo gut wie alle Väter zu ſein pflegen, ſo lange ſie nicht ungeduldig und böſe gemacht ſind. Das heißt, wenn ihm des Dinges zu viel werden wollte, oder ihm der Kopf mal nicht recht ſtand, ſo gabs Hiebe nach Noten. Danach wußten wir uns ſammt und ſonders zu achten. Denn wenn einmal Prügel ausgetheilt wurden, kam keiner ſo leicht ledig davon, der eben bei der Hand war, auch wenn er vielleicht in dem Augenblick nichts Unnützes verübt hatte, wo ſein Geſchwiſter das Traktament erhielt. Dafür liebten wir uns auch, darum hielten wir kammeradſchaftlich auf Tod und Leben zuſammen und ſtanden ohne Groll und Neid echt ſolidariſch, Alle für Einen, und Jeder für Alleſammt. Von Klatſcherei und Liebkindchenmachen war in unſrer Familie nicht die Rede. Wir empfanden uns vielmehr als einen und denſelben Körper, als eine einzige moraliſche Perſon. Jeder Schlag traf den geſammten Aufzug unſrer Seelen und Körper und verband uns wie ein Schlag am Webeſtuhl zu einem immer dichtern Zeug und Muſter von Geſchwiſterliebe, ohne den Kleiſter falſcher Sentimentalität oder einexerzirter Moralität.

Inquirirt ward nie, desgleichen kein gutes und kein böſes Zeugniß von Einem über die Anderen abgezwungen, aber Prügel wurden deſto öfter pränumerirt. Gott ſegne die braven Eltern noch heute für dieſen ihren geſunden, praktiſch vernünftigen Sinn. Uebrigens aber konnte Keinem beſſer und froher zu Muthe ſein als mir nach überſtandener Exekution. Denn es war in corpore gelitten, und gemeinſchaftlich Leid ſchließt alle Herzen auf. So war die Lebens- und Glaubens-Ordnung noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts. Aber ſie hat ſich weſentlich geändert, ob eben ſo verbeſſert, darüber ſind die jüngſten Weltweiſen untereinander ſelbſt noch im Streit.

„Barmherzige Mütter ziehen lauſige Kinder.“ Dies uralte Diktum galt als das ſtillſchweigend approbirte Erziehungsprinzip unſeres Hauſes, von beiden Eltern cum grano salis d. h. mit Herz und Verſtand exekutirt und interpretirt. Und dieſes Prinzip war es, das uns in unſern Eltern höhere Weſen erblicken ließ, die eine von Gott verliehene Gewalt über uns hatten auf Leben und Tod. Wie ſich aber zur Ehrfurcht und Pietät die Zärtlichkeit leichter findet, als zur Zärtlichkeit und Sentimentalität der immer gleichmäßige heilige Reſpekt und zugfeſte Gehorſam, das wird Jeder in ſeinem Leben wohl erfahren haben, ſei er nun abſolut oder liberal.

Ich war vom 6ten Jahr ab in meiner Eltern Hauſe faſt nur ein Gaſt, und bis zu meiner Einſegnung in Penſionen ausgethan. Mein guter Stern brachte mich aber nach Königsberg in Preußen, wo ich noch heute gerne wär'.

Hier fand ich den elementariſchen Stoff, nach welchem meine Natur ſo ſehnſüchtiglich verlangte, in Hülle und Fülle. Es gab da in Folge der nahen Oſtſee, die meine Lebens-Stimmung beherrſchte und meine Einbildungskraft exaltirte, jähe Witterungs-Wechſel und himmliſche Metamorphoſen das ganze Jahr. Sodann hat Königsberg einen tiefen Strom mit Seeſchiffen, die bis an die Packhöfe und Waaren-Speicher fahren, einen großen Teich in mitten der Stadt, von terraſſirten Gärten umringt, und eine fabelhafte Scenerie rundum bis in die Vorſtädte hinein.

Das war mir ein Leben! Jetzt fand ich mich wieder wie in meinem Geburtsorte Warſchau, nämlich ganz in meinem Element. Aber Eines hatte ich in Königsberg dazu profitirt, nämlich häufigen Feuerlärm, wohl an die zwölfmal des Jahres, wenn nicht öfter, nicht ſelten zwei, dreimal in der kürzeſten Friſt.

Ich habe aber von Kindesbeinen an die Abentheuer und die eklatanten Hiſtorien geliebt, die ſcharf ausgeprägten Züge an Ländern und Leuten, an Dingen und Verhältniſſen und ſo auch an den Geſchichten der Natur. Wenn der Sturm die Thürme umzuwerfen drohte, mit den Leuten in die Goſſe kutſchirte und wie ein Dämon in allen Häuſern, an Fenſterläden und in Schornſteinen herumraſete, wenn es in Strömen goß, wenn es donnerte und wetterte wie zu Weltuntergang, wenn der Hagel die Fenſter einſchlagen wollte, wenn es im Winter Keulen fror, wenn Stein und Bein zuſammenbackten, und jeder Mund auf der Gaſſe einen Dampfſchornſtein machte, oder wenn der Schnee wie aus einem Sacke herunter kam und die Nacht hindurch anhielt, daß die Leute am Morgen zum Fenſter hinaus mußten, um erſt die Hausthüre vom Schnee zu befreien; das war mir ein Jubel! Das war mir eine Natur. Dann fühlte ich wie die natürlichen Elemente den Ton in der Welt angaben, wie unſer Herr Gott mal wieder am Ruder ſtand und der Menſchenwitz kuſchen mußte, von dem ich frühzeitig zu meinem Verdruſſe empfand, daß er ſich Gott und der Natur gegenüber viel zu naſeweiß verhielt.

Wenn alſo die Elemente mal in Aufruhr gebracht waren, wenn es eine Waſſers= oder Feuersnoth gab, wenn Alles drunter und drüber ging, ſo fuhr mir ein Entzücken in die Eingeweide, daß ich mich wie im Bauchgrimmen gebehrdete, und ſelbſt angebunden wußte ich mich in verzweifelten Fällen mit den Zähnen loszunagen und mit Betttüchern wie ein Spitzbube aus dem zweiten Stock herabzulaſſen, um nur überall mit dabei zu ſein, wo die Elemente den Philiſtern mal über die Perücken wuchſen.

Feuerlärm war mir ein Ohrenſchmaus. Meine Seele war dann im Feuerhimmel, eventualiter aber wie mit Waſſer begoſſen, wenn ſich der Lärm als ein blinder erwies, was jedoch in dem feurigen Königsberg zu den Seltenheiten gehörte.

Mein deßfallſiges Unbehagen kam wahrhaftig nicht aus einem ſchlechten Gemüth, bewahre Gott, ich war vielmehr ein ganz gutmüthiger Kerl. Aber ich konnte mir nicht helfen — es war zu unerträglich, um ſo ein Schauſpiel gebracht zu ſein, wie das gelten konnte, wenn über die großen Leute auch mal eine Zornes Macht hereinbrach und ein Gericht erging, dem ihr Witz nicht gewachſen war.

Mußten wir doch dieſe Erwachſenen für Halbgötter halten, wenigſtens für ſolche Weſen, die ſich durch Nichts aus ihrem Gleichmuth und ihrer überlegnen Miene gebracht ſah'n. Es war nicht Neid bei mir, es war nicht Rache von wegen der Zwingherrſchaft, denn mein Reſpect vor großen Leuten kam von meiner Phantaſie, die ſich das Kleinſte gern zum Größten einbildete, ganz freiwillig und von ſelbſt. Aber es war doch ein gar zu köſtlicher Effect, die Werkeltags-Ordnung und Vernunftpommade in einem Augenblick durch himmliſche Mächte ſo verſtört und verwandelt zu ſehn. Feuerlärm und Schmiſſe waren zwei Dinge, die meine Perſon faſt allemal auf einmal in Erfahrung nahm. Ich war nicht dickfellig, aber die Extaſe ſtumpft bekanntlich die äußere Reizbarkeit ab, und ſo verſpürte ich nicht ſonderlich, was ſich auf meinem Rücken zutrug, wenn ich im Feuer verzückt war. Einmal aus den Augen gelaſſen, ſchien ich im Augenblick und unter den Händen verſchwunden, bevor mich noch ein Witz der großen Leute dingfeſt zu machen verſtand. Wenn ich nun die Schutthaufen, wenn ich die Abgebrannten lamentiren und ſie hinderdrein herumbetteln ſah, empfand ich Mitleid wie irgend Einer, aber keine Reue über meine Freude am Feuer. Denn in meinem Gewiſſen war Feuersbrunſt ein Naturgeſetz wie Geburt und Tod, wie Jahres- und Tages-Zeit, wie Sonnen-Auf- und Niedergang, und vom abſoluten Rechte der Elemente und ihrer Kräfte ging ich nun einmal nicht ab.

Vor dem Teufel empfand ich, weil ich ihn immer für eine Art von Elementar-Geiſt und Feuerfürſten hielt, kein beſonderes Grauen und von der Poeſie im Himmel konnte ich mir eben keine erſprießlichen und nachdrücklichen Vorſtellungen machen, aber die Hölle war mir ſchon um des Feuers willen, mit welchem dort ſo ſtarker Verkehr getrieben werden ſollte, eine Art von grauenhafter Romantik, und manchmal konnte ich mir ordentlich denken, wie man alle Schmerzen vergeſſen müßte, wenn es Einem nur erlaubt wär, bei den andern Mitverdammten vorzuſprechen und zuzuſehn, was man da Alles mit ihnen für Feuerkünſte experimentirt. Nach einem ſchön kolorirten Gemälde zu urtheilen, das eine polniſche Magd bei meinen Eltern in Warſchau an ihren Kaſtendeckel inwendig angeklebt hatte, konnte es an Amüſement in der Hölle unmöglicherweiſe fehlen, denn die Verdammten wurden da ſo wunderſchön in Gemeinſchaft torturt, gebraten, geſotten und geſpießt, daß wenigſtens keiner Seele weiter die Zeit lang werden konnte, was mir von Anbeginn das Unerträglichſte und ſchlimmer wie die Hölle erſchien. Verkehrte ich nun als echter Kinder-Engel ſo unſchuldig und unſchädlich mit allem irdiſchen und hölliſchen Feuer, ſo war das Waſſer nicht minder ein Element, das mir, zumal in ſeinen heroiſchen Schauſtellungen, Sinn und Gemüth mit Poeſie überſchwemmte.

In meinen frühſten Träumen ſchon hatte ich wahrhaft egyptiſche Geſichte, und doch hatte ich nicht mal in einem Mährchen den Namen des Landes gehört. Wie das meine Kinderſeele vorweg gekriegt haben mochte, iſt mir heute ein Räthſel; aber die ganze Welt iſt mir eines, und ſo geb' ich mich darum in Ruh'.

Genug, ich befand mich im Traume wiederholt in einem düſtern Föhrenwald, an den flachen Ufern eines dunkeln Sees ringsum mit einem eiſernen Gatter umſchloſſen.

Aus den gelben Waſſerwogen ſtiegen von Kopf bis zu Fuß geharniſchte Männer, ganz ſo wie ich ſie auf einem alten Bilde in einem Kloſter, aber auf trocknem Grunde, geſehn. Eiſen und alles Metall berührte mich ebenfalls wie ein Element, es machte mich hellſehend. Finſtre Waſſer, finſtre Wälder, finſtre Männer im Eiſenharniſch und koloſſale Eiſen-Gatter, das war zu jener Zeit in Anregung des Traum-Geſichts von Pſammitich auch im Wachen meine liebſte Poeſie.

Einſame Waldſeeen kamen mir noch verwunderlicher vor wie die Flüſſe; denn ich konnte nicht begreifen, wie das Waſſer an ſolche Orte hingekommen ſein möcht' und warum es von der Erde und der Sonne nicht aufgeſogen ward gleich dem Waſſer in meinen künſtlichen Brunnen und Teichen auf dem Hofe. Desgleichen, wer die Fiſche hineingethan haben könnte, war eben ſo kurios. Im Meer und in den Flüſſen befanden ſich die Fiſche ſeit der Schöpfung der Welt. Seit der Zeit konnten ſie aber nicht in den Seeen und Teichen vorhanden ſein, da ich mir dieſe ſelbſt erſt in neuerer Zeit entſtanden denken mußt'. Auch konnte ſich unſer Herr Gott wohl mit dem Welt-Meer im Großen und Ganzen und ein für allemal mit Fiſchbrut und Schöpfungskünſten bemüht haben, nicht aber ebenſo mit jedwedem Waldſee und Tumpel, in welchem Karauſchen vorhanden ſind. Auf desfallſige Nachfragen ward mir ſo zweideutig, ſo dumm und diktatoriſch geantwortet, daß ich ähnliche Skrupel fürder für mich behielt. Doch quälte ich mich auch nicht ſonderlich mit dieſen kosmogeniſchen Grillen; denn die Wunder waren mir zuletzt immer lieber wie ihre natürlichen Erklärungen, die, bei Lichte beſehn, erſt recht ins dicke Holz führten, und was ich ſo recht in der Seele als ein Wunder empfand, darum hab ich ſelten einen Menſchen mit Nachfragen behelligen mögen. Die Weichſel hatte ich ſeit frühſter Kindheit geſehn, die Oſtſee erblickte ich bei Königsberg bald darauf; aber das ſtumpfte meine Leidenſchaft für das naſſe Element keineswegs ab. Schneewaſſer, aufgehende Waſſer, ſchmelzende Eis- und Schneemaſſen im Thauwetter waren mir eine Erſcheinung, die ich mit allen Sinnen wie eine Geſchichte aus dem Chaos, wie eine Weltſchöpfung in der Seele bewegte. In meiner Hoſpitalſchule war die Bibel nach guter alter Sitte das Hauptbuch, und die Schöpfungsgeſchichte wußte ich beinahe auswendig, ſo verzückt war ich in ihre Akte und ihren fabelhaften Prozeß.

Wenn nun die Oſterzeit kam, und alle die Berge von Schnee ſchmolzen, der dazumal die Gaſſen Königsbergs oft ſo verſchneite, daß zwiſchen den zuſammengeſchaufelten, hohen Wällen nur ein ſchmaler Hohlweg für Fuhrwerke und Menſchen übrig blieb, wenn all die Waſſer aus den Rinnſteinen ſtrudelnde Bäche machten und die ganze Breite der Gaſſen ſo überflutheten, daß Niemand mehr auf den Mittelſteinen einen waſſerfreien Weg finden konnte, wenn alſo wiederum das Element des Waſſers ſeine Herrſchaft proklamirte, wenn alle die Pregelwieſen weit und breit eine unüberſehbare Menge von Seen bildeten und alle die Speicher und Häuſer einem nordiſchen Venedig gleich im Waſſer zu ſtehn ſchienen, wenn alle Welt ſo im naſſen Elemente umherkutſchiren, umher ſtiefeliren und fortpatſchen mußte, wenn über der Eisdecke des Pregels ſich von allen den aufgehenden Waſſern ein zweiter Strom aufſtauete, dann hatte ich Geſichte von Urwaſſern und Sündfluthen, von der Arche Noah und von der ganzen Geneſis dazu, und ſo lag es nicht an mir, wenn ich die Stiefeln nicht ſo lange vollſchöpfte, als nur die Waſſer andauerten und die Fluth.

Ich empfand elementariſches Leben und Daſein, elementariſche Hiſtorien und Gewalten. Ich repetirte in meiner Seele und meinen Sinnen alle diluvianiſchen und antediluvianiſchen Geſchichten und nahm mit Freuden das meinem Rücken geſtreute Vergißmeinnicht hin zur Sühne für das zu Grunde gerichtete Fußwerk. Denn was verſchlagen demjenigen körperliche Wehtage, der die Schöpfungstage in ſeiner Seele repetirt. Ohne Waſſer kann ich heut noch nicht exiſtiren, ich trink' es nicht ſo gern wie Wein oder Bier, wie Chokolade oder Kaffe, ich kurir' mich nicht damit von Innen oder von Außen, aber ſehen muß ich es, anſchauen in großen Maſſen, in Seeen, Strömen, Meeren, darin baden muß ich, darauf ſchiffen, wenn's ſein kann. Seh'n muß ich's, wie es als Regen und Wolkenbruch herabkommt, wie es von Bergen und Gebirgen ſchmilzt oder dem Erdenſchooß entquillt, ſonſt empfinde ich Pein und Noth zugleich mit der dürſtenden Erde und dem ausgetrockneten Bach.

Eine Landſchaft ohne Waſſer empfind ich wie einen Menſchen ohne Augen im Kopf, wie ein Stück Erde ohne Zuſammenhang mit der Sündfluth und mit den Schöpfungstagen, wo der Geiſt Gottes über den Waſſern brütete, bevor er die Veſte des Landes von der Veſte der Meerwaſſer ſchied.

Hiſtorien aus Warſchau.

Ach nie ſcheint unſ'res Herr Gott's Sonne
So ſchön als da, wo ſie zuerſt uns ſchien!

Warſchau von Sonſt und von Jetzt!

An Warſchau, meinen Geburtsort, knüpfen ſich meine frühſten Erinnerungen. Wunderſam iſt es, was in der Kinderſeele von den erſten Eindrücken aus einer großen Stadt für ein Allerlei der disparateſten Dinge zurückbleibt, wie ſcharf und phyſiognomievoll eben das Geringfügigſte und Zufälligſte gefaßt wird, und wie nichts deſtoweniger die ſchreiendſten Contraſte, ähnlich der Traumwelt, in einem und demſelben Grundton ausgefärbt und abgedämpft ſind, wie alle die Configurationen der illuſoriſchen Kinderwelt von demſelben Klima und Evolutionsprinzip, von derſelben Vegetation und Exiſtenzart Zeugniſſe geben.

Das iſt aber eben der wunderbare Grundcharakter der Naivetät. Im Traume wie im Kinderdaſein iſt die grellſte Mannigfaltigkeit durch eine und dieſelbe Lebensfühlung und Stimmung zur Einheit gebildet. An dem einfältigen, liebenden Sinn, an dem naturheiligen Organe des Kindes hat auch der tollſte Metamorphoſenwechſel das geſunde Gegengewicht, welches nicht ſobald eine moraliſche oder logiſche Verwunderung aufkommen läßt; wogegen die gelehrten und erwachſenen Leute, ſelbſt bei heiligen und poetiſchen Gelegenheiten, Prinzip, Zuſammenhang, Uebergang, Vermittlung und Möglichkeit auf profane und Aergerniß gebende Weiſe Rede ſtellen und kontrolliren. Was auch immer an Curioſitäten, Diſſonanzen und Ueberraſchungen in den Geſichtskreis des Kindes ſpringt und in ſeine Phantaſie, das wird, ähnlich wie es von einfältigen Landleuten in der Feenoper geſchieht, ohne kritiſch-hiſtoriſche Vertretung der Einzelmomente, nämlich in Bauſch und Bogen und wie wenn Alles eben ſo und nicht anders ſein müßte, entgegengenommen. Vom abſoluten Wunder des Lebens iſt die Seele des Kindes, wie des Menſchen aus dem Volke, ein für allemal erfüllt, und die Grundbewegung iſt von Haus aus Glaube, Andacht und Wundergefühl. Somit kommt es denn in dem einen maſſiven Wunder des Lebens, in welchem alle Dinge wie in ihrem angeſtammten Elemente beſtehen und auf ihrer Wurzel wachſen, nicht mehr auf eine ſkrupulos vergleichende, analyſirende, auswägende und klaſſifizirende Wunderkritik an.

Das Kind greift ſich allerdings mehr noch wie der große Menſch aus der großen Welt eine kleine und aus dem großen Weltwunder ein beſonderſtes Schooß- und Lieblingswunder heraus; aber die Grundſtimmung und Lebensfühlung iſt dabei immer eine und dieſelbe und das Kopfzerbrechen nie ein kritiſch-profaner Prozeß, der das Wunder in Vernunftverſchiß erklärt, nach dem er das Leben inquirirt, inkriminirt und abgeſchlachtet hat.

Wenn ich nun ſo in meine Warſchauer Kindheit als in meine erſte Heimath zurückpilg're, und die Seele von dazumal ſich wieder zu der Seele von heute heranfindet; ſo gibt das, um beim Bildlichen zu beginnen, ein fabelhaftes und doch ein wunderbar einheitlich geformtes und gefärbtes Chaos von Rieſenpalläſten, Kirchen und Schindelkabaken, von Prachtſtraßen, großen Plätzen und kothigen Gaſſenquirlen, von bekaftanten Juden und Schlachtſchitzen, desgleichen von Doroſchken, Kibitken und Equipagen, von Aepfelweibern, Brotbuden und Prunkkaufläden, von Schnapsboutiken, Straßengarküchen und fürſtlichen Hotels, kurz, eine Welt aus aller Welt Elementen, Lebensproben, Lumpen, Fetzen und Culturfragmenten zuſammengepaſcht, und ſo iſt es mit Ausnahme der Baulichkeiten in den Hauptſtraßen auch noch dieſen Tag.

Die himmelſchreiendſten Exiſtenz- und Bildungs-Contraſte, verzweiflungsvoll romantiſch Stirn an Stirne gerückt, ſinken und ſteigen, ſticken und gurgeln da in demſelben giftigen Miasma, gähren, brodeln und brauen ſich da in demſelben ſcheußlichen Hexenkeſſel zu einer europäiſch-orientaliſchen Staats-Menage und Politik. —

Zu Preußiſcher Zeit hatte ſich das ſlaviſche und katholiſche Prinzip auf ganz unausſprechliche Weiſe an der deutſch-proteſtantiſchen Bildung und Lebensart kontraſtirt, und beide Elemente erſchienen wiederum in einem leiſen Duft von orientaliſchem Sein ausgefärbt, der das Schisma differenter Exiſtenzen wie in einem poetiſchen Nebel entrückte.

So hatte ich inſtinktmäßig das Leben der polniſchen Hauptſtadt im Spiegel meiner Seele reflectirt, und ſo repetirte ich es in den erſten Tagen meiner Wiederkehr bis vor der entſetzlichen Wirklichkeit. Die Illuſionen und Morgenträume der Kindheit verſchwanden wie Fata-Morgana hinter dickem Nebel und Rauch. Ach, dieſes Warſchau iſt heut ein Rendez-vous von aller Welt Schauder-Myſterien, von Bildungsprätenſionen und Beſtialität, von Ueppigkeit und Hungerleiderei, von Bildungs-Eſſenzen und Bildungs-Exkrementen, von Schmutz und von Prunk, von Damendelikateſſe und Proſtitution, von Affectationen und Erzeſſen. Ein Sprachen-Babel iſt dieſe wunderſame Stadt, ein Labyrinth von verzweifelten Politiken und Intriguen, von Reſignation- und Sybaritismus, von politiſchen Martyrien und ſolchen Verbrechen, von Lebensvergeudung und Lebensverkümmerung, von Freiheits- und Sklavenſinn, von wahnwitzigen Zuverſichten und einem verzweifelten Atheism. Alles in denſelben Sündenbrodem, in daſſelbe Chaos getaucht! Ein ſcheußlicher Quirl von Juden, Spionen, Hetären, Glücksrittern und Kupplerinnen, von Barbaren der Barbarei und der Civiliſation in ein und denſelben Subjecten, Alle dem Acheron entgegentreibend. Das ſind die Radikale, das iſt der Fünftelſaft, die Phyſiognomie und die Nativität der unglückſeligen Stadt.

Wie ich ſeit meiner Kindheit zum erſtenmal wieder und zwar als ſchwabenmündiger Mann, als brütender Gedankenfabrikant, ſeine Gaſſen durchwanderte und mit den alten Palläſten und Scenerien die alten Lebensarten und Traumſeligkeiten aus der Kinderzeit nach und nach wieder aus dem Seelenabgrund herauftauchten, da war es mir auf Augenblicke, als wenn ich das Alles auf einem andern Planeten erlebt hätte.

Wie viel Tage, wie viel Monden und Jahre, wie viel Herzpulſe, Lebensprozeſſe und Lebensgeſchichten können ſich doch in wenige Stunden, ja in einen Augenblick konzentriren!

Und doch wiegte mich dieſes Warſchau in ſüße Träume, und doch ſchmeichelte mir dieſer Brodem und Koth wie Lüfte und Aether aus Eden; denn es iſt ja mein Geburtsort, der Ort, wo meine Wiege ſtand.

Der Genius meiner Kindheit, ihre unſchuldigen Hiſtorien liegen da begraben; mit ihnen wandelte ich durch das moderne Sodom und Gomorrha, durch das jüngſte Chaos europäiſcher Schaudergeſchichten und erblickte nur die guten Geiſter einer heiligen Kinderzeit.

Die erſte Stunde des Schulbeſuchs.

Wie ſich um die Urgebirgsrücken das feſte Land angeſchwemmt und aus den Urwaſſern ſich der Granit ſelbſt ausgeſchieden haben mag; ſo ſtehen in meiner vorſündfluthlichen Kindheit gewiſſe Dinge, Erlebniſſe und Perſonen als die Granitfundamente und Denkſäulen, als die ſteinernen Wegweiſer und Meilenzeiger auf meiner Lebensbahn da. Zu dieſen hervorragenden und Epoche machenden Momenten gehört der erſte Tag und die erſte Stunde des erſten Schulbeſuchs.

Ich war bereits von meinen erwachſenen Schweſtern nicht ohne Erfolg im polniſchen und deutſchen Leſen und zwar ohne Lautir-Methode, aber dafür auch ohne Zungenverrenkung, ohne Geſichtsproſtitution und ohne Bruſtſchaden unterwieſen worden. Ich hatte das Vaterunſer, die zehn Gebote, das Einmal-Eins und die Zahlenſchrift in meinem geiſtigen Capital, da ward ich einer Kleinkinderſchule mit weiblichem Lehrperſonal und deren erſter Claſſe überantwortet. Meine liebe Schweſter und zeitherige Lehrerin brachte mich eines Morgens acht Uhr an den Ort meiner neuen Beſtimmung. So lang ich mich in ihrer Nähe wußte, war ich unverzagt und gefaßt; als ſie nun aber nach einer kurzen Ermahnung für meine kleine Perſon ſich der Frau Directrice empfahl und ich mich dann auf einmal mit meiner Claſſen-Tyrannin und der Maſſe viel größerer Jungen ohne Anhang erſah, da fühlte ich mich zum erſtenmal in der Fremde und verlaſſen, dem Weinen viel näher wie dem Lachen.

In der erſten Viertelſtunde war mir zum Sterben zu Muth und zwar beſonders deshalb, weil ich mißverſtändlich ein Stück aus einem polniſchen Leſebuch wähnte, auswendig lernen zu ſollen, das mir nur als Leſe-Uebung zudiktirt worden war.

In der zweiten Viertelſtunde wußte ich mich noch ordentlich am Leben, in der dritten proper gefaßt, hinterdrein wohl verſchüchtert und unbehaglich, weil noch nicht orientirt und ohne das Famulus-Wagneriſche Wie, Wo oder Was, aber gleichwohl nicht unglücklich oder ohne Bravour.

Am andern Tage ſtellte ich einen ganz vernünftigen, kleinen Fiblatſchki-Primaner dar, und mit dem dritten Sonnenaufgang war mein Bischen Mutterwitz dergeſtalt von den Todten auferſtanden, daß ich mich bereits in meiner neuen Couleur und Bedeutung als ordentlicher Pennal, als Mitglied einer Fibel-Corporation (als Ultimus von Prima, nicht zu vergeſſen) und ſomit überhaupt in meinem Esse begriff. Geht das nicht ganz ſo mit den großen Leuten und ihrer anfänglichen Desperation? Ein altes Leben wird mit Herzensjammer begraben, ſodann geſchwind genung über der nagelneuen Genugthuung bis in den Tod ausgeſchwitzt, zuletzt aber hochmüthig und dicknäſig in der Erinnerung noch profanirt.

Derſelben Schweſter, von der ich um Alles in der Welt nur einen Handſchuh zum Augen- und Herzenstroſt hätte zurückbehalten mögen, als ſie mich in der Schule zurück ließ, der ſuchte ich in den erſten Tagen darauf ſchon mit meiner neu eingebildeten Würde zu imponiren, ſo daß ich ihr nicht mehr wie ſonſt pariren mocht'. O Menſchenherz, du trotzig und verzagt Ding, wie biſt du doch in Kindern und großen Leuten, in großen und kleinen Dingen, in allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten das nämliche Herz.

Eigentlich vertauſchte ich indeß nur eine Pietät mit der andern, und die Impietät gegen meine liebe Schweſter Lehrerin ſtach ſonderbar gegen den Reſpect ab, den mir die Jungen auf der erſten Bank durch ihr kleines Bischen Mehr von Schulverſtand und Lernſtücken auferlegten. Die Lehrer-Größe aber ging ganz der göttlichen gleich ſo ſehr über meine Capazität, daß ich ſie als pur unfaßbar ſo wenig reflectirte wie den Umfang der Welt. So bewundert ja auch der erwachſene Menſch das hohe Gewölbe eines Münſters, während ihn der Sternenhimmel meiſt gleichgültig läßt.

Eine Volksfeſtlichkeit mit Illumination.

Der Kriegesrath S * * *, ein Kinderfreund. Zimmer=Comfort.

Die erſte öffentliche Schulſtunde iſt ſo ein Angedenken aus der ſittlichen Welt. Von heroiſch romantiſchen Lebensarten iſt mir dagegen noch ſehr lebhaft in der Erinnerung eine große Militär= und Volksfeſtlichkeit, auf welcher mich meiner Mutter Amme überall ſo gewiſſenhaft umherſchleppte, daß mir ſchwerlich irgend ein Augenblick, oder irgendwelche Augenluſt entgangen ſein kann.

Zuerſt ſah ich auf einem freien Platz einen ganzen Ochſen mit Lämmern im Bauch über einem Höllenfeuer am Spieße und auch von Zeit zu Zeit ordentlich wie einen andern Braten herumgewendet, ſo ſchwierig und ruckweiſe das auch bewerkſtelligt ward. Das Roſtbeef galt das Mal den Soldaten, und ſie zerhieben zuletzt den halbgar gebratenen Ochſen mit ihren Säbeln, daß die Blutſauce nur ſo umherſprützte; aber es war Force! Mitgegeſſen hab ich nur in Gedanken, nicht aus Eßgier, ſondern aus Neubegier und in purem Plaiſir meiner Phantaſie, denn ſolche ochſigen Geſchichten, Maſſakern und Vorlegekünſte hatte ich bis dahin weder gehört noch erlebt, und ſie ſchienen auch den großen Leuten gar kurios!

Jedenfalls hat aber ſo ein ganzer Ochſenbraten mehr Saft und Kraft in jedem Fetzen als irgend ein Theil, der vom Beefganzen lospräparirt für ſich solo im Topfe ausgequirlt oder in dem koloſſalen Gewicht von 5 bis 10 Pfunden in der holzſparenden, ſpießbraten-verſchworenen Holzerſparungs-Vereins-Bratpfanne bis zur Holzfaſer ausgeſotten wird.

Wenn die Kleinſtädter geſcheut wären, ſo thäten ſie ſich an jedem Fleiſchtage zuſammen, und präparirten ſich die alte Kuh, die ſie für Roſtbeef und resp. für Beefſteaks entgegenzunehmen angewieſen ſind, wie einen Krönungs-Ochſen, und vertheilten ſich die Stücke dann hinterdrein ſelbander, ſtatt vornherein durch den Fleiſcher. Die Leute profitirten ſolchergeſtalt am Fleiſche, was ſie am Geiſte vermiſſen laſſen, nämlich den Saft und die Kraft. Und das gäbe dann überdies einen Bratenverein mit natürlicher Sauce, die bei den übrigen Vereinen in der Regel bekanntlich nur von den Zeitungsſchreibern und Journaliſten hinzugethan wird. Jedenfalls erſieht man aber aus dieſer Digreſſion, wie ſich ſogar ein Brat-Ochſe auf die Sozietät und einen delikaten Communismus beziehen laſſen muß. Von dem podoliſchen Rieſenbraten gingen wir zu den Weinpumpen, die in einem öffentlichen Garten mit Hülfe von ausgemauerten Baſſins ins Werk gerichtet waren. An einem andern Orte ſprang ſogar eine Fontaine von rothem

Wein wie ein Blut, das dem lebendigen Erdenleib entquoll. Daß die Leute ſich nicht faul finden ließen, mit Hüten und Gefäßen aufzufangen, was hineinging und nicht hineinging, kann man ſich denken. Wer ſich indeß begnügte, die gierige Schnauze einen Augenblick an das Fontainen- oder Pumpenrohr zu halten oder aus der hohlen Hand ſchnell zu trinken, kam profitlicher weg wie die habſüchtige Induſtrie mit Hüten und Töpfen. Denn wo es auch endlich einem geglückt war, ſich ſein Gefäß voll zu füllen, da ſchlug es ihm die Mißgunſt und der Muthwille alsbald aus der Hand, daß der Gewinnſt wieder ins Baſſin zurückfließen mußte, um beſcheidnere Leute zu regaliren.

Von Anfang hatt' ich mich des Todes verwundert. Als mir die Wundergeſchichten aber Schlag auf Schlag ſo knollig über den Kopf wuchſen, oder als ſie, eigentlicher geſagt, ſo mir Nichts dir Nichts aus der Erde ſprangen, daß ich Wein für Waſſer fließen ſah, da wurde ich dreihärig und verdrießlich und wunderte mich allem Wunder zum Trotz gar nicht anders mehr als für alle Tag, was aber, nebenbei geſagt, heut zu Tage einen Wundertag gelten könnte.

Solches Alles trug ſich am Vormittage zu; am Nachmittage kletterten die Gaſſenjungen und die Turngenies unter dem Volke an aufgerichteten und glatt gehobelten Maſtbäumen, die, wie ich hörte, im letzten Stadio noch mit ſchwarzer Seife beſtrichen waren, nach den auf der Spitze ausgehängten Herrlichkeiten in die Höhe. So oft nun ein Junge oder ein ausgewachſenes Menſchenkind einen mißglückenden Emporverſuch machte, oder nahe dem hochragenden Ziel wiederum mit leerer Hand und ermatteten Lenden herabrutſchen mußte; gab es ein Volksgelächter. Mir erſchien das Schauſpiel von A bis Z fabelhaft ſchön.

Dies waren aber nur die tagesprofanen hors d'oeuvres deſſen, was die Nacht bringen ſollte, denn dieſe ward durch die großartigſte Erleuchtung und Feuerwerkerei zu einer wahren Feerei und zu einer Mährchen-Wirklichkeit aus tauſend und einer Nacht, zu einem Beiramfeſte gemacht, an welchem ſelbſt die konſtantinopolitaniſche Polizei ſich mal geduldig und rechtgläubig die freie Ueberſetzung der Werkeltagsproſa in die fabelhafteſte Traum- und Mährchenpoeſie con amore gefallen läßt.

Das Tageswunder der Weinfontaine hatte mich gleichſam verſchnupft, weil die baare handgreifliche Verwirklichung des kaum möglich zu denkenden der Einbildungskraft faſt Nichts mehr zu ſchaffen übrig ließ. Als aber mit der erſten Illumination, die ich nun erlebte, mir eine ganz unerhörte Welt und Potenz von Zeichen und Wundern aufging, da ſchmolz mein kalter Trotz wie vor der Märzſonne ein Schnee, und ich ſtürzte mich alſo mit Leib und Seele, und ſo zu ſagen, mit Stiefeln und Spornen in das meinen innern und äußern Sinnen neu aufgethane Weltreich einer Daſeins-Myſtik und Geiſterpoeſie, gewoben aus Licht und Finſterniß, aus einem Feuer-Meer von Millionen orangeglühenden Lampenflammen auf dem Hintergrunde einer rabenſchwarzen, köſtlichen Nacht.

Was aber ſelbſt großen, gereiſeten und luxuserfahrenen Leuten imponirte, das waren ungeheure Pyramiden von Brettergerüſten auf großen Plätzen errichtet und ſo reichlich mit Lampen beſteckt, daß ſie wie gediegne Feuerberge weit umher leuchteten; auf ihren Spitzen aber züngelten wie von einem Pharus mächtige Flammen aus koloſſalen Feuerbecken in die Schauer des ſternenloſen Himmels, der von Leuchtkugeln und Raketen durchflogen ward, wie von Kometen und allerlei Meteoren kurz vor dem Untergange der Welt. Das waren mal Geſchichten, das war eine Douche von Wundern über Leib und Leben, ein Untertauchen ins Reich der Fabeln und Mährchen-Poeſie.

Aber es war dasmal auch mein apartes Verdienſt, daß ich all die Herrlichkeit ſo recht nach Herzensluſt und ſogar mit Fahrgelegenheit beaugenſcheiniget hab'.

Ein alter Freund unſeres Hauſes, ein gewiſſer Kriegesrath S., hatte eben an jenem Illuminations-Abende, ich weiß nicht mehr aus welchen Gründen, die größeſte Eile, einen geiſtlichen Herrn aufzufinden, über deſſen Wohnung und Verhältniſſe augenblicklich nur mein lieber Vater Auskunft zu geben verſtand. Der gute Kriegesrath kam demnach in ſeiner ſtattlichen Equipage vor unſer Haus geraſſelt, um den benöthigten Ausweis zu erhalten; da er aber meinen Papa nicht zu Hauſe fand, ſo war guter Rath theuer. In dieſer Noth beſann man ſich endlich, daß eben ich erſt kürzlich von dem Vater zu dem geſuchten Herrn mit auf Beſuch genommen worden wär', und daß mein bischen Witz vielleicht Haus und Straße (obgleich ich beides weder zu benennen noch zu beſchreiben verſtand) in der Wirklichkeit ausfindig zu machen vermöchte.

In meiner Sehnſucht, die Illuminationsherrlichkeiten zu ſehn und in dem ehrlichen Glauben, das in meine chargirte Perſon geſetzte Vertrauen rechtfertigen zu können, nahm ich die Propoſition und das neue Amt eines Conducteurs oder Cicerone mit Zuverſicht an. Sei es nun aber, daß mich eben das unerhörte Spectakel der Erleuchtung oder das Spectakel des Gaſſenjubels um mein präziſeres Bewußtſein gekürzt hatte, oder daß ich mich aus Politik viel dümmer anſtellte, als ich war, genug, ich kutſchirte und bugſirte den verzweifelnden und zackerirenden Kriegsrath, einen ſeelenguten, aber leichtgläubigen Mann und zärtlichſten Kinderfreund, da er ſich nach jeder Täuſchung doch immer wieder zu neuen Verſuchen perſuadiren ließ, faſt durch die halbe Reſidenz, bevor wir Beide inne wurden, daß der geſuchte Mann mit meinem Wiſſen und Können nicht aufzufinden ſei.

Jener vergeblich geſuchte Mann aber war ein Domprobſt, bei dem es mir gleich vom erſten Beſuch über die Maaßen gefallen hatte. Der Mann ſchien ein großer Kinderfreund zu ſein, denn er nahm mich trotz der Abwehr des Vaters, der es nicht leiden konnte, wenn wir Kinder irgend wie bemerkt und gehätſchelt wurden, gleichwohl in Affection, und nachdem er ſeinen Spaß mit mir gehabt, verehrte er mir aus einem alterthümlich geſchnitzten, braunen Nußbaumſchränkchen mit vielen Schubläden eine reichliche Schmeckprobe von köſtlichen Feigen, die mir ſeit der Zeit ganz verwunderlich zu Muthe machten, wenn ich bedachte, daß auch Ohrfeigen eine Art oder Ausartung von Feigen vorſtellten. Denn für die Ironie des Wortwitzes hatte ich dazumal keinen Verſtand.

Es war aber weder die Leutſeligkeit meines geiſtlichen

Wirths, noch ſeine Feigenſpende allein, was mich bei dem Manne ſo illuminirte und ſo Epoche machend ergriff. Die Sache hing noch ſymboliſcher und tiefſinniger zuſammen. Schon als Kind zog mich die Phyſiognomie, das Clima und der Comfort der Wohn- und insbeſondere der Studirzimmer an.

Bei dieſem Probſt nun ward meinem Zimmerſinn gewiſſermaßen das letzte Siegel gelöſet und der Vorhang hinweggezogen vom Allerheiligſten eines höhern Stubencomforts.

In den Häuſern vornehmer Leute und jüdiſcher Bankiers aus des Vaters Bekanntſchaft hatte ich gelegentlich Pracht und Reichthum in Möbeln und Zimmerdekorationen, in allerlei Geräthſchaften, Luxusgegenſtänden und üppigen Lebensarten zur Schau geſtellt geſehn, davon war aber nur meiner Verwunderung und Neubegier, nicht aber meinem Gemüth, nicht meiner ſittlichen Einbildungskraft ein Genüge geſchehen. Bei dieſem Geiſtlichen war das ein Anderes, das empfand ich, wie ich über die Thürſchwelle trat.

Ein myſteriöſes Helldunkel und ein kühler, imponirend vornehmer Duft ſo recht wie in Palläſten, von Cederngetäfel, von Marmor und Oelgemälden ausgehaucht, welche letztere alle Wände einer zuſammenhangenden Zimmerreihe mit offnen Flügelthüren ausſchmückten, ſtimmte die Seele in der lautloſen Stille und Einſamkeit des Hauſes wie zur Andacht und ließ den ſtattlichen Hausherrn in ſeinem langen, ſchwarzſeidnen Kaftan, mit weißgrauen Haaren auf dem Scheitel, als den hohen Prieſter dieſes Heiligthums erſcheinen. Die ſchönen, alle Fußböden bedeckenden Teppiche, die köſtlichen Schränke und alle andern Mobilien von Nußbaum- und dunkelbraun gewordenem, maſſivem Mahagoniholz, harmonirten mit den räumlichen und klimatiſchen Verhältniſſen und mit allen andern Elementen der Behauſung, gleich wie mit der perſönlichen Erſcheinung des Hausherrn ſelbſt. Kurz ich empfand, wenn auch nur dunkel und inſtinctmäßig, ſo doch nachdrücklich genug, um es nie zu vergeſſen, daß hier eine Harmonie von vielen Einzelheiten ſich zu einer wohlthuenden Totalwirkung vereinigten, deren lebendiger Mittelpunkt eine bedeutende und imponirende Perſönlichkeit war.

Die Subſtanz und die Seele alles Lebens, meine ich, iſt von Hauſe aus und von Kindesbeinen im Menſchen die eine und dieſelbe. Alle Lebensfühlungen und Lebensarten, alle ſittlichen Energien ſowohl wie die religiöſen und poetiſchen Elemente der ſpätern Bildung und Exiſtenz zucken, ſchlummern, träumen und ſchlafreden im Herzen, in der Phantaſie, in allen innern und äußern Sinnen des Kindes, in ſeinen Spielen und Schulhiſtorien, wie das Blatt in der ſchwellenden Knospe oft ſchon vollſtändig, wenn auch maienzart entwickelt; und wenn ich mir heute mit gereiftem Verſtande den Eindruck von dazumal zurückrufe, ſo finde ich ſchon aus zarter Kinderzeit einen Beleg für eine mir längſt feſtgewordne Ueberzeugung, daß die moderne Geſchmacksprüderie, indem ſie dem nüchternſten Formenverſtande und ſeiner Convenienz jede Natur und Originalität, ja jede tiefere Seelenregung und Herzensbewegung zum Opfer bringt, auch zugleich eben deswegen alle Poeſie und lebendige Phyſiognomik aus dem Leben, der Kunſt und den Culturgeſchichten verbannt.

Von meinem Kriegesrath muß ich aber noch Etwas erzählen. Sein gutes Herz verzieh mir bald genug, und da er, wie ſchon geſagt, ein ſchwärmender Kinderfreund war, ſo lachte er zuletzt über die Irrfahrt am Illuminations-Abende und legte mir Alles für Mutterwitz aus.

Der Mann war notoriſch ein ſteinreicher Mann. Ich hörte das oft und zerbrach mir dann ſtillſchweigend den Kopf, was denn die Steine mit dem Reichthum zu thun hätten? Auf Demant und Edelſteine fiel ich aber nicht, weil ich bei allem Hange zur Reflexion und Kritik doch im Grunde genommen ein phantaſtiſcher Patron und ein unpraktiſches Subject war, dem das Nächſte allemal ferner ſtand wie das, was durch die Phantaſie abgelangt wird. Die Bedeutung und Exiſtenz der Sprichwörter und ſprichwörtlichen Redensarten hat mir überhaupt viel Skrupel zuwege gebracht, und Fragen war einmal nicht meine Sache und in unſrer Familie deshalb nicht ſehr Gebrauch, um Naſenweisheit und Frühreiſe zu verhüten; beſonders aber um meinem Hange zur Reflexion nicht noch mehr Nahrung zu leih'n, da die Erfahrung gelehrt hatte, daß ich von einem Thema eben durch Frag und Antwort auf hundert Dinge und aus dem Hundertſten ins Tauſendſte kam, alſo beim Schluß der verſuchten Belehrung, Aufklärung und Beruhigung erſt recht vollgepfropft und erhitzt von Vorſtellungen war, die, kurz und gut, über meinen Horizont gingen und die begehrte Löſung nicht geſtatteten.

Ad vocem des Reichthums. So war das auch ſo eine Lockſpeiſe und ein geſundnes Eſſen für meine Phantaſie. Was dachte ich mir nicht Alles unter einem ſteinreichen

Mann! Der hatte Silber und Geld in allen Kiſten und Kaſten, und alle Taſchen voll Dukaten. Die harten Thaler nicht zu vergeſſen, die ſich bei ihm herumtreiben mußten, wie bei andern Leuten die ſchlimmen Schillinge kaum. Das eigentliche Bergwerk und der Schatz aber war im Keller oder in einem geheimen Gewölbe tief unter der Erde verſteckt. Denn Alles hatte ſo ein reicher Mann im baaren und blanken Geld. Von einem Credit, Zins und Vertrieb oder einem papiernen Aequivalent des edlen Metalls hatte ich natürlich nicht die blaſſe Idee. So war denn all mein Sinnen, wenn ich mal bei dem reichen Mann mit zu Beſuch war, darauf gerichtet, irgendwie und wo mal ſo einen von ſeinen vielen Kaſten mit Dukaten oder harten Thalern zu erſehn. (Was ich mir bei dem Epitheton hart oder Reichs- denken ſollte, brachte ich auch nicht heraus.) Endlich, da meine Neugierde all meine kindliche Schüchternheit überwuchs, ſteckte ich mich hinter die alte Hausdame des Crösus (denn der Mann lebte ledig) und ging ſie inſtändigſt an, mir doch nur einen Augenblick in einen Geldkaſten vergönnen zu wollen, ich würde bei meiner Seligkeit nichts weiterſagen und nimmermehr was entwenden.

Die gute Frau ſchien anfänglich ganz erſtaunt über meine Idee, weil ſie vielleicht ein Stadtgerücht oder eine Intrigue von Erwachſenen dahinter argwöhnen mochte; als ſie aber von meiner Unſchuld und Phantaſterei überzeugt war, ſo trug ſie höchſt beluſtigt die Geſchichte dem Schatz-Inhaber vor, der, nicht minder erbaut, mich ſofort durch Vorzeigung einer wirklich koſtbaren Münz- und Medaillenſammlung in Gold- und Silberſtücken entſchädigte und ergötzte, bei einer andern Gelegenheit aber vor meinen erſtaunten Augen plötzlich und bevor ich mich deſſen verſah, eine ganze Schachtel mit blinkenden holländiſchen Dukaten auf den Tiſch ſchüttelte.

Meine Gold- und Geldgier hatte ich alſo gebüßt. Für mein Leben gerne hätte ich aber noch im Golde mit beiden Händen herumwühlen mögen, nicht aus Habgier und Geiz, denn der Gedanke an die Anwendung des Geldes und an ſeine irdiſche Macht lag mir fern, ſondern aus Phantaſiegelüſt und um mir ein gehörtes Mährchen zu verwirklichen, in welchem es Dukatenhaufen wie Düngerhaufen gab.

Unſer ſteinreicher Kriegesrath war überhaupt ein Mann, ganz gemacht eine Kinderphantaſie zu occupiren. Er wohnte in einem pallaſtähnlichen Hauſe, in einem abgeſonderten, ſtillen Stadttheil, mit einer alten Verwandten und einem Pflegeſöhnchen, ſcheinbar abgeſchieden von der Welt. Die Bedienung ging in den fürſtlich eingerichteten Zimmern, Sälen und heimlichen Boudoirs ganz geräuſchlos von ſtatten; denn der ſeiner Lectüre, ſeinen Studien und Steckenpferden ausſchließlich lebende Privatmann liebte Ruhe und Einſamkeit über Alles, wiewohl er mit Kindern und auserwählten Freunden eben ſo gern Kurzweil und Lachproben hatte und mit köſtlichen Bewirthungen nicht knauſrig war.

In ſeinen mit Gemälden dekorirten Zimmern ſah man überall Seltenheiten aus allen Naturreichen und Welttheilen zur Schau geſtellt, und ſein Studirzimmer war von Statuen, Gemälden, Vaſen und Antiquitäten gepfropft voll.

Doch ließ ſich der gute Mann über die Maaßen ängſtlich und peinlich finden mit ſeiner Toilette ſowohl wie mit ſeinen Raritäten, und ſo gut er den Kindern war, ſo ſchwer erwarb man die Erlaubniß, in das Allerheiligſte ſeiner Kunſtſchätze einzudringen, weil er, ſelbſt wenn man die Arme feſt am Leibe hielt, immer noch zu befürchten ſchien, man könne was von ſeinen Allerweltsherrlichkeiten antaſten und herabwerfen, oder von den tauſend gar nicht mehr zu kontrolirenden Kleinigkeiten was eskamotiren mit fünf Fingern und einem Griff.

Vielleicht mochte er auch ganz insbeſondere meiner gar zu lebhaften Imagination nicht recht trauen, die bei Kindern nicht ſelten die Wehmutter eines Diebsgelüſtes wird. Ich hab ihm aber bei Gott Nichts gemauſ't und in jenem zarten Alter keine Galgenleidenſchaften auch nur im Embrio verſpürt.

Die Welt bewunderte in meinem lieben Kriegesrath einen Virtuoſen auf dem Pianoforte, das er mit einem Gebärdenſpiel zu begleiten pflegte, welches mich mehr in Anſpruch nahm, wie die Muſik ſelbſt, weil ich durchaus nicht begreifen konnte, wozu denn dergleichen dienlich oder nothwendig ſei. Was mich aber noch unendlich mehr intereſſirte, das waren zwei koſtbare Flötenuhren aus London oder Paris, in Geſtalt von Schreibſekretairen, die ihre Arien und Tänze zum Beſten gaben, wenn man eine Schieblade herauszog. Ihr Eigenthümer war nun mal ein Liebhaber von Curioſitäten aus allen Sphären der Kunſt, des Menſchenlebens und der Natur. Vielleicht war ich ſelbſt nur um deßwillen ſein Favorit, weil ich ſo ein kleines, kurioſes Menſchenkind war.

Sei ihm nun, wie ihm wolle, Gott verleih' ihm eine fröhliche Auferſtehung am Tage des jüngſten Gerichts, denn meine Kindheit verdankt ihm viel glückliche Stunden und mein ganzes Leben eben ſo viele Erinnerungen an himmliche Lebensarten, die zuſammt jenen Flötenuhren längſt flöten gegangen ſind. Auch dieſe Redensart hat mir eben ſo viel im Kopfe zu ſchaffen gemacht wie das Wunder der Flötenuhr in meiner Imagination.

Das Luſtigſte iſt aber noch dies, daß ich mit der Etymologie und dem Witz der Redensart bis zu dieſer Stunde nicht vollſtändig im Klaren bin*). Ich habe aber zu meinem Herzenstroſt noch viel originellere Dummheiten in petto, und favoriſire ſie durchaus. Dummheit ſcheint mir in der That ein zu gemüthliches, ein zu naives und zu gutmüthiges Bewußtſein, ein zu ſeltnes und liebenswürdiges Beſitzthum, um ſich deſſen namentlich in einer Zeit ganz zu entäußern, wo kein Menſch mehr die kleinſte Schmeckprobe von Dummheit zum Traktament geben will.

Aber nicht bloß das Haus des Freundes meiner Kindheit, ſondern ganz Warſchau zuſammt ſeinen Umgebungen war ein Schauplatz, wie er für lebhafte Kinder nicht köſtlicher gewünſcht werden kann.

---

*) Wahrſcheinlich korrespondirt die Redensart „flöten gehn" mit der: er pfeift auf dem letzten Loche, oder: die Sache kriegt ein Loch. Denn wo ein Ding zu Ende geht, Strumpf oder Schiff, Dach oder Bodem, da gibt es bekanntlich ein Loch, wo der Wind hineinpfeifen, alſo Flöte blaſen kann.

Warſchau und die Lebensarten daſelbſt zu Preußiſcher Zeit.

Man denke ſich eine ganze Stadt faſt von Kirchen und Palläſten, mitten inne öffentliche Pracht-Gärten, freie Plätze und begitterte Pracht-Räume vor den Palläſten. Man denke ſich dieſe Scenerie belebt von allen Spektakeln des orientaliſchen Luxuslebens, eines Adels von königlichem Geblüte, von Woiwoden und Staroſten, die, wenn auch ohne politiſche Bedeutung, ihre frühere Herrlichkeit und Gewohnheit nicht vergeſſen und ihre Reichthümer noch nicht verloren hatten. Auf den Gaſſen und Markt-Plätzen immerdar ein Gewimmel von Schacher-Juden, Soldaten und national gekleideten Edelleuten vom Land, von Fremden, von politiſchen Abentheurern, Glücksrittern und Virtuoſen aus allen Sphären und aus allen Enden der Welt. Ein Babel von allen Sprachen und ein lebendiges Muſeum von allen Lebensarten und Trachten in Europa, um nicht zu ſagen, in Aſien und Afrika; denn auch von daher waren die Proben nicht ſelten in Zigeunern, Ruſſen, Türken und Armeniern, und auf einer Staats-Equipage ſaß ſicherlich ein Mohr. Deſſelbigengleichen zwiſchen ruſſiſchen Kibitken und zwiſchen Karren mit blaugrauen podoliſchen Ochſen beſpannt, jagende Doroſchken und Prachtkutſchen, zuweilen mit Laufern vorauf und mit fahrendem oder berittenem Gefolge wie mit einem Kometenſchweif angethan; hinter und vor jedem zu Fuß ſtolzirenden Edelmann oder auffallend gekleideten Fremden aber ein Andrang von Juden, Faktoren, deren Jeder ſeine Dienſte, Waaren und Wiſſenſchaften rekommandirt. In allen Straßen Ungarwein-Kneipen, Kawiarnien (Kaffehäuſer) und Reſtaurationen auf Flacki und Zraſes (eine Art Beefſteaks oder polniſcher Klops). Für die Bürgerklaſſen Gartenvergnügungen, Bierhäuſer auf Luftbier und ſüßes Haferbier (mit Zucker und Reismehl zum Mouſſiren gebracht). Vor allen Hotel-Portalen, in allen Durchgängen, in allen Winkeln, auf allen Plätzen Obſt-, Wurſt- und Brotbuden, Buden mit warmen Volksmahlzeiten, dann wieder mit Pfefferkuchen, mit Mackakigi (Mohn mit Honig zu kleinen Plätzchen gebacken), mit Johannisbrot, Apfelſinen, Feigen, Datteln und Lambertsnüſſen, Schnaps- und Methſchenken aber für Juden- und Chriſtenpöbel eine Million! Stoi da dinna dinna juchzende Bauersleute und kleine Schlachtſchitzen (drobna Szlachta) die ganze Welt voll. An Sonn- und Feiertagen eine wogende See von gleißend bunt geputzten Landleuten hinter all den Kirchenprozeſſionen mit Fahnen und tragbaren Mutter-Gottes-Altären und mit brennenden Wachskerzen unter Glocken-Geläut. An allen Werkeltags-Abenden auf allen Gaſſen die Schimka und ſcharmanta Kathrinka, das iſt: Leierkaſten, Guckkaſten, Schattenſpiel an der Wand, Puppentheater hinter dem Schirm. In allen Kneipen Bierfiedler und Juden-Muſik, beſoffne Mazurken und Krakowiaken, was die Abſätze und Lungen herhalten wollen. Zur Abwechſelung mit all dem chriſtlichen Spektakel auch noch Juden- oder Zigeunerhochzeiten, wenn die Bauernhochzeiten eben ausgingen. Endlich als Intermezzos Hinrichtungen, Mord, Prügeleien und Spitzbuben-Geſchichten ohne Abreißen, die Kriegs-Occupations- und Einquartirungs-Hiſtorien nicht zu vergeſſen. Und zu dem Allen eine liberale, mitlebende, ſtets beſtechliche Polizei. Das war mal eine Wirthſchaft, das war ein Leben, das war der Himmel auf Erden, wenn man da ſo mitten drunter und drinnen ſein konnte! Und das machte ſich für meine neugierige und auf Abentheuer ſtets erpichte Kindheit durch Vermittlung des Geſindes, der ältern Geſchwiſter und der mancherlei Hausfreunde ganz wundervoll und wie von ſelbſt!

Mein Vater war Stadtgerichtsdirektor, zugleich Anwalt und Notar, er hielt eine große Kanzelei, und wir hatten ein apartes Haus und Hinterhaus inne, mit Stallungen und Remiſen, auf dem **Tlomacke** Hof. Wir hatten ein Landgut, eine Stadtequipage, Kutſcher und anderes Geſinde, und auch die Hausofficianten thaten mir ſchon einen Gefallen, da ich hinterdrein von den Abentheuern kurios und lebendig genug zu berichten verſtand, und im Nothfall wußt' ich ſogar meiner Mutter Amme, der alten Neumann, meine ordentliche Pflegemutter, ſo lange zu perſuadiren, daß ſie mit mir ging wohin ich wollt'. Ach es war eine bunte, eine köſtliche, eine überall aufgelöſte Zeit!

Jedermann vom Erſten bis zum Letzten, Kinder und große Leute, Herren und Diener, Fremde und Einheimiſche ſchienen ſtillſchweigend darin übereingekommen und nur der einen Lebensphiloſophie befliſſen, daß eben eine Uebergangs-Zeit, eine Interimshiſtorie abſolvirt und ausgefüllt, daß von der Oberfläche geſchöpft und ſchnell gelebt werden müſſe, ohne viel Vorbereitung, Sittlichkeit, Skrupel und Pedanterie. Eine alte Zeit war von Napoleon, dem welthiſtoriſchen Philadelphia, vollends kopflos gemacht, eskamotirt und über Seit gebracht worden, und jetzt ſpekulirte der moderne Saturnus auf die altgläubigen, altbackenen Deutſchen und ihren hiſtoriſchen Zopf. **Scilicet**: die Zöpfe hatten ſie ſich wohl Skandals halber abgeſchnitten, aber der eine Zopf, der Urzopf, den ihnen der deutſche Gott und die deutſch verſündfluthliche Welt-Geſchichte gemacht hat, der hing ihnen hinten wie von Anbeginn, und der konnte dem heroiſchen Toilettenkünſtler eben ſo wenig Stich halten wie die Zöpfe und die Herzen, die dazumal vor dem Helden von Europa bekanntlich alleſammt in die Hoſen fielen. Das fühlten Alle, und ſo verzweifelte, reſignirte, verbrüderte, übertäubte, entpuppte oder verpuppte man ſich. Alles das je nach Lebensalter, Temperament, Bildung, Ausſicht, Anſicht, Einſicht, Zuverſicht, Courrage oder Desperation.

Wie meine lieben Eltern und großen Geſchwiſter geſonnen und geſtimmt waren, könnte ich nur aus fragmentariſchen Aeußerungen ſpäterer Zeiten und aus einem Allerlei von farbenſchillernden Eindrücken ſehr unzuverläſſig erſpekuliren, darum mag es auf ſich beruhn; aber ſo viel kann ich wohl mit Beſtimmtheit vermelden, muckerhaft, pedantiſch, ſittenrichterlich, ſchismatiſch und kopfhängeriſch waren meine Eltern keinen Augenblick ihres Seins. Für Reformatoren und Propheten hielten ſie ſich auch nicht. Zum ſchlappen juste milieu gehörten ſie nie, und ſo werden ſie wohl nicht ſchlimmer wie die Schlimmſten und auch nicht beſſer wie die Beſten geweſen ſein.

Aber das lohne ihnen Gott im Himmel, daß ſie mich durch ihr Beiſpiel Cameradſchaft und Menſchen-Liebe lehrten, daß ſie nicht umgangsekel mit Volk und Geſinde thaten, und ſich von meinem Gaſſen- und Geſinde-Verkehr keine Vornehmigkeit affectirenden, ſittlichkeitsprüden Pädagogen-Skrupel ergrübelten, ſondern nach Möglichkeit meinen natürlichen Inklinationen und allen unverfänglichen Gelüſten und Natur-Geſchichten in mir ſo lange den Zug ließen, bis es eben an der Zeit war, am Steuer mit einem guten Ruck die vernünftige Laufbahn und Lebensart zu markiren. Probatum est, es hilft gewiß, wenn man die Natur nicht vornherein zum Narren macht, mit einem ſublim ausgeklügelten Popanz von gefaſelter Objektivität, von Schulvernunft und leidiger Convenienz.

Lazienki ein Luſtſchloß, und mein Luſtſchloß.

Um mich aber in die Abentheuer von Warſchau retour zu ſtürzen, ſo muß ich bemerken, daß, was ich davon vermeldet, nur eben den exoteriſchen Theil betraf. Das eſoteriſche und hochpoetiſche Element faßten Warſchau's Umgebungen in ſich: die mit aſiatiſchem Luxus ausgeſtatteten Königs- und Fürſtenſchlöſſer Lazienki, Krulikarnia, Mokatow ꝛc., und das mit Hülfe von Türkenſklaven durch Sobiesky erbaute, mit köſtlichen Gemälden ausgeſtattete Wilanow ꝛc. Da war und iſt heute noch mehr zu ſehn, als ein großer Menſch leicht zurechtſleien kann, wenn er kein Europa vermüdeter, blaſirter Moderner ſein will. Wie konnte ich alſo mit dem kindlichen Auftact von Idealismus und Leidenſchaft ſolche Natur- und Kunſtgeſchichten bewältigen, oder wie ſoll ich die damaligen Seelenprozeſſe heute noch, wenn auch nur im leiſeſten Nachklange wiederzugeben verſtehn! Stammeln, ſtottern und kreidezeichnen will ich ein Bischen, vom Illuminiren kann nicht die Rede ſein.

Meine erſte Bekanntſchaft mit dieſen Luſtſchlöſſern und Potentaten in effigie waren wahrhaftige Feenmährchen und Rendez-vous von armen Sterblichen mit Weſen von unſterblichem Geſchlecht. Mehr konnte auch Muhamed nicht erfahren haben, als ihn der Engel Gabriel, beim Schopf haltend, durch alle ſieben Himmel trug.

Lazienki (Bäder auf Deutſch) lag zur Zeit meiner Kindheit in einem herrlichen, finſtern Walde von Buchen und Ahorn. Auf einmal öffnete ſich das heilige Dunkel, und wie im Feenzauber ſtieg das Sommerſchloß leicht und fabelhaft empor aus Fontainen und Waſſern, die ſeine Subſtructionen rings umfloſſen, in Wänden und Mauerwerken aus mächtigen Quadern von Stein. Da gab es waſſerſpeiende Löwen, Tritonen und Najaden, eine Reiterſtatue Sobiesky's und ein Theater im Freien mit einem Amphitheater wiederum von Stein und mit Marmor-Figuren geſchmückt. Und was waren nicht für Herrlichkeiten im Schloſſe ſelbſt zu beſchauen! Welch' ein myſtiſch-mährchenhafter Duft von köſtlichen Hölzern und Stoffen, welche Pracht und Koſtbarkeit in Gemälden, Statuen, Vaſen, Marmorkaminen und ausgelegten Fußböden im Parket, was für ein Augenverblendniß in wandgroßen Spiegeln, Seidentapeten und Teppichen, in Achat und Moſaikplatten, in Luxusgeräthſchaften und Prachtmobilien aus aller Welt, — eine Capelle ganz und gar in den koſtbarſten Marmorarten gearbeitet: was hauchte das in den heißen Sommertagen für eine erfriſchende Luft!

Das waren ſo die Fabeln des Climas und im Großen und Ganzen die Phyſiognomie. Was mochte aber nicht Alles in den koſtbaren Schränken verſchloſſen und aufbewahrt ſein? Wer konnte das auch nur ermeſſen, wenn er zum

Maßſtabe nahm, was an Raritäten und Kunſtwerken, an kleinen Kryſtall- und Porzellanfiguren, an Toilettenkäſten, ſeltnen Conchilien, Familienantiquitäten, was an tauſend koſtbaren Schnurrpfeifereien und heut' ſogenannten Nipptiſchſachen überall umher lag? Ach! was hätte ich darum gegeben, nur einen von den geheimnißvollen Schränken und andern Behältniſſen öffnen zu dürfen, und gleichwohl war ich ſchon von dem berauſcht, was ich in Wirklichkeit ſah. So arbeitet die Phantaſie unaufhörlich hinter Thüren, Schlöſſern und Vorhängen, auch dann noch, wenn das Halbe mehr bedeuten will als das Ganze, und das Sichtbare reizender iſt als das, was verſteckt worden iſt.

Ach! was liegt für eine *Menſchlichkeit* in dieſer *Blaubarts-Geſchichte* mit der verbotenen Stube, nach elf Prachtzimmern das zwölfte — ein ſcheußliches Mordloch! Iſt nicht dieſe raſtloſe Phantaſie die Mutter der Neugier, und die Neubegier das Cardinallaſter des Weibes, der Sündenfall und das verlorene Paradies? — O! Lazienki, o Blaubart, o *Dannebohm*, wie *grün* ſind deine *Blätter*, wenn ein Menſchenkind *phantaſtiſch* wird; denn wenn es nüchtern bleibt, ſo ſind und bleiben es eben nur *Tann-Nadeln* nicht *grüner* als *grün*.

Möglich, daß auch mein *Dannebohm* in Lazienki ſteht; aber wehe dem Menſchen, der keinen Tannenbaum konſervirt, vielleicht nicht mal einen Weihnachtsbaum in der Kinderzeit gehabt *hat*! Solche Bäume ſind die echten Stammbäume der Poeſie und ihrer Wonnen, die bis in den Himmel hinauf gipfeln, und wer ſie nicht aufzeigen kann in ſeinem Lebensgarten und zeitlichen Paradies, den hat die Poeſie und die Freude nimmer geadelt, dem grünet und blühet nimmer der Lebensbaum, der hat nur einen trocknen Pfahl, an dem er ſich eines Tages erhenken möchte, wenn er's nicht ſchon gethan hat vor Langerweil' und vor Lebensüberdruß. Glücklicher iſt doch zuletzt Der, welcher dem Tannenbaum Phantaſieblätter macht und ihn grüner anſieht als grün, verglichen mit Dem, welcher alles Grün in Grau, und grüne Waldbäume in trockne Pfähle und Stöcke und in die Bretter überſetzt, womit die Schulverſtändigkeit das Weltende verſchaalt.

> Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
> Und grün des Lebens goldner Baum —

und welch' ein richtiger Takt der Natur, daß auch die Eſel grau ſind; denn ich meine immer, die Kerle gehören, ihrem obſtinaten Charakter und melancholiſchen Dickköpfen nach zu urtheilen, heilig und ſicher zu den Grüblern, den Vernünftlern und Weltverbeſſerern a priori; denn a posteriori, in Wille und That, läßt man den Meliorationen gerne ihren Lauf!

Kunſt- und Lebens-Oekonomie im Kinde.

Dintenzeichnungen, Kalendervignetten und ſporadiſche Souvenirs.

Kinderträume aus Warſchau möcht' ich erzählen. Ihr Inhalt und Gegenſtand ſind aber ganz gewöhnliche Dinge. Denke Jeder einen heiligen Augenblick an die eigenen Abentheuer und ſich ſelbſt!

Wenn das Leben in uns arbeitet, wenn die Seele hinausdrängt in die Welt, ſo wählt und mäkelt ſie nicht die Objecte, ſondern umwebt der Sonne gleich dunkle Wolken mit Gold und Roſengluth, und wenn die junge Liebe zum Leben erwacht, ſo hält ſie für ewig feſt, was ſie zuerſt ans Herz geſchloſſen. Würdig oder nicht würdig, das iſt der Seele, iſt dem jungen Herzen, iſt der Andachts-Inbrunſt einerlei! In der erſten Feier, dem erſten Erwachen, Sproſſen, Lieben und Glauben liegt die Weihe, die abſolute, die göttliche Zeugungskraft, welche himmliſche und irdiſche Geſchichten, Zeit und Ewigkeit, Geiſt und Materie und alle Gegenſätze in eins bildet, welche jede Form mit jedem Inhalt vermählt und alle Widerſprüche verſöhnt.

Alles Nachgeborne, alles Hinterdreinkommende iſt zeugungsunmächtig, verſtandesunheilig und **pro forma.** Die natürliche Form aber iſt Eins mit ihrem Subſtrat, und die lebendige Wahrheit, nach welcher die Creatur ſchmachtet, die himmliſche Wahrheit, welche zum Leben und Sterben, zum Lieben und Glauben, zur zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit verhilft, und das Martyrium des Erdenlebens mit freudigem Muthe überſtehen läßt; dieſe Leben gebende Wahrhaftigkeit in Fleiſch und in Bein, in Seele und Geiſt, die wird nicht **ex vi formae** erhärtet, die iſt kein Rechnenexempel des dialectiſchen Schulwitzes, ſondern ein mit dem beſten Herzblut und Nervenſaft erkauftes Reſultat, das lebendige Produkt einer von Gott geführten, einer in Glaube und Liebe, in Schmerz und Freude durchkämpften Weltgeſchichte und Biographie. Im erſten Erwachen, im erſten Lieben und Leben liegt die Allmacht, die Ewigkeit und der heilige Geiſt!

Wer das Licht der Welt auf einem Torfmoor oder im Wüſtenſande erblickte, der iſt für Zeit und Ewigkeit an Heiden und Wüſtengrund gebannt, und kein Paradieſeszauber gewinnt und füllt ſein Herz ganz und gar, wenn er ihn ſpäter umbuhlt.

Das iſt eben das Räthſel mit dem Kinderleben und den heiligen glückſeligen Erinnerungen dieſer erſten Zeit.

Dieſe urſprüngliche, zeugungskräftige Seelenthätigkeit des Kindes, dieſe ſeine erſten Lebensenergien erwecken aus Erdenſtaub Aetherſeelen, die in den Himmel hineinwachſen, und darum knüpfen ſich die Kinderſeligkeiten an alle Augenblicke, an die gemeinſten und unſcheinbarſten Erdendinge, an alle nichtsbedeutenden Zufälligkeiten nicht minder, als an die Herrlichkeiten und Natur-Spectakel der Welt. So ſteht mir ein feurig großer Vollmond vor Augen, auf der Heimfahrt von Lazienki zur Stadt, und dann wieder eine Schildwacht, auf der hohen Grenadiermütze ein blitzendes Blech. Und wiederum find' ich mich in einem großen und leeren Saal, auf deſſen Fußboden viel Gold und Silberflitter verſtreut ſind, die ich mit entzückter Verwunderung in ein Schächtelchen zuſammenleſe, ohne begreifen zu können, wie man ſo koſtbare Dinge ſo mir Nichts dir Nichts auf der Erde finden kann. Ein andermal tummle ich mich unter dem Gerümpel in den vielen Kammern und Räumlichkeiten eines langen Hintergebäudes an meiner Eltern iſolirt ſtehendem Hauſe auf Tlomacki Hof, das bis zum heutigen Tage zuſammt den dazugehörigen Stallungen trotz ſeiner Unanſehnlichkeit erhalten worden iſt, weil der Sage nach König Sobieſky darin das Licht der Welt erblickt hat. Von meinem Bruder hab' ich behalten, daß er mal ſehr aufgeregt aus der Schule kam und mit großem Eifer ſich der Fabrikation von Schießpulver unterzog, zu deſſen Compoſition ein Lehrer das Recept herausgab. Die fertige Maſſe ward erwartungsvoll angezündet; aber von dem verhofften Knalleffect nichts in Erfahrung gebracht.

An überſtandene Krankheiten knüpfen ſich in der Regel die frühſten Erinnerungen. So hab' ich dunkel aus meinem zweiten oder dritten Lebensjahre behalten, daß ich mit Greinen und Schreien meinem Vater bei Tiſche auf dem Schooße ſaß, während er mir, ſo oft ich losblöckte, einen Biſſen in den Hals ſchob, und es ſoll Puterbraten geweſen ſein. Dann wieder lag ich zum Tode an der Ruhr und ſchmachtete Tag und Nacht im Wachen und Traum nach einem Labetrunk kalten Waſſers; eines Tages aber trat der Vater an mein Bette, indem er mit kläglicher Stimme zu mir ſagte: Na Junge, willſt du denn wirklich ſterben?! In den Worten tönte die Liebe herüber zu meinem todtſchwachen Leben, vielleicht erſtarkte es magnetiſch und die Worte behalte ich bis in den Tod.

Als ich nach meiner Geneſung zum erſtenmal wieder Luft und Licht in mich ſog, da fühlt' ich mich wie von Neuem geboren, ſo unſaglich ſchön, ſo himmliſch verklärt empfand ich die Welt und mein Sein.

Ich konſervire auch künſtleriſche Momente.

Mein drei Jahre älterer Bruder brachte als Kind die langen Winterabende damit hin, auf Blättchen ſchlechten Papiers mit Feder und Dinte Zeichnungen hinzukleckſen, und wenn er herablaſſend war, ſo durft' ich ihm von einer Fußbank über die Schultern weg ſehn, oder auf die kunſtfertige Hand. Es waren immer die nämlichen, längſt eingeübten Schmierereien. Ein Häuschen mit derſelben Anzahl von Fenſtern und einer Thür, ein Stangenzaun zu einer, eine Pumpe auf der andern Seite; denn wir ſelbſt hatten eine vor dem Hauſe. Dazu als äußerſter Witz eine Mannsfigur mit einem Hut auf dem Kopfe, dieſer aus einer ganzen, jene aus einer halben Null mit einem Strich, und mit einem andern ſenkrechten Strich in die Hand des Wanderers ein Stecken und ein Stab. Alles in derſelben ſtereotypirten, krummen und geraden Linien-Manier; aber meine Seele konnte ſich nicht ſatt ſehn an dieſen Dintenlandſchaften und Kleckſereien, und wenn das Zeichnen ſeinen Anfang nahm, ſo hatt' ich nicht Augen genug im Kopfe, vollſtändigſt in allen Augenblicken dabei zu ſein, ſo wunderbar und neidenswerth erſchien mir des Bruders Kunſt. Ja, daß er eine Schreibfeder in der Hand halten durfte, daß er mit ihr umzugehn wußte wie die großen Leute, daß er überhaupt ein Etwas zu Stande brachte, und nun vollends eine Zeichnung, auf der man die Dinge der Wirklichkeit wieder erkannte, das war mir Zauberei und ſittlicher Prozeß! Bevorzugung, Erwachſenſein, große Vernunft, Schul- und Kunſt-Erudition, Majorennität, Ereigniß und was man ſonſt will in benannten und unbenannten Größen. Ich hatte keine Worte, aber alle Fühlungen, und das ging am Ende natürlicher zu, als es ſcheint. Denn ganz kleine Kinder, mich ſelbſt nicht ausgenommen, verkehrten ja nicht mit Dinte, mit Feder und Papier. Für uns kleine Krabaten und Herumſchmutzer war die Schiefertafel, ausnahmsweiſe am Sonntag ein Rothſtift oder eine Bleifeder parat. Der Bruder ging aber ſchon zur Schule, ſomit hatte er ſein Dintenfaß, Pennal und Papier in ſeinem Beſitz. Und mit welchen rigoriſtiſchen Begriffen von Eigenthum, von Gerechtſamen und Befugniſſen überwachte, vertrat dieſer Junge ſeine Prärogative und Ueberlegenheiten vor unſern angemaßten Eingriffen und unſerem Diebesgelüſt!

Wie gerne hätte ich nur einmal mit eintauchen und auch ſo loszeichnen mögen; aber das waren Acte, das litt der Bruder um keinen Preis. Somit mußte ich dies Dintenkleckſen wohl als etwas Symboliſches, Sittliches und Bedeutungsvolles empfinden. Aber auch Vater und Mutter hatten ein ſchweres Verbot darauf geſetzt, wenn wir kleinen Kinder ein Dintenfaß und Schreibezeug anrührten; die Mutter, weil ſie Dinte in der Wäſche fürchtete, der Vater, weil er Niemand bei ſeinen Papieren und an ſeinem Schreibetiſch, ja nur in ſeiner Stube leiden mocht'.

Es iſt vorbei, ich kann und werd' es nie mehr empfinden, und wenn ich mit Cornelius zuſammenkartonnirte, was ich damals beim bloßen Zuſehn von meines Bruders Dintenzeichnungen empfand.

Und das ging Tage, Wochen und Monden und einen ganzen Winter und einige Winter ſo fort, und war und blieb eine Hiſtorie, und blieb eine Andacht und Herrlichkeit, ähnlich wie den großen Leuten die Kirche und das Vaterunſer. Heute iſt auch das bei den klugen Leuten anders geworden. Daß Gott erbarm!

Und was hatte man damals für ein Zeug, den elendeſten Holzſchnitt mit der Phantaſie zu illuminiren. Es war uns Kindern ein alter Kalender Preis gegeben, mit ſchlechten Vignetten zu allen zwölf Monaten im Jahr. Von dieſen erlas ich mir ein Bild zu meiner Lieblings-Träumerei. Es ſtellte den Monat Januar vor: Drei Tannenbäume mußten den Forſt machen, und eine Jägersfigur mit dem Hunde pirſchte den Blicken vorüber durch dieſen Forſt: aber meine Phantaſie wußte ſich dieſen Nimrod zu ſtellen, und mehr noch mußte mir der Wald Rede ſtehn, trotz deſſen, daß er nur hinter den Couliſſen ſtand. In ſein Geheimniß bohrte ich mich mit meinen Augen, mit meinem ſchaffenden innern Sinn, und ließ nicht eher ab, als bis ich leibhaftig vor mir ſah, was ich jeden Herbſt erſehnte: einen Wintertag in allen Humoren ſeiner nordiſch-fabelhaften Natur, in die ich troß einem Steffens verliebt war bei Tag und bei Nacht.

Das Becker'ſche Noth- und Hülfsbüchlein,

und die

Ausdeutung ſeiner Titelvignette mit kindlichem und mit politiſchem Humor.

Vorauf eine Wintermummerei.

Ich hatte noch keine größere Reiſe zu Schlitten gemacht, und auch das ſollte mir zu Theil werden. Ich erfror unterwegs die Naſe, das war eben der abentheuerliche Antheil an einer Geſchichte von Eis und von Schnee. Im erſten Augenblick war ich bis zum Tode erſchrocken, denn ich dachte nicht anders, als ſo ein abgefrorenes Glied könne nicht weiter mitſpielen und müſſe in kürzeſter Friſt aus der Geſellſchaft des Antlitzes ſich verabſcheiden, falls es etwa dazu gehört. Nachdem aber meine weißgeſteifte Naſe durch Schnee wiederum ihrer naſeweißen Lebensart in Roth zurückgegeben war, kam ich mir um kein Geringes mündiger und merkwürdiger vor. Der Winterpracht und Reiſeherrlichkeit that aber die ausgeſtandene Fatalität vollends keinen Abbruch in meiner Phantaſie.

Heute noch iſt mir ſo ein Wintertag faſt unter allen

Umſtänden das erbaulichſte Naturſpectakel und ein unergründlicher Gotteshumor. Als eine ſolche halbkurioſe und halbſchauerliche Myſtik und Maskerei empfand ich aber die winterliche Jahreszeit ſchon dazumal.

Die Natur hat dann in der friſchen Luft, wie auf der unermeßlichen Schneefläche, ſo etwas Reinliches und Aufgeräumtes, zugleich ſo etwas Vereinfachtes, Entſchiedenes und Determinirtes, als wolle ſie mal alle Umſtände mit Menſchenkindern gleichwie mit den Creaturen des Feldes bei Seite, ſich ſelbſt aber in Poſitur und Reſpect geſetzt ſehn. Die beſchneiten Berghöhen und Wälder kommen mir dann wie eine dickgepuderte Allongeperücke, die blanken Eisflächen wie die ſtieren Glasaugen, und der ſchneidende Froſt wie die ſtrenge Amtsmiene und Grandezza ſeiner geſtrengen Herrlichkeit des Winters vor. So iſt es mir einen Augenblick, und im nächſten Moment iſt all dieſe Unerbittlichkeit und Grauſamkeit eben nur eine Mummerei, all der Schnee nur ein gemüthlicher Pudermantel, und die gefrorenen Seen und Flüſſe, die erſtarrten Baumrieſen, die überglaſeten Zweige und Pflanzen-Reſte, all der bittre Froſt und Reif nur eine vorgenommene Maske, hinter welcher der Sommer mit den undankbaren Erdenkindern ſeinen Jokus treibt, um ſie als Frühlingsgott zu überraſchen, nachdem ſie in der Wintertyrannei ihre ſommerliche Schläfrigkeit und ihre Herbſtes-Müdigkeit gebüßt. Todesgedanken kann ich nun einmal dem friſchen, rührigen, raſchen, geſtrengen, knurrenden, humoriſtiſchen, unter der Decke arbeitenden, Frühling träumenden und neues Leben vorbereitenden Winter nicht abverſteh'n.

Der Tod ſchleicht matt und müde, melancholiſch, ungetreu, Leben ausläutend, Scheideblicke werfend, wie der Herbſt mit ſeinem matten Sonnenſpiegel, ſeinem Lichtgeflimmer und ſeiner Verklärung aus ſchwindſüchtigen Augen es thut. Ein Bild der Kraft und Rüſtigkeit, des ehrlichen Ernſtes, der gutgemeinten Kurzweil, der offenen Fehde, des Metamorphoſenſpiels und der lebendigen Wiedergeburt der konzentrirten nordiſchen Lebensarten unter rauher Rinde, die vom Sonnenſtrahl zerfließt, — das iſt der Winter und ſeine poetiſch ſymboliſche Natur.

Aber ſchon um des Contraſtes willen mit dem heimlichen Stubenleben war mir der Winter eine Leben vertiefende, aber keine umbringende Jahreszeit, und dieſen meinen Philiſter-Sinn bildete ich ein Paar Jahre ſpäter an dem Titelholzſchnitt zum Becker'ſchen Noth- und Hülfsbüchlein aus. Man erblickt daſelbſt in einem höchſt gemüthlichen Cabinet den Gutsbeſitzer, Freiherrn von Miltenberg wenn ich nicht irre, mit dem Paſtor loci ganz heimlich und gemüthlich an dem altväteriſchen Kachelofen ſitzend, und wie die Geſchichte und Erklärung des Bildes vermeldet, in tiefe Geſpräche über Gott, Unſterblichkeit und Menſchenſchickſale verſenkt. Auf einem Feldtiſchchen mit gekreuzten Füßen brennt mit ruhiger Flamme ein unſchuldiges Talglicht ſeiner Endſchaft entgegen, und die kalk'nen Pfeifen harmoniren und dampfen wahrſcheinlich mit dem Unſchlitt in die Wette. Das gibt dann das echte Winterſtuben-, Philiſter-, Kinder- und Converſations-Clima von Anno Anno, wo der große Wind ging, und die ſchönen Winterhiſtorien noch wie die Ananas auf ihrem Treibhaus-

Miſt gedichen. An der Wand war auch eine Stubenuhr zu betrachten, in einem Uhrkaſten von der Decke bis auf den Grund. Der Zeiger ſtand und ſteht heute noch, glaub' ich, auf halb Sieben, eine verheißungs- und ſinnſchwere Abendſtunde, weil in Ausſicht auf baldigen Nachtimbiß und mit der deutſchen Nebenbedeutung, daß ſich ein gemüthlicher Bruder Michel um halb Sieben ſchon einen kleinen Haarzopf zu dem großen getrunken haben muß, der ihm auch nüchternen Muths im Genicke hängt, um nicht zu ſagen einen Spitz, da ein dergleichen auf dem Bilde bereits vor der Wanduhr und in Träumen daliegt, die Schnautze zwiſchen die Hinterbeine geſteckt, wie es ſich für die Wächter der altmodigen Zeit und Weltgeſchichte ſchickte, die vor allen Dingen das von der Lebens-Ordnung gefaßt hatten und exemplificirten, daß kein Menſch ſeine Naſe wo anders hineinzuſtecken habe, als in ſeine eigne Parthie, und ſollte das auch die Hinterparthie ſein.

So ungefähr würde der modern politiſche Verſtand meinen Holzſchnitt ausgedeutet haben. Aber ich brauche wohl nicht weiter zu expliciren, wie er von meiner unpolitiſchen Kindes-Einfalt illuminirt und überdichtet ward. Und gewiß iſt mir ſeit dieſer kindiſchen und kindlichen Weiſe einen Holzſchnitt zu imaginiren, ſo viel klar, daß ohne die ſubjective Kunſt einer poetiſchen Einbildung und Transſubſtantiation keine objective Dicht- und bildende Kunſt ſtatt haben und lebendig werden kann.

Heiligenbilder, Spielſachen und eine Rarität.

Was meine bildende und einbildende Kunſtſinnigkeit betraf, ſo trieb ich es mit den Gegenſtänden der Skulptur, ganz wie mit denen der Malerei, und konnte ſomit in keiner Weiſe um die Kunſt gekürzt werden. Bevor ich aber von der Plaſtik in Puppen und Steckenpferden erzähle, muß ich noch einer Bilderpracht gedenken, die eben Warſchau im Unterſchiede proteſtantiſcher Städte eigenthümlich gehört. Es ſind die kleinen und großen Heiligenbilder auf Leinwand, Papier und auf Glas, die zumal bei Bürgersleuten und Profeſſioniſten in den Stuben und über den Betten einen Heiligen-Staat machen. Dann gab es aber auch kleine Bildchen auf kunſtvoll gepreßtem und wie Spitzenzeug ausgeſchnittnem Papier, mit gleißenden Farben und Metall-Folien illuminirt, die in die Gebetbücher gelegt werden und nicht ſelten an der inwendigen Seite der Kofferdeckel und der Waſchſchränke befeſtigt ſind. Und ſie waren es, die mich vollends zu Geſichten verzückten und mir als das köſtlichſte Beſitzthum erſchienen, was es für arme Sterbliche hienieden geben könne.

Unſere Dienſtleute hatten an dieſen Kunſtſchätzen keinen Mangel, und ſomit verfehlte ich denn nicht, mich bei ihnen alsbald einzufinden, wo ich ſie nur an ihren Kiſten und Kaſten erſah, in denen ſie, zumal an Sonntagen, ihre Siebenſachen durchwühlten. Außerdem fühlte ich ſchon als Kind ſo einem armen Dienſtmädchen die Poeſie und Augenweide in der Seele nach, die ſie ſicherlich haben muß, wenn ſie vor den Paar Habſeligkeiten verweilen darf, die ihr einziges Beſitzthum und ihren leiblichen Troſt ausmachen, nämlich ihre körperliche, durch ſaure Arbeit, oft durch wirkliche Sklavendienſte erworbene Bekleidung. Von ſolchen Empfindungen und ſittlichen Genugthuungen weiß der bemittelte oder in Ueppigkeit lebende Menſch, der Nichts durch Händearbeit und in Aufopferung ſeiner *Freiheit* erwirbt, freilich nichts, aber unſer Herr Gott weiß Alles und kennt darum auch die Andacht, die Poeſie und die ſittliche Repetition der Lebens-Geſchichte, die in dem Koffer einer armen Dienſtmagd mit verſchloſſen liegt, und am Tage des jüngſten Gerichts zugleich mit dem verſchloſſenen Gewiſſen tyranniſcher Brotherrſchaften geöffnet, gerichtet und Rede geſtellt werden wird.

Mir wenigſtens iſt bei ſo einer ärmlichen Habſeligkeit allemal trübſelig und leutſelig zu Muthe, und ich halte die Lade ſo einer hülfloſen Dienſtſklavin mehr für einen Gegenſtand der menſchlichen Theilnahme, als das Juwelenkäſtchen einer Prinzeß. Denn dort ſind Thränen, hier nur Perlen und Diamanten verwahrt.

Ich wollte aber noch Etwas von Skulpturen erzählen. Die erſte Bekanntſchaft mit Bildſäulen machte ich in den katholiſchen Kirchen. In der einen war auf einem eigens dazu hergerichteten hohen Gerüſt die Kreuzigung Chriſti in Figuren von anderthalb Fuß Höhe dargeſtellt. Viel Volk und Reiter mit Speeren umgaben den Heiland und die beiden Schächer. Unter den brauſenden Orgeltönen belebte ſich meiner Imagination die hölzerne Darſtellung zu einer Wirklichkeit in Fleiſch und in Bein, und ich träumte Tage lang davon, wo ich ging oder ſtand, bis ein neuer Eindruck den alten in Schatten ſtellte, und das geſchah in einem Spielzeug-Laden bald hinterher. Es war der erſte, den ich mit Muße und in ſolcher Ausſtattung zu Geſichte bekam. Kaum traute ich meinen Augen, ſo heftig ward ihnen von dieſen Spielſachen mitgeſpielt. Aber Eines eroberte mich in Ausſchließlichkeit, wie das immer zu ſein pflegt, wo auf unſer Herz Sturm gelaufen wird, und dieſes Erkorene war ein mächtiges Schaukelpferd, ordentlich in Leder ausgeſtopft, geſattelt und aufgezäumt; aber es ſtand meinen Wünſchen ſo hoch wie der Himmel, und nachdem ich mich müd und matt gewünſcht und phantaſirt hatte, ließ ich mich wieder aus den leeren Wolken herab, in die ich mit meinem Schaukelpegaſus aufgeſtiegen war, und wendete meine Wünſche und Blicke den erreichbarern Dingen zu. Dazu gehörten unter anderm Kanarienvögel, aus gelbem Wachs modellirt und in kleinen Reifen aufgehängt, die Blätterkränze darſtellten; ferner allerlei Federvieh mit wirklichen Federn beklebt und auf Füßen von Draht, Vögel und Eier von gefärbtem Hollundermark ſehr kunſtreich gefertigt, desgleichen Schäfchen auf denen Baumwolle wuchs und welche Buchsbäume fraßen. O du lieber Herr Gott, was war das wunderſchön!

Aber einmal ſah ich ein ganzes Bergwerk in einem Tragkaſten, von einem wirklichen Bergmanne vorgezeigt, in Bewegung geſetzt und mit Redensarten erklärt, von denen mir kein Komma verloren ging. Schon glaubt' ich die höchſte oder eigentlich die tiefſte Staffel der Wunderwelt mit dieſem Bergwerk und ſeinen blinkenden Erzſtufen erreicht zu haben; da ſah ich einen Leierkaſten mit tanzenden Figuren, ja einen großen Trommelſchläger von Holz und Leder, der trotz einem von Commißbrot ſeinen Wirbel ſchlug und dazu obendrein die Augen verdrehte, wie es in dieſem Leben kein Rekrute beim: „Augen rechts und links“ Commandiren zu präſtiren vermag. Als mir ſo übermenſchlich mitgeſpielt oder mitgetrommelt ward, ließ ich wieder eine Zeit lang an mich kommen, bevor ich über Etwas außer mir gerieth, als ein Puppenſpiel hinter dem Schirm, von einem Bauchredner bis zur Natürlichkeit exekutirt, mich aus meinem Stoizismus heraus und ins dickſte Wunder hineinſtieß. Es ging mir ſchon damals wie weiterhin im mündigen Daſein. Ich machte mit jeder jüngſten Erſcheinung meine Rechnung und mein Teſtament, um es bei jedem nächſten Erlebniß immer wieder kaſſirt und umgeſchrieben zu ſehn.

Endlich gab mir ein Kaſten Noäh, der gar nicht mal mein Eigenthum war, mit dem ich aber bei einem Nachbarskind ſpielte, und eine auffallend große Trommel, die der Junge in Weihnachten profitirt hatte, ordentlicherweiſe mein Seelengleichgewicht zurück.

Im Allgemeinen erinnere ich mich noch, daß die Spielſachen mich und meine Geſchwiſter in dem Maaße anzogen, als ſie durch Coloſſalität oder Natürlichkeit ſich den Gegenſtänden zu nähern ſchienen, die ſie kopirten. So konnt' ich eine ſehr große Puppe meiner älteſten Schweſter ſchon darum Jahre hindurch nicht genug bewundern, weil ſie einen Wachskopf hatte und wirkliche Haare darauf.

Als mal aber eine alte Dame erzählte, daß man in ihrer Kindheit eine Puppe gezeigt, die vermittelſt eines aufgezogenen Uhrwerks ganz allein auf einem Tiſch umhergewalzt ſei, ſo kam mir eine lange Zeit hindurch wieder jede Puppe ganz ſo ledern und hölzern vor, wie ſie in Wirklichkeit exiſtirt. Ein kleiner mechaniſcher Wagen mit ſolchen Pferdchen von Holz, die künſtlich im Zimmer umherfahren könnten, war lange Zeit mein Simuliren bei Tag und bei Nacht.

In dieſer Zeit ſah ich mal bei einem Krug=Juden eine Wanduhr, deren freigehender Perpendikel mittelſt eines Fadens die Arme einer kleinen Pappfigur in Bewegung ſetzte, die unfern an die Wand befeſtigt war. Das war mir mal ein plauſibler Gedanke. Ich war geſcheut genug einzuſehen, daß der Perpendikel die Figur bewegte, aber ich bildete es mir wundershalber umgekehrt ein, ganz wie es intentionirt war, und wunderte mich noch obenein, warum nicht alle Perpendikel ihre obligaten Figuren hätten; weiterhin hab ich dieſen Spaß in der vornehmen Welt oft wiedergeſehn.

Hier war es ein Judenwitz, der die Kinder des Krügers zu beluſtigen in die Welt geſetzt worden war. Hier hatte alſo die väterliche Zärtlichkeit einen Mechanismus oder Mechanikus gemacht. Was macht nicht umgekehrt ein Mechanismus und ein Muß aus einem Menſchen und ſeinem obſtinaten Sinn! Ich hörte mal die kurioſe Redensart: „oportet zieht wie ein Brettnagel." Dies ſchien mir ein abſolut und ewig undurchdringliches Räthſel. Zwölf Jahre ſpäter fiel es mir mal wieder ein, und da verſtand ich bereits, wie ein guter Brettnagel eine widerſpenſtige Diele zu überreden und feſt ans Holzlager zu ziehn weiß, ſobald ihm ſelbſt mit dem Hammer gut zugeſprochen, das heißt, wenn dem Nagel gut auf den Kopf getroffen wird.

Endlich kam ein mechaniſches Kunſtwerk in meine eignen Hände und in meinen Beſitz. Die Ankunft eines neuen Brüderchens durch den Storch brachte mir dasmal eine ſogenannte Tintelinte ein, deren wunderbare Beſchaffenheit das Storchwunder einſtweilen in den Hintergrund ſchob. Das Ding war ein Käſtchen, auf dem ſich ein Puppen-Paar unter Muſik herumdrehen und herumorgeln ließ.

Nach dreien Tagen war die Muſika heiſer geſpielt und um den Schaden zu repariren, ſo wie den Mechanismus zu ergründen, ward die Tintelinte auseinander gelegt. Wie ich aber dazu kam, daß ich die Geſchichte wieder mit ſchwarzer Seife (in Stelle des Leims) zuſammenkleben wollte, das weiß ich auch heute nicht und das iſt keineswegs ein Malheur. Aber eine Ironie iſt es, wenn man eine Rutſchparthie für ein Bindemittel hält. Was aber meine eigene kindiſche Dummheit anbetrifft, ſo meine ich, ein geſcheuter Junge muß eben auch Dummheiten angeben, ſonſt iſt er gar zu klug.

Einmal kaufte mir mein lieber Vater auf mein inſtändiges Bitten ein kleines Blechkäſtchen, ſo groß wie eine Schnupftabacksdoſe mit einem Deckel an beiden Seiten und in beiden ein Spiegelglas in Meſſingbordüren eingerahmt. Wie ich das Ding (im Preiſe von 15 polniſchen Groſchen) in meinen zitternden Händen als Eigenthum hielt und mir das blanke Weißblech und Spiegelglas wie Silber und Kryſtall entgegenfunkelte, verlor ich faſt die Beſinnung, und meine Alteration ward ſo bemerklich, daß mir der Vater die Koſtbarkeit wieder abzunehmen drohte, wenn ich nicht vernünftig ſein wollt'.

In denſelben Zuſtand von Verzückung verſetzte mich das erſte Einlegemeſſerchen mit ſtumpfer eiſerner Schneide, mit zinnerner, grün, roth und goldgefirnißter Schale. Späterhin brachte ich durch Beſtechung des Kutſchers einen ſogenannten Bandjuden-Kneif oder Knief an mich, im Werth von 3 oder 6 polniſchen Groſchen, und ich hielt dies Beſitzthum, weil ich es widergeſetzlich mit großen Leuten gemein hatte, ſo werthvoll und wichtig, daß ich es unter dem Dach verſteckt hielt und zuletzt ſogar in einem Winkel des Hofraums vergrub, wie wenn das Gelüſt von Warſchau und von der ganzen Welt auf dieſen Schatz geſtanden hätte.

Solche Wolluſt war es, ſich großen Leuten auch nur ſcheinbar und einen Augenblick in einem einzigen Punkte und in einer nichtsbedeutenden Aeußerlichkeit gleich geſtellt zu ſehn, ſobald das eben nicht ſtatt haben ſollte.

Die Warſchauer Töpferkunſt fabrizirte damals, wie noch jetzt, allerliebſtes Kinderſpielzeug, wunderniedliche, kleine Töpfchen und Schüſſelchen, Kännchen und Schmortiegelchen auf drei Füßen. In die Wunder dieſer glaſirten Duodez-Geſchirre konnte ich mich ſtundenlang vertiefen und darüber nachdenken, wie das wohl gefertigt worden ſei. Denn ich hatte weder einen Begriff wie Töpferlehm auf der Töpferſcheibe gedreht, noch wie er dann durch Brennen in eine künſtliche Steinmaſſe mit Glaſur und Farben verwandelt wird.

Wie alle Kinder, ſo hatten auch wir das Töpferzeug zum Spielen am liebſten im Gebrauch, und wer ſich mal in gemiſchter Geſellſchaft irgendwie gelangweilt oder beleidigt erachtete, entfernte ſich in der Regel mit der Redensart: „Na, denn nehm' ich mein Töpfchen und Schüſſelchen und geh' gleich nach Hauſ'.“

Unſer Kutſcher, kunſtfertig wie überhaupt in Polen und Rußland der gemeine Mann, ſchnitzte mit Beil und Meſſer einen abhanden gekommenen runden Fuß für ein altmodiges Eichenſpinde, ganz ſo, wie er regelrecht nur vom Drechsler gemacht wird. Dabei war ich mit Zuſehn und Handreichungen nicht für die lange Weile geſchäftig, und als nun das Kunſtwerk fertig geworden und an Ort und Stelle gekommen war; ſo ſollte das kein Andrer außer mir und dem Künſtler bewundern, ſo ſittlich ſchwer fühlte ich meine Betheiligung und Gerechtſame an dem vollbrachten Werk.

Ein fremder Junge. Zuvor ein friſirter Spitz.

> Drei kleine Kinder haben in einem Garten ein Plätzchen, einen Rothkehlchen-Winkel gefunden. Das eine, ein Knabe von funf Jahren, hält mit jener lieblichen, wichtigen Miene, die Kinder, wenn ſie fuhlen, daß ihnen die Sorge fur etwas übertragen iſt, ſo niedlich annehmen, einen Säugling in ſeinen ſorglichen Armen. Ein andres hebt den magern Hund, deſſen ſanftes Auge alte und zärtliche Cameradſchaft ankundigt, bei den Vorderpfoten in die Höhe, und läßt ihn auf den Hinterbeinen vorwärts marſchiren. Das dritte und außer dem Säugling das jüngſte ſteht ſtill, und hat den einen Arm quer uber die Augen geſchlagen, den andern an der Seite, nicht ſchlaff, ſondern mit der rund-gemeißelten Grazie eines Cupido, auf einem antiken Frieſe herabhängen.
>
> Plötzlich reißt ſich der Hund los und ſpringt in hitziger Verfolgung von Etwas fort, das ſich in den Buſchen regt. Kein raubgieriger Wolf kann auf die Jagd verpichter ſein; aber bald hat er die Spur verloren, macht eine weite Kreiſung, wird ruhig indem er dies thut, und trabt zu den Kindern zurück, um ſich von dieſen am Schwanze zerren und zum Tanzen anhalten zu laſſen.
>
> Wie ſchön ſind Stärke und Sanftmuth im Charakter des Hundes, des treuen Dieners, des ſichern Schirmers und liebenden Spielgenoſſen der Kinder ſeines Herrn, aber des grimmigen Feindes jedes Angreifers, vereinigt. Ich erinnere mich eines ungeheuren Neufundländers, mit dem ich einſt genau bekannt war, der einen Dieb in Stucken zerriſſen haben wurde, und der Schrecken von Jedem war, der ſich ihm näherte; aber von den Kindern des Hauſes ſich Blumen in die Ohren ſtopfen und die Haare aufwickeln ließ
>
> Reiſebilder aus den Pyrenäen.

Ein ähnliches Gefühl, dem ich in meiner Weiſe Worte verlieh, zog mir den Spott und das Gelächter meiner Geſchwiſter zu. Während dieſe nämlich einer Zeit mit den

Eltern auf unſer Landgut Milanowek gefahren waren und mich mit der alten Wärterin Neumann allein zurückgelaſſen hatten, machte der Letzteren ein alter Invalide, der ſo in den Häuſern herumbettelte, die Offerte, unſerm alten Spitz das lange Haar recht künſtlich zu verſchneiden. Die beiden alten Leute wurden bald Handels eins. Die Sache ward in Angriff genommen und Herr Fidel, der ein Paar Stunden den Dulder hatte machen müſſen, erkannte ſich nach vollbrachtem Werke ſelbſt kaum wieder, ſo vortheilhaft erſchien er in ſeiner Toilette, der eines Löwen en miniature. Da war es mir hernach eine Aergerniß und eine Anmaßung von den Geſchwiſtern, als ſie, zu Hauſe angelangt, die Metamorphoſe des Hundes mit profanem Gelächter begrüßten, und ihren Jokus hatten mit dem verlegnen und verſchämten Fidel; wie wenn ſein Verſchönerungsprozeß nur eben eine Narrethei vorſtellen und Nichts auf ſich haben ſollt', und ſo nahm ich denn den Spitz in meinen Schutz mit der dezidirten Erklärung: „Laßt ihn zufrieden, das iſt mein Fodel, den hat mir der Saldat gemacht.“ Ich hatte dem Toilettenkunſtſtück allein zugeſehn, ich hatte halten helfen, und ſo kam es denn, daß ich mit jenen Worten mein Ausſchließliches Anrecht auf Bewunderung oder Tadel in Anſpruch nahm. Was habe ich Aermſter Jahre lang und noch in erwachſenem Alter für dieſen meinen Fodel hören müſſen, den mir der Saldat für mein Privatvergnügen gemacht haben ſollte. Auch der Vater, der ſich von ſeinem Spaß über uns nicht leicht was abmerken ließ, lachte ſich herzlich ſatt. Außer der Geſchichte mit dem Spitz war noch eine andere auf meine Unkoſten in Umſatz und zugleich in das Familienarchiv niedergelegt. Als ein Kind von fünf oder ſechs Jahren mußte ich einer alten würdigen Freundin meiner Mutter, einer Frau von Thieſenhauſen in Penſion gegeben werden, weil ich, bei dem Ueberfluß eines unbändig gearteten Kinderſegens aus meines Vaters erſter und zweiter Ehe, mit meinen Unarten und Originaleinfällen für ein äußerſt überflüſſiges Elternvergnügen galt. Mein ehrwürdiger Vater, ein unermüdlicher Juriſt, arbeitete nach alter guter Sitte unverdroſſen Tag ein und Tag aus, Sonntag und Werkeltag, bis die Finger nicht mehr die Feder halten konnten. Aus dieſem arbeitsſeligen Grunde und weil der alterthümlich und praktiſch geſonnene Mann vor dem Pädagogenwitz, wie vor aller andern ſublim auskalkulirten und allzugeſchäftigen Zuthatigkeit gegen Welt, Geſchichte und Natur eine Abneigung hatte, blieb das Erziehungsgeſchäft großentheils unſrer überbürdeten Mutter, dem guten Genius des Hauſes, ſo wie den ziemlich zweideutigen Genien der Pflegebefohlenen, überlaſſen. Es wuchs und wucherte, es ſchlingkrautete, es rankte und kroch, es blühte und ſchoß in Samen, es duftete und betäubte in dieſer Kinderfreiheit und in ziemlich geräumigen Zimmern, Gehöften und Nachbarſchaften, ſo unziemlich ziemlich und ſo unbändig natürlich es eben wollte. Bis bei einer Extra-Gelegenheit eine flämiſche Gartenſcheere in der ſichern und kräftigen Hand des Vaters unbarmherzig und ohne ſentimentale Skrupuloſität all das über Spalier hinauswuchernde Unweſen und Schmarozzer-Geniſte hinwegſchnitt, und das gewöhnlich auf einen Ruck.

Auch die Mutter war, wo es galt, eine entſchiedene und energiſche Frau, und half dem Alten von Zeit zu Zeit ſo ehrlich mit roden und reuten, daß wir, bevor wir uns deſſen ſelbſt verſahn, zu unſrer und anderer Leute Verwunderung wieder eben ſo ſäuberlich und unſchuldig im Kinderparadieſe daſtanden, als wir noch kurz zuvor von Raupen, Schwämmen, Geizen, Miſteln und anderem Malheur entſtellt und verſchuldet erſchienen waren. Das ging nun eine gute Zeit ganz ſo ſchlimm und gut wie es eigentlich in einer rechten Menſchen- und Kinderwelt hergehen ſoll, wo die Lebensluft bekanntlich aus Stickſtoff und Sauerſtoff gemiſcht iſt und nimmer aus einem Aether allein beſtehn kann, in welchem der ſelige Geiſter-Chor verkehrt. Das bei uns applizirte Erziehungs-Manöver nämlich: eine feine Weile locker zu laſſen, dann aber, unverſehens und ohne Vorrede, die Leinen anzuziehn und langen Hafer zu füttern, — dieſes Regiment nach dem Vorbild des Himmels, der ſeinen großen und kleinen Kindern Tage, Wochen und Monden, alle himmelblaue Möglichkeit nachſieht, bis er, wie man eine Hand umdreht, ſein klares und ruhiges Antlitz mit dräuenden Wolken überzieht, und in Donner und Blitz, in Sturm und Regen mehr böſe Wetter ausſchüttet als nöthig ſind, um die dickſte Unvernunft wieder zu flüſſigem Raiſon zu bringen, und die Abentheuer ins ſolide Geleiſe zu kutſchiren; — dieſe den ewigen Erzieherinnen der Natur und Welt-Geſchichte abgelernte Erziehungsmethode zeigte ſich aber in unſrer Familien- und Regierungs-Geſchichte nur ſo lange ganz praktikabel, als beide Eltern noch Kraft genug behielten, um die beſagten heroiſchdramatiſchen Momente zu erekutiren. Als ſie ſich aber aus Alterſchwäche immer mehr auf Defenſive, Paſſivität und Liberalismus beſchränkt ſahen, mußten die fermentirenden und rebelliſchen Prinzipe aus der Heerde nach Möglichkeit ausgemärzt werden, und zu dem Ende ward mit meiner Wenigkeit, und in Anbetracht meines intellectuell obſtinaten Naturells — wie ſchon Eingangs erwähnt worden — der Anfang gemacht und ich aus dem elterlichen Hauſe gethan.

Es war dies nicht ſobald mit mir paſſirt, als ich in meinem beſchaulichen und reflectirenden Weſen auch ſchon erwog, daß einmal, halb ausgeſtoßen wie ich war, ich mich nicht mehr ſo naiv-familiär als bis dahin in meiner Eltern Hauſe betreten laſſen dürfe, vielmehr bei Beſuchen gleichſam wie ein Gaſt und ein halb fremdes Kind zu behandeln ſei.

Durch die mir widerfahrene Ausrangirung aus der Familie in einer Weiſe gekränkt, durch die ich mich über meine Jahre erwachſen fühlte, verſchnupfte mich die gleichgültige Unbefangenheit, mit der man mir bei meinem Wiedererſcheinen zu Hauſe begegnete, und die Mündigkeit meines innern Menſchen ignorirte.

Mit jener Art von reſignirtem Trotz, der dem Knaben nicht zum übelſten ſteht, weil er nicht ſelten der Vorläufer einer Selbſtſtändigkeit und Seelenſtärke des künftigen Mannes iſt, ſagte ich dann bei irgend einer Gelegenheit, wo man wiederum ſo profan zu mir that, als ob dem Zart- und Ehrgefühl meines inwendigen und ſittlichen Menſchen gar nichts zu nahe geſchehen ſei, oder als ob ſo ein närriſcher

Kerl wie ich ſich von ſeinem ſentimentalen point d'honneur gar nichts merken laſſen dürfe: „Ich bin ein Fremder Junge," ich brauch' gar nicht bei Euch zu ſein.

Mein armes bekränktes Gemüth wußte ſich im 5ten Lebens-Jahre noch nicht geſchmackvoller auszuquetſchen; deſto beſſer aber verſtanden mich meine Eltern und beſonders meine ältern Geſchwiſter mit dieſem meinem in höchſter Emphaſe verunglückten Proklama aufzuziehen. Von jenem malheureuſen Augenblicke an war und blieb ich bis zu meiner wirklichen Mündigkeit und bei aller Gelegenheit nur der fremde Junge.

Der überlegene geſchwiſterliche Spott mit dem innerſten Heiligthum meines kindiſchen Martyriums in ſeiner Wehrloſigkeit, der Frevel an meiner Knaben-Ehre, die zu repaniren mir, wenn auch nicht Entſchloſſenheit, doch Witz gebrach, konnte mich unter ſolchen Umſtänden den Meinigen leicht in der That entfremden und im ſtrengſten Sinn des Wort's zum fremden Jungen im elterlichen Hauſe machen, wenn eine leidliche Portion natürlicher Gutmüthigkeit und eine Sentimentalität, die freilich einem ungeleckten Bären nicht unähnlich ſah, mich nicht vor ſolcher Entfremdung geſchützt hätte. Was mir aber ſo früh mein guter Genius bewahrte: die Familienheimath als Hoffnungsſtern in der unſeligen Fremde, das entriß mir leider zu früh der Tod und unſer babyloniſches Familien-Geſchick. Die Mutter ſtarb in mancherlei Sorgen in Mühen und Kränkungen noch im rüſtigen Lebensalter, und der Vater hatte ſich zu Tode gearbeitet, und vielleicht mehr noch in einem übertrieben ſorglichen und verletzbaren Ehrgefühl für die bürgerliche Wohlfahrt und Geltung ſeiner Familie im Stillen zu Tode gequält, da er eben daran war die ſpäte Frucht all ſeines ſauern Schweißes und ſeiner Bürgertugend zu genießen, von der man wohl ſagen konnte, daß ſie das Granitfundament ſeines Lebens und ſeiner Bildung ausmachte, ohne daß er auch nur einen Augenblick politiſch überſpannt oder weltlich profan erſchien.

Wir Geſchwiſter zerſtreuten uns auch geſchwind genug nach allen Weltgegenden, und ſo bin ich denn nun im Ernſt der fremde Junge, der ich meiner gekränkten Kinder-Ehre zu Liebe einſt freiwillig ſein wollte.

Noch ein Paar Familien- und Kinder-Anecdoten, aber mit Gunſt.

Eine hübſche Kinderanekdote gab es noch mit meiner lieben Schweſter Roſalie. Als die Mutter mal in die Nachbarſchaft auf Caffe gegangen war, ſo faßte ſich das kleine, kaum vier Jahr alte Dingelchen die Courage, bereits am hereindunkelnden Herbſtabende ihre liebe Mama heimzuholen. Indem das arme Kind nun ſo in ſein Abentheuer vertieft mit Herzensbangigkeit auf's Gerathewohl durch den Gaſſenkoth patſchen muß, an dem es eben nicht fehlte, ſo ſchlägt eine Schildwacht, wahrſcheinlich ein dienſteifriger Rekrute, mit einem Mal ſein Gewehr auf die kleine Pilgerin an und brüllte ihr, das blanke Bajonett vorhaltend, ſein ungeſchlachtes Werda auf den Leib. Bis zum Tode erſchreckt, aber gleichwohl muthig gefaßt, ruft ihm nun ihrerſeits Röschen, mit den Händchen das Bajonett abwehrend, zurück: Was ſchreit er denn, was ſchreit er denn? ich ſuch' ja meine Mutter! Glücklicherweiſe kam dieſe bereits dem armen Töchterchen, wie zur Hülfe gerufen, entgegen und hörte zu ihrer Verwunderung Röschens Kinderfalſett im Duett mit dem brüllenden Baſſe eines Rieſen der Finſterniß. Gab das nicht hintendrein ein Gelächter und ein Erzählen noch Jahre lang! Wer ſich am vornehmſten davon erbaut finden ließ, das war der Papa. Der ausgeſtandene Schrecken aber ward der kleinen Heroin durch manches Zuckerwerk verſüßt.

Dagegen erwarb der Bruder als dreijähriges Kind einen ſchlechtern Ruhm, indem er ſich drei blanke Doppeldukaten, die ihm zum Spielen gegeben waren, von größern Judenjungen gegen drei noch blänkere Rechenpfennige oder Spielmarken von Meſſing abtauſchen ließ.

Von einer andern Schweſter möge noch aus ihrer Kindheit ein kleiner Spaß zum Andenken für ihre heranwachſenden Kinder verſtattet ſein.

Es war ein heißer Sommer-Nachmittag, als das dreijährige Schweſterchen ihrem lang abgewachſenen Bruder Referendär zur Kurzweil auf dem Schooße ſaß. Die brüderliche Liebe war entweder von der ſauern Acten-Arbeit oder in Folge der ſüßen Mahlzeit alsbald ſommermüde geworden und gerieth ſo in tiefen Schlaf. Da gewahrte das Kind ſeinen Vortheil und begann ihre Toilettenkünſte an dem wehrloſen Jüngling, daß es eine Luſt war. Es dauerte nicht lange, ſo hatte ſie dem Edeln mit der rührigſten Geſchäftigkeit rund um die Stirn eine Menge kleiner Zöpfchen dicht am Kopfe feſtgedreht, indem ſie dabei Zwirnfäden zu Hülfe nahm. Jetzt aber ſpie ſie dem Unglücklichen im höchſten Eifer ihrer künſtleriſchen Extaſe einige Mal raſch hintereinander ins Geſicht, und indem ſie die Feuchtigkeit, wie zur Erzielung einer letzten Politur, auf Stirn und Wange des nunmehr erwachenden Pflegebefohlenen verrieb, rief ſie, pathetiſch die Händchen zuſammenſchlagend, dem verdutzten Coëffirten entgegen: „Na, nu werden die Leute denken: Du biß ſchön.“ Ja ja, repetirte der alte Papa, der ſein Pfeifchen rauchend dem ganzen Verſchönerungsprozeß als ſtiller Beobachter beigewohnt hatte, höchlich erbaut: „Ja, ja, Herr Sohn, nu werden die Leute denken, er iſt ſchön.“ Und lange Zeit noch mußte ſich der gute Bruder Referendär dieſe Reminiſcenz gefallen laſſen, bis ſie von einem jüngſten Witz auf Penſion geſetzt ward.

Vielleicht geſchieht es, daß der Leſer bei dieſen Kleinigkeiten ſeine Haus-Memoiren repetirt. Wenn das geſchieht, ſo wirk' ich für einen großen Zweck; denn die Weltgeſchichten haben ihre Faſerwurzeln, ihre Seele und all' ihren lebendigen Hauch eben in Familiengeſchichte und Biographie, gehöre ſie nun einem berühmten oder einem unbekannten Menſchenkind an. Außerhalb dieſer Pulsſchläge, dieſer Blutkügelchen oder Atomchen des mikrokosmiſchen Lebens, iſt die Idee der Weltgeſchichte und des Makrokosmus nimmer eine konkrete Idee.

Seelen von Kindererlebniſſen.

> Eine unbeſtimmte und ſanfte Melancholie, eine von dem Geiſte des Romantiſchen angehauchte, aber reine und erhabne Phantaſie, eine Liebe zur Simplicität, ein Geiſt, der ſeinen Gegenſtand idealiſirt, wilder Glaube, unerklärbare Phantaſiegebilde, unbeſtimmte, tiefe, kräftige Träumereien, eine Religion des Gefühls, die das Auge am Himmel ſieht und die Stimme im Winde hört, die das Buch der Natur öffnet und über ſeinen göttlichen Inhalt nachdenkt, weil ſie ſieht, daß Gottes Hand darauf ruht, und wenn ſie an Gott denkt, aufwärts blickt, das tägliche Wunder des Lichts ſieht und nicht weiter fragt — dies, ſo ſcheint es, müßten die einzigen Kennzeichen und Gaben eines Menſchen ſein, der in täglicher und einſamer Gemeinſchaft mit der Natur lebt.
>
> Die Einſamkeit, welche die träumende Phantaſie nährt, die aus dem Innern der Höhle oder aus der Tiefe des Waldes hervorbrechende Stimme der Sybille, die freie, die erhabene die ſchweigende, die ſchöne Natur, tauſendzüngig in ihrer Stille, in deren Gegenwart ihr einſamer Beruf Beſchäftigung findet, mußten jenes Gefühl von Ehrfurcht, jenes tiefe Empfinden ihrer unendlichen, unvertilgbaren Schönheit hervorrufen, wo nicht erſchaffen, welches wenigſtens diejenigen, welche vor dem Schreine anbeten, davon abhalten konnte, das Bild zu entſtellen. (Gegen proſaiſche Landſchaftsmaler.)
>
> Reiſebilder aus den Pyrenäen.

Außer dieſen beſtimmt gezeichneten Ereigniſſen, dieſen Anekdoten in Fleiſch und in Bein, gibt es aber noch bloße Seelen von Geſchichten, die man nicht ſchlechtweg wiedererzählen, nicht Rede ſtellen kann. Es ſind in Traum und Nebel zerfließende Erinnerungen, Nachklänge von Lebensfühlungen, heilige Geſichte von himmliſch ſchönen Orten und idylliſchen Scenerien. In ſolcher ätheriſchen und überirdiſchen Weiſe dämmern vor meiner Seele mehrere Bilder und Lebensempfindungen aus dem frühſten Bewußtſein, von denen ich Andeutungen verſuchen will. Es ſchwebt mir eine unendlich lange Baum-Allee von Kaſtanien vor, unfern des Landhauſes meines lieben Kriegesraths. Es iſt ein ſonnig-verklärter Herbſttag, der Weg mit gelbrothen Blättern beſtreut, und ich ſelbſt bin mit andern Kindern glückſelig und geſchäftig, Kaſtanien herabzuwerfen, aufzuleſen und blank zu hülſen, ſo viel ich nur kann.

Dann wieder ſteht mir ein Bild aus dem Frühjahr vor der Seele. Ich bin irgendwo, ich weiß nicht wie, wozu oder mit wem auf dem Lande, in der Nähe von Warſchau. Auf einer unabſehbaren Ebene ſteht ganz einſam und iſolirt ein armſeliges Häuschen, rund umher Wieſen und Waſſer ohne Ende, wie bei einer Ueberſchwemmung. Kein Kind, kein Erwachſener iſt um mich, weder Thiere, noch Bäume oder Zäune zu ſehn; in dem Häuschen bin ich auch nicht geweſen. Es iſt als wäre ich mutterſeelen allein auf der Welt, ein zweiter Noah in der Fluth, und das Häuschen meine Arche. Zu ſagen, was ich bei dieſem Traumgeſicht aus der frühſten Kindheit, vielleicht aus dem zweiten Jahre meines Lebens, empfinde, geht über meinen Witz. Es iſt das Exiſtenz-Prinzip, es iſt Seele ſchlechtweg, an deren Statt nichts Anderes ſteht, und die Andeutung hat in dieſem Falle nur in ſo fern einen Werth, als ſie im Leſer Nacherinnerungen von ähnlichen Zuſtänden und Lebensfühlungen erweckt.

Für Solche, die mit mir in die naturheiligen, Gott offenbarten Anfänge ihres Daſeins zurückgehn wollen, hätte ich Mittheilungen aus wunderſamen Tonarten der Seele. So find' ich mich in einer Sommernacht im myſteriöſen Helldunkel auf einem offnen Wagen unterwegs. Kaum weiß ich: ob mit Andern oder allein? Zum erſten Mal hab' ich da die tiefere ſittliche Empfindung von Ruhe und Schlaf. Die ganze Welt iſt in Stille und Schweigen, die Natur liegt in Träumen, es iſt mir als hör' ich den Erdboden leiſe athmen, und mit den Seufzern heben ſich die Sandhügel, zwiſchen denen der Weg fortführt, wie der Buſen der Nacht ſelbſt. Ihre Schöne und Poeſie umwebt mir die Sinne, ihre heiligen Myſterien ſchauern in meinem Daſein. Sie ſpricht zu meiner Seele mit ihren himmliſchen Organen, mit dem räthſelhaften Lichte der Mondſichel, die ſich in Wolkenſchleiern birgt und zeigt, mit flimmernden und verlöſchenden Sternen, mit Luft und Pflanzenduft, mit Licht und Finſterniß zugleich, ſie ſpricht mit Ruhe und Schweigen ein ewiges, ein göttliches Geheimniß!

Heller und heiterer im Charakter iſt ein ſonniges Tagbild mit lieblicher Staffage. Ich befinde mich auf einer unabſehbaren, unfern der Stadt belegenen Wieſe, zur Sommerszeit, und viele ſpielende Kinder ſind um mich her. Es iſt an einem wunderſchönen Nachmittag. Von großen Leuten Niemand zur Beaufſichtigung, weder Eltern noch Lehrer. Gegen die im Sonnenglanz blitzenden Wieſenmatten ſtechen wunderſam lilienweiße, im Sommerhauch ſich blähende Gewänder, Flaggen und Taſchentücher ab, mit denen ſich die Kinder einander zuwinken, und die ſie in der Luft ſchwenken, wie wenn ſie zu irgend einem gemeinſamen Feſtſpiel in ſeligem Frieden auf der Wieſe vereint ſind.

Wahrſcheinlich war ich als ſehr kleines Kind bei ſolch' einem Kinderfeſt mit hinaus gebracht, und dieſes liebliche Bild iſt Alles, was von dem Factiſchen dem Gedächtniß verblieben iſt; aber die Lebens-Seligkeit, die erſte Exiſtenzempfindung, die Schönheit der Welt von dazumal iſt von der Seele feſtgehalten, und das kann ihr kein Gott nehmen in Ewigkeit, wenn er die Menſchenſeele, wenn er den heiligen Geiſt ſeiner Gottheit nicht ſelbſt vernichten will. Dies iſt mein Glaube an Unſterblichkeit. Die Auferſtehung hab' ich an einem Oſterfeſt zu Warſchau ſo ſchön in Herz und Sinn gepflanzt wie nimmer hernach.

Ich war am Charfreitage mit meinen ältern Geſchwiſtern in einer unterirdiſchen Kirche. Da ſah ich unſern Heiland im Sarge, bewacht von guten Chriſten, aber in orientaliſcher Tracht. Jeder der Wächter hatte einen blank gezogenen Säbel, einen prächtigen Turban auf dem Kopfe und Schnüre großer Perlen über dem Kaftan. So ſtanden, ſie zwölf Mann, laut- und regungslos da, ohne eine Miene zu verziehn oder durch ein Augenblinzeln ein Leben zu verrathen, was mir am verwunderlichſten ſchien. Um den Sarg herum brannten viele Wachskerzen, in dem ganzen Gewölbe viele tauſend Lampen im farbigen Schein, und im dumpfen Andachtsmurmeln wogte es Kopf an Kopf.

Das war mir Alles wie aus dem Abgrund meiner Seele hervorgezaubert, das empfand ich als Andacht und Gottes-Religion tief in Sinn und Gemüth; aber ich dachte weder deutlich ans Sterben noch ans Auferſteh'n, denn der Tod hatte meine Kinderſeele noch nicht angerührt. Zuvor ſollte ſie zum Vollgefühle des Lebens erwachen. Bevor die Blumen in Samen ſchießen, müſſen ſie blüh'n und verblüh'n.

Milanowek.

Eine Pfingſtreiſe nach dem elterlichen Gut.

> O du Heimathflur,
> O du Heimathflur!
> Laß zu deinem heil'gen Raum,
> Mich noch einmal nur,
> Mich noch einmal nur
> Entflieh'n im Traum!
>
> Rückert.

Wer's vergeſſen oder nie erlebt hätte, wie ſüß die Heimath und das Vaterhaus iſt, der müßte die Schiffer und die Wanderburſchen befragen oder die Kindheit betrachten, wenn ſie in den Schulfeiertagen aus der Penſion nach Hauſe geholt wird, wo möglich auf's Dorf hinaus!

Sechs Wochen zuvor werden die Wochen und die Tage, in den letzten Tagen alle Stunden und zuletzt die Minuten berechnet, die noch hin ſind bis zu der himmliſchen Zeit, wo der Kutſcher mit den Pferden kommen ſoll.

Man weiß nicht, verlebt man dieſe Zeit kürzer oder länger, preßhafter oder freudbewegter als ſonſt.

In der Bruſt iſt's einem ſo verheißungsvoll, von lauter

Seele ſo geſchwellt bis zum Erſticken. Man kann weder leben noch ſterben, man möchte die Zeitlichkeit hingeben für den Himmel, den man im Buſen trägt, und gleichwohl fürchtet man zu ſterben, noch bevor man den Himmel auf Erden erlebt. Es iſt die unbeſchreibliche und doch ſo einzig ſchön ausgeſproch'ne Stimmung Clärchens:

„Freudvoll und leidvoll; ein Hangen und Bangen in ſchwebender Pein.“

Der arme Schuljunge iſt in der entſcheidenden Stunde, der letzten Viertelſtunde nur Auge, Ohr und Erwartung, eine bebende Seele, die aus dem Hades in den Himmel fahren ſoll.

Jetzt tönt es von Roſſeshufen in weiteſter Entfernung, aber ſo ſchwach und dumpf, daß es vom ſtärkeren Herzpochen übertönt wird. Näher und näher hört man es kommen. Jetzt raſſelt es luſtig um die Ecke, — da iſt er, der Liebſte, der alte Jakob wollt' ich ſagen, aber es iſt in der Hauptſache einerlei, denn in beiden Fällen iſt der böſe Zauber gewichen, des Herzens Bangigkeit in dem Entzücken der Gewißheit, der Gegenwart, der Erfüllung gelöſt, und ich wüßte wahrhaftig nicht, daß ich meinem Jakob minder herzenstrunken um den Hals gefallen wäre, als irgend ein Clärchen ihrem Egmont.

Unſer Kutſcher hieß aber nicht Jakob wie die deutſchen Kutſcher, ſondern **Jedrzey**, das iſt gedeutſchet **Andreas**, und ſeine Pferde waren ein Paar prächtige, polniſche Schimmel, die noch ein Paar Cameraden von der Couleur im Stall zurückgelaſſen hatten, und Eines davon war ein Mutterpferd mit einem Füllen, von dem mir der gute

Andreas ſofort eine Beſchreibung ertheilte, die ich faſt mit Freudenzähren vernahm.

Bis zum Wiederſehen mit dem Füllen, das während meiner Abweſenheit von Hauſe wer weiß wie groß gewachſen ſein ſollte, ließ ich jetzt meine Zärtlichkeit an dem getreuen Andreas und an ſeinen Pflegebefohlenen aus, die ich auf das ſammetweiche Maul küßte und mit meinem Taſchenbrot aus der Hand fütterte, während die Thiere ihrerſeits wiehernd und vergnügt die Leckerbiſſen käuten, mit blitzenden Augen, die ihnen wie Eier im Kopfe ſtanden, und von denen der Kutſcher behauptete, daß ſie in ihrer Art ſchöner wären als manche Menſchen-Augen und unter Pferden ohne Gleichen. So ein Paar Schimmel gab es überhaupt nicht mehr auf Erden, das war vollſtändig auch meine Ueberzeugung; und das wußte ihr Verpfleger, darum war ich auch ſein Liebling, wie er der meinige, und in dieſem verſchimmelten Glauben hielten wir zuſammen auf Leben und Tod!

Während meiner Reiſeungeduld hatte indeß der gute Andreas als echter Weiſer ganz ruhig ſeine Pferde dickgefüttert; zum Vorfahren ließ ihm aber die Haſt meines Herzens keine Zeit. Ich half beim Anſpannen was ich konnte, und nahm dabei die längeren Enden der Kreuzleine nach auswendig, ſtatt ſie inwendig zwiſchen den Pferdeköpfen in die Gebiſſe zu ſchnallen, wie ich ſollt'. Der gute Andreas bemerkte die Verwechslung mit lächelnder Miene und rectifizirte das Falſum. Somit ſaßen wir denn endlich auf der polniſchen Britſchka und fuhren zu dem Thore des Hotels und durch die ſchönen Palaſtſtraßen der Polenhauptſtadt hinaus auf's freie Feld.

Bald ließ ich alle ſtädtiſche Herrlichkeit im Rücken wie aus dem Sinn, denn es ging nun im muntern Trabe unſerm ſchönen drei Meilen von Warſchau belegenen Landgut Milanowek zu, über Moſchno und Raſchin.

Es war kurz vor dem Pfingſtfeſt und ein ſchöner träumeriſcher Nachmittag. Die Natur von all' dem Fliederduft in den Dörfern, von dem Blüthen-Meer über der ganzen Erde wie berauſcht.

Meinen Luft und Sonne trinkenden Blicken, meiner dämmernden, pfingſtfeiernden Seele vorüber flogen Wieſen, Wälder und Felder, Weg und Steg.

Mir war ſo überirdiſch, ätherleicht beim Herzen, als könnt' ich Land und Meer auf einer Fingerſpitze tanzen laſſen.

Ach, was war die Erde ſo ſchön in ihrer Vorfeier und Verlobung mit dem ſie umbuhlenden Mai!

O du Maien, du Wonnemond, wann ſeh' ich dich ſo wieder? Wohl erſt in jener Welt, denn in dieſer träumt nur die Kinderſeele ſo ſelig von der irdiſchen Welt, und das hat ihr ein Gott gegeben, weil ſie Nichts von all' dem beſitzt, wovon die Welt-Eitelkeit ihren Staat macht: keine Uniformen und Dekorationen, keine Titel, keine Güter und Ehren, keine Lebensbequemlichkeiten, oft kaum eine Leibesnahrung und Nothdurft um Gottes willen; dafür aber auch keinen gelahrten Ueberfluß und keine Unbequemlichkeiten der leidigen Mode und Politik. Von dem allen wird aber eben die arme Menſchenſeele im Halſe gewürgt und der heilige Naturinſtinct bis in den göttlichen Abgrund hinein verſchüchtert, und dann hat's auch mit der Naturfühlung, mit den elementariſchen Prozeſſen im Menſchen und mit jedem Orakel ein Ende, das hin und wieder noch Gott Dionyſos einem chriſtlich vernunftbewußten Menſchenkind von heute geben möchte. Meine reiſende Kindheit iſt aber unterdeſſen im himmliſchen Geleite aller Genien der Kindheit und des Heimathtraums, einem verwünſchten Mährchenprinzen nicht unähnlich, vor ihrem Kinderparadieſe, d. h. vor Milanowek und ſeinem lieblichſten Tummelplatz, der Windmühle, angelangt, die auf einem Hügel vor dem Dorfe ſteht. Da lagen ſie nun im heiligen Frieden alle die heimathlichen Fluren, die altvertrauten Scenen und Spielplätze unſeres Frohſinns, die Zeugen unſerer kindlichen Glückſeligkeit! Mit altbekannten Zügen grüßten mich die Hütten, die Zäune und Bäume, den Menſchen gleich. Das war ſie nun die heimathliche Luft und Sonne! In ihren ſinkenden Strahlen ſpielten und lärmten die Dorfkinder. Da kam auf einmal das Füllen ſeinen Stallkameraden entgegen gallopirt, hinter ihm drein die Hofhunde in ſtürmenden Sprüngen, mit Schweifwedel und Geheul, hinter ihnen drein ſchon die Geſchwiſter, der Stalljunge, auch die alte Amme Neumann, und vor dem Hauſe wartete die Mutter. O Herr, mein Gott, was iſt das Leben ſchön und das Wiederſehn!

Mein armes Herz wußte ſein Glück kaum zu faſſen, noch weniger mit Art zu begrüßen. Aber es iſt ein liebenswürdiges Ding um ſo ein Kinderglück und das Ceremoniell mit ihm; es fällt dem Kinde, bevor dieſes noch weiß was es ſagen und wie es mit dem Himmel auf Erden verkehren ſoll, in die Arme und um den Hals, als wenn es mit ihm unter demſelben Mutterherzen und in einer Wiege mit ihm gelegen hätte. Und ſo iſt es ja in der That. Dieſes ſüße, altbekannte, uns ſo traulich umfangende Glück, dieſer Genius mit der Zwillingsbruderliebe zu unſrer Seele iſt ja die heimathliche Erde, iſt Flur und Welt um die Hütte, um den Palaſt herum, wo unſre Wiege ſtand, um das ſtille Städtchen und Dorf, das unſrer Kindheit Spiele ſah, das unſerem frühſten Lebenstraum den Grund und Boden, die Luft, die Sonne und den Himmel lieh!

Ach, was iſt es denn, daß uns die Thränen aus den Augen brechen, wenn wir den Schauplatz unſerer Kindheit wieder begrüßen nach langer und ſchuldbeſchwerter Zeit! O, du alter Menſch, wie geſchieht doch deinem Herzen, wenn es ſein Kinderleben wiederholt, während es doch in Wehmuth zerſchmelzen will!

Ich habe Königsberg, ich habe Polens Hauptſtadt im Drange meiner Bangigkeit beſucht; aber in Milanowek bin ich nicht geweſen, denn das alte Herrnhaus von Holz iſt ſeit langen Jahren niedergebrannt und an ſeiner Stätte ein anderes hingeſetzt, keines der alten Gehöfte und Dorfgebäude, keine Spur von den alten Hecken und Gartenmauern, von den alten Spielwinkeln beſteht mehr da, vielleicht nicht mal ein Baum von denen, die zur Zeit meiner Kindheit im jungen Waldaufſchlag ſtanden, denn ſelbſt die ſchönen Linden des Gartens ſind ausgerodet, die ehedem ihre kühlen Schatten bis in die obern Sommerzimmer und Obſtkammern warfen. Der Karpfenteich iſt verſchüttet, die Zierſträucher haben dem Kartoffelboden, unſre Lieblingsplätze der profitabeln Oekonomie Platz machen müſſen. Solche Umwandlung geheiligter Orte und Scenerien, ſolche Ueberſetzung der Poeſie in die Werkeltags-Proſa thut der Seele zu weh! Ich war nicht muthig und nüchtern genug, mir mit der ſchalen, profanen Wirklichkeit das Heiligthum meiner Kinder-Erinnerung zu verderben. Aber die Kinder, die nach mir in Milanowek ſpielten und noch ſpielen, haben Alle dort wieder ihr Eden gefunden und das iſt es, was mir das Jetzt mit dem Sonſt doch verſöhnt, wenn von dem Schisma mein Herz brechen will.

Als ich damals in Milanowek angekommen und vom Wagen geſtiegen war, fiel ich zuerſt meiner Beſchützerin, der alten Wärterin Neumann, ans Herz. Dann ging es an ein Fragen und Erzählen mit dem kleinen Geſchwiſter. Meine ſtrengere Mutter muſterte nach dem lachenden Willkommen, hinter dem ſich ihr gleichwohl zärtliches Mutterherz verbarg, mit meiner Perſon auch meine Bekleidung und führte mich dann zu dem Papa. Der alte Herr hatte aber die eigne Art, uns Kindern nur die Wange zum Kuß hinzuhalten, wie Einer, der eben geſchehen läßt, was er zu verſagen zu gutmüthig iſt. Der Mutter fürnehmlichſter Liebling war ich nicht, denn ich hatte ihr von der Stunde meiner Geburt gar zu viel Sorge und Noth gemacht; den ältern Geſchwiſtern aber traute ich nur halb und halb, da ſie mich mit meinen Einfällen und Originalitäten als mit eben ſo vielen Schwachheiten und Abſurditäten aufzuziehn und gelegentlich zu chikaniren pflegten. So war ich denn geſchwind genug wieder im Pferdeſtall bei dem Füllen und im Garten an jedem alten Platz; demnächſt aber bei den Hofhunden und unſrer alten dicken Geſindewirthin, auf polniſch Gospodina genannt; vor allen Dingen aber im Bereich der zärtlich von mir erwiederten Liebkoſungen von meiner Mutter Amme, der alten Neumann, Neumannſche genannt — und ſomit fand ſich das Herz wiederum im alten Geleiſe. In den alten Takt und Schlag kam es aber erſt recht, als ich denn auch die alte Bekanntſchaft mit den alten Mobilien, Zimmergelegenheiten und Familienkomforts wiederum erneuerte.

Da ſtand noch der eichne Uhrkaſten mit ſeiner altengliſchen Uhr, da ging noch der Perpendikel im alten Tik Tak! Da präſentirten wie immer das ſtattlich gepolſterte Sopha und ſeine Ableger, die Stühle, ihre Sitzlichkeiten und horizontale Lebensart, Alles mit einem Atlas von Roßhaaren überzogen und mit blinkenden Meſſingnägeln beſchlagen.

Desgleichen blinkten und paradirten da unverändert und am alten Platz die Spiegel, die Spieltiſche, die Kommoden, das Klavier und der Glasſchrank mit ſeiner Herrlichkeit in allerlei Raritäten: ein Rahmtöpfchen mit Goldglaſur vorauf als die köſtlichſte Curioſität, ſodann die Porzellanpuppen und mitten unter ihnen wie im Zaubermährchen der ſilberne Berg, die altmodig gebauchte Zuckerdoſe mit ihrer handgreiflich modellirten Roſe auf dem Deckel, ein Jegliches Stück für Stück wie vor Jahr und Tag, denn ſo lange war ich nicht zu Hauſe geweſen, und das ſchien mir eine kleine Ewigkeit, da es meine erſte Trennung vom Vaterhauſe war.

Darum führte ich mir denn auch die alte Stubenphyſiognomie nach allen Einzelzügen bis inkluſive der gewohnten Luft und des wohlbekannten *Putzzimmerdufts* aus Terpentinwachs und Lawendelblüthen zu Gemüthe, denn gegen dieſe Draſtika kam eine mächtige Porzellanvaſe, mit Roſenblättern vom verwichnen Jahre gefüllt, nicht auf. Ihr matter Hauch ward von zwei kleineren, verzweifelt naſeweiſen Urnen überſtimmt, die voll von jener heroiſchen *Spieke**) dem großen Roſenreſervoir ſymmetriſch zur Seite gepflanzt ſtanden.

An Katzen und Hunden war eine Vermehrung ins Haus gekommen und die Kanarienvögel hingen ebenfalls noch am Fenſter, ohne von meiner Ankunft und gemüthſeligen Stimmung ſonderlich Notiz nehmen zu wollen, wie gleichwohl unſer getreue *Fidel* that, ein ſteinalter halberblindeter Spitz, der um mich herumſchnuppernd, mir anhänglich und ſchweifwedelnd auf meiner Rundreiſe durch alle Zimmer nachfolgte, bis ich wieder überall acclimatiſirt war. So hatte ich mich denn vollkommen als den alten, wohl aber leider zum letzten Mal.

Meine Eltern brannten ſchon im folgenden Jahre durch Feuer vom Himmel und gleich darauf durch Unvorſichtigkeit der Dienſtleute ab. In Folge deſſen ward das Gut verkauft, das Land von den Eltern verlaſſen, die idylliſche Lebensart von uns abbeſtellt, — *Milanowek* aber keinen Augenblick vergeſſen, wo wir Alle ſo glücklich geweſen waren!

---

*) Lawendel.

Als ich mir im Herbſte des Jahres 1843 in Warſchau das Hotel auf der Löſche*) beſah, aus deſſen einem Thor ich vor 37 Jahren ſo glückſelig mit dem alten Andreas hinausgefahren war, da fand ich gerade dieſes Thor vermauert und zu einem Lokal eingerichtet. In meiner Seele iſt ſeit der Kindheit auch manches Thor vermauert und manche Scheidewand gezogen, unſer Herr Gott aber, mein' ich, wird einer Zeit wiederum alle Abſperrungen und Mauerwerke in den Herzen einreißen und Alles in integrum reſtituiren in ſeinem himmliſchen Prozeß.

---

*) Name eines Stadttheils.

Inwendige Lebensarten

zur Charakteriſtik des Kinderdaſeins.

Aller Kinder Skrupel, Dummheiten und Humor.

Die Kindheit hat ihre wunderlichen Skrupel nicht minder als das reife Alter, und Gott allein weiß, ob die letztern allemal die wichtigern ſind. Den erſten ſtyliſtiſchen Anſtoß nahm mein Verſtand an einer Stelle des erſten Gedichts, das ich in der Hoſpitalſchule zu Königsberg ordentlich herdeklamiren mußte. Es hieß ſo:

Auf ſeinem Sopha hingeſtreckt,
Gehüllt in warme Kiſſen,
Lag Orgon jener reiche Mann,
Der Ruhe zu genießen;
Ach lange Weile drückte ihn
Mit allen ihren Plagen,
Und jede Menſchenfreude ſchien
Ihm Lebewohl zu ſagen.
O, rief er dann verzweifelt aus,
Warum verfolget ſie nur mich?
Sind nicht die ärmſten Leute
Geſund und glücklicher als ich?!
Warum?? — Arbeite guter Freund,
Denn Arbeit ſtärkt die Kräfte,
Bei Faulheit nur und Müßiggang
Fühlt man ſich ungeſund und krank!

Hier konnte ich den Paſſus „warum verfolget ſie nur mich?“ in keine Wege begreifen; wer war dieſe räthſelhafte ſie? Auf die lange Weile fiel ich durchaus nicht; denn es war eine naive Styl-Licenz des Dichters, von der ich keine Vorſtellung haben konnte. Daß mir das Räthſel erklärt werden könne, daran dacht ich nicht, und dann war mir's auch unheimlich, ſo ein kleines Geheimniß ausgeklärt und mich meines Tiefſinns und Nachdenkens beraubt zu ſehn auf eine Weiſe, durch die eben nur meine Dummheit an den Tag kommen konnte. Materielle und profane Dinge fragte ich genug; was aber einmal meine Phantaſie und Seele in Bewegung gebracht hatte, das mochte ich nicht in ſchulgerechter und profaner Weiſe zur Sprache und Erklärung gebracht ſehn. So bekam ich in ſehr zartem Alter den Wandsbecker Boten in die Hände und las mit Thränen in den Augen den Schmerzensruf, welchen der brave Claudius ſeinem eben ſo braven Vater ins Grab nachſchickte: „Ach, ſie haben einen guten Mann begraben und mir war er mehr*)!“ Was ich aber mit dem mehr machen ſollte, begriff ich nimmer mehr!

Späterhin hörte ich in der Deklamationsſtunde Schiller's Ritter Toggenburg nie anders von meinen Cameraden beginnen als ſo: „Rittertreue Schweſterliebe“ ſtatt „Ritter, (Komma) treue Schweſterliebe widmet Euch dies Herz“ ꝛc.

---

*) Mehr als ein guter Mann.

Da die Jungen, wie geſagt, Rittertreue in ein Wort zuſammenzogen, ſo nahm ich dafür, daß der Ritter ſprach und mußte ſomit ganz tiefſinnig und unglücklich werden, wie ein Ritter in demſelben Athem von ſeiner Rittertreue und Schweſterliebe reden darf. Doch blieb es eben beim Verwundern, weil das ein inwendiges Leben und Sinnen abgab. Das Jean Paul zugeſchriebene, zu ſeiner Zeit überall mit hehrer Seelenſtimmung geſungene Lied: „Namen nennen Dich nicht,“ hörte ich immer nur: Namen nenne Dich nicht; ſonach zerbrach ich mir den Kopf, wie ein Name ſich ſelbſt nennen könne, und wenn er das einmal kapabel wär', warum er es denn wieder nicht ſolle!

In dem allererſten Gebete, das mir von meiner älteſten Schweſter, die vom Vater „der Magiſter“ genannt war, beigebracht wurde, kam die Stelle vor: Zum Lichte durchgedrungen. Das war ſo ein Paſſus und eine Acquiſition für meine Phantaſie. Ich ſah immer eine lichte Wolke und eine Sonne that ſich auf Augenblicke hinter dem Wolkenvorhang auf. Ein fliegender nackter Poſaunen-Engel ſtürmte als haſtiger Dränger mit Kopf und Hand durch den Wolkendunſt hinterdrein; wenn aber der lichte Moment erſchien, ſo war er nicht mit dabei, ſondern vor lauter Lichtglanz gar nichts zu ſehn. Das Bild und die Worte ergötzten meine Seele, aber ſie verſtand davon nichts und war gleichwohl glückſelig im Unverſtand.

Zu derſelben Zeit, da ich vier oder fünf Jahre alt war, brachte mir ein entſetzlicher Unſinn und Mißverſtand eine köſtliche Portion Prügel zu Wege, über die ich mich noch heute freuen kann, da ſie ſo wohlverdient war. Unſre liebe

Mutter hatte nämlich der damaligen Warſchauer Sitte gemäß ein Himmelbett mit Atlasvorhängen in Carmoiſin. Meine mit allem Gleiß und Glanz leidenſchaftlich herumbuhlenden Augen vertieften ſich in den köſtlichen Stoff und ſeine brennende Farbe, und wenn ich mir noch das dabei ſagte, daß dies lauter Seide ſei und was das wohl koſten müſſe, ſo war ich vor lauter Imagination und Hellſeherei ganz verdummt. In ſolcher Stimmung hörte ich zum erſten Mal von einem *Ablaß* auf Praga, der hiſtoriſch gewordenen Warſchauer Vorſtadt, und ſogleich verwechſelte ich in meiner *Atlaß-Verzückung* die Worte *Ablaß* und *Atlas* dergeſtalt, daß ich meinte, ganz Praga werde an jenem Tage mit karmoiſin Atlas ausgeſchlagen und nichts dort zu ſehn, zu bewundern und zu kaufen ſein, als eben jener köſtliche und wunderſchöne Stoff. Ich weiß es nicht, wie es zuging, ich hatte bereits eine Vorſtellung von einem Jahrmarkt und ich brachte ſie auch mit dem Atlas zuſammen; aber, war es der Eigenſinn und die Verzweiflung meiner poetiſchen Begier oder was ſonſt, genug, ich wollte auf jenem Ablaß durchaus *Jahrmarktsbuden von karmoiſinrothem* Atlas zu ſehn bekommen, ruhte auch nicht früher mit innerlich erbitterten Fragen nach dem bewußten Stoff, und ließ mich, zurückgewieſen, ſo ungeberdig in Launen heraus, daß ich mich plötzlich nach Herzensluſt ausgeſtäupt ſah, ohne nur ein Wort der Erklärung von mir zu geben, wie ich dazu gekommen, *Ablaß* und *Atlas* für Synonyma oder für Eins und Daſſelbe anzuſehn. Meine Geſchwiſter aber waren ſo erſtaunt, ſo außer ſich und empört über den gräßlichen Unſinn, daß ich noch hinterdrein vieles anhören und leiden mußt'. Gleichwohl war die Geſchichte eine Verrückung und Ungeberdigkeit in heiliger poetiſcher Verzauberung und Energie. Späterhin kommt mit dem in Wirklichkeit orientirten Verſtande nur zu raſch der Blödſinn in aller Poeſie und die baare Unmacht der Phantaſie wie der Seele. Gott weiß allein, wie ſich die Vortheile und Nachtheile in den verſchiedenen Lebens- und Bildungs-Perioden zu einander verhalten; ich bin darüber nicht im Reinen und allen Verſtandeskalkul macht mir eine Traumſeligkeit, ein Puls der Leidenſchaft und ein poetiſcher Gewiſſensbiß zu nichte.

In der Leidenſchaft, in Freude und Schmerz, in Liebe und Glaube haben wir freilich kein gerechtes Urtheil über den bloßen Verſtand; aber im nüchternen Verſtande noch weniger eines über Seele und Herz und über die Welt, die in ihnen zur Inkarnation kommt. Die Welt iſt wohl die Eine, und doch eine ſo verſchiedene in Seele und Verſtand, in Proſa und in Poeſie; die Welt iſt überall des Herrn, aber doch mehr eine im heiligen, als im profanen Sinn!

Gewiſſe lateiniſche Ausdrücke kamen mir und einigen meiner Schulkameraden ſo komiſch vor, daß wir ſie bei jeder luſtigen Gelegenheit im Munde führten. Unſre Beine (alias Gebeine) nannten wir nur die crura. Wie eine Lobrede Panegyrikus, und Lob ſchlechtweg laus heißen könne, darüber konnten wir uns eben ſo wenig beruhigen, wie über den Klang von gewiſſen nominibus propriis aus der altaſſyriſchen oder chaldäiſchen Welthiſtorie, z. B. über den Tiglath Pileſar, der uns mehr als eine Ohrfeige eingebracht hat. Das **sum, fui, esse** war uns durch irgendwelche Klangverwandtſchaft oder unwillkührliche Ideenverbindung eine kurioſe Conjugation. Dieſes **Sum** die Solidität ſelbſt, die ſich gleichſam, ruhig auf dem Stuhle ſitzend, nichts Arges vermuthen läßt; **fui** wie ein Kobold oder wie ein ſogenannter Stureickſel, von welchem das härmloſe **Sum** durchaus unmotivirt und **ex abrupto** die Throntreppe herunterpurzeln muß; und endlich die zu ſich ſelbſt kommende Betrachtung und Erholung in dem reſignirten **esse**, wie wenn das **sum** in dieſem ſeinem Infinitiv ſagen wollte: da ſitzen wir nun auf dem Allertheuerſten **ex est!** Die Conjugation iſt alle. So hat der Schuljungen-Humor überall ſein Futter; denn die Fühlung läuft dem Verſtande lange vorauf.

Was mich das in meiner Kindheit geängſtigt hat, wenn ich einmal wegen Anſchwellung der Halsdrüſen nicht gut ſchlingen konnte und es dann hieß: der Zapfen ſei mir herabgefallen! Dergleichen machte mir ganz unglücklich und tiefſinnig zu Muth. Wie und wo ſollte denn nun dieſer Zapfen hingefallen und hingekommen ſein, und wie kam er wieder an die alte Stelle und an ſeinen angewachſenen Platz?! Ein nirgend feſtgewachſenes Organ aber im lebendigen Leibe, ein auf gut Glück im Mundhimmel oder zwiſchen ihm, dem Rachen und der Kehle herumbalanzirendes, zu unſinnigem Herabfallen disponibles und disponirtes Stückchen Fleiſch war meinem ſymboliſchen Verſtande eine ganz unerträgliche Pein, meiner Phantaſie ein zu ſcheußliches Bild; und ich grollte dem Schöpfer um ſolch einer Unvernunft willen in vollem Ernſt. Heut' weiß man zwar, daß einem der Zapfen weder eigentlich noch uneigentlich herabfallen kann; aber man läßt ſich dafür von vornehmen Geiſtern, von den Philoſophen und Allerwelt-Genies mit andern Popanzen graulich machen, oder fabrizirt ſich dergleichen in echter Kindermanier aus heiler Haut ſelbſt. Da gibt es zum Beiſpiel nicht blos Zapfen, die nirgend feſtgewachſen ſind, ſondern ganze Menſchen, Völker, Zeiten und Weltgeſchichten, und wo möglich einen Herr Gott ſelbſt, die nimmer mehr wiſſen, wo und wie ſie denn feſt ſind. Vielmehr ſoll all dieſen Erſcheinungen gar nichts Fixes, Stabiles und Abſolutes inhäriren. Alles ſoll bloß vorübergehender, flüſſiger, ſich ewig metamorphoſirender und mit ſich ſelbſt Verſtecken ſpielender Moment ſein; ein ewiges Werden, ein ewiger Uebergang, Durchlauf und Fluß, Alles pure Beziehung und abſoluter Progreß. Kleine Kinder, kleiner Unſinn, große Kinder, großer Unſinn, genannt großer Tiefſinn, Politik, Ethik und Metaphyſik. Die Einen läugnen den Liberaliſm, die Andern den Abſolutiſm, und die Beides haben, denken es bloß außereinander und nebeneinander, ſtatt außer und ineinander zugleich.

Was alle Kinder gleichmäßig und ohne Unterſchied nicht abwarten können, das iſt ihr Großgewachſenſein. Die feſtſtehende Frage der Kinder aller Orten und Zeiten iſt die uns Allen aus eigner Erfahrung wohlbekannte: „wann werd' ich groß ſein, ganz groß, ſo groß wie Vater und Mutter? wann werd' ich Vater ſein und heirathen dürfen, allein ausgehn, allein eſſen und Hoſen anziehn, nach der Schule gehn, nicht mehr in die Schule gehn und Alles thun dürfen was ich will?“

Man wartet dann von einem Geburtstage zum andern, man mißt ſich an den Erwachſenen, an den Thüren, den Wänden und Wandſpinden; man verrenkt ſich die Zehen und reckt ſich den Hals aus dem Gelenk, und es will Alles nichts helfen und man bleibt zu ſeinem Elend klein wie zuvor. Einer Zeit aber iſt man nun groß gewachſen, eines Tags und einer Stunde fällt einem das ordentlich in die Augen, aber leider auch auf's Herz, und man möchte wieder zuſammenſchrumpfen, um noch in die Schule gehn und was Tüchtigeres lernen zu dürfen, oder um ein Mal noch ein unſchuldiges, glückliches Kind zu ſein in einer profanen, proſaiſchen, treuloſen und ſchuldbefleckten Zeit.

Wenn die Menſchheit im Kinder-Röckchen den großen Menſchenkindern recht zuwider handeln will, ſo droht ſie ſich nackt zu machen am liebſten mit der Redensart: ich *heb' mich gleich Bauchchen*, dazu kommt noch eine verwandte Barbarei: ich *ſchmeiß mich gleich Erdchen*; man läßt ſich aber nicht einſchüchtern, und der kleine Rebeller kollert ſich alsbald **in puris naturalibus** auf der Diele; das iſt der **Sansculottismus** im Kinder-Röckchen, das iſt die Natur, wie ſie zum Bewußtſein ihres Gegenſatzes, ihrer Differenzen mit der ehrbaren Civiliſation kommt und dieſer einen Poſſen ſpielen will. Die erſten Proben laufen ſchlimmſten Falls mit ein Bischen Ruthenkitzel ab und koſten nur jene liebenswürdigen Kinderthränen, von denen man oft nicht weiß, ob ſie Weinen oder Lachen bedeuten wollen, da es der kleine Autor ſelbſt nicht recht weiß. Weiterhin bekommen die Humore einen verzweifelten Charakter: die großen Kinder probiren das Nackte, halb Spaß und halb Ernſt oft ſo lange, bis ſie von ihrem Humor in der Charité zurückkommen oder im Spinn- und Irrenhaus. In den Kinderhiſtorien ſpiegeln ſich die Biographien und die Welt-Geſchichten zurück.

Eine Lieblingsleidenſchaft bei den etwas herangewachſenen kleinen Jungen iſt das Weglaufen von Hauſe, das Hineinwandern in die weite Welt, beſonders wenn ſie irgend einen Unfug angerichtet haben, von dem ſie ſich die ſchönſten Prügel verſprechen dürfen, oder wenn ſie ſich gegen das andere Geſchwiſter zurückgeſetzt und überhaupt übel behandelt glauben. Auch ich bin mehrmals in ſolchen weltbürgerlichen Gedanken und Phantaſieſtücken wirklich unterwegs geweſen, aber jedesmal wieder nach Hauſe umgekehrt, nachdem mein mitgenommener Proviant verzehrt war und ich hernach fand, daß ich wenig Geſchick und gar keine Courage zum Fipſen und Fechten aufbrachte, als worauf ich verzweifelten Falls gefußt hatte. Ein ſehr lieber und ſinniger Freund, der ſich auch für ſein Leben gerne in ſeine Kindheit zurückverſetzt, erzählte mir mal, er ſei auch als kleiner Junge von ſechs oder ſieben Jahren ſehr heftig mit dem Project umgegangen, von ſeinem Dorfe aus nach dem einige zwanzig Meilen weit entfernten Augsburg auf und davon zu gehn, welche Stadt er ſich aus gehörten Bruchſtücken als einen Ort zuſammenphantaſirt hatte, wo Jedermänniglich ſofort irgend ein profitables Abentheuer erleben müſſe, wenn er nur erſt dort wäre.

In ſolchem Glauben und Hoffen machte ſich der kleine Patron in Gedanken ſtraks auf den Weg. Unterwegs fragen ihn die Leute allenthalben mitleidsvoll: mein Kleiner wohin? und beſchenken ihn, ſobald er ſeine Geſchichte erzählt, die er ſich zu dem Ende ordentlich ausgeſonnen, mit Lebensmitteln und Geld. Die Fuhrleute nehmen ihn eben ſo von Ort zu Ort auf ihren Planwagen mit, und ſo iſt er vor Augsburg, er weiß nicht wie. Im Thore wird er vom Thorſchreiber oder von der Schildwache angehalten und ſcharf examinirt. Da kommt ein vornehmer Mann zu dem Examen, und verwundert über die dreiſten klugen Antworten, fragt er ihn ſofort ſelbſt aus. Jetzt antwortet der Flüchtling freimüthig und mit Zuverſicht; ihm ſei von ſeinen Eltern (die den wilden Jungen allerdings kurz hielten) übel mitgeſpielt und unwürdig begegnet worden, und wäre er demzufolge in die Welt gegangen und verſuche ſo eben ſein Glück; als worauf ihn denn der fremde Herr, nicht ohne ſtille Genugthuung über ſo einen dreiſten und geſcheuten Jungen, mit nach Hauſe, und da er kinderlos iſt, vielleicht an Kindesſtatt annimmt, wo er dann zuletzt als großer Herr ſeine Eltern großmüthig überraſcht.

Kindliche Phantaſie.

Die Phantaſie erweiſet ſich wohl auch im erwachſenen Menſchen als eine ſchöpferiſche und göttliche Kraft; aber im Kinde iſt ſie ein himmliſcher Genius, eine wirkliche Gottheit, die Alles aus Allem erſchafft und im innigſten Bunde mit dem Herzen das Wunder der Weltſchöpfung aus dem Nichts ohne Aufhören wiederholt.

Das Alltäglichſte und Gemeinſte wird von der ſchöpferiſchen Einbildungskraft des Kindes mit einem magiſchen Nimbus umwoben, mit dem Dufte einer himmliſchen Poeſie, mit Liebe, mit Seele und Leben durchhaucht, zu einem idealen Daſein verklärt und in eine Wunderwelt überſetzt.

Wo ſich nur der geringſte materielle Anhalt darbietet, da überwuchert die nie raſtende Phantaſie des Kindes ihren Gegenſtand, ähnlich wie die Liane und Weinranke ein Mauerwerk überkriecht. Am liebſten treibt aber das Kind mit räumlichen Verhältniſſen eine Poeſie. Die Straßen, die Plätze, die Wohnſtuben, die Gehöfte, alle Wege und Stege, die Wieſen, die Felder, die Wälder und Gewäſſer erweitern ſich in der kindlichen Phantaſie einen Augenblick zu einer Welt, im andern zeigen ſie ſich dann wieder in ihrer irdiſchen und endlichen Natur. Es geht dem Kinde damit wie auch den Erwachſenen mit dem Vollmonde: Dem innern Auge desjenigen, der ſich in ſeinen Anblick mit Seele verſenkt, erſcheint er ſo groß wie der Erdenhorizont; dem nüchternen Anblick hingegen wie ein Theater-Mond. Und wie ſchauert die Kinderſeele, wenn das geiſterbleiche, ſilberſtrahlende Geſtirn ſo raſch durch die Wolken dahin fährt; denn daß dieſe vom Winde gejagt dem Monde vorüberfliegen, hat mir wenigſtens ſo manches Jahr nicht einfallen wollen, und es hat's mir auch Niemand geſagt, weil ich Niemand darum gefragt hab'. Wahrſcheinlich wäre meiner Phantaſie auch die Aufklärung ſo viel unbequemer geweſen, wie mir bis auf den heutigen Tag ein poetiſcher und frommer Aberglaube liebenswürdiger und erbaulicher erſcheint, als eine proſaiſche, profane und ausgeſchalte Vernunft mit ihrer Ungläubigkeit.

Was alle Kinderphantaſie faſt ohne Ausnahme gemein hat, das iſt die Vorſtellung von einer ganz neuen und unerhörten Welt hinter dem ſcheinbaren Horizont, hinter Wäldern, Seen und Bergen und allen Gegenſtänden, die man eben noch mit den Augen abreicht. So war mir's als Kind, wenn wir in der Scheuer Verſtecken ſpielten oder ſonſt da herumhantirten, allemal ſo, als müßte oder könnte doch hinter jedem Bund Stroh, und beſonders gegen einen Winkel hin, irgend etwas und zwar etwas Unerhörtes verborgen ſein. Und gleichwohl hatte ich keine profane Neugier, kein Gelüſt mit einem Umkehren der Strohbunde zu experimentiren. Es war eben nur eine Einbildung, und wiewohl ich ſie halb und halb als ſolche erkannte, ſo war ſie doch lebhaft genug, mich wie eine Wirklichkeit zu occupiren, ohne mich deshalb zum Narren zu halten mit förmlichen Nachſuchungen oder ſonſt welchem abgeſchmackten Laſſen und Thun. Der poetiſche Takt und Geſchmack der Kinder iſt hier ſo bewundernswürdig richtig wie der der Natur ſelbſt, als deſſen unbeirrtes, unverfälſchtes und fügſamſtes Organ ſich die Kinderſeele manifeſtirt.

So umſchloß unweit T***, dem Dorfe wo die ſchönſte Zeit meiner Kindheit zu verleben mir vom Himmel vergönnt war, ein dunkler Laubwald einen großen Theil des Horizonts und beſchäftigte vom erſten Augenblick, da ich ihn erblickte, meine Phantaſie faſt unausgeſetzt Jahr und Tag mit der Sehnſucht: wie die Welt wohl hinter jenen Waldbäumen beſchaffen ſein, und was für ein Geheimniß oder Wunder ſo recht inmitten der Waldgründe und finſterſten Dickichte zu entdecken ſein möchte, falls man ſich dorthin eines Tages auf den Weg machen könnt'.

Der Weg zum Walde war, wie geſagt, ſo unfern, daß das Abentheuer zumal an einem Sonntag Nachmittag ganz füglich auf eigne Hand unternommen und wahrſcheinlicherweiſe vor Abend zu Ende gebracht worden wär'. Aber der richtige poetiſche Inſtinct, und ich möchte ſagen, die religiöſe Verſchämtheit, etwas zu profaniren, das meiner Einbildungskraft zu einem Allerheiligſten und zu einem Altar geworden war, auf dem ſie die Erſtlinge ihrer Eingebungen opferte, hielt mich ſo lange von förmlicher Wanderung und Abſuchung zurück, bis ſich mit einer ordentlichen Reiſe-Gelegenheit, die den Wald entlang und dann durch ihn hindurch von Statten ging, das ſo lang gehegte und ſo zart gepflegte Wunder nicht weiter mehr aufſchieben, maskiren und für die Phantaſie konſerviren ließ.

Die Welt ſah hinter jenem Walde leider Gottes und Wunder Gottes ſo wunderbar und zugleich ſo alltäglich aus, wie aller andern Orten. Mitten im Walde wollten auch weder Bären noch Elephanten, weder Schlangen noch Krokodille und wilde Waldmenſchen, oder auch nur Palmen und Platanen zum Vorſchein kommen; und ſo war ich denn von da ab um einen Aberglauben und mit demſelben um einen ſchönen poetiſchen Glauben ärmer geworden. Es iſt mir ſeit jener Entdeckungs- und Aufklärungsreiſe von Jahr zu Jahr und von Tag zu Tage das Walddickicht meines Aberglaubens und mit ihm ein heiliger Köhlerglaube mehr ausgelichtet, ohne daß mir eben von der an die Stelle getretenen Vernünftigkeit ſonderlich beſſer geworden wär'. Gott beſſer' es mit uns Allen — dem Vernunftprophetismus trau' ich die Weltverbeſſerung und die Glückſeligkeit nicht zu.

Die Poeſie hat ſo viele Phaſen und Geſtalten, ſo viele Sphären und Weltreiche, alle die Ton-, die Takt- und Spielarten wie das Leben ſelbſt. Jeder Stand und jedes Volk, jede Jahresgeſchichts- und Lebenszeit, Mann und Weib, Kinder und große Leut', Nord und Süd, Sommer und Winter, ein Jegliches hat ſeine aparte Poeſie zugleich mit ſeinem aparten Sein. In der Kindheit empfindet man z. B., wie nie mehr, die Poeſie des Winkels, des abgegrenzten Raumes im allgemeinen Raume.

In dieſem Bedürfniß einen abgeſonderten Ort, eine kleine Welt in der großen zu haben, hat das Buden-Bauen der Kinder ſeinen poetiſchen Grund nicht minder, wie das Allerheiligſte im Tempel Salomonis. Wer empfindet ſo die Poeſie von Taſchen, von recht tiefen, wo möglich zuzuknöpfenden Taſchen, wie ein Kind! Die Taſche iſt auch ein Symbol, ſie iſt ein am Leibe getragenes Behältniß, alſo bedeutet ſie einen Raum für ein vorzugsweiſe perſönliches Beſitzthum, den geheiligten Ort, wo ein Menſch und ein freies Geſchöpf ſein Eigenthum aufbewahrt und von dem Allgemeinen abgeſondert erhalten darf. Wer iſt noch heute in erwachſenen Jahren ſo ungemüthlich, nicht tiefe Taſchen an allen Kleidungsſtücken gern zu haben, ebenſo Wandſpinde, Niſchen, breite Fenſterbretter und Eckſpinde, Ecktiſchchen, gemüthliche Sitzwinkel, verſchließbare Käſten, Schiebladen, Fächer, geheime Schiebladen, allerlei Schachteln groß und klein, und was nur immer auf ein apartes, für ſich exiſtirendes Sein und Haben und ein ſolches Daſein hindeutet. Das Allgemeine und Objective, das Uniformirte, Commißmäßige, Oeffentliche und Communiſtiſche, das Normale und Allbekannte, das Regelrechte und Wohlkontrolirte iſt nie ein poetiſches *κατ᾽ ἐξοχήν*, wohl aber lebt und webt die Poeſie in der Seele, im Herzen und in Allem was im Mittelpunkt der Perſönlichkeit ſteht.

Ein Kind in neuen Kleidern, im Sonntags- und Feiertagsſtaat hat das Gefühl eines Geputzten in einer Weiſe, die Poeſie genannt werden muß. Neue Stiefel mit eiſernen Hufeiſen an den Abſätzen, wenigſtens mit Nägeln beſchlagen, das gibt dem Knaben ein Gefühl der Tüchtigkeit, der Kraft und Solidität, wie nur ein Ritter es haben konnte, der zum erſten Mal die goldnen Spornen anlegte, und mit dem Schwert umgürtet ward.

Solche Illuſionen und Genugthuungen verlieren ſich jetzt bei den Knaben, weil ſie zuviel Willen haben, zuviel bekommen und weil die poetiſche Atmoſphäre verdorben, weil ſie verſetzt iſt mit Politik, mit Induſtrie, mit Vernunft-Grammatik und was weiß ich womit ſonſt. Die Nüchternheit, die Ungenügſamkeit, die Impietät, der Phantaſie-Mangel, die Kritik und Ironie muß zuletzt von den großen Leuten auf die Kinderwelt übergehn. Wie die Alten pfeifen, ſo zwitſchern die Jungen.

Eine verehrliche Tante hatte unter vielen echten Kunſtwerken auch einen echten Nürnberger kolorirten Kupferſtich mit der geiſtreich verſifizirten Ausdeutung und Unterſchrift:

„Ein alter König zu Athen
Hat Schlangenbeh'n
Und kunnt' nicht gehn,
Die Kutſch durch ihn erfunden iſt.
Lähm und Armuth erdenkt viel Liſt!“

In dieſem Bilde fuhr ein bärtiger, mit Kron' und Scepter in forma probante, und mit einem kleinen Verdruß von ſchlangenartig gewundenen Beinen ennuyirter König, mit der aller erſten Kutſche, d. h. mit einem zweirädrigen verdeckten Ochſenkarren, auf gut konſtantinopolitaniſch ſpazieren. — Wie oft hab' ich dieſe allegoriſche Interpretation und poetiſche Verſinnbildlichung eines ſo reizend abenteuerlichen Textes mit meiner Herzensandacht verfolgt. Wie unergründlich abſonderlich, wie unerhört geheimnißvoll dünkten mich doch dieſe Pfropfenzieher von Beinen; ſie waren in puris naturalibus dargeſtellt, und ich betrachtete ſie nimmer genug. Wo hatte in dieſen alltäglichen Zeiten ein Menſch ſo ein verwunderliches Pedal wie dieſer alte König von Athen!! Sein Name war nicht genannt und bekannt; alſo wiederum ein poetiſches Moment mehr; denn ſo wurde ſeiner gar nicht in der Schule gedacht, die ich eine Zeit lang als die entſetzlichſte Proſa empfand. Wenn ich endlich meine geraden Beine beſah, ſo kamen ſie mir ordentlich abgeſchmackt und ordinär vor, verglichen mit jenen wunderſam ſchraubenförmigen Extremitäten.

Ich hatte nun zwar gehört: „wer es nicht im Kopfe habe, müſſe es in den Beinen haben,“ und umgekehrt; konnte mir aber aus dieſer Redensart und zuſammen mit dieſen königlichen Beinen keinen Vers machen, — nunmehr weiß ich endlich, warum eben ein ſchlangenfüßiger König die Kutſch' erfinden müſſen, und ſo erklären ſich leider mit der Zeit alle Wunder aus! Das iſt ein Elend und eine Proſa obenein! —

Ernſt Wagner, der ſinnige, liebenswürdige Autor der **Reiſen in die Heimath***), konnte ſich als erwachſener Mann noch immer nicht darüber zufrieden geben, wo eine ganz beſonders gewürzhafte Birne, die ihn in ſeiner Kindheit ſo entzückend gelabt und ihm gleichſam den ganzen Obſthimmel erſchloſſen hatte, hingekommen ſein möchte; ihren Namen hatte er vergeſſen, den, welchen ſie in der

---

*) Ein Lieblingsbuch Jean Paul's.

Pomologie hat, wohl nie gewußt. Dieſe Mittheilung Wagner's erinnert mich an eine ſeltſame Sehnſucht verwandter Art in mir ſelbſt.

Ich ſah einmal als Kind auf einem Weihnachtsmarkte in Warſchau eine ganz vereinzelte Bude; darin ſaß ein alter Mann, der auf einem mit einem alten Teppich bedeckten Tiſchchen nur eine geringe Menge von ſeltſamen, fremdartig geformten Zinnſpielſachen feil bot. Der Mann rief keine Käufer an, ſah ernſt, faſt mürriſch vor ſich hin und ſprach faſt nur durch Kopfnicken und Kopfſchütteln mit den wenigen Leuten, die an die Bude herangingen. Da ſie nicht gar weit von meiner Eltern Wohnung aufgeſtellt war, ſo konnt' ich das Alles andauernd beobachten. Es iſt mir ſeit der Zeit immer wieder in's Gedächtniß gekommen, und ich habe darum ſelbſt die Seelenſtimmung und Poeſie bewahrt, in der ich das kleine Abenteuer erlebte. Es iſt mir auch heute, als wenn nur verlorne Käufer ſich jener Bude nahten, und wie wenn dieſe, von der Schweigſamkeit des altmodiſchen und wunderlichen Verkäufers betroffen, ſelbſt wenig Muth hatten, um ſeine Waaren zu feilſchen. So viel habe ich beſtimmt behalten, man zahlte ohne Worte den einſylbig und ernſt geforderten Preis wie an einen Zauberer, und ich zerbreche mir heute noch von Zeit zu Zeit den Kopf, was das wohl für Spielzeug war, und was es mit dem Verkäufer und der ganzen Geſchichte für eine Bewandniß hatte. Ich bilde mir am liebſten ein, der Mann iſt ein aus weiter Ferne eingewanderter und verarmter Zinngießer geweſen; und mir ſoll Niemand weiß machen, daß ein Kopfbrechen mit politiſcher Zinngießerei wichtiger iſt.

Auf irgend einem Fleck thut es die Welt, der Himmel oder die Hölle jedem Menſchenkind an, wenn er ſich auch nichts davon merken läßt. Auf mich aber übten von Anbeginn nicht blos die Jahres-, ſondern auch die Tageszeiten eine Macht. Ich war ein ganz leidlicher Junge, ſo lang' ich ſchlief, und ein obſtinater Bengel, wenn ich aufſtehn und wiederum ebenſo, wenn ich ſchlafen gehn ſollte, weil mir die Mährchen nicht minder behagten wie die Nachtträume, die keiner prächtiger träumen konnte. Stolz auf meine Tugend im Traum und verliebt in ihre poetiſche Geſtalt, wollte ich durchaus mit einer Rückſicht und Delikateſſe geweckt ſein, zu der keines von meinen großen mich zur Raiſon bringenden Geſchwiſtern auch nur einen Augenblick aufgelegt war.

Durch ſolche Barbarei empſand ich mich aber bereits in zarteſter Jugend an dem Heiligthum meines Daſeins und meiner Traumverdienſte verletzt und zeigte mich eben deshalb als Rebeller von dem Augenblick, da man mich aus dem Bette ſpenkerte, bis es wieder zu Bette ging. Ueber Mittag ließ ich mich indifferent finden, ähnlich wie noch heute; im Sommer aber, wenn ich vor mich hinträumen und nach meinem penchant leben durfte, war ich ein hantirbares Kind. Dieſe Notiz mag darauf aufmerkſam machen, daß Kinderunarten, Ungeberdigkeiten und Sonderbarkeiten nicht allemal in bloßer Laune und Querköpfigkeit ihren Grund haben, ſondern auch in einem tiefern Naturell, in den Energien, Configurationen und Evolutionen eines idealen Lebens und Seins.

Jeruſalem.

Nicht alle ſinnlichen Eindrücke, Illuſionen und Zuſtände entſchwinden ſo raſch, als ſie lebhaft ſind. Die Erinnerungen der Kindheit bleiben bei poetiſchen Naturen bis in's höchſte Alter lebendig und verdrängen zuletzt die jüngeren Eindrücke ganz und gar. Auch nicht alle Träume zerrinnen ſo in Duft und Schaum, wie freilich die Mehrzahl. Es kommt freilich darauf an, daß man poetiſch genug geſtimmt iſt, ſich für ſie zu intereſſiren und daß man ſie ſich von Zeit zu Zeit in's Gedächtniß zurückruft.

Den Rauſch der erſten Liebe, die Seligkeit des erſten Kuſſes kann nur eine nüchterne, ordinäre Menſchenſeele vergeſſen.

Ein wahrhaft kindlicher Menſch ſieht zeitlebens die meiſten Dinge unfreiwillig in den Geſichten und Bildern, in der Färbung, Beleuchtung und Lebensfühlung, in den Herzensſchauern, der Seelenſtimmung und Symbolik wie in der Jugend und Kinderzeit.

Jede Stadt und jedes Land, von dem in Geſchichte und Geographie die Rede war, ſtand mir lebhaft vor dem innern Auge. Ich ſah beſonders Jeruſalem von Anbeginn in ein und derſelben Beleuchtung, Naturſcenerie, Naturſtimmung, Witterung, Tages- und Jahreszeit, immer in derſelben räumlichen Ausdehnung der Straßen und Plätze; alle Gaſſen ungepflaſtert, in einem feſten Sandboden, fabelhaft breit; die Häuſer niedrig und mäßig groß, durch weite Gehöfte in der Art wie zu Nanking und Pekking von einander getrennt; eine unbeſchreibliche träumeriſche

Ruhe über dem Ganzen ausgegoſſen, überall eine ungewiſſe milde Beleuchtung, einen faſt wolkenfreien Himmel, keine Geſchäftigkeit, keine Arbeit, Fabrikation und Polizei, kein Handel und Wandel, Alles in heiligem, beſchaulichem Nachdenken, in der Feier des Sabbaths und Jehova's. Und wie nun in meiner kindlichen Seele in der Hoſpitalſchule zu Königsberg dies äußere Bild von Jeruſalem zum erſten Mal entſtand, bevor ich noch etwas von dem Felſengrund Jeruſalems und von den engen Gaſſen orientaliſcher Städte gehört hatte, ſo hab' ich es bis zum heutigen Tage unwillkührlich feſtgehalten, ohne mich durch Abbildungen und Reiſebeſchreibungen irre machen zu laſſen, und wenn man will, ſo hab' ich zwei Jeruſalem in mir; in der Seele aber nur das Kinder-Jeruſalem.

Kinderträume ſind nicht bloß merkwürdig durch die Art und Weiſe, wie in ihnen Lieblichkeit und Ungeheuerlichkeit in Eins gebildet werden durch die Liebhaberei der Kinder-Seele an wüſten Räumlichkeiten, fabelhaften Bauwerken, finſtern Seen, Urwaſſern, ägyptiſchen Dekorationen und chaotiſchen Scenerien, ſondern auch nicht ſelten durch die Art, wie der erwachende Verſtand die Formen zu reflectiren beginnt, in denen die ſittliche und intellectuelle Welt verkehrt. Für eine Symbolik des Traums könnten die Kinderträume den intereſſanteſten Stoff liefern, wenn die Philoſophen den Traum der Kinderſeele in Schlaf und Wachen nicht ſo geſchwinde vergäßen.

Eine liebe Verwandte von mir, eine junge Dame von glücklichen Anlagen, erzählte mir: ſie habe als Kind im Traume vor Gericht geſtanden und einen Eid leiſten ſollen: ernſt und feierlich befragt, ob ſie auch wiſſe was Schwören ſei, habe ſie ohne Beſinnens folgende Definition extemporirt, die ſie ſchwerlich heute im Wachſein ſo zu produziren vermöchte: „Sich für eine Wahrheit verbürgen und Gott dabei zum Zeugen anrufen.“ Das heißt ein Schwur.

Man muß geſtehn, die Faſſung iſt inhaltlich und rund, wiſſenſchaftlich und praktiſch zugleich, jedenfalls weit über den Verſtand und die Erudition eines Mädchens von zwölf Jahren. Der Traum-Richter lobte darum auch ihre Explikation und fragte nach der Schule, welche die Examinandin frequentirt habe. Irgend etwas zu jener Zeit vom Schwur geleſen oder gehört zu haben, ſtellt die Traum-Improviſatrice auf das Beſtimmteſte in Abrede. Im Wachen haben Kinder ſo wie ſo keinen Sinn und kein Gedächtniß für Definitionen, und das liebe Frauenzimmer wohl zeitlebens keinen ſonderlichen Schulverſtand.

Was iſt das für eine wunderbare, zur Andacht zwingende Erſcheinung: daß den kleinſten Kindern, und insbeſondere den Mädchen, wenn ſie noch kaum lallen können, zugleich mit der Empfindung einer Schönheit auch die der Scham innewohnt. Man darf ſo einem kleinen Dingelchen nur ein paarmal das Röckchen herunterziehn, wenn es ſich nackt gemacht hat, und ihm dabei ein „Pfui“ zurufen, ſo merkt die kleine Unſchuld darauf, zuerſt als auf den Gegenſatz des Häßlichen, ſodann aber findet ſich auch das unverkennbare heilige Schamgefühl dazu, das in Thränen ausbricht, wo ihm eine Gewalt geſchehen ſoll von ſchamloſem Scherz. Und wird nicht in dieſer Scham die

Religion vorgebildet?! Iſt dieſe körperliche Selbſtheiligung, welche den eigenen Leib als ein Naturobjekt und als einen der Gottheit geweihten Tempel empfindet, nicht der erſte Akt einer unzweideutigen Naturreligion und ſomit das erſte Moment der Religion überhaupt?! Gewiß, in den Erſcheinungen des Kinderdaſeins und der Erziehung iſt nichts ohne die tiefſte Geſetzmäßigkeit und ohne die heiligſte Bedeutung. Alles eine Geneſis, eine Symbolik himmliſcher und irdiſcher Prozeſſe zugleich.

Je älter wir werden, deſto geſchwinder verrinnt uns die Zeit! In der Kindheit iſt ein Sonntag ein Tag, der gar kein Ende nehmen will, und die Weihnachtsfeiertage faſſen eine kleine Ewigkeit in ſich. Im Alter aber ſchwinden die Jahre wie Monden, und die Monde wie Tage, die Tage wie Stunden. Bergauf geht's langſam mit dem Menſchen; die Kinderjahre ſind in der Rückerinnerung gleich wie im wirklichen Erlebniß und in der Gegenwart eine verhältnißmäßig lange, lange Zeit, in der uns gleichwohl keineswegs die Zeit lang wird. Bergherunter aber rollt es ſchnell und immer ſchneller dem Ziele und dem Tode entgegen. Das Leben hat Eile, ſobald es ganz reif iſt; im Reifen aber nimmt es ſich Zeit. Was uns Zeit und Raum empfinden läßt, das iſt die Leiblichkeit und ihr ſinnliches Bewußtſein. Der Leib blüht in der Jugend und weicht im reifen Alter dem Geiſte. Für den Geiſt iſt nur der Geiſt eine Macht; Seele und Leib aber finden und empfinden ſich zeitlich und räumlich. Daher dünken uns in der Kindheit alle Räume ſo groß und ſo weit, daß wir ſpäter Noth haben, ſie als die nämlichen wiederzuerkennen; ſo verſchrumpfen mit unſrer Sinnlichkeit auch Zeit und Raum.

Herzzerſchneidend und doch wunderſam ſchön ſind die Phantaſiebilder ſterbender Kinder. Ihrer Zwei, in den erſten duftigen Blüthejahren heiliger Seraphsunſchuld, erkrankten an der Halsbräune auf den Tod. Sie waren Zwillingsgeſchwiſter, ein Brüderchen und ſein Schweſterlein; ſie ſpielten immer mitſammen und liebten ſich wie zwei Engel. Als das Schweſterchen zu ſterben kam, ſprach es in der Phantaſie von zwei Kanarienvögelchen, die es im Zimmer umherflattern ſah. „Das eine war des Brüderchens Seele, in dem andern Vögelchen ſchaute das Schweſterchen ſich ſelbſt.“ „Das Eine,“ ſagte ſie, „will ſchon in den Himmel hinauffliegen, macht ihm die Fenſter nur auf, das Andere wird ihm bald folgen.“

Unter ſo lieblichen Phantaſien trug der Genius des Todes die Seele des Kindes auf ſeinen dunkeln Schwingen zum lichten Himmel empor, und wenig Stunden darauf das andere Kind.

Die holden Engelbilder des Todes und der ſeligen Verklärung umſchloß dann ein Sarg und ein Grab.

Ich hatte einen kleinen Neffen, er hieß Georg; aber er war darum nichts weniger als der Gürge von Gellert, ſondern ein Prachtexemplar von Verſtand und Gemüth. Mit drei oder viertehalb Jahren ſollte der arme Junge zur vorläufigen religiöſen Raiſon, d. h. zu einem Gebetchen gebracht werden. Die gelegentlichen Informationen begannen demnach wie gewöhnlich von vornherein mit der Hauptſache, und in ächt ſynthetiſch-wiſſenſchaftlicher Weiſe mit dem Lebensprinzip, nämlich mit dem Thema vom lieben Gott, wobei man ſich, ohne es zu wollen, alsbald in das verfängliche Signalement der göttlichen Eigenſchaften, der Allgegenwart, der Allmacht, der Allwiſſenheit und ſo weiter verwickelt ſah.

Dem armen Teufel Diszipulus mochte aber von der dialektiſchen Confuſion nicht beſſer geworden ſein, und da er eben Inſtinkt genug hatte, den unerſprießlichen babyloniſchen Thurmbau ſchon aus dem Fundamente zu erſehn, ſo erwehrte er ſich der religiöſen Zumuthung plötzlich mit der unumwundenen Erklärung: „Ich **will** aber nicht weißen von dem lieben Gott!“ Und man war wirklich genöthigt von ihm abzulaſſen, beides von dem Kinde und von dem lieben Gott. Der Teufel hatte ſichtbarlich ſein Spiel gewonnen, denn der arme Wurm ſtarb am Keuchhuſten, dieſem hölliſchen Würgengel der Kindheit, nicht lange nach jener Proteſtation. In himmliſchem Vorgefühl hatte der arme Junge bei Lebzeiten die Perſonalbeſchreibung Gottes zurückgewieſen; jetzt weiß er wahrſcheinlich ohne Information das Wiſſenswürdigſte und Richtigſte von ſeinem lieben Gott!

Wenn ich ſo in alten geſchriebenen Liederbüchern blättere, überkommt mich eine unbeſchreibliche Wehmuth, eine Stimmung wie auf einem Friedhof, wie in der Sakriſtei einer Dorfkirche, wo die Todtenkränze und Blumenkronen hängen und die verblich'nen Seidenbänder im kühlen Luftzuge weh'n. O mein Gott, hier ſind die Angedenken von den begrabenen Leibern; in jenen vergilbten Liederblättern aber die Zeichen der Seelen, der Gefühle und Leidenſchaften, von denen einſt der Staub belebt und der Leib unſterblich begeiſtert, beſeligt und gequält war.

In ſo einem Liederbuch, ach in einem Stammbuch, iſt ja alle Poeſie vermittelt und zu Hauf gebracht, mit der ſo ein vereinſamtes Menſchenherz, das gebrochne Herz eines altgewordenen Mädchens, oder ſonſt ein ungelehrter, von Kunſt und Wiſſenſchaft, von höherer Geſchmacksbildung ausgeſchloſſener Menſch in ſeiner Jugendblüthe hat verkehren dürfen.

Auf dieſen Blättern iſt alle ſeine Liebe und Leidenſchaft, ſein Glauben und Hoffen, ſeine ideale Lebensart und alles Heiligthum ſeines innern Menſchen niedergelegt, aber Alles in fremden Worten, in Empfindungen und Gedanken, die von Andern ausgeſprochen wurden, hie und da vielleicht ein kurzes Wort von dem Sammler ſelbſt. Iſt das nicht wie wenn man vor dem Sarg und der Grabſtätte eines Stummgebornen verweilt, einer Seele, die nur in unvollkommenen Zeichen ſagen durfte, wie ihr war? So iſt uns nicht bei den Liedern von Schiller und Göthe, von Rückert und Uhland zu Muth. Hier iſt reicher Lebensſtrom, vollkommener Ausdruck alles deſſen, was Geiſt und Seele je bewegte, in himmliſchen Ferngefühlen noch ſo leiſe beſchlich. Es ergreift uns eine Trauer um den hingeſchiedenen Dichtergenius, aber zugleich auch ein Troſt und ein Stolz, ein feſter Glaube an die Unſterblichkeit der Menſchenſeele, die ſolch ein göttliches Leben ſchon hienieden zu verduften vermag als himmliſche Blüthe. Anders iſt es mit ſolchen Seelen, denen auf Erden der Mund verſchloſſen und die Sprache des Herzens in Dichterworten verſagt geblieben iſt. Ich weiß nicht, ob ich das als Knabe zu ahnen vermochte und wie mir das in zarten Jahren durch die Seele ging; aber ich habe als Kind am liebſten in alten Stammbüchern und Liederſammlungen geblättert, und Thränen vergoſſen, wenn ich an die Kreuze der Verſtorbenen und an die Stellen der Lieder kam, die durch die drauf gefallenen Thränen bezeichnet waren als eben ſo viele Leidensſtationen zum Tode betrübter Herzen.

Da kann ein kleines Mädchen nicht über einen Tümpel, der kleine Bruder ſchleppt es ritterlich huckepack mit großer Anſtrengung hindurch.

Auch in ſolchen Momenten des wirklichen Lebens liegt der poetiſche Reichthum der Welt, die Idylle der Alltagsexiſtenz für Jeden, der das auszubeuten verſteht. Die Wünſchelruthe aber iſt freilich die Seele ſelbſt, eine Seele in Herz und Witz, ſonſt läuft man blind und taub an allen Schätzen, allen Schönheiten und Harmonien vorüber.

„Willſt du immer weiter ſchweifen, ſieh' das Schöne iſt ſo nah“ u. ſ. w.

Ach, was könnte uns die Kinderwelt Alles für Myſterien und Wonnen erſchließen, wenn wir nicht ſo abgeſtumpft und gemißbraucht wären von Sorge und Nachſinnen, oder andernfalls von Sinnenzerſtreuung und Stolz, von Herzens- und Wiſſensſtolz.

„Pfui über die garſtigen Gaſſenjungen!“ meinen die Bonnen und die Pädagogen. Ich meine nicht ſo! Lieber: „pfui über die garſtige herz- und inſtinktloſe Erziehungsprüderie!„ Dieſe Gaſſenjungen ſind freilich keine appetitlichen Rangen, ſie verführen allerhand Praktiken, Spektakel und Geſchrei;

aber dieſe Gaſſenfreiheit iſt ja ihr einziges Recht und die Poeſie ihrer Exiſtenz. In dieſer Ausgelaſſenheit vergeſſen und übertäuben ſie das Gefühl ihres Elends, ihrer Verlaſſenheit, ihrer Dürftigkeit, die an allem Mangel leidet, was bemittelter Leute Kinder zur Erziehung, zur Ergötzung und zum Lebensvortheil verwenden dürfen. Und ſind dieſe Gaſſenjungen, namentlich dieſe Schuſterjungen, nicht die Träger, die Organe, die Embryonen des Volkswitzes und der Gaſſenluſtigkeit eines freien, gemüthreichen und mutterwitzigen Volks? Ich war in Warſchau. Ach, da iſt kein Gaſſenjunge zu bemerken, da hört man keinen Gaſſenwitz, keinen Gaſſenjubel, keine freie Redens- und Lebensart an irgend welchem Ort, da darf kein Schuſterjunge mit dem Schurzfell raſſeln oder ſonſt welchen Witz und Lärm verführen, wenn er nicht von den in allen Straßen poſtirten Wachen eingeſteckt ſein will. Das iſt ein triſter, bedrückter Gaſſenverkehr. Wie wohl, wie heimiſch war mir doch, als ich mich wieder in einer deutſchen Stadt mit den Gaſſenjungen in die Wette umhertreiben konnte! Wer nur ein Herz hat und einen deutſchen freien Menſchenſinn dazu, der gönnt auch von Herzen dieſen armen Jungen ihre Gaſſenluſt, die nicht ſelten Hunger und Leidweſen vertreiben muß.

Ach, es gehört auch ein harter Sinn und ein herzloſer Muth dazu, den Kindern armer Leute etwas abzudingen, wenn ſie uns Blumen, Waldbeeren, Laubkränze und andere liebliche Erzeugniſſe der ſommerlichen Natur oder des Frühlings in unſere Steinhäuſer und Steingrüfte bringen. So ein armes Kind ſammelt den ganzen lieben Tag an ſeiner Kanne Erdbeeren, bei einem Stückchen Schwarzbrod und einem Schluck Waſſer, mit hohler Hand aus warmen Pfützen und Wieſengräben geſchöpft. Was iſt das nun für ein Herz, was für ein Menſchenverſtand nur, wenn ein wohlgenährter Städter dem Kinde in Lumpen, das ſich oft Hände und Füße an Dornen zerriſſen hat, zuerſt die Beeren bemäkelt und beſchmeckt, um ihm hinterdrein doch noch einen Groſchen abzuzwacken. Fragt ſich ja doch, ob ſo einem Sackermenter, dem armen Kinde gegenüber, überhaupt eine Leckerei zuſteht, die Gott recht eigentlich für Kinder wachſen läßt, und wie ſtellt ſich der Prozeß vollends, wenn ſo viel Armuth und Kindernoth nach einem Biſſen Brod zum Himmel aufſchreit? Man darf aber gar nicht in vollem Ernſte auf dies Thema kommen, denn ganz geſcheute Leute bilden ſich ſteif und feſt ein: „Alle Armuth ſei es von Rechts wegen, ſelbſt verſchuldet, und hungre auch ſo!“ Gott beſſre es, zunächſt im Gewiſſen der Begüterten, in dem Herzen aller Derer, die ſatt und überſatt ſind; denn die Ueberſättigung erzeugt eine Gefühlloſigkeit wie die Hungersnoth.

Königsberg

oder

mein kindlicher Verkehr mit der ſittlichen Welt.

Königsberg und ſeine Poeſie für poetiſche Leut'.

> Es iſt ein Moment in der Entwicklungsgeſchichte des Menſchen, daß in der erſten Jugendzeit das Saitenſpiel der Bruſt von ſo vielen, eben erwachten Trieben wunderbar zu den ſeltſamſten, die ganze Tonleiter der Gefühle ſtürmiſch durchlaufenden Akkorden gerührt wird, denen zur Poesie nichts fehlt als das faſſende Wort. Jeder Jüngling iſt um die Zeit, wo er Helenen in jedem Weib erblickt, ein halber Naturdichter, und der normale Zuſtand beſteht darin, daß er dies nicht weiß.

Wenn ich an Königsberg denke, und mein Herz den ſüßen Traum der Kindheit zurückträumt, wenn vor meiner ſinnenden Seele dieſe nordiſche Handelsſtadt auftaucht, umwoben vom Schimmer einer heiligen Lebenszeit, verklärt im magiſchen Lichte des Kinder-Daſeins und des Kinderglückes, das mich dort umfing, wenn ich ſo recht inne werde, wie dieſe Erlebniſſe und Traum-Geſichte, wie die Elemente des nordiſchen Lebens und der Bildung dieſer Stätte der alten Preußen in mir durch ſo viele Jahre Seele und Leib und ein Königsberger Herz geworden ſind; dann muß ich mein Geſchick beklagen, das mich von meiner wahren Heimath ferne hält, von dem Stück Erde, das mir das liebſte auf Erden iſt.

Ich weiß es wohl, es dünkt einen froſtigen Süddeutſchen und ſogar einen in der Poeſie überall auf den Sand geſetzten Berliner dreimal kurios, wenn er nur einmal von einer Poeſie Königsbergs reden hört, von dieſer kalten, farbloſen, nordiſch ökonomiſchen und nordiſch melancholiſchen, von dieſer triſten und todten, dieſer altväteriſch gearteten und modern-politiſch aufgeſtutzten, abgedankten Reſidenz. Poeſie und graue Erbſen mit Schemper, Poeſie und graue Erbſen mit ſauerer und ſüßer Sauce und noch einmal graue Erbſen mit Ueberziehſchuhen, die der oſtpreußiſche Magen mitaufeſſen muß, wenn er ſatt werden will, das ſcheint der modernen Aeſthetik eine lächerliche Inconvenienz, aber im oſtpreußiſchen Herzen iſt es die ſchönſte Harmonie. Mit dem Spotte über Königsbergs Poeſie geſchieht mir indeſſen ſchon recht, und er iſt nur die Vergeltung der ſchlechten Witze, die mir auf Unkoſten Anderer über andere Orte entwiſcht ſind. Alle entlaſſenen Worte und Werke kehren nach ewigen Weltgeſetzen zu ihrem Autor zurück, ſie treten ihm als Fatalität und rächendes Geſpenſt in den Weg, wenn ſie gemein waren; begleiten ihn aber als gutes Glück, ſobald ſie nobel und liebenswürdig ſind. Ich habe das unlängſt in meinem lieben Königsberg erlebt; denn als ich nach zwanzigjähriger Abweſenheit meinem Bangen nicht länger Gewalt thun konnte und dahin reiſete, wo ich immer ſein möchte: ſo war mir's, als wenn ſich die Leute beredet hätten, ich ſolle aus dem poetiſchen Vorurtheil und der ſchönen Illuſion nirgend heraus. Wen ich auch anſprach, der ſprach wieder zu mir als ein rechter

Menſch, und wo ich nur anklopfte, ward mir freundlich aufgethan und herzlich, wenn's die Herzenspforte war, in die ich eingelaſſen ſein wollt'.

Die Leute merken einem an den Augen, an den Naſenflügeln die Sympathieen und die Antipathieen an, und wie man die Welt anſieht, ſo ſieht ſie einen wieder an. Der gute Genius weckt überall den guten und der böſe den böſen Geiſt. Die Welt iſt überall das Echo unſrer eignen Herzensſtimme. Wie man in den Wald ſchreit, ſo ſchallt es wieder zurück. Wir entſchuldigen uns zuletzt, den Leuten Nichts gethan zu haben, aber das iſt eben unſre Anklage; denn wir ſollen den Menſchen etwas thun und zwar was Liebes und Gutes, wenn nicht aus Herzensdrang, ſo doch aus Politik; denn was wir ausgeben, nehmen wir wieder ein. Alles kommt über kurz oder lang zum Menſchen und zur Stelle zurück, — das iſt das Grundgeſetz des Verkehrs, der Politik und Oekonomie für die Perſonen wie für die Staaten. Was man ſä't, das ſoll man ernten, und welcherlei Capital man austhut, derlei Zinſen bezieht man. Kein Capital bringt aber ſeine Prozente ſicherer und gerechter als das Herzens-Capital. Was auch Menſchen und Orten nachgeredet wird, ſo ſchlecht iſt die Welt in der ſchlechteſten Creatur und im ſchlimmſten Winkel nicht, daß man für ehrliche Lieb' und Treu' das Gegentheil einnehmen müßte. So viel von unſerem Unrechte in der Fremde, und nun noch ein Bischen von meinem Herzensrechte, von dem ſchönen Rechte, meiner Königsberger Heimath eine Poeſie zu vindiziren. Es iſt ein kurios kitzliches Thema, den Leuten eine Poeſie einzureden, die ſie nicht von freien Stücken honoriren. Vielleicht erbaut ſich aber ein Menſchenkind daran, dem ſeine Heimath auch ein Paradies iſt, und dafür mögen denn die Unkindlichen, Heimathloſen, Unheimlichen, Weltbürgerlichen mit der Parole „ubi bene etc.“ ein Paar Blätter überſchlagen. Bei Jedem ſchlägt ja die Poeſie auf einer andern Stelle durch, und doch ſchlägt Jedem an derſelben Seite ſein Herz. Poeſie iſt, wie das Leben ſelbſt, nirgend und überall und ſo vielgeſtaltig wie das Leben, mehr im Subject, in der Stimmung als im Object, mehr im organiſchen Herzpunkt als in der mathematiſchen Vernunftperipherie.

Ich las mal irgendwo die mir aus dem Herzen geſtohlene Bemerkung: „Iſt denn das, was bei einem Jahrmarktstreiben in der Seele der Bauersleute ſchauert, nicht auch eine Poeſie!?“ Gewiß, gewiß! und wie oft eine ſeelenvollere, herzlichere, einbildungskräftigere Poeſie als das, was ein gedankenſtrapazzirter, herzbeutelſchlapper und klaſſiſch-pedantiſcher Doktor, Magiſter und Aeſthetiker von Profeſſion hinter dieſem oder jenem Klaſſiker in forma probante reflectirt. Und wie es nun eine Jahrmarktspoeſie in Plundersweilern, gleichwie auf der Leipziger Meſſe oder in Niſchnei-Nowgorod gibt; ſo gibt es auch eine Poeſie der Winters- wie der Sommerszeit, eine des Nordens wie des Südens, eine ſolche der Oekonomie und der Dürftigkeit wie der Ueppigkeit und Profuſion, eine Poeſie der Melancholie wie der jubelnden Luſt, eine der grauen Erbſen mit Ueberziehſchuhen und bei vollem Magen wie eine Hungerpoeſie von Orangen, ohne Strümpfe und Schuh', eine Poeſie in Stint und Pomucheln, gleichwie eine neapolitaniſche von Seeſpinnen und Eſelswurſt! Zur Poeſie gehören überall und allemal zwei Factoren, ein Object und Subject zugleich. Zuletzt aber entbindet ſich aus jeder Seele dieſelbe Empfindung des Lebens, daſſelbe Gefühl des heiligen Geiſtes und der Welt, dieſelbe Intenſität des Herzens in Freude und Schmerz, in Liebe, Glaube und Hoffnung, und ſo wird der Torfmoor zur Poeſie wie der Citronenwald.

Wahrhaftig, unſer Herrgott iſt kein neidiſcher, kein vornehmer und gelahrter Gott. Er hat die Wahrheit und die Schönheit nicht in irgend einem Winkel verborgen, ſondern offenbar gemacht vor aller Welt, all überall, für alle Organe. Und ſo empfindet Jeder die Myſterien des Daſeins auf ſeine Weiſe, und es ſind nicht die geſchmackvollen Sonntagskinder, die Genies, die Künſtler, die profeſſionirten Poeten allein, denen es vorbehalten iſt, die Poeſie der Welt in ihrem vornehmen und geſchmackvollen Verſteck oder au contraire an den renommirteſten Glanz- und Gipfelpunkten einer von unſerm Herrgott ſelbſt arrangirten Ausſtellung von Natur- und Kunſtwundern, von allerlei Muſterbildungen und Extra-Exiſtenzen zu ſtudiren.

Die Poeſie und Glückſeligkeit, die echte Menſchenbildung und Menſchenſtimmung iſt kein Stapelplatz, kein Zeughaus und Muſeum, kein Rezept von ſo und ſoviel zuſammengetrommelten Cardinal- und Patentſchönheiten, die nur in ſolcher und keiner andern Compoſition, Combination und Menage die allein richtige Bildung und Lebensart ausmachen: ſondern ſie iſt mehr eine Innerlichkeit als eine Aeußerlichkeit, mehr eine Einfalt und Leidenſchaft des Herzens, eine konzentrirte Stimmung und eine Illumination als ein raffinirt üppiger, witzig kombinirter haut-goût von pikanten Extrakten aus aller Welt.

Es iſt eine Narrheit mit allen Argumenten minder oder mehr, aber man kann ſie gut thun; denn der Eifer für oder wider und die Bemühung, Proſelyten zu machen für ſein Glaubensbekenntniß und das Himmelreich ſeines Urtheils oder Vorurtheils, iſt doch beſſer und herzlicher als die modern beliebte Reſignation, Bemeſſenheit und Objectivität, die in vornehmer Dicknäſigkeit und Apathie alle Lebens-Werthe annullirt, alle Heiligthümer ſäkulariſirt, ſich für und wider Nichts ereifert und in Summa weder leben noch ſterben kann, wo es einmal in Haß oder in Liebe zu leben und zu ſterben gilt.

Die ſcherzhafte Conkluſion „Irren iſt menſchlich und je mehr man irrt, deſto menſchlicher iſt man“ hat für unſere Zeit eine ſehr ernſthafte Bedeutung. Oder wo ſollten denn zuletzt die Charaktere und die Leidenſchaften herkommen, wenn ſie lediglich in den Dramen und Romanen verblieben, woher die Tragödien und die Komödien, wenn das Leben ſelbſt den poetiſchen Banquerott erklärt hat?! Wie will denn aber irgend eine Poeſie, wie will das Leben, der Lebensprozeß und die Weltgeſchichte beſtehen, wenn alle perſönlichen Schwachheiten, wenn alle Einbildungen und Einfältigkeiten des Herzens, wenn alle Extravaganzen und Abſonderlichkeiten des Genies, alle Lebensarten, alle Affekte und Humore alten Styls, im Intereſſe der modernen Vernunft-Objectivität ein für alle Mal in Verruf erklärt worden ſind? Gewiß, eine abſolut vernünftige Welt wäre das unvernünftigſte Ding von der Welt! Laſſen wir es wenigſtens ſo ein Bischen bei'm Alten, bis das neue Weltprincip ſich zu dem literariſch-ätheriſchen Leibe noch einen Körper in Fleiſch und Bein zugebildet haben wird!

Das Unterwegs nach Königsberg

oder

Ein Königsberger Fuhrmann vom alten Schlage.
Eine Rococo-Philoſophie contra Eiſenbahnen und moderne Lebensarten. —
Kinderpoeſie in Königsbergs Scenerie.

Es war im Frühjahr 1808, als ich im Anſchluß und unter der Pflege einer meinen Eltern ſehr befreundeten Familie, die ſich nach Königsberg überſiedelte, in dieſe gute Stadt einzog. Wir hatten mit Sack und Pack nach altem und langſamem Reiſebrauch an die neun Tage unterwegs zugebracht, und zwar jeden Tag von fünf Uhr Morgens bis zu Sonnenuntergang, denn ein Königsberger Frachtfuhrmann war unſer Spediteur und Conducteur. Seine Paſſagiere, wiewohl er freundlich und gut mit ihnen verkehrte, waren ihm in Bezug auf ſein Fuhrwerk doch nicht viel mehr als eben ſo viele Frachtſtücke, ſeine gewaltigen Pferde ihm aber lieber als ſeine eigne Leibesbequemlichkeit und als die ganze Welt. Darum galt aber auch ein Jegliches von den Thieren für ein Prachtexemplar. Das Stangenpferd war ein koloſſaler Hengſt, den ſein Herr von einem Thüringer Fuhrmann für hundert Dukaten erhandelt hatte, ein Goldfuchs, der auch wie Gold glänzte und einen Maulkorb trug, weil er um ſich biß wie ein böſer Hund; daß er dazu auch ausſchlug, verſtand ſich von ſelbſt, und wiewohl das viel Unheil anrichtete, ſo kitzelte es doch den Stolz des alten Fuhrmanns, ſo ein Roß zu beſitzen. Es war darum auch der Liebling ſeines Herrn, und dieſer fütterte den ſchlimmen Fuchs bei jeder Mahlzeit mit einer Schnitte Brod aus der Hand, indem er gelegentlich verſicherte: „Seine drei Jungen zuſammengenommen hätten ihm noch nicht ſo viel Freude gemacht wie der Thüringer-Hengſt auf dieſer erſten Tour, und ein mächtigeres Stangenpferd für einen Fuhrmann gäbe es nicht auf der ganzen Welt.“ Die andern Pferde waren übrigens nicht viel kleiner und alle kaſtendick, weil ſie nie aus dem Schritt kamen und keinen Augenblick aus der nie ermüdenden Obhut ihres Herrn. Als ich daher ſpäterhin im lateiniſchen Gedike zuerſt das Sprichwort lernte: „Des Herrn Auge macht die Pferde fett;“ ſo war ich der einzige Junge in ganz Sexta, der den tiefen Sinn dieſer kuriöſen Combination von Augen und Pferdefleiſch begriff. Ein anderes Sprichwort von ähnlich kühnem Witz verſtand ich ſo glücklich nicht. Ein Keſſelflicker ſagte nämlich zu unſerer Dienſtmagd, als er den geflickten Keſſel wieder zurückſtellte: „Nu, mein liebes Kind, hab' ich das meinige gethan, thu' ſie das ihrige, nehme ſie ein Viertelpfund Menſchenknochen, das putzt blanker wie ein Centner Ziegelmehl.“ Das

Frauenzimmer ſah den Rathgeber verdutzt an, und ich hab' Jahre lang gegrübelt, warum denn ein Menſchenknochen beſſer blank machen ſoll als Ziegel oder Sand. Ein älterer Junge, der für erſchrecklich klug galt, belehrte mich, das müßten gebrannte Menſchenknochen ſein, nämlich zur Politur, und ich meine, der Junge hat in ſeiner Dummheit eine tiefſinnige Wahrheit geſagt. Verbrannte, pulveriſirte, mürbe Menſchenknochen und Kulturpolituren ſtehen in tiefer Beziehung, in innigſter Reziprozität, und wo die Politur nicht die feinſte iſt, da ſind die Knochen gewiß deſto feſter. Cultur und Politur brennen auf die Knochen, und gebrannter Knochen erzeugt Politur!

Als ich jene Reiſe machte, da war das Leben in Oſtpreußen von der Bildung des neuen Jahrhunderts erſt auf der Oberfläche berührt. Die Grundveſten des achtzehnten Jahrhunderts lagen alle noch fix und feſt, und man wußte im praktiſchen Leben und Verkehr von keiner andern Idee als von einer vagen oder fixen, deren jede zugleich für eine hirnverrückte galt. Ich war dazumal freilich zu kindlich und zu jung, um über Ideen zu ſpintiſiren; aber in der Erinnerung wird mir's klar, wie es dazumal in der Welt ſtand und ging.

Unſere Fahrt konnte für eine Symbolik und Allegorie der damaligen Sitte und Lebensart gelten. Immer langſam voran und weder rechts noch links von der bekannten Straße gewichen, das galt als die äußerliche Ordnung und ſchwerfällige Disziplin; innerhalb derſelben aber waren Herz und Phantaſie deſto geſchäftiger und überall frei. Heute iſt das umgekehrt. Der Mechanismus der Bildung iſt vollkommen ausgearbeitet, die Chablonen ſchieben ſich von ſelbſt unter und die Seele kommt den fertigen Formen nirgend nach. Sonſt überwucherte das Leben die weitläufigen und einfachen Spalierwerke der Schule und Convenienz wie Weinranken oder Liguſter; im jüngſten Welthumor aber gibt es ſo viel Verirſchläge und Verirlöcher, daß Witz und Seele nicht mit ſich Eins werden können, zu welchem Loch hinein oder heraus gemauſt werden ſoll.

Was war das für eine einfältige Zeit gegen heute! Unſer Fuhrmann glaubte an ſein Vaterunſer, an das Eſſen und Trinken, das er im Magen, an das Geld, das er im Beutel hatte und an ſeinen Fuchs. Seine Pferde zogen in Kummeten jedes über einen halben Centner im Gewicht, und der Mann ſelbſt zog in dem ſchweren Joch und Kummet ſeines ora et labora um ſo leichter, als das Rüſtzeug in's Gewicht fiel. Unter dem damaligen Abſolutismus bildete ſich die Poeſie und Seele einen Charakter zu, den man ſonſt ein Gemüth nannte, und in dem heutigen Liberalismus verpufft dieſe Seele, man weiß gar nicht wie. Heute traktirt man das Gemüth wie eine Grobheit oder eine Fabel, in Uebereinſtimmung mit Herbart, der die ſogenannten Seelenvermögen den mythologiſchen Weſen zugezählt wiſſen will, und dazumal war das Blaſirte, von dem die moderne Bildung ihren ſittlichen Staat macht, nicht einmal dem Namen nach bekannt, ſo wenig wie der Riß durch die Welt und durch's Herz. Ich weiß es nicht! Gab es einen oder keinen Riß durch die Welt, oder gab es mehr Klunkern und Lumpen als heute, um den fatalen Riß zu verſtopfen? Genug, man ſah und hörte Nichts davon, ſo wenig zu Hauſe wie in der Zeitung, die ich, beiläufig geſagt, erſt ſeit meiner geſetzlichen Mündigkeit ordentlich zu leſen begann.

Heute geht der Weltriß durch jedes Krähwinkel- und Philiſterherz; aber kein Ritter bringt den Spalt mit ſeinem Körper zum Schluß, wie doch einſt der Römer Curtius gethan. Es gibt aber auch keine alten Ritter mehr, und die vom neuen Schlage würden von dem großen Weltriß abſchläglich beſchieden werden, d. h. ſie würden auf den Riß geh'n, ohne dem Riß geſtanden zu haben; oder der Riß würde ſie wieder ausſpeien und ein Riß bleiben vor wie nach, vermuthlich weil er nicht homöopathiſch, d. h. mit Patienten, nämlich mit Rittern kurirt ſein will, die ſelbſt angeriſſen und doch nicht mal naturtrunken, ſondern nur künſtlich, z. B. lyriſch-politiſch illuminirt ſind. Was uns Reiſende von dazumal betraf, ſo waren wir keineswegs angeriſſen und gleichwohl gemüthlich illuminirt, und ſo ſchickten wir uns denn nicht minder zu unſerem Fuhrmann, wie dieſer langſame Fuhrmann zu uns. Die Eiſenbahnen hatten uns dazumal noch keineswegs die Reiſegeduld verdorben, und ſomit wußten wir in Seelen- und Gemüthsruhe zu verarbeiten, was uns ſo gemüthlich langſam in Raum und Zeit unterbreitet ward. Ich denke überhaupt, man muß volle Zeit haben, zu leben, ſomit auch Zeit genug, um zu reiſen, und die ganze berühmte Schnelligkeit dieſer Zeit wird auf die Letzt' eine Schnellerei und Prellerei und die eitle Renommage eines Zeitgeiſtes geweſen ſein, der, ohne rechten Schwerpunkt und ohne Gemüth, wie er war, nirgend zur Ruhe kam.

Es iſt eine leidige Wichtigthuerei mit dieſer Erſparniß an Zeit. Die Leute beſchleunigen ihre Geſchäfte, ſie ſtimuliren und extrahiren ihre Lebensarten und haben, wenn Gott den Schaden beſieht, mehr lange Weile und weniger Zeit als je! Eiſenbahnen ſind unſrer überall ſchnellfahrenden Zeit an ihrem Wagen das fünfte Rad. Die Leute haben ſo ſchon Unruh' und Ueberfüllung und müſſen durch einen ſolchergeſtalt hin- und hergeſchnellten Verkehr vollends um alles Sitzleder und um den Reſt von Gemüth und Charaktereigenthümlichkeit geprellt werden. Für die Maſſe aber iſt nur Tiefe in der Einſeitigkeit, Glückſeligkeit nur in eingelebter und feſtgehaltener Form. Viel Neuigkeiten, viel Ideen zu aſſimiliren, hat das Volk weder Zeit noch Beruf. Die alten Leute gingen überall langſam zu Wege und erreichten ihren Zweck mit mehr Comfort; denn dieſer Comfort ſteckt noch mehr in der Seelenruhe als in der Aeußerlichkeit und in der Haſt. Auch wir Reiſenden gen Königsberg erblickten endlich unſer Ziel.

Eine Meile vor der Stadt machten wir vor einem Kruge Halt, um uns und die Thiere zu reſtauriren. Das lang erſehnte Ziel unſerer Reiſe lag mit ſeinen Baulichkeiten und Erbaulichkeiten, zunächſt aber mit ſeinen Kirchthürmen vor uns in einer Ausdehnung, die ſonſt nur Städte haben von einer doppelt ſo großen Einwohnerzahl. Königsberg iſt weitläuftig und auf Bergen gebaut und ſchließt Gewäſſer, Brücken, Wieſen, Bollwerke, Dämme, Gärten, Kirchhöfe, gewaltige Speichermaſſen, Schiffbau- und Ausladungsräume, große Gehöfte, freie Straßenplätze, wüſte Bauſtellen, Acker- und Hütungsland, kurz, die köſtlichſten Contraſte und all' ſolche Scenerieen und Beſtandtheile in ſich, die wenigſtens für meine Imagination zur Poeſie, zur Freiheit und Liebenswürdigkeit eines Ortes gehören und ihn unendlich ſegensreicher für Kinder, unendlich genugthuender und ſtudienreicher für poetiſche gleichwie für denkende Menſchen machen, als ein Dutzend ſchnurgerade Hauptſtraßen und monoton geſchmackvoll dekorirte Häuſerkoloſſe, die abſolut phyſiognomielos und ohne allen hiſtoriſchen Ton, in demſelben Bodenniveau wie eine Wachtparade aufmarſchirt ſteh'n. Wenigſtens ſind ſie keine Entſchädigung für die freien und romantiſchen Elemente eines Land- und Schifferlebens an einem Orte wie Königsberg, zu welchem die natürliche Mahnung und der anfriſchende Hauch der Oſtſee herüberweht, zu deſſen Thoren ein Landleben hereingerückt iſt, von welchem die Vorſtädte den Ton und die Phyſiognomie ganz offner und ſtiller Landſtädte gewonnen haben. Man muß das Alles geſehn und in Kinderjahren etwas Aehnliches erlebt haben, um mein Entzücken zu begreifen, als ich auf ſolchen Schauplatz gebracht ward. Ich war wie berauſcht, durch keine Zwangsmittel im Vollgenuß und Verkehr mit all' dieſen Elementen ſonderlich beſchränkt, und ſonach wie im Paradies.

Vor der Hand bot unſer ehrlicher Fuhrmann, der auf dem untern Haberberg wohnte, uns gaſtfreundlich den Aufenthalt in ſeinem eignen Hauſe; ſodann zogen meine Pflegeeltern nicht weit davon in eine Wohnung neben der Einfahrt zum ſchwarzen Roß, einem Gaſthof für die Landbewohner und Fuhrleute, der ſeit einem halben Jahrhundert weder Schild noch Lebensart verändert oder renovirt hat, ſo wenig wie ganz Königsberg, trotz des politiſchen Organs, das in der jüngſten Zeit dort ausgeſproſſen iſt, man weiß eigentlich nicht wie und woher! Das Genie liegt aber in alten Reſidenzen, wie in unbeachteten Individuen, oft bis zur Schwabenmündigkeit brach, wo es dann ſeine Decke zerſprengt, wie Springquellen, die ein Erdreich und einen Ort überſchwemmen, bevor noch Polizei und Waſſerbaukunſt um Erlaubniß gefragt worden ſind.

Das ſchwarze Roß.

Menſchenverkehr mit den Hausthieren, und contra Pferdefleiſch-Vereine.

Jene Gaſt-Einfahrt zum ſchwarzen Roß, ſo unmittelbar an unſrer Wohnung, war mir vom erſten Augenblick ein nie verſiegender Quell von Lebens- und Verkehrsarten, von Beobachtungen, Studien und allerlei Satisfaktion.

Es gab da immer Fuhrleute, Handwerksgeſellen, Bauersleute, vor allen Dingen aber Pferde und Angeſpann, und an allerlei Gaſſenjungen, Bettelleuten, Schacher-Juden, Dialogen, Auftritten, Redensarten, großen und kleinen Affairen, Scenen und Hiſtorien fehlte es demnach zu keiner Zeit. So ſtürzte einmal in dem Augenblick, als ein Frachtfuhrmann in den Hof gefahren kam, das Sattelpferd vor dem Wagen zuſammen und kämpfte vor den Augen der Umſtehenden ſeinen Todeskampf aus. Ich ſtand nicht fern und ſah Alles mit an. Ich war ja mit ſolchen Pferden von Warſchau gekommen, ich wußte, was ſie im Leben leiſten müſſen und was ſie ihrem Herrn bedeuten, darum begriff ich den Jammer des Fuhrmanns. Nachdem er ſogleich dem Thiere alle mögliche Erleichterung geſchafft, es aus den Seilen geſpannt und mit Hülfe des Hausknechts zur Seite gedreht hatte, legte er ihm Heu unter den Kopf, damit ihn ſich das arme Thier im Todeskampf auf dem Pflaſter nicht ſo zerſchlagen möchte. Dieſes ſah ſeinen Herrn auf eine herzbrechende Weiſe an, wie wenn es ihm für die gute Behandlung hätte danken wollen, und der Mann lamentirte und ſprach mit ſeinem alten Sattelpferd wie mit einem Kameraden: „Na alter Hans, willſt du denn wirklich ſterben? Mein altes Vieh, was iſt dir denn? Du wirſt doch deinen Herrn nicht hier im Stich laſſen?“ Dabei liefen ihm die Thränen über die Backen, und ſo weint' ich denn mit.

Es war, ſo viel ich mich erinnere, das erſte Mal, daß mich ſo eine ganz beſondere Ahnung von der Bedeutung des Todes in der Welt beſchlich, und von der ſittlichen Beziehung, in der die Menſchen zu den Hausthieren und insbeſondere zu den Pferden ſtehen, die ihre täglichen Geſellſchafter, ihre Reiſegefährten, ihre dienſtbaren Creaturen und Mitarbeiter ſind. Und wenn ich bis jetzt weiter nichts von dieſer Gegenſeitigkeit in Erfahrung gebracht hätte, ſo würde die eine Scene, die ich da als Kind in dem Gaſthofe erlebte, mich genug gelehrt haben, um zu fühlen, daß die modernen Pferdefleiſch-Vereine im ſittlichen Widerſpruch mit den Vereinen gegen Thierquälerei ſtehen, weil ſie eine Gefühlloſigkeit und einen Mangel an ſittlichem und poetiſchem Takt involviren, den ſich in alter Zeit kein

Fuhrmann, kein Kavalleriſt und kein Ackerwirth innerhalb ſeiner Sphäre ſobald zu Schulden kommen ließ. Aber „**de gustibus non est disputandum.**“ Nur dies will ich noch behaupten: daß, wenn man die Thiere mit Menſchlichkeit behandeln ſoll, man ſie auch als Weſen betrachten muß, die zum Menſchen ſchon um deswillen in ſittlicher Beziehung ſtehen; weil in dem Umgang mit Thieren der Menſchenverkehr vorgebildet wird, und daß wir kein Fleiſch von Thieren eſſen können, mit denen wir ſelbſt oder unſeres Gleichen ſo kameradſchaftlich leben, wie dies mit dem Pferde geſchieht, das ſelbſt unſere Schlachten mitkämpfen muß. — Mit Rind, Schwein und Schöps iſt das ein anderes, und wer's nicht ſelber empfindet, dem iſt es nicht zu beweiſen. Genug, es iſt ein Elend, Thiere abſchlachten und verzehren zu müſſen, mit denen man ſo zu ſagen Du auf Du geworden iſt. So eine Hausfrau hat da eine Liebhaberei an Federvieh, weil ſie vom Lande iſt, und immer mit allerlei Creaturen zu thun gehabt hat. Anfangs werden denn die armen Creaturen mit der Abſicht gekauft, ſie abzuſchlachten, ſobald es an friſchem Fleiſche mangeln oder ein Gaſt kommen wird, dem man kein altes Kuhfleiſch anmuthen kann. Mittlerweile werden nun die Enten und Hühner von der geſchäftigen Wirthin nicht minder gefüttert wie von den Kindern und der Magd. Die Thiere lernen ihre Verſorger kennen und werden mit ihnen ganz dreiſt und familiär. Einzelne ſehn ſich um ihrer beſondern Klugheit und Leibesſchönheit oder um ihrer neckiſchen Manieren willen zu Lieblingen avancirt, — und nun kommt die Stunde, da ſie dem Tode verfallen ſind. Das iſt ein Elend, die Köchin mag ſie nicht ſchlachten, die Kinder kommen mit Fürbitten für ihre Lieblinge; ſolche Parteilichkeit weckt dann aber das Mitleid mit den zum Opfer erleſenen noch mehr. Die Hausfrau iſt ganz wie auf den Mund geſchlagen und hat eine Empfindung von Mord. Zuletzt werden die geſchlachtet, die ſich am beſten greifen laſſen, weil ſie am zutraulichſten ſind. Die liebe Frau ſtiehlt ſich an den friſch geſchlachteten Körpern wie an Leichen vorbei, und beim Mittage haben die Betheiligten keinen Appetit.

Es iſt gewiß, daß man hier im nordiſchen Klima und bei dieſer ſchweren Arbeit Fleiſch genießen und ſomit Thiere ſchlachten muß; aber eben ſo gewiß iſt es auch von ſittlicher Bedeutung, ob wir eben die Thiere umbringen und verzehren, mit denen wir ſo zu ſagen intim geworden ſind.

Ein Nachſinnen über das Verhältniß des Menſchen zu den Thieren, und insbeſondere zu den Hausthieren, hat mich jedesmal noch zweifelhafter und rathloſer gemacht, als ich darüber von Anbeginn geweſen bin. Die Gefühlloſigkeit gegen die Thiere wirft einen ſchwarzen Schatten auf das Menſchenthum überall.

Es iſt ein ganz ſinnloſer Gedanke, die Thiere eben nur als Mittel für die Menſchen und nicht zugleich als Selbſtzwecke zu betrachten; ſie aber bloß als nothwendige Lebensmittel auch in der Moral und im Kinderkatechismus vorzuſtellen, iſt eine förmliche Cannibalenphiloſophie.

Eine Frau Wirthin. Die Lebensarten in einer Ausſpannung. Der Verkehr mit den Leuten aus dem Volke.

Ich komme aber wieder auf meine Herberge zum ſchwarzen Roß und geſtehe, wie ſeit der Zeit, daß ich mich da ſo herumtummelte und dieſe Art von Exiſtenz und Lebensverkehr vom Zuſehn kennen lernte, ich eine ganz ausnehmende Vorliebe für Herbergen profitirt und für die Lebensarten, die da zu haben ſind.

Wo immer in einem Roman, einer Komödie, Biographie und Hiſtorie ſo eine Gaſt- und Krugwirthſchaft für Reiſende und allerlei Volk dargeſtellt iſt, da arbeitet und ſpielt meine Einbildungskraft ohne viel Nöthigung in den lebhafteſten Tönen und Farben des wirklichen Lebens, daß es eine Art hat.

Ich ſehe den Herbergsvater in ſeinem unverwüſtlichen Gleichmuth, in dem ſtereotypen Comfort von bequemem Hausrock und Pantoffeln, von Sammetkäppchen und langer Pfeife, in dem ganz behaglichen Negligé, die ſpendable Tabaksdoſe nicht zu vergeſſen, ſo wie die alten und neuen Redensarten, die ſich zugleich mit der Priſe an den Mann gebracht und doch wieder für die nachfolgenden Gäſte in die Taſche geſteckt ſehn.

Ich ſchaue die Frau Wirthin in dem ganz entgegengeſetzten Rhythmus und Lebensprincip: rührig, geſchäftig, überall riſch und friſch, an ihrem Leibe proper und feſt, wie ſie um ſich herum Alles abwiſchen, abkehren, zurechtſtellen und in Ordnung bringen, Alles ordiniren, im Gang' erhalten und Alles im Auge behalten muß, und ſomit nicht ohne Genugthuung und Selbſtgefühl das Hausregiment führt. Ich ſehe, wie ſie die angekommenen Gäſte mit prüfenden und doch mit wohlwollenden Blicken tarirt, wie ſie dieſelben als Pfleg'- und Obhutsbefohlene mit freundlichen und enkouragirenden Worten zur Rede heranholt und die dreiſten Späſſe aufgelegter oder diſtinguirter Reiſenden mit der beſten Laune wieder zurück gibt. Während deſſen aber ſeh' ich die Gute ab und zugehn, ohne Aufhören in die unter der Schürze obenaufgebundne Geldtaſche greifen, Geld zurückgeben, Geld einſtreichen, ſchön Dank ſagen, zum Wiederkommen einladen, das Herdfeuer anſchüren, die Töpfe umſtellen, die Kinder bemuttern, die Mägde rectifiziren, ſeh' ich ſie den Spiegel einen Augenblick befragen, Sechſerlei in einem Umthun, auf einen Griff, in einem *Vorbeiſtreifen*, mit einem einzigen Manöver verrichten und über Seite thun, und das Alles in der angemeſſenſten Stimmung, mit dem beſten Muthe, mit dem geſundeſten Mutterwitz, ohne Uebergeſchäftigkeit, ohne Phlegma, ohne Ueberſpannung und doch mit gleichmäßiger Theilnahme und mit dem unvergleichlichen Hausfrauentakt, der keinem Dinge zu viel und zu wenig thut und Alles im kürzeſten Prozeß mit dem richtigen Zug und Ruck aplanirt, in dem vollkommenen Bewußtſein der hausmütterlichen Würde und der Obliegenheit, mit dem richtigſten Inſtinct über die Natur des jedesmaligen Falls, ſowie über den Charakter der Perſonen, den Ort, die Zeit und die Gelegenheit. Ich ſehe dieſe meine Wirthin ſtreng und linde, ernſt und ſcherzhaft, Alles ſehend und Vieles überſehend, Jedermann im Zügel haltend und wieder locker laſſend, den phlegmatiſchen Hausherrn in außerordentlichen Fällen ein Bischen zum Tummeln drängend, aber doch mit Rückſicht und Reſpekt vor ſeinem hausväterlichen Anſehn, vor ſeinem wohlerworbenen Anrecht auf Bequemlichkeit, und immer mit dem guten Gefühl und Vornehmen, dem Hausvater und Gatten dieſe Behaglichkeit mitbereiten und erhalten zu dürfen, ſo lang es die eigene Rüſtigkeit erlaubt.

In allen dieſen Qualitäten, in allen dieſen Elementen ſeh' ich das Ideal einer Gaſt-Wirthin vor mir, ſobald nur das Wort „Herbergswirthſchaft“ oder „Frau Wirthin“ mein Ohr berührt.

Ich las in zarten Jahren ſchon in einem alten Schmöker den Don Quixote, wie den Fallſtaff, und war vollſtändig bei der ſpaniſchen Wirthſchaft in Spanien, ſowie bei der engliſchen im Eberkopf; und ſo war ich in jeder Komödie und in jedweder Geſchichte orientirt und in's Zeug geſetzt, ſobald ich nur das erſte Wort von einem Reiſenden oder einer Kneipwirthſchaft vernahm; ja, ſobald ich nur eine Herbergs-Couliſſe oder ein Reiſe-Coſtüm ſah. Und ich kann ſagen, ich habe Glück mit dem ganzen Artikel gehabt. Die Herberge auf den Brettern und die aus der wirklichen Welt haben ſich in meiner Einbildung immer auf's Beſte vertragen und akkompagnirt, und alle Wirthinnen, die ich ſeit meinem Urbilde im ſchwarzen Roß erblickte, ſei es in der idealen oder realen Welt, waren die gut gehaltenen Variationen auf das Urthema, das mir in meiner Königsberger Kindheit aufgeſpielt ward.

Gewißlich wahr, ſo eine gemüthliche, behagliche Gaſtwirthſchaft dritten oder zehnten Ranges iſt, wenn ſich Wirth und Wirthin ganz und gar drein ſchicken und ins Zeug legen, und die Nahrung, wie's die Leute nennen, gut geht, eine ganze Welt im inhaltreichſten Auszuge, repräſentirt in allen echt menſchlichen Elementen und Qualitäten, in dem Elemente des Geſchäftsverkehrs, des Handels und Wandels, der leiblichen Nahrung und Nothdurft, des Erwerbs, der Unterredung, des geſelligen Verkehrs, der Erzählung, des Mutterwitzes, der herzenseinfältigen Begegnung, der vielfältigſten Lebensverlegenheiten und Bedrängniſſe, der Sorgen und Aushülfen. Es iſt da keine Verſtellung, keine Künſtlichkeit, keine Lüge und Unnatur; es iſt ein Verkehr von Reiſenden, die ſich, verglichen mit den hinter dem Ofen Gebliebenen, immer in einer Art von Aufregung, in einem ſittlichen Stimulus, einem auf That und Willenskraft gegründeten Selbſtgefühl, in einer illuſoriſchen, außergewöhnlichen Stimmung und Anſpannung, weil in allerlei Erlebniß und Begebniß, befinden. Reiſende, zumal aus dem Volke, ſind in der Regel gutartig, mittheilſam, aufgelegt, offen, geſprächig, kurz, in ihrem Esse und Element. Auf Reiſen lebt der geringſte und ſchlichteſte Mann beſſer als zu Hauſe, er trinkt da Bier und Brantewein, er hat dazu ein Stück Fleiſch oder Speck in Reſerve. Was ihm zu Haus nur Sonntags vergönnt iſt, das genießt er jetzt für ganz ordinär. Er iſt überhaupt ein Mann, der für ſein Geld lebt und was drauf gehen läßt. Das Alles illuminirt ihn, forcirt ihn, macht ihn unternehmender, geweckter als zu Hauſe. Er ſtellt ſich wohlgemuth, mutterwitzig, mündig und in voller Handlung dar; ihm iſt die Welt noch ein vielverheißendes Abenteuer, er ſelbſt fühlt ſich mehr oder minder klar als eine Art von Ebentheurer oder Ritter und Pilgrim, kurz, als einen ganz andern Kerl wie zu Hauſe in Werkeltagsverhältniſſen und bei harter Arbeit und im Einerlei. So ein Menſch aus dem Volke weiß, daß es etwas zu bedeuten hat, ſo unterwegs zu ſein, ſo in der Welt ſich umzuthun und für ſein Geld zu kommandiren, wie ein rechter Mann, ſich was zu verſuchen und ſich als Reiſender mit den Leuten von Stand und Rang in daſſelbe Niveau und gleichſam in eine Kategorie, weil in das gemeinſchaftliche Reiſeſchickſal, geſtellt zu ſehn, und er pränumerirt ſich im Voraus die Scenen und Effecte, die das geben wird, wenn er nun wieder zu den Seinigen kommt. Das Alles macht ihn denn unterwegs zu einem ganz andern Menſchen, der alle Potenzen und Tonarten ausſpielt, die irgend in ihm verborgen und daheim gewöhnlich brach geblieben ſind. So iſt der Fall wenigſtens mit den Reiſenden aus dem Volke, mit weit in die Fremde reiſenden Frachtfuhrleuten, mit tief aus der Provinz kommenden Bauersleuten und Hofknechten, mit Wanderburſchen, Wirthſchaftern und dergleichen mehr. So war es wenigſtens vor dreißig, vor zwanzig Jahren noch in der oſtpreußiſchen Welt. Heute iſt's an vielen Orten und bei vielen Leuten nicht mehr ſo: denn mit den ſo ſehr erleichterten und allgemein gebrauchten Verkehrsmitteln, mit den überall geordneten, den kontrolirten und verkürzten Wegen, mit den vereinfachten Reiſemitteln iſt auch das Abenteuer, das Verdienſt, das Wagniß, die ſittliche Anſpannung, die Genugthuung, die Illumination, die Poeſie, kurz, Alles das aus dem Leben und insbeſondere aus den Herbergswirthſchaften entſchwunden, was dieſe ſonſt zu einer unerſchöpflichen Fundgrube von Studien, Erlebniſſen, Lebensarten, Hiſtorien und Schulen gemacht hat. Und auch ich habe dieſe Studien in kindlicher Beobachtung auf meine aparte Weiſe, und ſo gut es gehn wollte, abſolvirt und in reifern Jahren mit dem beſten Gewinn ausgedeutet, ergänzt und repetirt.

Die Poeſie des wirklichen Lebens und Welttreibens, der geſunde Kern und das echte Menſchenthum in all' den Exiſtenzweiſen des Volkes, in dem Handel und Wandel der Landleute, der Gewerbtreibenden, der Schiffer, der Soldaten, der Handwerker, Höker, Gaſtwirthe, Taglöhner und Bettler iſt nirgend genugſam in Rückſicht und Rechnung genommen und von den ſogenannten Volksfreunden und Popularphiloſophen oft am wenigſten verſtanden und reſpektirt.

Außer den Leuten, die ihrer Stellung und Beſtimmung zufolge von allerlei Lebensarten und Daſeinsweiſen Notiz nehmen müſſen, weil ſie ſelbſt in alle möglichen Lebensberührungen kommen, — wie z. B. die Chirurgen, die Schulmeiſter, die Bürgermeiſter, die Amtsactuare, die Patrimonialrichter, Amtleute, Schul-Inſpectoren, Dorfprediger, Handlungsreiſenden, Polizei-Inſpektoren, Feldmeſſer, Hofmeiſter, Wirthſchaftsbeamtete, die zum Canton-Geſchäft und zum Rekruten-Exerziren kommandirten Militair's, — und außer den Poeten, den Malern und ſolchen genialen Naturen, die es durchaus drängt den eigentlichen Lebensſtoff und den Zeug aus unmittelbarer Anſchauung und im eigenen Erlebniß kennen zu lernen, aus dem die Cultur- und Weltgeſchichten ihren Staat und die Literaturen ihre Zeitungen, ihre Novellen, Komödien und Skripturen fabriziren, wiſſen namentlich die profeſſionirten Herren Philoſophen, die höhern Staatsbeamten, die Regierungspräſidenten, ſelbſt die Herren Landräthe, wofern ſie aus bloßen Referendarien geſchnitzt wurden und noch nicht altbacken geworden ſind, vollends aber die Fürſten und alle großen Herren ſo wenig wie möglich von dieſem Volk, von ſeiner Poeſie und von ſeiner Gottesſtimme, die allerdings auch vorhanden iſt, wenn man ſie bei der rechten Gelegenheit in der richtigen Weiſe und mit dem rechten Organ auszubeuten verſteht.

Meine kindlichen Studien am Leben im ſchwarzen Roß, und mein Glaubensbekenntniß vom Umgange mit allerlei Volk.

> Darum ſollt ihr nicht ſtolz thun und über eure Brüder hinwegtreten wie über Kieſel im Wege, weil ſie eure Diener ſind. Auch ſollt ihr nicht Alles begehren, was ihr bezahlen könnt; ſondern ſollt groß ſein in Mäßigkeit und reich an Wohlthun: denn ſie werden euch auf den Rücken niederlegen, euch die leeren Hände über die Bruſt falten, den Sargdeckel über euch decken, und ſprechen: Gott befohlen!
>
> Mnioch.

Was mich nun betraf, ſo machte ich meine Lebens- und Menſchenſtudien in dem Gaſthofe zum ſchwarzen

Roß, daß es nur ſo eine Luſt war, — ob eben für meine Pflegeeltern, das mag dahingeſtellt ſein; denn ich brachte außer zerriſſenen Aermeln und beſchmutzten Beinkleidern noch allerlei Redensarten, Kraftausdrücke und ſchlechte Witze nach Haus, die mir von Gottes und Rechts wegen nicht ſelten mit Jagdhieben honorirt wurden und mit Einſperrung obenein. Im Ganzen nahm man es aber dazumal nicht eben übertrieben genau mit ſolcher aufgeangelten Unart und Gaſſenmanier; weil man der richtigen Meinung war, daß alles angenommene Weſen ſpäterhin von dem innern, nobeln Lebenstrieb leicht genug abgeſtoßen wird, und daß im Guten wie im Böſen doch eigentlich nur dasjenige dem Menſchen anhafte und leibhaftig zugebildet werde, was ſeiner Natur wahlverwandt ſei. Die damals erlernten Unarten ſind längſt vergeſſen, die geflickten und beſchmutzten Kleider wahrſcheinlich über die Lumpenmühle zur Muttererde zurückgekehrt; als baarer Gewinn iſt mir dagegen eine Grundlage zur Kenntniß des gemeinen Mannes, ein Herz und Intereſſe für allerlei Volk und Geſinde, ein Sinn und Verſtändniß für allerlei Lebens- und Redensarten, ein Ton vom Leben und Daſein, kurz ein Element zurückgeblieben, das ich heute nicht gegen die Dinge vertauſchen möchte, die mir bei meinem Gaſſenleben und bei meinem Umhertreiben im ſchwarzen Roß etwa bis heute entgangen ſind.

Was für mich nun über allem Zweifel erhaben daſteht, iſt die Wahrheit: daß in den ſogenannten gemeinen Lebensarten, d. h. in den Daſeins-, in den Empfindungs- und Vorſtellungsweiſen der Leute aus dem Volke, der Arbeits-, Bauers-, Dienſt- und Handwerksleute, der Ueberreſt von natürlicher Lebens- und Denkungsart eben konſervirt wird, den die hochgebildete und gelahrte Welt fortwährend mehr abſorbirt, und daß kein Menſch was Ordentliches und Herzhaftes von dem natürlichen Menſchenthum und Menſchenſchickſal in Erfahrung bringen kann, wenn er es nicht im herzlichen und ebenbürtig erachteten Umgange mit den niedern, den dienenden und handarbeitenden Claſſen irgendwie an ſich kommen läßt. Denn gleich wie der Armuth, der Sorge und Noth und dem puren Naturalismus alle böſen Laſter und Gemeinheiten zu Begleitern mitgegeben ſind, alſo auch alle ſchönſten und wahrhaftigſten Tugenden, Martyrien, Menſchenfühlungen und Heldenthaten, Treuherzigkeit, Gaſtlichkeit, Freundſchaft, Herzlichkeit, Freud- und Leidſeligkeit, Frömmigkeit, Hingebung, Todesverachtung und jegliches Menſchenthum! — Im Volke treibt der Witz und die Lebenskraft, nicht in den Gelehrten! — Der Magiſter ohne Genius iſt noch dümmer als irgend ein anderes Menſchenkind; denn der Schulwitz frißt ihm das Bischen Mutterwitz auf, das er allenfalls mit auf die Welt gebracht hat.

Symbolik in Baulichkeiten, Scenerieen und Lebensarten.

Weltuntergang, ein Geſicht im ſchwarzen Roß.

> Unſere Perſonen, ſo wie Alles, was wir erleben, Alles, was wir auf Erden um uns ſehn, ſind nur Gleichniſſe, ſind nur große und geheimnißvolle Räthſel, wenn wir ſie nur immer verſtünden. Unſer ganzes Leben muß figürlich genommen werden; denn was ſind wir denn ſelbſt als Figuren?
>
> Almquiſt.

> Eine große Stadt, die wir zum erſten Mal beim Bleigrau des Morgens betreten, hat (für mich) etwas grauenhaft Wüſtes. Je volkreicher ſie iſt, je mehr Menſchen du weißt, daß in den aufgethürmten Steinhaufen jetzt bewußtlos liegen, um ſo unheimlicher wird die momentane Oede, die düſtre Stille, während noch am Pflaſter, am Steine die Reſte des Lebens von geſtern kleben. An dieſe Klinke faßte eine trunkne Hand, an dieſer Schelle riß der Uebermuth; die Frühſtrahlen der Sonne treffen noch die letzten Athemzüge der Luſt, die leichten Wolkenſtreifen dort ſind der Dampf vom geſtrigen Leben; zu weiter nichts wußte es ſich zu geſtalten, und ſchwebt nun leiblos und ſeelenlos über den Häuptern und Leibern derer, von denen es ausging und ſchied. Sie ſelbſt hält der phyſiſche Tod mit bleiernen Armen umſchlungen, eine unbußfertige Welt. Einige Glockenſchläge noch und das Leben erwacht wieder aus ängſtlichen Träumen zum erneuten wirren, bunten Treiben, zur Fortſetzung der Luſt, und es iſt ein Tag wie der andre. Oder ein andrer Glockenſchlag tönt, der Stoß in eine Trommete, ſo menſchliche Ohren nie vernommen, und dieſe ganze Welt, die ſich ſchlafen gelegt um zu erwachen, erwacht nie wieder oder da, wo man ſich nicht mehr zum Schlafen niederlegt. Wer bürgt dir dafür, daß ſie wieder aufſtehe, daß es nicht ihr letzter Tag war, daß nicht der Mund eines gewaltigen Zauberers eben jetzt das „Sei geweſen“ ausſprach? Und zu wem redeten dann dieſe tauſend Mauerplakate und wovon? Von einem Schauſpiel, das heute nicht mehr iſt. Und wären die Steinhäuſer und Thürme dauerndere Symbole von dem, was geweſen, als die von Knabenluſt geſtern halb herabgeriſſenen Zettel, mit denen heut' der Morgenwind ſpielt! Von Karthago iſt nichts zu ſehn, als rother Sand. Was bliebe nach tauſend Jahren von Paris und von Wien!
>
> Wiener Bilder von Willibald Alexis.

Gewiſſe Wohnungen und räumliche Verhältniſſe, gewiſſe Baulichkeiten, Gehöfte, Straßenplätze oder Gaſſenwinkel, gewiſſe Scenerieen, gebildet von grasbewachſenen Räumen und allerlei Mauerwerk, haben auf mich von Anbeginn einen magiſchen Reiz ausgeübt, haben meine Seele mit unausſprechlichen Lebensfühlungen, Geſichten und Träumereien berauſcht.

Die Vorſtädte, die Thore, die Stadtmauern, die ſtillen und grasbewachſenen Speicherſtraßen, die Kirchhöfe, die freien Anger und Bleichplätze, die Brandſtätten und wüſten Bauſtellen, die verfallenen Wallgräben, die Stadtviertel, wo die letzten Häuſer ſtehn; das waren meine Entdeckungsreiſen, da mocht' ich am liebſten ſein!

Schon in zarter Kindheit hat mich der Ton getroffen, den eben ſolches Bauwerk und ſolche Scenerie zu den verſchiedenen Jahres- und Tageszeiten bei allerlei Witterung und Beleuchtung in der Menſchenſeele erweckt, und ich habe auch mehr und minder deutlich die Harmonie oder Disharmonie der menſchlichen Handlung, Beſchäftigung, Gemüthsſtimmung und Situation mit den Scenerieen und äußern Gegenſtänden gefühlt.

Ich ſprach da von einem Ton — es iſt das aber eine Zeichen- und Bilderſprache, eine Harmonie oder Disharmonie von geheimnißvollen Elementen, von Farben, Formen und Tönen zugleich, eine Symbolik, die kein Aeſthetiker entziffern und kein menſchlicher Mund ausſprechen kann.

Durch gewiſſe Zeichen und Bilder, insbeſondere durch einen gewiſſen Verein von Bauwerken und Naturſcenerieen, unter der Mitwirkung der himmliſchen Erſcheinungen, der Beleuchtung, der Witterung, der Tages- und Jahreszeit, durch eine Concentration von lauter befruchtenden und ſymboliſchen Momenten, durch ein Zuſammenſpiel der Welt- und Naturgeſchichten, der Kunſt und der Natur, der Weltgeſchichte und der Biographie — werden in der Seele ganz neue Weltempfindungen, Sphären und Lebenspotenzen beſchworen. Der Genius überkommt da in himmliſchen Fühlungen und Geſichten, in ganz neuen Organen, neue

Weltreiche, nie geahnete Exiſtenzprinzipe und Configurationen, unerhörte Tonarten, Evolutionen und Rhythmen einer Weltharmonie, einer Weltökonomie und Weltenfülle, die ihn durch alle Schöpfungsmyſterien und durch alle Himmel einer unbegrenzten und unerſchöpflichen Seligkeit in die Unendlichkeit und Ewigkeit einweiht. Wen ſolche Verzückungen und Hellſehereien bei wachem Muthe nicht durchblitzt und durchſpielt, wen gewiſſe Scenerieen und ihre Symbolik nicht in ſolche Schöpfungsträume gewiegt haben, der muß freilich jede noch ſo verhaltene Andeutung davon für Aberwitz anſehn.

Alle Prozeſſe, alle Formen und Geſtalten dieſer Welt, Farben und Töne ſpiegeln eine ideale Welt, eine himmliſche Ordnung zurück. Alle Dinge und Zuſtände, Handlungen und Situationen bedeuten einen göttlichen Gedanken, verhüllen und enthüllen ein Geheimniß der Ewigkeit, und wieviel auch entziffert und errathen werde, das Welträthſel bleibt für den Verſtand ungelöſt, und die natürlichen, die übernatürlichen Quellen, welche der Seele zuſtrömen, bleiben ungeleert.

Wenn nun aber alle Erſcheinungen, alle Verhältniſſe, alle Lebensäußerungen über ſich hinauszeigen, wenn ſie etwas Abſolutes bedeuten, ſo geſchieht es nothwendig, daß ſich eben gewiſſe Proportionen und Raumverhältniſſe, gewiſſe Formen und Farben, gewiſſe Licht- und Schattenmaſſen, daß ſich gewiſſe phyſiſche und ſittliche Momente, daß ſich Handlungen und Gegenſtände, Scenerieen und Situationen ſekundiren, daß ſie ſich entweder ausſchließen oder poetiſch akkompagniren und interpretiren, daß gewiſſe

Verrichtungen und Handlungen, gewiſſe Gedanken und Gemüthsbewegungen nur gewiſſen Tages- und Jahreszeiten entſprechend ſind. In der Dämmerungsſtunde, wo Tag und Nacht miteinander kämpfen, nimmt man ſchicklicher- und poetiſcherweiſe keine Rechenexempel, keine Controlen und keine Prügelexekutionen vor. Aus denſelben Gründen weckt nur ein gefühlloſer Informator mit Schlägen ein Kind aus dem Schlaf, und nur ein ganz ſeelenloſes Menſchenkind ſpeit in eine ſchöne Pflanze oder wiſcht mit verwelkten Blumen Staub oder Schmutz hinweg, wie mit einem Staublappen oder einem Schwamm.

Ein letzter, ſonnig verklärter Herbſtabend an einem Sonn- und Feiertage, der mit ſeinen Glockentönen gleichſam den Sommer zu Grabe läutet, iſt eine viel ſchicklichere Interpretation für wüſte Bauplätze oder Ruinen, als ein friſcher Wintermorgen ohne Schnee und Eis an einem Montage, der Jedermann zu friſcher Thätigkeit antreibt, und der katholiſche, kunſtſinnige, einbildungsreiche, träumeriſch genießliche Italiener iſt eine unendlich ſchicklichere Staffage für die Ruinen eines Weltreichs, als der politiſch-formirte und gewerbfleißige, aber unäſthetiſche und ausgenüchterte Engländer, — der Italien der Mode zu Gefallen, aus Curioſität oder langer Weile, und gleichwohl mit ewig gähnenden Kinnladen und mit Karten und Anweiſungen in beiden Händen und in allen Taſchen beſucht und wie ein Jagdterrain abſucht.

In ein Gotteshaus marſchirt auch ein Soldat, falls er ſymboliſch-poetiſchen Verſtand hat, nicht gerne wie in ein Exerzirhaus, nämlich mit gleichem Schritt und Tritt, und ein exerzirter, ein kommandirter und kommiß-uniformirter Gottesdienſt iſt für ſinnige Seelen keine erbauliche Compoſition. Beſtehe nun auch Jeder auf einer andern Harmonie und Symbolik, ſo bekennt doch ihre Exiſtenz Jedermann.

Gewiß iſt es indeß, daß die Seele in allerlei Menſchen auf allerlei Weiſe und oft ganz entgegengeſetzt organiſirt und geſtimmt iſt; gewiß, daß es Organiſationen gibt, die ſich zu der Maſſe der andern wie Daguerreotypplatten zu gewöhnlichen oder ſchlecht präparirten Silber- und Kupferplatten verhalten, auf deren unempfindlicher Materie ſich kein Sonnen- und Naturbild oder nur ein ganz unvollkommnes fixirt.

Wie die Jahres- und Tageszeiten, wie Sonne, Mond und Sterne, wie Tag und Nacht, Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht, wie Regen und Sonnenſchein, Hitze und Froſt, wie Sturm und Donnerwetter eben in meinem lieben Gaſthof zum ſchwarzen Roß, in ſeinen Stuben, Stallungen, Gehöften und Thorwegen verkehrten und Hiſtorien produzirten, das hat mich in jedem Augenblick intereſſirt.

In Regen und Wind macht ſich bekanntlich jede Gaſſe und Baulichkeit unausſtehlich, um deſto romantiſcher das Meer, der Forſt, die freie Landſchaft und das weite Feld.

In großer Mittagshitze iſt einem ſchattenloſen Gehöft eben ſo wenig Comfort und Poeſie abzugewinnen, wie im regnigten Wetter, wo die Hühner einen ſo kläglichen Anblick gewähren, daß ihn die wollüſtig im Rinnſtein ſchnatternde Ente kaum wieder gut machen kann.

Den Ziegeldächern fühlt man's im Sonnenbrand an, daß ſie nach Regen dürſten und daß die Luft im Bodenraum abgekühlt ſein will. Gewaltige Steinmaſſen, Kirchen- und Kellergewölbe machen bei Näſſe und Kälte einen fatalen Eindruck, und laden dagegen bei großer Hitze, und beſonders zur Mittagszeit, mit ihren kühlen Räumen, wie ein Wellenbad ein. Um Mitternacht und am frühen Wintermorgen machen die größern Städte einen myſteriöſern Eindruck als am hellen Tage und in der Morgenfrühe der Sommerszeit, die unmittelbar an die Mitternacht grenzt, und wo hinter den geſchloſſenen Läden durchwachte und durchſchwelgte Nächte in häßlichen Träumen und in Todesmüdigkeit gebüßt werden. Juſtiz-, Schul- und Fabrikgebäude, Acziſe- und Gefängnißhäuſer unter vielen grünen Bäumen oder in. der Nähe von Wieſen und Gewäſſern machen um des Widerſpruchs willen, in welchem Uniform, Schulzwang, Mechanismus, Disziplin, Schulſtaub und Aktenſtaub, Control- und Hypothekenbücher, verknöcherte Juriſten, engbrüſtige Fabrikanten, verſeſſene Schulpedanten, übeldreſſirte Schuljungen, oder Profoße und Gefangene zur freien, grünen, ſproſſenden Natur ſtehen, keinen ſonderlich behaglichen Eindruck, am wenigſten auf denjenigen, der mit Criminal- oder Civiljuſtiz, oder mit Schul- und Soldatendisziplin irgendwie in übler Berührung geweſen iſt.

Um deſto beſſer ſchicken ſich alte Bäume, Stille, Einſamkeit und Naturſcenerie zu Kirchen, zu Klöſtern und Kirchhöfen, oder auch zu Akademiegebäuden, wo Kunſt und Wiſſenſchaft in Freiheit des Leibes und der Seelen mit ſchöner Genugthuung erſtrebt wird und mit lebendigem Impuls.

An Flüſſen, an Quais und Gewäſſern, an Springbrunnen wandelt man lieber in trockner Sommerhitze als in naßkalten Herbſt- und Frühlingstagen, und eine zur Winterszeit über Nacht allenthalben eingeſchneite Stadt kann in einer gewiſſen Gemüthsſtimmung und durch gewiſſe ſich aufdringende Ideenverbindungen einen weniger widerſprechenden Anblick gewähren, als wenn ſie vielleicht an einem ſchönen Maientage und zum heiligen Pfingſtfeſte mit Guirlanden von Blumen und Blättern geſchmückt wäre. Denn finſtre Gaſſen und kalte Steinklumpen, ſtädtiſche Convenienzen, oxidirte Geldmäkler, verſtäubte Aktenſeelen und dergleichen mehr werden ſchicklicher und wahrhaftiger von der in Froſt und Schnee erſtarrten Natur, als vom bunten, hellen Frühlingsleben accompagnirt.

Der hohe Sommer hat in ſeiner fruchtſchwellenden, blätterreichen Ueppigkeit etwas Phantaſtiſches, das zuſammt der Sonnengluth gar zu ſchön mit der unbeweglichen Ruhe grandioſer Bauwerke und kalter Steinmaſſen kontraſtirt und zugleich übereinſtimmt.

Die raſch von der Winterfeuchtigkeit abgetrockneten, in Wind und Wetter auf der Oberfläche faſerig gewordenen, im Sonnenlicht wie ſilbergraue Flockſeide ſchimmernden Plankenzäune, Schindeldächer und ſonſtigen Holzbauwerke hatten dagegen für mich, beſonders in den erſten ſonnigen Frühlingstagen, einen Reiz, der mich im *Herbſte* nicht ſo traf, weil ich im ſproſſenden Frühlinge das Todte und Verdorrte vom friſchen Lebenstrieb ſo wie ſo überwunden wußte, im Herbſte aber ringsum Alles ſchon an den nahenden Tod gemahnte, und ſomit auch an Sarg und an

Brett. Alle ſolche Kombinationen haben, wie ſich von ſelbſt verſteht, des Willkürlichen und Perſönlichen zu viel, um ſie irgendwie als objektiv und geſetzgebend hinſtellen zu wollen; Eines aber bethätigen und beſtätigen ſie, nämlich dieſes: daß Jahres- und Tageszeiten, daß Wind und Wetter überhaupt in der mächtigſten und geheimnißvollſten Beziehung zur Menſchenſeele und Stimmung ſtehen, und daß Baulichkeiten, Scenerieen und die ganze Erſcheinungswelt das wunderbare, nimmer auszudeutende Mittelglied eben dieſer Stimmungen und Mißſtimmungen ſind, die zumal an Sonn- und Feſttagen, an Gedenktagen einen ganz abſonderlichen Wucher treiben, von dem wiederum das Gemüth ſeinen Profit macht.

Die Aeſthetik hätte an dieſer Symbolik, d. h. an den Wechſelbeziehungen von Kunſt und Natur, von Seele und Natur, von Seele und Objektenwelt, und wie ſich beide Faktoren anziehn und abſtoßen, interpretiren, ergänzen, verneinen oder bejahen, kurz, an dem ganzen Wechſelprozeß und Wechſelſpiel von Subject und Objekt ein Quellenſtudium, eine neue Welt von Prozeſſen und Prinzipien, die zu Protokoll genommen ſein will; aber dieſe Schuläſthetik hält es, ihrer wiederkäuenden Natur und Lebensart zufolge, für bequemer und plauſibler, immer wieder neue Ein- und Abtheilungen, Definitionen und Zergliederungen von Künſten und Literaturen aufzutiſchen, von denen bei ſo viel Ueberfüllung und Feinſchmeckerei kein geſchmackvoller Menſch für den Augenblick Notiz nehmen mag.

Die Elemente einer ſolchen Symbolik und Aeſthetik der täglichen Erſcheinungen müßte der Magiſter freilich von ſeinem Genius entlehnen, und doch haben die Schulperücken das Genie keineswegs erfunden, ſondern vermauert von Anbeginn.

Auf der andern Seite iſt es indeß ein Segen und ein Troſt, daß ſo viele Heiligthümer der Seele und des Daſeins und die ſublimſten Wahrheiten, in ſtillſchweigender Uebereinkunft honorirt und ausgetauſcht, als ein höchſtes Erbe der Menſchheit und als eine ewige Macht fortwirken, ohne in gelahrtem Gezänk und in profanirenden Zergliederungen entſtellt und ihres Heiligenſcheins entblößt zu werden.

Die Ethik und Aeſthetik, ſowie die Pſychologie und vollends die Religionsphiloſophie der Schulen ſind glücklicherweiſe anatomiſche Präparate und bloße Gerippe geblieben im Vergleich zu dem Leiden und Leben, das ihnen im wirklichen Daſein gegeben iſt, in den Hiſtorien der Nationen, der Familien und Individuen, in der Seele des Poeten und Propheten, des echten Märtyrers und des Genie's.

Um aber wieder auf meine Ausſpannung im ſchwarzen Roß zu kommen, ſo brachte ich ſchon frühzeitig in Erfahrung, daß jeder Ort und jedes Ding, jedes Thun und Laſſen erſt eines Tages, einer Stunde und eines Augenblicks das Geheimniß ſeiner Poeſie und die volle Weltſchönheit ſeines Daſeins ſichtbar werden läßt. Gleichwie ein Menſch jeden Augenblick ſein eigentliches Geſicht hat, und vielleicht nur ein einziges Mal ſein gottähnliches Antlitz im Fleiſche gewinnt, in dem Augenblick, wo er in

Liebe oder in Andacht, in Reue und Seelenſchmerz aufgelöſt, die irdiſchen Schlacken abgeſtoßen hat, ſo haben ſelbſt todte Hantirungen und Scenerieen, ſo haben die Räume und Winkel in Stuben, in Gaſſen, Gehöften und auf Hausfluren eines Augenblicks durch ein gewiſſes Zuſammentreffen von Umſtänden, durch begleitende Momente, durch Effecte des Lichts, der Luft und der Witterung, in gewiſſen Tages- und Jahreszeiten, an Sonn- und Feſttagen eine Bedeutung und Phyſiognomie, die über ihre materielle Beſchaffenheit hinauszeigt in ein höheres Reich des Daſeins, und ſie zu Symbolen erhebt.

Wie dem Genius an vermeintlich ganz gemeinen Dingen Geſichte aufgehn können, die zu neuen Lebensanfängen und Lebensprinzipien für ihn werden, das muß man ſelbſt erfahren, das muß man, wenn ſchon nicht in wachen und alltäglichen Zuſtänden, ſo doch wenigſtens in einem beſeligenden Traum, in der Liebe und Begeiſterung, in der Kindheit, in der lang erſehnten Heimath, bei der Wiederkehr aus der Fremde, einen Augenblick wenigſtens, empfunden haben; ſonſt iſt über ſolche Myſterien und ſymboliſche Geſchichten keine Verſtändigung möglich und keine Philoſophie darüber am Ort.

Georg Hamann, in deſſen Orakelſtyl (er ſelbſt nennt ihn in origineller Beſcheidenheit ſeinen Wurſtſtyl) ich mich mit Wolluſt vertiefe, einer der originalſten und gewaltigſten Geiſter im Worte, die je gelebt haben, ſagt: „Das menſchliche Leben ſcheint in einer Reihe ſymboliſcher Handlungen zu beſtehn, durch welche unſere Seele ihre unſichtbare Natur zu offenbaren fähig iſt und eine anſchauende Erkenntniß ihres wirkſamen Daſeins außer ſich hervorbringt und mittheilt.“

Was wir in der Kunſt den *Geſchmack* nennen, das beruht auf einem *ſymboliſchen Verſtand*, der ſinnigerweiſe die Formen auszudeuten verſteht, der die Gedanken erkennt, welchen eine Form an ſich und in ihrem Verhältniß zu andern Formen repräſentirt, und wie in allen Configurationen eine ſittliche Ordnung zurückgeſpiegelt und vorgebildet wird. Wenn nun aber gewiß iſt, daß z. B. ſelbſt die *Glieder* des *Geſimſes* an einem *Bauwerk* ein jedes für ſich, und ſodann in Beziehung zum Andern und zum Ganzen eine ganz beſtimmte Bedeutung und Ausdeutung hat, wie ſollten dann die verſchiedenen Lebens- und Bildungsarten, die menſchlichen Daſeinsweiſen, Zuſtände und Augenblicke, die Formen, in denen der ſittlich vernünftige Geiſt ſein Leben durch eine Arbeit von Jahrtauſenden ausgeſtaltet hat, die Formen und Normen des geſelligen Verkehrs, wie ſollte da die Lebensordnung in Kirche und Staat, die Grammatik, die Wiſſenſchaft und die Kunſt keine *überſinnliche* und *abſolute Bedeutung* haben? Daß ihnen dieſelbe aber innewohnt und daß alle Form *über* ſich *hinauszeigt* in eine höhere Ordnung der Dinge, — das iſt eben ihre Symbolik, ihre ſittliche Wirkung und Natur.

Nur in und mit dieſer *ſymboliſchen* Natur ſind und haben alle Formen eine ſittliche, eine erziehende und bildende Macht, und der *Takt* iſt nichts Anderes als diejenige *Potenz* des *ſymboliſchen Verſtandes*, die ſich bereits als eine *unmittelbare* und augenblickliche Urtheilskraft im Verkehr mit ſittlichen Formen und Verhältniſſen manifeſtirt. Takt iſt der ſymboliſche Witz in Anwendung auf die ſittliche Welt. Der Witz ſelbſt iſt ein umgekehrter, ein ironiſcher Takt; ein ſymboliſcher Verſtand iſt er, welcher die Peripherie in einen Mittelpunkt abzufangen verſteht. Aller Verſtand, alle ſublimſte Bildung, die Schönheit, die Grazie, die Poeſie und die Kunſt beruhen weſenhaft auf einem ſymboliſchen Prozeß und wirken als eine ſymboliſche Macht.

Mit einem Wort: Die Symbolik iſt der Spiritualismus, in welchen aller Materialismus überſetzt, der Idealismus, in welchen der Realismus verklärt werden muß. Ohne den ſymboliſchen, welcher recht eigentlich der poetiſche und äſthetiſche Verſtand iſt, bleibt die Schöpfung nur eine todte Materie, ein Leichnam ohne Seele und Geiſt, eine Chiffernſchrift Gottes ohne den Schlüſſel und den Sinn.

Die Wetter, die Winde und die Waſſer, Wald, Wieſe, Berg und Thal, Tages- und Jahreszeiten, Töne und Farben haben ja eine Sprache; jedwede Erſcheinung und jeder Augenblick wirkt einen Prozeß in unſerem Herzen. Das iſt ja der Sinn und die Bedeutung in allem Daſein, das iſt ja aller Dinge geiſtiges Leben und Sein, daß ſich ein Gottesgedanke an ihnen offenbart. Wie kann man denn nun ſtutzig ſein über das Organon ſolcher überſinnlichen Offenbarung, über den ſymboliſchen Verſtand? In einem gewiſſen Grade zeigt er ſich wirkſam auch in der nüchternſten Perſon, weil eben aller Verſtand nothwendig ein ſymboliſcher Verſtand iſt. Wo aber dieſer Verſtand vorzugsweiſe zwiſchen den Zeilen lieſet, wo er alle materielle Form überdichtet und in einem heiligen Geiſte verklärt, da wird er ein ſymboliſcher Verſtand κατ' ἐξοχήν. Was wären wohl alle ſinnlichen Erſcheinungen, alle augenfälligen Dinge zumal, wenn ſie uns Nichts weiter erzählten, als höchſtens ihren endlichen Inhalt, ihren materiellen und partikulären Prozeß; wenn ſie dem innern Sinn Nichts weiter erſchließen könnten, wenn ſie ihm Nichts vorbildeten, nicht über ſich hinauszeigten in ein höheres Leben und Sein? Oder iſt es zum Spaß geſagt, daß die Schöpfung eine Chiffernſchrift Gottes iſt, womit er an unſere Herzen rührt, nicht minder wie an den ſinnlichen Verſtand? Wenn es ein Himmelreich und eine Ewigkeit gibt, und wenn die Welt Gottes nicht in zwei Stücke auseinanderbrechen ſoll, wie kann es denn anders ſein als ſo, daß die irdiſchen Geſchichten zu Abbildern der himmliſchen gemacht ſind, daß Zeit in Ewigkeit bewegt, alles Endliche auf ein Unendliches bezogen, und alles Sinnliche in und mit einem Ueberſinnlichen ausgedeutet und der Realismus in einem Idealismus ergänzt werden muß als in ſeinem entgegengeſetzten Pol. Bildet doch die Natur überall in den niedern Entwickelungsſtufen die zunächſt höher ſtehende vor, in dem Dendriten-Marmor, im Silberdianenbäumchen die Pflanzenform, das thieriſche Leben in den Senſitiven, den Polypen und Korallen. Wie ſollten ſich denn nicht die Gottesmyſterien im Menſchenſinn, und die übernatürliche Welt in der natürlichen zurückſpiegeln? Dieſe Spiegelung, dieſe Zeichen- und Bilderſchrift Gottes in allen Formen, in allen Erſcheinungen, in den menſchlichen Zuſtänden und Lebensaugenblicken, in allem Laſſen und Thun, in Lebens- und Redensarten iſt die Symbolik; der Sinn und Verſtand aber, der Alles heilig ausdeutet, d. h. mit und in der Oekonomie des Univerſums begreift, der alle Dinge und Verhältniſſe und alle Augenblicke als ſinnliche und überſinnliche, als zeitliche und ewigliche, als endliche und unendliche, als irdiſche und himmliſche zugleich verſteht und ſo an ſich kommen läßt, — das iſt der ſymboliſche, der heilige und poetiſche Verſtand.

Ich trachte ſeit Jahren ſchon nach ein Paar irgendwo mitgetheilten Verſen, die, von dem verſtorbenen Dichter Hölderlin im Wahnſinn gedichtet, eine Seelenſtimmung zurückſpiegeln, wie ſie mich als Knaben einmal an einem rauhen Winterabende bei Sonnenuntergang in dem Hofe jener mehrerwähnten Herberge zum ſchwarzen Roß ergriff. Könnte ich die wenigen Zeilen hierher ſetzen, ſo würde man augenblicklich verſtehn, was ich mit meinen Geſichten, Seelenzuſtänden und ſymboliſchen Geſchichten geſagt haben will.

Es war um die Zeit des Tilſiter Friedens an einem Wintertage, und ich weiß nicht mehr was für eine böſe Zeitung in der allgemeinen Trübſal und moraliſchen Völkerverzweiflung die Gemüther noch ganz insbeſondere an Gott und Weltgeſchichte verzagt gemacht haben mochte, da bezog ſich auch zum erſten Mal mein lichter Kinderhimmel. Meine fernen Eltern hatten auf ihrem ſchönen Landgute Milanoweck bei Warſchau durch wiederholte Feuersbrünſte einen bedeutenden Theil ihres Vermögens und in Folge deſſen das

Gut ſelbſt eingebüßt, und meiner Mutter Amme, die mich wie eine Mutter liebte und von ihrem erſparten Lohne ſo oft mit Zuckerwerk gefüttert hatte, war mir ſoeben in einem Briefe, als im Abſterben begriffen, angemeldet worden. An dieſem Unheilstage ſtand ich in einem leichten Anzuge, im bloßen Halſe und ohne Kopfbedeckung, diesmal aber frierend und zum Tode betrübt in dem Thorweg meiner zu allen Weltbeobachtungen auserkorenen Herberge, an einen der hölzernen Eckpfeiler gelehnt. Es war ein trockener Froſt bei bezogenem Himmel, die Sonne eben im Untergehn. Kurze Windſtöße wirbelten die Strohhalme vor dem Thorwege in die Höhe, fegten die Straße und riſſen den in ihre Mäntel vermummten, jach vorübereilenden Fußgängern Hüte und Mützen vom Kopf und rafften einem Paar kleiner, *an die Mauer gedrückten* erfrorenen *Bettelmädchen*, die mit Reiſigbündeln beladen, nicht weit von mir die Vorübereilenden vergeblich um eine Gabe anwimmerten, das Bischen dünne Lumpenbekleidung um die Beine zu Hauf. Auf dem haberbergiſchen Kirchthurm und auf ein Paar alten Hausgiebeln kreiſchten und krächzten die Wetterfahnen, und in der Wirthsſtube war es öde und dunkel, kein Gaſt drinnen zu hören oder zu ſehn. In einem Winkel ſaß der Wirth ohne Pfeife, in einem andern die Wirthin, beide ohne Lebenszeichen und ohne ein Wort. Auf dem Stubenherd brannte kein Feuer, auf dem Schenktiſch ſtanden ein Paar halbgeleerte Biergläſer, von ihren Eigenthümern im Stich gelaſſen, wie wenn's ihnen nicht mehr geſchmeckt hätte. Auf dem Hofe war Alles wie ausgeſtorben, der Hausknecht müſſig und überflüſſig in einen Stallwinkel gedrückt, hier und da ein altes Rad und ſonſt ein Stück von einem auseinandergenommenen Geräth, in einem Winkel ein eingefrorener alter Puffſchlitten und was ſonſt noch für ein Fragment, die Pumpe im Eiſe vermauert und wie von einem Tropfſtein inkruſtirt, ebenſo vor der Hausthüre ein mit einer Schmutzlache übergoſſener und ſo im Guß zugefrorener Rinnſtein. Das Alles zuſammen gab ein Bild und eine Fühlung, wie wenn bereits die Seele vom Daſein und von der Welt und vom Menſchen abgeſchieden und eben nur noch Alles pro forma und von ungefähr vorhanden ſei, ohne ein Göttliches und Ewiges oder nur ein Lebendiges zu bedeuten. Es ſchien Alles vorbei und nunmehr ganz gleich, ob ſich die Leute aufhingen oder noch unter dem Schurr-Murr von Weltüberbleibſeln und todten Hülſen herumſtiefelirten. Das Lebensfeuerwerk war ſoeben abgebrannt worden und alleweile nur noch die Carcaſſen zu ſehn.

Sonntag im ſchwarzen Roß.

So verzweifelte und weltenuntergangsmäßige Bilder hatte ich indeß nur wenige, oder in ſolcher Weiſe nur Eins in jenem Herbergs- und Elementenverkehr. An Sonn- oder Feſttagen war ganz ander Wetter in der Welt, in meinem Herzen und im ſchwarzen Roß.

Das Schöne beſchreibt ſich aber noch mißlicher und ſchwieriger als das Schreckliche, und ſo verzweifle ich ganz und gar das wiederzugeben und meine Leſer nachempfinden zu laſſen, oder auch nur in meiner eigenen Seele zu repetiren, was dazumal an einem Sonntag in meine Sinne und in mein Herz einzog, wenn ich ſo unter dem Geläute der Glocken im Sonntagsjäckchen mit blanken Knöpfen und eventualiter in neuen Stiefeln mit eiſenbeſchlagnen Abſätzen vor die Thüre trat, um gemächlich und wohlgemuth aus dem Einfahrtsthor zum ſchwarzen Roß die Leute im Sonntagsſtaat, mit Gebetbüchern und grünen Sträußen in den Händen, zur haberbergiſchen Kirche wallfahrten zu ſehn. Zu gleicher Zeit beeilten ſich dann auch noch verſpätete Landleute mit der Einfahrt, um noch zur rechten Zeit zum Gottesdienſt zu kommen. Das gab dann in der Herberge eine Geſchäftigkeit und dem Sonntag, wie dem ganzen Erdendaſein eine Vollwichtigkeit und Erfüllung, die mich bis in die Fußzehen zwickte, ſo daß ich nicht wußte, ob ich den Kirchgängern auf der Gaſſe nachſehn, oder die eilfertig ankommenden und ſich rüſtenden Fremden, oder den dienſteifrigen Hausknecht, oder den ſelbſtgefälligen Hauswirth, oder aber die wohlgemuth geſchäftige und ſchmucke Hauswirthin mit meinen Blicken verfolgen ſollte; denn die Gedanken, Stimmungen, Spannungen und Seelenzuſtände all' dieſer Leute, der Fremden wie der Wirthsleute und Kirchgänger, und der ganze Sonntag mit allem Zubehör, mit Himmel und Erde war in ſolchen Augenblicken in meiner Seele. So ein verzweifelter Burſche war ich mit meiner Einbildungskraft und bei allen Gelegenheiten, wo es ein Reproduziren und ein Theilnehmen und Mitleben galt. Mir durfte bei Leibe Nichts verloren gehn, ſo durchaus machte mir das Zuſehn und das Leben zu ſchaffen, und das Exiſtiren aller Dinge, Geſchichten und Creaturen einen Spaß. Dazu trug nun aber am Sonntage nicht zum Geringſten wiederum ein Gegenſtand bei, der vielen imaginationsloſen Leuten ſehr als ein nichtsbedeutender oder alberner erſcheint. Es war das kleingehackte Tannenreis, mit dem dazumal die Königsberger Vorſtädter ihre Herbergen, Hausthürſchwellen, Gaſſen und Hausfluren an ſchönen Winterſonntagen beſtreuten, und insbeſondere das Gotteshaus.

In meiner Phantaſie war ein Wald die Summa aller erdenklichen Naturwunder, Myſterien, Mährchen und jeglicher Abenteuerlichkeit. Ein Tannenzweig brachte mich alſo unter den geeigneten und gewiſſen begleitenden Umſtänden bei wachem Muthe in Hellſeherei. Tannenzweige, Feſtlichkeiten, Sonntagswonnen, Schulfreiheiten, Kirchenglocken, Paradieſesnachklang, Naturfeiern, Waldesmyſterien, das waren in meiner Seele und Vorſtellung Synonyma, oder beſſer geſagt, Feuerwerksſtoffe, die auf den erſten Funken mit Schwärmern, mit Feuerrädern und Leuchtkugeln in die Wette explodirten, und den Funken ſchlug ich aus meiner Einbildungskraft.

Begegneten ſich nun in meiner Tagesbiographie drei oder vier ſolcher Ereigniſſe und Elemente, die mir poetiſche und Lieblingsdinge waren, ſo überſchlug ich mich vor Daſeinswonne in der Luft, wie etwa ein Haſe vor Todesangſt in dem Augenblick, wo er von den Windhunden abgefangen wird.

Ich wußte mich überhaupt vor Jubel und Lebensluſt im eigentlichen Wortverſtande nicht zu laſſen, es war zu ſchön auf dieſer Welt, und nun vollends in dieſen Sonntagslebensarten, wenn z. B. an einem Wintertage Glockengeläute, Schellengeläute, Tannenreiſer, neue Abſatzſtiefeln, blanke Knöpfe, Frühſtückskuchen, Schulfreiheit, ſchön' Wetter und die Ausſicht auf ein Nachmittagsvergnügen zuſammentrafen und meine Kinderſeele im Sturme einnahmen. Ach nur noch einmal, nur noch einmal einen Sonntag wie vor 40 Jahren im ſchwarzen Roß!

Wahrheit im Wachſein und Traum, eine Philoſophie vor dem ſchwarzen Roß im Jahre 1843.

Als mich meine Herzensbangigkeit wiederum nach ſiebenzehnjähriger Abweſenheit gen Königsberg geführt hatte, leiteten mich meine Schritte inſtinktmäßig zuerſt nach dem untern Haberberg und nach meiner lieben Herberge zum ſchwarzen Roß. Haus und Schild waren noch die alten, die Umgebung, die Phyſiognomie der Straße, des Stadtviertels, ſogar ganz Königsbergs dieſelbe wie vor 36 Jahren und gleichwohl Alles anders; denn ich *ſelbſt* war ein *Anderer*, und wie ich auch die alten Kinderträume heraufbeſchwor, ich hatte gleichwohl zweierlei Leben in mir, zweierlei Sinn und Geſicht. Und der große Menſch machte ſeine Reflexionen und Geſtus hinter dem kleinen von dazumal; und ſo gewann ich Nichts als ein bitterſüßes, peinlich wehmüthiges Gefühl, als einen gezwieſpalteten Menſchen, der nicht wußte, wie er das nüchterne Verſtandesbewußtſein der Gegenwart mit dem ſelig unſchuldsvollen Traume der Kindheit, wie er das Jetzt und Sonſt in ſeinem Ich verſöhnen ſollte: die heilige Erinnerung und den profanen Augenblick, Dichtung und Wirklichkeit.

Ich hatte ein Gefühl, wie wenn ich nach dem Tode wieder zur Erde und zum Bewußtſein gekommen ſei, um meinem eignen Begräbniſſe zuzuſehn. O Herr und Heiland! Was iſt denn nun wahr! die gemeine materielle Form und Wirklichkeit, auf allen Punkten in Sinn und Verſtand reflectirt, oder die Idee der Schönheit, der Güte und Heiligkeit, die der Menſchengenius aus dieſer Sinnen- und Verſtandeswelt als geiſtigen Ueberſchuß, als ſittliche Seele und hehre Gottesempfindung, als Religion und Poeſie des Herzens aus dem körperlichen Leben entbindet, weil dieſe Sinnenwelt ſelbſt in der Gottesvernunft ihren idealen und abſoluten Grund hat?

Was iſt wahr? Der wachnüchterne Verſtand, der überall die Mathematik ſtudirt, die Linien und die Winkel bemißt, ſich das Leben auf 10,000 Dezimalſtellen berechnet, und am eigenen Herzen Anatomie ſtudirt, oder der Rauſch einer liebetrunkenen Seele, die in dem geliebten Gegenſtande nur das göttliche Ebenbild erſchaut und den göttlichen Odem empfindet, der dem Leib aus Erden eingeblaſen ward.

Was iſt wahrhaftiger: Wachſein oder Traum? Wirklichkeit oder Phantaſie, Geiſt oder Leib?!

Die Erinnerung an ein in Gott gelebtes Leben, der

Traum der Kinderunſchuld, der ſich den Himmel auf Erden pränumerirt und die materielle Wirklichkeit in Stoff, in Form und im Augenblick überſieht, oder der feſte, punktuelle, profane Weltverſtand und Realismus, der, an dem Kothe klebend, die Ewigkeit aus lauter wachen Augenblicken, die Welt aus Sandkörnern und Atomen zuſammenſetzen, die abſolute Größe und Intenſität durch Addition von Zeit- und Raumgrößen erzeugen will und über dem Anatomiren und Formuliren überall Seele, Weltgeiſt, Integrität und Heiligkeit überſieht und verliert?!

Ich weiß es nicht. Die Verſöhnung und Ineinsbildung von Realismus und Idealismus, von Subjekt und Objektivität ſoll das Abſolute und die vollkommene Wahrheit ſein; aber abgeſehn davon, daß dieſe Verſöhnung eben nur annäherungsweiſe im Genius und in jedem Menſchenkinde auf andere Weiſe und in einer andern Sphäre bei Mann und Weib, bei Laien und Gelahrten zu Stande zu kommen vermag, ſo will ſie auch fort und fort in einer Differenz, ſo will das Ineinander in einem Außereinander, die Harmonie in einer Diſſonanz, der Monismus in einem kräftigen Dualismus wiedergeboren ſein; denn außerdem wäre die Wahrheit ein Fertiges und das Werden der Wirklichkeit eine höchſt alberne Repetition deſſen, was idealiter ſchon von Ewigkeit in Gott exiſtirt. Gleichwohl aber ſoll ſich ja doch die ideale Welt nur in und mit der realen, mit der Materie der Geiſt, Gott mit der Welt, und ſomit auch das von Ewigkeit Seiende mit dem in Ewigkeit Werdenden vollenden und realiſiren.

Ich ſage es noch einmal, ich verſtehe es nicht, aber ich kenne die unendlichen Widerſprüche, die ſowohl der fertigen als der unfertigen Wahrheit, die der ſeienden wie dem werdenden Glauben, dem Sein wie dem Nichtſein, dem Sein wie dem Werden, dem immanenten wie dem transcendentalen Gott, dem Theismus wie dem Pantheismus, dem Naturalismus wie dem Supernaturalismus, dem Materialismus wie dem Spiritualismus, dem Idealismus wie dem Realismus und jedem andern Ismus innewohnen. Ferner weiß ich, daß die modern beliebten Verſöhnungen, in welchen alle Widerſprüche als bloße Verſtandesgegenſätze benannt, und in abſoluten Vernunftanſchauungen oder in unausſprechlichen Gemüthsbewegungen und myſtiſchen Seelenoperationen über Seite geſchafft ſind, eben ſo mißlich und halbſchlächtig ausfallen, wie diejenigen, welche durch Eskamotage im dialectiſchen Prozeß dergeſtalt erſtritten werden, daß der abſolute Gewinn dem abſoluten Banquerot ſo ähnlich ſieht, wie ein Tropfen Waſſer dem andern überall. Das Alles, und auch die Unmöglichkeit und die unausdenkbare Dummheit in dieſen ſo eben mit mir hantirt habenden Redensarten weiß ich, ohne zu wiſſen wie; und gleichwohl ahnet mir doch in dem, was ich, zuſammt den Altgläubigen, mein Gewiſſen nenne, daß der Wahn und Traum des Herzens, unter Umſtänden (d. h. je nach Perſon und Gelegenheit) mehr abſolute Wahrhaftigkeit, Heiligung und ſittliche Güte in ſich bergen und realiſiren kann, als die Dialectik und Grammatik, als die mathematiſch richtige materielle Wahrheit und Wirklichkeit des wachen und nüchtern kontrolirenden Verſtandes, und daß ferner alle Materie, alle Thatſachlichkeit und handgreifliche Wirklichkeit keinen Augenblick früher und anders Wahrhaftigkeit wird, als bis ſie von Seele und Geiſt, und von einem in Liebe und Glaube unſterblichen Herzen zu einem heiligen Gewiſſen eingebildet wird.

Was ſich der Wahnſinn der Leidenſchaft und der Traum der Kindheit einbildet, das dünkt mich herzlebendiger, und darum wahrhaftiger, ſelbſt ohne materielles Correlativ und Objekt, als jedwede Handgreiflichkeit ohne Seele und Imagination, ohne Liebe und Satisfaction.

Eine Mauer, an der ſich alle Welt ein Loch in den Kopf ſtößt, iſt doch lange nicht ſo wirklich und wahrhaftig, als ein bloßes Hirngeſpinnſt in dem Kopfe eines Tollhäuslers, wenn zumal in dieſem Hirngeſpinnſt eine Idee verhüllt lag, wie etwa die von der Gravitation, oder ſonſt eine Idee, die ein Loch bohrt in den vermauerten Verſtand oder in die Bretter, mit denen die Welt verſchlagen iſt. Es mag drum ſein, es gibt alleweil erſchrecklich kluge Leute, höhere Magiſtermenſchen, welche die Weisheit mit Löffeln gegeſſen haben; aber die Wahrheit ſoll wie der Ozean ſein, den man doch nicht füglich mit Löffeln in einen Hirnkaſten ausſchöpfen kann, am wenigſten dann, wenn das quäſtionirte Gefäß ein Sieb iſt; und doch iſt der vollkommenſte Menſchenverſtand und das hartnäckigſte Gedächtniß nur ein Sieb, wenn ihnen nicht die Energie des Charakters und die abſolute Intenſität der Seele den feſten Boden aus dem Himmel holen darf.

Wer einmal ein Verſtandesmenſch iſt, der nehme ihn in beide Hände, und vermaure ſich alle Seele mit dieſem fix und fertigen Verſtand, der nie über Form und Augenblick hinaus kann; wer aber in der Idee, in Träumen und Idealen lebt, der träume fort und laſſe ſich nicht beirren von den Verſtändigen dieſer Welt; denn was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Mit andern Worten: Wenn mancher kluge Mann einfältiger wär', ſo wär' er klüger; denn allzuklug iſt dumm, und wenn ſchon mal Verſtand und Vernunft nicht mit der Seele korreſpondiren, ſo ſcheint es gleich viel, ob die fertig gerechnete Wahrheit in der Rocktaſche oder im Kopf herumgetragen wird.

Dies meine Sentenz in Sachen Realismus kontra Idealismus; denn ich bin Spiritualiſt und Idealiſt mit Leib und Seele, und hol' der Henker Realgymnaſien, Induſtrie und Nützlichkeitsprinzipe, politiſche, kosmopolitiſche und nordamerikaniſche Lebensarten, wenn ſie uns für Humaniora, für Weltprinzipe, für deutſche, chriſtliche, alte, poetiſche und vaterländiſche Lebensarten, wenn ſie uns für Welt- und Culturgeſchichte untergeſchoben werden ſollen, und für das Heil der Welt!

Mein Leben ſind Seele und Imagination, und ſo beſteige ich lieber mein ſchwarzes Roß, und citire meine Geſichte auf ſeinem Gehöft. Das Letztere ſchien mir ſo zuſammengeſchrumpft, daß ich Mühe hatte, mich zu überzeugen, es ſei daſſelbe, welches von meiner kindlichen Einbildungskraft vor Jahren zu ſo weiten Räumen ausgedehnt worden war. Aber Raum und Zeit verſchwinden dem Menſchen in dem Maße aus der Welt, wie in ihm der Geiſt zunimmt. Wie lange dauert dem Kinde ein Tag, ein Sommertag und nun vollends ein Sonntag, ungeachtet des Zeitvertreibs und der kindlichen Luſt? Wie dehnt ſich in der Kindheit die Zeit von einem Sonntag bis zum andern, und welch' eine Ewigkeit iſt von einem Weihnachten bis zum folgenden heiligen Chriſt. Weiterhin entſchwinden uns die Jahre wie Monden, und die Monden wie Wochen und Sommertage. Zeit- und Raumgrößen gibt es nur für Kinder und für Völker, die in der Kindheit ſtehn. Zeit- und Raumgrößen waren es, durch welche Inder und Egypter zu ihren koloſſalen, traumhaft abenteuerlichen Bau- und Lebenswerken begeiſtert wurden. Im Abſtrakten wachſen Obelisken und Pyramiden keineswegs.

Im Beginn der Entwicklung ſucht der Sinnenmenſch das Große in Zeit und in Raum. Das iſt der Vorſchlag, der Auftakt der Phantaſie; ſie iſt die Bildervernunft, die Idee, welche ſich in Zeit und Raum beſpiegelt, der Weltgeiſt in ſinnlicher Geſtalt, die plaſtiſche Kraft der Natur, getragen, vergeiſtigt und bewußt gemacht in der Idee der Welt. All' dieſe ſpekulirenden Reflexionen ließ ich aber vor dem ſchwarzen Roß auf ihrem dunkeln Grunde beruhen; denn ich war melancholiſch allda! Hier auf dem weißen Papier indeß ſtößt mir die philoſophirende Gewohnheit mal wieder in's Genick; denn es iſt eine alte Redensart: „Wer ſich auf Metaphyſik legt, auf den legt ſie ſich wieder.“

Niemand entrinnt ſeinem Schickſal und noch weniger ſeiner angeſtammten Thorheit und Gewohnheit, folglich auch nicht der Spekulation, wenn ſie einmal von Kindesbeinen an das Privatlaſterchen und Steckenpferd iſt.

O Dilettantismus, wie ſüß biſt du, aber doch nimmer ſo ſüß wie Kindertraum und Erinnerung!! Drum lebe wohl, mein ſchwarzes Roß! Wenn ich phantaſiren und träumen will, ſo werd' ich dich tummeln, und wenn auch nicht mehr auf dem Papier, ſo doch in meinem Herzensrevier. Lebe wohl!

Mein Verkehr mit dem Haberbergiſchen Kirchhof.

Wozu, mein Lieb, der Balſamhauch,
Des Morgens friſche Würze,
Das Tropfgefunkel hell am Strauch,
Des Waldbachs Silberſtürze?
Aus Nebeln taucht das Wieſengrün,
Die Sonne äugelt nieder,
Es ſummt und ſurrt, und drüber ziehn
Der Lerche Aetherlieder!
Wozu? — wenn wir ſterben, — ſterben müſſen
Und von all' dem Zauber nichts, — nichts mehr wiſſen?! —

Wozu der Trieb, der forſcht und ſinnt,
Und über Trümmern brütet,
Und jeden Schatz, den er gewinnt,
Mit emſ'ger Sorge hütet?
Wozu des Geiſtes ſtolzer Flug
Nach aller Schöpfung Ferne,
Tief unter uns der Wolken Zug
Und über uns die Sterne?
Wozu? — wenn wir ſterben, — ſterben müſſen,
Und von all' der Hoheit nichts, — nichts mehr wiſſen?! —

Wozu des Herzens Sturmesſchlag,
Der Liebe ſüß Verlangen,
Bis einſt enttaucht der ſchönſte Tag
Dem Purpur ſchäm'ger Wangen,
Dies heiße Ringen ohne Streit,
Dies Träumen ohne Schlummer,
Dies Beben ohne Bangigkeit,
Dies Weinen ohne Kummer?
Wozu? — wenn wir ſterben, — ſterben müſſen,
Und von all' der Wonne nichts, — nichts mehr wiſſen?! —

Das hohe Lied von Titus Ulrich 1845.

Man erſieht aus jenen Herbergshiſtorien wie ſich meine Kindheit auf's Leben verſtand, und wie ſie gleichſam den Lebensverſtand aus den Elementen des Herbergsverkehrs zu konſtruiren, das Fehlende aber aus den Fingern zu ſaugen verſtand, um nicht zu ſagen, aus der Phantaſie; denn die Kinderphantaſie iſt bei den Kathedermoraliſten und Pädagogen von Profeſſion bis auf dieſe Stunde ein zweideutiger und konfiszirter, oder ein großmüthig tolerirter Artikel. Was nun meine eigne Phantaſie betraf, ſo war ſie auf Tod und Leben zugeſchnitten und von Gott in Scene geſetzt.

Gefielen meinen fünf äußeren Sinnen die Lebendigen, ſo mißfielen meinem innern Sinn eben ſo wenig die Todten. Herberge und Kirchhof war die Polarität, aus der ſich bei mir Seele und Charakter fort und fort rekrutirten.

Wenn ich von allem Lebendigen im ſchwarzen Roß geſättigt war, ſo ging ich auf den Haberbergiſchen Kirchhof, es in den Tod zu überſetzen, und die Leichenſteine, die Kreuze und Grabhügel waren die gefährlichſten Nebenbuhler der Herbergsſcenen und ihrer lebendigen Poeſie.

Im Winter wußte ich auf dem Kirchhofe Nichts anzufangen, weil in der Regel Alles verſchneit war; im Herbſt wiederum gemahnte mich die ganze Natur und alles Daſein an den Tod. Im Sommer widerſprach das üppige phantaſtiſche Leben der Natur den Gräbern und den Grabgedanken zu beſtimmt und nachdrücklich, aber mit dem wegſchmelzenden Schnee und den erſten ſonnigen Märztagen zog es mich durch Allgewalt zu der Ruheſtatt der Todten.

Auf den großen Leichenſteinen gelagert, las und lernte ich dann in ſtiller Andacht, in Schauern des Todes und in Vorahnungen alles Menſchengeſchicks, die alten Inſchriften aus Bibel und Geſangbuch, gleich wie die Inſchrift, die außen rings um die Kirche läuft und ihren Wiederaufbau nach dreimaliger Zerſtörung durch den Blitz in alter frommer Ausdrucksweiſe vermeldet.

Beſonders glücklich war ich, wenn ich bei meinem Herumſtreichen ein bronzirtes Sargblech als Bruchſtück von Handgriffen und andern Beſchlägen hervorfand; denn meine Liebhaberei für Metall, und insbeſondere für Meſſing und Bronze, ſpiegelte mir Gold und Bergwerke vor, um nicht zu ſagen goldene Berge.

Die andern Jungen verweilten nun wohl, gleich den Kindern aller Orten, ebenfalls nirgend ſo gern als auf dem Kirchhof; aber er ſchien ihnen doch mehr ein ſchicklicher Tummelplatz für ihre Spiele, als ein Ort, durch den ſie ſich zu höhern Dingen und innern Geſichten anleiten und begeiſtern ließen. Mich verdroß es eben nicht, wenn meine Kameraden auf den Leichenſteinen allerlei Spielwerk trieben; denn es war gar zu hübſch, wenn man ſo mit Knöpfen, mit runden Feuerſteinkieſeln, oder Stückchen einer Meſſerklinge auf den geräumigen platten Steinplatten umherhantiren und dem Abſchnellen der allerlei Gegenſtände in Zeit und Weile zuſehn konnte, und ganz beſonders beneidet war der Junge, der etwa, in dem köſtlichen Beſitz einer Kartätſchkugel, mit derſelben auf den Mittelſteinen der Straße, wie auf den Leichenſteinen, allerlei Rappokünſte verführen konnte; aber ich hatte gleichwohl neben dieſen

Spielintereſſen noch eine andere Genugthuung, die weit entfernt, profaner Spielnatur zu ſein, mein tiefſtes Gemüth in Anſpruch nahm und es dem Ueberſinnlichen wie dem Heiligen entgegenbildete.

Wenn ein Fremder den Haberbergiſchen Gottesacker zu dem Endzweck beſuchte, um zuzuſehn, ob er mir da irgendwas nachträumen könne, ſo würde er und der Kirchhof wahrſcheinlich Jedes für ſich bleiben und kein Wechſelprozeß entſtehn. Für mich aber gab es nur noch einen heiligen Ort, der jenem den Rang ſtreitig machen konnte und das war der zur Roßgarter Kirche gehörige Friedhof. In meiner Kindheit zeigte man da zwei ineinander geſchlungene Linden über dem Grabe von zwei Liebenden, und daß ich mir nicht eher Ruhe ließ, bis ich die Geſchichte aus mir ſelbſt erfunden hatte, verſteht ſich von ſelbſt.

Beide Gottesäcker haben ſich in der langen Reihe von Jahren einerſeits im guten Sinne verſchönert; denn aus jungen Bäumen ſind alte geworden und in die Stelle der abgeſtorbenen andere gepflanzt.

Der Haberbergiſche Todtenacker hat heimliche und ſchattige Gänge erhalten; in meiner Kindheit ſah es da kahl und dürftig aus, die Herbſt- und Frühlingswinde knickten die trocknen Halme über vielen eingeſunkenen und vergeſſenen Gräbern, und hie und da ſah man dürren Sand und Grand; aber das ſchickte ſich zu den modernden Gebeinen und der holzfreſſende Kies vernichtet die ſechs Bretter und die vier Brettchen unſerer letzten Behauſung eben ſo emſig, wie der Tod ſchon bei Lebzeiten unſern Leib. Und doch war es damals auf dem Kirchhofe ſchöner, heiliger, ergreifender, wunderſamer, beredter, bedeutſamer, ich weiß nicht zu ſagen wie! Ein Kirchhof verträgt für meine Empfindung nicht zu viel Sinnenſchönheit und Ueppigkeit, auf keinen Fall irgend einen Luxus und Uebermuth, und wäre es auch der einer ſchönen Kunſt. Auf dem Todtenacker ſollen die Eitelkeiten und die Hoffarthen mitbegraben ſein. Ein einfacher Leichenſtein mit altväteriſch gefaßter Inſchrift, ein ſchlichtes Kreuz mit einem goldnen Bibelſpruch, wenn man will in goldener Schrift, das ſpricht ergreifender und beredter zum Herzen als aller Todtenpomp.

In echter keuſcher Kunſt iſt für den ſinnigen Menſchen eine Macht und eine Bürgſchaft des ewigen Lebens gegeben, wie in der Religion. Hehre Kunſtwerke, von einem heiligen Naturgeiſt diktirt, zeigen über Tod und Grab hinaus in den Himmel, dem der menſchliche Genius entſtammt, da er Abbilder des Göttlichen und Ewigen unter Bildern der Vernichtung, unter Masken des Todes zu erſchaffen vermag; aber dieſe heilige Kunſt darf nicht der gemeinen Eitelkeit dienen mit profaner und gemeiner Kunſtfertigkeit, und am wenigſten auf der Stätte, welche an die Eitelkeit alles Lebens gemahnt. Ueber Gräbern iſt nimmer die Gelegenheit für leeres Kunſtgepränge und für die Ueppigkeit der Welt. Dieſe mehr luxuriös als kunſtreich gehaltenen Skulpturen, dieſe wohlfeilen Pracht-Urnen, dieſe genielos modellirten Genien, dieſe prahleriſch vergoldeten Gußwerke und Eiſengitter mit ihren modern gelogenen Inſchriften, ſchmekken zu ſehr nach weltlicher Hoffarth und Fleiſchesluſt, um nicht ein ſchreiender Contraſt mit moderndem Gebein und mit der todtverzagten Seele zu ſein. Selbſt eine zu üppige, zu künſtlich gepflegte und kunſtgerecht arrangirte Vegetation iſt nicht in richtiger überſinnlicher Harmonie mit Verweſung und Tod!

Aus all' dieſen Urſachen übt ein Dorf-Friedhof auf einem Sandhügel im freien Felde, mit ſeiner ärmlichen Ausſtattung und Umzäunung, mit ſeinen faulenden Holzkreuzen, ſeinen eingeſtürzten und unbezeichneten Gräbern, auf denen keine Roſen und Lilien von Lilienhänden mit roſigen Fingern gepflanzt und gepflegt werden, wo keine ſchöngeputzten, ſonntaggelangweilten und konventionell gebildeten Stadtmenſchen ſpazieren wandeln, ſondern dann und wann eine alte bibelfeſte Bauerfrau einſam über ihrem Schmerz brütet und ihren überirdiſchen Troſt für die ſchwere Arbeitswoche gewinnt, eine viel eindringlichere Macht auf jedes fromme und einfältige Gemüth, als die viel frequentirten, die gleißenden und oft komödienartig in Scene geſetzten Todten-Schauplätze einer großen Stadt. Wiewohl nun dieſe Bemerkungen nur theilweiſe auf die erwähnten Königsberger Friedhöfe Anwendung finden, ſo haben ſich doch beide Orte in ſo vielen Jahren eben genugſam umgewandelt und moderniſirt, um mich nicht mehr anzuſprechen und zu erbauen wie ehedem; obgleich ich in Bezug auf Todtenandacht und Kirchhofsſtimmung wenig oder gar nicht ſeit den Tagen meiner Kindheit verändert worden bin.

In der Zeit des unglücklichen Franzoſenkrieges hatte der Haberbergiſche, wie der Roßgärtiſche Kirchhof ganz das Anſehn eines Dorfkirchhofs. Außer wenigen alten Bäumen und gewaltigen Leichenſteinen, oder einfach begitterten Grabhügeln und Kreuzen war da nichts von Todtenprunk zu ſehn, ſomit auch nichts von profaner Spaziergängerei. Hie und da ein einſam umherwandelnder, oder in Andacht verſunkener alter Menſch. Wenn ich das ſah, ſo durchſchauerte mich eine Empfindung, wie wenn ich mich in die Atome meines Weſens auflöſen geſollt. Es war der menſchliche Erden- und Todesſchmerz, der ſchon an meine Kinderſeele griff. Die Empfindungen, die Vorſtellungen des Todes und der Vergänglichkeit alles Irdiſchen, der Vernichtung und der Erdennichtigkeit, des Verlebens und Sterbens in allem Leben, des Nichtsſeins in allem Daſein und Sein, habe ich auf jenen Gräbern mit Wolluſtſchmerzen für mein ganzes Leben in mir entwickelt und meinem ganzen Menſchen zu eigen gemacht.

Der Profeſſor Lehmann.

Es iſt der Profeſſor Lehmann*), der zu ſeiner Zeit um ſeine Schule hochverdiente, allgemein bekannte und allgemein beliebte Direktor des Kneiphöfiſchen Gymnaſiums, dem ich dieſe wenigen Zeilen widme; denn auch ich war ſein Schüler, und wünſche heute noch, ich hätte lauter Lehrer, Erzieher und väterliche Freunde gehabt wie ihn, ſo mild, ſo leutſelig, ſo herzlich ſpaſſig und zugleich ſo kräftig, ſittlich ernſt war ſein Regiment, ſeine Lebens- und Umgangsweiſe mit Kindern, und ſo verkehrte er mit Jedermann, immer gleich fern von falſchem Liberalismus wie von Pedanterie.

Er war ein durchaus ſtattlicher, ein faſt herkuliſch gebauter Mann, mit ſtark modellirten Geſichtszügen, Alles an ihm ein Herz, ein Nerv und lebendiger Puls, eine

---

*) Hans, Friedrich, Gottlieb Lehmann, Profeſſor der Philoſophie an der Königsberger Univerſität, verſtarb im Jahre 1821. Er war Mitſtifter des Tugendbundes, und eines der eifrigſten Mitglieder deſſelben. In dieſe Zeit fällt auch ſein vielfältiger Verkehr mit den Civil- und Militär-Notabilitäten der damaligen Zeit; ſo auch mit **Schill**, der oft im Lehmann'ſchen Hauſe war.

ſpringende Muskel und ſittliche Energie, zumal in jedem Augenblick, wo es Begeiſterung und Indignation, und wenn es eine Willenskraft galt, eine That und einen raſchen Entſchluß.

Wer den Mann in ſolchen Momenten ſah, mußte unwillkürlich an einen der mittelalterlichen Heroen und Kraftmenſchen denken, die uns aus den alten Ritterbildern und Hiſtorien ſo tapfer und wacker entgegentreten wie ihre Eiſenrüſtung und ihr Schwert.

Er war ein Originalmenſch in ſeiner äußern Erſcheinung und Lebensart, gleichwie ſeinem innern Weſen nach; aber ein Original im ſchönſten und liebenswürdigſten Sinn, ſo wie es der Genius iſt. Ein Selbſtdenker, ein unabhängiger Charakter war der Mann, weich und feſt zugleich wie ſchwediſches Eiſen, ſo gutartig und lenkſam im Herzen, wie beharrlich und ſelbſtgewiß in ſeinen Grundſätzen von Recht und von Pflicht, hehr und heilig in ſeinem Glauben, getreu in ſeinem Lieben, ein Mann von all' der unverwüſtlichen Laune und Lebenskraft, die allein einem unverſehrten Gewiſſen und einem kindlichen Sinne entquillt; und doch zugleich ein ſo tiefſinnig allen Myſterien des Lebens, der Religion und Theoſophie hingegebener Mann. Er und ſein eben ſo originaler Freund und Kollege Mangelsdorf galten zu ihrer Zeit als ein Paar Normalmenſchen, als Leute vom echten Korn und Schrot. Und ſie waren in der That, wofür man ſie hielt: biederherzig, werktüchtig, ehrenfeſt, gewiſſenhaft, geſcheut und wahrhaftig in jeder Faſer. Meinen unvergeßlichen Lehrer ſchmückte aber noch überdies die allerhöchſte und ſeltenſte Eigenſchaft, die ein Menſch haben kann, er war, ſeinem natürlichen Drang zufolge, ein auf das Uebernatürliche ſtets hingewendeter, er war ein von Grund der Seele religiöſer, er war ein in jedweder Vorſtellung, Empfindung und Ausdrucksweiſe vom Hehren und Heiligen getragener und durchbebter Geiſt. Was ich als Kind, und ſpäterhin als Jüngling, in ſeiner Erſcheinung nicht zu deuten vermochte, wiewohl es mich jedesmal als eine unwiderſtehliche Macht ergriff, das erſchloſſen mir ſeine ſehr zerſtreuten und meiſt in Broſchüren erſchienenen, ſehr beklagenswerther Weiſe zum Theil verſchollenen Schriften, die meines Wiſſens nur noch vollſtändig im Beſitze des zweiten Sohnes des Verſtorbenen, des Gymnaſialdirektors Auguſt Lehmann zu Marienwerder, meines herzlieben Schulkameraden aus dem Königsberger Fridericiano, ſich befinden*).

Es iſt ſelbſt in den ausgezeichnetern und gebildetern Menſchen ganz beſonders dieſe Unmacht, daß ſie bei aller ſcheinbaren Lebhaftigkeit des Geiſtes, und ſogar bei einer gewiſſen Herzlichkeit, gleichwohl das Schöne, Gute, Wahrhaftige und Heilige nicht ordentlichermaßen als eine Macht zu empfinden vermögen, vielmehr laſſen ſie Eines wie das Andere ohne rechten, herzhaften Unterſchied, ohne ſittlichen Aczent an ſich heran, aber weder in ſich hinein, noch beſeelt, oder in Maſſen abgegliedert und in Spitzen kryſtalliſirt, aus ſich in die Welt hinaus; und was ſie allenfalls zu einem Inwendigen gemacht und aſſimilirt haben, das verwandeln ſie doch nicht eigentlich in einen ſittlichen Leib und eine Biographie. Und ſo bleiben ſie denn auch ohne herzliche und leibhaftige Gegenſeitigkeit mit der Welt, in Worten wie in Werken, und man hat in dem Verkehr mit ihnen nie eine vollkommen ſittliche und heilige Satisfaktion. Von ſolcher modern abſtrakter Philanthropie, von ſolcher blaſirter Geiſtreichigkeit und Allerwelts-Fortſchrittlichkeit war der alte Lehmann, ohne daß er dorum eben wußte und wollte, der ſchnurſtracke Contraſt. Er ließ Alles luſtig und heilig zugleich in ſich hinein und eben ſo hinaus, und was nur irgend dazu angethan war, das fand gar bald in ſeinem Herzen einen bleibenden Ort. Das Profane war ſeinem Weſen und Leben ſo fremd, wie wenn der Mann vom Himmel gefallen wäre, und ſein würziger Spaß war nie ein unheiliger, nie ein liebloſer, unlautrer, auch nur einen Augenblick an das Gemeine anklingender, ſondern ein heiliger Scherz in Liebe und Lebensluſt, ein echter Humor, ein Gemüthswitz, wie man ihn heute nur der Sage nach kennt und mit allerlei gemüthlich zurechtgequälten Redensarten heraus experimentiren möchte, da doch der echte Humor als eine Weltmacht im göttlichen Elemente der Liebe ſich freiwillig ſelbſt produziren muß.

---

*) Die bemerkenswertheſten dürften nachſtehende ſein: 1) Vorträge über unſere Zeit, Wünſche und den Menſchen 1818. — 2) Anſicht und Gefahr des Proteſtantismus 1810. — 3) Peſtalozzi 1810. — 4) Phönix, neuer Verſuch über die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele. — 5) Der Theologe oder das Kirchthum als eine Macht 1814. — 6) Ueber die Juden 1815. — 7) Die heilige Kirche 1815. — 8) Der Kampf der Zeit über Erbwürden, Zünfte und Erbadel 1819. — 9) Ueber die Bildung eines Jünglings zum Staatsbürger 1806. — 10) Ueber den Eid. — 11) Freimüthige Gedanken über ein Leben nach dem Tode 1819. — 12) Das große Volk (eine Rede). — 13) Luther's hoher Muth und rechte Sache 1817 (eine Rede).

Die ganze Natur des Ehrenmannes, von dem ich mein geringes, aber herzliches Zeugniß gebe, war ein kräftiger Rhythmus, ſeine Worte, ſeine Werke, ſeine Gedanken und Empfindungen, alle ſeine Lebensäußerungen bis auf Schritt und Tritt, lauter ſittlicher Aczent. Das ganze Leben des Mannes ließ ſich auf's prächtigſte ſkandiren, und jeder Hexameter hatte eine herzhafte Cäſur.

Dazu war das lebhaft aufgefaßte Mancherlei und Allerlei des Lebens, wie der Kunſt und Wiſſenſchaft, in dem Sinn und Geiſte dieſes gewaltigen Mannes nicht wie bei ſo vielen Stubengelehrten in einer blos mechaniſchen herz- und charakterloſen Verſtandesordnung, ſondern in ſittlichen Vernunftgruppen, in abgegliederten, lebendigen Maſſen, und zugleich in ſchlagfertigen Phalangen aufgeſtellt, und konnte auch in ſolcher Art mit ſolchen Maſſeneffecten evolutioniren. Das gab denn den Lebens- wie den Redensarten einen Styl, das gab und wirkte einen Charakter. Sein lebendiges Wort ſaß immer wie ein Schuß, und ſeine Argumente wurden einem wie eine Piſtole auf die Bruſt geſetzt, ſeine Gründe zogen wie Schrauben. Sonach kann man ſich leicht denken, was das in allen andern Stücken für einen Mann gab.

Wen er lieb hatte, den hatte er jeden Augenblick von ganzem Herzen lieb, und rund um, den nahm er ganz ſo, wie er ihn einmal fand, mit Gebrechen und Tugenden, mit gutem und ſchlechtem Witz, ohne an ihm herumzumuſtern und zu meiſtern; denn er war überhaupt kein ſchwieriger und kein häklicher Menſch, ſondern einer von den echt liebenswürdigen, im ſchönſten Sinn bequemen Charakteren, die von ihren Nebenmenſchen Alles in Bauſch und Bogen, und auf Treu' und Glauben annehmen, mit aller Welt in Frieden und Freundſchaft leben, und nur gegen ſich ſelbſt ohne Schonung und Beſchönigung ſind.

Was der Mann bei der Seele hatte, darüber konnten ſeine Freunde und alle bedrängten Nebenmenſchen ohne große Façons disponiren, das war ein Gemeingut ſo lange wie es eben vorhalten wollt'. Geld und Gold hatte für dieſen herrlichen, güldenen Charakter keine andere Bedeutung, als um es dem erſten Beſten zur Aushülfe zu geben, der deſſen mehr benöthigt war als der zufällige Inhaber des Metalls. Der Mann war eigentlich zeitlebens anderer Leute Caſſirer, und das immer mit einer Art und Miene, als wenn ſich's eben von ſelbſt verſtünde und gar nicht anders ſein könnt'. Nur allein aus dieſem Abgrund von Herzensgüte, die ſich keinen Augenblick an den Puls faßt, um der Leidenſchaft im Intereſſe der kühlen Vernünftigkeit zu wehren, ſondern das ungehemmte, frei überquellende Element einer göttlichen Natur iſt, entſtammten die Uebelſtände und die Sorgen, mit denen der ehrenhafte Mann in ſeiner Häuslichkeit ſo oft zu kämpfen hatte. Das war der einzige Grund des Mißklangs und der ſpäteren Trennung von einer Gattin, die er bis an ſeinen Tod geliebt, und mit der er noch nach ſeiner Trennung im heiligſten Verkehr von Zärtlichkeit und Liebestreue verblieb.

Solche ſittlichen Myſterien konnten mir, obwohl ich noch ein Kind war, nicht ganz verborgen bleiben, da ich in der

Familie des gütigen und gaſtfreien Mannes als ein Kind aufgenommen war. Wie mich das aber Alles berührte, wenn ich mit den Söhnen am Sonntage die getrennt lebende Mutter beſuchte, die ein eignes Haus mit einem großen Garten bewohnte, und eine ſchöne liebenswürdige Dame war, das kann ich nimmer beſchreiben. In ſolche Familiengeſchichten, ſolche Heiligthümer eingeweiht werden, das erzieht im Menſchen einen ſittlichen und heiligen Geiſt wirkſamer, als lange und kurze Paragraphen in einem Syſtem der Moral.

Die Einwirkung des Mannes auf mein Kindergemüth rührte überhaupt weit weniger von ſeinen Worten und Lehren her, die zu verſtehn und zu würdigen ich zu jung war, als von ſeiner Perſönlichkeit und von ſeiner originellen Weiſe mit Jedermann.

Geſicht, Geſtalt, Gang, Haltung und Ton der Stimme, Geberdenſpiel und Alles übte auf mich einen Reiz. Ich konnte mich nicht ſatt genug ſehn, was der Mann für Augen und für buſchige Augenbraunen, was für Geſichtszüge, Muskeln, Schultern und Gliedmaßen er hatte. Vor ſeinen Waden aber blieb mir ordentlich der Verſtand ſtehn. Eine jegliche dieſer Waden füllte gewiſſenhaft eine Stiefelſchechte aus, und in jeder von dieſen damals über der Hoſe getragenen Schechten hatten komfortabel ein viertel Dutzend moderner, auf preußiſch ſogenannter Heiſterwaden Platz. Wenn der Mann im Zimmer einherſchritt, ſo war mir's immer, als wenn der Fußboden unter ihm entweichen ſollte, und wenn er mit geſpreizten Beinen wie auf Säulen da ſtand, ſo erſah ich in ihm ordentlich einen kommandirenden Halbgott oder General, kurz, er war mein Mann von der erſten Bekanntſchaft an, die ich unter folgenden erſchreckenden und zugleich erbaulichen Umſtänden, etwa im Jahre 1807, zu machen ſo glücklich und vergnügt war.

Meine Pflegemutter, eine alte intime Freundin des Lehmann'ſchen Hauſes, nahm mich eines Tages mit dahin auf Beſuch. Spaſſes halber, und vielleicht auch um mir vor meinem nächſtkünftigen Lehrer, dem ich bei dieſer Gelegenheit gewiſſermaßen produzirt werden ſollte, den gehörigen Angſtreſpekt beizubringen, ward mir angeſagt: „der Profeſſor, zu deſſen Frau wir auf Caffe gingen, und der mich des Nächſten in Kommando bringen würde, verſtehe Nichts weniger als Spaß“. Ich dachte ihn mir alſo unverzüglich als einen halben Kannibalen, und nur die unbezähmbarſte Neu- und Wißbegierde ließ mich, wiewohl mit gemiſchten, doch mit herzhaften Gefühlen, meinem zukünftigen Birkenſcepter-Tyrannen entgegen gehn und meinem Schickſale feſt ins Auge ſehn. Es kam aber diesmal meinen Befürchtungen ſo kuriosprächtig entgegengeſetzt, wie hernach nie mehr in meinem Leben; denn als wir in die Wohnſtube eintraten, hatten wir einen Anblick, ähnlich wie jener Geſandte von England an Heinrich IV. zu Paris. Der gefürchtete Mann gallopirte nämlich eben mit ſeinen beiden Jungen, Julius und Auguſt, auf Händen und Füßen, oder wie man zu ſagen pflegt, auf allen Vieren im Zimmer umher, und da er einmal im Zuge war, ſo mußte ich als dritter Reuter auf der nicht unbedeutenden Groupe mit Platz nehmen, wo ich, mich an Auguſt feſthaltend, auf dem glücklichen Vater und Profeſſor Carrouſſel ritt. Unterdeß hatten ſich denn die Frauen begrüßt und ſatt gelacht, und als der Ritt beendet war, kniff mich mein künftiger Direktor freundlich herzhaft in die Wange und meinte in Stelle aller Ermahnungen, Schrekkensreden und Examination, die ich mir bereits kläglich und bänglich genug im Geiſte vorgeſtellt hatte:

„Na Junge, da haſt du Spielkameraden! Faß dich mal mit dem Auguſt! Jungen müſſen Courage haben und gute Kameraden ſein.“

Gewiß, das müſſen ſie, mein alter Lebensphiloſoph, und Männer müſſen's nicht minder! Aber von der Herzlichkeit und Kameradſchaftlichkeit der modernen Leute wär' viel und wenig zu ſprechen; laſſen wir das. Es fiel mir von dem Augenblick wie Schuppen von den Augen. Ich erſah in dem furchtbaren Mann und Enaksſohn keinen Saturn weiter, ſondern einen Kinder- und Menſchenfreund, dem mein ganzes Herz entgegenſchlug, und ſo blieb es und iſt dieſe Stunde nicht anders zwiſchen mir und jenem verklärten Geiſt. So waren die Leute aus der jüngſt oft verſpotteten guten alten Zeit. So körnig und tüchtig, ſo voll Saft und Kraft, voll geſunden Verſtandes und heilen Menſchenthums waren ſie freilich nur, wenn ſie eben von der damaligen rechten Sorte waren. Hat denn aber auch die beſte Schichte der Jüngſtzeit ſolche rundum fertige, in Seele und Leib geſunde, herzgeborene, lebensluſtige und aus dem Ganzen gearbeitete Menſchen in ihrem Bereich? Geht nicht vielmehr ſelbſt eben den Gelehrteſten, Genialſten und Gebildetſten der fatale **Weltriß** auch durch die eigne Bruſt, wenn nicht in Ernſt und Wirklichkeit, ſo doch noch ſchlimmer in der Einbildung, ja in der Eitelkeit ſogar!?

Verdient das auch den Namen eines Humors und einer herzhaften Lebensart, was heute dafür ausgegeben wird? Gewiß, die Neuzeit hat ihre beſondern Vorzüge, nicht minder wie die alte Zeit, und dieſe ſelbſt war zu ihrer Zeit auch eine neue Zeit, und alles Alte war einmal jung, gleichwie alles Junge alt werden wird und alt geworden iſt; aber Treuherzigkeit, Kameradſchaftlichkeit, Humor und Gemüth, natürlich quellende Lebensluſt, leichter und kindlicher Sinn, fromme Einfältigkeit und ein Charakter aus dem Groben und Ganzen, ein freudiges, unverkümmertes Menſchenthum in Glaube, Liebe und Heiligkeit, — das ſcheinen mir nicht die eigenthümlichen Vorzüge und Segnungen dieſer Bildung und jüngſten Zeit, wo der politiſche Geiſt den heiligen Weltgeiſt und die Induſtrie faſt alle Lebenspoeſie abſorbirt hat.

Ponarth.

> Die Garonne hat keine markirten Züge. Ein Haufen Bäume, mit einem, durch dieſelben guckenden, italieniſch ausſehenden Hauſe, eine Gruppe Trauerzypreſſen, die ſich ſelbſt Platz macht und unter fröhlicher Geſellſchaft allein ſteht, eine Wieſe, ein Streif vom gelben Strande, ein Zuſammenbringen von ruhigen Bildern, wie jene großen Maler, die einen Baum, einen Teich, ein Ufer nahmen und unſterbliche Gemälde daraus machten, es liebten; aber *nichts, was einen Andern*, der die Natur ebenfalls, wenn gleich nach einer andern Form liebt, verhindern könnte, ſie matt zu nennen, beſonders wenn er ſie zufällig an einem trüben Tage erblickt.
>
> **Reiſebilder aus den Pyrenaen.**

Wenn ich heute in größern Städten Spaziergänge und Vergnügungsorte beſuche, ſo kann ich es nicht laſſen, mich immer wieder zu zerquälen, ob es denn gar nicht möglich iſt, noch einmal ſo ſpazieren zu gehn, als da ich ein Kind von ſechs und ſieben Jahren war, die Welt noch ein Mal ſo anzuſehn, wie ich ſie dazumal anſah, und wie ſie mich dafür wieder zurück anſah, als ich noch vom niedern Haberberg, vom ſchwarzen Roß, der Haberbergiſchen Kirche, dem adeligen Jungfernſtift und der hölzernen Bildſäule des tapfern Hanns von Sagan vorbei, zum Brandenburger Thor hinaus und gen Ponarth gewandert bin.

Was gab es denn da in dem Dorfe Ponarth? Was war denn auf dem Wege dahin, und was in der ſtillen

Straße, die nach dem Brandenburger Thore führt, daß ich ſo glückſelig war, daß ich aufjauchzte vor Erwartung und Herzensluſt, wenn ſich nun zu dieſem Gange gerüſtet ward?

Was gab es dazumal in der Welt, daß ich dieſe Spaziergänge nimmer vergeſſen kann, und daß ich ſeit vierzig Jahren von ihnen im Wachen und Schlafen als von einem verlornen Paradieſe träumen muß, daß ich nach Königsberg reiſen mußte, ohne andern Grund, als vor allen Dingen zu verſuchen, ob ſich nicht vielleicht noch einmal ſo ſpazieren und leben läßt, wie dazumal, da ich Nichts hatte, als meine Kindheit, und von Nichts wußte, als von der Glückſeligkeit lebendig zu ſein, und auf dieſer ſchönen Welt? O mein Gott, ſo iſt es denn nicht möglich, mit ſo vielen Lebensanſtalten, mit ſo vielen Bildungsmitteln heute noch ſo glückſelig zu ſein, und die Welt ſo einzubilden, als da man arm und einfältig war, aber ein Kind!?

Vielleicht iſt das Unſinn, eine Tollheit, was ich da ſage. Ich gebe es zu, denn ich weiß überdieß nicht, ob Sinn und Unſinn beſtändig auf eine Haarbreite nebeneinanderſtehn, oder ineinanderſpielen und ihre Rollen tauſchen, wenn ſie ihrer Grenzſchildwachten überdrüſſig ſind?

Niemand ſoll aber wider ſein Gewiſſen. Und das meine iſt ein Gewiſſen von der Kindheit. Jeden mahnt es auf einer andern Stelle, — mich an die Kinderzeit. Daß ich ſie verloren, ſtürzt mich Tag und Nacht in Träumerei, macht mich ſelig und unglückſelig zugleich; denn ich lebte in meiner Kindheit eine himmliſche Zeit. O könnt' ich einen Menſchen finden, heute noch finden, der ein gleiches

Wohl und Weh, der den gleichen Schmerz, dieſelbe Bangigkeit empfände! O wüßt' ich Einen, der, wie ich, auf einen Weg und Steg hinausmuß, nicht weil er vernünftig weiß warum, ſondern weil er verzaubert, weil er närriſch iſt in Erinnerungen an die Kindheit, weil er an einem Orte ſein verlornes Eden zurückträumen muß. Ich wollte ihn lieb haben, ihm ein Gefährte ſein, und wenn ihn kein Menſch weiter leiden könnt'! Ach, muß man denn eben geſcheut und geſchmackvoll ſein, wenn man glücklich ſein ſoll, und iſt's denn ein Verbrechen, eine Dummheit und eine ſtrafbare Egoiſterei, wenn man auf ſeine eigene Weiſe glücklich ſein, ſich wenigſtens glücklich träumen will! Oder wo iſt denn der Herz- und der Mittelpunkt des Lebens, wo iſt die letzte Genugthuung, die Freiheit, die Heiligung, wenn nicht im Menſchenherzen und in einem kindlichen Sinn?! Es iſt vielleicht ein Elend, daß mein Kinderparadies nun einmal Ponarth heißt. Verwöhnte Ohren werden beleidigt ſein über den unharmoniſchen böotiſchen Klang, und die guten Königsberger, welche ihre Kindheit zu andern Thoren als zum Brandenburger hinaus genoſſen und ſpazieren geführt haben, werden die Köpfe ſchütteln, warum ich nicht lieber Aweiden, Maraunen, die Hufen, den holländiſchen Baum, den Sprind und Kalthof zu einem Vehikel und Anknüpfungspunkt für meine Träume genommen! Aber man tauſcht ſo wenig den kleinen, wie den großen Fleck Erde, auf dem man glückſelig und ein Kind war, ſo wenig den erſten Spielplatz und das Vaterhaus, wie das Vaterland, den Welttheil, den Planeten und das Sonnenſyſtem, dem man mit ſeinem Staube gehört.

Ich weiß es, das Alles wird Empfindſamkeit geſchimpft, und die iſt ſeit Siegwarts und Werthers Zeiten bereits aus der Mode, und ſomit heut' eine Albernheit; aber das Herz kennt keine Moden, und wer von der Kindheit ſprechen will, muß wieder ein Kind, und weder geſchmackvoller noch moderner ſein wollen, als ihn Gott gemacht hat.

Am lebendigſten ſteht mir Alles aus den erſten Tagen des Frühjahrs und aus den letzten einer ſchönen Herbſtzeit vor dem Sinn.

Anfang und Ende, Ankunft und Abſchied ſind in der natürlichen wie in der ſittlichen Welt diejenigen Momente, in denen ſich alle Lebenskraft und alle Seele zu einem Herzpunkte konzentrirt. Bei meinen Pflegeeltern hatte ſich eine von ihrem Gatten verſtoßene und gemißhandelte kinderloſe Frau in Koſt und Schutz gethan. Sie trank im Frühjahr einen Thee von Schafgarbe, den ſammelte ich ihr, wenn aus dem erwarmenden Erdboden die erſten Gräſer hervorſproßten. Sie war ein engelgleiches Weſen an Güte und Zartgefühl, ſinnig und hingebend in allem Verkehr, eine ſchwärmeriſche Liebhaberin des Spaziergangs in der freien Natur, immer zufrieden und jeden Augenblick ergeben in ihr Geſchick. Sie war eine Freundin aller Kinder und ſomit auch meine Beſchützerin und Fürſprecherin, wenn es Differenzen und Schwierigkeiten gab, von wegen dummer Streiche aus meiner Fabrik. So hab' ich denn dieſer lieben Frau ihren Schafgarbenthee geſucht, und das um ſo lieber, da ich bei dieſer Gelegenheit auch für mich botaniſiren und mineralogiſiren ging. Wie das zu verſtehn iſt, will ich zu wiſſen thun. Das Mineral der Mineralien war mir dazumal ein Feldſtein mit Glimmerblättchen, Katzengold und Katzenſilber genannt. In meiner Phantaſie waren ſolche Steine Erzſtufen von goldenem und ſilbernem Gehalt, falls man ihn nur auszuſcheiden verſtand. So hatte es mir ein alter Invalide, ſei es im Ernſt oder im Scherz, bei einer Gelegenheit anvertraut, und als er mir noch eine Geſchichte erzählte, wie einer ſeiner Bekannten, ein alter Soldat, aus fernen, fernen Gebirgsgegenden her, und früher ein Bergmann, ſolches Katzengold und Katzenſilber von ſeinem Geſtein zu ſcheiden und zu reinem Silber und Gold auszuſchmelzen verſtanden hätte, da glaubte und ſammelte ich den Segen Gottes nicht ſo eifrig auf mein Haupt, als dieſe Glimmerſteinchen in meine Taſchen, und ihrer gab es eben nirgend ſo viele und ſo ſchöne, wie auf dem Wege von Ponarth.

Dieſer Weg führte auf einem von Weidenhecken eingefaßten Damm über ein Wieſenterrain, das ſich in meiner kindlichen Phantaſie bis zur Unermeßlichkeit ausdehnte. In den tiefen Gräben wuchſen viele Vergißmeinnicht, die ich ritterlichſt für meine gütige Freundin, und ebenſo für eine höchſt liebenswürdige Nichte meiner Pflegeeltern herausholte, die meine zweite, noch frühere Beſchützerin aus Warſchau her war, und mit ihrem nie verſagenden Spaß und unverſiegenden Lebensmuth mich zu einem ritterlichen Thun und Laſſen enkouragirte.

Dieſe junge Dame verſtand ſich prächtig darauf, in einem ſo unanſtelligen und ungeberdigen Jungen, wie ich dazumal war, das Bischen verſteckten Mutterwitz groß zu ziehen, indem ſie mich bei allen Gelegenheiten mit meinen Unarten und Originaldummheiten wacker zu foppen und aus dem Felde zu ſchlagen verſtand. Konnte jene ältere Freundin, mit dem Schafgarbenthee, die perſonifizirte Sentimentalität vorſtellen, im ehrenwertheſten Sinne des Worts, ſo war dieſe junge Nichte der konzentrirteſte Mutterwitz und das geſundeſte Ineinander von Herz und Verſtand, von Werktüchtigkeit und Lebensluſt, das mir in meinem Leben vorgekommen iſt. Unſer Herr Gott führte dieſem unvergleichlichen, an Seele und Leib geſunden, körperlich eben ſo wohlgebildeten, als geiſtig ſchön ausgeſtatteten Mädchen einen Mann als Gatten zu, der an Sinn und Geiſt ihr Milchbruder zu ſein ſchien, einen ſtattlichen Mann von einem unverwüſtlichen Lebensmuth, von einer ſtets ſchlagfertigen herzlichen Spaßhaftigkeit und einem nie fehlgreifenden Witz.

Mit ſolchen Menſchen ſpazieren zu gehn war Lebenserziehung und Lebensluſt zugleich, es mußte einem geweckten und empfänglichen Kinde eine unerſchöpfliche Glückſeligkeit ſein.

Ponarth war und iſt heute noch ein ganz gewöhnliches Dorf, vor Zeiten mit einer beſcheidenen Gaſtkneipe und einem Gärtchen ausgeſtattet, in welchem ich eine uralte, hohle Linde zu bewundern hatte, in der wir Jungen bequem Plinzwinkel ſpielen konnten.

Dem Fremden und Jedem zumal, der aus ſüdlichern Gegenden, der auch nur von Schleſien und Sachſen kommt, iſt der Ort ein kahles, nüchternes Stück Feld, mit ärmlichen Bauernhäuſern und Wegweiden beſetzt. Alles hat da die Phyſiognomie von nordiſcher Lebensdürftigkeit in alle dem, was zum Lebensüberfluß, zu ſinnlicher Luſt, zu Grazie, Schönheit und Poeſie im Sinne ſüdlicher Lebensarten gehört. Wie aber ſolche Lebensökonomie und Unſcheinbarkeit, wie dieſe Keuſchheit des Daſeins, dieſe arbeitſame und religiöſe Begnüglichkeit, dieſe Enthaltſamkeit von allem Luxus der Sinne und des Geiſtes denjenigen ergreift, der ſein innerſtes Sein, der ſein Fühlen und Denken an ſolche Exiſtenzweiſen anzuknüpfen, und in ſolchen äußerlich dürftig erſcheinenden Lebensarten auszugeſtalten gelernt, das kann nimmer ein Anderer als derjenige verſtehn, der ſelbſt in ſolchen Formen eingelebt, in ſolchen gebildet, mit ihnen groß geworden und verwachſen iſt, auch ſeine Seele und Lebensluſt, ſeine Poeſie und Religion in und mit ihnen hat. Das iſt, mit einem Wort, ein Kapitel aus den Myſterien der Symbolik, von der ich an einem andern Orte geſprochen. Wem aber der ſymboliſche Verſtand gegeben iſt, der wird mich wohl verſtehn, auch wenn er kein Königsberger und kein Nordländer, und nie in Ponarth geweſen iſt. Genug, für mich iſt das ärmliche Dorf mit ſeiner norwegiſchen Lebens-Phyſiognomie und der Weg dahin, nach all' dem, was ich dort und unterwegs erlebt habe, eine Symbolik auf jeglichem Punkt, die ich nicht mit Konſtantinopel und Neapel vertauſche, und der Zweck dieſer Apologie und Expektoration iſt nicht ſowohl der, andere Leute für Königsberg und Ponarth zu illuminiren, ſondern Jeden zu enkouragiren, daß er das Stückchen Erde in Treu' und Liebe als das ſchönſte der Welt feſthalte, mit dem ſeine Seele einmal in Liebe verkehrt hat; denn wer ſeiner Liebe untreu werden mag, der reißt ſich die Seele aus dem Leibe, der mordet ſich in Herz und Sinn!

Allerlei Hiſtorien und Kinder-Erlebniß.

Die rechten Bücher ſind diejenigen, in welchen der Leſer ein Zeugniß ſeines Herzens findet.

Adelige Hiſtorien.

> Wenn man in eines jener echt ariſtokratiſchen Schlöſſer eintritt, ſo findet man mit einer Art von Erſtaunen, daß jedes Möbel gleichſam an der Stelle des hingegangenen Schloßherrn die Honneurs macht. Und das iſt doch viel von einem Möbel! Man ſehe dagegen unſer modernes Ameublement in einem modernen Schloß; es glänzt und prahlt; — aber es iſt doch Bürgerluxus, der keinen Eindruck macht.
>
> Flygare-Carlen.

Die frühſten Eindrücke beſtimmen nicht ſelten das, was wir unſer ſittliches Urtheil, und was die Welt unſer Vorurtheil nennt. Iſt es nun heute ein Vorurtheil, eine billige Meinung und eine in Poeſie hineinſpielende Auffaſſung vom hohen Adel zu haben, ſo kann ich nicht umhin, mich auf Diskretion zu dieſem antkquirten Vorurtheil zu bekennen. —

Ich liebe die bevorzugten Stände unter der Bedingung, daß ſie die Vortheile, welche ſie von ihrer Stellung im Leben haben, in echt adeliger, d. h. in leutſeliger Weiſe zu Schutz und Frommen ihrer Pflegebefohlenen und aller hülfsbedürftigen Menſchheit verwenden. Das gibt dann erſt eine ſittlich poetiſche Welt voll Gegenſatz und Mannigfaltigkeit und einen ſchönen Zeug von Lebensarten ohne Ende, wo die Weber-Schiffchen herüber und hinüberſchießen, die Fäden der Herzensgewohnheit ſich feſter und feſter in den Aufzug von Treu' und Charakter hineinweben, und wenn das Muſter, das Gewebe dann fertig iſt, ſo iſt's ein Stück Weltgeſchichte mit Farbe und Glanz, mit Sinn und Gemüth und eine Symbolik aller Hiſtorien Himmels und der Erden zugleich, ein echt menſchliches Stück Culturgeſchichte, in welchem alle Kräfte zum Ausſpielen gekommen ſind. Aber für leidige Republiken, für nordamerikaniſche Advokatenariſtokratieen und Geſetzmechanismen, ſowie für politiſche Darmverwicklungs-Geſchichten, wie in der Schweiz, hab' ich ſo wenig Sinn und Verſtand wie für Oligarchie und Leibeigenſchaft. Habeat sibi! Wir haben von harmloſen Dingen zu berichten, und den 99 klugen Weltverſtändigen kann man doch nimmer begreiflich machen, wie und in welcher Weiſe auch die Kindergeſchichten zu den Weltgeſchichten gehören, die wieder hervorgeholten Theorieen von Freiheit und Gleichheit aber nur Seifenblaſen und ein großes Kinderſpiel ſind.

Unſer ſchönes T*** war ein altadeliges Erb- und Familiengut, ein freiherrliches Majorat, und ſolcher Stiftgüter grenzten ringsherum an das unſre, lauter Grafen, Baronen und Kammerherren zu Lehn, und zum Ausfüllen der Lücken zwiſchen den Majoraten und kleinen Grafſchaften lauter große und ſchöne Rittergüter, durch ihre Alleen, Gärten, Gebäude und Wohnhäuſer an die Wohlhabenheit und freiherrliche Lebensart ihrer frühern Erbherren gemahnend.

Das gab der ganzen Gegend, gab dem Leben, und alſo auch der Kinderſeele einen ganz eignen Ton. Aber Töne und Stimmungen, ſchöne Illuſionen und inwendige Lebensarten werden nur durch Erlebniſſe fortgepflanzt. Worte bleiben dem Uneingeweihten ein leerer Schall. Ueberhaupt dünkt mir Alles, was ich da erzählt und geſagt habe, eine klägliche und todte Skizze, mit ſchwarzer Kohle auf die grobe Wand hingekritzelt, wenn ich's mit dem hellen, farbigen Bild in meiner Seele vergleiche. Der Hintergrund, die Welt, die Luftperſpektive, die Landſchaft mit Redensarten dargeſtellt, iſt eine Stümperei und eine Fälſchung wider Willen. Es fehlt den beſten Erzählungen und biographiſchen Skizzen die poetiſche und magiſche Kraft, durch welche die Lebensluft, das Klima, die Weltſtimmung, die Exiſtenzweiſe und die beſondere Lebensfühlung, in der das Individuum eben dies und das erlebt hat, ſich auf den Leſer und Hörer überträgt. O wenn ich doch das lichte Sommerleben, den paradieſiſchen Hauch, den himmliſchen Abglanz, der damals mir die Welt verklärte, o wenn ich doch den göttlichen Rhythmus in mir ſelbſt zu repetiren, wenn ich doch eines der Elemente und Dinge bei Namen zu rufen vermöchte, die meine Kinderſeele damals mit Wonneſchauern durchbebten und erſtickten! Aber es iſt Alles dahin, und die Worte des Menſchen ſind nimmer Worte des Lebens, die wiederum ins Daſein zu zaubern vermöchten, was einmal dahin geſchieden iſt. Ja, ſie iſt dahin dieſe ſchöne Kinderwelt in ihrem ſtillen Frieden, in ihrer Sabbathfeier aus Eden. Seitdem hab' ich den Tod erkannt, die Teufelei und die Narrethei der Welt, die ſchwere Erdenſorge, den ſchauerlichen Ernſt der Geſchichten, und ſie haben den lichten, paradieſiſchen Schein verlöſcht. Alles was das Herz feſthalten möchte in Liebe und Treu, alle ſchönen Träume, alle alten, eingelebten Formen, alle ſo ſchön eingebildeten Hiſtorien, alle Treue im Geiſte, die entreißt ihm die Sophiſterei, die übertriebene Induſtrie und die moderne Politik; ſie ſäkulariſiren heute ſchon, was ſie geſtern ſanktionirten. Das vielleicht iſt der Riß durch die Welt und durch's Menſchenherz; denn ſolche ſtete Neuerung und Profanation iſt nicht minder der Tod, als die Verſumpfung des Geiſtes in einem Kaſten- und Chineſenthum.

Jedenfalls leben wir in einer Experimentalkultur-Geſchichte. Gebe der alte Gott, es käme dabei eine luſtigere Zeit und Welt heraus, als die, welche (mit Kühne zu ſprechen) alleweile in der Schwebe zwiſchen alten Grillen und modernen Gedanken aufgehängt iſt.

Ich wollte von den Umgebungen unſeres ſtillen freiherrlichen Kirchdorfes erzählen. Unter anderen lag und liegt da noch ein Majorat, deſſen damaliger Beſitzer ſich als ein rieſenhaft gewachſener Graf produzirte, als ein Mann von ſechs und einem halben Schuh. Er ritt zuweilen durch unſer Dorf; die Beine hingen ihm dann von einem groſzen Scheckhengſt herab, wie wenn das gewaltige Thier ein Füllen geweſen wär'!

Wenige Jahre darauf büßte dieſer von mir ſo oft bewunderte und beneidete Enaksſohn ſeine ſo ſtattliche Leibeslänge und ſein junges Leben in einem kurzen Prozeſſe. Der Mann ſchoß ſich mit einem faſt eben ſo rieſenhaften gräflichen Widerſacher auf Piſtolen. Die erſten Schüſſe fällten beide Rieſengeſtalten zu Boden und ans Aufſtehen dachten ſie nicht mehr.

Wenn der Goliath, wie geſagt, durch unſer Dorf kam, ſo ſtürzte Alles, was über ein Paar gangbare Beine disponirte, zum Fenſter und zur Thür hinaus auf die Straße; denn daß er ein Graf war, brachte uns vollends in Exaltation. An einem Grafen mußte auch äußerlich und auf den erſten Hieb was Außerordentliches zu ſehn und zu verſpüren ſein.

Er war der erſte Graf, den ich ſo zu ſagen mit Eclat ins Auge und Bewußtſein faßte, und ſeine Geſtalt kam mir nicht blos wie eine von ſechs und einem halben Schuh, ſondern ſchlechterdings unermeßlich groß vor. Und ſeit der Zeit bin ich verdrießlich, wenn ich einen kleinen Kerl für einen ordentlichen Grafen anſehn ſoll. Friede mit der Aſche des Rieſen, dem Gott eine ſo ſchöne Leibeslänge und ein ſo kurzes Leben vergönnt hatte. Wie ſeine hohe Leibesgeſtalt, ſo ſind ſeit der Zeit die Baumrieſen all' der herrlichen Gutswaldungen gefällt worden, die in meiner Kindheit ringsum den Horizont begrenzten. Hochgewachſene Menſchenkinder und Waldbäume bilden aber eine eigenthümliche Harmonie in der Seele, und das Kind ſchafft ſich daraus ein Mittelalter, eine Romantik, Fabeln, Abenteuer, Ritter- und Räuberthum und alle Herrlichkeiten der Welt. Kindern, die unter verkrüppelten Fabrikarbeitern, unter ſchwindſüchtigen Webern und an waldleeren Orten aufwuchſen, Kindern, die nicht von Anbeginn Meer und Gebirge ſahen, fehlen zeitlebens Töne, Akkorde und Geſchichten zur Poeſie der Welt.

Unter meinen Kameraden in der Penſion befand ſich auch der Sohn eines Generals aus freiherrlichem Geſchlecht. Er war ein ſeelenguter und in jedem Blutstropfen ein kameradſchaftlicher Junge. Der Vater war nicht mehr am Leben, aber ſein älteſter Bruder, der das Familiengut übernommen hatte, vertrat Vaters Stelle bei dem Jüngſten, und ſo ward er denn in den Feiertagen, und zuweilen auch außerdem, in Begleitung von des Bruders reich galonnirtem Jäger, auf einem ſtolzen Engländerpferde oder in einem eleganten Cabriolet nach dem väterlichen Gut abgeholt. Wie ſehnſüchtig und wehmüthig hab' ich dann dieſem Glückſeligen nachgeſehn, und in was für ausſchweifenden Träumen erging ſich meine Seele von den Herrlichkeiten der Lebensart eines vornehmen und reichen Cavaliers. In R*** wohnten die Mutter und Geſchwiſter meines Kameraden, von denen ich zuweilen um der Freundſchaft willen, in welcher der verſtorbene General mit meinem Vater geſtanden hatte, miteingeladen ward. Da ſah ich denn noch die Trümmer ehemaliger Pracht und Herrlichkeit in allerlei Lebensart und Hausrath, in altem Silbergeſchirr, in altmodiſchen, aber koſtbaren Mobilien, in weißlackirten und vergoldeten Lehnſtühlen, in Marmortiſchen, großen Wandſpiegeln mit vergoldeten Rahmen, in Tapeten mit goldenen Leiſten, und in einem engliſchen Mahagoni-Klavier, deſſen Ton mir entzückend vorkam. Was mich aber mehr als Alles bezauberte, wenn ich von dem liebreichen und liebenswürdigen Weſen der Familie ſelbſt abſtrahire, das waren mehrere, wie mir dünkte, köſtliche Oelgemälde, namentlich Landſchaften, die mich in ſelige Träume wiegten, von Edens Gefilden in Ahnungen vom verlornen Paradies.

Aber das Größere war mir gleichwohl noch vorbehalten, als eines ſchönen Sommertages und Sonntag Nachmittags mein Pflegevater von dem eine Meile entfernt wohnenden Kammerherrn Freiherrn von R*** ein Billet und eine Einladung dorthin zur Verrichtung einer Haustaufe erhielt.

Mein Vater, ein alter Rechtsfreund des Hauſes, war ebenfalls dort, und da er mich, ſeinen Liebling, zu ſehen wünſchte, ſo ward mir denn zu meiner unbeſchreiblichen Ueberraſchung eröffnet, daß ich ebenfalls mitgenommen werden ſolle.

Jetzt galt es, ſich ſo ſchnell und gut es gehn wollte, ins Zeug zu werfen. Ich hatte Nichts zu meinem Staat, als eine verwaſchene Nankinghoſe und ein Jäckchen von einem grünwollenen Zeug, das man damals, glaub' ich, *Barakan* nannte, mit Meſſingknöpfen beſetzt, aber mit Zuthat von einem Paar mit Nägeln beſchlagenen neuen Schechtſtiefeln, die an den Abſätzen Hufeiſen hatten, ſowie in Empfindung und Rückſicht jener blank geputzten Metallknöpfe an dem Jäckchen, kam ich mir nicht ſchlecht ausſtaffirt vor, und ob man mich gleich mit meiner ganz reduzirten *Kopfbedeckung* etwas aufzuziehn ſuchte, ſo hielt ich doch dafür, daß die dichte Reihe der halbrunden blitzenden Meſſingknöpfe meine ſchäbige Mütze überglänzen müſſe, wenn zumal noch der Klang meiner Hufeiſen unter den Abſätzen ſich jenem Glanz verbündete. Und ſo fuhr ich denn nicht nur getroſt, ſondern auch nicht ohne Selbſtgefälligkeit, zum erſten Mal mit meinem Pflegevater in eine große Geſellſchaft von lauter vornehmen Herren und Damen, und ſo zu ſagen in die haute volée der Provinz.

Meine Erwartungen waren ausſchweifend wie immer; aber diesmal ließ die Wirklichkeit all' meine Phantaſieſtücke und poetiſchen Pränumerationen weit hinter ſich zurück.

Im Hofe angekommen und durch betreßte Lakaien vorläufig in ein Umkleidezimmer geführt, hörten wir gleich zum erſten, daß eine kleine Prinzeß von Hohenzollern im Hauſe ſei, und daß ſich viel hohe Herrſchaften eingefunden hätten; mir aber ſchwirbelte das Gehirn und ſchwankte der Boden unter den Füßen, wenn ich bedachte, daß ich endlich leibhaftiger- und ordentlichermaßen eine Prinzeſſin zu ſehn bekommen ſollte; denn von einer ſolchen hatte ich bisher in Mährchen nur die wunderſamſten Dinge gehört. Prinzeſſinnen und Zaubereien waren alſo in meiner Seele Synonyma.

Es galt, das fühlte ich, während mein guter Pflegevater ſeine und meine Perſon abſtäubte und in einige Poſitur brachte, auch dieſes Mal hauptſächlich und vor allen Dingen ſo lange leben zu bleiben, bis das Wunder den Augen und Sinnen ſich wirklich und wahrhaftig darſtellen würde. Mir wenigſtens war ſo zu Muthe, als müßte ich mit den erſten Schritten zum Geſellſchaftsſaal irgendwie verunglücken und mich um Alles gebracht ſehn.

Jetzt waren wir fertig, und ein Kammerdiener führte uns aus dem Seitenflügel über den großen Hof in das Mittelgebäude, und durch mehrere Zimmer, die durch ihren Prunk, ihre frottirten Parkets und den eigenthümlichen Duft von Palaſtzimmern meine fünf Sinne benebelten, zu dem Saal, in welchem ich die Leute von Extraktion verſammelt und eben um die kleine Prinzeß beſchäftigt fand, die als ein Kind von ungefähr zwei Jahren auf einen Tiſch geſtellt und ſo zwiſchen den Händen ihrer Amme oder Kammerdame balancirt ward, daß ſie von jedem der Anweſenden deſto beſſer beaugenſcheinigt und geliebkoſet werden konnte. Meine raſende Erwartung und Ueberſpannung ließ mich den Schreck und die Blödigkeit beim Eintreten überwinden, und als ich meinen Vater unter den Gäſten erſah, ſo hatte ich dieſes Mal die Dreiſtigkeit, meinen angebornen enormen Reſpekt vor ihm dahin zu überwinden, daß ich ihn bat, mich wenn es ſein könnte, doch auch die kleine Prinzeß ſehn zu laſſen. Der alte Papa war aber diesmal viel leutſeliger als ſonſt, und da er meine Neubegier vielleicht wie eine inſtinktmäßige Anhänglichkeit an das Königshaus ausdeutete, dem er mit Leib und Seele zugethan war, ſo hob er mich auf ein Tabouret, von welchem ich dem erſehnten Gegenſtande alsbald ins Geſichtchen ſah.

Daß mir das Fürſtenkind über die Maßen ſchön vorkam, verſteht ſich von ſelbſt, da es einmal wirklich hübſch und fein und dazu ſehr ſchön angezogen war; aber meine Mährchenerinnerungen, meine ganze Erſtaſe und das Außerordentliche der Situation, ſowie die feſtgehaltene Vorſtellung, daß es eben eine leibhafte Prinzeß ſei, die ich nunmehro wirklich anzuſchauen ſo glücklich und auserwählt war, umwoben das Kind mit dem Zauber und Nimbus eines Chriſtkindes, ſo daß es mir vor den Augen und um die Geſtalt der kleinen Prinzeß ordentlich wie in hehrem Licht und Glanz leuchtete.

Mein Vater aber mochte etwas von meiner Ueberſpannung und verrückten Verzückung gemerkt haben, denn er ſetzte mich wieder mit den Worten zur gleichen Erde: „Na, ihm werden noch vor lauter Neugier die Augen zum Kopf heraus fallen, Schaafszagel! Nu geh' er bei Seite und krengle er ſich hier nicht zu viel im Saal herum, wo er noch mit ſeinen dummen Abſätzen hinſchlagen wird, verſteht er!“ Ich verſtand den Alten dies Mal wie alle Mal, wo er zu mir in ſeiner unbeſchreiblich originellen Manier geſprochen hatte, in einer Manier, die zu gleichguten Theilen Zärtlichkeit und Ironie, ſowie Spaßigkeit und ſcheinbare Strenge war, hinter denen er ſeine ſchöne Empfindung und eine echte Sentimentalität verbarg.

Meines Vaters Rath erkannte ich nur zu bald als einen vollkommen praktiſchen, da ein anderer Junge meines Alters einem Bedienten beinahe den Präſentirteller aus den Händen geſtoßen, ſich ſelbſt aber in der probirten Ausbiegung bei einem Haar' auf den Allertheuerſten niedergeſetzt hätte. Somit machten wir uns denn Beide aus dem großen Salon hinaus und in den herrlichen Garten, der unmittelbar an einem Inſeln-See gelegen, mir Scenen aus dem Lande Italien zu verwirklichen ſchien, von dem ich unlängſt etwas mit Enthuſiasmus in einer Gallerie der Welt geleſen und abgebildet geſehn.

Alles Andere aber war Nichts im Vergleich zu der kleinen Prinzeß. Mein Gefährte konnte oder mochte das nicht ſo empfinden, und ſo verſchloß ich denn meine Schwärmerei in meinen Buſen und fuhr mit ihr bei ſchöner Sternennacht zurück in unſer liebes Dorf.

Meiner Mutter Amme

und eine arme alte Bauersfrau.

Ein biographiſches Fragment zur Kenntniß des Volkes und der Sittengeſchichten in Weſtpreußen.

> Es kommt in der Praxis des Lebens weit mehr darauf an, daß das Ganze gleichförmig menſchlich, als daß das Einzelne zufällig göttlich ſei.
>
> Schiller.

Ich ſah einſt einen Mann an einem kalten Herde in einer von loſen Steinen erbauten Hütte ſitzen, durch welche der Wind blies, wo er Luſt hatte, und die ſo dünn mit Stroh gedeckt war, daß der Regen an einer Seite hineindrang und auf dem Fußboden Pfützen bildete. Es war ein irländiſcher Bettler und Hüter eines einſt häufig beſuchten heiligen Brunnens; da jedoch ſein Heiliger in Verruf gekommen war, ſo ging ſein Geſchäft ſchlecht. Doch hatte er einen warmen Winkel, wie er ſagte, indem er auf einen Theil des Lehmfußbodens zeigte, der nicht wirklicher Schlamm war, und was das Dach betreffe, ſo wolle er einige große Steine darauf legen und es nett machen ehe der Winter käme. Seine Nahrung beſtand in Kartoffeln, deren er oft nicht zu viel hatte; aber er bemerkte, es ſei jedenfalls hier zehnmal beſſer als in England. — England ſei hübſch, aber es ſei kein Herz in dem Lande; worunter er, wie ich glaube, Knochen verſtand; denn er rief aus: „Von meiner eigenen Thür aus kann ich den Platz ſehn, wo mein Vater und mein Großvater begraben liegt; und obgleich das Land, auf welchem ich lebe, einem Fremden gehört, ſo war doch zu König Jakobs Zeit jeder Fuß desſelben unſer Eigenthum. Calypſo's Inſel wurde dieſem armen Mann für den Verluſt des alten Landes, der Grabhügel und des heiligen Brunnens, den er täglich, obgleich keine Pilger

> dahin kamen, rund umher reinigte und ſchmückte, keinen Erſatz gewährt haben. Wie ſchön ſind alle Dinge geordnet! Der unfruchtbare, nie von Blumen prangende Moor, das kalte Seegeſtade, wo das geile Unkraut ſich an den glänzenden Felſen klammert, ſind dem Herzen Desjenigen, von deſſen erſten Gefühlen ſie ſtumme Zeugen waren, eben ſo theuer, als das Paradies von Argelez Denen, die in deſſen Schönheit gewiegt wurden.
>
> Reiſebilder aus den Pyrenäen.

Das Kind oder das Pflegekind eines Dorfpfarrers, den die Gemeinde wie einen Vater liebt und ehrt, iſt, zumal in einem deutſchen Dorfe, gewiß der Gegenſtand allgemeiner Vorſorge und Zärtlichkeit. Mein lieber Pflegevater war ſo ein rechter Mann Gottes, ſo ein Vater ſeiner Pfarrkinder, darum war ich auch der Liebling und Schützling jeder Bauernfamilie. Aber ich hatte noch meine herzerwählten Gönner und Freundinnen im Dorfe, und unter den letztern wiederum ganz beſonders eine alte heruntergekommene und vereinſamte Frau, eine Bauerswittwe, die eigentlich das Gnadenbrod an dem Orte aß, indem ſie abwechſelnd bei den Familien einſprach und ſich nach ihren ſchwachen Kräften behülflich erwies. Es war eine prächtige, alte Frau, immer ſauber gekleidet, beredſam, erfahren, hülfreich, anſtellig, eine geborne Krankenpflegerin und Rathgeberin in verzweifelten und in allen möglichen Fällen, das Orakel und der gute Genius des Dorfs. Sie war die lebendige Chronik und wohl die älteſte Perſon in dem Ort, aber ſie hatte nichts Unheimliches, nichts von den Nornen eines W. Scott, vielmehr ein Zutrauen erweckendes, klar ausgeſprochenes, echt deutſches Weſen und Geſicht. Sie kannte alle Familienverhältniſſe und Geſchichten in T*** und ringsum, ſie wußte von Krieg und Frieden, von Peſtilenz und theurer Zeit, ja von Heuſchrecken zu erzählen.

Durch die Franzoſen ward ſie um ihren Mann, um ihren älteſten Sohn, und zuletzt noch um ihr Hab und Gut gebracht. Wer ſich auf dieſe Frau berufen durfte, der hatte Treu' und Glauben für ſich; ſie wußte alle Familienzwiſte zu ſchlichten und vertrat bei Heirathsangelegenheiten die Diplomatie. Eine Dirne, von der die alte Prieben Nichts hielt, die taugte nicht viel, und wer ihre Gunſt beſaß, der that ſich Etwas drauf zu gut. Dieſe Frau nun ging auch bei dem Herrn Pfarrer aus und ein. Sie ward von ihm nicht minder in Ehren gehalten, wie von allen Bewohnern des Dorfs, und da ſie mir jedesmal, wenn ſie kam, irgend etwas erzählte oder mitbrachte und zu Liebe that, ſo gewann ſie binnen Kurzem mein ganzes Herz. Schon ihr Aufzug hatte für meine Phantaſie etwas ſehr Verlockendes; denn ſie führte beſtändig außer einem langen weißen Weidenſtab in der einen Hand, einen Deckelkorb in der andern, und wiewohl ſie mich aus dieſem Korbe ſchon oft mit kleinen Leckereien, beſonders mit gebacknen Pflaumen oder Birnen, die man ihr ſelbſt geſchenkt, im Winter wiederbeſchenkt hatte, ſo war doch mein unruhiges Gelüſt auf den ganzen Inhalt des geheimnißvollen Deckelkorbes geſtellt, und ich machte mir allerlei abenteuerliche Vorſtellungen davon, was wohl in demſelben ganz unten befindlich ſei. Aber die Ehrfurcht hielt meiner Neugierde die Wage, und ich habe von Anbeginn das Viſitiren und Ausfragen als eine Profanation und Unſchicklichkeit gefühlt. Und ſo wüßt' ich denn heute noch nicht, was auf dem Boden des myſteriöſen Korbes geweſen iſt, hätte ich es nicht viele Jahre nach dem Tode der armen Frau von einer ihrer Freundinnen im Dorfe gelegentlich gehört. Die gute Alte war nach Art der deutſchen Bauersfrauen eine durch und durch religiöſe Frau, und was ſie da als feſten Beſtand im Korbe überall mit ſich trug, war ein ſorgfältig in ein Tuch gewickeltes a[illegible] Gebetbuch, ein Familien-Erbſtück, aus dem ſie den Abend- und Morgenſegen las, wo ſie eben einkehrte und über Nacht blieb. Sie war dem ganzen Dorfe ein Segen, und die Erinnerung an ſie iſt mir heute noch ein ſolcher; denn er ruft eine geweihte, eine heilige Zeit zurück, und hat mir, ſeit ich über Welt und Menſchen nachzudenken vermag, die unſchätzbare, ſchöne Gewißheit gegeben: **daß eine ungemeine Menſchennatur, auch in niederem Stande, ohne Schulbildung, und in dem beſchränkteſten Lebensverhältniß, ein ſchönes Menſchenthum entwickeln und es in Worten wie in Werken ausgeſtalten kann!**

Ich war dieſer Frau mit großer Zärtlichkeit zugethan, und ſie hatte mich dafür von Herzen lieb. O warum können oder mögen wir doch ſpäterhin dem ſchönen Inſtinkt unſrer Seele nicht mehr ſo unbefangen hingegeben ſein?! Warum müſſen wir uns aus Standes- und ſogenannten Anſtandsrückſichten mit unſrer Freundſchaft auf ſolche Perſonen beſchränkt ſehen, die uns an Rang und Bildung, aber nicht im Herzen ebenbürtig ſind? Weiß denn auch die chriſtliche Menſchenliebe und das echte Menſchenthum, weiß das Gemüth von ſolchen Bedingungen der

Schule und Convenienz! — O du heiliger Genius der Kindheit, wollen denn die großen und die gelahrten Leute ſo gar nicht aus dem himmliſchen Born der Weisheit ſchöpfen, der deinem Sinn und Herzen entquillt, von dem dein ganzes Sein überſtrömt? Iſt denn ein Kind nur eben ein unreifes, ein unverſtändiges und unwiſſendes Menſchenkind und gar nicht wiſſend, gar nicht gereift in ſeinem Kinderparadies, keine ſüße Frucht aus Eden?! Hat es denn nicht in ſeinem Kinderhimmel einen himmliſchen Sinn und Verſtand, ſind denn Kinder nur ein Gegenſtand der Erziehung, und keine himmliſchen Wegweiſer, keine Muſter, keine Engelbilder des unverdorbenen Menſchenthums und einer heiligen Natur in uns?!

Wer ein rechtes Kind war, wer ſeinen Kindergenius noch im Gewiſſen birgt, der weiß am beſten, welch eine Kluft zwiſchen der Kindheit und der Pädagogik befeſtigt liegt, befeſtigt in dem fachgelahrten Dünkel, in dem theoretiſchen Hochmuthsteufel profeſſionirter Pädagogen, befeſtigt in dem Fluche: daß eben ſolche Leute ſich zum Lehrerſtande und zur Erziehung herandrängen, die nüchtern, herz- und phantaſielos zur Welt gekommen, ſelbſt nie eine rechte Kindheit verlebten, oder die ſchwache Erinnerung an ſie in der vertrockneten Seele durch ſolche Studien und Syſteme vernichteten, die nur ein beſonders begabter Menſch und ein Genius ohne Schaden für ſein Herz und ſeinen himmliſchen Inſtinkt ſo zu betreiben und in Ausübung zu bringen vermag.

Ich bin kein Ludi-Magiſter und kein Pädagog; aber wie das Leben in und mit den Kindern iſt, wie Kinder und große Leute ſich gegenſeitig erziehen nach Gottes Willen und dem der Natur, das hab' ich aus einer vielbewegten und doch glückſeligen Kindheit behalten, aus meinem ſabbathſtillen Kirchdorf, von meinem leutſeligen Pflegevater und aus meiner Kinderfreundſchaft mit der alten Bauersfrau, von der ich eben erzählte. Sie war es, die mir die erſten Ahnungen in die Seele pflanzte von Welt- und Menſchenſchickſal, von einer ſittlichen Lebensordnung und von einem religiöſen Leben in der Welt, indem ſie mir mancherlei Begebenheiten und ihre eigenen Erlebniſſe erzählte, ſie als Schickungen Gottes darſtellte und frei von aller Frömmelei mit bibliſchen Hiſtorien verglich, von denen ſie genug auswendig wußte, um ſich in Anwendungen bei vorkommender Gelegenheit in ungeſuchter Weiſe zu ergehen.

Im Sommer war ich zu ſehr von dem elementariſchen Leben der Natur bewegt, und beſonders im Freien zu lebendig und wild, um bei einem Spaziergang ordentlich auf Hiſtorien zu achten und auf ihren moraliſchen Sinn; aber im Spätherbſt und in winterlicher Zeit ſog ich Alles mit Durſt in mich, was nur irgend von Geſchichten in meiner Atmoſphäre lag oder in mein Bereich kommen wollte. Und dazu boten denn die in jeder Jahreszeit ſtattfindenden Beſuchsreiſen meines lieben Pfarrers zu ſeinem Vater, dem ſteinalten Erzprieſter in F...., die glücklichſte Gelegenheit dar. Der Bauernwirth Langfeld, welcher ein für alle Mal das Fuhrwerk zu dieſem, eine Meile weiten Beſuch in Akkord hatte, war auch der beſte Freund meiner alten Freundin, der armen Bauerswittwe Prieben, und da

Langfelds Gehöft nur durch den Dorfweg von dem Pfarrgehöft getrennt lag, ſo ließ ich mich vor jeder Fahrt beim Abfüttern und Anſpannen ſo geſchäftig finden, als es die kindliche Ungeduld und Erwartung bei ſolchen Gelegenheiten nur immer ſein kann. War aber, zumal bei Winterszeit, die Witterung zu ſtreng und zu ſchlecht, um draußen oder im Stalle lange zu hantiren, ſo holte mich die alte Prieben, wenn ſie eben bei Langfelds ihr Verweilen hatte, in die Stube herein, wo dann von ihr bis zu Tagesanbruch auf der Ofenbank vor dem Herdfeuer die ſchönſten Hiſtorien aus dem Franzoſen- und ſogenannten Kartoffelkriege, und auf mein ausdrückliches Verlangen immer wieder die fortgeerbte Erzählung von der Peſtilenz und den Heuſchrecken in Weſtpreußen zum Beſten gegeben ward. Die über dem funkelnden Schnee im harten Froſte blutroth aufgehende Sonne kam mir dann nach ſolchen Schreckensgeſchichten von Landplagen und von Krieg einen Augenblick wie ein böſes Meteor und Wahrzeichen vor, bis ich in ihr wieder das freundliche Geſtirn des Tages und meine liebe Sonntagsſonne erſah; denn Sonntag und Sonne gehörten ſchon dem Wortverſtande zufolge in meiner Vorſtellung zuſammen, und am Sonntag empfand ich die Sonne anders und himmliſcher als am andern Tage.

Eines Wintermorgens war es, da führte mich meine alte Freundin, als ich mit meinem lieben Langfeld wieder die Reiſe nach F..... zurüſtete, nach dem Kämmerlein, das ſie ſich für Lebzeit in ihrem ehemaligen Hauſe und Beſitzthum vorbehalten hatte. Auch ein kleiner Herd und Ofen und ein reinliches Lager war darin, wiewohl ſie im

Winter, da es ihr an Feuerung mangelte und in der Einſamkeit herzbange war, lieber bei ihren Freunden zur Nacht blieb, wenn ſie freundlich dazu eingeladen ward. Es war ein gelindes Winterwetter, und ein luſtiges Herdfeuerchen, das die Alte von Kienſplittern und trocknem Reiſig anmachte, ließ bald eine Behaglichkeit in dem ärmlichen, aber ordentlich und heimlich eingerichteten Stübchen zu. Jetzt holte ſie noch von ihren Wirthsleuten ein Töpfchen friſcher Milch, die mein liebſtes Getränk war, um mich damit vor der Abreiſe zu traktiren, und wiewohl ich ihr verſicherte, daß ich meine Morgenmilch ſchon im Pfarrhauſe getrunken hätte, ſo rückte ſie doch das Geſchirr zum Feuer, indem ſie mit ihrer altersſchwachen und liebreichen Stimme zu mir ſagte: „Kinder können auch zweimal frühſtücken; wie ich ſo ein Kind war, da hätte ich am liebſten mit dem Zitzkalb in die Wette an der Kuh ſaugen mögen. Du mußt auch mal bei deiner alten Prieben zu Frühſtück ſein. Wenn du eine Wirthſchaft haben wirſt, und ich noch am Leben bin, traktirſt du mich wieder, das weiß ich. Siehſt du, mein liebes Kind, was du hier findeſt, das iſt der Reſt, der mir von meinem Hab und Gut für meine alten Tage übrig geblieben iſt, und ich war zu meiner Zeit wohl die erſte Bauersfrau im Dorf, mein ſeliger Mann der angeſehenſte Wirth. Meine Zeit iſt nun vorüber. Die mich ernähren und ehren ſollen, ſind todt oder in aller Welt, — und ich bin eine Bettlerin. Der Herr Pfarrer und die Leute im Dorf,“ ſetzte ſie halb für ſich hinzu, „wollen mir zwar wohl und thun mir alles Gute; aber Almoſen thun auch von Freunden weh. Gott bewahre dich dafür, mein Kind, und daß du mal ſo einſam zur Grube fahren müßteſt wie ich alte Frau."

Ich verſtand das, was ſie ſagte, nicht ſo tief wie heute in der Erinnerung; aber ich fühlte doch, daß die Alte eine arme, verlaſſene Frau und meine Freundin war, und ſo ſtimmte mich ihre Rede ganz weich. Als ſie das merkte, ſo ſchalt ſie ſich ſelbſt aus und fuhr fort: „Wie man doch im Alter noch ſo unvernünftig iſt, einem fröhlichen Kinde ſeinen Jammer anzuthun; man hat wohl im Alter eine Klugheit und kann ihr doch kein rechtes Geſchick geben, weil man mehr an ſich ſelbſt denkt, als an die lebensfrohe Jugend, die man belehren will. Sei munter, mein Kind, wir wollen die Milch trinken und dann wird wohl Langfeld auch fertig ſein." In dem Augenblick kam aber ſchon ein Junge mit der Hiobspoſt: daß ein Pferd krank geworden ſei und wohl für heute nichts aus der Reiſe werden könnt'. Das machte mich denn vollends betrübt, und nun war's an der Alten, mich herumzubekommen. Sie holte zwei alte Taſſen vom Kaminſimms, goß die Milch ein und redete mir ſo lange zu, bis ich mir Herz und Appetit gefaßt hatte. Dann ſagte ſie: „Siehſt du, mein Kind, wenn man ſo ein Kind iſt, dann kennt man kein größeres Unglück, als eine fehlgeſchlagene Fahrt. Gott ſchütze dich, daß dir das Leben nicht abſchlägt. So ein Unglück wie das heutige läßt ſich verſchmerzen — aber ich predige dir ſchon wieder, mein armes Kind, und du biſt doch unglücklich auf deine kindiſche Art. So will ich dir lieber eine ſchöne Hiſtorie erzählen, die du noch nicht gehört haſt. Aber vergiß auch deine Betrübniß. Du wirſt noch oft genug nach F. fahren, öfter als ich", ſetzte ſie leiſe hinzu. Und nun begann ſie mir ein Mährchen zu erzählen, das mich homöopathiſch kurirte, indem der Kummer der armen Leute, von denen es handelte, den meinigen in den Hintergrund ſchob, bis er mit Tagesanbruch und der Endſchaft unſeres traulichen Beiſammenſeins wiederum der friſchen Lebensſtimmung und Lebensluſt Raum gab.

Solcherlei Verkehr und Belehrung hatte ich gar oft mit der alten Frau. Schon ruht ſie an die dreißig Jahr, und ich glaube, die Erde iſt ihr leicht auch ohne mein Gebet. Man betet ja aber auch um Gottes willen für ſich und weil man nicht anders kann.

Meiner Mutter Amme.

So ſchön war das Begegnen meiner Kindheit mit den ſogenannten gemeinen Leuten, und mit wenig Ausnahmen blieb es auch ſo.

Alle lebendige und wahrhaftige Menſchenkenntniß beruht auf Sympathieen, die unſerem Kinderherzen eingepflanzt und mit uns groß gezogen worden ſind. Wenn man das Volksleben verſtehn und liebgewinnen ſoll, ſo muß man im Volke geboren oder mit Leuten aus dem Volke von Kindesbeinen an im herzlichen und täglichen Verkehr gelebt haben. Knall und Fall fliegt uns weder ein Verſtand, noch eine Liebe und Sympathie an, und alſo auch nicht der Verſtand und die Liebe für das Volk, für ſeine Daſeinsweiſen und ſeine Art. Es iſt eine abgeſchmackte und ſündhafte Aengſtlichkeit obenein, wenn man, wie überall unter den vermeintlichen Honoratioren gäng und gebe iſt, in dem Umgang der Kinder mit Geſinde und gemeinen Leuten nur allein eine Pflanzſchule der Gemeinheit und Laſterhaftigkeit erſieht, und gar nicht fühlen kann oder will, daß dem reinen Kindergemüth Alles rein, und daß im ordentlich gehaltenen Geſinde und im Volke all die natürlichen Elemente des Lebens und der Bildung wuchern, die bei den Leuten von Diſtinktion und Extraktion aus Anlaß all' der verkrüppelten Bildung nur zu oft einen heilloſen Spuk treiben und ſich in Unnatürlichkeiten ergehn.

Von dem Volk aus orientirt ſich ein Regent am ſicherſten zum Staate, und ebenſo jedes normal organiſirte Menſchenkind zur Menſchheit und zu ſeinem Selbſt. Wer die Menſchheit nicht in ihren niedrigſten Sphären mit Liebe erkannt hat, der begreift ſie nimmer in ihren Höhen.

Eine Menſchenliebe ohne natürliche Sympathie für den gemeinen Mann, ohne herzliches Mitgefühl und Intereſſe für die Leute, die im Schweiße ihres Angeſichts für uns jede Stunde ihres harten Lebens arbeiten, uns auf jeden Wink und Befehl an Leib und Leben bedienen und für wenige Groſchen Tagelohn Unterthan ſein müſſen, — iſt wahrhaftig eine ſündige Grimaſſe, eine Liebloſigkeit, durch die unſere Tugend und Frömmigkeit Lügen geſtraft wird!

Alles Gedeihen kommt hienieden von unten und von oben zugleich. Wo nicht Materie und Geiſt, Herz und Vernunft, das Natürliche und das Uebernatürliche, das Gemeine und das Ungemeine, wo nicht Volks- und Herrenleben, Schul- und Mutterwitz und alle Gegenſätze ineinander ſpielen und mitſammen im Geſchäft ſind, da gibt es über kurz oder lang immer nur ein Extrem der Brutalität oder der Ueberfeinerung, eine Barbarei der Roheit, oder eine ſolche der Hypercivilisation! Kinder wie große Leute müſſen daher in gewiſſer Weiſe von dem Geſinde und dem Gaſſenpöbel fern gehalten, und ſie müſſen gleichwohl mit ihm in Verkehr gebracht werden zum beiderſeitigen Profit. Denn in ſolcher Gegenſeitigkeit erſt iſt durchgreifende, naturbeſtimmte Geſelligkeit, und nur in ſolcher Verläugnung der Gebildeten ein vollendetes Menſchenthum, in ſolcher Gemeinſamkeit keine bloße Gemeinheit, ſondern ein thätiges Chriſtenthum. Und wäre ein Wagniß dabei, ſo iſt es für die wahrhaftigen Kinder und Menſchen eben nur das Wagniß des Lebens und Menſchendaſeins, ein Wagniß mit der Welt, das Wagniß der Liebe und Chriſtlichkeit, dem der Gottesſegen nimmer gebricht.

Wo ich immer nur einen echten Menſchen und einen glücklichen Genius kennen lernte, da fand ich auch in ihm einen gebornen Menſchenfreund. Und in der ganzen Weltgeſchichte ſind und waren die großen Propheten, Fürſten und Helden, die großen Weltweiſen und Poeten — von Moſes bis zu Chriſto, von Karl dem Großen und Luther bis zu Heinrich IV. von Frankreich, oder bis zu Friedrich dem Einzigen, bis auf Blücher und Walter Scott oder Jean Paul, Franklin und O'Connell — auch Freunde und Lieblinge des Volks und des gemeinen Mannes. O es iſt ein heiliges Ding, ein geſegnetes Verhältniß, ein wonniger Anblick um dieſe natürlichen Sympathieen von Herren und Dienern, von Fürſten und Volk, von Laien und Gelehrten, von Königen und Bettelleuten! Und die Kindheit ſollte nicht von Kindesbeinen an in dies allerheiligſte, natürlichſte und gottmenſchliche Verhältniß eingeweiht werden dürfen?! Und wenn eingeweiht, wie denn anders, als in dem argloſen, herzlichen, unbefangenen Verkehr auch mit den Dienſtboten und gemeinen Leuten, da ſolchergeſtalt das Kind einzig und allein vollkommen Kind zu ſein vermag.

Was immerhin auch ein Kind in ſolcher Gegenſeitigkeit mit Geſinde und Volk an allerlei Unarten, an garſtigen Redensarten und Manieren zu ſeinem Nachtheil davon trage, das gewinnt es ſicherlich auf der andern Seite zum Vortheile ſeines reinen Menſchenthums, ſeiner Natürlichkeit, ſeines Mutterwitzes, ſeiner Menſchenfreundlichkeit und Leutſeligkeit, ſeiner Menſchenliebe, ſeines thätigen Chriſtenthums, ſeines natürlichen Wohlwollens, ſeiner praktiſchen Bildung, ſeines herzlichen Verſtändniſſes des Menſchenlebens, des Daſeins und der ganzen Geſchichte der Welt. Das Böſe und Gemeine haftet auf die Dauer nicht an den edeln und guten Naturen, und die gemeinen Seelen ſind in den feinen Umgangsformen vielleicht noch ekler, noch ſündiger und gefährlicher für das Ganze, als in ihrer wahren, d. h. in der ganz rohen Geſtalt.

Gewiß, gewiß! wer mit Thieren, mit Kindern, Dienſtboten und gemeinen Leuten nicht im herzlichen Rapport ſteht, der iſt nicht der beſte, der iſt kein unverfänglicher, kein natürlicher, kein frommer, kein echt liebenswürdiger Menſch; in dem lebt kein echter Genius und Menſchenſinn, kein herzig lebendiges, religiöſes, hiſtoriſches Verſtändniß der Menſchheit, der Gottheit und des Volkes, kein heiliger Sinn und Verſtand für die Natur in und außer dem Selbſt, und ein Weib zumal, dem dieſe echte Popularität, dieſer göttliche Liberalismus gebricht, iſt nimmer ein echtes Weib.

„Das Herz des Gerechten erbarmt ſich ſeines Viehes“ ſagt die Schrift, und ein richtiger Menſch kümmert ſich einen Augenblick ſelbſt um die Noth eines Wurms.

In Sterne's „Triſtram Shandy“ öffnet der Held das Fenſter, um eine ſummende Schmeißfliege herauszulaſſen, und er thut es mit den ſchönen heiligen Worten: „die Welt iſt groß genug für uns beide!“ Gewiß, wer ſolche Thatſachen oder Erfindungen der Affectation und Sentimentalität verdächtigen mag, der iſt ein arg verkehrter, ein bedauernswerther Menſch!

O, es gibt noch überall Menſchen, deren Laſſen und Thun uns eines Beſſeren belehren, uns den heiligen Glauben an Menſchenliebe, an Tugend und echte Frömmigkeit wiederzugeben vermag, wenn anders in unſerer Seele der göttliche Funke nicht erloſchen oder zu tief unter der Aſche eines ausgebrannten Lebens verſchüttet iſt. Und warum können denn dieſe heiligen und edeln Naturen nicht mit den Verſchütteten zuſammenkommen, und warum muß dieſen gelahrten und fein gebildeten Leuten eben die lebendige Erkenntniß in Sinn und Gemüth, in Liebe und Gewiſſen ſo fern bleiben, da ſie doch ewig die nächſte bleibt? Wie mögen wir denn einen rechten Muth haben, von oben herab eine Freiheit und eine Wohlfahrt zu verlangen, wenn wir uns nie ſo recht von Herzen gewillt und gedrängt fühlen, nach unten zu, das unſern Pflegebefohlenen und Untergebenen vollauf zu gewähren und mit Gefahr unſerer Autorität, unſerer Bequemlichkeit und Sicherheit zu gewähren, was von Fürſten und Vorgeſetzten für uns ſelbſt gefordert wird? Es iſt allerdings ein mißliches Ding um dieſe Milde und Güte, um dieſe Allerweltsleutſeligkeit gegen Pflegebefohlene und Untergebene, gegen Dienſtboten und Volk. Die lockern Zügel verlocken freilich oft und geſchwind genug zu Unart, Ungehorſam, Uebermuth und Brutalität, und verſchulden in Folge deſſen ein ſtrengeres Regiment als zuvor; aber ſoll denn der anfängliche Mißbrauch einer Freiheit und Leutſeligkeit, einer Liebe und Nachſicht dieſe ewig heiligen Elemente alles Regiments, aller Erziehung und Verkehrsart aus dem Menſchenleben verbannt halten? Wollen die Erwachſenen und Weiſen, die Herren, die Erzieher und Regenten nicht ſelbſt fort und fort zur Freiheit, zur Bildung und beſſern Erkenntniß erzogen und an ein beſſeres Glück gewöhnt ſein? Bedürfen wir Alle nicht ohne Aufhören der göttlichen Langmuth und Geduld, bevor wir weiſe und fromm genug ſind, den Himmel auf Erden zu begreifen? Und wie ſteht es dabei um unſere Würdigkeit und unſer eigenes Verdienſt? Wenn aber von einem Theile das beſſere und edlere Verhältniß ausgehn ſoll, von wem denn anders als von dem, der ſich für den gebildetern und beſſern Theil hält? Wahrhaftig, wir ſind einer höhern Freiheit und eines höhern Glückes im Staat wie in der Weltgeſchichte nicht eher würdig und werth, als bis von uns mit der herzlichſten Selſtverläugnung in unſerm Privat- und Familienleben eine größere Freiheit nach unten zu, bei Dienſtboten, Pflegebefohlenen und Untergebenen vorbereitet und verwirklicht ſein wird. Denn es ſteht ſchlecht, es ſteht lieblos und heillos um dieſe Verhältniſſe. Und doch bleibt eine jegliche Bildung eitel Lug und Trug, von der nicht die Maſſe in Sinn und Herzen angerührt worden iſt, und eine jegliche Freiheit bleibet ein Trugbild und ein eitler Wahn, die nicht in Menſchenliebe und Leutſeligkeit, in heiliger Menſchenbildung ihre Wurzeln und ihre Gipfel getrieben hat. Laßt uns beſſer werden, nur dann wird's beſſer ſein! Laſſet uns Freiheit gewähren, dann iſt der Gewinnſt dieſer Freiheit unſer Zins. Nur was man überall und zu jeder Zeit und Stunde ausgibt, das nimmt man wieder ein. Gegenſeitigkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Wahrhaftigkeit, ſittliches Gleichgewicht, ſittliche Vergeltung, das ſind die ewigen Mächte, die Elemente und Prinzipien, in denen Staat und Weltgeſchichte, Handel und Wandel, Verkehr und Freiheit ſich bilden, ſich mehren und beſtehn.

Dieſen Augenblick machte ich eine Erfahrung, die einen Blick in das Leben, in die Armuth und Elendigkeit des Volkes thun läßt, drum ſei ihr hier zum Schluß des verhandelten Kapitels eine Stelle vergönnt.

Mir gegenüber wohnen verarmte Handwerksleute, blutarme Menſchen. Das Elend iſt aber in der Regel von einem reichlichen Kinderſegen begleitet, ſo auch hier. Der Mann abwechſelnd krank, arbeitslos und betrunken, die Frau Jahr für Jahr geſegneten Leibes. Was alſo von der Nachkommenſchaft im Elende darauf geht, das kommt ohne Abreißen immer wieder ans Licht. Geringe Leute verziehen ihre Kinder nicht ſelten durch einen jähen Wechſel von Affenliebe und Brutalität. So geſchieht es auch hier. Dazu necken und mißhandeln die ältern Jungen die jüngern Geſchwiſter, und Alle zuſammen verführen dicht unter meinem niedrigen Fenſter einen Lärmen und Skandal, daß ich weder ſchreiben noch leſen kann. Als ſie mir neulich gar eine Fenſterſcheibe einſchlugen, mach' ich in meinem Aerger der Mutter einige menſchenfreundliche Vorſchläge zu einer mehr handgreiflichen Handhabung der Kinderzucht. Ich ließ aber bald beſchämt und betroffen davon ab, als mir die Frau in ruhiger Weiſe entgegnete: „Beſter Herr, das ſagen Sie ſo, aber ich kann meine Kinder nicht ziehen. Sie machen Teufelszeug, es iſt wahr, aber wie ſoll ich ſie ſchlagen, wenn ich ihnen nicht halbſatt zu eſſen geben kann, und mein Mann, wenn der betrunken iſt, ſo ſchlägt er ſie ſo ſchon halb todt. Es iſt ja nur Haut und Knochen an den Bälgen. Mir will manchmal das Herz brechen, wenn ich bedenke, wo die Kinder noch die Luſt und die Kraft herbekommen, mit hungrigem Magen und halbnackend ſo viel Spektakel zu machen. Was ſollt' denn aus ihnen werden, wenn ſie ſich das Elend zu Kopf nehmen möchten? Mögen ſie doch lieber ſpektakeln, nehmen Sie's ſchon nicht übel, wenn die Wetterbälge Ihnen in den Weg kommen, ich will's den Rakaillen 'ſagen, daß ſie wenigſtens unter Ihren Fenſtern ſchon ſtille ſind."

Was iſt einer Mutter, einem halbverhungerten, armſeligen Weibe auf ſolche Thatſachen und Argumente zu entgegnen, wenn man ein Herz im Leibe hat?

Arme Leute können in der That keinen Muth finden, ihre Kinder ſtrenge zu ziehen, wenn ſie für dieſelben nicht mal die Leibesnothdurft und Nahrung zu beſchaffen im Stande ſind. Gewißlich wahr, man muß die niedern Klaſſen ganz genau kennen, um ihr Thun und Laſſen gerecht und richtig anzuſehn. Ohne Sympathie aber für das arme Volk und die dienende Klaſſe iſt der ſogenannte Gebildete und der Vornehme nur eine todte Puppe und kein richtiger Menſch! Wie mancherlei Fehl und Sünde auch an einem Menſchenkinde haften mag, — hat es ihm nie an Erbarmen und Mitleidenſchaft gefehlt, ſo kann er immer nur ein verirrter, aber kein ſchlechter Menſch ſein.

Einen menſchlichern Sinn und Verſtand für Dienſtboten und arme Leute, und die gelegentlichen Sympathien ſelbſt für Vagabunden und für die Hefen des Volks, ſo viel davon an mir iſt, verdanke ich zu allererſt meiner Mutter Amme, die meine und meiner Geſchwiſter Kinderfrau war und ſeitdem bis an ihren Tod unſer Hausinventarium und Familienerbſtück verblieb, eine Perſon, die beinahe Eltern-Autorität ausübte und ohne deren Theilnahme und Rath nichts Großes oder Kleines mit Vollſtändigkeit, mit Gemüthlichkeit, mit Familienbewußtſein und mit hiſtoriſcher Begründung vor ſich ging. Ihrem Urtheil, ja ihrer bloßen Laune unterwarf ſich nicht ſelten ſogar unſre eigne Mutter; aber auch der Vater mochte jener Frau aus Hochachtung vor ihren Cardinaltugenden nur im äußerſten Falle entgegen ſein. Wie mußte uns Kindern demnach eine ſolche Perſon imponiren, und welchen Reſpekt brachte das Verhältniß, in welchem unſrer

Mutter Amme im ganzen Hauſe ſtand, auf den ganzen Stand, den dieſe Frau ſo würdig vertrat? Wie ich ſie an Würde und Autorität zur übrigen Menſchheit und ſelbſt zu Vater und Mutter in Proportion bringen ſollte, das wagte ich nie klar zu denken; denn ſie war nicht blos unſerer Mutter Amme, ſondern bereits ein Erbſtück von der Großmutter her. Ihr waren alle Schlüſſel, alles Geld und Gut, das ganze Haus- und Kinderregiment anvertraut. Vor ihr fürchteten ſich die Dienſtboten mehr wie vor den Eltern ſelbſt, und auch dieſe gaben, wie geſagt, nicht ſelten dem Schalten und Walten dieſer Frau Raum. So viel lag dunkel in meiner gegen ſie von Ehrfurcht und Zärtlichkeit zugleich durchdrungenen Kinderſeele, daß dieſe meine Wärterin an Macht und Einſicht gleich hinter Gott kommen müſſe und allen andern Menſchen vorangeſtellt ſei, und ich entſinne mich deutlich, wie mir Nichts ſo befremdend war, als daß ſich nicht alle Leute vor dieſer allmächtigen Perſon in Furcht und Liebe demüthigten, wie ich ſelbſt.

Ganz verwirrt, ganz desorientirt ward ich alſo in meinem Gemüthe und mehr als das, ich weiß es nicht zu benennen, als einſt in meinem Beiſein dieſe meine Pflegemutter meiner natürlichen Mutter nach einem kurzen und heftigen Zank plötzlich reumüthig und unter Thränen die Hand küßte, da ſie ſich wohl bei ihrem heftigen und eigenſinnigen Charakter mit irgend einem ungebührlichen und kränkenden Wort gegen ihre Brodfrau vergangen haben mochte. Meine Mutter, die ihrer Amme ebenfalls eine große Anhänglichkeit bewies, konnte ſich auch der Thränen nicht erwehren, und ich ſelbſt war ganz außer mir über das Unerhörte, was ich damals erfuhr; ganz insbeſondere darum, weil ich große Leute und dazu Mutter und Amme wie Kinder weinen ſah. Bis dahin hatte ich nie erwachſene Leute und am wenigſten die Reſpektsperſonen in Thränen und Reue geſehn. Mit zunehmendem Alter ward aber die ſonſt von Gemüth vortreffliche Frau immer eigenwilliger und ſchwieriger, und nur die Pietät meiner Eltern brachte die Aufgabe zu Stand, mit ihr bis ans Lebensende zuſammen zu ſein, wie man daraus entnehmen kann, daß unter andern zu ihren ſtehenden Redensarten (nach Bruchſtücken aus meinem eignen Gedächtniß, ſowie aus den gelegentlichen Mittheilungen meiner Mutter) ungefähr folgende Armenphiloſophie und Apologie der geringen Leute gehörte, die, wenn auch gewiß nicht Ohne, gleichwohl keine bequeme Werkeltagsepiſtel von einem Dienſtboten an die Herrſchaft abgeben mag.

„Ach, ſolche reiche Leute wiſſen viel, wie 'nem armen Menſchen zu Muth iſt! Ja, Sie ſollten man ein einziges Mal probiren, wie ſo Einem iſt, der ſo dienen und den ganzen Tag ſchwer arbeiten muß! Das iſt man Alles zu belachen, was ſolche Herrſchaften vor Sorgen haben; arme Leute haben Wehtage vor Hunger und Arbeit, vornehme Leut' aber aus Uebermuth und aus langer Weile! Mit dem vollen Magen und vollen Geldſack läßt ſich ſchon eine Sorge aushalten. Laufen Sie man erſt baarfuß im Winter, und im letzten Hemd, nichts auf dem Leib, nichts im Leib, dann werden Sie ſchon Gott, den Herrn, erkennen. Was die Herrſchaften von Sorge und Religion reden, das iſt man lauter Gotteslästerung und Klugkoſerei. Ein reicher

Menſch hat keine Religion, und ein Herz blos vor ſeines Gleichen. Ein armer Menſch muß aber Religion haben, weil Gotteswort ſein Zubrod vorſtellen muß, und Brod mit Salz hat er oft genug auch nicht einmal. Wenn ich der Prediger oder der Herr Superintendent wär', ich ließ alle vornehme Leut' und Herrſchaft aus der Kirche jagen, daß ſie die armen Leute nicht ſtören könnten in der Andacht mit ihrer Eitelkeit! Wer Geld hat, der hat unſern Herr Gott blos zum Staat. Wenn ich Sie man könnte auf eine Stunde arm machen, ſo ſollten Sie wohl einſehn, daß all' Ihr Kirchgang und Vaterunſer Komödie und Gottesläſterung iſt. Bettelleut' ſind unſres Herr Gotts Lieblingsleut', und Bettelkinder ſeine Engel. Das reiche vornehme Pack iſt ihm zu klug und zu ſtatiös; das ſag' ich und bleibe dabei!“

Solche beſtimmt gefällten Urtheile, denen ſelbſt die Mutter nur mit einem eingeſchobenen: „Aber Neumann, was ſpricht ſie denn ſchon wieder für Geſchichten“ ꝛc. begegnete, prägten ſich unauslöſchlich in meine Seele und haben ſo meine Geſinnung und meine Weltanſicht beſtimmt. Von einer Naſeweisheit gegen Dienſtboten durfte überhaupt nicht in unſerm Hauſe die Rede ſein. Das Geſinde nahmen meine Eltern nach alter, guter Sitte jedesmal gegen die Prätenſionen und Unarten der Kinder in Schutz. Es galt als heiliger Grundſatz: daß Kinder bei aller Gelegenheit empfinden müßten, wie ſie keinem Erwachſenen gleich ſtünden und am wenigſten der Meinung ſich hingeben dürften, als wären die Dienſtboten etwa im Dienſte ihrer Kinderlaunen da.

Mein Vater ſagte bei dem bloßen Anſchein davon mit allem Nachdruck, der in ſeinem durchgreifenden Weſen lag: „Du Schlingel du, der Dienſtbote dient nur mir und nicht dir. Ein Geſinde iſt auch ſein eigner Herr, denn es verdient ſauer ſein Bischen Brod, und du Dummerjahn biſt noch zu nichts in der Welt nütze, und ſollſt erſt ein Menſch werden durch Gehorſam und durch Fleiß. Wo du dich unterſtehſt, die Dienſtleute zu chikaniren oder grob mit ihnen zu ſein, ſo ſollſt du aus dem Hauſe geworfen werden, dann kannſt du Schweine und Gänſe hüten gehn und probiren, wie das Dienen thut, wenn ſie dich noch mal als Gänſejungen nehmen!“ Solche Zurechtweiſungen dämpften und vertrieben dann den Kitzel vollends, der auch gutgeartete Kinder je zuweilen wie ein Fieberparoxismus befällt. Heute iſt man aber in der Kinderzucht über ſolche altfränkiſchen Regeln hinweg und weiß Alles beſſer. Die Dienſtboten ſind bekanntlich eine durch und durch verderbte Race, gut genug ſelbſt von den Kindern angeſchnauzt zu ſein, und die Herrſchaften ſind, wie ſich von ſelbſt verſteht, an der Liebloſigkeit und Gemeinheit der Dienſtboten nicht im mindeſten Schuld. Was will man nun mehr! Was mich betrifft, ſo wollte ich noch ein Bischen von meiner Mutter Amme erzählen.

Ich war nämlich der Liebling jener Frau, ſie fütterte mich von ihrem erſparten Lohne mit allen möglichen Lekkereien und nahm mich gegen die durchgreifende Strenge der Eltern und großen Stiefgeſchwiſter mit den ſtehenden Redensarten in Schutz: „Das iſt keine Kunſt, Kinder in die Welt ſetzen und hinterdrein ſo mit Gewalt zu ziehn.

Sie ſind och klein geweſen, wie hat's Ihnen gefallen, wenn Sie vor Alles Prügel gekriegt haben?! Das iſt mein Junge, und ich laß ihn nicht ſchlagen, und ich werd' ihn ſchon allehne ſchlagen, wenn's mal ſein muß!“ Und wirklich gab's denn einen oder ein Paar Püffe, mehr pro forma und zum Schrecken, als im bittern Ernſt, hinterdrein aber Verſöhnungsgeſchenke und zärtliche Friedensſchlüſſe, die unterweilen komiſche Geſchichten mit ſich führten. Von vielen ſei nur eine erzählt:

In Folge einer, ihrer Meinung nach, zu ſtreng ausgefallenen Züchtigung, ſchenkte mir die alte Wärterin als Extragratifikation einen harten Gulden. Als ich nun mit dem Geldſtücke lang genug geſpielt hatte, gab ich es der Geberin mit dem Bedeuten zurück, mir für dieſen Gulden, der mir eine Unſumme dünkte, tagtäglich einen Kuchen zu kaufen, wo nicht ihrer zwei. Das ward mir denn für eine große Vernunft ausgelegt und der Handel acceptirt. Vom folgenden Tage an erhielt ich jeden Morgen einen Groſchenkuchen zu meiner Milch. Die Herrlichkeit mußte ſomit binnen dreißig Tagen ihre Endſchaft erſehn. Nicht ſo in meiner Phantaſie — hier war ein Gulden ein unerſchöpflicher Schatz und eine Art von Fortunatus-Capital. Als das Geld ausgegeben war, ſuchte mir meine Gönnerin vergeblich zu demonſtriren, daß ein Gulden nur aus dreißig Groſchen, ein Monat aber aus dreißig Tagen beſtünd'. Der Monat ſchien mir bei dieſer Gelegenheit aus weniger Tagen und der Gulden aus noch mal ſo viel Groſchen zu beſtehn. Nach allen Explikationen und an den Fingern hergerechneten Beweislegungen war der Refrain von meiner Seite, halb aus Dummheit und halb aus Eigenſinn — Schelmerei und Spitzbüberei vielleicht inſtinktmäßig mit eingemengt: — „Aber Neumannſche, wo iſt denn der ganze Gulden, ich will doch meinen harten Gulden!“ Und ſo blieb ich obſtinat wie ein Maulthier bei meinem Gulden-Courant.

Das End' vom Liede waren Knüffe, die ich erwiſchte, und Nachzahlungen in der darauf folgenden Pacifikation.

Die Eltern aber ließen ſich bei dieſen Verwöhnungen und Komödien nach ihrem geſunden und freien Urtheile nicht zu peinlich finden und nicht irren; einmal weil ſie ſich nicht ſelten dabei amüſirten, mehr aber noch, weil ſie wohl fühlen mochten, daß bei der ſonſt ſtrengen Hausdisziplin und bei mancher Unbill, die ich von den größern Geſchwiſtern erfuhr, ſo eine Pflegemutter und Gönnerin eine Art von Gegengewicht abgeben mußt', und daß man in der Erziehung an und für ſich unſchuldige Thorheiten nicht auf die Goldwage legen dürfe, da viele Dummheiten ſich von ſelbſt applaniren und beſtrafen, bevor man noch nachdrückliche Notiz von ihnen nimmt. Heute ſind die Eltern und Pädagogen ſchwierig und ſkrupulos, aber nur zu häufig am unrechten Ort. Denn es gebricht an jeder Unbefangenheit und überall am rechten Witz.

Eine Urgroßtante.

Um ein Kinderdaſein und die Ergebniſſe einer Kindheit vollſtändig zu machen, muß irgend eine Tanten- und Großtantenſchaft dazu kommen. Was mich betraf, ſo hatte ich an dem Artikel keinen Mißwachs.

In dem Städtchen Rieſenburg, eine Meile von T**** wohnte ſogar eine Urgroßtante von mir, eine ſteinalte verwittwete Kaufmannsfrau, welcher der Ruf vieles Geld zuſchrieb, das ſie noch aus der Franzoſenzeit in allerlei Gold und ſeltenen Thalerſtücken bei Seite gelegt oder gar als Schatz vergraben habe; andrer Hiſtorien nicht zu gedenken, die mit dieſem Schatze vergeſellſchaftet waren, und die Beſitzerin deſſelben zu einer Perſon machten, die ganz anders ſein mußte wie eine andere alte Frau.

Im Uebrigen war man der alten Dame in dem Städtchen reſpectvoll zugethan, denn ſie erſchien als eine äußerſt ſtattliche, rieſenhaft groß gewachſene, ſehr fromme, und was die Hauptſache war, als eine ſehr mildthätige, überhaupt als eine in allen Stücken ehrenfeſte Frau. Wie ſehnſüchtig mußte nun meine Neugierde danach verlangen, dieſe merkwürdige Urgroßtante zu ſehn, auf die meine Mutter, wiewohl ſie ſich ſonſt nicht von erſt wem imponiren ließ, nur mit kindlicher Ehrfurcht und ſogar mit einer Art heiliger Scheu zu ſprechen kam. Und auch dieſes Sehnen erfüllte ſich bald.

In dem Wieſen umgürteten R**** ſtanden vor alten Zeiten her Dragoner. Die adeligen Herren Offiziere ſuchten ſich die langen Winterabende mit einem Liebhabertheater zu verkürzen, und ſo wurde als erſtes Stück das Epigramm angeſagt.

Unſer lieber Pfarrherr war mit ſeiner Schweſter dazu geladen und ich ward als der Jüngſte der Pflegebefohlenen und als beſonderer Mignon zu der Feſtlichkeit mitgenommen, ſchon um zu erſehn, wie und in welcher Art mich die erſte Komödie berühren und welche Funken von Mutterwitz ſie aus mir hervorlocken möchte. Die Nacht nach dem Theater ſollte ich bei der Urgroßtante verbleiben, und nach gemachter Bekanntſchaft mit ihren Marktroſſen wiederum nach unſerm ſtillen Dorf zurückgeſchickt werden.

Es war ein milder Dezembertag in der Woche vor dem Weihnachtsfeſt, als eines Nachmittags uns die erſte, alſo gleichſam eine jungfräuliche Schneebahn auf ihrem ſchimmernden Elemente dem großen Kunſtgenuſſe entgegentrug.

Mein lieber Pflegevater hatte, nicht aus Ueppigkeit, wohl aber um bei der nächtlichen Rückfahrt nicht andern Leuten auf den Hals zu fahren, vom Edelhofe ein beſcheidnes Schellengeläute von ein Paar Kuhglocken und einer erſchrecklich vorlaut klingenden kleinen Tiſchglocke beſorgt, und ſo fuhren wir denn, von vielen dienſtfertigen Händen rund um beſtopft, als Glückliche, vom ganzen Hausweſen beneidet und von meinen mitaufhockenden Kameraden bis hinter das Dorf begleitet, höchſt wohlgemuth im köſtlichſten Wetter auf unſerem Leiterpuffſchlitten und auf Erbſenſtroh unſeres Wegs. Der gute Pfarrer und ſeine liebe Schweſter wunderten ſich demnächſt, daß ich ſo ſtill und in mich gekehrt ſaß, wie wenn mir was zu Leide geſchehen ſei. Die Urſache war aber umgekehrt die, daß ich an dem Uebermaß von gegenwärtigen, ſo wie von nahe bevorſtehenden und in nahe Zukunft geſtellten Glückſeligkeiten zugleich ganz benommen war. So viel Lebensgenuß ſtickte mich ordentlich in der Bruſt, ſo daß ich einige Zeit brauchte, Eines nach dem Andern zu rechte zu fleien und mit Bewußtſein zu genießen.

Die erſte Schlittbahn vom Jahre, die Fahrt ſelbſt, das Glockengeläute, das wunderſchöne Wetter, der Weg nach dem geheimnißvollen Rieſenburg, wo in der Kirche noch Knochen von Rieſen gezeigt wurden, und wo vor den Thoren der Stadt ſich ein unermeßlicher See ausdehnte, den zur Sommerszeit Hunderte von Schwänen beſegelten, und wo ich endlich in das alte Kaufhaus der reichen, rieſenhaften Urgroßtante auf Beſuch kommen ſollte, vor allen Dingen aber die erſte Komödie von Menſchen aufgeführt, und nach all dem Erlebniß in der andern Woche Weihnachten, alſo die ganze Woche entlang Tag für Tag Weihnachten-Vorſchmack, — das war mehr, als eine ſchwache Seele ertrug.

Aber mit dem Eſſen kommt der Appetit, und mit jedem

Genuß die Courage und die Dicknäſigkeit, ſich in ſein Glück zu finden. Auch ich rappelte mich endlich aus meinem Erbſenſtroh, in das ich halb eingemullt war, hervor, und zwitſcherte ſo kecklich ſeelenvergnügt und naſeweis wie die Sperlinge, die in dem Schlittengleiſe am Wege die Futterkörner aus dem Dünger pickten. Mein lieber Pflegevater ſang und ſagte mir unterwegs das Lied von der Türkenpfeife vor, und ſo waren wir vor der Stadt der Rieſen, bevor wir uns deſſen verſahn.

Obgleich ich nun Verſtand genug beſaß, um zu wiſſen, daß es in dem Städtchen keine lebendigen Rieſen mehr gab, ſo war es meiner nicht raſtenden Phantaſie gleichwohl ſo, als könnten ſchon im Thore oder doch aus irgend einem Winkel bei der Kirche oder Stadtmauer irgend welche ungeſchlachte Rieſengeſtalten zum Vorſchein kommen und uns Tromnauern die Parole abfragen. Statt deſſen begegneten wir gleich in der Straße einem alten Handlungsdiener meiner Urgroßtante, der unſern Pfarrherrn erkannte, und mich demnächſt, da es noch ein Paar Stunden Zeit zur Komödie war, bis dahin mit ſich nahm. Ich trabte neben dem großen Manne die Gaſſe entlang voller Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Ein gewaltiges ſteinernes Markt- und Eckhaus mit Hintergebäuden ward mir als das der Prinzipalin meines Führers mit wichtiger Miene gezeigt.

Wir traten ein, und zwar zuerſt in eine meinen Augen fabelhaft hoch und weit erſcheinende Hausflur, in die ſo eben ein Frachtwagen hineingebracht und mit allerlei Tuchwaaren für einen benachbarten Markt bepackt ward.

Während dieſer Thätigkeit erſchien auf einem über dem Boden des Vorhauſes erhöhten Treppenraum vor einer geöffneten Zimmerthür im Hintergrund der Scene eine in der That rieſenhaft große Frauengeſtalt (ſie maß volle ſechs Schuh). Es war die Urgroßtante in eigner Perſon! Nachdem ſie ihren Willen in Betreff des Packwagens kund gethan hatte, ward ich arme Krabbate, in mein Eſſigmäntelchen gewickelt, der Herrin vom Hauſe durch den alten Kaufdiener entgegengeführt und ihren Händen ehrerbietigſt und feierlichſt mit den pedantiſch ſtyliſirten Worten vorgeſtellt: „Dies hier iſt der kleine Sohn des Herrn Juſtizdirectors aus Marienwerder, der ſich bei dem Herrn Pfarrer J.... zu T.... befindet.“

Ich war ordentlich über die Art von Wichtigkeit beſtürzt, die ich bei einer ſo weitläuftig gefaßten Vorſtellung, wie es mir deuchte, mitzuerlangen ſchien, und daß meine Wenigkeit ſich überhaupt befinden könnte, was ich mir nur von großen Leuten möglich gedacht. Aber man faßt ſich unſchwer in neue Würden und Ehren, und ſo folgte ich denn der hohen Frau zur Stube. Ihre Haltung war ſo kerzengerade wie die eines Garde-Grenadiers, und ihre ernſtfeierliche Miene verzog ſich nur ein wenig zum Lächeln, als ſie meine Verlegenheit und meine Rathloſigkeit erſah, mich aus der Pummelage, wie ſie es nannte, herauszuſchälen. Nachdem ſie dazu einen bei ihrer geraden Haltung und Größe nicht gleich gelingenden Verſuch mit Aufknöpfen gemacht hatte, kam eine alte Hausjungfer von ihrem Nähzeug herbei, das Benöthigte zu vollbringen, und nun ward ich denn von der Dame mit den halb zu ihrer Jungfer, und halb zu ſich ſelbſt geſprochenen Werten auf den hohen Fenſtertritt des ziemlich düſtern großen Gemachs geſtellt: „Das iſt meiner Großnichte Kind, das iſt der Juſtchen ihr jüngſter Junge.“ So ungenirt hatte ich meine Mutter noch von Niemand nennen gehört, und ich meinte, daß nur Kinder bei ihrem Vornamen gerufen werden könnten. Hier ward nun eine ſo ſtrenge Frau, wie meine Erzeugerin, ſchlechtweg Juſtchen zubenannt. Wenn ich aber die Urgroßtante anblickte, ſo ſchien mir die Sache doch nicht ſo unnatürlich zu ſein; denn meine Mutter, obwohl ebenfalls eine ſtattliche Perſon, konnte dieſer Frau ſehr wohl als Tochter auf dem Schooße ſitzen.

Meine ungewiſſen und halb zaghaften Mienen mochten der gewaltigen Hausfrau leid thun, und ſo gab ſie mir denn, nach einem halb feierlich gegebenen Kuß von ihrem eiskalten Munde, die Weiſung, ich ſolle mir nur hübſch die erſtarrten Füße vertreten und vorläufig die Puppen auf den Thürgeſimſen und eichenen Schreinen beſehn. So eben brachte man auch den Caffe herein, ich bekam unverzüglich einen rieſenhaften Rieſenburger Zwieback mit der Bemerkung in die Hand, daß wir wohl weder in T*** noch in Marienwerder ſo große Waare hätten, und ſomit war auch in dieſem Falle, wie in ſo vielen andern, Eſſen und Trinken das Mittel, ein Geſpräch in den Gang zu bringen und die Verlegenheit über Seite zu thun.

Ich hatte einen zinnernen Becher mit Milchcaffe vor mir ſtehn, in den ich meinen Rieſenzwieback brockte. Das gab mir Beſchäftigung, Haltung und Faſſung zugleich. Die Urgroßtante ſah in ihrem ruhigen, geraden Weſen von

Zeit zu Zeit ſinnig und theilnehmend zu dem Kindertiſchchen herüber, vor dem ich vesperte, wie wenn ſie ſich auf längſt verwichene Zeiten und Dinge beſinnen wolle, und ich hatte derweil, mit den Herrlichkeiten im Zimmer die erwünſchte nähere Bekanntſchaft zu machen, die ſchönſte Zeit.

Solche Eichen- und Nußbaumſchreine mit blanken Meſſingbeſchlägen und mit dergleichen Griffen an den mächtig gebauchten Kommoden, überall ſpiegelblank mit Terpentinwachs gebohnt, mit Nürnberger Holz-Puppen und mit andern von Porzellan beſetzt, hatte ich wohl ſchon einzeln hie und da, aber noch nicht im Geſammteffekt und in ſolcher vollendeten Prachtaufſtellung, nicht unter ſolchen begleitenden Umſtänden geſehn. Zu dieſem Hausrath gehörte in der That auch dieſe Frau, ihre Hausordnung und Lebensart von der ſtrikten Obſervanz, gehörten dieſe gleichſam einbalſamirten Geſichtszüge und altväteriſchen Anzüge der Urgroßtante, gleich wie der alten Hausmamſell. Denn Alles dies interpretirte ſich gegenſeitig zu einem Totaleindruck von unbeſchreiblicher Art. Die einzelnen Elemente waren mir ſchon hie und da im Leben begegnet, aber hier befand ich mich zum erſten Mal in einer vollſtändigen, und wie es ſchien, in einer ordentlich lebendigen Vorwelt, ohne daß ich meine Phantaſie irgendwie zu Hülfe zu nehmen brauchte.

Selbſt die Luft in dem fabelhaft großen, hohen und halbdunkeln Wohnzimmer hatte etwas Antediluvianiſches, und von dem Terpentinwachs all' der gewaltigen Möbel, der eichenen Thüren und baumſtarken Fenſterpeter etwas, das an Sarg und Kirche erinnerte, und wenn man nicht zum Fenſter hinausſah, ſo konnte man meinen, es ſei noch ein dicker Zopf und die Jugendzeit Friedrichs des Großen in der Welt. Solche Gedanken erhielten aber vollkommne Illumination und Wirklichkeit durch einen Gegenſtand, der mich mehr als all das Geräth und Puppenweſen beſchäftigte.

Am koloſſalen Ofen in einem mächtigen, mit grünem Tuch ausgeſchlagenem Polſter- und Großvaterſtuhl ſaß ſtill und ſteif, einer Mumie gleich, ein hundertundſieben Jahr alter Mann, mit einer grünſammtnen Mardermütze auf dem kahlen Scheitel, die erſtarrten Füße in Flanell. Es war der ehemalige Großbürger und Altmeiſter der ehrbaren Tiſchlerzunft zu R***, der kunſtreiche Urheber all' der alten Mobilien und ſelbſt der Thüren und Fenſter um ihn her. Es waren ſeine Geſellen- und Meiſterſtücke, und nun aß er in dieſem Hauſe, umgeben von den Werken ſeiner Hände, das Gnadenbrod dieſer Kaufherrin, die ſelbſt neunzig Jahr alt und gleichwohl noch ſo rüſtig war wie eine Fünfzigerin.

Von dem lautlos daſitzenden Greiſe konnte ich kein Auge laſſen. Daß er in der warmen Stube die Pelzmütze aufbehielt, war mir ganz verwunderlich, nicht minder aber, daß er gar nichts ſprach, und doch hatte ich ein Gefühl, der Mann müſſe mehr erzählen können, wenn er nur wollte, als alle meine Mährchen- und Geſchichtenbücher und alle alten Weiber in T*** zuſammengenommen; denn er war ja anzuſchauen wie der abgeſchiedene Geiſt der alten Chronik ſelbſt.

Wie neugierig war ich, nur ein Wort von ihm zu hören. Endlich gab er ſeiner Gönnerin eine ſchwach betonte Antwort auf ihre Ermunterung, mich, ihren Urenkelneffen, doch mal näher anzuſehn. Er holte eine grüne Brille aus einem vor ſeinem Tiſchchen liegenden Futteral, that ſie ſich auf die Naſe, legte mir, während ich zu ihm herangetreten war, die zitternde Hand auf den Kopf, und mit eben ſolcher Stimme hörte ich ihn ſagen: „Meine liebe Madame Bennewitz, vor hundert Jahren war ich auch ſo ein Kind; ich will ihm nicht wünſchen, daß er ſo alt wird wie ich, und wenn dies bei Gott beſchloſſen iſt, daß er eine ſolche Gönnerin findet wie ich, wenn er ſie brauchen ſollte.“ Damit ließ er die Hand von mir, und ſich in den Lehnſtuhl zurück. Der Mann hieß Glaſer und wußte, wie ich ſpäter erfuhr, ſehr viel vom ſiebenjährigen Kriege, von Friedrichs des Großen Vater, ſowie von Peſt und Heuſchrecken zu erzählen. Eben ſo kannte er die Biographieen der bemerklichſten und älteſten Bürger des Städtchens. Das Mal aber ſagte er Nichts mehr. Meine Zweifel aber, ob er überhaupt reden könne und ordentlicherweiſe auch am Leben ſei, hatte er zu meiner Zufriedenheit gelöſt. Das Geſagte war indeß freilich von mir mehr mit dem Gedächtniß, als mit dem Gemüthe gefaßt worden, da ich eben ſehr zerſtreut und viel zu jung war, von der ſittlichen Macht in Alter, Tod und Vergangenheit berührt zu werden, oder ihren Einfluß auf die Gegenwart zu verſtehn.

Nach längerem Verweilen war es denn auch Abend und Zeit ins Theater zu gehn. Ich hatte keine Courage davon anzufangen; aber mein Pflegevater ſchickte den Bauer Langfeld in den Kaufladen, und ſo ward ich ihm denn übergeben, was mir unter den obwaltenden Eindrücken und Umſtänden ein ganz beſonderer Lebenstroſt war. Denn wiewohl Alles um mich her meine Neugierde und Einbildung beſchäftigte, ſo wollte mir doch ſchon ordentlich angſt und bange werden, und ich faßte die ſchwielige, große Hand meines T***auer Freundes mit einer Herzhaftigkeit, als wenn ich durch ihn und ſein friſches Anſehn dem Tode und der alten Zeit entzogen werden müßte, die in dem alten Kaufhauſe mit der Urgroßtante zuſammenlogirt war.

Nach dem Theater, das mich mehr durch Neuheit frappirte, als in dem befriedigte, was ich vermuthet hatte, und von deſſen eigentlichem Inhalt ich wenig verſtand, wäre ich am liebſten wieder gleich nach T*** zurückgefahren, wenn man mir nicht bedeutet hätte, daß dies unſchicklich und ich gehalten ſei, ſo lange bei der alten Dame zu bleiben, bis ſie mich von ſelbſt wieder nach Hauſe ſchicken werde. Somit ward ich denn wieder einem alten Kaufdiener der Madame Bennewitz, alias Herrlein, übergeben, und von demſelben bei der Ankunft im Hauſe, wo ſchon Alles ſchlief, des Weitern der alten Hausmamſell ausgeliefert, von dieſer aber in einem obern Stockwerk zu Bette gebracht.

Von den vielfachen Erlebniſſen des Tages überfüllt und bewältigt, hatte der Schlaf keine ſchwere Arbeit mit mir. Ich ſchlief wie ein Ratz und, wie man zu ſagen pflegt, ſo feſte, daß kein Auge das andre ſah. Was ich geträumt habe, iſt aus meinem Gedächtniß und wahrſcheinlich auch aus der Welt entwichen, wenn's nicht unſer Herr Gott behalten hat. Aber als ich am ſpäten Morgen erwachte, lag ich in einem herrlichen altfränkiſchen Gardinenbett, in einem mit Goldleiſten dekorirten Tapetenzimmer, die alte Hausjungfer ſtand vor mir und ermahnte mich zum Aufſtehn, falls ich zur Kirche gehn wollte; denn es war Sonntag und es läuteten ſo eben die Glocken. Meine Toilette war raſch gemacht, und mein Frühſtück, das bereits da ſtand, eben ſo ſchnell verzehrt; denn unten hielt die Urgroßtante bereits ihre Hausandacht, da ſie ſich für den Gottesdienſt in der Kirche zu ſchwach fand. Zu dieſer eilte ich nun mit meiner alten Mamſell, und ſtudirte die ganze Zeit der Andacht entlang die fabelhaft gemalten Hiſtorien an der mit Brettern verſchalten Kirchendecke, ganz beſonders aber die Rieſenfiguren von Adam und Eva unter dem Apfelbaum, die man in der Gegend des Altars noch heute dort ſieht.

Die ganze Kirche hat bis auf dieſe Stunde etwas von dem Duft und Moder, von dem ungeheuerlichen Geſchmack längſt entſchwundener und begrabener Kleinſtädter-Zeiten; aber ich liebe es, dieſe ägyptiſch traumwüſten Kunſtſtyle und vorſündfluthlichen Lebensarten in den Kirchen, zumal in dem Gottesdienſt der Dörfer, gleichwie der kleinen Städte, noch aufbewahrt und dort die Zeiten gleichſam angehalten zu ſehn. Das Gotteshaus iſt nicht minder eine Stätte der Todten als der Lebendigen. Die Seufzer und Gebete all' der Gläubigen hingeſchiedenen Generationen haften dort an den Altarſtufen, wo ſie in Andacht verſunken den Leib und das Blut des Heilandes genoſſen. Sie haften an den Grabdenkmälern, an den Mauern und an allen Gegenſtänden des Heiligthums, die dem ſinnigen Gemüthe als eben ſo viele Symbole der alten Zeit, der Erdennichtigkeit und der Ewigkeit mahnend entgegentreten. Die Geiſter der Verſtorbenen weilen dort bei den Andächtigen. Die Mode und Convenienz, der Tagesgeſchmack und die Welteitelkeit ſind dort nimmer an ihrem Ort, Todtengebein ſchicklicher da, als Eleganz und Geſchmack.

In das Gotteshaus mag ſich immerhin der Geiſt und, wenn man's ſo nennen will, das Geſpenſt der alten Zeit hinflüchten; wird doch jeder Tag und jede Stunde fort und fort dem Tage und der Stunde, die da folgen, zum Geſpenſt, und das Nächſtverwichne iſt ſo alt wie das Aelteſte, wenn's denn einmal hin und vorüber iſt im Strome der Zeit. Die Alltagsſeelen halten ihre Eindrücke nicht gar feſte, im bunten Wechſel der Welt verwiſcht ein Bild das andere, bis Alles ſich wiederum in das Chaos zurückgewandelt hat, aus dem die Seelen und die Lebensgeſtaltungen hervorgingen. Das ſind ſo meine Gedanken von heute. Damals hatte ich nur ſo meine Schauer von Zeit und Ewigkeit, von Leben und Tod! Aber ſie flogen vorüber wie duftiger Nebelhauch über einen hellen Waſſerſpiegel, in welchem der blaue Himmel und die grüne Erde ihre Morgentoilette machen für den Monat Mai.

Ich war, wie ſchon oft bemerkt, zu Zeiten ein träumeriſcher Junge, und wenn ich gar zu lange auf einen Fleck ſah, ſo ſtellte ſich der Tod auf die leere Stelle; aber in dem Augenblick, daß ich ihn begucken wollte, war er verſchwunden und an ſeiner Stelle der lächelnde Engel des Lebens. Bevor ich noch die ſchaurige Kirche verließ, erkundigte ich mich bei meiner alten Begleiterin nach den

Rieſenknochen, die in der Sakriſtei aufbewahrt wären; die alte Dame ſchauderte aber zuſammen und vertröſtete mich auf gelegnere Zeit. Dafür war mir indeß auf den Nachmittag ein anderes Kirchen-Abenteuer vorbehalten, von dem ich gleich erzählen will.

In Rieſenburg gibt es auch ein katholiſches Kirchlein, die polniſche Kirche genannt. Sie liegt in einem äußerſten Winkel der Stadt, und da ich während des Nachmittagsſchlafs der Urgroßtante ein Wenig an der Kirche zu ſpielen Erlaubniß erhalten hatte, ſo gerieth ich beim Herumſtreichen in die Winkelgaſſen, die ich von Anbeginn um der Abenteuer willen liebte, welche mir die Phantaſie dort vorſpiegelte, auch in den Bereich der polniſchen Kirche. Mochte es nun vor der Nachmittagsandacht ſein, oder ſonſt welche Bewandniß haben, genug, der Herr Cantor ſpielte ſich wunderſchön auf der kleinen Orgel vor, und als mich die Neugierde mit noch einem Spielkameraden, den ich mir auf der Gaſſe zugelegt hatte, hineintrieb, ſo war die Kirche leer und Niemand darin zu ſehn, als ein alterthümlich angezogenes und ganz wunderlich geſchmücktes Frauenzimmer, von dem man nimmer abſtrahiren konnte, ob es jung oder alt, hübſch oder häßlich, ob es wach oder im Traume ſei? Für die letzte Anſicht hätte man ſich wegen der Art und Weiſe entſcheiden können, wie die Perſon mit faſt verſchloſſenen Augen und mit Geberden, die dann und wann in ein krampfhaft hinzuckendes Lächeln verzerrt wurden, um den Altar beſchäftigt war, den ſie mit Kränzen von aufgetrockneten Strohblumen und Katzenpfoten und mit allerlei Schleifen von verblaßten, ſeidenen

Bändern aufzuſchmücken ſich beeiferte. Demnächſt folgten wir ihr, da ſie keine Notiz von uns zu nehmen ſchien, hinter den Altar zur Sakriſtei, die ganz zu einem Stübchen für ſie eingerichtet ſchien; denn es befanden ſich dort ein Paar Stühle, eine alte Kommode, ein kleiner Spiegel und allerlei Gegenſtände, die ſonſt nicht an einem Orte angetroffen werden, den kein Menſch ordentlich zu ſeinem Wohnorte eingerichtet hat. Während ich nun der ſeltſamen Kirchenbewohnerin zuſchaute, wie ſie ganz in ihre Arbeit vertieft, einen Haufen von alten Kunſtblumen in verſchiedenen zinnernen Blumenvaſen zuſammenordnete, wahrſcheinlich um dieſelben hernach auf den Altar zu ſtellen, ſo flüſterte mir mein Gefährte zu: „Du! das iſt gewiß die verrückte Heliodora, die hier den Sommer über ganz in der Sakriſtei wohnen ſoll. Im Winter iſt ſie blos des Sonntags hier, und des Nachts ſchläft ſie im Hoſpital; die hat aus Liebe den Verſtand verloren, hat meine Mutter geſagt. Möchten wir nicht mit ihr reden, was ſie doch ſagen wird, da ſie verrückt iſt!?“

Ich antwortete dem Jungen nicht; denn mir war ſelbſt halb verrückt und ganz widerſprechend zu Muthe.

Noch hatte ich nur von wahnſinnigen Perſonen gehört, aber keine leibhaftig ſo vor mir geſehn, und dazu in einer Kirche. Ich allein mit einer Irren und einem fremden Knaben, mit dem ich erſt ſeit einer halben Stunde bekannt geworden, — wie konnte ſie eben hier ſein, wenn ſie wahnſinnig war, und wie konnte ſie ſo eifrig einer Beſchäftigung obliegen und ſo in Andacht verſunken ſein, wenn ſie doch einmal keinen Verſtand hatte; ſo tummelten ſich ungefähr die Gedanken und Fragen für den Augenblick in meinem Kopfe: denn damals machte ich mir die wunderlichſten Vorſtellungen von einem ſogenannten Verrückten. Ich meinte, ſo Einer könne auf keinem einzigen Punkte geſcheut und heil, und in keinem einzigen Stücke ſo wie ein anderer Menſch ſein.

Heute habe ich freilich eine andere Schätzung und Theorie von *Geſunden* wie von *Kranken*, und weiß, daß *mancher Wahnſinnige* der Religion, der Liebe und Poeſie, dem natürlichen und übernatürlichen Leben herzinniger hingegeben ſein kann, als Viele der ſogenannten *Geſunden*, die in ihrem Verſtandesdünkel, in allerlei Konvenienz und Welteitelkeit faſt alles Organ für die *überſinnliche* Welt, für die Ewigkeit in der Zeit, und für den heiligen Geiſt in und über aller Materie eingebüßt haben, wofern ein ſolcher Sinn mit ihnen überhaupt zur Welt kam.

Heute weiß ich, daß dem *Irrwahn* zwar der *Verſtand* für *irdiſche* und *konventionelle* Proportionen, nicht aber nothwendig die *Erkenntniß* und der innere Prozeß der *idealen Welt* gebricht; ja daß eben in der *Hyperſthenie eines Wahns* die ſittlichen Energien wiederum in aller angeſtammten Majeſtät und jedenfalls in imponirenderer Maſſenhaftigkeit hervortreten können, als bei ſolchen Ton-Angebern, die für normalgeſcheut ausgeſchrieen, gleichwohl nur die Narren jeder *Modethorheit*, und die *Hampelmänner* jeder jüngſten *Zeitungspolitik* ſind, ohne eben drum eingeſperrt zu ſein, da die Zeit wie ihre Stellung ſolche Narrheit protegirt.

Das Alles erkenne ich heut' zu Tage wohl; damals ging es mir aber wie ein Mühlenrad im Kopfe herum. Während ich indeſſen mit meinem Begleiter noch da ſtand, erhob ſich die Wahnſinnige, und, an uns vorübergehend, ſagte ſie in einem ganz aczentloſen und unbelebten Tone, ſo wie ich ihn noch nie gehört hatte: „Ueberall die Jungen, die einem quälen!“

Der Junge, der mit mir war, erklärte mir das, indem er wußte, daß die Geſtörte oft von den Gaſſenjungen auf der Straße, und ſelbſt in der Kirche geneckt ward, wiewohl er ſelbſt noch nie dabei geweſen ſei, was ihm recht leid zu ſein ſchien. Ich beſah mir aber noch ein letztes Mal die unheimliche Perſon am Altar, und entlief dann der Kirche und ihrem Bezirk ſo raſch, und ohne mich mal nach meinem Begleiter umzuſehn, wie wenn die Geſtörte hinter mir drein geweſen wär'.

Bei meiner Urgroßtante war eben Caffezeit, und diesmal gab es Butterkuchen. Von meinem Abenteuer erzählte ich nichts, und am andern Morgen fuhr ich mit einem Gutsbeſitzer aus der T*** Gegend zu meinen lieben Pflegeeltern zurück, beſchenkt mit Nürnberger Puppen und mit einem großen Thorner Pfefferkuchen, den ich kameradſchaftlich unter ſämmtliche Hausbewohner vertheilte.

In Rieſenburg hatte mir ein Schneider das Maß nehmen müſſen zu einem warmen Rock und ſolchen Beinkleidern, und am nächſten Sonntag, welches der heilige Weihnachtsfeiertag ſelbſt war, prangte ich bereits in meinem neuen Habit. Das war der reelle Profit dieſer Fahrt, den idealen nicht mit angeſchlagen. Nur Eines blieb mir zunächſt ein Räthſel, um das ich Niemand zu Rathe zog, weil ich gefoppt zu werden fürchtete. Das Rocktuch war meiner Wenigkeit nämlich bereits in Rieſenburg im Laden von dem alten Kaufdiener vorgezeigt und von mir um ſeines glänzenden Strichs willen als hochfein bewundert worden; ich hatte demnach Wunderdinge von der Schönheit und Koſtbarkeit dieſes Stoffs berichtet, und nun mußte ich allen Leuten an der Naſe anſehn, daß ihnen die Kleidage ſo grob vorkam wie mir ſelbſt. Vom Krumpfen wußte ich nämlich nichts; heute hingegen hab' ich leider in Erfahrung gebracht, daß nicht nur die Tuche, ſondern auch die *Seelen gekrumpfen* werden und zuſammenſchnurren müſſen, bevor ſie zum werktäglichen Gebrauch in Wind und Wetter was nutz ſind. Und ſo geht denn überall Proſa für Poeſie, gleichwie Dreiſtigkeit für Schönheit, und Praxis über alle Theorie.

Der Pindel-Jude.

Die Taſchenmeſſerchen mit grün knöchernem oder zinnernem Heft, ſo wie die kleinen Handſpiegel mit meſſingbroncener Einfaſſung und gepappter Stellage ſind Jedem aus ſeiner preußiſchen Kindheit als die köſtlichſten Güter erinnerlich, und als Dinge, um derentwillen man ſich in der Verzweiflung eines durch Nichts zu bezwingenden Gelüſtes ſelbſt zum Diebſtahl entſchließt. Auch ich habe auf einem Jahrmarkt in Königsberg, in meinem ſechsten Jahr, einem Pindeljuden, ein ſolches Spiegelchen, wie es die Dienſtboten heute noch für zwei Silbergroſchen kaufen, mit der Pfiffigkeit und Gewandtheit fortgemauſet, deren auch die liebe Unſchuld fähig iſt, wenn ſie ſich einmal mit böſen Leidenſchaften alliirt. Die Geſchichte blieb meinen Pflegeeltern durch geſchickt erfundene Lügen verborgen, aber meinem Gewiſſen hat ſie eine Unruhe gemacht, von der ich leider nicht ſagen kann, ob ſie mehr Glückſeligkeit oder Schmerzen in ſich barg! Die moraliſche Nutzanwendung mögen bei dieſer ethiſch-poetiſchen und ſchuldig-unſchuldigen Gelegenheit die Moraliſten für mich machen, ich aber fahre in meiner Kinderchronik fort. Der Beraubte war, wie ſchon bemerkt, ein Pindeljude, und ſei es nun, weil ich mich gegen alle Pindeljuden wegen des Einen verſchuldet fühlte, oder weil dieſe armen Teufel ſo poetiſch durch Flur und Wald, über Berg und Thal wandeln, und den eigentlichen Extraktivſtoff des jüdiſchen Charakters und ſomit den ewigen Juden, und ein hauſirendes Stück der Welt- und Gottesgeſchichte repräſentiren, oder weil ſie eben ein Pindel herumtragen, genug, ich faßte ſeit der Zeit noch eine entſchiedenere Vorliebe für dieſe ſchachernden Kinder Iſraels als bis dahin, und ſympathiſirte in dieſer Zärtlichkeit für das Volk Gottes aufs Vollkommenſte mit allen Knechten, Mägden und Bauersleuten im Dorf.

Kaum, daß ein wüthendes Hundegebell die Ankunft eines ſolchen Volksfavoriten, Dorfmerkurs und jüdiſchen Erdenwallers avertirte, ſo ſtürzte Alles was über zwei gangbare Beine disponirte zum Fenſter und demnächſt zur Thüre hinaus dem Ueberbringer der Weltneuigkeiten und des Städteluxus entgegen, ihn ins Haus zu ziehn und die Meute von ihm abzuwehren; und es war in der Regel die höchſte Zeit. Das eine Mal hatte der biſſigſte Köter bereits mit den Zähnen den langen Stock gefaßt, mit dem der Hauſirer, ſich im Kreiſe drehend, um ſich herumfocht, und nun war Holland, oder beſſer Jeruſalem, in Noth. Den Steiß gegen die Hausthür gedrückt und zuſammengekrümmten Leibes ſein Pindel wie einen Gorgonenſchild dem Chor der Rache entgegenhaltend, ſo wehrte ſich der Aermſte was Zeug und Leder hielt; unter dem Pindel hervor aber ſtieß er mit einem und dem andern Fuß die wüthigſten Beſtien in die Zähne und ſchrie dazu Zeter

Mordio. In demſelben Augenblick, daß nun die Hausthür mit einem Ruck dem Hartbedrängten aufgeriſſen ward, lag der Aermſte auch auf dem Rücken, das Pindel über ſich reißend und einen letzten Nothſchrei ausſtoßend, indem kaum die vereinigten Kräfte der ſämmtlichen Hausbewohner die über den zu Boden geſtreckten Todfeind herfallenden Beſtien abhalten konnten. Da aber, mitleidig und aufgebracht, Alles was Hände hatte, auf die eignen und fremden Hunde losſchlug, und wir Jungen insbeſondere die Gelegenheit wahrnahmen, diejenigen Köter extra zu pfeffern, die wir nicht leiden mochten, weil wir auch ſchon in Affairen mit ihnen geweſen waren, ſo konnte der ſo hart bedrängte Wandersmann noch raſch genug ſich wiederum auf die Beine emporrichten, und mit einem vorangeſchickten: „Das ſeynten abſcheuliche Hunde das, ſie kannten mir taudt machen" — pries er auch ſchon zu meiner Verwunderung, da ich ihn im Ernſte halb todt glaubte, mit einer nichts weniger als ruinirten Bruſtkonſtitution ſämmtliche kurze Waaren an, die er im Pindel trug. Den Inhalt dieſes Pindels, das in einem mit Stricken beſchnürten, ſchmutzigen und groben Sack beſtand, endlich ganz nah zu beaugenſcheinigen, war nunmehr unſer ſehnſuchtsvollſtes Verlangen, und unſrer desfallſigen Neugierde ward auch länger keine Qual angethan; denn in die Stube genommen, ward der ſchwarze Sack aufgethan, und herfür wie durch Zauber quoll nun ein Jahrmarkt von gleißenden Atlasbändern in allen Regenbogenfarben, im goldlügenden Orangengelb, im feuerglühenden Carmoiſin, in Ponceau, im Blitzblau und Donnergrün. Herfür über die Dielen breiteten ſich Tücher, Mützen, Spitzen und buntgedruckter Kattun. Aber jetzt war's um meine Augen, um meine fünf Sinne geſchehn. Ich ſtierte in all die Hiſtorien hinein, als ſollten mir die Augen in den Sack fallen. Jetzt kamen die Quincailleriewaaren ans Licht, eine, wie es meiner gährenden Phantaſie deuchte, unermeßliche Menge von Meſſern, Spiegeln, Kämmen, Scheeren, Bleifedern, Nadelbüchſen, gläſernen Petſchaften, bleiernen Taſchenuhren, Uhrketten und tombaknen Petſchaften mit Achat, Schnupftabaksdoſen aus gebrannter Pappe mit hiſtoriſchen Portraits, aber auch aus Zinn, mit durchſichtigen Firnißfarben verziert und inwendig mit Goldlack vergoldet und mit Spiegelglas ausgelegt.

Heiliger Gott, was enthielt dieſer ſchmutzige Sack nicht Alles in einem Athem für blanke und wunderſchöne Sachen, und wieviel mochte nicht noch darin ſein; denn man konnte ihm noch lange nicht auf den Grund ſehn. Und dazu ſchien dieſer Sack kein Sack wie andre Säcke, ſondern es war eine Art von Wünſchſack, und der Pindeljude konnte daraus hervorholen was und wieviel er eben wollte. So kam mir wenigſtens die Sache vor, und die Läden in London und Paris haben mir weiterhin armſelige Illuſionen gemacht im Vergleich mit dieſer im Sackpindel getragenen Herrlichkeit. Wahrhaftig, man braucht nicht eine Reiſe um die Welt zu machen, um die Natur und die Leidenſchaften der Wilden zu ſtudiren, man darf nur wahre Kinder und von der Cultur unbeleckt gebliebene Bauersleute beobachten, um die Kinder der Natur, Otaheiter, Botokuden, Abiponner und alle wilden Völkerſchaften repräſentirt zu ſehn.

Die Komödianten.

Eines Sonnabends Nachmittag, wo Jeder von uns überaus vergnügt und wohlgemuth dem köſtlichen Sonntag entgegenlebte, von dem gar nicht abzuſehn war, was er Alles für Ueberraſchungen, Herrlichkeiten, Abenteuer und Hochgenüſſe in ſich bergen möchte, da erfüllten ſich bereits unſre Ahnungen und es ſchlugen **Trompetentöne** an unſer Ohr; ſo war denn auch kein Haltens mehr, und die gewöhnliche Ordnung der Dinge abſolvirt. Großer Gott, was erblickten unſre Augen: Reuter mit blanken Helmen und ſpaniſchen Mänteln, Einer vorauf in einem goldnen Bruſtharniſch. Es waren keine Cuiraſſire, aber Komödianten. Komödianten! ſchrie die empörte Dorfjugend, die hinter dem Spektakel drein lief, und in die Trompetentöne miſchte ſich das entſetzliche Geheul der Dorfköter, die dergleichen in ihrem Leben ſo wenig erblickt hatten, wie wir ſelbſt. Auch Frauenzimmer waren da zu Pferde in geſtrickten Beinkleidern, und mit ſilber- und goldgeſtickten Tuniken. Ein prächtiges Weibsbild ſchlug die große Trommel, und Eine ſpielte ſogar die Klarinette mit allen zehn Fingern, während ihr kleines Pferdchen ſo zahm wie ein Hund ohne Leitung und Zügel ging. Dieſer kleine Ponny oder Gothländer, wie ihn mein Pflegevater nannte, hatte eine goldgeſtickte, ſcharlachne Decke. Alle andern Pferde waren mit prächtigen Decken, mit Federbüſchen, mit ſchlangenkopfbeſetzten Zäumen und ſolchen Schwanzriemen geſchmückt, mit einem großen Schlangenkopf, ſo groß wie eine Fauſt, vor dem Stirnriemen, ein Wunderding, deſſen alleiniger Beſitz unſer Einen reich und glücklich gemacht hätte. Und dieſe Leute ſollten binnen weniger Stunden, heute am Abend ſchon, im Kruge Herkulesforcen, gymnaſtiſche Künſte, Taſchenſpielerkünſte und Balancen, morgen Nachmittag dagegen vor einem geehrten Dorfpubliko und hochwohlgebornen Landadel Bereiterkunſtſtücke produziren; Einer aber zu Morgen Abend, wenn die Einnahme großmüthig ausfiele, aus Dankbarkeit gratis Feuer freſſen, auf glühenden Pflugſchaaren tanzen, im geſchmolzenen Blei ſtehn und glühend Eiſen ſogar mit der Zunge ablecken.

Jetzt war mein Verſtand ruinirt, meine Einbildungskraft zehntauſendmal überholt, überritten und von dieſem Feuerfreſſer ins Maul geſteckt. Geſchmolzen Blei, bloße Füße, glühend Eiſen und eine nackte Menſchenzunge, welche glühend Eiſen wie Bonbon lutſchen ſollte, ich ſelbſt aber erſchaffen und annoch lebendig, um dies Alles nach all dem andern Wunder, falls es mich nicht vor Luſt umgebracht hatte, mit dieſen meinen beiden Augen zu ſehn und zu erleben, das war zu viel.

Die Welt ging mit mir in die Runde, und als die Komödianten in den Krug zurückgeritten waren, lief ich wie raſend in das Feld hinein, um meine fünf Sinne zu examiniren und genau herauszubringen, ob ich denn wache oder träume, ob ich todt oder lebendig, oder was mir ſonſt widerfahren ſei.

Die Erlaubniß, bei Allem unter der Obhut unſeres Nachbars, eines alten Tiſchlers, gegenwärtig zu ſein, und Alles in Allem mit anſehn und erleben zu dürfen, war gleich vorneweg auf die erſten ſtürmiſchen und fußfälligen Bitten von unſerm herzlieben und grundgütigen Pflegevater ertheilt worden. Es kam jetzt nur noch darauf an, ſo lange leben zu bleiben, bis die Zeit und Stunde herankam, in der die erſte Produktion losgehen ſollt', was mir um ſo bedenklicher ſchien, da mein Buſenfreund, ein Junge von ebenfalls ſehr lebhafter Phantaſie, mir alles Ernſtes ſeine Beſorgniſſe dahin eröffnete: daß er ſich nicht denken könne, wie wir das Alles wirklich ſehn und erleben ſollten, und wie gewiß bis zum Abende, wo noch lange hin ſei, weiß Gott was Alles dazwiſchen kommen, und uns dieſes Glück entführen könne, ſei es, daß die Komödianten ſich noch anders beſännen, oder unſre Erlaubniß zurückgenommen würde, oder aber, der ſchlimme Prophet vollendete nicht; aber ich ergänzte ſtillſchweigend aus ſeiner Unheil weiſſagenden Miene: oder daß bis dahin die Welt untergeht, die Sonne vom Himmel fällt, der Himmel ſelbſt einfällt und uns Alle todt ſchlägt. Solches geſchah indeſſen nicht. Der Abend kam, nachdem er, das kann ich beſchwören, zehnmal ſo lang wie gewöhnlich auf ſich hatte warten laſſen, endlich heran, und wir zogen mit Herzklopfen den Abenteurern entgegen, die unſer warteten. Wir gelangten an, ohne unterwegs die Beine zu brechen, oder zu verſchwinden, wie ich faſt fürchtete. Wir ſahen, wir ſtierten, wir verſchlangen mit ſinnverwirrtem Gemüth ſo viel, wie kein Großer mit zwölf Paar Reſerve-Augen geſehen haben würde. Man muß es geſehn haben, um es zu glauben, nein, das half Nichts, man ſah es und glaubte es doch nicht. Unſre alte Köchin ſagte, es ginge nicht mit rechten Dingen zu, die Komödianten hätten dem Publiko die Augen behext, ſie wiſſe aus ihrer Jugend eine Geſchichte, wo ein ſolcher Schwarzkünſtler eine Ente hätte ein Fuder Stroh ziehen laſſen, als ein Mädchen mit einem Vierkleber*) im Graskorbe gerufen hätte: Leute, was wundert ihr euch denn! Der Erpel hat ja nur einen Strohhalm am Fuße!

Was würde aber die Köchin geſagt haben, wenn ſie vollends am andern Abend geſehen hätte, was wir noch obendrein ſahen; wenn ſie geſehn hätte, wie der Feuerkönig mit glühend Eiſen und geſchmolzen Blei ſo luſtig familiär umging wie mit Eis und Schnee. Ach hier machte ich ſchon als Kind die Erfahrung, daß allzuviel wieder zu wenig ſei. Dieſe, allem Naturlauf zuwiderlaufenden, durchaus meinen Sinn und Verſtand umkehrenden Feuerkünſte verdummten und verſtimmten mich ganz und gar. Ich wußte kaum mehr, was oben und unten, was rechts oder links war, und bezweifelte den Boden unter meinen Füßen, umſomehr, da mir Niemand ſagen konnte, wie die Sache zuging, und ob denn der Künſtler anderes Fleiſch und Bein habe als jede andere Creatur. Die Köchin beſtärkte mich vollends in meinem Glauben an Uebernatürlichkeiten, da ſie es gewiſſermaßen als eine Sünde erklärte, ſolchen Hexenkünſten nur zuzuſehn; denn daß ein rechter Chriſt nicht Feuer freſſen und ſo hantiren könne, müſſe ſie am beſten wiſſen, da ſie ſeit vierzig Jahren mit dem Herdfeuer zu thun habe. Was nun aber die Pferdekünſte betraf, ſo hatten dieſelben bei mir inſofern einen Nachtheil gehabt, als ſie einmal hinter den für mich wunderbareren Taſchenſpielerſtücken und Balancen, ſodann vor den Feuerkünſten produzirt worden waren, die mit ihrer hölliſchen Perſpektive alle Gegenwart gewiſſermaßen verſchlangen. Daß nichts deſtoweniger aber auch dieſe Pferdekünſte mit offnem Munde und mit Wachsfigurenaugen und mit einem Pferdegedächtniß entgegen genommen wurden, und heute noch darin leben, wie an jenem Zauberſonntage, das verſteht ſich von ſelbſt.

---

*) Vierblättriger Klee.

Ich liebe dieſe Komödianten, dieſe Taſchenſpieler, Vagabunden und Tauſendkünſtler heute noch als Leute, die ſich ein unſchätzbares Verdienſt um die Phantaſie und Poeſie, kurz, um die Biographie und Glückſeligkeit des Volkes und der Kinder erwerben, und ich bedaure ihre allmälige Verminderung ſeit meiner Kindheit, wo ſich auch noch Zigeuner blicken ließen, die man in Preußen gar nicht mehr ſieht.

Puppenſpiel im Dorfkruge.

Am andern Morgen konnt' ich nicht begreifen, wie da nur zwei Thürpfoſten ſein ſollten, wo Abends zuvor ſo viel Herrlichkeit geweſen war. —

Wilhelm Meiſters Lehrjahre.

Jeder hat wohl in ſeiner Kindheit Puppenſpiel geſehn; aber Jeder auf andere Manier. Und ſo will auch ich meine Abenteuer erzählen trotz Wilhelm Meiſter; iſt doch Jeder der Herr und Meiſter ſeiner Biographie.

Von ordentlichen Marionetten, von einem Metamorphoſentheater, wie es der Künſtler Schütz zu Potsdam einſt ins Werk gerichtet und auf Reiſen aller Orten gezeigt hat, iſt hier keineswegs die Rede; wohl aber von einem unverfälſchten Dorfpuppenſpiel hinter einem Bettlacken oder Schirm, wo der Künſtler ſeinem Perſonale ohne Ausnahme unter den Rock greift, und indem er ſeine Finger in die Puppenärmel ſteckt, auf jeder Hand eine Figur, alſo nur zwei verehrliche Schauſpieler auf ein Mal in Aktion produziren kann, falls er nicht noch mit Hülfe von Weib und Kind über einen bühnenkünſtleriſchen Beiſtand disponirt.

Mein Künſtler war ein Jude und ein Bauchredner obenein, aber ich greif' mir vor und will hübſch in der Ordnnng Eines hinter dem Andern berichten, wie es ſich für ſo gemüthliche und wunderwürdige Dinge ſchickt und gebührt, und in Wirklichkeit begeben hat im Jahre 1810, im Dorfkruge zu T***.

Es war im Spätherbſt, und die ganze Welt, mithin auch unſer Dorf, voll Regen und Koth, und eine Finſterniß durch Tag und Nacht. Da kam der ſchöne Sonntag heran, und mit ihm diesmal noch eine freundliche Sonne, den fabelhaften Dorfſchmutz und die Gräuel der Herbſtwege zu beleuchten. Jedermann fühlte ſich bei ſolcher himmliſcher Freundlichkeit umgeſtimmt, und in der Hoffnung auf baldigen Froſt und trocknere Wege getröſtet; aber ich nicht, denn ich war keinen Augenblick traurig geweſen, weil ich dem Gaſſenkoth, nach echter Kinderart, die Poeſie des Abenteuers abgewann und nach Herzensluſt im tiefſten Schmutz die Dichtigkeit und Dauer meiner neuen Schechtſtiefeln erprobte. Der gröbſte Unrath ward nach vollbrachten Experimenten beim Bauern Langfeld mit Erbſenſtroh abgerieben, und der Ueberreſt in der Küche durch die von mir beſtochne alte Köchin vor dem Ofen- und Herdfeuer mit Scheuerlappen und Fettbürſte vertuſcht, ſo daß damals Niemand Exzeſſe an meinem Fußwerk wahrgenommen hat. Heute war nun vollends Sonntag und an dieſem himmliſchen Tage, dem alle Kinderherzen jedesmal mit unverminderter Freudigkeit und Erwartung entgegenſchlagen, da war auch der Dorfſchmutz kein Alltags-, ſondern ein Sonntagsſchmutz. Als ich nun ſo dieſe Sonntagsſeligkeit mit vollen Zügen in mich ſchlürfte, daß ich wie berauſcht und der Ueberzeugung war, es könne nun gar nichts Schöneres in der Welt mehr geben, als eben den Sonntag und die Freiheit mit ihm nach Herzensluſt ohne Beaufſichtigung zu verkehren. Es war Nachmittag, da fing es mit einem Mal an zu ſchnarren, wie wenn es Nacht und Feuerlärm wär'. Solche Töne vernehmen und ihnen wie unſinnig entgegenſtürzen, war bei unſer Einem das Werk deſſelben entzückten Augenblicks. Der tiefe Gaſſenkoth vermehrte bei dieſer poetiſchen Gelegenheit die Satisfaktion; denn rückſichtslos durchmeſſen, ſprützte er ſeinem Geometer, wie Jedermann um die Ohren, der im nächſten Umkreiſe ebenfalls zu Fuß unterwegs war, deſſen nicht zu gedenken, daß gleich zum Entrée ein ganz kleiner Bauernjunge, der mit den zu großen Stiefeln ſeines ältern Bruders ſtecken blieb, von den in Maſſe nachſtürzenden Knechten und Mägden ganz in den Moraſt niedergerannt und unter fürchterlichem Geſchrei durch die herbeigekommenen Seinigen in unkenntlicher Geſtalt ans Tageslicht hervorgeborgen ward.

Jetzt ſtand ich vor dem, der da geſchnarrt hatte, und zwar in augenſcheinlicher Verdutzung, denn es war weder der Nachtwächter, noch der Dorfſchulze, alſo weder die Tages- noch die Nachtspolizei, ſondern ein fabelhaft ins Coſtüm geſetzter Kerl mit rothem Judenbart, kurz und gut, ein Jude, wie ich hinterdrein belehrt ward; denn im erſten Augenblick wollte ich lauter Wunder und keinen Juden ſehn, da jede Woche Pindel-Juden ins Dorf kamen. Dieſer Abenteurer und Unbekannte in rothem Barte verkündete dem zuſammengelaufenen Publiko, welches er wegen der Unmöglichkeit, in all' dem Kothe einen Umgang zu halten, und weil ihm ſeine Trompete im letzten Nachtquartier geſtohlen worden ſein ſollte, mit des Nachtwächters Schnarre und mit hoher, obrigkeitlicher Bewilligung zuſammengerufen hatte, daß und wie er heute Abend um ſieben Uhr bei ſeinem Wirthe im Kruge hierſelbſt gegen ein Entrée nach Belieben eine große Vorſtellung mit Puppen zu geben die Ehre haben würde. Genannt wurde das Stück: Der verlorne Prinz. Damit war denn vorläufig die Scene beendet und Alle liefen in dem vielen Koth auseinander, wie ſie zuſammengelaufen waren; mir aber ging der Kopf mit Grundeis und die Welt in die Runde. Es war mir nämlich partout unerklärlich, wie in dieſem Kruge, in welchem ich ſchon zu verſchiedenen Malen die Bauern tanzen geſehn hatte, ſo etwas Wunderbares gezeigt und aufgeführt werden ſollte, wie doch zu einem verlornen Prinzen erforderlich ſein mußte, er mochte nun wiedergefunden werden oder nicht.

Diesmal aber dauerte mein Kopfzerbrechen und der Gram meiner ſkrupulöſen Neugier nicht allzu lang; denn es kam unterdeß ein benachbarter Pfarrer mit ſeinen Kindern zu unſerm Pfarrer auf Beſuch, und bevor wir, durch Spiele zerſtreut, uns deſſen verſahen, ſo erinnerte uns auch ſchon die Hausmagd, daß es die höchſte Zeit ſei, in die Komödie zu gehn, falls wir noch Platz bekommen wollten; denn es wären viele Gäſte angekommen, das Spektakel zu ſehn, und der Kutſcher des fremden Herrn Pfarrers ſei mit unſers Herrn Pfarrers Hausknecht bereits vor einer halben Stunde an Stelle und Ort. Es war nun zwar erſt halb ſieben Uhr, und folglich noch eine halbe Stunde Zeit; aber ich war bei den geäußerten Beſorgniſſen der Magd wie vernichtet und konnte nicht begreifen, wo ich ſo lange die Gedanken gehabt. Aber Verzweiflung gibt Witz und Kräfte, und ſo raffte ich mich denn im nächſten Augenblicke mit der Art eines Menſchen zuſammen, für den Tod und Leben auf einer Karte ſteht. Der Erlaubniß meines Pflegevaters durfte ich mich gewiß halten; aber er war in Disputationen mit ſeinem Herrn Amtsbruder, was mir jetzt erſt aufs Herz fiel, da ich nicht begreifen konnte, wie man ſo kurz vor der verkündeten Komödie im Kruge und ein Paar Häuſer von dieſem entfernt, von etwas Anderem verhandeln und überhaupt ſonſt Etwas wollen könne, als eben dieſes Puppenſpiel vom verlornen Prinzen zu ſehn. Einer Delikateſſe, die ich immer ſeltner bei Kindern wahrnehme, darf ich mich aus meiner Kinderzeit rühmen: ich nahm aus tiefſter Seele Anſtand, einen Erwachſenen, und zumal meine Eltern und Vorgeſetzten, in irgend welchen eifrigen Worten oder Werken zu unterbrechen, und ſo ward mir denn das Einholen einer Erlaubniß unter den obwaltenden Umſtänden doppelt ſchwer, da mein lieber, freundlicher Pflegevater ſich angelegentlich mit ſeinem Gaſte unterhielt, und vor einem ſolchen, vor einem Fremden, vollends vor einem Pfarrer, hatte ich einen doppelten Reſpekt. Aber was half es, die Magd, die mich in der Finſterniß zum Kruge hingeleiten und unter dem Gedränge der Zuſchauer in Obhut nehmen ſollte, getraute ſich nicht ohne mich und ohne alle Erlaubniß von Hauſe hinweg, und ich wußte ihr verlangendes und bangendes Herz in der Küche. So trieb denn ein Keil den andern, bis die Sympathie für die Magd und den verlornen Prinzen den Reſpekt vor dem Gaſte bezwang, und ich halb beſchämt und halb erſchrocken mit einem Mal zwiſchen den beiden geiſtlichen Herren ſtand. Meine hergeſtotterte Bitte ward mir um ſo raſcher und bereitwilliger gewährt, da im ſelben Augenblicke der kleine Sohn des Gaſtes daſſelbe Anliegen vorbrachte, und man höhern Ortes unſere Herzensbangigkeit menſchenfreundlich und nicht ohne Lächeln erwog. Mein Düttchen in der Hand feſtgekniffen, ſtand ich nun auf einen Sprung vor der Thüre bei der Magd, die bereits daſelbſt den Erfolg unſerer Bittſtellung mit bebender Erwartung erhorcht hatte. Die alte Köchin, welche über die junge Magd ſich in Brummen erging, daß die alten Dienſtboten bei aller luſtigen Gelegenheit immer zu Hauſe bleiben und für jüngere Knochen die Arbeit mit übernehmen müßten, ward, ich weiß nicht mehr durch welche Conzeſſion und Liebkoſung, von uns beiden Ausreißern beſchwichtigt und verſöhnt, ſo daß wir mit der Ermahnung entlaſſen wurden, wenigſtens gut zuzuſehn, und Alles ſein wieder zu erzählen. Was dieſen Punkt betraf, ſo war die Adreſſe an mich das überflüſſigſte Ding von der Welt, denn ſo viel bei irgend einer beſtimmten Affaire je ein Menſchenkind, mit nur zwei Augen und zwei Ohren im und am Kopfe, geſehen und gehört hat, habe ich dies Mal ohne Zweifel geſehen, gehört und vernommen, habe ich in mich geſogen, penetrirt, aſſimilirt, transſubſtantiirt, überdichtet, mir zu Gemüthe geführt und bis zu dieſem Augenblicke memorirt.

Die Töne einer heiſern Vogelorgel empfingen uns beim Eintritt in die chaotiſche Krugſtube, welche mittelſt eines Groſchenlichts der Dämmerung überlaſſen und zum Erſticken mit Bauersleuten und allerlei zweideutigen Ausdünſtungen, wie eine Mongolfière mit dem benöthigten Gas gefüllt war. Doch, wo noch ein Huſarenſäbel ſich mit der Schneide Bahn bricht, da blieb meine Neugierde auch nicht zurück; denn ſie war nicht blos ſcharf, ſondern brennend und reinigte vielleicht um deßwillen vor mir her die Peſtilenz, die Jeden umfing. Meiner ſchrecklichen Beſorgniß, vielleicht Nichts zu Geſicht zu bekommen, da Alles zum Vorhang hindrängte, ward ich alsbald durch die Gutmüthigkeit einiger Bauernwirthe, ſowie durch den Krüger und reſp. den Dorfſchulzen enthoben; denn in herzlichem Reſpekte vor ihrem Herrn Pfarrer ſtellten die Beiden mich kleines Menſchenkind auf einen Tiſch und ins beſte point de vue. Alsbald kam auch mein Herzensfreund und Nachbar, der Bauer Langfeld, und nahm mich noch in ſeinen beſondern Schutz, worauf die Magd, froh, ihrer Sorge um meine kleine Perſon enthoben zu ſein, ſich zu ihren Bekannten und Sponſaden begab.

Während, wie ſchon geſagt, die vorbemeldete Vogelorgel unweit meiner Ohren in ſtammelnder und lückenhafter Weiſe wie eine heiſere Klarinette lamentirte und der Junge, welcher ſie drehte, durch die äußerſte Schnelligkeit jede Pauſe zu verkürzen und zu überwinden trachtete, welche nicht von Hauſe aus auf der armen Walze ſtand, hatte ich volle Zeit, mir den Vorhang zu betrachten, und mich in das zu vertiefen, was hinter demſelben, wie ich aus allerlei Zeichen errieth, mit großer Geſchäftigkeit vorbereitet ward.

Es war eine Ecke, die ſich der Künſtler und Direktor nicht ohne Umſicht zu ſeinem Retiré und Aſyl auserſehn hatte; daſelbſt aber hing vor einer in beide gegenüberſtehende hölzerne Eckwände eingeklemmten Holzlatte ein Papiervorhang bis dicht zum Erdboden herab. Dieſer Vorhang war gräßlich ſchön bemalt. Die Arabesken, Grotesken und mythologiſchen Figuren will mein plaſtiſches Gedächtniß nicht mehr ſo beſtimmt reproduziren, aber die Grundfarbe habe ich behalten, ſie war braunroth, von der Tinte und Nüance, wie ſie durch den ſogenannten Todtenkopf erzielt wird, den die Köchinnen zum Anſtreichen des Ziegelherdes für einen Groſchen vom Materialhändler acquiriren. Lächle oder zweifle man, wie man wolle, ich ſelbſt möchte heute an meinem Farbenſinne verzweifeln; aber ſeit jener Zeit hat jene Grundirung für mich eine unausſprechliche Myſterioſität. Wieferne ich Urſache dazu habe, wird man weiter erſehen.

Während ich ſo ganz meinen Betrachtungen, Wahrnehmungen und künſtleriſchen Vorgenüſſen hingegeben war, und nur das Eine nicht ohne Beſorgniß und Verwunderung erwog, wo denn in einem ſo engen Raum ſo große Dinge vorbereitet und dann ins Werk gerichtet werden könnten, ſo ward auch ſchon hinter dem Vorhange der Anfang durch Klopfen, gleich hinterdrein durch ein zauberhaftes Klingeln angezeigt, und vom Wirthe wie von den Aelteſten und Angeſehenſten des Auditoriums, und reſp. des Spectatoriums, zur Ruhe gemahnt. Der Autorität arbeitete diesmal die aufs Höchſte geſpannte Neugierde in die Hände, und nach der erſten ſtillen Pauſe erſchien von unten herauf, am obern Rande des Vorhanges eine von Gold und Silber gleißende, anderthalb Spannen hohe Figur mit Scepter, mit Ordensſtern und einer Krone auf dem Haupt. Ihre erſten Worte ſind für Zeit und Ewigkeit in mein Gedächtniß geprägt; denn meine Seele erſchrack bis in ihren vorweltlichen Urſprung hinein, als dieſe Worte offenbar und ganz deutlich aus dem Munde der Puppe hervorkamen, ſo daß ich, wiewohl verwirrt, doch der ganz vollkommenſten Illuſion hingegeben war, es ſei die Puppe ſelbſt, die da durch irgendwelche, mir unbegreifliche Wunder die Redensarten aus ihrem Eingeweid' heraus verführe. Der Jude war in der That, wie ich das lange hinterdrein erklärt bekam, ein Bauchredner, und der Ruin meines Verſtandes, die Umkehrung und Verwirrung meiner bisdaſigen Begriffe ſolchergeſtalt erklärlich und comme il faut. Ein Unglück aber war das für mich dermalen am allerwenigſten, da bei der Gefangennahme und Beſeitigung des Verſtandes die Phantaſie deſto freieren Spielraum zum Dichten und Träumen bekam, welcher Freiheit ſie ſich denn auch dermaßen zu bedienen verſtand, daß mir vom erſten bis zum letzten Worte alles Hören und Sehen verging, was nicht vom Puppenſpiel in Anſpruch genommen ward.

Die Figur, mit welcher das Stück begann, war nichts minder und mehr als der König, der ſich mit den Worten in Scene ſetzte: „Himmel, was ſeh ich! Stern, was erblick ich!" Wie ſich weiterhin ergab, ſah und erblickte der König den Hofmeiſter ſeines Sohnes, der, als eines Tages der Prinz auf unbegreifliche Weiſe verſchwand, ihn in aller Welt zu ſuchen, ausgegangen war, nämlich durch „ganz Eguropiam, Aſiam und Afrikam, bis nach die indiſchen Welttheile“, und zwar mit dem Vorſatze, nicht eher zurück zu ſein, bis er ſeine Nachläſſigkeit durch Wiederfinden ſeines fürſtlichen Pflegebefohlenen gut gemacht hätte. Der Prinz fehlte bereits zwanzig Jahr, ſomit ſchien es denn alle Weile kein Wunder, wenn der König und Vater beim erſten Anblick des Hofmeiſters, dem er den Prinzen auf dem Fuße vermuthen mußte, in die Worte ausbrach, die bereits angeführt ſind.

Nach dem Ausruf folgten dann die Verſtändigungen und Nachrichten ſo haſtig und athemlos, daß faſt kein Wort vor dem andern Raum hatte. Der Prinz war wirklich aufgefunden, verweilte aber dermalen noch an einem ſichern und nahen Orte, um die theuern Eltern und ſich ſelbſt durch Ueberraſchung nicht zu verſchrecken oder zu tödten.

Der königliche Vater ſchien dies auch vollkommen einzuſehn, denn er hörte die ganzen, langen Hiſtorien eben ſo vernünftig und gewiſſenhaft an, wie alle dramatiſchen Väter, und wie das die auf Tod und Leben intereſſirten Leute im ähnlichen Falle und in gleicher Situation auf dem großen Theater thun, verſteht ſich im Intereſſe des Dialogs und allem geſunden Menſchenverſtande zum Trotz. Erſt nachdem der Bericht ganz abgehaſpelt war, ſtachen den König und Vater ſeine Elterngefühle wie eine Bremſe, und mit den Worten: „O Himmel, welches Entzücken!“ ging dieſer durchaus bühnengerechte Souverain, ſich in die unterdeſſen par distance offengehaltenen Arme des verlornen Sohnes und Prinzen zu ſtürzen, welcher in zweiter Scene und im Beiſein des Hofes, der durch ſechs Puppen auf einem Klumpen vorgeſtellt ward, den Bericht des Hofmeiſters nicht ohne prinzliches Pathos repetirte, Alles, **tout comme chez nous**, das heißt, wie auf den Brettern, welche die Welt bedeuten. Denn nachdem ſolchergeſtalt das Beſte vorweg gegeben worden, kam erſt hinterdrein die eigentliche Handlung und Intrigue des Stücks, nämlich eine verliebte Prinzeß, die der verlorne Prinz nicht heirathen wollte, weil ſein Herz bereits in der Fremde, in dem Lande Fanagoſia, verſagt war.

Aus der Mitte weiß ich nur dies, daß die verſchmähte und Rache ſchnaubende Prinzeß gegen den ungalanten Prinzen zu Protokoll gab: „Er hat mir die Kleider vom Leibe geriſſen.“ Es handelte ſich alſo wahrſcheinlich um weibliche Ehre und Reputation. Das End vom Liede war dieſes, wie die Schlechtigkeit der Prinzeß ans Tageslicht gebracht, der bereits eingekerkerte Prinz wieder ans Vater- und Mutterherz genommen, ein Mohr enthauptet, die Prinzeß ins Kloſter geſperrt, und mit der indeß vom Hofmeiſter herbeigeholten fremden Prinzeß aus Fanagoſia Hochzeit gemacht ward. Das waren aber nur die ideal gehaltenen Vorſpiele zur eigentlichen Quinteſſenz und zur realen Geſtalt des Puppenſpiels, das nunmehr als zweite Abtheilung in drei Hauptfiguren zum Beſten gegeben ward, als da waren, ſind und ſein werden: Tod, Teufel und Hanswurſt. Das Publikum hatte ſich, ich muß es ihm zur Steuer der Wahrheit bekennen, im idealen Theile höchſt anſtändig und theilnehmend benommen:

jetzt aber betheiligte es ſich aus Herzensgrund, und des Gelächters über Hanswurſts Witze war kein Ende. Gleich der Anfang war Waſſer auf Jedermanns Mühle. Gefragt, wie er denn heiße, gab Hanswurſt zur Antwort: „Wie mein Vater,“ und wie heißt denn dein Vater? „So wie ich,“ und wie heißt ihr denn Beide? „So wie der Eine,“ und dieſer Eine? „So wie der Andere,“ und ſo in Einem fort. Man ſieht, Hanswurſt antwortete nicht anders und nicht ſchlechter in die Runde, wie die Metaphyſik. Der Künſtler ſcheint mir überhaupt, ſo wie ich mir jetzt ſeine Komödie rekapitulire, kein ganz gewöhnlicher, wenigſtens kein gemeiner Puppenſpieler, ſondern ein Mann von einigem philoſophiſch äſthetiſchem Ehr- und Zartgefühl, und nicht ohne das geweſen zu ſein, was man Conduite zu nennen pflegt; ein Mann, dem eigentlich mehr im idealen Theil, als in dem realen Nachſpiel ſeinem angebornen Kunſtdrange zu Folge ein Genüge geſchah. Was mich betraf, ſo gefiel mir Eines wie das Andere gleich ſehr; die Geſchichte von dem verlornen Prinzen doch aber beſſer, wie die Witze von Hanswurſt, der ſich wie immer auf die Letzt mit Tod und Teufel herumprügelte und Sieger blieb, wie ſich von ſelbſt verſteht, da die Narrheit der Sieg der Welt iſt von Anbeginn! Aber die Figuren und Bewegungen von Tod, Teufel und Hanswurſt löſten mich durch ihr groteskes Ausſehn und ihre Gelenkigkeit in Staunen auf, und ſo hatte ich meine volle Genugthuung im idealen wie im realen Theil.

Ich muß ſchließen, wenn ich nicht dem Verdacht unterliegen ſoll, ohne Apparat und vor einem gebildeten Publiko das wiederholen zu wollen, was in einer durchaus naiven, faſt möcht' ich ſagen, in einer vorweltlichen Weltſtimmung vor Kindern und Bauersleuten mit Puppenſpielervirtuoſität und voller Sinnentäuſchung nur einmal ſo ins Daſein gerufen und den Seelen illuminirt werden konnte, und ich bemerke nur noch dieſes: mir erſchienen die Phyſiognomieen der Puppen in ihrer ganz fabelhaften Abſcheulichkeit, als da iſt, in ihren entſetzlichen Hakennaſen, Glotzaugen und grinzenden Mäulern, ſo, ich weiß eben nicht wie, intereſſant, poetiſch, phantaſtiſch, unerhört — es paßt Alles nicht — kurz, ſo unmöglich, und eben in dieſem ihrem Erzeß von Häßlichkeit ſo übernatürlich, übermenſchlich, dämoniſch, ſpukhaft, alſo ſo erhaben und wunderſchön, daß ich vor einigen Jahren einen originellen Oberförſter meiner Bekanntſchaft erſt vollkommen verſtand, als er von einem entſetzlich losſchreienden Steineſel lachend ſagte: „So ein Beeſt iſt ordentlich vor lauter Häßlichkeit ſchön."

Die waldwilde Bemerkung meines nunmehr in dem Herrn entſchlafenen Oberförſters iſt eine ſo originelle, ſo zum Nachdenken auffordernde, wie irgend eine andere von einem Profeſſor der Aeſthetik, auf welthiſtoriſchen Anklang und auf Abſatz proklamirt. Auch ich muß ausrufen: Jene Puppen waren vor entſetzlicher Häßlichkeit ordentlich ſchön, und es ſind mir ſeit der Zeit andere hochgeprieſene, berühmte Dinge, Figuren, Geſchichten, Kunſt- und Lebenswerke vorgekommen, die ordentlich häßlich waren vor lauter Schönheit oder Schönthuerei.

Am Morgen nach dem Puppenſpiel ging es mir ganz ſo wie Göthe's Wilhelm Meiſter; denn ich konnte ebenfalls nicht begreifen, wie da, wo geſtern noch ſolche Zauberei und Herrlichkeit geweſen, heute ſchon Alles ſo ordinär und alltäglich ausſehn und vor ſich gehn könne, als wenn nie was von Wundern und Komödien dazwiſchen gefahren wär'. Ein Jammer und gleichwohl eine Genugthuung war es auch, daß kein Menſch und ſelbſt mein gelehrter Pflegevater ſagen konnt', wo Fanagoſia gelegen; denn ſo verblieb es in meiner Einbildungskraft bis auf den heutigen Tag.

Die Bettlerin.

Auch der Kindheit kann der Erdenjammer nicht lange verborgen bleiben. Man braucht nicht viele Sommer zu zählen, um von dem Weh, das durch die Menſchheit zuckt, mit angerührt zu ſein.

Mich traf es einer Stunde wie ein elektriſcher Schlag von der Kette, welche alle moraliſchen Weſen zu einer ſittlichen Ordnung vereint, und eine Ahnung that mir wie in einem Blitz die Lebensabgründe auf.

Es war an einem Januarabend in einem Froſte, daß die Seeen krachten, die Erde borſt, die Vögel vom Himmel fielen, und ſelbſt die alten Baumrieſen des Forſtes krächzten, als der Krugwirth des Dorfes zu uns in die Stube trat und den Herrn Pfarrer um Rath und Beiſtand wegen einer noch jugendlichen Bettlerin bat, die ganz in Lumpen gehüllt, mit einem Kinde an der Bruſt, zu ihm in die Krugſtube gekommen und daſelbſt ohne Beſinnung am Ofen zuſammengebrochen ſei. Auf dieſe Nachricht ging mein überaus menſchenfreundlicher Pflegevater ohne Verzug mit dem Manne nach dem Kruge, während deſſen die nicht minder mildthätige Schweſter einige Kleidungsſtücke zuſammenſuchte und mit dieſen, wie mit einigen Medikamenten und Erquickungen, ſich ebenfalls zu der Unglücklichen hinbegab. Was an dem Abende im Kruge Alles geſchah, weiß ich nicht, weil ich da nicht zugelaſſen ward; aber am Morgen erzählte mir bereits die Stubenmagd, als ſie das Waſchwaſſer brachte, daß die fremde Bettelfrau mit ihrem Kinde noch am Leben, und daß ſie in des Krügers warmer Stallung auf ein in Eile bereitetes Lager gebracht ſei, um daſelbſt eine Heilung auf Leben und Tod von einer erſchrecklichen und anſteckenden Krankheit zu überſtehen. Wer die Frau ſei, darüber walte ein Geheimniß, ſie würde es aber dem Herrn Pfarrer in ihrer Sterbeſtunde offenbaren; denn ſie wäre keine ordinäre Perſon, ſondern eine unglückliche Geliebte und ihr Verführer ein großer Herr.

Was es mit einer Verführung eigentlich auf ſich habe und mit einer unglücklichen Geliebten, und warum eine ſolche eines Tages und einer Stunde nicht weiter geliebt, und weßhalb ſie dann ſogleich bei dieſem Froſt in die Welt geſtoßen und in ſolches Elend gebracht werden, wie ſie gar keine Kleider, kein Geld und keine Verwandte haben, wie ſie ſo ganz verlaſſen und verdorben ſein konnte, das Alles ging mir auf den Bericht der jungen Magd ſofort im Kopfe herum; aber ich hatte dabei ein gewiſſes Gefühl, daß ich darüber Niemand um Aufklärung befragen, auch daß eine ſolche überhaupt nicht ordentlicherweiſe gegeben werden könne. So begnügte ich mich denn mit meinem eignen Allerlei von Ahnungen einer ſittlichen Macht und eines Menſchengeſchicks, das wohl nicht überall und immer ſo beſchaffen ſein möchte, wie das, was ich bis jetzt in der

Welt um mich herum in Erfahrung gebracht. Es entwickelte ſich in mir aus der Hiſtorie mit der Bettelfrau und Geliebten ſo eine dunkle Idee von einem verbrecheriſchen Daſein in der Welt.

Zum erſten Mal aber hatte ich ganz beſtimmt ein Gefühl von den Beziehungen der beiden Geſchlechter in Liebe und Treu', und es durchſchauerte ein Paar Augenblicke meine Kinderſeele, ohne daß ich wußte, wie mir geſchah.

Das merkte ich von da ab, es gebe Dinge zwiſchen Himmel und Erde, von denen ſich meine Philoſophie bis dahin noch Nichts hatte träumen laſſen; aber es faßte mich dabei eben ſo wenig irgend eine profane Neugierde, als eine Beängſtigung oder Traurigkeit. Die Welt blieb mir glücklicher Weiſe noch die alte, und ich ſelbſt in ihr ſo ſchuldlos vergnügt, wie ich geweſen war.

Von jeher haben ſich mir die Dinge und Verhältniſſe zugleich nach ihrer profanen und nach ihrer eſoteriſchen, nach ihrer natürlichen und übernatürlichen Natur dargeſtellt, oder meine eigne Natur hat die Erſcheinungen immer in dieſe beiden Hauptfaktoren zerſetzt, und ſo kam es denn, daß ich auch bei dieſer Gelegenheit eigentlich mit zweierlei Hiſtorien verkehrte, mit einer materiellen, die ſich meinen Sinnen handgreiflich in dem Stalle des Krügers darſtellte, und mit einer Novellette aus meiner nie raſtenden Einbildungskraft.

Unter dem feierlich abgegebenen Verſprechen, die Kranke nicht berühren und auch nicht zu nahe an ihr Lager herantreten zu wollen, durfte ich mit der Magd oder mit dem Knechte gehn, wenn ſie aus dem Pfarrhofe das Eſſen für die Kranke hintrugen. Von dem Arzte war ein ganzes Stück weißer Futterboi mitgebracht worden, den unſer Pfarrherr auf ſeine Koſten beſtellt hatte, und von dem die Schweſter mit Hülfe des Dorfſchneiders ſchon andern Tags eine vollſtändige Bekleidung für die arme Frau und ihr Kind fertig bekam. Hemden und wollene Strümpfe waren ihr vom erſten Augenblicke gegeben und angezogen worden. Nunmehr lag ſie warm und reinlich zuſammt ihrem Kinde auf einem möglichſt bequemen Lager, mit einem ordentlichen Federbette zugedeckt da, und wenn ſie mich nur erblickte, ſprachen ihre bleichen Lippen leiſe Dankgebete über die mildthätigen Geber und Tröſter in ihrer Qual.

Wenn Segensſprüche von Sterbenden und Unglücklichen eine Kraft haben, ſo könnte es mir nie ganz elend ergehn; denn da mich die Kranke für den Sohn des Pfarrers hielt, ſo rief ſie allen Segen des Himmels zu meinem Gedeihen herab.

Nach Verlauf von ungefähr ſechs Wochen, im Monat Februar, als die Tage bereits ſchon gelinder und länger geworden waren, ſtarb die Aermſte. Das elende Kindlein überlebte ſeine Mutter um vierundzwanzig Stunden und kam mit ihr in einen Sarg und eine Grube.

Der Rieſenbackenzahn.

Bei meiner entſetzlichen Neugierde nach allerlei Curioſitäten und deren Beſitz konnten Myſtifikationen nicht gut ausbleiben. Zur Probe nur einen Scherz.

Ich fuhr, als ich noch in Königsberg auf Schulen war, in den Ferien gewöhnlich zu ſehr lieben Verwandten und mit deren Söhnen, meinen Schulkameraden, aufs Land an die See. Hier hatten wir denn für alle unſere Projekte, Phantaſieſtücke, Gelüſte und Dummheiten in jeder Jahres- und Tageszeit den köſtlichſten Spielraum und jegliche Gunſt.

Eine verwittwete Edeldame, die Mutter meiner Kameraden, war die gütigſte und liebevollſte Frau, die man ſich denken kann, und hatte ihren herzlichen Spaß mit unſern Einfällen und kurioſen Experimenten überall. Da ſie nun wahrnahm, wie wir täglich nach Verſteinerungen ſuchten und nach heidniſchen Urnen herumgruben ohne ein erkleckliches Reſultat, ſo erklärte ſie eines Tages, nicht ohne eine geheimnißvolle Weiſe, ſie wolle, wenn alle Stränge riſſen, dafür ſorgen, daß wir nicht ohne alle Genugthuung nach Königsberg zurückkehrten, um uns dort von unſern

Schulkameraden wegen unſrer fruchtloſen Alterthums- und Naturforſchungen ausgelacht zu ſehn. Sie bewahre, wie ſie ſich eben beſinne, noch eine überaus merkwürdige Rarität *in einem Rieſenbackenzahn*, den ihr verſtorbener Mann noch in ſeiner Jugend in einem Heidengrabe gefunden. Sie werde bei erſter Gelegenheit nach dieſem echten Kabinetsſtücke ſuchen, und eine Verloſung ſolle entſcheiden, wer von uns der Würdigſte ſei für des Kleinodes Beſitz. Dieſe mit großem Ernſt gemachte Eröffnung benahm mir für meine Perſon augenblicklich den Athem; denn ſo ein Rieſenbackenzahn dünkte mich in dem Augenblicke nichts weniger als der Rieſe ſelbſt und ein ganzes Kabinet mit verſteinerten Heiden. Von einer Myſtifikation kam uns allen Dreien, die wir beiſammen waren, nichts in den Sinn; denn das Wort war damals kaum unter den Erwachſenen, geſchweige denn unter den Kindern, im Gebrauch. *Ohne* das Wort denkt man aber nicht ſo leicht an die Sache. Man kann ſich vorſtellen, daß wir unſere Gönnerin ſofort aus allen Kräften beſtürmten und beſchworen, mit der Erfüllung ihres Verſprechens keinen Augenblick ſäumig zu ſein, ſie werde ſchon wiſſen, wo der Rieſenzahn zu finden, und ſie treibe bloß mit unſrer Ungeduld und Neugierde ein grauſames Spiel. Es war aber ſchon ſpät Abends und ſo konnten wir vernünftigerweiſe nichts weiter erlangen, als die feierliche Zuſicherung, daß am nächſten Abend ſich erfüllen werde, worauf unſer Herzensgelüſte dermalen gerichtet ſei. Nach dieſem befriedigenden Erlaß brachen wir gen Bethlehem auf.

Wir drei Jungen ſchliefen in einem großen, wüſten

Saal des in Verfall gerathenen Herrenhauſes. Es war Sommerszeit, und bei der wunderſchönen Nacht und unſerer äußerſten Aufregung kam vorläufig in unſere Augen kein Schlaf. So legten wir uns denn ins Fenſter und überließen uns, in den Nachthimmel hinausſchauend, einer wachen Träumerei. Dann legte ich mich zu meinem Buſenfreunde ins Bett, und wir flüſterten, bis wir einſchliefen, Herz am Herzen, uns das bevorſtehende Erlebniß einander ins Ohr. Mit Tagesanbruch lagen wir endlich in Schlafträumen, von denen ich heute noch nicht begreife, wie ſie etwas anderes enthalten konnten als Rieſenbackenzähne von Anfang bis zu End'.

Beim Frühſtück gedachte ich das Geſpräch gleich wieder auf das Rieſenthema zu bringen, mußte aber zu meiner Beſtürzung erfahren, daß die Frau vom Hauſe ſo profan ernſt und gleichgültig that, als ob geſtern Abend und heute Früh durch eine Kluft getrennt und am Morgen eine andere Welt und ein ander Klima ſei, als Abends zuvor. An poetiſchem Takte hat es mir in der Kindheit nicht ſo ganz gefehlt, wie an manchen andern Dingen noch heute, und ſo empfand ich denn ſelbſt die poetiſche Unſchicklichkeit, von Wunderdingen am hellen lichten Morgen und auf den nüchternen Magen zu verhandeln, wie etwa von Vokabeln und Präparation. Bei dieſer Umſtimmung machte mich jedoch wieder ein gewiſſer, ironiſcher Zug der Frau von M*** und ihr verändertes Benehmen ganz irre und verwirrt.

Wir blieben von jetzt ab bis zum Abende in der Stimmung von Novizen, vierundzwanzig Stunden vor ihrem

Gelübde. Wir fühlten uns vollkommen wie Leute, mit denen etwas paſſiren ſollte und die zum mindeſten einer Verwandlung ihres ganzen Weſens entgegengehn.

Wir mochten vornehmen was wir wollten, ſo unbefangen mit uns ſelbſt, wie mit der Inhaberin der Myſterien thun, es half uns Alles zu Nichts. Es war mittlerweile ſeit der Geſchichte vom Backenzahn anders in der Welt, im Hauſe und in uns ſelbſt, und die Mienen, ſo wie das Begegnen mit der Dame vom Hauſe, konnten wir durchaus nicht verſtehn. Sie ſchien nicht mehr die ſo gütige, ſpaſſige, liebe, altbekannte Frau von M***, ſondern eine fremde, mit Geheimniß und zugleich mit überlegener, mir ganz unerklärlicher Ironie umwobene Frau. Heute benenne ich das Prinzip, damals machte es mich freilich konfus.

Alle Spannung, alle Vorbereitung nimmt jedoch in der Welt ein Ende. Auch die trägſten Stunden ſchleichen vorüber, auch die Marterewigkeiten müſſen ihrer Endſchaft entgegengehn und ſich im letzten Moment zu einem bloßen Augenblick in der Rückerinnerung verkürzt ſehn. Und ſomit ward es denn nach dieſen unwandelbaren Welt- und Zeitgeſetzen Abend, auch an jenem, ewig langen Tag. Wie die Sonne nun zu Rüſte ging, alſo ging in meiner Seele eine helle Geiſternacht auf; denn die Frau von M*** that von Stunde zu Stunde, von Augenblick zu Augenblick geheimnißvoller, wunderbarer, einſylbiger, feierlicher und was weiß ich, wie noch ſonſt. Endlich war es ſo finſter geworden, daß ein angezündetes Licht ſich uns ohne Auffälligkeit nicht weiter vorenthalten ließ, welches Licht wir als die nächſte Bedingung der Erfüllung unſerer brennenden Begierde erſahen. Aber auch jetzt noch that die Prieſterin der Myſterien, von deren Schleiern wir uns bereits umwoben fühlten, ſo ſeltſam zweideutig und retiré, daß ſie mir faſt wie eine unbarmherzige Gottheit, wie eine boshafte Zauberin erſchien, die ein geheimes Vergnügen daran hätte, arme Sterbliche erſt zu verſuchen, um ſie dann an der Sehnſucht ſterben zu ſehen.

Jetzt aber war auch die Abendmahlzeit längſt vorüber — noch wenige Minuten, ſo war es Mitternacht. Da ging Sie, auf die all' unſere Hoffnungen, unſ're Blicke, Sinnen und Gedanken unverwandt gerichtet waren, an einen oft von uns bewunderten, uralten Toilettentiſch. Wir ſaßen noch immer mäuschenſtille vor zitternder Erwartung, wir hörten das uns wohlbekannte Knackſen des Schloſſes an jenem Meiſterſtück; was konnte die Dame anders wollen, als endlich den Zahn hervorholen, wenn er anders nicht zu groß war, um dort beherbergt zu ſein? Jetzt ſchnappte der Haken wieder ins Schloß; ein Zuſchieben, und die Toilette war wieder verſchloſſen. Stumm und ſtill tritt jetzt die Geheimnißvolle auf uns zu und legt eben ſo, und ohne eine Miene zu verziehn, den Zahn vor uns hin. — Wir ſtieren ihn an, wir ſehn uns, wir ſehn die Zauberin an: Der Zahn iſt ein gewaltiger, übermenſchlicher Zahn, ein untermenſchlicher, ſollt' ich wohl ſagen, es iſt ein **Pferdezahn** von dem Anger, auf dem wir zu oft ſpielten, um ſeine Curioſitäten zu verkennen.

Das iſt die Geſchichte vom Rieſenzahn. Aber er zog mir wenigſtens keinen meiner eignen Wunderzähne aus;

denn ich glaubte, nachdem ich mich vom erſten Schrecken und Verdruß erholt hatte, vor wie nach an Rieſen und an Rieſenbackenzähne. Ja, mein Glaube ward nur um ſo feſter und poetiſcher, da ich nicht geſehen hatte, was ich ſehen ſollte; denn echte Wunder, das fühlte ich von jeher, arteten nie in Handgreiflichkeiten aus.

Das Sopha für 10 Rthlr.

Ein Idyll in weſtpreußiſchen Lebensarten auf dem Lande,
vom Jahre der Culturgeſchichte 1810.

Von einer **Begebenheit** in unſerem frugalen und einfältigen Daſein zu T**** will ich berichten, da ſie Epoche machend angeſehn werden muß.

Es begab ſich nämlich eines Tages im Herbſte des Jahres 1810, da Gottes Gabe eingeſcheuert und eingekellert war, daß der Hausherr und ſeine ſchweſterliche Gehülfin die Vorräthe und Reichthümer in Augenſchein nahmen und daß ſie dabei eine Anwandelung von Uebermuth hatten, welcher ſofort verſchwenderiſche Gedanken gebar.

Im Scheunenfach blinkte ein goldner Segen, und in der abſchüſſigen, bucklicht gedielten, mit kleinen Muſſelingardinen dekorirten Putzſtube ſtand nichts als ein alter, rothbraun angeſtrichener Schreibſekretär, der unter der Platte, glaub' ich, eine Schlafbank maskirte und im obern Stockwerk eine kleine Nothſpeiſekammer gegen Katzen und Mäuſe abgab.

Außer einem Tiſche, der die reinſte und einfachſte Idee eines Tiſches ohne Kunſtverzierungen darſtellte, gab es noch ein halbes Dutzend Stühle, die gar keine Beſchreibung zulaſſen, weil jeder für ſich eine aparte von Herrn Boz-Dickens in Anſpruch genommen hätte; worin ſie aber idealiter und kameradſchaftlich übereinkamen, das war die Idee von dem Stuhl, den Plato den einigen und idealen Stuhl nennt, den Stuhl, den Gott gemacht hat, zu welchem bekanntlich auch die Ofenbank und die Hütſche oder die Fußbank gehört.

Solche üppige Weizenhoffnung und ſo armſeliges Ameublement, das machte denn doch einen zu ſchreienden Contraſt, um ihn ſich nicht zu Herzen zu ziehn, und ſo gab es denn eine dringende und zugleich eine gemüthlich zu berathende Haus- und Familienangelegenheit für die langen Abende im Herbſt.

Als nun die neu projektirte Zimmerdekoration in der Idee eines anzukaufenden Sophas, nachdem ſie lange zuvor geheimnißvoll zwiſchen den Häuptern des Hausſtandes hin und her geflüſtert worden war, ſo weit Preis gegeben wurde, daß ſie laut vor den Dienſtboten und vor uns kleinen Pflegebefohlenen pro et contra diskutirt werden durfte, da vermochte ich wenigſtens nichts anderes in Sinn und Gedanken zu tragen als eben jenes Allerwelts-Luxus-Objekt, Sopha genannt.

Nachdem nun noch ſeine zukünftige Beſchaffenheit, der Koſtenpunkt, die Beſtellung und die bevorſtehende Aufſtellung, kurz, das ganze Wo und Wie in mehreren Familienſitzungen und ſtolz geſchwellten Phantaſieabenden zu Ende gebracht war, da begab ſich eines Tages und einer Stunde die Herrin in eigener Perſon nach M**** auf die Reiſe, um das wichtige Möbel daſelbſt in Beſtellung zu thun.

Jetzt war es aber beſtellt. Ich erſah das bei der Rückkehr der Dame an einer gewiſſen Entſchiedenheit und ſelbſtbewußten Sicherheit ihrer Geberden: denn die Neugierde machte mich zu einem Phyſiognomiker und Pſychologen, zu einem Diplomaten comme il faut. Ich war nie ſo einſchmeichelnd und aufmerkſam geweſen, als an dieſem Ankunftsabende der Weitgereiſeten: denn ich konnte die Zeit nicht erwarten, um in Bälde alle kleinſten Umſtände der großen Verrichtung in Bezug auf die nahe bevorſtehende Putzſtuben-Metamorphoſe entgegenzunehmen, aber ich mußte die Bekränkung erfahren, daß meiner Wenigkeit nichts unterbreitet ward; denn die aus der weſtpreußiſchen Haupt- und Reſidenzſtadt zurückgekehrte Beſtellerin und chargée d'affaires verſtand ſich nur allzugut auf die Würde und Wichtigkeit des Gegenſtandes quaestionis und ihres mit demſelben betrauten Charakters, um profan und ſchlechtweg von ſolchen Extraangelegenheiten zu berichten, wie von dem erſten beſten Ding.

Für diesmal beſchränkte ſich das, was ich in den Vertrieb meiner kindiſchen Neugierde bekam, auf nichts mehr, als auf einige leiſe geflüſterten Worte, und erſt nachdem dieſe eſoteriſchen Verhältniſſe ordentlichermaßen vorangegangen waren, — ähnlich wie einſt die Poeſie und der heilige Weltinſtinkt der Verſtandesproſa und der heilloſen Vernunftreligion voraufging — da gelangte der Gegenſtand der Gegenſtände wiederum zur früheren Popularität.

In dieſer eſoteriſchen Periode zweiter Potenz der

Hiſtorie unſeres Sophas erfuhr und behielt ich denn in der tiefſten Tiefe meiner ſophaſchwangeren Seele ungefähr Folgendes:

1) daß ein gewiſſer Tiſchlermeiſter Luchterhand an das Meiſterſtück in spe und Perſpektive künſtleriſche Hand anlegen,

2) daß dieſes im Voraus verwunderſame Meubel 10 Rthlr., ſage und ſchreibe die luxuriöſe Unſumme von zehn Reichsthalern Courant koſten,

3) daß es erſt um die Weihnachtszeit, als in einer gewiſſermaßen heiligen und geweihten Zeit, von dem Bauern Langfeld, meinem Buſenfreunde, bei guter Schlittenbahn auf einem großen Leiterſchlitten und mit eitel Stroh verpackt, nach T*** transportirt werden ſolle, um jeder ſchlimmen Eventualität im Voraus zu entgehn,

4) daß das vielbeſprochene Prachtſtück im Allgemeinen erſchrecklich ſchön ausfallen, einſtweilen aber ohne vorweg naſeweis probirte Beſchreibung und Conſtruktion, vielmehr in purer Idee verbleiben ſolle, um eines gewiſſen Tages, einer Stunde und eines großen Augenblicks Alles zu überglänzen, zu degradiren und zu Schanden zu machen, was man je in Geſchichten und beſonders in hieſigen Putzſtubenhiſtorien und Luxusexperimenten von einem Sopha vernommen und gehört!

Nach dieſem Spruch war für meine grauſame Neugierde und heißhungrige Erwartung a dato bis zur anberaumten Abholungszeit des Sophaſpektakels eine dumme Interimszeit, oder faſt zu ſagen, Weltſtilleſtand; denn es war durch ſtillſchweigendes Uebereinkommen große

Pauſe in den Sophakonverſationen geboten, wie wenn es in der Zeit ſeines Werdens und Entſtehens durch taube und profane Redensarten in ſeinem heiligen Gedeihen beeinträchtigt und geſtört werden könnte. Somit war auch für mein Gefühl große Pauſe in den Hiſtorien der Welt; denn ſie konnten unmöglich zu einer und derſelben Zeit und mit dieſem Sopha unisono gedeihen, wofern nicht Eines blos nebenbei gerathen und erſtwie abgeſpeiſet werden ſollte, nämlich die Hiſtorien oder das Sopha.

Sopha- werden und Weltſtilleſtand ſchien mir vielmehr die einzig richtige Logik und Conkluſion.

Waren aber ſolchergeſtalt die Außengeſchichten ab officio ſuspendirt, ſo prozeſſirten die Sophageſchichten deſto nachdrücklicher in meinem Mikrokosmos von dannen, und das mehrgedachte Sopha ward ſicherlich nicht weniger in meinem Eingeweide, als unter den kunſtfertigen Händen ſeines Werkmeiſters verfertiget und zu Ende gebracht.

Als ich denn nicht weiter konnte, war auch der gute Luchterhand fertig. Und als zur ſelbigen Zeit ein Schnee wie aus dem Sack vom Himmel fiel, ſo ward das für ein himmliſches Zeichen im Wortverſtande angeſehn, und mit einem ſtillen und lauten „Gott will es“ ward Langfeld zur Abholung des bedeutſamen Mobiliars, beides, befehligt und autoriſirt. O du heiliger Franz von Aſſiſi! Was waren das für Ereigniſſe, was für Acte, für Abſchnitte, Perioden, Aczente, Cäſuren und Ruckzeiten, was für Poſaunen- und Lockſtöße einer jüngſt bevorſtehenden, neuen Ordnung der Welt und neuen Welthiſtorie, und was für Vigilien von der Stunde jener Ausrüſtung bis zum

Eintreffen der unmöglichſten Wirklichkeit oder der wirklichen Unmöglichkeit. Ich war, was man ſo nennt, rein weg, **mopperle perdutto**, zu deutſch: rein auf dem Hund, vor Hangen und Bangen in ſchwebender Pein; und wäre alle halbe Jahr ein Sopha oder dergleichen beſtellt geweſen, ſo würde ich unter dem Monde ſchon lange keines mehr in ſitzhafter und horizontaler Lebensart frequentiren.

Genug ich hatte eine Unſtetigkeit, als ob ich in Queckſilber verwandelt worden wär', und ich konnte weder ruhig ſitzen noch ſtehn.

In ſolcher Sympathie, in ſo geheimnißvollem, magnetiſchem Rapport ſtanden in den dazumaligen geſetzten Zeiten neue Sitzanſtalten und jugendliches Geſäß.

Ja, dazumal wurden die Lebensarten, die Schreibarten, alle Cultur- und Weltgeſchichten noch größtentheils am Sitzleder abgeſeſſen. Wer ſoll aber bei dieſem Schnellleben, in dieſen wettlaufenden Lebensarten, wo man für einen Thaler und acht gute Groſchen Siebenmeilen-Stiefel in Miethe nehmen kann, wer ſoll da noch Sinn und Verſtand für ſitzende Lebensart aufbringen oder ſolche Sympathieen für ein Sopha von altem Styl?

Es iſt das eine Hiſtorie aus Utopien, eine Sophaſage letzter Hand von den Heroen Langfeld und Luchterhand, unglaublicher als die Hiſtorie von Schlemihl, der bekanntlich mit ſeinem Schatten zugleich ſein Sitzleder verkauft hatte, da es ihn nirgend mehr litt und am wenigſten auf einem Sopha oder Stuhl.

Ach, ich fühl es wohl, ein Sopha der alten Zeit iſt mehr als eine Sitz- und Polſterbank des Luxus, von Tiſchlers und Tapezierers Händen gemacht, es iſt mehr als ein Exemplar des platoniſchen Stuhls, den Gott gemacht hat, es iſt das ſinnſchwerſte Symbolum der verwichenen Lebensart, der alten Politik und Cultur, ein tragiſch-ironiſches Sinnbild der jüngſt entwichenen Lebensruhe und Behaglichkeit, — wenn man will, der politiſchen Stagnation und der Faulenzerei von Sonſt!

Die Leſearten ſind aber verſchieden, und die Sachkenner ſuchen es bei den Taſchenuhren und bei den Zeiten in ein und demſelben Dinge, in der ſogenannten Unruhe. Sie kann verſtimmt und, ſenſibel wie ſie iſt, vor der Hand in keine Wege richtig geſtellt werden, von wegen ſolariſch-telluriſcher Differenzen, Lichtſtrömungen, Kosmopolitik, Nordlicht, Erdmagnetismus, Vernunftmagnetismus u. ſ. w. Was geht das zuletzt mein Sopha und meine Kinderhiſtorien an!

Genug, der Bauer Langfeld machte diesmal kürzeren Prozeß als ich ihm ſeinem Namen zufolge zugetraut hätte. Es geſchah nämlich eines Abends, daß ein im Schnee knarrender Frachtſchlitten plötzlich ſtill und geheimnißvoll vor der Pfarrthüre hielt. Mir ſtockte der Athem in der Bruſt, war es das Sopha oder ſein Geiſt? Einen Augenblick heilige Andacht, ſodann ein ungezügelter, hirnverrückter Sturz hin zur Thür, bei dem ich mit der jungen Hausmagd dergeſtalt am Kopf karambulirte, daß mir, wie die Leute zu ſagen pflegen, das Feuer aus den Augen ſprang, — ein verzweifelter Riß an dem wankelmüthigen, ewig reparaturbedürftigen Hausdrücker, und die Hausthür ſtand ſo ſperrangelweit offen, wie Auge und

Ohr, um fortan alles zu verſchlingen, was nunmehr an Zeichen und Wundern Schlag auf Schlag in die Welt geſetzt werden ſollte.

Der Fuhrmann hatte noch nicht Miene gemacht, das Meerwunder von Sopha mit Hülfe ſeines inzwiſchen auch herbeigekommenen Knechts in die bereits geſcheuerte, mit friſch gewaſchenen Gardinen renovirte und vor Winters friſch geweißte Putzſtube zu transportiren, ſo waren bereits ſchon ein Dutzend Hände geſchäftig, das mit Strohbänden umwundene Sopha-Ungeheuer an dem Orte ſeiner Beſtimmung oder vielmehr vorläufig in der Mitte der Stube aufzuſtellen. Aber noch konnte man nichts zu ſehen bekommen, als Größe und Stroh, alſo ein Strohwunder. Daß es aber kein Sopha von Stroh war, das zeigte ſich bereits unter dem Enthüllen, wobei ich mich in die vielen Strohbande verwickelte und auf die Naſe ſchlug, ohne deshalb abgekühlt zu ſein. Jetzt war's aber geſchehn. In nußbrauner Myſterioſität und Schöne ſtand das Wunder-Möbel im Halbdunkel eines ſelbſtgezogenen dünnen Nachtlichtes da. Im Eifer und der Aufregung ſolcher Begebniſſe und Erſcheinungen ward nun nach mehr Erleuchtung gerufen, und nachdem ein dickes Talglicht hervorgeholt und angezündet war, der Fremdling von oben bis unten und rundum beluget wie irgend ein Fund. Es war ein Prachtſtück von braun gebeiztem Lindenholz, mit ſteiler Lehne ringsum und mit ſchwarzer Glanzleinewand gepolſtert, untadelig in ſeiner Conſtruktion, von unten, im Rücken und auf den Seiten, und ohne Wackeln auf ſeinen ſechs Füßen.

Was aber Alle in ein ſtilles Staunen und mich in eine ehrfurchtsvolle Andacht verſenkte, das war eine rings-umlaufende, kunſtvoll in den obern Rand der Rück- und Seitenlehnen ausgeſägte Gallerie, deren Muſter vorläufig zu unterſuchen, Frevel an dem Myſterium der Kunſt geweſen wär'. Ich warf noch einen letzten Blick auf das Werk der Werke, auf das Sopha für 10 Rthlr. Courant, auf den Stolz und die Zierde unſeres Saals, und dachte in mich gekehrt den Abend und bis ich einſchlief im Bette über das neue Leben nach, das jetzt im Nachzuge dieſes Sophas von Morgen ab beginnen mußte. So empfand meine junge Seele ſchon dazumal, daß von großen Ereigniſſen ſich Epochen datiren, ſei's in der Weltgeſchichte oder in der Biographie auf dem Dorf.

Die Beſtellerin des Sophas lebt heute noch. Ich habe ſie beſucht, und nach drei und dreißigjähriger Trennung auch das Sopha wieder geſehn. Die Lilien und Roſen der vereinſamten Dame waren freilich verblichen: aber das Sopha erſchien in ſeinem ſaubern Ueberzuge immer noch ſtattlich genug, und ächzte nur ein klein wenig, als ich mich drauf niederließ. Als ich ſein wohl konſervirtes Ausſehn bewunderte, ſagte ſeine Beſitzerin mit einem Lächeln, in deſſen Wemuth ganze Hiſtorien auf das Antlitz traten: „Holz kann mehr aushalten als Seele und Leib, aber der Wurm iſt auch ſchon darin!“ In dem kleinen Stübchen waren auch noch andere Gegenſtände, die mich an eine Zeit gemahnten, die nicht mehr iſt und nimmer wiederkehren kann. Im freundlichen Auge der Pflegerin meiner Kindheit zitterte eine Thräne, als ſie mein Sinnen ſah und wir ſchieden mit einem ſtummen Lebewohl!

Die Franzoſen und Koſacken in Marienwerder.

(Eine vaterländiſche Reminiscenz.)

> Er ſann über die Aehnlichkeit nach, welche ſich zwiſchen der unbelebten Natur und unſern wunderlichen Ungleichheiten zeigt; über die ſchreckliche Miſchung von Gutem und Böſem, die unſer Weſen ausmacht über die Weiſe, in welcher die Beſten ihre Unterwerfung unter das böſe Prinzip verrathen, und in welcher die ſchlechteſten Funken des ewigen Rechtsgrundſatzes zeigen womit ſie von dem Schöpfer ausgeſtattet worden ſind; über jene Stürme, welche zuweilen in unſerem Herzen ſchlafend liegen, wie der ſchlummernde See in der Windſtille; welche aber, wenn ſie erwachen, der Wuth ſeiner Wellen gleichen, wenn die Winde ihn durchwühlen; über die Macht der Vorurtheile, über die Werthloſigkeit und den wechſelvollen Charakter der Meinungen, welchen wir am meiſten anhingen, und über jene ſeltſame, unbegreifliche und doch anziehende Miſchung von Widerſprüchen, Täuſchungen, Wahrheiten und Irrthümern, welche die Summa unſerer Perſönlichkeit und Exiſtenz ausmachen.
>
> Cooper's Scharfrichter von Bern.

Die Weltgeſchichten ſind nicht ſo pedantiſch und delikat wie die Pädagogik, und ein geweckter, ein derber Junge kann nicht nur ohne ſonderlichen Schaden, ſondern ſogar zu ſeinem praktiſchen Profit immerhin ein Bischen Mord- und Todtſchlag aus der augenblicklichen Kriegesgeſchichte in ſeine unſchuldige Biographie transfundiren. Dem Geſunden und Reinen iſt Alles rein und geſund.

Ich war ein Knabe von zwölf Jahren, als die Trümmer der franzöſiſchen Armee auf ihrem Rückzuge von Moskau auch durch Marienwerder kommen ſollten und jede Stunde daſelbſt mit einem nicht zu beſchreibenden Gemiſch und Gewirr von Empfindungen und Vorgefühlen erwartet wurden.

Vielleicht waren dieſe Empfindungen ſo widerſprechend und bunt und doch zugleich ſo einheitlich in einer hehren, durchgreifenden Empfindung von Weltgeſchichte und Weltgericht, wie die disjecta membra der großen Armee, die ihres hochtragiſchen und erhabenen Eindrucks nicht verfehlte, da in ihr Jedermann die Trägerin, das Organon und Symbolum der jüngſten Welthiſtorie erſah. Endlich erblickten wir die unbeſiegt Geglaubten mit eigenen Augen, und was uns Traum oder Fabel ſchien, als entſetzliche Wirklichkeit Tag für Tag. Wir empfingen alte Einquartirung zurück, die von uns mit Thränen geſchieden war, und um der erworbenen Hausfreunde, um des grauſigen Menſchengeſchicks und des göttlichen Zorns, um des unermeßlichen Elends willen verziehen wir der ganzen Race ihren Uebermuth und gottloſen Sinn.

Die ältern Schweſtern hatten mit den Offizieren ſo ſchön franzöſiſch parlirt, der Vater mit ihnen ſo lange geſchmollt und gegrollt und im Groben konverſirt, bis ihm zuletzt die Manierlichkeit und Gelaſſenheit der Vaterlandsfeinde, gegenüber ſeinem ins Fleiſch ſchneidenden, deutſch-preußiſchen Grimm, leid zu werden begann. Wir kleinern Geſchwiſter aber hatten ſo viel Zuckerwerk und reſp. ſo viel Spazierenreiten profitirt, daß wir eigentlich Alle auf die

Franzoſen nicht böſe ſein konnten, wenn wir auch wollten. So menſchlich und natürlich war die Stimmung in unſerm Hauſe, — ſo war ſie faſt überall. Man begriff zwar, daß man dieſen Hunnen vom Weſten um der Völkerwanderung, die ſie verſchuldet, um der Nichtswürdigkeiten willen, die ſie am deutſchen Vaterlande, die ſie beſonders an Preußen verbrochen hatten, tief im deutſchen Sinn und Gemüth zürnen ſollte; man that es auch im Idealen, im Generellen, aber nicht ſo in Wirklichkeit und im beſtimmten Fall. Man ſchimpfte auf die ganze Nation, und war von dem Einzelnen beſtochen, der, Hülfe und Menſchlichkeit ſuchend, ſich in die Arme ſeines Todfeindes warf, in die Arme eines Fremden im wildfremden Land, oder eines Freundes, den er ja in beſſern, Stolz und Hoffnung geſchwellten Tagen erwarb. Es war wahrhaftig eine wunderliche und widerſpruchsgeſegnete Zeit. Hier wurzelte die gewohnte Vorſtellung und Lebensart tief im Herzen, und dort widerſprach ſie eben ſo durchgreifend und nachdrücklich dem ſittlichen Verſtande, der Großmuth, dem Ehrgefühl und dem Charakter. In einem Hui hatte ſich die Geſtalt der Welt, die Phyſiognomie aller Dinge, der Stand- und Geſichtspunkt für ſie, hatten ſich Motiv, Prinzip und Intention, Grund und Zweck, hatten ſich die Himmelsgegenden gewandelt, war das Klima für den idealen Menſchen ausgetauſcht, und nun ſollte der ganze, konkrete Menſch mit Haut und Haaren in demſelben Augenblick hinterdrein und, wie man eine Hand umdreht, in der neuen Weltordnung und Lebensart orientirt ſein. Der Franzoſen-Rhythmus bewegte noch alle Seelen, die franzöſiſchen Geſchichten rumorten Jedermann noch in Hirn und Eingeweid', und gleichwohl ſollte das abgeſchnitten und abbeſtellt ſein, wie eine Mühle oder eine Lokomotive gebremst wird. Die europäiſche Staaten-Maſchinerie war auch in der That zum Stillſtand gebracht, und man empfand ſie vollkommen entzwei; aber Wind, Waſſer und Elemente ſtrömten und brauſeten noch hörbar und ſichtbar über das Wehr und die alte Mühle, auf der Napoleon die europäiſchen Geſchichten, gleichſam wie ein Mahlwerk, herunterſchrotete und zuletzt ausgebeutelt entließ. Solche nie gekannten Welt- und Schickſalsempfindungen, ſolche widerſprechenden und ungeheuern Maſſeneindrücke, die ganz neue Lebensfühlung und welthiſtoriſche Stimmung, das gab den Leuten und der Spießbürger-Exiſtenz eine ganz unerhörte, ganz unſagbare Phyſiognomie und Potenz, und etwas davon ging auch auf ſymboliſchen Wegen in das Kindergemüth. Auch ich empfand die Welt auf einem andern Fleck, in unerhörter Ton- und Taktart, und — wenn ich auch nichts davon in Noten zu ſetzen oder abzuſpielen verſtand, — ſo hatte ich doch Ohr und Organ zu vernehmen, was eben in der Welt komponirt und aufgeſpielt ward. So viel von dem profanen und von dem heiligen Geiſte über den Waſſern der franzöſiſchen Fluth. Die Arche Noah hatten wir Preußen uns bereits aus den Brettern gezimmert, mit welchen damals der Philiſterhimmel und der deutſche Spießbürgerverſtand von Philoſophie und von Rechts wegen verſchlagen, vernagelt und eingeſargt war. Da kam die Nachricht von dem Abfalle York's wie ein Oelblatt in das ſteuerloſe Schiff, da flog das Manifeſt Friedrich Wilhelm's III. wie der heilige Geiſt eines

Freiheits-Evangeliums in der Geſtalt der Taube, die nicht mehr nach der Arche zurück durfte, durch unſer Preußenland, durch die deutſche, durch die europäiſche, durch die ganze von napoleoniſchem Alpdrücken wieder geneſene Welt. Da verlief ſich die jüngſte Fluth noch ſchneller als ſie gekommen war; da kamen vom Oſten zum Weſten zurück die Franzoſen und ihnen auf den Hacken die Koſacken.

Es war in einer Januarnacht des denkwürdigen Jahres 1813, als mich mein älterer Bruder mit Haſt, mit wonneſchauerndem Jubeln aus dem feſteſten Schlafe rüttelte, indem er mir zitternd die Worte zurief: „Steh' auf, die Koſacken ſind da!“ In dem Orte ſtand der Vice-König von Italien mit einem halben Bataillon Infanterie und einer Eskadron neu organiſirter Badener Huſaren; es mußte alſo zu einem Gefechte kommen. Das begriffen wir nicht ſobald, als wir uns trotz des ſcharfen Gebots, auf unſrer Stube zu bleiben, mit Hülfe der Bettlaken vom Fenſter des zweiten Stockes auf die Straße hinausmachten. Im Hauſe wurde Geld und Geldeswerth über Seite geſchafft, die ſilbernen Löffel z. B. banden ſich die großen Schweſtern an einem Bindfaden um den Leib auf das Hemd, denn man machte ſich auf das Aeußerſte, weil auf plündernde Koſacken, gefaßt. Ich rannte indeß mit meinem Bruder auf den Regierungsplatz, wo etwa fünfzig Mann mit geladenem Gewehr vor dem Packwagen des Vice-Königs aufmarſchirt ſtanden, als plötzlich zwei Koſacken durch ein enges Thor auf den Platz geſprengt kamen, um im nächſten Augenblicke nicht mehr zu ſein. Sie wurden durch eine Gewehrſalve zuſammt ihren Pferden todt niedergeſtreckt. Es iſt ſpaßhaft-abenteuerlich und gleichwohl wörtlich an dem, daß zwiſchen den Koſacken und den feuergebenden Franzoſen der modernſte Schneider des Orts, ein gewiſſer S***, dergeſtalt mitten inne geſtanden war, daß ihm die Kugeln zwiſchen den Armen und Beinen hindurch, an dem Kopfe vorbei und durch die Rockflügel flogen, die Mütze nicht zu vergeſſen, ſo daß der Mann noch einige Sprünge bereits nach dem Knall und dem Fall der Koſacken vor Schrecken in die Luft gethan hat. Und ſo gab es denn im Kleinen, wie damals überall im Großen, eine Tragikomödie; denn der Schneider lief allerwärts in den Häuſern und bei ſeinen Kunden umher, die Todesgefahr zu berichten, die er ausgehalten, und da er ſo künſtlich davongekommen war, ſo faßte er, wo mir recht iſt, den Muth und ging bald darauf als Freiwilliger in den Krieg.

Der Vice-König kam davon; nicht ſo ſeine krank zurückgebliebenen Gefährten und die Badener Huſaren-Eskadron. Die letztere wurde von ihrem Fähndrich und Offizier beim erſten Chok der Koſacken im Stich gelaſſen, von den letztern über den Haufen geworfen und in Gefangenſchaft gethan. Getödtet ward ein Koſack, verwundet ein Paar Huſaren. Das begab ſich vor unſerm Angeſicht, und gleich hinterdrein gab es einen Jahrmarkt mit den rothen Hoſen der Huſaren, mit den geſattelten Pferden, mit Piſtolen und Schwertern; denn von dem Allen machten die Koſacken keinen Gebrauch. Man kaufte da eine Piſtole für einen Schnaps und ein geſatteltes Pferd für fünf Thaler, für weniger und für mehr. Wer rothe Hoſen mit gelben Schnüren nicht mit einem Sechſer honoriren wollte, konnte ſie eben ſo gut geſchenkt kriegen, was meinem ſeligen Bruder ganz wunderſchön gerieth. Ich hatte Nichts erbeutet, denn mir war Alles zuviel, und ich wußte ſo ſchon nicht wohin mit meinem Blut, was ſollt' ich da noch mit rothen Hoſen. Aber mein Bruder, von Haus aus anſtelliger und behender als ich, war überall mit den Großen auf dem Punkte, wo es galt. Bis dahin ging Alles faſt natürlich und menſchlich, wiewohl nach Kriegsgebrauch von Statten; aber von da an zeigte der Krieg dem gefühlvollen Beobachter ſeine Teufelsphyſiognomie.

Die Koſacken waren mit den Hauptſachen fertig, von den Einwohnern mit Branntwein, mit Semmeln und Würſten auf dem Markte regalirt und guter Dinge, als ihnen beifiel, ſich nach Franzoſen im Orte umzuthun. Die Aermſten waren bald gefunden; denn ſie lagen ſchwer verwundet und faſt todtkrank in ihren Betten, und hier wurden denn diejenigen, bei denen ſich geraubtes Kirchengeräth fand, ohne Gnade und Erbarmen mit Kantſchuhieben auf den Tod gepeitſcht. Die, welche nicht augenblicklich ihren Geiſt aufgaben, drei oder vier an der Zahl, ſchleppte der barbariſche Feind zu dem Flüßchen, das der Stadt vorbeifließt, und ſteckte ſie da Mann für Mann unter das Eis. Im Sommer fanden wir beim Baden noch den Körper eines der unglücklichen Opfer der Kriegswuth. Einen minder ſchuldig befundenen Franzoſen ließen die Koſacken Todesangſt ausſtehn. Nachdem ſie ihn in dem entſetzlichen Froſt mutternackt ausgezogen hatten, trieben ſie ihn mit den Lanzen vor ſich her zu dem Fluß. Bei jedem Ausholen der ſpitzen Waffe ſank der Unglückliche mit einem Todesſchrei in die Kniee, um ſich dann wieder zu neuer Pein aufgetrieben zu ſehn, bis es den Leuten gelang, den faſt zu Tode Gepeinigten ſeinen Quälgeiſtern zu entziehn. Auch ich habe das erlebt, mit angeſehn und doch nicht geſehn; denn das Erlebniß war mir augenblicklich ſchon wie ein Traum und ſchwand mit jedem Tage aus dem Bereich der materiellen Wirklichkeit für mich. Ich habe nicht gejammert, nicht geweint; aber wohl gefühlt habe ich, daß ein Ungeheures an mir vorüber ging und mich irgendwie ſelbſt anrührte. Als ich zur Beſinnung und in ſonſt gewohnter Weiſe zum Reflectiren kam, fand ich, daß der jüngſte Stoff über alle meine Gedankenfaſſung hinausging; ich ließ ihn ſonach, wie er in einem Winkel, oder eigentlicher im Abgrund meiner Seele abgelagert war, und heute bin ich damit nicht viel beſſer und anders daran, wie in jener verwunderlichen Zeit. Es ſoll auch nicht Alles zergliedert und zur Rede geſtellt ſein; hat ſich doch jene Zeit kaum bis heute in dem ganzen darauf gefolgten Prozeß von europäiſchen Cultur- und Staatsgeſchichten verſtanden! Wie mag das alſo ein Einzelner ſo in Worten ausdeuten und verſtehn.

Mein Vater

oder

das Conterfei eines Mannes von altem Korn und Schrot.

> Ach, ſie haben einen guten Mann
> begraben, und mir war er mehr!
>
> Claudius.

Umriſſe.

In meinem Erzeuger war Menſchenthum durch und durch, Alles an ihm Herz, Witz und Nachdrücklichkeit, Eifer, Treue und zugfeſte Kraft. Wenn's ihm die Leute zu bunt machten, ſo zackerirte er auch auf die ganze Menſchheit, weil er wohl denken mochte, daß nicht viel davon auf den Einzelnen käme; aber an ſeinem Nachbarn und Nebenmenſchen hielt er das Heilige heilig.

Das Lieblingswort der deutſchen Schulmeiſter, die Sittlichkeit, hat mein Vater aus Widerwillen, glaub' ich, vor den Heuchlern und Pedanten, die mit jener vertrackten Parole behaftet ſind, nie im Munde geführt; aber ihn erbarmte ein Hund, und im beſtimmten Falle gab er das Hemd vom Leibe. Heute iſt umgekehrt die Menſchheit und die Sittlichkeit, ſind die Ideen, der Fortſchritt, das Allgemeine, die Vernunft, die Objektivität, Licht, Freiheit und Recht, und wie die Tugendwohlfeilheiten weiter heißen, in alle Redensarten gefahren; in konkreten Lebensarten aber und auf dem Punkte iſt überall Unmacht, Unvernunft und kalte Egoiſterei.

Aus einem halbleeren Faß ſtürzt die Flüſſigkeit mit mehr Spektakel als aus dem vollen, und wer ſich auf Symbolik verſteht, wird wiſſen, wie eben die ſpektakulöſe Vereinshumanität durchaus naturgemäß der werktäglichen Herzloſigkeit, Perfidität, Knauſerei und Selbſtſucht entſpricht.

Mein alter Papa verhandelte wenig von Politik und Perfektibilität, von Menſchenrechten, von Liberalismus, Kirche und Staat; aber er liebte ſeinen König und den gemeinen Mann. Dazu war er leutſelig und liberal gegen ſeine Untergebenen und Pflegebefohlenen, den Stiefelputzer und Barbierjungen mit eingeſchloſſen, deren Fortkommen und Lebensgeſchick er gern im Auge behielt, und denen er ſeine herzliche Theilnahme in Späſſen und kleinen Geſchenken bethätigte, ohne deshalb bei ſolcher Gelegenheit, oder bei einer andern natürlich menſchlichen Art und Weiſe, irgend Etwas von der Haltung zu verlieren, die ſeine Stellung und ſein Alter erforderten, und doch war er weit mehr aufgelegt, ſich Etwas von ſeinen Untergebenen, als von ſeinen Vorgeſetzten bedeuten und gefallen zu laſſen, wo ihn mal eine Wunderlichkeit und Menſchenſchwäche gegen die vorgeſchriebene Form verſtoßen ließ.

Nie war ein Menſch bedürftiger und bereitwilliger, Etwas wieder gut zu machen, wo er es bei Menſchen und Dingen verſehen hatte. Und ich habe ihn viel jüngere und ihm untergeordnete Leute wegen ſeiner Heftigkeit um Verzeihung bitten ſehn, indem er ſie ſo herzinnig umarmte, daß die ihm übel Geſinnten ſich ſehr oft in ſeine eifrigſten Freunde umwandelten.

Der in ſeinen Gedankenoperationen wie in all' ſeinem

Thun und Laſſen einfache, mehr auf Werktüchtigkeit und, ſchon vermöge ſeines Berufs, auf Wirklichkeit hingedrängte Mann, war wohl nicht mit dem modernen Begriff des Abſoluten in der Metaphyſik, und eben ſo wenig mit vielen andern Begriffen der immanent-dialectiſchen, ſich begrifflich ſelbſt überkletternden Neuzeit vertraut; aber in ihm lebte und aus ihm handelte ein Abſolutes, eine ungetheilte und unentzweite Kraft, denn er war friedfertig und zorneseifrig, langmüthig und kurz angebunden, flüſſig und feſt, zart und derb zugleich, voll Liebe und Charakterenergie, voll Saft und Kraft, naturwüchſig und gleichwohl bis zur Pedanterie präziſe in allen Formen und Begriffen, die zum Raiſon des Geſchäfts gehörten, und zum Verkehr mit der Welt. Er war billig und ſtrenge, vernünftig und mutterwitzig in Einem, über den Widerſpruch der Einzelerſcheinungen und Partikularitäten hinweggetragen durch die Tiefe ſeines Gemüths, durch einen herzlichen Glauben an eine ideale Weltordnung. Er war über die Scholle und jede ſpießbürgerliche Trivialität hinweg, nicht durch eine moderne Weltbürgerlichkeit, wohl aber durch eine religiöſe Weltanſchauung, die ihn jeden Augenblick auf die Ewigkeit beziehen und alles Irdiſche im Himmliſchen bewegen ließ, und dabei wußte der Mann doch mit praktiſchem Sinn und Verſtand Alles aus dem Leben und aus der Mitte zu greifen; war er doch eben ſo raſch von der Wirklichkeit zu dem Prinzip ſeines Glaubens und Wiſſens orientirt, wie von ſeiner idealen Lebensfühlung und hehren Grundſtimmung zu dem jedesmaligen gegebenen Punkt der Wirklichkeit, mochte es im Geſchäfts- oder ſonſt einem andern Lebensverkehr ſein.

Aus ſolcher abſoluten Lebens- und Charakterkraft, aus ſolcher Unverletztheit, Unmittelbarkeit und Totalität eines Daſeins, das alle weſenhaften Gegenſätze und Lebensfactoren in ſich begriff, und nicht minder polariſirte, als zu höherer Einheit zuſammenfaßte, entſprang meines Vaters erbaulicher Humor, als ein Product der perſönlichen Freiheit und einer natürlichen Nothwendigkeit zugleich.

Der Humor dieſes originellen Mannes war eben ſo wenig eine triviale Jovialität oder ordinäre Reſſourcengemüthlichkeit, mit der obligaten Portion von Grobheit angemengt, als etwa umgekehrterweiſe ein gewiſſer ins X ſublimirter Literatur- und Novellenhumor, der ſich ſo lange die Spornen gibt, bis ihm der Witz zum Aberwitz, und das Göttliche zur Frazze wird, ſondern ein von der unzweideutigſten Sentimentalität getragener, in einem natürlichen Wechſelprozeß von Verſtand und Seele, von Ironie und Liebe, von Idealismus und Realismus gezeugter Gemüthswitz, den Jedermann ſofort als Macht empfand und freiwillig honorirte, da er aus dem Leben hervorgegangen, überall auf das Leben zurückwirkte und mit der Vernunftbewegung um den Himmel, auch die Arrotation des Herzens hatte.

Mein Vater war kein Pedant, und doch überall ein Mann auf dem Fleck, abſolut und liberal zugleich, präziſe mit ſich und nachſichtig gegen Andere, falls ſie ihre Unmacht nicht für Witz ausgeben wollten. Ein ängſtlich prompter Zahler war er und ein vergeßlicher Gläubiger, der Niemand mahnen und keinem Menſchen was abdingen oder in den eignen Profit abtariren konnte; ein Menſch, der ſeine Sachen und Verdienſte ſo gering, und andrer Leute Ehr' und Eigenthum ſo hoch wie möglich veranſchlagte und in Ehren hielt. Einem armen Handwerker oder Taglöhner was abzuhandeln und abzuzwacken, hielt er für eine Todſünde. Vor Wittwen und Waiſen brach ihm der Angſtſchweiß aus, wenn er ihnen nicht zu helfen und bevor er ihnen das Verlangte abzuſchlagen vermochte. Mit Geſindelöhnungen und Trinkgeldern knauſerte er keinen Augenblick; denn es war ſeinem Herzen alle Arbeit und Dienſtleiſtung zu wohlfeil. Jedem Bettler, auch dem zweideutigſten und ſchlimmſten, gab er mit gutem Willen und mit verſchämter Art, mit einem haſtigen Griff in die Taſche, ohne viel nachzuſehn, ohne Redensarten und ohne Kummer, ein kleines Geld. Heruntergekommene, zerlumpte und hungernde Leute irgendwie zu ermahnen, zu bevormunden und zu bemakeln, hatte er nie ein Herz; denn er war ſeiner Natur nach ſo demüthig und wahrhaft beſcheiden, wie ich in ſolcher Stellung und bei ſolchem Verdienſt in meinem Leben kein Menſchenkind geſehn habe. Darum hatte er denn auch kein ſonderliches Geſchick und Gelüſt zum Befehlen, und es fiel ihm ſo ſauer wie das Gehorſamen. Er legte durch Nichts an den Tag, daß er ſich für was Recht's oder für beſſer und bevorrechteter halte, als ſeine Mitmenſchen; in ihm war der bibliſche Ausſpruch lebendig: „Wir ſind allzumal arge Sünder, und entbehren des Ruhms, den wir vor Gott haben ſollen.“ Er übte nur die Autorität und Ueberlegenheit, die ganz nothwendig und natürlich in ſeiner amtlichen und hausväterlichen

Stellung und Berufspflicht, die unabſichtlich in ſeiner angebornen Würde lag. Mein Vater zitirte und liebte die Bibel wie ein altgläubiger Theolog; aber er war kein Frömmler in gottſeliger Zerknirſchung und Schwächlichkeit. Ein Lieblingsſpruch von ihm waren Hiobs Worte: „Mein Gewiſſen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber," und er durfte das ſagen, er hatte recht. Der Mann war uneigennützig und gleichgültig gegen Geld und Gut bis zur Naivetät. Er forderte für ſeine Arbeit immer nur die Nothdurft, und ſelbſt dieſe mit genirtem Gefühl. Er nahm nur richtige und rechtliche Sachen zum Prozeß, und ließ ſich nur ungern ein bloß freundſchaftliches Geſchenk aufdringen, das weder durch ſeinen Belang, noch durch die Art, mit der es verehrt ward, den Anſchein einer Beſtechung und Abfindung haben konnte. Er hatte überhaupt eine förmliche Antipathie gegen Geldgeſchäfte und gegen Geld. Er mochte es Niemand aus den Händen nehmen, nicht bei ſich tragen, nicht abzählen, nicht zuzählen, nicht nachzählen, nicht einſtreichen und verwahren, nicht Buch oder Rechnung darüber führen, ſich nicht berechnen, nicht nachfragen, nicht nachrechnen, nicht den Koſtenpreis erörtern, nichts in der Welt von all dem; es genirte, es ängſtigte, widerte und peinigte ihn, es war ihm in der Seele zuwider. Dies iſt ſo wahr, daß die Mutter mit dem Gelde ſchalten und walten durfte, wie ſie es immer für gut und angemeſſen fand, und daß ſie meinen Vater keinen Augenblick geſtimmt fand, ihm das Nähere und Beſtimmtere über eine bedeutende Erbſchaft auseinander zu ſetzen, die ihr von einer Großtante zugefallen war. Alles was er ſich bei dieſer Gelegenheit als Vortheil bringend außerbat war dieſes, daß die Mutter ſich einen andern Sachwalter zur Regulirung dieſer Erbſchaft für ihr Geld annahm; denn er wollte keinen Groſchen davon ſehn, und dabei blieb es bis an ſein Ende. O du güldner Menſch, du! wie rein, wie heilig ſtehſt du vor meinem Sinn, wenn dieſes dein Thun und Laſſen mich gemahnt! Das Geld hat mir's auch nicht angethan; aber lieber hab ich es doch wie du, und ich darf mich nur einen Nachgebornen, einen Lump fühlen im Vergleich mit dir. Verzeih' mir's Gott, verzeih' es mir dein gewaltiger Schatten, und Gott ſei Dank, daß ich mir's ſelbſt nicht vergeben kann!

Auch darin hatte mein ſeliger Vater einen heiligen Takt, daß er von ſich und ſeinen Feinden nicht ein Wort ſagte, und daß er ſeinen Schmerz tief in die Bruſt verbarg, wenn er zunächſt ſeine Perſon anging. Aber als einer ſeiner Clienten, ein ihm durch vieljährigen Verkehr befreundeter Güterbeſitzer, deſſen Rechtsangelegenheiten er leitete, dem Bankerott entgegenging, da vergaß er die Sorge um das Geld, das er ihm ſelbſt dargeliehen hatte, und ging Nächte lang in ſeinem Zimmer auf und nieder, weil ihn der Kummer um ſeinen Tobias, ſo nannte er ſeinen Freund, nicht ſchlafen ließ, und gleichwohl hatte er demſelben Manne einmal im Zorn und Eifer zugerufen, als dieſer ihm ein neues Projekt zu einem Gutskauf plauſibel machen wollte: „Mache Er, daß Er fortkommt; möchte Er nicht noch im Monde Güter an ſich bringen, denn auf Erden hat Er doch ſchon nicht genug!“

Jeder Zug, auch die unſcheinbarſte, unwillkürlichſte

Aeußerung in Worten, wie in Werken, war natürlich, herzlich und wahrhaftig an dem durchaus unverſtellten, unverhaltenen Manne; er ſelbſt aber kannte die ſittliche Macht nicht, die aus ſeiner ganzen Erſcheinung Jedermann unwillkürlich entgegentrat und zur Rede ſtellte, der nur irgendwie mit ihm zuſammenkam. Er ſelbſt war zu geiſtig verſchämt, ſeine Tugenden und Verdienſte irgendwie zu reflektiren, oder das Heiligthum ſeines innern Menſchen zu analyſiren, und welch einen natürlich ſchönen Takt hatte der Mann, mit jungen Leuten, mit Vorgeſetzten und Untergebenen umzugehen, und wie herzlich geſcheut waren hinwiederum die jungen Leute, die Auskultatoren, die Referendare und jüngeren Aſſeſſoren, daß ſie die abſonderliche, ungenirte und mitunter derbe, wenn auch immer herzliche und mutterwitzige Art des alten Herrn ſo aufnahmen und erwiederten, wie es wirklich geſchah.

Mein Vater redete die jüngern Leute ſeiner Bekanntſchaft faſt ohne Ausnahme mit „Du“ und „mein Jungchen“ an, aber in ſo herzlich ſpaſſiger, vorſorglich väterlicher, ſo ſchön menſchlicher Art und Weiſe, daß dieſe nie als ein ungewöhnliches sans façon, ſondern wie die allernatürlichſte und anſprechendſte Lebensart, ja als eine herzehrende Umgangsweiſe empfunden, und nie ohne die ſchuldige Rückſicht und Pietät zurückgegeben ward. Man konnte dem Manne nicht böſe ſein, ſelbſt wenn man ſich mitunter von ſeiner unwillkürlichen Sicherheit und von ſeiner Originalität pikirt fühlen mußte. Und wo der gutmüthige Alte dergleichen augenblickliche Mißſtimmung bemerkte, da klopfte er ſeinem Manne ſo väterlich auf die Wange, und ſein:

„Jungchen, das hab' ich nicht ſo gemeint,“ gab ſich als eine ſo ehrliche und ehrenfeſte Abbitte, daß man ihn noch lieber gewann als zuvor. Gewiß, des Mannes Gebrechen entſprangen aus eben ſo viel Tugenden, und darum löſeten ſich die Diſſonanzen ſeiner Art und Weiſe zuletzt immer in der abſoluten Harmonie und Schönheit ſeines Charakters. So herzlich und natürlich war die alte Welt, ſelbſt im Geſchäft mit Vorgeſetzten und Untergebenen. Wie iſt das heute geworden? Wie hat die leidige Form und der Hochmuth ſo alle Gemüthlichkeit über Seit' gebracht! Ein Herr Rath und Präſident iſt gegenüber ſeinen Unterbeamten und im Geſchäfte ſelbſt mit ſeines Gleichen eben Nichts, als was ſeine Charge und das Geſchäft mit ſich bringt. Ob dabei auch nur die Sachen ſonderlich beſſer fortkommen, das werden diejenigen am Beſten wiſſen, die ihre Angelegenheiten in ſolcher kühler und kahler Geſchäftspedanterie verhandeln geſehn.

Ich muß zuweilen lächeln, wenn ich moderne Größen ſo ſelbſtgefällig und ſo weiſe ſeh', verſteht ſich weiſe in tugend-wohlfeilen Manieren und immanent-dialektiſchen Argumentationen, die airs und das à plomb nicht zu vergeſſen, falls die Leute Perſonen von Extraktion ſind.

Hier laufen ihre Manöver, ihre Männchen und ihre abſtrakten Redensarten, dort ſacken ſich ihre malproper-kompakten Lebensarten, und noch ein Anderes und Apartes iſt es wiederum mit ihrer unſterblichen Seele und mit ihrem eigentlichen Ich.

Wenn's nun harmoniſch zugeht, ſo laufen die Redensarten den exekutiven Lebensarten parallel; denn andernfalls durchkreuzen ſie ſich auch beide, und die liebe Seele folgt dann ihrem Manne wie ein Schatten hintennach, bald größer und bald kleiner, wie es eben am Tag oder am Mondſchein iſt: und wenn gar kein Licht ſcheint, ſo iſt auch nicht einmal ein Schattenſpiel von einer Seele und Herzlichkeit, und je weniger man's in ſolcher dunkeln Periode inwendig hat, deſto beſſer weiß man es auswendig, und wenn die Leute ſelbſt, ihres Schattens überdrüſſig, ihn in den Hades verkauft haben, in den ſie ja doch zuletzt mit Leib und Seele hinabfahren, ſo merkt das Niemand.

Mein Erzeuger war nicht dies und nicht das, und er wußte eben nur, was er zum Leben und Sterben gebrauchte. Er ſtudirte kein philoſophiſches, kein Staats-, kein Weltverbeſſerungs- und kein Kindererziehungs-Syſtem. Er erraiſonirte, erhärtete, hantirte und ventilirte kein Prinzip und keine Parole, kein Vorwärts oder Rückwärts, kein Oben oder Unten, keinen Rationalismus oder Supernaturalismus par préférence, weder für den allgemeinen noch zu ſeinem eignen Staate; aber ihm war in jeglichem Augenblick Zeit und Ewigkeit, Sein und Nichtſein, Gott und ſein Herz zugleich gegenwärtig: ſein Gewiſſen und ſein Wiſſen, ſein Können und Erkennen, Seele und Vernunft, Seele und Leib bei ihm aus einem Wuchs und Schoß; Alles an ihm aus einem Guß und Stück, die Redensart und die That.

Am Vollſtändigſten aber und am Nachdrücklichſten konnte man den Mann in ſeiner immanenten Rechtlichkeit begreifen. Sie war zugleich der Gipfel und die Wurzel, die Blüthe und die Frucht ſeines Weſens, der Herzpunkt und die Peripherie ſeines Lebens, ſeiner ganzen Erſcheinung; ſie war ſeine Cardinaltugend und Poeſie, ſeine Religion, ſein Witz und ſein Gewiſſen. In ihr erweiterte und konzentrirte ſich, in ihr kulminirte ſeine Perſönlichkeit; ſie war ſein abſoluter Punkt. In demſelben erſchloß und beſchloß ſich ſein natürlicher und ſein übernatürlicher Menſch für ſich ſelbſt gleichwie für Andere, mit ihr orientirte er ſich zu jeder Erſcheinung, in jeder Lage und in allem Laſſen und Thun; ſie war ihm Steuerruder und Magnetnadel und der abſolute Begriff. In der Rechtlichkeit ging ſein ganzes Weſen auf.

Dies Alles iſt wahr und wahrhaftig in all' der Nachdrücklichkeit, in jedem Akzente, mit dem es in kindlichem Stolze meine Worte geſagt haben; und ſo mißdeute und mißgönne man mir dieſen meinen Stolz nicht; ich habe überdies nicht viel, das ich mein nennen könnte. Ich bin ein vereinſamter, auf mein Bischen natürlichen Witz geſtellter Mann, und ſo bemakle man mir nicht meine Pietät und den öffentlichen Ausdruck, den ich ihr gegeben habe; denn das Recht dazu liegt, meine ich, allein in der ſich ſelbſt beglaubigenden Wahrhaftigkeit und Originalität der Darſtellung, nicht aber in der vorzugsweiſe diſtinguirten bürgerlichen Stellung des Menſchen, deſſen Verdienſt man zur Sprache gebracht hat, oder in ſeiner zeitgemäßen Berühmtheit und in einer welthiſtoriſchen Bedeutung allein, die nur zu oft eine ſehr geringe und verlorne, vor Gott und vor dem Genius der Menſchheit ſein kann. Ruhmredig darf auch ein Kind nicht von ſeinem Erzeuger ſprechen; aber die Wahrheit darf es verkünden, und wenn es ſich zum Literaten gebildet, mit ſeines Vaters Conterfei und

Grabrede ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn eröffnen, nach einer direkten und ausſchließlichen Vorbereitung von einem Vierteljahrhundert.

Das iſt's nun, was ich gethan habe, und die rechten Väter, die guten Söhne werden das nicht für unberechtigt und tadelnswerth halten, auch wenn ſie Kritiker von Profeſſion ſind.

Bei ſeinem Leben faßte ich den Mann nicht nach ſeinem ganzen Werthe, nach ſeiner ſittlichen Bedeutung, in der Koloſſalität ſeiner Rechtlichkeit; aber die Welt, die ſeine Wunderlichkeiten kannte, hatte auch das Wunder dieſer ſeiner Rechtſchaffenheit erkannt, in der eine Welt von Wahrhaftigkeit und Güte, in der der allerbeſte Menſchenwitz, eine unvergleichliche Charakterſchönheit, eine Poeſie und Religion abgefangen war, und dieſem Anerkenntniß der Welt kam unſer kindlicher Sinn und Inſtinkt ſo weit zu Hülfe, daß ſich in meiner und der Geſchwiſter Seele eine Vorſtellung, ein Glaube und ein Gewiſſen von dem Werth und der Würde unſeres Erzeugers bildete und befeſtigte, wodurch ſich mehr Pietät und mittelſt derſelben mehr Erziehung, d. h. mehr herzgeborene, anſchauende und gläubige Erkenntniß von einer ſittlichen Welt- und Lebensordnung, dazu von der Art und Weiſe, wie dieſe Welt in einem Menſchencharakter Leib und Seele gewinnt, entwikkelte und verwirklichte, als je durch tauſend kluge Redensarten und zärtliche Ermahnungen, oder mit zehntauſend herausgeklügelten und ſublim komponirten Prozeduren einer vergleichenden Experimental-Pädagogik und weltbürgerlichen Erziehungs-Politik zum Vorſchein gekommen wär'.

Wie wir alltäglich und ſtündlich gewahrten, welcher Art und Weiſe unſer Vater von den Leuten geehrt und geliebt ward, ſo blieben wir hierin als ſein Fleiſch und Blut nicht zurück: und wie wir heranwuchſen, fühlten wir uns in ſolcher Geltung unſers Erzeugers ſelbander, und unſere Pietät gegen beide Eltern trug uns über das Gemeine und Profane und über ſo manchen Stein des Anſtoßes auf dem Lebenswege hinweg. Das war unſre Erziehung. Solche Erinnerung und Anmahnung iſt heute noch unſer guter Stern. Das iſt der Segen und die Nachwirkung eines **Lebens, das werktüchtig und gewiſſenhaft von Anfang bis zu Ende, das unverletzt und heilig, das jeden Augenblick und überall in Worten wie in Werken, in Thun und Laſſen wahrhaftig war!**

Charakterzüge und Anekdoten.

Es iſt eine falſche, wenigſtens eine einſeitige Theorie, welche überall nur Harmonie, Verſöhnung und Weltklugheit als ein Letztes hinſtellen will. Für ein Erſtes und Letztes hielt mein Vater dagegen die Wahrhaftigkeit, nämlich die Wahrheit der Perſon, des Charakters. Er konnte darum nichts Falſches und Halbes, nichts Ueberkleibtes und Gemachtes ertragen, und forderte vor allen Dingen von jedem Ding und Verhältniß nur dasjenige zu ſcheinen, was es in Wirklichkeit und mit Naturnothwendigkeit ſei.

Alles Vertuſchte und Maskirte, aller übermalte Quark, alle pretentiöſe Impotenz war ihm ſo ſehr ein Greuel, daß er Nichts leiden konnte, was auch nur entfernt ein ſolches Schein- und Lügenleben vorbildete oder daran erinnerte.

So riß er ein kleines Loch in einer dünn gewordenen Stelle ſeines Kleidungsſtücks auf eine malitiöſe Weiſe recht weit auseinander, um keinen Zweifel darüber zu laſſen, daß rund herum Alles mürbe und Lumpenzeug ſei, und ſo brach er auch ein eingeplatztes Geſchirr bei nächſter Gelegenheit vollends entzwei, wie wenn es ihn verſchnupfte, daß eine Scherbe als Topf renommiren ſolle.

Eine untereiterte Wunde in jeglichem Verhältniß operirte mein Erzeuger unbarmherzig mit dem Kreuzſchnitt, und jedes Halbweſen machte er, ſo weit ſein Witz und ſeine Machtvollkommenheit reichte, mit der innerſten Genugthuung zu Schanden. Das Aergerniß vor Gott und vor der Wahrheit beſtimmte ihn dabei unendlich mehr, als das vor der Welt, der er nur ſo viel Raum gab, als ſie Fug und Recht hatte; aber dieſe neun und neunzig kluge, feine und galante Welt konnte ihn empören, in Ingrimm verzehren und raſend machen, wenn er machtlos zuſehn, wenn er ſelbſt ſich's gefallen laſſen mußte, wie das Weſen durch den Schein übertragen, das Zeichen für die Sache verausgabt und honorirt, wie nur die Façon und die Balance konſervirt, wie von der Null geborgt, der Quark parfümirt, oder dem Stank aus dem Wege gelaufen ward, nachdem man ihn ſelbſt zum Beſten gegeben hatte. Seine für Wahrheit glühende Seele ließ ihn darum alle Convenienzrückſichten mit Füßen treten, wo man ſeiner Geradheit und Wahrhaftigkeit zumuthete, einen Ekel da mit Worten zu affectiren, wo man ihn nimmer in Werken offenbarte, da eine Säuberlichkeit mit Formen zu verführen, wo die Sache ſelbſt zum Himmel aufſtank. Und es war ſeine ſtehende Indignation, daß und wie dieſelben Leute, deren Gewiſſen einem Straußenmagen ähnlich alle Steine des ſittlichen Anſtoßes verdaut, ſo ſpröd und geſchmacksekel mit den nichts bedeutendſten Verſtoßen gegen die leidige Tagesconvenienz und mit ein paar Sandkörnchen ſo giftig thun, die ihnen der keckliche Mutterwitz eines guten Gewiſſens in das falſche

Gebiß wirft, mit dem ſie ihrer Mitmenſchen unbequeme Ehrlichkeit durch die Zähne ziehn.

Bei all ſolcher geſchmacksekeln Affectation und Lügenunmacht mit Worten wie mit Werken ſagte mein alter Vater: „Quark ſoll ſtinken, man ſoll ihn nicht ſchminken.“ Gewiß, wer die ſchlimme Sache nicht ſcheut, der hat nimmer das heilige und jungfräuliche Recht, vor ihrer natürlichen Benennung zu erröthen. Es iſt was Köſtliches um die Verſchämtheit, um eine Delikateſſe in Formen und Worten, die der Seele entſtammt; aber ſie iſt eine Grimaſſe, eine Lüge und Prätenſion von ſolchen Leuten, die nimmer in Werken und zur Sache zart und gewiſſenhaft ſind.

Wer mag wohl die wahrhaftige Unſchuld und Verſchämtheit mit einem unheiligen, unzüchtigen, oder nur mit einem zu derben und natürlichen Ausdruck verletzen und ſchamroth machen wollen? Eine Ewigkeit fern lag das dem heiligen und verſchämten Sinn, dem jungfräulichen Geiſte meines ehrenfeſten Vaters; aber den geſchmacksverbuhlten Aeſthetikern, den geſtanksparfümirten, diſtinguirte Schreib- und Lebensarten prätendirenden Leuten mit und ohne Extraktion fuhr der derbe Alte mit den allernatürlichſten Redensarten durch den Sinn, und mit dem pikanteſten Extrakt unter die Naſe, der ihm eben in den Griff kam.

So war mein Vater. Er brach lieber entzwei als daß er ſich durch eine Verbeugung gerettet hätte, die wider ſein Gewiſſen verſtieß, und ich möchte wohl wieder eine Probe von ſo einem Manne antreffen, die keine Karrikatur und kein wohlfeiler Nachdruck iſt; denn der Klugheit und affectirten Säuberlichkeit, die Alles mit Handſchuhen anfaßt, iſt bald zu viel in der Welt. Aber mein Vater pflegte auch zu ſagen: „die Grobheit muß ſich auf ein gutes Recht gründen, und nur ein ordinärer Grobian bricht ſie vom Zaun.“ Mein Vater war aber kein ordinärer, ſondern ein extraordinärer, ein herzlicher, liebenswürdiger Grobian im ſchönſten Sinne des Worts; denn er war zu den Leuten nur grob in ihrem eignen Intereſſe, und er konnte ſelbſt Anſtands-Damen hart anfahren, wenn ſie ſeinen Rechtsbeiſtand haben und gleichwohl weder Raiſon annehmen noch Ordre pariren wollten, bloß weil dieſe Ordre gegen ihren dinſtinguirten Geſchmack, gegen ihre Dameneitelkeit, Damencaprice und Frauenzimmervernunft verſtieß, von welcher letztern ihnen der alte Rechtsmann ſagte, daß ſie das unvernünftigſte und inkonſequenteſte Unding unter der Sonne ſei. Dafür war der alte Mann aber auch wieder um den Finger zu wickeln, wo er wahrnahm, daß mit ſeinem allgemeinen Vorurtheil gegen Frauenzimmervernunft einer beſtimmten Dame in casu concreto Unrecht geſchehen ſei. So hatte mal eine Offizierswittwe, die den vielbeſchäftigten Mann zur ungelegenſten Zeit mit ihren Angelegenheiten überlief, und die er darüber ſehr unwirſch anließ, den Muth, ihm zu ſagen, daß ſie ſeiner berühmten Grobheit mehr herzlichen Takt zugetraut habe, als der ſei, mit dem er einer verlaſſenen Wittwe undelikat begegne, bloß weil ſie weniger Geſchäftsverſtand beweiſe, als bei einem Advokaten verfluchte Schuldigkeit ſei. Da dieſe Worte von Thränen der Verzweiflung bewahrheitet wurden, ſo widerſtand ihrem Rechtsgrunde der ſonſt ſo heftige Mann keinen Augenblick, küßte der Dame vielmehr für ihre Strafpredigt zur Abbitte die Hand, bat ſie höflichſt und herzlich, einen Augenblick in meiner Mutter Zimmer zu verweilen, machte, was er außer der feſtgeſetzten Stunde nie that, Hals über Kopf Toilette, lief mit ſeiner Schutzbefohlenen ſo aufmerkſam und dienſteifrig wie ein junger heirathsluſtiger Vormund mit ſeiner ſchönen Mündel überall umher, wo es Noth that, und wußte ſich ſo ſanft und liebenswürdig zu geberden, daß die von ſeiner Art und Weiſe und von dem ſo ſchnellen wie erwünſchten Erfolg der Operation entzückte Dame beim Abſchiede feierlichſt erklärte, meines Vaters gefürchtete Unart habe ſie tauſendmal förderlicher und artiger gefunden, als die liebenswürdigſte Feinheit und Artigkeit, die ihr bis jetzt vorgekommen ſei, und ſie gedenke von nun an, in allen Verlegenheiten zu den gröbſten Leuten zu gehn.

Von meines Vaters wahrhaft liebenswürdiger Art einer irgend berechtigten oder auch nur zu entſchuldigenden Unart zu begegnen, ſelbſt wenn ſie gegen ſeine eigne Perſon und die Achtung verſtieß, die man ſeinem Charakter und ſeiner Stellung, gleichwie ſeinem Alter, ſchuldig war, will ich noch eine erbauliche Kleinigkeit erzählen, weil ich zufällig ihr Zeuge war.

Ich mußte als junger Menſch eine Zeit lang meines Vaters Schreiber abgeben, weil dieſer zu ſeinen Eltern auf Beſuch gereiſt war, was der herzensgute Mann ſeinen Untergebenen von ſelbſt antrug, im Fall er ſie zu einem Urlaubsgeſuch zu blöde und beſcheiden fand.

Während wir nun eines Morgens Beide mit Eifer unſern Skripturen obliegen, wird mit Haſt die Thür aufgethan und ins Zimmer tritt mit unternehmendem Schritt und zornfunkelnder Geberde ein Schneider, und gleichwohl hieß eben dieſer ſonſt ſehr gelaſſene und gutherzige Mann Leiſegang. Mein alter Vater, der ihn ſchon kannte und das Recht erworben hatte, alle guten Bekannten und Pflegebefohlenen mit einem herzlich ſpaſſigen „Er“ zu tituliren, ſagte in beſter Laune und indem er ſich einen Augenblick auf ſeinem Schreibſeſſel herumwendete: „Für einen Leiſegang tritt er ja viel zu haſtig auf, was iſt ihm denn ſo früh über den Weg gelaufen?“ Der Schneider ſchien aber viel zu aufgebracht, um ſich diesmal auf Scherzreden einzulaſſen, und haranguirte den Alten, der ſeinerſeits wieder ruhig weiterſchrieb, nach Art geſchäftsunkundiger Leute, gleich aus der Mitte heraus mit dem Lieblingsanfang „Und“ ungefähr folgender Geſtalt: „Ja und das ſag' ich Ihnen, Herr Juſtizdirektor, die Vormundſchaft übernehme ich nicht! Nein das thu ich nicht! I, da müßt mich ja der Teufel holen, wie ſoll dabei meine Profeſſion beſtehn, und das ſag' ich Ihnen auch Herr Direktor, wenn das einmal ſein ſoll, ſo jag' ich mir die Kugel durch den Kopf, ja, das ſag' ich Ihnen blos, thun Sie jetzt was Sie wollen; denn mir iſt mein Leben nicht mehr lieb, wenn ich's mit der Vormundſchaft haben ſoll.“

Bei dem angemeldeten Schuß war mein Vater ganz ruhig aufgeſtanden, jetzt maß er ſich den Sprechenden ganz gemächlich von Kopf bis zu Fuß, wie wenn man ſich eine kurioſe Erſcheinung ſo recht mit Zeit und Weile zu Gemüthe führt, und als der erbitterte Mann noch mit ſtummen und zugleich ſprechenden Geberden ſeinen eben geäußerten Worten das letzte Geleite gab, da klopfte ihm der Papa ſo unerwartet derb auf die Achſel, daß der Selbſtmörder **in perspective** zuſammenfuhr, wie wenn's losgegangen wär', indem er treuherzig lachend zu ihm ſagte: „Na Leiſegang, ich hätt' doch nimmermehr geglaubt, daß ein Schneider ſo viel Courage hat.“

Die Wirkung war der herzlichen Urſache entſprechend. Der ehrliche Humor und die gute Art meines Vaters hatten die Unart und die Ungeberdigkeit des verzweifelten Schneidermeiſters raſch umgeſtimmt, durch das Austoben war ſein Trotz und ſeine Lebensverachtung ſo wie ſo gebrochen. Mit den Worten: „Das weiß der liebe Gott, Herr Direktor, Ihnen kann man ſchon Nichts abſchlagen, Sie machen mit 'nem Menſchen ſchon immer was Sie wollen“, nahm der Mann die verſchworene Vormundſchaft meinem Vater zu Liebe ohne Weitläuftigkeit und ohne Widerwillen an, und wurde hinterdrein ein ſehr dienſteifriger und mit ſeiner erlangten Wichtigkeit vollkommen zufriedner Vormund, ſtatt deſſen Alles verkehrt, verdrießlich und weitläuftig gegangen ſein würde, wenn mein Vater der zu entſchuldigenden Ungeberdigkeit des Mannes nur eben den in ſeinem Hausrecht und in ſeiner Amts-Gravität touchirten Herrn Juſtizdirektor und nicht den ſpaſſig-treuherzigen Nächſten zu koſten gegeben hätte. So war mein herrlicher Alter überall und immer, im Kleinen wie im Großen, nicht blos ein Juſtizbeamter, ſondern zugleich ein natürlicher Menſch, ſo ſchlecht und recht, wie er die Herzen anzieht, wie er dem Geſchäfts-Pedantismus und dem Hochmuthsteufel den Hals bricht, der ſich heute überall in der Welt, beſonders aber im Geſchäfts- und Offizianten-Leben, ſo patent und unausſtehlich machen darf.

In Folge ſeiner herzlichen Lebensart und ſeines natürlichen Menſchenthums haßte mein Vater, ein ſo pünktlicher, rigoroſer und gewiſſenhafter Geſchäftsmann er auch im Großen und Kleinen war, gleichwohl alle überflüſſige Förmlichkeit und wichtigthueriſche Pedanterie ſo ſehr, daß die Anekdoten von ſeiner kurzangebundenen, den Nagel auf den Köpf treffenden, überall im kürzeſten Prozeß verfahrenden Geſchäftsmanier und prägnanten Lebensart nie ausgingen und daß heute noch des Mannes Arbeiten und Randgloſſen in Aktenſtücken jedem geſunden und guten Menſchenſinn eine erbauliche Lektüre ſind.

> Kein anderer Jubel als Dienſtjubel. — Sind ſie recht alt, mager und zähe geworden, dann ſpickt man ſie mit Nadeln für das Nachteſſen der Würmer, und umflechtet ſie mit der Peterſilie deutſch vaterländiſchen Ruhmes. Adlige Dichter ſind herablaſſend und dichten Lieder auf bürgerliche Rentmeiſter; die Glocken läuten, die Thürmer blaſen, die Gaſſenbuben jubeln, im Deckelglaſe grinzt ſaurer Wein, die Aemter ſind gerührt, und der Jubel-Greis, den Henkelthaler auf der Bruſt, weint Freudenthränen und ſtirbt am Wonneſchlag. — Pfui, lieber eine alte Maus ſein, als ſolch ein Jubel-Greis.
>
> Börne.

Jede Zuthätigkeit von Menſchen oder von Dingen, daher ſelbſt ein unerwartetes Glück, konnte den ſelbſtſtändigen Mann verſtimmen, war ihm unleidlich, erſchien ihm aufdringlich, naſeweis und unbequem, weil ſeine Freiheit beeinträchtigend.

Seine unverkümmert ausgebildete Perſönlichkeit und ſein entſchieden ausgeſprochener Charakter litten kein anderes Leben und Geſchick, keine andere Objektenwelt und Umgebung, als die von ſeinem Witz und ſeiner Kraft ins Daſein gerufen und beherrſcht ward.

Kleines Unglück machte ihn verdutzt und ſo betroffen, daß der alte Mann mitunter wie ein Kind da ſtand; ein großes Unheil und Mißgeſchick fand ihn aber gefaßt und hartnäckiger auf ſeinem Sinn und Willen beſtehend, als je.

Kleine Gunſt des Zufalls wies er barſch zurück, wie ein alter brummender Eheherr die kleinen zärtlichen Liebkoſungen der Eheliebſten, oder er nahm ſie halbverſchämt, ſchmählend, blöde und verlegen an, wie etwa die Zärtlichkeit eines jungen, hübſchen Weibes. Sentimental von Natur, zerſtörte er eben d'rum jede Rührung, die ihn ſelbſt und die Seinigen überraſchen wollte, oder vollends ſeine Umgebung in aller Unſchuld mit ihm förmlich beabſichtigte.

Menſchen, Dinge, Verhältniſſe und das Geſchick ſelbſt mußten ſich durchaus paſſiv gegen ihn verhalten, wollten ſie wohlgelitten ſein und ein Geſchäft mit ihm machen. Die Charakteriſtik Hermann's, des Freundes J. Paul's (ſiehe das Werk von Spazier), paßt durchaus auf meinen Papa. So widerhaarig, ſo ſpröde und ungalant, ſo halsſtarrig und barſch gegen die größern und kleinern Liebkoſungen des Glückes hab' ich nie einen Menſchen geſehn. Kaum zeigte ſich eine günſtige und leichte Gelegenheit, eben das zu erlangen und zu verwirklichen, um deſſentwillen der unausgeſetzt thätige Mann eigentlich arbeitete, ſeufzte und Alles um ſich her ins Zeug ſetzte, ſo trat auch ſchon der entſchiedenſte Widerwille gegen die ſichtbare Gunſt des Zufalls ein, und er erwehrte ſich ihrer mit beiden Händen, wie einer Hure und Kupplerin, wo möglich ſchreiend, fluchend, tobend und erboſt. Das zeigte ſich bei den geringſten Dingen auf eine tragikomiſche Art. Kaum ſtand ein Lieblingseſſen auf dem Tiſch oder es hatte ein Freund vom Lande bei dem ſchönſten Wetter einen Wagen für ihn zur Stadt geſchickt, ſo daß eben nur losgegeſſen und reſp. losgefahren werden durfte, ſo ſah man dem wunderlichen Manne die Seelenangſt an, daß Alles ſo ohne Anſtoß und wie von ſelbſt vor ſich gehn ſolle. In ſolcher Verlegenheit um einen ordentlichen Anlaß zu Spektakel und Fatalität war's denn kein Wunder, daß ſich der geſuchte Artikel alsbald vorfinden oder vom Zaune brechen ließ; und wenn nun ſolcher Geſtalt erſt ein kleines Elend und Donnerwetter voraufgegangen war, dann ward auch der Sonnenſchein gut gethan, früher aber nicht. Hatte dem ſchroffen Manne aber das Glück wiederum den Rücken zugekehrt, ſo ſchien er ganz verdutzt und beklagte ſich ſehr leidend und naiv, faſt mit der Art und Weiſe eines Kindes, das bedauert ſein will, aber doch nicht recht ſicher vor Schelten iſt über ſein Malheur oder auch über ſeine Ungeberdigkeit, und dann war auch der Zeitpunkt gekommen, wo man ihm unverblümt die Wahrheit ſagen konnte. Genug, der Mann konnte keine Gegenwärtigkeit und keine Verwirklichung ſeiner Poeſie und Wünſche, kein ſchönes Façon finden und keinen Himmel auf Erden ſehn. War das lang erſehnte Glück einer Stunde und eines Augenblicks wirklich da, trat es dicht vor ihn hin und ſollte er es in ſeine Arme faſſen, ſo ſtieß er es von ſich, wie wenn er in der ſchönen Erſcheinung eine Trug- und Lügengeſtalt erblickte und einem Laſter verfallen ſollte.

Er konnte und mochte ſich einmal in Nichts finden, was plötzlich, unmittelbar und fertig vor ihm ſtand, ſo daß es ſeiner Seits nur eines Zugreifens bedurfte. Selbſt was er von Speiſen genießen ſollte, mußte ſtill vor ihn hingeſetzt und er dabei von Niemand mit den Augen fixirt oder irgendwie in Aufmerkſamkeit genommen ſein. Ganz entſchieden verſchnupften ihn aber vollends Dinge, Menſchen und Verhältniſſe, die ihn sans façon und ſchlechtweg zu irgend einer Art von Thätigkeit, Replik und Wechſelwirkung herausnöthigten oder auch nur in's Gewehr zu rufen ſchienen. In ſolchem Falle konnten die Leute und die Verhältniſſe ſicherlich nicht ſo lange auf ihn paſſen und warten, als der Herausgeforderte obſtinat an ſich hielt. Jede Art und Weiſe, die nur im Entfernteſten und augenblicklich die Freiheit und Willkür dahin beſchränkt, daß ſie uns zu einer kleinen Entſchließung, zu einem beſtimmten Thun und Laſſen nöthigt, war meinem Vater ſchon ſo ſehr eine Widerwärtigkeit, daß er z. B. ſelbſt von Perſonen, die er ſonſt leiden mochte, keine förmlichen Bedienungen annahm, daß er ungeduldig wurde, wenn man ihn zum Eſſen und Trinken nöthigte, ſich angelegentlich und wiederholentlich nach ſeinem Befinden, nach ſeiner Familie erkundigte, oder ihm irgend einen Gegenſtand darreichend und nahe bringend, von ihm erwartete, daß er ihn aus der Hand und mit Dank an- oder abnehmen werde. So Einer konnte lange ſtehn oder er ward mit ironiſcher Höflichkeit ſofort erſucht, ihm ſchönſtens drei Schritte vom Leibe zu bleiben.

Wer ihn nur ein wenig kannte, der präſentirte ihm ſicherlich keine Taſſe Thee oder Caffe, ſei's mit oder ohne Affektation; denn wenn er nicht bei Laune und ſchlecht geſattelt war, ſchlug er der aufdringlichen, in ihre unnützliche Courtoiſie verliebten Dame, wenn er ſich ihrer nicht anders erwehren konnte, die dargebotene Labung wo möglich aus der Hand. Denn der alte Herr hatte einen unvergleichlichen Takt und Scharfblick, überall ſogleich herauszufühlen, ob die Leute eigentlich mehr mit ſich ſelbſt ſchön thun wollten oder mit ſeiner Perſon, und wo er nun eine mit ſich ſelbſt kokettirende Convenienz zu blamiren vermochte, da ließ er nicht lange auf ſich warten. Mit wohlfeiler Lockſpeiſe trieb ihn Keiner in's Garn, wo er ſich aber mal überliſtet ſah, da riß er, ähnlich einem Wallfiſch, jedes Netzwerk entzwei, und theilte ringsum Schläge aus, daß die Leute, die ihn zu fangen und zu harpuniren gedachten, mitſammt ihrem Schifflein um und um kegelten.

Am ſchlimmſten fuhren aber ſicherlich diejenigen mit ihm, die bei einer ſolchen Affaire dem derben Mann mit ihrer Delikateſſe und überlegenen Bildung zu imponiren verſuchten. Dieſer Sorte wußte der im Gewiſſen ſichere Mann mit einer Charakterüberlegenheit und einem Mutterwitz durch den Sinn und durch den feinen Haarpuder zu fahren, daß ſie, Perrücke und Toilette im Stiche laſſend, das Weite ſuchten und nicht ſo leicht wieder Delikateſſen affektirten.

Was aber vollends mit ſeinem unbändigen Weſen und ſeiner rauhen Außenſeite verſöhnen mußte, das war die Konſequenz, mit welcher er ſich ſelbſt zum Mindeſten eben ſo quälte und mit Ironie traktirte, wie dies ſeine Umgebung von ihm erfuhr.

Er ertappte ſich kaum auf einer ſentimentalen Glückſeligkeit, als er auch ſchon mit einem erfinderiſchen und malitiöſen Witz das eigne Herz verwundete und quetſchte bis es blutete, und dann ſetzte er ſeine Angriffe als echter Fakir eben an der Stelle fort, welche die verwundbarſte und ſchmerzhafteſte war. Er konnte die Perſonen am meiſten kränken, die er am innigſten liebte, und mit dem Unrecht und den Schmerzen, die er Jemand zufügte, wuchs nicht ſelten eine Unbarmherzigkeit, von der er ſelbſt am meiſten erlitt, bis endlich, wenn alles menſchliche Maaß überſchritten war, die Reaktion eintrat und all' die Scheinhärten ſich in Reue und Schmerz auflöſten und zum weichſten Gemüthe bildeten. Allen Bäumen kann nicht dieſelbe Rinde wachſen, und mein Vater hatte nun einmal eine rauhe und harte Rinde, gewiß aus dem richtigen Inſtinkt, daß er ein nur zu weiches Herz behüten mußt'.

Alle Situationen, und mochten ſie durch die vornehmſte Convenienz geboten ſein, in denen man irgend etwas mit ſich vornehmen, geſchehn und machen laſſen muß, ohne ſich dabei ſeiner Seits aktiv und rückwirkend zu verhalten, alſo: Feierlichkeiten, Anreden, Komplimente, lange Relationen, Eröffnungen, Lobhudeleien, Schönthuereien, Zeitungsfirmelungen und Nachweihen, Publikationen und alle Oſtentationen waren ihm auf's Aeußerſte verhaßt, und es dünkte ihn nicht minder unausſtehlich, der Gegenſtand einer beſondern Verehrung und Feierlichkeit, oder auch nur einer auszeichnenden Aufmerkſamkeit, als der einer Lächerlichkeit, eines Tadels oder irgend einer zweideutigen Beobachtung zu ſein.

Ein richtiger männlicher Takt und Stolz ließ ihn bei aller Gelegenheit Alles vermeiden und bekämpfen, wodurch ſeine eigne Freiheit oder die ſeines geringſten Nebenmenſchen, ja ſelbſt ſeines Untergebenen, im mindeſten beeinträchtigt ward. Der Mann mochte ſich eben ſo wenig irgendwie imponiren und geniren laſſen, als er dieß von Andern für ſeine eigne Perſon prätendirte oder nur irgendwie litt.

Was im mindeſten nach Schauſtellung und Effektmacherei, nach leerer Illuſion und Komödie, nach Lüge und Prahlerei, kurz, nach eitelm Schein ſchmeckte, wo ſich irgend eine Art von pretiöſer Unmacht und Unverſchämtheit auf fremde Koſten, auf Unkoſten des beſcheidenen, werkthätigen Verdienſtes der niedern Klaſſen geltend machen wollte, da war mein alter Papa, wie ſchon geſagt, der Erſte, der das aufgeblaſene Monſtrum demaskirte, indem er ihm Wind oder Waſſer abzapfte. Bei ihm galt kein Maulſpitzen; es mußte gepfiffen werden. Falſchen und wohlfeilen Ruhm honorirte er nicht.

Solchen Grundſätzen blieb mein Vater getreu, auch wo ihm die geringfügigſte Abweichung und Nachgiebigkeit einen entſchiedenen bürgerlichen und weltlichen Vortheil gewährt hätte. Als ihn daher, da er noch Juſtizdirektor in Warſchau war, bei einer ſchicklichen Gelegenheit ein ſehr hochgeſtellter Mann nicht ohne Mäcenaten-Air merken ließ, er wolle ihm zu dem Prädikate eines Geheimeraths behülflich ſein, ſo replizirte ihm der würdige alte Mann, der ſofort das Unſchickliche und Unwürdige der ihm zugemutheten Schützlingsrolle, gleichwie des hohlen und ſublimen Titels für ſein gerades, feſtgepacktes und offenes Weſen begriff, mit dem ihm ganz eigenthümlichen freiſinnigen Humor:

„Wie Ew. Excellenz erſehn, ſo habe ich nichts Geheimes an mir und will alſo auch nichts Geheimes werden!“ Und dabei verblieb es denn auch bis an ſein End'.

Die herzbrechenden Feierlichkeiten, welche die Jubilar-Greiſe aller Grade und Sphären, in allen Takt- und Tonarten zumal jüngſt mit ſich vornehmen, und hinterdrein ſtillſchweigend in allen Zeitungen auspoſaunen und in allen Converſationen nachweihen, nachſchwächen und wiederkäuen laſſen, erſchienen meinem Papa immer als ein ſo ärgerlicher Verſtoß gegen die perſönliche Würde, als eine ſolche tragikomiſche Profanation des Heiligthums, der Verſchämtheit und der Selbſtgenugthuung eines echten Verdienſtes, als eine ſolche Beleidigung des erlaubten Charakterſtolzes, der keinem Fürſten und keinem Publiko eine Gnade oder Cenſur und Belobigung zugeſteht, als ein ſo abgedroſchenes Dutzend-Ceremoniell, als eine ſo prätentiöſe, eitel oſtenſible und verletzende Aufdringlichkeit von Seiten der Gratulirenden gegen den par ordre de mufti kreirten Jubilar, daß er ſeinerſeits ſich zu dem leidenden Gegenſtand einer ſolchen affektirt forcirten, ſelbſtgefälligen und ſich ſelbſt traktirenden Begeiſterung nicht hergegeben haben würde, und wenn es eine hundertfünfzigjährige Dienſtfeier gegolten hätte und Sereniſſimus ihn in allerhöchſteigner Perſon zur Prozeſſion abzuholen gekommen wär', oder es müßte denn gerade ein „Friedrich Wilhelm“ geweſen ſein.

Es verlohnt ſich auch in der That, einen dergleichen Jubel mit ſeiner Wandelleiche vornehmen, ſich vom jubelluſtigen Bataillon herausvexiren, angratuliren, anſingen, andeklamiren, antrinken, mit Champagner anknallen und todtſchießen zu laſſen, um hinterdrein, wenn man das dumme Vehikel für andrer Leute halberzwungne Extaſe und Jubelluſt abgegeben hat, ſich mit den ausgetrunkenen Champagnerbouteillen und den verbrauchten Transparenten in die Rumpelkammer geworfen zu ſehn! Mir ſteht der alte Herr heute noch vor dem Sinn, wie er bei dergleichen Jubiläums- und Zeitungs-Spektakel, wenn derſelbe eben ſeine Freunde anging, mit kurioſem Ingrimm und nimmer zu kopirendem Geberdenſpiel folgendes, bei Gelegenheit der Vermählungsfeier einer braunſchweigiſchen Prinzeſſin, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gereimtes Hochzeitscarmen und im Rezitativ zum Beſten gab:

„Eitler Wahn, Dummerjahn!
Siehſt du denn die Königskronen
Nur für leere Vizebohnen
Und für Puppenkränze an?
Horch, die ſchmetternden Kanonen

Brummen freudig ihr Bumm, Bumm!
Und die Infant'rie von hinten
Löſet die gelad'nen Flinten
Um das Schloß herum, Bumm, Bumm!"

Solchergeſtalt akkompagnirte mein alter Papa — Gott hab' ihn ſelig — die Jubiläums-Eitelkeit ſeiner Zeit, und er konnte es mit gutem Gewiſſen thun, denn er iſt, wiewohl in königlichen Dienſten und Privatintereſſen und in noch viel wichtigern vieler ſeiner Nebenmenſchen, viele Jahre hindurch gebraucht und verbraucht, gleichwohl ohne Dekoration und ohne and're Betitlung oder Gratifikation zur Grube gefahren, als welche die dankbaren Herzen ſeiner Freunde und Clienten ihm ſtillſchweigend gezollt haben, und die ihm von Amts- und Rechtswegen zugeſprochen worden ſind.

Des Vaters Art mit den Leuten und mit uns.

Die Leute, die Honoratioren insbeſondere ſind dermalen ſo neunundneunzig klug, ſie haben den Takt und den Geſchmack und alle ſublimſte Lebensart mit Löffeln medizinirt und hinterdrein noch im Magen rektifizirt; wenn aber die Sachen zum Klappen kommen, ſo wiſſen dieſe ſuperklugen und geſchmackvollen Zackermenter gleichwohl nicht ex tempore und auf dem Fleck, was ſchicklich iſt, was ſich in casu concreto und eben für ihre Perſonage und Viſage, für ihre Uniform und Kleidage, für ihre Hantirung und Apanage, für ihre Feigheit und Courage, für ihre Oekonomie und Menage recht ſchicken will. Dieſe Allerweltsleute ſetzen ihr Thun und Laſſen auf mathematiſch berechnete Walzenſtifte, um es ſodann im höhern Leierkaſtenrhythmus herunterzudrehn. Sie verſchneiden ihr Bischen Witz und Inſtinkt nach Chablonen, ſie ſchlagen ihre unſterbliche Seele über den Leiſten einer künſtleriſchen, einer wiſſenſchaftlichen, einer ſocialen und politiſchen Convenienz, ſie piepen ihre Pips-Poeſie und Proſa nach Noten, und reſp. nach ſtereotypirten Redensarten, nach einer längſt abgeſchwächten Gemeinplätzigkeit, ſie ſtecken ihr

Krümmelchen Genie in die gelahrte Rocktaſche zu dem übrigen Welt-Abſoluten, das darin weilen mag. Alſo ad vocem Schicklichkeit und Geſchmack, ſo wiſſen dieſe Leute aus der Aeſthetik, wie das zu dispenſiren. „*Recipe*": zum Abführen, nämlich des wilden Genies und einer unbändigen Natur, ſo ſtellt ſich das Schickliche als der Rückſtand von ſelbſt wieder heraus.

Das Genie iſt nämlich originell, erfinderiſch und überbrauſend; die Schicklichkeit aber und der beſte Geſchmack bequemt ſich der Schule und Convenienz, dem Modell und dem Trommelfell, auf welchem aller Welt Feinheiten gleichſam in einem Wirbeltanze verſammelt werden. Es iſt rührend und heroiſch zugleich.

Die Leute von altem Schlage hatten von dergleichen aber ein anderes Glaubensbekenntniß. Zu ihnen gehörte auch mein Vater. Er war in praxi ſein eigner Geſchmacksrichter, insbeſondere bei herzhaften Gelegenheiten. Gefühlvoll und delikat in ſeinem Innerſten, ließ er ſich auswendig Nichts davon merken, erſchien er vielmehr kurz angebunden, körnig und ein Bischen grob, am liebſten jedes Ding beim natürlichen Namen benennend, und ſo nannte er mich denn auch für ordinär und in guten Humoren: „Er Schlingel;" „Herr Sohn" aber nur, im Fall ich für Maulſchellen reif war. Im Komplimentirbuch, im Katechismus der Pädagogik, in der Katheder-Moral ſind ſolche Titulaturen und Lebensarten freilich nicht als ſchicklich und normal rezipirt; wer aber ihren Autor nur einen Augenblick geſehn und geſprochen hatte, der mußte überzeugt ſein, daß zu des alten Herrn derber Perſon, zu ſeinen mittelalterlich modellirten Geſichtszügen, zu ſeiner geſammten Art und Weiſe aus antediluvianiſchem Schrot und Korn ein: „Lieber Sohn“ nimmermehr ſo gut paſſen wollte, als ein bloßer Schlingel, und daß nichtsdeſtoweniger beide Prädikate in des rauhen Mannes weichem Herzen zugleich ihren Anklang hatten, wenn ſie auch nicht eben mitſammen über die Zunge gingen. Dieſe biographiſche Reminiscenz will aber für andere Leute ſo viel bedeuten: Ein Menſch von richtigem Takt, und das war mein Vater, muß nicht nur wiſſen und fühlen, welche Redens- und Lebensarten, welche Manieren und Coëffüren der eben gangbaren Convenienz konvenabel, ſondern welche zu ſeinem Geſichte, zu ſeiner Geſinnung, zu ſeiner Perſon und Stellung im Leben, zu ſeinem Bildungsprinzip und Schickſale, zu ſeinem Geſchlecht und Lebensalter erklärend, bedeutſam, paſſend und nothwendig ſind, und welche nicht. Die ſchicklichen muß er dann rezipiren, ob es nun die Convenienz, die Politik, die Ethik und Aeſthetik erlauben wollen oder nicht. Das iſt der rechte Takt und Geſchmack.

Mein Vater hatte das Herz auf dem rechten Fleck. Gegen ſeinen Präſidenten verſtand er, wenn's eben Noth that, grobkörnig zu ſein; aber ſeinen Barbierjungen traktirte er dafür mit Langmuth und herzlichem Spaß. Moderne Herren hören die Klatſchgeſchichten aus und dann ſchneiden ſie dem armen Subalternen ein desavouirendes Geſicht. Iſt das wohl ein Dank für raſirende Rhapſoden ꝛc.? Mein Vater war ein guter Chriſt, aber er nahm die Leute in der Vorſtellung nie viel geſcheuter und beſſer, als ſie in Wirklichkeit waren, und das brachte ihm Reſpekt und

Praxis zu Wege. Mein Vater war ein gemüthlicher Mann, aber er ſtand nichtsdeſtoweniger mit Bewußtſein und Kritik über dem Augenblick und ſeiner Perſon, und war eben nur gemüthlich wie ein alter Advokat, der er war, nicht aber wie ein deutſcher Dorfpaſtor von Auguſt Lafontaine.

Der Alte ſchmauchte ſeine Pfeife, aber nicht ganz mit dem Komfort, wie wenn er mit der ganzen Welt die Friedenspfeiſe rauchte. Er hatte ſein apartes Geſicht und Mienenſpiel, ſeine Perſönlichkeit umſchrieb ſich nur mit ihrer eignen Exiſtenz. In Worten war ſie nimmer abzufangen, auch wenn man ihn ſelbſt als illuſtrirende Zugabe zu dem Text hatte.

Er war ſein eigner Muſterheiliger, und wenn man ihn an einer Stelle wegzuhaben glaubte, ſo war er an einer ganz andern von Neuem da und malitiöſer als je, wo er irgendwie abnahm, daß man ihn zu ſtudiren, zu behandeln, oder bloß zu fixiren gedachte. Herz und Witz, Idealismus und Realismus, Liebe, Charakter, Energie und Sentimentalität waren in dem alten Manne zu einem unergründlichen Humor gemiſcht. Er war ein alter origineller, deutſcher Ehrenmann, aber ohne von ſeiner Originalität Spähne zu drechſeln und irgendwie über ſeine eigne Tugend gerührt zu ſein.

Zu den Eigenthümlichkeiten meines Erzeugers, die heute von vielen, ſelbſt gebildeten Leuten gar nicht mehr verſtanden werden dürften, gehörte auch die, daß der äußerlich ſtreng und herb ſcheinende Mann nie zugeſtehn mochte, daß und wie ihm eben etwas an die Seele rührte und das Herz zerſchmolz. Sei es nun, daß er wohl fühlte, wie ihm der entſprechende ſchöne Ausdruck für ſchöne und weiche Empfindungen verſagt, oder wie es dem Manne und dem Hausvater vor den Reſpektsbefohlenen überhaupt nicht ganz zuſtändig ſei; genug, wir Kinder wenigſtens bekamen das nie zu ſehn und durften es günſtigſten Falls eben nur errathen, wenn nur unſerm Papa irgend etwas mal eine Illumination und eine Herzensſatisfaktion zu Wege brachte, aber auch wenn er in Perſon irgend wem imponirte und genug that, ſo war es ihm peinlich und widerwärtig, ſich das irgendwie zu reflektiren und auf dieſe Weiſe gleichſam mit ſeinem innern Menſchen auf die Ausſtellung zu ziehn. Dem Manne wohnte ein Prinzip inne, das heute kaum dem Namen, geſchweige denn der Sache nach bekannt iſt: geiſtige Jungfräulichkeit, Verſchämtheit im Bekenntniß und Intereſſe eines Weltheiligthums. Wie jeder keuſche und unverdorbene Menſch die körperliche Entblößung in tiefſter Seele als eine Profanation der leiblichen Schöne empfindet, die ein Heiligthum und ein geweihter Tempel der Gottheit und Natur ſein und bleiben ſoll; ſo zeigte mein Vater überall eine Scham, das innerſte Heiligthum ſeiner Gefühle und Empfindungen und ſeiner zarteſten Geſinnungen ohne dringende Noth und ſo für gewöhnlich aller Welt Augen bloß zu legen. Und dieſe verſchämte Natur, dieſer heilige Geiſt einer hehren Sittlichkeit in ihm war auch wohl der tiefere Grund jener verſchloſſenen Liebe und Zärtlichkeit, die auf den flüchtigen Anſchein als bloße Wunderlichkeit und Härte erſchien.

Wie in allen Dingen, ſo war der Vater auch in dem Umgange mit uns Kindern ein abſonderlicher Mann.

Sein Grundzug war Liebe und Zärtlichkeit, die er in dem unabläſſigen Eifer, uns zu tüchtigen Menſchen zu bilden, bethätigte; aber weil er ſich eben einer ſo zärtlichen Empfindung für uns bewußt war, mochte und konnte er ſie ſich nicht gut gegen uns merken laſſen, da unſere natürliche Lebhaftigkeit und die damit in der Regel verknüpfte Unbändigkeit und Hartnäckigkeit einen Rigorismus erforderten, hinter dem die Zärtlichkeit nur ausnahmsweiſe und gelegentlich ihre Geſtus machen durfte. In dieſem Syſtem unterſtützte den alten Herrn zum Glück für uns auch noch ſein jach beſchworener und ebenſo verfliegender Zorn. Außerdem hätten wir ſeiner natürlichen Weichheit zu viele Vortheile, aber nicht zu unſerem wahren Heil abdividirt.

Wenn wir den Alten erſt ſo weit gebracht hatten, daß er uns beim Kopfe nahm und es zum Handgemenge kam, ſo ward Groß und Klein abgethan und wer ihm unter die Fuchtel kam. Wenn er dann ſolchergeſtalt Feind und Freund hatte über die Klinge ſpringen laſſen, ſo that ihm die Maſſaker leid, und es kamen hinterdrein die Schmerzgelder und Heilpflaſter in allerlei Genie-Begünſtigungen, Extra-Freiheiten und Patente auf dumme Streiche für die nächſte Zeit, eine gewiſſe Zärtlichkeit ſelbſt nicht zu vergeſſen, die aber ſo ſonderbarer Natur war, daß ſie mehr einer kleinen Abſtrafung als einer Liebkoſung ähnlich ſah. Nach ſolchen Haupt- und Staatsactionen, nach ſolcher Generalexekution in Bauſch und Bogen galt eine Art leicht an der Backe oder gegen das Ohr ausgeführter Schlag immer noch derb genug, daß man im Zweifel blieb, ob Ernſt oder Spaß gemeint ſei, und ziemlich bitterſüß drein ſehn mußte für das Verſöhnungszeichen und ein: „Er Rekel, er Galgenſtrick ꝛc. geh er“ war der ſtehende Begleitſchein und der Schluß der Pacifikation.

Der alte Papa ſchimpfte uns, wenn er gereizt worden war, auch vor Fremden als die allergottloſeſte Brut unter der Sonne; aber er würde Jeden häßlich angeſehn haben, der ſolche väterliche Herzensergießungen für eine Aufforderung hätte nehmen wollen, die eignen Kinder herauszuſtreichen oder auch nur beifällig in den Tadel einzugehn.

Die Nachbarn und Bekannten verſtanden ſich in dieſer Beziehung mit dem alten Herrn gar zu wohl, um nicht ſtumm oder entſchuldigend zuzuhören. Aber auch mit allzu zuthätigen und verbindlichen Exküſen blieb es bei ſolchen Affairen ein äußerſt mißliches Ding, denn der alte Herr nahm es wieder für Dummheit und für einen Tuſch, wenn man im Ernſte dasjenige widerlegen und vertuſchen zu wollen ſchien, was geſcheuter und höflicher Weiſe gar nicht für baare Münze genommen werden ſollte. Aber auch ſo war's nicht recht, wenn man ſich etwa lächelnd merken ließ, der Herr Juſtizdirektor meine es ja doch nicht ſo ſchlimm.

Der Herr Direktor nahm ſolche Weiſe dann wieder ſo, als halte man ihn für einen Renommiſten oder ergötzlichen Komödie-Onkel. Kurz, es blieb ein ſchweres und höchſt verfängliches Stück, bis man das rechte Manöver und alle Nüancen bei leidenſchaftlichen Expektorationen über ſeine Familie eben traf.

Im Beginn des tobenden Ausbruchs war es allein gerathen, ziemlich eingeſchüchtert und ganz paſſiv ſtill, wiewohl nicht unaufmerkſam oder vollends apathiſch dazuſitzen, — allmälig konnte man hie und da ein begütigendes, ſänftigendes Wort verſuchen; aber das durfte nicht den Gegenſtand des Aergers, ſondern nur den Herrn Direktor und deſſen Verdruß betreffen. Im dritten Stadio konnte man ſchon, aber immer nur im vollen Gefühl und Ausdruck des Wagniſſes, etwas zur Entſchuldigung der Inkulpaten einfließen laſſen, wenn gleich nur mit Beziehung auf den vorliegenden Fall und nicht überhaupt; denn im Allgemeinen blieb Jeder ein Schlingel, wenn er auch zufällig in casu unſchuldig erfunden war. Zuletzt aber ließ ſich der Alte ſofort auf eine Umſtimmung und Verſöhnung ein, wenn der Zuhörer und Beſänftiger gleichſam wie auf's Aeußerſte gebracht, durch allzu ungerechte Urtelsfaſſungen die Angeſchuldigten mit dem Affekt der Gerechtigkeitsliebe und Billigkeit nachdrücklich und auf Unkoſten fremder Rangen vertheidigte, und dabei die größere Solidität der Letztern auf ihre größere Dummheit ſchob, unſre in Rede ſtehenden Verſchuldungen aber als eine Art von Genieſtreichen und als Früchte zu bezeichnen wußte, die nicht allzuweit vom Stamme gefallen ſeien.

Die ſo bei ihrer ſchwächſten Seite angegriffene väterliche Eitelkeit konnte ſich dann nicht länger verſtellen und es gab ein ganz unbeſchreiblich wunderliches Geberdenſpiel, wenn ſo in den ſtark markirten Geſichtszügen des erhitzten Alten der Groll, obſchon vorläufig ab officio ſuspendirt, doch noch gleichſam das Allerheiligſte der vollen Verſöhnung und inwendigen Vaterliebe maskiren und ſo ungebührliche Schwachheiten nicht dem profanen Völkchen der im Hintergrunde zuſammengekauert auf beſſer Wetter lauernden Verdammten verkünden ſollte.

Kurios war es auch, welcher Geſtalt die neue Verſöhnung ſeiner Umgebung ſignaliſirt ward. Man bekam gelegentlich einen Wink in einer kaum zu entziffernden Pantomime, gewöhnlich aber in irgend einem Puff und Knuff, oder einem Ruck am Ohrläppchen, dem ein freundlicher Handkuß folgen mußte, zum Zeichen, daß man in dem neuen Witterungswechſel orientirt ſei. Wehe aber dem Taktloſen, der auf ſolche Gunſt und Signale alſogleich hätte Freiheiten wagen, oder ſich auch nur ſo ungenirt benehmen wollen, wie wenn er die neue Lebensordnung für die alte nehmen dürfe. Er ward dann zum Erſchrecken eines Andern belehrt, und das war uns erſprießlicher, als wenn uns der Lebenstakt und die Menſchenkenntniß in fremden Häuſern mit noch größerer Beſchämung und bei reiferem Alter hätte beigebracht werden müſſen. Wir mußten auf das gute und böſe Wetter im Hauſe Sinn und Verſtand richten. Heute ignorirt dies die Jugend und damit zugleich die Autorität und die pflichtſchuldige Pietät.

O du ſeelenguter, du kreuzbraver und grundehrlicher Mann! Du warſt ein Geſchäftsmann, ein Juſtizmenſch, wie du zu ſagen pflegteſt! Das warſt du freilich in deinem Kopfe; aber in deinem Herzen warſt du ein Kind. Ein vollwichtiger, ein unverletzlicher und heiliger Menſch warſt du in deiner Seele, deinem Charakter, deinem ganzen Gemüth, und die Art und Weiſe, wie dieſer körnige Juriſtenverſtand, der Alles heil und praktiſch aus der Mitte griff, mit dieſem Herzen in Eins gebildet und doch wieder über den Bogen geſpannt und polariſirt war, ſo daß der Menſch überall hinter dem Juriſten ſeine Geſtus zum Beſten geben durfte; das machte deinen abſonderlichen Humor aus, einen Witz des Herzens, der in Rembrandt'ſchen Lichtern und Effekten auf deinem echt deutſchen Antlitz ſpielte, daß die Menſchen, die dich einmal geſehn hatten, dich nie wieder aus dem Sinn ließen, noch bevor ſie deine fabelhafte, deine am Ort zum Sprichwort gewordene Rechtſchaffenheit im Geſchäfte erprobt und für ihre leibliche Wohlfahrt in Profit genommen hatten!

Wie oft hat dich dein rückſichtsloſes Zutrauen betrogen, wovon haben alle deine Manualakten zur guten Hälfte Zeugniß abgelegt, wenn nicht von dem Wortbruch, der Lüge und dem unehrlichen Sinn der Welt? Du legteſt aber immer deine eigne vollwichtige Ehrlichkeit in die aufſchnellende Waagſchale der Nächſtenſchwäche, ſo daß dir in deinem Herzen ausgeglichen blieb, was bei den weltklugen Leuten immer ein Bruch bleibt, weil ihnen der Generalnenner im eignen Genius fehlt, der all die Brüche ſchwacher Mitmenſchen und ihrer Lebensgeſchichte hebt.

Deine Juriſterei ſchwamm wie Eiſen und Blei auf dem flüſſigen Golde deines echt menſchlichen Charakters. Dein Welt- und Geſchäftsverſtand hatte nirgend deine kindliche Seele und das Heiligthum deines ſittlichen Charakters angerührt. So lebteſt und ſo endeteſt du! So haſt du deinen Kindern, deinen Freunden, ſo haſt du deinem Lieblinge vertraut; Von Allen das Beſte entnommen und geliebet. Lebe wohl, habe Dank! „Ach ſie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr!“ Als er noch lebte, da erkannte ich des Mannes Herz und ſeinen Werth nicht von ganzem Herzen, nicht ſo wie heute, nachdem er länger denn zwanzig Jahre in der Erde ruht. O könnt' ich ihn von den Todten auferwecken, wie luſtig und guter Dinge wollt' ich noch einmal und bis zu meinem Ende ſein „dummer Junge“ ſein. Mit meinen Nägeln wollt' ich den theuern Erzeuger aus der Erde graben; aber ſie hält ihre Todten feſt bis zum jüngſten Gericht!

O höret mal auf eine altmodiſche Mahnung, ihr Jünglinge vom neuen Glauben: Liebet eure Erzeuger, liebet Vater und Mutter mit der vollen, letzten Kraft eures Herzens; denn es kommt eine Zeit noch vor den grauen Haaren, wo das Gemüth wieder ſtärker ſpricht als aller Verſtand der Welt und der Politik, und wehe dann dem Herzen, dem Gewiſſen, das nicht vor der wieder erwachten alten Liebe beſteht!

◆

Das Menſchen-Daſein

in

ſeinen weltewigen Zügen und Zeichen

von

Bogumil Goltz.

> Ich ſahe an alles Thun, das unter der Sonne geſchieht, und ſiehe, es war alles eitel und Jammer.
>
> Pred. Salomo.

Erſter Band.

◆

Frankfurt a. M.
Verlag von Heinrich Zimmer.
1850.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA

Vorwort.

Wie die Welt in der Alltagswirklichkeit und auf dem Punkte iſt, davon lohnt nicht zu ſprechen. Wir kennen ja dieſe Zufälligkeiten, dieſe Gemeinheiten, dieſe Verhüllungen, Vererdungen und Entſtellungen der Gottheit, dieſe Verletzungen und Blödſinnigkeiten, dieſen Wahnwitz und Aberwitz Alle! Aber es verlohnt ſchon die Mühe, dieſe Wirklichkeit von ihrem Schmutze zu ſäubern, daß der Gott im Menſchen wiederum ſichtbar werde, und das verlorene Paradies.

Dieß iſt das Ideal, nach welchem die Seele ſchmachtet, wenn ſie nicht ganz verſchüttet und erſtickt iſt von Moder und Staub.

O Herr des Himmels und der Erden, nach deſſen unerforſchlichem Rathſchluß Himmliſches und Irdiſches, Geiſt und Materie, Diesſeit und Jenſeit, Natur und Uebernatürlichkeit, Zeit und Ewigkeit, Leben und Sterben ſo unbegreiflich im Menſchen und in ſeinem irdiſchen Daſein gemiſcht iſt, verleihe mir's, daß ich, ſo viel an mir iſt, das Himmliſche und Unſterbliche, daß ich das Göttliche einen Augenblick ſichtbar mache am Menſchen und an ſeinem irdiſchen Geſchick!

Es verlohnt ſich nicht, daß wir leben und ſorgen und geſchäftig ſind, daß wir geboren werden und ſterben, wenn wir nicht fort und fort fühlen, wie uns die Ewigkeit bewegt und der Odem Gottes belebet, und die Natur, die Uebernatürlichkeit aus uns zeichenredet, und das Wunder des Daſeins, das Myſterium der Welt von der Geburt an in uns wirkſam iſt, jede Stunde und jeglichen Augenblick, bis der letzte Augenblick kommt.

Wer aber in dem menſchlichen Zerrbilde nicht die unſterblichen Züge findet, in der Entartung nicht die Art, in der Gottloſigkeit nicht den Gott, das Lebendige nicht im Todten, im Erden-Schatten nicht das himmliſche Licht, an dem kalten Stoff und Geiſt nicht die Wärme, die in ihm gebunden iſt, im Unheiligen nicht des Daſeins Heiligkeit, die Weltſchönheit nicht in der Häßlichkeit, die Wahrheit nicht im Irrthume und ſelbſt in der Lüge, der erkennt auch im Ideale die Gottheit und die Menſchheit nimmermehr; der erfaßt auch in den heiligen und unſterblichen Augenblicken der Liebe, des Glaubens, der Freude, der Begeiſterung, des Schmerzes, der Glückſeligkeit, des Lebens- und Todes-Muthes das Jenſeit und ~~die~~ Seelenunſterblichkeit, die Freiheit ~~und~~ Wahrhaftigkeit des Menſchen-Geiſtes, die Weltheiligkeit und Welt-Ewigkeit nimmermehr. —

Thorn an der Weichſel, den 5. Juli 1849.

Bogumil Goltz.

Inhalt.

Seite

Der Menſch und das menſchliche Leben.

Adam und Eva, die ewigen Schildhalter des menſchlichen Geſchicks und Geſchlechts 3
Der Menſch, ein Räthſel ihm ſelbſt 15
Der Menſch und ſeine Welt, eine Charakteriſtik im Schattenriß . 22
Eine Schutzrede für die Menſchheit 30
Selbſtanklage 40
Der Menſch in ſeinen Zweifeln und Fragen 44
    Das Leben und das Ideal 51
Die Wohlthat des Familienlebens 57
Die menſchliche Beſtimmung, Urſache u. Wirkung, Mittel u. Zweck . 61
Ein Ueberblick 64
Kindheit 68
Die Jugendbegeiſterung u. die Ausnüchterung durch eigene Schuld . 79
Jugend und Alter 84
Memento mori 92

Natur.

Die Mutter Erde und der überirdiſche Troſt 107
    Die Sonne 111
    Die Luſt 112
    Das Meer 115
    Das Auge 117
    Das Thier 118
Die Tageszeiten im Menſchen 121
    Traum 126
Die Tageszeiten und das Tagesgeſchöpf, der Menſch 129
    Vorfrühling 134
    Wonnemond 136
    Die Jahreszeiten in der Seele 137
Naturtrunkenheit 140
    Süße heilige Natur 142
    Die Kindheit und die Natur 145
    Das alte und ewig neue Paradies in Liebe und Natur . . . 149
Menſchen-Schöne 152
    Keuſchheit und Jungfräulichkeit 153
Mann und Weib 158

Seite
Liebe 162
    Die Geſchlechter 163
    Liebe und Ehe oder Paradies und Chriſtenthum 171
Glückſeligkeit 179
    Der Schöpfer und ſein undankbares Geſchöpf 179
    Glückſeligkeit und Reſignation 184
    Elternſeligkeit 187
Betrachtung und Anmahnung 190

Die ſittliche Welt.

Heimath und Fremde 203
Liebe und Heimweh 208
Heimath und Vaterland 212
Vater und Mutter 221
Mutterſchaft 225
Mutter und Kind 229
Amme und Wärterin 233
    Pflegekinder 235
Familienleben und Menſchenbildung 237
Ehe 241
Die Gattin 244
Menſchliche Tugend und Tüchtigkeit 268
    Freiheit und Bewußtſein 268
    Allgemeines und beſonderes Leben 270
    Nutzanwendung 276
Eine Fühlung von Tugend 278
Menſchenliebe 282
    Leben ein Lieben, Lieben das Leben der ganzen Welt . . . 284
Tugend eine Tauglichkeit 287
    Arbeit 289
Werke und Worte 292
    Die That 293
Charakter und Treue 297
    Charakter 297
    Treue 300
Gemüth 303
    Herz und Gemüth 308
Herz 311
Freude 315
Schmerz und Prüfung 318
    Einſamkeit 319

Der Menſch

und

das menſchliche Leben.

BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Adam und Eva,

die ewigen Schildhalter des menſchlichen Geſchicks und Geſchlechts.

„Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn.“ Und dieſer erſte Menſch, von Gottes Händen aus einem Erdenkloß gemacht, ins Daſein gerufen vom lebendigen Odem Gottes, ſchlug die Augen auf und erblickte ſeines Leibes Schöne, und erblickte das Licht dieſer Welt. Und der Strom des Lebens goß ſich durch ſeine Menſchennatur, und das Entzücken des Lebens ging durch ſeine Seele, und der Geiſt Gottes durchzuckte ihm Sinn und Verſtand, und er ward im Augenblick das auserwählte und vollendetſte Geſchöpf dieſer Erde, und herrlicher als der Helden einer, und ſinniger als ein Sänger, und weiſer als ein Prophet. Denn ſeine Sinne waren die reinen Werkzeuge einer jungfräulichen und himmliſchen Natur, und ſeine Seele der Odem der Schöpfung ſelbſt, und ſie ſchlug in Adam zum erſten Male ihre Augen auf, ſie ward in ihm Seele und Leib. Der erſte Menſch war die Creatur Gottes und gleichermaßen das Geſchöpf der irdiſchen Natur. Ihre Elemente, die menſchlichen Leidenſchaften, ſchlummerten in ſeinem Blute wie träumende Rieſen, und ſie blitzten aus ſeinen Augen wie geharniſchte Helden, und zeichenredeten aus ſeiner Geſtalt eine zukünftige Sprache des Mundes, welche, dem göttlichen Werde gleich, Geiſterwelten ins

Daſein ruft und mit ihrem unentweihten Worte Himmel und Erde beſchwört: — So war Adam!

Seine zum Himmel aufgerichtete nackte Göttergeſtalt leuchtete über Edens Gefilden, und in ſeinem dunkeln Haar ſchlief die Nacht. Seine Schritte waren die Bewegungen des ſcheuen Hirſches und des jungen Löwen, wenn er zum erſten Mal durch die Wälder bricht. In ſeinen Augenbrauen grollten die Gewitter, vor ſeinen Augenblitzen floh der Tiger und Leopard, und doch ſpiegelten ſich in dieſen Augen die Geſtirne des Himmels, und alle himmliſchen Seraphim und Cherubim jubelten darin ihre Freude über das neue Menſchengeſchöpf. Und dieſem Erdenſohne ſchwellte das Leben und die heilige Weltſchönheit ſeine mächtige Bruſt, und das Herz pochte ihm gegen die Rippen, in Furcht und in Muth. Aber plötzlich hemmte er ſeine Schritte, und es brachen Thränen aus ſeinen Augen, die erſten Menſchenthränen, die Seelenperlen der Entzückung, der Andachtſchauer, der Geiſterfurcht, des Wonneſchmerzes, der Bangigkeit, der Naturliebe, der Menſchenliebe, die ihren höchſten Gegenſtand ſucht: das nämliche Geſchöpf Gottes, den Menſchen, die andere Hälfte zum eigenen Selbſt!

Und der Schöpfer erkannte und heiligte dieſe erſten Schmerzen ſeines Geſchöpfs, denn Er hatte ihm Liebe, und hatte ihm das Geſchlecht eingepflanzt, den heiligen Trieb und das allgewaltige Geſetz einer unentweihten Natur!

So ſchuf er ihm das Weib. Sie erwachte an Adams Seite, entnommen aus des Mannes ſeinem Fleiſche und Bein, und ſo umſchlang ihn die Männin mit ihren Armen, und ſo zitterten die erſten Menſchenherzen mitſammen! Buſen am Buſen, und Antlitz am Antlitz geborgen, in ſprachloſer Empfindung ergoſſen ſie Seele in Seele, und erkannten in dieſer Liebe ihre Menſchheit und in dieſer Menſchheit die Gottheit, von der ſie ins Daſein gerufen waren, und erkannten die ganze Natur! Und hielten ſich bei den Händen, und blickten ſich lange in die tiefen wonnetrunkenen Augen, und ſchauerten in der Seele ob ihrer Schönheit: der Mann über das ſüße ſchmiegſame Weib, und ſie ſelbſt über den hehren gewaltigen Mann. Und ſchmeichelten einander furchtſam die wundervollen Glieder und ſtreichelten ſich das lockige Haar, und riefen ſich bei Namen! Adam und Heva tönte es durch die Natur! Der erſte menſchliche Sprachlaut, vom lebenden Herzen ausgeſtoßen, zitterte ſo in Luftwellen über die Erde. Die Liebe hatte ihn erfunden, und mit dem erſten Worte waren alle Worte, war alle Sprache in die Welt geſetzt. Und ſo benannten die erſten Menſchen alle natürlichen und übernatürlichen Dinge, und bezeichneten ihre Empfindungen und Gedanken, und die Worte wuchſen ihnen von ihren Lippen, und bildeten ſich aus ihrem Herzen und ihren Sinnen heraus, und der Verſtand Gottes bewegte den menſchlichen Verſtand, und er legte ſich auf ihre Zunge und in ihren Mund, und die Sprache gedieh und zeitigte ſich, wie ein Fruchtbaum, und trug gute und böſe Früchte, und ward ſo zum Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes im heiligen Paradies: denn mit der Sprache ward zuerſt der Verſtand, und mit dieſem Verſtande die Sinnlichkeit übermächtig im Menſchen. Und ſiehe, Eva wechſelte alsbald Worte der Neubegier und des Unglaubens mit der liſtig beredten Schlange, und ward von ihr überredet, und ſie ſelbſt überredete Adam in böſen Worten zur böſen That, und ſo wurde das Gebot des Schöpfers von dem Geſchöpfe übertreten, die Unſchuld und das Paradies dieſer Schuldloſigkeit durch die eiteln Worte eines unheiligen und abtrünnigen Verſtandes und durch verrätheriſchen Unglauben verſcherzt. Die Scham folgte den gottloſen Worten und der ſchuldbefleckten That: es folgte ihr die Verſtoßung aus dem Angeſichte Gottes, deſſen reiner

Abglanz das Menſchen-Antlitz nicht länger mehr war. Es folgte dieſer erſten Sünde der Fluch aller anderen Erdenſünden und der leibliche Tod! Denn die Sünde zeuget den Tod, und alle Sünde wuchert zugleich mit den Erdentugenden im eigenwilligen Verſtande, und im Fleiſch: im Verſtande, der von Gott abgelöſt iſt, und in der fleiſchlichen Sinnlichkeit, die nicht mehr bewahrt und getragen iſt vom Geiſte Gottes, und von den Unſchuldfühlungen des Paradieſes einer heiligen Natur!

Mit dieſem unheiligen Wortverſtande, mit dieſer begehrlichen Sinnlichkeit, mit der Widerſpenſtigkeit gegen das göttliche Geſetz, mit dem Unglauben an Gott und eine ſittliche Weltordnung; da ward aus dem ſüßen Leben eine harte Arbeit, aus der himmliſchen Ruhe eine irdiſche Unruhe, aus dem himmliſchen Lebensüberfluß eine irdiſche Sorge und Noth, aus der Ewigkeit im heiligen Geiſte eine ſinnliche Zeit, die nach Stunden und Sekunden, nach Pulsſchlägen und Augenblicken rechnet, bis die letzten Herzſchläge kommen, und dieſes Herz ſelbſt ſtille ſteht.

So ward durch Adam und Eva das Menſchengeſchick erfüllet für alle kommenden Geſchlechter und für alle irdiſche Zeit, und die Mutter aller Lebendigen war es, welche die Sünde am Menſchengeſchlecht verſchuldete, und ihren zeitlichen Tod. Aber darum war es auch wiederum ein Weib, welche den Menſchen-Erlöſer gebar, auf daß in ſeiner Gottheit erſäuft würde der alte Adam, und wiedergeboren ein neuer Menſch.

So wußten ſie denn nun was gut und böſe iſt, die Erſten der Menſchen, und hatten ein Gewiſſen; aber dieſes Gewiſſen verſchuldete eben die Sünde, die Beängſtigung und die Traurigkeit in aller Luſt. Dieſe Wiſſenſchaft des Guten und Böſen, welche ihre Augen aufgethan, daß ſie ihre Nacktheit erkannt hatten in Scham, die zeugte den Tod und verſchloß ihnen auf immer das Paradies.

An die Stelle des erſten Schmerzes der Verbannung, an die Stelle der anfänglichen Bangigkeit, trat der ſündige Trotz: ihn beſtärkte die leibliche Noth; aber dieſe Noth brach auch wiederum den widerſpenſtigen Sinn.

Das war nicht mehr der Himmel und die Sonne von Eden.

Dieſſeits des Gebirges, das den ausgetriebenen Menſchen vom Paradiesgarten ſchied, da wuchſen keine ſüßen Früchte, da ſtreckten ſich nicht die Aeſte und Zweige mit ihrer lockenden und goldigen Laſt in die laue Luft. Die Erde ſchien unfruchtbar, und ſie war kalt.

Der arme Menſch empfand zum erſten Mal Hunger und Blöße; es überkam ihn eine Ahnung ſeines Erdengeſchicks, und wandelte das trotzige Herz in ein verzagtes Herz. Da ermannte ſich die Männin Eva, und ſchaute auf Adam, der verſenkt und verſtummt war im tiefſten Schmerz, und erweckte ihn und ſprach: „Eine Gehülfin will ich dir ſeyn in dieſer Erdennoth, du biſt nimmer allein, dieweil ich dein Weib bin; ſo faſſe dir einen Muth. Und Adam hörte des Weibes Stimme, und die Liebe tönte darinnen, und es war noch die Stimme aus dem Paradies; dieſelbige, die ihn zur Sünde überredet, die ſprach ihm in der Verbannung einen himmliſchen Troſt, und er ſenkte ſich in ſeine Seele, und machte Adam wiederum zum Mann. Und er führte ſein Weib den Fuß der Berge entlang; und ſie ſuchten ſich eine Höhle, und bargen ſich vor dem erſten Wetter, das ſich vor ihren Augen erhub, und legten ſich, da es Nacht ward, auf den felſigen Grund, und ſchliefen zum erſten Mal vor Müdigkeit und Kümmerniß, ſo ſanft und ſchön wie in Eden, und träumten ſich im Paradies. Aber ſie erwachten auf Erden, und ihre beängſtigten Träume von Sünde und Verbannung waren eine entſetzliche Wirklichkeit!

Seit dieſer Zeit iſt alles Erwachen ſo froſtig und verzweifelt, und alles Einſchlummern eine ſüße Vergeſſenheit der Erdennoth und ſeiner ſelbſt, und alles Träumen eine ſelige Paradieſesfühlung und eine irdiſche Gewiſſensbeängſtigung zugleich.

Aber die Seelenleiden entwichen vor der körperlichen Noth. Die Erwachenden quälte ein brennender Durſt. Schon verzweifelten ſie, ihn zu ſtillen wie in Eden, und ſchwankten zitternd im Morgenfroſt, und doch in Fieberhitze glühend, durch das Thal; da ſchlugen die fernen Donner eines Waſſerſturzes von den Felſen herab an ihr Ohr, und bald rieſelte zu ihren Füßen ein ſtiller Bach, ſo klar und ſo erlabend, wie die Waſſer im verlorenen Paradies! Und ſie tranken in vollen Zügen, und kühlten die Fiebergluth, und ſanken im Dank für die Gottesgabe zum erſten Mal auf ihre Kniee. Das war das erſte Gebet: — und dieſe Kniebeugung das Vorzeichen von ihrem zukünftigen Hinſinken in das Grab! Aber in der Erquickung gedachten die erſten Menſchen nicht des Todes, ſondern des Lebens; denn der Augenblick hat die vornehmſte Macht über das menſchliche Herz.

Der Gott aber, welcher die Waſſer rinnen läßt, und erwecket ſie dem harten Fels, deß Herze wird auch den weichen Erdenſchooß dem hungernden Geſchöpfe nicht verſchließen, und den Acker verflucht laſſen, auf dem der reuige Erdenſohn im Schweiße ſeines Angeſichts arbeitet und gräbt. So dachte Adam, ſo tröſtete er Eva, die verzweifelt und erſchöpft, des Mannes gewaltige Glieder umklammert hielt, wie die wilde Weinrebe eines Baumes Stamm. Ihr leichter Sinn war ihr zur Schwermuth geworden; da gewahrte ſie des Mannes ſtärkeren Geiſt, und erkannte ſeine ſorgende Liebe und Gottesfurcht, und ergab ſich ihm ganz und gar, und gehorſamte ſeinem Willen und ſeinem weiſeren Rath, wenn auch entgegen ihrem eigenen Sinn und ihrem weiblichen Verſtand. **So erſtand die Ehe,** in Gottesfurcht und Menſchen-Gehorſam, in Erdennoth, in Ergebung, in Hingebung des Weibes an des Mannes oberherrlichen Geiſt, der gleichwohl ein verträglicher und nachgiebiger, weil ein überlegener Geiſt iſt. — **So erſtand ein Weltſtand** — das erſte Menſchenbündniß zu Schutz und Trutz gegen das harte Menſchen-Geſchick, eine Vorbildlichkeit des himmliſchen Bundes, den Gott der Herr nach der Sündfluth mit Noah aufrichtete und mit ſeinem Samen. Und ſo ſchloß ſich im Angeſichte Himmels und der Erden das erſte Weib an den erſten Mann auf Leben und Tod.

Und auch dieſem Bündniß ſteht zum ewigen Wahrzeichen ein Regenbogen, ein Thor, das bis in den Himmel hinaufreicht, das über den ganzen Erdkreis und wie ein himmliſches Joch über die ganze Menſchheit geſpannt iſt und in allen Farben erglüht, welche zwiſchen Himmel und Erde ſpielen in Regen und Sonnenſchein.

Unter dieſem Himmelsbogen ſtanden auch Adam und Eva, als ſie ſich eine Gemeinſchaft der Herzen vor Gottes Angeſicht gelobten und einen getreulichen Beiſtand im Kampfe gegen alle Schreckniſſe einer unerbittlichen Natur.

Und der Menſch beſtand dieſen Kampf! und ſühnte durch die eheliche Liebe und Treue die Sünde der Sinnlichkeit, und entkräftete ihren Fluch; und beſiegte mit ſeinem vernünftigen Willen und ſeiner Arbeit die wilden Elemente draußen, wie in ſeiner eigenen Bruſt, und wurde ſeiner Trägheit Herr, und bezwang ſeinen Trotz gegen Gott den Herrn, und betete, und grub den Acker, und veredelte die herben Früchte eines wüſten Erdbodens in einem Garten, der nach dem Vorbilde des Gartens zu Eden gemacht war, und pflanzte ſich Fruchtbäume, und zog aus der finſtern und feuchten

Höhle in eine lichte und trockene Hütte, die ſich ſeine kunſtfertige Hand aufgebaut hatte, und ſegnete dieſe ſo ſinnreich geſchaffene und bedeutungsſchwere Hand, und erkannte in ihr die weiſe Vorſorge und den Willen des Schöpfers, daß der Menſch alle Thiere an Kunſtfertigkeit übertreffen ſolle, und daß jegliche Creatur in die Menſchenhand und in ſeine Herrſchaft gegeben ſei. Und Adam zähmte das wilde Thier, und zwang es, zuſammt dem widerſpenſtigen Erdreich, in ſeinen Dienſt.

So ward abermals ein **Weltſtand** vor dem Herrn aufgerichtet, der Stand des Menſchen, welcher das Thier züchtet und den Acker bebaut.

Und Adam wie Eva arbeiteten im Schweiße ihres Angeſichts, und ſorgten und mühten ſich jegliche Stunde und jeglichen Tag, und der Herr ſahe auf ihre Arbeit, und wandelte den Fluch, welcher das erſte Unkraut ſäete, in einen Ernteſegen, und der Acker trug hinfort nicht mehr Dornen und Diſteln, wo er beſtellt ward, ſondern eine hundertfältige Frucht, und die gepflanzten Bäume kühlten den Gärtner mit ihrem Schatten. Von da ward der Menſch inne, daß Gott der Herr dem unverdroſſenen Arbeiter und ſeiner ehrlichen Sorge, das Paradies nicht gänzlich entzogen, und daß er es auch in die ſchwielige Hand gelegt hat!

Die Arbeit und der Fruchtſegen machten Adam und Eva fortan ruhiger in ihrem Gewiſſen, und ſie wurden wieder lebensmuthig und froh, und zu der Lebensluſt fand ſich ein neuer Segen und ein höheres Glück; denn Eva gebar ihrem Manne einen Sohn. Da ſprach ſie: „Ich habe den Mann, den Herrn“ und ſah nicht bloß erfüllt die Verheißung der Nachkommenſchaft, ſondern auch das Geheimniß der Erlöſung enthüllt, da geſchrieben ſteht: „Und ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe und zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen, derſelbe ſoll dir den Kopf zertreten, und du wirſt ihn in die Ferſe ſtechen.“ Und es wich von der glückſeligen Mutter alle Todesbangigkeit, das letzte Zagniß wandelte ſich in einen überirdiſchen Muth, und das letzte Murren zu einem Dank- und Opfergebet, das mit feurigen Zungen durch Rauch und Aſche zum Himmel aufloderte, wie die Flamme auf dem Altar.

Alſo ward der Mutterſtand geheiligt und in die Welt eingeſetzt!

Und Adam ſprach zu ſeinem Weibe: „Siehe, das iſt doch Bein von unſerm Bein und Fleiſch von unſerm Fleiſch“, — und erkannten Beide, daß im Kinderſegen und im Vater- und Muttergefühl vom Schöpfer ein zweites Eden verliehen iſt, ſo herrlich wie der Paradiesgarten vor dem Sündenfall.

Aber von der Mutter des Menſchen-Geſchlechts war fortan die größere Sünde genommen, und ſie leuchtete vor Adam und vor allen Cherubim und Seraphim in einem übermenſchlichen Glanze, ein Abbild der Mutter Chriſti, die auch nur ein ſchwaches Erdenweib war.

Und Gott der Herr war Eva gnädig, daß ſie zum andern Mal einen Sohn gebar, und ihre freudige Mutterſchaft überwand wiederum die Schmerzen der Geburt, wie in der ſchweren Stunde, da ſie Cain zur Welt gebracht.

Da erkannte ſie, daß jeglichem Erdenfluche eine mächtigere Segnung beigegeben iſt, und daß der Menſch nimmer verloren und nimmer verſtoßen iſt vor dem Angeſichte Gottes, wenn auch verſtoßen aus dem himmliſchen Paradies.

Aber das Menſchengeſchick ſollte ſich erfüllen im Böſen wie im Guten, und ſo ſah die Mutter der Menſchen, ihren Jüngſtgebornen erſchlagen, und ihr Erſtgeborner war es, der ſeinen Bruder erſchlug. Von Gott und ſeiner Sünde gezeichnet, mußte er nach dem Todtſchlage, dem erſten auf Gottes geheiligtem Erdboden, aus der elterlichen Heimath entflieh'n, entweichen vor dem Angeſichte ſeiner Erzeuger, unſtät und flüchtig vor dem Antlitz des beleidigten Schöpfers, an das ihn die Geberde von Vater und Mutter und die heimathliche Flur nicht mehr gemahnen durften.

So ward die erſte Sünde des Menſchen ſein Erbtheil immerdar, und ſo vertrieb ſie den Menſchen zum andern Mal aus ſeinem Paradies, aus dem Eden des elterlichen Hauſes, von dem Segen der Mutter, aus dem Schooße der heimathlichen Erde, und aus dem Angeſichte des Gottes, den die Jugendunſchuld geglaubt und geſchaut.

Und Adam und Eva begruben Abel, und gaben ſeinen Leib der Erde zurück, nach dem Ausſpruche des Herrn der Schöpfung: „Zur Erden ſollſt du werden, von der du genommen biſt“ **und erkannten den Tod!** und fühlten den Stachel dieſes Todes, wider welchen alle Creatur lecken muß, und erwogen tief im Herzen die Zukunft des Menſchen-Geſchlechts, das ſich bis auf den heutigen Tag mit Bruder-Mord befleckt, da doch der Tod ohne Beihülfe ſeine Ernten hält, und wurden hinfort nimmer wieder ganz froh, und erſtanden von ihren Schmerzen, beteten und arbeiteten, und zeugten noch Söhne und Töchter, und ſorgten und mühten ſich um ſie Alle, wie um Cain und Abel, und wurden alt und hochbetagt, und härmten ſich von Tage zu Tage in ihr Grab, und wünſchten und fürchteten den Tod, und gedachten des Paradieſes und ihrer Jugendliebe und der erſten Zeiten, da ſie noch auf Erden arbeiteten und ihre bleibende Stätte bereiteten; denn nun waren ſie ſchwach geworden, und ihre Kinder arbeiteten für ſie! Und ſo ruheten ſie jetzt und verſtummten, und ſannen ihr ganzes Leben zurück, und verſtanden nicht mehr die neue Zeit, und kannten ihre Kinder nicht mehr, und vererdeten immer mehr, und wurden des Lebens müde und ſatt, und ſehnten ſich nach der himmliſchen Heimath; und ſtarben und wurden begraben, wie Abel von ihnen begraben war, und bald kannten die nachkommenden Geſchlechter die eingeſunkene Grabſtätte der Stammeltern des Menſchen-Geſchlechtes nicht mehr!

Die Geſchichte von Adam und Eva iſt aber die Geſchichte und das Geſchick aller nachgekommenen Geſchlechter bis auf dieſen Tag: Ein heiliger Anfang in der unſchuldvollen Kindheit, eine Zweifel- und Sündenſchuld der leidenſchaftlichen, der trotzigen und unbußfertigen Jugend, eine hoffährtige Widerſpenſtigkeit und eine verbuhlte Sinnlichkeit im Alter der Reife, welche ein Weltverſtand, aber nimmer eine Gottes-Vernunft iſt; ſodann eine ſchwächliche und gebrechliche Abbuße, eine reuige und troſtloſe Rückerinnerung der Zeiten der Jugend und Kindheit bei grauen Haaren, endlich eine Selbſtvergeſſenheit, ein Vergeſſenwerden, ein Kindiſchwerden, eine Vererdung, und ein Begräbniß bei lebendigem Leib; das ganze Leben hindurch ein Ankämpfen des Geiſtes gegen die Materie, und der Materie gegen den Geiſt, eine Befreiung und eine Verknechtung am ſchlimmeren Ort, ein ewiger Zwieſpalt zwiſchen der geiſtigen und ſinnlichen, zwiſchen der himmliſchen und irdiſchen Natur, ein Zerwürfniß mit dem Geſchick und der ganzen Welt, ein Riß durch die Welt, durchs Hirn und durchs Herz, eine Sorge und Erdennoth über Leib und Leben, eine leidige Gebrechlichkeit, ein Hangen und Bangen, und eine Gewiſſensbeängſtigung, eine Todesangſt immerdar, ein Beten und Sündigen, ein Arbeiten ohne ein Ausruhen im Herzen, ein Veropfern Aller für Alle, ohne Freudigkeit und Gewinn, ein Graben, Säen und Ernten, ein Gewinnen und Verlieren, ein Haben und Entbehren, ohne daß es mehr und beſſer wird beim Einzelnen und bei der ganzen Welt, ein Forſchen und Sinnen aus der Mitte heraus, ohne Anfang und Ende, ohne Einſicht in das Woher und Wohin, ein Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug, ein Schauſpielen mit Andern und ein Verſteckſpiel mit ſich ſelbſt, ein ſeliges Träumen und ein bittres Erwachen, eine Engelei und Teufelei, ein Durcheinander von-Glaubenskraft und Zweifelſucht, von Schwäche und Kraft, von Recht und Unrecht, von Finſterniß und Licht, von Wahrheit und Lug, von Selbſtſucht und Aufopferung; ein närriſcher Wechſel- und Widerſpruchs-Geiſt und eine wahnſinnige Folgerichtigkeit und Ausſchließlichkeit, eine Tugend, die zu ſchlecht für den Himmel, und eine Teufelei, die zu albern für die Hölle iſt, ein vergebliches Ringen um Dinge, die ſelbſt wiederum erſt Mittel zum Zwecke ſind, und ein unaufhörliches Vermitteln dieſer letzten Zwecke bis auf den letzten Termin, den Tod und Alter für die Narren angeſetzt haben, ein Züngeln und Haſchen, ein Wettrennen nach unerreichbaren und einbildiſchen Dingen, eine lebenslängliche Opferung und Kreuzigung um eine Sünde und einen Wahn, ein Aufreiben von Leib und Seele, indem man den Feind und Widerſacher zu Grunde richten will, eine ewige Unruhe, eine Störung des Gleichgewichtes der Seelen um Nichts und wieder um Nichts; ein Schaffen und Zerſtören, ein Entſtehen und Vergehen, ein Wechſeln und Verwandeln, ein Mindern und Mehren, ein Schattenſpielen und Glückſpielen — mit verbundenen Augen, ein Tappen und Taſten im Dunkel und im Halbdunkel, ein unauflösliches Räthſel, ein unaufhörlicher Widerſpruch, ein Kämpfen und Widerſtreben Aller gegen Alle, ein Wüthen und Schädigen im eigenen Selbſt — und nach aller Lebenbeängſtigung, nach all der Arbeit, Unruhe und Herzensbangigkeit, ein jäher und unvermutheter, ein **unvorbereiteter Tod!**

Der Menſch,

ein Räthſel ihm ſelbſt.

„Der Menſch iſt das Maaß für alle Dinge und Geſchichten dieſer Welt."

Der Menſch.

Empfangen und genährt
Vom Weibe wunderbar,
Kommt er, und ſieht und hört,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüſtet und begehrt,
Und bringt ſein Thränlein dar;
Verachtet und verehrt,
Hat Freude und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehrt,
Hält nichts und Alles wahr;
Erbauet und zerſtört,
Und quält ſich immerdar;
Schläft, wachet, wächſt, und zehrt,
Trägt braun und graues Haar ꝛc.
Und Alles dieſes währet,
Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er ſich zu ſeinen Vätern nieder,
Und er kommt nimmer wieder! —
Matthias Claudius.

Menſch, ſage dir dein Räthſel ſelbſt! — Die Engel ſagen es dir nicht, und die Todten harren der Löſung dieſes Räthſels bis zum jüngſten Gericht.

Die Natur entſiegelt es dir, aber wiederum nur in Räthſeln: denn du ſelbſt biſt dieſe Natur! ſie beſchaut, ſie empfindet ſich in dir, mit deinen Sinnen, ſie tobt in dir mit deinen Leidenſchaften, welche nur die natürlichen Elemente ſind, ſie träumt und wacht in dir, ſie ſieht und vernimmt ihre eigenen Geſchichten mit deinen Augen und Sinnen, welche doch nur ihre eigenen Augen und Sinneswerkzeuge ſind.

Dein Körper iſt eben der Leib der Natur ſelbſt, und die Naturſeele hat ihn ſich gebaut, und wiederum entbindet ſich aus dieſer Erdenſeele und ihrer Bildkraft eine übernatürliche Seele, ringt ſich ein himmliſcher Geiſt zu allen Engelgeiſtern und zum Schöpfer der Geſchöpfe empor; denn dieſe Weltſeele und dieſer göttliche Geiſt entließ dieſe irdiſche aus ſeiner ewigen Natur, und dieſe natürliche Seele erbaut ihren Körper nur im Antriebe einer göttlichen Kraft. In ihr leben, weben und ſind wir, aus Staub und Aether geſchaffen, zum Bilde Gottes und zum Abbild aller irdiſchen Vergänglichkeit, eines ſterblichen Leibes theilhaftig und einer Seele, die ihrer Unſterblichkeit entgegen lebt, und im Todesmuthe alles irdiſche Todesfürchten bezwingt. Dieſe Zwieträchtigkeit der Menſchennatur lehren alle Geſchichten dieſes Lebens, es bezeugen ſie alle Weiſen, es bezeugt ſie die heilige Schrift, wie auch die menſchliche Sprache. Du hörſt ihre Worte, du vernimmſt ſie von deinem eigenen Mund, du verſtehſt ein jegliches Wort und ſeinen Gedanken, aber nur im Zuſammenhange mit allen anderen Worten und Gedanken deiner Sprache; ſomit verſtehſt du keines deiner Worte für ſich allein, und vernimmſt und behältſt doch die ganze Sprache in keinem Augenblick ganz und gar. So begreifſt du alſo deine eigenen Worte ſo wenig wie deine Gedanken und Empfindungen; denn ſie gehören dir und eignen dir doch nicht. Du weißt nicht, von wannen ſie kommen oder wohin ſie denn gehen. Sie treiben dich, und doch biſt du ſelber der Geiſt, der ſie ſchafft; aber dieſer Geiſt iſt auch der Geiſt Gottes, der Weltgeiſt und der Geiſt deiner Sprache, der allen Menſchengeiſtern und doch keinem zu eigen gehört. Darum ſprichſt du, und wirſt doch wiederum nur geſprochen von einem gewaltigern Geiſte, wie du ſelbſt biſt, von dem göttlichen Verſtande, welcher allein die Menſchheit zur Sprache anzutreiben vermag.

Dieſe Worte machſt du einen Augenblick und im nächſten Augenblick machen ſie dich ſelbſt, legen ſich auf deine Zunge, wachſen dir von deinem Munde, und treiben ein ſchönes oder ein ſündliches Wortſpiel und ein Gedankenverſtecken mit dir. Und du ſprichſt weiſer und einfältiger, du redeſt heiliger und unheiliger, wie du ſelbſt dafür kannſt, und du weißt um dieſe Worte und Kräfte und weißt doch nicht um ſie. Du zügelſt ſie, und ſie wachſen dir über den Kopf. Du biſt jeden Augenblick derſelbe und doch ein Anderer, ein *Werdender* biſt du und ein *Gewordener*, Vorherbeſtimmter von Anbeginn der Welt, ein zunehmender und abnehmender Geiſt, wie Mondeswechſel, wie Ebbe und Fluth. Von Ewigkeit her biſt du ein Gedanke im göttlichen Geiſte, *ein Gedanke, der nimmer ſterben kann, da er nothwendig für die Ewigkeit gedacht iſt*, und doch nur ein Gedanke im ſterblichen Gewand! In Gott, in der Natur und in der Menſchheit, in Zeit und in Ewigkeit biſt du gehalten, und doch ſelbſtſtändig eigenlebig, abgezweigt von dieſem Welt- und Gottesgeiſt, ein perſönlicher, ein körperlicher, ein freier Geiſt, in welchem der Weltgeiſt verkörpert, und die Weltſchönheit abgeſpiegelt, das Naturräthſel aufgelöſt iſt; ein Geiſt, der ſeine Worte und Werke vor Zeit und Ewigkeit vertritt, — der ſeinen Eigenwillen und ſein ſelbſteigenes Bewußtſein hat, und ein Menſchen-Ich iſt, entgegen dem Gottes-Ich, und eine kleine Welt in der großen, und durch ſeine überirdiſche Natur abgelöſt iſt von der irdiſchen Natur, und mit ſeinem Körper überall herumwandelt auf Erden, und mit freiem Willen, und aus eigenen Antrieben ſeinen Geburtsort und ſein Vaterland verläßt, und unter jeglichem Himmelsſtriche ſich feſtſiedelt, und nicht an die Stätte und Scholle gebunden iſt, wie die Pflanze, und nicht zur Erden gebückt iſt, wie das Thier; ſondern aufgerichtet mit freien Blicken vor ſich hin, in die weite Welt, und gegen den Himmel! — Und mit den Sternen fährt dieſer Beherrſcher der Natur, dem die Elemente gehorſamen müſſen, und der ſelbſt wiederum dieſen Elementen verfällt, um die ganze Erde, und mit dem innern Sinn, mit dem Auge des Geiſtes, durchforſcht er die ganze Schöpfung, und ſucht Gott überall, und findet ihn nirgend; und verkehrt doch mit ihm in ſeiner eigenen Bruſt, und beſchaut ihn in jeglichem Menſchenauge, und vernimmt ihn in jeglichem Augenblick, wo die Sinnlichkeit ſchweigt, und ertödtet darum dieſe Sinnennatur in ſich, und bekämpft ſeine ſinnlichen Leidenſchaften, und tauſcht überſinnliche dafür ein, und verliert dann mit der eingebildeten Welt die wirkliche Welt, und mit den geſchwächten Sinnen die Natur, und ſetzt eine Unnatur, eine Gewohnheit und einen Verkehr in todten Zeichen an ihre Stelle, und macht dieſe erdachte Gewohnheit zur andern Natur, und eine bloße Abbildlichkeit ſeines verirrten Verſtandes zu ſeinem Abgott, und wird in demſelben Augenblick der Sünder ſeiner Machwerke und falſchen Gewöhnungen, und aller ſeiner künſtlichen Lebens- und Redensarten Narr, wo er ſein eigner Herr, und der Gott ſeines Lebens und ſeines Schickſals ſein will!

Wenn dieſer Erdengott Alles kann und beſitzt, ſo hat und bezwingt er nichts; und wenn er nichts Rechtes zu können und zu haben vermeint, ſo hat und bezwingt er Alles; — ſo hat er das Leben ſelbſt, ſpielend in ſeiner Gewalt, und die Glückſeligkeit obenein.

Die Unwiſſenheit und ein einfältiges Herz machen ihm das Leben ſo leicht, daß ihm zu Muthe iſt, als könnten Meer und Land auf ſeiner Fingerſpitze tanzen; und die Wiſſenſchaften, die Meiſterſchaft in aller Kunſt, machen ihn ſo ſchwierig und ſo ſchwer, daß er am Leichteſten verzagt, und zu ſchwer trägt, und vor Trübſal nichts luſtig ſieht in der Welt, und vor lauter Tiefſinn nichts abtaſten kann, was handgreiflich allerwegen auf der Oberfläche liegt.

Wenn dieſer Erdenſohn nichts weiß als ein Gebet, und nichts erſtrebt als ein ehrliches Leben, und wenn er die Hände dabei keineswegs in den Schooß legt, ſo trägt ihn die Natur auf ihrem Fittig über dem Erdenſchmutze empor, ſo arbeitet ihm der Segen Gottes in die Hände, ſo legt ihm dieſe heilige Natur die natürlichſten Worte, Orakelworte auf ſeine Zunge, und ſchöne Eingebungen in ſeine Bruſt, und heilige Geſichte in ſeine Einbildungskraft, und ein beglückendes Lebensgefühl in ſein Herz, und der Abglanz dieſer ſchönen bildkräftigen Natur in ihm ſtrahlt von ſeinen Augen, von ſeinem Weſen, und von ſeiner ganzen Geſtalt, und gewinnt dieſem Adamsſohne eine Eva, und er zeuget Söhne und Töchter mit ihr, — und er arbeitet im Schweiße ſeines Angeſichts und in täglichen Sorgen; aber in Sorgen der Liebe und Treue erwirbt er ſein tägliches Brod, und ſein Zubrod, ſeine Stärkung iſt die Furcht Gottes, und ſeine Weisheit die heilige Schrift, und all' ſeine Kunſt die Natur, und ſein Ehrenzeichen eine *ſchwielige Hand*, und ſeine Geſellſchaft die Einſamkeit mit ſeiner Nachkommenſchaft; — und ſeine Genugthuung iſt in jeder täglichen That, und in einem Vaterunſer zu Anfang wie am End'; — und der Lohn dieſer gottesfürchtigen und arbeitsſeligen Werkthaten iſt eine ſäuberliche Geberde im Sterben, ein leichter, ein Gott ergebener, ein Auferſtehung gläubiger Tod.

Nur wer auf das Leben verzichtet, kann es gewinnen, —

wer es nicht einſetzt, gewinnt es nimmermehr. — Nur in der Selbſtentäußerung, dem Todesmuthe, der ehrlichen Arbeit, dem ehrlichen Sinn, iſt der freie Blick ins Leben und in das Räthſel des Lebens gegönnt. Jeden lehrt erſt der Tod, was er im Leben werth geweſen iſt!

Dieſer Tod aber iſt von Anbeginn in alles Leben geflochten, auf dieſen Tod iſt das Leben gegründet, und beſchloſſen iſt es in ihm für dieſe Erdenzeit. — So wird denn auch das Räthſel des Lebens, im Leben und im Sterben gleichermaßen gelöſt.

Jeder Menſch löſet dieſes Räthſel ſein Leben hindurch, und Jeder verſiegelt es wiederum, indem er ſtirbt. Und Jeder löſet es anders, und dennoch auf dieſelbige Art, da in Jedem die ganze Menſchheit zuſammengefaßt iſt.

Und wer das Räthſel, vor dem Erleben und den Lebenswerken vorauf, in eitel Worten auflöſen will, dem verbirgt es ſich in dem Maße, als er ihm nachgehen und nachdenken will, — und wer es bezweifelt und beklügelt, der hat es, und der löſt es ſicherlich nicht. — Und wem es am Lebendigſten innewohnt in Seele und Leib, in Werken und Gedanken, der macht davon keine Worte; und wenn es der Menſch nicht in Liebes- und Lebenswerken zu Tage bringt, ſo bleibt es ihm ewiglich verborgen. — Aller Liebe erſchließt es ſich freiwillig, ohne daß der Verſtand ſonderlich darum weiß, und wenn er dieſem Lieben und Leben, und ſeinem Geheimniß hinterdrein denken will, ſo haben die Rede geſtellten Gedanken die Seele nicht vollkommen bei ſich, und er überhört und erzählt nur ſeinen unmächtigen und halbtodten Verſtand.

Dieſer Menſchenverſtand kann im Denkergeiſte die Spitze der Lebenspyramide, und die Worte können die Bauſteine ſein; aber das Bauwerk muß ſolchergeſtalt nicht von oben nach unten gebaut werden, ſondern von unten herauf in die Höh'; und auf Schutt und Sand kann es auch nicht ſtehen, ſondern man baut es auf gewachſenem und gefeſtigtem Grund. Und wenn nicht ein einiger, ein feſter Sinn und Charakter die Bauſteine füget, ſo wird es ein Thurmbau zu Babylon, und kommt nimmer zu Stande, und wird herabgewettert, noch bevor es in die Wolken geſtiegen iſt.

Der Menſch und ſeine Welt,

eine Charakteriſtik im Schattenriß.

> Unſere Perſonen, ſo wie Alles, was wir erleben, Alles, was wir auf Erden um uns ſehen, ſind nur Gleichniſſe, große und geheimnißvolle Räthſel; wenn wir ſie nur immer verſtünden. Unſer ganzes Leben muß figürlich genommen werden; denn, was ſind wir denn ſelbſt als Figuren —?— Almquiſt.
>
> Er ſann über die Aehnlichkeit nach, welche ſich zwiſchen der unbelebten Natur, und unſern wunderlichen Ungleichheiten zeigt; über die ſchreckliche Miſchung von Gutem und Böſem, die unſer Weſen ausmacht, über die Weiſe, in welcher die Beſten ihre Unterwerfung unter das böſe Prinzip verrathen, und in welcher die Schlechteſten Funken des ewigen Rechtsgrundſatzes zeigen, womit ſie von dem Schöpfer ausgeſtattet worden ſind; über jene Stürme, welche zuweilen in unſerem Herzen ſchlafend liegen, wie der ſchlummernde See in der Windſtille, welche aber, wenn ſie erwachen, der Wuth ſeiner Wellen gleichen, wenn die Winde ihn durchwühlen; über die Macht der Vorurtheile, über die Werthloſigkeit und den wechſelvollen Charakter der Meinungen, welchen wir am meiſten anhingen, und über jene ſeltſame, unbegreifliche und doch anziehende Miſchung von Widerſprüchen, Täuſchungen, Wahrheiten und Irrthümern, welche die Summa unſerer Perſönlichkeit und Exiſtenz ausmachen.
>
> Cooper, Scharfrichter von Bern.

In jedem Schnörkel, in jeder zufällig gebildeten Linie und Form, findet ſich der Schattenriß des Menſchen-Geſichts, des Schattengeſchöpfs ausgedrückt: — und in allen Lebensakten, in allen Lebens-Augenblicken, im Luſt- und Trauerſpiel, im Kinderſpiel, in jeder größeſten und kleinſten Geſchichte, in jedem, auch dem unſcheinbarſten Laſſen und Thun, im gewöhnlichſten Erlebniß, in der körperlichen Haltung und Bewegung, im Liegen, im Sitzen, im Gehn und im Stehn, im Aus- und Anziehn der Kleider, im Erwachen vom Schlafe und zur Rüſte Gehn, — liegt eine Bedeutung und Sinnbildlichkeit; ſpiegelt und wiederholt ſich die Geſchichte und das Schickſal der ganzen Welt.

So ſpiegelt ſich das Erdenbild im blauen Himmel und in Wolken-Dünſten; — der Himmel mit der Erde im Weltmeer, im Thautropfen, in der Seifenblaſe, im Schmutztropfen und im Menſchenauge, dem verdichteten Aether des Himmels und der Sonne, — dem Aetherleibe der Seele, und ihrem lebendigen feſtflüſſigen Cryſtall.

Und was bedeutet, was zeichendeutet, was beſagt dieſe Gottes- und Menſchenwelt, dieſe Himmels- und Erdenwelt, — dieſe Welt aus Himmelsäther und Erdenſtaub, aus Sonnenfeuer und Erdenkoth!?

Was entziffert die menſchliche Weisheit und die Narrheit, der tiefſinnige und der flachſinnige Aberwitz, die Tollheit und der Blödſinn, der Schul- und der Mutterwitz, die Wolluſt und die Mühſeligkeit, die Gottſeligkeit und die Gottloſigkeit, die Schuld und die Unſchuld, die Leutſeligkeit und der Menſchenhaß, die Verzweiflung und die Glückſeligkeit von dieſer verwunderlichen Welt!?

Was können ſie anders entziffern, als was Salomo, — was Adam und Eva, was alle alten und neuen Propheten, in und zwiſchen den Zeilen dieſer Räthſelwelt geleſen haben, die überall offen, und doch in jedem Punkte verſiegelt iſt; — was jeder menſchlich geſchaffene und geſtimmte, vom Weibe geborene Erdenmenſch, in jedem Augenblicke ſeines Lebens, was er ſchon in der Jugendzeit, in den Jahren der Kraft und Herrlichkeit, in den Lehr- und Wanderjahren, was er im

Wonne- und Wechſelmond der Liebe, der Leidenſchaft, der Zeugungskraft, wie im eiſigen, im unmächtigen, unfruchtbaren, vereinſamten und einförmigen Alter, was er im Schulzwange, was er von Kindesbeinen, als Säugling, am nährenden Mutterbuſen, bei der geſunden und verdorbenen Muttermilch, was er bei ſeinen, und den Geburtsſchmerzen ſeiner Mutter, ja unter ihrem zagenden und ſorgenden Mutterherzen, was er im erſten Sarge, der vom Leibe ſeiner Mutter, und in dem letzten, der von Holz und Erde, oder vom Weltmeer, oder aus Feuer, — oder aus Galgenluft bereitet iſt, — wiſſend und unwiſſentlich, willkürlich und unwillkürlich, empfindet und erlebt; — was er in Freude und Trauer, in Scherz und Ernſt, in Ruhe und Leidenſchaft, in Tugend und Miſſethat, in Schanden und Ehren, bei gutem und böſem Gewiſſen, in Glück- und Unglückſeligkeit, in Lebenswolluſt und Todesbangigkeit, — mit Worten und Werken, — mit Klagen und Schweigen, mit Schmerzens- und Freudenzähren, im Schrei der Verzweiflung und des Entzückens, erurtheilt, fühlt, erfährt und vernimmt. Ja dieſe Welt iſt eine World *), — ein Quirl von Veropferung und Selbſtſüchtigkeit, von Narrethei und Teufelei, von Lebensvergeudung und Lebensverkümmerung, von Freiheitsideen und Sklavengewohnheiten, von Unglauben und Aberglauben, von Trägheit und Uebergeſchäftigkeit, von Hirngeſpinnſten und Handwerkerei, von hellſehenden Träumen, und hausbackener Werkeltagsverſtändigkeit; von Ueberwachtſein und Schläfrigkeit, von Rauſch und Nüchternheit, von Tageslärmen und Grabesſtille, von Lebensverdichtung und Lebenszerſtreuung, von Todes- und Wolluſtſchweigen, von Todes- und Wolluſtſeufzern, von Schmerz- und Wolluſtkrämpfen, von Todes- und Lebensworten, von Flüchen

---

*) Das engliſche Wort für Welt.

und Gebeten, vom Hohngelächter der Hölle, die das Geſchaffene zerſtört, und dem Unſchuldleben der Kindheit, die der Gottheit gleich, die Welt aus dem Nichts wieder erſchafft.

Und was iſt nun dieſer Menſch ſelbſt? — Die Poeten und die Weltweiſen ſagen: ein Gewohnheitsthier und doch ein Rebeller, die Spottgeburt von Koth und Feuer, das Zwittergeſchöpf von Engelei und Teufelei; das ernſthafte Thier, das Redethier, der Narr der Zufälligkeit und des Geldes, der Narr ſeiner Lebensluſt und Todesangſt, ſeiner Freuden und Schmerzen, ſeiner Hirngeſpinnſte und Erfahrungen; ſeines Aberglaubens und Unglaubens, ſeiner Sinnlichkeit und ſeines Verſtandes, ſeines Blödſinns wie ſeiner Scharfſichtigkeit; der Narr des Weltgeiſtes und der Stofflichkeit, ſeiner Willensfreiheit und der Naturnothwendigkeit; der Franzmann im Großen: der mit Spaß und Nichtigkeit erſchrecklich ernſt, und mit dem fürchterlichſten Ernſte auf Tod und Leben, ſpaſſig und närriſch thut; der Schauſpieler Gottes, der Schattenſpieler im todesſchauerlichen Ernſte: der Zeit Lebens mit ſeinem Spiegelbild und Schatten ficht, der ſeine Menſchenehre an die Schande aus Todesangſt verkauft, und dann dies todtgehetzte Leben für ein Phantom von Ehre, aus Furcht vor einer Neckerei, vor einem Witzwort, und für einen Aberglauben, einen Unſinn, in die Schanze ſchlägt, — und allemal für ſchnödes Geld.

Ein großes Kind iſt dieſes Menſchenkind, das den guten Thaler um einen Rechenpfennig tauſcht, den es für goldene Münze hält, — dem jeder Lebensernſt und jede Lebensmühe zum großen Kinderſpiel, und das Spielzeug zur ernſten Müh' und Sorge wird, das, mit der Ruthe zur Ordnung und Folgſamkeit gehalten, ſie ſelber binden hilft, wenn das Geſchick und die Geſchichte es in Frieden läßt.

Er iſt barbariſch und barmherzig, dieſer große-klein

Menſch, unartig und liebenswürdig, wie die Kinder ſind, verſchmitzt und unklug, gut und böſe, eigenwillig, eigenſinnig, und doch ohne klaren Sinn, und ohne feſte Willenskraft; um Kleinigkeiten jammernd, troſtlos, und durch Kleinigkeiten leicht getröſtet, wenn es Spielſachen, Raritäten und Neuigkeiten ſind! — Er iſt überall ſchwierig und leichtfertig, um Alles und um gar nichts beſorgt, mit Allem und mit gar nichts zufrieden geſtellt, und Alles am unrechten Orte und in der unrechten Art. Er iſt geſchäftig-müßiggängeriſch, lärmend in jeder wachen Stunde, und gewiſſensängſtig im Traum; freigeiſteriſch und Geſpenſter ſehend, über Gräbern ſpielend und Ammen-Märchen fürchtend.

Ja dieſes Menſchenleben iſt widerſpruchsvoller und übereinſtimmender mit ſich, — iſt geheimnißvoller und offenbarter, iſt tiefer und abgeflachter, iſt ernſter und alberner, iſt luſtiger und verzweifelter, iſt gewiſſenhafter und gewiſſenloſer, iſt ingottlicher und gottloſer, iſt todter und lebendiger, iſt unſeliger und glückſeliger, als die Weiſen und die Narren, die Guten und die Böſen denken, und ein Jegliches am andern Orte, und in einem andern Maß, in einem andern Sinn und Verſtande, als es die Weltverſtändigen verſtehen. Und dann wieder iſt dieſe, in eitel Uebertreibungen und Widerſprüchen, und zwiſchen allen äußerſten Punkten umhergeworfene und gezwieſpaltete Welt, wiederum viel folgerichtiger, viel verträglicher, und viel mittelmäßiger, als die außerordentlichen, — und viel außerordentlicher, als die mittelmäßigen Naturen es zu begreifen im Stande ſind. Ja, dieſe Alltags-, dieſe Arbeits- und Vergnügungs-, dieſe Verkehrs- und unverkehrſamen Menſchen ſind tiefer, ſind ſinniger und gefühlvoller, als ſie ſelber verſtehen. — Dieſe Ballweiber ſind ſorgende Mütter, ſind trauernde Wittwen, ſind glückliche oder verlaſſene Bräute, alte verſpottete

Jungfrauen, oder gemißhandelte und dennoch getreuliche Ehefrauen; — ſie Alle arbeiten und mühen, ſie ſorgen und lieben Alle, ſie überträumen und überdichten die Materie und Wirklichkeit in ihrem Herzen und ihrer Einbildungskraft; — ſie haben Alle, Alle, eine Todes- und Lebensfühlung, ein Scham- und Ehrgefühl, — einen Glauben und eine Treue, eine Fühlung vom irdiſchen und menſchlichen Geſchick; ſie genießen und meinen mit dem Endlichen und Zeitlichen, mit aller Stofflichkeit und Aeußerlichkeit, ein Innerliches, ein Geiſtiges, Ewiges und Unendliches. — Es treibt ſie Alle im Grunde die Natur und die Uebernatürlichkeit. Sie ſind Alle die Werkzeuge und lebendigen Organe des Welt-Geiſtes, der auf ihren Seeleninſtrumenten taſtet und ſpielt. Sie ſind Alle allegoriſche Figuren, Larven von Erde und Aether, die Schattenſpieler des Todes, die Schachfiguren des Teufels und des Weltheilandes, des Gelddämons, und der Weltnarrethei, die armen Sünder ihrer Leidenſchaften, ihrer Eitelkeit und ſündigen Luſt!

Aber eben darum, weil das Weltleben in ihnen gährt und brauſet, weil der Welt- und Gottesgeiſt mit ihnen zeichenredet und hantiert, weil die Natur und die Uebernatürlichkeit, der gute und böſe Engel, ſie faſt in Stücke geriſſen hat, weil ſie fühlen, daß in und an ihnen ein Ungeheures und Uebermenſchliches vollbracht und zur Erſcheinung gebracht werden ſoll, darum verzagen und verzweifeln ſie an ihrer Freiheit, ihrer Bildung, ihrer Befähigung, an der Möglichkeit einer wahrhaftigen Kunſt und Wiſſenſchaft, und vor allen Dingen, an der höchſten Kunſt, welche wiſſentlich und willentlich das Weltheiligthum, die Weltſchönheit, die Weltwahrheit, und Weltewigkeit, in dem eigenen Leben, in Worten und Werken, und an der ganzen Menſchen-perſon zur Erſcheinung und Wirklichkeit bringt; und in dieſer Verzweiflung, in dieſem Gefühl des unſaglichen Mißverhältniſſes zwiſchen alle dem, was in ihnen vorgeht, und was ſie bei Namen zu rufen, was in ihnen beſchworen iſt, und was ſie zu bannen, zu deuten, zu zügeln, zu regeln, zu vermitteln, und ins Bewußtſein zu überſetzen, was ſie in Wort- und in Notenſchrift zu faſſen, und nach Noten zu ſpielen, oder fortzuleſen, darzuſtellen und zu verkörpern verſtehen, — da verkehrt ſich ihnen das Erhabene und Ungeheure zum Kleinlichen, und zur Lächerlichkeit, — da thun und laſſen, da ſagen und zeichenreden ſie oft das Gegentheil von dem, was in ihnen tobt und zur Ausgeſtaltung drängt. Und wenn die unſterbliche Seele in ihnen weinet, ſo ſchneiden ſie Geſichter, und verzweifeln inwendig, und machen davon auswendig einen ſchlechten Scherz, und treiben allerlei Dinge, die ihrer Todes- und Gewiſſensangſt, die ihrem Glauben und Lieben, ihrem Schmerze und ihrer himmliſchen Freudigkeit am allerwenigſten ähnlich ſehen; und gerathen immer mehr in Zwieſpalt und Verwirrung mit ſich ſelbſt, mit Gott und der ganzen Welt, und werfen ſich immer mehr einer äußerlichen Gewohnheit, einer gemeinen Lebensart in die Arme, und verzweifeln an aller Verſtändigung, an aller wahren und ſchönen Menſchenbildung, an aller ſtetigen Menſchenwürde und Freiheit, und verzehren ſich in Nichtigkeiten, in Aeußerlichkeiten, in Halbheiten, in Mittelmäßigkeit, in Rath- und Thatloſigkeit, und dann in Mechanismus und Machwerkigkeit, und werden einem Zwitterweſen und Zwiſchenreich, einer Zwielebigkeit und Zerriſſenheit zur Beute, die zwiſchen Unverſchämtheit und Gottes-Scham, zwiſchen Gewiſſensbiſſen und Gewiſſensverhärtung, zwiſchen Verzichtleiſtung und Lebensvergeudung, zwiſchen ſtillen Opfern und offenbarer Selbſtſüchtigkeit, zwiſchen innerlicher Abtödtung und Abſchmerzung, zwiſchen

Stumpfſinnigkeit und erfinderiſcher Selbſtquälerei, zwiſchen innerlicher Verzweiflung und zur Schau getragener Lebensluſt, zwiſchen Gotteslästerung und Buße, zwiſchen Himmel und Hölle, zwiſchen Engelei und Teufelei, zwiſchen allem möglichen und unmöglichen Aeußerſten, bald in der Mitte hält, bald hin und her gezerrt wird, — bis alles Gleichgewicht der Seele und des Leibes zerſtört, bis das Ebenbild Gottes zur Narren- und Teufelsfratze verzerrt, bis das Meiſterſtück Gottes unheilbar zu Grunde gerichtet, bis es närriſch oder tiefſinnig, toll oder blödſinnig geworden iſt. —

Eine Schutzrede für die Menſchheit.

Was ſetzet ſich dein Muth wider Gott, daß du ſolche Rede aus deinem Munde läſſeſt?

Was iſt ein Menſch, daß er ſollte rein ſein, und daß der ſollte gerecht ſein, der vom Weibe geboren iſt?

Siehe, unter ſeinen Heiligen iſt keiner ohne Tadel, und die Himmel ſind nicht rein vor ihm.

Wieviel mehr ein Menſch, der ein Gräuel und ſchnode iſt, der Unrecht ſäuft wie Waſſer.

Hiob.

O laſſet mir das Menſchengeſchöpf in Frieden, und ſchmähet es nicht!

Der Menſch, ſagt ihr Weltweiſen aus der Schule, hat keinen rechten Sinn und Verſtand, weder vom Leben noch vom Sterben. — Und wenn dieſer Erdenſohn ihn nun hätte, ſo könnte er vor Todesfühlung und Gewiſſensängſtigung nicht leben, und vor Lebens- und Paradieſeswonne nicht ruhig dem Tode entgegengehen. Und dieſer ſo geſchmähte und weggeworfene Menſch erträgt doch das ſchlimmſte Leben, und ſchafft doch mit ſeinen Händen etwas Gutes, und arbeitet doch früh und ſpät, und mühet und ſorget alle Augenblicke ſeines Lebens, und ſpinnt ſich wie der Seidenwurm in ſein Grab. Und erlebt ſeinen Glückswechſel, und ſieht ſich abgeſtorben, vererdet und verſchüttet, noch wenn er am Leben iſt, und erträgt alle die Schickung, und erträgt die Gewiſſens-, die Todesangſt und den Tod: und gläubet, was er nicht ſiehet, und begräbt ſein Kind und den Menſchen, mit dem er es zeugte, mit dem er ein Leib und eine Seele geworden iſt; und ergibt ſich bei offenen Sinnen, und in Mitten der Natur, in das Ueberſinnliche und Uebernatürliche, und ſtraft ſeine Sinne und ſeinen irdiſchen Verſtand Lügen, und gläubet an die Auferſtehung des Leibes, der in die Erde gebettet und in Staub aufgelöſt wird, und an die Unſterblichkeit der Seele, die er nimmer mit ſeinen Sinnen zu ſchauen, zu taſten, und mit alle ſeinem Verſtande einen Augenblick zu begreifen vermag. — O welche Natur- und Gotteswunder ſind in dieſem Menſchenſinn und Verſtande wirkſam, welch eine Uebernatürlichkeit treibt in dieſer Menſchennatur ihren himmliſchen Scherz, daß ſie nicht in dem Augenblicke blödſinnig, närriſch und raſend wird, wo ſie bei vollem Verſtande den heilloſen Widerſpruch, wo ſie das grenzenloſe Elend dieſer Millionen, den Aberwitz der Geſchichten, — wo ſie die Sünde und Schande, wo ſie die Sorge und Todesnoth all dieſer Mitgeſchöpfe, wo ſie die erſte Leiche, wo ſie den letzten Athemzug eines Menſchen entfliehen ſieht, mit deſſen Seele ſie auf Tod und Leben getraut iſt.

O was fordert ein Weiſer, ein Menſchenkind noch vom Menſchen, was rechtet der Schöpfer mit dem armſeligen Geſchöpfe — und thut er es denn?! —

Du auf Erden verbannter, im Fleiſche gefangener Gott, wie verwunderſam und unauflöslich, wie unbarmherzig und heillos widerſpruchsvoll iſt dein Geſchick!

Sinnloſer, hülfloſer zur Welt gekommen, als ein Thier, wirſt du durch Mutterliebe und göttliche Einathmung ein Menſch. — Deine Weiſen aber, dein Gewiſſen und die heiligen Schriften fordern von dir das Uebermenſchliche, und den göttlichen Geiſt, welchen du zu Leben trägſt. Du lebeſt und biſt nicht ſchlimmer und beſſer, als dich die Natur und die Uebernatürlichkeit, als dich Körper und Geiſt treiben; aber du ſollſt in alle Wege anders ſein, als du eben biſt. — Du ſollſt und du mußt! — Und doch wird dir angeſagt, daß du nicht gebunden, und daß du frei gegeben biſt; und doch verfällſt du einer Strafe hier zeitlich, und dort ewiglich, wenn du dieſe Freiheit mit Freiheit, das heißt mit ſinnlicher Willkür, gebrauchſt.

Du haſt ſie alſo nicht für deine Freiheits-Gelüſte, ſondern für die Kreuzigung deines Fleiſches und Eigenwillens an jeglichem Ort. — Du ſollſt frei ſein durch Geſetzlichkeit und Pflicht, und zuwider den ſinnlichen und ſelbſtiſchen Trieben deiner Natur, und ſollſt dieſe Natur verleugnen, für eine überſinnliche und übernatürliche Welt, die oft nicht mal in deiner Einbildung, geſchweige denn in deinem Glauben und Gewiſſen beſteht, und von der dich die Kluft der irdiſchen Vernichtung ſcheidet, die du fort und fort in der Welt und an dir ſelber erfährſt, da der Tod mit dem Leben gegattet iſt, und jeglicher Augenblick deines Bewußtſeins im allgemeinen Weltleben dahin ſterben muß; ſo daß du nimmer zu begreifen vermagſt, ob und wie du biſt gegenüber dieſem alles verſchlürfenden und verwandelnden Leben der Gottheit, der Menſchheit und der ganzen Natur; und doch biſt du eben mit dieſer tyranniſchen und verführeriſchen und gefallenen Natur, im irdiſchen Paradieſe, in der kindlichen Glückſeligkeit, in der Jugendliebe, und in jedem ſeligen Traum; und doch überwindeſt du eben mit dieſer Natürlichkeit und Sinnlichkeit das ſchwere Erdendaſein, die Tages-Arbeit, die Tag- und Nacht-Sorge, die Traurigkeit des Geiſtes, die Sehnſucht nach der überirdiſchen Heimath, die Todesbangigkeit und die Gewiſſensbeängſtigung, die weder der Arbeit noch dem Gebete weichen will.

O was ſinnſt du Trauerſpiele, du Trauerſpieler von einem Menſchen, du Schattenſpieler und Schattenkämpfer hier auf Erden, von Anfang bis zu End'; du Staub im Aether, du Gottes-Aether im Staube, der du hienieden biſt; du dich ſelbſt verkennender im Fleiſche verhüllter, du auf Erden verwünſchter Gott!

Wer mag wider dich zeugen, wenn er ein übermenſchliches Weſen, und wer darf dich anklagen und verdammen, wenn er ein Menſch und ein Geſchöpf Gottes iſt, wie du!

Gottes Zorn richtet einen Augenblick um den andern und eine irdiſche Zeit; aber ſeine unendliche Barmherzigkeit und Liebe entſchuldigt und erleichtert dich ewiglich, und lindert dich in derſelbigen Zeit und Stunde, da ſie dich ſtraft und verdammt; denn ſo iſt es dir von deiner Mutter geſchehen, und die himmliſche Liebe ſteht keiner irdiſchen nach!

Deine Thorheit, deine Sünde iſt des Fleiſches, der Zeitlichkeit, des Todes, iſt der Erden, von der du genommen biſt; denn der Geiſt ſündigt nimmermehr!

Dein Gewiſſen lehrt dich anders, als du thuſt und biſt: — ſo ſündigt es alſo deinen heiligen und guten Geiſt, der wohl ſein irdiſches Theil verdammen kann, aber nimmer ſich ſelbſt.

So biſt du denn in dem göttlichen Abgrunde deiner Seele ingottlich und gut, und kannſt nicht böſe ſein, dieweil Gott in dir wohnet, und aus dir weiſſaget, und aus dir zeichenredet überall, und in jeglichem Augenblick; — und biſt nicht närriſch und nicht eigenſüchtig in der Tiefe deiner Menſchen- und Gottes-Natur, und biſt nicht der Welteitelkeit unterthan, und hafteſt nicht am Staube, — und mißhandelſt, verleumdeſt und mißverſtehſt dich immerdar ſelbſt in der Einfalt deines Verſtandes und in deines zaghaften Herzens Demüthigkeit, und biſt das Andere und oftmals das Entgegengeſetzte deſſen in Wirklichkeit, und bei dir ſelbſt, was du in der Welt und vor deinen ebenſo ſelbſtgepeinigten Mitgeſchöpfen und Märtyrern einer Gottmenſchlichkeit auf Erden ſo ſonderbarlich ſcheinſt!

Siehe, wie ſinnlich du auch ſein, oder dich darſtellen magſt, du genießeſt ja ein Jegliches, auch wenn es nur dem Erdenſtaub entnommen und zugebildet ſcheint, dennoch in der Erwartung, der Einbildung, in der Vorſtellung und im Geiſte. Selbſt in deinem Haſſe birgt ſich die Liebe und Leidenſchaft zu dem Gegentheile deſſen, was du befeindeſt und verfolgſt, und du haſſeſt nimmer, bloß weil du nicht lieben magſt, und weil dir der Haß an ihm ſelbſt ein Erſtes und Letztes, und eine Herzensgenugthuung iſt; denn ſiehe, du haſt wohl ein ſchwaches, aber kein böſes Gemüth. Deine wahre und tiefſte Natur iſt die Mitleidenſchaft und Geſelligkeit mit aller todten und lebendigen Schöpfung; denn ſolcher Geſtalt beſtehet ſie ſelbſt und die Menſchheit mit ihr, und mit Gott dem Herrn, der nimmer außerhalb der Menſchenherzen und des Lebens ſtehet, das er in's Daſein gerufen hat. — Wie will nun das Lieblings-Geſchöpf dieſes Schöpfers in allem Ernſte lieblos und eigenſüchtig und gotteslaͤſterlich, wie will es dem Irdiſchen, der Sinnlichkeit und Welteitelkeit in der tiefſten Seele zugewendet ſein? Nein, wie auch ein ſchwacher Menſch nach dem Endlichen und Vergänglichen haſchen möge, in ſeinem Herzen, ſeinem Gewiſſen meint und erſtrebt er Ewigkeit, Weſenheit und Unſterblichkeit, eine himmliſche Ruhe in der irdiſchen Unruhe, bildet und bewahrt er in und über aller ſinnlichen Zerſtreuung und Geſchäftigkeit einen geſammelten, einen bleibenden einheitlichen Sinn und Geiſt, eine gefeſtigte Welt- und Gottesfühlung, ein unverwüſtliches Menſchengemüth, das er weder mit Worten noch in Werken auszudrücken vermag, und das er eben um deßwillen immerdar in heiliger Gottes-Scham verhüllt, vor Andern gleichwie vor ſich ſelbſt. Und ſo ſcheidet dieſer Wundermenſch, dieſes Räthſel der Räthſel vom Leben, mißverſtanden, unbegriffen und geſchieden zeit ſeines Lebens ſelbſt von Denen, die er liebte und von denen er wieder geliebt ward; gemißdeutet, verleumdet, gemißhandelt, übel regiert und gezogen von Denen, die er die Weiſen, die Wiſſenden und Gewaltigen nennt, und die ſich ſelbſt ſo benennen, vereinſamt, inmitten alles dieſes bunten, lärmenden Weltgetümmels und haſtenden Verkehrs ohne Raſt. — So bangt ihn zeitlebens nach einer Seele, der er ſich in eigener tiefſter Seele vermählen, der er ſich opfern könnte, aber er findet ſie nicht; denn ein Jeglicher wird von Allen verkannt, und ſo bleibt der Menſch ernſt und traurig, wie er ſchon von Natur erfunden wird, und die Fröhlichkeit geht ihm nicht von Herzen, wohl aber der Schmerz.

Und wie er zur Liebe geſchaffen iſt, ſo möchte er mit allen Kräften ſeines Gemüthes auch glauben; aber wenn er ſich dem Glauben in die Arme wirft, ſo verſpottet ihn die Welt und ſein eigener Verſtand, ſo verleugnet er die Sinnlichkeit und Leichtfertigkeit, mit der er in dieſem Erdenleben beſteht.

Wenn er zweifelt, ſo verzweifelt er alsbald an ſich ſelbſt, und der volle Glaube müßte ihn wiederum tödten, weil er Gottes Herrlichkeit nicht anzuſchauen und zu ertragen vermag; am Unglauben aber ſiecht und bricht ihm das Herz, ſo lange er lebt.

O du armſeliges Menſchengeſchöpf, welche ſinnloſen Anklagen ſind auf dein Haupt, welche ſelbſtmörderiſchen Peinigungen auf deine Seele gehäuft!

Du ſollſt glauben können, und doch willſt du es nicht;

denn die ſinnliche, die gegen Gott aufgelehnte, die gefallene und abgefallene Natur will es nicht, und gleichwohl ſoll um dieſer ſchlechten Erdennatur, — die deinen gefangenen edeln Sinn und Geiſt ſchon auf Erden beängſtiget und betrübet —, dein unſterbliches Theil gefährdet und belaſtet, und in Ewigkeit verdammt ſein!

Du nimmſt dir in Verzweiflung über all den Widerſpruch deiner Natur und deines Daſeins das Leben, du beſiegelſt die Wahrhaftigkeit und Nothwendigkeit deiner äußerſten Handlung mit dem Tode; aber deine Weiſen wiſſen es doch beſſer, und beweiſen dir noch nach deinem verzweifelten Tode, daß du leben geblieben wäreſt, wenn du anders geſinnt und in Zeiten anders gewillt warſt, und daß du das Gegentheil von dem wollen konnteſt und ſollteſt, was du in Wirklichkeit und in der That gewollt haſt.

O, um der Barmherzigkeit Gottes willen, laſſet mir das Geſchöpf Gottes in Frieden, wenn es an ſeinem heilloſen Widerſpruche verendet, wenn es ſich ſelbſt vernichtet hat, oder ihr richtet wider euer Wiſſen und Gewiſſen, und thut euch ſelbſt eine widernatürliche Schmach und Gewalt, und richtet nimmer nach der heiligen Schrift: denn an wie viel Stellen ſie auch das ſchwache Menſchenkind verdamme, ſo ſpricht ſie es doch an einem einzigen Orte und mit einem ewigen Spruche wiederum los, und ihr fühlet und wiſſet Alle, daß die Löſung und Erlöſung, daß die Gnade und Barmherzigkeit, die Entſchuldigung und die Liebe, von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß ſie allmächtig und überirdiſch und unendlich, daß aber alle Schuld und Verdammniß und alle Anklage endlich, vergänglich, irdiſch und augenblicklich erfunden iſt, von Dem, an welchem ſelbſt keine Menſchenſünde erfunden ward.

Was ein Menſch wahr und wahrhaftig vermag, das will er auch, und richtet es eben d'rum in's Werk, und was ſein irdiſcher und ſinnlicher Menſch endlichermaßen verbricht, das darf ſeinem überirdiſchen und ewigen Geiſte nicht unendlich gemißdeutet, und ſeiner unſterblichen Gottes-Seele nicht zur ewigen Buße auferlegt ſein!

Wohl gibt es eine Menſchenſünde, weil dem Menſchen eine Freiheit verliehen iſt, aber dieſe Freiheit iſt ein unbegreifliches Wunder, und die Sünde laſtet auf Jeglichem unter uns anders, und auf Allen in einem göttlichen und unendlich barmherzigen Sinn, den kein Menſchen- und kein Prophetenverſtand von Anbeginn begriffen hat, bis auf dieſen Tag.

Gleichwie das Leben, die Welt-Schönheit, die Wahrheit, die Heiligkeit und die Welt-Ewigkeit, ein unausdenkbares Myſterium iſt, alſo iſt es auch die Sünde, der Tod und die Unheiligkeit, ſo iſt es auch Freiheit und Unfreiheit, Strafe und Lohn. Gläubet der Menſch an ſeine Freiheit, ſo hat er ſie auch um deßwillen, weil ſie in ihm iſt; wo ſie aber nicht in ihm iſt, weil die Geſundheit und der geſunde Sinn und Menſchenverſtand nicht in ihm ſind, wie will er ſich da mit ſeinem kranken Willen und ſeiner Unmacht, die Geſundheit des Leibes und der Seelen, den Glauben, die Erkenntniß, die Freiheit und die Willenskraft machen, die ihm gebricht!

Oder was helfen dem Trübſinnigen die Himmel und die Paradieſe dieſes Daſeins, ſo er nicht die Sinne und die lebendigen Werkzeuge, oder wenn er nicht den reinen Willen und die Seelenſtimmung hat, die Welt-Schöne und ihren Einklang zu empfinden! Was hilft dem Geſchöpfe die Offenbarung eines allgegenwärtigen Schöpfers, aller Orten und Augenblicke, wenn ſie für ſeine unheiligen und unmächtigen Sinne ſo wenig eingerichtet iſt, wie für das Thier, wenn ſie den verhärteten und nirgend geweckten Sinn an keiner Stelle durchbricht, wenn ſie nur auf eine Menſchen-Geſtalt trifft, aber auf keinen menſchlichen Sinn und Geiſt!

Helfen auch dem Blindgeborenen die Sonnen und Monde, welche Tag und Nacht für die Sehenden am Himmel ſtehen? und wird der barmherzige Schöpfer die Kranken, die Krüppel, die Irren, die Schlaftrunkenen, die Träumenden, die Welttrunkenen, die Unmündigen, die Blödſinnigen, die Halbwilden und die Heiden darum noch ſtrafen und züchtigen, daß ſie ſchon auf Erden zum Gefäße des Zornes auserſehen waren, daß ſie ſchon hienieden den Himmel und die Segnung der Geſundheit, der Seelenreinheit, der Geiſtesfreiheit, der Gewiſſensruhe, des innern Friedens, der reinen Freude und des himmliſchen Lichtes entbehrten?! Und wenn die Freiheit, wenn der Glaube, die Liebe, die Wahrhaftigkeit, alle Tugend und Gottſeligkeit eine Gnadenwirkung und Kraft Gottes iſt, mehr, als des ſchwachen Menſchen Verdienſt, ſoll dann die Unfreiheit, der Unglaube, die Liebloſigkeit, die Unheiligkeit, die Gottloſigkeit und die Sündhaftigkeit nur die ausſchließliche Schuld des Menſchen, und ſo gar nicht ſein unerforſchliches und unvermeidliches Erdengeſchick ſein? O leget einer Mutter ihr verlorenes Kind, und dem Kinde die verlorene Mutter in die Arme, und ſehet zu, ob ſie einander an's Herz drücken werden oder nicht.

Führet den Dürſtenden zur Quelle, brechet dem Hungrigen euer Brod, und meinet nicht, daß ſie Speiſe und Trank verſchmähen.

Fraget die Sehenden, ob ſie Sonne, Mond und Sterne am Himmel ſehen, die Geſcheuten fraget, ob ſie bei Troſte, die Lebendigen, ob ſie bei ihren fünf Sinnen, die Glücklichen, ob ſie fröhlich geſtimmt ſind! Was wollt ihr denn aber von den Scheinlebendigen, daß ſie ordentlich am Leben, von den Irrſinnigen, daß ſie bei Sinn und Verſtande, von den Schlafenden, daß ſie bei wachem, von den Trunkenen, daß ſie bei nüchzernem, von den Böſen, daß ſie bei gutem Muthe, von den Schwächlingen, daß ſie ſtarke Helden und Märtyrer, von den Zweifelſeelen, daß ſie rechtgläubig, von den Verzweifelten, daß ſie glückſelig in Liebe und Glaube, von den Gottloſen, daß ſie ungottlich ſein ſollen, da ſie lieber des Teufels ſind!

Herr, mein Gott, vergib meinem blöden Geiſte, wenn er irre redet, läſtern will und kann er Dich und Deine Gebote nimmermehr; Du allein aber kannſt wiſſen und richten, wie viel ein jegliches Deiner Geſchöpfe, und wie viel ein ſinnlicher und ſchwacher Menſch von Deinen heiligen und überſinnlichen Geboten hier in dieſer Sinnenwelt, in einem Körper von Erden und Staub, für Zeit und Ewigkeit auf ein Mal zu vollbringen vermag, und was auch an dem ihm gebotenen Maße der Tugend und Frömmigkeit fehlen möge, Deine göttliche Barmherzigkeit gleichet es von Ewigkeit zu Ewigkeit aus, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift!

Selbſtanklage.

Wenig und böſe iſt die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt. —

1 B. Moſe 47 v. 9.

Kann ich mit einem Tone,
Der ſchwer von Erden iſt,
Mich ſchwingen zu dem Throne,
Den Du Dir haſt erkieſt?
Kann ich die ſchnöden Flecken
Der ſündlichen Begier
Mit Zuverſicht entdecken,
O reines Weſen, Dir?

Hoffmanswaldau.

Herr Gott, Du Geiſt der ewigen Wahrheit, höre mich, ich will Dir bekennen, was den Guten belaſtet, ſo wird mir das Herz leicht werden, und Du wirſt Dich erbarmen. Wenn die Sinne abgemüdet, und die Lüſte der Welt uns nicht weiter zu Willen ſind, ſo treiben wir dieſelbige Ueppigkeit mit Gedanken und Worten, wie mit Werken, und eine Unzucht mit dem Geiſt. Immer wollen wir etwas voraus haben vor unſern Mitmenſchen, und dazu mißbrauchen wir die Bildung, die Wiſſenſchaft und die Kunſt, ja ſelbſt die Religion! Unſere Menſchenliebe iſt Heuchelei, denn wir achten in unſerm Herzen das unwiſſende Volk geringer, als uns ſelbſt, und wo wir es nicht thun, da haben wir das Gelüſte, ſo ſinnlich und läſterlich zu ſein, wie die Laſterhaften und Schlechten unter dem Volk!

Wir haben viel Unnützliches geforſchet und gelernt, aber nicht von Herzen erkannt, daß wir, wie Narren und Weiſe, wie die Klugen und Dummen, vor Deiner ewigen und himmliſchen Weisheit gleich närriſch und unwiſſend, und gleich böſe ſind; und wo wir dies mit Worten und im Herzen zugegeben, haben wir wiederum Anlaß und Entſchuldigung genommen, gedankenlos, träge und unthätig zu ſein im Geiſt. Herr, Herr! ſo iſt es aber nicht, ich erkenne es, ich bekenne es vor Dir: Wir ſollen die Wiſſenſchaft und die Kunſt werth halten, denn ſie iſt Dein göttliches Geſchenk und eine Veredlung der Natur, und ſollen dem nachforſchen, wozu uns der Geiſt und die irdiſche Pflicht antreibt, zumal wenn wir die Weiſen und Wiſſenden, die Lehrer und Prediger auf dieſer Erden ſind. Und dennoch, dennoch ſollen und können wir neben dieſer Wiſſenſchaft, unſerm ehrlichen Fleiße und unſerer aufrichtigen Werthſchätzung dieſer göttlichen Güter und Gaben das Gefühl und den Glauben haben, daß das Wort Gottes, und die Furcht Gottes, und die heilige Schrift, und der einfältige, der grundehrliche und fromme Menſchenſinn, und die Werktüchtigkeit des letzten Menſchen im Volke, der in Arbeit und Gebet lebet, und in Fühlungen Gottes, der Natur und des Menſchen-Geſchicks, höher und herrlicher, wahrhaftiger und tugendhafter iſt, als alle Weisheit und Wiſſenſchaft, und alle ſeine Lebens- und Redensart, ſo wir ſelbſt erworben haben, wenn ſie letztlich von Gott und Weltfühlung, von der heiligen Natur und Uebernatürlichkeit abgefallen, wenn ſie von Seele ausgeleert, gleichwohl eine Macht und Wahrheit und ein rechtes Ding für ſich und an ſich ſelbſt ſein will.

O mein Herr und Gott, wir haben ein Gewiſſen, wie zweierlei und vielerlei Dinge friedlich und ſchiedlich nebeneinander, wie ſie in Eins und dennoch zu Zweien beſtehen können, wie zwei Dinge dasſelbe und doch nicht dasſelbe Ding ſind, wie ein Widerſpruch auch wiederum kein Widerſpruch iſt; warum denn ſpielen wir mit unſerem Gewiſſen ein Verſtecken, warum wollen wir nicht das Eine thun, ohne das Andere zu laſſen, warum wollen wir nicht ſtrebend und dennoch gläubig, warum nicht gebildet und dennoch natürlich, klug und dennoch einfältiglich ſein? Warum laſſen und verachten wir Eines, wenn wir das Andere beloben und thun? — Herr, mein Gott, unſer Gewiſſen lehrt uns wahr und wahrhaftig: Wir ſollen und können beſſer ſein als Andere, und dürfen uns gleichwohl nicht beſſer erachten und unſere ſchwächeren Mitbrüder darum verachten, daß uns Gott gnädig und barmherzig geweſen iſt; denn er iſt auch im Schwachen mächtig, und bringet die Tugendhaften und Wiſſenden zu Falle, und fordert viel von Denen, welchen er viel gegeben hat. So ſollen wir denn ſtreben und doch nicht ſtolz ſein, wenn wir etwas erringen, denn wir haben es durch göttliche Mithülfe, und wiſſen nicht wie lange, oder wie ſich das Gute zu einem Böſen, und die eigene Kraft zu einer Unmacht, und die Weisheit zu einer Narrheit wandeln kann. Wir ſollen beten und arbeiten, wir ſollen wachen, auf daß wir nicht in Anfechtung fallen, aber wir ſollen nicht würdigen und anſagen und feſt urtheilen, was unſere Werke werth ſind, und wie weit ſie unſer Verdienſt und Würdigkeit ſind, und wozu ſie Gott gebrauchen, und wie ſie uns ſelbſt gedeihlich ſein werden; denn wir ſind Werkzeuge in Gottes Händen. Wir ſollen tugendhaft und weiſe, wir ſollen gottesfürchtig und ſtrebſam und werktüchtig ſein; aber darum wiſſen wir nicht was unſere Tugend und Tüchtigkeit, und unſere Gottſeligkeit vor Gott und in der Welt nütze iſt, und wie weit ſie unſer eigenes Verdienſt iſt, und ſo wiſſen wir auch nicht und ſollen nicht in unſerm Herzen aburtheilen, was unſeres Nebenmenſchen Werke werth ſind und was nicht.

„O Welt, o Welt! wie ſatt bin ich deines falſchen Urtheils, deines Neides und Haſſes, deiner Bosheit und Liebloſigkeit, deiner Hohlheit und Heuchelei, deiner ſchönen Worte und ſchnöden Thaten, deiner Huldigungen für die Starken und deiner Unterdrückung der Schwachen, deiner ſchmähſüchtigen Verläſterungen der Schutzloſen und deiner lügenhaften Vertheidigung der Mächtigen! Wenn dieß die menſchliche Natur iſt, ſo möchte ich lieber ein Hund ſein und ſie anbetteln, als ein Menſch und ſie an mir haben!“

Engliſcher Roman.

Der Menſch

in ſeinen Zweifeln und Fragen.

> Wie lange willſt du ſolches reden? und die Rede deines Mundes, ſo einen ſtolzen Muth haben?
> Meinſt du, daß Gott unrecht richte, oder der Allmächtige das Recht verkehre?
> Meinſt du, daß du ſo viel wiſſeſt, als Gott weiß, und wolleſt Alles ſo vollkommlich treffen, als der Allmächtige?
> Er iſt höher, denn der Himmel, was willſt du thun? Tiefer denn die Hölle, was kannſt du wiſſen! —
>
> Hiob.

Gott und Schöpfer, Du regiereſt und weißt Alles, von Ewigkeit in Ewigkeit, bevor es auf Erden und in Wirklichkeit geſchieht! Warum muß nun das Geſchöpf Deine ſelbſtſtändige, von den Geſchichten unabhängige Weisheit und Allwiſſenheit noch bethätigen und erfüllen? Warum muß es dieſe unſäglichen Schmerzen und Leiden des irdiſchen Daſeins erdulden vor ſeiner himmliſchen und ewigen Glückſeligkeit, und was Du in Ewigkeit im Himmel vermagſt, warum vollbringſt Du es nicht auf dieſer irdiſchen und endlichen Welt? Muß denn in Ewigkeit ein Dieſſeits dem Jenſeits, ein Endliches und Zeitliches dem Unendlichen und Ewigen, eine Sinnlichkeit dem Geiſte, und das Böſe dem Guten entgegenſtehen und voraufgehen? Und wenn nicht in Ewigkeit, warum denn eine irdiſche Zeit? Und iſt denn dieſes Böſe, dieſes Stoffliche und Gegenſätzliche Deiner göttlichen Allmacht auf ewig oder auf eine endliche Zeit, und ſolcher Geſtalt unüberwindlich, daß die Creatur da hindurch geläutert werden muß, bevor ſie der ewigen Vollendung theilhaftig iſt? O Herr, wir haben ein Gewiſſen, daß wir nicht wiſſen, was wir Dich fragen, oder wider Dich reden; aber wir haben auch dieſen unſeligen Erdenverſtand, der aus uns redet und uns ſündigen läßt wider unſern heiligen Willen, ſo behalte uns dieſe Verſtandesſünden nicht, denn ſiehe, aus dem Herzen und aus unſerer unſterblichen Seele kommen ſie nicht.

O erlaß uns dieſe zweideutige Freiheit, und pflanze uns Dein himmliſches Geſetz in unſere Seele, wie das des körperlichen Lebens in unſere Sinne und unſer Blut gelegt iſt.

Ach, warum pflanzteſt Du den Baum der Erkenntniß und die Sprache in's irdiſche Paradies, warum weckteſt Du, allgütiger Gott, durch Dein Verbot die Neubegier, den Widerſpruch, die Sünde und den Tod, und warum ſtrafſt Du den Mißbrauch der uns verliehenen Freiheit fort und fort ſo hart bis zum jüngſten Tag! —

Welch ein unbegreiflicher Kreislauf, daß alle natürliche Freiheit zum übernatürlichen Geſetz, und alles Geſetz doch wiederum zur Freiheit und Sinnlichkeit werden muß, daß jegliches Ende in ſeinen Anfang, und ſomit die Menſchenſeele wiederum in den irdiſchen und himmliſchen Schooß zurückkehrt, dem ſie entſtammt!

So werden Deine Thaten zu unſern Gedanken, Deine natürliche Schöpfung wird eine Menſchenvernunft in Sitte und Wiſſenſchaft, und wiederum eine erhöhte Natur in den Geſchichten des Volkes und der Welt.

Warum treibt und drängt denn aber unſer Wiſſen auf ein Können und Schaffen, warum muß der Gedanke zur That werden, wenn doch die That ſelbſt und ihre Natur-Geſchichte ſich wiederum auf den bloßen Verſtand zurückgebracht ſieht?

Was werden wir mit Gedanken und Worten gequält, die nur die Geſpenſter und Schattenbilder der Geſchichten und Dinge, und warum mit Werken, Geſchichten und Opferungen, die nur die Körper und Sinnbilder der Gottes- und Menſchenvernunft ſind? —

So hat denn nichts Irdiſches eine Ruhe, ſo ſind Anfang und Ende, Zweck und Mittel, Wirkung und Urſache nirgend und überall. Eines dienet dem Andern, und Alles Einem allein, und dieſes Eine jeglichem Dinge; und Alles hebet und trägt ſich wechſelſeitig, und Alles zerſtöret und mindert ſich untereinander, wie es ſich mehret und zeugt.

Und aus dem einen allgemeinen Leben der Welt bildet ſich die Vielheit und Lebensmannigfaltigkeit heraus und wieder zurück.

O warum iſt denn Alles nur in und mit ſeinem Gegenſatze und Widerſpruche auf Erden, das Leben nur im Verleben, und das Beharrende nur im Wechſel, und die Geiſtes-Einheit nur in der Sinnen-Mannigfaltigkeit, und das Sein nur im Schein, und die Ewigkeit nur in der irdiſchen Zeit?

Warum zeiget alles Ding und jeglicher Augenblick über ſich hinaus in einen anderen Augenblick und auf ein anderes Ding? Warum bedeutet alles Leben noch etwas anderes, als eben ſich ſelbſt; warum iſt die Wirklichkeit Zeichen und Vorbildlichkeit, und warum muß wiederum der ſchöne Schein Wahrheit und Wirklichkeit werden, in Worten und Werken, die ſo weit abirren von der ſchönen und heiligen Idee?

Was iſt nun das Wahrhaftige und Wirkliche des Erdenlebens? Iſt es das Werden oder das Sein, die heilige Schrift oder der fortſchreitende Geiſt, die Charakter-Treue oder der ſich fortbildende Verſtand, die himmliſche Vor- und Abbildlichkeit oder die Wirklichkeit im und am irdiſchen Stoff? Iſt das Weſenhafte und Wahrhaftige in der Vorſtellung oder in der That und im Wort? Und wenn in Beidem, wenn in allen und über allen Gegenſätzen, wie und wo wird dann dieſe Zwieſpaltigkeit in Eins gebildet? Und wenn wirklich verſöhnt, wie bleibt dann die Verſöhnung noch ein friſcher Trieb für die lebendige und werdende Idee, in und mit welcher die Schönheit, die Wahrheit und die Welt-Ewigkeit auch im Menſchen zu Recht beſtehen ſoll?

Was tanzen aber unſere Menſchenſchatten, wenn ſie noch ein Anderes bedeuten, als eben ſich ſelbſt, was ſoll die Schattenwirthſchaft, die Teufelei, die Narrethei und der leibhaſtige Tod, entgegen der Ewigkeit und der heiligen Drei, welche Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geiſt genannt iſt, — und was ſoll der Erdenjammer, die Sünde, der Schmerz und der Tod, wenn das Menſchenleben kein Schattenſpiel iſt?

Wahrlich, wenn des Menſchen Todes- und Gewiſſensängſtigung, wenn ſeine irdiſchen Schmerzen und Sorgen einen überirdiſchen Grund haben, ſo ſind ſie eben um deswillen grundlos und weſentlich geheilt, weil es ja für das gewiſſenhafte Geſchöpf ein Jenſeits, einen Gott und eine Ewigkeit, und in ſolchem Glauben zugleich den unendlichen und himmliſchen Troſt gibt! Wenn aber alle Schmerzen und Aengſtigungen, wenn alle Unbefriedigungen nur etwas Irdiſches und Endliches bedeuten, ſo ſind ſie wiederum zu übernatürlich, zu unbarmherzig und zu ſelbſtmörderiſch, und ſo ſcheint denn das ganze Menſchenleben für eine irdiſche Lüge und Kurzweil zu wahrhaftig und ernſt; für einen heiligen, ewigen und himmliſchen Ernſt aber, mit zu viel Lüge und Kurzweil untermiſcht!

Sind wir ein nichtiges Geſchlecht, o Schöpfer, ſo mach raſch und mitleidig ein Ende, ſo verdirb uns in Deinem Grimm, ſo wirf das Gefäß Deines Zornes in Scherben; ſind wir aber wahr und wahrhaftig in unſerer Seele und Weſenheit ein ewiges und göttliches Geſchlecht, warum denn dieſe ſinnlichen Verhüllungen, dieſe irdiſche Verkleidung, dieſe himmliſchen Umſtände und dieſe irdiſchen Teufeleien, die der ewigen Sündenvergebung und himmliſchen Glückſeligkeit voraufgehen? warum denn dieſe Erdenwirthſchaft, die für ein Schattenſpiel zu körperlich und für eine Geſpenſterei zu geiſterhaft, für ein Spiel zu ernſt, für einen Ernſt zu kurzweilig, für einen Schein zu weſenhaft, für Wahrheit und Wirklichkeit aber zu ſchattenhaft; die für ein vergängliches Sein zu gewiſſens- und todesängſtig, und für ein ewiges Leben ſchon auf Erden viel zu gewiſſenlos und nichtswürdig iſt? — Warum dieſes Erden-Daſein, das unerträglich, ruhelos und charakterlos, in der Schwebe aufgehängt iſt zwiſchen Himmel und Hölle, zwiſchen Sein und Nichtſein, zwiſchen Tod und Wiedergeburt, Geiſt und Materie, zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, zwiſchen dem erſten und jüngſten Tag, zwiſchen dem verlorenen Paradieſe und der ewigen Glückſeligkeit, die uns durch den Weltheiland verheißen iſt!

Können und ſollen wir ſelige Engel und Götter werden im Himmel, eine Ewigkeit lang, warum denn müſſen alle Geſchlechter dieß irdiſche Einerlei wiederholen, dieſes eines himmliſchen Vorſpiels unwürdige Erdenſchauſpiel, dieſen Todtentanz, dieſe Geſpenſtereien, dieſe Mummerei von Entſtehen, Werden und Vergehen, dieſe Hades-Geſchichten, die nicht beſſer und nicht ſchlechter werden, nicht leben und nicht ſterben können, dieſe Friedensſegnungen und Geſchäftigkeiten, die ſich ſtätig in Krieg und Unfrieden verkehren und verzehren, dieſe Weltgeſchichten, die ſich fort und fort ſelbſt richten, und doch immer wieder ſo eitel und nichtig von Neuem erſtehen als ſie vergehen; all dieſe unſägliche Unvernunft in dem vernünftigen Gewächſe der Menſchheit, das gleichwohl auf Erden nimmer zur Frucht reifen ſoll, vielleicht weil mit der vollkommenen Vernünftigkeit das Erdenleben in ſeiner bunten Mannigfaltigkeit, in ſeinen guten und ſchlimmen Antrieben, in ſeinen menſchlichen Geſchichten und ſeiner ſinnlichen Wurzel unmöglich beſteht!

O Herr und Schöpfer, iſt es Dir denn in Deinem heiligen und ewigen Ernſte ein göttliches Schauſpiel, daß Du dem Ozean des Menſchenlebens zuſchauſt: wie er woget und Wellen ſchlägt, wie ſich die Wogen brechen und überſtürzen, wenn ſie am Höchſten geſtiegen ſind, wie ſie im Sturze den Wellenſchaum bilden in unendlichen Bläschen, die ſo raſch verſchwinden wie ſie entſtehen, und gleichwohl in dem Augenblick ihres Daſeins den Himmel zurückſpiegeln, von dem ſie kommen, und zu dem ſie wieder hinaufziehen in Wolkengeſtalt!

Siehe, dieſe Wellenſchäume ſind die Menſchenſeelen, und dieſe Sturzwogen auf der Höhe des ganzen bewegten Meeres ſind die Geſchlechter, und Ebbe und Fluth, und Sturm wie Stille ihre Geſchichten, und das ganze Weltmeer das menſchliche Geſchlecht.

Und in dem Schifflein über den Waſſern, das alle grünen Eilande und alle Welttheile verbindet, das auf ungebahnten Wegen mit den Sternen ſchiffet, und durch eine untrügliche und unergründliche Anziehungskraft in jeglicher Zeit und Stunde, und aller Orten ſich auf der Waſſerwüſte zurecht zu finden, und an jeglicher Küſte zu landen und in Frieden zu verkehren vermag, da weilet der eine und ſelbige heilige Genius der Menſchheit, und wie oft er auch verſtürmet wird oder verſinkt, er kommt doch immer wieder in einem neuen Schifflein an's Tageslicht; aber wiſſen und ſagen kann er nun und nimmermehr, woher die Stürme kommen und wohin ſie gehen, und keine Menſchenkraft kann ihnen wehren und kann ſie beſchwören. Was hilft uns denn unſer Kämpfen, unſer Dulden, unſer Wiſſen und Können, unſere Freiheit und Kraft; was frommt unſer irdiſches Daſein, was frommen Dir, o Schöpfer, dieſe Lebensgeſchichten im Schaume, und dieſe Weltgeſchichten in Ebbe und Fluth; — und erbarmt Dich nicht der muthige und gute Schiffer, wenn Du ihn immer und immer wieder unterſinken läſſeſt, an ſpitzen Felſen zertrümmerſt, und an öde Küſten verſchlägſt?

Oder ſind dieſe armſeligen Menſchengeſchichten, ſind die Weltgeſchichten die Odemzüge Deines Körpers und Deiner Weltſeele ſelbſt, warum gibſt Du ihnen dann dieſes Bewußtſein und dieſes überirdiſche Gewiſſen zu Deiner Geſchöpfe Schmerz und zu ihrer Pein?!

Die eine Hälfte des menſchlichen Daſeins iſt der Schlaf; in ſeine Todesſchatten theilen ſich zwar die lieblichen Gaukelbilder einer Traumſeligkeit, aber auch in dieſe, wie in das wache Leben, webt ſich das Nichts. Denn alles Daſein iſt eben ein Werden, alſo ein Sein im Nichtſein. Den Reſt aller Geiſtesthätigkeit und Exiſtenz halbirt und ertödtet wieder ein Alles entſeelender Mechanismus und Formalismus, der ſtoffliche, der unheilige, der todtgeborene und doch ſo tauſendgeſchäftige Erden-Verſtand, den der Menſch im Weltverkehr als Vehikel und Handhabe, den er als Dämpfer, als Waſſer zum Weingeiſte ſeines idealen Lebens gebrauchen muß, wenn ihm der Feuergeiſt nicht verflüchtigen, und wenn er nicht an der vernachläſſigten Materie ſcheitern, wenn er nicht in Phantaſterei und Aberwitz umkommen ſoll. Dafür rächt ſich endlich der dichtende und denkende Genius, der hehre heilige Geiſt der Welt, und dieſer einſeitig entwickelte Welt- und Geſchäftsverſtand verendet in Gemeinheit, in Sinnlichkeit und Blödſinnigkeit!

Das Leben und das Ideal.

Die Gottheit wollte, daß die Quelle unſerer ſeligſten Freuden zugleich die unſeres unabläſſigen Schmerzes ſei. Und ſo geſchieht es, daß eine himmliſche Fühlung, daß ein Traumgeſicht unſere irdiſchen Erlebniſſe, unſere wachen Empfindungen und unſere wirklichen Anſchauungen begleitet.

Einen Augenblick werden ſie ſo beſeelt, vergeiſtigt, überdichtet und zum Ideale verklärt, um im nächſten Augenblick deſto unerbittlicher vom Verſtande verleugnet und ausgelöſcht zu ſein.

Und ſo taumeln, ſo kreuzen, ſo hangen und bangen wir zwiſchen Nüchternheit und Rauſch, zwiſchen Wachen und Traum, zwiſchen Ideal und Wirklichkeit, zwiſchen Idylle und Convenienz, zwiſchen Naivetät und Sentimentalität, zwiſchen Dichtung und Wahrheit auf dem Lebenswege dahin, und dem Grabe entgegen, und wiſſen nimmer, ob das Ideal (dieſe Seele unſerer Seele) uns ſo beſeligt, als ſie uns elend macht und quält.

Wir wiſſen wenig oder nichts; doch dieſes fühlen wir, es iſt des Menſchen Schickſal: hin und her gewiegt, geſchaukelt, geſtoßen, geprellt, geſchleudert, geriſſen, gezwickt, gefoltert und zerriſſen zu ſein zwiſchen allen Lebens-Polen und Faktoren, zwiſchen allen Mächten dieſes Daſeins, zwiſchen Idealismus und Realismus, Glauben und Wiſſen, Schrift und Geiſt, zwiſchen Seele und Verſtand, Herz und Vernunft, zwiſchen Spieß- und Weltbürgerlichkeit, zwiſchen Abſolutismus und Liberalismus, Feſtem und Flüſſigem, Conſequenz und Inconſequenz, Punkt und Peripherie; zwiſchen Freiheit und Nothwendigkeit, zwiſchen Himmel und Erde, Jenſeits und Diesſeits, zwiſchen dem alten und neuen Teſtament, zwiſchen den Flüſterſtimmen der Natur und der Uebernatürlichkeit, dem inweltlichen und außerweltlichen Gott, zwiſchen der Vergangenheit und Gegenwart; zwiſchen den

Mahnungen des Gewiſſens und den Forderungen, den Leidenſchaften des Augenblicks; zwiſchen Sein und Nichtſein, zwiſchen Leben und Tod, zwiſchen Fortſchritt und Stilleſtand, zwiſchen der Donnerſtimme der Ewigkeit und ihrem tauſend- und abermal tauſendfältig gebrochenen Echo, das von den irdiſchen Zeiten und Moden, von all' den ſinnverwirrenden Lebens- und Redensarten, von dem red- und ſchreibſeligen Ungeheuer Menſchenwitz zurückerſchallt.

Ja, bei dem ewigen Gotte: „unter Palmen wandelt Niemand ungeſtraft.“

Niemand gibt ſeinen Träumen willig ein Gehör, ohne daß ihm die Wirklichkeit ſo eiskalt in die Eingeweide greift, daß er den kurzen Rauſch mit Fieberfroſt und Fieberhitze zahlt, und beim Geneſen troſtlos, ſchwach und taumelnd erfunden wird.

Was iſt das Menſchenleben anders, als ein Verſteck- und Maskenſpiel, ein Haſchen der Ewigkeit mit der Zeit, der Gottheit mit der Menſchheit, der Uebernatürlichkeit mit der Natur, des himmliſchen Lebens mit dem Erdendaſein, des ewigen Lebens mit dem Tode, des Seins mit dem Nichtſein, des Geiſtes mit der Materie und Körperlichkeit! Was uns ſo treibt und bewegt, ſei es in Liebe oder Haß, in Freude oder in Schmerz, in Sehnſucht oder in Wehmuth, — was uns ſo auf Tod und Leben beängſtigt, uns zu dieſen Leidenſchaften und Thätigkeiten treibt oder ſo abtödtet und reſignirt, was uns ſo in Furcht und Hoffnung, in Kurzweil oder langer Weile, im engern oder im weitern Kreiſe, zu Hauſe oder in der ganzen Welt umher treibt, das, was uns dieſe geſunden oder kranken Gedanken, Empfindungen und Antriebe, was uns ſo närriſch oder ſo weiſe, ſo gottesfürchtig oder gottesvergeſſen, was uns ſo leichtfertig oder tiefſinnig, zum Teufel oder zum Engel macht, —

das kann doch eben nur ein allmächtiger, ein ewiger Geiſt, das kann doch nur eine überirdiſche, übernatürliche Weltordnung, eine himmliſche Macht, das kann doch nur das Weltwunder, die Weltewigkeit ſein! — Erde mit Erde, Staub mit dem Staube, Tod mit dem Tode, Phyſik und Mathematik mit Mathematik und Phyſik, Logik und Grammatik mit ſich ſelbſt und untereinander, Form mit der hohlen Form, Werden mit dem Werden, Traum mit dem Traume, Idealiſmus mit dem Idealiſmus, Nichts mit dem Nichts, — Nichts für Nichts und wieder Nichts, verkehren ſo nicht wie das Leben mit der Menſchenſeele, wie der Menſch mit der Natur, mit ſeines Gleichen und mit ſich ſelber verkehrt!

Da iſt nun der Menſch dieſe umgekehrte Sphinx, eine Gottes-Sphinx, welcher vom Schöpfer die Löſung des Räthſels ihres eigenen Daſeins aufgegeben iſt, und die ſich vom Lebensfelſen in's leere Nichts ſtürzen will, weil ſie das Welträthſel nicht am erſten Tage und im erſten Augenblicke der Welt- und Menſchen-Geſchichten zu errathen vermag.

Aber die irdiſche und himmliſche Schwerkraft iſt mächtiger, als die eitle Willenskraft des Erdenſohnes und ſein leerer Wahn! — Was ſollte das Erdenleben dem Erdenverſtande, der es nur einen Augenblick vollkommen begriff!

Das Räthſel des Menſchen wird unmittelbar im Leben begriffen, und das Räthſel des Lebens und der Außenwelt hinwiederum nur im Menſchen gelöſt. Menſch und Welt, Geiſt und Natur, Gott und Welt, Zeit und Ewigkeit, Tod und Leben deuten, vollenden und fordern ſich gegenſeitig heraus. Das iſt eben die göttliche Oekonomie dieſer Welt. Kein Ding iſt fertig an ihm ſelbſt, ſondern es *wird* und entwickelt und enthüllt ſich mit und in allen andern Dingen, am Andern ſeiner ſelbſt, damit Verkehr und Begegnung und Wechſelwirkung, damit ein Leben und Werden ſei. So geſchieht es denn auch, daß der Theil das Ganze *vorbilden*, und daß dieſes auf ſeine Theile und Augenblicke zurückweiſen muß; ſo zeigt jede endliche und irdiſche Erſcheinung über ſich hinaus in eine unendliche und überirdiſche Welt, — das iſt eben die Symbolik, die Vorbildlichkeit und Abbildlichkeit des weltewiglichen Seins in jedem zeitlichen Augenblick und jedem noch ſo unſcheinbaren Sein.

Wir können in ſtillen Waſſern den ſeichten Grund und die grünen Ufer, das eigene Antlitz unter den Geſtirnen des Himmels, und auch die bloße Waſſerwelle ſehen, Alles, je nachdem die Fläche bewegt und beleuchtet iſt, und wir ſelbſt den Blick einrichten. So iſt es mit *dem Leben* und der *Wirklichkeit*, ſie ſind tief und flach, natürlich und übernatürlich, ſie ſpiegeln das Irdiſche und das Himmliſche, die Ewigkeit oder die Zeit, die Dichtung und die ſtoffliche Wahrheit, unſer Selbſt oder die höhere Welt über uns, die unwandelbaren Leitſterne der Wahrheit oder die flüchtige Lebenswelle, Alles, je nachdem wir wollen, und je nachdem die Lebensbewegung unſerm Blick das eine und das andere Element ſichtbar macht oder entführt.

Können wir wohl mit allen Sinnen eine Blume erſinnen, die in Form und Farbe und in ihrem Duft ſich vollkommener zu einem einheitlichen Ganzen bildete, als die Roſe? Und wenn die Königin der Blumen einen zarten, unſchuldigen Mädchenbuſen ſchmückt, iſt das nicht wie Muſik? O wie ſchön iſt das

Leben in ſeiner Harmonie, und wie wunderſam ergreifend in ſeinen Gegenſätzen von Frühling und Winter, im Aprilhumor, — von Jugend und Alter, wenn die Kindheit auf dem Schooße des erblindeten Eltervaters ſpielt, wenn die erblühte Tochter ſich an den greiſen Vater ſchmiegt, der hoch emporgeſchoſſene Jüngling ſeine hinwelkende Mutter mit ſtarken Armen umfangen hält!

Wie ſchön ſchmücken dieſe Veilchen und Roſen, von Mutterhänden geſtreut, den ſchlummernden Säugling in ſeiner Wiege, und wie herzzerreißend ſchön in ſeinem Sarg!

Wir leben und beſtehen, aber wir wiſſen Alle nicht, durch welche Elemente der Liebe, des Glaubens, der Andacht und jeglicher Sympathie mit den Dingen, Prozeſſen der natürlichen, wie der übernatürlichen Welt.

Wir ſpotten des Chriſtenthums, der Liebe, des Glaubens und jeglicher Lebensunmittelbarkeit, der Seele, der Paſſivität und Natur, jeglichen Gottes-Inſtinkts, jeglicher Eingebung und Divination, und ſchwimmen gleichwohl im göttlichen und chriſtlichen Elemente ganz und gar, und leben und athmen darin wie in der Luft, und ſind davon durchleuchtet, durchdrungen und gezeugt, wie von der Sonnenwärme und vom Sonnenlicht.

Erſt in der Fremde, unter Heiden und Barbaren, erkennen wir die Elemente der Mutterſprache, der Liebe, der Geſittung und des Glaubens der Väter, die in der Heimath eben unſere Lebensempfindung und Glückſeligkeit waren, und in der Reformation, in der Revolution, wenn die alte Welt in's Chaos zurückgewandelt wird, erfahren und gewahren wir, durch welche Kräfte der Natur und Uebernatürlichkeit der Menſch im

Frieden, in der göttlichen und menſchlichen Ordnung der Dinge lebt und beſteht.

In der Fremde, in der Entfernung von der Heimath fallen uns die Hauptſachen und Grundzüge des Daſeins in die Augen, da ſchreiben wir: „Ich lebe noch, ich bin geſund, und bange mich nach Heimath und Vaterland —“ und „was macht mein Lieb?“ Alſo das ſind die Hauptſachen, daß man ſich noch des Lichtes dieſer Welt erfreue, daß man kräftig genug ſei, zu arbeiten und wohlgemuth zu ſein, endlich, daß man ein Herz habe für ein Weib und für die Stelle, wo man mit dem Leben, der Natur, der Welt, der Menſchheit in Verkehr gekommen iſt. Das Beten findet ſich dann von ſelbſt; denn wo man um der Liebe willen ſorgt und fürchtet, da betet man auch.

Weſſen Philoſophie und Lebensart nicht durch dieſe großen Factoren des Lebens geordnet, betont und ins richtige Licht geſtellt iſt, der bleibt mit all ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft, mit all ſeinen Gütern und Ehren — ein Narr bis zum jüngſten Gericht.

Die Wohlthat des Familienlebens.

O Herr meines Lebens, höre meine Reue, höre den Schrei meines Herzens, denn ich gedenke Deiner himmliſchen Wohlthaten, gedenke der Tage meiner Kindheit in meiner Eltern Haus, und erkenne Deine göttliche Liebe und Barmherzigkeit, und meine Verblendung, meinen Undank immerdar!

O wie ſüß, wie wunderbar und vollkommen haſt Du mich, o Schöpfer, im Schooße meiner Erzeuger und am Buſen meiner Mutter, in allem Menſchenthume, und für Deine große Welt unterwieſen; wie herrlich, wie luſtig und lehrreich haſt Du mir alle Weltgeſchichten vorgebildet in meinen Kindergeſchichten, in einer kleinen, glückſeligen, heiligen und wunderſchönen Welt! Welcherlei Elemente und Kräfte Deine göttliche Schöpfung bewegen, die haben auch mich in meiner Eltern Haus begeiſtiget, getragen, gezeitiget, gezogen und beglückt.

Die Mutterliebe, die ich mit der Muttermilch in mich ſog, pflanzte eine ewige Weltweisheit, die Löſung aller Lebensräthſel, und die Verſöhnung aller Widerſprüche der Menſchennatur in meinen Kinderſinn und in mein kindliches, glückſeliges Herz; alſo, daß auch ich ſchon in der Wiege einem Halbgotte ähnlich, mit Kinderhänden die Schlange erwürgte, die dem Menſchen ſelbſt in ſeinem Kinderparadieſe naht.

Aber als ich meines Vaters und meiner Mutter Haus, als ich Diejenigen verließ, welche mit mir aus demſelben Stamme entſproſſen waren und an derſelbigen Bruſt gelegen hatten, — als ich aus dem Erdreiche des Paradieſes, aus der heiligen und erſten Stätte herausgenommen ward, in die mich eines himmliſchen Gärtners Hand gepflanzt hatte; da hab' ich in der großen Welt übel gehalten, was ich in der kleinen, was ich in meines Vaters Hauſe, in meiner Wiege, an meiner Mutter Buſen, und an dem der Natur verſprochen und gethan! Und meine Thaten wurden keine Heldenthaten, keines heiligen, ganzen Menſchen, und nimmer des Schöpfers und Gottes würdig, der mich durch den Mund und das Auge, durch die Geberde und den Liebes-Odem meiner Mutter zur Liebe, zur Herzens- und Willensreinheit, zur Gottes- und Menſchenliebe, zu einer unverkümmerten, heiligen, liebeſeligen und himmliſchen Natur, zu einem natürlichen Chriſtenthume erzog.

Ja, ich habe meiner Mutter unabläſſige Liebe erfahren, wie die Liebe Gottes; ich habe ſie jegliche Stunde und jeglichen Augenblick in ihren himmliſchen Mutteraugen und Geberden geleſen; ſie hat mir aus ihrer Stimme Laut, von ihren Lippen, in ihren Scheltworten, wie in ihren Schmeichelreden getönt, und ich habe dieſe Mutterliebe um mich her empfunden und in mich geſogen, wie eine himmliſche Luft! Und was habe ich ſelbſt gethan? Womit habe ich ihr vergolten und dem Schöpfer, der mich ſo in überirdiſcher, in menſchlich-übermenſchlicher Liebe und Glückſeligkeit groß wachſen und in die Heiligthümer ſeiner Schöpfung, aller Bildung und Menſchwerdung einweihen ließ? Ich habe das himmliſche Element der Liebe in Worten, wie in Werken verleugnet, geleugnet, von mir geſtoßen und verſpottet, da es zum andern Mal in der himmliſchen Geſtalt des Chriſtenthums vor meine Seele getreten iſt, — und alſo meiner Mutter vergeſſen, die meine Hände das erſte und letzte Mal zum Gebete Chriſti ineinander gefaltet hat!

Ich habe vielfältiglich geredet und geurtheilet, und Dinge in's Werk gerichtet, ohne Liebe und Glauben, ohne Gottes- und Nächſtenliebe, und ohne Herzenseinfältigkeit, — und gethan, was ich nimmer vor dem heiligen Geiſte Gottes, und vor meiner Mutter Geiſte verantworten kann. Oder, wann war ſie gegen mich ſo erbittert, ſo ungeduldig und ungerecht, wie ich es oft und faſt immer gegen meine Mitmenſchen bin; wann war ſie ohne Liebe gegen mich erzürnt, und welchen Augenblick ihres Lebens auch nur verdroſſen gegen Diejenigen, welche ihr unabläſſig Sorge und Mühe bereiteten, und doch nur ſolche Freuden, die eben allein das liebende Mutterherz an den Kindern zu finden und zu genießen verſteht!

O wie ſind alle meine Sinne und Gedanken ſo verblendet und verirrt, daß ich dieſelbige Weisheit und Wahrhaftigkeit, mit der mich die Mutterliebe ertragen und geleitet, mit der ſie meinen widerſpenſtigen, eigenwilligen und leichtfertigen Sinn bewältigt und gebildet hat, nicht jeglichen Augenblick zu erkennen, in's Werk zu richten, und ſolcher Geſtalt das Räthſel des Lebens zu löſen vermag!

O Herr, mein Gott, verzeihe mir meine Thorheit und meine Sünden, um meiner Mutter willen, denn um meinetwillen kannſt Du es nicht!

Siehe, ich habe im Kinderparadieſe gelebt, ich habe der Natur, der Mutterliebe, der Gottesliebe im Schooße gelegen, ich ward in der chriſtlichen Liebe und Lehre unterwieſen, und in der heiligen Schrift, und ich habe nichts gelernt und nichts behalten, womit ich mir und Andern auf Erden ein zweites Eden, und in dem großen Staate Gottes eine kleine heilige Stätte einrichten und auferbauen möcht'! Ich habe Vater und Mutter dahinwelken geſehen, und ich ſelbſt war im Vollgenuß aller irdiſchen Freuden und aller jugendlichen Luſt, und habe nicht an mein eigenes Alter und an meine zukünftige Schwachheit gedacht, und bin unwirſch und ungeduldig geweſen gegen meine altersunmächtigen Erzeuger, gegen die raſtloſen, unermüdlichen Verpfleger meiner unmächtigen und hülfloſen Kindheit, gegen die weiſen Bildner und Zügler des Uebermuthes meiner jugendlichen Kraft!

Ich habe ſie dahinwelken und in die Erde ſinken ſehen, die mir das Leben gaben, und nun erſt, da ich ſie verloren, durch deren Sorg' und Liebe, durch deren Arbeiten und Beten ich wurde, was ich bin; da fühle ich, wie ich mein Lieben und Leben in meinen Erzeugern hatte, und daß ich nimmer froh und entſündigt werden kann, als wenn ich meinen Kindern und meinen Mitmenſchen das abgebe, was ich von Vater und Mutter, und durch die ewige Gottes-Güte zu Lehen empfing!

Die menſchliche Beſtimmung,

Urſache und Wirkung, Mittel und Zweck.

Das wiſſe und glaube Jeglicher: *Das wahre Leben iſt des Lebens Zweck!* Im heiligen, einfältigen und glückſeligen Leben, in allem Daſein, das wir in Glaube, Liebe und Arbeit hinbringen, wird die menſchliche *Beſtimmung* vollkommen erreicht; in jedem heiligen und glücklichen Augenblick fallen Mittel und Zweck, fallen Urſach und Wirkung, Zeit und Ewigkeit, Diesſeits und Jenſeits, Materie und Geiſt, Anfang und Ende, Menſchliches und Göttliches, und alle Gegenſätze des Lebens, die der profane Welt- und Schulverſtand auseinanderhält, in einen Punkt; denn das göttliche, das *abſolute Leben* kennt dieſe Unterſchiede nur als eine Polarität, deren Pole jeden Augenblick ſo ineinander übergehen, wie die Pole der Seele und Körperlichkeit, des Geiſtes und der Seele, der Sinnlichkeit und Vernunft, der Materie und des Geiſtes, des Ich und Nicht-Ich, des Subjekts und des Welt-Objekts im menſchlichen Daſein, Bewußtſein und im Ich.

Wir *ſind*, auf daß wir *ſeien*. Wir leben, weil das Lebendig-Sein, weil das wahrhaftige Leben und Bewußtſein an ihm ſelbſt, die Schönheit, die Wahrheit, die Güte, die Heiligkeit, weil das Leben das vollkommenſte Wunder und Heiligthum, weil es an ihm ſelbſt Harmonie, Liebe und Glückſeligkeit, weil es das Unendliche im Endlichen, das Ewige und Himmliſche im Zeitlichen und Irdiſchen iſt; weil es nichts Höheres, Beſeligenderes, Schöneres und Wahrhaftigeres gibt, als eben da zu ſein, und zu wiſſen, zu ſchauen, mit allen äußern und innern Sinnen zu empfinden, daß man iſt, und daß die Welt iſt, und daß es ein Leben gibt, ein Menſchen-Daſein, in und mit allem Daſein der Welt, ein Sonderleben und Selbſtbewußtſein, in welchem gleichwohl das allgemeine Leben, eine Zeit, in welcher die Ewigkeit, ein Erdenleben, in welchem das himmliſche Leben abgefangen, ein Weltleben, mit welchem das Leben des Schöpfers dieſer Welt in Eins gebildet und polariſirt iſt, dergeſtalt, daß in jeglichem Augenblick Gott zur Welt-Mannigfaltigkeit und das Weltleben ein einheitliches Gottesbewußtſein wird. — Was ſoll in dieſem Lebens-Ganzen, in dieſem ungetheilten einheitlichen Lebensprozeß, in ſolchen unſagbaren, harmoniſchen, heiligen, liebesinbrünſtigen, liebeſchöpferiſchen, liebebeſeligten Gottes-, Menſchen- und Welt-Geſchichten, — was ſoll da der abſolute Unterſchied, die Diſſonanz von Zweck und Mittel, von Urſach und Wirkung, was ſoll da die Idee einer abſonderlichen Menſchenbeſtimmung? Entweder wird ſie in jeglichem Augenblick oder in keinem erreicht. Dasſelbige iſt es mit der Entgegenſetzung und abſoluten Unterſcheidung aller andern Begriffe und Ideen der Schulphiloſophie. Das iſt eben der Fluch eines todten, abſtrakten, unheiligen und überbildeten Daſeins, daß in ihm getrennt und entgegengeſetzt wird, was in einem heiligen, unſchuldigen, gottſeligen und eben darum glückſeligen Leben zuſammengefügt, in Eins gebildet und zugleich gegeben iſt.

Das war die Seligkeit des Paradieſes, daß in ihm kein Unterſchied von Mitteln und Zwecken, von Urſachen und Wirkungen, daß in ihm kein Gegenſatz von Himmel und Erde, von Diesſeits und Jenſeits, von Leben und Sterben, von Gut und Böſe, — kein Zwieſpalt von Sinnlichkeit und Vernunft, von Sollen und Wollen, von Materie und Geiſt, von Zeit und Ewigkeit beſtand; und es muß eben die ewige, himmliſche Glückſeligkeit ausmachen, daß in derſelben dieſes Zerwürfniß, durch welches das Erdenleben ſo eitel, ſo zerriſſen, ſo unglückſelig und ſündig geworden iſt, von den Seligen als ewig überwunden empfunden werden wird.

Was ſoll uns alſo die Lehre von der Unterſchiedenheit, dem Dualismus der Lebenspole! Faſſen wir lieber dieſes, und arbeiten wir dahin: „daß der Himmel auf Erden gewonnen, daß alle Zeit in Ewigkeit bewegt, daß das Menſchliche zum Göttlichen hinaufgeläutert, daß die Zukunft in der Gegenwart vorbereitet, daß der Lebenszweck in den Mitteln, daß die menſchliche Beſtimmung in jedem heiligen Augenblicke erreicht werden kann, und ſomit auch erreicht werden ſoll!“ Halten wir die Harmonie, das Ineinander, die Ganzheit, die Unverletztheit, die Heiligkeit alles Daſeins und aller Lebensbewegungen als höchſten und abſoluten Begriff, als die Idee und den Inhalt und Grund aller Schönheit, Güte, Wahrhaftigkeit, Glückſeligkeit, Menſchen-Bildung, Menſchen-Erkenntniß, Menſchen-Würde und Menſchen-Beſtimmung feſt, und glauben wir dabei nichtsdeſtoweniger, eben weil wir es nimmer mit dem Verſtande und in Worten zu begreifen vermögen:

„daß Gott, der Herr, ein außerweltlicher, gleichwie ein inweltlicher iſt, und daß es eben um deswillen ein Welt-Gericht geben müſſe, welches nicht in der Welt-Geſchichte vollzogen wird!“

Ein Ueberblick.

Jedes Erlebniß, jede Beſeligung und Kränkung läßt in der Seele einen Ton zurück, der durch's ganze Leben nachklingt, eine Bewegung, die vom Herzen aus den ganzen Menſchen durchbebt, ähnlich den Wellenkreiſen, die ein von Kinderhand in's Waſſer geworfenes Steinchen beſchreibt, und die ſich gleichwohl bis zu den Ufern fortpflanzen. Unſere Freuden, gleichwie unſere Leiden fluthen vom Quell des Herzens bis zu dem Ozean der Welt-Ewigkeit.

Nichts gleicht aber den Eindrücken aus der Kindheit, — ſie ſind unauslöſchlich, weil ſie weltheilig ſind.

Die erſten Regungen der Seele haben die Balſamkräfte der aufbrechenden Blattknospen, den berauſchenden Duft der erſten Blüthen.

Wie der Embryo an ſeine Mutter, ſo iſt die heilige Kinderſeele noch an die Weltſeele gebunden, — über beiden ſchwebt der Geiſt Gottes, weiſſagend durch Kindermund, und macht die ganze Erſcheinung des Kindes, in Geſtalt und Auge, in Unſchuld und Holdſeligkeit, und in allem Thun und Laſſen zu einer beredten Symbolik: wie ſich Himmel und Erde vermählt.

Kinder ſind die wahrhaftigen Erden-Engel, die leibhaftigen Mittler zwiſchen Gott und Menſchen fort und fort, wie ſie es ſchon vor Chriſto waren; der leibliche Organismus des Kindes iſt noch das wahrhaftige Gewächs, das unmittelbare lautere Organon der Natur, und ihr harmoniſches Aeolsharfengelispel.

Der unentweihte, zarte Kinderleib iſt noch der reine Tempel der Gottheit und Natur, vor dem die heilige Scham in Anbetung erröthet, wie vor jeder Stätte, da der Natur- und Gottes-Geiſt anweſend iſt.

Was die Seele eines Kindes bewegt, da klingt die Natur und der Himmel mit an; denn die Seele des Kindes iſt die göttliche Reſonanz!

Was man nach der Kindheit erlebt, das wird immer ton- und farbloſer, das verſchwächt ſich immer mehr, entheiligt und entſeelt ſich mit jeglichem Jahr und mit jeglichem Tag.

Noch einmal flammt aber das Leben auf! Noch einmal geben ſich die Seelen aller Menſchen, aller natürlichen Dinge und aller Lebensarten in unſerem Herzen ein Stelldichein; noch einmal verkehren wir mit dieſem Erdenleben auf Leben und Tod, ein Fleiſch und ein Bein, ein lebendiger Sinn und Verſtand mit ihm; noch einmal haben wir ein ewiges Leben in dieſer irdiſchen Zeit; noch einmal und zum letzten Mal klingt und ſingt dieſes Leben, blüht und erglüht es in feuerfarbigem Schein, ſpricht es zu unſerem Herzen mit feurigen Zungen eine wunderſame Zeichenſprache in Tages- und Jahreszeiten und in der lebendigen Creatur, in Sonnen-Aufgang und Untergang, in Sommer und Winter, in Hitze und Froſt, in den ſproſſenden Frühlingsgräſern und in dem welkenden Laub, das der Herbſtwind über die Stoppeln weht; noch einmal macht uns das Welt- und Gottesleben zu ſeinem lebendigen Organon, und ſingt und ſpricht aus uns, und zeichenredet mit unſeren eigenen Augen, und leuchtet von unſerem Angeſicht in göttlichem Abglanz, und verkörpert ſich in unſerem Thun und Laſſen, und in unſerer ganzen Geſtalt. Noch einmal geſchieht das: Es iſt in der Jugendliebe, in der erſten Liebe, — und dann nimmermehr!

Und in dieſem Lieben, dieſem Leben voller Licht und Sonnen denkt die Jugend an's Sterben, empfindet und erblickt ſie den Tod.

In aller Blüthe entwickelt ſich der Same, in den Lebensblüthen der Liebe reift die Erkenntniß des Todes und aller Erdenvergänglichkeit.

Von da ab hat das Leben keine Ruhe mehr, und nur eine fortlaufende Haſt.

Die Zeit der Kindheit und der Jugendliebe hat Stunden in den Minuten, in den Tagen Jahre, in den Augenblicken eine Ewigkeit. Mit kommenden Jahren enteilen die Tage, verſchwinden die Stunden, fehlen die Augenblicke, verkrumpft ein ganzes Jahr in der Erinnerung zu einem einzigen Tag. Und doch bedeutet dieſer jahreslange Tag keinen Tag und keine Stunde, und keinen Augenblick der heiligen Kinderzeit!

An Gottes Segen iſt Alles gelegen. Nur die Liebe, die Unſchuld, die Frömmigkeit, die heilige Herzens- und Glaubens-Einfalt hat eine Zeit; der profane, haſtende, übergeſchäftige Weltſinn hat ſie nicht.

Nur der Seele, der Sorge und Arbeit wird die Zeit lang, und dauert ihr doch nicht zu lang.

Die reife Manneskraft iſt dem werkthätigen Erdenleben, der Wirklichkeit zugewendet, ſie überwindet den Gedanken des Todes mit Sittlichkeit und Vernunft, mit der Kraft der Tugend.

Die Sorge des ſchaffenden Mannes, des Gatten und Vaters, der verzehrende Ehrgeiz des ritterlich geſinnten Mannes, des Staatsbürgers, des Geſchäftsmannes, die Begeiſterung des Künſtlers, die Forſchung des Gelehrten löſchen Tod und Liebe aus.

Ueberraſchend kommt das Alter, und mit ihm der Tod zum andern Mal, um ſeinen Mann nie wieder und keinen Augenblick zu verlaſſen. Er hält den alten Menſchen bei ſeiner kalten Hand, er legt ſich an ſeinen vererdeten Leib, an ſeine krampfige Bruſt, an ſein mattſchlagendes Herz. Er ſieht ihm über die Schulter in die Mahlzeit, in den Wein, den der Greis ſchlürft; er begleitet ſeine ſchleichenden Schritte, er ſetzt ſich mit ihm nieder, er theilt ſein Lager, wacht am Morgen mit ihm auf, miſcht ſich in ſeine wachen und in ſeine ſchlummernden Träume, in ſeine Sorgen und Gedanken, in ſeine Leiden und Freuden, endlich grinſet er aus ſeinen Augen, bricht er aus ſeinen Poren im Todesſchweiß hervor, ſtockt er in ſeinen Pulſen, — da bricht er ihm das Herz; den Glauben aber, den todesmuthigen Glauben an Gott, an Freiheit und Unſterblichkeit hat er ihm nicht gebrochen. Das iſt die Segnung und die Kraft des Alters, — das iſt die Macht der Religion!

Kindheit.

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar trat'ſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen.
Fauſt von Göthe.

„Die Welt einer kindlichen Phantaſie iſt die Schöpfung eines viel heiligern Zaubers, als ſie durch den Stolz der Gelehrſamkeit, oder die Begeiſterung der poetiſchen Laune erzeugt wurde. Unſchuld, die nichts Uebles denkt, Unwiſſenheit, die nichts fürchtet, Hoffnung, auf die noch kein böſer Thau gefallen, Liebe, die keinen Trug argwohnt, das ſind ihre dienſtbaren Engel, dieſe ſchwingen einen mächtigen Zauberſtab, der dieſe Erde in ein Paradies verwandelt.

„O Zeit, harte ſtrenge Lehrerin! o Wirklichkeit, rauhe finſtre! o Welt, kalte, herzloſe Welt! daß ſie Eure traurigen Erfahrungen, Eure düſteren Wahrheiten, Eure durchfröſtelnde Kälte, Euer herzverzehrendes Hohnlächeln dieſe zarten Geiſter aus ihrem heiligen Tempel verſcheuchen müſſen, — und womit erſetzt Ihr ſie? Mit Vorſicht, die das Vertrauen zurückſtößt, mit Zweifel, der die Liebe abweiſt, mit Vernunft, welche die ſchöne Täuſchung vernichtet, mit Furcht, die den Genuß vergällt, mit der Erkenntniß dieſer verderblichen Frucht, deren Genuß uns im Beginn der Dinge ein Paradies gekoſtet hat."

Engliſcher Roman.

O warum können wir nicht mit dem Wunderſinn in die Welt ſchauen, wie ſo ein unſchuldig ſüßes Kind in den Glasſchrein hineinſchaut, in welchem die Mutter das Sonntagsſpielzeug, die kleinen Familien-Andenken, die Pathen- und Geburtstags-Geſchenke zwiſchen allerlei Silber- und Prunkgeräthen verwahrt?

Hat denn die ganze Erde für den großen Menſchen Schätze, Wunder, Herrlichkeiten und Zaubereien, die das in der Seele erwirken, was dieſer Schrein?

O wohin entfliehen denn weiterhin im Leben dieſe Genien und Engel-Geiſter, dieſe himmliſchen Seraphim und Cherubim, und alle die Liebes-Götterchen, die das ſchuldloſe, heilige Kind, den kleinen holdſeligen Paradiesmenſchen umgaukeln, ihm aus den Augen ſchauen, und von dem Engelsantlitz ſtrahlen, ihm Seele und Körper und alle Gliedmaßen ſo wunderſchön regieren, ihm mit dem ewigen Frühlingsdufte von Eden, mit himmliſchen Harmonien die Einbildungskraft entzünden, mit dem Liebes-Odem des Gottmenſchen, ſeine heiligen Naturtriebe, ſeine Geberden und ſeine Stimme durchhauchen, und alle ſeine Sinne und Gedanken mit Lebens-Inbrunſt erfüllen ganz und gar! — O wahrlich, die Kindheit iſt nicht nur ein unvollkommnes, ein werdendes, ſondern auch ein im Himmel gewordenes, ein in ſich vollendetes, vollkommenes Leben und Sein!

Die ſpätere Entwicklung iſt nicht minder ein Abirren und Entarten von der anfänglichen Reinheit, Ingottlichkeit und Herzenseinfältigkeit, als ein Vorwärtsſchreiten und Verwirklichen der himmliſchen Lebensart, als ein Entfalten und Bewahrheiten der göttlichen Idee. Wir lernen ſo Vieles, wir vervollkommnen uns in ſo mancherlei Weiſe, nimmer aber in der Kunſt zu leben, liebenswürdig, fromm und glücklich zu ſein durch Unſchuld und Natur, wie ein Kind!

Erſt wenn wir allen Erdentand und Verſtand von uns gethan haben, und wiederum natürlich, kindlich, einfältig und gottſelig geworden ſind, haben wir den rechten Lebensverſtand gewonnen, treten wir der ewigen Idee des Lebens, der Menſchenbildung und Beſtimmung wieder näher. So iſt denn alles

Bilden, Entwickeln, Werden und Leben auf Erden nicht allein ein Enthüllen der göttlichen Idee des Lebens, der Schönheit, der Wahrheit, der Güte und Heiligkeit, ſondern auch ein Verhüllen, ein Entſtellen, ein Entarten, ein Begrabenwerden, indem wir der himmliſchen Idee einen irdiſchen Leib zubilden und ſie zu einem unheiligen Erden-Verſtande verendlichen, der noch vor dem irdiſchen Ende zerbricht, wie die Topfſcherbe, in die ein Paradies-Baum gepflanzt worden iſt.

Herr meines Lebens und meiner Seele, nimm die Güter und Ehren, die Herrlichkeiten, nimm die Klugheit, den Flitterſtaat dieſer Welt von mir, und gib mir die ſeligen Tage, die heiligen Zeiten, den Unſchuldfrieden meiner Kindheit zurück! Nimm meine eitle Wiſſenſchaft und meinen gottloſen Menſchenwitz, und gieße einen Thautropfen aus dem Morgen meines Kinderparadieſes in mein ausgebranntes Herz! Hauche mir einen Odemzug der Kinderſeele, der Gottesſeele, der athmenden Natur in meine wunde Bruſt; denn es fehlt ihr die Himmelsluft, und dem Herzen der volle Puls und das geſunde Blut, das unſchuldige, das helle, leichte, himmelslichte Kinderblut, welches wie das Blut Chriſti iſt im güldnen Kelche, eine Sühne und Heilung, eine göttliche Wandlung und eine Wiedergeburt des alten Adam zum chriſtlichen Leibe, und zum heiligen Geiſt!

O Herr, mein Gott, warum bin ich denn alt geworden, wenn ich ſündig und preßhaft, wenn ich ungläubig, zaghaft, gewiſſensängſtig und unglückſelig geworden bin! O ihr Kindheittage, ihr himmliſchen Augenblicke Gottes kehret nur einen Tag, nur eine Stunde, einen Erden-Augenblick, kehret in Wirklichkeit zurück, auf daß ihr mir Leib und Seele wieder zurückweihet für die Ewigkeit; denn ſie ſind längſt entweiht worden von dem Erdenqualm und Sünden-Brodem dieſer Welt!

O was war ich, da ich ein Kind war, und wie bin ich anjeẓt?! Iſt mir denn etwas Anderes geblieben von jener unſchuldgefeiten Zeit, als der Reueſchmerz einer Erinnerung, und eine Bangigkeit, die mir das Herz zerbrechen will? — Warum habe ich denn noch einen Körper und eine Seele, warum noch die menſchliche Geſtalt, wenn ich das heilige Gottesleben doch nicht fühlen und empfinden kann, wie ein ſchuldloſer Menſch, wenn ich mich nicht mehr auf den Wogen und Wellen des Lebens ſchaukeln und wiegen kann, wie ein Kind!?

> Mein ganzes Jugendleben iſt ein Mährchen, ſo wahr und bunt, wie nur das Leben ſelbſt es dichtet.
>
> H. C. Anderſen.

Die Kindheit iſt ein Augenblick Gottes; ſie iſt der kühle, ſtille, heilige, dämmernde Sommermorgen des kommenden heißen, lichten, lärmenden, unheiligen Tages!

Die gottverhüllte ſchämige Morgenröthe wird zum grellen ſtechenden Sonnenlicht, das den Morgenthau verzehrt. Das Liſpeln des erfriſchenden Morgenwindes in den Blättern, und ſein Schwatzen mit der Welle des Baches wird zum ausdorrenden Scirokko der Wüſte, zum Sturmesbrauſen auf dem Ocean; das Kinderlallen und Koſen des Enkels auf dem Schooße des Großvaters zu einer Menſchenſprache, die mit ihrer Dialektik Herz und Hirn vertrocknet, und mit ihren Leidenſchaften alle Dämonen des Abgrundes heraufbeſchwört.

Die abgeſchiedenen ſeligen Morgenträume der Kindheit erwachen zur unſeligen verkehrsgeſchäftigen Wirklichkeit und Werkthätigkeit, und dem unſchuldigen, herzenseinfältigen Morgengebet des Kindes folgt der profane Tagesaberwitz, der Unglaube, die Ruchloſigkeit, die Gottesläſterung dieſer Welt; der Morgenfriſche und Kühle folgen die Leidenſchaften, folgt der heiße, gewitterſchwangere Arbeits- und Erntetag. All' den Vogelſtimmen, den Schalmeien und Hirtenliedern, all' den harmoniſchen Klängen am Lebensmorgen der Kindheit folgt der raſſelnde, der tonloſe, geſpenſtige Lärmen des haſtenden Welttages, der keine Harmonie kennt und geſtattet, als den Klang des Geldes und den Pfiff des Dampfs.

Die Unſchuld, die Ruhe, die Sammlung, der heilige Engelfriede dieſes Kinder- und Morgendaſeins verwandelt ſich auf die Länge des Erdentages in Unruhe, in Leidenſchaft, in Unfriedfertigkeit, in Aberwitz, in Teufelei, in Narrethei, in Empörung, in Zerwürfniß, in Gottloſigkeit, in Sünde und Schande, in Todes- und Gewiſſensbeängſtigung, in Hitze, in Kälte, in Mattigkeit, in Lebensmüdigkeit, in Krankheit, Jammer, Verzweiflung, Blödſinnigkeit und Raſerei, in Hunger und Durſt, ohne Stillung und Sättigung durch irgendwelche Speiſe und irgendwelchen Trank, in Höllenqualen, in Höllenſtrafen, in Abtödtung, in eiskalte Gefühlloſigkeit und Reſignation, in eine Geſpenſterei bei lebendigem Leib, — bis der leibliche Tod dem Hadestreiben bei dem unſeligen Menſchenkinde ein Ende zu machen kommt, und den paradieſiſchen Sommermorgen der Kindheit mit einer Winter- und Mitternacht beſchließt, da der Schnee auf die Grabhügel fällt, bis weiterhin Sommerblumen d'rauf blüh'n.

Vor der Kinderſeele liegt die Welt wie ein ſüß verſchleiertes Geheimniß ringsum; kein Verſtand ſtört den ſeligen Traum.

Das Kind lebt nur von Innen heraus, beſpiegelt nur ſeine eigne Organiſation, und in der Außenwelt ſeine eigne Seele und Sinnlichkeit.

Welch eine überirdiſche Erſcheinung, welche himmliſche Symbolik: ein kleiner Menſch wandelt da unter den Großen, ein Unſchuldvoller, Sündenloſer unter Sündigen, ein Paradiesbewohner unter den Verſtoßenen, ein Glückſeliger unter Verzweifelten; ein Poete, ein Phantaſt, ein Träumer und Enthuſiaſt unter Abgenüchterten, Ueberwachten; ein Gläubiger, Einfältiger unter Ungläubigen, Wiſſenden und Verſchlagenen; ein Lebensberauſchter, Schwelgender, Entzückter, Jauchzender unter zu Grunde Gerichteten, Abgenützten, Gelangweilten, Abgeſtorbenen; ein liebebeſeeltes, zärtliches, liebeernährtes, allesvertrauendes, ſich rückſichtslos hingebendes, harmloſes Geſchöpf unter Zurückhaltenden, Argwöhniſchen, unter Verläumdern, Vergiftern, Miſſethätern, Menſchenfeinden! — Welche Mahnungen, welche Contraſte, welche Stimmen des Himmels, welche Zeichen und Wunder für die Großen! — Alſo Engel des Himmels, Paradiesbewohner, Chriſtenengel hat Gott unter die Erwachſenen geſendet, und dieſe Engelmenſchen ſind unſere Kinder, laufen auf der Gaſſe, und wir achten ihrer ſo wenig, wie des Gewiſſens, der Sterne und der heiligen Schrift!

Wo haben wir denn unſere Augen und alle unſere Sinne, daß wir nicht gewahr werden, nicht inne werden, was uns an Schöpfungswundern, an allen möglichen und unmöglichen Zeichen und Wundern dieſes Lebens umgibt! Wo haben wir Seele und Geiſt, daß wir beide nicht erfüllen, mit der Unerſchöpflichkeit dieſes Wunder- und Wonneſeins fort und fort, bis uns die Sinne verſagen und vergehen, und wir dahinſinken und zur Erde werden, und unſere Seele dem Schöpfer, und unſern Leib den Elementen zurückgeben, von denen er genommen und ſo Wunder über Wunder voll gebildet worden iſt!

O, ſehet die Kindheit an! Oeffnet eure Augen, eure Seele, alle eure Sinne dieſem Wunder der Wunder, das alltäglich zwiſchen Himmel und Erden ſpielt, das wie Cherubsſang, wie Glockenklang, wie Kinderſonntag, wie Weihnachtsfreude, wie Sternenlicht auf- und niederfährt, auf- und niederwebt zwiſchen Himmel und Erde!

Sinnet dieſer Kindheit nach, die im Himmel zu Hauſe iſt, wie auf Erden, die mit allen Engeln und mit allen Seligen verkehrt, und ſo das Chriſtenthum, den Reſt der lautern Menſchenliebe, der Glückſeligkeit und einer heiligen Naturtrunkenheit, wie einen himmliſchen Blumenſtaub und Honig an unſichtbaren Cherubsflügeln zur Erde niederträgt, zu ihren Müttern, die dieſes Wüſtenmanna beim Morgen- und Abendſegen ihren Kindern in Umarmungen abnehmen, und eben ſo ihren Gatten mittheilen, als himmliſches Zubrod zum täglichen Brod, und jedem Menſchenkinde, das mit ihnen verkehrt.

O, werfet einen Blick der Liebe, einen Augenblick der Seele aus der eignen nachtönenden, nachbebenden Kinderzeit auf dieſes ſtehende Kinderparadies, in welchem der ewig grünende, heilige, erleuchtete Chriſtbaum goldne Liebesäpfel, ſüße Honigkuchen, Marzipanherzen und Kinderharfen trägt! O, drücket dieſes leibliche, mit Händen zu greifende Engelchriſtenthum, dieſe ſtehende Commandite der Seligen des Himmelreichs auf Erden, dieſe liebenswürdigen himmliſchen Barbaren, dieſe Natur- und Paradiesmenſchen, die doch zugleich in ihrer Liebe und Zärtlichkeit, die durch ihre Mutterſeelen und den Ausſpruch des Weltheilandes die Muſterbilder der Chriſtenmenſchen ſind; drücket ſie mit Elternküſſen, mit heiliger Liebesinbrunſt an euer erſchlafftes, entnervtes, verzagtes und verödetes Herz, auf daß die Kindesliebe, die Elternliebe, die Menſchenliebe, die Naturliebe, der kindliche, der himmliſche, der Liebes- und Lebens-Odem es wiederum durchdringe, anſchwelle und auferwecke zu einem heiligen, kindeseinfältigen, gläubigen, liebenden und glückſeligen Daſein, in Lachen und Weinen, in Freude und Schmerz! —

O, lehret eure Kinder, lehret ſie Künſte und Wiſſenſchaften, lehret ſie der Väter Sitte und Brauch, lehret ſie aus eurem Gewiſſen und aus der heiligen Schrift; aber lernet ihr ſelbſt von ihnen, nach dem Ausſpruch Chriſti: mit einem einfältigen Kinderherzen dieſe Schrift Gottes und das Welt-Evangelium lebendig verſtehen, lernet von der heiligen Naturliebe der Kinder, wie man aus der Natur die Uebernatürlichkeit, wie man aus der Seele das überſinnliche, himmliſche Verſtändniß gewinnt; lernet von des Kindes *nackter Lebensinbrunſt*, lernet, wie man mit leeren Händen, ohne einen Groſchen, ohne Geld und Gut, ohne Ehren und Würden, mit oder ohne Hemd auf dem Leibe, mitten in menſchlicher Sorge und Erdennoth, auf Kirchhöfen und zwiſchen Leichenſteinen, in Wind und Wetter, im Regen und Koth, halb erfroren und verhungert, ſich ſeelenvergnügt halten kann. Lernet von *Bettelkindern*, wie ein Menſch gemißhandelt und vor die Thüre gejagt, wie er halb verkrümmt und erlahmt, und während die Welt in Mord und Brand, in Peſt, in Hungersnoth und Rebellion untergehen will, wie das Menſchengeſchöpf da noch ſich an dieſem nackten, hinſiechenden, hinſorgenden, durch Himmel und Hölle gepeitſchten Leben und Daſein berauſchen, wie es ſich noch an den letzten gallenbittern, ſchmutzigen Hefen des Lebens erlaben mag, blos weil es *Lebenshefen* ſind!! — O lernet dieß, und dünket euch weiſe und gerechtfertigt zu ſein, wenn ihr es den *Bettelbuben* gleich thut!

O Gott, gib mir Zauberworte, übermenſchliche Kräfte, Zeichen und Weiſen, daß ich ſagen und ſingen, auf daß ich aller Welt in die tauben Ohren, in die vertrockneten Herzen, in den Abgrund ihrer verödeten Seele zu ſchreien vermag: „*Lernet von euern Kindern Menſchen ſein!*“ Lernet von ihnen das Lebensräthſel *ſpielend* löſen; lernet lieben, leben, glückſelig ſein! Das ſind die geöffneten Siegel Salomonis. Lernet von des Kindes himmliſcher Menage, die ſich mit dem Nichts begnügt, und überall aus dieſem Nichts Welten hervorzurufen vermag, die wahrhaftige *Lebensökonomie*. Lernet von ſeiner Armuth, ſeiner Begnügſamkeit, eure Reichthümer verzehren, und wie ihr euern Ueberfluß beſchränkt.

Lernet von ſeinen Spielen, wie man den Lebens-Ernſt auch unterweilen in den Spaß überſetzt, macht von ſeiner luſtigen Thorheit euere verdroſſene Weisheit aufgeräumt und geſcheut, von ſeiner Unwiſſenheit eure Wiſſenſchaft herzenseinfältiger, erbaulicher, weiſſagender, gewiſſenhafter, ſo weit es ſich noch thun laſſen will. Von ſeinen kindlichen Unarten und Leidenſchaften im Umhertreiben bei Wind und Wetter, in Abenteuern, im Verkehr mit dem Geſinde, mit allerlei Leuten und Geſchichten auf den Gaſſen, ohne Unterſchied und Mäkelei, — da lernet die rein menſchliche Lebensart und himmliſche Leutſeligkeit.

Von dem Mutterwitz, der Natürlichkeit, der Grazie, der Bild- und Einbildungskraft der Kinder gebt eurem Schulwitz das himmliſche Salz, gebt euren Künſten die lebendige Schönheit, eurer ſaft- und kraftloſen, ausgearteten Lebens- und Redensart, die göttliche Natur und die rein menſchliche Art zurück. Gebet euerm vertrockneten Lebensbaum von der kindlichen Lebensfülle, von ſeiner Blutwelle, ſeiner Mährchenphantaſie, ſeiner Lebensentzückung, ſeinem Frühlingswehen, den zirkulirenden Saft und Trieb zu Blättern und Blüthen, und für den Wipfel den himmliſchen Schoß.

Von des Kindes Naturtrunkenheit und Naturreligion lernet dichten und beten; von ſeinem Thätigkeitstriebe und ſeiner kindiſchen Geſchäftigkeit, die Genugthuung im werktäglichen Arbeiten und Mühen. Von ſeiner poſitiven und materiellen Lebensart, von ſeiner Sinnlichkeit bildet eurer Schulvernünftigkeit einen Leib zu von Fleiſch und Blut, und von der kindlichen Ueberſinnlichkeit, von ſeinem Idealismus, ſeinen Weihnachts- und Sonntags-Freuden, ſeinen Mährchen-Phantaſieen, ſeinen Robinſonaden, ſeinen Tag- und Nacht-Träumen, ſeinem Geſpenſter- und Wunder-Glauben, lernet eure hausbackene Werkthätigkeit, eure Werkeltagswirthſchaft, euren allzupraktiſchen Lebens-Verſtand, euren Induſtrialismus und Materialismus, euren dürren Unglauben und Geldprofit überdichten und für den Himmel erziehen. Von der kindlichen Leichtfertigkeit und Unbefangenheit lernet, mit der Sorge zu ſcherzen und dem Kummer aus dem Wege zu gehen. Von der kindlichen Lebensharmonie, von des Kindes Unverletztheit und Lebens-Ganzheit, von dem Ineinanderſpielen aller Kräfte bei ihm auf jeglichem Punkte und in jeglichem Lebensaugenblick, von des Kindes ungetheilter Liebe und Leidenſchaft, die fort und fort ein ganzer kleiner Engel, oder ein kleines Sprüh- und Quälteufelchen iſt, lernet, die Lumpen und Fetzen eures zerriſſenen und in Bruchtheilchen zerfallenen Lebens zuſammenhalten.

Von der jubelnden Luſt der Kinder, von ihrer kindiſchen Verzweiflung, Entzückung oder Todesangſt, die über Leib und Leben eine ſolche iſt, von ihrer kindlichen Unſchuld und Wahrhaftigkeit aus dem Großen und Ganzen, im Schooße der Gottesſcham und einer heiligen Natur, da macht euern zuſammengenähten Literaturhumoren, eurem zuſammengeſtickten Schulwitz, eurer buntſcheckigen Schauſpieler-Desperation, eurer hochmüthigen, nach Außen gewendeten, proſtituirten und koketten Lebens-Reſignation, eurer wollüſtigen Blaſirtheit und blaſirten Wolluſt, eurer Gottesläſterung in gekünſtelten Freuden und erlogenen Schmerzen; da macht all' den garſtigen Lügen und ſchamloſen Blößen dieſer Zeit einen heiligen ungenähten Rock, und wiſſet denn: ein einziges grünes Blättchen aus dem kindlichen Paradieſe, aus dem Eden der Jugendliebe, ein Blatt, ein geglaubtes Wort aus der heiligen Schrift, iſt dieſer heilige Rock, iſt das Feigenblatt vor die Scham, die heute vor aller Welt Augen aufgedeckt iſt!

Die Jugendbegeiſterung

und die Ausnüchterung durch eigene Schuld.

„Morgens hatte er ſeine Liebe, und Abends ſeine Jugend verloren.—"
Rheinmährchen von Victor Hugo.

Welch ſchöner Wahn ſchwellt den Buſen der Jugend, blitzt aus ihrem Auge und ſtrahlt von ihrem Angeſicht in die Welt!

Ihr iſt das Leben ein Freudenmahl und ein Tanz, ein unverfänglicher Genuß; ſie nimmt Alles auf Glauben und Treu'. Sie ſchmeckt noch nicht die Eſſigſäure und den Tropfen Galle im duftenden Lebenswein, ſie keltert nur die ſüßen Trauben, und trinkt aus goldenem Becher, und jubelt im beſeligenden Rauſch, und bekränzt dieſen Becher mit dem Laube der Reben, und wird des Gottes voll, und zieht mit Bachus bis nach Indien und durch die ganze blühende Natur. Sie hat ihrer und aller Lebens-Freuden die Fülle, und ſetzt dieſe Freude und die Freundſchaft in den Mittelpunkt der Welt, und die Liebe auf den Thron der Welt, und pflückt Küſſe wie Roſen von ihren Lippen, und tauſcht Odem an Odem die Seele und das Sein, und ſchlürft die Luſt des Lebens in vollen Zügen, und ſchläft unter gegebenen und empfangenen Liebesſchwüren — gewiegt von Glaube, Liebe und Hoffnung — im Taumel des Daſeins, im ſüßeſten Sinnen- und Herzensrauſch ein, und träumt noch ſeliger als im Wachen, und erwacht endlich, gepeinigt von einem unheimlichen Traum, zum Bewußtſein, zur Erkenntniß der Erdenwirklichkeit mit einem nüchternen Muth.

Wehe, was iſt das! wie iſt dem ärmſten Menſchenkinde geſchehen? Die Scene hat ſich verwandelt. Wo ſind die Rebenlauben auf Erden? Wo iſt der ſüße Duft, die überirdiſche Himmelsbläue, der Sonne vergoldender Schein und ihre güldene Himmelsfrucht, die Traube? Wo iſt ihr Saft und ihr Blut, wo ſind die güldenen Becher, die bekränzten Fäſſer, die Thyrſusſchwinger, die Nymphen, die Bachantinnen, die Korybanten und das Evoe?! — Wo iſt der greiſe weiſetrunkene und trunkenweiſe Silen auf ſeinem Eſel, wo ſind die Satyre, die Faunen, die Löwen und Tiger, die Panther und Leoparden? Himmel, wo iſt der Gott der Götter, die auserwählte Göttin, wo ſind die luſtigen Brüder, wo iſt die ganze jubelnde, jauchzende, in Lebenswonne berauſchte, in Bachus und Dyoniſos verzückte und weiſſagende Schaar? wo iſt das natürlich-übernatürliche, das heidniſch-chriſtliche Paradies, das im irdiſch-himmliſchen, im menſchlich-göttlichen Vereine über die ganze Erde dahinzog?

Wo iſt das Alles, und wo iſt die Seele von dem Allen, der Abglanz und die Fühlung von zweien Welten und zweien Paradieſen, und ihre leibhaftige Inkarnation im Menſchenkinde,— im Jünglinge, in der Jungfrau, im Bauernmädchen, in der Prinzeß, im Muſenſohn, im jungen Krieger, im Handwerksburſchen, im Knechte, in der jungen Magd!? — Wo iſt der Freuden-, der Liebes-, der Lebens-, der Freundſchafts-Sinn, wo iſt die glückliche Philoſophie des Augenblicks, die Fülle der Gegenwart, alle das Haben und Sein, — ach, wo iſt der jugendliche, der göttlich leichte Sinn und das jugendliche Herz!?

War das keine Wirklichkeit, keine Lebensweisheit, keine Wahrheit, keine Naturreligion, keine leibhaftige Schönheit und Lebens-Poeſie, — war es nur ein Traum? Was iſt alsdann dieſer Traum, und was iſt die Wirklichkeit, die Wahrheit, und wer bin ich ſelbſt, wie, wo und warum? und wie ſo iſt dieſe wirkliche, materielle und ausgenüchterte Welt, was bedeutet ſie, was will ſie, und was hält ſie zuſammen, daß ſie nicht bricht!

So logiſch, ſo grammatiſch, ſo ſchulgerecht verſtändig, ſo entſetzlich ausgenüchtert fragt das arme Menſchenkind, wenn es einmal vom Liebes- und Lebensrauſche, wenn es vom Jugendrauſche erwacht iſt, wenn es zwiſchen Jugend und Alter geſtellt iſt, wenn es in den Geſchäftsſtand, in den Eheſtand getreten iſt, wenn es Söhne und Töchter gezeugt hat, wenn ihm die Arbeit über das Gebet, und die Lebensſorge über das Herz gewachſen, wenn die Liebesſorge eine Leibes- und Lebensſorge, wenn die fromme Arbeit eine gemeine Laſtträgerei, eine ſchmutzige Gewinnſucht, wenn der Gottesdienſt ein gottverfluchter Menſchen- und Götzendienſt, eine freiwillige Sklaverei, und die Ehre Gottes ein Ehrgeiz und eine Leidenſchaft geworden iſt, von der die Seele in Ketten und Banden gehalten wird.

So ſchrecklich erwacht der Menſch aus dem heiligen, dem poetiſchen, dem jugendlichen, dem ſchuldloſen Traume des Daſeins, wenn er alle Diejenigen von ſich abgefallen ſieht, die er ſelbſt ſchon lange zuvor aus ſeinem Herzen entließ. So fragt und ſo klagt der ſchwache, der ſchuldbeladene, der entartete Menſch, welcher Natur und Uebernatürlichkeit mit eitler Convenienz vertauſcht und die ſchönen Ideale der Lebensbegeiſterung hinter ſich geworfen hat, und wirft dann die Schuld auf ſeinen Schöpfer und auf die Welt.

Die Welt trägt ſie, aber ſie trifft ihn mit. Denn wie der Menſch das Leben anſieht, ſo ſieht es ihn wieder an, wie er in die Welt hineinſchreit, ſie anruft, ſie Rede ſtellt, ihren Geſtalten das Räthſel des Daſeins abfragt, ſo antwortet es, ſo ſchallt es zurück.

Wer der Jugendliebe, der Jugendfreundſchaft, der Naturliebe, den Erinnerungen der Kindheit und der Heimath, wer dem Fürſten und Vaterlande, der Väter-Sitte, der Väter Glauben die Treue bricht, dem wird ſie wieder gebrochen, von dem fallen die Segnungen und die Freuden des Himmels wie der Erden, von dem fallen Weib und Kind ab, wie er ſelbſt vom Weibe, von ſeinen Erzeugern und Vorfahren und von ſeinen Jugend-Genoſſen abgefallen iſt; dem wird die tägliche Arbeit eine Zuchthausſtrafe, das Beten dünkt ihn eine Dummheit, ein armer Sündertroſt das Chriſtenthum, und die Kirche ein Pfaffenbetrug. Einen Solchen, der den Idealismus mit dem Materialismus, und die Poeſie des Lebens mit der Proſa des leiblichen Erwerbes, des weltlichen Ehrgeizes und einer Allerwelts-Geſchäftigkeit vertauſcht, der hält die Liebe und Freundſchaft für eine Selbſtſchwelgerei des Einen im Andern, für eine Illuſion und einen Verrath, die Natur für ein wetterwendiſches und Leben lügendes Metamorphoſentheater von Erden und Koth, den Eheſtand für einen Marter- und Weheſtand, die Künſte und Wiſſenſchaften für Kunſtſtücke und Redensarten, mit denen man ſagt und zeigt, was man nicht weiß und nicht kann, was man weder in Wahrheit, in Schönheit und in Heiligkeit iſt, noch in Wirklichkeit und in der Materie beſitzt.

So ein ausgetobter und ausgeſprudelter Sinnen-Menſch und Lüſtling nimmt das ganze Erdendaſein für eine Zwangs-, eine Beſſerungs- und Suppen-Anſtalt, oder andernfalls für eine offene Reſtauration, für ein Freudenhaus, ein Komödienhaus und ein Bachanal, in beiden Fällen für ein Narrenhaus, ein Gebeinhaus, für ein gutes oder ſchlechtes Gaſthaus und Spital.

So einem Treubrüchigen erfüllt ſich der ſchwere Erdenfluch, den Gott der Herr über die Stammeltern des Menſchengeſchlechts ausſprach, als er ſie aus dem Paradieſe verſtieß; und der Erdenſohn fügt nun durch ſeine Entartung, ſeinen Materialismus einen ſchlimmern Fluch ſelbſt dazu; denn in ſeiner Nüchternheit, ſeiner entgeiſteten, ſchuldbefleckten, lüſternen Sinnlichkeit, in ſeinem unbeſeelten und herzloſen Verſtande erſcheint ihm die Natur wie ein lackirtes Bildchen, die Uebernatürlichkeit wie ein Hirngeſpinnſt und ein Geſpenſterſpuk, der am hellen Tage Lebensarten verführt, dünkt ihm das ganze Leben, wenn er alt geworden iſt, ein methodiſches Sterben bei lebendigem Leibe, ein Todtentanz, ein Mummenſchanz, ein Faſtnachtsſpiel, eine Frazze, ein beängſtigender und hölliſcher Traum, eine Vorhölle, ein Hades, ein abſcheulicher Mechanismus, von dem man das Räderwerk und die Gewichte ſchnurren hört; dünkt es ihn ein Marionettentheater, wo man die Drähte, wo man ſich ſelbſt am Drahte zieht, weil man eben mitſpielen, mitdeklamiren, mitplappern, mitklappern, mitgrimmaſſiren muß, ohne daß man begreift, wo einem nur der Wind herkommt, oder die Triebkraft, das heißt die mechaniſche Federkraft, oder gar die Worte vom Mund; und ſie ängſtigen den Marionetten-Menſchen, und wenn er ſie von ſich gegeben, ſo iſt es ihm, als ob ein Anderer geredet hat, und der Unglückliche weiß nicht, wie er ſich nur zu ſeiner leiblichen Seele, geſchweige denn zur unſterblichen Seele, zur Weltſeele, zur Menſchheit, zur Gottheit und zur Welt-Ewigkeit verhält; und ſo geht er dahin in Nacht und in Graus, in Zerwürfniß, in Höllenpein, ein Verdammter und Gerichteter auf Erden, noch vor dem jüngſten Gericht.

Jugend und Alter.

„Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die böſen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirſt ſagen: „Sie gefallen mir nicht.“

Prediger 12, V. 1.

Auch ich wandelte einſt im roſigen Scheine der Jugend, und das goldige Licht, das mich umwob, leuchtete über den Gefilden meiner Heimath und über der Welt. Jetzt geh' ich in Dunkelheit, und die Sterne, die mir noch ſchimmern, ſind keine Sonne und kein Jugendtag.

Da ich jung war, war ich gottvergeſſen, und meine Sinne buhlten mit allem Fleiſch; aber es wogten Gottesfühlungen durch alle meine Sinne, meine Empfindungen waren Paradieſe, und meine Lebensluſt eine Religion.

Jetzt hat mich die Erkenntniß und die Ewigkeit angerührt, und der Geiſt der heiligen Schrift. Jetzt faſſen mich die Gedanken, und doch verlaſſen ſie mich wie die Sinne, wie die Farben, die Klänge, die Paradieſe, die Lebenswonnen und wie der goldige Schein!

Und die Gedanken von Leben wandeln ſich mir zu Todesgedanken, und meine Erkenntniß zur Gewiſſensbeängſtigung, und der Geiſt der heiligen Schrift ſtreitet mit meinem unheiligen Menſchengeiſt und mit dem Geiſte der neumodiſchen und rebelliſchen Welt, und bekleidet ſich nimmer mit einem Fleiſch, und ſchwebet über der profanen Welt und ihren Waſſern, und über der grünenden und blühenden Natur wie ein Phantom, und geht mit meiner letzten Lebens-Inbrunſt wie ein Schatten, und mit meinen Jugendträumen wie ein Geſpenſt, und meine eigenen Gedanken werden mir zu einer Teufelei und Narrethei; denn ſie haben keine Thatkraft, keine Bildkraft, keine Seele, und ſie bilden ſich keinen Leib, und der natürliche Gott meiner Jugend iſt, ein übernatürlicher, aber auch ein außerweltlicher und unnatürlicher Gott geworden, ein jüdiſcher Jehovah, und wenn ich dieſen Gott in der Natur und in der Creatürlichkeit ſchauen will, ſo muß ich ihn erſt dahinein ſinnen und denken; denn ich empfinde und fühle ihn nicht mehr in allem Fleiſche, das da lebet, und ich habe ihn nicht in meinen Sinnen und in meiner Buhlerei, wie da ich noch jung und gottesvergeſſen war und eine Ueberſinnlichkeit hatte in meiner ſinnlichen Liebe, und in meiner himmelwüchſigen Leidenſchaft eine allmächtige Natur, und eine heilige Keuſchheit, eine Gottesſcham, und eine Religion des Fleiſches in meiner ſündigen Luſt.

Und da ich die leichtfertigen Worte verſchuldete, da hatte ich auch die ſchnelle und vollwichtige That, und ohne allerlei Tugenden wie ich war, entbehrte ich doch nicht die Tugend, welche alle Untugenden überwiegt, die Jugend und das jugendliche Glück. Und die Welt hatte Mitleidenſchaft mit meiner Jugend-Schöne, und Freude an meinem kecklichen Muth; denn ich trug unter dem berauſchten Kopfe auch ein berauſchtes Herz, und mein Unverſtand in der wirklichen Welt erſchloß mir das Heiligthum und die Weisheit der Poeſie, der Liebe, und des Lebens Ideal.

Und mit dem Leichtſinn wandelte Buſen an Buſen der leichte, der muthige, der freie, der fröhliche, der unbefangene

Sinn, dem Alles ſpaßig, Alles dienſtlich und förderlich iſt, eben weil ihn nichts ärgert und nichts grämt, der nichts ſinnet und ſorget, weil er auf nichts feierlich und förmlich verpflichtet iſt, dem die ganze Welt geſchenkt iſt, weil ihm eben nichts Sonderliches in der wirklichen Welt zu eigen gehört. Und ſo war mir die Armſeligkeit eine Lebensüppigkeit, und der Mangel eine Schwelgerei, und alle meine Unmacht eine Vollmacht, auf die Fülle und Schönheit des Lebens ausgeſtellt. Und meine Jugend gewann mir dieſes Leben, und gewann ſich den ſchönen Schein, und wußte nichts von den Beängſtigungen des Todes, und meine geringe Erkenntniß fühlte keinen Gewiſſensbiß, aber mein überwallendes Herz gewann mir ein zweites Menſchenherz, und die Jugendfreundſchaft, die Jugendliebe verſetzte mich wiederum ins Paradies.

In der Jugend zahlte ich mit dem, was ich in Wirklichkeit war, mit meinem Daſein, mit meiner ſchönen Natur; das war eine Zahlung in Gold- und Silberbarren, in Medaillen, in Goldſtücken. Jetzt zahle ich mit einer Unnatur, mit leidigen Praktiken, mit Kunſtſtücken, mit zweideutiger Liſt und Machwerkigkeit, mit Kupfer- und Scheidemünze, mit Wechſeln, mit Geld von Papier. Einſt zahlte auch ich mit herzgeborenen Thaten, jetzt handle ich mit vielen langweiligen Worten, mit einer Weisheit und Wiſſenſchaft, die zu gleich guten Theilen eine verbrauchte Lebensklugheit, eine Feigheit und närriſche Redensart iſt. Was ſoll auch der lebensinbrünſtigen Jugend die Philoſophie des Todes, was ſoll auf die Brandungen des Ozeans, des elementariſchen Daſeins der ſalbungsreichen Rede Oel, was ſollen den ſchaffenden Lebenskräften der Gegenwart die Weiſſagungen der Zukunft, oder die Mahnungen und Repetitionen der Vergangenheit, was ſoll dem Lebens-Muthe, der Freiheitsbegeiſterung und ihrer Trunkenheit die Nüchternheit des Alters und ſeine verzweifelte Reſignation?

Hat nicht der Augenblick ſeine ewigen Rechte, zählt denn die Ewigkeit anders als nach Stunden und Sekunden, und dürfen denn die lebendigen Augenblicke der Gegenwart, die Herzpulſe der Zeit beirrt, verwirrt und angehalten werden durch die Geſpenſtereien des Worts, durch den Dämonismus einer Reflexion, einer Abſtraktion und eines Geiſtes, der nicht mehr in Eins gebildet iſt mit der Sinnlichkeit, mit den Momenten des lebendigen Seins, der nicht mehr in Harmonie iſt mit ſeiner Welt und ſeiner Zeit. Sollen die Lebenswellen zurückwogen, weil das Alter und der Tod wider den Lebensſtrom gehen?!

O Herr, mein Gott, warum muß denn der alte Menſch ſeine Irrthümer und Sünden ſo ſchwer am Leben abbüßen, warum muß er der Schatten zu dem irdiſchen Licht, warum muß er der Jugend, dem Fortſchritt, der Freiheit, der lebendigen Bewegung, der herrſchenden Richtung im Wege ſein, warum das pulſirende, das warme Leben mit ſeinem Grabeshauche erkalten, warum zwiſchen Tod und Leben, zwiſchen Materie und Geiſt, zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits, zwiſchen Vergangenheit und Zukunft, zwiſchen Zeit und Ewigkeit, zwiſchen allem Sein und Nichtſein ſo ſchmählich und unglückſelig als Dämon des Zwiſchen-Reichs, als der Spuk eines Hades in der Mitte ſtehen, einer Mitte, die nichts lebendig verſöhnt und in Eins bildet, wohl aber alle Gegenſätze des Lebens ſchismatiſirt und auseinanderklaffen läßt, weil ihr nicht die lebendige Kraft, ſondern der Tod innewohnt? Iſt es nicht genung, daß der alte Menſch ſich ſelbſt ein Schemen und Schatten iſt, daß er ſich von Tag zu Tage und von Stund zu Stunde ſterben und vererden fühlt, muß er auch für die Jugend, für ſeine eigenen Kinder eine Wandelleiche, ein lebendiges Präparat, ein Rechnenexempel des Todes ſein und ein leibhaftiges Geſpenſt? —

O Herr des Lebens und des Todes, laß mich zur Grube fahren, weil ich bei lebendigem Leibe und mit ſchlagenden Herzpulſen mitten unter den Lebendigen verſchüttet und begraben worden bin, weil ich belächelt leben muß, verſpottet, aus Pietät oder um Gotteswillen gelitten, bemitleidet oder gehaßt und vermaledeit, weil ich von der neuen Lebens-Philoſophie aus dem Wege geräumt, und umgebracht bin von dem neuen Lebensprinzip, durch die Kraft der friſchen Lebenstriebe abgeſtoßen vom Baume des Lebens, wie der zirkulirende Frühlingsſaft das braune raſſelnde Winterlaub von der Steineiche treibt!

Ach, bei der jungen Welt iſt keine Mitleidenſchaft, iſt kein Verſtändniß, kann und ſoll kein Verſtändniß des Alters ſein, auch bei mir war es nicht, und ich büße die Sünde meiner Jugend, wie die Erbſünde meines irdiſchen Seins.

O Herr, mein Gott, ich bekenne dieſe Schuld, und die Reue eines vielverfehlten und verlornen Lebens iſt das übriggebliebene Gefühl meiner Seele, die Todtenblume meines vererdeten und geborſtenen Herzens, ſie iſt ſchwarz gefärbt und ſie hat keinen Duft. Siehe, ich kann weder leben noch ſterben, ſo erbarme Dich der armen, ſündigen, gewiſſensängſtigen, gemarterten Creatur! — Herr, Herr! ſo mach' gnädiglich von dem kurzen leichtfertigen Leben keinen ſo langen, ſo langſamen, ſo vielfältigen, ſo ſchweren Tod!

Wie iſt es möglich, daß der alte Menſch auf dieſe Jugend-Schöne einen Blick werfen kann, ohne vernichtet zu ſein! — Nur ſo iſt's denkbar, daß dem Aermſten die Sinne vergangen ſind, mit denen die heilige Naturſchönheit und die Poeſie des Lebens genoſſen, geſchaffen und geheiligt wird.

Er ſelbſt, der alte Menſch, verzagt, vereinſamt, eingewintert, froſtig, fremd im jungen Leben, ängſtig, geſpenſtig, abgelebt, entblättert, abgewettert, umnachtet, ſang- und klanglos, ſchweigſam jetzt, und dann geſchwätzig wie das dürre Laub am Baum, und endlich ſtumm, taub und erblindet, gänzlich abgeſtorben und vererdet, ein angefaulter alter Samenbaum, im jungen Walde ſtehen geblieben, und über grünen Wipfeln weit und breit die dürren ſchwarzen Aeſte in die Luft geſtreckt, auf die ſich kaum ein Rabe oder Habicht ſetzen mag.

Und dieſe Jugend voller Licht und Sonnen, weich und warm, duftig, liebegirrend, üppig, prächtig, mit Flötenſtimmen, goldgelockt, ein blühend ſüßes Fleiſch, ein allbeſeeltes Leben, ein keuſchverbuhlter, ein erdentrotziger und doch in Gott verſchämter Geiſt.

Alles an dieſer Jugend ein Trieb und Drang, ein bebender Reiz, ein ſchlagender Puls und ein ſtraffer Nerv; — Alles Schwellung, Schwingung, Wellenſchlag, Fülle und Vollſaftigkeit; ein luſtig zirkulirendes Herzblut und ein leichtſinnendes Hirn, darum eine Bild- und Zeugungskraft, eine raſche Thatkraft und eine ſchöpferiſche Phantaſie, eine Natur- und Gottesfühlung, ein heiliger Inſtinkt all überall, — ein Werden, Wachſen, Wandeln, Träumen, Schäumen, ein Sproſſen, Knospen, Berſten, Grünen, Blühen, Farbenglühen und Duften, eine berauſchende, ſinneverwirrende Magie, ein Zauber, eine göttliche Verheißung wie am Frühling, eine ſiegprangende Glorie, eine Verklärung und Umduftung, ein Singen und Klingen, eine Ueberwindung des Irdiſchen durch das Himmliſche, ein Triumph des Geiſtes über die Materie, des ewigen Lebens über den zeitlichen Tod; der Durchbruch des Ideals, der Welt-Schöne wie im Monat Mai.

O Herr, mein Gott, ich erkenne es, dieſer Frühling, das iſt Eden, das iſt das irdiſche Paradies, das ſind die Schöpfungstage, das iſt Dein ewiges „Werde," das über die Erde tönt, und dieſe Jugend, das iſt Adam und Eva im Garten Gottes, das iſt der Menſch in ſeiner urſprünglichen Herrlichkeit, vom Hauche der Schöpfung, vom Odem des Schöpfers geſchwellt, vom heiligen Natur- und Gottes-Geiſte durchzittert und emporgetragen, vom Liebes-Zauber der erſten Jugend-Schöne umwoben, vom goldig-roſigen Lichte des Himmels durchglüht, umfloſſen und verklärt! — Dieſe Jugend iſt das erſte reine, heilige Geſchöpf aus Gottes Händen, der Engelmenſch, welcher Himmel und Erde, das Diesſeits und das Jenſeits einander vermittelt, welcher Zeit und Ewigkeit, den Schöpfer und die Schöpfung, die Natur und die Uebernatürlichkeit in Eins bildet und verſöhnt. Sein Körper ein Tempel Gottes, ſeine Sinne die reinen Werkzeuge, die Fühlhörner, das Organon, die Aeolsharfe der Natur ihr Aetherleib. Sein Antlitz ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, ſeine ganze Göttergeſtalt ein Spiegelbild des Himmels und der Erden, ſeine Stimme die Muſik der Sphären, ſeine Seele das Saitenſpiel Gottes und der lebendige Athemzug der Natur.

Seine Worte eine Beſchwörung der Naturgewalten, wo ſie aus der Seele hervor von Herzen zu Herzen gehen.

Seine Gedanken die Flüſter- und Orakelſtimmen der Natur, ſeine Leidenſchaften die himmliſchen Triebe und die elementariſchen Gewalten, die himmelſtürmenden Titanen und Giganten dieſer Natur.

Seine Weisheit, ſeine Wiſſenſchaft und ſein Gewiſſen die natürliche Oekonomie und die himmliſche Harmonie aller heiligen Triebe in ihm ſelbſt.

Seine Tugend wiederum er ſelbſt in der unmittelbaren Wahrhaftigkeit und Schönheit ſeines Daſeins, ſeiner Thatkraft, ſeiner lebendigen Bild- und Zeugungskraft, ſeines Todes- und Lebensmuthes, ſeiner Liebes-Aufopferung.

Seine Religion und ſein Gottesdienſt in ſeiner Glückſeligkeit, ſeiner Reinheit, ſeiner Keuſchheit, ſeiner Unverletztheit, ſeinen natürlichen Gottesfühlungen, ſeiner Idealität, ſeiner gottloſen Ingottlichkeit, ſeiner heiligen Naturreligion, ſeiner anbetenden Lebens- und Liebesinbrunſt, die ſich gleichwohl lächelnd dem Tode zu vermählen vermag.

So iſt die Jugend! und ſo ſteh' ich alternder Menſch dieſer Jugend gegenüber. Sie weilet in Eden, und ich ſtehe draußen, ich ſehe von ferne hinein, wie Moſes in's gelobte Land; denn mein Leib iſt mir vererdet, und meine Sinne entſprechen nicht meinen Gedanken und dienen nicht mehr dem Geiſt!

Memento mori.

> Da mußte er des Traumes gedenken, den er zu Bacharach geträumt, und der Worte, welche einſt ein alter Mann an ihn gerichtet, der an der Mauer Holzſtöcke für den Winter ordnete: „Herr, für einen jungen Mann pfeift die Amſel, ſchwatzt der Häher, krächzt der Rabe, kreiſcht die Elſter, girrt die Taube und gluckſt die Henne; für einen Greis aber reden die Vögel.“
>
> Victor Hugo.

Wie iſt mir denn geſchehen, mir alten Menſchen! War ich nicht jung und prächtig, wie dieſe jungen Leiber es ſind! Hatte ich nicht auch einen himmelgipfelnden Schoß, ein ſüßes Mark und ein blühendes Leben, und nun ſteh' ich im jungen Walde wie ein Samenbaum, halb verdorret, hohl und mein Gipfel herabgewettert, zerklüftet mein Stamm bis auf den Grund, und die Nachkommenſchaft, die mich ſchützen und nähren ſollte, erſtickt mich mit ihrem Laubwerk und wuchert in meinem vermoderten Holz. Alſo geſchieht es auf Erden: Was nicht fortwachſen kann, das vererdet, und von dem Staube alles Todten mäſtet ſich luſtig das Lebendige fort; anderes Geſetz kennet das Erdenleben nicht, — es verbrennt die Herzen zu Aſche und erweckt dieſer Aſche wiederum ſo viele Herzen, als Sonnenſtäubchen in ihr ſind; aber ſie alle werden wieder zu Staub, und in den Kinder-Leibern lebet die Mutter-Seele, aber ohne ihr altes Bewußtſein fort und fort. Zwiſchen Sonnen-Aufgang und

Sonnen-Niedergang, zwiſchen dem Nordpol und Südpol, in allen Jahres- und Tageszeiten, überall und immerdar ein Erblühen und Verblühen, eine Blüthe dem Leben und eine Samen-Ernte dem Tode. Die Blumen und die Creaturen des Feldes wiſſen nichts von dieſem irdiſchen Looſe; aber das Menſchenherz weiß davon. Seine Blüthe ſchießt in den Samen der Gedanken, und dieſe Gedanken werden zu Gefühlen und zu Herzblüthen, und rings um dieſe Triebkräfte des Herzens ein verwelkender Leib. Aber mit der abſterbenden Sinnlichkeit erwachet ein innerer Sinn, und wie er ſich bildet und feſtiget, ſo erbaut ſich aus Freuden und Schmerzen, aus allem ſinnigen und tiefſinnigen Verkehr mit der Welt eine zweite, eine überſinnliche und himmliſche Natur in uns, — ein Aetherleib, ein Gemüth!

O wie iſt dem alten Menſchen in dieſem Gemüthsleben zu Muthe! welche Himmel- und Höllenfahrten, welche Kreuzigungen und Auferſtehungen nimmt er da voraus! Muß der arme Menſch denn zu ſeinem Leidweſen erfahren, wie er ſterbend auch leben ſoll, und wie in Reue und Buße ein unbarmherziges Schickſal an ihm vollzogen wird, eine Strafe, wo das Menſchenkind Hunger und Durſt nach dieſem ſchönen Leben empfindet, ohne die Werkzeuge zum wirklichen Genuß, ohne die Wolluſt der Sättigung in Speiſe und Trank, Früchte an herabgeneigten Zweigen und eine kryſtallene Fluth vor dem vertrockneten Munde, und doch nur eine Erlabung ohne Genugthuung, eine Sättigung wie ein Traum! — und dieſer Traum ſchon mit den Beängſtigungen des Todes!

Welch ein Myſterium umgibt die Jugend, wie umbuhlt ſie die Natur, wie ſtehen alle Reize, alle Genugthuungen des Lebens bei ihr in Blüthe und in Frucht! Darum folgt ihr auch die Theilnahme, der Beifall und das Glück dieſer irdiſchen Welt. Alles iſt an der Jugend ein Wachſen, ein Werden, ein Zunehmen, ein Knospen, ein Enthüllen, — ein Entgegenwachſen dem Geheimniß der Welt. Mit der Jugend ſteht die Natur im heiligen Bunde; ihr ſtrömt ſie alle Lebenskraft, alle Lebensluſt und alle Gaben zu, ihr flüſtert ſie das ſüße Geheimniß der Schönheit und des Liebeszaubers, der Poeſie, der Grazie und der naturtrunkenen Glückſeligkeit in's Ohr, und blitzt es ihr in die Augen, und legt es ihr auf die Zunge und um den Mund, und ſpielt es ihr in die Geberden, und verräth es ihr in jeglicher Bewegung, und pflanzt es ihr in's überſtrömende Herz. Hier iſt Natur, Inſtinkt, Myſterium, Genius; hier iſt Geſchichte, That- und Bildkraft, hier ſind Empfindung und Naivetät in Eins gebildet: Muſik und Plaſtik, Heiden- und Chriſtenthum, Liebe und Ritterlichkeit, Todes- und Lebensmuth, Heroismus und Prophetismus, Lebens-Schwelgerei und Reſignation, Thorheit und Weisheit, Idealismus und Realismus, Träumerei und Werktüchtigkeit, Glaube und Zweifel, und alle Gegenſätze in Polarität. Das iſt abſolute Lebens- und Zeugungskraft; das iſt Lebenspoeſie, iſt Befruchtung, Magnetismus, Zauber; das entzückt die Welt, gewinnt die Welt; das iſt das Jugend-Glück!

O wie wird das anders, wenn die Jugend altert, wie flieht von ihr der ſchöne Schein, wie meiden die Grazien dieſe ſchweren Tritte, dieſe ſchleichenden, und dann wieder dieſe unmotivirten, krampfhaft haſtenden, eckigen Bewegungen, dieſen Automaten-Mechanismus, der an die Stelle des organiſchen, des ſchwellenden Lebensprozeſſes tritt; wie erſchrecken und erſtarren ſie vor dieſen todten Linien, vor dieſem vererdenden Körper, der bei lebendigen Pulſen ſeinen Geiſt aufgeben muß!

Wie flieht das Leben vor dem Tode, die buhleriſche Schönheit von dem entſeelten Auge, und die heißblütige Jugend vor dem abgeſtorbenen, kalten Körper und Geiſt! — Das ſind die Geſpenſtereien des Alters, das iſt ſein Umherſpuken bei lebendigem Leibe, das iſt der Hades, der zwiſchen dieſem und jenem Leben ſteht. Aber die Schemen und Schatten ziehen im Schweigen vorüber, nur die Alters-Schatten ſind zur Redſeligkeit verflucht, zur Maximenweisheit, zur ſittlichen Rezeptirkunſt, zur Kritik, zur Tadelſucht, zur Mikrologie, zur Logomachie, zur Verdächtigung, zur Beargwöhnung, zur Mißgunſt, zur Verdroſſenheit, zur Selbſtpeinigung, zur Pedanterie, zum Anatomiren aller lebendigen Schönheit und Lebensluſt verdammt.

Ja, dieſes entſetzliche Alter iſt ein Aprilwetter, ein Winter mitten im grünenden und blühenden Mai.

Huh, wie das entzaubert, wie das erkaltet, verſteinert, wie das die lebendige Natur und die ſegenſpendende Gottheit entſtellt und verhüllt!

O Herr und Gott! muß denn das ſchöne blühende Leben ein Todtentanz und das Alter die Todtenmaske ſein? Und doch, — wie gnädig haſt Du, o Gott! am Morgen den Abend und am Anfange das Ende, und allem Lebendigen das Todte, und dem Diesſeits das Jenſeits, und der Jugend ihr eigenes Alter verhüllt!

Wir ſpielen Alleſammt mit dem Tode Verſtecken, und er berührt uns in Krankheit, in Sinnen-, in Gedächtnißſchwäche, in ſchwindender Jugendkraft, im tauben Ohr und im ſchwachen Geſicht, und es ängſtet uns kaum; und dieſer Tod greift uns endlich, und wir ſterben in ſeiner knöchernen Umarmung, und wenn wir es gewahr werden, wenn wir es noch fühlen und wiſſen, was uns Ungeheueres und Uebermenſchliches geſchieht, dann ſind wir ſchon nicht mehr!

Unſer Elend wird dadurch nicht beſſer, daß wir es verbergen und nicht eingeſtehen; wenn wir alt geworden ſind, trauern und klagen wir um die verlorene Jugend mit Recht. Dieſe Klagen verhelfen uns nicht zur Jugend; aber ſie gehören zur Natur, wie die Todesſeufzer und Schmerzenslaute aller Creaturen. Die Jugend iſt eine farbenglühende, duftende Blüthe; das Alter aber zeigt nur die Samenkörner in den vertrockneten Kapſeln, an den verdorrten Halmen, ein gereiftes Aehrenfeld, das von der Senſe des Todes gemäht wird. Was ſoll der Trug, wenn ſich gealterte und verblühte Eheleute einbilden, ihre Liebe ſei tiefer und mächtiger, als ihre Jugendliebe geweſen iſt. Die Jugend iſt das Leben, und das Alter iſt der Tod. Die eheliche Liebe in alten Tagen kann eine Religion ſein, die Jugendliebe aber iſt ſicherlich das Leben ſelbſt in ſeiner dichtenden und zeugenden, in ſeiner bildenden Kraft. Die Religion der Alten iſt ein Traum, ein Idealismus, und, im Kontraſte mit den Forderungen der irdiſchen Wirklichkeit und Bildkraft, eine Geſpenſterei. Die Jugendliebe aber iſt ſchöne Wirklichkeit, Gegenwärtigkeit und Natur! Die Religion kann der Himmel auf Erden ſein, doch das Alter guckt nur hinein, wie durch ein Glas. Jugendliebe aber wandelt im Paradieſe, hat die Sympathieen und verſteht die Sprache der Creaturen und der ganzen Natur; denn dieſe blühende Sinnlichkeit wird zum Organon der überſinnlichen Welt, und zu einer Weisheit, die kein Alter verſteht. Auf der Höhe des Lebens, in den Wonnen des Lebens erſchaut die junge Liebe den Tod, — aber er dünkt ihr nicht ein Geſpenſt, ſondern ein milder Genius, der ſie von der gemeinen Wirklichkeit befreien und mit dem himmliſchen Ideal ihrer Liebe auf ewig vermählen kann; und dieſe Begeiſterung für eine ideale Welt, für Tod und Liebe erweitert ſich zu einer ſchwärmeriſchen Gottesliebe, und eine wunderſame Natur-Religion erblüht aus dem jugendlichen Herzen, wie eine Palme des Paradieſes, die ihre Blätterkrone in den Wolken verbirgt und ihre Blüthen im blauen Aether verduften darf. Die Jugend opfert ſich dem Tode und dem Himmel mit klopfenden Pulſen und mit Begeiſterung; das Alter ergibt ſich dem Jenſeits nur mit Todes- und Gewiſſensbeängſtigung, mit einem verwelkten Leibe und erſtorbenem Geiſt.

Wie in der Jugend der organiſche Lebenspunkt ſich zur Weltperipherie zu erweitern ſtrebt, ſo nimmt ſich im Alter die peripheriſche Lebensthätigkeit wiederum zurück in den Punkt, bis aus dem weltweiten Blick und Urtheil ein engſter Geſichtskreis, eine Engherzigkeit, ein kleinſter Kreis von Gefühlen und Ideen geworden iſt; eine Kurzſichtigkeit, eine Sorglichkeit um die Bagatellen des Lebens, ein Zurückgehen auf das Allernächſte, das Stofflichſte, Handgreiflichſte und Kleinſte, eine minutiöſe Hartnäckigkeit in nichtsbedeutenden Dingen, eine umgekehrte geſpenſtige Kindheit, die, anſtatt aus dem Keime ſich zu entwickeln und in die Welt zu wachſen, ſich von der Welt lospräparirt, bis ſie zum bloßen Naturprodukt und zum Embryo verſchrumpft iſt. Und doch hat die Gottheit auch dem Alter ihre Gnade, ihren Segen und ihre Heilmittel nicht verſagt; denn in dem Maße, als das ſinnliche Leben verſiegt und verblüht, erwächſt und reifet ein überſinnliches und ewiges Leben ſchon in der Zeitlichkeit, bildet ſich der von der Erdenwelt als Materie abgezogene religiöſe Sinn und Geiſt in und über dem vererdenden Körper einen verklärten ätheriſchen Leib.

Es kommt eine Zeit, in der uns Alles ſittlich und überſinnlich berührt, das Leben ſelbſt uns an den Tod erinnert,

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MUENCHEN

jeder Augenblick von der Ewigkeit mitbewegt, und auch die Freude vom Lebensſchmerze durchzuckt wird: Dieß iſt das Alter, dieß iſt die Religion!

In der Jugend haben wir wohl ein Gewiſſen, aber nur eben eines für uns ſelbſt, nicht für die Welt.

Im Alter aber gemahnt uns die Sünde der Welt an den Tod dieſer Welt, und unſer Gewiſſen wird dann zum Welt-Gericht.

Ja, die Welt-Geſchichte hat auch ihr Gewiſſen, und ſie hat es im alten Menſchen; das Gewiſſen aber gebiert den Tod, und der Tod ſetzt Erde an im Fleiſche, bis daß die Gliedmaßen ſteif werden, bis daß der Menſch wiederum zur Erde wird, von der er genommen iſt.

Dieß iſt die Geſchichte des Alters. — Phantaſie hat die Jugend; Poeſie und Liebe hat die Jugend, aber ein Gewiſſen hat ſie nicht, — kein ſolches, wie das Alter, um darin die ſittlichen Himmelsſtriche, Weltgegenden und Weltreiche, alle gottloſen, alle ſittenloſen Zuſtände und Geſchichten, alle ſittlichen Wandlungen und Werdungen zu überkommen, um ſie in Leib und Seele durchzuſchmerzen, bis ſie ein Herz im Herzen, ein Gemüth und ein ätheriſcher Leib geworden ſind.

Nur das Alter hat ein Gewiſſen, alle Gegenwart in Vergangenheit und in Zukunft zu bewegen, zu wägen, und alles Irdiſche und Zeitliche auf das Himmliſche und Ewige zu beziehen.

Das Alter allein hat den Tod erkannt in allem Leben, und im Todesſchmerze die Wiedergeburt des alten Adam zum neuen Menſchen, der, im Chriſtenthume ſchon auf Erden vorbereitet, die gelöſeten Engelsſchwingen dem himmliſchen Morgenrothe entgegenbreitet, das durch die Nacht des irdiſchen Todes bricht.

Dieſes Wiſſen und Gewiſſen vom Leben im Tode, von der Ewigkeit in der Zeit, vom ewigen und einigen Schöpfer in ſeiner mannigfaltigen und vergänglichen Schöpfung, dieſe Geſchichten Himmels und der Erden ineinander bewegt, verkörpert und beſeelt, dieſe Lebensaugenblicke aus Vergangenheit und Zukunft gewoben, dieſe Gegenwart inmitten zweier Ewigkeiten, die rückwärts und vorwärts gelegen ſind, — eine Ewigkeit im Fleiſche, eine Ewigkeit in Gottes- und Todesfühlung, die Menſchenſeele bildend, bauend, durchſchauernd, verklärend im vererdenden Leibe, — Lichtgeiſt, Sternenblüthe in der Menſchenſeele, Sternenklang der Sphären, über Sturz und Moder der Sinne und Leiblichkeit, ein Schweben, ein Entbinden und Brüten des heiligen Geiſtes Gottes und der Welt, dieſes Todes-Schauern und Gottesfühlen, dieſe Welt-Ewigkeit in menſchlicher Seele und Weile: das iſt das alte **Menſchen-Gemüth!**

Tod iſt ſein Herzpunkt, und ſeine Lebenskreiſe die Ewigkeiten, aus dem Erdentode herausbewegt. Gewiſſen iſt ſein Abgrund und ſeine Wurzel; in den Himmeln gipfeln und fruchten ſeine Geſchichten. So iſt das Alter: Seine Leiblichkeit ein Sturz in Moder und Ruinen, ein Todeswehen und Sterben, aber im Geiſte ein Welt-Gericht und eine übermenſchliche Kraft. In ſolchem Sinne und mit ſolchem Rechte ruft Juan de Mariana [*]) an Grabes Rand: „Das Höchſte, was ich lehren kann, iſt, wie man ſterbend lebt.“ O Jugend, ehre das Alter! ſieh in der Menſchenruine den Fall auch deiner ſtolzen Zinnen! Begrabt die Alten nicht bei Leibes Leben, indem ihr ihres ſchwach gewordenen Geiſtes ſpottet, der dennoch in Augenblicken ein übermächtiger, prophetiſcher Geiſt iſt.

Wer ein Gewiſſen hat, wer ein Gemüth in ſich erbaut, der ehre die Alten als die wahren Freimaurer dieſes Lebens, als die Meiſter vom Stuhl!

---

[*]) Der große ſpaniſche Geſchichtſchreiber.

Die Erſcheinung eines reifen und bejahrten Menſchen iſt verkörperte Geſchichte und Biographie; ſeine Kenntniſſe ſind ein Können, ſeine Begriffe ſind Fleiſch geworden, ſein Wiſſen iſt ein Gewiſſen.

Er weiß nicht bloß, er iſt, er leibt und lebt was er weiß.

Jeder Gedanke, jede Kenntniß iſt in ihm Geſchichte und Erlebniß, iſt durch ſeine Herzkammern gegangen in Freude und Schmerz, in Sorge und Noth, in Arbeit und Mühſeligkeit. Seine Augenblicke ſind auf Zukunft und Vergangenheit bezogen, ſeine irdiſche Zeit von der Ewigkeit mitbewegt; ſo hat ſich aus Herzpulſen, aus Geſchichten, aus Glaube und Liebe, aus Andachts- und Ewigkeitsſchauern, aus Natur und Uebernatürlichkeit, aus Wehmuth und Sehnſucht ein Gemüth gebildet, auf das der alte Menſch, wie auf einen Grundſtock, alle Lebensaugenblicke und Einzelheiten bezieht. Der junge, unmündige Menſch aber iſt nur zu oft ein hohler Idealiſt, ohne allen reellen Grund und Boden, ein abſtrakter Theoretiker und Ideolog. Seine Kenntniß iſt von Hören-Sagen angelernt, und läuft als todte Maſſe, als Gedächtnißkram ſeinem Leben parallel, ſtatt in dasſelbe hinein; ſeine Erſcheinung iſt eine Natur und Sinnlichkeit ohne Uebernatürlichkeit, ſein Wiſſen iſt ohne Gewiſſen, und mit ſeiner Vernunft läuft die Leidenſchaft davon.

Die Ruhe und Harmonie, die man im Alter durch Abſperrung von der Welt und durch ein Abſchließen und Abrunden ſeines Selbſt gewinnt, iſt zwar eine negative, ſcheinlebendige, machtloſe und bloß ſubjective Harmonie; aber ſie hat gleichwohl Naturnothwendigkeit, und indem der alte Menſch die Summe ſeines Lebens zieht, erntet er ganz und gar den Segen oder Unſegen von dem, was er geſäet, und wie er den Acker beſtellt hat. War er nun ein großer Beſitzer und ein thätiger Wirth, ſo hat die Summa, die Ueberſicht und Repetition gewiß nicht minder ihre Genugthuung und Glückſeligkeit, als der fortgeſetzte Prozeß und Verkehr mit der äußern Welt und die Geſchichten zeugende, die bildende Kraft.

Die üppige Jugend ſieht in allem Leben nur einen Sinnengenuß; erſt mit kommenden Jahren erſchließt ſich uns in allen Erſcheinungen der Geiſt. Im Alter aber fällt uns der Tod auf's Gewiſſen, und wir ſehen dann in allem Erdenleben nur eine übel maskirte Geſpenſterei. Und wie kann es anders ſein, wenn wir Alles fort und fort rings um uns her ſich verwandeln, altern, verwelken und hinſterben ſehen, wenn wir in den Geſpielen unſerer Jugend zuletzt nur Mumien und Wandelleichen erkennen müſſen, und wenn uns der Todtenkopf aus dem Spiegel entgegengrinſt!

Was wir auch erleben mögen in ſpäteren Lebensjahren, es berührt uns Alles wie Auflöſung, Verweſung und wie Welt-Ende, wie Sünde und Verzweiflung, wie Ach und Wehe, und wie jüngſtes Gericht. Ein alter Menſch ſieht ſeinem eigenen Begräbniß und dem Weltuntergange zu, ſchon lange bevor er unter die Erde kommt, und wenn er ſich nicht ſelbſt begraben will, verſchütten ihn ſeine eigenen Kinder mit ſchlagenden Pulſen, ſtellen ſie ihn in die Rumpelkammer zum alten Geräth, verweiſen ſie ihm ſeine Zurechtweiſungen, ſagen ſie ihm den Gehorſam auf, verſagen ſie ihm Liebe und Pietät und jegliche Mitleidenſchaft, lachen ſie über ſeine Todesmahnungen, über ſeine Gewiſſensbeängſtigungen, ſpotten ſie über ſeine Weisheit und Wiſſenſchaft, zeihen ſie ihn der Feigheit, der Dummheit, der politiſchen Niederträchtigkeit, ſagen ſie ihm Tod und Begräbniß bei lebendigem Leibe auf den

Kopf zu, und legen ſeinem ſtammelnden Munde, ſeinem bebenden, zuckenden Herzen ein ewiges Stillſchweigen auf. Und morden kann ſich der alte Menſch nicht, daran hindert ihn Liebe und Gottesfurcht: ſo ſinnt und brütet, ſo ſchmerzt und ſtirbt er dann fort und fort im Schweigen und in Einſamkeit, und ſpinnt ſich, wie der Seidenwurm, mit Todesgedanken und mit Todesſchauern in ſein Grab!

Wehe aber der Jugend, dreimal wehe der Kindheit, die ſo gottlos und ſo unbarmherzig iſt! Auch ihre Tage verrinnen, auch ihre Sonnen verglühen, auch ihre Töne verklingen, auch ihre Locken verbleichen, auch ihr blühendes Fleiſch iſt eines Tages verdorrt und ihr Mark vererdet, und ihr Hirn von Todesgedanken und von Gewiſſensbiſſen zerrüttet und verzehrt: dann wird der Kinderſpott auch ihrer Wandelleiche Grabwurm, und ihrer troſtlos verendeten Erzeuger Rächer ſein!!

Natur.

Pſalm 104.

Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, Du biſt ſehr herrlich; Du biſt ſchön und prächtig geſchmückt.

Licht iſt Dein Kleid, das Du anhaſt; Du breiteſt aus den Himmel wie einen Teppich;

Du wölbeſt es oben mit Waſſer; Du fahreſt auf den Wolken, wie auf einem Wagen: und geheſt auf den Fittigen des Windes.

Der Du macheſt Deine Engel zu Winden, und Deine Diener zu Feuerflammen;

Der Du das Erdreich gründeſt auf ſeinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich.

Mit der Tiefe deckeſt Du es, wie mit einem Kleide, und Waſſer ſtehen über den Bergen.

Aber von Deinem Schelten fliehen ſie, von Deinem Donner fahren ſie dahin.

Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten ſetzen ſich herunter, zum Ort, den Du ihnen gegründet haſt.

Du haſt eine Grenze geſetzt, darüber kommen ſie nicht, und müſſen nicht wiederum das Erdreich bedecken.

Du läſſeſt Brunnen quellen in den Gründen, daß die Waſſer zwiſchen den Bergen hinfließen,

Daß alle Thiere auf dem Felde trinken, und das Wild ſeinen Durſt löſche.

An denſelben ſitzen die Vögel des Himmels, und ſingen unter den Zweigen.

Du feuchteſt die Berge von oben her; Du macheſt das Land voll Früchte, die Du ſchaffeſt.

Du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh, und Saat zu Nutz den Menſchen, daß Du Brod aus der Erde bringeſt;

Und daß der Wein erfreue des Menſchen Herz, und ſeine Geſtalt ſchön werde vom Oel; und das Brod des Menſchen Herz ſtärke;

Daß die Bäume des Herrn voll Safts ſtehen; die Cedern Libanons, die er gepflanzet hat.

Daſelbſt niſten die Vögel, und die Reiger wohnen auf den Tannen.

Die hohen Berge ſind der Gemſen Zuflucht und die Steinklüfte der Kaninchen.

Du machſt den Mond, das Jahr darnach zu theilen; die Sonne weiß ihren Niedergang.

Du machſt Finſterniß, daß es Nacht wird; da regen ſich alle wilde Thiere;

Die jungen Löwen, die da brüllen nach dem Raube, und ihre Speiſe ſuchen von Gott.

Wenn aber die Sonne aufgehet, heben ſie ſich davon, und legen ſich in ihre Löcher.

So gehet dann der Menſch aus an ſeine Arbeit, und an ſein Ackerwerk, bis an den Abend.

Herr, wie ſind Deine Werke ſo groß und viel? Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll Deiner Güter.

Das Meer, das ſo groß und weit iſt, da wimmelt es ohne Zahl, beide, große und kleine Thiere.

Daſelbſt gehen die Schiffe; da ſind Wallfiſche, die Du gemacht haſt, daß ſie darinnen ſcherzen.

Es wartet Alles auf Dich, daß Du ihnen Speiſe gebeſt zu ſeiner Zeit.

Wenn Du ihnen gibſt, ſo ſammeln ſie; wenn Du Deine Hand aufthuſt, ſo werden ſie mit Gut geſättiget.

Verbirgſt Du Dein Angeſicht, ſo erſchrecken ſie; Du nimmſt weg ihren Odem, ſo vergehen ſie, und werden wieder zu Staub.

Du läſſeſt aus Deinen Odem, ſo werden ſie geſchaffen, und verneuerſt die Geſtalt der Erde.

Die Ehre des Herrn iſt ewig; der Herr hat Wohlgefallen an ſeinen Werken.

Er ſchauet die Erde an, ſo bebet ſie; er rühret die Berge an, ſo rauchen ſie.

Ich will dem Herrn ſingen mein Lebenlang, und meinen Gott loben, ſo lange ich bin.

Die Mutter Erde

und der überirdiſche Troſt.

„Erd', aus deren Staube der erſte der Menſchen geſchaffen ward,
Auf der ich mein erſtes Leben lebe,
In der ich verweſen werde, und auferſteh'n aus der!
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu ſein."
Klopſtock.

Erde, Gottes-Erde Du! Aller Geſchöpfe Mutter! Du All-Ernährerin, du All-Erzeugerin, warum verzehrſt du deine Creaturen fort und fort, wie du ſie zeugeſt? O wie biſt du der Todten ſo voll!!

Adam und Eva, Methuſala, Noah, alle Stammväter des Menſchengeſchlechts, und die erſten Menſchen von Gottes Händen erſchaffen und aus einem Erdenklos gemacht (ein geheiligter, Gott geweihter, Gott beſeelter Erdenſtaub!), nichts haſt du verſchonet, alles haſt du zurückgefordert; denn es war dein Leib und dein Staub!

Von dieſem Erdenſtaube ſind ſie geworden, dieſe GeGeſchlechter der Menſchen, und ſo wurden ſie wiederum Staub!

Genähret und gebildet haſt du ſie Mutter-Erde, grünende, ſonnige Erde, blühende, fruchtſchwellende, bildkräftige Erde!

darum haſt du ſie verzehrt. Auf deinen Fluren, auf deinem heiligen Boden durften ſie wandeln, trinken die Lüfte des Himmels, der über dir gewölbt iſt. Das Licht der Sonne, das deine Früchte zeitiget und deine Blüthen färbt, durften ſie in ihre Seele ziehen, und dieſe Früchte durften ſie verzehren, ſich nähren von deiner Nothdurft, ſich ſatt ſchwelgen von deinem Ernteſegen und irdiſchen Ueberfluß, ſich berauſchen an deinem paradieſiſchen Blüthen- und Frühlingsduft, ſich ewig ſelig träumen an deinem Himmels-Aether, deinem überirdiſchen Lebenshauch, — und doch vergönnſt du ihren Leibern nur dieſe kurze Spanne Zeit, ihrer naturheiligen Kinderſeele einen ſo ſchnellen Traum, ihrer himmelweisſagenden Jugendliebe einen ſo flüchtigen Rauſch, und ihrem himmelſtürmenden Mannesgeiſte gewährſt du ganz und gar keine Statt!

Alles, Alles nimmſt du deinen Creaturen, wie du es ihnen gibſt. In der ſtörrigen, rebelliſchen Jugend entwendeſt du ihnen die ſchmiegſame und gläubige Kindheit, im ehrgeizigen und irdiſch ſorgenden Mannesalter die himmelfühlende Jugend. Das ganze lichte, ſchöne Leben tödteſt und verlöſcheſt du in denſelben Menſchenſinnen, in welchen du es erweckteſt, und ſchon bei Lebens-Zeiten wandelſt du dem Auge des Greiſes dieſes Sonnenlicht in die *Finſterniß des Grabes*, ſeinem tauben Ohr alle dieſe Töne des Lebens in die *Stille des Grabes*, und bei ſchlagendem Herzen vererdeſt du dem Menſchen dieſes ſein blühendes Fleiſch und ſeine ſproſſenden Glieder, und zuletzt, wenn er ſich mit Erdenſorgen, mit Körperſchmerzen und mit verzweifelnder Seele von Tage zu Tage ſelbſt ſterben geſehen, dann zerreibſt du dem leiblich Geſtorbenen endlich dieſes zuckende Herz noch zu Staub!

O Erde, Mutter-Erde, du heiliger Himmelsſtern, ins Daſein gerufen am erſten Tage der Schöpfung durch des Schöpfers allmächtiges *Werde*, kreiſend im unendlichen Raum, im

Aether des Himmels ein Staubklumpen, und ein Gebeinhaus, eine offene Gruft überall, du weißt nicht um deinen Tod und deinen Graus, aber deine Creaturen, die Menſchen, wiſſen darum, wie ſie um ihre Unſterblichkeit wiſſen; denn ſo hat ſie ein Gott in Eins gebildet, Beides aus Aether und aus Staub, aus Seele und Leib, aus Sehnſucht des Ueberirdiſchen und aus Erden-Wehmüthigkeit; und einen Muth hat er ihnen gegeben, der nimmer von dieſer Erde entſtammt; denn es bricht dieſen Erdenkindern im Erdenſchmerze dieſes Menſchenherz von Staub, und mit brechendem, himmelgewendetem Auge deuten ſie gleichwohl dieſen Erdentraum und dieſe irdiſche Natur auf ein ewiges und überirdiſches Sein! Gewißlich wahr, eine ſchönere Traumdeutung von dieſem Erdenleben, als in dieſem Chriſten-Glauben an Unſterblichkeit der Seelen, gibt es nimmermehr. Dieweil ſie aber ſo wunderſchön iſt, ſo iſt ſie auch wohl in Ewigkeit wahr!

Und ſo rolle denn deine Sphären du trügeriſcher Erdball, du modergrünende, lebenlügende Erde, mit deinen Blüthen und Schmetterlingen, die immer wieder kommen, und immer wieder verfliegen und verblühen.

Verdirb und vererde unſer Fleiſch bis zum letzten Tage und zum jüngſten Gericht; und die Leichname deiner Creaturen, wenn du ſie zuletzt nicht weiter verzehren und in deinen Grüften beherbergen kannſt, ſo thürme ſie bis zum Himmel, einen heiligen Todtenberg, einen Berg Gottes, — ihn hinan ſtürmet das letzte Geſchlecht, und erringet von der erzürnten, aber gnädigen Gottheit die Unſterblichkeit der Seelen bei lebendigem Leibe! Aber der Schöpfer zürnet ſeinen Geſchöpfen nicht ewig, und der Menſchenheiland, ſitzend zur rechten Hand Gottes, verkehrt ſeit der Weltſchöpfung im Himmel und auf Erden zugleich, und verſöhnet fort und fort den Schöpfer mit dem Geſchöpf; und der heilige Geiſt iſt und bleibet ausgegoſſen auf Erden wie am erſten Pfingſttage; und wie auch der Erdengeiſt entheiliget werde im frei gemachten Willen und im rebelliſchen Geiſte einer Zeit, die Zeiten bleiben doch geheiliget in der Ewigkeit, auf deren himmliſche Bewegung alle Erden-Zeiten eingetheilt ſind, und alle Geiſter, die guten wie die böſen, bleiben geheiliget im Vater, im Sohne und im heiligen Geiſte! Amen.

Die Sonne.

„O Feld vom Aufgang, bis wo ſie untergeht,
Der Sonnen letzte, heiliger Todten voll,
Wann ſeh' ich dich? wann weint mein Auge,
Unter den tauſendmal tauſend Thränen?“
Klopſtock.

O Erde! du biſt meine Mutter, denn du ernährſt mich, deinem Schooße ward ich entnommen, in deinem Schooße entſchlummere ich von dieſem Leben, und du biſt es, die mich verzehrt! Sieh', ich verſpüre dich in meinem Fleiſche und in all' meinem Gebein, das mit jeglichem Tage mehr und mehr Erde anſetzen muß! Aber du, o Sonne! Erdenleuchte, Quell des irdiſchen Lichtes, du hochheiliges Abbild eines göttlichen Feuers, das durch alle Erden-Nacht dringet, und eines himmliſchen Wiederſcheins in Zeit und Ewigkeit, du biſt mein Erzeuger und meiner Mutter Mann!

In eurer irdiſch-überirdiſchen, in eurer licht-dunkeln, Aether und Staub gemiſchten Umarmung bin ich zum Lichte gezeuget, zu einem Tageslicht, dem gleichwohl fort und fort die nächtliche Finſterniß folgt, und der kalte Hauch dieſer Nacht; und ſo bin ich geworden, was ich in Wirklichkeit bin. Die irdiſche Finſterniß ziehet ihre Schattenlinien um alle erleuchteten Erdenkörper, denn ſolchergeſtalt vermag ſie erſt das Menſchenauge zu ſehen; lauter Licht iſt ihm wie lauter Finſterniß, und wenn ſich im Tageslicht das Auge und alle Sinne gebadet, und wenn der Sonnenſtrahl, wenn die erwarmten und lichten Luftwellen Leib und Seele durchdrungen, durchleuchtet und durchſchwellt, wenn die Sonne mit ihrem Feuer-Golde und der Himmels-Bläue die dunkle Erde grün erleuchtet, wenn ſie am Tage allen Erdenſtaub in feurigen Aether, und die dunkeln Erden-Gedanken in lichte Himmels-Schauungen verwandelt hat; dann ſehnt ſich dieſes Zwittergeſchöpf, der Menſch, dieſer Miſchling von Erdenſtaub und Sonnenlicht, wiederum nach Finſterniß und Schlaf, die ſeiner Mutter Erde verſchwiſtert und allnächtlich gegen das Sonnenlicht verſchworen ſind. Und ſo ſind wir Menſchenkinder denn irdiſch und ſonnenhaft gemacht, ſo haben uns Tag- und Nacht-Gedanken, Licht und Finſterniß, die lichten Geiſter und finſter dräuende Dämonen in ihrer Gewalt. Aber die Sonne iſt im Menſchen machtvoller, als ſein irdiſches Theil, und wenn die Erden-Nacht zum letzten Male ſein Auge umdüſtert, ſo geht ihm in himmliſchen Träumen und im Schooße Gottes das Sonnenlicht auf, das nimmer verliſcht!

Die Luft.

O ihr ſonnengoldigen, ätherblauen, ſehnſuchtgeſchwellten, duftgeſchwängerten, ihr Leib und Seele erfriſchenden, ihr buhleriſchen Frühlingslüfte; ihr in Sonnenduft verklärten, ihr Sonne ausſaugenden, Sommer ausläutenden, ihr wehklagenden Lüfte des Herbſtes; du üppige, farbenglühende Fata morgana bildende Feuerluft des Sommers und der Wüſte, und du eiſige, klare, reinliche, magiſche, Reif bildende, Schneeflocken wirbelnde, du geſpenſtige, vermummte, Tod und Leben weiſſagende Winterluft; ihr ſchmeichelnden Morgen- und Abendlüfte, und du Bäume entwurzelnde und Meereswellen zum Himmel thürmende Windsbraut, du raſend gemachte Luft; all' ihr wechſelnden Geſtalten, ihr Kinder der einen allgewaltigen Himmelstochter, welch einen Zauber, welche Myſterien, welche Himmelsſymbolik offenbart ihr dem menſchlichen Sinn und Gemüth!

Ein durchſichtiges Nichts iſt dieſe Luft dem Auge, und doch badet es in ihr, und doch erquicken ſich in ihren lichtgetränkten Schmeichel-Wellen alle Sinne und Gliedmaßen, und Alles was Leben und Odem hat dürſtet dieſem Nichts-Etwas, dieſem unwägbaren und unſichtbaren, dieſem flüſſigſten und ſchmiegſamſten Stoffe, dieſem ätheriſchen Träger des Lichtes und der Wärme entgegen.

Dieſe Luft iſt alſo die materiell-immaterielle Mittlerin zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Materie und Geiſt, das ſichtbar-unſichtbare Medium, welches Sonne, Mond und Sterne, alle Geſchöpfe der Erde, alle todten und lebendigen Dinge des Weltalls mit einander verbindet, indem ſie Alles umfluthet und Alles durchdringt.

In ihr ſchwimmen die Sonnen und Planeten wie Inſeln im Meer, in ihr baden die Vögel des Himmels; aber auch die Fiſche im Waſſer athmen das himmliſche Element, und alle Creatur badet ſein Eingeweide und erfriſcht und ſchwellt jegliches Atom ſeines Körpers, Nerven und Sehnen, ſein Fleiſch und Blut mit dieſer Alles durchſtrömenden und durchhauchenden, Alles belebenden und umbuhlenden Luft.

So wie durch ſie erlabet, ſo erſtarket, ſo beſeliget wird Leib und Seele zugleich, nicht durch Speiſe und Trank, nicht durch das Element des Waſſers; und ſelbſt Licht und Wärme, die gegatteten Begleiter der Luft, und ihre himmliſchen Zwillings-

Geſchwiſter dürfen dem Geſchöpfe eher entzogen werden, als die Trägerin ſelbſt, wenn das Leben nicht in wenig Augenblicken gegen den odemloſen Tod ausgetauſcht werden ſoll, der überall dem letzten Athemzuge, dem letzten Ausſtrömen des Lufthauches lauſcht.

So durchſtrömet auch das himmliſche Leben alles irdiſche Sein, ſo durchdringt der Schöpfer das Geſchöpf und die ganze Welt; ſo badet der menſchliche Sinn und Geiſt die unſterbliche Seele im heiligen Gottes- und Weltgeiſt, in den Wellen der Ewigkeit, die Alles durchfluthen und umwallen, was im Himmel und auf Erden geſchaffen iſt. Himmelsluft ſchöpfen, Ewigkeit trinken muß Alles, was da lebet, von Innen und von Außen in Luft und Licht baden, was da athmen, gedeihen und zunehmen will. Auf Lichtwellen pflanzt ſich der Lichtſtrahl der erleuchteten Dinge zum Auge; durch den leiſeren und ſtärkeren Druck der Luft geben ſich ſelbſt im Dunkel die Körper der leiblichen Empfindung kund. Luftwellen und ihre tauſendmal tauſendfachen Bebungen wirken den Nervenreiz des Auges, den das Menſchenkind Farbe benennt. Auf Zitterwellen und Nervenſchwingungen beruht das Gehör und der himmliſche Reiz der Tonharmonie. Auf Luftwellen pflanzt ſich der Stimme Ton, der Schall der Worte, von Ohr zu Ohr. So verkehren und tauſchen die Gedanken, die Geiſter wie die Seelen und Körper durch die Luft; und wenn der Menſch, wie die heilige Schrift beſagt, nicht vom Brode allein lebet, ſondern von jeglichem Worte Gottes, ſo iſt die Trägerin, die Mittlerin dieſer Worte, der Gottesſtimme im Gotteshauſe, gleichwie im Tempel der freien Natur, in ihrer himmliſchen Scenerie von Tages- und Jahreszeiten, auf Morgen- und Abendlüften, gleichwie in Donnerwettern und in Orkanen, wiederum die Luft! — Linder und gewaltiger ſpricht und verkehrt nichts mit dem Menſchen und mit allen Geſchöpfen, als die Luft! Die Mailüfte ſind es, welche Blüthen und

Kinderlocken ſchmeicheln, und jedes ſieche Leben wieder entzünden, und der Winterfroſt iſt es, der, wenn ſich ihm die wehende Luft verbündet hat, mit ſeinem eiſigen Hauche alles Lebendige zum Tode erſtarrt.

Das Meer.

O Himmel und Erde, wie gattet ihr euch ſo ſchön und ſo ſchauerlich im Meer! Wie überirdiſch habt ihr Himmel, Luft und Waſſer in Licht und Dunkel zu einem untheilbaren Elemente vermählt!

Und doch, ihr Urwaſſer, auf denen der Geiſt Gottes ſchwebete am Tage der Schöpfung, ihr heilig unheiligen Waſſer der Sündfluth, wie ängſtiget ihr des Menſchen Seele; ſein Leib iſt nicht aus Wellen geboren, und ihr ſchmälert ihm die Mutter Erde und den kargen Raum, der zwiſchen den Gräbern verbleibt!

O falſche See, gib die Todten heraus, die du von Anbeginn lebendig verſchlangſt und auf der Tiefe begrubſt; denn ſie gehören dem feſten Elemente, das am Tage der Schöpfung durch des Schöpfers Hand von deiner Waſſer-Veſte geſchieden ward, und am jüngſten Tage eignet dir nimmermehr ein menſchlich Gebein!

Und doch läſſeſt du nicht vom Menſchen und er nicht von dir! Denn du biſt ſeiner Erde Zwillings-Schweſter, und ſeine Leidenſchaften, ſeiner Seele Geſchichten, ſpiegeln ſich in der ſtillen, wie in der ſturmbewegten See!

Deine ſpurloſen und verödeten Waſſerwege, auf denen die Welttheile miteinander verkehren durch himmliſche Wegweiſer, am Tage wie bei der Nacht, deine Windſtriche und Strömungen, deine Windſtillen und deine grauenvolle Ruhe vor dem

Ausbruch des Sturmes, deine Meeresſtrudel und Küſtenbrandungen, deine Felsklippen über und unter den Waſſern, und die Leuchtthürme darauf, die eine Welle verlöſchen und ein Windſtoß in's Meer ſchleudern darf, deine beiſammen ſegelnden luſtigen Schifflein mit wehenden Flaggen und Wimpeln, deine getrennten, vereinſamten und verſchlagenen, deine im Sturme entmaſteten, deine ächzenden, zerſchmiſſenen und verſchlungenen, deine geborgenen und deine noch im Hafen geſtrandeten Schifflein, das ſind die Lebens-Schiffe, das ſind die Menſchen ſelbſt, das ſind ihre Geſchichten zu Waſſer wie zu Land; das iſt die Bilderſchrift des menſchlichen Geſchickes von Anbeginn und überall.

O du ewig getreuer lichttrunkener Himmel, was ſcheinſt du der finſtern ungetreuen See, und du herzige, koſende, ſonnerwarmte Luft, du Buſenfreundin des Menſchen, was verſchwendeſt du an den kalten, falſchen, erbarmungsloſen Waſſern deine beſeelende und belebende Kraft!

Zu dieſen Waſſern, die einſt das Menſchen-Geſchlecht verſchlangen, ſchickt ſich Aether und Sonnenſchein nimmermehr!

Auf der feſten grünenden Erde iſt der blaue Himmel des Erdenſohnes Vater und Verbündeter, die waſſerhelle Luft des Menſchen-Odems Nährerin und Amme; aber auf dem Meere wird der Himmel von den Waſſern verſchlungen, und die Luft, des Himmels und der Waſſer Buhlerin, durch gedoppelte Leidenſchaft raſend gemacht, miſcht in Orkanen das Oben und Unten, und verdirbt den Menſchen, dasſelbige Geſchöpf Gottes, das ſie in Abend- und Morgenlüften und im Frühlings-Wehen umbuhlt.

O wüthet nicht ſo ſehr, ihr rebelliſchen Wogen, gegen den Himmel; der Schöpfer iſt gewaltiger, als des Geſchöpfes und alles Erſchaffenen Macht, und der Himmel iſt feſter als Land und Meer!

Das Auge.

O wie keuſch und duftig fällſt du jungfräuliche, heilige Natur, du Gottes-Scham, in meine Seele durch dieß reine Auge, das du mir und dir aus Licht und Aether, aus Sonn- und Mondesſtrahlen und aus aller Dinge Seelen, aus Augenſeelen mit des Schöpfers Finger gebildet, der auch dein Finger, und mit ſeiner Schöpferkraft, die deine eigne Zeugung iſt!

O Schöpfer ſieh's, ich ſehe! ſeh' deine Wunder-Welten, deine Sternenhimmel, deiner Sonnenſaaten Licht und Nebel, der ganzen Schöpfung heil'ge, ewige Schöne, die Du in's Auge, in die Seele mir gepflanzt! O ſieh', ich fühle bebend, ich empfinde in allen meinen Pulſen, in meiner Seele Blut und Nervenſeelen, in jedem Sonnenſtäubchen dieſes Gottestempels, den ich meinen Körper nenne: Wie Du durch's ſonnenhafte, lichtgetränkte, durch's ſeelen-weltenſchwangre Auge in ewig neuen Schöpfungstagen, in Formen- und in Farbenharmonieen, in himmliſchen Gebilden, in Paradieſes- Wonne-Schauern, wie Du in Sinnen-Schönheit das ewig Wahre, das ewig Gute zu mir ſprichſt! Dieß Höchſte wird mir durch das Auge, wenn es mit einem Kindesherzen, wenn es mit Lebens-, mit Jugend-Inbrunſt, mit unentweihten jungfräulichen Sinnen in Eins gebildet und vermählt, wenn es der Keuſchheit, der Unſchuld heiliges Auge iſt, das beſeelt durch Lieb' und Glaube, und vom ew'gen Licht entflammt, an der Mitgeſchöpfe Augen-Seelen die Schöpfungswunder der eignen Seele und ihrer heiligen Sehkraft überhört und ſchauend inne wird!

Das Thier.

Es kam daher ein arm verſchüchtert Wild,
Das von des Jägers Pfeil beſchädigt war,
Um auszuſchmachten; und gewiß, mein Fürſt,
Das arme Thier ſtieß ſolche Seufzer aus,
Daß jedesmal ſein ledern Kleid ſich dehnte
Zum Berſten faſt, und dicke runde Thränen
Längs der unſchuld'gen Naſe liefen kläglich
Einander nach, und der behaarte Narr,
Genau bemerkt vom melanchol'ſchen Jaques,
Stand ſo am letzten Rand des ſchnellen Bachs,
Mit Thränen ihn vermehrend.
Shakespeare's: So wie es euch gefällt.

Menſch, rührt dich nicht die ſtumme Creatur, das Thier, das Mitgeſchöpf, welches der Schöpfer deiner Herrſchaft, aber auch deinem Erbarmen und deiner Menſchlichkeit anvertraut hat!

Der Löwe, der Tiger würgt nur, ſeinen Hunger zu ſtillen, aber kein Thier quält das andere zu ſeiner Luſt. Wie iſt denn das Engelthier, das Sprachthier, das fühlende und vernünftige Geſchöpf Gottes, der hohe, herrliche Menſch, ſo unbarmherzig, daß er ſeinen Schützling, das wehrloſe Hausthier, das Pferd und den Stier, die ihm den Acker pflügen und das tägliche Brod verdienen müſſen, daß er das edle Roß, welches ihn in die Schlacht, und mit dem letzten Hauche ſeiner Lebenskraft aus der Gefahr, und über Berg und Thal zu dem Orte ſeiner Wünſche und ſeiner leidenſchaftlichen Ungeduld trägt, ſo oft unnützlich, ohne alles Gefühl, ja ohne Sinn und Verſtand zu überbürden und zu martern vermag!

O welch eine Demüthigung, welch eine Schmach für uns Alle, daß der Menſch den Menſchen ermahnen muß, mit der Creatur Gottes nicht unmenſchlich und unvernünftig zu ſein! Gemahnt denn den Menſchen keine Seele in dieſen Geſchöpfen, haben ſie keine Empfindung, keine Lebensluſt, leiden ſie keinen Schmerz, ſprechen ihre Leidens- und Freudentöne ſo gar nicht zu unſerm Herzen und Gewiſſen, daß wir die jubelnde Lerche in der erſten Frühlingsluft, die auch unſer Herz erwarmen ſoll, aus Mordluſt oder zu unſerem Spaße tödten, oder nur, um unſer Gewehr zu verſuchen, und aus einer entſetzlichen Gefühlloſigkeit und Nichtswürdigkeit!

Iſt denn in dem Auge des lebenden und des ſterbenden Thieres, des verendenden, zu Tode gehetzten Hirſches kein Ausdruck, keine Seele, nichts, das uns des Mordes vor dem Schöpfer und vor der rächenden Ewigkeit verklagt!

Fluch der Menſchenſeele, die ſtumpſinnig und gefühllos eine Thierſeele quält; denn der Herr hat ſie geſchaffen zu ihrer Lebensfreude, und nimmer zu einer Marter ihr bereitet, durch ein anderes unbarmherzigſtes, wildeſtes, gefräßigſtes Raubthier, welches ſich das vernunftbegabte Lieblingsgeſchöpf des allgerechten und allerbarmenden Schöpfers zu nennen die Schamloſigkeit hat.

Dieſelben Menſchen, welche ihre ſinnloſe Grauſamkeit und Unvernunft mit der Gedankenloſigkeit der Thiere entſchuldigen, die würden auch dann noch Henker und Mörder der Thiere ſein, wenn ſie wüßten, daß auch in der ſtummen, vogelfrei und rechtlos erklärten Creatur eine vernünftige und unſterbliche Seele wohnt. Oder haben dieſe verwilderten Jäger und Sklavenbeſitzer ihr Gewehr nicht beſtändig mit derſelben Gefühl- und Gewiſſenloſigkeit auf einen Negerſklaven und Indianer angelegt, wie auf ein wildes Thier?!

Sollen wir denn alſo die Thiere gar nicht tödten und verzehren? Sind die Thierſeelen unſterblich, ſind ſie nicht ſchlechtweg geringer und gleichgültiger in jeder Beziehung, nicht in jedem Sinn unvollkommner, als die Menſchenſeele, und kommt auch in ihnen und in den Lebensaugenblicken des Wurms die Welt-Idee, die Naturſeele und der Schöpfer-Geiſt zur Verkörperung? Ich weiß es nicht; aber ich fühle es, und jeder fühlende Menſch gleich mir: Es iſt ein Unglück, es iſt ein unerträglicher Widerſpruch mit unſerer Menſchlichkeit, mit unſerem Gewiſſen, mit unſerer Vernunft, mit all' unſerem Reden von Menſchenthum, Beſtimmung, Veredlung, ein himmelſchreiender Widerſpruch mit unſerem Dichten und Denken, mit unſerer Natur und Philoſophie, mit unſerer Naturliebe, mit unſerer chriſtlichen Religion, mit unſerer Lehre von der Selbſtzwecklichkeit der lebendigen Dinge und Augenblicke, daß wir die lebendige Creatur Gottes um's Leben bringen, abſchlachten und unſer eigenes Leben mit anderem Leben, mit den Thierleichen friſten! Es iſt ein unergründliches Geheimniß mit dieſen Thieren, ihrer Beſtimmung und ihrer Beziehung zu dem Menſchen, und ſo viel begreift ſelbſt der nüchterne Sinn und Verſtand, daß der Menſch das Thier nicht als bloßes Mittel für ſein eigenes Daſein anzuſehen berechtigt iſt. Es iſt ein himmelſchreiendes Unrecht, das den vernunftloſen Geſchöpfen von der ſogenannten vernünftigen Creatur angethan wird; denn wir freſſen, wir würgen und martern, wir ſchinden und plagen ſie, weil wir müſſen, und ohne daß wir es müſſen, und verthieren ſelbſt, und verſündigen uns an der hülfloſen, unſerer Barmherzigkeit und unſerem vernünftigen Gewiſſen überwieſenen Creatur. Es iſt aber gewißlich an dem, und der Schöpfer, welcher alle Geſchöpfe geſchaffen, weiß es, daß der Menſch nicht eher und nicht anders gegen ſeines Gleichen barmherzig ſein wird, bis er es auch gegen das Thier geworden iſt. Alle todten wie lebendigen Dinge zugleich als Mittel und als Selbſtzwecke zu begreifen und zu fühlen, das iſt Liebe, das iſt Menſchenvernunft. — „Der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehes; aber das Herz der Gottloſen iſt unbarmherzig."

Die Tageszeiten im Menſchen.

Morgengebet.

O wunderbares tiefes Schweigen!
Wie einſam iſt's noch auf der Welt!
Die Wälder nur ſich leiſe neigen,
Als ging der Herr durch's ſtille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geſchaffen;
Wo iſt die Sorge nun und Noth?
Was mich noch geſtern wollt' erſchlaffen,
Ich ſchäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

Joſeph Frhr. v. Eichendorff.

Nacht-Gruß.

Weil jetzo alles ſtille iſt
Und alle Menſchen ſchlafen,
Mein' Seel' das ew'ge Licht begrüßt,
Ruht wie ein Schiff im Hafen.

Der falſche Fleiß, die Eitelkeit,
Was keinen mag erlaben,
Darin der Tag das Herz zerſtreut,
Liegt alles tief begraben.

Ein andrer König, wunderreich,
Mit koniglichen Sinnen,
Zieht herrlich ein im ſtillen Reich,
Beſteigt die ew'gen Zinnen.

Joſeph Frhr. v. Eichendorff.

In unſern Stimmungen und Zuſtänden, in jeglicher Tageszeit ſpiegeln ſich unſre Lebensalter, wie die Alter des ganzen Menſchen-Geſchlechts.

Jeder Morgen iſt, ein Paradies. Wir erwachen friſch und geſtärkt; wir fühlen uns wie von Neuem geboren, im Kopfe, im Herzen und in allen Sinnen aufgeräumt und klar.

In dieſer morgendlichen Krafthülle ſind wir frei von Tageseindrücken und Leidenſchaften, ſind wir unbefangen, jungfräulich, enthaltſam, keuſch und rein, dem idealen Leben zugewendet, und doch nicht träumeriſch oder ſentimental, ſondern bildkräftig, thatgerüſtet, tugendgläubig und naiv, in Harmonie mit Gott, mit der Welt und uns ſelbſt.

Der Schmutz der Erde, die Erdenſorge haftet nicht an uns. Wir ſind nicht ängſtig oder melancholiſch, auch nicht überluſtig, nicht zu Bachanalien und nicht zu Grübeleien, zu keinerlei Extremen aufgelegt, nicht überſpannt und doch geſchirrt. Wir ſind geſund an Seel' und Leib. Es liegt der Erdentag verheißungsvoll, gottverhüllt, ätherduftig, ſonnenklar, morgenfriſch vor uns, wie vor den erſten Menſchen ein Tag im Paradies. Wir fühlen eine ungebrochne, eine heilige, unverletzte Jugendkraft, und wenn wir Jünglinge und Jungfrauen ſind, die Schwingen eines Gottes, die Himmelskräfte eines überirdiſchen Geſchöpfs.

Ein Thatendrang, ein Tugendmuth ſchwellt uns die Bruſt, wir glauben an das Leben, wir ſehen nur ſeinen ſchönen Schein, wir ahnen ſeinen tauſendfältigen Reiz. Zu unſern offnen Sinnen weht es wie Meereshauch, tönt es wie Waſſerwogen herüber. Wir ſtürzen uns wie rüſt'ge Schwimmer, wie Märchenhelden, die zum andern Ufer müſſen, ohne Sinnen und Zagen in die Fluth, und ſiehe: „Die Waſſer tragen uns, derweil wir mit den Wogen kämpfen, ſie durchſchneiden, — und wir ſchwimmen!"

Das Leben trägt uns, hebt und ſtärket uns, weil wir's ſelbſt ertragen, und die letzte Welle wirft uns an das unbekannte grüne Palmenland. Das iſt der Morgen! Aber die Sonne ſteigt höher und immer höher; die Morgenwinde wehen keine Kühlung, der friſche Hauch der Waſſer und der Morgenthau iſt fort, die Sonnenſtrahlen fallen ſenkrecht auf den Wanderer, der, von den Ufern abgewendet, in's Innere des Landes dringt, es zu erſpähen.

Jetzt hat er ſich ermüdet, ermattet und erhitzt; der Hunger und der Durſt wird ihm zur Pein, ſo ſucht und findet er denn eine Quelle, und birgt ſich vor derſelben Sonne, die ihm am Morgen eine milde Gottheit ſchien, und liegt getränkt, geſättigt von des Feldes Früchten, im Dunkeln Schatten hingeſtreckt, in einem ängſtigen, leichten Schlaf: Das iſt der Mittag! —

Das ſind die Eindrücke, die Reizungen, die Entdeckungen, die Kämpfe, die Leidenſchaften, die Abenteuer des vollen Tags!

Seiner Höhe folgt der Nachmittag, die Erholung von der erſten Abmüdung, das zweite Zuſammenraffen der Kräfte vor dem Abend, die Fortſetzung der Wanderungen und Kämpfe in dem neuentdeckten, aber nicht mehr unbekannten Lande. Der Reiz der Neuheit iſt vorüber, die Neubegier beſchwichtigt, die Ueberkraft geſättigt, der Thatendrang geſtillt, der Siegesmuth gefühlt, die Luſt gebüßt. Die Luft iſt ſchwül, die Sonne brennt noch, und am Himmel ſtehen die Wetter, bis ſie ſich entladen, oder auch vorüberziehen. So iſt die Menſchenſtimmung nach der Jugend und im kräftigen Alter. Dann kommt ein Hades, ein Zwiſchenreich, eine charakterloſe Uebergangs-Zeit — der Spätnachmittag, die überreife, ſpätſommerliche Menſchen-Zeit. —

Am frühen Morgen waren wir nüchtern, mäßig, enthaltſam, jungfräulich und zu jedem guten Werke bereit; jetzt ſind wir bequemlich, ſaumſelig, zögernd, zagend, geſättigt und doch nicht begnüget; genießlich, ſinnlich, lüſtern, anbrüchig, reflektirend, zweideutig und entzweit, entweiht, verletzt, empfindſam aufgelöſt, beſtechlich, beſtochen, buhleriſch, der Thorheit, der Sünde zugänglich, eitel, närriſch, unwahr, irdiſch geſinnt; von des Tages Eindrücken, von des Lebens Mächten, von Praktiken eingenommen und beſiegt, zerſtreut. —

Wir waren Helden, wir waren Welt- und Himmelsbürger, Halbgötter, Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Frauen, Menſchen; jetzt ſind wir Epigonen, aus der Art geſchlagene Schwächlinge, Feiglinge, Epikuräer, Luxus- und Lebe-Menſchen, Praktikanten, Geſchäfts-Menſchen, Hageſtolze, alte Jungfrauen, Kleinbürger, Werkeltags-Menſchen, gefallene Menſchen, hinausgeſtoßen aus dem Paradies! —

So zerrüttet, ſo lebensmüde, ſo zerfahren, ſo gemein, ſo mit der Welt, mit Gott entzweit und in uns ſelbſt zerriſſen findet uns der Abend.

Seine Kühlung hat das Blut beruhigt, ſeine Ruhe die wilde Leidenſchaft gezähmt, ſein Dunkel die bunten Tagesſcenen mit einem Schleier überdeckt. Es nimmt ein andrer Geiſt von der Erde Beſitz; es tritt ein anderes Weltregiment ein, von dem ſich der Menſch wie von Geiſterarmen leiſe umfangen und feſtgehalten fühlt! Es ſind die übernatürlichen Mächte, die Myſterien, die Geiſterſchauer der Nacht, die ſich am Abende vorbereiten, die Vigilien vor einem hochgeweihten Feſt.

So muß ſich denn der Profanſinn, die Geſchäftigkeit, der Tageslärm, die Tages-Gemeinheit zurückziehen, und das Geheimniß der Geiſterwelt ſitzt auf dem Thron und erfüllt und veredelt jegliches Gemüth, und löſet die Seele von ihren Leidenſchaften und Sorgen, und entfeſſelt den übernatürlichen Sinn und Verſtand, der in den Tages-Banden, in den Tages-Wirren gefangen lag, und gibt uns die übernatürliche Fühlung und die himmliſche Seelenruhe zurück, und lüftet mit Geiſterhand vor dem inneren Sinn den Vorhang, der das Jenſeits verhüllt, und introduzirt endlich die Nacht. Sie ſchließt dem Menſchen das Auge von Fleiſch, und erweckt ihm in Träumen ein himmliſches Geſicht; ſie entführt ihm die ſinnliche Wirklichkeit, und legt ihn in die Arme einer idealen und überſinnlichen Welt, die mit den Bildern und Fragmenten des wachen Lebens ein Zeichen-Spiel treibt, und an dieſer ihrer Symbolik Lebensfühlungen und Offenbarungen entzündet, die der Ewigkeit eignen, wenn ſie auch in der Zeitlichkeit keine zahlbare Münze ſind. Und wenn der Menſch dieſe Nacht wachend zubringt, ſo durchträumt er ſie doch, und ſie deutet ihm die Wirklichkeit zum Ideal, und die Materie überſetzt ſie ihm in lauter Geiſt, und bildet ihm das Himmliſche und das Irdiſche, das Natürliche und Uebernatürliche, den Menſchengeiſt und die heilige Schrift, die Zeitlichkeit und die Ewigkeit, das Kleinſte und das Größeſte in Eins.

Und wer dieſe Nacht ſchlafend durchträumt hat, dem hat ſie die Kraft der Seele, des Geiſtes und des Leibes zurückgewährt, daß er am Morgen ein neues, ein unſchuldiges, ein geſegnetes und glückſeliges Leben von Neuem beginnen und den Fluch, den Gott, der Herr, über das Erdenleben ausgeſprochen, wieder zurücklöſen kann. Wer aber dieſe Nacht-Ruhe ſchmählich vergeudete, wer ihre heiligen Myſterien entweihte und mißachtete, den empfängt am Morgen der volle Erdenfluch, der fühlt die Verſtoßung aus dem Paradieſe in einem zernichteten und ſchmerzenden Körper, in einem wüſten und unmächtigen Geiſt, in einer troſtloſen und kranken Seele, in Gewiſſens- und Todesbeängſtigung, in einem Ekel am Leben, in einer gebrochenen und entheiligten Kraft. Solches iſt der Segen einer im geſunden und ſchuldloſen Schlaf geheiligten, und ſolches iſt der Unſegen und der Fluch einer profan und ſündhaft durchwachten und verſchwelgten Nacht! — So ſteht die Menſchen- und die Götter-Natur im ewigen Bande, und der Menſchenwille iſt es, der mit ſeinem freien Willen dieſen Bund heiligen oder entweihen und auflöſen kann.

Traum.

> Kurz, auf dieſem Erdenballe,
> Was ſie ſind, das träumen Alle,
> Denn ein Traum iſt unſer Leben,
> Und die Traume ſelbſt ſind Traum!
> Calderon de la Barca.
>
> Wer ſein ein Hüttchen nennt,
> Ruht nun darin ſich aus;
> Und wen die Fremde trennt,
> Den trägt ein Traum nach Haus.
> Rückert.

Der Tag iſt der Nacht gewichen, da legt ſich auch das geſchäftige, das überhaſtete und überwachte Menſchenkind hin. Auch im Menſchenleben folgt ſo die Ebbe der Fluth. Nach ſo viel Sorge und Arbeit eine Ruhe, nach ſo viel Lärmen eine Todtenſtille, nach ſo viel Berührung mit der Außenwelt eine Einkehr in die Seele, und im Traume eine Wiederholung, eine Nachſchöpfung der Materie und Wirklichkeit in der Einbildung und im irren Geiſt.

Ein Irredenken und ein *Dichten* im Wahn nach ſo viel nüchternem und überwachtem *Verſtande*, und nach ſo viel Selbſtgeſchäftigkeit ein Verwendetwerden vom Traum-Gotte, vom Natur-Geiſt, für eine übernatürliche Weltordnung und eine in Sinnbildern ſprechende Welt!

Und wie der Menſch die Kleider abgelegt hat, ſo wird ihm der Tod in der Sterbeſtunde die Lumpen und Fetzen herunterreißen, mit denen die unſterbliche Seele und ihre nackte Gottesſchönheit hienieden verhüllt und entſtellt umhergewandelt iſt.

Und wie er ſich auf das Lager ſtreckt, ſo werden ſie ihn einſt ausſtrecken und niederlegen in die Mutter-Erde, und wie er auferweckt wird vom Lärmen des Morgens, ſo wird der ewige Morgen anbrechen und ihn der Schall der Trommeten erwecken zum jüngſten Gericht. Und wie ſich der Menſch am Morgen Traum und Schlaf leicht aus den Augen wiſcht, ſo wird er den ſchweren Erdentraum vergeſſen, und die Ausdeutung des Erden-Daſeins wird vor ihn treten und vor ſeiner Seele leuchten in himmliſcher Schöne und als ewige Glückſeligkeit.

So darf denn der Menſch, wenn er am Tage der Welt gedient und ſein Sonderleben verleugnet hat, wenn er aus dem verdichteten Punkte ſeines perſönlichen Lebens herausgezogen und hervorgelockt iſt in die Wellenkreiſe und in das allgemeine Leben der großen Welt; jede Nacht untertauchen in ſeine Mutter-Seele, und zurückkehren in die Natur, und der idealen, der himmliſchen Welt leben, von der die irdiſche und wirkliche nur Bilder- und Zeichenſchrift iſt.

So koſtet der Geringſte im Traume ein Seelenleben und ein Eden, ſo wird er ein Dichter, ein Seher und Prophet.

Hier, in der von ihm ſelbſtgeſchaffenen Welt des Traumes, umfangen ihn die magiſchen Kreiſe, die urſprünglichen Fühlungen einer himmliſchen, einer beſeligenden und paradieſiſchen Natur; hier ſteigt er in ihre tiefſten Schachte, und ſchwebt zu ihren lichteſten Höhen hinan, durch alle Sphären, durch alle Wellenkreiſe, durch alle Ton- und Farbenleitern der Empfindung und des entzündeten Seelenlebens, durch nie geahnete Daſeinsweiſen und Weltenreiche und Schöpfungen zu dem fernſten Kreiſe, welcher dem Jenſeits vermählt iſt.

O du ſabbathſtilles Reich der Träume, du ſüßer, heiliger, glückſeliger, ſchwelgeriſcher Verkehr mit dem eigenen Selbſt; du mahnendes Vorbild des ewigen Traumes und einer himmliſchen Glückſeligkeit, ich weiß nicht was die vielen Träume bedeuten, aber der Traum bedeutet das Leben, und das Leben ſelbſt bedeutet nur einen Traum.

Siehe, wenn wir des Tages über die Welt gemacht haben mit unſerem freien Willen und mit einem nüchternen Verſtand, ſo erlöſet uns der Traum von dieſer ſündigen, übergeſchäftigen und gewiſſensängſtigen Willens-Freiheit, und wir leben träumend, was die Natur und die Seele in uns will; und der Welt-Geiſt, das allgemeine Leben, verkehrt wiederum mit unſern Sinnen, und ſpricht zu uns in Bildern und Geſichten, und eröffnet uns in Wunderempfindungen und in beſeligenden Gefühlen das Geheimniß des ewigen und himmliſchen Lebens ſchon in der irdiſchen Zeit. —

Die Tageszeiten

und das Tagesgeſchöpf, der Menſch.

Was die Zeit doch für eine wunderliche alte Monarchie iſt, die ohn' Unterlaß ein Dacapo von ihren grillenhaften Jugendlaunen ſpielt! Die Sterne tanzen noch heutzutage denſelben Ringeltanz, wie vor Jahrtauſenden, und in dieſem großen Kreisgange, bei unveränderter Sphärenharmonie, gefällt ſich unſere Erde noch immer in derſelben weiblichen Rolle, wie das erſte Mal.

Am Neujahrstage iſt ſie das Kind in ſchneeweißer Tracht. Der Sperling zwitſchert ſo häuslich unter dem väterlichen Dache ſeine naiven, ſimpeln Lieder, die uns ſonderbar rühren, denn alsdann haben wir noch keine Ahnung von catalaniſchen Lerchen und Nachtigallen; an den Fenſterſcheiben frieren abenteuerlich ſchöne Bilder und Blumen zuſammen, während der muntere Kinderſchwarm beim Kamine ſitzt und neugierig auf die Sagen und Mährchen des Lebens horcht. Nun kommt der Lenz; das weiße Gewand wird abgeworfen; die Erde kleidet ſich in bunten Kattun; — da geht es luſtig her! Hui! hui! Die Quellen plaudern, und die Wälder ſtolziren mit ihren majeſtätiſchen Laubkronen; die leichtfertigen Stutzer der Luft flattern auf Schmetterlingsflügeln von Blume zu Blume,

„und Alles haucht den Geiſt der Liebe."

Bald tritt indeſſen ein treuer Liebhaber, ein ehrenwerther Bewerber um die Hand des mit allen Reizen der üppigſten Jungfräulichkeit geſchmückten Mädchens hervor. Der Sommer bringt ein herrliches, unerſchöpfliches Kapital von der geſegneten Saat Gottes mit, zur Beſtreitung der allerdings koſtſpieligen Wirthſchaft in dem nunmehr gemeinſchaftlichen Hausſtande des ſeine Honigmonde raſch durchſchwärmenden Ehepaars, deſſen Hochzeitsfeier auf den goldenen Aehrenfeldern alljährlich zu dem einzig wahren Welt-Volksfeſte wird. Nochmals verändert ſich nun die Scene. Die Schwärmerei des Frühlings verſchwindet; — o, es iſt ein vernünftiges, glückliches Alter! Aber dann kommt der Herbſt; der Himmel faltet ſeine Stirn in Runzeln, der Wald verliert ſeine wallenden Locken, und mit der Madame geht es ſichtbar bergab. Die Abende werden länger und dunkler; ein luſti-

> der Ball ſoll jetzt die glanzvolle „Saiſon“ beſchließen; der Sturm bläſt die Trompete, das Meer ſchlägt die Pauken; das gelbe Laub ſchwingt ſich in einem wirbelnden Wiener-Walzer, und müde vom Springen und Tanzen legt die Madame ſich zur Ruhe nieder in der kleinen heimiſchen Schlafkammer; der Winter hüllt ſie in ſein ſtarres Schneelacken, und Froſt und Kälte, zwei alte Tiſchlergeſellen, ſchlagen den Deckel zu. Schlaf' dann wohl, du altes Jahr!
>
> Anderſen.

Dieſe kleinen Kinder gehen zu Bette, wenn die Sonne ſinkt; wenn die Vögel des Himmels ihre Ruhe ſuchen in den belaubten oder entlaubten Zweigen des Baumes, dann fallen auch dem Kinde, dem kleinen Aethermenſchen, der mit allen ſeinen Sinnen dem Vogelfluge folgt, die Augenlieder zu. Und wenn nun dieſe Bewohner der Lüfte, dieſe Aetherſchwimmer zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Morgengrauen und Abendſchatten wiederum ſich auf den Bäumen und in der Ackerfurche rühren und den Morgenthau von ihrem Gefieder ſchütteln, und zwitſchern und losſingen, und der Himmelsbläue, und dem werdenden Tage, und der aufgehenden Sonne entgegenjubiliren, dann erwachen auch die kleinen Menſchenkindlein und ſtrecken ihre Händchen den Mutterarmen entgegen, und rühren die unſichtbaren Cherubsflügel, und ſchütteln den Schlaf ab, und wiſchen ihn ſich aus den Augen, und zwitſchern mit den Vögeln des Himmels in die Wette, und die Morgenröthe ſchimmert durch die Scheiben und treibt Glasmalerei, und ſchminkt die Menſchenkindlein zu Amoretten, und verklärt das Menſchenantlitz im Roſenglühen des Himmels, und macht aus der ſäugenden Mutter eine Mutter Gottes, und aus jeder glücklichen Familie eine heilige Familie.

O könnte doch der ganze Tag ſo ſabbathſtille, ſo heilig, ſo geheimnißreich und verheißungsvoll, ſo traumverhüllt ſein wie der Morgen, o könnte er ein Tag des Herrn ſein!

Aber die Sonne ſteigt höher und höher, und ihre Strahlen brennen den Arbeiter und den Wandersmann, und der Lärmen des Tages ſcheucht die Morgenträume in den Himmel zurück. Und die Arbeit wie die Sorge halten alle Sinne bei der Materie und Wirklichkeit feſt. So ſteigt das wache Leben und Treiben bis zur Mittagshöhe, und dann beruhigt und ſättigt ſich dieſer tagſchaffende und taglärmende, und taglebende Menſch, und nimmt ſein Mahl, und gönnt dem Körper eine kurze Stunde der Arbeitsraſt. Aber auch der Tag hat ſich dann an ſeiner Sonne erſättigt, und iſt trunken und träumeriſch geworden, von all' dem Sonnenlicht und der Gluth; und wenn nun das Eintags-Geſchöpf, der Menſch, ſich zur andern Hälfte des Tages und der Arbeit wieder zuſammenrafft, ſo iſt nothwendig die Hälfte der Morgenkraft dahin, ſo hat die Ueberfülle ihre Ableitung gefunden, das Lebens-Gelüſte ſeine Büßung, die Erwartung ihre Erfüllung, der Lebensdrang den Stoff, der ihn bezwang.

Und der junge, morgenfriſche Tag iſt der Umarmung ſeiner feurigen Sonnenbraut erlegen, und den Perlenſchmuck ſeiner Morgenſchöne, die Thautropfen hat ihm dieſe Sonne von den Lippen und Wimpern geküßt; darum kann er den Nachmittagsſchlaf nicht recht los werden, und wird ſäumig und ſommermüde erfunden, und hat nichts, womit er am heißen Nachmittage ſeine Stirne und Augen wohl kühlt, bis ihn die ſiegermattete Sonne aus ihrer Umarmung entläßt, und ihn dann ſeine Mutter, die Sternennacht, erfriſcht, da ſie ihm ſeinen Zwillingsbruder, den Abend, auf kühlenden Winden entgegenſendet, und mit erfriſchendem Thau.

Wie es aber dem Tage am Nachmittage ergangen iſt, alſo erging es ſeinem Kinde, dem Menſchen, den ja der Tag mit ſeiner himmliſchen Mutter, der Nacht, zu Tage gezeugt hat.

Dieſen Tag- und Nachtzeiten, die von Himmel und Erde gezeuget ſind, und ihren älteren Geſchwiſtern, den Jahreszeiten, den Naturgewalten, und ihren lauten Stimmen im Donnerwetter, im Toben der Elemente, ihren Einflüſterungen im Morgen- und Abendwind, allen ihren Naturprozeſſen, ihren himmliſchen und irdiſchen Einflüſſen muß der Erden- und Sinnen-Menſch folgen, und ſelbſt ſeine überſinnliche Natur entzieht ſich der elementariſchen Zeichenſprache nicht; denn Himmel und Erde ſind einander vermählt, und das Jenſeits wird überall vom Dieſſeits, die Ewigkeit vom Augenblick, der Gottesgeiſt nicht allein vom Menſchen-Antlitz, ſondern von aller Bildkraft, und ſelbſt vom Erden-Schmutz zurückgeſtrahlt. Und ſo ſinkt denn auch das Menſchenkind, von des Tages Laſt und Hitze, von des Tages Sorge und Arbeit, von den Wirren, dem Lärmen und den Mühen des Tages ermüdet und einem heiligern, ſtillern Geiſte, einem überſinnlichen, ewigen Prinzipe zugewendet dem Abende in die Geiſter-Arme, und der Nacht in den heiligen Schooß.

Und ſo iſt denn die Geſchichte der Tageszeiten die Geſchichte des Menſchen ſelbſt.

Der Morgen findet ihn unternehmend, aufgeräumt, thatkräftig und gerüſtet, friſch und klar, voller Lebensmuth und Tugendbegeiſterung, geſchwellt von Kraft und Thatendrang, und reinen, keuſchen Sinns!

Der Mittag hat ihn geſättigt, beruhigt und begnüget; der Nachmittag ihn ſchläfrig, bequemlich, ſaumſelig, ſinnlich, praktiſch, genießlich, lüſtern, anbrüchig, zweideutig, irdiſch, ihn dem Ideal abwendig, und ſelbſt der Sünde zugänglich gemacht; der Abend ihn endlich abgekühlt, ihn veredelt, ihm nach des Tages Arbeit und Sorge ſeine Seele gelöſet, ihn ſinnig und gemüthſelig gemacht, ihm Geiſt und Leib wiederum erquickt; die Nacht aber hat den Menſchen in Träumen einer idealen Welt, einer himmliſchen Fühlung wiedergegeben; erwacht, fühlt er ſich neu geboren, und ſeine Morgenfriſche iſt eben das Werk der Nacht.

Und wie die Tageszeiten, ſo ſind die Jahreszeiten ein Symbolum des menſchlichen Lebens und Seins.

Der Frühlingstrieb iſt der Trieb und Drang in der jugendlichen Bruſt: Ihr Knospenſchwellen und Blühen, ihre naturtrunkene Luſt, das ſchämige, ſcheue Enthüllen der verhüllten Gottheit ein heiliger Gottesdienſt, eine natürliche Religion; die knospig-jungfräuliche Herblichkeit, die keuſche Sprödigkeit, die knospige Verſchloſſenheit iſt das Balſam-Aroma, die Heil- und Bildkraft der Knospe eine **vis plastica** und **vis medicatrix**, die Blüthenzeit der menſchlichen Natur!

Der Sommer iſt das Leben auf ſeinen Höhen und Tiefen, in Schatten und Licht; der Menſch in der entwickelten und geſättigten Kraft.

An den Sonnenſtrahlen iſt die grüne Saat zum goldenen Kornfelde, iſt die Blüthe zur vollſaftigen Frucht herangereift, die körperlichen Formen ſind zur Ueppigkeit entwickelt, die unbeſtimmte Sehnſucht hat ihren Gegenſtand gefunden, und die Leidenſchaften haben die Sonnenhöhe, zugleich aber auch in Liebe und Ehe, in Amt und Ehren ihre Genugthuung erreicht.

Dieſem Leben der plaſtiſchen Fülle und der Gegenwart, des Genuſſes und des Beſitzes, des Habens und Seins folgt die herbſtliche Ueberfülle, die Weinleſe, die Kelterung, folgen die Bachanalien, die Berauſchungen im Weine und im Moſt. Und wenn nun der Wein des Lebens vergeudet und das Bachusfaß geleert iſt, dann kommt die Kippe und die Wippe, der Mangel, die Dürftigkeit, die Ermüdung, die Mattigkeit, die Europa- und Weltmüdigkeit, der erblaßte Sonnenglanz des Lebens, die tagesfinſtere Melancholie, die Erſchöpfung, die Entblätterung und Verwandlung, das Ausläuten und Verklingen, und das zur Rüſte Gehen im ſpäten Herbſt!

Endlich: Die winterliche Erkaltung und Erſtarrung, der Stillſtand und das Abſterben im Alter, die winterliche Vermummung und Geſpenſterei, die Ebbe auf alle die Fluth, das Zurücktreten des Lebens von Außen nach Innen, das Zurückſtauen von der Peripherie zum Mittelpunkt, die Concentration der Lebenswärme und Thätigkeit im Herzen, ein Ausruhen der lebendigen Kräfte im todten Mechanismus, eine Verhüllung der Gottheit und der erſtorbenen Natur in das Leichengewand von Schnee und von Eis, ein Greiſenalter im ſchneeweißen Haar, zuletzt ein ſteifer, eiskalter Körper, ein gebrochenes Auge, ein Herz und ein Auge von Eis!

Vorfrühling.

> Endlich ſchlummern alle Felder,
> Bis der Lenz die Decke nimmt,
> Und neugierig um ſich ſchauend,
> Jedes Hälmchen aufwärts klimmt.
>
> Browe.

Welch eine himmliſche Verheißung, welch eine heilige Vorfeier in dieſer gottverhüllten **Vorfrühlings-Zeit**, in dieſen erſten dem Winter abgekämpften ſonnigen, ätherfriſchen Tagen im Monat März!

Im Froſte erſtarrt liegt noch die Mutter Erde; das Leichengewand von Schnee und Eis iſt wohl von ihrem Buſen, von ihrem Antlitz genommen; aber es liegt noch zurückgeſchoben in den Schluchten der Gebirge, den Strömen, und auf dem einſamen See.

In dem ſchwarzen, noch mit keinem Grashälmchen gezierten, tiefgefrorenen Boden ſtehen die entblätterten Bäume und Sträucher der Alleen und Gärten, die Sommer- und

Winter-Rieſen der Wälder, und ſtrecken geſpenſtig, machtlos und dräuend zugleich ihre ſchwarzen Aeſte und Zweige in die Luft, und doch liegt ſchon die Wonne aller Lenze, die ſeit dem erſten Schöpfungstage über die Erde gingen, in dieſer ätherreinen, in dieſer ſonnigen, goldigen und azurblauen Luft!

O was hat doch dieſe göttliche Natur für eine himmliſche Zeichenſprache! — O wie ſo wunderſam beredet ſpricht ſie doch zum Menſchenherzen, zu allen innern und äußern Sinnen mit der bloßen Luft, und wie iſt doch dieſe Frühlingsluft eben ihre Seele und ihr ätheriſcher Leib, ihr unſichtbarer und doch ihr allgegenwärtigſter, ihr allmächtigſter Zauber über den Menſchen, und ihr ſie überall umfließender, geheimnißvöllſter Reiz!

Welche unausſprechliche Sehnſüchtigkeit gießt dieſe Aetherbläue und ihr goldigfeuriges Sonnen-Auge in unſer Herz! O welche Mahnungen und Erinnerungen an die Schönheit des Lebens, an die elementariſchen Gewalten drinnen und draußen, an die Liebreize der ewigkeuſchen Buhlerin Natur, der Mutter Erde in der verjüngten Zeit! Welche Nachklänge verlorener Paradieſe, und welche zum Herzen rieſelnden Verheißungen eines neuen Edens in Liebe und Gläubigkeit, im frommen, freien, trunkenen, inbrünſtigen Verkehr mit den ewig jungen Reizen der Natur!

Und wer iſt es, der Alles dieß zu dieſer Menſchenſeele ſpricht, daß ſie im Voraus, daß ſie im erſten Frühlings-Windes-Wehen, im erſten Sonnenblitzen des Lenzes ſo frühlingsberauſcht, ſo wonne- und ſchmerzestrunken iſt? — Derſelbe Schöpfer iſt es, und derſelbige Gott, welcher Adam und Eva im Paradieſe und im ewigen Frühlinge zum Daſein erwachen ließ. Ihn hat die Verdammniß des Menſchen nach ſeiner ewigen Liebe und Barmherzigkeit vom erſten Augenblick gereut, und ſo hat Er den Frühling nach jedem Winter ſo wunder-

und wonnevoll gemacht, und ſo hat er in dem unbarmherzig kalten, finſtern Norden den Vorfrühling ſo verheißungsvoll, ſo zauberkräftig und ſo verſöhnlich wie nirgend ſonſt auf Erden gemacht, und damit dieſe Verheißung auf allen Punkten wie ein Lebenswaſſer und Labetrunk in der Wüſten ſein möchte, hat dieſer Menſchen-Gott dieſen ſeinen ewig alten und neuen Bund in die Lüfte und in den Himmelsäther gelegt. So kann denn die arme Paradies verbannte Menſchenſeele ſchlürfen und trinken, und ſich ausbaden von Innen und von Außen in dieſen Lenzeslüften, bis ſie ſich neuen Glauben zu dem alten an Gott, an Sündenvergebung und an Unſterblichkeit getrunken hat. —

Wonnemond.

> Dieſer Monat iſt ein Kuß,
> Den der Himmel gibt der Erde,
> Daß ſie jetzo ſeine Braut,
> Künftig eine Mutter werde.
>
> Logau.

O Menſchenkind, es iſt nun wieder Maientag, die Welt ſteht im Wonnemond, und dein Herz ſieht ſeine Blüthenträume in Duft und Sonnen-Glanz, unter lichten Wolken, unter dem blauen Himmel ſtehen! Wiſch' dir den Wintertraum aus den Augen, thu' die Sinnen, thu' das Herz auf, und finde dich wieder im verlornen Paradies!

Die zahmen Löwen und Tiger fehlen darin, aber größere Wunder magſt du in dem neuen Paradieſe gewahren; denn die wilden Leidenſchaften, grimmer wie die reißenden Thiere, liegen in dieſen Blüthentagen von all' dem Duft, von all' dem Gottes-Wunder betäubt; und ſelbſt die bleiche Sorge röthet ihre Wangen, und blickt nicht mehr mit hohlem Auge zur Erde, ſondern mit Blicken, die von Hoffnung leuchten, zum lichten Himmel und zum alten Gott empor! Alle Menſchen nehmen die Wintermasken von dem Antlitz und entpuppen die Engelsgeſtalt! Den Kindern wachſen in den Paradieſeslüften raſch die Cherubsflügel, aber nur zum Frühlingsſtaat; denn ihre haſtigen Kinderſeelen waren ſchon lange vor dieſem Maienmond im Himmel der Frühlingszeit.

Was trauerſt du denn noch, du alter, immer grämelnder Menſch, was grübelſt du verlorne Paradieſe! Was zweifelſt du den Himmel und die Unſterblichkeit an; empfinde, fühle Maienluſt, träume dich mit Leib und Seele in's alte Paradies zurück, und glaube an deiner Seelen Unſterblichkeit! Sieh' da leuchtet ſie vor deinen Blicken, die ſüße, heilige Natur! Die himmliſche Geſtalt in all' ihrer jungfräulichen Schöne wiederum erſtanden aus dem Todtenſchlaf des Winters, aus Schnee und Eis, verkündet ſie deiner zagenden Seele, verheißt ſie deinem zweifelnden Herzen in allem Tode eine Wiedergeburt! Thu' dein Herz, thu' deine Seele auf, und laß mit dem Maien den Glauben an Unſterblichkeit herein!

Die Jahreszeiten in der Seele.

Der Frühling iſt im Menſchen eine Löſung des Erſtarrten, ein Freiwerden, ein Erwachen aus dem Schlafwachen des Winters, eine Verſöhnung auf die Buße und Sühne einer eiskalten Zeit; die Verheißung und Gewißheit eines neuen Seins. Die Frühlingsweiſe iſt ein Dehnen und Ausweiten, ein Hinausgehen aus der Inwendigkeit in die weite Welt, eine Erwartung und Sehnſüchtigkeit, ein Hinausſchweifen in alle Fernen, ein Schiffen auf dem Aether, ein Baden und Schwimmen der Seele in der blauen Luft.

Es iſt die Zeit der Enthüllung, der Entpuppung, der frei entbundenen und überſchüſſigen Kraft, da der Seele die Flügel wiederum wachſen und ſie mit den Schmetterlingen zuſammen ausfliegt. Es iſt die Zeit der Liebe, der Naturtrunkenheit, der erwachenden Triebe und Sympathien; der Empfängniß, der Befruchtung, der Entwickelung: Ein Keimen, ein Sproſſen, ein Schwellen, ein Knospen, ein Berſten, ein Blühen und Erglühen, ein lauter und ſtiller Jubel, ein Singen und Klingen durch die Seele und durch die ganze Natur.

Es iſt ein Durchbruch, die Löſung eines Bannes, die Erlöſung vom Tode, die Entſchleierung des Geheimniſſes zu Sais, die Enthüllung des Antlitzes der verſöhnten Gottheit, eine Auferſtehung, eine neue Zeugung, eine Wiedergeburt, eine Weltſchöpfung, wie am Anfange der Welt, eine Entſündigung der Menſchheit, eine Wieder-Einweihung der ganzen Natur und die Zurückführung des Menſchen in das Paradies. So iſt der Frühling; ſo ſelig, ſo ſonnig, ſo ätherfriſch eröffnet ſich das Jahr! Und ſeiner Verheißung kommt die Erfüllung; dem Leben in Zukunft und Sehnſüchtigkeit folgt ein Leben der Gegenwart, der jungen Liebe die Ehe, dem Träumen das Erwachen, der Morgenröthe der helle Tag, der bloßen Andeutung die üppigſte Entwickelung, der maleriſchen und muſikaliſchen Einbildungskraft eine Rundbildnerei, eine Phantaſtik in handgreiflichen Formen und in brennenden Farben zugleich; dem Idealismus, der Schwärmerei und der ſymboliſchen Zeit eine Wirklichkeit in Fleiſch und in Bein; dem Blüthenäther die Fruchtfülle, der Erntesegen und der Genuß!

Dieses aber iſt der Sommer:

Eine Reife, eine Fülle und Vollſaftigkeit, eine Ueppigkeit und Gegenwärtigkeit, ein Genießen und Beſitzen, eine träumeriſche, eine plaſtiſche Ruhe, eine geſättigte Kraft.

Die Sonnenſtrahlen malen Feuerfarben, über den goldigen Aehrenfeldern wogt und zittert eine elektriſche Luft. Es iſt eine ſchwüle, eine leidenſchaftliche, eine gewitterſchwangere Zeit; ſie befruchtet und ſie zerſtört. Dem Segen folgt aber der Unſegen, dem Vollgenuß der Ueberdruß und die ſündige Schwelgerei; der Berauſchung an des Lebens Wein die Ausnüchterung, die Unmacht, die Traurigkeit, die Erſchlaffung, die Lebensmüdigkeit, die Melancholei.

Dieß iſt der Herbſt:

Das Bachusfaß geht zuletzt auf die Neige; dieß iſt das Ende vom Herbſt: Eine Erſchöpfung, eine Entleerung, ein Abnehmen, ein Nachlaſſen, ein Verlieren, ein Auflöſen, ein Ermatten, ein Abkühlen, ein Verblühen und Verbleichen, ein Verglühen des Sonnengoldes, ein Verklären, Verwandeln und Verklingen; ein Ausläuten des Sommers, ein zur Rüſte Gehen.

So bereitet ſich der Winter:

Das Erkalten, das Erſtarren, das Kryſtalliſiren`, das Stillſtehen; ein Zurücktreiben des Lebens von Außen nach Innen; eine Abhärtung, eine Erſtarkung, eine Verdichtung der Lebenswärme, der Lebensthätigkeit, der Peripherie des Lebens auf einen Punkt; ein Ausruhen der lebendigen Kräfte im todten Mechanismus, eine Abfriſchung der in Wärme und Genuß erſchlafften Sinnlichkeit im Starrkrampf und im Froſt; eine Verhüllung der Gottheit, eine Entkleidung der erſtorbenen Natur von ihren himmliſchen Zierden, und ihre Ausſtellung im Leichentuche von Schnee und Eis; ein himmliſcher Mummenſchanz, eine natürliche Geſpenſterei, eine Interimszeit bis die Erde ausgeruhet hat, bis Seele und Leib wiederum erſtarkt ſind, das Wort Gottes von Neuem zu vernehmen und ſeinen heiligen Geiſt! Dann aber ein göttliches Werde, das durch die Sphären klingt, und Himmel und Erde wiederum zuſammentraut, wie am erſten Tag!

Naturtrunkenheit.

> Aus einem verlorenen Werke des Ariſtoteles führt Cicero in wörtlicher Uebertragung folgendes an: „Wenn es Weſen gäbe, die in den Tiefen der Erde immerfort in Wohnungen lebten, welche mit Statuen und Gemälden und allem dem verziert wären, was die für glücklich Gehaltenen in reicher Fülle beſitzen; wenn dann dieſe Weſen Kunde erhielten von dem Walten und der Macht der Götter, und durch die geöffneten Erdſpalten aus jenen verborgenen Sitzen herausträten an die Orte, die wir bewohnen; wenn ſie urplötzlich Erde und Meer und das Himmelsgewölbe erblickten, den Umfang der Wolken und die Gewalt der Winde erkennten, die Sonne bewunderten in ihrer Größe, Schönheit und lichtausſtrömenden Wirkung; wenn ſie endlich, ſobald die einbrechende Nacht die Erde in Finſterniß hüllt, den Sternenhimmel, den lichtwechſelnden Mond, den Auf- und Untergang der Geſtirne und ihren von Ewigkeit her geordneten unveränderlichen Lauf erblickten; ſo würden ſie wahrlich ausſprechen, es gebe Götter, und ſo große Dinge ſeien ihr Werk.“ — Man hat mit Recht geſagt, daß dieſe Worte allein ſchon hinreichen, Cicero's Ausſpruch über „den goldenen Strom der Ariſtoteliſchen Rede“ zu bewähren, daß in ihnen etwas von der begeiſternden Kraft des Platoniſchen Genius weht.
>
> Koſmos von Alex. v. Humboldt.

Natur iſt der **wache Traum** vom eignen Organismus; **Natur, das bin ich ſelbſt**; hier iſt meine Freiheit; in der natürlichen Mannigfaltigkeit ſchau' ich die Fülle und die Myſterien meiner eigenen Natur! Alle meine Seelenkräfte ſind die Organe von eben ſo vielen Weltreichen außer mir, und doch in mir ſelbſt; denn was ich von ihnen empfinde, iſt meine eigene

Sinnlichkeit, die von der Seele als eine Aeußerlichkeit angeſchaut wird, und indem ich mich in das Heiligthum und die ſüßen Myſterien der mich umgebenden Natur hineinträume, ſteige ich in meine eigenen Tiefen hinab, ſchwelge ich im natürlichen Selbſt.

Darum, weil dieſe Außennatur des Menſchen eigene Natur iſt, darum träumt die Kindheit und die Jugendliebe von Paradieſen, darum iſt die Urgeſchichte der Menſchheit die Geſchichte von einem Paradies; darum ſieht der Menſch in Tages- und Nachtträumen himmliſche Landſchaften, darum labt den alternden, heilt den geiſteskranken Menſchen nur die freie Natur.

Natur iſt wohl die Unfreiheit des Geiſtes, aber eben d'rum die höchſte Freiheit der Seele, des natürlichen Ich; darum ſchickt ſich Natur allein zu Liebe und Leidenſchaft, zu irdiſcher und himmliſcher Glückſeligkeit; ſie kann in thieriſche Sinnlichkeit entarten, aber auch die Ueberſinnlichkeit entbindet ſich aus ihr. In Natur und Einſamkeit verwildert der Menſch, und wie herrlich erzieht er ſich wiederum in ihr zur Prophetie und Religion! —

O welch ein göttlicher Einklang zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen ſinnlicher und überſinnlicher Welt, zwiſchen allen Elementen und Reichen der Natur, welch ewige Verträglichkeit und Gegenſeitigkeit in dieſen Gegenſätzen von Pflanze, Thier und Geſtein.

Wie entzückend ſchickt ſich der beſiederte, leichte Vogel zu den Lüften und zu dem leichtbelaubten Baume, der Zweig' und Aeſte in den Himmel ſtreckt; wie eignet die ſchwere feiſte Heerde ihren Weiden und Triften, ihren tiefen Thälern ſo ganz und gar, das Wald- und Gebirgsthier ſich zu Gebirg' und Wald, das Raubthier ſich zur Wüſten, das Fiſchlein ſich zum Waſſer, das Ungeheuer des Meeres ſich zum Meere, um darin zu ſcherzen, wie die Schrift ſagt! O wie ſtimmen alle Geſchöpfe mit ihren Himmelsſtrichen, mit ihrer zugewieſenen Nahrung, mit ihren Lebens-Elementen überein! In dieſer Lebensmannigfaltigkeit und Fülle welche Einheit, welche göttliche Haushaltungskunſt! In dieſer unendlichen Theilung und Gliederung des Körpers der Welt welch eine unverletzbare, heilige, auf jedem Punkte und in allen Sphären beſeelte, gott- und vernunftbewußte Ganzheit und Welt-Ewigkeit!

Wie ſpiegeln ſich die Geheimniſſe des Jenſeits in dem geſtirnten Himmel, wie wunder- und wonnevoll verrathen und verwirklichen dieſe Morgen- und Abendröthen, die Morgen- und Abendlüfte, die Blumendüfte, die Aetherbläue, die Sternenblüthen des Himmels alle Ahnungen des menſchlichen Herzens, die Gottestiefen der ewigen Glückſeligkeit, die Zuverſichten eines guten Gewiſſens, die Verheißungen der heiligen Schrift!

Süße heilige Natur.

Alles wandelt ſich im Menſchenleben, nur du, Natur, bleibſt ewig dieſelbe in allem Wechſel, wie dein Mond-Geſtirn in ſeinen wechſelnden Lichtgeſtalten an ihm ſelbſt dennoch dieſelbe Geſtalt und dieſelbe Weiſe behält!

Am Tage ſtehet deine Sonne, wenn auch hinter Nebel und Wolken, zu jeder Zeit an ihrem von Anbeginn beſtimmten Ort. Deine Morgen- und Abendröthe fehlet nimmer dem werdenden oder dem ſcheidenden Tage, und dein Nachtgeſtirn nimmer der lichtdunkeln Nacht!

Nimmer vergiſſeſt und verwechſelſt du deine Tages- und Jahres-Zeiten, wie ſo oft der Menſch ſeine Zeiten und Lebensabſchnitte ineinander wirrt und vergißt. Noch immer kommen deine balſamiſchen Frühlingslüfte, deine entblätternden Herbſtſtürme, noch immer kommt deine Sommerhitze und dein verſteinernder eiſiger Winterfroſt, ein Jegliches zu ſeiner Zeit. Wenn die Herzen der großen und kleinen Menſchenkinder deinen Frühlingsknospen und Blüthen entgegenſchlugen, ſo brachen ſie auch hervor, und wenn die Schnitter das Getreide zu mähen gedachten, ſo hatte es deine Sommerſonne ſchon gereift, und wenn deine Bäume und Sträucher, gleich dem Menſchen, vom Sommer ermattet waren, dann kühlteſt und ſchonteſt du deine Gewächſe im milden Herbſte, und reifteſt für den Menſchen deine Herbſtfrucht und deinen Wein; und wenn endlich die Mutter Erde ſelbſt von Frühlingstrieben, von Sommers-Ueppigkeiten, und von Herbſtes-Spenden erſchöpft und ſchlaftrunken geworden war, ſo brachteſt du, weltheilige Natur, ſie jegliches Mal in deiner Winter-Erſtarrung, unter deiner Schnee- und Eisdecke zur Ruh'!

So warſt du immer; dieſelbe bleibſt du, ſo lange der Erdball dauert und das Menſchenleben mit ihm! Als ich ein Kind war, warſt du in allen meinen Sinnen, warſt du mein ſechster Sinn, und meine Seele ganz und gar. Durch dich, mit dir, in dir hatte ich mein Leben, meine Freiheit, meine Unſchuld, meinen Mutterwitz, meine Kunſt und Wiſſenſchaft, mein Herz und meine Glückſeligkeit! Ich war dein natürliches Kind, und du warſt meine himmliſche Mutter, meine Gottheit, meine Erzieherin, meine Tugend und Religion! Dann kam die Schule und die falſche Kunſt wie Dunſt und Rauch, wie eine Nebelwolke, wie ein Winter vor deine Frühlings-Sonne und in dein goldiges, grünes, blühendes Kinderparadies. Dann führte Jugendliebe mich wiederum nach Eden, und aus dem Frühling ward ein Sommer, und aus den Blüthen wurden ſüße Früchte; doch überraſchend kam der Herbſt, ſein Ueberfluß, ſein Ueberdruß und ſein Ermatten; da war's zum andern Mal um Eden, um dich, Natur, geſchehen!

Dann kam die Weltluſt, kam der Ehrgeiz und vertrieb mir deine wundervollen Sympathien, deine ſüßen Träume und Geſichte, und trieb mich ganz von deiner heil'gen Spur!

Jetzt, da mich Alles betrogen und verlaſſen, und ich wiederum vereinſamt bin mit meinen Gedanken, da findet ſich der Anfang zum Ende, da ſchimmert mir noch einmal der Kindheit roſiger Schein, die Abendröthe meiner erſten Sonne, die meine letzte iſt!

O du ſüße, du heilige Natur, welch eine Uebernatürlichkeit, welch eine Gottes-Harmonie in Tönen und in Farben, in Formen und Geſtalten, in Düften und in Lüften, in einem unſichtbaren Etwas und in einem Nichts ſpricht aus dir zu meiner Seele, welche Schöpfungs-Akte, welche Thatſachen der Liebe und Lebensſympathie; welche Verwandlungen, welch ein Seelen- und Lebenstauſch; welch ein lebendiges Formenſpiel all überall, welch ein Leben und Sterben, welch ein Auferſtehungsleben auf jeglichem Punkt! Welche himmliſche, welche markgefrierende, hirnverzehrende, Herz und Gebein zermalmende Symbolik für und für!

Mit wie viel tauſend Stimmen, mit wie viel ſtummen und beredten Tönen und Zeugen, mit wie viel hunderttauſend Zeichen und Wundern mahnteſt du, weiſe, keuſche, himmliſch-ökonomiſche Natur, mich von Kindesbeinen an, alle Stunden im Tage, und alle Tage im Jahr, und jeglichen Augenblick an meine wahre Beſtimmung und Lebensart, an meine eigne irdiſche und überirdiſche Natur! — Wo mich die todte Form der Schule, der Mode, der gemachten Lebensart, wo mich die Thorheit und der Aberwitz der Welt rathlos, unmächtig, irre und in Verzweiflung ließ, und wenn mich die künſtliche Unnatur ſelbſt von Gott abwendig gemacht, führteſt du mich wiederum auf deinen Wegen, in deinem Schooße, an deinem Buſen, mit deinen Flüſter- und Orakelſtimmen, mit deiner himmliſch-irdiſchen

Zeichenſprache, mit deiner Vogelſprache, deinen heiligen Naturlauten, deiner Sturmſprache, deiner Sternenſprache, der ewigen Sprache, die aus Meer und Land, aus Tages- und aus Jahreszeiten, aus Wettern und Gewittern, aus Lüften und Grüften, die vom Himmel zur Erde, und von der Erde zum Himmel ſpricht, zu dem Schöpfer in der Natur, und zu dem übernatürlichen Gott, in meiner Seelen Abgrund, und zu dem Gotte der heiligen Schrift!

Die Kindheit und die Natur.

O ſüße, heilige Natur, als ich ein Kind war, da war ich deine Blume, dein Lilienkelch, dein Vogel, dein Fiſchlein, dein Schmetterling; da war ich dein natürliches, dein ſüßes Geſchöpf, dein Saitenſpiel ganz und gar; da athmete ich dein Leben, da klopften deine Pulſe in meinen Pulſen, da war meine Seele dein Frühlingswehen und dein Morgenthau auf den Blüthen, dein Himmelsäther mein kindlicher Geiſt, und dein Morgenroth war mein Herz! Da weiſſagten deine bildenden Schöpfungskräfte auf meiner Zunge, und von meinen Kinderlippen duftete der Balſam und Honigſeim deiner göttlichen Phantaſie, die du in Lilien und in Roſen, in Veilchen unter dem Schnee und in Cedern auf Libanon abgebildet haſt.

Als ich ein Kind war, da ſchlummerten und träumten deine Elemente, die Leidenſchaften in meinem keuſchen Blute, und mein waches Leben war deine eigene Seele und dein heiliger Traum, du unergründlich geſtaltenreiche, du ſeelenvolle, du überall beſeelte, du Seelen in Seelen zeugende, Seelen von Seelen abzweigende Natur!

Und ich war mehr als dein Geſchöpf, ich war dein Engelmenſch, dein Genius, dein Erlöſer; ich war mit meiner Un wiſſenheit der Mittler zwiſchen dir und der großgewachſenen, der wiſſenden Menſchheit, wie Chriſtus der Mittler iſt zwiſchen dem Schöpfer und dem Menſchen-Geſchöpf. Denn deine Schöpfungs-Geſchichten waren auch meine Geſchichten, und das verlorene Eden iſt dein eigener Verluſt, gleichwie er des Menſchen Verluſt iſt, der ſelbſt im Kinderparadieſe mit Kindesbangigkeit abgeſchmerzt wird: und deine ſtummen Naturſeufzer hatten ihr Echo in meinem kindlichen Herzen, und deine übernatürlichen Weben zeichenredeten aus meinen Blicken und Geberden mit den Thränenperlen einer ſchmerzenden Lebens-Inbrünſtigkeit, und deine himmliſchen Sympathien ſpielten in meinem kindlichen Liebreize, und alle deine Myſterien, deine Naturwunder, deine heiligen Orakel, deine Flüſterſtimmen im Windeswehen, alle deine Naturlaute legten ſich an mein Ohr und auf meine Zunge, und wurden aus der Vogelſprache, aus der Naturſprache, aus der natürlichen Bilderſchrift eine Menſchenſprache, eine Sprache der kindlichen Naturliebe, der heiligen Kindes-Einfalt, der keuſchen kindlichen Bild- und Einbildungskraft.

Und ſo erlöſte ich dich, Natur, von deinem Schweigen, deiner Melancholei, von deiner Bewußtloſigkeit, deiner Unfreiheit, deiner Unperſönlichkeit; denn du wurdeſt in mir ein Fleiſch und ein Bein, und ich löſte ſpielend und unmittelbar deine ſchönſten Räthſel, und wiederholte deine Harmonien und Zauberbilder, deine Rhythmen und Farbentöne, deine ganze himmliſche Lebensökonomie und Natur-Schöne in meiner Seele; und ſie ſtrahlte von meinem Angeſicht, und offenbarte ſich in meinen Bewegungen, und du ſelbſt legteſt ſie dahinein und in meine Stimme und in meine Blicke, meine Mundwinkel, in meine Locken, meine Wangen, in alle meine Gliedmaßen und in meine ganze Geſtalt. So ward durch mich und um meinetwillen die Natur-Schöne, ſo wurden die Grazien dieſer ingottlich-gottloſen Natur in das Menſchliche überſetzt, und der durch dich erſtarkte Kinder-Genius verſöhnte dich und deine werdende, ewig wechſelnde Erſcheinung und ſinnliche Bilderſchrift mit dem ewig ſeienden, dem übernatürlichen, dem überſinnlichen und vernünftigen Geiſt. Denn ſiehe, der Menſch iſt von Anbeginn und ſchon im Kinde das Geſchöpf zweier Welten, entnommen der Erde und abgezweiget vom heiligen Geiſte Gottes, irdiſch und überirdiſch, natürlich und übernatürlich, zeitlich und ewiglich, ſinnlich und vernünftig, ſtumm und beredet, frei und gebunden, menſchlich und göttlich in Einem. Seine Natur iſt wahrhaftig deine Natur, und er iſt deiner Materie und deinen Geſetzen unterthan, und gleichwohl dein Herr. Dein Werkzeug und dein Geſchöpf iſt er, und doch wiederum der übernatürliche und vernünftige Geiſt, in welchem du zur Selbſtanſchauung, zum freien Gedankenbewußtſein in der göttlichen Idee, zur freien That, zur Menſchen- und Gottes-Geſchichte und zur Ewigkeit hinaufgeläutert wirſt. Und da ich ein Kind war, da gewährte es mir dieſer Schöpfer Himmels und der Erden, da vergönnteſt du heilig-unheilige, du ſüße, bittre Natur es deinem Lieblinge, dem *kleinen Paradiesmenſchen*, daß er in ſeiner Naturtrunkenheit, in ſeiner Paradieſesunſchuld, in ſeiner Glückſeligkeit, in ſeiner heiligen Engels-Einfalt und Gläubigkeit, in ſeiner himmliſchen Einbildungskraft, in der Kraft ſeines unſchuldigen Wortes dem Sinnlichen, dem Zeitlichen, dem Wechſelnden und Vergänglichen das Weltvernünftige, das ewig Seiende und Unvergängliche, daß er dir, o Natur, die Uebernatürlichkeit, daß er der Erde den Himmel, der Zeit die Ewigkeit, daß er der Schöpfung den Schöpfer verſöhnte. Und da aus dem Kinde ein großes Menſchenkind geworden iſt, und aus dem unfreien, im heiligen Natur-Inſtinkt gehaltenen Geſchöpfe ein freier, ein ſelbſtdenkender, ſich ſelbſt beſtimmender, aus dem unwiſſenden ein wiſſender, aus dem ſinnlichen ein vernünftiger, aus dem halb heidniſchen Menſchlein ein rechtgläubiger Chriſt und ein

Gottesgelehrter, aus dem Naturkinde ein Naturkundiger, aus dem Halbwilden ein weiſer und überall gezähmter Mann, — ſiehe, da ſteh' ich reizlos, machtlos, rathlos, ängſtig dieſer ſüßen, heiligen, ſchweigſam-beredten, dieſer üppig-keuſchen, dieſer ſinnlich-vernünftigen und träumeriſch-rebelliſchen Natur gegenüber, und löſe mit all' meinem Schulwitz und meiner himmelſtürmenden Wiſſenſchaft, und mit meinem Tag und Nacht grübelnden, mit meinem überwachten, ſich ſelbſt regelnden Verſtande und mit meiner philoſophiſchen Algebra keines ihrer heiligen Räthſel; denn ihre Organe ſind nicht mehr meine Organe, und ihre Pulſe klopfen nicht mehr in meinen Pulſen, und ihr Odem iſt nicht mehr in meinen Athemzügen, und ihre Elemente ſtehen nicht mehr in keuſcher Buhlſchaft mit meinen Sinnen, und von ihren himmliſchen Tages- und Jahreszeiten empfinde ich nur den Abend, und die herbſtliche, die winterliche Zeit.

Und wie vielerlei Wiſſenſchaften ich auch aus dieſer Natur gemacht, und wie vielerlei Wege ich auch in ſie hineingebaut, und wie ich ihr auch auf die Finger und in's Eingeweide und in's Antlitz geſchaut, es iſt nur ein Auswendiges, eine Körperlichkeit und ein körperlicher Prozeß. Die Seele, die Sympathien dieſer Natur, ihre Buhlſchaften, ihre Liebreize, ihre Zaubereien, ihre Wonnen, ihre Jungfräulichkeit, ihre heiligen Myſterien, ihre Geſichte, ihre Offenbarungen, ihre Orakel, ihre Gottes-Scham ſind nicht mehr in meiner Seele; ſie ſind nur eine Sage der Kindheit, an der mein nüchterner Verſtand herumdeutelt mit blöden Sinnen, mit ſchwachem Gedächtniß, mit mattem Herzen und mit einer überall erlahmten und entweihten Einbildungskraft. —

Das alte und ewig neue Paradies in Liebe und Natur.

Welch entzückende Holdſeligkeit, welche Grazien und Götterkünſte enthüllſt du ingottliche, ſüße Natur im liebkoſenden, im koſenden Weibe und Kinde, und zu dieſem Liebes-Zauber, zu dieſen Liebes-Göttern das himmliſche Schauſpiel, die Abendröthe, die Naturfeier, die träumende Landſchaft, die wehenden Linden, die taumelnden Blüthen, die brüllenden Heerden, die Schalmeien und Lieder, die Ruhe, die Kühle nach des Tages Laſt und Hitze, die Abendfeier; der Abendſegen, das zur Rüſte Gehen, und ein Erwachen unter Tönen des Lebens, der Liebe, der Geſchäftigkeit, der jugendlichen Lebens-Neubegier und Glückſeligkeit, wie an der Schöpfung erſtem Tage, o welch eine zum Sterben ſchöne, göttliche Lebens-Harmonie!! —

Willſt Du mich denn erſticken, von Sinnen bringen mit deiner Seligkeit, mein Schöpfer, in deiner wunderſchönen Schöpfung überall!

O hehre, heilige Natur, du ewig jugendliche Mutter aller Geſchöpfe, und auch des Menſchen-Geſchöpfs; du, meiner Mutter und aller Menſchenkinder Nährerin, du keuſche Seele meiner Sinnlichkeit, du Flüſterſeele, meine Zwillingsſeele, lebend'ger Gottesodem, Himmels-Buſen, du, meiner Seele, meiner Sinne Lehrerin und Amme: durch dich weiß ich, fühl' ich, was Traum und Wachen, was Schöpfung, Zeugung, Schönheit, Liebreiz, Wunder, was Lieb' und Seligkeit, was Eden, was Menſchen- und Gottesliebe, was Scham und Heiligung, Unſterblichkeit, Beſtimmung, wie Schmerz in Wonnen, Glückſeligkeit in Schmerzen, was Leben und was Sterben iſt. — Das Alles und Unausſprechliches, Hochheilig-Ewigliches haſt du mich gelehrt, Natur! — Und deine Töne, deine Harmonien, deine ſichtbar-unſichtbaren Engel, deine tauſend Stimmen, Töne, Farben und Geſtalten, deine wachen Traumgeſichte, all' deine Seelen haben meiner Seele das Geheimniß offenbar gemacht, wie all' das Viele Eines iſt im Herzen und im Gottes-Ich, — und dieſes Eine iſt Alles; wie Seele überall, und nichts als Seele, Natur- und Gottesſeele iſt, die ſich mit unſerer Seele gattet, mit ihr einverleibt und von ihr ſcheidet, ſie mehrt und mindert, ſie in Freuden und in Schmerzen berauſcht, in ihr Todes- und Lebensfühlung, in ihr Geſichte, Bilder, Töne, Farben, Harmonien, Diſſonanzen, in ihr Sinne und Gedanken, Willenskräfte, Worte, Werke, Worte des Lebens und des Todes, der Sünde, der Sühnung, der Erlöſung, Fluch und Segen, Fluchworte und Gebete wirkt.

Das Alles haſt du mir herzinniglich, lebendig, ein Jegliches mit ſeiner Seele zugebildet und gelehrt!

Denn ſiehe, Menſchenworte haſt du nicht, ſo ſprichſt und zeugſt, und zweigſt du Seelen, die du wiederforderſt, wie die Sonne Strahlen ſendet und des Nachts verſchlürft.

O was biſt du anders, prophetiſche Natur, als meiner Träume Wirklichkeit und waches Abbild, und was kann ich ſelber ſein, als deiner und meiner Träume Leib und Geiſt, und doch ihr Schatten!

O wie iſt Träumen, Dichten, Lieben, Beten, ein Leben mit Weib und Kind in Einſamkeit, im Paradieſe der Natur und Jugend ſo Eines und Dasſelbe, ſo ſelig, heilig, göttlich, menſchlich, ſo übermenſchlich, ſo zum Sterben, zum Singen, Beten, zum Verſtummen, zum ew'gen Leben und zum Auferſtehen ſchön!!

O wie iſt doch Eines Alles, und Alles Eines, und Gott in Allem, und das All in Gott! Wie iſt die Welt-Schöne nur die Offenbarung, die Erſcheinung aller Liebe und Lebens-Seligkeit, Liebe die Mitleidenſchaft aller Seelen und Augenblicke, aller Elemente und Geſtalten der Natur untereinander und für die Uebernatürlichkeit! Leben und Dichten nur ein Lieben, Leben ein Träumen, und Träumen ein Wachen in Eden, und im heiligen Schöpfer-Geiſte ganz und gar! — O wie iſt die ganze Natur das dem Tagverſtand verlorene, in jeder liebenden, dichtenden, träumenden und jugendlichen Seele, in jeder Kinderſeele immer wiedergewonnene Paradies! — O wie ſind alle Träume ingottliche Paradiesträume und himmliſche Erlebniſſe, ein Aether in und über dem Staube, der Wiederſchein einer ewigen Morgenröthe ſchon in der irdiſchen Zeit, die Ineinsbildung aller Sphären und Geſchichten, die der lieb- und glaubenloſe Verſtand fort und fort zwieſpaltet und zerſchlägt!

O du mein holdſeliges junges Weib, und ihr ſüßen Sproſſen, Engelkinder, die uns der Himmel zum Angebinde und zum himmliſchen Angedenken der verſchliſſ'nen Kindes- und Paradieſes-Unſchuld gegeben hat, was ſeid ihr denn anders, als die Göttergeſtalten, die Liebesgötter und Genien dieſer allgewaltigen und unausdenkbar herrlichen Natur; und was bin ich ſelbſt, wenn nicht der Adam zu dieſem wahrhaftigen, gnädiglich wiedergewährten Paradies! O wie ſind wir doch Alle noch in Eden, ſo wir nur die Augen und alle Sinne aufthun, und wenn dieſe Sinne noch nicht gänzlich verirrt, entweiht und ſündig gemacht ſind! — O welche ſanfte Freuden, welche Berauſchungen aller Sinne, welche Andacht in deiner Stille und Einſamkeit, du überall heimathliche, du ewig feierliche, heilige Natur! O was iſt Heimath, was iſt Lieb' und Ehe, was ſind Weib und Kind im heiligen Einklang mit dir, du übernatürliche Natur für eine Vorempfindung, für eine Vorweihe der himmliſchen Glückſeligkeit! O bleibe bei mir und lege mich der Ewigkeit in die Arme, wie du mich in meiner Mutter Schooß und an deinen eignen Buſen gebettet haſt!

Menſchen=Schöne.

Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn.

O Menſchenkind, Abbild der Gottheit, Eden ward dir verſchloſſen, aber der Abglanz des Paradieſes und des Schöpfers iſt dir geblieben, ſo lange du die Erinnerungs-Träume in der Seele bewahrſt!

O ſchau deine Geſtalt, ſchau deine Geberde, deine göttliche Menſchen=Schöne im Nebenmenſchen, in deinem Weibe, und du Weib ſchau ſie in deinem Manne, erſchaut ſie Beide in euren Kindern und Enkelkindern. Erbebe, erſchrick du blühende, lebenglühende Jugend ob deiner durch Liebe verklärten Adam's- und Eva's-Schöne, und ihr Alle blicket in die große, freie Gottes-Natur, in ihre heiligen Abend= und Morgenröthen, höret ihre Donnerwetter und empfindet ihre ſchmeichelnden Frühlings-Lüfte; vernehmet ihre göttliche Zeichenſchrift, ihre übernatürlichen Mahnungen, ihre tauſendmal tauſend Stimmen, Zeichen und Wunder in allen Jahres- und Tageszeiten, jegliche Stunde und jeglichen Augenblick, und erkennet, bekennet mit fliegendem Athem und mit Dank=Gebet, daß eure Träume von Himmel und Paradies Wahrheit und Wirklichkeit ſind ſchon in irdiſcher Zeit!

Keuſchheit und Jungfräulichkeit.

Ein Naturduft, eine Natur- und Zeugungskraft ſtrömt von der Keuſchheit, — nur ihr offenbart ſich das Geheimniß der Schöpfung, die Weltſchönheit; nur ſie empfindet das Entzücken des Lebens, nur dem keuſchen, jungfräulichen Leibe ſpannen ſich alle Nerven in Paradieſesluſt, in Lebens- und Todes-Muth. Nur die Keuſchheit, die Reinheit bleibt dem Schmutze des Lebens, bleibt ſeinen Ueberreizungen, ſeinen Uebertreibungen, ſeinen Leidenſchaften, Erſchlaffungen und Entartungen, bleibt dem Lebens-Ekel und der Verzweiflung fern.

Von Jungfräulichkeit zumal ſoll die Jungfrau ſtrahlen, wie von Manneskraft der Mann. Keuſchheit ſoll die Jugend umduften wie Blumenduft, und doch erfriſchend vor ihr herwehen, wie der Hauch von Bronnen und Quellen. Keuſch ſoll die Jungfrau ſein, und kalt von außen wie Marmorſtein; knospig, herblich, bitter-ſüß, liebeverſchloſſen, und doch aromatiſch, balſamiſch, heilkräftig und verheißungsvoll, wie Frühlingsknospen und Frühlingsluft.

Wenn die Jungfrau dann eine Braut wird, wenn ſie der warme, volle Odem der erſten Liebe beſeligt und beſeelt, wenn die Leidenſchaft ſie durchgluthet, dann wird aus dem Vorfrühling und aus der Maienzeit ein phantaſtiſcher, ein glühender, ein träumeriſcher Sommer, in welchem alle Knospen aufgeſchloſſen, alle Blüthen zu ſüßen Früchten gezeitiget werden; und wenn nun die letzte Ernte für den alten Menſchen-Baum kommt, ſo ſteht und verdorrt er in demſelbigen Fruchtgarten, der von ſeiner Lebens-Kraft angeſamt iſt; ſo umgrünet und umranket die Mutter und Eltermutter ein Kinderſegen, eine lebenskräftige und lebensmuthige Nachkommenſchaft. — Solches iſt der von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbende, göttliche Segen der Keuſchheit und Jungfräulichkeit in Seele und Leib!

Es hat noch etwas Anderes und Höheres mit der menſchlichen Schönheit zu bedeuten, als eine bloße Formen-Harmonie.

Schönheit iſt die Erſcheinung der Gottheit, der Einklang zweier ineinander bewegter Welten, das Jenſeits im Diesſeits, die Inkarnation aller Myſterien Himmels und der Erden. Es ſind nicht die Formen allein, es iſt der heilige Geiſt Gottes, der, frei entbunden, in und über den Formen ſpielt: es iſt der Himmel, der über dem Antlitz leuchtet, es ſind die Engel Gottes, die aus den Augen blicken, der heilige Genius der Menſchheit, der aus der Geberde ſtrahlt.

Schönheit ergreift ſo allgewaltig, als ein höchſtes, heiliges Princip der Exiſtenz, als die Ur- und Grundform, in welcher alle Formen des Lebens verſöhnt und zur abſoluten Weltharmonie in Eins gebildet ſind. Im ſchönen, im vollkommen gebildeten und entwickelten Menſchen erfaßt der innere und äußere Sinn alle Formen und Principien der menſchlichen Bildung, die ganze Weltſchönheit, die Symbolik der menſchlichen Geſtalt, ihre göttliche Abbildlichkeit.

Jede wahrhaftige Schönheit ſieht uns ſo geiſterfremd, und doch zugleich ſo menſchlich bekannt, ſo gottvertraut, wie der Sternenhimmel, an.

In der Menſchenſchönheit ſpiegeln ſich unſere Paradieſe, unſere Kinderträume, unſere Jugendliebe und Leidenſchaft, all' unſere Himmel und Seligkeiten; wir leſen und wir glauben in einem ſchönen Antlitz Gott, Freiheit und Unſterblichkeit. Schönheit empfinden iſt Heiligung, Andacht, iſt eine Natur-Religion, iſt Dichtung, iſt ein beſeligender Traum, der uns zur Ur-Schöne des erſten Menſchen zurückverſetzt, zu Adam und Eva ins Paradies!

Ach es gibt eine Menſchenſchönheit, ſo recht aus der Mitte alles Menſchenthums, aus dem Schooße der

Menſchheit, aus dem Herzen Gottes geboren; eine Schönheit, deren Züge uns wie alte Bekannte grüßen, wie die Genien unſerer Kindheit, die uns wie Engel des Himmels und der ewigen Seligkeit umfangen und umfittigen. Eine Schönheit gibt es, mit Augen, die uns Unſterblichkeit verkünden, die uns anblicken, wie uns unſere Mutter anblickte, als ihre Seele noch aus unſern Augen und aus unſerm Daſein Leben ſog. Und dieſe Augen, dieſe Züge, dieſe Schönheit, dieſe ganze Himmelsgeſtalt gehört jeder Geliebten, wenn ſie der Geliebte anblickt. Iſt es aber anders, ſo iſt es nimmer in der Liebe, ſo gebricht ihr der himmliſche Schein, die Verzückung in der Schöne der Welt und des menſchlichen Geſchlechts.

Deuten dieſe weichen Glieder, dieſe üppigen Formen des Weibes nicht auf den ſtarken, muskelkräftigen Mann, und fordert dieſer Vigor, dieſe Zeugungskraft des Mannes, nicht das empfangende Weib? Und wie wunderbar, wie ausdrücklich iſt dieſe leidende und ſinnliche Natur des Weibes in ſeinem langen Haar, in ſeinen Hüften, ſeinen Brüſten, ſeinen ſchlanken Weichen, in ſeinen träumeriſchen Augen, in all' dieſen ſanften Wellenlinien ausgeſprochen, in ſeiner ganzen ſchmieg- und biegſamen weichen Geſtalt! Konnten Hingebung, Liebe und Zärtlichkeit einen andern Körper und eine andere Seele haben, und iſt die Grazie des Weibes denn etwas anderes, als das Myſterium der Weiblichkeit, wie es ſich in jedem Augenblicke der beſeelten Bewegung, und in allen zuſammen ſymboliſch offenbart? Und wenn dieſen weiblichen Grazien, wenn dieſen ineinander übergehenden ſchwellenden Bewegungen, die ſich fort und fort aus einem Herzpunkte zur Peripherie dehnen, wenn ſich ihnen die konzentrirte, in Kryſtalle anſchießende Lebenskraft, die in ſpringenden Muskeln ausgeprägte, die in Fazetten geſchliffene Körperform des gewaltigen, kurzgelockten Mannes vermählt, iſt das nicht Sättigung, Genughnung, Ineinsbildung, Liebe, Glückſeligkeit, iſt das nicht Schönheit, — eine Harmonie, ein Zuſammenſpiel der Formen, ein Zuſammenklingen der Seelen, ein Verſchmelzen von Mann und Weib zum vollkommenen, ganzen und ungetheilten Menſchen-Geſchöpf, in welchem die Verſöhnung, die Ineinsbildung, die Harmonie, die Liebe und Schönheit der ganzen Schöpfung erſcheint und ertönt? Gewißlich wahr, wem das Geheimniß der Welt-Schönheit nicht in der Menſchen-Schöne aufgeht, dem wird es nirgend offenbar! Wer aber die Menſchen-Schönheit auszudeuten verſteht, der hat auch die Welt-Wahrheit gefunden, den Schlüſſel zum menſchlichen und zum göttlichen Geiſt. So ſoll er ſein, wie dieſer Körper: ſo flüſſig und feſte, wie dieſes Fleiſch, das ſich fort und fort im Blute auflöſet und reproduzirt; ſo durch und durch organiſch, ſo empfindlich von Innen, und ſo abgehärtet, ſo abgeſchloſſen und abgerundet nach Außen, wie dieſer ganze Leib. Und in dem Fleiſche des Geiſtes ſoll er markige Knochen haben, daß die weichen Theile nicht zuſammenſinken; einen Charakter in der Liebe, eine Lebens-Energie von Flechſen, Sehnen und ſtraffen Muskeln, und einen lebendigen Verſtand mit einer Fühlung über Leib und Leben, ſo leiſe taſtend, ſo ſchmerzlos und doch ſo zart organiſirt, wie eine Haut, und ein bildſames, weiches, brütendes, prozeſſirendes Hirn im harten Schädel, und einen Nervenſaft im Nerv des Willens, und einen Herzmuskel der Empfindung, und einen Aether, ein Herzblut des Gefühls, das aus dem ganzen Körper durch die engen Herzenskammern treibt; ein Lebens-Centrum und eine lebendige Peripherie, die mit der Menſchheit, mit dem Natur- und Gottesleben correſpondirt. So deutet der menſchliche Körper den menſchlichen Geiſt; ſolcher Geſtalt iſt der Menſchenleib ein heiliges Symbolum der Natur und der Uebernatürlichkeit. Oder iſt nicht das Menſchen-Haupt, deſſen Blicke mit dem Sternenlicht correſpondiren, mit Haarlocken geſchmückt und beſchloſſen zum himmliſchen Zeichen, daß der Anfang wie das Ende dieſes Geſchöpfes in ein göttliches Myſterium gehüllt iſt? Oder gemahnt unſern ſymboliſchen Verſtand und unſere Fühlung nichts weiter bei dieſen Haaren, die ſich jeder Zählung und Arithmetik entziehen, als daß eben durch ſie der Schädel vor Hitze und Kälte beſſer geſchützt iſt? Iſt mit dem Menſchenhaar keine Verhüllung heiliger Gottes-Scham, kein Zeichen des überſinnlichen und unendlichen Urſprungs und Hingangs, kein Geheimniß göttlicher Zeugungskräfte gemeint?!

Mann und Weib.

Der Mann deutet des Weibes überlegene Natur mit überlegener Vernunft.
B. G.

Des Weibes Weſen, ſeine Beſtimmung, ſeine Macht und Vollmacht, ſein Ein und Alles iſt Liebe, ſein Reiz iſt Liebreiz, ſein Zauber Liebeszauber, ſeiner Stimme Ton, ſeiner Augen Seele, ſeiner Geberden Sprache, ſeiner Bewegungen Grazie, ſeiner Seele Inhalt, ſeiner Erſcheinung Schönheit iſt Liebe, immer und ewig Liebe, nichts als Liebe, und das ganze Weib nichts, als dieſer Liebe Verkörperung. Eben darum aber iſt des Mannes Männlichkeit die Kraft, die Kraft des Geiſtes, des Willens und der That, die Charakterkraft, und wenn ſich nun dieſe Manneskraft, dieſe Einheit und Feſtigkeit des Geiſtes, wenn ſich dieſer ſtarre, unwandelbare, unfügſame, ſelbſtſtändige Sinn dem fügſamen, dem ſchmiegſamen, dem leidenden, ſich in Liebe hingebenden, zärtlichen Weibe vermählt, wenn zum Harten das Weiche, zum Feſten das Flüſſige kommt, das iſt dann der vollkommene Menſch.

Das Weib iſt die Natur, der Mann aber iſt der Geiſt.

Wiſſenſchaftlich und gewiſſenhaft, unparteilich, objektiv, prüfend, zergliedernd und doch einheitlich, zuſammenfaſſend, charakterfeſt und folgerichtig, ſelbſtſtändig, einſichtsvoll, ruhig, abgeklärt, friedfertig, verträglich, billig, und doch von der Sinnlichkeit und Träumerei und Unfreiheit ſich losringend, thätig, activ, gegen die Natur im Kampfe, zwieſpältig, prozeſſirend mit dem eignen Selbſt, ſinnend, tiefdenkend, ſich auf ſich ſelbſt beſinnend, ein **Bleibendes** und **Seiendes** im **Werdenden** und **Wechſelnden**, eine innere Nothwendigkeit, einen letzten abſoluten Grund aller Dinge und ſeiner ſelbſt erforſchend, eine Gedanken- und Sinnes-Einheit, eine Folgerichtigkeit ſeines eigenen Thun und Laſſens, ein freies Bewußtſein ſeiner ſelbſt, und eine Anſchauung des Welt-, des Natur- und Menſchenlebens im Geiſte, eine Vermittlung dieſes Geiſtes im Worte anſtrebend, — alle Sinnlichkeit, alle Natur in den vernünftigen Geiſt überſetzend, welcher das Sonderſein an der Lebens-Totalität, und dieſe Totalität, dieſe Welt-Ewigkeit wiederum in und mit allen Lebens-Augenblicken erfaßt, welcher die natürliche Lebensfülle und Mannigfaltigkeit fort und fort aus der geiſtigen Einheit entläßt, wie er ſie in dieſelbe mit Selbſtbewußtſein zurücknimmt: So iſt der Geiſt. Gebärend und zerſtörend, bildend, bildſam, elementariſch, werdend, wechſelnd, wachſend, vegetativ, flüſſig, unmittelbar, farbenſchillernd, unbeſtändig, unſelbſtſtändig, abgeleitet, neugierig und allen Gelüſten unterthan, dienſtbar und doch rebelliſch, wetterwendiſch, treulos, träumeriſch, mährchenhaft, phantaſtiſch, leidenſchaftlich, liſtig, praktiſch, biegſam, ſchmiegſam, inconſequent, launiſch, in Augenblicke zerfahrend, aufgelöſt, loſe, locker, verwandlungs- und geſtaltenreich, Tages- und Jahreszeiten aus ſich entlaſſend (Ungewitter und Aprilwetter, Regen und Sonnenſchein), neckiſch, myſtificirend, unruhig, herausfordernd und wiederum ſich zurückziehend, verſchleiert und entblößt, an den

Tag gelegt und geheimnißvoll, unergründlich und allen Blicken offenbar, hingebend und verſagend, anlockend und zurückſtoßend, bitter-ſüß, durch unwiderſtehlichen Zauber feſſelnd, verſtrickend, betäubend, Sinne verwirrend und Sinne löſend, zum Genuß einladend, zur Selbſtſchwelgerei, zur Unthätigkeit, zum Mitträumen, zur Sünde verlockend, tyranniſch und gehorſam, eigenwillig und willenlos, unbarmherzig und barmherzig, grauſam, egoiſtiſch-ſympathieenreich, mit aller Welt in Correſpondance und doch verſchloſſen, Alles ausplaudernd und doch das eigenſte Geheimniß des immer neuen Liebreizes bewahrend, ewig Dieſelbe und jeden Augenblick eine Andere, hartnäckig-weich, nachgiebig-zähe, auf allen Punkten geſchlagen, und auf allen aus der Wurzel treibend und widerſtrebend, geizig-verſchwenderiſch, alles Leben und Gefühl in das eine der Liebe verſchlürfend, und mit dieſem einigen Gefühl Seele und Geiſt überwuchernd und eine Weltmannigfaltigkeit erzeugend, überall gottvergeſſen und überall Gott zurückſpiegelnd, ſo gottlos-ingottlich, ſo ſinnlich-überſinnlich, ſo üppig-keuſch, ſo ſchämig-verbuhlt, ſo widerſpruchsvoll, ſo gegenſätzlich, ſo farbenſchillernd, ſo bei keiner Geſtalt feſtzuhalten im Liebesverkehr, und doch ſo ewig getreu, und ſich ſelbſt gleich in der Ehe mit dem Geiſte: So iſt das Weib, ſo iſt die Natur!

Eva war nur die Inkarnation des Paradieſes, und jeder Adamsſohn umarmt in dem Weibe ſeines Herzens noch heute dieſe paradieſiſche Natur, die nichts Anderes iſt, als die Natur in ihrer urſprünglichen Unverletztheit und Verſöhnung, in ihrem erſten heiligen Frieden mit dem ungeweckten und ungereizten Geiſt. Dann aber folgt die Scheidung deſſen, was Gott zuſammengefügt, der Zwieſpalt des Erdenlebens, der Bildung, der Verſtandesentwickelung und Civiliſation, der Verluſt des Unſchuldfriedens, die Verſtoßung aus dem Paradies: dann aber die zweite Verſöhnung, die Erdenſühne in

Arbeit und Gebet, in ehelicher Liebe und Treue, im Familienleben, in getreuer Erdenbürgerſchaft, die freibewußte Ineinsbildung aller Gegenſätze von Natur und Geiſt, von Mann und Weib, die vollkommene Menſchwerdung in der Ehe; das iſt ihre Weltbedeutung, ihr heiliger Sinn und Zweck, ihre weltbeherrſchende Macht!

Liebe.

„Ich habe genoſſen das irdiſche Glück: ich habe geliebt und gelebet!“ —

Wie's Licht, ſpielend im Wellenſchlage,
  Wird erheitert mein Geiſt durch Dich;
Mein Traum biſt Du Nachts, und beim Tage
  Iſt mein Leben nur Denken an Dich.

Was wär' Luſt, als: Dich ſehen da ſein?
  Was Leid, als wenn fern weg Du zögſt?
Was Muſik, als: Deinem Mund nah ſein,
  Denn die Laute iſt mein Herz, die Du ſchlägſt.

Wie die Aeolsharfe, verlaſſen
  Vom Lüftchen, das Seele ihr bringt, —
Welche Kunſt auch die Saiten mag faſſen,
  Mit keinem Ton mehr erklingt:

So weckt nur, o Liebſte! Dein Koſen
  Meiner Bruſt ſüßen Wiederhall;
Die Töne zieh'n, wie weiße Roſen,
  Sich um meine Gedanken all'.

Deiner Knoſpen Pracht, Liebe, vergeht ſie,
  Wenn der Thränen Thau nicht fällt d'rein?
Deine Unſterblichkeit — beſteht ſie
  Durch Dein Seufzen und Bangen allein?

Wenn dies —: nicht ſträubend verneinen
  Den vergifteten Pfeil will ich;
Denn ſüßer iſt's doch: mit Dir weinen,
  Als glücklich ſein ohne Dich! —

Engliſcher Roman.

Die Geſchlechter.

O ſüße, heilige Natur, wie entzückend entſchleierſt du deine Myſterien dem Geſchlecht! Welch eine Weltenſchönheit zeigſt du dem Mann am Weibe, und dem Weibe am Mann!

Welch ein Sinne berauſchendes Wunder: Zweierlei Menſchengeſtalt, Menſchenſinn und Gebilde, und doch nur ein und daſſelbe Geſchöpf und derſelbige Geiſt!

Zweierlei Schönheit und doch nur dieſelbe Erſcheinung, das göttliche Abbild an Beiden, und Beide durch Liebe und Sympathie zu einem einzigen untrennbaren Weſen, zum vollkommenen Menſchen vereint!

Zwei bebende, träumende Menſchenhälften, zwei lebendige Pole des Menſchen, und doch jeglicher ein ganzer wunderherrlicher Menſch!

O wie klopfen in Jedem die Pulſe, wie zittern die getrennten Seelen und Geſtalten, wie ſchwingen und ſchwellen alle Formen, alle Atome, wie ſinnen und ſehnen alle Empfindungen und Gedanken des Mannes und des Weibes ſich entgegen, wie ſpricht und ruft hier jegliche Bewegung, jeder leiſeſte Ausdruck, jeder Augenblick, wie dürſtet jegliche Geberde Liebe, Hingebung, Vereinigung, Verſchmelzung der Geſchlechter in das eine, ganze, untheilbare, unverletzte, unſterbliche Menſchen-Geſchöpf!

Und wie ſich die Blicke, die Herzen und alle Sinne ſuchen, wie ſie ſich finden, wie Mann und Weib ſich in Liebe umſchlingen, ſo zittern ſich zwei Thautropfen im Lilienkelche entgegen, ſo ſchmelzen zwei Thränen im Auge eines Seraphs in eine große Thräne, in der ſich Himmel und Erde beſpiegelt; das iſt die Sympathie des Lebens, das iſt Lebens-Schönheit, Lebens-Heiligung, das iſt Menſchen-Schöne, das iſt das Myſterium der Geſchlechter, das iſt Liebe, Glückſeligkeit und Natur, Alles in Einem und Eines überall!

Wo und wie geſchieht es denn, daß ſich der Menſch dem Menſchen eignet und aus der tiefſten Seele, in allen Kräften offenbart, daß er ſich ihm hingibt auf Leben und Tod, daß die Menſchen-Schöne ihrer ſelbſt inne wird, daß ſie ihre himmliſchen und irdiſchen Myſterien reflektirt? Wo geſchieht das, wenn nicht in dem Wunder aller Wunder, wo alles Leben konzentrirt iſt, wo alle Natur und Uebernatürlichkeit ſich begegnet und vermählt: *in der Liebe*, der Königin aller Leidenſchaften, da das Weib den Mann und der Mann das Weib erkennt, da im Geſchlechte ſich die Natur, und in ihr ſich die Menſchheit, die Gottheit und die Weltewigkeit in einem Herzpunkte erfaßt und daſelbſt ihre Wiedergeburt erfährt.

O was iſt das eine ſüße Erfüllung aller Verheißungen, was für eine ſchöne Verwirklichung und Bewahrheitung des Idealſten und Höchſten, wenn der Menſch dem Menſchen an den Buſen ſinkt, wenn ſich Seele in Seele ergießt, und mit den Sinnen auch die Sinnlichkeit vergeht und alle Erdenſchlacken abfallen vom reinen und himmliſchen Geiſt!

Welch ein Sieg des ewigen Lebens über den zeitlichen Tod, welche Unſterblichkeits-Verwirklichung ſchon auf Erden, welche Bewahrheitung und Gegenwärtigkeit alles Deſſen, was die Creatur ſeufzend erſehnt!

Hier in der Liebe allein geſchieht es, daß Mittel und Zweck, daß Urſache und Wirkung, daß Zukunft und Vergangenheit, daß der Weltkreis und ſein Centrum in einen Punkt zuſammenfallen, in das Herz, dergeſtalt, daß den Menſchen alle Sehnſucht und alle Wehmuth, daß ihn jede Todes- und Gewiſſensbeängſtigung verläßt, daß er nichts weiter wünſcht und erſehnt, und daß er endlich einmal erfüllte *Gegenwart* hat, *daß er beſitzt*, daß er die irdiſche Auflöſung ohne Unruhe und ſelbſt ohne Reſignation erwartet, weil er eben das Höchſte des Lebens geſchaut und genoſſen hat, weil er durch Selbſtverleugnung, durch Hingebung, weil er in Glauben, Liebe und Treue, in Heiligung und in Geiſtigkeit, Tod und Materie überwunden.

In der Liebe allein geſchieht es, daß das Erdengeſchöpf die Endlichkeit und Beſchränkung ſeiner irdiſchen Natur von ſich wirft, daß es zur freien Natur- und Weltfühlung, zur Menſchen- und Gottesfühlung gelangt; daß es Himmel und Erde umfaßt, Himmel und Hölle in ſich aufnimmt, daß es mit gefeiten Sinnen und Zeugungskräften die Schöpfungstage in ſich wiederholt, daß es die Materie vergeiſtigt, den Staub belebt, alle Widerſprüche verſöhnt, den Tod bezwingt, den Himmel auf die Erde herabholt, in jeden Augenblick eine himmliſche Seligkeit, eine Ewigkeit legt, und aller Gewiſſensbeängſtigung ledig wird, da es mit dem Tode auch der Sünde quitt geworden iſt.

Es gibt nur Eine wahrhafte, wirkliche Gegenwart auf Erden, nur Eine Periode, wo wir unſere Perſönlichkeit, unſer Selbſt unabhängig fühlen von unſerer Phantaſie, und das iſt die Zeit, die wir mit unſern Geliebten zubringen; das bloße Gefühl des Daſeins iſt da ein allgenugſames Glück, und dies Gefühl iſt es, das allein für uns jenes unbeſtimmte, ſchwankende Ding, die Gegenwart, fixiren oder ſchaffen kann. Der Grund iſt einleuchtend: da und nur da iſt die grenzenloſe Leere des menſchlichen Herzens ausgefüllt; da allein wünſchen wir Nichts außer dem, was wir haben, und das iſt es, was das Jetzt, die Gegenwart ausmacht. So allgewaltig iſt dies Gefühl, daß in der Anweſenheit des geliebten Gegenſtandes wir uns ſelbſt ſcheuen, an unſere eignen Gedanken zu denken, damit nicht die Illuſion, der Zauber des Bewußtſeins, das dann an ſich ſchon Seligkeit iſt, zerſtört, damit nicht die ſcheue und raſch beſchwingte Gegenwart verſcheucht werde, um nie wiederzukehren.

Dieſe geheimnißvolle Gegenwart allein beſitzt die Macht, alle unſere weit zerſtreuten Gefühle, Gedanken und Leidenſchaften in Einen Brennpunkt zu ſammeln; man verlaſſe ſie nur einen Augenblick, ſo ſcheiden ſich unſere widerſpenſtigen Atome wieder, um in uns einander zu bekriegen, wie Geiſter des Chaos, die um den Vorrang kämpfen; die Erinnerung zieht uns rückwärts, die Hoffnung vorwärts, Eiferſucht macht uns toll, die Furcht feſſelt, der Zweifel neckt und peinigt, Verzweiflung lähmt uns, und alle peitſchen uns über die Untiefen und den Triebſand

> unſerer Individualität hinaus aus den fernen, aber reizenden Seen der Vergangenheit in die unbekannten und unergründlichen der Zukunft! Aber die Gegenwart, wo iſt ſie? — fort! gefallen wie ein Stern aus ſeiner Sphäre; und wir fragen unſer Herz, aber fragen es umſonſt. —
>
> Engliſcher Roman.

Liebe allein hat himmliſche Grazie und den weltewigen Lebenstakt, der alle Erdenconvenienz überkommt; Liebe iſt Witz und Tiefſinn zugleich, eine ſtete Heiligung des geliebten Gegenſtandes, der Natur, der Menſchheit, der Gottheit und der ganzen Welt, ohne daß ſie um Eines beſtimmt weiß, oder es hervortreten läßt. Liebe iſt der Grundton, der alle Welttöne in natürlich-übernatürlicher Miſchung enthält; mit ihr fühlt der Menſch alle Lebens- und Bildungs-Elemente in ſchöner Harmonie.

Wo ſich aber Takt und Grazie, oder ſonſt ein Moment der Bildung eben nur als dieſes bemerklich macht, da iſt ſchon Karrikatur, da iſt das Gleichgewicht, das Lebens- und Bildungsganze geſtört.

Liebe iſt eine Steigerung, eine Erhöhung des ganzen Weſens, in allen Kräften, und eine himmliſche Ineinsbildung dieſer Kräfte, eine göttliche Integrität; ſie iſt das einzig wahre Abſolute, die konkrete, lebendige Idealität, die Inkarnation des Abſoluten in Herz und Gemüth.

Nur in der Liebe ſind alle Gegenſätze und Einſeitigkeiten, alle Widerſprüche und Räthſel des Lebens wie der Bildung gelöſt; eben darum iſt nur in ihr das Menſchenkind von Todes- und Gewiſſensangſt, von Lebensunluſt und Verzweiflung am Leben befreit.

Wahrhafte Liebe iſt Bildung und Charakter zugleich; in ihr iſt Weichheit und Energie, Hingebung und Kraft, Selbſtverleugnung und Schwelgerei im Selbſt; in ihr ſind Herz und Welt, Subject und Object, Freiheit und Gebundenheit, Sinnlichkeit und Vernunft, das Beſonderſte und das Allgemeinſte, das Kleinſte und das Größte, Ideal und Wirklichkeit, Naivetät und Humor, Schein und Sein, das Erkennen und Können, das Diesſeits und das Jenſeits, Leben und Tod, der Augenblick und die Ewigkeit in Eins gebildet und verſöhnt.

Liebe allein iſt darum der abſolute Takt des Lebens; denn ſie hat den himmliſchen und irdiſchen Maßſtab zugleich.

Sie allein kennt alle Weltverhältniſſe; denn ſie zeugt und beherbergt ſie alle. Das liebende Herz erweitert ſich zum Weltkreiſe, und dieſer Kreis verdichtet ſich wiederum zu einem Punkte gegen den Himmel und die Erde, Himmel und Hölle gravitirt.

Liebe weiß zu zürnen und zu verzeihen, abzuſtoßen und anzuziehen, zu nehmen und zu geben, zu lohnen und zu ſtrafen, zu tändeln und zu ſchmerzen, ſpaſſig und tiefſinnig, himmelsſelig und todesbetrübt zu ſein.

Das Gemeine entweicht aus ihrer reinen, hehren Nähe, alles Edle und Heilige, alle Tugend und Poeſie, alle höchſte Thatkraft und Veropferung entzündet ſich an ihrem himmliſchen Feuer und brennt auf ihrem heiligen Altar.

Sie richtet und vernichtet alles Unheilige und Gemeine, bevor es ihr nahen darf. Lüge und Häßlichkeit löſen ſich vor ihrer ewigen Wahrheit und Welt-Schöne in ihr Nichts.

Der Tages Götze, Witz und Verſtand imponirt der Liebe nicht, wohl aber erfaßt und heiligt ſie die himmliſchen Mächte in jeglicher Geſtalt.

Die Paradieſesunſchuld des Kindes macht ſie nachdenklich, weil ſie in die göttlichen Tiefen führt; aber keine Dialektik, keine Tagespolitik und keine Welteitelkeit beirrt und verwirrt ihren Glauben, ihre Treue und ihren Charakter, der nach Ewigkeiten rechnet, und nicht nach Augenblicken und für einen Tagesprofit.

Liebe weiß, hat, gibt und empfängt Alles; ſie bedarf nicht der Weltklugheit, denn ſie löſt ſpielend die Knoten, bevor ſie ſich ſchürzen, und die Weltſchlingen fangen nur ihre Unſchuld, und bringen nur ihre göttliche Natur an den Tag!

Die Klugheit kann ihr nichts nützen, denn ſie hat kein Arges zu verdecken, ihr kindlicher Verſtand trägt ſie über alle Steine des Anſtoßes hinweg; ihre heilige Klarheit leuchtet vor ihr her in den Wirren und Irren des Lebens, daß ſie nimmer zu Falle kommt.

In und mit dieſer Liebe ergänzt das Weib den Mann, wie die Menſchen-Vernunft von der Natur, der Geiſt von der Seele ergänzt wird.

Dieſe Liebe allein iſt das himmliſche Element, in welchem das Weib dem Manne nach dem Willen Gottes und der Natur überlegen erfunden wird, worin ſie ihn heiliget, weiht und mit allem Leben verſöhnt, ihm eine nie verſiegende Quelle der Erkenntniß, des Studiums der Menſchenbildung und der Lebensverjüngung iſt, ähnlich der Gottheit, dem Chriſtenthum und der Natur.

Liebe iſt der Grundcharakter, die wahrhaftige Natur des Weibes, ihr Genius und ihr unerſchöpfliches Talent.

Liebe iſt Weiblichkeit, Liebe allein iſt Ehe, iſt Löſung in der Bindung, ſelige Freiheit in der Beſchränkung, ein Zurückempfangen in der Verleugnung, ein Entgegennehmen in der Hingebung; Liebe löſt allen Widerſpruch des einſeitigen Verſtandes und der unheiligen Selbſtſüchtigkeit; denn ſie löſet die Widerſprüche und Gegenſätze der Welt ſelbſt zu ſeliger Harmonie.

Liebe iſt ein Weltprinzip, ſtärker als der Tod, gewaltiger ſelbſt als die Narrheit, die in aller Verſtandesverrückung, in allem Blödſinn nimmer der Liebe vergißt; und ſelbſt der Haß des Höllengeiſtes, wie jeglicher Menſchenhaß, muß eine Liebe bergen, die verkehrte, irre gewordene Liebe zur Unheiligkeit, zur Häßlichkeit, zur Empörung, zur Sünde der Welt.

Ein Weib ohne den Odem der Liebe, ohne die Verklärung und den Ausdruck der Liebe in all' ihrem Laſſen und Thun, in ihrer ganzen Erſcheinung, iſt nur ein Zerrbild, iſt eine Eva's-Tochter nimmermehr.

Ohne Liebe iſt ihre Grazie eine Buhlerei, ihre Anmuth eine Lüge, ihr Mutterwitz eine Satyre und Entartung, ihr Lebenstakt eine leidige Convenienz, ihr Urtheil eine Herzloſigkeit, ihre Herzlichkeit ein Egoismus, ihre Erſcheinung und Perſönlichkeit ein todtes Bild, — ihre Wirkſamkeit ohne Segen, ihr ganzes Leben und Daſein ohne die Gottheit, welche ſichtbar und unſichtbar das liebende Weib überall leitet und begleitet, ſie in jeglichem Augenblicke ſchirmt und mit dem Heiligen-Scheine der Mutter Gottes umgibt, die auch nur ein irdiſches Weib war; um ihrer Liebe und Weiblichkeit aber würdig erfunden ward, daß ſie den Welt-Erlöſer gebar.

Nur ein Weib, deren ganzes Weſen Liebe athmet und ſpricht, iſt und gewährt das Höchſte im Leben, gewährt das, was kein Mann, keine Bildung, kein Genuß, keine Kunſt und Wiſſenſchaft ſo zu geben und zu verkörpern vermag.

Ohne Liebe iſt alle Bildung ein ſeelenloſes, todtes Machwerk, eine Lüge, eine Sünde und ein hölzerner Verſtand, die Welt und das Leben ſelbſt ein Unding, eine Unmöglichkeit. Liebe erſchuf die Welt, Liebe hält und erhält ſie, Liebe beſeelt und beſeligt, Liebe erklärt und verklärt, Liebe löſt und erlöſt ſie, Liebe iſt ihr Herzpunkt und ihre Peripherie, Liebe ihr Augenblick und ihre Ewigkeit in Einem, Liebe ihr Sein und Daſein, ihr Sein und Werden, ihre Weſenheit und Form, ihre Seele und ihr ätheriſcher Leib. Alles Sein und Daſein eine Geſtalt der Liebe; Liebe Grund und Zweck in Einem; Liebe die Gotteskraft, welche den Tod bezwingt und die Pforten der Hölle ſprengt; Liebe iſt es, welche den gefallenen Engel wieder dem Himmel zuwenden und einverleiben wird. Nur als

Liebe begreift ſich die Gottheit, die Menſchheit, die Schöpfung, die Tugend, die Andacht, die Poeſie, die Wiſſenſchaft und die Kunſt. Nur Liebe löſet das Lebensräthſel auf jeglichem Punkt, den Widerſpruch einer Freiheit in der Gebundenheit, einer ſtetigen Erneuerung des eigenen Selbſt, in der Verleugnung und Veropferung ſeines Selbſt, das Räthſel eines Werdens und einer Wandlung im Beharren und Sein, einer Ewigkeit in der Zeit, eines Lebens im Sterben, eines himmliſchen im irdiſchen Sein, der Eins in der Zwei.

Nur in und an der Liebe begreift der Menſch Erlöſung, Vergebung und Auferſtehung, Himmel und Erde, Himmel und Hölle und eine Welt-Ewigkeit; begreift er die Weltökonomie, die Weltharmonie, das Wunder und Geheimniß alles Lebens, und den Zweck, die Würde und die Unſterblichkeit ſeines Selbſt. Ohne Liebe aber iſt Alles ein Widerſpruch, ein Chaos, ein Unding, — iſt die ganze Schöpfung Lüge, Aberwitz und Tod. Des Weibes Liebe, ihre Gatten- und Mutterliebe iſt der ſchönſte Spiegel, die vollkommenſte Verkörperung und Menſchwerdung aller Welt- und Gottesliebe auf Erden, — dies iſt ihre heilige Bedeutung, ihre Schönheit, ihre Allmacht, ihre allbeſeligende, ihre chriſtlich-erziehende Kraft, ihre Sendung und irdiſche Erlöſung ſo weit die Erde reicht.

Liebe und Ehe

oder

Paradies und Chriſtenthum.

Was bedeutet nun aber die Neiglichkeit und die Abneiglichkeit, oder die Liebe und der Haß, ſo, wie zu vermuthen, ein jeglich Ding im Himmel wie auf Erden und unter der Erden beſitzet? Nichts anders, denn die dunkle Signatur des Glaubens an und auf jeglicher Creatur. Denn was das Ding liebet, das iſt ſein Gott, und was das Ding haſſet, das iſt ſein Teufel. Der Menſch aber allein auf Erden hat das Verſtändniß. Befolget er's und neiget ſeine vernünftige Seel' zu dem Quell aller Neiglichkeit — das iſt zu Gotte, ſo neiget ſich Gott wiederumb zu ihme, wie der Herr Jeſus ſpricht, Joh. am 14ten: „wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen;“ neiget er aber ſeine vernünftige Seel', zum Quell aller Abneiglichkeit, d. i. zum Teufel, ſo wendet ſich Gott von ihm, und er wird umgekehrt Gott haſſen und den Teufel lieben, wie derſelbe Heiland ſpricht Matth. am ſechsten: „Niemand kann zween Herren dienen, entweder er wird den einen haſſen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Solches Alles wird währen, bis das Sehnen und Aengſtigen der Creatur, Römer am achten, vergangen iſt; bis das lebendige Wort, ſo gen Himmel gefahren, wieder vom Himmel niederfähret und abermalen rufet: „es werde Licht!“ und das neue Licht wird. Dann wird die alte Schlange mit allen ihren ungläubigen Kindern aus dem neuen Himmel und der neuen Erden geworfen werden, der Haß und die Abneiglichkeit nicht mehr ſein, ſondern wie Jeſaias am eilften zu leſen ſtehet: „werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein Säugling wird ſeine Luſt haben am Loch der Otter und ein Entwöhneter wird ſeine Hand ſtecken in die Höhle des Baſilisken.“ — Halleluja! Dann iſt alle Creatur frei worden von dem Dienſt des vergänglichen Weſens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, Römer am achten, und Sonne, Mond und Sterne, Erde, Engel, Menſch, Thier, Pflanze, Stein, das Lebendige wie das Todte, das Große wie das Kleine, das Sichtbare wie das Unſichtbare wird endlich finden den Quell aller Neiglichkeit, nach dem es ſich immerdar geſehnet und geängſtiget, und den es immerdar umkreiſet, Tag auf Tag, Nacht auf Nacht, Jahrhundert auf Jahrhundert, Jahrtauſend auf Jahrtauſend, den Abgrund ſeiner Liebe: Gott!

Die Kloſterhexe Sidonia, von Meinhold.

Bei dem liebenden Schöpfer Himmels und der Erden, das Leben muß dem Geſchöpfe die Bruſt ſchwellen, es muß ihn berauſchen; die heiligen Myſterien des Daſeins, die Gottesfühlungen müſſen den Menſchen ſticken, er darf nicht ſo gleichgültig, ſo unheilig mittelmäßig zwiſchen Himmel und Erde umherkriechen, oder die Abbildlichkeit Gottes am Menſchen wird Lug und Trug!

O dieſe heilige Lebens-Inbrunſt, dieſe Begeiſterung für das Ideal, dieſe ſüße Schwärmerei der Jugend-Liebe, wie iſt ſie ſo beſeligend, ſo ſchön, wie übernatürlich wahr, ſelbſt in aller Irrthümlichkeit und übertriebenen Natur!

Aber dieſer himmliſche Trieb iſt keine Ueberſpannung, keine Uebertreibung; er iſt nur die heilige Lebens-Schwellung, die urſprüngliche Spannung, die Fülle und Vollkraft der Natur, die abſolute Kraft, die ganze unentweihte, unverletzte, heilige Menſchennatur, in welcher die Uebernatürlichkeit, das überſinnliche ideale Leben, das Paradies, der Himmel auf Erden gegeben iſt.

In aller erſten unentweihten, wahrhaftigen Geſchlechts-Liebe iſt die männliche und weibliche Natur, iſt der männliche Geiſt einer weiblichen Seele und des Weibes Sinnlichkeit, ſowie ihr ſinnlicher Verſtand der überſinnlichen Vernunft und dem abſoluten Verſtande des Mannes vermählt und verſöhnt. In dieſer Jugend-Liebe ſind alle Gegenſätze, alle Widerſprüche des Lebens, der menſchlichen Bildung, ſind alle Urgewalten der Welt und des Menſchen-Daſeins, ſind Wille und Vorſtellung, die thätige und leidende Natur, die Welt und das Ich, die Freiheit und die Nothwendigkeit, die Eigenliebe und die Menſchenliebe, ſind Leib und Seele, Materie und Geiſt, die Aeußerlichkeit und Innerlichkeit, Schein und Sein, ſind Bild und Weſenheit, ſind Himmel und Erde, die göttliche und die menſchliche Natur, der Augenblick und die Ewigkeit, ſind Leben und Tod, ſind Tugend und Sünde, ſind alle Pole der Schöpfung, wie in ihren erſten Tagen zuſammengetraut.

Und ſo gibt es denn in dieſer Liebe kein Zerwürfniß, keinen Widerſtreit und keinen Riß, ſo gibt es denn in ihrer urſprünglichen paradieſiſchen Harmonie Himmels und der Erden keine Sünde, keine Bangigkeit, keine Gewiſſens- und Todesbeängſtigung, keine Wehmuth, keine Sehnſucht; denn Liebe iſt eine Erfüllung, eine Gegenwärtigkeit, das wahrhaftigſte Beſitzen und Haben, eine unmittelbare Verwirklichung aller irdiſchen und himmliſchen Ideale, da der Menſch träumend wach iſt und das Wachſein ſo ſelig überträumt, da er im Himmel und auf Erden zugleich wandelt, da er die Nähe, die unabläſſige Gegenwart Gottes, den Gott im Buſen, und in dieſer Gottesfühlung die Unſterblichkeit ſeiner Seele empfindet und verſpürt; und ſo dünkt ihm das Sterben ſo ſüß wie das Leben, und der Tod ein freundlicher Genius, welcher der Menſchen-Seele nur die Schwingen für den Himmel zu löſen kommt. — O welche Wunder, welche Wonnen, welche Menſchwerdungen Gottes, welche Himmel- und Höllenfahrten, welche Heilands-Martyrien hat dieſe himmliſche Liebe hier auf Erden fort und fort!

Iſt denn das Evangelium Chriſti etwas anderes, als eben die heilige Kindheit und die unentweihte Menſchen-Liebe für und für?!

Hat es denn einen andern Sinn und Geiſt, als einen ſolchen, welcher alles Getrennte und Entzweite wiederum vereint und verſöhnt!?

Hat es denn eine andere Beſtimmung und Bedeutung, als den Himmel wiederum der Erde zurückzubringen, und den Menſchen in's verlorene Paradies?

Und iſt denn dieſe Geſchlechts-Liebe in ihren jungen Tagen, in ihren heiligen, geweihten, höchſten Augenblicken etwas Anderes, kann ſie da etwas Anderes ſein, als die Liebe Gottes, und in ihr, mit ihr, durch ſie die Liebe zur Menſchheit und zur Natur, die Lebensinbrunſt, der Strom des Lebens, die Fülle des Lebens, die göttliche Begeiſterung des Erden-Daſeins, welches an ihm ſelbſt nur eine Geſtalt und Form der Gottesliebe iſt?

Und wenn nun der Menſch das reine Gottesleben und Naturleben unmittelbar an ihm ſelbſt iſt, wenn die Elemente, die Gottesſtimmen und Kräfte aus ihm zeichenreden und wahrſagen, wenn die Gottesfühlungen und Gedanken in ſeinem Hirn und Herzen verkehren und pulſiren, wenn er nichts Anderes iſt und ſein kann, als die fleiſchgewordene Natur und Uebernatürlichkeit ſelbſt, wenn in dieſem Menſchen die Natur ihr Auge aufſchlägt, und der Himmel ſich in dieſem Auge beſpiegelt, wenn ſeine Geſtalt und Geberde das Ebenbild des Schöpfers zurückſtrahlen, wenn es die Geſchichten und Schöpfungstage Himmels und der Erden, wenn es die Himmel- und Höllenfahrten erzählen darf, die das liebende Menſchenherz in unſterblichen und ſterblichen Augenblicken erfährt, wenn alle dieſe Zeichen und Wunder am Menſchen vollbracht werden und geſchehen, wenn der in Liebes- und Lebensinbrunſt aufgelöſte, und doch in dieſer irdiſchen Löſung und Befreiung ſo himmliſch gefeſtigte, gefeite und liebegetreue, wenn dieſer in der Liebe ſo geſtaltenreiche und doch ſo unwandelbare Menſch der Kampfplatz und Friedenstempel aller natürlichen und übernatürlichen Wunder und Gewalten, aller Lebens- und Bildungsprozeſſe iſt; müßte es dann nicht ein unnatürliches Wunder und ein Unding ſein, wenn dieſes Wundergeſchöpf kein Engelmenſch, wenn es kein Gottmenſch und kein Heiland wäre!

Aber der Menſch iſt wahr und wahrhaftig ein Sohn Gottes und ein Märtyrer, ein Heiland für den geliebten Gegenſtand, ſo lange er in dieſer reinen, irdiſch-überirdiſchen Liebe und Leidenſchaft wandelt und verharret, ſo lange ſie ihn über den Erdenſtaub und gen Himmel emporträgt.

Oder hat denn dieſe Liebe nicht das Erdenleben, den Erdentod und die irdiſche Eitelkeit überwunden: fühlt ſie, will ſie denn noch etwas Anderes, als eben ein ideales, ein überirdiſches, ein göttliches und ewiges im irdiſchen, endlichen und menſchlichen Sein! Haftet ihr denn noch eine andere Erdenſorge, ein anderer Erden- und Geſchäftsverſtand an, als die Sorge und der Verſtand für das geliebte Weſen und ſein Bild, und iſt dieſes Bild nicht das Prisma, in welchem ſich der liebenden Seele das weiße Licht des Geiſtes, des Himmels und der Religion in allen Regenbogenfarben bricht? — Faßt und hat dieſe Liebe einen andern Sinn und Verſtand, als den für die himmliſche Geſtalt der geliebten Perſon, in und an welcher ihr doch wiederum nichts Anderes als die Menſchheit, die Natur und die Gottheit anſchaulich, bildlich, deutlich und faßlich gemacht wird?

Wirft denn dieſe Liebe nicht, wie die chriſtliche Liebe, mit Freuden alle Güter und Ehren, alle Formen und Normen der Erdenwelt von ſich, verleugnet und vergißt, und verliert ſie nicht ihre eigene Seele und Perſönlichkeit an die Seele der geliebten Perſon ſo gänzlich und rückſichtslos; daß ſie nur in dem Anderen ihres Selbſt noch Leben und Beſinnung beſitzt! Täuſcht dieſe Liebe nicht im wahrhaftigſten, im heiligſten und wirklichſten Sinn des Worts, Seele um Seele ſo aus, daß nicht nur die Gedanken und Empfindungen, daß Seele und Geiſt, ſondern auch das Auge, die Geberde, die Stimme und die äußerliche Art und Weiſe, daß die ganze Weſenheit und Erſcheinung an beiden Menſchenhälften durch dieſe Liebe zu dem einigen, unzertrennlichen, ganzen Menſchen in Eins gebildet wird, welcher eben der abſolute, der urſprüngliche, der unverletzte, der unzerklüftete und heilige Menſch iſt, welchen der Schöpfer im Sinn hatte, da er die Welt erſchuf, — ein Adam und eine Heva im Paradieſe, die ſelig und ohne Sünde waren, ehe denn Chriſtus in die Welt kam!

Bei der erſten Unſchuld und Unbefangenheit, bei dem urſprünglichen Frieden von Geiſt und Sinnlichkeit, von Natur und Uebernatürlichkeit, von Eigenliebe und Gottesliebe, beim Paradieſe kann es aber nicht verbleiben; denn die Schlange lauert darin.

Mit jeglicher Paradieſes-Freiheit beſteht zugleich ein Verbot und Geſetz.

Es gilt und galt demnach von Anbeginn nicht allein die inſtinktliche, naive, unbewußte, ſondern die vernunft- und verſtandesbewußte Verſöhnung und Ineinsbildung der perſönlichen Freiheit mit dem Geſetz, von welchem die ſinnliche Natur und Willkür beſchränkt und verworfen wird. Bevor aber dieſe höchſte Aufgabe und Vollendung der Menſchen-Natur gelingt, ſo bildet ſie einſeitig nur ihre Sinnlichkeit aus, ſo folgt ſie, in dieſer verloren, zuletzt nur ihrem irdiſchen Antrieb, ihrem augenblicklichen Gelüſt'.

Dieſe immer mehr überwiegende Eigenliebe, das Vergeſſen der Welt und ihrer Forderungen an den objectiven Geiſt, welcher auch in der Seele und Perſon gegeben iſt, das gänzliche Ueberhören des Geſetzes, in und mit welchem die Welt als ein göttliches Vernunft-Ganzes, als eine Gemeinſchaft von gegenſeitig verpflichteten ſittlichen Weſen, als Geſellſchaft, als Staat und Kirche, als wirkliche, werkthätige und förmliche Welt beſteht: Das iſt eben die Sünde und gebärt den Tod.

Die ſich ſelbſt überlaſſene Geſchlechtsliebe und ſchuldloſe Natürlichkeit verſchuldet durch Ausſchließlichkeit, durch Einſeitigkeit, durch Engherzigkeit, durch entfeſſelte Sinnlichkeit, und indem ſie ſich zuletzt nur einem thieriſchen Inſtinkte überläßt, ihre Entartung, und in derſelben den Verluſt der Gottesfühlung, der Uebernatürlichkeit, der idealen und ſittlichen Welt; ſie verliert das innere Gleichgewicht, den inneren Frieden durch ſinnliche Leidenſchaften, ſie verwirkt das Paradies, ſie verſchuldet ein irdiſches Leben und den irdiſchen Tod.

Daß er aber kein ewiger Tod werde, daß er durch den Glauben an Unſterblichkeit der Seelen ſeinen Fluch verliere auf Erden, dazu kam der Menſchenheiland in die Welt. Aber der Erdenſohn ſoll für ſeine Erlöſung ſelbſtthätig ſein; er ſoll durch Arbeit und Gebet das Gleichgewicht, den feſten Halt und Anknüpfungspunkt im wechſelvollen Leben, er ſoll die innere Ruhe, die Verſöhnung mit Gott und der überſinnlichen Welt wiederfinden, die er durch die natürliche Trägheit, durch die Sinnlichkeit, die Selbſtliebe und Gottloſigkeit jeden Augenblick verliert, wenn er dieſer Trägheit nicht entgegenarbeitet, und dieſe ſinnlichen Triebe nicht bekämpft.

Zur Vollführung dieſer irdiſchen Aufgabe und Beſtimmung bedarf der Menſch aber der menſchlichen Hülfe nicht minder, als ihm die göttliche durch den Gott-Menſchen im Voraus geworden iſt.

In dieſem harten, ſchweren Erden-Leben bedarf der Mann des Weibes und das Weib den Mann.

Die Erfüllung nun dieſes rein menſchlichen Bedürfniſſes, die Verwirklichung des heiligſten Menſchen-Bündniſſes, gleichwie der irdiſchen und überirdiſchen Beſtimmung, durch die Vereinigung beider Geſchlechter — iſt die Ehe.

Denn im ehelichen Leben geſchieht es, daß der Menſch für den Menſchen arbeitet und betet, daß Mann und Weib zu gemeinſchaftlichem Schutz und Trutz gegen das bittre, unbarmherzige Erden-Geſchick verbunden ſind. In dieſer Ehe gehen die Gatten gemeinſchaftlich durch's Leben, halten ſie feſte zuſammen auf Leben und Tod. In dieſer Liebe, dieſer Gatten- und Elterntreue, durch welche die Gegenliebe der Kinder erworben wird, in dieſem Lebens- und Todes-Muth, in dieſer täglichen Liebes-Sorge beſiegen ſie die Todes- und Gewiſſens-Beängſtigung, den Fluch der Sünde und die bittre

Erden-Noth, und erwerben zum andern Mal in ſolchem übermenſchlichen Streben und Vollbringen, in ſolcher freibewußten Verſöhnung der ſinnlichen und überſinnlichen, der irdiſchen und himmliſchen Natur das verlorene Eden zum andern Mal, einen Abglanz des Paradieſes, einen Widerſchein des Himmels, bis der Tod das ewige Leben wirklich und wahrhaftig erſchließt. Solches iſt die Bedeutung der chriſtlichen Ehe, ſolche Beſtimmung und Wirkſamkeit iſt ihr chriſtlicher, ihr ſelbſterlöſender Sinn und Geiſt, in und mit welchem die chriſtliche Erlöſung erſt vollkommen und der menſchlichen Natur entſprechend vollbracht werden kann.

Glückſeligkeit.

Ich that große Dinge; ich bauete Häuſer, pflanzte Weinberge;

Ich machte mir Gärten und Luſtgärten, und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume darein;

Ich machte mir Teiche, daraus zu wäſſern den Wald der grünenden Bäume;

Ich hatte Knechte und Mägde, und Geſinde; ich hatte eine größere Habe an Rindern und Schafen, denn Alle, die vor mir in Jeruſalem geweſen waren;

Ich ſammelte mir auch Silber und Gold, und von den Königen und Ländern einen Schatz; ich ſchaffte mir Sänger und Sängerinnen, und Wolluſt der Menſchen, allerlei Saitenſpiel;

Und nahm zu über Alle, die vor mir zu Jeruſalem geweſen waren; auch blieb Weisheit bei mir;

Und Alles, was meine Augen wünſchten, das ließ ich ihnen, und wehrete meinem Herzen keine Freude, daß es fröhlich war von aller meiner Arbeit; und das hielt ich für mein Theil von aller meiner Arbeit.

Da ich aber anſahe alle meine Werke, die meine Hand gethan hatte, und Mühe, die ich gehabt hatte; ſiehe, da war es alles eitel und Jammer, und nichts mehr unter der Sonne.

Pred. Salomo 2, v. 4—11.

Der Schöpfer und ſein undankbares Geſchöpf.

O mein Schöpfer, was haſt Du Alles gethan, Dein Geſchöpf glückſelig zu machen! Seligkeit haſt Du in jeden Athemzug des unſchuldigen Menſchen, in jeden Pulsſchlag und jeden

Augenblick des Bewußtſeins gelegt. Glückſeligkeit verliehſt Du allen natürlichen wie übernatürlichen Trieben und Pflichten, der Geſchlechtsliebe und der Gottesheiligung, der Stillung des Hungers und des Durſtes nach der leiblichen Nahrung wie nach der himmliſchen Speiſe, die Geiſt und Seele erquickt: Glückſeligkeit gabſt Du der Einbildung wie der Wirklichkeit, dem Mangel ſelbſt und dem Märtyrerthum!

Mit dieſen Augen, dieſen Ohren, mit all' dieſen äußern und innern Sinnen verſchlürft der Menſch im Wachen und im Träumen, in der freien Natur und ſelbſt abgeſchloſſen von ihr, durch die Macht der Einbildungskraft und des Herzens fort und fort eine Welt.

Sowie er die Augen ſchließt, und wenn er ſie wiederum öffnet, wiederholt er ſelbſt in ſeiner Seele und ſeinen Sinnen die Wunder der Schöpfungstage; denn er ſelbſt iſt es, der in ſeinen Organen, in ſeinem vernünftigen Bewußtſein dieſe Natur- und Menſchenwelt mit ſich umherträgt und jeglichen Augenblick wiedergebärt; deſſen Auge ſonnenhaft geſchaffen iſt, damit er die Sonnen alle am Himmelsfirmamente erſchauen möge, deſſen Leiblichkeit zur kleinen Welt, zum Auszuge der ganzen Natur, zum Abbilde der Gottheit gemacht, deſſen Seele von der Natur- und Weltſeele frei entbunden, deſſen Geiſt vom heiligen Gottesgeiſte abgezweigt iſt, damit er Gott und die Welt, und alle die Welten, damit er das Ueberweltliche erſchauen, und den Geiſt Deſſen zu erfaſſen vermöge, der Alles geſchaffen und das Leben ſo wunderherrlich, ſo natürlich-übernatürlich, ſo beſeligend, ſo ſchöpferiſch auf jeglichem Punkt, in jeglicher Linie und in jeglichem Augenblick geordnet hat. Alles dieſes und Unausſprechliches, Unausdenkbares, wohl aber im einfältigen Herzen und in allen keuſchen, heiligen Sinnen Empfundenes, haſt Du, o Schöpfer, für Dein Geſchöpf, den Menſchen, von Anbeginn gethan, und thuſt es noch!

Nicht nur nimmſt Du Deine Schöpfungswege durch Deiner Geſchöpfe Seele und Leib, und wiederholeſt in ihren Sinnen und Gedanken jeglichen Augenblick die Wunder der Welt, ſondern Du gabſt ihm für dieſe Gedanken und Empfindungen, für dieſe Natur- und Menſchengeſchichten eine Mittheilung, eine Veräußerung. Du legteſt ihm eine Sprache auf ſeine Zunge, in ſeinen vernünftigen Verſtand, in ſein Herz und Gemüth; eine Zeichenſprache in Stimmlauten, die Himmel und Hölle beſchwören, die alle Pole des Daſeins entzweien und wieder verſöhnen kann; eine Sprache, in welcher der Menſch die Erlebniſſe und die Welten, die in ſeinem Hirn und Herzen kreiſen, bei Namen zu rufen, und auf ſeine Mitmenſchen zu übertragen vermag, eine Sprache, die alle Wunder der Schöpfung, des Lebens, der Seele, des Geiſtes, der Gottheit in einen Wortlaut, in ein Schriftzeichen zuſammenfaßt, und in einer Redensart zerſetzt; die im Willen und in der Vorſtellung alle Elemente des Daſeins ins Chaos zurückwandelt, und aus dem Chaos, aus dem Nichts wiederum eine Welt erdichtet und erdenkt, und mit dieſer eingebildeten und metaphyſiſchen Welt die Natur, die Menſchheit und die wirkliche Gotteswelt vergeiſtigt und verwandelt, ſie zum wirklichen Abbilde und zum Spiegelbilde ſeiner Menſchen-Perſon macht!

Und ſelbſt mit dieſer göttlichen und ſchöpferiſchen Sprache, mit dieſem Menſchen-Zauber, durch den der göttliche Zauber und die ganze Welt in alle willkürlichen, beliebigen, ſpielenden und augenblicklichen, in die allerkleinſten und allergrößeſten Dienſte genommen wird, ſo daß ohne Unterlaß Welten in Welten bewegt, am kürzeſten und längſten Hebel bewegt, daß ſie im Flüſſigen und Feſten, in jeder Linie, in jeglichem Punkte, in jeglicher Farben-Abſtufung feſtgehalten, in allen Ton- und Taktarten, in allen Formen und wechſelnden Geſtalten ihres ewigen Zuſammenſpiels und ihrer Polarität, ihrer Einheit und

Mannigfaltigkeit, ihrer materiellen Wirklichkeit und ihrer Luftſpiegelung, ihrer Sphärenharmonie, daß ſie im Ton und Echo aufgefaßt, dem Begriff vermittelt und augenblicklich Rede geſtellt ſind, — ſelbſt mit dieſem Wunder der Wunder hat der Schöpfer ſeine unermeßliche Güte und Liebe nicht geſchloſſen: ſondern er gab ſeinem Lieblingsgeſchöpf mit dieſer Zauberſprache auch eine Seele, die dieſen Sprachverſtand nicht nur in jeglichem Punkte und in jeder Linie zu verfolgen, ſondern die ihn überall unabläſſig zu überdichten, die das Feſte wiederum flüſſig, das Vermittelte lebensunmittelbar, die das Abgezogene und Weltumſpannende zum Verdichteten und Engſten, das Geſpenſtige zum Geiſtigen, das Materielle zum Beſeelten, das Todte zum Lebendigen, das Unnatürliche zum Natürlichen, und das Natürliche zur Uebernatürlichkeit, die das Wirkliche zum Eingebildeten, und das Eingebildete zum Wirklichſten, die das Augenblickliche und Endliche zum Ewigen und Unendlichen, die Ewigkeit aber zum endlichen und materiellen Augenblick machen, eine Seele, die das Zeichen zur Sache, und die Sache zum Zeichen wandeln, die Himmel und Erde in Eins bilden und auseinanderhalten, die alles Geſchaffene in ein Nichts zurückwandeln, und aus dem Nichts wieder augenblicklich hervorrufen, die alles Leben und Daſein in Licht und in Finſterniß, in Harmonie und Disharmonie, in Tod und in Leben verwandeln kann: es iſt die Liebe, und der Schöpfer gab dem Menſchen ein Organon dieſer Liebe, er gab ihm die verdichtende und weltdehnende Kraft, den Witz dieſer Liebe, — das menſchliche Herz. Er gab ihm die Freude, das Entzücken und den Schmerz, die Thränen des Schmerzes und der Luſt, und er gab dieſem Herzen wollüſtige Schmerzen und eine ſchmerzende Luſt; er gab ihm eine Naturliebe, eine Gottesliebe, eine Menſchenliebe, und in dieſer Liebe, mit ihr, Religion und Sittlichkeit, alle Pflichten, alle Gebote, alles Menſchen- und Gottes-

Geſetz, und nirgend ein Geſetz entgegen ſeiner höhern und geiſtigen Natur, entgegen der Gottesliebe, ſeinem Herzen und ſeinem Geiſt, ſondern nur entgegen ſeiner gemeinen Selbſtliebe und ſeiner thieriſchen Natur, und gab ihm die mahnende Stimme des Gewiſſens, die reinigende, läuternde und behaltende Kraft des Gemüths, und in Beidem die untrüglichſte und empfindlichſte Gewißheit des Richtigen und Rechten, daß ihn weder der Verſtand, noch die Sinnlichkeit täuſchen darf.

Und dieſes zu Gott emporgehobene, in ſeinem vernünftigen Willen, in ſeinem reinen Herzen, in ſeinem einfältigen Sinn, in ſeinem frommen Gemüthe ſchon hienieden beſeligte und der Ewigkeit theilhaftige Menſchengeſchöpf, dem der Schöpfer an dieſes wonnenfühlende Götterherz den Mitmenſchen, den Menſchen des andern Geſchlechts, dem er eine Mutter, einen Vater, dem er Kinder und Kindeskinder, Geſchwiſter, Buſenfreunde, Nachbarn, die heimathliche Natur, das Vaterland, die ganze Welt, dem er den Weltheiland, und mit dieſem Heiland und Erlöſer Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde, und Alles, was darinnen iſt, in die Arme, an's Herz, in die Seele und in alle Sinne gelegt hat, was thut dieſes Schooßkind der Gottheit? —:

Es iſt mißgeſtimmt, trübe, traurig, verdroſſen, gleichgiltig, gelangweilt, murrend, unheilig, ungläubig, ruchlos, rebelliſch, gottlos, lieblos, verzweifelt, ſelbſtmörderiſch, brudermörderiſch, närriſch, raſend, aberwitzig, gottesläſterlich, zerſtörend, ſündhaft, unglückſelig; es erſehnt und verſucht eine andere und beſſere Welt, es baut eine Unnatur in die herrliche Gottes-Natur, es verſetzt und beirrt ſein Gottes-Gewiſſen mit aberwitziger Schul-Wiſſenſchaft, und den heiligen Schrift-Geiſt mit dem Sinn- und Tag-Verſtande einer unheiligen und vorübergehenden Moden-Zeit; es will kein Kind Gottes und kein Bürger zweier Welten, ſondern ein Kind des Zeitgeiſtes und ein ewig widerſetzlicher, ſelbſtherrſchender Staatsbürger ſein; es ſetzt an die Stelle einer göttlichen, einer natürlich-übernatürlichen Glaubens- und Lebensordnung nur ein menſchliches, ein förmliches, gemachtes und eigenwilliges Regiment, und an die Stelle aller Natur- und Gottesliebe, alles Glaubens und aller Religion einen haarſpaltenden, zerſetzenden, formengebenden und ſeelenloſen Verſtand, ja an die Stelle der herzinniglichen Menſchenliebe und Leutſeligkeit, der Kameradſchaft und der Freundſchaft, auf dem Punkte und im beſtimmten Fall, das hohle Gerede von Verbrüderung, von Freiheit und Gleichheit, von Volks-Majeſtät, von Volks-Heiligkeit, von Vergeſellſchaftung, von Philanthropie und Societät, dem die Wirklichkeit, das Thun und Laſſen auf allen Punkten widerſpricht.

Glückſeligkeit und Reſignation.

O Herr, mein Gott, welch ein Geſchick trifft doch den Menſchen, Dein Geſchöpf! — Alles fügt ſich ſeinem Sinn und Verſtande und ſeiner feſten Willenskraft; und eben gegen ſein Herz, gegen Ideale, ſeine Glückſeligkeit verſchwört ſich die ganze Welt.

Den glückſeligen Kindertraum, die Engelunſchuld, die heilige Naturfühlung, das Eden der Kindheit ſtörte uns die Schule. Ihre Disziplin band uns die Flügel, und im Gedränge wiſchten Alle ſich von ihren Seraphs-Schwingen Farbenduft und Gold!

Der goldnen Kinderfreiheit ward ein Reifen umgethan, der nicht von Eiſen war, doch von Papier, mit Zaubercharakteren, den Elementen der Wiſſenſchaft und Kunſt.

Die Kinderſeele wuchs fortan in Formen, nach einer Norm, in einem Garten, im Glashaus, wenn es Wetter gab, und draußen am Spalier.

Aus der erſten, ſteten Sonn- und Feiertags-Empfindung wurden Schul- und Arbeitstage, nur am heiligen Sonntag waren wir im Paradies. So ward die Schule überwunden und die falſche Information, und aus dem Gifte mancher Blume wurde mit paradieſiſchem Inſtinkte ein Honigſeim bereitet, ein himmliſch Manna, das dem Schüler über manche Hungerzeit und über ſo viel nüchterne und närriſche Lebensart von einem grünen Plätzchen zum andern durch den Wüſtenſand half, den die Sünde, die Thorheit, der unnützliche Menſchenwitz, der Aberwitz, der Unglaube und die Unheiligkeit über Gottes grünenden Erdboden ausgeſtreut hat.

Und ſo gedieh die Kindheit zur reifen *Jugend*, und mit ihr zogen die hehren Naturkräfte, die Ideale, die Himmelsfühlungen in unſere Seele, und ſchwellten unſere Bildkraft, und erzeugten die Sehnſucht, die Liebe zum andern Geſchlecht, zur andern Hälfte unſeres Selbſt; und dieſer himmliſche Trieb dehnte und beſeligte unſer Herz und verwandelte zum andern Mal unſere Schuld in Unſchuld, und allen Erdenſtaub in Himmelsäther, und alle Verheißungen in Erfüllung, und alle Sehnſüchtigkeit in Erlebniß, und alle Erdenbangigkeit in Entzücken, und gab uns die Fülle der Gegenwart und eine Zeit, die von der Ewigkeit mitbewegt war, und in dieſer wahrhaftigſten Wirklichkeit unſer tief in der Seele angeſchautes Ideal. Aber da kam auch zum andern Mal eine feindliche Erden-Gewalt: die Forderung, welche die Welt und die Lebensſtellung an uns macht.

Da ſchlug die nüchterne, die wache, die eiskalte Wirklichkeit, *die Welt der Verhältniſſe und des Uebereinkommens* ihre unbarmherzigen Krallen in unſer weiches, blutendes Herz; und wir mußten von unſern Idealen abſcheiden, und mußten mit unſerer erſten Liebe uns das Herz aus der Seele reißen, und traten dann herz- und ſeelenlos in die Welt!

So hatten wir zum andern Mal unſere Glückſeligkeit eingebüßt. Und noch einmal löſten uns die Ideale der Kunſt und der Wiſſenſchaft unſere gebundenen und verſchnittenen Schwingen; aber kaum hoben ſie uns ein wenig über den Schmutz und Brodem der Alltagswirklichkeit und Erdengemeinheit empor, und kaum ſenkte ſich wieder ein Traum von Können und Wiſſen, von Meiſterſchaft, von Freiheit, von Menſchengröße, von Herrſchaft über das Geſchick und von Glückſeligkeit in unſer Herz, ſo zerſtörte auch ſchon dieſelbe höhere Erkenntniß und ihr Einblick in die Unvollkommenheit unſerer Kunſt- und Erdenwerke, ſo zerſtörte das böſe Gewiſſen unſer eingebildetes Glück; denn dieſes Gewiſſen ſagte uns, daß in der allgemeinen Erden-Noth kein guter, mitfühlender und wahrhaftiger Menſch eine andere Genugthuung haben ſoll, als die, welche ihm die Arbeit, eine nie raſtende, eine anſtrengende, eine Kunſt und Wiſſenſchaft verleugnende, eine Alles aufopfernde Thätigkeit, ein Märtyrerthum verleiht, die reſignirte mühſelige Betheiligung an der allgemeinen Erden-Arbeit, der täglichen Erden-Sorge und Erden-Noth, eine Betheiligung an der Arbeit der Geſellſchaft, die in ihren Grundfeſten erſchüttert iſt, des Staates, der gewaltſam zur Umwandlung, zur durchgreifenden Verbeſſerung und Wiedergeburt drängt. Welcher Ehren-Mann, welcher Chriſt und Menſchenfreund wird ſolchen gährenden Natur- und Staats-Prozeſſen, ſolchen Welt-Martyrien, ſolchen Schaudergeſchichten gegenüber es über das Gewiſſen bringen, ſich eine ſtille, abgeſchloſſene, heimliche, bequeme, kleine Welt zu bauen, einen Himmel, in welchem dem Ideal-Genuß, der Kunſt und Wiſſens-Eitelkeit, der Poeſie und müßiger Grübelei gefröhnt wird; das iſt Selbſtſchwelgerei, iſt Feigheit, Sünde, Schande, Trägheit, Unbarmherzigkeit, iſt Blödſinn oder Wahnſinn, wenn eine ganze Welt ſich unter Höllen-Schmerzen neu gebären, oder in's alte Chaos zurückwandeln will! So fahret denn wohl zum dritten Male, lebet wohl ihr Ideale, die der Mann erſtrebte; er legt ſie zu ſeiner Jugendliebe in die Gruft. Und enger wird ihm bald die kurze Spanne Zeit; da ſind ihm Töchter, Söhne dann erblüht. Noch einmal breitet er die Arme nach dieſen körperlichen Idealen ſeiner eignen Jugend, nach dieſen ſchönen Menſchenbildern, die von ſeinem Körper und von ſeinem Geiſte gezweiget ſind; nun wird er doch am Abend ſeiner Tage ruhen und die Ernte halten dürfen von der Saat, die er geſäet; das wird ihm doch vergönnt ſein vom Geſchicke, wenn noch Barmherzigkeit auf Erden iſt; — und ſie iſt nimmer!

Die Kinder ſind nicht Geiſteskinder ihres Vaters, ihrer Mutter worden; ſie ſind die Kinder ihrer Zeit, und wie ſie einmal ſind, ſo ſagen ſie zu ihren Eltern: Lebet immerhin, wenn ihr nicht ſterben könnt; doch lebt für euch, in eurer alten, abgeſtorbenen, träumeriſchen Welt und Weiſe, die längſt zu Grab getragen iſt. Wir ſchulden euch das Leben, aber nicht den neuen Geiſt; ihr aber ſchuldet Gott, der Natur und der neuen Zeit, die ihr nicht begreifet, einen Tod!

Das ſprechen ſie in Worten, wenn ſie gottlos, lieblos ſind; das drücken ſie in Thun und Laſſen aus, unwillentlich, auch wenn ſie gute Kinder ſind; das iſt nicht ihre Sonderſchuld, das thaten auch die Alten ihren Eltern; das thun und leiden, das büßen Alle — das iſt das Erdenleben, das Menſchenſchickſal. Es gibt kein rechtes Glück auf Erden, und wer nicht zu verzichten weiß, iſt unglückſelig von Anfang bis zu End'!

Elternſeligkeit.

O um Chriſti Willen, ein Kind, ein kleiner Menſch, — und dieſer Engelmenſch, mein Kind, und groß gewachſen unter meinen Augen, in Gottesfurcht und Menſchenliebe groß gediehen, — mein Kind, mein Freund, mein ebenbürtiger, ſelbſtſtändiger Nebenmenſch, und doch mein Kind; von mir entkeimt, mein eigen Fleiſch und Blut, und ſeine Jugend, ſeiner Seele Schönheit mein Acker, meine Saat, mein Erntefeld, mein heiliges, höheres Eden! Dieſe Eva's-Tochter, dieſe wunderſchöne Jungfrau, das wiedererſtandene Abbild meines Weibes, des Frauenbildes, mit welchem meine Seele Abgötterei verſchuldet in Lieb' und Leidenſchaft, und dieſer Adam'sſohn mein eigen Spiegelbild, das Abbild meiner ſonnenhellen, farbenglühenden Jugend, ein Auferſtehungsleben um mich her und um mein Weib! Und wir Beide, mit den lebendigen Zeugen unſerer Lieb' und Treue, mit dieſem Anderen unſeres Selbſt; wir, mit den leibhaftigen beſeelten Bildern unſerer Kindheit, unſerer Jugend, mit den heiligen Abbildern der Menſchen-Schöne und der Gottheit; wir, mit ihnen in Liebe, in Menſchen- und in Gottesfühlung beiſammen, Tage, Monden, Jahre und alle Augenblicke dieſes Lebens bei einander im Sinn und Geiſt, — o welche Gottesliebe! o welche Himmelsſeligkeit! o welch ein ſchön'res Paradies in unſerer Seele; o Hölle, wo iſt nun dein Sieg; wo iſt dein Stachel, machtloſer Tod!

O Gott, ich lebe, ich bin in Deiner heiligen Natur, und ſie webt in mir, und der lebendige Odem, den Du Adam einblieſeſt, ſchwillt in meiner Seele, und von Deinen Gottes-Gedanken kreiſet mein Hirn, und ich fühle, ich weiß das Weltall in mir, und alle Wunder und Zeichen der Natur und Uebernatürlichkeit in meinem Selbſt!

Das Naturleben, das Weltleben, das Gottesleben, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde, Zukunft und Vergangenheit, die Schöpfungstage und das jüngſte Gericht leuchten aus meinen Blicken und Geberden, zeichenreden und weisſagen aus meiner ganzen Geſtalt, und ſprechen mit meiner Zunge Worte des ewigen Lebens, Worte der Wahrheit oder der Lüge, je nachdem es mein freier Geiſt will und erkürt. Und ich bin des Schöpfers Abbild, und der Schöpfung lebendiges, überall beſeeltes Werkzeug, und aller himmliſchen Seraphim und Cherubim Saitenſpiel bin ich, und gleichwohl eine ſelbſtſtändige, abgezweigte, eine Gott entkeimte, eine ew'ge Seele, die in Himmelsſympathien, in Liebe und Treue andere Menſchenſeelen zeugt, und ein freier, ſelbſtbewußter, die Natur durch Kunſt und Wiſſenſchaft beherrſchender, ſie vergeiſtigender und mit Gott verſöhnender Geiſt! Das Alles, und Unausſprechliches, das bin ich, denk' ich, fühl' und lebe und erſchaffe ich, und ich ſollte nicht mehr im Paradieſe, und ich ſollte todesbangend, gewiſſensängſtig, troſtlos, ſehnſüchtig und unglückſelig ſein?!

O Herr und Gott, wenn das iſt, ſo bin ich nimmer was ich bin, ſo iſt die Seele alles Lebens mir entwichen, ſo treiben nur die Worte, die Bilder dieſes Lebens, die Zeichen mit meinem aberwitzigen, zerrütteten, machtloſen Hirn und Herzen, mit meiner irren, todten Seele ein heilloſes Spiel. — O Herr, mein Schöpfer, o ſiehe, noch trage ich in meinem Herzen, in allen meinen Sinnen Dein Geheimniß, das größeſte der Welt, entſiegele Du es aller Menſchen-Creatur:

Das Paradies iſt nicht verſchloſſen, und der Himmel ruht auf Erden überall!

Wer nur die Augen, die Sinne offen hält, wer Deiner heiligen Natur, wer ſich dem Nebenmenſchen, dem Weibe, dem Manne, dem Kinde, dem Volke nicht entzieht, und nicht der heil'gen Schrift und ſeinem eigenen Herzen, der iſt glückſelig, iſt in Eden, iſt im Himmel, wie von Anbeginn!

Betrachtung und Anmahnung.

Die Glückſeligkeit ſteht nicht außerhalb des Lebens, unſer ganzes Glauben, Lieben und Leben, all unſer Thun und Laſſen, unſere Seele und Organiſation, unſere ganze Weltfühlung und Stimmung muß zugleich unſere Glückſeligkeit ſein, eine andere gibt es nimmermehr.

Die Glückſeligkeit iſt die Seele der Seele, der Blüthenduft des Lebens und der Liebe, und ſein ſchönſter Lohn — die Probe, ob das Leben ein ſolches in Liebe, Glaube und Harmonie, ob es ein wahrhaftiges, ein ſittliches, ein ingottliches und ewiges, ein unverletztes und geſundes Leben iſt an Seele und Leib. Wo die materielle Weltwirklichkeit nicht von einem kindlichen, frommen und dichteriſchen Sinn, von einem liebenden Herzen verträumt, und wo hinwiederum dieſe ſchönen Träume eines reinen, idealen Menſchenſinns und gläubigen Gemüthes nicht fort und fort in Gebet und werktäglicher Arbeit zu einer körperlichen, förmlichen, endlichen, materiellen Wahrheit und Alltagswirklichkeit gemacht werden, wo das Himmliſche und Ueberſinnliche nicht dem Irdiſchen und Sinnlichen, wo die Zukunft und Vergangenheit nicht der Gegenwart verſöhnt, wo die Gegenſätze des Lebens nicht fort und fort in Eins gebildet werden, wo die Ewigkeit und Weltheiligkeit nicht in jeglichem

Augenblick abgefangen, die Lebensperipherie nicht im Herzpunkte konzentrirt, das unendliche Welt- und Gottes-Daſein nicht in Liebe und Glaube, in Friede und Freundſchaft, in Arbeiten und Beten zur ſtündlichen und handgreiflichen Alltags-Lebensart gemacht iſt, — da gibt es nur vorübergehende Augenblicke einer ſchwelgeriſchen, ſündhaften und überreizten Lebensluſt, denen der Lebensüberdruß nur zu bald folgt, und nimmer eine andauernde, wahrhaftige Erden-Glückſeligkeit.

Glückſeligkeit iſt die Blüthe des Lebens und der Seele; glückſelig können wir demnach nur in dem Maße ſein, als wir das Leben, das Daſein fühlen, und ſeine Harmonie in der Welt wie in uns ſelbſt. Das Lebendig-Sein, das am Leben ſein, das Bewußt-Sein iſt das Wunder der Wunder, iſt der Genugthuungen, der Thatſachen ſchönſte und größte. Wer in der bloßen Empfindung, in dem Bewußtſein des Lebens in ihm, in dem Gedanken des Welt-Daſeins, des Schöpfers, der Schöpfung, und all' der lebendigen Geſchöpfe, wer in und mit dieſer unendlichen, lebendigen Harmonie des Univerſums und ſeiner ſelbſt nicht glückſelig zu ſein vermag, für den wird es wenig Augenblicke geben, wo die Empfindung des Lebens in ſeiner Seele ſich bis zur Glückſeligkeit erhöht. Wer nicht am Werk- und Wochentage, wer nicht in jeglicher Stunde und in jeglichem Augenblick das Heiligthum der Welt und den Gedanken an Gott und Jenſeits, an Zeit und Ewigkeit in ſich bewegt, der wird auch am Sonn- und Feiertage kein ſonderlich frommes und heiliges Menſchenkind ſein, und wer nicht in einer heiligen, gläubigen, herzenseinfältigen, ſeelen- und liebevollen Lebens- und Gottesempfindung, wer in der Harmonie ſeines perſönlichen Lebens mit allem Natur- und Weltleben, mit allen göttlichen und menſchlichen Geſchichten, mit Himmel und Erde, mit Chriſtenthum und Paradies, mit Zeit und Ewigkeit, wer in der Harmonie und Unverletztheit aller ſeiner Geiſtes- und Körperkräfte, in der täglichen Sorge und Arbeit, in der Liebe zu Weib und Kind, zur Menſchheit, zur heimathlichen Natur, und zu dem Gotte ſeiner Väter, wer in all ſeinem Glauben und Lieben nicht fort und fort Glückſeligkeit fühlt, oder dieſe Harmonie und Lebens-Energie, dieſe Empfindung und Fühlung des Daſeins nicht beſitzt, dem verhelfen auch die außerordentlichſten Natur-Wunder, alle Wunder und Zeichen, alle Lebens- und Glückſeligkeits-Mittel, alle Lebens-Elixire, alle Rezepte und Apparate, alle augenblicklichen Genugthuungen zu keiner dauernden und wahrhaftigen Glückſeligkeit nach dem Willen Gottes, und zufolge Dem, was das Leben ſelber in uns will.

O Herr des Lebens, der Du auf jeglichem Punkte Deiner Schöpfung Wunder in Wundern eingeſchloſſen haſt, in jedes Sandkorn der Wüſte das Geſetz und die Bildkraft der Materie, in jegliches Sonnenſtäubchen den Staub und den lebendigen Odem, den Anfang und Impuls zu einer belebten Welt; der Du in einem Waſſertropfen die Schöpfungstage wiederholſt, warum haſt Du nicht gewollt, daß aller Menſchen Sinn und Gedanke dieſe Deine unendlichen, unſagbaren und beſeligenden Wunder mit jedem Pulsſchlage und Odemzug inne wird und in ſeinem Herzen bewegt! Warum? Das ſagen wir uns ſelbſt, weil das Herz aus Staub und Aether gemiſcht, von all' den Aetherempfindungen in Staub zerfiele vor der Zeit!

Dieß iſt die vollkommenſte Stärke der Seele, daß die himmliſchen Erſcheinungen, die ewigen Dinge und Kräfte keinen Augenblick ihre Macht über ſie verlieren.

Den ſchwachen Menſchenſeelen werden Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde, werden die Gedanken von Tod und Leben, von Jugend und Alter, von Gott und Unſterblichkeit, werden Eltern und Geſchwiſter, Weib und Kind, wird ihre eigene Lebensempfindung, ihre Weltfühlung zum Gemeinplatz, zur Langweiligkeit, zum Ueberdruß. Was kann ihnen alſo das Vaterland, das angeſtammte Fürſtenhaus, die Vergangenheit, die Lebensſitte, der Väter Glaube ſein?

O Gott der Güte und Barmherzigkeit, hätten wir noch Eines von Dir zu erbitten, das von Deiner Weisheit und Schöpferliebe nicht ſchon beſſer und überſchwänglicher dem Geſchöpfe gewährt worden iſt, ſo möchten wir Dich anflehen: Oeffne unſere Augen und Ohren, alle unſere inneren und äußeren Sinne der Welt-Schönheit, der Welt-Wahrheit, der Welt-Ewigkeit, der göttlichen Liebe und Güte in uns wie rings um uns her, und laß dieſes Gottesbewußtſein, dieſe himmliſche Lebensfühlung unſere Glückſeligkeit ſein, denn Neues und Anderes brauchen wir nicht!

Aber ſelbſt die Harmonie mit dem Erdenleben, mit allen Natur- und Menſchengeſchichten kann nur eben ein relatives, ein irdiſches Glück ſein; die abſolute Genugthuung und Glückſeligkeit iſt ein Ausruhen der Seele und des Geiſtes in dem Glauben an den Erlöſer, an Unſterblichkeit und an Gott; alſo eine Harmonie des Menſchen mit der überſinnlichen Welt in ſolcher Weiſe, daß ſie ſo der eine Pol und Faktor ſeines Geiſtes wird, wie die natürliche Welt der Pol und die ergänzende Hälfte ſeiner Körperlichkeit.

Gegen die Unruhe und Unbefriedigung des Unglaubens und Profanſinns hilft keine natürliche Harmonie und keine irdiſche Glückſeligkeit.

Wir müſſen jeden Augenblick die volle Fühlung und Gewißheit des Welt- und Gottes-Myſteriums, der Gottesnähe, der Unſterblichkeit, der Welt-Ewigkeit, wir müſſen ein übernatürliches Gewiſſen, eine Gravitation gegen den Himmel haben, und dieſes himmliſche, göttliche Leben muß einen ätheriſchen Leib in uns gewinnen, das iſt irdiſche Seligkeit, das iſt Sittlichkeit und Religion.

Selige Verklärung muß vom Antlitz des Frommen und Gläubigen ſtrahlen, eine Hoheit, eine Würde und Majeſtät, die jeden Vorwitz entwaffnet und den Unglauben vor ſich niederwirſt.

Thun wir das Unſere, ſo thut die Gottheit, ſo thut die Macht der Wahrheit, der Schönheit, der Güte, der Heiligkeit in uns das Ihrige, ohne unſer Wiſſen und Willen, wenn auch nicht ohne ſtete Arbeit und ohne unſer Gebet.

Es gibt nur Eines, das dem Menſchen die Freude am Leben zu trüben vermag, — nur Eines, das ihn aus dem Paradieſe vertrieb, — es iſt die Sünde, und mit ihr die Todes- und Gewiſſensbeängſtigung. Welcher Sinn und Geiſt aber das Weſen und die Liebe des Schöpfers lebendig erkannt hat und wie Sünde und Tod in Arbeit und Gebet und in Menſchenliebe geſühnt wird, — das Gewiſſen iſt frei, und über ihn hat der Tod und der Schmerz keine Macht. Unſere Melancholie klagt uns des Zweifels an, Glaube gebärt Freudigkeit. Gott und das ewige Leben erkannt haben, und noch in Sünde, in Gewiſſens-, in Todesbeängſtigung und in Schmerzen ſein, iſt unmöglich. Welchem Geiſt es gewährt iſt, daß er Glauben, Liebe und Erkenntniß erlangt hat, der iſt glückſelig, ein Held, ein freudiger Märtyrer, Sieger und Prophet!

Man ſoll keine Sache übertreiben, das Glück liegt in der Mäßigung. Haltet daher eure Wünſche im Gleichgewicht und eure Lüſte im Zügel. Wer Pferde und Hunde allzuſehr liebt, beleidigt die Frauen; wer die Frauen allzuſehr liebt, beleidigt Gott.

In der Kindheit hatten wir nichts von alle dem, was die Welt erſtrebt, keine Wiſſenſchaften, keine Künſte, keine Güter, Ehren und Lebensbequemlichkeiten, keine beſtellten und bezahlten Luſtbarkeiten; wohl aber hatten wir einen unſchuldigen, ſorgloſen Sinn und ein fröhliches Herz; darum waren wir glücklich, im Wachen wie im Traum. Nun wir aber erwachſen und alt geworden ſind, haben wir Tag- und Nachtbeängſtigung; denn der Tod hat ſich in unſer Leben gemiſcht, und das Gewiſſen wird durch keine Künſte und Wiſſenſchaften zur Ruhe gebracht.

Zur Glückſeligkeit gehört die Seele. In der Kindheit waren Sinn und Geiſt in die Seele, und ſie ſelbſt in die Natur und in die Weltſeele verſenkt; da gab es keine Materie im Widerſtreite des Geiſtes, keine gemeine lüſterne Sinnlichkeit und keinen todtgebornen, abſtrakten Verſtand, keine Ausſchweifungen und Sünden in der Materie und keine im Geiſt, keinen Zwieſpalt, kein Zerwürfniß, keine Todesfühlung, kein Mißbehagen und keinen Gewiſſensbiß, keinen Riß durch die Welt und durch's Herz.

In der Kindheit ward alle Materie mit Seele überdichtet, und aller Geiſt in dieſe beſeelte Materie aufgelöſet, und aller Verſtand zu wachen Träumen verbraucht; das war das Paradies!

Darnach aber ſchieden ſich die Elemente, die mannigfaltigen Kräfte und Organe in uns, und verwandelten ſich in eben ſo viele ſchlimme Triebe und Leidenſchaften, in eben ſo viele herrſchſüchtige Geiſter und eigenſüchtige Seelen, die einander alle widerſtritten und ſich bekämpften; und es ſchieden ſich Seele und Körper, Seele und Sinnlichkeit, Seele und Geiſt, Herz und Vernunft, Glaube und Verſtand, Materie und Geiſt, die innere von der äußeren Welt; das Ich unterſchied ſich von dem Nicht-Ich, von der Menſchheit die Perſon. Es ſchied ſich die Natur von der Uebernatürlichkeit, der Himmel von der Erde, das Diesſeits vom Jenſeits, die Zeit von der Ewigkeit, das Denken vom Daſein, das Bewußtſein vom Sein, das Wiſſen vom Gewiſſen, der Wille von der Vorſtellung, das Wollen vom Sollen, die Tugend von der Sünde, das Leben vom Tode und das Wachen vom Traum.

In die heilige Gottes-Natur ward eine unheilige, eine künſtliche Natur und Schule, in das natürliche Gottes-Gewiſſen eine menſchliche Wiſſenſchaft, in den lauteren Natur-Prozeß eine unlautere Sitten-Geſchichte, und in den beſeelten Organismus ein konventioneller Mechanismus, in den Menſchen-Geiſt der ganze Welt-Geiſt mit allen ſeinen Ziffern und Noten, mit allen Normen und Chablonen, und mit allen Bauſteinen hineingebaut. Die ſchöne poetiſche Lebensunmittelbarkeit ward in Formeln und Zeichen abgefangen, die wildwuchernde Freiheit in Dämme und Grenzen eingeengt, und alle unſere Sinne, unſere natürlichen Antriebe und Lebensäußerungen, unſere Lebensinbrunſt unter Aufſicht und von dem eigenen Kunſt- und Schulgewiſſen zur Rede geſtellt: Da war's um unſere Unſchuld, unſern Frieden, unſere Freiheit und Fröhlichkeit, um unſer inneres Leben, um unſere Träume, unſere Bild- und himmliſche Einbildungskraft, da war's um unſere Seele, unſere Natur und Glückſeligkeit geſchehen! Denn der Bildungsprozeß, die Künſte, die Wiſſenſchaften, die Tages-Mode, die Schule, die Selbſtbeaufſichtigung, das kritiſche Selbſtbewußtſein, die Geſchmacks-Mäkelei, die Sitten- und Splitterrichterei, die gelahrte Phyſik und Metaphyſik, die feinſte Erziehung, der Weltverſtand, die Politik und Kosmopolitik wiſſen von der Glückſeligkeit nichts. Glückſeliger iſt die ſchuldloſe Unwiſſenheit, als aller Welt Weisheit und Wiſſenſchaft, die ihre Herzens- und Glaubens-Einfalt verloren und ihr Gewiſſen mit Schuld beladen hat *). Es iſt das viel tauſend- und abertauſendmal geſagt, aber eben darum iſt es auch ſeit der Welt Anfang bis zum Welt-Untergange an dem; und welcher Menſch ſich dieſer himmliſchen Alltags-Wahrheit entſchlüge, bloß weil er ſie überall hören muß, der wäre ſo thöricht, wie Einer, der Sonne, Mond und Sterne nicht weiter anblicken wollte, bloß weil er ſie von Kindesbeinen an alle Tage und Nächte angeſchaut. So iſt denn das Paradies in dieſem Welttreiben verſcherzt, und was können wir dazu thun, daß es wieder gewonnen wird?

Nichts Anderes, als daß wir uns der lärmenden, der profanen, der lieb- und glaubenloſen, der ruchloſen Welt ſo weit entziehen, als dieß mit unſerer Welt- und Lebensſtellung, mit unſern beſtimmten Pflichten als berufene Lehrer und Richter, als Geſetzgeber und Märtyrer, als an allem Lebens-Jammer redlich betheiligte Staats- und Erdenbürger, als es ſich mit unſerer thätigen Menſchenliebe, mit unſerm Gewiſſen, und endlich mit unſern eingewurzelten Gewohnheiten verträgt.

Das urſprüngliche Eden der Glückſeligkeit, die quellende Jugendluſt, die Kindesunſchuld und kindliche Naturtrunkenheit iſt für uns verloren, zu dem himmliſchen Frieden der Kindheit, zu den duftigen Blüthentagen der Jugendliebe, zum Mutter-Leibe können wir nicht mehr zurück; aber wir können Kindheit und Jugendzeit in der Erinnerung wiederholen, wir können uns zurückträumen in die verlorene ſelige Zeit; wir können uns erlöſen und losmachen von den Feſſeln und Banden, die uns der Weltverſtand, die Modenarrheit und Teufelei, die uns unſere eigene Thorheit und Herzens-Eitelkeit angelegt hat.

---

*) Denn wo viel Weisheit iſt, da iſt viel Grämens, und wer viel lehren muß, der muß viel leiden. Pred. Salomo.

Die Augen können wir aufthun für die wahrhaftigen Güter, die wir noch haben; wir können uns unſern Erzeugern, unſern Geſchwiſtern und Jugendfreunden in die Arme werfen, wir können uns unſerer leiblichen oder pflegebefohlenen Kinder von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe erfreuen, und wenn ſie ſelbſt mißrathen wären, durch Liebe und Ernſt ſo auf ſie einwirken, daß unſerm Eltern- und Lehrer-Gefühl ihre Kinderunart oder ihre Jugendleichtfertigkeit nicht herzerkaltend in den Weg treten darf. Wir können unſere Sinne, unſere Herzen wiederum beleben, wenn nicht durch Liebe und Eintracht mit allen Menſchen, ſo doch durch die alte, nie ganz verſiegende Liebe zur Natur, zu ihren Jahres- und Tageszeiten, zu ihrer himmliſchen Scenerie in Feldern und Wäldern, im Gebirge, auf dem Meer, und an jeglichem, an dem ſchmuckloſeſten Ort; denn der Himmel wölbt ſich über der armſeligſten Heimath, und die Sonne geht ſo herrlich über Haiden, wie über einem irdiſchen Paradieſe auf! Und wenn uns die äußeren Sinne, wenn uns körperliche Leiden und Alters-Gebrechen auch den Naturgenuß verſagt hätten, ſo ſammeln wir, wenn wir anders richtige und wohlorganiſirte Geſchöpfe Gottes, und wenn wir noch nicht ganz im leeren Welttreiben verloren gegangen ſind, um deſto unzerſtreuter alle unſere inneren Sinne und unſer ganzes Leben in dem Verkehr mit der überſinnlichen und übernatürlichen Welt, in der Liebe zu Gott dem Herrn, und zur heiligen Schrift.

Welcher Menſch aber ſolchem inneren Leben, ſolchem natürlichen und übernatürlichen Lieben nicht mehr zugänglich iſt, der muß ſich freilich mit leeren Formen und äußeren Zeichen begnügen in Stelle der lebendigen Dinge und Geſchichten ſelbſt; der halte es, wenn er nicht anders will oder kann, auch bis zu Ende mit dem Verſtande, ſtatt mit dem Glauben, mit dem Wiſſen, entgegen dem Gewiſſen, mit der Kunſt und Convenienz, in Stelle des Herzens und der Natur, mit der bloßen Redensart, wo die Lebensart zahlen ſoll, mit alle den Lebensvermittelungen und Formen ohne Ende, in Stelle der Seele und Lebensunmittelbarkeit; der ſchleppe, quäle und langweile ſich mit all' dem bunten Couliſſen- und Theater-Gerümpel, mit all' dem fabelhaften, tragi-komiſchen Lebens-, Reiſe- und Taſchenſpieler-Apparat; der halte es mit dem Körper des Lebens, in Stelle der Seele, und präparire ſich und ſein Herz bei lebendigem Leibe für das Kunſt-Muſeum, das er ſelbſt, oder ein Anderer für ihn, bei Lebzeiten zuſammengetragen hat; der halte es mit dem Golde, dem Gelde, den Ehren, Aemtern und Würden, den Intriguen, den Prozeſſen und Umtrieben, mit Bier, Wein oder Branntwein, mit Rauchtabak, mit Spielkarten, mit Dirnen, mit Trinkbrüdern, mit heiſerem Geſang, mit der Weltthorheit und Eitelkeit, in Stelle der heiligen Schrift; der halte es mit der feilen Zeit, in Stelle der Ewigkeit!

Die ſittliche Welt.

Heimath und Fremde.

„O du Heimathflur, o du Heimathflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflieh'n im Traum!“

Rückert.

Heimath, Heimath! du ſüßer, du entzückender Laut, du heiliger Sabbath meiner Kindheit und Jugendzeit, o wie wohnſt du mir im Herzen, und einſt wohnte ich in dir; o wie biſt du meiner Seelen Seele und meiner Sinne heiliger Sinn! O ihr Heimathfluren, wie ſeid ihr doch meine eigene Natur!

Dieſer Himmel, dieſe Sonne haben meine Eltern gezeitigt und gezeuget; dieſer Erdboden und ſeine Früchte haben die Milch bereitet in den heiligen Brüſten, an denen ich gelegen, dieſe Lüfte, dieſe Düfte hat meine Kinderſeele, eingeſogen, dieſe Myſterien der heimiſchen Natur, ihre Töne, ihre Bilder, ihre Farben, ihre Rhythmen, ihre lauten und ſtillen Harmonien, ihre ſtumme und doch ſo beredte Sprache, ihre heilige Symbolik, ihre Bilderſchrift in Tages- und Jahres-Zeiten, alle ihre Räthſel und Orakel in Lüften, auf Haiden, Wäldern und Wieſen, über Waſſer und Ackerland, über Getreidefeldern und Grüften, die Zaubereien und Liebreize, die hunderttauſend Sympathien und Buhlſchaften, die Seelen mit Seelen, die herzbezwingenden ewigen Thatſachen der Liebe im Größten und Kleinſten, und in jeglichem Sonnenſtäubchen, alle die Elemente, die Geſchichten eben dieſer Natur, und die Menſchen, die Gotteshiſtorien in und mit ihr ſind ja meine eigenen Geſchichten und Elemente worden, ſind auch meine Myſterien, meine Phantaſien, meine Sympathien, meine Leidenſchaften, meine Rhythmen, meine Harmonien, mein Leben, meine Seele, meine Glückſeligkeit, mein Sinn und Verſtand und mein wahrhaftiger Leib. So laß mich denn, o Herr und Gott, der Du meine Heimathnatur, und mit ihr, in ihr, die meinige ſchufſt, ſo laß mich nicht in der Fremde verdorren und verkommen, wie einen Fruchtbaum im unfruchtbaren Geſtein!

Du, o Schöpfer, haſt Alles geſchaffen, und verſtehſt Deine Welt und Deinen Menſchen überall; aber ich bin nur Dein beſchränktes Geſchöpf, und muß wieder dahinein gepflanzt ſein, wo ich entſtand!

In meiner Heimath, meinem Vaterland, da hab' ich mein Leben und mein Lieben, da find' und fühl' ich mich zu allen Geſchichten, zu Menſchen und Dingen, zum Beten und Arbeiten, zu Geſetz und Freiheit, zu Ernſt und Scherz, zu Freude und Trauer, zu meiner Mutterſprache und zu Deinem heiligen Gebot, zum Leben und zum Sterben; und alles Göttliche, alles Menſchliche und Natürliche findet und fügt ſich im Heimathlande zu mir. Einſt hörteſt Du das Flehen Deines auserwählten Volkes, und führteſt Juda aus Egypten in das gelobte Land, ſo höre auch mich, weil Deiner Barmherzigkeit der Geringſten Einer ſo nahe ſteht, wie die ganze Welt, und führe mich heim, daß ich leben und ſterben mag nach dem Willen einer Natur, die ich in mir und außer mir finde, und nach Deinem Willen, o Herr und Gott, und ich werde Dich preiſen und anrufen an dem Orte und in der Geſtalt, da ich Dich zum erſten Mal bei Namen rief, und wo Du mir im Herzen wohnteſt auch ohne Gebet!

O Vaterland, du Wonneland, ſprenge mir nicht das Herz! Dich vaterländiſche Erde, Mutter-Erde, dich küſſe ich, und ich fühle mich wieder im Paradies!

Man muß in der Fremde geweſen ſein, um das Heimweh, und in dieſem Wehe die Heimath zu verſtehen. — O wie liebt man, wie begreift man das Vaterland am fremden Ort, und wie wird man in dieſem Bangen und ſeiner endlichen Erfüllung erſt ein richtiger Menſch. Die Vaterlandsliebe erſchließt uns die Liebe zum Volke, zur Menſchheit und zur ganzen Welt.

Endlich, endlich, betreten wir nach langer Abweſenheit die vaterländiſche Erde; es entzückt uns der Boden unter unſeren Füßen, das Gefühl der Heimath umfängt uns wie unſer angeſtammtes Element; wir ſind wie ein Fiſch im Waſſer, wie der Vogel in der Luft. So fühlen wir nirgend und nimmer unſere Seelenkräfte, unſer Daſein, und Alles, was zu dieſem Daſein gehört: Eltern, Geſchwiſter, Blutsverwandte und Kameraden; in ihnen begreifen wir erſt die Gottheit, das Leben, die Menſchen-Schöne und unſer eigenes Gemüth. Dieſe Menſchen gehören eben zu dieſem Erdboden, ſie dollmetſchen uns eben dieſen Himmelsſtrich, und dieſe vaterländiſche Scenerie erklärt uns hinwiederum die Geſichtszüge dieſer unſerer Lieben und ihre ganze Natur, und wir empfinden mit Andacht die ſchöne Harmonie dieſer Welt und Natur als einer Schöpfung im göttlichen Geiſt! Dieſer Erdboden, dieſe Naturſcenerie, eben dieſes Daſein, dieſe Luft und Vegetation um uns her, das iſt Leib und Seele, und Gedanke geworden in uns, das ſind wir ſelbſt ganz und gar.

So ſchön iſt die Welt an keinem Orte, mit ſo vertrauten, altbekannten Zügen grüßen uns die Menſchen, die Thiere, die Häuſer, die Hütten, die Bäume, die alten Strauchzäune, die Wege und Stege, das Steinpflaſter auf den Gaſſen und die Ackerfurchen im Felde, ſo grüßt uns das ganze Leben nirgend mehr in der Welt!

So athmet, ſo ſonnt und lebt es ſich in keiner andern Luft, an keiner andern Sonne, und ſelbſt dieſe Nebel, dieſe Fröſte, dieſe Windſtöße, die über die Haide fahren, dieſe Dohlen und Raben, dieſe Sanddünen, dieſe Haidegräſer und dieſes Moor ſind unſere lieben alten Bekannten, und ſprechen zu uns, und thauen uns das Herz auf mit dieſer ihrer nordiſchen Phyſiognomie; denn eben mit dieſen Zügen traf die Natur zum erſten Mal unſer Auge, als es ſich dem Wunder des Sehens und des Lebens erſchloß; und dieſer Ton der Natur, eben dieſer Verkehr mit ihr, dieſe ihre Symbolik in Wind und Wetter, in Sturm und Graus, in Tages- und Jahreszeiten grub ſich in unſere Sinne und in unſer Herz. Aus dieſen Natur-Geſchichten, in dieſem Klima, auf dieſem Boden, und keinem andern, erwuchs dieſe Menſchen-Race, dieſe Menſchen-Kultur, dieſe Heimaths-Sitte, dieſe Hausordnung, dieſer Glaube und dieſer Gott in unſerer Bruſt. An alle dieſe Geſtalten, an alle dieſe Formen und Unmittelbarkeiten des Daſeins, an eben dieſe Lebens- und Redensart, an dieſe derben Worte und Werke, dieſen Stimmlaut, dieſe Sprache haben wir unſer eigenes Leben und Lieben, unſer Leiben, Beten, Arbeiten und Sorgen angeknüpft. So eingelebt ſind wir eben in dieſe Formen und Normen, ſo verwachſen mit dieſem Heimathbilde, mit dieſen Prinzipien und Conſequenzen der vaterländiſchen Exiſtenz, mit dieſen Lebens-Gewohnheiten und Geſchichts-Erinnerungen, die uns eine zweite und ſittliche Natur geworden ſind, daß man uns eher das Herz im Leibe umwenden oder vertauſchen darf, als dieſes Vaterland und unſere ungetheilte Liebe zu ihm, als dieſe heimathliche Scholle, in die alles rechte Volk geſäet und gepflanzt iſt, wenn auch nicht wie die unbelebten Gewächſe, wie das Getreide des Feldes, ſo doch wie die unſterblichen Sinnpflanzen von göttlicher Hand, und nach dem Willen der Welt-Geſchichte, welche auch in der Menſchheit beſtimmte Geſchlechter und Gattungen erzieht.

Ubi bene ibi patria ſagen nur die Leute, ſagt nur ein herzloſer Kosmopolit; ein rechter Menſch aber läßt ſich lieber einen Pfahlbürger und ein Naturprodukt ſchimpfen, als er das Vaterland verleugnet, dem er mit Leib und Seele gehört. Wenn er aber am Geburtsort, am Vaterhauſe, an der Scholle nicht haftet, ſo hängt er auch nicht am Vaterland, ſo fehlt dieſer Vaterlandsliebe, ſo fehlt ſeiner Welt- und Menſchenliebe, ſeiner Volksliebe, ſeiner Deutſchheit, mit der er vor der modernen Welt prahlen will, das Centrum, der Gravitations-Punkt, ſo fehlt ihr das Herz!

Liebe und Heimweh.

Nun leb' wohl, du kleine Gaſſe,
Nun Ade, du ſtilles Dach!
Vater, Mutter todt, und traurig
Sieht mir die Geliebte nach.

Hier in weiter, weiter Ferne,
Wie mich's nach der Heimath zieht,
Luſtig ſingen die Geſellen,
Doch es iſt ein falſches Lied.

Wie wunderherrlich weiſe, wie unergründlich ſchön und wahr hat der Schöpfer alle Verhältniſſe und Prozeſſe dieſes Menſchen-Lebens geordnet!

Den Jüngling ergreift die Wanderluſt, das Welt-Gefühl treibt ihn in die Fremde, und in der weiten Welt verdichtet ſich ihm dieſes unbeſtimmte Sehnen wiederum zu einem allerbeſtimmteſten Gefühl, zu einem Herzen, das von der Heimath und vom Vaterlande träumt; dort trieb es ihn zu Welt-Anſchauung in allen Formen und Geſtalten, in allen Tonarten, in aller Welt Landen, Lebensarten und Geſchichten; inmitten aller Natur und mitten in dieſem großen Welttreiben zieht es ihn übermächtig mit allen Sinnen, allen Gedanken, allen Kräften der Seele, mit einem überwallenden Herzen, zu einer kleinen Welt, zu dem Ort, wo ſeine Wiege ſtand, zu der Scholle, die er ſeine Heimath nennt. So ſtrebt der Menſch aus dem Engen in's Weite und aus dem Weiten in den engſten Raum, aus einem Herzpunkt zum Weltkreiſe und aus ihm zurück auf einen Punkt, der eben ſein Herz ſelber iſt und dieſes Herzens kleine Welt.

Und nun kommt der Wanderer zurück zum Vaterland und in's elterliche Haus; da geht ihm in der alten, ſo wohlbekannten Welt erſt recht die neue Welt in ſeiner eigenen Seele auf. Der böſe Zauber, der ſeine Sinne in der Fremde gefangen hielt, daß er in allem Wechſel von Farben, Formen und Geſtalten, von Menſchen, Dingen und Naturſcenerie, von aller Welt Redens- und Lebensart nur ein wirres Chaos, ein todtes, buntes Bilder- und Schattenſpiel ſah, iſt gewichen, und die ſeligen Träume ſeines Herzens gewinnen eine feſte, wirkliche Geſtalt; denn ſie verſchmelzen mit der heimathlichen Welt. Hier verwirklicht ſich das Ideal, das ſind die Züge, die Geſtalten, die Formen, die Lebens-Weiſen, die Sitten und Geſchichten, die Töne, die Harmonien, das iſt der Glaube, die Sprache, die Phyſiognomie, die ein Land und Leben, die das Daſein und die Menſchheit haben muß hier im Vaterlande, in der Heimath, um das elterliche Haus und Gut umher; hier iſt die wahre, ſchöne Gottes- und Menſchenwelt, die ſüße heilige Natur, der Mittelpunkt, der Schooß der Mutter-Erde, das irdiſche Paradies. „So ſchön ſcheint unſeres Herr-Gotts Sonne uns nirgend mehr, als da, wo ſie zuerſt uns ſchien!“ Hie iſt es gut ſein, hie laßt uns Hütten bauen, ſo ſpricht's im Wandersmann, ſo tönt's ihm durch die Seele und durch alle Sinne, wenn er wiederum daheim gekommen iſt. Jetzt weiß er, was er will, jetzt lebt er wirklich, jetzt hat er mit der Heimath und im Vaterlande die Welt, die Erde, das ganze Leben, die Menſchheit, die Gottheit, die Natur und Uebernatürlichkeit ergriffen, jetzt iſt er ein richtiger, Liebe und Leben geſchwellter Menſch, jetzt gilt es noch ein Ehemann, ein Familienvater, ein Bürger der Vaterſtadt, des heimathlichen Dorfes zu werden, ſich eine Hütte zu gründen und einen Herd, eine feſte Stätte des Daſeins, des Arbeitens, des Gebetes, des göttlichen Segens im Leben und im Tod. So vorbereitet, ſo gemuthet und erregt tritt der junge Erdenbürger vor die Jungfrau, vor die Geliebte ſeines Herzens, vor die Nachbarstochter, die Geſpielin ſeiner Kindheit, und erkennt in ihr das Ideal, das Engelbild, das ſeiner Seele auch in fernen Landen vorgeſchwebt, dem er entgegenpilgerte, das er aller Orten in der weiten Gotteswelt geſucht, und nun hat er es gefunden, gewußt, gefühlt hat er, daß er es finden wird, daß er ihm nahe iſt, von Anbeginn ihm nahe war; nun ſteht es vor ihm, vor dem Manne das Weib, der Mann vor dem ſüßen, ſchönen Weibe, die geſuchte Hälfte ſeines Weſens, der Genius aller wunderherrlichen Natur, die er zu ſuchen und zu ſchauen, in der weiten Fremde war, die er geſchaut hat, ohne zu wiſſen wie; das aber iſt ſie, das iſt ihr Geſicht, das iſt die geſuchte und geahnete Welt und ihre Schönheit, ihre Wahrheit, ihre Glückſeligkeit, das ſind ihre Elemente, ihre Wunder, ihre Formen, Rhythmen, Farben, Töne und Harmonien in Fleiſch und Bein, das iſt ihr Abbild, ihre Seele, ihre wahrhaftige, lebendige Geſtalt, und nun begreift der Wanderer, was er geſehen und erlebt, und was er in der Fremde gewollt und erſehnt, was in dieſem Traum- und Wandermährchen mit ihm geſchehen, warum er von der Heimath gemußt, und wie ſo es ihn wiederum nicht in der Fremde gelitten. Jetzt fällt es wie Schuppen von ſeinen Augen, wie ein böſer Zauber von allen ſeinen Sinnen, jetzt iſt er zum hellen, wirklichen Leben und Gottes-Daſein erwacht. Jetzt hat er ſich ſelbſt wieder gefunden, und Alles, was er ſo lange, ſo ängſtig und unruhig, ſo träumeriſch erſehnt, gefürchtet und gehofft, jetzt iſt Alles und Jedes auf einen Zauberſchlag erfüllt, und Alles enthüllt, was hinter dem

Schleier von Sais und hinter dem Vorhange verborgen war, den ſeine träumende Seele gewebt.

Hier, vor dieſer heiligen, wundervollen Menſchen- und Göttergeſtalt, vor ihrem Lächeln, ihrem Zittern, ihrem Erröthen, Erblaſſen und Entgegenbeben, im Enträthſeln ihres Lebens-Geheimniſſes, dem Geſtändniß ihrer Gegenliebe, ihrer Worte, ihrer Stimme Harmonien, in ihren Armen, an ihrem Odem fällt Zukunft und Vergangenheit in einen Augenblick, wird die Welt-Ewigkeit Gegenwart, ſenkt ſich der Himmel zur Erde herab, umduftet und umtönt die Liebenden das Paradies, iſt der Schlange der Kopf zertreten, hat die Liebe den Tod bezwungen und das ewige Leben erworben, iſt alle Todes- und Gewiſſensbeängſtigung, iſt aller Zwieſpalt und Widerſpruch der Menſchen-Natur und des Erden-Daſeins verſöhnt, iſt alle Sünde geſühnt, ruht die Welt in Gott und Gott in der Welt.

Das ſind der Liebe Wunderwerke und Myſterien, das iſt ihre Glückſeligkeit, ihre irdiſche und himmliſche Bedeutung, das iſt ihre Schönheit, ihre Wahrheit, ihre Heiligkeit und ihre weltandauernde Kraft, und darum müſſen die Menſchen von ihr ſingen und dichten, und nach ihr trachten, und durch ſie und mit ihr leben ſo lange die Erde ſteht. Ein anderes Herzensthema gibt es hienieden nicht, als Liebe und Tod; ſie ſind die ewig wechſelnden, die in Eins gebildeten Pole alles Erden-Daſeins. Lieben iſt Leben in höchſter Blüthe und Kraft, Lieben iſt Verleben und Sterben, — auf der Höhe des Lebens erſchaut der Menſch den Tod, und im Tode erfaßt er das Leben.

Heimath und Vaterland.

> Wer die Bretagner kennt, weiß, mit welchem enthuſiaſtiſchen Gefühle ſie den Buchweizen betrachten, der in ungeheurer Menge gebaut wird, und dem Lande oft einen krankhaft einförmigen Charakter gibt. Buchweizen iſt für einen Bretagner ziemlich eben ſo viel, wie Lauch für einen Walliſer, und der Kuhreihen für einen Schweizer. Wir erinnern uns einer jungen bretagniſchen Dame, die auf der Rückkehr von einer zwei- oder dreijährigen Abweſenheit in ihre heimathliche Provinz, in ein Buchweizenfeld, das ſie erblickte, hineinlief, ſich niederwarf auf den Boden, und in einen Strom von Thränen ausbrach. Auch ein Fremder kann dies Heimathsgefühl recht wohl begreifen, obwohl, wer das erſte Mal in ein Buchweizenfeld tritt, und den eigenthümlichen Geruch desſelben empfindet, eigentlich doch nicht einſehen kann, wie ein auch noch ſo patriotiſcher Eifer die widerliche Anregung ſeiner Riechwerkzeuge überwinden kann. Dieſer Buchweizen iſt indeß das Hauptnahrungsmittel der Bauern, wohl der materiellſte Grund für die unmäßige Bewunderung desſelben, und das ſchwarze, daraus gebackene Brod dient zu einer Menge von Beſchwörungen. Ob die Kraft urſprünglich in dem Weizen liegt, oder nur durch den dem Brod zugeſchriebenen Einfluß auf den Weizen zurückfällt, können wir nicht angeben; gewiß iſt aber, daß in vielen wichtigen Fällen das Brod nicht bloß als eine Art Amulet, ſondern auch als ein Mittel zur Erforſchung des Unbekannten benützt wird.
>
> Das Ausland.

Zu Hauſe haben wir eine Liebſchaft, eine Ehe mit todten und lebendigen Dingen; wir fühlen uns der Natur, dem Himmel, dem Erdboden, den Bäumen, den Früchten, den Jahres- und Tageszeiten, dem Wetter, dem Winde, dem Regen, Schnee und Froſt blutsverwandt. Wir kennen die Phyſiognomie und die Lebensart nicht nur der Menſchen, ſondern auch der Thiere;

wo wir hinblicken, wo wir gehen und ſtehen, fällt uns ein bekanntes, ein vertrautes Ding und Geſchöpf in die Sinne, rührt es an unſere Seele, ſpricht es zu unſerem Herzen; denn wir haben von Anbeginn mit ihm verkehrt, und unſer Fühlen, unſer Denken, unſere Lebens- und Liebes-Geſchichten, unſer Träumen und Wachen daran geknüpft. Ueberall, Schritt für Schritt und jeglichen Augenblick, und Athemzug um Athemzug unſere Welt, eine heilige Schöpfung, ein Friede Gottes, das irdiſche Paradies, in dem wir wandelten, da wir noch Kinder waren; rings um uns her die Fluren, die Scenen der Natur, die uns an unſere Jugend mahnen und an unſer Liebes-Glück — Alles, Alles unſern Sinnen, unſern Organen, unſerm Lieben und Leben, unſerm Dichten und Denken vertraut; Alles wie für uns in's Daſein gerufen und unſerer beſonderen Natur angetraut, wie von unſerm Geiſte geſchaffen, und die lebendige Hälfte von uns ſelbſt! Und iſt es nicht ſo? Wird denn dieſe Sinnenwelt, dieſe Natur nicht von unſerer Seele und unſern Sinnen reproduzirt, bloß weil ſie vom Schöpfer in's Daſein gerufen iſt? Wiederholen ſich nicht die Schöpfungstage in jeglicher Creatur, die ihrer heiligen Organe mächtig iſt, in jeglichem Menſchen-Sinn und Geiſt, der dichten und denken kann, und iſt nicht Jeder ein ſinniger und dichtender Geiſt in ſeiner Jugend, in ſeiner Kindheit und in jeder Zeit, in der ihm ein Herz geblieben iſt für ſeine Mitgeſchöpfe, und eine Seele für die Schönheit der natürlichen Welt? Aber man muß eben mit dieſer Natur und Welt auf einem und demſelben Fleck Erde, an einem und demſelben Ort, in ſeiner Heimath, um das Elternhaus herum Tag für Tag verkehrt haben; man muß dieſen Triften und Auen, dieſen eingefriedigten, vom großen Weltraum abgegrenzten heimiſchen Räumen, dieſer Jugend-Sonne, dieſem heimathlichen Kinderhimmel, dieſen Lüften und Jahreszeiten, die uns von Kindesbeinen an die Locken ſchmeichelten oder zauſten, ſeines Herzens Wohl und Weh geklagt, man muß ſich an ein und dieſelben Formen und Erſcheinungen des Menſchenlebens, an die nämlichen Scenen der Natur mit allen Sinnen und mit allen Fiebern des Herzens feſtgeſogen haben und mit ihnen verwachſen ſein, damit ſich in dieſem andauernden Verkehr der Liebe und Treue mit Todtem und Lebendigem die Seele, aus aller Natur die Uebernatürlichkeit für unſern inneren Sinn entbinde, und wir in all' der realen und materiellen Exiſtenz eine ideale Welt, damit wir die Heimath-Seele dieſer Alltags-Wirklichkeit gewinnen, und eine Verkörperung des Ideals!

Hier in der Heimath geſchieht es, wie in allem getreuen Liebes-Verkehr, daß in unſerm Daſein Geiſt und Materie, äußere und innere Welt, Form und Weſen, Zeit und Ewigkeit, Subjekt und Objekt, Sinnlichkeit und Vernunft, Schein und Sein, die leidende und die thätige Natur, daß Leib und Seele, Seele und Geiſt, das Empfinden und das Denken, das Träumen und Wachſein, das Haben und Sein, daß Himmel und Erde, Diesſeits und Jenſeits, die Wirklichkeit und das Ideal, der Realismus und der Idealismus, die Vergangenheit und die Gegenwart, die Gewohnheit und der fortſchreitende Geiſt, daß Schrift und Geiſt, daß Glauben und Wiſſen, Herz und Verſtand, das Wiſſen und das Gewiſſen, daß Liebe und Leben, daß Beten und Arbeiten, Paradies und Chriſtenthum, daß die Natur und Uebernatürlichkeit, daß alle Gegenſätze und Widerſprüche des Lebens in Eins gebildet, verſöhnt und zuſammengetraut werden, wie am erſten Schöpfungstag und im Paradies. Denn in der Kindheit, in der Jugendliebe haben wir dieſen erſten Frieden von Außen und von Innen, da haben wir das irdiſche Eden; und wenn wir an dem Schauplatze unſerer Liebe und Kindesunſchuld verbleiben, wenn wir die Verſtoßung aus dem Paradieſe der reinen Jugendliebe und der Kindeseinfalt mit Beten und Arbeiten in einer getreulichen und chriſtlichen Liebes-Ehe wiederum ſühnen, ſo verlieren wir dieſes irdiſche Paradies und dieſen Himmelsfrieden nie ſo ganz und gar, wie *in der Fremde*, wo wir unſer Leben von Neuem beginnen müſſen, wo ſich unſerm äußeren und inneren Sinn eine Welt darſtellt, für die wir keinen Sinn und Verſtand beſitzen und keinen Anknüpfungspunkt aus unſerem früheren Sein, für die wir keine Organe zur Welt gebracht haben, eine Welt, die unſere Mutter nicht kannte, die von ihr nicht vernommen und zurückgebildet, die von ihrem Herzen nicht überdacht und überdichtet ward, die ſie nicht zu Leib und Seele wandelte, da ſie uns von ihrer mütterlichen Seele abzweigt, und unter ihrem Herzen trug. Was ſoll uns demnach dieſe fremde und eltern- und heimathsloſe Welt? Was kann ſie uns ſein, wenn ſie in uns den ſündlichen, unglückſeligen Zwieſpalt zwiſchen Natur und Uebernatürlichkeit, zwiſchen Materie und Geiſt, zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, zwiſchen dem Ideal und der Wirklichkeit, dem träumenden und dem wachen Leben, der Sehnſucht und der Gegenwart, zwiſchen dem Haben, Wünſchen und alle den ſchneidenden Gegenſätzen des Lebens erweckt, die ſo friedlich in der Heimath ſchlummerten; was kann uns dieſe Fremde werden, wenn ſie uns nicht die Seele und den Körper umſchafft, und das alte, ſich nach Vaterland und Heimath zurückträumende Herz aus dem Leibe zu reißen vermag; und wenn ſie es nun vollbringt, oder wenn ſie zu dem alten Herzen, durch die allmächtige Gewohnheit in einer Liebe und Ehe, ein zweites Herz und eine zweite Heimath uns geſchaffen hat, iſt das zu unſerm Glück, und können wir mit zwei Seelen und zwei Herzen, mit einer früheren und einer gegenwärtigen Welt, oder können wir vollends mit einem abgetödteten und vertrockneten Herzen ſo geſegnet, ſo glücklich, ſo entſündigt, der Welt ſo förderlich, unſerm Schöpfer ſo wohlgefällig, unſeren Mitgeſchöpfen ſo erbaulich ſein, wie daheim, mit einem und demſelben Herzen, mit einem und demſelben Sinn und Verſtand, mit einer in ihrem Gottes-Frieden, in ihrer kindlichen Einfalt, in ihrer Natur- und Menſchenliebe ungetheilten und ungezwieſpalteten Seele? — Nimmermehr!

Daheim, daheim iſt unſer Eden, im Elternhaus, im Heimathfrieden iſt unſer Paradies; daheim iſt unſerer Kindheit guter Engel, iſt unſerer Jugendliebe Genius für uns wach! Im Elternhauſe, im Heimaths-Orte, in dem Kirchlein unſeres ſtillen Dorfes, unſeres Städtchens, an dem Heimaths-Boden weilt der Segen unſerer Eltern, und die Gebete unſerer Mutter, ihrer Seele Hauch und Ton führt uns der Lufthauch, führt uns die Abend- und die Morgenröthe zu.

Hier auf dieſer Erdenſcholle lernt' ich beten, hier will ich arbeiten, hier habe ich geliebet, hier laßt mich freien, hier war ich kindesunſchuldig, hier will ich die Schuld büßen von meinem Leben, hier hab' ich den Anfang genommen, hier will ich enden, hier weilten die Eltern, hier wollen wir, ich und mein Weib, unſeren Kindern treue Eltern ſein; hier fiel ich in Gebeten mit meiner Mutter auf die Knie', hier legt mich gänzlich nieder zu meinen Vätern in mein Grab.

Herr, Herr! entwirre Deiner Menſchenkinder irren Sinn und Geiſt, gib ihnen Allen, Allen Deinen ſchönſten Segen, gib ihnen doch das Herz, den Menſchen-Sinn von Sonſt zurück! Gib ihnen ihre Kindesliebe, ihre Heimathsliebe, der Mutter Segnung wieder, die ihnen ein böſer Dämon, ein heilloſer Wahn entführt'! Zeig' ihnen die Gräber ihrer Väter, zeig' ihnen das Vaterland in ſeiner heiligen Geſtalt und Schöne einen heiligen Augenblick, daß ſie es halten ewiglich!

> Tiberias, wie es inwendig iſt, verdient ſogar nicht einmal dieſen oberflächlichen Blick; — eine unordentliche, ſchmierige Sammlung von einigen hundert Wohnungen, welche den arabiſchen Hütten von Lehm und Stroh gleichen. — Wir werden franzöſiſch und deutſch angeſprochen von einigen polniſchen oder deutſchen Juden, welche am Ende ihrer Tage, da ſie Nichts mehr zu erwarten haben, als die ungewiſſe Stunde des Todes, ihre letzten Augenblicke in Tiberias, an den Ufern ihres Meers, und im Herzen ihres theuren Landes ſelbſt zubringen wollen, um unter ihrer Sonne zu ſterben, wie Abraham und Jakob. — Sterben an der Ruheſtätte ſeiner Väter. — Beweis der unauslöſchlichſten Liebe des Vaterlandes. — Man würde vergeblich es leugnen, — es gibt eine Sympathie, eine Verwandtſchaft zwiſchen dem Menſchen und dem Lande, aus deſſen Erde er geformt wurde, von dem er ausging. — Es iſt wohlgethan, iſt ſüße, das Biſchen Staub, das man von ihm für wenige Tage geborgt hat, ihm wieder an Ort und Stelle heimzugeben. Gib, o mein Gott, daß auch ich in dem Lande und neben dem Staube meiner Väter ruhen möge!
>
> Lamartine's Reiſen im Orient.

Es gibt viele Mächte im Leben, gewiß aber iſt die Heimath, die Gewohnheit, das *alte Bekannte* diejenige Macht, deren Herrſchaft die liebſte, die gewaltigſte und verbreitetſte auf Erden iſt, die ſich in allen Lebensſphären, in allen Bildungsſtufen, bei allen Lebensaltern mit derſelben Stärke und nach denſelben Welt-Geſetzen geltend macht.

Man kann wohl mal aus Uebermuth ſeiner Bekannten, des Elternhauſes, ſeiner gewohnten Umgebungen und ſeines ganzen Vaterlandes überdrüſſig werden, und ſich nach einer *nagelneuen Welt* umſehen. Aber in der Fremde iſt dann dieſe Verirrung geſchwinde geheilt, und in der heilloſeſten Sehnſucht nach altgewohnter Lebensart, nach eingelebten Formen, nach lieben, altbekannten Menſchen, Naturumgebungen und Verhältniſſen, nach der alten Welt und Heimath ſchwer genug gebüßt.

Hier allein, im Vaterlande, in der Heimath, im Elternhauſe iſt es, wo, wie in einer Weberei, jeder Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt, wo die geringfügigſten Dinge Sinn und Bedeutung haben, weil ſich Erlebniſſe an ſie knüpfen, weil ſie Symbole geworden ſind, eine Zeichenſchrift, an der wir fort und fort unſere Lebens-Geſchichten, unſere verwichenen Zuſtände und Stimmungen repetiren, die Paradiesgarten-Geſchichten der Kindheit und das goldene Zeitalter der Jugend. Allen Gedanken entſprechen in der Heimath beſtimmte Gefühle, allen Gefühlen beſtimmte Anſchauungen und Erlebniſſe, nichts Todtes, nichts Abſtraktes iſt in uns oder um uns her. Alles iſt von Kindesbeinen an geſchaut, überdacht, verſucht, aſſimilirt und zum Bewußtſein gebracht. Nun iſt die Seele, die Sinnlichkeit, der Geiſt Meiſter dieſer Welt; er beherrſcht die Erſcheinungen, er legt die Eindrücke zurecht; ſie überrumpeln, ſie verwirren, beirren und ängſtigen ihn nicht; er iſt mit ihnen Du auf Du; ſie fordern nicht auf Schritten und Tritten ſeine Geiſtesgegenwart, ſeinen Witz und ſeine Vorſicht heraus, ſie übermannen ihn nicht, ſie ſchüchtern ihn nicht ein; er darf ſich dieſer objektiven Welt und Macht gegenüber als ebenbürtige Macht fühlen, in dieſer Welt weiß er Beſcheid; hier geben ſich überall Sinn und Verſtand, Sinn und Gemüth, Herz und Verſtand, das Denken und das Daſein, der Idealismus und Realismus, die ſubjektive und objektive Welt ein Stelldichein. Hier iſt keine abſtrakte Lebensart und keine Geſpenſterei möglich, und eben ſo wenig ein todter Materialismus, ein Erdrücktwerden, ein Okkupirtwerden des Geiſtes von Maſſen-Eindrücken, wie in einer wildfremden Welt. Hier in der Heimath, in der längſt gewohnten Umgebung und Thätigkeit, unter lauter bekannten Geſichtern und Erſcheinungen, unter Freunden und Bekannten, im Schooße der Familie iſt erſt ein Lebens-Comfort, eine Sicherheit, ein wahrhaft ſittliches Gefühl des Daſeins ermöglicht.

Hier unter Landsleuten, Schulkameraden, Geſchwiſtern und Verwandten, unter Geſchäfts- und Amts-Genoſſen kann man nicht umkommen, nicht zu Grunde gehen und verderben; hier ſteht Einer für Alle, und Alle für Jedermann; hier weiß man doch überall und in allen Dingen wo und wie, und zur Zeit der Noth und eines Unglücks wohin und zu wem. Hier iſt man gelitten, genannt, bekannt, gehegt und gepflegt; das iſt erſt die ſittliche, die ſchöne, die religiöſe, die chriſtliche, die civiliſirte, kurz, die wirkliche wahrhaftige Menſchenwelt, ein Leben in gegenſeitigem Wohlwollen und Mitgefühl, in ſolidariſchem Verbande, in gegenſeitiger Theilnahme, Liebe und Sympathie. Hier erſt im Vaterlande, der Vaterſtadt, im Vaterhauſe, in der Familie fühlen wir die Welt als eine Geſellſchaft, als Kirche und Staat, als eine Welt von Staaten und Gemeinſamkeiten, als eine Welt der Familie und Corporation. In der Fremde aber fühlen wir uns nothwendig fremd und verlaſſen, und in ſolchem Gemüthszuſtande jeglichen Menſchen als iſolirt. Im Krankenhauſe kommt man ſchwerlich zum Vollgefühle der Geſundheit an Seele und Leib, in Ketten und Banden nicht zum Gefühle der Freiheit; im Spitzbuben-Gefängniſſe und im Verhör hat man ſich beinahe ſelbſt als augenblicklichen oder zukünftigen Dieb, und beim großen Schulexamen als dummen Jungen im Verdacht. Im Tollhauſe examinirt man ſeine fünf Sinne und ſein Bischen Logik, wenn man auch nur aus Neubegier und zum Beſuche bei den Verrückten iſt; wie will man alſo mitten im fremden Lande, im fremden Welttheile, und durch das Weltmeer vom Vaterlande getrennt, eine freie, eine heimathliche, reine Menſchen-

Stimmung, ein Gefühl der Gemeinſchaft, oder irgend einer Genugthuung und Sicherheit haben, da es doch eben nur die Gewohnheit, die Uebung und die Bekanntſchaft zu erzeugen vermag!

Zu Hauſe haben wir Dieſen und Jenen unſerer Bekannten und Verwandten langweilig, ungebildet und abgeſchmackt gefunden; aber wie drücken wir den gleichgiltigſten, den geringſten und widerwärtigſten Landsmann in der Fremde an's Herz; wie muß uns ſein zu Hauſe gemiedenes Antlitz die heimathliche und die ganze Menſchheit, das wahre, lieb- und gemüthſelige, ſittlich-religiöſe, redſelige, das geſellige Erdenleben wieder vergegenwärtigen, verwirklichen, verbürgen und von Neuem in unſerm Herzen groß und gedeihlich erziehen!

O was iſt es doch für ein Gottes- und Natur-Wunder eben um alle dieſe alltäglichen Geſchichten, Verhältniſſe und Thatſachen, um alle die Dinge, mit denen wir jede Stunde und Minute unſere Lebensfühlung haben, und unſer ganzes Beſtehen! Wie ſind doch die allervornehmſten Wunder und Genugthuungen, die Segnungen und Heiligthümer eben diejenigen, die uns ſo umgeben und ernähren und in Wechſelwirkung mit uns ſtehen, wie Tages- und Jahreszeiten, wie der Himmel über uns, und die Erde unter unſeren Füßen, wie Sonne und Luft! Wir fühlen wohl, daß wir leben, aber in und mit welchen Elementen, Segnungen, Wundern und konkreteſten Prozeſſen, Myſterien und Geſchichten, das wiſſen und merken wir nicht eher, als bis das eine oder das andere dieſer natürlichen und übernatürlichen Elemente uns abhanden gekommen iſt. So merken wir denn den Verluſt der Kindheit und der Jugend erſt im Alter, den Verluſt der Eltern erſt, wenn ſie im Grabe liegen, und die Heimath vermiſſen wir, wenn wir in der Fremde ſind.

Vater und Mutter.

Du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebeſt auf Erden.

O wie himmliſch lebt ſich das in die Tage und Jahre, ſo lange man noch Vater und Mutter am Leben hat, und wie ganz anders geſchieht uns, wenn diejenigen unter der Erde liegen, die uns das Erdenleben ſo leicht machten und ſo licht.

So lange wir unſere Augen haben, was fragen wir da nach dem Sonnenlicht, und was nach der freien Luft, oder der geſunden Bruſt, wenn wir eben nicht ſchwindſüchtig oder eingeſperrt ſind. Was fragen wir nach dem Daſein überhaupt, derweil in uns noch das junge Leben pulſirt und wie Champagnerwein brauſt. Aber wenn wir alt geworden ſind, dann fällt uns die ſchöne Jugend und der Werth des Lebens auf's Gewiſſen, und wenn wir den Ueberreſt deſſelben halb erblindet, engbrüſtig und frierend zum Grabe forthumpeln, dann ſchmachten wir nach Luft und Sonne, nach ihrer Wärme und nach ihrem lichten Strahl, und, ſchwerhörig geworden, ſtrengen wir uns gerne an, ein freundliches Wort zu erlauſchen und einer lieben Stimme Ton.

Wie es uns aber mit unſerm Daſein ergeht, alſo auch mit den Erzeugern dieſes irdiſchen Seins. Wir haben das Leben durch ſie in jeglichem Sinne, wir haben uns von Kindesbeinen an zu unſern Eltern und ſie zu uns hinüber gelebt; alle Gefühle und Gedanken haben wir ausgetauſcht, dieſelben Bedingungen der Exiſtenz in Ruhe und Unruhe, in Freude wie in Leidweſen mitſammen erfüllt; wir ſind Bein von ihrem Bein und Fleiſch von ihrem Fleiſch, ein Herz und eine Seele, ein Sinn und ein Verſtand mit ihnen; wir ſind ihrer Augen Licht und Troſt. Aber eben darum merken und wiſſen wir das nicht früher, als bis wir von ihnen durch die Fremde oder durch den Tod getrennt ſind. Dann erſt fällt uns die leibliche und ſeeliſche Gemeinſchaft mit dieſen unſern Erzeugern auf's Gewiſſen und auf's Herz; dann erſt erkennen wir oft zu ſpät für unſere Ruhe und Glückſeligkeit, daß und wie wir in Vater und Mutter unſer wahres Leben, dieſes Lebens Fühlung und Genugthuung hatten und ſeinen menſchlichen Troſt.

Wenn ſie nun mal todt ſind, dieſe Guten, ſo fehlt uns Alles, ſo fehlen wir uns ſelbſt, weil unſere Seele in der Eltern Seele wurzelte; ſo iſt uns zu Muthe, als wäre uns der Boden unter den Füßen genommen und die Vergangenheit von unſerer Zeit. Denn ſie waren der Stamm unſeres Lebensbaumes und das Erdreich, in welchem unſer Lebens-Zweig Wurzeln ſchlug zu einem neuen Stamm. Wir fühlten mit ihrer Seele, wir empfanden mit ihren Organen, und urtheilten mit ihrem Geiſt, und ſie ſelbſt lebten und vernahmen die Welt mit unſern jüngern Sinnen, wiederholten ihre Kindheit und Jugend-Zeit in der unſrigen und empfanden die Genugthuung, die göttliche Segnung ihres Daſeins in unſerem Sein und in unſerem Heil. O wie wird dieſe Gegenſeitigkeit, dieſe immerwährende Seelengemeinſchaft in Liebe und Zärtlichkeit, dieſe dreimal heilige Myſtik der Eltern- und Kindes-Natur ſo ſchnöde mit unſerer Schuld eingebüßt, wie heillos in ſpätern Jahren mit unſerem Herzblute abgebüßt, wenn die eigenen Kinder lieblos und unkindlich gegen uns ſind! Und wie iſt dieſes naturheilige, dieſes ſo ſchön menſchliche, dieſes ingottliche Leben ſo unerſetzlich, ſo unwiederbringlich verloren, wenn es nun einmal, und ach ſo oft noch vor der Zeit, verſcherzt worden iſt!! —

O müſſen wir denn hier bei bewußten Sinnen einen lebendigen Theil, das Mark unſeres eigenen Leibes und die Mutterſeele, von welcher unſere eigene Seele abgezweigt iſt, begraben ſehen, noch bevor wir gut gemacht haben, was wir Böſes gethan, und bevor wir den Eltern in überſtrömender, in anbetender Kindesliebe gezeigt und geſagt, wie unſerm Herzen ihre Eltern-Liebe gethan?

O warum iſt es den Eltern ſo gar ſelten vergönnt, die renige, die werkthätige, die ſchmerzenreiche und ſchmerzenſelige Abbuße ihrer gereiften Kinder zu ſehen?

O muß ſich denn der Menſch hienieden aus allen ſeinen Paradieſen vertreiben? Aus dem der Menſchen-Liebe, der Frömmigkeit, des Friedens, der Heimath, der treuen Gattenliebe, der Kindesliebe, der reinen Jugendliebe, ja ſelbſt aus dem Paradieſe einer Kindheit mit kindlichem Sinn!

O Vater-, o Mutter-Zeit, du Zeit des Heimathfriedens, du Zeit aus Eden, kehre wieder! Segne, heilige nur mit einem Tage, einer Stunde dieſe troſt- und ſegensloſe Zeit!

Ach wie war es doch ſo ſtill und ſabbathlich, ſo fromm und ſicher in der Welt, als ihr noch wandeltet auf Erden! In euern Eltern-Armen, an eurem Eltern-Herzen, in euerm Eltern-Segen, wie gab es da wohl ein Unheil, eine Unſicherheit, oder einen Unſegen für euer Kind!

Alle Todesbeängſtigungen, alle Gewiſſensbiſſe, alle Schwermuth, alle Sünde, alle leibliche Sorge und Noth hattet ihr väterlich und mütterlich von euern Kindern genommen, für uns gebetet und gearbeitet früh und ſpät, für uns geſorget Tag und Nacht. Darum war uns das irdiſche Daſein bei eurem Leben ſo licht und ſo leicht, und nun euch der Raſen deckt, ſo iſt es uns, den Lebenden, ſo gar todesängſtig und gewiſſensbeſchwert, ſo müh- und trübſelig in Arbeit, wie in aller Sorge und Noth! O habet Dank, habet Dank, nun und in Ewigkeit, für alle eure himmliſche Liebe in dieſer Erdenzeit; blicket ſegnend vom Himmel auf uns herab, die Graberde drückt euch nimmer, dieweil ihr unſerer Jugend die Erde ſo leicht gemacht habt!

„O höret mal auf eine altmodiſche Mahnung, ihr Jünglinge vom neuen Glauben: Liebet eure Erzeuger, liebet Vater und Mutter mit der vollen, letzten Kraft eures Herzens; denn es kommt eine Zeit noch vor den grauen Haaren, wo das Gemüth wieder ſtärker ſpricht, als aller Verſtand der Welt und der Politik, und wehe dann dem Herzen, dem Gewiſſen, das nicht vor der wiedererwachten alten Liebe beſteht!“

Buch der Kindheit von B. Goltz.

Mutterſchaft.

Was ſind doch dieſe kleinen Kinder ſo reizend in ihrem Kummer, wenn ſie bitterlich weinen, und ſich alles Ernſtes unglücklich fühlen, wenn ſie ſtammelnd ſchluchzen und klagen! Es könnte einen Stein erbarmen, wenn dieſen kleinen Menſchenpflanzen doch endlich Gewalt angethan werden muß, weil ſie eben gar zu unverſtändig für die gewünſchte Freiheit ſind.

Und doch fühlt das nur die Mutter, und fühlt es jeden Augenblick neu, und hilft dem Jammer erfinderiſch, wenn auch nur augenblicklich, doch mit Liebesentſchädigung ab, und weiß gleichwohl dem Uebermaß der Empfindlichkeit und Weichmüthigkeit zu ſteuern, und verſteht mit einer und derſelben Liebe lind' und ſtrenge, begütigend und zornmüthig, hart und weich, liebkoſend und ſtrafend zugleich zu ſein!

Gewißlich wahr, ſo eine Mutter iſt das lebendigſte, das vollkommenſte und ſchönſte Beiſpiel, wie im Menſchen die ideale Fühlung und der praktiſche Verſtand in Eins gebildet, wie in Erziehung, im Leben und in allem Regiment Milde und Strenge, Liberalismus und Abſolutismus, Scherz und Ernſt, Activität und Paſſivität, Idealismus und Realismus, und alle Gegenſätze dieſes Lebens vollkommen in Eins gebildet und gepaart ſein können.

Es gibt auf Erden kein tiefſinnigeres, bedeutungsvolleres Beiſpiel für alles Thun und Laſſen, als die Liebes- und Lebensart einer Mutter mit ihrem Kind.

Sie ſind Eins und Zwei zugleich: des Kindes Seele iſt der Einſchlag in dem Aufzuge der Mutterſeele: alle Amoretten und Grazien, und alle kleinen Dämonen und Kobolde, welche das Herzenskindlein umgaukeln, weben und zeichnen, und färben ſich als Muſter in das Leben der Mutter hinein!

Mutterſtand iſt der höchſte Stand in der ganzen Welt. Schöneres, Wunderſameres, Heiligeres gibt es nicht!

Alles, was ein Mann empfinden kann, reicht nimmer an den Himmel einer Mutter, die ihr Kind an die Bruſt nimmt, an den ſtillen Jubel einer jungen Mutter, die zum erſten Mal ihr Kind ſäugt, an ihren ſtolzen Triumph in dem Augenblick, wo ſie ſich im unmittelbarſten Dienſte der Natur, im heiligen Auftrag der Menſchheit und der Gottheit fühlt!

Wenn das Weib ſo ihr Alles dem Manne ihres Herzens hingibt, auf Treu' und Glauben ihm ihre Jungfräulichkeit, ihre Heimath, ihre Freiheit, ſelbſt ihren Namen zum Opfer darbringt; wenn ſie ſich Mutter fühlt, die Natur, die Menſchenfrucht in ihr gezeitigt wird, wenn ſie den zukünftigen Weltbürger unter ihrem Herzen empfindet, wenn ſie endlich, den alten Fluch erfüllend, mit Schmerzen und mit Gefahr ihres Lebens den kleinen Menſchen zur Welt gebärt, wenn er nun ihren Blicken gezeigt, ihr in die Arme, an die Mutterbruſt gelegt wird und ihre Milch trinkt, ſind das nicht Natur- und Gottes-Geſchichten, iſt das nicht die Welt-Geſchichte im Embryo und im konzentrirteſten Auszuge zugleich? Iſt das nicht Religion, Liebe, Poeſie und Glückſeligkeit, ſind das nicht göttliche und menſchliche Ehren, Würden, Titel, Aemter, Güter, Verdienſte, Opfer, Martyrien auf einmal, gewaltiger, wahrhaftiger, größer als Alles, was davon ein Mannsbild einzeln und hintereinander in ſeinen Büchern, Titeln, Aemtern, Würden, Künſtlerſchaften, Syſtemen, Schlachten und Politiken zu erleben, was ein Dichter zu träumen vermag? Drängt in der Mutterſchaft nicht alle Natur- und Menſchen-Geſchichte, alles wahre Menſchenthum, Erziehung, Liebe, Tugend, Freuden, Schmerzen, Martyrien und aller Mutterwitz der Menſchheit fort und fort in eine Summa und in einen Punkt, in das Herz? Gewiß und wahrhaftig, wenn eine Mutter nicht Nerven hätte von Eiſen und Stahl, und ihr weiches Herz nicht zugleich ein Diamant wär', ſo müßte ſie vor Hiſtorien in ihr und mit ihr, vor Prozeſſen und Geſchichten, die in ihr werden ohne ihren Willen, und die ſich von ihrem Herzen ausſpinnen, vor Auffahrten zum Himmel und vor Niederfahrten zur Hölle, im erſten Kindbette umkommen; aber das Herz, die Liebe und Mutterſchaft eines Weibes iſt eben das allmächtigſte Myſterium der Welt, und eine Dämonie gegen Das, was ein Mann ſein Lieben und Leben und ſeine Vaterſchaft nennt.

Und wenn nun endlich dieſes Kind der Schmerzen und der Seligkeiten eines Tags und einer Stunde groß und leuchtend vor der Mutter ſteht, groß geworden und behütet in ihrem Segen, ihren Sorgen und Liebesopfern und Gebeten, und die Mutter nun die Liebe und Freundſchaft eines großen Menſchen, der es in der That und im Geiſte iſt, inne wird, eines Helden und Propheten, und wie ſie einem ſolchen das Daſein gegeben, iſt dann das Fühlen und das Schickſal einer Mutter nicht ein übermenſchliches, und eine ſolche Mutter nicht eine andere Mutter Gottes!? Einem Weibe, die ſo ihre himmliſche und irdiſche Würde und Glückſeligkeit empfindet, anzugehören als Kind, und in dem Reiche ihrer Liebe gezeitigt und gezogen werden, — das iſt **Erziehung.**

Ein ſolches Weib als Tochter vor ſeinen Augen erblühen zu ſehen, und einem rechten Manne zuführen zu können, das iſt Vaterſchaft.

Einem ſolchen Weibe ein Mann ſein, das iſt Mannes-Empfindung, Gatten-Liebe, und die Summa iſt Ehe, Familienleben, Glückſeligkeit!

Ohne dieſes Ganze aber iſt das Menſchen-Leben kein Menſchenthum, ſondern ein Zerrbild des Lebens; denn in ſolchem Begegnen, Lieben, Erleben, Kinder haben, Erziehen und Großziehen, in ſolcher Elternſchaft, in ſolchem Sproſſen, Blühen, Früchte tragen, Abzweigen, Bewurzeln um ſich herum, ſo daß der Menſch wie ein indianiſcher Feigenbaum daſteht, deſſen Aeſte, in die Mutter-Erde geſenkt, aus ihr wieder zu Bäumen hervorwachſen, bis aus dem Einen Baum ein Wald wird: da iſt alle Kultur und Staaten-Geſchichte im Kleinen vorgebildet und verwirklicht, da ſind die Herzpunkte, die ſchlagenden Pulſe, die ſpringenden Punkte, die Lebens-Anfänge zu allem und jedem Menſchenthum, zu allen Tugenden und Segnungen, da iſt die Familie, die ganze Welt, iſt Himmel und Erde im Auszuge, im konzentrirten organiſchen Punkt. Von ihm aus dehnt und bildet ſich allein, in immer weitern konzentriſchen Kreiſen, jegliche andere, größere Lebens-Daſeinsſphäre, und der Staat ſelbſt verdichtet ſich fort und fort in jenen Herzpunkt und in das Familienleben zurück; ohne den Staat der Familien aber hat der Staat keinen Mittelpunkt und kein Herz.

Mutter und Kind.

Außer Gott, dem Herrn, gibt es nichts ſo Heiliges für den Menſchen, als *ſeine Mutter*.

So lange er an ihrem Herzen liegt und unter ihrem Schirm weilen darf, athmet er die Mutterliebe ein, wie die Luft, wächſt und gedeiht er an dieſer Liebe, wie an Gottes Sonne, und ſie gibt ſeinem Herzen die Wärme, ſeinen Augen die Farben, ſeinem Leben den lichten Schein, ohne daß er viel anders darum weiß, als um's Sonnenlicht, um die Luft und um Gott.

Wenn nun aber die Kindheit, wenn auch die Jugend=Zeit verſchliſſen iſt, wenn der Menſch die Heimath verlaſſen und in der Fremde weilen muß; wenn dann endlich *der Tod* die Augen geſchloſſen hat, die unſere Schritte von Kindesbeinen an mit Liebe und Zärtlichkeit behüteten; wenn das Herz nun ſtille ſteht, das nur für unſer Daſein ſchlug, und in welchem wir wohnten wie in einem Himmelreich auf Erden; wenn dieſe Muttergeſtalt zu Staub gewandelt iſt, die uns geleitete im Leben und in Liebe umſchwebte wie eine zweite Gottheit, wie ein Heiland zur Welt geſendet, nur für uns allein: *dann fühlen wir zum erſten Mal den kalten Hauch der Erde*, dann vermiſſen wir ihren goldenen Schein, ſo warm und hell die Sonne auch ſcheinen mag; dann erfahren wir, daß wir aus dem Paradieſe vertrieben ſind.

Glückſelig das Menſchenkind, welches ſich noch an eine Mutterbruſt ſchmiegen kann; des Kindes Sorgen, ſeine Schmerzen ſammelt Die, welche ihm das Leben gab, dem Welt-Erlöſer gleich, auf ihr eigenes Haupt!

O ihr Glückſeligen, die ihr noch eine Mutter habt, ſie zu lieben, ihr zu danken; fallt ihr um den Hals, ſtürzt ihr zu Füßen, küßt ihr Hände und Füße, küßt ihre Fußſtapfen, heiliget ſie wie eine Gottheit! Denn ſie iſt eures Lebens wahrhaftige Erlöſerin: Sie iſt es, die euch unter ihrem Herzen trug, in ihrem Schooße empfing, mit Lebensgefahr und mit Schmerzen gebar, euch mit ihren Brüſten ſäugte, mit ihrem Herzblut ernährte, die eure hülfloſe Kindheit mit ihren Augen und mit allen ihren Sinnen bewachte, mit ihrem Herzen behütete. Eure Mutter iſt es, die mit ihren Gebeten und Liebes-Geberden eure Schritte begleitete, mit ihren Gedanken eure Odemzüge einſegnete, und die euch euer ganzes Leben hindurch in jeglichem Augenblicke als guter Engel zur Seite ſteht.

Von dem Augenblicke, da ſie euer Daſein inne ward, da wurden ihr alle Sinne und Gedanken verwandelt, da empfand ſie nur mit euern Sinnen, da lebte ſie nur noch mit euern Herz-Pulſen und Gedanken, in eurer Freude und eurem Schmerz. Nur ihre Mutterſchaft fühlte ſie, und in dieſem Mutterſein ihre Seele, ihre Pflichten und ihren Gott!

O küßt ihr darum die ewig treuen, herzigen Mutter-Augen mit dem überirdiſchen Blick; küſſet die Fingerſpitzen der Mutterhände, die für euch arbeiten und ſich für euch zum Gebet falten jeglichen Tag, preßt dieſe Muttergeſtalt inbrünſtig an euer Herz! O laßt ſie keinen Augenblick aus dieſem Herzen, aus euren Sinnen und Gedanken, betet und arbeitet für ſie, heiliget, glaubet, liebet um ihretwillen, um ihrer Mutterliebe willen, die Menſchheit, die Gottheit, das Leben und die Natur! Sauget neue Lebenskraft, ſchöpfet himmliſche Kräfte aus dieſer Kindesliebe, weihet und heiliget euer Leben zurück, entſündiget euch und die Menſchheit durch ſie!

Denn einem guten Kinde iſt im Himmel und auf Erden verziehen. Ueber ein Menſchenkind, das am Herzen der Mutter liegt, hat der Erdenfluch, hat die Sünde, haben die Schrecken der Hölle und die Beängſtigungen des Todes keine Macht!

Um der Mutter Haupt weben die Augen frommer Kinder einen Heiligenſchein, und die Engel des Himmels, der Weltheiland ſelbſt läſſet dieſen Schein ſtehen, um der Mutter Gottes willen, die auch nur ein irdiſches Weib geweſen iſt.

Der Muttername iſt geheiliget im Himmel und auf Erden; er tönt durch alle Sphären, durch alle Zeiten und Räume bis an der Welt Ende und bis in die Ewigkeit!

Eine Mutter zu kränken und ihr Gewalt zu thun in ihrem Mutterrecht und Mutter-Gefühl zaget ſelbſt der Henkersknecht und der Barbar!

Mutterangſt und Mutterweh bricht die Pforten der Hölle!

Mutterſchrei dringet zu Gottes Ohr, und rufet ihn vom Himmelsthron zu Schutz und Rache herab!

Mutterliebe und Sorge hält den Tod auf, ſprenget die Gräber, und reichet vom Himmel zur Erde herab, von der Erde zum Himmel hinauf!

Jegliche Mutter iſt geheiliget und gefeit! Größeres, Gewaltigeres als eine Mutter gibt es auf Erden nimmermehr!

Mutterſtand iſt der fürnehmſte Weltſtand, der heiligſte Stand!

Jegliche Mutter iſt ihres Kindes Heiland und heiliger Geiſt, die auserwählte, die himmliſche Sprecherin und Fürbitterin der Menſchheit.

In der Mutterſeele, die jeglichen Augenblick beim Menſchen iſt *), geſchieht es, daß ſich Göttliches und Menſchliches in Eins bildet, daß ſich Himmel und Hölle endlich verſöhnt.

Seine Mutter ſchlug und beleidigte Niemand, und es tödtete ſie nimmer ein Menſch. Wer das that, der ſchlug und erſchlug nur eine alte Frau, aber nimmermehr ſeine Mutter; denn er erkannte ſie den Augenblick nicht in ſeinem Herzen. Nein, es gibt keinen Muttermörder mit freiem Willen und Wiſſen, und wenn es einen gäbe, ſo hätte er nur die menſchliche Geſtalt und wäre nimmer ein Menſch, von Mutterliebe erzogen, durch ſie geſegnet, geſäugt und geſchützt.

Wer keinem Menſchen trauet, der trauet doch ſeiner Mutter, und wer nichts liebet und glaubt, und heiliget auch nichts, der liebet doch ſeine Mutter, und glaubet und heiliget ſie, und es geſchieht ihm alſo, ohne daß er es weiß oder will, durch die Allmacht Gottes, durch das heilige Geſetz der Natur, durch den Mutterſegen, der wie die chriſtliche Erlöſung in uns wirkſam iſt; denn Mutter-Gebet und Mutter-Segen iſt mächtiger als die Hölle, mächtiger ſelbſt als eines Vaters Fluch!

---

*) Daher die ſchöne deutſche Redensart: mutterſeelen allein, d. h. nur mit der Mutterſeele, die immer ihres Kindes Seele umſchwebt.

Amme und Wärterin.

In erwachſenen Jahren verkehrt man mit Leuten Jahr und Tag, und ein Jahrzehend, und wenn die Zeit herum iſt, iſt man mit ihnen ſo weit, wie man war; ſo kalt und ſo warm, ſo einfältig und geſcheut, wie am erſten Tag. Es ſpielt keine rechte Seele, kein Herz und kein herzliches Gedächtniß in dieſem Leute-Verkehr. Man hat Nichts mitſammen erlebt, und wenn man auch in Freud' und Leid mit dieſen ſpätern Nebenmenſchen geweſen iſt, man hat ſich ihnen doch nicht mit ganzer Seele ergeben, man hat ſich mit ihnen immer allein gefühlt, man hat ihnen nicht mal getraut. Es fehlt an der Liebe, es fehlt an der Unſchuld, an einer heiligen Natur!

Wie ganz anders iſt das mit den Bekannten aus den Tagen der Kindheit.

Menſchen, mit denen man in dieſer heiligen und glückſeligen Zeit vielleicht nur eine Stunde und einen Augenblick zuſammen geweſen iſt, mit denen man das kleinſte Abenteuer, ja die alltäglichſte Berührung gehabt hat, ſind mit unauslöſchlichen Zügen in unſer Gedächtniß geprägt, weil in unſerm Herzen bewahrt.

Das Herz iſt es, das nichts lernt, eben weil es nichts vergißt.

An die Dienſtleute des elterlichen Hauſes, die ein Bischen nachſichtig und freundlich mit uns waren, die unſern Kinderunfug entſchuldigten, vertuſchten, und vor den Eltern verhehlten, die unſern kindiſchen Einfällen und Gelüſten einen gutmüthigen Vorſchub leiſteten: an dieſe Guten denken wir unſer ganzes Leben, und noch in den letzten Erdentagen mit bewegtem Sinn. Aber mit Wehmuth, mit Sehnſucht, mit Thränen in den Augen denkt Jeder an die alte, gute Kinderfrau, an ſeine liebe Wärterin zurück.

Ihr welker Mund, ihr eingeſunkenes und doch ſo gut blickendes Auge, ihre gekrümmte und zu Grunde gerichtete Geſtalt, ihre tonloſe und doch ſo liebevolle, ſo altvertraute Stimme, ihr vorſorgliches Weſen und Gemüth, das ganze geweihte Bild iſt uns eine unausſprechliche Genugthuung, ein Theil von unſerm innerſten Selbſt.

Dieſe erſte mütterliche Freundin unſeres Lebens iſt, wie Vater und Mutter ſelbſt, für unſere Seele der Typus des Normal-Menſchen, des wahrhaftigſten Menſchenthums.

Ebenſo und nicht anders muß ein Menſch ausſehen und ſein, wenn er ein rechtes und richtiges Menſchenkind ſein, wenn er unſer eigenes Menſchenthum wecken, wenn er unſerm Sinn und Herzen wohlthun, wenn er uns das Gefühl des zeitlichen und ewigen Lebens, und die Gewißheit einer Seelen-Unſterblichkeit geben ſoll.

An das erſte Menſchenbild, das unſerem Auge erſchien, an die erſte Geberde, die unſerem Geiſte ſich einprägte, an die erſten Lebens-Eindrücke, das früheſte Bewußtſein, an die erſte Exiſtenz-Form iſt unſere Seele, unſer Verſtand feſtgezaubert und gebannt; verwachſen iſt ſie mit den Lebens-Gewohnheiten und Umgebungen der Kindheit, ein Herz und eine Seele mit ihnen, ſo lange dieſes Herz noch ſchlägt.

Pflegekinder.

Es iſt eine jammervolle Geſchichte, Kinder zu haben, und ſie im fremden Hauſe erziehen laſſen zu müſſen. Kinder, die von Kindesbeinen an von fremden Leuten in der Fremde erzogen wurden, gehören uns weniger zu eigen, wie Pflegekinder, die täglich und ſtündlich unſere Daſeinsweiſe, unſere Denkungs- und Lebensart zu der ihrigen machen lernten, einerlei Lebensluft mit uns theilten und einerlei Geſchick. Wer ein halbes Leben mit mir auf demſelben Boden, in demſelben ſittlichen Klima fortvegetirt als mein Landsmann, der iſt mir ſchon eigentlich ähnlicher in der Seele und Art, als ein Blutsverwandter, der von Kindheit an im fremden Lande und fern von mir zugebracht hat. Ehegatten werden durch das gegenſeitige Hinüberleben und unausgeſetzte Beiſammenſein, durch den fortgeſetzten Austauſch ihrer Geſinnungen und Gefühle auf die Dauer ſo ſehr zu einer ſittlichen Einheit verſchmolzen, daß die Aehnlichkeit ihrer Denk- und Lebensweiſe ſich zuletzt in Blick und Geberde ausprägen muß; aber ein *Pflegekind*, dem ich mit Erfolg von Kindesbeinen an meinen Sinn und Geiſt eingepflanzt und eingehaucht, dem ich das Beſte gegeben und gewidmet habe, was ich bin und vermag, ein ſolches iſt mehr mein Geſchöpf, als ein natürliches Kind, das fern von meiner Einwirkung erwuchs. Darum iſt ja die *Heimath* ſo ſüß, die Leute ſind da eigentlich Alle Brüder und Schweſtern, und eine Familie ſchon durch Landsmannſchaft. Dieſelbe Lebens-Atmoſphäre umfängt ſie Alle, dieſelbe Sprache, dieſelbe Vorſtellungsweiſe ſpricht aus ihnen, darum drückt man auch in der Fremde einen bloßen Landsmann, einen oberflächlichen Bekannten aus der Heimath wie einen Bruder an's Herz. Was in derſelben Luft athmet, dieſelbe Sprache ſpricht, derſelben Kultur-Geſchichte, derſelben Race, demſelben Erdboden, demſelben Glauben und Exiſtenz-

Prinzip, derſelben Sinnes- und Lebens-Art gehört, denſelben leitenden Grundſätzen, wie ſollte ſich das nicht geiſtes- und ſeelenverwandt ſein! Und was ſoll da noch das Blut hinzuthun! Hat ja doch das Blut nur eben ein Gewicht, indem es die Seele mit ſich führt. Und gleichwohl ſteckt doch auch im Blute das Familien-Prinzip, und eine Aehnlichkeit der individuellſten Seele, die über das Herz eine Gewalt und einen Zauber hat, der über das Leben hinausreicht.

Familienleben und Menſchenbildung.

> Ich ſtieg hinauf, es waren die Kinder einiger unſerer Matroſen, welche von ihren Müttern zu ihren Vätern gebracht wurden. Dieſe ließen ſie auf den Kanonen reiten, hielten ſie über die Baluſtrade des Schiffs hinaus, legten ſie in die Schaluppe, wiegten ſie in der Hängematte mit einer Zärtlichkeit in der Stimme und Thränen in den Augen, wie man ſie bei Müttern oder Ammen findet. Brave Leute mit einem ehernen Herzen gegen Gefahren, und einem Weiberherzen gegen die, welche ſie lieben, ungeſchlacht und ſanft wie das Element, mit dem ſie zu ſchaffen haben. Der Mann, ſei er Hirte oder Seefahrer, wenn er Familie hat, hat er ein für menſchliche und edle Empfindung weiches Herz. Der Familienſinn iſt die zweite Seele der Menſchheit; die Geſetzgeber der neuern Zeit haben dieß allzuſehr vergeſſen, ſie denken an Nichts, als an Nationen und an Individuen, und kümmern ſich Nichts um die Familie, die einzige Quelle kräftiger und reiner Bevölkerung, das Heiligthum der Sitten und Gebräuche, wo alle geſellſchaftlichen Tugenden ihren Brennpunkt haben. Die Geſetzgebung, ſelbſt nach Erſtehung des Chriſtenthums, war in dieſer Beziehung barbariſch, ſie entfremdet den Menſchen dem Familienſinn, ſtatt ihn dazu anzuleiten! Der Hälfte der Männer verbietet ſie, eine Frau, ein Kind, einen Herd und einen Grundbeſitz zu haben; ſie war dieſe Güter Allen ſchuldig, ſobald ſie in's Mannesalter gekommen ſind, und durfte ſie nur Verbrechern entziehen. Die Familie iſt der Staat im verkürzten Maßſtab, aber ſie iſt ein Staat, wo die Geſetze natürlich ſind, weil ſie aus Gefühlen beſtehen. Aus der Familie ausſchließen, hätte die größte Strafe, die größte Beſchimpfung ſein können, welche das Geſetz hätte ausſprechen dürfen; dieß wäre die einzige Todesſtrafe einer chriſtlichen und menſchlichen Geſetzgebung geweſen; die Hinrichtung hätte ſchon ſeit Jahrhunderten abgeſchafft ſein ſollen.

Es gibt himmelſchreiende Thatſachen, Thatſachen, die uns an Himmel und Hölle gemahnen, an eine überſinnliche Welt-Ordnung, an die größeſten und ſchönſten Wahrheiten dieſes

Daſeins, warum beachten wir ſie aber nicht, warum mißverſtehen wir ſie? Zu den Thatſachen, die uns alle Geheimniſſe der ſittlichen Welt erſchließen, wenn wir ein echtes Menſchenherz und einen Verſtand haben, ſeine Empfindungen zu deuten, gehört die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, und die Kindesliebe ſelbſt.

Wer im Familienleben, im Eltern-Schooße, am Herzen der Mutter nicht das Geheimniß der Liebe, des Chriſtenthums, der ſittlichen Welt, und ihre Ueberlegenheit über das Kopf-Leben und eine bloße Verſtandesbildung begreift; wer hier nicht inne wird, wie die Ungleichheit der Menſchen durch Bildung, durch Rang und Stand, und allerlei äußerliche Glücks-Güter und Unterſchiede in der Bildung des Herzens, in der Seele, im Chriſtenthum, in der Eltern- und Kindesliebe, in aller Liebe, durch Natur und Uebernatürlichkeit, durch die allen Menſchen gemeinſamen Güter des Lebens aufgehoben wird, der hat eben keine Natur und kein Herz, der hat keine Kindesliebe, keine Heimath, kein Elternhaus und keine chriſtliche Religion.

Was ringen wir doch in unſerer Welteitelkeit mit einem Aufgebot unſerer ganzen Lebenskraft nach dem, was die Welt eben eine Bildung zu nennen beliebt, und wie armſelig muß uns dieſe Welt- und Verſtandesbildung erſcheinen, wenn wir einen Augenblick bedenken, daß Vater und Mutter, daß unſere Geſchwiſter, daß unſere Freunde, Blutsverwandte und Nachbarn, daß alle die Menſchen unſerer guten kleinen Vaterſtadt, oder des lieben Dorfes, die uns ſo ganz und gar an's Herz gewachſen ſind, dieſe Bildung im Sinne der Welt nicht haben, daß ſie in derſelben nichts gelten, und von ihr vielleicht zum Pöbel gerechnet ſind!

Und ſo iſt es in der That. Was will zuletzt eine Bildung, eine Weltſtellung, eine Bevorzugung, eine Sittlichkeit, eine Verdienſtlichkeit, eine Erkenntniß und Glückſeligkeit bedeuten, ohne welche der Menſch ein rechtſchaffener Mann und Vater, ohne welche er eine liebende Mutter, ein gutes Kind, ein wahrer Chriſt, ein guter Nebenmenſch, ohne welche er ein liebender und geliebter, ein in ſeiner Familie glückſeliger, ein um die Heimath-verdienſteter und für eine kleine Welt im Herzen gebildeter Menſch ſein kann?!

Können wir auch unſerer Mutter in die unſaglich treuen Augen blicken, können wir ihre Nähe verſpüren, gleich dem Flügelſchlag unſeres guten Engels, können wir nur ein Zeichen ſelbſt ihres entfernten irdiſchen Daſeins vernehmen, ihr Kleid anrühren, oder gar ihrer mütterlichen Stimme heiligen, herzbewältigenden Ton hören, und dann noch denken, daß und wie dieſe verklärte Menſchen-Geſtalt eigentlich gebildeter, klüger, geſchmackvoller und geiſtreicher, wie ſie anders und beſſer ſein könnte? Und wenn uns nun der Gedanke, wenn uns der Ausſpruch, Vater und Mutter könnten und müßten ſogar mehr Bildung haben, im Innerſten der Seele empört, wenn er uns unglückſelig und irre macht, wenn er uns von Sinnen bringt, wenn wir ihn eben ſo wenig faſſen und vertragen können, als die Behauptung, daß das Chriſtenthum nicht mehr der gegenwärtigen Stufe der Welt-Bildung angemeſſen ſei; was iſt dann noch für ein Sinn und Verſtand darin, an dieſe Weltbildung, welche Vater und Mutter, welche Heimath und Vaterland, welche alle alte geheiligte Sitte und Pietät, welche das Chriſtenthum und Gott, den Herrn, welche Herz und Seele im Leibe zu verleugnen vermag, an ſie ſein Leben zu ſetzen, oder unglücklich verzweifelt zu ſein, wenn ſie nicht gelingt oder anerkannt wird! Hat das Elternhaus, hat das Leben in der Familie, hat die Stimme der Liebe, hat ihre Empfindung, ihre himmliſche Lebensluft, haben dieſe tauſend Stimmen der urſprünglichen paradieſiſchen Natur und

Uebernatürlichkeit in uns und um uns her nicht mehr die Kraft, uns in den ſchönen und heiligen Traum des reinen Menſchendaſeins, der Idylle, des Chriſtenthums, der Menſchen-Liebe, der Gottes-Liebe und der menſchlichen Glückſeligkeit zu wiegen; reißen wir uns da noch heraus, verlangen wir da noch nach einem höhern Ideal und nach einer abſoluteren Wirklichkeit, nach einer größeren Welt und Wirkſamkeit, nach anderer Bildung, Wiſſenſchaft und Kunſt, — ſo ſind wir für die vollkommenſte Genugthuung dieſes Lebens, für die höchſte Erden-Glückſeligkeit, für die einzig wahre, lebendige Erkenntniß, für die Kunſt verloren, welche chriſtlich zu leben und zu ſterben vermag; ſo genügt uns in dieſer Welt nichts mehr, ſo haben wir ein ängſtiges, überhaſtetes, unzufriedenes Leben und einen ſchweren Tod! Ja, o Herr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, und daß unſere Tage gezählt ſind! Laß uns erkennen, daß die Gaben und Kräfte, welche alle Menſchen ohne Unterſchied empfangen haben, daß Natur und Uebernatürlichkeit, daß Herz, Liebe, Chriſtenthum, Beten und Arbeiten, daß Eltern- und Kindesliebe, daß allgemeine Menſchenliebe, daß Leutſeligkeit, Heimath, Familienleben, daß ein einfacher zufriedener Sinn das Höchſte und Wahrhaftigſte im Leben iſt!

Ehe.

Darum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſein ein Fleiſch.
1. B. Moſe 2. V. 24.

Was wirſt denn die Geſchlechter einander in die Arme, als der ſüße, heilige, paradieſiſche Trieb der Natur; was kann Geſchlechtsliebe anders ſein, als die veredelte, geiſtig verklärte Natur, die ſich wiederum in ihr uraltes Recht eingeſetzt ſieht.

In der Liebe zum Weibe wird ſich ja der Mann ſeiner männlichen Natur, das Weib ſich ſeiner Weiblichkeit bewußt, und indem Beide ihre Seelen und ihre Naturen tauſchen, und indem ſie dieſes Doppelleben, dieſen natürlich-übernatürlichen Seelenbund für das ganze Leben feſt und heilig halten, bildet ſich Mann und Weib zu einem einigen, ganzen und untheilbaren Menſchen, und durch die Kinder, die ihrem Bunde entſprießen, zu einer einigen Seele und einem Leib! Das iſt die Bedeutung der Ehe, das iſt ihr heiliger Sinn und Zweck.

Weil ich *lebe*, muß ich *lieben*, muß ich des Lebens Summe ziehen, in Mitleidenſchaft mit allen erſchaffenen Dingen, mit jeglicher Gottes-Creatur. Und wie kann ich einen Blick in die Schöpfung thun und in meine eigene Natur, ohne den Herrn und Halbgott zu erblicken, den *Menſchen*, und ſeine wunderſchöne, ſeine Liebe kündende und Liebe fordernde Geſtalt! So find' ich mich zum Weibe, dem Andern meines Selbſt, ſo findet ſich das Weib zu mir, dem Manne, der ihr Herr und Meiſter, und doch ihr Liebe-Diener und ihr Zögling, bildſamer Stoff in ihren Engelhänden iſt. Aber Liebe iſt ein himmliſches Gewächs, das zeuget Treue, darum ward die Ehe. Ihr Inhalt iſt: ſich ewig ſelber gleiche Liebe, ein Menſchenthum in zweien Seelen, in zwei Leibern und doch ein einiger und ungetheilter Menſch, ein Baum der Liebe, ein Gewächs aus Eden, in zwei verſchlungenen Stämmen, deren Wurzeln verwachſen, und deren Blüthen zur Frucht der Liebe, zur Menſchenfrucht gegattet ſind.

O welche Gottesweisheit, welch ein Segen reift und ruht in dieſer Ehe! Wie duften die Opfer der Gattenliebe, der Elterntreue, der Kindesliebe ſo ſüß zum Himmel, wie wuchert hier des Menſchen und des Lebens ſchönſter Keim, die Lieb' und Treue, zu einem Lebensbaume, deſſen Zweig' und Aeſte ſich zum Laubdach ineinander ſchlingen gegen Sturm und Wetter, und dann im Boden neue Wurzeln ſchlagen und eine Pflanzung bilden um den Mutterſtamm, wenn er erſtirbt!

O welche Bilderſchrift, o welche Mahnung, welche Zeichen und Wunder in aller Lieb' und Ehe fort und fort!

In dieſer weiten, wirren, fremden, kalten, ſelbſtſüchtigen Welt, in dieſem Durcheinander von Bildern und Menſchengeſtalten, von Lebensſtimmen und Geſchichten, in dieſem Vorüberhaſten Aller an Allen, ohne Ruhe und Raſt, findet ſich ein Menſchen-Paar wie am ſechsten Schöpfungstage, der Mann zum Weibe und das Weib zum Mann. Rings um ſie her das Weltgetümmel, die Lebenswüſte, die Lebenseinſamkeit im todten Lärm, und die Beiden hören und ſehen nichts als ſich, und erkennen ihr Geſchlecht, der Mann das Weib, die Tochter Eva's, und das Weib den Mann, den Herrn, den Adam, und werden Menſchen, ein erſtes Menſchen-Paar, und um ſie her verſtummt der wirre Lärm, verſchwindet das Menſchentreiben, und die Lebens-Wüſte wandelt ſich zum Paradies. Dann verblüht die Unſchuld, blüht die Sinnlichkeit; es reifen die Erkenntnißfrüchte Gutes und Böſes, und ſie tragen den Samen der Sünde und des Todes in ſich; Pflicht und Gewiſſen ſtreiten wider Selbſtſucht, Leidenſchaft und Trägheit, und die Gatten-Liebe ſiegt durch Treue, wird Liebes-Sorge, wird Erdenarbeit, Tugendübung und ein gottſelig Leben. So wird die Sinnlichkeit zur Ueberſinnlichkeit verklärt. Das iſt die Sühne, die Verſöhnung, die Erlöſung von der Sünde, die Wiedergeburt des alten Adam in Chriſto, das iſt die Ehe: Ein irdiſch Leben nach dem Paradieſesleben, ein chriſtlich geiſtlich Lieben nach dem ſinnlich heidniſchen Lieben, ein altes und neues Teſtament, eine heilige Schrift im Fleiſche, eine heilige Vorſchrift für alles Leben, ein Sinnbild und wahrhaftiger Auszug dieſes Lebens, eine Verdichtung der ganzen Gottes- und Menſchenwelt, aller Natur- und Menſchengeſchichten in einen herzlebendigen, engſten Kreis und Punkt, das lebendige Fruchtkorn, der Kern und das wachſende Fleiſchwärzchen der Kirche, der Sitte und des Staats; die Blüthe und Frucht alles heilen und wahrhaftigen Menſchenthums, die ewige Triebkraft aller Geſelligkeit, aller Menſchentugend, alles unabläſſigen, ſtündlichen Erdentroſtes und aller leibhaftigen Glückſeligkeit.

Die Gattin.

O Jubel, euch zu dienen!
Zwei Lippen wie Rubinen,
Zwei zarte Roſenwangel,
Und Blicke wie die Engel
Muß Jeder gern beſchauen,
Und eurer Huld vertrauen.
Von Allem, was da lebt
Und höchſten Ruhm erſtrebt,
Ziemt euch der Rang, o Frauen!
Mit hunderttauſend Munden
Kann Niemand würdig kunden
Und ſingen, was mein Lied erhob,
Der Frauen Werth und Lob.
Nach Kriſtan von Hamle.

Am Weibe erſcheint die Ehe in ihrer ganzen Heiligkeit und Herrlichkeit, verwirklicht ſie ſich als tägliches Wunder, als die vornehmſte Erdenmacht, als leibhaftiges Sakrament.

In der Ehe geſchieht es, daß die junge Frau, die noch kurz zuvor ein unerfahrenes, ein unfleißiges, unachtſames, leichtfertiges oder träumeriſches und unluſtiges Mädchen war, ohne Sinn und Verſtand für den Ernſt und die Forderungen des Lebens, daß dieſe zur beſonnenen, verſtändigen und fleißigen Hausfrau, zur ſoliden Gattin, daß ſie zum Höchſten, zum heiligen Weltſtande einer Mutter heranreift!

Dieſelbe Jungfrau, die weder das Geſchick, noch den guten Willen hatte, ihrem kleinen Geſchwiſter behülflich und dienſtlich zu ſein, die ſich auf kein kindliches Bedürfniß, und überhaupt auf keine menſchliche Noth und Sorge verſtand, ſondern vielmehr ſich ſelbſt als die Perſon erachtete, für welche die Welt eben nur die Umgebung und Einfaſſung zu bilden habe, *die* erräth als Mutter mit divinatoriſchem Verſtande und wie im magnetiſchen Rapport, jedes geſtammelte und ſtumme Begehr ihrer Nachkommenſchaft, und wehrt mit himmliſchem Ferngefühl, einer Gottheit gleich, auch die zukünftige, die bloß mögliche Gefahr von der Jhrigen Haupt.

Dieſer Eheſtand hat das ganz alltägliche, das ſehr mittelmäßige oder unnützliche, das vielgetadelte und vielleicht *beſcholtene* Mädchen binnen Jahr und Tag zu einer muſterwürdigen, Reſpekt fordernden *Frau* umgewandelt. Dieſe *Mutterſchaft* hat dem jungen Weibe Augen und Ohren, alle äußeren und inneren Sinne geſchärft, hat ihr ſogar die ungeſchickten Hände in geſchickte, in kunſtfertige Hände und Finger verwandelt, die Alles nähen, ſtricken, flicken, reinigen und anfertigen, die Alles löſen und knüpfen, was irgend zum häuslichen und kindlichen Bedürfniß gehört.

Es wird kein Knötchen an einem Bändchen von einem haſtigen Kinde ſo feſt zuſammengezogen und verſchürzt, dieſe anſtelligen, handlichen, tauſendkünſtleriſchen Mutterhände und verarbeiteten Finger löſen das dem bedrängten, ungeduldigen kleinen Menſchenkinde ſo oft bei Tag und bei Nacht, als es darum wehklagt oder ſich ungeberdig finden läßt.

Das ſoll man, meine ich, auch eine Jnkarnation des Weltheiligthums nennen, wenn die Verſtellung und das Gefühl der Frauen- und *Mutterſchaft*, wenn die Ehe, das ganze Weib an Leib und Seele, an Sinn und Geiſt, an Willens- und Thatkraft ſo verwandelt, daß in Stelle des Mädchens, des Alltags-Menſchen, und eines bloß ſinnlichen, flachen, unwiſſenden und leichtſinnigen Geſchöpfs mit einem Male, wie durch

Zauber, durch Zeichen und Wunder, ein wiſſender und könnender, ein gewiſſenhafter, ein taktfeſter, ein ſinniger, tugendfeſter, tugendverſtändiger, tugendgeübter, ja, ein heiliger Menſch und Genius daſteht, und zwar ein ſolcher, der nimmer feiert und temporiſirt, der nimmer die Hände in den Schooß legt und müßig ſpekulirt oder lamentirt, ſondern rührig, anſtellig und wohlgemuth auf allen Enden angreift, bis die kleine Welt rund umher geſchaffen iſt, in welcher dem Gatten und den Kindern, zuſammt ihrer Mutter, wohl und ſicher, in welcher Allen heimlich und heilig auf Erden, und allwo Kirche und Staat, und die große Welt ſelbſt erſt ſolide begründet und angeknüpft iſt. Solcher Wunder und Werke und Seligkeiten voll iſt die Ehe in Ewigkeit.

Wir haben Alle von unſern Lieben gleichſam zwei Ausgaben, eine für Alltag und eine Prachtausgabe für die Feiertage poetiſcher Aufregung und Andacht.

So beſitzen wir von unſerer Gattin ein Bild, das wir in der Sakriſtei des Herzens verſchließen, und nur beſchauen, wenn wir von dem wirklichen Original getrennt leben, indem wir auf Reiſen von dem Körper, oder auch durch vorübergehendes Zerwürfniß und Mißverſtändniß, von der Seele unſerer Lebenshälfte entfernt ſind.

Es iſt das Bild von dem Weibe unſerer Liebe und Leidenſchaft, das Bild der Braut und der jungen Gattin aus den Flitterwochen oder Flitterjahren, ein ſilber- und goldgeſchmücktes Madonnenbild im Altar einer katholiſchen Kirche, das nur an Feſttagen in die Höhe gezogen wird.

Vor dieſem allerheiligſten Bilde hängt für Alltag noch ein zweites Madonnenbild, mit dem man aber familiär und halbprofan verkehrt, vor dem man mehr mechaniſch und handwerksmäßig, als in brünſtigen Andachtsſchauern betet.

Und wenn's nur eben bei dieſer poeſieloſen Andacht bliebe, es wäre doch immer ein gottesdienſtlicher Mechanismus und heiliger Gebrauch, eine Vorbildlichkeit des Allerheiligſten, eine ſymboliſirende Andacht und Ehe; aber man ſchmäht nicht ſelten dieſe Werkeltags-Heilige des Herzens, wenn ſie unſere Launen und Wünſche nicht nach Wunſch erhört, wenn ſie nicht das häusliche Wetter im Sinn und Bedürfniß unſerer Bequemlichkeit und Lebensökonomie machen will.

Und wenn dieſes Werkeltags-Madonnenbild nun endlich ganz alt und unſcheinbar, wenn es verblichen oder ſchwarz geworden iſt, ſo werfen wir es in die heilige Polterkammer, oder hängen es in einem Winkel des Herzenstempels auf, ſobald ein neues Bild bequemlicher und annehmlicherweiſe zur Hand und vorhanden iſt.

Das Jugendbild im Hintergrunde der Phantaſie und des Alltagsvorhanges erliſcht nur in einer Seele, die keinen Augenblick mit einer zweiten, durch Liebe und Leidenſchaft zu einer einzigen Seele verſchmolzen war. Es kommt aber auch im hohen Alter für dieſe Doppel-Seele und unſterbliche Ehe das Erlöſchen im irdiſchen Tode, bis im Jenſeits alle Flammen wieder aufglühen und emporlodern von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zwei Menſchen, die ihre Leiber einander widmen, und von andern ausſchließen, heiligen ſich. — und es iſt gewiß, daß der Eheſtand eine Art von geiſtlichem Orden iſt, wo man das Gelübde der Beſtändigkeit und Enthaltſamkeit leiſtet, wozu bei den Frauen noch das des Gehorſams kommt.

Hippel.

Daß wir nicht als Barbaren zur Welt kommen, in der Welt leben, und aus der Welt gehen wie Barbaren; daß uns bei der Geburt und von Kindesbeinen an ſittliches Element umfängt, unter dem Mutterherzen zeitiget, und in der Muttermilch nährt, daß wir uns im Leben und im Tode als Menſchen fühlen, daß wir einen ſittlichen Verein, Staat und Familie bilden, dieß Alles verdanken wir der Ehe.

Sie iſt der *Herzpunkt*, der feſte Punkt, von dem aus alle ideale Güte erſt zu konkreter Sittlichkeit, zu wirklicher Tugend erwächſt; ohne ſie bleibt alle Liebe und Zärtlichkeit Lüge, Unzucht und thieriſcher Trieb, alle vermeintliche Humanität in Künſten und Wiſſenſchaften eine unheilige, troſt- und ſegenloſe Barbarei.

So lehrt es die Biographie der Hageſtolzen, ſo die Kultur-Geſchichte aller barbariſchen und halbbarbariſchen Nationen, bei denen das Weib in der Ehe nicht zur Ebenbürtigkeit mit dem Manne erhoben iſt. So lehrt es das ſittliche und chriſtliche Gewiſſen jedem nicht ganz entarteten und verwilderten Menſchenkind!

Es iſt ein elendes, kaum der Widerlegung bedürftiges, ein ſchamloſes Geſchwätze, das von der Unfreiheit, ja von der Sklaverei der Leidenſchaften in der Ehe; denn dieſe Unfreiheit wird zur ſchönſten Freiheit in der Liebe, und die Bande, welche den Menſchen an die Familie feſſeln, und an das Weib des Herzens, ſind eben die ſittlich ſchönen Grenzen, innerhalb deren die Leidenſchaft ihre Schnellkraft auszuüben vermag, da ſie an ihnen erſt den unentbehrlichen Widerſtand und die Axrotation gewinnt, die ihn zugleich um alle Himmel kreiſen läßt.

Solche Gebundenheit mag nur ein Barbar und ein Narr um abſolute Willkür und Ablöſung tauſchen; aber kein deutſcher und kein chriſtlicher Mann. Verwirklicht ſich doch jede Freiheit nur am Gegenſatze einer Vorherbeſtimmung und Beſtimmtheit zu ſittlichem Genuß, geſtaltet ſie ſich doch nur in und mit Geſetzlichkeit zu einem Charakter und vernünftigen Zweck.

Das iſolirt Männliche und Weibliche beſteht nicht in der vollen Wahrheit und im Abſoluten, wohl aber ergänzen ſich Mann und Weib zum vollkommenen und ganzen Menſchen in der Ehe, als dem Bunde, welcher beide Theile in gleichen Rechten und Pflichten, in ſittlicher Gegenſeitigkeit und Ebenbürtigkeit umfängt.

Das Weib bringt dem Manne die Natur, der Mann dem Weibe die Vernunft näher zu; ſie tauſchen miteinander Kraft und Anmuth, Geiſt und Seele, Schönheit und Wahrhaftigkeit, Mutterwitz und Schulwitz, Praxis und Theorie.

Die Ehe iſt der poſitive Anknüpfungspunkt, die allgemeine Grundbedingung, und zugleich die konkreteſte Beſtimmtheit für alle exakte Tugend und Treue; ſie bewahrt das Gold der Tugend, und bringt zugleich ihre Scheidemünze in Verkehr. Sie iſt in gleicher Weiſe die Pflanzſchule aller werktüchtigen und aller idealen Menſchenbildung, aller ſtaats- und weltbürgerlichen Tugenden, der Herd, die Heimath und die Wiege aller

Menſchenbildung, aller Geſittung, Kultur-Geſchichte und chriſtlichen Civiliſation.

Ohne Ehe hängt alle Tugend in der Luft; im Familienleben allein gewinnt ſie den feſten Grund und Boden, den echt menſchlichen Charakter, Seele und Körperlichkeit, und einen ätheriſchen Leib, der ſich in Geſchichten von Liebe und Treue dem Himmel entgegenbildet, und hienieden Gemüth heißt.

Das Leben in der Ehe iſt der Mikrokosmus des Staats, die Familien ſind die wachſenden Fleiſchwärzchen, die Embryonen, in und mit welchen der Staat erſt ein konkreter, auf jedem Punkt erfüllter und wiedergeborener, mit Liebe und Poeſie geſättigter Staat, eine ſittliche Weltordnung, eine himmliſche Oekonomie, ein Staat Gottes zu ſein vermag.

Ohne die Weihe und himmliſche Genugthuung des Familienlebens in ebenbürtiger, eingeſegneter, getreuer Ehe aber iſt aller Staat nur ein abſtrakter, hohler, brutaler, unheiliger Mechanismus und Zwang.

Die ſtaats- und weltbürgerlichen Tugenden, in und mit welchen der organiſche Staat als die objektiv gewordene, verkörperte Sittlichkeit und Vernunft eines Volkes nur zu beſtehen vermag, werden allein in einer chriſtlichen Ehe vorgebildet, großgezogen und gepflanzt.

Denn das echte Familienleben in gegenſeitiger Liebe und Treue iſt die wahre Welt und Wirklichkeit, die Verkörperung aller ſittlichen Elemente, Verhältniſſe und Vermögenheiten fort und fort.

Erſt in der Ehe kommt die Liebe zum vernünftigen Ausdruck, zur ſittlichen Beſtimmtheit, zur alltäglichen Tugend und Werktüchtigkeit. Erſt die Ehe bildet und befeſtigt die unſtete Leidenſchaft zum ausdauernden Charakter; ſie erſt wandelt alles Ideale in Wirklichkeit und ſittlichen Witz; ſie eben erbaut aus den Pulsſchlägen des ſinnlich wandelbaren

Herzens einen beharrlichen, unwandelbaren Sinn, eine ſittliche Conſtitution, ein Gemüth, in welchem die Sinnlichkeit ſittlich verklärt, die Vernunft aber verkörpert, alle Sittlichkeit durch Himmel und Hölle bewegt, zu einer lebendigen Herzens-Geſchichte gemacht, und im echten vollen Menſchen-Charakter ausgeprägt wird.

Ohne Ehe iſt der Menſch überall und nirgend zu Hauſe, und in unheiliger wilder Ehe iſt er ein roher, kalter Tyrann in ſeinem eigenen Hauſe, im Schooße aller Civiliſation, und, geſchmückt mit allen Heldentugenden, nur ein Barbar!

In außerordentlichen Aufregungen und Herausforderungen des Geſchickes, wenn die Welt aus dem Geleiſe gewichen iſt, kann auch ein Halbwilder, ein Elender, und der Letzte der Menſchen das Außerordentliche thun; aber das Rechte und Schöne, ſchlecht und recht von Außen, von Innen aber im Licht und Glanze eines Liebe erfüllten, Gott und Menſchen getreuen Gemüthes vollbringen; ohne Haſt und Anlauf, in immer gleichmäßiger, zugfeſter Kraft, das Große im Kleinen verrichten, in werktäglicher, unverdroſſener, ſich ſtets gleicher Tugend-Ausdauer, Geduld und Selbſtentäußerung, ohne Geräuſch und Schauſtellung, ohne ſich damit etwas zu wiſſen, und ſich in die Bruſt zu werfen als ein Martyrer und rechter Held: das iſt das Kennzeichen, das Gottes-Siegel wahrhaftigen Menſchenthums, wie es nur in liebegetreuer, in chriſtlicher Ehe erfüllt wird, allwo Alles im himmliſchen Segen reiſet und gedeiht!

Gibt es irgend eine ſündhafte, eine armſelige Verleumdung, eine Verleumdung, die den Banquerutt alles Gemüthslebens, die *Entmannung* alles ſittlichen Urtheils dokumentirt, ſo iſt es die *Verunglimpfung der Ehe*, die Anpreiſung der Eheloſigkeit.

Sie ſelbſt aber iſt in jedem Falle, ob verſchuldet oder unverſchuldet, bei Mann und Weib eine Corruption und Abnormität, ein naturwidriger und eben darum ſchon ein unſittlicher Stand, in welchem die Männlichkeit gleichwie die Weiblichkeit zuletzt nothwendig einer Depravation und Ausartung unterliegt, da nur in der dauernden Vereinigung, in dem geregelten und ordentlichen Beiſammenleben beider Geſchlechter und in dem geſetzlich förmlichen Verhältniß unter ihnen ſich Mann und Weib von ihrer natürlichen Einſeitigkeit dergeſtalt befreien können, daß ſie *den ganzen Menſchen* darſtellen, und eben dadurch eine vollkommnere Sittlichkeit und Glückſeligkeit erringen, als dem iſolirten Geſchlecht oder der *platoniſchen Liebe*, und entgegengeſetzten Falls, der *bloß natürlichen Verbindung* möglich iſt.

Liebe iſt eine himmliſche Blüthe, die Ehe aber iſt die reife Frucht. Liebe iſt das Leben in Eden, aber in ihrer bloßen Natürlichkeit und Sinnlichkeit zuletzt eine Sündenblüthe und die Vertreibung aus dem Paradies.

Die Geſchlechtsliebe ſteht und fällt mit der Sinnlichkeit; ihrer Blüthe folgt nur eine harte und bittere Frucht — die

Verwilderung, die Entnervung, die Ueberſättigung, die gegenſeitige Verachtung, der Gewiſſensbiß, die Selbſtverachtung und die Verfehmung der ſittlichen Welt. In der ehelichen Liebe und Treue aber bildet ſich unter dem verwelkenden Körper von Fleiſch und von Bein ein ſittlicher, ein ätheriſcher Leib und ein heiliger Geiſt. Ihrer irdiſchen Blüthe folgt eine himmliſche Frucht, das gute Gewiſſen, eine in bürgerlicher und menſchlicher Ehre, im kirchlichen Segen erzeugte Nachkommenſchaft, das Familienleben, der gedeihliche Hausſtand, die geordnete Lebensart, die geſegnete Erziehung, die Geſundheit des Leibes und der Seelen, die bürgerliche Ehre, gleichwie jegliches irdiſche und himmliſche Gut.

Die Ehe iſt es, die das Natürliche zur Uebernatürlichkeit emporbildet, die dem Erdenleben die heilige Fühlung und den himmliſchen Schein zurückgibt, den die entartete Sinnlichkeit im Sündenfall eingebüßt hat.

In der Ehe geſchieht es, daß die bloß natürliche und profane Lebensart wiederum zum heiligen und ingottlichen Daſein zurückgeweiht, der bloße Naturſtand der außerehelichen Liebe zu einem hochheiligen Weltſtande, zu einem Myſterium, einem Myſtikum, einem Symbolum, zum höchſten Heiligthume der Welt erhöht wird.

Die kirchlich eingeſegnete Ehe iſt es, in welcher die Sinnlichkeit zur ſittlichen Art und Weiſe veredelt, in welcher der geſetzloſe Naturtrieb geregelt, die wilde Begierde gezähmt, der Sinn auf ein einiges Weſen des anderen Geſchlechts, der Blick auf ein und dieſelbe Geſtalt gerichtet, das Herz an ein zweites Herz mit unauflöslichen Banden gefeſſelt wird.

Erſt in der Ehe wird die Treue, und in der Treue die Liebe bewährt.

Eine Liebe, welche die Probe der Ehe nicht überſteht, war nur ein Sinnenrauſch. Wahre Liebe erſtarkt, vergeiſtigt, bewahrheitet und verwirklicht ſich in der Ehe, und ſie büßt nur das ein, was jegliches Ideal im Erdenleben fahren laſſen muß.

Aber die Wirklichkeit iſt nicht nur geringer als die Welt der Einbildung, ſie iſt auch mehr.

Ehe verhält ſich zur Liebe, wie das wache Leben zum Traum.

Erſt in der Ehe wird der himmliſche Trieb der Liebe zur Freiheit des irdiſchen Bewußtſeins verklärt, erwacht ſeine lyriſche Paſſivität zur dramatiſchen Werkthätigkeit, zum allſeitigen Gebrauch ihrer Kräfte, zum vollen Verſtändniß ihrer irdiſchen Beſtimmung, ihrer Bedeutung für die Menſchen-Erziehung, die Menſchenveredlung, die Geſittung, die Glückſeligkeit und den Staat.

Die Familien ſind ſeine organiſchen Punkte, ſeine lebendigen Momente, ſeine Herzpulſe. Die Ehe iſt ſomit ſein lebendiger Inhalt, ſein Fleiſch und ſein Blut.

Nur im Schooße der Familie gibt es eine Erziehung; alles andere Bilden iſt bloße Information und Dreſſur.

Nur die Elternliebe und Obhut, ihre Sorge und Liebes-Treue entwickelt den menſchlichen Sinn und Geiſt; nur eine heilig gehaltene Ehe wirkt den heiligen Geiſt, welcher die menſchliche Geſellſchaft lebendig zuſammenhält, der ſie ſittlichermaßen vereinigt, ſie zu einer ſittlichen Größe macht, und eine Culturgeſchichte aus ihrem Schooße treibt; nur eine heilig gehaltene Ehe wirkt einen ſolchen Geiſt und Leib der Societät, ein ſolches Geſetz und Prinzip der Menſchen-Exiſtenz, um deſſentwillen ſich ein Staat in der Welt erſt verlohnt; ohne daſſelbe iſt und bleibt er nur ein Mechanismus und ein todtes Akkumulat. Die Kraft und Tiefe, die Potenz, mit welcher der chriſtliche Staat dem heidniſchen, der moderne dem antiken Staate, der Occident dem Oriente um eine Unendlichkeit überlegen iſt, die gründet in der Ehe;

denn in ihr hat eben das Chriſtenthum ſelbſt ſeinen lebendigen Anknüpfungspunkt, ſein Organon, ſeinen Herzpunkt und feſten Leib.

In dem Heiligthum der Ehe und des Familienlebens gründet und wächſt die deutſche Welt, ihre Unendlichkeit, ihr Segen und ihre Glückſeligkeit, die Würde und Wahrhaftigkeit, die Schönheit, die Heiligkeit, die Ewigkeit der deutſchen Sitte und Lebensart, der deutſchen Erziehung, des deutſchen Regiments. In der deutſchen Ehe gründet die deutſche Lebens-Philoſophie und Theoſophie, die deutſche Poeſie und Kunſt, das deutſche Lied, das deutſche Gemüth, die deutſche Innigkeit, Treue und Redlichkeit. In dieſer Ehe gründet die Pfahlwurzel und der Stamm der deutſchen Natur und Uebernatürlichkeit, des deutſchen Genius, des deutſchen Menſchenthums, der deutſchen Tugend und Frömmigkeit, der deutſchen Gottſeligkeit, der deutſchen Leutſeligkeit, der deutſchen Scham und Religion. Die Potenz, mit welcher der Norden dem Süden voranſteht in chriſtlicher Sitte und Zucht, in Keuſchheit, in Manneskraft, in Arbeit und Gebet, in aller Segnung, in allem heiligen und reinen Geiſte von Anbeginn bis zu dieſer Zeit, die gründet darin, daß der Eheſtand im Norden ein heiliger Weltſtand geworden iſt und immerdar ſein wird.

Es kommt in der Praxis des Lebens weit mehr darauf an, daß das Ganze gleichmäßig menſchlich, als daß das Einzelne zufällig göttlich ſei.

Schiller.

Man kann die ganze Welt nicht faſſen und nicht überſehen, ſelbſt wenn man eine Reiſe um die Welt macht, oder in einem Luftballon (vielleicht in einer metaphyſiſchen Montgolfiere) aufſteigt, und aus der Vogelperſpektive mit Fernröhren auf den Erdball herabſchaut. Es hilft Alles nichts dazu, die Schönheit des Lebens und der Welt ganz anzuſchau'n und zu verſtehen.

Und doch gibt es ein anderes Mittel dazu, das natürlichſte von der Welt.

Um der Weltſchönheit ſo recht unter den Hut und ins Geſicht, um ſie in ihrer ganzen Majeſtät, und doch zugleich in ihrem Negligee zu ſehen, muß man vor allen Dingen ein herziger, ein rühriger Menſch geworden, muß man mit der Welt auf einem beſtimmten Punkte andauernd in Verkehr getreten, in dieſem Punkte mit ihr ein Herz und eine Seele geworden ſein; und was ſchickt ſich natürlicher zu einem Herzen, als eben ein zweites Herz, und eines vom andern Geſchlecht.

So liebet denn, aber nicht ins Allgemeine und Blaue hinein, ſondern wie das Volk, bis auf den Punkt, wo man die Trau beſtellt! So werdet denn Mann und Frau, ſo richtet euch eine Wirthſchaft ein, wenn möglich, auf einem Dorf, eine kleine Nahrung, eine Hantirung in einem offenen Landſtädtchen, daß euch das Stadttreiben nicht verwirrt und verſchlingt, und liebet euch, vertragt und ertragt euch, und ſchaffet d'rauf los mit euern Händen, wenn ihr's nicht eben im Kopfe zu haben meint, und haltet eure Kinder richtig und recht, daß ſie euch wohlgerathen, und wenn dann zuletzt Groß und Klein um euch herumtummelt, wenn's um euch grünt und blüht, und wie eine Wald-Schonung um die Samenbäume in die Höhe wächſt, dann fragt euch, ob ihr noch um die Welt reiſen, oder den Aetna beſteigen, oder mit Dampf fahren, oder die Naturforſcherei oder die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften treiben, euch magnetiſiren laſſen, oder zum Genie deſtilliren müſſet, um die Schönheit und das Myſterium der Welt einzuſehen.

Es iſt nichts mit dieſem Phantaſiren und Spekuliren, und all' der ſublimen Stimulation; es iſt nichts mit dieſem Weltpilgern und Weltleben, mit dieſer Weltbürgerſchaft, dieſer Philanthropie auf Dampf und in's Blaue hinein!

Ueberall d'rüber hinweg und nirgend hinein, überall auf der Peripherie und nirgend im Mittelpunkte, das iſt keine Art, das gibt keine Ehe und Treue mit irgend einem Dinge, das gibt keine Kraft, keine Tiefe, keinen Charakter, keine Glückſeligkeit, keinen Witz und kein Herz.

Wer die Schönheit, die Heiligkeit, die Ewigkeit der Welt, wer die Tiefe und Wahrhaftigkeit des Daſeins, ſeine Genugthuung und Glückſeligkeit inne werden will, der erreicht das nicht, indem er in der ganzen Welt umherwandert und umherexperimentirt, und glücklichſten Falls ein Muſeum von aller Welt Elementen, Formen, Chablonen, Eſſenzen und Raritäten zuſammenſtellt, indem er ſich eine Flickerdecke von aller Welt Kulturfragmenten, Flicken, Fetzen, Masken, Kleidagen, Proben und Lebensarten zuſammennäht. — Nein, das bleiben zuſammengenähte Humore, das iſt Trödelkram, das iſt Charakterloſigkeit, Komödie, Charlatanerie. Wer das Leben ergründen und genießen will, der muß es wachſen laſſen im eigenen Selbſt, der muß den Keim und Kern des Lebens in Sonnenſchein und Regen, in Wind und Wetter, in Tages- und Jahreszeiten, in Natur und Uebernatürlichkeit, in ſeiner Heimath und Häuslichkeit, in ſeinem Herzen mit ſeinem Herzblute groß erziehen; der muß das Leben auf einem Herzpunkte beginnen, gleichviel an welchem Orte, zu welcher Zeit und mit wem, wenn nur der Andere, und wenn die Andere Herz und Sinn wirklich angeſprochen hat.

Es iſt nach dem Willen Gottes und der Natur mit dem Lieben und Heirathen, mit dem Loswirthſchaften und mit dem Riſiko dabei lange, lange nicht ſo ſchlimm, wie man es macht.

Wenn man ſelbſt nur ein richtiges, ein herziges, ein liebebedürftiges Menſchenkind iſt, und ſeinem Inſtinkte mehr vertraut, als dem Urtheil der Welt, ſo wird man bald ſeines Glückes Schmied. Andernfalls aber, und wenn das eheliche Leben wirklich ſo mißlich, ſo trübſelig, ſo zweideutig, ſchismatiſch und mißverſtändlich iſt, warum wagen es die Leute denn doch zuletzt mit der Ehe, und warum ſcheiden ſie ſich nicht Alle nach dem erſten Jahr? — Warum? — Weil ſie eben eine Gemeinſchaft, eine Geſellſchaft, weil ſie eine Nachkommenſchaft, eine Wirthſchaft, einen eigenen Herd, weil ſie eine kleine Welt in der großen Welt, weil ſie einen feſten Stand, einen Hausſtand, einen Weltſtand, weil ſie ein herzinniges, ein rechtes Menſchenleben, weil ſie ein Familienleben, und durch dasſelbe eine ſittliche Atmoſphäre haben wollen, ein heiliges, echt menſchliches Fluidum, das jeden Augenblick ihre ſchwache Tugend hebt und trägt, — darum heirathen ſie.

Alſo iſt und bleibt doch die Ehe durch das thatſächliche Zeugniß der Weltgeſchichte, wie jedes Tags, das einzige Mittel, ein Familienleben, ein Leben der geſunden Mitte, ein rechtes

Menſchen-Daſein zu führen, ein Leben, in welchem die Gold- und Silberbarren unſerer heroiſchen und welthiſtoriſchen, unſerer welt- und ſtaatsbürgerlichen Tugend, unſerer idealen Kunſt und Wiſſenſchaft zum täglichen Ausgabegeld, zu Courant und Münze ausgeprägt werden, zu einer werktäglichen, ſtündlichen, allaugenblicklichen Tugend, zu einer Frömmigkeit und Pflichterfüllung, zu einer Liebe und zu einem Menſchenthum auf dem Punkt. Und das iſt keine kleinliche Lebensart, ſondern der materielle Faktor des Lebens, das iſt die ſittliche Wirklichkeit, die vor Gott, dem Herrn, und in der abſoluten Weltordnung eben ſo viel gilt, wie der Heroismus, das Martyrium und die Idealität. Wie aber in dieſem Punkte, ſo reduziren ſich alle Anklagen gegen den Eheſtand auf einen Unverſtand, löſen ſich alle Verleumdungen vom vermeintlich idealen Standpunkte in ein Nichts. Ihre ſcheinbare Trivialität wird durch ihre Welt- und Gottesfühlung, durch ihre Einfachheit, durch ihre Liebesſorge, ihre Treue bis in den Tod zu einer leibhaftigen Schwärmerei, zum konkreteſten Idealismus hinaufgeläutert, den es gibt. Ihr Mangel an Großthaten und an Glanzpunkten, an Haupt- und Staatsaktionen wird reichlich durch die Gleichmäßigkeit aufgewogen, welche der ſittliche Charakter der Eheleute durch die tägliche und ſtündliche Tugendübung gewinnt. Alle Trübſal der Ehe wird von ihrer ruhigen Gemüthsſtimmung überwunden, ihre vermeintliche Zwingherrſchaft von ihrer freien Hingebung in Liebe und Zärtlichkeit gelöſt, und alle ihre Arbeit und Sorge von der höchſten Genugthuung gelohnt, die ein Menſch auf Erden zu erringen im Stande iſt.

Es iſt nichts mit dieſem Ledigleben, es iſt eine Unnatur darin, eine Unmenſchlichkeit, ein heilloſer Wahn für den Mann nicht minder, wie für das Weib. Sie entarten Beide in der Iſolirung durch die Einſeitigkeit, die in ihrem Geſchlecht mit Naturnothwendigkeit gegründet iſt, und wenn ſie den kirchlich eingeſegneten Bund und das geſetzliche Band nicht mochten, ſo verfallen ſie zuletzt der ſchlimmſten Sklaverei, die es gibt, der Tyrannei ihrer entfeſſelten Sinnlichkeit und einer entarteten Natur.

Was bin ich, wenn ich allein ſtehen muß, was bin ich in dieſer Iſolirung der Welt, und was kann ſie mir ſelbſt ſein ohne herzinnige Gemeinſchaft mit Weſen von meiner Art und Natur, ohne ein Leben in rein menſchlicher Gegenſeitigkeit, ohne eine Liebe und Treue, die jeder Tag beſiegelt und erneut, die mit jeder Stunde und mit jedem Augenblick wächſt, bis ſie mir über den Kopf gewachſen iſt; ja wohl über den Kopf, und über alle böſen Gedanken, und auch über die Todesgedanken und alle die Gedankenzweifel, die dem armen Menſchen den Glauben an Tugend, an Gottſeligkeit und an Seelenunſterblichkeit entziehen. O es mag ſchädlich, es mag mißlich ſein in mancherlei Dingen, wenn uns das Herz im Familienleben über den Kopf wächſt; aber zuletzt bleibt doch dieſes Herz der lebendige Keim, aus dem die Liebe, der Glaube, die Heiligung, die Glückſeligkeit, die werktägliche und werktüchtige Tugend, die praktiſche und lebendige Weisheit, aus welcher alle höchſte Menſchenkraft, alles echte und ſchönſte Menſchenthum, und ſomit die Civiliſation und der Staat ſelbſt emportreibt, in Blüthe und Samen ſchießt.

Die Familien ſind ſeine organiſchen, ſeine herzlebendigen Punkte, ſeine Pulſe ſind ſie. Welcherlei Sittlichkeit und Heiligkeit die Ehe, welcherlei Tiefe und Glückſeligkeit das Familienleben ermangelt, dieſelbige Sitte und Segnung iſt auch nimmer in der Kirche oder im Staat.

Sicherlich ſind die Prozeſſe, die Formen und Normen des kirchlichen und politiſchen Lebens nicht ohne den nachdrücklichſten und bildkräftigſten Einfluß auf die Familie, gleichwie auf die iſolirte Perſon; aber aus denſelben Gründen einer lebendigen Gegenſeitigkeit im organiſchen Staats-Ganzen iſt es auch wiederum die Perſon und die Seele in der Perſon, iſt es die Erziehung, die rein menſchliche Geſittung und Lebensart der Perſonen im Heiligthume des Familienlebens und des Eheſtands, iſt es die Tugend und Frömmigkeit des Individuums, welche die Staatsſittlichkeit, welche eine Kirche und eine lebendige Staats-Religion, eine unſterbliche Triebkraft des Staats und der Kirche, welche alſo eine Cultur- und Welt-Geſchichte möglich macht. Oder an welchem Orte, in welchen Punkten hätten denn Kirche und Staat ihre lebendigen Pülſe, ihr Blut und ihr Fleiſch, und wo hätten ſie denn ihre lebendige Seele und Genugthuung, ihre natürliche und übernatürliche Lebenskraft, und wo ihren letzten Zweck und Begriff, ihren abſoluten Sinn und Verſtand, wenn nicht in der Familie und wenn nicht in der Geſittung und Glückſeligkeit der Perſon?

Daß ein Menſch das ſchöne und wahrhaftige Ebenbild Gottes ſei, von Innen und von Außen, daß er das würdige, möglichſt vollkommene, glückſelige und geheiligte Organon der Menſchheit, der Gottheit, der Natur, der Geſchichte, des Staates, der Kirche, des Weltlebens und des heiligen Geiſtes ſei, und daß er eben in dieſer Aktiv-Paſſivität, in dieſem Ideal-Realismus, in dieſer Natur-Uebernatürlichkeit, in dieſer Klein- und Weltbürgerlichkeit, in dieſer Phyſik-Metaphyſik, in dieſem Abſolutismus und Liberalismus ſeine Freiheit und Glückſeligkeit realiſire: das iſt der Sinn und Zweck, das iſt der lebendige Inhalt, die Kraft und ſomit der konkret lebendige Begriff des Staats, gleichwie der Familie und des Eheſtands; außer dieſem Sinn und Begriff exiſtirt der Staat nimmermehr als vernünftige Realität.

Es bedarf aber überall, in jeglichem Bildungs- und Geſchichtsprozeß, alſo auch in der Civiliſation des Volkes, wie der Perſon, eines beſtimmten Anknüpfungs-, eines Anfangspunktes, eines herzlebendigen Mittelpunktes, einer Poſitivität, einer Conzentration der zerſtreuten Kräfte, und das Alles leiſtet die Ehe durch das Familienleben; ſie iſt das Klima, der ſittliche Aether, die Lebensluft, in welcher alle Menſchentugend erſt ordentlich und ſicher groß zu werden und als Glückſeligkeit in den Himmel zu wachſen vermag: — das iſt die Bedeutung der Ehe, das iſt ihr abſoluter, heiliger Sinn und Begriff.

Es iſt einem wunderlich zu Muthe, wenn man etwas zum Lobe der Ehe ſagen ſoll; denn von ihr gilt ſicherlich die Redensart: „Das lobt ſich ſelbſt.“ Die Schönheit und Wahrhaftigkeit der Ehe erhellt aus aller Geſittung, und es bezeugt ſie der ganze Staat, der in ihrer Heiligkeit die Gewähr für ſeinen eigenen Beſtand und ſeinen Lebenspuls hat.

Wer das Leben und die Menſchen kennt, das Leben in und außer der Ehe, der iſt weiter in keinem Zweifel, daß die Bändigung und Zähmung der thieriſchen Natur in den Beſten von uns, daß die Glückſeligkeit, die menſchliche Lebensart, daß die Sicherheit gegen Ausartung und Rückfall in Barbarei eben in der Ehe ihren tiefſten Boden, ihre feſteſte Grundlage hat, und daß vom weiblichen Geſchlechte vollends nicht zu denken und vorauszuſagen iſt, was und wie es ſein würde, falls kein Eheſtand in der Welt wäre.

Die Hageſtolzen und die alten Jungfrauen leben allerdings in der Welt, ſcheinbar ſo geſittet und wohlgelitten, ſo fröhlich und wohlgemuth wie die verheiratheten Leute; wer aber hinter den Schein geſehen hat, der macht, daß er unter die Haube kommt, falls er noch ledig iſt, und wo die Eheloſigkeit in Wirklichkeit mit Ehren und mit Erträglichkeit, wo ſie ohne inneres und äußeres Zerwürfniß, wo ſie ohne Lebensluxus und ohne Kunſtmittel beſteht, da kann es doch nur im Anſchluß oder in Nachahmung eines Familienlebens, alſo mit Zuhülfnahme ſolcher Menſchen, Verhältniſſe und Vorbilder geſchehen, die im Segen, in der Geſittung und Ordnung des ehelichen Lebens ſtehen. Wenn es keinen Eheſtand gäbe, ſo gäbe es ſicherlich auch keine geſittigte und erträgliche Eheloſigkeit. Es liegt hier dieſelbe Thatſache vor, wie die der Unſittlichkeit und Irreligioſität, welche ganz vergnügt und wohlgezogen neben den tugendhaften und gottesfürchtigen Menſchen, aber doch eben nur in Kraft und Weihe der Kirche und des Staates beſteht, deren heiliges und ſittliches Lebens-Element auch die armen Sünder, die Atheiſten und hohlen Convenienz-Menſchen über Waſſer halten kann.

Seitdem aber das Häuflein der Frommen und Gerechten immer kleiner wird, fühlt ſich ſchon Mancher von Denen, die ſich bis dahin von der allgemeinen Frömmigkeit tragen und übertragen ließen, nothgedrungen, mehr auf eigene Hand und für eigene Rechnung gottesfürchtig zu ſein. Und wenn Kirche wie Staat erſt vollends in Trümmern liegen werden, dann könnte es geſchehen, daß ſelbſt der rothen Republik und der Lichtfreundlichkeit ein blutrothes Licht über die heiligen und ſittlichen Mächte aufginge, in und mit welchen die Geſellſchaft als eine civiliſirte, glückſelige und menſchlich geartete zu Rechte beſtand.

Es geht aber den Emanzipationspropheten mit dem heiligen Eheſtande und mit jedwedem heiligen Staats- und Kirchen-Inſtitut, wie uns Allen mit unſerer Leibes-Conſtitution.

So lange wir eben kerngeſund ſind, achten wir das für Nichts und für ein Muß. Wenn aber die Harmonie der Kräfte geſtört, wenn ihr Quell erſchöpft, wenn die Organe zerrüttet ſind, durch welche die Geſundheit und leibliche Wohlfahrt bis dahin beſtand, ſo ſind wir rathlos und verdutzt wie die Kinder, die eben das Feder- und Räderwerk an ihrem Spielzeuge zerſtört, oder in ihrem Uebermuthe ein Unheil angerichtet haben, das ihnen über den Spaß geht.

So lange dieſe nüchternen Weltleute geſund und nach ihrer Weiſe munter ſind, ſo macht ihnen auch die volle Ungebundenheit einen Spaß; hinterdrein aber ſehen ſie ſich doch nach einer zweiten Hälfte und Gehülfin um, die mitlachen, oder, wenn der Spaß gar zu ſchlecht wird, mitgähnen und mitlamentiren kann. Und wenn ſich nun die alten Junggeſellen nur mit den alten Jungfrauen zur Ehe bekehrten und zuſammenthäten, ſo möchte das in der Harmonie bleiben, und wenn's keine Engel-Muſik iſt, wie von liebeſeliger Jugend, ſo könnte es doch eine Uebereinſtimmung, eine Verträglichkeit und Erträglichkeit von gealterten Menſchen ſein. Aber das Elend iſt dieſes, daß dem Heirathsgelüſte ſo eines reuigen alten Sünders in der Regel ein junges Leben zum Opfer fallen muß, und eben darum iſt ſo viel daran gelegen, den Spleen der Eheſtandsloſigkeit, gleichwie den noch ſchlimmern einer völligen Freigebung der ausſchweifenden Gelüſte ſelbſt im Eheſtande, bei der neuen Welt aus dem Grunde kurirt zu ſehen.

Kein herziger, rechter Menſch geht eine Ehe ein nur aus einem beſtimmten Zweck, etwa um ſeine Schulden und ſeine Junggeſellenwirthſchaft los zu werden, um ſeine Unregelmäßigkeiten zu reguliren, um nicht mehr im Wirthshauſe eſſen zu dürfen, um einen beſſern Comfort, eine Geſellſchafterin und auf's Alter eine Verpflegerin im Hauſe zu haben, und endlich, um Kinder in die Welt geſetzt zu ſehen und weiter nichts! Ein rechter Menſch verwendet keinen Menſchen, und am allerwenigſten das Weſen, dem er ſich Zeit Lebens verbindet, als bloßes Mittel, er nimmt vielmehr ein Weib zur Ehe, weil er ſie liebt, weil er ein Mann, und vor allen Dingen, weil er ein Menſch iſt. Weil er ein ſolcher iſt, zieht es ihn zum Menſchen, weil er Adam's Sohn iſt, zu einer Eva, weil er eine Natur hat, will er auch eine natürliche Lebensart. Er will nicht allein leben, ſondern mit einer Lebens-Gefährtin, mit einer Gehülfin, wie die heilige Schrift es beſagt: mit einem Menſchen will er auf's Innigſte zeitlebens verbunden ſein, auf Leben und Tod, ein Herz und eine Seele mit ihm, ein Sinn und Verſtand, ein Fleiſch und ein Bein. Und die männliche Natur treibt ihn eben zum Weibe, wie das Weib ſich zum Manne hingezogen fühlt. Dieſer unwiderſtehlichſte, nothwendigſte und heiligſte aller Welt- und Naturtriebe iſt es, und er allein ſoll es ſein, der beide Geſchlechter einander entgegenführt und zu einer heilig gehaltenen, zu einer unverletzlichen, unverbrüchlichen und unauflöslichen Verbindung, zur vollkommenſten, innigſten Gemeinſchaft führt, die es zwiſchen zwei Geſchöpfen Gottes geben kann, zum ehelichen Leben und Sein. Aus dieſem heiligſten Welt- und Natur-Geſetz, das Mann und Weib einander in die Arme wirft und an's Herz, aus dieſer Geſchlechts-Liebe, die Leib und Seele durchzittert in zwei Menſchenhälften, bis ſie ſich zu dem einigen, heilen, ganzen Menſchen vereinigt haben im Fleiſche und im heiligen Geiſt, aus dieſem höchſten Myſterium der Natur und Uebernatürlichkeit, in welchem die Gottheit und das Allerheiligſte der ganzen Schöpfung verhüllt iſt, — ſoll die Zeugung, die Empfängniß des Menſchen, ſoll das Wunder der Entſtehung des Menſchenkeims hervorgehen. In ſolchem Heiligthum, in ſolcher Natur und Uebernatürlichkeit, in der Summe der Weltkräfte und ihrer Gravitation gegen einen Augenblick, ihrer Verdichtung in einen lebendigen Punkt, in der Welt-Ewigkeit, die in einem liebeſeligen und liebetrunkenen Menſchenherzen abgefangen iſt, — da ſoll der Grund eines Menſchen-Daſeins gelegt und gegeben ſein; nimmermehr aber in irgend einem reflektirten Vernunftgrund, in einem freien Willens-Akt, in irgend einer gemachten und gedachten Abſichtlichkeit, Zweck-Befliſſenheit, die das Kinderzeugen nach der Hausökonomie, dem Einkommen, und nach irgend einer äußerlichen Nothwendigkeit regulirt.

Kinder ſollen nicht gemacht oder gedacht, ſondern ſie ſollen gezeugt und empfangen werden im heiligen Geiſte des unwiderſtehlichen Naturtriebes, der Geſchlechtsliebe, der Menſchenliebe. Sie ſollen entſtehen, wie ſie vergehen, aus Gründen und Geſetzen, die außerhalb des Bereiches der menſchlichen Willens- und Gedankenkraft, der menſchlichen Berechnung, Geſchäftigkeit und Zuthätigkeit liegt, aus Gründen und Geſetzen des Welt-Geiſtes, des Naturlebens und eines allerheiligſten Welt-Myſteriums, welches verhüllt bleiben, und das kein Menſchenwitz je Rede ſtellen, in's Selbſtbewußtſein und in die **Freiheit** überſetzen ſoll.

Mein Daſein verdanke ich meinen Erzeugern; ich will aber in ihnen nur die heiligen Organe einer allerheiligſten Welt- und Gotteskraft bekennen, nicht den letzten, ewigen, abſoluten Grund meiner Exiſtenz, — und wiefern auch ihn mein Herz in den irdiſchen Erzeugern findet und erſehnt, ſo ſucht es dieſen ewigen Grund ſeines Daſeins nicht in der Eltern Willenskraft und vernünftigem Verſtand, ſondern in der Erzeuger Seele, in ihrer Liebe und Hingebung, ihrer unſterblichen Natur, in ihrer heiligen Scham.

Menſchliche Tugend und Tüchtigkeit.*

„Mit vier Heiligen konnte ich nicht zum Ziele gelangen; es müßte kurios zugehen, wenn mir's nicht mit einem Menſchen gelänge —"

Freiheit und Bewußtſein.

Freiheit — ſagt Swedenborg — iſt nur ſo ermöglicht, daß Himmel und Hölle im Gleichgewicht ſtehen. —.

Frei iſt nur der Menſchenſinn, welcher ſich an göttliches und menſchliches Geſetz gebunden weiß. Frei iſt nur die Seele, die in der Gottesſcham und in der Liebe verſtrickt iſt. Die Schamloſigkeit, die Liebloſigkeit aber, die Frechheit gegen alle Autoritäten, die Rebellion gegen alle Sitte und alles Geſetz, der Unglaube, der Egoismus, die Treuloſigkeit und in derſelben die Gewiſſensſchändung, die Eidbrüchigkeit, die Ehrloſigkeit, die Charakterloſigkeit, die Iſolirung des Herzens vom Herzen, von Gott und Natur; das iſt eben die Sklaverei, welche an das entſetzlichſte Prinzip gebannt iſt, nämlich an das ausgehöhlte Ich, das iſt der Aberglaube an das häßlichſte Ungeheuer, an den Götzen Profanverſtand, das iſt der Seelentod bei lebendigem Leib. Gebunden will das Herz ſein an das Herz Gottes und an jegliches Menſchenherz. In dieſer Heiligung eines himmliſchen Weltobjekts, in dieſer unwandelbaren Treue und Hingebung für Perſonen und Autoritäten, da iſt eine lebendigere, eine glückſeligere Freiheit, als in der herz- und gewiſſenloſen Ablöſung von allen Sitten und Geſchichten, oder in dem Frevel an Gott dem Herrn und an Gottes Wort.

Deutſche Entartung von B. Goltz.

Das Bewußtſein iſt nur in der Einheit, in der Harmonie aller Kräfte möglich; und ſo haben denn Liebe und Glaube das vollkommenſte Bewußtſein, ein wahrhaftiges

Leben der Gegenwart; die Augenblicke der Liebe und des Glaubens ſind von der Ewigkeit mitbewegt; ſo entſteht ein *abſolutes Bewußtſein*, weil eine *abſolute Harmonie* aller Menſchenkräfte nicht nur unter ihnen ſelbſt, ſondern mit Gott und der ganzen Welt, mit Zukunft und Vergangenheit. Was aber der Schulphiloſoph ſein Selbſtbewußtſein nennt, iſt nur eine abſtrakte Einheit der Vorſtellungen im Kopfe, ein Glück für den Mann, wenn ſie zum Wenigſten mit Seele und Leib in lebendigem Zuſammenhange ſtehen.

Das *Selbſtbewußtſein* iſt eben das *Selbſt*. In dem Augenblicke, da der Menſch mit vollem Bewußtſein Ich ſagt, hat und iſt er auch ein wirkliches *Ich*, iſt er *frei*, frei entlaſſen und abgezweigt vom heiligen Geiſte Gottes, von der Seele und der Natur, und doch mit ihnen im innigſten Zuſammenhang und Verkehr, wie das Kind unter dem Herzen der Mutter mit ſeiner Erzeugerin und Ernährerin; und daß das Menſchengeſchöpf, ungeachtet ſeiner Selbſtſtändigkeit, doch zugleich in dieſer natürlichen und übernatürlichen Mitleidenſchaft mit ſeinem Schöpfer und der Schöpfung verbleiben darf, das allein macht ſeine Freiheit zu einem unverletzten und weltganzen Daſein, zur Wahrheit, zur Schönheit und Heiligkeit, zum höchſten Gute, zur ewigen Fortdauer und ewigen Glückſeligkeit. Oder was wäre denn eine abſolute Freiheit, eine Ablöſung von Gott, von der Menſchheit und von der Natur anders, als eine Vereinſamung und Vernichtung, eine Ausleerung von allem Inhalt der Gottheit und der Welt? So wonnig und wundervoll iſt nun das *Leben* geordnet, daß das Geſchöpf in und mit der Naturſeele, dem Gottesgeiſte, dem Weltgeiſte athmet und empfindet, daß es in und mit dem *Genius* und im Antriebe der ganzen Menſchheit fort und fort dichtet und denkt, vorſtellt und will; daß aus ſeinen Blicken, ſeinen Geberden und Bewegungen, ſeiner Geſtalt, ſeiner Stimme

Laut, ſeiner ganzen Erſcheinung der göttliche, der menſchheitliche, der ewige Welt-Geiſt zeichenredet und ſpricht, daß ihn der Geiſt des allgemeinen Lebens in jedem Worte und jeder Fühlung, in jeglichem Antriebe hebt und trägt, daß das Naturleben in allen ſeinen Pulſen zuckt, daß im liebenden und gläubigen Herzen der Himmel und die Ewigkeit ſich einen Menſchenleib und eine Menſchenſeele zubilden, und daß dennoch dieſer Menſch ſich als einen ſelbſtſtändigen, freien Geiſt, als eine Perſon fühlen und wiſſen, und von ſeinem Ich ſprechen, und ſeinen Willen der Natur entgegenſetzen, und ſich mit dieſem freien Willen dem Himmel oder der Hölle überliefern darf!

Allgemeines und beſonderes Leben.

Mit dem erſten Augenblick, da der Menſch ein Ich ausſpricht, da er es nur fühlt, hat er auch dieſes Ich, und mit demſelben den lebendigen Anfang und die Fortentwickelung einer Willensfreiheit, einer Selbſtbeſtimmung, einer Herrſchaft über die ſinnliche Natur, einer Gegenwirkung auf die Außenwelt, auf das allgemeine Leben, deſſen Organ und Augenblick er allerdings iſt; aber in dem Sinn: daß er dieſe objektive Welt nicht minder in ſich verſchlürft und reproduzirt, wie er von ihr ſelbſt abſorbirt, verwandelt und eben als Organon und Symbolum verbraucht wird.

Es gibt ein allgemeines Leben, eine Weltſeele; denn die Welt iſt keine mechaniſche Addition und kein todtes Conglomerat, ſondern eine organiſche und lebendige Totalität, und jedes Geſchöpf iſt einer ihrer Augenblicke und ihr jeweiliges Organ. In jedem Thiere wird das Thier, und in jedem Menſchen-Individuo der Menſch angeſtrebt, und wenigſtens andeutend, vorbildlich erreicht.

Aber dieſes allgemeine und abſolut einheitliche Weltleben iſt ein ſolches eben nur in und mit allen ſeinen Einzel-Momenten, und ſein konkreter, ſein lebendig-abſoluter Begriff ſchließt das Sonderſein und die Lebensmannigfaltigkeit in ſich ein, nicht aber aus.

Dieſes allgemeine Leben iſt nur eine wirkliche, wahrhaftige und erfüllte Allgemeinheit, indem ſie ſich fort und fort in endliche und konkrete Lebens-Punkte ſetzt, indem ſie ſich in Seelen und Perſonen entäußert, indem ſie ihr peripheriſches Leben zu Herzpunkten verdichtet, und ſo in und an dem Gegenſatze des Sonderſeins (des Andern) ſich zu erfaſſen vermag.

Und ſo iſt eben im Intereſſe des allgemeinen Lebens die Perſönlichkeit, die Willensfreiheit und das Ich, ſo iſt die Seelenunſterblichkeit, die Würde, die Wahrhaftigkeit, die Wirklichkeit und Ewigkeit des Menſchen-Daſeins bewahrheitet, gewährleiſtet und gewährt.

Uns treibt und trägt das natürliche, das allgemeine Leben; es ſpricht, es zeichenredet, es dichtet und denkt und handelt aus uns; denn außerdem hätten wir unmöglich eine objektive Erkenntniß, und ebenſo wenig eine lebendige Harmonie mit der Welt.

Aber wir entlaſſen dieſes Nicht-Ich (die Natur, die objektive Welt) verwandelt, geſteigert, vergeiſtiget zum übernatürlichen, zum vernünftigen, zum ewigen und göttlichen Sein. Denn wie ſich der göttliche Sinn und Geiſt im Menſchen entäußert, ſo nimmt er ſich auch aus der Menſchheit, als aus ſeinem eigenen Organ und Verſtand, vervollkommnet wieder zurück.

Allgemeines und beſonderes Leben, oder Objekt und Subjekt ſind eben die ſtetig in einander übergehenden Pole und Faktoren des abſoluten und göttlichen Seins.

Die *Scham* bezeugt den Gott im Menſchen, und doch wiederum das Ich, entgegen der göttlichen Kraft; alſo die menſchliche *Freiheit* und Selbſtſtändigkeit neben ihrer Abhängigkeit von Gott. Gott ſchämt ſich nicht vor ihm ſelbſt; aber das Geſchöpf ſchämt ſich vor dem göttlichen Abgrunde, ſchauert vor dem Heiligthume der Welt und Natur, vor dem heiligen Schöpfer-Geiſt, vor den Myſterien der göttlichen Zeugung, die es in ſeiner Seele erfährt. Scham iſt Heiligung, Scham verhüllt das Geheimniß des Schöpfers und der Schöpfung dem Sinn und Verſtande des Geſchöpfes, indem es die Unangemeſſenheit, die Kluft zwiſchen dem Sinnlichen und Ueberſinnlichen, zwiſchen dem urſprünglichen und abgeleiteten Leben ermißt. Dieſer ſich ſelbſt wiſſende Unterſchied, dieſes ſich ſelbſt ſetzende und erfaſſende Dritte in und an dem Aeußerſten des Schöpfers und des Geſchöpfs iſt aber recht eigentlich die menſchliche *Freiheit*, weil der *menſchliche Geiſt* im *Unterſchiede* ſeiner natürlichen Seele und körperlichen Exiſtenz, alſo auch in ſeiner Originalität und Selbſtſtändigkeit.

Es gibt allerdings einfache Wahrheiten, ſie aber einfach zu faſſen, dazu gehört ein einfacher und doch tiefer Sinn und Verſtand. So iſt von der *Freiheit* vor allen Dingen dieſes *an dem*: „daß ſie wirklich *dem* Menſchen innewohnt, der an *ſie glaubt*,“ und daß ſie ganz unmöglich ſein muß, wenn der Menſch *da*, wo er ſich ſelbſt beſtimmen und in Kraft ſeines vernünftigen Bewußtſeins und Gewiſſens leben und handeln ſoll, er ſich *leidend* und ſeiner *ſinnlichen Natur entſprechend* verhält, weil er eben keinen höhern Antrieb und keine andre Stimme in ſich vernimmt, oder vernehmen und ihr gemäß handeln zu können glaubt. Wer dagegen an eine abſolute göttliche Natur, an ein allgemeines, ewiges Weltleben in ihm ſelbſt glaubt, deſſen Glaube iſt nothwendig die Unmittelbarkeit, die Selbſtoffenbarung und Selbſtanſchauung dieſer Gottes- und Weltvernunft, und eben ſo nothwendig iſt es dann auch, daß dieſe abſolute Erkenntniß in fortſchreitender Entwickelung und Steigerung diejenige Intenſität und Energie gewinne, durch welche ſie eben Wille, Begehr und That, alſo wirkliche Freiheit wird. Daß der letzte Impuls und Grund und die ſtete Kraft in Gott und im Weltleben liegt, hebt den Begriff der Freiheit ſo wenig auf, daß er ihn eben vollendet; denn das Abſolute, als der Begriff, welchem allein der Begriff der Freiheit entſpricht, iſt weder das Subjektive, noch das Objektive, weder das beſondere, noch das allgemeine Leben, weder die Sinnlichkeit, noch die Vernunft, weder die Aktivität, noch die Paſſivität, ſondern die Polarität und die Ineinbildung beider Faktoren zu einem dritten, zur Perſon.

Wie kann man die Gebote von Vater und Mutter ehren, und doch ſeine eigenen Wege gehen? Hier iſt die faktiſche Löſung des Widerſpruches der Freiheit in und mit der Gebundenheit.

In der Liebe liegt ſie, in ihr wird ſie vollbracht; Liebe hat die Welt erlöſet von Anbeginn der Welt, und ſie iſt es alſo, durch die allein jeder Widerſpruch jeglichen Augenblick gelöſet werden muß, wie der Widerſpruch von Natur und Uebernatürlichkeit, von Diesſeits und Jenſeits, von Sünde und Sünden-Vergebung, von zeitlicher Verdammniß und ewiglicher Glückſeligkeit. Schöpfung und Liebe ruhen nimmer, ſondern ſchaffen, erhalten und erlöſen die Welt von Anbeginn bis in alle Ewigkeit jegliche Zeit und Stunde und jeglichen Augenblick auf jeglichem Punkt: ſo löſen ſie denn auch jeglichen Widerſpruch des Lebens: denn der ungelöſete Widerſpruch wäre ja

Disharmonie, Lüge, Häßlichkeit, Unheiligkeit, Hölle, Tod und Weltuntergang.

Liebe löſet und bindet die Perſon, ſie iſt und wirkt die höchſte Freiheit und Gebundenheit zugleich, die Hingebung an die Perſon und ihre Heiligung; in und mit derſelben aber die vollkommenſte und erhabenſte Freiheit; denn wer ſein Leben eingeſetzt und geopfert, hat es eben darum gewonnen, weil er fürder ohne Zittern und Zagen, ohne Selbſtliebe und knechtiſche Furcht vor dem Tode und den Uebeln des Lebens aufrecht und alſo über demſelben ſteht.

Man kann die alten Weiſen und die Geſetze der Natur, der Uebernatürlichkeit, man kann die heilige Schrift im Herzen behalten, wie man Eltern und Großeltern ehrt, und man kann ſeiner eigenen Wege ziehen, mit ihren Sprüchen und Mahnungen im Herzen und im Hirn.

Man kann ein Weib nehmen, ſie lieben und ehren, und Kinder mit ihr zeugen, und doch ein freier Mann bleiben, ein ſelbſtſtändiger, wahrhaftiger, ein vernünftiger und muthiger Mann.

Der Menſch kann die Welt verſuchen und ſeinen Charakter befeſtigen im Strome wie im Kampfe mit der Welt.

Freiheit iſt nicht allein dieſes, daß die Perſon und Seele überall die Welt auf das Selbſt beziehe und das Ich zum Schwerpunkt mache für die Welt, ſondern noch mehr hat ſie den hehren Begriff, daß der Menſch loskomme von ſeinem ſelbſtiſchen, ſinnlichen, vergänglichen und beſchränkten Ich, und in die wahrhaftige, die gottesvernünftige, die ewige Welt hinein, daß er das reine Welt- und Gottes-Geſetz, das freie, allgemeine Geiſtesleben in ſich aufnehme, und daß er abthue von ſeiner endlichen und ſterblichen Perſon, was eben zeitlich, zufällig, ſinnlich, ſelbſtſüchtig und irrthümlich an ihr iſt.

Gebunden ſein mit dem ſchönen heiligen Natur- und Welt-Ganzen, mit der Gottheit, der Menſchheit und ihrem zeitlich-ewiglichen Geſetz, ingottlich und menſchenvernünftig ſein, verſtrickt ſein in der Scham Gottes, in aller keuſchen heiligen Natur und Uebernatürlichkeit, ſich aufgenommen, ſich mitbewegt, ſich gelitten und wirkſam wiſſen in einem heiligen, unverbrüchlichen und unverletzlichen Ganzen dergeſtalt, daß das Geſetz und die Lebensökonomie dieſes Ganzen, im eigenen Organismus, im eigenen Sinn und Verſtande vermittelt iſt und in demſelben wiedergeboren wird, daß die Weltzwecke der Natur, gleichwie der Vernunft des Geſchöpfes, im Großen und Ganzen entſprechen, wenn auch nicht auf jeglichem Punkt und in jedem ſchwachen und ſinnlichen Augenblick, — das iſt die menſchliche Freiheit, das iſt die menſchliche Natur und Glückſeligkeit; ſie kommt nicht von Außen allein, ihr lebendiger Keim und Kern wächſt von Innen, wie das Leben ſelbſt. Und wie ein Jeglicher aus eigner Kraft für ſich und durch ſich ſelbſt lebendig und geſcheut ſein muß, ſo muß er auch frei werden in eigener Kraft. Die Freiheit im abſoluten Gegenſatz und Widerſpruche der Gebundenheit, der Geſetzlichkeit und Vernunft, die bloße Willkür und Eigenſüchtigkeit, die Ablöſung der Perſon, der Sinnlichkeit, des Verſtandes und des augenblicklichen Wollens von dem Ganzen der Geſellſchaft, des Staates, der Natur, der Menſchheit, der Chriſtenheit und der Gotteswelt, der Geſchichte und Gegenwart, der Zeit und Ewigkeit, welchem Ganzen die Perſon natürlicher- und übernatürlichermaßen angehört, — iſt Knechtſchaft, Narrheit, Aberwitz, Unmacht, Unſegen, Unſittlichkeit, Unſeligkeit, Sünde und Tod.

Der Widerſpruch von Freiheit und Naturnothwendigkeit, von Freiheit und Geſetzlichkeit, von Sonderleben und allgemeinem Leben, von Welt- und Menſchen-Beſtimmung, von

Schickſal und Selbſtverantwortlichkeit, von Sollen und Wollen, von Können und Erkennen, von Tugend und Glückſeligkeit, von Sinnlichkeit und Vernunft, von Natur und Uebernatürlichkeit, von Zeit und Ewigkeit, von Schrift und Geiſt, von freier Deutung und Buchſtäblichkeit beſteht eben nur im buchſtäblichen Verſtande, in dem ſündhaften und auf die Spitze geſtellten Spiel mit Begriffen und eiteln Worten, die vom Leben abgezogen ſind. Das Leben und die Welt ſelbſt kennt ſolchen Widerſpruch nimmermehr, und gebärt ſich jeden Augenblick neu, indem es alle Gegenſätze der Materie und des Geiſtes, des Sonderlebens und des allgemeinen Lebens, der Freiheit und Geſetzmäßigkeit, der Natur und Uebernatürlichkeit überwindet und ausgleicht. Was aber die Natur thatſächlich vollbringt, das darf der Menſch zu keinem Widerſpruch in ſeinem Hirne und Herzen machen. Aller Naturprozeß ſoll vielmehr fort und fort wiedergeboren und vergeiſtigt werden im Geiſte. Die ſtetige Verſöhnung und Harmonie, welche die Gottheit in der ganzen Schöpfung und in den Sinnen aller Geſchöpfe jeden Augenblick vollbringt, ſoll der Menſch als ein Nachſchöpfer im Geiſte weiter führen, vollenden und erhöh'n, — das iſt die Bedeutung, die Würde und Freiheit der Vernunft, das iſt ihre welterlöſende, ihre göttliche Zeugungskraft.

Nutzanwendung.

Frei und unbefangen iſt der Menſch nur unter ſeines Gleichen. Freiheit iſt die vollkommene Harmonie unſerer Kräfte und unſeres Weſens mit den Kräften und Dingen um uns her. Frei ſind wir eben darum nur in der Heimath, unter Freunden, Bekannten und Gleichgeſinnten, unter Gewerbs-Genoſſen und Kameraden, unter Weſen derſelben Gattung und Race, unter Glaubensgenoſſen und Landsleuten; frei ſind wir nicht mehr in der Fremde, unter Menſchen, die uns entſchieden überlegen oder untergeordnet ſind; daher weder unter Vorgeſetzten, noch in Gemeinſchaft von Untergebenen, weder unter ſehr viel älteren, noch ſehr viel jüngeren Perſonen, und nie mit einer Perſon des andern Geſchlechts, es ſei denn, daß Liebe und Ehe den Gegenſatz vermittelt hat. Frei ſind wir weder unter dem Pöbel, noch unter fürſtlichen Perſonen und der hohen Ariſtokratie, falls wir ſelbſt zum Mittelſtande gehören. Frei ſind wir nimmer unter Schuldnern, noch Gläubigern, unter Gelahrten oder Unwiſſenden, unter Genien oder ganz Beſchränkten. Frei ſind wir endlich nur bei *vollkommen gutem Gewiſſen*, in dem Bewußtſein, daß *wir der menſchlichen Geſellſchaft nichts ſchulden*, daß wir durch Arbeit, Thätigkeit und Tugend *unſerer Pflichten ledig ſind*, und daß alles Menſchliche, bis auf die Körpergeſtalt, die äußere Wohlgeſtalt, bei uns in Ordnung iſt. *Krüppel, Zwerge, Rieſen*, abnorm organiſirte und ſituirte Menſchen fühlen ſich nicht frei.

Eine Fühlung von Tugend.

Sei nicht allzugerecht und nicht allzuweiſe, daß du dich nicht verderbeſt.

Pred. Salomo 7, V. 17.

Tugend iſt ein Wort, das uns erhebt, und doch im Gewiſſen beſchämt, wenn wir wahrhaftige Menſchen ſind. Oder haben wir denn wirklich ein Tugendverdienſt, und lohnt es nur von dieſer Tugend zu ſprechen, wenn ſie nicht zugleich unſer eigenes Verdienſt, ſondern eine göttliche Barmherzigkeit und Gnadenwirkung iſt, die den Kampf mit Lüſten und Leidenſchaften, den Streit zwiſchen dem guten und böſen Engel in uns zu unſeren Gunſten entſcheidet, oder uns dem Zwieſpalte durch die glücklichſten Umſtände und eine himmliſche Naturanlage entziebt?

Müſſen wir uns nicht ſchämen, beſſer und beglückter, und dann noch anderweitig bevorzugter im Himmel und auf Erden zu ſein, wie es unſere armen, von der Natur ſtiefmütterlich bedachten Mitmenſchen ſind?

Iſt dieß ſich beſſer fühlen, dieß beſſer haben wollen mit der chriſtlichen Liebe und Demüthigkeit, iſt es nur mit der natürlichen Liebe und Schämigkeit eines unverdorbenen Menſchenkindes in Harmonie?

Wird eine Mutter beſſer und glückſeliger ſein wollen, als ihr Kind, und ein wahrhaftiges Kind nicht jede Glückſeligkeit und Ehre verſchmähen, die es nicht mit ſeinen Erzeugern theilen darf?

Vermögen zwei Seelen, die ſich vom Grunde der Seele lieben, den Gedanken zu ertragen, daß ſie einander unähnlich, daß ſie von ungleicher Tugend und Würdigkeit ſind, und daß Jedem von ihnen ein ander Geſchick, ein anderer Lohn und ein anderer Himmel bereitet iſt?

Die natürliche Liebe und Beſcheidenheit kennt alſo dieſe Tugendunterſchiede und geſonderten Tugendhimmel nicht; wie ſollten ſie in der Uebernatürlichkeit, in der chriſtlichen Liebe und Demuth begründet ſein!

Es begegnet uns hier wie überall im Leben ein undurchdringliches Geheimniß.

Oder wenn dieſe Menſchentugend etwas Herzlebendiges iſt, wenn ſie eine ſchöne Seele in ihrem ſteifen, ſo oft unſchönen und halbtodten Vernunftkörper hat, wie gehört ſie dann unſerm Wiſſen und Willen, und wenn ſie in Wirklichkeit unſer Gemächte, unſere Kunſt und Wiſſenſchaft und eine Vernünftigkeit iſt, wie wäre ſie dann noch ſchön und lebendig, und liebenswürdig, und was wäre dann neben ihr die Demüthigkeit, das Schlecht- und Rechtſein, die Gewiſſens- und Todesbeängſtigung, und von welcher Bedeutung endlich die Liebe, der Glaube, die ganze Erlöſung und die chriſtliche Religion?

O Schöpfer! in jeder Blüthe iſt ein Geſetz, wie ſie ſich färben und duften, wie ſie ihre Frucht und ihren Samen bilden ſoll, und ſie irrt ſich nie; warum iſt denn nun dieſe Narrethei und Teufelei, dieſe Bösartigkeit und Thorheit, dieſe Verſchuldung und Miſſethat, zuſammt ihrer Todesfühlung und ſo heilloſen Gewiſſensbiſſen in das Menſchengewächs gelegt? Warum muß der Menſch von Kindesbeinen an dieſer

Natur in ihm und um ihn her entfremdet und entzogen werden, um mit der Tugend, der Wiſſenſchaft und einer höheren vernünftigen Lebenskunſt ſich zugleich zur Unnatur, um in Stelle der natürlichen Scham und Schöne ſich zur Unſchönheit und Schamloſigkeit, um ſich durch eine Vernunfttugend zur Herz- und Liebloſigkeit und zu einem Pflichten-Mechanismus, zu einer todten Tugendmachwerkigkeit verdammt zu ſehen!

Heiliger Weltgeiſt, und du Welt-Schöne, du heilige Menſchen- und Gottesliebe in mir, Strom der Lebensinbrunſt, heilige Mitleidenſchaft für alle Weſen, die mich verzehrt, was ſoll ich mit Pflichten, mit Verboten der Selbſtſucht!

In mir brennt Menſchenliebe, Todesopfer und Märtyrerthum!

Kalte Tugend der Schulweiſen, was iſt dein Sinn für Seelen, die mit der Weltſeele im Einklang ſind, in denen die Stimme des Schöpfers, des Erlöſers und der ganzen Schöpfung ertönt, die in Liebe erſchaffen ward, und nur in Liebe und Mitleidenſchaft in allen Kreaturen erhalten und wiedergeboren wird!

Was weiß die keuſche, die heilige Natur von ſchlimmen Trieben, und die Uebernatürlichkeit von Pflicht, von Todes- und Gewiſſensangſt, von Selbſtſucht und Habſüchtigkeit, von Unrecht und Welteitelkeit, von Lug und von Trug!

O lehret mich, ihr kalten Vernunftweiſen, oder beſſer, lehrt es mich nicht, wie ich dieſen Strom der Menſchenliebe in mir bewältige, daß ich nicht nutzlos und im heiligen Wahn mir die Bruſt aufreiße und mein Blut verſpritze, um nur mein Opfer dargebracht und angenommen zu ſehen! Tugend faſſ' ich nur als heiligen Verſtand, als Mäßigung des heiligen himmliſchen Feuers, das im Menſchenbuſen brennt. Wer beſſer ſein, wer es beſſer haben will, wer ohne Gewiſſensängſtigung behaglicher, ſorgloſer, glücklicher, geehrter, wer auch nur ohne Herzweh gottſeliger zu leben vermag, als die Menſchheit, als das arme, verkommene, niedergetretene Volk um ihn her, — wen unter dieſen Dieben, Mördern und Züchtlingen, unter dieſen verwahrloſeten Maſſen die eigene Tugend-Frömmigkeit nicht ängſtiget, welchem Menſchen ſie da nicht verdächtig und unbequem wird, und wer ſie ohne ein großes, andauerndes Märtyrerthum ſich ſelbſt einen Augenblick zuzugeſtehen vermag, der iſt ein herzloſer, ein tugendvernünftiger, ein frömmelnder Wicht und Narr, aber kein herziger, kein natürlich und kein chriſtlich tugendhafter, kein menſchlich gearteter und ſo gebildeter Menſch!

Menſchen-Liebe.

> Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.
>
> Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo, daß ich Berge verſetzte und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts.
>
> Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre es mir nichts nütze.
>
> Die Liebe iſt langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, ſie blähet ſich nicht,
>
> Sie ſtellet ſich nicht ungeberdig, ſie ſuchet nicht das Ihre, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden,
>
> Sie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſie freuet ſich aber der Wahrheit,
>
> Sie verträgt Alles, ſie glaubet Alles, ſie hoffet Alles, ſie duldet Alles.
>
> Die Liebe höret nimmer auf, ſo doch die Weiſſagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird.
>
> 1. Corinth. 13.

Chriſtus ſagt: „Ich bin des Geſetzes Ende“, und gewiß durfte er das ſagen; denn wo die chriſtliche Liebe den Geiſt beſeelt, da hat er den Mechanismus des poſitiven Geſetzes abgeworfen, da iſt das Gebot und der Zwang eine Freiheit, und der Mechanismus eine Lebensunmittelbarkeit geworden, ein Organismus und eine ſchöne Natur. Liebe iſt etwas Höheres und Schöneres als das bloße Geſetz, denn ſie iſt die Seele des Geſetzes, ein lebendiger Leib und eine himmliſche Natur.

Barmherziger Himmel! wie ſollt' ich nicht lieben, was mit mir geſchaffen, was gleich mir in's Daſein gerufen iſt! Wie beſteht das Geſchöpf anders, als in Mitleidenſchaft zu allen erſchaffenen Dingen, und was iſt ſeine Seele, wenn nicht das Werkzeug, der Aetherleib, die Verwirklichung, die Bewahrheitung dieſer unendlichen Mitleidenſchaft in Zeit und Raum.

Was iſt des Menſchen Herz, wenn nicht der heilige Mutterwitz, der kürzeſte und verdichtetſte Ausdruck dieſer Seele und Sympathie, wenn nicht die lauterſte Liebe und Inbrünſtigkeit zu dem lebendigen Geſchöpfe, wenn nicht die ſeelenvolle, die geſchwellte, pulſirende Zärtlichkeit zu dem Mitgeſchöpfe der eigenen Art! —

Ich liebe ja Tages- und Jahreszeiten, Morgen- und Abendröthen, Himmel und Erde und die bloße Luft, den Aether, der mit ſeiner himmliſchen Bläue und ſeinem Sonnen-Golde der Erde den wonnig grünen Schein verleiht; ich ſchwelge am Buſen der ganzen Natur, weil ſie meiner Sinne und Leiblichkeit Erzeugerin, weil ſie in mir ſelbſt, weil meine eigene Menſchennatur iſt, und ich ſollte kalt und unempfindlich bleiben gegen den Menſchen, ihm Auge in Auge und Odem an Odem? — gleichgültig oder feindlich gegen das Geſchöpf, das mit mir zur Welt gezeuget iſt, von derſelben Natur, und abgezweiget von demſelben göttlichen Geiſt, und berufen zu demſelben irdiſchen und überirdiſchen Geſchick, das gleich mir der Ewigkeit und Erlöſung harrt, das gleich mir von Lebensentzückung und von Todesſchmerzen, von allen Wechſelfällen, von allen Widerſprüchen und Räthſeln dieſes endlich unendlichen, dieſes geiſtig-materiellen, dieſes ſinnlich-überſinnlichen und irdiſch-himmliſchen Daſeins beweget und erreget iſt?

O Herr und Schöpfer, wenn mein Sinn und Geiſt ſeine zeitliche und ewige Mitleidenſchaft, wenn mein Herz ſeine köſtlichſte Lebensfühlung, wenn es ſeine angeſtammte Menſchenliebe verlieren will, wenn meine Seele alſo blödſinnig und unglückſelig erfunden wird, daß ſie die Ewigkeit der Liebe in aller Erden-Zeit, daß ſie die höchſte Glückſeligkeit, daß ſie den heiligſten und göttlichſten Inhalt des Lebens, das Wahrhaftigſte und Wirklichſte, das Gegenwärtigſte und Abſoluteſte, was es hier und dort gibt, nicht mehr zu erfaſſen, zu behalten und auszugeſtalten vermag, dann rette und erwecke Du mich gnädiglich nach Deiner ewigen Liebe und Barmherzigkeit, oder gib mir den Tod; denn das Leben verdient die Seele nimmer, die nicht nach Liebe dürſtet und in Gottes- und Menſchen-Liebe, in der Liebe zu allem Geſchaffenen glückſelig iſt!

Leben ein Lieben, Lieben das Leben der ganzen Welt.

Was iſt denn Leben, was kann ſein Inhalt anders ſein als Lieben: Ein Zug der Seele zu andern Seelen und zur Seele der Natur, die Sympathie des ganzen Menſchen mit der ganzen beſeelten Welt, und zuletzt die Sehnſucht des Geſchöpfes nach ſeinem Schöpfer, die Rückkehr der Liebe und des Lebens in ſeinen Urſprung, in Gott, — das nennen die Menſchen ihr Lieben, ihr Altwerden, ihr Sterben, das nennen ſie Leben und Tod!

Wo die Atome, die Formen, die Töne, die Rhythmen, wo die Empfindungen und Gedanken, wo die Herzen, die Seelen und Körper einander entgegen beben, entgegen ſehnen, träumen, ſchwellen, pulſiren; und wenn ſie nun ineinander-ſpielen, zuſammenfließen in den einen Strom des Lebens, wenn ſie dann zuſammenklingen zu der Harmonie des Lebens, wenn ſie ſich in Eins bilden und formen zum Lebens-Ganzen, — wird das, iſt das nicht eben die Naturſchönheit, die Menſchen-Schöne, die

Geſchlechts-Liebe, die Menſchen-Liebe, die Geſelligkeit, die Sittlichkeit, iſt das nicht die Natur-Liebe, die Poeſie, die Weltſchönheit, die Glückſeligkeit, iſt dieſe Liebe nicht Alles und überall? Kann denn Etwas ohne ſie, kann es anders als um ihretwillen und in ihrer Allgewalt ſein! Iſt ſie nicht eben das Weltabſolute, das ſein eigner Grund und Zweck iſt, und muß alſo dieſe Liebe nicht das Welt-All, die Welt-Harmonie ſein, und Gott ſelbſt?

War denn das Paradies etwas anderes, als eben dieſe Liebe und Harmonie des Geſchöpfes mit ſeinem Schöpfer, und mit der übrigen erſchaffenen Natur, die Harmonie der natürlichen und göttlichen Elemente im Menſchen ſelbſt? —

Und als ſie nun verloren, als die Liebe athmende, die Liebe bedürftige, die unſchuldige und glückſelige Kindheit des erſten Menſchen-Paars verſcherzt war, da kam die Verbannung von ſelbſt: die Disharmonie mit der Natur, durch die Selbſtliebe eines ſinnlich entarteten Daſeins; und mit dieſer erſten Entzweiung kam das irdiſche Elend, die Ausnüchterung, das Wachſein, der Unglaube, die Unbehaglichkeit, der Weltverſtand, die Sorge, die Noth, die Gewiſſens- und Todesbeängſtigung, die ſchwere Arbeit; aber eben darum auch das Bedürfniß zur gemeinſchaftlichen Sorge und Arbeit, zur Liebes-Sorge und zum Gebet.

So ward aus der paradieſiſchen Liebe die irdiſche Ehe, aus der natürlichen Liebe und Harmonie eine übernatürliche, gottesfürchtige, ſittlich-vernünftige, ſelbſtbewußte, willens- und thatkräftige Vereinigung der beiden Geſchlechter, und ſo ward zum andern Mal die Liebe und Harmonie allmächtig in der Welt durch den Eheſtand; und aus der Verbannung und Fremde ward eine zweite, ſelbſterworbene Heimath, und aus dem Garten Gottes ein Garten von menſchlichen Händen gepflanzt und ein fruchtſchweres Ernteſeld, ein goldener Segen auf dem Ackerfelde, mit hundertfältiger Frucht in jeder Aehre, die in einem Schweißtropfen des arbeitenden Erden-Geſchöpfs aufgegangen war. Und in der Kindheit, in der Jugend-Liebe der beiden Geſchlechter ward immer und immer wieder das erſte und echte Paradies ganz und gar wiedergewonnen, und aus Arbeiten und Beten ging fürder aller Gottesſegen herfür; aus der Liebesſorge des Menſchen zum Menſchen erwuchs eine Gottes-Liebe, eine Gotteserkenntniß, eine Kirche und Religion; und aus der Naturliebe erblühte eine Lebenspoeſie, eine Naturreligion und ſchöne Kunſt, und aus aller ſelbſtbewußten Liebe und Gedanken-Harmonie, aus der Harmonie des Denkens und des Seins, des Wortes und der Gedanken, der Begriffe und der Empfindungen, der Seele und des Verſtandes, der Vernunft und der Seele, der Weltfühlung und Weltdeutung, aus dem Ineinander des erweiterten Herzpunkts mit der ſich konzentrirenden Weltperipherie, durch die Vermittlung der Gedanken und ihre Auflöſung in die Einheit der abſoluten Idee der Liebe und des Lebens, — da ward die Wahrheit und die Wiſſenſchaft; und aus der Liebe und Harmonie aller Harmonien, aller Lebensſphären, aller kleinen Welten in Liebe und Ehe, aller Liebes- und Lebensgeſtalten und Rhythmen des Lebens, da ward endlich das vollkommenſte Abbild der Harmonie des Welt-Alls: da ward die menſchliche Geſellſchaft, die ſittliche, die wahrhaftige Geſellſchaft in Ehe und Religion, in Recht und Geſetz, — da ward der Staat! — Dieß iſt ſein lebendiger, ſein natürlich-übernatürlicher, ſein klein-großer Begriff; einen andern gibt es nicht. — Im Staate aber muß die Liebe zunächſt eine Wirklichkeit, eine Tugend und Tüchtigkeit auf dem Punkte, eine beſtimmte Tauglichkeit werden, und ſie wird es in der Arbeit und durch die That.

Tugend, eine Tauglichkeit.

Tugend iſt Taugen. Der Unnützlichſte iſt freilich irgend wozu nütze, der Schlimmſte und Schlechteſte, der Taugenichts taugt zu Zeiten, auf Augenblicke im Allgemeinen, irgend wo und wie.

Darum iſt nur der Menſch tugendhaft im wahrhaftigſten Sinne des Worts, welcher alle Augenblicke ſeines Lebens ſich zu einer ganz beſtimmten Thätigkeit angetrieben fühlt, welcher nicht bloß im Allgemeinen und ins Blaue hinein etwas taugt, ſondern auf dem beſtimmten Punkt, welchem die bildende Kraft der Seele und des Geiſtes mehr in die Hände gefahren iſt, als in die Redensarten und in die Einbildungskraft, welcher alle Augenblicke ganz beſtimmt weiß, was er will, und mit dieſem freien und geſcheuten Wollen eine zugfeſte Thatkraft und Werktüchtigkeit verbindet, welcher einen andauernden, ſich immer gleich bleibenden Fleiß mit der nothwendigen Anſtelligkeit, Handlichkeit und Geſchicklichkeit zu einer ganz beſtimmten, irdiſch nothwendigen und nützlichen Arbeit beſitzt, und an dieſe tägliche und ſtündliche Arbeit ſein inneres Leben, ſein Dichten und Denken, ſein Glauben und Lieben dergeſtalt anzuknüpfen verſteht, daß ſie ihm die Zeichen- und Bilderſchrift, und der lebendige Leib ſeiner Gottes- und Menſchenfühlung, und ſeines ganzen Daſeins, daß ihm die Arbeit ein Gottes-

und Menſchendienſt, daß ſie ihm wahrhaftige Religion und Sittlichkeit, daß ſie ihm eine Arbeitsſeligkeit wird, daß ſie nicht nur der Geſellſchaft und dem materiellen Bedürfniß, ſondern daß ſie dem Geiſte zum Höchſten etwas Rechtes taugt, nämlich zur lebendigen Erkenntniß Gottes, der Menſchheit, des Geiſtes der Welt und ſeiner ſelbſt.

Wer nicht ſolcher Geſtalt zu arbeiten und zu beten verſteht, wer nicht jeglichen Augenblick ſeines Lebens in einer beſtimmten, fleißigen, andauernden, gleichförmigen, eingeübten und eingelebten Arbeit ſein inneres Daſein abzuſpiegeln, wer nicht in ſeinem eigenen Schaffen das Schaffen des Weltgeiſtes nachzubilden und zu verkörpern, wer nicht das Dichten und Denken an eine, der menſchlichen Geſellſchaft und Daſeinsweiſe nothwendigen und nützlichen, Werkthätigkeit anzuknüpfen, und mit derſelben in Eins zu bilden, oder gleichlaufend zu machen verſteht, wer in ſolchem Schaffen und Wirken, und in ſeiner ſchwüligen Hände Werk nicht zugleich ſeine höchſten Ehren und Würden, ſeine Ruhe und Glückſeligkeit, ſeine Gewiſſens-Beruhigung, die Freiheit ſeines Geiſtes, ſeine vollkommenſte Erholung und Zerſtreuung von unnützlichen Grübeleien, Beunruhigungen, Leidenſchaften und Todesbeängſtigungen, das beſte Gegenmittel auf alle mögliche Narrethei und Teufelei, gegen alle Unfreiheit, gegen alle Verirrungen, Verſuchungen, Wirrniſſe und Hinderniſſe dieſes tauſendſtimmig verlockenden Lebens und Welttreibens findet, wer nicht Tag für Tag, und Stunde für Stunde ſchlicht und recht, ſtill und beſcheiden ſeine himmliſche und irdiſche Schuldigkeit auf dem Punkte thut, — der hat keine Tugend, keine wahrhaftige Tauglichkeit für die Geſchichten Himmels und der Erden, der iſt kein rechter Weber an dem ſichtbaren und unſichtbaren Zeug, welcher Welt- und Gottes-Geſchichte heißt; der erfüllt ſeine menſchliche Beſtimmung nimmermehr. Nur mit zugfeſter, unverdroſſener und frommer Arbeit wird der Menſch ein Mann des Volkes, erfährt und überkommt er den geſunden, heilen, tüchtigen Sinn und Menſchenverſtand, der zu allen Zeiten und an allen Orten das Beſte taugt. Nur in Arbeiten und Beten gründet ein Volk und die ganze Menſchheit ſeine wahrhaftige Freiheit und Glückſeligkeit, hat es ſeine dauernden Ehren und Würden, entwickelt und befeſtigt es ſeine tiefſte Natur, erwirbt es ſeine zeitlichen und ewiglichen Lebens-Mittel, bewährt und geſtaltet es ſeinen Charakter und ſeine ganze Kraft.

Arbeit.

Nichts iſt dankbarer als Arbeit, nichts kehrt ſtetiger und ſchneller zu ſeinem Urheber zurück, als der Hände Werk.

Was der Menſch erarbeitet, das trägt ihn ſofort als wahrhaftiges Objekt leiblich und geiſtig empor, das greift ihm überall phyſiſch und moraliſch unter die Arme.

Arbeit und ihre Werke ſind der ſittliche Grund und Boden unter den Füßen ſelbſt des ſittlich verderbten Menſchen; mit der eingeſtellten Arbeit hört der letzte ſittliche Halt auf, — die Selbſt-Achtung, iſt das ſittliche Band zerriſſen, das auch den ausſchweifenden Menſchen noch mit der Geſellſchaft verknüpft.

Arbeit iſt es, die Jedem ein Gefühl von Verdienſt und Würdigkeit leiht, eben weil ſie ihm das Bewußtſein gibt, daß er ein nützliches Mitglied der Geſellſchaft iſt.

Müßiggang nach Außen aber leitet auch den innerlichen, das Nachlaſſen der erſprießlichen, geordneten Seelen- und Gedankenthätigkeit ein, weil er dem Geiſte das Objekt, den materiellen, den gleichmäßigen und förmlichen Anknüpfungspunkt für die geiſtige Arbeit, weil er ihm den ſichern Grund und Boden, den ſichtbaren Fortgang und Arbeits-Meſſer für Jedermann, wie für ihn ſelbſt, ſomit die Achtung der Mitmenſchen entzieht. So kommt dann das böſe Gewiſſen, die innere Unfreiheit, die Unbehaglichkeit, die Verdroſſenheit, die Ungewißheit im ganzen Auftreten und Benehmen, die Zurückgezogenheit, die Ueberwachſamkeit, der Argwohn, die Beſchämung, die Reue, das innere Zerwürfniß, die Verzweiflung, die Gewiſſens-Verhärtung, der Grimm, der Trotz, die Frechheit, die Unverſchämtheit, die Schamloſigkeit, die Niederträchtigkeit, die Verderbniß bis ins innerſte Mark.

Allen Wirren der Welt und der Leidenſchaft, all' den tauſend Widerſprüchen des eiteln Herzens und Verſtandes, des verletzten Ehrgefühls, der überfeinerten Empfindung, und dann wieder der verbrauchten Lebenskraft und der Abſtumpfung zu entgehen, um nicht unterzugehen in all' dem Irrſaal, das uns der Widerſpruch einer ſublimen Organiſation mit einer ſchlechten Erziehung, einer gemeinen Lebens-Gewohnheit, gegenüber einer ungemeinen Naturanlage, einer großen Reizbarkeit bei einer ſchwachen Willenskraft, das uns tauſendfach verfitzte und verhäkelte Verhältniſſe, bei einer in lauter Rückſichten untergehenden Sentimentalität und Unmännlichkeit, bereiten, gibt es nur Ein Rettungs-Mittel, und das iſt: Sich zuſammenraffen zu einem großen Lebenswerke, zu irgend einer Lebenstüchtigkeit.

An irgend eine erhebende Idee und Aufgabe allen Witz und Willen ſetzen, all' dieſen Talenten, Kräften, Fühlungen, Reizbarkeiten, Eitelkeiten, Ueberwucherungen, Gelüſten und Buhlereien, all' dieſen Schäumen, Träumen, Gasarten und bloßen Prädispoſitionen, dieſen tauben, unfruchtbaren Erektionen und leeren Weltkreiſen einen gemeinſchaftlichen, feſten Anknüpfungs- und Mittelpunkt geben, das verdichtet und verengt die Atmoſphäre, das beſchneidet die geilen Ranken, die ſich verfilzenden Wurzelfaſern, das konzentrirt die Kräfte, die Energieen zur Energie, das regenerirt die Organe, erſtarkt die Willens- und Thatkraft, das leitet ab von unnützlichen Reflexionen und Empfindlichkeiten, von jenem heilloſen, garſtigen Wiederkäuen der Geſchichten und Perſonalakten und Conduiten-Liſten, die kein Gott ungeſchehen, die aber die erneute Thatkraft vergeſſen oder geſühnt machen kann. Das zieht ein bloßes Wetterleuchten zum ausbrechenden, die Luft reinigenden und fruchtbaren Gewitter zuſammen; das gibt Reſpekt vor der Welt und vor dem eigenen Selbſt; gibt Haltung, Einheit, Würde, Conſequenz, Charakter, Form und feſte Geſtalt. Außerdem und ohne beſtimmte, auf einen Punkt gerichtete Thätigkeit dient alle ſublime Bildung, Befähigung, Geſchäftigkeit und geiſtige Lebendigkeit nur dazu, den Menſchen zu einer Zerfahrenheit und Auflöſung aller Kräfte, und in ein Chaos von unnatürlichen Verhältniſſen zu bringen, wo jede Rettung unmöglich iſt, wenn Gott, der Herr, keine abſonderlichen Wunder zu den allgemeinen und allaugenblicklichen fügt.

Werke und Worte.

Der angebornen Farbe der Entſchließung
Wird des Gedankens Bläſſe angekränkelt;
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch dieſe Rückſicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren ſo der Handlung Namen —
Hamlet.

Alle That und Wirklichkeit iſt eine ganze, in ſich abgeſchloſſene, für ſich verſtändliche Welt, die alle zeugungskräftige, lebendige Gegenſätzlichkeit, alle Bedingungen des Lebens, des Wachſens, der Bewegung, der Bildkraft und Wiedergeburt, die Löſung ihrer Widerſprüche, die Vermittlung und Ergänzung ihrer Einſeitigkeiten enthält.

Wort und Gedanke aber, die erſchöpfendſte Umſchreibung und Wiſſenſchaft, ſind und bleiben nur Abſtraktionen, Einſeitigkeiten und Andeutungen, die eben erſt im ausübenden und wirklichen Leben ihre ergänzende Hälfte, ihre vollkommene Ausdeutung und den allgemeinen Nenner finden, der alle die Bruchtheilchen hebt und die Widerſprüche verſöhnt. Der Schulverſtand aber bringt das nimmer zu Stande, auch wo er eine Vernunftanſchauung in Anſpruch nimmt; denn die wirkliche, lebendige Vernunft iſt der Verſtand Gottes in der Schöpfung, die Ineinsbildung aller Lebens-Gegenſätze, der Schule und der

Natur, der Idee und der Wirklichkeit, der Natur und des Menſchen-Geiſtes, wie ſie ſich in der Inſtinkt geſchwellten, rüſtigen, bild- und zeugungskräftigen That und im beſeelten, ausübenden, heilen Menſchenverſtande verwirklicht und offenbart. Der Gedanke aber, der im Wort gefangene und begrenzte Gedanke, bleibt nothwendig Bruchſtück, oft nur Wolken-Gebild, nicht mal ein Embryo, ſondern nur ein Sonnenſtäubchen des Gottes-Geiſtes, ein Atom, das erſt im Handeln und im Leben, indem es mit den Dingen und Geſchichten der wirklichen Welt in andauernden Umtrieb geſetzt wird, zu einem lebendigen Samenkorn oder zu einem Ei umgewandelt, und wenn es die göttliche Zeugung will, letztlich befruchtet wird, daß ein naturlebendiges Ding und ein Geſchöpf daraus entſteht.

Die That.

> Der heilige Autremoine ſprach zum Teufel (den er nicht erkannte): „Ich kann dir nicht helfen, mein Freund, es thut mir ſehr leid; denn ich bedenke, daß dies eine gute Handlung wäre, und die guten Handlungen haben das Nachtheilige an ſich, daß ſie den, welcher ſie übt, zur Eitelkeit verleiten; ich will mich ihrer daher enthalten, um nicht meiner Demuth verluſtig zu gehen."
>
> Victor Hugo.

Die That iſt die Bildkraft des Geiſtes, iſt Seele und Körper zugleich, darum wirft ſie auch Schatten und Licht; ſie iſt eine Mittlerin, eine Brücke zwiſchen der Materie und dem Geiſt, die Loſung und das Siegel der Willenskraft, und aller Freiheit Fleiſch. In ſeinen Thaten malt ſich der Menſch. Thaten allein ſchaffen ihren Urheber und die Welt um. Thaten ſchaffen um den Menſchen her den Boden und Himmelsſtrich, in dem ſeine ſittliche Kraft und der Keim ſeines Charakters gedeihen, Wurzel ſchlagen und zum Himmel emporgipfeln kann!

Die That allein iſt der ganze, heile, wirkliche Menſch, wie er leibet und lebt; Thaten allein ſind rechte Geiſteskinder. Durch eine entſchiedene That zweiget der Menſch einen zweiten Menſchen von ſich ab, der ihm wie ein zweiter Mann unſichtbar den Rücken decken muß.

Durch Thaten wird das Geiſterreich, die Welt-Geſchichte und die Wahrhaftigkeit, durch eitle Worte nur das Schatten-Reich, das Wirrniß und die Lüge gemehrt. Thaten allein bilden die Stofflichkeit und den wirklichen Inhalt der ſittlichen Welt.

Thaten wie Thatſachen ſprechen mit tauſend ehernen Zungen, und ſind doch keine Doppelzüngigkeit, wie das auswendig gelernte und auswendig gemachte Wort.

Aus tauſend Verfänglichkeiten, Verfitzungen, Verhäkelungen, Wirrniſſen und Zweideutigkeiten der Verhältniſſe, aus einem ganzen, unſeligen, unmächtigen, mißverſtändlichen und unmöglichen Leben rettet den Menſchen, rettet ein Volk, einen Staat, eine ganze Zeit und Welt nur die rückſichtsloſe, freie, muthige, große That!

Thaten allein ſchlagen durch und durch, entzünden Seelen, Herzen und Geiſter zu gleicher That; Thaten ſind die Herolde der Helden und Götter, die Wegweiſer der Cultur-Geſchichten, die Lichtungen im Urwalde der Finſterniß, der Wildheit und Barbarei.

Von Thaten allein gibt es eine Geſchichte, ein Denkmal und einen Geſang. Wo aber Worte von Worten und Literaturen von Literaturen geheckt werden, da iſt eben nur die Ausartung und die Barbarei der Civiliſation, der Wiſſenſchaft und der Kunſt.

In Großthaten erfriſcht ſich die Welt- und Sitten-Geſchichte, wie die Lebens-Geſchichte der Perſon. In Grübeln und Reden, in Theorien und zurückgenommenen Entſchlüſſen geht ſie zu Grund.

Gegenüber den Worten und Redensarten iſt jegliche raſche und entſchiedene That eine Keuſchheit, eine Jungfräulichkeit, eine Freiheit, eine Fröhlichkeit, eine Charakter-Energie, eine Herzhaftigkeit, eine Geſundheit, eine Unverletztheit, eine Ganzheit, eine Tugend, eine Schönheit, eine Wirklichkeit, eine Ehrlichkeit, eine Wahrhaftigkeit, eine Heiligkeit, eine Welt-Geſchichte und eine Heldenthat.

Durch Thaten allein hebt der Menſch ſich über ſich ſelbſt und über ſein Geſchick; durch Thaten wird er etwas und erſchafft etwas; durch Thaten bildet und feſtiget ſich ein Charakter, die Würde, die Hochherzigkeit und die ſittliche Kraft, das Gewiſſen und die Geſundheit eines Volkes in Friedens- und Krieges-Zeit. Ein Heer aber ohne Krieges- und Heldenthaten iſt ein entmannter Mann. Thaten ſind die Muskeln, die Nerven und Sehnen, die Knochen im Fleiſch und das Mark in den Knochen.

Jegliches friſche, freie, ganze Thun mehrt und feſtiget den Grund und Boden unter den Füßen, iſt ein eichener Pfahl zu einem Roſt in den Sumpf, ein tragender Balken auf den falſchen Waſſern und Wellen der Verhältniſſe, ein Schiff im Meer, und ſelbſt noch im Schiffbruch ein rettendes Brett. Worte aber ſind Schwimmblaſen, oder eine Weſte von Kork, kaum für den Augenblick gemacht.

Heldenthaten, Großthaten ſind ein Fels im Meer, ein Leuchtthurm auf dem Felſen, auf dem Feſtlande ein gothiſches Münſter und ein Opfer auf ſeinem Altar!

Worte ſind ein Wetterleuchten ohne Blitzen, ein Blitzen ohne Donnern und Dreinſchlagen, und höchſtens ein kalter oder ein zündender Schlag, der doch nichts zu Grunde richten oder abbrennen kann. Thaten aber ſind ein fruchtbares Donnerwetter, eine Feuersbrunſt und Waſſersnoth über eine ganze Landſchaft, und doch zuletzt ein Segen Gottes und eine

Geſchichte für die Bücher der Chronika und für des Volkes Mund.

Redensarten entmannen und entheiligen, Grübeleien machen Traurigkeit. Thaten allein ſind luſtig und guter Dinge, geben ein gefeſtigtes Wiſſen, einen getreulichen und ehrlichen Sinn, ein gutes Gewiſſen, ein weiches Sterbekiſſen und eben d'rum im Leben einen frohen und freien, einen klaren, herzlichen, herzhaften, zuverſichtlichen, muthigen Blick in die Welt!

Thaten ſind ein lebendiger Samen zu Dingen und Geſchichten, zu Dämonen und Halbgöttern, und zu neuen Welten fort und fort. Großthaten allein vererben auf die Nachwelt, bewegen und entzünden die Gemüther, erzeugen eine Nachkommenſchaft im Geiſt, erzeugen Charakter-Menſchen! „Worte ſind Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth, — in ſeinen Thaten malt ſich der Menſch."

Ich habe den Baum der Erkenntniß berührt; ſeine Früchte ſind bitter, aber ich werfe ſie nicht von mir.

Wiſſen iſt ein Unglück, aber ſich weigern zu handeln iſt ein Verbrechen, wenn man weiß was man thun ſoll.

George Sand.

Charakter und Treue.

Charakter.

Du ewig treuer, ſtarker Gott und Schöpfer, o feſtige auch Deiner ſchwachen Geſchöpfe, der Menſchenkinder, wechſelnden und ungetreuen Sinn, o binde ihren Wankelmuth an Deinen heiligen, ſich ewig ſelber gleichen Geiſt!

Keine erborgten Grundſätze und Gedanken, keine fertigen Formeln und Muſterbilder, keine todten Worte und Loſungen einer geſetzgebenden Partei, keine leeren Gebräuche und Vorſchriften, keine lieb- und glaubenloſen Vorurtheile einer unheiligen Eintags- und Modenwelt ſollen die unſterbliche Menſchenſeele bleibend ſtimmen oder beſtimmen, ſie zu Geſinnungen, zu Handlungen herausbilden und erziehen! Auch der natürliche, der perſönliche, der eigenwillige Sinn und Verſtand darf und kann es nicht ſein, der dem werdenden, dem flüſſigen Menſchenleben, der dem in Augenblicke zerfahrenden Thun und Laſſen, dem zerſtückelten Erden-Daſein Einheit und Harmonie, der ihm den feſten Kern, die bleibende Geſtalt, das unwandelbare Geſetz, der ihm das übernatürliche Zeichen, das ewige Gepräge verleiht:

Sondern, wie Gottes Schöpfung, wie die heilige Schrift, wie Himmel und Erde zum Menſchen ſprechen, wie Zukunft und Vergangenheit in ſeine Seele rufen, wie die Ewigkeit ſeine Seele ſtimmt und durchbrauſt, wie die Donnerſtimme des Gewiſſens durch Mark und Gebein rieſelt, wie der erſte und der jüngſte Erden-Tag, die Kindheit und das Greiſenalter den Menſchen gemahnt, wie der Tod und das verlorene Paradies, wie Glaub' und Liebe ihm zu Muthe machen, und die Furcht Gottes: dieß ſei das Menſchen-Gemüth; das ſei der ſich ſelbſt und Gott getreue, der bleibende, feſte Sinn und Geiſt in dir, o Menſch, der Aetherleib, der ſich in und über deinem Körper von Staub und Aſche erbaut, welcher von dem alten Gott und den Geſchichten getreuen Menſchen ein Charakter geheißen iſt!

Der Charakter iſt ohne Liebe ein Gehirnkrampf, ein entſetzlicher, öder Wahnſinn des um ſeine Axe wirbelnden Geiſtes, ein von der Seele abgeſchiedener Geiſt in Chaos- und Wüſten-Einſamkeit. Gleichwohl iſt die abſolute Kraft und Größe des Charakters dieſes, daß er auch ohne die Liebe und den Glauben der Welt in eigener Liebe und im eigenen Glauben auszudauern vermag.

Ohne Gegenliebe in der Liebe bleiben, ohne Welt- und Formen-Bildung Himmelskraft aus dem Selbſt ſchöpfen, ohne Liebes-Werben, ohne Liebes-Gunſt, ohne Glück und Hoffnung Tod und Selbſtſucht überwinden, auf ſich ſelbſt geſtellt ſein, ſein Kreuz auf ſich nehmen, und alles Werden und Wandeln der gährenden Zeitbildung im eigenen feſten Sinn bezwingen, und im immer gleichen Geiſte überdauern, den einen und denſelben Geiſt in allem Welt- und Erdenſchmerz wahren und härten, wie Eiſen in Waſſer und Feuer, bis es ein Stahl wird: — das iſt Charakter, das iſt ſeine übermenſchliche Würde und Kraft!

Die weibliche Seele erleidet den Tod ohne Gegenliebe und in kalter Vernunft, aber des Mannes hehrer, Ideen geſtählter Geiſt ſoll in jedem Himmelsſtrich und in jeder Atmoſphäre ausdauern, ſoll auch ohne Anderer Mitgefühl, ohne die Sympathie ſeiner Mitgeſchöpfe, ſoll ohne Freunde, ohne Vaterland, ohne Heimath, ſoll in der Fremde, in der Wüſte, vom Haß und Fluch der halben Welt verfolgt, ſoll in Schmach und Schande, in Jammer und Elend, ohne andern Troſt, als ſein gutes Gewiſſen, auf ſeinem guten Rechte und auf Dem beſtehen, was er für Wahrheit und Mannes-Ehre erkannt; gehe er dabei zu Grunde, gehe die Welt darüber zu Grunde, es ändert ſeinen Sinn nicht. Dieß iſt der männliche, der auf ſich ſelbſt geſtellte Charakter und die abſolute Geſetzesmacht in ihm. Alſo geſchieht es mit Nothwendigkeit, daß der wahrhaftige Charakter-Menſch und Genius ein Held und Märtyrer für die Wahrheit wird, und für ſein gutes Recht, wie der Weltheiland es war.

Der moderne Fluch und Unſinn iſt die überall angeſtrebte Univerſalität, Objektivität und Weltbürgerlichkeit. Die gebildeten Leute möchten heute rechts und links, oben und unten, ſie möchten witzig und weiſe, pfiffig und einfältig, und Alles in Allem und in einem Athem ſein, und darum ſind ſie eben charakterloſe Gaukler und Narren, darum ſind ſie nichts. Die Beſtimmung des Volks iſt aber Stärke, Tiefe und Feſtigkeit in der Einſeitigkeit und Subjektivität. Einer großen, wahren Idee, einem Gefühl ſoll der Menſch mit aller Kraft der Seele und des Geiſtes hingegeben ſein, das macht ihn einheitlich, charakterfeſt, freudig und frei. Wer aber keinen feſten Anknüpfungspunkt im Innern hat, der buhlt mit allen Erſcheinungen, und geht mit keiner eine Ehe ein, — der iſt ein

Rohr im Winde. Es gilt aber, das Leben in einem und demſelben Geſichtswinkel feſtzuhalten, es gilt einen feſten Standpunkt in dieſem Wechſel und Wandel der Erſcheinungen, es gilt Tiefe und Einſeitigkeit; denn wer Eines verſteht und lebt, der verſteht und lebt Alles, da die Welt dieſelbe iſt überall.

Treue.

O du ſchönes, du ungetreues Leben, da Alles an dir Fluth und Ebbe, Tauſch und Uebergang, ein wechſelndes Mondenlicht und eine heilloſe Wetterwendigkeit iſt, da das Feſteſte in dir wankt und weicht, und der Geiſt ſelber in ſeinem Gedanken-Verſtande verwandelt wird, da der Tod, mit deinen Herzenstrieben gegattet, die Schattenlinien um deine lichterhellten Formen zieht, deine brennenden Farben verdunkelt und mit Schwarz übermalt, da er die unendliche Lebensfühlung in eitel Augenblicke zerſtückelt, und alle deine Fäden ſo haſtig abſchneidet, als du ſie ſpinnſt: ſo laſſ' dem Menſchen ein Bleibendes, ein Unwandelbares in ſeiner Seele, ein Seiendes in allem Werden der Welt; ſo gönne ihm die Treue, den feſten, unwandelbaren Sinn und Charakter, eine Seele, die ſich in all' dem Wechſel und Wandel außer ihr immerdar in ihrer Liebe gleich bleibe; denn ſo wird ſie die Treue! Um ihren feſten Pol bildet ſich, und mit ihrer Bildkraft ſcheidet ſich aus den wechſelnden Welteindrücken, aus ihren flüſſigen Elementen, aus dem Blute des Lebens das feſte Fleiſch des Charakters, ſein Nerv und ſein Knochen-Gerüſt. Mit dieſer Treue erbaut ſich aus verſchwindenden Herzensempfindungen und Weltfühlungen ein Gemüth.

Zeiten und Sitten mögen ſich vorwärts wandeln, ſie wandeln ſich gleichwohl wieder zurück, und finden ſich dann zu der Seele, die ehedem war, und ſich ſelbſt treu geblieben iſt.

Himmel und Erde mögen vergehen oder beſtehen, was kümmert es einen Sinn, der ſelbſt nicht vergangen und untergegangen, der in ſeinem erſten Lieben, in ſeiner Väter Glauben ſtehen geblieben iſt!

O Menſchenkind, müſſen ſich auch Herzen, Geſinnungen und Gedanken mit dem Leben zugleich austauſchen, müſſen ſich auch die Formen wandeln, weil es das Leben ſo will, ſo harre du dieſes Wechſels und Wandels, wie deines natürlichen Todes, und bis er dich übereilt; aber ende freiwillig lieber dein Leben, als deinen getreulichen Sinn!

Felſen brechen, Treue bricht nicht. Himmel und Erde können untergehen, Liebe und Glaube aber müſſen beſtehen, oder es beſteht und beſtand nichts!

Liebe und Glaube ſind aus dem heiligen Geiſte von Ewigkeit zu Ewigkeit; ſolche Liebe, ſolcher Glaube iſt die Treue, ſie irret nimmer und wandelt ſich nimmer, ſie iſt die unſterbliche Seele der Seele von Erden, das Seiende im Werdenden, das Beharrende im Wechſel und Wandel des Lebens, die Weſenheit und Wirklichkeit in des eiteln Lebens Schaum und Traum, die Kraft und Wahrheit in des falſchen Lebens Lug und Schein.

O Treue, deutſche, heil'ge Treue, du unſterblich Theil der menſchlichen Sterblichkeit, du Gottestugend, Siegel und Zeichen des ewig treuen, ewig gleichen Vater-Geiſtes, dieſer ungetreuen, unbeſtänd'gen Welt, o weile, weile! Halte ferner dieſes Erdballs Veſte, ſeine Geſchichten, ſeine Geſchlechter, und ein jegliches Volk und Geſchlecht in ſeiner von Gott angeſtammten Tugend, in ſeiner Väter Glaube, ſeiner heiligen Schriften Weisheit; denn ſolches iſt ſein Heil und ſeine Ehre zeitlich und ewiglich!

O du überirdiſche, himmliſche Treue, belebe fort und fort dieſen Erdenſtaub mit deinem Odem, verdichte, beſeele dieſes Daſeins Wolkenbilder zu leibhaftigen Geſtalten, mach' aus dem Gaukelſpiele den Gottes-Ernſt des Lebens, und den flüchtigen Schatten, die ſich Menſchen nennen, gib den beſtändigen Geiſt, das Herz der Seele, die ewige Triebkraft, die nicht welket, die nicht wandelt, die nicht klüger und nicht anders werden mag, als am heil'gen Anfang, der in Gott war und vom Himmel kam! O Treue, wenn du jemals dich verlieren könnteſt, ſo verliert die Welt ſich ſelber, ſo war die Schöpfung eine Lüge, ſo lügt die Ewigkeit, der heilige Geiſt, der im Gewiſſen, der im Herzen, in der heil'gen Schrift, der in den Sternen, aus den Augen, in allen Augenblicken vom Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel zeugt und ſpricht: **Es iſt ein Sein im Werden, ein Beharren im Wechſel, ein unveränderlicher, beſtändiger, ewiger Schöpfer-Geiſt in der wandelnden Schöpfung, eine ewige, himmliſche Treue in und über der ungetreuen Welt!**

Gemüth.

Gemüth iſt die Erinnerung an ein in Gott gelebtes Leben.
Plato.

O warum können wir nichts vergeſſen! Und doch iſt die Erinnerung das Leben im Leben, die dichtende Seele des Lebens, ihre treibende Wurzel, ihre Weihe und Verklärung, ihre drei Mal heilige Kraft; ſo ſtrömen denn unſere Leiden und Freuden, unſere Schwachheiten und Vermögenheiten aus demſelben Quell.

Die Erinnerung macht uns ſelig und elend, unſer Herz macht uns ſtark und verzagt.

Die Treue gegen das Selbſt, die Stätigkeit, die Nachhaltigkeit der Gefühle, der Charakter der Seele erſchafft ſich ja aus Schmerzen und glückſeligen Träumen, aus der Summe aller Welt- und Gottesfühlungen, aus all' dieſen mahnenden Wunderzeichen, dieſen nachklingenden Tönen des Lebens, der Natur und Uebernatürlichkeit, aus dieſen nachſchwingenden Stimmungen, aus allen dieſen Seelen von Geſchichten, die da waren und kommen werden, aus Wehmuth und Sehnſüchtigkeit eine bleibende, eine gegenwärtige, eine leibhaftige Seelenſtimmung, einen Aetherleib der Geſchichten, eine ſittliche Natur und Conſtitution, einen Lebens- und Todes-Muth, ein wahrhaftiges, wirkliches **Menſchen-Gemüth,** in welchem Seele und Geiſt, Zukunft und Vergangenheit, die Gottes- und die Menſchen-Geſchichten, der erſte und letzte Tag, Paradies und jüngſtes Gericht, Kindheit und Greiſen-Alter, Adam und Chriſtus, Himmel und Hölle, Diesſeits und Jenſeits, Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit, und alle Pole des Lebens ineinander bewegt und doch auseinander gehalten, in welchem alle irdiſchen und himmliſchen Mächte natürlich-übernatürlichermaßen verſöhnt und in Eins gebildet ſind.

O wir können, wir dürfen um Gottes und unſeres Selbſt willen nichts vergeſſen, wir müſſen Alles, Alles behalten, wie es war und kam, und wie unſerer Seele dabei geſchah; wir müſſen fort und fort das jüngſte Erlebniß dem älteſten zubilden, denn dieſe bleibende, Fleiſch gewordene Erinnerung, dieſe Gewiſſensmuthung und Wiedergeburt in uns iſt die Erinnerung an ein in Gott gelebtes Leben, die Seelenunſterblichkeit ſchon hienieden, die immerwährende Auferſtehung aller Geſchichten Leibes und der Seelen, iſt die Welt-Ewigkeit, die himmliſche Treue, der überirdiſche Charakter im Menſchen und in der irdiſchen Zeit.

Jegliches Atom iſt im Welt-Ganzen gehalten, jeder Augenblick von der Ewigkeit bewegt, der Menſchengedanke nur möglich in und mit der Kraft des ganzen Menſchen-Geiſtes und des Seelen-Abgrundes, welcher in den göttlichen Geiſt mündet und in ihm gegründet iſt.

Der Genius, welcher uns antreibt, alle Einzelmomente fort und fort ſo in und mit dem Ganzen, aus dem Centrum heraus, und als Momente des Abſoluten und der Welt-Ewigkeit, als Emanationen des einigen Welt- und Gottesgeiſtes zu fühlen und ſo auszugeſtalten, — eine ſolche Bildung, Lebensſtimmung und Organiſation, dieſe ſittlich welthiſtoriſche Conſtitution des hehren Menſchen heißt ein *Gemüth* im bevorzugten Sinn.

Das Herz hängt am Einzelmoment, am Augenblick, an dieſer und jener Geſtalt des Lebens, an der irdiſchen Zeit und Sinnen-Wirklichkeit; das Gemüth aber bezieht alle Zeitlichkeit auf die Ewigkeit, und alle Materie auf den heiligen Geiſt.

Viele Menſchen haben ein ſo *ſchlechtes Gedächtniß*, weil ſie kein rechtes Gemüth haben. Wo das Gemüth die Erlebniſſe und Situationen in Liebe repetirt, da entſchwinden ſie der Erinnerung nimmermehr.

Aber die Untreue ſchlägt ihren eigenen Herrn, und am ärgſten die Untreue gegen das eigene Selbſt; die Charakterloſigkeit der Seele, das iſt die *Gemüthloſigkeit*.

Ein treues Gemüth vertieſt ſich immer mehr, indem es die jüngſten Erlebniſſe mit den älteſten Geſchichten in der Seele hindurchbewegt und jeden empfangenen Eindruck fort und fort dem Grundſtock überweiſt, der ſich aus allen Erlebniſſen im Innern zu einer hiſtoriſchen Seele, zu einem ſittlichen Naturell, zu einem Organismus erbaut hat, in welchem die Seele der Menſchheit, der Menſchen-Geſchichte Fleiſch und Perſon geworden iſt. In ſolchen organiſchen und in Eins gebildeten Lebensprozeſſen vergißt ſich kein Moment von irgend einer ſittlich-ſchönen, wahren und heiligen Bedeutung. Wo aber das Einzelmoment, wie in gemüthloſen Menſchen, nimmer mit und in dem Ganzen bewegt, wo das Augenblickliche nicht ſtetig auf ein Abſolutes, Hiſtoriſches und Baſiſches, das Zeitliche und Endliche nicht auf ein Unendliches und Ewiges in uns bezogen wird, da wandelt es ſich freilich in's Nichts.

Gedächtnißloſigkeit für ſittliche und geiſtige Eindrücke und Erlebniſſe iſt alſo der Fluch der Gemüthloſigkeit und Perfidität, eine Vernichtung und ein geiſtiger Tod bei lebendigem Leibe, eine ſelbſtmörderiſche Lebensart; das ſchmählichſte Dementi aber, das ſich eine zur Unſterblichkeit berufene Seele vor Gott und Menſchen geben kann, iſt dieß: wenn ein Menſchenkind ſeine Kinder-Jahre vergißt.

Durch das Gemüth geht als großer hiſtoriſcher Zug die Vernunft; ſie gibt der Stimmung den Charakter und den idealen Sinn.

Das Herz iſt ein trotzig' und verzagt' Ding, und ſelbſt im Wahnſinn ſeiner ausſchließenden Liebe ein charakterloſ', aprilwetterndes Prinzip; aber ſeine Pulsſchläge ſind auch die Lebenspulſe des Gemüths, und ans den Gefühlen des Herzens, als den Lebens-Energieen der Perſönlichkeit, erbaut das Gemüth ſeinen ätheriſchen und ſittlich vernünftigen Leib, und mit dem Herzblut füllt es ſein himmliſches Adernſyſtem.

Das Herz iſt der wahrhaftige, lebendige Realismus, das Gemüth aber ein Idealismus, welcher den Realismus des Herzens in ſich ſchließt, ähnlich wie die Gottesvernunft alle Natur und Wirklichkeit in ſich hat.

Im Gemüthe feiern alle Herzensgefühle und alle Empfindungen immerdar ihre Verklärung und Auferſtehung.

Was irgend einmal auch noch ſo leiſe in der Seele erklang, das konfigurirt ſich zu einem leibhaftigen und unſterblichen Momente im Gemüth. Dieß iſt die Myſtik des Gemüthes, daß in ihm alles Stoffliche vergeiſtigt, der Realismus zu einem Idealismus ausgedehnt, alles Ideale aber wiederum zu einer Wirklichkeit und einem Aetherleibe verdichtet wird, daß in ihm die Ewigkeit in Augenblicken abgefangen, und hinwiederum der Augenblick in Ewigkeit aufgelöſt wird.

Im Gemüthe feiert die Seele bereits auf Erden ihre Auferſtehung, hier haben Kindheit und Jugend ein unwandelbares Daſein, — den immer grünenden Frühling ihrer Liebe, ihrer Poeſie und Glückſeligkeit.

Das Gemüth iſt die ſittliche Paſſivität der menſchlichen Natur, — die Aktivität iſt eben Wille und That.

Das Gemüth iſt der Grundſtock des Menſchen, die Empfängniß, die Art und Weiſe wie der Mikrokosmus vom Makrokosmus geſpielt wird, wie Gott, die Welt und die Menſchheit mit der Seele in Verkehr geſetzt ſind, wie dem Geſchöpf Gottes zu Muthe, wie es gemuthet iſt. Die ſittliche Aſſimilation und Conſtitution iſt eben das Gemüth.

Auf der See ſind wir natürlicher, aber auch leichtfertiger, rückſichtsloſer und roher geſtimmt, als auf dem Feſtland; als Junggeſellen unſittlicher und wüſter, als wie Ehemänner; in der Fremde abenteuerlicher, als in der Heimath. Alle Einzelmomente unſeres Lebens ſind bedingt und gefärbt in einer allgemeinen Natur, in einer ſittlichen oder unſittlichen Grundſtimmung der Seele, — alles augenblickliche Bewußtſein in einem allgemeinen Gefühl und Bewußtſein, wie z. B. in dem chriſtlichen, dem europäiſchen, deutſchen, heimathlichen, dem kranken oder geſunden, dem geſchlechtlichen Leben und Sein.

Daß dieſe Grundſtimmung, daß die Art und Weiſe, dieſe Welt in uns und uns ſelbſt in der Welt vorzuſtellen, eine ſittliche, daß ſie herzlich, wohlwollend, in Liebe, Glaube und Treue gehalten ſei, das iſt die Grundbedingung aller Tugenden, und dieſe reinmenſchliche Grundſtimmung, dieſen bleibenden

Sinn und beſeelten Charakter des Menſchen nennen wir ſein Gemüth.

Alle augenblickliche Tugend, die ſich nicht als der natürliche Ausdruck einer ſolchen ſittlichen und übernatürlichen Grundſtimmung bethätigt, als der Augenblick einer welterwigen Fühlung, die nicht einem himmliſchen Quell entſtrömt, einem überſinnlichen Glauben und Lieben, die iſt todte Machwerkigkeit und Geſchäftigkeit, ein Pulver, das vom erſten hölliſchen Funken in die Luft fliegt und nur den teufliſchen Schwefelgeſtank hinterläßt.

Herz und Gemüth.

Das *Herz* iſt ein Organ des natürlichen Menſchen; man ſpricht von dem Inſtinkte, den Sympathien des Herzens.

Das *Gemüth* iſt aber die ſittliche *Verfaſſung* und *Natur*, der geſammte *ſittliche Zuſtand*, die bleibende *ſittliche Stimmung*, der *ſittlich ätheriſche Leib* des Menſchen, der ſittlich-hiſtoriſche *Menſch im Menſchen*, der *ſittliche Muth* in ihm.

Mit dem Inſtinkte des Herzens erfaßt der Menſch zunächſt die gegenwärtigen Verhältniſſe, mit dem Gemüth die hiſtoriſche und ſittliche Welt.

Das Herz iſt dem Augenblick hingegeben, den Gegenſtänden, die ihm ſinnlich faßbar und in täglicher Gewohnheit gegeben ſind.

Das *Gemüth* aber iſt eine himmliſche Gewohnheit, es bezieht den Augenblick auf Vergangenheit und Zukunft, es wägt und bewegt auch die unſinnlichen Dinge, die Lebensprozeſſe und Geſchichten der ganzen Welt.

Spielt ſich doch ein todtes Holz und Metall, ſpielen ſich Geigen und Trompeten aus, warum nicht eine lebendige

Menſchenſeele? Immer leichter klingen die Töne an in dem Inſtrumente, und immer leichter die Lebens-Akkorde und die Herzensbebungen in der Seele. Eine ſo ausgeſpielte Seele aber, in welcher mit jedem Tone eine Welt von früheren Tönen, von Harmonieen und Diſſonanzen mit anklingt und wiedererſteht, das iſt eben ein Gemüth.

Es erbaut ſich aus den ſittlichen Kräften und Augenblicken des Herzens, die als eben ſo viele Geiſter im Gemüthe, wie in einem Hades und Feuerhimmel verſammelt ſind. Jeder Ankömmling wird von den Seligen und in Läuterung Begriffenen begrüßt, das gibt den Inhalt, die Treue, die Harmonie, die himmliſche Solidität und Wirklichkeit, den abſoluten Charakter des Gemüths.

Im Gemüthe wird das Herz jeden Augenblick um den andern begraben, begraben in Natürlichkeit, um übernatürlich und ſittlich wiedergeboren zu werden in Geſchichten von Himmel und Hölle.

Solcherlei iſt das Gemüth des Deutſchen und ſeine Myſtik, das den jüngſten Klüglingen bereits zu einem mythiſchen Weſen geworden iſt, obgleich es nicht bloß im deutſchen Wörterbuche, ſondern im Worte Gottes, im Menſchen-Genius, und in jedem heiligen Menſchen-Gewiſſen geſchrieben ſteht.

Es iſt kein bloßes Begehrungsvermögen, kein halbwege veredeltes Naturell und Temperament im Sinne der Anthropologie und Phyſik, ſondern dieſes Gemüth iſt eine wahrhaftige, drei Mal heilige Natur im Menſchen, eine ſittliche und hiſtoriſche Seele, der lebendig organiſirte, ſittlich heilige Muth und Charakter, der Grundſtock, der Urquell und die Mündung, die ſittlich-religiöſe Wiedergeburt der Seele, die Fleiſch und Perſon gewordene Geſchichte und Zukunft, die Sittlichkeit und Religion, welche zum leibhaftigen Menſchen im Menſchen geworden iſt. Es iſt das Feſte und

Flüſſige, das Seiende und Werdende, das Zeitliche und Ewige; die Ineinsbildung des Herzens und der ſittlichen Willenskraft, der Seele und Vernunft zu einem Abſoluten des Charakters und der Perſon. Es iſt die wahrhaftigſte Macht im Himmel und auf Erden, der Menſch in der Summe und Harmonie ſeiner Seelen- und Geiſteskräfte, in der Verſöhnung von Liebe und Weltverſtand, von Natur und Uebernatürlichkeit, von allgemeinem und Sonderleben, von himmliſchem und irdiſchem Sein; es iſt die Unſterblichkeit die Welt-Ewigkeit auf Erden, der himmliſche Muth im Fleiſch.

Herz.

Das Herz iſt wie die Unruhe an einer Uhr; wie das Herz geſtellt und geſpannt iſt, ſo geht und handelt der ganze Menſch.

Das Herz iſt die Stellung und Spannung, das individuellſte Leben der Seele, ihr Witz und Verſtand, ihre lebendige Energie, die Zuſpitzung ihrer Empfindungen und Thätigkeiten, und ihr ſpringender Punkt.

Das Herz iſt die Springfeder aller Tugenden, der Nerv und Impuls des Willens ſelbſt und ſeine lebendige Freiheit, weil die Spitze der Perſönlichkeit, der Witz der ganzen Perſon. Das Herz iſt ein unſtetes, wankelmüthiges, verwandlungsvolles und wetterwendiſches Ding; und doch iſt ohne dieß Herz kein lebendiger, kein herzhafter Sinn und Charakter, weil keine Liebe, keine Freiheit, keine triebkräftige Perſönlichkeit, keine lebendige Energie und Phyſiognomie. Aus dem Herzen kommen wohl alle argen Gedanken, aber der Himmel der Liebe und Zärtlichkeit wohnt auch im Herzen; das Herz iſt ein treuloſes, ein trotzig' und verzagt' Ding, und gleichwohl das todes- und lebensmuthigſte, das getreulichſte, das herzhafteſte und unverzagteſte Ding von der Welt. Ohne Herz hat das Leben, die Bildung, das Thun und Laſſen, die Glückſeligkeit ſelbſt keine Rhythmik, keine Betonung, keinen Accent.

Im Herzen iſt der Himmel,
Im Herzen iſt die Höll',
Es iſt ein groß Getümmel
Um einen kleinen Quell.
B. G.

O Menſchenherz, du trotzig' und verzagt' Ding! in allen Lebensaugenblicken, in allen Lebens-Geſchichten und Lebens-Reichen, bei allen menſchlichen Gelegenheiten biſt und bleibſt du daſſelbe ſchwach-ſtarke, wetterwendiſche, falſch-getreue, widerſpruchsvolle, charakterloſe und charakterfeſte Herz, die Wurzel und der Gipfel, der Mittelpunkt aller Perſönlichkeit; durch Liebe zur Vernunft und Weltperipherie ausgedehnt, im Egoismus zum mathematiſchen Punkt und zum unfruchtbaren Abſtraktum verkrumpft. Ja, du biſt der Fünftelſaft des Menſchen, der Menſch im Menſchen, die Perſönlichkeit in der Perſon, ganz für das Erden-Daſein geſchaffen, das, gleich dem Herzen, immerdar zwiſchen Himmel und Hölle ſpielt, und wenn es ſich im Hades gelangweilt findet, zum Himmel hinauf und zur Höllen hernieder fährt; in Seligkeit und Schmerz, in Todesmuth und Verzweiflung, in Liebe und Haß, in Glaube und Zweifel immer daſſelbe Menſchenherz, zuſammengeknetet aus Himmelsäther und Erdenſtaub, aus Engelei und Teufelei, und darum Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit in Eins bildend, und mit allen Geſchichten Himmels und der Erden in vollkommener Sympathie. Lebe darum frei, du mein Menſchenherz, und laß dich nicht irren von den Vernunft-Weiſen mit ihrer Staub- und Aether-Philoſophie in demſelben Athem. Laß dich nicht vernunftmetzen, nicht brandſchatzen, nicht modeln, nicht verſchüchtern, nicht wegreden, nicht verkrumpfen, nicht degradiren, nicht penſioniren, nicht profaniren und verketzern, nicht politiſch-vernünftig machen, nicht als leidiges Mittel für Vernunft-Zwecke mißbrauchen; lieber geh' in der

Liebe und Leidenſchaft darauf, in Schmerz und Freuden entzwei; brich, wenn du mußt, mit dem Himmel ſelbſt, wandle dich zu Staub, aber wandle nicht deinen liebenswürdig-unvernünftigen Charakter und deine ſchöne Leidenſchaft, deine Weiber- und Kindernatur, und beherrſche mit ihr, wie von Anbeginn der Erdenwelt, Könige und Bettler, Narren und Propheten, Mann und Weib, Jung und Alt, Nord und Süd, alle Welt, und alle Zeit! Die Vernunft-Apoſtel machen ein großes Geräuſch mit ihren ſittlichen und vornehmen Artikeln, aber das Volk, die Weiber, die Kinder, die Praktikanten, die Brautleute, die Glücklichen wie die Verzweifelten, die Jungen wie die Alten, ſelbſt die Regenten, die Propheten, die Helden, die Welt-Weiſen wie die Narren, die Sterbenden wie die Neugeborenen haben wenig genug davon im Gebrauch. Die Welt- und Gottes-Vernunft, alle Vernunft, welche das Erden-Leben wirklich nöthig hat, ſteckt von Anbeginn in einem feinen Herzen, und entbindet ſich daraus in Liebe, Glaube und Heiligung, in Seligkeit und Schmerz, in Licht und Schatten, in Paſſivität und Aktivität, in Naturalismus und Supernaturalismus, in Freiheit und Naturnothwendigkeit, in und über allen Lebens-Gegenſätzen zugleich. Und dieſe Vernunft, aus Herz und Liebe geboren, eine Vernunft in Fleiſch und Bein, gleich geſchickt zum Leben und zum Sterben, die Welt umzuſchaffen und ſie zu leiden, ſich Gott und dem Teufel zu ergeben, gen Himmel und zur Höllen hinabzufahren, den Mutterwitz und das Welt-Leben zu produziren und zu reproduziren, Himmel und Hölle in ſich zu bergen, und alle Welt-Geſchichten ins Werk zu richten, Himmels- und Spießbürger zu ſein, an der Scholle zu kleben, und das Herz Gottes im Grashalm und im Erdenwurm zu empfinden, — das iſt die echt menſchliche und erſprießliche Vernunft für die Welt, nicht aber iſt es die vertrackte Schulvernunft; denn ſie iſt nur die Maske und Fratze herzbanquerutter Magiſter und Perücken. Wer kein Herz hat, dem gehört auch die Vernunft nicht zu eigen, weil er eben keine lebendige Seele und Perſönlichkeit hat, der etwas eignen könnte. Wer kein Herz und ſomit keinen herzigen Mutterwitz hat, der kokettirt freilich mit der Vernunft; es iſt aber nimmer **die Gottes-Vernunft,** welche als Welt-Liebe das Univerſum erhält, nicht der heilige Geiſt Gottes über den Waſſern, ſondern ein Popanz von Schulvernünftigkeit. Wer kein Herz hat, der beherbergt ſeine Vokabeln und gelahrten Notizen eben ſo gut in der Rocktaſche wie im Kopf, und dieſe Magiſter-Menſchen, dieſe Vernunft-Heiligen, wenn ſie kein Herz zur Welt gebracht haben, ſollen ſie keine Propheten und keine Weltheilande vorſtellen mit einer herzloſen Vernunft!

Freude.

Die Geſänge der Himmel
Sind nicht Kinder der langſamen, oft entſeelten Begeiſt'rung,
Sind der Urbegeiſt'rung entzückte Söhne, der Wonne
Erſtgebor'ne! Wir kennen ſie nicht. Bisweilen nur hört ſie
Einer, der ſtirbt, und mit ihnen das ewige Leben beginnet.
Meſſ. XIII. 171 — 175.

Alle Freude iſt zunächſt in der Freude am Leben und Daſein gehalten.

Man muß ſich eben ſchlechtweg und vor allen Dingen freuen, daß man auf der Welt iſt, daß man das Leben, daß man die äußeren und inneren Sinne hat. Wenn ſich zu ſolcher Freude das ungelehrte Herz zu arm, oder der gelehrte Verſtand zu ſtolz und vornehm fühlt, dann iſt alle andere Freude für nichts und um nichts.

Denn auf die Lebensunmittelbarkeit, auf den allgemeinen Lebensſtoff, auf die natürlich-übernatürlichen Lebensmittel reduzirt ſich alles Leid und alle Seligkeit dieſer Welt!

In dieſe Baſis kehrt alle noch ſo ſublime und gelehrte Bildung, alle Lebensvermittlung, Convenienz, Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte zurück.

Wie alle Lebensunmittelbarkeit, alle Seele, Sinnlichkeit und Natur fort und fort Selbſtbewußtſein, Verſtand, Form, Schule, Convenienz, Sitte, Hiſtorie, Vernunft, Kunſt und Wiſſenſchaft wird, alſo wird auch das Kunſt- und Vernunft-Produkt (Staat und Kirche mit eingeſchloſſen) ohne Aufhören, ſichtbarlich oder unſichtbar, eine Lebensunmittelbarkeit, eine Natur, eine Seele, Freiheit und Glückſeligkeit, Freude, Leid und Leidenſchaft; — *ſo wird der Staat Revolution*, — bis aus dem Chaos eine neue Lebens- und Glaubensordnung hervorgeht, und aus der zerfahrenden, ſich überſtürzenden Willkür und Sinnlichkeit das Geſetz. Alle Bildung, alle Kunſt und Wiſſenſchaft, alle Sitte und Convenienz muß in der Natur, gleichwie die Natur in der Uebernatürlichkeit gegründet ſein, wenn ſie Segen, Gedeihen und Genugthuung mit ſich führen ſoll. —

Die *Kinderfreude* iſt darum ſo nachhaltig und rein, weil ſie eine Freude am bloßen Daſein, an der nackten Exiſtenz, an allem Lebendigen und Kreatürlichen iſt.

Ein Kind jauchzet, daß es auf der Welt ſein darf; ihm iſt das Leben ſchlechtweg als ſolches, in Blöße und bei ſchwarzem Brod, eine Himmelsgabe und Herzens-Satisfaktion; die Welt aber auf jedem Punkte und in jedem Augenblick ein unausdenkbares Wunder, ein himmliſches Spektakel und ein ſpringender Born nie verſiegender Luſt.

Der halbnackte Bettelbube hat zwiſchen Froſt und Lumpen, zwiſchen Hunger und Brodrinden ſeine Kinderſpiele und ſeinen Herzenshumor, und pfeift ſich ſo lange ſein Stückchen bis ihm der Mund zufriert. In der Kindheit empfanden wir das All überall, Gott, Natur, Himmel und Erde in jeglichem Augenblick und auf jeglichem erſchaffenen Punkt. Unſere Lebensfreude, die natürliche Empfindung unſeres Daſeins, war ein Rieſe und ein Athlet zugleich; denn ſie konzentrirte ihre Geſammtkraft in jeder Muskel, in jeglichem Nerv und Organ.

Wer im Lachen iſt, den macht ja Alles lachen, auch der Ernſt; dem Verzweifelten aber iſt ſelbſt Hanswurſt eine tragiſche Perſon. Die Liebe bewegt alles in Liebe, und der Haß wühlt in ſeinen Eingeweiden, und frißt, wie der Neid, ſein eigenes Herz. So iſt denn auch die *wahre Freude*, wie alles himmliſche Daſein, ein ſolches aus ſelbſteigner, aus unerſchöpflicher, urewiger Kraft, die zum Zweck und Grunde nur ihre eigene göttliche Natur und Uebernatürlichkeit hat.

Was iſt die Freude, was kann ſie Anderes ſein, als die *reine Lebensunmittelbarkeit*, die urſprüngliche und himmliſche Lebens-Kraft, das ſich ſelbſt Erfaſſen, das ſich ſelbſt Innewerden der Seele, ihre Paradieſesunſchuld, ihre Natur-Andacht, ihr Glaube, ihre Welt- und Gottes-Liebe, ihr natürlich-übernatürlicher Lebensüberſchuß, der frei entbunden wie ein Opferfeuer zum Himmel züngelt, deſſen Ueberfluß er entſtammt. Freude iſt die übrig gebliebene Paradieſesfrucht, ein ſüßes Manna, das vom Himmel in die Lebens-Wüſte fällt, ein klarer Wunden-Balſam, der aus dem Baume des Lebens fließt, wenn ihn die Sonne erwärmt. Der Odem Gottes iſt ſie, die Menſchenſeele, die ihr ewiges, unſterbliches Selbſt inne wird, — der Sieg des Lebens über den Tod und ſeinen irdiſchen Schmerz.

Freude iſt Kinderunſchuld, Kinder-Zeit, Kinderſonntag, Kinderfreude; alle andere Freude muß zugleich dem Kinderhimmel entſtammen, muß mit ihm irgendwie im Herzensverkehr, im ſeelenvollen Anklange ſein; ſonſt hat ſie keinen Klang, der in die Sphären, zu den Sternen und zum Himmel erklingt. *Reine Freude iſt nur im Himmel*: Unſchuld und Kinderſinn aber öffnet das Herz der Freude, öffnet den Himmel dem Herzen, und trägt es dem Himmel zu, wenn es von der Freude geläutert und verklärt worden iſt.

Schmerz und Prüfung.

Die Pfeile des Allmachtigen ſtecken in mir, und ſein Grimm ſauft aus meinem Geiſt.

Hiob, Cap. 8.

Nur wer das Leben eingeſetzt, wer's aufgegeben hat, gewinnt es in geiſtiger Freiheit wieder, in der hehren Klarheit und Heiterkeit, die über allen Wolken thronet.

Wehe aber Denen, die auf des Lebens Meereswellen ſpielend ſchaukeln! Der erſte Sturm, welcher das luſtige Schifflein erfaßt, begräbt es auch in der Tiefe, oder wirft es zerſchellt auf die Klippen und an den Strand.

Erzittere, ſchwacher Sterblicher, wenn dich in deiner ſtolzen Sicherheit, wenn dich unter Spielen und Tändelei, wenn dich unvorbereitet durch Arbeit, durch Sorge, Entbehrung und Gebet der ſchauerliche Ernſt dieſes Erdenlebens ereilt, wenn dir das unbarmherzige Geſchick die kalten Krallen ins lebenswarme Herz und Eingeweide ſchlägt, wenn dir der Tod das, was du ewig liebſt, als ſeine Beute, als ſtarre Maske ſeiner grauſen Hoheit höhniſch zu Füßen legt, und dann ins Grab!

Vergebens raufſt du dir dein Haar, ſtrafſt deine Sinne Lügen, hoffſt auf Wunder, wähneſt, Alles ſei ein Traum! Es bleibt beim Tode und bei der Wirklichkeit, die dich mit leeren Augenhöhlen angrinſt und mit Grabesluft durchhaucht.

So muß die Sonne vom Himmel fallen, die Erde ſtille ſtehen ob deinem Schmerz. Und ſiehe, nichts von Allem geſchieht: die Menſchen ſind geſchäftig wie immer, die Tages-Zeiten, die Stunden verrinnen ſo wie immer; nur deine Qualen bleiben ſtehen, und ſtocken dir im Herzen und im Hirn.

So iſt denn keine Aenderung, kein Erbarmen, ſo biſt du eben angepackt vom Schickſal, dieſen Augenblick und auf immer!

Es kann nicht ſein, es iſt unmöglich, — und doch geſchieht es Allen, Allen, ſo wie dir!

Es überſteigt die Kräfte, die Gedanken faſſen's nicht, und doch zermalmet es die Seele, und jetzt berſtet dir das Herz!

Deine Sinne wanken, und doch bleiben ſie dir treu; du mußt es leiden, mußt das Uebermenſchliche erfahren, und haſt die Kraft, und biſt inne werden, daß das Erdenleben nicht umſonſt zwiſchen Himmel und Hölle in der Mitte gelegen iſt, und daß ein Menſchenkind, ein Chriſt zur Hölle fahren muß, wenn er dem Himmel, dem Weltverſtändniß und der Menſchenliebe reifen ſoll, die ſchon auf Erden Ueberirdiſches erfährt!

Einſamkeit.

O Herr, mein Gott, ich bin vereinſamt und alleine in der Welt; denn ich habe keine Seele, die mich liebet, wie es meine Seele verlangt!

Meine Kinder werden mich ſuchen, wenn ich todt bin; aber im Leben erkennen ſie nimmer mein Herz.

Als ich jung war, trieb es mich in die Wüſten, daß ich Deine Stimme hörete, und in mir ſelber die Stimme Deiner heiligen Natur; aber ich vernahm nur die eigene Hochmüthigkeit, dieweil ich meinem Geſchlecht feindlich geſonnen war. — Darnach habe ich erkannt, daß der Menſch ſelbſt in Liebe und Leutſeligkeit mit den Guten, daß er in Gemeinſamkeit mit Allen, geſchieden und einſam, und daß ihm nur ſeine Mutterſeele verbleibt.

Jedes Menſchenkind iſt und bleibt auf Erden mutter- und Gottesſeelen allein!

Leben iſt Lieben, iſt Mitleidenſchaft und Gemeinſamkeit; Abſchließung aber iſt in alle Wege Liebloſigkeit, Unmacht, Sünde und Tod.

Seine Lebenskraft zieht der Menſch aus dem vernünftigen und herzlichen Verkehr, aus der Gemeinſchaft mit dem Menſchen, mit Gott und der Welt. Andauernde Einſamkeit aber iſt ein Ablöſen vom Leben der Menſchheit, ein Durchſchneiden der grünen Rinde, durch welche dem Zweiglein, dem Blatte, der Saft des Baumes und des Erdreichs zugeführt wird. Abſchließung von der Geſellſchaft mit gleichgearteten Weſen iſt ein Zurückführen des Lebensumkreiſes, ein Zurückſtauen des allgemeinen Lebens auf einen Punkt, der eben darum ein entzündlicher, und zuletzt ein ausgebrannter Punkt wird.

Vereinſamung iſt ein Erkalten, ein Altwerden, ein Blödſinnigwerden und Abſterben noch vor der Zeit und bei lebendigem Leib.

Welcher Menſch nicht Kraft und Tiefe genug hat, die Stimme Gottes, der Natur und ſeiner Mutterſeele auch in dem Lärmen der Welt zu vernehmen, der gehe in die Wüſte und auf das Meer; aber beſſer und menſchlicher iſt es, er bleibt unter den Menſchen, und lebt liebſam und geſellig mit ihnen, und theilt das gemeinſame Erden- und Menſchengeſchick, die Sorge, die Mühen, die Eitelkeiten, die Geſchäftigkeiten, die Schwachheiten der Weſen, mit denen er auf Tod und Leben nach dem Willen Gottes hienieden vereint worden iſt. Und wenn er ſie ſo leben und ſterben, wenn er ihre Leiden und Freuden, ihre Todes- und Gewiſſensängſtigungen geſehen, dann wird Liebe und Menſchenſinn, wird Natur- und Gottesfühlung, wird ein ingottlicher Erdenverſtand, eine lebendige Empfindung und Gegenwärtigkeit des allgemeinen Menſchengeſchicks in ſein Herz kommen, und ihm ein Gemüth zugebildet werden, das der Wüſte nicht bedarf, um Gott im eigenen Buſen wiederzufinden, und im Umgange mit ihm den Schlüſſel zur Welt und zum eigenen Selbſt.

Wahrlich, wir dürfen die Einſamkeit nicht ſuchen, denn ſie ſuchet uns ſelbſt, und findet uns mit den kommenden Jahren ganz gewiß, wenn wir ihr nicht durch Menſchen- und Gottesliebe, durch die Wahrheit, durch einen freien, weltvernünftigen und weltgebildeten Geiſt entfliehen. Aber Lüge und Selbſtſüchtigkeit, Haß und Unverſtand, Unvernunft und Herzloſigkeit bleiben freilich inmitten alles Verkehrs und Welttreibens vereinſamt und allein. Ohne Liebe und Mitleidenſchaft, ohne lebendigen, beſeelten Weltverſtand, ohne Wahrhaftigkeit mit allen Dingen und Geſchichten der Welt iſt überall Wüſten- und Meereseinſamkeit, wo wir auch ſind!

Wer aber Gott und die Natur, wer die Menſchen zuſammt ihren Schwachheiten und Menſchlichkeiten liebt und verſteht, wer von ihnen herzlich gelitten, wieder verſtanden und wieder geliebt wird, der iſt nimmer allein, und mit dem iſt auch der Schöpfer und die Natur, eben weil Beide mit und in ihren Geſchöpfen ſind, und mit den Geringſten und Schwächſten unter uns.

In der Ausſchließung und Abſchließung iſt der göttliche Unſegen, der natürliche und der übernatürliche Fluch, weil eine Unnatur, ein Unſinn, ein Unverſtand, eine Lüge, ein Hochmuth und ein vertrocknetes Herz.

Welcher Wahnwitz, welche Nothdurft treibt uns denn zu dieſer Abſchließung in einem Leben, das fort und fort durch Selbſtſucht, durch Leidenſchaften, durch Stolz und Vorurtheil, durch Unverſtand und Mißverſtand, durch tauſend künſtliche und natürliche Scheidewände in ſich gezwieſpaltet, zerklüftet und zu einem Inſelmeer zerriſſen iſt, das an allen Küſten mit Klippen und Brandungen droht!

Im eigenen Selbſt iſt das ſinnliche und das überſinnliche Ich, der zeitliche und ewige Menſch einander entrückt, iſt das allgemeine und das Sonderleben, ſind Glaube und Verſtand, Herz und Vernunft, ſind Geiſt und Sinnlichkeit einander feindlich gegenüber geſtellt, — was ſoll es da noch mit einer Einſamkeit, die abſichtlich und böswillig ins Werk gerichtet iſt?!

Wer in jugendlichem Uebermuthe, im Ueberreiz und Ueberdruß, wer zur Abwechslung und abſonderlichen Kurzweil in die Einſamkeit entfloh, wer im ausſchließlichen Umgange mit ſeinem eigenen Selbſt den ganzen Lebensumkreis fahren ließ, der wird in tiefſter Seele erſchrecken, wenn er ſich eines Tages und einer Stunde, bei grauen Haaren, inmitten alles Welttreibens und ſelbſt im Schooße ſeiner Familie in der Wüſte erblicken wird, welche ſeine Liebloſigkeit, ſeine Selbſtſucht, oder eine bodenloſe Träumerei, eine Lebensvergeudung und ſchändliche Selbſtſchwelgerei um ihn her beſchworen hat! Aber auch der Weiſeſte und Unbeſcholtenſte muß einer Zeit reuevoll erkennen, daß er mit ſeinen Einſamkeitsgelüſten und ſeinem Gedankenhochmuth ein armſeliger Narr und ein ſündiger Sonderling, daß er eine unnatürliche, der Geſellſchaft unnützliche, feige Kreatur und ein unnatürliches Menſchenkind geweſen iſt.

Kann doch Niemand, beim beſten Willen und Zutrauen, dem Andern ſagen, wie ihm recht eigentlich und abſonderlich zu Sinn und zu Muthe iſt; fühlt ſich doch jede Menſchenſeele, mit aller Hingebung und Zärtlichkeit, ſelbſt noch von der geliebten Seele durch dieſelbige Kluft und Zwieträchtigkeit geſchieden, die im eigenen Selbſt keine vollkommene Einheit und Ganzheit erlaubt.

Weiß doch der Glückliche nichts von dem Unglücklichen, der Weltſinn nichts von dem frommen, der Schalksnarr nichts vom verläſſigen, vom ernſten und getreulichen Menſchenſinn. Kann doch keine Menſchenſeele ſich ganz und gar und ohne irgend welchen Bruchtheil zu einer andern Seele hinüber leben, es ſei denn, daß ſie eben keine eigenthümliche Seele und Perſönlichkeit übrig, oder von Anfang an gehabt hat. Was hat demnach bei dieſer unfreiwilligen und unverſchuldeten Geſchiedenheit, bei dieſer natürlichen Unterſchiedenheit Aller von Allen der Menſchenhaß, die grundſätzliche, zum Syſtem ausgebildete, die geſuchte und ordentlich in's Werk gerichtete Abſchließung von der menſchlichen Geſellſchaft, vom täglichen Umgange mit Menſchen für einen andern Sinn, als den Wahnſinn, den Blödſinn, den krankhaften Tiefſinn, oder die Verbüßung einer ſündlichen Luſt!

MUENCHEN

Druck von **Kohler** und **Teller**
in Offenbach a. M.

Das Menſchen-Daſein

in

ſeinen weltewigen Zügen und Zeichen

von

Bogumil Goltz.

Ich ſahe an alles Thun, das unter der
Sonne geſchieht, und ſiehe, es war
alles eitel und Jammer.
Pred. Salomo.

Zweiter Band.

Erlangen.
Verlag von Heyder und Zimmer.
1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Kohler u. Teller in Offenbach a. M.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Die Welt des Geiſtes.

	Seite
Sprache und Styl	3
Sprache	3
Urſprung der Sprache	10
Sprache und Styl	11
Die Sprache und der Menſch	12
Gemeinplätze	14
Sprache in der Sprache	15
Das Wort, ſeine heiligende und entheiligende, ſeine zeugende und entmannende Kraft	17
Die deutſche Sprache	22
Die deutſchen Sprichwörter und Redensarten	27
Die deutſchen Sprichwörter	27
Styl	32
Der Styl iſt der Menſch ſelbſt	32
Kunſt-Styl, ſeine Ausartung und heilige Art	34
Der Styl und ſein Geheimniß ein Mährchen	35
Der Styl, eine Abbildlichkeit des göttlichen Styles der Welt	37
Gebet-Styl	38

Seite
Verſtand und Vernunft . . . 45
  Die Wahrheit im ſinnlichen und im überſinnlichen Verſtande, und der Mechanismus, eine irdiſche Nothwendigkeit . 56
Bildung und ihr Prozeß . . . 62
  A B C und Einmal Eins . . . 62
Wirklichkeit und Ideal . . . 66
Das Leben und das Ideal . . . 71
Naturalismus und Civiliſation . . . 78
Das Welt- und Lebensgeſetz . . . 85
  Kavalier-Façon, ein Dämonismus . . . 87
  Geiſteskrankheit und Geſundheit . . . 88
  Genius . . . 91
Takt und Charakter, entwickelt aus dem Lebensprozeß ſelbſt . . . 95
  Bildungsſtadien . . . 99
  Reiſe . . . 100
Symbolik . . . 102
  Die Symbolik der Welt . . . 116
Schönheit . . . 118
  Schönheit und Wahrheit . . . 118
  Natur- und Kunſt-Schönheit . . . 119
  Schönheit und Liebe . . . 120
  Schönheit eine Symbolik der Welt . . . 121
Poeſie . . . 124
  Dichtung und Einbildungskraft . . . 124
  Flügelkleidchen . . . 127
  Poeſie und Humor . . . 129
  Poeſie und Philoſophie . . . 130
Kunſt und Wiſſenſchaft, Praxis und Theorie . . . 133
  Kunſt und Wiſſenſchaft . . . 134
  Die Kunſt . . . 136
  Dilettantismus und Meiſterſchaft . . . 138
  Praxis und Theorie, Kunſt und Wirklichkeit . . . 139
Wahrheit . . . 141
  Wahrheit und Leidenſchaft . . . 142
  Wahrheit und Wahn . . . 142
  Gedanke und Wirklichkeit . . . 147
  Die Wahrheit in der Perſon . . . 152

Seite

Die Religion, das iſt die ingottliche Welt.

- Gott . . . 171
- Gebet . . . 177
  - Zweifel-Marter und ihre Löſung . . . 178
  - Das Alter und das Gebet . . . 181
- Das Gewiſſen . . . 183
- Religion . . . 188
  - Die kirchliche Symbolik . . . 190
- Das Chriſtenthum . . . 199
  - Das Chriſtenthum und die Dämonie . . . 207
- Glaube und Verſtand . . . 212
- Wunder . . . 227
  - Weihnacht . . . 230
- Die heilige Schrift . . . 233
- Zeit und Ewigkeit . . . 250
  - Zeitvertreib . . . 252
- Leben und Tod . . . 254
  - Eine Klage . . . 259
  - Tod und Schmerz . . . 261
- Unſterblichkeit . . . 271
- Der Menſch und das Weltheiligthum . . . 285

Die Welt im Staate.

- Das Volk . . . 291
  - Fürſten und Volk . . . 294
  - Der Welt-Geiſt und das Volk . . . 296
  - Zur Phyſiognomie des Volks . . . 298
  - Die Welt und das Volk . . . 300
- Die Fürſten . . . 302
- Der Staat . . . 309
- Civiliſation . . . 313
  - Der Verſtand und die Revolution . . . 314
  - Natur und Form, ein Weltgeſchick . . . 316
  - **Pro forma.** Der Fluch der Ueberbildung und Civiliſation . . . 319
  - Das Vorwärts . . . 325
  - Ideen und Autoritäten . . . 328
- Dämonismus in der menſchlichen Freiheit . . . 332

Seite

- Arbeit und Gebet 338
- Orientirung im Leben 351
  - Der Mann und das Amt 351
  - Die wahrhaftigſte Lebens-Philoſophie eine Alltags-Philoſophie 352
  - Mittelmäßigkeit 354
  - Paſſivität 360
  - Reden und Schweigen 360
  - Der Augenblick und der alte Menſch 362
  - Die Vernunft und der Augenblick, ein ergänzender Schluß . 364
- Das Ineinander von Haben und Sein, von Eigenthum und Perſon 365
- Communismus und Beſitz, als die Faktoren der jüngſten Revolution 375
  - Alte und neue Zeit 393

Der **erſte Band** dieſes Werkes iſt im November vorigen Jahres erſchienen und fand bereits in mehreren Blättern recht günſtige Beurtheilungen.

Im **Weſtpreußiſchen Volksboten** vom 20. Februar dieſes Jahres heißt es unter Andern darüber:

„Dieß Buch iſt eine doppelt ſchöne und erwünſchte Gabe gerade in dieſer Zeit. Es fangen doch allmälig Viele an, mit ſich ſelbſt die Rechnung abzuſchließen über alle die Unruhe bisher und was dabei herausgekommen. Dieſe werden hier Gelegenheit finden, ſich auf diejenigen Güter zu beſinnen, welche durch keine Ungunſt äußerer Verhältniſſe dem Menſchen entriſſen werden können. — Die Abſicht des Buches iſt, uns umher zu führen auf unſerm irdiſchen Schauplatz und an allen einzelnen Stellen uns zu erinnern, wie viel edle und himmliſche Gefühle da ſchlummern und unſer warten, daß wir ſie wecken, und nur, wenn wir ſtumpf und träg bleiben, für uns verloren gehen. Das eigne Herz des Menſchen, das Leben im Umgange mit der Natur, und vor Allem der Eheſtand — Gattenliebe, Elternliebe, Kindesliebe —, das ſind die heiligen Symbole, durch welche die Gottheit zu dem Menſchen „„zeichenredet““ ꝛc.

Im **Volksblatt für Stadt und Land** ſpricht ſich **O. Glaubrecht,** der beliebte Volksſchriftſteller, u. A. folgendermaßen darüber aus:

„— der Verfaſſer wagt ſich an die tiefſten Züge und die verborgenſten Zeichen des Menſchen-Daſeins. Er hat die Weihe von oben dazu bekommen, ſein Geiſtes-Auge iſt ſo klar, ſein Muth ſo friſch und ſein Herz ſo voll von der Liebe Gottes, daß er weiſſagen muß. Und was er weiſſagt, das fällt in die denkende, fühlende Seele des Leſers und geſtaltet ſich da wieder zu neuen Zügen und Zeichen, und eine ganz neue Welt wird darinnen aufgethan. Und nun beſchaut man mit anderm Auge den Leib, den der Schöpfer gab, und die Seele, dieſen gefeſſelten Engel in uns; Leben und Sterben verklärt ſich vor dem Menſchenauge, die Liebe wird reiner, der Lebensverkehr treuer, das Tagesgeſchäft leichter, und die Natur verwandelt ſich um uns in einen Garten, in dem der Herr wie zwiſchen den Bäumen des Paradieſes wandelt und jede Blume ein Opfer zu ſeinem Preiſe wird.“

Die Hauptrubriken und Abſchnitte des erſten Bandes ſind: *Der Menſch und das menſchliche Leben.* Der Menſch und ſeine Welt. Der Menſch in ſeinen Zweifeln und Fragen. Kindheit. Die Jugendbegeiſterung und die Ausnüchterung durch eigne Schuld. Jugend und Alter. *Natur.* Die Mutter Erde und der überirdiſche Troſt. Die Tageszeiten im Menſchen. Menſchen-Schöne. Mann und Weib. Liebe. Glückſeligkeit. *Die ſittliche Welt.* Heimath und Fremde. Liebe und Heimweh. Heimath und Vaterland. Vater und Mutter. Familienleben und Menſchenbildung. Ehe. Menſchliche Tugend und Tüchtigkeit. Tugend. Arbeit. Charakter und Treue. Gemüth.

Die Welt des Geiſtes.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Sprache und Styl.

> Bei mir iſt nicht ſowohl die Frage: Was iſt Vernunft? — ſondern vielmehr: Was iſt Sprache?
>
> Haman.

Sprache.

Dieſe Sprachlaute, in denen der menſchliche Geiſt mit ſeines Gleichen und mit dem Weltgeiſte verkehrt, dieſe Worte ſeines Mundes wie ſeiner Schrift ſind *dieſelbigen Geiſter-Zeichen*, mit welchen der heilige Gottes-Geiſt durch den Mund der Propheten und durch die heilige Schrift zum Menſchenkinde ſpricht.

Es ſind dieſelbigen, wenn auch anders tönenden Worte, mit welchen ſich das erſte Menſchen-Paar Liebe und Treue geſchworen und bis zum Tode gehalten hat, mit denen es einander auf Erden tröſtete und zu Gott betete, als die Sünde und der Zorn des beleidigten Schöpfers es aus Eden verſtieß. Es ſind dieſelbigen wunderkräftigen Worte, mit denen, nach dem Willen des Schöpfers, Adam und Eva alle lebendigen Geſchöpfe bei Namen rufen mußten, auf daß ſie ihnen gehorſamten, und dem Menſchen zu eigen würden in ſeinem Willen und Geiſt.

Es ſind Worte und Gedanken menſchlich verwandt den Worten, welche der Weltheiland, der Gottmenſch auf Erden geſprochen, abbildlich, ähnlich dem Gottes-Werde, dem allmächtigen Schöpfungsworte, durch welches die Welt und der Menſch in's Daſein gerufen ward, und ähnlich dem göttlichen Worte, dem Logos, der auf Erden Fleiſch geworden iſt, und in welchem jedes ſündige, jedes todte Wort und Werk der Staubgeborenen wiederum heilig und unſterblich gedeutet, in welchem der alte Adam wiedergeboren wird für und für.

Wenn wir das bedenken, wenn wir empfinden, wie jeglichen Augenblick die Kraft des Welt- und Menſchen-Geiſtes und ſeine Gedanken, wie der Geiſt der Sprache und die uralte Gottes-Trunkenheit der Propheten, die unverwüſtliche Schöpfungs- und Zeugungskraft der erſten Menſchen und Gotteskinder auch noch unſerem Sinn und Geiſt entſtrömt; wenn wir jeglichen Augenblick die Geiſter und Seelen inne werden, die wir beſchwören, wenn wir ſie in jedem Wort unſerer Schrift und Rede vernehmen und, wie wir ſie riefen, auch zu bannen verſtehen, dann erzeugt ſich die vollkommenſte, die ewig menſchliche Art und Weiſe, der überſinnliche Charakter einer Sprache, welcher alle ſinnliche Mannigfaltigkeit der Worte und Gedanken einer hehren Geiſtes-Einheit entgegenbildet, der göttliche Sinn und Geiſt, welcher die Redetheile, die irdiſchen und menſchlichen Redegeiſter zur himmliſchen Rede ſtellt. Und ſolche geheiligte, vom ewigen Welt- und Gottes-Geiſte getriebene und getragene Rede benennt und eignet ſich dann der Menſchengeiſt, der Genius der Sprache und der Schriftbildung als ſeine weltewige, ſeine himmliſch-irdiſche, ſeine ſinnlich-überſinnliche Weiſe, als ſeinen wahrhaftigen Styl.

Menſch lerne, aber vergiß wiederum, was du gelernt haſt; behalte den heiligen, und wehre dem unheiligen, dem abtrünnigen und eigenſüchtigen Geiſte des eiteln Redeverſtandes, und einer ſolchen Wiſſenſchaft, die nichts von Gott wiſſen will, als dem Urgeiſt und Urverſtande, in und mit welchem allein alle Geiſtererſcheinung und aller Sprachverſtand erfaßt und gedeutet werden muß.

O ſpare die Worte, und laß die Sache, laß die Seele ſprechen, offenbaren in Räthſeln, in Orakelworten, in wenig Zeichen, und mit Lücken ſtammeln, was das Leben, was die Gottheit in ihr will!

O gib die heiligen, die keuſchen Triebe, die ſchönen Lebensarten der Natur, des Herzens ſo lauter, ſo räthſelhaft, ſo irre, abgeriſſen und träumeriſch, ſo ſpringend, zuckend, widerſprechend, ſchämig, wie ſie kommen, wie ſie dein Hirn und deine Seele reizen, und ſich auf deine Zunge legen, kund; ſprich zu dir und für dich ſelber: das iſt Sprache!

Reden, Worte machen, verſtehen, dem Verſtande vollſtändig, förmlich, regelrecht vermitteln, verſtändigen, redſelig ſein, ſchön reden, zweckreden, überreden, eitle Reden halten, Worte ſtellen: das iſt Entſtellung Gottes, Selbſtheiligung, Sünde, Entheiligung des heiligen Geiſtes, der uns die Zunge löſte, uns die Gedanken, die Impulſe und den Drang zur Menſchenſprache gab. Sieh', ob du mit deinem Schöpfer, mit deinem Heiland ſprechen, ob du beten kannſt, ſo kannſt du ſprechen!

Beten iſt die Sprache in der Sprache. Wenig keuſche, ſchämige, einfältigliche, altmodige Worte geben ihr den Leib. Der Glaube aber und die Gottesfühlung, die heilige, in Gott verzückte, in Gott glückſelige, von Gott weisſagende Lebens-Inbrunſt geben dieſem Geiſterleibe, dem Aetherleib der Sprache, eine Seele!

Seele: die Seele Gottes, die am Anfang bei den Worten iſt, die Worte des Lebens, die ſich im Kinderlallen, im Kinderſtammeln, in der Kinderſprache ſo allmächtig offenbart.

Menſch, Redner, Gelehrter, Sprachenweiſer achte auf

Kinderworte, Kinder-Reden: ihr Unverſtand iſt ihre Seele, ihre natürliche Unart iſt zugleich eine übernatürliche Art, ihre Unwiſſenheit eine Weisſagung, ihre Unmacht eine himmliſche Kunſt und Vermögenheit, ihre knospende Seele und die Sprache dieſer Seele eine himmliſche Offenbarung im Dufte, eine Wahrheit und Prophetin ohne Blätter und ohne böſe Frucht; denn wenn die Frucht in der Blüthenfülle anſetzt, ſo bildet ſich der unheilige Verſtand an der Sprache, und die Sprache wiederum in und an dem Verſtande, bis daß ſie die Sünde gezeugt haben im Redeverſtand und ſich zu Tode reden, ohne andere Miſſethat und ohne andern Tod, als den, welchen die gottloſe Rede gebärt und in die Welt geſetzt hat.

Die Sprache.

Der Engel und der Gottheit Abbild iſt dein Antlitz und deines Leibes Geſtalt, o Menſch! Leuchtend war Adam's und Eva's nackte Schöne in der jungen Sonne Strahl auf der Erde Gefilden, vollkommener waren ihre Gliedmaßen als jeglichen Thieres.

Aufgerichtet ſchreiteſt du einher, frei die Augen gegen den Himmel gewendet, der ſeine Sterne in deinen Blicken, wie ſeine Ewigkeiten in deiner unſterblichen Seele beſpiegeln mag.

Die wundervoll gebildete Hand gab dir die Gottheit zur kunſtveredelten Arbeit, und damit du deine Finger ineinanderfalteſt zum Gebet; und alſo ſind deine Gliedmaßen gemacht, daß du hinknieen magſt vor deinen Schöpfer, mit dem Antlitz zur Erde geworfen im Gebet, zum Zeichen, daß du im Tod in die Erde gelegt werden wirſt, von der du genommen biſt.

Siehe, alſo biſt du gezeichnet von deinem Schöpfer und ausgezeichnet vor aller Creatur, daß in deinen Blicken, deinen Geberden, deinen Schmerzes- und Freudenthränen, daß in allen deinen Sinneswerkzeugen, deinen Gliedern und Bewegungen, daß in jeglichem Thun und Laſſen von dir ſich alle Geſetze und alle Geſchichten Himmels und der Erden vorbilden, und die Schönheit, die Wahrheit, die Heiligkeit der ganzen Welt. Aber dieſe Zeichenſprache deines Antlitzes, deines ruhenden und bewegten Leibes, dieſe Bilderſchrift aller Augenblicke und Geſchichten des menſchlichen Daſeins iſt lautlos und ſtumm; und ſo machte ſie denn des Schöpfers Liebe und Weisheit und ſeine allmächtige Kraft unter all' den Lebens- und Freudentönen der Schöpfung, unter dem Brüllen der zahmen Hausthiere und der Thiere der Wüſten, und unter der Vögel Geſang zur tönenden hörbaren Sprache des Mundes, zur herrlichſten und wunderbarſten Erſcheinung, zur allmächtigſten Thatſache des Lebens, zum vollkommenſten Symbolum und Zeugniß der Göttlichkeit und Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes und ſeiner Natur! Und die lauten wie die ſtummen Lebenszeichen, die verhüllten vorbildlichen Offenbarungen und Andeutungen des heiligen Geiſtes am Menſchen wurden zur ausdrücklichſten Gnadenbezeigung und Barmherzigkeit, zur göttlichen Wahrheit und Wirklichkeit.

Und die Weltvernunft des göttlichen Geiſtes faßte den Menſchengeiſt und das Menſchenhirn an, gleichwie ſie ſeine Sinne und ſein Herz angerührt hatte, und erhellte dieſen dämmernden Menſchengeiſt, und rüttelte ihn mit der Liebe und Leidenſchaft Sturmeswehen, und riß den Schleier vor ſeinen Sinnen und den Traum vor ſeiner Seele entzwei. Und die vernünftige Erkenntniß, gleichwie die Lebens-Inbrunſt trieben aus dem neuerweckten Geſchöpfe einen Willen, und aus dem Willen einen beſtimmten Gedanken ſeines Hirnes hervor, und der Gedanke legte ſich auf ſeine Zunge und löſete ihre

Bande, und tönte in keuſch verſchämten, in gottbegeiſterten, gottverhüllten, Himmel und Erde beſchwörenden, zeugungskräftigen Worten von ſeinen Lippen, und die getrennten und geordneten Sprachlaute und frei entlaſſenen Gedanken wirkten alsbald auf das Hirn zurück, und ordneten es und ſchufen ihm feinere Werkzeuge, und gliederten das Hirn und den ungetheilten Geiſt, und der erſte Gedanke und das erſte Wort weckten alle andern Gedanken und Worte fort und fort, und erſchufen in und mit der göttlichen Bild- und Einbildungskraft, und in der Sympathie mit allem Daſein eine Menſchenſprache, deren Worte die Abbilder des Gedankens und der Aetherleib des Geiſtes, deren Bau und Geſetz das Abbild aller Geſchichten und Geſetze Himmels und der Erden geworden iſt. — Und aus der urſprünglichen Einheitlichkeit und Unendlichkeit des fühlenden und ahnenden Geiſtes ging durch die Sprache die Endlichkeit und Mannigfaltigkeit, die Freiheit des Erden-Verſtandes hervor, und aus der Lebensunmittelbarkeit und Natur erwuchs und geſtaltete ſich eine Lebensvermittelung in Wiſſenſchaft und in Kunſt, und ſolchergeſtalt geſchah es, daß ſich durch die Sprache, und in dem durch Kunſt und Wiſſenſchaft entwickelten Sinn und Verſtande, daß ſich in der formgebildeten Seele die Schöpfungstage wiederholten. Denn, als des Schöpfers heiliger und heimlicher Geiſt aus ſeiner Einheitlichkeit, aus ſeiner Ganzheit und Unendlichkeit heraus eine Endlichkeit und Mannigfaltigkeit offenbarte in Zeit und in Raum, da dieſer Gott die Fühlung und Selbſt-Anſchauung ſeines ewigen und unendlichen Weſens auseinanderbreitete in den Augenblicken des menſchlichen Verſtandes und ſeiner Sinnlichkeit, da ward dieſe Welt. Und ſie eignete dem Menſchen erſt von dem Augenblicke an, und bildete ſich in Eins mit ſeinem Geiſt, als der Herr und kleine Gott der Erde alle Geſchöpfe, alle Dinge und Geſchichten dieſer ſeiner Herrſchaft unterworfenen Welt ordentlich zu benennen, zu bezeichnen und bei Namen zu rufen verſtand.

„Denn als Gott, der Herr, gemacht hatte von der Erde allerlei Thiere auf dem Felde, und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er ſie zu dem Menſchen, daß er ſähe, wie er ſie nennete; denn wie der Menſch allerlei lebendige Thiere nennen würde, ſo ſollten ſie heißen.“

Und alſo geſchah es, und welchem todten oder lebendigen Dinge der Menſch einen Namen gegeben hat, das iſt fortan lebendig aufgenommen in die Sprache, und durch dieſelbige in des Menſchen Gedächtniß, in ſeine Einbildungskraft, ſeinen Sinn und Verſtand; ſelbiges Ding iſt ihm zu eigen gemacht und treibet ſeinen Geiſt. Und ſo zeuget mit demſelben die Sprache eine neue Welt des Verſtandes, der Wiſſenſchaft, der Sitte und des gebildeten Gemüths; eine Menſchenwelt und Kunſt, welche in die natürliche Gotteswelt hineingebaut und mit ihr in Eins gebildet, oder aber in gleicher Weiſe gezwietrachtet wird, bis endlich die göttliche Natur von Sprache und Menſchenwitz, von Formen und Zeichen genugſam überwuchert, untergraben, erſtickt und ausgehöhlt iſt, um eines Augenblicks mit ihrem eigenen Zuſammenſturz alle den Wuſt und Unrath einer das Göttliche und Ewige entſtellenden Unnatur in Staub und Aſche zu zermalmen, und dann wiederum aus dieſem Erdenſtaube in neuer Herrlichkeit emporzugrünen und zu blühen zu einer neuen Gottes-Natur und einem neuen Paradies, wo Sprache und Verſtand noch im Dienſte der Seele, des Schöpfers, der Natur und der Uebernatürlichkeit ſtehen, bis auf's Neue die Schlange und die Verſuchung, die Erkenntniß, der Sündenfall, die Todesbuße und die Verbannung das Ende auf dieſer Erdenwelt iſt;

allemal und immer, wie zum erſten Mal, da Adam und Eva zu Falle gekommen ſind.

Urſprung der Sprache.

Der Menſch hat allerdings mit ſeinen natürlichen Fähigkeiten die Sprache erfinden können; aber dieſe Menſchen-Natur iſt zugleich eine Uebernatürlichkeit; in und mit dieſer Sinnlichkeit entwickelt, bildet und ſpiegelt ſich eine göttliche Vernunft, und alle Verſtandesvermittelung iſt nur möglich und denkbar in und mit einer Lebensunmittelbarkeit, einer göttlichen Eingebung, einer ſteten Offenbarung und Divination. Oder iſt nicht alles Sonder-Leben und Bilden im göttlichen und allgemeinen Leben gehalten, und aller Menſchenverſtand im göttlichen Sinn und Verſtand? Wie ſollte denn nun die menſchliche Sprache allein eben nur Menſchenprodukt und weiter nichts als Menſchenwitz, als Menſchenſinn und Menſchenverſtand ſein! Freilich iſt alles Gottes-Leben im Welt- und Menſchenleben vermittelt, alſo auch die Gottes-Vernunft in der menſchlichen Vernunft und Sprache; freilich geht alles Wunder natürlich zu, aber im Hintergrunde, am Anfange und von Ewigkeit ſteht doch das Gottes- und Weltwunder, der Gottesodem, das göttliche Werde, die göttliche Zeugungskraft, hinter aller Natürlichkeit die Uebernatürlichkeit, hinter aller Verſtandes-Vermittelung die Seelenunmittelbarkeit, hinter aller Materie der heilige Geiſt, und ſomit auch im Hintergrunde der menſchlichen Sprache der Logos, das göttliche Wort!

Astra regunt homines, sed regit astra deus; Nil in sensu, quod non prius fuerit in intellectu, sed nil in sensu, quod non fuerit in intellectu divino.

Die erſten Laute, Elemente und Zeichen der Sprache ſind freilich Naturprodukte, aber doch Naturwüchſigkeiten in und mit Gott, weil ſich ja überhaupt im Menſchen Gott und Natur begegnen und vermählen. In ihm leben, weben und ſind wir. In Gott ſehen, hören, ſinnen und denken, in ihm ſprechen wir. — **Cogito ergo sum** iſt falſch — **cogitatur, ergo aliquid est.** — Ich denke und es denkt in mir. — Alles Leben iſt Activ-Paſſivität. — Ich ſpreche und ich werde geſprochen; der Genius der Sprache, der Stimmung, der Menſchen- und Gottes-Vernunft bewegt und trägt mich; alles Sonder-Leben iſt Welle auf dem Strome und Ozean des allgemeinen Lebens und Seins.

Sprache.

Die Sprache iſt der zu- und abnehmende Aetherleib des Geiſtes; die Worte und Gedanken ſind ſeine Abbildlichkeit. Die ungetheilte Idee und Ganzheit, die unendliche Fühlung des Lebens, ſeine Seele, ſeine ingottliche Schämung erleiden in dieſen Worten unaufhörlich alle Prozeſſe des irdiſchen Lebens ſelbſt: Entweihung und Heiligung, Geſtaltung und Entſtellung, Vielfältigung und Einheitlichkeit, Abgliederung und Verſchlürfung in die Grundform und das Princip; Vergeiſtigung und Verkörperung, Tod und Wiedergeburt, Verhüllung und Enthüllung, ein Symboliſiren und eine Buchſtäblichkeit, Ebbe und Fluth, Mehrung und Minderung, Blüthe, Reiſe und ein Abfallen der Frucht vom Baume des Lebens, der Erkenntniß Gutes und Böſes, mit neuem Samen und neuem Gedeihen.

Sprache und Styl.

Es iſt ein Wunder der Wunder, mit welcher Hörigkeit die Sprache auch der leiſeſten Intention des Geiſtes nachzukommen vermag, mit welcher durchſichtigen Symbolik und Aetherflüſſigkeit ſie ſich jeder Stimmung anſchmiegt, die keine künſtlich gemachte und widernatürliche iſt.

Auch den zarteſten Ton, den lindeſten Hauch, den Geiſterduft, jede Bebung im Lebensabgrunde, jeden Pulsſchlag des Herzens und Charakters geben die Worte wieder, wo eine Seele, wo der beſeelte Verſtand ſich in eigner Sprache unmittelbar den Geiſterleib erbaut.

Der lebendige Styl iſt die Verkörperung einer Seelenſtimmung, die rein und heilig geboren wie ein Chriſtkind, in Naturgeſchichten und Weltfühlungen verzückt, in Schauern einer liebes- und ſchmerzensſeligen Zeugung, die Sprache der erſten Menſchen, der Propheten und der Apoſtel redet. Der echte Styl iſt eine Sprache, welche im alten Adam geboren und in Chriſto übernatürlich wiedergeboren iſt.

Dieſes Fleiſchwerden des Menſchen-Genius im Worte, und ſeine Nachſchöpfung im Logos, auf brandender Uferwelle, mit dem Sabbath auf der hohen See, in deren ſtiller Ebene ſich die Sterne des Himmels ſpiegeln, das hehre, äthergewobene Geiſtergewand einer unentweihten, keuſchgeborenen Menſchenſprache, die alle Himmel umſpannt, und die Erde in einen Zipfel ihres Sternenmantels hüllt, das iſt Schreibart, unſterblicher Weſen würdig, das iſt Propheten-Styl, — das iſt ſein Bild.

Die Sprache und der Menſch.

Der Menſch und die Sprache ſind gewiß in einem wunderſamen Gegenſatz und Verkehr.

Der Verſtand der Perſon und der Verſtand der Menſchheit, der unendliche Inhalt des Lebens und das endliche Zeichen, die natürlichen Leidenſchaften, die augenblicklichen Impulſe und die Schulconvenienz, die Lebensunmittelbarkeit, die ſtete Verwandlung der Seele, der Fluß des Lebens, und ihm gegenüber die ſtarre Grammatik, die gefeſtigten Formen der Sprache, die rundum fertigen Worte und Begriffe, in welchen der gegenſtändliche Geiſt abgefangen und gebunden iſt, daß ihn der Geiſt der Perſon, daß ihn die Seele löſe, erlöſe und zur Wiedergeburt bringe: Welch' ein Begegnen, welche unausdenkbare Welt von Verhältniſſen, welch' eine Myſtik organiſch-mechaniſcher und ſeeliſch vernünftiger Prozeſſe, welch' ein Abbild der Weltökonomie, wo das Eine in Allem, und Alles in Einem iſt, und eben darum alle Pole und Gegenſätze fort und fort verſchwinden, wie ſie entſtehen!

Es wirft ſich der Menſch der Sprache in die Arme, wie der Schwimmer den Waſſern, wie der Schiffer dem Ozean. Die Wellen tragen und treiben ihn, und gleichwohl muß er mit ihnen kämpfen; ſie umfangen, ſie umſpülen ihn auf allen Punkten gleich der Luft, in der er athmet, und er erſtarkt, er geneſet in dem ſo flüſſigen und zugleich ſo feſten, ſo luftigen und doch ſo dichten Element, falls er ihm überlegen, und wenn er ihm befreundet iſt. Er geht darin unter, er erleidet den leiblichen Tod in den Wellen, den geiſtigen in Worten und Redeformen, wenn er den Waſſern, wenn er den Redensarten nicht gebietet. Mit einem **quos ego** darf ſich der Menſch in das Element des Waſſers, wie der Rede ſtürzen, außerdem hantirt mit ihm die fertige und gefeſtigte Macht der Sprache, wie Welle und Wind!

Gemeinplätze.

Der Tod iſt der heilloſeſte Gemeinplatz, und doch macht er das Leben ſo reizend und ungemein, und doch heilt er die Krankheit aller Krankheiten, das Sterben und Vererden dieſer Erdengeſchöpfe mit Erde; denn mit ihr ſtopft er aller Creatur auf ewig den Mund.

Ein Gemeinplatz iſt nicht umſonſt ein Gemeinplatz geworden; nicht weil er eine gemeine, ſondern weil er eine ungemeine Handlung, Geberde, Redensart und Form iſt, gebraucht und bekennt ihn alle Welt.

Den ungemeinen Seelen wird aber das Ungemeine ſo wenig gemein, wie Himmel und Erde, wie Lieben und Leiden, wie Leben und Tod.

Ein gemeiner Sinn und Verſtand erfindet keine Form und Ausdrücklichkeit die im Weltgebrauch zur Gemeinplätzigkeit würde, und die höchſte Kunſt des Genius, ſein Siegel iſt dieſes, daß er alle Gemeinplätze des Lebens, der Sprache und der Kunſt in jedem Augenblicke ſo neu empfindet und denkt, daß ſie in ſeinem Munde, ſeiner Erſcheinung, in ſeinen Worten und Werken, in ſeiner Betonung und Dichtung wiederum ihren erſten Zauber gewinnen, ihre erſte Schöne und Kraft.

Eva's Töchter, die Liebenden, die Unglücklichen, die Abſchiednehmenden und die in die Heimath Zurückgekehrten, die Dichter, die Weltweiſen, der Weltheiland, Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, die Tages- und Jahreszeiten, die zehn Gebote, das Vaterunſer, die Heimath, die Mutter-Augen, die Heimathlieder, alle tiefſten Töne der Menſchenbruſt, die Volks- und die Kirchenlieder, die Gewiſſens- und die Todesmahnungen, alle heiligen Sinnbilder des Lebens und des Todes, Zeit und Ewigkeit, Herz und Seele, aller heile, heilige Menſchenſinn und Verſtand und die heilige Schrift ſprechen auch in Gemeinplätzen, und wie ungemein, wie wundervoll, wie beſeligend, wie weltewig und wie auferweckend vom Tode, wie weltſühnend und weltreinigend, wie urſprünglich, wie paradieſiſch und kindlich, wie verklärend, wie erlöſend ſprechen ſie zu uns! Dieß ſind die Wege Gottes und der Natur, daß jegliches Ende in den Anfang zurückkehre, daß das Mannigfaltige und Formentwickelte, das Jüngſte und Künſtlichſte wiederum zum Natürlichſten, zum Aelteſten und Lebensunmittelbarſten, daß es zur Einheitlichkeit, zur Einfachheit und Einfältigkeit werde; und ſo ſpricht denn die höchſte und ewige, die heilige, die verklärte und vollendete Kunſt wiederum mit längſt verbrauchten und abgeſtorbenen Formen, mit kindlichen Tönen, mit Bruchſtücken und Gemeinplätzen, mit den Worten und Werken, mit den Geberden und Zeichen, die alle Welt kennt von Anbeginn der Welt, — und ganz zuletzt ſpricht der alte Menſch mit Eintönigkeit und mit Schweigen ein beredtes, ewiges Geheimniß, das Räthſel von Leben und Tod!

Sprache in der Sprache.

Es gibt eine Sprache in der Sprache. Wenn dem nicht ſo wäre, ſo würden die Menſchen einander nicht in der Seele verſtehen. Mit bloßen Worten verſtändigt man ſich nur ſehr endlicherweiſe und materiell. Jedes Wort für ſich und außer dem Zuſammenhang iſt nichtsbedeutend, unmächtig und todt; aber im Zuſammenhange, in der Summe, in der Oekonomie, im Gebrauch dieſer Worte, im Styl liegt eine Bedeutung, eine Zeichenſprache, eine wunderſame Macht, die oft etwas ganz Anderes, und das Gegentheil von dem bedeutet, was buchſtäblicher und nüchternermaßen ſchlechtweg der Wortverſtand mit ſich bringt. Je weniger Worte nun gemacht werden, je kunſtloſer, bewußtloſer, zerſtreuter, rhapſodiſcher, räthſelhafter, träumeriſcher, naturwüchſiger, mündlicher und keuſcher ſie ſind, deſto mächtiger und wirkſamer ſind ſie, deſto ſprechender und ſymboliſcher, deſto anregender, deſto mehr verwendet ſie der Genius der Sprache, der Natur, der Welt-Geiſt zu ſeiner Zeichenſchrift, in ſeinem höhern, übernatürlichen Sinn und Zweck.

Styl wie Charakter werden bedeutend, ſprechend, ſymboliſch anregend, intereſſant, wirkſam, befruchtend, eben durch ihre Paſſivität. Geſchäftigkeit, Belehrung, Nachdrücklichkeit verderben überall Alles; das Beſte und Natürlichſte macht ſich von ſelbſt.

Wenn die Situation, der Augenblick die höchſte Bedeutung gewinnen, wie in der Liebe, bei Abſchied, Wiederſehen, Freude, Schmerz und ſprudelnder Lebensluſt, in Verzückung, Offenbarung, Gebet, ſo ſind die Worte eben nur **pro forma**, ſo werden ſie bloß äußerliches Mittel, um daran ein unendliches, ſeeliſches Leben zu knüpfen. Man ſpricht das Nichtsbedeutendſte eben wenn das Herz ganz voll iſt; man ſpricht dann bloß, damit es nicht ganz ſtumm hergehen ſoll, und im höchſten Entzücken oder Schmerz ſpricht man nichts. Im Hellſehen, wenn die Seele die höchſte Lebenskraft und Intenſität gewonnen hat, ſieht und hört ſie mit den Fingern, den Fußzehen, mit dem Magen, mit jedem beliebigen Theile des Körpers; dann ſind ihr die ordentlichen Organe, die Augen und Ohren, ganz gleichgültige Werkzeuge: ſo auch geſchieht es dem entzündeten prophetiſchen Geiſte mit den ordentlichen, ſchulgerechten Worten. Im Traum haben wir bei den einfältigſten Worten den tiefſten Sinn und das tiefſte Gefühl.

Die Sprache ſoll und kann an und für ſich, ohne Seele und Leben, nichts ſein, und am wenigſten können die Worte, ein jegliches für ſich Leben haben und geben. Der Geiſt lebt, ſchafft und wirkt in und über den Zeichen und Formen. Man muß fort und fort die ganze Lebensfühlung und die ganze Geiſteskraft zu jeder Einzelheit bringen; die Welt-Ewigkeit und das All muß jeden Augenblick bewegen, beleben und deuten, ſonſt bleibt er ſtumm und todt. Es iſt Alles eine Zeichenſprache und Zeichendeutung. Es iſt alles Leben und Verſtehen durch Symbolik, und ohne ſie nichts. In allem endlichen Verſtändniß und Leben iſt eine unendliche, iſt die ganze Welt, die ganze Lebens- und Geiſteskraft wirkſam, ohne daß es der weiß, der ſie aufwendet und in Anwendung bringt.

Das Wort,

ſeine heiligende und entheiligende, ſeine zeugende und entmannende Kraft.

> Dein Mund wird dich verdammen und nicht ich.
> Hiob 15. V. 6.

Anlangend erſtlich das Wort: ſo wiſſet Ihr, daß alle Dinge durch daſſelbige gemacht ſind, und ohne daſſelbige nichts gemacht iſt, was gemacht iſt. Bei Gott, dem Herrn, iſt daher Wort und Ding eines und daſſelbige; denn ſo er ſpricht, ſo geſchicht's, ſo er gebeut, ſo ſtehet's da. Aber auch unſers Vaters Adam's Wort war faſt allmächtig; denn alle Thiere des Feldes, Vögel und Gewürm beherrſchete er mit dem Namen, ſo er ihnen gegeben, das iſt mit dem Wort, Geneſis am 2ten. Solch Wort wußte auch Noah nach Geneſis am 7ten; denn er trieb die Thiere nicht mit vieler Mühe, wie jetzunder geſchehen müßte, in die Arche, ſondern, ſpricht das 9te Verſicul, ſie gingen zu ihm in den Kaſten bei Paaren, d. i. freiwillig und gezwungen durch die Macht des Wortes. Als aber

> denen hoffärtigen Menſchen der andern Welt im babyloniſchen Thurmbau die Sprachen verwirret wurden, und vor die Sprache, ſo ihnen Gott gelehret, ſie ſich ſelbſten neue Sprachen zimmerten, ging ihnen das vinculum intellectuale, womit ſie Engel wie Thier gebunden, verloren, und nur wenig Laute gelangten davon in die zweite Welt.
>
> Mit unſerm ſelbſtgeſchmiedeten Wort konnen wir itzunder Nichts mehr binden, als den Menſchen alleine, und etwa nur noch der getreue Hund folget ihnen nach. Gleichwohl aber iſt das Wort auch in der Umſchattung alſo wundernswurdig groß, daß es noch immer von ihm heißen mag: alle Dinge werden durch daſſelbige gemacht, und ohne daſſelbige wird Nichts gemacht, was gemacht wird, verſtehe auf Erden. Mag man nicht ſagen, daß ein jeglich Ding fühlet, ja daß ein jeglich Ding liebet und haſſet, das lebendige wie das todte, das irdiſche wie das himmliſche, das ſichtbare wie das unſichtbare? Denn die Liebe iſt ja Nichtes, denn die Neiglichkeit zu einem Andern, und der Haß nichtes, denn die Abneiglichkeit von einem Andern.
>
> Kloſterhexe Sidonia von Meinhold.

Ein jegliches Wort, das im treu gläubigen Gemüthe gegründet, und einem liebenden Herzen entſproſſen iſt, das zündet in einem zweiten Herzen, das beſchwört wiederum Glaube, Liebe und Treue; das wächſt und gipfelt in den Himmel, das verkehrt unter den Sternen, und holt das Räthſel des Lebens zur Erde herab.

Aber eben, weil das Wort der Hauptſchlüſſel des Geiſtes und der Seele zu ſein vermag, darum verſchließt es auch alles Leben ſo leicht, wie es daſſelbige erſchließt. Dieſe Menſchen-Worte ſind entweder Worte des Lebens oder des Todes, eine Sünde oder eine Entſündigung, ein Logos oder eine Logomachie.

Es verlohnt nicht, zum Volke zu reden, oder die Feder zur Hand zu nehmen, wenn dieſer Red- und Schreibeſtyl nicht Aus- und Abdruck, wenn er nicht Spiegelbild wird natürlicher und übernatürlicher Geſchichten, eines Prozeſſes, in welchem Himmel und Erde, in welchem Zeit und Ewigkeit in ein Zuſammenſpiel gebracht ſind. Worte haben keinen Sinn, wenn ſie nicht zeichenreden und hieroglyphiren, und eine Zuſammenſtellung von Worten iſt ein Unfug, eine garſtige Wortmacherei und ein gottesläſterlicher Aberwitz, wenn ſie nicht von Innen heraus vor ſich geht, wenn ſie nicht Nothdurft, Nothſchrei, Offenbarung, Prophezeiung, Gebet, Geſicht, wenn ſie nicht Natur- und Gottesgeſchichte iſt.

Worte ſind nach dem Willen Gottes und der Natur heilige und allmächtige Zeichen; Sprache eine Manifeſtation des Innerſten der Seele, eine Enthüllung des Heiligthums, der Zeugung und Schöpfungskraft des Geiſtes; ein Act, der Himmel und Hölle beſchwört.

Segen und Fluch hat die Natur überall an dasſelbe Lebens- und Bildungsprincip, an dasſelbe Sein und Daſein gebannt. Schönheit, Wahrheit, Liebe, Andacht, Poeſie haben den Menſchen wechſelsweiſe zum Halbgott und zum Teufel gemacht, ihn in den Himmel erhoben und im Erdenkoth geſchleift.

So iſt denn auch das Wort, die Rede, bald die Macht, die allen andern Mächten gebietet, und bald die Unmacht, die jede Geiſtes- und Manneskraft vernichtet und entmannt; der gute, heilige Genius, der allen Lebens- und Bildungs-Energieen zum Daſein und Bewußtſein hilft, die Wehmutter alles vollkommenſten Menſchenthums, und dann wieder der heilloſe Dämon, der die Stimmen der Menſchen noch bis zum heutigen Tage verwirrt, und aus der ſublimſten Dialektik eine Babel und einen Aberwitz, aus dem Doktor und Weiſen einen profanen, eiteln Narren und inkurabeln Tollhäusler macht, der mit der Schneide desſelben Inſtruments in ſeinen Eingeweiden wühlt, das ihm da ein nützliches und geſegnetes Werkzeug ſein ſoll, wo die bloße Natur und der gemeine Inſtinkt des Mutterwitzes nicht zureichen will.

Es gibt Worte, die größer, und ſomit ſolche, die ſchlimmer als Thaten ſind. Es gibt Dinge, die man ohne Schuld ſtillſchweigend in's Werk richten, aber nicht ohne Entheiligung und Gräuel beſprechen und in's Selbſtbewußtſein überſetzen kann.

Alle Unzucht in Worten iſt noch ſchmählicher als die in Werken, weil ſie eben eine reflektirte, alſo inſtinktloſe, gemachte Unzucht, und ſomit eine Unthat, eine widernatürliche Miſſethat iſt.

In der ſchlimmſten That iſt wenigſtens eine plaſtiſche Kraft, ein Impuls, in der zügelloſen Leidenſchaft immer noch eine Naturnothwendigkeit, eine brutale Energie. Was iſt aber das gedanken- und ſeelenlos gemißbrauchte Wort, die ausgeſchwächte Redensart, die herzloſe, todtgeborene Phraſe anders, als die ſcheußlichſte Unmacht und Unheiligkeit, eine Knechtſchaft mit Abſicht und Selbſtgenugthuung, ein Verrath des Heiligthums des Geiſtes, ſeine Zerſtörung, ſeine Selbſtſchändung, Entweihung und Selbſtproſtitution.

Verflucht iſt, wer das heilige Thor ſeiner Seele, wer ſeinen Mund zur Lügenhölle, ein Narr, wer ihn zur Buhldirne macht, wer ſeinen unſterblichen Geiſt und das Heiligthum ſeiner Innerlichkeit und Seele, wer ſeine göttlichen Pulſe und Kräfte mit unnützlichen und aberwitzigen Worten, in leidiger formbuhlender Geſchwätzigkeit zur Schau ſtellt und entblößt. Solcherlei Schamloſigkeit und Narrethei iſt aber heute der Antrieb des Geiſtes, ſein Wetteifer, ſeine Genugthuung, ſein beſter Witz und ſein köſtlichſter Schmuck — das iſt die Gemeinheit und der Fluch der unheiligen Verſtandesbildung dieſer Zeit.

Der göttliche Logos iſt uns eine Schul-Logik und eine mattherzige, überwetzte Schreib- und Redekünſtelei geworden, welche bei allen großen und kleinen Gelegenheiten Alles mit einer Ueberwucherung von Redensarten abmachen möchte, die weder dem heiligen Geiſte, noch dem Worte Gottes entſtammen, ſondern einem ſchändlichen, heilloſen Rede-Mechanismus, der zuletzt auch den ſchärfſten Verſtand, und eben dieſen in ſein Triebwerk, in ſeine Kreiſe und Irrgänge hineinwirbelt, wenn es nicht der Logos hindert, der die Welt und den Menſchen-Verſtand fort und fort halten und erlöſen muß, wenn ſie beide nicht der Aberwitz, die Narrethei und die Teufelei in Beſitz nehmen ſoll.

Unſere Altvordern hatten ein Gefühl und Gewiſſen von der Heiligkeit und Unheiligkeit des Wortes, das uns entwichen iſt; ſie übten und erfuhren ſeine bannende und löſende Kraft, ſie achteten auf Segen und Fluch, und fürchteten den gebrochenen Schwur. Sie beſchworen Geiſter und Krankheiten mit Zauberworten, und derſelbe Schatz, den das rechte Wort im Mährchen ſichtbar werden läßt, verſinkt tauſend Klafter tief bei dem erſten unheiligen und überflüſſigen Wort.

Sicherlich heben wir keine Schätze mehr, weil wir ſo entſetzlich viele und heilloſe Worte machen, und um dieſer Wortmacherei auch keine Literaturſchätze mehr, wenn man anders nicht jeden Witz, der ſeine Frechheit in Variationen zu ſetzen verſteht, zum guten Genius und zur glücklichen Schatzgräberei zählen will. Bei den Vorvätern galt ein Wort einen ganzen Mann, und Wort halten hieß ein Mann ſein. Heute halten die Worte einander ſelbſt keinen Augenblick über Waſſer, geſchweige denn ihren Mann, oder der Mann ſeine Worte. Und wie könnte er ihnen auch Rede ſtehen und an ihrer Statt ſtehen; es ſind ja ihrer viel mehr, als er zeitlich und ewiglich verantworten kann.

Es geht von Zeit zu Zeit bei den von Kunſt- und Literatur-Gnaden Geborenen *eine Redensart ſpuken*, und ſo hat man jüngſt *die von der That, die in einem Worte vollbracht zu werden vermag*; wenn aber kein Mittel gefunden wird, dieſe *Neuthaten* und *Literaturthaten* zu menagiren, und die uralten Thaten in Worten wie in Werken wieder zu erwecken, mit einer herzenseinfältigen Seele und mit dem Glauben und Lieben, das an jene Worte und Werke gebunden war, ſo werden die eiteln hohlen Redensarten den Reſt unſeres Mutterwitzes und unſerer Thatkraft freſſen, wie ſie bereits mit unſerer Seele gethan haben, und wir werden ganz und gar umkommen, eben am falſchen, am unheiligen, am ſchamloſen und todten Wort.

Deutſche Sprache.

> Welche *Sprache* darf ſich mit der *deutſchen* meſſen, — welche iſt ſo reich und mächtig, ſo muthig und anmuthig, ſo ſchön und ſo mild als unſre? Sie hat tauſend Farben und hundert Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinſte Bedürfniß der Minute, und ein Wort für das bodenloſe Gefühl, das keine Ewigkeit ausſchöpft. Sie iſt ſtark in der Noth, geſchmeidig in Gefahren, ſchrecklich, wenn ſie zürnt, weich in ihrem Mitleid und beweglich zu jedem Unternehmen. Sie iſt die treue Dolmetſcherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Waſſer ſprechen. — Was der rollende Donner grollt, was die koſende Liebe tändelt, was der lärmende Tag ſchwatzt und die ſchweigende Nacht brütet; was das Morgenroth grün und gold und ſilbern malt, und was der ernſte Herrſcher auf dem Thron des Gedankens ſinnt; was das Mädchen plaudert, die ſtille Quelle murmelt und die geifernde Schlange pfeift; wenn der muntre Knabe hüpft und jauchzt, und der alte Philoſoph ſein ſchweres Ich ſetzt und ſpricht: Ich bin Ich, — alles, alles überſetzt und erklärt ſie uns verſtändlich, und jedes anvertraute Wort überbringt ſie uns reicher und geſchmückter, als es ihr überliefert werden. Der *Engländer ſchnarrt*, der *Franzoſe ſchwatzt*, der *Spanier röchelt*, der *Italiener dahlt* und nur der *Deutſche redet*.
>
> Die Sprache iſt die Scheide der That; — wir erheben das umhüllte Schwert und erringen unblutige Siege.
>
> *Börne.*

Kein Menſch vermag nur mit ſelbſteigenen Worten zu ſprechen, und keiner ſoll es; denn er iſt Menſch mit Menſchen, und die Sprache das gemeinſchaftliche Mittel, die geiſtige Gemeinſchaft *ſittlicher*, d. i. *geiſtig verbundener Weſen* im abſoluten Welt- und Gottesgeiſt.

Aber wiedergebären ſoll ſich der Geiſt der Sprache im Sinn und Genius jeder Perſon, die da ſpricht und ſchreibt, und es geſchieht auch alſo, wenn der Menſch von Innen heraus, wenn er in Liebe und Leidenſchaft ſpricht, im ewigen Drange des Geiſtes und der Wahrheit: die alten Worte beſchwören dann einen neuen Sinn und Geiſt, wie längſt bekannte Tonfiguren zu einer neuen Tonſchöpfung ſich geſtalten im ſchöpferiſch muſikaliſchen Gefühl und Impuls.

Jegliche Kraft und Macht hat die Beſtimmung und den abſoluten Antrieb, Perſon zu werden, und das Wort ſelbſt wird Herz und Sinn, wird Fleiſch und Bein in demjenigen, welcher mit ſeinem Herzblut und mit ſeinem Nervenſaft ſchreibt und ſpricht, wie Börne von ſich geſagt und gethan hat; und alſo that auch Luther, alſo Leſſing, Klopſtock, Schiller, Friedrich Richter, Hippel, Herder, Haman, ſo ſprach Fichte, ſo ſpricht bis zum heutigen Tage die heilige deutſche Sprache jeder deutſche Mann.

Das deutſche Wort iſt ein Logos, der gleich einem zweiten Evangelium durch alle Cultur-Geſchichten geht, und in jedem echten deutſchen Genius zum Meſſias wird. Solches iſt die welthiſtoriſche Bedeutung und Wirkſamkeit der deutſchen Sprache. In ihr athmet die deutſche Seele, ſchlägt das deutſche Herz, zuckt der deutſche Nerv, verkörpert ſich der deutſche Muth und das deutſche Gemüth, wird Vergangenheit und Zukunft, die Welt-Tiefe und die Welt-Oberfläche, Scherz und Todes-Ernſt, wird das leiſeſte Gefühl, und die Raſerei der Leidenſchaft, werden Vernunft und Aberwitz, Himmel und Hölle, Tod und Teufel, alle böſen und guten Geiſter, alle Flüſterſtimmen der Liebe und Natur, und die Donnerworte der Ewigkeit und des Gewiſſens, wird das leiſeſte Zucken des Mundes, die Hieroglyphen- und die Ruinen-Sprache der Geſchichten, und die göttliche Bilderſchrift der ganzen Natur zur Rede geſtellt.

Selbſtverleugnend ſind wir Deutſche bei jeglicher Gelegenheit, verleugnend, wie wir unſer Selbſt einen Augenblick fortleugnen in Schulvernünftigkeit und einfältiglicher Herzens-Güte zugleich; aber bei der rechten Gelegenheit kennen und wahren wir auch unſere Rechte, und zu den heiligſten Gerechtſamen und Vorzügen des deutſchen Volkes gehört das deutſche Wort. Denn in ihm brütet nicht nur die deutſche Vernunft ihre Weltweisheit, in ihm zeitiget nicht nur die deutſche Liebe und Treue ihre Dichtkunſt und Theoſophie, und der deutſche Genius ſeine Cultur-Geſchichte; in der deutſchen Sprache kommt die ganze Menſchheit zum vernünftigen Selbſtbewußtſein, zeugt und geſtaltet der Naturgeiſt, brauſet der Geſchichts-Geiſt, verkörpert ſich der heilige Geiſt Gottes, der Welt und der heiligen Schrift.

Die deutſche Sprache.

> Wer ſeine Mutterſprache, wer die ſüßen heiligen Töne ſeiner Kindheit, die mahnende Stimme ſeiner Heimath nicht liebt, der verdient nicht den Namen Menſch.
>
> Herder.

Die deutſchen Worte und Redensarten ſind Dämonen, ſind gute und böſe Geiſter, Engelchen und Teufelchen; die deutſche Schreib- und Redekunſt, der deutſche Styl, erfordert alſo nichts weniger als einen Zauberer, der alle die Geiſter zu beſchwören und zu bannen vermag. Wohl ihm, wenn er das kann, wehe ihm, wenn er es nicht im Stande iſt.

Die deutſchen Redensarten ſind die Lebensarten des Deutſchen ganz und gar; die deutſchen Worte ſind Herzpulſe, Antriebe, Loſungen, Lebensaccente, Rhythmen, Stichwörter, Schußwörter, Worte des Lebens, des Todes, des Tiefſinns, des Unſinns; Elemente der Tollheit, der Weisheit, des Segens, des Unheils, der Gottesläſterung, des Gebetes, der Verzweiflung, des Entzückens, des Gewiſſens, des Glaubens, der Religion! —

Aus ſeiner Sprache allein lernt der deutſche Genius, lernt jeder deutſche Menſch Sitte und Gottesfurcht, Theoſophie, Metaphyſik, Natur- und Cultur-Geſchichten, Narrheit und Weisheit, Leben, Lieben, Leiden, Sterben, Verderben, Glückſeligkeit, Unſeligkeit, Himmel und Hölle.

Aus deutſchen Worten ſaugt das deutſche Menſchenkind unmittelbar Gift und Honig, Tugend und Laſter, Leben und Tod; elementariſche Kräfte, Stickluft und Lebensluft, je nachdem er es treibt, je nachdem er der Mann iſt oder das Weib, ein Adam oder eine Eva, ein Urmenſch oder ein Epigon.

Die deutſche Sprache iſt der andere Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes, nachdem der Menſch aus dem Paradieſe vertrieben iſt. Ihre Früchte geben das Leben und bringen den Tod. Keuſche, heilige Oekonomie in Lebens- und Redensarten iſt eine Grundregel, iſt eine Cardinaltugend für alles Volk und alle Zeit; ſo lehrte George Haman ſeinen Sohn, ſo lehrt uns die Lebensökonomie der Natur!

Der Weiſe wird immer weiſer von dieſer deutſchen Sprache, immer närriſcher der Narr, immer heiliger der Chriſtenmenſch, ruchloſer der Antichriſt, männlicher der Mann, das Weib weiblicher, immer beſſer, geſcheuter und geſunder jeder geſcheute, geſunde und gute Menſch; immer leerer und erbärmlicher ein Phraſenmacher, ein Schwätzer und ein Wicht. Denn Reden iſt das höchſte und das nichtswürdigſte Ding, eine Wiedergeburt, eine Zeugung im Logos, und eine leidige Logomachie. Die Erlöſung und Verdammniß kommen beide vom ausgeſprochenen Wort.

Die deutſche Sprache hat eine abſolute Natur und Miſſion, ſie iſt wie die Natur ſelbſt, ſie gebärt, ſie ernährt und verzehrt; ſie heilt und vergiftet, ſie gibt Leben und Tod, ſie gibt und ſie nimmt Alles. Sie nimmt den Reſt von Verſtand und Mutterwitz von Seele und Leib dem, der ſchon auf den kleinſten Theil davon herabgebracht iſt, und ſie ſchüttet das Füllhorn ihrer Gaben und Güter aus über das Haupt und in den Schooß deſſen, der von Natur etwas Rechtes iſt und hat.

Die Natur wie die Sprache ſtärkt und erhöhet allmächtig und mit übernatürlichem Geiſte eine tiefe und kräftige Menſchen-Natur, ſie verſchwächet und entmannet den unmännlichen, verbildeten und den von der Natur abgekommenen Geiſt; ſie verſteinert und verdorret den Formenmenſchen und Pedanten, und ſie belebt den kräftigen Sohn der Natur; ſie reifet und verklärt den Genius, ſie entehrt den redſeligen, den wortklaubenden Mann und Gelehrten, und der Prophete, der Geſetzgeber wirkt und iſt, was er geworden, durch ihren himmliſchen und irdiſchen Witz, durch die körnige, prophetiſche Kraft des allmächtigen Worts. Am Menſchen liegt es, an ſeinem guten und böſen Genius, ob er durch die Sprache ein Sprechaffe, ein Redethier, die Buhldirne des Mundes, oder ob er ein Redner, ein Prophete, ob er ein Verderber oder ein Erlöſer ſeiner Mitmenſchen werden will.

Die deutſchen Sprichwörter und Redensarten.

> Sprache iſt aber ein Theil der Naturkunde des Geiſtes; und wenn auch die Freiheit, mit welcher der Geiſt in glücklicher Ungebundenheit die ſelbſtgewählten Richtungen, unter ganz verſchiedenartigen phyſiſchen Einflüſſen, ſtetig verfolgt, ihn der Erdgewalt mächtig zu entziehen ſtrebt, ſo wird die Entfeſſelung doch nie ganz vollbracht. Es bleibt etwas von dem, was den Naturanlagen aus Abſtammung, dem Klima, der heiteren Himmelsbläue, oder einer trüben Dampfatmoſphäre der Inſelwelt zugehört.
>
> **Wilhelm v. Humboldt.**

> Die Sprachen, als geiſtige Schöpfungen der Menſchheit, als tief in ihre geiſtige Entwickelung verſchlungen, haben, indem ſie eine nationelle Form offenbaren, eine hohe Wichtigkeit für die zu erkennende Aehnlichkeit oder Verſchiedenheit der Racen. Sie haben dieſe Wichtigkeit, weil Gemeinſchaft der Abſtammung in das geheimnißvolle Labyrinth führt, in welchem die Verknüpfung der phyſiſchen (körperlichen) Anlagen mit der geiſtigen Kraft in tauſendfältig verſchiedener Geſtaltung ſich darſtellt.
>
> **Wilhelm v. Humboldt.**

Die deutſchen Sprichwörter.

Wen dieſe deutſchen Sprichwörter nicht durch und durch erbauen, der hat kein deutſches Gewiſſen, der hat keine deutſche Religion; denn dieſer Volkswitz iſt die deutſche Gottesſtimme, oder es gibt keine mehr.

Was iſt das Alles rund und reinlich, wie heil verſtändig und wie gutmüthig geſagt, ſo tief und durchſichtig wie die See an den Bahama-Inſeln, wo der Schiffer über einem grünen Abgrunde ſchwebt von tauſend Klaftern, wie ein Luftſchiffer über der grünen Erde.

Und gleich dieſer See werfen auch die deutſchen Sprichwörter Muſcheln zum Kinderſpielzeug, koſtbare Perlen, Bernſtein mit eingeſchloſſenen Inſekten, und manchmal auch Ungeheuer an den Strand.

Wie fromm ohne Scheinheiligkeit, wie keuſch und tugendbefliſſen ohne Sittlichkeits-Ziererei, wie gewiſſenhaft ohne Gewiſſenszwang, wie wahrhaftig und wie liebenswürdig, wie anſpruchslos und wie herausfordernd in Manneskraft ſind dieſe deutſchen Lebens-Regeln; heilig und in ſich ſelbſt begründet wie die Natur, einfältig und doch verſchmitzt wie ein Kindergemüth, klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben, von aller Weltempfindung getragen, und doch ſo unfehlbar, ſo zutreffend im werklichen Augenblick und auf dem Punkt; das nennt man Theorie und Praxis, das Ideale und die Realität in demſelben Odem und in einem Puls.

Aus dieſen offenen und abſoluten Worten, die billig und ſtrenge, geſetzmäßig und ungebunden, flüſſig und feſte, die voll Blutes ſind, und von einem Fleiſche, das in markigen Knochen zuſammengehalten und von einer feſten Haut umſchloſſen iſt, blicken uns die deutſchen Augen an mit ihrer ehrlichen Schelmerei, der deutſche Freimuth mit ſeinen treuherzigen und ſchämigen Geberden, der deutſche Tiefſinn mit ſeinem herzigen Spaß, das ganze deutſche Gemüth mit ſeiner ewig getreuen, in Zukunft und Vergangenheit ſinnenden, mit ſeiner von Gott und Welt-Ewigkeit bewegten Seele in jeglichem Augenblick. Jedes dieſer Worte iſt ein deutſcher Herzſchlag, jedes wie ein deutſcher Handſchlag und wie ein deutſcher Mann.

In dieſem ſprichwörtlichen Redewitz haben die Deutſchen Herz und Kopf gegattet und der Sprache einen Leib gegeben, einen lebendigen Körper mit deutſcher Seele, mit deutſchem Mutterwitz und deutſchem Mund.

In dieſer Volksweisheit halten ſich Praxis und Theorie, Vernunft und Sinnlichkeit, Welt- und Spießbürgerlichkeit, Geſchichte und Gegenwart, Geiſt und Materie, Zeit und Ewigkeit, Verſtand und Einbildungskraft, Scherz und Ernſt, und alle Lebens-Gegenſätze unzertrennlich umſchlungen. Hier iſt eine durch und durch heile, eine rundum fertige Bildung und Exiſtenz; hier deckt das Wort die Sache, und die Sache das Wort; hier zieht jedes Wort wie eine Schraube, ſitzt jedes wie Hieb und Schuß; dieſe deutſchen Lebens- und Redensarten treffen überall und in jeglichem Augenblick dem Nagel auf den Kopf, während die leidige Schulweisheit die Dinge nur zu oft auf den Kopf ſtellt, und die nächſten, die nothwendigſten Lebens-Dinge an den Nagel hängt.

In dieſen deutſchen Sprichwörtern und Redensarten iſt nichts geſchieden, was Gott zuſammengefügt hat. Der deutſche Tiefſinn und kerngeſunde Menſchenverſtand iſt in dieſen ſeinen Worten ſo wohnlich und zu Hauſe, wie der Geiſt in ſeiner Seele, und wie die Seele in ihrem Leib.

Das Wort iſt in dieſen Sprichwörtern ſo ſchmuck und ſchön, wie ein Bräutigam, und ſchickt ſich zu ſeiner Sache ſo prächtig lebenskräftig, wie zu ſeiner Braut; ſo iſt denn die Wahrheit zwiſchen Beiden ſo luſtig und ſo zeugungskräftig, wie Umarmung und Kuß, wie Rede und Geiſt; ſo ehrbar und einander ſo getreulich, wie Eheleute; — das gibt eine Nachkommenſchaft und einen Segen in allem Volke, eine ſtetige Wiedergeburt in allen deutſchen Herzen und in allem deutſchen Witz.

In dieſen Sprichwörtern und ſprichwörtlichen Redensarten iſt alle deutſche Lebensart verkörpert, ſie ſind das Herz und der Witz der deutſchen Sprache, die Ciſternen und unverſiegbaren Bronnen des deutſch gelehrten Schreib- und Rede-

Wüſtenſandes, der ewige Born des Menſchenverſtandes, aus dem nicht bloß diejenigen ſchöpfen, die keinen eigenen Verſtand haben, ſondern auch, die zu viel davon haben, um ihn wiederum leiblich und gemeinverſtändlich zu machen und einfältiglich.

Die deutſchen Sprichwörter ſind das Evangelium und Vermächtniß des deutſchen Genius an jedweden deutſchen Sinn und Geiſt, ohne Unterſchied des Geiſtes und der Erziehung, der Lebens-Verhältniſſe, des Alters und Geſchlechts, — eine zweite deutſche Religion, die Religion der Sitte und Lebensart, des Handels, des Wandels und jeglichen Verkehrs, ſei's mit Menſchen, mit Dingen, mit Natur oder Uebernatürlichkeit. Sie ſind das irdiſche Geſetzbuch für alle deutſchen Herzen, verfaßt vom Herzen und vom Witz des deutſchen Volks. Eine lebendige, in aller Geſchichte wurzelnde, und in alle zukünftige Zeiten gipfelnde und fruchtende, eine ewig grünende, blühende und ſproſſende Weisheit, ein lebendig auf den Gaſſen redendes Buch für alle Zeit und Ewigkeit, und für alles Volk, wie die heilige Schrift, aber ſtetig vermehrt und neu aufgelegt in jedwedem einzelnen deutſchen Gemüth; das lebendig zirkulirende Kapital des deutſchen Geiſtes, Zins auf Zins häufend, wuchernd in jeglichem Sinn und Verſtand, bei Mann und bei Weib, in Kindern und Erwachſenen, in Gelahrten und Ungelahrten, in Geſchichte und Gegenwart, in Staat und Familie, in Schule und Haus.

Dieſe ſprichwörtliche Beredſamkeit trifft überall dem Nagel auf den Kopf, oder es muß ein vernagelter Kopf, oder ein Nagel ohne Kopf, ein Kopf ohne Spitze, und ein ſolcher ſein, den die Natur und unſer Herr Gott ſelbſt ſchon an den Nagel gehängt hat. Ein Kopf aber, der kein Brett vor dem Kopfe hat, muß ſich an dieſem heilen, zeitlich-ewiglichen Menſchen-Verſtande entzünden; denn er hat Hände und Füße, Hirn und Herz, Blut und Eingeweide, Augen und Ohren, und Alles wie ein rundum fertiges Menſchenkind, und treibt, einem Hammer gleich, den Nagel ſelbſt durch ein Brett, und predigt Perückenſtöcken ein Ohr an den hölzernen Kopf, und eine Seele in's taube Ohr, daß ſie wieder ausgrünen und ausſchlagen, was ihnen eingeſchlagen und eingetrocknet war.

O Herr, mein Gott, Du Gott der guten, böſen alten Zeit und der alten Deutſchen, welche die Sprichwörter erlebten, dichten und erdachten; beſiehl Deinen Nordwinden und Stürmen, daß ſie alle die übergelahrten Apotheker verwettern und ihre heilloſen Rezepte verweh'n, welche in Stelle der Blätter, der Blüthen und der Früchte an dem deutſchen Lebensbaume, an dem Erkenntnißbaume der deutſchen Sprache feſtgekleibt ſitzen, und laß in dieſem Menſchenbaum mal wieder die Säfte und Kräfte Himmels und der Erde ſich gatten und zirkuliren, und ſollte er bittre rohe Eicheln tragen und Eichenblüthen in ihrem heimlichen Verſteck, — die Menſchheit kommt dabei nicht zu kurz; denn belaubte Baumrieſen und ihre wilden Früchte ſind erbaulicher und erquicklicher, als Treibhäuſer, als Ananaspflanzen ſelbſt, mit ihrem ſüßen Fleiſch und ſtachlichtem Blätterwitz auf hitzigem Miſt, und natürliche Blätter geben doch eine frömmere und glückſeligere Lebensart, als künſtlich gemachtes Laub- und Blumenwerk von allerlei Cultur-Lumpen und Fetzen von gelahrten Apothekerrezepten und lackirten Feigenblättern, wenn ſie auch grün angeſtrichen oder mit Tugend-Redensarten, mit frommen Sinn- und Denkſprüchen beſchrieben ſind — alle Stunde einen Thee- oder einen Eßlöffel voll!

Styl.

Der Styl iſt der Menſch ſelbſt.

Der Styl iſt die organiſche, die einheitliche Form der Sprache. Sprache aber iſt Seele und Verſtand zugleich, iſt Fühlen, Schauen und Denken in Einem; und die Form darf ſich nicht von ihrem lebendigen und natürlichen Untergrunde dergeſtalt ablöſen, wie wenn ſie ſich als eine ſelbſtſtändige Macht fortſtellen könnte. Die Form kann vielmehr nur in dem Maß, in der Art und Weiſe vollkommen ſein, als der lebendige Stoff und Quell, dem ſie entfließt; denn ſie iſt nichts anderes, als das in Zeichen vermittelte, fixirte, unmittelbare Leben und Verſtandesbewußtſein, ein Verbildlichen und Leibgeben im Geiſte ſelbſt.

Eine bloß äußerlich geordnete Rede, der Mechanismus, die Rhythmik und äußerliche Oekonomie der Worte, Sätze und Perioden, das Zutreffende, Abgetönte, Witzige und Prägnante einzelner Ausdrücke oder Figuren, ihre bildliche Sinnlichkeit, oder durchſichtige Geiſtigkeit, endlich der bloße Wohllaut und Redefluß, all dieß Rüſtzeug ohne die Seele und Bildkraft der Darſtellung, ohne den gewaltigen Geiſt und Charakter, der alle Mannigfaltigkeit zur Einheit zuſammenfaßt, ohne den Genius der Stimmung und Lebensfühlung, der jedem Worte erſt Leben, Farbe, Ton und Bedeutung gibt, das iſt nur Diktion und Styliſation, aber kein Styl.

Styl iſt Alles, denn er iſt organiſche, in der Lebensſubſtanz bedingte Form, alſo der Geiſt ſelbſt, ſein Bildungsprozeß, ſeine Erkenntniß, ſein Selbſtbewußtſein, ſeine Seele, ſein Leben, Sinn und Verſtand. Er iſt die Poeſie, die Philoſophie, die Sittlichkeit, die Andacht, die Kraft, die Begeiſterung, die Freiheit, die Liebe und Unſterblichkeit, der ganze Witz und Charakter des Menſchen, wie er ſich eben im lebendigen Worte verkörpert und reflektirt.

Ein unſterblicher Geiſt, ein Chriſt und Gläubiger, ein liebender, ſeliger Menſch, ein Mann ſchaut, fühlt, denkt, lebt und redet alſo auch anders, als ein Heide, ein Geſpenſt, ein Spuk und ein Wicht.

Jeglich Element und Moment der Anlage und Bildung, jegliche Potenz des Naturells, des Charakters und der Erziehung, jegliche Schattirung, welche der Ton- und Farbenleiter unſrer Stimmung nur einen Augenblick fehlt, gebricht auch in demſelben Augenblick dem Ausdruck mit unvermeidlicher Nothwendigkeit.

Was nicht im Inhalt, in der Lebensunmittelbarkeit iſt, das fehlt auch ſicherlich in der Vermittlung, in der Form, im Zeichen, alſo im Styl. Ob man auf gut Glück, nach dunkelem Gefühl, mit Formen, Worten und ſtereotypen Redefiguren eine Art von witzigem Kaleidoskopſpiel treibt, oder ob man in innerem lebendigem Drang und Schauen geſtaltet, und die Sprache im eigenen Sinn und Geiſt umgezeugt und wiedergeboren hat, das erkennt freilich nur der ſprachgebildete und ſprachſelige Genius ſelbſt.

Kunſt-Styl,

ſeine Ausartung und heilige Art.

Am Anfang iſt die Kunſt gleich dem Leben einfach, mäßig, heilig, ideal und keuſch, hat ſie Lebensunmittelbarkeit, Plaſtik und Naivetät, weil ſie noch nicht übertrieben und überreizt iſt.

Wenn nun aber die Begierden wachſen, wenn der Menſch des Ebenmaßes, der ſchönen Oekonomie, der Harmonie des Bekannten überdrüſſig geworden iſt, wenn die erlaubten, die normalen Kunſt- und Lebensmittel erſchöpft und durchgekoſtet ſind, dann kommt die Neuerung, die falſche Verbeſſerung, die Uebertreibung, die Ueberfüllung, der Stimulus, die Verzerrung, die Maßloſigkeit, die Wortklauberei, die Kleinmeiſterei, die Phraſenmacherei, die todte Gemeinplätzigkeit; dann kommen die Schnörkeleien, die Trillernoten, die Variationen, die Ueberwucherungen, die dialektiſchen Selbſt-Ueberkletterungen, die dämoniſchen Kunſtſtückmachereien und Virtuoſitäten der Technologie, die Wachsfiguren, die Perücken, die Glasaugen, die Automaten, die gemeinen *Natürlichkeiten*, die *Unnatürlichkeiten*, der Eklektizismus, die Miſchmaſch-Geſchichten, die *Entmiſchungen*, *der Sündenfall*, *die Entartung*, der Abfall von der Heiligkeit der Hiſtorie wie des Ideals, der Abfall von der hehren einfältigen, keuſchen Natur und Uebernatürlichkeit, der Abfall vom weltgroßen Style des Lebens wie der Kunſt. Darum iſt mit dem Genre, der Novelle, dem Zeitgemäßen, dem Modiſchen und Augenblicklichen die Metamorphoſe, die Charakterloſigkeit, die Perfidität, die Entheiligung, die Entweihung, die Entartung, die Materialität, die Perſonalſatyre, die Lokalpoſſe, das Pasquill, die Karrikatur, die Profanation, die Proſtitution, der *Skandal* der *Welt förmlich etablirt*.

Auf dieſem heilloſen Standpunkt ſtehen wir dieſen Augenblick in der Politik, der Lebensart, der Styliſtik, wie in aller Kunſt.

Wir haben die Mäßigkeit, das Ebenmaß, die Einfachheit, die Heiligkeit, die Naivetät, die Plaſtik, die Bildkräftigkeit, die Idealität, die Urſprünglichkeit und Lebensunmittelbarkeit, die wahre Natur und Uebernatürlichkeit, wir haben die Welt- und Gottesfühlung, die hiſtoriſche Treue, den großen freien weltewigen Styl des Lebens, wir haben die Paradieſes-Unſchuld und Glückſeligkeit der Kunſt, die Berauſchung in der Materie wie im heiligen Geiſt, am Ideal und an der Welt-Schönheit eingebüßt; wir befinden uns auch im Sündenfalle der Politik, des Styls, der Literatur und der Kunſt.

Der Styl und ſein Geheimniß ein Mährchen.

Das Mährchen, in welchem der Held einen Zaubergarten durchſchreiten muß, wo ihn tauſend verworrene Stimmen und Truggeſtalten und bittende Fruchtbäume von ſeinem vorgeſchriebenen Ziel und Wege, und von dem rechten Baume abwendig machen wollen, von dem allein er die Frucht pflücken ſoll, die ſeinen kranken Vater, oder einen auf den Tod liegenden König wieder geſund machen ſoll, — dieß echt deutſche, wunderſchöne, tiefſinnige Volksmährchen dringt ſich jedem ſinnigen Menſchen in allem Treiben, bei allen ernſtern Kämpfen und Unternehmungen, ſei es in Kunſt und Wiſſenſchaft oder im unmittelbaren Lebensprozeß ſelbſt, alſo auch im Schreib- und Redeſtyl auf, — ein Kampf und Prozeß mit dem Wort. Kaum wagen wir uns ernſtlich an ein Thema, ſo nehmen uns alſobald die Redensarten, die Gemeinplätzigkeiten, ſo nimmt uns die ganze deutſche Redſeligkeit in Empfang, ſo umtönen und umſchwirren, umbrauſen uns tauſend und abermal tauſend Worte, Redefiguren und Wendungen, alle ſcheinbar und aufdringlich zu unſeren Dienſten geſchickt und bereit. Aber je mehr wir ihren Einflüſterungen, ihren verlockenden Vorſpiegelungen und allen Phantaſiegebilden Raum geben, deſto verwirrter und unſchlüſſiger, deſto zweifelhafter, unmächtiger und rathloſer werden wir. Zuletzt umtanzen, necken und verhöhnen uns alle Elemente, alle Redetheile und Fragmente, alle Bruchtheilchen der Sprache, der Grammatik, der Logik, der Poetik, der Aeſthetik, der Philoſophie und Theoſophie, der Wiſſenſchaft und der Kunſt, des Lebens und der Erkenntniß, daß wir von Sinnen kommen müßten, wenn wir uns nicht wiederum zuſammenrafften und *ermannten in Kraft einer einigen großen und ſtarken Idee*, — derſelben, von der wir ausgingen, von der wir aber abwendig gemacht wurden. Jetzt aber haben wir ſie doppelt feſt in's Auge und in's Herze gefaßt und nun führt ſie uns geradeswegs durch das Labyrinth; und indem wir weder rechts noch links abbiegen, ſondern auf den Weg vor uns ſehen, kommen wir an's Ziel.

Solches iſt die Geſchichte des Mährchens, des Lebens und des Styls. Es iſt immer nur ein und dieſelbe Geſchichte, ein und derſelbe Bildungs- und Lebensprozeß, dieſelbe Verſuchung, Abwendung und Gefahr; derſelbe Streit und Verluſt, dieſelbe Errettung und Geneſung, derſelbe Anfang, dieſelbe Mitte und derſelbe Schluß. Alle dieſe tauſend und zehntauſend Hiſtorien, Prozeſſe, Pilgerungen, Abenteuer und Prozeduren; dieſe Grammatiken, Theorien, Schulchrien, Chablonen, Katechismen und Zehn-Gebote ſind und bedeuten nur die unendliche Reihe der Variationen auf ein und daſſelbe Thema vom Leben, von der Bildung, der Verbildung, von Gott, vom Menſchen und der Natur.

Der Styl,

eine Abbildlichkeit des göttlichen Styles der Welt.

Mit den erſten Schritten auf dem Lebenswege ſind alle andern vorgezeichnet. Mit den erſten Pinſelſtrichen iſt das Colorit eines Gemäldes geboten; dieſe Geſetze ſind auch die des Styls. Der erſte mächtige Gedanke und Impuls iſt es, welcher alle anderen Gedanken, Fühlungen, Redefiguren, Worte und Wendungen zuvor beſtimmt und beherrſcht. Denn der Styl iſt eben eine höhere, ideale und himmliſche Conſequenz, die innere Folgerichtigkeit des Charakters, der Seele, des Gemüths; Styl iſt die Bildkraft, der Lebens- und Bildungsprozeß einer allmächtigen Idee und Intention. Die Evolution, die Emanation eines lebendigen Prinzips.

Nur eine allmächtige Begeiſterung, Liebe und Leidenſchaft, eine Grundſtimmung des Lebens, eine Idee, ein Ideal und Geſicht haben diejenige Bildkraft, Oekonomie und reinigende Kraft, welche alles ausſcheidet, was nicht dem einen mächtigen Herzens-Zuge, der einen großen Idee des Organismus entſpricht.

Die anſchauliche, die vernehmbare Einheit einer Lebensmannigfaltigkeit, die organiſirende, die purifizirende, die ökonomiſirende Kraft einer Idee, wie ſie ſich in und an ihrem ſichtbaren Stoff, an ihrem Körper bewährt (ſymboliſch oder realiter bewährt); die lebendige Conſequenz einer wahrhaftigen Bildkraft, die typiſche gefeſtigte Form, die ſich ein Lebens- und Bildungsprinzip, eine Perſon, eine Corporation, ein Staat, ein Inſtitut, eine Rede und Schrift ſelbſt gibt, die ideale Haltung, der Charakter, der alle Kräfte und Formen einer einigen Grundkraft und Grundform unterwirft; die Vielheit, welche immer und überall nur das Eine, die Mannigfaltigkeit, welche fort und fort nur die Einheit, die Einfachheit und hehre Einfältigkeit zeigt: das iſt der Styl!

Gott iſt der Charakter, die Einheit, die Conſequenz, die Oekonomie, die Bildkraft, die Einfachheit, die Verſtändlichkeit, die Wahrheit, die Grundform, die Grundkraft, die belebende Idee, das lebendige Prinzip, das Thema, die Seele, der Odem der Welt, ſomit iſt er auch ihr Styl; ohne Gott hätte die Schöpfung und das Leben keinen Charakter und keinen Styl. Der Styl an einem Kunſt- und Lebenswerk, der Schreib- und Redeſtyl, der Styl in Lebens- und Redensarten iſt alſo nur eine Symbolik, die Abbildlichkeit des Styles der Welt; iſt ein religiöſes Moment, iſt auch ein Zeugniß, ein Abbild, eine Vorbildlichkeit des einigen Gottes-Seins in der Welt.

Gebet-Styl.

Man ſoll fühlen, wo die Form gilt, und wo ſie dem Stoff gegenüber zurücktreten muß.

Das Erhabene iſt als ſolches jeder Form überlegen. Die Sprache des Gebets und der Lobpreißung Gottes, der Ausdruck der Verzweiflung, der Verzückung, ſowie der Reſignation beſchränkt ſich dennoch auf ein Minimum des Styls. Wo noch Worte um ihrer ſelbſt willen gemacht werden, da iſt nicht die Sache Herr; die höchſte Wirkung und Genugthuung iſt eben da, wo man die Worte ſpart.

Das Gebet hat keinen Styl, keine gegebene feſte Form, es iſt keiner Typik unterworfen. Das Gebet wenigſtens ſoll frei aus der Seele herausgehen, wie Schmerz und Klage, wie Liebe und Leidenſchaft. Gewiß das ſoll es, wenn ein Menſch für ſich allein betet; aber es gibt Gebete für alle Menſchen, eine gemeinſchaftliche Andacht, wie das Vaterunſer, und dieſes Gebet des Weltheilandes iſt eine Gebetsformel; und es iſt gut ſo, heilig und wahrhaftig; denn, wenn die Menſchen allein nach ihrem abſonderlichen Sinn und Verſtande beten, und aus ihrem irdiſchen Herzensgelüſt, aus ihrer Leidenſchaft heraus, ſo beten ſie leichtlich ſündig und profan.

Wer einen Nothſchrei thut, der achtet nicht, daß er muſikaliſch ſei, und wer eine allerdringendſte Urſache zum Beten hat, der wird ein Anderes beten als im Vaterunſer vorgeſagt iſt.

Wer aber für Alltag mit Gott ſprechen will, der thut ſchicklich, ſich nicht auf's Improviſiren zu legen und ſeinen Sinn mit Styliſation zu zerſtreu'n. Es gibt alſo mit Recht und Wahrheit Gebete, und ihre Abfaſſung iſt die ſchwerſte oder die leichteſte, je nachdem der Menſch in wahrhaftiger Andacht und Herzenseinfalt iſt, oder ſich in die heilige Weltfühlung, in die ewige Stimmung erſt hineinverſetzen muß.

Lebendig wird das Objekt, die Welt, erſt in der menſchlichen Seele.

Wer aus Weltfühlungen heraus und aus ſolchen, die ſich bereits als dauernde Stimmung in der Seele fixirt haben und Fleiſch geworden ſind, wer alſo aus Gemüth und Charakter heraus ſpricht und ſchreibt, der erſt ſpricht Welt, der allein hat einen lebendig objektiven Styl. Das objektivſte Leben, Schaffen und Reproduziren muß nothwendig und nach dem Welt-Geſetz der Reaction und Polarität zugleich das ſubjektivſte ſein. In und mit beiden Polen und Gegenſätzen bewahrheitet ſich eben der Genius, die abſolute Bildung und göttliche Kraft, und wie überall im Leben, ſo auch in der Kunſt und im Styl.

Wiſſe dieſes und beherzige es, Jünger der Wiſſenſchaft, als ein Geheimniß des Styls, das tiefſte vielleicht, das es gibt:

„Eine wahrhaftige, herzgeborene Begeiſterung, eine hehre Liebe und Heiligung gibt allen Worten eine neue, eine unerhörte Bedeutung und Kraft!“

Dieſelben Worte, die keinen Sinn haben und ein Aergerniß ſind im gemeinen Redeverkehr, in verbrauchter gemeinplätziger Redeſeligkeit, die *entzünden* ein himmliſches Fühlen und Denken, die werden Worte des ewigen Lebens, Worte, denen die urſprüngliche Seele wieder innewohnt, wenn ſie die Wellen ſind auf den Bächen des Lebens, auf dem Waſſer, welches dem göttlichen Urquell entſtrömt.

Wo der Odem neu iſt, da macht er die Worte auch neu! Mit einer neuen Seele feiert auch der Leib ſeine Wiedergeburt. Wenn Zweie daſſelbe ſagen, ſo iſt es nicht daſſelbe.

Im Propheten-Munde, im Munde der Liebe und Begeiſterung deutet ſich alle Rede wieder heilig und ewig jung; die ſinnige Anwendung, der heilige Gebrauch des Wortes machen ſeinen heiligen und ſinnigen Verſtand.

Eine rechte Rede iſt wie eine Schlacht, eine **Hunnenſchlacht**, in der die Geiſter noch fortkämpfen, wenn bereits die Leiber erſchlagen worden. Die am Boden liegenden Leichname ſind die todten, die kämpfenden Geiſter, die lebendigen Worte; die Feldherren ſind der Genius der Sprache und der Genius des Sprechenden. Der lebendige Sinn und Geiſt des Redners, des Autors, ringt mit dem fertigen, rund um gerüſteten Formen-Verſtande der Sprache auf Leben und Tod; und wenn ſich erſt die eiteln Redensarten todtgeſchlagen haben, kämpft jegliches Wort im Geiſte mit allen andern Worten, bis der Genius des Redners und Schriftſtellers, wiedergeboren in dem der Sprache, als lichter Sieger daſteht, oder mit ſeinen Wortgeſpenſtern zugleich unſichtbar geworden, dem Genius der Sprache den Kampfplatz überläßt.

Das ganze Erdenleben iſt Vorbildlichkeit, Verheißung, Andeutung deſſen, was im Jenſeits erfüllt werden wird. — Umſomehr müſſen Kunſt und Styl eine Andeutung bleiben; denn alle Ausführung, Durchführung und Verwirklichung irrt vom Ideale ab, und gräbt ſich in die Materie, in die Erde hinein. Das Aphoriſtiſche, Rhapſodiſche, Skizzirte und blos Angelegte, Anfängliche iſt trotz ſeiner Unvollſtändigkeit, Rohheit und Unreife mehr von der Idee getragen und durchhaucht, als das Ausgearbeitete, Gereifte und ganz Ausgeführte. In dem Beſtreben, die Andeutung und Skizze zur Wirklichkeit zu machen, und aus dem bloß Symboliſchen in's Buchſtäbliche und Wahrhaftige zu kommen, iſt die wahrhafte Kunſt und Poeſie, die Idealität immer noch zur Nüchternheit, zur Proſa und zum Materialismus ausgeartet und herabgebracht. — Die Kunſt kann keine materielle Wirklichkeit ſein, ſie iſt nur ein ſchöner heiliger Schein.

Das Redneriſche, auf ein Publikum Berechnete, entbehrt für den tiefern Sinn der höchſten Wirkung. Am Ergreifendſten iſt die Darſtellung, die eigentlich keine, das Wort, das für Niemand geſprochen iſt, die Form, welche nichts iſt als die Sache ſelbſt in höchſter Lebens-Unmittelbarkeit; alſo eine Lebensäußerung, wie ein Seufzer, ein Schmerzenslaut und Gebet, ein Nothſchrei, ein Naturlaut, eine Eruption — eine verhaltene Klage oder ein Jubel-Ausbruch, — Alles was ohne Zweck und Abſicht, was unwillkürlich und unbewußt in der Form, bloß um ſein ſelbſt willen, um des Inhalts, in Kraft des Inhalts, mit innerer Nothwendigkeit, ohne äußere Form und Ordnung, ohne Zuſammenhang, rhapſodiſch, ſchmucklos, naturnothwendig, als Klage oder Lebens-Entzücken, für Niemand und zu keinem Zweck geſagt iſt — alſo der echte **Monolog**, die ſtille Improviſation, das Gebet, die nothgedrungene Klage, die wahren Wonnelaute, das echte Lied.

Es gibt mancherlei Lebens- und Schreibarten, man theilt ſie in ſubjektive und objektive, in klaſſiſche und romantiſche, in ſentimentale und naive, in den Ideal- und Realſtyl, und wie man ſonſt will.

So verſchieden ſie ſein mögen, ſo kommen ſie doch darin überein, daß ſie entweder im Subjekt oder im Objekt ein Leben und einen Glauben haben, daß in ihnen für das Ich oder für die Welt ein Zweck und Effekt angeſtrebt wird.

Es gibt aber noch eine Ausdrucks- und Daſeinsweiſe, die weder der Seele noch dem Geiſte, weder der Perſon noch der Sache, weder dem Himmel noch der Erde gilt und entſtammt, nicht einmal dem Genius der Sprache oder der Philoſophie; ſie hat keine Stimmung, keinen Charakter, keine Farbe und Phyſiognomie, weder Prinzip noch Abſicht, noch irgend einen Blick, einen Ton, eine Hoffnung und einen Puls, und doch greift ſie jeder fühlenden Seele an's Leben wie keine andere Schreibart; denn ſie hat die Phyſiognomie und den Charakter der Leiche, ſie iſt der Ausdruck der abſoluten Verzweiflung und Reſignation; aber einer Verzweiflung, in welcher das Leben bereits geſtorben iſt und ſich ſelbſt die Leichenrede hält, ſich und der Welt zugleich! —

Der lebendige, der glaubende, der liebende, hoffende Menſch iſt todt, todt und begraben; es iſt Alles geweſen, vorüber und auf immer vorbei; aber der Körper wandelt noch auf Erden und in demſelben iſt eine Gedächtniß-Seele zurückgeblieben, welche im Mechanismus der Lebensgewohnheit, einer ſittlichen Echo gleich, die eingeſargten Hiſtorien, die verſchollenen Stimmen der Seele und des Gemüths wiederholt; nicht für das lebendige Ich, denn es iſt todt, nicht für die Welt der Lebendigen, ſondern für die Todten, die gleichwohl noch in ihren Leibern auf Erden wandeln; aber nicht für einen Zweck im Himmel oder auf Erden, ſondern um Nichts, und für dieſes farbloſe Nichts dennoch ein ſo entſetzliches, wie der Tod, der ſelbſt ein Nichts, die Seele tiefer erbeben macht als das Leben. Dieſer Echoſtyl vom geſtorbenen Leben redet nur mit den todten Zügen und mit den tonloſen Stimmen, mit den farbloſen eiskalten Worten einer bloßen Gedächtniß-Sprache, und ſie tönt wie aus Gräbern und Kirchhöfen, darinnen noch die Todten umgehen. Solchen Styl haben ein Paar Verſe von Hölderlin, die er im Wahnſinn dichtete, ſolchen Styl ſprechen die Gräber und die Todten, die Geſchichten in ihren zurückgelaſſenen Lebensſpuren, in den vergilbten Liebesbriefen und Manuſcripten, mit denen die Nachkommenſchaft ihren Spott treibt, ſolchen Styl ſprechen die Trödelbuden, wie die himmelſtarrenden Granittrümmer untergegangener Weltſtädte und Weltreiche.

Ein alter Menſch lieſet dieſen Styl zwiſchen den Zeilen der alten Geſchichten und verſchollenen Literatur, ja zwiſchen der bunten, der lärmenden und ſich verwandelnden, farbenſchillernden Bilderſchrift alles gegenwärtigen und augenblicklichen Lebens; er ſteht mit Fraktur für Jedermann auf den Schauplätzen der Kindheit und der Jugendliebe, die greiſen Gatten ſprechen ihn in dem Augenblick, wo ihnen ihr Jugend-Leben, ihre jugendliche Geſtalt und erſte Liebe wiederum vor die Seele tritt. Alle Gegenwart ſpricht dieſen entſetzlichen Styl, ſobald die Seele Gegenwart in Vergangenheit und Sein im Nichtſein bewegt.

O Herr, mein Gott, warum muß denn die Ewigkeit eine Zeit, und das Leben ein Verleben ſein! Warum müſſen wir geboren werden um zu ſterben, und warum angetrieben, warum ſo beſchaffen ſein, in allem Erden-Daſein und in jeglichem Augenblick nur dieſen Tod, und nicht das ewige Leben in dieſer Zeitlichkeit zu glauben und anzuſchau'n!? —

Verſtand und Vernunft.

Wo warſt du, da ich die Erde gründete? Sage mir's, biſt du ſo klug?

Weißt du, wer ihr das Maß geſetzet hat? Oder wer über ſie eine Richtſchnur gezogen hat?

Oder worauf ſtehen ihre Füße verſenket? Oder wer hat ihr einen Eckſtein gelegt?

Hiob Cap. 38.

Wir fingen an zu philoſophiren aus Uebermuth, und brachten uns dadurch um unſere Unſchuld; wir erblickten unſere Nacktheit und philoſophiren ſeitdem aus Noth für unſere Erlöſung.

Hätte die Menſchheit von der verbotenen Frucht der Erkenntniß nie gekoſtet, ſo konnte ſie der ganzen Philoſophie entbehren. Der Erſte, der eine Frage über das Daſein Gottes erhob, durchbrach die Grenzen, erſchütterte die Menſchheit in ihren tiefſten Grundpfeilern, und verſetzte ſie in einen Streit mit ſich ſelbſt, der noch nicht beigelegt iſt, und der nur durch kühnes Vorſchreiten bis zum höchſten Punkte, von welchem aus der ſpekulative und praktiſche vereinigt erſcheinen, beigelegt werden kann.

Der Verſtand hat gar keine Religion, keine Andacht und kein Herz, ſondern nur eine Logik. Die Logik aber weiß nichts von einer Moral und nichts von Gott. Sie iſt in ihrem Denken immer dieſelbe auf der Sternwarte wie in der Botanik, auf der Kanzel wie im gemeinen Leben, in der Hölle wie im Himmel. Der Verſtand iſt der größte Indifferentiſt in der Welt. Er wohnt bei den Dieben wie bei dem ehrlichen Mann, und denkt ſo gerne an den Teufel wie an Gott.

Der Königsberger Profeſſor Lehmann.

Die Furcht des Herren das iſt Weisheit, und meiden das Böſe das iſt Verſtand.

Hiob.

Der Profan-Verſtand und ſeine Philoſophie.

> Wir ſehen hier durch einen Spiegel in einem finſtern Wort.
>
> 1. Korinth. 13, V. 12.

> Der Verſtand ſoll heute den Schiedsrichter machen zwiſchen Alt und Neu, den Münzwardein, der über den Gehalt aller von Alters her cirkulirenden ſittlichen Werthe entſcheiden und die falſchen, nicht vollwichtigen, zum Schmelztiegel verurtheilen darf. Für die eine Partei iſt dieſer Verſtand das abſolute Organon und Prinzip, der moderne Herrgott und Meſſias, oder der Moloch, der Alles verſchlingen darf; die andere Partei erklärt ihn mindeſtens für das Sicherheitsventil, durch das der Trug und der Dampf der Jahrtauſende endlich heut' zu Tage zu den Wolken hinaufziehen kann. Jedenfalls ſoll dieſer Verſtand heute alle Lebensarten und vor allen Dingen die kirchlichen rektifiziren; wie er das aber fertig kriegen kann, verſteht er wohl ſelbſt nicht, dieſer Verſtand, der nirgend Stand hält, wo er die letzten Gründe zu ergründen oder zu begründen hat. Und was verſteht denn der Menſch überhaupt, was vertritt er denn ſo vollſtändig mit ſeinem Verſtande, daß dieſes Verſteh'n die Sache ſelbſt übertragen darf?
>
> Sind denn die ſelbſtbewußten Vorſtellungen und deren Wortzeichen abgezogen von Seele und Empfindung, lospräparirt von allem innern Sinn, ſind ſie beſten Falls etwas Anderes, als eine flüchtig ſkizzirte Zeichnung? Aber wie oft ſind ſie eben nur Lineamente und Winkel ohne Zuſammenhang, die Figur eines Feldmeſſers oder Ingenieurs auf dem Papier, die ſich nicht ſchließen will, weil man die Linien und Winkel nicht richtig gemeſſen hat? Und wenn nun endlich die Figur ſtimmig gemacht wird, was iſt ſie ſelbſt dann? Eine bloße Karte! Und doch verwechſelt man ſie mit dem grünenden Erdboden, mit der Erdkugel, die im Aether ſchwimmt, in Duft und Licht eingetaucht, von unſichtbaren Kräften getragen und bewegt, Naturwunder erzeugend ohne Aufhören, empfindende Herzen und offene Sinne berauſchend, Tod und Unſterblichkeit, Himmel und Hölle vermiſchend und die Ewigkeit mit der Zeit. Das ſteht doch nicht auf dem Globus, das liegt doch nicht in den Winkeln und Lineamenten der Figur?!
>
> Wahrhaftig! Der nüchterne, formulirende Verſtand verhält ſich zu den Myſterien der Weltgeſchichte, der Societät, der Kirche und Politik, die er heut zu Tage regieren, korrigiren und reproduziren ſoll, wie die anatomiſche Wiſſenſchaft und Phyſiologie zu den lebendigen Perſonen, mit deren unſterblicher Seele und Gott durchſtrahlter Geſtalt unſer Herz und Auge im Liebesrauſche verkehrt. In der körperlichen Heilkunde gibt wohl die Diagnoſe den Grund, aber dieſe Diagnoſe iſt kein diskurſiver, kein von Seele entblößter, ſondern ein Inſtinkt getragener, ein intuitiver und ſymboliſcher Verſtand. Die Seelenheilkunde aber konſtituirt und bewährt ſich vollends nur mit der zu Hülfenahme von Seele und Gemüth.
>
> Deutſche Entartung von B. Goltz.

Der Verſtand gilt als das Vermögen der Begriffe; ein herzlebendiger und zeugungskräftiger, ein integrirender Begriff aber iſt noch etwas Anderes und Mehreres, als die logiſche Einheit einer Mannigfaltigkeit von Vorſtellungen, die durch bloße Abſtraktion ohne allen Inſtinkt und ohne herzlebendige Sympathie mit der Einzel-Erſcheinung wie mit dem Univerſo gewonnen ſind. Kein Ding wird anders begriffen, als in und mit der ganzen Welt und der Idee der Welt.

Wo die beſeelte Materie ſich ſelbſt anſchaut im Geiſte und der ganze Geiſt ſich auf dem Punkte und an einem beſtimmten Dinge in einer Einſchränkung erfaßt: da iſt Begriff. Die Verknüpfung der menſchlichen Vorſtellung von den Dingen mit der göttlichen Idee, die in ihnen verwirklicht iſt, die Verſöhnung und Ineinsbildung, die Transformation des menſchlichen Verſtandes in und mit dem göttlichen Verſtande wird erſt in Wahrheit ein Begreifen genannt. Ein Erfaſſen und Behandeln des Zufälligen, Relativen, Vereinzelten und Materiellen außerhalb des Abſoluten iſt eben nur ein endliches Verſteh'n.

Begriff iſt die Reproduktion der Wirklichkeit und Natur im menſchlichen Sinn und Verſtande und in ſeiner Vernunft zugleich. Begriff iſt aber auch der Gedanke Gottes in jedem natürlichen Dinge und im Menſchen ſelbſt, alſo der Gedanke und das Welt-Geſetz, welches in Dingen wie in Creaturen zur Verkörperung, und dann wieder zur Vergeiſtigung zurückſtrebt. Er iſt alſo eine Ideal-Realität, ein Subjekt-Objektives, wie Alles Ganze und Lebendige der Welt, und nicht bloß das ideale Exiſtenzprinzip, das ideale Subſtrat allein. Begriff iſt die Einheit von Objekt und Subjekt im Verſtande, die endlich geſetzte Idee.

Begriffen, d. h. abſolut verſtanden, wird ſchlechterdings Nichts, und dieſes Nichts wiederum nicht.

Man lebt, man iſt da, man ſieht und hört, man dichtet und denkt, man tichtet und trachtet, man träumt und wacht, man gibt und nimmt Raum, und wirkt auf die Welt, gleich wie man ihre Rückwirkung erfährt, aber man weiß keineswegs und keines Augenblicks, *wie* und *woher*, und man begreift auch eben ſo wenig *warum*.

Dieſe Aktiv-Paſſivität, dieſes Leiden und Thun, dieſes Vorſtellen und Wollen, Begehren und Erringen, Kämpfen und Bezwingen, Sorgen, Borgen und Verleihen; dieſes Machen und Gemachtwerden, dieſes Treiben und Getriebenwerden, Verwandeln und Verwandeltwerden, dieſes Leben und Sterben und Wiederauferſtehen in dem verklärten Leibe des Glaubens, der Liebe, der Heiligung, der Erinnerung eines Lebens der Wehmuth und der Sehnſucht, der Vergangenheit und Zukunft zugleich, in Mitten aller Gegenwärtigkeit und im Drange des Augenblicks: das iſt eben der Inhalt dieſes Lebens, ſein letzter Zweck, ſein menſchlicher Grund und ſein göttlicher, weltewiger Abgrund, ſein Himmel und ſeine Hölle zugleich. Das iſt Alles, das iſt das Menſchen-Leben, das iſt die menſchlich-übermenſchliche, die ſinnlich-überſinnliche Welt.

Das Erſte und Letzte von ihr bleibt jeglichem Menſchenwitz verborgen, und die Mitte hat man, verlebt man, erzeugt man, ohne zu wiſſen *wie*. Das Leben iſt eben des Lebens Zweck und ſein eigner Grund.

Aber warum und wie ſo denn Exiſtiren beſſer iſt, als Nichtexiſtenz, das begreift der Verſtand allein nimmermehr, das faßt nur die Seele und das Herz.

Der Verſtand verſteht nur ſo viel von dem Myſterium des Lebens, als eben Seele, Lebensunmittelbarkeit und Lebens-Integrität an ihm iſt.

Seele iſt aber nur ſo viel im Verſtande, als Weſenheit und Subſtanz in der Form, als Innerlichkeit und Lebensunmittelbarkeit in der Aeußerlichkeit und im wortvermittelten Gedankenleben iſt.

Wie ſich ein Gebirgsquell, wie ſich ein Strom, ja ein Meer im Sande abflachen und verlieren kann, alſo auch verrinnt und verdunſtet zuletzt ein beſeelter und ingottlicher, ein lebenerfüllter und zeugungskräftiger Verſtand in eitler Wortmacherei, in unaufhörlicher Gedankenvermittlung, Dialektik und Reflexion.

Gedanken, die man im Herzen empfangen und ſelbſt gezeugt hat, hängen wie ein Kind in der Mutter, durch die Nabelſchnur mit dem Mutterleibe, ſo durch Empfindung, Anſchauung und Lebenserfahrung mit der ganzen Seele zuſammen.

Sollen ſie verſtanden werden, ſo müſſen ſie von einer verwandten, ebenbürtig organiſirten Seele reproduzirt, im Sinne des Autors aſſimilirt, in Liebe und Glaube von einem zweiten Herzen bewegt und der ganzen Perſon einverleibt ſein.

In der metaphyſiſchen Literatur und Dialektik aber wandern die Vorſtellungen und Gedanken nur eben aus einem Kopfe in den andern; von Herz und Seele, oder auch nur von ein wenig Einbildungskraft iſt dabei kaum die Rede, am wenigſten aber von einer Empfängniß, Zeitigung, Geburt und Wiedergeburt, von einem Leben, Sterben, Verklärtwerden und Auferſtehen; von einem Auffahren gen Himmel und Niederfahren zur Hölle, von zeitlicher und ewiglicher Erlöſung und von einem jüngſten Gericht, das iſt in dürren Worten: von einem Mitbewegtſein der Gedanken in Zeit und Ewigkeit, in Geſchichte und Religion oder auch nur in der Biographie der Perſon wird ein für allemal und mit Fleiß, mit abſtrakter Genugthuung abſtrahirt; man denkt wie man rechnet und formulirt, das iſt der Prozeß.

Nur wer meine Seele verſteht, verſteht meinen Verſtand; denn der lebendige, ſchöne, harmoniſche Verſtand Gottes wird aus der Seele geboren, und im Herzen fort und fort wiedergeboren, oder es iſt ein hölzerner Verſtand und ein herzloſer Witz.

Und dieſe aus Gott gezeugte Vernunft, die über allen Herzen ſchwebet, und über dem Verſtande aller Dinge ſteht, und über allen Einzelweſen als abſoluter Verſtand und objektiver Geiſt, muß ſie nicht ebenfalls fort und fort untertauchen in dieſe Menſchenſeele, in die Gottes- und Naturſeele, um Gott, der Natur und dem Menſchen wahrhaftig und wirklich zu eigen zu ſein, um da hineinzuwirken auf jeglichem Punkt?

Kann dieſe Vernunft-Objektivität etwas Anderes ſein, als die Peripherie des Lebens, die ſich fort und fort zum Mittel- und Herzpunkt verdichtet, und in jedem Augenblick ſich wiederum zum Weltkreiſe dehnt?

Kann dieſe Vernunft, als das Abſolute, als das Subjekt-Objektive, etwas Anderes ſein, als die ideale, geiſtige Perſönlichkeit, und iſt ſie als ſolche nicht nothwendig mit der Sinnlichkeit in lebendiger Polarität dergeſtalt, daß jeglichen Augenblick Natur wird, was Vernunft und Uebernatürlichkeit war?

Iſt es nicht dieſe Vernunft, die in und mit der Seele, als Bildkraft, im Sinn und Antrieb der Idee der Welt, und nach der Urform des Univerſums, in Harmonie mit dem Makrokosmus, den menſchlichen Leib als Mikrokosmus erbaut und jeglichen Augenblick auf allen organiſchen Punkten reproduzirt? Sind denn die ſogenannten Geiſtes- und Seelen-Kräfte nur außer- und hintereinander, und nicht vielmehr ineinander, eben weil ſie Momente und Offenbarungen einer und derſelben Kraft Gottes ſind, welcher ein einiger, ungetheilter und heiliger Gott iſt auf jedem Punkte ſeiner ganzen und heilen Welt?

Wahrhaftig, auch die kalte, ſtolze Menſchen- und Schulvernunft muß wiedergeboren werden in Liebe, damit ihr kaltes Licht Wärme erhält, und in Sinnlichkeit, damit der weiße Lichtſtrahl ſich in die ſieben Farben breche, und am Himmel der ſittlichen Welt der Regenbogen ewiger Verſöhnung erſcheine, wie am Sternenhimmel der Bogen, den der Schöpfer Himmels und der Erden zum Zeichen ſeiner göttlichen Vergebung und Verſöhnung mit dem ſündigen Menſchen-Geſchlecht nach der Sündfluth für alle Erden-Zeit aufgerichtet hat.

Wo keine Liebe und Sinnlichkeit iſt, da iſt auch keine lebendige Vernunft; wo das Herz fehlt, da fehlt auch die vernünftige Perſon, und die wahre, die göttliche Vernunft kann ſo wenig unperſönlich ſein, wie Gott der Herr ſelbſt und die lebendige Wahrheit, durch welche die Menſchenperſon erlöſet wird von Anbeginn der Welt bis in alle Ewigkeit.

Wer demnach meine Vernunft verſtehen will, muß mein Herz haben, und im liebenden, im gläubigen und getreulichen Herzen, im wahrhaftigen Menſchen-Gemüth und Charakter iſt mehr Vernunft, weil mehr Wahrhaftigkeit und Erlöſung, mehr Leben und Glückſeligkeit, als in einer Schulvernünftigkeit mit ihren todten Worten und Formeln, die keine Liebe und kein Glaube beſeelt.

Dieß aber iſt die wahre Freiheit, dieß iſt das Leben und die Integrität des Lebens, daß Alles zu Allem wird, daß das Welt-Abſolute in jeglichem Punkt und jeder Punkt ein Herzpunkt des Univerſums iſt, daß der Schöpfer ſelbſt fort und fort ſich im Herzen, im Sinn und Verſtande ſeiner Geſchöpfe konzentrirt, gleichwie er ſich in der menſchlichen Vernunft zum Weltkreiſe dehnt, wenn gleich er auch noch über ſie und über alle Schöpfung hinaus ein Welten-Ich und ein perſönlicher Gott iſt. Wäre es anders, wie wäre dann die Welt eine ungetheilte, heile, heilige und ganze, eine ſchöne und wahrhaſtige Welt, und wo wäre die Kraft des Herzens, die in Liebe Welten umfaßt und wiedergebärt durch Gottähnlichkeit?

Das, was den Menſchen zum Handeln treibt, die Kraft, aus der ſich der Charakter entwickelt, welche unſerm Thun und Laſſen, unſerm ganzen Leben die abſolute, tiefere, lebendige Einheit, Stetigkeit und Ganzheit verleiht, das iſt eine ideale, eine ſynthetiſche, eine unverletzte Kraft, ein Abſolutes, eine Totalität; das iſt Vernunft, Seele, Phantaſie, Gefühl, Glaube, Liebe, Gewiſſen, Herz und beſeelter, heiler Menſchen-Verſtand, das iſt Gott, Menſchheit, Natur, Zeit, Ewigkeit und die ganze Welt, aber nimmermehr der logiſche und abſtrakte Verſtand allein. Dieſer hat keine Zeugungskraft, eben weil er keine Totalität, kein abſolutes, kein urſprüngliches, ewiges, übernatürliches, ſondern nur ein abgeleitetes, endliches, ein in Zeichen vermitteltes, konventionelles, zerfahrenes, gemachtes, unmächtiges Leben und Sein iſt.

Wir lernen ſo Vieles, es bleibt aber nur das Bischen *wahre Natur* bei uns, wenn die Tage der Verſuchung kommen, und außer dieſer Natur Das, was eine zweite Natur in uns geworden iſt, die Gewohnheit von Kindesbeinen an, alſo die *Erziehung*, die Sitte, die wir mit der *Muttermilch* eingeſogen haben, die Lebensformen und Vorſtellungen, in die wir uns eingelebt haben, die mit unſerem natürlichen Menſchen verwachſen, die Fleiſch und Bein, die ein Leib und eine Seele in uns geworden ſind. Bloßes Wiſſen iſt nichts, gibt keine bildende und handelnde Kraft. Was uns zum Handeln antreibt, was in ſchwierigen Fällen den Ausſchlag und eine Entſchiedenheit des Weſens gibt, was in uns den Charakter bilden hilft, das ſind nicht gelernte Begriffe und adoptirte Ideen, das iſt das Herz, das Naturell, die Lebensbeſtimmung, die Lebens-Gewohnheit, die Lebensfühlung in uns, die Seele, die Erfahrung, nicht der angelernte Verſtand. — Ein ehrlicher Blutstropfen, von Vater und Mutter geerbt, gibt mehr Ausſchlag in Augenblicken der Verſuchung, iſt mehr Gewähr für Rechtlichkeit, als eine Profeſſur der Ethik und Theologie.

Was iſt doch ein allezeitfertiger, vorwegfertiggemachter, formaldreſſirter Schul- und Weltverſtand für ein armſelig, nichtswürdiges Ding; was für eine Lüge und Unmacht ohne die Seele, welche die Welt ſo fühlt und inne wird, wie ſie jeden Augenblick liegt und ſteht, und wie ſie eben in Bezug zu dem eigenen Sein exiſtirt!

Die Welt iſt ein allgemeines und ein beſonderſtes Leben auf jedem Punkt, ſie iſt ein Feſtes und Flüſſiges, ſie iſt ein und dieſelbe, und doch eine ſtetig verwandelte Welt. Mit dem Verſtande ſcheide ich das Ganze in ſeine unterſchiedene Momente, faſſ' ich die Lebensmannigfaltigkeit; mit der Vernunft das Einheitliche, Allgemeine, die Idee und Totalität, den ſpringenden, lebendigen Herzpunkt; den Puls und Impuls alles Daſeins aber ergreif' ich nur mit Sinn und Herz, mit der Seele das Flüſſige und Werdende, die ewige Metamorphoſe der Welt.

Sie iſt fertig, ein a priori'ſches, ein Seiendes in der Vernunft, ein Mechaniſch-Formales, Grammatiſches, Mathematiſches, Materiales und Endliches im Verſtande; in der Seele, im Herzen, in den Sinnen aber iſt ſie eine lebendige, fortwirkende Zeugung, eine ſtetige Reproduktion, eine beſeelte, ſich ſelbſt anſchauende und inne werdende Natur- und

Gottes-Geſchichte, ein ätheriſcher Leib dieſer Geſchichten, eine natürlich-übernatürliche Inkarnation.

Nur in einem Fühlen und Schauen, in einem Lieben und Glauben, in dem mit Seele in Eins gebildeten Geiſte, in einem Gemüthe, welches der Aetherleib einer wahrhaftigen Verſöhnung und Ineinsbildung von Sinnlichkeit und Vernunft iſt, werden die Schöpfungstage, gleich wie die Sabbath-Ruhe geſättigter, ſich ſelbſt genugthuender Liebe wiederholt.

Alle lebendige Tugend, Poeſie und Wiſſenſchaft muß einer großen Quelle entſtammen.

Wie das Leben aller Seelen in der Natur, wie es in der Weltſeele wurzelt und im heiligen Gottesgeiſte ſtetig wiedergeboren wird, ſo muß auch jegliche Lebensäußerung des Menſchen ihre Baſis und ihren Abgrund in einem ſittlichen Gemüth und Charakter haben, oder ſie bleibt ohne ſittliche Würde und Kraft, ein iſolirtes, todtes Moment, eine Partikularität ohne Zuſammenhang mit Seele und Leben, ohne Rückwirkung auf Charakter und Biographie.

Alles Beſondere und Augenblickliche muß von einem Ganzen und vom Welt-Ganzen, von Zeit und Ewigkeit getragen und gezeugt ſein, oder es bleibt äußerlich, zufällig, bedeutungslos, machtlos und todt.

Iſt aber nun alles Vereinzelte und Augenblickliche, alles Beſonderte in einer Lebens-Allgemeinheit, in einer unendlichen Baſis, in einer ſittlichen Daſeinsweiſe, in einer heiligen Lebens- und Weltfühlung, in einer natürlich-übernatürlichen Grundſtimmung bedingt, ſo iſt es gewißlich an dem, daß eben dieſe Grundſtimmung eine natürliche, freie, rein menſchliche, und keine bloß künſtliche, keine gemachte und übertriebene ſein darf.

Solche Lebensſtimmung, Lebensfühlung und Grundbewegung aber, in welcher Tugend, Kunſt und Wiſſenſchaft, in welcher Staat und Kirche und das ganze unverkümmerte Menſchenthum bedingt und gehalten iſt, gibt nimmer die Tagespolitik, die Mode, die Schulgrammatik, die Logik, die Dialektik, die konventionelle Bildung, der bloße Mutterwitz oder der ſchulformale Verſtand, ſondern der Genius, die Geſchichte, die Natur, die Welt-Ewigkeit und Gott.

Wer aber in ſich keinen natürlichen Grund und Boden, keine Seele, kein Gemüth, keinen Charakter, keine abſolute Baſis vorfindet, auf die er fort und fort wie auf einen Grundſtock, wie auf ein himmliſches Soutien die einzelnen Momente und Phaſen ſeines eigenen Witzes, gleich denen der Außenwelt, zurückbeziehen kann; wer die Augenblicke ſeines Lebens und Wirkens ſo granulirt, ſo ohne Einheit und innern Zuſammenhang entläßt, wie eine Pulvermühle ihre Pulverkörner formirt und mahlt, der iſt eben ſelbſt nur ein ſolches Mühlwerk, ein Automaten-Mechanismus, der mehr ein Fabrikat für die Geſellſchaft liefert, als Lebenswerke, die eben ſtetig auf ihren Urheber zurückwirken, als ſie von ihm mit Leib und Seele entlaſſen worden ſind.

Der Menſch ſoll raſtlos wirken, ein Werk ſeiner Hände ſchaffen; aber es muß auch ein lebendiges Wirken ſein, ein Arbeiten und Beten, ein Sinnen und Weltfühlen, ein Menſchenfühlen, ein Gottbegreifen, ein Leben und Zeugen in und mit dem ganzen Gemüth, nicht aber im Verſtande allein.

56

Die Wahrheit

im ſinnlichen und im überſinnlichen Verſtande,*

und

der Mechanismus,

eine irdiſche Nothwendigkeit.

Wenn man das Leben mit dem abſtrakten Verſtande, mit der bloßen Dialektik zergliedert und zerſetzt, ſo iſt es freilich dieß und das zugleich, ſo und ſo, und auch wieder nicht ſo und ſo, und alles Sein nur poſitiv und wirklich, indem es zugleich nicht iſt; Sein und Nichtſein einerlei, und Alles überall und nirgend.

Aber in und über allen dieſen Widerſprüchen und Gegenſätzen, Polaritäten, Affirmationen und Negationen, in all' dieſem Umſchlagen der Elemente und Momente in ihr Gegentheil und dem Wiederzurückſchlagen; in dieſem Negiren der Negation zur Poſitivität, in und über all' dieſer unendlichen Relativität, Metamorphoſe und Flüſſigkeit iſt gleichwohl noch eine höhere Kraft und Subſtanz und ein abſolutes Prinzip. Und ein höherer, ein abſoluter Sinn und Verſtand, aber die Vernunft und das Gewiſſen in uns ſelbſt ſagt uns: In dieſem Augenblick iſt die Wahrheit und die Schönheit eben Dieß und nichts Anderes, eben hier und nicht dort, eben dieß Maß und Verhältniß, eben auf dem Punkte und in der Peripherie, in der Linie und nicht drüber hinaus! Und dieſer abſolute, das iſt eben der heile, der ganze und beſeelte Menſchenverſtand, der zugleich ein ſinnlicher und vernünftiger, ein idealer und realer Verſtand und ein ganzer Menſch iſt: dieſer himmliſche Witz, der das Flüſſige feſt macht und das Feſte zu löſen verſteht, der im Verhältnißmäßigen und Bezüglichen das Abſolute, und in der werdenden Mannigfaltigkeit und Verwandlung die bleibende Einheit ſetzt und erſchaut, der dieſes Abſolute als Geſetz und Freiheit, als Seiendes und Nichtſeiendes, als Unendliches und Endliches, der es in und über allen Verſtandes- und Sinnen-Gegenſätzen zugleich faßt, — der in das Chaos von Wechſelprozeſſen, Durchgängen, Uebergängen, Transformationen, Metamorphoſen, Reſtriktionen und Reziprozitäten Styl, Takt, Haltung, Phyſiognomie und Charakter bringt und überall das rechte Maß, die rechte Beſchränkung und Freiheit, den rechten Sinn und Verſtand Gottes, die rechte Natur und Uebernatürlichkeit herausfühlt und hineindeutet, und den Herzpunkt trifft, den ſpringenden Punkt des Lebens, und nicht den verſchürzten gordiſchen Knoten des unerſprießlichen und unheilvollen Zweifels, des Mißverſtändniſſes und Gezänks: der iſt noch mehr wie geſunder Sinn und Menſchenverſtand, wie Genie und Talent, wie Takt, Gelehrſamkeit und Metaphyſik, — das iſt *der gute Genius des Lebens und einer glücklichen, geſegneten, harmoniſchen Menſchenbildung*, die nirgend zu Monſtroſitäten entartet iſt, wie *der dialektiſche Verſtand*, welcher Alles in Allem, und eben darum *in Allem das Nichts erſieht*. Lauter Licht iſt Finſterniß, Allſeitig hat keine Seite, allzuſcharf macht ſchartig, überwetzt iſt ſtumpf, allzuviel iſt zu wenig und allzuklug iſt zu dumm. Darum geſchieht es, daß der dialektiſche Zungenſchlag ſo oft *für nichts und wieder nichts* raiſonnirt. *Der Genius des Lebens* aber flieht vor einer eiteln Redefertigkeit und unnützlichen Scharfſinnigkeit; ſein Element und ſeine Genugthuung iſt das Leben, die Harmonie, die Ganzheit, die Bejahung, die Schöpfung, die Zeugung, die Beſeelung, die Beſeligung, die Wirklichkeit, nicht aber die Zerſetzung, das Zerwürfniß, die Zweifelgläubigkeit, der abgezogene Begriff, die Entſeelung, die Wortmacherei, die Geſpenſterei, die Verwirrung, die Uebertreibung, die Disharmonie, das

Chaos und der Tod. Der wahrhaftige Genius ſpielt zwiſchen Himmel und Erde, nicht aber zwiſchen Plato und Schelling, oder zwiſchen Hegel und Ariſtoteles, die man wie alle großen Männer und Weltweiſen ehren und nützen kann, ohne auf ihre Worte zu ſchwören und von ihren Formeln und Definitionen verhext und abergläubig gemacht zu ſein.

In der weiten Gottes-Welt kann es freilich kein Oben und Unten geben, keinen Anfang und kein Ende, und im unbegrenzten Raume muß jeder Punkt ein Mittelpunkt ſein; aber auf Erden und in endlichen Dingen iſt nicht Alles in Einem, und überall Alles, und Alles gleich Nichts.

Für endliche Weſen und Menſchenkinder gibt es eine Orientirung und einen Unterſchied, ein Rechts und Links, ein Oben und Unten, ein Vorn und Hinten, gibt es Münze, Maß und Gewicht, gibt es Maßſtäbe, Stufenleitern, Ton- und Farbenleitern, Wagſchalen und Probierſteine, Kippe und Wippe, die Guten und die Böſen zu prüfen und zu wägen, und auszuſcheiden, was zu leicht erfunden wird für den allgemeinen Verkehr.

Für ſchwache, endliche Erdengeſchöpfe, wie die Menſchen, gibt es feſte Satzung und Geſetz, Form und Norm, ſittlichen Verſtand und Brauch, Regel und Grammatik, das Flüſſige zu feſtigen und das Aehnliche auseinanderzuhalten, das Mannigfaltige zu unterſcheiden und wiederum zuſammen zu ordnen in einem höheren Prinzip; denn ohne ſolche Ordnung, ohne jeglichen Mechanismus und poſitiv formalen Verſtand käme das alte Chaos zurück, kommt in allen Fällen die Lüderlichkeit und Confuſion.

Die Natur hat freilich weder Kern noch Schale, eben darum iſt Beides im menſchlichen Verſtand nach Gottes Willen an ſeinem Ort. Was für den äußern Sinn ein Unding iſt, iſt ganz wohl für den innern eine Wahrheit und Realität, ein Geſetz und eine Pflicht. Was wir mit den bloßen Sinnen nicht faſſen, auseinanderhalten und unterſcheiden, das begreifen und beſtimmen wir ganz wohl im überſinnlichen Verſtand.

Wenn aber unſer Herr Gott keine Barometer und Thermometer, keine Makro- und Mikrometer, wenn er weder Loth- noch Winkelmaß, wenn er weder Punkt noch Linie hat, keine menſchliche Mathematik, Wiſſenſchaft und Maſchinerie, ſo hat er doch ſeine göttliche, aparte Mathematik und himmliſche Mechanik, ſeine göttlichen Stufenleitern, Maße, Maßſtäbe und Bezeichnungen, gleichwie er ſeine göttlichen Sinne und ſeine göttliche Perſönlichkeit hat, die eine endliche, irdiſche und beſchränkte eben in der Menſchen-Perſon iſt. Der Menſch aber kann für dieſe ſeine endliche Natur und ſeinen ſinnlichen Verſtand den Mechanismus, den Materialismus und Formalismus, die feſte Sitte und die poſitive Lebensordnung nicht entbehren, ſei es wo es ſei, in Kunſt und Wiſſenſchaft, in Handel und Wandel, in Kirche und Staat, ſo ſtützt und trägt, ſo orientirt und ordnet und feſtiget ihn ein Poſitives, Hiſtoriſches, Gegebenes und Unwandelbares, ein Mechanismus fort und fort, oder es zerfährt Alles in Aberwitz und Narrethei, entartet in Wirrwarr und Ungeheuerlichkeit.

Wenn in dem abſoluten Verſtande Gottes kein Oben und kein Unten, kein Himmel im Gegenſatz der Erde, keine Uebernatürlichkeit im Unterſchiede der ſinnlichen Natur, wenn für den Schöpfer alle Zukunft und Vergangenheit nur eben Gegenwärtigkeit, und die Weltewigkeit im Augenblick iſt, wenn ihm Urſache und Wirkung, Zweck und Mittel, Einheit und Mannigfaltigkeit, Geiſt und Materie, Anfang und Ende, Tod und Leben, Diesſeits und Jenſeits, Vernunft und Wirklichkeit, Sein und Denken, Sein und Nichtſein, und alle menſchlich irdiſchen Gegenſätze und Verſtandes-Unterſchiede ineinanderfallen; wenn er das All im All, wenn er Eines in Allem und Alles in Einem hält, bedeutet und in Wirklichkeit iſt: dann iſt das eben die göttliche Allmacht und Kraft, die jeden Augenblick aus dem Nichts Welten in's Daſein ruft und das Geſchaffene in das Nichts zurück überſetzt, die ſich ſelbſt aus dem Nichts in's Daſein rief, oder von Ewigkeit und unerſchaffen, ohne Anfang und Ende, als eine Wirkung offenbart, die ihr eigner abſoluter Grund, Zweck und Mittel, Subjekt und Objekt, Idee und Wirklichkeit, Form und Weſenheit in Einem iſt, — die ihre Gottes-Einheit fort und fort in die Welt-Mannigfaltigkeit auseinanderlegt und eben ſo unabläſſig wieder in ſich zurücknimmt.

Menſchen aber bleiben Menſchen, und ihr ſinnlicher, beſchränkter Verſtand iſt hienieden nicht minder in ſeinem Rechte, als ihre ſpekulative Dialektik und ihre himmliſche, überſinnliche Vernunft.

Die Herren All-Einswiſſenden aber wandeln alles Sein und Daſein nach dialektiſchem Belieben in das bloße Nichts, welches ſie abſolut witzig vom abſoluten Ganz und gar Nichts unterſchieden, und mit dem abſolut idealen Sein identifizirt haben, und die Praktikanten, die Materialiſten wiederum, machen das Nichtigſte, das Willkürlichſte und Zufälligſte, das Partikulärſte, den Erdenkoth und Staub zur alleinigen Realität und zu ihrem Gott, — das iſt der Irrthum, die Sünde und das Elend von beiden Theilen und in beiderlei Geſtalt.

Man ſoll das Ideale im Realen, das Unendliche im Endlichen, den Geiſt in der Materie, das Jenſeits im Diesſeits, den Zweck in den Mitteln, die Wirkung in der Urſache erfaſſen und umgekehrt, das iſt das metaphyſiſche Raiſon und die ſpekulative Dialektik, die berechtigte Myſtik des Verſtandes und der ſublimen Vernunft-Wiſſenſchaft; aber man ſoll auch in und überall dieſer Gegenſeitigkeit, Bezüglichkeit und Flüſſigkeit, in dieſen All-Eins-Geſchichten und Polaritäten, wo alle

Pole und Lebens-Gegenſätze allaugenblicklich ineinander übergehen, um deſto ſchärfer und gegenſätzlicher ſich zu fliehen und auseinanderzugehen, wo Alles zu Allem wird, und Eines in Allem enthalten iſt: da ſoll man gleichwohl ein Abſolutes und Feſtes, ein abſolutes Ding und Objekt, eine Subſtanz und Gottheit, ein Ziel und Maß, eine Form und Norm feſthalten, eine ſittliche Ordnung und Grammatik, einen endlichen und irdiſchen Maßſtab zugleich mit dem abſoluten Maßſtabe gebrauchen, und einen endlichen feſten Punkt in der begrenzten Menſchenwelt feſtſtellen; denn dieß iſt das ſittlich-verſtändige Heil und das Menſchen-Geſetz, mit deſſen Verabſäumung ſich eben der ſublimſte Menſchenwitz in Tollheit und Aberwitz überſchlägt, wie in dieſen Tagen aller Orten und bei jeder Gelegenheit geſchieht, ohne daß man die Narren und Raſenden alle in ordentliche Tollhäuſer unterbringen kann, weil wiederum zu viel Methode, und theilweiſe ein Edelmuth und Freimuth mit dieſem St. Veitstanz und mit dieſer epidemiſchen Tollhäuslerei gepaart iſt.

Aber ſelbſt der Irrſinnige vom alten Styl und nach mediziniſchem Dafürhalten iſt ja nicht nothwendig im abſoluten Sinn, und in ſeinem idealen Verſtande verrückt. Er weiß nur die endlichen und ſinnlichen, die reellen Dinge nicht mit den unendlichen, ideellen und abſoluten auseinanderzuhalten und zu verſöhnen. Er weiß oft ſchärfer, als in geſunden Tagen, wie die Welt im Allgemeinen iſt oder ſein ſollte, aber er verſteht und berückſichtigt nimmer, was im beſtimmten Falle Ziel, Maß und Geſetz, was im Augenblick ein Raiſon iſt; darum iſt er eben nicht recht bei Verſtand und bei Troſt.

Bildung und ihr Prozeß.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wiſſen gar nicht viel,
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Matthias Claudius.

A B C und Einmal Eins.

Aller Anfang iſt heilig und in Gott! Heilig die Zeit unſerer Kindheit. Heilig ſind darum die Anfänge, die Anhalts- und Ausgangspunkte des Menſchen-Geiſtes, heilig die Elemente der Wiſſenſchaft wie der Kunſt.

Die Propheten, die Weltweiſen, die Gelehrten alle, gleich den Ungelehrten, begannen die Entwickelung ihres Geiſtes mit Ziffern und Buchſtaben, mit dem ABC und Einmal Eins, und nachdem ſie Alles geleſen und berechnet und beſchrieben hatten, was es zwiſchen Himmel und Erde in Buchſtaben und Zahlenſchrift zu leſen, zu ſchreiben und zu berechnen gibt, da wurden ſie wiederum Gotteskinder und gingen in deine Schule, du heilige Natur, und lernten deine Ziffern und Zeichen, und buchſtabirten ſich die Uebernatürlichkeit heraus, und lernten das Gottes-ABC, die Wiſſenſchaft von Gott und dem ewigen Leben in der göttlichen Fibel, der heiligen

Schrift. So kehret alles Ende in den Anfang zurück. Mit Zeichen, mit Ziffern und Entzifferungen beginnt der menſchliche Geiſt ſeine Kinder-Studien, und mit Räthſeln und Hieroglyphen, Ruinen, Bruchſtücken und Andeutungen, und ganz zuletzt mit ſtummen Zeichen, und einem todten Buchſtaben- und Ziffer-Exempel vom ganzen Leben, das in ihm erkaltet und erloſchen iſt, hört der Menſch auf! — O ihr heiligen Anfänge, ihr Elemente alle, was könntet ihr den Menſchen ſchon am Anfange lehren, wenn der Anfang vor dem Ende ganz verſtändlich und ganz fertig wäre; aber erſt am Ende iſt der Anfang zu Ende!

O, wie gemahnt und ergreift ihr mein Herz, ihr Fibelbücher, ihr rechten Kinderbibeln, ihr wunderſamen Anfänge und Elemente ſo überſchwänglicher und doch ſo armſeliger Menſchenwiſſenſchaft und Kunſt!

O ihr heiligen Zeichen und Laute, die ich mit ungelöſter Zunge ſtammelte, mit ungelenker Hand nachbildete, in die ſich mein neugierig Kinder-Auge und mein unſchuldiger Kinderſinn und Verſtand verſenkte, die ich meinem Gedächtniß und meinen Sinnen mit ſolchem Eifer, ſolcher Einbildungskraft und Genugthuung einverleibte, daß ſie ein lebendiger Theil wurden von meinem Selbſt, o was war das für eine wunderſchöne, für eine wonnige und dreimal heilige Zeit, da ich mit euch im erſten ſchuldloſen Verkehre ſtand, und wie unheilig blickt ihr mich heute aus den Büchern für die großgewachſenen Menſchenkinder an!?

Damals, — damals züngelte und bebte ein reiner und unbefangener, ein natürlicher ingottlicher Menſchenſinn und Geiſt, eine ungeſchulte, im Wunder des Lebens ſchwimmende, glückſelige Paradiesſeele den erſten abſonderlichen, ſinn- und bedeutungsſchweren Zeichen, den räthſelhaften Hieroglyphen, den verwunderlichen Elementen, den Gliedern und Bruchſtücken einer unerhörten, einer unergründlich geheimnißvollen Kunſt und Wiſſenſchaft, einem allerheiligſten Beſitzthum und Merkzeichen der großgewachſenen Menſchheit entgegen, — dem großen Weltgeheimniß der Menſchenbildung, der Geſchichte und Civiliſation, einer ergänzenden Hälfte der göttlichen Natur. So ahnete, ſo anempfand, ſo forderte und verarbeitete das mein weiſſagender Kinder-Geiſt, ſo prophetiſch und ſymboliſch, ſo dämoniſch-ſchauerlich-ſchön berührten, durchzuckten und durchſchauerten ihn am heiligen und ingottlichen Anfange dieſe nekromantiſchen Einmal-Eins-Ziffern der alten Kinderfibel und ihr kohlſchwarzes, dickes Lettern-A B C, wie nimmer einen Adepten die myſterioſen Zeichen, die Symbole und Räthſel der Aſtrologie, der Alchymie und der ſchwarzen Kunſt!

Und wie war der Fortgang, und was iſt das Ende? Alles bildete und fügte, alles wurde und iſt bis zu dieſer Stunde, wie das Leben ſelbſt: Anfang und Ende eine ingottliche Verhüllung, eine Lebens-Inbrünſtigkeit und Andacht, eine himmliſche Einfältigkeit und natürliche Magie, eine Hieroglyphenſchrift, ein heiliges Studium, ein übernatürlicher und übermenſchlicher Selbſtunterricht nicht minder, als eine göttliche Inſpiration, eine heilige Schrift, ein Gottes-, ein heiliges Menſchen-A B C, eine Liebe und Leidenſchaft zu Wundern und Zeichen, das freudige Bekennen eines Weltheiligthums all überall und zu jeglicher Zeit; in der Mitte aber: eine Schule, eine Unnatur, eine Entheiligung, eine Entſtellung, eine Wiſſens-Hochmüthigkeit, ein Irrthum, eine unheilige Neubegier, ein Sündenfall, eine ſündliche Scham, die Vertreibung aus dem Paradieſe und ein herz- und gewiſſensverhärteter Trotz gegen Gott, den Herrn.

Iſt es kein Wunder, daß alle Wilden ohne Ausnahme, im Norden wie im Süden, im Oſten wie im Weſten, Bogen und Pfeile erfunden haben, und daß ihre Pfeile befiedert ſind. Liegt es denn ſo nahe, oder gibt es die Erfahrung ſo unmittelbar an die Hand, daß und wie man die Elaſtizität des Holzes und die Schnellkraft eines getrockneten Darms dazu benutzt, um ein Inſtrument fortzuſchnellen, wie dieſen langen und ſo ſcharfſinnig befiederten Pfeil?

Alle dieſe Künſte des wilden Menſchen, des rohen Sohnes einer oftmals unerbittlich ſtrengen Natur, faſt unter dem Nord- oder Südpol, dieſe erſten Anfänge einer Kunſtfertigkeit, einer Geſittung und Religion ſind wunderſamer und wichtiger, ſind ein reizenderer Gegenſtand für das Nachdenken, als Alles, was hinterdrein kommen kann oder gekommen iſt. Die Benutzung der Dampfkraft zu einer Dampfmaſchine iſt vielleicht ein kleineres Wunder, als das Feueranmachen der Wilden durch das Reiben zweier Hölzer gegeneinander, — Bogen und Pfeile ein ſcharfſinnigeres Geſchoß, als das Feuergewehr, für welches der Zufall das Pulver erfand. Das Sprichwort: Aller Anfang iſt ſchwer, fällt Jedem ſchwer auf's Herz, der einen Anfang ſucht, und er findet ihn zuſammt dem Ende überall in Gott!

Wirklichkeit und Ideal.

Wie geht die Menſchen-Bildung vorwärts, worin nimmt ſie denn eigentlich zu, gewinnen die Empfindungen, die Gefühle und Ideen, oder auch nur die Gedanken an Gewaltigkeit, an Intenſität, wie es die Gelahrten nennen, werden Sinn und Verſtand, Geiſt und Gemüth, That und Willenskraft immer maſſenhafter und gewaltiger, wachſen Glaube, Liebe und Heiligkeit zuletzt in den Himmel, ſo daß ſich um ihren Fuß die Leidenſchaften wie Dunſtwolken um Granitgebirge verziehen, und das Auge des Himmelsſtürmers, gleich dem des Luftſchiffers, den Erdball nur noch in den größten Maſſen unterſcheidet, die Ströme wie ſilberne Bänder erſcheinen, der Himalaya wie eine anmuthige Hügelkette für frohe Hirten, und das ſturmbewegte Weltmeer wie ein ſtiller See!

Ach nein, ſo wird die Bildung nicht, ſo himmelsſchlank wächſt ſie ſich nicht aus.

Sie verſchnitzelt ihre Maſſen zu Spänen, und wenn's glücklich und künſtleriſch hergeht, verſtutzt ſie den ſchönen Baum des Lebens, nachdem ſie ihm theilweiſe die Rinde abgeſchält hat, um ihm die überflüſſigen Säfte abzuzapfen, durch welche ein allzulebhafter Verkehr mit dem *ſchmutzigen Grund und Boden* unterhalten wird.

Ach die Bildung iſt in der Jugend, im erſten Mannesalter ein ſchön belaubter, ein ſchattiger, blühender Maienbaum, bald einſam ſtehend, oder in Gruppen, und in einem herrlichen Wald. Die Vögel des Himmels niſten und jubiliren in des Baumes Zweigen, Luft und Sonne ſpielen durch ſeine Wipfel, und jegliches Blättlein iſt ein Organon und eine Seele, durch welche die ganze Natur in Tages- und Jahreszeiten, und in allen Elementen mit ihrem Lieblinge verkehrt. Aber nicht lange, ſo kommen die klugen Leute, die Holzmäkler, die Zimmerleute, die Kunſttiſchler, die Drechsler und die ganze übrige Zunft, und die Axt wird an das lebendige Holz gelegt, am liebſten zur Winterszeit, wenn das Leben in dem Baume erſtarrt iſt von dem ſcharf kryſtalliſirenden Froſt und Schnee der Schule und Convenienz, der gemeinen Lebens-Praxis, des Weltverſtandes, der bitterſten Sorge und Noth, und der Verzweiflung an jeglichem Ideal.

Der Naturſohn liegt nun niedergefällt, Himmel und Erde gatten ſich nicht mehr durch Wipfel und Wurzel in ſeinem Stamm; er hat Alles vergeſſen und verloren, was von Oben und von Unten her der himmliſche Thau und die irdiſchen Waſſer ſeinen Adern zurieſelten und erzählten; es iſt die leidende, die duldende Lebensart, die abſolute Verzichtleiſtung, zu welcher der Aermſte geſchworen hat. Das dichtende und denkende, das grünende und blühende, das himmelſtürmende Leben iſt unterbunden; jetzt verſchneidet, verſägt, verhobelt, verſchnitzt und verdrechſelt, verkünſtelt man die Maſſenhaftigkeit der abgetödteten Natur. Das einſt ſproſſende, weiche und luſtig wachſende Holz iſt nun trocken und hart, und überdauert, wohl geglättet und gefirnißt, leichtlich die lebendigen Gefährten im Walde und auf der Flur, bis der allmächtige Erdentod auch das Todte noch in ſeine Staubtheilchen zerſtiebt!

Ach der Menſch beginnt ſeine Bildung ſo paradieſiſch ſchön mit der Erkenntniß und Liebe, der Natur und Uebernatürlichkeit, Liebe und Tod unterrichten ihn wechſelsweiſe ſo witzig-tiefſinnig, ſo ernſt-ſcherzend, ſo dichteriſch-gedankenreich, ſo wehmüthig-ſehnſüchtig, ſo lebens- und todesmuthig, o warum kann es bei dieſer lebensunmittelbaren, bei dieſer bildkräftig-heldenhaften, liebe- und glaubens-ſtarken Bildung und Lebensweiſe nicht verbleiben; warum müſſen Schule und Welt den Verſtand von ſeiner Seele abziehen, um ihn in hunderttauſend todten Formen zu verpreſſen, zu verweben und zu verfitzen? Warum muß der eitle Tages- und Moden-Gebrauch, das ſeelenloſe Uebereinkommen um das ſchon aus Eden verſtoßene Menſchenkind geſchäftig ſein, ihm den Ueberreſt der Seele und Natur für eine todte und heilloſe Unnatur des Welt- und Geſchäftsverkehrs, wie einer mißverſtandenen, einer aberwitzigen Staats- und Weltbürgerlichkeit, zu verflüchtigen, zu vergeuden und zu entweihen!

Wo iſt die Liebe, daß ſie dem Unweſen, der Entartung Einhalt gebiete; ach, ſie rettet den Menſchen wohl einmal, aber nicht immer, nicht in den Tagen der ſeeliſchen Ohnmacht und der leiblichen Noth, der übermächtig emporgewucherten Weltleidenſchaften; ſie rettet ihn nicht mehr in den Tagen des weltlichen Ehrgeizes, der Erdenſorge und der irdiſchen Noth, wenn der Erdenverſtand, der Schulverſtand und eine verwirrende, ruchloſe Scharfſinnigkeit, eine heilloſe, freche und rebelliſche Afterweisheit, die von einer halben Welt gegen das chriſtliche Evangelium ausgetauſcht wird, alle Liebe und gläubige Herzenseinfalt ausgeſogen, die reinen Flammen des himmliſchen und paradieſiſchen Menſchenverſtandes überzüngelt und im Rauche erſtickt hat.

Iſt einmal die Gottes- und Menſchen-Schändung, iſt der Gräuel an aller Natur und Uebernatürlichkeit, am Weltheiligthume vollbracht, dann gilt nicht mehr wie in der idealen Jugendzeit, wie in den Tagen der Unſchuld und Natur das Himmliſche und Ueberſinnliche, ein Abſolutes, ein Lebens-Heiligthum und die Begeiſterung für ein hehres Ideal, ſondern das Beziehungs- und Verhältnißmäßige, das Verhaltene, das Verſteckte, und doch die Frechheit und der Prunk; das Augenblickliche, das Zufällige, das Gefällige, das Stoffliche, und doch wieder nur die äußerliche Form und der bloße Schein! Dann folgt dem paradieſiſchen Ueberfluß, der dichtenden Einbildungskraft und farbenglühenden Schwärmerei eine vorgezeichnete knauſernde, überall knapp am hungernden Leibe liegende Gedanken- und Lebensökonomie, eine ſchmutzende Geld- und Praktikenwirthſchaft, die Abgötterei eines entſeelten, eines materiellen, eines konventionellen und eingeſchulten Verſtandes, der heilloſe Aberglaube an die alleinſeligmachende Kraft und Wahrhaftigkeit der gemeinen Erden- und Alltags-Wirklichkeit und der Eintags-Politik.

Dann kommt für die von Hauſe aus ſchwächlichen, beſchränkten und gemeinplätzigen Naturen das ewig wiederkäuende Ungeheuer Alltagsgewohnheit und Philiſterhaftigkeit, die zähe und unſterbliche Beſtie Mittelmäßigkeit, die es im gemeinen und materiellen Sinn iſt.

Dieſer ſcheußlichſte aller Lindwürmer und Erdenwürmer, in welchem die gewaltigſten und ſchärfſten Geſchoſſe unmächtig ſtecken bleiben wie in einem Wollſack, in welchem ſelbſt der Feuerfunke erſtickt und verſchweelt, er knetet die ideale Bildung in einer Brod- und Realſchule zum feſten Pumpernickel, wirft die ſüßen Waizenhefen fort und thut den grob geſchroteten ſchwarzen Sauerteig an das feine weiße Mehl der himmliſchen Samenkörner einer jugendlichen Phantaſie.

Dieſer Trivial-Realismus und Materialismus ſchleppt die unſterbliche Menſchenſeele zu ihren Walkmühlen, legt die einige, allmächtige Vernunft- und Mannes-Idee, das himmelwüchſige Jugendideal unter die tauſendzahnigen Krokodillkiefern und in ihren Schleim. Aber die gemeine Mittelmäßigkeit bringt den armen Patienten, ihren Zögling, keinesweges ganz vom Leben, das läßt eben ihre mittelmäßige Unnatur nimmer zu; ſie walkt ihn, ſie knackt und ſie renkt ihn, ſie gliedert und korrumpirt, ſie ſtreckbettet, ſie leckt und muſſelt ihn nur nach ihrer heilloſen Weiſe zurecht; ſie bricht ihm höchſtens ein Paar allzu widerſpenſtige Rückenwirbel, Knochen und Rippen, damit er hinfüro minder ungelenk, ſturr und ſteif ſei, damit er nicht ſo ausſchließlich im heroiſch-vorſündfluthlichen Styl und Charakter auftrete, welcher bekanntlich für die Bedürfniſſe und Forderungen der Werkeltagspraxis ein wenig zu maſſenhaft, zu körnig, zu großartig, zu ſelbſtſtändig und unfügſam erfunden wird.

In dieſer Werkeltags-Wirthſchaft, im Büreau- und Garniſondienſt, in Handel und Wandel, in der Eintags-Kunſt und Literatur, in aller weltklugen Hantirung und Oekonomie kann es bekanntlich nicht fein und geſchmeidig, nicht gelenkig und gefügig, nicht taktmäßig und zweideutig genug hergehen, was ſollen da die ungefügigen, ſchroffen Ideale und Ideen!

Es fahre das Ewige und Abſolute zum Henker, wenn wir ihm nur den ordinären Weltverſtand ſubſtituirt haben; denn ſo hat einſt der Tod eine leichte Arbeit mit uns.

Und alſo geſchieht es. Die himmliſche Seele des Menſchen iſt längſt in ihre Heimath zurückgekehrt, bevor ihrem auf Erden wandelnden Körper die thieriſche Lebenskraft und das Bischen Erdenverſtand entweicht; die armen Gewohnheits- und Dutzend-Menſchen ſind lange umgebracht, bevor ſie förmlich unter die Erde gebracht ſind. Das iſt die irdiſche Tragödie.

Das Leben und das Ideal.

Iſt es nicht ſchrecklich genug, daß wir ſo bald, nach einem ſo kurzen Lebenstraum unter die Erde kommen, müſſen wir auch noch bei lebendigem Leibe die Seele abtödten und verleugnen; oder thun wir das nicht, wenn wir in ſogenannten reifern Jahren die Gefühle und Zuſtände verſpotten, in denen wir jung und glücklich geweſen ſind? Bei dem ewigen Gotte, es gibt keine Ueberſpannung und Schwärmerei in der wahren Liebe und Glückſeligkeit, in der wahren Poeſie und Religion. In der wahren Jugend gibt es keine Lüge und keine Exzentrizität, die eine ſolche im abſoluten Sinn und Maßſtabe iſt. Was dem Genius der Jugend-Liebe, der Jugend-Poeſie nur eine natürliche Lebens-Spannung iſt, das dünkt uns in abgenüchterten und heruntergekommenen Tagen eine Ueberſpannung und Phantaſterei. Wehe aber dem Alter, das dieſe ſeine Unmacht und Trivialität, das ſeinen von aller Lebens- und Gottesfühlung, von aller Seele und Natur lospräparirten Verſtand, das ſeinen inwendigen Tod für ein wahrhaftiges und ſittliches Leben anſieht; denn ſo iſt der Tod förmlich zu einem Leben etablirt, ſo iſt er das Poſitive geworden und eine Inkarnation.

Haben wir das Paradies verloren, ſo ſoll uns wenigſtens die Sehnſucht danach geblieben ſein. Haben wir die Jugend und ihre Naturbegeiſterung, ihre zeugungskräftige, ſchöpferiſche Liebe und Poeſie eingebüßt, ſo ſollen wir wenigſtens fühlen, daß, und wo uns etwas fehlt, ſo ſoll uns die Rückerinnerung und die Vergangenheit hinweghelfen über die Leere und Unmacht der Gegenwart; andernfalls werden wir uns ſelbſt zum Geſpenſt. Es gibt keine heilloſere Lüge, keinen entſetzlicheren Irrthum in der Welt, als den Zweifel an der Wahrhaftigkeit der höchſten Lebens- und Liebesbegeiſterung, an der Wahrheit und Heiligkeit der Jugend-Ideale, der Poeſie und Religion! Alle ehrliche Empfindung iſt wahrhaftig, heilig und ſchön, ſei es, daß durch ſie neues Leben beſchworen wird, oder der Tod; daß ſie zur Verzweiflung oder zur Glückſeligkeit führt. Die gemeine Lebensrückſicht, die gemeine Lebensnützlichkeit oder Unnützlichkeit gibt den Maßſtab für die Wahrheit und den Werth der Gefühle nimmermehr!

Bildung iſt überall, wo eine Idee oder ein Ideal die Materie bewegt, wo ein Glauben, Lieben und Heiligen aus der Seele heraus einen Verſtand gebärt.

Denn welcher Verſtand nicht im Dienſte der Lebens-Oekonomie, der Welt-Ewigkeit, eines Gottes-Inſtinkts, eines himmliſchen Impulſes ſeine Kryſtalle anſchießt, der iſt eben nur ein konventioneller, ein relativer, ein unheiliger und augenblicklicher Verſtand, der nimmer die endliche Erſcheinung im Abſoluten der Welt und der Gottheit zu konſtruiren, der nimmer das Unendliche und Ewige endlich und zeitlich zu ſetzen verſteht.

Wo aber eine wahrhaftige Idee und Weltfühlung in Nationen oder Individuen lebendig iſt, da bildet ſie ſich über kurz oder lang einen Leib zu. In ſolcher Inkarnation iſt dann ihre Wahrhaftigkeit und ihr vollkommnes Exiſtenzrecht offenbar gemacht.

Bilden iſt ein Geſtalten und Werden, das ſetzt aber ein Sein und Fertigſein im Idealen voraus, alſo eine Idee, ein

Urbild, ein Ideal, einen göttlichen und kosmiſchen Trieb in Liebe, Glaube und Heiligung, eine überirdiſche und ewige Natur.

Was uns treibt und lüſtern erhält, was uns Spaß macht, das iſt der Dilettantismus, die Liebhaberei in einer Wiſſenſchaft und Kunſt, das iſt die Einfalt, die Jugend, die Unwiſſenheit.

Das Alter und die Meiſterſchaft hat überall einen ſatten Verſtand, und dieſer Sättigung folgt zuletzt ein Ueberdruß, welchem die Verzweiflung voraufging, das innerlich angeſchaute Ideal je in der Kunſt oder im Leben verwirklicht zu ſehen.

Wenn der inbrünſtige dichteriſche Sinn und Geiſt, wenn die Begeiſterung das Höchſte angeſchaut und genoſſen, wenn ſie das Ideal umarmt, dann iſt die himmliſche Zeit vorüber — Alles was weiter folgt, iſt Entſtellung des Ideals, iſt Ausnüchterung, Entweihung, iſt Erdentreiben, Sünde, Schande und Tod.

„Unter Palmen wandelt Niemand ungeſtraft.“

„Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen, iſt dem Tode ſchon anheim gefallen.“

Wie Waſſer- und Sauerſtoff gemiſcht nicht eher zu Waſſer werden, es ſei denn, daß es durch den elektriſchen Funken geſchieht, ſo wandelt erſt der himmliſche Funke der Liebe alle Geiſtes- und Seelenvermögen, Phantaſie und Vernunft, allen Sinn und Verſtand zu lautrer Poeſie und Religion und zu wahrhaftigem Menſchenthum.

Welche Phantaſie nicht in Liebe zu dichten und zu ſchaffen vermag, die iſt nur Phantaſtik, wie bei den Indiern und im alten Aegyptierland.

Welche Vernunft nicht jeden Augenblick in Liebe wiedergeboren wird, die bleibt nur Schulphiloſophie und kalte Tugend-Vernunft.

Welches Talent nicht von der Liebe beſeelt und erwärmt iſt in allem Thun und Schaffen, im Dichten und Denken, das bleibt ein Menſchenwitz, an welchen der wahrhaftige Genius der Menſchheit und die Gottheit, die ſich nur in Liebe offenbaren, nimmer rührt.

Liebe iſt es, welche alle Lebens-Energien, alle Tugenden und Talente himmliſch beſeelet, beſeliget, durchduftet und verklärt, welche in jedem todten Punkt einen lebendigen Puls erweckt, und in jedem Augenblick eine Ewigkeit erſchafft.

Eines, Eines mit Liebe, mit Inbrunſt, mit Wahnſinn, mit augenblicklicher Raſerei erfaſſen von Kindesbeinen an, es erbweiſe überkommen, glauben, lieben, treiben, wie die mittelalterlichen Künſtler die bildende Kunſt trieben, die Malerei und jegliche Kunſt: das iſt Leben, Fortſchritt, Erkenntniß, Offenbarung, das iſt ein Können, das gibt einen idealen Menſchen und Charakter, das gibt eine himmliſche Genugthuung, eine Glückſeligkeit und eine Religion des Lebens, der Wiſſenſchaft und der Kunſt. Nur indem Seele, Geiſt und Leib, alles Schaffen, Lieben und Glauben auf einen Punkt vereinigt iſt, erſchließt ſich der Blick in's Univerſum, in die Welt-Ewigkeit und in Gott, von welchem alle Kraft ausgehet, welche das Menſchenkind zu ſeiner Erkenntniß und Gedeihlichkeit gebraucht.

Die Schulen, die Hochſchulen müſſen einen idealen Grund und Boden haben; denn außerdem verlieren ſie ihre Hauptbedeutung, nämlich die, ein Gegengewicht abzugeben für die Praktiken, den Materialismus, die Gemeinheit und Trivialität der Welt. Auf die Sinnlichkeit, die gemeine Natürlichkeit und Wirklichkeit weiſet uns der Tag, die Stunde und das Alltags-Leben, die Sorge und Lebens-Noth ſchon ohnedieß einſeitig und despotiſch genug hin. Es gilt aber eben, durch Kunſt und Wiſſenſchaft, durch Liebe und Chriſtenthum den idealen Faktor, den göttlichen und ewigen Gedanken des Lebens, ſeine himmliſche Deutung zu finden, und die gemeine Wirklichkeit zu überdichten, ſie zu idealiſiren. Wenn das nun nicht in den Schulen geſchieht, wo und wie ſonſt? Und wenn das Chriſtenthum weſentlich ein Idealismus und Myſticismus, wenn es die lauterſte Poeſie und Ueberſinnlichkeit iſt, wie kann dann noch dieß Prinzip und die Miſſion der Schulen verkannt werden, nämlich mit dem Lebens-Aether zu nähren und den Erdenſtaub abzuthun!

Was der Menſch im Welt-Ganzen bedeutet und wirkt, das geſchicht durch das Prinzip ſeines perſönlichen Lebens und ſeiner Seele, durch ſeinen eigenthümlichen Sinn und Geiſt, welcher dem Leben einen neuen Ton und Impuls herzubringt; nimmer aber geſchieht es durch ein noch ſo fein gegen einander abgewogenes und ausgeklügeltes Recipe von aller Welt Bildungs-Ingredienzien, von Kunſt und Wiſſenſchaft, von Poeſie und Philoſophie, und wovon ſonſt! Das Menſchen-Geſchöpf vertritt mit ſeiner Perſon und Bildung eine Welt und einen Fleiſch gewordenen Gott, denſelbigen, der ihn erſchaffen und erlöſet hat, die Natur, von der ſein Körper und ſein ſterbliches Theil gemacht, und die Uebernatürlichkeit, von der sein freier Geiſt und ſeine unſterbliche Seele abgezweigt iſt.

Im Letzten der Menſchen iſt ein Sinn und Verſtand, der eine abſolute, eine ewige Weltbedeutung hat, ein Prinzip, welches die Welt- und Gottesgeſchichte nothwendig braucht. Daß nun dieſer abſolute Sinn und Geiſt entwickelt werde, daß er den ihm entſprechenden Wirkungskreis gewinne, daß er ein Weltreich bilde, daß er eine Macht werde, ein ſpringender Punkt, ein ſchlagender Herzpuls im allgemeinen Leben der Welt, das iſt die abſolute, die höchſte Beſtimmung, die Freiheit, die Bildung, die Kraft und Würde, die Unſterblichkeit des Menſchen nicht minder, als daß Gott und die Welt das ſterbliche Theil ſeiner Seele und Perſönlichkeit auflöſe, und an ihrer Statt Fleiſch werde in ihm.

O Schöpfer Himmels und der Erden, wann hat das Samenkorn dem Ackersmanne eine falſche Frucht getrieben, wann hat der Weinſtock Diſteln getragen, oder eine Blume ihre Farben vergeſſen und ihren himmliſchen Duft! So ſegne denn auch die Menſchenkinder, daß ſie ſich bilden und entwickeln, nicht nach eiteln Vorbildern und willkürlich gemachten Formen des entarteten Menſchenwitzes, nach Tageseindrücken und für eine vergängliche, ſondern für eine ewige Zeit, und aus dem himmliſchen Keime, den Du, o Schöpfer, in Dein Lieblings-Geſchöpf legteſt am erſten Tage, entgegenzureifen dem jüngſten Tage, da das jüngſte Gericht Alles noch einmal ewiglich richten wird, was bereits durch die Weltgeſchichte auf Erden zeitlich gerichtet war!

O Herr, mein Gott, ſo laß denn den Menſchen aus der Fühlung Deiner heiligen Schöpfung, Deines allgegenwärtigen Geiſtes, aus Lebens- und Todesempfindungen, aus der Beherzigung des ganzen Menſchen-Geſchickes, o laß ihn aus Deiner Weltheiligkeit die Sinnes- und Lebensart und den Verſtand finden, welcher jeglichen Augenblick der Ewigkeit Rede zu ſtehen und den irdiſchen Wandel-Geſtalten das Geheimniß der überirdiſchen Welt abzufragen vermag!

Die Bildung des Menſchengeſchlechts ſei wiederum wie von Anbeginn, und nach dem Verſprechen der heiligen Schrift ein Abbild Deines göttlichen Geiſtes, jegliches Menſchenkind ein Engelsbild, das in ſeinem Thun und Laſſen Paradieſesfühlung und Himmelsunſchuld zurückſtrahlt, eine Seele, in welcher alle Lebenstöne und Himmelsharmonien erklingen, eine Geſtalt und Zeichenſprache, eine Ausgeſtaltung in Worten und Werken, in der die Weltſchönheit, die ewige Wahrheit und die himmliſche Güte ſich zurückempfängt und wiedergebärt!

Naturalismus und Civiliſation.

Wer kann und mag der Natur ſagen, welche Formen und Geſtalten ſie haben ſoll! So mag auch dem Menſchen kein Weiſer vorſchreiben, was und wie er werden, was er ausgeſtalten und erſtreben ſoll. Und gleichwohl iſt eben dieß der Unterſchied des Menſchen von der Natur, daß in ihm eine Uebernatürlichkeit, eine Idee des Ewigen und Ueberſinnlichen, der Kunſt, der Wiſſenſchaft, der Schönheit, der Wahrheit, der Heiligkeit, der Sittlichkeit und einer überſinnlichen Weltordnung innewohnt, der er nachzuleben, der er ſeinen natürlichen Menſchen in gewiſſer Weiſe zum Opfer zu bringen hat, wenn er nicht zuletzt ein bloßes Naturprodukt werden ſoll.

Der Menſch iſt alſo auf Kunſt, auf Schule, auf ſelbſtthätige, freie, überſinnliche Fortbildung, auf theilweiſe Verleugnung ſeines bloß paſſiven und naturwüchſigen Lebens angewieſen, und dieß ſchon darum, weil ihm dieſe ſinnliche Blüthe nur zu ſchnell verwelkt, weil ihm die Sinne vergehen und mit ihnen der Geiſt; weil er verwildert, verthiert, weil in der ausſchließlichen Natürlichkeit ſein übernatürliches Theil, ſein Geiſt nicht minder verkrüppelt und entartet, als in der abſtrakten Schule und Convenienz ſeine Seele und Natur.

Die Natur an ihr ſelbſt hat kein Herz, es muß der vernünftig-ſittliche Geiſt, die Kunſt, die Schule, die Religion, die Reflexion, die Erziehung dazu kommen, damit die iſolirte egoiſtiſche Naturſeele eine fühlende, geſellige, eine mitfühlende, perſönliche freie Seele werde; eine Seele, die ihre ganze unendliche Kraft und Fühlung auf jedem beliebigen Punkte zu verſammeln vermag. Eine ſo durchgebildete, ſo konzentrirte Seele, dieſen *Witz* der Seele, der nur in und mit dem Gegenſatz der Uebernatürlichkeit und des ſittlich freien Geiſtes denkbar iſt, nennt man eben das *Herz*. Der Naturmenſch iſt nur *naiv*, aber nicht *ſentimental*. Die echte Sentimentalität iſt aber nicht minder eine Wahrhaftigkeit, eine Schönheit und ein Menſchenthum, als die Naivetät, die erſt in und mit der *Reflexion*, alſo am Gegenſatz des entwickelten, ſelbſtbewußten, des *endlich geſetzten*, *formal gebildeten* Geiſtes, das iſt des *Verſtandes*, *zur Empfindung gedeiht*.

Die rohe, wilde Natur, die Natur ohne alle Schule und Kunſt iſt wohl plaſtiſch, bild- und thatkräftig, zeugungskräftig, todesmuthig, keuſch und ſtolz; aber ſie iſt auch gewaltſam, herriſch, tyranniſch, grauſam, hinterliſtig, räuberiſch, mörderiſch, wetterwendiſch, ungetreu, rückſichtslos, ſelbſtſüchtig, übermüthig, erbarmungslos, ein Daſein ohne ein Denken, eine Paſſivität und Unfreiheit des Geiſtes, der Tod alles weltbewußten, ſittlich-vernünftigen, abſoluten und überſinnlichen Seins. Auf Gottes Glauben aber iſt das Geſchöpf Gottes angewieſen, damit es den Tod nicht dumpf und ſtumpfſinnig erleide, ſondern ihm gläubig, wohlgemuth und bewußt entgegen lebe, damit es den ewigen Urſprung ſeiner Seele begreiſe und ihre Unſterblichkeit in allen heiligen Augenblicken der Liebe, des Glaubens, der Andacht, der Freude, des Schmerzes, der Großthat, des Lebens- und Todes-Muthes, des barmherzigen Mitgefühls und des Martyriums, und der Reſignation!

Dieß iſt gewiß:

Die Natur allein, der wilde Zuſtand, der *Pantheismus* der Sinnlichkeit macht *den wahren* und *vollkommenen Menſchen nicht*, in der Civiliſation verſchwächt ſich die elementariſche Kraft, in der formalen Verſtandesbildung der großartige Styl der Leidenſchaft, die plaſtiſche Kraft des Charakters und ſeine Divination, und im Naturalismus entwickelt ſich nimmer die Vernunft und das ſittliche Gefühl.

Wie erſteht nun der ganze *wahre* Menſch? Im rohen *Naturzuſtande*, in der konſequent fortgeſetzten *Civiliſation*, in der Theorie, in der Praxis, in der Kleinbürgerei, der Kosmopolitik, in der Sinnlichkeit, in der Schul-Vernunft, in der Ueberſinnlichkeit allein iſt er nicht, *auch* nicht in der Wiſſenſchaft und Kunſt. Wo findet man ihn denn? etwa im Staatsmann, im Dichter, im Denker, im Propheten, im Helden, im Gelehrten, im Kavalier, im Herrn, im Knechte, in dem Menſchengeſchöpf, das wie ein Laſtthier unter der täglichen Lebensbürde erſeufzet, und den Acker gräbt im Schweiße ſeines Angeſichts? Findet ſich vielleicht die vollkommene Entwickelung des Menſchenthums in der Kindheit, der Jugendzeit oder im Alter, iſt ſie in der Liebe oder im Glauben allein, allein in der Freude und Glückſeligkeit, oder in der Reſignation, im Märtyrerthum und im Schmerz? Und wenn ſie nun weder in der Barbarei, noch in der Civiliſation, weder in der Unwiſſenheit, noch in der Wiſſenſchaftlichkeit, in der Bildung nicht und nicht in der Rohheit zu finden iſt, weder in der Gottloſigkeit, noch in der Gottſeligkeit einzig und allein, wenn nicht im Wachſein und nicht im Traum, nicht in der Krankheit, aber auch nicht in der thieriſch derben Geſundheit, der kompakteſten Leiblichkeit und Vitalität, wenn das vollkommenſte Menſchenthum in keinem Lebensalter, auf keiner Bildungsſtufe, in keinem Lebensverhältniß, in keinem Zuſtande, auf keinem

Punkte ausſchließlich und abſolut zu finden iſt, wie dann und wo dann?! Das iſt leichter geſagt als begriffen: in allen Verhältniſſen, in allen Zuſtänden, in jeglicher Alters- und Bildungsſtufe, in jeglichem Lebens-Augenblicke, oder in keinem.

So iſt denn der wahre und vollkommne Menſch nur in der Menſchheit, und dieſe Menſchheit realiſirt ſich mehr oder weniger in jeder Menſchen-Perſon, in jedem Charakter, jeder Bildungs- und Altersſtufe, in jedem Lebensverhältniß und Bildungs-Zuſtande, klingt in jedem Menſchen-Augenblicke an, aber nicht aus.

So iſt die Wahrheit in allen Syſtemen und in keinem, in allen Lebensarten, allen Daſeinsweiſen, allen Exiſtenzen und in keiner; eben weil Gott überall und nirgend iſt. So geſchehen die bibliſchen Geſchichten immer und nimmer; überall, wo ein heiliger Menſchengeiſt mit dem Weltengeiſte verkehrt, und nimmer auf dem Punkte, in ſo materieller Weiſe und Wirklichkeit, daß ſie mit Händen zu greifen iſt.

O, wo biſt du Menſchheit!? In Allen und in Keinem, aller Orten und nirgend, in jeglichem Erden-Augenblick, und in keiner irdiſchen Zeit!

Menſch, du ſuchſt die Gottheit, die Menſchheit, die Ewigkeit in beſtimmten Gefühlen, in dieſen und jenen Thatſachen, Gedanken und Momenten; ſuch' ſie aber im Fühlen und Denken, in der Seele und im Geiſte überhaupt, ſuche ſie in Glaube, Liebe, Hoffnung und Furcht, im Wiſſen und Gewiſſen, in Wille und That, in Arbeit und Gebet ſchlechtweg; ſuch' das Höchſte und Heiligſte überall und nirgend, ſuch' es ſchlecht und recht, mit einem heiligen, liebenden, gläubigen, einem unbefangenen, unbefleckten Sinn und Geiſt; ſuche Gott und erkenne ſeine Liebe in der Thatſache des Lebens, des Welt-Lebens, der ganzen Schöpfung; erfaſſe das Räthſel des Lebens in und an allem Leben, im Größeſten und im Kleinſten, im Alltäglichen und in dem, was ſich nimmer und nirgend begibt; erfaſſe es in der Gemeinplätzigkeit und im Prophetenwort, in der Natur und Uebernatürlichkeit, in der Materie und im Geiſte, im Leben und im Sterben, auf der Peripherie und im Mittelpunkt zugleich! Den Augenblick halte an den Gedanken der Ewigkeit und erfaſſe dieſe Ewigkeit in jeglicher Zeit; begreife die Menſchheit in jeder Menſchenperſon und in jedem lebendigen, heiligen Augenblick deines Selbſt, aber bewege alle dieſe Augenblicke in einem Gemüth und Gewiſſen, darinnen Gott und die Menſchheit wohnt für und für! Sterbliche Schatten, Seelen, die nicht die Ewigkeit in ſich tragen, fühlen keinen Kummer, keinen Todes- und Lebens-Muth, keine Todes- und Gewiſſens-Beängſtigung: denn eben am ewigen Leben wird die Vernichtung, an der ewigen Weltharmonie die Disharmonie der Sünde erkannt. Was iſt dieſe Freude, dieſer Schmerz, was ſind Hoffnung und Furcht, was iſt alles Fühlen und Empfinden, was kann es anders ſein, als die Welt-Ewigkeit, der unendliche Welt- und Lebensprozeß, die Lebensunmittelbarkeit, der verhüllte, konzentrirte, unwillkürliche, unendliche Gedanke der Natur und der Gottheit, die Selbſt-Anſchauung der Lebens-Unendlichkeit, der Weltſeele, das Ineinander der himmliſchen und irdiſchen Bewegung in der Seele. Und was iſt der Gedanke anders, als die Energie, die Wirklichkeit, die Einheit, die Freiheit, die Abſtraktion, die Allgemeinheit und Endlichkeit, das Wachſein und die Reflexion, die Vergeiſtigung des Gefühls. Und die Sprache iſt der Körper, die Veräußerung, die Manifeſtation, der in Zeichen abgefangene, vermittelte und feſtgehaltene, der endlich geſetzte Gedanke, der endliche formale Geiſt und Verſtand: der Geiſt im Verkehr, in der Verſtändigung, in der Geſelligkeit mit dem Geiſt. Und die That iſt der Verkehr, der Rapport, das Ineinander des ganzen Menſchen mit der Materie, ſeine plaſtiſche Kraft, der Körper unſrer *Willenskraft*, nämlich der abſoluten Energie des Gedankens, der Activität und Freiheit in uns. *Dieſe Thatſachen* des Menſchen-Lebens und der Welt, erſchließen das *Lebensräthſel*, wenn auch nicht in Worten, ſo doch unmittelbar; ſie erklären es der Seele, aber nicht ſo dem Verſtande; ſie entziffern es alleſammt und eine jede insbeſondere, an ihrem aparten Ort und zu ihrer Zeit. Ein anderes Welt-Geheimniß erſchließt das Auge, ein anderes das Gehör, ein anderes der äußere und der innere Sinn; der Verſtand iſt eine Welt für ſich und das Gefühl ebenſo.

Will ein Menſch aber die Welt im Auszuge, will er die großen und kleinen Myſterien des Lebens, die wirkliche und die ideale Welt in Eins gebildet haben, auf einem beſtimmten lebendigen Punkt, will er in Leib und Seele, in Sinn und Geiſt erfahren, was dem Menſchen natürlicher- und übernatürlichermaßen inne zu werden und auszugeſtalten vergönnt iſt, ſo geſchieht ihm das Alles und unendlich mehr, als ſich in Worten nur andeuten und umſchreiben läßt, in *Liebe* und *Ehe*. Hier haben die menſchlichen Bildungs- und Lebensgeſchichten, hier hat die menſchliche Natur und Uebernatürlichkeit, hier hat alle Sitte und Religion, hier haben Herz, Sinn und Gemüth, Seele und Leib ihren organiſchen Anfangspunkt, ihre lebendige Mitte und ihre Welt-Peripherie. Hier in Liebe und Ehe iſt Alles konzentrirt und umſchloſſen, geweitet und verdichtet, was immer nur eine Menſchenſeele und ein beſeelter Geiſt vollkommen faſſen, verarbeiten und ausgeſtalten kann. Hier löſen ſich alle Räthſel, verſöhnen ſich alle zwieſpaltigen Elemente und beantworten ſich alle Fragen unmittelbar in lebendiger Anſchauung und Lebens-Erfahrung, im Lebensprozeß ſelbſt. Die Fragen des Lebens erledigen ſich eben nur im Leben ſelbſt; der Generalnenner aber, der alle Bruchtheile des

Daſeins hebt, iſt Liebe und Glaube, und die Ehe iſt der Körper und Geiſt dieſer Liebe und Glaubenstreue. Hier verkehrt Seele mit Seele, hier tauſcht und ergänzt Mann und Weib die eigne Natur, hier lehrt die Liebes-Sorge oder der Lebens-Muth arbeiten, und das Arbeiten lehrt beten, und das Gebet ſtärkt zu dieſer werktäglichen Arbeit und wird das Zubrod zum täglichen Brod. Und dieſes Leben in Liebes-Sorge und Noth, in Arbeit und Gebet, lehrt den Menſchen ſterben und das Sterben lehrt wiederum das Leben, und jegliches Beſondere hilft dem Ganzen, und das Lebens-Ganze jeglichem Augenblick, und Alles erklärt und deutet ſich gegenſeitig, wie es einander hilft und hält; und alle Augenblicke zuſammen erwecken und bilden die Ewigkeit, und die ganze Welt erklärt und beweiſet Gott den Schöpfer Himmels und der Erden, und alle Welt-Geſchichten, und aller Welt Ende und Anfang beweiſen ihn, gleichwie jeder Augenblick in Glaube, Liebe und Gewiſſen von ihm Zeugniß gibt. Aber der Menſchenwitz und der Redewitz, und die Geſchichten der Philoſophie und Theoſophie, und der dialektiſche Zungenſchlag beweiſet dieſen Gott ſo wenig in dieſe Welt und in unſere Seele hinein, als ſie ihn da hinaus zu beweiſen und zu verweiſen ermächtiget ſind.

Das Welt- und Lebensgeſetz.

Dieß iſt das Geſetz alles Lebens und ſeiner bildenden Kraft:

„Die Lebensunmittelbarkeit treibt ihren Gegenſatz, die Form, indem ſie ſich mit anderem Leben und den Elementen außer ihr in's Gleichgewicht ſetzt. Das Inwendige wird ein Aeußerliches, das Flüſſige ein Feſtes, das Allgemeine, Unendliche und Einheitliche ein Beſonderes, Endliches und eine Mannigfaltigkeit, das Ideale eine Wirklichkeit und Körperlichkeit.“

Wenn nun ſolcher Geſtalt die Form ihr urſprüngliches Leben und ihre ewige Triebkraft überwuchert hat, ſo löſet ſie ſich von ihrem natürlichen und übernatürlichen Boden als ſelbſtſtändige und feindliche Macht, als mechaniſche Form von der organiſchen Form, und als ſolche von ihrer Weſenheit und der Idee; ſo löſet ſie ſich als Tagesſitte und äußerliche Lebensart von der Väterſitte und vom Geſetz, ſo ſcheidet ſie ſich als Schule und Wiſſenſchaft von der lebendigen Erkenntniß und Kunſt, als Kunſt von der Natur, als Natur von der Uebernatürlichkeit; ſo entzweit ſich dieſe Form als Sprachlehre und Redeform mit der lebendigen Sprache, als Sprache mit dem lebendigen Verſtande, als Verſtand mit der unſterblichen und ingottlichen Seele, als Seele mit dem weltvernünftigen Geiſte; ſo trennt ſie ſich als Familienleben vom öffentlichen Staatsleben, als Staat vom Boden der Kirche und vom allgemeinen Staatenleben der Welt, als Kirche von der Religion, von der Urempfindung Gottes. So ſcheiden ſich Staat und Kirche von der Welt-Geſchichte, den Natur-Geſchichten, von dem heiligen Geiſte der Menſchheit, der Gottheit und der Welt. In ſolcher Entzweiung büßt der Verſtand, die Schule, die äußerliche Lebensart, das Uebereinkommen, das förmliche Geſetz und äußerliche Regiment, und alle leidige Form den Reſt der natürlichen Lebenskraft und Lebensbewegung, verliert ſich jegliche Zeugungs- und Bildkräftigkeit, die aus dem urſprünglichen Zuſammenhang mit der Natur und Uebernatürlichkeit verblieb. Wenn dieß aber geſchehen iſt, bricht die ſo von Seele, von Natur, von Gott ausgeleerte, von dem Weltleben und von der Idee abgekommene, entartete Form und mechaniſche Kraft in ſich zuſammen. Das ſeeliſche, das heilige, das ingottliche, das ſchöpferiſche, das elementariſche und urſprüngliche Leben, die Natur, das Volk, das ideale Leben, die Dichtung, die Uebernatürlichkeit und Religion treten wiederum in ihr urſprüngliches und ewiges Recht, bis ſie eine neue Form, bis ſie am Lebensbaume neue Blätter und Blüthen und in dieſen den neuen Samen der Sünde und des Todes, eine neue Sprache, einen neuen Verſtand, eine neue Kunſt und Wiſſenſchaft, eine neue Sitte und Lebensart, einen neuen Staat und eine neue Kirche aus dem Schoße der Welt- und Gotteskräfte hervorgetrieben haben, ein neues Paradies mit einem neuen Baume der Erkenntniß Gutes und Böſes; aus der göttlichen Lebens-Unſchuld und Einfältigkeit, aus dem uranfänglichen Glauben und Lieben, aus der erſten Welt und Gotteseinheit eine neue Zweifelſucht und Zwieſpältigkeit, und hiermit einen neuen Sündenfall, eine neue und doch die alte Erdeneitelkeit, den neuen und uralten Tod.

Kavalier-Façon,

ein Dämonismus.

Gibt es irgend einen Dämonismus, d. h. eine retardirende todte Kraft, die der lebendig wachſenden, prozeſſirenden Naturkraft hemmend entgegentritt, einen Mechanismus, der in vielen Menſchen bereits ſtärker geworden iſt als die Seele und jedweder Impuls der Natur, ſtärker als ſelbſt Liebe, Sympathie und Religion, ſo iſt es der gottverfluchte, der unheilbare, der beſonnene, wahnwitzige, der eiskalte Enthuſiasmus für die Form, für die bloße Façon, welche von der Kavalierphiloſophie zu ihrem Symbolum, zu ihrer Parole und Religion, zu ihrem Abgott gemacht worden iſt. Heilloſeres, Entſetzlicheres gibt es nicht, kann es nicht geben. Unſterbliche Seelen mißachten aus Marotte, aus Ueberſpanntheit, aus Lebens-Ueberdruß, aus Blaſirtheit, aus Ekel am Lebendigen die Natur und Uebernatürlichkeit, um einem todten, nichtswürdigen, gemachten Popanz von Aeußerlichkeit, von Convenienz und Unnatur zu leben und zu ſterben. Sie glauben und lieben nichts, ſie verſpotten Alles, und ſchlagen ſich auf Leben und Tod um das, was bei ihnen zur Kavalier-Façon gehört.

Geiſteskrankheit und Geſundheit.

> Was eher zu begreifen, iſt der tiefe, potenzirteſte Egoismus, der von der Narrheit gewiſſermaßen unzertrennlich iſt. Die Narren leben in einem Reich, wo der „dunkle Despot“, das abſolute Ich, unumſchränkt regiert. Jeder iſt eine Welt für ſich, jeder hat ſein eigenes Licht, ſeine eigene Logik; keiner verſteht den andern und kein Band verknüpft ſie unter ſich, noch mit den andern Menſchen. „In einem Irrenhauſe“, ſagt Esquirol, „ſind alle geſellſchaftlichen Bande gelöſet, alle Freundſchaft hat ein Ende, das Vertrauen iſt fort, die Gewohnheiten kehren ſich um; man handelt ohne Wohlanſtändigkeit, gehorcht aus Angſt und haßt ohne Haß. Jeder geht ſeinen Ideen, ſeinen Träumen nach; jeder lebt für ſich, die ſublimirteſte Selbſtſucht iſolirt und vereinſiedelt alles. Solches Aſyl iſt nicht frei von Verbrechen, es zeigen ſich darin die ſchmählichſten Laſter, die grenzenloſeſten Ausſchweifungen, die gröbſten Verbrechen: der Sohn verflucht ſeinen Vater, die Mutter erdroſſelt ihr Kind; Mord und Diebſtahl ſind gewöhnliche Sünden.“ Bei aller dieſer Verworfenheit zeigt ſich hier noch häufig das Gewiſſen in ſeiner verhüllt wirkenden Kraft, indem der oben erwähnte berühmte Irrenarzt die Beobachtung gemacht, daß Wahnſinnige, welche in ihrer Wuth große Verbrechen, wie die Ermordung ihrer Freunde und Verwandten, begingen, eine völlige Unheilbarkeit fürchten laſſen, da er noch keinen behandelt, der in dieſem Falle wieder geneſen.

Geſundheit des Geiſtes iſt ſo: Daß das beſondere, das augenblickliche Leben in ihm (der Gedanke, die Vorſtellung, der Verſtand) ſich unter den Bedingungen des allgemeinen Lebens (des Weltgeiſtes, der Weltökonomie, der Vernunft) bildet, beſchaut und begreiſt; und daß fort und fort dieſes Allgemeine und Unendliche verkörpert und endlich geſetzt, das heißt, in ſeiner nothwendigen, materiellen, formalen und konventionellen Begrenzung zum Leben und Bewußtſein gezeugt werde.

Wo der Geiſt die allgemeine und unendliche Lebensfühlung nicht zu einem Herzpunkte zu verdichten, wo er die Idee nicht in einer beſtimmten Vorſtellung feſtzuhalten, nicht zu einem ſchärfſten Begriff zu konzentriren und zu kryſtalliſiren vermag, wo ihm die endlichen, die materiellen Bedingungen, die Einſchränkungen nicht gegenwärtig und geläufig ſind, unter denen eine Idee ſich erſt zu verwirklichen und zu verkörpern vermag, da iſt er ein Schwärmer, ein Ideolog und Phantaſt, da bethörte ihn der Wahn, d. i. die abſolute, die rückſichtsloſe, ungezügelte Selbſtheit, die Subjektivität, die leere Allgemeinheit, die abſtrakte Idee.

Wo hingegen die einzelnen Eindrücke und Vorſtellungen, wo die Augenblicke nicht im Gefühl und Antriebe des Allgemeinen und Ganzen, der Idee des Lebens und der Gottheit gebildet und zum Daſein gezeugt werden, wo auf die Empfindungen, die Gefühle, die Einzelvorſtellungen und Willensakte nicht das Welt-Gefühl, die Gottes- und Welt-Anſchauung influirt, wo ſie nicht fort und fort modifizirt, begleitet und ergänzt werden von einem Weltbilde, von der abſoluten Idee des Daſeins, der Wahrheit, der Schönheit, der Güte, der Welt-Heiligkeit und Welt-Ewigkeit, wo die Augenblicke des endlichen, des menſchlichen und irdiſchen Daſeins nicht getragen, erfüllt, getrieben und gedeutet werden von dem göttlichen und ewigen Sein, wo die vereinzelte Lebens- und Willensäußerung nicht Entwickelungs-Moment der Welt-Harmonie, der Welt-Oekonomie, des Lebens-Ganzen und eines einigen, höchſten Lebens-Prinzips iſt, da kann nur Zerſtückelung, Zerſtreuung, Degeneration ſein und von vorne herein nur Akkumulation, — da iſt nothwendig Narrheit, welcher die Lebens-Einheit, folglich jegliche Macht und Lebensbedeutung, jegliche Willens-, Bild- und Zeugungskraft gebricht.

Iſt aber wiederum die Fülle und Mannigfaltigkeit der Vorſtellungen von einer einzigen ſo rückſichtslos beherrſcht, daß in ſie alles Leben und Daſein abgeleitet, daß in dieſer einen Vorſtellung alle Kraft des Geiſtes, aller Sinn und Verſtand konzentrirt und abgefangen, daß von einer tyranniſchen Idee alles Sonderleben und jeder Lebens-Augenblick in ſeiner Freiheit und Selbſtſtändigkeit verzehrt oder gelähmt, und ſomit die

Beſonderung, die Abgliederung und Mannigfaltigkeit des Lebens unmöglich geworden iſt, ſo herrſcht eben die fixe Idee.

Der Menſch iſt aber ein Auszug, die Konzentration, die Verkörperung und Vergeiſtigung, die Wiedergeburt aller Kräfte des Univerſums, und ihre Erhöhung, ihre Zuſpitzung und Verklärung zur gottabbildlichen, zur gottmenſchlichen Perſon in der chriſtlichen Religion.

Im Menſchen ſind Himmel und Erde, ſind Zeit und Ewigkeit, Geiſt und Materie, das Göttliche und Kreatürliche, das Endliche und Unendliche, das Natürliche und Uebernatürliche polariſirt, d. h. in Eins gebildet und entgegen- oder, als unterſchiedene Momente, einander gegenüber geſetzt.

Die Geſundheit, d. h. der normale, vom Schöpfer und der Natur angeſtrebte Zuſtand, iſt demnach weder die Zweitheiligkeit (der Dualismus) noch die abſolute ſtarre Einheitlichkeit (die Identität, der Monismus), ſondern eine Polarität, welche ſich der Unterſchiedenheit ihrer Lebens- und Bildungs-Momente untereinander und ihrer Einheit im Ich bewußt iſt, eines Ichs, welches ſich gleichmäßig als frei, und doch im göttlichen Geiſte bedingt und von ihm getrieben, zu erfaſſen vermag.

Geſund iſt der Menſch nur, wenn in ihm die endlichen Augenblicke auf den himmliſchen Rhythmus eingezählt, wenn die Vierundſechzigtheil-Noten der ſinnlichen Momente auf die überſinnlichen Taktabſchnitte der Welt-Ewigkeit richtig eingetheilt, wenn die irdiſche Axbewegung in die himmliſche Weltbewegung aufgenommen, wenn das Unendliche endlich geſetzt, das Allgemeine beſondert, und hinwiederum das Endliche und Zeitliche auf das Unendliche und Ewige bezogen, wenn die Partikularität im Abſoluten konſtruirt, d. i. der Theil dem Ganzen zugebildet, der Augenblick aus der Ewigkeit, die Einzel-Erſcheinung in und mit dem Ganzen in die Welt geſetzt und gedeutet, der Herzpunkt zur Vernunftperipherie ausgedehnt, die vernünftige allgemeine Weltfühlung und Welt-Anſchauung zum energiſchen that- und willenskräftigen Herzen verdichtet, wenn Realismus und Idealismus, Theorie und Praxis, das Denken und Daſein, die Lebens- und Redensart, das Erkennen und Können, das Sein und Haben, das Scheinen und Sein, das paſſive und das aktive, das ſubjektive und objektive Leben, das Wachen und Träumen, das Dichten und Denken, der Wille und die Vorſtellung miteinander differenzirt und indifferenzirt, und doch zu einer charakterfeſten Perſon und Lebensart in Eins gebildet iſt. — Geſundheit iſt der irdiſche und himmliſche Einklang des individuellen Lebens mit ſeinen eigenen Momenten, mit Gott, mit der Menſchheit, der Natur, der Vergangenheit, der Gegenwart, der Ewigkeit und mit der ganzen Welt.

Genius.

Wie verhält ſich der wahre, der höhere, der durchgebildete Menſch und Genius zu der Einſeitigkeit, der Unmacht und Unſelbſtſtändigkeit gewöhnlicher Naturen? Nur ſo:

Daß er das Größeſte im Kleinſten, und das Kleinſte im Größten bewegt und erlebt, daß er den Herzpunkt zum Weltkreiſe erweitert, und den Weltkreis der Vernunft zum Herzpunkt konzentrirt, daß er das Außerordentlichſte, das Erhabenſte, das Größeſte ſchlecht und recht thut, daß er es in den gemeinverſtändlichſten, in den anſprechendſten Formen, in den einfachſten Redens- und Lebensarten zum gemeinen Beſten gibt, und daß er wiederum allen gemeinen Tages- und Redeverſtand, alle gemeine Lebensart des Volkes ideal deutet, und zur Poeſie, zur Kunſt, zur Wiſſenſchaft, zum Gewiſſen und zur

Religion erhebt; daß er alle Gemeinplätzigkeiten, alle Formen, Normen, Formeln und Figuren der Kunſt, der Sitte, der Religion und der Lebensart mit Seele und Geiſt überdichtet und begeiſtet, und daß er das Geiſtigſte, das Aetheriſche wiederum körperlich und poſitiv macht, daß er das Flüſſige, Gasgeſtaltete zu feſten ſcharfen Kryſtallen anſchießen läßt, daß er das Feſte flüſſig macht und das Flüſſige feſt, daß er das Freientbundene formulirt und das Formulirte und Mechaniſche wiederum frei macht und organiſirt, daß er allem Geiſtigen und Idealen einen Körper und aller Körperlichkeit und Materie Seele und Geiſt einhaucht; daß er alle Lebensunmittelbarkeit und Naturwüchſigkeit in Gedanken vermittelt, in Zeichen, in Formeln und Regeln fixirt, und daß er hinwiederum alle Schule und Convenienz in der Seele reproduzirt und zur freien, natürlichen, poetiſchen und herzlichen Lebensart erhebt, daß er das Wunder und die Uebernatürlichkeit auf die Natur, und das Natürliche auf die Uebernatürlichkeit bezieht, daß er das Unendliche endlich ſetzt, und das Endliche auf die Unendlichkeit bezieht. Denn wer im Gemeinſten und Alltäglichen nicht das Ewige und Wunderbare erlebt, der erfaßt es auch in der Welt-Ewigkeit nicht.

Die Natur ſpricht in tauſend Tönen und Stimmen zu uns, die Geſchichte und Convenienz in zehntauſend Zeichen und Geſchichten, die Kunſt und Wiſſenſchaft in einer Welt von Formen und Verhältniſſen, die kaum der Sinn und das Gedächtniß zu faſſen vermag.

In und über all' dieſen Geſtalten und Augenblicken des Lebens thront die Macht der Mächte, die Gottheit, — als Religion, als Liebe und Sittlichkeit, im Herzen, im Gewiſſen, in hehrer Leidenſchaft, wie in der Vernunft.

Wir müſſen nun alle dieſe Töne und Stimmen, dieſe Harmonien und Diſſonanzen, dieſe Formen und Mächte, dieſe Sympathien und Antipathien, dieſe künſtleriſchen, wiſſenſchaftlichen, hiſtoriſchen, religiöſen Normen, Convenienzen und Zeichen reproduziren und verſtehen.

Ja wir müſſen ſie in Fleiſch und Blut wandeln, ſie müſſen in uns Glaube, Liebe und Gewiſſen, Herz und Sinn, Wort und That, ein Menſch im Menſchen, eine zweite Perſon, ſie müſſen in uns eine Geſchichte werden und ein Charakter zugleich; ein Bleibendes und Seiendes im Werdenden, und ein Flüſſiges im Feſten, eine Einheit in der Mannigfaltigkeit und eine Fülle der Gegenwart in und aus der Einheitlichkeit heraus. Solches iſt dann der reife, durchgebildete Genius, das iſt die Menſchenbildung in der Idee und Wirklichkeit zugleich.

Wenn andernfalls ein Menſch mit allen Formen verkehrt, ohne den einfältigen Geiſt und keuſchen Sinn, der mit aller dieſer Fülle und Mannigfaltigkeit nur das Eine meint, was Noth thut, ſo iſt er doch nur ein ſchwächlicher, ein armer Geiſt und ein charakterloſer Menſch, und wenn ihm der rechte Rhythmus gebricht für alle dieſe Lebenstöne und Akkorde, wenn die Accente an's verkehrte Ende und auf die unrechten Stellen geſetzt ſind, ſo iſt er ein geſchmackloſes Subjekt, und wenn Einer wiederum alle Formen verſtünde und ſich ſelbſt nicht, und ſeine Seele nicht, ſo wäre er ein todter, ſeelenloſer Vielwiſſer, und wenn er ſich nun ſelbſt und alles Andere begriffen hätte, aber wüßte und könnte es nicht zur rechten Zeit, am rechten Orte, nicht in der richtigen Betonung und Oekonomie, nicht in der Beziehung zu ſeiner eigenen Perſon, zum Gegebenen, zum Augenblick wie zur Welt-Ewigkeit, ſo wäre er erſt recht ein Taugenichts und ein Narr.

Die Macht aber, welche alles das wirkt und vollbringt, was den Menſchen zum Menſchen, die Bildung zum himmliſchen

Prozeß macht, und was der bloße Menſchenwitz, der Schulwitz nicht mit Wiſſen und Willen zu Stande zu bringen vermag, iſt der Gott im Menſchen, iſt der Genius; — dieſer gute Menſchen-Genius iſt aber in jeglichem Menſchenkinde, in welchem der himmliſche Genius des Chriſtenthums lebendig und werkthätig erfunden wird, und er iſt nicht das bloße vertrakte Genie oder Talent, nicht die verrufene Geiſtreichigkeit und Virtuoſität, ſondern der gute Genius der Perſon und der Menſchheit, welcher alle Harmonie und Sittlichkeit, alles rechte Maß und Verhältniß wirkt und den Zuſammenklang, die Ineinsbildung, das Ineinandergreifen von Zeit und von Ewigkeit, von Materie und Geiſt, von Ideal und Wirklichkeit, und von all' dem, was der todte, der unfruchtbare und profane Schulverſtand ſo zeugungsunmächtig und heillos getrennt und entgegengeſetzt hat.

Takt und Charakter,

entwickelt aus dem Lebensprozeß ſelbſt.

Es melden ſich ſo viele Stimmen im Menſchen, ſo viele Töne und Rhythmen werden wach, ſo viele Pulſe klopfen um Einlaß in das Leben.

Jede Tages- und Jahreszeit, jedes Erlebniß, jede Lage, jeder Augenblick entſpricht einem ganzen Weltreich, ſpiegelt eine Daſeinsweiſe, einen Lebens-Charakter, bringt eine abſonderliche Stimmung, Färbung und Bewegung, einen eigenthümlichen Ton und Antrieb in das Gemüth.

Aus jeder Geſtalt und Form, aus jeder Norm und Convenienz, aus jedem Wort, aus Ton und Farbe, aus dem geringſten Zeichen, aus dem leiſeſten Laut und Hauch, aus einem ſinnlichen Nichts und wieder Nichts ſpricht und bettelt uns das Leben an, treten uns Geiſt und Seele entgegen und verlangen Einlaß in unſere eigene Seele, in unſern Verſtand, in unſer Herz; denn alles Auswendige ſtrebt zum Inwendigen und das Welt-Geſetz zur Perſonifikation.

Und alle dieſe Stimmen und Impulſe, dieſe Lebens-Rhythmen und Welt-Reiche haben ihr Recht; denn ſie ſind alle die lebendigen Entwickelungs-Momente und Geſtalten der einen göttlichen Wahrheit, die ſpringenden Punkte, die ſchlagenden

Pulſe des allgemeinen Lebens, ſie ſind die verſchiedenen Sphären und Exiſtenzcharaktere, die verſchiedenen Ton- und Taktarten, Ton- und Farbenleitern, die hunderttauſend Lebens- und Redensarten, die Configurationen und Arabesken der Welt- und Menſchen-Geſchichten, der Natur und Uebernatürlichkeit. Jedem Ton und Verhältniß, jedem Hauch und Duft, dem unſcheinbarſten Dinge und Zeichen, der leiſeſten Bewegung und Gebärdung entſpricht fort und fort eine Lebens-Sphäre, eine neue Geſtalt der Gottheit und eine ganze Welt.

Jeder Ton iſt ein Grundton für eine eigenthümliche Tonart der Welt, für eine unerhörte Lebensharmonie. All überall träumt und bereitet ſich eine Wandlung des Lebens, ſchlummert eine Metamorphoſe der einen und ſelbigen Gottheit und Welt.

Auf allen Punkten gebärt ſie ſich wieder, ſo daß Alles zu Allem werden, und Eines überall ſein und erſcheinen muß.

Und alle dieſe Verwandlungen und Abwandlungen, alle dieſe Schöpfungs- und Geſtaltungs-Prozeſſe, alle dieſe Geſchichten der Welt und Natur haben die Beſtimmung, menſchliche Lebens-Geſchichten, Menſchenherzen, Menſchenwitz und Gemüth, Menſchen-Sinn und Verſtand, Wort, Perſon und Charakter zu werden; ſie haben die Beſtimmung: in Können und Erkennen, in Wille und That, in Wiſſen und Gewiſſen, in Wachen und Träumen, in Dichten und Denken, in Glaube, Liebe und Andacht die Wiedergeburt zu erfahren, welche dem Geſetz in der Freiheit, der Naturnothwendigkeit, im willkürenden Geiſte der Menſchen-Perſon nicht minder beſtimmt iſt, als das perſönliche Leben ſich ſeinerſeits für das Weltgeſetz, für eine abſolute Naturnothwendigkeit und ein allgemeines Leben ſittlich-vernünftig verleugnen ſoll. So iſt der Prozeß und die Oekonomie der Welt im Allgemeinen, wie aber iſt ſie nun im Beſondern?! Welche iſt ſie

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

im beſtimmten Fall, in der beſtimmten Perſon, und in jedem Augenblick bei dieſer Perſon?

Welchen Stimmen, welchen Antrieben darf die Perſon in einem beſtimmten Anlaß und Augenblick ihrem Geſchlecht und Charakter, ihrem Glaubens- und Volks-Charakter, ihrem lebendigen Wiſſen und Gewiſſen, ihrer beſondern und allgemeinen Weltſtellung und Verpflichtung gemäß gegenüber ſolchen, und keinen andern Perſonen, Dingen, Geſchichten und Situationen Raum geben, und welche hat ſie als mit ihrer Perſönlichkeit, Charakter-Würde, Berechtigung, Beſchäftigung, Beamtung, Bildung und Lebenslage, und mit dem Augenblick als unverträglich, als relativ-unwahr, unſchön und unheilig zurückzuweiſen und abzuthun? Wie werden endlich die herangelaſſenen Momente untereinander organiſirt und ausgeglichen, und wie werden ſie der Perſönlichkeit, der Seele und dem Geiſte zugebildet? Wie werden ſie reproduzirt und polariſirt: das iſt die Frage, die allein der gute Genius, die Geſundheit und der himmliſche Segen in und mit dem Leben ſelbſt thatſächlich beantwortet.

Nur die Welt lehrt Jeden, was er in Wirklichkeit iſt und ſein ſoll; denn zum Subjekt und deſſen Bildungsprozeſſen gehört lebendiger- und wirklicherweiſe das Objekt der Welt.

Jeden Augenblick ſteht ſie anders zum Menſchen und das Menſchenkind anders zu ihr ſelbſt und nur der Drang und die Zeugungskraft der Situation und des Augenblicks motivirt und geſtaltet unſer Thun und Laſſen mit Freiheit und Nothwendigkeit zugleich.

Das eben iſt die Bedeutung der Perſon wie der Situation, daß beide Faktoren eben nur durch ſich ſelbſt, und durch nichts anderes, für das Leben und die Weltgeſchichte zu erſetzen, und daß ihr Produkt alſo niemals bloß **a priori** zu konſtruiren iſt. Wenn Sein und Denken, wenn Theorie und Praxis, wenn

Weltweisheit und Weltgeſchichte, Vernunft und Sinnlichkeit, und wie man ſonſt die Gegenſätze und Weltfaktoren benennen will, ſich jemals vollkommen deckten und entſprächen, ſo wäre das Leben, der Bildungs- und Weltprozeß eben zu End'.

Was man aber ganz im Allgemeinen aus den dargelegten Thatſachen abſtrahiren kann, iſt etwa dieſes:

Die Stimmen und Stimmungen, die momentanen Impulſe, die Herzens-Pulſe, die flüſſigen Lebens-Momente, die Augenblicke und Partikularitäten haben ihr Recht, und die Lebens-Allgemeinheit, die Vernunft-Einheit hat es nicht minder. In der Lebens-Mannigfaltigkeit und ihren Augenblicken, in ihrem Werden und Wechſel entwickelt ſich die Freiheit des Herzens, der Perſönlichkeit und Seele, aber der Charakter fordert die Einheit, die Allgemeinheit, das Seiende und Beharrende im Wechſel; der werdenden und wandelnden, der geſtaltenreichen Freiheit gehorſamt der Lebenstakt des Herzens, die Grazie, der Witz und Geſchmack, der beſeelte Verſtand.

In der Treue und Unwandelbarkeit aber, im Seienden und Bleibenden, in der Einheit, der ſtrengen Geſetzmäßigkeit, der Weltnothwendigkeit, der Welt-Ewigkeit bildet und befeſtigt ſich der Charakter und der ewige Sinn. Er iſt es, welcher in und über aller Lebensfreiheit und Mannigfaltigkeit das eine und ſelbige Gottes- und Welt-Geſetz erforſcht, welcher die perſönliche Freiheit für Weltnothwendigkeit und Gottes-Vernunft zu erfaſſen und zu verleugnen vermag.

Gebricht Takt und Grazie, ſo zerbricht der Charakter an ſeiner eigenen Sprödigkeit, ſo erſtarrt er in ſeiner Strengflüſſigkeit, ſo erleidet er den Tod in ſeiner Eintönigkeit und Rückſichtsloſigkeit.

Fehlt die Charakter-Energie, ſo artet der allezeit dienſtfertige Takt und Geſchmack in Narrheit, die Grazie in unmächtige Buhlſchaft und Lüderlichkeit, der allezeit behende und ſpielende Witz in Aberwitz aus. So iſt denn nur Heil und Wahrheit in der Ineinsbildung von Takt und Charakter, von Grazie und Styl.

Und dieſe Ineinsbildung, d. h. die Differenzirung und Indifferenzirung, die Polariſation dieſer Faktoren des Lebens und der Bildung, je nach der jedesmaligen Gelegenheit, Zweckbeſtimmung, Perſönlichkeit und Charakter-Intention, bald mit überwiegendem Takt oder Charakter, iſt die abſolute Vermögenheit und Vollmacht, iſt der ſchöpferiſche Witz des Genius, ſeiner höhern Bildung und vollendeten Kunſt.

Offenbart und verwirklicht ſich dieſer abſolute Witz des Lebens, der Bildung und der Kunſt in der Sprache und Schreibart, ſo iſt dieß das Ideal des Styls, der, ähnlich der Menſchenbildung, feſt und flüſſig, graziös und charakterſtrenge zugleich ſein muß, wenn er anders nicht als hohle und todte Form und als bloßer Rede-Mechanismus außerhalb des Lebens und der lebendigen, der leibhaftigen Bildung ſtehen will.

Bildungsſtadien.

Das Kind iſt naiv, d. h. es ſetzt das Ideale und Reale einander nicht entgegen, Beides ruht bei ihm noch als ein Untheilbares und Ganzes im erſten Frieden.

Der Jüngling verſteht von der Wirklichkeit nur die Materialität, und findet das Ideale nur in ſich; dann kommt die Reaction im jungen Manne, er wendet ſich mit Ueberdruß vom Ideal, und bekennt ſich zum Realismus, um als reifer Mann wiederum in der Wirklichkeit die realiſirte Idealität zu bekennen, das Ineinander von Wirklichkeit und Vernunft, wenn gleich er die produktive Kraft verloren hat.

Reife.

Iſt die Stimmung gezeitiget, ſo fällt uns der Gedanke wie ein reifes Obſt vom Baume der Erkenntniß in den Schooß; im andern Fall reflektiren und ſpekuliren, kritiſiren und rektifiziren wir herüber und hinüber, und reißen nur eine herbe, grüne Frucht herab, oder ſicheln und dreſchen ein daubes Korn.

Es iſt was Wunderbares, was Unergründliches mit dieſer Zeitigung, dieſer Configuration des Geiſtes in der Zeit.

Das Verworrenſte entwirrt, das Unlösliche löſt ſich, das Formloſe gewinnt Geſtalt; das Zerſtreute und Dünnliche macht Maſſe, das Gasartige ſchießt in Kryſtalle und das Strengflüſſigſte kommt in Fluß.

Alle Bewegung wird in Accente geſetzt und gewinnt einen Rhythmus, die ſtrenge Geſetzmäßigkeit eine Freiheit, die Willkür eine höhere Nothwendigkeit; die Maſſen finden ihre Gliederung und die Glieder eine Baſis und Maſſenhaftigkeit. Aus dem Körperlichen und Organiſchen entbindet ſich eine überſchüſſige Seele, die den Körper durchbebt, und aus der Seele ein gedankenkräftiger, freibewußter Geiſt, der die Seele von den Banden der Materie und von der Scholle erlöſt, und in Vermählung mit dem göttlichen Weltgeiſte zu einer weltbürgerlichen Vernunft erwächſt, die das Natürliche und Irdiſche im Lichte des Uebernatürlichen und Himmliſchen zu verklären, und das Zufällige, das Relative im Abſoluten, das Kleinbürgerliche im Welt-Ewigen zu konſtruiren vermag. Ganz zuletzt bildet ſich dieſe abſolute Kraft des vernünftigen Geiſtes dergeſtalt mit der formalen Kraft des endlichen Verſtandes in Eins, daß die unmittelbare Anſchauung und Erkenntniß ſich in allen Formen auszugeſtalten, ſich in allen Zeichen endlich zu ſetzen, zu fixiren, ſich in allen Begriffen zu vermitteln und zu beſchauen, ſich in allen Worten und Formeln abzufangen und wiederum aus ihnen zu entbinden und zurückzunehmen vermag. Was und wie dieſe Prozeſſe ſind, wie ſie ſich binden und löſen, von wannen ſie kommen und wohin ſie gehen, das erfährt man nur in den Reſultaten, und dieſe Reſultate ſind eben die Zeitigung und reife Frucht. Man hat den Prozeß, die Harmonie, die Stimmung, die Configuration in ſich, die plaſtiſche und dialektiſche Kraft, und weiß doch nicht wie und woher!

Symbolik.

Der Tropfſtein, die Flügel des Schmetterlings und die ſchwimmenden Wolken haben ſämmtlich ihre ſeltſamen Naturhieroglyphen, welche der Menſch nicht zu entziffern vermag, und dennoch verkünden ſie eine ſich entwickelnde Weltkraft. Das Menſchenherz hat in einzelnen Augenblicken ähnliche Ziffern, die es ſelbſt nicht verſteht. Der unſichtbare Lenker ſchreibt ſein „Mene Mene tekel upharſin,“ — und eine Nothwendigkeit erwacht, ein unerklärliches: Ich muß! iſt die Wirkung.

Nur ein Geiger, von Anderſen.

Wohn' ich auf dem wilden Meer,
Wo die Schürze nur ein Wimpel,
Hemd ein Segel, Fiſche, Fiſche;
Nicht hat Hoſen an mein Scherz,
Laſſ' ihn gehen, wie er iſt,
Koche meine Worte nicht,
Roh verſchlucken ſie die Freunde.

Die Wogen liebkoſten ſanft die dichten gewölbten Seiten meiner Brigg, und plauderten anmuthig unter meinem kleinen Fenſter, bis zu welchem einige Mal der Schaum in leichten weißen Streifen aufſtieg; es war das taktloſe, verworrene, bald leiſer, bald lauter durcheinander lärmende Geräuſch, wie bei dem Gezwitſcher der Schwalben an einem Berge, wenn die Sonne über ein Kornfeld aufgeht. Es gibt gewiſſe Uebereinſtimmungen zwiſchen den Elementen, wie es im Allgemeinen eine gibt zwiſchen der materiellen Welt und der Welt des Gedankens. Jeder Gedanke hat ſeinen Wiederſchein in einem ſichtbaren Objekte, welches ihn wie ein Echo wiederholt, ihn wiederſtrahlt wie ein Spiegel und ihn auf eine gedoppelte Art vernehmbar macht: den Sinnen durch das Bild und dem Geiſte durch den Gedanken; dieß iſt die unendliche Poeſie der zweifachen Schöpfung! Die Menſchen nennen ſie ein Gleichniß, das Vergleichende aber iſt das Genie. Die Schöpfung iſt Nichts als ein Gedanke unter Tauſenden von Formen. In Gleichniſſen reden iſt die Kunſt oder der Inſtinkt, neue Worte aufzufinden in der göttlichen Sprache der univerſellen Analogien, in deren Beſitz der Höchſte allein iſt, von denen er aber gewiſſen Menſchen einige zu enthüllen verſtattet.

Deßwegen war der Prophet als heiliger Dichter, und der Dichter als profaner Prophet ehemals überall als göttliches Weſen angeſehen.
Lamartine.

Dieſe Geſchlechter, die da kommen und verſchwinden, dieſe Weltreiche, die da entſtehen und vergehen wie die Blätter, die Blüthen, die Früchte an einem Baum; dieſer Wechſel der Tages- und Jahreszeiten, gleich dem der Leidenſchaften, der Seelenſtimmungen und der Lebensalter in unſrer Perſon, — zeichenredet das nicht? Deutet ſich das nicht gegenſeitig von Anbeginn bis in alle Zeit?!

Dieß Firmament, feſtgewölbt über unſern Häuptern, unter unſern Füßen der Erdball, kreiſend im unendlichen Raum, und mitten inne die aufgerichtete, wundervolle Menſchengeſtalt mit Luft und Sonne trinkenden Blicken, mit einem Auge, in welchem ſich der Sternenhimmel beſpiegelt, mit einem Antlitz, das die Gottheit zurückſtrahlen darf, mit einer Seele, die ſich an Unſterblichkeitsträumen berauſcht, und doch mit dem Herzen an den Erdboden gekettet iſt; und dann wieder dieſer Himmel und Hölle herausfordernde Menſchengeiſt, der über allen Sternen ein Weltgeſetz und einen Weltengeiſt ſucht, mit dem er ſich meſſen, und den er vermeſſen Rede ſtellen könnt' —: iſt das nicht eine Bilder- und Geſchichtenſchrift, die alle Zungenſprache und alle Dialektik übertönt, wenn wir anders kein verſteinertes Gewiſſen haben, und einen beſeelten, einen ſymboliſchen Verſtand!?

Der Morgenwind, der im Sonnenrothen liſpelnd über die Haidengräſer fährt, der flimmernde Sonnenſtrahl, der auf Waſſerwellen oder zwiſchen flatternden Blättern ſpielt, die länger und kürzer werdenden Schatten, die Tageshitze, die Abendkühle, der Sommer und Winter, der Tag und die Nacht, das Schlafengehen, das Träumen und das Erwachen, das Arbeiten, das Schaffen, das Dichten und Trachten und Ruh'n, das Beiſammenſein, das Mitſammengeh'n, das Ausſcheiden, das Abſchiednehmen, das Wiederſehen, das Nimmerwiederſehen, und im Greiſenalter das Alleinſtehen, die Vereinſamung mitten unter Kindeskindern, wie in dem jungen Waldaufſchlag ein Samenbaum verdorrt, — iſt das nicht eine Sprache, die mit dem Sternenlicht in die Weite zum Himmel hinauf und zur Erde herniederfährt!?

Und dann wieder die Geneſis, die Fortpflanzung, die Mutterſchaft, die Mutterliebe und die Geburt, die Kindheit, die Heimath, das Wandern in der Fremde, die Heimkehr, die Liebe, die Treue, die Ehe, der Kinder-Segen, die Sorge, der Erdenfluch, der Elternſegen, der Gottesſegen, der Schwur, das Gebet, das Hinknieen, das Händefalten, das Krankliegen, die Geneſung, das Nimmeraufſtehen und in die Erde gelegt werden, in die Mutter Erde, die Alles im Sonnenlichte ernährt und in Finſterniß verzehrt —: iſt das nicht eine Sprache und zwar in lauter Räthſeln und Zeichen, die ſich ſo lange in's Herz graben, bis es bricht, und dann mit ſeiner göttlichen Hieroglyphenſchrift für den Himmel fertig iſt?!

Deutſche Entartung von B. Goltz.

Das Erdenleben iſt mehr eine Vorbildung, eine Verheißung und Andeutung des ewigen Lebens, als eine rund um fertige Wirklichkeit. Was hienieden verheißen iſt, wird ja erſt jenſeits ganz in Erfüllung gehen.

Wer den ſymboliſchen, vorbildlichen Charakter des Erdenlebens nicht zu erkennen vermag, der hat auch den religiöſen und chriſtlichen und den poetiſchen Sinn nicht erfaßt. Verheißung, Vorbildlichkeit, Prüfung iſt der Sinn des Chriſtenthums. Die Bilderſchrift Gottes, die Welt-Symbolik erzieht und bildet unſere Seele.

Alles ſtimmt, bildet, treibt, lehrt und erzieht uns immerdar, was uns eben umgibt, weil Alles Gottes-Verſtand, Gottes-Hauch, Geiſt, Kraft und Seele iſt. Alle Elemente, alle Begegniſſe, alle Dinge ſpielen, ſtimmen und bilden uns unendlich mehr, wenn wir hörig und ſinnig ſind, als Menſchen-Wort und Spruch.

Symbolik allein überwindet den Dualismus, indem ſie Materie und Form zur Zeichenſchrift und zum Sinnbild erhebt.

Eine ganze Zeit lang blickt uns die Welt ſo nüchtern und bedeutungslos an, wie wir ſie ſelbſt anſehen; aber in einem Augenblick verwandelt ſich dann die Scene mit unſerer Stimmung zugleich; und dieſelben Erſcheinungen, die uns ein todter Stoff waren, berühren uns wie eben ſo viele Symbole und Hiſtorien Himmels und der Erden; und wenn wir nun weiter in's Schauen kommen, ſo iſt es, als wenn ſelbſt die lebloſen Gegenſtände uns wie mit tauſend Augen in's Antlitz ſchauten und die tiefſten Geheimniſſe ihres Daſeins, wie der ganzen Weltexiſtenz laut und wortlos, und gleichwohl ſo beredtſam und fortgeſetzt erzählten, wie wenn eben jetzt ein Zauber von ihnen und von uns ſelbſt gewichen ſei; wir möchten das Innegewordene in Worte faſſen, aber es ſind eben unausſprechliche Offenbarungen in Unmittelbarkeit und Magie; die klugen Verſtandes-Menſchen aber wiſſen das Alles beſſer, und nennen ſolche Geſichte und Zuſtände Dummheit und Phantaſterei.

Es iſt mit den Herzensgelüſten, mit dem was uns ergreift, gefällt oder mißfällt, mit Sympathien und Antipathien, mit dem was uns beſeligt, genug thut, dichteriſch anregt und in Andacht verſetzt, oder aber ausnüchtert, abtödtet, und zur Verzweiflung bringt ein unerklärliches Ding und Myſterium.

Da ſchau' ich auf den Markt eines kleinen offenen Landſtädtchens; es iſt der erſte trübe, aber trockene und milde Herbſttag; von Zeit zu Zeit wühlt und wirbelt ein Windſtoß Staub und welke Blätter über die vereinzelten Marktleute zuſammen, ſpielt er ſeltſam in den trocknen Gräſern des Grummets, den ein Paar Bauern in kleinen, von Ochſen gezogenen Marktfuhren feil bieten, kollert er das den Thieren vorgelegte Rauhfutter vor ſich her. Im nächſten Augenblick aber glitzert ein milder und ſeltſam ſpielender Sonnenſtrahl in dem glaſirten irdenen Töpfer-Geſchirr, das auf dem Boden ausgebreitet iſt. Weiterhin fahren die Leute eilends die letzten Hülſenfrüchte mit ihrem ſeltſam in einander gewirrten und zuſammen gekugelten Wuſt von brauen Ranken in die Scheuern; die braune Farbe einer aufgetrockneten üppigen Vegetation iſt meinem Gefühl immer vorzugsweiſe als die Farbe des Todes erſchienen; hat doch das Todten-Gebein ſelbſt ſolchen braunen Farben-Ton. Aber auch alles Andere iſt dieß Mal ſo voller Vorbereitung, hat eine ſo bange und ſprechende Phyſiognomie. Die armen Leute ſchleppen haſtiger als ſonſt Sprock und Reiſig zuſammen, für die wie in Eilmärſchen herannahende winterliche Zeit. Das Spätobſt und letzte Gemüſe wird aller Orten eingebracht und eingeſorgt, und wer noch irgend einen Schaden an Haus und Stallung oder an Scheuern hat, der mauert und nagelt zu, wie wenn auf Morgen Froſt, Schnee und Unwetter angeſagt wäre.

Alle dieſe Dinge und Geſchäftigkeiten, dieſe Augenblicke ſtimmen und drängen ſo ſinn- und bedeutungsvoll, ſo beredt und harmoniſch zu einer ergreifenden Geſammtwirkung, zum Bilde eines nordiſchen Herbſtes, wo in all' der haſtenden Geſchäftigkeit ſich doch nur die Ermattung von der ſchweren Sommerarbeit, die dumpfe Erſtarrung kund gibt, die jeder großen Verwandlung und Verpuppung vorhergeht, alſo auch dem Schlaf und Scheintode der winterlichen Natur. Das trübe Wetter, der in Staub und gelben Blättern, in Grummet und in braunem Erbs-Stroh wühlende Wind, die ziehenden dunkeln Wolken-Maſſen, die ſchillernden Sonnenblitze in dem todten metalliſchen Glanze einer Glaſur auf gebranntem Thon, (von welchem die Todtenurne, der Thränenkrug und das Geſchirr zur Bereitung der menſchlichen Nahrung verfertigt wird), die wenigen ſtillen Marktleute, der weite ungepflaſterte, wüſte Raum des überall offenen und zu allen Thoren mit Feld und Wald verkehrenden Landſtädtchens; (ein verlorener Poſten an der Grenze des Staates, dem es gehört, eine von der Cultur iſolirte kleine Welt, wo allein die Natur den Ton angibt, wo ſie allein in ihrer Bilderſprache, in ihrer unendlich reichen und tiefſinnigen Symbolik vernehmbar und verſtändlich iſt). Der nahe, bevorſtehende Winter mit ſeiner geſpenſtigen, mährchenhaften Perſpektive in eine erſtarrte, verſchneite und im Starrkrampf liegende Natur, in eine Ordnung des Todes und der fernen Wiedergeburt; — alle dieſe mannigfaltigen Bilder, Töne, Rhythmen, Gedanken und Augenblicke begleiten, erklären und vervollſtändigen ſich gegenſeitig ſo tiefſinnig, ſo ausdrucksvoll und beredt, daß ein Menſchenkind nur hinſchauen, ſich nur ſeiner Empfindung, ſeiner unverkümmerten Natur überlaſſen darf, um in einem innern, unendlichen Schauen die Todtenrede zu vernehmen, die der Herbſt im dürren Laube nicht nur den Bäumen zuflüſtert, ſondern in ſeinen tauſend Bildern und Zeichen allem Lebendigen, das ſich nicht zum Sterben und Abſchiednehmen anſchicken will.

Es iſt unter unſterblichen Geiſtern nichts ohne Sinn und Geiſt und ohne Bedeutung. Es gibt in einer Geiſterwelt nichts Poſitives, Formales, Mechaniſches und Conventionelles, das abſolut zufällig, materiell und äußerlich wäre.

An alles Materielle iſt das Geiſtige gebunden, wie an den Geiſt der Stoff. In der eitelſten Convenienz und Gebräuchlichkeit lebt und wirkt eine Symbolik und Sprache bis zum jüngſten Gericht.

Was man gemeinhin ſo nennt, iſt nur eine Symbolik im bevorzugten Sinn, gleichwie man vorzugsweiſe einem Menſchenkinde Verſtand oder Seele zuſpricht, während kein Thier ohne Beides iſt, da es nur ſo ſein Futter findet und ordentlich am Leben iſt.

Es iſt aber nicht bloß dieß und das, ſondern Alles und Jedes eine göttliche und menſchliche Zeichenſchrift; und wer ſie nicht überall zu leſen, und an ſeiner eigenen Perſon, an ſeinem eigenen Leben, im Sinn und Geiſt der ihn umgebenden Welt abzugeben vermag, der iſt eben kein ſinniger, kein natürlich-übernatürlich gebildeter, kein ſittlicher Menſch, kein Genius und kein Prophet. Wo aber ein Menſch die konventionellen wie die natürlichen Formen, Zeichen und Geſchichten, wo er alle Lebens- und Redensarten, alles Thun und Laſſen, alle Worte und Werke als Symbole empfindet, als Zeichen und Bilder, als Prozeſſe, welche eine ſittliche und übernatürliche Ordnung der Dinge bedeuten, zurückſpiegeln, vertreten und in Wirklichkeit ſind; wo er in dem Feſten und Endlichen das

Flüſſige und Unendliche, wo er im Seienden das Werdende, und gleichwohl in der Lebens-Mannigfaltigkeit die göttliche Einheit, und in dem Wechſel der Erſcheinungen die himmliſche Ruhe und Beharrlichkeit, die göttliche Treue und Welt-Ewigkeit erfaßt, wo er ſich ſelbſt dem irdiſchen wie dem himmliſchen Rhythmus der Dinge und Geſchichten, wo er ſich der Lebens-Oekonomie um ihn her und der ganzen Weltharmonie einreiht und von der Ewigkeit mitbewegt iſt, da hat und erzeugt er den irdiſchen und himmliſchen Lebenstakt, den wahrhaftigen Verſtand und Geſchmack und den vollkommenſten Menſchen-Witz, der Alles in Allem iſt, der den Weltkreis in einen organiſchen Punkt abfängt, nämlich in ſeine eigene Perſon. Wo das Eine oder das Andere gebricht, iſt Lüge, Häßlichkeit und Tod.

Auch wer nicht Soldat iſt, begreift, was eine Fahne im Regiment bedeutet, was das Kreuz dem Chriſtenheere in Jeruſalem war, was der Halbmond den Türken gelten muß; was es alſo auf ſich hat, wenn ſolche Zeichen gewonnen werden oder verloren gehen.

Jeden berührt im Ton der Kirchenglocken noch etwas Anderes, als ein ſehr lauter Schall, auch wenn nicht einem ſeiner Angehörigen zu Grabe geläutet wird. Derſelbe Ton und Schall, der uns als Kinder zur Kirche rief, ergreift uns eben d'rum, wenn wir nun alte Menſchen geworden ſind und am Rande des Grabes ſtehen.

Wiege und Sarg ſind uns durch die Vorſtellungen, die ſie erwecken, nicht bloß Behältniſſe, in die man das in die Welt gekommene, und das aus der Welt gegangene, das ſchlummernde, und das auf immer eingeſchlafene Menſchenkind legt.

Die Menſchen-Schöne iſt dem ſinnlichſten Menſchen noch etwas Anderes, als eben ein junges Fleiſch, mit einer glatten und röthlichen Sammethaut, und ſelbſt die Seele des Blödſinnigen, eines Thieres, wird von dem Blick eines Auges getroffen, aus welchem Theilnahme, aus dem Liebe ſpricht. Sonne, Mond und Sterne, die Tages- und Jahreszeiten, der wetterdräuende oder der lachende Himmel, die grünende oder die im Froſt erſtarrte und mit Schnee bedeckte Erde, das braune oder das weiße Menſchenhaar bedeuten und ſagen uns Allen noch etwas Anderes, als eben ſchlechtweg ihre materielle Erſcheinung und Sonder-Exiſtenz, als eben Hitze und Kälte, als Licht und Finſterniß, als Farbe und Form, als eine angenehme oder unangenehme Sinnenempfindung, einen bloßen Wechſel, eine ſinnliche Mannigfaltigkeit oder Einheitlichkeit, ſie zeigen vielmehr, wie alle Geſchichten und Dinge dieſer wunder- und geheimnißvollen Welt, über ſich hinaus, in eine Uebernatürlichkeit und Welt-Ewigkeit.

Es gibt alſo noch eine andere Sprache als die des Mundes: eine Bilderſprache, eine natürliche und übernatürliche Zeichenſprache gibt es, und ſie umgibt uns überall, wir verſtehen und treiben ſie, ohne daß wir es immer wiſſen, und ſo geſchieht es, daß Schauen und Denken, daß Vorſtellung, Bild und Gedanke, daß Geiſt und Materie in Wechſelwirkung ſind, daß Verſtändigung und Mittheilung, daß Sprache, Erziehung und Fortbildung, daß eine Menſchenwelt, ein Vernunft-Leben, nämlich eine gedankenvolle und gedankeneinheitliche, eine begreifliche, freibewußte Welt-Anſchauung, daß ein ſelbſtbewußtes Gottes- und Menſchen-Leben möglich, daß die Einheit von Denken und Daſein verwirklicht iſt.

Es iſt Alles Symbolik, Alles Sinnbildlichkeit und Allegorie im Leben, oder Nichts; aber unſere einſeitige Bildung, unſer beſchränkter, nur im Verkehr mit gewiſſen Formen und Geſchichten beſeelter und ſchöpferiſcher Verſtand empfindet nicht alles Thun und Laſſen, und alles Ding und Geſchehen als Symbolik und Allegorie; ſo thut ein Jeder wohl, ſich von der ihm eben geläufigen Sinnbildlichkeit zu der Zeichenſchrift der ganzen Natur und Welt-Geſchichte zurechtzufinden, bis er auch dieſe in Etwas verſteht; denn ſie hat nirgend einen Anfang und ein Ende, gleichwie die Welt ſelbſt.

Wenn ein Ding, ein Leben und ſein Zeichen ein Ende genommen hat, oder wenn es, ſcheinbar verendet und verſchollen, noch einmal wieder zum Vorſcheine kommt und von neuem erſteht, empfindet es Jedermann als ſymboliſch.

Wenn wir nach langer Trennung wiederum unſer Vaterland, unſere Heimath und unſer Vaterhaus betreten, ſo iſt der Erdboden mit Allem was er trägt, was auf ihm wandelt und geſchieht für unſere inneren Sinne ein lauteres, drei Mal heiliges Symbolum, eine ſittliche Macht und Religion, eben darum eine Schönheit und Poeſie, eine Macht, die uns zum Höchſten, zur Welt-Anſchauung, zu allem vollkommenſten Menſchenthume fortbildet und erzieht, weil ſie zu uns unmittelbar ſpricht, weil eine Natur, eine Welt und Geſchichte, deren Zeichen- und Bilderſchrift, deren Formen und Prozeſſe, deren Rhythmen und Töne, deren Harmonien und Diſſonanzen, deren Wandlungen und Beharrlichkeiten, deren Einheit und Mannigfaltigkeit wir verſtehen.

Was die Häuslichkeit, das Familienleben, der Beſitz, der andauernde Verkehr mit Dingen und Geſchichten, was die Treue, die Anſäſſigkeit, die Heimath, die eingelebte Form, was die werktägliche, geregelte, beharrlich fortgeſetzte Arbeit und Werktüchtigkeit, was die Handarbeit, was ein Verkehren und Hantiren in der freien Natur, was eine anſchauliche, konkrete, poſitive Lebens- und Redens-Art im einzelnen Menſchen und in ganzen Völkern wirken, was ſie in ganzen Zeit-Epochen und beim ganzen Menſchen-Geſchlecht gewirkt haben: das geſchieht und geſchah, das iſt und wird, und begreift ſich allein gründlich aus der Sinnbildlichkeit, aus dem ſymboliſchen Verſtande, von welchem man gleichwohl nur gelegentlich, und ſelbſt da nur in einem gewiſſen und eingeſchränkten Sinne ſpricht, und auf den weder in der Erziebung, noch ſelbſt in der Aeſthetik, der Poetik und der Kunſt der Accent gelegt iſt, obgleich Kunſt und Aeſthetik, ſo wie Pädagogik und Sprache, nur in und mit der Symbolik und als ihre bevorzugten Momente und Ausgeſtaltungen zu begreifen ſind.

Es raucht kein Invalide vor unſern Augen ſein Pfeifchen, ohne daß uns nicht eine Behaglichkeit mit überkäme, und eine Mahnung an Tod und Vergänglichkeit, wenn wir die alte Menſchenruine, die verwitterte Ritterlichkeit anſehen, und nun vollends, wenn wir eines Tages gewahr werden, daß der alte Menſch ſein altes Labſal gleichgültig verabſchiedet hat. Thut das doch dieſelbe Wirkung, wie wenn ein ſchuldlos Mädchen nicht mehr ihre Lieblingsblumen in's Haar ſtecken mag.

Nicht nur, wenn ein alter Buchhalter ſich auf dem erſten Rechnungsfehler ertappt, ſondern auch, wenn ein hochmüthiges Menſchenkind zum erſten Mal ſeine Lebens-Fehler eingeſteht, abbittet und abzuſtellen beginnt, wenn ein zänkiſcher und unverträglicher Menſch ſich zum erſten Male verſöhnlich und nachgiebig finden läßt, ſo erſcheint und wirkt das wie eine freiwillige Abdankungs-Akte, wie eine ausgeſprochene Verabſchiedung der ehemaligen Lebenskraft, wie eine Anmeldung des Todes, eine gewaltſame Mahnung an die Vergänglichkeit und Eitelkeit des menſchlichen Lebens und aller Dinge dieſer Welt. Sei das nun, was verabſchiedet wird, eine Liebe und Hingebung, oder eine Hochmüthigkeit, eine Weltherrſchaft, eine freie Krone, eine Lieblingsblume oder ein Pfeifchen Taback; ſei es etwas, das ſich wider unſer Wiſſen und Willen verabſchiedet (wie das hinſchwindende Gedächtniß), oder eine Macht, die in die Willensfreiheit des Menſchen gegeben iſt, wie Selbſt-Demüthigung, Selbſtverabſchiedung und Verſöhnung mit der ganzen Welt.

Wenn irgend eine alte Ordnung und Lebens-Regel, wenn auch nur ein altgewohnter Mechanismus zum erſten Male ausgeſetzt wird, ſo fühlen wir das, ſo bedeutet uns das die Wandlung, die Abdankung, die Unmacht einer alten, und das Raumnehmen einer neuen Welt und Zeit.

Man muß es erfahren haben, was eine Kleinigkeit, was eine bloße Form und Zufälligkeit, was ein ſogenanntes Nichts und wieder Nichts unter Umſtänden bedeuten, vorbilden, einleiten und bevorworten, wie das Alles weihen oder entſittlichen, erkräftigen oder niederdrücken kann, um ſelbſt in der unſcheinbarſten Förmlichkeit und Aeußerlichkeit des werktäglichen und materiellen Lebens oder einer bloßen Convenienz, geſchweige denn in den weltewigen Zeichen und Normen der Natur- und Welt-Geſchichten, in den alten zu Recht beſtehenden Geſetzen und Gebräuchen eines Volkes, der ganzen Menſchen-Geſellſchaft, der Kirche und des Staats eine nimmer zu ergründende Symbolik, eine Zeichen- und Bilderſchrift der Natur- und Menſchenvernunft, der Natur und Uebernatürlichkeit, der Zeit und der Ewigkeit zu empfinden und zu erſehen.

Es gibt viele Dinge und Zeichen, die durch ſtillſchweigendes Uebereinkommen Symbole geworden ſind; unter Umſtänden wirkt aber alles Thun und Laſſen, alle Form und Erſcheinung, die ganze materielle Welt und Natur wie eine unerſchöpfliche, ſich fort und fort enthüllende und verhüllende Offenbarung des Welt- und Gottes-Geiſtes, alſo wie eine zeitliche und weltewige Zeichen- und Bilderſchrift, wie eine natürliche und übernatürliche Allegorie auf uns ein, dergeſtalt, daß auch in der Sprache des Mundes, in und über den Worten eine zweite und höhere Sprache im inneren Sinn von uns vernommen wird, wie das dem wahrhaft einfältigen und frommen Verſtande bei dem Leſen und Hören der heiligen Schrift und ihrer Prophetenworte immer ſo geſchieht.

Alles Thun und Laſſen, alles Leben iſt eine Zeichen- und Bilderſchrift, ein Aus- und Abdruck des Geiſtes, eine Sprache des Welt- und Schöpfergeiſtes mit dem menſchlichen Geiſt. Es gibt keine Materie, die nicht nach Geſetzen bewegt und gebildet iſt, es gibt alſo keine Form und Erſcheinung, die nicht eine Offenbarung des Welt- und Lebens-Geſetzes an den lebendigen Sinn und Geiſt wäre; es iſt alſo all überall Zeichendeutung, Symbolik, Sinnbildlichkeit, eine Sprache und ein Verkehr des Geiſtes mit dem Geiſte mittelſt der Materie, der Form und Bildlichkeit in ſolcher Weiſe, daß aus den bildlichen Vorſtellungen die Gottes-, Welt- und Menſchengedanken fort und fort entbunden werden, und daß alſo Materie und Geiſt, gleichwie

Vorſtellung und Gedanke, Denken und Sein, Schauen und Denken, eben nur eine ſich ſelbſt erfaſſende und anſchauende Polarität bilden, deren Pole fort und fort ineinander übergeben, gleichwie ſie ſich entgegengeſetzt ſind.

Alle Symbolik, alle Sprache, Verſtändigung, Mittheilung, Fortbildung, Erziehung, und aller Verkehr lebendiger Weſen untereinander und mit den unlebendigen Dingen, alle Wechſelwirkung des Geiſtes und der Materie iſt eben nur ſo möglich und denkbar, daß Geiſt und Materie nicht bloß Zweie, ſondern auch Eines ſind; daß es alſo keinen Dualismus in dem Sinne gibt, wo Geiſt und Materie ſich poſitiv, unveränderlich, alſo abſolut einander gegenüberſtehen und ein jeglicher Faktor in Ewigkeit bleibt, was er iſt.

In Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erden, ſind Geiſt und Materie, Bild und Gedanke, Schauen und Denken, Denken und Sein, Sinnlichkeit und Ueberſinnlichkeit, Zeit und Ewigkeit, Natur und Vernunft, Vergangenheit und Zukunft, Sein und Nichtſein, Haben und Sein, Sein und Werden, Form und Weſenheit, Leben und Sterben, und alle Gegenſätze des menſchlichen Verſtandes wie der menſchlichen Sinnlichkeit, die dem Sinnen- und Verſtandes-Menſchen für abſolute und weltewige Gegenſätze gelten, eine Lebens-Einheit, Ganzheit und Harmonie. Auf dieſer göttlichen Einheit beruht alſo nothwendig auch in ihrem letzten und tiefſten Grunde alle Verſtändigung, Begreiflichkeit, Sprache und Sinnbildlichkeit. Dieß Allgemeine muß man gefaßt haben, wenn man das Beſondere verſtehen und würdigen, wenn man recht begreifen ſoll, wie und warum die *Symbolik eine Großmacht* auf Erden iſt, eine weltewige Gottes-Macht, in welcher nothwendig alle Menſchenbildung, Erziehung und die Sprache ſelbſt erſt begründet und ermöglicht iſt, da ſie ja recht eigentlich auf ſinnlicher Wurzel, auf einer lebendigen Polarität von Vorſtellung und Gedanke, von Bild und Gedanke, alſo auf der Zweiheit von Geiſt und Materie beruht, welche Zweiheit jeden Augenblick im göttlichen und abſoluten Welt-Geiſte, in der Idee des Lebens und ſeiner Ureinheitlichkeit zur vernünftigen, begreiflichen und denkenden Einheit im Menſchen-Geſchöpfe wird.

Die ſtürmenden Eroberungen Alexander's, die ſtaatsklug bedächtigen der Römer, die wild grauſamen der Mexikaner, die despotiſchen Ländervereinigungen der Inkas haben in beiden Welten dazu beigetragen, das vereinzelte Daſein der Völker aufzuheben und weitere Verbindungen zu ſtiften. Große und ſtarke Gemüther, ganze Nationen handelten unter der Macht einer Idee, die ihnen in ihrer Reinheit gänzlich fremd war. In der Wahrheit ihrer tiefen Milde ſprach ſie zuerſt, ob es ihr gleich nur langſam Eingang verſchaffen konnte, das Chriſtenthum aus. Früher kommen nur einzelne Anklänge vor.

Wilhelm v. Humboldt.

Wer die gewöhnlichen Zeichen und Wunder im Leben vernimmt und verſteht, der verlangt die außergewöhnlichen nimmermehr. Es ſind Symbole in Symbolen verhüllt, es iſt überall eine Sprache in der Sprache, es iſt überall ein höchſtes Prinzip, ein göttlicher Impuls und Inſtinkt wirkſam und entſcheidend, nicht aber das, was mit Händen zu greifen iſt und was Einer zum Andern mit Worten benennt. Wir meinen Alle mit dieſen hallenden Worten von Erde, mit dieſen endlichen Zeichen und Geſchäftigkeiten ein Ewiges, Ueberſinnliches, Göttliches, Unbegreifliches und Unausſprechliches, und nicht den todten Quark! —

Uns treibt, aus uns ſpricht und zeichenredet, aus uns hantirt und uns verwendet der Welt-Geiſt, das allgemeine Leben und die Welt-Ewigkeit. Wenn wir auch das Endliche mit Worten benennen und mit Werken bezeichnen, wir meinen und wollen und erſtreben doch das Ueberſinnliche, das Geiſtige, ein Höchſtes und Unausſprechliches! — Das Endliche, das Irdiſche und Materielle hat unmöglich eine Kraft, daß es uns treibe. Unſerm Thun und Laſſen, der gemeinſten Arbeit läuft eine unendliche Weltfühlung, ein inneres Leben, ein göttlicher Prozeß nebenher; wir ſind allegoriſche Figuren, das Leben eine Symbolik und Allegorie durch und durch!! —

Die Symbolik der Welt.

Es tönt überall eine Sprache in der Sprache zu unſerem innerſten Sinn und Geiſt, eine Geiſter- und Gottesſtimme in und mit den Menſchengeſchichten, den Geſchichten der Natur, eine Stimme der Ewigkeit in und mit jeglichem Augenblick an das Ohr des Geiſtes; und dieſe übernatürliche Flüſterſtimme, dieſe Geiſter- und Zeichenſprache zwiſchen den Zeilen der ſinnlich vernehmbaren Welt-Geſchichte und Natur: das iſt die *Symbolik der Welt*.

Wir ſchaffen und machen fort und fort, aber das *allgemeine Leben*, der Weltgeiſt, die Welt- und Gottes-Geſchichte, die Welt-Ewigkeit, das Jenſeits ſchaffet mit uns und zeichenredet mit uns, und verwendet unſre Willens- und Thatkraft zu ihren ewigen Zwecken, und inmitten unſerer eingebildeten Freiheit und raſtloſen Geſchäftigkeit haben wir die dunkle Fühlung, daß höhere Mächte, daß überlegene Gewalten, daß eine Natur- und *Welt-Nothwendigkeit* mit uns verkehren, daß ein heiliger Sinn und Geiſt, eine ewige Welt- und Gottes-Idee ſich in und an unſerem Laſſen und Thun einen ätheriſchen Leib zubildet, daß einer Zeit und eines Augenblicks *feurige Zungen* aus uns ſprechen, wie aus den Apoſteln am heiligen Pfingſtfeſte geſchah, daß die Sprache unſeres Mundes und unſerer Schrift noch eine andere Sprache offenbart, als die, welche mit den Augen, den Ohren und mit dem Verſtande gefaßt wird, daß all' unſer Thun und Laſſen ein Zeichenreden, daß jegliche Stimmung und Stellung im Leben, daß jeglicher Augenblick eine Vor- und Abbildlichkeit, ein Zeichen und Wunder und ein ewiger Gottesgedanke iſt, ein Augenblick, der über ſich hinauszeigt in ein höheres und weltewiges Sein, und daß wir Alle gut und böſe, gottlos und ingottlich, läſſig und geſchäftig, ſchwach und kräftig, weltweiſe und einfältiglich, glücklich und unglückſelig, wie wir nun mal ſind, dem unendlichen Weltleben, den wahrhaftigen Welt- und Gottes-Geſchichten, den ewigen Zwecken der Schöpfung auch wider unſern Willen dienen und entſprechen, daß wir uns der Weltbewegung, der himmliſchen Lebensbewegung, der ewigen Wahrheit und Beſtimmung, dem ewigen Welt-Gerichte ſo wenig entziehen, oder dem zuwider leben können mit unſerer Freiheit, unſerer eigenwilligen Geſchäftigkeit und Böswilligkeit, wie der Bewegung des Erdballs von Weſten gen Oſten, auch wenn unſer Schifflein über das Weltmeer fliegt und, von Oſten kommend, dem Weſten entgegengerichtet iſt. Es ſtehet Vieles und oftmals ein ganz Anderes zu leſen zwiſchen, als in den Zeilen, die ein Menſchenkind ſchreibet und ſpricht; aber keine Sprache, kein Menſchenwitz und kein Erdenverſtand deutet die Sprache, die zwiſchen den Zeilen der göttlichen Sprache zur Menſchheit geredet und geſchrieben wird in der Natur, in den Weltgeſchichten, den Menſchen-Geſchicken und in der heiligen Schrift.

Schönheit.

Schönheit und Wahrheit.

Schönheit iſt Seele, die ihrer Freiheit, ihrer Erlöſung von den Banden der Sinnlichkeit und Natur, und ihrer Gebundenheit in Gott, die ihrer Unſterblichkeit, der Welt-Ewigkeit, der Welt-Harmonie und der unendlichen Gottes-Liebe inne wird, von welcher alle Weltökonomie und Lebensharmonie eben die Wirkung und der ſchöne Abglanz geworden iſt.

Schönheit iſt der erſcheinende, der ſich im göttlichen Abgrunde beſchauende und erfaſſende Geiſt, alſo die ſich in Gott und im Weltheilande inne werdende menſchliche Glückſeligkeit. —

Das Wort wird Fleiſch, das iſt die Schönheit der Welt, und das Fleiſch, die Natur und Sinnlichkeit werden wiederum zum Geiſte, zum vernünftigen, welterlöſenden Worte, das iſt die Wahrheit der Welt. Das Fleiſch aber in der Vernunft und die Vernunft im Fleiſche, die Einheit und Zwiefältigung, die Zwieſpältigkeit und zugleich die Verſöhnung und Ineinsbildung aller Welt-Gegenſätze zur ewigen Menſchen-, Welt- und Gottes-Einheit, zur Einheit des Selbſtbewußtſeins: das iſt das Myſterium und die Myſtik der Welt.

Natur- und Kunſt-Schönheit.

Schönheit iſt die Verſöhnung, die Ineinsbildung des vernünftigen Menſchen-Geiſtes und der Natur; denn erſt im Geiſte ſchlägt die Natur ein Auge auf, kommt der Welt- und Natur-Geiſt zur Erſcheinung, zum Anſchauen ſeiner Selbſt.

Freies, vernünftiges, von der Welt-Idee getragenes Menſchenbewußtſein, das iſt aber vorzugsweiſe der erſcheinende und lebendige, weil der von ſich und von der Welt wiſſende Geiſt; das iſt Erſcheinung κατ' ἐξοχήν, das iſt alſo Schönheit, iſt eben die Idee in der Erſcheinung, die Inkarnation des Welt-Abſoluten, der Vernunft.

An ſich iſt die Natur ein Bewußtloſes, ſie muß alſo durch den Menſchen-Geiſt hindurch; in ihm wiedergeboren und zur Freiheit des vernünftig ordnenden, in Einheit zuſammenfaſſenden Bewußtſeins gebracht, wird ſie Kunſt, wird die in das Geſetz der Materie verſenkte dumpfe Natur-Schönheit eine Schönheit im Geiſte, eine Schönheit der Kunſt, welche dem Verſtande und den Sinnen zugleich das Gottes-Geſetz und die Weltökonomie der Natur vermittelt, veranſchaulicht und überſetzt.

Schönheit iſt die Erſcheinung der Wahrheit im Herzen, die Weltform angeſchaut in einer Form der Natur und der Kunſt; die Verſöhnung von Seele und Verſtand, von Natur und Uebernatürlichkeit, von Materie und Geiſt — in der Form, denn eben ſie iſt die Gewähr, daß die Verſöhnung, die Ineinsbildung des Gegenſätzlichen zu Stande gekommen iſt, daß ein innerliches, geiſtiges Leben den ihm entſprechenden materiellen Ausdruck, daß die Seele ihren Körper, die Sache ihr entſprechendes Zeichen, daß ein Pol und Weltfaktor ſein Correlativ gefunden hat. Darum eben iſt Geſchlechts-Liebe als die gegenſeitige Ergänzung des männlichen und weiblichen Lebens, der vernünftigen und ſinnlichen Bildung, das ewige Urbild der Schönheit der Welt.

Schönheit und Liebe.

Schönheit iſt eine Form der Liebe und ihre wahrhaftige Geſtalt.

Liebe und Dichtung ſind eine werdende, eine Seelen zeugende, Seelen entzündende, Welten in's Daſein rufende Schönheit, nämlich die Gottes-Harmonie.

Die Liebe iſt es, in welcher ſich die Schönheit der Menſchen-Seele und des empfindenden Herzens offenbart.

Welt-Liebe iſt die Geſchichte, der Inhalt und lebendige Trieb aller Schönheit.

Schönheit eine Liebe und Dichtung, die ihren Herzpunkt, ihr Zeichen, ihren Gegenſtand, ihre ergänzende Hälfte, ihren andern Pol gefunden, ſich in Bildkraft geſättigt hat und ſomit zu Form und Erſcheinung gelangt.

Wo eine Seele der andern, eine Liebe der andern erſcheint, wo Dichtung ſich mit Dichtung, ſich Liebe mit Liebe begegnet, in höchſter lebendiger Freiheit und Geſetzlichkeit zugleich bewegt, wo die Freiheit der Seele und der Zug des Herzens ſein Weltgeſetz im vernünftigen, freien Geiſte findet, wo Liebe und Welt-Geſetz, Seele und Vernunft, Subjekt und Welt-Objekt, Natur und Uebernatürlichkeit, Zeit und Ewigkeit, Materie und Geiſt, Weſenheit und Form alle Verſtandes-Gegenſätze und wirklichen Faktoren dieſes Lebens und der ganzen Welt verſöhnt und in Eins gebildet, wo Peripherie und Mittelpunkt, der Weltkreis und das menſchliche Herz, Vernunft und Sinnlichkeit, Schein und Sein, Seele und Körper, die Sache und ihr äußerliches Zeichen ineinander und doch auseinander bewegt, wo ſie eine Gottes-Einheit in der irdiſchen Gegenſätzlichkeit und Polarität ſind, *da iſt Schönheit für und für*, — *die Schönheit*, welche Eines und Daſſelbe iſt mit dem ingottlichen und wahrhaftigen Leben, mit aller Welt- und Lebens-Oekonomie, mit Sittlichkeit und Religion, mit Kirche und Staat, mit Allem, was vor Gott und vor dem Gewiſſen in Zeit und in Ewigkeit beſteht. Alle andere Schönheit aber iſt falſcher, leidiger, leerer Sinnenſchein, iſt Lug und Trug! —

Schönheit eine Symbolik der Welt.

Schönheit iſt keine bloße Wellenlinie, auch die organiſche Form erſchöpft nicht ihren lebendigen und heiligen Begriff.

Die Linie, die Form, die Geſtalt muß beſeelt, begeiſtet, vom Menſchen- und Welt-Geiſt getragen, ſein Zeichen und Symbolum, das *ſchöne* Bild muß ein *Weltbild*, die *ſchöne Form* eine Vor- und Abbildlichkeit der Weltform, der Ur- und Grundform aller Menſchen-, Natur- und Gottes-Schöne, ein Spiegelbild der Harmonie und Gottesökonomie des Univerſums, des Zuſammenſpiels aller Sphären, aller Welt- und Lebenstöne ſein. Denn Schönheit iſt vollkommner himmliſcher Schein, wahrhaftige Erſcheinung, Erſcheinung des Geiſtes in der Materie, der Idee der Welt, der Form der Welt, der ewigen Welt-Schönheit, des überſinnlichen und übernatürlichen, des ewigen Lebens in der Zeitlichkeit, im irdiſchen Augenblick, in der Natur und ihrer künſtleriſchen Abbildlichkeit. Welche Form und Zeitlichkeit, welcher Lebens-Augenblick, welche Bildung, Kunſt und Daſeinsweiſe nicht über ſich hinauszeigt in eine Welt-Ewigkeit, Welt-Ganzheit und Unendlichkeit, welche Geſchichte nur eben ſich ſelbſt und nichts weiter bedeutet und offenbart, die iſt eben um ihrer Vereinzelung und Selbſtſüchtigkeit, Selbſtbezüglichkeit, Partikularität, Abgeſchloſſenheit und bloßen Axrotation unmächtig, unvernünftig, materiell und beſchränkt; die ſpiegelt nimmer das Ganze und Heile der Welt, die Idee des Lebens und Univerſums, die iſt eben unheilig, unſittlich, alſo häßlich, ſündhaft und todt! —

Das Schöne aber iſt eben die Erſcheinung und Abſpiegelung des Lebendigen, des Geiſtigen, des Idealen der Welt-Ewigkeit, der Harmonie, der göttlichen Oekonomie und lebendigen Gegenſeitigkeit, der Wechſelwirkung und Wechſelbeziehung aller Dinge, Elemente und Geſchichten, ihrer Freiheit und Gebundenheit, ihres Sonderſeins und allgemeinen Lebens bis in die Form.

Schönheit iſt ein lebendiger Prozeß und Verkehr zwiſchen Seele und Welt, die Art und Weiſe, wie das Wunder und Heiligthum des Daſeins ſich ihm ſelbſt offenbar wird, wie der Makrokosmus im Mikrokosmus zur Erſcheinung kommt, wie ſich die überſinnliche und übernatürliche Wahrheit in der ſinnlich-natürlichen verwirklicht, zurückſpiegelt, wiedergebärt und perſonifizirt, wie der Menſchen Seele die Welt-Liebe, die Welt-Oekonomie und in derſelben der heilige Geiſt Gottes aufgeht. Denn die Seele will überall von einem Weltbilde begleitet ſein, und wo ihr in einem Theil-Leben, in einem Endlichen und Augenblicklichen nicht das Welt-Ganze, die Welt-Ewigkeit und Lebens-Unendlichkeit aufgeht, in der Materie nicht der Geiſt, in der Naturnothwendigkeit nicht die Freiheit, in der Natur nicht die Uebernatürlichkeit und Erlöſung, die Unſterblichkeit der Seele, die ewige Liebe und Barmherzigkeit, die Harmonie und Verſöhnung des Schöpfers mit dem Geſchöpfe an's Herz und in die Sinne gelegt wird: da fühlt ſie nothwendig Vereinzelung, Unheiligkeit, Disharmonie, Sinnloſigkeit, Aberwitz, Verzweiflung, alſo Häßlichkeit und Tod.

Wo aber die Welt-Ewigkeit auf jeglichem Punkte, wo ſie in der Menſchen-Seele, in ſeinem Lieben, Glauben, Hoffen und Heiligen, in ſeinem Thun und Laſſen, in ſeinen Worten und Werken, in ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft, in ſeiner Gebärdung und ganzen Erſcheinung geoffenbart, perſonifizirt und wiedergeboren wird, wo eine ewige Welt- und Gottes-Liebe, eine Welt-Erlöſung und Seelen-Unſterblichkeit, ein unausdenkbares, unerſchöpfliches Myſterium und Welt-Wunder auf dem Punkte wie in der Peripherie ſich der Seele und dem Geiſte kundgibt, wo ihm dieſer heilige, liebende Schöpfer- und Wunder-Geiſt der Welt alle Sinne und Gedanken erfüllt, wo er ihm Herz und Seele berauſcht, und alle Adern, alle Pulſe in Andacht und Entzücken und mit Lebens-Inbrunſt ſchwellt, wo alles Irdiſche, Materielle und Augenblickliche nur Abglanz und Wiederſchein des Göttlichen, Himmliſchen und Ewigen iſt, da iſt Schönheit, das iſt eine Wahrheit in Seele und Fleiſch, in Geiſt und Sinnen zugleich!

Poeſie.

> Von der Höhe eines jener Hügel herab bewunderte ich den maleriſchen Anblick unſeres Lagers, mit unſern Pikets von arabiſchen Reitern auf dem Hügel, unſere Pferde da und dort um unſere Zelte angebunden, unſere Mukras auf der Erde ſitzend und mit dem Putzen unſerer Schabracken und Waffen beſchäftigt, und das Feuer durch das Tuch unſerer Zelte ſcheinend, indem es ſeine leichten Rauchſäulen, welche der Wind umbog, umher verbreitete. Wie würde ich dieſes Nomadenleben unter einem ſolchen Himmel lieben, wenn es möglich wäre, Alle, die man auf Erden liebt und nach denen man ſich ſehnt, dann bei ſich zu haben! Umherziehenden Hirtenvölkern, wie den Arabern Meſopotamiens, gehöret die ganze Erde. *Es iſt mehr Poeſie in einem ihrer Tage, als in ganzen Jahren unſeres Stadtlebens.* Der Menſch, indem er von dem civiliſirten Leben zu viel verlangt, feſſelt ſich ſelbſt an ſeinen Boden; er kann ſich nicht davon losreißen, ohne jene Unzahl von überflüſſigen Dingen aufzugeben, deren Genuß ihm zum Bedürfniß geworden iſt. Ich wollte, das ganze Leben wäre ohne Aufhören eine Reiſe, wie jetzt dieſe, und wenn nicht Bande der Neigung mich an Europa feſthielten, würde ich ſie ſo lange fortſetzen, als meine Kräfte und mein Vermögen reichten.
>
> *Lamartine's* Reiſen im Orient.

Dichtung und Einbildungskraft.

Welch' eine himmliſche Weiſe, welche göttliche Weisheit und Zeugung iſt doch die *Dichtung* und ihre *Einbildungskraft*; ſie zergliedert nichts und ſetzt nichts zuſammen, ſie umſchreibt und beſchreibt, ſie lehrt und erklärt, ſie bevorwortet und benachwortet, ſie fragt und beantwortet, und ſie verantwortet, ſie vermittelt, verknüpft und bezweckt *nichts* mit Abſichtlichkeit! Sie ſtellt nichts gefliſſentlich voran oder hintennach, und ſtellt doch Alles unmittelbar ganz und leibhaftig dar, in Schatten und Licht; ſie enthüllt und verhüllt, ſie ſagt und verſchweigt, ſie leidet und leiſtet, ſie durchdringt und umfaßt, ſie hält und enthält, ſie wägt und bewegt, ſie begleitet und umtönt, ſie feſtiget und löſet, ſie geſtaltet und verflüchtiget, ſie bannt und beſchwört, ſie ſpiegelt und verdunkelt, ſie deutet und bedeutet, ſie verſöhnt und entzweit, ſie gibt und nimmt, ſie ſchafft und zerſtört Alles, ſie ſchöpft Alles aus den Quellen der Natur und Uebernatürlichkeit, und erſchöpft doch nichts. Sie macht nichts und iſt doch Alles in Allem, und indem ſie mit der Ewigkeit vorwärts geht, bewegt ſie ſich fort und fort zu allem Anfange zurück, und bildet der Gegenwart die Zukunft und Vergangenheit, und bildet der Natur die Uebernatürlichkeit zu, und verſöhnt dem Irdiſchen das Himmliſche, dem Menſchlichen das Göttliche, dem Endlichen das Unendliche, dem Sonderleben das allgemeine Leben, der wachen Wirklichkeit Traum und Ideal, der Stofflichkeit den Geiſt, der Einheit die Mannigfaltigkeit, der Nothwendigkeit die Freiheit, der Ruhe die Bewegung, dem Sein das Nichtſein, dem Lichte die Dunkelheit, dem Leben das Sterben, dem Lachen das Weinen, dem Schmerze die Glückſeligkeit und jeglichem Dinge das entgegengeſetzte Ding.

Und ſo verwandelt die Poeſie alle Form und Materie zu Sinn und Gedanke, und gibt wiederum allen Gedanken Form und Stoff. Und ſo bildet ſie den Seelen einen Körper, und entbindet aus jedem Körper eine Seele, und dehnt den Herzpunkt zum Weltkreiſe und die Kleinbürgerlichkeit zur Weltbürgerlichkeit, und verdichtet jeden Weltkreis zu einem feſten Punkt, und ſchafft den Himmel auf Erden, und läutert die Erde zum Himmel hinauf, und ſparet und überdichtet alle Worte und wandelt ſie zu Worten des Lebens und des Todes, und lieſt zwiſchen allen Zeilen der göttlichen Sprache, und ſchafft in der menſchlichen noch eine höhere Sprache ohne Worte, und dichtet Sangesweiſen zu den Worten, und Worte zu den Weiſen, und erhöht die Worte zu Thaten, und bringt die Thaten zum Wort, und macht das Unſichtbare ſichtbarlich und das Sichtbare unſichtbar, und verkläret alle Leiber, und ſchaffet aller Verklärung und allem Geiſte einen irdiſchen Leib; und läſſet Gott zu einem rechten Menſchen werden und den Menſchen zu einem wirklichen Gott, und wiederholt in jeglichem Augenblick die Schöpfungstage, und bildet aus jedem Mann und Weibe Adam und Eva, und aus jeder Blüthe und Frucht ein Paradies, und faßt Adam mit dem Weltheilande zuſammen, und den älteſten mit dem jüngſten Tag; und vernimmt in den Gewiſſensbiſſen Tugendmahnungen, und macht aus der Verzweiflung einen himmliſchen Schmerz, und aus allem Leiden und Sterben Verklärung und Wiedergeburt; und ſchaut in dem Beingerippe einen Engel des ewigen Lebens, und in der Moder-Erde die Atome und Frühlingskeime eines ewigen Lebens, und in dem Teufel den gefallenen Engel, und in der Hölle ſelbſt den Ort der höchſten Gnade und Barmherzigkeit, da der Gottmenſch zu den Sündern hinabfährt. Und die hölliſche Finſterniß iſt dieſer Dichtung und Einbildung der nothwendige Schatten zum himmliſchen Lichte, und in der Todſünde fühlt und ſchmeckt ſie ſchon im Voraus die himmliſche Vergebung und Entſündigung für Zeit und Ewigkeit. Dieß Alles und unendlich mehr iſt ihre irdiſch-überirdiſche Art.

Flügelkleidchen.

Es gibt Worte, an die eine ganze Welt von poetiſchen Geſichten rührt; Flügelkleidchen iſt ein ſolches Wort.

Was das Menſchenleben, was die Frauenwelt, die Jugend Zartes, Duftiges und Aetheriſches hat, das klingt in dieſem Worte an. Zum guten Glücke und vollendeten Zauber muß ſich auch noch Mozart's muſikaliſcher Genius, müſſen ſich ſeine himmliſchen Melodieen mit dieſem Flügelkleidchen in der Vorſtellung jedes Menſchenkindes vermiſchen, dem einmal das wunderſchön komponirte Lied: „Als ich noch im Flügelkleide in die Mädchenſchule ging“ in das entzückte Ohr und in die ſelig träumende Seele gedrungen iſt.

O wie wonnevoll iſt das, wenn Dichtung in Dichtung bewegt wird, wenn Himmel in Himmeln kreiſen, wenn die Menſchen-Geſtalt im göttlichen Aether gebadet, wenn ſie vom ewigen Lichte umfluthet, in irdiſcher Liebe eine verhüllte Gottesfühlung, eine Naturreligion, eine Blüthenknospe der himmliſchen, der chriſtlichen Menſchen-Liebe iſt!

Siehe da, ein groß gewachſenes Kind, eine zart knospende Jungfrau, deren feſt geſchloſſene Kelchblätter die traumſchlafende Liebe ſanft geröthet hat, wie Roſenhauch, wie dämmerndes Morgenroth! — Eine Mädchen-Seele mit alle den weltbezwingenden Kräften, Kämpfen, Träumen und Seligkeiten der Liebe und Leidenſchaft, mit der welterlöſenden, Gott verſöhnenden, welterhaltenden Mutterliebe im keuſchen Himmelsſchooße, im tief verborgnen Keim! Siehe alle Wunder, alle heiligſten Myſterien, alle Lebens-Energieen und Geſchichten ſich verkörpernd, knospend, dämmernd, duftend, träumend, thaugetränkt; ein Vorfrühling, beſeligend und wunderzeugend, vom Dufte der Keuſchheit, von Schönheit und Heiligkeit umwoben; erblicke das in einem menſchlichen Aether-Leibe, in einem ätheriſch gewachſenen Elfenkörper, ein Ringen des Kinder- und Jungfrauen-Genius; erfaſſe ſolche Bilderſchrift, ſolche himmliſche Abbildlichkeit ineinander bewegter, Welten keimender Geſchichten Himmels und der Erden, von einer zarten Hülle umfloſſen, die eben um ihres ätheriſchen Inhalts willen dem inneren Sinne nur wie ein wahrhaftiges Aether-Gewand erſcheint: das iſt ein Flügelkleidchen, das iſt das himmliſch-irdiſche, das äthergewobene, beflügelte Wort für das unſichtbar-ſichtbar beflügelte Ding, das es bedeutet. O muß man denn dieſen knoſpenden Jungfrauen, dieſen Kinder-Engeln, muß man den unſchuldvoll Lebenden und den ſelig entſchlafenden Menſchenkindern Allen die Engelsflügel mit den Händen abtaſten können, um ſie in Wahrheit und Wirklichkeit zu ſehen? Und iſt denn das innere Auge des Geiſtes, die Welt- und Gottesfühlung der Seele, das Jenſeits, das überall mit dem Diesſeits, die Ewigkeit, die in allen Zeit-Augenblicken mitbewegt iſt; iſt das Alles weniger eine Wahrheit und Wirklichkeit, als das, was man mit allen äußeren Sinnen empfinden und mit ſeinen zehn Fingern förmlich und materiell abtaſten kann?!

Wenn das wäre, ſo wären die ſeligſten Träume, ſo wär' Glaube und Liebe, das Gewiſſen und die heilige Schrift, ſo wären Geiſt und Seele eine Lüge, und die Wahrheit, die vollkommenſte Wirklichkeit, die Kraft und die Herrlichkeit, Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt nur in dem Stoffe, welcher Seele und Geiſt überwuchert und bezwingt; ſo wäre der Tod die Wahrheit und das Leben! Wie es aber in Wahrheit und Wirklichkeit iſt und von Ewigkeit zu Ewigkeit bleiben wird: das ſagt dem Menſchenkinde das Gewiſſen, der Glaube und die heilige Schrift!

Poeſie und Humor.

Poeſie iſt da, wo Seele mit Seele ſich gattet, Seele aus Seelen entbunden und abgezweigt, Leben in Leben, Herz im Herzen bewegt und zum Daſein gezeugt wird, wo der Hauch Gottes die Creaturen und das All durchzittert *und über dem wachen Leben noch ein Traumleben webt*, das wie ein Regenbogen am Himmel ſteht.

Poeſie iſt die Magie des Lebens, das Ideale in und über dem Realen, der ſymboliſche Sinn und Verſtand eines in Liebe und Freude berauſchten Herzens, die Weltperipherie, die ſich zum Herzpunkt verdichtet, und das Herz, das ſich zur Weltvernunft in Liebe ausgedehnt.

Poeſie iſt die Verklärung und Illumination der materiellen Wirklichkeit in Farbe und Licht, ihr feſter Kern gleich dem Erdball in Duft und Aether getaucht, die Welt im Transparent der Liebe und Leidenſchaft, das ſtrenge Erden-Geſetz und die knappe Lebensökonomie der Alltagswirklichkeit durch Phantaſie in Luxus und Freiheit verwandelt, nach dem Vorbilde der freien Natur- und Gottesökonomie der Welt.

Poeſie iſt der Ueberſchuß einer frei gewordenen Seele, der, zum Aether-Leibe gebildet, Natur und Weltſeele ſich einverleibt und in den *himmliſchen Witz des Gemüths* verwandelt hat, der von den Dichtern *Humor* des Lebens genannt wird.

Himmliſcher Humor, als das Ineinander und Auseinander, als das ewige farbenſchillernde Wechſelſpiel, die Polarität von Witz und Gemüth, von Dieſſeits und Jenſeits, von Himmel und Erde, von Himmel und Hölle, von Natur und Uebernatürlichkeit, von Herz und Vernunft, von Materie und Geiſt, vom Kleinſten und Größeſten, von Scherz und Ernſt, von Leben und Tod, von Zeit und Ewigkeit, von allen

Gegenſätzen des Verſtandes und der materiellen Welt, dieſes lebens- und todesmuthige Verſteckſpiel mit dem eigenen Selbſt und der ewigen Idee des Lebens, hinter den bunten Erſcheinungen der materiellen, der endlichen und werktäglichen Welt: das iſt Poeſie im bevorzugten Sinn, dasjenige Dichten und Denken, welches der zweitheiligen und zweideutigen Natur des Menſchenkindes, ſeiner Erden- und Himmelsbürgerſchaft das geſündeſte, weil ein natürlich-übernatürliches iſt.

Poeſie und Philoſophie.

Dieß iſt das Wunder des Lebens: „In aller Materie ſpiegelt ſich ein Geiſt, der heilige Geiſt Gottes, der Welt-Geiſt; alle Form iſt Symbol.“

Hinter allem Endlichen macht die Unendlichkeit ihre Gebärde und Deklamation; in jedem Augenblick flüſtert ſie uns eine Ewigkeit zu, wenn dieſe Augenblicke mit Seele, wenn ſie in Liebe und Glaube treu gelebt ſind.

Dieß zu fühlen, zu erleben in Unmittelbarkeit iſt Poeſie; dieſes flüſſige, verwandlungs- und geſtaltenreiche, ſinnlich-überſinnliche Leben und Daſein, dieſe ewigliche Zeit, dieſen Aether der Gottes- und Menſchen-Geſchichten im Herzen, dieſe Wachträumerei in Zeichen zu fixiren, in Formen und Worten abzufangen, dieſe ganze Welt des innern Sinns den äußern Sinnen und dem Verſtande zu vermitteln, das Lebens- und Weltwunder beim Namen zu rufen: iſt der himmliſche Witz, iſt die Kunſt; denn ſie iſt eben die in den ganzen heilen, beſeelten Menſchen-Verſtand überſetzte Natur und Uebernatürlichkeit.

Die Kunſt im Namen aller fühlenden und heilig organiſirten Menſchen, das Weltwunder ſo auszuſprechen, daß

Jeder ſeine Gefühle, daß er *die Seele* ſeiner Erlebniſſe, daß er ſeine Liebe, ſeine Lebens-Jnbrunſt, ſeine Träume, ſeine leiſeſten Empfindungen, daß er den Himmel und die Hölle ſeines Herzens, daß er ſeine eigene Poeſie und Lebensfühlung wiederfindet und in dem Dichtwerk repetirt, das iſt *Dichtkunſt*, *das iſt objektive Poeſie*.

Und wie verhält ſich nun die *Weltweisheit*, die lebendige, die ſublimſte *Wiſſenſchaft*, die Wiſſenſchaft vom Geiſte, die Selbſt-Anſchauung des Geiſtes, die ſich ſelbſt begreifende und erfaſſende Welt- und Menſchen-Vernunft zu dieſer Kunſt und Poeſie? Nicht anders als ſo, daß während *die Poeſie* alles Endliche, Beſtimmte und Geſtaltete als ein Unendliches, Werdendes, Verwandlungsvolles, Aetherflüſſiges, Durchſcheinendes und Vorbildliches zu erleben und darzuſtellen gedrungen iſt, während ſie jeden Punkt des Univerſums zum Weltkreiſe ausdehnt und in jedem Augenblicke des ſeligen, liebetrunkenen Herzens eine Ewigkeit vorwegnimmt, — die *Philoſophie* in umgekehrter Weiſe den vagen und idealen Weltkreis, daß ſie die Vernunft-Jdee, die abſolute Welt-Anſchauung zu einem realen Verſtande verdichtet, daß ſie das Gefühlsgas zu Kryſtallſpitzen der Begriffe anſchießen läßt, daß ſie im Einheitlichen die Unterſchiede erfaßt, daß ſie das Ganze abgliedert, daß ſie das Unendliche endlich zu ſetzen, daß ſie das abſolute vernünftige Gefühl, die intellektuale Anſchauung, die Vernunftunmittelbarkeit (in welcher das Subjektive und das Objektive, das Endliche und das Unendliche, Zeit und Ewigkeit, Materie und Geiſt und alle Lebens-Faktoren gegeben und verſöhnt ſind) in den Wort-Begriff überſetzt. Aber indem der Geiſt dieß vollbringt, treibt er mit den Kunſtmitteln Schwelgerei, bleibt er in der Sprache, der Dialektik, dem Notizenkram, den todten Einzelheiten ſtecken, macht er eben *Scheintodte* und *Mumien*, welche die Poeſie und Religion wiederum durch Liebe und Glaube beſeelen und in's Leben rufen muß, und die abſolute Lebensart, welche die Vernunft-Wiſſenſchaft und Metaphyſik hochmüthig für ſich allein in Anſpruch nimmt, iſt nur in der Ineinsbildung von Wiſſenſchaft, Dichtung, Religion und Theoſophie!

Kunſt und Wiſſenſchaft, Praxis und Theorie.

„Mein Sohn, ich bin der Mann, welcher Alles weiß; ich bin der große äthiopiſche Steinkundige, der Taleb der Araber. Mein Name iſt Zin-Eddin für die Menſchen, und Evilmerodach für die Geiſter. Ich bin der erſte Sterbliche, der dieſes Thal betreten hat, Du biſt der zweite. Ich verbrachte mein Leben damit, der Natur die Wiſſenſchaft der Dinge abzulauſchen und den Dingen das Wiſſen des Geiſtes einzuflößen! Durch mich und meinen Unterricht und durch die Strahlen, welche ſeit hundert Jahren aus meinen Augen ausgehen, geſchieht es, daß in dieſem Thale die Steine leben, die Pflanzen denken und die Thiere urtheilen. Ich lehrte den Pelikan ſich blutig beißen, um ſeine Jungen von Viperſtichen zu kuriren, die blinde Schlange Fenchel freſſen, um das Geſicht wieder zu erlangen, den ſtaarblinden Bären die Bienen aufſtören, damit ſie ihm den Staar ſtechen. Ich wies dem zwangsdärmigen Adler den Stein Oetides, der ihm das Eierlegen erleichtert. Wenn ſich der Häher mit Lorbeerblättern den Magen reinigt, die Schildkröte mit Schierling, der Hirſch mit Eichenwurz, der Wolf mit Alraun, das Wildſchwein mit Rankengewächs und die Turteltaube mit Erdepheu; wenn die Pferde, vom Blut gequält, ſich ſelber am Hinterſchenkel eine Ader öffnen, wenn die Stern-Eidechſe zur Zeit der Hautung ſelber ihre Haut verſchlingt, um ſich von der fallenden Sucht zu befreien, wenn die Schwalbe die Augenkrankheit ihrer Jungen mit dem kalidoniſchen Steine vertreibt, den ſie weit Meerüber holen muß; wenn das Wieſel ſich mit Raute verſucht, ſobald es die Natter angreift: dann war ich es, mein Sohn, der ſie das Alles gelehrt!! — Bislang hatte ich bloß Thiere zu Schülern, ich wartete auf einen Menſchen. Da erſchienſt Du. Werde mein Sohn! Ich bin alt. Ich hinterlaſſe Dir meine Hütte, meine Edelſteine, mein Thal und meine Wiſſenſchaft. Du heiratheſt meine Tochter, welche Aiſſab heißt und ſchön iſt. Ich werde Dich lehren, den Hyazinthrubin vom Goldrubin unterſcheiden, die große Perlenmuſchel in Salz ſtecken, und das erloſchene Feuer fahler Rubine durch Einlegung in Weineſſig wieder beleben. Jeder Tag in Eſſig gibt ihnen ein Jahr neuer Schönheit. Friedlich wollen wir unſer Leben damit verbringen: Diamanten aufzuſuchen und Wurzeln zu eſſen! Sei mein Sohn!“

Rheinmährchen von Victor Hugo.

Kunſt und Wiſſenſchaft.

In der Wiſſenſchaft kommt die Natur und Lebensunmittelbarkeit zum Bewußtſein, die Lebens-Einheit zur Gliederung und Unterſchiedenheit, zur intellektualen Mannigfaltigkeit *) und Accentuation, kommt die himmliſche Eingebung und Gottesvernunft zu Verſtand.

So erwächſt mit dem Bewußtſein, mit der Selbſt-Anſchauung im ſcheidenden und unterſcheidenden Verſtande zuerſt der Unterſchied von Geſchöpf und Schöpfer, von Ich und Nicht-Ich; ſo wird Religion und mit ihr Heiligung und Scham, da der Menſch den eigenen Körper, die nackte Leibes-Schöne als einen Gottestempel heiliget, deſſen hoher Prieſter er ſelber iſt.

Aber nicht lange, ſo wird aus der Gottesſcham und Schämigkeit eine Schamloſigkeit, eine Frechheit, welche den Schöpfer leugnet oder in der einen und andern Weiſe verneint, welche die menſchliche Vernunft, die abgeleitete Kraft Gottes für die Urkraft und den heiligen Geiſt der Welt, und den freibewußten menſchlichen Willen für das Geſetz der Welt erklärt.

So kommt der Abfall von Gott und göttlichen Dingen, die Entheiligung auch der Natur, die Unnatur, die Widernatürlichkeit, die Widerſinnigkeit, der Aberwitz, die Abgeſchmacktheit, die Narrethei, die Teufelei, die Entartung in allen Stücken, die Zerſtückelung alles deſſen, was urſprünglich heil und ganz war, das Schisma, welches Hirn und Herz zerklüftet, der große und kleine Riß durch die ganze Welt.

Dann tritt an die Stelle der Natur und Uebernatürlichkeit der heiligen Unſchuld und Gottes-Scham eine Kunſt und

---

*) Die ſinnliche, die empfundene ſeeliſche Lebens-Mannigfaltigkeit eignet der Poeſie und Kunſt.

Wiſſenſchaft, an die Stelle der natürlich-übernatürlichen, einer paradieſiſchen und patriarchaliſchen Lebensordnung: Kirche und Staat!

Sie ſollen dem von Gott und Natur abgefallenen, dem unheilig und ſündig gewordenen, dem nicht mehr ingottlichen, nicht mehr erleuchteten Menſchen das herzubringen, was ſeiner dürftigen, verdunkelten, inſtinktloſen Natur im Sündenfalle gebricht und zur Stütze, zum Leitfaden, zur augenblicklichen Leuchte auf dem Punkte dienen kann.

Im Paradieſe brauchte das Menſchenkind eine Kunſt und Wiſſenſchaft ſo wenig für ſeinen Sinn und Geiſt, wie für ſeinen nackten Körper irgend ein Kleid. Jetzt aber ſollen Kunſt und Wiſſenſchaft des gefallenen Geſchöpfes Blöße decken, wenn ſie es anders können; aber ſie vermögen es nicht.

Am Anfange war dieſer Kunſt und Wiſſenſchaft noch ein Heiligthum verblieben, noch ein Schimmer und Abglanz der erſten himmliſchen Natur; ſo hatten ſie denn auch ein natürliches, ein grünes Feigenblatt vor ihrer Blöße, ſo hatten ſie eine natürliche Scham.

Als aber das Verſtandes-Wiſſen, ſein übernatürliches Gewiſſen und die Kunſt ihre himmliſche Einbildungskraft, die Abbilder und Erinnerungen aus Eden verlor, da wurde ſelbſt aus Natur und Uebernatürlichkeit ein hergemachtes Uebereinkommen, eine immer mehr entartete Herkömmlichkeit, eine künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Förmlichkeit, Schnörkelei, Wortmacherei und Convenienz, eine Schwelgerei in bloßen Kunſtmitteln, eine Ueberwucherung und Selbſtbuhlerei; da ward aus dem grünen Feigenblatte, welches die heiligen Zeugungskräfte der Natur verhüllte, ein unheiliger Rock von Papier ohne Ende, mit profanen Redensarten ohne Ende über die Natur und die Geſchichte der Zeugungskraft, die eben um deswillen dem Menſchen in dem Maße entwich, als er davon ſprach.

Mit der natürlichen Unmacht, mit der Entmannung und Entſeelung des Geiſtes kamen aber die unheiligen, die gemeinen und ſündigen Lüſte, der Sinnenkitzel, die Profanation, die Proſtitution, die Säkulariſation überall und auf jeglichem Punkt.

Und ſo iſt die Geſchichte der Wiſſenſchaften und der Künſte, die Geſchichte der Philoſophie und Theoſophie, die Geſchichte der ganzen menſchlichen Cultur nichts Anderes, als die Geſchichte der menſchlichen Entartung von der urſprünglichen Ingottlichkeit, von der göttlichen Art, — die Geſchichte des Sündenfalls durch Neugierde, durch Sprache, durch unheilige, zweifelgläubige, unnützliche Wißbegier, die Geſchichte der Vertreibung aus dem Paradieſe durch die Erkenntniß, welche der ſinnliche und unheilige Menſchen-Verſtand erſtrebt, entgegen der Natur und Uebernatürlichkeit.

Die Kunſt.

„Durch Kunſt wird die Natur faßlicher und jede Einzelheit in und mit der Idee an dem Weltbilde begreiflich gemacht.“

Friedlich gegenüber ſtehen ſich Wunder und Wiſſenſchaft.

Die Wiſſenſchaft verneint das Wunder des Lebens, indem ſie es in den Schulverſtand überſetzt und das lebendige Zeichen Gottes zu einem todten Wortzeichen, zu einem Witz der Dialektik macht.

Das Wunder aber verſchließt vor der neugierigen und zuthätigen Wiſſenſchaft in jungfräulicher Scham und

Sprödigkeit ſeine himmliſchen Knospen und ſeine myſtiſchen Prozeſſe. Das Heiligthum der Gottes- und Lebens-Oekonomie wird zu einem unendlichen Widerſpruch im Gedanken-Bewußtſein, und in der Babel der Schul-Sprachen zu einem Knäuel von Redensarten, der ſich in demſelben Augenblick wieder feſtwickelt, da ihn der Schneller des dialektiſchen Witzes abzuwickeln ſchien.

Wo iſt nun in ſolcher Feindſchaft die Verſöhnung? Wo anders, als in der ewigen Heilkraft des Lebens und der Wirklichkeit ſelbſt, in der Poeſie und **Kunſt,** denn ſie enthüllt und verhüllt das Wunder in gleicher Weiſe, und leiſtet ſo der Wiſſenſchaft und dem Geheimniß, dem Natürlichen und Uebernatürlichen, dem Endlichen und Unendlichen ein Genüge, — der Zeit und der Ewigkeit, die in und über dem Augenblick iſt, die den Himmel auf Erden baut, aber gleichwohl dafür ſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen, wenn ſie auch in die Wolken wipfeln und die Vögel des Himmels in ihren Wipfeln niſten. Was die Kunſt dem Menſchen-Sinn und Verſtande vom Lebens-Wunder am Tage klar macht, das wächſt ihm über Nacht im Traum der Seele und im Liebes-Rauſch des Herzens immer wieder nach!

Die Kunſt wirthſchaftet mit dem Weltwunder, wie der Himmel mit der Sonne; ſo viel Licht und Wärme ſie ausſtrahlt, kehrt aus den dunkel und kalt gewordenen Körpern wieder zu ihr zurück, und das Licht, das ſich die Seelen im Traume einbilden, hat die Sonne für ihren Vorſchuß am hellen Tage zum Profit. Ja, die Poeſie und Kunſt vermittelt das Wunder, aber nicht in todten, endlichen Zeichen, ſondern in lebendigen Organen und Mikrokosmen. Sie lüftet ſeinen Schleier, aber ſie entblößt nimmer ſeine Scham; denn ihr Genius iſt die Keuſchheit, die Natur- und Gottes-Scham ſelbſt! — Die Poeſie erklärt ein Wunder nur durch das andere, ſie ſtellt eines in dem andern vor; indem ſie es darſtellt, verhüllt ſie es, indem ſie es einhüllt, enthüllt es ſich ſelbſt. *Ohne alles Wiſſen des Wunders wäre das Leben ein bloßer Inſtinkt: ohne Wunder iſt es eine Grammatik*, ein todter Verſtand! In der **Kunſt** aber ſind Können und Erkennen, Wunder und Wiſſenſchaft, Wiſſen und Gewiſſen, Menſchliches und Göttliches und alle Gegenſätze in Eins gebildet und verſöhnt: das iſt ihre Bedeutung und abſolute Macht.

Dilettantismus und Meiſterſchaft.

Ueberall Alles ſagen oder ſein zu wollen, iſt eben Schülerhaftigkeit, Nüchternheit, Sinn- und Geſchmackloſigkeit, Charakterloſigkeit.

Die Meiſterſchaft und die poetiſche Kunſt ſind mehr andeutungsreich und ſkizzenhaft, als auf jeglichem Punkt erſchöpfend und ausgeführt.

Die Poeſie *verhüllt* eben ſo viel, als ſie *enthüllt*, und ſie erſchöpft nichts, da ſie vielmehr überall das Unerſchöpfliche und Unergründliche, das Unendliche vorzubilden und wiederzuſpiegeln ſich getrieben fühlt.

Mit der übertriebenen Ausführung und Ausarbeitung des Einzelnen entfernt man ſich immer mehr vom *Ideal*, von der Lebensallgemeinheit und Weltfühlung, *gräbt man ſich immer mehr in die Erde hinein*.

Die wirkliche Welt iſt ja ſelbſt nur göttliche Skizze, Andeutung, Symbolum, Vorbildlichkeit des himmliſchen und ewigen Lebens; wie ſollte denn die menſchliche Kunſt etwas Anderes ſein und werden können, als Andeutung und Abbildlichkeit, als Skizze des Ideals, das der Künſtler im Innern angeſchaut! —

Praxis und Theorie, Kunſt und Wirklichkeit.

Wenn es möglich wäre, einen einzigen lebendigen Augenblick das kleinſte Pünktchen der lebendigen Praxis und Wirklichkeit *vollkommen* in das Gedankenbewußtſein zu überſetzen, ſo gäbe das eine Theorie, eine Wiſſenſchaft und Philoſophie, ſo unendlich den ſcharf- und tiefſinnigſten Syſtemen überlegen, wie der Himmel höher und weiter iſt, als der ſichtbare Horizont.

In jedem natürlichen Augenblicke, da der Menſch unbewußt in der Fülle ſeines Lebens-Inſtinktes, da er in der unendlichen Fühlung der Welt, der Welt-Ewigkeit und ihres Prinzips, als Menſch mit Menſchen, Dingen und Geſchichten, und mit dem Augenblicke verkehrt, übt er und verwirklicht er eine Wiſſenſchaft, eine Kunſt, einen Lebenstakt, eine Schönheit und Harmonie in Blick, Stimme, Gebärde und Bewegung, einen natürlichen, ſchöpferiſchen Witz in Worten und Werken, in Deklamation und Accentuation, wie kein Künſtler, Dichter oder Denker, und nur ein Halbgott, das mit Bewußtſein und Abſicht zu wiederholen, zu reflektiren, zu begreifen, zu lehren, zu lernen und zu analyſiren vermag. Somit iſt die vornehmſte und heiligſte Regel der Kunſt und Wiſſenſchaft, zu wiſſen und empfinden, daß, und wie ihre Wurzel und ihr Ideal in der Natur gegeben iſt, und daß aus ihr allein die Uebernatürlichkeit, daß aus der Wirklichkeit die Idee und das Ideal entbunden, die Theorie und Wiſſenſchaft extrahirt, daß an ihr die Kunſt ſtudirt werden muß, daß jeder Augenblick die Weltewigkeit, daß jeder natürliche, unfreie, vom heiligen Welt-, Lebens- und Gottes-

Inſtinkt getragene und erfüllte Augenblick von der Welt-Ewigkeit, von allen Kräften des Univerſums bewegt und emporgetragen iſt, daß jedes lebendige und todte Ding der Natur eine himmliſche Zeichenſprache, daß vollends das Menſchen-Antlitz, die Stimme, das Auge, die körperliche Bewegung unergründliche, unausdenkbare Myſterien der Schönheit, der Güte, der Heiligkeit, der Wahrheit und die Oekonomie Himmels und der Erden, die Geheimniſſe der Seligkeit und der Hölle ausſpricht, daß die bloße Kunſt Seele und Leben umbringt, und daß die höchſte Kunſt die iſt: die Natur in jedem Augenblicke zu Worte kommen zu laſſen, und daß die Kunſt nur in ſtetiger Selbſtverleugnung und Auflöſung in die Natur und Lebensunmittelbarkeit und Paſſivität eine Zeichen redende, Wunder wirkende, lebendige Gotteskunſt wird.

Wahrheit.

Daß ich nicht mehr mit ſaurem Schweiß
Zu ſagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält;
Schau' alle Wirkungskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt!
Auf, bade Schüler unverdroſſen
Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!

Fauſt von Göthe.

Es war mir Bedürfniß, eine Erdſcholle von dem Lande, welches das Land des erſten Menſchenpaars, das Land der Wunder war, auszugraben, in der Hand zu kneten und zu ſehen, zu durchſtreifen den Schauplatz des Evangeliums, wo das große Drama des Kampfes göttlicher Weisheit mit dem Irrthum und der Verkehrtheit des Menſchengeſchlechts ſich zutrug; wo die ſittliche Wahrheit ſich zum Märtyrer machte, um mit ihrem Blute den Samen einer vollkommeneren Civiliſation zu befruchten.

Wo iſt die vollkommene, ausgemachte, unumſtößliche Wahrheit? Wenn ſie irgendwo iſt, ſo iſt ſie im Herzen, in der gefühlten Deutlichkeit, gegen welche keine Vernünftelei etwas vermöchte. Die Wahrheit des Geiſtes aber iſt nirgends vollkommen; ſie iſt bei Gott und nicht bei uns, der Kreis unſeres Auges iſt zu enge, um einen einzigen Strahl von ihr aufzufangen, alle Wahrheit für uns iſt nur relativ; das Nützlichſte für den Menſchen wird auch zugleich das Wahrſte ſein; die Lehre, welche am reichſten an göttlichen Tugenden iſt, wird auch die ſein, welche die meiſten göttlichen Wahrheiten enthält; denn was gut iſt, iſt wahr.

Lamartine's Reiſen im Orient.

Wahrheit und Leidenſchaft.

O mein Gott, laß mich die Wahrheit ſagen, laß mich wahrhaftig ſein, denn wir ſind nicht, wie Du uns gemacht haſt und die Natur; wir ſpielen Verſtecken mit uns ſelbſt, wir bilden uns Gedanken und Gefühle ein auf Hören-Sagen, Stimmungen, die wir nicht haben, und wenn wir ſprechen oder ſchreiben, ſo beſtimmt und treibt uns die Redensart und die Weiſe, ſo handelt uns jegliches Wort etwas ab von unſerem ſonderlichen Sinn und Verſtande, von unſerer Seele und Natur. Wir ſagen und treiben immer etwas Anderes, als wir im Grunde unſeres Weſens gewillt und geſtimmt ſind; das Innerſte wird oft zu ſeinem Gegentheil, bis es eine Form und feſte Geſtalt gefunden hat. Nicht nur unſere Eitelkeit und Ungeſchicklichkeit, ſondern eine Narrethei, eine Teufelei, ein Lügenſchickſal verkehrt und vertauſcht uns die Werke und die Worte im Munde, bis ein Nothruf, ein Schrei der Leidenſchaft den wahren Menſchen offenbart!

Wahrheit und Wahn.

> Was ſie ſind, das träumen Alle.
>
> Calderon.

> Die lebendige Wahrheit ſteht dem Menſchen nicht gegenüber als ein fertiges und durchaus gegenſtändliches Ding, ſondern ſie iſt die Welt Gottes, die in Seele und Körper, in Worten und Werken fort und fort wiedergeboren und im vernünftigen Menſchen-Geiſt zur Selbſtanſchauung gebracht wird.
>
> B. G.

Was iſt die Wahrheit und was iſt der Wahn?

In Einbildung beſteht unſer Leben, und ein Leben ohne allen Wahn, ohne den Wahn der Liebe und Leidenſchaft, des Glaubens und der Treue, der Hingebung und Heiligung iſt ein Leben ohne Kraft und Charakter, ohne Zweck und Ziel, ohne Seele und Glückſeligkeit, ein Leben ohne Sinn und Verſtand, ein todtes und alſo ein *gelogenes* Leben; denn die Lüge iſt der Tod, und die Wahrheit jedes glücklichen Herzens *Traum*!

Irgend Etwas muß der Menſch *glauben* und *heiligen*, oder es verwelkt ihm die Seele und es erſtirbt ihm der Geiſt!

Ein *Verſtand* ohne Einbildung und Heiligung, ein Verſtand ohne Liebe und Treue hat nichts Lebendiges und Wahrhaftiges mehr zu verſtehen; denn die Seele und Lebensunmittelbarkeit iſt eben des Verſtandes Objekt und Subſtrat.

Der *Verſtand* an ihm ſelbſt iſt nur eine *Form*, der gefrorne und kryſtalliſirte Geiſt; das Leben aber und die gottlebendige Vernunft beſteht im Flüſſigen und im Feſten, in Wärme und Kälte, in Form und Weſenheit, in Wiſſen und Gewiſſen, in Seele und Geiſt zugleich. So hat auch die phyſiſche Welt alle Jahreszeiten und alle Klimate in ein und derſelben Zeit, und wenn die eine Hälfte der Erdkugel in Licht und Sonne erglänzt, ſo umfängt die andere Hälfte das Dunkel der Nacht.

Der *Verſtand* iſt die feſte Haut für den Geiſt, aber das warme flüſſige *Blut* muß Haut und Fleiſch ohne Aufhören ernähren, muß die äußerſten Formen reproduziren, und die *Seele* iſt das *Blut* für den Verſtand.

In der *Einbildung* liegt unſere Glückſeligkeit, in der feſten Einbildung in dem Glauben unſere Treue und Kraft.

Was ſich ein Menſch mit Sinn und Verſtand *einbildet* und was er durchaus feſthält, das wird in ihm zu einer *Wahrheit des Welt-Objekts*; denn es wird Seele und Leib, Wille und Gewiſſen, eine unſterbliche Perſon, eine Welt in der Welt, die Verkörperung eines ſeligen Traumes in der todten, unſeligen Wirklichkeit von Erden und Koth.

Darum blies Gott der Herr dem Erdenklos Adam ſeinen lebendigen Gottes-Odem und eine Menſchenſeele ein, auf daß dieſe Seele für Zeit und Ewigkeit aller Materie ein Herr ſei, auf daß ſie ſich den Leib baue in und mit dem Geiſte der Welt; auf daß ſie fort und fort den Staub der gemeinen Erdenwirklichkeit zu Aether und Geiſt wandeln möge; auf daß der Idealismus einer ingottlichen Einbildung und eines religiöſen Traums von Himmel und Hölle, von Sündfluth und Paradies, den Realismus und Materialismus eines kosmopolitiſchen und ſtaatsökonomiſchen Erdenverſtandes überwinden möge, und ſo ward es erfüllt; denn was ein frommer Menſch glaubt, was er in Sinn und Verſtand, in Herz und Gewiſſen eingebildet, und wie er dieſe Einbildung in Worten und Werken gefeſtigt und ausgeſtaltet hat: das iſt eine Wahrheit und Wirklichkeit ſeiner unſterblichen Seele und Perſon, ſomit auch eine Wahrhaftigkeit der Welt-Geſchichte in Zeit und Ewigkeit. Der ungläubige, einbildungsleere Verſtand aber iſt die Lüge und der Tod, weil eine Förmlichkeit, gemacht von der Form, weil eine Unmacht und Seelenloſigkeit hier und dort. Und wie dem auch immerhin ſein möge, ſo muß eben die Verſtandes-Dialektik bekennen:

daß der Realismus und das Welt-Objekt nicht minder in dem Idealismus der Seele zur wahrhaftigen Lebendigkeit eingebildet werden, als umgekehrt die Einbildung ſich in und an der Weltwirklichkeit bewahrheiten, d. h. zu einer Weltvernunft vervollſtändigen müſſe, in welcher Subjektives und Objektives ſo weit neutraliſirt ſind, als dieß die menſchliche Natur gegenüber der göttlichen erlaubt. Das abſolute Welt-Objekt aber beſteht nirgend anders, als in der Summa aller Menſchen-Einbildungen, in der Summa aller Perſönlichkeiten, und die

Gotteswahrheit iſt nirgend anders, als in den Träumen, welche die Menſchheit in Gott träumt, in dem Gotte ihres Herzens und Gewiſſens, in dem Gotte ihrer Liebe und Treu'.

Warum erbeben die Sterblichen vor der vollen göttlichen Wahrheit? Sie kann nichts Schreckliches enthalten, denn in Wahrheit allein beſteht die ganze Welt, weil ſie in Harmonie, in Mitleidenſchaft, in Liebe, in Heiligkeit, in Schönheit, in Geiſtigkeit, in Freiheit von Ewigkeit zu Ewigkeit beſteht!

Lüge, Sünde, Selbſtſucht, Haß, Abſonderung, Mechanismus, Materie, Zwang und Tod erſchaffen, erdenken, und erhalten keine Welt. Weil ſie iſt, ſo entſprang ſie in Liebe, in Heiligkeit, in Weisheit, in Wahrheit, das iſt eben in harmoniſcher und unendlicher Zeugungskraft.

Weil ſie von Ewigkeit iſt, wird ſie in Ewigkeit beſtehen; weil ſie aus dem Nichts hervorgegangen iſt, ſo erzeugt ſie ſich in Ewigkeit aus dem ſinnlichen Nichts, welches gleichwohl die göttliche, die unausdenkbare, unendliche und unverwüſtliche Schöpferkraft iſt, die unſer ſinnliche Verſtand unter der Form der Stofflichkeit erſchaut in Zeit und in Raum. Für den Welt-Geiſt aber gibt es keinen Dualismus, keinen Zwieſpalt von Materie und Geiſt, von Zeit und Ewigkeit; ihm iſt Alles Welt-Ewigkeit und unendliche Gegenwart, in welcher Himmel und Erde, das Diesſeits und das Jenſeits in Eins gebildet, und gleichwohl geſchieden ſind in einem Menſchen-Verſtande, der vom heiligen Geiſte beſeelt und verzückt iſt in himmliſchen Geſichten, wie bei Heiligen und Sterbenden, und bei Denen, in welchen die wahrhaftige Gottes- und Menſchenliebe Fleiſch geworden iſt. Dieſe ſehen ſchon auf Erden den Himmel offen und haben die Welt-Ewigkeit.

Solches Welt- und Gottes-Geſetz iſt das Leben und die Wahrheit, und die Abſpiegelung dieſes Geſetzes, ſeine Zeichen und Wunder am Todten und Lebendigen und in jeglicher Form, iſt die Welt-Schönheit und die Selbſtanſchauung dieſer göttlichen Lebens-Schöne und ihre Wiedergeburt im Bewußtſein des Geiſtes, ihre Verkörperung in heiligen Worten und in Liebeswerken, in jeglichem Laſſen und Thun, das iſt die Wahrheit, die Freiheit des Menſchen-Geiſtes, das iſt die Tugend, der Glaube, die Frömmigkeit, die Heiligkeit, die Unverletztheit, die Würde und Glückſeligkeit ſchon auf Erden; das iſt die lebendige, die ſchöpferiſche, Geſchichten zeugende, Heil und Segen bringende Wahrheit in allem Volke und in aller Zeit, welche aller menſchlichen Beſtimmung entgegenführt, welche das Menſchenkind geſchickt macht, nach dem Willen Gottes und einer heiligen Natur in ihm zu leben und zu ſterben, ſobald er diesſeits gezeitiget iſt für die jenſeitige Welt!

Wir ſehen die Vögel fliegen, aber der Schöpfer allein weiß, wie es ſeine Vögel machen, daß ſie ſich ſo den rechten Stoß und Strich geben in ſtiller Luft, daß ſie ſo mir nichts dir nichts die Direktion des Luftballons vor aller Aeronautik ausfindig gemacht haben und zwar ohne mathematiſche und phyſikaliſche Privatſtunden bei Adam oder bei Arago in Paris.

Wenn man alle Geſchichten und Lebensprozeſſe durch und durch ſehen könnte, von inwendig und von auswendig, in Schatten und Licht, Alles auf allen Punkten und wiederum in und aus einem Punkt, das Flüſſige und das Feſte, die Freiheit und das Geſetz, das freie Spiel der Welt-Kräfte und ihr ewiges, göttliches Muß, und wenn man ſo obenein ſehen könnte, was gar nicht ſichtbar iſt, weil es eben der Ueberſinnlichkeit und Uebernatürlichkeit angehört, und wenn man alle Sinne im Auge und alle Augen der Welt in ſeinem Sinn und Geiſt hätte und allen Geiſt im Verſtande und allen richtigen, rectifizirten und beſeelten Verſtand im Gedächtniß und all' dieſen Gedächtnißverſtand in jedem Wort und Gedanken, gleichwie in ſeinem Laut und Schriftzeichen: „dann wüßte man allenfalls Etwas," dann könnte man ähnlich organiſirte Geſchöpfe etwas lehren, dann könnte man etwas lernen; wie es aber mal in Wirklichkeit iſt, ſo iſt alles Lehren und Lernen ein wunderliches Winden und Drehen vor der eigenen Unvermögenheit, „eine unendliche Quälerei, zu ſagen, was man nimmer weiß," ein Verſteckſpiel mit der eigenen und mit aller Welt Unwiſſenheit, ein Tappen und Taſten in Zwielicht und Finſterniß, ein gegenſeitiges ſich weiß machen, daß man etwas wiſſe, ein immerwährendes Zurückbeziehen und Zurückſchicken der Begriffe und Beſtimmungen auf allen Punkten, eine unmächtige Relativität ohne abſoluten Halt, ohne irgend eine letzte und erſte Beſtimmung und Erklärung, die durch ſich ſelbſt und aus Gründen eines vernünftigen Verſtandes feſtſtünde, ein Wechſelziehen auf Begriffe und Worte, die immer ſelbſt wieder in und mit allen andern Worten und Begriffen gehalten und erklärt ſein wollen, ein Zugreifen aus der Welt Mitte und Oberfläche, deren Anfang und Ende und deren Tiefe im Unendlichen und Ueberſinnlichen und in Gott dem Herrn beruht.

Gedanke und Wirklichkeit.

Die Gedanken Gottes ſind Wirklichkeit, die Schöpfung iſt der Verſtand Gottes, der ſich im menſchlichen Verſtande nur ſkizzenhaft, aber nicht vollkommen und zeugungskräftig wiedergebärt.

Wenn der Menſch vollkommen wahr und wirklich zu denken vermöchte, ſo würden ſeine Worte auch Schöpfungsworte ſein; leider ſind ſie aber der Dämonismus geworden, welcher Seele und Schöpferkraft untergräbt.

Aus aller Wirklichkeit entbindet ſich das Geſetz und der Geiſt der ganzen Welt; in jedem Blutstropfen iſt die Seele, die Idee des ganzen Körpers wirkſam und gegenwärtig, oder was und wie wäre ſonſt die Bildkraft, mit welcher die Seele ihren Körper erbaut, und ihn in jedem Augenblick, auf allen Punkten aus Speiſe und Trank wiedererzeugt! Jedes Sonnenſtäubchen iſt ſchwanger von der Weltſeele, welche die Schöpfungstage unabläſſig wiederholt; aber die menſchlichen Gedanken ſind *und bleiben* Bruchtheilchen, für die eben nur der Geiſt Gottes der Hauptnenner iſt.

Die höchſten und heiligſten Wahrheiten ſind nur ſo lange ſolche, wie ſie nicht von aller Welt bei Namen gerufen und förmlich durchgeſprochen ſind.

Wenn dieß aber geſchieht, ſo tritt das ideale Moment entweder zu einſeitig und rückſichtslos, oder zu matt und abſtrakt in die materielle Welt. Denn die Rede, die Reflexion und die Allerwelts-Redensart übertreibt zuerſt und verſchwächt hinterdrein die wirkliche Lebensart, die Werktüchtigkeit, den friſchen Impuls, die lebendige, bildende und ſchaffende Kraft.

Die lebendige Wahrheit beſteht aber eben in der ſublimſten Oekonomie und in einem Maße, welches beſſer im Lebens-Inſtinkte, in der lebendigen Unmittelbarkeit und Naturwüchſigkeit, in der Naivetät und Bewußtloſigkeit, zumal vom Volke getroffen wird, als in ſchulgerechter Förmlichkeit, Bezeichnung, Vermittlung, Grammatik und Aktivität, in übertriebener Zuthätigkeit gegen die Natur.

Was bei Namen gerufen iſt, das iſt von der heiligen Gottesfühlung, vom Naturganzen lospräparirt, das iſt herausgeſtellt, relief gemacht, darauf liegt der Accent im Anfang zu ſtark, eben deßhalb letztlich zu ſchwach. Daſſelbe Moment und derſelbe Prozeß, der als Inſtinkt Maß und Wahrheit mit ſich führt, wird Uebertreibung, Lüge und Aberwitz in der eiteln Selbſtbeſpiegelung, in der Gedanken-Reflexion.

Die rechten Worte, die richtigen Formeln führen wir ſo ziemlich Alle im Munde; aber wir verſtehen nur dann und wann, nur in außerordentlichen Verſuchungen und Heimſuchungen ihren Sinn.

Das Wort muß Fleiſch werden in Jedem von uns, und aus dem Fleiſche ſich wiederum ein Seelenüberſchuß und ein heiliger Geiſt entbinden, und ein lebendiger, zeugungskräftiger Verſtand in und mit dem Wort.

Anders iſt, ergibt und erzeugt ſich die Wahrheit nicht.

Sie iſt in Formeln und in Geſchichten, im Fleiſche und im Geiſte, im Senſus und im Intellectus, im Wiſſen und Gewiſſen, im Sprechen und im Schaffen, in Worten und in Werken, im Haben und im Sein, in Subjekt- und in Objektivität, in Praxis und in Theorie, im Idealismus und im Realismus, im Denken und im Sein, in und über allen Lebens- und Welt-Gegenſätzen zugleich!

Man hört dieſe Worte des Lebens und der Weisheit, man verkehrt mit ihnen ein Leben lang, und mit der Todesſtunde erſt erſchließt ſich uns ihr ganzer, ihr irdiſch-überirdiſcher, ihr zeitlich-ewiglicher, ihr allerheiligſter Sinn, und wird ein ätheriſcher Leib und eine göttliche Lebensart in uns.

Die lebendige Wahrheit ſteht nicht als fertiges Ding und abſolutes Objekt außerhalb des Menſchen, ſondern ſie wurzelt und ſie wächſt, Gott und der ganzen Welt gleich, in und mit ſeiner Perſon. Die Welt-Wahrheit iſt der Welt-Schönheit, der Welt-Heiligkeit, der Welt-Ewigkeit und Welt-Erlöſung gleich, in und außerhalb unſerer Seele. Natur und Uebernatürlichkeit ſind als ein Welt-Abſolutes auch eine Objekt-Subjektivität, — und die ewige ſeligmachende Wahrheit ſollte nicht auf eine ſtetige Erneuerung und Wiedergeburt in der Seele und im Geiſte des Menſchen angewieſen ſein? So ſteht ſie denn alſo nirgend dem Menſchenkinde ſo fix und fertig gegenüber, daß er ſich ihr nur mit ſeiner ebenfalls fertigen Hälfte anzufügen und zuzupaſſen, daß er nur mit ihr eine Hochzeit einzugehen, d. h. zu Protokoll zu geben hätte, um mit ihr in einer ordentlichen und ſegensreichen Ehe zu ſein.

Einer Ehe aber geht die irdiſch-überirdiſche, die ſinnlich-überſinnliche, die himmliſche, ſelbſtverleugnende und doch ſo ſelbſtiſche Liebe voraus; und doch zeugt dieſe paradieſiſche Liebe einen Sündenfall, der erſt wieder in einem frommen und getreulichen, in einem ſorgen- und arbeitsvollen Zuſammenleben und Zuſammenwirken zu einer wahrhaftigen Ehe, das iſt zu einer himmliſchen Verſöhnung und Erlöſung von Sinnlichkeit und Sünde, von irdiſchem Herzens-Trotz, von Herzens-Zaghaftigkeit und Herzens-Verderbniß zu werden vermag.

Alſo iſt es mit der ewigen Wahrheit und ihrer Verkörperung, ihrer Vermählung mit der Menſchen-Perſon zur lebendigen Wahrhaftigkeit; ſie wird dem klugen Doktor und Magiſter nimmermehr in einer logiſchen oder metaphyſiſchen x Formel ſo fix und fertig angetraut, daß er vom erſten Augenblick ſchon ihr vollkommener chriſtlicher Ehemann iſt, der chriſtliche Nachkommenſchaft mit ihr zeugt.

Wenn Zwei daſſelbe thun und ſagen, ſo iſt es nicht daſſelbe. Zur lebendigen Wahrheit gehört überall die Wahrhaftigkeit, die Heiligkeit, die Güte und Seelenſchönheit, der Charakter der Perſon.

Man kann die Wahrheit ordentlich und mit den richtigen Worten bei Namen rufen, man kann den Körper der Tugend und Frömmigkeit und der Menſchen-Liebe in ſeinen Werken nachahmen, und doch nur ein Lügner und Schurke in ſeinem Herzen und ein gewiſſenloſer Unmenſch ſein, eine Kreatur ohne Glauben und Treue, ohne Seele und Herz.

Wie ein edler, tugendhafter Heide, wie ein unſchuldig Kindergemüth ſeine Andacht verrichtet, wie ein beſchränktes, aber gewiſſenhaftes Menſchenkind ſeinen Irrwahn und Aberglauben im einfältigen und ehrlichen Herzen fühlt und ihm in frommen und tüchtigen, in herzlichen Lebenswerken einen beſeelten Leib gibt, das iſt Tugend, Andacht und Wahrhaftigkeit auch in der falſchen Formel und unvollkommnen Verkörperung, in der unſchönen, äußerlichen Geſtalt.

Wie aber ein charakterloſer, ein treubrüchiger, ein nichtsglaubender, ein herz- und ſeelenloſer, ein eiskalter, frecher Vernunft ſprechender Selbſtſüchtling den Tagespropheten, den Volksfreund und den politiſchen Welterlöſer mit ſchulgelahrten oder mit volltönenden Aller-Welts-Worten, mit hohen Mode-Phraſen zu machen befliſſen iſt: das iſt Lüge und Hochverrath an der Wahrheit, an der Geſchichte, an der Menſchheit, der Gottheit, an der Natur und Uebernatürlichkeit, an der Zeit und Ewigkeit zugleich; das iſt Sünde wider den heiligen Geiſt der Welt und der Sprache, klinge und verlaute es auch wie Wahrheit, ſei es wörtlich und ſelbſt thatſächlich, im Augenblicke und dem äußern Scheine nach, wie Wahrheit ausgedrückt oder nicht. Denn der äußere Schein und

Klang, die todte Form und der todte Körper thut es nicht, ſondern Seele und Geiſt.

Ob aber der wahrhaftige Sinn und Geiſt, ob der rechte Segen in ſolchen Eintags-Worten und Werken, in ſolchen Loſungen und politiſchen Stichwörtern wirkſam iſt, oder ob ſie die Welt und ihren Mann ſelbſt im Stiche laſſen, bezeuget allein die Thatſache, daß und wie ſich die Worte und neuen Ideen einen neuen Leib und eine neue Welt, wie ſie ſich eine neue Kirche und einen neuen Staat zubilden; wie ihnen neue Herzen, neue Sinne entſprießen, wie aus ihnen ein neues, frommes, glückſeliges Menſchenleben, ein neuer Himmel und eine neue Erde und ein wahrhaftiger Welt-Heiland entſteht, mit Apoſteln, mit Glaubens-Helden und Märtyrern, mit allerlei Zeichen und Wundern, mit einer ſicht- und unſichtbaren, mit einer überall ſegensreichen, zeugungskräftigen Weltverwandlung, wie in der erſten chriſtlichen Zeit.

Die Wahrheit in der Perſon.

Das eben iſt das Geheimniß, die Freiheit, das Wunder und die Bedeutung der Perſon: daß in ihr die allgemeine Wahrheit zur Lüge, und der allgemeine Irrthum zur perſönlichen Wahrhaftigkeit werden kann.

Es gibt kein Leben und Daſein, ſomit auch keine Wahrheit und Lüge, ohne die Perſon; denn in ihr gewinnt die Tugend und Sünde, das Gute und Böſe, alſo auch die Lüge und Wahrheit, erſt Seele und Leib.

Es gibt nur ein wahrhaftiges, abſolutes Object, es iſt das

Herz Gottes, die Liebe Gottes, und dieſer Welt-Liebe, dieſer ewigen Zeugungskraft, Welt-Erhaltung und Welt-Erlöſung Organ iſt das Vernunft geläuterte Menſchenherz, das menſchliche Gemüth.

Seine Liebe, ſein Glaube, ſeine Treue und Heiligung wandelt den Irrthum in Wahrheit, das Böſe zum Guten, und alſo wandelt die Lieb- und Glaubenloſigkeit, die Untreue und Unheiligkeit, der Profan-Sinn, der herz- und ſeelenloſe Welt-Verſtand alle Wahrheit, die eine ſolche den Worten, den Formen und den äußerlichen Werken zu Folge iſt, in Irrthum und Sünde, in Unſegen, in Lug und in Trug.

Wenn ein Narr und Dummkopf zehn Mal die Wahrheit ſagt mit Worten, ſo meint er in ſeiner Seele und Vorſtellung doch nur eine Abſurdität; denn das Wort und die Formel erwecken nur im Genius den rechten Sinn und lebendigen Verſtand.

Von Seele und Gottesvernunft muß der Verſtand, von der Welt-Ewigkeit muß alles Leben mitbewegt und mitergriffen, der Augenblick in die Vergangenheit und Zukunft untergetaucht, die Natur und Leidenſchaft in der Uebernatürlichkeit, und die Schulvernunft in Glaube und Liebe gelöſet und verklärt ſein, wenn es einen lebendigen, wahrhaftigen, ſegensreichen und zeugungskräftigen Verſtand auf Erden geben ſoll! — Es iſt nicht genug, daß das Gelernte aſſimilirt werde; jeder Blutstropfen muß durch die Herzkammern getrieben ſein, um in den Herzpulſen ſein menſchliches Leben und Empfinden zu bekommen, und ſeine bildende Kraft.

So muß auch die Wahrheit, ſei ſie eine in Worten, in Werken, oder Erlebniſſen, ein Herz in unſerm Herzen, eine Seele in unſerer Seele und ein ätheriſcher Leib werden in unſerem Leibe von Fleiſch und Bein, um eine herzlebendige, menſchliche, perſönliche und göttliche Wahrheit zu ſein.

Welcher Sinn und Verſtand, welche Logik und Dialektik, welche Theorie und Syſtem-Philoſophie aber nicht irgendwo, wie und wann Herz, Glaube, Liebe und Welt-Geſchichte wird, die iſt Tod und Lüge, eben weil ſie nicht Perſon und Biographie zu werden vermag. Das Geheimniß und die lebendige, die natürlich-übernatürliche Bedingung der Wahrheit iſt eben in der unſterblichen, durch den Weltheiland erlöſeten Menſchenſeele nicht minder wie im vernünftigen Geiſt, iſt in einer ſolchen Vernunft, welche mit der Seele zu einem liebe- und glaubensſeligen *Gemüthe*, zu einem hehren Sinn und *Menſchen-Charakter* in Eins gebildet worden iſt, verwirklicht ſich alſo in der *Perſon*.

Es hilft dem Menſchen nichts zur Wahrheit, zur lebendigen Güte, Würde und Glückſeligkeit, wenn er *objektive Freiheit* und wenn er eine angenommene, eine *angelernte Vernünftigkeit* hat; es muß vielmehr ſeine eigene, perſönliche, hiſtoriſche eine beſeelte, herzgeborene, mit ſeinem Herz-Blut großgezogene, durchgekämpfte Vernunft, und keine künſtlich auf Flaſchen gezogene Freiheit und Magiſtervernunft ſein!

Das *Objekt* iſt nur mit und in einem Subjekt ein *lebendiges* Objekt.

Das *Abſolute* iſt als die Verſöhnung und Transformation von Subjekt und Objekt eben wieder nur Perſon, weil Gott ſelbſt Perſon iſt.

Soll aber die Wahrheit Gottes-Perſon werden, ſo muß ſie auch Menſchen-Perſon ſein, wie ſie es in Chriſto war und *durch das Chriſtenthum fort und fort* iſt.

Solches iſt die Bedingung der *Wahrheit* im chriſtlichen Sinn und Gemüth; ſie iſt aber in der ganzen *Chriſtenheit* und *chriſtlichen Welt bedingt*.

Draußen ſteht die Wahrheit nicht, ſondern drinnen. Beten muß Jeder für ſich, Jeder ſich ſelbſt erlöſen von Sünde, gleichwie er von ihr erlöſet wird ohne ſein Gebet, durch göttliche Liebe und Weltbarmherzigkeit. Alſo auch muß ſich ein Jeder von Dummheit und Irrthum erlöſen in ſeinem eigenen Denken und Streben: das iſt die Freiheit, die Würde, die abſolute Bedeutung der Perſon.

Damit aber wiederum dieſe Perſon in ihrer Freiheit, in ihren Herzensgelüſten und ihrer ſinnlichen Wetterwendiſchkeit nicht närriſch und ſündhaft werde, ſo hat ſie überall in Kunſt und Wiſſenſchaft, in Staat und Kirche, in jeglichem Lebensverkehr und in jeglicher Thätigkeit, in allem Denken und Dichten ein menſchliches und ein göttliches Geſetz und eine Norm, ſo hat ſie neben dem äußerlichen, geſchriebenen Geſetz der Geſellſchaft ein inneres, perſönliches im Gewiſſen, im heilen Sinn und Menſchen-Verſtande, wie in den Geboten der heiligen Schrift.

Die Schulgelehrten definiren die *Wahrheit* immer wie ein *Abſtraktum*. Das iſt ſie zwar auch, zugleich aber noch *weit mehr, ein lebendiger und konkreter Prozeß*, ſomit ein Ideal-Reales, ein Subjekt-Objektives, eine Ruhe in der Bewegung, eine Einheit, aber in und mit der Mannigfaltigkeit, eine Totalität, die keine Partikularität ausſchließt, ein *Allerheiligſtes* und Heimlichſtes, das jeden Augenblick *offenbar*, und ein Geheimſtes, Profanſtes, Begreiflichſtes, Jedem Sichtbares, Handgreifliches, das fort und fort zu einem *Unſichtbaren*, Sonderbarſten, Heimlichſten und Allerheiligſten wird.

Die Wahrheit des Sonderſeins iſt das Gemein- und Offenbarwerden. Das haben heute Alle begriffen; aber die Altvordern hatten nicht minder Recht, wenn ſie das Heimlich- und Heilig-Werden des Profanen und Manifeſtirten, wenn ſie das Sonderſein und Für-ſich-Sein als die Wahrheit faßten; denn die Wahrheit des Natürlichen iſt nicht minder die Uebernatürlichkeit, als dieſe ſelbſt hinwiederum ihre nothwendige *Ergänzung*, und ſomit ihre Wahrheit, in der bloßen Natürlichkeit gewinnt.

Wie man ſich alſo auch ſtelle und handle mit dem Begriff der Wahrheit; wenn er die vollkommenſte Wirklichkeit des Abſoluten ſein ſoll, ſo iſt in ihm **ipso facto** die *Totalität*, ſomit das Ineinander und zugleich das Auseinander, d. h. die Polarität aller Lebensfaktoren gegeben; alſo auch die Reziprozität, der ſtetige Uebergang der Gegenſätze ineinander (ihre Transformation), die Einheit gleichwie die Unterſchiedenheit und Gegenſätzlichkeit dieſer Faktoren; ſomit die Idealiſirung des Realen nicht minder, wie die Verwirklichung und Verkörperung der ſubjektiven Idee in der abſoluten, die ſich aus dem Prozeß und der Gegenſeitigkeit der Lebensfaktoren zwar als Poſitivität entbindet und ſolchergeſtalt das Abſolute oder die Wahrheit κατ' ἐξοχήν iſt, aber doch nur ſo, daß ſie ihre lebendigen Wurzeln und Faktoren eben in allen Gegenſätzen und deren Gegenſeitigkeit (Wechſelwirkung und Transformation) hat. So iſt denn für die Modernen zu behalten: daß nicht bloß die Wunder und die Heimlichkeiten, die Heiligkeiten und Autoritäten zu einem offenbaren Gemeingut, Niveau und profanen Weltobjekt werden müſſen, ſondern daß auch vice versa und aus demſelben Grunde alle Oeffentlichkeit, Gemeinheit, Objektivität und Enthüllung die Beſtimmung hat, Heimlichkeit, Sonderſein, Subjektivität, Autorität und Verhüllung zu ſein.

Wahrheit iſt ein wahrhaft myſtiſcher und ſcheinbar ein widerſpruchsvoller Begriff.

Der Geiſt gewinnt ſeine Wahrheit nicht minder in der Materie, als die Materie ihre Wahrheit im Geiſt.

Die Seele bewahrheitet ſich in der Art und Weiſe, wie ſie ſich ihren Körper erbaut, und der Körper darin, daß er beſeelt iſt, daß er als Ueberſchuß ſeiner Bildkraft-Prozeſſe, Seele und Geiſt erzeugt, denſelbigen Welt-Geiſt, durch welchen der Körper gebildet worden iſt.

Jeglicher Pol und Faktor des Lebens kommt in dem entgegengeſetzten Pol zu ſeiner Wahrheit, weil er in ihm ſeine

Ergänzung zum relativ Ganzen gewinnt, in und über welchem das Abſolute ſeine Wirklichkeit und Weſenheit hat.

Die Indifferenz, die Verſöhnung und Transformation der Pole hat ihre Wahrheit nur in deren gleichzeitiger Differenz und Gegenſätzlichkeit, jede Mitte ihre lebendig prozeſſirende Wahrheit nur in den Extremen, und die Extreme, die Pole und Gegenſätze eine Wahrheit nur in der Indifferenz und Neutraliſation. Jede Totalität muß ſich in ihren Partikularitäten, in ihren Momenten bewahrheiten, und ebenſo alles Sonderſein und Theilleben ſich in der Art und Weiſe beglaubigen, wie es ſeinem Ganzen einverleibt iſt, wie dieſes in ihm wiedergeboren und das allgemeine Weltleben zurückgeſpiegelt wird.

Die Wahrheit jedes Realismus und Materialismus iſt eben ſo ſehr im Idealismus und Spiritualismus bedingt, als dieſer ſich dadurch allein als wahr zu manifeſtiren vermag, daß er eben Materie, Wirklichkeit und Schöpfung wird.

Nur ſo, und indem jeder Lebensfaktor die Wahrheit des andern Faktors, jeder Augenblick die Wahrheit aller andern Augenblicke abgibt und bedingt, nur hiedurch geſchieht es, daß alle Theile ſich untereinander halten, und das Ganze ſich wiederum von jedem Einzelmoment getragen ſieht.

In ſolcher Gegenſeitigkeit und Transformation aller Momente und Gegenſätze allein vermag Leben, Schönheit und Wahrheit überall und nirgend zu ſein, in demſelbigen Sinne, wie Gott ſelbſt überall und nirgend erfunden wird. Dieſer Begriff von Wahrheit, die eine ſolche auf jeglichem Punkte und gleichwohl in keinem ausſchließlich und im bevorzugten Sinne iſt, der iſt auch der Begriff des Organismus und der Lebensökonomie. Denn hier iſt jeglich Moment zugleich Mittel und Selbſtzweck, Träger und Getragenes, Urſache und Wirkung, Theil und Totalität, Anfang und Ende, Mittelpunkt und Peripherie: das iſt das All im All, das iſt der göttliche Witz.

Man kann den Leuten die Wahrheit nicht ſo vor den Kopf ſagen, ſie nehmen das übel auf, und doch verſtehen ſie die Wahrheit noch weniger, wenn ſie vom Herzen kommt, wenn ſie kein Wiſſen, ſondern eine Seele und ein Gewiſſen in ſich faßt. Solche Wahrheit iſt ein echtes Maurer-Geheimniß, die Uneingeweihten, die Kinder, die glücklichen Mütter und die herzenseinfältigen Leute aus dem Volke haben es umſonſt, und den Eingeweihten aller Grade bleibt es nicht ſelten verborgen, darum, daß ſie es mit Herzens-Eitelkeit ſuchen, ſie hantiren damit, ſie eſſen und trinken es mit den Wiſſenden, ſie ſind Du auf Du mit dem Meiſter vom Stuhl, ſie werden ſelbſt ſo ein Meiſter, es rührt ſie eventualiter der Schlag bei der Brüder-Mahlzeit oder im Allerheiligſten der Arbeit, und ſie haben immer noch nicht dasjenige in ihrer Seele erfahren, in deſſen Dienſt ſie Zeit Lebens geſchäftig geweſen ſind.

Man kann dieſe Gottes-Wahrheit, dieſe Weltſchönheit, dieſe Harmonie der Sphären, dieſe Seele der Welt mit allen fünf Sinnen vernehmen; wenn es aber am ſechsten Sinn fehlt, am innern Sinn, am natürlichen und übernatürlichen Gewiſſen, an der Seele, welche dem Genius innewohnt, ſo verſteht man in keine Wege und an keinem Ort, was man gleichwohl mit den Augen erblickt, mit den Ohren hört und mit den Händen abtaſten kann. Oder verſtehen denn dieſe nüchternen Alltagsnaturen, dieſe modernen Tragantſeelen die Lüfte und die Frühlings-Düfte, welche ſie einathmen, den Sonnenſchein, den ihre Augen trinken, verſteht ihre Seele Sonne, Mond und Sterne, die Tages-, die Jahres-Zeiten, die Wetter, die Winde, die Wolken und alle die Elemente, mit welchen ihre Sinne unausgeſetzt im Prozeß liegen und von denen Leib und Seele geſpeiſet, getränkt und ſtetig wiedergeboren werden zu einem natürlichen und übernatürlichen Sein; verſtehen dieſe Reformer und Agitatoren von geſtern und heute, dieſe Propheten im Frack ohne Hoſen, dieſe Nipptiſch-Menſchen auf dem Putztiſch der Zeit, dieſe Heroen von Papiermachée, verſtehen ſie denn irgendwie und wo die göttlichen Myſterien ihrer eignen Natur, haben ſie denn ſo recht eigentlich eine Natur? ſo was man einen Seelenüberſchuß und eine geſunde Leidenſchaft nennen könnte, und was ſollen ſie denn von dem *Ueber*natürlichen in Erfahrung gebracht haben, wenn ſie nichts vom Natürlichen wiſſen, und was will ihre Schulwiſſenſchaft beſagen, ohne das Gewiſſen von Gott, was ihr Zeitverſtändniß, ohne das Gefühl der Welt-Ewigkeit?

Dieſe Dümmlinge der Seele, ohne den kreatürlichen und heilen Verſtand, welcher die natürlichen Myſterien begreift, die der Schöpfer in Tag und Nacht gelegt hat, *die* wollen von Licht und Finſterniß raiſonniren; ſie verſtehen aber nimmer das Geſtern oder das Morgen im Heute, wie wollen ſie denn die Ewigkeit in der Zeit fühlen, oder begreifen, daß es ein Welt-Gericht gibt, das nicht in der Welt-Geſchichte liegt! —

Gott iſt die Wahrheit, und Gott ſteht innerhalb wie außerhalb der Welt; er iſt ein immanenter und transcendentaler Gott zugleich.

Derſelbe Augenblick geht über die ganze Welt, Gott iſt alſo der Eine und zugleich ein Anderer in jeder beſondern Geſchichte und in jedem beſondern Fall.

Er iſt ein Gott der Lebendigen und der Todten, der Trauernden wie der Fröhlichen, derſelbe Gott in Wettern, wie im Sonnenſchein, derſelbe in allen Jahres- und Tageszeichen, bei allen Völkern, in allen Zeiten und Naturerſcheinungen; ſo iſt er denn alſo ein und derſelbe Gott in aller Lebensmannigfaltigkeit. Und Gott gleich iſt die Wahrheit, eine einige in Gott und eine mannigfaltige in der Welt; eine warmflüſſige im Herzen eine ſtrengflüſſige, kalte in der Vernunft, eine hiſtoriſch bewegte, ſich ewig wiedergebärende im Gemüthe, eine mathematiſche im rechnenden und meſſenden Verſtande, gleich wie im Geſtirnenlauf.

Einfach iſt dieſe Wahrheit im ſittlichen Charakter und in der vernunftanſchauenden, die Welt-Nothwendigkeit erfaſſenden Theorie; eine komplizirte iſt ſie in den Praktiken und in allerlei Witz, eine einfältige im unſchuldigen Herzen, eine vielfältige im Weltverſtand und in der Politik; aber auch die Convenienz und die Weltpraxis iſt irgendwie und wann in der Wahrheit, weil in Gott.

Wahrheit.

Es gibt nichts abſolut Einfaches, ſo wenig in der ſittlichen, wie in der phyſiſchen Welt.

Jeder Augenblick iſt das Produkt und der Auszug aller Augenblicke der ganzen Welt und ihrer Prozeſſe vom Anfange bis zum Ende der Welt; in aller Gegenwart iſt Vergangenheit und Zukunft in Eins gebildet, jedes Ding und Verhältniß iſt die Wurzel oder die Frucht aller Dinge und Weltverhältniſſe, und Jegliches ein Mikrokosmus, in welchem ſich der Makrokosmus beſpiegelt, wie das Erdenbild im Monde und das ganze Sonnenſyſtem in einem Fixſtern oder Planeten.

Jedes Sandkorn, jedes Sonnenſtäubchen iſt eine Concretion, eine ſichtbare oder unſichtbare Configuration von aller

Materie und Lebenszeugung, von aller Welt-Geſetzlichkeit und Lebensökonomie.

So nur geſchieht es, daß Alles aus Allem wird, daß alle Atome belebt, daß die Materie nichts anderes, als ein Syſtem von todten und lebendigen Seelen, von gebundenen und frei entbundenen Kräften, von allen Weltprozeſſen und von allen Welt-Reichen iſt.

So nur iſt eine *Welt-Sympathie*, eine Bewegung der Welt durch alle Sphären und Momente, ihre ſtete Wiedergeburt in allen Punkten und Augenblicken, ſo nur ein unaufhörliches Verwandeln, Werden, Wachſen, Entwickeln, Bilden, ein Leben, Sterben und Auferſtehen.

Wo aber Theil und Ganzes, Augenblick und Ewigkeit, Sein und Nichtſein, Materie und Geiſt ſich entgegenſtehen, da iſt Mechanismus, todte Summe, aber nimmer eine ſich ſtetig auf allen Punkten umzeugende und mehrende Lebenskraft und Welt.

Dieſes All in Einem, dieſe Geſammtkraft, dieß Geſammtleben der Welt koncentrirt und vergegenwärtigt, herausgebildet, angeſchaut, wiedergeſpiegelt und wiedergeboren in jeglichem Wort und Begriff, in jeglichem Thun und Laſſen, in jedem Sinn und Gefühl: **das iſt die Wahrheit, die Schönheit, die Sittlichkeit, die Unverletztheit und Heiligkeit in Einem.**

Wo aber eine Erkenntniß, ein Sinn und Begriff, ein Thun und Laſſen, eine Kunſt und Wiſſenſchaft, wo auch nur eine körperliche Bewegung und Gebärde vereinzelt, losgetrennt vom Welt-Ganzen, von der allgemeinen Fühlung, von der Seele und ganzen Perſon, von der Biographie, von Geſchichte und Zukunft erſcheint, da iſt Mechanismus, Atomiſtik, Stockung, Ungrazie, Häßlichkeit, Zerſtreuung, Zergliederung, Zerſetzung, Zerwürfniß, Krankheit, Unmacht, Lüge, Unheiligkeit, Sünde und Tod.

Hier iſt es, wo die Begriffe von Leben, Schönheit, Wahrheit und Heiligkeit, von Kunſt und Wiſſenſchaft, von Geſundheit und Bildung zuſammenfallen, wo man begreift, wie ſie in ihrer Weſenheit Ein und Daſſelbe bedeuten, nämlich: Augenblick in Ewigkeit, Eines in Allem, und Alles in Einem bewegt.

Allgegenwärtigkeit, Gegenſeitigkeit, Transformation, Organismus, Lebensökonomie, Lebensharmonie, Lebenseinheit in aller Mannigfaltigkeit und Gegenſätzlichkeit, Lebens-Ganzheit, Lebens-Integrität, alſo: Weltheiligkeit, Weltunendlichkeit, Welt-Ewigkeit, durch, mit und in Gott, dem Herrn der Welt!

Dieß iſt der himmliſche Witz.

Die Identität von Denken und Sein, das Einerlei von Logik und Metaphyſik, mit einem Worte, die Welt im Kopfe, das mag immerhin die richtigſte Magiſter-Wahrheit ſein; die Wahrheit des Volkes aber, und des warmblütigen Menſchen, diejenige Wahrheit, welcher alle Kreatur entgegenlebt, nach welcher die unſterbliche Seele ſchmachtet als nach dem höchſten Gut, die im Himmel dieſelbige iſt, wie auf Erden, dieſe lebendige, erlöſende und wiedergebärende Wahrheit iſt ein anderer, ein weiter greifender Prozeß, als ein Identifiziren von Schuldenken und reinem Sein, wie es der kluge Fabrikant ex vi formae erhärtet und in fertigen Formeln deponirt.

Wahrheit iſt ein Welt-Ganzes, ein Abſolutes, alſo nicht bloß das Moment der Identität, ſondern auch das der Evolution und Mannigfaltigung, nicht der heilige Geiſt Gottes vor der Schöpfung, ſondern der ſchaffende Gott, der ſchöpferiſche, erhaltende und erlöſende Gottes-Verſtand. Wenn man aber den Augenblick der Indifferenz, der Identität und Neutraliſation als die Wahrheit normirt haben will, ſo macht man ſie eben nur zu einem Gedanken-Dinge, zu einer Abſtraktion.

In der Lebenswirklichkeit iſt und gilt die Polarität, das iſt eben die irdiſch werdende und nur in Gott vollbrachte, ſeiende Verſöhnung des Schismas von Schöpfer und Geſchöpf, von Materie und Geiſt, von Zeit und Ewigkeit.

Das Ding und Prinzip aber, welches ſich abſolut ſelbſt gleich iſt, das iſt Gott und ſein heiliger Geiſt.

Die göttliche, die übermenſchliche Wahrheit iſt aber mehr, als eine Verſöhnung des Denkens mit dem Daſein oder dem Sein; ſie iſt auch mehr, als eine Ausgleichung des ganzen Menſchen mit der Idee der Welt, oder den Dingen der irdiſchen Wirklichkeit; ſie iſt ein Prozeß, welchen die Gottheit mit ihren eigenen Elementen und dieſe untereinander auskämpfen von Ewigkeit zu Ewigkeit; ſie iſt die Ausgleichung und zugleich die Differenz, alſo die weltewige Polarität von Sein und Nichtſein, von Sein und Daſein, von Sein und Werden, von Zeit und Ewigkeit, von Materie und Geiſt, von Denken und Daſein, von Subjekt und Objekt, von Daſein und Bewußtſein, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Gottes-Einheit und Welt-Mannigfaltigkeit, von Theilleben und Allleben, von Peripherie und Punkt, von Natur und Uebernatürlichkeit, von Herz und Vernunft, von Glaube und Verſtand, von Wiſſen und Gewiſſen, von Sprache und Zeugung, von Sprache und Weltuntergang, von Leben und Sterben, von Tod und Wiedergeburt, von Himmel und Erde, von Diesſeits und Jenſeits, von Himmel und Hölle, von Gott und Welt, und von allen Faktoren, von allen Polen der Welt.

Alles Leben ſoll Eines ſein und zugleich Zwei; das iſt das Myſterium und Myſtikum des Daſeins, das iſt die nothwendige Differenz zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpf, zwiſchen Gott und Welt.

Dieß iſt der Widerſpruch, von welchem das Leben am Leben erhalten bleibt. Dieſe lebendige, menſchlich-übermenſchliche Wahrheit wächſt auch dem Denker eines Augenblicks über den Kopf; ſie entbindet ſich aus Natur- und Cultur-Geſchichten, aus ungeheuern Kämpfen des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, aus Völker-Geſchicken; aber weil ſie eine Polarität, ein Gottesleben und ein Gottes-Verſtand auf dem Punkte nicht minder iſt, als auf der Peripherie, ſo erwächſt ſie auch aus einem liebenden und unſchuldigen Herzen, aus einem frommen Leben, aus einem einfältigen und gläubigen Sinn. Sie zieht ſchon auf Erden einen ätheriſchen Leib an, ſie wird in all dem Wiſſen zu einem Gewiſſen, zu einer Seele in der dialektiſchen Vernunft, zu einem Gottmenſchen im Menſchen, zu einer Welt in der Welt; zu einem Genius erwächſt ſie, der himmelanreichend vor den Menſchen tritt, ſeinen Zeit- und Erdenverſtand anrührt, daß er zu Staub fällt, ſeine Dialektik in das Nichts zurückſchickt, aus dem ſie gezeugt iſt und in den einfältigſten Dingen, in den uralten Geſchichten den alten und neuen Gott enthüllt, in welchem alle Kreatur lebet, webet und iſt.

Aus Herzpulſen und aus Gewiſſensbiſſen wird die lebendige Wahrheit herausgeboren, der Lebens- und Bildungs-Prozeß, nicht aber aus einer todten Dialektik des Kopfs.

Die leidige Harmonie, das bloße Gleichgewicht der Fakultäten, die Vollſtändigkeit und Verträglichkeit der Begriffe allein und ihre gegenſeitige Transformation gibt keinen richtigen Menſchen; ſondern die Art und Weiſe, wie ein Begriff zur Lebensunmittelbarkeit gelangt, wie er Seele, Herz und Gewiſſen wie er Bildungs-Prinzip und Charakter wird, wie er alle übrigen Begriffe beherrſcht und gleichwohl wieder von allen abgelöſt, verneint und in allen wiedergeboren wird zur Lebensmannigfaltigkeit: das gibt einen Fluß und eine Charakterſtabilität zugleich.

Prinzip im Prozeß mit Prinzipien, Seele in Seelen bewegt, Affekte im Kampf mit Affekten, Ideen, die ſich nicht minder zu Herzpunkten verdichten, als Herzens-Empfindungen, die ſich fort und fort zu einer Vernunftperipherie ausdehnen und all der Prozeß und Kampf in der ſteten Gegenwärtigkeit der Idee der Welt, ihres Geſetzes und ihrer Freiheit, der Zeit und Welt-Ewigkeit zugleich, und all dieß Wandeln für ein Beharren, in alle dem Werden ein Sein, in alle dem Geſtalten-Wechſel eine ewige Treue, ein Urbild und eine Urgeſtalt der Welt, das iſt das volle Menſchen-Leben, das iſt Bildungs-Prozeß, das iſt die lebendige Wahrheit; *Kritik* und *Dialektik allein nur eine Grimaſſe und Karrikatur!*

Im Menſchengeſchick, im himmliſchen und irdiſchen Lebensverkehr, im Gewiſſen und in der heiligen Schrift, in der Liebe und Ehe, im natürlichen und übernatürlichen Leben, im Leben und Sterben, im Arbeiten und Beten, in Liebes- und Lebens-Sorge, in Jugend und Alter, in gewiſſensängſtigem Irrthum, in reuiger Sünde, in Freude und Schmerz, in Verzweiflung und Glückſeligkeit, in Liebe, Glaube und Heiligung, in allen beſeelten, empfindungsvollen, ingottlichen, vom Welt- und Natur-Geiſt getragenen, vom wahrhaftigen Menſchen-Geiſt geſchwellten Augenblicken iſt auch die *lebendige Wahrheit*; aber in keiner todten Formel und in keinem Buche, das die Schulweisheit von andern Büchern gemacht hat, iſt ihr zeugungskräftiger Trieb und Geiſt!

Wahrheit iſt Gott gleich, nirgend und überall, nirgend auf einem beſtimmten Punkte, ſo daß ſie ein neugieriger Menſch und ein glücklich Sonntagskind in ſeinen Sonderprofit abfangen kann, nirgend in abſonderlichen Worten und Werken, in unerhörten Dingen und Geſchichten, nirgend in einem unzugänglichen Winkel und Erdenbereich verſteckt, ſondern überall offenbar, wie das Leben ſelbſt und wie die Sonne, die über Gerechte und Ungerechte ſcheint.

Wir erfahren, wir erleben und athmen ſie wie die himmliſche Luft, wie die Liebe und das Leben, wie Schönheit, Güte und Heiligkeit, und wenn wir alles Segens voll ſind wie der Baum, der mit den Wurzeln und mit den Blättern die Kräfte Himmels und der Erden in ſich geſogen hat, ſo iſt auch die Frucht der Wahrheit gezeitiget, ſo fällt uns die lebendige Erkenntniß, das rechte Maß und die wahrhaft menſchliche Weiſe, das natürliche Wiſſen, das übernatürliche Gewiſſen von ſelbſt in unſern Schooß.

So lange wir aber die Wahrheit als ein Fertiges und abſolut Gegenſtändliches gedankenlos und mit trägem Geiſte nur außer uns, oder als ein Ding des Menſchen-Witzes und des Kopfzerbrechens, nur in unſerm oder in andrer Leute Hirn, ſo lange wir Wahrheit als ein Abſonderliches ſuchen und als ein Ding, das faſt zu ſchade, zu geiſtig und zu heilig für dieſes werkthätige und alltägliche Leben iſt, ſo lange fangen wir nur Grillen, ſpinnen wir nur Hirngeſpinnſte, ſind wir dieſer im Kopf oder im Herzen geträumten, dieſer ſelbſtgemachten oder fertig empfangenen Wahrheit irrende Ritter, machen wir Seifenblaſen, die in dem Augenblicke in Nichts zerplatzen, wo in ihnen Himmel und Erde zurückgeſpiegelt ſind, umarmen wir eine Wolke anſtatt des Gottes, ſind wir Luftſchiffer, die jeder Windſtoß mit ihrem Schifflein hintreibt, wohin er will, Wüſten-Pilger, die durch den Wüſtenſand des Wahns, der Worte und Syſteme nach dem heiligen Grabe des Propheten pilgern, unterwegs Luftgebilde für grünende Eilande halten, und wenn wir nicht vom Samum verſchüttet werden, in der heiligen Kaba zu Mekka angekommen, anſtatt des lebendigen Brodes und Quells der ewigen Wahrheit, die uns nähren und heilen ſoll, einen ſchwarzen Stein erblicken und mit abgekühltem Herzen, mit nüchternen Sinnen des langen Weges zurückwandern, von dem wir ausgegangen ſind.

Dieſe aller Orten und aller Zeiten geſuchte Wahrheit iſt nicht dieſes **oder** das allein, ſondern Alles und überall; das Ganze, das Unverletzte, das Schöne, Gute und Heilige. Welt-Ewigkeit iſt ſie, die gleichermaßen rückwärts, wie in jedem gott- und welterfüllten Augenblicke liegt.

Weltleben, Weltbewegung, die im heiligen Geiſte Gottes ihre Ruhe, Welt-Mannigfaltigkeit, die ihre Einheit in der Weltvernunft gewinnt, Freiheit des Sonderlebens und der Perſonen, in Liebe, im Dichten und im Trachten, in Willenskraft und That, die ihre Nothwendigkeit im allgemeinen Leben und im Welt-Geſetz erfährt. Ein göttlicher Verſtand iſt dieſe Wahrheit, der im gedankenvollen Glauben, wie im gläubigen Denken das herzlebendige Wiſſen und das Thaten zeugende Gewiſſen eines Menſchenkindes wird. Die lebendige Summa aller ewig ſchönen Welt- und Gotteskräfte iſt ſie, und ſiehe, ſie haben ſich in unſerm Weſen, in unſerm Thun und Laſſen, in unſern Lebens- und Liebes-Geſchichten, in unſerm Dichten und Denken, in unſerm Zweifeln und Glauben, in unſern Worten und Werken verkörpert und beſeelt, und der gute, der einfältige, der heilige Menſchen-Geiſt, der beſeelte, welt- und gotteslebendige Sinn und Verſtand, der ſich fort und fort aus dieſen lebendigen Geſchichten Himmels und der Erden, Himmels und der Höllen entbindet, in Schmerz und Freude, in Beten und Arbeiten, in Liebe und Leid, in Dichten und Trachten, in Sorgen und Schaffen, in Glauben und Sinnen, das iſt die menſchlich-übermenſchliche, die ſinnlich-überſinnliche, die irdiſch-himmliſche, die zeitlich-ewigliche Wahrheit, und eine andere gibt es hienieden und für Menſchen nimmermehr.

Die Religion,

das iſt

die ingottliche Welt.

Gott.

Nichts ſteht uns näher und wiederum nichts ferner, als eben dieſer Gott!

Näher iſt dem Arme nicht die Hand, vertrauter das Herz nicht ſeiner Bruſt, als die Gottesempfindung dem gläubigen Herzen, und ſo geiſterfremd, ſo äonenfern ſtehen uns wiederum nicht die Milchſtraßen, als dieſer Weltengeiſt unſerem profanen Sinn und Verſtand.

Nach dieſem zwiefältigen und abſoluten Verhältniß, in dieſer endlichen und unendlichen Natur zugleich, hat eben die Bibel dieſen Gott dem Menſchen vorgeführt. Sie läßt ihn mit Jakob ringen und mit Abraham verkehren, ſo liebſam, wie wenn er ihres Gleichen wäre, und dann wieder muß Moſes ſein Antlitz verhüllen, als er die Geſetztafeln aus den Händen Gottes empfängt. Im alten Teſtamente iſt dieſer Gott der Weltenſchöpfer, ein Ordner, ein Geſetzgeber und ein Rächer der Miſſethat und aller Gottloſigkeit, und im neuen Teſtament iſt er ein Menſchengott, ein Gott der Liebe, der Verſöhnung und einer Obhut, die ſich auf jede Einzelſeele erſtreckt. In ſo konkret-abſoluter, in ſo menſchlich-verſtändlicher und ſo hehrer, unergründlicher und geheimnißvoller Weiſe ſchildert ihn und legt ihn kein Philoſoph uns an's Herz.

In dieſer Erdenſorge und Todesnoth, unter einem rauhen Himmel, in dieſer zeitlichen Ungewißheit, dieſem Wechſel und Wandel aller Dinge, in dieſer Unzuverläſſigkeit ſelbſt aller ſittlichen Verhältniſſe, in all dieſer Charakterloſigkeit und Schattenſpielerei, dieſem Treubruch und Verrath an Liebe und Glaube, dieſen Gewiſſensverhärtungen, dieſer Ehren- und Seelenkränkung, in all dieſer Selbſtſucht und Liebloſigkeit, dieſer ſteten Entbeiligung alles deſſen, was von dem Herzen als ein Heiligthum geträumt und von dem Gemüthe für die Ewigkeit feſtgehalten wird, in dieſer unbarmherzigen und profanen Welt, wo wir von unſern eigenen Kindern als außer der Mode erklärt und von dieſer wetterwendiſchen Mode ſchon lange moraliſch begraben ſind, bevor uns noch der Sargdeckel über den Leichnam geſtülpt iſt, da ſchreit das vereinſamte, das verödete und zertretene Herz durch alle Erden- und Himmelsräume nach einem perſönlichen Gott, und der Menſch ſucht dieſen Gott nur ſo lange auf allen Sonnen und Planeten, oder in der mathematiſchen Geographie, in den Naturgeſchichten und in der Philoſophie, bis er ihn zuletzt in der Tiefe dieſes Herzens, im chriſtlichen Gewiſſen findet und in der heiligen Schrift. Ein geboren Kind kann nicht mehr nach Mutterleibe zurück, und ein auf den Tod betrübtes Chriſtenherz, ein chriſtliches Gewiſſen wird nicht mehr mit der Natur allein und mit einem heidniſchen Pantheismus geheilt.

Bevor nicht die chriſtliche Weltgeſchichte und ihr unendlicher Ausdruck in der Gegenwart, in Künſten und Wiſſenſchaften, in Sitte und Staat vernichtet worden iſt, bevor wir nicht in jedem Blutstropfen pure Heiden geworden ſind alleſammt, oder dieſes Chriſtenherz und Gewiſſen uns in einen Stein verwandelt worden iſt, hält und errettet uns nur der alte Chriſtengott, und nimmermehr der entſetzliche und hirnverrückte Troſt mit einer bloßen Naturkraft und einem Fortleben im allgemeinen Geiſt, oder die wahnwitzige Vergötterung des eigenen Selbſt. Beweiſen können wir dieſen perſönlichen und dreieinigen Gott nicht. Mit Worten und ſogenannten Vernunftſchlüſſen darthun, kann ihn kein Gottesgelahrter und kein Philoſoph; — aber darum eben wirft und beweiſet uns andererſeits dieſen Chriſtengott keine Logik und Dialektik auch nur aus einem chriſtlichen Verſtande, geſchweige denn aus einem chriſtlichen Herzen und Tempel hinaus.

Eine Verſtandes- und Vernunftwiſſenſchaft ſoll der Chriſt haben, aber ein Gottes-Gewiſſen in alle Weg'.

Ein Scharfſinn halte den andern in der Scheide, und auf welche Seite ſich zuletzt das Gottesgefühl wirft, das gewinnt. Gefühlloſen Falls ſoll der demantharte und dialektiſche Verſtand ſich ſo lange mit ſeinem eigenen Staube die Fazetten anſchleifen, bis ſich Himmel und Erde zurückſpiegeln in dieſem härteſten aller Steine, in dieſer durchſichtigen Kohle, gleichwie in der Thräne, die aus dem betenden Herzen hinauf in's Menſchenauge tritt. —

So war wenigſtens der Prozeß in einem Chriſten von Sonſt.

Jetzt iſt es, Gott ſei's geklagt, nicht ſo, und man weiß nicht, wo man anfangen oder enden ſoll, dieſe Gottesſchändungen in der Menſchenſeele mit Worten darzuthun, wenn das verſteinerte Gewiſſen doch die gottloſen Werke verträgt.

Deutſche Entartung von B. G.

O über Allem Erhabner! Denn anders wie darf man Dich preißen?
Wie beſiegen Dich Worte? Es erreichet die Sprache Dich nimmer,
Dich alleine verſchweigt ſie, dieweil Du gezeuget die Worte. —
Wie erſchaut Dich der Geiſt? Es faſſet Gedanke Dich nimmer,
Dich allein nicht Erforſchten, dieweil Du erzeugt die Gedanken. —
Alles verkündet Dich laut, was Zung' hat, Alles was ſchweiget.
Alles ja ſehnet nach Dir ſich, in Liebeswehen erſeufzend;
Zu Dir flehet auch Alles, harret nur Dein mit Verlangen,
Alles Dein Zeichen erkennend, verkündet Dir ſchweigendes Loblied.
In Dir ruhet das All, Frohlocken empfindet es in Dir.
Ziel des Alls ja biſt Du, und gatteſt das All und das Eine;
Keines doch biſt Du von Beiden: es decket Dich ſtrahlender Schleier,
Und kein himmliſches Auge durchdringt ihn. Schenk' mir Gnade,
O, über Allem Erhabner! Denn anders wie darf man Dich preißen?

Proklus.

Ach, vermöcht' ich Dich, Herr, wie ich dürſte, zu preißen!
Immer herrlicher offenbarſt Du Dich!
Immer dunkler wird die Nacht um Dich
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erſchütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, geprießen
Sei Dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? ſie tragen den Donner;
Wie ſie rauſchen! wie ſie mit lauter Woge den Wald durchſtrömen,
Und nun ſchweigen ſie. Langſam wandelt
Die ſchwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geſchmetterte Wald dampft!

Aber nicht unſre Hütte!
Unſer Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unſrer Hütte vorüberzugeh'n!

Ach, ſchon rauſcht, ſchon rauſcht
Himmel und Erde von gnädigem Regen!
Nun iſt, wie dürſtete ſie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlaſtet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In ſtillem, ſanftem Säuſeln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens!

Klopſtock.

Herr Gott, Welten-Geiſt, wenn ich Dich denken will, verzehret eine Ahnung, ein Gleichniß von Dir meinen Sinn und Verſtand, wie die Welten ferne Sonne den Tropfen Waſſers verzehrt, der in ihrem Strahle zu einem Spiegel für Himmel und Erde geworden iſt.

Allmächtiger! wo beſtehet vor Deiner Alles erfüllenden, unendlichen Zeugung, vor Deinem allgegenwärtigen Schöpfer-Geiſte der leere Raum, der todte Stoff, und das Nichts! wie vor Deiner ewigen Gotteskraft, vor Deiner Weltewigkeit der Anfang und das Ende, wie in Deiner göttlichen Natur der Zwieſpalt von Einheit und Mannigfaltigkeit, von Freiheit und Nothwendigkeit, das Auseinander von Urſache und Wirkung, ein Wandeln und Werden im Widerſpruche des Beharrens, ein Nichtſein im Unterſchiede des Seins, ein Erden-Augenblick entgegen der Ewigkeit und einer himmliſchen Zeit?

Deine ſchaffende Kraft erfüllet von Ewigkeit den unendlichen Weltenraum, und wandelt das Nichts in eitel Welten, und dieſe Welten zurück in das Nichts, und befruchtet jegliches Sonnenſtäubchen, und erwecket im Waſſertropfen ſo viele Geſchöpfe, wie im Welt-Meer, und zweiget ohne Aufhören Seelen von Seelen, und zeuget in jeglicher Seele die Empfindung, die Freiheit und Geſetzlichkeit der ganzen Natur, und im Menſchen-Sinn, im Gedanken, die ſich wiſſende Vorſtellung, die

Spiegelung der ganzen Welt. Und ſo wird jeglicher Augenblick Deiner unendlichen Gotteswelt fort und fort eine wiedergeborne Welt-Ewigkeit für ſich ſelbſt, und wo des Menſchen Sinn und Verſtand endet und ohnmächtiglich nur ein Nichts anzuſchauen und zu ergründen vermag, da woget und ſchlummert, da träumet und reifet, unvernommen von erſchaffenen Sinnen, die Weltſeele, die unendliche Lebenskraft und über ihr, wie über den Urwaſſern am erſten Tage der Schöpfung, brütet und ſchaffet Dein heiliger Geiſt, und iſt die Seele Deines Weltenkörpers und doch ein Gottes-Ich, die freibewußte Kraft, die Ur-Perſon unſerer Menſchen-Perſonen, die da ſchaffet, weil ſie in Liebe will und nicht weil ſie muß; denn in Deiner Gottes-Liebe iſt die Welt-Freiheit gleich wie die Nothwendigkeit der Welt!

Herr meiner Seele, Du alles Lebens Quell, Dich ſuch' ich nicht, denn ich athme und lebe durch Dich! —

Ich ergrüble und beweiſe Dich nicht mit todten Worten, denn Du erfüllſt mir lebendig alle meine Sinne und Gedanken, und wohneſt in meinem Gemüthe und laſteſt auf meinem Gewiſſen und biſt meines Herzens Kraft und Fröhlichkeit.

Wenn ich jubilire, wenn ich lebens- und todesmuthig bin, ſo ſchwellſt Du, o Gott, mir die Bruſt, und wenn ich traurig, wenn ich verzweifelt bin, ſo geſchieht es, daß ich Dich nicht fühle, Dich nicht vernehmen kann, obwohl Du bei mir biſt.

Wenn Du nicht wärſt, ſo wär' ich nimmermehr, wenn Du nicht zu mir ſtündeſt, ſo fühlt' ich nicht, und ſiehe, meiner Seele Schmerzen wie ihre Freuden bezeugen Deines Daſeins heil'ge Kraft in mir!

So bleibe uns denn gegenwärtig, Du aller Seelen Seele, Du aller Gedanken Geiſt! Wo Dein Odem weilet, da entweichen die Schatten und die Beängſtigungen des Todes, und die Lichtſtrahlen des Lebens durchblitzen die Welt und das Gemüth.

So weile denn, Welten-Schöpfer, bei Deinem Geſchöpfe, ſo bleibe auch mir nahe, auf daß ich mein Leben behalte und empfinde in Deinem Geiſt, und rühre von ferne meinen irrenden Menſchengeiſt an mit Deiner ewigen Wahrheit, und regiere meine taumelnden Sinne und meine ſtammelnden Gedanken, und gängle ſie, daß ſie Dich allein denken, und die unausdenkbare Herrlichkeit Deiner Welt! Und ſpiele auf meiner armen Seele, wie Du auf Engel- und Kinderſeelen ſpielſt; und wie der Morgen- und Abendwind die Wetterharfe durchtönt, ſo durchhauche mich mit der Harmonie Deiner Sphären, ſo durchzitt're mich mit Deinem ewigen Geiſt! —

Aber was ich auch erbitten und erſinnen mag, Du haſt es ſchon zuvor bedacht und von Ewigkeit zu Ewigkeit gewährt; und *eine Liebe*, wie ſie keines Menſchen Sinn und Gedanke zu erfaſſen vermag, rief dieſe Welt in's Daſein und erſchuf auch mich, und iſt die Lebensluft, die uns umgibt, und iſt der Ozean, aus dem des Himmels Wolken ſich beſpeiſen, die Thau und Regen geben für die dürſt'ge Erde, auf daß ſie grünen, blühen und Früchte tragen kann.

O Herr, Du dünkſt mir wie des Himmels Aetherbläue, fern und nahe, Puls um Pulsſchlag fühl' ich Dich, und fühl' Dich nicht und *weiß* Dich nimmer; denn Deine volle Nähe ſprengt mir Herz und Hirn, und wandelt mich zu Staub, und Dein lebendiger Begriff iſt ew'ge Liebe und Weltenſchöpfung, iſt Weltenleben von Ewigkeit zu Ewigkeit, und Deine Weltenkreiſe, Deine Ewigkeiten, Deine Gottesliebe auf einem Punkte, in einem Augenblick nenne ich mein Glauben und mein Lieben, mein Daſein, nenne ich *mein Herz*; und doch iſt Alles, Alles Deines und Du ſelbſt!

Gebet.

Treu bleibt der Himmel ſtets dem Treuen,
Zur Erd' das Ird'ſche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig ſiegreich das Gebet.
Joſeph v. Eichendorff.

Die Begeiſterung des Gebets iſt gleichfalls ein Geheimniß zwiſchen dem Menſchen und Gott; wie die Schamhaftigkeit wirft es einen Schleier über das Gemüth und verbürgt dem Menſchen Das, was bloß für den Himmel iſt.

Das Gebet iſt niemals erfunden worden; es ſtieg aus dem erſten Seufzer, aus der erſten Freude, dem erſten Schmerze des menſchlichen Herzens auf, oder vielmehr der Menſch iſt zu Nichts geboren, als zum Gebet; Gott preiſen oder ihn anrufen, war ſeine einzige Beſtimmung hienieden; alles Uebrige geht vor ihm oder mit ihm unter, aber der Ruf des Lobes, der Bewunderung oder der Liebe, welchen er zu ſeinem Schöpfer während ſeiner irdiſchen Laufbahn ertönen läßt, geht nicht unter; alle Jahrhunderte hindurch erhebt er ſich wieder und ertönt in dem Ohre Gottes, wie das Echo ſeiner eigenen Stimme, wie ein Wiederhall ſeiner Herrlichkeit; er iſt das Einzige, was vollkommen göttlich in dem Menſchen iſt, und was er mit Freude und mit Stolz von ſich geben kann; denn dieſer Stolz iſt eine Huldigung gegen den, der ihrer allein würdig iſt, eine Verehrung des unendlichen Gottes.

Welche Welt, die Welt des Gebets! Welches unſichtbare, aber ſo mächtige Band, welches Weſen, ſie mögen ſich kennen oder nicht, im vereinten oder getrennten Gebete für einander verknüpft. Es ſchien mir immer, das Gebet, dieſer ſo wahre

Inſtinkt unſerer unmächtigen Natur, ſei die einzige wirkliche, oder wenigſtens die größte Kraft des Menſchen! Der Menſch begreift ſeine Wirkung nicht, doch was begreift er? Das Bedürfniß, welches den Menſchen zwingt zu athmen, beweiſt ihm allein, daß die Luft zu ſeinem Leben nothwendig iſt! Eben ſo beweiſt der Inſtinkt zum Gebet der Seele die Wirkſamkeit des Gebets.

Die Einſamkeit konzentrirt und ſtärkt alle Fähigkeiten der Seele. — Die Propheten, die Heiligen, die großen Männer haben es gar wohl begriffen, und ſie Alle treibt ihre Natur, die Einſamkeit oder eine geſonderte Stellung unter den Menſchen zu ſuchen.

Lamartine.

Zweifel-Marter und ihre Löſung.

O um Gotteswillen, ich bin! ich denke, ich empfinde mich, ich fühle, daß ich bin! und daß die Welt iſt, daß ſie in mir iſt, in meinen Sinnen, meinem Hirne, meinem Herzen, und ich ſelbſt in ihr; und Welt wie Seele in einem Schöpfer Himmels und der Erden! und durch Ihn!

Ja in Dir, durch Dich, mein Herr Gott, bin ich; denn ich fühle Dich in meinem Herzen, meiner Seele und in allen meinen Pulſen wie Deine Welt! —

So wahr ich bin, biſt Du! ſo wahr Du biſt, bin ich ſelber, werd' ich ſein! — Dieß laß mich unabläſſig fühlen, dichten, denken, inne werden, leben, beten, jauchzen und verkünden: „Dann hab' ich Alles, dann weiß ich Alles, dann bin ich Alles, dann glaube, liebe und bezwing' ich Alles!“ — Dann bin ich wiederum in Eden, wo keine Zweifel-Marter, keine Zweifel-Sünde, keine Todesbangigkeit und keine Aengſtigung des Gewiſſens iſt.

O Herr mein Gott, ich will nicht wiſſen, ich will es fühlen und erfahren, was Beten iſt und was es hilft; ich will nicht wiſſen, warum man betet, oder welchen Sinn und Verſtand und welche Nothwendigkeit das Gebet hat; ich fühle, daß dieß Gotteslästerung iſt und danke Dir, mein Gott, daß ich es fühle.

Ich bin des Erdenverſtandes müde, ich möchte wieder ein Kind ſein, möchte wie die Einfältigen, wie die Unwiſſenden, die Armen, die Gebreſteten, wie die Arbeiter und Tagelöhner, wie die Bettler, die Gedankenloſen, wie die Wittwen und Waiſen, denen die Gedanken vor Noth und Arbeit vergehen, wie die Todtkranken, wie alle Verzweifelten, Vereinſamten und Bedrängten meinen Gott anrufen für und für! je einfältiger je beſſer; möchte ihn anrufen mit den Gebeten meiner Kindheit, mit dem Gebete, das uns der Erlöſer ſelbſt gelehrt, und ich will dafür meine Klugheit, mein Gelüſte und alle Welteitelkeit von mir werfen, wie einen garſtigen Schmutz und ein Narren-Gewand.

O Herr und Heiland, wer faltet mir noch einmal in dieſem Leben die Hände, wie ſie mir meine Mutter gefaltet hat, da ſie mir den Morgen- und Abendſegen vorbetete, den ich nachgeſtammelt hab'! —

Gibt es denn ſo gar nichts auf Erden, das uns die Kindſchaft und unſere Mutter erſetzen kann, die für uns fromm war und für uns litt und ſorgte, und uns entſündigte, wie der Heiland die große Menſchheit entſündigt hat?

Ja wohl gibt es dieſen Erſatz, eben in dieſem Weltheilande, für die Gläubigen und für Alle, die noch ein kindliches Gemüth, die noch irgend welche Unſchuld und Sehnſucht nach der Kindheit aus dem ſchuldbefleckten Leben gerettet haben, für Alle, die der irdiſchen Zeit und Eitelkeit, der irdiſchen Sorge und Unruhe, des Erdenſtolzes überdrüſſig und müde, die am Leben, an dem Welttreiben und an ſich ſelbſt verzweifelt ſind.

Wenn uns die ſündigen Leidenſchaften, wenn uns der üppige Jugend-Muth und Lebensübermuth verlaſſen hat, wenn wir alt und gebrechlich geworden ſind an Seele und Leib, wenn wir dann verödet, vereinſamt, unfruchtbar daſtehen, wie ein eingeſunkener, nackter und ausgebrannter Feuerberg, dann werfen wir uns endlich Dir, Herr und Heiland, in die Arme und bitten Dich, daß Du uns wiederum beten lehreſt, und uns die Hände, die nicht redlich arbeiteten, falteſt und bei Gott Vorbitte thuſt für uns, wie unſere Mutter mit unſerer Kindheit gethan.

Herr mein Gott, wie bin ich irr' und ſündig in allen Gedanken, die nicht in Deinem Geiſte beweget und gezeuget ſind!

Lieh'ſt Du dem Menſchen Deinen Odem, daß er ihn als ſeinen Odem, daß er das Leben in ihm nur als Menſchenleben und als Sonderſein, daß er die Ewigkeit als Erdenzeit empfinden ſoll? —

O Welten-Schöpfer, Ewiger, wo Du mich werth hieltſt, daß Du mir in Seelenſchmerzen nahteſt, in Todesfühlung, in Gewiſſensängſtigung, da faßte Ewigkeit mich an, da mied mich dieſer ſinnliche Verſtand, der Dich begreifen, der Ueberſinnliches erſinnen, der Zeiten und Endlichkeiten Deiner Unendlichkeit und Ewigkeit entgegenſetzen, der die Zwieſpältigkeit des Menſchen, die Scheidung eines Stoffs vom eigenen Geiſte, der ſeine Hirngeburten, ſeinen Aberwitz auf Dich, Du heil'ger Urgeiſt, übertragen will und auf das Weſen Deiner Welt, der klug ergrübeln mag, wie Zeitlichkeit aus Ewigkeit erſtehen konnte und aus Unendlichem, aus Dir, o Schöpfer, die Erden-

Endlichkeit, aus Deiner Gottes-Einheit die Schöpfungs-Mannigfaltigkeit!

So ſündig, aberwitzig, ſo unglückſelig, irr' und blöd' gebildet, hab' auch ich gefragt und nachgedacht und weiſe mich erachtet, geiſterfrei, erkenntnißklug. O Herr, ich denke noch der heil'gen Augenblicke, da Du mir gnädig warſt, daß Du mich angerührt; ich flehe zu Dir: laß mir jene Fühlung, laß mich erkennen immerdar, daß nichts iſt, als Dein heil'ger Sinn und Geiſt, und keine andere Zeit als Ewigkeit, kein anderes Leben, Lieben, Bilden, Schulden, Zahlen, Erkennen und Begreifen, kein anderes Begründen und Bezwecken, kein anderes Daſein und Glückſeligſein als mit Dir, durch Dich, von Dir, für Dich allein! — Laß mich dieß inne werden, halten, faſſen und erfüllen für und für! Dann hab' ich, bin ich, weiß ich Alles, dann zahl' ich Dir und mir, der Menſchheit und der Ewigkeit, was ich ſchulde; Alles in Einem, und dieß Eine, Höchſte, überall durch Dich! —

Das Alter und das Gebet.

Nur der alte Menſch verſteht zu beten; denn das Gebet iſt die Erlöſung vom Tode und das Alter iſt der leibhaftige Tod.

Die Jugend hat nur eine im Fleiſch gebrochene, eine verbuhlte Andacht, und an die Stelle der Gottheit ſtiehlt ſich die von der Geſchlechts-Liebe vergötterte Menſchen-Geſtalt, das geliebte Idol.

Die Lebens-Inbrunſt, die ideale, die poetiſche, die Tugendbegeiſterung der Jugend kennt nur den linden, heidniſchen Genius des Todes, den ſchönen Engel mit der Fackel, die er verliſcht! Aber der alte, der gebrechliche, der unglückſelige, der verzweifelte und ſterbende Menſch kennt das Todten-Gerippe, das Sinnbild der chriſtlichen Todesfühlung, den Knochen-Mann mit Stundenglas und Senſe, vor dem kein Erbarmen iſt und kein Anſehen der Perſon.

Das Gebet aber iſt ein Stoßſeufzer des ſterbenden, des alternden, des kranken, des lebensſatten und des todesängſtigen Menſchen, eine Erlöſung vom Tode und von der Todes-Angſt, wenn das Gewiſſen es erlaubt; denn die Herzens-Unſchuld, der Glaube und die Liebe kennen die Todes-Angſt nicht, und ein ſchuldlos Gewiſſen überwindet ſie wohl.

Das Gewiſſen.

Das Gewiſſen iſt kein Perpendikel, der Jedermann fix und fertig im Leibe hängt und einen Zeiger regiert, der jeden Augenblick zeigt, was es an der göttlichen Zeit iſt; ſondern dieſes Gewiſſen iſt die Reaction gegen die Verletzungen der natürlichen wie der menſchlichen und göttlichen Geſetze, in denen wir eben erzogen worden ſind. Bringt auch Jeder ſein Sonder-Gewiſſen auf dieſe Welt, ſo muß eben um deßwillen die Kirche uns Allen ein gemeinſchaftliches Gewiſſen erziehen, und mit ſeinem bloß natürlichen und aparten Gewiſſen privatiſirt kein richtiger Chriſt.

Für irgend ein abſolutes Gewiſſen, d. h. für irgend eine unmittelbare Gewißheit, Untrüglichkeit und Charakterwahrhaftigkeit ſchlechtweg, für irgend eine nie irrende Reaction gegen die Lüge und den Tod, gegen die Häßlichkeit und Unheiligkeit, gegen die Dummheit, den Egoismus und eine ſolche Partikularität, die ſich von Gott und von dem allgemeinen Leben ablöſen will, ſind wir freilich auch ohne Kirche, und von der bloßen Natur unter allen Bedingungen und allen modifizirenden Einflüſſen entgegen, prädeſtinirt; aber dieſem natürlichen Gewiſſen, dieſer göttlichen Stimme, die uns an eine Ewigkeit in der Zeit, an eine ſittliche Weltordnung und an ein abſolutes Lebensgeſetz gemahnt, der entſpricht auch überall die heilige Schrift und widerſpricht nirgends ein altkirchliches Bekenntniß oder ein Sakrament, es ſei denn, daß man es mit irgend einem dialektiſchen Zungenſchlage in ſolchen Widerſpruch hineinreden will. Wo aber auch immer eine Inconvenienz zwiſchen dem Dogma und dem weltvernünftigen Bewußtſein zu Tage liegt, da ſteht für jeden Beſonnenen und Unparteiiſchen dieß feſt: daß es zu einer vollkommenen Verſöhnung von Finſterniß und Licht, von Wiſſen und von Ge-

> wiſſen, von Zeit und Ewigkeit, von Glaube und Verſtand, von Bibel und Menſchengeiſt nie kommen kann, und, einem Naturgeſetze zufolge, auch nimmer kommen darf; ſowie daß die altkirchliche Vorſtellungsweiſe im Großen und Ganzen und in der unantaſtbaren Seele ihres Lehrbegriffs, ſchon vermöge ihrer ältern und mächtigern Inſpiration, dem menſchlichen Gemüthe, der **vox populi**, dem Volksbedürfniß und allem natürlichen Gewiſſen im Blute weit näher verwandt iſt, als irgend eine herz- und inſtinktlos ausgeklügelte und künſtlich vermittelnde, moderne Dogmatik, Theoſophie und Gewiſſensfabrikation.
>
> Alſo ein naturenergiſches, ſo zu ſagen ein inſtinkt-wildes Gewiſſen für das Volk, aber eben deßhalb zum nothwendigen Gegengewicht: eine altmodige Kirchenzucht in voller Autorität, das gibt eine fruchtbare Ehe für alle gottſelige und ſittliche Lebensart. Ein Gewiſſen aber, aus ſeinem natürlichen Boden und himmliſchen Klima genommen, und verſetzt auf die Sandſteppen einer todten Dialektik und Sophiſterei, das iſt eine Curioſität, am Leben erhalten durch Gießkannen, durch Dünger und hinter Glas. Dergleichen mögen die politiſch-kirchlichen Kunſtgärtner zu ihrem Privatvergnügen erziehen, — das Volk braucht über ſeinem Kopfe den Sternenhimmel, wie unter den Füßen einen natürlichen Grund.
>
> Deutſche Entartung von B. Goltz.

Als noch der Himmel auf Erden ruhte, als der Welteinklang allein das Gemüth des Menſchen bewegte, da hatte er *kein Gewiſſen und keine Schuld*, das war das Leben in Eden.

Als aber die Sinnlichkeit und der ſinnliche Verſtand übermächtig im Menſchen ward, da zwieſpaltete ſich das ganze, heile, gottverſöhnte Leben in die Natur und Uebernatürlichkeit, in das Diesſeits und Jenſeits, in die ſinnliche und überſinnliche Welt, in die Verſtandes-Gegenſätze der Menſchheit und des einzelnen Menſchen, der Gottes- und Menſchen-Perſon, der perſönlichen Freiheit und der Weltnothwendigkeit.

So kam die Ablöſung des Einzelnen vom Welt-Ganzen, der Sinnlichkeit vom Geiſte, der Erde vom Himmel, der Zeit von der Ewigkeit, ſo kam die Entgegenſetzung, der Mißklang, das Mißverſtändniß, die Selbſtſüchtigkeit, der Freiheitsſtolz, der Widerſpruch, die Gottloſigkeit, das verlorene Paradies, die Sünde und der Tod, die Scham und die Schande, die Trübſal, das Unheil, die Unheiligkeit, die Zerriſſenheit, das Zerwürfniß, der Unfriede, **das Böſe in die Welt**.

Aber in jeder Trennung liegen die Keime einer tiefern Verſöhnung, in jeder Auflöſung die ſchaffenden Elemente der neuen Welt und Idee, in Kraft deren die alte Weltordnung zerbrach. Und ſo ward ſchon in die Verdammniß und Ausſtoßung aus dem Paradieſe die chriſtliche Erlöſung und der neue Weltſegen gelegt, und der verſchuldete Tod wurde die Wiedergeburt des zeitlichen Lebens **zum ewiglichen Bewußtſein und Sein**.

Und dieß ganze Werden, Bilden und Geſchehen, dieß ganze Welt- und Menſchen-Geſchick, das Urbewußtſein des Geſchöpfes Gottes vom älteſten und jüngſten Tage, vom ererbten Tode und vom verlorenen Paradies, vom Sündenfall und der Erlöſung, von gut und böſe, von der irdiſchen Unſinnlichkeit und der himmliſchen Glückſeligkeit, von ingottlich himmliſcher Verſöhnung und menſchlich irdiſcher Zwieſpaltigkeit, von allem Leben und Sterben, von Sterben und Auferſtehen, von einem Weltgericht in der Weltgeſchichte und einem jüngſten Gericht Gottes über alle Geſchichten der Welt, dieſe inwendige Lebensſumma heißt der Chriſtenmenſch ſein **Gewiſſen.**

Es iſt die heile und heilige, die abſolute, die wiedererſchaffende, die Fleiſch gewordene, anſchauende Gewißheit von einem ganzen, unverletzten und ingottlichen Leben, von der Weltharmonie, von der urſprünglichen Einheit, von der durch den Menſchen wiederum zu verwirklichenden Verſöhnung und

Ineinsbildung aller lebendigen Dinge und Geſchichten, welche der ſinnliche und irdiſche Verſtand ſeit dem verlorenen Eden, ſeit den Tagen der erſten Menſchen-Unſchuld auseinandergehalten und überall feindlich entgegengeſetzt hat. — *Gewiſſen* iſt das unmittelbarſte und wahrhaftigſte Bewußtſein von der ewigen Wiedervereinigung aller Geſchöpfe mit dem Schöpfer, von der Verſöhnung der Natur mit der Uebernatürlichkeit, der Sinnlichkeit mit dem Geiſte, des Himmels mit der Erde, des Himmels mit der Hölle, der Zukunft mit der Vergangenheit, des Welt-Endes mit dem Welt-Anfange, der irdiſchen mit der himmliſchen Zeit, zur *Welt-Ewigkeit*, zur Welt- und Gottes-Einheit in Ewigkeit. Amen! —

Solche Kraft und Bedeutung des Gewiſſens iſt allein *ſeine* **Freiheit** und Wirklichkeit, iſt allein ſeine Welt und Menſchen erlöſende, ſeine ſchöpferiſche Kraft, in welcher die Welt wiedergeboren wird.

Ein Zeitenverſtand, ein ſchulvernünftiger Verſtand aber, welcher in Stelle der Verſöhnung den Zwieſpalt und das Zerwürfniß der Welt wie der Menſchen-Perſon mehret, indem er das Neue dem Alten, das Vorwärts dem Rückwärts, die Zukunft der Vergangenheit, indem er die überſinnliche Weltordnung der ſinnlichen Welt, das Jenſeits dem Diesſeits, den Himmel der Erde, die Kirche dem Staate, indem er die ewige Welt- und Naturnothwendigkeit und ihr göttliches Geſetz der perſönlichen Freiheit, der beſondern Natur des jedesmaligen Falls, dem Erden-, dem Zeiten-Augenblick und dem augenblicklichen, ewig wechſelnden Bedürfniſſe entgegenſetzt.

Ein ſolcher Verſtand iſt die Weltunmacht, der Weltunverſtand, die Weltunfreiheit, die Weltſklaverei, das Weltzerwürfniß, die Weltauflöſung, die Weltgottloſigkeit, die Weltſünde, der Weltunſegen, *iſt die abſolute Gewiſſenloſigkeit der Welt.*

Die wahrhaftige Gewiſſens-Freiheit, ihre lebendig fortwirkende, ewig ſchaffende, welterlöſende und weltverſöhnende Kraft gemahnt uns vielmehr: jegliche Lebens-Einſeitigkeit in der Fühlung und Anſchauung des Welt-Ganzen zu ergänzen; ſomit treibt dieß Gewiſſen den Menſchen, daß er den Zeitenverſtand dem weltewigen Sinn und Verſtande, daß er das irdiſche Bewußtſein dem himmliſchen, daß er die Staats- und Weltbürgerlichkeit der Himmelsbürgerlichkeit, daß er das Vorwärts dem Rückwärts, daß er die Geſchichten, die da werden ſollen, den Geſchichten zubilde, die da waren von Anbeginn der Welt, daß er den ſinnlichen Augenblick und ſeinen perſönlichen Eigenwillen dem Willen Gottes und der Stimme der Welt-Ewigkeit in uns unterwerfe.

Solches Ineinsbilden und Verſöhnen, ſolche ewig rückwirkende und himmliſch ergänzende, heile und unverletzliche Kraft des Urmenſchen in uns Nachgeborenen und Entarteten iſt allein die wahrhaftige Freiheit, die wirkliche Menſchen- und Gottesvernunft in derjenigen Lebens-Unmittelbarkeit, Unverwüſtlichkeit und ſtetigen Anmahnung, welche Gewiſſen genannt wird; das jüngſte Zeiten-Gewiſſen aber iſt ein Stück- und Flickwerk an ihm ſelber, die Verletztheit und Heilloſigkeit von Anfang bis zu End'.

Religion.

> Aus der zeugungsluſtigen Sinnlichkeit der alten Griechen und Orientalen, aus dem Schooße ihrer jungfräulichen Phantaſie, aus ihrem milden Himmel, ihren naturtrunkenen Sinnen, ihrem paradieſiſchen Daſein, ihrer keuſchen Ehe von Materie und Geiſt, aus ihrem unverletzten Naturalismus, da entſprang der alte Pantheismus, eine beſeelte Naturgeſchichte, eine Götterlehre in unerſchöpfter Bildkräftigkeit und der ewig naturſchöne Olymp. Auf ſeinen lichten Höhen goſſen ſich Himmel und Erde in die Menſchenform, in ſeinen Göttergeſchichten wurde die Menſchengeſchichte, in ſeinen Göttergeſtalten die Menſchengeſtalt idealiſirt und verklärt.
>
> Das war eine natürliche, eine naturwüchſige Naturreligion, ähnlich den indiſchen Baumrieſen, deren Aeſte fort und fort in den Erdboden neue Wurzeln ſchlagen, bis ſie mit ihrem Mutterſtamm einen Götterhain bilden, in deſſen heiligem Dunkel ſich Licht und Finſterniß vermählen und der Sonnenſtrahl mit neugierigen Wunderblüthen Verſtecken ſpielt.
>
> Das Chriſtenthum aber arbeitet und läutert den inwendigen Menſchen zum Ebenbilde Gottes heraus.
>
> Deutſche Entartung von B. Goltz.

Es geſchehen keine ſonderlich übernatürlichen Wunder an Menſchen und Dingen in der Weiſe, daß ſie mit Händen zu greifen ſind; es gibt keine augenfällige, begreifliche Gerechtigkeit in der Weltgeſchichte und im täglichen Verkehr. Wenn es ſich in dieſer unbegreiflichen Welt eben fügen will, ſo ſchmachtet der Gerechte ohne Erleichterung in Höllenqualen, ſo verbringt der Ungerechte ein langes Leben ohne Gewiſſensbiſſe in ſündlicher Luſt, und es fügt ſich wohl, es geſchieht den Millionen in allen Welttheilen, bei wilden und gezähmten Völkern, daß ſie in roher, dumpfer Thierheit ihr Leben hinbringen, daß ſie das unſterbliche Theil ihrer Menſchenſeele in keinem Augenblicke fördern und fühlen, und der Weltgeiſt, der Schöpfer läſſet es ſeit Jahrhunderten und Jahrtauſenden bei dem Elende, bei dem Unrechte, dem Unſinn, der Narrethei und der Teufelei; er läſſet es bei der Finſterniß, der Betrüglichkeit, der Liebloſigkeit, der Selbſtſüchtigkeit, der Gewiſſenloſigkeit, der Unbarmherzigkeit, die den Mächtigen und Begünſtigten innewohnt; und ſie ſpotten des Elendes ihrer Mitgeſchöpfe, ihrer Pflegebefohlenen, ſie ſpotten eines rächenden Gottes, eines Gerichtes auf Erden, gleichwie am jüngſten Tag.

Und dieſe modergrünende Erde, und dieſe trügeriſch irdiſche Zeit verzehren in jeglichem Augenblicke, was ſie ernähren und erzeugen, und verſchlingen ihre eigenen Geſchöpfe, und verwandeln die Geſchlechter wie die Blätter eines Jahres zu Moder und Staub, und es erſterben nach Jahrtauſenden die Geſchichten in den Geſchichten, und die lebendige Kraft der Seele in dem todten Gedächtniß; und der Menſchenwitz iſt endlich zum Aberwitz, die Weisheit zur Narrheit geworden und die vollendete Wiſſenſchaft zur Unnatur, zur Unwiſſenheit von göttlichen Dingen und zur Sünde an Gott. —

Darum aber, weil es ſo geſchieht, oder vielmehr, weil es dem ſinnlichen und dem ungläubigen Schulverſtande, weil es dem weltlichen Sinn und Geiſt ſo bedünket auf Erden, darum gibt es eine übernatürliche Fühlung, einen überirdiſchen, einen himmliſchen Troſt und Verſtand, ein überſinnliches, ein ewiges Leben und Bilden, in und mit welchem dieſe Zeitlichkeit ergänzt und die *göttliche Gerechtigkeit* ſchon auf Erden hergeſtellt wird: *Dieſes ewige, ingottliche Leben* aber, iſt der Glaube, die Gottes- und Menſchenliebe, iſt die *Religion*! —

Denn ſiehe, dieſe *Religion* iſt das Erbe und das wahrhaftige Leben der Unglücklichen, der Armen und Unterdrückten, der Alten und Schwachen, der Einfältigen und Verlaſſenen, der Mühſeligen und Beladenen; der Reiche, der Glückliche, der Ungerechte, der Praſſer, der Gewiſſen- und Herzloſe, der Vernunftſtolze und Schulgelahrte kennt das himmliſche, das ingottliche Leben und ſeine Segnung, kennt Glaube und Liebe nimmermehr.

Die kirchliche Symbolik.

> Das menſchliche Leben ſcheint in einer Reihe ſymboliſcher Handlungen zu beſtehen, durch welche unſere Seele ihre unſichtbare Natur zu offenbaren fähig iſt, und eine anſchauende Erkenntniß ihres wirkſamen Daſeins außer ſich hervorbringt und mittheilt.
>
> Joh. Georg Haman.

Die vermeintlich klarſte Verſtandeserkenntniß und Klarmacherei iſt in der Regel Trivialität, iſt nothwendigerweiſe eine krepirte Philoſophie. Eine lebendige Erkenntniß kann nur ein Hell-Dunkel ſein. Alles Lebendige iſt Schwingung, Bebung, Polarität, iſt Gegenſatz, Einheit und Mannigfaltigkeit, Verſöhnung und Widerſpruch, Frieden und Streit zugleich, ein Außereinander und ein Ineinander von Seele und Verſtand, von Materie und Geiſt, von Sein und von Nichtſein, von Leben und Tod, eine Bewegung in Ruhepunkten, ein Wiſſen in Unwiſſenheit und Nichtbewußtſein, eine Peripherie auf dem Punkte, eine Myſtik, eine Symbolik, ein unkonſtruirbares Syſtem von flüſſigen Elementen, von Imponderabilien, von Lichtbrechungen und

Metamorphoſen, von Gottes-Prozeſſen und Anthropomorphismen zugleich. Somit muß denn auch die lebendige Wiſſenſchaft eine warm-flüſſige und hell-dunkle ſein, anders deckt ſie das Lebendige nicht.

Mit bloßen Redensarten und Aufklärereien macht man die Myſterien Gottes und der Welt nicht populär; die Definitionen und x Formeln thun es gewiß nicht; wohl aber thut es ein herzenseinfältiger und gläubiger Sinn, ein Verſtand, der mit Herz und Gewiſſen korreſpondirt in Schatten und Licht. Eine halbverſtandene, eine bloß geahnete Wahrheit reißt die Maſſen mehr fort, als eine vollkommene Popularität. Ein mathematiſch bewieſener und begriffener Gott wäre ein todter Lump in dieſer Welt. Die größten Helden und Propheten, die Schöpfer, die Träger und Reformatoren der Culturgeſchichte haben mehr myſteriöſe als gemeinfaßliche Worte ausgeſagt, und die heilige Schrift, alten wie neuen Teſtaments, iſt dem bloß grammatiſchen und dem profan geſunden Menſchenverſtande nicht klar. Logik und Dialektik iſt kein Regenerationsprinzip für die Weltgeſchichte; wenn die Aeſthetik, die Grammatik und Mikrologie das Leben beherrſcht, ſo iſt's mit der Seele, den elementariſchen Prozeſſen und der Geneſis im Menſchen vorbei. Die Volksmaſſen ſollen heraufgebildet, nicht aber darf der Prophetismus trivialiſirt werden, und die Bibel iſt in ihrem Verhältniß von Buchſtab' und Geiſt, nicht minder wie Seele und Leib, wie die Natur und alles Leben, ein ewiges Symbolum und Myſterium von Anfang bis zu Ende; ſintemal überall Geiſt und Materie zugleich in und außereinander, Zweie und doch nur Eines ſind. Man kann in den Schleier zu Sais ein Loch machen, und man ſieht doch nichts anderes, als was man intus und funditus hat. Von den Propheten, von den Geſetzgebern, von den Genien und Sonntagskindern der Religion ſind in tiefſter Weltanſchauung und Weltfühlung, aus einem himmliſchen und ſymboliſchen Verſtande, aus heiliger Lebensart heraus, aus Großthaten, Martyrien und Geſchichten, aus himmliſchen Exiſtenzweiſen, auf den Grund eines ungeheuren Völker- und Erden-Geſchicks, und in zeugungskräftiger Sympathie mit allem Volk, mit Himmelsſtrich, mit Weltſtimmung, mit Zeit und Ewigkeit, Auslegungen, ewige Wahrheiten, Satzungen, Formen, Normen und Sakramente gefunden; und ſie ſind von dem Volke eingelebt, durch ſeine gottſelige Lebensart mit Seele ausgefüllt, mit Fleiſch und Blut überkleidet; ſie wurden ein ätheriſcher und weltſittlicher Leib, eine ſichtbare und unſichtbare Kirche zugleich, die Urkirche und ihr heiliger Geiſt. — Die Halbgelahrten, die Baals-Pfaffen und die Epigonen haben aber von Anbeginn dieſe Symbolik und dieſe heiligen Lebensarten mißdeutet und gemißbraucht, verunſaubert und verfälſcht. Die Weltanſchauung, die Lebensfühlung, die Gemüthskräfte, die Inſpiration, die unentweihete Naturkraft, der Glaube, die Liebe, die Heiligung, durch welche jene Normen, Symbole und Sakramente, durch welche die erſte Kirche in's Leben gerufen wurde, ſind uns verloren, wir wiſſen nicht wie, und gleichwohl meinen wir heute, mit einem Profan- und Schulverſtande, mit einem verhärteten und gottesausgenüchterten Gewiſſen ausdeuten und rektifiziren zu können, was im Vollblut-Glauben und in überirdiſchen Anſchauungen, in himmliſchen Geſichten gezeugt worden iſt. Wie ſoll man ein ſolches Beginnen nur benennen oder erklären? Es iſt die Frechheit, die Schamloſigkeit, die Unheiligkeit eines Zeit- und Eintagsverſtandes, den man zum Götzen, zum Probierſteine aller Wahrheit und zum Eckſtein einer neuprojektirten Weltkirche gemacht hat, zu der nicht nur alles Baumaterial, ſondern ſogar der Bauplan und jeglicher Untergrund fehlt; denn ſie ſchwebt eben in der blauen Luft. Dieſe neuen Propheten predigen, ihrer eignen Parole zufolge, von den Dächern herab einen Vertilgungskrieg gegen alle Halbheiten, gegen

Dämmerung und Verwirrung, gegen Schwäche und Angſt, und können keineswegs begreifen, daß im Abſtrakten, daß in tauben Hirngeſpinnſten, in einem von der Geſchichte lospräparirten Fortſchritt, in einer herz- und glaubensloſen Modernität, in einer Zeit, die nicht von der Ewigkeit mitbewegt iſt, weder das Ganze noch das Halbe, weder Licht noch Dämmerung, weder Schwäche noch Kraft, weder Angſt noch Muth, weder Seele noch Leib, ſondern allein ein Marionettenſpiel und das Nichts iſt, aus welchem erſt wieder durch Glaube, Liebe und Heiligung eine Religion, eine Kirche und ein heiles Menſchenthum erſtehen kann.

Der geborene Dichter fühlt ſich im Reime nicht gebunden, ſondern in höherer Freiheit, die treue Liebe ſich in der Ehe ohne Sklaverei, in freiwilliger Hingebung und freier Kraft; und ſo fühlt ſich auch der wahrhaft religiöſe Menſch über die Disziplinen und Formen der Kirche, über ihren vererdeten Körper und todten Mechanismus hinweggehoben durch die Andacht und den lebendigen Glauben, der auch aus den abgeſtorbenen Hiſtorien erzeugt wird, wie Pflanzenwuchs und Blumenduft aus Moder und Staub; denn wo die Waſſer des Himmels herniederthauen, wo die Gotteselemente, wo Luft und Sonne ihren Segen ſpenden, da iſt aller Wegen der rechte Weg, da prozeſſirt in allen Formen das rechte Leben, da erſteht aus dem Todten das Lebendige, die Freiheit aus der Gebundenheit, aus dem Alten das Neue, aus der Vergangenheit die Zukunft, aus der Zeit von geſtern und heute die Ewigkeit und das Welt-Abſolute, in welchem alle Gegenſätze und alle Lebensfaktoren ihre Einheit und ihre Ebenbürtigkeit haben und kein Widerſtreit erfunden wird von Glauben und Verſtand, von Form und Weſenheit, von Kirche und von Religion, von Vorwärts und Rückwärts, von Finſterniß und von Licht. Nur die Profan- und Trivialſeelen, die dürftigen, dürren Verſtandes-

Menſchen fühlen das Ceremoniell, die Formen und Diſziplinen der Kirche wie eine Bürde und Feſſel; den Andächtigen, Gottbegeiſterten iſt das Alles ein Wiederhalt, an dem ſich ihr heiliger Sinn um deſto ſicherer und ſchnellkräftiger zum Himmel aufſchwingt, eine Centripetalkraft, die mit der Fugal des Geiſtes ſich zur ſchönen Ellipſe konfigurirt. Die Wiſſenſchaft hat ihre Logik und Grammatik, der Naturprozeß ſein mathematiſches Geſetz und Regulativ, jeder Dynamismus einen zügelnden und begrenzenden Mechanismus, jegliche Kraft ihren Widerſtand, jeder Satz ſeinen Gegenſatz, jeder Begriff ſeine Unbegreiflichkeit, jeder vermeintliche Vernunftſpruch ſeinen Vernunftwiderſpruch: alles Leben iſt ein Verleben, ſomit ein Leben im Sterben, ein Sein im Nichtſein, ein Verharren in der Bewegung, eine Bewegung in der Ruhe, eine Exiſtenz, die irgendwie im Widerſpruch mit ihrem Begriff und ihrem Selbſt gedacht wird. Was will man denn die zeitliche Kirche um ihres Widerſpruchs mit der ewigen Religion, und die Ewigkeit ſelbſt wiederum mit den Forderungen der Eintagszeit chikaniren? Warum will man den alten Glauben zum Tempel hinauswerfen, bloß weil er dem modern-politiſchen Bewußtſein und dem Profan-Verſtand widerſpricht? Wahrhaftig, die Religion muß ihre Theologie und ihren Dogmatismus, und die Kirchen müſſen ihre Symbolik und Kirchenzucht haben; die älteſte und ſtrengſte aber iſt, trotz aller Naivität und Antiquität, für den großen Haufen in allen Zeiten die beſte. Die weltklugen Leute und die Menſchen von politiſcher Diſtinktion machen ja ſo wie ſo von der Kirche keinen ſonderlichen Gebrauch, und je raſcher die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Politiken, die Sitten, die Convenienzen und die Lebensarten ſich wandeln und häuten, um deſto feſter und hartnäckiger, um deſto umwandelbarer und altgläubiger muß die Kirche daſtehen, ein Fels im Meer, eine Arche Noäh auf dem Gebirge Ararat, in der verrinnenden

Fluth. Die Waſſer kommen und ſie verlaufen; die Wolken machen die Waſſer, aber der alte Gott regieret all' die Waſſer und alle Wolken am Himmel und auf Erden zugleich. Was könnte uns den Muth geben, einem neu verkündeten Glauben zu vertrauen, wenn wir ihn *ſeinem eignen Prinzip zufolge doch nimmer feſthalten* ſollen, oder iſt die eine Welle nicht wie die andere auf dem ſturmbewegten Ozean?!

Was ſoll uns eine Lebensordnung auf dem Fundamente einer Dialektik, die jeden Augenblick von einer andern abgelöſet und abſorbirt werden muß, da der *Profanverſtand* für eine Gottesvernunft, für die fortprozeſſirende Gewiſſensfreiheit, für den heiligen Geiſt der Welt und für die allein gültige heilige Schrift proklamirt worden iſt!

Was für eine Macht ſoll in Verſuchung und Sorge, in Erden- und Todesnoth ein Glaube über das menſchliche Gemüth haben und über ſeine lebendige Leidenſchaft, der in ſeiner Bekenner Bewußtſein und Gewiſſen nur ein proviſoriſcher, ein augenblicklicher iſt, und den die Väter nimmer auf ihre Kinder vererbt, ſondern noch bei ihren Lebszeiten abgetragen und ausgetauſcht ſehen, wie ein aus der Mode gekommenes Kleid? Leidet denn das Volks- und Menſchengemüth, verträgt der Charakter der Nationen ſo eine ſchlangenhäutige Religion? Hat auch ſo ein fort und fort prozeſſirendes Gewiſſen die Ewigkeit in der Zeit? Faßt dieſes Chamäleons-Gewiſſen das lebendige Wiſſen von Gott, und den heiligen, den ewigen und unveränderlichen Sinn und Geiſt, welcher der Fels iſt, an dem ſich die Wellen brechen und die Salzwaſſer der irdiſchen Wiſſenſchaft und Sophiſterei? Sind denn dieſe jüngſten Kirchenmetamorphoſen dazu angethan und berufen, den nothwendigen Gegenſatz zu bilden für die alte und neue Narrenkomödie dieſer Welt, der närriſchen Welt meine ich, die im Zeitungsſpektakel zwiſchen Heirathsgeſuchen und Waaren-Ausverkauf, unter Komödienzetteln, unter ſchamloſen Lügen und Gemeinheiten ohne Ende ihre kirchlichen Glaubensbekenntniſſe beſudelt und infriminirt und das im Beiſtande und Nachtritt einer profanen Cleriſei? Wer ſeinem Glauben, wer auch nur einer Perſon nicht Wort halten mag, der iſt ſich ſelbſt, ſeinen eignen Worten und Werken, ſeinen Empfindungen und Gefühlen, ſeiner eigenen Seele ungetreu, der hat keinen Charakter. Wer den Sinn und Glauben abthut, in welchem er geboren und erzogen iſt, der wirft das Leben der Vergangenheit hinter ſich, der mordet ſeinen poetiſchen, ſeinen ſittlichen, ſeinen religiöſen Menſchen, der viertheilt ſeinen Charakter und zertritt ſein Gemüth. Das Vorwärts hat nur eine Wahrheit, wenn es gegen ein Rückwärts zu Hülfe gerufen wird. Wo aber das Vorwärts bereits im Staate zur Parole gemacht iſt, da muß die Kirche um deſto unbeweglicher ſtehen. Wir ſind mit allen Fortſchritten und Reformationen nur vorwärts gekommen in Welt und Verſtand; zurück ſind wir geſchritten im Gottes-Inſtinkt, in heiliger Einfalt, in Sinn und Gefühl, in Liebe und Glückſeligkeit.

Was wir in der Weite und Breite gewonnen haben, das ſind wir verſchüttet im heiligen Schacht, in den Tiefen der Gottheit. Das Wiſſen hat unſer Gewiſſen zerfreſſen; die vielerlei Erkenntniß eine ſchöne und göttliche Kunſt zerſtört, der wechſelnde Verſtand den feſten und unwandelbaren Stand in Glaub' und Treue unmöglich gemacht. Wir haben mit Luther proteſtirt, das war eine heilige Nothwendigkeit; aber doch eine Noth, weil die Einleitung zu einer Kritik und Sophiſterei, zu einer Säkulariſation und ſtetigen Proteſtation, die keine Glaubens- und Gewiſſenstreue ſtatuirt, und die heute froh iſt, daß ſie die Gelegenheit zur abermaligen Reformation hat vom Zaune brechen dürfen; und zugegeben, die altproteſtantiſchen Symbole hätten manche trockene Stecken, die man in's Feuer werfen könnte, ſo iſt es doch eine Heidenwirthſchaft, wenn man mit dem dürren Reiſig alle grünen Einfriedigungen in Brand ſtecken will! Mögen dieſe kirchlichen Grenzſcheidungen, dieſe Glaubensabmarkungen immerhin den Blick in die weiteſten Fernen behindern, in die Höhe, in den Himmel hinauf hindern ſie ihn nicht; wohl aber geben ſie dem an Schranken gewieſenen Erdengeiſt eine Handhabe für das, was ſonſt, ſeiner flüſſigen und unendlichen Natur zufolge, ganz unerfaßlich ſcheint. Wohl geben dieſe geſchmähten Symbole, der im All verlornen Seele ein Gefühl des Sondereigenthums im allgemeinen Beſitz, des zeitlich Begrenzten im ewigen Raum.

In der Einſeitigkeit iſt nur die Tiefe, in der Begrenzung die menſchliche Kraft. Nur in einem eingefriedigten Beſitzthum wirthſchaftet es ſich mit Herzensgenugthuung, mit Freiheit und Geſetzlichkeit zugleich; nur in einer gefeſtigten und eingelebten Form reflektirt ſich die Seele, fixirt ſich alle Lebensunmittelbarkeit und Vernunft. Wo aber Nichts feſtgeſtellt und Nichts ſcharf begrenzt iſt, da wird die innere Freiheit zur Phantaſterei und Chimäre; denn ſie entbehrt ihres Gegenſatzes und Objekts, des Geſetzes und der Nothwendigkeit. Fühlen und haben wir die Kraft, einen neuen Glauben zu produziren, ſo wird er die alten Formen und Dogmen vom Baume des Lebens abſtoßen, wie der Frühlingstrieb von der Steineiche das raſſelnde Winterlaub; aber ex vi formae allein, aus Dialektik und Grammatik, aus profaner Experimental-Politik und aus Kirchenkomödien gebärt ſich das neue Weltevangelium und die neue Lebensordnung nimmermehr!

Was der Kirche, was den alten Lebens- und Glaubensarten, was ihren Formen und Normen, ihren Worten und Werken Menſchliches und Mißverſtändliches, was ihnen allenfalls Schlimmes und Abgeſchmacktes anhaftet, das iſt für jeden Schulbuben und Verſtandeslump mit Händen zu greifen; was aber in der Einfalt für ein Gottesverſtand, in der Unmacht für eine Macht, in der Herzenseinfältigkeit für ein himmliſcher Witz, in dem ungeſchickten Worte für ein Logos, in der Unwiſſenheit für ein Gewiſſen, in dem anſcheinenden Unſinn für ein Tiefſinn, in dem Wahnſinn für eine Charakterenergie, in dem irdiſchen Unverſtand für eine himmliſche Politik, in der Formloſigkeit für eine göttliche Subſtanz, in der Einſeitigkeit für eine Tiefe gegeben iſt; welch' eine unſichtbare Harmonie in der handgreiflichen Disharmonie, welche Schöpfungstage in den chaotiſchen Maſſen, welche paradieſiſchen Blüthen und Früchte dem Dünger und Erdenkoth entwachſen, wie es über all' den Gottesruinen duftet und blüht, wie es zwiſchen Mauerſpalten in todtem Geſtein Wurzel ſchlägt, — das anzuſchauen und zu erleben, dazu reicht der Profanverſtand der Laien und der Magiſterwitz der gemeinen Schulgelehrten vom Dutzend nicht aus, dazu gehört Genius, Studium, Muße und Beruf, und vor allen Dingen die göttliche Segnung und ein chriſtliches Gemüth.

Das Chriſtenthum.

Wenn ich die Sache als Philoſoph betrachtete, wäre dieß der Punkt, von dem das größte Ereigniß ausging, welches je die moraliſche und politiſche Welt bewegte, ein Ereigniß, deſſen Gegenwirkung allein noch der intellektuellen Welt einen Reſt von Bewegung und Leben einflößt. Von hier ging aus dem Dunkel, dem Elend, der Unwiſſenheit der Größeſte, Gerechteſte, Weiſeſte, Tugendhafteſte der Menſchen aus; hier war ſeine Wiege, hier der Schauplatz ſeiner Thaten und rührenden Predigten, von hier war er noch jung ausgegangen, mit einigen unwiſſenden Männern von dunkler Geburt, denen er das Vertrauen auf ſeinen Genius, die Begeiſterung für ſeine Sendung einflößte, um kühn und mit Bewußtſein einem Zuſtande der Geiſter und der Dinge die Spitze zu bieten, der zu ſchwach war, ihm zu widerſtehen, aber ſtark genug, ihm den Tod zu bringen! . . . Von hier, ſage ich, war er ausgegangen, um den Tod und die Weltherrſchaft der Zukunft ſich zu erringen! Von hier war das Chriſtenthum entfloſſen, eine dunkle Quelle, ein unbemerkter Waſſertropfen der Höhle des Felſens von Nazareth, in welchem zwei Sperlinge ſich nicht hätten netzen können, welchen ein Sonnenſtrahl aufgeſaugt hätt', und welcher, wie ein großer geiſtiger Ozean, heutzutage alle Abgründe menſchlicher Weisheit ausgefüllt und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ſeine unverſiegbare Fluthen.

Durch Logik laſſen ſich Religionen nicht erörtern, nicht feſtſtellen, nicht zerſtören; ſie ſind von allen Geheimniſſen der Natur und des Menſchengeiſtes das geheimnißvollſte und unerklärlichſte. Ihre Quelle iſt der Inſtinkt des Herzens und nicht Vernünftelei. Sie ſind wie die Winde, welche von Oſten oder Weſten blaſen, von denen aber Niemand die Urſache oder den Ausgangspunkt kennt; ſie blaſen, Gott allein weiß woher, Gott allein weiß warum, Gott allein weiß wie viele Jahrhunderte, und aus welchen Gegenden der Erde. Dieſe Religionen ſind, weil ſie ſind; man nimmt ſie an und verlaßt ſie nicht mit Willkür, nicht auf das Wort aus dieſem oder jenem Munde hin; ſie machen mehr einen Theil des menſchlichen Herzens als des menſchlichen Geiſtes aus. — Wo iſt der Menſch, der ſagen kann, ich bin Chriſt, weil ich eine entſcheidende Antwort in dieſem Buche oder einen unauflöslichen

Einwurf in einem andern gefunden habe? Jeder Menſch von geſundem Gefühl und Verſtand wird, wenn man ihn zur Rechenſchaft über ſeinen Glauben auffordert, antworten: *Ich bin Chriſt, weil jeder Nerv meines Herzens chriſtlich* iſt, weil die Gefühle meiner Seele und meines Geiſtes für dieſe Lehre ſtimmen, weil ich von der Luft meiner Zeit lebe, ohne zu wiſſen, wovon die Zukunft leben wird.

Lamartine.

Die Geſchichte von Adam und Eva iſt die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes bis auf dieſen Tag!

Die Kindheit, die Jugend iſt noch immerdar in Mitleidenſchaft, in Harmonie mit der Natur und Uebernatürlichkeit, im Paradieſe der Sinnenkeuſchheit, des Unſchuldfriedens, der natürlichen Gotteserkenntniß, der Liebe und Lebens-Seligkeit. Aber dann kommt die ſinnliche Entartung, die Entgegenſetzung und Scheidung von Geiſt und Sinnlichkeit, das Zerwürfniß zwiſchen Seele und Verſtand. Die entgeiſtete Sinnlichkeit wird unedel und unheilig, verfällt der Begierde, der Unkeuſchheit und ſündlichen Luſt; ſie befindet ſich nicht länger im Einklang und Einverſtändniß weder mit der heiligen Natur noch mit der Uebernatürlichkeit, und ſiehe, der von der Sinnlichkeit, von der Lebensunmittelbarkeit, von einer heiligen Welt- und Gottesfühlung abgelöſete *Geiſt* wird zum irren, flachen, unheiligen, unmächtigen *Schul- und Weltverſtande*, welcher mit allem Sinnen und Grübeln, mit aller Weltgeſchäftigkeit und Weltwiſſenſchaft weder das Räthſel des Lebens zu löſen, noch die Heilung und Harmonie des gezwieſpalteten und zerſtückelten Menſchen zu bewerkſtelligen vermag.

So geſchieht es denn, daß die *unſterbliche Seele* außer Gemeinſchaft mit der ſündigen Sinnlichkeit gleich wie mit dem unheiligen Verſtande nicht mehr ihre urſprüngliche Bild- und Lebenskraft, ihren Gottesglauben, ihre Weltharmonie, ihre Unverletztheit und Glückſeligkeit beſitzt, und ſo wird ſie denn von Tag zu Tage mit dem kommenden Alter, mit der ſchwindenden

Lebenskraft, mit der verwelkenden Sinnlichkeit und dem abſterbenden Verſtande immer macht- und rathloſer, immer gewiſſensängſtiger und ungewiſſer, und nun ſchlägt ihr die Todesangſt ihre unbarmherzigen Krallen in das klopfende Herz. Da rettet nicht Weisheit, nicht Weltbildung oder irgend welche Wiſſenſchaft, noch ſo fein erſonnen und folgerichtig durchdacht; da hilft nicht das gute und nicht das böſe Herz, keines Menſchen Kunſt und keine bloße Natur! Da erlöſet nur das lebendige Wort, das vom Anfange der Welt bis in Ewigkeit iſt: „das Chriſtenthum, die heilige Schrift.“ Solches iſt ſeine irdiſch-überirdiſche Bedeutung, ſeine dreimal heilige, ſeine natürlich-übernatürliche, ſeligmachende Kraft, dieß iſt ſeine Welt-Ewigkeit, ſeine Herrlichkeit und Glaubensmacht, die an das Geſchöpf Gottes herankommt und ihn heiliget, verwandelt und zur ewigen Seligkeit geſchickt macht, ſelbſt wider ſein Verdienſt, wie Himmelsluft und Sonne große und kleine Bäume und das Pflänzlein gedeihen läßt, das ſeine nackten Wurzeln in den harten Felsſpalt geſchlagen hat.

Wie der Menſch ſeine Heimath und Mutterſeele als ſeine Seele, wie er die Natur als den Odem und Grund ſeiner Sinnlichkeit empfindet, ſo fühlt und weiß er das Chriſtenthum als den Grund ſeiner unſterblichen, übermenſchlichen Seele, ſeiner Uebernatürlichkeit, als den Odem und das Fleiſch aller Geſchichten, die da waren und ſein werden, als der immergrüne Lebenstrieb, die ewige Bild- und Zeugungskraft, die ewige Wiedergeburt der ganzen Welt.

Leichter könnte ſich der Menſch wider ſeine Natur, wider das Leben in ihm und ſeine äußeren Sinne empören, oder von ihnen abſchließen und ſie ungerächt verſchmähen, als von dem Chriſtenthume, das doch ſein innerer Sinn, ſein ewiges Leben und ſeine Uebernatürlichkeit iſt.

Wie wir die Luft athmen, wie das Sonnenlicht unſeres

Körpers Atome und das Auge von Erdenſtaub durchdringt, daß es die Schöpfung ſiehet, welche dem Sonnenlichte vermählt iſt, alſo athmen wir himmliſchen Aether und ſchauen in dieſer Erden-Nacht das himmliſche Licht mit dem innern Auge, das uns im Chriſtenthume erſchloſſen iſt.

Aber gleichwie wir die Herrlichkeit des irdiſchen Himmels nicht erfaſſen können, alſo geht auch das Chriſtenthum über den menſchlichen Horizont; es iſt und bleibet dem Erden-Geſchöpfe das Nächſte und Fernſte, das Faßlichſte und das Unbegreiflichſte der Welt zugleich.

Der heidniſche Menſch ward in der Sinnlichkeit und im alten Adam erſäuft, die Natur ſchlug über ſeiner Seele ihre Wellen zuſammen, dann ward der Menſch wiederum dem Mutterbuſen der Natur entriſſen und dem abſtrakten, dräuenden, rächenden Juden-Gott in die Arme gelegt; dann aber ward dem Ebenbilde Gottes in der Religion Chriſti, des Welterlöſers, die Uebernatürlichkeit in einem reinen Herzen erſchloſſen, um welches ein allliebender und allgegenwärtiger Gott-Vater bekümmert iſt, ein himmliſches, unverlierbares Paradies, in welchem es keinen Sündenfall und keine Verſtoßung gibt.

O wie tauſendfältig ſind wir im Chriſtenthum entſchädigt!

Im Naturzuſtande ſündigten und verloren wir unſere zeitliche und ewige Seligkeit, und in der Uebernatürlichkeit des chriſtlichen Glaubens haben wir unſrer Seele Heil auf ewig wieder erworben.

Nach der Verſtoßung aus Eden ängſtigte uns dieſe Natur und führte unſre Leidenſchaften und unſre Einbildungskraft in der Irre, jetzo aber iſt unſeres Herzens Sehnſucht und Wehmüthigkeit und der Traum des Menſchen-Lebens gedeutet, und die Deutung heißt Glaube, Liebe und Seelenunſterblichkeit!

Jetzt ängſtigen uns nicht mehr die Leidenſchaften und die wilden Naturgewalten draußen wie drinnen; denn wir ſind ihrer durch den übernatürlichen Geiſt mächtig. Der Schlange iſt der Kopf zertreten und der alte Adam iſt in Chriſto erſäuft.

Jetzt führen uns nicht mehr die tauſend Stimmen der Natur, des Erdenverſtandes, der Künſte und der Wiſſenſchaften in der Irre, und dem Sündenfalle zu, denn wir haben den übernatürlichen Schlüſſel und den chriſtlichen Geiſt, der dieſe Stimmen ingottlich deutet, der ſie zu bannen vermag, wie er ſie beſchwört.

Jetzt beängſtigen dieſe Wandlungen und ewig wechſelnden Geſtalten der Natur nicht mehr unſer Herz und Gemüth; denn wir haben durch das Chriſtenthum das Seiende und Unwandelbare in allem Welt-Werden und Wechſel erkannt und die liebende, die barmherzige Kümmerniß eines perſönlichen, eines inweltlichen und außerweltlichen Gottes zugleich um jegliche Menſchenſeele und ihr ewiges Heil.

Im Paradieſe wandelten wir mit freien Sinnen, aber mit einem unfreien Geiſt. Jetzo haben wir die unfreien, beſchränkten Sinne, aber den ewig freien, den denkenden und ſelbſtbewußten Geiſt, der die Natur durch Kunſt und Wiſſenſchaft beherrſcht, der ſie hinter ſich geworfen hat, weil ihm das Uebernatürliche erſchloſſen iſt.

Am Anfange war der Menſch im Paradieſe, jetzt iſt das Paradies im Menſchen; am Anfange ſpielte die Natur auf der Seele des Menſchen, als auf ihrem Werkzeug und Saitenſpiel, jetzo ſpielt der Menſchen-Geiſt auf allen Saiten der Natur ſelbſt.

Am Anfange hatte der Menſch eine Offenbarung der Gottheit durch die Natur, jetzt hat Gott ſich unmittelbar und väterlich der Menſchheit durch den Gottmenſchen Chriſtus offenbart.

Und ſiehe, das Chriſtenthum iſt eine Lehre der Völker, eine Lehre der Menſchheit auf Leben und Tod, für Zeit und Ewigkeit.

Es iſt aber nicht allein eine Lehre, ſondern ein Welt-Element, die Welt-Ewigkeit ſelbſt, die himmliſche und irdiſche Macht aller Mächte, weil die göttliche Liebe und Barmherzigkeit, das ewige Weltheil und eine Erlöſung von Anbeginn der Welt bis zum jüngſten Tag! —

Und dieſe Gottes-Liebe, dieſe Weltheiligung iſt die Seele und das Fleiſch aller Geſchichten geworden, des Menſchen zweite und überirdiſche Natur, das himmliſche Licht, das ihm in der irdiſchen Finſterniß leuchtet, die himmliſche Luft, die er einathmet, damit ihn der Erdenbrodem nicht erſtickt! —

Die Jugend lebt mit dieſer chriſtlichen Uebernatürlichkeit, wie in ihrem natürlichen Element; ſie verkehrt mit ihr, wie mit Sonne, Mond und Sternen und mit der irdiſchen Luft, wie Adam und Eva mit Gott dem Herrn verkehrten, da ſie noch ſchuldlos im Paradieſe wandelten, und wie die Kinder alle Erdentage mit dem lieben Gotte umgehen, dem ſie von ihren Müttern in den himmliſchen Schooß gelegt ſind. Aber der alte Menſch iſt kein Paradies-Menſch, wohl aber ein Menſchenkind, deſſen Sinnen- und Sündenblüthe längſt in Samen geſchoſſen iſt und böſe Früchte getragen hat: die Gewiſſens- und Todesbeängſtigung! Und wiederum iſt es dieſer Tod und ſeine Sünde, die der armen, reuigen Menſchen-Seele die überſinnliche Welt, die ihr den Glauben, das Gnadenheil und das Himmelreich erſchließen und das überirdiſche Paradies, wenn ihn das irdiſche Eden, die ſinnliche Luſt und Kraft und endlich auch die irdiſche Weisheit und Wiſſenſchaft und die ganze Erde verlaſſen hat.

In der Jugend täuſcht uns die Sinnlichkeit und im Alter der Verſtand.

Die Natur nimmt unſere Sinne gefangen und beſchwört jegliche Leidenſchaft, ſie betäubt, ſie beirrt und verwirrt uns mit ihren tauſend Stimmen und hunderttauſend Wechſel-Gebilden, ſobald wir nicht mehr in Kindes- und Paradieſes-Unſchuld zu ihr ſtehen, und ſie verläßt uns mit herrannahendem Alter mit dem verwelkenden Körper ganz und gar.

Die Wiſſenſchaften fordern und füllen unſer Gedächtniß und unſern irdiſchen Verſtand, und treffen ſelten unſere unſterbliche Seele und unſer Liebe erſehnendes Herz; die Künſte verwelken mit unſerer Einbildungskraft, ſie umgaukeln, ſie verkleiden oft Sünde und ſchnöde Sinnlichkeit, ſie verweichlichen und entkräften einen leichten Charakter, und zeigen uns in Stelle der Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit von Großthaten, Dingen und Geſchichten nur den ſchönen Schein; ſie ſpiegeln die Weltharmonie und die Wahrhaftigkeit im Bilde, aber ſie verwirklichen ſie nicht unmittelbar im Leben und Sein. In Künſten und Wiſſenſchaften allein wird der heilige Weltgeiſt und das Wort Gottes kein Fleiſch, das dieſelbige Kraft fortzeuget, von welcher es ſelbſt gezeugt worden iſt.

In Künſten und Wiſſenſchaften, im Staats- und Weltverſtande, im Kunſt- und Schulverſtande, in der Weltbürgerlichkeit, der Weltbildung, in der Weltweisheit der Schulen kommt der Menſchen-Geiſt ſo wenig zu ſeiner vollen Genugthuung, zu ſeiner irdiſch-überirdiſchen, zu ſeiner ewigen Beſtimmung und abſoluten Kraftentwickelung, zu ſeiner Ruhe in der irdiſchen Unruhe, wie in der bloßen Natur. Alle dieſe Sphären und bildenden Elemente erſchließen dem Geſchöpfe, dem Ebenbilde Gottes das Weltgeheimniß und das Räthſel ſeines irdiſchen Daſeins nimmermehr. Sie Alle bringen ihn in Unruhe, Zerſtreuung und Zerwürfniß mit ſich ſelbſt, ſie ſtürzen ihn in Bangigkeit, in Eitelkeit und Hochmuth, in Leidenſchaft, in Sorge und in innere Noth; ſie löſen und heilen ihm nicht der Seele Schmerzen, ſie befreien ihn nicht von Gewiſſens- und Todesbeängſtigung, ſie geben ihm keine Zuverſicht und keinen feſten Halt im Leben, keine ſäuberliche Geberde im Sterben, kein ingottliches Leben, keine zeitliche Wohlfahrt und keine ewige Glückſeligkeit.

Wohl aber verleiht das Chriſtenthum allen Menſchen, den Thoren wie den Weiſen, den Wiſſenden wie den Unwiſſenden, den Guten wie den Böſen, an allen Orten und zu jeglicher Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit dieſen himmliſchen Troſt.

Seine Heilmittel, ſeine Kräfte, Verheißungen und Forderungen ſind keine andern, als die, welche das leidende und hülfsbedürftige Menſchen-Gemüth in der Tiefe ſeiner Seele, im Abgrunde ſeiner göttlichen Natur ſelber findet: Glaube, Liebe und Heiligung.

Liebe zur Gottheit, Mitleidenſchaft mit dem Mitgeſchöpfe, mit der ganzen erſchaffenen Welt: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächſten als dich ſelbſt!“ —

Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Wort wird ewiglich beſtehen! —

O du himmliſches, du ſüßes Chriſtenthum, wie kommſt du den heiligſten Trieben, den tiefſten Sympathieen der Menſchennatur entgegen, der Liebe, der Perſönlichkeit, der idealen Begeiſterung, und wie ſchöpferiſch zeugungskräftig, inbrünſtig haſt du dieſe Triebe geweckt!

Ja, du allein gabſt und gibſt der Weltvernunft, der Menſchenvernunft ein Herz und ein Fleiſch, du bildeteſt ſie der Seele in Eins und machteſt ſie ſo zu unſerer andern höheren Natur!

Es iſt die chriſtliche Zweitheiligkeit von Natur und Uebernatürlichkeit, von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Diesſeits und Jenſeits, von Hölle und Himmelreich, von innerweltlichem und außerweltlichem Schöpfer, von Zeit und Ewigkeit in die Menſchen-Natur hinein verſetzt; dieß Schisma, dieſen Humor des Chriſtenthums haben die Weltklugen begriffen; aber die abſolute, die poſitive Verſöhnung in und mit der Gegenſätzlichkeit, und die himmliſche Naivität, die durch das Schisma hindurchleuchtet und hindurchgeläutert wird, die kennen ſie nicht! —

Das Chriſtenthum und die Dämonie.

O du ſüße, du heilige Lehre des Chriſtenthums, auch dieſer Segen, auch dieſe himmliſche Kraft wohnet in dir, daß du uns nicht allein vom Tode und jeglicher Erdenbangigkeit, ſondern auch von der heidniſchen Dämonie, von dem falſchen, dem ſelbſtgemachten, ſelbſtverſchuldeten Schickſale erlöſet haſt, das aus des Menſchen Narrethei und Teufelei, aus ſeinen Eitelkeiten und Leidenſchaften, ſeinen Uebertreibungen, ſeinem Aberwitz, den Zerſtückelungen und Zerwürfniſſen, das aus ſeiner Unnatur und Machwerkigkeit, aus ſeiner tauſendfältigen Förmlichkeit, Ueberbildung und Uebergeſchäftigkeit, aus dem geſtörten Gleichgewicht ſeiner Seele, aus Unglaube und Aberglaube, aus ſeiner Geſpenſterei bei lebendigem und doch abgeſtorbenem Leibe entſpringt.

Denn welche Seele von dem Glauben und Lieben des Chriſtenthums getränkt iſt, die hat ihre Unverletztheit, ihre Geſundheit, ihren Einklang mit Gott und der Natur wieder gewonnen, die ſieht keine Geſpenſter, die hat keine Todes- und Gewiſſensängſtigungen, zu der ſprechen keine Teufelsſtimmen, die wird von keinem andern Geiſte und keiner andern Schickſalsmacht getrieben, als von der Stimme Gottes und des Weltheilandes, die zum Menſchen ſprechen in einem einfältigen Herzen, in einem guten Gewiſſen und in der heiligen Schrift.

So geſchah es denn, daß der Weltheiland von Anbeginn die Teufel ausgetrieben hat; aber die Teufelei hat ſich hernachmal in eine Weltnarrethei verkehrt, in allerlei Weltbildung und Eintagsverſtand, in Weltweisheit, in Staatsweisheit und Weltbürgerlichkeit gewandelt, in allerlei Welt-Verbeſſerung, Weltfreiheit und Weltrebellion, und iſt ein neues heidniſches Welt-Schickſal geworden und eine Welt-Dämonie, mit welcher das Chriſtenthum im Kampfe liegt bis auf dieſen Tag.

Wer vom Chriſtenthum nur einen Augenblick angerührt iſt, der fühlt und weiß, ſo wahr er das Leben hat, daß nur in dem göttlichen Prinzip der Liebe, des Glaubens und der Heiligung eine durchgreifende und wahrhaftige Erneuerung und Erhaltung des Menſchen-Geſchlechts möglich iſt.

Das ſittliche Prinzip der Geſetze, der Staatsverfaſſung und Regierungsform wirkt allerdings auf die Regierten zurück, und jede äußerliche Freiheit kann zu einer innerlichen werden, die Form zur Weſenheit; der lebendigſte und ſchnellſte, der [illegible] Bildungsprozeß und Progreß iſt aber nicht minder ein [illegible] von einem lebendigen Herz- und Mittelpunkt zum Weltkreiſe, als von dieſem zu einem Kern der Perſon.

Bis zu dieſem Augenblick iſt unſere ganze Geſetzgebung und Regierungsform, ſind Polizei, Juſtiz und Disziplin, iſt jegliche Geſchäfts- und Lebensordnung, jegliche Controle und Convenienz nicht anders beſchaffen und gemacht, als mit Rückſicht auf Kreaturen, die von freien Stücken und von innen heraus zu keiner Art von Billigkeit, Sittlichkeit und Vernunft, oder zu einem natürlichen Rechtsgefühl ordentlicher- und nachdrücklichermaßen diſponirt ſind.

Jedes Geſetz und jeglicher Mechanismus der Verwaltung, der Erziehung und der Rechtspflege ſoll aber mit der Zeit durch ſich ſelbſt abſorbirt werden und überflüſſig geworden ſein, wie Hülfslinien und Lattenprofile, die in dem Maß fortfallen, als Figur und Bauwerk vorſchreiten, — wie ein Gängelband, dem das Kind mit jedem Tag entwächſt.

Zu dem Ende muß aber eben dem Mechanismus der Geſetzübung und Geſetz-Gebung, muß der grammatikaliſchen und äußerlichen Lebens-Ordnung ein zugleich herz- und weltlebendiges, ein abſolutes Prinzip aus dem Mittelpunkte des Daſeins und des Staatsorganismus entgegenleben, muß eine ewige und göttliche Kraft aus dem Schooße des Welt-Geiſtes gezeugt und bildkräftig geworden ſein, eine *herzgeborene Vernunft und Billigkeit*: das iſt eben die *chriſtliche Liebe und Heiligung*!!

Mit ihr und in ihr, durch ihren organiſchen, durch ihren unendlichen und himmliſchen Lebens- und Bildungsprozeß, aus dem Gemüthe unſterblicher Seelen, ſittlicher Geiſter und innerlich freier Perſonen heraus wird alles irdiſche und endliche Geſetz, alle Regierungsform, alle Controle, Juſtiz und Disziplin, wird der *todte Mechanismus* im Leben *auf ein Kleinſtes reduzirt*.

Betrachtet man nun den Weltzuſtand, wie er war und iſt, ſo ſind wir, um auf eine ſinnlos ſündhafte und gottesläſterliche Redensart der Jüngſt-Zeit zu antworten: ſo wenig „*über das Chriſtenthum hinaus*,“ daß vielmehr erſt alles Volk (keine Schichte der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen) in das *Chriſtenthum hineinwachſen* muß, bevor das alte und neue Problem der Volksbildung, der Menſchen-Erziehung, und in Folge deſſen das Problem des vollkommenſten Staats-

und Erdendaſeins auch nur entfernter-, geſchweige denn annäherungsweiſe gelöſt werden kann. Dermalen und derweile leben wir aber in der Barbarei einer entarteten, einer theils überwucherten, und anderntheils unentwickelt gebliebenen, einer verſumpft-irrlichterirenden, einer abergläubig-ungläubigen, einer blödſinnig raſenden, rückwärts avancirenden, verweſend ausſproſſenden, einer durchaus widerſpruchsvollen, völlig unausgeglichenen, unmöglichen Cultur und Zeit ohne das Centrum des Gemüths, wie ohne die Peripherie der Vernunft!

„Seit ſo vielen Jahrhunderten als die proklamirte Lichtwiſſenſchaft ungefähr Monde zählt, hat die Bibel alten und neuen Teſtaments himmliſchen Troſt in das Menſchenherz gegoſſen, hat ſie eine Gottesgeſchichte in die menſchliche Naturgeſchichte, und in die todesfinſtere Heidenzeit eine lichtdurchſtrahlte Ewigkeit hineingebaut, hat ſie den Himmel mit der Erde verſöhnt. Und mit dem himmliſchen Balſam ihrer Heilslehren von einer ewigen Liebe und Vorſehung Gottes, von einer Auferſtehung und Wiedergeburt, von einer Sünde im alten Adam und einer Entſündigung in Chriſto, gleichwie von einem jüngſten Gericht, hat das Wort Gottes die Todeswunde des Menſchenherzens geheilt.

„Als dieſer Gottmenſch das Judenthum reformirte, da zahlte Er mit ſeiner neuen Heilslehre und mit ſeinem Leben und Herzblut alle alte Schuld, da vermachte Er dem alten Glauben ſein neues Teſtament obenein. Er kaſſirte kein Heiligthum, bloß weil es ein altväteriſches war, ſondern Er fügte das Neue zum Alten. Er ſäuberte den alten Gottestempel, aber Er brach ihn nicht ab, und verhieß die Wiedergeburt des alten und ſündigen Adam im neuen und heiligen Geiſt.

„Er gab den Menſchen für das verlorne irdiſche ein himmliſches Paradies, denn Er pflanzte in die Menſchenſeele einen göttlichen Kern, das Samenkorn des Glaubens an Gottes Liebe und an ein ewiges Sein. Das pflegten und begoſſen ſeine Jünger wie eben ſo viele Gärtner, und als der neue Lebensbaum ſo wunderſchnell bis in den Himmel wuchs, da verkehrten und redeten auf ſeinen Aeſten und Zweigen, zwiſchen ſeinen Blättern und Blüthen, und in ſeinem heiligen Helldunkel die neuteſtamentariſchen Menſchenkinder wiederum mit dieſem ihrem neuen Gotte der Liebe, wie die Menſchen des alten Teſtaments mit Jehova."

Deutſche Entartung von B. Goltz.

Glaube und Verſtand.

Verſtand.

Verſtand! Was verſteht man denn nun zuerſt und zuletzt? Den Anfang oder das Ende? Daß ich nicht wüßte, und die Mitte doch gewiß nicht. Ein Anfang, der wirklich anfängt, iſt bereits Fortgang und Ende, und ein Anfang, der nicht irgendwie anfängt, was ſoll mit dem ~~des~~ Verſtand anfangen? Und wenn dieſer mit ſeinen eigenen Vorſtellungen gefangene Verſtand ſich dadurch aus der Schlinge ziehen will, daß er Anfang und Ende in dem Begriff einer Ewigkeit, alſo eines Uranfangs und einer Endloſigkeit kaſſirt, iſt er dann nicht erſt recht um alle Begriffe und um alle Verſtändigkeit geprellt? Und muß ſich alſo nicht dieſer Verſtand nach einer unmittelbaren Anſchauung, nach einer Idee, einer Vernunft- oder Gefühlsoffenbarung umthun, in und mit welcher er als in einem dritten und abſoluten Prinzip ſeine widerſprechenden Vorſtellungen und Begriffe zu verſöhnen vermag? Oder verſteht der Verſtand vollends einen ſittlichen Grund und Prozeß? Verſteht er eine Liebe, einen Impuls, verſteht er Seele, Herz und Gemüth, Begeiſterung, Martyrien und Reſignation? Verſteht er auch nur ſeine logiſchen Elemente, das Ineinander und Außereinander von Wirkung und Urſache, von Mittel und Zweck, von Totalität und Partikularität, von Sein und Nichtſein, von Materie und Geiſt, von Form und Subſtrat, von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Zeit und Ewigkeit, von Subjektivität und Objektivität, von Paſſivität und Aktivität, und wie man weiter die Gegenſätze und Weltfaktoren formuliren will? Verſteht denn der bloße Verſtand etwas Anderes, als den Augenblick, und weiß er denn auch nur, was eben der, was Zeit und Ewigkeit, was Gott und die ganze Welt und was er ſelbſt ſein und vorſtellen ſoll, und warum überhaupt das Etwas beſſer, ſchöner und wahrhaftiger iſt, als das Nichts? Gehört denn zum Begriff des Lebens nicht eben die lebendige Empfindung und die Seele zu jeglichem Verſtand, kann dieſer Verſtand denn etwas Anderes ſein, als eben die reflektirte Lebensunmittelbarkeit, und hat denn der Intellectus wo anders als eben in dem Senſus ſeinen unendlichen Grund? Und wenn dieſer Verſtand auch nach dem Geſetze der Reziprozität auf die ſeeliſche Baſis zurückwirkt, iſt er dann nicht nach demſelben Geſetz auch hinwiederum in dieſer Seele gehalten, und iſt er nicht eben durch die Ineinsbildung mit ihr ein beſeelter und lebendiger Verſtand?! Was ſoll alſo die Schönthuerei und moderne Renommage mit einem Verſtand ohne Seele und Gefühl, ohne die natürlichen und übernatürlichen Offenbarungen, für die eben nur Herz und Seele die berechtigten Organe ſind?!

Summa: Der Verſtand verſteht eben nur ſich ſelbſt, das formale, das determinirte Geiſtesſein, die Begrenzung und Endlichkeit, die Poſitivität und Materie, die Form, eigentlich nur die Façon und Chablone, das heißt die anorganiſche und lebloſe Form, den Mechanismus, die Mathematik, die Logik und Grammatik, aber nicht den lebendigen Inhalt, die ewige Weſenheit, nicht das Subſtrat, nicht die Seele, das Exiſtenzprinzip in ſeiner lebendigen Unmittelbarkeit und Intenſität, in ſeiner unendlichen Selbſtoffenbarung und Selbſtanſchauung, in ſeinem Selbſtinnewerden. Der Verſtand verſteht nicht den abſoluten Charakter des lebendigen Seins, er verſteht nicht den andern Faktor der Menſchennatur, nämlich die unſterbliche Seele, und noch weniger das heilige Ineinander von Seele und Gottesverſtand."

Die Unmacht des Verſtandes iſt dieß: daß er fort und fort Eines durch das Andere vorſtellen, vermitteln und beweiſen, daß er jegliches Lebensmoment als Mittel für ein außer ihm befindliches Prinzip faſſen will, und daß er kein Ding und keine Weſenheit an und für ſich ſelbſt und als ſelbſteigenen Zweck, daß er, mit einem Wort, Nichts abſolut faſſen kann.

Dieſe Unmacht des Verſtandes iſt ſein Streit und ſein Unverſtand mit dem Glauben; denn die Glaubenskraft iſt eben diejenige Lebens-Unmittelbarkeit und Intenſität, das Selbſtinnewerden, die unmittelbare und abſolute Lebensgewißheit und Satisfaktion, welche dem Verſtande gebricht. Der Glaube erweiſet und vermittelt kein Ding durch ein anderes außer ihm.

Der Glaube iſt das Leben und Sein an ihm ſelbſt, das keinen Beweis ſeiner ſelbſt nöthig hat.

Aller Glaube iſt daher zunächſt der Glaube des Subjekts an ſich ſelbſt; weiterhin aber in ſteigender Entwickelung die Offenbarung des göttlichen und weltlichen Objekts, das nothwendig in allem Subjekt als zweiter Lebensfaktor gegeben iſt, alſo die Manifeſtation der Vernunft in unmittelbarer Anſchauung. Glaube und Vernunft bilden daher keinen direkten Gegenſatz, wohl aber Glaube und Verſtand. Urſprünglich iſt der Glaube nichts Anderes, als die Selbſtanſchauung der Gottes- und Weltvernunft im reinen und herzenseinfältigen Menſchengemüth. Weiterhin zwieſpaltet ſich dieſe Lebenseinheit und Unmittelbarkeit dahin, daß ſie ſich fortwährend endlich ſetzt, ſich nämlich ihrer Beziehungen zur Materie, zur Erſcheinungswelt und deren Formen bewußt wird. In ſolcher Thätigkeit wird dann aus Vernunftunmittelbarkeit ein Verſtand. Der Verſtand verſteht eben die Wirklichkeit, der Verſtand iſt die Erkenntniß der endlichen Beſtimmungen und Beſtimmtheiten, der Formen und materiellen Bedingungen der Idee, das Innewerden der beſtimmten Arten und Weiſen des Seins. Er iſt die formale Kraft in der höchſten Potenz, das Selbſtbewußtſein dieſer Kraft. Wiewohl nun der Verſtand fort und fort Lebensunmittelbarkeit, Glaube und Vernunftanſchauung wird, oder mit andern Worten, wiewohl die Verſtandesform ſich fort und fort auflöſt, ſo erzeugt ſie ſich doch eben ſo ſtetig wieder, und konſtituirt ſich demnach als eine Macht für ſich, entgegen der Seele, dem Glauben und der Vernunft. Nicht minder aber wehrt ſich auch die Lebensunmittelbarkeit im Menſchen, wehrt ſich die Weſenheit, das Ewige und Abſolute gegen den Wechſel, den Fluß und den endlich ſetzenden Verſtand. Das Seiende behauptet ſich gegen das Nichtſein, es konſtituirt ſich der Glaube gegenüber dem Verſtand, und es ergibt ſich die Polarität von Glaube und Verſtand. Mittlerweile reflektirt der Glaube nicht immer und ausſchließlich den reinen Lebensinhalt und die Gottesvernunft. Es ſchmuggelt ſich der Verſtand heran und ſchiebt der Glaubens- und Lebenskraft ſeine Formen unter. So entſteht denn zuerſt ein konventioneller, ein hiſtoriſcher, ein nationaler, ein künſtleriſcher oder wiſſenſchaftlicher Glaube, kurz, ein Glaube von beſtimmter Farbe und Art, ein Glaube, der an dieſe und jene Geſtalt des Lebens, an dieſe und jene Begrifflichkeit akkrochirt und gefeſſelt iſt. Es entſteht ein formaler Glaube, ein Glaube mit poſitivem Gehalt, ein Amalgama von Glaube und Verſtand, und in der Ausartung auch ein Glaube mit unverſtändigem und abſurdem Inhalte, eine Abnormität, ein Aberglaube, eine Verirrung des Glaubens, ein Wahnglaube, der ſein Objekt nicht mehr aus der Vernunftanſchauung und dem Verſtand, ſondern aus der Phantaſie, d. h. aus der ſinnlich willkürlichen und zufälligen Geiſtesanſchauung, aus der wilden Ehe von Geiſt und Seele herholt. Darum aber kann doch ein energiſcher Aberglaube mehr Lebenskraft haben, als ein matter Vernunftglaube; denn die Grundbedingung iſt eben Seele und Leben, und nimmer der todte Verſtand.

Deutſche Entartung von B. Goltz.

Der Glaube.

„Die Singuhr auf dem Thurme der Parochialkirche ließ jetzt, wo die zehnte Stunde angeſchlagen hatte, ihr Lied: „Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'," wie eine weidende Heerde auf dem Plan des Himmels mit ihren hellen Glocken weit durch die ſtille Luft klingen, und Alle horchten, als wär's zum erſten Male. So einfach war die Zeit, ſo genügſam mit Wenigem, in der Zuverſicht des unendlich Vielen, was kein Mund ausſpricht."

Der Glaube iſt es, der überall Wunder wirkt. Die Willensfreiheit ſelbſt realiſirt ſich nur unter der Bedingung, daß man ſie glaubt; was ein Menſch mit ganzer Seele glaubt, das verwirklicht ſich auch im Herzen, das wird Biographie und Geſchichte, ſomit eine Realität. Allem idealen Leben folgt die Wirklichkeit auf dem Fuß. Jedes modern gewordene Schulſyſtem iſt zuletzt Cultur- und Naturgeſchichte geworden, um wieviel mehr bilden ſich Kirche und Staat, Glaube und Weltgeſchichte in Eins. Im Glauben wiederholt ſich das Wunder der Weltſchöpfung fort und fort.

Der Glaube iſt eine Lebensunmittelbarkeit, eine freudige Gewißheit deſſen, was man nicht ſiehet und begreift. Er iſt eine himmliſche Triebkraft, der ewige Grund aller Religion, jeder Kirche Eckſtein, heute zum Stein des Anſtoſſes geworden, ſonſt der Weiſen Stein, das Subſtrat aller Wahrheit und Wiſſenſchaft, heute ein Modending und ein Demantſtein, dem die Weltpolitik mit Staub und Sand moderne Fazetten anſchleifen will, ohne zu bedenken, daß ſich der Glaube nur mit ſeinem eigenen Staube in Zeit und Ewigkeit ſchleift.

Bis dahin folgten die Leute einem ſittlichen Gewiſſen und religiöſen Inſtinkt, dem dunkeln Glauben an ein Heiligthum in

Perſonen und Sachen, in Verhältniſſen und Lebensweiſen, dem der Verſtand unbedingt Raum geben müſſe. Solche Rückſicht und ſolcher Glaube, der die Leute zu verſchämten Menſchen machte, ſoll jetzt mit Gewalt über Seite geſchafft und mit puren Ideen, mit einer ſogenannten Vernunft vertauſcht werden, die als eine Unverſchämtheit, welche ſie in Wirklichkeit iſt, nur Kulturfratzen und Grimaſſen erzeugen kann. Heute glaubt Jedermann eben nur, was er begreift. Dieſes Begriffene aber iſt im unſchuldigſten Falle eine Trivialität, in der Regel die extrahirte Gemeinheit vom eignen Ich.

Wer den Glauben nicht hat, der wird ihn nicht finden, wenn er ihn ſpitzfindig ſucht, und wem er im Herzen wohnt, den gelüſtet nicht, zu wiſſen und zu begreifen wie ſo und warum?! Des Glaubens Daſein iſt ſeine Wahrheit, und ſeine Wahrhaftigkeit in Fleiſch und Bein iſt ſein Recht. Das iſt Alles, und das iſt genug!

Glaube, Lieb' und Treu', die wiſſen nicht von Zwecken und von Gründen des Verſtandes, die haben ihren Selbſtzweck und ihren Abgrund in Gott, und dieſen Gott im Gewiſſen. Ein ſolches Gewiſſen aber irret nie, auch wo es dem Wiſſen widerſtreitet. Wer in der Liebe irrt, in Glaub' und Treu', der irret in Gott, der iſt nur irre im endlichen Wiſſen, in ſeinem ſterblichen Theil; aber der Unglaube, die Untreue, die Liebloſigkeit die haben ein falſches Gewiſſen, eine irrſinnige Seele und ein blödſinniges Herz.

Der Aberglaube hat bei der richtigen Fühlung das unrechte Zeichen und unterweilen einen blöden Verſtand. Der Unglaube aber hat weder Sinn noch Verſtand; denn was hilft aller Verſtand ohne Seele, und was iſt alles Wiſſen ohne das Gewiſſen von Gott, ohne den einfältigen Gottesglauben, den man verliert, wenn man ihn ſichtet, und der allein in den Herzen wohnet, die ihn bekennen auf Glauben und Treu'. Der Tod iſt mit jeglicher Formel, er grinſet aus allem Verſtand.

Die Wahrheit irret in aller Rede, die Liebe genügt ſich in keinem Wort. Jeglicher Glaube iſt ein Aberglaube in ſeinem ſchwachen Zeichen; in ſeinem Gefühl iſt er eine heilige Kraft!

Lebendig und wahrhaftig iſt die Seele, die Lieb', der Glaube und die Treu'. Das Wenn und das Aber hat eben nur der Verſtand hinzugethan.

Ob wir auch das Richtige mit Worten benennen, wir verfehlen es doch, wenn wir ſeelenlos ſind; wo aber die Seele iſt, da hindert der Unverſtand und der Mißverſtand nimmer das Leben; die Lüge aber iſt ja der Tod!

Die göttliche Wahrheit iſt eine Lebensunmittelbarkeit, iſt eine Seele und Intenſität, iſt ewige Liebe in Glaube und Treu'; aber nicht iſt die Wahrheit, welche die Welt heiligen und glückſelig machen ſoll, die bloße Uebereinſtimmung von Glaube und Schulverſtand, oder die Identität von Denken und Sein. Es gilt alſo, die Lebensenergieen, die lebendigen Accente zu finden, den Rhythmus, welcher dem Herzen getraut iſt; nicht aber die Rezeptformel, die das Schulwiſſen dem konventionellen Gewiſſen und dem ſogenannten Zeitbewußtſein akkommodirt; denn das Gottesgewiſſen iſt doch keinem Verſtande adäquat.

So lange wir leben und lieben, dieweil wir noch Glauben haben und Treu', ſo ſind wir auch in der Wahrheit, die in Gott thront. Die Lüge aber überredet den todten Verſtand, und die richtigen Formeln, wenn es ihrer gibt, die rufen kein Menſchenkind aus Todesfinſterniß in's Licht.

Wohl iſt der Glaube ein todter ohne die Werke, aber die Werke ohne den Glauben ſind eben ſo todt. Der Glaube iſt die Seele und Poeſie, die Lichtatmoſphäre und Glorie um den materiellen Kern der That. Die bloße Handlung, ohne den Glauben und ſeine Begeiſterung, iſt ein todter Mechanismus und keine ſeelenlebendige That. Auch der Glaube kann ein Werk der Gewohnheit werden, wenn er, anſtatt dem Herzen und Gewiſſen zu entquellen, von außen mit einer Vorſchrift und Chablone gemacht iſt. Das Evangelium entſpricht aber dem Menſchengemüth auf jedem Punkt, und ſo liegt es an der Perſönlichkeit, nicht aber an der heiligen Schrift und ihrer Liebe beſeligten Vorſchrift, wenn nicht jeder der chriſtlichen Glaubensartikel dem Menſchenkinde an's Herz ſprechen und ein lebendiger Puls bleiben will.

Der Glaube iſt das transzendentale Prinzip und die immanente Urſache, der heilige Impuls, die Seele, die Lebenskraft, der heilige Odem jeglicher That; das Werken und Wirken an ihm ſelbſt aber iſt nur die Rinde, die Aeußerlichkeit, der todte Körper, die Realiſation in der Zeit und im Raum. Auch der raffinirteſte Dialektiker, der ſein kritiſches Selbſtbewußtſein in unabläſſiger Siſyphusarbeit zu überhören und zu überklettern verſteht, der bricht die Frucht der Erkenntniß doch nimmer von dem Glauben, da er ſich zuletzt auf eine innere Anſchauung und Thatſache, auf ein unmittelbares Wiſſen und Gewiſſen berufen muß. In ſolcher

Lebensunmittelbarkeit, in dem Sinn und Gefühl aller Mächte und Elemente des Daſeins, in der unfreiwilligen Lebensthätigkeit ſeiner vernünftigen Seele, in welcher die Welt- und Gottesgedanken traumreden, da kann der Menſch ja überhaupt nur den Denkprozeß abſolviren, und ſo iſt der Glaube nicht nur der Gipfel, ſondern auch die Pfahlwurzel und das zeitigende, das treibende Element aller Erkenntniß im Gedankenprogreß.

Die prägnanteſte, die konkreteſte Dialektik iſt ja eben nur eine Damaszirung, aus den Drahtringen der Begriffe zuſammengeſchweißt, im Schmelzfeuer einer Lebens- und Gottesfühlung, die nichts Anderes iſt, als eben der Glaube, die Liebe und Treu'; — und jeder Ring zeigt an ihm ſelbſt wiederum den Prozeß, welchen das Syſtem manifeſtirt.

Oder wie iſt denn das Gedankenvermittelte anders, als mit und in der Gefühlsunmittelbarkeit, das Wiſſen anders, als mit dem Gewiſſen, der Prozeß anders, als mit der irgendwie fertigen Idee, und dieſe anders, als mit einem Geſicht und Ideal, mit einer Gottes- und Lebensfühlung, alſo immer doch mit dem ermöglicht, was man den Glauben nennt? Wie fort und fort ein Augenblick des Bewußtſeins und der Freiheit mit einem Augenblick der Bewußtloſigkeit und der Lebenspaſſivität, wie das Ich mit dem Nichtich, das Sein mit dem Nichtſein abwechſeln muß, wenn es ein Werden und Daſein geben ſoll, ſo wechſeln die Pole des Glaubens und des Verſtandes, des Lichts und der Finſterniß, der Freiheit und der Unfreiheit, des Lebens und des Todes ihre Rollen, und erſt die Lebenstotalität, in welcher ſolche Polarität abſolvirt wird, iſt die **wahrhaftige Menſchenvernunft, in welcher der Glaube ſo viel bedeutet, als der Verſtand.**

Deutſche Entartung von V. G.

Glaube und Verſtand.

„Credo ut intelligam.“

Der Glaube kommt ſo wenig aus Kraft des Verſtandes, wie der Profanverſtand aus der Glaubenskraft.

Der Glaube iſt eine Seele, eine Welt und ein Lebensprinzip für ſich; er iſt eine himmliſche Organiſation, ein ſechster

Sinn, eine von Innen quellende Gewißheit deſſen, was man nicht ſiehet und nimmer begreift. Der Glaube eines Menſchen iſt dieſer Menſch ſelbſt, das unmittelbare Innewerden ſeines Selbſt, ſeiner Seele und ihrer Lebens-Beziehungen zu Gott und Welt, zu Natur und Uebernatürlichkeit und zur heiligen Schrift, alſo die Selbſt-Anſchauung des Gemüths und Gewiſſens, ſeine weltewige Kraft und ſein ätheriſcher Leib.

Wenn aber der Glaube nicht eine Frucht der Verſtandes-Erkenntniß und der Begriffsvermittlungen, wenn er keinesweges die Spitze einer logiſchen Pyramide von Vorder- und Nachſätzen, von Kategorieen und Concluſionen iſt, ſo iſt auch der *Unglaube* nicht nothwendig die Folge eines zu ſpitzfindigen Verſtandes, ſondern eben nur *die Abweſenheit eines Glaubens, wenn nicht das Daſein eines böſen Prinzips.*

Der großgewachſene Glaube ſteht gleich der Liebestreu', gleich der Ehre, der Begeiſterung, der Freude und dem Schmerz, jeglichem Verſtand.

Der bloße Verſtand tröſtet uns über keinen Todesſchmerz, über keine Einbuße an Liebe und Ehre; ſondern Ehre, Liebe, Gewiſſen und Lebensluſt ſind mächtiger, als aller Verſtand. Ganz ſo iſt auch der Glaube, als das unmittelbarſte, urſprünglichſte und lebenskräftigſte Wiſſen und *Gewiſſen* von Gott und Unſterblichkeit, von einem Sein und Werden, von einem Lieben und Leiben in Gott, von einer Ewigkeit in aller Zeit, — keine Hirngeburt des Verſtandes, ſondern eine Urkraft, eine Urweſenheit, das wirklichſte, ſelbſtſtändigſte, mächtigſte Exiſtenzprinzip für ſich, ein wahrhaftiger Gott im Bein und im Fleiſch, die Wiedergeburt und Auferſtehung Chriſti im chriſtlichen Gemüth. Ein Glauben und Schauen, ein Dichten und Heiligen, ein Fühlen und Empfinden, ein Leben und Lieben, das der Verſtand zu Schanden gemacht, oder in's Daſein gerufen, das er auch nur am Wachsthum weſentlich behindert oder modifizirt hat, das iſt nimmer die urſprüngliche, die göttliche, die weltewige und abſolute Macht, die Seele nicht, welche den alten Propheten, den Märtyrern, den Weltheiligen und allen mächtigen Genien inne gewohnt und ſie von Kindesbeinen an behütet, regieret und gebildet, ſie in Freude und Schmerz bewegt, und allen Hinderniſſen obſiegend, Narrethei und Teufelei bezwingend, zu Großthaten und Lebenswerken angetrieben hat.

Läßt ſich kein Menſchenkind Herz und Seele aus dem Leibe vernünfteln, alſo auch nicht Glaube und Glaubenstreu'.

Große Denker, große Theoſophen ſtanden im Glauben und verſchmähten ſelbſt den Aberglauben nicht auf jeglichem Punkt und in jeglichem Sinn; denn der Verſtand iſt nur der endliche, der augenblickliche, der förmliche, ſinnliche und redende Menſch, nicht aber der ewige, der ganze und unverletzte Menſch, wie er ſich in Liebe und in Glaubenstreu' konſtituirt.

Kann aller Profanverſtand dem Seelenheiligthume und der Ewigkeit keinen Augenblick zuſetzen, ſo kann er ihr auch keinen nehmen. Der Verſtand wirkt auf die Seele ein, aber er verwandelt ſie nicht, er kann ſie im Kampfe mit dem Gegenſatze ſtärken und zum höhern Selbſtbewußtſein entwickeln, er kann ſie unter Umſtänden Alp drücken, aber er erdrückt und vernichtet ſie nicht.

Wer da nicht glaubt, der glaubt nicht, weil er zu viel weiß und philoſophirt, ſondern weil er eben keine gläubige Seele und keine Glaubens-Macht in ſich hat.

In weſſen Seele Gott und Welt-Ewigkeit gegründet ſind, der gläubet an Beide nothwendig und unangefochten, eben weil er ſie hat.

Glaubt Einer an die Muſik, an die Poeſie, an irgend eine Kunſt und Wiſſenſchaft, oder glaubt er in Liebe an ein Weib, ſo hindert ihn an ſolchem Glauben und Lieben keine

Logik und kein zweifelnder Verſtand, ſo hindert und nimmt er auch Keinem den Glauben und Keinem ſeine Ewigkeit und und ſeinen Gott! —

Wem dieſe in die Seele gepflanzt ſind, der behält ſie bis zum jüngſten Gericht. Alſo keine Furcht vor dem Verſtande!

Und doch ſchadet dieſer Allerwelts-Verſtand einem ſchwachen Glaubenskeim, und ſchwach iſt er in dieſer treuloſen Zeit, in dieſer Trümmer-Zeit überall!

Die modernen Philoſophen beweiſen uns nicht nur die Unſchädlichkeit des bevorzugten Verſtandes, ſie demonſtriren uns auch einen Unſterblichkeits- und Gottesglauben, eine Menſchen-Liebe und Menſchen-Ehre mit dem puren Verſtande; es iſt aber nimmer die chriſtliche Glaubens- und Liebestreu', als in welcher die himmliſche Ehre, die ewige Perſon beſteht.

Das alte Herz begeiſterte ſich nicht für die abſtrakten Ideen, wohl aber die konkrete Perſon, und eben ſo gründete der alte Glaube nicht auf Begriffen und Concluſionen, ſondern in einem perſönlichen Gott. Der herzliche Glaube von Sonſt glaubte an die ewige Realität der Seele inmitten alles Weltlebens, und der Weltſeele, in der ſie wie ein Stern im Himmelsäther, wie ein Fiſchlein im Welten-Meere ſchwimmt, nicht aber wie ein Waſſertropfen zerrinnt und erſäuft. Der jüngſte ſchulvernünftige Unſterblichkeits-Glaube aber iſt nur ein Glaube an die Fortdauer des Geiſtes, der Ideen, der Vernunft, welche allein die Welt-Geſchichte iſt, und nicht die Perſon. Der Glaube, das Herz, das Gewiſſen und die heilige Schrift bezeugen und lehren aber nicht die Unſterblichkeit des Geiſtes, ſondern das Auferſtehen in neuen Leibern, alſo die Ewigkeit der Seele und Menſchen-Perſon!

Ich glaube, daß mich Gott erſchaffen hat, ſammt allen Kreaturen; ich glaube, daß ich bin und daß eine Welt iſt;

ich glaube zuvörderſt an mich ſelbſt, und von meinem Ich unterſcheide ich ein Nicht-Ich — die gegenſtändliche Welt. Der Glaube iſt alſo zuerſt eine Selbſtoffenbarung des ſinnlichen Daſeins, ein Sichſelbſterfaſſen, eine Lebensunmittelbarkeit.

Der Selbſtanſchauung des ſinnlichen, natürlichen und endlichen Daſeins folgt nun das Bewußtwerden der überſinnlichen, der übernatürlichen und unendlichen Exiſtenz, das Selbſtinnewerden der Seele und des Geiſtes, und zwar nicht bloß der Seele, welche das lebendige Prinzip des Leibes iſt und ſeine bildende Kraft, ſondern derjenigen Seele, welche von Gott abgezweigt und zur Unſterblichkeit beſtimmt, mit der Weltſeele in Harmonie und Sympathie und mit allen unſterblichen Menſchenſeelen in Wechſelwirkung ſteht.

Das Bewußtſein dieſer unſterblichen und göttlichen Seele iſt aber nothwendigerweiſe zugleich ein unmittelbares Bewußtſein von Gott und Unſterblichkeit, und von der Gemeinſchaft mit allen Menſchenſeelen im heiligen Gottesgeiſt: alſo der Glaube an Gott und an eine unſichtbare Kirche der Gläubigen in Gott, in Zeit und in Ewigkeit.

Glauben kann der Menſch nichts Anderes als was in ihm iſt, was er ſelbſt iſt. Der Glaube eines Menſchen, das iſt er ſelbſt, das iſt die Selbſtoffenbarung, die Lebens-Summa, die Lebensunmittelbarkeit. Welcherlei ein Menſch wahrhaftig gläubet, ſolcherlei iſt in ihm lebendig worden. Glaubt er an Gott, an Unſterblichkeit, an Freiheit, an eine Gemeinſchaft der Seelen in Zeit und Ewigkeit nicht, ſo iſt dieß ewige und göttliche Leben in ihm noch nicht bis zur Selbſtanſchauung erkräftigt und erwacht, ſo liegt die überſinnliche und ewige Natur bei ihm im Starrkrampf und im tiefſten Schlaf, ſo iſt ſie noch nicht zur höchſten Freiheit erwacht, zur Glaubens-Anſchauung und ſeiner lebendigen Unmittelbarkeit.

Es gibt nun aber auch einen poſitiven, einen förmlichen und wörtlichen, einen kirchlichen und konfeſſionellen Glauben im engeren Sinn. So weit ein ſolcher konfeſſioneller und formulirter Glaube wahr, das heißt mit dem Weſen und Willen Gottes, mit der Natur des Menſchen und der Welt übereinſtimmend erfunden wird, ſo hat er die Kraft und die Macht, mit der Zeit die ſchlummernde Gottes-Natur im Menſchen ſo weit zu wecken, daß aus der todten Formel und Aeußerlichkeit ein lebendiger und inwendiger Glaube erwächſt, dem Welt-Geſetz zu Folge, daß jegliche Aeußerlichkeit in eine Innerlichkeit, und alles in Worten, Zeichen und Formeln vermittelte, begriffliche, fixirte, mechaniſche, endliche und todte Sein nach und nach in ein unmittelbares, flüſſiges, dynamiſch-organiſches, ſeeliſches, unendliches und lebendiges Daſein verwandelt wird. Der Glaube iſt alſo im erſten Entwicklungsſtadio ein ſinnlicher und ſubjektiver, auf höherer Stufe ein frei überſinnlicher und weltobjektiver, endlich ein kirchlich-chriſtlicher, der ſich nicht vom Buchſtaben befreit und losgeriſſen, ſondern dieſen Buchſtaben in Seele und Geiſt verwandelt, ihn lebendig gemacht und an demſelben das ewige Leben entzündet hat.

In dieſem kirchlich-chriſtlichen Glauben überkommt der Menſch die Kraft und die Macht aller gläubigen Seelen, ſo viel ihrer im Himmel und auf Erden ſind. Dieſe Gemeinſchaft im Glauben iſt es, durch welche der Einzelne über ſich ſelbſt hinaus und von ſeinem beſchränkten Selbſt loskommt, durch welche jeder Einzel-Seele die Kraft und Herrlichkeit der ganzen Welt und des ewigen Lebens zufließt, und durch die er Wunder wirkt an ſich und in die Welt hinein.

Die Welt des Idealen und des Realen ſind Eines und Zwei zugleich; theoretiſcher und praktiſcher Sinn iſt zweierlei nicht minder, als Einerlei, gleich Seele und Leib, gleich Seele und Geiſt. Eben darum hat der Glaube, ſelbſt ohne gute Werke, und die religiöſe Andacht auch ohne Tugendübung ganz in demſelben Sinne noch an und für ſich einen Werth, wie ihn Ideen haben, die in keiner Weiſe, ſei es in Worten noch in Werken, verwirklicht ſind.

Die Lebensfaktoren, die Lebens-Reiche und Lebens-Momente haben ihren Werth, ihre Wahrheit und Bedeutung nicht minder an und für ſich, als in und mit dem Ganzen.

Das Reich des Idealen und die Theorie haben ihre Bedeutung und Geltung auch ohne Praxis und Werktagswirklichkeit; und es gibt Ideen und Träume, Gedanken und Theorieen, die mehr Lebens-Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit in ſich faſſen, als viele Handgreiflichkeiten, Praktiken und Lebens-Arten ſo und ſo. Es gibt einen Glauben ohne irgend welche Werke, der an ihm ſelbſt That und mehr ein Werk iſt, als das, was der Schul-Katechismus und der Pöbel ſo nennt.

Die Verklärten haben nicht minder einen Leib, weil ſie einen ätheriſchen Leib haben, und die Engel-Menſchen, die Genien haben nicht einerlei Ausdrucks- und Lebensweiſe in Worten und Werken mit dem großen Haufen plump und materiell organiſirter Sinnenweſen gemein. Es iſt ſchon oft geſagt, daß es in der Geſchichte Worte, Gedanken und Ideen gegeben hat, gleichwie Unterlaſſungen und Schweigſamkeiten, die mehr bedeutet und gewirkt haben, als Aktionen, Bekenntniſſe und Verkündigungen. Die Organe ſind nicht gleich, ſomit auch nicht ihre Ausdrucksweiſen, und es gibt einen Tugend-Genius, eine bloße Stimmung, ein Wohlwollen, eine Liebe, Luſt und Leutſeligkeit, die mehr Andacht und Tugend in ſich faſſen, als ſo und ſo viel poſitive und handgreifliche Tugend-Exerzitien ohne Liebe und Poeſie.

Der Glaube iſt weniger eine Vermögenheit, als eine göttliche Kraft und Macht, die an uns herankommt, wie die objektive Macht und Herrlichkeit der Religion und des Evangeliums überhaupt.

Erzeugt und vorbereitet wird dieſer objektive Glaube allerdings durch den feſten, heiligen Willen, in einem ſubjektiven Glauben, Fühlen und Beten; dann aber entbindet ſich aus dem bloßen Vermögen, aus der Seele des Menſchen eine übermenſchliche und göttliche Kraft, der Genius des Evangeliums ſelbſt, der übermenſchliche Dinge wirkt und Berge verſetzt.

In der früheſten Jugend glauben wir an ein abſolutes Objekt, gegenüber und entgegen unſerem eigenen Subjekt. In dieſem Glauben an eine reale und materielle Welt der Dinge bekennen wir denn auch eine Wahrheit, die mit objektiver Kraft und Selbſtſtändigkeit an unſern Geiſt herankommt, und in demſelben Sinn einen abſoluten Geiſt und Gott, der mehr iſt, als ein bloßes Produkt des menſchlichen Bewußtſeins, der Natur, oder die ſich ſelbſt beſchauende Welt.

Dann bildet ſich in reifern Jahren das Bewußtſein zum vorherrſchenden Selbſtbewußtſein, zum Egoismus auch in der Religion und Philoſophie. Wir erfaſſen uns als den einen Pol und Faktor der Welt, und zwar als einen ſolchen, der ſeinem Complement vollkommen ebenbürtig iſt. Die Materie, die Gottheit, die Ewigkeit, die Wahrheit, der Raum und die Zeit ſind in dieſem Egoismus nichts abſolut für ſich und an ſich Seiendes, ſondern eben ſo ſehr ein Produkt als ein Produzent; ſo gelten denn auch Glaube und Gewiſſen als keine objektive Macht, und eben darum auch für kein Weltheiligthum. Endlich und zuletzt naht dann wieder die Zeit, wo der Menſch in und außer ſich ein abſolutes Objekt, eine von ihm unabhängige und doch mit ihm in Mitleidenſchaft ſtehende Kraft, wo er einen in- und außer-weltlichen Gott, eine weltewige, abſolute Glaubens-Macht, und ſomit auch eine Wahrheit und ein Gewiſſen bekennt, die eben ſo objektiv und überwältigend von Außen an ihn herankommen und ihn durchdringen, als ſie ſich in ſeinem Herzen erzeugen und in ſeinem ganzen Selbſt gegründet ſind.

Wunder.

Der einfältige Wunderglaube hat den lebendigen und richtigen Lebensinhalt auch bei den unrichtigen Formen und Worten, der Profanverſtand dagegen den Tod im Herzen, ſelbſt da, wo er die Dinge beim richtigen Namen ruft. Das Wort iſt der Same der Lebensblüthe. Der Baum des Lebens erwächſt aus dieſem Wortſamen, aber nur unter der Bedingung, daß er zuvor verweſe. Die Wortgelahrten ſammeln dieſen Samen in die Schiebladen ihres Gedächtnißkaſtens, ſtatt ihn in das Erdreich zurückzupflanzen, dem er entſtammt. Das Erdreich aber beſteht in den Seelen und im herzenseinfältigen Glauben an ein ewiges Leben, an eine Wunderwelt und einen perſönlichen Gott. Warum denn nun dieſe Feindſeligkeit gegen die Wunder der Kirche und einer uralten Religion?!

Wie anders ſollen die Zeiten angehalten ſein, wenn nicht im Dienſte Gottes, welcher allein derſelbe bleibt in allem Wechſel der Zeit? Wo anders iſt der Damm und das Wehr gegen die Strömungen der profan raſtloſen Zeit, wo das Gebirge in der politiſchen Fluth? Oder iſt nicht jede Kirche eine Arche auf dem Gebirge Ararat in der Sündfluth der Zeiten, heute noch wie zu Noah's Zeit?!

Warum denn dieſe umgekehrten Kreuzzüge und Literaturfehden gegen das Wunder?! Es ſpricht ja mit allen Zungen, es denkt ja in allen Köpfen, es pocht in allen Herzen, es ſieht mit den Augen, es hört mit den Ohren, es ſchauert tief in der Seele, wir athmen, wir leben, wir wachen und träumen es mit und ohne Gewiſſen, mit und ohne Selbſtbewußtſein, mit und ohne Lieb', mit und ohne Glauben und Treue! Wir werden es nimmer los!

Wir treten das Wunder mit Füßen als feſten Boden, es wölbt ſich über unſern Häuptern als Wolke und Aether, als Firmament. Das Wunder der Geſchlechtsliebe hat unſere Erzeuger einander in die Arme geworfen, das Wunder der bildkräftigen Natur zeitigte uns im Mutterſchooß, das Wunder der Mutterliebe nährt und behütet uns an der Mutterbruſt und ſchon unter ihrem Herzen. Zwiſchen Wiege und Grab Nichts als ein einziges, unausdenkbares Wunder des Daſeins, der Entwickelung, der Blüthe, des Verwelkens, des Sterbens und Auferſtehens, eines Lebens im Tode, einer Zeit in Ewigkeit, eines Daſeins in himmliſchem und irdiſchem Sein, ein Wunder in Freiheit und in Nothwendigkeit, in Sonderſein und Totalität, in Leib und Geiſt, ein Wunder im Nichtſein gleichwie im Sein, in Selbſtbewußtſein und in Bewußtloſigkeit, in Unſchuld und in Schuld, in Himmel- und in Höllenfahrt, in Sinnlichkeit und Ueberſinnlichkeit, in Wahrheit und in Trug, ein Wunder in der Begreiflichkeit nicht minder als in der Unbegreiflichkeit, ein Wunder in Wiſſenſchaft wie in Kunſt!

All überall ein Wunder, das uns erſticken, das uns blödſinnig oder toll machen müßte, wenn es noch etwas Anderes gäbe, als eben das Wunder! Oder ſollen wir uns gegen Seele und Leib empören, bloß weil wir nicht demonſtriren können, wie Beide Eines und Zwei zugleich ſind. Ein jegliches Wunder erweiſet ſich ja wiederum nur durch ein Wunder von anderer Art als das, was es in Wahrheit iſt, und dieſe andere Art des Wunders, in welchem ſich das primitive Wunder beſpiegelt und ſelbſt inne wird, iſt der herzenseinfältige Wunderglaube; der Glaube aber die Sache ſelbſt in ihrer Lebensunmittelbarkeit.

Deutſche Entartung von B. G.

Ein Samenkorn, ein Ei, die Bildkraft, die Entwicklung des Lebens darin, welch' ein Symbolum, welch' eine Mahnung an das große, unergründliche, unerſchöpfliche Wunder des Lebens und des Seins!

Wann geſchah es, daß aus einem Adler-Ei die Taube, oder von Taubeneiern ein Adler ausgebrütet ward! Wann trug der Weinſtock Dornen anſtatt der Trauben, oder wann las man von Dornen und Diſteln einen Wein?

Giftige und nährende Kräuter, Roſen und Stinkblumen treiben ein Jegliches aus ſeinem Samenkorn, in demſelben Boden, faſt auf derſelben Stelle, unter demſelben Regen und Sonnenſchein!

Dieſes Sonnen- und Sternenlicht, das Monden und Planeten erleuchtet, dieſe unwägbare himmliſche Materie, die, dem Geiſte und Gedanken ähnlich, in Augenblicken Welten-Räume durchfliegt und erfüllt, ohne den Quell zu erſchöpfen, dem ſie entſtrömt, weil dieſer Quell eben nur daſſelbe Nichts iſt, aus dem der Schöpfer die ganze Welt in's Daſein gerufen hat, dieſer feurige Aether, der in den Augen aller Kreaturen, der alle Augenblicke im Wallfiſch und im Eſſigälchen die Schöpfungstage wiederholt, dieß Auge ſelbſt, der Lichtleib, der kryſtallene Körper dieſer kalten Feuerluft, in welchem ſich der Sternenhimmel ſpiegelt, und dann die Seele, welche dieſes Licht- und Augenwunder, dieſe Nervenſchwingung, ihre Farbenſpiele und die Schatten-Zeichnung aller körperlichen Dinge zu bewußten Bildern macht, ſie in die höheren Wunder des Gedankens und des Willens überträgt und fort und fort in einem Körper wiederſpiegelt, den ſie ſich in Kraft der Welt- und Gottes-Seele ſelbſt erbaut, und dann die Sprache, in deren Worten alle Wunder der Natur und alle Welt-Geſchichten dem Menſchen zu freier Wiederholung, zur Steigerung und Mannigfaltigung im Geiſte überlaſſen ſind: welch' ein Verſtand faßt und ermißt das, welcher Sinn und Witz erwägt das, ohne ſich dem Unſinn und dem Aberwitz nahe gebracht zu ſehen! —

Gewißlich wahr, welcher Menſch von dem natürlichen, alltäglichen und allaugenblicklichen Wunder des Daſeins nicht zum Sticken, zum Unſinnigwerden angefüllt iſt, der forſcht und grübelt, ob und wie die Wunder dieſes Lebens auch wohl übernatürlich ſind, und findet dann die Uebernatürlichkeit ſo wenig, wie die wahrhaftige Natur; darum, daß er Beides abſichtlich und zweifelſüchtig ſucht; dem wundergläubigen, einfältigen Sinn fällt aber alle irdiſche und himmliſche Natur als eine reife Frucht des Lebensbaumes in den Schooß.

Weihnacht.

O du fröhliche,
O du ſelige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Chriſt iſt geboren:
Freue dich, freue dich, o Chriſtenheit!
Johannes D. Falk.

Wer die myſtiſche Anſchauung der Welt zurückweiſet, weil er ſie nicht faſſen zu können wähnt, der führe ſich doch die äußeren und inneren Thatſachen des Weihnachtsfeſtes zu Gemüth.

Geht es denn den großen und ſelbſt den gottloſen Menſchen zu dieſer hochheiligen Zeit viel anders als den Kindern und dem chriſtlichen Menſchenkind? — Fühlt denn nicht Jedermann, der nur ſchlechtweg eine Seele, und ein Herz im Leibe hat, daß und wie dieſe Weihnacht wahr und wahrhaftig Alles verwandelt, umſchimmert, umflimmert, umduftet und umtönt; daß ſie das Alltäglichſte und Gemeinſte noch heiliget und weiht.

Kann ſich denn dieſem übernatürlichen Wunder, dieſer Weihnachts-Weihe und Heiligung irgend etwas entziehen?! Iſt dieſe feſtliche Lebensfühlung und Empfindung, dieſe heilige Chriſtſtimmung nicht der Luft und der Sonne gleich, in Allem und überall!

Iſt ſie nicht in allen unſeren Sinnen, müſſen wir nicht Alles und Jedes mit Weihnachts-Augen und Ohren hören und ſehen! — Schmecken wir dieſe Weihnacht nicht in Allem, was wir in dieſer Zeit eſſen und trinken, umduftet ſie uns nicht wie ein ätheriſches Weſen, bildet ſie ſich nicht im Kerzen- und Harzgeruch der Weihnachtsbäume zu den Geſtalten der heiligen Nacht, und empfinden wir, wenn wir auch keine Poeten ſind, die Myſterien und Weihen dieſes Weihnachtsfeſtes nicht in unſeren Häuſern, Zimmern und Schreinen, in jedem Behältniß, in jedem Winkel einer Kiſte und eines Schreins!

Vernehmen wir dieſe hochheilige und geweihte Zeit nicht mit allen Sinnen drinnen und draußen, in unſerem Innerſten, unſerem Eingeweide und in der ganzen Welt! — Und ſelbſt wenn wir keine Chriſtgläubigen, wenn wir nur Menſchen ſind, die ihre Kindheit im Herzen behalten haben, wenn wir die Freuden der Kindheit an eigenen oder fremden Kindern mitzufühlen im Stande ſind, erleben und wollen wir dann wohl zu dieſer wunderbaren Zeit irgend etwas, das nicht von ihr Farbe, Ton und Seele erhalten hat, das nicht von ihrem magiſchen Scheine umfloſſen, von ihrem himmliſchen Rhythmus mitbewegt iſt? —

Iſt es alſo nicht dieſe Weihnacht, die alle unſere Sinne verwandelt und ausgetauſcht hat; iſt ſie nicht Menſch geworden in uns, wie jeder Sonntag in uns Fleiſch und Seele geworden iſt zu unſerer Kinder-Zeit? —

Hat dieſe Weihnacht nicht eine Alles durchdringende und ſättigende, eine anſteckende Kraft im heilen und heiligen Sinn, und iſt dieſe *Menſchwerdung* der heiligen Weihnacht und mit ihr die Menſchwerdung des Chriſtenthums und des Heilandes ſelbſt in jeglichem Chriſten-Menſchen keine Thatſache, und dieſe Thatſache keine Myſtik und kein Myſterium, das zum Himmel ſchreit durch alle Zeit? —

Gewißlich wahr, welcher Menſch dieß beſtreitet und nichts von alle dieſen Weihnachtswundern, die mit Sang und Klang, mit goldigem Scheine und heiligem Dufte in die großen und kleinen Menſchenſeelen ziehen, an ſich kommen und aufkommen läßt, der iſt für alle Zeichen und Wunder verloren, und wird auch bei der Auferweckung der Todten am jüngſten Gericht noch immer nicht wiſſen, was und wie Wunder und Uebernatürlichkeit iſt!

Die heilige Schrift.

Und ſo Jemand davon thut von den Worten des Buchs dieſer Weisſagung, ſo wird Gott abthun ſein Theil vom Buche des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in dieſem Buch geſchrieben ſteht.

Offenb. Joh. Kap. 22, V. 19.

Jedem Menſchen bleibt ſein beſonderes Heiligthum, aber es muß auch ein Völker- und Weltheiligthum geben, ein Heiligthum für die Gelahrten wie für die Laien, ein ſolches für die Weltweiſen wie für die Thoren zugleich; ein Schriftenheiligthum, das mit dem Leben getraut iſt, eine heilige Schrift, die in die Herzen der kleinen wie der großen Kinder Gottes gegraben und eine flammende Vorſchrift geblieben iſt, für die Jahrtauſende und für alles Volk. Eine abſolute Gottesvernunft muß es geben in allen Geſchichten, ſolchergeſtalt, daß an einem und demſelben Ort Lehre und Leben, das Wiſſen und das Gewiſſen, Wort und Werk, Schrift und Geiſt, Alt und Neu, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit beiſammen gefunden wird wie Seele und Leib!

Und dieſe Weltſchrift, dieſe Wunderſchrift, dieſes heilige Wort Gottes iſt die Bibel.

Ihre Worte leuchten durch alle Erdennacht und durch die Finſterniſſe menſchlicher Wiſſenſchaft, ſie tönen durch die Jahrtauſende und wurden das Fleiſch aller Geſchichten bis auf den heutigen Tag! Ihre Hiſtorien ſind die Hiſtorien der Gottheit, weil die Urgeſchichten der Menſchennatur, ihre glaubens-einfältigen und erhabenen Irrthümer im Bereiche der natürlichen Welt ſind ſo ſittlich wahrhaftig, ſo lebenskräftig, wie keine Naturphiloſophie von geſtern und heut'; denn ſie ſpiegeln eine übernatürliche, eine himmliſche Wahrheit zurück, und ſie bezeugen nur das augenblickliche und nothwendige Mißverhältniß einer ewigen, einer übermenſchlichen Sprache und eines göttlichen Verſtandes zur irdiſchen und menſchlichen Natur. Aber der Eintags- und Modenverſtand, der meiſtert das göttliche Organon, das Weltevangelium und den Canon der Ewigkeit, weil zu ſeinem heiligen Geiſte kein unheiliges Verſtändniß gegeben iſt. Auf der göttlichen Zunge ſind alle Menſchenworte und Gleichnißreden ein Irrthum und Erdenſtaub, der von dem lebendigem Odem der Liebe und des Glaubens erſt wieder belebt und in den himmliſchen Verſtand eingedeutet werden muß. Es iſt aber eben der Odem Gottes, der in den heiligen Schriftworten einherbrauſet wie Wetterharfen und Orgelton, wie eine himmliſche Fugenmuſik von Engel- und Völkerſtimmen zugleich, die kein Muſikgelehrter in Notenſchrift faſſen, und keine Generalbaßlehre mit ihrer Grammatik in Uebereinſtimmung bringen kann.

Was für Bücherwitz hat nicht ſchon die Bibel an ſich vorübergehen laſſen! Und noch leuchtet das reine Gold ihrer Schrift, unangefreſſen vom Roſte, welcher Granit und Eiſen wie Lumpenpapier zernagt. Noch ragt ſie, ein Hieroglyphen-Obelisk Gottes, ein Berg Ararat aus der Sündfluth der Literaturen aller Zeit! Wo das alte Teſtament national, wo es nur jüdiſch und politiſch iſt, da iſt es verblichen vor dem neuen Teſtamente, und weil das Chriſtenthum ein Evangelium nicht nur für die Juden, ſondern für alle Nationen iſt, darum beſteht es noch heut'. Es iſt aber ein Völker-Evangelium geworden, weil es für keine beſtimmte Zeit, ſondern für die Ewigkeit geſchrieben ward.

Den alten Dichtern und Denkern waren die großen Grundzüge der menſchlichen Natur, die ſittlichen und phyſiſchen Elemente des Lebens, die himmliſchen und irdiſchen Grundbedingungen alles menſchlichen Exiſtirens, die Wurzeln und Herzpunkte des Daſeins jeden Augenblick viel nachdrücklicher und tiefer gegenwärtig, als uns von aller Natur und übernatürlichen Offenbarung abgekommenen Krüppeln der Schule und Konvenienz. Dieſe prophetiſche Grundſtimmung, dieſe Gewiſſenspraxis, dieſe Fleiſch gewordene Religion der Alten iſt es, die in ihren Worten und Werken durch die Jahrhunderte und Jahrtauſende fortwirkt wie ein Geſetz Gottes, die jedem nicht ganz verkümmerten Menſchenſinn mit der elementariſchen Friſche und Duftigkeit einer Naturgewalt entgegentritt und mit der unerbittlichen Strenge eines mahnenden Gewiſſens überhört. Solche Worte und Werke, wie die von Moſe, ſolche Schöpfungs-geſchichten mit ſo großartig ſtyliſirten Natur- und Weltempfindungen entkeimen nur einem Menſchengenius, dem Zukunft und Vergangenheit, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit gleich nahe ſtehen, zu dem die Gottheit nicht nur aus der Wolke vom Berge Sinai und aus dem feurigen Buſch redet, ſondern dem ſie ſich in allen natürlichen und übernatürlichen Dingen, im Herzen, im Gewiſſen, im Nebenmenſchen und in jeglicher Kreatur offenbart, weil ſie ihm die rechten Organe dazu gab, ohne die Treibhauskultur der Pädagogik, der Logik, der Grammatik, der Politik und der Kosmopolitik. Die alten Propheten wurden von mächtigern Elementen gezeitigt und getragen, als von Dinte und Buchdruckerſchwärze. An die Geſtade der alten Welt ſchlugen noch die Urwaſſer, aus denen ſich die junge Erde ausſchied und in deren Fluthen ſie ihre erſten Kreaturen begrub. Zu den alten Menſchen tönte noch das Werde der Schöpfung und der Fluch herüber, den Gott, der Herr, über die Schlange ausſprach, als er Adam und Eva aus dem Paradieſe verſtieß. Das verlorne Paradies und der ererbte Tod waren die urfeſten Pole des gewaltigen alten Menſchengemüthes, der abſolute Inhalt des alten Gewiſſens. Zu unſeren modernen Leuten aber iſt weder der alte Adam, noch Chriſtus der Sohn Gottes, ſondern immer nur der letzte Meſſias der Politik und Journaliſtik. Das gibt denn freilich auch Biographien, Gewiſſensfreiheiten und Welthiſtorien von derſelben Bedeutung, wie ihr durch und durch unheiliges Subſtrat und Prinzip.

In dem alten Menſchengemüth ſchied und miſchte ſich Licht und Finſterniß, wechſelte Tag und Nacht, Sommer und Winter, Hitze und Froſt, Vernunft und Sinnlichkeit, Geſetz und Freiheit, Verſtand und Gottesinſtinkt, Geiſt und Materie, Ruhe und Bewegung, Leben und Tod wie in der Natur ſelbſt. Die neuen Propheten gefallen ſich einzig und allein nur in Einem: In einem Extreme von Verſtand, von Kälte, von Unruhe, von Modernität und Säkulariſation, in einer Verleugnung alles Natur- und Gottesinſtinktes, in einer Ablöſung von allen Geſchichten Himmels und der Erden, in dem künſtlichen und grellen Phosphorlicht einer Societäts-Philoſophie und Schulvernünftigkeit, in einem Lichte, an welchem die uralte Finſterniß viel unheimlicher ſichtbar wird, als im natürlichen Lichtdunkel der alten, der bibliſchen und hiſtoriſchen Zeit.

Der gläubige, reine, heilige und poetiſche Sinn verkehrt mit der Schrift wie ein Jüngling mit ſeiner Braut. Dieſer erblickt in der Geliebten eine irdiſche und überirdiſche Geſtalt zugleich. Sein Verſtand erkennt in ihr ein ſchwaches Weib und ein einfältiges Mädchen; aber der heilige Inſtinkt ſeiner Liebe begreift auch in dem Weibe ſeines Herzens eine Heroin der Leidenſchaft, eine Prophetin, die ihm das Geheimniß der Natur, einen Genius, der ihm die Menſchheit dolmetſcht und nahe bringt. In jedem Augenblick erſcheint ſie ihm das Begreiflichſte und das Unbegreiflichſte in der Welt, ſo heimiſch vertraut und bekannt, wie der Tageshimmel, und ſo geiſterfremd, ſo ſphärenweit entrückt, wie der Nachthimmel in ſeiner Sternenmajeſtät.

Er verleugnet dieſes Weib in Augenblicken und ihre himmliſche Kraft hie und da; aber er gibt ſich ihrem Zuge im Großen und Ganzen hin. Er hadert mit ihr um ein Kleines und opfert ihr gleichwohl Alles, was er iſt und kann, und ſein Leben. Er belehrt ſie in klugen Worten, und lernt von ihr die klügeren Werke und eine Geiſtesgegenwart in Sitte und Scham. Er bringt ihr die Schulvernunft zu, und borgt von ihr die Schönheit der Seele, die Myſterien des Herzens, den Humor der Liebe, den Tiefſinn der Naivetät, das fromme Gewiſſen und den keuſchen Sinn. Er ſchmält mit der Geliebten um eine Willkür, eine Aeußerlichkeit und Caprice, um eine kleine Unwahrheit, eine Thorheit, eine Unregelmäßigkeit, um einen Verſtoß gegen die Logik und Grammatik, und wenn er die geſcholtenen, verneinten Schwachheiten verlieren ſoll, ſo bekennt er ſie als eben ſo viel Mächte über ſein Herz, als eben ſo viele Weiblichkeiten, Liebreize, Myſterien, Heiligthümer und Bedingungen der Grazie, der ſchönen Wahrhaftigkeit, des Liebeszaubers, der Liebe und der Ehe.

O, er iſt nicht zu beſchreiben, denn er iſt nicht zu reflectiren, nicht zu begreifen, dieſer ſchönſte und geheimnißvollſte aller Widerſprüche der Welt im Liebesverkehr. Und alſo iſt auch der Verkehr einer inbrünſtigen Andacht mit der heiligen Schrift. Sie kann auch dem überlegenſten Tagverſtande eine Gottesbraut ſein. Man hadert und ſchmält mit ihr, man ärgert ſich an ihren natürlichen Unwahrheiten, ihren Einfältigkeiten, ihren Widerſprüchen, ihren Unmöglichkeiten, ihrem Eigenſinn, ihrer Unwiſſenheit, und bekennt gleichwohl in ihr eine Macht Gottes und in denſelben Worten und Hiſtorien, die man als Unſinn getadelt hat, einen unſaglichen Tiefſinn, eine übernatürliche Wahrheit und eine Symbolik von himmliſchen und irdiſchen Prozeſſen zugleich. Alle dieſe geſchmähten unmöglichen Geſchichten von Himmel und Hölle, von Sündfluth und Paradies, von dem einfältigen Verkehr Gottes mit den Menſchen auf Erden, im alten wie im neuen Teſtament, von der Erſcheinung des heiligen Geiſtes im Fleiſch, ach, wie ſind ſie ſo geiſtwahrhaftig in ihrer materiellen Unbegreiflichkeit, wie ſo herznatürlich innerhalb ihrer Uebernatürlichkeit, ſo glaubensnothwendig bei aller Verſtandes-Anzweifelung, ſo gemüthsverſtändig in ihrer Schulunvernunft, ſo naturgroß. trotz aller konventionellen Verkleinerung durch Mode und Schulmeiſterei, ſo abſolut heilig in ihrer jeweiligen naiven und relativen Profanität!!

Dieſe Bibelworte ſind und bleiben Worte des Lebens, der Weltſchönheit, der Herzenseinfalt, der Weltheiligkeit, des Weltgeheimniſſes, der Welt- und Menſchenliebe, des heiligen und abſoluten Weltverſtändniſſes für jeden Sinn, in welchem noch ein kleinſter Reſt eines Gewiſſens in Glaube, Liebe und Heiligung flammt.

Ja, mit und über dieſen Worten, dieſen Geſchichten, dieſen Einfältigkeiten, dieſen irdiſcher- und natürlichermaßen unmöglichen, dieſen profan-verſtändigerweiſe ſinnloſen Einzelheiten leben und weben, zeichenreden und wahrſagen die unausſprechlichſten Gottes- und Weltmyſterien, die ewigen Wahrheiten Himmels und der Erden, wie ſonſt an keinem Ort. Eben an dieſe Worte, an dieſe herzenseinfältigen und aus einem gottweisſagenden, aus einem unverletzten Gewiſſen geborenen Hiſtorien des alten und neuen Teſtaments, die überall und nirgend in Wirklichkeit ſind, wie Gott der Herr ſelbſt, die immer und nimmer geſchehen, überall im Geiſte und nimmer im irdiſchen Stoff, überall in Ewigkeit und nimmer in Zeit und Raum; an alle dieſe unmöglichen, undenkbaren Zeichen und Wunder, eben an dieſe Verſtandeswiderſprüche will ich mich anklammern und anſaugen mit meinem Herzen; denn es ſchmachtet nach einer herzenseinfältigen und gewiſſenseinſpirirten Religion!

An dieſen bibliſchen Gleichnißreden, über welche die ſophiſtiſche Dialektik ſpottredet, will ich mich erlaben mit einem ſymboliſchen Verſtande, der in den Formen und Worten von Erde die Zeichen und Abbilder eines ewigen Lebens erſchaut!

In dieſer bibliſchen Vernunftloſigkeit, welche der kritiſche und weltbürgerliche Verſtand ſo abſchelten darf, ſoll mein Gewiſſen, ſeines politiſchen und ſchulformalen Erdenwiſſens ledig, zur Wiſſenſchaft von Himmel und Hölle wiedergeboren werden, beides

> im alten Gott! An dieſem heiligen Unſinn, wie der Flachſinn den Prophetenſinn läſtert, will ich den Tiefſinn meiner unſterblichen Seele entzünden. In dieſer Einfältigkeit des Wortes Gottes will ich den vielfältigen Weltverſtand abſtoßen. In all dem Wortunverſtand der heiligen Schrift und an dem, was mir ihre wirkliche Unbegreiflichkeit ſcheint, will ich den Glauben prüfen, und erfahren, wie ſtark mein Gemüth iſt; und indem ich den Geiſt aller Schriftgelehrſamkeit fahren laſſe, ſoll mich der heilige Geiſt der Liebe, der Treue, der Weltpoeſie, des Glaubens in ſeinen Schooß nehmen. Amen!
>
> Deutſche Entartung von B. Goltz.

O heiliger Schriftgeiſt, rühre den blöden Menſchengeiſt an, daß es wie Schuppen von ſeinen Augen falle und ein Strahl des himmliſchen Vernunftlichts dieſen Erdenverſtand erhelle, der von Staub und Finſterniß gemacht iſt!

Tauſendmal tauſend Welt- und Schriftſtimmen umtönen, betäuben, verdunkeln, verwirren und verlaſſen zuletzt die Sinnlichkeit und den Verſtand; aber nur die heilige Schrift erleuchtet, entwirrt und beruhigt das Menſchengemüth ganz und gar, und hält ihm in Zeit und Ewigkeit Wort.

Die Menſchenwelt und die Natur, die Wiſſenſchaft und die Kunſt iſt die Zerſtreuung, die Verflachung der Seelen; ihre Sammlung und Vertiefung aber iſt die heilige Schrift.

Die Welt-Geſchichten ſind den Natur-Geſchichten verwandt, und reden wie die Eintags-Geſchichten und wie die natürlichen Gewiſſensſtimmen mit tauſend und zehntauſend Zungen Lüge und Wahrheit in demſelbigen Athem: So fordern ſie denn einen übernatürlichen und göttlichen Verſtand, der ſie deuten und recht verſtehen mag; und dieſer Verſtand iſt keinesweges in der Schulwiſſenſchaft, welche Weltweisheit genannt wird, ſondern wiederum in dem Geiſte der heiligen Schrift.

Alle Tage und Stunden, alle Schulen und alle Geſchichten lehren eine andere Weisheit; eine andere hat der Mann und das Weib, eine andere das Volk und die Gelahrten, der junge und der alte Menſch; eine andere haben die Weltweiſen und die Narren, die Verzweifelten und die Glücklichen, die Reichen und die Armen, die Vereinſamten und die Weltverkehrenden. Alle, Alle haben und behaupten ein anderes Wiſſen und Gewiſſen, eine andere Glaubens- und Lebensordnung, ein anderes Heiligthum, einen unterſchiedenen, oft entgegengeſetzten Sinn und Verſtand.

Das natürliche Wiſſen und Gewiſſen, auf das ſich Alle als auf eine untrügliche Lebensnorm und Gottes-Stimme berufen, lehret nur irgend welche Wahrhaftigkeit, Güte und Weltheiligkeit, irgend ein heiliges Recht und Geſetz; aber es lehret nicht ſeinen rechten Namen, ſeinen feſten Begriff und ſeine richtige Abwandlung in jeglichem Falle, an jeglichem Orte und zu jeglicher Zeit. Das natürliche Rechts-Gefühl allein macht keinen Geſetzgeber und Richter für alle Völker und Zeiten, und ſo macht das natürliche Gewiſſen auch keinen Weltheiland und keinen Chriſten-Menſchen ganz allein, ſondern welcherlei Natur, Sitte und Gewohnheit, welcherlei Trieb, Sinn und Verſtand, welcherlei Leidenſchaft und Lebensart in einem Menſchenkinde von Kindesbeinen an wohnt, das iſt auch ſeinem Gewiſſen zugebildet, davon iſt dieſes eben bewegt, durchtönt und gefärbt. Darum erlaubt das heidniſche, das kindiſche, das weibliche, das Volks-Gewiſſen allerlei Worte und Werke, die dem chriſtlichen, dem erwachſenen, dem männlichen Gewiſſen, und dem des Gelahrten und Wiſſenden nimmer geſtattet und eben ſo wenig in den Sinn gekommen ſind.

Haben doch die Heiden ein Gewiſſen von vielen Göttern, und die Muſelmänner ein ſolches von vielen Weibern; aber das chriſtliche Gewiſſen hat nur das eine auserwählte Weib ſeines Herzens, und den dreieinigen Gott der heiligen Schrift. Das natürliche Gewiſſen iſt der göttliche Verſtand; aber die heilige Schrift iſt das Gottes-ABC, welches ſie ihn ſchreiben und leſen lehren muß, wenn er die göttliche Runen- und Bilderſchrift der Natur einheitlich und weltvernünftig und weltewiglich ausdeuten und anwenden ſoll.

In der rechten Natur iſt freilich auch die Uebernatürlichkeit gebunden, aber in flüchtiger und ewig wechſelnder Geſtalt, mit Sinnentäuſchung, ohne Ruhe und Raſt.

Welcher Menſch Gott und Ewigkeit aus der Natur allein erkennen will, der iſt wie Einer, der den Mond beſchaut und nimmer mit ſich einig werden kann, wie groß, oder wie klein ſein Durchmeſſer iſt; denn bald erſcheint er dem Auge wie ein Metallbecken, und dann wieder wie eine ganze Welt. Die Natur iſt ein Zauberſpiegel, der uns immer nur unſere eigene Stimmung zurückſpiegelt, die Engel- und Teufelgeſtalten, die himmliſchen Geſichte und die Fratzenbilder, die in unſerer natürlich-übernatürlichen Seele aufgeſtiegen ſind. Es geht dem Menſchen mit dem natürlichen Gewiſſen wie mit einem See: dieſer ſpiegelt ihm Sonne, Mond und Sterne, aber auch den ſchlammigen oder ſandigen Grund, mit ſeinen Würmern und Polypen; er ſpiegelt ihm die grünen oder felſigen Ufer, und nicht minder das eigene Bild und Geſicht; wenn aber das Waſſer Wellen ſchlägt, und wenn es getrübt wird, und wenn es dunkle Nacht iſt, ſieht man eben nichts.

Aber die heilige Schrift iſt eine übernatürliche Macht, und hängt nimmer von Wind und Wetter und von dem irdiſchen Zeiten-Geiſt, von einer Seelenſtimmung oder von einem Schulverſtand ab; ſo zeiget ſie auch unveränderlich und unverwüſtlich denſelbigen heiligen Geiſt und ſein unwandelbares Geſetz aller Orten und zu jeglicher Zeit. — Die Natur iſt eine lebendige Zeichen- und Bilderſchrift, die aber das Menſchenkind nach ſeinem Sinn deutet, da dieſer Sinn ſelbſt zur Erdennatur gehört.

Ihre ewig wechſelnden Zeichen und Stimmen, ihre wetterwendiſche Bilderſchrift, die in allen Tages- und Jahreszeiten und in allen Seelenſtimmungen, in allen Lebensaltern bei beiden Geſchlechtern, bei allen Völkern, unter allen Himmelsſtrichen und in allen Geſchichtsaltern, die bei den Thoren und den Weltweiſen, bei den Einfältigen und Gelahrten, bei Reichen und Armen, bei den Preßhaften und Glücklichen, im Norden und Süden eine andere iſt: **ſind vorſchriftlich, unwandelbar und ewiglich gedeutet in den Worten der heiligen Schrift!!** — Denn durch den Weltheiland iſt der Schlange der Kopf zertreten, iſt die Sinnlichkeit zur **Geiſtigkeit**, die Natur zur Uebernatürlichkeit erhöht und verklärt, iſt das Erdenleben dem himmliſchen Jenſeits zugebildet, und die Zeitlichkeit der Weltewigkeit.

Der Menſch iſt wohl der ſelbſtbewußte Geiſt und Beherrſcher, aber auch das Geſchöpf, der Diener und Sklave dieſer Natur, deren Elemente in ſeinem Körper, ſeiner Seele, ſeinen Leidenſchaften, ſeinen Tag- und Nacht-Träumen, ſeinen guten und böſen Natur-Anlagen, ſeinem Mutter- und Aberwitz fortgebildet werden. Wie ſoll er alſo durch dieſe Natur allein zur Uebernatürlichkeit hingeleitet werden, und wie ſoll er ihren Banden entfliehen, wenn ſie ihn mit ſeinen Gelüſten und eigenen Sinnen, die auch die ihrigen ſind, ſo verſtrickt hat, wie ſie es Adam und Eva gethan mitten im Paradies!

Die Natur umflüſtert, umgaukelt und umbuhlt ihn noch heute mit ihren Schmeichel- und Lockſtimmen wie eine Buhlerin, ſie ſtrömt Liebe und Leidenſchaft in ſeine geſchwellten Adern, ſie blickt ihn mit Sternenaugen an, ſie flicht ihm bunte, betäubende Blumenkränze in's Haar, ſie gießt ihm Himmelsäther in die berauſchten Sinne, ſie badet ſeine nackten Glieder in Waſſerwellen und Sonnenſchein, ſie ſpricht in Donnerwettern und Orkanen, mit Meeresfluthen und Wolkengebirgen, und dann wieder mit Himmelsbläue und Frühlingslüften, mit Morgen- und Abendröthen zu ſeinem Herzen, ſie zieht ihm den Himmel zur Erde herab, ſo daß er die Sterne mit den Händen ablangen, daß er an den fernen Bäumen und auf den Schultern des Pflügers der Berge am Horizonte bei lebendigem Leibe in den Himmel ſteigen will: Aber, dieſe Flüſter- und Liebestöne, dieſe Orakel- und Gottesſtimmen der Natur wandeln ſich wie das Wetter in jeglichem Augenblick, und wenn ſie der Geiſt feſthalten und Rede ſtellen will, ſo entweichen ſie ihm, wie der ferne Horizont, in dem Maße, als er ihnen näher zu kommen und ſie zu erhaſchen vermeint.

Und wenn nun in dieſem Liebesrauſche, dieſem Sinnentaumel der Natur, der irdiſche Paradiesbaum in Blüthe geſchoſſen iſt, dann kommen die Samenkörner des Todes, die Erkenntnißfrüchte Böſes und Gutes, der Sündenfall, die Verbannung, der Wechſel der Jahreszeiten, der rauhe Himmel, die Verwandlung der innern und der äußern Natur, die Verhüllung der Gottheit, die herbſtliche und winterliche Zeit, das eiſige Alter, die abgeſtorbenen Sinne, die Grabesſtimmen, die Geiſterſtimmen, die Gewiſſensſtimmen, die Donnerſtimme der Ewigkeit, und der Poſaunenton des jüngſten Gerichts.

So iſt denn die Natur- und die Geſchlechts-Liebe eine Religion der Jugend und Sinnlichkeit; wenn aber dieſe Sinnlichkeit verblüht und die Leidenſchaft zum Schweigen gebracht iſt, ſo wacht das übernatürliche, das weltewige Gewiſſen, die eilenden Tage und die weilenden langen Nächte mit dem alten Menſchen, und die Zweifelgläubigkeit, die Todesbeängſtigung preßt den letzten warmen Blutstropfen aus dem krampfenden Herzen; dann helfen keine Wiſſenſchaften und keine Künſte, dann bringt kein menſchlicher Verſtand und kein Verkehr mit der Natur die entflohenen Lebensgeiſter, die verwelkte Menſchennatur, die Gottesfühlung und den beſeligenden

Glauben in den erkalteten Körper und in die erſtarrte Seele zurück.

Dieſe Seele eignet der Natur, aber unendlich tiefer und urſprünglicher dem Weltgeiſte, dem Schöpfergeiſte, der alle Natur in's Daſein gerufen hat.

Die Gotteserkenntniß der Jugend und Leidenſchaft iſt nur eine im Fleiſch gebrochene, eine ſchön geträumte, eine von der natürlichen Einbildungskraft überdichtete und im Selbſt ſchwelgende Religion; die chriſtliche Religion aber und ihre im ewigen, unwandelbaren Buchſtaben der heiligen Schrift gegebene Lehre iſt eine überſinnliche, eine durchgeiſtigte, eine von allen Naturſtimmen und Naturbanden vollkommen befreite, eine über alle Leidenſchaft und Selbſtſüchtigkeit, über alle Narrethei und Teufelei, über alle heidniſche Dämonie, über alles ſelbſtgemachte und ſelbſtverſchuldete falſche Schickſal, im heiligen Geiſte triumphirende Gottes-Macht, von Anbeginn bis zu der Welt Ende! —

Sie allein verſöhnt in ihren erhaben-einfältigen Worten und Gleichniſſen alle Gegenſätze und Widerſprüche des Verſtandes, des Gemüthes und der ganzen Welt; ſie allein zeiget unſerm zagenden Sinn und Herzen den allmächtigen Weltenſchöpfer zugleich als einen zürnenden und allliebenden, als einen verdammenden und erlöſenden, als einen über aller Leidenſchaft erhabenen und doch ſo liebſamen, ſo menſchenverkehrſamen und in's Kleinſte vorſorgenden und vorherſehenden, als einen ewigen, unendlichen und doch in dem beſchränkten Sinn und Verſtand ſeiner Geſchöpfe ſo endlichen und zeitlichen Gott!

Die heilige Schrift allein deutet das Viele und Weltmannigfaltige einheitlich und einfältiglich, das Irdiſche und Natürliche überirdiſch und übernatürlich, das Zeitliche aber weltewiglich. Sie allein dehnt den Herzpunkt und ſeine irdiſchen Augenblicke in Glaube und Liebe zur Weltewigkeit aus und verdichtet den Weltkreis wiederum in einen Augenblick des glaub- und liebſeligen Herzens und in einen lebendigen Punkt.

Sie allein hat alle Weltherrlichkeit, alles Größeſte zum Kleinſten, und das Kleinſte zur ewigen Herrlichkeit gedeutet, ſie hat das ewige Leben im zeitlichen Tode, die Narrheit in der Weltweisheit, das himmliſche Aergerniß in dem Lobe der Welt und die Nichtigkeit in aller Weltwichtigkeit aufgedeckt; das Himmelreich aber, die ewige Wahrheit, das Heil und die Gottſeligkeit in dem, was die Welt verleugnet, was ſie mit Unwillen, mit Ekel und Verachtung von ſich geworfen hat.

Die Bauſteine, welche die irdiſchen Bauleute, die Wiſſenſchaften und die Staatskünſte verworfen haben, hat das Evangelium zur Weltpyramide gefügt, auf deren Spitze das himmliſche Feuer brennt, zum Leuchtthurm auf den Felſen und in den Brandungen des Lebens-Meeres, zum wahrhaftigen babyloniſchen Thurm, der allen Völkern und Zeiten ein Kennzeichen der Vereinigung, der Verſöhnung ſein ſoll, zum Welten-Münſter, das über allen Sternen und über der ganzen Natur in den Himmel hinauf reicht und bis zur Hölle hinab gegründet worden, da der Weltheiland ſelbſt zur Höllen hinabgefahren iſt.

Welcher Wahn- und Aberwitz treibet nun die Weltklugen und die Schriftgelahrten aller Zeiten, daß ſie in dieſem Gottes- und Welttempel und in ſeinem Allerheiligſten ihre Weisheit aufgeſtapelt und ihre Waarenbuden aufgebaut, daß ſie am weltgeweihten Orte von Anbeginn ihren unheiligen Handel und Wandel, ihren Schmutz und Zank, ihre Narretheidung und Teufelswirthſchaft getrieben, daß ſie aus der heiligen Schrift und ihren Worten einen heilloſen Wortſtreit, ein Buchſtaben- und Gaſſengezänk gemacht haben, daß ihnen aus dem himmliſchen Borne des Verſtändniſſes, des Einverſtändniſſes und der Verſöhnung, daß ihnen aus dem wahren der falſche Thurm zu Babel, und aus dem Leuchtthurm der Fels geworden iſt, an dem die Lebensſchifflein und die Lotſen zerſchellen müſſen, ſtatt in den Hafen geleitet zu ſein!

Dieſe Worte der heiligen Schrift ſind aber nicht Rede zu ſtellen und zu deuten wie menſchliche Worte und eine gemeine Schrift, ſondern ſie ſind Worte des ewigen Lebens und eines unendlichen Welt-Geiſtes, der zwiſchen allen Zeilen, der nicht minder über, als in ſeinen endlichen Zeichen und Formen mit einem heiligen und einfältigen Menſchenſinn, nicht aber mit einem alle Zeit fertigen, unheiligen und mit einem lieb- und glaubenloſen Eintags-Verſtand aufgefaßt werden muß.

Die heilige Schrift iſt ſo unergründlich, wie die Welt ſelbſt. Ihrer allmächtigen Kraft und Wirklichkeit gegenüber verſtummt jeglicher Verſtand und jegliches Lob.

Es iſt, als ob man Himmel und Erde loben wollte und Gott den Herrn, in dem Augenblicke, wo er ſich in Sonnenaufgang und Niedergang und im Herzen offenbart.

Wer kann ſagen, wie unſer Fleiſch wächſt, wie unſre Seele mit Tod und Leben wuchert; wer kann das Leben erleben in Schmerz und Seligkeit, in Natur- und Gottesgeſchichten, in Schauern der Liebe und Unſterblichkeit, und dieſes Leben bei Namen rufen und es beſchreiben, ergründen und beweiſen zu Lob und Ehr'! —

Dieſe heilige Schrift iſt, wie die Natur, eine heilige Tages- und Jahres-Zeit im Menſchen-Gemüthe, ein ſechster Sinn, eine himmliſche Natur und Offenbarung in der Sprache; ſie iſt mehr, denn ſie iſt das Fleiſch und der heilige Geiſt aller Geſchichten von Anbeginn bis auf dieſen Tag, die Uebernatürlichkeit im Worte, die Sprache in der Sprache, das geſchriebene

Wort Gottes, das übernatürliche und vorſchriftliche Gewiſſen der Menſchheit für alle Zeiten, für alle Völker, bis zu der Welt End'.

Kein menſchlicher Verſtand kann es faſſen, wie dieſe Worte und Gedanken, dieſe Gottes- und Menſchen-Geſchichten ſo entſtehen, wie ſie ſo geſagt werden konnten, wie ſolcher Geſtalt Gott und die Welt-Ewigkeit im Menſchen-Worte Fleiſch geworden ſind.

Man kann dieſen himmliſchen Kern und Geiſt, dieſes heilige Wort Gottes anbeten, lieben, leben, in und mit demſelbigen wachſen, der Unſterblichkeit entgegenleben; aber man faßt dieſes ewige, höchſte Weltwunder, dieſe Kunſt Gottes, dieſes unausdenkbare Geheimniß Himmels und der Höllen nicht zum andern Mal in ein anderes und in ſein eigenes Wort.

Das iſt die zeitliche und ewige Bedeutung der heiligen Schrift nicht, daß ſie vom eiteln Menſchen-Geiſte abgelöſet und verzehrt, ſondern daß dieſer unheilige Welt-Geiſt, daß der Erden- und Zeitenverſtand im Worte Gottes jeglichen Augenblick wiedergeboren werde, daß in ihm ſich die thieriſche Sinnlichkeit und Natur hinaufläutere zur Uebernatürlichkeit, die unnatürliche, vertrocknete Schulbildung und falſche Wiſſenſchaft der Phariſäer und Schriftgelahrten zur wahrhaftigen Menſchen- und Gottes-Natur.

Denn in dieſer heiligen Schrift und ihren Gottesgeſchichten zeichenredet, ſpiegelt, verſöhnet und begegnet ſich für und für Himmel und Erde, das Diesſeits und das Jenſeits, das Aelteſte und das Neueſte, Adam und Chriſtus, der älteſte und der jüngſte Tag! —

Ein ſinniger, ein höriger Menſch kann nicht lange im alten und neuen Teſtamente leſen. Wem noch ein Menſchengewiſſen, ein Ueberreſt von alter Seele und Weisſagung, von Schöpfungsgeſchichten, von Sündfluth und Paradies inne wohnt, der fühlt ſich zerſchmiſſen, vernichtet, einen armen Sünder, einen entarteten Nachgeborenen, ein Fratzenbild des Tages vor dieſer allgewaltigen Prophetenkraft, vor dieſen himmliſchen Geſichten und Lebensfühlungen, vor dieſen ewigen Geſchichten, die überall und nirgend geſchehen, wie Gott der Herr überall und nirgend iſt, überall im Geiſte und nirgend im Fleiſch.

Man möchte den Verſtand verlieren, und man verliert ihn auch, dieſen Weltverſtand, man möchte raſend werden vor Verwunderung und Entzücken über die erhabene Einfalt, die himmliſche Wahrhaftigkeit dieſer Schöpfungs-Geſchichte Moſis in jeglichem Augenblicke und in jeglichem Wort, über dieſes:

Am Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde, — und der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer,

Und Gott ſprach: es werde Licht, und es ward Licht —

Und Gott ſchied das Licht von der Finſterniß, und Gott ſprach: Es werde eine Veſte zwiſchen den Waſſern — Und Gott ſahe, daß es gut war. Und Gott ſegnete die Thiere, und ſprach: Seid fruchtbar und mehret euch — Und Gott ſprach: Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſei — die da herrſchen über die Fiſche im Meer und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kriechet — Und Gott ſahe an Alles, was er gemacht hatte! und ſiehe da, es war ſehr gut — Und Gott der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß, und blies ihm einen lebendigen Odem in ſeine Naſe, — und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele. Und Gott der Herr ſprach, von dem Baume des Erkenntniſſes Gutes und Böſes ſollſt du nicht eſſen; welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben — Und Gott der Herr ſprach: Es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſei, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn ſei —

Und der Menſch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel, und Thier auf dem Felde ſeinen Namen —

Darum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſein ein Fleiſch.

Und ſie waren Beide nackend, der Menſch und ſein Weib; und ſchämeten ſich nicht.

Da ſprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes ſterben,

Sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon eſſet, ſo werden eure Augen aufgethan, und werdet ſein wie Gott, und wiſſen was gut und böſe iſt —

Und das Weib ſchauete an, daß von dem Baume gut zu eſſen wäre, und lieblich anzuſehen, und daß es ein luſtiger Baum wäre, weil er klug machte, und nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß.

Da wurden ihrer Beider Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß ſie nackend waren; —

Und Gott ſprach: Wer hat dir's geſagt, daß du nackend biſt? Haſt du nicht gegeſſen von dem Baume, davon ich dir gebot, du ſollſt nicht davon eſſen? —

Und ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, und zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen, derſelbe ſoll dir den Kopf zertreten, und du wirſt ihn in die Ferſe ſtechen —

Und zum Weibe ſprach er:

Ich will dir viele Schmerzen ſchaffen, wenn du ſchwanger wirſt; du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebären, und dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſein — und er ſoll dein Herr ſein —

Und zu Adam ſprach er: Verflucht ſei der Acker um deinetwillen, mit Kummer ſollſt du dich darauf nähren dein Leben lang — Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen, und ſollſt das Kraut auf dem Felde eſſen. —

Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, bis daß du wieder zu Erde werdeſt, davon du genommen biſt. —

Und dann wieder:

So lange die Erde ſtehet, ſoll nicht aufhören Same und Ernte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Darum ſoll mein Bogen in den Wolken ſein, daß ich ihn anſehe, und gedenke an den ewigen Bund zwiſchen Gott und allem lebendigen Thier, in allem Fleiſche, das auf Erden iſt. —

Und ſo fort und fort, die ganze heilige Schrift alten und neuen Teſtaments; immer Eines köſtlicher, himmliſcher, als das Andere, bis zum Schluß in der Offenbarung Johannis:

Und ich ſahe einen großen, weißen Stuhl, und den, der darauf ſaß, vor deſſen Angeſicht floh die Erde, und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte erfunden ꝛc.

Und das Meer gab die Todten, die darinnen waren, und der Tod und die Hölle gaben die Todten, die darinnen waren, und ſie wurden gerichtet, ein Jeglicher nach ſeinen Werken — und Chriſti Ausſpruch:

Ich werde euch nicht richten; aber das Wort wird euch richten — Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort — und das Licht ſcheinet in der Finſterniß, und die Finſterniß haben es nicht begriffen.

Zeit und Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang ſonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende. —

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit?
Du biſt ein Ring unendlich weit;
Dein Mittelpunkt heißt Allezeit,
Niemal, der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End' wird ſein.

O Herr der Zeiten und der Ewigkeiten, laß mich erkennen, Ewigkeit iſt nimmermehr die todte Häufung irdiſcher Zeiten und Augenblicke. Die Zeit hat nur einen ſinnlichen, einen endlichen Inhalt, und ihre Andauer nur die Bedeutung, daß an der Sinnlichkeit ſich der Geiſt auf Erden offenbart.

Ewigkeit aber iſt die ingottliche Zeit, die Ueberſinnlichkeit, die Zeitloſigkeit, und ſo keine Stofflichkeit und kein Raum.

Ewig allein iſt der heilige Geiſt und ſeine Weltſchöpfung. Die Erlöſung aber dieſer Welt von der Materie, der Sinnlichkeit und der Zeit iſt die Welt-Ewigkeit, und ein Abglanz, eine Donnerſtimme dieſer Welt- und Gottes-Ewigkeit iſt gegeben in den Worten der heiligen Schrift: zu lehren alle Völker, zu überdauern alle Zeiten, zu beharren in allem Wechſel, zu durchtönen alle Geſchichten, und dieſe Himmels-, dieſe Gewiſſensſtimme der Menſchheit iſt das Fleiſch und der Geiſt, iſt der unſterbliche, der verklärte Leib, die wahrhaftige Gottesvernunft aller Geſchichten. Denn die irdiſche Zeit und der Menſchengeiſt hat nur Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit in der Ewigkeit des heiligen Geiſtes Gottes, welcher unwandelbar, wörtlich und vorſchriftlich allein im Geiſte der heiligen Schrift geoffenbaret iſt. Die alten Propheten und die alten Menſchen vernahmen in und über dieſen welterwigen, nie auszudeutenden und unerſchöpflichen Worten die Donnerſtimme der Ewigkeit, und höreten der Poſaune Ton, welcher durch alle Zeiten und Sinneszerſtreuungen und Sinnesabtödtungen, vom älteſten und jüngſten Tage, von Adam und vom Weltheilande, zum Menſchengewiſſen ſpricht, und höreten auch die Harfen und die Engelſtimmen der Liebe und himmliſchen Mitleidenſchaft, die im Welt-Evangelio Chriſti die Menſchenherzen durchzittern mit Schauern ewiger Gottesfühlung und Glückſeligkeit. Aber der jüngſte Schul- und Zeitenverſtand macht die Engelzungen der Bergpredigt zu Lügenzungen, und den göttlichen Verſtand Chriſti zu einem irrend menſchlichen, und den wandelbaren, treuloſen Sinn und Geiſt der irdiſchen Zeiten und der menſchlichen Wiſſenſchaft zu einem Maßſtabe und Vormund, zu einem Lehrmeiſter und Mehrer des welterwigen Geiſtes der heiligen Schrift.

Die Ewigkeit iſt nicht die abſolut lange und abſtrakte Zeit, ſondern ſie iſt die Welt, die Menſchheit, die Gottheit ſelbſt, in und außerhalb aller Zeit: alſo eine Gott und Welt erfüllte, eine wirkliche, wahrhaftige, zeugende und ſchaffende Zeit, in und mit welcher, durch welche und für welche Alles iſt und Alles wird, was da iſt.

Welchem Menſchen nun die Welt und die Menſchheit, wem Gott lebendig inne wohnt, wer da betet und arbeitet, wer in Lieben und Glauben, in ſchöner Menſchen-Sorge ſchafft und wirkt, der hat auch die *Welt-Ewigkeit* und mit ihr die Wahrheit, die Schönheit, die Heiligkeit und ewige Wirklichkeit. Wo aber die Gottloſigkeit, die Trägheit, die ſich vom Welt-Ganzen abtrennende Selbſtſucht, der Unglaube, die Liebloſigkeit, der ſinnliche Augenblick, der bloße Zeitenverſtand das armſelige Menſchen- und Modenkind beherrſcht, da gibt es auch nur die abſtrakte, die von Gott und Welt entleerte, die *entartete Zeit*, welche die Zukunft der Vergangenheit, das Vorwärts dem Rückwärts, die ſinnlichen Augenblicke einer Gegenwart der überſinnlichen Ewigkeit, und die leere Zeit — eine ausgehöhlte Eintags- und Moden-Zeit — der Menſchen- und Gottes-Ewigkeit, der heiligen Welt-Geſchichte entgegenſetzt, der *erfüllten Welt-Ewigkeit.*

Zeitvertreib.

Zeitvertreib — welch' ein aberwitziges, welch' ein heilloſes *Wort* und welch' eine *ſcheußliche That.*

Die Zeit ſoll nicht vertrieben, ſie ſoll vielmehr feſt gehalten werden als das köſtlichſte und unwiederbringlichſte Gut. Die Zeit iſt ſicherlich der Menſch ſelbſt; denn er iſt nur in und mit dieſer Zeit, ſie iſt die nothwendigſte, die allgemeinſte Bedingung und Form ſeiner körperlichen, wie geiſtigen Wirkſamkeit und Exiſtenz.

Danke es Jeder dem Teufel, wo ihm die Zeit vertrieben wird, — aber nimmer ſeinem guten Genius, ſeinem Mädchen, ſeinem guten Freunde oder der Kunſt.

Wer unſer wahrer Freund ſein ſoll, der muß uns lehren, wie wir die Zeit ſo recht gewahr werden, der muß ſie uns ſo lang und doch zugleich ſo kurz machen, wie das in der Liebe, wie es in der Kinder-Zeit geſchieht. Wie gegenwärtig, wie wahrhaftig, wie wirklich, wie ewiglich empfinden wir die Augenblicke der Liebe, und wie ſo ſchnell, wie ſo kurzweilig ſind ſie uns. O wie lang, wie ſo wunderſchön paradieſiſch, himmliſch lang iſt in der glückſeligen Kindheit ein Sonn- und Feſttag, der heilige Abend vor dem heiligen Weihnachtsfeſte, und hat man wohl je in dieſen langen Stunden, die eine Ewigkeit von Glückſeligkeit in ſich faſſen, und wo der Himmel auf Erden verkehrt, hat man da wohl einen Augenblick lange Weile gefühlt? — Welch' ein Wunder! In denſelben Augenblicken eine kürzeſte und die längſte Zeit! — Und welche Widerſprüche in der Empfindung dieſer Erden-Zeit überall in der Welt! — Die Jugend, die Kindheit, an welchen ſich das Wunder der Zeit verwirklicht, verlangen zu ihrer Liebe und Kinderglückſeligkeit doch noch einen abſonderlichen Zeitvertreib, und das Alter, das kein Spiel, keine Liebe, keine Glückſeligkeit und keinen Zeitvertreib mehr hat, klagt über das raſche Hinſchwinden der Zeit! Der Teufel aber iſt der wahre Zeitvertreiber, und wenn der Satan die Leute fangen will, ſo macht er ihnen einen Zeitvertreib; und der Narr iſt dann ſein Agent und Diplomat; und wenn das Alles nichts verfängt, dann kommt der Tod, und macht den Gottloſen und Dummen die Zeit ganz lang, und den Geſcheuten wie den Frommen ganz kurz; und zuletzt nimmt er Allen das Leben und die Zeit.

Leben und Tod.

Was ſind doch alle Sachen,
Die uns ein Herze machen,
Als ſchlechte Nichtigkeit?
Was iſt des Menſchen Leben,
Der immer um muß ſchweben,
Als eine Phantaſie der Zeit.

Es hilft kein weiſes Wiſſen,
Wir werden hingeriſſen
Ohn' einen Unterſcheid. —
Was nützt der Schlöſſer Menge?
Dem hie die Welt zu enge,
Dem wird ein enges Grab zu weit.

So wachſen wir auf Erden,
Und hoffen groß zu werden,
Und ſchmerz- und ſorgenfrei.
Doch eh' wir zugenommen,
Und recht zur Blüthe kommen,
Bricht uns des Todes Sturm entzwei.

Andreas Gryphius.

Wir werden Alle Ort und Raum
In unſern Gräbern haben,
Zwei kleiner Schritte braucht es kaum,
Uns räumig zu begraben. —
Wir liegen, wie ſie uns gelegt,
Im Bettlein uns beſchieden,
Wir liegen, wie ſie uns gelegt,
Und ruhen dann in Frieden!

Mit unſerm Nachbarn zanken wir
Nicht um die beſſ're Stätte,
Ob Jener dort, ob Dieſer hier
Die weichern Späne hätte;
Wir liegen da auf Gottes Gnad',
Und harren der Erlöſung,
Und haben ſo des Raumes ſatt
Zur ruhigen Verweſung. —

Deklamation.

Darum ſollt ihr euch miteinander eure Plätzchen gönnen auf Erden, und euch nicht drängen und ſtoßen um einer Spanne Bodens willen. Die Welt iſt groß genug für uns Alle, wie der Kirchhof.

Wir werden ohne Sorg' und Noth
In unſre Gräber ziehen;
Laß Morgenroth, laß Abendroth
Am blauen Himmel glühen,
Laß Feld und Wald im Segen ſteh'n,
Es ſind nicht unſre Güter;
Der Ack'rer mag zum Pfluge geh'n,
Wir ſind des Grabes Hüter!

Laß Feuersnoth und Waſſersfluth
Und Peſt und böſe Fürſten
Nach aller Menſchen Hab' und Gut,
Und Ehr' und Leben dürſten;
Das geht und ficht uns wenig an,
Und quält uns nicht in Träumen;
Wir haben Alles ausgethan
Und können nichts verſäumen. —

Deklamation.

Darum ſollt ihr Geduld und Hoffnung miſchen in den Kelch eures Kummers, und euch nicht alle Erdennoth zu Herzeleid machen; denn es kommt bald eine Zeit, da man ſprechen wird: „Sie haben ausgekümmert!“ —

Wir werden Alle groß und reich
In unſern Gräbern wohnen,
Und werden, unſern Fürſten gleich,
Auf eig'nem Staube thronen. —
Wer iſt dort Knecht und Unterthan?
Wer iſt dort Herr und König?
Im Grabe ſchläft der freie Mann,
Im Grabe ſchläft der König!!

Sie holen nur ein wenig Sand,
Das Kiſſen uns zu füllen,
Und nur ein leichtes Nachtgewand,
Den Leib uns einzuhüllen;
Den Todten fällt es nicht mehr ein,
Daß Prunk und Aufwand ehret,
Der Nackte hat an ſich allein
Doch mehr, als er begehret! —

Deklamation.

Darum ſollt ihr nicht ſtolz thun und über eure Brüder hinwegtreten, wie über Kieſel im Wege, weil ſie eure Diener ſind; auch ſollt ihr nicht alles begehren, was ihr kaufen könnt, ſondern ſollt groß ſein in Mäßigkeit und reich an Wohlthun; denn ſie werden auch euch auf euere Rücken niederlegen, und euch die leeren Hände über die Bruſt falten, den Sargdeckel über euch decken, und ſprechen: „Gott befohlen!“ —

So helf' uns denn der treue Gott
Durch unſer armes Leben,
Und woll' uns einen leichten Tod
Bei froher Seele geben;
Am frühen Morgen öffnen ſich
Der ſtillen Herberg' Pforte,
Dann, guter Wandrer, ſchaue dich
Schon nah' am Vaterorte! —
Mnioch.

Wenn das Vöglein im erſten Frühlingswehen ſich zwitſchernd auf den nackten ſchwarzen Zweigen des noch im Winterfroſte erſtarrten Baumes bewegt, wenn die Lerche über dem gefrorenen Sturzacker ſchon dem Frühlinge entgegen ſingt, wenn ſie im Wonnemond mit dem erſten Morgengrauen, das ſich dem blaſſen Mondesſchimmer oder der ſchwarzen Finſterniß vermählt, den Schlaf zuſammt dem Nachtthau vom Gefieder ſchüttelt, und hoch über den dampfenden Triſten und Gewäſſern und über dem träumenden Erdballe jubilirt; wenn endlich mit dem auftauchenden Himmels-Geſtirn auch die Mutter Erde erwacht, dann fühlt der Erdenſohn, der Arbeiter, der ſorgenwache, der ſorgenernſte, der ſchwermüthige Menſch, dann empfindet ſelbſt der Ackerknecht, der im Schweiße ſeines Angeſichts einen fremden und gemietheten Erdboden pflügen und umgraben muß, daß es immer noch einen Paradiesgarten gibt. Aber inmitten dieſes Gartens ſticht jeglichen Adamsſohn die Schlange, ſteht der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes, und von ſeiner ſchwarzen Todtenblume weht der Peſthauch, der alle bunten Freudenblüthen vergiftet, der jegliche Lebensluſt und Liebe, und allen Sinnenrauſch von Anbeginn in Reue, in Todes-Gedanken und Todesſchmerzen gewandelt hat. Und wenn ſich ihrer der Menſch den Frühling und Sommer hindurch erwehrte, ſo zehren ſie ihm in den kurzen, den lautloſen und doch ſo ſchmerzberedeten Herbſttagen am Herzen, ſo erſtarren ſie im finſtern, eiſigen, nordiſchen Winter, da die Gottheit verhüllt und das Naturleben getödtet iſt, ſeine Leidenſchaften, ſeine gefangenen Sinne, ſeine Freuden und ſeine eigene Natur; und dieſe Sinne bringen den armen Menſchen von Gedanken und zu Gedanken, und die Gedanken bringen ihn endlich von Sinn und Verſtand. Denn ſiehe, er begreift weder den Anfang, noch das Ende, und die Welt-Ewigkeit ſicherlich nicht, weder das Nichts, noch das Etwas, weder das Leben, noch das Sterben, weder die Lebensmittel, noch ihren Zweck, den Ernſt nicht und am wenigſten den Spaß, und verſteht das Leben keinen Augenblick ohne das Sterben, und hat Beides nicht ausgelernt, ſelbſt wenn er mit Beidem am Ende iſt.

So verbrauchen wir Alle das Leben, und dieſes Leben uns ſelbſt, und doch iſt es der Tod, der uns allein das Leben lehren kann; denn indem er die endliche und irdiſche Sinnenluſt ertödtet, erweckt er uns den geiſtigen und himmliſchen Sinn, und indem er die Süßigkeit des Lebens verbittert und das irdiſche Eden verſchließt, öffnet er ein ingottliches und weltewiges Paradies! —

O warum iſt es ſo, daß das Leben im Sterben, daß jeglich' Ding in ſeinem Gegentheil wiedergeboren, daß das Licht an der Finſterniß ſichtbar gemacht werden muß, daß wir alle Dinge nur ſehen, vernehmen und begreifen, indem das Auge, die Form und das Wort ſie begrenzt, umſchreibt, und der Tod die Schattenlinien zieht? Lauter Licht iſt Finſterniß und lauter Leben iſt Tod.

Wir müſſen in jeglichem Augenblicke ſterben, auf daß wir des Lebens in uns und außer uns gewahr werden, und der

Tod iſt es allein, welcher dem Leben Form und Farbe, welcher ihm Styl und Würde, welcher dem buhleriſchen, dem zerſtreuten, bunten, oberflächlichen, ſinnlichen und wollüſtigen Leben eine Tiefe, eine Treue und einen überſinnlichen Charakter, dem Menſchenkinde aber ein Gemüth, einen Ernſt, einen heiligen Sinn und Gottes-Verſtand verleiht.

Ohne Todesfühlung gäbe es keine Paradieſesfühlung, keine ſeligen Schmerzen, keine überſinnlichen Freuden, keine Sehnſucht, keine Wehmuth, kein Lieben, kein Glauben, keine Tugend, keine Menſchenwürde und keine Religion!

Wenn ich Leben ſage, ſo ſprech' ich vom Sterben; denn alſo iſt es vom Schöpfer geordnet, daß Tod und Leben wie Licht und Finſterniß, wie Geiſt und Materie, überall und in jeglichem Augenblick auf Erden gemiſcht ſind.

Hat der Schöpfer unſere Augen in Licht gebadet, wie ſollen wir nicht klagen, wenn ihnen das roſige Licht der Jugend nach einem kurzen Erdentag in Finſterniß gewandelt wird! —

Oder gelten dieſe Erdentage länger wie einen Tag? und iſt dieſes Eintagsleben länger als ein Augenblick, wenn nun das Augenlicht auf immer verliſcht? —

Ach das Leben iſt in der Jugend ſo paradieſesſchön, wie ſollen wir denn nicht klagen, wenn es im Alter mit jeglichem Augenblick verrinnt! — Und je ſchöner es iſt, deſto haſtiger verfinſtert ſich ſeine Sonne, und wenn es am ſchönſten iſt, ſo fühlt unſer Herz, daß es zum Sterben ſchön iſt! So miſcht ſich in alle Himmels-Glückſeligkeit der irdiſche Todesſchmerz, ſo umarmt ſchon die junge Liebe den uralten Tod, ſo trägt die höchſte Menſchen-Schöne den Ausdruck der Trauer und der Wehmüthigkeit, ſo ſagt jeder ſchöne Augenblick im Voraus dem andern ſein Ade, und ſo erſcheint uns die höchſte

Schönheit nur da, wo die Morgenröthe des jenſeitigen Lebens durch die diesſeitige Finſterniß bricht, wo der Glaube an ein ingottliches und ewiges Leben ſchon in irdiſcher Zeit über den Todes-Schmerz triumphirt, wo Liebe und Treue rieſengroß zum Himmel hinangewachſen, das Antlitz und die Bruſt im reinen Aether baden darf, während ſie mit den Füßen noch auf Erden feſtgewurzelt iſt und das Gewölk ſich um ihre Hüften verzieht. Wer die Liebe inne geworden, und wem in der Liebe die Schönheit des Lebens und der ganzen Welt in der Seele und in allen Sinnen aufgegangen iſt, der iſt ſchon geſtorben, wenn er auch noch auf Erden wandeln darf. Jeder Sterbliche ſoll hienieden erfahren, wie er nur ſterbend zu leben, und im Tode des Lebens Räthſel zu löſen, des Lebens Siegel zu erbrechen vermag.

Eine Klage.

Wer ſein Weib einen Augenblick mit der Liebe erkannte, welche die Allmacht der Ewigkeit in ſich faßt, der muß verzweifeln, wenn die Zeit herankommt, wo die Göttergeſtalt und ihr himmliſches Gewächs an Leib und Seele jeden Tag und jede Stunde vor ſeinen Augen zu einer Matrone, zu einem alten Weibe verſchrumpft, und ſei dieß alte Weib mit aller Würde und ſittlichen Glorie einer Mutter und Eltermutter angethan, ſo iſt ſie doch nimmer die lichte Engelsgeſtalt, deren blühenden Leib wir in dieſen unſern Armen und an unſerm Herzen hielten, die ſich im Seele verhauchenden und Seele austauſchenden Kuſſe an unſere Lippen feſtſog, bis uns die Sinne vergingen und das Herz im Götterrauſch die Pforten des Paradieſes ſprengte, das uns mit Leib und Seele wieder aufnehmen mußte, wie vor dem Sündenfall! —

Was ſoll der Jammer über den leiblichen Tod, wenn der Tod von Herz und Seele voraufgegangen iſt; was ſoll uns die Treue bedeuten, wenn in ihr die Leidenſchaft ſelbſt des Herzens verloſchen iſt, was die bleiche, ſchwarz gezeichnete Erinnerung von einer auf ewig entſchwundenen Gegenwart in lichtem Farbenglanz und in himmliſcher Gluth, was die unmächtige Wehmuth für die ſelige Zeugungskraft und den Herzens-Jubel des Beſitzes, was der ſittliche Verſtand der Matrone in Statt und Stelle der Jungfrau, der bräutlichen Gattin, die vom erſten Hauche und Aether aller Jugendſchöne und eines himmliſchen Inſtinktes geſchwellt war, in welchem aller Menſchenwitz und alle Tugend wie Maientag und Roſen duftete! —

Was kann das Begräbniß, da man den vererdeten Leib der Erde zurückgibt, noch für Schrecken haben, wenn man ihn von Augenblick zu Augenblick mit dem leiblichen und geiſtigen Auge zugleich ſo hinſterben, verwelken, verduften und ſeiner himmliſchen Reize ſich entkleiden geſehen!? —

Ach welche Schönheit und Wahrheit, welche Tugend, Bildung und Glückſeligkeit wir auch im Verlaufe des Lebens gewinnen mögen, es iſt doch nimmer das alte Sein und Haben, ſondern ein neues; und wie ſich auch im neuen Daſein das alte zurückſpiegeln mag, das Herz empfindet den Tod hinter allen ſeinen Maſken, das Verleben in allem Leben, und im Hinſchmerzen des Daſeins das Bewußtſein und die Anſchauung des Hinſterbens der Erdenwelt wie ſeines Selbſt! —

Tod und Schmerz.

Die Verweſung heiße ich meinen Vater und die Würmer meine Mutter und meine Schweſter.

Hiob Kap. 17.

Was meiner Seele widerte anzurühren, das iſt meine Speiſe vor Schmerzen.

Hiob Kap. 6.

Ja bitter iſt doch vom Geliebten,
Jammervoll iſt die Scheidung, der keine Stunde geſezt ward
Ach zu dem Wiederſehn, iſt ſeelenerſchütternd, durchdringet
Bis zu dem innerſten Mark und Gebein des Bleibenden Leben.
Senket es, ſtürzet es nieder; zu welcher Wonne der Freund auch
Komme, denn auch weit weg in der Fern' iſt des Wiederſehns
Stunde, gehüllt, verborgen in Nacht! Kein Engel erbarmt ſich,
Und entdeckt nur leiſe mit einem Laut, wann mit ihrer
Freude Schrecken ſie kommen werde! Kein Todter erbarmt ſich,
Und entdeckt, nur fern, und in Dämmrung erſcheinend, mit Einem
Laute, wann kommen werde die theure, die heilige Stunde,
Wie kein Morgen ſie brachte, kein Tag ſie beſtrahlte, kein Abend
Sie mit Schatten, oder umgab mit dem Schimmer des Mondes.
Und ihr waret doch unſere Brüder, ihr Todten Gottes,
Kanntet der Menſchen Schickſal, und weinetet unſere Thränen!

Meſſiade XIX. 963—977.

Wenn der Tod ein geliebtes Leben vom Herzen reißt, wenn er die Seele zum Gefühl der Ewigkeit weckt, die mit ihren Fäden dieſe Seele umſponnen hält, dann will das Herz von Staub vergehen, dann iſt das Bewußtſein ſeiner unendlichen Liebe und die Gegenempfindung der irdiſchen Schranken der Schmerz.

Dieſer Schmerz iſt unſre Poeſie und Religion, die Ehre und Jungfräulichkeit, das Allerheiligſte unſrer Seele, die Verklärung aller Liebe und Leidenſchaft.

Im Schmerze erfaſſen wir die Unendlichkeit und Unſterblichkeit unſeres Weſens; denn ein Geſchöpf mit ſolchen Gefühlen iſt nicht für dieſen Erden-Augenblick gemacht.

Der Schmerz zeugt in uns einen Charakter und ein Gemüth, er gibt uns Ernſt und Weisheit, er erſchließt uns die Tiefen des Lebens und erweckt unſer Mitgefühl für alles irdiſche Leid.

Bis uns nicht der Todes-Schmerz das Herz von Fleiſch blutig gepreßt und zerriſſen hat, iſt unſer Gefühl nicht mündig geſprochen für den Himmel, iſt unſere Poeſie, wie unſre Liebe und Andacht und alle Erkenntniß, eine grüne und herbe Frucht.

Erſt der Schmerz verleiht unſerm ganzen Weſen himmliſche Zeitigung und Milde, und ſo entbindet ſich auch ein weiches Gewiſſen aus dem verhärteten Verſtandestrotz einer hochmüthigen Schulwiſſenſchaft.

Nur der Tod iſt der ewige große Erzieher der Lebendigen, der Begründer aller Kultur- und Natur-Geſchichten, weil der alleinige Bändiger und Dämpfer des ſinnlichen Uebermuthes zum himmliſchen Lebens- und Todes-Muthe, weil der nothwendige ungeheure Gegenſatz, das Gegengewicht zu allem werdenden und lebendigen Sein, zu den bildenden Kräften der Natur.

Schmerz aber iſt die Urform, die Grundform, in und mit welcher der Tod das Menſchen-Geſchlecht erzieht; denn aller Schmerz iſt nur der eine, des Todes, der Vergänglichkeit, der Unbeſtändigkeit, der Eitelkeit, des jähen Wechſels und Wandels alles irdiſchen Daſeins und Seins, der menſchlichen Worte und Werke, ſeiner Ideen und Plane, wie ſeiner Großthaten, welche die Geſchichte in Erz und Steinen aufzuweiſen hat, oder in Geſetzen, in Glaubens- und Lebensordnungen und in Staaten, die noch früher und jäher in Staub zerfallen, als Erz und Geſtein.

Im Schmerz geſchieht es, daß uns der Tod reif findet und mündig ſpricht für dieſe und jene Welt.

Wir erkennen aber den Tod zum erſten Mal in ſeiner wahren Geſtalt, wenn er einen Lebensfaden durchſchneidet, der mit unſerm eignen Leben und Lieben verſponnen war, wenn er mit ſeinem eiſigen Hauche unſer liebewarmes Leben in den Starrkrampf dumpfer, wahnſinniger Verzweiflung verwandelt hat.

Wenn dann endlich die Lebenskraft und Wärme obgeſiegt, und die Starrſucht gelöſet, wenn die irdiſch-überirdiſche, die ſinnlich-überſinnliche Geſchichte dieſer Todes-Erkenntniß, wenn die Entwicklung einer Seele in der Seele, und ihre Configuration zu einem ätheriſchen Leibe in dem Körper von Fleiſch und Bein ihren Anfang genommen hat, ſo iſt dieß Werden und Geſchehen, dieſe Transformation, dieſe gegenſeitige Durchdringung des Himmliſchen und Irdiſchen, des zeitlichen und ewiglichen Lebens: der Schmerz! — Seine verklärte Ausgeſtaltung, ſeine ergreifende, ewig verſtändliche Bilder- und Zeichenſchrift, ſeine Mark und Bein durchdringende, die Seele in allen Gottestiefen durchwühlende, alle Gewiſſens- und Gemüthshärten löſende und lindernde Symbolik, aber iſt die **Poeſie des Schmerzes: die Tragödie.** —

Gegen den Schmerz, gegen die Tragödie des Lebens, gibt es nur ein Heilmittel — die Religion! —

Nur ſie lehrt uns den Tod als Wiedergeburt erfaſſen, nur ſie verwandelt ſelbſt dem innern Auge das Beingerippe in einen Engel.

Erſt der Todesſchmerz gibt dem eiteln, dem wetterwendiſchen und ſinnlichen Herzen eine Stätigkeit und Charakterwürde, weil einen überſinnlichen Halt, einen Schwerpunkt gegen die Uebernatürlichkeit: und in der Löſung aller innern Härten, im Schmerze, geſchieht es, daß ein allzuenges Herz zum Gefühle der idealen Welt, zur Anſchauung des Zukünftigen und Vergangenen, daß es zur Weltfühlung erweitert und in derſelben zu einem Gemüthe umgezeugt wird, in welchem die Weltewigkeit eine irdiſche Commandite beſitzt.

Erſt der Schmerz verkehrt die irdiſche in eine himmliſche Liebe, entzündet das welteitle Herz zur brünſtigen Andacht, löſt es von ſeinem ſinnlichen Untergrunde, und läutert die irdiſche Liebe zur Gottesliebe, zur ewigen Leidenſchaft.

So muß der Tod, ſo müſſen ſeine Schmerzen vollenden, was allen Mächten des Lebens nimmer gelingt; denn im Tode geſchieht es, daß das Leben wiedergeboren, daß für eine Zeitlichkeit die Ewigkeit wiedergewonnen wird.

Wer das Schlimmſte erfahren, ſteht erhaben über dem Leben; denn er iſt Herr des Lebens; Tod und Schmerz rühren ihn nicht weiter an.

Wie man aber nur ein Mal des Lebens höchſtes Entzücken erfahren, nur ein Mal lieben kann, ſo verzweifelt man auch nur ein Mal. Hat uns der Tod erſt mit ſeinem überſinnlichen und ewigen Schmerze angerührt, ſo iſt ihm ferner keine Gewalt über uns gegeben und kein Recht.

Wer das Liebſte verloren, erfährt keinen neuen Schmerz mehr in dieſer Welt; der alte kann ſich nur erneuern, und dieſer verklärte Schmerz iſt dann die Poeſie, die Läuterung und das Heiligthum des menſchlichen Lebens, ein ſchneller und nüchterner Troſt aber eine Entheiligung, eine Mißhandlung und Entwürdigung des Allerheiligſten und Würdigſten der Menſchenſeele wie der Perſon! —

O Herr des Lebens und des Todes, lehre mich beten und arbeiten, damit ich den Tod überwinde, laß mich ihn im Glauben und in der Liebe vergeſſen und nicht ſehen.

Vom ewigen Tode hat uns der Weltheiland erlöſet: vom zeitlichen Tode, von ſeinen finſtern Schatten und Gedanken erlöſet uns nur die tägliche Arbeit; denn in der Werkthätigkeit, in der Sorge und Kümmerniß um das tägliche Brod, in dem unabläſſigen Kampfe mit dem Leben und ſeiner ſtündlichen Noth, da vergeſſen wir die Todes- und Gewiſſensbeängſtigung, da verbeſſern wir das Gewiſſen, und mindern ſo durch unſere Tugend und Tüchtigkeit den Tod, der noch geſchäftiger hienieden iſt als das Leben. Aber eben darum brauchen wir die Liebe, die uns die Kräfte zur Arbeit gibt, und das Gebet brauchen wir überall! —

Beten und Arbeiten iſt die Panacée des Lebens, das allein helfende Rezept wider den ewigen und zeitlichen Tod, und d'rum, wenn dieſer Tod nicht wär', ſo wär' auch das Leben nimmermehr, ſo hätte es kein Gegengewicht, ſo hätte es keinen Kampf und keinen Streit mit dem Tode, ſo hätte es keine Liebe, keinen Glauben, keinen Todes-Muth, keine himmliſche Tugend und keine Hingebung bis in den Tod! —

Das Leben iſt nothwendig ein Verleben, das Nichtſein der Pol und Faktor im Werden, welcher fort und fort in's Sein und Daſein überſetzt und umgewandelt wird.

Wir ſind Gott, der Erde und dem Leben einen Tod ſchuldig, wir ſchulden ihn der jungen Liebe, unſerer Sünde und dem Lebens-Genuß; ſo laßt uns denn ſterben, wie es unſterblichen Geiſtern und Seelen geziemt; laßt uns dem Tode in's Antlitz ſchauen und mit ihm leben, wie Männer, wie Chriſten und Adams-Kinder, wie die Kinder Gottes, mit freudigem Muth.

Herr, Herr, daß mich der Tod beängſtiget, daran erkenne ich den eigenen Tod, daran erkenne ich, daß das ewige Leben, daß die wahre Liebe, der Glaube, die Unſchuld, das Chriſtenthum nicht in mir ſind; denn dieſe ſchmecken den Tod nicht, er ängſtet ein unſchuldig liebend und gläubig Gemüth, er drückt und hindert den ehrlichen Arbeiter nicht; denn ſiehe, es ſtehet geſchrieben: „Wer an mich gläubet, der wird den Tod nicht ſchmecken ewiglich.“

Daran, daß wir mit einer ſäuberlichen Geberde ſterben, werden die Gottesfürchtigen und die Guten erkennen, ob wir in Frieden mit Gott, mit der Welt und mit uns ſelbſt dahingeſchieden ſind. So zeichnet Gott, der Herr, die Gerechten im Leben und im Tode, und muß Jeder ſterben wie er gelebt; denn alles Ende kehret immerdar in ſeinen Anfang zurück. Von Erden ſind wir, zur Erden werden wir. Amen!

So alt könnte doch der Menſch werden, meinen wir, wie der älteſte Baum; dem iſt nicht ſo: Die Bäume müſſen in den Himmel wachſen, und das geht langſam; denn ihre Wurzeln gehen oft ſo tief und weit in die Erde, als ihre Aeſte und Zweige in die Luft; aber des Menſchen Geiſt entſtammt dem Himmel und ſoll auf Erden nur die irdiſche Vergänglichkeit, den Tod und das Sterben lernen, um das ewige Leben zu ſchmecken; und für dieſen Unterricht im Sterben iſt das irdiſche Leben wunderſam lang.

Es gibt viel Böſes und Entſetzliches in der Welt, aber das Heilloſeſte wäre ein ewiges Erdenleben, ein Leben ohne Tod! Denn eben dieſer Tod iſt es, der das Leben erträglich macht, der ihm eine Bedeutung, eine Sittlichkeit, ein Myſterium und eine Heiligkeit gibt!

Die Menſchen ſind abgenüchtert, flach und gottvergeſſen im Angeſichte des Todes; wie würden ſie denn ohne Tod das Leben ſchätzen oder verſtehen! — Welch' eine entſetzliche Unheiligkeit, welch' ein Ueberdruß, welche Höllenqualen von langer Weile müßte eine irdiſche Ewigkeit mit ſich führen und verſchulden! In Statt ſittlich bewegter, frommer Menſchen, und ſolcher, die der Tod und die Furcht vor dem, was nach dem Tode kommt, im Zügel hält, nur Geſchöpfe, die jeder Rückſicht und Gottesfurcht ledig ſind, freche, vom Lebens-Ekel gepeinigte, von Ueberdruß toll gemachte Unmenſchen, und Keiner von ihnen durch den Tod zu ſchrecken, und Keiner dem Tode verfallen, oder zu tödten; die ganze Menſchheit zu einem ewigen Juden vermaledeit, eine Menſchheit, die nur Sinn und Gedanken für eine Vernichtung hat, die ſie nicht kennt, nicht auszuſprechen vermag, wohl aber in der Entwürdigung, der Verfluchung und Proſtitution des Lebens bethätigt und offenbart! —

Fort mit dem Bilde, fort mit dem Gedanken; er iſt ſo ſcheußlich, ſo unerträglich, weil er ſo widerſinnig, ſo unmöglich, ſo gotteslästerlich iſt!

Eine Erden- und Menſchenwelt iſt eben Alles, was und wie ſie iſt, nur durch ihre Sterblichkeit und Endlichkeit, nur durch die Art und Weiſe, wie das ſchuldbeladene Leben durch Sterben und Todes-Fühlungen geſühnt, wie der Tod in's Leben geflochten, wie Sein und Nichtſein in die Augenblicke des Daſeins eingetheilt ſind.

Der Tod iſt nicht nur in den Leichnamen, er iſt auch in Denen, die da lebendig ſind. Alles Leben iſt ein Verleben und Verenden. Mit jedem Athemzug verathmen wir unſere Lebenskraft. Jeder Augenblick des Bewußtſeins iſt mit einem ſolchen des Nichtbewußtſeins verſetzt, wo das Menſchen-Ich ſich in das Welt-All und das Gottes-Ich auflöſt, wo das beſondere Leben in's allgemeine Leben, der Herzpunkt in die Lebens-Peripherie übergeht, bis die Lebenskraft immer ſchwächer und ſchwächer von der großen Welt zur kleinen, vom Schöpfer zum Geſchöpfe zurückkehrt, und ſein körperliches Theil in die urſprünglichen Elemente zurückgewandelt wird.

Dieſer Erdentod iſt alſo der eine Pol und Faktor des

Lebens und Daſeins ſelbſt, und der Begriff des Lebens ganz ſo mit dem des Todes verwachſen, wie der Begriff des Nichtſeins mit dem des Seins im Werden und Daſein, wie negativer und poſitiver Pol in der Polarität. Fort und fort geht Sein in's Nichtſein über, und erzeugt ſich das Sein aus dem Nichts, fort und fort wandeln die Pole ihre Rollen, ſo daß poſitiv wird, was negativ war, und negativ, was den Augenblick zuvor dem poſitiven Sein gehört hat.

Was ſoll alſo der hirnverrückte Wahn und Aberwitz von einer Welt und Schöpfung, von einem Erdenleben ohne Tod. Tod iſt Leben, und Leben iſt Tod. Leben iſt Sterben, und Sterben iſt Wiedergeburt; das iſt Alles, ein Anderes und Mehreres faßt weder der Sinn, noch der Verſtand. Und dennoch, dennoch trauert und ſchmerzt das menſchliche Herz, daß es ſo iſt, wie es eben iſt, und daß es ſo ſein muß, daß das Leben eben ein Verleben, daß das Sterben eben ein Leben ſein muß. Und ſo mußte ein Heiland in die Welt kommen, der dem armen Menſchen-Geſchöpfe, dem einzigen auf Erden, welches darum weiß, daß es ſterben muß, die Todesſchmerzen lindern und ihm die Beängſtigungen vom Herzen nehmen kann, wenn es an ihn, an ſeine Heilslehre und an den Schöpfer Himmels und der Erden glaubt, der den Welt-Erlöſer geſendet hat, ein ewiges Leben nach dieſem Erdentode zu verkünden, den die ungläubige und profane Welt für das alleinige Leben hält.

Der abſolute Maßſtab für den beſten Ton, für alle Schicklichkeit und Lebensklugheit iſt der **Tod!** — Was dem Sterben nicht entſprechen will, das widerſpricht auch dem Leben. Wer morgen den Tod erleiden ſoll, muß heute ſeine Geberde dazu einrichten. Hundert Jahre aber gelten dem vernünftigen

Bewußtſein nur Einen Tag für einen Leib, der in ſo wenig Jahren und jeden Augenblick der Auflöſung verfällt. Was an die Leiblichkeit geknüpft iſt, das iſt an den Tod gewieſen, und was ſoll der Tod mit der Hoffart des Lebens! Vor dem Grinſen des Todtenſchädels ſollen die Grimaſſen der Alltagseitelkeit verlöſchen, vor dem **memento mori** alle irdiſchen Gedanken verſtummen:

„**Disce deo vivere, disce mori**“ das iſt die alte und die neue **norma vitae**; von den Todten leben lernen die wahrhaftige Lebensklugheit; außerdem Alles Tand und Grimaſſe, Blödſinn, der das Leben im Sterben und den Tod im Leben nicht zu begreifen vermag!

Juan de Mariana ſagt wahr und ſchön: „Das Höchſte, was ich lehren kann, iſt: wie man ſterbend erſt recht lebt.“ —

Die Weltgeſchichte iſt ein Welt-Gericht (ein zeitliches wenigſtens), und wie ſollte denn der Tod nicht über das Leben zu Gerichte ſitzen und einen Maßſtab des Lebens abgeben? Was der Auflöſung beſtimmt iſt, das iſt eitel eben um dieſer Beſtimmung und Endlichkeit willen; was vergänglich iſt, das iſt um deßwillen nichtswürdig! Weil der Tod eine Macht hat über das Erdenleben, darum iſt das Erdenleben und die Leiblichkeit eine Nichtigkeit von Anbeginn. Was mächtig, was wahrhaftig und heilig iſt, das iſt auch in Ewigkeit. Wir verhoffen, wir erbitten ein ewiges Leben in Andacht und Gebet; wir glauben es mit ſtarkem Gemüthe, und doch mit zagendem Herzen; und wie ſchickt ſich das Alles zu unſerer Lebens- und Staatspolitik, zu unſeren Worten und Werken, zu unſern Geberden, zu unſern Redens- und Lebensarten? — Wir rennen auf eiſerner Bahn im Dampf von Raume zu Raum, von Ort zu Ort, um Stunden und Minuten zu gewinnen, und der Tod tritt uns Schritt um Schritt auf die Hacken, und vorauf fliegt das wilde Heer der Schatten und Geſpenſter, die einſt in Erdenleibern ſo haſtig lebten wie wir. In allen Räumen, aus allen Geſtalten, in allen Masken blickt uns dieſer Tod an, der in's Leben geflochten iſt, und um ſo höhnender grinſet er, als wir ihn überſehen, und um ſo haſtiger verrinnt das Leben, als wir es erhaſten und durch Eile d'ran ſparen möchten! — Gewiß, gewiß, zum Schnellſein hilft nicht Laufen allein, und die rechte, die ewige Zeit kommt in Eile mit Weile! Wer einen kindlichen Sinn hat, der denkt und glaubt wohl auch an Kinderlehren; aber die Erwachſenen dieſer wunderlichen Zeit glauben nur an ihr groß-kleines Ich. — Wen der Tod nichts lehrt, der iſt für jede Lehre verdorben, und wer endlich an ihn glauben müſſen, dem hat er den Mund mit Erde geſtopft, daß er den Ungläubigen nichts verkündigen kann. So müſſen denn die Gläubigen ſprechen, die es durch ihr Gewiſſen ſind, in welchem wir Zeit und Ewigkeit, Leben und Tod in Einem haben.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Iſt der Menſchen Prangen;
Der in Purpur hochvermeſſen
Vormals als ein Gott geſeſſen,
Deſſen wird im Tod vergeſſen!

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Sind der Menſchen Sachen;
Alles, Alles, was wir ſehen,
Das muß fallen und vergehen;
Wer Gott fürcht't, bleibt ewig ſtehen!

Unſterblichkeit.

„Es gibt keine ſchönere *Traumdeutung* im Himmel und auf Erden, als *Seelenunſterblichkeit*."

Was einen Anfang genommen, klagt der zweifelſüchtige, kleingläubige Erdenverſtand, entgegen der himmliſchen Verheißung am Sternen-Himmel und in der heiligen Schrift, das nimmt auch ein Ende. — Aber unſere Seele nahm doch nur ſcheinbar einen Anfang, und in der Weſenheit nicht; denn ſie iſt von der Mutterſeele bis zu Eva's Seele hinauf, und ſie iſt von der Welt- und Gottesſeele *abgezweigt*, die in allem Sonderleben die allgemeine Kraft und der ewige Trieb iſt, ohne daß ſie das freie Menſchen-Ich gefährdet und verſchlürft.

Gleichwie das Sonderleben aber zugleich ein allgemeines und abſolutes Leben iſt, ein Leben der Menſchheit, der Gottheit und der Welt, alſo iſt auch der ſinnliche, der organiſche *Anfangspunkt* zugleich ein *Mittelpunkt* der Welt, und ihre verdichtete Peripherie.

Jeglicher Augenblick iſt mit der Ewigkeit in Eins gebildet, und alles Endliche Augenblick der Unendlichkeit, der Menſchen-Geiſt ein Augenblick und Gedanke des ewigen Geiſtes der Welt.

Nicht der Körper war es und ſein Erdenſtaub, welcher eine Seele zeugte und entband, ſondern die Seele iſt es und ihre Bildkraft, und die ganze Natur, welche in Kraft und Mitwirkung der Weltſeele und des Schöpfer-Geiſtes, in Harmonie mit der ganzen Schöpfung ſich dieſen irdiſchen Leib nach dem Bilde Gottes erbaut hat, ein Symbolum und einen heiligen Tempel der unendlichen und ewigen Natur, die in allen ihren wechſelnden Geſtalten die ewige Fülle, die unendliche Mannigfaltigkeit des göttlichen Verſtandes verwirklicht und offenbart.

Was und wie iſt denn ſolchergeſtalt noch die Endlichkeit und Vergänglichkeit der menſchlichen Seele und des ätheriſchen, des unſichtbaren Leibes, den ſie ſich von Anbeginn in und über dem ſichtbaren und vergänglichen Erdenleibe zugebildet hat?!

Iſt denn der Erdenſtoff und Staub das Weſenhafte und Wirkliche, oder das ihn belebende und bildende ewige Prinzip? — Iſt denn der handgreifliche und ſichtbare Anfang des Körpers, oder der unſichtbare ingottliche Uranfang der Seele und ihre natürlich-übernatürliche ſymboliſche Bildkraft der wahrhaftige und wirkliche Anfang unſeres Ich?! —

Kann denn der Weltgeiſt und kann alſo ein Gedanke, ein Augenblick dieſes ewigen Geiſtes, kann alſo der Gottesgedanke, der in einer Menſchenperſon, einer Menſchenſeele, und eben in ihrer eigenthümlichen Bild- und Lebenskraft ſich wirkſam erweiſet, kann er verloren gehen und auf ewig verſchwinden, da er doch entweder aus dem Nichts einen Anfang nahm, oder von Ewigkeit im göttlichen Geiſte eingehüllt lag! —

Wahrhaftig! weil wir in Wirklichkeit ſind, weil wir es denken und ausſprechen, weil wir es glauben und fürchten, daß wir ſind, darum ſind wir von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ein Schatten, ein Traum von einem Schatten glaubt das ewige Leben und fürchtet die Vernichtung nimmermehr. Welcher Geiſt aber von ſeinem Menſchen-Ich ſpricht, der hat es eben durch

Selbſtbewußtſein vom göttlichen Geiſte für die Ewigkeit abgezweigt und verantwortlich gemacht.

Nicht ſoll alſo die Frage ſein: Wie kann Ewigkeit und Unſterblichkeit, wie kann allgegenwärtiges, unendliches Gottes- und Geiſterleben ſein? — ſondern: Wie iſt Anfang und Ende, Endlichkeit und Vergänglichkeit, wie iſt Tod und Materie in dieſer unendlichen, allüberall vom ewigen Schöpfer-Geiſt erfüllten Geiſter-, Gedanken- und Seelen-Welt, wie kann etwas Anderes ſein, als eben Geiſter-Freiheit, Gott und Unſterblichkeit?! da der heilige und ewige Geiſt Gottes nur freie und ewige Geiſter entläßt.

O haltet an dieſer Unſterblichkeit und lebet in ihrem Sinn; denn die ganze Welt, unſer Gewiſſen und die heilige Schrift, unſere Liebe und Sehnſucht, unſer Lebens- und Todesmuth, das heilige Angedenken der Todten, das Bleibende und Ewige in allem Wechſel der Erſcheinungen, unſer Selbſtbewußtſein, unſer Ich in und über dem Wandel der Sinnlichkeit und der Vergänglichkeit dieſes Erdenleibes, Alles, Alles gemahnt uns an Gott, an Freiheit und Seelenunſterblichkeit; und dieſer lebendige Glaube bildet uns ſchon hienieden einen himmliſchen Geiſt und einen Aetherleib zu, der eben die überirdiſche Menſchen-Schöne, die anſchaubare Gottes-Liebe, die überſinnliche Wahrhaftigkeit und Geiſter-Freiheit iſt, zum göttlichen Zeugniſſe von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Es gibt der Fragen unendlich viele; ſie reduziren ſich aber für das menſchliche Gemüth natürlicher- und übernatürlichermaßen auf die eine Frage von der Seelenunſterblichkeit!

Gibt es eine perſönliche Fortdauer, eine ſolche mit Rückerinnerung, eine Fortſetzung des irdiſchen Lebens im Tode, ohne einen ſolchen Sprung, der eine Vernichtung der Seele und Perſönlichkeit und ihrer irdiſchen Geſchichte bedingt? So ſtellt das bangende und zagende Herz ſeine Fragen, ohne ſich eines Widerſpruchs, oder der Nothwendigkeit von Vorfragen und einer wiſſenſchaftlicheren, minder komplizirten Faſſung bewußt zu ſein; und es thut nichts zur Sache, denn, von einem abſoluten Standpunkt angeſehen, iſt in allen Fragen, auch den ſcheinbar einfachſten, bereits eine ganze Philoſophie und ein Glaubensſyſtem enthalten. Jeder Punkt und Augenblick in einer organiſchen Welt hängt mit allen andern Momenten auf's Innigſte zuſammen; ſo deutet auch jedes Wort und jeder Gedanke auf die ganze Sprache und allen Gedankenprozeß hin, und ſo gibt es keinen Anfang, der, um ein organiſcher zu ſein, nicht aus der Mitte gegriffen ſein müßte, und ſomit auch keine abſtrakte, von ihrem Gedanken-Ganzen lospräparirte Frage, die ſolchergeſtalt noch eine verſtändliche und eine lebendige Frage wär', das heißt eine ſolche, die den Prozeß und das Lebensprinzip ihrer Fortbewegung und Entwicklung, alſo ihrer Erledigung, in ſich trüge.

So viel beiläufig über die Mißlichkeit einer Kritik darüber, ob eine beſtimmte Frage wiſſenſchaftlich oder unwiſſenſchaftlich, in wie weit ſie ſtatthaft oder unſtatthaft normirt worden, wie konkret oder abſtrakt, wie einfach oder komplizirt, wie anfänglich oder unanfänglich und aus der Mitte heraus ſie zu formuliren, und ob ſie überhaupt möglich und abſolut geſcheut ſei. In Betreff des letzten Punkts lehrt uns der chriſtliche Glaube, daß alle Fragen einen ſchwächlichen Glauben bedeuten, und daß ſie dem zu Folge nicht recht bei Troſte, alſo nicht ſonderlich geſcheut ſind.

Die nothwendigen und ewig geſcheuten Fragen ſind bereits alle in der ganzen menſchlichen Organiſation, in Gemüth und Gewiſſen, in der ganzen Geſchichte der Menſchheit, in der Natur- und Weltanſchauung, im wahrhaften Lieben und Glauben beantwortet, und ganz ausdrücklich und wörtlich in der heiligen Schrift. Was man ſonſt noch in der Jugend zu fragen hat, erfährt man im Alter, wenn man die Summe des Lebens zieht.

Das menſchliche Leben hätte auch keine ſonderliche Bedeutung, wenn man von vornherein ex vi formae, d. h. in bloßer Theorie und mit pfiffig formulirten Frageexempeln, mit einem Anſetzen von Gleichungen das löſen könnte für Alle und auf ein Mal, was jedes Menſchenkind eben in ſeiner eigenen Seele, für eigene Rechnung, und mittelſt ſeiner ganzen Lebens-Arbeit in Glauben, Lieben und Denken zugleich erledigen und herausprozeſſiren ſoll. Und ſelbſt bei arithmetiſchen Gleichungen handelt es ſich ja ebenfalls um den richtigen Anſatz, um den Nexus; was will alſo die pretiöſe Forderung der ſtreng Wiſſenſchaftlichen, gegenüber den Laien: daß und wie die verwickelte Frage von der Seelenunſterblichkeit vor allen Dingen richtig zu formuliren und anzuſetzen ſei? Wer dieß verſtünde, der hätte bereits die Löſung in der Taſche. Die Frage von der *Fortdauer* iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, *nur die von der Seele* ſelbſt. Wenn wir wiſſen, wer, was und wie wir bereits auf Erden und bei lebendigem Leibe ſind, ſo wiſſen wir auch, in wie weit unſer Daſein ein zeitliches oder ewigliches iſt, und wie es im Tode mit uns ſteht. Die Frage nach der Fortdauer der Seele wird alſo nothwendig auf die Frage nach Zeit und Ewigkeit, nach dem Verhalten von Mittelpunkt und Weltkreis, von Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit, auf die Frage nach dem Daſein und der Natur Gottes, nach der menſchlichen Freiheit und Gottähnlichkeit, endlich auf die abſtrakteren Fragen von dem Verhalten zwiſchen dem Einzelmoment und der Totalität, zwiſchen Sein und Werden, Sein und Nichtſein, Geiſt und Materie, d. h. auf alle

Fragen, und eben darum auf keine zurückgeführt, weil man die lebendige und abſolute Wiſſenſchaft, gleich wie das ewige, göttliche und freie Leben, das nirgend und überall Anfang, Mitte und Ende hat, in jedem Augenblick und in jeder Sphäre beginnen und eben ſo von jedem Momente aus rekonſtruiren darf.

Gibt es eine Seelenunſterblichkeit, d. h. ein ewiges Leben ſchon in der irdiſchen Zeit, einen Weltkreis in jeglichem Punkt, iſt eine göttliche Kraft in der Menſchen-Seele und in allen ihren Augenblicken wirkſam und gegenwärtig, iſt der menſchliche Leib und Geiſt ein Mikrokosmus, bedeutet er die große und ewige Welt in ſolcher Weiſe, daß die menſchlichen Mikrokosmen die integrirenden Momente des Makrokosmus und des Schöpfers der Welten ſelbſt ſind: dann wird ſich dieſe Wahrheit, dieſes Weltverhalten nothwendig auch auf jeglichem Punkte, in allen Erſcheinungen, in allen Thatſachen, in allen Geſchichten und Geſtalten des Lebens offenbaren und beglaubigen, dann wird es in allen Augenblicken zeichenreden müſſen, und das thut es auch für Alle, die ein hörendes Ohr und ein ſehendes Auge, die offene Sinne haben und ſich den ewigen Stimmen der Natur und Uebernatürlichkeit nicht verſchließen. Es zeichenredet, es deutet und bedeutet, es predigt Alles um uns her und in uns ſelbſt ein Gottes-Daſein, eine Welt-Ewigkeit in der Zeit, eine ingöttliche Freiheit in der irdiſchen und ſinnlichen Beſchränktheit, ein Leben im Sterben, eine Wiedergeburt im Tode, einen verklärten Aether-Leib ſchon auf Erden, eine unſterbliche Seele in und über der körperlichen Seele aus Erden und Staub: ſo daß ſich der ſinnige, der gläubige und liebende Menſch durch Fragen und Verſtandesunterſuchungen über ein ewiges Leben nur verwirrt, entheiligt und empört fühlen kann. Es gibt nun aber einmal menſchliche Weſen, die ſo organiſirt, erzogen und im Leben geführt worden ſind, daß ſie, anſtatt den Verſtand (als das endliche, formale, augenblickliche und materielle Erkennen) auf das Gemüth zurückzuführen, in welchem allein Geiſt und Seele, Geiſt und Materie, Augenblick und Ewigkeit und alle Verſtandes-Gegenſätze wahrhaftig verſöhnt ſind, vielmehr die abſoluten Thatſachen und Selbſtoffenbarungen der Liebe und der Glaubenskraft, daß ſie die heiligen Augenblicke der Welt-Ewigkeit im ganzen und unverletzten Menſchen, das iſt eben das Gemüth, einem rechnenden, formulirenden, abſtrakten, ſich in Begriffen und Definitionen überhörenden, ſelbſtüberkletternden und jeden Augenblick ſelbſtverneinenden und zerſtückelnden Profan-Verſtande zur Subſtanzirung, Inſtruktion, Prozeßführung und abſoluten Sentenzfaſſung überweiſen. —

Solchen verkehrten Menſchenkindern muß man eben ſchon um der chriſtlichen Liebe in etwas zu Willen ſein; man muß im Anfange ihre Irr-Wege halten, um nur erſt mit ihnen loszureden und unterweges zu ſein, und dann zuſehen, wie man gelegentlich auf den rechten und himmliſchen Weg mit ihnen kommt; anders geht es nun einmal nicht. Wer von der Seelenunſterblichkeit ſprechen will, ſieht ſich zwiſchen zwei Feuer genommen, zwiſchen die Gläubigen, Supernaturalen, die jede ſchärfer gefaßte Begriffsbeſtimmung und Folgerichtigkeit zu abſtrakt und wiſſenſchaftlich finden, und die Ungläubigen, Rationellen, denen die Vernunft ſelbſt zu unwiſſenſchaftlich, die Seele aber viel zu glaubensſelig und für ihre Rechnung allein zu übernatürlich iſt. So bleibt denn, um beiden Theilen ganz oder gar nicht zu genügen, nur übrig, daß man zugleich rational und ſupernatural, daß man natürlich-übernatürlich, daß man denkgläubig im wahrhaften Sinne, nämlich: denkend-gläubig und gläubig-denkend, daß man unmittelbar vermittelnd verfährt: daß man abwechſelnd einen natürlich-lebendigen und konkreten Herzpunkt der Frage und Argumentation zur Vernunftperipherie erweitert, und hinwiederum im nächſten Augenblick den ſo gewonnenen, gedehnten und abſtrakteren Weltkreis der Vernunft-Begreiflichkeit in einen engſten Herzpuls konzentrirt; daß man alſo die Methode des Lebens-Prozeſſes ſelbſt applizirt, ſo weit das im Bereich des Menſchen-Witzes liegt.

Kein Geſchöpf kann in Widerſpruch mit ſeiner Organiſation gedacht werden, die Handlungen müſſen unſerem Denken und das Denken unſerem Verſtande, unſern abſoluten Denkgeſetzen entſprechen.

Dieſe Geſetze ſagen uns aber, daß, wenn das irdiſche, das perſönliche und leibliche Leben mit dem zukünftigen, ewigen, geiſtigen, allgemeinen oder menſchheitlichen und kosmiſchen Leben in keinem nothwendigen und ununterbrochen vollkommnen Zuſammenhange ſteht, es durchaus gleichgültig ſein müſſe, wie das irdiſche Menſchendaſein abſolvirt wird, und ob überhaupt die Perſon exiſtirt.

Entweder iſt dieſes Erden- und Menſchendaſein ein abſolut Endliches und Vergängliches, dann kann es eben kein ewiges ſein, dann hat es überhaupt keinen Werth, keine Bedeutung und abſolute Würdigkeit, oder der Gegenſatz von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Zeit und Ewigkeit, von Körper und Geiſt, von Perſon und Menſchheit, von Diesſeits und Jenſeits, von beſonderem und allgemeinem Leben exiſtirt eben nur in unſerem Kopfe, dann gibt es eben nur Ewigkeit, Welt, Allgemeinheit, Gottheit, Ganzheit, Realität: dann iſt nur Leben und Sein, und das Sterben, die Materie, die Verwandlung, das Nichtſein ein Hirngeſpinnſt.

Die Perſonen nehmen nur einen ſcheinbaren Anfang, denn ihre Seelen werden von Gott abgezweigt, der Leib an ihm ſelbſt, ſein Grundweſen, iſt eben nur der Gedanke des Leibes, und dieſer Gedanke, dieſe konkrete Idee eines beſtimmten Menſchenleibes und aller Leiber, aller Seelen und Lebens-Geſchichten und Geſchicke, iſt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und in dieſem ewigen Welt- und Gottes-Sein iſt kein wirklicher, kein ewiger und weſenhafter Unterſchied von Sein und Nichtſein, von Tod und Leben, von Diesſeit und Jenſeit, von Materie und Geiſt.

Der ganze Irrthum und das Wirrniß der Fortdauer-Frage liegt alſo wie überall in den willkürlichen falſchen Vorausſetzungen; hier, in der abſoluten Entgegenſetzung von Seele, Leib und Geiſt, welche ein abſolutes und weltewiges Ganze ſind, wie auch der Sinnenſchein dagegen zeugen möge, er zeugt durch unſere willkürlich daran geknüpften Vorſtellungen falſch, da kein leiblicher Sinn der Entwicklung und Configuration eines Aetherleibes in und über dem vergehenden und ſich verwandelnden Körper von Erden und Staub, wie er ſich bereits hienieden im Gemüthe, in Mutterliebe, in allem Lieben und Glauben, im Gewiſſen, im Kampfe mit dem Leben für den innern Sinn offenbart, zu folgen vermag.

Wie gleichwohl die Lebens-Ganzheit, die Lebens-Ewigkeit und Unendlichkeit das Sonderleben nicht nur möglich, ſondern vielmehr nothwendig mache, ſagt jedem ſinnigen und einigermaßen entwickelten Menſchen das Lebensbewußtſein, nenne er es Vernunft, Gemüth, geſunden Menſchenverſtand, oder wie er ſonſt wolle. Im Ich, im Selbſtbewußtſein, erfahren wir ja Alle thatſächlich jeglichen Augenblick eine Lebensmannigfaltigkeit in der Einheit, und die göttliche Einheit, die Unverletzlichkeit, die Heiligkeit, die Welt-Ewigkeit in der materiellen Wirklichkeit und lebendigen Mannigfaltigkeit. In allen dieſen, ſich ſo oft widerſprechenden und bekämpfenden Trieben und Antrieben, Sympathieen und Antipathieen, in und über dieſem Gewirre von bunten Lebenseindrücken und aller Welt Gedanken erfaſſen wir uns nichts weniger unausgeſetzt als ein und dieſelbe Grundweſenheit, als daſſelbe ungetheilte und untheilbare Ich; und wir vollbringen das eben nur, weil wir alle dieſe Lebensvielheit und

Unterſchiedenheit unſeres Daſeins fort und fort auf eine abſolute, unwandelbare Gottes-Einheit in uns, weil wir alle dieſe laut wechſelnden und werdenden Augenblicke auf die Ewigkeit in uns beziehen. Dieſes unausgeſetzte, ſich ſtetig wiedergebärende und fortzeugende Wunder einer Gottes-Einheit in und mit der Lebensmannigfaltigkeit, eines allgemeinen Weltlebens in und mit allem Sonderſein der Seele und der Perſönlichkeit, der Welt- und Naturnothwendigkeit in und mit der Welt-Freiheit, der Welt-Ewigkeit in und mit der irdiſchen Zeitlichkeit, der Unendlichkeit und Beharrlichkeit in und über allem endlichen, anfänglichen, vergänglichen und materiellen Sein, des ewigen Lebens und der ſtetigen Wiedergeburt in allem Sterben und irdiſchen zu Grundegehen: iſt eben die Polarität, der Lebensprozeß, die Geſchichte, der Inhalt und das Myſterium der Welt.

Wir werden in Ewigkeit ſein, weil wir in Wahrheit und Wirklichkeit, weil wir von Ewigkeit und in Gott dem Schöpfer ſind.

Wir können kein Ende nehmen, weil wir keinen Anfang genommen haben. Es kann keine Trennung von Seele und Leib, von Leib und Geiſt, von perſönlichem und allgemeinem Weltleben gefürchtet werden, weil eine ſolche für den unvollkommenen Verſtand und für die ſinnliche Erfahrung, nicht aber im abſoluten Sinne, in Wahrheit und Wirklichkeit, d. h. in der Welt-Ewigkeit, beſteht.

Was unſerer ſinnlichen Wahrnehmung und Erfahrung zu Folge ſich ſcheidet und vergeht, das erſteht und regenerirt ſich unſinnlich, überſinnlich und unwahrnehmbar in ſolcher Weiſe, daß kein Verluſt, keine Beſchädigung, kein Sprung, kein Untergang, kein Unglück und kein begründeter, weltvernünftiger Schmerz möglich iſt.

Unſer Grämen und Todesſchmerzen iſt eben nur die Empfindung eines ſchwachen und verkehrten Herzens, der Ausdruck eines ſinnlich-überſinnlichen Organs, das die Differenz ſeiner Doppelnatur, das irdiſch-himmliſche Schisma und Zerwürfniß nicht in einem chriſtlichen Gemüthe, oder in einer dem ſinnlichen Leben überlegenen Vernunft-Entwicklung zu überwinden vermag.

Eine ſolche Welt, eine ſolche Gottes- und Schöpfungskraft, die ſich aus dem Nichts erzeugte, die allem Sinnen-Verſtande und aller Begreiflichkeit zum Trotz von Ewigkeit exiſtirt, die uns und die Welt aus dem Nichts in's Daſein rief, die hat auch die Kraft und den Willen, unſere Perſonen und Seelen zu erhalten, ſchon um deswillen, weil ſie ja in und mit denſelben, als den integrirenden Momenten ihres ewigen und abſoluten Selbſt, beſteht.

Es iſt ein Aberwitz und eine Dummheit mit allen rhetoriſch-logiſchen Beweiskräftigkeiten minder oder mehr, aber insbeſondere mit denen über das Daſein von Gott, von Freiheit und Seelen-Unſterblichkeit.

Jedes Ding umſchreibt ſich nur mit ſeinem eigenen Daſein, beweiſet und definirt ſich alſo nur unmittelbar durch ſich ſelbſt, d. h. durch ſeinen eigenen Lebensprozeß.

Kein Ding und Verhältniß kann durch ein anderes Ding und Verhältniß, und durch einen andern Prozeß, als eben der ureigene iſt, zureichend und deckend vorgeſtellt, definirt und bewieſen werden, alſo auch nicht das Sein und Daſein durch den Gedanken, durch Logik, Grammatik, Rhetorik, Theorie und Syſtem.

Wenn ſich auch Sein und Denken irgendwie entſprechen, ſo doch nur ſchlechtweg im Schöpfer ſelbſt, nicht aber im menſchlichen Sinn und Geiſt, der bekanntlich eine Polarität iſt, die zu ihren Faktoren nicht minder die Differenz als die Indifferenz und Identität hat. Wiegt auch die Letztere, um der göttlichen Natur des Menſchen vor, ſo iſt das in der Lebensunmittelbarkeit, im Gemüthe, im Glauben, in der anſchauenden Vernunft- und Gewiſſenserkenntniß der Fall: nicht aber in der Sprache, im Redewitz, in der durch ihn vermittelten Verſtandes-Argumentation, und am allerwenigſten in dem, was die Philoſophen vom Fach eine Definition nennen, oder einen wiſſenſchaftlichen Beweis.

In dem Augenblick, wo das göttliche Sein und das kreatürliche Daſein mit dem menſchlichen Denken, Fühlen und Empfinden, und vollends mit den Redensarten, Definitionen und Conkluſionen, wo die Metaphyſik mit den Figuren und Formeln der Magiſter-Logik identiſch geworden ſein wird, dürfte auch die Polarität, in und mit welcher dieſer irdiſch-überirdiſche Welt- und Menſchen-Prozeß beſteht, am Welt-Ende ſein. Bis dahin alſo deckt ſich das Sein und Daſein mit Redensarten und Beweisſtücken nimmermehr.

Der bloße Profan-Verſtand iſt kein Probierſtein, kein abſoluter Maßſtab für Seele und Leben; die Prozeſſe und Geſchichten des Daſeins, die Myſterien des Herzens, des Gewiſſens, des Glaubens, die Gotteskräfte der Natur und des Gemüthes tragen ihr Maß und Prinzip in ſich ſelbſt, und ihre Erſcheinung, ihre Welt-Macht, ihre Lebens-Kraft, all die tauſend Rhythmen, Stimmen, Wunder und Zeichen ihres abſoluten Daſeins ſind ja ihre natürlich-übernatürliche Manifeſtation, ſind alſo auch ihre abſolute Rechtfertigung, Definition und Beweiskräftigkeit allein.

Ein Ding und Daſein, ein Prinzip, das durch ein zweites Ding und Prinzip, durch Gedanke, Redensart und Rede-Verſtand bewieſen, verdeutlicht, vorgeſtellt, legitimirt und definirt werden kann, iſt ipso facto kein lebendiges und ſelbſtſtändiges, kein natürlich-übernatürliches Leben und Ding. Leben läßt ſich nicht ſchreiben, beſchreiben und ſagen; alle Umſchreibungen und Beweiſe von daher und ex vi formae ſind armſelige Umriſſe, Zeichen und Vermittlungen, welche die ganze Lebensunmittelbarkeit vorausſetzen, die Welt-Anſchauung, Weltfühlung und die ganze Lebenskraft.

Was nun die Beweiſe für einen perſönlichen Gott, für Freiheit und Seelenunſterblichkeit insbeſondere betrifft, ſo iſt von vorneweg ſo viel klar und offenbar:

Wenn ſich Gott, Freiheit und Unſterblichkeit nicht *all überall, in jeglicher Sphäre und auf jeglichem Punkt mit Allgewalt für den innern und äußern Sinn zugleich offenbaren*; wenn dieſe Wahrheit nicht eine andere Geſtalt der heiligen Dreieinigkeit auf Erden geworden iſt, die ſich in und über dem Leibe von Fleiſch und Bein einen Aether-Leib zubildet, ſichtbar und unſichtbar, im Lieben und Glauben, in allem Thun und Laſſen, im Wiſſen und Gewiſſen, in allem Sein und Bewußtſein; wenn ſie uns nicht ſo unmittelbar innewohnt und beſitzt, überall ſo darlegt, ausgeſtaltet und fortzeugt, wie die Thatſache des Lebens, der Weltſchöpfung und unſeres eigenen Daſeins, ſo iſt ſie auch nicht vollkommen da und an dem, ſo ſind alle Beweisarten nur Redensarten, Logomachien, Stückwerk und Flickwerk, weiter nichts.

Sie greifen nicht durch, ſie haben nimmer die Conſequenzen des lebendigen Lebens, die Selbſtoffenbarungen und Selbſt-Anſchauungen der Natur; ſie koinzidiren nicht mit der ganzen Welt- und Menſchenexiſtenz, mit den Grund-Zügen der Natur-Geſchichten, der Kulturgeſchichten, nicht mit den Biographieen, den großen und kleinen Thatſachen und Wahr-Zeichen alles Lebens und Seins.

Gott, Freiheit und Unſterblichkeit müſſen wir inne werden, empfinden, fühlen, ausgeſtalten, beweiſen und durchführen, wie den Beweis unſerer Exiſtenz.

Entweder ſind Freiheit und Weltewigkeit überall oder nirgend, wie Gott ſelbſt.

Wir müſſen aber einen Meridian meſſen in der ſittlichen, wie in der phyſiſchen Welt, ſonſt iſt keine Conſtruktion, kein richtiges Bild des Ganzen möglich, und ohne dieß Ganze auch keine Erkenntniß auf dem Punkt, keine Monographie.

Der Meridian der ſittlichen, der übernatürlichen Welt liegt aber in der Seele der Weltgeſchichten, in den Gottesgeſchichten, die durch alle Kultur und durch allen Menſchenwitz hindurchgehen; er liegt zunächſt und vor allen Dingen in dem Gemüthe, dem chriſtlichen Glauben und Gottes-Gewiſſen des Menſchen ſelbſt. Ein Wiſſen aber ohne Gewiſſen, iſt ein Waſſer ohne Quelle und Meer, das eben d'rum im Sande verſiegen muß, ein Zweig ohne Wurzel, in den Erdboden geſteckt.

Der Menſch und das Weltheiligthum.

Im Menſchen waltet das Wunder und Heiligthum der Welt auf eine unausſprechliche Art.

Jeder empfindet und fühlt es auf ſeine Weiſe, und das iſt eben ſeine Seele, ſeine Stimmung, die er in Worten nicht auszuſprechen vermag, weil ſie das Myſterium alles lebendigen Daſeins, gleichwie ſeines Mikrokosmus befaßt; aber unwillkürlich, ſymboliſch und unbewußt offenbart ſich dieſes Seelenheiligthum in allem Laſſen und Thun, in der perſönlichen Erſcheinung eines Menſchen, und iſt dann ſeine ſittliche Grazie und Jungfräulichkeit, und das Myſterium ſeiner Scham.

Wie weltlich, wie nüchtern und bedeutungslos auch unſer Verkehr in Worten und Werken erſcheine, wie leichtfertig ſich auch das Wort auf die Zunge lege, die Seele iſt doch mit jeglichem Wort, und mit der Seele der heilige Geiſt. Dieſe Seele iſt mit jeglichem Körper, und das Lebendige wiederum mit dem Todten getraut. Wir Alle ſagen und zeigen einander viel mehr und zugleich unendlich weniger, als wir empfinden und ſind. Die Seele hat ihre Jungfräulichkeit gleich dem Körper und nimmt das Heiligthum ihrer Scham mit in's Grab.

Der Verſtand macht todte Zeichnungen aus dem Leben, aber die Seele wetterleuchtet hindurch, und zeigt uns ein Eden in Feuerfarben, wenn auch auf einen Augenblick.

Der Verſtand rechnet und lieſet Partitur, und komponirt mit häßlicher Notenſchrift, ohne muſikaliſche Inſtrumente, aber der Seele erklingt die Harmonie der Welt in der göttlichen Notenſchrift. Was auch der Menſchenwitz für krauſe Wellen ſchlage, ſie fluthen und ebben alleſammt bis zu den Geſtaden jener Welt;

und wie auch die Vernunft in immer weiteren Kreiſen ſich bis in's Chaos verliere, ſo iſt doch mit ihrer Bewegung in's All gleichzeitig die entgegengeſetzte gegeben: von der Peripherie des Univerſums zu ſeinem Mittelpunkt. So iſt im Herzpunkt der Weltkreis, und in jedem Lebenskreiſe nur ein organiſcher Punkt.

Wie wir uns auch ſtellen, und wohin auch das Steuer treibt, wir ſchiffen doch Alle von Sonnen-Niedergang gen Aufgang der Sonne; denn wir theilen nothwendig die Bewegung der Erde von Weſten gegen den Oſten, und mit der Sonne um alle Himmel. In dieſen Naturgeſchichten ſpiegelt ſich die Geſchichte Gottes und die ſittliche Ordnung der Welt. Denn ob wir auch das Heiligthum des Daſeins, ob wir das Wunder des Lebens in uns oder außer uns empfinden, wir bekennen es immer mit unſerem Herzen; und ob wir es auch mit Worten ableugnen, wir offenbaren es nichtsdeſtoweniger im Laſſen und Thun; und ob auch unſere Thaten Miſſethaten ſind, ſo geben wir ein Zeugniß in jedem Gewiſſens-Schrei.

Wer es auch immer ſei, der Letzte der Sterblichen, der verlorenſte Erdenſohn, irgendwie hängt er mit dem Himmel zuſammen, in irgend einer Geſtalt halten ihn Andacht und Liebe gefangen, — und er bekennt ſie, er erzeugt ſie, ob in Worten oder in Werken, mit oder ohne Bewußtſein, in Künſten oder in Wiſſenſchaften, in einer Paria-Scham, in einer Mörder-Ehre, in einer Spitzbubentreu'. Und ſelbſt der irre, ungewiſſe Blick eines Blödſinnigen, das brechende Auge eines Cretinen ſpiegelt eine fühlende, eine unſterbliche, vom Heiligthume des Lebens angerührte, eine weiſſagende Seele, einen Himmel auf Erden zurück.

Was auch immer ein Menſchenkind anſtrebe in Worten oder in Werken, ſeine unſterbliche Seele will nur die Ewigkeit. Wir benennen das Endliche und Zeitliche, aber unſere Herzensmeinung ſteht auf den Himmel und die Unendlichkeit.

Wir leugnen Gott, den Herrn, und zucken doch in ſeinen Pulſen und athmen mit ſeinem Odem, wie der Embrio mit den Organen der Mutter, die ihn unter dem Herzen trägt. Wir überheben uns des Chriſtenthums, und leben doch überall in ſeinem Element.

Wir treiben mit der Ewigkeit wie mit dem Sternen-Himmel Verkehr, wir blinzeln in ſeine Sonne, und haben ihn zugleich unter unſern Füßen, am entgegengeſetzten Pol und rund um dieſe Kugel aus Erde und Staub. Wir ſchauen dieſen Himmel Alle außerhalb an, wie ein abſolut materielles Objekt, und ſpiegeln ihn gleichwohl im liebenden Auge, in Freude und Schmerz. Den Sinnen ruht er auf Erden, und doch rollt die Erdkugel um ſeine Sonnen und Planeten. Die Kinder möchten ihn mit den Händen ablangen, und dem Aſtronomen vertiefen ſich ſeine Räume in dem Maß, als die Wiſſenſchaft ſein Forſcher-Auge weiter hinein trägt. Der Kinderunſchuld iſt der Sternenhimmel ein Kinderſpiel, ein Geſpenſtergrauen iſt er dem Atheiſten; dem armen Sünder eine Hölle, dem einfältigen Chriſtenſinn der Himmel nach dieſem Erdenſein. Der Phyſiker bemißt und ſtudirt ihn auswendig und außerhalb, die junge Liebe im Auge und im Herzen, ohne Sternwarte und Fernrohr, aber mit den Fühlhörnern der Seele und mit einem heiligen Inſtinkt.

Gewißlich wahr, es gibt nimmer ein bloß Endliches und Zeitliches aus eigener Vermögenheit, es ſei denn, daß das Ewige und Himmliſche daran gebunden, und darinnen gegeben iſt. Die Profan-Seelen ſpotten dieſes Erden- und Weltheiligthums und wiſſen nicht wie. Es erfüllt ihnen die Seele und die Sinnen; aber der Herr hat ihren Verſtand und ihre Zungen verwirrt, und ihre Rede iſt ein Unverſtand, eine Thorheit und Gottesläſterung. Aber aller Menſchen Seelen und auch die Seelen der Gottloſen träumen von Gott, und leben im

Himmel wie auf Erden, ähnlich den Kindern und den Propheten; denn Beider Worte ſind einfältiglich, und ihre Geſchichten können nicht natürlicherweiſe, wohl aber ſymboliſcher- und übernatürlicherweiſe geſchehen, und die Einfalt ihres Verſtandes zeuget eindringlicher vom Geiſte Gottes, als irgend ein Weltverſtand zeugt. Niemand fällt aus dem Mittelpunkt der Erde, alſo auch fällt Keiner aus Gottes Schooß und aus dem Weltheiligthum.

Es gibt viele gottloſe Reden, aber der Herr weiß ſie alle zu deuten und umzudeuten in den heiligen Sinn und Verſtand, in die göttliche Oekonomie ſeiner Welt. Die Liebe Gottes wäget nicht die Worte allein, ſondern auch die Herzen. Aus einem argen Herzen kommen oft freundliche Reden, und harte Worte aus einem weichen Gemüth. Nichts iſt profan, was von einem heiligen Sinn erfaßt wird; die Welt iſt überall des Herrn, und jeglicher Punkt ein Herzpunkt der Welt.

Wer den Gott im Menſchen, wer den heiligen Geiſt in aller Geſchichte und in der Schöpfung, wer im Endlichen das Unendliche zu erfaſſen vermag, die Ewigkeit in der Zeit, nur der hat beiden Welten mit Freiheit gelebt. Es iſt eine Symbolik in den Dingen und Verhältniſſen, in den Kreaturen und allen Geſchichten, die Himmel und Erde vermiſcht. Wer dieſe Symbolik nicht zu deuten verſteht mit Herz und Sinn und mit ſeinem ganzen Gemüth, der iſt des Lebens quitt.

Kann der Menſch ſeinem Geiſte keine Linie hinzufügen, ſo vermag er ihm noch weniger irgend eine Urkraft oder nur ein Atom von der ſittlichen Natur zu entführen. Einen kurzen Erdenaugenblick ſich ſelbſt und den andern Geiſtern verdunkelt, erfaßt jeder unſterbliche Geiſt ſich wiederum in ſeiner urſprünglichen Kraft. Das Erdenleben bedeutet nur einen Augenblick, und von ſeinen ephemeren Erſcheinungen, von ſeinen unreifen Geſtalten iſt mit Fug und Recht keine Sentenz abzugeben wider das Welt-Heiligthum in jeder Bruſt.

Die Welt im Staate.

Sprich nicht: Was iſt es, daß die vorigen Tage beſſer waren, denn dieſe? denn du frageſt ſolches nicht weislich.

Pred. Sal. Kap. 7, V. 11.

Auch weiß der Menſch ſeine Zeit nicht; ſondern wie die Fiſche gefangen werden mit einem ſchädlichen Hamen, und wie die Vögel mit einem Strick gefangen werden: ſo werden auch die Menſchen berückt zur böſen Zeit, wenn ſie plötzlich über ſie fällt.

Pred. Sal. Kap. 9, V. 12.

Das Volk.

Wenn die Weiſſagung aus iſt, wird das Volk wild und wüſte, wohl aber dem, der das Geſetz handhabt.

Wenn das Weib den Mann ergänzen und mit ihm den ganzen Menſchen darſtellen ſoll, ſo muß ſie ſeinem Schul- und Weltverſtande eine ſchöne Natur, ſeinem Wiſſen ein ſittliches Gewiſſen, ſeiner Univerſalität die Einfalt des Herzens, ſeiner Vernunftperipherie den Brennpunkt der Liebe, ſeiner zu großen Weltgeſchäftigkeit ein empfindungsvolles, paſſives Leben, der Freiheit ſeines Weltbewußtſeins die Gottesdämmerungen des religiöſen Gefühls und einer inſpirirten Seele, ſeinem Profanſinn den idealen und heiligen Charakter eines Gemüthes zubringen, das ſich in Glaube und Liebestreue auferbaut; dann gibt es eine Ehe nach Gottes Willen und in ihr den richtigen Menſchen, eine Bildung und Erziehung für Zeit und Ewigkeit, bei Jung und Alt. Einen Staat gibt es dann und eine Kirche, die in den Familien ihre Herzpunkte haben, aus denen ſie ihre Weltkreiſe ziehen, um ſie jeden Augenblick wieder zu verdichten. Außerdem bleibt alle Weltbürgerlichkeit ſo unlebendig und unmächtig, wie die Spießbürgerei. Wie ſich aber Mann und Weib zueinander verhalten, wie ſie ſich in ihren Naturen und Prinzipien, in ihren Bildungsweiſen und Lebensarten zum Menſchen-Ganzen und Abſoluten ergänzen ſollen, ſo die Gelahrten und das Volk, das Volk und ſeine Prieſter, ſeine Bildner und Erzieher, ſeine Vorſtände und jede weltliche Autorität. Sie alle ſaugen ihre Lebenskraft und ihren Mutterwitz aus dem Glauben und der Liebe des Volkes, aus ſeinem ſittlichen und religiöſen Inſtinkt nicht minder, wie die Maſſen ihre Vernunft und die Freiheit des Weltbewußtſeins aus der Wiſſenſchaft und Kunſt der Gebildeten, aus der Theologie und den Inſtitutionen entnehmen, in welchen ſich Kirche und Staat manifeſtiren. Alles Leben und alle Lebenskraft beruht auf Gegenſeitigkeit. So wie Kinder, Weiber und Volk in ihrem natürlichen und übernatürlichen Sein und Daſein verſchwächt, beirrt und verkümmert werden, ſo ſchwindet dem entgegengeſetzten Faktor der Menſchheit, dem Manne, den Erwachſenen, den Gebildeten, den Volksvorſtänden, den Prieſtern und Staatsautoritäten ſelbander die Kraft.

Im Volke, wie in der Geſchichte, erhalten, markiren und modelliren ſich nur wenige, aber großartige Züge, Fühlungen und Antriebe der natürlichen Seele und eines Gottesinſtinkts. Was in den Maſſen nicht aus einem heiligen, aus einem einfältigen Sinn und Verſtand, was da nicht aus Glaube, Liebe und Gewiſſen, aus einer poetiſchen und thatkräftigen Naivität geboren wird, das gewinnt keine konkrete Form und Rundbildnerei, das gibt keine Geſtalten aus Stein und aus Erz, wie ſie uns doch die alten Zeiten in ihren Geſetzgebern, Helden und Propheten hingeſtellt haben für alle Zeit, auch ohne unſere Denkmäler- und Biographienmanier.

Gewißlich wahr, wenn man den Märtyrern und den Propheten alle Tage Denkmäler ſetzt und die großen Männer verſtyliſirt und verbiographirt, ſo hat es mit den Helden und mit dem heroiſchen Styl der Geſchichte ein Ende. Und wenn man die Prinzipien, die erſten Glaubensſatzungen der Religion und des Staats in den Zeitungen kritiſirt, ſo iſt mit ſo profanirten Elementen keine Kirche, keine goldene Zeit zu machen und überhaupt keinerlei Staat. Einfach und wahrhaftig ſoll ohne Unterſchied Mann und Weib, ſollen die Märtyrer, die Volkshelden und die Propheten, heilig und glaubenseinfältig ſoll ſicherlich jedwedes Volk ſein, das ſchon auf Erden irgendwie einen Gottesſegen erwerben und in den Himmel kommen will. Nur aus einem heiligen, einfachen Sinn und Verſtand wird eine ſichtbare und unſichtbare Kirche, wird ein ſtarker Glaube erbaut, und nur ein ſolcher iſt der ewige Grund und Boden aller Pietät und Glückſeligkeit, aller Volkserziehung und aller Zucht Gottes; und ſolche Fundamente allein gründen und erhalten den Staat.

Deutſche Entartung von B. Goltz.

Wenn der Genius der Menſchheit, ſo vieler *Worte* und Gedanken müde, die *Werke* des Lebens ſchauen will, ſo ſchafft und zeigt ſie ihm das Volk mit ſeinen Händen und beſeelt ſie ihm mit ſeinem Herzen, gut und böſe, wie das Herz eben iſt; aber Werke ſind es immer, leibhafte, heile Thaten, aus dem ganzen Menſchen, die Leib und Seele haben und den Verſtand, den Gott der Herr in Adam legte, und in Eva, das kluge Weib.

Volk: das iſt der Menſch in Arbeit und Gebet, der Urmenſch, der Menſch nach dem Willen Gottes und der Natur, der Menſch, welcher von Anbeginn war und in Ewigkeit ſein wird, welcher ſich aller Orten auf Erden gleich, und in jeglicher Zeit derſelbige geblieben iſt.

Nichts mannigfaltiger auf Erden, nichts einheitlicher, als dieß Volk; in jedem Erdenvolke ein anderes und doch daſſelbe immerdar, wie Tages- und Jahreszeiten, wie Himmel und Erde, wie die Natur, die eben im Volke Fleiſch wird, die in ſeiner werktäglichen Lebensart luſtig am Boden fortwuchert, im Gebete ſtill zwiſchen Himmel und Erde verkehrt, aber in des Volkes Leidenſchaften wie ein Feuerberg am Meere Feuer und Waſſer zu einem Erdbeben miſcht und im Augenblicke rieſengroß gewachſen, zum Himmel hinauf und zur Hölle hinunterfährt, und die Urgeſchichten der Natur zu einer Geſchichte Himmels und der Erden, zu einer neuen Welt-Geſchichte erkürt, wenn die bloßen Regierungs- und Rechts-Geſchichten taub und blind, wenn ſie widernatürlich und unmächtig geworden ſind!

O du Gottesſtimme, du Weltgericht auf Erden, du furchtbare Natur, die du in Orkanen und in Donnerwettern die Luft reinigſt, in Feuern und Sündfluthen alle Gebilde zerſtörſt und die Grund-Veſten der Erde durcheinander rüttelſt, bis die alte ſündige Welt rein gebrannt und rein gewaſchen iſt: o du heilige, keuſche, freie, du ſchöpfungskräftige, bild- und fügſame, dienſtreiche Natur! du natürlich-übernatürliche, du herzig-mutterwitzige Menſchheit, aus dem Urſtoff gebildet, und aus einem einzigen Guß; wie lieb' ich, wie heilige ich dich, du heilig-unheiliges, du liebenswürdiges Volk!

Aber wehe, drei Mal wehe der Menſchheit, wenn dieſe Volks-Gottesſtimme, wenn dieſe heilige und ſchaffende, wenn dieſe arbeitende und betende, dieſe Geſchichten zeugende Volks- und Naturkraft ihren Gott und Heiland und die übernatürliche Welt verliert, wenn ſie der Liebe, der Treue, dem Glauben, der Religion, der Arbeit und ſtetigen Selbſt-Sorge, wenn ſie der überſinnlichen Fühlung, der ewigen, und aller zeitlichen Ordnung der Dinge abwendig gemacht, eine überall und immer empörte, rebelliſche, zerſtörende Kraft wird; wenn ſie in ihrem Gottes-, ihrem Vernunft-Inſtinkt beirrt, gemißbraucht, irre geleitet, wenn ſie künſtlich aufgereizt worden iſt; wenn ihre ſinnlichen, ihre hölliſchen Leidenſchaften entfeſſelt, ihre abtrünnigen, wetterwendiſchen und zweifelſüchtigen Erdengeiſter, wenn alle ihre Dämonen und Teufel beſchworen ſind!

Wehe dann den Geſchichten, die da ſind, und wehe denen, die da kommen! Denn ſie fahren zur Höllen, und bilden ſich in's alte Chaos zurück, aus welchem Gott der Herr allein wiederum die verlorne, die verklungene Weltharmonie wiedererſchaffen kann. Was aber Böſes und Heilloſes geſchehen iſt, das macht kein Gott ungeſchehen, das ſchreit um Rache über alles Weltgericht der Weltgeſchichten hinaus, bis zum jüngſten Gericht!

Fürſten und Volk.

Ich habe eine chriſtliche Seele, mit dieſer liebe ich die Fürſten, weil ſie ſchwache Menſchenkinder ſind, gleich mir; ich habe eine Weltvernunft, mit dieſer gehorſame ich ihnen, als den Vertretern einer göttlichen Herrlichkeit und irdiſchen Macht. Ich habe einen freien Menſchenſinn, einen natürlich ſittlichen Verſtand; mit demſelbigen verneine ich den fürſtlichen Hochmuth, die fürſtliche Gewaltſamkeit und Eigenwilligkeit; und ein Gewiſſen, ein Herz habe ich für Volks-Wohl und Volkes-Weh, das zum Himmel ſchreit: So nehm' ich ein heiliges Aergerniß an den Fürſten, welche Gottvergeſſen, gewiſſenlos und ihrer dreimal heiligen, ihrer ſo ſauern, und doch ſo ſüßen Pflichten gegen das arme, leidende, hülfloſe, arbeitſame, treugläubige und ſo dankbare Volk uneingedenk ſind! — Dieſes Volk aber leide und liebe ich vom Grunde meines Herzens und mit allen Kräften meines Gemüthes überall und zu jeglicher Zeit, und ärgere mich nur einen Augenblick an ihrem Unverſtande und ihrer Wetterwendiſchkeit, und erbaue mich in meinem Herzen alle Augenblicke an ihrem natürlich-übernatürlichen, an ihrem ewig geſunden und weltdauernden Menſchen-Sinn, an ihrem herzigen Mutterwitz, an ihrer ewigen, urſprünglichen, Geſchichten zeugenden Natur, welche heute und in jeglicher Zeit dieſelbige iſt, die Adam gehabt und Eva, das kluge Weib.

Volk iſt jeder Menſch, in welchem das ewige Natur- und Weltgeſetz, die Lebensfühlung von Adam und Eva ſtärker erfunden wird, als der treuloſe Menſchenwitz, der Schul- und Zeitenverſtand, der noch alle Tage eine andere Lehre, ein anderes Geſicht und ein ander Kleid zur Schau getragen hat.

Welcher Menſch aber ein Gewiſſen vom ingöttlichen Leben und Sterben, eine Fühlung vom verlorenen Paradieſe, vom ererbten Tode, von der Verbannung auf Erden, vom irdiſchen Fluche und vom chriſtlichen Segen erworben hat, welchem Adams-Sohne eine unabläſſige Mahnung vom erſten und vom jüngſten Tage bei Arbeit und Gebet innewohnt, der gehört zum Volke, und wäre er der Fürſten mächtigſter, und weiſer, denn ein Gottesgelahrter, und heiliger, denn ein Prophet; denn ſiehe, Chriſtus Jeſus, der Menſchenheiland und eingeborne Sohn Gottes, war eines Zimmermanns Sohn, lebte und lehrte unter dem Volke, ihm entſtammten ſeine Jünger, und das Volk war es, in deſſen Herzen der himmliſche Baum chriſtlicher Erkenntniß, um welchen nicht die Schlange der Schulweisheit gewunden iſt, ſeine Pfahlwurzel geſchlagen, und in deſſen Arbeit geſegneten und Arbeit bewahrheiteten Gebeten dieſer ewig grüne Chriſtusbaum ſeine in Sternenlichtern erglühenden Wipfel zum Himmel der Himmel treibt. O Fürſten, Fürſten, liebet eure Völker, liebet ſie, die für euch beten und arbeiten alle Stunden im Tage, und alle Tage im Jahr, und ſtellet euch den Geringſten im Volke gleich in einem mitfühlenden, leutſeligen Herzen, in einem einfältiglichen, chriſtlichen, weltnatürlichen, reinmenſchlichen Sinn, in einem Gewiſſen von der Welt-Ewigkeit und vom jüngſten Gericht, welches den falſchen, ſelbſtſüchtigen Verſtand einer verkehrten, lieb- und glaubensloſen Zeit und einer fürſtlichen Eitelkeit überdauert, und ſchon von Anbeginn der Welt und vom erſten Tage eures irdiſchen Regiments in der Welt-Geſchichte begonnen hat, und dieſelbige überirdiſcher- und göttlichermaßen richten wird, wenn die Drommete erſchallt!

Der Welt-Geiſt und das Volk.

Im Traume, in der Andacht, in Liebe und Leidenſchaft, in Freude und Schmerz, in Spiel und Tanz, in der Verzweiflung, der Entzückung, der Blutrache und der Wuth, in allen natürlichen und übernatürlichen Lebensäußerungen verräth auch der gezähmte und civiliſirte Menſch noch ſeinen tiefern Zuſammenhang mit der Natur und Welt-Ewigkeit. Das Weltleben, der Weltgeiſt verwenden den außer ſich gerathenen, den leidenden und unfrei gewordenen Natur-Menſchen ſichtbarlich in ihrem Sinne und zu ihrem überſinnlichen, weltvernünftigen Zweck.

So folgt die Jugend im Tanze dem Geſetze des Rhythmus, der das Weltall bewegt; ſo treibt es den Menſchen zum Glücksſpiele, zur Abenteuerlichkeit und zu jedem Gerathewohl mit einem Weltinſtinkte, welcher begreift, daß die Willens-Freiheit, die Denkkraft, die Geſchäftigkeit, die Werkthätigkeit und Selbſtſtändigkeit doch zuletzt an das allgemeine Weltleben und an ſein unerfaßliches Geſetz, Zufälligkeit und Glücksfälligkeit genannt, hingegeben ſind. So beruht die Genugthuung und der Zauber alles Spiels auf der angeſtammten Trägheit und Lebenspaſſivität des Menſchen, in welcher er ſich wiederum auf Augenblicke der natürlichen Lebensfühlung, der ſchönen, ruhigen Empfindung des Daſeins, der Verwendung aller Weltkräfte, den Flüſter- und Orakelſtimmen ſeiner Seele, der paradieſiſchen Sorg- und Arbeitsloſigkeit hingegeben ſieht.

Hier iſt der ſpringende Punkt, von welchem man die Natur des Volkes, das Welt-Geheimniß, die tiefere Einheit in den ſcheinbar widerſprechenden Lebensäußerungen und Leidenſchaften aller Naturmenſchen begreift.

Dieſes träumende, dämmernde, hinvegetirende, raſtlos ſchaffende, und dann wieder in dumpfe Trägheit verſinkende, dieſes zwiſchen Blödſinn und raſender Begeiſterung jach wechſelnde, allen guten und ſchlimmen Leidenſchaften maß- und rückſichtslos hingegebene Volk, das Alles duldet, Alles erzeugt und in einem Augenblick thieriſcher Wuth Alles zerſtört, und ſich ſelber zerfleiſcht: iſt die lebendig gewordene Fortſetzung der elementariſchen Gewalten, iſt die Menſch gewordene Natur. Mit dieſer vollen, wahren, unverkümmerten, unverkünſtelten und unverhaltenen Volks-Natur, mit ihrer Ruhe und Stofflichkeit, mit ihrem Mutterwitz, ihrem heiligen Gottes-Inſtinkt und ihrer Uebernatürlichkeit arbeitet der Welt- und Gottes-Geiſt, als mit ſeinem lebendigen und bildſamſten Stoffe, ſeine übernatürlichen Natur-Geſchichten aus! — Dieſe ſo weichen und queckſilbernen, und dann wieder ſo ſpröden und ſtrengflüſſigen Volksmaſſen, dieſe ſchiedlichen und friedlichen Lebens-Geſchichten des Volkes ſind eben die irdiſchen, gleichwie die himmliſchen Bild- und Zeugungskräfte Gottes; darum ſind aber auch die Revolutionen die zerſtörende Macht, der göttliche Unſegen und der Fluch dieſer Erdennatur.

Zur Phyſiognomie des Volks.

Die ſogenannten klugen Leute haben alleſammt keine Einfalt, keine Erfahrung, keine Art und kein Organ, mit dem Volke zu verkehren und zu leben, es aufzufaſſen, zu würdigen und in ſeinem Kerne zu verſtehen.

Der gebildete Menſch weiß ſein inneres Leben Rede zu ſtellen und in Worten zu überhören; der Mann aus dem Volke aber reflektirt die innerſten Prozeſſe ſeiner Seele und ſeine Lebensfühlungen keineswegs.

Der geſchulte und wohlgezogene Menſch redet geſcheuter und beſſer, der Ungeſchulte im Volke, der in den Gaſſen Aufgewachſene ſpricht ſchlimmer, roher und ſchwachſinniger, als er in der That iſt.

Das Volk will weniger in ſeinen Individuen, als in ſeinen Maſſen aufgefaßt ſein; es zahlt nicht ſowohl mit dem, was es zu ſprechen und in einem künſtlich erhöhten oder ſtimulirten Augenblick, in Einzelnen, Hochbegabten und Gebildeten zu ſcheinen, oder wirklich zu repräſentiren verſteht, ſondern mit dem, was es Mann für Mann, ſchlecht und recht, was es ſolide und poſitiv, ſein ganzes Leben hindurch, Tag für Tag, und Stunde für Stunde, einen Augenblick wie den andern an ſeinem Thun und Laſſen, in Arbeit und Gebet, in heiliger Väter Sitte und Unterthanentreu' bewahrheitet, und unmittelbar in der Summe ſeines ganzen Erdendaſeins, alſo in Wirklichkeit und Stetigkeit iſt.

Das Volk ſchließt ſich unmittelbar an die Natur, ringt ſich aus ihrem gebärenden Schooße, aus ihren elementariſchen Gewalten und Prozeſſen hervor, iſt dieſe Natur ſelbſt, explodirt und evolutionirt und zeichenredet wie die Natur, und muß demzufolge auch aufgefaßt, ſtudirt, behandelt, bewältigt, veredelt, genützt, gewürdigt, geheiligt und gezügelt werden, wie die Natur!! —:

In der Tiefe, wenn man ſeine vorſündfluthlichen Geſchichten vorfinden; im Großen und Ganzen, wenn man von ſeiner idealen Schönheit und Poeſie in der Seele angerührt werden ſoll; in der Entfernung, wenn man ſeinen Weltcharakter, ſeine makrokosmiſche Maſſenhaftigkeit, ſeine Meerwaſſer-, ſeine Strom- und Gebirgs-Züge, ſeine heilige Symbolik, ſeine Schöpfungstage, ſeine Gottes-Myſterien, ſeine Naturorakel, ſeine Metamorphoſen, ſeine elementariſchen Gewalten und ungeheueren Naturprozeſſe; wenn man die Bedeutung und den abſoluten Charakter ſeiner Revolutionen, ſeiner Eruptionen, ſeiner Erdbeben von Pol zu Pol: wenn man ſeine Natur- und Welt-Geſchichten im Feuer und im Waſſer, und in denſelben die ewig wahren Prophetieen, die Adams-Geſchichten, die Sündfluths-Geſchichten, die Philoſophie der Kultur-Geſchichten, die Theoſophie und die Philoſophie der Geſchichte des Menſchen-Geſchlechts kennen lernen, wenn man ſie in Fleiſch und Blut verwandeln will.

Die Welt und das Volk.

Keiner begreift dieſe Welt und ihre Oekonomie, Keiner ſieht ſie auf allen Punkten, in allen Prozeſſen und Erſcheinungsformen. Keiner ſtudirt ſie in ihren Geſchichten, in ihrer Harmonie und Disharmonie, in ihren Thatſachen, ihren Zeichen und Wundern, ihren Widerſprüchen allzumal; und doch will ſie Jeder beurtheilen, im Großen und Kleinen verbeſſern, reformiren, revolutioniren und heilen. Sicherlich aber überholt dieſe Weltökonomie in ihren großen Prozeſſen jeglichen Sinn und Verſtand, und ſelbſt das, was der Dichter und Philoſoph Ideen und Ideal zu nennen beliebt. Und gleichwohl iſt es wiederum dieſe unabläſſige dämoniſche Urtheilskraft, welche den Menſchen zur Bewegung, zum Widerſpruch, zur Oppoſition gegen den Naturprozeß, gegen den Welt-Geiſt und die Weltökonomie treibt; die ihn die Künſte, die Wiſſenſchaften, die Politik, die Kosmopolitik, den Sozialismus finden läßt; die ihn zu Verbeſſerungen, zu Reformation und Revolution treibt, und die in der Summa als Volksſtimme, Volks-Wille, als Völker-Sitte, als Kultur- und Staats-Geſchichte den andern Faktor und das nothwendige Gegengewicht zur Natur und natürlichen Gotteswelt herzubringt, und ſo erſt die wirkliche Weltgeſchichte ermöglicht und erzeugt.

So darf denn aber auch in Folge dieſer Wahrheit und Thatſache die Bedeutung und der Werth des Volkes, wie ſeiner Lebensart und Natur, nicht nach dem Maßſtabe beurtheilt werden, den man von den Gebildeten und überhaupt von dem Begriff der Bildung, der Kunſt und Wiſſenſchaft, des Staats und der Kirche entnimmt. Der form- und verſtandesgebildete, der gezähmte, vernunftbewußte, der frei ſich beherrſchende und reflektirende Menſch iſt dem gebildeten und gezähmten, dem bequemen, genießlichen, geſchmacksekeln, form-verwöhnten und luxus-gewöhnten Menſchen auf die Dauer mehr genehm und bequem, als der halbciviliſirte, leidenſchaftliche, verſtandeseinſeitige, rückſichtsloſe, als der rohe und hartnäckige, der eigenſinnige, ſchwer zu bedeutende, als der ungezähmte, ungeſchlachte, geſchmackloſe, ſeinem augenblicklichen Gelüſt und ſeinem Inſtinkt hingegebene brutale Menſch aus der Hefe des Volks.

Aber die Untugenden und Unmachten, die Unſchönheiten und Unfreiheiten und die Unvernunft des Volks ſind im Sinn und Bedürfniß des Weltprozeſſes, der Welt- und Naturgeſchichten, der Geſchichten Gottes nicht minder Tugenden und Mächte und eine Weltvernunft, als die überbildeten Vernünftigkeiten, die Fakultäten, die Superfötationen und Geſchmacks-Mäkeleien einer ſich ewig überkletternden Kritik eine Unmacht und Unvernunft ſind für alle Zeit.

Es muß der durchgreifende, der alte und neue Troſt und ein Prinzip der Weiſen bleiben: daß *alle einzelnen Uebertreibungen*, Narrheiten und Teufeleien, Leiden, Mißgeſchicke und Ungerechtigkeiten im Weltganzen ausgeglichen und gut gemacht werden, daß in der unendlichen Welt- und Gottesökonomie das Gute durch das Böſe beſſer gemacht, daß das Leben nur in und mit dem Tode, die Tugendbegeiſterung und Gottſeligkeit nur durch die Sünde, die vollkommenſte Freiheit nur in und mit dem Gegenſatz der Naturnothwendigkeit und Sinnlichkeit möglich gemacht und ſtetig wiedergeboren wird. Aber auch dieſe Philoſophie wird, wie alles Andere, zur Lüge und Dämonie, wenn ſie ausſchließlich feſtgehalten, und nicht mit allen andern Ideen und Lebensfühlungen verſöhnt wird.

Die Fürſten.

> Fluche dem Könige nicht in deinem Herzen, und fluche dem Reichen nicht in deiner Schlafkammer; denn die Vogel des Himmels führen die Stimme und, die Fittige haben, ſagen es nach.

> Dreierlei haben einen feinen Gang, und das Vierte gehet wohl:
> Der Löwe, mächtig unter den Thieren, und kehret nicht um vor Jemand;
> Ein Windhund von guten Lenden; und ein Widder; und *ein König*, *wider den ſich Niemand darf legen*.
>
> Sprichw. Sal. 30. Kap.

Fürſten, wenn ihr *fehlet*, ſo wollt ihr als *Menſchen*, wo ihr aber *befehlet*, als *übermenſchlich und nie fehlend* angeſehen ſein. Solches darf der Fürſt vom chriſtlichen Volke erwarten, nicht aber fordert es der gewiſſenhafte und chriſtliche *Menſch* im Fürſten von Jedermann, und er begehrt von den geſetzlichen Lehrern, den berufenen Schirmern der heiligen Rechte des Volkes, keineswegs anders gerichtet und gewürdiget zu werden, als er ſich von ſeinem eigenen Wiſſen und Gewiſſen verurtheilt oder frei geſprochen ſieht!

Aber des *Volkes Gunſt* iſt eine *heilige Naturkraft*, iſt auch wie die Sonne, die den Gerechten und Ungerechten ſcheint, und ſo gewährt ſie harmlos, freudig, einfältig und doch vielfältiglich, was von Kaiſern und Königen billiger- und unbilligermaßen vorausgeſetzt und oft tyranniſch zugeherrſcht wird: und ſelbſt das gemißbrauchte Volk trägt und würdigt euch Götter der Erde in einem ſeinen Herzen; denn ihr ſeid einmal ſeine ihm von Gott beſtellten Heiligen, ſeine Lieblinge und ſein eitler Stolz.

O dieß Volksherz hat Gott und die Natur gemacht, und es ſind die gewaltigſten, die getreulichſten Triebe und Mitleidenſchaften hineingepflanzt, und dieſe werden nach dem Willen Gottes mächtiger erfunden, als die böſe Leidenſchaft, wenn ſie mal von böſen Fürſten, oder von Fürſtenfeinden, aus der Hölle hinaufbeſchworen iſt, auf daß ſie Länder und Fürſten verderbe und das Volksherz ſelbſt, das ſo wetterwendiſch und doch ſo liebenswürdig, ſo wundervoll wie die Natur, ſo verwandlungsvoll und doch ſo einheitlich, ſo urbeſtändig und ätherklar iſt, wie der Himmel über den Wolken, und wie die auf- und niedergehende Sonne in allem Wechſel von Tages- und Jahreszeiten, der nicht die Wandlung der Sonne, ſondern die des Erdenkörpers, ſeiner Luftſtoffe und Luftſtrömungen iſt.

O Fürſten, eure kleinſten Handlungen werden zu Großthaten im dankbaren, im trunkenen, leicht begeiſterten Herzen des Volks! Eure Opfer koſten euch keine Opfer; denn ihr entbehrt weder Leibesnahrung noch Nothdurft, oder das kleinſte Bedürfniß und Herzensgelüſt!

Eure Uebelthaten bleiben leicht verborgen, eure Wohlthaten aber, die euch nirgend wehe gethan haben, erblickt auf eurer Höhe die ganze Welt. Und dennoch, dennoch möchte ich nicht an eurer Stelle ſein, nicht an der Stelle des Beſten und Glücklichſten der Fürſten; denn Ungeheures laſtet auf ihnen Allen, eine unausſprechliche Verantwortung auf ihrer Weisheit und Vermögenheit, wie auf ihrer Unwiſſenheit und Unvermögenheit, auf ihrer Herzens-Güte, wie auf ihrer Bösartigkeit, eine Verantwortung, die durch die Jahrhunderte und über das Welt-Gericht hinausſchreiet bis in's jüngſte Gericht, deſſen außerweltlicher Gott Alles überirdiſch richten wird, was ſich bereits irdiſch und weltlich ſelbſt gerichtet hat.

Die Welt-Geſchichte aber hält euch Fürſten ſchon bei Lebzeiten einen Zauberſpiegel vor, in welchem ihr Vergangenheit und Zukunft ſehen könnt; ſo ſchauet denn hinein, wenn ihr weiſe und muthig genug dazu ſeid!

Des Volkes Tugend und Frömmigkeit beruht, gewißlich wahr, in einer ungemeſſenen Liebe und Hingebung zu ſeinem Fürſten, in einem Glauben, wie der, mit dem man an Herzenslieblinge und Weltheilande glaubt. Aber wenn dem ſo iſt, und — bei dem ewigen Gotte — ſo iſt ihm, dann fragt euch ſelbſt: was ihr dieſem gläubigen, hingebenden Volke ſein ſollt, was ihr ihm nach denſelbigen Kräften ſein könnt, die ihr vor euren Mitmenſchen voraus habet, und was ihr dieſen euren vertauenden und Alles entbehrenden Pflegebefohlenen vor euerm eigenen Gewiſſen und in Wirklichkeit ſeid! —

Und wenn es nun zur Auflage, zur Schilderhebung im ganzen Volke kommt, wenn dieſes ewig gemißbrauchte, gemißhandelte und betrogene Volk den berufenen und unberufenen Sprechern und Vertretern ein Ohr geliehen hat, haben dann die Hunderttauſend und Millionen Stimmen gegen eine einzige hoffärtige und gewiſſensverhärtete Stimme kein Recht, bloß weil ſie einem Fürſten zugehört?

Wohl halten und ſtärken und erheben einen Fürſten alle die Kräfte, die ſeinem Willen zu Dienſte ſind; jegliche Gewalt und jeglicher Weltbeſitz ſtrömt dem Inhaber Kräfte und Vollmachten zu; mit welcherlei Elementen, Dingen und Menſchen ein Menſchenkind verkehrt, die tragen ihn wohl, — ſo trägt und ſo erhebt euch Fürſten auch die Liebe und der Glaube des Volks, und das Bewußtſein, wie euch Gottes Wille an euern Ort und zum heiligen Vorſtande über Tauſende, Hunderttauſende und Millionen Mitmenſchen geſetzt hat; aber die Kräfte, die eure Kraft heiligen und mehren, dieſelbigen entheiligen, verdammen und verzehren euch auch, wenn ſie gegen euch zeugen, oder nur von euch abgewendet ſind. O glückſelige Fürſten in Tugend und Gewiſſenhaftigkeit, wie unglückſelig ſeid ihr, wenn euch die Liebe zum Volke, wenn euch mit der übermenſchlichen auch die menſchliche Kraft verläßt, wenn ihr Unmenſchen geworden ſeid! —

O verwunderſames Geſchick, dem ihr unterworfen ſeid: Uebermenſchliches wird euch von den Volksführern nicht zugetraut, aber zugemuthet überall; das Unmenſchliche fühlt und richtet das Volk an euch, — und das Menſchliche erlaubt ihr euch ſelbſt. So ſeid ihr nicht ſchlimmer und nicht beſſer von Natur, als diejenigen, die ihr regieret, und doch ſo viel ſchuldiger und verantwortlicher, als der Schlimmſte, der ſich nur ſelbſt angehört und ſelbſt zu Grunde gerichtet hat! —

Wenn die Fürſten freie Gewalt haben, ſo iſt die Gefahr des Mißbrauchs dieſer Gewalt da, aber ohne ſie iſt die Kraft des Fürſten gebrochen, und ſein Verſtand, ſein göttlicher und ſittlicher Inſtinkt ganz ſo vermittelt, ſo geringe, ſo zweideutig, wie ſeine Macht.

Wem Gott und die Welt eine Vollmacht übertragen, der gewinnt auch ein Gewiſſen, dem kommt ein Ernſt und ein ſittlicher Muth, aus dem aller wahrhaftige Verſtand lebendiger und ſtärker hervorwächſt, als ihn ihrer Viele gewinnen, die im hohen Rathe zuſammenſtehen.

Jeglichen Menſchen heben und tragen ſeine Aemter, Ehren und Würden, gleichwie ihn die Schande und die Amtloſigkeit unter ſich ſelbſt herabſinken läßt.

Eine *Weltſtellung* aber, ein *Fürſtenſtand*, eine freie, ſelbſtverantwortliche Herrſchaft und Weltherrlichkeit zeuget leichtlicher einen freien, adeligen, hehren Sinn und Verſtand, als ihn eine gebundene, getheilte und *vermittelte Macht*, zumal in ſolchen Fürſten erwirkt, die in langer Ahnenreihe ohne andere Schranke geherrſcht haben, als die in des Menſchen Gewiſſen gegeben iſt, und in der heiligen Schrift.

Soll und muß aber einmal die Gewalt im Staate getheilt, muß die fürſtliche Macht eingeſchränkt, gebrochen und an Formen gebunden ſein, dann kann und ſoll es nimmermehr ſo in fertigen Titeln und Paragraphen zu Wege gebracht ſein, daß jeglichem Theil *alle freie* Selbſtbeſtimmung, Entſchließung und Mäßigung, alle ſittliche Würde und Kraft, und daß dem ganzen Regiment, dem Staatsleben der freie, ſittliche, unendliche Fortſchritt und Prozeß, daß dem Volke und dem Fürſten das gegenſeitige Vertrauen, die gegenſeitige Liebe und Hingebung, daß ihrem heiligen Verhältniß die ſittlich-religiöſe Weihe unmöglich gemacht wird.

Entgegengeſetzten Falls regiert nur noch der todte, überall und vorweg fertige Mechanismus durch Titel und Paragraphen, aber nimmer ein lebendiger, fort und fort *nachwachſender* Sinn und Verſtand, eine *heilige Sympathie*, eine *ewige* und *übernatürliche Welt- und Gotteskraft* den Staat.

Welches Volk aber durch todten Mechanismus, durch Formen und Aktenſtücke allein regiert wird, das *verwirkt* auf die Dauer alle die *rein menſchlichen, ſittlichen, dichteriſchen, religiöſen Grundzüge* und Eigenſchaften ſeines Charakters, den ganzen Genius und *alle die göttlichen Elemente einer höheren Geſittung*, um derenwillen ein freies Staatenleben erſt einen Sinn und Zweck, und eine abſolute, reinmenſchliche Genugthuung zu haben vermag! —

Es iſt eine *Dämonie*, wie ſich heute die Welt verwirrt, indem ein abſtrakter, ein gefühlloſer und todtgeborener Verſtand die lebendigen Begriffe vom Baume des Lebens abſtreift, und ſie als welke Blätter zerreibt, während Stamm und Zweige unbelaubt und geſpenſtig im grellen und brennenden Sonnenlicht verdorren müſſen, wenn das unnatürliche und gottesläſterliche Spiel mit Worten nicht wiederum dem heiligen Lebens-Ernſte und einem gläubig einfältigen Gottesdienſte weicht.

Zu dieſen Sinn und Verſtand verwirrenden, zu dieſen Hirn und Herz vertrocknenden, überall auf eine gemachte und eingebildete Spitze getriebenen Stichwörtern und dämoniſchen Formeln gehört auch die für unwiderleglich erachtete allbeliebte:

„Das Volk iſt nicht um des Fürſten, wohl aber der Fürſt um des Volkes willen da" — desgleichen:

„Tauſende und Millionen ſollen nicht einem einzigen Menſchen, wohl aber ſoll dieſer Eine den Vielen zu Willen und untergeordnet ſein." —

Das klingt einen Augenblick ſo, wie wenn es etwas wäre, das findet in leeren Köpfen und Herzen einen Anklang, iſt aber eine Ruchloſigkeit und Sinnloſigkeit, wenn man ſeinen heilen Menſchenverſtand und ſeinen ganzen Menſchen befragt, wenn man ſich auf ſeinen übernatürlichen Menſchen beſinnt.

Der Fürſt iſt allerdings ein ſchwaches Geſchöpf, wie alle andern Menſchen- und Adamskinder auch; aber er iſt zugleich eine durch den Volkswillen in die lebendige Mitte des Volks und an die Spitze der Staatskräfte erblich und für immer hingeſtellte, alſo eine moraliſche, eine in dieſem ſittlich religiöſen und übernatürlichen Lebensverhältniß, und durch *dieſe ungeheure Weltſtellung*, durch die ihr entſprechende, mit ihr großgewachſene *Vorſtellung*, durch des Volkes Liebe, Glaube und Gehorſam *emporgetragene* und *übermenſchlich* gekräftigte Perſon, — eine ſymboliſche Geſtalt. Er iſt nicht bloß das Produkt und Machwerk einer augenblicklichen Laune des Pöbels, einer von ihrer Sinnlichkeit allein beherrſchten Maſſe, die das im nächſten Augenblick vernichtet und beſchimpft, was ſie den Augenblick zuvor abergläubig bildete, und götzendieneriſch in einen Scheinhimmel erhob; ſondern dieſer Fürſt iſt die Verkörperung der wahrhaftigen Volksvernunft und Volksſittlichkeit, die ein ſichtbares Staats-Oberhaupt, einen geheiligten Träger und Repräſentanten ſeiner Willensmacht, einen lebendigen anſchaubaren Gegenſtand ſeiner inbrünſtigen Liebe und Treue, eine Inkarnation des höchſten Welt- und Staats-Geſetzes, gleichwie einer abſoluten Erden-Macht und der Unterwerfung unter dieſe Machtvollkommenheit haben will, und eben hierin ihre Selbſt-Achtung, die Anſchauung ihrer eigenen Majeſtät, gleichwie ihrer Selbſtverleugnung, ihre Selbſtheiligung am Andern ihres Selbſt, alſo einen weltlichen und politiſchen Gottesdienſt erſtrebt! — Die fürſtliche Gewalt iſt alſo das höhere, das überſinnliche und übernatürliche Entwicklungs-Moment, das ſich aus dem ſinnlichen und natürlichen Leben des Volkes ſo entbindet, wie aus dem sensus der intellectus der Perſon. Und ſo hat denn auch dieſer ſittlich-vernünftige Willens-Ausdruck des Volkes in und mit dem Fürſten die nämliche Beſtimmung auf das ſinnliche Subſtrat, auf die Volksmaſſe und ihren wetterwendiſchen Eigenwillen geſetzgebend zurückzuwirken, wie in jedem Menſchenkinde die Vernunft und Uebernatürlichkeit auf dieſelbe Sinnlichkeit und Natur bildend und beherrſchend zurückwirkt, aus der ſie ſich fort und fort entbinden, und mittelſt welcher ſie ſich zur Verkörperung bringen muß.

Der Staat.

Ein Land wird durch Dreierlei unruhig, und das Vierte mag es nicht ertragen:

Ein Knecht, wenn er König wird, ein Narr, wenn er zu ſatt iſt, eine Feindſelige, wenn ſie geehelicht wird, eine Magd, wenn ſie ihrer Frauen Erbe wird.

Sprichw. Salom. Kap. 30.

Selbſtſucht und Unverſtand, böſer oder ſchwacher Wille werden dem Staate wie dem einzelnen Menſchen zu einem Schickſal, und jedes falſche, ſelbſtverſchuldete Schickſal, jede Uebertreibung und feſtgehaltene Einſeitigkeit, Alles, was die Harmonie und das Gleichgewicht der Geſellſchaft wie der Perſon aufhebt oder nur andauernd ſtört, iſt eben eine böſe Macht, eine Teufelei, iſt *Dämonie*.

Dämoniſch werden alſo im Staate alle Anhäufungen von Macht, von Geld, Intelligenz und Beſitz an einem Orte und bei einer Perſon; dämoniſch wird und wirkt jedes plötzlich gemachte Prinzip, jede künſtliche Operation, Intrigue und Faktion, jeder übertriebene Einfluß, jeder Zufluß von Triebkräften, der nicht im ganzen Organismus erzeugt, und eben ſo vertheilt wird, jede Hemmung der freien Lebensprozeſſe, und Alles, was der natürlichen und übernatürlichen Oekonomie des Daſeins widerſpricht.

Man ſoll nicht fixiren, was ſeiner Natur zu Folge flüſſig iſt, und nicht flüſſig machen wollen, was feſt bleiben muß. Jeder organiſche Punkt will zum Weltkreiſe ausgedehnt, der Weltkreis aber ebenſo zum Punkte verdichtet ſein.

Man ſoll keine natürliche Bewegung abſchneiden, aber auch umgekehrt keinem endlichen Dinge eine unendliche Fortbewegung geben, wie das in den erblichen Rechten und in Privilegien geſchieht. Der abſolut gefaßte Begriff von Eigenthum, aus dem Geſichtspunkte der ſtarren Geſetzgebung und der Geburtsbevorrechteten, iſt nicht minder ein Unding, eine Unnatur und Dämonie, wie der allzuflüſſig gemachte Eigenthumsbegriff im Communismus und in der Rebellion.

Der ausſchließlich feſtgehaltene Begriff von Natur im Staate führt zur Unnatur nicht minder, wie der feſtgehaltene Begriff von einer Kunſt des Staats, die alle natürlichen Elemente und Prozeſſe ignorirt und verbannt. Die bloße Mechanik, Form und Schule wird eben ſo Narrethei, Tod und Teufelei, wie die leidige Improviſation, wi[illegible]ie Prinzip- und Formloſigkeit.

Der lebendige, konkrete Begriff und Prozeß des Staats iſt viel leichter und ſchwieriger, viel einfacher und komplizirter, viel unſichtbarer und handgreiflicher, viel endlicher und unendlicher, viel natürlicher und übernatürlicher, als der einſeitige Rationaliſt und Supernaturaliſt, der einſeitige Materialiſt und Spiritualiſt, der unerfahrene Theoretiker und der ſyſtem- und prinziploſe Praktiker dieß fühlt und begreift; denn die Einen wollen Welt und Staat ohne überſinnlichen Grund begreifen, und die Andern wiederum den Staats- und Welt-Grund, ohne die Welt und den Staat, wie Beide in hiſtoriſcher Wirklichkeit und in der Stofflichkeit ſind.

Die Oekonomie des Staats iſt keine andere, als die des Univerſums, des Menſchenleibes und jeglichen lebendigen Dings. Es liegt aber in der menſchlichen Natur, in ihrer Trägheit und ewig vorſchnellen Urtheilskraft: das Komplizirte zu vereinfachen, und für das Lebendige ſelbſt, eine todte Formel und irgend welchen Mechanismus untergeſchoben zu ſehen; das Unendliche endlich zu ſetzen, und das, was ſeiner Natur zu Folge endlich bleiben muß, in der Vorſtellung und Theorie unendlichermaßen ausgedehnt zu ſchauen. Es iſt ein Widerſpruchs- oder auch ein abſoluter Weltgeiſt in uns, der das Flüſſige fixiren, vermitteln und formuliren, und das Feſte wiederum auflöſen und in Fluß bringen, der das Peripheriſche konzentriren, und das Konzentrirte und Centraliſirte fort und fort bis zum Weltkreiſe ausdehnen will.

Der Staat beſteht indeß, gleich jeder andern Oekonomie, ſei ſie die des Leibes, oder des Geiſtes, die eines Individuums, oder einer Körperſchaft und der ganzen Welt nur ſo: daß keinem Dinge zu viel oder zu wenig gethan, daß nichts auf die Spitze und nichts ohne Spitze hingeſtellt, nichts übertrieben und nichts unter- oder hintertrieben, daß weder zu natürlich noch zu übernatürlich, weder zu weltlich noch zu geiſtlich, weder zu hiſtoriſch noch zu augenblicklich, weder zu fortſchrittlich noch zu rückſchrittlich, weder zu materiell noch zu ſpirituell, weder zu theoretiſch noch zu empiriſch, weder zu aktiv noch zu paſſiv, weder zu zeitlich noch zu ewiglich verfahren, und daß am allerwenigſten einem abſtrakten Popanz von todter Mittelmäßigkeit der lebendige Prozeß geopfert wird, der ſich gewiſſermaßen irgend wie und wann auch in Extremen erhalten und wiedergebären muß.

Nichtsdeſtoweniger ſoll keine Kraft, kein Ding und kein Begriff ungebührlicherweiſe im Staats-Ganzen oder im Menſchen hervortreten und die Lebensſumme an ſich reißen; wo das geſchieht, da iſt eben Entzündung, in Folge ihrer übertriebener Blutandrang, übertriebene Anziehungskraft, geſtörte Bildkraft, geſtörtes Gleichgewicht (status), alſo geſtörter Staat. Demnach Krankheit, und bei ihrer Fortdauer das verzweifeltſte Heilmittel: die Revolution der Schluß.

Der Staat darf alſo ausſchließlich weder auf Fabriken, noch auf Handelsinduſtrie und Maſchinenarbeit, er darf weder auf Materialismus noch auf Intelligenz allein, weder auf eine abſolut hingeſtellte Rechts- und Verwaltungsform, noch auf das Prinzip der Bewegung, weder auf einen abſoluten Mechanismus noch auf einen reinen Dynamismus, weder auf die Wiſſenſchaft noch auf die Kunſt, nicht auf die Kirche und nicht auf die Politik, nicht auf die Weltbürgerlichkeit noch auf die Kleinbürgerlichkeit, nicht auf den alten Abſolutismus und nicht auf den jüngſten Radikalismus, weder auf die Volks- noch auf die abſolute Fürſtenſouveränität allein, ſondern er muß auf die Harmonie aller lebendigen, aller phyſiſchen und ſittlichen, aller natürlichen und übernatürlichen Elemente und Mächte gegründet ſein. Wo das anders iſt, da gibt es nur ein Akkumulat auf's Gerathewohl, eine todte Summe von Menſchen und Dingen, ein wüſtes Durcheinander von entgegengeſetzten Geſchichten und Kräften, ein Räderwerk, das ſich zermalmet, ein mehr oder minder verhülltes Chaos, das ſeiner vollen Auflöſung unaufhaltſam entgegeneilt, aber keine weltvernünftig geordnete, keine ſittlich bewegte, keine natürlich und übernatürlich getriebene, keine ſich fort und fort ſelbſtregulirende, ſich nach Innen und Außen in's Gleichgewicht ſetzende Menſchen-Geſellſchaft nach dem Muſter der irdiſchen und himmliſchen Welt; da gibt es am wenigſten einen chriſtlichen Staat.

Civiliſation.

Die Juden hatten keine eigene Architektur. Sie liehen von Aegypten, von Griechenland, aber, wie ich glaube, hauptſächlich von Indien; dorther ſcheinen mir die Ideen, wie die Künſte zu ſtammen. Indien iſt die Mutter von Aſſyrien, Chaldäa, Meſopotamien, Syrien, der großen Städte der Wüſte, wie Baalbeck; dann folgen als Geburten von ihm Aegypten, dann die Inſeln, wie Kreta und Cypern, dann Etrurien, dann Rom; darauf kam die Nacht, und das Chriſtenthum, anfänglich von der Platoniſchen Philoſophie, dann von der barbariſchen Unwiſſenheit des Mittelalters gepflegt, gebar unſere Civiliſation und unſere modernen Künſte. Wir ſind jung, und treten kaum in das Mannesalter. Eine im Denken, in den ſocialen Formen und den Künſten neue Welt wird wahrſcheinlich noch vor Verfluß weniger Jahrhunderte aus der großen Ruine des Mittelalters hervorgehen, an der wir noch ſtehen. Man merkt, daß die moraliſche Welt mit ihrer Frucht ſchwanger geht, die ſie unter Krämpfen und Schmerz gebären wird, indem das geſchriebene und durch die Preſſe vervielfältigte Wort der Erörterung, der Kritik, der Forſchung über Alles zum Träger wird; indem es das Licht aller Intelligenzen auf jeden Punkt der Geſchichte oder des Streits ruft, führt es unwiderſtehlich das Zeitalter der Vernunft für den Menſchen herbei — Offenbarung für Alle durch Alle — Widerſtrahl des göttlichen Lichtes, der Vernunft und Religion, durch alle Centren der Menſchheit. — Man könnte ein ſchönes Buch machen aus der Geſchichte des göttlichen Geiſtes in den verſchiedenen Phaſen der Menſchheit, aus der Geſchichte der Gottheit im Menſchen, wo man dieſes religiöſe Prinzip finden würde, das Anfangs in den erſten bekannten Zeiten des Menſchengeſchlechts durch Inſtinkte und blinde Triebe handelte, darauf durch die Stimme der Propheten (Mens divinior) ſang, darauf ſich auf den Tafeln des Geſetzgebers offenbarte, unter den geheimnißvollen Weihen der indiſchen, ägyptiſchen, hebräiſchen Theokratieen. Als ſeine mythologiſchen Formen veraltet und von der Leichtgläubigkeit der Menſchen erſchöpft waren, ſah man ihn einzeln zerſtreut in den großen philoſophiſchen Schulen von Griechenland und Kleinaſien vergeblich nach allgemeinen Symbolen ringen, bis das Chriſtenthum die ganze ſpeculative und beſtrittene Wahrheit in jenen zwei großen praktiſchen und unbeſtreitbaren Wahrheiten zuſammenfaßte: Anbetung eines einzigen *Gottes*, *Liebe und Brüderlichkeit unter allen Menſchen*. Das Chriſtenthum ſelbſt, verdunkelt und durch die Leichtgläubigkeit der Jahrhunderte, die es zu durchlaufen hatte, mit Irrthümern vermiſcht, wie jede Lehre, welche Volkseigenthum geworden iſt, ſcheint dazu beſtimmt zu ſein, ſich durch ſich ſelbſt umzugeſtalten, mit einem mehr vernünftigen Aufſchwung von den überſchwanglichen Geheimniſſen, in die man es eingehüllt hat, ſich zu reinigen, und ſeine göttlichen Lichtvollkommenheiten mit der der religiöſen Vernunft zu verſchmelzen, die es zuerſt geboren und ſo hoch über den Horizont der Menſchheit gehoben hat.

Lamartine, Reiſen im Orient.

Der Verſtand und die Revolution.

Wie unverwüſtlich iſt doch dieſe *Natur*, daß ſelbſt die Gebildeten und Gelahrten, als die Erbnehmer einer erdrückenden *Welt von Formen* und Zeichen, der Sitte, der Schule wie einer entarteten Staats- und Lebenskunſt noch einen letzten Reſt von natürlicher Art und Fühlung bewahrt haben, der uns leider nur ſagen kann, wie unnatürlich, wie entartet und wie unheilbar wir ſind, wenn wir denſelben unheiligen, ſeelenloſen und todten *Verſtand*, der uns von der Natur und Uebernatürlichkeit abgeführt hat, zum jüngſten Lebensprinzip machen und zum Feldgeſchrei *einer neuen Welt*!

O was hilft uns letztlich dieſer formgebildete und feige Verſtand, dieſe abgeſtandene Lebenserfahrung, die Kenntniß der Weltoberfläche, die in jedem Augenblick eine andere Form und Spiegelung hat; was hilft uns ſelbſt ein tieferer und weltvernünftiger Verſtand, wenn wir doch unſere urſprüngliche und wahre *Natur*, wenn wir die Energieen, die Zeugungskräfte der Seele und des Geiſtes eingebüßt haben, die an einen ungeſchwächten und unbeirrten Natur- und Gottesinſtinkt gebunden ſind; wenn uns der ſchöne Todes- und Lebensmuth, die Seelenſtärke und das Glück, wenn uns die That- und Willenskraft, die göttliche Schöpferkraft gebricht, die allein der

Jugend, dem frei quellenden Leben, und einer unentweihten, einer unzerſtückelten, heilen und keuſchen Natur ſich vermählt!

Das iſt das traurige Loos unſerer Lebens- und Bildungs-Geſchichten: Am Anfange täuſcht uns die *Sinnlichkeit*, und im reifen Alter der *Verſtand*.

Die ſich ſelbſt überlaſſene Sinnlichkeit erblüht alsbald zur ungezähmten Leidenſchaft, die, jeglicher Vernunft ledig, in Thierheit zurückarten muß. Dem ſchulvernünftig gewordenen Verſtand aber, der gezähmten Natur entfliehen mit der geſchwächten und entmannten Sinnlichkeit die lebendigen Energieen, die ſchlagenden Pulſe des Muthes, die ſpringenden Punkte, der Sprudel und Ueberſchuß der Zeugungskräfte, mit denen allein das alte und abſterbende Leben wiedergeboren und eine gegenſtändliche, eine ſtoffliche, gegenwärtige, bildkräftige und glückſelige, eine in Natur-Geſchichten ſich fortentwickelnde, in Leib und Seele fortſchreitende Welt möglich iſt.

Das Uebergewicht des formgebildeten Welt-Verſtandes, einer überreizten, jeden Augenblick ſchlagfertigen Urtheilskraft und einer längſt überwachten, ewig reflektirenden Lebenskraft hat ſich heute zu einem Dämonismus geſteigert, zu einer falſchen ſelbſtgemachten *Schickſals-Macht*, zu einer tollen Narrethei und Teufelei, die mit den alten, abgelebten, auch die beſeelten Formen und die Lebenswurzeln zerſtört. Aber der neue Same ſcheint taub; die neuen Triebkräfte und Schößlinge bilden noch immer kein Laubwerk, geſchweige denn Blüthe und Frucht. Die harten Krebsknoten werden bis in's geſunde Fleiſch und bis auf die Knochenhaut ausgeſchält, aber die neuen Fleiſchwärzchen ſind ſelbſt dem bewaffneten Auge nicht ſichtbar, ſomit ſtudiren wir am lebendigen Leibe und Leben die Anatomie. Wollte Gott, das Knochengerüſte, das Todtengerippe bedeckte ſich wieder mit einem geſunderen Fleiſche, als das alte ſündige war. Beſſer aber iſt der alte Adam, als eine Sündfluth ohne einen

Welt-Heiland, und ſelbſt ohne einen Noah und ein Gebirge Ararat, wo das Schifflein das Verlaufen der Gewäſſer abwarten kann. Heute tröſten wir uns, daß wir die Rebellion noch nicht aus dem Grunde verſtehen, und wenn uns wieder der alte Verſtand und mit ihm die Einſicht in die unendliche Aufgabe und Schwierigkeit, und in unſere Unmacht gekommen ſein wird, dann gebricht es nothwendigerweiſe am Erſten und Letzten, am Muthe, an der erſten luſtigen Zeugungskraft, an der bildenden und ſchaffenden Kraft und am Glück, das nur mit dem Muthe, mit der Jugend und mit der erſten Unbefangenheit iſt, nimmer aber mit dem altersſchwachen Verſtand!

Natur und Form, ein Weltgeſchick.

Eine ſtreng beſtimmte Form beſchränkt uns wohl in der natürlichen Freiheit und Lebendigkeit; aber ſie feſtigt, ſie hebt und trägt uns zugleich; denn ſie wehrt der Zerſtreuung, der Oberflächlichkeit, der wechſelnden Laune, ſie gibt eine Haltung, eine beſtimmte Richtung, Würde und Phyſiognomie, einen Charakter und Styl, und mit dem Styl des Lebens auch die durchgreifende höhere Einheit, den Styl der Sprache und der Kunſt.

Feſte Form wehret der Willkür, der Schrankenloſigkeit, der Zerſplitterung, der Ausſchweifung aller Kräfte, ihrer Narrheit und Verflüchtigung; Form wehret aber auch dem Naturprozeß, der Lebensunmittelbarkeit, dem Gottes-Inſtinkte, der Ahnung, der Liebe und Leidenſchaft, jeglicher Mitleidenſchaft, der Träumerei, der Glückſeligkeit, der göttlichen Eingebung, der Verzückung und jeglicher Prophetie; ſie wehret der natürlichen Schöne und Uebernatürlichkeit. Form wehret dem Aberwitz, aber auch dem Witz. Schule wehret der Thierheit, aber ſie zehret den Genius und den Mutterwitz auf; ſie wehret der Tollheit der Raſerei, und füttert den zahmen, den feigen blöden Sinn und Verſtand.

Wenn die menſchliche Weisheit beſtellt worden wäre, der Menſchheit die *Form* und die *Bildung* zu geben oder zu nehmen, ſo würde ſie heute noch nicht mit dem *Für* und *Wider* fertig geworden ſein. Die Gottheit aber hat es weislich alſo entſchieden, daß die Natur- und die Bildungsgeſchichten ſich bis heute bekämpfen im einzelnen Menſchen, in den Völkern und im ganzen Geſchlecht; und wo *die Natur den Ton angeben darf*, da iſt die Dichtung, die Jugend, die Schönheit, die Grazie, die Liebenswürdigkeit, der Liebeszauber, die Eingebung, der heilige Gottes-Inſtinkt und *das Paradies*; aber auch die *Schlange*, die Sinnlichkeit, die Buhlerei, der Eigenwille, die Neubegier, die Treuloſigkeit, die Schwatzhaftigkeit, der Verrath, der Sündenfall, die Verbannung aus Eden, die Reue und der *irdiſche Tod*. *Wo die Form und Bildung ſich mit der wilden Natur und Leidenſchaft in's rechte Gleichgewicht geſetzt hat*, da iſt und bildet ſich die Sitte, die Zähmung, die Vergeiſtigung, die Veredlung, der höhere übernatürliche Charakter, die Menſchengeſchichte, die Kunſt, die Wiſſenſchaft und die Religion; da reift die Vernunft zur allgemeinen Sittlichkeit und Religion, da geſtaltet ſich das geſellſchaftliche Leben zu Kirche und Staat, zu einem Staatenleben, zu einem welt- und himmelsbürgerlichen Sinn und Verſtand in jedem Einzelnen; da wird der Herzpunkt zum Weltkreiſe ausgedehnt, und der Weltkreis verdichtet zum Punkt.

Wenn aber die *Form und Bildung zuletzt überwiegt*, wenn ſich dieſer formengeſättigte Schul-, Kunſt- und Staatsverſtand, wenn ſich die ſchulgelahrte Gottesweisheit, die

Kunſt und Künſtelei gewordene Staats- und Rechtswiſſenſchaft, die Weltwiſſenſchaft und Weltbildung nicht fort und fort wieder zur Natur und Uebernatürlichkeit zurückzubilden, wenn der Geiſt nicht fort und fort in die Seele, das Neueſte ſich nicht in das Aelteſte, der unheilige Welt-Geiſt ſich nicht in den Geiſt der heiligen Schrift, der Schul- und Staatsverſtand ſich nicht in den geſunden Sinn und heilen Menſchenverſtand, in den heiligen Gottesverſtand, das Vorwärts ſich nicht in das Rückwärts, die Zeit ſich nicht jeden Augenblick in Ewigkeit zu verwandeln vermag, — dann artet dieſe Form und Bildung in Ungeheuerlichkeit, in einen todten, abſcheulichen und mörderiſchen Mechanismus, in Narrethei und Teufelei, in eine lebenlügende, widernatürliche, ſinn- und heilloſe falſche Schickſalsmacht aus, gegen die ſich der letzte Reſt von Natur, von natürlichem und übernatürlichem Freiheitsſinn, der geſunde Menſchenverſtand empört.

Der alte Adam erhebt ſich dann noch einmal im Blute, er kämpft mit dem Ungeheuer Civiliſation und Form, mit der tauſendköpfigen Hydra Staats- und Geſchäftsverſtand gegen den furchtbarſten aller Lindwürmer, den Bücherwurm, den Schul- und Akten-, gegen den papiernen Verſtand, gegen das todte Meer der Dinte und ihren abſcheulichen, zum Himmel aufſtinkenden Schlamm: das Buchdrucker-Schwarz. Dieſer Naturmenſch der Rebellion würgt nun, wenn er im Wüthen und Morden iſt, Alles: Halbtodtes wie Lebendiges, Kunſt, Natur und Uebernatürlichkeit, und wenn er mit Allem, und mit der eigenen Menſchlichkeit zum Ende gekommen, und zum wilden Thiere geworden iſt, dann wühlt er in ſeinen Eingeweiden, mordet er ſein eigen Fleiſch und Blut, bis er in der Sündfluth von Blut erſaufen muß, und Gott, der Herr, aus einem andern Kaſten Noäh ein neues Menſchengeſchlecht aus Brüdern und

Schweſtern hervorgehen läßt, das wiederum die alten Wege des Fleiſches und der Erdenunvollkommenheit, des uralten Gottesſegens und des uralten Erdenfluches geht, das wiederum in lauter Natürlichkeit und Sinnlichkeit verthiert, und in lauter gemachter Sitte und Förmlichkeit ſich von aller Natur und Uebernatürlichkeit ablöſt, — das in den Angelpunkten, in den Unmäßigkeiten und in der Mittelmäßigkeit, in den Einſeitigkeiten wie in der Allſeitigkeit, das im Unrechte wie im zu weit getriebenen Recht, das in der Gottloſigkeit und in der übertriebenen Gottſeligkeit dem jüngſten Tage entgegentreibt und reift.

Pro forma.

Der Fluch der Ueberbildung und Civiliſation.

> Die orientaliſche Civiliſation ſteht mit der unſrigen immer auf gleicher Höhe, weil ſie älter und in ihrem Urſprunge reiner und vollkommener iſt. Für ein vorurtheilsfreies Auge iſt zwiſchen dem Adel, der Schicklichkeit und der ernſten Grazie der arabiſchen, türkiſchen, indiſchen, perſiſchen Sitten und den unſrigen kein Vergleich. Man merkt uns die neugebackenen Völker an, welche kaum aus der rohen, plumpen, unvollkommenen Civiliſation getreten ſind: an den Orientalen die Kinder von gutem Hauſe, Völker, welche eine alte Weisheit und Tugend geerbt haben. Ihr Adel, welcher Nichts iſt, als die Nachkommenſchaft urſprünglicher Tugenden, ſteht auf ihrer Stirn geſchrieben und iſt allen ihren Gebräuchen eingeprägt; *Pöbel gibt es bei ihnen nicht.* Die moraliſche Civiliſation, die einzige, welche ich als Etwas anſchlage, iſt überall gleich. Der Hirte und der Emir ſtammen aus derſelben Familie, ſprechen dieſelbe Sprache, üben dieſelben Gebräuche, theilen dieſelbe Weisheit, und haben in demſelben Umfang das Althergebrachte zum Eigenthum, welches das eigenſte Weſen eines Volkes iſt.
>
> Lamartine, Reiſen im Orient.

Ohne Herzensverbeſſerung keine Weltverbeſſerung.

Eine *Weltverbeſſerung* muß nothwendig eine *Herzensverbeſſerung* ſein. Von Außen, von der Staats- und Geſetzesform allein kommt das Heil der Welt nimmermehr.

Alle Lebensbewegung iſt eine gedoppelte, eine ſolche von der Peripherie zum Punkt, aber auch gleichzeitig die von einem Herzpunkte zur Peripherie der Welt; die, von der perſönlichen Lebensart zur Staats- und Weltbürgerlichkeit. Was irgend ein lebendiges oder todtes Ding und Verhältniß, ein Verſtand und Wille nicht auf dem Punkte und im Punkte, was ein Menſch nicht in ſeinem Herzpunkte iſt und vollbringt, das iſt er in Wirklichkeit nimmermehr. Die Lebens- und Regierungs-Formen wirken allerdings auf den Sinn und Geiſt, alle Gewohnheit wird eine zweite Natur, alle Aeußerlichkeit wird mit der Zeit zu einer Innerlichkeit, und zu jeglicher feſtgehaltenen Lebens- und Redensart findet ſich zuletzt ein lebendiger Sinn und Geiſt; ja es entbindet ſich aus dem Mechanismus ein organiſches Leben, wenn derſelbe andauernd mit dem lebendigen Menſchen-Geiſt in Verkehr gebracht wird. Aber alle dieſe Wunder geſchehen eben nur ſo, daß ein lebendiger, ein beſeelter Sinn und Verſtand, daß ein lebenskräftiges Herz mit im Spiele iſt, daß es einen organiſchen, einen konkreteſten lebendigen Punkt gibt, nach welchem hin das peripheriſche Leben gravitirt, in den es ſich in dem Maße zuſammenzieht und verdichtet, als das Leben in dem organiſchen Punkte ſich zu einem peripheriſchen zu erweitern beſtrebt iſt. Eine Staatsform und Peripherie ohne lebendige Herzpunkte, ein Geſetzes-Mechanismus, ein Staats-Verſtand ohne Seele, ein Wiſſen, dem das Daſein, das Gewiſſen und Herzgefühl nicht vollkommen entſpricht, ein Weltprozeß, der kein Herzensprozeß iſt, alſo eine Staats- und Welt-Reformation, der nicht eine Lebens-Verjüngung von Innen heraus, eine Lebensverbeſſerung und Vertiefung auf allen Herzpunkten entgegenkommt, — iſt Unding und hohle Abſtraktion.

Vorwärts.

Wohin die Bildung und Civiliſation den Weg nimmt und nehmen muß, das wiſſen, das ſehen wir jeglichen Augenblick. Es geht vorwärts, d. h. aus dem Kerne des Herzens heraus in die Peripherie, aus dem Konkreten in's Abſtrakte, aus dem organiſch-dynamiſchen Leben in den Mechanismus des komplizirten, des in's äußerſte Detail ausgearbeiteten Geſetzes, aus dem gegenſeitigen ſtillen Uebereinkommen und Vertrauen in die geſchriebene Garantie, aus dem ſouveränen Königthum zur Charte und Conſtitution, aus der Naivetät und dem Inſtinkt in die Reflexion und Kritik, aus der Seele in den Verſtand, aus der Natur in die Convenienz. Es geht vorwärts aus der Lebensunmittelbarkeit in die ausgearbeitete komplizirte Form, in die Formeln der Algebra. Alle Impulſe kommen jetzt ſchon von der Form und keinmal vom Weſen, von der Seele und Natur. Nichts iſt auf den Augenblick, auf den Zufall, auf Inſtinkt, Eingebung und Improviſation, auf ein Gottes-Gericht, auf eine glückliche Fügung und göttliche Vorſehung eingerichtet, ſondern Alles iſt Formulirung, Vermittlung, Mechanismus, Expanſion, Peripherie, Abſtraktion, Entheiligung, ſeelenloſer Verſtand; das iſt unſre Evolution, unſre Perſpektive, das iſt unſere Perfektibilität.

Alles pro forma in der Welt.

Unſere Impulſe für Kunſt und Wiſſenſchaft, für Rede- und Lebensſtyl, für Muſik, für lyriſche Poeſie, für die Religion gibt nicht mehr die Seele, die Sache, das Leben, ſondern die **Form.** Es wird Alles ex vi formae erhärtet, es wird Alles um der Form willen gethan, und aus ihr erzeugt. Um der Form willen geſchieht es, daß die Kinder informirt werden, daß in forma probante Recht geſprochen, daß ein Staat reformirt, daß ein Kriegsheer auf die Beine gebracht, dreſſirt und uniformirt, daß förmlich Krieg und Frieden beſchloſſen, daß Geſetze gegeben, daß ein Menſch zum Leben oder zum Tode verurtheilt, daß er zur höchſten Stelle erhoben, oder von da herabgeſtürzt, daß ein Hausweſen eingerichtet oder zu Grunde gerichtet wird. Um der Form willen wird geheirathet, konverſirt, geſchrieben, gedichtet, geſtritten, prozeſſirt, dialektiſirt und ſtyliſirt; um der Form willen lebt und ſtirbt, ſpricht, tichtet und trachtet, arbeitet und betet die Welt; die Form iſt Allen Leben und Tod, iſt ihnen Gott!

Derben Charakter ſoll das Volk haben; derbe Lebens- und Redensart bewahrt vor Selbſtbefleckung, vor Lüge, Schauſpieler[illegible]nd Nichtswürdigkeit.

Es ſoll keine Schönthuerei ſein mit feinen Formen und Lebensarten, wo die Miſſethaten zum Himmel aufſtinken; dieß die Gefahr der feinen, der formalen, der äſthetiſchen Bildung, für Selbſterkenntniß, Demuth, Wahrheit und Beſſerung.

Feine Formen und ekler Geſchmack beſchönigen, maskiren und verkleiben den alten Koth, die Lüge und den Stank, verderben Religion und Gebet.

Die modernen, die formalgebildeten, konventionellen Leute wiſſen ſich was mit dieſen inhaltsleeren, nichtsſagenden und allesſagenden Formen, ſie geben ſich gar zu leicht der Täuſchung hin, als hätten und wüßten und wären ſie was; Selbſt-Erkenntniß, Enttäuſchung und Reue iſt aber die Grundbedingung jeder ehrlich gemeinten Beſſerung, und beſſere That.

Schlecht und recht leben ſoll der Menſch, keine Männchen machen, keine Schönthuerei verführen weder mit ſich ſelbſt noch mit der Welt, ſich nichts wiſſen mit ſeiner Wiſſenſchaft und ſeinen Lebensart, nicht ekel thun mit Formen, keine Selbſtbuhlerei treiben und nicht verliebt ſein in ſeinen Schmerz.

Wir ſind ſelbſt als Heilige gar zu gerne Narren und Schauſpieler, wir ſpielen Verſtecken mit uns ſelbſt und unſerer Schufterei, und ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben ſollen. Wir verdienen immer unſer Mißgeſchick und niemals unſer Glück; denn die Beſten haben diejenigen vernachläſſiget, beleidiget und gemißhandelt, die ihrer Pflege und Obhut anvertraut waren, ſei es Weib oder Kind, Untergebener oder Geſinde. Ohne dieſe Erkenntniß bleiben wir Narren und Schurken; darum ſei ſie Allen in's taube Ohr und in's ſchlafende Gewiſſen geſchrieen, daß ſie hören und erwachen, und ihren Sinn ändern für und für.

Der Dämonismus in einer überreizten Urtheilskraft.

Die unabläſſig thätige und geweckte Urtheilskraft, ihre monſtroſe Ueberreizung im Gelahrten und Gebildeten, ihre ſtätige Anwendung auf alle Erſcheinungen des Staats- und Weltlebens, der Kunſt und Wiſſenſchaft, der Natur und Uebernatürlichkeit, ihre Ausartung in ein bloßes Vernünfteln und Raiſonniren, in ein Aburtheilen des Ganzen, Weſenhaften und Ewigen nach dem Augenblicklichen, dem Aeußerlichen und nach dem Theil iſt zur ſchlimmſten Dämonie geworden, zum ſchlagenden Pulſe, zum ſpringenden Punkte, zum Impuls und Prinzip aller andern Dämonie in unſerer Zeit.

Aus dieſem maßloſen Aburteln und Raiſonniren Aller über Alles erwuchs endlich die Revolution in der That; wie denn aller Wirklichkeit ein Idealismus, aller Praxis eine halbbewußte Theorie und Fühlung, eine Idee oder ein Ideal vorausläuft.

Aber eben darum hat das rückſichtsloſe Schnellurtheilen bereits ſeine Miſſion erfüllt, und an ſeine Stelle muß nun der von allen Sympathieen, vom ganzen Gottes- und Welt-Inſtinkt getragene und erleuchtete, der weltvernünftige und beſeelte uralte Menſchen- und Volksverſtand treten, und vor ihm muß der abſtrakte, der herz- und vernunftloſe, der von aller Welt- und Gottesfühlung, von aller Natur, Geſchichte und Mitleidenſchaft ausgeleerte, der unheilige Juden-, Franzoſen-, Communiſten-, Atheiſten- und Rebellerverſtand entweichen, wenn anders eine neue und poſitive Welt, eine neue Lebens- und Glaubensordnung, ein neuer Staat und eine neue Kirche, eine neue Kultur- und Naturgeſchichte, eine neue Gottes- und Menſchengeſchichte zu Stande kommen ſoll.

Welcher Augenblick nicht von der Ewigkeit, welcher Theil nicht vom Ganzen getragen, befruchtet und mitbewegt iſt, welches Endurtheil nicht die Spitze einer Pyramide iſt, deren Baſis auf der ganzen Erde ruht, und deren Feuer auf der Höhe gen Himmel lodert, welches Urtheilen und Handeln nicht fort und fort das Produkt eines Lebens- und Bildungsprozeſſes iſt, der mit allem natürlichen und übernatürlichen Leben getraut und in Eins gebildet worden: das iſt eine todte, unmächtige, abſtrakte Verſtandesformel, iſt Lüge und Sünde, iſt Teufelei und Narrethei.

Es gilt aber in dieſer Zeit, die eine ſchöpferiſche, bildkräftige ſein ſoll, wiederum aus dem ganzen, heilen, unzerklüfteten Menſchen, aus einer Harmonie aller Kräfte umzuzeugen und wiederzugebären, was in Wirklichkeit veraltet und abgeſtorben iſt, und gleichwohl iſt eben unſer Fall die Unmacht, die Disharmonie, die Zerſtückelung und Abſtraktion, eine Theorie ohne Praxis und eine Empirie ohne

Prinzip und Syſtem, ein Materialismus und Naturalismus ohne Uebernatürlichkeit, und ein Supernaturalismus, der nimmer das Uebernatürliche auf das Natürliche zu beziehen, oder das Unendliche endlich zu ſetzen und auf dem Punkte zu verwirklichen verſteht.

Das Vorwärts.

Wir ſollen uns entwickeln, aber aus einem dreimal heiligen Lebensprinzip; fortſchreiten ſollen wir, aber in der Vertiefung des Glaubens, den uns die Väter bewahrt und mit ihrem Herzblut verfochten haben, in welchem unſere Wiſſenſchaften, unſere Künſte, unſere Hiſtorien, unſere Volks-Eigenthümlichkeit, der Staat und die Kirche, Wurzel und Gipfel getrieben haben. Nur im alten Glauben gründet die Volkskraft und der Gottes-Inſtinkt, welcher die Geſchichten in den Himmel wachſen läßt und von Anfang bis zu Ende über allen Fortſchritts-Witz hinaus iſt.

Vorwärts ſoll es allerdings gehen; vorwärts iſt aber in der Geiſter- wie in der Körperwelt keine ewig gerade Linie, kein Schullineal durch den Nordpol und Südpol geſteckt. Vorwärts iſt keine Marſchroute der norwegiſchen Wanderratte, die von ihrem Inſtinkt immer gerade fortgetrieben, den kürzeſten Weg über Häuſer, durch Waſſer und Feuer hinwegnimmt, bis ſich das ſolchergeſtalt emanzipirte Vorwärts erſäuft oder verbrannt hat. Vorwärts iſt eine Bewegung in Ruhepunkten, eine Bewegung um die Himmel, zugleich aber auch eine Axrotation, eine Bewegung in den Anfang zurück. Eine expanſive Bewegung iſt dieſes Vorwärts aus dem verdichteten Herz- und Mittelpunkt heraus in die Peripherie des Univerſums, aber auch eine konzentrirte aus der Vernunftperipherie zurück zum Herzen und zur Perſon.

Gerade aus und immer gerade aus iſt eine unmögliche Konſtruktion, eine abſtrakte Idee, eine mathematiſche Linie, eine Bewegung ohne Sinn und Verſtand. Die Natur, die Gottheit und die Geſchichte, der Lebens- und Bildungsprozeß in uns, wiſſen von einem ſolchen Vorwärts heut' und in Ewigkeit nichts.

Ein vernünftiges Vorwärts iſt nur ein ſolches in Seele und Verſtand zugleich, nicht aber ein Vorwärts im Verſtande allein. Die ausgeſpielte

Schulvernünftigkeit aber, und die Vorwärtsparole der Lichtfreundlichen und Radikalen iſt nur eine Chimäre, weil das Abſtraktum eines Profanverſtandes, der ſich eben nur Weltvernunft ſchimpfen läßt.

Vernunft kommt her von vernehmen, und wer nicht beide Stimmen in ſich vernimmt, die der Natur und der Uebernatürlichkeit, der Ewigkeit und der Zeit, des Wiſſens und des Gewiſſens — der hat die rechte Vernunft nimmermehr!

Niemand kann behaupten, daß das Leben für den Tod, das Seiende für das Nichtſein, daß die Schöpfung für die Zerſtörung, das Haben für das Verlieren, die Treue für die Untreue, die Ruhe letztlich für die Unruhe, daß der Geiſt für die Materie, das Unendliche für die Endlichkeit, die Ewigkeit für die Zeit und der Himmel letztlich für die Erde vorhanden und geſchaffen ſein ſoll; wohl aber faßt und denkt das der Menſch umgekehrt, ſo oft er ſich in Seele und Geiſt, in Sinn und Gemüth zugleich überhört.

Im Flüſſigen ſoll das Feſte, im ſinnlichen Wechſel und Wandel der beharrende Geiſt, im zeitlichen Tode das ewige Leben, in der Bewegung die himmliſche Ruhe, im fortprozeſſirenden Profanverſtande die in Ewigkeit fertige Gottesvernunft ſich beglaubigen und realiſiren.

Das allein kann die Intention Gottes, der Sinn und Impuls dieſer Welt ſein! Eine fortproteſtirende Welt aber, die in jedem Augenblick ſich für den nächſten Augenblick verneinen muß, eine Welt, die nichts in der Welt heiligen und abſolut ſetzen darf, als eben die Unheiligkeit, das iſt eine unglückſelige, eine wahnwitzige, eine unheilige und vermaledeite Welt!

Deutſche Entartung von B. G.

Die Wiſſenſchaft iſt nimmer das Erſte und Letzte, ſondern die Sittlichkeit. Sie allein iſt die Wurzel wie der Gipfel der Erziehung, die Kraft der Wiſſenſchaft wie des Staats. Aller Liebe und Sittlichkeit, alles Glaubens Grund und Abgrund aber, alles Daſeins abſolutes Ziel, aller Bildungsformen, aller Lebensarten Subſtrat iſt die Heiligung, nämlich: das Abſolutſetzen eines Prinzips. Aller Heiligung Tod aber iſt der Profanſinn, welcher aus der Impietät gegen Autoritäten, gleichwie aus der leichtfertigen und gewiſſenloſen Abdankung uralter Glaubens- und Lebens-Normen erwächſt.

Perſektibilität iſt ein heiliges Lebens-Geſetz, das leuchtet auch dem Finſterling ein; wie aber der Väter Glaube ohne Lebensgefahr, ohne Gefahr für alle die Errungenſchaften der Kultur- und Gottesgeſchichten, ohne Gefahr für Kirche und Staat in den herzeinfältigen und doch barbariſchen Maſſen verwandelt, wie er in echter Welt- und Gottes-Vernunft wiedergeboren, wie er mit dem Welt-, dem Staats-, dem Schul-, Kunſt-, Induſtrie- und Sozietätsverſtande verſöhnt werden müſſe, das iſt ein Natur- und Kulturprozeß zugleich, das iſt ein Gottes-Segen von außen nicht minder wie eine Selbſterlöſung aus eignem Witz.

Menſchheitveredlung iſt der Grundbegriff, der Zweck und Inhalt alles Fortſchritts; Impietät und Profanſinn aber das Signal zu aller Gemeinheit, Egoiſterei und Frivolität, ſomit ein Rückſchritt und kein Fortſchritt in dem, was der Genius der Menſchheit in jedem Edelgebornen erſtrebt.

Keine Zeit iſt eine heilige und Norm gebende, eine verpflichtende Zeit, die nicht in Ewigkeit bewegt iſt. Die Ewigkeit aber liegt rückwärts und vorwärts gleich weit, und die alten Hiſtorien haben in aller Zeit ſo viel zu bedeuten, wie die Staats- und Kirchen-Novellen von geſtern und heut', oder wie die a priori konſtruirten und pränumerirten Weltgeſchichten einer gottvergeſſenen, ſich ſelbſt vergötternden Schulphiloſophie.

Durch liberale Geſetze und Inſtitutionen müſſen allerdings die Maſſen erzogen werden; aller wahrhaftige Fortſchritt iſt indeß ein ſolcher nicht minder von Innen heraus, aus einem organiſchen Herz- und Mittelpunkt zur Peripherie einer idealformalen Erkenntniß und eines ſozialen Verkehrs in vernünftigen Staats- und Geſetzes-Formen, als umgekehrt ein Bildungsprozeß, der auf politiſchem und formalem Wege einzig und allein erzielt wird.

Aller Form- und Reformation muß die Seele, muß die herzliche und mutterwitzige Lebensart, müſſen Glaube, Liebe und Heiligung von Innen entgegenkommen, wenn der lebendige Prozeß nicht zu demſelben todten Mechanismus ausarten ſoll, den der Proteſtantismus ja eben an dem Katholizismus bekämpft.

Auf den himmliſchen Rhythmus, auf ſeine Taktabſchnitte müſſen die irdiſchen Noten eingezählt ſein, wenn es eine göttliche Harmonie geben ſoll. Wo aber keine Heiligung der Perſonen und Sachen, der Geſetze und Autoritäten im Leben und Handeln iſt, da iſt trotz aller Künſte und Wiſſenſchaften, trotz aller promulgirten Gewiſſensfreiheiten nur die Unmacht und der geſchäftige Tod; da iſt, allem Illuminationsſpektakel zum Hohne, nur die inwendige Finſterniß. Dieſe modernen Illuminaten führen aber ihre Namen wie lucus a non lucendo; denn ſie haben an ihrem Kunſtfeuerwerk nur die uralte Nacht ſichtbar gemacht.

Deutſche Entartung von B. G.

Ideen und Autoritäten.

Für Ideen begeiſtert ſich die Volksmaſſe eben nicht ſonderlich, es ſei denn, daß dieſe Ideen ſcheinbar oder wirklich den eben gangbaren Leidenſchaften, den mißverſtandenen Vorſtellungen von Freiheit, von Gleichheit und von Freigeiſterei wahlverwandt ſind. Wohl aber begeiſtert ſich Jedermann für irgend eine Perſon, und das in dem Maße, als ſie das Objekt und der Träger einer allgemeinen Liebe und Hingebung geworden iſt. Die Ideen wachſen auch nicht in der blauen Luft, nicht in den Vereins-Redensarten, im giftig kritiſchen Wortgezänk, nicht im frechen Broſchürenwitz, oder in den Zeitungen zwiſchen Schnittwaaren- und Glaubens-Ausverkauf, ſondern in einer inſpirirten Seele, in einem ſublim organiſirten Sinn und Verſtand, in einem über den Tages-Spektakel erhabenen Charakter und in einem Gewiſſen, das nicht vom Schulwiſſen um ſeinen heiligen Welt- und Gottesinſtinkt betrogen worden iſt. Die lebendigen und gottgeſegneten Ideen wurzeln in einer Vernunft, die nicht bloß eine generaliſirende und abſtrakte Schulverſtändigkeit, ſondern diejenige abſolute Gotteskraft im Menſchen iſt, welche den Naturalismus und Supernaturalismus, den Idealismus mit dem Realismus, welche Seele und Geiſt, Glaube und Verſtand, Familien- und Weltbürgerſinn, Herz- und Ideenkraft, den Mittelpunkt und die Peripherie, Materie und Geiſt, Zeit und Ewigkeit und alle Gegenſätze in Eins gebildet hat.

Die Ideen wachſen im Fleiſch, und wenn die wahre Perſönlichkeit nur in Kraft einer Idee gedacht werden kann, ſo iſt auch hinwiederum die Perſonifikation die letzte Genugthuung dieſer Idee, ſie ſelbſt nur eine konkrete Wahrheit und eine lebendige Kraft, in wiefern ſie ſich einer Menſchenperſönlichkeit und einem Charakter zu verwirklichen vermag.

Das Erſte und das Letzte iſt die Perſon, weil Gott als eine Perſon gedacht werden muß. In Kraft und Folge der Perſon Gottes ward die Menſchen-Perſon. In ihrem Intereſſe, zu ihrer Genugthuung, aus Grund und in Kraft ihrer iſt die irdiſche und die überirdiſche Welt, ſind Himmel und Hölle, Weltgericht und Unſterblichkeit da, haben Ehre und Freiheit, Kunſt und Wiſſenſchaft, Religion und Moral, hat alle Natur- und Kulturgeſchichte, haben Kirche und Staat erſt einen abſoluten Sinn und Verſtand. So muß denn auch durch eine höchſte Staats- und Kirchen-Autorität die göttliche wie die menſchliche Perſönlichkeit, die göttliche wie die menſchliche Freiheit, Würde, Ehre und Unſterblichkeit repräſentirt, geheiligt und ſignaliſirt ſein. Denn nur im Intereſſe und in Kraft der Perſon, ihrer Ehre, ihrer Liebe und Glückſeligkeit, ihrer abſoluten Würde und Unſterblichkeit verlohnt es der Mühe, ein Staatsbürger, ein Chriſt und ein Menſch, verlohnt es überhaupt noch am Leben zu ſein!

Oder was hat der Staat, was hat die Kirche für einen Sinn, wenn der Grund- und Schlußſtein ihres pyramidalen Baues keine Perſon, wenn die Flamme auf der Spitze der Pyramide keine Volksliebe, kein Menſchenherz und keine abſolute Pietät iſt, in welcher ſich alle Perſonen und Autoritäten groß und klein, geheiligt, beglaubigt und irdiſch verklärt ſehen!

Welch' eine Abſurdität iſt dieſer Staat, wenn alle die ſozialen Lebensbewegungen und Prozeſſe, wenn alle die Ideen, die Generalitäten, die Weltbürgerlichkeiten und Objektivitäten nicht fort und fort in das perſönliche Lebenselement zurückgewandelt werden, aus dem ſie doch hervorgewachſen ſind, wenn alle die Staats- und Kirchenopfer, die Selbſtverleugnungen und Martyrien zuletzt nicht den Subjekten zu gute kommen, von denen ſie dargebracht ſind?! Oder kehret nicht überall das Ende in den Anfang, der Intellektus in den Senſus und das Letzte in das Erſte zurück? Und wenn dem ſo iſt, wie hat da die Perſon als ſolche eine abſolute Satisfaktion, als ſo, daß ſie die Perſönlichkeit in den Autoritäten und Propheten geheiliget, und ſolchergeſtalt die eigne Perſon mitgeheiliget und ihre Unſterblichkeit verbürgt ſehen darf?.—

Ohne Autoritäten gibt es kein volkslebendiges, kein weltlebendiges Chriſtenthum. Denn durch den Fleiſch gewordenen Gott, durch einen Gott, welcher Menſchenperſon ward, um jede verlorene Seele zu erretten, um alle Herzen Gott zu gewinnen und aller Seelen Unſterblichkeit, da ward die Perſon geheiligt und in den Mittelpunkt der Welt, wie der Kirche geſtellt; da ward der heidniſche Staat aus einer todten Summe, aus einem heilloſen Mechanismus von unperſönlichen und für ſich nichts bedeutenden Automaten, ohne Liebe, ohne Ehre und ohne Pietät verwandelt in einen chriſtlichen Staat, in eine aus Mikrokosmen gebildete, auf jeglichem Punkte organiſch erfundene, beſeelte und ſittlich durchgeiſtigte Sozietät, wo jeder Einzelne, wo jede Seele und Perſönlichkeit ſo ſchwer wiegt, wie die Totalität, wo Alle miteinander nicht minder für jeden Einzelnen ſtehen, für ſeine Freiheit, für ſeine Ehre, das iſt eben für ſeine Perſönlichkeit und Autorität, als dieſer Einzelne für den Staat. Aber nicht bloß das Chriſtenthum und die Kulturgeſchichten lehren die Bedeutung und die Nothwendigkeit der Autoritäten und einer Volkspietät, unbeſchadet der Volksſouveränität zur Zeit einer gerechten Revolution, einer zeitgemäßen Reformation; ſondern die Geſchichten der Natur ſind eine Symbolik, die jeder natürliche Sinn und Verſtand auf eine ſittliche Weltordnung und auf einen chriſtlichen Staat deuten muß. Autoritäten ſind die hervorragenden Spitzen und Pyramiden eines kryſtalliniſchen Stoffs, die kräftigeren Kornähren, die höheren Baumkronen in Feld und Wald, die Genien, die begabten Naturen in dem großen Haufen der Gebildeten, wie unter den Maſſen des Volks. Autoritäten ſind eben die ſchlagenden Herzpulſe jeder lebendigen Organiſation; denn in dem Augenblick, wo jeder Punkt ohne Unterſchied die ganze Welt, und jeder Profan-Verſtand das Weltevangelium und den Verſtand Gottes bedeuten darf, da iſt die phyſiſche wie die ſittliche Welt am Weltende. Es muß alſo in allem ſittlichen Leben Unterſchiede geben, gleichwie es ihrer in der phyſiſchen Welt gibt, und wer das geſellige Leben, wer in Kirche und Staat alles nivelliren will, der iſt nicht geſcheuter als Einer, der mit den Bergen alle Thäler ausfüllen, oder mit dem Sonnenlicht alle Schattenlinien aushellen und der chineſiſchen Malerei ähnlich ein Menſchengeſicht in lauter Licht modelliren will. Wenn es Autoritäten gibt, ſo hat Jedermann einen Antrieb, weil eine Hoffnung ſich zu einer Perſon hinauf zu arbeiten, deren Vorſtellungs- und Lebensweiſe geſetzgebend iſt, ſo kann Jeder in ſolcher geheiligten Perſönlichkeit und in ihrem Willensregiment die Würde und den künftigen Beruf ſeiner eigenen zeitweilig zurückgeſtellten und untergebenen Perſon im voraus fühlen, und in einem freien, das heißt in einem als nothwendig und heilbringend erkannten Gehorſam, in einer ſittlich geſtählten Reſignation ſich würdig und geſchickt machen für die Ausübung einer künftigen Autorität. Ohne Autoritäten aber gibt es keine Erziehung, und ſomit auch kein erzogenes Volk, weil keinerlei Demuth und Pietät von Kindesbeinen an. Ohne Autoritäten gibt es keine beſcheidene und keine geſegnete Jugend, keine dem Herzen entquellende Ehrenopfer für ein gealtertes Haupt; da gibt es nur einen tragikomiſchen Jubiläumsſpektakel, eine Karnewallsbeluſtigung der Jüngern und der Modernen mit einem altmodiſchen und halbvererdeten Mann, und für die renommirten, hiſtoriſchen Todten eine Denkmäler-Manie.

Nur die gleichmäßige Ehrfurcht, die allem Alter dargebracht wird, ohne Rückſicht darauf, ob es modern oder altmodiſch erfunden wird, die bringt einen Heiligenſchein auf jedes Vaters und auf jeder Mutter geheiligte Perſon. Ohne dieſe Glorie, ohne die Lichtſtrahlen, welche die Seele und das Auge eines zärtlichen Kindes den Eltern um das in Ehrfurcht und Liebe angebetete Haupt webt, bleibt es von Finſterniß umnachtet, fährt es mit gottverzweifelter und verdunkelter Seele zur Gruft, und kein Vernunftlicht, keine Lichtfreundlichkeit leuchtet ihm dann hinab; und doch ſoll das ganze menſchliche Leben auf einen leichten und umlichteten Tod geſtellt ſein.

Alles Ende aber kehret in den Anfang zurück. In den Schickſalen der Eltern finden die Kinder ihre Sentenz. Wie die veralteten Menſchen von den modernen in die Acht gethan ſind, alſo werden dieſe wiederum viel früher, wie ſie es gedachten, als außer der Zeit erklärt, und bei lebendigem Leibe, mit ſchlagenden Herzpulſen von denen verſchüttet ſein, auf die ihre Hoffnung im Leben wie im Sterben gerichtet war.

Deutſche Entartung von V. G.

Dämonismus

in der menſchlichen Freiheit.

> Ich habe Weisheit nicht gelernt, und was heilig iſt, weiß ich nicht. Wer fähret hinauf gen Himmel und herab? Wer faſſet den Wind in ſeine Hände? Wer bindet das Waſſer in ein Kleid? Wer hat alle Enden der Welt geſtellt? Wie heißt er? und wie heißt ſein Sohn? Weißt du das? —

Dämonismus iſt nicht nur da, wo der ſchlechte und unmächtige, der zeugungsunkräftige Geiſt einer Sitte und Zeit, einer Schule und Kunſt, wo der eigenſüchtige, der lügenhafte, der altersſchwache und widernatürliche Geiſt einer abſterbenden Welt- und Staatsbildung, einer Regierung, einer Kaſte und Partei, einer Körperſchaft und eines eingefleiſchten Vorurtheils noch in irgend einer übrig gebliebenen Form, Geſtalt und Kraft, in einem Geſetzmechanismus, oder in einer perſönlichen Autorität ein Unweſen, eine Unnatur, eine Tyrannei der Lebendigen und einen Geſpenſterſpuk verführt, oder ein Hades-Reich erſchafft, in welchem keine Seele zu leben und zu ſterben, und keine recht glücklich noch unglückſelig zu ſein vermag.

Dämonismus iſt umgekehrtermaßen auch nicht ausſchließlich da, wo der Naturgeiſt, wo der Zeitgeiſt, oder das Geſetz des allgemeinen Welt-Lebens, welches der Menſch Schickſal nennt, die Menſchenperſon, zuwider ihrem eigentlichen Wiſſen und Wollen, ſichtbarlich in ſeine Kreiſe wirbelt, auf einen äußerſten Punkt hindrängt, und letztlich doch in die unſichtbare allgemeine Welt-Oekonomie verwendet, welche erbarmungslos alle perſönliche Freiheit verſchlingt.

Dämonismus iſt auch nicht dieß allein, daß die Narrheit, die eigene Sinnlichkeit und Leidenſchaft des Menſchen eine Teufelei, eine Narrethei und ein bloßes Spiel mit dem vernünftigen Geiſte und der unſterblichen Seele treibt.

Dämonismus iſt alſo nicht allein die Unfreiheit des Menſchen, bis auf den Punkt, wo ſie ihn zum blinden Werkzeuge der natürlichen Gewalten, der Erden-Geiſter, der hölliſchen Mächte, zum Sklaven ſeiner eigenen Begierden und der elementariſchen Prozeſſe in ihm herabwürdigt, wo ſie ihn zu einem Narren, zu einem Teufel und Würg-Engel macht; ſondern die perſönliche Freiheit ſelbſt wird zur heilloſeſten, entſetzlichſten Dämonie, die es gibt, wenn jene ſich keinmal und nirgend als Naturnothwendigkeit, als Gottestrieb, als Gebundenheit, das Andre ihrer ſelbſt empfindet, wenn ſie ſich keinen Augenblick in eine Leidenſchaft, eine Mitleidenſchaft und Unfreiheit verkehrt, wenn ſie nimmer in ihren Gegenſatz umſchlägt, wenn ſie ſich nicht als Werkzeug des allgemeinen Weltlebens, als den Pulsſchlag und Gedanken eines göttlichen Daſeins begreift, ſondern ſich für eine durchaus ſelbſtſtändige, urſprüngliche und abſolute Kraft, für ein Erſtes und Letztes haltend, die göttliche Macht verleugnet, oder ſich ihr, der Welt-Ewigkeit und dem himmliſchen Geſetze, das uns Alle treibt, mit einem Zweifelgeiſte, mit einem ungläubigen, gottesleugneriſchen Erdenverſtande, mit einer Menſchenvernunft dergeſtalt entgegenzuſtellen ſucht, wie wenn die Welt- und Gottesgeſchichten dieſem abſolut freien Menſchenwillen untergeordnet und eben nur eine Menſchen-Geſchichte ſind.

Dieſer Dämonismus liegt von Anbeginn in dem Sinn und Charakter aller Weltenſtürmer, mögen ſie nun wilde Eroberer, oder denkgläubige Propheten, Alles mit ſich fortreißende Syſtemwiſſer, oder ihrer Väter Glauben abtrünnige, gottesleugneriſche, verzweifelte, Rache ſchnaubende, heimath- und glaubenloſe Empörer, gewaltthätige Freiheitshelden, Weltverbeſſerer und Weltenſtürmer im verjüngteſten Maßſtabe ſein, wie ſie der Tag zu Tauſenden vernichtet und zu Hunderttauſenden wieder erzeugt.

Wenn der Menſch, aller harmoniſchen und gleichmäßigen Entwicklung zuwider, ſich ausſchließlich und leidenſchaftlich auf irgend eine Kunſt und Wiſſenſchaft, auf irgend eine Tugend und Thätigkeit wirft, ſo wirft ſie ſich auf ihren Urheber zurück und drückt ihn wie ein Alp, und beraubt ihn ſeiner natürlichen und übernatürlichen Freiheit, des ſchönen Spiels ſeiner Kräfte, ſeiner Unbefangenheit, ſeiner Geſundheit und Harmonie; ſo wird die einſeitige Meiſterſchaft, die ausſchließlich auf einem Punkte, in einer Lebens- und Geiſtesſphäre, in einer Form der Thätigkeit feſtgehaltene Freiheit, eben um deswillen zur Tyrannei des unendlichen, freien Lebens und der für eine gleichmäßige Entwicklung beſtimmten Perſon.

Jede Uebertreibung, jede Ungeheuerlichkeit wird aber eben dadurch, daß mit ihr der Zuſammenklang, die Ganzheit und das ſchöne Gleichgewicht der Kräfte verloren geht, zu einer Unfreiheit, zu einem Schickſal, zu einem Dämonismus, d. h. zu einer zerſtörenden Macht.

Die Oekonomie des Lebens, ſeine lebendige Schönheit, ſeine Bewegung und unaufhörliche Wiedergeburt fordert gleichwohl nicht minder eine jeweilige augenblickliche Aufhebung des Gleichgewichts, als eine Unbeweglichkeit und ſtete Ausgeglichenheit.

Der lebendige und fortſchreitende Bildungsprozeß iſt nothwendigerweiſe eine ſtetige Ausdehnung des bildkräftigen Punktes zum Weltkreiſe, und eben ſo eine Verdichtung dieſes Kreiſes in einen Punkt; die Bildung iſt demnach auch nicht minder eine Thätigkeit und Meiſterſchaft, ein Verſtand auf dem Punkt, als eine frei entwickelte Lebenskunſt in jeglicher Form und in jeglichem Organ — erfordert alſo einſeitige Charakter-Energie und allgemein gebildeten Verſtand, getreuliche Anhänglichkeit am Alten und eine Fortbewegung mit dem Geiſte der Zeit, Kleinbürgerlichkeit und Weltbürgerlichkeit im rechten Wechſel und in einem Maße, das ſich zwar für jedes Menſchenkind und ſeine Weltſtellung abwandelt, gleichwohl aber nimmer den einen Lebenspol und Augenblick ganz und gar ausſchließen darf, alſo eben ſo wenig den der Bewegung wie des Stillſtands, den der Freiheit, wie eines höheren Welt-Geſetzes und einer Naturnothwendigkeit. Sonach kann denn ſelbſt die ſchöne Volks- und Menſchentugend der Gleichmäßigkeit, der Mäßigung, des Maßes, und einer lebendigen, aus dem harmoniſchen Spiel aller Kräfte erzeugten Mittelmäßigkeit, welche ſich von jeder einſeitigen und leidenſchaftlichen Uebertreibung ferne zu halten, oder doch in kürzeſter Friſt von den äußerſten Grenzen auf eine mittlere Bewegung zurückzuführen beſtrebt iſt — zu einer Unfreiheit, zu einem todten Mechanismus, zu einem häßlichen, gelogenen Scheinleben, alſo zu einer Dämonie, das iſt: zu einer todten, falſchen Schickſalsmacht ausarten, wenn ſie ſich eben als Mittelmäßigkeit übertreibt, d. h. wenn ſie ſich nicht von Zeit zu Zeit für ihr Anderes und Entgegengeſetztes verleugnet, wenn ſie nicht den innern und äußern Welt- und Lebensantrieben folgt und ſich in einer Gegenſätzlichkeit wiedergebärt — ſich als Polarität manifeſtirt.

Nur das ganze, ſchöne, wahre, harmoniſche Gottes-, Welt- und Menſchenleben in der Summa aller ſeiner Prozeſſe, in der vollſtändigen Reihe aller ſeiner Gegenſätze und Augenblicke von Sein und Nichtſein, von Leben und Tod, von Geiſt und Stofflichkeit, von todter und lebendiger Kraft, von Thätigkeit und Leiden, von Ruhe und Unruhe, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Ausdehnung und Verdichtung in einen Punkt, von Herz und Vernunft, von Geiſt und Sinnlichkeit, von allgemeinem nnd abſonderlichem Leben, von Seele und Körperlichkeit, von bewußtem und unbewußtem, von willkürlichem und unwillkürlichem, von natürlichem und übernatürlichem, von organiſchem und mechaniſchem, von endlichem und unendlichem Leben und Daſein, von Vorwärts und Rückwärts, von Schrift und Geiſt, von Zeit und Ewigkeit, von Glaube und Verſtand, nur dieſes ganze, in allen ſeinen Augenblicken, Gegenſätzen und Sphären harmoniſch in Eins gebildete und doch polariſche, abſolute Gottes- und Menſchenleben iſt eben um ſeiner Schönheit, ſeines Einklanges, ſeiner Wahrheit und Unverletztheit willen ohne Dämonie, ohne Teufelei und Narrethei und ohne anderes Schickſal, als das von Gott. An Stelle der Weltfreiheit und des ingottlichen Lebens aber tritt überall eine falſche Schickſalsmacht.

Die modernen Propheten erklären den *Atheismus* für die abſolute *Gewiſſensfreiheit*. In ſolchem Verſtande iſt denn freilich der zeitliche und ewige *Tod* die *vollkommenſte Freiheit* ſchlechtweg, nämlich die Befreiung von *dem Geſetz und der Form*, an welche alle Exiſtenz im Himmel und auf Erden gebunden iſt.

Die *chriſtliche Freiheit* und diejenige, nach welcher alle Kreatur ſchmachtet als nach dem vollkommenſten Gut, das iſt *die Gebundenheit im göttlichen Geſetz und* die Befreiung vom ſelbſtſüchten Ich, als dem todten Punkte im Univerſo und in der ſittlichen Welt.

Alle weltvernünftige Freiheit aber iſt nicht minder die Erweiterung dieſes Punktes in Liebe und Glaube zur Weltperipherie, als die Verdichtung derſelben zum organiſchen Punkte eines Herzens und einer Perſönlichkeit, gegen welche die ganze Welt gravitiren muß.

Freiheit iſt Wiſſen und Gewiſſen, iſt Glaube und Verſtand, iſt Selbſtverleugnung und Selbſtſein, Gebundenheit und Löſung in Einem; denn nur in und über all' dieſen Gegenſätzen iſt die Welt- und Gottesvernunft, die abſolute Wahrhaftigkeit und ſomit die wahrhaftige Freiheit, welche doch nimmer außerhalb des Welt-Geſetzes ſein kann, ſondern vielmehr die Perſonifikation desſelben in Herz, Wille und Gewiſſen ſein muß.

Wenn der Menſch die Naturnothwendigkeit als ſein eigenes Weſen empfindet und weiß, wenn das Geſetz der Welt ſeine eigene Natur, wenn das Wort Gottes und der heiligen Schrift Fleiſch in ihm geworden iſt, wenn der Gegenſatz von Pflichten und Wünſchen, von Wollen und Sollen, von Wiſſen und Gewiſſen, von Geſetz und Freiheit verſchwunden, wenn nur Eines im Menſchen iſt: das Geſetz der Menſchheit und der Wille der Gottheit, das iſt Freiheit im vollkommenſten und wahrhaftigſten Sinn.

Arbeit und Gebet.

Mit dem Arbeiten, mit dem Arbeiten
Stand' ich wohl ganz fein.
Aber's Arbeiten, aber's Arbeiten,
Das geht mir nicht ein.

Handwerkslied.

❧ Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, bis daß du wieder zur Erde werdeſt, davon du genommen biſt.

Weiter ſagte Gott zu Noah und ſeinen Söhnen mit ihm:

Siehe, Ich richte mit euch einen Bund auf, und mit eurem Samen nach euch; daß hinfort nicht mehr alles Fleiſch verderbet ſoll werden mit dem Waſſer der Sündfluth.

Das Leben iſt zugleich eine äußere Beſchäftigung, eine wirkliche Arbeit in allen Ständen und Lagen. Es iſt nicht gerade dieſe Beſchäftigung, dieſe Arbeit ſelbſt, die einen großen Werth beſitzt, aber es iſt ein Faden, an dem ſich das Beſſere, die Gedanken und Empfindungen anknüpfen, oder das, woneben ſie hinlaufen. Es iſt der Ballaſt, ohne den das Schiff auf den Wellen des Lebens keine ſichere Haltung hat. So ſeh' ich auch im Grunde hauptſächlich nur meine wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen an. Sie ſind vorzugsweiſe dazu gemacht, weil ſie an ſich mit Ideen in Verbindung ſtehen.

Wilhelm v. Humboldt an eine Freundin.

Im Paradieſe durfte der Menſch nicht arbeiten, das war ſeine Unſchuld, ſeine unentweihte Natur.

Arbeit im Schweiße des Angeſichts iſt der Erdenfluch, und darum der Erdenſegen wiederum die Arbeit und der Schweiß.

Der ſündige, ſinnliche, entweihte, von Gott abtrünnige

Erdenmenſch hält die Ruhe und Muße nicht aus; er muß arbeiten, wenn er keuſch und geſund, wenn er friedfertig, fröhlich, frei, fromm und geſcheut, wenn er tüchtig bleiben ſoll. Die Ruhe macht ihn üppig, ſinnlich, närriſch, mürriſch, unruhig, unzufrieden, gottlos, rebelliſch, träumeriſch und toll; denn ſeine Träume ſind begehrlich und revolutionär, ſie überdichten und überdenken nicht das Nächſte und Irdiſche was Gott gegeben hat, ſondern ſie fordern das Entfernteſte, fordern Himmel und Hölle heraus und empören ſich wider die Wirklichkeit und Gegenwart, wider Alles, was Gott und Menſchen gemacht haben und wie ſie es gemacht, wider Kirche und Staat.

Die Träume der erſten Menſchen im Paradieſe waren ſchuldlos, heilig und beſeligend, wie die Träume der Kindheit, in denen die Natur, die Wirklichkeit und der Augenblick von der Menſchenſeele ingottlich überdichtet und durch Liebe verklärt wird. *Aber dieſe müßigen, arbeitsloſen, ſozialen und politiſchen Erdenträume des Volkes am hellen Tage* rütteln an der Ordnung der Welt und ſtürzen ſie in's Chaos zurück, aus dem ſie der Schöpfer an den Schöpfungstagen in's geordnete Daſein rief — zur lebendigen Harmonie.

Soll die uralte Zwietracht der durch Gott und Religion gefeſſelten elementariſchen Gewalten nicht wieder losbrechen, ſollen die unbändigen Leidenſchaften nicht die Welt in Verwirrung und Finſterniß zurückſtürzen, ſoll der alte Adam nicht zum andern Mal übermächtig werden, nachdem er durch Chriſtum erſäuft worden iſt, ſo muß die *Arbeit* geheiligt ſein gleich dem Gebet, alſo: daß *Beten* und *Arbeiten* zuſammengehört, wie *Seele* und *Leib*, alſo, daß die unſterbliche Seele durch Beten für den Himmel und der ſterbliche Leib durch Arbeiten für das Erden-Daſein geſchickt gemacht werden. Und ſo will es die Welt-Ordnung und das Geſchick des Menſchen; denn nur der ehrliche Arbeiter hat einen Grund und Muth, einen äußern und innern Antrieb, ein gutes Gewiſſen, einen Beruf, einen Sinn und ein Geſchick zum Gebet; denn er fühlt ſich durch Gottesfurcht zur Arbeit geſtärkt und hinwiederum durch die Arbeit ſeiner Hände von Gott gewürdigt, daß er ſie zum Gebete ineinander falten darf. Dazu ſind alſo dieſe Hände geheiligt und gebenedeit, daß der Menſch mit ihnen abwechſelnd bete und arbeite, das iſt ihre Symbolik, ihre Wirklichkeit und Werkthätigkeit zugleich.

Wie ſoll der Erden-Sohn mit fröhlichem Muthe arbeiten, bloß damit er beten könne? Das iſt zu viel, zu hoch gefordert von ſeiner ſchwachen und ſinnlichen Natur. Bevor er die Süßigkeit des Gebets und die Seligkeit der Gottesfurcht nicht kennt, kann er nicht den Antrieb haben, für dieſe überſinnlichen Güter etwas mit den Händen zu ſchaffen und zu thun; und ſo iſt ihm denn durch die Liebe und Weisheit des Schöpfers ein ſeiner ſinnlichen Natur vollkommen entſprechender irdiſcher Grund und Antrieb zur Arbeit gegeben und gewährt: er heißt Liebe, Ehe, Familienglückſeligkeit und Unabhängigkeit durch ſie.

Liebe, werkthätige Liebe zu Weib und Kind: die ſchafft und arbeitet, die tichtet und trachtet, die ſorgt und mühet ſich Tag für Tag, und wird ihrer Arbeit und Sorge, wird ihrer Lebens-Mühen und Nöthen, ihrer ſchwieligen Hände froh; denn ſie ſieht und weiß und ſie fühlt es, wofür ſie arbeitet und betet und für wen. Für ſich ſelbſt und für Niemand weiter arbeitet und ſorgt nur der Egoiſt. Für das Heil der eigenen Seele betet der Menſch, da er für den Menſchen geſchaffen iſt, nur mit halbem Segen und halber Kraft, wohl aber erfaßt er die Menſchheit in Weib und Kind, und für ſie nimmt ſein Gebet ſo wenig Anfang und Ende, wie ſeine Liebes-Sorge; denn jeder Gedanke und jeder Odemzug iſt ein Gebet für dieſe ſeine Lieben, für dieſe Menſchen-Geſtalten, welche ihm die Abbilder der Gottheit und ſein anderes, wahres Ich ſind. Und damit dieſe Menſchen-Liebe, dieſe Eltern- und Gattenliebe nicht eitel Abgötterei werde, darum ſchuf unſer Herr und Gott die Erdennoth und die Arbeit, welche ſich dieſer Noth erwehren und an den einigen, wahren Gott im Himmel denken und zu ihm allein beten muß; und ſo weiß der Menſch nicht, was er thut und verbricht, wenn er ſich den Himmel auf Erden wünſcht ohne Arbeit und Noth. Iſt ſie es doch allein, welche ihn in Gottesfurcht und in Liebes-Sorge erhält; oder woran will die Liebe ihren Ernſt, woran will ſie ihre Tiefe und Höhe, ihre Kraft und Genugthuung ermeſſen und gewinnen, wenn nicht in Arbeit, in Sorge und Gebet! — Darum ſind es dieſe Dreie, welche dem Menſchen mitgegeben wurden in's Leben, und wenn er ſich an ſie hält, ſo braucht er keinen andern Halt von der Welt. In Arbeit, Sorge und Gebet allein gedeiht dieſe irdiſche Liebe, gedeihen Ehe und Familien-Glück, hat die Erziehung, das Welt-Regiment, hat das Leben, haben Kirche und Staat, haben alle Menſchen-, Natur- und Gottes-Geſchichten einen Grund und Boden, einen Sinn und Verſtand, haben ſie eine materielle und geiſtige Wirklichkeit und Geſtalt, einen abſoluten Charakter und eine Poſitivität. Ohne Arbeit, Sorge und Gebet iſt die Welt nur ein Puppenſpiel, ein Narrenhaus und eine Wüſtenei.

Zuletzt bleibt wenig von alle dem Kram, den man gelernt und mit dem man anfänglich Staat gemacht hat. Gerade was von uns in der Jugend mit Geringſchätzung und als Kleinigkeit behandelt worden iſt, als Trivialität, als Gemeingut, als Geiſtloſigkeit, als Gewöhnlichkeit: das hält uns im

Alter; darin liegt das Wunder, das Myſterium, die Tiefe des Lebens und ſein Segen, ſeine Genugthuung, ſeine Heiligkeit, ſeine ewige Bedeutung und ſeine Gotteskraft. Die Luxuskünſte und Wiſſenſchaften aber, die Pikanterien, die Geſchmacks-Sachen, die Moden, die Weltbildung, die Convenienz, das iſt die Richtigkeit. Und worin beſtehen nun die Tugenden, die Güter, die Elemente, die Kräfte, welche das Menſchen-Leben ausmachen, und ohne welche die ſittliche Welt auseinanderfällt? - Sie heißen von Anbeginn:

Arbeit und Gebet, Chriſtenthum, Menſchenthum und Natur, Geſundheit des Leibes und der Seelen, Ruhe und Zufriedenheit, ein gutes Gewiſſen und ein fröhliches Herz, Friede und Verträglichkeit mit Jedermann, Mäßigung, Mäßigkeit und echte Mittelmäßigkeit, die ſich von Uebertreibung, Leidenſchaft und Eitelkeit ferne hält, die ſchlecht und recht iſt, endlich Gleichmäßigkeit und Ausgeglichenheit des Ganzen: darin beſteht die zugfeſte Kraft und Thätigkeit, das ſich Gleichbleiben, die immer gleiche Grundſtimmung, der feſte Charakter, das innere Gleichgewicht, die Treue und Stetigkeit im eigenen Selbſt, gegen die Natur und gegen Gott! —

„Bete und arbeite“, welch’ eine erhabene, tiefſinnige, vom Leben ſelbſt diktirte Formel! In dieſem Gebot ſind alle Gebote, alle Kardinaltugenden und Segnungen zuſammengefaßt.

Das Gebet wendet den irdiſchen Sinn zum Himmel, und die Arbeit gibt den Menſchen wieder der Erde zurück. — Das Gebet erhält die Seele, die Arbeit den Leib friſch und geſund. In der Erfüllung dieſes Gebotes iſt der idealen und der materiellen Welt, der aktiven und paſſiven Natur, der Poeſie und der Wirklichkeit, dem Himmel und der Erde ein Genüge geſchehen! — Tugend und Religion füllen das Menſchenleben vollkommen aus: Alles Andere iſt daran geknüpft, — an die Arbeit die Schweigſamkeit, die Werktüchtigkeit, die Rührigkeit, die ſchaffende Kraft und Produktivität, die einfache Nahrung, die Geſundheit, die Keuſchheit, die Munterkeit, die Muthigkeit, die Müdigkeit am Abend und der geſunde Schlaf; die anſchauliche, praktiſche, einfache, natürliche, unbefangene, gemeinnützliche, normale, gleichmäßige, geregelte Lebensweiſe, das beſte Gegengift für Grübelei und Sorge, für zu viel Reflexion und Träumerei, Ueberſpannung und Phantaſterei, für unnütze Redensarten, Geſchäftigkeiten und alle die Narrethei, Unnützlichkeit, Verwickelung und Aufreibung, die aus Müßiggang und Luxusarbeiten entſpringt.

Müßiggang iſt aller Laſter Anfang; Arbeit aller Tugenden Inhalt, Einleitung und Fundament, ihr Fleiſch und ihr Blut.

Arbeit macht ein gutes Gewiſſen gegen Gott und die Menſchheit, und darum einen treuherzigen, einen verträglichen, einen fröhlichen und freien Sinn, eine freie Gemüthsſtimmung, einen zuverſichtlichen freien Blick in die Welt. Der Müßiggänger hat dieſe Freiheit nicht; denn er fühlt den Vorwurf, die Geringſchätzung der Welt, und ſein Gewiſſen klagt ihn bei jeglicher Gelegenheit an, daß und wie er ein unnützliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft iſt; darum iſt er argwöhniſch, überluſtig oder verſtimmt; ohne Gleichgewicht, ohne Freiheit und Fröhlichkeit des Gemüths, ewig über- oder unterſpannt, kleinlaut oder ein Renommiſt, reizbar, jachzornig, übereilt, ſchwankend, charakterlos, ohne Haltung, ſeiner Launen Narr. Der redliche Arbeiter iſt das Gegentheil von alle dem; denn eben die gleichmäßige körperliche Thätigkeit hat das geiſtige und ſittliche Gleichgewicht zur Folge. Jedermann begegnet dem thätigen und werktüchtigen Menſchen mit Werthſchätzung und Vertrauen, das iſt das Samenkörnlein, aus dem alles gute Vernehmen und Einverſtändniß, aller Friede und freundliche Nachbarſchaft erwächſt. Während Mißtrauen, Unfriede und Mißverſtändniß alle Lebensverhältniſſe überreizt und verwirrt, und ſo den Menſchen ſelbſt vor der Zeit aufreibt. Arbeit iſt es alſo, in der ſich alles Staats- und Privatleben am natürlichſten regulirt und in's Gleichgewicht ſetzt. Arbeit iſt der Generalnenner, der alle Bruchtheile des ſittlichen Daſeins am durchgreifendſten und nachhaltigſten hebt und präkavirt. Arbeit hat nicht Zeit zu unnützlichen Gedanken, zu thörichter Lebens- und Redensart, Arbeit hat den Segen Gottes, und iſt die vollkommenſte Vorbereitung zur Religion durch das Gebet.

Nur ein redlicher Arbeiter hat das Bedürfniß, die Berechtigung, die unbefangene Stimmung und das gute Gewiſſen zu einem Gebet; der Taugenichts, der Faullenzer, der Verſchwender, der Dichter und Denker, der Politiker, derjenige, welcher die Luxusarbeiten des Geiſtes treibt, ſie Alle halten nicht ſonderlich viel vom Gebet. Zum Beten gehört ein einfältiger Sinn und Geiſt, und ein einfaches Leben, ein Geiſt, der nicht vom Denken und Dichten, oder von kaufmänniſcher Spekulation und von allerlei Leidenſchaften und übertriebenen Anſtrengungen erſchöpft worden iſt. Zum Beten gehört eine Gottes-Scham, eine Jungfräulichkeit des Geiſtes, des Leibes und der Seelen. Wem der Schmutz des Lebens anhaftet, wer in allerlei ſchönen oder unſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, in aller Staats- und Lebenspolitik, in aller Hoffahrt, Liebloſigkeit, Unredlichkeit, Welteitelkeit und Nichtswürdigkeit ſeine Seele entblößt, proſtituirt und beſudelt, oder auch nur überreizt, geängſtet und aus ihrer Ruhe, ihrem Traum- und Pflanzenleben aufgeſtört, wer auf dem Welttheater, oder auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, Komödie geſpielt, wer die göttliche Lebenskraft profanirt und vergeudet hat, der iſt nicht aufgelegt, berufen und geſchickt zu einer Unterhaltung, zu einer Gemeinſchaft, zu einer Rechenſchaft mit Gott; dem ſteht das Beten ſchlecht an. Beten und Arbeiten aber gehört von Gott und Rechtswegen zuſammen, wie poſitiver und negativer Pol, wie Seele und Leib, wie Geiſt und Materie, wie Zeit und Ewigkeit. Beten muß man durch's Arbeiten lernen, und Arbeiten im Gebet! — Hier iſt eine abſolute Kraft und Bedeutung gegeben, wie in keinem andern Gebot und in keiner andern Zweitheiligkeit. Wer zu beten und zu arbeiten verſteht, iſt ein abſoluter Menſch, hat eine abſolute Philoſophie, aber nicht der Schul-Philoſoph.

Arbeit iſt die Kunſt der Künſte, die Tugend der Tugenden, der Werth aller Werthe, die Realität aller Realitäten, der Generalnenner, der alle Brüche hebt, alle Wirren und Nöthen beſeitigt. Arbeit iſt die Springwurzel des Lebens, mit der man alle Schätze des Lebens findet, die Wünſchelruthe, welche auf die Metall-Adern anſchlägt und die verborgenſten Schätze an's Tageslicht zieht; ſie iſt der poſitive, der produktive Witz allein. Eine Stunde Arbeit fördert unſere Sache und die Sachen der Welt beſſer und wirkſamer, als zehntauſend Stunden müßiggängeriſcher Träumerei und Philoſophie. Mit hundert Stunden Nachſinnen zahlt man keinen Dreier Schulden, wohl aber zahlt redliche Arbeit jegliche Schuld und vor allen Dingen die große Schuld, die wir an das Leben haben, an die Geſellſchaft, an den Staat und an Gott.

Die Arbeit allein iſt es, auf die man Kapitalien mit Sicherheit borgen darf. Sicherheit gewährt kein Beſitz anders, als ſo, daß er durch Fleiß im Wachſen erhalten wird. Aller Beſitz und alles Kapital iſt ohne die Arbeitskraft und Arbeitsluſt ein todter und eingebildeter Beſitz, jeder Zufälligkeit Preis gegeben, ohne Seele, ohne Kraft eines

Zinſes, ohne Reproduktion. Nur arbeitſame, induſtrielle Völker und Perſonen haben ein lebendiges Kapital und einen Kredit; nur ſie gewähren eine Garantie.

Dieſe Induſtrie, dieſer ſolide Fleiß iſt Englands wirkliche, lebendige Kraft und Macht, iſt ſeine Ehre, ſeine Grundtugend, ſeine Gewährleiſtung gegen Banquerout. Das arbeitsſcheue Spanien und Portugal ward durch das amerikaniſche Gold immer träger und träumeriſcher, und verlor in dieſer Läſſigkeit und Nichtsnutzigkeit geſchwinde genug ſeine Reichthümer, ſeinen Kredit und ſomit Ehr' und Reputation. Arbeit iſt die lebendige Seele, das natürliche Wachsthum jedes Beſitzes und Kapitals!! Ohne Arbeit und Induſtrie, ohne Produktion und Reproduktion gibt es gar keinen garantirten Beſitz, gibt es kein lebendiges Kapital.

Die menſchliche Arbeit verdient vor allen Dingen ein Studium und ein Buch; und ſolch' ein Buch würde der wahrhaftige Katechismus ſein, das echte Volksbuch und das zweite Buch in der Welt, gleich nach der heiligen Schrift! —

Es muß gezeigt, mit ſchlagenden Gründen dargethan werden: welch' ein Verdienſt, welch' ein Segen, welche Würde, Ehre und Glückſeligkeit, welche Tugenden, welch' ein vollſtändiges und geſundes Menſchenthum, welche Freiheit und Genugthuung, welch' einen wahrhaftigen Witz und Verſtand durch und durch, welche Welt-Macht das Volk eben in ſeinen Arbeitskräften und namentlich in ſeiner Hand-Arbeit beſitzt, und was ein Volk aufgibt, wie es ſich in Leib und Seele, und an ſeiner Freiheit, an ſeinem Rechte, ſeiner Ehre, ſeiner Religion und Glückſeligkeit ruinirt durch ein faules und lüderliches, durch ein hungerndes und lungerndes Staats-Verſorgungsweſen und Proletariat. Es gibt nur eine Ehre, eine Freiheit, und ein Recht des Volkes, und das iſt eine dicke Haut in der Hand, eine arbeitsſchwielige Hand; ſie iſt ſein heiligſtes Symbolum, ſie iſt der Fluch und der Segen des Erdendaſeins zugleich!!

Arbeit macht geſchickt, Arbeit beherrſcht die Materie, gibt Sachverſtand, Ueberlegenheit, Meiſterſchaft, Selbſtgefühl, Würde, Unabhängigkeit, Freiheit, Frieden mit der Welt, mit dem Geſchick und mit uns ſelbſt. Arbeit allein gibt eine ſittliche, weil eine verſöhnende und ſühnende Kraft; eine ſittliche Erziehung und Energie. Uebung und Arbeit macht Meiſterſchaft, und in dieſer Meiſterſchaft iſt der Menſch überall frei, froh, riſch und friſch, iſt er plaſtiſch, produktiv, ſittlich, naiv und geſund. Arbeit gibt uns Haltung, Würdigkeit und Verdienſt; ohne Werktüchtigkeit, ohne Arbeit, ohne Geſchäftsverhältniſſe gibt es keine Tugend, kein ſittliches Urtheil, keinen ſittlichen Verſtand. Ohne Arbeit iſt und bleibt alle Sittlichkeit ein Idealismus, eine Grimaſſe und Träumerei.

Produktiv, thätig muß der Menſch ſein, dann verſteht und würdigt er die Welt, und die Welt ihn. Ohne Arbeit und Werktüchtigkeit bleibt alles Wiſſen, alles Dichten und Trachten, alles Künſteln, Verſeln und Philoſophiren ein leerer, unfruchtbarer Wahn, eine abſtrakte, garſtige Geſpenſterei. Ohne irgend welche Handarbeit ſetzen wir uns zur Unhandlichkeit der wilden Beſtie und unter den Affen herab.

Man glaube nicht, daß ſelbſt im berufenen Dichten und Denken, in der künſtleriſchen Produktion allein die vollkommenſte und genugthuendſte Arbeit liege. Dieſe Luxus-Arbeiten des Geiſtes und der Seele laſſen auf die Dauer eine Leere, und auf die alten Tage Gewiſſens-Skrupel zurück. Es gebricht ihnen an der vollen ſittlichen Satisfaktion. Dieſe wollüſtigen, luxuriöſen Evolutionen und Manifeſtationen des künſtleriſchen Talentes und des Genies entſprechen und genügen nicht dem Fluche, den Gott der Herr auf die Kreatur und das Erdenleben gelegt hat. Denn es ſtehet geſchrieben: „Im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brod eſſen. Graben ſollſt du den Acker, Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen.“ Arbeit, ſaure Arbeit, Händearbeit, und eine ſchwielige Hand geben uns erſt das rechte Gewiſſen und die volle, rein menſchliche, die ſittliche Genugthuung, das Bewußtſein, daß wir uns betheiligt haben an der allgemeinen Menſchen-Arbeit, an der Volks-Arbeit, an der Erden-Noth! — Man muß thun und arbeiten, was man nicht gerne arbeiten und leiſten mag; man muß ſeine Liebhaberei verleugnen, ſeinen Stolz und ſein vermeintliches Genie: das gibt Demuth, das gibt Martyrien, Gewiſſens-Erleichterung, Gemeinſchaft mit allem Volke, das gibt ſittliche Würde und Genugthuung. Auf ſolches Arbeiten ſchickt ſich erſt das Gebet.

In der Arbeit, in der Schweigſamkeit und in unſchuldigem, zuverläſſigem Geld-Verkehr bewährt und erhält ſich ein geſunder, lebenstüchtiger und tugendhafter Menſch.

In keinem Syſtem der Moral iſt ſonderlich die Rede vom Gelde, von der Sprache, von der Handarbeit, von der Kritik und von der Schweigſamkeit, und doch ſind das die Probirſteine und Fundamente der Tugend, die Elemente aller Sittlichkeit und Unſittlichkeit und die Groß-Mächte der Welt.

Zum Gelde muß man unſchuldig ſtehen. Wer ſparſam damit iſt, und doch nicht damit geizt, wer in Geldſachen zuverläſſig und akkurat iſt, das iſt ein ſeltener, ein tugendhafter, ein edler Menſch.

Die Jugend vergeudet das Geld, das Alter geizt darnach, und faſt alle Menſchen ſind unzuverläſſig und unakkurat damit.

An der Lebensart mit dem Gelde erkennt man ſeinen Mann; man muß weder ein Student, noch ein alter Geizhals oder ein Jude damit ſein.

Die Sünde und Schande und die Anklage des Juden liegt in ſeiner Lebens-Art mit dem Gelde; es iſt ſeine Macht und ſein Fluch. Der Jude hat das Geld, und das Geld hat ihn auch; ſo hilft's ihm in Ewigkeit nichts.

Arbeit hängt genau mit dem Gelde zuſammen. Wer mit Gelde verkehrt, der ſcheut Hände-Arbeit und jeglichen Gedanken, der ſich nicht unmittelbar auf Geld und Geldeswerth und Geldgeſchäfte bezieht. Der Jude iſt eben wegen ſeines Geldverkehrs kein ſonderlicher Handarbeiter, kein Ackersmann, und kein Fabrikant, und ein Wucherer, ein Schacherer vor Allem.

Arbeit iſt nach der Vertreibung aus dem Paradieſe der Fluch des Erden-Daſeins; eben darum aber iſt auch in die unverdroſſene, mühſelige Arbeit die Seligkeit, alſo der Segen, gelegt.

Schwere Arbeit macht ein leichtes Gewiſſen, zerſtreut die brütenden Todes-Gedanken, verſöhnt mit dem Leben, erhält die Leibes-Geſundheit, macht froh und frei; frei, weil nicht vom böſen Gewiſſen des Nichtsthuns, der Tagedieberei, der Schuld gegen die Geſellſchaft bedrängt; frei, weil nicht von unnützlichen Gedanken und inneren Zerwürfniſſen beklommen. Arbeit macht in jeglichem Sinne frei, ſchon weil ſie Körper und Seele zuſammenhält; Arbeit iſt es, welche die Mahlzeit würzt, welche Eſſen und Trinken reizt und bezahlt.

Wer einer regelmäßigen Hand-Arbeit obliegt, der fängt keine Grillen, der ſpricht nicht unnütze

Dinge, der verdirbt ſich den Lebens-Genuß nicht mit Kritik und ewiger Gedanken-Reflexion; der iſt ſchweigſam, werkthätig, in die Materie und in das Objekt ſeiner Arbeit verſenkt, in die Empfindung ſeines Daſeins aufgegangen; der iſt in dieſer geregelten Arbeit naturgemäß beſchäftigt, begrenzt und befriedigt, der hat den beſtimmten Anknüpfungs-Punkt und das Gleichgewicht für ſeine Gefühle und Gedanken, der iſt geachtet und legitimirt, vor Unnützlichkeiten, vor Dummheiten, vor unnützlicher Geſchäftigkeit, vor Exzeſſen, Klatſchereien, Reibungen, Nachreden und Ausſchweifungen bewahrt, der hat keine ſonderliche Freude am Gelde; denn das Geld kann ihm keinen Genuß darbieten, der ihm die Arbeit erſetzte. Wer die Süßigkeit, die Freiheit, die Frömmigkeit, das innere Gleichgewicht und den Frieden des Gewiſſens in der Arbeit kennen gelernt, wer in und mit ihr leben, lieben und beten gelernt, tugendhaft und geſund zu ſein gelernt hat: der vertauſcht dieſe Arbeit keinen Augenblick gegen Gold.

An der Schweigſamkeit aber erkennt man wiederum die Arbeitſamkeit. Wer ſeine Genugthuung in Werken erlangt hat, der ſpricht nur die Nothdurft, und wer nicht ſonderlich arbeitet, der ſchwätzt deſto mehr! —

Das Sprechen, das Schwätzen mit der Schlange vertrieb die erſten Menſchen aus dem Paradieſe. Die Unheiligkeit, die Profanation des Lebens im Worte, die Sünde des unnützlichen Redens und Aburtheilens, der Fluch der ſchnellfertigen Kritik iſt ein Hauptſtück einer praktiſchen Moral-Philoſophie.

Orientirung im Leben.

> Ich wandte mich und ſahe, wie es unter der Sonne zugehet, daß zum Laufen nicht hilft ſchnell ſein, zum Streite hilft nicht ſtark ſein, zur Nahrung hilft nicht geſchickt ſein, zum Reichthum hilft nicht klug ſein; daß Einer angenehm ſei, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne; ſondern Alles liegt es an der Zeit und am Glück.
>
> Pred. Salom. 9, V. 11.

Der Mann und das Amt.

Jedes Geſchäft trägt irgendwie ſeinen Mann, und ein triebfertiger Mechanismus kann in etwas die Lücken des Verſtandes übertragen; aber jedes Amt will auch den rechten Mann, und fordert ſeinen ordnenden Geiſt in's Gewehr, ſobald der Mechanismus zu komplizirt, oder durch Zufälligkeiten beirrt und in's Stocken gebracht iſt.

Wehe dann dem Geforderten, wenn er dem Geſchäfte, dem Amte, der Stellung, dem Staate ſich nicht überlegen erweiſet; derſelbe Mechanismus, welcher ſeinen Herrn und Meiſter überträgt, ergreift und zermalmt auch denjenigen, welcher ungeſchickt und leichtfertig dem Triebwerke naht, oder machtlos in ſein Räderwerk greifen will.

Aller Verkehr, aller lebendige und ſittliche Prozeß iſt Gegenſeitigkeit; wem Gott ein Amt gibt, gibt er allerdings den Verſtand, d. h. die Kräfte wachſen mit der Thätigkeit; der Nothſtand gibt die Abhülfen von ſelbſt an die Hand, und der Witz entſpringt und zeugt ſich mit der Situation. Derſelbige Sinn und Geiſt, welcher in den Objekten, in den Verhältniſſen, Geſchäften, Formen und Lebens-Stellungen gebunden iſt, entbindet ſich auch wiederum aus ihnen für jeden thätigen, geſcheuten Sinn und Verſtand.

Wer aber ſein Amt und Geſchäft, wer ſeine Welt nicht wechſelsweiſe eben ſo zu tragen verſteht wie ſie ihn ſelbſt überträgt, wer ſich mit künſtlich angebundenen Flügeln vom Thurme herabwirft, in der Meinung, die Luft müſſe ſeinem unmächtigen und todten Flügelwerk unter die hölzernen Arme greifen, der theilt des Ikarus Geſchick.

Jedes Ding und Verhältniß gibt an ſeinen Mann nicht ſonderlich mehr zurück, als es von ihm empfing.

Hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott; ſo viel Kraft du entlaſſen, ſo viel kehrt ſicherlich zu dir zurück, ſo viel hält dich über Waſſer. Leih' der Welt, dem Geſchäft und Amt, dem Staate, der Geſellſchaft deinen Witz auf Zinſen, und du machſt ein ſicheres Geſchäft. „Habe und ſei etwas, ſo bekommſt und wirſt du etwas.“ Das Welt- und Staats-Geſetz, das Geſetz alles Lebensverkehrs iſt Gegenſeitigkeit. Wie man ſäet, ſo erntet man; todte und verdorbene, oder künſtlich gemachte Keime befruchtet und zeitigt kein Boden und kein Himmelsſtrich.

Die wahrhaftigſte Lebens-Philoſophie eine Alltags-Philoſophie.

> Es kommt in der Praxis des Lebens weit mehr darauf an, daß das Ganze gleichförmig menſchlich, als daß das Einzelne zufallig göttlich ſei.
>
> Schiller.

Alle Uebertreibung wird Sünde, Ungeheuerlichkeit. Durch Uebermaß wird die Natur in Thierheit, die Kunſt in Unnatur,

> der Wiz in Aberwiz, die Religion in Fanatismus und alle Tugend in Wahn und Grimaſſe verkehrt. Aber eben darum will auch das Prinzip der Mäßigung ſelbſt wiederum gemäßigt ſein; denn eine Mäßigung hat nur einen Sinn und Inhalt an der Kraft.

Mäßigung iſt ein ungeheures Wort, denn in ſeinem lebendigen und werkthätigen Verſtändniß wird alle werktägliche, wie alle höchſte Tugend und Menſchen-Schöne erfüllt, während die Unmäßigkeit und Maßloſigkeit Alles in Wirrſal, in Krieg wandelt und in's Chaos zurückſtürzt. Die Uebertreibung, die Unmäßigkeit iſt es ja eben, welche die Leidenſchaften und Parteinahmen ſo gefährlich und ſo Unheil bringend für die Welt macht! —

Der jähe Wechſel aller Extreme und die Exzeſſe ſind es, welche den Ungebildeten, den ſinnlichen Menſchen, den Pöbel und den Barbaren ſo zu ſeinem Nachtheil vom gebildeten und ziviliſirten Menſchen unterſcheiden, und die Gleichmäßigkeit, das Maß, das Ebenmaß iſt es, in und mit welchem alle Wahrheit, Weisheit, Wiſſenſchaft, das Geheimniß der Grazien, wie aller Tugend und Schönheit beſteht! —

Ohne Maß und Mäßigung iſt man ein Verrückter, ein Tobſüchtiger, ein Wilder und Barbar; mit Mäßigung erſt ein Menſch.

Wo ſoll auch ein Zuſammenſpiel, eine Totalität, eine Verträglichkeit von Kräften, wie ſoll ein Verkehr, eine Gemeinſamkeit, ein Leben im Staate erſtehen und beſtehen, wenn nicht durch Nachgiebigkeit, durch ein Ablaſſen, ein Bewilligen, ein Modifiziren und Moderiren von allen Seiten. Abſolutismus hält alle Augenblicke und Elemente feſt und ſteif auf ihrem Platz; aber Liberalismus macht ſie flüſſig. Das Leben aber iſt flüſſig und feſt, iſt ein Sein im Nichtſein, ein Feſthalten im Loslaſſen, eine ſtrenge Geſetzmäßigkeit in der

Freiheit, alſo: eine Konſequenz in der Inkonſequenz, eine Charakterfeſtigkeit in der Charakterflüſſigkeit, ein Sein im Werden, ein Beharren im Wechſel, ein Raumnehmen und geben, ein Progreß, ein Metamorphoſenſpiel, ein Nicht-Ich im Ich; das abſolute Ich und Selbſtbewußtſein aber nur in Gott dem Herrn!

Mittelmäßigkeit.

> Sei nicht allzugerecht und nicht allzuweiſe, daß du dich nicht verderbeſt.
>
> Pred. Salom 7, V. 17.

Die Kardinaltugenden, die natur- und welthiſtoriſchen Lebens-Tüchtigkeiten des deutſchen Volkes, welche wie Granit-Gebirge in den Meeresbrandungen ſtehen, und ſo unverwüſtlich erſcheinen, wie die Natur und ihre Jahreszeiten ſelbſt, ſie heißen Leibes- und Seelen-Geſundheit, Chriſtenthum, Menſchenthum, Arbeit und Gebet! ſie heißen: Geduld, Gehorſam, Ausdauer, Treue, Pietät, Gewohnheit, Genügſamkeit, Gleichgewicht, Oekonomie, Einfältigkeit, Einfachheit, *Schlecht-* und *Rechtſein*, Zähigkeit, Unwandelbarkeit, Gleichmäßigkeit, Ausgeglichenheit, Stätigkeit, Gemüth, Unbeweglichkeit, Schweigſamkeit Ruhe, Poſitivität, Paſſivität; ſie heißen mit einem Worte: *Natur und Uebernatürlichkeit*, *Natur-Durchſchauung*, *Inſtinkt* und *Divination*. Und alle dieſe Eigenſchaften, alle dieſe Elemente der Volkstugend ſind bedingt, getrieben und gehalten durch die *echte Mittelmäßigkeit*, ſind eben nur die Produkte, die Manifeſtationen, die Variationen des einen großen Natur-, Volks- und Gottesthemas: *Mäßigkeit* und *Mittelmäßigkeit*. Ohne ſie *reibt* ſich das Leben auf, *verpufft es* ſich, *überſtürzt es* ſich, *bleibt es geſtaltlos*, *formlos*, löſt es ſeine Formen in dem Augenblick auf, wo ſie ſich bilden. Ohne eine gewiſſe Mittelmäßigkeit iſt daher auch außerhalb des Volkslebens und überall, ſelbſt unter den geiſtigbewegten, den hochbegabten und gebildetſten Menſchen kein Gelittenſein und keine Liebenswürdigkeit, kein Geſchäfts- und kein geſelliger Verkehr, iſt kein Vertrauen zu begründen. Nur einer gewiſſen Mittelmäßigkeit traut man mit Fug und Recht eine gewiſſe Solidität und Poſitivität und einen Geſchäftsverſtand, einen geſunden, praktiſchen Lebensverſtand, eine objektive Kenntniß der Sachen, der Perſonen und Verhältniſſe zu. Wer dieſe Mittelmäßigkeit nicht an ſich kommen laſſen, wer ihr durchaus nicht Gehör geben will, der hat kein Urtheil, der übereilt, der überſpannt und übertreibt Alles, und auch das, was ſeiner gewöhnlichen Alltags-Natur zufolge keine Ueberſpannung und Uebereilung verträgt. Ohne Mittelmäßigkeit iſt keine Ruhe, keine Ausdauer, keine zugfeſte Kraft, keine Arbeitſamkeit, kein Studium, kein Charakter, keine Gleichmäßigkeit, ſomit keinerlei Tugend, keine Tüchtigkeit, kein Erfolg.

Am Anfange des Lebens wollen wir die Extreme und Außergewöhnlichkeiten, und zuletzt, wenn's zu ſpät iſt, ſehen wir erſt ein, daß eben die verachtete, weit weggeworfene Mittelmäßigkeit und Gewöhnlichkeit in Lebens- wie in Redensarten das iſt, was uns alt werden läßt, was uns wohlgelitten macht und wobei wir uns ſelbſt leiden mögen, daß eben von den Uebertreibungen, den fortwährenden Neuerungen und Ungewöhnlichkeiten, daß von den andauernden Genieſtreichen nur Zerwürfniß und Aufreibung das Ende ſein kann.

Wenn wir jung ſind, wollen wir Alle was Apartes und Abſonderliches haben, ſei's von Tugend, Weisheit und

Wiſſenſchaft, oder von Kunſt, von Poeſie und Glückſeligkeit; genug, die gewöhnliche Art und Weiſe, das gemeine Schickſal genügt uns nicht; wir träumen und ſchwärmen für das Genie und Original; nur das Unerhörte und Monſtroſe hat für unſere jugendliche Phantaſie eine Anziehungskraft; in dem Alltäglichen und Allgemeinen, in dem, was uns vor Augen liegt und überall umgibt, erkennen und bekennen wir die Schönheit und die Weisheit nicht; denn die Phantaſie iſt überſichtig, ihr Aug' ſieht köſtlich in die Fernen, und wenn es da nichts finden kann, ſo ſchafft es ſich eine Luftſpiegelung; das Wirkliche und Nächſte erfaßt nur der Verſtand, und zwar ein ſolcher, der in einem längern Leben von Liebe beſeelt, von Seele getränkt, und mit der idealen Kraft, mit Poeſie und Religion in Eins gebildet worden iſt. Je älter wir werden, deſto mehr kommen wir auf die Wirklichkeit und Alltäglichkeit zurück, auf die gemeine Weiſe, auf die Alltagswunder, die Alltagstugenden, die Alltagswiſſenſchaft, auf die Religion und Glückſeligkeit, auf die Lebensfühlung, die allen Menſchen verliehen iſt. Es geſchieht dieß aber nicht deßhalb, weil wir ſelbſt trivial geworden ſind, ſondern weil wir gelernt haben, das Wirkliche ideal zu deuten und die Erde auf den Himmel zu beziehen, weil wir erkannt haben, daß unſer Herr und Gott kein abſonderlicher, ſondern ein gemeiner allgegenwärtiger Geiſt iſt, der alles Leben und jegliche Geſtalt und Weiſe des Lebens, und ſomit das Alltäglichſte und Gemeinſte, mit ſeiner inwohnenden und inweſenden Kraft geheiligt, geſegnet und begeiſtet hat, von Ewigkeit her, und daß dieſes Gottes Güte und Weisheit eben das Schönſte, das Wahrhaftigſte und Heiligſte zum Allverbreitetſten und Gewöhnlichſten gemacht hat! — Nicht das iſt der Segen und das Myſterium Gottes, was hie und da ein Sonntagskind und ein Genie auf weiten Reiſen profitirt, oder dem kurioſen Publikum in Virtuoſitäten für ein Entrée zum Beſten gibt; ſondern das wahre Weltwunder, die Weltſchönheit, der Weltſegen und der heilige Geiſt verweilt und wohnet allüberall bei Jedem unter uns, in jedem Herzen, in jedem Sinn und Verſtand, der nicht zum Unſinn und zum Aberwitz durch Künſtlichkeiten und durch ſchnöde, abnorme, übertriebene Lebens- und Redensarten verführt und von der heiligen Gottesnatur abwendig gemacht worden iſt.

Welche Lebens- und Redeweiſe dieſem Gott und der Natur, der Väter Sitte, den innerlichen Impulſen, dem Zug des Herzens und dem Gewiſſen getreu geblieben iſt, die entbehrt das Höchſte und Beſte nimmermehr; und eben dem wahrhaft einfältigen Menſchenſinn fällt der Segen Gottes, die Tugend, die Glückſeligkeit und die Wahrhaftigkeit in den Schooß. Wer ſchlecht und recht lebt, ſteht der Löſung der Menſchen-Aufgabe, dem Lebenszwecke der menſchlichen Beſtimmung, dem Weltenräthſel, dem wahrhaftigen Verſtändniß des Chriſtenthums, des Menſchenthums, der heiligen Schrift am nächſten; am fernſten aber bleibt dieſer höchſten Wiſſenſchaft und Kunſt der Künſte, dieſer Natur und Uebernatürlichkeit Jeder, der im kürzeſten Prozeß, auf extraordinären Wegen, mit raffinirten Mitteln, mit bewußter Abſicht, mit Schulwitz, mit Logik und Grammatik, auf höchſtes Glück, auf abſolute Wiſſenſchaft und Kunſt, und auf Ergründung aller Lebens-Räthſel unterweges iſt.

Unſer Herr Gott iſt überall und nirgend, überall, wo ihn der Menſchenwitz nicht gewahr wird, und nirgend, wo man ihn förmlich ſucht und begucken will! Das Höchſte und Beſte, das Segenreichſte iſt uns überall ohne unſer beſonderes Zuthun, ohne unſern Schulwitz und unſere Allerweltsgeſchäftigkeit geſchenkt. „Was uns die Natur und die Uebernatürlichkeit nicht freiwillig ſchenkt und offenbart, das ringen wir ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“

Es iſt mit den Geheimniſſen und mit den höchſten Erkenntniſſen, mit der vollkommenſten Genugthuung des Lebens, wie es mit der Liebe iſt. Wenn wir ſie wiſſentlich und willentlich erſtreben, wenn wir ſie mit Sieger-Uebermuth erſtürmen wollen, dann gewinnen wir ſie nicht; aber wenn wir zaghaft und halb reſignirt, wenn wir betrübt ſind, wenn wir kaum wiſſen, was uns zu unſerem Glücke fehlt, und wo die Liebe weilt, die unſeres Herzens Schmerzen ſtillen möchte, dann fällt uns dieſe ſtill und ſchämig geträumte Liebe und das aufgegebene Glück als unſere Braut und Gattin um den Hals, und wir bauen eine Hütte und graben den Acker, und zeugen Söhne und Töchter, und beten und arbeiten und ſorgen für den nächſten Tag, und genießen mit dankbarem Herzen, was wir haben, und erfaſſen im Natürlichſten das Uebernatürliche, und in der Wirklichkeit das Ideal, und in der Zeitlichkeit die Ewigkeit, und im Alltäglichſten die Wunder Gottes, und in dem Gemeinſten den heiligen Geiſt. Und fühlen die überſchwängliche Güte Gottes, und haben die Fülle des Lebens, und haben ein volles, ein zufriedenes Herz, und ertragen die Uebel des Lebens und des Leibes, und ſehen unſere Lieben dahinſterben und murren nicht wider Gott, und begraben unſer Liebſtes auf Erden und verzweifeln nicht, und arbeiten weiter und ſchaffen mit den Händen etwas Gutes, und leben nach dem Willen Gottes, der Natur und der heiligen Schrift, und ertragen ein hohes Alter, und haben ein gutes Gewiſſen, und gewinnen vom ſchweren Leben einen leichten Tod. Siehe das iſt die höchſte und darum eben die gemeinſte Philoſophie, die Weisheit und Wiſſenſchaft, die Kunſt der Künſte, der Jedermann nachleben ſoll, und die im Volke werkthätig und zum Heile des Lebens gemein geworden iſt! —

Die Schulweiſen und die Aeſthetiker, die überklugen Magiſter haben ſo viel gegrübelt und gefaſelt von einer Schickſals-Ironie und Myſtifikation, und die Aermſten haben, in dieſem Punkte wenigſtens, von ihrem Standpunkte und für ihre närriſche Perſon vollkommen Recht! — Ihr trauriges und aberwitziges Schickſal iſt die Schule, weil ihnen überall der Schulwitz über den Mutterwitz wächſt; das iſt ihre Myſtifikation und ihr Malheur; die Wahrheit aber iſt dieſes: daß alles Höchſte und Beſte, daß Schönheit, Wahrheit und Glückſeligkeit, daß alle Wunder und Genugthuungen der Welt, daß alle Wirkungskreiſe in Kunſt und Wiſſenſchaft, in Tugend und Religion jedem Menſchenkinde unmittelbar und handgreiflich vor den Augen liegen, ſo daß wir nur die Sinne aufthun, den gemeinen Menſchenverſtand und die Hände brauchen, daß wir nur einem einfältigen Herzen folgen, darauf losleben, lieben und losarbeiten dürfen, damit uns alle Güter des Lebens in den Schooß fallen. Dieß iſt die Wahrheit; aber wir befolgen ſie nicht, wenn wir überklug und von der Schule genarrt ſind, und nennen das hinterdrein unſer Geſchick. Es iſt Alles gegeben und Alles vorbereitet, wir dürfen nur zugreifen; aber der Hochmuthsteufel, der Schulteufel, die Eitelkeit, die Ueberſichtigkeit und eine leere Phantaſterei, eine Nüchternheit und ein Ueberreiz, eine Unheiligkeit und Unnatur läßt uns die Güter dieſes Lebens und unſere eigene Vervollkommnung weit und breit ſuchen, in der Höhe, in der Tiefe, nur nicht in der Sphäre und auf dem Punkte, wo wir eben ſind.

Paſſivität.

Es gehört die Lehre eines halben und eines ganzen Lebens dazu, bevor der Menſch vollkommen begreift, daß und wie *Paſſivität* eben ſo viel nützt, als *Geſchäftigkeit*, und daß die natürliche Heil- und Bildkraft in allen Dingen und Geſchichten mehr thun muß, als der menſchliche Witz und auch mehr wie Arzt und Medizin, und es wäre auch in der That ſchrecklich kurios, wenn der Menſchenwitz allein Alles das in Ordnung bringen müßte, was er in Unordnung gebracht hat, und wenn keine objektive Kraft, keine göttliche Vorſehung im Kleinen und Großen in der Welt wär'.

Die einfältigen Leute haben das ſo ziemlich begriffen, und kommen eben darum auch ſo ziemlich im Leben zurecht; aber **die Weltklugen und die ſtudirten Leute** begreifen das erſt knapp vor ihrem Ende; und ſo iſt denn doch zuletzt eine ausgleichende Gerechtigkeit Gottes auch darin, daß die Klugheit den himmliſchen Segen verfehlt, wo er der Herzens-Einfalt von ſelbſt in die Hände kommt: **in die Hände, die da arbeiten und beten!** —

Reden und Schweigen.

Sei nicht ſchnell mit deinem Munde, und laß dein Herz nicht eilen, etwas zu reden vor Gott; denn Gott iſt im Himmel und du auf Erden; darum laß deiner Worte wenig ſein.

Die Worte aus dem Munde eines Weiſen ſind holdſelig; aber des Narren Lippen verſchlingen denſelben.

Pred. Salom.

Nichts hat ſo viel Sinn und Bedeutung im Leben, wie Reden und Schweigen. *Durch Schweigen* ſieht der Narr einem Weiſen ähnlich, und durch Redſeligkeit gleicht der Weiſe einem Narren. Reden und Schweigen, ein Jegliches zur rechten Zeit und am rechten Orte, iſt die ſublimſte Lebensökonomie und Kunſt. Wer nicht zu rechter Zeit aufzuhören weiß, hätte beſſer gethan, wenn er ſchwieg.

Wer zu lange und zu oft ſchweigt, der verſchuldet es, wenn Andere zu viel und unnützlich reden, der ſpannt die Erwartung zu hoch, wenn er mal ſpricht, von dem erwartet die Welt lauter Orakel, und ſomit befriedigt er ſelbſt damit nicht, womit ein Anderer, der weder zu viel noch zu wenig ſpricht, vollkommen genügt. Wer zu viel ſpricht, ſpricht, ſelbſt wenn er geſcheut iſt, in den Wind, fordert den Widerſpruch heraus, und ſchädigt ſich an der Luſt und Genugthuung in der Werktüchtigkeit. Wer zu viel geſprochen, wer ſich ausgeſprochen hat, der hat ſeine Lebenskraft vergeudet, und das Heiligthum ſeiner Seele und Perſönlichkeit ſäkulariſirt. Man ſoll ſich nicht ohne Noth ganz ausſprechen, oder man iſt einen Augenblick und oft für immer ein unmächtiger, profanirter Mann; denn eines Mannes und rechten Menſchen Worte ſind Thaten und Gelöbniſſe, und ein Schwätzer kann unmöglich nur den kleinſten Theil von dem erwägen und halten, was er ſpricht und verſpricht. Aber auch der bloße Anſchein einer ſo großen Unwürdigkeit, wie Schwatzhaftigkeit, Luſtigmacherei und Redſeligkeit iſt, ſoll den Ehren-Mann und den Weiſen abhalten, auch nur einen Augenblick dem Schwätzer und Narren ähnlich zu ſehen!

Im Schweigen und Reden ſpiegeln und zeichnen ſich die Geſchlechter, die Lebensalter, die Bildungen und die Charaktere. — Das Weib iſt ſchwatzhafter als der Mann, der Taugenichts und Tagedieb verſchwenderiſcher mit Worten als der Arbeiter und Ehren-Mann, das Alter geſchwätziger als die Jugend und volle Manneskraft, und die Halbgelahrſamkeit redſeliger als die wahrhaftige Wiſſenſchaft. Wirkliche

Wiſſenſchaft und Kunſt gibt an ihr ſelbſt ein Genüge, und bedarf nicht des Worts!

Die Anfängerei, die Halbwiſſerei, und der Dilettantismus aber haben eine Unruhe und ein Gelüſte das an den Mann zu bringen und zu doziren, wovon ſie ſelbſt noch nothwendig aufgeregt und beunruhigt ſind, weil ſie es eben noch nicht mit ihrem ganzen Sein und Daſein verſöhnt haben, d. h. weil ſie es noch nicht vollkommen und lebendig, weil ſie es weder theoretiſch noch praktiſch, weder in der Idee noch in der That verſtehen! — Den Wiſſenden und Könnenden muß man jedes Wort mit Hebeln und mit Schrauben abdringen, und vor den Redensarten der Halbwiſſenden weiß man ſich gar keinen Rath. — Wer viel von dem ſpricht, was er in's Werk zu richten gedenkt, ſchädigt ſich ſelbſt, wenn er ein Mann der That iſt, an ſeiner Thatkraft, und wenn er das nicht iſt, ſo thut er am wenigſten das, wovon er am öfterſten ſpricht. Klugredner ſind die ſchlechteſten Arbeiter überall und rund um. Einen guten Schein hat aber die Redſeligkeit, den, daß ſie nicht verſteckt und bösartig oder gefährlich iſt, und doch ſchadet Schwatzhaftigkeit oft mehr, als ein böſer Sinn.

Der Augenblick und der alte Menſch.

Nur der Augenblick hat Farbe und Lebenskraft, das beherzige Jeder, und verkümmere ſich die Stunden und Minuten nicht, und reflektire und deutle nicht zu viel an ſeinen augenblicklichen Gefühlen, Impulſen, Gelüſten und Geſichten, an ſeiner augenblicklichen Begeiſterung und Sentenz! — „Der angebornen Farbe der Entſchließung wird des Gedankens Bläſſe angekränkelt", legt Shakeſpeare dem Prinzen Hamlet in den Mund.

Die abſolute Prinzipien- und Charakter-Conſequenz macht die Augenblicke bedeutungslos; wenn ſie denn nichts gelten ſollen, ſo hat die Ewigkeit ſelbſt keinen abſoluten Gehalt; denn aus nichtigen Augenblicken und aus bloßer Addition von Nullitäten erwächſt keine intenſive Größe und keine abſolute Potenz.

Die Ewigkeit zählt vielmehr nach Sekunden, und *ein Augenblick* in Liebe, in Begeiſterung und Todes-Muth iſt eine Ewigkeit werth. Der Augenblick hat ſein ewiges Recht, das Recht der Lebendigen über die Todten; das Jugend-Recht, das lebendige Recht! In dieſer Einſeitigkeit, in dieſer Fühlung *auf dem Punkte* iſt die *Lebens-Intenſität*, die Lebendigkeit, die Lebensunmittelbarkeit, die Empfindung, die Seele, die Begeiſterung gegeben, die Thatkraft, die Energie und der Witz! —

Nur *diejenige* That- und Redensart, nur *der* Styl des Lebens, der Schrift und der Literatur, den der Augenblick gebar, die *echte Improviſation* hat Feuer und Farbe, hat Fleiſch, Nerv und Blut, hat Zeugungskraft, *gewittert, wetterleuchtet*, hat Blitz und Donner, und ſchlägt zündend ein! —

Nur *die Jugend* hat die Miſſion, die Kraft, die freudige Zuverſicht, den leichten Sinn, eine *neue Welt, eine Zukunft zu ſchaffen*; eben weil ſie ſich ganz dem Augenblick hingibt. Nur in der lebendig erfaßten Gegenwart wird eine Zukunft gegründet und gewährleiſtet. Daß *das Alter* aber keine Gegenwart, daß es keine lebendigen Augenblicke hat, daß es fort und fort in die Vergangenheit verſenkt iſt, oder die Zukunft in religiöſen Gefühlen antizipirt, ohne ſie in der Gegenwart freudigen Muthes und mit voller Hingebung vorbereiten zu können, daß das Alter keine Lebensunmittelbarkeit, keine Lebens-Energie auf dem Punkte beſitzt, *das iſt es*, wodurch der *alte Menſch* ſo farblos, ſo leblos, ſo ſchwächlich und gebrechlich, wodurch er ſo geſpenſtig, ſo unmännlich, ſo unmöglich und unmächtig wird.

Die Vernunft und der Augenblick

ein ergänzender Schluß.

Der Weiſe muß alle Dinge in der Vernunft wägen und im Abſoluten konſtruiren; aber der Augenblick verlangt entgegen der Ewigkeit, und die Sinnlichkeit entgegen der Weltvernunft, auch ein Recht! — Und ſo kommt es denn, daß die Weisheit nicht ſelten in der Zeit wie eine Thorheit erſcheint. Sie wird aber in der That eine ſolche, wenn ſie ſich vom Scheine irren und von ihrem Vernunftprinzip abwendig machen läßt! — Denn das Ganze und Abſolute iſt nur ſo: daß die Ewigkeit in der Zeit nicht minder vertreten werde durch die Weltweisheit, als der Augenblick durch die Sinnlichkeit. In demſelben Augenblick aber, wo die Sinnlichkeit ſich von der Vernunft, oder die Vernunft von der Sinnlichkeit irre machen läßt: da verlieren Beide ihre urſprüngliche Energie und bilden ſich zu derjenigen Mediokrität in Eins, in welcher über kurz oder lang aller Welt- und Bildungsprozeß und alle Lebenskraft der Welt-Geſchichten ein Ende hat. Jede Kraft und Intention muß ihren Platz behaupten und ihr Prinzip, das iſt das abſolute Gebot!

Das Ineinander von Haben und Sein, von Eigenthum und Perſon.

> Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann, ſind ihre Kräfte nicht die meinen, ich renne zu und bin ein rechter Mann, als hätt' ich vier und zwanzig Beine —
>
> Göthe's Fauſt.

Haben und Sein ſetzt ſeinen Unterſchied, aber eben darum auch ſeine Identität.

Das Haben involvirt eben ein Sein in der Perſon; man iſt auch allerdings dasjenige, was man hat.

Haben und Sein ſind Geſchwiſterkinder. Was man ordentlicher- und förmlicherweiſe hat, das iſt man auch irgendwie ſelbſt.

Jeder Landbeſitzer, jeder Menſch, der einen Morgen Ackers beſitzt, bringt dieſen Beſitzſtand nicht minder zur Inkarnation, zur Erſcheinung und Repräſentation, als ſein Weib ihre Mutterſchaft, als der Gelehrte den Beſitz ſeiner Gelehrſamkeit, der Künſtler das Werk, das er ſchuf.

Perſon und Eigenthum gehören nicht bloß nach Polizeibegriffen zuſammen, ſondern nach ewigen Naturgeſetzen, nach Gründen der Sittlichkeit und Wahrheit, der Poeſie, der Kultur- und Tages-Geſchichte, und zu Folge der Einheit der

Welt, die keinen Dualismus geſtattet, alſo auch nicht die abſolute Entgegenſetzung von Materie und Geiſt, von Aeußerlichkeit und Innerlichkeit, von Haben und Sein.

Unſer Beſitzthum, unſere Machtvollkommenheit, unſere Güter und Ehren, all' unſere äußern Mittel, Standesvortheile, Geburtsrechte und ſonſtige Glücksgüter, Glücks- wie Unglücksverhältniſſe wandeln allgemach unſere Perſon, indem ſie dieſelbe fortwährend beſtimmen helfen und auf ſie influiren nach dem Weltgeſetz der Transformation, der Wechſelwirkung, der Rückwirkung, der Gegenſeitigkeit.

Alle Aeußerlichkeit hat die Beſtimmung Innerlichkeit zu werden, und umgekehrt wird alle Natur und Objektenwelt von dem Geiſte und Charakter der Perſonen, von der Menſchheit und ihren Kulturgeſchichten verwandelt und modifizirt.

Iſt denn ein armſeliger, hungernder, brodſorgender, gequälter Tagelöhner oder Handwerksmann in Wirklichkeit und auf jedem Punkte noch derſelbe in dem Augenblicke, wo er erfährt, daß er das große Loos gewonnen, oder Millionen von einem Onkel in Surinam geerbt hat? —

Bleibt vielleicht der gemeine Soldat noch dieſelbe Perſon, wenn er endlich durch ſeine Tapferkeit, ſein gutes Glück und ſeinen Witz Feldherr und Fürſt geworden iſt? — Maſaniello verlor den Verſtand, und Andere verloren ihn in ähnlichen und in umgekehrten Glückswechſeln, eben weil die neuen Verhältniſſe und Mittel, weil die neue Lebensſtellung ſo gewaltig die Perſon beſtürmten und umwandelten, daß die körperliche Organiſation dem nicht nachfolgen konnte, ſondern vielmehr erlag.

Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er wenigſtens irgendwie den Verſtand.

Jeder Nothſtand gibt die Mittel der Abhülfe von ſelbſt an die Hand, weil eben der menſchliche Geiſt von dem Drang der Verhältniſſe geweckt, geſtärkt und geſtählt wird.

Jeder Zeit wachſen ordentlicher- und nothwendigerweiſe die Männer, die Helden, Geſetzgeber und Propheten zu, deren ſie bedarf; das hat die Welt-Geſchichte ſeit der jüdiſchen Zeit bis auf die franzöſiſche Revolution und die Freiheitskriege gegen Napoleon gelehrt.

Die Verhältniſſe ſtärken und bilden den Charakter, und die Noth ſchafft ihn um.

Was man durchaus ſein muß, das iſt man auch in der Regel; die rechten Nothſtände rufen überall die Nothwehr in's Daſein und die rechten Kräfte in's Gewehr.

Ich kannte einen Ehrenmann, der pflegte zu ſagen: „Wenn ich morgen Dachdecker werden ſoll, habe ich heute keinen Schwindel mehr,“ und er bewährte ſein dictum mit ſeinem Leben. —

Den einen Faktor des Menſchen bilden die Verhältniſſe, bildet die äußere Welt; zu ihr gehören aber eben die materiellen Mittel, Geld und Gut, Amt und Würden, Stand und Rang.

Mag es doch ſein, daß dieß und das auf Einbildungen beruhe; was ſich aber ein Menſchenkind andauernd und von ganzem Gemüthe einbildet, das wird eben ſein Muth, ſein Glauben und Lieben, ſein Gewiſſen, ſeine ideale Kraft und Perſönlichkeit, ſein Charakter, mithin eine Wirklichkeit im Geiſte, und eine reelle Macht.

Wenn man ſich dagegen aus gänzlichem Mangel an Seele und Einbildungskraft ganz und gar nichts einbildet, ſo bleibt man ein Perückenſtock mitten im grünen Wald.

Gibt es keine Wirklichkeit ohne Objekte, ſo gibt es auch keine ſolche ohne Subjekte und Einbildungskraft.

Der Idealismus ſteht dem Realismus ſo wenig entgegen, daß er vielmehr ſein nothwendiges Complement und Correlativ iſt. Objekte ſind keine Objekte, wenn ſie von keiner lebendigen Seele und Perſon eingebildet ſind.

Es verleihen aber nicht bloß ſolche Einbildungen ihrem Manne eine Kraft und Wahrheit, denen ein Objekt zum Grunde liegt, ſondern auch ſolch' ein Idealismus, dem keine materielle Wahrheit entſpricht.

Kommen auch Leute von lauter Einbildungen in's Irrenhaus, ſo haben ſie, abgeſehen von ihrer Unnützlichkeit für das werktägliche, konventionelle und irdiſche Leben, nicht ſelten mehr Charakter und ideale Potenz, mehr Natur und Poeſie, mehr Genius und religiöſe Tendenz, mehr ſubjektive Wahrhaftigkeit, als da ſie noch geſcheut waren im Sinne der verſtändigen Welt.

Das Alles ſoll nicht etwa ſagen, daß man darauf ausgehen müſſe, närriſch zu werden, ſondern es ſoll hier nur den Satz erläutern: daß *die Verhältniſſe ihren Mann bilden, ſelbſt wenn ſie eingebildete Verhältniſſe ſind*, und daß die eingebildeten Dinge, wenn ſie anders nur edler Art ſind, ihren nobeln Effekt nicht minder äußern, als die ſogenannte Realität, die man mit Händen abtaſten kann.

Bildet ſich Einer ein nobleres Blut ein, weil er ſo und ſo viel nobeln Ahnen entſtammt, ſo kann er eben in dieſem Glauben einen Adel der Geſinnung, eine Haltung und Würde, kurz, einen ſittlichen Charakter gewinnen, wie immer nur ein Gelehrter von ſeiner *förmlichen Erudition*.

Auch Illuſionen werden zu Realitäten, wenn ſie bei'm Menſchen verbleiben und mit ihm groß gezogen ſind.

Die eine ganze Hälfte unſeres Lebens und Daſeins iſt nothwendig Illuſion, weil ſie eben Subjektivität, Seele, Perſönlichkeit, alſo *Idealismus* iſt.

Ein Fürſt hat in der That etwas Großes und Schönes voraus, und etwas Reelles, bloß in dem *Bewußtſein, daß er Fürſt, daß er berufen iſt*, über Tauſende und Millionen ſeiner Mitgeſchöpfe Herrſcher und Geſetzgeber zu ſein, und ſeine nobeln Verhältniſſe, ſeine großartigen Exiſtenzmittel verkörpern ſich nothwendig irgendwie in ſeiner ganzen Erſcheinung und ſeinem Leben, ſelbſt wenn er ſeinen Naturgaben zufolge ein gewöhnliches Menſchenkind iſt.

Das vermeintliche Vorurtheil zu Gunſten fürſtlicher und hochgeſtellter Perſonen iſt kein Vorurtheil ſchlechtweg und in allem Betracht, und die Kulturgeſchichte hat nicht von ungefähr ein ſolches Vorurtheil, die Standes-Unterſchiede und Geburtsvorrechte entſtehen laſſen; andernfalls aber iſt nichts in und an ihr von Bedeutung, Verbindlichkeit, Wahrheit und Nothwendigkeit, ſondern Alles, und die ganze Welt obenein, eben nur die Aller-Welts-Zufälligkeit!

Wie die Perſon von den äußern Verhältniſſen, Stellungen, Mitteln und Einbildungen bedingt und gehalten iſt, wie ſie durch dieſe Elemente gehoben, getragen, gebildet und verwandelt wird, ſieht man zunächſt täglich an den Frauen.

In das unbedeutendſte Mädchen fährt ein anderer Sinn und Geiſt, ſo wie ſie die Verlobte und Gattin eines hochgeſtellten, edlen und gebildeten Mannes, oder wenn ſie auch nur eine reiche Frau geworden iſt.

Jede junge Frau und jede Verlobte iſt aber ſchon ſchlechtweg als ſolche ein anderes Weſen, als da ſie Jungfrau und Nichtverlobte war. Ihre Freundinnen ſelbſt erkennen ſie kaum als dieſelbe wieder, und die Freundſchaftsverhältniſſe werden weſentlich und nothwendig andere; eben weil der eine Theil aus dem Jungfrauen-Stande herausgetreten iſt.

Wie gänzlich verwandelt wird aber nun die Jungfrau und die junge Frau durch den heiligſten aller Weltſtände, den Mutterſtand! Die junge Mutter iſt wahrhaftig und wirklich, iſt idealiter und realiter ein neuer Menſch! —. Hier manifeſtirt ſich thatſächlich und für alle Welt erſichtlich: wie Körper und Seele, wie Geiſt und Körperlichkeit, wie Idee und Wirklichkeit, wie Materie und Geiſt, wie Sein und Haben in vollkommenſter Wechſelwirkung, Polarität und Lebens-Einheit ſtehen.

Das Beſitzthum eines Kindes iſt nun freilich ein ſo durchaus ſittliches und leibliches, wie kein anderer Beſitz. Ein Kind iſt Fleiſch von der Mutter Fleiſch, und eine Seele, die von der Mutterſeele abgezweigt iſt; aber der Menſchen Geiſt und Sinn bildet ſich mit der Zeit jeden Beſitz mehr und weniger ſo an und ein, wie die Mutter ihr Kind; und ſo geſchieht es, daß das Haben zum Sein, daß das Eigenthum zur Perſon verwandelt wird.

Das Weib hängt an ihrem väterlichen Erbe oft nicht minder leidenſchaftlich, als an Mann und Kind, und der arme Bauer lamentirt oft mehr über ein verlorenes Lieblings-Rind, als über ein überkomplettes und zurückgeſetztes, oder ein verkrüppeltes Kind.

Unſere Beſitzthümer, ob geiſtige, ſittliche oder materielle, ob eingebildetes oder wirkliches Eigenthum, werden mit der Zeit zu integrirenden Theilen unſeres Selbſt! — Denn alles Formale, Materielle und Aeußerliche wird im andauernden Verkehre des Geiſtes und Herzens zu einem Weſenhaften, Geiſtigen und Innerlichen ſchon aus dem Grunde, weil es geiſtigem Urſprunge entſtammt.

Alle unſere Umgebungen, Eindrücke, Gewohnheiten, Verhältniſſe und Zuſtände, und ſelbſt die äußern Mittel und Vortheile verwachſen dergeſtalt mit unſerem Leben und Daſein, daß wir eben nur mit und in ihnen unſer Ich finden, und nicht mehr wir ſelbſt ſind, wenn wir ſie miſſen.

Daher das Heimweh, daher die Macht, welche jegliche Heimath, auch die armſeligſte, über jedes nicht ganz entartete und verbildete Menſchenkind übt.

Daher die ſittliche und poetiſche Bedeutung des Vaterlandes und des Vaterhauſes und die des dauernden Beſitzſtandes, der Innungen und der Zünfte, der eingelebten Formen, der Mutterſprache, der hiſtoriſchen Erinnerungen, jeder altgewohnten Sitte, Lebensart und Convenienz. Und daher die Demoraliſation und Troſtloſigkeit in jeglichem, einem ſteten Wechſel unterworfenen Lebens- und Beſitzverhältniß, und in oft ſich wandelnder Form von Kirche und Staat.

Auf Gütern und in Fabriken, die ihre Beſitzer oft ändern, kommen alle ſittlichen Verhältniſſe und ſomit die Menſchen ſelbſt moraliſch zurück, gleich wie in Staaten, die ihre Fürſten und Miniſter nur paſſager anſtellen, und ihre Verfaſſung ändern, wie man ein abgetragenes Kleid ablegt.

Die falſchen Propheten haben den Leuten heute eingeredet:

Der vernünftig-ſittliche Menſch, der gewaltige Charakter müſſe die Verhältniſſe beherrſchen, nicht aber die Verhältniſſe den Menſchen; dem zu Folge ſeien Beſitzthümer und Würden, Geburts- und Standesvorrechte und was ſich daran knüpfe, eben nur illuſoriſche Dinge, Antiquitäten und Nichtigkeiten, welche die Neuzeit in die große Rumpelkammer der Kulturgeſchichte zu werfen habe; dem aber iſt nicht ſo, wenigſtens nicht ſo ganz und gar. Die äußern Lebensverhältniſſe eines Menſchen gehören zu ihm nicht weniger, als die Summe der Beziehungen und Eigenſchaften eines Dinges zu dieſem Ding, und was ein Menſch beſitzt durch Einfluß, Stellung, Verhältniſſe, oder was er ſonſt wie vermag, das iſt er auch, das gehört weſentlich zu ſeinem Selbſt. In Iſolirung von der äußern Welt der Dinge und Verhältniſſe lebt kaum der Blödſinnige, geſchweige denn der geſunde und ſittliche Menſch in der wirklichen Welt.

Ein Thaler iſt nicht bloß ein Thaler, nicht bloß ein Stückchen Metall mit des Fürſten Bildniß und auf ſeinem Revers: 16 eine feine Mark; ſondern ein Reichsthaler wirkt, iſt und bedeutet alles das, was ein Menſchenkind dafür ehrlicher- oder unehrlicherweiſe kaufen und bekaufen, kurz was es mit dieſem Thaler in die phyſiſche oder ſittliche Welt ſittlicher- oder unſittlichermaßen einzuwirken vermag. Und ſo ſollen denn bei der Erziehung und Regierung von Nationen wie Perſonen, bei jeder Urtheilsfaſſung und Maßnahme die Verhältniſſe und die Exiſtenzmittel, die Beſitzthümer, die Formen, die Vorurtheile, die Glaubensartikel, die Illuſionen, die Standes- und Geburts-Unterſchiede, die Glücksgüter und Lebensſtellungen und alle Lebensvortheile durchaus reiflicher und nachdrücklicher in Rechnung und Rückſicht genommen werden, als jüngſt projektirt und gefabelt worden iſt, und es ſoll erkannt werden: daß die Lebens-Verhältniſſe nicht weniger ihren Mann umbilden, als ſie von ihm gebildet und beherrſcht ſind; denn alle Beſtimmung iſt eine gegenſeitige. Der Charakter und die Lebens-Verhältniſſe, Subjekt und Objekt ſollen ſich nicht bloß einander entgegenſtehen, ſondern auch ineinander übergehen, ſollen zugleich außer- und ineinander beſtehen.

Nach ewigen Geſetzen der Gegenſeitigkeit und Wechſelwirkung ſoll der Menſch auch den Verhältniſſen und den Einflüſſen der Außenwelt Raum geben; er ſoll ſie beherrſchen und ſich doch von ihnen tragen laſſen, und ob er gegen den Strom ſchwimme, er treibt doch mit ihm und wohin die Welt-Geſchichte drängt. So will auch der Menſch in und mit ſeinen Verhältniſſen gewürdigt, erzogen und regiert ſein in jeglichem Fall.

Ob auch Einer die Reiſe um die Welt mache, von Oſten nach Weſten ſchiffend, er muß ſich doch zugleich mit dem Erdball von Weſten nach Oſten, um die Sonne und mit ihr um den Himmel bewegen. Dieſe Naturnothwendigkeit für unſern Körper iſt ein Sinnbild von der Art und Weiſe, wie alle Verhältniſſe auch unſern Geiſt beſtimmen. Daß dieſelben zunächſt in unſerer Perſönlichkeit vermittelt werden, daß wir mit Rückſicht auf die Weltzwecke organiſirt ſind, daß Perſon und Welt nicht bloß außereinander, ſondern auch ineinander ſind: dieß iſt die Freiheit des Menſchen; aber dieſe Freiheit kann ſich eben nur an einer Nothwendigkeit zur Aktivität, zur Zeugung und Charakterkraft bringen. Eben indem wir die Außenwelt in uns aufnehmen, wirken wir auf ſie zurück, indem wir den Dingen und Verhältniſſen, den Aeußerlichkeiten und Formen Raum geben, bilden wir ſie im überlegenen Geiſte um. Es gibt keine Formen, Stoffe und Aeußerlichkeiten, die bloß ſolche ſind; denn alle Dinge, mit denen Geiſter verkehren, werden ſittliche Mächte, Symbole, die nothwendiger- und erſprießlicherweiſe einen Einfluß über den Menſchen ausüben müſſen, wenn er anders einen treuen Charakter und ein Gemüth gewinnen ſoll. Gegenſeitigkeit iſt Sittlichkeit, Iſolirung aber und Gegenſätzlichkeit, die ſich nicht zur Einheit auflöſt, der Tod; Freiheit nur zu verwirklichen in Gebundenheit, in Hingebung an die Objektenwelt, in der Ineinsbildung von Haben und Sein, von Eigenthum und Perſon.

Zur Philoſophie von Haben und Sein gehört aber weſentlich noch dieß zum Schluß:

Der Staat muß zwar den Begriff des Eigenthums ſo feſt wie möglich faſſen, gleichwohl gemahnt es einen guten Chriſten und Menſchen ohne Aufhören in ſeinem Gewiſſen: daß und wie er alles zeitliche Gut nur durch die unabläſſige Mithülfe ſeiner Mitmenſchen, durch die Summe aller Kräfte und Einrichtungen der Geſellſchaft zu erwerben vermocht, und daß ihm ſchon um deßwillen nicht mehr von Gott und Chriſti wegen eignet, als was er eben zu ſeiner, wie der Seinigen Nothdurft und Nahrung gebraucht.

Eben weil der Staat, um Mißbräuchlichkeit zu verhüten, ein abſolutes Eigenthum gut thun und vertreten muß, darum ſoll der Eigenthümer ſelbſt dieſen Begriff in ſeinem Herzen und Gewiſſen ſo flüſſig als möglich erhalten, und Alles zum gemeinen Beſten hingeben, was er, ohne ſich und die Seinigen weſentlich zu beſchädigen, irgend zu entbehren vermag. Denn wo es gilt, und in einer gerechten Sache gehört ja nicht nur das Vermögen, ſondern das Leben jedes Bürgers dem Staate, durch den Perſon und Eigenthum eben erhalten und ſicher geſtellt wird.

Communismus und Beſitz

als die Faktoren der jüngſten Revolution.

In einer ſittlichen Welt, in der Menſchenwelt, iſt Alles Gegenſeitigkeit, Wechſelbedingung, Ineinsbildung, Polarität und Transformation.

Alle Faktoren dieſes Daſeins tragen, bilden und beſtimmen ſich gegenſeitig.

Durch das ſubjektive Leben wird die Welt der Objekte vermehrt und reproduzirt, und dieſe Objekte wirken bildend und befruchtend auf das Subjekt zurück.

Alles Innerliche und Geiſtige wird zum Aeußerlichen und Materiellen, und dieſes zu einem geiſtigen Gebilde und innerlichen Sein: „das iſt die Oekonomie, die Reziprozität, die organiſche Einheit dieſer Welt;“ das iſt eben ihr ſittliches Element und Geſetz, daß kein Augenblick iſolirt und abgelöſt vom Ganzen daſteht, daß ſich vielmehr alle Momente untereinander und im Ganzen halten und tragen, gleichwie das Ganze von ihnen getragen iſt.

Faßt man den Beſitz, mit Rückſicht auf dieſe allgemeinen Lebens- und Bildungsgeſetze, in's Auge, ſo ſteht er dem Geiſte nicht bloß entgegen, ſondern mit ihm in derſelben Wechſelſeitigkeit und Polarität, wie alle andern Faktoren des Daſeins, wie Sein und Nichtſein, wie Geiſt und Materie, wie Denken und Sein, wie Subjekt und Objekt, wie Aktivität und Paſſivität, wie Uebernatürlichkeit und Natur überhaupt.

Um Haben und Sein dreht ſich in der Menſchenwelt alles Leben. Wer nun dieſe allgewaltigen größeſten Faktoren der Geſchichte und des wirklichen Lebens einander nur entgegenſetzen, wer ſie nicht als die lebendigen und gleichberechtigten Pole der menſchlichen Bildung und des ganzen Erdendaſeins auffaſſen und in Rechnung nehmen will, der nimmt und verſchließt ſich ſelbſt das vollgültige Urtheil über die Prozeſſe und Erſcheinungen dieſer irdiſchen Welt, mögen ſie nun der Gegenwart angehören, oder die Zukunft und Vergangenheit angehen. Haben und Sein ſind nicht ſo weit auseinander, wie Diejenigen ſich und Andern einbilden, die ſelbſt nichts haben, und darum auch ſo wenig in Wirklichkeit und für das Ganze ſind.

Der Beſitz und die Habe eines Menſchen iſt die poſitive, die materielle Welt, die ihm zunächſt gehört, an ſie ſind die materiellen Kräfte gebunden, über die ſein Witz und Wille verfügt; dieſer Beſitz enthält eben die Mittel, durch die er auf die wirkliche und materielle Welt in immer weiteren Kreiſen, auf die natürlichſte und bequemſte Weiſe, ordentlich einzuwirken im Stande iſt, weil von einem feſten und materiellen Punkt.

Jeder materielle Beſitz vermittelt zunächſt den Verkehr und die Einwirkung des Geiſtes auf die materielle Welt und Wirklichkeit.

In einer ſittlichen Welt, in einer Welt der Verhältniſſe, wie die unſrige, gibt es kein materielles Ding und kein Lebensverhältniß, das eben nur Materie und nichts weiter wär'. Wo der Geiſt ſeit Jahrhunderten und Jahrtauſenden mit der Materie in Verkehr und Wechſelwirkung getreten iſt, wo er dieſe Materie und Objektenwelt zum Theil produzirt oder umgezeugt und im Geiſte wiedergeboren, wo er in die Natur eine übernatürliche und ſittliche Welt hineingebaut hat, da iſt auch die Materie zu einer lebendigen und ſittlichen Macht geworden, zu einem bildenden Symbol, zu einem Faktor, welcher unter Umſtänden und in gewiſſem Sinn dem Geiſte auf dem Punkte und in einem beſtimmten Falle als ebenbürtig erachtet werden muß.

So iſt Geld nicht mehr ein bloßes Stück edeln Metalls, oder eine Menge davon, ſondern ganz eigentlich ein überall honorirtes Zeichen einer Erwerbs- und Beſitzesmacht, alſo ein Ausweis über Verdienſt und daran geknüpften Vortheil, ſo viel Zufälligkeit und Glücksfälligkeit dabei auch im Spiele ſei.

Geld iſt ein Talisman geworden, mit dem man die Geiſter beſchwört, die abſolute, die Kardinalmaterie, mit der man alle andere Materie in ſeinen Dienſt zwingt, und ſomit faſt unmittelbar in die Wirklichkeit hineinzuwirken im Stande iſt, — die Macht, die alle anderen Erdenmächte treibt, der Generalwerth, der alle andern materiellen Verkehrswerthe auf dem Lebens-Markte ausgleicht, repräſentirt, beſtimmt und vertritt, der Generalnenner, der alle materiellen und leider nur zu oft auch die geiſtigen und ſittlichen Bruchtheile des irdiſchen Lebensverkehrs zu heben vermag!

Und doch zeigt auch dieſe Geldmacht, die uns Alle mehr oder weniger, direkt oder indirekt, und Jeden in einer andern Geſtalt treibt, einen höhern Lebens-Impuls, den Antrieb und Ehrgeiz, mittelſt der Materie die Geiſter zu beherrſchen, und dieſe Materie ſelbſt dem Menſchen-Willen unterworfen zu ſehen; ſie zeigt die Kraft des Geiſtes und des Herzens, mit der das Menſchenkind einem Etwas hingegeben iſt, wenn er ſich auch in dem Gegenſtande ſeiner Begeiſterung und ſeines Glaubens vergreift, wenn er auch oft den letzten Zweck über der Zaubermacht und dem augenblicklichen Gleiß und Reiz des Mittels vergißt.

Geld und Gut aber, das man auch nur von würdigen, verdienſtvollen und thätigen Eltern ererbt hat, das man ſelbſt erworben, iſt kein bloßes Metall, iſt kein äußerer Beſitz, ſondern korreſpondirt weſentlich mit unſerm Sinn und Verſtande, iſt ein Theil unſeres Selbſt, ein Organ, mit dem wir in die wirkliche Welt, auf jeglichem Punkte und in jeder Sphäre einzuwirken verſtehen, da wir durch den Erwerb das Ineinander, die Wechſelbeziehung von Geld und Welt, da wir es als den einen Faktor der Verkehrs-Welt kennen gelernt haben.

Das mühſam und redlich, das gewerbthätig erworbene Vermögen prozeſſirt unter unſern Händen und mit unſerm Witz wie eine lebendige Macht, wie ein witziges und aſtronomiſches Formelnexempel, wie der auf Rechnen-Maſchinen, Tabellen und Stift-Walzen übertragene Menſchen-Scharfſinn in Stelle unſerer perſönlichen und unmittelbaren Kraft weiter fort. Das Geld wird die bewaffnete, die mächtigere Hand, der poſitive und allmächtige Menſchenwitz, der verlängerte Arm, der ſich über Länder und Welttheile ausſtreckt und Seeſchiffe an jedem Finger nach allen Weltgegenden dirigirt; es wird zum Hebel, der die Welt in der That aus den Angeln hebt, wenn nur der Geiſt ſelbſt den Standpunkt außerhalb der materiellen Welt und des Erdballs gewonnen hat.

Es wirkt, indem es ſich die materiellen Kräfte der Welt unterwirft, überall auf die Sinne, und durch ſie auf den Geiſt, und beherrſcht ſo zuletzt auch die ſittliche Welt. Dieß iſt ſeine dämoniſche Macht auf Erden; darum aber iſt es im Intereſſe der Welt, daß dieſelbe ſo viel als möglich mit Mäßigung und Intelligenz verbunden bleibe, d. h. mit der weitergreifenden, anſchauenden Einſicht in die wahre Natur des Geldes, die nur der andauernde Verkehr und das Geſchäft mit demſelben in großen und kleinen Maſſen verleiht, und mit der Mäßigung im Gebrauch und in der perſönlichen Verwendung des Geldes, die Denen vorzugsweiſe und in vieler Beziehung eigen zu werden pflegt, die faſt von Kindesbeinen an mit dieſer irdiſchen und hölliſchen Großmacht in unmittelbaren oder vermittelten Verkehr gekommen ſind.

Es iſt mit dieſer, wie mit jeder andern Macht; ſie wird noch am ſicherſten, am großmüthigſten, am mäßigſten und weiſeſten, am glücklichſten von Denjenigen verwaltet und repräſentirt, denen ſie durch Erbe und Gewohnheit, durch unausgeſetzte und ſtets gegenwärtige Vorſtellung zu einer zweiten Natur geworden iſt, zu einem Menſchen im Menſchen, zu einem Verſtande in Fleiſch und Bein, der Seele und Leib, der Hände und Füße hat, der jedenfalls Eins iſt mit der Sache und Materie ſelbſt, die er vertreten, dirigiren und beherrſchen ſoll; denn die vom Monde gefallene Theorie, der neugebackene abſtrakte Sozietäts-Verſtand von geſtern und heute, die Weltweisheit mit der halben Eierſchale auf dem Kopfe, die ſchnell fabrizirte und aus der communiſtiſchen Lärmkanone geſchoſſene, weiland Lykurgiſche, alle Geldmächte nivellirende Repartition von ſo und ſo viel Thalern, Groſchen und Pfennigen auf jeden Kopf thut es wahrhaftig noch weniger, als der Alles beſchneidende oder als der unbeſchnittene Judenverſtand. Es geſchieht aber, daß jeder Beſitz, ähnlich ſeinem Aequivalent, dem Gelde, die natürliche Fortſetzung, die Erweiterung unſerer ſinnlichen Organe und materiellen Kräfte bildet, daß jedes dauernde Eigenthum, jegliche Habe gleichſam zu einem zweiten ſittlichen Ich im Menſchen wird, mit welchem er die ſittlichen Werthe und Kräfte der Welt, die Bedeutung der menſchlichen Sorge und Arbeit, wie der menſchlichen Genugthuung, Entlaſtung und Glückſeligkeit, und alle tiefſten, alle mächtigſten Triebkräfte der Erdenwelt und ihrer Geſchichten aus der eigenen Geſchichte ſeines Erwerbes und Beſitzthums heraus begreift.

Nur wer ſelbſt ein Etwas ſein Erbe und Eigenthum nennt, reſpektirt und berückſichtigt fremdes Eigenthum, und fühlt die Sorge und alle den ſittlichen, alle den echt menſchlichen Lebens-Prozeß, die ganze Menſchen-Geſchichte im Auszuge, die in der Regel mit einem Beſitzthum verknüpft iſt. Wer aber das Heiligthum und Symbolum menſchlichen Beſitzthums und Eigenthums nicht tief im Herzen, im Sinn und Gewiſſen und in allen Gemüthskräften inne geworden iſt, den überzeugt und lehrt keine Criminal-Juſtiz, keine Schule und keine Theorie den Unterſchied von Mein und Dein, der bleibt ein prädisponirter Räuber und ein Barbar, ſelbſt wenn er im civiliſirten Lande, im chriſtlichen Staate und unter lauter ehrlichen Menſchenkindern wohnt.

Ueberall bedarf der Menſch einer kleinen Welt in der großen, damit er im Auszuge die Geſetze der großen kennen lerne, und mittelſt eines Mikrokosmus mit dem Makrokosmus beſſer korreſpondirt.

Ueberall und von Kindesbeinen an treibt es den Menſchen, nach ſeiner ihm innewohnenden göttlichen Kraft Gott ähnlich, der Herr und Schöpfer, der Ordner und Schirmer einer kleinen Welt um ihn her, der Bildner einer Materie, eines bildſamen Stoffes zu ſein; und ſiehe, dieſer bildſame, vermehrſame, wachſende, fügſame Stoff in ſeinen Händen, dieſe geſuchte, mit allen Sinnen, allen Gemüthskräften angeſtrebte kleine Welt bildet für den kleinen Erden-Gott, den Menſchen, ein Eigenthum, eine fahrende oder liegende Habe, der Beſitz, ſei er nun unmittelbar oder mittelbar, ſei er allmälig durch lange und mühſelige Arbeit, oder durch plötzliche Glücksfälligkeit erworben. Denn was Einer hat, das hat er, was er einen Augenblick ſein Eigenthum nennen dürfen, kommt ihm bis an's Ende der Tage nicht aus dem Sinn. Die Vorſtellung des Beſitzes, des Eigenthums, iſt wie Liebe und Glaube, wie Reue und Gewiſſensbiß, wie Freude und Schmerz, und wie alle Großmächte des Lebens, ein Himmelskind, das in dem Augenblick rieſengroß wächſt, wo ihm eine feindliche Macht naht.

Alſo was ein Menſch auch nur einen Augenblick mit Fug und Recht hat ſein Eigenthum nennen dürfen, das muß ihm verbleiben, ſo lange anders der Staat und das Recht fortbeſtehen in dieſer Welt. Und was ein Menſch andauernd beſitzt, womit er andauernd verkehrt, das wirkt auch auf ihn bildend zurück, das gibt ihm Haltung, Ernſt und Würde, einen feſten Anknüpfungspunkt im Leben, alſo feſten Sinn und Verſtand, und ſeinem leicht in's Leere und Grenzenloſe getriebenen Geiſt einen beſtimmten Zweck und ein Ziel.

Geſchieht es nicht, bewährt ſich keine ſittliche Rückwirkung des Eigenthums auf die Perſon, ſo trägt eben nur dieſe die Schuld, keineswegs aber der Beſitz, von deſſen ſittlicher Bedeutung, Bildkraft und Wechſelwirkung mit dem Menſchen hier die Rede iſt.

Schließt man aber von dummen, nichtstauglichen, müßiggängeriſchen und egoiſtiſchen Beſitzenden auf die Nichtswürdigkeit, die Unmacht oder Bedeutungsloſigkeit des Beſitzes ſelbſt, ſo iſt das eben ſo verkehrt und unmöglich, als wenn man die Nahrhaftigkeit von Speiſen bloß um deßwillen bezweifeln wollte, weil von ihrem Genuß die Kranken noch kränker werden, oder ein Geſunder ſelbſt ſich durch Unmäßigkeit allenfalls den Tod zuziehen kann.

Zu einem tüchtigen und großen Beſitz gehört ein tüchtiger, ein richtiger, ein vollwichtiger, ein großer Menſch, wenigſtens der Anlage, der Bildſamkeit und dem feſten Willen nach. Wenn nun aber die unrechte Perſon dieſe Beſitzes-Macht in eine diaboliſche Macht und zu einem Mißbrauche verkehrt, ſo iſt kein vernünftiger und kein chriſtlicher Grund vorhanden, in allen Fällen, für die ganze Welt und auf einen Schlag, nach bloßer Theorie und mittelſt des Urtheils einzelner herausgewürfelter Organe und ſogenannter ſozialer Weltheilande alles Eigenthum von Neuem zu vertheilen, und in ſolcher projektirten Gewalt- und Kunſt-Ausgleichung oder Beſitz-Repartition einen naturgemäßeren, heilſamern und gerechtern Prozeß und ein vollkommneres Welt-Gericht zu erſehen, als alleweile auf natürlichen, übernatürlichen und welthiſtoriſchen Wegen in Wirklichkeit und Chriſtlichkeit und zu Rechte beſteht.

Alle guten Dinge, alle beſten Gaben und Kräfte werden fort und fort und von Anbeginn der Welt gemißbraucht und profanirt; die menſchliche Freiheit und Gottähnlichkeit iſt uns zur Sünden-Schuld, zur Teufelei und Narrethei geworden, die menſchliche Sprache und Vernunft zur babyloniſchen Verwirrung, zur ſchmählichſten Unzüchtigkeit in Lügenworten und eiteler Schönrednerei, aller ſublimſte Witz verkehrt ſich nicht ſelten in leidigen Aberwitz; hat aber deßhalb der Schöpfer dieſem frevelnden und alle himmliſchen Gaben mißbrauchenden Menſchen-Geſchlechte auch nur einen Augenblick das wiederum entzogen, was er ihm einmal verlieh? —

Was iſt denn alſo für ein Sinn und Menſchenverſtand, oder für ein Recht, was für eine Vernunft darin, den großen und größern Beſitz darum in Frage zu ſtellen, weil er der Mißbräuchlichkeit vielfältig ausgeſetzt iſt, und wenn man einmal in's Theilen und Vertheilen gekommen wäre, wo bliebe man da zuletzt ſtehen? Wahrſcheinlich bei einem verwirklichten Syſtem der Atomiſirung, mit welchem die Welt und ihre Vertheiler gleichzeitig zu Grunde gingen, um in jener

Welt zuzuſehen, wie der Schöpfer aus dem Nichts der gewaltſam und plötzlich verwirklichten Theorie und Ideologie auf uralten Wegen und mit ewig jungen Gotteskräften die neue Welt nach dem Muſter der alten wieder erſchafft. Was auch der Groll der Beſitzloſen und der ſelbſt verſchuldeten Armuth gegen den größern Beſitz und von ſeiner übeln Einwirkung auf das Menſchen-Gemüth ſagen mag, ſo beweiſet auch das Leben und Wirken von Tauſend und abermal Tauſenden Derjenigen, die etwas Rechtes haben und geworden ſind in der Welt, daß der Beſitz eine anſchauliche und unabläſſige Ermuthigung, daß er eine Gewiſſens-Mahnung an das iſt, was Einer eben geworden iſt, und an die Verpflichtungen, die er mit dieſen irdiſchen Gütern, Vortheilen und Kräften vor Gott und Menſchen übernommen hat.

Wer dieß bezweifeln kann, hat ſich eben nur unter den Hefen der Geſellſchaft bewegt, hat nie einen großen Güterbeſitzer, Fabrikherrn, Kaufmann und Geldhändler, oder ſonſt einen durch Macht und Stellung ausgezeichneten Menſchen von Angeſicht und mitten in ſeinem wahren Wirken und Schaffen geſehen. Wer aber den Koth mit ſich umherträgt, dem ſtinkt freilich die ganze Welt.

Wie wäre auch in der uralten Aufforderung zu einem produktiven Leben, zu Arbeit und Thätigkeit, zu Handel und Wandel eine ſo große, nirgend beſtrittene Wahrheit, wenn das Werk der Hände und wenn der andauernde, der forterbende Beſitz nicht von ſo großer Rückwirkung auf den Sinn und Charakter des Menſchen, wenn er nicht ein großes Weltheiligthum wär', wenn er nicht die Kraft hätte, den Menſchen zu tragen, zu bilden und zu konſolidiren in jeglichem Sinn.

Beſitz bildet die Contrebalance, das Gegengewicht für den freiſchweifenden Geiſt, den feſten Grund und Boden unter ſeinen Füßen, den feſten Fuß für ſein ſchwindelndes Hirn und ſeinen ewig unruhigen, rebelliſchen Geiſt, auch wenn dieſer Beſitz keine im Grund und Boden liegende oder eine ſchwimmende kaufmänniſche Habe iſt.

Dieſelbige feſtigende Kraft, die der Beſitz gibt, wird dem Menſchen aber durch jede feſte Stellung und Anſtellung, durch jedes beſtimmt geordnete Geſchäft und ehrende Amt verliehen. Es richtet die zerfahrenden Kräfte auf einen Punkt und dehnt dieſen gleichwohl allmälig zu einer erweiterten Thätigkeit mit einer ſcharf begrenzten Peripherie.

Wem Gott ein Amt gibt, gibt er freilich den Verſtand, wenn auch nicht in dem Sinne und mit der Conſequenz, daß auch ein Narr einem ihm feierlich und förmlich zugewieſenen Amte mit dem erforderlichen Verſtande vorzuſtehen ihm Stande iſt.

Die Logik wird nicht für die Tollhäusler geſchrieben, ſondern für Diejenigen, welchen die natürliche Folgerichtigkeit inſtinktmäßig im Kopfe liegt und wirkt.

Alle Lebensmittel und Güter, alle menſchlichen Anſtalten ſind zunächſt mehr für die Lebendigen und Geſunden, als für die Todten und Kranken, mehr für die Geſcheuten, Mäßigen, Sittlichen, Wiſſenden, Könnenden und Habenden berechnet und vorhanden, als für die Narren, die Unmündigen, die Schlechten, die Ausſchweifenden, kurz für Diejenigen, die von Hauſe aus nichts haben und nichts ſind.

Nur Gott, der Herr, iſt nach ſeiner Allmacht und Allbarmherzigkeit ein Gott für Himmel und Hölle, ein Schöpfer für die Lebendigen und Todten zugleich.

Menſchlicher Witz berückſichtigt mit ſeiner Thätigkeit nothwendigerweiſe Diejenigen vorzugsweiſe und zunächſt, die ſich ſelbſt zu helfen wiſſen, die bereits etwas haben und geworden ſind. Denn in ihnen findet der Staat, die Kirche, die Kunſt und Wiſſenſchaft, die Erziehung den dankbarſten, den ſicherſten und ſo unentbehrlichen Anknüpfungspunkt für eine Verbreitung in immer weiteren Kreiſen, bis endlich der ganze Staat von dem Bildungsprozeß ergriffen, und der Contakt mit der Kultur-Geſchichte des ganzen Menſchen-Geſchlechts gewonnen iſt.

Es gilt alſo im Staate wie in der ganzen Welt die Mahnung: „Hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott.“

Wenn in den organiſchen Punkten, in den Herzen und Köpfen nicht Lebensregung und Selbſtthätigkeit iſt, wie will da das Ganze als Ganzes, die abſtrakte Totalität, der Staat im Unterſchiede ſeiner lebendigen Seelen, die bloße Staats-Intelligenz, die Geſetzeskraft, die Verfaſſungs-, Regierungs- und Verwaltungsform, oder das Geld: den Lebens- und Bildungsprozeß, die ſittliche Werktüchtigkeit und Thätigkeit der Einzelnen hervorrufen und ſtimuliren? Ohne Herzensverbeſſerung keine Weltverbeſſerung, ohne Lebens- und Bildkraft im Punkte keine Lebensperipherie, ohne Selbſtthätigkeit und Selbſterlöſung keine Hülfe, keine Erlöſung und Reparation von Außen, ohne innere Freiheit in den Gemüthern und in dem ſittlichen Willen der Einzelnen kein freier Staat. Denn alle Form und Aeußerlichkeit iſt in der Subſtanz und Innerlichkeit, in der Weſenheit bedingt, und jedes Ganze eben ſo von ſeinen integrirenden Einzelmomenten getragen, wie dieſe von der Totalität.

Von einem feſten Punkte muß alſo alles Leben und Bilden anheben, an ihn muß ſich Alles anlegen; alſo auch das Geiſtige an ein Materielles, weil dieſes dem Geiſte gegenüber nothwendig nur ein Punktuelles, nämlich ein Atomiſtiſches und eine todte Seele iſt; und ſo entbindet ſich denn erſt aus dem Mechaniſchen ein Dynamiſches und Organiſches, und mit dem Aeußerlichen und Formalen ein Innerliches, ſo knüpft ſich an das Haben und Beſitzen ein ſittliches, ein intellektuelles Leben, Bilden und Sein; ſo entwickelt ſich jeder erweiterte Geſichts- und Geſchichtskreis aus einem Herzpunkt, aus einem derben, ſoliden Kern.

Wer bereits etwas iſt oder hat, der bekommt immer mehr; wer etwas kann und weiß, lernt leichtlich mehr dazu.

So geſchieht und fügt es ſich denn ganz natürlichermaßen und von ſelbſt, liegt es in der Natur aller Dinge und der ganzen Weltökonomie, daß die Geſellſchaft, der Staat, die Künſte, die Wiſſenſchaften, die Geſetze, der Handel und Wandel, der Beſitz, und alle darin bedingten lebendigen Prozeſſe nicht urplötzlich von den einmal genommenen, den hiſtoriſchen und natürlichen Wegen abbrechen und ganz neue Anknüpfungs- und Ausgangspunkte verſuchen: „etwa im Proletariat, in einem vom Monde herabgefallenen Communismus, in einem von allen lebendigen und hiſtoriſchen Wurzeln abgepflückten und in's deſtillirte Vernunft-Waſſer geſetzten Sozialismus, oder an eine rothrepublikaniſche Freiheit und Gleichheit, die keinen Augenblick auf Erden zu verwirklichen und feſtzuhalten iſt," ſondern daß das Staatsleben und der Bildungsprozeß an die beſtehenden Verhältniſſe anknüpft, an diejenigen Klaſſen der Geſellſchaft, die etwas haben, etwas wiſſen und können, und eben durch ihre Lebens-Kunſt und Wiſſenſchaft etwas in Wirklichkeit und für die menſchliche Geſellſchaft geworden ſind, die ſich eine feſte Lebensſtellung und einen feſten Sinn, wenigſtens nach gewiſſen Seiten hin, zugebildet haben, und deren ſittliche Bildung mehr als ein bloßes Gas und Gallert, als ein Stoff iſt, den jeder überlegene und diaboliſche Geiſt formen, verwandeln und hantiren kann, wie ihm eben beliebt.

Iſt nun aber Einer ein charakterloſer Lump und ein Wicht, trotz ſeines Geldes und Beſitzes, trotz Amt und Würden, trotz Künſten und Wiſſenſchaften, ſo kann man verſichert ſein, daß derſelbe zum mindeſten nicht beſſer und geſcheuter, daß er kein Ehrenmann ſein würde, wenn er nichts hätte, nichts wüßte und nichts wär'.

Wenn es denn aber entgegengeſetzten Falls nach dem Glaubensbekenntniſſe der offenbaren und verblümten Communiſten feſtſteht, daß der Beſitz, die Wiſſenſchaft und die Beamtung nichts zur Bildung, zum Werthe und zur Würdigkeit des Menſchen beitragen, ja daß vielmehr äußere Glücksgüter, Ehren und Würden ſelbſt Diejenigen betrügeriſch, eigenſüchtig, herrſchſüchtig, träge, tyranniſch, gewiſſenlos und niederträchtig machen, die dieß nicht von Natur ſind, warum ſtürzt man denn die Welt in Rebellion und in's Chaos zurück, um das tugendhafte Proletariat, um das durch Unwiſſenheit, Armuth und Händearbeit allein liebenswürdige Volk, und mit dieſer volksthümlichen guten Gelegenheit ſeine eigene wahrſcheinlich halbgebildete und halbbeglückte und halbtugendhafte durch gewaltſam eroberten Beſitz, durch improviſirte encyklopädiſche Schnellbildung und Allerweltsbildung, durch Aufkläricht zuletzt eben ſo elend und unwürdig, eben ſo nichtswürdig und unliebenswürdig zu machen, als man die Beſitzenden, die Beamteten und die Wiſſenden alleweile dafür hält, verdächtigt und denunzirt?

Der Beſitz verleiht der communiſtiſch-ſozialiſtiſchen Philoſophie zufolge dem Menſchen keinen reellen Werth. Haben und Sein klaffen für die Jünger dieſer Nivellirungs- und Uniformirungs-Theorie um eine Welt-Ewigkeit auseinander; aber gleichwohl geht es ihnen eben um dieſen nichtswürdigen Beſitz, und wenn es ſich eben ſo fügen ſollte, um ein großes oder kleines Ehren-Aemtchen für ihre kleingroße, frechbeſcheidene, öffentlichverſchämte, weltheilige Perſon.

Aber wir verleumden, wir verdrehen vielleicht den Caſus und die daran geknüpfte kosmopolitiſche Intention:

„Man beſtreitet ſo eigentlich nicht, daß und wie der Verſtand im Beſitz bedingt ſei, und der ſittliche Werth wiederum in einer beſondern feſten Weltſtellung und in der Intelligenz; man normirt und formulirt eben nur für die Faktoren von Haben und Sein ein gewiſſes reziprokes Maß.“ Z. B. So und ſo viel Haben produzirt ſo und ſo viel Sinn und Verſtand, Wiſſenſchaft oder Gewiſſen, und umgekehrt; was aber darüber iſt, das iſt vom Uebel, das widerſpricht ſich, das hebt ſich auf. Große Glücksgüter, große Schätze, große Geldgeſchäfte machen den Menſchen geizig und unbarmherzig, und pure Gelehrſamkeit raubt ihm den Mutterwitz; darum wollen wir eben dieſen Glückspilſen den fruchtbaren Schatten lichten, und den Geldmännern die Taſchen leichter machen, um ſie den armen Teufeln in etwas zu füllen, darum den großen Grundbeſitz parzelliren, um Grund und Boden beſſer unter die kleinen Leute zu vertheilen, darum wollen wir die Barren der Gelehrſamkeit, ähnlich denen des Goldes und des Silbers, in Courant, und am beſten in lauter kleine Münze ausprägen, damit Alle was haben und nicht dieſe Maſſen und Unmaſſen auf einzelnen Punkten angeſammelt liegen als Gold-Felſen, reſpektive als Sandbänke unfruchtbarer Gelehrſamkeit, an denen der kleine Marktverkehr, in ſeinen Böten und ohne Compaß wie er iſt, zerſchellen und ſcheitern muß.

Haben denn nun aber dieſe neun und neunzig klugen Philanthropen und Demokraten, dieſe naiven, dem Ei entſchlüpften Jünger eines von allen Uebeln erlöſenden Weltregulirungs- und Nivellirungs-Syſtems bedacht, daß eben dieſes von ihnen in Gedanken und ad libitum rezipirte Maß, daß dieſe in purer Phantaſie projektirte und alles Ernſtes angeſtrebte Vertheilung und Güterausgleichung in jedem

Sinne, in jeder Weiſe, auf allen Punkten und in allen Sphären, durch alle Ton- und Taktarten, eine baare Unmöglichkeit und Tollhäuslerei iſt, — daß der Beſitz gleich wie die Bildung ſich mehr nach ewigen Welt- und Natur-Geſetzen, als nach improviſirten Kunſt- und Zwangsmitteln regulirt, daß man wohl mit Künſten und Mechanismen, mit Gewaltmitteln hie und da nachhelfen, vorbereiten, leiten, ableiten, zuleiten, aber nichts dauernd, weſentlich, gründlich, abgründlich und urplötzlich total umändern und austauſchen kann, ohne das zu zerſtören, was wirklicher- und hiſtoriſchermaßen vorhanden und ſo geworden iſt, wie es eben iſt?

Haben dieſe Encyklopädiſten, dieſe Geometer der ſittlichen Welt und der Politik, dieſe Duodez-Lykurge, dieſe Commißverſtändigen und Uniformſeelen, die der Weltmannigfaltigkeit, dem Weltprozeß, der menſchlichen Ungleichheit ein Halt, dem Wogenſpiel und Strom des Lebens und der Kultur-Geſchichten ein „quos ego“ zuherrſchen, die den farbigen Regenbogen, welchen die Gottheit an alle irdiſchen Himmel geſtellt hat, Grau in Grau anpinſeln wollen, — haben ſie begriffen und bedacht, daß die ſtehenden Waſſer von den quellenden und fließenden, daß die ſichtbaren von den unſichtbaren, die kleinen Waſſer von den großen Waſſern, und daß wiederum die Quellen, die Ziehbrunnen von den unterirdiſchen Waſſern und den Wolken des Himmels beſpeiſet werden, und daß es mit dem gemeinen, profanen Menſchenverſtand, daß es mit der werktäglichen und bloß praktiſchen Bildung, mit der Realſchulen-Kultur, daß es mit allem partikulären, kleinen und für alle Welt zugeſtutzten Beſitz und Witz über kurz oder lang ein klägliches, ein triviales und materielles, ſich im Sande verlierendes, in die Erde herunterwachſendes Ende nehmen muß, ſobald die großen, die überirdiſchen und unterirdiſchen Quellen, die Weltmeere abſolut und ideal gehaltener Wiſſenſchaften und Künſte, ſobald die großen Fundgruben und Reſervoire, die gediegenen Maſſen und Barren des Reichthums, die überirdiſchen Kräfte der Erden-Macht, ſobald die Autoritäten, die Großhändler, die Könige und Herren des Handels, des Weltverkehrs, der Welt-Intelligenz, des Geldes und Grundbeſitzes über Seite geſchafft ſind? — Sie haben das keinesweges weder bedacht noch erwogen, oder überhaupt auf die Wagſchale gelegt; ſie legen ihren eigenen, wie ſie dafürhalten, normalen und geſunden Menſchenverſtand in die aufſchnellende Wage, und wenn das nicht zureicht, jedes Mal ihre perſönlichen Antipathieen und Sympathieen, ihre maſſive Unwiſſenheit und ihre natürliche Oppoſition gegen Alles, was ihrer perſönlichen Willkür und Leidenſchaft in den Weg tritt; das gilt dann für das Bedürfniß und den Nothſtand Aller — für ein Völker-Recht und ein abſolutes Geſetz.

Die menſchliche Vernunft und Wiſſenſchaft, die Theorie ſoll allerdings dem Naturlaufe nachhelfen, aber keinesweges mit einem Ruck in die Speichen des Weltrades, nicht, indem Waſſer und Feuer in das Räder- und Triebwerk des Staates und der ganzen menſchlichen Glaubens- und Lebens-Ordnung geſchüttet, indem die hölliſchen Elemente der brutalſten Leidenſchaften Aller gegen Alle losgelaſſen werden.

Wie vernünftiger- und verſtändigerweiſe dem Naturprozeß nachgeholfen, oder ihm entgegengearbeitet, wie ihm freundlich oder feindlich mitgeſpielt werden ſoll, das geſchieht von Anbeginn der Welt naturgemäß und übernatürlich durch den Prozeß der **Kultur**- wie der Gottes-Geſchichten, ſichtbarlich und unſichtbar, allmälig und dann wieder auch mit einem ſtarken Ruck und Zug von der Hand der Gottheit und eines Menſchen-Genius, eines wahrhaftigen Propheten, Helden, Geſetzgebers und Weltheilandes, ohne Pöbel-Revolution, ohne daß der Teufel die Hefen der Hölle nach Oben rühren und das Oberſte zu unterſt kehren darf. Auch die Revolution der Maſſen gehört zu den Naturprozeſſen, zur Weltökonomie und Weltnothwendigkeit. Aber eben darum muß ihr die Menſchenvernunft, das Gottes-Gewiſſen, die ſittliche Kraft der Beſonnenen und Beſſern und der Welt-Erfahrenen um ſo entſchiedener und nachdrücklicher entgegentreten, und dann muß die Bewegung eine natürliche, und keine künſtlich präparirte und machinirte, keine angeſchürte, keine zuſammengeblaſene, keine nachgemachte, keine widernatürliche, ganz ſinn- und verſtandloſe, ganz unmächtige, feige, gewiſſenloſe, in ſich ſelbſt zerfallende, ſich in ihren eigenen Prinzipien, ſich in Zweck und Mitteln auf jedem Punkte ſelbſt widerſprechende Rebellion ſein. —

Kein Conglomerat und Flötz von ſtimulirten Straßenkrawallen, denen der Rauſch und die Courage kaum bis zum Schluſſe aushält, kein garſtiges Rührei von Teufelei und Narrethei, kein gemeiner beſtialiſcher Sinnen-Rauſch, zu dem die kopf- und willenloſe Hefe des Volkes durch einzelne Narren und Teufel, durch politiſche Colporteurs und Revolutions-Reiſende, durch kosmopolitiſche Probenreiter und Clubbiſten **nolens volens** gepreßt worden iſt. Dieſe Geſchichten ſind nur das Ekel und Grauen erregende Zerrbild, die hölliſche Frazze der Revolution.

Ihre nicht eben geſchmacksekeln Liebhaber und Advokaten tröſten ſich und die Gegner zwar mit der Verſicherung, daß die deutſche Revolution noch in der Kindheit begriffen, und daß ſie auf dem beſten Wege ſei, ihre gute Sache mit jedem Tage immer beſſer zu machen; es wird aber notoriſchermaßen immer kindesköpfiger und kopfloſer, immer feiger und nichtswürdiger, und wenn das Bischen friſcher Zug und Ruck, das Bischen Jugend und ſchöner Wahn, das Bischen noble, ideale Element und Glück, was jeder jungen Geſchichte und jedem erſten Impuls innewohnt, wenn der erſte Rauſch verraucht, die erſte

Zeugungskraft verpufft ſein wird, dann werden die Unterhefen, die Ausnüchterungen, die tauben Erektionen, die Erſchlaffungen, die Altersſchwachheiten, die Proſtitutionen, die Reflexionen, und wie die unausbleiblichen wirklichen Reaktionen einer gemißbrauchten und geſchändeten Natur weiter heißen, in der That keine erquicklichere Geſtalt und keine zeugungskräftigere **vis plastica** ſein, als jetzt.

Eine junge Revolution iſt eine junge Beſtie, ein junger Tiger, ein reißendes, blutdürſtiges Wüſtenthier, das in ſeiner ungebändigten Kraft wenigſtens die Schönheit der rohen, ungezähmten Natur haben kann. Eine alte, abgelebte, feig und bequem gewordene, ausgenüchterte, klug gewordene und reflektirende Rebellion aber iſt ein bösartiger Affe, der gegen Jedermann die Zähne fletſcht, ſich mit der eignen Freundſchaft beißt und kratzt, und ohne Unterſchied mit Koth bewirft, wem er beikommen kann. Eine junge Rebellion iſt eben ein Jüngling mit ſeiner jungen Buhle; es kann dabei eine natürliche Leidenſchaft im Spiele ſein, wenn auch ohne viel Sinn und Verſtand, ſo doch auch ohne Todes- und Gewiſſensbeängſtigung. Eine alte Rebellion iſt aber ein ausgekindertes, geſchwätziges, klatſchiges, bösartiges altes Weib, eine alte Hexe, die, ſelbſt unfruchtbar geworden, gegen die Natur, die ſich ihrer nicht mehr bedienen mag und kann, in unnatürlichen Lüſten, Sünden und Racheplanen verſchworen iſt, und daher den geſunden Sinn und Verſtand, und den natürlichen Weltſtand proſtituirt und verhext.

Alte und neue Zeit.

Man hat auf Erden weit und breit
Seit Anbeginn der alten Zeit,
So ſagt uns der Bericht,
Man hat gepflügt, gepflanzt, gebaut,
Es hat geregnet und gethaut; —
Doch ſchöner — ward es nicht —.

Es gab Propheten hie und da,
Man hat gepredigt fern und nah
Von Himmel und Gericht.
Man hat geſchrieben und gelehrt,
Man hat gerädert und bekehrt;
Doch beſſer — ward es nicht —.

Man hat geforſcht, geprüft, gedacht,
Man hat beſchworen und verlacht
Den Weiſen und den Wicht;
Den Schleier hat man aufgedeckt,
Und tauſend Fackeln angeſteckt;
Doch heller — ward es nicht —.

Man hat gehuldigt und gefrohnt,
Man hat geächtet und entthront,
Geſtempelt Recht und Pflicht;
Die Ketten hat man abgeſprengt,
Und die Tyrannen aufgehängt;
Doch freier — ward es nicht —.

Man hat getheilt durch Loos und Bund
Die kleinſte Spanne Haidegrund,
Den Schatten und das Licht.
Es iſt geſtritten und gekriegt,
Und hundert Mal die Welt beſiegt;
Doch Friede — ward es nicht —.

Die Götter ſteckten uns das Ziel,
Und das Geſchlecht, es ſtieg und fiel,
Wie ſich die Woge bricht;
Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit;
Doch neuer — ward ſie nicht —.

D'rum ſuche draußen nicht das Glück,
Und zieh' dich in dich ſelbſt zurück,
Wo dich die Dorne ſticht.
Beſtelle du daheim das Haus,
Und pflege deinen Veilchenſtrauß;
Denn anders — wird es nicht —.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Berichtigungen zum erſten Bande.

Seite 5 Zeile 8 v. o. l. bebenden ſt. lebenden.
„ 97 „ 4 v. u. l. und ſt. als, hinter Geiſt ſetze ein Komma und ebenſo hinter Körper.
„ 122 „ 7 v. o. l. Kraftfülle ſt. Krafthülle.
„ 125 „ 13 v. o. l. und überſetzt ihm die Materie ſt. und die Materie ꝛc.
„ 167 „ 10 v. o. l. Erde ſt. die Erde.
„ 175 „ 13 v. u. l. tauſcht ſt. täuſcht.
„ 194 „ 8 v. u. l. deſſen ſt. das.
„ 209 „ 14 v. u. hinter muß ein Semikolon, in der nächſten Zeile hinter umher ein Komma.
„ 213 „ 12 von oben l. abzweigte ſt. abzweigt.
„ 215 „ 14 v. o. ſtreiche und hinter fremde.
„ 275 „ 11 v. o. ſetze hinter Welt-Zwecke ein Komma, und ſtreiche das Komma hinter Natur.

Exacte
Menſchen-Kenntniß
in
Studien und Stereoscopen.

Von

Bogumil Goltz.

Erſte Abtheilung:

Characteriſtik und Natur-Geſchichte der Frauen.

Die Ueberſetzung in fremde Sprachen behält ſich der Verfaſſer vor.

Berlin, 1859.
Verlag von Otto Janke.

Zur

Characteriſtik

und

Natur-Geſchichte der Frauen.

Von

Bogumil Goltz.

nec sine ira
nec sine studio.

Die Ueberſetzung in fremde Sprachen behält ſich der Verfaſſer vor.

Berlin, 1859.
Verlag von Otto Janke.

1515

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Inhalt des erſten Bandes.

Seite

I. Vergleichende Characteriſtik der Frauen und Männer 1
II. Der Rhythmus und die weibliche Natur 20
III. Die elementare Natur der Frauen 28
IV. Grazie und Liebenswürdigkeit 37
V. Die Liebenswürdigkeit und ihr Malheur 44
VI. Frauen-Schönheit 50
VII. Frauen-Malheur 60
VIII. Die Liebe zum anderen Geſchlecht 65
IX. Zur Apologie der Frauen 69

X. Brautſtand und Ehe.

1. Braut und Bräutigam 79
2. Ehe 87
XI. Zur Natur-Geſchichte der Mütter 96

XII. Zur vergleichenden Characteriſtik der Frauen.

Die Spanierin 106
Die Italienerin 110
Die Ruſſin 114
Zur vergleichenden Characteriſtik der Frauen . 116

XIII. Denunziationen gegen das weibliche Geſchlecht.

a. Frauenzimmer-Raiſon 127
b. Frauen-Caprice, Zähigkeit, Inconſequenz, Wetterwendigkeit und Geduld 136
c. Frauen vermengen das Größeſte und Kleinſte ohne Witz und Humor, aus Mangel an Organ für Unterordnung der Nebenſache unter ein Princip 145
d. Frauenzimmer-Façons und Satisfactionen 150
Eine Hochmuths-Närrin 157
e. Die Knauſerei und der Geiz des ſchönen Geſchlechts 159

Seite

f. Die Lüge und Verſtellung der Frauen . . 163
g. Züge und Zeugniſſe von Grauſamkeit in der weiblichen Natur 170
h. Die Sünden der Frauen gegen das weibliche Geſinde 175
i. Zu dem Signalement der gemeinen Weiber 178

XIV. Winke für Heiraths-Candidaten 193
Ein Paar Worte über alte Mädchen 211

XV. Die Schulbildung der Frauen und ihre Emanzipation.
a. Die prononcirt ſchulgebildeten Damen und ihre Liebenswürdigkeit in der Ehe . . . 216
b. Frauen-Verſtand 224
c. Blauſtrümpfe 228
d. Ein paar Worte über Mädchen-Erziehung und Schul-Unterricht 229

I.

Vergleichende Characteriſtik der Frauen und Männer.

Es iſt eine wahre und trefflich durchgeführte Auffaſſung von „Riehl“ in ſeinem Buch von der Familie: daß der Gegenſatz der beiden Geſchlechter erſt vollkommen mit der reifſten Cultur hervortreten kann; — daß nicht nur bei den wilden und halbbarbariſchen Völkerſchaften, ſondern auch bei dem Land-Volke der kultivirten Nationen das Weib, (um der ſchweren Arbeit willen), viel männliche, der Mann eben ſo oft weibliche Elemente wahrnehmen läßt; weil er ſich durch die Arbeitsleiſtungen des Weibes in der Autorität gekürzt, zu vielen Rückſichten, und ſehr oft zu einem leidenden Verhalten genöthigt ſieht. Die Ueberfeinerung der Frauenbildung und die Uebertreibung in der Ausſcheidung und Entwicklung des weiblichen Weſens führt dagegen ſehr naturnothwendig zu einer Herrſchaft der Frauen über die Männer, durch welche dieſen eine Zwitter-Rolle zugeſchoben wird. Man kann das in Frankreich erſehen, wo die Frauen um deswillen das Haus-Regiment in Händen haben, weil ſie in den erwerbenden Claſſen dem Handel und Wandel, wie der Handarbeit vorſtehen. Der Muth und Antrieb zu dieſer männlichen Thätigkeit hat ſich aber freilich nicht bloß aus den Verhältniſſen und der Courtoiſie der franzöſiſchen Männer, ſondern aus dem vorwiegend männlichen Verſtande der Franzöſin und einem weiblichen Element im franzöſiſchen Manne ergeben, der kein Wort für den Begriff „Mann“ in ſeiner Sprache beſitzt. Bei den Orientalen genießt das Weib vollends nur eine Pflege und Rückſicht behufs der Conſervation ſeiner Schönheit. — Sie wird ſo wohl gehalten, wie Jagdpferde und Hunde bei Fürſten und Herren, für eine Untreue mit dem Tode beſtraft, in Indien ſogar als Theil und Zubehör des Mannes betrachtet, alſo mit ſeiner Leiche verbrannt. —

Die Frauen der Grönländer, der Tſchuktſchen, der Jakuten, der Samojeden und Eskimaux unterſcheiden ſich auch in der Kleidung nicht in's Auge fallend von den Männern. — Die weiten, faltigen, kurzen Hoſen der Griechen ſind ein wirklicher geſchloßner Weiberrock; die Weiber der Türken und aſiatiſchen Orientalen bekleiden ſich mit Hoſen und Kaftans, wie die Männer. Beide Geſchlechter tragen gemeinſchaftlich den Turban. Die alte Tracht der Polen und Ungarn zeigt bei Männern und Frauen ſehr ähnliche Kleidungsſtücke und theilt beiden Geſchlechtern eine faſt gleiche Kopfbedeckung zu. Gewiß iſt dies: Je mehr ſich durch zunehmende Cultur das ſpezifiſch männliche Weſen, die förmlich ausgebildete Vernunft und active Natur des Mannes, ſeine Character-Energie, ſein ſcharf accentuirter Verſtand, ſein ſittlicher Rhythmus und Rigorismus herausſtellt, je mehr er ſich vom Boden der Natur und Sinnlichkeit lospräparirt; je mehr aus der plaſtiſchen Natur-Geſchichte eine Literatur- und Staatsgeſchichte, aus der Divination eine Schuldialektik wird, deſto mehr tritt die Nothwendigkeit ein, daß die Frau dieſe widernatürliche Einſeitigkeit des Mannes mit ihrer ſpezifiſchen Eva-Natur, alſo mit Grazie, mit Paſſivität, mit Weichheit, mit dienender

Hingebung, mit Liebe und Leidenſchaft, mit divinatoriſchem und poetiſchem Inſtinkt ergänzt. Statt deſſen erleben wir heute die Widernatürlichkeit: daß die Frau in dieſen übertriebenen Cultur-Zeiten den Männern noch einen Wettkampf in der Literatur anbietet und ſich emanzipiren will, wo ſie allein noch den veredelten Naturalismus vertreten ſoll!

Die natürlichen Frauen bringen zwar den dialektiſch gebildeten Mann nicht ſelten durch ihre Inconſequenz und ihr Ignoriren jeder Schlußfolge und Grundſätzlichkeit zur Verzweiflung; bei ruhigem Gemüth entdeckt aber der Mann in allen Maximen, und auch in den ſogenannten Vernunft-Prinzipien, ſo viel Unnatur und Einſeitigkeit, daß er wohl begreift, wie eben die Inconſequenz der Frauen und ihr Widerwille gegen Grundſätze und ſogenannte Vernunftgründe die Natur rehabilitiren muß, welche durch die abſtrakte Methode und den dialektiſchen Prozeß des ſchulgelahrten Gemahls oft ſo ſchmählich corrumpirt werden darf. Frauen und Volk haben weniger förmliche Vernunft als die ſchulgebildeten Männer, aber unendlich mehr Divination, d. h. mehr vernünftigen Inſtinct. Sie produziren das Vernünftige ſelten in Worten und einzelnen Willensacten, oder gar in Künſten und Wiſſenſchaften; aber ſie handeln ſehr ſelten ſo natur- und religionswidrig, ſo wider Sitte, Geſchichte und Herzens-Inſtinct als der Mann. Im Weibe, in ſeiner Mutterliebe und im Volke iſt die Oekonomie des natürlichen Lebens, des Univerſums eingefleiſcht. — Wenn ſich nun aber das Volk und die Frauen durch Literatur, durch populäre Naturwiſſenſchaften und allerlei andere Schulkünſte den göttlichen Inſtinct beirren, ſo wird die Korruption der menſchlichen Naturgeſchichte vollſtändig ſein.

Der Naturalismus der Frauen in den gebildeten Ständen iſt eben „das ewig Weibliche“, das Element ihrer Liebenswürdigkeit. Der Mann hält die Natur ſelten gut aus; er wird in bloßer Natürlichkeit gar zu leicht unwiſſend, grob, tyranniſch, ſelbſtſüchtig, ausſchweifend und brutal; wie man das an jedem wohlhabenden und unabhängig geſtellten Bauern wahrnehmen kann; aber das Weib neigt von Natur weder zu ſinnlichen Ausſchweifungen, noch zu plumper Lebensart und Brutalität. Seine natürliche Verſchlagenheit und Selbſtliebe kleidet ſich ſchon aus Eitelkeit in die gefälligſten Formen, und verwandelt ſich in der Ehe zu einer Hingebung, einer Dienſtbarkeit, wie ſie der Mann ſchon um deswillen nicht haben kann, weil der Schwerpunkt ſeines Lebens außer dem Familienkreiſe, weil er in der Geſellſchaft, im Staate, in der Menſchheit liegt. Den Mann von Bildung kleidet aus dieſen Gründen der Naturalismus nicht wohl; er iſt für ſeinen ſtrebſamen Geiſt, der die Herrſchaft über die Natur erſtreben ſoll, eine Unnatur; das Weib aber, in deren Schooß die Menſchenfrucht reift und an deren Brüſten ſie genährt wird, bleibt die Trägerin der Natur und natürlichen Sitte und eignet ſich den Geiſt, den ſie bedarf, vom Manne an.

Der weibliche Genius zeigt ſich den Naturprozeſſen wahlverwandt; — der Genius des Mannes iſt der des Geiſtes, der eine ebenbürtige Reaction auf die ſinnliche Natur im Menſchen ausübt und aus ihr ein übernatürliches Geſetz, die begriffene Sitte und Wiſſenſchaft, die förmliche Kunſt und Religion hervorbilden darf. —

Der weibliche Genius iſt dem männlichen ſo überlegen, wie die Naturprozeſſe der Kunſt und Wiſſenſchaft überlegen ſind; aber ihm auch ſo untergeordnet, wie Herz und Divination der Vernunft-Anſchauung und der Religion untergeordnet ſind. — Die Frauen zeigen ſich ſittlicher und religiöſer als die Männer; aber nur innerhalb eines gewiſſen Kreiſes, und ſo weit das ideale Leben aus der Individualität und dem Herzen heraus ermöglicht werden kann. Die weibliche Tugend und Andacht, das Lieben und Glauben der Frauen, hat mehr Intenſität und Witz, aber viel weniger förmliche Entwicklung, wenig Zuſammenhang mit dem Gedanken-Schematiſmus und noch ſeltener ſo viel Freiheit des Bewußtſeins: daß ſie Recht und Unrecht, Schönheit und Heiligkeit auch in andern Formen, Potenzen und Verbindungen anerkennen, als in denen, die ihnen ſelbſt eingefleiſcht ſind. Das Genie der Frauen bleibt individuell, bleibt unendlich abhängiger von der körperlichen Organiſation, der Erziehung, dem Klima und der Race, als der Genius des Mannes, aus dem ſich der Genius der Nation, der Zeit und der Menſchheit einen förmlichen Leib zuzubilden vermag. —

Heil aber dem männlichen Geſchlecht: daß das Weib ſeine individuelle Natur ſo ſelten und ſchwer abzuthun vermag, deñ ſo geſchieht es, daß ſie mit ganzer Seele dem Manne, und zwar dem Menſchen im Mann, und wiederum der individuellen Natur im Menſchen anzuhängen vermag; und daß ſie ſich mit ihrer ganzen Lebenskraft auf dieſe Liebe concentrirt. Der geniale Mann wird der bloß individuellen Geſtalten des Lebens bald überdrüſſig, und wenn auch ſeine abſtracte Weltanſchauung von der natürlichen Lebenskraft mit Fleiſch und Bein umkleidet wird, ſo findet ſich doch die Kraft des Herzens bei'm Manne, von ſeinem vielſeitigen und objectiven Geiſte abſorbirt.

Jedes echte Weib repräſentirt ihr Geſchlecht in allen weſentlichen Geſchicklichkeiten, Tugenden und Charakterzügen vollkommen; niemals aber kann ein Mann ein vollſtändiger Träger aller männlichen Grundtugenden und natürlichen Facultäten ſein.

Eben daher kommt es, daß die Frauen einander ausſchließen und verneinen, daß ſie keine tiefe Freundſchaft halten und daß die Männer in derſelben verträglicher, getreuer und ehrlicher ſind.

Ein Bauer-Mädchen, eine Magd iſt oft eine Eva;

der Bauer-Junge und Knecht iſt immer ein Tölpel, ohne ideales Element und kein Repräſentant des Adam. — Eine Mutter iſt wie die andere; die Königin-Mutter im Weſentlichen wie die Bauer-, Bettler- und Zigeuner-Mutter; aber der Zigeuner-Hauptmann, oder der Bauer und der greiſe Bettler wird nicht natürlichermaßen, ſondern nur unter beſondern Umſtänden einem Helden, Könige, Cavalier, Weltweiſen und Geſetzgeber ähnlich ſehen.

Das ſchlichteſte Bürger-Mädchen hat unendlich mehr Anmuth, Liebreiz und Idealität als der Handwerksburſch männliche Kraft und Würde oder adamitiſchen Genius beſitzt. Aber hinterdrein erwirbt der in Verhältniſſen gereiſte Bürger und Meiſter nicht ſelten eine Potenz und Bildung, durch die er in der Regel ſein Weib und die „Matrone“ überholt. Das Weib ſteht und fällt ſehr oft mit der Sinnlichkeit. Mit der körperlichen Blüthe verliert ſich der himmliſche Inſtinct, das ideale Element, während der Geiſt des Mannes ſeine Wurzeln im Weltverkehr hat und ſpät noch Früchte trägt. Das ſiebenzehnjährige Mädchen iſt dem zwanzigjährigen Jünglinge an practiſchem Verſtande und Characterbildung überlegen, aber der dreißig- oder vierzigjährige Mann bewährt ſich thatkräftiger und vernünftiger als die Frau. Endlich findet die alte Matrone wiederum einen Verſtand und eine Energie, durch die ſie den greiſen Gatten beherrſcht.

Wenn ein Mann erkrankt, ſtellt er ſich in der Regel gefährlicher und ungeberdiger an als die Frau. Alle Frauen hört man ſagen, „ſie wünſchen den Männern nur ein einziges Wochenbette oder auf eine Woche ein krankes Kind, wo möglich ſo eines, das gewiegt und welchem Tag und Nacht eine ſchlimmgewordene Bruſt gereicht werden muß. Marketenderinnen machen nicht nur gleich den Männern Campagne mit, ſondern bewaſchen, bekochen und beſorgen auch noch ihre Männer und die halbe Compagnie.

Die Frauen haben ein zäheres Leben und mehr Reactions-Vermögen, weil bei ihnen Seele, Leib und Geiſt beſſer ein Ganzes ausmachen, als bei'm Manne, deſſen Geiſt ſich von der ſeeliſchen und körperlichen Baſis zu einer freieren Potenz zu entbinden ſtrebt. Die Frauen haben eine Hartnäckigkeit, eine Widerſtandszähigkeit, eine Ausdauer in verzweifelten Fällen mit den Juden, die Reproductionskraft mit den geköpften Weiden, den zerſchnittenen Polypen, und eine Campagnen-Virtuoſität im Dispüt und bei Schickſalsheimſuchungen mit den „Koſaken“ gemein: hundertmal verjagt, ſind ſie immer wieder da, und zwar an den Orten, wo man ſie nicht attakiren kann, und wenn dies möglich iſt, ſtellen ſie ſich nicht.

Die Aerzte loben ſich weibliche Patienten in verzweifelten Operationen, eben wegen ihrer größeren Reactions- und Reproductionskraft. Naturwiſſenſchaftliche Grobiane von ſonſt haben die Weibernatur mit der Katzen-Natur in Parallele geſtellt. Wer galant ſein will, braucht das Gleichniß nicht früher zu glauben, als bis er es in Erfahrung gebracht hat.

Die paſſive Natur des Weibes will geben, lieben, leiſten, will pflegen, opfern, glücklich machen; der active Geiſt des Mannes will glücklich gemacht werden, will empfangen, gepflegt, geliebt ſein. Der active, ſchaffende Mann liebt Ruhe und Friede; das zur Paſſivität, zum Leiden beſtimmte Weib iſt eben um deswillen: geſchäftig, unruhig, leicht beweglich, unverträglich, zu Unfrieden, Intriguen und Zwiſchenträgereien geneigt; iſt lauerſam, ſorglich verſchmitzt; während der Mann ſich gerne nach Kämpfen und Geſchäften der Sorgloſigkeit und dem Vertrauen hingiebt, vor allen Dingen aber Ruhe in ſeinen vier Pfählen haben will. Ein Frauenzimmer dagegen muß jeden Augenblick probiren, wie viel Macht ſie über den Mann auszuüben vermag. Sie muß ſeine kleinen und großen Geheimniſſe, ſeine Schwächen und leicht verletzbaren Stellen ausforſchen, ſie muß ihn im Garne und in der Mache haben, wenn ihr ganz wohl zu Muthe ſein ſoll. Der Anreiz zu dieſen Experimenten, Initiativen und Plänkeleien liegt in des Weibes untergeordneter Lebensſtellung, in ihrer Schwäche, in der ihr zugewieſenen Paſſivität. Endlich ſetzt die Mutterſchaft all dieſen krankhaften Launen, Lebhaftigkeiten, Geſchäftigkeiten und Unbefriedigungen ein Ziel. Das Weib fühlt, daß die Mutterſchaft ein Weltſtand iſt; eine der Weltſtellung des Mannes ebenbürtige Macht. Ueberreife Mädchen dürfen keine zu lebhafte Geſchäftigkeit an den Tag legen, denn die Aerzte und Sachverſtändigen geben ſolcher Unruhe und Excentricität einen phyſiologiſchen Grund.

Weder Wortkargheit noch Tapferkeit machen das Weſen des Mannes, ſondern die Vernunft, die leidenſchaftsloſe Selbſtverläugnung und Unparteilichkeit, welche das Weib ſelten andauernd, förmlichermaßen und begriffsweiſe beſitzt. Schiller ſagt ſchön: „Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil iſt ſeine Liebe. Wo es nicht liebt, hat ſchon gerichtet das Weib. Lieben können die Weiber und haſſen, aber gerecht ſein ohne zu lieben, dieſe vernünftige Kunſt ſchätzen und lernen ſie nie.“ Der Mann iſt zu Ausſchweifungen geneigt und leicht brutal, aber ſein Geiſt übt Sittlichkeit: in der Begeiſterung für planvolles Handeln, für Ordnung und Geſetz, in dem Haß gegen Particularismus, Willkür und Practiken, gegen jedes aphoriſtiſche Thun und Denken aus der Mitte heraus und auf gut Glück. Dem echten Manne widerſteht jede Glücksritterſchaft in Wiſſenſchaft und Kunſt, jede Willkür in Geſetzes-Handhabung und in allem Regimente. Er ſucht nicht die Herrſchaft ſeiner natürlichen Sympathien und Antipathien, welche den Kern des Weibes ausmachen, ſondern Wahrheit, Recht und Geſetz. Das keuſche und frugale Weib dagegen iſt nicht mehr in ihrem esse, als wenn ſie das Geſetz umgehn und einen Plan mit ihren Practiken durchkreuzen kann. Die gerade Theorie iſt ein Mann, die zickzackige, Winkelzügen nachgehende, launenhaft abſpringende, liſtige, gern abenteuernde, an der Einzel-Erſcheinung haftende Praxis und Intriguenwirthſchaft iſt ein Weib. Ihre particulären Tugenden werden erſt durch des Mannes überlegne Vernunſt-Theorie zu einer Culturgeſchichte erhöht. Die Frauen, wie alle Practicanten und Naturaliſten, ſtudiren die Ausnahmen und vindiciren ihnen das Geſetz. Der vernünftige Mann aber haßt und ignorirt die Ausnahmen, wird unpractiſch, abſtruſe und rückſichtslos aus Liebe zum Geſetz. Das Weib iſt liebenswürdig und graziös, weil ſie characterlos, geſetzlos, natürlich, dem Augenblick hingegeben iſt; der Mann aber iſt unleidlich, tyranniſch, ſchroff und pedantiſch, weil er characterfeſt, geſetzlich und ſittlich accentuirt iſt.

Characteriſtiſch für den vernünftigen Mannesſinn und Geiſt iſt, was Pasquale Paoli, der Held und Weiſe von Corſica, an ſeinen Freund Padovani in ſeinem letzten Briefe ſchreibt, den uns Gregorovius in ſeinem ſchönen Buche über Corſica mitgetheilt hat: „Ich habe genug gelebt, und falls es mir vergönnt wäre, mein Leben noch einmal zu beginnen, würde ich das Geſchenk ausſchlagen, wenn es nicht begleitet wäre von der vernünftigen Erkenntniß des vergangenen Lebens, um die Irrthümer und Thorheiten zu verbeſſern, die es begleitet haben.“ Das Weib liebt Willkür, Metamorphoſen, Zufälligkeiten, Reizmittel und jede Romantik, ſie iſt ſelten ganz wahr und feſt. Weil der Mann Regel und Geſetz ſucht, ſo haßt er nichts ſo ſehr als Practiken, Lügen, Kippe und Wippe, Wetterwendigkeiten, Eventualitäten und Alles, was auf's Gerathewohl unternommen wird. Das Weib aber iſt eine geborene Gelegenheitsmacherin, Defraudantin und Schmugglerin. Eben weil ſie ihrer ſinnlichen Natur ſo wenig vertrauen darf, treibt ſie der Inſtinct zu Förmlichkeit und Ceremoniel, während der, ſeiner Vernunft-Ueberlegenheit ſichere Mann im täglichen Lebens- und Augenblicks-Verkehr ungenirter, harmloſer, humoriſtiſcher und freimüthiger iſt als das Weib. Frauen verſtehen und produciren ſelten Humor, es ſei denn, daß ſie den alten Jungfern und vielleicht den Blauſtrümpfen angehören, zu denen ſich der Humor wie die Säure zum Lackmus-Papier verhält, ſein ſanftes Blau wird in grelles Roth überſetzt.

Ob Jemand aus Ueberzeugung einen Drang zur Pietät, zum Gehorſam, zum Anſchluß an eine Gemeinſamkeit, an eine Corporation und feſte Lebensordnung empfindet, ob Jemand lieber dienen als herrſchen, lieber Friede als Streit haben, lieber einer Geſellſchaft incorporirt und an ihre Geſetze gebunden, als iſolirt und auf eigne Willkür geſtellt ſein will, davon mag er abnehmen, ob in ihm der Naturalismus vorherrſcht oder der vernünftige Geiſt. — Reſpect vor dem Geſetz, Reſpect vor einem überlegenen Geiſte, Glaube an Wiſſenſchaft und Cultur, freiwilliger, freudiger Gehorſam, eifrige Pflichterfüllung, Billigkeit, Verſöhnlichkeit und Verträglichkeit bezeichnet den männlichen, cultivirten, edeln und gebildeten Geiſt. Das Weib iſt immer unverträglicher und anſpruchsvoller als der Mann. Wenn man ſich bei Kauf und Miethe bereits mit dem Manne geeinigt hat, geht der Handel und Trödel wieder von vorne los, ſo wie das Weib ſich in's Geſchäft miſchen darf. Das Weib im Volke hat ſo wenig Sinn für Ruhe, Stille und Friedfertigkeit wie der Barbar, ihr Leben iſt nach Außen und nicht nach Innen gekehrt. Das Weib gehorſamt dem Manne im Allgemeinen, ſie giebt ſich ihm in aufopfernder Liebe hin, und doch widerſtrebt und widerſpricht ſie ihm faſt in allen einzelnen Fällen, doch billigt ſie ſelten das, was der Mann nach ſeinem eignen Kopfe gethan hat. Nur der gründlich gebildeten Frau imponirt der Mann; die gewöhnliche Profeſſorsfrau, die Frau des Künſtlers und Dichters hält ihren berühmten Mann nur zu oft für ein curioſes Genie, ihr eigenes Urtheil aber in jedem beſtimmten Falle für geſcheidter und effectiver, als das der ganzen gelehrten Zunft. Des Weibes Hingebung, Aufopferung und Zärtlichkeit iſt ungleich mehr Trieb und Naturgeſetz, als frei reflectirte Vernunft. Die Ausnahmen verdanken wir der Schulbildung und der erziehenden Kraft des Mannes in der Ehe. Daß dieſe Schulbildung aber gegenüber der Frauen-Natur ſehr oft einen zu heterogenen, zu wenig vermittelten Gegenſatz bildet, zeigt ſich in den Einbußen und Corruptionen, welche mit einer conſequent verfolgten Schulbildung bei den Frauen verknüpft ſind: ſie verlieren mit dem Naturalismus nicht ſelten Mutterwitz, Grazie, Liebenswürdigkeit, Divination, Lebhaftigkeit, Naivetät und alle die Eigenſchaften, durch welche der Mannesgeiſt erfriſcht und ſeinem Weſen die Integrität bewahrt bleibt.

Die Frauen ſind Naturaliſten, ſie ſind als ſolche der überlegenen Vernunftbildung des Mannes untergeordnet und müſſen im Untergrunde Naturaliſten bleiben, wenn die Schulbildung der Männer nicht von der Natur lospräparirt werden ſoll. Mit dem Naturalismus verſchmilzt im Weibe die Religion viel lebenstiefer, als im Manne mit der Schulvernünftigkeit.

Den Frauen rühmt man nach, daß ſie Geiſt und Seele, Seele und Körper, Sinn und Verſtand, ideale und reale Natur und alle Gegenſätze mehr in eins bilden, daß ſie beſſer aus einem Guß gerathen wie die Männer. Zu dieſer Thatſache dürften aber noch Randbemerkungen dienlich ſein.

Wenn ein Weib liebt, ſo liebt ſie allerdings mit gänzlicher Hingebung aus allen Kräften des Gemüths; während der Mann im Stande iſt, mit einer Phryne im ſinnlichen und mit einer Heloiſe in einem platoniſchen Liebesverkehr zu ſtehen. Das Weib giebt ſich nur demjenigen Manne körperlich hin, welchem ſie in wahrer Liebe zugethan iſt, ſie präparirt den Geiſt nicht von der

Seele, die Seele nicht von der Sinnlichkeit los, und concentrirt ihre Kräfte auf jeden beliebigen Punkt: das eben giebt ihr Grazie, Witz und Naivetät; während ſich beim Manne ein Ueberſchuß von Geiſt entbindet, der ſich parallel der Seele, ſo zu ſagen auf eigne Hand etablirt, und dann Styl und Methode producirt.

Dabei muß aber nicht vergeſſen werden, einmal: daß der Mann in ſeinem transſcendentalen Geiſte ein Soutien beſitzt, auf das er ſich zurückwirft, wenn er mit ſeiner Sinnlichkeit ins Gedränge kommt, ſo daß er ſich zu erheben vermag, wenn er geſtrauchelt iſt, daß er wieder ins Gefecht zurückkehrt, wenn er ſchon auf der Flucht begriffen war. Von ſolch einem Sammeln, Aufraffen und Orientiren iſt beim Weibe ſo wenig die Rede, wie bei geſchlagenen Türken und Tataren. Wenns eben glückt, ſo glückt es, aber auf der Retirade iſt kein Haltens mehr. Ein Weib, welches ſich einmal in der Hauptſache vergaß, iſt wie ein Strumpf, der an der Spitze aufgegangen iſt: er hält keine Maſche mehr feſt.

So viel ein Weib eben an Vernunft disponibel hat, ſo viel mag ſie auch ihrem Verſtande oder ihrer Seele einverleiben. Herz und Vernunft mögen bei ihr immerhin aus einem Stücke ſein, aber doch nur, weil ſie über ein Minimum von Vernunft ganz frei verfügt. Wo ſich der Geiſt zur höchſten Potenz und Freiheit entwickelt hat, da kommt es nothwendig zu einem Bruch mit Sinnlichkeit und Natur, zu einem Dualismus, mit welchem die Culturgeſchichte in ihr letztes Stadium tritt.

Die Frau verſteht bei gewiſſen Gelegenheiten kürzern Proceß, weil ſie nicht ſo weit ausholt als der Mann. Sie iſt geiſtesgegenwärtiger, gefaßter, concentrirter, practiſcher, witziger, weil ſie einen engern Horizont, einen kürzeren Bildungs- und Gährungsproceß durchzumachen hat; und dann wieder ſind es dieſe dreiſten und contenancirten Frauen, die keinen Proceß abſchneiden, keinen

Termin präcis einhalten und beim Abſchiednehmen nicht zur Thür hinaus kommen können, die, den Träumenden gleich, keinem Dinge ein Ende zu machen verſtehen, die wichtigſten und dringendſten Sachen nicht zu aplaniren und kein Geſchäft abzuwickeln verſtehen, welches über Küche, Keller, Speiſekammer und Wäſche hinausgeht. Ueberall wuchert dieſen Alltags-Weibern die elementare Natur über den Verſtand; und wenn ſie wieder mit Schule verſchnitten wird, ſo tritt an die Stelle des divinatoriſchen Inſtincts, der Leidenſchaften und Liſten: ein Mechanismus und Schematismus, eine Unnatur und Prüderie, die noch viel unerträglicher ſind als die Metamorphoſen der Natur.

Einer Frau widerſteht es nicht, etwas, das planmäßig gemacht und geordnet werden ſoll, z. B. Meliorationen in einem Gute, den Ausbau eines Hauſes, Garten-Anlagen u. dgl. aus der Mitte anzugreifen; aber der Mann haßt Improviſationen und Flickerei; — er arbeitet am liebſten nach einem Plan und Syſtem; er raſirt, wenn er kann, die vorgefundenen Subſtructionen, er unterſucht den Grund und Boden, auf dem er bauen ſoll: in dieſem Bedürfniß documentirt ſich eben ſeine Vernunft, ſeine nach einem Princip und Syſtem ringende Natur!

Das Weib greift das Nächſte aus der Mitte heraus und präparirt es in der Iſolirung von ſeinem Ganzen, zu ihrem aparten Gebrauch: das iſt ihre Unvernunft; freilich auch ihr practiſcher Verſtand und Inſtinct, der in rein practiſchen Sphären am kürzeſten und gewiſſeſten zum Ziele führt. — Wo es aber auf Methode, auf einen größern Horizont und auf durchgreifende Conſequenzen in complicirten Fällen ankommt, da artet der Practiken-Verſtand der Weiber in Confuſion und Characterloſigkeit aus. — Eine Frau hat endlich begriffen, daß etwas ins Werk gerichtet werden ſoll und wo das Ziel liegt, aber ſelbſt dann wird ſie noch nicht alle Kräfte an das Ziel ſetzen und auf daſſelbe hindirigiren oder durchgreiſende Mittel wählen; es ſei denn, daß ihre Leidenſchaft ins Spiel gekommen iſt. Von den Frauen gilt, was Göthe von vielen Menſchen ohne Rückſicht auf das Geſchlecht behauptet: »ſie hätten endlich begriffen, daß ein Thurm gebaut werden müſſe; ſie legten aber gleichwohl nicht mehr Fundament, wie für eine Hütte nothwendig iſt.« —

Der ſchulgerecht gebildete Mann möchte am liebſten alle Mannigfaltigkeiten auf eine Einheit reduciren. Als Styliſt packt namentlich der ſyſtematiſche Kopf in eine Periode ſo viel Gedanken, als hineingehen und nicht hineingehen. Practiker und Frauen ſind dagegen geborene Gelegenheits-Macher, und befördern Geldbriefe ſogar lieber mit Jahrmarkts-Gelegenheit, als mit der ordinairen Poſt; denn das Extraordinaire, Irreguläre, Improviſirte und Abenteuerliche hat für Sinnen-Menſchen den größten Reiz; und da Frauenzimmer nie Gelegenheiten genug haben, ſo machen ſie den Text des Briefes zur Nebenſache und ſchreiben in die Poſtſcripta die Hauptſachen hinein. — Das Wichtigſte verhandeln ſie wie die Franzoſen, in der zufälligſten Form; das Zufällige aber wird zur Hauptſache gemacht.

Die verſatile Praxis liebt Winkelzüge, und die genickſteife Theorie geht am liebſten gerade aus. —

Die ideologiſche und zweckbefliſſene Theorie faßt von vorn herein ein Ziel ins Auge und ſtrebt ihm rückſichtslos, ohne Vermittlung und Aufenthalt zu; ſie iſt eben darum dramatiſch, zum Schluß drängend, characterfeſt, und weiß was ſie will; ſie iſt ein Mann.

Die ſchmiegſame, liſtige, naturaliſtiſche Praxis iſt lieber unterwegs als am Ziel. Ihre Art und Weiſe iſt mehr die Verzögerung und der Proceß als der Schluß. Die Praxis iſt ein Weib; ſie wählt nicht die geraden und kürzeſten Manöver und nicht den offenen, ehrlichen, directen Weg; ſie liebt keine Conſequenz und

Methode, keinen ſcharfen Accent, keinen prononcirten Rhythmus, keinen beſtimmten Zweck. Sie iſt romantiſch, aber nicht dramatiſch. Alle principiellen, durchſchneidenden Maßregeln, Character-Energien und Conſequenzen, durch welche insbeſondere eine Zukunft vorbereitet wird, alle ſtrenge Geſetzlichkeit und Entſchiedenheit, jedes compenſirende, von Zufälligkeiten und Particularitäten abſtrahirende Verfahren iſt dem Practikus wie dem Frauenzimmer in der Natur fatal, ſobald ihr eigner Proceß inſtruirt wird; wo die Beiden aber ſelbſt zu Gerichte ſitzen, da wird ein ſummariſches Verfahren in Anwendung gebracht; und wo ſie ein Ganzes in ſeinen Grundzügen und ſeiner Geſetzmäßigkeit begreifen ſollen: da individualiſiren und particulariſiren ſie ſo lange, bis ihnen jede Norm abhanden gekommen iſt.

Der willensſtarke, der rhythmiſche, characterentſchiedene, offene und wahrhaftige Mann iſt aber mit dieſer Kraft und Männlichkeit: zu oft ein rückſichtsloſer, brutaler, überall mit dem Schwerte dreinſchlagender, jeden Knoten durchſchneidender Rigoriſt und Tyrann, oder ein Formen-Pedant, der nichts individualiſiren, nichts leiſe, allmälig, zart und discret behandeln, einleiten und abtönen, nichts Abgeriſſenes wieder anknüpfen, keinen Knoten geſchickt ſchürzen oder löſen, nichts einfädeln, nichts ſtopfen oder flicken kann. Und die lieben, geſchickten, tauſendkünſtleriſchen, gewandten, biegſamen, fügſamen, ſchmiegſamen, graciöſen Weiblein: ſind eben durch dieſe liebenswürdigen Beeigenſchaftungen jeden Augenblick verführt, auch das zu verhäkeln, zu verkuppeln und zu verwirren, was klar, baar und geſchieden ſein; oder das zu lockern, was verknüpft bleiben ſoll. Mit der Nachſicht, mit der Fügſamkeit, Geſchicklichkeit und Vielſeitigkeit: iſt die Feigheit, die Characterloſigkeit, die Liſt, die Argliſt, die Lauerſamkeit, die Lüge vergeſellſchaftet. Die Frauen verſöhnen, vermitteln und beſchwichtigen; ſie temporiſiren, ſie modificiren und individualiſiren; aber eben darum vertrödeln, vertuſchen, umgarnen, verſchleiern, verſchleppen und intriguiren ſie auch.

Die a prioriſch conſtruirenden Männer laſſen nicht gern etwas langſam werden und wachſen; aber das elementar organiſirte, practiſche Weib weiß die Ueberwucherungen der Natur weder an ſich, noch an ihren Kindern oder Verhältniſſen zu beſchneiden. Der Mann liebt raſirende Methode bis in die Wurzel hinein, auch wenn ſie in ſein eignes Fleiſch und Holz hineingehen. — Das Weib dagegen rectificirt ſelten, was ſie liebt. Sie hat eine natürliche Geſchicklichkeit und Courage für heroiſche Operationen an Thieren und Menſchen; und dann wieder mag ſie nicht einmal das Moos oder die Geilſchößlinge von den jungen Bäumen ſtreifen, die ſie ihre Kinder nennt. — Immer und überall zeigen die Frauen Ebbe und Fluth und eine ſtark prononcirte Polariſation; Excentricitäten, die ſich plötzlich neutraliſiren, aber eben ſo überraſchend wieder differenciiren. — Es ſind die Kriterien der vorherrſchenden Sinnlichkeit und Natur, die ſich noch nicht in die Gedanken-Zucht genommen, ſich noch durch keine Norm gebunden, durch keinen Mechanismus regulirt hat. Frauen haben weder Sinn noch Talent für Mechanik und Mathematik, und daher auch keinen Verſtand für einen geiſtigen Schematismus, für Grammatik und ſtrikte Obſervanz; obgleich ſie dem Ceremoniell ergeben ſind, weil es ihrem Stolz Vorſchub gewährt.

Die buchſtäblich bucklige Handſchrift der Frauen, ihre pfuſcherhaft gemachten „r“ und „a“, denen ſie ſelten die Häkchen zur Unterſcheidung vom „e“ zukommen laſſen, können darthun, daß ihnen der univerſelle Sinn für Technik und Präciſion gebricht. Selten ſchnitzt ein Frauenzimmer einen Holzſpahn zu irgend einem Zweck mit Accurateſſe, mit Kraft-Aufwand, mit einer Art, der man die Genugthuung an der mechaniſchen und rhythmiſchen Kraftäußerung anmerkt; während ein Junge das ſtumpfſte

Meſſer oder Säge und Bohrer mit einem ſichtbaren Avec zu handhaben verſteht. Frauen werfen Steine von unten herauf, von der Seite, oft mit der linken Hand, ganz wie die Kinder, ohne den Inſtinct, welcher die Armbewegung mit dem Ziel correſpondiren läßt. Frauen pflegen nur diejenigen Arbeiten ſauber, accurat, kunſtfertig auszuführen, die ihnen von Kindesbeinen einexercirt worden ſind. Man darf nur zuſehen, wie abſcheulich Frauenzimmer einen Bleiſtift und vollends eine Schreibfeder anſchneiden; wie ganz und gar unhandlich, linkiſch und abſurde ſie mit jedem andern Werkzeuge umgehen; wie ſie nicht einen Nagel in die Wand zu ſchlagen oder irgend etwas ins Werk zu richten verſtehen, das nicht zur täglichen Haus- und Wirthſchafts-Oekonomie gehört: um zu wiſſen, daß Evas Töchter für die Mechanik, die techniſchen Künſte und für die tauſend männlichen Verrichtungen eben wegen Mangels an univerſellem Geſchick und Verſtande nicht beſtimmt, daß ſie bei aller Fertigkeit und Geduld in häkeligen Arbeiten gleichwohl geborene Pfuſcher ſind. Frauen können kaum durch Bitten dahin gebracht werden, eine Seite mit Ziffern genau nachzurechnen oder eine Stelle aus einem Buche ſorgfältig mit Komma und Punkt zu copiren, oder ſonſt etwas Ungewohntes mit Präciſion zu executiren.

Ein Geſchäft, ein Studium, welches ein Mann in die Hand nimmt, hat von vorn herein Fundament und Methode; da ſind Zweck und Mittel abgewogen, da iſt Peripherie und Mittelpunkt, Zug und Ruck, Logik und Mathematik. Jeder Mann iſt gegenüber einem Weibe ein techniſches Genie, ein Plan- und Centralkopf (wie Kant an Hippel rühmt). Einem rechten Mann iſt Planloſigkeit, Oberflächlichkeit und Prudelei in der Natur zuwider; er fügt ſich in ein Geſetz, in eine Form und Ordnung: um des Geſetzes und der Ordnung willen! Das Frauenzimmer aber iſt in ihrem angeborenen Naturalismus und Widerſpruchs-Geiſte nicht glücklicher, als wenn ſie der Norm und dem Geſetz ein Schnippchen ſchlagen, die feſtgeſetzte Zeit verpaſſen und ein gegebenes Thema mit Variationen von eigner Erfindung abſpielen kann. Eine Frau weiß nie voraus, mit was für Mitteln ſie eine Arbeit angreifen wird, weil ihr nicht klar iſt, wo hinaus und auf was für Grund. Wo Frauen Häuſer bauen, Güter melioriren, Gartenanlagen machen, geräth Alles confuſe, fragmentariſch, kleinlich, capriciös, ohne Geometrie, ohne Styl und ohne großartigen Comfort. Für den Zuſammenhang einer Particularität mit dem Ganzen, zu dem es gehört, mit Leben, Kunſt, Gewerbe, Kirche und Staat haben Frauen und Barbaren keinen Sinn. Sie zeigen intuitiven, tactiſchen, punctuellen, aber faſt nie grammatiſchen, logiſchen, mathematiſchen, abſtracten und ſtrategiſchen Verſtand; denn ihre Vernunft iſt zu ſehr mit Sinnlichkeit verſetzt.

Frauen-Praxis hat wie die der Franzoſen, nur eine Virtuoſität innerhalb enger Grenzen und Gewohnheiten. Ein Franzoſe verſteht nur practiſch in ſeiner Sphäre, in ſeinem Vaterlande und innerhalb ſeines Franzoſenthums zu ſein; während der deutſche Handwerksburſche in der ganzen Welt und in jedem Genre ein geſchickter und accurater Arbeiter iſt. Es iſt keine Zufälligkeit, ſondern eine natürliche Nothwendigkeit, daß das männliche Geſchlecht ſo ausſchließlich alle Handwerke, alle umfaſſenden Geſchäfte, Künſte und Wiſſenſchaften betreibt.

Daß die Frauen zu vielen Verrichtungen erzogen werden können und daß dieſe Erziehung zuletzt Naturanlage wird, verſteht ſich von ſelbſt. Es ſollte aber hier weniger die Rede davon ſein, was möglicherweiſe aus den Frauen werden kann, als davon: wie ſie in der Wirklichkeit ſind.

Ein Frauenzimmer kann geſchwinder alles Andere begreifen, nur nicht: wie viel Perſonen und *Gepäck ein Wagen faſſen kann*. Dazu geht ihr *der Sinn für Comfort gänzlich ab*. Ob ſie ſtatt eines ganzen

Platzes ein Drittel einnimmt, ob vollends ihr Mann ſeine Kniee in den Mund ſtecken, ob das Kindermärchen drei Meilen Wegs auf einer ſcharfen Kante reiten, und dabei in den abſterbenden Armen ein ſchweres Kind halten muß, iſt ihr gleich, denn ſie ſelbſt hat ſolche unermüdliche Arme, ſolchen Campagnen-Muth und ſolche ſtoiſche Gleichgültigkeit gegen alle Unbequemlichkeiten des Lebens; falls man nicht ein bischen Hauben- und Kleider-Luxus als Gegenbeweis anführen will. Einer Frau und Mutter iſt es gleich, was ſie ißt und trinkt, wie ſie ſchläft und ſitzt. Zur Zeit der großen Wäſche wird zur Stärkung Pflaumenmus oder Buchweizen-Grütze gekocht. Wenn nur die Stuben weiß geſcheuert und die Gardinen hübſch geſteckt ſind, ſo fühlt ſich eine frugale Frau reſtaurirt. Der Mann erſcheint ihr als Vielfraß, Sybarite oder Sardanapal; gilt ihr für eine Art Einquartirung und einen prädeſtinirten Chikaneur. Die Myſterien des Comforts begreift kein Frauenzimmer, kein altmodiger Jude, kein altmodiger Franzoſe, kein Wilder, kein Italiener, Spanier und kein Kind. Comfort liebt und cultivirt erſt das Alter, der von der Sinnlichkeit frei entbundene und mit ihr gleichwohl wieder verſöhnte reife, gebildete Geiſt der Engländer, der Deutſche; ſonderbarer Weiſe auch der ſinnliche Türke, weil er Phlegma beſitzt. Wie die Extreme ſich berühren, zeigt auch die Thatſache, daß der Gelehrte oft ſo wenig auf den Comfort giebt als der Naturaliſt und Barbar, und daß der ſinnliche Pole Virtuos im negligirten Comfort iſt.

II.

Der Rhythmus und die weibliche Natur.

Unbegreiflicher Weiſe haben bis jetzt Ethiker und Aeſthetiker den Begriff und die Thatſache des Rhythmus ignorirt. Der Rhythmus iſt ein Haupt-Criterion des Geiſtes, der Character-Energie, des männlichen Weſens und der ſittlichen Lebensbewegung im Unterſchiede der elementaren Natur. Die elementare Natur wächſt und bildet ſtille, gleichmäßig, unmittelbar und allmälig fort; ſie zeigt keine bemerklichen Accente, Gravitations-Punkte und Cäſuren; ſie liebt nicht die ſchroffen Uebergänge und Anläufe; man hört und ſieht in der Natur nirgend ein Räderwerk, eine Maſchinerie, einen Kraftaufwand; ſie iſt ſo ſanft und ſchmeichelnd, ſo liebenswürdig lind und leiſe, ſo paſſiv und ſpielend in ihren Vermittlungs-Proceſſen, wie gebildete Frauen, deren Lebenskunſt und Grazie einer Weberei zu vergleichen iſt: „wo die Schiffchen herüber und hinüber ſchießen, die Fäden ungeſehen ineinanderfließen, und ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt,“ ohne daß man die Fußtritte, den Ruck und Zug des Webeſtuhls hören und ſehen oder gar mit Händen greifen kann. Aber: nachdem die liebenswürdige Natur lange genug ſo leiſe im Weben und Wachſen geweſen iſt, nachdem ſie uns mit lauen Lüften gefächelt, mit Kinder- und Weiberlocken geſchmeichelt hat, entbindet ſich aus dem blauen Himmel, aus der langen Liebe, aus den langen Locken und kußlichen Lippen, aus den harmoniſchen und flüſſigen Lebensarten: plötzlich ein ſtürmiſches Donnerwetter, welches Himmel und Erde ins Chaos zurückzuwandeln droht. Es erhebt ſich ein dämoniſcher Geiſt, ein Rhythmus der Leidenſchaft, des Eigenwillens, des Widerſpruchs, des Jähzerns, der ſich in den ſchneidendſten Accenten austobt und mit ſeinen Cäſuren das ganze Gewebe der Liebe und Liebenswürdigkeit wie mit Meſſern zerſchneidet. In ſolchen Extremen von Paſſivität und Ueberkraft, von warmer Flüſſigkeit und ſcharf cryſtalliſirender Kälte, von confuſem Temporiſiren und brutaler Rückſichtsloſigkeit gefallen ſich die Weiber, die Naturaliſten, die Practicanten, die Kinder und das Volk nach dem Muſter der elementaren Natur, die in ihnen eingefleiſcht iſt. — An der Natur und den Natur-Menſchen begreifen wir erſt den Geiſt! Er iſt die aus der überſchüſſigen Sinnlichkeit und Seele frei entbundene transſcendente Kraft; er muß nach dem Geſetz der Polarität und Reaction den Gegenſatz zur natürlichen Baſis bilden; und er bildet ihn dadurch, daß er die elementare Flüſſigkeit der Natur durch einen förmlichen Verſtandes-Mechanismus inhibirt. Es iſt ſelten den profeſſionirten Philoſophen und niemals den Dilettanten klar, daß der Geiſt zur Seele nicht nur in einem dynamiſchen, ſondern auch in einem mechaniſchen Verhältniſſe ſteht; daß er ſich nur in Formen reflectiren, daß er ſich ohne Mechanik und Schematismus gar nicht in Scene ſetzen, nicht thätig erweiſen kann, daß jeder Rhythmus ein Ausdruck dieſer Geiſtes-Mechanik iſt, und daß eben durch ſie die ſinnliche Confuſion und die elementare Wetterwendigkeit des Naturalismus bezwungen werden muß; — wie wir das in den Anfängen aller Cultur-Geſchichten erſehen.

Die Frauen, das Volk und die Barbaren executiren nur den Rhythmus der Leidenſchaft, und cultiviren dabei Pedanterie und Ceremoniell. Sie kennen auch den tyranniſchen Mechanismus des Verſtandes, aber ſie effectuiren ihn nur im Intereſſe der Selbſterhaltung; ſie haben nicht den Rhythmus des förmlichen Verſtandes, den logiſchen Enthuſiasmus, der ein ſolcher in Kraft einer Idee, einer Begeiſterung für Recht und Wahrheit iſt. Nur das ideal getriebene Leben des deutſchen Menſchen, des deutſchen Dichters und Denkers, bietet dem Biographen ein metriſches Geſetz an. — Wir ſcandiren in unſeren Herzen das Leben und Wirken Luthers und Huttens, wie Schillers und Fichte's; und fühlen an dieſen Genien den ſittlichen Rhythmus des deutſchen Volkes heraus. — Auf ihn verſteht ſich aber die Maſſe der naturaliſtiſch gearteten Weiber ſo wenig, wie der Mann und Gelehrte auf die Löſung der prononcirt rhythmiſchen Thätigkeit durch Grazie und Liebenswürdigkeit. Es iſt das Geheimniß anmuthiger und graciöſer Frauen, daß ſie den ſittlichen Geiſt von ſeinen ſcharfen Accenten und Cäſuren befreien.

Logik, Dialectik, Methode und Styl ſind nichts anderes, als die Figurationen des rhythmiſchen Geiſtes, d. h. der männlichen Art, zu welcher die graciöſe Lebensart, die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Frauen (das ewig Weibliche) ein Gegengewicht bilden muß. Die Weltöconomie, die Lebens-Schönheit beſteht in der Neutraliſation des männlich-rhythmiſchen Geiſtes durch weibliche Grazie; und dann wieder wird ſie von dem rhythmiſchen Geiſte des Mannes ſchematiſirt und ſtyliſirt.

Die Frauen haben den Rhythmus des Herzens, aber nicht den des Kopfes. Die Diagnoſe des rhythmiſchen Geiſtes iſt der, in ſcharfe Accente geſetzte, der präcis formulirende, Conſequenzen, Cäſuren und Normen reſpectirende Verſtand. Die Diagnoſe eines rhythmiſchen Characters iſt die Entſchiedenheit und Schärfe ſeines Weſens und Willens, die Gravitation ſeiner Gemüthskräfte gegen irgend eine Idee und einen Punkt, bei nüchternem Muthe. Dieſen Rhythmus des Charakters zeigt auch das Weib, der Barbar und der Naturaliſt; aber der Impuls kommt bei ihnen nicht, wie bei dem geſchulten deutſchen Mann, vom Geiſte, von einem klaren Begriffe, ſondern von einer Leidenſchaft her. Das Ziel der Barbaren und Naturaliſten ſind nicht Geſetz und Wahrheit, ſondern Macht, Egoismus, Eigenwille und ſinnlicher Genuß. Kinder, Frauen und Wilde verrichten keinerlei Arbeit mit gemeinſchaftlichem und prononcirtem Rhythmus, mit einem bemerklichen Zug und Ruck. Erſt die Arbeiter der cultivirten Nationen: Matroſen, Zimmerleute, Kornmeſſer haben durch Erfahrung die Nothwendigkeit erkannt, im Rhythmus thätig und durch ihn zu einem einzigen Arbeits-Körper verbunden zu ſein.

Frauen, Barbaren, Kinder, Südländer und Naturaliſten ſind liebenswürdiger und graciöſer, aber in allen werktäglichen Lebensarten viel weniger entſchieden, eifrig, accentuirt, methodiſch, conſequent, d. h. rhythmiſch, als der deutſche und ſchulgerecht gebildete Mann. Und weil es ſo iſt, darum fühlt ſich das elementar graciöſe, flüſſige, formloſe Weib zum rhythmiſchen, ſittlich accentuirten Manne hingezogen. Es will ſeine ſinnliche Zerfahrenheit und Auflöſung durch den förmlichen Geiſt, den methodiſchen Verſtand des Mannes gefeſtigt, es will ſeinen wetterwendigen Naturalismus durch die vernünftige Mechanik des Mannes regulirt und inhibirt ſehen. Eben ſo fühlt der Mann ſeinen Geiſt durch des Weibes Seele, fühlt er ſeinen Schematismus durch ihre Natur und Lebensunmittelbarkeit, ſeine Mathematik und Pedanterie durch ihre Divination und Grazie flüſſig gemacht.

Des Weibes melodiſche Seele bildet erſt mit der harmoniſchen Kunſt und dem rhythmiſchen Geiſte des Mannes eine vollkommene Muſik. Selbſt in den ſcharf facettirten Muskeln und in den eckigen Bewegungen des

Mannes hat die Natur: die ſcharfen Accente ſeines Weſens, wie in den weichen verfließenden Formen des weiblichen Körpers, und in ſeiner Wellen-Bewegung: den melodiöſen Sinn und die Grazie des Weibes ausgedrückt. — Wer das begriffen hat, wird in der Liebe und Ehe noch ein tieferes Geſetz, eine ſublimere Oeconomie und Genugthuung, als die der Fortpflanzung des Menſchen-Geſchlechts erſehen. Das »ewig« Weibliche ſoll dem Männlichen, die Natur dem Geiſte vermählt werden. Das iſt die abſolute Satisfaction des Weltgeiſtes, das heilige Geſetz der Lebensöconomie. Man kann vom Rhythmus nicht verhandeln, ohne gewiſſer Unregelmäßigkeiten und Polaritäten zu gedenken, die ſich nur aus dem Geſetz der Reaction erklären.

Dieſelben Leute, welche präcis oder ſchwunghaft denken und ſprechen, ſind eben ſo oft confuſe, ſchlaff und rathlos in ihrem wirklichen Thun. Diplomaten, Literaten, Acten-Menſchen und Hofleute, welche die ſpitzeſte Feder führen und ein Haar rhythmiſch-dialectiſch zu ſpalten verſtehen: zeigen ſich auch dann noch zu mittelmäßigen, halben und verſchleppenden Maaßregeln, zum Temporiſiren und Balanciren, zum Knoten-Schürzen und Löſen geneigt, ſobald das Schwert aus der Scheide gezogen iſt, das alle Knoten und Maſchen entzwei ſchneiden ſoll.

Umgekehrt erleben wir täglich, daß eben nach dem Geſetz der natürlichen Reaction: Frauenzimmer, Naturaliſten und Empiriker, weil ſie im Reden und Denken confuſe und unpräcis ſind, ſich im Handeln ſchnellkräftig entſchloſſen und durchgreifend zeigen und zwar in dem Maaße, als ihre Situation eine drängende und verzweifelte oder ihre Leidenſchaft in Aufruhr gebracht iſt. — Vor ihrem Rhythmus mögen ſich die Frauen immerhin hüten, da ſie ſchon von Natur zu demſelben incliniren, und es neben dem großen Zug und Ruck einer edeln Leidenſchaft und Begeiſterung auch zehntauſend

Zank- und Eitelkeitsteufelchen mit ganz unerträglichen, heilloſen Accenten giebt. Aber Frauen ſollen gleichwohl den *logiſchen Rhythmus* ſo weit anſtreben oder an den Männern reſpectiren, daß ſie denſelben nicht, wie ſie es lieben, mit den kleinlichſten Dingen ohne Noth unterbrechen, wenn dieſe in höchſter Geiſtes-Anſtrengung und im ehrlichſten Disputir-Eifer ſind. Die Empörung der Männer, die auf ſolche weibliche Naivetät und Zerfahrenheit erfolgt, hat nicht nur in der veranlaßten Störung ihren Grund, ſondern auch in der notoriſchen Thatſache: daß der gewaltigſte Mann, daß kein Heiliger, kein Genie und kein Held mitten in ſeiner Emphaſe, ſeinem Pathos und ſeinem Triumph auch nur ein paar Augenblicke einem Weiblein zu imponiren vermag, die eben mit ihren eigenen Angelegenheiten und liebenswürdigen Koketterien beſchäftigt iſt, mögen dieſelben noch ſo kleinlich und nichtswürdig ſein.

Es giebt eine große Maſſe von gebildeten und für liebenswürdig geltenden Weibern, die faſt alle Augenblicke ihres Lebens ſo zerſtreut, ſo ganz mit ihrem theuern Selbſt, oder mit ihrer Familien-Miſère beſchäftigt, die ſo ganz unfähig ſind, auch nur ein paar Augenblicke aus ſich herauszugehen und ihre Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand zu concentriren, daß man ſie wie Irrenhaus-Patienten mit Tropfbädern behandeln zu dürfen wünſcht.

Falls eine halbe Welt unterginge und eine richtige Evas-Tochter zuſehen dürfte, ſo vergäße ſie nicht, ihren Kamm in dem Augenblick feſter zu ſtecken, wo der Sturm, welcher die Erd-Veſte bricht, ein klein wenig ihren Kopfputz derangirt hätte. Ich habe es erlebt: wie gebildete, liebenswürdige Damen weniger darüber außer ſich geriethen, daß vor ihren Augen Menſchen im Feuer oder im Waſſer umkamen, ſondern: daß ſie ſelbſt bei der Schreckens-Scene eine Alteration aushalten mußten, ſich wider alle Façon geſtoßen und ihren Anzug in Unordnung gebracht ſahen. Für ein Weib, die mit ihrer liebenswürdigen Rolle, mit ihren äffiſchen Muttergefühlen, mit ihren trivialſten Waſch- und Küchen-Sorgen, mit ihren kleinlichen Intereſſen, Leidenſchaften, Intriguen, Gefallſüchtigkeiten und Duodez-Gedanken beſchäftigt iſt, exiſtirt keine abſolute Wichtigkeit, keine Wahrheit, kein Wort, kein Ideal, kein Ereigniß, kein Heiligthum, keine Norm. Sie hört, ſie ſieht und denkt nur ſich; ſie ignorirt unſern Herr Gott mitten im Spruch am jüngſten Tage, wenn ſie ihre Schmachtlocken nicht effectiv weiß. Nicht die Oppoſition des Weibes oder der durch ihren Eigenſinn herbeigeführte Schaden verdirbt dem Mann, dem Philoſophen, dem Menſchenkenner die Contenance, ſondern die immer wieder aufgefriſchte Ueberzeugung: daß ein Weib nicht zu beſſern, nicht zu beſiegen iſt; daß ſie nur mit ihrem Leben ihre Weibernatur, ihre Vorurtheile, ihre Gewohnheiten, Eigenheiten und Mucken, ihren Profan-Verſtand aufgiebt, dem nichts imponirt, womit er ſinnlichermaßen verkehrt. Frauen verleugnen ſich, ſie beherrſchen und veropfern ſich ein ganzes Leben hindurch in allen Stunden und Augenblicken; aber ſie thun es keinmal mit der Ueberzeugung und Freudigkeit einer gewonnenen Erkenntniß, ſondern mit dem Stolz, der Phantaſterei, der Eitelkeit einer Heldin und Dulderin. Wo ein Weib ſich nicht mehr die Illuſion einer Aufopferung machen, wo ſie ſich nicht mit Liebe und Leidenſchaft, mit Exſtaſe hingeben kann: da hat ſie keinen Witz, keine Satisfaction, keine Tugend und Kraft; während der echte Mann gar nicht zu Roman-Scenen, zu Heldenthaten aufgelegt, wohl aber jeden Augenblick bereit iſt, mit nüchternem Muthe für das zu ſterben, was ihn ſein Verſtand als Recht und Pflicht, als Wahrheit und Nothwendigkeit erkennen läßt. Dieſer Unterſchied zwiſchen *den Accenten* der Empfindung und denen des Verſtandes, zwiſchen dem Rhythmus der Leidenſchaft, die auch noch in der Veropferung eine Selbſt-Schwelgerei verbleibt, und dem *Rhythmus des Verſtandes*, der in ſeiner formalen und abſtracten Nüchternheit: ein logiſcher Enthuſiasmus und eine logiſche Selbſt-Entäußerung bleibt: das iſt der über Zeit und Sinnlichkeit hinausreichende Unterſchied zwiſchen Mann und Weib, zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen Cultur und Barbarei.

III.

Die elementare Natur der Frauen.

> „Es gibt keine myſtiſche Schöpfung, kein Bild, kein Symbol und keine poetiſche Erfindung zur Bezeichnung des Dunkeln, Verborgenen und Unbegreiflichen, ohne daß dazu die Repräſentanten aus dem weiblichen Geſchlecht gewählt wären.
>
> Da iſt die Sphinx, die Chimäre und die Iſis, deren Schleier kein Menſch je gelüftet hat. Ebenſo die Pandora, die Perſephone, die ſtets entweder im Himmel oder in der Hölle ſein mußte, und die Hekate, welche bei Nacht das Eine, bei Tag das Andere war. Die Sibyllen waren Frauenzimmer, desgleichen die Gorgonen, die Harpyien, die Furien, die Parzen, die teutoniſchen Walkyrien, die Nornen und die Pythia; kurz alle Darſtellungen von dunkeln, unergründlichen und bedeutſamen Ideen ſind weiblich.“
>
> Bulwer.

Frauen müſſen ſo aufgefaßt werden, wie die Natur, nämlich unmittelbar und ohne Kritik. Man erfreut ſich ihrer, wie des hellen Himmels bis er ſich bezieht; wie der Blüthenzeit, bis die Blüthen fallen; — wie der eignen Herzensfreude bis die Schmerzen, die Sorgen und Gewiſſensbeängſtigungen kommen. — Weiber, Kinder, Inſtinct-Menſchen, und Leute aus dem Volke, ſind garſtige und liebenswürdige Barbaren, perſonificirte Elementarkräfte; man muß mit ihnen zu verkehren wiſſen, wie mit Feuer, Waſſer und Wind, mit Licht und Luft. Nach ſo viel krauſen Wellen-Spielen fließen ſie immer wieder in ein formloſes Element zurück. Man muß, um ihrer froh zu werden, nicht Vernunft-Maaßſtäbe an ſie heranbringen; man darf ihnen nicht zumuthen, Mittel und Zwecke gegeneinander abzuwägen; Urſache und Wirkung zuſammen zu denken; ein feſtes Ziel ſcharf in's Auge zu faſſen, und die Augenblicke mit Rückſicht auf den letzten Zweck einzurichten. Man darf von ihnen keine Stetigkeit und Ruhe, keine Verſtandes- oder Character Conſequenzen, keine Accente oder Gravitationspunkte der Intelligenz, keine Willens-Energie, kein Selbſtbewußtſein und keine Selbſtverläugnung im Intereſſe von Ideen und ſolchen Welt-Geſetzen verlangen, die nicht mit Händen zu greifen, oder mit den fünf Sinnen zu faſſen ſind. — Man taxirt einen Fiſch im Waſſer und einen Vogel in der Luft; und man muß Naturmenſchen, man muß viele Frauen und junge Menſchen, wie ein Naturproduct auffaſſen, das von ſeinem Boden und Himmelsſtrich untrennbar iſt, durch die Umgebung ſeine Bedeutung und ſein Verſtändniß erhält, wie der Baum. Man ruht in ſeinem Schatten, und ſieht dem Spiel der Lichtſtrahlen in den Blättern zu und wie ſie der Wind durchwühlt. Man pflückt die Früchte, wenn es ein Fruchtbaum iſt, man trauert mit ihm, wenn ihn der Herbſtſturm zum blattloſen Geſpenſte macht und der Schnee in Thränen von ſeinen Zweigen ſchmilzt, aber man nimmt die Lenzesfreuden ſo oft von neuem auf, als der Baum wieder ausgrünt und blüht. —

Frauen und Kinder, Jünglinge und Natur-Menſchen, haben nicht nur alle vierundzwanzig Stunden, ſondern in ein und derſelben Stunde Ebbe und Fluth; und zeigen in jedem Monat, in jeder Woche und an demſelben Tage, den Wechſel der Jahreszeiten auf. Jedes Weib und jeder Jüngling iſt Egmonts Klärchen: „freudvoll und leidvoll“ — „hangend und bangend“ — auch „gedankenvoll“ — aber ohne Ziel und Schluß. Lachen und Weinen, Zagniß und Wagniß, Melancholie und Munterkeit, Haß und

Liebe, Eifer und Indolenz, Anſtrengung und Trägheit, Selbſtſucht und Aufopferung, Materialismus und Idealismus, Eiſeskälte und ſommerliche Phantaſterei — Divination und Blödſinn, Förmlichkeit und Schwärmerei: Alles das, und Unnennbares folgt ſich, überſtürzt ſich, unterbricht ſich bei dem Natur-Menſchen, und wirrſalt oft ſo bunt durcheinander, daß er ſich ſelbſt nicht begreift, und ſich entweder in Melancholie ſtürzt, oder durch Exceſſe Luft verſchafft.

Die Forderungen des Vernunftgebildeten und civiliſirten Menſchen, des Rigoriſten an die Natur-Menſchen, des Alters an die Jugend, und des gereiften Mannes an die Frauen, erinnern mich an die Vorwürfe, welche die von Rübezahl geraubte Prinzeß, den Geſpielinnen macht, die ihr der Berggeiſt aus Blumen in's Leben gerufen hat — die Prinzeß findet ſie ſo kalt, ſo ſeelenlos; und ſie antworten ihr wunderſchön: »biſt Du die Sonne die uns wärmt, und jeden Morgen zu neuem Leben weckt; der Morgenthau der auf unſern Blättern in Demant-Perlen funkelt, der linde Weſtwind, der in unſern Kelchen buhlt: daß wir Dich lieben ſollen?« Nur die Liebe, die Poeſie und der reife Geiſt verſtehn Natur-Menſchen zu genießen, und außerdem verſtehn ſie ſich glücklicherweiſe untereinander ſelbſt. Zu vergeſſen iſt aber bei dieſer Apologie der Naturaliſten freilich nicht: daß Poeſie und Erziehung nach zwei entgegengeſetzten Welt-Gegenden auseinandergehen; und daß Menſchen niemals ganz ſo, wie Natur-Producte behandelt werden dürfen. Man kann ein Weib nie ergründen: aber was man an Einer Weibliches und Weſentliches erfährt, das iſt bei Allen daſſelbe. Die Frauen haben eine elementare Gleichheit; ſie gleichen ſich wie Wellen- und Wolkenbildungen, wie ein Frühlings- oder Herbſttag dem andern, wie alle Blumen und alle Schmetterlinge einander ähnlich ſehen; denn trotz der Farben- und Formenmannichfaltigkeit ſind's doch zuletzt Blumen und Schmetterlinge, Gaukler der

Lüſte, gaukelnde Geſtalten, die der Naturhumor aus dem grünen Fleiſch des Stengels, zwiſchen dem Blätterwuſt hervortrieb, und die in dem Augenblick verwelken, wo ſie ganz und gar Duft und Blüthe geworden ſind. Männer zeigen den Menſchen als eine Selbſtoffenbarung der Welt-Geſchichte, als einen Extract der ganzen Natur. Sie ſind ſo mathematiſch und kryſtalliniſch, wie das Steinreich; ſo muthig wie Löwen und Stiere; ſo getreu wie Hunde, ſo brauſend und gewaltig wie ein Waſſerſturz, ſo ruhig und regelmäßig wie Ebbe und Fluth, und gleichwohl ſo triebkräftig wie die Jahreszeiten, ſo ſtürmiſch und rhythmiſch wie Meeres-Wellen ſind. Die Frauen aber zeigen immer nur einen Faktor des Lebens; einen mikroskopiſchen, oder einen abſtrakten und ſchematiſchen Verſtand; Leichtfertigkeit oder Ceremoniell. Es beherrſcht die Weiber eine himmelſtürmende Leidenſchaft oder eine minutiöſe Förmlichkeit, dämomiſche Selbſtſucht oder die Idee der Veropferung; und am häufigſten befinden ſie ſich in einem tumultuariſchen Miſchmaſch von allen möglichen Extremen; in der beliebten romantiſchen Confuſion, aber gleichwohl mit leiſeliſtiger Selbſt-Direction. Ohne Liebe und Haß, ohne Phantaſterei, ohne Anlauf und Ueberſchwenglichkeit groß und großmüthig zu ſein, Natur und Geiſt in einem formgebildeten Verſtande zu verſöhnen: das verſteht und vermag nur ein Mann! Männer ſpiegeln alle Reiche der Natur und beherrſchen mit ihrem Geiſte dieſe Natur; — aber die Frauen bilden nur ihr Metarmorphoſenſpiel ab. Man kennt ſie Alle, hat ſie Alle geliebt wenn man Eine geliebt und kennen gelernt hat. Es iſt eine Verſchiedenheit an ihnen, wie an Weinen und Muſik; aber alle Weine ſchmecken nach Wein, und keine Melodie geht über den Sinn und das Geſetz der Muſik, der Schönheit hinaus in die ſtrenge Wahrheit, in die Geſetzmäßigkeit, die reine Mathematik, die Grammatik; und kein Weib kommt je ganz und gar zur reinen Vernunft, zu der Vernunft, die aus dem Kampfe von Natur und Menſchen-Geiſt das abſolute Geſetz zu extrahiren vermag, in welchem alle irdiſche Gegenſätze ausgeglichen ſind. Auch wenn ſich das Weib veropfert, iſt's keine Selbſtverläugnung, kein nüchternes Opfer für die Wahrheit, für ein begriffenes Geſetz, ſondern ein Opfer der Liebe für ein Weſen, aus dem ſie ſich ſelbſt zurückempfängt, ein Gefühl, von dem ihr Selbſt genährt und beglaubigt wird: es gehe zum Tode oder zum Leben.

Ein edler Mann lebt und ſtirbt für eine Wahrheit, für ein Geſetz, das mit ſeinen Gefühlen und Leidenſchaften, mit ſeinen Gewohnheiten nichts zu thun hat, ſondern ihnen vielleicht widerſpricht; er verſöhnt ſich mit ſeinem Feinde, er ſtirbt für dieſen Feind, wenn derſelbe Träger der Idee und des Rechtes iſt, durch welches die Welt, die Nation, die Geſellſchaft beſteht; er bekennt den Irrthum ſeines ganzen Lebens mit Freudigkeit dem Widerſacher, wenn dieſer die Wahrheit gefunden hat, und legt ſie in ſeine Hände um der Wahrheit willen, und beſiegt ihretwegen ſeinen lebenslänglichen Groll. Der Menſch kann ſo Ungeheures möglicherweiſe vollbringen, wenn er ein Mann iſt: aber das größte und beſte Weib vergiebt keiner Todfeindin ganz; gönnt ihrer Nebenbuhlerin den Geliebten nur um des Geliebten willen; und ſchwelgt in der Vorſtellung, daß ſie ſich veropfert hat. — Dieſe Lieblings-Tendenz haben die vielen Reſignations-Romane der Literatur-Damen zur Schau geſtellt. Aber Reſignations-Fieber iſt noch lange keine Gerechtigkeit. Jede Frau würde ſich wohl lieber von feindlich geſinnten Männern, als von einer Jury von Weibern verurtheilt ſehen! — Ein edler Mann entſetzt ſich vor dem Gedanken parteiiſch und ungerecht zu ſein; ſeine Freunde haben es ſchlimmer mit ihm als ſeine Feinde. So edel kann ein Mann ohne Ecſtaſe, ein Weib nur ſelten und nur mit Ecſtaſe ſein. — Schon die edlen Thiere zeigen Ruhe und Gleichmäßigkeit.

Das gemeine Bauerpferd läßt den Kopf träge hängen, oder nimmt ihn im Uebermuth zwiſchen die Beine, und ſchlägt hinten aus, wenn es zu gut gefüttert wird, während das Roß von edlem Blute, bei gleichmäßigen ruhigem Temperamente, mit Ambition und Feuer dem leiſeſten Schenkeldruck und Zungenſchlage gehorcht.

In allen Reichen der Natur und Kunſt charakteriſirt ſich das Edle und Schöne und die Periode der Reife: durch Ausgeglichenheit und Ebenmaaß, durch inneres und äußeres Gleichgewicht. In allen Sphären iſt das Bunte, das Wechſelnde, Mouſſirende, Schwankende und Ueberſchwengliche: ein unreifes oder unedles Product, und nirgend tritt dies Geſetz ſo deutlich und conſequent als beim Menſchen-Geſchlecht hervor.

Das Kind wechſelt die Laune in einer Stunde zehnmal, amüſirt und langweilt ſich um nichts. Es ſpielt Stunden lang, und wirft plötzlich Alles fort; zerbricht und zerſtört das, was ihm ſoeben Freude gemacht hat. — Die Frauen, über welche die Natur mehr Gewalt als über die Männer gewinnt, haben auch die Wetterwendigkeiten, die Metarmorphoſen und Excentricitäten der elementaren Natur. — Sie ſind ruhig, milde, liebend, hingebend, ſorglich, ſanft und duldſam; und dann wieder zeigen ſie ſich plötzlich und unmotivirt: heftig, zänkiſch, ſtarr, tyranniſch, ja ſogar ohne Barmherzigkeit und Gefühl. Frauen unterziehen ſich mit unbegreiflicher Geduld und Ausdauer den mühſeligſten gewohnten Handarbeiten, und können ihre Gedanken gleichwohl nicht eine viertel Stunde lang auf eine ungewohnte Arbeit ohne Zwiſchen-Zerſtreuungen concentriren. — Sie lieben mit Ausdauer; und doch fliegen ihnen während dieſer Leidenſchaft Capricen und Grillen durch den Kopf, durch welche der Liebe Eintrag geſchieht. Ein bekanntes Sprüchwort ſagt in dieſem Sinn zutreffend und witzig: „Trag ein Weib auf deinen Händen nach Rom; wenn du ſie aber am Thore etwas unſanft niedergeſetzt haſt, ſo verſtehſt du keine Galanterie.“ Frauen zeigen Hartnäckigkeit im Verfolgen eines Plans, bleiben aber gleichwohl nicht bei der Stange und ſpringen mitten im eifrigſten Geſpräch zu einem ganz disparaten Thema über, ſie werfen eine Arbeit auf Jahr und Tag bei Seite, die ihnen bereits ein Jahr Mühe und Arbeit gemacht hat, und das ſind nur Bagatell-Sachen. Selbſt gebildete Frauen vertragen nicht immer ein andauernd gleichmäßiges Glück und fühlen einen unbegreiflichen Antrieb zu Teufeleien und Narrheiten, durch welche eine Abwechſelung und Unterbrechung in die Lebensruhe kommt, die ihnen ohne Epiſoden, Kataſtrophen und Eventualitäten zu monoton und langweilig erſcheint.

Dieſelbe Frau, die ihren Mann drei Jahre und länger auf dem Bette gepflegt hat, vergißt ihn im erſten Vierteljahr nach ſeinem Tode und knüpft im vollen Trauerſtaat Liebesverhältniſſe an. Auch die Fälle, in denen eine Frau, welche zwanzig Jahre glücklich und ehrbar in der Ehe gelebt hat, ihren Mann und ein halb Dutzend Kinder verläßt, um mit einem Abenteurer durchzugehn, characteriſtren trotz ihrer Seltenheit das elementare, wetterwendiſche und abſpringende Princip in der weiblichen Natur. An Dienſtmädchen iſt es eine bekannte Thatſache, daß ihnen Heiraths-Gedanken ſo plötzlich und ſtürmiſch durch den Kopf fahren, wie Windſtöße in die ſchlaff herabhängenden Segel eines Schiffes. Es muß dann geheirathet ſein und ſollt' es das Leben koſten! Es ſcheint dabei oft keine Liebe, keine Sinnlichkeit, keine äußerliche Nothwendigkeit oder Zukunftsſorge im Spiele zu ſein; es giebt da keinen verſtändigen Grund; es iſt der Wechſel, die Fluth, die elementare Metamorphoſe, das unwiderſtehliche Geſetz einer in ihren polariſchen Gegenſatz umſchlagenden Natur! So ein armes perſönliches Naturprodukt ſagt auf alle Vorſtellungen weiter nichts als: „ja, ich muß und ich muß einmal.“ Auf dem Lande in Polen und Weſtpreußen ſagen ſie noch:

„mich hat einmal der Teufel verblendet; es iſt mein Unglück, aber ich muß!“ Alſo vorwärts mit einem verſoffenen Wittwer, einem bettelarmen Schuſter, der ſechs oder zehn Kinder, aber nicht zehn ſichere Kunden für ſeine Pfuſcher-Arbeit beſitzt, der ſeine erſte Frau zu Tode gepeinigt und gemißhandelt hat. Das nennt man Heiraths-Paroxismus, Heiraths-Berſerkerwuth. Dieſe Fluth und Wuth des Naturalismus zeigt ſich auch bei den Männern im gemeinen Volke, aber mit dem Unterſchiede, daß hier vernünftige Reactionen von Außen her durch Vorſtellungen zu ermöglichen ſind, und daß die Kataſtrophen nicht ganz ſo unmotivirt, ſo plötzlich und jäh hervorbrechen, ſo elementar!

In der Tollheit und Narrheit der Mannsleute iſt mehr Methode, mehr Schematismus und Styl. Aber die Launen und Schrullen der Frauenzimmer ſind nach keinem grammatiſchen Paradigma zu conjugiren. Es ſind lauter irreguläre und rhapſodiſche Verba, reine Improviſationen der unerſchöpflich geſtaltenden und erfindungsreichen Natur. Man iſt heute einer Wolken- und Wetter-Wiſſenſchaft auf der Spur; ob es aber je eine Pſychologie geben wird, welche den General-Nenner für die Bruchtheilchen der echten, unverfälſchten Evas-Töchter finden, ihre Variationen auf ein Grundthema reduziren und ihre Unregelmäßigkeiten aus irgend einer Regel erklären wird: das ſcheint das große Fragezeichen in der Naturgeſchichte des weiblichen Geſchlechts zu ſein.

Ein derber alter Herr pflegte zu ſagen: „Wenn das Weibsvolk erſt verrückt wird, dann ſind ſie über Leib und Leben, mit Haut und Haaren verrückt“, — und ich denke, der alte Herr hatte Recht. Denn bei einem Weibe ſtehen vorzugsweiſe alle Organe und Facultäten in Mitleidenſchaft. Sobald der Damm gebrochen iſt, den Sitte und Convenienz um den weiblichen Naturalismus aufgeführt haben, bezieht eben die elementare Zerfahrenheit und die Eitelkeit der Frauen aus ihrem lebhaften Geiſte die lebhafte Narrheit. Ihr Witz ſieht ſich in Aberwitz zerſetzt und die Kraft ihrer Leidenſchaft und Phantaſie wird zur Tollheit ſtimulirt.

Was jetzt gegen ihren Unſinn zeugt, das wiſſen ſie zu deuten, indem ſie mit unvergleichlicher Logik und Dialektik Sinn und Unſinn zuſammen mantſchen. Ich kannte ſchämige und honette Frauen; als ſie aber von der Leidenſchaft gepackt wurden, machten Züchtigkeit und Bildung die Kupplerin, ſetzten Phantaſie und Aeſthetik die Leidenſchaft in Brand. Im Gemüthskranken wird die Einfalt zum Blödſinn, der Tiefſinn zur Melancholie, die Lebhaftigkeit zur Narrheit, der Muth zur Raſerei geſteigert; und die Leidenſchaft iſt es, die in vielen Fällen aus einem Weibe eine Gemüthskranke macht.

Der Naturalismus der Weiber potenziirt ſich, wenn er einmal die Schranken der Scham und Förmlichkeit durchbrochen hat, an dem Gegenſatze der geiſtigen Bildung bis zur Dämonie. Ein empörtes Weib verſteht des Teufels Lehrmeiſterin zu ſein.

IV.

Grazie und Liebenswürdigkeit.

Graziös iſt nur die Natur in uns; wenn ſich dieſe aber wirkſam erweiſen ſoll, muß ſich der Geiſt paſſiv verhalten und nicht oppoſitionell. Wer ſein Ich, ſeine Perſönlichkeit vergißt, mit dem ſpielt die Welle des allgemeinen Lebens und wirkt ſo die ſittliche Grazie des Weltgeiſtes.

Unſere Perſönlichkeit iſt in der Regel ſchon eine verkehrte Kunſt-Natur; verglichen aber mit der großen Lebensökonomie, mit dem Geſetz der Schönheit, erſcheint ſelbſt die naivſte und einfachſte Menſchen-Natur als Einſeitigkeit, Egoismus und Caricatur.

Die Rahel ſagt:

„Ich wäre ein ſehr verkrüppeltes Geſchöpf geworden, läge nicht großartige Betrachtung der Natur aller Dinge in mir, und jenes Vergeſſen der Perſönlichkeit, ohne welches die genialiſchen Menſchen keine wären. Dies Selbſt-Vergeſſen iſt der einzige Leichtſinn, den mir der gütige Gott mitgegeben; und die einzige Grazie in meiner ganzen Natur.“

Rahel faßt alſo tiefſinnig die Grazie als Naivetät, als ein Vergeſſen der eignen Perſönlichkeit, als den leichten Sinn, welcher die Eigenthümlichkeit an das allgemeine Leben hingiebt; als die Verſöhnung des partikulären Lebens mit dem generiſchen Seyn.

Nur wo das individuelle Leben vom allgemeinen verſchlürſt wird, kann die Grazie erblühn; aber darum iſt es nothwendig, daß ihr die Character-Energie und der ſittliche Rhythmus des Mannes vermählt werde: denn lauter Grazie führt zum ſinnlichen Nihilismus, zur Characterloſigkeit wie die Characterhärte zur Unliebenswürdigkeit und häßlichſten Unnatur.

Das Feſtrennen in die Perſönlichkeit machte ſelbſt einen J. Paul ſo abgeſchmackt ungraziös und taktlos bei aller Herzlichkeit. Die Rahel empfand dieſen Mangel an Geſchmack bei J. Paul ſo übel, daß ſie ihn ſich nur ſchmutzig denken konnte.

Die Koketterie mit der Perſönlichkeit muß bis zur Narrheit führen. Der Narr ſitzt eben um des Mangels an generellem Verſtande und Weltleben auf dem Iſolirſtuhl, indem er Illuſionen wie Wirklichkeiten traktirt.

Das allgemeine Leben handelt naturnothwendig von allen Augenblicken in uns und außer uns etwas ab. Wir müßten wahnſinnig werden, wenn es nicht geſchähe.

Umgekehrt ſteht feſt: daß nur im Partikularismus, in der Abſchließung von der Weltmannigfaltigkeit und dem Augenblicksleben: diejenige Selbſtbeſinnung, Selbſttreue, Feſtigkeit und Thatkraft bewahrt wird, in welcher der Character beſteht; und daß ohne ihn die Narrheit verſchuldet wird; wiewohl auch die Characterfeſtigkeit bis zur Narrheit getrieben werden kann.

Rahel ſagt treffend: »alle Wahrheiten ſind nur Lokal-Wahrheiten« und dieſe Augenblickswahrheiten muß die Zeit reguliren, dekliniren und zu allgemeinen Wahrheiten erheben. Grazie iſt flüſſig; ſie zeigt recht eigentlich den Uebergang des Augenblicklichen, Individuellſten und Lokalen in das Generelle, in die

Weltökonomie; iſt *alſo die Abbildlichkeit des ſittlichen Lebens*!

Eine trockene Grazie giebt es nicht, eine trockene Wahrheit iſt nicht ſchön und graziös und kein trockener, unelaſtiſcher, unflüſſiger, unbeweglicher Verſtand iſt graziös. —

Grazie, als die „Schönheit *der Bewegung*“, kann ſich nie in der Haſt entwickeln, denn Schönheit kennt keinen prononcirten Gegenſatz von Natur und Geiſt, alſo auch keinen von *Mitteln* und *Zwecken*, von Stoff und Form, von *Urſach* und *Wirkung* oder von Theil und Totalität. Wo aber jeder Augenblick Selbſt-Zweck iſt, da fällt auch die Urſache zur Eile fort, da iſt Haſt und Ziel ein Widerſinn. Die erſte Bedingung der echten Vornehmheit iſt alſo ſchon um der Grazie willen *eine Ruhe*, welche, ohne Indolenz zu verrathen: Harmonie, Sättigung, Integrität und ſchönes Ebenmaaß aller Geiſtes- wie Gemüthskräfte manifeſtirt. Perſonen von Diſtinction haben demnach ſchon aus innern Gründen, und weil ſie Erziehung beſitzen, keine *haſtigen* und keine ſolchen Manieren, die für ſich ſelbſt etwas bedeuten wollen. Ueberdies liegt ihnen Eile aus äußern Veranlaſſungen in der Regel ebenfalls fern; — denn nur der Arme, oder mit Geſchäften überhäufte Menſch, der nichts verſäumen und verloren gehn laſſen darf, weiß ſo zu ſagen „*ſeinem Leibe* keinen Rath.“ Wenn dem vornehmen Mann wirklich Eile Noth thut, ſo maskirt er ſie, weil er wohl weiß, daß ſie mit der Würde unverträglich iſt und den Nimbus der Hoheit und Fürſtlichkeit ſogleich zerſtört. — Verlorene Balance, Unruhe, Ungewißheit, Ungeberdigkeit, Gereiztheit, jede Leidenſchaftlichkeit und Verzagtheit verrathen aber noch weit mehr als Geſchäftigkeit und Haſt den Alltags-Menſchen und ſein unmännliches Naturell; Haltung, Styl und Ruhe characteriſiren den Mann und die vornehme Perſon. — Die Grazie iſt aber gleichſam die

Blüthe dieſer nobeln Lebensart und Sittlichkeit, die ihrerſeits aus der Verläugnung der individuellſten Augenblicke und aus dem Ebenmaaß aller Kräfte hervorgeht. Der vollkommen gebildete Menſch hat keine Formen, die ſich nur als ſolche darſtellen und geltend machen wollen: denn in der lebendigen und vollkommenen Bildung verſchmilzt, ähnlich wie in den Götheſchen Gedichten, der Gegenſatz von Form und Weſenheit zur Grazie und ſchönen Natur. Häßlichkeit, Proſa, Ungrazie und Unbehagen iſt eben da, wo der Dualismus, der Schematismus und Mechanismus zum Vorſchein kommt, und wo auf einzelne Augenblicke, auf die individuellſten Motive und Figurationen ein ungebührlicher Accent gelegt, wo ein rigoroſer Rhythmus mit Prätenſion in Scene geſetzt, wo einer Emphaſe und Excentrizität, gehöre ſie der Wiſſenſchaft, der Sitte, dem Recht oder der Religion, die ſchöne Harmonie und der ſtille Fluß des Lebens geopfert wird. — Mit der ſittlichen Emphaſe, mit der Character-Energie kommt es zum Bruch zwiſchen Natur und Geiſt; mit dieſem Bruch beginnt die Cultur-Geſchichte, die Geſchichte des vernünftigen Geiſtes; aber mit den Grazien iſt's dann vorbei und ſie kommen erſt zum Vorſchein, wenn der Dualismus von Natur und Geiſt durch Liebe und Poeſie durch die ſchönen Künſte verſöhnt iſt. In der Grazie ſtecken nicht nur die weiblichen Tugenden und Zaubereien, ſondern auch die weibliche Characterloſigkeit, die weibliche Unentſchiedenheit und Willenloſigkeit, die dann wieder nach dem Geſetz der Reaction in Eigenſinn, Ceremoniell und Schematismus umſchlägt. Die Grazien vermeiden zwar, ſo lange ſie bei guter Laune ſind, Inconvenienzen, Uebertreibungen und Zerwürfniſſe, aber ſie verſchulden auch Verſchleppungen, Confuſionen, Unordnungen und Schlaffheiten, weil bei ihnen jeder Rigorismus, jeder ſcharfe Accent und jede beſtimmte ſcharf begrenzte Unterſcheidung verpönt iſt. — Die Grazien mahnen keine Geldſchuld, aber ſie halten auch nicht ſo leicht einen Termin weder in Geldſachen noch ſonſt worin ein. Die weibliche, d. h. die graciöſe Tugend taugt beſſer zur Converſation als zum Geſchäft; beſſer zum Gehorſam als zum Befehlen. Graciöſe Arbeiter, Lehrer, Richter, Helden, Reformatoren oder Polizei-Diener gewinnen keinen ſoliden ſittlichen Effect und keinen kürzeſten Proceß.

Die Grazien dürfen aber wiederum nicht echauffirt und abgearbeitet, mit ſcharfen Accenten oder mit »griffigen Redensarten« in Scene geſetzt ſein.

Venus-Maler ſollen ſich nicht auf Characterköpfe capriciren, und Ballettänzer nicht die männliche Würde prononciren oder den Ernſt der Welt-Geſchichte tanzen wollen.

Summa Summarum: die männliche Tugend, die prononcirte Kraft des Geiſtes, des Willens, des rhythmiſch bewegten Characters hat verdammt wenig mit der antiken, der naiven, der weiblichen Grazie, und dieſe hat eben ſo wenig mit dem ganzen Ernſt der chriſtlichen Tugend, d. h. mit dem Schisma und Kampf zwiſchen Natur und Geiſt zu thun. Nur dem alten Adam der Griechen ward die volle Grazie, die unverkümmerte Natur-Schönheit, die Inſpiration und Natur-Plaſtik zu Theil. —

Eine andere Grazie iſt die des Geiſtes und eine andre die der Sinnlichkeit; eine andere die männliche und die weibliche, die antike, die naive, die plaſtiſche, und eine andere: die chriſtliche moderne und muſikaliſche Grazie, Tugend und Kunſt. Keiner Tugend, keiner Kunſt und keiner Männlichkeit darf die antike, weibliche Grazie ganz fehlen; aber umgekehrt arten die Grazien ohne Dialectik, Rhythmik und männlichen Geiſt in Lüge und Flachheit, in Koketterie, Sinnlichkeit, Confuſion und Characterloſigkeit aus. —

Die *graciöſen* und *liebenswürdigen* Menſchen ſind eben das, was ſie ſind, weil ſie die ſcharfen Accente, die Gravitationspunkte, die Cäſuren, die Emphaſen und alle Uebertreibungen vermeiden; aber eben darum muß man bei ihnen nicht die Characterentſchiedenheit, die auf einen Punkt gerichtete Thätigkeit, die Treue, die Gewiſſenhaftigkeit, die Mühſeligkeit, die Originalität und die Virtuoſität in einer ſolchen Sphäre ſuchen, welche Abſtraction von der Sinnlichkeit und dem ſchönen Schein verlangt. Eine Magd, die etwas Graciöſes und Tänzelndes in Gang und Haltung beſitzt, wird ſchwerlich Kraft beim Scheuern und Waſchen anwenden, und der allerweltsgewandte flinke Knecht wird ſelten die Nachdrücklichkeit und Ausdauer mit Holzaxt und Dreſchflegel haben, als ein plumper und ſturrer Camerad, falls er nicht zu den extrafaulen Exemplaren gehört. In den genievollen Menſchen finden ſich freilich Grazie und Kraft, Leichtigkeit und Nachdrücklichkeit, Liebenswürdigkeit, Gründlichkeit und alle andern Gegenſätze vereint: die Alltagsleute aber werden von einer entſchiedenen Richtung, Tugend, Gewohnheit, Form und Kraftäußerung abſorbirt. Genievolle Gelehrte und Künſtler zeigen ſich oft in dem Maße liebenswürdig, mittheilſam und human, als ſie Tiefſinn und Gründlichkeit in ihren Studien darthun; der gewöhnliche Gelehrte und Künſtler verliert aber in der Regel das an geſelliger Liebenswürdigkeit und reinmenſchlichen Tugenden, an der Harmonie und Integrität ſeines ganzen Weſens, was er an Erudition und Virtuoſität in ſeiner Wiſſenſchaft oder Kunſt vor ſich gebracht hat: ſie wächſt ihm über den Kopf, ſie wird ihm zu einer dämoniſchen Macht, zu einem ſchmarotzenden Ungeheuer, welches ſein Herzblut trinken darf. Umgekehrt ſteht die Erfahrung feſt: daß eben die graciöſeſten Frauen die unſolideſten ſind; daß ſie mit dieſer Grazie die Character-Energie abſorbiren, und von dem Augenblick leer ausgehen, wo mit der ſinnlichen Blüthe die Grazie Abſchied nimmt. Von der Natur fehlerhaft gebaute und eingeſetzte Gliedmaßen erlauben keine freien, ſpielenden, graciöſen

Bewegungen; in ihnen malt ſich und zeichenredet die ganze Anatomie. Weiber mit ſtark auswärts gedrehten Beinen, mit haſtigen, eckigen, plumpen Bewegungen, mit ausgreifenden Schritten, unternehmenden Arm- und Leibes-Schwenkungen, mit weit vorgebeugtem, vorauf recognoscirendem Oberleibe, mit Ellbogen, die gewaltſam von den Rippen abgewendet und gekrümmt, hin und her geſchlenkert werden, ſind meiſt ſo ſchroff und geſchmacklos in ihrem Character, wie in Bewegung und Gang.

Zierlichkeitsüppig trippelnde, affectirte, auf den Fuß-Spitzen tänzelnde, in den Hüſten kokett-bewegliche Weibsbilder ſind gleichfalls keine erquickliche Erſcheinung und keine geſegnete Acquiſition für einen ehrlichen Mann.

Allzuzierlich iſt eine Närrin, allzuliebenswürdig eine Dirne, und allzugeradaus ein Trampelthier in menſchlicher Geſtalt. — Wenn irgend wo und an wem: ſo will man am Weibe das Ebenmaß, die Integrität einer ſchönen Natur, und diejenige geſättigte Harmonie aller Geiſtes- und Sinnenkräfte verwirklicht ſehen, deren Perſonification eben den Zauber der Weiblichkeit für den minder harmoniſch gebildeten Adams-Sohn ausmacht.

V.

Die Liebenswürdigkeit und ihr Malheur.

Liebenswürdig macht nur die Liebe, die Lebensbegeiſterung, die Jugend, die ſchöne Natur. Sie iſt der ſüße Saft im Baum, die Mailuſt, der junge Trieb und Schoß, der zwiſchen alten Knorren hervorgrünt, indem er die harte Rinde ſchmeidigt und ſprengt. Wie ſich Ephen und wilde Roſen an zackigen Eichen und an kalten Mauern emporranken, ſo ſchmiegen ſich Jugend und Liebe an das Alter, ſo umwuchern und umduften ſie mit Lebensinbrunſt alles Erſchaffene — Jugend und Phantaſie, Lebensluſt, Liebe, Grazie, Glückſeligkeit und Liebenswürdigkeit ſind ein und daſſelbe; — — ſie ſind der Trieb, der Zauber, der Fluß dieſer ſüßen, heiligen Natur im Menſchen; der Wechſelhauch, die Begattung von Natur und Geiſt! Wo dieſe Zeugung, dieſe Bildkraft, dieſe erſte Lebensbegeiſterung im Menſchen ſchäumt und fluthet, ſich in alle Canäle des Lebens ſtürzt, da ſchmeidigt und tränkt ſie die dürren Organe, da ſpielt ſie den Schmutz hinweg, da giebt ſie dem dunkelſten Gegenſtand einen Lüſter und Glanz, wie der friſche Quell, der über Kieſelſteine fließt. Jugend, Phantaſie, Liebe und Lebensluſt ſind eine Gottesflamme, die in der Nacht des Waldes aus dürrem Reiſig emporlodert, Rauch und

Finſterniß bewältigt, die Mückenſchwärme verzehrt und die wilden Thiere verſcheucht; Jäger und Räuber mit gleicher Liebe erwärmt und geſellig macht. Aber ein Feuer kann auch den Wald in Brand ſtecken, und ein Funke legt das in Aſche, was Jahrhunderte gebaut und geſammelt haben.

Jugend und Phantaſie, Liebe, Leidenſchaft und Lebensbegeiſterung ſind ein Himmelreich in der Bruſt des einzelnen Menſchen, aber darum noch nicht der ſittliche Verſtand und die Selbſtverleugnung, in welcher die Geſellſchaft beſteht. Liebe und Liebenswürdigkeit ſind allerdings der Saft im Baum, und das Purpur-Blut des Herzens, das aus ſeinen Kammern in alle Lebens-Canäle treibt: aus Saft wird Holz, aus Blut wird Muskelfaſer, Nerv und Hirn; aber Eins iſt darum noch nicht das Andere. Auch die Knochen ernähren ſich durch Blut, aber das koſtet einen langen Wunder-Proceß. Das Leben und die Welt beſtehen in Liebe und Kraft, in Sympathien und in Character-Abgeſchloſſenheit zugleich. Das Feſte muß dem Flüſſigen, das Förmliche dem Natürlichen, der Schematismus der elementaren Seele und Liebenswürdigkeit zur Haltung und zur Faſſung dienen. Es kann nicht Alles an den Bäumen ſüßer Maienſaft ſein; die Häuſer, die Brücken und die Särge werden von Holz gebaut.

Um liebenswürdig zu ſein, muß man von nebeln Verhältniſſen getragen werden; darf man nicht den Kampf zwiſchen Armuth und Luxusbedürfniſſen, zwiſchen Ehrgefühl und malpropern Verwandtſchaften oder gemeinen Geſchäften und idealen Intentionen ohne Raſt und Ruhe auf ſich nebmen. — Die ſittlichen Kräfte mögen immerhin in dem Conflicte zwiſchen Perſönlichkeit und Welt erſtarken. Die Bequemlichkeit und Lebensharmonie allein producirt freilich nicht jene tiefere Liebenswürdigkeit, in welcher ſich unſere Character-Eigenheiten und Härten mit Bewußtſein abſchleifen und erweichen: aber die Grazien, welche von der Liebenswürdigkeit unzertrennlich ſind, vertragen keine übertriebene gemeine Arbeit und Pein, keine ſolchen immerwährenden Befürchtungen, Sorgen, Demüthigungen, Selbſtverleugnungen und Quälereien von Innen und Außen, ſolche körperlichen und geiſtigen Abäſcherungen und Zermürbungen, wie ſie einem von Natur nobeln, gefühlvollen und ambitiöſen Menſchen durch kleinliche triviale, verwickelte, ärmliche und ſubalterne Verhältniſſe auferlegt werden. Wer mit Grazie arbeiten, balanciren, tanzen, fechten, converſiren oder ſcherzen ſoll: darf es nicht mit Centnerlaſten, mit geladenen Gewehren, in der Höhle des Löwen, mit Damokles-Schwert über dem Haupte thun. Die Grazien dürfen nicht mit Staub bedeckt, nicht ſo verarbeitet ſein, daß ihnen die Pulſe fliegen, die Muskeln heraustreten und der Angſtſchweiß ausbricht. Grazie und Liebenswürdigkeit ſind wie der junge Schoß am Baum; wenn ihn das Weide-Vieh erſt heruntergebrochen und abgefreſſen hat, wächſt er zum andernmal nicht mehr ſo ſchlank und gerade heraus. Wunden verharrſchen und vernarben wohl am Körper und am Geiſte, aber ſie laſſen Nachwehen zurück. Andauernd grobe Arbeit und Sorge macht nicht nur den Körper, ſondern auch Geiſt und Seele ſtumpf und ſteif. Wir müſſen unſer Glück, unſere Bildung und Tugend von Innen heraus erwerben, aber auch von Außen vorfinden; — wir müſſen vom Waſſer getragen werden, wenn wir ſchwimmen ſollen. Im Sumpfe helfen uns die Schwimmkünſte nichts. — Es kommt alſo in dem Capitel von der Grazie und Liebenswürdigkeit darauf hinaus, daß man der Ariſtokratie angehören, daß man eine gewiſſe ſorgenfreie, ſichere und comfortable Lebensſtellung haben, daß man der Haſt, der Gefahr, den Miſèren des Lebens enthoben oder ein Halbgott und Genius ſein müſſe, falls von uns die Blüthe der Liebenswürdigkeit producirt werden ſoll.

Die liebenswürdigſten Leute und eben ſie können ſehr unliebenswürdig werden, wenn man zu ihnen mit Nachdrücklichkeit ſpricht, wenn man ihnen den Rhythmus, welcher durch die ſittliche Welt-Ordnung geht, ein wenig durch Blicke, Geberden, Bewegungen und accentuirte Worte ſcandirt. Der liebenswürdigen Natürlichkeit unſrer gebildeten Damen zu Folge ſoll Alles im Menſchen-Verkehr, in der Menſchen-Erziehung, im Welt-Reglement, ſogar im Geſchäft: ganz ſo allmälig, ſtille, vermittelnd, verſöhnlich, harmoniſch, unmerklich, dynamiſch und unmittelbar ſo flüſſig und elaſtiſch vor ſich gehen, wie in der ſüßen Heiligen Natur — wo bekanntlich weder ein Diplomat, noch ein moderner Damen-Naturforſcher und Pflanzen-Aeſthetiker das Gras wachſen hören kann. Abgeſehen aber davon, daß die Natur ihren Rhythmus nicht nur in Orkanen und Erdbeben, in Sündfluthen und Seuchen, in Tages- und Jahres-Zeiten, in Ebbe und Fluth markirt, ſondern daß ſie auch denſelben Lebensfaden, den ſie ſo langſam, ſäuberlich, linde, leiſe und liebenswürdig geſponnen, ſehr rigoreſe und sans façon abzureißen verſteht: ſo iſt eben den klügſten, den feinſten und liebenswürdigſten Leuten nicht beizubringen, daß der Geiſt des Menſchen eine höhere Potenz verwirklichen ſoll, als die elementare Natur; und daß insbeſondere der Mann ſeine Ueberlegenheit über die Natur-Geſchichten, über die naturwüchſigen Frauen, Kinder und Wilden darin zeigt: daß er den naturempfangenden, naturgehorſamen, naturgenießlichen, lyriſchpoetiſchen und romantiſchen, kurz den paſſiven Geiſt: in einen activen, dramatiſchen, vernünftigen und ſittlichen Geiſt umſetzt, d. h. in einen ſolchen, welcher auf die natürliche Baſis mit Uebermacht reagirt.

Der Mann aber, der einen ſolchen Geiſt beſitzt und in Welt-Scene ſetzen ſoll, der dringt rückſichtslos durch alle die natürlichen Confuſionen und langſamen Vermittlungs-Proceſſe, Spiralen und liebenswürdigen Winkelzüge auf einen letzten Zweck und ein deutliches, feſtgeſtecktes Ziel, — das ihm nicht wackelig werden oder Metamorphoſen verſpielen darf. So Einer greift durch ohne Rückſicht darauf, was bei dem directen und feſten Griff zerknickt und verbogen wird. — Frauen, Goethe'ſche Naturen und Aeſthetiker lieben die Metamorphoſen, die Geheimniſſe, die Verſteck-Spiele mit dem eignen Selbſt, ſie lieben die Katzen-Pfötchen, die Hinterthürchen, das Temporiſiren, das Verzögern, die Saumſeligkeit, und ſcheuen jede Cataſtrophe, jede durchſchneidende Manier. Der männliche Sinn und Geiſt aber weiß, daß die vollendete männliche Liebenswürdigkeit mit der Hundsvötterei blutsverwandt zu ſein pflegt, daß der Menſch ſich nur durch rückſichtsloſes Handeln und Denken eine Character-Energie bewahrt, und daß durch den dramatiſchen Geiſt die Natur-Geſchichte zur Welt-Geſchichte hinaufgehoben wird!

Man lobt ſich ſo die jungen Leute, welche natürlichen Tact, Anſtand und Mutterwitz haben, man zieht dieſe natürliche Begabung insbeſondere bei den Mädchen der Schulbildung vor, und die Männer mögen die geiſtreichen Frauenzimmer nur dann, wenn an ihnen Grazie und weiblicher Inſtinkt überwiegend iſt. Dieſe Liebhaberei wird aber nicht ſelten auf des Mannes Koſten corrigirt, der ſich ein Mädchen zur Frau nahm, welche nichts hatte als ein ſogenanntes liebenswürdiges Naturell; denn Liebenswürdigkeit, Divination und Grazie verſchwinden mit der Jugendkraft, wohl aber bleibt der Geiſt und die Bildung, die auf ihn gegründet war. — Der junge Mann iſt ſchroffer, eckiger, geſchmack- und tactloſer als das Mädchen, weil er weniger elementare Natur beſitzt, weil er mit derſelben einen überſchüſſigen, vielſeitig geweckten Geiſt, weil er Kunſt und Wiſſenſchaft mit der Natur verſöhnen ſoll, weil er durch Reflexion den Inſtinkt ſtutzig gemacht, weil er Kritik erworben hat. — Aber dieſer linkiſche, ungraciöſe, witzloſe, zu Extremen geneigte Jüngling: wird ein maßvoller, ſpiritueller, vernunftgebildeter Mann, ein großer Künſtler und Gelehrter; — und das inſpirirte, liebreizende, graciöſe, naive Landmädchen wird in der Regel eine triviale, hausbackene, geiſtloſe Matrone, und ebenſo oft noch ein gemeines, zänkiſches, klatſchiges Weib. Mädchen, die wenig Grazie und natürliche Anmuth, die nichts Divinatoriſches und Naives an ſich haben, entwickeln dafür nicht ſelten *einen Geiſt*, der länger vorhält, als der ſinnliche Inſtinct; daß dieſer Geiſt ein zu *männlicher* werde, iſt freilich das Riſico, aber ein gemeiner Sinn und Geiſt iſt doch die ſchlimmſte Ausſicht und Gefahr.

Wo viel Naivetät, Schelmerei und Kecklichkeit iſt, da wiegt die Sinnlichkeit vor — der Geiſt iſt nicht ſo dreiſt, ſo naiv und luſtig, als der Naturalismus und es bleibt nicht bei der edeln Dreiſtigkeit und beim luſtigen Mutterwitz, es kommen die Geilſchößlinge, die Frechheiten, die Liſten und die Wetterwendigkeiten, die heilloſen Naturmetamorphoſen, der Verrath an Liebe und Treue, die gewiſſenloſe Profanation und Perfidität.

VI.

Frauen-Schönheit.

Das *„ſchöne Geſchlecht“* darf nicht umſonſt ſo heißen. Die Schönheit gehört zu dem Weſen des Weibes und zu ſeinem vollkommnen Begriff. Zu beherzigen iſt aber dabei und erfahrungsmäßig ſteht feſt: daß eine *ſchöne Seele* die Geſichtszüge verklärt, daß ſie auch unregelmäßige Formen ſchön machen kann; daß nur da *ſinnliche Schönheit* möglich iſt, wo der *gute* Geiſt *zur Erſcheinung* kommt; der Geiſt, welcher die Welt erſchafft und erhält, der Geiſt der Liebe und der Kraft, die Vermählung des weiblichen und männlichen Weſens in Liebe und Treue!

Schönheit iſt die unmittelbar angeſchaute Harmonie des Lebens; die Verſöhnung, die Verſchmelzung aller Weltgegenſätze und ihre Polariſation. Schönheit iſt die Harmonie von Sinnlichkeit und Vernunft, von Geiſt und Form; aber dieſe Form ſelbſt iſt eine Neutraliſation und Polariſation von Geiſt und Stoff, von Sein und Nichtſein, von Ruhe und Bewegung, von Urſach und Wirkung, von Mittel und Zweck, von Object und Subject, von allen Polen und Gegenſätzen der Welt.

Frauen-Schönheit iſt der Wechſelhauch von Natur und Geiſt, in welchem ſich eine Seele erzeugt, deren

Sympathieen, deren Schmerzen und Freuden, deren Herzens-Energieen ſich zu einer hiſtoriſchen Seele, zu einem conſtanten Gefühl, zu einer ſittlichen Conſtitution conſolediren und ſolchergeſtalt ein Gemüth bilden, das aus Herzens-Gewohnheiten ſeine Nahrung bezieht. — Wo dieſe Myſterien des Menſchen-Gemüths, wo die geheimnißvollen Wechſelbeziehungen von Natur und Geiſt, von Geiſt und Form unſere Sinne treffen und durch ſie der innere Sinn entzückt und aufgeſchloſſen wird: da iſt Schönheit und Poeſie! Frauen-Schönheit muß eine Form der Liebe, des Naturlebens, der Gemüths-Myſterien ſein!

Es giebt Frauen-Geſichter mit den harmoniſchen Formen, gleichſam mit den architectoniſchen Linien der Schönheit, aber ohne Melodie, ohne Hauch und Duft, fremd und kalt. Es iſt der Körper der Schönheit ohne die Seele, durch welche ſich die gerade Linie zur Welle gewandelt, die feſte Form weich und flüſſig gemacht ſieht; es fehlt das Erlöſungswunder, die Menſchenliebe, welche dem Herzen ſo vertraut ſchmeichelt, wie alte bekannte Melodieen. Ein Weib darf den Mann mit ihren Blicken nicht umbuhlen, und doch muß in ihrem Auge, in ihrer weichen Stimme, ihren ſanften Geberden und Bewegungen ſich Milde, Güte, Duldung, Schmiegſamkeit und Hingebung, die himmliſche Wohlthat der Weiblichkeit, der Naturliebe, der Natur-Religion verrathen. Das Weib muß uns das Natürlichſte und eben deshalb ein Räthſel, ein Symbolum aller heiligen Myſterien Himmels und der Erde ſein.

Was Meer und Gebirge nicht verkünden, was Gott nicht in Wettern, in Jahres- und Tageszeiten zu offenbaren vermag, das ergreift uns in einem Menſchen-Antlitz; aber in den Frauen ſind alle Naturgewalten verkörpert und zu himmliſchen Genien verklärt. Ein Mann kann nicht mehr ein Adam, ein Weib ſoll aber immer noch eine Eva ſein, die dem Manne das Paradies zurückzaubern darf; und ſie verrichtet noch mächtigere Wunder, ſie lehrt den Mann durch ihre Mutterliebe den einzig wahren Cultus der Natur und baut ſelbſt einem Heiden durch ihre Natur-Religion und Selbſtverläugnung die Brücke zur Chriſtus-Religion!

Die männliche Schönheit mag charactervoller, erhabener, gewaltiger ſein als die weibliche; dieſe hat aber, als die ſeelenvollere, einen größeren Reichthum von Motiven und Configurationen. Das Thema der Menſchen-Schönheit iſt in den Frauen-Geſichtern und ganz beſonders in ihren Augen viel melodiöſer, viel ſinniger variirt wie bei den Männern, deren ganze Erſcheinung vorherrſchend das Princip der Kraft manifeſtirt. Die Schwäche und Hingebung des Weibes, ſeine natürliche Schmiegſamkeit, Liſt und Furcht, ſeine leicht gelöſte Seele und Leidenſchaft, mit der unendlich reichen Scala von Affecten, kann die weiblichen Geſichtszüge unendlich reicher und reizender modelliren als Trotz und Kraft. In der Schönheit ſind Seele und Natur das bewegende Princip, und nur ein Frauengeſicht zeigt in ſeiner leichten Beweglichkeit die Grazien auf, welche die Männer-Phyſiognomieen und ihre Geſtalten fliehen.

Die Geſichtszüge ſind an dem Manne, welcher ſein Geſchlecht repräſentirt: hart, ſcharf und beſtimmt, alſo typiſch pedantiſch und monoton. Nur die weichen, flüſſigen Formen des Frauen-Geſichts, welche wie Tonwellen ineinander ſpielen, gehorſamen den Augen, bilden mit den abgeſpiegelten Märchen oder Humoren eine entzückende Harmonie und telegraphiren die leiſeſten Aſſecte des Herzens, wie den Sturm der Leidenſchaft. Ohne dieſe Symbolik, ohne dieſe elementare Zeichenſchrift der Seele und des Geiſtes giebt es keine Schönheit, welche dem Herzen genügt. Eben das im ſchönen Elemente ſchwimmende Weib, fordert nach dem Naturgeſetz der Ergänzung: vom Manne den minder beweglichen, characterfeſten und typiſchen Geiſt, aber dieſer Mannes-Geiſt will in die

Natur-Myſterien untergetaucht und mit den ſchön bewegten Grazien vermählt ſein.

Wie dürftig erſcheint die Mannichfaltigkeit der ganzen Natur im Vergleich zu dem Reichthum, den die Schöpfung in den Frauen offenbart! — Was iſt ein Blumenbeet für ein leerer, dummer Anblick, wenn man Sinn und Verſtand beſitzt für die reizende Scala weiblicher Schönheit, in einem Salon, auf einem Ball, und wie kann die auserleſenſte Geſellſchaft mehr als ein Sträußchen von dem Frauenflor ſein, durch den ſich die Menſchen-Schönheit in Eva's Töchtern von Geſchlecht zu Geſchlecht auf der ganzen Erde incarnirt! Wie ſollte es der tiefſinnigſte Denker, der empfindungsvollſte Dichter anfangen, um dieſen Reichthum ſeinem Geiſt zu enthüllen, um Frauen-Schönheit nur an einem einzigen Weibe zu begreifen; um nur einen Blick aus dieſen hellen und dunkeln Augen-Seelen zur Rede zu ſtellen! Und was iſt denn begriffen, was iſt zum Bewußtſein gebracht, wenn man nicht weiß, wie einer gewiſſen Menſchen-Seele mit einem Blick aus blauen, braunen und ſchwarzen Augen geſchieht, und ein ehrlich graues thut es auch. Dazu müſſen ſie noch ſo verrätheriſch hinter langen Wimpern verſteckt, im Jugendduft, im Morgenthau der Liebe gebadet, von Seele und Divination verdunkelt, und dann wieder von Lebensluſt und Uebermuth ſo durchlichtet ſein, daß der Geiſt des Mannes mit der Natur-Seele des Weibes die Myſterien Himmels und der Erde durchbuhlt. Und was die Augen ſich nicht enträthſeln und aus dem Paradieſe entwenden können, das hört das Ohr aus der Melodie der Stimme, das empfinden alle Sinne aus der wundervoll modellirten Harmonie der Geſichtszüge heraus. Aber alles Vernommene, alles ſinnlich Geahnte, Gedeutete, Gekoſtete hat nur den Durſt vermehrt, die Sinne bethört und in Aufruhr gebracht; der erſte Kuß hat vollends die Vernunft in Natur erſäuft; — der Brautſtand hat den Geiſt und Witz des Mannes verſiegelt und unter die

Vormundſchaft des Weibes geſtellt: erſt in der jungen werdenden Ehe erwacht der Geiſt in beiden Menſchenhälften zu gleichen Rechten mit der Seele und ſchließt dem ganzen Menſchen die ganze Menſchen-Schönheit auf. Erſt in glücklicher Ehe vermählen ſich Natur und Geiſt in allem Thun und Laſſen, in allen Geberden, in jedem Blick und Ton, in jedem Wort. Eine Liebe, die nicht aus der ungetreuen Natur in den getreuen Geiſt hineinwächſt, ſtirbt in der Sinnlichkeit, begräbt ſich im Marmor-Sarge kalter Form und Convenienz.

Mag man ſich immerhin die Schönheit als Harmonie der Formen denken; aber dann muß entweder in dieſer Harmonie, wie in der Muſik, die Diſpoſition zur Auflöſung liegen, oder ſie iſt ein todtes, fertiges Gleichgewicht in Stein, welches man nur für die antike Baukunſt und Bildhauerei, aber nimmermehr als Frauen-Schönheit denken kann.

In der lebendigen Schönheit kommt die ſublimſte Lebensöconomie zur Erſcheinung, wird das Weltgeſetz zurückgeſpiegelt. Eine tieſere Genugthuung, eine mächtigere Leidenſchaft kann es für den Menſchen nicht geben, als die Myſterien wenigſtens im Bilde zu ſchauen, welche Herz und Gewiſſen erfüllen. Das Geheimniß des Herzens iſt aber nicht der Stillſtand und die Gewißheit, ſondern die Unruhe und Bangigkeit; nicht die Befriedigung, ſondern die Sehnſucht; nicht das förmliche Wiſſen und Verſtehen, ſondern das Ahnen; nicht die marmorne Feſtigkeit der Formen, ſondern ihre Löſung und Verwandlung zu immer tieferer Harmonie. Das Menſchenherz iſt die concentrirte Wahlverwandtſchaft der Seele zu allen Geſchichten, die zwiſchen Himmel und Erde ſpielen. Es hat nicht nur einen immanenten, ſondern auch einen tranſſcendentalen Verſtand; im Herzen ſind Idealismus und Realismus verſöhnt.

Im Herzen fühlen wir die Flucht des Lebens, das Werden und Vergehn der Dinge, die Löſung der Formen in dem Augenblick wo ſie entſtehn; das Ineinander von Sein und Nichtſein, den zeitlichen Riß zwiſchen dem Jenſeits und Dieſſeits, zwiſchen Ideal und Wirklichkeit. Im Herzen allein fühlen wir auch ohne Metaphyſik und Theoſophie, daß der Himmel nirgend auf der Erde ruhen kann; und doch treibt uns die Sehnſucht von Berg zu Berg, ob nicht der ſichtbare Horizont ein wirklicher werden möchte. —

Endlich kommt die Liebe, aber nur, um alle jene Lebens-Räthſel noch tiefer in das Herz zu graben, um alle Mitleidenſchaften, alle ſchmerzenden Seligkeiten eines Weſens zu mehren, das ſeinen Staub mit dem Aether vermählen kann.

Wohl hat die Liebe Gegenwart, wohl fallen ihr ein paar Augenblicke Himmel und Erde, Ideal und Wirklichkeit ineinander; aber nur um inne zu werden, daß ſie mit dieſem Idealismus aus dem Kreiſe der Mitlebenden geſchieden iſt, und daß ſie mit dem Gedächtniß dieſer himmliſchen Augenblicke die vollen Sympathieen für die wirkliche Welt und ihre materiellen Intereſſen aufgeben muß. Wen Liebe leibhaftig in den Himmel trug, der taugt nie mehr ganz für die Erde. — Platen ſagt ergreifend wahr: „Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen, iſt dem Tode ſchon anheimgefallen.“ —

Ein Herz, welches in der Liebe zum Vollgefühl ſeiner idealen Kraft und Natur gekommen iſt, begreift auch an derſelben das Geheimniß ſeiner Individualität zu tief, um nicht zu fühlen, daß es eben in den Augenblicken des höchſten Entzückens durch eine Sternen-Weite ſelbſt von dem geliebten Herzen getrennt bleiben muß. —

Wer ſein Herz bildet, erweitert es zu einer Lebens-Peripherie, die mit der anſchauenden Vernunft verſchmelzen darf; aber dieſer idealen Ausdehnung folgt nach dem Geſetze der Reaction ein Starrkrampf, eine Verdichtung unſeres individuellen Weſens, ein unbegreiflicher Egoismus, der in dem geliebten Gegenſtande nur ſich ſelbſt und die ganze Welt genießen, der in ihrem Mittelpunkte weilen, alle Lichtſtrahlen mit dem Demantherzen der Liebe auffaugen, ausſtrahlen, und ſo einem Gotte gleich ſein will. Dies ſind Andeutungen von den Myſterien des Menſchenherzens, wie es in unſern Zeiten geworden iſt, und wie es ſchon in der heiligen Schrift geſchildert iſt. —

Dieſes Herz iſt die, durch den Geiſt und ſeine Denkprozeſſe potenziirte und perſpectiviſch gemachte Seele, die vergeiſtigte Natur, der perſönliche Geiſt, in welchem ſich Sinnlichkeit und Vernunft, Natur und Uebernatur begegnen und fliehen. — Und mit dieſen ſentimentalen Myſterien, durch welche die Muſik eine Correſpondenz zwiſchen Engeln und Menſchen unterhält, ſind auch unſere modernen Ideale, unſere ſinnlichen Schönheits-Empfindungen zuſammengetraut.

Die antike und naive Schönheit mit ihrer unbeweglichen Ruhe und abgeſchloſſenen Harmonie mag den olympiſchen Göttern und dem kalten Marmor kleidſam ſein: aber ſie iſt nimmermehr das Schönheits-Ideal und die Seelen-Genugthuung für ein Menſchen-Geſchöpf, das den Kampf des Lebens mit der Liebe in Seele und Leib ausfechten ſoll. An Männern wollen wir den Geiſt herausgeſpiegelt ſehen. Frauen-Schönheit aber iſt nur da, wo das Herz ſeine Geſchichten repetiren, ſymboliſiren und relief machen darf.

Dieſes Frauen-Herz, das ſeine individuelle Natur nicht aufgeben und ſeine Ideale nicht feſthalten, das weder vernünftiger Geiſt noch natürliche Seele bleiben, und doch den fliehenden Geſtalten dieſes Erden-Daſeins das Räthſel des Jenſeits abfragen will; dieſes Herzens Himmel- und Höllenfahrten müſſen in einem ſchönen Frauen-Geſichte eine leiſe Hieroglyphenſchrift hinterlaſſen, ihm die letzte, die ſublimſte Modellirung, müſſen den Augen einen Sternenſchein, der Stimme eine Melodie, und allen Lebensäußerungen jenen wunderbaren, von Metamorphoſen träumenden Character verleihen, dem wir anfühlen, daß er jeden Augenblick aus der ſcheinbaren Ruhe in die natürliche Unruhe, und aus der Harmonie in Schmerz und Verzweiflung übergehen kann.

Dieſe Wunder müſſen uns in der ganzen Erſcheinung eines Weibes, durch alle Sinne zum Herzen ziehen; uns die Hälfte unſeres männlichen Geiſtes rauben; „das ewig Weibliche“ muß ſich dem ewig Männlichen vermählen, wenn das Wunder der Liebe zur Erſcheinung kommen ſoll, und die höchſte Schönheit kann nur die Selbſtbeſpiegelung der Liebe und ihrer himmliſchen Myſterien ſein.

Wo das Chriſtenthum eine Wahrheit geworden iſt, wo es unſer Leben durchdrungen und verwandelt hat, da hat es auch an Stelle des heidniſchen Schönheits-Ideals eine chriſtliche Schönheit und Wahrheit, in unſerm Sinn und Geiſte auferbaut! — Unſern frei gewordenen, transſcendentalen und leicht gelöſten Seelen, unſern von Liebe und Glaube, von Unſterblichkeits-Träumen berauſchten Herzen: entſpricht weder die Majeſtät des olympiſchen Jupiters, noch der verſteinernde Schmerz einer Niobe, noch die Marmor-Schönheit einer Venus von Medicis oder Milos, und auch nicht der göttliche Zorn eines Apoll von Belvedere. Die Schönheit hat ihre Welt-Reiche wie die Wahrheit!

Man kann gewiſſe Frauen nur mit ihren Augen vergleichen. In dieſen Augen ſpiegeln ſich alle Wahlverwandtſchaften, alle natürlichen Vermittlungsproceſſe und Mitleidenſchaften, und dann wieder die Selbſtſucht, die Wetterwendigkeit und Treuloſigkeit, die Unbarmherzigkeit der Natur gegen das Individuum.

Wer kann in Maientagen, unter berauſchenden Blüthendüften, im Wonnetaumel des Athmens, wenn das Eingeweide von Himmelslüften gebadet wird, wenn die Sonnenſtrahlen durch die Seele blitzen, und das junge Laub in grünem Feuer flammt, wer kann in dieſem dargeliehenen Erden die Zeiten errathen, wo ſich der blaue Himmel in eine polirte Stahlglocke verhext, die lauen, ſchmeichelnden Lüfte zu Meſſerſchneiden werden, das fließende Waſſer ſich in Glas verwandelt, und die weiche, grünende, fruchttreibende Erde zu einem todten Fels erhärtet, von dem der Tritt des Menſchen zum ehernen Himmel hallt! Wie können wir ſolche unmenſchlichen Wandlungen in den Stunden prophezeien, wo wir der Mutter Natur am Buſen und im Schooße liegen, wo uns die Sinne vor Erdenluſt vergehen! und wer kann es faſſen, was ihm geſchieht, wenn ihn dieſelben Augen eines Tages eiſeskalt anſehen, die ihm ſonſt das Herz ſchmolzen, die ihm die Seele aus dem Leibe, und die Vernunft aus der Seele zogen; die ihm das Blut vor Entzücken gerinnen ließen und dann wieder in einen Feuerſtrom verwandelten, der den Geiſt verzehrte, indem er das Leben in einen Augenblick verdichtete!

Wer kann das faſſen, ſelbſt wenn er es erfuhr! Sicherlich kein Mann, kein Menſch, in welchem der getreue Geiſt mächtiger iſt, als die wetterwendige Natur.

Aber die Weiber wiſſen mit dieſen heilloſen Myſterien deſto beſſer Beſcheid; und die, von allen Grazien gewiegten, die inſpirirten, die liebreizendſten Verkörperungen der Natur hat ſie ſelbſt zu ihren weiblichen Werbern und zu des Mannes Verderbern auserſehen! Es geht nicht überall auf Erden ſo ehrlich und ſchämig oder ſo grundvernünftig zwiſchen beiden Geſchlechtern, als im nördlichen Deutſchland zu; aber auch dort wiſſen und executiren die knospenden Töchter „der höheren Töchter-Schulen“ von Liebeskünſten und Naturwiſſenſchaften zuweilen mehr, als in Ovid's ars amandi zu leſen ſteht: denn der Menſch, wiſſen wir, bleibt ſich im Weſen unter allen Himmelsſtrichen gleich: und die Weiblein ſchlagen vollends nicht aus der paradieſiſchen Art.

Was die Damen betrifft, ſchrieb mir einmal ein guter Freund, ſo habe ich mit ihnen, bezüglich der geiſtreichen

Mittheilungen, noch ein ganz beſonderes ironiſches Geſchick und Malheur. Ich bin nämlich ein ganz beſonders empfängliches Menſchenkind für ſchöne Augen und was mit ſolchen Sehſternen ſo oft vergeſellſchaftet zu ſein pflegt: alſo für anmuthige Geſichtszüge und Bewegungen. Eine weiche muſikaliſche Sprechſtimme aber will mir geradeswegs die Seele aus dem Leibe ziehen. — Nun hab ich zu Hauſe wie auf Reiſen ſchon manche mit all jenen natürlichen Zaubereien ausgeſtattete Evastöchter getroffen; ſei es indeß, daß ſich alle das Wort gegeben hatten, mich zu myſtificiren, oder daß mit ihnen die Natur ſelbſt ihre Humore treibt: ich habe faſt nie etwas von dieſen Pracht-Exemplaren der Schöpfung gehört, was für mehr gelten könnte, als eine Reminiscenz von Lectüren oder eine mehr und minder verblümte Trivialität und Gemeinplätzigkeit: wenn ich gleich nicht leugnen kann, daß eine ſolche aus ſchönem Munde, mit muſikaliſcher Sprechſtimme und von tiefſinnigen Augen accompagnirt, im erſten Augenblick wie ein „Schöpfungs-Werde“ wirken kann, welches im Frühlings-Wehen das raſſelnde Winterlaub des Schulwitzes vom Baume des Lebens abſtößt. Aber dieſer improviſirte Frühling dauert doch nicht länger als der ſinnliche Rauſch. Bei andern Damen iſt mir jedesmal ſo zu Muth, als würden und müßten ſie jeden Augenblick wie „Imogen“, „Ophelia“ und „Desdemona“, oder wie die „Rahel“, die „Staël“ und die „Jameſon“ ſprechen: aber es bleibt beim Mundſpitzen und es kommt weder zum Pfiff noch zum Worte. Pfiffigkeit und Praxis iſt aber nichtsdeſtoweniger in dieſer ſchweigſamen und ſymboliſchen Manier, in dieſer Augen-Grazien-Manier.

VII.

Frauen-Malheur.

„Häßlichkeit entſtellet immer
Auch das ſchönſte Frauenzimmer.“

Die Blüthezeit der Frauenzimmer iſt zugleich ihr eigentliches Leben. Wie mit glühendem Purpur umſäumt die Jugend alle Geſtalten, und ein bunter Frühling ſchmückt ſelbſt die Dornenhecken der Frauen-Caprice mit ſüßduftenden Blumen. Nicht beſondere Schönheit, nicht ein ungewöhnlicher Verſtand, nur jene Blüthezeit, irgend etwas, ſei es im Aeußern oder im Ton der Stimme, was an ſich kaum eine flüchtige Aufmerkſamkeit erregen kann, reicht hin, dem Mädchen überall die Verehrung ſelbſt geiſtreicher Männer zu verſchaffen, ſo daß ſie unter den *Ueberreifen* ihres Geſchlechts, als die Königin des Feſtes auftritt. Aber nach dem unglücklichen Wendepunkte (zwiſchen der Jugend mit und ohne Blüthenſtaub) verſchwinden die ſchimmernden Farben. Mit der mangelnden Gefühlswärme und Einbildungskraft, mit der idealen Leidenſchaft verliert ſich auch jene Regſamkeit des Geiſtes, die am jungen Weibe Jeden entzündet, der in ihre Nähe kommt. Keine Frau wird im Stande ſein, die Tendenzen zu ändern, welche ſie in jener goldenen

Zeit der Jugend hatte; war ſie damals in Irrthümern des Verſtandes oder des Geſchmacks befangen, ſo nimmt ſie dieſelben ins Grab“ — ſagt Callot Hoffmann — d. h. alſo mit andern Worten: An Frauen iſt Jugendthorheit und Untugend weiſer und liebenswürdiger als Altersweisheit und eine Tugend, die Niemand mehr in Verſuchung führen will; wofern dies aber geſchieht, hält alte Jungfern-Weisheit ſo wenig Stand als Schnee, wenn die März-Sonne mit ihm kokettirt.

Ein ſchönes, herrliches Weib, die unvermählt bleibt, iſt eine ſtille und doch laute Anklage gegen alle Männer.

Ein rechter Mann muß die Kraft, den Witz und Willen haben, ein rechtes Weib um den Preis ſeines Lebens zu erobern, ſie ſei eine Kokette oder nicht; denn wo der echte Mann und Adam erſcheint, iſt die Kokette eben nur Weib und Eva. — Koketterie treibt ein Weib immer nur mit weibiſchen Mannsbildern; nur ſie erſchrecken, wenn ihnen das echte Weib einmal naht — im Gefühl ihrer Unmacht und Unmännlichkeit. Die Frau legt immerdar vom Manne am zuverläſſigſten Zeugniß ab, und der Standpunkt der Frauenbildung in einem Lande von dem der lebendigen oder todten Bildung daſelbſt. —

Alt, häßlich, arm und mittelmäßigen Geiſtes, obenein gebildet und bei univerſellem Appetit, ja, für Luxuslebensarten disponirt zu ſein, iſt ein heilloſes Recept für einen Mann; für ein Weib aber eine heilloſe Lächerlichkeit, wenn dies complicirte Malheur durch Sittlichkeits-Prätenſionen parirt werden ſoll. Jugend und Schönheit gehören zum Weibe, wie die Blätter und Blüthen zum Baum, wie Fleiſch und Blut zum lebendigen Leibe, wie das Athmen zum Leben. Das Weib iſt eine Prieſterin, eine Incarnation der Natur, und das kann ſie nur bei Jugend und Schönheit ſein. Häßliche, dürftig ausgeſtattete Weiber berauben den Mann von vorn herein der

Illuſionen, in welchen allein ein Verkehr zwiſchen den Geſchlechtern erquicklich und naturheilig ſein kann. Jugend und Häßlichkeit iſt vollends ein Widerſpruch. Ob wir unſere Unſchönheit und Miſère verſchuldet haben oder nicht, ändert das garſtige Factum nimmermehr. Der Kretin kann auch nichts für ſeine garſtige Exiſtenz und Façon. Zuletzt gilt doch nur die Frage: bin ich Menſch oder Thier, glücklich oder unglücklich organiſirt und in Welt-Scene geſetzt. — Was hilft alle Bildung und Kunſt ohne die Gaben des Himmels. — Am Weibe will der Mann eben die Eva, die Gunſt der Götter und die Gaben einer durch Kunſt veredelten Natur bewundern; er will ſich an ihrer Schönheit und Fülle berauſchen wie am Duft und an der Farbe der Roſe; in ihren Armen vergeſſen, daß es Schule, Arbeit, Miſèren und langweilige Pflichten giebt. —

Ein ſchönes, aber geiſtloſes Weib kann dem Manne wenigſtens einen Naturgenuß gewähren; was fängt aber der geiſtvolle oder gelehrte Mann mit häßlichen Weibern an, welche die ſtiefmütterliche Behandlung der Natur durch Geiſt und Kenntniſſe, oder durch die delicateſten Façons aufbalanciren wollen. Alles was ein Weib gelernt hat, iſt doch kaum Schulbuben-Kram; was ſie mit Worten ausſpricht, dilettantiſch-trivial, affectirt, ohne ſcharfe Zeichnung und ohne kräftiges Colorit. — Der lebendige Redeſtyl braucht philoſophiſche Gedankentiefe, Characterkraft und volle Verſtandes-Freiheit. Dieſe Qualitäten eignen aber nur dem männlichen Geiſte. Das Weib darf nicht freigeiſteriſch ſein und am wenigſten ſich ſo äußern. Sie iſt nur intereſſant und in ihrem Element, wenn ſie von Liebe und Eitelkeit inſpirirt, von dem Bewußtſein ihrer Jugendreize getragen und von einem ſchönen Naturſtolz geſchwellt, am Manne ihre tauſend kleinen Künſte und diplomatiſchen Wiſſenſchaften probirt, wenn ſie ihn mit ihren Natur-Zaubereien umſpinnt; — mögen ſie dem April, dem Mai, dem Juli oder dem

September gleichen, ſie ſind unendlich ſchöner als die regneriſche oder froſtige Gouvernanten-Prüderie.

Ein Mann kann durch Künſte und Wiſſenſchaften, durch Weisheit und Verdienſt Erſatz für ſeine verlorene Jugend gewinnen; ja er darf glauben, daß auch das Weib dieſen Erſatz vollgültig honorirt, aber für ein gealtertes Mädchen giebt es keine Verjüngung und keine Entſchädigung. Sie kann ihr Jugend-Paradies, ihre Jugendſcham und die Zeit ihrer Triumphe keinmal vergeſſen. Dieſe Grundſtimmung muß ſich in einer würdigen Haltung bekunden, in einen mehr ernſten als unbefangenen und ſcherzhaften Ton kleiden. Alter Jungfern-Humor hat etwas unerträglich Abgeſchmacktes, ſchon weil er forcirt und widernatürlich iſt. Humor deutet auf einen Bruch zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen Ideal und Wirklichkeit, auf ein Schisma von Gefühl und Witz, das nur dem reifen Manne, aber nimmermehr dem Weibe kleidſam iſt, da ſie uns ein Bild des Friedens und der harmoniſchen Verſchmelzung aller Gegenſätze ſein ſoll. — Ein Weib, welches die Genugthuung, die Würde und die Freuden der Mutterſchaft nicht kennen lernte, iſt eine himmliſche Tragödin; ihre abſolute Unbefangenheit kann nur als Gefühlloſigkeit und Flachheit wirken. Ihr Humor aber iſt vollends Grimaſſe und Caricatur.

Es giebt gebildete Weiber, die ungeachtet deſſen, daß wir von ihrer Ehrbarkeit überzeugt ſind, gleichwohl durch einen Mangel an weiblicher Würde verletzen, der nur die Diagnoſe der Unjungfräulichkeit iſt. Solche Frauenzimmer brauchen nicht eben etwas zu verſchulden, was den Anſtand beleidigt; unſer Gefühl macht ihnen daraus eine Schuld, daß die Schämigkeit ſie nicht umduftet und wie einen Flaum umhüllt. Es iſt mit der Jungfräulichkeit wie mit Trinkwaſſer, es muß aus der Quelle geſchöpft und eiskalt ſein.

Wo die Jungfräulichkeit nicht einen Hauch ausſtrömt, wie Roſen und Lilien im Morgenthau: da kann nicht mehr von Natur-Myſterien und Entzückungen die Rede ſein. Die griechiſche Phantaſie zeigt ſich mit ihnen vertraut, indem ſie die Göttin der Schönheit und Liebe aus dem Schaume des Meeres geboren werden läßt.

Ein Weib, die ihren Leib nicht als einen Tempel der Natur, als einen Altar empfindet, die weder an ihrer Jungfräulichkeit, noch an ihrer Liebe und Schönheit, noch an ihren Mutter-Gefühlen ein Heiligthum zu verwalten hat, iſt ein ſäculariſirtes, ein reizloſes Geſchöpf.

VIII.

Die Liebe zum anderen Geſchlecht.

„Ich habe Euch geliebt, mein ganzes Leben lang, ehe ich Euch jemals geſehen; denn Ihr ſeid die verkörperte Form aller jener unbeſtimmten Träume von Schönheit, welche meiner erſten Jugend vorſchwebten, die ich mit ſo ſchmerzlicher Sehnſucht vergeblich in Allem aufſuchte, das den göttlichen Geiſt der Schönheit enthält: im Sternengefunkel der Nacht, im Lichtmeere des Mittags, im Morgen- und Abendroth. Ich wollte meine heiße Sehnſucht zwiſchen ſtarren Felſen und im Wellenſchaum des Ozeans ſtillen; ich ſuchte die Verwirklichung meines Ideals in Beredtſamkeit, Schlachtenbegeiſterung und Muſik, in allen Freuden! in Allem habe ich dieſelbe unerſchöpfliche Leere gefunden, die nur Eure Liebe ausfüllen kann!"

Engliſcher Roman.

Liebe iſt ein Denken ohne Gedanken, ein Sinnen mit den Organen des Lebens, die Circulation des ſüßen Saftes im Maienbaum, ein Denken mit der Seele Adams und Eva's vor dem Sündenfall.

Wahre Liebe iſt eine himmliſche Pathologie, ein Fühlen ohne die Sturmfluth, ohne den Egoismus der Leidenſchaft; eine Seelenluſt ohne Sinnenluſt und Begehrlichkeit, eine Melancholie ohne Schmerz, eine Tugend ohne Thatendrang.

Liebe iſt eine Erfüllung, ein ſeliges Haben, eine Religion ohne Sehnſucht, eine Heiligung des Erſchaffenen und der Gegenwart, ein Verträumen der Wirklichkeit und ein Verwirklichen des ſchönſten Traumes. In ſolcher Liebe giebt es keine andere Tugend und Religion als das Lieben. Wer ſo liebt, der beſitzt und leiſtet das Beſte. — Außerhalb dieſer Seelen-Geſchichten, welche den Geiſt ſo lange abſorbiren, bis ſich das Gemüth conſtituirt, exiſtirt kein Lebens-Inhalt, kein Erdengut, kein Sinn und Zweck. Mit ſolcher Liebe iſt die Schönheit, die Wahrheit, die Erlöſung von allem Uebel gegeben. Dies Himmelswunder im Weibe wach zu rufen, wenn man ein Mann iſt; im Manne, wenn man ein Weib iſt; die irdiſche Gottheit zu heiligen, in ihrer Nähe zu athmen, iſt allein Poeſie und Glückſeligkeit. Ohne dieſe Liebe iſt das Leben der Tod.

Liebe iſt ohne Zuſammenhang mit dem, was war und kommen wird; ſie iſt ihr eignes Reich und ein Geſetz in der Freiheit eines abſoluten, eines göttlichen Lebens, in welchem es keinen Zwieſpalt mehr giebt: zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits, zwiſchen Sollen und Wollen, zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft. Dieſe Liebe kennt keinen Unterſchied von Mitteln und Zwecken, von Urſach und Wirkung, von Form und Weſenheit, von Subject und Object, von Schein und Sein; in ihrer ſeligen Gegenwart ſind alle Gegenſätze und Scheidelinien zur vollkommenen Weltharmonie aufgelöſt. Sie iſt die Erlöſung von dem Widerſpruch und unglückſeligen Zerwürfniß zwiſchen Natur und Geiſt, Perſon und Welt, zwiſchen Seele und Verſtand. Dieſe Liebe iſt Heiligung, Dichtung, Tugend und Glückſeligkeit in Einem: ſie iſt das, was immer war und ſein wird. Nach ihr kommt nichts, vor ihr war nichts, außer ihr iſt und gilt nichts, denn ſie iſt der Odem Gottes und ſein irdiſcher Leib.

Was Wahrheit und Wirklichkeit hat, verwebt ſich mit dem Odem der Liebe und ruht in ihrem Schooß; ſie iſt der Quell der Begeiſterungen, der Tugenden, der Heldenthaten, der Religionen, der Geſchichten und jeder Prophetie!

In jedem Ton der ſüßen Stimme zittert die ganze Seele der Geliebten und verlöſcht den Sinn der Worte, die ſie ſpricht. In ihren Blicken entſchleiern ſich die Myſterien der Natur. Wenn ſie das Haupt bewegt und die Hand hebt, ſo ſchreibt ſie den Grazien Geſetze vor; aber dem Manne ſteckt der Athem, wenn er inne wird, wie die Geliebte ſichtbare Muſik machen darf. Wer ohne Liebe dichten und denken, ohne Liebe eine Erkenntniß und Tugend haben will, macht ein Geräuſch und eine Geſchäftigkeit ohne Leben, einen Wortſchall ohne Sinn und Ton; hat nicht Seele genug, ein armer Narr zu ſein, iſt nur eine Figur, die der Bildnerin Natur entglitt, bevor ihr der Schöpfer den Liebesodem einblies. Darum, weil ſich in der Liebe, wie im Welt-Erlöſer, Alles erfüllt, iſt ihre Erſcheinung Ruhe und Gottes-Frieden. Der Weltlärm ertönt ohne Schall vor ihrer Stimme; die Gebilde der Wirklichkeit, die Weltſtädte zerfließen wie Nebelbilder vor ihrem Nahen; vor ihrer Geſtalt wandelt ſich die Weltherrlichkeit zur Geſchichte und die Geſchichte mit der Menſchenſatzung: in das gedächtnißloſe Nichts. Nur die in Liebe erzeugte Schöpfung bildet die harmoniſche Umgebung des liebenden Geſchöpfs. Nur die Natur-Scenen ſind die Bilderſchrift der Liebe, welche die Welt erhält und mehrt. In der Phantaſie, in der hehren Leidenſchaft der Liebenden, verklären ſich Tages- und Jahreszeiten, Wind und Wetter zum irdiſchen Paradies!

Wer die Geliebte anblickt, trinkt die Seele der Geſchöpfe und Geſchichten; wer ihre Stimme hört, dem ſaugt ſie den Odem aus; wer ihren Bewegungen zuſchaut, dem wird das Geſetz der Schönheit offenbart. Wenn uns die Geliebte entgegen kommt, ſo halten die Planeten auf ihrer Bahn, denn ſie lernen von ihr Sphären-Harmonie. Wenn ſie den Blüthenkelch ihres Mundes öffnet und Worte ſpricht, ſo iſt es ſtille auf Erden; denn was noch nicht belebt iſt, empfängt ſeine

Seele von ihr. Wer ihre Liebesworte gehört hat, der denkt nichts anderes mehr, als ihren Sinn und Ton. Wen die Geliebte anredet, wen ſie berührt, dem entflieht in dem Augenblick der irdiſche Geiſt, der iſt nicht mehr ſein eigen, der folgt ihrem Schatten. Vor ihrer Engel-Erſcheinung verſinken die alten Gedanken, die alten Wünſche, die alten Sinne und die ganze Welt; wen ſie liebt, deſſen Seele wird zum andernmal geboren und entſühnt!

Novalis erzählt ein wunderſchönes Märchen: „Ein Jüngling pilgert durch die ganze Welt, um Weisheit und Wiſſenſchaft zu erlangen; im Tempel zu Sais ſoll ſie ihm zu Theil werden. Die Prieſter laſſen den Weisheitsjünger endlich hinter den Vorhang blicken, welcher das Allerheiligſte der Wahrheit und Glückſeligkeit verdeckt, und vor ihm ſteht die Geſtalt ſeiner Geliebten aus der Heimath, die ihm wortlos in die Arme ſinkt.“

IX.

Zur Apologie der Frauen.

„Der Mann erblickt in der Geliebten eine irdiſche und überirdiſche Geſtalt zugleich. Sein Verſtand erkennt in ihr ein ſchwaches Weib und ein einfältiges Mädchen; aber der heilige Inſtinct ſeiner Liebe begreift auch in dem Weibe ſeines Herzens eine Heroin der Leidenſchaft, eine Prophetin, die ihm das Geheimniß der Natur, einen Genius, der ihm die Menſchheit dollmetſcht und nahe bringt. In jedem Augenblick erſcheint ſie ihm das Begreiflichſte und Unbegreiflichſte in der Welt; ſo heimiſch vertraut, wie der helle Tag, und ſo geiſterfremd, ſo ſphärenweit entrückt, wie der Nachthimmel in ſeiner Sternen-Majeſtät.

Der Mann verläugnet dieſes Weib in Augenblicken, aber er giebt ſich gleichwohl ihrem Genius hin. Er hadert mit ihr um ein Kleines und opfert ihr doch Alles, was er iſt und kann. Er belehrt ſie in klugen Worten und lernt von ihr die klügere Lebensart und eine Geiſtesgegenwart in Sitte und Scham. Er bringt ihr die Schulvernunft zu und borgt von ihr die Schönheit der Seele, die Myſterien des Herzens, den Humor der Liebe, den göttlichen Tiefſinn der Naivetät, das fromme Gewiſſen und den keuſchen Sinn. Er ſchmält mit der Geliebten um eine Willkür, eine Caprice, um eine kleine Unwahrheit, eine Unregelmäßigkeit oder Inconſequenz; und wenn er die geſcholtenen Schwachheiten verlieren ſoll, ſo bekennt er ſie, als eben ſo viele Mächte über ſein Herz; als eben ſo viele Weiblichkeiten und Liebreize, als die ſchlagenden Pulſe der Grazie, des Liebeszaubers und der Ehe, das ſind die Myſterien der natürlichen und himmliſchen Oeconomie, der Gegenſeitigkeit zwiſchen Mann und Weib!“

(Der Menſch und die Leute, von Bogumil Goltz.)

Die Frauen zeigen alle Liebenswürdigkeiten und Schrecken der elementaren Natur. Sie ſind divinatoriſch, phantaſiereich, naiv, bildkräftig, erfinderiſch, witzig, graziös;

aber zugleich wetterwendig, farbenwechſelnd und in Augenblicken ſo egoiſtiſch, verhüllend, liſtig, unwahr und unbarmherzig als die Natur, als die Sinnlichkeit, welche in ihren Metamorphoſen ein Ringen nach Einheit und Ruhe, nach dem vernünftigen Geiſte darlegt, den ſie erſt im Mann erlangt. Aber dieſer Mann würde nur ein Abſtractum des vernünftigen Geiſtes auf Erden bleiben, wenn ihm nicht die eingefleiſchte Natur, in Geſtalt des Weibes zur lebendigen Hälfte gegeben wäre; wenn ihm dieſer weibliche Menſch nicht alle die elementaren Kräfte zubrächte, welche die Character-Härten des Mannes auflöſen. Wie die ſanft gerundeten, weichen Körper-Formen des Weibes dem in Facetten geſchliffenen Muskelbau des Mannes entſprechen, wie die graziöſen verſchmelzenden Bewegungen der Evas-Töchter die eckigen geradlinigen und haſtigen des Adams-Sohns ergänzen: ſo bildet erſt des Weibes Seele und Weſen, mit ihres Gatten und Gebieters Geiſt ein ganzes, heiles und ſchönes Menſchenthum. Das ſchmiegſame, biegſame, zärtliche und ſchwache Weib ſoll ſich an dem ſtarken, ſturren und ſteilen Mann wie eine Rebe an der Eiche aufranken; ſie ſoll ſeinem gewaltigen und gewaltthätigen, geradefort haſtenden Willen mit natürlichen Liſten und Winkelzügen: eine Articulation beibringen; ſie ſoll die Knoten mit geſchickten Fingern und liebenswürdiger Dialectik aufzulöſen verſtehn, die der ungeduldige, keiner zufälligen Hülfe zugängliche Ritter der Wahrheit und Geradtheit, mit der Schärfe des Schwerdtes, jedesmal auseinander hauen will. Wenn alſo dem überſichtig gewordenen Vernunft-Großhändler ein herzliches Verſtändniß und Geſchick für alles Kleinſte und Zufälligſte, und für jede Detail-Tugend abhanden kommen will, ſo iſt es das Weib, welches dieſen widernatürlichen Mangel wohlthuend erſetzt.

Und dann wieder ſehen wir daſſelbe Weib, wie es dem, von Schul-Formen, von zu viel Künſten und Wiſſenſchaften zermürbten und entſeelten Mann eine elementare Kraft und Seele; wie ſie ihm ein Glauben und Lieben einflößt; ihn zu ſchöner Sitte, zu milden Lebensarten erzieht; ihm Religion und Gottes-Inſtinct ins vertrocknende und vernunft-ſtolze Herz zu pflanzen verſucht. Daß es noch eine Sitte und einen Gottesdienſt, daß es Liebe und Glauben auf Erden giebt, verdanken wir ſchwerlich den Gelehrten, wohl aber den Frauen und dem Volk.

Wir tragen die natürlichen Elemente in uns; ſie configuriren ſich als unſer Fleiſch, ſie prozeſſiren in unſern Sinnen, in unſerm Herzblut; und ſo wohnt auch die Liebe, die Wahlverwandtſchaft zum Weibe in uns; ſie iſt die andre Hälfte unſeres Weſens und Lebens durch und durch. Wir brauchen das Weib, wie die Elemente: wie Luft und Licht. Die Frauen müſſen das Strenge in uns milde, das Harte flüſſig machen; ſie müſſen Seele in unſern Verſtand gießen, ſie müſſen uns insſpiriren, mit dem Odem der Liebe durchhauchen, die Schulperrücke in natürliche Locken verwandeln; uns in die Arme ſchließen, uns erwarmen, zu Menſchen machen: wenn wir Pedanten, Schulfüchſe, Acten-Menſchen, Automaten oder Barbaren der Civiliſation geworden ſind, wenn wir, im Partheikampfe oder im Kriege, reißenden Thieren ähnlich ſehn.

Wer kann Feuer und Waſſer dämmen, wer kann Sonnenſtrahlen controlliren, wer kann die Luft feſt machen? Aber, was da wächſt und blühet, was duftet, ſich bildet und färbt, das gedeiht und wird ſo: durch die elementare Natur. Sie zeitigt allerlei Saamen, allerlei Blüthen, ſüße und herbe Früchte, Diſteln und Trauben; ſie zeugt Fledermäuſe und Singvögel in demſelben Schooße; und ſo ſchafft ſie auch im Weibe Roſen und Dornen. In den Augen, den Geberden der Frauen in ihrer Liebe liegen Himmel und Hölle. Es iſt nichts ſüßer, nichts bitterer, nichts beſeeligender, nichts dämoniſcher als ein Weib. Sie kann Alles, ſie iſt Alles; ſie verwandelt ſich in Alles; ſie erlöſt und bindet den Mann; ſie ruft durch ihre Liebe eine Glückſeeligkeit aus dem Nichts, aus der Wüſte des Lebens hervor! Mit derſelben elementaren Kraft verwandelt das Weib aber auch ihr eignes Herz und den Frieden des Hauſes in eine Hölle, ſobald ſie der Leidenſchaft, der Eiferſucht, der Rache, dem Neide, dem natürlichen Egoismus Raum gegeben hat.

Das Weib beſitzt eine Divination und Bildſamkeit, die ein Wunder genannt werden muß. Der Student iſt in der Regel ein ungeheuerliches Entredeux von Natur- und Cultur-Barbarei, ein Rattenkönig von Wiſſenſchaft und Unverſtand; ein Rührei von Enthuſiasmus und Trivialitäten. Der Handwerksburſche iſt ein wahrer Kaktus von Stachlichkeit, von klumpiger Logik, von einbildiſcher Geſchmackloſigkeit und inwendiger Confuſion. Der Bauerburſche verleugnet niemals den linkiſch brutalen Tölpel, und der Laden-Jüngling wird ein blödſinniger Zier-Affe, ſobald er den feinen Cavalier mit Glacée und Glanzſtiefeln heraus beißen will. Ein junges Mädchen aber, mit Schulkenntniſſen, die kaum für einen Quartaner ausreichen: benimmt ſich mit Grazie und Takt, und iſt ihrem Bruder Studio in wirklicher Erziehung, in Zart-Gefühl, in Beurtheilung ſittlicher Verhältniſſe, in Gemüthsbildung weit voraus. Die Magd, die Handwerkers-Tochter hat nicht ſelten allen Liebes-Zauber einer Eva; eine Dispoſition für Erziehung, eine Bildſamkeit und Repräſentation, die ſie geſchickt macht, jedes Mannes Gattin zu ſein.

Das Weib hat viel mehr Talent und Gewandtheit als der Mann; es iſt in der Jugend von einem Genius beſeelt; ſchaamhaft, keuſch und herzens-delicat. Das Inſtrument ihrer Seele zeigt ſich viel zarter beſaitet wie das des Mannes: das Weib iſt durch ihre Mitleidenſchaft eine geborne Krankenpflegerin.

Ein Mädchen erlangt Bildung und Erziehung, ohne daß man begreiſt wie, wann und wodurch. Für ihren poetiſchen Sinn, ihren ſympathetiſchen und ſymboliſchen Verſtand, für ihren ſittlichen Inſtinct werden alle Erlebniſſe: eben ſo viele Bildungs-Mittel; für ihre Hörigkeit, ihr leiſes Schicklichkeits-Gefühl, ihren angebornen Tact: liegen die bildenden Elemente in der Luft. Ganz gemeine Bürgers-, Bauers- und Arbeits-Leute, haben mitunter Töchter von einer weiblichen Delicateſſe und Holdſeeligkeit, daß ſie einen Fürſtenthron ſchmücken könnten; und die Geſchichte liefert Zeugniſſe dafür. Eben die ungeſchulte Natur des Weibes, die Thatſache, daß ein Weib mit dieſen Bruchſtücken von Elementar-Kenntniſſen und ſelbſt ohne ſie: allen Zauber der Weiblichkeit, der Menſchen-Schöne, der Menſchen-Geſittung gewinnen und effectiv machen kann: dieſes nie ausſterbende Zeugniß vom Paradieſe iſt es ja, was den Reiz der Frauen für den ſchulgequälten Mann in ſich faßt. Es iſt zwar eine Täuſchung auch hierbei im Spiele; denn wo die Männer im nackten Natur-Stande wandeln, wo ihr Geiſt von keiner Schule und Cultur gezeitigt wird, da bleiben auch die Frauen nur Wilde; aber wir Cultur-Menſchen können ohne Paradies-Glauben und Natur-Illuſionen ſchwerlich beſtehn. Es iſt keine Täuſchung, daß, wo die Weiber mit den Männern in Schulkenntniſſen und Reflexionen wetteifern: der Reſt einer heiligen Paradies-Natur und natürlichen Glückſeeligkeit verliſcht. Das Weib und das Volk conſerviren und repräſentiren in den Cultur-Geſchichten den welt ewigen Factor der Natur! — Und dieſe Natur characteriſirt ſich überall durch Heilkraft und Integrität. Jeder Baum kann uns von der vis plastica und vis medicatrix der Natur überzeugen; denn es verwachſen an ihm die empfindlichſten Verletzungen auch ohne Pflege und Medizin; faſt alle Gewächſe ſchlagen wieder aus der Wurzel auf, wenn ſie geköpft worden ſind. Aehnliche Erſcheinungen zeigen ſich an den Frauen. Männer geberden ſich bei großen körperlichen oder geiſtigen Leiden unbändig, und übertäuben Schmerz und Kränkungen nicht ſelten mit Exzeſſen im Trunk und Spiel.

So ein Mädchen aber, das von ihrem Verlobten verlaſſen iſt, nimmt noch an demſelben Tage, in der nächſten Stunde wieder ihren Strickſtrumpf oder ihre Nähzeug vor; verrichtet all' ihre Obliegenheiten wie ſonſt; darf ſich keiner Extravaganz überlaſſen, und fühlt dazu auch kein Gelüſt: das iſt ein Geſetz im Weibe; das iſt die Oekonomie ihrer Natur; ſie haftet zunächſt an ihrer Gewohnheit, ſie nimmt das Nächſte, die Forderung des Augenblicks, — das Kleine in Acht; ſie kurirt auf die Symptome: das iſt ihr praktiſcher Sinn. Ihr ideales Theil iſt mit dem realen Leben, mit der Sinnlichkeit in eins gebildet, und läuft ihm nicht bloß parallel. Der gebildete Mann iſt eben darum, weil er ſich oft einem abſtracten Idealismus hingiebt, in der Regel empfindſamer als das Weib, der Liebhaber träumeriſcher, unpractiſcher und witzloſer als die Braut. Dieſe bewegt ſich in der Liebe, als in ihrem Elemente; ſie findet ſich durch dieſelbe in allen Kräften geſteigert und geſund, — weil ſie keuſch iſt, weil ſie ohne gemeine Sinnlichkeit liebt, und weil ihre Sinnlichkeit nicht mit dem Geiſte in Zwieſpalt gebracht iſt, wie bei dem Manne, ſobald ihn die Leidenſchaft ergreift. Liebe iſt im Weibe ein natürlicher und geſunder, im gebildeten Manne: ſehr oft ein naturwidriger, krankhafter Proceß.

Eben die coquetten Frauen, ſind in der Regel die am wenigſten unkeuſchen; die Frauen des Südens, der Verführung viel ſchwerer zugänglich als eine Deutſche und Engländerinn. — Ueber das kalte Blut der Polinnen wird von ihren Ehemännern Klage geführt, und gleichwohl iſt es bekannt, wie ſinnlich und zur Coquetterie aufgelegt ſie ſind.

Die Frauen haben eben um ihrer größeren Sinnlichkeit und geſundern Natur unendlich mehr Enthaltſamkeit als die Männer. Unkeuſchheit und Ausſchweifungen aller Art beginnen erſt mit der geſtörten Harmonie zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt, welche eben durch einſeitige Geiſtesbildung bei den ſchulgebildeten Claſſen der Männer, und insbeſondere bei ſitzender Lebensart hervorgebracht wird. Das Volk iſt eben um ſeiner größern Sinnlichkeit willen keuſcher und frugaler als die gebildeten Claſſen; der Wilde iſt keuſcher als der ziviliſirte Menſch, und das Thier mäßiger wie der Menſch, weil bei ihm die urſprüngliche Natur nicht geſtört worden iſt. — Sinnlichkeit darf nie mit Unkeuſchheit identifizirt werden, und die Coquetterie pflegt viel ſeltener mit Ueppigkeit und Buhlerei als mit kaltem Blute und noch kälterem Herzen gepaart zu ſein.

Der ſittliche Inſtinct der Frauen zeigt ſich nicht nur in ihrer Empfindlichkeit gegen ſolche unmoraliſchen Elemente, die das Gefühl des Mannes nicht affiziren; ſondern auch in der Vorempfindung von leicht möglichen Unſittlichkeiten, auch wenn ſie nur die Form angehn. Mit dieſer Divination verbindet ſich ein Genius, durch welchen die Lebens-Atmoſphäre gereinigt, und alles Gemeine entfernt wird. — In dieſer Lebensart beſteht eben der productiv ſittliche Tact der Frauen, der für unſre gröbern, wenn auch feſteren Organe, überall die moraliſchen Fühlhörner abgeben muß. Die Seele des Weibes iſt gelöſter, ſympathetiſcher, ihr Verſtand mehr im Contact mit ihrem Herzen: dieſe Thatſache macht ihre Integrität und Poſie.

Es giebt Menſchen-Charactere, die einem Harfenſpiel zu vergleichen ſind. Die Compoſition mag einfältig, vielleicht geſchmacklos ſein; der Mechanismus des Inſtruments erlaubt nur mit Schwierigkeit und großer Einſchränkung Uebergänge aus einer Tonart in die andre; aber der Ton ſelbſt iſt voll Seele und Schönheit: ſo ſind viele Frauen. Die Männer dagegen gleichen nicht ſelten Beethovenſchen Compoſitionen, auf tonloſen Klavieren oder Hackbrettern gehämmert, wenn gleich mit richtiger Intention und Virtuoſität.

Es iſt gar nicht zu ſagen, wie weit die Freundſchaft mit einer Frau, der Freundſchaft mit einem Manne: für den Mann vorzuziehen iſt. Die Freundin ermüdet nicht nur keinen Augenblick in ihren großen und kleinen Opfern, ſondern ſie findet in denſelben eine Verſtärkung ihres Gefühls, während Freunde einander ausnahmsweiſe ein großes Opfer, aber nie mit freudiger Libenswürdigkeit kleine Dienſte zu leiſten verſtehn oder aufgelegt ſind.

Und wie dürftig, wie machtlos und ſchattenhaft, wie nichtsbedeutend erſcheint dieſe Freundſchaft der beiden Geſchlechter, verglichen mit der Liebe und Treue, welche ſich in einer guten Ehe ſchon hienieden eine ſittliche Conſtitution, ein himmliſches Gemüth und einen Aetherleib zubilden darf. Der Mann hat nimmermehr den vollen Werth und die übermenſchlichen Tugenden eines edlen Weibes begriffen, wenn er ſie nicht in der Ehe kennen gelernt hat! —

Die ehelichen Tugenden und Liebenswürdigkeiten des beſten Mannes bleiben ein Dilettantismus, im Vergleich mit der aufopfernden Zärtlichkeit eines edlen Weibes; denn ſie ermüdet nicht nur keinen Augenblick in ihren Pflichten gegen den Mann und die Kinder, ſondern ſie findet in der ſteten, ſpeziellſten Mühwaltung und Kümmerniß ihr Herzensbedürfniß befriedigt, und gelangt ſo zu einer Vollendung in der Pflicht-Erfüllung, durch welche die Künſte und Wiſſenſchaften des Mannes in den Schatten geſtellt werden. Es giebt Frauen, die unter den tauſendfältigen Prüfungen, den ſtündlichen Selbſtverleugnungen, unter dem Undank, der Gleichgiltigkeit und Rohheit ihrer Männer eine Läuterung und ein Märtyrerthum gewinnen, welches ſie zu größern Heldinnen macht, als diejenigen ſind, von denen die Geſchichte vermeldet, und die, in Erz gegoſſen, der Bewunderung der Welt ausgeſtellt ſind.

Damit dem Manne, dem Halbgott der Schulvernünftigkeit: Herz und Phantaſie nicht vertrocknen, und die Harmonie des Lebens nicht abhanden komme, iſt ihm das Weib mit ſeiner permanenten Tugend-Virtuoſität zur anderen Hälfte gegeben, und dieſes ſinnlich geartete ſubjective Weib, beherrſcht und leitet den objectiv gebildeten Mann mit ihrer inſpirirten Natur.

Jedes menſchliche Verhältniß iſt hohl und trügeriſch im Leben, wenn man es auch nur mit einer mittelmäßigen Ehe vergleicht; in derſelben aber iſt die Frau mehr, als Mann und Kinder zuſammen. Sie iſt ein Wunder der Liebe, der ſenſitiven Mitleidenſchaft, und einer Divination, die jeder ſittlichen Inconvenienz vorzubeugen, jedes Unheil im Hauſe zu lindern verſteht. Sie iſt eine Heroin des Alltagslebens, und ſeiner permanenten Quälereien. Verglichen mit des Weibes Virtuoſität in der Ehe, iſt der Mann nur ein plumper Mechaniker und Dilettant.

Man kann Alles haben, Freundſchaft, Ehre, Bildung, Reichthum, Genie: wenn man kein liebendes Eheweib ſein eigen nennt, iſt man ein troſtloſer, freudenleerer Menſch. Man kann Alles verlieren: Freunde, Vaterland, Kinder, Geld und Gut, ſelbſt die bürgerliche Ehre: wenn man ſein liebes Weib behält, iſt man noch nicht ganz lebensunfähig gemacht. Je unglücklicher der Mann wird, je mehr ihn die Welt verläßt, deſto mehr Kraft bezieht das Weib: deſto größer wird ihr Impuls, und ihre Genugthuung: dem Mann Alles zu erſetzen, zu opfern und zu ſein: denn das Weib trachtet unendlich mehr danach: glücklich zu machen, als glücklich zu ſein; dies iſt das Räthſel der weiblichen Natur, das Myſterium der Ehe, die Wunderökonomie, welche Gott in der ſittlichen Welt durch das Weib bewirkt. Was wollen alle Schwächen der Frauen beſagen im Vergleich zu den Tugenden einer edlen Frau! Mit dem Weibe iſt erſt der Mann was er iſt; ohne ſie erſcheint er kaum als ein natürlicher Menſch. Man ſagt wohl: die

Mutterliebe hat das Weib mit dem Thiere gemein, das aber eben iſt ein Wunder aller Wunder: wie im Weibe das Thier mit dem Menſchen, die Natur mit dem vernünftigen Geiſte verſöhnt wird; und es iſt unſere männliche Schwäche, die Schwäche der Gebildeten, die Schwäche der Zeit: daß der Inſtinct, das Geſetz und die Zeugungskraft der Natur, ſo wenig mit unſerm Geiſte und unſerer Bildung in Contact bleiben will!

X.

Brautſtand und Ehe.

1) Braut und Bräutigam.

Wenn der Mann den Bruch ſeines geſchulten Geiſtes mit der Natur begriffen hat, wenn er fühlt, daß dieſer Bruch nicht nur im Allgemeinen durch Kunſt und Naturwiſſenſchaften, ſondern alle Augenblicke durch ſein Herz mit allen Sinnen verſöhnt werden muß weil dies Herz von natürlichen Sympathien geſchwellt, auch den Myſterien der Uebernatur getraut iſt: dann hat er das Räthſel gelöſt, welches uns die Natur im Weibe ſo reizend aufgegeben, ſo tief verborgen, und doch ſo leicht faßlich auf die Oberfläche gebracht hat. Wir dürfen nur unſere Sinne aufthun, nur heile Menſchen ſein: um zu wiſſen, was die Natur im Weibe will, und was ſie in jedem Adams-Sohn durch die ewig junge Eva bewirkt.

Durch die Entzweiung von Natur und Geiſt, welche mit den Cultur-Prozeſſen verknüpft iſt, ſoll die Natur nicht gelähmt, nicht abſorbirt, ſondern der in ihr verſchloſſene Reichthum am Gegenſatze des Geiſtes geweckt und herausgeſpiegelt werden; und mit den geiſtigen Fakultäten ſoll daſſelbe Wunder der Entwickelung und einer concreten Gegenſätzlichkeit vor ſich gehn; ſo daß ähnlich wie in der Muſik: die Harmonie durch Diſſonanzen geläutert, und in immer tiefere Myſterien verſenkt wird.

Eben die Einſeitigkeiten des Geiſtes müſſen ihn erſtarken, müſſen die Perſpektive in die Seele hineingraben; und wiederum iſt es nur dieſe Seele, welche den ſpröden, in Formen und Complicationen erſtarrten Verſtand elaſtiſch und flüſſig machen, welche Natur in den Geiſt pflanzen kann. Dies Wunder wirkt die Ehe; aber nur dann, wenn des Mannes Herz durch Liebe und Leidenſchaft dem weiblichen Herzen getraut, wenn ſein Geiſt durch die weibliche Seele, und dieſe durch den männlichen Verſtand befruchtet wird. Der Mann fühlt ſich durch Schulen und Methoden, durch den Conflict der Pflichten und Ideen, durch einſeitige und excentriſche Kraft-Anſtrengungen, durch einen zu ſcharf accentuirten Rhythmus zerſtückelt, um Divination und Lebensunmittelbarkeit gebracht; das Weib allein giebt ihn der Melodie und Harmonie des Lebens zurück. Denn die Wiſſenſchaft, welche den Riß zwiſchen Natur und Geiſt verſchuldet, heilt ihn ſo wenig wie die Kunſt. Integrität des Lebens hat und giebt nur die Natur; und die ſchönſte Inkarnation dieſer Natur, mit all ihren Zauber-Reizen, mit ihrer Magie, iſt das Weib! Das Menſchen-Geſchlecht wird auch durch wilde Barbaren fortgepflanzt: die cultivirte Ehe aber iſt eine Vermählung des Geiſtes mit der Natur, der inſpirirten weiblichen Sinnlichkeit mit der männlichen Vernunft. Dieſem lebenslänglichen Bunde, dieſem Cultus der Natur, von Seiten des Mannes, und dieſer Heiligung des vernunft-entwickelten Geiſtes von Seiten des Weibes, gehn die Myſterien der bräutlichen Liebe und Leidenſchaft voran!

Die Liebe vor der Ehe, iſt die Buhlſchaft zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen der weiblichen Seele und dem männlichen Welt-Verſtande; und doch iſt ſie bei beiden Geſchlechtern die allmächtige Reaction der Natur gegen die Einſeitigkeiten der Schule, der Sitte und Convenienz; gegen die Unnatur und Tyrannei aller Cultur. Wenn Mann und Weib ihre natürlichen Sympathien und Liebenswürdigkeiten, wenn ſie die Inſpiration, das Genie, und die Glückſeeligkeit des Herzens, nicht in ihrer Liebe wiederfinden: dann gebricht ihnen jede urſprüngliche Natur. Iſt der Liebes-Verkehr der richtige, ſo ſehn wir durch ihn ein Abſolutes unmittelbar im Menſchen-Leben verwirklicht: Die Schönheit ſchmilzt der Wahrheit die ſcharfen Spitzen und Stacheln fort; das erſtarrte Geſetz entwickelt ſich zur Freiheit, und die närriſche Sinnen-Willkür des Weibes gehorſamt einem überſinnlichen Geſetz; ihre Divination kryſtalliſirt ſich zu Begriffen; und die demantharten Categorien der Männer löſen ſich in Seele und Gemüth. Die Frauen geben unſerm kontrapunctiſchen Geiſte die Melodie, unſerm zerſetzten Weſen die Harmonie und den Mutterwitz zurück. Der Liebende lernt ſein Leben in Augenblicken zu konzentriren, er gewinnt Gegenwart, weil ihm Ideal und Wirklichkeit, Zeit und Ewigkeit, Subject und Object in einander fließen. Wer in der Liebe unbeſtimmten Sehnſuchten und Idealen hingegeben iſt, liebt nicht reell und geſund, iſt ein heilloſer Phantaſt. Im Weibe allein wird die Schule und die Cultur eine Lebensunmittelbarkeit. Was der Mann mit allen Kräften des Geiſtes arbeiten muß, das eignet ſich das Weib im Verkehr mit dem Manne ſpielend an. Logik, Grammatik und Methode, Künſte und Wiſſenſchaften werden im liebenden Weibe eine vergeiſtigte Natur und Totalität, die dem Manne wieder die Lebens-Integrität, ſeiner Seele die himmliſche Perſpective, und die adamitiſche Lebensſühlung zurückgewährt.

Alle Phantasmagorien und alle ſchönſten Realitäten, die zwiſchen Seele und Verſtand, zwiſchen vergeiſtigter Sinnlichkeit, und verſinnlichtem Geiſte, zwiſchen Himmel und Erde weben: die wachſen in der Liebe dem Manne ſo lange über den Kopf, bis er ihn verliert, während ſich das Weib als Prieſterin aller Natur-Myſterien in ihrem angeſtammten Elemente fühlt, und den Herrn der Schöpfung Kopf über unter die Lebens-Wellen taucht. In dieſer Liebe allein kann ein junger Schulmeiſter die lebendig antiken Studien machen; denn in der Liebe und Leidenſchaft wiederholen ſich immer und ewig die Grazientänze, die Hylas-Geſchichten, die Dyoniſos-Feſte, der Bachus-Zug um die ganze Welt; die ganze heidniſche Mythologie; die ewig alten und ewig jungen Myſterien, welche überall und nirgend, welche Allen und Keinem geſchehn!

Keinem ſo handgreiflich, daß der Mythos Wirklichkeit wird, und gleichwohl Allen ſymboliſch und reell genug, um ſie daran zu gemahnen: daß die Natur eine ältere und gewaltigere Macht iſt, als die Cultur irgend eines Volkes und einer Zeit.

Die Mutter Göthes ſchreibt an die Herzogin Amalie von Weimar Folgendes: »Theuerſte Fürſtin! könnte Doctor Wolf den Tochtermann ſehen, dem die Verfaſſerin der »Sternheim« ihre zweite Tochter aufhängen will, ſo würde er nach ſeiner ſonſt löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirſchen und ganz gottlos fluchen. Geſtern ſtellte ſie mir das Ungeheuer vor. — Großer Gott!!! wenn mich Der zur Königin der Erden, Amerika mit eingeſchloſſen, machen wollte, ſo — ja ſo — gäbe ich ihm einen Korb. Er ſieht aus — wie der Teufel in der ſiebenten Bitte in Luthers kleinem Katechismus; — iſt ſo dumm, wie ein Heupferd, und zu allem ſeinem Unglück Hofrath obenein. Wenn ich von all dem Zeug was begreife, will ich zur Auſter werden. Eine Frau wie die »la Roche«, von einem gewiß nicht gemeinen Verſtande, von ziemlichen Glücksgütern, von Anſehen und Rang, die es recht darauf anlegt, ihre Tochter unglücklich zu machen — und doch »Sternheime« und »Frauenzimmerbriefe« ſchreibt; — mit einem Wort: mein

Kopf iſt wie in einer Mühle. Verzeihen Ihre Durchlaucht, daß ich Ihnen ſo was vorerzähle; ich habe aber das Abenteuer vor Augen — und die Thränen der guten Luiſe kann ich nicht ausſtehn.« —

Die geiſtreichen Frauen haben ſelten körnigten und effectiven Verſtand; und die wirklich genialiſchen Evas-Töchter wollen ihren Verſtand nicht gebrauchen. Eben ſie gerathen, wie durch eine Ironie des Schickſals, oft an die miſerabelſten Mannsbilder und heirathen dann Knall und Fall, wie wenn ſie ſich vor ihrer eignen Beſinnung ängſtigten, das garſtigſte nichtigſte Exemplar; und aus was für Motiven? Soll man ſagen, in einem Anfall von Wahnwitz, Melancholie und Desperation; oder aus Ungeduld und Marotte; oder aus einem ihnen ſelbſt nicht erklärlichen Gelüſt und Eigenſinn, aus einem dunkeln Antrieb, der dem Pſychologen den momentanen Sieg der elementaren Kräfte im Weibe über Vernunft und Bildung, indicirt? Speziell läßt ſich kein Paroxismus erklären, aber Andeutungen darf man verſuchen. Das Weib fühlt ſich durch einen ſchönen, ſanftgearteten, harmoniſch gebildeten, und ſo geſtimmten Mann nicht ſo ergänzt, als durch eine gewaltige Character-Energie. Eben das außerordentliche Weib verläugnet nie die Grundzüge und Sympathieen der weiblichen Natur; — und dieſe paſſive, bildſame, weiche Natur will von einem gewaltigen Mann, von einem kühnen Bildner geformt ſein. Ein barbariſcher Held iſt ihr unendlich lieber, als ein edelmüthiger, friedliebender Schwächling mit gebildeten Façons. — Schon die Märchen bekunden tiefſinnig, daß die Prinzeſſinnen urſprünglich an Ungeheuer gerathen; daß für die Prinzen: dies beſtiale Inkognito von ihren fabelhaften Beſchützern ausgewählt wird. — Die Prinzeß liebt ihr Ungeheuer, es liegt in ihrem Schooße, und wird dadurch erlöſt. Da nun die Prinzen nicht mehr als verzauberte Bären, Adler oder Fiſche umherfreien, auch die ungeſchlachten Rieſen nicht mehr Mode ſind, und nur gewöhnliche Weiber, durch bildſchöne Männer, mit ſinnlichen Gemeinheiten und gebildeten Umgangsformen verführt werden, ſo ſcheint den genialen Frauen nichts übrig zu bleiben, als ſich in ein Ungeheuer von Häßlichkeit oder von Ungeſchlachtheit, oder von unergründlicher Nichtigkeit und dämoniſcher Blaſirtheit zu verlieben. Die männliche Geiſtes-Nullität ſcheint auf viele Frauen myſteriös zu wirken; ſie tiefſinnig zu machen; etwa wie Häßlichkeit an das Erhabene gemahnen, intereſſant werden, und die blaſirte Sinnlichkeit reizen kann.

Man ergründet Weiber ſo wenig, als man Meeresſtrömungen, und Luftſtrömungen, bis zum Urſprunge verfolgt. Manche Frauen müſſen wollen, was der Ocean der Menſchen-Geſchichte, was Himmel und Erde wollen, von denen ihnen der Weg vorgezeichnet iſt. — Sie wiſſen, daß ſie ſich im Elementaren verlieren und erſäufen, daß ſie ſich ins Chaos zurücküberſetzen, daß ihr Süß-Waſſer den bitterſalzigen Ocean nicht verſüßen, daß es die Meer-Ungeheuer nicht zähmen wird; aber das Geſetz der Natur, als deſſen Träger der Genius, und vor allen Dingen das genialiſche Weib anzuſehn iſt: wirkt gewaltiger als das Bedürfniß des Herzens; und dieſes Herz iſt im Genie-Menſchen, im Genie-Weibe, mit einem unbegreiflich kosmiſchen, ja mit einem übernatürlichen, heiligen Geiſte getraut, welcher es im Intereſſe des Menſchen-Geſchlechts regiert. Wenn ſich die genialen Frauen den Propheten und Helden vermählten, ſo könnte ein Geſchlecht von Halb-Göttern entſtehn, die das Menſchen-Geſchlecht verwirrten, indem ſie dieſes ſich ſelbſt nachbildeten, und über die Jahrtauſende hinwegſchleuderten, welche den Maſſen von der Natur und Gottheit auf ihrem Entwickelungswege vorgeſchrieben ſind. — Menſchen wollen durch Menſchen, durch den Schöpfer Himmels und der Erden, aber nicht durch himmliſche Baſtarden, durch Halb-Götter weiter gebracht, und der Himmel will nicht durch Titanen beſtürmt ſein.

So viel iſt gewiß: Die Wenigſten von uns Mannsleuten können herausbringen, wo ihnen denn eigentlich die Liebenswürdigkeit ſitzt; und wenn gleichwohl die garſtigſten und lüderlichſten Mannsbilder ſo hingebend geliebt und gepflegt werden wie die beſten und ſchönſten: ſo muß uns in dieſer Thatſache, in der Ekelloſigkeit der Frauen, eine Naturökonomie, eine himmliſche Güte aufs Gewiſſen fallen. Oder wie ſollte es denn werden, wenn die Frauen mehr guten Geſchmack in der Liebe bewährten als wir wirklich von ihnen in Anwendung gebracht ſehn? Die Liebe des Mannes hat einen ſinnlichen Untergrund, die Leidenſchaft des Weibes aber gewinnt eine geiſtige und ſittliche Potenz, in welcher ſie noch von ihrer natürlichen *Keuſchheit* unterſtützt wird. Das Weib iſt ſelten, das Mädchen faſt nie ſo verliebt oder verbuhlt wie der junge Mann. Uns reizt am Weibe zunächſt die körperliche Schönheit, ja die Ueppigkeit der Geſtalt; das Weib will ſich dem Character des Mannes, ſie will ihre Schwäche und natürliche Zerfahrenheit ſeiner Kraft vermählen; ſie liebt den männlichen Sinn und Geiſt.

Die unentweihte Natur des cultivirten Menſchen iſt keuſch und ſchämig. Nichts wird raſcher im kleinſten Kinde wach gerufen als die *Schaam*. — Ein Mädchen von drei Jahren weint, und wehrt ſich gegen einen profanen Scherz, der ſeinen angelernten Schicklichkeitsbegriffen Gewalt anthun will.

Das Weib, als die Trägerin der Natur, iſt keuſcher als der Mann, den die Sinnlichkeit durch den kräftigen Gegenſatz des Geiſtes geweckt und lüſtern gemacht hat.

Die ſinnlichen Genüſſe des Weibes ſind nie von dem Geiſte lospräparirt, ſie opfert nur dem Manne ihre Unſchuld, welchen ſie *liebt*; und ſie *liebt mit dem Geiſte*, weil ſie mit demſelben ihre elementare Sinnlichkeit ergänzt. — Während der Mann nicht ſelten, wenn er liebt, den Geiſt ſo in Sinnlichkeit erſäuft, daß er zu verdummen und melancholiſch zu werden pflegt, fühlt und weiß ſich das Weib durch Liebe zu einer geiſtigen Potenz erhoben, durch welche ſie dem leidenſchaftlich erregten, unfrei und ſchwach gewordenen Manne, entſchieden überlegen bleibt. Jedes Weib iſt dem verliebten eine Delila, die dem Simſon die Locken abſchneidet, und ihn der Rieſenkraft beraubt. Das Gefühl der Ueberlegenheit über den durch Liebe verdummten und entmannten Adam, giebt dem Weibe alle Eva-Liſten und allen Liebeszauber eine Circe an die Hand. Sie macht noch heute aus ihren Liebhabern eine Menagerie. Jeder Mann, — der phantaſie- und gemüthreiche Mann am meiſten: wird unklar, verpuppt, elementar und verwüſtet, wenn er leidenſchaftlich liebt. — Der verliebte Knecht und Handwerker wird ein konfuſes, zänkiſches, zu Exzeſſen disponirtes, rath- und formloſes Naturproduct oder ein Tölpel; und der einfältigſten Bauerdirne wachſen in der Liebe: Grazie, Feinheit und Witz; weil dieſe Liebe ihrer keuſchen und elementaren Sinnlichkeit noch den Factor des Geiſtes zuführt.

Nicht nur die Spanierinnen, ſondern alle Weiber, gewinnen einen Genius in der Leidenſchaft; und die ihn nicht bekommen, ſind ſinnliche, oder ſolche Weiber, bei denen die elementare Natur bereits vor der Liebe, durch eine wiſſenſchaftliche und halbmännliche Bildung mit Geiſt geſättigt worden iſt. — Die Wunder und Zaubereien der Liebe zeigen ſich nur bei einem Weibe, das im natürlichen Inſtincte verpuppt war. — Die Liebe iſt es dann, welche den Schmetterling aus der Puppe befreit. —

Weil für die geiſtige Entwicklung der nordiſchen Frauen, mehr wie für die Frauen des Südens gethan wird, — darum ſind die Myſterien der Liebe und Leidenſchaft im Süden zu Hauſe; und ein begabtes Bauermädchen kann aus denſelben Gründen in der Liebe ein

Genie entwickeln, welches der ſtädtiſchen Gouvernante und Lehrerin leider zu oft verſagt ſcheint.

Während aber im Süden, mit der Ehe auch die Wunder und Glückſeligkeiten der Liebe verblühen, ſo knospen ſie im Norden nicht ſelten aus der Gattenliebe hervor. — Die nordiſche Frau wird ſelbſt in dem Falle, daß ſie verbildet war, durch Mutterſchaft wieder natürlich, weiblich und allmächtig gemacht —; und eine Gouvernante, ein Blauſtrumpf mit einem Kinde an der Bruſt, iſt wieder Eva und Weib, wie Alle ihres Geſchlechts; — und wenn ſie von Natur ein richtiges Frauenzimmer iſt, bleibt ſie freilich auch ohne Mutterſchaft und trotz der dilettantiſchen Gelehrſamkeit: weiblich liebenswürdig und geſcheut.

*
* *

2) Ehe.

> „Mann und Frau liegen ſo lange auf einem Kiſſen, bis ſie kriegen ein Gewiſſen."
>
> „Meine Meinung war ſtets: ein wackerer Mann, der eine hübſche Nachkommenſchaft auferzieht, leiſte der Geſellſchaft größere Dienſte, als einer, der ledig bleibt und bloß von der Bevölkerung ſchwatzt."
>
> (Oliver Goldſmith.)

Am Weibe thut die Ehe ihre ganze Heiligkeit und Herrlichkeit kund, bethätigt ſie ſich als tägliches Wunder, als leibhaftiges Sakrament.

In der Ehe geſchieht es, daß die junge Frau, die noch kurz zuvor ein unfleißiges, unachtſames oder leichtfertiges oder träumeriſches Mädchen war, ohne Verſtand für den Ernſt und die Forderungen des Lebens; daß ſie zur beſonnenen und fleißigen Hausfrau, zur ſorglichen Gattin, daß ſie zu einer Mutter heranreift!

Dieſelbe Jungfrau, die weder das Geſchick, noch den guten Willen hat, ihren kleinen Geſchwiſtern behülflich und dienſtlich zu ſein, die ſich auf kein kindliches Bedürfniß, überhaupt auf keine menſchliche Noth und Sorge verſtand, ſondern ſich ſelbſt als die Perſon erachtete, für welche die Welt eben nur die Umgebung und Einfaſſung zu bilden habe, dieſelbe erräth als Mutter, mit divinatoriſchem Verſtande und wie im magnetiſchen Rapport, jedes geſtammelte und ſtumme Begehr ihrer kleinen Kinder, und wehrt mit himmliſchem Ferngefühl, einer Gottheit gleich, auch die zukünftige, die leicht mögliche Gefahr von der Ihrigen Haupt!

Dieſer Eheſtand hat das ganz alltägliche, das ſehr mittelmäßige, oder nichtsnutzige, das vielgetadelte und vielleicht beſcholtene Mädchen, binnen Jahr und Tag zu einer muſterwürdigen, Reſpect fordernden Frau umgewandelt. Dieſe Mutterſchaft hat dem jungen Weibe Augen und Ohren, alle äußeren und inneren Sinne geſchärft; hat ihr ſogar die ungeſchickten Hände in geſchickte, in kunſtfertige Hände und Finger verwandelt, die Alles nähen, ſtricken, flicken, reinigen und anfertigen, die Alles löſen und knüpfen, was irgend zum häuslichen und kindlichen Bedürfniß gehört.

Dieſe tauſendkünſtleriſchen Mutterhände, die ſonſt müßig im Schooße lagen, oder zu ungeſchickt waren, der lieben Mutter in den Haus-Geſchäften beizuſtehen, dieſelben löſen jetzt mit unbegreiflicher Geduld und Virtuoſität das verknüpfte Strumpfbändchen eines haſtigen Kindes, und helfen weiterhin den Bedürfniſſen und Nothſtänden von ſechs kleinen Menſchenkindern ab, und pflegen ſie trotz aller Ungeberdigkeit bei Tag und bei Nacht.

Das ſoll man auch eine Incarnation des Weltheiligthums nennen, wenn die Vorſtellung und das Gefühl der Mutterſchaft, wenn die Ehe, das ganze Weib, an Sinn und Geiſt, an Willen und Thatkraft ſo verwandelt, daß in Stelle eines bloß ſinnlichen, coquetten, flachen, unwiſſenden und leichtſinnigen Geſchöpfs, mit einem mal wie durch Zauber: ein wiſſender und gewiſſenhafter, ein tugendgeübter, ja, ein heiliger Menſch und Genius in geſegneter Wirkſamkeit daſteht; und zwar ein ſolcher, der im rechten Maaß activ und paſſiv, ſcharfſichtig und überſehend zu ſein verſteht; der nimmer die Hände in den Schooß legt und müßig ſpeculirt oder lamentirt, ſondern rührig, anſtellig und wohlgemuth auf allen Enden angreift, bis die kleine Welt rund umher geſchaffen iſt, in welcher dem Gatten und den Kindern, wohl und ſicher, heimlich und heilig zu Muthe iſt; ein Familien-Heiligthum, aus welchem Staat und Kirche wie Künſte und Sitten ihre ſolide Lebenskraft beziehn. Und ungeachtet dieſer Wunder-Tugenden der Gattin und Mutter haben wir doch von ihr gleichſam zwei Ausgaben: eine für Alltag und eine Prachtausgabe für die Feiertage poetiſcher Stimmung und Phantaſie!

Wir beſitzen von unſerer Gattin ein Bild, das wir in der Sakriſtei des Herzens verſchließen, und nur beſchauen, wenn wir von dem Original getrennt leben; indem wir auf Reiſen von dem Körper, oder auch durch vorübergehendes Zerwürfniß und Mißverſtändniß, von der Seele unſerer Lebenshälfte entfernt ſind.

Es iſt das Bild von dem Weibe unſerer Liebe und Leidenſchaft; das Bild der Braut und der jungen Gattin aus den Flitterwochen oder Flitterjahren; ein ſilber- und goldgeſchmücktes Madonnenbild im Altar einer katholiſchen Kirche, das nur an Feſttagen gezeigt wird.

Vor dieſem allerheiligſten Bilde hängt für Alltag noch ein zweites Madonnenbild, mit dem man aber familiär und halbprofan verkehrt, vor dem man mehr mechaniſch und handwerksmäßig, als in verzückten Andachtsſchauern betet.

Und wenn's nur eben bei dieſer poeſieloſen Andacht bliebe, es wäre doch immer ein gottesdienſtlicher Machanismus und heiliger Gebrauch; eine Vorbildlichkeit des Allerheiligſten, eine ſymboliſirende Andacht und Ehe. Aber man ſchmäht nicht ſelten dieſe Werktags-Heilige des Herzens, wenn ſie unſere Launen und Wünſche nicht nach Wunſch erhört; wenn ſie das häusliche Wetter nicht nach unſerer Bequemlichkeit und Lebensökonomie machen kann.

Und wenn dieſes Werktags-Bild endlich alt und unſcheinbar geworden iſt, ſo werfen wir es in die heilige Polterkammer, oder hängen es in einen Winkel des Herzenstempels auf, ſobald ein neues Bild bequemlicher und annehmlicherweiſe zu haben iſt. Das Idealbild der Gattin aber verlöſcht nur in gemeinen Seelen. Wer einen Augenblick heilige Liebe empfand, nimmt dieſe Empfindung und das Bild mit welchem ſie verbunden iſt in jene Welt! —

Die Ehe iſt der poſitive Anknüpfungspunkt, die heilige Gelegenheits-Macherin für alle exacte Sittlichkeit und Treue. Sie bewahrt das Gold der Tugend, und bringt zugleich ihre Scheidemünze in Verkehr. Sie iſt die Pflanzſchule aller werktüchtigen und aller idealen Menſchenbildung, aller ſtaats- und weltbürgerlichen Qualificationen, der Heerd, die Heimath und die Wiege aller Geſittung und Civiliſation.

Ohne Ehe hängt unſere Sittlichkeit in der Luft, im Familienleben allein gewinnt ſie den feſten Grund und Boden, den echt menſchlichen Character, ein Gemüth, das ſich in den Geſchichten von Liebe und Treue dem Himmel entgegenbildet.

Die Familien ſind die wachſenden Fleiſchwärzchen des Staats; ohne ſie vermag er kein concreter, auf jedem Punct erfüllter, mit Liebe und Poeſie geſättigter Staat zu ſein.

Ohne die Weihe und himmliſche Genugthuung des Familienlebens iſt der Staat nur ein abſtracter, unheiliger Mechanismus, ein brutaler Zwang.

Ohne Ehe iſt der Menſch überall und nirgend zu Hauſe, und in unheiliger wilder Ehe iſt er ein roher, kalter Tyrann in ſeinem eigenen Hauſe: ohne Ehe iſt er trotz aller Civiliſation, und, geſchmückt mit allen Heldentugenden, nur ein Barbar!

In außerordentlichen Aufregungen und Herausforderungen des Geſchickes, kann auch ein Halbwilder das Außerordentliche thun; aber das Rechte und Schöne ſchlecht und recht vollbringen, ohne Haſt und Anlauf, in immer gleichmäßiger, zugfeſter Kraft und Selbſtverläugnung, ohne Geräuſch und Schauſtellung, ohne ſich damit etwas zu wiſſen, das iſt das Kennzeichen wahrhaftigen Menſchenthums, wie es nur in einer Ehe erfüllt wird, die auf einer gegenſeitigen Heiligung der Perſon, auf Liebe und Treue beruht.

Wer in der Ehe lebt, ſteht im Mittelpuncte des Lebens, im Herzen der wirklichen Welt. Da laufen alle Welt-Radien zuſammen, da hält man alle Lebensfäden in der Hand. Von einem Centrum taſtet man ſich zur Peripherie; umgekehrt verdichtet ſich die Peripherie nicht ſo leicht zu einem Punct, der ein Herz abgeben kann.

Wer alſo das Leben, die Welt, die Menſchheit im Ernſte und im Spaß verſtehen will, der nehme ein Weib, der ſei mit ihr eine Seele und ein Leib: ſo kommt ihm der Kinderſegen, die Arbeit, die Religion, die rechte Haltung, der zufriedene Sinn, der Lebens-Verſtand, die leibliche Wohlfahrt von ſelbſt.

Auf der Peripherie wird das Leben nicht nach Gottes- und Menſchenwillen abſolvirt; mit den ſublimſten Gedanken oder Gefühlen iſt nichts gethan; wohl aber mit „der friſchen, freien, fröhlichen, frommen That:“ und die Ehe iſt dieſe That; der volle natürliche Griff in die Fülle des Lebens, bei dem man ſeinen Mitmenſchen und der Natur erſt recht frei ins Angeſicht ſchauen darf, eine That, bei der man ſich in der heiligen Menſchenmitte fühlt.

* *
*

„Zuweilen des Abends wenn ich von meiner Schreiberei aufblickte, und mir meine junge Frau gegenüber ſitzen ſah, dachte ich nach, wie ſonderbar es wäre, daß wir ſo allein beiſammen waren, wie wenn ſich das von ſelbſt verſteht.

Es ſchien mir etwas Außerordentliches, daß ich nicht ausgehn mußte um ſie zu ſehn; daß ich keine Gelegenheit hatte mich ihretwegen zu quälen und zu ängſtigen; daß ich nicht an ſie ſchreiben mußte, und daß es nicht nöthig war Gelegenheiten auszuſinnen um mit ihr allein zu ſein — Niemand hatte ſich drein zu miſchen; die ganze Romantik unſeres Verhältniſſes war ſo zu ſagen, „ins alte Eiſen geworfen“.

Es war mir etwas ganz Erſtaunliches, vollkommen beſtimmt zu wiſſen, daß ſie ihre Locken wickelte, und noch viel Erſtaunlicher war es mir, dies ſelbſt mit anzuſehn.

(Copperfield von Boz Dickens.)

Erſt in den Zeiten, wo das Weltleben ſo complicirt, ſo ſchwierig und unbarmherzig wird, daß es die Individuen zu abſorbiren droht, daß es dem einzelnen Menſchen ſelten Bequemlichkeit oder gar Freude, Freiheit und Auszeichnung gewährt, da wird die Ehe das einzige Mittel, ſich der Verzweiflung zu entziehn; weil Liebe, Treue und eigener Herd die kleine Welt um das Individuum her ſchaffen, in die es ſich aus dem Getümmel der großen Welt zurückziehn darf.

Je reicher und befriedigender ſich das Außenleben für den Menſchen geſtaltet, je mehr ihm Künſte, Wiſſenſchaften und Reiſen darbieten, je mehr Ehren-Aemter und Güter auf ihn gehäuft werden, je größer die Ideen-Maſſe iſt, die ſeinen Geiſt occupiren, deſto ärmer wird für ihn die Ehe ſein. Eifrige Gelehrte, Künſtler, Helden, Staats-Männer und Reformatoren ſind ſelten ſo gute und glückliche Ehe-Männer, als beſchränkte Gemüths-Menſchen, als banquerutt gewordene, verkommene und von aller Welt verfolgte, oder vergeſſene Menſchen. Der Mann, den ſeine Freunde, ſeine Künſte und Wiſſenſchaften verlaſſen haben, findet noch ein Aſyl in ſeiner Familie, und eine Freundin an ſeiner Frau. Die reichen, glücklichen, renommirten und wohlconditionirten Leute haben lange nicht ſo viel Bedürfniß und Luſt, eine Ehe einzugehn, als die armen, verlaſſenen Leute; und jeder Lump hat ſeine letzte Hoffnung auf eine Heirath geſtellt. Die armen Bündel-Juden und die Leibeigenen begreifen die Süßigkeit der Ehe und ihre Myſterien tiefer, als ſie von Göthe und Kant, von Hippel und Rouſſeau begriffen worden ſind. Der garſtige Klugkoſer, der characterloſe Enthuſiaſt und Natur-Prophet Rouſſeau, ſchickte ſeine Kinder ins Findelhaus; und Göthe lebte in wilder Ehe, bis ihn Napoleon auf die Unſchicklichkeit aufmerkſam machte. — Kant nahm ſich nicht die Zeit oder den Muth zu heirathen, ſeine Wiſſenſchaft galt ihm mehr; und Hippel, der Lobredner der Ehe, blieb unbeweibet. —

Mit der Frauenliebe ſcheint es manchen Männern in manchen Stücken ein kurioſes Ding zu ſein.

Die Ehefrauen, meinen die Hageſtolzen, lieben ihre Männer, aber ohne eben das beſonders zu reſpectiren, worin die Männer ihr Leben und Streben haben, was ihren ganzen Witz und Werth, ihren Stolz und ihre Freude ausmacht. Die Frau Profeſſorin oder Schulmeiſterin liebt ihren Schulmeiſter und reſpective ihren Herrn Doctor und Profeſſor: aber, ſie chikanirt ihn um der Dintenflecke willen, die ſie in den Taſchentüchern oder im Bettbezug findet, (falls der Gute im Bette zu ſchreiben pflegt;) ſie kramt ihm vielleicht ſeine koſtbarſten Manuſcripte und Studien um und um wie Makulatur, und wirft ihm auch wohl, wenn ſie ohne Wirthſchafts-Geld wirthſchaften, oder ohne Hauben exiſtiren ſoll, vor, daß die Schreiberei und Gelehrſamkeit nicht ſonderlich rentirt. —

Näher in Erwägung genommen, zeugen ſolche augenblicklichen Expectorationen durchaus nicht wider die Liebe; denn dieſe liebt ja nicht die Manuſcripte, auch nicht ihres Schulmeiſters Steckenpferde und Dintenkleckſe, ſondern den **Mann.** Endlich liebt das noble Weib ihren Poeten und Philoſophen um ſo mehr, als er kein Glück mit der Wirklichkeit und dem Gelderwerbe hat; denn in dieſem Fall, liebt er ſeine Familie deſto mehr; und das iſts was ſie will. Die augenblickliche Unzufriedenheit und Ungeduld ändert dabei ſicherlich nichts; und wenn das arme Weib kein Wort über ihre bekleckſte Wäſche ſagen ſoll, ſo riskirt ſie zuletzt, daß der Profeſſor ihr das Dintenfaß ins Bette gießt, oder es in Gedanken austrinkt. —

Man kann nicht Fiſche mit Vögeln vergleichen, da ihre Organiſationen für entgegengeſetzte Elemente eingerichtet ſind: und ſo iſt es von vorne herein Abſurdität, wenn man das Weib mit dem Maaßſtabe des Mannes bemißt; denn beide Geſchlechter gehören eben den entgegengeſetzten Polen des Menſchen-Geſchlechtes an. —

Die Fakultäten des Mannes, ſein Abſtractions-Vermögen, ſeine Ideologie, ſein Weltbürger-Sinn, ſeine reflectirte Vernunft, mit der er die Geſetze des Weltganzen umfaßt und doch die verſchiedenen Sphären und Entwicklungs-Phaſen aus einander zu halten vermag, machen ihn eben ungeſchickt, das Punctuelle, das Kleinſte und Zufälligſte in Sorge zu nehmen und zu verſtehn. Sein ſchulgerechter, abſtracter und formaler Verſtand verderben ihm den natürlichen Inſtinct, der mit den Prozeſſen der Dinge verſchmilzt. Das Weib aber beſitzt deſto vollkommener die elementaren Tugenden, durch welche es in den Stand geſetzt wird, die materiellen Aufgaben ihrer Ehe und Mutterſchaft mit den ſittlichen Forderungen zu verſöhnen. Nicht nur ein Actenmann oder Gelehrter, ſondern ein Practicus iſt oft ſchon rathlos, wenn ihm ein Band, ein Knopf abtrünnig oder ein Knopfloch excentriſch geworden iſt; wenn ihm eine Kommoden-Schieblade Intriguen auf der Diagonale ſpielt, wenn er einen Reiſe-Koffer mit Geiſtesgegenwart packen, wenn er ohne die Frau: Leib-Wäſche zuſammenlegen, den Kindern bei Tiſche ihre Portionen zutheilen, oder vollends ein krankes Kind eine Stunde lang pflegen und mit Geduld behandeln ſoll.

Wenn man dagegen die zehntauſend Geſchicklichkeiten, die hunderttauſend Verlängnungen, Liſten, Virtuoſitäten, Kunſtſtücke und Menagen einer armen Mutter und Hausfrau, wenn man die Complicationen von namenloſen Aengſten, Nöthen und Aergerniſſen in einer bürgerlichen Ehe aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, wenn man weiß, welche labyrinthiſchen und acherontiſchen Practiken, welche übermenſchlichen Verläugnungen, Liebes-Opfer und Geduld s-Proben täglich und ſtündlich nöthig ſind, um den Rattenkönig von Fatalitäten und Verhäkelungen einer Hauswirthſchaft aufzuknüpfen, um in das Wirrſaal einer Kinder-Wirthſchaft, die womöglich aus drei Generationen und Ehebündniſſen herrührt, Ordnung, Chriſtenthum und Sitte hineinzubringen; wenn man die Aufgaben einer Stiefmutter aus eigenen Anſchauungen begreifen gelernt hat: dann wundert man ſich über die Aehnlichkeit, welche der weibliche Sinn und Verſtand noch mit dem männlichen, und die weibliche Praxis noch mit der weltvernünftigen Art und Weiſe des Herrn der Schöpfung übrig behalten hat; dann erkennt man, daß die Heldenthümer und Märtyrien, daß die Tugend-Exerzitien, welche eine Frau und Mutter im ſtündlichen Kampfe, mit dem ganzen Heere der kleinſten und größten Erden-Uebel darbringen muß, eine Organiſation und Kraft erfordern, welche der Mann kaum zu begreifen, geſchweige ſelbſt in's Feld zu ſtellen vermag.

XI.

Zur Naturgeſchichte der Mütter.

Wer ſich doch noch an einem Dinge auf Erden, an einem Menſchen feſthalten könnte, wie das Kind an ſeiner Mutter und an ihrem Kleide, an dieſem wahrhaft heiligen Rock!

Peter Schlemihl hatte ſeinen Schatten verloren, und das war ihm ein großes Malheur; eine Mutter aber könnte ihren Schatten verkaufen, Niemand würde es bemerken, denn ihre Kinder folgen ihr ja als Licht und Schatten auf dem Fuße.

Iſt es nicht eine Herzensluſt, ſo einen menſchlichen kleinen Ableger, ſeiner, in Küche und Keller, in Speiſe- und Bodenkammer umherwirthſchaftenden Mutter auf Tritten und Schritten hinterdrein trippeln, möckern, greinen, ſtolpern, fallen und ſich überkugeln zu ſehen!

Und in allen Wechſelfällen dieſer an die mütterlichen Ferſen gebannten Begleitung, hält der kleine Kobold immer den dicken Kinder-Arm und die geſpreizten fetten Finger der kleinen Patſch-Hand nach dem mütterlichen Rock ausgeſtreckt, wie etwa ein Schiffbrüchiger nach einem Brett.

Und wie erfinderiſch, wie genievoll, wie humoriſtiſch iſt die Mutter dieſes kleinen Schrei-Engels in jedem

Moment! Wie geduldig-erzürnt, wie vergnügt-ärgerlich, wie ehrlich-diplomatiſch, wie begütigend-bedrohlich, wie überhörend-ſcharfhörig, wie überſehend-ſcharfſichtig, wie tauſendgeſtaltig, wie hunderthändig, wie göttlich und unerſchöpflich an Witz und Liebe in ihrer Mutterſchaft!

Die Männer haben gar zu ſelten eine adamitiſche Kraft, aber in jeder Mutter iſt die Urmutter des Menſchengeſchlechts, iſt die heilige Natur eingefleiſcht. Darum ſpiegeln ſich in dieſen Mutter-Humoren alle Cultur- und Naturgeſchichten zurück!

Ihr Welt-Weiſen aus dem Tintenfaß von Buchhändlers Gnaden und von Druckpapier ohne Ende, ſeht den Müttern fleißig zu, dann werden euch die Myſterien und die Handgriffe, die irdiſchen und himmliſchen Practiken aller Erziehung und alles Welt-Regiments klar vor Augen ſtehen!

Seht den kleinen Wetterbalg von einem Jungen: er quäſtet, er cujonirt, er belagert und brandſchatzt, er ärgert und entzückt ſeine Mutter, er weicht ihr keinen Augenblick vom Rock, es iſt eben ſein Wünſch- und Wunder-Rock. Hinten abgeſchüttelt, fällt er ſeiner Mama wieder vorne über die Füße, und richtet ſich ſo kräftig an der Schürze empor, daß die Aermſte beinahe das Uebergewicht kriegt, denn ſie hantirt eben in der Speiſekammer und hält eine große Schüſſel mit trockenen Pflaumen in der Hand. Dies hat der liebenswürdige kleine Barbar richtig erwittert und ausſpionirt: dahin zielt ſeine Contribution; aber er läßt ſeiner lieben Mama nicht ſo viel Zeit, daß nur erſt die benöthigte Portion Backobſt aus der Tonne in die Schüſſel und aus der Schüſſel in ſeinen Schreihals practicirt werden kann. Sie will dem „kleinen Laſter“, wie ſie ihren leibhaftigen Geduld- und Tugend-Prober nennt, ſie will ihm ja „Alles geben“ und zugeſtehn, was irgend zu geben und abzulangen iſt; aber der kleine Zakkermenter ſoll einen Augenblick warten, und das capirt er, das will er nun einmal nicht, und ſo hat er denn den Schüſſelrand gepackt, bevor ſich deſſen die gemüthliche Mama verſieht, welche jetzt in jedem Sinne aus dem Gleichgewicht zu ſein ſcheint, denn ſie hat nicht nur die leibliche Balance verloren, indem ſie von einem Fußbänkchen herabſtolpert, welches auch von dem leibhaftigen Mutterſchatten erklettert worden iſt, ſondern ſie hat dem kleinen „*Nachdrängler*“ im erſten mütterlichen Schrecken auch einen accentuirten Mutzkopf applicirt, weil ſie ihm bei einem Haare mit ſammt der Schüſſel über den Leib geſtürzt wäre. Ich ſage bei *einem Haar*, aber darum noch lange nicht. Denn was gewiſſe Geſchicklichkeiten, Doppel-Griffe, Rettungs-Griffe, Doppel-Blicke, Janus-Augen und Cirkel-Manöver, Allwiſſenheiten und Allvermögenheiten betrifft, ſo übertrifft eine Mutter jeden Zauberer, Paganini und Preſtidigitateur. Keine Somnambüle iſt in ſolchem ſinnlich-überſinnlichen Rapport mit Sonne, Mond und Sternen und mit ihrem magnetiſchen Arzt, wie ſo eine liebe Mama mit ihrem perſönlichen Ablegerchen.

Mutter-Inſtinct muß man in Action geſehen haben, und dann glaubt man es doch nicht und begreift es vollends bei keinem End'!

So ein kleiner Seiltänzer und Abenteurer ſteht eventualiter mit Meſſer und Gabel mitten auf einem Tiſch oder auf der Wipp- und Kipp-Seite einer Bank, oder er hat ſich kopfüber im zweiten Stock mit dem halben Leibe aus dem Fenſter gelegt. Der gute Mutter-Engel iſt von dieſen Experimenten auf Tod und Leben drei Stuben, oder drei Treppen, oder drei Straßen weit entfernt, aber ihrer Mutterſeele iſt trotz der Diſtance angſt und bang geworden, ſie iſt von ihrem Beſuch, vom Kaufmann, vom Markt fortgelaufen, ſie ließ plötzlich im Keller oder auf dem Boden Alles ſtehen und liegen, und erſcheint präciſe im entſcheidenden Augenblicke an der Stelle, wo ihr Kind ſo eben die Balance verloren hat und ſich das Auge aus dem Kopfe geſtochen, oder den Kopf auseinander geſchlagen hätte, wenn nicht der rettende Mutter-Arm, wie ein Arm aus der Wolke, mit Blitzesſchnelle dazwiſchen kam!!

Im erſten Entzücken wird der Gerettete an den Buſen gedrückt, im nächſten Augenblick aber mit ſolcher Schnelligkeit wechſelsweiſe ausgeſtäupt und geküßt, daß der ſo Tractirte weder begreift wie ihm geſchieht, noch ſich ordentlich zum Losſchreien anſchicken kann. Und wenn es nun doch dazu kommt, wenn ſich der Wetter-Junge endlich darauf beſinnt, daß er Schmiſſe beſehn, und, wenn er ſein Mäulchen bereits zu einem ganz paſſabeln Schrei-Maul aufgeſperrt hat, ſo verſpürt er auch ſchon ein Zuckerwerk auf der Zunge und ein Lieblingsſpielzeug in den Händen; in unſerem anfänglich erzählten Falle: getrocknete Pflaumen oder Birnen, und zur letzten Friedensbeſiegelung einen langen Kuß!

Ein Säugling iſt für einen ſtudirenden Menſchen etwas Gräßliches, ein Thier und ſchlimmer, weil ein ſchreiender kleiner Kobold, der gleichwohl wie ein Menſch, alſo mit Rückſicht und Verläugnung behandelt werden muß. —

Wie anders fühlen hier die Frauen. — Eine Mannsperſon ließe ſo einen Säugling ohne Gewiſſensbiſſe ſich zu Tode ſchreien.

Man erzählt da die ergötzliche Anecdote, daß Mann und Frau ihr erſtes Kind abwechſelnd wiegen wollen; als es dazu kommt, erklärt der Mann: „Wieg Du Deine Hälfte, ich laſſ' meine Hälfte ſchreien.“

Eine Frau ſagte einmal: „Ich lebe vier Jahre in der Ehe, ſeit der Zeit iſt mir Alles Traum und Wunder: daß ich Frau bin, daß ich Mutter bin; — ich kann das nicht begreifen, und am wenigſten, wie all' dieſe Weiber ſo Jahr für Jahr in das Wochenbett kommen, wie ſie ſich darin finden, ſo gleichmüthig dem Tode entgegenzugehn, ſo mit dem Leben zu ſpielen und regelmäßig in ihrer Lieblings-Verfaſſung zu ſein! — Es iſt dabei ſo viel Thieriſches im Spiel, daß ich vollkommen begreife, wie nur ein ſolches Weib zu dem Allen geſchickt iſt und den Zwecken der Natur vollkommen entſpricht, die nicht denkt, und dann wieder geſchieht es mir, daß ich in der Nacht aufwache; auch mein Säugling liegt wach in der Wiege, und bei'm Schein der Lampe blicken mich aus der Wiege ein Paar dunkle, blitzende Augen an, und das ſind eigentlich meine Augen, denn ſie gehören einer Seele, die von meiner Mutterſeele abgezweigt iſt, ohne daß ich einen Augenblick begriffen habe, wie dies möglich iſt; und weiterhin läuft dieſer Menſchen-Ableger unter meinen Augen umher, hält ſich an meinen Rock, wie eine leibhaftige Ranke und Klette, ſpielt Verſtecken in meinem Schooße, und endlich groß geworden, verläßt er Vater und Mutter, gehört der ganzen Welt, geht in die weite Welt, und die Mutter hält das Alles aus und verliert nicht den Verſtand!«

Das Mutter-Gefühl iſt ſo heilig, ſüß und ſchön wie die Natur ſelbſt: aber ſo wenig eine ſittliche Erſcheinung, als die Geſchlechtsliebe, die Naturliebe, die Glückſeligkeit und die Poeſie eine Tugend im engern Sinne genannt werden kann.

Das Kind gehört zur Mutter nicht nur wie ihr Arm und Fuß oder ihr Aug' und Ohr, ſondern es iſt Seele und Körper von ihrer Seele und ihrem Körper abgezweigt, — ſie kann alſo leichter das Auge hingeben, als das Kind. Eine Mutter, die ſich für ihr Kind opfert, thut nichts anderes als ein Menſch, der ſich Arm und Bein abnehmen läßt oder einer Hungerkur unterzieht, um ſein Leben zu retten. Das Kind hängt mit der Mutter Zeitlebens durch eine unſichtbare Nabelſchnur zuſammen. Alle Liebe iſt ſchön und heilig, weil ſie abſolutes, reines Natur-Geſetz iſt und ein Cultus der Natur; aber ſie darf zu keinem Verdienſte geſtempelt werden. Wir beſpiegeln uns, wir lieben uns in dem geliebten Gegenſtande als in dem Andern unſeres Ich: wir lieben in dem Kinde, in der Braut, in dem Freunde unſere Individualität, oder das was uns fehlt. Unendlich mehr gilt der Geiſt der Wahrheit und Selbſtverläugnung, der ſeinem Feinde und der ihm verhaßten Sache Gerechtigkeit widerfahren läßt!

Die Mütter ſind in Bezug auf ihr Kind faſt alle von demſelben Schlage, von demſelben Mutterwahnſinn beſeſſen. Was nicht niet- und nagelfeſt iſt, wird dem lieben Kindchen in die Hände oder zum „Belutſchen“ gegeben. Mütter ſehn die ganze Welt für einen Lutſchbeutel oder ein Spielzeug an, ſobald das Kindchen ſchreit und eine Verweilung haben will. Auf alle Vorſtellungen des Mannes oder anderer Eigenthümer der verunſauberten und ruinirten Sachen heißt die ſtehende, blödſinnig-naive Antwort nach Art der Kindermädchen: „aber das Kind ſchrie ſo ſehr und wollt' es durchaus haben.“ Um den Schreihals ſtill zu machen oder zu amüſiren, würde eine richtige Mutter, wenn ſie könnte, den Mond herablangen, ohne Rückſicht darauf, ob die Mondbewohner eine Seekrankheit riskirten und das Unterſte dort nach oben zu ſtehen käme! Nicht nur Ammen, ſondern gebildete Mütter, ſehen ganz geduldig und harmlos zu, wie ihre kleinen Kinder aus Büchern Blätter und Kupferſtiche herausreißen, blos weil ihnen die Groſchenfibel ein zu ordinaires Vergnügen geworden iſt. Eine Affen-Mutter wartet geduldig ab, daß ihr das Kindchen ſo lange an einer werthvollen Perlenſchnur herumzerrt, bis dieſe entzweigeriſſen iſt und die Perlen in alle Winkel rollen. Zur Belohnung des Genieſtreich's giebt's dann, heroiſchen Falls, einen zärtlichen Klaps und einen blitzſchnellen, reuezärtlichen Kuß; in Folge dieſer Doppel-Action aber ein ohrzerreißendes Geſchrei, woran die Mutter mit Genugthuung erkennt, wie geſund das Kindchen in Bruſt und Lungen beſchaffen iſt. Zum Schluß zieht ſie ſich, weil nichts Anderes bei der Hand iſt und ihr die Ohrringe von ihrem Seelen-Lieblinge bereits ausgeriſſen ſind, einen ſeidenen oder lackirten Schuh vom Fuß, falls ſie eben von der Fête gekommen iſt, damit das Jungchen Schlitten ſpielen kann. Sie bohrt auch durch das Hackenleder ein Loch und zieht einen Bindfaden durch. Wenn dann der Thaler-Schuh beſcheuert oder noch zu ſchlimmerm Malheur gekommen iſt, zieht ihn die Mama vergnügt wieder an, denn ſie iſt und bleibt eine liebende Mutter und ihr Kindchen iſt ein Geniechen und ſteht im Mittelpunkte der Welt. Nur mit dieſem *Mutterwahnſinn* ſcheint es menſchen-möglich, ein Dutzend Kinder mit lauter Sorgen groß zu ziehn, ohne in einem ſo complizirten Experiment den Verſtand zu verlieren oder das Leben vor der Zeit quitt zu gehn. — Was nun die Conſervation des Verſtandes betrifft, ſo pflegt dieſelbe an zärtlichen Müttern nicht die eclatanteſte zu ſein.

Die Damen zeigen allerdings ſehr brillanten Verſtand, aber meiſt nur ſo lange, als ihre Leidenſchaften, ihre Vorurtheile und Eitelkeiten, ihre *Hauben* und *Hüte*, ihre weiß gewaſchenen *Stuben-Dielen* und ihre *lieben Kindlein* nicht in's Spiel gezogen ſind. Bis über die Sterne und in den Himmel hinein reicht ihr practiſch-conventioneller Tact und ihr inſtinctiver Verſtand keineswegs. — Wenn das kleine Wilhelmchen oder das ſtämmige und ſehr gut auszuhauende Carlchen den ganzen Tag mit Ausnahme der nöthigen Lungen-Pauſen brüllen und „*granſen*“, ſo ſind das, nach dem Urtheil der Mama, keinmal die Evolutionen der Beſtialität und Nichtswürdigkeit, ſondern Theilnahme fordernde Symptome einer keimenden Krankheit oder einer Mißhandlung des ſchändlichen Kindermädchens, welche die holden Kleinen entweder chicanirt oder nicht zu amüſiren verſteht.

Frau Mama hat ihre Cultur aus einer höheren Töchterſchule bezogen, aber ein Geſpräch über Gott und Unſterblichkeit wird ohne Reſpect und Façon im Stich gelaſſen, ſobald das Kindchen einen unſterblichen Witz zu Markt bringt, oder ſich ſonſt effectiv in die Converſation gemiſcht hat. Der lieben Mutter vergeht dann Hören und Sehen nicht minder, wie dem Hausfreunde, der zum äſthetiſchen Thee geladen iſt.

Faſt alle Mütter laboriren am „Mutterwahnſinn“, d. h. ſie haben nur in ſo weit Verſtand und Vernunft, als die Welt-Dinge nicht in Beziehung auf das liebe Kindchen ſtehn, denn in dieſem Falle nehmen Mütter keine Raiſon an. Das Kindchen iſt eben die fixe Idee! Exempli gratia: Wilhelmchen (in Weſt-Preußen „Willuſchchen“ genannt) avancirt in einem Anfall von zärtlicher Laune, mit offenen Armen, aber auch mit zehn geſpreizten, von Fett glänzenden Fingern auf den Blüthenſchooß der Gouvernante los; ſie ſtreckt alſo der zudringlichen Kinder-Unſchuld die dünnen Arme in verzweifelter Abwehr entgegen, um vielleicht eine barmherzige Wendung ihres ſchmalzigen Schickſals zu gewinnen. Ihre Hülfe ſuchenden Blicke bilden einen tragi-komiſchen Contraſt zu ihren lächerlichen Mundwinkeln. Alle Anweſenden gehn in Mitleidenſchaft für die fettbedrohte Gouvernanten-Propretée auf; aber das Geſicht der gegenwärtigen gnädigen Frau Mama und Prinzipalin zeigt ſich über den zweideutigen Empfang ihres Lieblings ſo unzweideutig touchirt, daß der Bedrohten einen Augenblick der Muth entſinkt, ihren weißen Mouſſelin ferner zu vertheidigen.

Im nächſten Augenblick iſt alſo „Willuſchchen“ Sieger, um nicht früher oder ſpäter abzuziehn, als bis ſeine glitzernden Fingerchen vollſtändig an dem Sonntagsſtaat der bezahlten Tante abgewiſcht ſind.

Das Opfer beſieht, halb grollend, halb reſignirt, ſeinen Schaden, aber ſelbſt die ſtille Reſignation der Märtyrerin pikirt die Dame vom Hauſe: „Was haben Sie ſich denn ſo tragiſch, meine Liebe, wer wird denn ſo eitel ſein. Das Kind meinte es ja nicht böſe. Mir hat der Kleine neulich ſein ganzes Butterbrod auf den Leib geworfen, und wie unzählige Male bin ich nicht — — — — werden!«

Darauf replicirt die Getröſtete: »Ach, meine gnädige Frau, das ſind Mutterfreuden, auf die ich keine Anſprüche machen darf; meines Gleichen darf ja nur von Zurückhaltung und Verzichtleiſtung leben, wie ich von Ihnen ſelbſt gehört.«

Wahrhaftig, eine Gouvernante wäre das bemitleidenswertheſte, rathloſeſte Geſchöpf unter dem Monde, wenn ſie nicht zu einer Species gehörte, die ſich in der Regel noch früher zu revangiren verſteht, als es ihr an's Leben geht.

Es giebt freilich auch Mütter von einem anderen Schlage und einer anderen Potenz, aber ſie ſind gar zu rar. — Der Philoſoph »Haman« unterrichtete als junger Mann in Curland die beiden ſchrecklich dummen, verzogenen Jungen einer Frau Baronin. Er erklärt ihr alſo eines Tages ſchriftlich, die lieben Söhne ſchienen ihm mehr »todten Säulen« zu gleichen, als ordentlich organiſirten Geſchöpfen, denen Sinn und Verſtand innewohnt. Die Baronin ſchreibt ihm darauf einen köſtlichen Brief, worin der Aerger ſie witzig macht. Sie ſagt dem Kritiker unter Anderem: »Ich halte Sie auch nur für ſo eine »»Säule««, wenn gleich mit vielen Büchern »»umbhangen«« ꝛc. Das Originellſte, echt Deutſche iſt aber dies: daß Haman geſteht, er ſei nicht berechtigt geweſen, der Mutter ſo harte Dinge über ihre Kinder zu ſagen und gegen ſeine Prinzipalin ſo ſchnöde witzig zu ſein.

Haman konnte wohl ſehr natürlich ſo einen wahrhaftigen Menſchen abgeben, denn ſeine Mutter war eine kernige, kreuzbrave Frau. Sie lag bereits auf dem Sterbebette, als ſie ihren Sohn, den von England zurückgekehrten Hofmeiſter und Genie-Vagabunden wiederſah. Sein Ausſehn, ſein Weſen gefiel ihr nicht, und ſie ſagte ihm das kurz vor ihrem Ende bitter und ernſt. Der Sohn ſchließt die Erzählung vom Tode dieſer chriſtlich-wahrhaftigen Frau mit den ergreifenden Worten: „Und Gott gab ihr „eine ſäuberliche Geberde“, als ſie verſchied.“

XII.

Zur vergleichenden Charakteriſtik der Frauen.

Die Spanierin.

Ich laſſe meiner Darſtellung einige Bemerkungen andrer Schriftſteller voraufgehn.

„Die ſpaniſchen Frauen,“ ſagt Hubert in ſeinen Skizzen aus Spanien, „können und dürfen in keiner Hinſicht mit denen des übrigen Europas verglichen werden. Ihre Vorzüge und ihre Fehler gehen aus einem moraliſchen, religiöſen und geſellſchaftlichen Zuſtande hervor, der in keinem andern Lande ſeines Gleichen findet.

Ohne Pflege, ohne Fürſorge wachſen und blühen ſie auf dem fruchtbaren Boden Iberiens, wie die Blumen und Früchte dieſes glücklichen Landes. Sie genießen keine Erziehung, wenigſtens in dem Sinne nicht, welchen wir mit dieſem Worte verbinden; — und doch iſt ihr Geiſt ſo lebendig, und ihr Herz ſo liebenswürdig, daß ihnen kein Reiz, und kein Mittel der Anziehung, welche ihr Geſchlecht in andern Ländern durch lange Uebung und Belehrung erwirbt, mangelt. Vorzüglich beſitzen ſie eine ganz eigenthümliche Anmuth, welche ſich in allem ihrem Thun, in ihrer Sprache, in ihren Blicken, ihrem Gange, ſelbſt in ihren Fehlern, kurz in ihrem ganzen Leben ausſpricht. Es iſt unmöglich dieſe Zauberei zu zergliedern oder zu erklären; ſie entſteht durch ein gewiſſes Sichgehenlaſſen, welches mit Kraftäußerung und Ausdauer verbunden iſt. Sie iſt ein Lebensüberfluß, eine immerwährende Exaltation, welche zu keiner Zeit und bei keiner Gelegenheit Mäßigung erlaubt, ſondern ſtets zu dem Aeußerſten treibt; ſei es im Schmerz, in der Frömmigkeit oder in der Gottloſigkeit. Die Spanierin iſt ohne falſche Schaam, ohne Ziererei, und ſie bewährt eine natürliche Selbſtverläugnung, eine Nichtachtung des Lebens und jeder Lebens-Gefahr, wie kein andres Weib.

Dieſe angeborne Kraftäußerung und Ausdauer verläßt die Spanierin auch bei den gewöhnlichſten und gleichgültigſten Gegenſtänden nicht. Sie iſt ſo feſt und innig mit ihrem ganzen Sein verwachſen, daß man ſie ſchon am Kinde deutlich erkennt; ſie wächſt und entwickelt ſich mit dem Alter und ihr muß man das leidenſchaftliche Weſen zuſchreiben, welches die Spanierin dem geringſten Worte, der kleinſten Bewegung einhaucht, und welches in ihrem Benehmen jene Freiheit, jene Ungezwungenheit und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, jenes Auslegen der Reize verurſacht, welches Frauen anderer Länder nie nachahmen können, ohne Sitte und Anſtand zu verletzen.

Sonderbar genug wird die *eheliche Treue* von den Spanierinnen *häufig verletzt*, die doch in der Liebe untadelige Muſter derſelben ſind.

Die Liebe iſt das Leben einer Spanierin, der einzige, der wichtigſte Zweck und Gegenſtand ihres Seins; dieſe Liebe hat bei ihr beſtimmte Geſetze, ausnahmloſe Regeln und ſtrenge Pflichten, deren Uebertretung oder Nichtbeachtung in ihren Augen das ſchändlichſte Verbrechen, ja mehr als Verbrechen iſt.“ —

Die Männer haben National-Charactere, die Frauen Nationaltemperamente. Dr. *Guttenſtein* bezeichnet in ſeiner Geſchichte des ſpaniſchen Volkes die letzteren auf folgende Weiſe: »Ein Stolz, der nach allgemeiner Herrſchaft ſtrebt, ein Eigenſinn, der nur ſich ſelbſt nachgibt, eine Rachſucht, die alles aufopfert, und eine glühende, raſtlos ſchwärmende Phantaſie; dies ſind in der That keine liebenswürdigen Eigenſchaften. Aber auf der andern Seite iſt auch Treue und Anhänglichkeit, Seelenſtärke und Heroismus in hohem Grade bei den Spanierinnen zu finden. Alle ihre Empfindungen ſind heftig, aber alle tragen ein Gepräge von Kraft und Hoheit, welches unwillkürlich hinreißt. Das Aeußere einer Spanierin iſt der Abdruck ihres Characters. Ihr ſchöner Wuchs, ihr majeſtätiſcher Gang, ihre ſonore Stimme, ihr ſchwarzes, feuriges Auge, die Heftigkeit ihrer Geſticulationen, kurz der Ausdruck ihrer ganzen Perſönlichkeit kündigt den Character an. Ihre Reize entwickeln ſich früh, um zeitig zu verwelken, wozu das Klima, die hitzigen Nahrungsmittel und der ſinnliche Genuß beitragen. Eine Spanierin von vierzig Jahren ſcheint noch einmal ſo alt und ihre ganze Figur zeugt von Ueberſättigung und beſchleunigtem Alter. Ihre Zähne ſind faſt immer verdorben, da ſie die Dulces oder Zuckerwerk übermäßig zu genießen pflegen. —

Der feſte Character der Spanierin bewahrt ſie vor der Veränderlichkeit und ihr Stolz vor Niederträchtigkeiten; aber ſie erfüllt jene Tugenden mehr um ihrer ſelbſt, als um Anderer willen. Sie iſt der erhabenſten Geſinnungen, der größten Aufopferungen, der edelſten Handlungen fähig, aber die Motive ſind in ihrer Achtung für ſich ſelbſt, nicht in ihrer Liebe zu ſuchen. Sie betrachtet ihren Liebhaber als ihr Eigenthum, als einen Sklaven, der ihr am Herzen liegt, den ſie um ihrer ſelbſt willen ſchont; aber von dem ſie auch völlige Hingebung fordert. Die Dienſte eines ſolchen Liebhabers ſind äußerſt beſchwerlich und eine Reihe immerwährender Aufmerkſamkeiten. An den Arm ſeiner Dame gekettet, muß er ihr unaufhörlicher Geſellſchafter, ihr beſtändiger Begleiter ſein, und weder der Prado, noch die Meſſe, noch das Theater kann ſie von ihm trennen. Auf ihm liegt die ganze Laſt ihrer kleinen und großen Bedürfniſſe; nie und am wenigſten an Feſttagen darf er mit leerer Hand vor ihr erſcheinen; ihr leiſeſter Wunſch, ihr flüchtigſter Einfall muß ein Befehl für ihn ſein; er iſt verpflichtet, für ihre Unterhaltung zu ſorgen und ihre Launen zu reſpectiren, mit einem Worte: er iſt nichts als die Creatur ſeiner Schönen, deren glühende Phantaſie mit egoiſtiſchem Trotze häufig Unmöglichkeiten verlangt.«

Ein Spaniſches Blatt (die »Novedades«) ſkizzirt folgenderweiſe den Character der Franzöſinnen, Engländerinnen und der Deutſchen Frauen. »Die Franzöſin — ſagt das Journal — heirathet aus Berechnung, die Engländerin, weil es üblich iſt, die Deutſche aus Liebe. Die Franzöſin liebt bis zum Ende der Flitterwochen, die Engländerin das ganze Leben, die Deutſche ewig. Die Franzöſin führt ihre Tochter auf den Ball, die Engländerin führt ſie in die Kirche, die Deutſche beſchäftigt ſie in der Küche. Die Franzöſin hat Geiſt und Phantaſie, die Engländerin hat Intelligenz, die Deutſche Gefühl. Die Franzöſin kleidet ſich mit Geſchmack, die Engländerin geſchmacklos, die Deutſche beſcheiden. Die Franzöſin plaudert, die Engländerin ſpricht, die Deutſche urtheilt. Die Franzöſin bietet eine Roſe an, die Dahlia die Engländerin, die Deutſche ein Vergißmeinnicht. Die Ueberlegenheit der Franzöſin liegt in der Zunge, die der Engländerin im Kopfe, die der Deutſchen im Herzen. Und die Spanierinnen? O dieſe, — meinen die »Novedades«, — können Franzöſinnen, Engländerinnen und Deutſchen zum Muſter dienen: ſie ſind Meiſter in allem, beſonders aber um die Beute zu locken und ſie zu ergreifen.«

Miſtr. Jameſon ſagt:

»Bei einigen Frauen iſt die Coquetterie ein Inſtinct; bei andern eine Unterhaltung; bei noch andern ein raffinirter Plan, und bei Vielen eine Wiſſenſchaft, die ſich erlernt. *Bei den deutſchen Frauen* iſt ſie *eine Leidenſchaft*. Sie ſpielen die Coquetten wie ſonſt irgend etwas anderes: mit *Gemüth*, Treue und Begeiſterung, ohne daß deshalb die Coquetterie zur Liebe würde.«

* * *

Die Italienerin.

> „Von ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften haben dieſe corſiſchen Frauen keine Kunde; ſie leſen keine Romane; in der Dämmerſtunde ſpielen ſie die Zither und ſingen einen ſchwermuthsvollen Vocero, eine ſchöne Todtenklage, die ſie vielleicht ſelber improviſiren. Aber in dem kleinen Kreiſe ihrer Anſchauungen und Gefühle bleibt ihre Seele ſtark und geſund für die göttliche Natur, keuſch und fromm und lebensſicher, und fähig aller Aufopferungen und heroiſchen Entſchlüſſe, welche die Poeſie der Civiliſation als die erhabenſten Bilder menſchlicher Seelengröße für alle Zeiten aufſtellt, wie Antigone und Iphigenia.
>
> Dieſes Naturvolk der Corſen kann jeder einzigen heroiſchen That des Alterthums eine gleiche an die Seite ſtellen.“
>
> (Korſika von Gregorovius.)
>
> „Die Italienerin hat Talente und Leidenſchaften, aber weder *Geiſt* noch *Geſchmack*. Geiſt nicht, weil ſie mehr natürlich und ſinnlich, als intelligent iſt; Geſchmack nicht, weil ſie in ihrer Natürlichkeit Form und Convenienz ignorirt“.

* Es giebt gewiſſe ſanctionirte Faſeleien; zu ihnen gehört auch das Schönthun mit der Character-Naivetät und Grandioſität der italieniſchen, und insbeſondere der *römiſchen Frauen*. Da ſie den Naturalismus verklären ſollen, ſo wird die nachſtehende Interpretation der weiblichen Liebenswürdigkeit Italiens am Orte ſein.

Die körperlichen Vorzüge der Italienerin, die dunkeln Augen; die plaſtiſchen Formen der Römerin, ihr dreiſter, naiver und zutreffender Verſtand innerhalb der engſten Lebens-Sphäre; die Sicherheit, die Energie und Abrundung des Characters, welche mit einem beſchränkten, ſinnlichen, profanen Verſtande und Lebenskreiſe naturnothwendig verknüpſt ſind. Der Zauber, welcher jede neue Erſcheinung und Situation begleitet, ſind der Grund all' der Illuſionen, welche durch Reiſe-Phantaſien und Bilder über italieniſche Frauen verbreitet worden, über welche aber Jeder, der längere Zeit in Italien lebte, die Achſeln zuckt, wenn er ſich auch ſelten aufgelegt fühlt, ſolchen Illuſionen entgegenzutreten, die mit jedem neuen Maler, Dichter und äſthetiſchen Styliſten von neuem erzeugt werden, und ſich eben ſo wenig zerſtören laſſen wie fata morgana in der Wüſte, oder Nebel und Dunſt auf der Haide. Dieſe italieniſchen Weiber haben keine Ahnung von den Gemüthszuſtänden, von den Seelen-Myſterien einer deutſchen Frau; ſie kennen keine ſittliche oder äſthetiſche Delicateſſe; ſie haben keine tiefere Gemüthsbildung, ſchon weil ſie keine Geiſtesbildung beſitzen. Gleichwohl iſt manches deutſche Bauermädchen, verglichen mit vielen gebildeten Römerinnen, eine Prieſterin der ſublimſten Sentimentalität. Die modernen Gelehrten und Künſtler ſind aber eben von der Gemüthloſigkeit, von dem dreiſten, prallen, ſinnlich-profanen Verſtande der Römerin entzückt. Sie nennen die Rückſichtsloſigkeit „antike Majeſtät“; die Bigotterie und Faulheit und Sorgloſigkeit: „practiſchen Myſtizismus;“ die Seelenloſigkeit ſcheint ihnen eine Seelenkeuſchheit zu ſein; die kraſſe Unwiſſenheit und Bornirtheit gilt ihnen für Naivetät, und die allerdings vorhandene ſinnliche Grazie ſpiegelt ihnen eine Liebenswürdigkeit des Geiſtes vor, die nimmermehr exiſtirt. —

---

* Aus meiner Schrift: „Der Menſch und die Leute.“

Es iſt etwas vom Fiſchblut in den römiſchen Weibern, was durch eine Verſpottung der deutſchen Sentimentalität zu keinem warmen Herzblut umgewandelt wird. Dieſe Weiber haben allerdings die ſchöne Plaſtik, Geſundheit und Naivetät der Natur, aber auch eine elementare Selbſtſucht, Gefühlloſigkeit und Beſchränktheit, bei der dem durchgeiſtigten und von Sympathieen geſchwellten Menſchen angſt und bange wird. Die Italienerin zeigt die

Oeconomie der Natur, die ihre Gebilde aus einem organiſchen Punct heraus geſtaltet, und ſich nur ſo weit mit der Außenwelt verwickelt, daß ſie ſich ungeſchädigt und ungeſchwächt wieder auf ihr individuelles Prinzip zurückziehen kann; aber von deutſcher Mitleidenſchaft und deutſchem Verſtändniß; ven einem beſeelten Verſtande, von der Fähigkeit, ſich zu Menſchen und Geſchichten hinüber zu fühlen; die Poeſie einer Situation zu empfinden: iſt bei der gebildetſten und genialſten Römerin vielleicht auf Augenblicke eine Dispoſition zu finden, aber kein entwickeltes Organ zu erſpähen. Die Italienerin kann wie eine lebendig gemachte Antike ſein, ſo einfach, ſo naiv, ſo bildſchön wie dieſe; ſo voll plaſtiſcher Grazie und Würde; ſo keuſch, ſo auf ſich ſelbſt, d. h. auf ihren ſinnlichen Verſtand und ihren natürlichen Stolz geſtellt; aber auch ſo kalt und ſeelenlos, wie Marmor und Erz. — Die Natur der Römerin zeigt auch darin ein heidniſch-claſſiſches Prinzip, daß ſie *durchaus keinen Ueberſchuß von Geiſt und Seele leidet*; ſondern jede Empfindung und Gedankenkraft in dem Augenblick, wo ſie transſcendental werden will, mit der natürlichen Baſis aufſaugt. Die Römerin iſt daher nie in Schmerz und Freude, in unbeſtimmtes Sehnen, in Hangen und Bangen aufgelöſt. Sie iſt vielleicht in keinem Augenblicke ihrer Liebe ein ſentimentales Klärchen „in ſchwebender Pein“, ſie iſt nicht „freudvoll und leidvoll“, aber „*gedankenvoll*“ zu ſein iſt noch weniger ihre Sache; oder ihre Gedanken ſind verzweifelt egoiſtiſch und profan. —

Der Italiener reſpectirt keine Logik, keine zwingenden Beweisgründe; er iſt ganz und gar Augenblicksmenſch und Naturaliſt, der ſeine Sympathien, Antipathien und Intereſſen für die letzten Gründe anſieht. Wenn man ihn mit Vernunft-Gründen oder Thatſachen in die Enge treibt, ſo ſchneidet er den Dispüt durch die Redensart ab: „ſprechen wir nicht weiter davon.“

Die Weiber ſind aber in dieſer Natur-Geſchichte noch barbariſcher und unvernünftiger als die Männer. Mit ihnen läßt ſich über kein Thema raiſonniren: und je größer ihr Irrthum, ihre Thorheit, deſto leidenſchaftlicher und ſinnloſer vertheidigen ſie Unrecht und Unverſtand.

Eine italieniſche Mutter iſt eine ſolche zumeiſt nur im phyſiſchen Begriff. Daß ſie ihr Kind als ſittliches Weſen zu behandeln und zu bilden habe, kommt ihr gar nicht in den Sinn. Eine deutſche Frau und Mutter fühlt, dieſen italieniſchen Weibern gegenüber, ſo viel heraus, daß ihnen keine deutſche Seele und Zärtlichkeit, und keine Hingebung für ihr Kind in allen Augenblicken innewohnt. — Für eine Frau, der das Kind geſtorben iſt, kochen die Freundinnen vor allen Dingen eine Fleiſchbrühe zur Stärkung; ſo werden die Myſterien des Schmerzes verſtanden und geheilt. Lobt man des Kindes Schönheit, ſo ſchmeichelt das der mütterlichen Eitelkeit; ſpricht man aber von den Eigenſchaften des kleinen Menſchen, ſo hört die Dame nicht hin, oder bemerkt höchſtens: die Range ſei impertinent oder „cattive“, oft äußert ſie ſich ſo lieblos und profan, wie wenn ſie gar nicht die Mutter wäre. —

Um bequemer die kleinen Kinder handhaben zu können, werden ihnen auch die Aermchen und Hände eingeſchnürt, und ſolcher Geſtalt Kinder von einem Jahre jämmerlich malträtirt; nicht ſelten wie todte Sachen über Seite gelegt; dann wieder in horizontaler Lage, (den Kopf nach hinten hinaus) unter den Arm geklemmt, fortgetragen wie ein Actenſtück oder Packet. — Kinder am Gängelbande werden nicht nur von ihren Wärterinnen, ſondern auch von ihren Müttern, wenn ſie ſich im Eifer des Geſprächs herumwenden, an dem Bande ſo plötzlich von einer Seite zur andern geſchleudert, wie man es in Deutſchland mit keinem jungen Hunde thun würde. — Die kleinen Kinder werden auch ſchlechtweg „Kreaturen“ genannt. — Der Mangel an Reſpect vor der Menſchen-Perſon giebt ſich aber nicht nur in der Mißhandlung der kleinen Kinder, ſondern im Theater, wie bei Begräbniſſen und überall kund. — Wer's bezahlen kann thut Mädchen vom ſiebenten bis zum 16ten Lebens-Jahre in ein klöſterliches Penſionat.

* * *

Ein Paar Striche zur Phyſiognomie der ruſſiſchen Frauen.

Die Frau des ruſſiſchen Volkes iſt, ähnlich ihrer Ehehälfte, niemals ſcrupulös im Puncte der Reinlichkeit. — Die Nothwendigkeit, ſich gegen Kälte und jähen Witterungs-Wechſel abzuſperren; die Schwierigkeit, im Winter Wäſche zu beſorgen, mag die ruſſiſche Unreinlichkeit erklären, aber die Erklärungen ändern diesmal die Thatſache nicht: daß die im Klima begründete Unſauberkeit ein ruſſiſches Erbübel geworden iſt. Im Uebrigen kann man den ruſſiſchen Volks-Weibern viel Gutes nachſagen. Sie ſind zärtliche Mütter, wie die Männer zärtliche Väter, und helfen ihrem Mann im Geſchäft, falls ſie Kaufmanns- oder Bauerfrauen ſind. Es fehlt ihnen nicht an natürlicher Gutmüthigkeit, an einer behäbigen, gemüthlichen Art und Weiſe, an Gaſtfreundlichkeit und an derjenigen Liebenswürdigkeit, die aus einer allgemeinen Sanftmuth des Characters entſpringt. — Das gemeine ruſſiſche Volk zeichnet ſich durch eine Weichheit und Zärtlichkeit für Kinder und Thiere aus, die in einer gewiſſen Indolenz und Formloſigkeit des Characters begründet iſt. Die betrunkenen Exemplare umarmen ſich wie in Polen; aber mit dieſem „weichen Hindu-Character“ verbindet ſich nicht nur Fuchsliſt, Stupidität, Characterfeigheit, Mangel an Gewiſſen und an Ehrgefühl, ſondern auch gelegentliche Gefühlloſigkeit und eine Grauſamkeit, welche ohne Leidenſchaft ausgeübt wird. Der Corſe bezahlt Beleidigung mit Mord und Todtſchlag. Der Ruſſe hat etwas vom Eisbären und vom Fiſch. Die ruſſiſchen und litthauiſchen Bauern, die Koſaken, brachten die halbtodten Franzoſen mit einer ſchauerlich harmloſen Geſchäftigkeit und Gemüthsruhe ums Leben; ſo etwa, wie man Ungeziefer beſeitigt; und die Weiber, die zärtlichen Mütter und Freundinnen halfen gelegentlich mit. Was unter Umſtänden, von der ſanften Hindu-Natur zu erwarten ſteht, haben die jüngſten Ereigniſſe im engliſchen Indien dargethan; und der ruſſiſchen Volksweichheit oder Koſaken-Melancholie möchte ich weder unter allen Umſtänden mein Leben noch mein Eigenthum anvertrauen. Wo aber die Männer keine ſittlichen Garantieen gewähren, darf man dieſe wahrlich nicht bei den Weibern vermuthen. Barbariſch bleibt barbariſch; ein ſanftes Thier iſt immer noch ein Thier; halbbarbariſch und halbthieriſch iſt vollends eine verzwickte Humanität und eine verzweifelte Cultur.

Was die gebildeten Frauen anbetrifft, ſo tritt an ihnen, außer der ruſſiſchen Phyſiognomieloſigkeit und liſtigen Diplomatie, ein Mangel an Phantaſie und Lebenswärme, der Mangel eines prononcirten Temperaments, eine Herzenskälte, Convenienz und Undurchdringlichkeit heraus, durch welche die weibliche Natur aller Blüthen und lebendigen Liebreize beraubt werden muß. Man kann eben ſo ſelten an den ruſſiſchen Frauen, als an ihren Männern herausfühlen: ob ſie phlegmatiſch, ſanguiniſch, choleriſch oder melancholiſch ſind. — Aber das fühlt man den Gebildeten an, daß ihr Verſtand alle Leidenſchaften und Temperamente beherrſcht. Dieſe ruſſiſche Natur erzeugt, mit der franzöſiſchen Erziehungs-Chablone und Tournüre, bei Männern und Frauen ein Fabrikat von Bildung und Hoffarth, welches noch viel unheimlicher, todter und widernatürlicher iſt, als die Prüderie der engliſchen Frauen oder die plaudernde Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit der Franzöſinnen. In den Bürgerſtänden giebt es weibliche Charactere, die um ihrer Naivetät willen originell erſcheinen.

* * *

Zur vergleichenden Characteriſtik der Frauen.

„Auch ich genoß die Gunſt des Schickſals, eine ſchöne vornehme Albionstochter auf der Ueberfahrt von Alexandrien und Malta verſtohlen ins Auge zu faſſen. Sie war eine von den hohen, ſchlanken, in Muſſelinfalbles, in Aszetik und Faſhion verklärten Geſtalten, wie ſie nur das ariſtokratiſch-puritaniſche, hochmüthig-philanthropiſche Vaterlandsſtolz herum vagabondirende England produzirt. Die junge Dame debütirte eine ſtolze Juno, eine ſpröde Diana in ſublimirter Potenz, und ſie war in der That eine Venus, wenn gleich ohne Ueppigkeit und etwas ins Engliſche überſetzt. Sie hatte ſchmale Hände, ſchmale Füßchen und weiße Zähne wie ein Bauermädchen. Ihrem großen, ſchön bewimperten Auge, mit myſteriöſem Auf- und Niederſchlag und einem leiſen Anflug von Schwärmerei fehlte nichts weiter als eine demokratiſche Seele und warmes Licht für den, der mit ihr ſprach. Die leiſe wohltönende Stimme widerſprach der Prüderie dieſer Dame nur darum nicht, weil aus dem weichen Tone mehr die vollkommene phyſiſche Organiſation als ein weiches und naives Gemüth herauszuhören war. Ohne Zweifel conſervirte die Treffliche für ihren zukünftigen Gemahl alles das, was ſie an Liebenswürdigkeit und Grazie einſtweilen Jedermann vorenthielt.“

(Der Menſch und die Leute von Bogumil Goltz.)

Die Italienerin hat eine zu ſtarke, die Engländerin eine zu ſchwächliche und dürftige Natur, welche durch ein Erbe von Förmlichkeiten die Energieen und Divinationen der Leidenſchaft quitt gegangen zu ſein ſcheint. Die Italienerin iſt zu naiv und unwiſſend, um gefühlvoll, herzensdelicat, oder gar geiſtreich zu ſein; die Engländerin aber lernt und grübelt ſo viel, daß ſie ihren Herzens-Inſtinct irre macht, daß ſie den unmittelbaren Rapport zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt verliert, und einen Bruch zwiſchen dieſen Lebensfactoren herbeiführt, bei dem die Grazie und Harmonie des weiblichen Weſens unmöglich in die Erſcheinung treten kann.

Die Italienerin iſt rückſichtslos und egoiſtiſch mit plaſtiſcher Naivetät; ſie zeigt, wo ſie auf Widerſtand trifft, einen claſſiſchen Heroismus, der dem Ehemann ſehr unbequem zu werden pflegt.

Die italieniſche Weiblichkeit kann in England und Deutſchland für Männlichkeit paſſiren; die Franzöſin iſt ebenfalls eine Männin, nicht nur mit Esprit, ſondern auch mit einer Geſchäftigkeit und Nachdrücklichkeit, welche die franzöſiſchen Männer verzweifelt geniren müßte, wenn ſie eben rechte Männer wären. — Von der Italienerin kann man dagegen ſagen, daß ſie dem männlichen Geſchlecht durch Nichtsthun die italieniſchen Gerechtſame beeinträchtigen darf. Die Franzöſin menagirt und conſervirt ſich beſſer als die Frauen in Italien und vollends in Spanien, aber nur: weil ihr wenig plaſtiſche und divinatoriſche Natürlichkeiten zu verwalten übrig geblieben ſind. Das bischen Leidenſchaft an einer Franzöſin wird mit Convenienz, Lectüre, Komödien, Reminiszenzen und blaſirtem Esprit ſo ſtark durchſetzt, wie der franzöſiſche Tiſchwein mit Waſſer, oder die franzöſiſche Bouillon mit Weißbrod und Kraut.

Ueber die Franzöſin iſt bereits zu viel raiſonnirt und phantaſirt. Man hat ſie nicht nur vom Kopf bis zu den Füßen und den hüpfenden kleinen Schritten, von der coquett-geſchmackvollen Coiſſüre, bis zu der eleganten Chaussure beſchrieben; ſondern auch Dinge hinzugedichtet, die eben nur möglich, aber lächerlich ſelten in Wirklichkeit vorhanden ſind. Griſetten, wie die „Lachtaube“ in Sue's Myſterien, mag es gegeben haben, aber ſie ſind heute unendlich rarer, als die Urbilder einer „Agnes von Lilien“ oder einer Ottilie in Göthe's Wahlverwandtſchaften, als eine Friederike von Seſenheim, Fauſt's Gretchen oder das Käthchen von Heilbronn! — Die „Madelons“ der deutſchen Novelliſten und photographirenden Ethnographen ſind prächtig gedichtet; aber man merkt ihnen doch zu ſehr den deutſchen Vater an.

Die tiefſte Franzöſin kann nicht die franzöſiſche Flachheit, die Natürlichſte nicht die nationale Unnatur, die Solideſte nicht die galliſche Wetterwendigkeit und Kamäleons-Natur verläugnen. Die Franzöſinnen haben ihre Lebens-Rolle ein wenig mit den Männern vertauſcht; ſie helfen ihnen mit männlichem Geſchick und Verſtande im Geſchäft; ſie ſind dafür auch deſto ſchlechtere Mütter.

Die heiligſten Myſterien der Mutterſchaft und des Familienslebens vertragen ſich mit dem männlichen Thun und Treiben nimmermehr. Die Franzöſinnen zeigen viele Accente des Characters, viele Präziſionen und Energieen des Verſtandes, welche einer deutſchen Frau nicht eigen ſind, und ſogar den franzöſiſchen Männern im Werktagsleben gebrechen: aber dieſe Emphaſe der Franzöſin, die Zuſpitzung ihrer Empſindungen und Begriffe, ihre kaltdeſtillirte Begeiſterung, die in Phraſen explodirt und Stellungen vor dem Spiegel probirt; ihre Occupation des Haus-Regiments, ihr vorherrſchend actives Weſen, ihre Initiativen und Intriguen in den delicateſten Verhältniſſen, verſchulden eben ihre weibliche Unnatur. Der Esprit und die Grazie einer Franzöſin, ihre ſimulirte oſtenſible, auf Stelzen gehende, und declamatoriſche Leidenſchaft, iſt dem deutſchen Manne ſo unerträglich als die claſſiſch franzöſiſche Tragödie. Im beſten Falle fehlt der Franzöſin das Mittelglied zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt: die gebildete Seele, es fehlen ihr das deutſche Gewiſſen und das deutſche Gemüth.

Die Spanierin manifeſtirt eine tiefere Leidenſchaft und Geiſteskraft, einen edlern Stolz nicht nur als die Franzöſin, ſondern als die Italienerin. Ihre Intentionen ſind feuriger, phantaſievoller, kühner und viel ſchärfer accentuirt, als dies die geiſtloſe Sinnlichkeit der italieniſchen Frauen erlaubt, welche mit einer Trägheit und Indolenz gepaart iſt, der man es gleichwohl anfühlt, daß ſie jeden Augenblick in die ſchlimmſten Paroxismen des choleriſchen Temperaments umſchlagen kann. —

Die Spanierin bekundet in allem Thun und Laſſen, bis in die unwillkürlichſten Lebensäußerungen hinein, den originell und großartig ausgeprägten, den überlegnen und romantiſchen Genius des ganzen Volksſtammes, dem ſie angehört; aber ihrer Character-Energie fehlt die Sanftmuth, die weibliche Milde. Bei beiden Geſchlechtern ſteht eine glühende phantaſiereiche Sinnlichkeit einem feurig enthuſiaſtiſchen Geiſte ohne die Vermittlung einer gebildeten Seele gegenüber.

Den Gemälden der ſpaniſchen Schule, an denen alle Meiſter geniale Auffaſſung, Styl, Kraft und Character-Ausdruck bewundern, fehlen häufig die Mitteltinten; die Farben ſind meiſt hart, opak, ohne Schmelz und Durchſichtigkeit. In dieſer Malerei ſpiegelt ſich nicht nur der Character der ſpaniſchen Männer, ſondern ihrer Frauen. Sie fühlen ihre Liebe und die des Mannes mehr in der Herrſchaft, in der Tyrannei, welche ſie ausüben dürfen, als in einer ſolchen Hingebung, welche ſich alle Augenblicke in tauſend kleinen freudigen Selbſtverläugnungen bewährt. Die Spanierin hat kein Gemüth im Sinne der deutſchen Frauen; Herzens-Weichheit gilt ihr für elende Schwäche, für Feigheit und Nichtswürdigkeit. Ihre Tugenden leiden, wie die der Männer, an einer Ueberkraft, die weder in Künſten noch in Wiſſenſchaften eine Ableitung, eine Milderung und Ausgeſtaltung erfährt. Ihre eingeſperrte Naturkraft verzehrt ſich in unbändigen Leidenſchaften, in ſtiller Melancholie, in übertriebenen Ideen; oder ſie explodirt von einem bloßen Funken bei der unrechten Gelegenheit, ohne an der Kritik, am Geſchmack und gebildeten Geiſte ein Gegengewicht zu haben. Die ſpaniſchen Frauen wiſſen zu herrſchen, zu imponiren, aber nicht zu dienen; ſie wiſſen ſich zu opfern, aber ſie bringen dies Opfer weniger dem geliebten Gegenſtande, als ihren unbändigen Leidenſchaften und einem Stolze, welcher ohne den Einfluß einer natürlichen Herzens-Güte in Wahnſinn ausarten, und durch Character-Conſequenz zu Verbrechen führen muß.

Ohne Demuth entartet die Kraft des Weibes zur Dämonie. Demuth iſt in Deutſchland ein Product der Race und Erziehung; und wie ſie an deutſchen Männern zu einer Unmännlichkeit und Niederträchtigkeit ausarten kann, ſo iſt ſie *an den deutſchen Frauen* eine nirgend ſo wiederzufindende Zierde und Liebenswürdigkeit. Mit ihr in Harmonie ſteht die *Sinnigkeit* deutſcher Frauen: als eine Verſöhnung von Geiſt und Einbildungskraft, als eine Neutraliſation von Seele und Verſtand, von Tiefſinn und Mutterwitz, wie ſie ebenfalls nur aus den Factoren der deutſchen Schulbildung und der deutſchen Naturtiefe hervorwachſen kann.

Die Polin iſt ein echtes Weib, mit einem *zärtlichen Herzen*, mit einer unverkümmerten, und doch gezähmten veredelten Natur; mit einer ſich veropfernden Leidenſchaft. Sie beſitzt die äſthetiſchen Talente, die Grazien und den Heroismus, welchen man der Spanierin zuſchreibt; ganz entſchieden aber die italieniſche Ungenirtheit und Naivetät, ohne die ſüdliche Selbſtſucht, Trägheit und Rückſichtsloſigkeit. Die Polin bewährt bei vielen Gelegenheiten die delicate Mitleidenſchaft, den vollbeſeelten, aber leider nicht den *ſittlich gebildeten Geiſt einer deutſchen Frau!* Nicht ihre natürliche Solidität und Schaamhaftigkeit, nicht die deutſche Ordnungsliebe und ſymboliſch gewordene Säuberlichkeit, nicht die deutſche, gleichmäßig ſorgfältige Arbeitſamkeit, nicht die religiöſe Gewiſſenhaftigkeit und reſignirte Beſcheidenheit, welche unſere Frauen ſchmücken.

Die Schaumünzen der Tugend findet man nicht nur im civiliſirten Süden, ſondern unter Türken und Tataren; das deutſche Tugend-Capital iſt aber in Goldſtücken und zugleich in Courant ausgeprägt. Die Frauen haben freilich, verglichen mit den Männern, viel angeſchmutzte *Tugend-Münze* im Vertrieb; aber nur die deutſche Frau und die Engländerin haben ſogar blanke *Pfennigſtücke* bei der Hand!

Unter den deutſchen Frauen findet ſich das Wunder der Schöpfung in der ſublimſten Potenz: eine Verſöhnung; ein Wechſelhauch von Natur und Geiſt, durch das Erbe von ungezählten Generationen in vielen Jahrhunderten bewirkt;

eine Harmonie von Sinnlichkeit und Vernunft, von Seele und Verſtand: conzentrirt in einem Herzen und verklärt in einem Gemüth, in welchem die wilde Natur ihre Liſt und Selbſtſucht, wie ihre Gewaltthätigkeit verloren, der Geiſt aber ſeinen ſchroffen Schematismus zu einer milden, flüſſigen und graziöſen Lebensart abgewandelt hat. — Ich laſſe hier aus meiner Schrift: „der Menſch und die Leute“ eine Skizze zur Characteriſtik der polniſchen Frauen folgen:

„Das Damen-Genre ariſtokratiſcher Polinnen beſteht in einer halb natürlichen, halb affectirten, etwas lasciven Grazie, deren Element weniger der franzöſiſche Esprit, als vielmehr ein phantaſtiſches, melancholiſch-ſanguiniſches Pathos zu ſein ſcheint, welches nur auf Augenblicke effectiv plaſtiſch wird, ſich aber dann in einem einzigen Blick und Seufzer, in einer Geberde, als ein Dahinſchmachten und Aufgelöſtſein von idealen Affecten, als eine liebreizende Pathologie des Geiſtes, als eine geſtaltloſe Schwärmerei kund giebt, der man aber anfühlt, daß ſie ſich jeden Augenblick in eine vom Wirbel bis zur Zeh geharniſchte Leidenſchaft umwandeln kann.

Die Trägerinnen dieſer höchſt complizirten, ſinnlich-myſtiſchen Grazie beſitzen alle körperlichen Mittel, mit welchen eine ſolche Virtuoſität für die Männer wirkſam in Scene geſetzt werden muß: Fein modellirte, höchſt bewegliche Geſichtszüge, die mit unglaublicher Leichtigkeit und Präziſion, ja mit einem künſtleriſchen Witz die leiſeſten Schattirungen wechſelnder Seelenſtimmungen malen; ein Mienenſpiel, welches jeden Affect, von der tiefſten bis zur höchſten Note mit Blitzesſchnelligkeit ausmeißelt, oder andeutend telegraphirt; eine weiche, melodiöſe Stimme, von der dieſes metamorphoſenreiche Geberdenſpiel vollkommen ſecundirt wird. Dieſe polniſchen Frauen verfügen über ein Organ, welches der Furien- wie der Sirenentöne gleich mächtig, und einer ſo muſikaliſchen Ausſprache der konſonantenreichen polniſchen Worte fähig iſt, daß ihre natürliche und ſonore Kraft zur franzöſiſchen Delicateſſe, zum italieniſchen Wohlklange abgewandelt wird.

Dieſe Spanierinnen des Nordens haben dunkle, ſchön bewimperte, ſchmachtende, liebetrunkene, feuchtverklärte Augen, welche ſie in italieniſche, arabiſche und alle andern Augen umzuwandeln vermögen, und mit denen ſie eben ſo leicht Guido Reni's Magdalenen portraitiren können, als racheſchnaubende Medäen, als Aspaſien, Heloiſen oder Chlorinden.

Endlich gehört zu ihren originellſten und hinreißendſten Schönheiten: ein weicher, ſchmiegſamer und biegſamer Wuchs, von jener mittleren Größe und Conſtitution, welche die Eleganz dictirt; ein Wuchs, der durch keinen Schnürleib verſteift und verſtärkt wird, vielmehr in der Bekleidung köſtlicher Seiden-Roben eine Taille von reizender Feinheit bildet, an welcher die leiſeſte Bewegung eine lebengeſchwellte und graziöſe werden muß.

Denkt man ſich zu dieſen Liebes-Waffen einer polniſchen Eva noch eine zierliche, weiße, weiche, ſelbſt bei den Hausfrauen noch im ſpätern Alter durch Handſchuhe und durch Nichtsthun konſervirte Hand, einen kleinen, ſchmalen hochgeſattelten Fuß, eine hervorſpringende Hacke, in einem Warſchauer weißen Atlasſchuh, der, ohne Hackenleder gemacht und wie ein Strumpf angezogen, kaum in Paris ſo vollkommen dem Fuß anſchließend und kleidſam fabrizirt wird, ſo kann man ſich wohl erklären, daß die ſo ſchon lebhaften, ſtattlichen polniſchen Männer ſich, dieſen verführeriſchen Frauenbildern gegenüber, nicht nur zu einer konventionellen Galanterie aufgelegt, ſondern ſehr oft zu einer Ritterlichkeit begeiſtert, zu einer Leidenſchaft fortgeriſſen fühlen, die ſchwerlich noch in einem andern Lande als in Spanien heut zu Tage ihres Gleichen findet; und ſo geſchieht es, daß dieſe Polen ſehr oft noch

Univ. Bibl.
München

als bejahrte Ehemänner im Dienſte ihrer eignen Ehefrauen ein Muſterbild von Courtoiſie und Aufmerkſamkeit ſind. Daß dieſer ritterlichen Galanterie aber eine muſterwürdige Treue oder ſonſtige Solidität zum Grunde liegt, ſoll hiermit nicht erhärtet ſein.“

* *
*

Die Grazie der Polin hat einen Anhauch von ſchwärmeriſcher Hingebung und Schwermüthigkeit, welche weder der Franzöſin noch der Italienerin oder gar der Ruſſin eigen zu ſein pflegt.

Die Grazie der Römerin iſt plaſtiſch, naiv, bequem und negligent; die Venetianerin zeigt hier wie überall eine elegante und zierliche Modifikation. Die Grazie der Spanierin ſetzt ſich ſpannkräftig, feurig, ſtolz und genial in Scene; iſt initiativ und emphatiſch, aber mit Majeſtät und ohne gemeine Coquetterie.

Die Franzöſin giebt ſich, wie in allen Lebensarten, ſo auch in der Grazie witzig, pikant, coquett mit prononcirtem Esprit, zierlich, elegant und gewandt, wie die Damen in Venedig und Florenz; aber ohne das Lüſtre der Phantaſie, welche in Italien die Folie zu bilden pflegt. Die Ruſſin des Volkes verräth ſo wenig natürliche Grazie wie das männliche Geſchlecht. Die ruſſiſche Dame kann im Allgemeinen nur für ein Phantom der franzöſiſchen Bildung gelten, wenn gleich mit mehr Character, Tiefe und Urtheilskraft, aber auch mit weniger Esprit, Originalität, Witz und Liebenswürdigkeit. Die Grazie der Polin iſt durch leidenſchaftliches und phantaſtiſches Colorit der italieniſchen Weiſe verwandt, nähert ſich aber zugleich der deutſchen Lebensart und Intention durch einen Character von elegiſcher Sentimentalität, zu der aber noch ein lascives Ermatten höchſt effectvoll affectirt wird, welches glücklicherweiſe nur ausnahmsweiſe in Deutſchland practizirt wird.

Das Bildungs- und Lebens-Prinzip der Franzöſin beſteht mehr in einem konventionellen Verſtande als in einer tiefen Natur, und zeigt wiederum mehr ſinnliches Naturell, als gebildete Seele oder natürliche Inſpiration.

Die gebildete Ruſſin hält noch weniger von Natur und Gemüth als die Franzöſin; und die allzunatürliche Italienerin, wie die inſpirirte Spanierin kommen darin mit Ruſſinnen und Franzöſinnen überein: daß es nichts Lächerlicheres und Abgeſchmackteres giebt, als die Sentimentalität deutſcher Frauen. In Bezug auf den Vorwurf der Empfindſamkeit, welcher nicht nur im Auslande gedankenlos und ohne Gefühl nachgeplaudert, ſondern auch im Vaterlande ſo oft erhoben wird, als irgend ein Literat ſeine vermeintlich geſunde Welt-Anſchauung und Männlichkeit vor dem Publiko erhärten will, ſei noch gleichnißweiſe ein Wort geſagt.

⁂

> „Empfindung iſt häufig Sentimentalität, d. h. Empfindung ohne Gegenſtand, oder ohne großen Gegenſtand. Vermeinte Sinnigkeit bedeutet oft die Abweſenheit der Sinne, und jene kühle, nur deutſchen Mädchen eigenthümliche Schwermuth, welche aus dem dunkeln Bewußtſein geiſtiger Kraftloſigkeit kommt. — Durch den Blumenflor aller weiblichen Tugenden ſchleicht ſich die Prüderie. Es iſt viel Schwächliches, viel Abgeſtandenes in dem blaßblonden Geſchlechte Thusnelda's.“
>
> (Kürnberger's Amerika Müder.)

Es zeigen ſich Unterſchiede bei den Frauen, nicht nur wie zwiſchen Waſſer und Wein, ſondern wie zwiſchen Waſſer aus einem Fluß und einem Brunnen. Zum Gedeihen der Pflanzen ſind die Waſſer, welche unmittelbar vom Himmel kommen, die beſten; aber wenn das weiche Regen-Waſſer, indem es ſich durch die Erd-Schichten und Höhlen filtrirt, endlich als hartes Quell-Waſſer erſcheint, hat es den mineraliſchen Geſchmack, alſo die irdiſchen Elemente angenommen, durch die es dem Erden-Menſchen am trinkbarſten wird. So müſſen auch die weichgeſchaffenen und ideal gearteten Frauen-Gemüther, durch den mannigfaltigſten und ſpeziellſten Verkehr mit dem wirklichen Leben, ihren Weich-Waſſer-Geſchmack verlieren, wenn ſie der practiſche Welt-Menſch genießbar finden ſoll. — Die Geſundbrunnen beſtehen freilich alle aus mineraliſchen Waſſern; aber zu gewiſſen Medikamenten, zu chemiſchen Prozeſſen und elementaren Verbindungen, iſt das deſtillirte und das weichſte Waſſer das allein brauchbare; und ſo iſt auch gewiß, daß man nur mit himmliſch reinen und weichen Frauen-Gemüthern die Myſterien des idealen Lebens, die Schmerzen und Freuden der Seele austauſchen, daß man nur mit ihnen in den Himmel der Freundſchaft und Liebe eingehen kann.

* *
*

> „Verhöhne die deutſche Frauen-Sentimentalität mit und ohne Affektation wer da wolle; ich für mein Theil habe die Erfahrung gemacht, daß deutſche Empfindung bis an's Ende des Lebens aushalten, daß die deutſche Ehe eine Vergeiſtigung und Veredlung der bräutlichen Liebe werden kann; daß mit der deutſchen Sentimentalität, das wahrhaftigſte und intenſivſte Seelenleben, eine unwandelbare Treue, eine transſcendentale und immanente Kraft des Gemüthes getraut ſein kann.
>
> Ich halte daran feſt, daß der wahrhafte Mann, daß der ſchwer zu löſende Geiſt des deutſchen Mannes, eben ein deutſches Weib mit leicht gelöſter Seele braucht; und daß es die weibiſchen, verſchwiegen ſentimentalen Mannsbilder ſind, welchen die männlich geartete, antik-naive, die ſinnlichverſtändige, plaſtiſch-keckliche Römerin convenirt und imponirt. — Ein Mann mit prononcirt männlichem Character, fühlt ſich nur durch ein Weib mit entſchiedener Weiblichkeit ergänzt und beglückt!“
>
> (Der Menſch und die Leute von B. Goltz.)

Nur in einer deutſchen Frauen-Seele haben alle heiligſten Sympathien Himmels und der Erden, haben die duftigſten Blüthen, die Myſterien der Liebe, der Sittlichkeit, der Poeſie und Religion ihren lebendigen Schoß und Schooß. Nur ein deutſches, in ihrer Seele durchgebildetes Weib, bewahrt und bewährt in allen Wechſeln des Geſchicks, auf allen Altersſtufen und in allen Augenblicken ihres Lebens: eine unermüdliche, keinem Manne je ganz faßliche, ſich in Opfern verwirklichende Mitleidenſchaft, die ſich in der Ehe zu einer immerwährenden Hingebung, zu einer übermenſchlichen Selbſtverläugnung, zu einer Blumen-Verduftung der Seele, zu einer himmliſchen Liebenswürdigkeit verklärt. Liebe und Ehe ſind in Frankreich, in Italien, in Rußland und faſt in allen Ländern der Welt ſehr oft nur ein Geſchäfts-Appendix und Geſchäfts-Comfort für die Männer; eine Bedingung des Lebensunterhalts für beide Contrahenten. Im beſſern Falle darf die Heirath für das Product einer oberflächlichen Neigung, einer ſinnlichen Liebe, oder eines ſittlichen Inſtinctes gelten, welcher dem Manne ſagt, daß ihn die Junggeſellen-Wirthſchaft körperlich und geiſtig ruinirt; deſſen nicht zu gedenken, daß ſie koſtſpieliger als die eheliche Lebensart iſt. Die Ariſtokratie giebt, außer einigen von den genannten Gründen, bei Heirathen auch noch der Nothwendigkeit Raum: mit Ehren Leibes-Erben und zugleich eine anſtändige Maske zu haben, hinter der ein Cavalier ſeinen Libertinagen, beſonders bei Ehefrauen nachgehen darf. Nur in England und Deutſchland finden wir eine Geſchlechts-Liebe, in welcher ſich Sinnlichkeit und Natur bis zur Lebens-Poeſie, zur Natur-Religion, zur höchſten irdiſchen Glückſeeligkeit verklären und erhöhen; und nur aus einer deutſchen Liebe vermag eine Ehe zu erwachſen, durch welche dem Idealismus des Herzens ein Körper zugebildet wird. Nur eine Ehe, in welcher ſich Vernunft und Herz zu einer abſoluten Lebensart gegattet haben, kann das reelle Centrum aller Lebens-Myſterien, die Incarnation des Staates wie der Kirche, die Wurzel und der Wipfel aller Weltgeſchichten, das Herz der menſchlichen Cultur-Prozeſſe ſein!

XIII.

Denunziationen gegen das weibliche Geſchlecht.

„Platon, der im Zweifel zu ſein ſcheint, ob er das Weib zu den vernünftigen oder vernunftloſen Thieren ordnen ſolle, wollte dadurch nur die große Narrheit dieſes Geſchlechts andeuten.“

(Erasmus Lob der Narrheit.)

a. Frauenzimmer-Raiſon.

„Die Männer wollen in allen Dingen überzeugt ſein: die Frauen begnügen ſich damit überredet zu werden“

(De Beauchêne).

„Worüber ein Mann ein Jahr hindurch nachgedacht hat, das ſtürzt eine Frau in einem Tage um“

Demoſthenes.

„Die Frauen haben zu viel Phantaſie und Erregbarkeit, um viel Logik zu haben. Frauen ſind grundfeſt“ hat Börne geſagt.

Nach meiner Ueberzeugung kann der Mann den Frauen keinen ehrlichern Reſpect beweiſen, als wenn er mit ihnen, wie mit ebenbürtigen, d. h. mit Wahrheit liebenden Weſen, und nicht wie mit ſolchen Geſchöpfen ſpricht, die vermöge ihrer vorherrſchenden Sinnlichkeit nur durch einſchmeichelnde Phraſen bei liebenswürdiger Laune zu erhalten ſind. — Der Aerger ſolcher Frauen, die ſich von meinen Denunziationen getroffen fühlen, darf mir keine Gewiſſensbiſſe machen; und Diejenigen, welche meinen Characteriſtiken nicht ähnlich ſehen, brauchen ſie nicht auf ſich zu beziehen. Die Anklage auf Verläumdung und Karikatur muß Jeder auf ſich nehmen, der den Leuten unbequeme Wahrheiten ſagt, und dabei dem Nagel auf den Kopf getroffen hat; was endlich das beliebte Requiſit der Liebenswürdigkeit für den Autor betrifft; ſo iſt es Zeit, daß den, um ihrer Grazie und Anmuth verwöhnten Frauen, eine Art von Ungeheuer auf den Hals geſchickt werde, weil an einem ſolchen ſich ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit deſto beſſer contraſtirt. — Daß die Damen ſich am beſten auf dieſen Vortheil verſtehen, kann Jeder aus einer Muſterung von Ehe-Paaren entnehmen, falls er die Ungeheuer in allen Geſtalten und Masken herauszufinden verſteht. Den Frauen gegenüber bleibt der Mann halb ein Narr; er ſei ihr Eheherr, ihr Bräutigam, ihr Sachwalter oder ihr Freund. Er erklärt ihnen einmal und zehnmal daſſelbe; er explizirt, er demonſtrirt daß es eine Art hat: er wolle es eben ſo, weil es nur ſo, und zu der Zeit ſeinen Zweck erfülle, anders aber nicht; er ſpitzt die Argumentation, und er begründet ſie ſo gründlich, daß ein Zaunſtecken davon Wurzeln kriegen könnte; er accentuirt den casus quaestionis mit aller möglichen Mimik und logiſchen Emphaſe; die Dame fürchtet auch einen Augenblick das hereinbrechende Donnerwetter; aber den geiſtigen Effect, den, welchen das Argument als ſolches, die Wahrheit als Wahrheit machen ſoll: den reſpectirt das Weiblein nimmermehr; — ſie reſpectirt nicht von Herzen, ſondern nur nothgedrungen, und in halber Verzweiflung Geſetz und Recht.

Der Mann kann reden, was er will: das Wort iſt für ein richtiges Frauenzimmer keine geiſtige Macht. So lange ſie leidenſchaftlich bewegt iſt, ſcheinen ihr die Vernunftgründe, welchen das Wort dient, eine von den Männern erfundene Schul-Pedanterie, ein gelehrter Hokus-Pokus zu ſein. Sie hört nicht auf Gründe, ſie gelten ihr als unausſtehliche Zumuthung, als eine Beeinträchtigung ihres Gefühls und ihrer Herrſchaft durch weiblichen Inſtinct. Ihre Logik iſt der Affect, ſie fühlt nur ihre Stimmung, ihr Intereſſe; ſie bezieht Dinge und Verhältniſſe nur eben auf ihre Perſon. Welch ein Unrecht anderen Leuten geſchieht, und was die Sachen als ſolche auf ſich haben, das begreift und behält eine Frau ſelten in dem Falle, wo ihr Intereſſe oder ihre Antipathie ins Spiel gekommen iſt. Ja, während der klarſten, bündigſten Auseinanderſetzung iſt die Zuhörerin nur mit ihrer Alteration und Oppoſition beſchäftigt, und nimmer bei dem Object oder der Nothwendigkeit. Das Wort iſt ihr, ſobald es Träger und Stellvertreter des Geiſtes ſein, ſobald es abſolute Geltung haben ſoll, nur Schall. Sie läßt höchſtens Pathos, Emphaſe und Deklamation an ſich kommen, wie in einem Schauſpiel. Die Darlegung wirkt auf ſie allenfalls redneriſch, mimiſch, plaſtiſch, ſelten als überzeugende Macht. Wenn alle Beweisgründe erſchöpft ſind, und der Sprecher die Wirkung entgegenzunehmen vermeint, um deretwillen er ſeinen ganzen Redewitz auf der Croupe parirt und all ſeine Logik, alle Eloquenz in beide Hände genommen hat: ſo kommt Madame auf denſelben fatalen Punkt, auf denſelben Nonsens wieder zurück, von dem ſie ausgegangen war; und alle rhetoriſchen Künſte, alle aufgewendeten Vernunft-Gründe gelten für nichts.

Nun geräth der Mann außer ſich, er iſt empört; ein Stück Kupfer läßt ſich vom Hammer zureden, bis es ein Theekeſſel wird; in Stein und Stahl laſſen ſich Worte graviren, warum nicht in die tabula rasa, in die unbeſchriebene Daguerreotypplatte einer Frauen-Vernunft?

Der ruhigſte, gleichmüthigſte Mann muß verzweifeln, wenn die Menſchen-Vernunft nichts mehr verfangen will. Alſo Madame ſoll partout Raiſon annehmen. Die geharniſchten Gründe werden ihr nochmals an zitternden Fingern, mit bebenden Lippen, mit blitzenden Augen, mit von Ingrimm gepreßter Stimme hergezählt; jedes Wort wird ſo betont, als wenn es Geiſter beſchwören, und Geſtorbene erwecken ſoll. Die Argumente werden der Hartnäckigen wie Daumſchrauben angeſetzt; die ganze Beweisführung wie eine Piſtole auf die Bruſt gehalten; die Vernunft wird ihr auf den Kopf zugeſagt, und gleichwohl wieder abgefordert, wie man einem Menſchen, der im Verdacht des Irrſinns ſteht, die Beglaubigung ſeiner fünf geſunden Sinne abverlangt. — Madame ſoll ſich kurz und deutlich erklären, ob ſie begriffen hat; ſie ſoll gar nicht ſagen was ſie thun oder laſſen will; das Object des Streites und deſſen Erfüllung ſoll Nebenſache bleiben; der Mann will nur die Satisfaction haben: daß er Recht hat; daß ſeine Ehehälfte Menſchen-Vernunft beſitzt und reſpectirt. Es gilt jetzt nicht mehr ein materielles Intereſſe; Frau Gemahlin ſollen factiſch ihr Stück durchſetzen; es ſoll nur im Intereſſe der Wahrheit, der Logik, der Menſchenwürde eine Erklärung abgegeben werden: dies aber iſt die zur Vernunft Gepreßte nicht kapable; das iſt zuviel von ihrer Frauenzimmer-Natur gefordert; es bricht ihr das Herz. Sie fühlt ſich maltraitirt; ſie hat vor Alteration nur Worte gehört, und iſt als Tragödin nur mit ihrem Leidweſen beſchäftigt geweſen. — Sie begreift nur ihr grenzenloſes Elend, die dialectiſche Barbarei der Männer. Jetzt brechen auch die langverhaltenen Thränen hervor, und ſchwemmen alle Rhetorik, Logik und Erörterung fort: Das iſt Weiber-Raiſon! Man muß das Fiſchlein ſeinem naſſen Elemente überlaſſen; und am wenigſten darf man hoffen: Dieſen Fiſch im Waſſer, d. h. im elementaren Unſinn, in der flüſſigen Confuſion ertränken zu wollen. Die Scene war für nichts, und Alles bleibt beim Alten bis ans ſanftſeelige Ende. Die Natur läßt ſich nicht zwingen, und am wenigſten die Frauen-Natur. Sie verliert von der Grammatik, von der Logik: Appetit, Fülle, Witz, Teint, Grazie, Liebenswürdigkeit und Lebhaftigkeit. Iſt das Weiblein unſere Eheliebſte, hübſch und graziös, der verunglückte Vernunftsprediger obenein verliebt, ſo wird die Differenz bald ausgeglichen; denn ein hübſcher koquetter Unſinn, eine Unvernunft, die ſich mit einem junoniſchen Wuchs, mit runden Armen, mit blitzenden Augen und ſo weiter in Scene ſetzen kann, iſt doch immer eine verſöhnlichere Erſcheinung, als eine Gouvernanten-Vernünftigkeit, die gar nicht zu den Sinnen ſpricht; denn ſinnlich ſind wir Männer nun einmal, eben wegen der Contrebalance für unſre Vernunft.

Ein platoniſcher Damenfreund iſt in der Regel ein unmännliches Ding; d. h. ebenſo unvernünftig und ſchwächlich konſtruirt, wie das Frauenzimmer, dem er ſich anſympathiſiren will. Von männlichen Differenzen iſt in ſolchem widernatürlichen Verhältniß nicht die Rede, und von männlichen Satisfactionen ebenfalls nicht. Einen Fall giebt es aber, der vollends zum Erbarmen eingerichtet iſt: wenn nämlich ein rechter Mann: der Untergebne, der Bevollmächtigte, und der galante Freund eines eiteln, von allen Grazien verlaſſenen alten Weibes ſein muß; wenn etwa der Schwiegerſohn die Geſchäfte ſeiner Frau Schwieger-Mama verwalten muß. Entweder wird dann der Dame Raiſon beigebracht, oder die Pietät bringt den Schwieger-Sohn ums Leben. Mit der korrupteſten Mann'sperſonage läßt ſich plaidiren, läßt ſich irgend ein Abkommen und Ende finden; bei jedem Mannsbilde verfängt irgend ein Manoeuvre; aber nicht bei einem Weibe, welches ihr Intereſſe und die Autorität ihres Eigenſinns gefährdet glaubt. Sie iſt in dieſem verzweifelten Falle ohne Vernunft und Character, ohne Methode und Conſequenz, ohne Einſehen und Billigkeit, eine Feindin jeder Geſchäftsform und Präziſion, ja ſogar ohne Gewiſſen und Barmherzigkeit. Sie will ein Geſchäft machen aber gar nichts riskiren; ſie will riskiren, aber nichts einbüßen; ſie will zuletzt einbüßen, aber es ſoll ihr nichts koſten. Geizig ſind bekanntlich alle alten Damen; Karte ſpielen iſt ihre Leidenſchaft, aber mit der Bedingung: daß ſich der Cavalier aus pflichtſchuldiger Artigkeit das Geld abgewinnen läßt. — Langweilig ſind alle gealterten Damen, und ſchwer zu amüſiren, ſobald ſie nicht ihre verwitterten Coquetterien zum Beſten geben können, oder ſich als Gegenſtände der Verehrung und Aufmerkſamkeit bezeichnet ſehen. — Geſchäftskonfus ſind freilich alle Damen ohne Ausnahme, die jungen wie die alten: aber die alten keinmal zu ihrem Nachtheil, wenn es Geldberechnungen gilt. Mißtrauiſch ſind Alle von Rechtswegen, und neugierig ſchon um deswillen, weil ſie ſo mißtrauiſch ſind. Mitleiden haben ſie in verſchiedenen Fällen, z. B. in Krankheitsfällen, von denen ſie mehr angeborne Sachkenntniß und ſublime Diagnoſen haben, als ein Medizinalrath bis zum Jubiläum erwirbt; aber mit ihren Gläubigern, und mit ihren Schuldnern verfahren ſie mehr als barbariſch: nämlich ohne Sinn und Verſtand. Daß ein vom Gericht anberaumter Termin nicht verſäumt werden darf, daß er mit ſammt dem Prozeß verloren geht, wenn es ein peremtoriſcher Termin in allerletzter Inſtanz war: das können wiederum Frauenzimmer nicht begreifen; nämlich im beſtimmten Falle nicht, und falls ihnen die Leidenſchaft über den Kopf gewachſen iſt; denn in abstracto und wenn ſie ſich nach einer Wahrheit nicht zu achten haben: ſind ſie oft ſcharfſichtiger wie der Mann. Z. B. ein gefälliger franzöſiſcher Aſtronom zeigt ſeinen bekannten Damen eine Sonnen- oder Mondfinſterniß noch extraordinair; und ein höflicher deutſcher Sachwalter weiß den Proceß immer noch einmal in integrum zu reſtituiren, nachdem er durch die Nachläſſigkeit der weiblichen Intereſſenten bereits in allen Inſtanzen verloren worden iſt. Es muß Alles gehn; auch das Recht muß flöten gehn, ſobald ein liebenswürdiger Cavalier, liebenswürdigen Damen gegenüber, ſeine Verpflichtungen begreift.

Frauen vermengen unaufhörlich das Geringfügigſte mit dem Wichtigſten, die Nebenſachen und die Hauptpointen, die Halsſachen und die Eitelkeiten, die Perſon und die Sache, die Toilette und den Prozeß.

Das punctum juris bringt ihnen kein alter Juſtiz-Miniſter und kein junger Rechts-Anwalt bei, auch wenn ſie Beide Gras wachſen hören; denn naturwüchſig mögen die Frauen ſein, aber *rechtswüchſig* ſind ſie ſo wenig wie die Botokuden oder die Engländer, wenn ſie gutgelegene Acquiſitionen machen wollen. „*Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Geſetz der Natur*“, hat bereits der Apoſtel *Paulus* geſagt.

Von zwei Uebeln können Frauen ſo lange nicht das kleinere wählen, bis ihnen das größere auf den Hals gekommen iſt.

Sie wollen z. B. ein großes Haus bauen, aber kein tiefes Fundament legen; es ſoll drei Stockwerk haben, aber ohne die Unbequemlichkeit von Treppen, und der Keller ſoll wo möglich in jedem Stockwerke ſein: dafür iſt ja der Bau-Inſpector ihr Geliebter, oder ihr lieber Mann und Freund. Sie wollen eine Reiſe thun, aber es gleichwohl bequemer und wohlfeiler haben als zu Hauſe; es ſoll ohne Packwagen abgehen, aber doch mit zwölftehalb Schachteln, denn eine halbe dingt man endlich ab. Ihr Reiſeziel liegt nach Norden, ſie möchten aber nach Süd-Weſten kutſchiren, weil es *zufällig* von Nord-Oſten in den Kutſchenſchlag bläſt. Eine Frau hat z. B. ihr Landgut verpachtet und jammert hinterdrein über den prächtigen Getreide-Einſchnitt, den ſie auch ſo gut machen konnte wie der Pächter. Sie hat endlich das

Gut verkauſt und das Geld in der Taſche; aber ſie iſt ganz befremdet, daß zuletzt wirklich abgezogen und das Gut übergeben werden muß. — Daß die „Sachen ſich nicht zugleich behalten und verkaufen laſſen", dies macht eine Frau nachdenklich und desorientirt. Nobel und großartig denkt und handelt eine Frau ſelten im Geſchäft; aber kleinlich ſind ſie faſt alle bis zur Gemeinheit und Abſurdität. Ein Weiberhandel kann eine ganze Herrſchaft betreffen, und zuletzt geht er um ein Lieblingsfüllen oder um eine Legehenne mit einem ſogenannten "Tſchups" auseinander; oder es wird über Tod und Leben debattirt; es gilt die künftige Subſiſtenz; es kommt Alles darauf an, daß die Unterhandlung nicht die geringſte Störung und Zeitverſäumniß erleidet, denn die Poſt verweilt nur noch eine Stunde; aber auch dieſe Stunde geht ohne Reſultat vorüber, wie ſo viele Stunden, blos weil die gnädige Frau durch Rückſichten der Hausfrau und der Wirthin, der Mutter und Großmama Abhaltungen und Zerſtreuungen gehabt hat. Z. B. das einemal kam Carlchen, das Lieblings-Enkelchen, auf die liebe Großmama zugeſtürzt, wiewohl ihn der Sachwalter bereits der Kinderwärterin gegen ein Trinkgeld zum Anbinden übergeben hatte; das entwiſchte Carlchen mußte aber für ſeinen Genieſtreich mit Aufmerkſamkeit entgegen genommen werden. Das zweite Mal hatte ſich mit dem Carolinchen, dem Zwillingsſchweſterchen, im mütterlichen oder großmütterlichen Schooße etwas Unausſprechliches zugetragen, und das dritte Mal war dem Gaſte, demſelben Manne, mit welchem eben das Geſchäft von 100,000 oder 300,000 Thlr. abgeſchloſſen werden ſollte, die vierte, aufgenöthigte Taſſe Kaffee eiskalt geworden und mußte wegen augenblicklicher Abweſenheit der Haus-Jungfer, trotz aller Proteſtationen des Intereſſenten, von der Hauswirthin eigenhändig warm geſtellt werden.

Dergleichen Eventualitäten ſind ein Kaffee-Schickſal; aber eine Wirthin weiß es zu repariren und ſollte ſie

10,000 Thaler laufen laſſen; einen Thaler hält ſie dafür deſto feſter; den Verluſt eines Silbergroſchens begreift ſie unendlich eindringlicher, als einen Banquerutt, der ſich täglich und ſtündlich durch ihre Verſchwendung und unzeitige Knauſerei präparirt. Ob die Tags geplagte Magd auch Abends ihr Stück Garn ſpinnt, das muß von einer öconomiſchen Frau Ober-Amtmann ſtreng controllirt werden; ob aber der Inſpector die Betriebs-Capitalien und der Sachwalter die Informationen und Vollmachten erhält, das iſt Bagatell. Geſchäftsgedächtniß gilt für die fatalſte Prätenſion, die man an eine geſchmackvolle und feine Dame ſtellen kann. Das ſind freilich Dinge, die ſich kaum leſen, aber um ſo weniger revera aushalten laſſen, ohne daß man an Leib und Leben verzagt, ein Gallenfieber riskirt, jedenfalls aber zermürbt und zu Grunde gerichtet wird. — Mit der Welt haben es ſolche Damen endlich verdorben, die Kinder ſind ihnen über den Kopf gewachſen; in die Mode können ſie ſich länger nicht einſchmuggeln, denn der leibhaftige Mumientod iſt nie Mode geweſen.

Das Vermögen iſt auf die Nothdurft und auf ein Leibgedinge zuſammengeſchmolzen; das bischen Mobiliar und disponible Kapital iſt ſchon dreimal anders verſchrieben und teſtirt; die unruhige, jedes Centrums beraubte Dame ſieht ſich auf ihr urſprüngliches Nichts reducirt: da will ſie es mit dem Himmel halten; aber auch er ſcheint ihr zu ſtrenge, zu ſtrict, zu rückſichtslos und zu langweilig zu ſein.

Die paar behaltnen Bibelſprüche und Geſangbuchs-Verſe aus der Confirmation treiben auf den verſumpften Lagunen der Sinnlichkeit und Confuſion, wie die losgeriſſenen Tonnen, welche das Fahrwaſſer bezeichnen ſollen. Auf die Wiſſenſchaften und Künſte haben ſolche Weiber, als auf Luxus-Artikel, die der jugendlichen Toilette beigegeben ſind, Verzicht geleiſtet, alſo wird fleißig Liqueur getrunken, Tabak geſchnupft, mit einer Nachbarin geklatſcht, mit der Magd geſchwätzt, mit Katzen und Hunden converſirt, mit Kaffee reſtaurirt und zuletzt dem Herrn entſchlafen, ſo gut oder übel ſich das mit Gottes Gnade thun laſſen will.

Als Inſchrift auf den Grabſtein ſolcher Normal-Damen ſchlage ich die beliebte claſſiſche Phraſe vor: „Die Natur wollte ihr Meiſterſtück ſchaffen, doch ſie vergriff ſich im Thon, ſie nahm ihn etwas zu weich.“ Bei unſerer eben illuſtrirten Dame hatte die liebenswürdige Natur, die himmliſche Protectorin des wetterwendigen Frauenzimmers, den bewußten Töpferthon oder Teig etwas zu höflich mit großen Roſinen und bittern Mandeln angefüllt, wovon ſelbiger Thon oder perſönlicher Napfkuchenteig zu confuſe, zu bitter und zu „flitſchig“ geworden war. Ich würde dieſe Spezialität nicht accentuiren, wenn ſie nicht an ſo viel Damen als eine ſo typiſche erſchiene, daß ſie zu ihrer Natur-Geſchichte gerechnet werden muß.

* *
*

b. Frauen-Caprice, Zähigkeit, Inconſequenz, Wetterwendigkeit und Geduld.

„Ich bin ein Weib; was ich will, das will ich auch nicht; aber es muß auf der Stelle geſchehn.“ Wer die Frauenzimmer ſtudiren will, der kann ſich lieber die perſonifizirte Caprice vorſtellen und ſeine Studien unterwegs laſſen.

Ein Frauenzimmer will Etwas, weil ſie es eben will; ſie will es ſo und nur ſo; aber ſie will es nie ſo abſolut, daß ſie es nicht etwa ſollte anders wollen können, ſobald ſie es einmal anders will! Es iſt mit dem Frauenzimmer-Willen nicht einmal wie mit der Verdrießlichkeit von Bechſtein: „Ich bin verdrießlich; weil ich verdrießlich bin, bin ich ver-

verdrießlich.« Bei den Weibern heißt es: Ich beſtehe auf meinem Stück; weil ich auf meinem Stücke beſtehe, ſo beſtehe ich doch lieber nicht auf meinem Stücke, denn das wäre zu viel Conſequenz und zu wenig Laune und Widerſpruch!

Frauenzimmer haben einen Willen und haben doch keinen Willen, denn ſie haben keinen Character, er ſei denn: die Characterloſigkeit und Unvernunft. Fallſtaff ſagt: »Und wenn Gründe ſo wohlfeil wären wie Brombeeren, ſo ſollt ihr doch nicht das kleinſte Gründchen von mir haben.« Das iſt aus der Seele der Frauenzimmer geſprochen. Aus bloßen Gründen zu handeln iſt ihnen ordentlich empörend. So eine abgeſchmackte Pedanterie kommt blos in Mannsleuten und Schulmeiſtern zu Fleiſch und Blut. Wenn Frauen merken, daß man ihnen eine Conſequenz zieht oder am Muthen iſt, ſo gerathen ſie außer ſich; denn ſie wiſſen, daß die Conſequenz ihre ſchwache Seite iſt, und ſie haben ſo viel ſchwache Seiten, daß ſie keine beſtimmte Seite mehr darbieten, es ſei denn die der Inconſequenz. Ein Frauenzimmer will ſeinen Willen; aber weh' dem Cavalier, der ihr nur den Willen thut; denn alsdann gibt's nichts zu ſchmollen, und ein Weib muß ſchmollen und lebt vom kleinen Krieg.

Ein naturwüchſiges Frauenzimmer, d. h. ſo eins, das noch nicht in höheren Töchterſchulen reflexionswurmſtichig geworden iſt, thut etwas heute, morgen, ein Jahr und zehn Jahr, und mit einem Mal thut ſie es nicht mehr, während Jedermann glaubt, daß es ihre feſte Lebensart geworden iſt. Das nennt man Frauenzimmer-Unbeſtändigkeit, Inconſequenz und Caprice. Wo ein Frauenzimmer Strich und Stich hält, da iſt es weniger aus Grundſatz oder Natur, als aus Gewohnheit. Es weht ſie ein Wind an, es fliegt ſie ein Sonnenſtäubchen an, es fährt ihr ein Gaſt-Gedanken durch den Sinn, und dieſer Sinn ſchlägt plötzlich um, wie Aprilwetter oder ſüße Milch im Gewitter. So wetterwendig und unzuverläſſig ſind die Weiber im Großen, und nicht ſelten ſind ſie es im Kleinen. Jahr und Tag hat eine Magd die Hausordnung in irgend einem Stück getreulich befolgt, aber mit einem Mal ſpringt ſie davon ab, deckt ſie den Tiſch wie eine wildfremde Perſon, vertauſcht ſie Meſſer, Gabeln und Servietten, aus keinem anderen Grunde, als weil es ihr eben ſo in den Sinn gekommen iſt. Wegen dieſer Willkür, Launenhaftigkeit und Characterloſigkeit ſind denn auch die Frauenzimmer ſo wenig a priori zu conſtruiren, wie das Wetter. Sie ſind, wie es ihnen eben einfällt und wie ſie von ihrem Naturell getrieben werden, und bilden ſo den ergänzenden Factor zur Genick-ſteifen Pedanterie und Chablonen-Wirthſchaft des männlichen Geſchlechts.

Ein Lieblingswort der lieben Weiblein iſt das *Gerathen*, und eine Lieblings-Ausrede das *Mißrathen*. Die Guten tractiren eine Sache ihr Leben lang alle Jahr und alle Tage im Jahr, ja alle Stunden im Tage und alle Augenblicke in der Stunde; aber eines Augenblicks will es ihnen doch nicht *gerathen*; Exempli gratia: das *Backen* und das *Braten*; aber dieſes Thun und Laſſen auf's „*Gerathewohl*“ iſt eben die Liebenswürdigkeit und Gebrechlichkeit des ſchwachen Geſchlechts, iſt zugleich ihre Tugend und Bravour. Die *Zufälligkeit*, meine ich, iſt das echte *Damenprincip!* Die Willkür, die Launenhaftigkeit, die Regelloſigkeit, die Chicane, die Intrigue, die naive Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit, die Balance ſind die Mächte, welchen die Weiber geſchworen haben; die Practiken ſind ihre Alliirten und alle erſinnlichen Manöver ihre Recruten. Will's nicht auf die eine Art verfangen, ſo gibt's der Spielarten und der Unarten ſo viele wie Sand am Meer, und ſo ein Sand iſt ein practicables Ding, man kann ihn den Mannsleuten in die Augen ſtreuen, wenn ſie ihren Weiblein zu ſtreng auf die Finger ſehen, auf die niedlichen, immer fixen Finger, die ſo geſchickt häkeln, ſtricken, flicken und Karten miſchen, aber daneben ſich auch auf Manöver, Verhäkelungen und Netzarbeiten verſtehn, die ihnen der Teufel dankt, weil er ſie ihnen beigebracht hat.

Die Inconſequenz und Unpräciſion der Frauen zeigt ſich in den unwillkürlichſten Aeußerungen. Ein dummer Kerl faßt einen Eigennamen, den er zum erſtenmal hört, zwar ſchwer auf, aber dann ſpricht er denſelben einmal ſo wie das andremal aus. Ein ordinaires, dummes Frauenzimmer dagegen verdreht nicht nur einen Namen, ſondern ſie bleibt auch nicht einmal dieſer Entſtellung getreu.

Walter Scott giebt im St. Ronans-Brunnen ein ergötzliches Beiſpiel von ſo einer Namens-Verſtümmelung. Ein Arzt wird von ſeiner Frau Wirthin, die in Handlungen und Handhabungen, z. B. des Beſens, äußerſt reſolut und conſequent auftritt, in einem und demſelben Rede-Paroxismus Doctor Quickleben, Kicksleben, Kacksleben, Quakleben und ſogar Kickerbahn ꝛc. genannt.

Dieſe Unpräciſion beruht aber nicht nur in Zerfahrenheit und Gedächtnißſchwäche, ſondern in der frauenzimmerlichen Reſpectloſigkeit vor Perſonen, Sachen und Formen, die nicht zu ihrer Toilette gehören. Und die Gedächtniß-Schwäche iſt bei den meiſten Leuten das Symptom ihrer Herzloſigkeit, Geiſtes-Unmacht und Zerfahrenheit. Was einen Menſchen andauernd und tief im Gemüth bewegt, das behält er auch.

Im Traume werden wir mit keinem Geſchäft fertig, wir kleiden uns z. B. an, und ſtehen doch zuletzt nackt da. Sinnlichkeit und Seele, welche im Schlafe den Ton angeben, ſchneiden die ſich bildenden Lebens-Prozeſſe nicht willkürlich ab; dieſe ſcharfe Selbſtbeſtimmung kommt vom Geiſte. Sinnlichkeit, Seele und Einbildungskraft ſind die Lebens-Paſſivität. Menſchen, in welchen die Sinnlichkeit vorwiegt, Kinder und Leute aus dem Volke, Naturaliſten und auch die gebildeten Frauen zeigen ſich darin unmächtig, daß ſie nicht mit Freiheit eine Reihe von Vorſtellungen, den Umſtänden angemeſſen, begrenzen können. Sie verſtehen kein ruhig gehaltenes, geordnetes, ſachgemäßes, von ihrer Leidenſchaft ungefärbtes Referat zu machen; ſie kommen »aus dem Hundertſten in's Tauſendſte«, ſie gerathen in Confuſion; ſie finden und machen im Abſchiednehmen, ſelbſt in Geſchäften kein Ende. Ja, es geht ihnen oft im Wachen wie im Traume: ſie werden ſelten mit Ankleiden, mit dem Anrichten der Mahlzeit oder mit andern Vorbereitungen zur beſtimmten Zeit fertig. Gleichwohl ſind ſie ſelten im Stande, bei einem und demſelben Gedanken oder Impulſe lange zu verharren, ſondern ſpringen ab oder bleiben zerſtreut.

Auch ein gebildetes Frauenzimmer iſt kaum dahin zu bringen, daß es über einen Vorfall oder ein Sachverhältniß eine ruhige, geordnete, von der Perſönlichkeit ungefärbt gebliebene Mittheilung macht. Eine Frau läßt ſich ſelbſt da parteiiſch und ſubjectiv finden, wo ihre Intereſſen nicht im Spiele ſind. — Nur Weiber aus dem Volke, machen hier in ſofern eine Ausnahme, als ſie vor Gericht ein Sachverhältniß oft klarer und kürzer vortragen, als der ſchwerfällige und verdutzte Mann. — Der Grund dieſer Erſcheinung liegt aber nicht in dem größern Talent und Mutterwitz des Volksweibes allein, ſondern zugleich darin: daß der Mann von Natur beſcheidener und mehr zur Pietät geneigt iſt als das Weib, dem nichts imponirt. Der Mann will ſyſtematiſch, wahr und gründlich ſein, das macht ihn unſicher und ungeſchickt, während des Weibes Naivetät und Dreiſtigkeit durch nichts einzuſchüchtern iſt. Dazu kommt, daß nicht nur die Oberflächlichkeit der Frauen, ſondern ihre Leidenſchaftlichkeit, Eitelkeit und Einbildungskraft bei dem mündlichen Referat Hebammendienſte thun. Der Vortrag, die Darſtellung eines Weibes iſt lebendiger und flüſſiger, aber auch von der Wahrheit und Gewiſſenhaftigkeit weiter entfernt als bei dem unbeholfenen Mann.

Man muß den Frauen zuſehen, wenn ſie einen Falbelan ausplätten: wie viel mal und wie vorſichtig ſie mit der Spitze des Plätteiſens in die tauſend Falten hineinfahren; oder mit welcher Siſiphus-Geduld ſie dieſes verwünſchte Falten-Gekröſe über einem »Piel-Eiſen« in die *förmliche* Vielfältigkeit bringen müſſen. Man ſoll dieſe Prozedur und Geduld-Tortur der Frauenzimmer bei einem einzigen Falbelan, der rings um ein Kleid von ſechs Zeug-Breiten läuft, von A bis Z mit anſehn, um zu begreifen, was ſo eine unglückliche Plätt-Jungfer aushalten muß, welche fünf oder ſechs Falbelans für ein einziges Kleid, und ein halb Dutzend ſolcher Falbelankleider, für die Grazien des Hauſes, auseinander zu trennen, zu waſchen, zu plätten und wieder zuſammen zu nähen hat. Die Töchter ſolcher Eltern, welche keine Plättjungfern halten, alſo ihr Falbelan-Wirrſal und Schickſal ſelbſt auf ſich nehmen müſſen, kriegen das nichts deſto weniger fertig, ohne närriſch oder melancholiſch zu werden. Man ſollte meinen: die Falbelan-Religion, der Falbelan-Verſtand, die Falbelan-Leiden und Freuden müßten zuletzt alle anderen Gedanken, Empfindungen und Sorgen abſorbiren; aber es zeigt ſich, näher beſehen: daß ein richtiges Frauenzimmer auch noch allen möglichen anderen Verſtand z. B. Ball-, Tanz-, Klavier-, Sing-, Liebes- und Intriguen-Verſtand beſitzt; und daß, wenn ſie einen Mann bekommt, ſie eine ganz reguläre Mutter, Hausfrau und Großmutter wird.

Alſo der Falbelan-Verſtand und Falbelan-Kummer ſchadet den Frauenzimmern nichts. Er hilft ihnen ſogar die Miſerabilität ihres Schickſals, d. h. der Mannsleute zu überſtehen. Erſt muß es mit dieſen beſſer werden, dann wird auch der Falbelan fortfallen. Poetiſch aufgefaßt: ſoll das Weib ſich auch in der Kleidung nicht ſo kahl, ſo imaginationslos und geradlinigt darſtellen, wie der, durch Schule und Welt-Vernunft der Natur entfremdete und auf mathematiſche Oekonomie reduzirte Mann. Es ſpiegelt ſich auch in den Falten- und Spitzen-Myſterien, in dieſen endloſen Säumen und farbigen Einfaſſungen, in dieſem Bänder und Schleifen-Weſen, dieſen Seiden-Roben mit klaren Ueberwürfen ꝛc. die Fortſetzung derſelben Natur, welche die Blumen ſo bunt und mannigfaltig und alles Natürliche ſo unergründlich myſteriös geſchaffen hat. Durch jede Evas-Tochter ſoll aber dieſe unerſchöpfliche, verführeriſche Natur, bis in den Kleider-Putz hinein, repräſentirt und vorgebildet werden. — Eine naive, elementare Koketterie gehört zur Natur und Beſtimmung des Weibes, und wer die Eva gar nicht an ſich kommen läßt, hat die Adams-Natur eingebüßt.

Wenn man die Natur der Weiber und Juden ſtudirt hat, ſo findet man, daß die Aehnlichkeit zwiſchen ihnen noch größer iſt, als ihre Unähnlichkeit. —

Das Weib zeigt zwar die graziöſen Formen des Naturalismus, die ſchönen Elemente neben den unvernünftigen auf; und während der Jude, durch die konſequent religiöſe Entgegenſetzung von Natur und Geiſt faſt alle natürliche Harmonie und Aeſthetik quitt gegangen iſt, characteriſirt die Ineinsbildung von Natur und Geiſt, von Geiſt und Seele, von Materie und Geiſt recht eigentlich die weibliche Natur; aber nichts deſtoweniger iſt die Aehnlichkeit zwiſchen Weib und Jude ſo tief und ſo natürlich, wie zwiſchen Baum und Strauch, zwiſchen Morgen und Abend, zwiſchen Frühling und Herbſt oder zwiſchen Greis und Kind. Die Juden und die Weiber ſind fügſam und widerſpenſtig, ſpröde und zähe, ſanft und heftig, leidenſchaftlich und doch nicht brutal, leidensfähig, barmherzig und egoiſtiſch; geld- und gewinnſüchtig; ſie ſind knausrig und verſchwenden gleichwohl mit Prahlerei.

Sie ſind leicht erſchöpft und noch leichter reſtaurirt; Juden und Weiber zeigen ſich mühſelig, ausdauernd und doch abſpringend, konfuſe und ſcharf unterſcheidend, oberflächlich und ſkrupulös, zerſtreut und keinen Augenblick ihre Intereſſen vergeſſend; konzentrirt und doch zerfahren, mutterwitzig und unwiſſend, phantaſtiſch und trivial, eigenſinnig und ſchmiegſam, eigenartig und gleichwol über denſelben natürlichen Leiſten des Geſchlechts und der Race geſchlagen. Juden und Weiber ſind ehrgeizig und gleichwohl ohne Verſtändniß deſſen, was der Cavalier, der Gentleman unter Ehre verſteht; ſie fordern die Gefahr mit Kecklichkeit heraus, ſind überdreiſt und furchtſam, reſpectlos und unterthänig in einem Athem.

Ihre Tugenden gehen aus Unmachten hervor; ſie ſammeln Weisheit wie Salomo aus Eitelkeiten und Thorheiten. — Sie werden fromm aus Profan-Sinn, Abtrünnigkeit und Gottvergeſſenheit; ſie werden witzig und naiv durch abſurde Combinationen, aus Dreiſtigkeit, Unwiſſenheit und Unaufmerkſamkeit. Weiber und Juden bewähren ſich talentvoll, practiſch, anſtellig, in allen Sätteln gerecht und gleichwohl pfuſcherhaft durch und durch; ſie ſind voller Liſten, Practiken und Metamorphoſen und gleichwohl immer dieſelben und immer wieder aus der Wurzel ausſchlagend wie die geköpften Erlen im Sumpf; bei keinem Princip, bei keiner Farbe, Geſtalt oder Norm feſtzuhalten, aber eben darum ſo geſtaltenreich, ſo zeugungskräftig wie die Natur. Die Juden ſind die treibenden Hefen der Welt-Geſchichte, die Weiber die ewige Unruhe der Männer, ihr Zephir und ihr Sturm; ſie ſind die Begründer der häuslichen Comforts und die dämoniſchen Zerſtörer deſſelben. Auch die Juden haben ſelten Sinn für Comfort und Ruhe und eſſen am ſchlechteſten, wenn ſie unterwegs oder in außerordentlicher Aufregung ſind.

Die Juden ſind heute noch wie zu Abrahams und Pilatus' Zeiten und die Frauen ſind bei allen Nationen, zu allen Zeiten, auf allen Bildungsſtufen, in allen Situationen aus demſelben Stoff, demſelben Sinn und Unſinn zuſammengeſetzt. —

Gewöhnliche Weiber ſind wie ein Koſaken-Geſindel: zehnmal und hundertmal geſchlagen, immer wieder ſchlagfertig und von demſelben Zuſchnitt; nie zu beſiegen, weil ſie ſich nie zum ordentlichen, maſſenhaften, ſtichhaltigen Kampf ſtellen; aber jedesmal da wo man ſie aus vernünftigen Gründen am wenigſten vermuthet. Sie ſchwärmen auf der Tête und hinter dem Rücken ihres Soutiens, und ſind ſo frugal wie jene Barbaren, wenn keine Vorräthe exiſtiren, aber unerſättlich vergeudend, wenn die Fülle und die Vollmacht vorhanden iſt. Dieſe Weiber ſind ſparſam und ſchlampampig, mitleidig und erbarmungslos zugleich; zärtlich gegen die Kinder, weichherzig, hartherzig, wehmüthig, übermüthig, geſangsluſtig, melancholiſch, ſeelenvergnügt, furchtſam, waghalſig, feige, liſtig, lauernd, unermüdlich wachſam, und immer wieder von neuem da; **Alles wie die Koſaken!**

Weiber wie **Koſaken** geben ſich an ihren Herrn und Meiſter hin; ſind mit vielen Talenten und Tugenden ausgerüſtet und doch ohne den Begriff von echter Cavalier-Ehre, ohne Character und Styl. Leicht geſchlagen und nie beſiegt, retiriren ſie, ſobald der Feind vorgeht, und ergreifen die Offenſive, wenn er retirirt. Man hält ſie bei keiner Couleur, bei keiner Ordnung feſt und am wenigſten bei einem Prinzip und Syſtem. Ueberall, ſelbſt auf fremdem Terrain, ſind ſie raſch orientirt, immer en debandade, immer beunruhigend und herausfordernd, bei jeder Gefahr nach allen Windgegenden verſprengt; aber gleich wieder geſammelt und ſchwerer abzuwehren als Septemberfliegen, die ſich auf eine Naſe geſetzt haben.

* * *

c. Frauen vermengen das Größeſte und Kleinſte ohne Witz und Humor, aus Mangel an Organ für Unterordnung der Nebenſache unter ein Prinzip.

„Lange Haare, kurze Gedanken.“

> „Die Frauen, die ich ſehe, bringen mich phyſiſch ganz herunter, ſpannen mir Nerven und Gedanken ab. Sie ſind ſo erſtaunlich matt, beinah unklug aus Zuſammenhangsloſigkeit; und nehmen die Parallele mit mir ſo gewiß an, daß nur aus dem Zimmerlaufen mich retten kann. Lügen thun ſie auch, weil ſie's ſo oft nöthig haben, und weil Verſtand zur Wahrheit gehört. Lügen ennuyirt mich aber bis zur Krankheit.“
>
> (Rahel.)

Ein Menſch von geſelligen Bedürfniſſen gewinnt zuletzt eine Routine im Verkehr mit jeder Art und Potenz von Richtigkeit oder Unausſtehlichkeit. Er lernt mit den Schlaf-Wachen gähnen, von den gedankenfaulen Phlegmatikern das Daumen-Spiel mit über den Bauch gefalteten Händen; er lernt eine gedrechſelte Phraſe witzpeitſchen, wie der Schulknabe einen Kreiſel peitſcht; er treibt und verträgt Alles, was der Strauß-Magen ſandwüſtenſtöhnender Philiſter, Pedanten und Convenienz-Menſchen verdaut: er kümmert ſich zuletzt ſo wenig um die Luft-Spiegelungen wie um die bleichenden Gerippe, welche ihm den richtigen Weg durch die Sahara zeigen; er trinkt faules Brak- und Ciſternen-Waſſer, als wenn's Spring-Quell wäre; und dann wieder bringt dieſen Helden, Märtyrer und Wüſten-Pilgrim eine Kleinigkeit zur Verzweiflung; ähnlich jenem Unglücklichen, den ein Biſchof aus der mittelalterlichen Zeit, lange vergebens martern ließ, bis die Henker entdeckten, daß er mit einem Kitzel um den Nabel zu allen möglichen Geſtändniſſen zu bringen ſei.

Was mich nun betrifft, ſo iſt mein Geduldsfaden, mein kitzlicher Nabel: die Converſation mit einer Perſonage, die ſo zerſtreut und zerfahren iſt, daß ſie keine fünf Minuten und keine fünf Sekunden mit ungetheilter Aufmerkſamkeit bei einem Thema oder einem

Gedanken verbleiben kann; daß ſie auf keinem Punkte feſt zu machen iſt, daß ſie ſich auf kein Intereſſe mit ihren Gemüths- und Geiſteskräften conzentrirt.

Und wer hat wieder die Ehre, Pracht-Exemplare dieſer Zerfahrenheit zu liefern? — wer anders als das ſchöne Geſchlecht, das ſich die Zerſtreutheit und Oberflächlichkeit noch zur Liebenswürdigkeit, zur Leichtigkeit und zum feinſten Ton anrechnen darf, welcher bekanntlich nicht erlaubt, daß man irgend ein Thema gründlich mit Eifer und Accenten ventilirt.

Callot Hoffman klagt in ſeinen Phantaſieſtücken über Muſik:

„Ach! es geſchah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied ſingen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken ſchienen, die Euer ganzes beſſeres Sein verſchönt auf Euch herniederſtrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt und glaubtet, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen, und eben nun werde des Klanges höchſter Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehn; aber die Sterne wandten ſich ruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallenen Maſche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, Gähnen, — und Ihr hattet die gnädige Frau annuyirt.“ — Aber welche ſchnellſte Conzentration gewinnt dieſe ſinnliche Zerfahrenheit der Frauen, wenn es das Arrangement der Toilette und ihre Rectifikation im letzten Augenblick gilt! Mit welcher Präziſion und Conſequenz, mit welcher Umſicht und Detail-Gewiſſenheit wird hier jedes Haar und jedes Fältchen kontrollirt. Bei Eitelkeitskünſten zeigt der Frauen-Verſtand allerdings Centrum und Peripherie.

„Ich ſtand zuweilen (berichtet der Reiſende Kohl in ſeiner Schrift „aus meinen Hütten“) einige Augenblicke in dem Vorzimmer vor einem Geſellſchaftsſalon ſtill, um die Geſichter der Menſchen zu beobachten, die hier ihre Mäntel und Capoten ablegen und die ſich in den für ihre Bequemlichkeit dort aufgehängten Spiegeln zu betrachten pflegen, um noch einige ſchließliche Correcturen in ihrer Toilette zu machen und die kleinen Rockfalten, Locken-Verſchiebungen und Collier-Verdrehungen zu rectifiziren.

Wie eifrig ſind ſie dabei! Welch ernſtes Geſicht machen ſie dazu! Wie haſtig zupfen ſie die Kleider zurecht! Faſt mit zitternden Händchen legen ſie die Perlen auf dem ſchönen Nacken in Ordnung und fahren mit dem bebenden Finger an dem äußerſten Rande der Locken hin, um irgend ein widerſpenſtiges Haar in Reihe und Glied zu bringen. Es ſcheint faſt, als ſei ihre ganze Seele von einer ängſtlichen Spannung ergriffen. Die Worte, die ſie einander zuliſpeln, ſtoßen ſie raſch und heftig hervor: »Ach Himmel, mein Handſchuh!« — »Halt einmal, Anette, deine Schnalle ſitzt etwas ſchief!« — »Ich bitte dich, Louiſe, laß ſehen, dein linker Ohrring hat ſich verhängt!« — Eine Wolke von ſorgender Erwartung ſcheint auf den ſchönen Stirnen zu liegen, die Tochter hält ſich nahe zur Mutter.

Führt jene Thür zu einer Folterkammer? Oder ſitzen dort vielleicht Profeſſoren, welche dieſe Damen in irgend einer Wiſſenſchaft ſtreng examiniren wollen? Sind es vielleicht gar die Glaubensforſcher der heiligen Hermandad? Nein! Denn ſiehe, ſie öffnet ſich und ein Lichtmeer von Heiterkeit und Schönheit bricht ſtrahlend daraus hervor.«

In einem Frauen-Roman kommt die Stelle vor: »Die Frau, in welche Lage des Lebens ſie auch kommen mag, entſinnt ſich jeder Kleinigkeit, und erwägt jede Kleinigkeit. Sie kann an ein kleines Tuch von Flor denken, wenn ſie vor Liebe brennt; ſie kann daran denken, wie ſie mit Anſtand ſterben ſoll, und zwar in den Augenblicken, daß ſie ſtirbt; und ſie kann auch an jede mögliche Kleinigkeit denken, wenn ſie ihr Alles verliert.«

In Göthe's »Herrmann und Dorothea«

lieſt die Mutter der Dorothea beim Gange durch den Garten, während der größten innern Aufregung und wo es ſich um das Wohl und Wehe der Tochter handelt, Raupen vom Kohl.

In derſelben Stunde, in demſelben Augenblick, wo der Mann ſeiner Frau den Banquerutt des Hauſes entdeckt, ihren Rath und ihre ungetheilte Mitleidenſchaft verlangt, bekommt es die Dame, wenn ſie eine richtige Repräſentantin ihres Geſchlechtes iſt, fertig: über einen zerbrochenen Teller ein Halloh zu machen, oder die Magd auszuſchelten, daß ſie das Aufwaſch-Waſſer nicht beim Mittagsfeuer zum Kochen gebracht, ſondern extraordinair Holz angelegt hat.

Näher erwogen, bildet dieſe Sparſamkeit der Frauen, das elementare, gar nicht zu zerſtörende Gegengewicht zu der verſchwenderiſchen Lebensart der Männer; daß aber ſelbſt gebildete Frauen, ihre Natürlichkeiten bald liſtig zu maskiren, bald ganz und gar nicht zu kontroliren und zu ſuspendiren verſtehn: das iſt eben die Fatalität und der Skandal vor der Vernunft.

Die ganze Natur der Frauenzimmer ſpiegelt ſich in ihren freundſchaftlichen Briefen.

Wie da z. B. Alles durcheinander gerührt iſt, wie dort naiv und leichtfertig vom Höchſten und Weſentlichſten zum Gemeinſten, Trivialſten und Geringfügigſten übergegangen, Witz und Aberwitz zuſammengebraut wird; ſo iſt auch in der Briefſtellerin ſelbſt Himmel und Hölle, »Dreck und Feuer« durcheinander gerührt.

Eine Gräfin giebt z. B. Briefe über Aegypten in den Druck, und begreift nicht, daß die »liebe Clara,« mit der ſie korreſpondirt, unmöglich neben den Pyramiden und den Königsgräbern zu leiden, und daß überhaupt die ägyptiſche Welt nicht im Converſationsſtyl abzufangen iſt. Solche Inconvenienzen lehrt aber das Gewiſſen, lehrt eine tiefere Natur den Mann. Weiber und Bündel-Juden kombiniren ohne Sinn und

Gefühl für die Heterogenität der Sphären und Potenzen, welchen die analogen Momente angehören; ihr Witz und Humor wird geſchmacklos und abſurd, ſo wie er den ganz bekannten Boden verläßt.

Neulich ſollte eine Gouvernante mit ihrer Prinzipalin auf die bequemſte Weiſe nach Rom reiſen: nämlich ganz umſonſt, was die Reiſekoſten betraf. Das Frauenzimmer hatte aber nicht ſo viel ordinairen Verſtand, nicht ſo viel Sinn und Gefühl, einzuſteigen, obgleich der Wagen vor der Thüre ſtand. Und was meint man, was der Guten fehlte? Vielleicht Geſundheit, Taſchengeld, freie Diſpoſition ꝛc.; bewahre: ſondern „ein Reiſekleid." Und dies Beiſpiel will nichts ſagen im Vergleich zu andern Geſchichten: — Es geht eine Hochzeit am Polterabend rückwärts; und was bedauert die Mutter der Exbraut bei dem Malheur?: „daß nun all die ſchönen Kuchen umſonſt gebacken ſind" — und dieſe Kuchenbäckerin gilt ſonſt mit Recht für eine verſtändige und kreuzbrave Frau. — Es iſt einmal ſo die Natur des Weibes, das Allernächſte und Handgreiflichſte in Rechnung zu nehmen, das Wichtigſte mit dem Unwichtigſten zu vermengen, das Zufällige intereſſanter zu finden als das, was zur Hauptſache gehört.

Es giebt Frauenzimmer, denen die Ehre ihres Hauſes lange nicht ſo viel Sorge, als die Weiße ihrer Stubendielen macht. Ihr eheliches Gemahl könnte wo möglich beſpieen werden: ſie ertrügen es mit Ruhe und würdiger Haltung; aber, der Beſpuckte darf ſich nicht beigehn laſſen, ſeinen Aerger auf die weiß geſcheuerten Dielen zu ſpeien, ſonſt haben Reſignation und Styl bei Derjenigen ein Ende, welche den guten Genius der Dielenwäſche vorzuſtellen die Ehre hat. Ach! es iſt ſo ſüß, weiße Dielen zu haben, und wie erhebend iſt das Bewußtſein, wenn es die weißeſten in der Stadt und Umgegend ſind.

Ein deutſcher Arzt in Warſchau erzählte mir bei Gelegenheit, daß von den liebenswürdigen Eigenſchaften der polniſchen Damen im Geſchäfts-Verkehr die Rede war: Ich beſuche hier Frauen, und es ſind eben die Gebildeten; da bellt mich, ſo wie ich ins Zimmer trete, ein Lieblingshund an, wenn's nicht ihrer dreie ſind; — da erheben Kanarienvögel ein ſo betäubendes Geſchrei, daß ich mein eigenes Wort nicht verſtehe; dieſe Dinge ignorirt indeß die Dame vom Hauſe mit der größten Gemüthsruhe; erſt, wenn der biſſigſte Köter mich am Beinkleide zerrt, (oder ein anderer ſteinalter Hund mich vor Schwäche und ohnmächtiger Wuth anhoffirt hat,) ſagt die liebenswürdige Patientin, welche beſtändig an unregiſtrirten und unbeſtimmbaren Krankheiten, an einem allgemeinen unausſprechlichen Uebelbefinden leidet: „Joli, fi donc! ſei doch artig zum Onkel!“ — Einmal riß mir dieſer Hunde-Neffe wirklich einen Fetzen aus dem Beinkleide heraus, da ſtrafte ihn ſeine ſüße Herrin mit einem Zipfel ihres parfümirten und geſtickten Taſchentuchs, indem ſie, wie in Veranlaſſung der leichten Unart eines Kindes ſagte: „Das hat der garſtige Joli noch nie gethan.“ — Man hörte deutlich die Genugthuung der Herrin über Joli's Kühnheit; mein Aerger und Schaden ging die Dame nichts an.

⁂

d. Frauenzimmer-Façons und Satisfactionen.

Es giebt Perſonen, und namentlich Frauen, die durch keine Freundſchaft, keine noch ſo außerordentliche Situation, und durch kein Manöver, aus ihrer Förmlichkeit, zu irgend einem Selbſtbekenntniß, oder einer Aufrichtigkeit zu bringen ſind. — Man kann mit ihnen 20 Jahre verkehren, und iſt ſoweit als am erſten Tage. Man decouvrirt ihnen Alles, und ſie ſchütten keinen Augenblick ihr Herz gegen uns aus; weil ſie das für Schwäche und gemeine Natürlichkeit halten; weil Verſtellung ihre andere

Natur iſt, weil ſie Froſchblut haben; weil das Bewußtſein einer diſtinguirten, förmlichen Haltung: ihrer Eitelkeit zu ſchmeichelhaft iſt. —

Wir Menſchen werden von einem Inſtinct getrieben, das zu thun und zu laſſen, was unſerer Natur convenirt. — Durch dieſe Oekonomie und Divination geſchieht es, daß die Frauen, weil ſie inwendig die wetterwendigſten, die weichſten und ſchwächſten Menſchen ſind, ſich nach außen hin gegen die Einwirkung von Dingen und Menſchen durch ein Arſenal von Formen und Grundſätzen verſchanzen, und daß ſie ſich plötzlich in Schaum verwandeln, ſobald einmal von der Leidenſchaft die Flaſche entkorkt iſt, welche den allzuelementaren Geiſt verſchloſſen hielt. —

Hiermit iſt aber nur die Geſchichte der Faſhion in gefühlvollen und nobeln Frauen angedeutet. Die Prüderie, die Formen-Heiligung und der ſogenannte feinſte Ton bei der großen Maſſe diſtinguirt-ſein-wollender Perſonen: iſt ein Schwamm-Gewächs, ein Verfilzungs-Prozeß, — ein, mit miscroscopiſchen Pilzen bedecktes Moos, auf der Rinde des Lebensbaumes; oft nur ein mineraliſches Product, eine Kryſtalliſation. Stolz und faſhionable Haltung ſind in der Regel die Diagnoſe eines Herz- und Phantaſieloſen Verſtandes, der in ſeiner Unfähigkeit: die Gedanken mit der Seele zu verſchmelzen, ſich mit Cultur-Chablonen begnügt. Chablonen-Höflichkeit iſt auch eine Grobheit. — Im Verkehr mit Ebenbürtigen, Freunden und Verwandten iſt man natürlich, mit gemeinen Leuten und Dienſtboten iſt man sans façon, — und mit Solchen, deren Dreiſtigkeit oder Selbſtgefühl man in gehöriger Entfernung halten will, braucht man Förmlichkeit oder Ceremoniell als Scheidewand und Polizei. —

Die gebildetſten Weiber können aber nicht begreifen, daß die große Courtoiſie, mit der man ſie behandelt, ein Zeichen iſt, daß man ſie für eitle, oberflächliche Geſchöpfe hält, die man mit Armſeligkeiten abſinden darf. Mit Frauen, die der Mann von Herzen hochachtet, geht er unbeſchadet der beſonderen Delicateſſe, welche Frauen allerdings beanſpruchen müſſen, ganz ſo ehrlich, freimüthig und natürlich um, wie mit Perſonen ſeines Geſchlechts.

Boz Dickens giebt uns in „Klein Dorrit“ mit ſtereoskopiſcher Treue und einem Witz, den nur die Indignation ſo prägnant machen kann, das Urbild einer faſhionablen Dame, die Jedermann den Eindruck macht, daß ſie durch Himmel und Hölle reiſen kann, ohne ein Stäubchen vom ariſtokratiſchen Puder zu verſchütten. „Von Perſon war Mrs. General mit Einſchluß ihrer Unterröcke eine würdevolle und impoſante Erſcheinung: voll, ſtolz, einherrauſchend, ernſt, voluminös und kerzengerade. Man hätte ſie auf den Gipfel der Alpen und in die Tiefe von Herkulanum mitnehmen können, ohne daß eine Falte ihres Kleides aus der Ordnung gerathen wäre, oder eine Stecknadel ihren Platz verlaſſen hätte. Wenn ihr Antlitz und Haar ein mehliges Ausſehen hatten, ſo war es mehr, weil ſie zu den Kalkſchöpfungen gehörte, als weil ſie grau geworden war. Wenn ihre Augen keinen Ausdruck beſaßen, ſo war es wahrſcheinlich, weil ſie nichts auszudrücken hatten. Wenn ſie wenige Runzeln hatte, ſo war es wahrſcheinlich, weil ihr Gemüth niemals ſeine Myſterien oder irgend welche andere Inſchrift auf ihr Gemüth geſchrieben hatte. Sie war ein kaltes, wächſernes, ausgeblaſenes Weib.

Mrs. General hatte keine reellen Erziehungs-Anſichten. Ihr Weg, ein Gemüth zu bilden, beſtand darin, daß ſie es davor bewahrte, ſich Anſichten zu bilden. Sie hatte einen kleinen runden Apparat von geiſtigen Geleiſen oder Schienen, auf welchen ſie anderer Leute Anſichten laufen ließ, die einander nie einholten, und nie irgend zu einem Ziel gelangten. Selbſt ihr Anſtandsgefühl konnte nicht beſtreiten, daß es unanſtändige Dinge in der Welt giebt; aber der Weg, wie Mrs. General das Unanſtändige los wurde, beſtand darin, daß ſie es verſteckte, und die Leute glauben machte, es gäbe nichts der Art. Dies war eines von den Manövern, wie ſie Gemüther bildete. — Sie ſtopfte alle ſchwierigen oder fatalen Dinge in Wandſchränke, verſchloß ſie und ſagte, ſie ſeien nicht vorhanden. Es war der leichteſte Weg und ohne allen Vergleich der anſtändigſte.

Dieſer Mrs. General durfte nie etwas Entſetzliches erzählt werden; Unfälle und Leiden und Gewaltthaten durften nie gegen ſie erwähnt werden. Die Leidenſchaft mußte in ihrer Gegenwart ſchlafen gehen und Blut ſich in Milch oder Waſſer verwandeln. Mrs. General's Miſſion war es, das Wenige, was nach allen dieſen Abzügen in der Welt übrig blieb, zu überfirnißen. Bei dieſem ihrem Bildungsproceß tauchte ſie den kleinſten aller Pinſel in den größten der Töpfe und überfirnißte die Oberfläche jedes in Betracht kommenden Gegenſtandes. Je riſſiger er war, deſto mehr überfirnißte ihn Mrs. General.

Es war Firniß in Mrs. General's Stimme, Firniß in Mrs. General's Berührung, eine Atmoſphäre von Firniß um Mrs. General's Geſtalt. Die Träume von Mrs. General hätten gefirnißt ſein müſſen, aber Träume ſtellten ſich bei ihr niemals ein.“

Selbſt zu den gebildeten ungemeinern Frauen gehören ihre Verhältniſſe, die Umgebung, bis auf die äußerlichſten Dinge und Zufälligkeiten; die Kleider aber ganz und gar. Man kann ſie faſt als mit ihrem Körper verwachſen anſehn. — Kleider machen nicht bloß Leute, ſondern recht eigentlich Frauenzimmer; Frauen fühlen ſich degradirt und vernichtet in einer Coiffüre, die unter ihrem Stande iſt, oder ihm eben nur entſpricht, ohne zu einer höheren Stufe hinaufzuzüngeln. Weiber ſtudiren an ſich wie an Andern zuvörderſt den Anzug nach Moden-Geſchmack und Preis; ſie verzeihen einen Fehler gegen die Kleiderordnung viel ſchwerer, als einen gegen die Vernunft. Die Façon giebt den Weibern in den meiſten Fällen über die Sache, und die Titelſucht iſt bei ihnen ſo unheilbar, wie alle die andern Suchten in dieſer kurioſen Welt.

Hat ein Vice-Gefreiter eine Frau, ſo iſt ihr Kummer ſicherlich der, daß ſie nicht Frau Gefreitin titulirt wird.

Alle Weiber avanciren in allen Sphären, gelehrten wie ungelehrten, weltlichen wie geiſtlichen, mit ihren Eheherrn in die Wette. Eine Frau Räthin (nicht Frau Rath), markirt ſchon andere Airs, als die Frau Aſſeſſorin von geſtern. Verhältniſſe und Aeußerlichkeiten beherrſchen wohl auch den Mann; zum Weibe gehören ſie aber wie die Seele zum Körper; ſie geht in Aeußerlichkeiten und Convenienzen auf.

Selbſt die Myſterien der Theologie ziehn keine Scheidewand zwiſchen dem gelahrten Gatten und ſeiner naturell-klugen Frau Gemahlin. — Wenn ſie z. B. einen Paſtor heirathet, weiß ſie in der Regel nur, daß ſie Frau Paſtorin werden will; wo möglich auf dem Lande, um die Martins-Gänſe der Calende einzuſchlachten. Nebenbei aber, begiebt ſich im Intereſſe ihrer divinatoriſchen Seele das Wunder: daß ſie, wie man eine Hand umdreht, fromm und bibelgelehrt geworden iſt. In Werken zeigt ſich dieſe Wandlung weniger als in Geberden und Worten. Mit dieſen ergänzt, erhärtet und beſtätigt die Frau Paſtorin alle chriſtlichen Ausſprüche und Behauptungen, die von ihrer ordinirten Ehehälfte ausgehn, — wie eine chriſtliche Echo, die zugleich auf Repliken eingerichtet iſt. Das: „mulier taceat in ecclesia“ adoptirt die geiſtliche Dame aus dem theologiſchen Privatiſſimum nur unter der Bedingung, wenn es ihr von dem guten Paſtor ſehr entſchieden inſinuirt iſt. — Auf dem Lande aber, wo dem vereinſiedelten Mann Gottes die liebe Frau Alles in Allem ſein muß, da läßt ſich kein Mannes Regiment und keine Disziplin ſo ſtrikte durchführen. Anfangs regieren zwei Gewalten das Haus; zuletzt aber iſts die Frau Paſtorin, welche ſagt: la famille c'est moi; und die Familie iſt dann der Mann. Und wenns nur noch bei der Familie bliebe; die Dorf-Gemeinden aber wiſſen am beſten, wo die erſten und die letzten Impulſe und »Drucker« der Dorf-Hierarchie, und die Conſequenzen bei Eintreibung der Stol-Gebühren herrühren. So etwas Selbſtveredeltes, rundum Abgeſchloſſenes, fix und fertiges, Characterfeſtes und Diplomatiſch-Elaſtiſches, wie eine Paſtorsfrau auf dem Dorf, giebts unter Männern und Helden nimmermehr.

Wie leicht Frauen den Esprit de corp's und die Situation begreifen, kann man an jungen Offiziers-Damen erſehn. Kaum iſt die Bürgerstochter zu dem Glück gelangt, eine gnädige Frau titulirt zu werden, ſo hat ſie ſich auch alle die großen und kleinen Airs, welche zu ihrer neuen Weltſtellung gehören, dergeſtalt zu eigen gemacht, daß man ihre Tournüre, von der, einer gebornen gnädigen Frau, nur in dem Falle unterſcheiden kann, wenn man ſelbſt zu dieſen »Gnädigſten von Extraction« gehört.

Offiziers-Damen debütiren ein feines diſtinguirtes Genre: es haftet ihnen ein Duft von romantiſchen Illuſionen an; denn ihre Männer ſind die letzten Vertreter der Standes- und Bildungs-Unterſchiede des Mittelalters, der Ritterlichkeit, des Royalismus, der perſönlichen Ehre, des Zweikampfes, der Courtoiſie. Die Gattin des Beamteten, des Gelehrten, des Künſtlers, des Kaufmanns, des Gutsbeſitzers, kann ſehr leicht nicht nur eine reiche, ſondern eine feingebildete Frau ſein; aber ſie darf ſich gleichwohl nicht ſo zuverſichtlich in den Arm ihres Mannes hängen, und an ſeine dicke oder dünne Taille ſchmiegen, als die noble Gattin eines Offiziers; denn nur dieſe iſt einem Ritter, einem Cavalier getraut, der ihre Ehre mit dem Schwerte zu vertheidigen bereit und geſchickt genug iſt. — Nur der Offizier iſt der Ehemann, welcher ſeine Mußeſtunden der Familie und der Dame des Hauſes widmet; der Mann, deſſen romantiſche Gefühle ſich nicht von gemeinen Geſchäftsſorgen, Arbeiten, oder von aufreibenden Studien abſorbirt finden. Die Frau eines Präſidenten, Profeſſors, Rittergutsbeſitzers oder Bankiers weiß ſehr wohl: daß ein engſtes Anſchließen an die ſtrapazirte, entweder zerſtreute, oder abſtracte, und nachläſſig gekleidete Figur ihres Herrn Gemahls unmotivirt, ja ſogar unmöglich wäre; ſintemalen der Gute ſeine tiefſten Satisfactionen: aus den Geſchäften, den Studien und ihren Erfolgen bezieht. Wie läßt ſich bei dieſen notoriſchen Wahlverwandtſchaften zu Künſten und Wiſſenſchaften, zum Gelde oder zu Kirche und Staat, ein Amalgamations-Prozeß von Liebe und Ehe auf der Gaſſe zur Schau ſtellen; man geht alſo lieber nebeneinander her.

Die Sicherheit und Selbſtzufriedenheit einer jungen Offiziers-Dame, die einen ſchlanken Lieutenant, vielleicht gar einen noch jugendlichen Capitain, ja einen beſpornten und beſabelten Rittmeiſter ihren bleibenden Ritter nennen darf, giebt ſich bei allen möglichen, aber ganz beſonders bei öffentlichen Gelegenheiten z. B. auf Spaziergängen durch die Gaſſen kund. Es liegt etwas Rhythmiſches, etwas Tänzelndes, und dennoch majeſtätiſch Gewiegtes, Gewichtiges, und Patentirtes, eine graziöſe Paradies-Aiſance, ein ewiger Flitterwochen-Stolz und Uebermuth im Gange einer Rittmeiſterin. Man fühlt es ihrer biegſamen Taille, ihren graziöſen Hüftbewegungen, ihren elaſtiſchen Zehen an, daß ſie leicht und luſtig „durchs Leben zu tanzen meint, daß ſie einem Manne getraut iſt, dem im Tanz-Salon der Vortritt vor allen Männern gebührt. — Man muß darin eine weiſe Naturöconomie anerkennen: daß die Satisfactionen und Illuminationen nicht im gerechten Verhältniß zunehmen; weil ſonſt die Frau eines Generals oder General-Feldmarſchalls, aus purer Satisfaction und Seeligkeit, den Geiſt aufzugeben in Gefahr wäre. Es geſchieht aber keineswegs, weil ſich zuletzt alle Kräfte ins Maaß ſetzen; alſo auch die Frau Oberſtlieutenant viel menagirter zu ſein pflegt, als es die Frau Lieutenant war. —

Eine Hochmuths-Närrin.

Man ſieht Leute nach zehn und zwanzig Jahren wieder, und findet ſie verſtändiger, manierlicher, vom Leben gewitzigter wieder; im Untergrunde ihres Characters aber ſind ſie dieſelben, und zwar in dem Maaße, als ihre eigentliche Natur eine materielle, gemeine und unliebenswürdige iſt. — Wer daran zweifeln wollte, dürfte die alte Bekanntſchaft nur in leidenſchaftlichen Augenblicken, in Geſchäfts-Verhältniſſen, bei Erbtheilungen, und in Prozeßſtreitigkeiten ſehn. Wie unverwüſtlich aber die Menſchen-Natur iſt, muß man an abgeſchmackten, dünkelhaften und halb närriſchen Weibern, an ſogenannten verrückten Originalen in Erfahrung gebracht haben. Man geräth dann in Zweifel, ob die Erziehung eine weſentliche Umwandlung der Natur bewirkt; ob die menſchliche Civiliſation etwas anderes als eine Einſchläferung, eine bloße Abſchwächung der natürlichen Energieen ſein kann. Hochmuth aber iſt von allen zähen Natur-Wurzeln diejenige, welche ihre Zähigkeit bis auf die letzte Faſer conſervirt. Ich kannte aus den Tagen meiner Kindheit eine verwittwete und originell-häßliche Dame; eines ehrlichen Schneiders-Tochter, und dann verheirathet an einen armen, emeritirten, freiherrlichen Offizier, dem eine Krankenpflegerin Noth that. Als der Mann geſtorben war, fixirte ſich die Idee und das Ideal einer gnädigen Frau und „verkannten Edeln“ in der von Hauſe aus verdrehten, unausſtehlich hochmüthigen, durch Romane verbildeten, ſchneiderlichen Freifrau bis zur Abſurdität; denn bei Lebzeiten des Mannes, der ein Practicus und Lebemann war, gab es für jene Rolle kein freies Feld. Der Kranke brauchte zunächſt und zuletzt eine Köchin und Wärterin, und die Novize der Adelſchaft hatte ſomit für noble Airs und diſtinguirte Lebens-Arten keine Zeit. Dann aber zeitigte ſich ihre Narrheit bis zur Corruption. Sie gab eine Studien-Figur ab; führte aber trotz aller Miſeren, Verhöhnungen und methodiſchen Hungerkuren, ihre hochnaſige Rolle, mit natürlicher Spitznaſigkeit, bis zu ihrem hochadeligen Ende durch.

Sie erſchien Sommer und Winter in einer, den Würmern mit Terpentin abgejagten Sammet-Enveloppe; ferner in ein und derſelben, ewig umgefärbten und umgeſchneiderten Garderobe; von drei geerbten altſeidenen Roben, mit drei werthloſen Demant-Ringen über vernutzten Handſchuhen, die mit ſelbſt reparirten Schuhen korreſpondirten.

Beſondere Aufmerkſamkeit verdiente ein, der Vernichtung trotzender Sammet-Federhut; ſeidene, von ſeidnen Stöpſeln zuſammengewürfelte Strümpfe nicht zu vergeſſen. — Die Standes-Mienen der Dame verläugneten ſich ſelbſt im Tode nicht ganz, aber man legte die edle Mimin und Standes-Künſtlerin nichts deſtoweniger in einen ganz ordinairen Sarg.

Das Bild dieſer Närrin ſieht ſehr wenigen Frauenzimmern ſchlechtweg ähnlich; aber das Grund-Thema dieſer Dame wird deſto öfter variirt, und heißt Hochmuths-Teufelei!

Exempli gratia: Man kommt heute zu einem Manne ins Haus, der vier- oder ſechs-hundert Reichsthaler Gehalt bezieht. — Da giebt es ein Viſiten-Zimmer, wo möglich mit Mahagonimöbeln, mit dem unvermeidlichen Fortepiano, mit einem Klingelzug von Perlen-Arbeit, nicht zu gedenken: der Rokoko-Spiegel, der kolorirten Gardinen, der Epheu-Ampeln und Epheulauben, der, mit Porzellan und Glas, mit Silber-Geſchirr und Nippes-Spielzeug ausgeſtatteten Servante, der Photo- und Litographieen und aller andern Modeherrlichkeiten unſrer luxusſüchtigen Zeit. Frau Gemahlin (gnädige Frau) erſcheinen in Abweſenheit des Herrn Gemahls mit Manieren und Redensarten, die einer echten gnädigen Frau von Adel inkorrect nachgedruckt ſind. Und hinter all der pretentiöſen Façon und Eleganz iſt weder ein materielles, noch ein geiſtig ſolides Fundament. — Es iſt weder Wohlſtand noch ſolide Bildung da, ſondern Flitter und Schulden. — Lächeln, Liſpeln, Tournüre, Phraſen, Lächerlichkeiten, Miſerabilitäten mit und ohne Scandal und ſpottwohlfeile Façons ohne Herz und Mutterwitz: das ſind die Lebens-Requiſiten einer Künſtlerin, welche in einem Hausſtande von 400 bis 800 Rthlr. ein Viſiten-Zimmer etablirt, welches 2—3000 Rthlr. Renten vorſpiegeln ſoll. — Wie der Familien-Magen die Kartoffel-Maſt, wie er die materiellen Requiſiten des Hausſtandes in Geſtalt von Speicherbutter, von Brackfleiſch, von echtem Zichorien-Kaffee, von ſtarkem Halbbier und Kommißbrot, mit jenem Viſiten- und Möbel-Lüſtre in Harmonie bringen kann: das kümmert die neuſilberne Gnädige keineswegs. Sie iſt in vielen Fällen nur eine ehrliche Wurſtmachers-Mademoiſelle, geweſene Putzmacher-Schönheit, oder abgerauchte Schnaps-Laden-Madonna, 'alleweile affectiren aber Dieſelben höhere Airs, und haben ſich, wie bereits vermeldet, ein gnädiges Entrée-Zimmer von den zwei Piecen abgezweigt, die überhaupt zur Dispoſition ſtehn.

Die Novice der ariſtokratiſchen Zimmer-Myſterien pökelt alſo ſich ſelbſt, die liebenswürdigen Würmerchen, und den perſuadirten Ehekrüppel in das Hof-Zimmer, d. h. in die Kinderſtube ein, die zugleich Schlafſtube, Laboratorium, Eßzimmer und alles Mögliche oder Unmögliche darſtellen muß, alſo eine Atmoſphäre produzirt, die gleich einer chroniſchen Familien-Peſt: das ganze Neſt imprägnirt, und langſames Gift in alle Organe miſcht; das giebt dann propre und heile Nachkommenſchaft.

* * *

e. Die Knauſerei und der Geiz des ſchönen Geſchlechts.

Wer ſein Ideal von feinen Damen einbüßen will, muß ſie kaufen und dingen ſehn. Bei dieſer Gelegenheit zeigt ſich mit photopraphiſcher Ausführlichkeit und Conſequenz, daß den Frauenzimmern Schaam und Delicateſſe nicht in allen Formen und Chancen innewohnt, und daß ein Mann im Geſchäfte unendlich einſichtsvoller, billiger, nobler und delicater iſt, als das gebildetſte Weib. Ich laſſe mir's gefallen, daß man dieſe Zähigkeit und Knauſerei aus der ganzen Stellung der Frauen herleitet, die auf unabläſſige Sparſamkeit und einen Verkehr mit den kleinlichſten Dingen angewieſen ſind; aber Alles in der Welt hat ſeine Grenzen, und die Frauen halten dieſe Grenze bei'm Herunterdingen ſo wenig ein und betreiben daſſelbe ſo con amore, daß ſich jeder unbefangene Beobachter überzeugen muß, wie gänzlicher Mangel an Billigkeit, Schaam und Einſicht dabei im Spiel iſt. Polniſche Damen überbieten in der Unverſchämtheit noch bei weitem die deutſchen Frauen. Die jüdiſchen Schnittwaaren-Händler offeriren ihnen bei'm Handeln einen Stuhl, damit die Prozedur mit aller Zähigkeit und Zeitverſchwendung vor ſich gehen kann. Die polniſche Gutsbeſitzers-Frau, gnädige „Imósc Pani“, läßt ſich breit und weit mit ihrer Robe nieder, ſchlürft die präſentirte Taſſe Kaffee mit Grazie ein und ſchachert einen polniſchen Groſchen von der Elle Kattun herunter, ohne zu bedenken, daß ſie den ſo erlangten Profit zehnfach an einer Seidenwaare büßen muß. Deutſche Frauen laſſen ſich auch einen halben Laden durchwühlen, kaufen dann ¾ Ellen Futterzeug und bringen es den andern Tag wieder, weil die Schneider-Mamſell auf einer ganzen Elle beſteht.

Die Gemeinheit der Leute kann man aus mancherlei Dingen abnehmen, unter Anderm auch aus der Kargheit der Trinkgelder, mit der ſie die genoſſene Gaſtfreundſchaft vor den Dienſtboten ihres honetten Wirths blamiren. Oder ſoll der Diener ſeinen Herrn nicht zuletzt für einen Lump halten, weil er mit ſolchen Lumpen Verkehr und Freundſchaft hat, die nicht einmal wiſſen, was bei gaſtlichen Gelegenheiten Anſtands halber für das Dienſt-Perſonal abfallen muß? Weibsleute zeigen auch wieder bei dieſer Gelegenheit vorzugsweiſe ihre edle Dreiſtigkeit und Knauſerei. Sie ſetzen mit ihren tauſend kleinen Beſtellungen, Bedürfniſſen und geforderten Bedienungen einen ganzen Hausſtand in Allarm, und ſind hinterdrein unverſchämt genug, den Dienſtboten, welche durch ſie auf die ungebührlichſte Art abgemüdet und chicanirt worden ſind, entweder nichts oder eine ſolche Kleinigkeit anzubieten, die ein honetter Dienſtbote ſelbſt als ein Biergeld fortgiebt. Und wie gerne wollte der Genius der Menſchheit dieſe Schwäche verzeihen und für Sparſamkeiten auslegen, wenn die Hausfrauen nicht das gewiſſen- und gefühlloſe Verbrechen begingen, den armen Dienſt-Mädchen Abzüge von dem geringen und ſauer erworbnen Lohn zu machen — weil ſie zerbrechliche Sachen mit und ohne Schuld zerbrochen, weil ſie leicht verlierbare Kleinigkeiten verloren haben, oder weil ſchwer zu hütende und zu controllirende Gegenſtände ihnen abhanden gekommen ſind. — Der Luxusteufel der Damen führt aber den des Geizes, der Ungerechtigkeit und Gefühlloſigkeit an der Hand.

Weiber prätendiren eine delicate Natur; wenn ſie aber ein paar Silbergroſchen zu erſparen denken, ſo ſind ſie unbillig, waghalſig und undelicat. Ein Weib auf Reiſen macht Kiſten und Kaſten doppelt ſo groß und ſchwer, als die Vorſchrift erlaubt, und iſt höchlich erſtaunt, wenn das nicht gut gethan wird. Sie verbietet den Herren das Rauchen und erlaubt ſich einen Pintſcher oder ein ſchreiendes Kind. Wenn dieſe Weiber Karte ſpielen, ſo halten ſie den Cavalier für einen Grobian, der ihnen das Geld abgewinnt. Der roheſte Mann macht nimmermehr ſolche Zumuthungen an ſeinen Nebenmenſchen, wie oft ein gebildetes Weib. Auch die Wohlgezegenen ſind die perſonifizirte Unbilligkeit, wo nur irgend ihr Intereſſe, ihr Eigenthum oder die Perſönlichkeit in's Spiel geräth. Es iſt wunderhübſch, mit einem Weibe auf der Grenze zu wohnen. Drei Juden haben nicht ſo viel Induſtrie und Frechheit im Schmuggeln als ein Weib. Es kommt vor, daß Weiber von Stande dem Kaufmanne Waaren unter den Händen fortſtehlen, das thun die Männer nimmermehr, falls ſie nicht profeſſionirte Spitzbuben ſind. Jedermann nimmt Anſtand, ſeinen Nebenmenſchen ohne Noth zu incommodiren; ein Weib giebt unbarmherzig zehn Beſtellungen in einem Athem und iſt uns eine Einbuße von zehn Thalern am Muthen, falls ſie dabei wenige Groſchen zu profitiren gedenkt.

Einem armen Kinde werden die feil gebotenen Erdbeeren, welche es den ganzen Tag bei einem Stückchen Brod — oder ohne daſſelbe — geſammelt hat, erſt beſchmeckt, dann bemakelt und behandelt, um ſie zuletzt halb mit Gewalt für den beliebten Preis zu behalten oder zurückzuweiſen. Dergleichen und viel ſchlimmere Dinge bringen ſogar die gebildeten Damen fertig, es ſchadet aber weder ihrer Tugend noch ihrer Frömmigkeit. Sie präſentiren unmittelbar hinter ſolchen Gemeinheiten homöopathiſch präparirten Thee und ätheriſche Butterſchnittchen mit gewohnter Grazie und ſanft-geſäuſelter Liebenswürdigkeit. — Wenn man die Hauslehrer, die Gouvernanten, die Nähterinnen und Wirthſchafterinnen, die jungen Oeconomen, die Kaufdiener, die Lehrburſchen und überhaupt die jungen Leute über ihre Erfahrungen im Verkehr mit jungen und alten, mit gebildeten und ungebildeten Weibern ausfragen will, ſo wird man eine wunderbare Uebereinſtimmung der Ausſagen von dem Geize, der Unbilligkeit, der Unvernunft, der Launenhaftigkeit und Willkür des zarten Geſchlechts wahrnehmen, falls man ſelbſt noch ein naiver Neuling in dieſen Myſterien geblieben iſt.

* * *

I. Die Lüge und Verſtellung der Frauen.

„Die Weiber ſtimmen, den Harfeniſten gleich, mit einem Fußtritt die ganzen Töne der Wahrheit unter dem Spielen um.“

(Jean Paul's Titan.)

„Gott hat euch ein Geſicht gegeben, und ihr macht euch ein anderes: ihr ſchlendert, ihr trippelt und ihr lispelt, und gebt Gottes Creaturen verhunzte Namen, und ſtellt euch unwiſſend aus Leichtfertigkeit.“

(Shakeſpeare.)

Im Weibe ſind Natur und Verſtellung ſo verwachſen, daß man in gewiſſen Fällen zu dem Glauben verſucht werden kann: Lüge und Intrigue gehörten zum Weſen der weiblichen Natur. Kinder und Wilde ſind, den Thieren ähnlich, zur Liſt und Verſtellung, alſo zur Lüge geneigt. Sinnlichkeit und Phantaſie überreden zur Lüge; die primitive Natur im Menſchen iſt egoiſtiſch und beſchränkt, führt alſo von der Wahrheit ab. Das Weib inclinirt durch ſeine Schwäche, ſeine untergeordnete Stellung und paſſive Natur zur Verſtellung und Liſt, ihm fehlt der Enthuſiasmus für die Wahrheit, welcher die gebildeten Männer characteriſirt. Weiber ſagen nur gezwungen, zögernd und widerwillig die Wahrheit, ſobald ſie ihren Intereſſen, Capricen und Leidenſchaften widerſpricht. Sie lieben die Unumwundenheit, die geraden Wege und Lebensarten faſt nie; ihnen erſcheint die Wahrheit zu einfach und plump. Ihre Phantaſie und Sinnlichkeit liebt die Winkelzüge, ſucht das Verſchleierte, das Farben-Schillernde, das Geſtaltenreiche und Verfängliche, ähnlich der Phantaſie des Orientalen. Der Natur-Menſch ſieht ſich mit den erſten Schritten in der Civiliſation nach einem Elemente um, welches für die allzuwetterwendige und flüſſige Natur ein Gegengewicht abgeben kann; und er findet daſſelbe in einem Schematismus, weil er für organiſche Form erſt nach Jahrtauſenden reif wird. Mit Chablonen und konventionellen Formen kann das lebhafte Weib ihrem elementaren Weſen eine

Handhabe und ein Gefäß geben; kann ſie allerlei Verſteck und Zeitvertreib ſpielen; die einfache, bildloſe und unſinnliche Wahrheit hat für ihre ſinnliche Natur keinen Reiz. —

Frauen ſind wahr, in wie fern ſie natürlich ſind; wahr, wo es natürliche Handlungen gilt: wie in der Liebe und Mutterſchaft. In dem Augenblick aber, wo ihre Leidenſchaften ins Spiel kommen und ſie mit Bewußtſein operiren, ſind ſie allen Verſtellungskünſten geneigt. Die Frauen zeigen in den Naturprozeſſen ihrer Leidenſchaft und Liebenswürdigkeit auch die elementare Wetterwendigkeit und Verwandlungsfähigkeit.

Was der natürlich und weiblich geartete Göthe ſo naiv bei Gelegenheit des erſten Beſuchs in Seſenheim ausſagte: daß er es liebe »etwas zwiſchen ſein Ich und ſeine Erſcheinung einzuſchieben«, das characteriſirt alle Naturmenſchen und alſo auch das Weib. Die Frauen ſind wie Göthe; in ihren unwillkürlichen Lebensäußerungen, in ihren Sympathieen, Antipathien und Affecten naturwahrer, d. h. minder *korrumptirt* von Schule und Schematismus als die Männer; aber dieſe ſind wahrer in der Darſtellung ihres geiſtigen Weſens; wahrer durch Verläugnung der ſinnlichen Natur für den Geiſt und ſeine Ideen. Göthe's Gedichte und *Naturempfindungen* ſind wahrer, weil natürlicher als die von *Reflexion durchgeſetzte Natur Schillers*; aber Schiller iſt trotz ſeines Idealismus mehr ein wahrhaftiger Mann als Göthe, weil er ſich überall ehrlicher, ſelbſtverleugnender, entſchiedener und rhythmiſcher finden läßt. Der ſchlechtweg objectiv proclamirte Göthe ſteht der Geſchichte, der Religion und der Philoſophie ganz ſo ſubjectiv gegenüber, als Schiller: der Natur, den ſinnlichen Werktags-Biographieen. Die Natur iſt freilich Wahrheit; Kinder, Wilde und naive Mädchen ſind aber nur ſo lange wahr, als ihre Natur nicht durch Reflexion wachgerufen und mit dem Geiſte polariſirt wird. Der kultivirte Menſch und der Mann beſtehn auch dieſe Probe: ſie beziehn den Geiſt auf die Natur, und die Natur auf den Geiſt; ſie individualiſiren das allgemeine Leben des Gedankens in Characterhandlungen, und ſie generaliſiren, ſie rectifiziren Geſchichte wie Biographie mit philoſophiſchem Geiſte.

In dieſem Wechſel-Prozeß von Perſönlichkeit und Vernunft, von Thun und Denken, von Praxis und Theorie: ſteigern ſich Natur und Geiſt zur abſoluten Wahrheit; und in dem Streben nach derſelben manifeſtirt ſich des Mannes Wahrhaftigkeit. Frauen und Naturaliſten halten es dagegen nur mit einem Schematismus, oder mit der Praxis; und verläugnen weder ihre Perſönlichkeit noch ihre perſönlichen Intereſſen je ganz und gar für eine Idee!

Die Unwahrheit und Coquetterie der Weiber kleidet ſich in tauſend Geſtalten; am liebſten mögen die Weiblein den Mannsleuten gegenüber zart, verlegen, ſchüchtern, alſo hülflos und ſchutzbedürftig thun. Und falls es nur einen dreiſten Schritt über eine Goſſe gilt, ſo wird frauenzimmerlich getrippelt, zaghaft und rathlos gethan, ſobald ein intereſſanter Ritter in der Nähe iſt, der ſeinen Arm offeriren kann. Alſo immer wieder das uralte perpetuum mobile von Lüge und Buhlerei, die ſich gegenſeitig dienſtbar ſind.

Wenn z. B. Damen zu ſpät in ein Conzert oder eine Vorleſung eintreten: ſo können ſie unmöglich, wie andere verſtändige und natürliche Menſchenkinder, mit einem Blick die leer gebliebenen Plätze erſpähn und ſich zu dieſen ſtill und ohne Umſtände hinverfügen; ſondern ſie trippeln und zögern hin und her und affectiren eine alberne Rathloſigkeit, eine kleidſam ſein ſollende Unentſchloſſenheit oder jungfräuliche Verlegenheit, bis das Elend irgend einen alten galanten Herrn erbarmt und derſelbe den ſchüchternen Tauben Bahn bricht und Plätze nebeneinander verſchafft; denn getrennt können ſie es für die zwei Stunden doch nicht ertragen; das hieße für ſo zarte, in Sympathieen aufgelöſte Geſchöpfe auf die Wogen des Meeres hinausgeſtoßen ſein. Mit dem ganzen Manöver war es darauf abgeſehn, daß ſich zu den diſtinguirten Damen ein Ritter heran finden ſollte: denn die dürfen keinen Augenblick vergeſſen, was ſie der hülfloſen Weiblichkeit und der Nobleſſe ſchuldig ſind. Die Damen und gnädigen Frauen aus der Bourgeoiſie thun es aber im Punkte der Affectation und Prätenſion den adeligen Damen womöglich noch zuvor; aber freilich mit weniger Grazie, Geſchmack und Natur. Um blöde Ritter heranzulocken, oder dickfellige zu electriſiren, ſteht routinirten Individuen ein ſehr populäres Experiment aus der höheren Frauenzimmer-Phyſik zu Gebot. Die Debütantin bildet ſich im entſcheidenden Augenblick mit ſolcher Lebhaftigkeit und Willenskraft eine Verlegenheit, Verlaſſenheit und rührende Situation ein, daß ihr das Blut in die Wangen und die Thräne ins Auge ſteigt; die Ohnmacht aber iſt das Meiſterſtück in der weiblichen Kunſt: ſich durch Phantaſie und fixirten Willen zu magnetiſiren!!

Die Rahel ſchreibt: »Was ſind die Weiber elend! So wahr mir Gott in meiner letzten Noth beiſtehen ſoll, ich faſſe ſie nicht! Nur eitel, gräßlich; ſo ſchlecht find ich ſie in ihren ewigen, gediegnen, ſchleimigen Lügen, in den unbewußten Lügen, in dem auf Nichts ſich beziehenden Putzen des Leibes bis zu den innern Faſern; wegen dieſer plumpen, gräßlichen, ja nicht glaublichen Dummheit im Lügen; in dieſer völligen Kunſtloſigkeit und Unfähigkeit zu einer Mäßigung.«

Stoll in ſeiner Ratio medendi ſagt: „mulieri et ne mortuae quidem credendum est“ d. h. für die Damen überſetzt: »Nicht einmal einer todten Frau darf Glauben geſchenkt werden.« —

Rudolphi, der große Phyſiologe und Arzt, fügt dieſem Ausſpruche bei: »In allem was Nervenkrankheit heißt, ſtimme ich »Stoll« vollſtändig bei.« —

Verſtellung und Koketterie bilden bei den Frauenzimmern die zweite Natur. Sie wiſſen nur halb oder gar nicht darum, und leiden ſo wenig Gewiſſensbiſſe oder Unbequemlichkeiten von ihrer Unwahrheit, als ein Schauſpieler von ſeiner Rolle. Verſtellung iſt bei gebildeten Polinnen und Franzöſinnen von Stande, ſo ganz und gar die feine Lebensart, Taille und Toilette (zumal den Mannsleuten gegenüber), daß Wahrheit und Natürlichkeit dieſen Damen als eine Gemeinheit und Rohheit erſcheint, ſobald ſie ſich als Frauen-Art giebt. —

Ich habe aber auch deutſche Frauenzimmer kennen gelernt, welche die Natur, und Alles was auf ſie gebaut iſt, für eine ſolche Gemeinheit halten, daß ſie, wenn es dazu kommt, mit einer Grimaſſe ſterben, die allerdings noch im Tode zu lügen fortfährt. Was nun die Nerven-Affairen betrifft, ſo ſteht bei den Frauen der Wille in ſo unmittelbarem und innigſtem Contact mit ihrem Nervenſyſtem, und iſt eben hierdurch ein ſolcher Virtuoſe im beſtimmten Falle, daß er nicht nur augenblicklich losweinen und loslachen, ſondern den Körper nach Belieben in Ohnmacht fallen, ihn wahrſcheinlich auch ſterben laſſen kann; wie man das von einem gewiſſen Stamme amerikaniſcher Wilden erzählt. Wo Seele und Geiſt, wo Leib und Seele ſo ganz und gar aus einem Guſſe ſind wie bei Weibern und Wilden: da iſt die notoriſche Diagnoſe von Ohnmachten und die hypothetiſche von Selbſttödtung durch ſtrikten Willen und Liebes-Gram ein durchaus naturgerechtes Phänomen.

Es kann ein Frauenzimmer aus Gram, Alteration oder Liebe ſterben; und gleichwohl war Alles in erſter Poſition eine Schauſpielerei; wie es denn vorgekommen iſt, daß ſich Mimen, hingeriſſen von ihrer Einbildungskraft, und indem ſie ſich mit dem dargeſtellten Helden identifizirten, im Ernſte erſtochen haben; während es bloß pro forma in ihrer Rolle ſtand. Um aber auf die ſublime Naturgeſchichte der Ohnmachten zurück zu kommen, ſo vermuthe ich, daß es Frauenzimmer giebt, die in einer willentlich herbeigeführten Ohnmacht, noch wieder durch ein anderes Kunſtſtück betreffs der Behandlung ihrer Nerven, die Ausdauer des intereſſant machtloſen, kleidſamen und verführeriſchen Zuſtandes in der Gewalt haben, und ohne daß derſelbe ein fingirter ſein darf, in einer Art von Clairvoyance Alles ſehen und hören, was von Intereſſe für ihre Experimental-Phyſiologie iſt. —

Jedenfalls dürfte bei dieſen weiblichen Ohnmachten eine Art von frauenzimmerlicher Freimaurerei im Spiele ſein. Man ſieht das aus der kontenancirten und zuverſichtlichen Art, mit welcher ein ohnmächtig gewordenes oder werdendes Frauenzimmer von einer Perſon ihres Geſchlechts und beſonders von ihrer Nebenbuhlerin behandelt wird. Dieſe Art drückt vollkommen deutlich aus: »das kennen wir aus eigener Erfahrung, das wird frei improviſirt und auch ſo inhibirt werden, falls die Intereſſentin will.« Ich wohnte einmal dem Kunſtſtück des Köpfens bei, und der Schüler Philadelphias traktirte den vermeintlichen Leichnam mit derſelben Manier, mit der ich Darſtellerinnen der Ohnmachts-Komödie von ihres Gleichen zum Bewußtſein bringen geſehn.

In Deutſchland liegt dieſe Kunſt in der Kindheit; Franzöſinnen und Polinnen wiſſen deſto beſſer mit ihr und mit allen Ausgaben von Nervenſpielen und Krämpfen, von gebildeten und eingebildeten Krankheiten Beſcheid. Es giebt eine Sprache in der Sprache, und nicht bloß in der Diplomatie, ſondern überall. »Die Meereswellen ſind heiſer geworden von dem Wiederholen ihres Geheimniſſes,« ſagt Dickens ſchön und wahr bei Gelegenheit, daß er eine alte Marquiſe ſchildert, die hinter rothen Bettvorhängen ihren Geiſt aufgiebt, damit der Schein ihr Leichengeſicht roth färben ſoll. Der

Menſch iſt wie eine Welle im Meer. Die Heuchler, die Schauſpieler und Lügner, die alten koketten Weiber ſterben aber an dieſem Geheimniß und begreifen es ſterbend noch nicht; denn ſie geben nicht ſelten mit Grimaſſen und Schminke ihren Lügen-Geiſt auf. Ein alter Hofmann und Diplomat, ein alter Hofnarr iſt auch eine ſäkulariſirte, troſtloſe Figur, denn er tröſtet ſich über ſein ſchlechtes Gewiſſen und ſein nichtig verbrachtes Leben durch die gnädige Condolenz-Miene ſeines Souverains noch in dem Augenblick, wo er vor Gott treten ſoll, und er giebt ſeinen Geiſt mit ſubmiſſen Geberden auf. Es kann hier aber eine ſittliche *Gewohnheit, eine ächte Pietät zum Grunde liegen*. Was ſoll man aber von einer alten Oberhofmeiſterin ſagen, die wenig Augenblicke vor ihrem Ende noch Roth auf die Wangen legt, während ſie der Tod bereits mit Leichengrau geſchminkt hat; und die, (ſtatt mit einem Vater-Unſer), unter dem Verſuche ſtirbt, ihrem Verehrer am Sterbebette mit einem ſchalkhaften Fächerſchlage zu antworten.. Dergleichen Ungeheuer menſchlicher Entartung und Vernichtigung durch Convenienz und Eitelkeit ſind ſelten; aber *ein einziges Beiſpiel iſt genug*, um zu bethätigen, was aus einem Menſchen werden kann, der den Reſt von Natur und Gewiſſen aufgegeben und an die Stelle: ſeine miſerable Perſönlichkeit, d. h. eine leere, förmliche Lebensart geſetzt hat. —

* * *

g. Züge und Zeugniſſe von Grauſamkeit in der weiblichen Natur.

> „Warum dachten ſich die Griechen ihre Eumeniden als Weiber? Warum verbindet der deutſche Volksausdruck mit dem Worte „Drache" den Begriff der weiblichen Bosheit? Warum läßt der größte und tiefſte Kenner des menſchlichen Herzens unter allen Dichtern das ſchändlichſte Verbrechen, kindlichen Undank und geiſtigen Vatermord, von zwei Weibern, den Töchtern des Lear, verüben? Warum ſchildert Shakeſpeare im Weibe Macbeth eine weit ſchwärzere Seele, als im Manne Macbeth? — Es hat ſich mir oft die Beobachtung aufgedrängt, verſteht ſich im Feſthalten des allgemeinen Verhältniſſes unter den Geſchlechtern, wie es jede Verbrecher-Statiſtik nachweiſt; daß Verbrechen, bei denen der Thäter mit großer Grauſamkeit verfährt, in überwiegendem Verhältniß mehr von Weibern als von Männern verübt werden."
>
> (Mörder-Phyſiognomien von Caſper.)

„Unter allen Giftmiſcherinnen, von denen die Geſchichte weiß, iſt Helene Jegado (genannt: die Frau mit der weißen Leber) bei weitem die entſetzlichſte. In einem Zeitraume von beinahe 20 Jahren hat ſie zahlloſe Giftmorde begangen; der Prozeß, der ihr endlich gemacht ward, hat ſich nur mit der kleinſten Zahl derſelben beſchäftigen können, indem es für die übrigen, ſo unzweifelhaft ſie auch in moraliſcher Hinſicht ſind, doch bei der Länge der Zeit an den erforderlichen juridiſchen Beweiſen mangelte, — und dieſe kleine Zahl belief ſich bereits auf 17 Fälle, in 8 Jahren, von 1843—51 begangen! Aber was das Allerentſetzlichſte iſt: zu dieſer Unzahl von Verbrechen iſt nirgends ein genügendes Motiv aufgefunden worden; ſelbſt von jener dämoniſchen Luſt am Morde, wie ſie z. B. bei der berüchtigten Geſche Gottfried und zum Theil auch bei der Urſinus hervortritt, läßt ſich bei der Jegado keine Spur entdecken. Es ſcheint bei dieſer Verbrecherin eine gänzliche Zerrüttung und Umkehrung aller moraliſchen Organiſation ſtattgefunden zu haben; die geringfügigſten Urſachen, ein ſchiefer Blick, ein ungleiches Wort, ſind hinreichend, ihre Mordluſt zu entzünden; Helene Jegado theilt Gift aus, wie ein Anderer Scheltworte austheilt; wo gewöhnliche

Menſchen in Wortwechſel gerathen, da mordet ſie. Faſt eben ſo merkwürdig wie dieſe Entartung der menſchlichen Natur iſt die beiſpielloſe Sicherheit, mit der die Verbrecherin ihr furchtbares Handwerk faſt ein volles Menſchenalter hindurch betreiben konnte. Wohin ſie kam, da ſtarben die Leute weg wie die Fliegen, ſie kokettirte, ähnlich wie die »Zwanziger«, ordentlich mit ihrem Schickſal, — und wiewohl Jedermann vor ihr grauſte, und obſchon die Jungen auf der Straße ihr Spottnamen nachriefen, ja obſchon die Opfer ihrer Mordluſt ſie zum Theil auf das allerdeutlichſte als Urheberin ihres Todes bezeichneten, ſo wagte doch Niemand, theils aus abergläubiſcher Furcht, theils aber auch aus Indolenz, ſie vor Gericht zu ziehn!«

(Das deutſche Muſeum.)

* * *

»Zwei Mädchen in der Vendée (Michelet, in ſeiner »Geſchichte der Revolution«, nennt die Namen) beluſtigten ſich damit, den verwundeten republikaniſchen Soldaten in — — — in den Augen herumzuſticheln!! —

Ein eifriger Royaliſt erzählte mir einmal in der Vendée und zwar ganz wie eine Heldenthat: daß die Weiber, in einem nahen Dorfe zwei republikaniſche Soldaten in einem Backofen verſteckt gefunden; ſofort fielen ſie über ſie her und zerſchnitten ſie in Stücke, d. h. ohne ſinnbildliche Redensart, in wirkliche Stücke und Stückchen!

Die Kinder waren nicht minder fanatiſirt; ſobald ſie eine Waffe führen konnten, bedienten ſie ſich ihrer nach Kräften, und wo ſie nicht ſelbſt tödten konnten, verriethen ſie mit einer Perfidie, welche »die Unſchuld des zarten Alters« zur lächerlichen Redensart macht, den verirrten, einſamen Republikaner dem verborgenen Mörder, der ſodann den nichts Ahnenden aus dem Gebüſch heraus niederſtreckte. Und nun ſchwatze man noch von »wehrloſen Frauen und Kindern,“ die von den Republikanern in der Vendée umgebracht worden ſind.“

(Bemerkungen zum Kriege in der Vendée
von Hermann Semmig.)

* * *

Wieder und immer wieder melden die Zeitungen Kinder-Mord, ſelbſt von Mädchen der gebildeten Sände, und mit abſcheulicher Barbarei ausgeübt. Ein achtzehn Jahre altes Mädchen ſchneidet dem Kinde, das ſie geboren, den Hals ab, und da ſie nicht Kraft und Gelegenheit findet, den Körper fortzuſchaffen, ſo behält ſie ihn zwei Tage lang unter dem Kopfkiſſen; ſchläft alſo auf dem Leichnam des von ihr abgezweigten Geſchöpfs, das ſie mit ihrer Milch und ihrem Herzblut nähren ſoll, und dem ſie gleichwohl den Tod gegeben hat, während ſie ſelbſt das Leben erträgt. —

Eine andere Mutter führt ihr vierjähriges Töchterchen zum Ufer der Weichſel, gräbt ein Grab und wirft das unglückſelige, um ſein Leben flehende Kind gebunden hinein, indem ſie dann die ausgeſchaufelte Erde auf dem winſelnden Geſchöpfe mit den Füßen feſtzutreten vermag. Solche teufliſchen Gefühlloſigkeiten beſchimpfen das ganze Menſchen-Geſchlecht. Dergleichen muß gar nicht menſchenmöglich ſein. Solche Thatſachen ruiniren den Verſtand wie den Glauben, verdunkeln den Begriff von Mutter, Weib und Seele, von Gewiſſen und Menſchen-Natur!! Solche Exzeſſe zeigen den Abgrund und die Dämonie namentlich in der Weiber-Natur!

Einmal ſind die Frauen nicht ſelten mitleidiger und barmherziger als der Mann; ſie unterziehn ſich der Pflege von Kranken und Leidtragenden mit engelgleicher Aufopferung; und dann, wenn dem Manne der Muth und die Mord-Waffe entſinkt, wird er von ſeinem Weibe ein Feigling geſcholten und von ihr in dem Mord-Handwerke abgelöſt; das Weib vollendet mit kalter Berechnung und Geiſtes-Gegenwart, ohne Erbarmen, was der Mann nicht zu Ende brachte, woran ſeine Teufelei erlahmte. Und wie iſt es nur möglich, daß daſſelbe Weib, welches die Gefühlloſigkeit beſitzt, ihr Kind zu ſchlachten oder lebendig zu begraben, oder in einem Ofen zu kalciniren, daß ſie wiederum ein ſolches Furcht-Gefühl vor dem Urtheil der Menſchen, daß ſie ein ſolches Schaamgefühl vor der Welt beſitzt, während ſie es nicht vor ſich ſelbſt oder vor einem Gotte im Himmel aufzubringen vermag, an den ſie nichts deſtoweniger glaubt! Alſo *Menſchenfurcht*, Furcht vor der äußeren Schande, dem Skandal, vor dem Hohn und Spott der Bekannten; die Vorſtellung: »was werden die Leute ſagen, wie wirſt du die Schande ertragen, die Strafe ertragen, vor Gericht erſcheinen?« Furcht vor dem *Ungeheuer* »*Convenienz*« *vor Menſchen-Satzung und vor dem nächſten Uebel* kann ſtärker als Gottesfurcht und Gewiſſen, ſtärker als das Mutter-Gefühl ſein, als der Inſtinct der Natur! Und wenn wiederum die Macht der Convenienz und die Menſchenfurcht nicht mächtiger wären als die Natur, wie wäre dann an eine Sitte zu denken, an Ehrgeiz und überhaupt an eine Cultur.

Eben bei gewöhnlichen Menſchen und bei Weibern zeigt ſich die Convenienz oft mächtiger als Natur und Religion. —

»*Eiferſucht* iſt eine Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht was Leiden ſchafft.«

Es ſind ſehr wenig Weiber ſo grauſam, wie jene aus dem niedrigſten Stande emporgehobene ruſſiſche Fürſtin, die den *Buſen ihres aufwartenden Kammermädchens zum Stecknadelkiſſen machte*, ohne einmal eiferſüchtig auf die Gemarterte zu ſein; aber es giebt Weiber genug, die ihren weiblichen Domeſtiken *kein gutes Haar laſſen*, und nicht nur empört ſind, wenn der verliebte Herr Gemahl den ſchönen Zopf des Mädchens ſchön findet, ſondern auch wüthend werden, wenn er nicht leiden will, daß die weiße Sklavin mit den Nadelſtichen unausgeſetzter Scheltworte, Schereien und Launen zur Verzweiflung gebracht wird. Der bloße Anblick von Geſchöpfen, die, obwohl untergeordnet, gleichwohl noch den Zauber des weiblichen Geſchlechts innerhalb ihrer inferioren Sphäre auf Soldaten und Handwerks-Geſellen oder gar auf den Herrn Gemahl ausüben, verrückt auch der gebildeten und gutmüthigen Frau Herz und Verſtand, und ſteigert ihre elementare Leidenſchaft leicht bis zur Dämonie.

Die Männer ſind nur eiferſüchtig auf den geliebten Gegenſtand. — Ein Weib gönnt aber einem Mann, auch wenn er ihr gleichgültig iſt, keiner Andern. Weiber wollen nur dann in die Eheſcheidung willigen, wenn der Mann die Nebenbuhlerin nicht heirathen darf. In Leſſing's Fabel ſchlägt der Mann Tireſias verliebte Schlangen auseinander und verwandelt ſich in dem Augenblick in ein Weib.

Ein Weib ſtört Verliebte aus Inſtinct, ein Mann geht ihnen aus dem Wege. Neid und kleinliche Perſönlichkeit, Unfriede und Unbilligkeit iſt die Natur des Weibes.

Man muß die Symptome der Eiferſucht unter den liebenswürdigen Naturmenſchen auf dem Dorfe beobachtet haben um zu wiſſen, welch' ein Abgrund von Beſtialität durch zügelloſe Leidenſchaft in einem Weibe aufgähnen kann. Ein Bauerweib in Polen vollzog einen Act der Linch-Juſtiz an ihrer Nebenbuhlerin, ſie band ihre Magd, der ſie an Kräften überlegen war, und theerte ſie dann in ſo ſcheußlicher Weiſe, daß die Gemißhandelte den Geiſt aufgab. —

⁂

h. Die Sünden der Frauen gegen das weibliche Geſinde.

Die barbariſche Wurzel der Weiber zeigt ſich in ihrer unvertilgbaren Tyrannei gegen die Dienſtmädchen. Stand und Bildung der Frauen ändern blutwenig in der Liebloſigkeit, der Unbilligkeit, der Chikane, der Willkür und ausgeſprochenen Geringſchätzung, mit welcher die weißen Sclavinnen von ihrer betitelten und unbetitelten Hausherrin behandelt werden. Die Frau Präſidentin, Generalin, Superintendentin und Baronin, iſt ganz ſo hart und rückſichtslos, ſo gefühllos und unvernünftig in der Anwendung der Geſinde-Ordnung auf das weibliche Perſonal, als die Handwerkers- und Bauerfrau. — Behufs der Unterdrückung und cultur-barbariſchen Behandlung der dienenden Claſſe, bieten ſich alle Weiber ſtillſchweigend die Hand; bilden ſie Alle einen Freimaurerbund; und die Ausbündigſten von ihnen ſind eine heilige Vehm! Bildung ändert hierin nichts. Dieſelbe Dame, welche mit vollendeter Grazie: Thee und Theebrötchen präſentirt, über Schiller und Göthe philoſophirt, oder ſchmelzend geſungen, und die Worte des Textes ſo ätheriſch hingehaucht hat, daß ihr nur noch die Engelsfittiche fehlen, um zum Himmel aufzufliegen: dieſe Unvergleichliche fängt in dem Augenblick, wo der letzte Gaſt zum Hauſe hinaus complimentirt iſt, über eine zerbrochne Taſſe, oder fortgenaſchte Ueberbleibſel mit dem Mädchen einen Heidenlärm, oder ein boßhaftes Inquiſitions-Verfahren an, welches drei Tage fortgeſetzt wird und drei Wochen oder drei Monate als eine Echo ſpuken darf. Die Vorſtellungen und Einſchreitungen der Männer gegen barbariſche Haus-Polizei und Matrimonial-Gerichtsbarkeit, gegen ſummariſches Verfahren, — gegen Geſinde-Myſterien, weibliche Cadi-Juſtiz und weibliche Inquiſition: werden als Anſichten der Uneingeweihten und Verblendeten ganz ignorirt, oder, wenn ſie mit Inſinuationen an die Adreſſe gelangen, auf eine zweideutige

Theilnahme des Mannes gedeutet, welche den Prozeß der Inquiſitin um tauſend Procent verſchlimmern muß; alſo giebts da für die Männer nur das Mittel: alte Weiber oder Ungeheuer von Häßlichkeit in den Dienſt zu nehmen, als womit eine offiziöſe Blamage für die Ehe und das ganze Hausweſen verknüpft wäre. — Die gefühlvollſten, die gebildteſten Damen haben einmal das eingewurzelte und erblich gewordene Vorurtheil, daß Stubenmädchen und Köchinnen zum Ausſchuß der Menſchheit gehören; daß jede Nachſicht und honette Behandlung, ſie nur in ihren Nichtswürdigkeiten beſtärkt; daß man gegen dieſe freche, lüderliche, genäſchige, verlogene, verliebte, faule, ſchmutzige, unaccurate, vergeßliche, obſtinate, vergnügungsſüchtige Claſſe, welcher alle Dinge aus den Händen fallen, die leicht entzwei gehn: — nicht hart und disziplinar genug ſein könne; daß ihnen jedes vermeintliche Malheur mit Porzellan und Glas und womit immer ſonſt, vom Lohn abgezogen werden müſſe: falls die Herrſchaft nicht von entzwei geſchlagenen, oder abhanden gekommenen Sachen banquerott werden ſoll. Jeder engre Cirkel, jedes gemüthliche Beiſammenſein der Frauen, bildet eine Damen-Jury, die ihre Präſidentin, Alters-Präſidentin, Geſchwornen, Staats-Anwälte aber faſt nie einen Defenſor hat, der ſich der weiblichen Pariakaſte von Herzens-Grunde erbarmt. Auch die beſten und billigſten Frauen, halten ſich an die allerdings richtigen Thatſachen: von der Nichtsnutzigkeit, der Beſcholtenheit, Auſſätzigkeit und Lüderlichkeit der Dienſtmädchen —, aber keine Einzige kann oder will je begreifen, daß der gebildete und noble Menſch ſeiner eignen Würde: eine billige und großmüthige Behandlung der Untergebnen ſchuldig iſt; — daß der Verſuch, die dienende Claſſe durch Güte und Strenge am rechten Ort zu erziehn, keinmal aufgegeben werden darf; und daß er durchgreifend noch nirgend ins Werk gerichtet worden iſt. — Die frömmſten Damen können nicht faſſen: daß eben in der ſelbſtverläugnenden Behandlung verwahrloſter

Dienſtboten, die nächſte und himmelſchreiende Gelegenheit vorliegt: eine Chriſtlichkeit und Herzens-Bildung zu bethätigen, mit welcher ſo viel heuchleriſcher Prunk getrieben wird. Und wer ſind wir Berechtigten, Eximirten, wir ſogenannten Gebildeten und Tugendhaften, wir Herrſchaften denn ſelbſt, daß wir ſo ſtrenge über die Gebrechen unſrer Untergebnen richten!! — Verſchulden wir nicht dieſelben Schwächen, Leidenſchaften, Gemeinheiten, Dummheiten und Nichtsnutzigkeiten; ſpielen wir ſie nicht in verfeinerten Formen, aber auch mit Lügen-Masken, mit Selbſtbewußtſein, und mit viel mehr Raffinement und Herzensbosheit aus? — Und was geſchah oder geſchieht für die Herzensbildung, für die unentbehrlichſte Unterweiſung jener armen Mädchen, im beſten Falle, daß wir über ihre Verkehrtheit und Rohheit ſo empört ſein dürfen? Was iſt ihr Schickſal, ihr Anfang, ihr Ende, ihre Genugthuung: — als nie endende Arbeit, Dürftigkeit, Unwiſſenheit, Dienſtbarkeit, Herabwürdigung, und nur zu oft die Proſtitution!

Auf welchen Grund hin ſollen dieſe armen Geſchöpfe feinfühlend, ehrbar, aufrichtig und ehrerbietig ſein? Haben ſie dazu eine reelle Aufmunterung, ein nachahmenswerthes Beiſpiel bei ihren Herrſchaften? Sind die Hausfrauen etwa ſo ſolide und tactfeſt in Kleidung, in Worten und Werken, und ſo billig und gerecht, ſo gewiſſenhaft in ihrem Haus-Regimente, daß es auf den Dienſtboten als eine erziehende Macht influiren könnte? Haben die Aermſten einen Impuls von Außen oder von Innen; thut der Staat, das Geſetz, die Kirche, die Orts-Gemeinde oder die gebildete Geſellſchaft auch nur das Mindeſte für die Vorbildung dieſer armen Geſchöpfe, oder für die Controlle ihrer Menſchen-Rechte? Geſchieht etwas Durchgreifendes für Kranken-Pflege und Alters-Verſorgung? Und wenn dieſe Fragen von uns Allen, wenn ſie von den Gebildetſten und Beſten nicht mit gutem Gewiſſen und gegen die ſtrikte verurtheilten Dienſtmädchen beantwortet werden können, was hält dann die Hausfrauen ab, ſich zu einer vernünftigern, gütigern und gewiſſenhafteren Behandlung ihrer pflegebefohlenen Mädchen zuſammenzuraffen, als eben ihr weiblicher Egoismus, ihre cultivirte Barbarei, ihre Indolenz und Bequemlichkeit.

Und es iſt nicht wahr, daß dieſe Mädchen einer Veredlung durchaus unzugänglich ſind! — Es giebt hie und da Frauen, denen ihr gutes Herz und ihr nobler Sinn die richtige Behandlung ihrer Untergebenen an die Hand giebt; und ſie ernten die Früchte ihrer Güte und Ausdauer in einer Anhänglichkeit und Reſpects-Bezeigung, welche ſich keine Dame durch Tyrannei, durch Liebloſigkeit und hochfahrendes Weſen erzwingt. — Es geht mit der Veredlung, mit der Erziehung unſrer Dienſtboten für eine gütige Behandlung ſehr langſam; — das iſt wahr; — ſie koſtet tauſendfältige Opfer, Verläugnungen, Täuſchungen und Umbequemlichkeiten; aber ſie iſt gleichwohl möglich und geboten für Jeden, der ein Herz und Gewiſſen beſitzt, — ſo ſehr geboten, ſo ſelbſtverſtändlich iſt die Verpflichtung der Herrſchaften, und insbeſondere der Hausfrauen: zur Nachſicht, zum Wohlwollen, zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit gegen die, ihrer Pflege und Erziehung überantworteten, verlaſſenen und verwahrloſten Geſchöpfe, daß die Darlegung der Gründe eine Blasphemie der Menſchheit, der Cultur und des Chriſtenthums iſt.

* * *

I. Zu dem Signalement der gemeinen Weiber.

Die Fatalität, welche einem feinorganiſirten und ſo gebildeten Menſchen mit den Männern begegnet, tritt ihm an den Frauen um ſo peinlicher entgegen: ſie ſind entweder ordinair practiſch und ſo werktagsgeſchäftig, ſo verſtrickt und verflickt, verwaſchen, verplättet und verkocht, daß ſie ſich von ihrer Köchin und Wirthſchafterin nur durch die Kleidung und durch die Tournüre bei ſeinen Kaffee-Viſiten unterſcheiden, oder ſie haben die Ambition: gebildet zu ſein; dann gleicht ihr Verſtand einem ſchlechten Moſaik-Gemälde, aus bunten Schulfragmenten und Leſefrüchten zuſammengeſetzt; ſublimſten Falls mit einem Firniß von abſtracten Ideen und konfuſen Gefühlen überzogen, durch welche das Ideal repräſentirt wird. Wiederum giebts perſönliche Rühreier von ſublimen Gefühlen und ordinairen Gewohnheiten, von hohlem Idealismus und materiellem Realismus, von nüchternſter Verſtändigkeit und blutloſer Phantaſterei, von Unwiſſenheit und Beleſenheit, durch welche alle Tendenzen, Converſationen und Verhältniſſe verwirrt, verſchoben, entſtellt und verſtellt, übertrieben und trivialiſirt werden. Endlich muß man noch mit den, aus Jähzorn und Apathie, aus Leichtfertigkeit und Mißtrauen, aus Gelächter, aus Uebellaunigkeit und Spitzfindigkeit zuſammengeſetzten Perſonagen, mit den ganz ordinairen, blödſinnig-ſchlauen, gewiſſenlos-gemüthlichen, naiv-bösartigen, liebenswürdig-taugenichtſigen Frauenzimmern vorlieb nehmen, von denen man nie ſagen kann, ob man mehr von ihrer Empfindlichkeit oder ihrer Ehrloſigkeit, ihrer Prüderie oder Schaamloſigkeit, ihrer natürlichen Frechheit oder affectirten Beſcheidenheit, ihrer Krinolin-Repräſentation oder ihren Negligée-Lebensarten indignirt und gelangweilt wird. Findet ſich hie und da ein wirklich gebildetes und geiſtvolles Weib, ſo hat ſie ſich einem Rhinozeros oder Kameel von Mannsbild antrauen laſſen; ſo daß man mit ihr nur ſolche Glaubensbekenntniſſe, Kritiken und Lebensarten austauſchen kann, welche nicht über das wilde oder über das zahme Thierreich hinausgehn; denn durch angedeutete Ideale verführt man doch die gute Ehefrau zu Reflexionen und Mittheilungen, die ſich weder mit dem Reſpect vor dem Herrn und Gebieter, noch mit der ehelichen Liebe und Treue vertragen. Und wenn endlich Mann und Frau gleich gebildet, geſcheut und liebenswürdig ſind, ſo leben ſie in der Regel in ſo pauvern, ſubalternen, unwürdigen oder verwickelten Verhältniſſen, daß wiederum kein Troſt und Genuß zu holen iſt. — Wer nicht ein ganz ordinairer Practicus iſt, wird bei allen Gelegenheiten an „Schillers Pilgrim“ gemahnt, der getrieben vom heiligen Sehnen dem Oſten zuwandert aber das „dort niemals zum hier“ werden ſieht.

Das gewöhnliche Weib legt mit der Verheirathung alle Delicateſſe, alle Grazien des Mädchenthums und der Jungfräulichkeit ab. Sie wird knauſerig, ordinair und dreiſt; ihre körperlichen Bewegungen bekommen etwas Unternehmendes und Haſtiges; ihre Geſichtszüge etwas Verwaſchenes, und, was unendlich ſchlimmer iſt: der ganze Character erinnert an eine Art von Bettdecken, die aus bunten dreiſeitigen Lappen zuſammengenäht werden. — So ein Alltags-Weib verliert jede Norm und giebt ſich allen Augenblicken hin, welche ihrer Zankteufelei und Spectakelſucht ein Genüge thun.

Vor allen Dingen aber iſt die Mutterſchaft diejenige Qualität und Situation, welche ihre Menſchenliebe, ihren Witz und ihren geſelligen Tact abſorbiren darf. So eine Mutter fühlt nur ihre eigne Perſon und ihr Kind. Was ſie nicht irgend wie zu ihrer Ablegerſchaft in Beziehung bringen kann, das exiſtirt nicht für ſie. Sie ſoll vorzugsweiſe Mitleidenſchaft haben: ſie iſt aber unbarmherzig, über die jammervollſten Bettler, über Blinde und Taubſtumme empört, kriegsgerüſtet und hart; — höchſtens, daß ſie von der Verzweiflung einer andern Mutter ergriffen wird. Hat ſie als Mädchen ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften getrieben, ſo treibt ſie dieſelben als Mutter nicht mehr; wenigſtens tractirt ſie den Ueberreſt von Muſik ohne Seele und verſchlechtert Sprache wie Orthographie dergeſtalt, daß ſie nicht mehr einen Waſchzettel richtig ſchreiben mag. Nichts feſſelt andauernd mehr ihr Intereſſe. Es iſt, als ob die Kinder-Brut ihr mit der Mutter-Milch zugleich das Herzblut, den Nervenſaft und das Hirn aus dem Kopfe geſogen hat. Selbſt die Liebe zu ihrem Manne kommt nur ruckweiſe und unter gewiſſen Bedingungen zum Durchbruch. Alle Vernunſt, alle Billigkeit, alles univerſelle Organ liegt bei ſo einem menſchlichen Sängethier wie im Starrkrampf. Ihre Weiber-Freundſchaft iſt eine Klatſchpaſtete geworden, und die Freundſchaft aus der Mädchen-Zeit ein längſt verdufteter Blumen-Geruch, ein abgeſchiedener Geiſt. Dieſe Metamorphoſe aus dem Idealismus in den Materialismus, aus dem heiligen und ſtillen Schwan in eine zahme, laut ſchnatternde, oder in eine kreiſchende wilde Gans: ſieht und fühlt nun der Mann jeden Tag nach den Flitterwochen, die kaum ein paar Tage geflittert haben; er findet ſie nach jedem Kindbette je länger je unerträgträglicher, wenn er nicht zu den ſchlaffen, gemeinen Characteren gehört, die ſich durch die Gewohnheit mit der abſcheulichſten Lebens-Miſere ins Niveau ſetzen.

Dazu kommt noch, daß der Mann nicht ſelten aus einem unordentlichen, lärmenden, wüſten und malpropren Junggeſellen: ein ordnungsliebender, ein reinlicher, accurater, Ruhe und Gemüthlichkeit liebender Ehe-Mann und Familien-Vater wird. Des burſchikoſen, abſtracten, ungemüthlichen, abenteuerlichen Lebens müde geworden, heirathet er; um fortan ſtill, ſolide, ſäuberlich und regelmäßig zu leben. Das Weib aber, als Mädchen genirt, in Entbehrungen oder unter dem Druck geweſen: fühlt ſich als verheirathete Frau plötzlich in ihrer Würde und Befehlshaberſchaft; in einem Wirkungskreiſe und frei; ſo will ſie ſich loslaſſen, ſich entwickeln, entſchädigen, ſich activ herausthun; als Herrin vom Hauſe bezeigen; macht alſo bei aller Gelegenheit eine Monſtre-Zurüſtung, einen Heiden-Lärm und Randal; einen Treppen-Sturm, ein Thüren-Geſchmeiß, ein Gezänk mit den Nachbarsleuten, mit Handwerksleuten und Geſinde. Kommt nun noch Krankheit, kommen Sorge und Noth, die große Wäſche und das Stubenſcheuern, die Wochenſtube und die Eiferſucht dazu: ſo giebt das eine recht allerliebſte kleine Vorhölle auf Erden, bei der ſich der Delinquent, auch wenn er ein Dichter iſt, nicht einmal mit der Romantik, oder einem von der Welt anerkannten Heldenthum ſchmeicheln darf; da er vielmehr das köſtliche Bewußtſein in ſich trägt: ein ganz abgeſchmackter Ehekrüppel vom Dutzend zu ſein, — der heute nicht einmal mehr zu einer Figur in einem Poſſenſpiel taugt — weil man den Scandal in hundert Originalen umſonſt haben kann.

Mir klagt ein Freund: „Meine liebe Frau iſt die bravſte Seele und das beſte Weib von der Welt; aber ſie hat Eigenheiten und Mukken, die mich um ſo mehr zur Verzweiflung bringen, als ſie dieſelben gerade vor meinen Gäſten produzirt. Sie gefällt ſich vor allen Dingen in der Rolle der Dulderin. Ich gebe ihr keine Gelegenheit dazu, dadurch eben fühlt ſie ſich fataliſirt, und doch iſt ſie nichts weniger als romantiſch, ſondern nur ſo unnützlich practiſch, daß ich aus der Haut fahren möchte, weil ich das Genre auf keinem Puncte zu kapiren vermag. — Meine Liebſte hat z. B. einen Wunderſchrank, in welchem ſie ſelbſt dann herum kramen muß, wenn Gäſte im Hauſe ſind. Die Bodenkammern ſind ihr liebſter Aufenthalts-Ort; und wenn es große Wäſche giebt, muß ſie für zwei Mägde mitwaſchen, ja „mitſtauchen“, ſo daß mir Doctor und Apotheker mehr koſten, wie die ganze Operation, ungerechnet meine Alteration. Ich habe auch bemerkt, daß meine Frau mit leidenſchaftlicher Aufregung gegen die amerikaniſche Waſch-Maſchine perorirt, daß ſie dieſelbe mit ihrem Haſſe verfolgt; wie ſoll ich mir dieſe Thatſache erklären, wenn nicht aus dem Inſtinct meiner waſchwüthigen Gattin: daß durch jene, über das Meer gekommene Maſchine, vielleicht der weiblichen Waſchdictatur die Spitze abgebrochen wird.“

Man könnte das Thema ſehr ergötzlich und vielfältig variiren; aber es prozeſſirt in allen verehelichten Leſern von ſelbſt weiter fort. — Dieſe orthodox-practiſchen Hausfrauen, ſind nicht minder eine Monſtroſität, als die künſtleriſch und närriſch Gebildeten, die Schriftſtellerinnen (wie eine in Bleackhouſe von Dickens geſchildert iſt).

Die klügſten und liebenswürdigſten Frauen halten nicht ſelten mit garſtigen Grobjahnen und geſchmackloſen Genies Freundſchaft, weil ſie einen Contraſt für ihre Harmonie und Weiblichkeit brauchen; aus dieſer Naturöconomie iſt es vielleicht erklärlich, daß die gleichmüthigſten und liebenswürdigſten Männer wahre Sprühteufel von extravaganten und ewig unruhigen Weibern am Halſe haben, die nur in den Augenblicken zur Vernunft kommen, wo der Mann, der bei ihren Exzeſſen ruhig blieb, endlich von dem Einbruch in das Heiligthum der Schreibſtube außer ſich gebracht worden iſt. Die beſchworene Leidenſchaft des Eheliebſten iſt aber eben die erſehnte Satisfaction; die lange minirten Vernunft-Bollwerke ſollen in die Luft fliegen; der Vernunft-Gott ſoll empfinden, wie das Weib eine Macht iſt, die keinen Augenblick ignorirt werden darf.

Wer ſich factiſch überzeugen will, daß profane und abſolut proſaiſche Perſonagen in keiner Situation, und mit keinem Dinge zu illuminiren oder heilig und nachdenkend zu machen ſind, der muß gewiſſe Weiber im Wochenbette ſehn. Die Guten ſind kaum dem Tode entronnen, alſo dem Leben mit höherem Bewußtſein wiedergegeben; ſie ſind vielleicht zum zwölften mal in die Myſterien der Niederkunft und Mutterſchaft eingeweiht; um ſo mehr müßten ſie dieſe begriffen haben. Die Natur hat ihnen einen Säugling an die Bruſt gelegt, welcher warme Milch vom Mutterblute trinkt, und deſſen Seele, trotz der abgeſchnittenen Nabel-Schnur noch mit der Mutter-Seele durch die Mutter-Milch, durch die Mutterliebe und durch den Mutter-Odem zuſammenhängt: aber was verfängt ihnen das? dieſe angetrauten Haushälterinnen, dieſe anſtändig betitelten Waſchweiber: rufen, lärmen, hantiren, kommandiren und ſchefferiren zum heiligen Wochenbette hinaus; ſie rühren con amore in dieſer Situation Kindtaufskuchen ein, ſchmieren Butterbrode, weil Niemand ſo transparent mit der Butter umzugehen verſteht; und entwickeln einen ſo ſcheußlich-öconomiſchen Pflichteifer, daß dem Manne nicht nur alle Ideale, die letzten Bräutigams-Erinnerungen, ſondern alle fünf Sinne vergehen. Zuletzt aber wundern ſie ſich über die Sinneswandlung des Gatten und den Mangel an Zärtlichkeit.

Entweder giebt es einen Cultus und ein Myſterium der Natur: dann iſt beides in der Mutterſchaft, oder nirgend ſonſt. Ein Weib, welches Poeſie und Religion auch nicht einmal in der geweihten Zeit an ſich kommen läßt, in welcher ſie einem Geſchöpf das Leben gegeben, das ihrige eingeſetzt, und durch Gottes-Segen zum anderumal erhalten hat: iſt eine Kinder-Maſchine und wenn ſie ſonſt tüchtig iſt, mag man ſie ein ſittliches Säugethier nennen; aber eine Perſon, die Gattin eines gebildeten Mannes und Menſchen kann ſie nur proforma ſein!!

Daß alle Frauenzimmer Schlüſſel „verlegen“ möchte noch hingehen, denn man braucht ſie ihnen nicht ſuchen zu helfen, ſobald man nicht im zärtlichen Mond-Viertel ſteht; aber ſchlimmer iſt es, daß die jungen Frauen, ohne Ausnahme, mit einer Geſchmacks-Unwiſſenheit behaftet ſind, die alle Augenblick auf den Magen der Männer zurückwirkt: ſie haben nicht die blaſſe Idee von Eſſen und Trinken. Sie halten nichts von guten und concentrirten Nahrungsmitteln; ſie können in der Stadt nicht begreifen, daß friſche Butter von altem Rahm gebuttert, und eben deshalb total alt ſein kann. Sie verwechſeln Sättigung mit Reſtauration. Altes Kuhfleiſch gilt ihnen ſo viel wie engliſches Roſtbeaf von einem jungen Ochſen, der nie ein Joch trug. Zerlaſſene Butter iſt ihnen der ſchönſte Bratenſaft. Sie verbraten alles Fleiſch. Zuletzt, wenn ſie den elendeſten Miſch-maſch, und dreimal gewärmte Suppe im Leibe haben, durch deren Fettſäure ſie ſich nicht vergiftet fühlen, ſagen ſie mit ſchauerlicher Naivetät: „mir ſieht Niemand in den Magen,“ *) ohne zu begreifen: daß die weibliche Schwächlichkeit und Kränklichkeit, wie die der Säuglinge, vielfältig von der vernachläßigten Pflege dieſes unſichtbaren Magens herrührt; daß zuletzt Doctor und Apotheker die erſparten Markt-Thaler profitiren, und daß ſich Jeder ſelbſt in den Magen ſieht, wenn er miſerabel beſpeiſt wird. Frauenzimmer halten es lieber mit bunten Lumpen als mit ſolidem Proviant; und ſie ſelbſt werden ſelten gewahr, ob ſie etwas Gutes gegeſſen haben oder nicht; aber ihre Leibesfrucht, ihre Milchbruſt und der unglückliche Profeſſor, Profeſſioniſt, Tagelöhner oder Actenſchreiber müſſen den Fehler entgelten; und durch ſolche Dummheit wird der Keim zu ſiechen Generationen gelegt. —

So ein wohl gefüttertes, mit Butter und Käſe handelndes Amtmannsweib probirt immer wieder von Neuem, ob der aus der Stadt aufs Land geholte Maurer- und Zimmer-Geſelle ſich nicht auch ein Pflaumen-Mus-Brod ſtatt des Butterbrodes gefallen laſſen will, und ob man ihm nicht ſonſt was abdingen und an Muthen ſein kann, wobei ein Profit herauszuſchlagen iſt. Das knausrigſte rohſte Mannsbild giebt und begreift leicht, was einmal ſein muß und Rechtens iſt; aber ſelbſt beſſere Weiber ſind hartnäckig und ſtörrig wie ein Maulthier, wenn ſie herausgeben ſollen, was ſich gebührt. — Man kann ihnen zuweilen nicht einmal begreiflich machen, daß die Köchin ihre Mahlzeit auf einem reinen Teller haben muß, — und daß ihr nicht die Ueberbleibſel von den andern Tellern zuſammengeſcharrt werden dürfen, —

---

*) Sancho Panſa, der perſonifizirte geſunde Verſtand, ſagt ſchlagend wahr: „Der Magen ſtärkt das Herz, aber nicht das Herz den Magen.“

wenn nicht der ganze Hausſtand beleidigt werden ſoll. Reſpect vor den billigen und kontractlich feſtgeſtellten Forderungen des Nebenmenſchen, des Pflegebefohlenen, des Untergebnen hat nur der Mann.

Ein verlottertes Mannsbild iſt ein Ekel; aber ein lüderliches Weib muß vollends ein Greuel ſein; weil ſeine ſinnliche Natur bereits zur Unordnung, Zerfahrenheit und Schmutzerei inclinirt, und weil das Frauenzimmer kein Gegengewicht am vernünftigen Geiſte, an der Wiſſenſchaft und Weltſtellung beſitzt wie der Mann.

So eine Schlumpe kommt mit den Einkäufen vom Wochenmarkt, und hat die Treſor-Scheine zwiſchen die Butterpfunde, oder die Heringe mit den Pflaumen zuſammen geſlien. Sie leert dann ihr Muſeum von feſten und halbflüſſigen Victualien auf den Kaffeetiſch aus, und leckt den vergoſſenen Syrup mit den Fingern von der Kaffee-Serviette oder vom Kalbs-Gekröſe ab; und während ſie weiter hin ausruhend, Markt-Neuigkeiten zum Beſten giebt, bemerkt man mit Ekel, daß die harmloſe Seele in Gedanken ein Stückchen Klopsfleiſch zwiſchen den Fingern knetet und rollt. Sie nimmt Servietten zu Windeln, ſie deckt gährenden Brodteig mit den Deckbetten zu und giebt ſie hinterdrein, wenn ſie eine Gutsbeſitzersfrau iſt, aus Verſehen in Gemüths-Ruhe ihrem Gaſt. Sie fährt mit den Händen in alles Mögliche und Unmögliche hinein, und hantirt gleichwohl mit dieſen univerſell verkehrſamen Händen alles das, was von reinlichen Menſchen mit Meſſer und Gabel angegriffen wird. Sie ſtößt bei Tiſche mit dem Daumen jedes Fleiſch von der Gabel, auch wenn ſie keine Handwerks- und Bauerfrau iſt; ſie bricht von einem friſchen Brode die Kante herunter, und fährt mit derſelben in ein Pfund Butter oder in einen Schmalztopf hinein. Sie ißt ſich eine halbe Stunde vor der ordentlichen Mahlzeit an den eßbaren Dingen ſatt, die ihr eben unter die Hände kommen; oder ſie ſetzt ſich allein zum gedeckten Tiſch, falls ihr die Gäſte zu lange ausbleiben. Sie ſitzt am liebſten auf ihrer Hatte und iſt andern unausſprechlichen Natürlichkeiten befliſſen. Die Nachkommenſchaft aber macht der Mama Alles getreulich nach. Der myſtiſche Familien-Rapport ſtellt ſich in einem kleinen Kinder-Geruch dar, mit welchem die edle Trägerin der Mutterſchaft ſelbſt am Sonntage behaftet iſt. Und alle dieſe Lüderlichkeit in der äußerlichen Oeconomie iſt nur der Abdruck der inwendigen Schmutzerei und Beſtialität, gegen welche keine Disziplin und keine höhere Töchterſchule, kein Penſionat zu 200 Ducaten und kein Bildungs-Rezept hilft. —

Wer unſauber, ſchaamlos, unpräzis, profan und undelicat geboren iſt, ſtirbt ſo trotz aller Politur. So ein Weib iſt wie Meſſing und Zinn; gleich nachdem das Reiben und Putzen ein Ende hat, kommt die Oxydation, und ſie nimmt ſich verzweifelt ſelten ſo äſthetiſch aus wie an einer alten Metall-Bildſäule das Grün-Span-Email. Spath an Pferden erbt nicht mit ſolcher Natur-Zähigkeit fort, als von Weibern: Lüderlichkeit und Schmutzerei. — Wer ein Enthuſiaſt für Ordnung, Präziſion, Anſtand und Reinlichkeit iſt, der ſehe ſich gründlich die Frau Mama und Groß-Mama an, bevor er ſich mit dem Sprößling verlobt.

Diejenigen, denen es im Leben ſauer geworden iſt, wie dem reich gewordenen Bauern, oder dem Präſidenten, der ſich vom Schreiber emporgearbeitet hat, die wollen ihre Jugend-Sclaverei auf ihre Untergebenen und Pflegebefohlenen übertragen. Der Glückspilz rächt ſich gleichfalls für den Hohn und Neid, den er erfährt, durch ein übermüthiges Regiment. Um gut zu bleiben, muß man vor allen Dingen keine malpropre oder verzwickten Antezedentien und keine zu große Verſuchung haben ſchlecht zu ſein. Menſchen von Verdienſt und edlem Selbſtgefühl, hochgeſtellte, genievolle und hochgebildete Männer: ſind in der Regel immer die billigſten, die leutſeeligſten, die beſten, weil ihnen keine Urſache zu irgend einer Mißgunſt, Rivalität, Rache und Beargwöhnung inne wohnt.

Das Bewußtſein ihres eigenen Werthes iſt ſtark genug, um fremdes Verdienſt und Recht bequemlich und mit gutem Muthe neben ſich zu dulden.

Die Sicherheit ihrer Stellung giebt ihnen die Ruhe, Haltung, Behaglichkeit und Liebenswürdigkeit, die auch auf ihre Umgebung übergeht. — Sie brauchen Niemand zu ſchinden und zu blamiren, um ſich ſelbſt zu erhöhen und zu diſtinguiren.

Das Gegentheil iſt es mit den genie- und verdienſtloſen Emporkömmlingen, mit alle den Leuten, die eben nur darum weiter avancirten, weil die Reihe an ihnen war. Am unerträglichſten aber ſind die Weiber von ſolchen Männern; denn nach ihrem Dafürhalten ſind ſie jedesmal, wie ich bereits gezeigt, mit avancirt und mit decorirt worden. Wehe alſo dem Menſchen, der das ignorirt. Hochmüthige und genieloſe Damen von Extraction ſind nicht meine Leidenſchaft; aber ich finde ſie ſchon um ihrer Bildung und Erziehung willen viel leidlicher als die aufgeblähten, linkiſch-vornehmen, halb rohen und halb gekochten Weiber der reich gewordenen Leute mit ihrem Miſch-Maſch von Gemeinheit und Convenienz.

Der Hochmuth, der Geldſtolz in der Bourgeoiſie und ihr Corporations-Dünkel, zeigt viel garſtigere Variationen, Myſterien, Umbarmherzigkeiten und Brutalitäten auf, als der ariſtokratiſche Kaſten-Geiſt. — Ein Extra-Wurſtmacher hält ſich und die Seinigen ſchon für unendlich feinere Leute, als einen Fleiſcher, der nur zu ſchlachten und Naturell-Fleiſch zu verkaufen verſteht — und ein Kürſchner iſt empört, wenn man ihn mit einem bloßen Mützen-Macher identifizirt. Der Schneider dünkt ſich einen Künſtler verglichen mit einem Schuſter; und der Poſamentir blickt auf Beide mit Hohn. — Auf einem Entrée-Ball, wo lauter Handwerkstöchter tanzten, ſah ich ein unbeſcholtnes Schenkmädchen hinausgewieſen, die anſtändig gekleidet war und ſich eben ſo betrug. Und auf jedem Honoratiorenball kann man die Bemerkung machen: daß die reichen Bürgerstöchter und ihre Mütter über die Dreiſtigkeit der Dienſtmädchen empört ſind, welche nach Mitternacht in den Tanzſaal gucken; obgleich und weil ſie wiſſen, daß viele von dieſen Dienſt-Mädchen Töchter verarmter Bürger ſind.

Nichts Erbärmlicheres kann gefunden werden, als Verkehr unter ordinairen Frauenzimmern. Anfänglich ein Gleis, der alles Rauhe und Garſtige nach innen kehrt; weiterhin eine Portion Natur-Geruch, der den künſtlichen Parfüm ſo weit unterkriegt, daß er mit ihm eine verzweifelte zweideutige Aeſthetik zuſammen braut; zuletzt ein kleiner Spalt und Riß, aus dem der ganze ordinaire Inhalt rückſichtslos hervor brodelt. Zuerſt die verbindlichſten Gemeinplätze, Tournüren, Gefälligkeiten und Traktamente: — — —

Bald ſind aber die liebenswürdigen Lebensarten depenſirt, die gegenſeitigen Illuminationen conſumirt, und an die Stelle der Illuſionen tritt dann die leidige, ordinaire Natürlichkeit, und mit dem Mutterwitz wird die Gemeinheit ausgeſpielt. Man erleichtert, man demaskirt ſich, man ennuyirt ſich gegenſeitig; nicht zu vergeſſen: man beklatſcht und haßt ſich; man reſpectirt ſich, und bei der geringſten Differenz dankt man einander ab. — Die improviſirte Freundſchaft klafft zu einem Riß auseinander, den keine artige Lebensart überbrücken oder ausfüllen kann. Auch ein nobler und gebildeter Menſch kann den intimen Verkehr mit ordinairen Leuten nicht aushalten. Er läßt ſich in ihrer Geſellſchaft gehn, er verliert die Façons, er kehrt den Naturalismus heraus; dies iſt dann das Signal für die Naturaliſten, ihre Grund-Suppe zu erſchöpfen. Haß und Verachtung machen den Schluß. —

Es giebt Leute, die werden zu einer Kneipe mit Ohrfeigen hinausgeworfen, und falls es eben kothig auf der

Gaſſe iſt, ſo ſuchen ſie ſich ſehr zierlich mit zugeſpitzten Zehen die Mittel-Steine aus, als wenn nichts vorgefallen wäre. Sie haben auf ihre Weiſe recht; denn was brauchen die Leute auf dem Markte zu wiſſen, was in den Bier- und Weinſtuben mit anſtändigen Perſonen für Experimente probirt worden ſind? — Es gehört aber doch eine aparte Contenance und Unverſchämtheit zu ſolcher Lebens-Philoſophie. — Wer ein ehrlicher und deutſcher Kerl iſt, der denkt hinausgeworfenen Falls: bin ich an die Luft geſetzt, ſo mag auch die Stiefel und die Façons der Teufel holen; oder, er hat vor Alteration und Ingrimm gar keinen Kopf, und ſchlägt ſich oder Andere todt, wenn er auf Tod und Leben beleidigt iſt. —

Eine ſo verzweifelte Conſequenz kennen die politiſchen Leute keines Weges; die Maulſchellen werden von ihnen hübſch in die Taſche geſteckt und die trockenen Mittelſteine geſucht. — *Anſtands-Damen* zumal ſind ganz beſonders ſtark im *Ignoriren* oder *Vertuſchen* der malheureuſen malpropern Eventualitäten ihrer Biographie. —

Es erzählt z. B. ein armer Schuſter oder Schneider, der zum zehnten mal mit ſeiner Rechnung abgewieſen iſt, vor der Thüre der feinen Dame, ſein Malheur den Leuten auf der Gaſſe; die Intereſſentin aber liegt in der Bell-Etage im Fenſter und lorgnetirt oder grüßt die Vorübergehenden ſo harmlos, als wenn ſie nicht ſo eben laut und öffentlich eine *ordinaire Betrügerin* genannt worden wäre. Die Gute ſteht am Pranger, aber ſie iſt nicht mit dabei. Mögen die Antezedentien, die Zufälligkeiten oder die Augenblicklichkeiten ſo ordinair in der Subſtanz ausfallen wie ſie wollen; die Dame von Contenance und Façon bleibt ſo unbefangen und ſo diſtinguirt in ihren Manieren, wie wenn ſie ſelbſt nicht einmal eine Epiſode in der Scandal-Komödie hätte, bei welcher ſie ſogar die Prima-Donna abgeben muß. —

Das iſt eben der Vortheil der politiſchen Lebensarten: ſich nichts merken zu laſſen und keinmal alterirt zu ſein. Wer ſich auf die feinſte Haltung verſteht, der hält auch ſolche Affairen aus, von denen ein bloß natürlicher Menſch den Verſtand, und vor Gram das Leben verlieren muß. — Eine Dame von edler Dreiſtigkeit und Diplomatie kann z. B. einen Dummkopf vom reinſten Waſſer, oder einen Schurken zum Ehegemahl haben, der längſt für den Galgen reif iſt: — die Dame aber lehnt ſich ſo ſicher auf ſeinen Arm, oder giebt dem Inculpaten vielleicht ſo naiv ſchäkernde Fächerſchläge und zärtliche Reprimanden, als wenn ſie nicht wüßte, was alle Welt weiß, und unter Anderm dieſes, daß der edle Ritter und Gatte nur vor Kurzem wegen Alimentations-Klagen vor Gericht geſtanden hat. — Dieſelbige Dame benutzt nach dem Tode ihres ſaubern Herrn Gemahls, mit dem ſie nicht in Gütergemeinſchaft gelebt hat, das Geſetz dahin, daß ſie nicht einmal den Arzt bezahlt, der Tag und Nacht um den Kranken bemüht geweſen iſt; aber das thut ihrer äußern Erſcheinung, ihren feinen Airs, der Aiſance und dem a Plomb keinen Abbruch. — Sie drappirt mit derſelben Grazie ihren Shawl um die zarten Schultern und dankt mit derſelben Anmuth, wenn ſie vielleicht darauf aufmerkſam gemacht wird, daß der Zipfel ihres falſchen und unbezahlten Kaſchmir im Kothe ſchleift. — Man muß die Sorte kennen um zu wiſſen, daß der Henker ihr auf dem Hochgerichte Ohrfeigen geben kann, ohne daß ſie die feine Haltung und Contenance, oder die Elegance verliert.

Es iſt überall, in der Literatur wie im Leben, eine Schönthuerei mit Decorationen und eleganten Formen, während der Stoff ſo grob und ſchmutzig iſt, daß er nicht einmal einen Kalk-Anſtrich feſthalten will. — Kaum iſt ein Verſtoß gegen die nichtigſte Convenienz gemacht, ſo erregt das bei den feinen Leuten eine Senſation und Indignation, die gar nicht wieder gut zu machen ſcheint: aber die infamſten Schuftereien, eine Gewiſſenloſigkeit, der man nichts von Polizei und Mode wegen anhaben kann: findet Duldung und Entſchuldigung, ſchon weil man nicht weiß, wie bald man dieſe Toleranz für ſich ſelbſt in Anſpruch nehmen wird.

Man muß die Heuchelei, die Schauſpielerei, die Unverſchämtheit und Nichtswürdigkeit hinter den feinſten und liebenswürdigſten Façons kennen gelernt haben, um zu begreifen: warum mitunter ein Cavalier und Ehren-Mann ſich die ſchroffen und groben zugelegt hat.

XIV.

Winke für Heiraths-Candidaten.

„sine ira et studio.“

„Edler Herr Graf,“ ſagte Patronio, „der König Ben-Avit von Sevilla war mit Romaquia vermählt; er liebte ſie mehr als irgend etwas auf der Welt; ſie war eine ſehr gute Frau; aber zuweilen hatte ſie Launen und ſonderbare Begierden. Und es traf ſich einmal, als ſie in Cordova war, im Monat Februar, daß Schnee vom Himmel fiel; und Romaquia, als ſie dieſes ſah, fing an zu weinen. Und der König fragte ſie, warum ſie weine; worauf ſie antwortete, ſie weine, weil ſie noch nie in einem Lande geweſen, wo es Schnee gebe. Und der König, um ihr eine Freude zu machen, ließ nun das ganze Gebirge von Cordova mit Mandelbäumen bepflanzen. Da Cordova ein heißes Land iſt und es nicht alle Jahre daſelbſt ſchneit, die Mandelbäume aber, wenn ſie im Februar blühen, dem Schnee ähnlich ſehen, ſo hoffte er, ſo die Luſt der Königin geſtillt zu haben. —

„Und ein anderes Mal ſah Romaquia aus einem Zimmer, das auf den Fluß hinausging, eine Frau, die mit nackten Füßen Schlamm knetete, um daraus Ziegel zu machen. Und als Romaquia dieſe Frau ſah, fing ſie an zu weinen. Und der König fragte ſie, warum ſie weine. „Deshalb“, antwortete ſie, „weil ich nie etwas nach meinem Belieben thun kann, nicht einmal, was dieſe Frau macht.“ Und ſogleich ließ der König den Teich von Cordova mit Roſenwaſſer füllen, und an die Stelle des Schlammes ließ er Zucker, Zimmet, Ingwer, Benzoe, Ambra, Moſchus und alle andern guten Gewürze und wohlriechenden Dinge, die auf der Welt ſind, hineinbringen, und ſtatt des Strohs Zuckerrohr. Und als der Teich von allen dieſen Dingen voll war, und von einem Schlamm, wie Ihr ihn Euch denken könnt: lud der König ſeine Gemahlin ein, ſich zu entſchuhen, dieſen Schlamm zu treten und Ziegel zu machen ſo viel ſie wolle.

„Und an einem andern Tage, da wieder eine andere Laune über ſie kam, fing ſie wieder an zu weinen; und der König fragte ſie, was ſie habe. „Wie ſollte ich nicht

> weinen,“ ſagte ſie, „da der König nie etwas thut, um mir angenehm zu ſein!“ Und der gute König, da er ſah, er habe, um ihr zu gefallen und ihre Wünſche zu befriedigen, ſchon ſo viel gethan, daß ſie ſelbſt nicht mehr wiſſe, was ſie verlangen ſollte, antwortete ihr die arabiſchen Worte: „Wen alenahac aton,“ was zu Deutſch heißt: „Nicht einmal am Tage des Schlammes,“ wodurch er ihr zu verſtehen gab, daß, wenn ſie das Uebrige vergäße, ſie ſich doch wenigſtens des Schlammes erinnern ſolle, den er ihr zu Liebe gemacht hätte.“
>
> (Aus dem „Grafen Lucanor,“ einem Werke über Menſchenkenntniß, vom ſpaniſchen Infanten Don Juan.)

Eine Jungfrau iſt ein mit dem Siegel Salomonis verſchloſſener Schatz. Man kann ſie freien, man kann zufrieden mit ihr leben, ihrer Zärtlichkeit und Treue verſichert ſein, ohne ihre tiefſte Seele erſchloſſen zu haben. Wie viele Frauen und Männer glauben Liebe und Leidenſchaft zu kennen, und doch iſt Alles nur ein bloßes Spiel, eine Bewegung auf der Oberfläche, ein profaner Dilettantismus.

Viele Alltags-Männer verkehren mit ihren hochbegabten, ſublim organiſirten Frauen, wie ein ordinärer Muſikus mit einer Orgel. Er ſpielt ein Paar Flötenzüge, die andern Regiſter und das Pedal weiß er nicht zu handhaben, die verſtimmten Pfeifen nicht zur Harmonie zu bringen, — und am wenigſten verſteht er ſich auf die rechten Compoſitionen für ſein Inſtrument.

Frauen kann man wie Statuen und Gemälde bewundern, ſo lange man ſie geſchäftslos auf dem Sopha ſitzen, oder ſich gemeſſen und förmlich bewegen ſieht; aber es iſt faſt nicht möglich, ein ſchönes, junges, liebenswürdiges Weib im Hausweſen und mit Kindern geſchäftig zu ſehn, ja von ihr ſelbſt Pflege und kleine Liebesdienſte anzunehmen, ohne daß man von ihrem Zauber verſtrickt wird. Das Bild einer ſorgenden, zärtlichen, arbeitſamen jungen Hausfrau ſchleicht ſich in das kälteſte Mannesherz ein. Die Vorſtellung liegt zu nahe: ſo könnteſt Du auch geliebt, gepflegt, mit ſolcher Sorgfalt behütet ſein. Ein bequemes, luxuriös erzogenes Mädchen kann unmöglich die Wünſche und Bilder in einem Manne hervorrufen als eine junge Frau, die ſich ſo recht in ihrem Elemente, in allen Phaſen mütterlicher und ehelicher Sorge wie Thätigkeit darſtellt. In der Bewegung zeigt ſich die Grazie, in der Thätigkeit und im Kampfe die Kraft. Die Thatſache iſt ſo wahr, daß jeder Mann, der andauernd in einer Familie verkehrt, die Tochter lieben lernt, welche das Hausweſen führt, falls ſie nicht entſchieden unliebenswürdig iſt.

Die jungen Damen wiſſen mit dieſen Myſterien und Zauber-Mitteln ſo vollkommen Beſcheid, daß ſie keine Gelegenheit verſäumen, um mit ihnen zu operiren. Bei allen Hochzeiten, Feſtivitäten und ländlichen Excurſionen entwickeln die Guten eine Geſchäftigkeit, Oekonomie und Simplizität, die ihnen für Alltag durchaus nicht nachgeſagt wird, aber ſchon manchen alten Junggeſellen eingefangen hat. Es geht nichts über Unſchuld und Natur, wenn noch ein klein bischen Koketterie und Pfiffigkeit mit im Spiele iſt.

Freundſchaft mit jungen Mädchen, iſt eine liebliche Myſtification. Wer ſich einem Mädchen in's Album ſchreibt, der pflügt Schnee. — Die ledige Freundin ſchreibt ſich zuletzt doch in eines einzigen Mannes Herz, wie ſich aus dem Naturgeſetz verſteht. Aus der Albumsfreundſchaft wird dann ein Alpenſchnee, welchen ein ideales Morgen- und Abendroth röthet, ohne ihn zu ſchmelzen Wenn's ſolide und erſprießlich hergeht, kommt ein Schneeglöckchen oder Veilchen hervor. Die reelle Freundſchaft, das heile Menſchenthum gedeiht nicht auf idealen Höhen, ſondern im Thale der Ehe und des Werkeltaglebens, wo die Hütten ſtehen, der Acker im Schweiße des Angeſichts gepflügt wird und der Menſch alle Stunden des Tages an den Austauſch von Tugenden und Selbſtverläugnungen, von Liebesdienſten und Mitleidenſchaften, von Zärtlichkeit und Treue angewieſen iſt.

Ein Weib kann einen Raufbold und Todſchläger lieben, ohne lächerlich oder ehrlos zu erſcheinen; aber ſie darf keinen Hanswurſt heirathen, keinen Poltron, keinen Menſchen, der ſich lächerlich oder feig gezeigt hat.

Feigheit iſt eine Sünde wider den heiligen Geiſt der männlichen Natur, mit welchem das Weib ihre natürliche Furchtſamkeit repariren will. Ein Mann, der Feigheit verräth, kann von einem edeln Weibe eben ſo wenig Liebe verlangen, als wenn es ſich ergeben hätte, daß er ſelbſt zum weiblichen Geſchlechte gehört. Häßlichkeit überſieht das Weib; es wird aber zufolge des Natur-Geſetzes in ihm, von dem weibiſchen Ausſehn und den weibiſchen Manieren eines Mannes angeekelt und empört. Wenn der Ehre des Mannes im Allgemeinen nichts entgegenſteht, — wenn er nicht unmännliche Lebens-Gewohnheiten angenommen hat; wenn das Weib hoffen darf, ſich durch des Mannes Wahl vor der Welt geehrt zu ſehn: ſo kann der Bewerber ſich verſichert halten, daß die **Ausdauer** ſeiner Bewerbungen zuletzt den Sinn der Erwählten auch dann erweichen wird, falls er häßlicher, älter und unliebenswürdiger iſt, als Liebe und Leidenſchaft oder die billigſte Rückſicht auf natürliche Forderungen es geſtatten. Ganz analoge Erſcheinungen liegen dem Zauber zum Grunde, welche gewiſſe Weiber über den Mann ausüben. Sie dürfen nichts Männliches an ſich haben, es muß das weibliche, alſo das natürliche Element: die Fügſamkeit, die Weichheit, die Hingebung, die Leidenſchaft in ihnen ausgeſprochen ſein.

Es iſt gleichwohl Thatſache, daß Frauen, welche ein halb oder ganz abenteuerliches Leben führen, daß leichtfertige Sängerinnen und Tänzerinnen, nicht nur über lockere Fürſten und Kavaliere, ſondern auch über die ſolideſten Charactere eine unbegrenzte Herrſchaft gewinnen können. Die gelegentlichen Tugenden und Menagen ſind es nicht, welche in dieſem Falle die Männerherzen bezwingen. Dieſen Weibern fehlt nicht ſelten die Weiblichkeit und die Schaam; es fehlt ihnen das Bewußtſein der weiblichen Würde, und ſehr oft ſogar ein

Herz, das mit Treue und ganzer Hingebung zu lieben vermag. Warum tragen ſie gleichwohl den Sieg ſelbſt dann über ehrbare Frauen davon, wenn dieſe: ſchöner, geiſtvoller, gebildeter, ja wenn ſie ſogar zärtlich, lebhaft, witzig, feurig und voller Einbildungskraft ſind? (aber freilich innerhalb der Grenzen der Sitte und Wohlanſtändigkeit.) Worin liegt denn der dämoniſche Zauber eben bei jenen Weibern, deren ganzes Weſen aus Sinnlichkeit, Laune, Caprice und Leichtfertigkeit beſteht; worin liegt die Macht ſelbſt bei ſolchen Courtiſanen, denen die ſchlimmſten Leidenſchaften im Auge funkeln. Worin? Worin anders, als eben in dieſen elementaren Leidenſchaften und Wetterwendigkeiten, in dieſer gelöſten Lebensart, in dieſer aufgelöſten Sittlichkeit und Vernunft! Die grobſinnlichen und characterloſen Mannsbilder fühlen ſehr wohl, daß ſie den geiſtvollen und edelgearteten Frauen keine Sympathieen, und noch weniger eine ſinnliche Hingebung abgewinnen; ſie werfen ſich alſo mit richtigem Inſtinct in die Arme der idealiſirten und anſtändig maskirten Buhlerinnen. Bei den geiſtvollen und ſoliden Männern aber wird eben durch die vernünftige Lebensordnung eine natürliche Reaction in ſolcher Stärke hervorgerufen, daß ihnen eine ſinnliche Liebe und die Trägerin einer ſolchen unendlich reizender, bequemer und abfriſchender werden muß, als ein edles Weib, das ſich dem Geiſte des Mannes vermählt fühlen und keine gefällige Prieſterin von Natur-Myſterien ſein will, in welchen ſich der alte Adam rehabilitirt.

Verlieben magſt Du Dich, geliebter unbekannter Leſer und Kavalier, in Tänzerinnen, in abenteuernde und complaiſante Damen vom großen Styl, wenn Du es einmal nicht laſſen kannſt und Dein Taſchengeld im großen Style los werden willſt, (nam habent manus ablativas) aber: mit dem Heirathen laß Dich in dieſen hochromantiſchen Fällen nicht ein!! Mit Frauenzimmern iſt es wie mit Naturproducten. Es giebt ſolcher, die roh und die gekocht genießbar ſind; man lebt beſſer von lauter Kartoffeln als von lauter Apfelſinen; aber der erſte Anbiß von einer ſüßen Orange iſt freilich romantiſcher, als der in eine gekochte, oder gar in eine rohe Knollenfrucht. Göthe läßt Ottilien in ihrem Tagebuch ſagen: „Es giebt Frauen, die ſich beſſer im Freien, und Andere, die ſich natürlicher in der Stube ausnehmen.“ —

Bauer-Dirnen muß man freilich nicht auf gebohntem Parquettboden, Stadtdamen aber nicht im Erntefelde, im Walde, oder nur unter den Hof-Sperlingen ſehen, denn wenn ihnen nicht ein zart-naturſinniger moderner Dichter zu Hülfe kommt, ſo hören und verſtehen ſie kein Sterbens-Wörtchen von alle dem „was ſich die Vöglein erzählen oder der Wald.“

Man kann die Frauen aber nicht blos den Blumen, den Südfrüchten oder den vaterländiſchen Gemüſen, ſondern auch den Vögeln vergleichen.

Es giebt unter ihnen buntgefiederte, geſangloſe Holz-Spechte und unanſehnliche Nachtigallen, munter zwitſchernde, hausbackne, kerngeſunde Sperlinge, welche Sommer und Winter vergnügt durchhalten, und dann wieder geſanggeübte, in Vogel-Bauern zur Welt gekommne Kanarienvögel; alſo künſtlich veredelte Sperlinge, welche in der elementaren Freiheit zu Grunde gehen. Es giebt Tauben und Krähen; Perlhühner, die einen Sägen-ſchärfenden Lärm machen; und ordinair gackernde Hennen, die aber regelmäßig Eier legen. Man darf ihnen alſo ſchwerlich vorwerfen, daß ſie keine wilden Auer- oder Adlerhennen ſind. Und wenn die Mannsleute ſich ſelbſt für keine Adler oder Schwäne halten dürfen, wenn ſie weder auf Felshöhen noch in einſamen Wald-Seen niſten: was wollen ſie dann mit einer Schwanin oder Adlerin? Es iſt ſchon am natürlichſten, wenn ſich der ordinaire Haushahn mit der Gackerhenne, und die Gans ſich mit dem Gänſerich paart. —

Ein Gelehrter thut für das Ganze beſſer: ſeine Haushälterin zu heirathen (wenn ſie ſonſt eine friſche, gutgeartete und geſcheute Perſon iſt), als eine Gouvernante oder Schriftſtellerin; denn von der drallen Naturaliſtin werden die Kinder viel leichter Mutterwitz erben als bei der ebenbürtigen Verbindung in Ausſicht geſtellt iſt. Die ausgezeichnetſten und körperlich geſündeſten Menſchen entſtammen in der Regel einer Mutter, die viel natürliche Anlagen, und einem Vater, der gebildeten Geiſt beſitzt. Ein ſo beeigenſchafteter Mann wird ſich weniger durch eine Dame von feiner Erziehung, von Schulkenntniſſen und ſublimen Lebensarten ergänzt finden, als vielmehr durch eine Frau von Gemüths-Anlagen, von anſchauendem Verſtande und practiſcher Art. Aus einer ſolchen Ehe kann dann ſehr natürlich eine Nachkommenſchaft hervorgehn, welche möglichſt angenähert das complette Menſchen-Gewächs darſtellt, d. h. ein ſolches, in welchem Natur und Geiſt, Theorie und Praxis, Ideal-Sinn und Idealiſmus incarnirt ſind; und aus dieſen Thatſachen folgt klar und baar die Nothwendigkeit, daß Frauen mehr auf natürlich-practiſchen Wegen durch den Geiſt des Hauſes, durch Landes-Sitte, Thätigkeit und Anſchauungen gebildet werden, als durch höhere Töchterſchulen, Privatſtunden, Muſik und Literatur. Dieſe Heiraths-Philoſophie hat aber noch einen Revers, der ad notam zu nehmen iſt. Den Unterſchied von roher Natur und Erziehung wird man recht eindringlich an der Thatſache gewahr: daß Heirathen zwiſchen gebildeten Männern und Dienſtmädchen oder Haushälterinnen ſelten ein gutes Ende nehmen. So lange das Mädchen jung und hübſch, ſo lange ſie von ihrer Jugend und Liebe inſpirirt und von der Ehre illuminirt iſt auf eine höhere Staffel gehoben zu ſein, geht Alles gut; ſobald aber mit der natürlichen Lebenskraft auch die Begeiſterung, und mit derſelben die Ambition, die ſittliche Haltung und Delicateſſe ſchwindet, und wenn dann in älteren Tagen die gemeine, rohe Lebensart, der Mangel an Schule und Erziehung zum Vorſchein kommt: wird die Ehe eine Unmöglichkeit, und dies in dem Maße, als die Frau ſelbſt fühlt, daß zwiſchen ihrer Bildung und der des Mannes eine Kluft befeſtigt iſt, und daß ſie ihm nicht ebenbürtig iſt; daß er ſie nur ſinnlich geliebt hat.

Wenn man aber den Mangel an körperlichen Reizen, an Natur und Inſpiration, dazu die Prüderie und Blaſirtheit bei den gebildeten Mädchen von heute erſieht, ſo wünſcht man ihnen zur Correction die Demüthigung: Gebildete Männer möchten das Experiment einer Verbindung mit Mädchen aus dem gemeinen Volke wagen. Wenigſtens ſind ihnen dann geſunde Kinder, und der gebildeten Schichte eine Anfriſchung der Race garantirt.

Es iſt mit den Tugenden der Alltags-Weiber ganz, wie mit den Verdienſten und guten Seiten der Männer vom gewöhnlichen Schlage. Porzia hat Recht: „abſcheulich wenn er betrunken, (oder von Zeit-Ideen ſtimulirt, von Literaturtinte begeiſtert) und höchſt abſcheulich, wenn er ganz abgenüchtert iſt.“

Ad vocem: iſolirte Tugenden und Talente ſo muß erinnert werden: Ein Kunſtwerk, ein Dichtwerk wird nicht aus einzelnen Schönheiten oder Virtuoſitäten zuſammengeſetzt; es muß ein organiſches abgerundetes Ganzes, es muß von einem Herzens-Impuls, einem Glauben und Lieben, von einer lebendigen Idee getragen, auf dem Untergrunde der Natur gewachſen ſein. Noch weniger geben ſo und ſo viel löbliche Handlungen, Gewohnheiten oder manierliche Lebensarten ein Weib heraus, in welcher ein Adams-Sohn ſeine Eva erblicken kann. Entweder hat das Weiblein nur eine verkünſtelte, in den höheren Töchterſchulen verſchnittene, von Dintenkleckſen entſtellte Natur, oder ſie iſt ſo roh und elementar wie ein roher Schinken, der, ſchlecht geſalzen und ſchlecht geräuchert, obendrein ohne Senf genoſſen werden ſoll. Laſſen wir aber die Extreme zur Seite und halten wir uns an die

Mitte, d. h. an die beliebte Mittelmäßigkeit, an die Neutraliſation von Töchter-Schule und elementarer Natur, ſo ergiebt ſich folgende Cenſur: Die mittelmäßigen Weiber verrichten ihre langweilige Schuldigkeit mit ſo viel langweiliger Unſchuld, daß ein Mann von gewecktem Geiſt, ſich nach einem Verhältniß umſieht, in welchem die Werktags-Tugenden mit ein wenig Witz und Phantaſie, die pflegmatiſche Gemüthsruhe mit einigen Schmeckproben von Affecten verſetzt ſind. — Selbſt der blaue Himmel kann langweilig werden, wenn er Monde lang kein Wölkchen, wenn er ſich keinmal in der Majeſtät des Donnerwetters zeigt. Der reine Aether ſchickt ſich nur für ideale Lebensarten, für claſiſche Studien und Verhältniſſe. Werktags-Arbeiten wollen von Wind und Wetter, d. h. von ſtarken Leidenſchaften begleitet ſein; oder Geiſt und Seele erſticken bei lebendigem Leibe in der Philiſterei. Verſinkt ein gewöhnliches, ein geiſtloſes, proſaiſches Weib obenein in Apathie, ſo wird die Ehe für einen Mann von Geiſt ein bleiernes Zeitalter ſein. Blei liegt ihm dann in den Gliedern und im Kopfe; und wenn er mit der ſoliden und gemüthsruhigen Frau Liebſten ins Freie geht, ſo wundert er ſich im Stillen: daß die Vögel nicht aus der Luft herabfallen, da ſie doch unmöglich ohne Bleigewichte geſchaffen ſind. Das Schlimmſte iſt aber, daß die Seelen-Ruhe und Apathie der gewöhnlichen Weiber, ſich alle Woche ein Paarmal in Jähzorn und Spectakel-Wirthſchaft umzuſetzen pflegt; und daß die Extreme von Tobſucht und Pflegma, bei einer echten Naturaliſtin durch keine Mitteltöne und Mittelſtimmungen verbunden ſind. Da hätten wir alſo die gewünſchten ſtarken Leidenſchaften als Contraſt zum blauen Aether; nur Schade, daß die gemeine Spectakel-Macherei mit Kindern, Mägden und Nachbarsleuten, ebenſo wenig mit Romantik und edeln Affecten zu thun hat, als das Nebel-Pflegma mit der himmelblauen Luft. —

In der Regel werden die Leute bewundert und als

Tugend-Ausbunde, als Character-Menſchen geprieſen, die, ſo fort nach einem erlittenen Unglück, nach dem Verluſt von Weib und Kind weiter fortarbeiten und packeſeln, ſich nämlich durch Arbeit zerſtreuen. Ich kann aber in ſolcher ſchnellen Contenance und Arbeitströſtung nur Nüchternheit, Abhärtung und Gemeinheit erſehn. Ausnahmsweiſe mag Seelenſtärke und Tüchtigkeit bei ſolcher Lebensart mit im Spiele ſein; aber das tiefſte und ſublimſte Gefühl verträgt ſich mit Seelenſtärke und Character-Energie, mit methodiſcher Pflichterfüllung und ununterbrochenener Werktüchtigkeit nicht allzugut. — Die. ſchlaffen Naturen und Faullenzer wird kein verſtändiger und tüchtiger Menſch ſchlechtweg zu den gefühlvollen und ſublim organiſirten Naturen rechnen; aber der Schmerz eines edeln und tiefen Menſchen beſteht auf ſeinem heiligen Recht, und erlaubt nicht; daß eine Wittwe, unmittelbar hinter dem Begräbniß, große Wäſche und Mägde-Disziplin handhabt; oder wenn der Verblichene eine Fabrik und Wirthſchaft hinterlaſſen hat: daß dann die edle Gattin im Trauerſtaat pflichteifrig und arbeitsbeſeſſen durch alle Fabrikräume oder Schweineſtälle läuft. Die Umſtände können auch das nöthig machen; aber es muß mit Menage und Selbſtverläugnung, nicht con amore geſchehn. Dieſe männlich gefaßten Arbeits-Weiber ſind eben ſo verdächtig, als die ſentimentalen Schlumplieſen. Die gebildeten Waſch- und Schauer-Weiber haben kein poetiſches Gefühl und die ideal fühlenden Seelen ſelten Fleiß und Verſtand oder nur Herz. Wer beides beſitzt, kann unmöglich einen andern Impuls und eine vollkommnere Genugthuung haben als die Verwirklichung des Guten, Heiligen und Schönen durch ſeiner Hände Arbeit, ſeine Sorge und ſeinen Fleiß. — Aber die große Maſſe der Menſchen, und beſonders die praktiſchen Weiber, ſind geſchäftig und thätig aus Gewohnheit und langer Weile, lieben Handarbeit und Sorge, um der innern Leere, der Gedanken-Confuſion oder dem Gefühl der geiſtigen Nichtigkeit zu entgehn. Dieſe Lebensart iſt ein Segen für den Staat und ſchadet auch den Männern nicht zu viel, wenn ſie zur ordinair practiſchen Sorte gehören. — Es kommt überall in dieſem Leben auf Wahlverwandtſchaften an, und de gustibus non est disputandum. — Nach meiner Philoſophie unterſcheidet ſich der Menſch von ſeinem Arbeits-Vieh nicht nur durch ſeine Geſtalt und Sprache, oder Bekleidung und Herrſchaft über die Thiere; ſondern auch dadurch: daß er ſeine Arbeit überdichtet und überdenkt. Daß mit dem Dichten keine Verſe und Phantaſtereien, und mit dem Denken keine abſtracten Grübeleien gemeint ſind, ſei gegen die ordinairen Practikanten geſagt. Der Geiſt muß auf Natur und Praxis bezogen werden, aber eben darum auch die Praxis und Wirklichkeit auf den Geiſt.

In einem Hauſe, wo Dienſtboten, Offizianten und Gouvernanten gehalten werden, iſt die Menſchenkenntniß das leichteſte Ding von der Welt. — Wenn ſich dieſe dienſtbaren Geiſter nicht als ſolche, wenn ſie ſich nicht als bloß gelittene und untergebene Weſen, als weiße Sclaven, ſondern als geachtete und herzlich behandelte, zu Rechten wie Pflichten angenommene Familien-Mitglieder fühlen; dann iſt dieſes Haus ſicherlich von einem guten Geiſte beſeelt und regiert, dann heirathet ſich's gut aus ſo einem Ort. Wo aber die Dienſtleute über das Fräulein klagen, wo ſie ihm nicht mit Liebe zugethan ſind: da gewähren die ſonſtigen Tugenden, Talente und Sittſamkeiten der jungen, wie der alten Dame blutwenig Garantie, für eine glückliche Ehe und echt menſchliche Exiſtenz.

Ich möchte auch dem Heiraths-Candidaten gerathen haben, darauf zu achten, ob ſeiner ſtill Erkornen von ihren Freundinnen ein garſtiger Spitzname gegeben, und ob derſelbe in weitern Kreiſen adoptirt worden iſt; denn liebenswürdigen, unbeſcholtnen Mädchen und Wittwen paſſirt ſo ein Malheur nicht leicht. So billig und gewiſſenhaft iſt die böſe Welt doch zuletzt: daß ſie entſchieden gute und liebenswürdige Menſchen ungeſchoren und unverläumdet läßt; — daß ſie wahre Herzens-Reinheit reſpectirt.

Geiſtesgegenwart und Replikenwitz kann man wohl haben, und dabei ein ſchämiges, feines Frauenzimmer, mit einem noch feinern Gewiſſen ſein; denn eben das gute Gewiſſen iſt es, welches die wahre Dreiſtigkeit, und durch ſie, die bündigſten und beſten Antworten giebt: wenn man aber mit einem Weibe zu thun hat, die unter keinen Umſtänden und keinen Augenblick eine biſſige und ſchlagende Antwort ſchuldig bleibt; die ſogar ein ganzes Rudel von Opponenten und Widerſachern nach allen Richtungen abzufertigen verſteht, ohne nur extra ordinair echauffirt zu ſein: ſo darf man ſich überzeugt halten, daß ſo Eine bereits viel durchgemacht hat; — und daß man von ihr keine ſonderliche Diskretion in delicaten oder verfänglichen Verhältniſſen zu erwarten hat. Routinirter Witz kennt keine Großmuth, und iſt in der Regel die Maske für allerlei inneres Zerwürfniß — Glaube, Liebe, gutes Gewiſſen und Herzens-Einfalt produziren keinen Witz. Ein witzroutinirtes Frauenzimmer iſt vollends ein Monſtrum, und wer ſie zur Ehe nimmt, kommt gegen ſie nicht auf. — Und was iſt das für ein fluchwürdiges Verhältniß, wenn man die Perſon, der unſre Zärtlichkeit gewidmet ſein ſoll, profan abtrumpfen, oder ſich von ihr ſelbſt, mit Uebermuth tractiren laſſen muß.

Cheſterfield räth ſeinem Sohn: Frauenzimmer für erwachſene Kinder anzuſehn. Der Rath iſt ſo übel nicht, das Rezept aber noch zutreffender, wenn man ſich dieſe frauenzimmerliche Kindheit mit Diplomaten-Politik verſetzt denken kann. — Eines haben die Frauen gar nicht mit den Kindern gemein, nämlich die Naivetät. Nichts kann lächerlicher ſein, als wenn man an die durchgreiſende Naivetät eines Frauenzimmers glaubt. —

Die Frauen ſtehn vollkommen naiv zu Künſten und Wiſſenſchaften, zur Mechanik, Grammatik und Logik, zur objectiven Wahrheit und reinen Vernunft; aber in ihrer Sphäre und Liebespraxis, gegenüber dem Mann, iſt ein Mädchen von ſechzehn Jahren keineswegs naiv, ſondern voll der natürlichen Liſt und Sicherheit, die ein Erbe aller Evastöchter, und das Gefühl der Ueberlegenheit über den Adamsſohn und Liebhaber iſt. Aber abgeſehn davon, produziren die heutigen Lebensverhältniſſe und Bildungsmittel, nur bei den ungebildeten Ständen und den ſimpelſten Perſonen, eine unverdächtige Naivetät.

Wo uns in gebildeten Ständen und Lebensverhältniſſen eine Naivetät entgegentritt die gleich auf die Zunge fällt wie junger Wein, da muß entweder eine himmliſche Natur, oder eine natürliche Dummheit im Spiele ſein. —

Wie es heute in der Welt hergeht, bei modernen Lectüren, Redensarten, Rectificationen, Controlen und Experimenten: muß man in Borneo oder im Himmel zu Hauſe, und faſt von ihm herabgefallen ſein, um ſo ſimpel, natürlich und harmlos zu wirthſchaften, daß eine ungelogene Naivetät zum Vorſchein kommen kann.

Die geſchmackvollen, gebildeten und verſtändigen Menſchen halten ſich alſo das Genre heute vom Leibe, und ſelbſt die »Backfiſchchen« debütiren die Rolle nicht mehr, wenn ſie auch Land-Paſtors- und Förſterstöchter ſind — »Es thuts halt nimmer mehr.« — Was auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, aus der Mode gekommen iſt, — das verabſchiedet ſich auch bald in der wirklichen Welt. — Aechte Naivetät beſteht nicht nur in einer konventionellen Unwiſſenheit, ſondern in einer Tiefe, Mächtigkeit und Heiligkeit der Natur, die allen förmlichen Menſchenwitz und Verſtand obenaufſchwimmen läßt, wie roſtig Eiſen und Blei auf flüſſigem Golde. — Eine ſo edle und mächtige Natur bekundet aber nur das wahre

Genie, welches allein den Natur-Menſchen, mitten in aller Civiliſation und Entartung darſtellen darf.

Bei Frauen muß man auf das Unverträglichſte gefaßt ſein; beſonders aber geben ihre delicaten Redensarten und diſtinguirten Manieren keinen Maaßſtab für ihre Handlungen und ihren wahren Character ab. — Man lernt z. B. ein Mädchen oder eine junge Wittwe kennen, und verkehrt mit ihr Jahre lang fein, ganz fein; ſo daß man zu empfinden vermeint, wie einem die grobe Wolle abwächſt und die feine kommen will. Man ſchmeichelt ſich mit einer veredelten Phyſik, alles auf Grund des transparent-ſittlichen Verkehrs. Ideale werden ausgetauſcht, d. h. mit hingehauchten, verblümten Worten angedeutet, und nur mit ſymboliſchen Blicken, Mienen, Bewegungen und Modulationen der Stimme interpretirt. — Wenn man bei dieſem Duo unverheirathet iſt, und wegen Mangels an feſtem Einkommen nicht Ehe-Anträge formiren kann, ſtürzt man ſich bis auf Weiteres in Melancholie; denn man ſieht ſich am Ziele, und kann es doch nicht mit der Hand berühren. Die Göttin ſteht vor uns, aber in die Arme ſchließen dürfen wir ſie nicht. Die Dame ſcheint zu merken was uns fehlt; denn auch ſie wird von da an einſylbig, und changirt für die nächſte Zeit Farbe und Ton. Mit einem mal Trauer und Thränen; was iſt's! die Dame hat ſich verlobt; und mit wem? mit einem reichen, dummen Bengel, oder einem reichen, alten abgeknackten Ehrenmann; mo möglich mit einem lebensluſtigen Abenteurer und gelegentlichen Schuft. Das Ideal iſt alſo an den Nagel gehängt; denn, was das Heirathen betrifft, da nehmen Frauenzimmer die Menſchen ohne Ekel wie ſie ſind, — und nicht wie ſie ſein ſollen!! — Sehr practiſch das, ſehr nothwendig; aber viel zu proſaiſch und gemein, für das probirte ideale Genre am Anfange des Verkehrs! Je idealer der Anfang, deſto realiſtiſcher das Ende.

Frauen plaudern zwar ihres Nebenmenſchen Geheimniſſe gerne aus: die eigenen behalten ſie klüglichermaßen für ſich. Die weibliche Verſchwiegenheit erſcheint aber bei keiner Gelegenheit in ſo bewundernswerthem Clairobscur, als wenn ſie ſich auf Verlobungen bezieht.

Wenn z. B. der Herr Verlobte, eine entſchiedene annehmbare oder brillante Parthie darſtellt, ſo wird mit ihm auf allen Stegen und Wegen, in allen Ton- und Tactarten ſchön und patent gethan. Wenn alſo nicht recht dahinter zu kommen iſt, ob ein Paar verlobt iſt oder nicht, ſo mag man immerhin daraus abnehmen, nicht nur: daß der Herr Bewerber halb annehmbar und halb willkommen iſt, ſondern Er ſelbſt mag ſich auch vorſehen, daß er nicht bei der nächſten Gelegenheit, gegen einen liebenswürdigern und profitablern Cavalier ausgetauſcht wird; denn auf dieſen Fall iſt bereits von vornherein der Grundſatz eines „halboffiziöſen“ Verhältniſſes beliebt worden, und nicht aus jungfräulicher Schaam. —

Das regelmäßige Correſpondiren verdirbt die natürliche, ſtille Herzens-Correſpondence: iſt dem, auf Seele, auf Divination, auf Heimlichkeit und Schaam angewieſenen Weibe eine Unnatur. —

Die Schriftlichkeit des Verfahrens im Liebesproceß: iſt der Mündlichkeit auf welche das Weib angewieſen iſt, ein unäſthetiſches Dementi; für ihre mimiſch-plaſtiſchen Liebespractiken eine Entkräftung. Dann und wann ein naives Duodezbrieſchen und Denkzettelchen, ohne geſuchte Gedanken, aber mit deſto mehr Gedankenſtrichen, Seufzerchen, Dintenkleckſen, Krähenfüßen, Fragezeichen, Ausrufungszeichen, Nachſchriften, Grüßen und Beſtellungen: kann in allen Fällen nichts ſchaden; der Curioſität halber, und im Intereſſe einer komiſchen Jungfrauen-Gravität, mag es auch ein Paarmal ein vernünftiger Brief werden; warum das nicht? Aber eine regelmäßig abgehaspelte, ſich überall ausladende, ſich über delicate Puncte auslaſſende Corresſpondenz: bringt nothwendig den letzten Schimmer ven Heiligenſchein, bringt alle Illuſienen, und mit denſelben, mit der Platz greifenden Verſtändigkeit, die Liebe, oft auch die Hochzeit über Seite. Der Hochzeiten aber dürften ſich doch ſelbſt die Vernunft-Jungfrauen zu keiner Zeit ohne „Bekränkung“ entſchlagen wollen: daher, wenn ich unmaßgeblich vorſchlagen darf, ums Himmels und um der Liebe willen: nur ja keine abgründliche, immer ſchlagfertige Correſpondence! — In die Kategorie der widernatürlichen Lebensarten, durch welche bei Frauen die weibliche Divination, Natur und Unbefangenheit geſtört, und zuletzt eine Corruption verſchuldet wird, gehören auch die Tagebücher, mit der Aufgabe, durch dieſelben beſſer und frömmer zu werden. Solche Prozeduren und Experimente führen zur ſchlimmſten Heuchelei, zu einem Verſteckſpiel mit dem eignen Selbſt.

Die Schwachheit der Liebhaber buchſtabirt ſich aus einem ſchönen Geſicht und Körper Alles zuſammen was ſie eben will:

Das Phlegma ſtellt ſich ihnen als Ruhe, die Apathie als Sanftmuth, die Beſchränktheit als Einfachheit, die Indolenz als Vornehmheit und Styl und ein unruhiges närriſches Weſen als Gewecktheit und Munterkeit dar. — Die Dummheit legen ſich die Verliebten als edle Herzens-Einfalt, die Maulfaulheit als Schweigſamkeit, den gänzlichen Mangel an Redegabe als Beſcheidenheit und Gedankentiefe aus; auch als zukünftige Werktüchtigkeit. Die träge Langſamkeit aller Bewegungen gilt dem verzauberten Liebhaber für majeſtätiſche Haltung; die Unfähigkeit, durch eine fremde Perſönlichkeit affizirt, überhaupt durch irgend was lebhaft intereſſirt zu werden, ſcheint Würde und Nobleſſe, der ſtupide Eigenſinn aber: Conſequenz und Characterfeſtigkeit zu ſein.

Mangel an Erziehung und geſelligem Tact wird als Naivetät und Witz, keckliche Dreiſtigkeit als Unbefangenheit und Geiſtesgegenwart, Stolz und Dünkel als edles

Selbſtgefühl, oder angeborne Hoheit interpretirt. — Unkluge Plauderei darf nichts anderes als Offenherzigkeit, kindiſches und läppiſches Weſen muß Schelmerei und Kindlichkeit ſein. Albernheit wird auf graziöſe Tändelei, ſchnippiſches Weſen auf knospige, herbe Jungfräulichkeit, Verliebtheit auf Hingebung, auf glühende Leidenſchaft, Coketterie auf den Humor des weiblichen Weſens getauft. Glück auf! rufen die Bergleute einander zu, wenn ſie in den Schacht fahren — und auch du lieber Heiraths-Candidat, fahre wohl; du wirſt ja bald ſehn, ob du in einer Gold- und Silber-Grube biſt, oder ob du auf Blei und Queckſilber, auf Vitriol und Galmei gräbſt — und ſelbſt im Gold- oder Silber-Bergwerk wirſt du die Arbeiten mit dem Metall und die Markſcheidekunſt kennen lernen. Alſo Courage und Glück auf!

Man kann oft nicht begreifen, wie aus einem ſchönen, liebenswürdigen und intereſſanten Mädchen ſo raſch eine ſchlumpige, ſchlaffe, langweilige und ordinaire Frau werden kann. Es iſt aber nichts klarer, als eine Metamorphoſe dieſer Art.

Ein hübſches, vigoureuſes Mädchen weiß vor allen Dingen daß ſie es iſt, und welchen Eindruck ſie, insbeſondere auf die Mannsleute, reſpective auf ihren Liebhaber hervorbringt. — Die gemeinen Evas-Liſten und Talente werden alſo durch die Eitelkeit, die pikante Situation und den augenblicklichen Erfolg, bis zur Virtuoſität erhöht. — Das Bewußtſein der Kleidſamkeit, die natürliche Lebensluſt und Dreiſtigkeit macht witzig; der geſättigte Muthwille, die Bewunderung und jugendliche Lebenskraft produziren Grazie. — Jugend, Schönheit und ſinnliches Behagen geben ſelbſt den gewöhnlichſten Lebens-Aeußerungen und Redensarten eine Folie, die das Glas als Edelſtein erglänzen läßt.

Wo iſt der Menſchenkenner und Bräutigam, der aus ein Paar blitzenden jungen Mädchen-Augen, oder aus ſolchen, die im Dufte einer augenblicklichen Herzens-

Rührung ſchwimmen: den ſinnlichen Untergrund und das ordinaire Prinzip herausſindet, welches in einem Augenblick ganz wohl ein poetiſches und ſeeliſches ſein kann. —

Alſo das Frauenzimmer iſt oft von der Natur wie ein Schwan ausgeſtattet; vom Geiſte aber nur zwiſchen dieſem nobeln Vogel und eine Gans in die Mitte geſtellt; und ſelbſt von der Leda iſt es hiſtoriſch-zweifelhaft, ob ſie von Zeus in einen Schwan oder in eine, Gans verwandelt wurde. So lange die Jugend und das Jugend-Glück dauert, ahmt der Inſtinct die Bewegungen und Lebensarten des nobeln Vogels nach. Mit dem erſten Kindbette, mit den erſten Hausſorgen, Krankheiten und Verdrießlichkeiten ſchwindet der körperliche Liebreiz, der Beifall, die überſchäumende Lebensluſt; mit dieſen Elementen aber auch die Grazie, die Munterkeit und der Witz. Das mißlaunig gewordene Weiblein läßt ſich körperlich und geiſtig gehen; zeigt ſich dem ſatten Herrn Gemahl im körperlichen und geiſtigen Negligé, und ſetzt Schnödigkeit oder Gemeinheit, auch affectirte Sentimentalität, an die Stelle der frühern jungfräulichen Liebenswürdigkeit. — Die etwaigen Talente, Kunſtfertigkeiten und feinern Lebensarten werden nun, da die Haupt-Effecte verloren gegangen ſind, zur Seite geworfen, die Hefen durch Leidenſchaften aufgerührt; mit einem Wort: der ordinäre Vogel produzirt ſich ſans gêne und mit malitiöſer Selbſtgefälligkeit; Glück auf, wenn er nur eine Gans, kein Geier und keine Nacht-Eule iſt!

⁂

Ein paar Worte über alte Mädchen.

„Wir unverheiratheten Männer finden ſelten ein Geſpräch von alten Jungfern beſonders intereſſant; und dies kommt davon her, weil ſolche Damen gewöhnlich einen etwas gezierten und ſonderbaren Ton annehmen. Einige ſind dem männlichen Geſchlechte im Allgemeinen etwas gram, da es ſie vergeſſen zu haben ſcheint, und benehmen ſich deshalb unfreundlich und unartig gegen jeden Cavalier. Andere geben ſich ſehr zuvorkommend, und bei ihrem Streben, jünger zu erſcheinen, als ſie ſind, erheucheln ſie eine übertriebene und kindiſche Lebhaftigkeit; ſie lachen, ſcherzen und kokettiren auf eine Art, die ihnen durchaus nicht kleidſam iſt; wogegen die Meiſten, aus einem an ſich reſpectabeln, aber übel angebrachten Stolze, und einer gewiſſen Empfindlichkeit jedem jüngern Manne, ſo viel als möglich ausweichen und ihm, wenn er ſie anredet, ſolche Antworten geben, die in ihrer einſylbigen, oder ſcheuen und verlegenpikirten Faſſung, nur darlegen, daß die Patientin ihre Anſprüche an das andere Geſchlecht noch keineswegs aufgegeben hat.“

(Schwediſcher Roman von einer Dame.)

„Die beiden alten Jungfern hatten, beiläufig geſagt, kleine runde funkelnde Augen, die wie Vogel-Augen ausſahn — ſie zeigten überhaupt viel Aehnlichkeit mit Vögeln, nämlich ein raſches, muntres, zuckendes, aufhüpfendes Weſen, und eine kleine neckiſche Gewohnheit, ihr Gefieder zurechtzuſchütteln, wie Kanarienvögel thun.“

(Copperfield von Boz Dickens.)

Man nennt heute Mädchen, welche die Mündigkeit paſſirt haben, alte Jungfern, und doch haben ſich erſt in dieſem Alter, Verſtand und Liebenswürdigkeit entwickelt. Nichtsdeſtoweniger iſt der Inſtinct und der keckliche naturſtolze Uebermuth eines ſiebenzehnjährigen Mädchens für den reifen Mann eine beſſere Ergänzung, als der zahm, mürb und liebenswürdig gewordene Sinn und Geiſt einer Jungfrau von ſiebenundzwanzig oder dreißig Jahren. Es giebt freilich wenig Männer von 35 und 40 Jahren, die es mit ſo einem knoſpig-herben Mädchen, mit einer eben aus dem Ei geſchälten Eva wagen. Es giebt wenig Männer von 25 und 30 Jahren, die in ſo einen, feſt am Stengel ſitzenden Pfirſich, mit dem Blüthenſtaube, hineinbeißen dürfen.

Man muß für dies Experiment etwas vom Adam an ſich haben, wenn nicht aus der naturſtolzen und inſpirirten Eva nach dem erſten Kindbett eine ſinnlich-triviale Schlump-Lieſe werden ſoll.

Auch iſt gewiß, daß man nicht ein reifes Weib von Geiſt und Raçe mit einer gewöhnlichen, an Leib und Seele dürftigen, grünen Johannisbeere, oder mit einer Birne vergleichen ſoll, die auf Stroh nachreifen muß. Aber daſſelbe Mädchen, welches mit 27 Jahren Reize des Körpers und der Seele bewahrt hat, war gewiß reizender mit ſiebzehn Lenzen! Schon, weil ſie bildſamer war und ihre Fügſamkeit nicht ein Product der Reflexion und Veropferung zu ſein brauchte. — Jung gefreit, hat Niemand gereut. Die reine Vernunft thut es bei'm Heirathen noch weniger als das unvernünftige Herz.

Ueber die Prüderie und Narrheit der ſogenannten alten Jungfern kann jeder Dummkopf ſpotten, aber das begreifen ſelbſt die geſcheutern Leute nicht, was es für eine herzbrechende Tragödie um ein gealtertes Mädchen iſt und wie impotent nicht blos der Geiſt, ſondern ſogar das Herz eines ſehr jungen Mädchens ſein kann.

Es iſt eine Täuſchung und Dummheit, welche durch die lüſterne Sinnlichkeit eben der gebildeten Männer verſchuldet wird, daß man wähnt: kaum mannbar gewordene Mädchen wären für Liebe und Leidenſchaft reif. Sinnlichkeit muß durch Verſtand potenzirt und zum Bewußtſein gebracht; in die Seele muß durch Geiſt eine Perſpective hinein gedacht und gekämpft werden, und der Geiſt ſelbſt will am Gegenſatz der Sinnlichkeit und Phantaſie zur Entfaltung ſeines unendlichen Reichthums befruchtet ſein: ſolche Prozeſſe ſind es, welche die Myſterien der Liebe groß ziehn. Die Backfiſchchen ſind (der heiligen Natur ſei es gedankt) zu unſchuldig, zu naivſinnlich, zu elementar, zu wenig polariſirt, um dem Luxus der Sinnlichkeit wie des Geiſtes gewachſen zu ſein; ſie ſind zu ſehr Kinder, um den Bruch von Natur und Geiſt reflectirt und in dieſer Reflexion Seele und Sinnlichkeit potenzirt zu haben: dies fühlt jeder verſtändige

Mann. Daß aber in nordiſchen Ländern ein achtzehnjähriges Mädchen, zumal aus dem niedern Bürgerſtande und auf dem Dorfe, nur ein großer Backfiſch iſt, das fällt eben den geiſtreichſten Männern, die zugleich die üppigſten ſind, gar zu ſelten auf's Gewiſſen und nie auf's Herz; denn ſonſt würden ſie nicht ſo blind und grundſätzlich für junge Mädchen vor dem zwanzigſten Jahre eingenommen ſein. Den blaſirten Subjecten gilt ein Frauen-Alter zwiſchen zwanzig und dreißig Jahren ſchon für die Wüſte, die außerhalb des Paradieſes der Liebe und Leidenſchaft gelegen iſt. Zu einer Ausnahme von der Regel werden nur die conſervirten und wohlhabenden Wittwen gezählt.

Ein deutſcher Mann, der ein deutſches junges Mädchen geheirathet hat, macht, wenn er kein ganz roher gemüthloſer Ehetyrann iſt, die Erfahrung, daß uns die Ehe nicht nur in die geiſtigen und ſittlichen Myſterien der Liebe, ſondern durch dieſelben auch in die ſinnlichen einführt, ohne daß dabei eine andere Verſchuldung zu erwachſen braucht, als die, welche in unſerer Menſchen-Natur überhaupt beruht. Es iſt aber ein Elend, daß gewöhnliche Mädchen, wenn ſie ſich zu jung einem Manne verbunden ſehn, der weder ihren Geiſt zu entwickeln, noch ihren Körper zu ſchonen und zu pflegen verſteht, verwelken und vermuttern, ohne in irgend einer Periode vollkommen reif und durch den Wechſelhauch von Geiſt und Sinnlichkeit reizend zu ſein. Ein Elend iſt es, daß die gereiften Mädchen, in dem Bewußtſein, dem Manne nicht mehr ein Gegenſtand der Leidenſchaft zu ſein: Unbefangenheit, Heiterkeit, Grazie, Geſundheit und Liebreiz verlieren. Kein verſtändiger Mann wird dem andern einreden wollen, daß ein ganz verblühtes, aller ſinnlichen Reize ermangelndes Mädchen durch Geiſt, durch Tugend und Hingebung allein dem Manne das erreichbare Ziel eines ehelichen Lebens verwirklichen kann; aber Jugend und Schönheit haben ohne Geiſt und ohne

Schwärmerei keine Kraft. — Die Stetigkeit und Concentration des Geiſtes verleihen der Liebe erſt Treue und Potenz. Ohne Geiſt bleibt die Leidenſchaft ein wetterwendiger Naturalismus, ein April und Mai, dem die Gluth und phantaſtiſche Ueppigkeit des Sommers und der fruchtreiſende Herbſt gebricht.

Blumen haben ihren Duft und ihre Schönheit; aber erſt die Frucht iſt die Realität der Blüthe; der Wein iſt etwas Vollkommeneres als die Traube, und der alte edle Wein unendlich edler als der ſüßeſte Moſt.

Jugendliebe, Brautliebe kann ein Mouſſeux von echtem Weine ſein, aber der perlende Nectar, welcher nicht mehr ſüß auf die Zunge fällt und mit ſanfter Wärme alle Nerven und Geiſter belebt, iſt das wahre Götter-Getränk. Gewöhnliche Jugendliebe, Studentenliebe, gleicht einem Schaume, wenn's ſolide und echt hergeht, einem Champagner-Schaume; aber die Geiſt und Leib erquickenden Weine zieht man auf dem Faß und verſetzt ſie mit keinem Liqueur. Nie wird ein vollkommen an Geiſt und Körper gereiſtes Mädchen ihrer Liebe ungetreu werden; ſie giebt ſich dem Manne, der ſie wählt und liebt, mit der ganzen Kraft eines dankbaren Herzens zu eigen; ſie vergöttert ſeinen Geiſt, wenn ſie ſich von dieſem Geiſte geachtet und durch ihn mit Leidenſchaft geliebt fühlt. Es giebt keinen Cultus, der dem eines Weibes gleichkäme, für den Mann, der ihrer Gemüths-Schönheit und Geiſtes-Reiſe den Vorzug vor ſinnlicher Schönheit gab. Sie hängt dem Manne mit unverſiegbarer Schwärmerei an, und ſelbſt die Mutterliebe, dieſe wahrhaftige Natur-Religion, muß einer ſolchen Gattenliebe nachſtehn. Noch ſteht ein Erfahrungsſatz ſogar phyſikaliſch feſt: Alte Mädchen bringen die an Geiſt und Körper begabteſten Kinder zur Welt.

Wenn es irgend ein Sprüchwort giebt, welches mit ſo viel Einſchränkungen behaftet iſt, daß ſie die Regel abſorbiren, ſo gehört das Dictum „Jung gefreit hat Niemand gereut“ in dieſe Kategorie. Bei den Bauersleuten reparirt ſich das „zu früh“ dadurch, daß der Knecht gern ein Mädchen heirathet, welches mehrere Jahre älter und ihm an Intelligenz überlegen iſt, wiewohl hieraus die Inconvenienz erwächſt, daß ein kräftiger Mann ſich zuletzt an eine ganz verblühte Ehefrau gebunden ſieht.

Wer aber die Beiſpiele für den Unſegen einer Ehe, die in den Jahren der körperlichen und geiſtigen Unreife geſchloſſen wird, in Maſſe kennen lernen will, der muß ſie in ſüdlichen Ländern und bei uns unter den Juden in's Auge faſſen. Die geiſtige und körperliche Corruption ſo vieler jüdiſcher Individuen hat ihren Hauptgrund in der orientaliſchen Sitte einer frühen Heirath, denn ſie pflegt ſehr natürlich von einem Kinderſegen begleitet zu ſein, der ſich mit einer ſorgfältigen Ernährung und Erziehung bei den armen Klaſſen nicht verträgt. Frühe Heirathen im Volke erzeugen das Proletariat. Die jüdiſchen armen Ehen ſind nichtsdeſtoweniger glücklicher als die der armen Chriſten, weil der Jude weniger brutal und ausſchweifend, und weil er bei ſeiner excluſiven Stellung auf ein Familienleben angewieſen iſt.

XV.

Die Schulbildung der Frauen und ihre Emanzipation.

a. Die prononcirt ſchulgebildeten Damen und ihre Liebenswürdigkeit in der Ehe.

> „Mit dem Moment, wo das Weib liebt, ſtürzt das ganze Gerüſt von erheuchelter Selbſtſtändigkeit (Emancipation) zuſammen. Wo das Weib liebt, will es auch dienen, ganz Hingebung ſein; ganz aufgelöſt in die allwaltende Macht der irdiſchen Gottheit, die über den freien Willen hereinbricht: das iſt die Myſtik der Frauen-Natur in der Liebe. Der Rationalismus, der den Vortheil und das Arrangement der Zuſtände bedenkt, mag erfinderiſch ſein, die Verhältniſſe der Ehe, ihre Lösbarkeit, freier oder enger nach dem zeitgemäßen Geſichtspunkt der geſellſchaftlichen Wohlfahrt zu geſtalten: jene Myſtik, die in der Liebe des Weibes liegt, hebt kein Rationalismus auf, und mit der Liebe löſen ſich alle Scrupel, an denen die klügelnde Zeit ſich den Kopf zerbricht.“
>
> (Briefe über den deutſchen Styl neueſter Zeit.)

Es hat ſich ein Mißverhältniß zwiſchen Natur und Bildung, zwiſchen Divination und Schule gebildet, und auf die beiden Geſchlechter übertragen. Beide Theile mißfallen und mißverſtehen ſich heute in dem Maße, als ihnen noch ein Reſt von heiler Natur und geſundem Menſchenverſtande übrig geblieben iſt.

So lange hatten nur die geſunden Frauen ihr Elend mit den entnervten Männern, ſie ertrugen es aber mit der ſchönen Selbſtverläugnung und Naivetät, welche die Natur in das Herz des geſunden Weibes gelegt hat. Heute gilt es eine gegenſeitige Aufopferung in der Ehe, zu der die Männer keinen Beruf und keine Kraft in ſich fühlen.

Was der Mann im Weibe ſucht und erſehnt, das wird ihm in unſeren Tagen ſelten zu Theil. Was Gouvernanten-Erziehung, was die Verſchrobenheit der Mütter und Bonnen, was *die höheren Töchter-Schulen*, was die widernatürliche Convenienz, die eitle Mode und die Herzloſigkeit der ganzen modernen Welt aus dem jungen Mädchen machen: das genügt nicht den Männern, die ſich aus dem Stande der Literatur und Politik, der Acten-Wirthſchaft oder vom Schweiße der Handarbeit zu einem Elemente flüchten wollen, in welchem ſich ihr Herz und Sinn abfriſchen kann. Wo ſoll nun die Reſtauration einer, durch Schule, durch Arbeit, Sorge, Politik und die kleinlichſten Politik-Miſèren verkümmerten Mannes-Natur zu Stande kommen, wenn nicht in dem heilen und *veredelten Naturalismus der Frauen*, und in dem *Familienleben*, deſſen Begründerin und Gottheit die Mutter und Hausfrau allein zu ſein vermag!

Was iſt dem Manne, mit einer gründlichen Schulbildung am Weibe, was iſt ihm mit ihrer belletriſtiſchen oder naturwiſſenſchaftlichen Lectüre, oder mit ihren franzöſiſchen und engliſchen Sprachkenntniſſen (alias mit ihren Vocabeln und grammatiſchen Bruchſtücken) geholfen, wenn er ſich ſelbſt von dieſen förmlich langweiligen und ausnüchternden Kenntniſſen bereits die Herz-Schwindſucht und von ſeinen Fachſtudien oder Amts-Arbeiten Unterleibsbeſchwerden eingehandelt; oder wenn er ein Oeconom, ein Kaufmann und Techniker iſt, der nicht bei ſeiner gebildeten Frau Gemalin in die Schule gehen und von ihrer gelehrten Großmuth ſein geiſtiges Daſein hinfriſten will. Was bildet der derbe und naturaliſtiſche Ehemann mit ſeiner auf eine Gouvernante dreſſirten Dame für eine Harmonie am Mittagstiſch und in der Abend-Converſation! Die Mahlzeit fordert die practiſche Kochkunſt und die Abend-Unterhaltung verlangt die ungeſchwächte Herzensſympathie und den heilen Mutterwitz einer mehr natürlich als ſchulgerecht erzogenen, friſchen und kerngeſunden Frau. Es giebt freilich genug herz- und witzloſe Naturell-Weiber; aber dann liegt bei'm naturaliſtiſchen Ehemann wenigſtens nicht der Argwohn vor, daß die *Verbildung* die Schuld trägt, dann wird die Frau nicht von dem Bewußtſein deprimirt, daß die Unwiſſenheit und Rohheit des Mannes die ehelichen Convenienzen unheilbar machen müſſe und daß ein ſo ungebildeter Mann einer ſo gebildeten Dame nicht werth ſei.

Zerwürfniſſe zwiſchen Eheleuten und allen Leuten von ungleicher Bildung ſind viel unheilbarer, als von ſolchen Contrahenten, die das Gefühl haben, daß ſie derſelben Rang- und Bildungsſtufe angehören, daß ſie ſich an Talent und Erziehung gleich ſtehen.

Die ſchulgebildete Frau iſt alſo ein ſehr zweideutiges Glück für einen ungebildeten Mann, und was die gebildeten oder ſtudirten Männer betrifft, ſo machen ſie ganz andere Anforderungen an ihre Frauen, als Nro. 1 aus der Töchterſchule oder in der Gouvernanten-Cenſur. Dem wahrhaft gebildeten, dem unterrichteten Manne imponiren weder die franzöſiſchen, noch die italieniſchen und engliſchen Redensarten, weder die für das Klavierſpiel entwickelte linke Hand, noch die im Zeichnen geübte rechte Hand ſeiner angetrauten Dame, oder der durch Lectüre gebildete Literatur-Converſations-Styl, welcher aus ſchönem Munde eine Monſtroſität verſchuldet; ſondern ihn beglückt eine Gattin und Mutter, die ein Minimum von Künſten und Wiſſenſchaften durch den Inſtinct und Witz der Liebe ſo liebenswürdig und effectiv verwendet, daß ihm an des Weibes Seite, in ihrer Haus-Oeconomie und Kinder-Erziehung alle Cultur-Anſtalten wie eine Unnatur vorkommen, wie ein garſtiger Rauch, der die reine Flamme der Natur und der Gottheit verhüllt. Was ſoll auch des Gatten gelehrter, ſchwacher Magen mit ihrem gebildeten und ſchwachen Nervenſyſtem, was ſoll ſeine öconomiſche Confuſion und Geldklemme mit ihrem chroniſchen baaren Deficit, was ſollen ſeine ſchlechten Zähne mit ihren falſchen Zöpfen und üppigen Bandſchleifen, ſeine magern Rippen mit ihren knöchernen Armen für eine Lebensharmonie und für Nachkommenſchaft erzielen! Es ginge wohl mit der intellectuellen Emancipation der Frauen, aber es geht aus naturhiſtoriſchen Gründen nimmermehr! Der Ehemann, der Staat und die Familie riskiren es lieber in dieſer von Cultur wurmſtichig gewordenen Welt mit der elementaren Frauen-Natur als mit den höheren Töchterſchulen, den Bonnen, dem Gouvernanten-Examen und der ganzen modernen Damen-Cultur.

Wenn die Mannsleute rechte Bildung haben, ſo verpflanzen ſie dieſelbe ohne Schulmeiſterei in der Eſſenz auf die Weiber; haben ſie aber keine Bildung, ſo iſt's ein Glück, daß die Frauen nicht dahinter kommen und nicht klüger ſind.

Hätten die Frauen Talent, Beruf und Geiſt wie die Männer, ſo würden wir große, gelehrte Frauen und Künſtler haben, die aber nur Ausnahmen ſind.

Es heißt irgendwo zutreffend: „Die ſchöpferiſche Geiſteskraft, welche Religionen und Staaten, Syſtem und Geſetze, Wiſſenſchaften und Künſte aus dem Nichts hervorzaubert, dieſe Kraft beſitzt das weibliche Geſchlecht nicht. Die Damen beſitzen ſie etwa deswegen nicht, weil die Welt-Geſchichte nichts davon aufzuweiſen hat, ſondern die Welt-Geſchichte hat nichts davon aufzuweiſen, weil die Damen nichts davon beſitzen. Dieſelben ſchmeicheln ſich, daß ſie gemüthliche Anſichten von den Dingen haben; o bleiben Sie mir um der Wahrheit willen mit gemüthlichen Anſichten fort!“ Was heißt das mehr, als: confuſe, perſönliche, unklare, dumme Anſichten.“ — Die Wahrheit, um die es ſich in dieſem Weltlauf, um die es ſich in Künſten, Wiſſenſchaften, Geſchäften und Disciplinen handelt, hat verdammt wenig mit der weiblichen Gemüthlichkeit zu thun. Es iſt das moderne Elend der geiſtreichen Mannsleute, der Literatur-Menſchen, der Styliſten: auf keinem Punkte mit dem Leben in unmittelbarer Mitleidenſchaft zu ſtehen, wohl aber mit allen Literatur-Geſchichten, Literatur-Ideen, Literatur-Parolen, Literatur-Chablonen, Phraſen und Nomenclaturen ſo zuſammengetraut zu ſein, daß das ungeheure Literatur-Dintenfaß für ihre Mutterbruſt gelten darf. Wenn nun von dieſer Literatur-Seuche noch die Frauenzimmer infizirt werden, ſo haben die menſchlichen Natur-Geſchichten ein Ende, und mit ihnen auch die lebendige, mit der Natur in Contact ſtehende Cultur. Es iſt freilich eine Langeweile, eine Trivialität und Troſtloſigkeit um die ganz unwiſſenden, aus lauter Naturell-Liſten, Practiken und öconomiſchen Geſchäftigkeiten zuſammengeſetzten Frauenzimmer; ſie werden auf ihre alten Tage unleidlich klatſchige, geiſtloſe, gemeine alte Weiber; — aber man kann ſie um ihrer geſunden, lebenszähen, mutterwitzigen Söhne und Töchter willen ertragen. Was thut man aber mit einer vor der Zeit verwelkten, mit einer Literatur-gebildeten, Literatur-emancipirten Gemalin, mit einer Literatur-Männin, welche geiſtreiche Novellen bebrütet und miſerable Rangen zur Welt bringt. Was iſt an einer jungen Frau, die keine volle Bruſt und keine Milch in dem ſymboliſchen Literatur-Buſen beſitzt, weil die appetitlos genoſſenen und ſchlecht präparirten Nahrungsmittel von Literatur-Sorgen und Literatur-Ideen verbraucht werden. Der gebildete Organismus hat mit der letzten Kraft-Anſtrengung eine Menſchenfrucht nothreif gemacht, aber für den Säugling muß ihm eine Amme gemiethet werden, deren natürlicher Fonds nicht durch Schulkenntniſſe abſorbirt werden iſt. Was thut man nun mit einem

Weibe, an dem nichts friſch, nichts prall, nichts appetitlich und rund modellirt iſt, an der uns in keiner Bewegung, in keiner Form, in keinem Impuls, in keinem Blick und Mutterwitz die Eva, ſondern immer nur die mit Nro. 1 entlaſſene Zöglingin der höheren Töchterſchule, das Kunſtproduct des Penſionats und die Literatur=wüchſige, Literatur=getragene, Literatur=geſäugte Styliſtin, die Schmeckprobe der Zukunft=Bildung, der Schemen und Schatten des idealen, des emancipirten Frauen=Daſeins und der Cultur=Barbarei entgegentritt!! Was man mit ſo einem Ehe=Geſpons und Ehe=Geſpenſt thut, iſt leicht geſagt: man läßt ſie ſchleichen, ſchlumpen, bis um zehn Uhr ſchlafen; man läßt ſie meditiren, leſen, ſtyliſiren und die engliſchen Autoren mit oder ohne Lexikon leſen; man läßt ſie Beethoven mit künſtleriſch durchgebildetem Bewußtſein pianoforte herunterhämmern, oder mit dünnem Kopfſtimmchen dünne ſchwindſüchtige Lieder leiſe pipspiepen; man läßt ſich mit ihr in keine Debatten über Dinge ein, die ſie von ihren Autoren weit beſſer als von des Mannes Autorität lernen kann; man überläßt die zarte Sinnpflanze, die ſchwindſüchtige Schmeck=Probe der Frauen=Zukunft ihrem univerſellen Freiheits= und Bildungs=Märtyrerthum; man überläßt ſie den Mutter=Gefühlen, welche aus drei altklug ſchmalbruſtigen, dünnſtimmigen, dünnhalſigen Rangen mit Kürbisköpſchen bezogen werden können, und kneipt Rothwein oder baieriſch Bier, je nachdem die Oeconomie zugeſchnitten iſt. Aber was wird aus dieſen Literatur=Kindern in ſchlechtem Fleiſch und Bein, aus dieſen homunculis der Milch=Flaſche, dieſen Zwitter=Phantomen von dünnen Suppen und dünnen Ideen? Was thut der Staat und die Welt=Geſchichte zuletzt mit einer Generation von Literaten, die der geerbte Literatur=Pips von allen Natur= und Gottes=Geſchichten lospräparirt hat, die keine andern Impulſe, Genugthuungen, Nahrungs=Mittel und Großthaten kennen, als die Maßſtäbe, die Ideen, die Thaten der Literatur, der Lectüre, der Grammatik und des deutſchen Styls! —

Es giebt hie und da Frauen, ſo begabt an Körper und Geiſt, daß ſie bei einer angemeſſenen Schul- und Kunſtbildung die Liebreize der erſten Mutter aller Lebendigen mit dem Zauber des geweckten und gebildeten Geiſtes vereinigen, und es giebt Weiber, die trotz ihrer Unwiſſenheit körperlich reizloſe, ſchwächliche, unöconomiſche Schlumplieſen ſind. Es giebt practiſche, ſtraffe, mutterwitzige, herzfriſche Gelehrte und ſchlaffe, confuſe, unpractiſche Naturaliſten, aber die Regel iſt es nicht; — und was der extraordinär ausgerüſteten und mit Maßen cultivirten Mutter gelang, wird ſchwerlich den Enkeln und Urenkeln mit ihrer Treibhaus-Natur gelingen. Die Männer brauchen eben um ihrer deſtillirten und univerſellen Cultur, um ihrer abſtracten, ihrer weltbürgerlichen, Literatur-wüchſigen Lebensarten willen ein naturwüchſiges Complement, und dieſe ergänzende Hälfte ſoll, nach einem dreimal heiligen Naturgeſetz, das Weib abgeben, ſie ſoll der heile, der lebens- und bildkräftige, der inſpirirte, fortpflanzungstüchtige Factor der Ehe, ſie ſoll der naturgeſegnete, der elementar gebildete Schooß der Menſchheit, der fruchtbare Grund und Boden der menſchlichen Natur-Geſchichten bleiben; — oder die Künſte und Wiſſenſchaften werden Spott-Geburten und die Herren der Schöpfung ſehen ſich zu den Narren ihrer Weiber, ihrer Emanzipations-Conſequenzen degradirt.

Die Weiber ſollen die Erlöſerinnen der Männer von der Unnatur, von den Uebertreibungen und Geſpenſtereien ſein, die im conſequenten Verfolg jeder Cultur-Geſchichte gegeben ſind — nicht aber ſollen ſie durch ihre Eitelkeiten, ihre geiſtreichen Ambitionen und Concurrenzen, durch falſche Vorſtellungen von Ideal-Bildung und potenziirter Frauen-Beſtimmung das Elend der Cultur zu einer Natur-Miſère erhöhen.

Geiſtvolle Frauen, wenn ſie ſchön und friſch, wenn ſie mutterwitzig, inſpirirt und liebenswürdig ſind, läßt ſich der Mann ſchon gefallen, auch wenn er mit ihrem Geiſt und Witz nicht die Concurrenz riskiren, wenn er obenein gewiſſe öconomiſche Einbußen nicht mit Bequemlichkeit aushalten kann; — aber Literatur-Bildung aus zwölfter Hand, vom zwanzigſten Aufguß und keine Spur von Natur, — Geiſtreichigkeiten, die für Häßlichkeit und körperliche Verkümmerung entſchädigen ſollen, — Literatur-Bildungen ohne Buſen, — deutſcher Styl ohne Muttermilch, –– Milch, von der die engliſchen und franzöſiſchen Autoren oder Privatſtunden den Rahm abgeſchöpft haben, — Clavier-Sonaten, mit ſchwindſüchtigen Fingern heruntergehaspelt, — Bildungskünſte, die eben nur den Mangel an natürlicher und plaſtiſcher Kraft aufdecken, — Künſte und Wiſſenſchaften, welche das Weib, die Mutter, die Eva, die Geliebte, das geträumte Ideal vor den Augen des Mannes abſorbiren und zum Carricaturbilde des Heiligſten abzehren, — illuſtrirte Literatur-Suppen-Geſchichten", Literatur-Lieſen — als Seitenſtück zum Suppen-Peter, der zuletzt in eine Null mit fünf Gedankenſtrichen abgewandelt wird: das iſt eine ſchändliche, eine weltuntergangsmäßige Monſtroſität. Vor dieſem Fortſchritt, vor der Verwirklichung dieſer offiziöſen Damen-Meinung bewahr' uns Gott!

Eine größere Thorheit iſt kaum denkbar, als wenn wir Anſehn und Macht anſtreben ohne Tugend und Productivität. Mächtig iſt der Menſch nur durch ſolche Leiſtungen, welche die Geſellſchaft nicht entbehren kann, und das einzig ſichere Mittel die Menſchen zu beherrſchen iſt: ſich ihnen durch Tugenden und Leiſtungen unentbehrlich zu machen. — Wer recht zu dienen verſteht, verſteht zu herrſchen. Wer dieſe Weltwahrheit nicht begreifen kann, der mag die Ehe ſtudiren; jede Frau erlangt ſo weit Herrſchaft über den Mann, als ihre Tugenden und Dienſte gehn; wiewohl nicht beſtritten werden kann, daß zu ihnen auch Jugend, Schönheit und Liebenswürdigkeit gehört. Umſonſt läßt ſich kein Menſchenkind zu irgend einem Tribut heranziehn, am wenigſten aber beherrſchen. Wie ſehr aber ſelbſt materielle Dienſtleiſtungen mit einer Ausübung von Macht verknüpft ſind, kann man an jedem guten Dienſtboten erſehn. Fürſten und Herren ſehn ſich von ihren Generalen und Räthen, von ihrem Secretair, zuletzt von ihrem Koch und Kammerdiener tyranniſirt, wenn ſie Virtuoſen ihres Faches ſind.

Das wäre alſo die Löſung von der Frauen-Emanzipation. Die Männer regieren die Welt und die Frauen ihre Männer. Was wollen ſie noch mehr!

* *
*

b. Frauen-Verſtand.

Die Empiriker zeigen wenig Conſequenz, weil ſie es mit der wetterwendigen Wirklichkeit zu thun haben; ſie halten ſich viel mehr an ihren Inſtinct, als an eine Maxime der Reflexion, und bewahren eben dadurch eine Character-Phyſionomie. — Wenn aber ein zu Reflexionen disponirtes und ſchulgerecht gebildetes Weib zur kleinen Praxis übergegangen iſt und gefunden hat, daß dieſe kein Syſtem und keine Conſequenzen verträgt, daß zwiſchen ſublimer Theorie und ordinairer Praxis eine Kluft befeſtigt iſt, daß man die Dinge doch zuletzt ſo zu nehmen pflegt, wie man ſie eben findet, daß man den Menſchen und gegebenen Verhältniſſen ſeine Ideen anbequemen, daß man in jedem Augenblick anders operiren muß, um einen augenblicklichen Erfolg zu erzielen; wenn ein ſolches practizirendes Weib, die nie viel Gefühl oder Vernunft hatte, aus dieſen nüchternen Reflexionen über jeden einzelnen Fall den erwünſchten Erfolg bezieht, dann bildet ſie ſich zu einem Ungeheuer von Verſtand und Characterloſigkeit, welches uns belehrt, daß die Reflexion noch ſchlimmere Entartungen erzeugen kann, als der Inſtinct, und daß der geſchulte Naturalismus des Weibes, ohne das himmliſche Gegengewicht der Weiblichkeit und Liebe, noch profaner und gewiſſenloſer werden kann, als die ungeſchulte Natur. Rußland liefert die garſtigſten Beiſpiele dafür. Es dient wohl mit zum Beweiſe von der ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes, daß eben die klügſten Leute, auf irgend einem Ende, dümmer als die dummen Leute ſind. Als die redendſten Beiſpiele für dieſe Wahrheit können zunächſt die klugen Frauenzimmer gelten. Die ſchulklügſten von ihnen, zeigen ſich in der Regel in Liebes- und Heiraths-Angelegenheiten als die kopfloſeſten, und gerathen deshalb an die abſurdeſten und dümmſten Mannes-Exemplare, die in Stadt und Land aufzutreiben ſind. Wer das nicht glauben will, der darf ſich nur nach den Männern der geſcheidten Frauen umſehn und nach ihren Liebes-Abenteuern erkundigen. Ihr geweckter Geiſt hat eine haſtige Leidenſchaft und Eitelkeit im Gefolge, die all' das bischen Klugheit zu Schanden macht, welches ſie vor den beſchränkten Perſonen ihres Geſchlechts voraus haben, ſo daß ſie ſich bei jeder entſcheidenden Affaire unkluger darſtellen und ſchlechtere Geſchäfte machen, als die Einfältigen, denen das Phlegma und der Inſtinct helfen muß.

Ach, was für delicate Weiblein giebt es und was für einen feinen, diplomatiſch-ſpitzfindigen, haarſpaltenden Verſtand haben ſie! Man könnte ihn für eine Spitzen-Arbeit halten, welche die Natur aus Menſchenhirn gewoben hat, und wer Spitzen-Weberei angeſehn hat, der wird wiſſen, wie viel Stecknadeln und was für ein Wirrſal von Holz-Klöppeln zum einfachſten Muſter nöthig ſind. Aber um dieſe Requiſiten iſt keine Noth, denn ſtecknadlig, gedrillt und gemuſtert iſt eben das Gros der Frauenzimmer-Charactere von Natur. Es iſt alſo bald ſo ein Spitzen Verſtand zuſammen gewebt; aber der Stoff ſelbſt bleibt darum doch nur Literatur-

Papier. Die ſauberſten Papierſpitzen werden im Regen zu Brei, und was thut man ſelbſt mit echten Brabanter Kanten, wenn man nicht Sammet und Seide zum Kleiderſtoff hat. Spitzen-Grund liegt am ſchönſten auf einer Frauenbruſt, die von ſchönen Menſchen-Gefühlen geſchwellt wird. Verſtandes-Feinheiten ohne Seele ſind eine nichtsnutzige Fabrik-Arbeit und Mechanik ohne Leben-zeugende Kraft.

Die Gartenkunſt verwandelt keinen dürren Sandboden in ein Paradies. Der lebendige Verſtand iſt freilich wie die feingeaderte, durch und durch organiſch gebildete Haut des Körpers, ohne die er ſeine wunderbaren Lebens-Prozeſſe nicht fertig kriegen kann; aber wenn der Blutumlauf und die Ernährung ſtocken, dann verwelkt auch die Haut. Welcher Verſtand nicht organiſche Form iſt, nicht aus Seele und Geiſt hervorgewachſen iſt, der bleibt nur ein ſchematiſcher, ein mechaniſcher Verſtand. Conventioneller Verſtand iſt eine Papier-Chablone. Man kann ſie mit Oel tränken und durch Abdruck vervielfältigen, aber auf der Tiefe der Seele bleibt nichts davon haften.

Das Herz ſieht freilich nicht die Mathematik und Zeichnung der Dinge, aber ſeine Farben. So giebt es denn auch einen beſeelten Frauen-Verſtand, der nicht richtig zeichnet, aber deſto ſchöner colorirt, und umgekehrt: eine Erkenntniß, welche ewig nur Mathematik bleibt und weder Fleiſch noch Seele begreift oder erſchafft. — Wer das Ganze zu faſſen beſtrebt iſt, dem entſchwinden zu leicht die Momente; wer ſie aber im Herzen wägt und mit Farben reproduzirt, der verzeichnet die Umriſſe, dem will die Figur freilich nicht ſchließen, wenn er einen Feldmeſſer in der Menſchenkenntniß abgeben ſoll. Frauen brauchen aber keine Geometer zu ſein.

Stereometrie lernt allenfalls auch ein Blinder an den Fingerſpitzen, — alſo auch ein nüchterner Verſtand: Logik und Metaphyſik; aber die Seele iſt im Auge gegeben, und wer die Welt nicht mit Seele ſieht, der taſtet eben nur die Mathematik an ihrem taſtbaren Relief. — Ein Blinder könnte allenfalls ein Bild modelliren, aber ſelbſt die Marmor-Venus von Milos iſt im Vergleich mit einer Madonna von Rafael eine todte Geſtalt. Erſt in der Geliebten ſteigt dieſe Madonna aus dem Rahmen, um ſich beſeelt und lebenswarm an unſer Herz zu ſchmiegen. — Man kann in der Finſterniß einen Baum betaſten, aber der erſte Lichtſtrahl zeigt uns mehr von der Schöpfung, als ein langes in Finſterniß durchtaſtetes Leben. Erſt mit der Liebe und Treue geht unſerer Seele die Welt-Seele auf!

Ineinanderlaufende Gedanken verzeiht man einem Weibe nicht nur gerne, ſondern die allzupräziſirten Begriffe ſind ihr nicht einmal ſo natürlich und kleidſam, wie eine gewiſſe liebenswürdige Confuſion. Aber dieſe Confuſion darf nicht aus dem Kopfe in's Herz übergehen. Frauen müſſen mehr Seelen-Energie haben als die Männer; mit dieſer Energie und Leidenſchaft iſt aber bereits der Rhythmus, die Klarheit und Präziſion der Gefühle in Scene geſetzt.

Dem Weibe, die eine Sympathieen-geſchwellte Seele beſitzt, die ſich mit Liebe und Leidenſchaft, mit Enthuſiasmus einer Geſtalt des Lebens ganz und gar hingegeben hat, wird univerſelle und formelle Bildung zur Unmöglichkeit, zur Herzensqual.

Man kann ſo ziemlich was man will; aber man ſoll nicht Alles wollen, was man kann, was die Welt-Mode und der Eitelkeits-Teufel verlangt. Dieſe encyklopädiſche Bildung, dieſe Allbeleſenheit, dieſe Betheiligung an dem Fortſchritt der Naturwiſſenſchaften, der Staats-Oeconomie, der Welt-Zuſtände, der Kirche und Politik muß zumal bei Frauen nicht nur das Gedächtniß belaſten, ſondern den Geiſt zerſtreuen, das Gemüthsleben, die Naivetät unmöglich machen, die Energie des Herzens ſchwächen, die edelſten Leidenſchaften zerſetzen und den Allwißling zu einem character- und machtloſen Inſtrument des Maſſenlebens herabſetzen, das ſeinerſeits ebenfalls nur ein Mechanismus, ein Aggregat von ſeelenloſen Formen und Particularitäten iſt, denen Divination, That- und Zeugungskraft gebricht.

Die moderne Bildung hat abſcheuliche Subjecte geheckt, die garſtigſten ſind aber die *geiſtreich-manierirten* Weiber. Vermöge eines durch Lectüre dreſſirten Verſtandes, einer heute forterbenden Dialectik und Redefertigkeit, wiſſen ſie auch über ſolche Dinge zu ſprechen, von denen ihnen jede Anſchauung gebricht. Die raiſonnirenden Frauenzimmer produziren immer nur die Chablone und nie die Seele, ſie conjugiren ein Paradigma, und nach demſelben jedes Wort, jedes Verhältniß ohne Einblick und Gefühl ſeiner individuellen Natur. Frauen haben nur im Handeln Seele und Inſtinct; ihre Raiſonnements ſind noch ſchematiſcher, abſtracter und tyranniſcher als die männliche Reflexion.

*   *
*

c. Blauſtrümpfe.

Nur eine gewiſſe Beſchränktheit erzeugt noch Sympathieen und Illuſionen, und mit ihnen Hingebung, Dienſtbarkeit und Pietät. *Ein Weib mit dem kritiſchen Verſtande eines Mannes*, ein Weib, der ſich an allen Dingen das Fragliche, Zweideutige oder Nichtige herausſtellt, iſt eine Monſtroſität. — Man muß *Blauſtrümpfe* geſehen haben, um zu wiſſen, daß ſie fatal *ohne directes Verſchulden*, daß ſie ſchon um deswillen unerträglich ſind, weil ſie zu viel Selbſt-Gefühl haben, weil ſie die Schwächen des Mannes durchblicken und jeder Naivetät, jeder geſchlechtlichen Illumination unzugänglich ſind; weil Natur und Einfalt keine Commanditen in ihnen haben, weil ſie das treiben, was bereits am Manne ſo oft Liebenswürdigkeit, Bild- und Thatkraft zerſtört.

Der Lebenslauf einer Schriftſtellerin wird aber gekrönt, wenn ſie einen profeſſionirten Schriftſteller heirathet. Zeigt ſich die Literatur-Ehe fruchtbar, ſo giebt es eine miſerable Nachkommenſchaft, die mit der Milchflaſche, ſtatt mit einer vollen Mutterbruſt zufrieden ſein muß. Die doppelten Sorgen für Kinder und Bücher erlauben der Mama zuletzt nur ſchwarze Strümpfe zu tragen, weil blaue zu ſchnell ſchmutzig werden. Giebt die Literatur-Ehe keine Kinder von Fleiſch und Bein, ſo rezenſiren und corrigiren die Gatten gegenſeitig ihre Werke und loben den Leuten ihre eheliche Zärtlichkeit vor. Die Literatur profitirt fürchterlich dabei und die Natur-Geſchichte noch viel mehr!

Ich ſelbſt kenne liebenswürdige Damen, welche Schriftſtellerinnen ſind; aber von der Schriftſtellerei kommt ihre Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit nicht her. Es kann Einer ein Fleiſcher, ein Gerber oder Halb-Meiſter und ein Prachtexemplar der Menſchheit ſein; aber ſein Handwerk macht ihn nicht dazu, ſondern beglaubigt nur ſeine unverwüſtliche ſittliche und äſthetiſche Natur.

Ich habe es hier nicht mit der Perſönlichkeit der Schriftſtellerinnen, ſondern mit ihrer Beſchäftigung und deren Einfluß auf den weiblichen Character und auf die Ehe zu thun, und dieſer Einfluß iſt im Allgemeinen ſchlecht und die Ausnahmen ändern das Verdict gegen frauenzimmerliche und eheliche Schriftſtellerei keineswegs.

⁂

d. Ein paar Worte über Mädchen-Erziehung und Schul-Unterricht.

Frauen incliniren eben wegen ihrer Sinnlichkeit, ſobald ſie einmal der Wiſſenſchaft befliſſen ſind, zum Schematismus, zur Förmlichkeit und Pedanterie. Es geſchieht dies nach dem Geſetz der Reaction, welches wir bei allen Individuen und Völkern wahrnehmen, die aus der Barbarei zur Civiliſation übergehen. Die ſinnliche Zerfahrenheit ſalvirt ſich durch Mechanismus, Ceremoniell und kleinliche Details; der formale Verſtand gewinnt ein monſtröſes Uebergewicht, wie das die Culturgeſchichte der Chineſen, der Inder, Aegypter und Juden beweiſt.

Jede Gouvernante und Lehrerin iſt prüde, pedantiſch, kleinmeiſterlich und ceremoniell. Natürlich und vernünftig zugleich, frei und geſetzlich, umfaſſend und pünktlich, ideenreich und präziſe, ſchwunghaft und detail-verſtändig, generell und individualiſirend zugleich iſt nur der Mann; nur er kann das Weib unterrichten, nur männliche Unterweiſung imponirt einem Mädchen, nur durch ihn empfängt ſie das fehlende Element. Idealen Rhythmus, großartigen Ruck und Zug, der über kleine Anſtöße, Detail-Verhedderungen, Scrupel, Confuſionen und Schwierigkeiten hinweghilft: entnimmt nur der Mann aus ſeinem abſoluten Weſen, aus ſeinem univerſell gebildeten Geiſte. Kein Weib kann die beſte Lehrerin für heranwachſende Mädchen ſein, oder darf mit vollem Rechte pädagogiſche Schriften und Methoden herausgeben. Apart zugerichtete *Frauen-Bibliotheken* ſind vollends eine Verhunzung der Literatur. Eben die Frauen müſſen ihre Bildung aus den großen Quellen ſchöpfen, damit der Reſpect vor Wiſſenſchaft gewonnen wird; der kleinliche, miſerable Zuſchnitt und die Prüderie ausgemerzt werde. Es iſt mit der wiſſenſchaftlichen wie mit der religiöſen Bildung: man muß bei dieſer auf die Bibel, bei jener auf die Original-Autoren zurückgehen, und in allen Fällen die Colporteure, die Arrangeurs, die Vermittler und Interpreten ignoriren, keinenfalls mit ihnen beginnen.

Ueber die *Unterrichts-Gegenſtände* für Mädchen dürfen verſchiedene Anſichten beſtehen, über die *Methode* nimmermehr. — *Mädchen müſſen nach denſelben*

Grundſätzen informirt werden als Knaben; mit demſelben Ernſt, derſelben Strenge. Dem angebornen Particularismus der kleinen Frauenzimmer, ihren kleinen Winkelzügen, Liſten, Gelüſten, Capricen, Wetterwendigkeiten und Eitelkeiten; ihrer elementaren Zerfahrenheit muß mit Schematismus, mit Form, Präziſion und ſtricter Disziplin entgegengearbeitet werden. Wie bei den Knaben, ſo muß auch bei den Mädchen nicht der Realismus, ſondern der Idealismus Erziehungsprincip ſein. Denn Sinnlichkeit und Materialismus iſt das Element, in welchem die ganze Welt ſchwimmt und patſcht; — und welchem alſo von vorneherein, namentlich bei Mädchen, ein Gegengewicht gegeben werden ſoll.

Man kann unendlich mehr Muth haben einen Knaben, als ein Mädchen für eine ideale Welt zu erziehen. Der junge Mann kann Gelehrter, Dichter, Denker, Künſtler oder Pädagog werden; er hat Kraft, mit der ſchnöden, naturaliſtiſchen Verſtandes-Welt und ihrem complizirten Mechanismus auf einen Kampf einzugehen. Er kann ſeinen Beruf, ſein Weib wählen; nach jedem beliebigen Orte hinziehn, und wenn es ihm convenirt, mit Abenteurern und Spitzbuben experimentiren. Er darf ohne Verletzung der Schaam und Sitte als Reformotor und Original auftreten. Das Mädchen iſt aber um die Mutterſchaft, um ihr beſtes Glück, um die Poeſie des Daſeins gebracht, wenn ſie ſich nicht vermählt. Die große Maſſe der Männer wollen und verſtehn keine ſchulgebildete Dame; ſie ſuchen eine practiſche, thätige, mutterwitzige, körperlich friſche, hübſche, gutgelaunte, wohlgezogene, gutherzige und nachſichtige Frau; ums Himmelswillen keine ſolche, von der ſie ſich in ihrer männlichen Rohheit, Schwäche oder Unwiſſenheit controllirt ſehn. —

Dieſe Anforderungen und die Verhältniſſe, welche ihnen entgegenſtehn, dürfen alſo in keiner Töchter-Erziehung gänzlich ignorirt werden. Gleichwohl iſt erſt ein ſolches Naturell vollkommen erquicklich und conſtant, welches ein Geiſtes-Erbe in ſich ſchließt, alſo aus Cultur- und Schul-Prozeſſen hervorgegangen iſt. — Die pikanten, liebenswürdigen, graziöſen, genievollen, gefühlvollen Seelen korreſpondiren nothwendig mit einem geiſtigen Factor; ſetzen ſein Gegengewicht und ſeinen Anreiz voraus. Die Natur rekrutirt, renovirt und potenziirt ſich nur durch den Geiſt, wie der Geiſt durch die Natur. Mit einer pur-bäueriſchen Natürlichkeit kann kein gebildeter Mann zufrieden ſein. — Eine bloße Naturaliſtin wird im Alter cyniſch und ſtumpf — und ihre Nachkommenſchaft erbt mehr den natürlichen Egoismus, als die natürliche Grazie oder Liebenswürdigkeit; was dieſe am Leben erhält, iſt nicht nur die Natur, ſondern auch der Geiſt; der Geiſt aber will Schule und Form. —

Man fühlt es wie Verhöhnung des Heiligſten: wenn heute mit der ſittlichen Erziehung der Mädchen geprahlt wird. Wie ſehr widerſpricht ſchon die Kleidung, ſelbſt der ehrbaren Frauen, aller Sitte und Schaam! wie kann es da mit der Erziehung der jungen Mädchen ehrlich gemeint ſein, wo dieſen ein ſchändliches Beiſpiel von den Müttern gegeben wird. Dieſe Mütter begnügen ſich nicht, durch wattirte Hüſten und andere Künſte den Mann mit Reizen zu locken, die ſie nicht einmal beſitzen; ſondern ſie kleiden das Schulmädchen, das Kind, welches kaum der Mutterbruſt entwöhnt iſt, mit derſelben ſchaamloſen Koketterie; ſie machen ihm Taille und Hüſten. Die Tugenden, welche die erwachſenen Leute nicht in Ausübung bringen, die Glaubens-Artikel, welche ſie nicht durch ihr ganzes Leben erhärten, bringen ſie auch ihren Kindern und Pflegebefohlenen nicht bei. Thatſachen, Handlungen, Beiſpiele, Geſchichten und Schickſale: bezwingen, dirigiren und verurtheilen unſern Sinn, aber nicht das bloße Wort. —

Der Jüngling der gebildeten Stände muß eine viel größere ſittliche Kraft und Intelligenz aufwenden, als das Mädchen. Er muß Lehr- und Wanderjahre überſtehn, ſeine Jugend in Schreibe- und Studirſtuben, in abſcheulichen Fabrik-Räumen, — oder als Oeconom in Froſt und Hitze, in Schnee und Regen, auf einſamen Wirthſchaftshöfen zubringen.

Das junge Fräulein lernt nur zum Staat und Schein; ſie leiſtet vor der Verheirathung bei reichen und gebildeten Eltern nichts, falls man nicht Tapiſſeriren, Sticken, oder ein wenig Nähen und Stricken als eine Arbeit anſehn will. Selbſt der Handwerker und Bauer, der nicht von allen Mitteln entblößt iſt, macht heute aus ſeiner Tochter eine gebildete Putz-Dame und einen Gegenſtand ſeines Ehrgeizes, ſeiner Herzensbefriedigung und Augenluſt; während der Sohn den erſten Knecht oder Werkführer abgeben muß, wenn er nicht in die weite Welt hinausgeſtoßen ſein will. —

Dieſe Verhältniſſe haben ſich mit Nothwendigkeit ſo herausgebildet; ſo pflegen ſie denn auch gut geheißen zu ſein. Der Geſchäftsmann, der Fabrikant, der Arbeiter, Alle, wollen das Paradies, in welchem ſie ſelbſt nicht weilen dürfen, wenigſtens der Tochter ſo weit es thunlich iſt hervorzaubern. Es iſt dies ein Grundzug der deutſchen Gemüthlichkeit. — Die Tochter ſoll an ihre Jugend in alten Tagen gerne zurückdenken; und der Vater will an dem ſorglos hinträumenden Mädchen, die ſchöne Zeit zurückrufen, wo die Mutter der Tochter ähnlich ſah und mit ihrem jungen Manne auch ein wenig das Paradies der Jugendliebe umkreiſen durfte. Dies iſt wenigſtens die deutſche Interpretation.

Wie weit ſich aber die deutſche Gemüthlichkeit und der Naturalismus mit der Cultur-Geſchichte oder mit der Beſtimmung des Menſchen-Geſchlechts vertragen: das iſt das Problem! — Es kommt auf die Dauer nichts aus dem nackten Naturalismus heraus, auch wenn er durch Gemüthlichkeiten maskirt wird; und die Schulfuchſereien geben, zumal in der Mädchen-Erziehung, ein noch miſerablers Reſultat.

Wie aber Schule und Natur, — Seele und Verſtand, — Idealismus und Realismus: von den Pädagogen balancirt, in eins gebildet und reſpective polariſirt werden ſollen: dafür giebt es keine allgemein gültigen Chablonen, weil jedes Land, jeder Stand und jedes Individuum eine anders geſtaltete und abgewogene Verſöhnung jener Grund-Elemente verlangt. Es wäre aber ſchon erſprießlich, wenn die Pädogogen beherzigten, daß die Methoden und Kenntniſſe allein, eben ſolche Monſtroſitäten produziren als die Natur-Barbarei.

Ende des erſten Theils.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Caſſel.

Exacte
Menſchen-Kenntniß
in
Studien und Stereoscopen.

Von

Bogumil Goltz.

Zweite Abtheilung:
Phyſiognomie und Characteriſtik des Volkes.

Die Ueberſetzung in fremde Sprachen behält ſich der Verfaſſer vor.

Berlin, 1859.
Verlag von Otto Janke.

Zur

Phyſiognomie

und

Characteriſtik des Volkes.

Von

Bogumil Goltz.

> „Wer die Menſchheit nicht auf den unterſten Staffeln mit vollem Herzen ſtudirt, der begreift ſie nicht auf ihren Höhen.“
>
> Buch der Kindheit von Bogumil Goltz.

1109.

Die Ueberſetzung in fremde Sprachen behält ſich der Verfaſſer vor.

Berlin, 1859.
Verlag von Otto Janke.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

I. Die elementare Divination im Volke 1
  a. Die Dämonie im Volke 5
  b. Die Gebildeten ſtehen ganz anders zur elementaren Natur als das Volk. — Die Bedeutung der Kleider und der Schule wird vom armen Manne am tiefſten empfunden 9
II. Zur Apologie des Volkes 16
III. Die Frauen auf dem Dorfe 32
  Die alten Frauen im Volke 41
IV. Der Volkswitz und das Casperle-Theater . . . 47
  a. Matroſen-Witz und Lebensart 53
  b. Casperle, ein Typus des Volks-Characters 58
V. Das Volk und die äſthetiſche Lebensart 65
  Naturell-Grazie. 69
VI. Illuſtrationen zum Phlegma des weſtpreußiſchen Landvolks 82
VII. Geſchäfte, Converſationen, Confuſionen und Examina mit dem gemeinen Mann 96
VIII. Entſchiedene Schattenſeiten des Volkes 105
  Aufgeblaſenheit und edler Stolz 117
IX. Zur Characteriſtik des weſtpreußiſchen Bauern . . 125
X. Das Geſinde.
  1) Zu dem Kapitel vom Geſinde und den Herrſchaften 140
    Ein oſtpreußiſcher Schirrknecht 145
    Die Kindermädchen 151
    Die polniſche Magd 153
  2) Ein paar Striche zur Phyſiognomie der Gaſſen- und Dorfjungen 155
    Ein Naturell-Kuhjunge, oder zur Phyſiognomie der Jugend auf dem Dorfe . . 157

IX. Kleinſtädter und Originale.

- a. Kleinſtädter und die Grundzüge zu ihrem Portrait 164
- b. Zur Geſellen-Phyſiognomie in kleinen Städten 174
- c. Originale auf dem Dorfe und in kleinen Städten 181

XII. Ein Reſumé über die Erziehung, die Würde, die Inſpiration und die Souverainetät des Volkes.

- a. Allgemeine Cultur-Geſetze 199
- b Alte und neue Zeit, Naturalismus und Civiliſation 205
- c. Die Erziehung des Volkes durch das Recht 213
- d Einſeitigkeit, Schematismus und Abſolutismus, als Prinzipe in der Erziehung des Volkes 221
- e. Das Volk, die Kirchen-Disziplin und die moderne Politik 227
- f. Ueberſchätzung und Unterſchätzung des Volkes 239
- g. Die Volks-Literatur und das Volk . . . 246

Zur

Phyſiognomie

und

Characteriſtik des Volkes.

* * *

I.

Die elementare Divination im Volke.

Bei den Freunden und Gegnern des Volkes finden ſich *Grund-Irrthümer* in der Beurtheilung deſſelben. Die Ariſtocraten bleiben bei der offen zu Tage liegenden Rohheit, Wetterwendigkeit, Gedankenloſigkeit und Brutalität des Volkes, bei ſeiner Dispoſition zu *Verbrechen* von aller Art ſtehen. Und die Democraten, die Lobredner des Volks, ſuchen ſeine *Würde* und *Liebenswürdigkeit* eben da, wo ſie bei ihm nicht zu finden iſt.

Das Volk erſcheint in ſeiner Frugalität und Anhänglichkeit an Väter-Sitte, in ſeiner Heimathsliebe, Pietät und Rechtgläubigkeit, in ſeiner Sprüchwörter-Weisheit, in der Reſignation, mit der es ſich der großen Welt-Oeconomie fügt, die ihm *Arbeit* und *Gebet* zugetheilt hat: ſo weltewig *wie die Natur!*

Der Mann des Volkes iſt in ſeinen einzelnen Lebens-Aeußerungen nicht ſelten brutal und abſurd; aber die *Totalität ſeines Daſeins*, der Durchſchnitt ſeines Thuns und Laſſens zeigt Character, zeigt die Lebenszähigkeit, die Unverwüſtlichkeit und Productivität der Natur. Die Maſſe des Volkes und ſeine Geſchichte iſt voll elementarer Prozeſſe, iſt wie das Meer, das nur mit Hülfe der Sterne beſchifft wird, und von dem man keine Probe in einer Flaſche fortnehmen kann. Mit der Hand geſchöpft, rinnt es farb- und formlos durch die Finger, aber ſeine Maſſe ſchlägt Wellen, ſpiegelt die Farben des Himmels und der Geſtirne zurück. Das Volk iſt wie Himmel und Erde, wie Wetter und Wind; aber der Einzelne im Volke offenbart nur in gewiſſen Verhältniſſen und Augenblicken dieſe elementaren Tugenden und Kräfte, und ſie üben gar zu leicht eine dämoniſche Gewalt über ihn aus.

Die Individuen im Volke halten ſelten den Maßſtab der Vernunft aus; aber die Maſſen zeigen in ihrer Geſchichte deſto klarer die große Oeconomie der Welt. —

Das Volk hält inſtinctmäßig die Grundgeſetze feſt, in denen die Menſchen-Welt beſteht; das iſt: Väter-Sitte, Recht und Regel, Arbeit und Religion. Aus dieſem Fundament aller Humanität bildet ſich erſt die ganze verfeinerte Cultur heraus. W. v. Humboldt ſagt tiefſinnig und wahr: „Es findet ſich in der ganzen Oeconomie des Menſchen-Geſchlechts auf Erden, daß eben dasjenige, was ſeinen Urſprung in den phyſiſchen Bedürfniſſen hat, bei der weitern Entwicklung den **ideellſten** Zwecken dient.“ Der Geſchichtsforſcher und Ethnograph entdeckt dieſe Wahrheit nirgend ſo klar und bewältigend, als an dem innigen Zuſammenhange, in welchem die verfeinerte Cultur, die Literatur, wie alle Künſte und Wiſſenſchaften mit Religion und Volks-Sitte ſtehen. Was nicht aus dieſem Boden, nicht aus dem Volks-Character heraus entwickelt iſt, wirkt dahin auch nicht zurück. — Eine Kunſt und Cultur, die nicht aus der Wurzel des Volkes hervorwächſt, bleibt zeugungslos und todt, bleibt leidiges Kunſt-Fabrikat. In Rußland ſteht eben d'rum die franzöſiſche Bildung der Ariſtocratie in keinem Contact mit dem Volke.

Die Nationen gleichen ſich alle in der Unergründlichkeit und romantiſchen Tiefe ihres Characters, der ſich den Elementen wahlverwandt zeigt; in dem Reichthum von Geſchichten und Sitten, der an die verſchiedenen Himmelsſtriche, Naturreiche und Naturproducte gemahnt.

Wir finden in jedem Volke etwas Heiliges und Unbegreifliches, was da iſt, ohne daß man weiß wie und woher. Das Volk und die Weiber ſind die Incarnationen der Natur: ſo verwandlungsvoll, allgeſtaltig und myſteriös wie ſie ſelbſt. — Wie es auch auf der Oberfläche ſtürmt: alle Wellenſchäume bilden ſich immer wieder in die elementare gleichartige Maſſe zurück, die durch alle Jahrtauſende ſo unverändert geblieben iſt wie Himmel und Meer.

Im Ganzen, in der Maſſe, zeigt das Volk Divination, Lebens-Oeconomie und Vernunft, in den Individuen und in Augenblicken Unvernunft und Geſetzloſigkeit. Die Sitten und Inſtitutionen prägen nicht Alles aus, was in der Seele der Völker ſchlummert; Volkslieder, Volks-Melodieen und Märchen deuten auf ein ideales Reich und eine ſublime Form. Die Geſchichte ſelbſt zeigt uns die wechſelnden Momente an einem unbegreiflich abſoluten, an einem unerſchöpflichen transcendentalen Exiſtenz-Prinzip, das ſich jeder Analyſe und Umſchreibung entzieht. Jeden Augenblick ſchließt die Geſchichte den Kreis, aber im Volks-Character ſelbſt fließt ewig die Quelle neuer Bildungen aus einer Tiefe hervor, welche der zeugende Schooß Himmels und der Erden iſt.

Es geht uns mit dem Studium des Volks und der Nationen wie mit dem Himmel. Er iſt uns das Vertrauteſte, das ſcheinbar Nächſte und doch das Geiſterfremdeſte und Entfernteſte. Von jedem Puncte aus bildet das Auge einen ſcheinbaren Horizont um ſich her, der ſich nirgend bewahrheiten will. Die Sterne löſen ſich in Gruppen auf, der Nebel in Milchſtraßen, der Raum in Welten-Räume; eine Grenze giebt es im Welt-All ſo wenig als in der elementaren Natur des Volks. An ihm tritt zunächſt nur die Sinnlichkeit, die Natur heraus;

aber mit ihr zugleich die Uebernatur, die Welt-Geſchichte, die elementare Menſchen-Geſchichte, die Religion, der heilige Geiſt, der über den Urwaſſern geſchwebet hat.

Wenn der Genius der Menſchheit, ſo vieler Worte und Gedanken müde, die Werke des Lebens ſchauen will, ſo ſchafft und zeigt ſie ihm das Volk mit ſeinen Händen und beſeelt ſie ihm mit ſeinem Herzen, gut und böſe, wie das Herz eben iſt; aber Werke ſind es immer, leibhafte, heile Thaten, aus dem ganzen Menſchen, die Leib und Seele haben, und den Verſtand, den Gott der Herr in Adam legte, und in Eva das kluge Weib.

Volk: das iſt der Menſch in Arbeit und Gebet, der Urmenſch, der Menſch nach dem Willen Gottes und der Natur; **der** Menſch, welcher von Anbeginn war und in Ewigkeit ſein wird, welcher ſich aller Orten auf Erden gleich, und in jeder Zeit derſelbige geblieben iſt. Nichts mannigfaltiger auf Erden und nichts einheitlicher als dies Volk; in jeder Menſchen-Raçe ein anderes, und doch daſſelbe in jeder Zeit wie die Natur, die in dem Wechſel von Tages- und Jahreszeiten und in allen Zonen immer die eine ſelbige Gottes- und Menſchen-Natur bleibt.

Dieſes träumende, dämmernde, hinvegetirende, raſtlos ſchaffende und dann wieder in dumpfe Trägheit verſinkende, dieſes zwiſchen Blödſinn und raſender Begeiſterung jach wechſelnde, allen guten und ſchlimmen Leidenſchaften maß- und rückſichtslos hingegebene Volk, das Alles duldet, Alles erzeugt, und in einem Augenblicke thieriſcher Wuth Alles zerſtört und ſich ſelber zerfleiſcht, iſt die lebende Fortſetzung der elementariſchen Gewalten, iſt die Menſch gewordene Natur. Mit dieſer unverkümmerten, unverkünſtelten und unverhaltenen Volks-Natur, mit ihrer Ruhe und Stofflichkeit, mit ihrem Mutterwitz, ihrem Gottes-Inſtinct und ihrer Uebernatürlichkeit arbeitet der Welt-Geiſt, als mit ſeinem lebendigen und bildſamſten Stoffe, ſeine übernatürlichen Naturgeſchichten aus! — Dieſe ſo weichen und queckſilbernen, und dann wieder ſo ſpröden und ſtreng flüſſigen Volksmaſſen, dieſe ſchiedlichen und friedlichen Lebens-Arten des Volkes ſind eben die irdiſchen, gleich wie die himmliſchen Bild- und Zeugungskräfte der Menſchheit; darum ſind aber auch die Revolutionen die zerſtörende Macht, der göttliche Unſegen und der Fluch dieſer Erden-Natur.

* * *

Die Dämonie im Volke.

„Er ſann über die Aehnlichkeit nach, welche ſich zwiſchen der unbelebten Natur, und unſern wunderlichen Ungleichheiten zeigt; über die ſchreckliche Miſchung von Gutem und Böſem, die unſer Weſen ausmacht; über die Weiſe, in welcher die Beſten: ihre Unterwerfung unter das böſe Prinzip verrathen, und in welcher die Schlechteſten: Funken des ewigen Rechts-Grundſatzes zeigen; über jene Stürme, welche zuweilen in unſerm Herzen ſchlafend liegen, wie die ſchlummernde See in der Windſtille, welche aber erwacht, der Wuth ſeiner Wellen gleichen, wenn die Winde ihn durchwühlen. Er überdachte die Macht der Vorurtheile, die Werthloſigkeit, und den wechſelvollen Character der Meinungen, welchen wir am meiſten anhängen und jene ſeltſame, unbegreifliche, und doch anziehende Miſchung von Widerſprüchen, Täuſchungen, Wahrheiten und Irrthümern, welche die Summe unſerer Exiſtenz und Perſönlichkeit ſind.“

(Scharfrichter von Bern von Cooper.)

Dämonie, Fanatismus, Schamanen-Prophetie oder Berſerker- und Malaien-Wuth: ſind die Symptome eines Menſchengemüths, deſſen Kräfte nicht durch regelmäßige Geiſtes- und Seelenthätigkeit, durch Wiſſenſchaften und Künſte abſorbirt worden ſind. — Jene ſchauerlichen Diagnoſen finden ſich nicht bei vollkommen cultivirten Nationen, in ſchulgebildeten Individuen, ſondern bei Barbaren, Naturaliſten und Wahnwitzigen vor.

Der wahre Begriff vom Menſchen iſt nicht der: ein Organ und Rendezvous für telluriſtiſch-ſolariſche und kosmiſche Kräfte, ſondern ein ſelbſtſtändiger Mikrokosmus zu ſein, der ſich die elementaren Kräfte dienſtbar macht und in einer überſinnlichen Ordnung der Geiſterwelt verklärt. — Giebt es irgend einen andauernden und unzweifelhaften Segen der Cultur, ſo iſt er die Erlöſung von der Dämonie, die ſich ſelbſt noch bei civiliſirten Nationen nicht nur in der Religion, ſondern auch in einem National-Gefühl offenbart, welche alle andern Gefühle verlöſcht.

In der Dämonie liegt die Naturkraft, aber auch die Unfreiheit, Barbarei und Unmacht der rohen Helden des Volk's. Wo ein Mann aus dem Volke je an die Spitze einer Partei trat, wo er zum Wortführer, Reformator und Propheten wurde, da waren auch ſofort die elementaren Leidenſchaften und Gewalthaten entfeſſelt; da ging die Menſchen-Geſchichte ins roheſte Natur-Recht, ins Chaos zurück, und die Führer ſelbſt verloren den Verſtand. —

Daß hie und da ein Mann aus dem Volke in Revolutionen Maaß und Beſinnung behält, oder daß in einem Gebildeten die ſchlimmſten Leidenſchaften geweckt werden, ändert das allgemeine Geſetz nicht. —

Jene Dämonie aber, die Mutter aller Extreme und Exzeſſe, iſt nur da möglich, wo die Bildung eine ganz einſeitige und mangelhafte iſt, oder wo ſie ganz fehlt; wo die Vernunft keine Herrſchaft über die Leidenſchaften ausübt. — Die Natur des Menſchen iſt durchaus auf eine förmliche Entwicklung, auf den regelmäßigen Verbrauch ihrer Kraft durch Denken, Dichten und Arbeiten angewieſen; anderufalls bricht ſie bei jeder Gelegenheit formlos und ungezähmt, das heißt eben, mit dämoniſcher Kraft hervor. In einem liebenswürdigen Naturell wird freilich die Dämonie, d. h. die elementare Naturkraft, einen liebenswürdigen Ausdruck gewinnen. Liebenswürdigkeit iſt aber ein Erbe der Cultur.

Wer Landmädchen in uncultivirten und vereinſamten Orten näher beobachtet hat, weiß, daß es mehr als eine Johanna d'Arc unter ihnen giebt; daß die Keuſchheit des Geiſtes und des Körpers einen Seelenüberſchuß und natürlichen Magnetismus erzeugt, der ſich als gelegentliche Divination, als magiſchen Liebreiz kundgiebt. —

Begabte Landmädchen lieben leidenſchaftlicher als gegebildete Stadt-Damen, und halten Liebesgram nicht ſo gut aus; kommen aber unter Wilden nicht vor.

Die Vorſtellungen von Sünde und Tugend, von Himmel und Hölle, ſind bei einem Dorfmädchen nicht ſelten Religions-Myſterien und Seelen-Prozeſſe, von denen der gute Dorf-Pfarrer oft keine Ahnung hat; und ſie ſind es durch die Intenſität eines geſchonten Gefühls, einer naturfriſchen Phantaſie; durch körperliche wie geiſtige Jungfräulichkeit, durch Mangel an Schulbildung, und gleichwohl durch eine Seele, welche ein Cultur-Erbe unter dem Herzen der Mutter angetreten und mit der Muttermilch eingeſogen hat. —

Die Leidenſchaften zeigen ſich im Volke dämoniſcher als in den gebildeten Ständen. Der Bauer treibt ſeine Ideen von Recht und Standes-Ehre bis zum Fanatismus. Eben ein Mann aus dem Volke opfert der Vorſtellung, die er von Recht und Ehre beſitzt, Hab und Gut und ſein Leben. Die Prozeß-Sucht des Bauern iſt mehr als Stolz und Eigenſinn, als bloße Rechthaberei; ſie iſt die Energie des, durch keine Schule und Bildung verbrauchten, des brachgelegenen Geiſtes, der ſeine Kraft mit dieſer einen Idee, und mit dem ihr dienſtbaren Willen ausſtrömt; es iſt die Dämonie der fanatiſchen Idee von Ehre und Recht Mit dem Widerſtande, den ein Barbar und halbcultivirter Menſch findet, wächſt ſeine Leidenſchaft in dem Maaße, als er natürliche Energie beſitzt. Die Barbarei, die Unwiſſenheit, die geſchonte Phantaſie und der rohe Geiſt geben ihm eine Kraft, welche der cultivirte Menſch, der Gelehrte nicht mehr kennt; und nur das Genie trotz der Bildung hervorzurufen vermag! Nur geniale Gelehrte und Künſtler characteriſiren ſich durch eine Tiefe des Seelenslebens, durch eine bildkräftige Phantaſie und Leidenſchaft, durch eine elementare Natur in ihren Schöpfungen und Welt-Anſchauungen, die der gebildeten Maſſe ſchwer verſtändlich und zugänglich iſt. — In dem Maaße, als der Genius formale Bildung beſitzt, wird er dem Ueberſchwang des Gefühls und der Sprache, der Ungeheuerlichkeit, dem Fanatismus der Ideen, der Gefahr einer Ueberfülle, Formloſigkeit und Geſchmackloſigkeit entgehn. Es giebt aber auch eine Geſchmackloſigkeit aus Mangel an Natur und Kraft: eine Ueberfüllung mit den Apparaten der Cultur und Gelehrſamkeit, eine Ueberwucherung mit Formen, aus denen längſt die Seele entflohen iſt. Und was iſt nun für die poſitive und ausübende Menſchenkenntniß das Facit von dem Allem? ich meine dieſes: Die Maſſen ſind keine Genies; die Begeiſterung, die Inſpiration, der Fanatismus, der National-Stolz ſchädigt alſo ihren formalen Verſtand; und durch dieſen Verſtand, durch die univerſelle Cultur wird wiederum: die Glaubenskraft, die Begeiſterung, das National-Gefühl, die Phantaſie und die bildende Kraft paralyſirt. — Den Landleuten und Kleinſtädtern fehlt Maaß und Geſchmack; und den Großſtädtern: Natur und Divination. Die Naturaliſten zeigen ſich einſeitig, formlos, fanatiſch, dämoniſch, ungeheuerlich; und die Gebildeten, die Gelehrten vom Dutzend, ſind blaſirt, impotent, und ſo von Formen emballirt, daß keine elementare Kraft mehr mit ihnen frei korreſpondiren kann. Werden aber die Exponenten, die Grundfactoren, welche im Volke und in den Gelehrten wirkſam ſind, durch zu viel Annäherung abgeſchwächt, ſo verliert ſich die Intenſität des ganzen Lebens- und Bildungs-Prozeſſes, mit der verſchwächten Polarität.

Für die Maſſe heißt die Parole: zahm oder wild, heidniſch oder chriſtlich, Geiſt oder Natur. Wenige Individuen und Schichten unter den civiliſirten Nationen löſen das Problem einer harmoniſchen Ineins-Bildung der genannten Gegenſätze auch nur annäherungsweiſe; und wo es geſchieht, vermiſſen wir an den harmoniſchen und univerſellen Leuten: die Energie der Natur wie des

Geiſtes. Bildung verträgt ſich nur im *Genius* und Propheten mit Character-Coloſſalität und Naivetät, mit derjenigen That- und Bildkraft, aus welcher eben die geſunde und bildkräftige Welt-Geſchichte beſteht. —

*

* *

Die Gebildeten ſtehen ganz anders zur elementaren Natur als das Volk. — Die Bedeutung der Kleider und der Schule wird vom armen Manne am tiefſten empfunden.

Was *Kleider* zu bedeuten haben, begreift nur ein Menſch aus dem Volke; nur der, welcher Alles was er am Leibe trägt, im Schweiße des Angeſichts erarbeiten muß, alſo mit jedem Kleidungsſtücke einen Beweis ſeiner Tüchtigkeit aufzeigt. Wer von Kopf bis zu Fuße ſolide bekleidet iſt, der braucht nach der richtigen Philoſophie der Arbeitsleute keinen Paß, der beglaubigt ſich durch die Kleidung als ein ſolider und fleißiger Menſch; dem darf Niemand was am Zeuge flicken, der fordert ſo wie er ſich zeigt, den allgemeinen Reſpect, den nimmt Jeder in Lohn und Brod, der iſt eine überall geſicherte, beglaubigte Perſon.

So iſt das Gefühl des gemeinen Mannes von der Kleidung: — ein Gefühl, von welchem der begüterte und bequem beſchäftigte Menſch, zumal in den gebildeten und vornehmen Ständen, keine Ahnung haben, und zu dem er ſich nur mit Mühe, vermittelſt einer dichteriſchen Phantaſie hinüber träumen kann. Wer aber in Wind und Regen, in Hitze und Kälte pflügen und ſicheln, oder Holz ſchlagen und Steine klopfen, wer auf ſeine Bekleidung eine Jahres-Arbeit verwenden muß, dem ſind die Kleidungsſtücke geheiligte Symbole, Zeugniſſe der menſchlichen Tüchtigkeit; der fühlt im neuen Rock, im Sonntagsſtaat, in einem reinen Hemde: eine Herzens-Genugthuung, eine Freude, welche der Religion und Poeſie getraut iſt! —

Mehrere Jahre wohnte mir gegenüber ein blutarmer

Holzhauer und Botenläufer, der ſich in einer Reihe von 30 Jahren 200 Thaler zu einem Häuschen geſpart hatte, das im äußerſten Winkel an die Stadtmauer geklebt wurde. An Arbeitstagen beſtand ſeine Bekleidung, ſelbſt bei Regenwetter, in einer Leinwandhoſe, einem Hemde und altem Rock; Pelzjacke und Stiefeln trug er nur im Winter; — aber für Sonn- und Feiertage beſaß er Feierkleider, und für den Winter-Sonntag ſogar eine „Baranken-Mütze“ *) von grünem Sammet, auf die er ebenfalls Jahre lang geſpart hatte. Wer es nicht wußte, konnte es an der Art errathen, mit der dieſe Mütze gehandhabt wurde. Er faßte ſie mit ſpitzen Fingern beim obern, platten Knopf, und ließ ſie ſich langſam perpendikulär, wie eine Art Krone oder Biſchofs-Mütze, auf den Kopf fallen, indem er dieſen, und den ganzen Körper ſo ſtille und ſteif hielt, wie ein ſchlechtes Geſtell, das durch die Mütze erſt zur Menſchen-Geſtalt gemacht wird. Nur der tiefſinnige, bibelfeſte, das Volk kennende Luther, führt in ſeinem Catechismus gleich hinter den „Augen und Ohren“: „Kleider und Schuhe“ an, weil er mit Knecht und Magd fühlt, daß Kleider gleichſam die äußerſte Haut des civiliſirten nordiſchen Menſchen, eine Fortſetzung der natürlichen und himmliſchen Ausſtattung ſind.

Wer das Volk, in deſſen Seele verſtehn und kennen lernen will, der muß unter andern Dingen wiſſen: wie es zur elementaren Natur, und zu ſolchem Verkehr mit ihr ſteht, aus dem der gebildete Menſch Luxus-Genüſſe macht: wie z. B. Spazierengehn und Baden.

Bauern, Knechte und Mägde gehen nicht leicht ſpazieren, weil ſie alle Stunden im Freien arbeiten; es hat aber noch einen tiefern Grund, den man ſich deutlich machen kann, wenn man darüber nachforſcht, warum Landleute, ja ſogar die Tagelöhner und Dienſtboten in

---

*) Graues, gekräuſeltes Pelzwerk, von den Schafen in der Krimm.

den Städten ſelten baden, und am wenigſten einen poetiſchen Genuß daraus ziehn.

Der junge Gelehrte oder Künſtler, und jeder junge Menſch der gebildeten Stände, badet ſo gerne unter freiem Himmel, wie der wirkliche Wilde; denn ſie fühlen durch die elementare Natur ihre Künſte und ihr Stubenleben, und ihren Schulwitz abgefriſcht, vertieft und ergänzt. Knecht und Magd haben aber weit häufiger einen Widerwillen gegen das Baden als ein Gelüſte dazu. Ihnen iſt die Natur nicht nur das freundliche Element und die ſchöne Dekoration des Daſeins, in welchem ihr Leben verfließt, wie beim Gebildeten und Begüterten: ſondern aus dieſer elementaren Natur tritt dem Arbeiter, dem Menſchen, welcher im Schweiße des Angeſichts den Acker pflügt, und gräbt, welcher mit ſchwieliger Hand ſichelt und driſcht: die zürnende Gottheit, der altteſtamentariſche, dräuende Gott entgegen, welcher den Acker verflucht hat, daß er unbearbeitet nur Dornen und Diſteln tragen darf.

Der ſorglos, leicht und in Stubenluft arbeitende Städter fühlt ſich, unter Gottes freiem Himmel und im flüſſigen Elemente, von dem engen dumpfigen Stuben-Leben, von der Unnatur und Förmlichkeit des civiliſirten Daſeins befreit; er wirft mit den Kleidern einen Augenblick den Lumpenkram, die künſtlichen Feigenblätter, die Masken und Bandagen des verpopanzten Culturlebens ab, und träumt ſich einen Adam, einen natürlichen, vom Zwange befreiten Mann. Knecht und Magd aber leben und arbeiten im natürlichen Elemente, und ertragen im Wetter alle Unbilden, welche über die Nachkommen von Adam und Eva verhängt worden ſind. Ihnen iſt die Entblößung eine Beſchämung, eine dunkele Mahnung an das verlorene Paradies, eine klar bewußte, an des Tages Froſt und Hitze, an die ſchwere Tages-Arbeit, bei welcher ſie ein ſchwereres Kleidungsſtück ſelbſt im Winter ablegen müſſen, wenn es nicht vor der Zeit vernützt werden, oder wenn ihr Leib nicht in Schweiß zerfließen ſoll. — Durch jede Nacktheit und Entblößung werden ſie an ihre Dürftigkeit, ihre Entbehrungen, an ihre Mühſale und Sorgen, an ihre ſtündliche Verzichtleiſtung und an die Verlaſſenheit ihres Alters gemahnt, das ſie nicht, wie die Gebildeten, bei den Kindern und Freunden zubringen können.

Während der Städter und der Gebildete ihrer Bekleidung alles Schwere, Gediegene und Dauerhafte zu nehmen ſuchen, damit es nicht ausſähe als ob ſie im Ernſte vor Wind und Wetter geſchützt ſein wollten, oder durch ihr Geſchäft dem freien Himmel ausgeſetzt wären: ſo iſt umgekehrt der Arbeiter befliſſen, ſeiner Kleidung ſo viel Dauerhaftigkeit, Vollſtändigkeit und Solidität zu geben als er vermag. Während die Städterin bei allen feierlichen Gelegenheiten Nacken und Arme entblößt, vielleicht ſchon zum Zeichen ihrer Emanzipation von Kleider-Ordnung und bürgerlicher Zucht: ſo gilt dem Knechte und insbeſondere der Magd jede Entblößung als ſtädtiſcher Hochmuth, Sünde und Schaamloſigkeit. — Bei der Arbeit wird der Rock aufgeſchürzt, werden unbefangen Strümpfe und Schuhe ausgezogen und die Hemd-Aermel aufgeſchlagen, aber im Sonntags-Putz, im Brautſtaate und bei allen feierlichen Gelegenheiten iſt die Dorfmagd bis an den Hals verhüllt und zugeſchnürt. Selbſt der Bauerknecht leidet an ſeiner Braut nichts Nacktes; ja er er iſt oft gleichgültig gegen den Reiz der Jugend, und zieht einer jungen, drallen Magd mit derben Manieren, ſehr oft ein verblühtes und alterndes Mädchen vor; oder eine mit Kindern geſegnete Wittwe, falls die Eine oder die Andere feine Manieren, ihm imponirende Gedanken oder Kunſtfertigkeiten beſitzt.

So entgegengeſetzt wirken dieſelben Thatſachen auf das hyperciviliſirte Publikum und auf den ungeſchulten Naturaliſten ein. Während dem Städter und Gebildeten die elementare Natur nicht ſelten eine Poeſie, weil eine

Erlöſung vom Zwange der Schule und Kirche, vom Plunder der Convenienz und aller Civiliſation geworden iſt: ſo ſchmachtet der tiefer veranlagte Menſch unter den Arbeits-Ständen zumal auf dem Dorfe und in kleinen Landſtädten: nach Schule, Kirche und Chriſtenthum, als nach dem übernatürlichen, dem ergänzenden, alſo heiligen Factor ſeiner nackten, von aller Kunſt und Wiſſenſchaft entblößten Natur.

Ein mir bekannter Wirthſchafts-Oeconom, eines armen Häuslers Sohn, der ſich am „Vater-Unſer“ das Buchſtabiren und Leſen beigebracht hatte, kannte kein Ding, das ihn ſo begeiſterte als das Wort „Wiſſenſchaft“ und Wiſſenſchaften haben.“ „Ja wer ſo Wiſſenſchaften wüßte:“ war ſein A und O, ſein Tag und Nachttraum, ſein Ideal. Der bloße Klang dieſer Redeformel war ihm ein Ohrenſchmaus. Wo er ſie anbringen konnte, that er es mit verklärtem Geſicht; und doch ſtarb der arme Kerl ohne die deutliche Idee deſſen, was inſtinctmäßig in ihn gelegt worden war, und mit einer Geringſchätzung des Brod-Erwerbs, den er mit Fleiß und Einſicht betrieb.

Ein alter Bekannter aus meinen Kindheit-Tagen, ein armer Laden-Burſche meiner Großtante, der, nach unſäglichen Mühen und Arbeiten, endlich zu einem eigenen kleinen Tuchladen gekommen war: ließ mich nie an ſeiner Thüre vorüber gehn, ohne mich anzuhalten, um von alten Zeiten, von ſeiner elend verſtrichnen Kindheit zu ſprechen, und mit dem Ulitmatium zu ſchließen: „Du kannſt froh ſein, du haſt alle Bücher geleſen; aber ich armer Teufel, was weiß ich von der Welt! Ich habe mich Zeitlebens geſchunden und geplagt; aber was kann Alles helfen, wenn der Menſch in der Jugend keine Schule und keine Kirche gehabt hat; ſondern wie das liebe Vieh aufgewachſen iſt. Kaum daß man ein Paar geſchenkte, alte zerriſſene Stiefeln an den Füßen, und am Sonntage ein geflicktes Hemde auf dem Leibe gehabt hat; an Strümpfe war ja nicht zu denken, wer hätte einem die geſtrickt.“

Wie wenig Menſchen von denen, die, ſo zu ſagen, mit ſeidenen Strümpfen und Glacéehandſchuhen zur Welt gekommen, von einem Biſchof oder General-Super-Intendenten eingeſegnet und von Profeſſoren auf Akademien unterrichtet worden ſind: glauben ſo wie dieſer arme Teufel bis zu ihrem Grabe an die Wohlthat von Schule und Chriſtenthum! und wie viele modern Ueberbildete ſeufzen einem wahnſinnigen Utopien entgegen, welches durch Selbſtheiligung und Selbſt-Erlöſung, durch Naturwiſſenſchaft und Natur-Religion, durch Natur-Recht, Natur-Staat, und jegliche Art von Natürlichkeit herbeigeführt werden ſoll.

Die Einſeitigkeit der Geſchlechter befähigt ſie eben zu ihrer Liebe und Zeugungskraft. — Nur die einſeitigen Character-Menſchen, die Träger der Praxis oder der Theorie, — die gewaltigen thatkräftigen Inſtinct-Menſchen, oder die großen Gelehrten befruchten und fördern ihre Zeit. — Die ganz harmoniſch-gebildeten, überall verſöhnlichen Aeſthetiker, Vielwiſſer und Tauſendkünſtler, die Allerwelts-Leute, oder die Allerwelts-Lieblinge, welche Allen Alles ſind, werden eben nichts für die Geſchichte und Wiſſenſchaft. Denn Tiefe und Kraft kommen nur aus der Einſeitigkeit und nicht aus der Allſeitigkeit.

Die Welt-Geſchichte iſt am Ende, wenn das Volk ſich den Gelehrten entgegen bildet, und die Gelehrten dem Volke. In dem Schisma zwiſchen dieſen urgewaltigen Factoren, durch welche die Energie der Natur wie des Geiſtes vertreten wird, präparirt und conſervirt ſich die Zeugung, die Bildkraft, der Prozeß und Fortſchritt der Welt-Geſchichte, nicht aber durch Compenſation und Miſch-Maſch aller Stände, Lebens-Intentionen, Lebensarten und Charactere.

Die modernbeliebte, ſo vielgeſtaltig experimentirte Popularität der Wiſſenſchaften hat den Haupt-Scrupel daß die Eingeweihten ſelbſt noch viel zu wenig wiſſen, um volksverſtändlich, um ſicher in der Auswahl und Anordnung deſſen zu ſein, was für die Maſſen das Klare, das Bildſame und Erſprießliche iſt; deſſen nicht zu gedenken: daß eben die Elemente der Wiſſenſchaften, die ſchwierigſten, weil eſoteriſchen und divinatoriſchen ſind.

Im Volke, wie in der Geſchichte erhalten und modelliren ſich nur wenige, aber großartige Züge, Fühlungen und Antriebe der Seele und eines Gottes-Inſtincts. Was in den Maſſen nicht aus einem einfältigen Sinn und Verſtande, was da nicht aus Glaube und Gewiſſen, aus einer bild- und thatkräftigen Naivetät geboren wird, das gewinnt keine Plaſtik, keine Geſchichte. Die pure Aufklärung, die nüchterne Verſtandesbildung, giebt keine Geſtalten und Charactere, wie ſie uns die alten Zeiten in ihren Geſetzgebern, Helden und Propheten hingeſtellt haben für alle Zeit. —

Der Schulwitz allein, wenn er auf das Volk verpflanzt wird, zeugt in demſelben nimmermehr die Thaten und Lebens-Prozeſſe, in welchen die Geſchichte der Menſchheit beſteht.

II.

Zur Apologie des Volkes.

> Nach einem Beſuch in Bergwerken ſchreibt Göthe: „Wie ſehr habe ich wieder auf dieſem dunkeln Zuge Liebe zu der Klaſſe von Menſchen gekriegt, die man die niedre nennt, die aber gewiß für Gott die höchſte iſt! Da ſind doch alle Tugenden beiſammen: Beſchränktheit, Genügſamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichſte Gute, Harmloſigkeit, — Dulden, — Ausharren in — — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren."

Die Welt iſt am Ende mit ihrer Genugthuung und ihrer Lebenskraft, wenn der Großknecht nicht mehr denkt, daß er ein rechter Kerl iſt, und wenn die Großmagd, die auf der Kirmiß den Vortanz geführt hat, ſich nicht für eine wichtige und gemachte Perſon halten darf.

Heil ſolcher Illuſion, denn ſie hält das Volk, die Menſchheit und die ganze Welt; ſie iſt auch Wahrheit und Realität. — Entweder iſt in dieſen Sitten und Gedanken, dieſen Fühlungen und Satzungen des Volkes, dieſen Einbildungen und Satisfactionen des einfältigen Menſchen-Herzens der rechte Sinn und Verſtand, eine Weltwichtigkeit, Subſtanz und Religion, oder es giebt nichts Reelles, nichts Wichtiges auf der ganzen Welt!

In dieſen Sitten und Genugthuungen des Volkes macht das Leben Maſſe, hier hat der Welt-Geiſt ſeine Lebens-Pulſe; hier wachſen die Fleiſchwärzchen der

Menſchheit, hier muß ſie ernährt und geheiligt bleiben, oder es iſt um's Volk, um die Geſchichte und um's Leben geſchehen. — Wer hier nicht ſehende Augen und hörende Ohren hat, wer die Herzens-Genugthuungen des Volkes, wer ſeine welthiſtoriſchen Alltags-Gewohnheiten, ſeine heilig-naiven Lebens- und Redensarten nicht von ganzem Herzen zu theilen vermag, der iſt kein Mann des Volkes, der begreift es nicht, der iſt um den geſunden Kern des Lebens, um ſeine ſchönſte Genugthuung, um die Leutſeligkeit geprellt!

Wenn die Magd mit ihrem Soldaten auf der Gaſſe ſteht und plaudert, wenn ſie Beide ſchön mit einander thun, ſo iſt das naturnothwendig wahr und ſchön! Wenn die kecklichen Burſche mit den Stadtmädchen an der Pumpe, wenn ſie mit den Dorfmädchen am Ziehbrunnen ſchön thun, wenn den Adamskindern die Worte wie Waſſer vom Munde gehen, wenn Liebe wie Waſſer gepumpt, wie ein verborgenes Element aus dem Brunnen der Seele an's Tageslicht heraufgeholt wird, iſt dies nicht das bischen Liebe und Leben, das bischen Verkehrsfreiheit und friſche Natur, was dieſer, aus Künſten, aus Wiſſenſchaften, Politiken und Convenienzen zuſammengeſetzten Welt übrig geblieben iſt?

Haben denn die Gebildeten noch Herz und Mutterwitz, eine rechte Natur und Religion? Werden nicht eben vom Volke allein die idylliſchen, die religiöſen und patriarchaliſchen Lebensarten, die Geſchichte von Jacob und Rahel wiederholt?

Quillt nicht in dieſem zwang- und kunſtloſen Menſchen-Verkehr der Born des Lebens friſch und klar? Bleiben denn Quell und Bach weniger ein himmliſches Element, wenn ſie durch Sümpfe fließen? Warum alſo der affectirte Ekel vor der Liebe auf dem Markt?

Was will man's denn läugnen, wenn man ſo ein rückwärts gekehrtes, alterndes Menſchenkind iſt: daß

Einem troſtlos, tragiſch neidiſch und allerlei davon wird, wenn das junge Volk ſich ſo ſpazieren führt, wenn es ſich herzt und küßt, oder wenn es ſo feſtgebannt an die Stelle, an die Geſtalt und an den Augenblick, dieſe vergänglich-ewigen, thöricht-weiſen Liebes- und Zauberworte in die Lüfte ſchwätzt, die nur Gemeinplätzigkeiten ſind.

Der rohen Volks-Natur thut Schule noth; aber den Gebildeten iſt nichts ſo nöthig, als daß ſie das Natürliche und Ordinaire kennen lernen, daß ſie im elementaren Leben untertauchen, bevor ſie ſich einbilden, daß ſie ſich auf's Geiſtige, Sublime und Extraordinaire verſtehen.

Als eine Dame ſich ein Mal über das Dienſtmädchen aufgebracht zeigte, weil dieſes mit einem Soldaten vor der Thüre plauderte, ſagte mein Vater ganz ruhig: „Gebt ihr einen Lieutenant oder Referendar, und gebt ihr eine aparte Stube, ſo wird ſie nicht draußen mit dem gemeinen Soldaten ſtehen."

Die ſogenannten gemeinen Leute können ſich oft nicht zufrieden geben, ob ſie ſich mehr über unſere Klugheit in Wiſſenſchaften und Künſten verwundern ſollen, oder über unſern Mangel an richtigem practiſchen Menſchenverſtande und natürlichem Geſchick, wo es gilt. Wo in die Wirklichkeit eingewirkt, die Materie bezwungen, die Zufälligkeit in Rechnung genommen und ein Individuellſtes behandelt oder geſchaffen werden ſoll, geht den Gebildeten oft genug das bischen Mutterwitz aus.

Die Arbeitsleute lachen und ſtaunen über das Mengemus von Klugheit und Dummheit in uns. Sie fühlen nicht nur unſere Ueberlegenheit über ihren Verſtand, ſondern ebenſo die ihrige über uns, wo es einen Verkehr mit ihres Gleichen, mit Acker und Vieh, mit Wind und Wetter, mit der Natur, mit den Elementen, mit Unglück und Noth, wo es ferner eine Hantirung gilt und eine Praxis auf dem Punkt, eine lebenslängliche Ausdauer und Geduld, eine Leidensfähigkeit von der Wiege bis an's Grab, eine practiſche Religion! Der gebildete und begüterte Menſch bleibt nur Dilettant in den Myſterien der Religion!

Ich wußte lange nicht klar, warum mir Sonn- und Feiertage, ſeit dem Verluſt der Jugend, nicht nur die langweiligſten, ſondern die troſtloſeſten Tage geworden ſind. Jetzt hab' ich's herausgebracht, ohne darum beruhigt zu ſein. Am Wochentage fühl' ich mich nicht nur ſelbſt im gewohnten Gleiſe, ſondern ich ſehe auch das Volk darin, ich ſehe es im Schweiße ſeines Angeſichts arbeiten und ſorgen, und fühle, wie die Arbeit nicht nur die Sorge wett macht, ſondern den Unterſchied der Bildung, des Verdienſtes, der Talente ausgleichen und die Religion in integrum reſtituiren hilft, in welcher allein die rein menſchliche Democratie, die göttliche Verſöhnung des Geiſtes mit der Natur-Geſchichte, des Herzens mit den Pflichten und Vernunft-Geboten, die Grundlage aller Geſittung und Staatenbildung liegt.

Reſpectabel heilig iſt mir das Volk in Arbeit, Sitte und Gebet; liebenswürdig, wo es ſich aus dem Herzen heraus vergnügt hält; unheimlich und troſtlos, wenn ich es in Städten ſehe, wie es nach der ſchweren Arbeit die Sonn- und Feiertage in der eiteln Ambition verliert, es den ſogenannten gebildeten Ständen gleich zu thun. Die geſunde Natur und die Jugendkraft überwindet momentan und ſtellweiſe eine Un-Natur, aber der ſchlanke Schoß und Wuchs der Menſchen-Natur, die wahre Herzensfreude vertragen ſich mit nachgeahmten Manieren und ſtädtiſchen Luxus-Lebensarten nimmermehr.

Ich ſah heute den Eifer, mit dem zwei Gensd'armen abritten, die einen Spitzbuben aufſuchen ſollten. Es war große Hitze; der Helm, die ſchwere Kleidung, die Lederhoſe, das Reiten könnte einen anderen halbinvaliden Menſchen zur Verzweiflung bringen; die Reiter aber waren friſch und wohlgemuth. — Das macht die Gewohnheit, meinen die Leute; aber es iſt noch mehr nöthig, nämlich Einſeitigkeit, Beſchränktheit und *das Feſthalten einer Vorſtellung*. So ein Gensd'arm fühlt ſich als eine mit wichtigen Aufträgen betraute Perſon; er weiß ſich in Amt und Pflicht; er illuminirt ſich mit dieſen Ideen. Er glaubt ſich ein rechter Kerl, wenn er ein gut Pferd und Zeug hat, und *er iſt's*; ſeine Einbildungen ſind reell.

Sobald man ſich einen *Philoſophen* in dieſer *Stellung* und Uniform denkt, iſt das Ding Eſſig. — Eben weil der Philoſoph Alles mit einem abſoluten Maaßſtab würdigt, ſo kann weder Glaube noch *Begeiſterung*, noch Indignation, oder irgend ein Eifer und ein Affect aufkommen. — Nur *relative* Ideale und Maaßſtäbe ſind in Contact und Conſequenz mit der practiſchen und irdiſchen Welt. Eben d'rum aber muß es auch *Philoſophen* geben, welche dieſer materiellen Werkeltags-Welt die Contra-Balance halten mit abſoluten Ideen und idealem Maaß.

Dieſe *Gensd'arme-Wachtmeiſter*, *Poſt-Conducteure* u. dgl. Leute ſind in der Regel eine prächtige Sorte Menſchen: *anſtändig* und *practiſch-geſcheidt*; ſie halten was auf ſich, ſind pflichtgetreu und doch bieder, *natürlich*, unblaſirt und in einer *Nachbildung* begriffen; ſie ſind dankbar für jede Anregung, Rückſicht und Reſpectsbezeugung, die aus ehrlichem Herzen kommt.

* * *

„Nur ein Mann aus dem Volke vermag das Schweigen der Vergeſſenheit zu ertragen; den Spott über das Theuerſte, das er beſeſſen und geopfert hat: ſeine Geſundheit, ſeine Kräfte und ſein Leben; nur er vermag ſein Leben, ohne zu murren, in Armuth und Mangel hinzuſchleppen und unter Lumpen die Belohnungs-Medaille auf einer Bruſt zu tragen, welche ſo oft dem Feinde zugekehrt geweſen war.“

Erſt der Mann aus dem Volke wird den Ernſt des Lebens, den unbarmherzigen Schematismus der geſellſchaftlichen Einrichtungen gewahr, in welchen das Beſteben Aller auf die Hand-Arbeit, auf die Reſignation, die Unterordnung und zähe Ausdauer des gemeinen Mannes geſtellt iſt. — Er allein weiß und erfährt, daß er nichts hat, als was er mit ſeinen Händen im Schweiße des Angeſichts, in einem nie raſtenden Fleiße erwirbt. — Er allein empfindet und weiß wie kein Profeſſor: daß er verhungert, verzweifelt, wenn er ſich nicht rührt, nicht ſchafft und ſorgt, ſich nicht ſelber zu helfen im Stande iſt; denn ihm hilft Niemand, da jeder Arbeiter mit ſich ſelbſt zu thun hat. Auf dem Dorfe iſt der Elende, der Taugenichts mit Schande gebrandmarkt, nicht in der Stadt. Hier weiß der Gebildete, daß ihn anſtändige Verwandte im äußerſten Falle kleiden, nähren und der Schande entziehn.

In der ſtündlichen Sorge und Noth erkennt aber der Menſch erſt Gott den Herrn, die Tiefen des menſchlichen Geſchicks und den furchtbaren Ernſt der Geſchichte. In dieſem Ernſt lernt er beten und arbeiten, gewinnt er Demuth und Ergebung in ſein Geſchick, lernt er und erfährt er was die Ehe iſt; denn Weib und Kinder arbeiten und ſorgen mit ihm, und Alle erleichtern ſich wechſelſeitig ihr hartes Leben. In der gemeinſchaftlichen Sorge, Arbeit und Noth begreift der Mann aus dem Volke: die ſittlichen Mächte der Ehe, die Myſterien der Liebe in Liebes-Werken und nach der Arbeit erfährt er auch den Seegen der Erholung und einer Luſtbarkeit, die mit gutem Gewiſſen genoſſen wird.

Ich habe zuweilen einem Manne in einer Wermuth-Mühle zugeſehen. Ich würde in dem grünen Staube, in der Hitze, in dem penetranten Geruch erſticken. Der Knecht ſitzt aber hinter ſeinem blinden Gaul; ſelbſt halb erblindet, pfeiſt er ſich ein Liedchen und iſt völlig contentirt, wenn ihm der Apotheker, ſein Herr, einen guten Schnaps gegen die Hitze einſchenkt, damit er »das grüne Elend« hinunter ſpülen kann. Solche Bilder und Thatſachen, die man allenthalben proſitiren kann, ſind es, von denen unſere abſtracten Theorieen und Träume corrigirt oder ausgefüllt werden müſſen. Die Wirklichkeit lehrt uns erſt, daß die Weltöconomie ihre eigenen Maaßſtäbe fordert, und daß ſie auch ihre Corrective und Gegengifte erzeugt. —

Wenn man ſieht, mit welcher Ausdauer und Reſignation ſich der Menſch des Volkes in die unerträglichſte Arbeit fügt, wie er Staub und Sonnenbrand, Feuchtigkeit, Kälte und verpeſtete Atmoſphären aushält; wie er ſich den ekelſten, langweiligſten, ungeſundeſten Beſchäftigungen, mit dem Gleichmuthe und der Gleichmäßigkeit einer Maſchine, Tag für Tag und Stunde für Stunde unterzieht, um nur ſein Leben zu friſten, und wie er dabei geſund, lebensluſtig, mutterwitzig, unvergrellt, gutherzig, kameradſchaftlich bleibt: dann muß man erkennen, *daß das Volk nach ſeinem eigenen Maaße gemeſſen ſein will*; daß in ihm die tüchtigſten und beſten Menſchen zu finden ſind, daß die Tugenden, die Vortheile und Liebenswürdigkeiten des Volkes: eben in *ſeiner Derbheit, Natürlichkeit und Einfältigkeit* wurzeln, und daß ſelbſt Unwiſſenheit, Unempfindlichkeit, Rohheit, Gedankenloſigkeit, daß Stumpfſinn, Hartnäckigkeit, Geiſtesträgheit und mechaniſche Gewohnheit: die *Rinde* des Baumes abgeben, und die *Schaale*, innerhalb deren die Frucht: das Fleiſch und den Saft zu bilden vermag. —

Man muß Landwirth geweſen ſein, oder hier zu

Lande mit Aerzten geſprochen haben, um zu wiſſen, welche Operationen Knechte und Mägde überſtehen können. Die Dreſch- und Heckerling-Maſchinen brechen den unglaublich fahrläßigen Natur-Menſchen Arme und Beine entzwei; ſie reißen ihnen Stücke Fleiſch aus dem Leibe, und die Haut vom Kopfe, wie wenn ſie ſcalpirt oder von Haifiſchen attakirt worden wären: und in wenig Wochen, oder wenig Monden iſt Alles vergeſſen und heil; — und wenn nicht, ſo wird auch die Verkrüppelung mit Gleichmuth ertragen. Ihm liegt freilich auch Unempfindlichkeit, Leichtſinn und Gedankenloſigkeit zum Grunde; aber welche Tugenden hängen denn nicht mit einer Unmacht zuſammen, und wo iſt eine Schwäche und Beſchränktheit ohne alle Virtuoſität und Liebenswürdigkeit!

Dem Geſellen bei einer Schneide-Mühle wurde von dem ſogenannten Laufer der Arm gepackt, und länger als fünf Minuten in der Achſelhöhle im Cirkel herumgeſchleudert; während deſſen behielt der Unglückliche Bewußtſein und Muth bis zur nahenden Hülfe. Er ſtarb mit guter Laune unter der Operation am Kinnbackenkrampf.

Menſchen, die nicht vom Dichten und Denken zermürbt ſind, beſitzen ein feſteres Nervenſyſtem und ein anderes Fleiſch als die Gebildeten. Dieſer feſtere Organismus verſchuldet aber freilich auch viel Rohheit und Gefühlloſigkeit.

Wenn man von der Unfähigkeit der Leute aus dem Volke, mit Plan zuſammen zu wirken, und „einen Mann“ zu ſtehen, anſchauliche Begriffe bekommen will, ſo muß man Arbeiter, die ſich ſelbſt überlaſſen ſind, bei einer Prozedur ſehn, welche Anführung und Ueberſicht braucht.

Jeder giebt einen andern Rath; — Jeder probirt und arbeitet auf eigne Hand. — Wenn der Eine hier hebt und ſchiebt, ſo thut es der Andere am liebſten auf dem entgegen wirkenden Ende. — Bald zerſtreuen ſich Alle, — bald rennen ſie in einen Haufen wie Schaafe, wo es Raiſon wäre, ſich auseinander zu ziehen: erſt nach vielfältigen, faſt lächerlich ungereimten und zweckloſen Verſuchen bringt ſich der überlegene Verſtand des Einen oder Andern ſo weit zur Geltung, daß man ſeine Anordnungen einigermaßen reſpectirt und daß der Widerſinn aus der Arbeit entfernt wird. — Aber welche ergreifende Beweiſe von Todesverachtung, von wirklicher Hingebung, von Scharfſinn und Geſchick legt, neben dieſer Zerfahrenheit und Unmacht, daſſelbe Volk an allen Orten der Welt, bei ganz außerordentlichen Gefahren, bei Feuers und Waſſers-Noth und bei jeder Gelegenheit ab, wo es nicht allein eine verſtändige Anordnung, ſondern die Aufopferung, den Heldenmuth, die Inſpiration und Ausdauer des Einzelnen gilt! — Ueberblick und theoretiſcher Verſtand iſt dem gemeinen Mann in der Regel, wegen mangelnder Schule, verſagt. — Auf dem beſtimmten Punkte aber, wird der Arbeiter von keinem Gebildeten übertroffen oder nur erreicht. Hier wirkt er mit der Präziſion und Ausdauer einer Maſchine.

Wir ärgern und wundern uns, daß bornirte und unwiſſende Menſchen: in der Regel ſo mißtrauiſch, eigenſinnig, altmodig, ſo pedantiſch, gewohnheitsträge und dabei ſo liſtig und paſſiv ſind, wie z. B. der Bauer, und wie richtig zeigt ſich dieſe Lebensart. Oder wie ſoll der beſchränkte, auf Schematismus und Arbeit angewieſene Menſch dem Bildungs-Prozeß, der Beredſamkeit, der Zuthätigkeit und der Proſelytenmacherei begegnen; was ſoll er den Machinationen und Anmaßungen der Klugen und Wiſſenden Anderes entgegenſetzen, als: Zähigkeit, Schweigſamkeit, Phlegma, Practiken, Verſchlagenheit und Virtuoſität auf dem Punkt. Das Zaudern und Anſichhalten, das Anſichkommenlaſſen, das Mißtrauen gegen alles Neue und Fremde, das Feſthalten am Gewohnten und Alten, ein ruhiges mechaniſches Fortfahren und Fortarbeiten im gewohnten Gleiſe, Hartnäckigkeit, Trotz und Eigenſinn, all dieſe Phaſen und Geſtalten des Egoismus, ſind ja nur die natürliche Concentration, welche den Dörfler, den unwiſſenden Menſchen vor einem Auflöſungsproceß retten, in welchem er ſeinen feſten Kern, ſein bischen Mutterwitz und Natur-Inſtinct verliert. Wo bliebe der Bauer, der beſchränkte Menſch, der Arbeiter, was würde aus ihm, wenn er bildſamer, fügſamer, raſcher, nachgiebiger wäre? Ein Stoff und Spielzeug in jedes Narren Händen. Wie er aber in Wirklichkeit iſt, mit dieſer unüberwindlichen Langſamkeit, Dickfälligkeit, Zähigkeit und Gleichmüthigkeit, bildet er den heilſamen Gegenſatz zu unſerer überhaſteten, zerfahrenen Cultur.

Pappel-Maſer iſt ein weiches, und gleichwohl mit tauſend kleinſten Knorren und Kräuſelungen bunt und eiſenhart gemachtes Holz, welches die Weichſel-Pappeln liefern. Die kurioſe Figuration entſteht einmal von der natürlichen Ueberwucherung der Pappel in kleinen Schößlingen und Aeſten, dann aber auch dadurch, daß man dem Baume fortwährend die Aeſte zu Zaun-Geflechten und Brennholz verſchneidet. Wer es bearbeiten will, braucht heile Knochen und beſten Stahl. Glatt hobeln läßt es ſich nur mit einem Doppelhobel, den man mehr im Cirkel, als geradeaus führen muß. Die Politur wird von der weichen Maſſe des Maſerholzes leicht aufgeſogen, wenn ſie aber endlich, wie es die Schreiner nennen, zum Stehn gebracht iſt, nimmt ſie ſich um deſto ſolider und beſſer aus. —

Die Volks-Charactere ſind es aber, welche die Natur und Biographie der Pappelbäume und eine Maſer-Philoſophie haben. — Zum Häuſerbau iſt das Pappelholz und zur Lebens- oder Staats-Einrichtung die Pappel-Philoſophie nichts nutz; weil hier die Selbſtverläugnung, die Uniformität und der gebildete Schematismus das Problem löſen müſſen, aber wenn es neben den gebildeten Convenienz- und hohlen Uniform-Seelen, nicht eigenartige, eigenſinnige, eiſenharte Maſer-Herzen und Maſerköpfe gäbe, ſo hätten wir bald keine Character-

Menſchen mehr, ſo würde die Societät aus Schlauben beſtehn. Man macht aus Maſerholz freilich keine Bretter und Balken, weil man ſie nicht haben und nicht leicht bearbeiten kann. — Aber die Natur baut am liebſten mit dieſen Maſer-Characteren die Welt-Geſchichten aus, und der Staat braucht ſie zu Schwellen und Pfoſten, wenn er ſich aufs Bauen verſteht.

Der gemeine Mann hat nicht minder ſeine Idealität und Poeſie wie der Gebildete; man muß nur wiſſen wo und wie. Die gebildeten Leute, die gebildeten Frauen insbeſondere, finden freilich den ſchönen Ausdruck für Freude und Schmerz, für Glaube und Liebe, für jeden Impuls und jeden Affect; aber ſie beuten auch dieſe äſthetiſche Virtuoſität auf die ſchaamloſeſte Weiſe für ihre Gefallſüchtigkeit aus. Der gemeine Mann iſt ſchweigſam, reſignirt und keuſch in ſeinen Leiden, iſt ſchämig und wahr in dem, was ſeine innerſte Seele bewegt. Er zeigt es ſelten, wenn er ſeine Kinder liebt; er macht nicht Worte von dem, was in ſeinem Herzen und Gewiſſen vorgeht; aber die Gebildeten, die Künſtler, die Literaten thun dies bis zur Unzucht mit ſich ſelbſt. Der ſchöne Schein, die ſchöne Form exiſtiren nicht für den gemeinen Mann; aber auch nicht die Lüge, die Affectation, die ſchaamloſe Koketterie, die ganz und gar im Scheine aufgehen darf. — Das Ehrgefühl in dem, was zur Dienſt- und Standes-Ehre, zur Arbeits-Geſchicklichkeit und Sachkenntniß gehört, iſt oft bei Knecht und Magd ſo lebhaft wie bei dem Cavalier und der Dame, — Pfuſcher zu ſein in ſeinem Handwerk, oder aus dem Dienſt gejagt zu werden, iſt dem gemeinen Mann ein Schimpf, der ihn in den Tod treiben kann. — Daß dieſe Tugenden und Gewiſſenhaftigkeiten in manchen Gegenden, z. B. in Weſtpreußen und Polen immer ſeltener werden, ändert nichts in der Wahrheit, daß ſie dem Volke ſo natürlich ſind, wie es ſich kaum den Gebildeten nachrühmen läßt. Der Begriff von Pflicht und

Recht ergänzt eben den natürlichen Menſchen weit nachdrücklicher als den Gebildeten, der ſich bereits durch Schule, Kunſt und verfeinerte Lebensart, dem natürlichen Element entzogen hat. —

Schiffer und Fuhrknechte müſſen grob ſein; Der iſt ein Narr der ſie fein und höflich haben will. —

Mit der Höflichkeit gegen Menſchen und Vieh kommt man auf der Landſtraße nicht fort, und noch weniger aus einem Loche heraus, oder in einen beſetzten Gaſtſtall hinein, oder mit beutelſchneideriſchen Gaſtwirthen zu Rande. Die Grobheit iſt das Präſervativ, der Schreckteufel, der Quartiermacher, den ſo ein armer gequälter Fuhrknecht vor ſich her gehen laſſen muß. „Groben Leuten fährt Jeder mit einem Fuder Heu aus dem Wege;“ — den höflichen Leuten wird dagegen nicht ſelten an die Achſe gefahren.

Zu Lande geht das noch Alles, denn man hat doch feſten Grund und Boden unter den Füßen; eine wohllöbliche Gens'darmerie und Polizei auf den Straßen, alle Viertel-Meile oder alle Meile ein Dorf mit Hebebäumen und Laternen, wenn man nämlich Geld dafür zahlen kann. — An wen adreſſirt ſich aber ſo ein unglückſeliger Schiffer mitten auf der See — oder auch nur auf der Rhede mitten im Sturm, in der Nacht!

Was hat nun ſo Einer, der im ſtündlichen Kampfe mit allen Schreckniſſen, mit allen Elementen auf Leben und Tod begriffen iſt, ſo Einer, der ſeiner Habe und ſeines Lebens keinen Augenblick ſicher iſt, der von keiner Annehmlichkeit und Einrichtung des Feſt-Landes profitirt: was hat Der mit der Landesſitte und mit Lebensarten zu ſchaffen, die aus einer Exiſtenz hervorgehen, welche er gar nicht frequentirt; er muß elementar ſein, wie die Elemente, mit denen er kämpft.

Man muß Tag für Tag, und Stunde für Stunde mit dieſen Bauers- und Arbeits-Leuten, mit Knecht und Magd verkehren, oder man beurtheilt ſie falſch. Sie ſind ein Gemenge und Gemiſch von Tugenden und Laſtern, von Schnödigkeit und Pietät, von Treuloſigkeit und Anhänglichkeit, von obſtinatem Weſen und Dienſtbarkeit, von Fleiß und Trägheit, von Sorglichkeit und Fahrläſſigkeit, von Ergebung und Aufſätzigkeit, von Geſchick und Ungeſchicklichkeit, von Tölpelei und Anſtelligkeit, von Blödſinn und Raffinement. Sie ſind wie die Natur, wetterwendig, verwandlungsvoll, und doch unverwüſtlich dieſelben in allen Phaſen. So ein Knecht, junger Tagelöhner und Profeſſioniſt kriegt einen **Raptus**, wirft alle Arbeit fort, treibt ſich drei Tage umher, und arbeitet dann unverdroſſen im Joch wie ein Ochſe und mehr wie ein ſolcher. Er giebt ein Arbeits-Verſprechen, er beſtimmt eine Zeit, wo er ſich einſtellen, und etwas beſorgen wird, hält aber ſelten Wort; denn ſein Ehr-Gefühl, ſein Gewiſſen, ſein ſittlicher Verſtand ſitzen ihm ganz wo anders wie den Gebildeten; und dann wieder geſchieht es, daß er einen ſchlechten Contract macht, daß er ſchlechtes Getreide auf Bedingungen dreſchen muß, die ihm nicht das Satt-Eſſen geſtatten, daß er in einem Winter Klafterholz ſchlagen muß, wo Wölfe erfrieren und ihm die Axt zerbricht; er hält aber Contract und ergiebt ſich in die Unbilligkeit und Betrügerei ſeines Arbeits-Gebers ohne dauernden Groll. Man muß die Contracte mit Holzſchlägern, Gräbern, Torfſtechern und Holzflößern ꝛc. hier in Preußen und Polen kennen, und was den Leuten dabei nicht ſelten für Unrecht geſchieht, um zu wiſſen: daß jedem Menſchen die Tugend, der Verſtand und die Billigkeit wo anders ſitzen, und daß das Volk nicht bloß brutal und unverſchämt, ſondern auch Schickſals-ergeben und fügſam, voller Leidensfähigkeit und Martyrien iſt.

Die Begriffe von Recht und Gerechtigkeit ſind im gemeinen Manne oft viel tiefer, energiſcher und durchgreifender vorhanden, als in dem ſchulgebildeten Menſchen, der von allen möglichen Ideen und Begriffen einen Luxus gemacht hat.

Eine alte Bauersfrau, die in Kujavien vor Gericht geladen wurde, mußte mit Gewalt zum Verhör transportirt werden, weil ſie ſich ihrer Ueberzeugung zu Folge unſchuldig, und nicht verpflichtet hielt, der Citation Folge zu leiſten. — Auf alle Vorſtellungen antwortete ſie ruhig und unerſchütterlich: — Ich bin eine alte rechtſchaffene Frau, ich habe nichts mit Euch zu ſchaffen: — Ihr habt kein anderes Recht über mich, als was Ihr Euch mit Gewalt nehmt. — Nach dem Verhör blieb ſie Tag und Nacht ohne Nahrung vor dem Gerichtshauſe, — weil ſie der Meinung war: wer ſie mit Gewalt von Hauſe geholt habe, müſſe ſie auch wieder nach Hauſe ſchaffen. — Bis zum Sterben erſchöpft, wurde ſie endlich zu den Ihrigen gebracht. Eine andre Frau, die ſich in einem Proceß mit ihrem Gutsherrn (einem Rittmeiſter) zu Gunſten deſſelben gekürzt und zurückgeſetzt ſah, brauchte in der Vertheidigung, die ſie dem Schulmeiſter in die Feder dictirte, wenn ſie von ihrem Gegner ſprach: die Benennung „Euer Rittmeiſter;“ und die Indignation gab ihr die treffendſten Argumentationen und Witzworte ein.

Für die That-Sache, daß ſich bei einfachen Menſchen das tiefſte Rechts-Gewiſſen und eine Rechts-Ehre bildet, und daß ein Volk lieber ſein Leben als ſeine verbrieften Freiheiten und Gerechtſame läßt, bietet die Welt-Geſchichte die ergreifendſten Beiſpiele; dann aber zeigt ſich auch die Karikatur dieſes Rechts-Sinnes in einer Prozeß-Sucht, die namentlich bei Bauersleuten und kleinſtädtiſchen Grundbeſitzern bis zur Manie auszuarten pflegt.

Johannes v. Müller ſagt: „Strenge Grundſätze finden gewöhnlich den meiſten öffentlichen Beifall.“

In der ganzen Welt-Geſchichte bewährt ſich der ſittliche Inſtinct der Maſſen darin: daß ſie ſich durch nichts ſo empört finden, als durch Beleidigung der öffentlichen Sitte, des Familienheiligthums; durch Attentate auf weibliche Unſchuld und Schaam. Das Volk läßt ſich die unſichtbaren Ausſchweifungen, die Ungerechtigkeiten gegen die Geſellſchaft, den tyranniſchen Schematismus und Staats-Mechanismus gefallen, — ſo lange der Schein eines freien Privatlebens, einer Haus- und Familien-Ehre gerettet bleibt. Aber dies indolent ſcheinende Volk hat Verſtand und Sittlichkeit genug zu fühlen, daß in der frechen Beleidigung der öffentlichen Sitte, des Gottesdienſtes, daß in der Proſtitution eines ehrbaren Weibes, alle Frauen und alle Männer beſchimpft, alle Rechte mit Füßen getreten und die ſchlimmſten Leidenſchaften entfeſſelt ſind. In ſolchen Zeiten gelten dem Volke die rigoroſeſten Grundſätze und Maaßregeln als das wirkſamſte Curativ; Dictatoren und Mechaniker mit Recht als die Helden und Erlöſer des Menſchen-Geſchlechts.

In einem Zeitalter, wo die ganze Welt der ſittlichen Auflöſung entgegen eilte, und die Philoſophie des Epikur eine wollüſtige Ausdeutung und Anwendung erfuhr, verbreitete ſich die Stoa, und fand enthuſiaſtiſche Vertreter im entarteten Rom.

In Frankreich ſehn wir nach jeder Revolution einen Machthaber mit Freuden angenommen und einen Abſolutismus ignorirt, der die Revolution um ihre Früchte und Intention betrügt; bis wieder eine neue Revolution einen neuen Dictator nothwendig macht.

Wenn die Söhne von Bauern und Handwerkern ſtudiren, gewinnen ſie ſelten eine äſthetiſche Bildung, aber ſie zeichnen ſich durch Fleiß und Gründlichkeit, durch geradſinnigen Character aus: ſie lernen etwas, kommen zum Ziel und halten es, wie natürlich und recht, ganz entſchieden mit dem Volke, aus deſſen Schooß ſie hervorgegangen ſind. Die Maſſe unſrer großen und tüchtigen Männer in allen Sphären, entſtammen dem Volke, nicht nur deshalb, weil dieſes die Maſſe der Bevölkerung ausmacht, ſondern weil Kirche und Schule erſt zur vollen Wirkung kommen, wo ein natürliches Fundament, alſo Inſtinct und Mutterwitz als der eine Factor gegeben iſt. Wem das zweifelhaft ſcheint, der darf nur an die Jünger Chriſti, und an den Urſprung ſo vieler großer Reformatoren, Geſetz-Geber und Helden denken. — Moſes war ein Findling, Pabſt Sixtus V. ein Schweinhirt, Luther eines armen Bergmanns Sohn, Kant, Fichte, Herder arbeiteten ſich aus niederer Schichte und aus der Miſere hervor, eben ſo Keppler der Schwabe, der Welt-Aſtronom, und Jakob Böhme, der noch vor Newton das Geſetz der Schwere geahnet hat.

Armer Leute Kind begreift von Hauſe aus die Nothwendigkeit: fleißig und ſolide zu ſein, andernfalls kommt es nicht aus der Miſere und Unterordnung ſeines Standes heraus, die ihm aber an dem Gegenſatz der Schulbildung und des Verkehrs mit den Kindern der gebildeten Stände begreiflich gemacht werden iſt. In dem Ringen mit dem Geſchick, in der Hoffnung, ſich auf eine höhere Staffel zu ſchwingen, liegt Reiz und Impuls. Jeder ehrenwerthe Lehrer und Schulvorſtand unterſtützt ſo ein Streben ſchon um des guten Beiſpiels, für die trägere und ſchlaffere Söhne reicher und vornehmer Leute. Die Erfolge ſtählen die Kräfte des armen Burſchen und er wird ein Mann. Die Kinder armer Wittwen und gemeiner Leute, ſind in der Regel die Zierde der Gymnaſien und Akademien.

III.

Die Frauen auf dem Dorfe.

Eine heillos nüchterne Behauptung **Hegels** iſt die: „daß Alles was der Menſch beim Denken in der Seele zurückbehält, eben das Schlechte und Nichtsbedeutende ſei.“

Dagegen ſagt **George Sand** in der **„Johanna“** tief und wahr, wenn auch mit franzöſiſcher Ueberſchwenglichkeit im Ausdruck: „Die Natur bringt zu allen Zeiten auf dem Lande gewiſſe Weſen hervor, die nichts lernen können, weil das **Ideal** in ihnen liegt, und weil ſie keine Fortſchritte zu machen brauchen, um von ſelbſt Kinder Gottes, Heilige an Gerechtigkeit, — Unſchuld, Liebe und Redlichkeit zu werden. Sie ſind ſchon fertig für die ideale Geſellſchaft, welche die Menſchen träumen, ſuchen und verkündigen; — aber ihre Ruhe eilt den Andern nicht voran. — Sie ſind unfähig, das Böſe zu begreifen, und ſehn es deshalb auch nicht. — Sie leben wie in einer Wolke der Unkenntniß; ihre eigne Sittlichkeit iſt gleichſam latent. — Nur ihr Herz fühlt, daß es lebt, ihr Geiſt iſt beſchränkt wie die Unſchuld am Anfange der Welt. Man könnte ſagen, — die Erbſünde hätte ſie nicht gebrandmarkt und ſie gehörten einem andern Geſchlechte, als den Nachkommen Evas an. — So war Johanna die galliſche Iſis. — Ihr

Herz war ſo voll Milde und allgemeiner Liebe, daß ſie nichts tadeln konnte, und ſie erklärte deshalb nicht, was eben nur *durch den Tadel* erklärlich geworden wäre. Jedes neue Ereigniß in ihrem Leben weckte in ihr nur den einfachen Gedanken: das iſt wieder etwas, was ich noch nicht kenne, und noch weniger begreifen werde, wenn man es mir in **Worten** erklärt haben wird. — Sie ſelbſt war ein ſich **nicht ausſprechendes** poetiſches Gemüth."

In der unverdorbenen Dorfmagd iſt etwas von der Herzenseinfalt und Divination, die den Poeten ſo träumeriſch, die ihn ſich ſelbſt zum Räthſel macht; etwas von der himmliſchen Schaam, durch welche das Weib den Myſterien der Natur und ihren ewig jungen Liebreizen getraut wird.

In einem unſchuldigen Bauermädchen bricht der ausgeruhte Geiſt, die keuſche Seele, nicht ſelten in natürlichen Somnambulismus aus; die Bäuerin kann divinatoriſch werden, ohne krank zu ſein. — Sie iſt durch ihre Herzens-Reinheit Dichterin und Seherin; das reine Organ der Naturöconomie, in der ſich auch das Geſetz des Geiſtes ſpiegeln muß.

In jedem ſublim organiſirten Landmädchen ſteckt eine Jungfrau *von Orleans, ein Käthchen von Heilbronn*, eine Prieſterin der Natur-Religion und der Schaam. Schämig iſt eine Magd vom polniſch-preußiſchen Dorfe über Leib und Leben. Sie ſchämt ſich ihrer Jugend-Schöne, ihrer Exiſtenz, ihrer Tugenden wie ihrer Sünde, ihrer Liebe und Andacht, ihrer Freude wie ihres Schmerzes; des ihr zugeſprochenen Rechts wie ihres Unrechts, ihrer Nacktheit wie ihres Sonntags-Putzes; ihrer Häßlichkeit wie ihrer Schönheit. Sie ſchämt ſich des Wortes, das von ihren Lippen kommt, des Geräuſches, das ihre körperliche Bewegung hervorbringt, und wieder ängſtigt ſie die Aufmerkſamkeit oder Stille, die ihr Schweigen herbeiführt. So eine ſchämt ſich, in ein Zimmer zu treten, vornehmen Perſonen und koſtbaren Sachen nahe zu kommen; ſie ſchämt ſich ihrer Rührung, ihres Lachens, ihrer Affecte: ſie heiligt Alles in einem durchgreifenden Wundergefühl, welches ſie ſich aber kaum in Augenblicken deutlich zu machen wagt. Nichts iſt ihr peinlicher, ſündhafter als das Nackte am Menſchen. Sie kann nicht begreifen, wie die Stadt-Damen, ſo naturell entblößt auf der Gaſſe und auf den Ball gehen können; ſie iſt nur bei der Arbeit mit nackten Armen und Füßen zu ſehn; ihre Sonntagskleider haben lange Aermel; Strümpfe und Handſchuhe ſind ihr Symbole der Wohlanſtändigkeit.

Selbſt der Knecht liebt nichts Ueppiges an ſeinem Mädchen; das Feine, Magere, Geputzte gefällt ihm, denn es ergänzt ſeinen Naturalismus eben ſo ſehr, wie den wahrhaft Gebildeten: die Derbheit, die vollen Formen und die Natur. Knecht und Magd ſind ſinnlich, aber lüſtern ſind ſie nicht. Im natürlich gearteten Süden iſt das noch mehr ein Geſetz als im Norden, wo die Natur oft durch Reflexion irre gemacht wird, wo Entbehrung eine periodiſche Schwelgerei hervorzurufen pflegt, und nach der winterlichen Verpuppung Frühlingsleidenſchaften hervortreiben, deren Keuſchheit an der Sitten-Strenge zur Unkeuſchheit aufgeſtachelt wird. — Die Extreme berühren ſich hier wie überall. Die Weiber des Volkes leiden aber viel ſeltener an ihnen als Handwerks- und Dorfburſche, oder als die gebildeten Frauen. Die Mädchen aus dem Volke bekämpfen ihre Leidenſchaften und Leiden oft mit einem Helden-Muth, der von der tiefſten Religioſität und Sittlichkeit, von einer Delicateſſe und Reſignation des Herzens Zeugniß giebt, welche ſchulgebildeten Damen ſelten eigen iſt.

Das Gefühl von Sünde, wie es oft in dem Gewiſſen einer Bauermagd lebt, iſt himmelhoch und höllentief; iſt Poeſie und Genius im Vergleich zu dem, was ein abſtract erſchaffener Profeſſor der Moral davon declamirt und in dialektiſchen Exerzitien vertreibt. — Eine Magd ſagte zu ihrem Bräutigam, einem Jäger, der eine ſchöne *Taube* zum Frühſtück ſchoß, braten half und mit Heißhunger aß: „ſo ein Jägersmann, könnte zum Frühſtück ein Stück von ſeiner Braut aufeſſen, wenn ihm der Doctor ſagte, daß es wiederwachſen wird.“

Ein Bauermädchen konnte ſich nicht genug verwundern über das viele *Reden* und *Wortemachen* der Gebildeten in der Stadt. Sie war außer ſich über den Hanswurſt einer Seiltänzerbande, daß der ſo dreiſt vor allen Leuten auf der Gaſſe geredet und ſo ſchändliche Witze gemacht hatte. Was würde ſie erſt empfunden haben, wenn ſie die extraordinairen Hanswurſte und gebildeten Schön-Redner gehört hätte, von deren geiſtreichen, talentvollen und gottloſen Unverſchämtheiten, heute die Gegenwart präparirt, die Zukunft antizipirt und die Väter-Zeit in Bauſch und Bogen zur Rumpelkammer der Welt-Geſchichte verwieſen wird. — Ich kannte eine Magd, die ſich ſogar darüber nicht beruhigen und auswundern konnte: daß der Pfarrer ſo dreiſt und lange vor all' den Leuten in der Kirche redete; daß er am heiligen Orte ſchimpfte und ſo unverſchämt über ſo viele Dinge ſprach, die das Volk aus Schaam unbeſprochen läßt.

Ein Unglück iſt es aber, daß dieſe natürliche Schaam und Seelen-Schönheit in der Regel mit der körperlichen Blüthe zu Grunde gerichtet wird, und daß es, neben dieſen natürlich-ſittlichen und divinatoriſchen Mädchen auf dem Dorfe, ſo gar viele gemeine und ſchaamloſe Dirnen giebt.

Der Schluß bleibt immer: Der Natur im Natur-Menſchen iſt ſo wenig zu trauen, als dem blauen Himmel; jetzt iſt er heiter, und im nächſten Augenblick macht er aus dem Paradieſe ein Chaos, in welchem ſich Himmel und Erde zu miſchen ſcheinen.

Verläßig iſt nur der Geiſt und was auf ihn gebaut iſt: die geſchulte, die gezogene, durch den Geiſt veredelte

Natur. Auf die elementare Natur im Menſchen iſt kein Verlaß! — Aus der inſpirirten Spanierin und Araberin wird in wenig Jahren ein gewöhnliches Klatſchweib, und ſehr oft eine Intriguen ſpinnende Megäre, ſobald Lebensverhältniſſe und Verſuchungen zu ſolcher Entartung angethan ſind.

Es giebt freilich auch unter den Bauersleuten einen Adel. — Auf gewiſſe Individuen vererben ebenſo alle beſten Eigenſchaften der Vorfahren, wie die böſen Leidenſchaften und der Schaum des Blutes ſich auf den Auswürfling häuft. — In unſern weſtpreußiſchen Weichſel-Niederungen, wo es wohlſtehende Bauersleute giebt, iſt nichts gewöhnlicher, als daß eine Bauerfrau in ihren alten Tagen, wo die Töchter ihr die Arbeit des Hausſtandes abnehmen, die Bibel und Kinderſchriften zu leſen beginnt, und dies geſchieht dann mit ſo friſchem Geiſt und beglückter Seele, daß eine Gemüthsveredlung erzeugt wird, die Jeden entzücken muß, der mit ihr in Berührung kommt. In Weſtfahlen paſſirte es mir, daß mich eine ältliche, aber ſehr ſtattliche Bauerfrau im Wagen auf der Eiſenbahn über mein mürriſches Geſicht und einige unfreundliche Aeußerungen auf eine ſo liebenswürdige, zugleich herzliche und mutterwitzige Weiſe zur Rede ſtellte, daß ich ihr hätte um den Hals fallen mögen. Dann wieder kann man nicht nur große Dörfer, ſondern ganze Landſtriche durchſtöbern, ohne eine alte Frau zu finden, die noch etwas mehr iſt als eben ein klatſchiges altes Weib, d. h. ein Pudding von altem Semmelteig mit gar wenigen Roſinen von conſervirten Jugendgefühlen und einigen Weisheits-Sprüchen, welche man den bittern Mandeln vergleichen kann. — Unter den Speiſen nehmen dieſe Puddings eine ganz reſpectable Stelle ein, unter den Menſchen aber muß man ſie zu den verzwickten, und wie es hier heißt, zu den „quaſe mativiſchen“ d. h. zweideutigen Characteren zählen, die aus den unverträglichſten Elementen zuſammengewürfelt ſind; zu den

»Sülzen«, die mehr aus Gallert, Knorpeln und Schmalz, als aus ſolidem ſaftigem Fleiſch beſtehn.

Von der frommen Einfalt und Naivetät mancher alter Bauerfrauen kann man ſchwerlich eine Vorſtellung haben. Eine ſolche Frau ſagte zum Pfarrer: »Ach mein Gott dem gnädigen Herrn Grafen ſeine Kinderchens haben ſchon alle Gebote übertreten; ſie beten den Garten und die ſteinernen Götter an, ſie ſind immer drin von früh bis ſpät.« — Bei Gelegenheit, daß dem reiſenden Landesfürſten eine Ehrenpforte errichtet werden war, rief eine andere Bauerfrau, indem ſie die Hände entzückt faltete: »mein Gottchen doch man, lauter Kränzches und Blumchens vor unſern ſchönen guten Fürſten Durchlaucht! Ach der gnädigſte Fürſt hat doch gewiß noch keine Sünde gethan!«

Gleich hinter dieſer Frau ſagte der Spaßmacher des Dorfes: »Na mein Herr Jes: ſo viel »Krawehl« (Wirthſchaft) zu meinem Geburtstag, wer ſollt' ſich das denken;« ſein Camerad replizirte ihm trocken: »das denkt ſich ſo ein verrücktes Rindvieh wie Du.« Dann blieb unter den Erſten, welche ſich am frühen Morgen die Nachts fertig gewordene Ehrenpforte anſahen, ein Moderner ſtehen und ſagte mit Trotz: »Alles von unſerm Schweiß und Blut!« Die Königsb. Zeitung ſchrieb:

»In der Hafenfeſtung Pillau lebt eine alte, hochgeachtete Frau, die ihr Leben in einem gebrechlichen Boote verbringt und die ſtürmiſchen Wegen der Oſtſee und des Hafens nach allen Richtungen hin durchſchneidet. Sie gilt für den Schutzengel des Hafens. Die Fiſcherkinder küſſen ihr den Saum ihres groben Kleides, wenn ſie am Strande erſcheint; in der Stadt nehmen die Männer vor ihr den Hut ab, und alte Seeleute drücken ihr freundlich die Hand. Wenn das Dunkel der Nacht ſich auf die Fluthen ſenkt und alle Böte an das Ufer zurückkehren, gleitet noch ihre Barke über die Wegen, und die Alte hält Umſchau, ob irgend ein Unglücklicher zu retten ſei. Sie iſt eine Frau von männlich-kräftigem Aeußern, aber aus ihren Zügen ſpricht eine tiefe Menſchenliebe. Die ganze Stadtgegend des Samlandes erzählt wetteifernd die zahlloſen Thatſachen von dem unglaublichen Muthe, mit welchem unſere Heldin Verunglückte den Wogen entriſſen und gerettet hat. Sie ſelbſt entzieht ſich jedem Danke und ſcheint keine andere Freude zu kennen, als bei Sturm und Nacht in ihrem gebrechlichen Kahne nach Verunglückten auszuſchauen."

⁂

Die Weiber des Volkes ſind naturbegabter, lebhafter, phantaſiereicher, mutterwitziger als ihre Männer. Im Prozeß, vor Gericht faſſen ſie raſcher die Natur des Falls und das punctum juris; ſie tragen beſſer vor und begreifen, was der Richter fragt. Zugleich zeigen ſie ſich obſtinater, unfriedfertiger, unbilliger, unverſöhnlicher als die Männer und ſelbſt in Gegenwart der Richter ſind ſie von Exceſſen nicht abzuhalten, wenn ihre Leidenſchaften aufgeregt ſind. Ich ſah es, wie ein polniſches Weib ſich den Schuh vom Fuß zog und ihre Gegnerin damit über den Mund ſchlug, bevor es der Gerichtsdiener abwehren konnte, der bereits zur Verhinderung von plaſtiſchen Demonſtrationen zwiſchen die ſtreitenden Theile poſtirt war.

Die Frau der gebildeten Stände iſt entweder durch Sentimentalität und Bildung um ihren Mutterwitz und Inſtinkt gebracht, oder nicht muthig und derb genug, um ihn zu executiren; aber Matronen ſind in allen Ständen muthiger, energiſcher und klarer im Kopf, wie ein alter Mann, wenn er nicht eben ein Helden-Character iſt. — Nur neulich hörte ich ein Beiſpiel dafür: Ein Gauner offerirte einem Bauern 40 pCt. für ein gewünſchtes Capital. Der alte Narr wollte darauf eingehn, die Frau aber ſagte entſchloſſen: „So viel giebt nur ein Hundsfott" und ſtrich das Geld wieder vom Tiſch.

Margarita, Byrons Geliebte aus gemeinem Stande, antwortete der ihr drohenden vornehmen Nebenbuhlerin in ſehr bündigem venetianiſchen Dialect: „Ihr ſeid nicht ſeine Frau, ich bin nicht ſeine Frau; Ihr ſeid ſeine Donna und ich bin ſeine Donna; Euer Mann iſt ein Becco und der meinige auch. Was habt Ihr übrigens für ein Recht, mir Vorwürfe zu machen? Iſt's meine Schuld, wenn er mich vorzieht? Wollt Ihr ihn feſſeln, ſo bindet ihn an den Gürtel Eures Unterrocks. Aber glaubt nicht, daß ich Eure Rede unbeantwortet laſſen ſoll, weil Ihr zufällig reicher ſeid als ich.“

In Jeremias Gotthelf (Bizius) Dorfgeſchichten kommt nachfolgende Scene vor, welche die kecklich-mutterwitzige, kerngeſunde Weiſe und Geiſtesgegenwart einer jungen Schweizer-Bäuerin in dem vollen Effect des Lebens vor die Seele bringt.

„Das Mädchen, Liſebethli mit Namen, brachte in der einen Hand eine große Flaſche Kirſchwaſſer mit einem Glaſe bedeckt, in der andern Hand ein gewaltiges, halbes Brod, ſtreckte Sämi das Brod dar und ſagte: Nimm! Mag nicht, ſagte Sämeli, ſtreckte es Jakobli dar und ſagte: Nimm Du, es iſt auch viel Mehl darin. Danke gar ſehr, ſagte Jakobli höflich, bin nicht hungrig. Was iſt euch an dem Brode nicht recht? fragte das Mädchen zornig, daß ihr Geſpött damit treibt. Es iſt ſauber und gut, hab' es ſelbſt gemacht, es iſt mehr als gut genung für ſolche wie ihr ſeid, die nicht wiſſen, wo das Brod herkommt und längs Stück keins hätten, wenn ſie es ſelbſt verdienen müßten. Seh, nimm Brod, ſagte Liſebethli zu Sämi. Hau ab und nimm, oder du bekömmſt kein Kirſchwaſſer, ich laſſe mir mein Brod nicht verachten. Wollt ihr von dem einen nicht, ſo müßt ihr auch von dem andern nicht haben, ſagte Liſebethli. Das wäre luſtig, ſagte Sämi und wollte ſich der Flaſche bemächtigen. Aber Liſebethli war gewandt und ſtark. O hä Bürſchli, ſo geſchwind geht das nicht, und brichſt die Flaſche, ſo hole ich auf meine Arme Theure (Seele) keine andere! Nimm Brod, wirſt nicht zu vornehm geworden ſein und gieb's dem Andern auch. Es macht mich Niemand böſer als zwei ſolche Maulaſſen, wo, wenn ſie eine Woche die Naſe in die Stadt geſteckt, nicht mehr wiſſen wollen, was Brauch und Recht iſt, nichts mehr können als die Leute ausſpotten und d'Sach verachten, ſagte das Meitſchi zornig. So wird's ſein müſſen, wenn du thuſt wie eine Katze, ſagte Sämi. O nein, es muß gar nicht ſein, ſagte Liſebethli, wenn es dich ekelt ob meinem Brod, ſo laſſe es ſein, ich möchte nicht ſchuld ſein, wenn du in ein Grauſen kämeſt. Gib, ſagte Sämeli, hieb ein Schnittchen ab und reichte es Jakobli. Mercy, ſagte dieſer, es wäre mir unmöglich. Was iſt das für ein Halbwelſch, fragte Liſebethli; der nicht Brod will, hat der etwa ſein Lebtag Lebkuchen gehabt? Verzeiht, Jungfer Liſebethli, ſagte Jakobli. Bin keine Jungfer, ſagte Liſebethli zornig, ein Meitſchi, Tochter vom Hauſe bin ich und Liſebethli heiß ich. Willſt oder willſt nicht? Gar ſchön nahm nun Jakobli das Brod, das Mädchen ſchenkte ein, reichte Sämeli das Glas. Warum bringſt mirs nicht? ſchnauzte Sämi. Mag nicht, ſagte Liſebethli. Magſt du oder magſt du nicht, ſo bringſt du es mir, ſagte Sämi. Und wenn es dich dann ekelt, wie ob dem Brod, entgegnete Liſebethli. Willſt oder willſt nicht, ſagte Sämeli. Zwänggring, was du biſt, ſagte Liſebethli, aber nichts weniger als unfreundlich, ſo ſoll es dir gelten; netzte die Lippen und bot es Sämeli. Nimm, nimm, ſagte dieſer, keinen Schluck haſt du genommen, thue nicht ſo dumm! Liſebethli ſetzte noch einmal an, ſchüttelte ſich dann: Mag auf meine Arme nicht mehr, ſchenkte das Glas wieder voll, reichte es Sämi und ſagte: Bring's dem Merci-Herr, wenn er noch mag, ohngeachtet ich daraus getrunken. Es gilt dir, ſagte Sämeli zu Jokobli, that einen mächtigen Zug, welcher das halbe Glas leerte und reichte es Jokobli. O behüte, ſagte dieſer, das iſt viel zu viel und that recht zimpferlich. Nimm was du magſt, es iſt dann ſchon jemand da, welcher den Reſt nimmt, ſagte Sämeli.

Wo iſt der daheim, fragte Liſebethli, daß er thut wie ein Stadtjungfere? Senſt wenn ſie die Montur am Leibe haben, meinen ſie, ſie müßten thun wie Kälber und ſaufen wie Kühe. Das wird ſollen geſtochen ſein, ſagte Sime Sämeli's Sohn, den Reſt im Glaſe [illegible] trinkend.«

* * *

Die alten Frauen im Volke.

Ein characteriſtiſcher Zug der Leute aus dem Volke iſt es, daß ſie in echter Demuth glauben: ihre Kinder, wenn ſie ſich aus der Niedrigkeit heraufgearbeitet haben, wenn ſie was Rechts geworden ſind, müßten ſich der Eltern irgendwie ſchämen, oder dieſe dürften ſich den Kindern nicht ſchlechtweg gleichſtellen.

Jeremias Gotthelf hat in der Geſchichte einer Großmutter, oder »der wahre Weg durch alle Noth«, trefflich lebenswahr die Verſchämtheit, die Dankbarkeit und Demüthigkeit geſchildert, die ein armes Großmütterchen darüber empfindet, daß ſie von ihrem Enkel, einem Unterofficier, in einer Schenke mit Butterwecken und Wein tractirt wird. Die Alte kann ſich gar nicht zufrieden geben, wie ehrerbietig ihr der Sohn vor allen Leuten begegnet; ganz ſo, wie einer wohlhabenden und berechtigten Perſon. Sie iſt von dieſer Ehre und ihrer Liebe mehr berauſcht wie von dem ſchlechten Landwein, an dem ſie verſchämt genippt hat, und erzählt jedem Bekannten, der ihr begegnet mit rührender Redſeligkeit, daß ſie des Guten zu viel genoſſen, und zwar thut ſie das in der Ueberzeugung, daß man dies bei ſo außerordentlichen Thatſachen in der Ordnung finden wird.

Es ſchneidet mir allemal durchs Herz, wenn ich ſo ein alt Mütterchen ſehe: wie es durch Freundlichkeit, durch eine weit über ſeine ſchwachen Kräfte gehende Dienſtbefliſſenheit, durch Geduld, durch die beſten Worte, durch jegliche Selbſt-Verläugnung: die übermüthige Jugend zu beſtechen, zu beſchwichtigen bemüht iſt, und zum ſchönen Dank für alle die Demuth, zuletzt doch nur Spott und Brutalität hinnehmen muß. Wie ſind doch dieſe jungen Leute ſo unverſtändig und gefühllos, wenn ſie einen alten Menſchen ein bischen begreifen und ſich in ſeine troſtloſe Lage hineinfühlen ſollen!

Iſt es denn ſo ſchwer vorherzuſehen: daß man altersſchwach, daß man kindiſch werden und vererden wird? Warum verſchütten wir denn alſo dieſe umherwandelnden Leichen, dieſe Mumien mit dem ſchlagenden Herzen und dem aufgetrockneten Hirn? Sie haben ja doch noch immer Verſtand und Gefühl genug, um ihre Verlaſſenheit und unſere Vernachläſſigung zu begreifen; um durch unſere Impietät und unſern Spott ſich lebendig begraben, ſich jedenfalls um allen Troſt des Alters gebracht zu ſehen! Dieſes und jenes alte Weib mag allzugeſchwätzig und geſchäftig, ſie mag auch überall läſtig und behinderlich ſein; aber ſie iſt doch eure Mutter, eure ElterMutter, und wenn ſie das nicht iſt, ſo iſt ſie anderer Menſchen Mutter, ſo iſt ſie ein alter, elender, vereinſamter, troſtloſer Menſch!

In eimem Dorfkruge fand ich vor vielen Jahren, zur Winterszeit, eine alte Frau, die nur zwei zerlumpte Hemden und einen Bettlerkittel auf dem Leibe hatte; ſie ſpann mit einem ganz vertrockneten und halb abgeſtorbenen Arm, in der wüſten, kalten Wirths-Stube Wolle, für ein bischen Eſſen, das aus Kartoffeln und aufgeweichten Brodrinden beſtand. Die Nächte brachte ſie in ihrer elenden Erd-Hütte auf dem Strohlager zu, um dort von ihrem Mann, ihrer Tochter und ihrem geſtorbenen Enkelchen zu träumen. Jetzt lebte ſie ohne Kinder, ganz verlaſſen, ganz allein. Jeden Abend hoffte ſie, die Nacht werde die letzte ſein; und war am andern Morgen verwundert ſich noch am Leben zu finden. Ein ſo troſtloſes Verlaſſenſein der armen, alten Menſchen iſt die nie endende wirkliche Tragödie im Volke.

Die Gebildeten haben Gemächlichkeit, Bücher, Bildung, Verwandte, Anhang; der alte Menſch im Volk iſt von allen Menſchen verlaſſen. Sein Herz, welches nicht die Zerſtreuungen und den Troſt des gebildeten Geiſtes kennt, brütet über dem Schmerze bis es von ihm aufgezehrt wird. Immer war der Refrain jener unglücklichen Frau: »ich kann meine Tochter, ich kann mein Enkelchen nicht vergeſſen! Ich krieg' ſie nicht aus dem Sinn. Das Kind war ſo klug wie ein herrſchaftliches Kind, ſo ein wunderſchönes Kind! und nun bin ich verlaſſen und allein; kann Keinem ſagen und Niemand klagen wie weh mir iſt; ich geh' allein ſchlafen, und ſteh allein auf! Die nächſte Kirche iſt eine Meile weit, und ich kann mich kaum von meiner zerfallenen Hütte in dies Wirthshaus ſchleppen, ſtatt zum Gotteshaus.«

Wenn ich reich und mächtig wäre, ich machte mir keine andre Aufgabe, als eine Stiftung, ein Geſetz zu Gunſten alter Frauen im gemeinen Volke.

So lange die armen alten ſiechen Leute in einem Staate, nicht irgendwie verſorgt, oder die Volks-Schulen durch Staats-Fonds und Vorſorge ſo wirkſam geworden ſind, daß die Leute auf Erſparniſſe für ihre alten Tage denken: bleiben alle Luxus-Ausgaben für Künſte und Pracht-Gebäude Scandal und Culturbarbarei!

Heute Abend im harten Froſt, kniet ein ſteinaltes Bettelweib, in einem Winkel der Gaſſe vor mir nieder! — halb blind und taub, — von Gott und der ganzen Welt verlaſſen; den Winter über hat ſie noch kein Hemd gewechſelt, noch nicht die Haare gekämmt, ſich noch nicht gewaſchen: — denn ſie liegt in einem Bettlerkeller auf Stroh. — Es giebt da kein warm Waſſer, keinen Ofen und kein Feuer; die alten ſteifen, krummen Hände mit Geiernägeln, machen jede Selbſtreinigung unmöglich. — Holz, warm Waſſer, Kamm und Seife koſten Geld; die Bettelgroſchen langen kaum zu Brodrinden. Mitten unter Civiliſirten, Gebildeten — kommt ein alter Menſch im Elende um!! — »Ein altes verſoſſenes, nichtsnutziges Weib« ſagen die Verſtändigen. Aber unſre Mütter ſind oder werden auch alte Weiber; — nichtsnutzig macht uns alle das hohe Alter, und wenn wir vernutzt, verhungert, verzweifelt, unmächtig ſind, ſo wenden wir Alle ein Stimulations-Mittel oder eine Betäubung an. Dieſes alte Weib betäubt und ſtärkt ſich in der Kälte, im Elende mit einem Glaſe Branntwein, der ſie auf Augenblicke fühllos gegen ihr Elend macht. — Großer Gott! ich kam, als ich das jammervolle Weib traf, eben aus einer geiſtreichen und gebildeten Geſellſchaft, und ich ſelbſt hatte mich nicht mit Luxus-Redensarten geſchont. An demſelben Abend gab ein reicher Mann, nur um ſich zu brüſten, ein Souper für 150 Gäſte und hier kroch eine wandelnde Leiche in Finſterniß, Froſt und Verlaſſenheit, umnachtet vom Alter, umher. — Das ſind die ſchauerlichen Gegenſätze der Welt! — Daß man bei ſo verzweifelten Anmahnungen hilft, daß man Mitleid und Gewiſſensbiſſe fühlt, verſteht ſich von ſelbſt, wenn man nicht zu den civiliſirten Barbaren oder zu den gebornen Canaillen gehört. Aber was wollen die Wohlthaten und Opfer, ſelbſt des Menſchenfreundes beſagen, wenn er ſein Gewiſſen überhört, und die Noth um ſich ſieht. Es darf in unſerm Herzen und Gewiſſen kein Eigenthum geben, ſo lange Menſchen um uns her hungern und vor Alter umkommen, mit oder ohne Schuld, gleich viel; wir ſind ſolidariſch verpflichtet und verſchuldet. Wir tragen alle die Schuld, wenn es ſo um die Geſellſchaft ſteht, wie es ſteht. — — Daß aber alte Weiber im Elende umkommen, ſcheint ſelbſt den Gebildeten ganz in der geſellſchaftlichen Ordnung zu ſein. Die zunächſt mit der Armenpflege betrauten Geſchäfts-Leute, Magiſtrats-Perſonen und wer ſonſt,ſagen ganz einfach: Es ſind keine Fonds disponibel. Die Herren oder Corporationen, welche ſie votiren und beſchaffen ſollen, befürchten eine Steigerung der Sorgloſigkeit bei der Jugend, ſobald das Alter in Maſſen verſorgt werden ſollte; ſelbſt die gefühlvollen Leute tröſten ſich mit der Unvermeidlichkeit des Uebels, und die alten Weiber profitiren alſo nichts, weder von der modernen Frömmigkeit noch von den Errungenſchaften und von der ganzen rectifizirten Civiliſation.

Karl der Fünfte war ein Welt-Eroberer und ein trivialer Lump zugleich; ein Uhrenkünſtler, Kleinmeiſter, Gourmand und Fanatiker, der es ſich nicht vergeben konnte: „Luther nicht verbrannt zu haben“!

Näher unterſucht, wirds wohl mit vielen Welthelden nicht viel anders ſein. Es iſt aber ein Glück, daß der Menſch ſich einen Nimbus zu weben verſteht, und daß ihm nicht alle Augenblicke gegenwärtig iſt: wie viel Unmacht nothwendig an jede Vermögenheit geknüpft iſt, und wie friedlich ſich die miſerabelſten, mit den großartigſten Eigenſchaften vertragen. Aber eben darum, weil der Menſch ein Miſchling iſt von Philiſterei und Prophetie, darum bekundet auch der Alltagsmenſch: Heroismus und Märtyrerthum. Die Thatſachen für dieſe Wahrheit zeigt jedes alte Weib im Volke, das ſich vom Staate und leider nur zu oft von ihren eignen Kindern zum ſyſtematiſchen Hungertode verdammt ſieht.

Von armen, kranken, verachteten, von aller Welt verlaſſenen Menſchen, von gemißhandelten Arbeits- und Handwerkerfrauen, welche ein Häuflein Kinder ernähren, und einen brutalen Mann von Exzeſſen abhalten müſſen; von ſolchen Menſchen, die durch ein unglückliches Zuſammentreffen der Umſtände, durch Unwiſſenheit und Leidenſchaft, zu Verbrechen getrieben wurden, die ſie dann in ſcheußlicher Haſt, unter verhärteten Mördern und Dieben abbüßen müſſen: werden die größten Heldenthümer und Martyrien vollbracht, nicht aber von den Helden, welche die Zeitung auspoſaunt, die Zeit belohnt und die Geſchichte in ihre Bücher einträgt. Daß bei dieſen Heldenthümern des Volkes: Abhärtung, Gefühlloſigkeit, Gewohnheit, Stumpfſinn und Brutalität mithelfen müſſen, und daß die Noth auch den Schwächſten zum Helden ſtempelt, verſteht ſich von ſelbſt. Dem gebildeten Menſchen hilft aber doch der Geiſt zum Heldenthum, während der Unwiſſende, wenn er Gefühl und Gedanken hat, nur Chaos zuſammenbraut.

IV.

Der Volks-Witz und das Caſperle-Theater.

Illuſtrationen zum Volks-Witz.

Witz iſt ein Element des Volkes, und nur bei ihm urſprünglich, unverdächtig und naturell, weil er hier aus dem Gefühl eines Bruches zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt, zwiſchen Schule und Lebens-Praxis, zwiſchen Perſönlichkeit und Sitte hervorgeht, und den Riß überbrücken oder verdecken muß; (wie bei den gebildeten Leuten der *Humor*.) — Der Volks-Witz zeigt ſich oft als die natürliche Reaction gegen dörfliche Förmlichkeit, Gewohnheits-Mechanik und Pedanterie, indem er, eine *Reihe von regel- und ſchulgerechten Vermittlungen* überſpringend, ins Centrum der Dinge hineinſetzt; und dann wieder verſteht der anſchauende Mutterwitz des Practikers und Naturaliſten, das Elementare und Flüſſige zu fixiren, und da Formen, Handhaben und Chablonen zu ſchaffen, wo den Dingen regulär nicht beizukommen war. — Jedenfalls muß feſtgehalten werden: daß der echte bewußte Witz und Humor *kein bloßes Natur-Produkt* iſt, ſondern aus einem Schisma zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen der Perſönlichkeit und der Convenienz hervorgeht. Wilde und Halbbarbaren haben keinen Witz und noch weniger Humor. — Erſt wenn die Leidenſchaft, die Natur, durch Schule und Convenienz, durch einen todten Rechts- und Regierungs-Schematismus in ihrem elementaren Recht gekränkt iſt, dann empfindet der Genius, der Mann des Volkes und der Practicus, einen Antrieb: an die Stelle der Förmlichkeit und Maſchinerie, den lebendigen Natur-Proceß zu ſetzen, die weitläufigen Prozeduren ins Kurze zu ziehn, alles heil aus der Mitte zu greifen, und beim natürlichen Namen zu nennen. — Daß mit dieſer Tendenz der Kitzel verknüpft iſt, ironiſche Reductionen, und zufällige Analogieen als reelle in Cours zu ſetzen, alſo Wortwitz zu machen, verſteht ſich von ſelbſt.

Bei allen Nationen finden wir im Volke Mutterwitz im Vertriebe, er iſt gleichſam das Zubrod zum täglichen Brode, das Deſſert zur Arbeit. Eben der Gelehrte empfindet den Volkswitz als den Kräuterduft des geſchonten brachgelegenen Geiſtes, als die pralle Geſtalt der keuſcheſten Poeſie. Die Sprichwörter und ſprüchwörtlichen Redensarten aller Völker ſind eine unerſchöpfliche Fund-Grube von einem practiſchen Verſtande, der bis zum Witz rectifizirt, d. h. auf den kürzeſten und anſchaulichſten Ausdruck zurückgeführt iſt.

Im Volks-Witz ſpiegeln ſich die ſpeziellſten Unmachten, die Narrheiten, die ſtehenden Fatalitäten und Selbſtkritiken eines Volkes.

Der Pole ſagt: z. B. »aus Sand kann man keine Peitſche flechten.« »Den Baum, der ſich zur Erde neigt, befreſſen die Ziegen«; und doch iſt's der Pole der die Höflichkeitsformel gebraucht „upadam do nog“ (Ich falle zu Füßen) und der Verſuch Polen zu einem Einverſtändniß und gemeinſamen Handeln zu bringen, war immer der Verſuch: »aus Sand eine Peitſche zu flechten.«

Die arbeitstüchtigen, aber auch geldſtolzen und materiell-gearteten Holländer, nennen einen übermüthigen Emporkömmling und Gewerbtreibenden: »brooddronken“ (trunken vom Erwerbe, vom Brote). Von einem armen Bezirke des Weſterwaldes dagegen haben die Nachbarn die Redensart gemacht: „da hängt der Hunger auf dem Zaun.“

Ein ſpaniſches Sprichwort heißt: „darum habe ich meine Hütte verbrannt, damit mich die Flöhe nicht beißen“ und characteriſirt nicht nur die Unreinlichkeit, ſondern die zu Exzentrizitäten geneigte Character-Energie des ſpaniſchen Volks.

Daß dieſer Exzentrizität auch eine philoſophiſche Tiefe, und der deutſche Idealismus zum Grunde liegt, (der nicht nur durch Don-Quixote, ſondern durch Calderon repräſentirt iſt) erſehn wir aus vielen ſpaniſchen Sprichwörtern, z. B. aus dem ſehr beliebten: „De las casas mas seguras, La mas segura es dudas“ (Von den ſicherſten Dingen iſt der Zweifel bei weitem das Sicherſte.)

Eine mexikaniſche Redensart befiehlt: „Marſchirt mit dem Barte im Rücken“; gemahnt alſo an die Bürgerkriege in Südamerika. Mit hundert Stunden Nachdenken (ſagt der Spanier) wird kein Real Schulden bezahlt; und doch iſt nutzloſes Grübeln und Brüten nicht nur die deutſche, ſondern auch die ſpaniſche Methode und Melancholie.

Die engliſche Praxis und Werktüchtigkeit blitzt und arbeitet aus allen Redensarten hervor. Z. B. „des Hundes krummes Hinterbein läßt ſich nicht gerade reden“ — „Zeit iſt Geld.“

Auf einem Kohlenſchiff fand ich die Worte relief ausgemeißelt: „Mit Thaten und nicht mit Worten“. —

Ein Zuave ſagte von Canrobert: „Seine Worte beißen das Herz“ und giebt damit kund, daß der Ehrgeiz und die Spekulation auf ihn, für den Franzoſen der Lebens Puls iſt.

Der Juden-Witz iſt unermeßlich; aber in der Regel ſpitzfündig, — kombinatoriſch bis zur Abſurdität und heillos profan. Ein jüdiſcher Branteweinbrenner, der eine ſtarke Familie mühſam und fleißig ernährte, ſagte einmal: „Schade, daß die Frauen nicht Eier legen; man könnte dann beſtimmen, wie viel Stück man ausbrüten laſſen, oder an die Nudeln nehmen will“.

Wer die Sprichwörter ſtudirt, ſtudirt nicht nur den Sinn und Verſtand, ſondern die Geſchichte und Myſterien des Volks.

„So eine Mutter“, ſagte mir eine alte Bauerfrau, „iſt wie ein alter Mehlſack; es ſtaubt immer noch etwas für die Kinder heraus“, und dieſelbe Frau meinte von einem Schullehrer auf dem Dorf: „Er hat wohl Verſtand, aber er weiß ſeinem Verſtand kein „Geſchick“ nicht zu geben.“

Ein verſoſſenes weſtpreußiſches Bettelweib entſchuldigte ſich: „hab ich mir beſoſſen, Madamchen, ſo iſt es in meiner Wehmuth und Demuth geſchehen! Ja!“

Eine hübſche polniſche Magd in Kujavien, von einem Herrn geneckt, daß ſie ſo ſchmutzig ausſieht, antwortet ihm: „unter dem Schmutz bin ich weißer wie eure Imosc“ (d. h. wie eure gnädige Frau). Eine Replik gab es auf dieſen ſchlagenden Witz nimmermehr; denn die in Rede gebrachte Dame hatte in der That ſchon in ihrer Jugend nicht den weißeſten Teint.

Ein franzöſiſcher Sprachlehrer, der einen oſtpreußiſchen Rekruten auf der Gaſſe zu Raiſon bringen wollte, und mit dem Argument zu imponiren gedachte: „daß er ein unterrichteter Mann und Lehrer ſei“; erhielt ohne Verzug den Beſcheid: „unſre Oſſen (Ochſen) ſind doch gelehrt, (angelernt zum Ziehn) und kriegen doch doeg (tüchtig) Prügel.“ —

Einem andern Gelehrten wurde gelegentlich geſagt: „gelehrt mögen Sie ſchon ſein, aber doch nicht recht geſcheut“.

Wenn man den Handwerkern unbefugt ihre Arbeit taxirt, ſo hört man die Antwort: »Taxe (Taxhunde) haben krumme Beine.«

Mir ſelbſt ſagte ein Zimmermann, deſſen fertig gewordene Treppe ich lobte: »Ich laſſe mich nicht gerne von den Gelehrten loben«; (weil ſie doch nichts von meiner Arbeit verſtehen.)

Eine Gaſtwirthin in preußiſch Litthauen ruft im Jahre 1812 der Suite Napoleons mit aufgehobnem Arm und drohendem Finger nach: »wenn dem Eſel zu wohl iſt, geht er aufs Eis und bricht ein Bein.«

Eine alte Kinder-Amme hatte ſich eine Haube mit einem fürchterlich geſteiften Strich aufgethan, und in dieſem Putz vor die Thür geſetzt. Ein Thorner Sackträger tritt an die Alte heran, und fragt ſie ganz ernſthaft: »Wohnt hier der alte Dachdecker, junge Frau«?

Alle Knechte und Mägde für volkswitzig zu halten, wäre indeß eben ſo witzlos-närriſch, als zu glauben: daß jedes alte Weib eine Fortſetzung zu den Volksmärchen liefern kann, oder daß jeder kleinaſiatiſche Grieche zu Homers Zeiten ein Rhapſode geweſen iſt.

Es giebt bei allen Nationen Redensarten und Sprichwörter, die nicht trotz ihrer natürlichen Derbheit, ſondern um derſelben willen, das Eingeweide im Leibe abfriſchen. Dies wird ganz beſonders dann der Fall ſein, wenn der Naturalismus im Dienſte des treffendſten Urtheils und eines geſunden Herzens ſteht, das ſeine idealen Gefühle und civiliſirten Gewohnheiten, mit Mutterwitz und barbariſchen Worten maskirt. Dieſer humoriſtiſche Volkswitz iſt meines Wiſſens von keiner Menſchenklaſſe und in keiner Nation (wenn man engliſche Matroſen ausnehmen will,) mit ſolcher Virtuoſität vertreten, als von den preußiſchen Kauffahrer-Matroſen. Ich gebe hier eine Probe von ihren gangbarſten Humoren und Witzworten, die mir mein Neffe Heinrich Goltz, ein Oberſteuermann, aufgeſchrieben hat, der ſeit ſechzehn Jahren zur See fährt. Für die Leſer und Rezenſenten, welche über die mitgetheilten Derbheiten und Natürlichkeiten, als über Unanſtändigkeiten die Naſe rümpfen möchten, erachte ich ein kurzes Vorwort als Raiſon.

Zur Zeit der Sturm- und Drang-Periode, gefiel ſich die Literatur in Naturell-Lebensarten und gemeinen Derbheiten, welche ſchlechtweg die Rechte des Genies bedeuten ſollten; heute aber affectirt man eine deſtillirte Feinheit, welche jede characteriſtiſch natürliche Ausdrucksweiſe, Wendung und Intention, jeden Mutterwitz zum Cynismus ſtempeln will. Wenn Zweie daſſelbe ſagen, iſt es nicht daſſelbe. Es kommt auf die Perſon, die Gelegenheit und auf die Verwendung einer Natürlichkeit an. Eine Redens- und Lebensart, die eben am feinen und gelehrten Manne eine nothwendige Reaction der Natur gegen Schule und Ueberfeinerung iſt, muß an einem Mädchen, an einer gebildeten Frau: für eine Gemeinheit gelten, ſchon weil ſie den weiblichen Naturalismus zu bekämpfen, nicht aber den Schulwitz aufzuwuchten hat. Wer als Gelehrter, oder als hochgeſtellte PerPerſon: alle Tage und Stunden, mit den ſublimſten Materien, Formen und Ideen zu thun hat, der darf und ſoll ſich mit derben Redens- und Lebensarten reſtauriren; und es thut jedem natürlich gearteten Menſchen, jedem Manne von prononcirter Männlichkeit wohl, wenn eben die koquetteſten Tournüren und Styliſationen, die ſublimſten Unterſuchungen und Ambitionen von einem Kernwort, von einer Wendung unterbrochen werden, in der ſich eine geſunde Lebensfühlung, und mit dieſer Naturkraft: das Gefühl der Erdennichtigkeit und das Bedürfniß nach der Uebernatur manifeſtirt!

Hinter der natürlichen Derbheit eines Dichters und Denkers, der zugleich ein mutterwitziger, ein frommer und natürlich einfacher Mann iſt: birgt ſich die

Ironie des religiöſen Sinnes, welcher die gelehrte, die ethiſch-äſthetiſche Putzmacherei, und die leere Convenienz verneint; — Einem mit ſeiner Ueberfeinerung koquettirenden Cavalier wurde von einem witzigderben Ehrenmann geſagt: Wer ſind Sie denn, daß Sie ſo wunderſchön ſtinken dürfen?

Während den Dorfleuten und Handwerks-Geſellen immerhin anſtändigere Worte und Sitten zu wünſchen ſind, ſo thät es Noth, daß unſere Kritik nicht mit Delikateſſen und Idealitäten debütirte, wo ſie keine empfinden darf, wenn ſie ſich nicht ſelbſt ein Zeugniß ihrer Unnatur, ihrer Prüderie und altjungfernden Zimperlichkeit ausſtellen will.

* *
*

Matroſen-Witz und Lebensart.

Die Matroſen ſagen von dem „Wams“, in welchem ſich der Rekrut von den Nordſeeküſten produzirt: „das iſt ein mütterliches Familien-Wams von Seidelbaſt mit Hand-Speeken geſtrickt.“

Eine der Haupttugenden eines guten Matroſen iſt Geſang. Von einem, der eine ſchlechte Stimme hat ſagt man: „Er ſingt wie eine Nachtigall, die dem Bauern die Kälber auffrißt“ (heult wie ein Wolf) oder:

„Wegen dem Singen haben ſie ihn auch nicht aus dem Theater gejagt, ſondern weil er die Talglichte aufgefreſſen hat.“ Von einem Beſoffenen heißt es: „der hat die Schnarre gehörig geöhlt;“ „er hat verrückte Stiefeln an.“ „Er hat den Unterraum (Magen) leer gelaſſen und auf den Kopf geladen, daher iſt er ſo rank.“ Von einem Beſoffenen der hinfällt, heißt es: „Er legt ſich zu Anker.“ Von einem immer Durſt habenden: „Seine, Kehle ſchlägt alle Augenblicke lenz“ (lenz iſt eine Pumpe, wenn ſie kein Waſſer giebt; ſoll ſie wieder in Thätigkeit geſetzt werden, ſo muß von oben Waſſer auf den Schuh gegoſſen werden.) Von einem bartloſen Matroſen wird geſagt: „Er geht nächſtens nach Stawanger ſich einen kaufen.“ „Bei der Vertheilung der Barte iſt er zu ſpät gekommen, er hätte nur rothe vorgefunden und deshalb gar keinen genommen.“ Einem Schwachbärtigen wird gerathen: „Sich den Bart mit Butter einzuſchmieren, und dann vom Hunde ablecken zu laſſen.“ Beim Eſſen: „der haut ein, wie Schwerin für den Glauben“; „der iſt dreiſt und gottesfürchtig“; „der kann freſſen wie ein Gerberhund“; wenn Freſſen ein Handwerk wär, ſo wär er ſchon längſt Meiſter.“ „Er frißt ſo lange und kaut dabei links; wir müſſen ihm die Hungerzähne ziehen.“ „Wenn Du ſo lange freſſen willſt, kannſt Du nicht Steuermann werden, denn der hat nur einen Darm.“ „Er hat einen katholiſchen Glauben aber lutheriſchen Magen“ (er ißt an Faſttagen.)

Von einem Dummkopf:

„Ich laß dir deine Polizeifinger vergolden.“ „Schlechter Kerl, der in ſeinem Leben nicht einmal etwas ſchlecht gemacht, aber ein viel ſchlechterer iſt der, der es nicht wieder gut machen kann.“ „Der iſt von da, wo ſie die Schaafe roh auffreſſen und die Wolle aus dem H . . . . ſpinnen.“ Er iſt aus Bextehude wo die Hunde mit dem H . . . . bellen.“ „Der geht mit der Holzaxt fiſchen.“

Von einem Faulen. „Dem geht es von Händen, als wenn der Teufel Dreck haſpelt.“ Er hat eine Rippe, die geht ihm durch den ganzen Leib, und das iſt die Faulrippe.“ „Er iſt gut nach dem Tode zu ſchicken.“ „Er kriecht ſo langſam wie die Laus auf der theerigen Preſenning“ (getheerte Leinwand.) „Er geht ſo langſam wie die Kuh in den ſechs Wochen.“ „Wild wie Kurowski ſein Ferkel, das lief hintern Ofen und war todt.“

Von einem der nicht recht ſieht: „Er kickt ſo nibl wie Walter ſeine Henne; die ſaß auf dem Reck und war todt.“ „Siehſt denn nicht die Mücke auf dem Giebel ſitzen und hujahnen“ (Gähnen.) „Biſt doch kein Pommerancke, der neun Tage blind liegt, und vor 9 Uhr Morgens nicht ſieht.“

Trinkſprüche: „Du ſollſt leben und blühen wie der Stockfiſch unter Norwegen.“ „Geſundheit unſer Lebelang, dann brauchen wir keinen Doctor.“ Es hat nicht jeder gleiche Freiheiten auf dem Schiffe, dies gilt von den Schiffs-Jungen, hinſichts des Rauchens, Prühmens (Tabak kauen) und ſogar des Lachens. „Wer kann ſtüren und knohpen, (ſteuern und Knoten machen) der kann prümen und rohken,“ (darf rauchen und Tabak kauen.) „Wer mit lacht, kriegt mit Schacht (Prügel). Wenn einer den Katzenjammer hat, ſagt man: „Er beißt ſeines Vaters Kälbern die Nägel ab.“ Er hat ſich mit ſeinem H . . . . erzürnt.“ „Er ruft den Ullerich, der ihn nie verlaſſen aber jetzt.“ (Der Patient ſcheint im Augenblicke des Erbrechens dieſe Worte auszuſtoßen.) „Der hat einen Kater im Halſe.“

Mannigfaltiges. „Er iſt glubſch (tückiſch) wie ein Däniſches Kutſchpferd.“ Er iſt Einer von denen, die den Schimmel roh auffraßen.“ „Er ſticht die Füße zu lang durch die Hoſen durch.“ „Der Vater iſt über die Mutter, die Mutter iſt über mich, jetzt ſoll der Teufel die Katze holen.“ Nach dieſem Grundſatz handeln gewöhnlich die Matroſen, wenn ſie von oben herab ſchlecht behandelt werden. „Mit wem gehſt du aus? (nach See), „Mit Kapitain Bleibzuhaus.“ „Trau, ſchau wem; aber keinem Schwed' und keinem Dänen.“

Beim Prügel-Anbieten: „Ich werde dir eine Portion Fingerkraut in die Augen ſchmeißen.“ Den Jungens fäßt man beim Herunterkommen von oben unters Kinn, ob ſie in der langen Zwiſchenzeit, (zwiſchen hinauf und herunter) einen Bart bekommen. „Was ein guter Segen iſt, geht auch durch die Mütze“ ſagt ein Matroſe, wenn er beim Eſſen die Mütze aufbehält. Das iſt ein Leben, wie im Lehm.“ „Aus Dreck kann ich nicht Zwerg (Käſe), backen.“ „Ruhig! halte deine Naſe.“ „Wir haben beide einen Gedanken, aber ſtehlen geb ich nicht.“ (Gewöhnliche Redensart, wenn zwei Mann daſſelbe geſagt haben.) „Wenns immer ſchön Wetter wäre, kriegte ein altes Weib auch wohl noch den Einfall zur See zu fahren.“ (Troſt der Seeleute bei ſchlechtem Wetter.) Von einem, der eine gute (lange) Naſe hat, ſagt man: „Ein gutes Gallion (Schiffsſchnabel) ziert das ganze Schiff.“ Wenn jemandem das Hemde entzwei: „da ſtreitet ſich der Fleiſcher mit dem Linneweber.“ „Und ſie ging unter der Zeit mit dem Dreifuß nach Waſſer.“ „Mir nicht zuwider, meiner Frau auch nicht. — Kinder hab ich noch keine.“ Wenn der Narr 'ne halbe Arbeit ſieht denkt er es iſt gar keine.“ „Ich trat einen Schritt vorwärts, dann zwei Schritt rückwärts, dann immer wärtſer immer wärtſer, da lag ich auf dem Allerwärtſen“ (Wehrteſten.) „Mit dieſem Meſſer kann man geſchmelzene Butter ſchneiden.“ „Er hat Waden wie Klevitzki ſein Hahn am Vorderbein. „Deine Jacke iſt auch man mit Mondſchein genäht.“ Wenn Jemand lacht: „Was zeigſt Du mir die Zähne, ich bin ja kein Knochen-Dreher.“ —

Geſpräch zweier Matroſen: — A. Biſt Du buttertaub Heuſchreck?

B. Als wer kam?

A. Du grieſe Elk (ſchmutziger Iltis) kannſt nicht hören?

B. Wo war das Feuer?

A. Ich werd' Dir eins in die Freß-Maſchine ſchmettern.

B. Du redſt immer von Geld und haſt doch keins!

A. Verſtell dich nicht, gieb 'nen Schnaps.

B. Und für das Andre klehne Wurſtchens?

A. Na willſt nicht?

B. Ne, wi mögen nich mit Speck.

Ein Matroſe vom geſcheiterten Schiff, (erzählt ein Schiffs-Münchhauſen ganz trocken), iſt einmal dadurch gerettet, daß er ſich auf ein Anker geſetzt und mit dem eiſernen Kuhfuß (Brechſtange) ans Land gerudert hat.

Des Sonntags wäſcht ſich der Matroſe ganz gründlich, zieht ſich ein reines Hemde an, ſteckt ſich ein Kalkpfeifchen an, nimmt ein Prühmchen (etwas Kautabak) oder wie er's auch nennt einen Stift, und legt ſich in die Koje um im Geſangbuche zu leſen. Kaum hat er eine Zeile geleſen, ſo ſtößt er einen fürchterlichen Fluch aus; es hat ihn eine „Wanzke“ gebißen; gleichzeitig einen bräunlichen Saft ausſpeiend, lieſt er wieder einige Zeilen, indem er dann und wann fürchterliche Tabakswolken und die eben erwähnte Subſtanz von ſich giebt; bis er wieder ſeinem bedrängten Herzen durch einen fürchterlichen Fluch Luft zu machen ſucht. Es iſt ihm nämlich die Pfeife, in Folge des zu großen Nachdenkens ausgegangen, oder er hat in der Vergeßſamkeit das Prühmchen hinuntergeſchluckt und würgt ſich nun zur Beluſtigung der übrigen Mannſchaft daran. Wehe dem armen Schiffs-Jungen, der dann hineinkömmt, oder wohl gar noch mit lacht, ihm wird die Schuld des Unheils beigemeſſen; alle Matroſen beglaubigen das, und laſſen ihn zur Strafe Tabak verſchlucken. Dem abwechſelnden Beten und Fluchen des leſenden Matroſen macht nur der Koch ein Ende, indem er das Sonntagsgericht: Suppe mit Kartoffeln und friſchem Rindfleiſch aufträgt. — Aller Streit iſt nun vergeſſen; Jeder ſpringt aus ſeiner Koje und es geht an die Arbeit des Einhauens. Nach dem Eſſen wird etwas geſchlafen, ſodann im Wichs an Land gegangen, um in irgend einer Kneipe ein Pfeifchen zu rauchen, ein Gläschen Bier, Schnaps, oder Rhum zu trinken, ein Tänzchen zu machen und ein Mädchen zu küſſen. Was übrigens auch in den Wochentagen geſchieht.

Die Matroſen ſagen, daß keiner von ihnen in die Hölle kommt. Es wären einmal eine Menge von ihnen in der Hölle geweſen, da ſie nun keine Beſchäftigung gehabt, und doch an Arbeit, hauptſächlich an das »Heißen« gewöhnt ſeien, ſo hätten ſie Alleſammt den Teufel an den langen Schwanz gefaßt, und unter dem fortwährenden Geſang: „schilimina hohlaliaha“ ſo füchterlich getreckt, daß ſie zur Hölle hinausgejagt worden wären. Den Kapitainen und Steuerleuten ſtehn jedoch Himmel und Hölle offen; ja ſogar den Matroſen, aber unter einer Bedingung, die ein altes Lied beſagt: »Matroſen mit Geld, die ſinds, die der Teufel feſthält. Und holt er ſie nicht morgen nicht heut, ſo holt er ſie doch alle Zeit.« Als die ſchlimmſte Entartung eines Matroſen wird das Geldſparen angeſehn. Der Matroſe giebt den Wittwen und Waiſen (jedoch nur weiblichen Geſchlechts),- den letzten Thaler.

* *
*

Casperle ein Typus des Volks-Characters.

Es wäre nicht möglich, daß eine Figur, wie Casperle im Marionettentheater, ſelbſt gebildete Leute ſo ergötzen könnte, wenn dieſer Character, trotz aller Carikatur nicht auf einer ſchlagenden Wahrheit beruhte, wenn er nicht die Quinteſſenz des deutſchen Volks-Characters, die unverwüſtlich natürlichen Elemente enthielte, die auch der gebildete Adams-Sohn in ſich verſpürt, und denen er irgend wie Raum geben muß: ſei es in Wünſchen, in geheimen Neigungen, in Zweifeln oder in der That.

Casperle, Hanswurſt, Pulzinella, Clown, Bajazzo, Arlechino, Punch und wie die Luſtigmacher weiter heißen, ſpiegeln zunächſt den Volksſchichten, ihrer Race und Nationalität, darum aber auch allen Menſchen: die elementare Adams-Natur zurück. Wer die Menſchheit auf ihren Höhen begreifen will, muß ſie in ihren Tiefen, im Volke ſtudiren. Das Volk aber characteriſirt ſich weſentlich, in ſeinen Späßen, Liebhabereien, Leidenſchaften und in ſeinem Witz.

Wie gebildet, verſittlicht und idealiſirt auch Einer ſein mag: in irgend einer Geſtalt und Falte, hat ihn die Lüſternheit, die Gemeinheit, die Dummheit, die Neubegier, die Bequemlichkeit, die Schlemmerei, die Gedankenloſigkeit, die Confuſion, die Wetterwendigkeit, die Feigheit, die Selbſtſucht, und Characterloſigkeit, mit einem Wort: der *Naturalismus und die Narrheit in der Macht*! — Kommt dieſen Ingredienzien noch eine Art von ſattgegeſſener und behaglicher Gemüthlichkeit zu Hülfe, welche dem Nebenmenſchen: den Abhub vom Lebenstiſche vergönnt, mit den Untergebenen aber wie die Katze mit der Maus zu ſpielen verſteht; aſſoziirt ſich dieſer tyranniſchen Bonhommie: die Spaßmacherei, die launige Selbſtbetrachtung, welche aus der Vollblut-Narrheit eine reine Naturellfreude bezieht, ſo iſt das deutſche *Gaſſen- und Bierſtuben-Gemüth*, alſo der *Hanswurſt und Casperle fertig*.

Die natürliche Gemeinheit und Niederträchtigkeit eines ſolchen Characters liegt auf der Hand; nicht ſo ſeine tiefere Bedeutung: *nämlich die natürliche Liebenswürdigkeit, die Heiterkeit, die Geſundheit und Naivetät, die plaſtiſche und elaſtiſche Lebenskraft*. Casperle iſt der Träger einer *Naturell-Weisheit*, welche ſich zwar für den Augenblick einſchüchtern, aber keinmal imponiren läßt, oder ohne Witz-Repreſſalien gefangen giebt. Casperle und ſeine Vettern in allen Landen ſind die Inkarnationen einer Volks-Praxis und Lebens-Philoſophie, welche ſich in kritiſchen Lagen paſſiv und ſchmeidig verhält, keinem Dinge und keinem Menſchen ganz vertraut, die Kräfte ſchont, ſie im vortheilhaften Augenblick rückſichtslos braucht, d. h. der Maus den Kopf abbeißt, wenn ſich das Blatt aber wendet: jedem Malheur die heitre Seite abgewinnt, den Teufel nicht fürchtet, und ſelbſt den Tod mit ſchlechten Witzen bedient.

Wir intellektuell und ſittlich Gebildeten, ſind nicht nur Europa-, ſondern Welt- und Lebens-müde; wir ſind melancholiſch und blaſirt. Uns fehlt bei aller Gottloſigkeit, d.h. bei dem ganz lockern Zuſammenhange mit der übernatürlichen Welt: auch der Boden der elementaren Natur, auf welchem Casperle ſo gut gedeiht. Wir treiben alle möglichen Wiſſenſchaften und Künſte, und ſchweben doch mit unſern Grillen, unſern gemachten Formen und Normen, mit unſerer Politik und Kosmopolitik, mit unſerer Univerſalität, die in Lebensüberdruß ausläuft: zwiſchen Himmel und Erde. Wir ſind ſentimentale, reumüthige Atheiſten, alſo ſchwächliche, durch Schule und Convenienz halbirte Naturaliſten. Wir haben nicht die Entſchiedenheit, den Mutterwitz, den poſitiven hausbackenen Menſchenverſtand, den leichten Sinn und die derbe Lebensluſt, welche Freund Casperle und ſeine Glaubens-Genoſſen in allen Ländern zeigen. Wir rächen uns alſo an unſerer Ueberfeinerung, an der Prüderie und Convenienz, an der modernen Ideologie und Heuchelei: indem wir an dem Character dieſes Natur-Sohnes und Volks-Idols: die närriſchen Inkonſequenzen, Metamorphoſen und Miſeren unſeres gebildeten Weſens reflektiren, und die Blaſirtheit durch die Barbarei reſtaurirt fühlen.

Aber nicht bloß die Hauptfigur, ſondern das ganze Marionetten- und Metamorphoſentheater, iſt eine ergötzlich handgreifliche Allegorie und Parodie dieſer wetterwendigen, verwandlungsreichen, von Drähten und Mechanismen regierten Welt. Wir finden im Marionetten-Drama, was unſeren Lebens-Novellen und Kunſt-Dramen gebricht: nämlich eine draſtiſch-plaſtiſche Fabel, einen handgreiflichen Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen Mitteln und Zwecken, eine auf den Lebenspunkt dirigirte Kraft-Aeußerung, kurz angebundene Charactere, derb und dreiſt lospraktizirende, Dingen und Menſchen zu Leibe gehende kerngeſunde Egoiſten, die ſelbſt wiſſen was ſie wollen, ſo daß jeder ohne Feder-

leſen weiß, woran er und die Welt mit ihm iſt: Das Alles und vor allen Dingen einen Witzhelden und Träger dieſer Schnellphiloſophie, die jedes Ding beim Kopfe oder bei der Nabel-Mitte packt, alle Weitläufigkeiten und vermittelten Prozeduren auf den kürzeſten Ausdruck reduzirt, allemal ins Schwarze zu treffen, und uns gebildete Schwächlinge oder Heuchler an dieſer unerquicklichen kraft- und ſaftloſen Bildung zu rächen verſteht: Wir finden dieſe Genugthuung aber nur dann, wenn wir uns ein wenig auf Ironie und Selbſt-Rektifikationen, auf Reſtaurationen an einem *ſittlichen Beafſteak* verſtehen.

Casperle iſt der richtige, wenn auch karikirte Typus des deutſchen Volkscharacters: ein ergötzlich ausgeglichener Miſchmaſch von Mutter-Witz, Gemeinheit, Gemüthlichkeit, Spitzbüberei, Bequemlichkeit, Trivialität, Niederträchtigkeit, Materialismus, Freßſucht, Frechheit, Feigheit, guter Laune, naiver Gottloſigkeit, kurz: von *Naturalismus* und Egoismus in Geſtalt der Civiliſation. Ganz beſonders köſtlich und characteriſtiſch für das Volk iſt auch die Art und Weiſe, wie ſich Casperle zum *Wunder* ſtellt; welche *Familiarität* im Verkehr mit *Geiſtern, Myſterien und Hexereien*, mit Türken und Tataren, mit Tod und Teufel er darzulegen verſteht. *Punch* iſt eben ſo der grell übertriebene Typus des Durchſchnitts-Characters und Naturells im engliſchen Volke. Jeder nicht ganz durch Convenienz, Schule und hohle Façons verdorbene und verflachte Menſch, fühlt ſich durch Masken und Charaktere wie Casperle: für den Augenblick von Unnatur und Schule *erlöſt*.

Dieſe Thatſache iſt die Erklärung der Vorliebe für *Hofnarren* im Mittelalter. Sie repräſentirten und konſervirten die Rechte des geſunden Menſchenverſtandes, der erlaubten Ungenirtheit, des Mutterwitzes, der Simplizität, der derben Unumwundenheit und Natur. Dieſe natürlichen Gerechtſame treten nirgend erbaulicher hervor, als an dem Contraſt einer Blaſirtheit und Ueberbildung, die bis zum Aberwitz gediehen iſt. Daher die unerſchöpfliche Ergötzlichkeit des Praktikanten Sancho Panſa, im Abſtiche zu ſeinem idealiſtiſchen, hirnverbrannten Herrn, für das perpetuum mobile des Humors gelten darf.

Don Quichote und Sancho Panſa ſind ganz ſo, wie Casperle und Fauſt im Puppenſpiel, die Träger der excentriſchen Ideologie und des konzentrirteſten Materialismus; ſie repräſentiren die Faktoren der vollkommnen Lebens-Philoſophie, die ineinszubildenden Gegenſätze der Kunſt und Menſchen-Cultur; die aktive und paſſive Natur, die übertriebene Sinnlichkeit und den übertriebenen Ideal-Sinn; die transſcendentale Romantik und den gemeinen Menſchen-Verſtand, aus deren Neutraliſation das Wunder des Genius hervorgeht. Friedrich der Einzige und Luther ſind ſo einzig groß, durch die himmliſche Oekonomie, mit welcher in ihnen Kraft und Milde, Seele und Verſtand, Ideal-Sinn und Mutterwitz, Naturalismus und Schematismus verſöhnt ſind.

Durch Ungenirtheit, Derbheit, Mutterwitz, Praxis, Natur und kürzeſten Prozeß wirken eben die Sentenzen, die Anekdoten und der Character Luthers wie Friedrichs des Großen, als eine elementare Macht; und dieſe Macht iſt um ſo Geiſtbezwingender und liebenswürdiger, als ihr das weichſte Herz, der tiefſte Gottesglaube, und eine Philoſophie zum Grunde liegt, die alles Endliche und den bunten Wechſel der Erſcheinungen, auf eine Kern-Geſtalt, auf eine überſinnliche Welt und ein Abſolutes, in der Geſchichte wie in der Menſchenbruſt bezieht!

In unſerer modernen Bildung katzbalgen ſich bereits Jahrzehnde hindurch Materialismus und Ideologie bunt durcheinander; die Sancho's und die Don Quichote's, die Fauſte, welche eine Fauſt in der Taſche machen, und die Casperle wider Willen, welche der Zeit-Geiſt und oft nur der Zeitungen-Geiſt am Drahte regiert; aber an einem Luther, an einem Friedrich, der einem halben Welt-Theil durch Thaten: das punctum juris und den Reſpekt vor Geſetz und überlegnem Geiſte beibringt, an einem Helden, in welchem ſich der derbe, ſolide Volksverſtand und die Volksdivination mit den Ideen und dem Schematismus der Schule zur Lebens Integrität verſöhnt, fehlt es der Zeit; und darum fehlen ihr auch die organiſatoriſchen Talente. Bauen, conſtruiren, organiſiren, erſchaffen kann der Menſch nur aus der Harmonie aller Kräfte, aus einem großen Lieben und Glauben, aus einem heilen Leben heraus!

Man darf aber nicht in jedem Puppenſpieler ein verborgnes Volks-Genie vermuthen; der erſte beſte Kerl aus dem Volke wird ein Ungeheuer von Trivialität und Schaamloſigkeit, ſobald er ſeine Humore für das Volks-Drama ſtyliſirt. Man muß Puppenſpiele auf deutſchen Meſſen beſuchen. In Caſſel kamen vor fünf oder ſechs Jahren folgende Witz-Perlen vor, nach denen man ſich die Schaalen denken kann:

Wer biſt denn du?
Meines Vaters Sohn.
Und dein Vater?
Meiner Mutter Mann.
Und deine Mutter?
Meines Vaters Frau ꝛc. ꝛc.
Was haſt du für ein Handwerk oder Kunſt?
Dummer Kerl, du willſt wiſſen was ich kann? Ich kann eſſen, trinken, ſchlafen ꝛc. ꝛc.
Ich meine was du verſtehſt?
Alles was du ſprichſt.
Verſtehſt du Franzöſiſch?

Nein: aber ich kann es gut hören.

Was glaubſt du denn?

Ich glaube, daß eine gute Mettwurſt beſſer ſchmeckt, wie eine ſchlechte Bratwurſt.

Ich meine, was du für einen Glauben haſt?

Ich habe meinen Glauben von Frankfurt bis Caſſel verloren, und nachgelaufen bin ich ihm nicht. —

Bei anderer Gelegenheit will Casperle Apothekers Lieſe aus Leipzig heirathen, oder vielmehr Lieſe ihn; da fragt der erwählte Liebhaber auf die Propoſition: was iſt denn das für ein Ding das Heirathen? Wird das gehauen oder geſtochen?

Ein andermal wird Hanswurſt zum Rekruten geworben und gefragt, ob er auch ſtark ſei; da antwortet er: ſtark; ja das bin ich; Einmal, da hab' ich und mein Bruder, und noch vier ſtarke Männer drei lahme Schneider geprügelt, daß wir beinahe den Tod davon gehabt haben.

Wieder ſoll Hanswurſt für ſeinen Herrn, den Don Juan, Geld vom Vater ausquäſten; da ſagt er: Nein, zu dem Kerl geh' ich nicht; wenn man den am Montag anrührt, ſo brummt er die ganze Woche bis wieder Montag iſt.

V.

Das Volk und die äſthetiſche Lebensart.

Es giebt eine natürliche Grazie und Anmuth, wie wir an Thieren und Kindern, an der körperlichen Haltung und Bewegung gewiſſer Stämme der Wilden, z. B. an den Kaſſern und amerikaniſchen Wilden erſehen. Die mehr elementar gearteten Frauen zeigen mehr Grazie als die Männer. Durch Schule und Sitte wird im Anfange die Grazie inhibirt, weil ſie auf der Harmonie und Integrität der Natur-Prozeſſe, auf dem innern Gleichgewicht, dem Ebenmaaß, der Ausgeglichenheit und dem elementaren Fluß der Naturkräfte beruht. Die Bedeutung, die Intention der Schule und Sitte beſteht eben darin: daß ſie den elementaren Fluß und mit ihm die Confuſion durch einen Schematismus zu fixiren, daß ſie dem Metamorphoſenſpiel der Empfindungen und Vorſtellungen einen Gravitations-Punkt, ein feſtes Centrum zu geben verſucht, um welches ſich die Bildkräfte anlegen können. Die Formen aber, welche die Schule und Sitte in den Natur-Prozeß, gleichſam wie ein Bau-Gerüſt hineinſchiebt, müſſen das freie und leichte Spiel der Naturkräfte und ſomit auch die Grazie beeinträchtigen, welche auf dieſer urſprünglichen Freiheit, Naivetät und Divination beruht. Das

Kind verliert von der Zeit an nicht nur die natürliche Grazie ſeiner Bewegungen, ſondern büßt auch viel von der Anmuth ſeines ganzen Weſens ein, wo es ſich mit Eifer und Anſtrengung ſeinen Schulexerzitien unterzieht. Die Natur-Grazie beruht auf einer Paſſivität, einer Ruhe, Behaglichkeit und Inſpiration, welche ſich unmöglich mit körperlicher oder mit geiſtiger Anſpannung, mit entſchiedenen Gravitations-Punkten und mit Zweck-Beſtrebungen verträgt.

Echauffirte, haſtige, durch Arbeit und Studien ſtrapazirte, auf ein feſtes Ziel dirigirte Grazien giebt es nicht. Die Grazie beruht auf einem Natur-Prozeß, der ſeinen Mittelpunkt überall und nirgend beſitzt, der alle organiſchen Punkte zu Lebenskreiſen dehnt, alle Formen ineinander übergehn läßt, alle Augenblicke zu letzten Zwecken macht, und keinen Dualismus von Urſachen und Wirkungen, von Subjekt und Objekt, von Natur und Geiſt, von Mechanismus und Lebens-Dynamik aufkommen läßt.

Dieſes Ineinander der Lebens-Gegenſätze, dieſe urſprüngliche graziöſe Naturharmonie, muß aber eben durch die Schule und Sitte geſchieden, und es muß ein Bruch zwiſchen Natur und Geiſt herbeigeführt werden, wenn es zu einem Cultur-Prozeß, d. h. zu einer geſteigerten Geiſtes-Bildung, und mit derſelben — zu einer potenzirten Menſchen-Natur kommen ſoll.

Der Arbeiter, der Bauer, der Menſch des Volks, der Naturaliſt müſſen vor allen Dingen aus dem Paradieſe des natürlichen Wohlbehagens, der natürlichen Ruhe, der natürlichen Harmonie und Balance verbannt werden: ſie müſſen alſo die natürliche Grazie verlieren, wenn ſie in die Myſterien der phyſiſchen und ſittlichen Arbeit, der Sorge, des Eifers, der Charakter-Energieen, der ſittlichen Ideen und Anſtrengungen eingeweiht, wenn ſie zu einer ſittlichen Raiſon, zu einem Reſpekt vor Geſetz und Recht gebracht werden ſollen. Dieſe Raiſons und Arbeiten fordern aber weſentlich Anſtrengungen, Accente und Gravitationen, die ſich keineswegs mit dem freien, leichten und unbefangenen Spiel der Kräfte vertragen, in welchem die Natur-Grazie beſteht. Weil der Orientale, der Araber, der Südländer, der Italiener, der Spanier, dieſe ſittlichen Anſtrengungen nicht kennt, weil die Schule und Sitte ſeinem Naturalismus mehr parallel läuft, als ihm nachdrücklich inhibirt, weil er es mehr mit dem dolce far niente als mit Ideen, mit der Arbeit und Sorge hält, weil er mehr ein Naturprodukt als ein freies Menſchen-Gewächs im Sinne der Cultur-Ideale und Cultur-Prozeſſe iſt: darum hat er auch die Natur-Grazie konſervirt. Die Koſaken-Grazie, die äſthetiſchen Talente der Polen erklären ſich gleichfalls aus ihrem paradieſiſch entwickelten Naturalismus. Weil aber der Deutſche, der Engländer, mit ihrer Cultur Ernſt gemacht haben, weil ſie ſich das Leben, die Wiſſenſchaften und Künſte ſauer werden laſſen, weil ſie Schule und Sitte heilig halten, weil ſie einer, für Recht und Geſetz begeiſterten Race angehören, weil der geiſtige Faktor in ihnen über die Natur herrſchen darf: darum ſind ſie keinesweges von den Grazien gewiegt. Dem Menſchen des Volkes fiel insbeſondere Arbeit und Sitten-Strenge zu, um durch ſie den Naturalismus zu kontrebalanciren. Die Erziehung des Volkes muß eben um des Gegengewichts, welches die ſtarke Natur im Volke braucht, aus einem rigoroſen Schematismus, aus einer ſittlichen Methode, Typik und Uniformität, aus einer Maſchinerie beſtehn, durch welche die elementaren Grazien vorläufig zum Lebens-Tempel hinausgewieſen werden. Pflügen, Sicheln, Dreſchen, Holzhauen, ſtrenge Haus-Disziplin, heilig und feſtgehaltene Normen und Satzungen ſind die Todfeinde jedes graziöſen Spiels. Graziöſe Volks-Individuen ſind in der Regel ſpottſchlechte Arbeiter, leichtſinnige Borger und noch ſchlimmre Abgeber; weil ſich ihrem Gedächtniß und Gewiſſen nichts nachdrücklich imprimirt. — Die graziöſen Racen und Nationen, die Polen, die Koſaken, die Malaien, die Indier, Perſer

Araber, Italiener und Spanier haben in der Cultur-Geſchichte ihre Rolle ſehr zweideutig, und nicht bis zu Ende durchgeführt. Griechen, Italiener, Spanier und Polen können nur ſo aus der geiſtigen Lethargie erweckt werden, daß man ihnen die Natur-Grazie und Naturaiſance, durch Schule und Sitten-Zucht austreibt.

Ein graziöſes Volk iſt ein Volk, in welchem der Naturalismus überwiegt. Das deutſche Volk hat keine prononcirte Natur-Grazie, weil es eine, durch geiſtige und ſittliche Prozeſſe vertiefte Natur beſitzt; weil es ein, von Sorgen, Arbeiten und vom Lebens-Ernſt ſtrapazirtes, mit einem Schematismus verwachſenes Volk iſt. Wenn es nun ſo mißlich um die Natur-Grazien der deutſchen Naturaliſten ausſieht, und aus Gründen der ſittlichen Prozeſſe, der Arbeit ſo ausſehn muß, dann wird die Kunſt-Grazie, die anerzogene Anmuth und Liebenswürdigkeit, unter Dorfleuten und Handwerkern vollends die rarſte Erſcheinung ſein.

Die Kunſt-Grazie iſt ein freies leichtes Spiel mit Formen, welche im durchgebildeten Geiſte zur zweiten Natur, zu einer Lebensunmittelbarkeit geworden ſind. Die ariſtokratiſche Grazie und die der echten Künſtler in Geſang und Tanz, in Werken der bildenden Kunſt und Poeſie, im Gedanken-Prozeß: beruht auf einer Rückkehr zur Natur, auf einer zweiten Verſöhnung von Seele und Verſtand, auf einer Einſchmelzung des Schematismus durch Phantaſie und Divination. „Nur die geſättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück“; nur der in Formen gereifte Geiſt löſt ſich wieder in Seele und Natur. Bei der Ariſtokratie geht aber die Grazie und Anmuth nicht nur aus einer zur zweiten Natur gewordenen formalen Bildung, ſondern auch aus einem körperlichen und geiſtigen Behagen, aus Aiſance, aus Ruhe und Sicherheit, und aus derjenigen Heiterkeit des Geiſtes hervor, welche das Symptom wie die Urſache eines harmoniſchen Spiels aller Kräfte iſt.

Beim Volke kommt es nie zu einer bewußten freien Verſöhnung des idealen und realen Faktors in der Perſon und ihrer Erſcheinung; um ſo wunderbarer iſt dieſe *Harmonie im Volksmärchen*; denn in ihm ſind Phantaſie und Wirklichkeit ſehr oft nicht nur mit einer naiven Geiſtes-Grazie, ſondern mit einer divinatoriſchen Herzens-Einfalt verſöhnt.

* *
*

Naturell-Grazie.

> „Aber jetzt fort! fort! aus meinen Augen! und danke Gott, daß mir mein Amt und mein Alter verbieten, den Stock, den ich in den Händen habe, zu gebrauchen, wie ich jetzt wünſchte! Der Kriecher murrte im Fortgehen noch immer von Leuten, die vom Galgen gefallen, lieber ſeien als er. Auf der Stiege aber wurde er ſtille und ſtieß im erſten Augenblicke, *da er allein war, ſo viel Brot ins Maul*, daß er dem Hans, der mit einer Tracht Waſſer die Stiege heraufkam und ihm einen guten Abend wünſchte, nicht einmal: „Dank Dir Gott" ſagen konnte."
> (Auerbach.)

Dies iſt ein echter Bauernzug; denn nur ein Dorf-Tölpel frißt weiter fort, wenn er in Zank und Leidenſchaft gerathen iſt.

Neulich ſah ich einen Bauer-Kerl, der ſchlechte Witze belächelte, die ſein Bekannter ihm im Vorbeigehen auf der Gaſſe zurief. Das verzogene Maul blieb dem Patron noch eine ganze Weile hinterdrein ſo ſtehn und grinſete die Leute an, wie ein Mechanismus, deſſen Federn nicht gehörig in Ruhe geſetzt worden ſind. Man muß ſich auch dergleichen Erſcheinungen zu Gemüthe führen, um die Cultur würdigen zu können. Dieſer ganz rohe, von allen Grazien verlaſſene Pöbel, ſtellt ſich ſo dar, als wenn er eigentlich nur das todte und ſchlechte Organ iſt, mit welchem das allgemeine Leben und der Menſchengeiſt hantirt. *Von ſelbſt* iſt ſo eine Perſonage gar nicht.

Die Beine, die doch vorzugsweiſe eine ſelbſtſtändige Activität haben und offenbaren ſollen, werden von ſolchen ungraziöſen Subjekten beim Gehen bloß mitgenommen; es ſind Gliedmaßen, die mehr gegangen werden, als gehn; beim Tanzen ſtellen ſie die obligaten Glockenſchwengel-Beine vor; aber ſie thun nichts weniger ihren Commißdienſt, denn die Grazien wiſſen heute wenig mehr von einem Ball in der Stadt, und gar nichts mehr von dem Tanz auf einem deutſchen Dorf. Ein epidemiſches Malheur haben die Beine der Leute, die den ganzen Tag nicht zum Sitzen kommen; ſie werden aus den Hüften bewegt, weil ihnen ein ſteifes Fußgelenk opponirt. Bei den rohen Naturaliſten iſt aber die ungraziöſe Haltung und garſtige Maſchinerie des Leibes nur die Symbolik eines Geiſtes, dem jeder ſittliche Rhythmus und jede Delikateſſe gebricht. Man muß all' dergleichen Tölpelhaſtigkeit und Ungrazie, all' dieſen Automaten- und Kadaver-Mechanismus in's Auge gefaßt haben, um mit Andacht zu begreifen, wie viel fortgeerbte Kunſt und Civiliſations-Prozeſſe vorausgehn müſſen, bevor es zu einer ſogenannten natürlichen Grazie kommen kann, die alſo von Rechtswegen eine Kunſtgrazie iſt. Man muß die Kinder von Wilden, von Dorfleuten geſehn haben, um zu wiſſen, daß die Kinder von gebildeten Eltern bereits unter dem Mutterherzen als Kunſtprodukte anzuſehn ſind. Wer Barbaren, wer Neger und Aegypter in exaltirten Tänzen und Ceremonien, wer auch nur Bauerburſche und Handwerks-Geſellen tanzen geſehen hat, die den Wirthshaus-Löwen debütiren: der konſervirt den Glauben an die natürliche Grazie nur ſo bedingungsweiſe, wie den Glauben an das Genie und die elementarſchöne Menſchen-Natur. Die Reflexion bleibt auch bei den Wilden nicht aus; die erſten Correktionen aber, welche der Barbar mit der Natur und ihren Intentionen vornimmt, ſind eine ſcheußliche Entſtellung derſelben; wie man ſich davon in jedem ethnographiſchen Muſeum überzeugen kann, falls es an lebendigen Studien im täglichen Leben gebricht. Wir verdanken der Cultur jedes rein menſchliche Talent und Motiv und der primitiven Natur nur das Thier.

* *
*

„Wenn der Menſch ſich vom Vieh durch die Sprache unterſcheidet, wie edel die griechiſche Nation, welche eine ſchönere Sprache als andere hatte."
Johannes von Müller.

Man verzweifelt an allem feineren Sinn und Geiſt beim Volke, wenn man die verſchiedenen platten Mundarten des deutſchen Volkes hört. Man muß die Dialekte in Schwaben, in der Schweiz, in „Schlaſingen" und am Rhein, man muß ſie in Oſt- und Weſt-Preußen und in der Mark Brandenburg, mit Hülfe eines ſymboliſchen Verſtandes ſtudirt haben um zu wiſſen, welch' eine gemüthloſe, profanſinnige Zuſpitzung, oder welch' eine breitmäulige, auseinandergährende Liederlichkeit, Brutalität, Vernirtheit, und endlich noch, welch eine unverſchämte Patzigkeit und Geſchmackloſigkeit ſich in der menſchlichen Ausſprache zurückſpiegeln kann. Der Schwabe verſöhnt mit ſeinem Zungen-Geziſch durch ein aus der Bruſt geholtes Hauchen, durch eine gemüthreiche, religiöſe und grübleriſche Naivetät, durch die myſtiſch-monotone Betonung ſeiner ruhig ernſten Rede, durch den gehaltenen Styl ſeines Dialekts, welcher allen Infinitiven gleichmäßig das „n" fortſchneiden darf.

Dieſe verſöhnenden Elemente und Fakultäten fallen bereits bei dem Schweizer fort, der für ſein krächzendes „ch" und ſeine ungeſchlachten Laute um ſo weniger die italieniſirenden Endſylben zur Entſchädigung anbieten kann, weil die Vokale doppelt garſtig mit jenen urdeutſchen Rachen-Tönen kontraſtiren, die man am liebſten den Cheruskern zuſchreiben möchte. Der Oeſterreichiſche Dialekt macht einen neckiſch-naiven, gemüthlich-pflegmatiſchen, verkehrſam-zutraulichen, aber keinen gemeinen Eindruck. Auch die pommerſche Mundart verräth den gutartig-biedern, körnigten Sinn und Geiſt, welchen die Leute in der That beſitzen; ſie runden, modifiziren und verkürzen die Worte nicht, ohne eine nette und manierliche Bequemlichkeit, während ſich im Berliner Keller-Dialekt ſchon ein heilles mokant-kritiſches, zugeſpitztes, abgewetztes, witzgehetztes, blaſirt-gutartiges und affectirt-empfindſames Genre heranfindet, welches ſich bereits in der Wortſtellung der Declamation, der Stimme, Betonung und Accentuation manifeſtirt.

Wenn man aber meint, daß die fatale Symbolik mit der Berliner-Ausſprache und dem dortigen Rede-Genre, den Höhepunkt erreicht haben müßte, ſo wird man bei den, von wendiſchen Nachkommen durchſetzten Sachſen, mit einem neuen Ideal von Garſtigkeit traktirt. Hier iſt man zwar den Eindruck der nichtsgläubigen Berliner Gaſſen-Mockerie losgeworden; dafür bekommt man zur Berliner Blaſirtheit noch eine Schwächlichkeit des Judiziums, zur ſchwächlichen Empfindlichkeit und Schaum-Gemüthlichkeit aber die phyſiognomieloſeſte Artigkeit und witzloſeſte Schwätzerei in den Kauf.

In der Vortragsweiſe gewiſſer Volks-Schichten, aus gewiſſen ſächſiſchen Landestheilen, (die man nicht beſtimmt anzugeben braucht,) ſpricht ſich eine ſchlaffe und mürbe Bequemlichkeit, ſingt ſich eine kulturhiſtoriſche Miſere von deutſchen Klätſchereien, deutſchen Redſeligkeiten, Unmännlichkeiten und Klugkoſereien aus. Und dieſe ſingende Sprechweiſe hat ſich noch an gewiſſen Orten mit einer durchgehenden Frageform und flachſten Verwunderung getraut.

Wollen ſich aber die wendiſchen Sachſen über ihr Rede-Malheur mit einem Seitenſtück tröſten: ſo müſſen ſie nach »Schlaſingen« gehn. Sie werden dort die Grundſuppe einer ausgedufteten Gemüthlichkeit und einer abgerahmten verkäſeten Natürlichkeit kennen lernen, die ſich zum Verzweifeln ſchön in der Ausſprache daguerreotypirt. Der ſchleſiſche Dialekt hat an manchen Orten nicht nur von den meiſten Worten die ſcharfen Sylben fortgeſchnitten, (wie das in allen platten Mundarten geſchieht) ſondern ſein Genre beſteht darin: daß er die verſtümmelten Wörter im Rachen breitquetſcht, und mit einem ſchändlichen Pflegma zum Munde herausgähnt, und wie Guttapercha herauszieht.

Es giebt auch in Rußland und Polen, in Frankreich und Italien platte Dialekte; aber man erkennt doch in den ſchlimmſten Corruptionen die Schriftſprache heraus; die Deutſchen aber ſind in der Zungenbequemlichkeit, in der Zungenbrutalität, im Sprach-Mantſchen und Pantſchen, in allen möglichen blutſchänderiſchen und ſchaamloſen Ausſprachſünden, die garſtigſten Virtuoſen. Unter den Deutſchen verdienen noch die Oſt- und Weſtpreußen einen Prämien-Schein, wenn man ihn nicht lieber unſern deutſchen Vettern, den Engländern und ihren Provinzial-Dialekten zuwenden will.

Wenn darüber noch ein Zweifel ſein könnte, daß die Geſchmackloſigkeit und Ungrazie unter dem deutſchen Landvolk zu Hauſe iſt, ſo dürfte man nur die Kleidertrachten der guten Leute ins Auge faſſen. Sie ſind an den meiſten Orten in Deutſchland ſo unſchön und abſurd, daß ſich das äſthetiſche Gewiſſen jedes Reiſenden empört; nur die Autochthonen gefallen ſich in ihrem Coſtüm. Die Feſthauben und Kopfzeuge der Frauen haben in der halben Welt ein uraltes Privilegium: monſtrös und phantaſtiſch zu ſein. Bald ſehen ſie ägyptiſchen Pharaonenhelmen, bald armeniſchen hohen Kegelturbanen mit und ohne Flügel ähnlich; dann wieder gleichen ſie einer Art von Feuerhelmen, oder in Baiern den Bären-Mützen der franzöſiſchen Sappeurs; zuletzt noch an manchen Orten zweien, zu einem Kreiſe ausgebreiteten Fächern, die auf dem Zopfknoten befeſtigt ſind, der ſeinerſeits wieder auf dem Kopfwirbel ſitzt, ſo daß man in der Entfernung an Indianer erinnert wird. In der deutſchen Volkstracht ſind aber alle Kopfmoden-Exzeſſe aus allen fünf Welttheilen, mit mehr oder weniger Modifikationen vertreten, ſo daß der angehende Reiſende mitunter Redouten-Masken und mythiſche Gottheiten vor ſich zu ſehen glaubt. Nachdem der Volksgeſchmack das ganze Reich der geſchmackloſeſten Phantaſterei erſchöpft zu haben ſcheint, ſtülpt er z. B. in Kurheſſen den Bauer-Weibern ein Duodez-Mützchen, wie für ein neugeborenes Kind auf den Scheitel, indem er ſogar dem ſteinalten Mütterchen die letzten grauen Haare über dem kahlen Vorderkopfe hinterwärts kämmt. Denkt man ſich zu dieſem ſcheußlichen Kopfputze mit ausgeſtelltem Todten-Schädel, einen Wulſtrock bis zu den Knien, dann zu dem bockſteifen Gang der alten Dorfweiber die vertrockneten Waden: ſo iſt eine Figur fertig, die empörender wie eine Hexe ausſieht: nämlich wie ein altes Weib, welches zum Gaſſen-Scandal entſtellt worden iſt.

Eine Preisaufgabe wär's, zu entſcheiden, ob die Männer oder die Weiber in deutſchen Dörfern mehr en caricatur bekleidet ſind. Was den Weiber-Röcken an vielen Orten zur ſchicklichen Länge fehlt, das iſt den Sonntagskitteln, namentlich in Schwaben zugelegt. Die ſchmalen und kurzen Rücktheile laſſen die langen Schöße deſto mehr in's Auge fallen und die prallen ledernen Kniehoſen harmoniren zum Verzweifeln mit der Fülle von grobem Tuch, welches um die ſchlechten Schwaben-Waden ins Weite und Breite herumfegt und phantaſirt. Der Dreimaſter iſt mit dieſem Coſtüm aus einem Geſchmack. Um aber das Enſemble in der Eſſenz zu genießen, muß man es en miniatur an den Dorfjungen ſehn, wenn ſie im Sonntagsſtaate ſind. In der Schweiz, namentlich im Kanton Bern, treiben die Frauen des Volks einen, das Auge erfriſchenden Luxus mit ſchneeweißer Wäſche, auch ſind an vielen Orten ihre Trachten kleidſam und beſonders die Mieder reizend der ganzen Figur angepaßt; aber die Mannsleute ſehen dafür nicht ſelten deſto garſtiger und ärmlicher aus. Ihre Jacken und Hoſen von Naturell-Wolle erinnern an Sträflingsgeſtalten, und die Hoſen der Arbeiter haben noch das Garſtige, daß ſie, obwohl auf Pantalons angelegt, nicht bis aufs Fußblatt reichen, ſondern am Schluß der Wade um das Bein haltlos herumbummeln, ſodaß der Figur des Behoſeten jeder Schein von äußerlicher Würde gebricht.

Ueberhaupt ſind Jacken nur eine Tracht für Schul-Jungen und kein Coſtüm für einen Mann. Zur Arbeit gehört ſich ein Wams, deſſen Schöße, wie bei den baieriſchen Hirten bis auf das halbe Dickbein reichen; und für den Sonntag ein Rock bis zu den Knieen. Jacken und Kniehoſen mit geſtöpſelten Strümpfen über Kapaunen-Waden; dazu ſchwere Schuhe, die von den hervorſpringenden Hacken abſtehn, und zu dieſer Kleidage eine Gangart der Leute in mittleren Jahren, wie von einem abgetriebenen Fuhrmanns-Gaul: Dies Ganze illuſtrirt die Figuren des deutſchen Volks, auf eine heillos unäſthetiſche und unwürdige Art. In Darmſtadt ſah ich die Eiſenbahnarbeiter mit Tellermützen, deren Troddeln über die Backe herabhingen. Wenn die Leute eine Spur von Geſchmack hätten, ſo müßten ſie fühlen, daß der Klunker ſich erſt da zeigen darf, wo die Nothdurft in Ordnung iſt; daß aber eine Troddelmütze eine grausliche Perſiflage für geſlickte Jacken, Kniehoſen und bekothete Klumpſchuhe ſein muß.

Ein Gefreiter am Sonntage, der ſich fein macht mit ſeinem Mädchen, iſt auch ein prächtiger Kerl.

Die Haare hat er ſich aus dem Nacken geſchoren, daß man die Hautfalten ſieht —; denn ſo einem zum Menſchen avancirten Knecht, iſt die *wuchernde Natur*, alſo das dicke lange Haar, eine Unanſtändigkeit. Sein Inſtinkt treibt ihn eben ſo richtig, die Natur zu beſchneiden, als der blaſirte »Dandy« ſich dieſe Natur in einem, das Geſicht überwuchernden Backen- und Judenbart zuzulegen ſucht.

Derſelbe Cultur-Inſtinkt macht den Geſellen, der etwas auf ſeine Perſon hält, auf Handſchuhe erpicht; denn erſtens ſind die verarbeiteten Hände mit ihrer Hornhaut und den bucklichten Nägeln die Verräther ſeiner Herkunft, ſeiner Arbeits-Sklaverei, und zweitens iſt dieſer Handſchuhſtaat der wohlfeilſte den es giebt, wenn der Stutzer nicht eben auf Reinlichkeit hält. Aus demſelben Grunde trägt der arme Kerl eine feine Offizier-Mütze zu den Komißhoſen und vollendet ſeinen Staat mit einer mächtigen Meſſing-Schnalle am Hoſen-Gurt, welcher den Kartoffelbauch in Rand und Band halten ſoll.

Ich habe das Vergnügen, dem Lazareth, und zwar den Stuben der Rekonvalescenten gegenüber zu wohnen. Bei der guten Gelegenheit erfahre ich täglich und ſtündlich, welche abſurde, unmächtige Perſonage ein Soldat, d. h. ein Knecht, ein Handwerksgeſell, ein ungeſchulter Menſch iſt, wenn er auf ſeinen eigenen Geiſt und Witz geſtellt bleibt und an keine beſtimmte Beſchäftigung gebunden iſt. Man kann das Volk nur in Arbeit und Sorge liebenswürdig und geſcheut und achtbar finden. Sich ſelbſt, ſeinen Willkühren und Launen überlaſſen, zeigt es alle Metamorphoſen, alle Treuloſigkeiten und Gefühlloſigkeiten der elementaren Natur, und eine Abgeſchmacktheit obenein, die unglaublich und unbeſchreiblich iſt. Es giebt auf Avancement dienende Soldaten, Bombardiere, Chirurgen-Gehülfen, Barbiere und Schreiber, welche nicht nur bekannte Opern, Arien und Recitative aus freier Fauſt zum Beſten geben, ſondern neue Opern-Piecen aus dem Stegreif erfinden, und fertig mit Coloraturen vortragen; indem ſie ſich mit einer Guitarre und aus zwei Tonarten, wenn nicht lieber aus einer, begleiten. Im höchſten Drange der Begeiſterung und der kühnſten Gänge wird das Inſtrument fortgethan, und die volle Aktion mit Hand und Fuß vorgezogen, auch der Text improviſirt.

Stolz, Pedanterie und Ceremoniell ſind auch an geſcheuten, edeln und gebildeten Menſchen ein häßlicher Rauch zu dem Feuer ihres Geiſtes; um aber zu erfahren, was Dünkelhaftigkeit und Halbbildung aus dem Menſchen für einen Tyrannen, für ein unerträgliches Ungeheuer von Geſchmackloſigkeit und Unnatur machen können: mag der Philanthrop ordinaire Leute beobachten, denen eine Gewalt in die Hände gegeben iſt, und die in Folge deſſen einer Amts-Gravität und einer Amts-Strenge befliſſen ſind. Als beſonders inſtruktive Figur kann ein Chirurgus vom alten Schlage, ein Exerzierunteroffizier, Alt-Geſelle, Fabriken- oder Wirthſchaftsaufſeher u. ſ. w. in Augenſchein genommen werden, wenn er ſeinen Pflegebefohlenen, Rekruten und Lehrlingen moraliſche Vorleſungen hält, ſie korrigirt und abmuckt, indem er ſich ſelbſt ſittlichermaßen aufzukrauſen und in die Bruſt zu werfen bemüht iſt. — Man muß dies Mengel-Mus von delikaten Andeutungen und pöbelhaften Schimpfworten, von feinen Geſichtspunkten und handgreiflichen Dummheiten, von ſtinkenden Gemeinheiten und nobel-pfiffigen Mienen, von pedantiſchen Kunſtwörtern und Kneip-Phraſen: dieſes ſchändliche Rührei von Beſtialität, Bildungs-Prätenſionen und Selbſtgratulationen, von verrückten Ambitionen und cyniſchen Schamloſigkeiten aus allen Tonleitern und Taktarten, in ſeinen Lehr- und Wander-Jahren ſelbſt verſchluckt haben, um zu wiſſen, daß es beſſer iſt, der Sklave eines gebildeten und geſcheuten Menſchen, als der Zögling und das Kind eines halbgebildeten verückt-hochmüthigen und emanzipirten Naturaliſten zu ſein.

⁂

> „Es war ein wohlgenährter Bürger von Goslar, ein glänzend wampiges, dummkluges Geſicht; er ſah aus, als habe er die Viehſeuche erfunden. Wir gingen eine Strecke zuſammen, und er erzählte mir allerlei Spukgeſchichten, die hübſch klingen konnten, wenn ſie nicht alle darauf hinausliefen, daß es doch kein wirklicher Spuk geweſen, ſondern daß die weiße Geſtalt ein Wilddieb war, und daß die wimmernden Stimmen von den eben geworfenen Jungen einer Bache (wilden Sau) und das Geräuſch auf dem Boden von der Hauskatze herrührte. Nur wenn der Menſch krank iſt, ſetzte er hinzu, glaubt er Geſpenſter zu ſehn; was aber ſeine Wenigkeit anbelange, ſo ſei er ſelten krank, nur zuweilen leide er an Hautübeln, und dann kurire er ſich jedesmal mit nüchternem Speichel. Er machte mich auch aufmerkſam auf die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit in der Natur. Die Bäume ſind grün, weil grün gut für die Augen iſt. Ich gab ihm Recht und fügte hinzu, daß Gott das Rindvieh erſchaffen, weil Fleiſchſuppen den Menſchen ſtärken; daß er die Eſel erſchaffen, damit ſie den Menſchen zu Vergleichungen dienen können; und daß er den Menſchen ſelbſt erſchaffen, damit er Fleiſchſuppe eſſen und kein Eſel ſein ſoll. Mein Begleiter war entzückt, einen Gleichgeſinnten gefunden zu haben, ſein Antlitz erglänzte noch freudiger, und bei dem Abſchiede war er gerührt.“
>
> (H. Heine.)

Bauersleute, insbeſondere Frauenzimmer, leſen mit Leidenſchaft moraliſche Jugendſchriften, kurze Biographieen und Reiſen. Wenn aber ein Bauersſohn oder ein Handwerksgeſelle den erſten Cultur-Grad gewinnt, wenn er überhaupt zu den gebornen Rationaliſten gehört, dann iſt der Nüchternheit auch kein Ende. Der junge Techniker, der Blouſen-Mann in Deutſchland und am Rhein iſt in der Regel ein Todfeind aller Poeſie, und alles deſſen was nur im Entfernteſten nach einer idealen Welt ausſieht. Die romantiſche Mittelalterlichkeit iſt ihm heute ein Greuel. Die erſte Culturſtufe beſteht bei Leuten aus dem Volke in einer Mechanik und Förmlichkeit des Verſtandes, in der Oppoſition gegen die Seele, die nackte Natur und was mit ihr zuſammen gehört.

Dem bildſamen, jungen Techniker und Handwerker iſt inſtinktmäßig Alles fatal, was ihn auch nur ſcheinbar wieder in das allgemeine Niveau, in das ſinnlich elementare, regelloſe Leben zurückſchicken könnte, dem er ſich mühſam entrungen hat.

Eben daher berührt ihn Märchen-Poeſie, Romantik und Schwärmerei für die Natur als eine Phantaſterei und Fatalität. Er will eben Mittel und Wege finden, dieſe Natur zu begreifen, ſich ihre Elemente dienſtbar zu machen, und zu dem Ende ſchwärmt er für Naturwiſſenſchaft, für techniſche Künſte und für den Verſtand. Die trivialſte Erklärung und die mechaniſche Weltanſchauung iſt ihm ſchon um deswillen die liebſte, weil mit Myſterien: Prieſter, bevorrechtete Stände, Talente und Autoritäten zuſammenhängen, welche der Demokrat um jeden Preis los ſein will.

Unter den Naturaliſten, gemeinen Leuten, Bauer-Knechten und Dienſtmädchen ſind diejenigen in der Regel die edlern Naturen, welche ihren Naturalismus durch etwas Form, Lebensart, feinere Sitte und Schule zu veredeln ſuchen. Umgekehrt treibt derſelbe richtige Inſtinkt den genievollen Gelehrten, Künſtler und Gebildeten an, ſeine Schule, Convenienz und Kunſt durch Naturalismus zu ergänzen. Die ganz rohen Naturaliſten, die Steck-Pedanten und eingefleiſchten Convenienz-Menſchen ſind ohne Potenz und ohne Genie. Unter den Gebildeten hält man die mit Recht für die beſſeren Menſchen, welche unbefangen und ehrlich herausſagen, was ſie denken und ſich nur auf die Nothdurft von Convenienz beſchränken; bei gemeinen Leuten iſt aber eine gewiſſe Ambition: förmlich und rückhaltend zu ſein, ſehr oft die Reaction des Geiſtes, der nicht ganz und gar im Naturalismus erſäuft werden will.

Die Wirklichkeit kontraſtirt oft verzweifelt mit dem mäßigſten Ideal. Wie wundervoll iſt die Scene in einer Geſchichte bei Boz Dickens, die mit einer Obſtleſe beginnt. Heute wird auf meines Nachbars Hofe, dieſe, ans Paradies gemahnende Aktion dergeſtalt vollzogen, daß ein Unteroffiziersweib auf einen elenden Birnbaum ſteigt, um die grasgrünen, kirſchengroßen Früchte mit Wuth abzupflücken, weil ihr in dieſem Geſchäft ein Nachbarsjunge bereits zuvor gekommen iſt. Während ihre holde Geſtalt die Birnen, zuſammt den zarten Zweigen abreißt, ſchimpft ſie auf diebiſche Nachbarſchaft, und tobt auf ihren Mann, einen Invaliden!, der die Birnen mit einem alten Laken ſo auffangen ſoll, daß ſich keine zerſchlägt. Zuletzt läßt ſich die Erboßte und Erhitzte eine Bohnenſtange reichen, mit der ſie die letzten Krüppelfrüchte von den Wipfeln ſchlägt. Aus allen Fenſtern wird dieſer gräulichen Obſtleſe zugeſehen und zwar um acht Uhr Morgens; das iſt Gartenpoeſie in der Stadt und vom Stadtvolk obenein improviſirt. Die Grazie, welche bei ſolchen Gelegenheiten entwickelt wird, iſt ein ſcheußliches Naturproduct. Zum Schluß theile ich einen Originalbrief mit, welcher die Geſchmackloſigkeit eines Handwerks-Geſellen zur Anſchauung bringt, dem es weder an Ambition noch an Herz und einer Beleſenheit in Ritterromanen zu fehlen ſcheint.

⁂

„Ach wie war mir da — a, a — a
Als mir das geſchah — ah, a — a
Als mein Mädchen mia — üa,
Mir die Hand gedrückt!"

„Liebe Mina! Ich kann nicht unterlaſſen, um ein par zeilen zu ſchreiben, und zwar liebe Mina die Reiße nach Preußen hat mich ſehr gefallen; aber die Rickreiſe Liebe Mina hat mich nicht von dich am Beſten gefallen; ich weiß nicht wie ſie dich gefallen hat Liebe Mina. Deine Wörte die du zu mich geſprochen haſt, die ſind Thief in mein Herz eingedrungen, die ſind Thief in meine Seele vergraben, die ruhen Thief in meinen Inneren Gewiſſen; theuere Mina, gewiß haſt du dich was vor Schwatzen laſſen, gewiß haſt du dich was vor Reden laſſen; Glaube aber theure Mina, die Leute die dich ſo Freundlich ins Geſichte ſehn, o das ſind Schlangen hintern Ricken; denn ich weiß alles, ich kenne meine

Leute; o theure Mina, das ſind nemlich die Wörte —, das ich von hier nach Warſchau den Bau noch beendigen ſoll, alsdan biſt du erſt willes dich zu vermelen; nach deinem willen ſoll alles Geſchehen Liebe Mina; ſollteſt du aber unterdeſſen einen anderen Gedanken Faſſen, ſollteſt du aber unterdeſſen einen andern Sinn Kriegen: o dann will ich gerne in Finſterem Hölle hinabſteigen; Fort mit mich aus dieſer falſchen Welt, fort mit mich aus dieſen Jammerſal; denn ich bin hier nichts nutz bei den falſchen Schlangen; dann iſt kein Gras für mich gebehren; o dann will ich Gott anrufen, o dann will ich meinen Vater bitten, der ſoll ſich meiner erbarmen, der wird mich unter ſeinen ſchirm leiten, der wird mich eine Himmliſche Braut zu ſiren. Teure Mina, ſolte es dich dann einſt Traurig gehen, ſollte dich dann einſt ein Falſcher Bube verſieren: — o dann will ich mich Deiner noch erbarmen; Wenn es noch ſo möchte gehn, wie es vor Jahren einſt zugegangenhat: Auf mein wildes Roß möcht ich mich ſchwingen, mein Roß möcht ich beſteigen, welches ich ſo viele tauſendmal beſtiegen habe; mein Schwert möchte ich gegen Ihn ziehen, meinen Degen möchte ich aus der ſcheide Schleidern wie einen Pfeil; meinen Sebel möchte ich durch die Luft ſchwingen, als wenn ein Blitzſtrall vom Himmel kommt; komm her du falſcher Bube, komm her du Schalkknecht, welcher du ein ſo treues Herz, ſo untreu behandelt; las ſehen deine Kunzt, komm her zum blutgenkampf; ich will mein teures Blut vergießen für eine treue Seele; o gewiß ſollte es mich nicht verdrüßlich ſein teure Mina; ich muß ſchließen mit dieſen Worten; ich verbleibe dein dich liebender, bis ich einſt zu Grabe gehe.“

Carl Heinrich ***

um ſogleiche Antwort.

VI.

Illuſtrationen zum Phlegma des weſtpreußiſchen Landvolks *).

„Wenn der Bauer nicht muß,
rührt er weder Hand noch Fuß."

„Der Rheingauer iſt leicht empfänglich für jede Art von Anregung und Aufregung, namentlich für politiſche, aber bisher konnte man wahrnehmen, daß dieſelbe immer eben ſo raſch verflog. Der gemeine Mann, der hier durchſchnittlich eher einem verbauerten Städter, als einem wirklichen Bauern ähnlich ſieht, hat ein ungleich lebhafteres Temperament, als die ſchwerfälligen Kornbauern in ſeiner Nachbarſchaft; ein raſcheres Urtheil, ein höheres Selbſtgefühl und einen gewiſſen Schliff von allgemeiner Bildung. Der Wein ſchmeidigt den Volksgeiſt; aber die Begeiſterung dieſes Volkes gleicht darum oft einem Weinrauſch. Als die Leute merkten, daß ſich's in der Revolution zwar luſtig gratis zechen laſſe, daß aber die zahlenden Zecher von Außen ausblieben, wurden ſie, die kleinen Weinbauern vorab, praktiſch ſehr reactionair; theoretiſch gehört dagegen die Oppoſitionsluſt zu den ſtehenden Eigenthümlichkeiten des rheingauiſchen Charakters. Um faſt alle politiſchen Bewegungen, von denen die Geſchichte des Rheingaues berichtet, ſpielt aber ein gewiſſer Zug von Bonhommie."

(„Riehl's Land und Leute.")

---

*) Meinen Illuſtrationen mögen ein paar Notizen von Andern vorausgeſchickt ſein.

„Aber ich wollte Ihnen erzählen, wie der Bauer verzehrt. Daheim freilich iſt er mäßig, auch der Wohlhabendſte lebt nicht beßer; in ſeinen Ausgaben iſt er genauer, kann markten an den Forderungen und Rechnungen wie Einer. Nun begleiten Sie ihn aber unter Seinesgleichen, auf die Kegelbahn, zum Billard, nach der Stadt: der Mann iſt wie verwandelt. Da taxirt er kein Geld; das Vergnügen mißt er nach den Koſten. „In de Stadt wêen (geweſen); twintig Däler ütgeben; ganz gout ammesêrt.“ Je mehr ausgegeben, deſto größer war der Genuß; das Theuerſte iſt eben gut genug und ohne Champagner geht's nicht ab.

Manche bezeichnende, wahre Züge gehen von dieſer Spielwuth im Schwange. Ein vorbeireitender Hausmann zeigt dem Wirthe in D. eine Rolle, augenſcheinlich voll Markſtücken: „willt wi darüm smiten?“ fragt er. Jawohl, antwortet der Wirth. Die Kugel fällt, er hat gewonnen; die ruhig dargereichte Rolle öffnet er am anderen Morgen, es ſind doppelte Piſtolen darin. „Dou harrst se mi ok betälen mösst,“ ſagt ihm der Bauer, dem er den geglaubten Irrthum ehrlich meldet, „dat is ganz richtig.“ Ein Hausmann wird aus dem Bette geklopft; nach mehrem Hin- und Hergehen legt er ſich ruhig wieder in dem Alkoven in das große zweiſchläferne Bett zu ſeiner Ehehälfte. „Wat wull hi denn?“ — „Hi het mallör hat, hi wull 2000 Mark hebben.“ — Dat is aber vêl. — Ia, dat denk ik ok.“ — Nach längerer Pauſe meint die Frau: „Dou harrst se doch man mitgeben schullt, dat hi nich noch mal schicken deit.“ — „Sou klouk sün ik ok wêen,“ antwortet der Vater und die Sache iſt abgemacht. Spielſchulden werden immer bezahlt, das iſt Ehrenſache, auf die kein Cavalier eiferſüchtiger halten könnte und die Mitglieder oder Anhänger der Familie ſchaffen nöthigenfalls die Deckung herbei. So iſt's in den Marſchen.

(Correſp. aus dem Bremiſchen.)

»Ein Bauer trat in die Schulſtube und ſchleppte ſeinen Jungen, einen dicken, runden, ſchmutzigen, vierſchrötigen, blondhaarigen und blauäugigen, fünf Jahre alten Bengel, der ſich verſchämt und ängſtlich an des Vaters Rockſchöße feſthielt, und mit Händen und Füßen gegen jede Bildung und Cultur auf das Entſchiedenſte anſtrampelte, hinter ſich her zum Schulmeiſter hin; faßte ſeinen Jungen ohne Umſtände beim Kragen, ſtellte ihn vor den Lehrer und ſagte:

»Hiar Schulmeeſter, hiar bring ich main Aelſten; der Bängel hat ſich ſchonſt lange gäwinſcht in die Schule zu kummen; macht mer was Geſcheit's aus 'em; uſgenummen hat 'en der Herr Paſter ſchunſt, er is nur noch en Bischen verſchreckt.«

»Schon gut, Schönel,« ſagte der Lehrer, »ich will mein Beſtes verſuchen — komm Kind, fürchte Dich nicht, es geſchieht dir Nichts; ſei brav und ſetze dich da drüben auf die Bank, — komm — ſieh mir einmal in's Geſicht.«

»Ich will aber niche!« heulte der Junge.

Die anderen lachten.

»S'is en Wetterbängel« grinſte der Vater und freute ſich augenſcheinlich über die Charakterfeſtigkeit ſeines Sohnes, »kumm, Gottlob, ſtiah uſſ ſunſt kruhſte 'ne Schälle, daß de dich rimm und rimm driahſt.«

Gottlob ſchien ſich jedoch auf ſeine Unverletzlichkeit zu verlaſſen; er zog, da er doch mit einem Beine, ſeines Schwerpunktes wegen, auf der Erde bleiben mußte, das andere bis ans Knie herauf, drückte ſich ſelber, ſo weit die breite Fauſt ſeines Vaters es zuließ, hinunter, und deckte ſich das Geſicht mit dem linken Arm und Ellbogen. »Kriate!« ſagte ſein Vater, und hielt die angedrohte Schelle, der ſein Sohn auch nicht die mindeſte Blöße gab, zurück, ſchüttelte denſelben aber mit ſolcher Kraft, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten, und nur noch die enge lederne Hoſe und blaue Jacke die kleinen Gelenke zuſammen zu halten ſchienen. Gottlob mußte übrigens an derlei Behandlung ſchon gewöhnt ſein, denn er verblieb, wie aus Blei gegoſſen, in ſeiner Stellung, und biß nur die Zähne recht feſt auf einander, als ob er fürchtete, daß ſie ihm aus dem Munde fliegen könnten. Der Lehrer legte ſich endlich in's Mittel, nahm den Jungen ſeinem väterlichen Freund und Schützer ab, und trug ihn mehr als er ihn führte auf eine Bank. Dort ſetzte er ihn hin, redete ihm zu, ein guter Junge und hübſch artig zu ſein, und verſicherte ihn, daß er in dem Fall auch nicht das Mindeſte von ihm zu fürchten habe.

„So is's rächt, Schulmeeſter,“ ſagte der Bauer, und ſchaute wohlgefällig auf ſeinen heulend daſitzenden Jungen hin, „er werd ſich's ſchonſt märken, denn Märks hot er,“ und machte dabei die Bewegung einer Maulſchelle, ging dann auf ſeinen Zögling zu, drückte ihm ein rieſiges Butterbrod, das er eingewickelt in der Rocktaſche getragen, in die Hand, klopfte ihm freundlich auf den Kopf, verſprach ihm auf den Mittag Klöße, wobei die übrigen Jungen einen neidiſchen Blick auf den Glücklichen warfen, und verließ das Zimmer.

Gottlob blieb von da an ſtill und regungslos, aber auch ohne den Kopf aus dem Arm zu nehmen, auf ſeinem Platz ſitzen, und der Lehrer ließ das gern geſchehen, da ſich der Junge doch erſt an die Schulluft gewöhnen mußte.“ —

* *
*

Es iſt freilich eine richtige Oeconomie der Natur, daß ſie dem Handarbeiter, dem Ackersmann, eine gewiſſe Ruhe und Paſſivität gab, denn Haſt und Uebergeſchäftigkeit vertragen ſich nicht ſonderlich mit der kleinen Praxis. dieſe fordert vielmehr Liſt, Lauerſamkeit, Gleichmüthigkeit, Zähigkeit und ein Naturell, das ruhig an ſich kommen läßt. Geſchäftigkeit und Uebereilung machen die Vortheile unmöglich, die ſich Demjenigen darbieten, der ruhig ab wartet, bis ihm eine Glückszufälligkeit zu Hülfe kommt, bis Menſchen, Dinge und Verhältniſſe wieder in ein ſolches Stadium treten, welches den Wünſchen des Practikers entſpricht. Alles dies zugegeben, iſt gleichwohl das Phlegma des norddeutſchen Bauern und des gemeinen Mannes nicht ſelten bis zu einer Apathie und Hartköpfigkeit gediehen, die dem Blödſinn ähnlich ſieht, und Denjenigen zur Verzweiflung bringen muß, deſſen Wohl und Weh von ſolcher beſtialen Temperaments-Miſchung abhängig iſt Vor einiger Zeit ſah ich eine Probe von ſinnloſer Paſſivität, die mich empört hat. Ein Mann vom Lande ſteht an ſeinem kleinen, leeren Wagen; ein anderer, mit Holz beladener Wagen, kommt die enge Gaſſe herauf; der Beſitzer des kleinen Gefährts kann daſſelbe ganz leicht mit den Händen aus dem Wege ſetzen, er ſieht aber ruhig zu, wie der ſchwere Holzwagen den ſeinigen über den Haufen fährt und ihn zerbricht. Der Holzfuhrmann hält ebenfalls nicht ſtille, obgleich es bricht und kracht, und der Kerl, der auf dem Wagen ſitzt, muß erſt erinnert werden, ſein Gefäß zu verlaſſen und nachzuſehen, was zerbrochen iſt. Wenn ſo Einer mit ſeinem Eigenthum ſo fahrläßig verfährt, was ſteht dann von dem Knechte zu erwarten, der ſeines Herrn Eigenthum in Acht nehmen ſoll!

Das ſteht feſt, geſchwätzige und wortkarge Leute charakteriſiren ſich am deutlichſten, zumal auf dem Dorf. Die Beredten können oft ſehr geſcheut und energiſch ſein, aber nur wenn ſie Genies ſind. Gewöhnliche Leute werden vom Reden aufgezehrt. Ganz und gar ſchweigſame Menſchen (falls der Grund davon nicht Beſchränktheit iſt) ſind in der Regel thatkräftige und energiſche Charaktere. Eine ganz eigene Race bilden die wortkargen Bauern und unter ihnen wieder giebt es Pracht-Exemplare von Spielarten. Einen unvergleichlichen Typus derſelben hat Auerbach in der Geſchichte des Diethelm von Buchenberg aus dem Leben gegriffen und in der Figur des „Steinbauern“ mit bewundernswerther Portrait-Aehnlichkeit hingeſtellt. Es iſt ein an ſich haltender, mißtrauiſcher Practikus und Knauſer, der ſich keinen Augenblick in ſeiner Weiſe und auf ſeinem Wege irre machen, geſchweige denn aus dem Concepte oder der Balance bringen läßt. Solche Sicherheit, Conſequenz und Paſſivität muß in ſo enger, einfacher Sphäre zum Ziele führen. Dieſe Leute treiben jede Gefahr oder Anmaßung, jede Ueberlegenheit und Eventualität allein durch ihr Phlegma, ihre Indolenz und Schweigſamkeit, durch ihre ſtilllauernde, präkante Paſſivität von ſich ab. Sie erreichen ihr materielles Ziel, ſie ſalviren ihr Leben und, wenn man will, auch ihre Sittlichkeit vor Exceſſen; aber ſie gewinnen weder Hochachtung noch Liebe; ſie begeiſtern, ſie beſſern, ſie verſöhnen nicht; ſie heben kein Ding aus den Angeln, am wenigſten die Welt. Es iſt dieſe Paſſivität, dieſe Lauerſamkeit und Schweigſamkeit nur die negative Praxis, die Praxis des konſequenteſten Egoismus, der filzigen, feigen Oeconomie. Sie iſt nothwendig im Ganzen, aber wahrlich kein Modell und keine rein menſchliche Art.

Es giebt Menſchen, ſo unergründlich phlegmatiſch, ſo aus Kretinismus und Niederträchtigkeit zuſammengebraut, ſo gläſern profan durch und durch, ſo maurengefühllos gegen alle fremde Verzweiflung und Todesangſt, daß ihnen die Cigarre nicht ausgeht, während der Nebenmenſch den Baſt von den Händen ringt. Wenn ſie einen Menſchen beim Zipfel faſſen können, der kopfüber vom Thurm fallen will, ſo thun ſie es nicht, falls die Hülfe ein raſcheres Tempo verlangt, als ihrem Talgphlegma, ihrer Auſternſeele eben bequem iſt. Man muß eine gewiſſe Race kultivirter, reicher Bauern, in ſogenannten Niederungen (Marſchen) und die ſchönſten Exemplare von ihnen erprobt haben, man muß mit dieſer Sorte in Geſchäften oder auf Leben und Tod engagirt geweſen ſein, um zu wiſſen, wie auch ein leidlicher Chriſt augenblicklich Todſchlags Gelüſte im Herzen bergen kann.

Auf dem Wochenmarkt giebt es beim Schweinehandel zwiſchen den Kleinſtädtern und kleinen Bauern Dialoge nachſtehender Art, die am anſchaulichſten das weſtpreußiſche Phlegma, die unſchuldige Landliſt und Unverſchämtheit der Dörfler charakteriſiren.

Ein alter Bauer ſteht bei ſeinen beiden Faſel-Schweinchen, die höchſtens acht Thaler werth ſind. Einer von den Honoratioren des Orts, ein verſtändiger und nobler Käufer, feilſcht um die großen Ferkel und eröffnet den Dialog wie folgt:

Na, Alterchen, was denkt Ihr für die Schweinchen zu nehmen?

Na das ſind doch all groſze Schweine, mehn ich.

Na es kommt darauf an, was ſie koſten ſollen, für billigen Preis werden ſie groß genug ſein.

I na freilich woll, man wird ju nich mehr nehmen, als man kriegt.

Na was denkt Ihr denn zu kriegen?

I na ich weeß ju nich, was Sie ooch juſtement geben muchten.

Ihr müßt doch fordern.

Na ich weeß ju nich gleich; zwölf Dahler muchten Sie doch wohl nich geben?

Nein, da denk ich nich dran.

I na, der Menſch hat ju ſeine aparte Gedanken, aber man kann ju doch nich das Seinigte grad verſtoßen; das Ufziehn das koſt doch Getreide und Zuverſicht.

Na ſpaaßt doch nicht, das iſt doch nicht Euer Ernſt mit 12 Thalern.

Na man hat ju noch nich gehört, was Sie ooch recht zu geben mehnen.

Mit acht Thalern ſind die Ferkel bezahlt, denk ich.

Na vor acht Dahler möcht ich ooch ſolche Schwein' kohſen.

Na Ihr werd't doch was ablaſſen?

I na, zum Ablaſſen hat man ju immer noch Zeit, wenn man nich zugelegt kriegt.

Wollt Ihr neun Thaler, dann nehmt Geld.

Na ich ſag ju, zum Ablaßen hat man ju nich den weiten Weg gemacht.

Ich werd' Euch noch ein Wort ſagen, wollt Ihr 9 Thaler nehmen? mit 9 Thaler iſt denn auch ſchon Pfeffer und Salz bezahlt.

I na, Salz kriegt man ju nirgends umſonſt und Pfeffer ooch nich.

Na alſo 9 Thaler, ſchlagt zu, Alterchen.

Man könnt woll zuſchlagen, aber man hat zu wenig vorgeſchlagen; jahchen ja; — zu wenig vorgeſchlagen; die Schweine ſind gut und gerne fünfzehn Dahler werth. — Der Menſch weeß ju nich von Anfang grad, was ooch der Preis iß, vor ſolche Schweine, bis daß mehr Kooſleute kommen.

Und damit hat der Ferkelhandel für dieſen Augenblick ein Ende, bis der kluge Dörfler erſt ſieht, wie die Schweine-Aktien ſtehn, und wie weit er ſie mit ſeiner Zähigkeit hinauftreiben kann. Er fordert weiterhin fünfzehn „Dahler“ und erhält dann, wie er wollte, zwölf. Dieſe Art und Weiſe des Verkehrs, des Geſchäfts und des Gedanken-Austauſches wird hier mit dem Ausdruck „Dreihärigkeit“ benannt.

*   *
*

Man kann einen Charakter nur an beſtimmten Beiſpielen lebendig begreifen. Zu dem Ende will ich hier eine kleine Geſchichte von meinem verſtorbenen Bruder, einem Gutsbeſitzer und Militair mittheilen, der im fünfzehnten und ſiebenzehnten Lebensjahre die Freiheitskriege mitmachte, indem er heimlich das elterliche Haus verließ, ſeine mathematiſchen Hefte mit ſich in die Campagne nahm und als Train-Junge bei den Koſaken anfing. Ich entnehme die Kleinigkeit meinem weſtpreußiſchen Idyll, weil zugleich ein phlegmatiſcher Bauer mit konterfeit wird.

Mein Bruder transportirte einmal einen mächtigen Kieferbaum im tiefſten Schnee, und regierte dabei wie gewöhnlich aus Liebhaberei das Geſpann, während ſein Knecht hinter ihm, und wie ſein Herr, rittlings auf dem langen Holzſtamme ſaß.

Als die Beiden ſich nun mit der ſchweren Ladung einen hohen Berg hinanarbeiten, fährt ihnen ein Mennonitenwirth mit ſeinem Knechte und dem leeren Wagen rückſichtslos von oben auf den Hals. Der Bruder muß, um nicht die Pferde verwickelt, oder anderes Unheil angerichtet zu ſehen, mühſelig ausweichen, während deſſen der feiſte Mennonit behaglich zuſchauen zu dürfen meint; aber indem er ſich, ſtill haltend, ſehr pomadig Feuer für die Pfeife anpinkt, iſt ihm der ergrimmte Lieutenant mit einem Ruck auf den Wagen geſprungen und hat ihn nach Herzensluſt abgedroſchen, bevor er nur mal recht zur Beſinnung gekommen iſt; was bei jener im Phlegma berühmten Race ſelbſt in dringenden Fällen und brennenden Fragen eine längere Pauſe erheiſcht. Der Vollblut-Mennonitenknecht ſieht alſo ebenfalls nicht ohne Gemüthsruhe von ſeinem guten Sattelwallachen mit Zeit und Weile zu, wie ſeinem Herrn mitgeſpielt wird, und wie wenn ihm klar wäre, daß er ſelbſt nicht gemeint und dabei zu ſein braucht; da wendet ſich aber unvermuthet das Blatt. Die perfide Unempfindlichkeit des Dienſtboten ergrimmt meinen höchſt unparteiiſchen Bruder noch weit mehr, als die unverſchämte Dreibärigkeit des Herrn. Er reißt alſo, wie er mit dieſem fertig iſt den „grieſlachenden“ Knecht vom Pferde, und walkt ihn mit deſſen eigenem gedrehten Peitſchenſtock und der wiederholten Padele: „Auf ein andermal, Hundsfott, ſteh' deinem Herrn bei, ſteh' deinem Herrn bei," und ſo da capo praestissimo fort, daß es nur ſo eine Art hat. Und als ſich endlich der ſo Corrigirte zur Wehre ſetzen will, kömmt dem Prügelnden der Herr ſelbſt gegen den eigenen Knecht mit dem Zuruf zu Hülfe: „Hauen Sie ihm richtig das Leder voll, Herr Lieutenant, das is all' immer ſo'n dreihäriger Schinderknecht. Ech wullt' Ihnen all' verklagen, aber nu ſind wir gute Freund', weil ich doch ſeh', daß Sie ein unparteiiſcher und braver Herr ſind, Adieu's."

Damit ſchieden die Beiden in Friede und Freundſchaft und der Mennonit erzählte die Geſchichte als Hauptanekdote ſeines Lebens in der ganzen Gegend herum.

Ueber das Eſſen der Gebildeten lohnt nichts zu ſagen; es iſt veredelt, folglich keine elementare Naturgeſchichte und keine Symbolik darin. — Anders wird der Act bei dem gemeinen Mann abſolvirt. Dem Tagelöhner und Knecht iſt das Eſſen eine *Hauptſache*. Er ſetzt ſich mit aller möglichen Sammlung, Ruhe und Umſtändlichkeit, mit der Art eines Menſchen an die Schüſſel, der ſich nicht ſtören laſſen will, der ſo recht mit Zeit und Weile das Thier abfüttern wird. Dem Manne aus dem Volke muß die Eſſenszeit naturnothwendig die Ruhe-Zeit ſein, und die Sinnlichkeit iſt ihm ſo lieb und werth wie das geiſtige Theil. Er iſt wirklich hungrig, er hat die Speiſe im Schweiße des Angeſichts verdient und wird durch ſie recht eigentlich *reſtaurirt*. Er geht zu Grunde, wenn er nicht regulär, ruhig und ſo eſſen darf, wie ſich's gebührt. Beim vornehmen Mann iſt die Mahlzeit ein Luxus und eine Sünde, denn er tafelt den ganzen Tag ohne rechten Hunger aus langer Weile und Unbefriedigung und hat nicht immer verdient, was er ißt. Beim gemeinen Mann gehört das Eſſen zum Arbeiten und Beten als drittes weſentliches und religiöſes Moment: denn er wird gewahr wie ſauer er die Mahlzeit erarbeiten muß, und weiß oft nicht, wo er die nächſte hernehmen wird. Wenn ſich die Knechte und Jungen um die Schüſſel ſetzen, ſo geſchiehts in der Regel ſo, daß zwiſchen den Knieen und dem Tiſche ein Raum gelaſſen bleibt. Dann wird im gemeſſenſten Tempo mit den Löffeln in den Brei oder die Suppe hineingefahren, der älteſte Knecht voran, die andern hinterdrein, nach Anciennität und Würden, bis zum Schweine-Jungen herab, und wenn Einer haſtiger mit dem Löffel zum Munde gefahren und fertig geworden iſt, ſetzt er mit dem Löffel ab, hält ihn im Schooße ſtill, denkt über den Geſchmack nach und fährt nicht früher in die Schüſſel, als bis die Reihe an ihm iſt, und das Tempo es erlaubt. Die Gebärdungen ſind freilich dieſer rein thieriſchen Handlung entſprechend. Die Augen ſtieren bei den jungen Leuten gierig, bei den alten gedankenlos, melancholiſch oder grämelnd und abgeſpannt in die Schüſſel; falls nicht rektifizirende Seitenblicke auf Denjenigen fallen, der die Schüſſelordnung verletzt oder die beſten Happen herausfiſcht. Der Mund, zur bloßen Löffel-Schlitze degradirt, wird ſo regelmäßig auf und zugezogen, wie ein lederner Eßapparat, und man ſieht ihm die Mühe an, wie er aus der greinend ungewiſſen Phyſiognomie in die reguläre Verfaſſung zu kommen ſucht. Die Frauenzimmer machen das Mäulchen ein bischen kleiner und keuſcher auf und zu. Die Abfütterung iſt beim Volke kein äſthetiſcher Act und die Erklärungen oder Nothwendigkeiten ändern die Thatſache nicht. Es braucht freilich nicht Alles ſchön zu ſein, und die Sättigung des Arbeits-Menſchen gewährt doch einen genugthuendern Anblick, als eine äſthetiſch abſolvirte Praſſerei von Gebildeten, die vielleicht in ihrem Leben noch nicht eine Mahlzeit durch ehrliche Sorge und Arbeit verdient haben. Es giebt aber noch eine dritte Art zu arbeiten, zu eſſen und zu ſein, die weder im Volke noch bei dem Gourmand gefunden wird, und welche die edel menſchliche iſt.

Hat mich je eine kleine Anekdote wunderbar erbaut und entzückt, ſo iſt es die von einem *Eskimo*. Ruſſiſche Reiſende geben ihm nach einer ſehr mühſeligen Tagesfahrt mit Hunden Thee und Brot; da kniet ſich der arme Kerl nach den erſten heißhungrigen Biſſen in den Schnee und ruft begeiſtert, mit zum Himmel emporgeſtreckten Händen: „o Gott, wie iſt es doch möglich, daß es etwas giebt, was ſo wunderſchön ſchmeckt!“ Dieſer Wilde hat ſicherlich Nektar und Ambroſia geſchmeckt!

Ein Menſch aus dem Volke erträgt mit Hülfe ſeines minder reizbaren Nervenſyſtems und natürlichen Phlegmas, welches oft in Stumpfſinn übergeht, und wegen ſeiner Vorliebe für *mechaniſche* Beſchäftigung, leichter Elend, Glückswechſel und ein dunkles Leben, als der gebildete, empfindlicher organiſirte und zum Reflectiren angetriebene Menſch; aber nur *ein ſolcher* verträgt auch das *Glück*, während der Menſch aus dem Volke durch Macht und Ehre und durch Geld übermüthig, tyranniſch, närriſch und überhaupt nichtswürdig wird.

Das Volk iſt und leiſtet was es vermag nur in eingewohntem Gleiſe, in einfachen und wohlgeordneten Lebensverhältniſſen, in der herkömmlichen Weiſe und Form. Bei Neuerungen, Unregelmäßigkeiten und Zufälligkeiten, in komplicirten und gelockerten Verhältniſſen, im jähen Glückswechſel, in Uebergangszeiten und Revolutionen kennt das Volk keine Mäßigung, keine Grenze, kommt es von Sinn und Verſtand, kehrt es die verwüſtenden *elementaren Kräfte* ſeines Weſens heraus. Nur der Geiſt übt Selbſtbeherrſchung und Selbſtcontrolle, ſteht über den Wandlungen ſeines Geſchicks und bleibt ſich ſelbſt getreu.

Es gehört allerdings eine Geiſtes-Gegenwart, eine *Lebenszähigkeit*, Geſundheit und Seelenſtarke dazu, um in *Lumpen* und bei gänzlicher Verlaſſenheit das Leben nicht nur zu ertragen, ſondern auch thätig, luſtig, mutterwitzig und guter Dinge zu ſein. Es kann dieſer

Humor des Bettlers, des Proletariers, dieſe unverwüſtliche Lebensluſt allerdings einen ſittlichen Kern in ſich ſchließen, der in Einem, der die ſchönſten Redensarten und die ſublimſten Manieren frequentirt, nicht ſo voll vorhanden iſt; aber man darf ſich bei dieſer idealen Auffaſſung der Armuth und Unwiſſenheit im Volke auch nicht vorenthalten, daß es in der Regel nur Stupidität, Apathie, Ehrloſigkeit und Faulheit iſt, was mit poetiſchen Augen angeſehen, als Lebensmuth und Lebenszähigkeit erſcheint. Aber auch das wirklich ideale Element ſchlägt bei dem gemeinen Mann gar zu leicht in ſein Gegentheil um. Es iſt die elementare Kraft, die Zähigkeit und Elaſticität der Natur ſelbſt, die ſich im Volke zeigt, und geköpft aus der Wurzel aufſchlägt; etwas Andres iſt der freibewußte Wille und der ſittliche Muth.

Dem Mann aus dem Volke giebt Phlegma den richtigen Geſchäfts- und Lebenstakt, und das Maaß; ſo wie aber durch Eitelkeit und Leidenſchaft die natürliche Balance verloren geht, ſo iſt von keinerlei Mäßigung oder gar von Billigkeit die Rede. Man muß das „edle Volk“ in Zänkerei, im Handel und Wandel, im Prozeß über „Mein und Dein“; man muß Geſchwiſter, Eltern und Kinder, Mann und Frau aus dem Volke vor dem Richter; man muß ſie in der Rebellion, bei Plünderungen und in elementarer Auflöſung geſehen haben, um mit allen Kräften des Gemüths wie des Verſtandes zu begreifen, wozu die Wiſſenſchaften und Künſte nützen, was die Cultur, gegenüber der nackten Natur, für ein Faktor im Menſchen iſt, und welche Ueberlegenheit der unhandlichſte Theoretiker in ſolchen Zeiten und Augenblicken über den rohen Praktikanten und Inſtinkt-Menſchen beſitzt, wo die alten Formen zertrümmert und die neuen noch nicht befeſtigt oder ausgeſtaltet ſind. Wenn das hereinbrechende Chaos alle ſittlichen Orientirungen für den Sinnen- und Erfahrungs-Menſchen unmöglich gemacht hat, dann iſt es der Culturmenſch, der Schulmenſch, welcher Kopf und Gewiſſen nicht verliert und die erſten Grundlinien für die neue Welt zieht; dann iſt es der *Philoſoph*, welcher die neuen Elemente den alten Geſchichten zuzubilden, ein Prinzip, ein Maaß zu finden, und ein Bild vom Welt-Ganzen feſtzuhalten verſteht. Mit dem Phlegma kutſchirt wohl der Bauer und Stadt-Philiſter im alten Gleiſe ſicher weiter fort; wenn aber eine Welt aus den Fugen gerathen iſt, wenn Leidenſchaften geſänftigt und in ein neues Bette gelenkt, wenn neue Ideen geſtaltet werden ſollen; dann iſt mit dem Phlegma nichts begriffen und nichts gethan!

VII.

Geſchäfte, Converſationen, Confuſionen und Examina mit dem gemeinen Mann.

„Wie ſehr erfreute ſich Egon doch wieder an dieſer wurzelfeſten Standhaftigkeit, die alles Grübleriſche naturgemäß von ſich abſtieß, wenn er auch nicht verkannte, daß hier jener Hochmuth des Volkes ſich offenbarte, der alle Gebildeten für närriſch halt, weil ſie in den Dingen noch etwas andres ſehn, als ſich dem gewöhnlichen Auge darbietet.“

(Auerbach.)

Mißtrauen iſt ein Grundzug, ein Charakterzug des gemeinen Mannes, gleich wie des gemeinen Sinnes. Mißtrauen iſt überall und in allen Graden ein indignirendes Symptom; aber das Mißtrauen roher Menſchen gegen Jeden, der ihnen an Urtheil, an Rang und Vermögen überlegen iſt, gegen jede Behörde, jede noch ſo billige und einleuchtende Maaßregel: hat eine wahrhaft ſcheußliche und empörende Phyſiognomie.

So ein Kleinbürger, Kleinſtädter und Bauer, der zu den Vorſichtigen gehört, traut keinem Dinge, keinem Geſetz, keiner Vorſchrift, keinem Geſchäfts-Compagnon, keinem Vorgeſetzten, keinem Untergebenen, keinem Menſchen, ſeinem beſten Freunde nicht. Er mißtraut ſeinem Weibe und Kinde, ja ſich ſelbſt. Er traut nicht den Fußtapfen, die er ſo eben im ſichern Wege zurückgelaſſen hat, nicht dem Thaler und Groſchen, den er in der Hand hält, denn er kann nicht bloß falſch, er kann ihm bereits in der geſchloſſenen Hand umgehext oder ſein. Aber die Extreme berühren ſich nun einmal in der ganzen Welt; und ſo iſt denn Fahrläſſigkeit, Sorgloſigkeit und ein nie klug werdendes *Vertrauen auf Glücksfälligkeit*, auf beſſere Preiſe, auf beſſere Käufer, Dienſtboten, Einkäufe und Conjuncturen, *die andere extreme Seite der Bauern- und Volksnatur*.

Wenn dem gemeinen Manne etwas deutlich gemacht, wenn ihm ein Auftrag gegeben werden ſoll, ſo will er das mit drei Worten verſtehen. Ganz beſonders zeigt ſich aber der Pole für Auseinanderſetzungen, für motivirte Aufträge indisponirt und ungeſchickt. Die kürzeſte Formel iſt ihm dann zu lang; ihn verwirrt die einfachſte Deduction und er erklärt, daß ihm dumm von alle dem Reden wird, auch wenn er Urſache hätte, geſcheut geworden zu ſein. Es kommt häufig vor, daß zumal ein polniſcher Knecht, der mit Worten vermahnt oder mit Anweiſungen zu beſſerer Pflege ſeiner Ochſen und Pferde verſehen wird, ſich ſofort einen Dienſt bei einem Herrn ſucht, der ihm alle Erklärungen und Correktionen nur in Rippenſtößen und dergleichen elementaren Argumenten deutlich macht. Wenn aber dieſe Naturaliſten und Praktiker ſelbſt etwas erklären, zu Protokoll geben und beſchreiben, oder wenn ſie eine Schlußerklärung abgeben ſollen, ſo finden ſie weder Anfang noch Ende; *ſo kommen ſie aus dem Hundertſten in's Tauſendſte* wie die Waſchweiber; ſo wiſſen ſie Nichts abzuſchneiden, ſo ſind ſie bodenlos konfuſe; vermiſchen das Wahre mit dem Falſchen, das Weſentliche mit dem Unweſentlichſten und Zufälligſten. Es iſt dann des Wirrwarrs, der Weitläufigkeit, des Erzählens, des Detaillirens kein Ende. Es zerfährt dem Polen zumal jede Darſtellung und Sammlung unter den Händen; er kommt ſelten zu einem beſtimmten Ziel und

Schluß. Mit ſo Einem verglichen, ſtellt ſich der deutſche Bauer bereits als ein Philoſoph und Dialektiker dar. Es characteriſirt alle ſinnlichen, beſchränkten Naturen und die Leute aus dem Volke, daß man ihnen nicht *vielerlei Aufträge* auf einmal geben, daß man ihnen nichts *Schwankendes* und *Allgemeinſtes* ſagen, oder eine *Wahl* überlaſſen darf. *Dienſtboten*, und insbeſondere die *weiblichen*, werden ſofort *unluſtig* und *konfuſe*, wenn man ihnen nicht die *allereinfachſten und beſtimmteſten Aufträge giebt.*

Solche Auseinanderſetzungen und Belehrungen, die ſich auf eine Formel, auf einen *Mechanismus* zurückführen laſſen, Arbeiten im gewohnten Gleiſe, ſind dem beſchränkten Dorfarbeiter die liebſten. Er verſteht nichts beziehungsweiſe Geſagtes; nichts, was mit einem Körnchen Salz interpretirt, und wo zwiſchen den Zeilen geleſen werden muß. Seine Praxis iſt liſtig und elaſtiſch, ſo lange ſie mit einem Inſtinct im Zuſammenhang bleibt und aus ſeinen eigenen Impulſen hervorgeht; aber er verſteht dieſe Praktiken niemals auf ein Begriffs-Schema zu übertragen. Sein Denken iſt mit Leidenſchaften konfundirt, ſeine Logik ein Mechanismus von Holz. Er faßt keinen Begriff elaſtiſch, ſondern nagelt jeden feſt an ein Factum, oder erſäuft ihn in Gefühlen. Bewegungen, Prozeſſe und Verhältniſſe ſind ihm gerade fortlaufende Gleiſe oder auf- und zuzuſchiebende Riegel, höchſtens Kreiſe. Organiſche Bewegungen, Expanſion und Contraction ſind kein Gedankending für den gemeinen Mann im Dienſte ſeines Herrn.

Widerruf, Zweideutigkeit und Variationen im Thema bringen den Arbeiter und Dienſtboten um alle Zuverſicht, um allen Comfort; machen auf ihn den unſittlichſten Eindruck.

Der gemeine Mann, wie jeder Naturaliſt fügt ſich am liebſten und leichteſten einem *ruſſiſchen* Muß. Weil er ſelbſt elementar, d. h. verwandlungsreich, flüſſig, und wetterwendig iſt, will er das Feſte, will er Diktatur, Schematismus und kurzen Prozeß. Wenn ſeine eigenen Leidenſchaften ins Spiel kommen, verſteht er ſich auf Winkelzüge, Schrauben und Balancen wie der beſte Diplomat; aber diplomatiſche Aufträge und Arbeiten für ſeinen Herrn verſteht und executirt er niemals.

Die weſtpreußiſchen und polniſchen Dienſtleute bleiben bei allem noch ſo ruhigen, unverfänglichen Examiniren, Beſtellen unt Inſtruiren desorientirt und konfus. Sie ſprechen Alles ſo nach, wie es ihnen in den Mund gelegt wird, oder wie ſie meinen, daß es der Fragende gerne hören will. Sie widerſprechen ſich vollkommen naiv bei einer und derſelben Ausſage und in demſelben Augenblick, weil ſie ihre Gedanken auf keinen beſtimmten Gegenſtand auch nur wenige Minuten zu konzentriren, oder gar mit natürlicher Logik zu reguliren verſtehn. Merken ſie vollends, daß man eben auf Conſequenz und Präziſion beſteht, daß es nicht mehr auf die Sache, ſondern lediglich auf ihre Ausſage und auf die Form derſelben ankommt, ſo werden ſie ſo verdutzt und ängſtlich, wie wenn mit ihnen eine Art von Zauberei vorgenommen, oder ihnen ein Backzahn ausgeriſſen werden ſoll. Jede Prozedur, die mit Schreiben, Verhör und Unterſchrift zuſammenhängt, imponirt hier zu Lande den Leuten, wie etwas, das ſchlechtweg über ihren Horizont hinausgeht. Ein Dienſt-Schein, ein Lohnbuch, ein Paß ſind beſonders dem polniſchen Knecht und Bauern Dokumente, die er am liebſten mit zehnerlei Lumpen umwickelt und ſo tief in ſeiner Lade oder im Stroh ſeiner Bettſtelle verſteckt, daß er ſie faſt nicht mehr hervorfinden kann.

Wenn's aber auch nur mündliche Ausſagen und bloße Unterhaltungen über die Dinge gilt, mit denen der Befragte ausſchließlich jeden Tag und alle Stunden im Jahre zu thun hat, ſo macht ſich der Dialog nicht geſcheuter als etwa ſo:

Frage: Na, wie war es denn zu Hauſe?

Antwort: J na es war ju ganz gut.

Frage: Na, alſo lebt die Mutter noch?

Antwort: Na ne die Mutter lebt juſtement nich mehr.

Frage: Na, denn hat alſo der Bruder die Wirthſchaft?

Antwort: Reechen ne; der Bruder, der iß in die Welt gegangen und die Wirthſchaft iß verkooft.

Frage: Na, und für Euch iſt Nichts geblieben?

Antwort: Na ne, ausgezahlt haben ſie mir juſt Nichts.

Aber im Allgemeinen, meint der Intereſſent, iſt Alles beim Alten und Alles ganz gut. Die Erklärung liegt darin, daß der gemeine Mann hier gar keinen Begriff und Glauben hat, das Weſen eines Sachverhalts ſolle und könne im Ernſte durch Worte formulirt und erhärtet werden, vollends von ihm ſelbſt! Sprechen gilt hier nur als Lebens-Gewohnheit und Luxus. Worte decken für den gemeinen Mann das Leben und die Sachen auf keinem Punkt.

Frage: Na, iſt das Pferd gut zur Arbeit?

Antwort: J na ja es ſoll ju woll gut ſein, bloß das es lahmt.

Frage: Na denn frißt es doch gut?

Antwort: J es frißt juſt nich zu beßt.

Frage: Na, denn taugt der Wallach nicht viel.

Antwort: Na juſtement ſo recht viel toegt er woll nich — neh.

Zu einem Ziel und Reſultat kommt man nicht.

Der Inquirent lernt bei Zeugen-Verhören ſo recht aus dem Grunde kennen, wie unſelbſtſtändig Leute aus dem Volke in ihren Urtheilsfaſſungen, zumal über ſolche Dinge und Perſonen ſind, die nicht ganz und gar zu ihrer Sphäre und zu ihrem täglichen Lebens-Elemente gehören; aber auch ſelbſt da ſind ihre Ausſagen über Erlebtes und Geſchehenes ſo ſchwankend, ſo widerſprechend, vieldeutig und gedankenlos, daß der Richter zuletzt mit irre werden muß. Gemeine und ganz ungebildete Leute ſagen faſt Alles das aus, was ihnen vom Inquirenten in den Mund gelegt wird, was ihren Wünſchen, Vorurtheilen und Leidenſchaften oder der Erwartung des Publikums, des Richters und endlich ihrer eigenen Wunderſucht und augenblicklichen Stimmung entſpricht. Die Urtheilskraft dieſer Leute, in Anwendung auf ſolche Dinge, Ereigniſſe und Perſonen, die nicht zu ihrem täglichen Umgange und Geſchäft gehören, iſt bei ihnen durchaus paſſiver Natur. Ihre Einbildungskraft zeigt ſich als ein Teig, der ſich in jede Form kneten läßt.

Frage: War das ſo?

Antwort: Ja das war ſo. Es kann aber wohl auch anders geweſen ſein.

Frage: Beſinn dich doch recht! Der Peter iſt wohl nicht dabei geweſen?

Antwort: Ja, wenn ich mir ſo recht beſinne, ſo will ich juſtement nicht ſagen, daß es ſo war, daß der Peter dabei war. ꝛc.

Bei dieſer Wetterwendigkeit und Unſelbſtſtändigkeit iſt die Reaction des Gewiſſens bei dem Volke ein Troſt und Anker für den Criminaliſten. Eide werden ſelten von Deutſchen mit Abſicht falſch abgelegt. Daß es auch unter dem gemeinen Volke geborne Redner, Dialektiker, klare Köpfe und Genie-Spitzbuben giebt, verſteht ſich von ſelbſt.

Der gemeine Praktikus, der Bauer und Profeſſioniſt giebt nur nothgedrungen oder in ſeinem entſchiedenen Vortheil eine directe und entſchiedene Erklärung ab. Seine Lieblings-Praxis beſteht vielmehr darin, jede Sache ſo vieldeutig, ſo ungewiß, und mit ſo viel Spielraum für Praktiken und Beliebigkeiten hinzuſtellen wie möglich. Gemeine Leute ſind ſelten zu einem raſchen Schluß und Entſchluß, zu einer kategoriſchen Erklärung zu vermögen! nur der ſchulgebildete Menſch, der Mann, tritt dramatiſch und activ auf, beſeitigt gerne ein endloſes Wirrſal mit energiſchen Handlungen und zerſchneidet einen vielfach geſchürzten Knoten mit Alexanders Schwert. Praktikanten, Barbaren und Weiber lieben die Verwickelungen und Verzögerungen, die unbeſtimmten, leicht verſchiebbaren Verhältniſſe und Couliſſen, die elaſtiſchen Redensarten und Perſonen, weil ſo dem Witz, den Intriguen, Liſten und Wetterwendigkeiten ein Spielraum verbleibt. Der vernunftgebildete Menſch will ſich durch Logik, Schematismus, Maſchinerie und abſchneidendes Verfahren dem Metamorphoſen-Spiel der Natur, den Zufälligkeiten, den Abenteuern, Naturell-Liſten und Praktiken entziehn. Der Naturaliſt, das Weib und der Mann des Volks, fühlen ſich da, wo nichts feſtſteht, wo alle Farben und Formen durcheinander ſpielen in ihrem Elemente, ſie laſſen nichts feſtſtellen. Es kommt da z. B. ein Regierungs-Commiſſarius auf das Land heraus, um mit den Bauern einen Vergleich über irgend eine Hütungs-Gerechtigkeit, ein Waidland, Torfbruch oder eine Waldecke zu Stande zu bringen. Selbſt der practiſch-kluge Herr Amtmann iſt theoretiſch dumm genug, irgend etwas zu erklären, zu Protokoll zu geben und zu unterzeichnen. Die Bauern aber ſind ſo geſcheut, auf jede Frage und Propoſition, auf alles Zureden nichts weiter zu antworten als: „Wir wiſſen ja nicht.“ Sie erklären Nichts, ſie geben Nichts zu Protokoll, ſie unterſchreiben Nichts, auch das nicht einmal, daß ſie nichts erklären und unterſchreiben wollen. Kurz, ſie bleiben abſolut paſſiv und in Balance, wohl wiſſend, daß ihnen aus jeder, ſei es negativen, ſei es poſitiven und noch ſo unverfänglichen Erklärung ein Strick gedreht werden und ein Ausgangspunkt zu Prozeß und Malheur erwachſen kann.

Nach jeder mit Bauersleuten aufgenommenen Verhandlung entſpinnt ſich faſt wörtlich der nachſtehende Trödel und Dialog:

Na, wollt Ihr unterſchreiben oder wollt Ihr nicht? Erklärt Euch jetzt mit Ja oder Nein.

Ja nu mein Gott doch man, erklären können wir uns ju doch nich.

Ihr müßt doch Ja oder Nein ſagen.

Wir ſagen ju doch nich gerad ab.

Na, dann ſagt Ihr zu?

Na neechen, zuſagen, das woll nich.

Na, dann ſagt Ihr Eurem Herrn die Leiſtung auf?

Na mein Gott doch man warum ſollen wir denn gerads aufſagen?

Das wird aber Euer Schade ſein, wenn Ihr keine Erklärung von Euch gebt.

Na, es wird ju doch nich ſo ſchlimm ſein?

Ja wohl wirds ſein.

I na, ich mehn (meine) ju doch nich.

Aber das Geſetz meint's.

I na, es wird ju doch woll nich ſchlimmer werden, als ſchlimm!

Das werd't Ihr ſchon ſehn.

Der Menſch muß ju Vieles ſehn un erleben.

Ja, Ihr werdet's auch erleben.

Na, es wird ju doch wie werden.

Ja, es wird auch danach ſein.

Ja na, man wird es ju doch ausſtehn müſſen, man hat ju ſo Vieles überſtanden; der Menſch muß ju den Tod ausſtehn. —

Ein Dialog, wenn man ein Rad von einem Bauern braucht, geht hier zu Lande ſo vor ſich:

Freund, borgt mir doch geſchwind ein Rad, ich liege hier im Loch ꝛc.

Von wo ſind Sie doch mit Erlaubniß, wie heißen Sie doch mit Verlaub.

Fragt nicht, macht ſchnell und holt ein Rad.

Na, wo wollten Sie doch egentlich hin?

Zum Teufel, ſag ich, fragt nicht, helft mir lieber und das gleich.

Ja na, mein Gott, gedulden Sie ſich man; das geht ju doch nich ſo ſchraats (grade). Chriſtjahnche ruf doch dem Hans. Na, was wullt ich doch man ſagen, aber was ſull ich ooch haben?

So und ſo viel.

Na neechen, vor das Geld kann es nich ſeind; zweemal ſo viel, denn wull ich nich ſagen.

Bei einer Miethfuhre:

Na werd't Ihr fahren?

Na, ſo beſtimmt kann ich das nich ſagen.

Na, wellt Ihr oder nicht?

Ja, ich weeß ju nich; der Menſch mucht well, aber es iß ju doch ſo ſehrchens wenig, was Sie bezahlen wellen; — der Menſch muß ſich ju doch das recht beſinnen, man kann ju doch nich ſo of'n Plutz (plötzlich).

Na, denn wellt Ihr alſo nicht?

I na, ich ſag ju nich juſt, daß ich ſchraats nich will, aber es geht ju doch nich.

Na, denn geht's alſo nicht?

I na, es kunnt ju well ſein, aber wenn's man nich regnen oder frieren mucht.

Na, denn kann ich mich alſo verlaſſen oder nicht?

I na, ſo ſchraats of's ganz Gewiſſe weeß ich ju nich.

VIII.

Entſchiedene Schattenſeiten des Volks.

„In imperita multitudine est varietas et inconstantia, et crebra tanquam tempestatum, sic sententiarum commutatio."

(Cicero pro domo sua.)

»Unſer Bauer iſt im Allgemeinen gutmüthig, aber ſtörriſch und hartköpfig, dabei knausrig, mißtrauiſch, bis zum äußerſten Grade kriechend-höflich gegen Die, in deren Händen die Gewalt liegt; übermüthig bis zum Ekel gegen die Untergebenen, und rückſichtslos, unverſchämt, wo er ſich im Rechte glaubt oder weiß. — Schulunterricht iſt hier zu ſpät.«

(Gerſtäcker.)

»Wir malen uns den Charakter der Maſſe ganz anders als ſie iſt. Nimm den Bauern, wie tückiſch, wie hämiſch, wie kurzſichtig, wie verſchlagen! Nimm ihre Bildung: wie eitel, wie prahleriſch, wie lügneriſch, wie falſch. Wir pinſeln uns etwas vor von der Pietät des Volkes; die treuſte Magd, die ganz Liebe und Hingebung für ihre Herrſchaft zu ſein ſcheint, pruhſtet wie eine Katze auf, wenn ihr »Weihnachten« zu gering ausfällt.«

(Gutzkow's Ritter vom Geiſte.)

Im Volke finden ſich barbariſche Characterzüge, die eben in ſeinem Naturalismus begründet und daher nicht auszurotten ſind. Der gemeine Mann iſt nicht nur ſo zähe, feſtgewurzelt, maaßvoll, geſetzlich und verläſſig; ſondern auch periodenweiſe nach gewiſſen Seiten ſo elementar, unruhig, rebelliſch, treulos und extrem, wie die Natur.

Die Dienſtboten an gewiſſen Orten müſſen faſt jährlich ihre Stellen wechſeln, ſonſt iſt ihnen nicht wohl; auch halten gemeine Leute im Beginn der Bekanntſchaft ſchwerlich Wort. Knecht, Magd und Arbeiter, welche wiederzukommen verſprechen, kommen nicht wieder; beſinnen ſich über Nacht anders, in fünf Minuten anders, bleiben nicht bei der Stange, leihen Jedem ihr Ohr, eben weil ſie ſelbſt zu Liſt und Verſtellungen geneigt, weil ſie launiſch und wetterwendig ſind. Mit dieſer Art hängt auch zuſammen, daß der gemeine Mann gern Alles auf Balance ſtellt; daß er nicht leicht und gern etwas feſt abmacht, erklärt und abſchneidet, daß er Alles gerne verzögert, Alles ſchwebend und ungewiß erhält! ſich ein ſogenanntes „Zwickmühlchen“ macht, eine Hinterthüre frei läßt, und immer glaubt, es müſſe ſich noch beſſer finden, kaufen, machen und behandeln laſſen, als eben eines beſtimmten Augenblicks geſchieht. So wird denn bei gemeinen Leuten Alles gerne auf die lange Bank geſchoben und auf Schrauben geſtellt; ſelten etwas ganz bereinigt und in Ordnung gebracht; ſo werden alle Verhältniſſe ſchwankend, konfuſe, ſchwierig und prozeſſualiſch gemacht; ſo wird der Character ſchiefrig, häklich und zu böſen Praktiken disponirt. Wenn ſo ein Bauer ſieht und weiß: auf dieſem Knecht, auf dieſer Magd beruht die ganze Wirthſchaft, ſo läßt er Knecht und Magd doch ihrer Wege ziehn, weil er ihnen den verlangten Thaler und Gulden nicht zulegen will, und er ſchmeichelt ſich noch, ſie werden wiederkommen, wenn ſie bereits anderswohin gegangen ſind.

Und wenn ſo Einer wirklich herausgebracht hat, wo die Stütze und der Keil iſt, der den ganzen Mechanismus ſeiner Wirthſchaft halten muß, ſo ſchlägt er ihn doch eines Augenblicks lieber fort, bevor er ſichs einen Preis koſten läßt, der über den Etat geht, welchen die ſchmutzigſte Knauſerei und Dummheit feſtgeſtellt hat. Und wenn es ſeine eigne Seele und ſein Leben gilt, der Bauer riskirt lieber den Tod und läßt ſeine Frau ſterben, ehe er ſein Lieblingspferd vor den Wagen ſpannt. Bauern-*Eigenſinn* und *Eigennutz*, Bauern-Pedanterie muß man aus Erfahrung kennen, um zu begreifen, welche Monſtroſitäten ein ſogenannter *Naturell-Character* produzirt, wenn ihm alle Schul- und Welt-Erziehung gebricht.

Man muß in Halsſachen, in Affairen, wo Wohlfahrt, Ehre und Leben auf dem Spiele ſtehen, mit *phlegmatiſchen*, mit fahrläſſigen, allen Dingen gleichgültig zuſchauenden Leuten zu thun gehabt haben, um zu erkennen, daß erſt die lebendige *Mitleidenſchaft* eine eifrige Beihülfe, eine ſittliche Akkurateſſe und Rhythmik möglich macht; daß Herzensbildung die friſche Quelle aller ſchönſten Menſchentugenden iſt, und daß ſie eben dem Bauern fehlen, weil ihm Herzensbildung, Herzenseifer und jede Mitleidenſchaft gebricht. Herzenshärte iſt der Grundfehler des alt und reich gewordenen Menſchen auf dem Dorf.

Wer Bauern kennt, hat zu ſeiner Indignation und zu ſeinem Schaden erfahren, daß bei dieſen Leuten ſich ſelten eine Vorſtellung zum ſcharfen Begriffe, oder eine Empfindung zum Mitgefühl und zu einem Willen entwickelt, es ſei denn, daß ein *Muß*, ein materieller Profit, eine ſpecielle Leidenſchaft, oder Vorurtheil und Fanatismus mit im Spiele ſind. Dieſe *Dorf-Materialiſten* kennen nur die *Extreme* der *Apathie* und des *Jähzorns*. Die alles beherrſchende Grund-Stimmung iſt eine *Sorgloſigkeit*, die zu ihren Wurzeln *Phlegma* und Mangel an *Einbildungskraft* hat. Dieſe Bauern wollen und können *ſelbſt* ſolche *Zufälligkeiten* nicht vorausſehn und in Rechnung nehmen, die, weil ſie ſich unaufhörlich einſtellen, wie Wind und Wetter als Regeln gelten dürfen.

Dieſe polniſchen und weſtpreußiſchen Bauern kennen das Elend, wenn die Getreide-Ernte beginnt, während die Heuernte noch nicht beendet iſt, wenn Hauptarbeiten auf dieſelben Tage fallen; aber ſie hauen das Gras gleichwohl nicht bei Zeiten an, weil ſie auf Untergras warten, oder die Wieſen zu lange als Weide benutzt haben. Sie wiſſen, daß ſpät geſäeter Roggen mit früh geſäetem Hafer in derſelben Zeit reif wird; aber ſie ſchicken ſich deshalb doch nicht zur zeitigen Brachbeſtellung und Winterſaat an.

Sie begeben ſich mit ſchlechten und unbeſchlagenen Rädern auf böſen Weg; ſie wagen es mit Spekulationen, die ihnen ſchon zehnmal fehlgeſchlagen ſind. Sie laſſen den beſten Kaufmann in der dringendſten Geldnoth aus apathiſchem Eigenſinn gehen; ſie befürchten keine ſchlimmen Eventualitäten und ſind doch rathlos oder wüthend, wenn ſie die Folgen ihrer Fahrläſſigkeit und ihres Eigenſinns erfahren. Der gemeine Praktikus mißtraut den Perſonen und hofft alles von ſeinem guten Glück.

Wahrhaftig, wenn man das Thun und Laſſen phlegmatiſcher eigenſinniger Bauersleute näher verfolgt hat, ſo begreift man auf's eindringlichſte, daß zum *verſtändigen* Wirthſchaften ein verſtändiges Leben, und daß zu dieſem nicht nur Herz und Witz, ſondern der ganze Menſch, das beſte Wiſſen und Gewiſſen, alle guten wie geſcheuten Impulſe gehören, daß gut und klug auf daſſelbe Ziel hinausgehn.

Zu den allgemeinſten Sünden der Volksleute, ganz insbeſondere der *polniſchen Knechte und Mägde*, gehört ihre Unakkurateſſe, die Lüderlichkeit ihres Verſtandes, ihre Vergeßlichkeit und Unachtſamkeit, ihr Mangel an Reſpekt vor fremdem Eigenthum und Recht, ihre Unfähigkeit, ſchlimme Zufälligkeiten in Rechnung zu ziehn, ſich des Nebenmenſchen Noth und Verlegenheit vorzuſtellen, ja die eigene mißliche Lage in den entſcheidenden Momenten zu begreifen, und irgend eine Sache oder eine Wahrheit und Pflicht mit ſittlichem und logiſchem Accent zu faſſen und zu traktiren.

Es wetterleuchtet ſchon bei den Leuten, aber es blitzt nicht; es blitzt ſchon, aber es ſchlägt nicht ein, und wenn's endlich geſchieht, ſo war's nur ein kalter Schlag, der nicht gezündet hat.

Aus dieſer Accentloſigkeit und Schlaffheit ſo vieler Leute, aus dem gänzlichen Mangel an Herzensfriſche, Verſtandesſchärfe, Witz und Nachdrücklichkeit, kommt es denn, daß ihr ganzes Weſen unrhythmiſch und unzuverläſſig, daß ihr Character unausgeprägt, daß ihre Phyſiognomie verwaſchen iſt, daß ſie weder Minuten noch Stunden einhalten, daß es ihnen nie auf eine Hand voll Noten ankommt, daß ſie ſelbſt die ärztlichen Vorſchriften nach Belieben modifiziren, daß Nichts auf ſie einen dauernden Eindruck zu machen vermag, und daß ſie ſo ſelten eine Arbeit mit Akkurateſſe verrichten. Fertigkeiten und Präziſionen erben bei den Leuten des Volks, wie bei den Frauen, nur für gewiſſe Handarbeiten fort, andere lernen ſie unter keiner Bedingung. Derſelbe Knecht, welcher mit großer Geſchicklichkeit und Nettigkeit eine Peitſche zu flechten, eine Senſe zu ſchärfen, ſich für ſeinen Hut Zierrathen aus Stroh zu verfertigen und mit einem Peitſchenſchlage ſeine vier Pferde faſt in demſelben Tempo zu treffen verſteht, der lernt trotz Bitten und Strafen kein Strohgefäß für die Britſchka machen, oder mit Vorſicht in einen Thorweg ſo einfahren, daß die Achſe nicht an die Pfoſten ſtreift. Dieſelbe Magd, welche in der Ernte mit einer Tapferkeit um ſich herum ſchnittert, daß man meint, ſie müſſe ſich jeden Augenblick die Finger herunterſchneiden, mit denen ſie die Halme während des Schnitts feſthält, die lernt in 10

Jahren kein Bett ſo machen, wie ihr die Anweiſung dazu gegeben wird. Die Dorfleute lernen und üben nur das gerne und mit Virtuoſität, was ihnen ſelbſt im Blute liegt, Profit bringt und Spaß macht. Auf eine neue Arbeit, auf ein neues Acker-Inſtrument und Manöver wenden ſie unter keiner Bedingung Witz Fleiß und Intereſſe. Alles will bei ihnen vieljährige Gewohnheit, muß von Kindesbeinen an eingeübt ſein. Das Alles möchte man verzeihen. Dann aber giebt es Fahrläſſigkeiten, Lebensarten und Untugenden, die inkurabel, und um deswillen unbegreiflich ſind, weil die ſchrecklichſten Folgen keine Aenderung in jenen abſcheulichen Gewohnheiten herbeiführen.

Daß in weſtpreußiſchen und polniſchen Dörfern immer wieder kleine Kinder bei lebendigem Leibe zu Tode braten müſſen, weil ſie von den blödſinnigen Eltern, wenn dieſe bei ſchlechtem Wetter zur Arbeit gehn, auf den Heerd in die warme Aſche und zu den glimmenden Kohlen geſetzt werden, das darf nicht beſtial genannt werden, weil den Beſtien notoriſch mehr Vorſorge und Inſtinkt für das Wohl und Weh ihrer Jungen innewohnt. Aber auch im Herzen von Deutſchland kann man noch an dem Volke viel Thierſtudien machen, z. B. mitanſehen, wie ein klein Kind in ein, unter einem Frachtwagen hängendes Schwebebrett zum Schlafen hingelegt wird. In Italien werden kleine Kinder ganz und gar wie Sachen getragen, hantirt und über Seite gelegt; aber es iſt doch mehr Glück und Witz oder naive Religion und Grazie bei dieſer italieniſchen Nachläſſigkeit im Spiele. In Polen und Weſt-Preußen aber giebt es Gegenden und Dörfer, wo man nicht begreifen kann, warum nicht alle am Leben bleibenden Kinder zu Krüppeln geworden ſind. Auch die gebildeten Mütter müſſen von ihren Männern oft genug daran erinnert werden, daß man kleinen Kindern Meſſer und Gabeln ſelbſt dann nicht zum Spiel überlaſſen darf, „wenn ſie auch noch ſo ſehr darum bitten,“ und durch kein anderes Mittel ſtill zu machen ſind. Die Erklärung der gebildeten Mutter-Unvernünſtigkeit liegt ebenfalls in ihrer Natur-Geſchichte und Verwandtſchaft mit dem lieben Volke. In allen Sorgloſigkeiten und Nachläſſigkeiten, in der Läſſigkeit überhaupt, ſpiegelt ſich die Herrſchaft des Naturalismus, aber Fahrläſſigkeiten, durch welche das Wohl und Wehe, das Leben des Neben-Menſchen leichtſertig, ja wiſſentlich und abſichtlich auf's Spiel geſetzt wird, ſind Beſtialität, ſind eine Schändung der menſchlichen Natur!

Wie mit dem Fluch ein Segen, ſo ſcheint auch mit jeglichem Segen ein Fluch verknüpft zu ſein. Dieſe Kartoffeln, welche die Hungersnoth ſo oft abwehren, verſchulden das Proletariat. Ihr verhältnißmäßig leichter und ergiebiger Anbau verlockt den gemeinen Mann zu einer Unabhängigkeit, die ihm eben Nichts weiter gewährt als dieſe armſelige Frucht. Welcher junge Kerl nicht ſonderlich zu einer Thätigkeit, am wenigſten zum Arbeiten in herrſchaftlichen Dienſten aufgelegt iſt, der pachtet ſich eine Morge Landes, beſtellt ſie leichtlich mit dieſem Knollen-Gewächs, füttert ſich davon ein Schwein, eine Kuh und ſich ſelbſt, und wenn die Frucht abſonderlich ergiebig iſt, ſo nimmt er auf dieſen Kartoffel-Segen noch eine Frau, die ihn bewaſchen, bekochen, beflicken und aus der Schenke abholen muß; benutzt ſomit dieſes Gewächs ganz ſo zum Privatiſiren, zum dolce far niente, zur ſüßen Gewohnheit des Daſeins und zur Population wie der Orangen-Adam des Südens die Südfrucht und die warme Luft zu ſeiner paradieſiſchen Exiſtenz. Dieſe Lebens-Kartoffeln wie die Orangen, belehren uns aber, daß der Idealismus der Grundton und General-Inhalt des Menſchenlebens iſt; unabhängig ſein, um faullenzen zu können, und faullenzen, um träumen, um ſein Ich ausleben zu können, das iſt der Grundtrieb und die Grund-Genugthuung des Naturaliſten, dem der vernünftige Geiſt, d. h. die Selbſtverläugnung, der Schaffenstrieb, der Gemeinſinn, der objektive Verſtand, der Realismus entgegenwirken ſoll.

⁂

> „Da iſt der Speicherbauer, auch Schäufler David genannt, ein Kornkipperer; ſo dürr wie er ausſieht, ſo geizig iſt er; er kann nicht leſen und nicht ſchreiben; aber er beſchummelt doch die ganze Welt. Er hat eine Winkelwirthſchaft und macht die Kornbauern betrunken, daß ſie das Geldzählen nicht mehr verſtehn. Er iſt ſo geſchickt, daß er die Hälfte von einem Ei ſtehlen und den Teufel im freien Felde fangen kann; er kümmert ſich aber um gar nichts, als um ſein Geſchäft. Für jedes Bettelweib hat er ein freundliches Wort, aber nicht was man im Auge leiden kann, giebt er. Wo der Kerl auf eine Wieſe ſpeit, da wächſt Sauerampfer. Er iſt eigentlich der einzige Freigeiſt im Ort, aber er ſagt: ich thue, was die Religion verlangt, dann bin ich die Religion los, und brauch nicht darüber zu denken.“
>
> (Neues Leben von Auerbach.)

Städter und vereinſamte Gelehrte haben den Glauben, daß ſich unter dem Landvolk eine gewiſſe Einfachheit des Characters erhalten habe, oder wenigſtens leichter möglich ſei als in der Stadt. Dieſe Vorſtellung muß zu allen andern illuſoriſchen Vorſtellungen deponirt werden.

Der Dörfler iſt innerhalb ſeiner Sphäre und auf ſeine Weiſe ganz ſo komplizirt als der gebildete und in verwickelten Verhältniſſen lebende Menſch. Naturaliſten ſind, wie wir bereits an Frauen und an den Wilden erſehen, liſtiger, ſpitzfündiger und intriguanter als die geſchulten Männer; und ſo iſt auch der Mann des Volkes ſchon um ſeiner vorherrſchenden Sinnlichkeit willen zu einer häklichen, mißtrauiſchen und kleinlichen Lebensart disponirt, die noch dadurch Nahrung bekommt, daß der Geiſt des Dörflers durch nichts Großartiges oder Fremdes zerſtreut und von der Beobachtung des Nebenmenſchen abgezogen wird.

Leute aus dem Volke inkliniren, wenn ſie ſich ſittlich und geiſtig angeſtrengt, animirt und ihrer Sphäre entnommen ſeyn, entweder zu einer närriſchen Lebhaftigkeit, in welcher jedes Ganze zerhackt und die disjecta membra gleichwohl untereinander geworfen werden, oder zur Melancholie und Monotonie, wie man das an reich und einflußreich gewordenen Bauern ſehen kann, oder an Bauermädchen, die durch Liebſchaft mit einem gebildeten Mann aus ihrer Sphäre geriſſen ſind. Der Naturmenſch leiſtet das, was er iſt, gewöhnlich nur ſo lange, als er nicht aus dem Gleichgewicht, aus ſeiner gewohnten Wirkſamkeit gebracht iſt; während der gebildete Menſch jeden Wechſel des Clima's, der Thätigkeit, des Glücks und des Alters erträgt, entartet der Menſch des Volks von dem Augenblick, wo bei ihm die Naivetät, d. h. der urſprüngliche Friede von Natur und Geiſt aufgehoben iſt. Während der kultivirte Menſch noch in alten Tagen eine Veredlung erfährt, pflegt ſich der Bauer im Alter ein Weibsbild zuzulegen, zu ſpielen, zu trinken und obenein hartherzig, geizig und gewiſſenlos zu ſein.

Wer den zäheſten Hochmuth, die ſchroffſte und unbarmherzigſte Ariſtokratie kennen lernen will, muß Heirathsgeſchichten und Intriguen auf dem Dorfe, muß die Grundſätze kennen lernen, welche der Bauer von der Ebenbürtigkeit bei Verlobungen, auch dann noch feſthält, wenn ſie das Leben und das Glück der Kinder bedrohen. Bauerkinder dürfen ſich nur mit ſolchen und nie mit Häuslerskindern oder mit Tagelöhnern verbinden. Kaum genügt dem Hochmuth eines reichen Bauern ein Schwiegerſohn oder eine Schwiegertochter aus der Stadt, ſelbſt, wenn ſie wohlhabender Leute Kinder ſind und nichts an ihrer Conduite auszuſetzen iſt. Wehe dem Dorfſchulmeiſterlein, dem Jägerburſchen, dem Kantor oder dem Handwerker im Dorfe, der ohne bedeutende Ausſtattung um die Bauertochter wirbt, auch wenn ſie eine alte Jungfer iſt. Alt, häßlich und garſtig von Charakter können die Heiraths-Candidaten und die von den Bauer-

Söhnen erwählten Bräute ſein; aber Geld und Rang müſſen ſie im Dorfe haben, und kein Rang kommt dem freiherrlichen Bewußtſein des reichen Bauern gleich.

An dem merkwürdig wahrhaftigen Buche »Lienhard und Gertrud, von Peſtalozzi« kann man erſehen, wie verlogen, ſchaamlos, ſpitzbübiſch, neidiſch, meineidig, widerſpenſtig, gewaltthätig, brutal und feig Bauernvolk ſein und was es für ein niederträchtiges Leben auf dem Dorfe geben kann. Wie Peſtalozzi es aufgefaßt hat, ſo iſt es in Wirklichkeit, ſo iſt es nach einer Seite hin: freilich ſind noch andere Seiten dabei. Aber es iſt höchſt nothwendig, bei jeder Gelegenheit, wo das Dorf- und Naturleben zu einſeitig ins Schöne gemalt wird, daran zu erinnern, daß und warum die bloße Natur der Menſchen verthieren, daß ohne den bildenden Gegenſatz der Schule und Cultur die Dorf-Natur bis zur Säuerei und Hundezucht herabſinken muß.

Bei oberflächlichem Verkehr mit Knechten und Mägden, mit Soldaten und Wanderburſchen kann es dem ſinnigen, der Bildungsproceſſe überdrüſſig gewordenen Dichter und Denker ſo vorkommen, als ob jene Lebens-Praktiker die eigentlichen Weltweiſen, als ob die gebildeten Leute und Theoretiker die Narren und Taugenichtſe ſind; aber die Wahrheit bleibt nichts deſto weniger was und wie ſie iſt.

Die Weisheit des praktiſchen Sinnen-Menſchen und Naturaliſten iſt nur eine ſolche in Augenblicken und im beſchränkteſten Kreiſe; während der durchgebildete Menſch in jeder Sphäre, in allen Augenblicken und Formen das Rechte und Wirkſame zu finden und zu realiſiren verſteht. Jede Praxis iſt freilich eine Weisheit und Wiſſenſchaft, die mit der lebendigen Welt-Wahrheit nicht im Widerſpruch ſein kann; aber jene praktiſche Wahrheit iſt nur eine ſolche in einer einzigen Form und auf einem Punkte, während die höhere Welt-Wahrheit ſich fort und fort zum Weltkreiſe ausdehnen, alle

Geſtalten annehmen und ſich in allen Formen zum Selbſtbewußtſein bringen muß, wie dies im denkenden und ſchulgebildeten Genie geſchieht, wenn es zugleich ein praktiſches iſt. Die Wiſſenſchaft des Praktikers iſt in der Regel nur ein Mechanismus, eine Summe von Handgriffen und Gewohnheiten ohne Freiheit, Fortſchritt und Styl; alſo ein halbthieriſcher Inſtinkt. Die Weisheit des Campagne-Soldaten, der allen Gefahren trotzt, allen Drangſalen mit Heldenmuthe Widerſtand leiſtet, mit dem Tode wie mit einem Schlafkameraden verkehrt, und jedem Schickſals-Wechſel einen unzerſtörbaren Gleichmuth entgegenſetzt, iſt ſo wenig eine freibewußte, verläſſige Tugend und Character-Eigenſchaft, daß derſelbe Weisheits-Praktikus in einen Wütherich, Vandalen und Mordbrenner, in eine erbarmungsloſe Beſtie verwandelt wird, wenn es die Umſtände ſo mit ſich bringen, wenn den Offizieren rohe Elemente innewohnen, wenn die feindliche Grauſamkeit zu Repreſſalien herausfordert, die Campagnen und Drangſale zu lange dauern, das Wetter ſchlecht wird, den ſoldatiſchen Weltweiſen die gute Laune und mit ihr die menſchliche Stimmung verloren geht. Verlaß iſt nur auf den Geiſt und nimmer auf Sinnlichkeit, Praxis und Inſtinkt. Aller Naturalismus, und alles was auf ihn allein gebaut iſt, alſo auch die natürliche Philoſophie, Religion, Liebenswürdigkeit und Gewiſſenhaftigkeit ſchlägt raſcher um, wie ſüße Milch im Gewitter, wie das Wetter im Monat April. Die Weisheit des Volks, der Praktikanten und Naturaliſten iſt Volks-Weisheit. In einem Augenblicke treibt ſie der Sturm zuſammen, zücken Blitze, ſtrömt ein Orkan herab, der Stadt und Land überſchwemmt. Jedermann kann an Dienſtboten, an Leuten aus dem Volke in Erfahrung bringen, wie jäh ihnen die Stimmung umſchlägt, der Zorn ſie in Frazzen und unvernünftige Thiere verwandeln kann. Nur die Bildung ſchützt förmlichermaßen vor dieſer elementaren Zerfahrenheit und Wetterwendigkeit. Die Formen freſſen unſer Herz, aber ſie zähmen die Beſtie in uns!

Was die edle Natur für Wunder vollbringen kann, ſieht man an den Apoſteln und Propheten, an ſo vielen großen Männern und Frauen der Welt-Geſchichte, welche eben nur ihrem Genius und der Divination folgten, welche er ihnen verlieh. Aber dieſe edle Natur iſt ja bereits das Produkt einer tauſendjährigen Civiliſation, die ſich freilich auch unter dem Volke ihre Träger und Genien erwählen kann. Von Propheten, Helden, Dichtern und Denkern unter den Negern, den Buſchhottentotten und den Botokuden, oder unter Tſchuktſchen und Jakuten weiß die Welt-Geſchichte nichts!

Die Naturen ſind im Menſchen ſo verſchieden, wie Taube und Geier, wie Katze und Hund, wie Affe und Menſch. Man kann nicht Trauben von den Dornen leſen, und ſo muß man denn die Reben mit allem Fleiße anbauen und ziehn. Wir können die Menſchen-Cultur nicht den hie und da zerſtreuten Genien, Propheten und Sonntags-Kindern überlaſſen; wir müſſen die Maſſe der Alltags-Naturen berückſichtigen, und von dieſen ſteht feſt, daß in ihnen durch Schule Kirche, und Staat, durch Künſte und Wiſſenſchaften, durch Methoden, Formen und Mechanismus, durch Güte und Strenge der wilde Keim veredelt, und ein Geiſt geweckt und groß gezogen werden kann, der ohne Kunſt und Cultur nie zu freiem Selbſtbewußtſein, zur Herrſchaft über die Sinnlichkeit gelangt. Die große Maſſe der Naturaliſten, Autodidacten, der bloßen Empiriker und Sinnen-Menſchen, bleibt unzuverläſſig, roh, trivial, wetterwendig, hochmüthig, zu Verbrechen und Gemeinheiten aller Art disponirt, wenn ihnen nicht edle Sitten und Gewohnheiten, glückliche Verhältniſſe, großartige Erfahrungen und Reiſen, oder endlich das Bewußtſein und der Stolz auf eine edle Abkunft, Race und Corporation zu Hülfe kommt. Der entartete

Adel aber zeigt zur Genüge, wie ſelten auch dieſer Vortheil ein ſolcher in Wirklichkeit iſt.

* * *

> „O du!" rief die Mutter und ſtieß dem Sohn die geballte Fauſt auf die Bruſt, daß er zwei Schritte von ihr wegflog, „o du lümmeliger Trallewatſch du, du ſchwätzſt ja 'raus, wie ein Mann ohne Kopf. Wo biſt denn du her? Du hätteſt ja ohne deinen Vater nicht den Löffel in der Tiſchlade verdient. Du willſt über deinen Vater 'naus langen? Er iſt zu gut gegen dich geweſen, er hätt' dir ſollen die Raufe höher henken, dann wärſt ihm nicht ſo [illegible]. Du willſt den Frommen ſpielen und deinen Vater zum Nichtsnutz machen? Wer kann ihm was nachſagen? Dein Vater iſt kein ſo pulveriger Hitzeblitz, wie du meinſt, du [illegible] Katzenmelker du. Er weiß was er thut. Da mußt du ſieben mal drum rum gehen, eh du den Verſtand davon kriegſt; das darf man nicht ſo leicht weg über's Haus 'naus werfen. O du, lieber Herr und Heiland im dritten Himmel droben — was ſind das für Zeiten. Es geit keine Kinder mehr!"
>
> (Auerbachs neue Dorfgeſchichten.)

Aufgeblaſenheit und edler Stolz.

Gemeiner Stolz iſt ein Machwerk oder ein ſinnlicher Uebermuth, welcher von dem unedeln Menſchen Beſitz nimmt, der ſich äußerlich ſicher, und dem Nebenmenſchen materiell überlegen weiß. Der Knecht wird trotzig, wenn er ſich ſattgegeſſen fühlt, und zeigt Jedem ſeine Geringſchätzung, der nicht ſo vollſtändig oder gut bekleidet iſt wie er ſelbſt. Der Holländer bezeichnet den gemeinen Uebermuth witzig mit dem Wort „Broodtrenkenheit“ (Brottrunkenheit, Erwerbshochmuth).

Der reiche Bauer klappert mit dem Gelde in der Taſche, ſpeit weit von ſich, läßt Alles phlegmatiſch ſicher an ſich kommen, was nicht mit einem größeren Geld-Sack oder Landbeſitz zuſammenhängt als der ſeinige iſt, und pflegt bis zur Gefühlloſigkeit unverſchämt gegen einen Menſchen zu ſein, der Hunger und Blöße zur Schau tragen muß.

Der Fleiſcher-Geſell, der ſeine Frau Meiſterin zu heirathen gedenkt, brüſtet ſich unterwegs mit der vollen

Geldkatze wie Einer, der die Welt kaufen kann; geht breitſpurig, mit beiden Händen in den Hoſentaſchen, mit auswärtsgedrehten Ellbogen, und mit Mienen auf den Mittelſteinen, die Jeden herausfordern, der ſchmalere Schultern, ſchwächere Fäuſte und weniger Gaſſen- oder Wirthshausmuth verräth.

Aehnliche Symptome zeigen ſchon die Thiere. Ein ordinaires Bauerpferd, welches eine Woche lang bei gutem Futter im Stalle ſteht, nimmt, wenn es an die freie Luft kommt, den kuttligen Dickkopf zwiſchen die Beine, ſchlägt vorne und hinten aus, oder geht vor dem Wagen durch, und wird von dieſem gemeinen Stallmuth durch die erſte Eggen-Arbeit zur timiden Kracke herabgebracht, die den Kopf zur Erde hängen läßt. Ein ſtolzes Roß von Race zeigt dagegen ſo viel Mäßigung und Ruhe, als Feuer und Muth, bleibt in allen Augenblicken hörig, giebt dem leiſeſten Schenkeldruck Folge, ſteht auf einen leiſen Ruck am Zügel lammfromm, und doch mit blitzenden Augen, mit geblähten Nüſtern und ſtolzgekrümmtem Halſe ſtill, verräth die Rennluſt, die ihm in jeder Muskel zittert, kaum durch abwechſelndes, graziöſes Aufheben des einen oder andern Hufes, über den ſich die ſchlanke Feſſel elaſtiſch auf- und niederbiegt, wird dann mit dem erſten Zungenſchlage ſeines Gebieters zu feurigſtolzen Courbetten animirt und bleibt voller Ambition, auch wenn es den letzten Athemzug daran ſetzen muß.

Der wahre Stolz iſt das Gefühl eines hehren Geiſtes, das Bewußtſein einer göttlichen Kraft und Abſtammung, die ſich von den Gemeinheiten des Erdenlebens ferne hält, und dieſen Adel auch in der äußeren Erſcheinung ausgeprägt hat. Stolz iſt eine *Characterſtärke*, die ſich den Wechſelfällen des Lebens überlegen zeigt; er iſt ein Seelenadel, der ſich, gemeinen Naturen gegenüber, ſtraff und verſchloſſen hält, aber um ſo hingebender wird, wo ihm ein ebenbürtiger, wahlverwandter Geiſt nahe treten will. Von dieſem edeln Stolze iſt unter den Gebildeten wenig zu entdecken, unter den Leuten des Volkes nicht einmal die Ahnung und Dispoſition. Das deutſche und polniſche Volk haben aber ganz insbeſondere den Fehler, daß ſie entweder einer niederträchtigen Unterwürfigkeit, oder dem dümmſten und gefühlloſeſten Uebermuth verfallen. Wenn das Sprichwort: »der Menſch kann Alles vertragen, nur nicht eine Reihe von guten Tagen« auf alle Menſchen Anwendung erleidet, ſo muß man nach reichen Bauer-Dörfern gehn und ſich mit den Leuten zu ſchaffen machen, um zu erkennen, daß jene Wahrheit zunächſt dem Volke abſtrahirt worden iſt. Um ſich zu überzeugen, wie ſelbſt dem ſüdländiſchen, dem gebildeten, geiſtig geweckten und wohlſtehenden Wein-Bauern, viele Grundzüge des nordiſch-phlegmatiſchen und des unkultivirten, Bier und Schnaps trinkenden Dörflers anhaften, muß man die Schrift von Becker: »die Pfalz und die Pfälzer“ (Leipzig, Weber 1858) leſen.

Von Intereſſe werden hier einſtweilen ein Paar zuſammengerückte Notizen aus jenem Buche ſein. Bemerkt muß noch werden, daß der Verfaſſer im Ganzen den Apologeten der Pfalzbauern macht.

»Zu allen guten Eigenſchaften geſellen ſich freilich auch eine Reihe weniger lobenswerther. Die Liebe zum Beſitz wirkt manchmal allzumächtig, das Selbſtgefühl iſt oft ſtärker ausgebildet, als gerade zur Beſcheidenheit nothwendig iſt, die Geſcheittheit legt ſich oft zu breit »an den Boden,« und daraus folgt dann, daß die an und für ſich nicht tadelnswerthe Mundfertigkeit in »Kreiſcherei« übergeht, die mit dem »großen Maul« über alles herfällt, alles beſſer weiß, alles beſſer macht und alles zu Boden »kreiſcht,« was nicht in dem Kopfe dieſes kleinen Herrgotts von einem »Kreiſcher« entſtanden iſt. Der leicht erregbare Character des Volks überſteigt ſich dann nur zu leicht und kennt das rechte

Maß nicht mehr, bis er vor den Conſequenzen ſeines Thuns endlich ſelbſt zurückbebt und nicht ſelten wieder in die ganz entgegengeſetzte Bahn einlenkt, ehe er zur Beſinnung kommt.“

„Es giebt kein gaſtfreieres, edelſinnigeres, großherzigeres Völkchen als die Weinpfälzer, aber auch keines, wo ſo viel Uebergeſcheidtheit bei wirklichem Verſtande, ſo viel „Kreiſcherei“ bei Wohlberedtheit und geſundem Urtheil herrſchte, als hier. Die Heiterkeit und Zutraulichkeit, das offene, biedere Weſen des Weinländers und ſeine Umgänglichkeit machen ihn jedoch noch immer zu einem liebenswürdigen Menſchen, während die Einbildung und das Selbſtgefühl des Gaubauern, der die reiche Ebene bewohnt, dieſes Pochen auf den Geldſack einen Bauernhochmuth entwickelt, der recht unliebenswürdig ſein kann. Während oben im Gebirge noch Jedermann den Fremden auf der Straße grüßt, thut das der Gaubauer ſchon nicht mehr oder doch ſelten. Der Gaubauer iſt eigenſinniger, hartköpfiger und geiziger als jeder andere Pfälzer.“

„Der Wein mag denn auch vom größten Einfluß auf den Charakter des Volkes ſein. Auf ſeine Rechnung kommt das hitzige, aufbrauſende Blut des Weinpfälzers, deſſen Stolz und Ehrgefühl ſich ſchnell verletzt fühlt und der, wir ſagen dies als Berichtigung vieler gegentheiliger Behauptungen, ebenſo raſch mit der Fauſt dreinzufahren geneigt iſt, als mit dem Munde. Nur kommt eben das angeborne Gefühl für Anſtand und gute Sitte hinzu, die denn auch ſeltener überſprungen werden, als anderswo.“

Gar vieles iſt anders im Weſtrich, wo das Land nicht ſo reizend, nicht ſo fruchtbar, das Klima nicht ſo milde iſt. Der Vorderpfälzer kriegt immer Gänſehaut, wenn er an's Weſtrich denkt, wenigſtens thut er ſo.“

„Im Ganzen fehlt ihm freilich die Elaſtizität des Geiſtes und des Körpers, wie ſie dem Vorderpfälzer eigen iſt; er iſt weder ſo mundfertig, noch ſo witzig, weder ſo laut und lärmend in ſeiner Luſtigkeit, noch ſo feurig. Selbſt ſeine Figur ſteht der des Vorderpfälzers nach, und gar häufig findet man dies mehr gedrückte Weſen auch in ſeiner Haltung ausgeſprochen. Es iſt mehr Innerlichkeit, mehr Sinnigkeit in dem ſtillen Weſtricher, er läßt nicht ſo gerne ſeinen Witz glänzen und ſelbſt ſeine Schalkhaftigkeit hat den gutmüthigen Anſtrich liebenswürdiger Naivetät, wo der Vorder-Pfälzer ſatyriſch, ja ſarkaſtiſch werden kann. Ihm iſt das »Utzen,« das Sticheln und Foppen bei weitem weniger geläufig als dem Vorderpfälzer, dem das »Utzen« angeboren iſt, der ſich gar nicht wohl fühlen würde, wenn er nicht Jemand hätte, an dem er ſeinen »Utz« und Witz auslaſſen könnte.«

»Oft findet man im Weſtrich noch auf den Häuſern die alten Strohdächer, die ſchon ſeit Jahrhunderten aus der Vorderpfalz verſchwunden ſind. Unter dieſen Strohdächern wohnt nun zwar manchmal viel Armuth und Elend, aber noch öfter der ſtille, genügſame Sinn, die Ehrlichkeit und jene Tiefe des Gemüths, welche uns mehr anmuthet als der glänzende äußere Schein; ſowie uns oft die ſtillen Thäler in ihrer anſpruchloſen Idylle, wie man ſie im Weſtrich trifft, leicht mehr anheimeln, als die reiche Flur im Gau der Ebene oder im Weinlande. Draußen in der Pfalz, bei glänzendem, äußern Anſcheine häufig etwas Oberflächlichkeit, hier innen im Weſtrich unter rauherer Schale ein guter Kern, ſo Land wie Volk.«

Der Pöbelſtolz kommt vom Gefühl der materiellen Ueberlegenheit, reduzirt ſich alſo auf Geld-Stolz und Geld-Gier. In beiden Leidenſchaften wurzeln eben beim ungebildeten Menſchen die nichtswürdigſten Lebensarten und Verbrechen. In Bauerfamilien iſt unaufhörlicher Haß und Hader wegen des zukünftigen Erbes. Der älteſte Sohn ſieht nicht nur ſcheel auf ſeinen Vater, wenn er die zweite Heirath eingeht, ſondern er macht ſchlechte Witze über Vater und Mutter, wenn ſich nach ſeiner Meinung die Familie zu ſtark vermehrt. Noch bevor der Bauerbengel mündig iſt, ſagt er nicht ſelten frech zu ſeinem Alten: »Hört mal, Vater, ihr könntet nun ſchon an den kleinen Enkeln genug haben, nicht daß ihr euch ſelbſt Puppen anſchafft.«

Ein Bauersſohn, erzählt mir ein befreundeter Guts-Inſpector, geht mit dieſem auf die Jagd; der jüngere Bruder will ſich anſchließen, wird aber ſo barſch wie ein junger Hund und mit dem Spitz-Namen: »fort mit Dir Vermögensverminderer« zurückgewieſen. Das ſind die liebenswürdigen, biedern Natur-Menſchen; das iſt ſo ein allgemein characteriſtiſches Pröbchen von Geſchwiſterliebe und Pietät gegen die Eltern, und wenn ſie ins Erbe eintreten, iſt ihre Haupt-Satisfaction Prozeß mit den Nachbarn.

Es kommen, namentlich in weſtpreußiſch-polniſchen Dörfern mit gemiſchten Bewohnern, gräßliche Ausſchweifungen und Schandthaten vor, ſo z. B. iſt es nicht ſo ſelten, daß Mutter und Tochter gemeinſchaftlich den alten, ſchwachen Mann und Vater körperlich mißhandeln. Gewöhnlich wird eine ſolche Exekution am ſogenannten Hausherrn vollſtreckt, wenn er im Zuſtande der Trunkenheit iſt. Daß ſich Mann und Frau mit Schlägen traktiren iſt ein ganz gewöhnlicher Scandal. Aber auch aus Gegenden, in denen man die unterſten Volks-Schichten für civiliſirter als in Weſtpreußen an der Grenze hält, paſſiren haarſträubende Unthaten. Die Zeitung erzählte vor nicht gar langer Zeit: wie ein Bauer oder Einlieger irgendwo in Deutſchland ſeine alte Schwiegermutter, die für eine Hexe galt, ſo lange mit den Beinen ins Ofenfeuer hielt, bis dieſe kalcinirt waren, und dann machte er den nicht gelingenden Verſuch, auch noch den Kopf des ſich raſend wehrenden Opfers ſeiner diaboliſchen Gefühlloſigkeit zu verbrennen. Aehnliche Verbrechen, die nicht überaus ſelten im Volke vorkommen, beweiſen, daß

Univ. Bibl.

die belobte Naturwüchſigkeit unter Umſtänden bis zur elementarſten Beſtialität entarten kann. Solchen Gipfelpunkten des Verbrechens und der Barbarei entſpricht nothwendig eine Baſis und Prädispoſition im Volke. Die Natur vermeidet Sprünge und ſchießt ihre Produkte nicht aus der Piſtole. Unter dem Gebirgs-Knieholz finden ſich keine hundert Fuß hohe Tannen oder Fichten.

Welche barbariſchen Erzeſſe unter den halbciviliſirten Naturmenſchen möglich ſind, erfährt man erſt als Wirthſchafter auf dem Lande, weil man in dieſem Verhältniß alle Tage zu den Arbeitsleuten und kleinen Bauern in die Häuſer gehen muß. Ein glaubwürdiger Mann erzählte mir (1830), als wir von Rohheiten unter Landleuten ſprachen, er habe in Schleſien, zwiſchen Glogau und Liegnitz ein Weib, zu einer Kuh eingeſpannt, den Pflug ziehn ſehn. Zur Rede geſtellt ſagte der Mann des Weibes, mit dem er pflügte: „das Luder kriegt keine Kinder, mag ſie ziehn, ſo iſt ſie doch zu etwas nutz.“

Im Augenblick war da nichts zu machen. Der Held des Abenteuers, ein handfeſter Chriſt, wollte im erſten Ingrimm die Beſtie von Ehemann halbtodt prügeln, erwog aber, daß das Weib die improviſirte Schnellgerechtigkeit werde entgelten müſſen; er begnügte ſich alſo, der zum Vieh degradirten Hausfrau ein Geldgeſchenk, und dem eheherrlichen Sklavenbeſitzer Vorſtellungen zu machen, die höchſtwahrſcheinlich fruchtlos geblieben ſind.

Auch von Herren und Damen in den Städten wird ſelbſt in unſern, mit Humanität renommirenden Zeiten zwiſchen Dienſtleuten und anſtändigen Menſchen ein Unterſchied feſtgehalten, der bei gewiſſen Gelegenheiten tragikomiſch wirkt. Es verbrennt z. B. ein Patriziers-Sohn und ein armer Schuſter-Junge in einer Feuersbrunſt. Man hält die Ueberreſte des Letzteren für die des Erſteren und begräbt ſie mit Pomp, hinterdem findet man den Kaufmanns-Sohn und gräbt nun die arme Schuſterwaiſe aus, um den verkohlten, aber echten Patrizier an ſeine Stelle zu legen; und dergleichen Hiſtorietten laufen ganz naiv den demokratiſchen und weltbürgerlichen Stylübungen der Literaten parallel. Es ſind verzweifelte Natur-Geſchichten, und man denkt ſie heute mit populären Naturwiſſenſchaften zu kuriren, die ſich aber thatſächlich wieder in bloße Natur-Prozeſſe und Produkte zurückwandeln. Hahnemanns „Similia similibus“ iſt auch in der Menſchen-Erziehung ein mißliches Prinzip.

XI.

Zur Characteriſtik des weſtpreußiſchen Bauern.

(Eine konzentrirte Rekapitulation mit neuen Spezialitäten.)

„Eilf Ochſen und ein Bauer ſind dreizehn Stück Vieh.“

Das Glaubensbekenntniß, die Tugenden und Schwächen der Leute characteriſiren ſich in ihrem Stolze, in den Gegenſtänden deſſelben und in den ſpeziellen Liebhabereien.

Der Stolz und das Gewiſſen des Bauern beſteht zunächſt darin, die beſten Pferde und das fetteſte Vieh zu haben.

Knechte vermiethen ſich nicht zu ſchlechten Pferden, auch nicht auf einſame Gehöfte, wo keine Kameradſchaft zu finden iſt. Ueberall lieben Knecht und Magd die Geſelligkeit, einen großen Edelhof mit vielem Geſinde, und thun ſich etwas auf den vornehmen Herrn zu gut, auf den Prunk, den er treibt, z. B. mit Kutſche und Pferden und mit Gaſterei. Von einem Herrn, der mitarbeitet, ſich ſchlecht kleidet und zu Fuße geht, oder ſchlechte Pferde hat, wird eben ſo wenig gehalten, als von einem ſolchen, welcher ſich gar nicht um die Wirthſchaft kümmert, auch nichts von derſelben verſteht, oder von der Stadt auf's Land gezogen iſt. Das Geſinde hat hierin ein durchaus richtiges Urtheil, und wenn der Herr einmal bewieſen hat, daß er rechtlich, unterrichtet, nobel, ſtrenge und unpartheilich iſt, ſo ſetzt man in dieſe ſeine Tugenden und Kenntniſſe ein unbegrenztes Vertrauen, wie zu einem Heiligen; andernfalls iſt das Mißtrauen eben ſo groß. Maaß kennt das Volk in Lob und Tadel, in Zutrauen und Mißtrauen, in Muth und Verzagtheit nicht.

Bei alten Bauerfrauen, welche erwachſene Kinder haben, und ihre Nahrungsſorgen los geworden ſind, pflegt eine merkwürdige Nachreife einzutreten, ſie haben alsdann Zeit ihr Leben zu überdenken und leſen mit muſterwürdiger Erbauung und einer unglaublichen Verwandlung ihres Weſens die heilige Schrift.

Auf dem Dorfe thut das Alter des Mädchens nicht ſo viel wie in der Stadt; beſonders, wenn ſie ſich leidlich konſervirt, und Geld oder Wäſche erſpart hat.

Ganz junge Burſche heirathen alte Mädchen und Wittwen, wenn ſie dadurch in's Brot kommen, denn der Knecht hat weder Einbildungskraft noch Muſe und Geiſt genug, um ſeine Sinnlichkeit zu ſtimuliren, und die eheliche Zärtlichkeit mit einem äſthetiſchen Luxus zu betreiben.

Langes Schlafen iſt auf dem Lande eine große Schande, und ein Symptom vollendeter Taugenichtſigkeit. Wer am frühen Morgen ſpazieren geht, oder Geſchichten lieſt, wenn er nicht ein großer Herr aus der Stadt iſt, der muß nach dem Urtheil der Landleute verrückt oder ein unverbeſſerlicher Thunichtgut ſein.

Diejenigen Bauers- und Handwerksleute, welche etwas Schulkenntniſſe beſitzen, ſind in der Regel die Winkeladvokaten, die Hetzer, Intriguanten und Klugleſer des Dorfes, nicht ſelten auch die Taugenichtſe und Gauner. Die erſte Anwendung des Verſtandes bei gemeinen Leuten beſteht in Oppoſition und Umgehung der Geſetze.

Bei Erbtheilungen kommt in der Regel alle Gemeinheit der beliebten Natur-Menſchen zu Tage. Bäuerliches Geſchwiſter zeigt ſich nie Rückſicht, Billigkeit, Rechtlichkeit und Zartgefühl bei „Mein und Dein.“ Geldgeſchäfte bilden überhaupt die Schatten-Seite bei gemeinen Leuten, hier ſind Gewiſſenhaftigkeit, oder gar Großmuth, Friedfertigkeit und Selbſt-Verläugnung ein unerhörtes Phänomen!

Ein alter, reichgewordener Bauer legt ſich in der Regel ein Weibsbild zu, wird überhaupt ausſchweifend, hochmüthig, tyranniſch, intriguant, prozeßſüchtig, unbarmherzig und verliert die Tugenden, die er in der Arbeits-Zeit und Dienſtbarkeit hatte, ſo daß ihn das Geld komplett als Dämon beherrſcht. Sich im Unrecht zu verhärten, ſich immermehr in einem Unſinn und Wirrwarr feſtzurennen, Unrecht und Gewiſſensbiſſe durch immer größeres Unrecht und durch Miſſethat zu betäuben; Exzeſſe durch Exzeſſe wettzumachen, das liegt ſo in der Natur und Art des gemeinen Volkes. Wenn der Bauer, der Knecht oder Handwerks-Geſell einmal „aus Rand und Band“ gekommen iſt, dann wird kaum ein Thier ſo abſcheulich und maaßlos ſein. Betrunkene, kommerſchirende Knechte und Handwerks-Geſellen, zumal ſolche, die den Kavalier ſpielen und „forſch“ thun wollen, ſind bei den lieben Deutſchen in der Regel ein Greuel von Gemeinheit und Abſurdität. Schönheits-Gefühl, Delikateſſe, Takt und Geſchmack hat der Mann aus dem Volke faſt nie; dagegen characteriſirt ihn **ein tieferer Sinn für Pflicht und Recht, für ererbte Sitten und eine Norm, eine Character-Anlage, vor allen Dingen aber ein Arbeits-Gewiſſen, eine Arbeits-Ehre und eine Arbeits-Religion!**

Der gemeine Mann legt nicht gerne eine Arbeit aus der Hand, bevor er ſie vollendet hat; läßt ſich nicht davon abrufen, und zu anderer Arbeit anſtellen. Knecht, Magd und Tagelöhner wollen beſtimmt wiſſen, für welche Leiſtung ſie gedungen ſind, und ſie nehmen ganz richtig an, daß man außer der Erfüllung dieſer kontraktlichen Arbeit weiter keine Anſprüche an ſie machen dürfe. Nur Vagabonden geben ſich zu allerlei bunten Dienſtleiſtungen her, und auch ſie halten nicht lange dabei aus, heute für dieſe und morgen für jene Arbeit verwendet, oder wohl gar jede Stunde und jeden Augenblick anders kommandirt und beſchäftigt zu ſein. Andauernde Arbeitsleiſtung muß mit einem gewiſſen Schematismus verknüpft ſein. Wer einer Maſchine ähnlich arbeiten ſoll, darf ſich bis auf einen gewiſſen Grad mechaniſiren.

Die Zähigkeit der gemeinen Leute im Handel, ihr Dingen, ihre Unehrlichkeit und Unbilligkeit iſt ſehr groß, und dann wieder muß man die Geduld von Obſt- und Höker-Weibern bewundern, im Zugeben, im Aufhäufen von Obſt, Mehl und dergleichen mehr. Die Grobheit und Brutalität der Höker-Weiber in allen großen Städten bleibt ſich vom Pregel bis zum Rheine gleich. Die Polinnen machen hier eine Ausnahme und werden ſelten brutal, bevor ſie nicht aufs Aeußerſte gebracht ſind.

Der Knecht iſt ein gräßlicher Kund-Mann für den Krämer und Juden: das Bauerweib verlangt, wenn ſie für einen halben Groſchen Lorbeerblätter holt, wenigſtens drei Stecknadeln oder ein Paar Haken und Oeſen in den Kauf, und ſetzt das in kleinen Judenſtädten durch, weil auf ihre bleibende Kundſchaft, ſelbſt mit augenblicklichem Schaden ſpekulirt werden muß.

Die Abſurdität und der Widerſpruchs-Geiſt von talentvollen Individuen und Originalen unter Bauers- und Handwerksleuten, ihr Eigenſinn, ihre dünkelhafte Einbildung und Unverbeſſerlichkeit ſind monſtrös!

Umlernen, und etwas Gutes annehmen ſind bei einem Knecht und Tagelöhner Dinge der Unmöglichkeit. Kein Kutſcher lernt ein Strohgefäß und keine Magd

Bette machen, weil vernünftige Ueberlegung der Natur und Gedankenloſigkeit des Geſindes ebenſo zuwiderlaufen, wie jede Präziſion. Kein Bauer und Arbeiter geht von alten Gewohnheiten, Manipulationen, Vorurtheilen und Sitten ab, (und thut freilich im Allgemeinen wohl daran).

Alle Handgriffe und andere Manöver richtet der Bauer eben nach ſeinem ſpeziellſten *Vortheil* und Bedürfniß, nach ſeiner *Perſönlichkeit* ein. Sein Handwerkszeug iſt ſeiner Hand und ſeinem Körper, ſein *Pflug* aber, nicht bloß ſeinem Acker, ſondern ſeinem Vieh, ſeinem langen oder kurzen Dünger, kurz den *zufälligſten Umſtänden angepaßt*; alſo auch ſolchen, die er mit Vortheil abändern könnte, wenn er in ſeiner Praxis und Methode nicht allzuſicher und allzuſtabil wäre. Des Bauern *Witz und Virtuoſität* iſt nur der Ausdruck und Körper ſeiner krauſen *Individualität*. Mit den Apparaten und dem Handwerkszeuge eines Wilden kann ſchwerlich ein civiliſirter Menſch arbeiten, aber mit einer engliſchen Schiffs-Zimmeraxt verſteht auch ein Hottentotte, ohne Gebrauchsanweiſung umzugehen. Der Bauer iſt aber ein Halbbarbar und will ſich nicht im mindeſten in eine fremde Welt und Perſönlichkeit, vollends in ihr Bedürfniß hineindenken. Er iſt durchaus *ſubjectiv und egoiſtiſch*; ſein Leben, ſeine Arbeit, ſeine Form und Norm ſind nur das Produkt der Scholle, der Ausdruck ſeiner Gewohnheit, ſeines Eigen-Sinnes und Eigennutzes, ſeines zufälligſten Bedürfniſſes, ſeines ſich nie verläugnenden »Ich«. Ein Bauer in Weſtpreußen und Polen *ahnt gar nicht*, was *Selbſtverläugnung*, Norm, Geſellſchaft, Gemein-Weſen und noble Lebensart iſt. Die in einem gemeinen Arbeiter oder Bauern eingefleiſchte und perſonificirte *Natur*, iſt das *ichſüchtigſte, gewaltthätigſte und unbarmherzigſte Prinzip* in dieſer Welt. Faſt bei allen kleinen Acker-Beſitzern muß man an den Ausſpruch Pauli denken: »Die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Geſetz der Natur und deſſen Werken.“

Bauersleute ſind in keinem Prozeß zu vergleichen; ſie kennen keine Billigkeit und Nachgiebigkeit; ſie begreifen und berückſichtigen, ſie entſchuldigen einander in keinem Fall; ſie bleiben ſich ſpinnefeind wie Thiere. Familien-Haß und Rache gehen oft teſtamentariſch noch auf die Kinder über, die ſich nach dem tyranniſchen Willen des Vaters verheirathen müſſen, andernfalls werden ſie gemißhandelt, enterbt und verflucht. Trotz, Starrſinn, Unempfindlichkeit, Paſſivität und Indolenz ſind des gemeinen Mannes heilloſe Stärke, Abwehr und Politik.

Der raiſonnirende Bauer zerkrümelt und ſchismatiſirt, er individualiſirt mit Spitzfündigkeit, er handhabt ſeine Bauernlogik und Dialektik jedesmal mit Virtuoſität, ſobald ſein Intereſſe im Spiel erſcheint, aber er faßt nie den Theil und den Augenblick in der Beziehung zum Ganzen und zu einem Prinzip.

Der Bauer iſt „Gründefeſt wie die Weiber;“ läßt ſich nie überzeugen, kommt immer auf das erſte Falſum zurück und ſtirbt lieber, als daß er von ſeiner Rechthaberei abläßt, und ſein Unrecht eingeſteht, vorausgeſetzt, daß er es erkennt. Denn ſeine Vorſtellungsweiſe und Anſicht iſt, ſeinem egoiſtiſchen Gefühl und ſeinem Dünkel zu Folge, die einzig berechtigte und mögliche in der Welt. Der Augenblick, die Partikularität und Materie haben den Bauern ganz und gar in ihrer Macht. Wer ein Liebhaber dieſer Philoſophie iſt, findet in jedem Dorfe die Verkörperung ſeines Ideals.

Ein Menſch aus dem Volke nimmt und verſteht jeden Begriff und Auftrag, jedes Geſetz fix und feſt. Man muß ihm nicht zumuthen, daß er irgend eine Anweiſung und Methode, den Umſtänden entſprechend modificiren ſoll; oder man ruinirt ſeinen Charakter wie ſeinen Verſtand. Entweder muß der Auftrag, die Verordnung und das Recept auf »*rechts oder links*« lauten, auf »*oben oder unten*,« »*Ja oder Nein*«: der gegebene *Begriff* auf »*gut oder böſe*«, »*recht oder unrecht*«. Verſchiebbare Einrichtungen und Rückſichten, elaſtiſche Begriffe oder Formen giebt es für den harten, materiellen Volks-Verſtand nicht! — Die *Reaktion* von dieſem glasſpröden Weſen, macht ſich bei den Bauern im *Handel* und *Wandel* und im *Prozeß* geltend, denn hier iſt der Natur-Sohn voller Praktiken, hier liebt er das Schrauben, Drehen Verſchieben, Winden, Balanciren, Schmieren und Intriguiren; hier ſind Lügen, Liſten, Ausflüchte, Schwierigkeiten, Verzögerungen, Wortklauberei, Complikationen, Vorbehalte und Vieldeutigkeiten ſeine Natur und Virtuoſität, hier iſt er zugeſpitzt, diplomatiſch, dialektiſch, tüpflich, haarſpaltend, elaſtiſch und durch ein Nadelöhr zu ziehn.

Ein Grundzug des Bauern und Arbeiters iſt *Phlegma, Trägheit* und *Zähigkeit* in leiblichen wie in ſittlichen und intellektuellen Dingen. — Er iſt ein Filzgewebe von Schwerfälligkeiten und Verſchmitztheiten, von Indolenz. Er iſt durchaus langſam von Begriffen, Handlungen, Entſchlüſſen, Erklärungen und Redensarten. Mit vielem Reden und raſchen Operationen, mit Drängen und Antreiben, und vielen Explikationen iſt nichts bei ihm zu beſchleunigen. Er ſchneidet grundſätzlich und aus natürlicher Liſt nichts raſch entzwei; er macht keinem Dinge und Verhältniſſe ein Ende, und am wenigſten dann, wenn ſeinem Widerpart daran gelegen, und dieſer von ihm umgarnt iſt. Aber auch ſonſt ſpitzt ſich bei ihm kein Gefühl und keine Vorſtellung ſo leicht zu einem beſtimmten Wollen und ſchnellen Thun; und ſelbſt aus *ſporadiſchen Energieen* erwächſt bei dem gemeinen Mann ſelten eine Kraft, die den ganzen Menſchen auf ein beſtimmtes, feſtgehaltenes Ziel hindrängt, und den ganzen Lebensprozeß in *ſcharfe Aczente* ſetzt. Man muß der Dreihärigkeit und Apathie des gemeinen Mannes, ſeinem „Grieſlachen“, ſeiner Saumſeeligkeit und Lauerſamkeit, ſeiner Zögerſamkeit und Unentſchloſſenheit, dieſelben Elemente der Zähigkeit, Kälte und Einſilbigkeit, des paſſiven Widerſtandes und des Temporiſirens, vor allen Dingen aber eine eiſerne Feſtigkeit entgegenſetzen, oder man ſetzt gegen ihn nichts durch.

Jedes Entgegenkommen, jede Billigkeit und Friedfertigkeit wird vom Bauern als Liſt oder Feigheit, und als ein Zugeſtändniß des Unrechts oder der Schwäche angeſehn.

Je aktiver der Unterhändler und Dränger, deſto paſſiver der Bauer. Für ein Pferd und Rindvieh, um welches auf dem Jahrmarkte zu haſtig gehandelt wird, fordert hier der Verkäufer ſofort einen erhöhten Preis. Alles muß langſam, mit Gleichmuth und wenig Worten von ſtatten gehn, wenn es ein Geſchäft gilt. Zu Plaudereien in der Schenke iſt der Dörfler immer aufgelegt; ſo wie es ſich aber um ein Geſchäft und eine Aktion handelt, iſt Verdächtigkeit, Verzögerung, Hinterhalt, Unentſchiedenheit und Phlegma die Norm. Der Bauer unterſchreibt keine Verhandlung und auch nicht die Erklärung: daß er nicht unterſchreiben will; Mißtrauen und Paſſivität ſind ſeine Politik und Natur. Ein Bauer ſieht z. B. ruhig zu, daß der Reiſende in einem Sumpfloche ſtecken geblieben iſt, und daß ein Pferd darin leicht umkommen kann, ohne daß er ſich deshalb in einen Trab ſetzen wird, wenn er einmal auf langſamen Schritt gelaunt und eingerichtet iſt. Bitten, Vorſtellungen und Belohnungen ändern dabei in der Regel nichts. Eigenſinn, Laune, Mißtrauen, Unverträglichkeit, Unverſöhnlichkeit, Querköpfigkeit, Widerſpruchs-Geiſt, hämiſches Weſen und Schadenfreude characteriſiren den unabhängigen Bauern in Weſt-Preußen ganz und gar. Er kennt kein raſches Tempo, keine Gefälligkeit, keine Billigkeit und nichts weniger als Mitleidenſchaft. Kohlhaas, deſſen unglückliches Ende uns Kleiſt in einer ſo trefflichen Erzählung geſchildert hat, iſt ein merkwürdiges Beiſpiel von vielen guten und ſchlimmen Charaktereigenſchaften eines Mannes aus dem Volk.

Iſt der Bauer einmal durch Leidenſchaften und veränderte Verhältniſſe aus der Balance und Lebensharmonie gebracht, ſo geht ein elementarer Zerſetzungs-Prozeß mit ſeiner ſittlichen Natur vor ſich, ſo beherrſchen ihn nur Extreme, ſo verfällt er in Knauſerei oder Schlemmerei, ſo kennt er nur Hochmüthigkeit oder Kriecherei, Tollmuth oder Verzagtheit; in keinem Dinge hält er dann Ziel und Maaß.

Die Natur-Scenen laſſen den Dörfler meiſt gleichgültig, er reflectirt ſeine Empfindungen faſt nie und die Stadt hat für ihn periodenweiſe denſelben Reiz, wie für den Städter das Land. Erſt nach längerer Abweſenheit vom Hauſe überfällt ihn Heimweh und Bangigkeit nach der natürlichen Lebensart und Scenerie.

Die Natur iſt viel zu ſehr mit dem Landmann und ſeinen Sinnen aus einem Stück, um ein Gegenſtand ſeiner Reflexion und Poeſie zu ſein. Es geht dem Bauern und Pflüger mit der Natur, wie uns Allen mit dem geſunden Leben: wir fühlen ſeine Poeſie und Wohlthat erſt in der Krankheit und wenn es mit uns zu Ende gehen will. Um auch nur im Entfernteſten einer poetiſchen oder ſentimentalen Auffaſſung der Natur wie der Verhältniſſe und Situationen fähig zu ſein, in denen ſich der Dörfler befindet, fehlt ihm hier einmal die Weichheit des Gemüths, dann aber noch mehr der Gegenſatz eines geweckten Geiſtes und eines irgend wie gebildeten Verſtandes ganz und gar.

Die Erntezeit iſt beim Landmann eine geweihte, heilige Zeit. Wer in der Ernte-Arbeit feiert und vagabondirt, iſt ein unverbeſſerlicher Narr und Wicht.

Das Aderlaſſen, die Quackſalberei, das Vorurtheil und Mißtrauen gegen Aerzte, Verwaltungs-Beamte und Advokaten charakteriſiren das Volk überall und leider nicht ganz ohne Grund. Der Bauer, gleichwie Knecht und Magd, ſetzen ſich leicht eine Einbildung in den Kopf, eine Idee von Schickſal. Es heißt dann: „ja ich muß dies und das thun; ich muß einmal;“ und dann hilft nichts, bis der Unſinn geſchehen iſt. So ſetzt ſich eine Magd in den Kopf, ſie müſſe einen Wittwer heirathen, ſie müſſe überhaupt in dieſem Jahre noch eine Heirath thun, und wie von einem Dämon beſeſſen, thut ſie jammernd das, was ſie eigentlich nicht will, und zwar ohne allen äußerlichen Zwang. Es heißt dann auch hinterdrein: „Ja der Teufel hat mich verblendet.“

Mägde haben viel Zärtlichkeit und Sinn für Blumen, und oft auch für Federvieh, für neugeborne Thiere, für Lämmer, Kälber und Füllen, es offenbart ſich darin die weibliche Vorſorge, die mütterliche Natur.

Zarte, weiße Hände an Mägden ſind ſehr verſpottet und verdächtig auf dem Dorf, dagegen weiße und rothe Backen ein Schönheits-Kennzeichen wie keines mehr. Lange Haare galten vor Zeiten nicht als ein Gegenſtand des Stolzes und der Schönheit, viel eher als Hochmuthsteufelei. Wohlbeleibtheit und insbeſondere ein üppiger Buſen gilt bei den jungen Leuten als garſtig und ordinair. Der junge Knecht und die Magd kennen keine chroniſche Verbuhltheit; und noch weniger eine durch Phantaſie, Lectüre und Reflexion hervorgerufene Wolluſt, wie das die gebildeten Stände characteriſirt. Die Natur und Nacktheit gemahnt den gemeinen Mann, und insbeſondere den Dörfler an ſchwere Arbeit und an die Hilfloſigkeit des Menſchen, gegenüber den Elementen. Kleider ſchützen ihn, beglaubigen ſeinen Fleiß, ſeine Tüchtigkeit, ſeinen Erwerb, und ſind ihm alſo Symbole und Ehrenzeichen, auf die er Alles giebt. Ein ſchlecht bekleideter Menſch iſt auf dem Dorfe nicht bloß ein Lump, ſondern ein Taugenichts durch und durch. Luther kannte das Volk und führt daher in dem Katechismus gleich hinter dem Dank für Augen, Ohren und alle Sinne, den Dank für Kleider und Schuhe an, als wenn ſie zu den leiblichen Organen gehören und hat überall- wundervoll Recht, wie jeder wahre Genius und Prophet. Kein Wechſel und Wandel, ſei es ein ſolcher in der Lebensweiſe, in der Arbeitsgewohnheit, der Mode, der Obrigkeit, des Geſindes oder des Beſitzes, und vollends der Heimath war ſonſt auf dem Lande beliebt oder nur gut geheißen. Glaubenswechſel iſt bei dem gemeinen Mann eine unfaßbare und ungeheure That. Die Vorſtellungen von Sünde, Schuld und Strafe ſind im Volke mit dem Gemüth verwachſen. Tugend wie Verbrechen zeigen bei ihm eine elementare Kraft. Heute iſt das auch anders geworden. Zu Fall gekommene Mädchen, die ſonſt auf dem Dorfe geächtet waren, ſind heute nur beklagt. Eine Reiſe thun, war ſonſt ſo gut, wie auf einen anderen Planeten hinziehn. »Auf der Grenze zwiſchen Polen und Schleſien lag eine lange Wolke« erzählte eine gereiſete polniſche Magd. Nach fremden Landen, Sitten und Gebräuchen, iſt beim Volke nicht die mindeſte Neugierde vorhanden; vielmehr muß es als eine heilige Oekonomie der Natur gelten, daß der Bauer ſeine Scholle liebt und gar keine Phantaſie für die Fremde beſitzt; daß er Reiſe-Sehnſucht und Wanderluſt nicht kennt und nur dem Tage und der gewohnten Umgebung lebt.

Der Bauer iſt ein geborner Prahlhans, ein Großmaul, Zänker und Renommiſt, dazu con amore ein Schelm.

Das Wiederholen von Redensarten, Sprüchwörtern und Gedanken iſt ſo recht Bauern-Art. Der Bauer iſt ein wiederkäuendes Thier. Er kommt immer auf das alte Thema und Geleiſe, auf die alte Behauptung und den alten Unſinn zurück. Er ſchlägt, wie das Sprichwort ſagt, zweimal auf dieſelbe Stelle, er liebt dafür auch Alles ſtätig, dauerhaft, derb und plump. Es muß ihm „fluhſchen,“ d. h. handgreiflich effectuiren. Er hält nichts vom Zierlichen, Schönen, Schnellen, Schlanken und Schmeidigen, falls es nicht ſeine Lieblingstochter betrifft, die er gern zur Augenweide und zum Gegenſtande ſeines Bauern-Stolzes macht. Das ſchwerſte und ſtärkſte Pferd oder Rind iſt ihm das liebſte, die plumpſte Magd die zuverläßigſte Arbeiterin. Ebenſo taxirt er Acker und Arbeitsgeräth; beides muß ſchwer ſein. Der polniſche Bauer hat hier ſchon einen ſehr modifizirten Geſchmack, er braucht leichte Wägen, Pflüge, Eggen, Pferde, Handwerkszeuge und ſchmächtige Knechte, die „leicht auf dem Pferde ſitzen,“ hat auch lieber mit leicht hantirbarem Acker, als mit fettem Thon- und Marſchboden zu thun.

Der Fleiß eines Tagelöhners und Knechts „auf dem Eignen,“ — wenn ſich ſo ein armer Menſch ein Haus baut, iſt dem Fleiße von Bienen und Bibern gleich.

Ein Bauer, der ein ſehr kluges Kind zu haben meint, läßt es gewiß um jeden Preis zum Geiſtlichen und in der Stadt erziehn. Ein Niederungsbauer bei Thorn, deſſen Sohn Kaſſenſchreiber war, fragte nach ſeinem Sprößling nie anders als in der Formel: „Wo iſt der Herr?“ Leute aus dem Volke ertragen nicht lange Gram. Weder der Körper noch der Geiſt iſt bei ihnen darauf eingerichtet. Eine Dorfbraut überlebt ihren Liebesgram oft nicht ein Jahr. Ein Stadtfräulein hat ſtärkere Nerven und mehr Routine für ſolche Affairen. Die Fleiſchnahrung verträgt ſich mit Grübeln und Herzweh beſſer, als Gemüſekoſt und Frugalität.

Mürriſche Menſchen im Dorf, Leute, die gern allein und zurückgezogen leben, eine aparte Art haben, in keiner Freundſchaft ſtehen, finſter und einſilbig ſind, nie ſingen, auf keinen Spaß eingehen, kurz anders leben und geartet ſind wie Alle, werden für Verbrecher, Sonderlinge oder verrückte und böſe Menſchen gehalten, und nicht ohne Grund.

Characteriſtiſch und tief poetiſch iſt beim Landmann das Heimweh: das Zuhauſegehen der Soldaten, der Zug nach dem Heimath-Dorf, ohne daß die Leute wiſſen, was ſie da machen werden. Beim Wiederſehn geht es ohne viele Worte und Liebkoſungen, ohne Spur von ſichtbarer Sentimentalität zu. Man beſinnt ſich erſt in den nächſten 24 Stunden und acht Tagen auf das Sonſt. In den erſten Augenblicken ſind Dorfleute ganz ungeſchickt ihr Gefühl zu zeigen und zu geſtalten. Ich war einmal zugegen, als eine Bäuerin ihren, aus dem Militair-Dienſt entlaſſenen Sohn, nach dreijähriger Abweſenheit wiederſah. Es war an einem Herbſtabende und die Frau ſchälte eben einen Kürbiß, den ſie beim Eintreten des Sohnes anfänglich nicht einmal aus der Hand legte. Nach einigen Minuten aber fiel ſie dem jungen Menſchen plötzlich weinend um den Hals. Die Frauenzimmer und ſogar die alten Bauerfrauen haben für moraliſche und auf das Gefühl berechnete Erzählungen ſehr viel Organ, und überhaupt eine natürliche Herzensfriſche und Energie, die unter Umſtänden zu einer dämoniſchen Leidenſchaft anwachſen kann; auch an Phantaſie fehlt es den jungen Frauenzimmern nicht, und Märchen ſind auch in weſt- und oſtpreußiſchen Dörfern ſo bekannt und beliebt, wie in der ganzen Welt. Bauersleute im Norden finden nicht gleich ihr tiefſtes Gefühl und noch weniger den entſprechenden Ausdruck für daſſelbe. Durchweg reinlich ſind gemeine Leute ſelten. Knecht und Magd legen ſich oft mit ſchmutzigen Füßen und Händen zu Bett, mögen keine gelüfteten Zimmer und haben keinen Geruchsſinn. Es kann auf dem Lande ſtinken, wonach es will. Naſen haben Bauersleute nur pro forma und zum Staat. Gegen Fliegen und Ungeziefer iſt man auf dem Lande oft unempfindlicher wie das Vieh.

Ein Kind, welches der Bauer nicht liebt, mißhandelt er; ein Lieblingskind verzieht er maß- und ſinnlos, ohne Ahnung oder Glauben, daß es heilſame Erziehungsgrundſätze giebt. Den Leidenſchaften, den kurioſen Gelüſten und Projekten des Bauern halten etwanige Grundſätze nie Stich und Gegengewicht. Ein Bauer iſt im Stande, in einer Stunde der Tollköpfigkeit und Laune, die Reſultate ſeiner ganzen, lebenslänglichen Sorge und Arbeit zu zerſtören. Er verkauft im Raptus, aus Melancholie, Aerger oder Marotte Haus und Hof. Dergleichen Schrullen und Excentricitäten ſcheinen die Reactionen der phlegmatiſchen Lebensweiſe und die Eruption des Naturalismus im ſinnlichen Menſchen zu ſein. Auch ein Frauenzimmer thut etwas 20 Jahre nach einer Weiſe, und ſpringt dann plötzlich ab; man begreift nicht wie oder warum, und ſie ſelbſt weiß es nicht. Ein böſer Geiſt ergreift plötzlich ſogar ein gebildetes Weib wie den Bauern, und dieſer Dämon iſt ein ſolcher der elementaren, wetterwendigen Natur, welche am klaren Himmel Gewitterwolken zuſammenzieht, oder Feuer und Waſſer aus dem Erden-Schooße hervorbrechen läßt.

Sicherheit, Gleichmäßigkeit und Unwandelbarkeit gewährt nur die Civiliſation, die Schule, die Vernunft und der männliche Geiſt.

Daß dieſer Geiſt und die Formen, die der Schul-Verſtand erfunden hat, zur Unnatur führen können, wenn ſie nicht durch Natur und Religion flüſſig, friſch und elementar erhalten werden; daß nur der vollbeſeelte, mit Gott und der Weltökonomie in Contact und Harmonie bleibende Verſtand ein heiler, reinmenſchlicher und ſittlicher ſein kann, unterliegt nach den Erfahrungen, die uns die Weltgeſchichte lehrt, ſo wenig einem Zweifel, als daß die bloß natürliche Divination und Cultur ſehr leicht zur Thierheit zurückſchlagen kann. Wahr und weltewig iſt nur das Welt-Ganze, denn in demſelben gehen zu gleichen Rechten: Natur und Geiſt, Mann und Weib, der Augenblick und die Ewigkeit. Wenigſtens erhält ſich in dieſem Gleichgewicht der Gegenſätze dieſe irdiſche Welt.

X.

Das Geſinde.

1. Zu dem Kapitel vom Geſinde und von den Herrſchaften.

»In Rußland wurde ich inne, daß man die Naturen gerne haben kann, welche im Mutterleibe ſchon den Impuls empfingen, dienſtbar zu ſein; Menſchen, die im Dienen und Gehorſamen ihre Freude finden, und darin ihren eigentlichen Lebens-Entzweck zu erfüllen; die ihren Herren an den Augen abſehen, was ſie meinen und begehren; die Dir zur Hand ſpringen, wenn Du ein Taſchentuch fallen ließeſt, die Dir unter die Arme greifen, wenn Du wo ausgleiten könnteſt, von denen Du unterwegs gehoben und getragen wirſt.

Solche Diener, wie man ſie im weſtlichen Europa findet, die kaum thun, was ihres Amtes iſt, die ſich für eine Menge Dinge zu gut halten, ſcheinen mir wenig werth und die republikaniſchen Bedienten von Nord-Amerika ſind mir unleidlich. Es war oft mein Wunſch, ein Paar Negerſclaven um mich zu haben. Wenn ſie ſich Alles von mir gefallen ließen, ſollten ſie es gut bei mir haben. Ich würde mir auch Vieles von ihnen gefallen laſſen und ihnen ſo viel Freiheit gegen mich geſtatten, daß ſie ſich nicht als meine Sclaven fühlten.

Am liebſten wäre ich freilich wie Proſpero von einigen Ariels und Kalibans bedient.

Dieſes Gefallen an einer Sclavenbedienung ſteht in großem Widerſpruch mit meiner Sympathie für Freiheit und Gleichheit, derzufolge ich nicht nur vor der Sklaverei, ſondern vor jeder Hörigkeit einen Abſcheu haben und wünſchen müßte, daß jeder Menſch wie in einer Republik energiſch und thätig für ſich ſelber arbeite und namentlich ſeine perſönlichen Bequemlichkeiten ſelber beſorge. Je deſpotiſcher die Staatsverfaſſung iſt, deſto größer iſt das Dienſtgefolge der Großen; je republikaniſcher deſto geringer. Der Cincinnatus beſtellte ſeinen Acker ſelbſt."

(Kohl, „aus meinen Hütten.")

Unterthänigkeit und Sclaverei ziehn im Menſchen alle Laſter groß, indem ſie die edelſten Regungen unterdrücken. Wer gehorſamen, wer Unrecht dulden muß, ſinnt auf Rache und Liſt. Die ſchwachen Thiere ſind biſſiger, giftiger und liſtiger als die ſtarken.

Der herrſchende und ſtarke Mann iſt ehrlicher, offener billiger als das ſchwache Weib. Aber eben am Weibe haben wir den Beweis, daß mit der Dienſtbarkeit und Schwäche auch die edelſten Tugenden groß gezogen werden, und wie oft ſind Dienſtboten treuer, mitleidiger und aufopfernder, als reiche, ſelbſtſtändige Bauern; menſchlicher, religiöſer, beſſer als Herrſchaften in allen Ständen. Freiheit und Selbſtſtändigkeit erziehn Ehrgefühl, Kraft, Stolz, Offenheit und Rittertugenden; und dann wieder entartet dieſer Stolz zum Trotz und Uebermuth, zur Umbarmherzigkeit und Gottloſigkeit, zur Menſchen-Verachtung, zur ſcheußlichſten Selbſtſucht, die den Untergebenen in den Staub treten will. Sclaven und Freiherrn ſind gleicher Gefahr ausgeſetzt; die Natur des Menſchen ſcheint überall auf ein Mittleres von zwei Extremen angewieſen zu ſein, ſie entartet in der Ungekundenheit wie in der Sclaverei; im unbedingten Gehorſamen, wie im unbeſchränkten Befehlen; in der Phantaſterei, wie im Materialismus; in ſchwerer ruheloſer Arbeit, wie im Müßiggang; ſie entartet im Stolz und Trotz, wie in lauter Selbſtverläugnung und Demüthigung.

* *
*

> „Die alte Haushälterin, dieſe lebenslängliche, getreue und ergebene Dienerin, die Alles weiß, an Alles ſich erinnert, Alles kann und Alles verſteht, iſt bei Allem dabei und wird über alle Dinge um Rath gefragt, hilft Allen, zeigt ſich über keine Perſon und keine Sache unmuthig, lebt, liebt, träumt und freut ſich mit der Familie, welcher ſie dient. Sie kennt den Verdruß derſelben und ihr Stolz prahlt mit ihren Vorzügen und verſchweigt ihre ſchwachen Seiten eben ſo gut, wo nicht noch beſſer, klüger und vorſichtiger, als wäre ſie eine Diplomatin für ſich ſelbſt.
>
> Dieſe alte, artige, zugleich demüthige und achtunggebietende, untergebene und geehrte, geliebte und etwas gefürchtete, freundliche, reinliche, mit Berechnung plaudernde und vorſichtig verſchwiegene Frau gehört einer Race an, die nunmehr beinahe ganz ausgegangen iſt. Dieſe alten Haushälterinnen fand man ſonſt in den alten, gleichfalls verſchwundenen Familien auf den alten Stammgütern der großen Ariſtokratie.“
>
> (Skizzen der Frau v. Knorring aus dem Schwediſchen.)

Ich ſtelle meiner Characteriſtik des Geſindes die Schilderung der Amme meiner Mutter aus dem »Buche der Kindheit« voran, weil ſie ſelbſt den Kennern meiner Schriften nicht gegenwärtig ſein dürfte und die in Rede ſtehende Perſon eine Gattung repräſentirte, die auszuſterben beginnt.

Einen menſchlichen Sinn und Verſtand für Dienſtboten und arme Leute und die gelegentlichen Sympathien, ſelbſt für Vagabunden verdanke ich zu allererſt meiner Mutter Amme, die meine und meiner Geſchwiſter Kinderfrau war und ſeitdem bis an ihren Tod unſer Familien-Erbſtück verblieb; eine Perſon, die beinahe Eltern-Autorität ausübte, ohne deren Theilnahme und Rath nichts Großes oder Kleines mit Vollſtändigkeit, mit Gemüthlichkeit, mit Familienbewußtſein und mit hiſtoriſcher Begründung vor ſich ging. Ihrem Urtheile, ja ihrer bloßen Laune unterwarf ſich nicht ſelten ſogar unſere eigene Mutter; aber auch der Vater mochte jener Frau aus Hochachtung vor ihren Cardinaltugenden nur im äußerſten Falle entgegen ſein. Wie mußte uns Kindern demnach eine ſolche Perſon imponiren, und welchen Reſpect brachte das Verhältniß unſerer Mutter Amme auf den ganzen Stand, den dieſe Frau ſo würdig vertrat! Wie ich mir ihre Autorität zur übrigen Menſchheit und ſelbſt zu Vater und Mutter in Proportion bringen ſollte, das wagte ich mir nie klar zu denken, denn ſie war nicht nur unſerer Mutter Amme, ſondern bereits ein Erbſtück von der Großmutter her. Ihr wurden alle Schlüſſel, Geld und Gut, das ganze Haus- und Kinderregiment anvertraut. Vor ihr fürchteten ſich die Dienſtboten mehr wie vor den Eltern ſelbſt, und auch dieſe gaben nicht ſelten dem Schalten und Walten dieſer Frau Raum. So viel lag dunkel in meiner von Ehrfurcht und Zärtlichkeit zugleich durchdrungenen Kinderſeele, daß dieſe meine Wärterin an Macht und Einſicht gleich hinter Gott kommen müſſe und allen andern Menſchen vorangeſtellt ſei. Ich entſinne mich deutlich, wie mir Nichts ſo befremdend war, als daß ſich nicht alle Leute vor dieſer allmächtigen Perſon in Furcht und Liebe demüthigten, wie ich ſelbſt.

Ganz verwirrt, ganz desorientirt fand ich mich alſo in meinem Gemüthe und mehr als das, als einſt in meinem Beiſein dieſe, meine Pflegemutter, meiner natürlichen Mutter nach einem kurzen und heftigen Zank plötzlich reumüthig und unter Thränen die Hand küßte, da ſie ſich wohl bei ihrem heftigen und eigenſinnigen Character mit irgend einem ungebührlichen und kränkenden Wort gegen ihre Brotfrau vergangen haben mochte. Meine Mutter, die ihrer Amme ebenfalls eine große Anhänglichkeit bewies, konnte ſich auch der Thränen nicht erwehren, und ich ſelbſt war ganz außer mir über das Unerhörte, was ich damals erfuhr, insbeſondere darum, weil ich große Leute und dazu Mutter und Amme wie die Kinder weinen ſah. Bis dahin hatte ich nie erwachſene Leute und am wenigſten die Reſpektsperſonen in Thränen und Reue geſehn. Mit zunehmendem Alter gab ſich aber die ſonſt von Gemüth vortreffliche Frau immer eigenwilliger und ſchwieriger, und nur die Pietät meiner Eltern brachte die Aufgabe zu Stande, mit ihr bis ans Lebens-Ende Haus zu halten, wie man daraus entnehmen kann, daß zu ihren ſtehenden Redensarten ungefähr folgende Ammenphiloſophie gehörte, die keine bequeme Werktags-Epiſtel von einem Dienſtboten an die Herrſchaft abgeben mag. Ich gebe ſie aus Bruchſtücken meines Gedächtniſſes, wie aus den Mittheilungen meiner ältern Geſchwiſter.

„Ach, ſolche reiche Leute wiſſen viel wie einem armen Menſchen zu Muth iſt! Ja, ſie ſollten man ein einziges Mal probiren, wie ſo Einem iſt, der dienen und den ganzen Tag ſchwer arbeiten muß! Das iſt man Alles zu belachen, was ſolche Herrſchaften vor Sorgen haben. Arme Leute haben Wehtage vor Hunger und Arbeit, vornehme Leut' aber aus Uebermuth und aus langer Weile! Mit dem vollen Magen und vollen Geldſack laſſen ſich ſchon kleine Sorgen aushalten. Laufen ſie man erſt baarfuß im Winter und im letzten Hemd, nichts auf dem Leibe und nichts im Leibe, dann werden ſie ſchon Gott den Herrn, erkennen. Was die Herrſchaften von Sorge und Religion reden, das iſt man lauter Gottesläſterung und Klugkoſerei. Ein reicher Menſch hat keine Religion und ein Herz blos vor ſeines Gleichen. Ein armer Menſch muß aber Religion haben, weil Gotteswort ſein Zubrod vorſtellen muß, und Brod und Salz hat er oft genug auch nicht. Wenn ich der Prediger oder der Herr Superintendent wäre, ich ließ alle vornehme Leut' und Herrſchaft aus der Kirche jagen, daß ſie die armen Menſchen nicht ſtören könnten in der Andacht mit ihrer Eitelkeit! Wer Geld hat, der hat unſern Herr Gott blos zum Staat. Wenn ich ſie man könnte auf eine Woche arm machen, ſo ſollten ſie wohl einſehen, daß all ihr Kirchgang und Vaterunſer Komödie und Gotteslästerung iſt. Bettelleut' ſind unſeres Herr-Gott's Lieblingsleut' und Bettelkinder ſeine Engel. Das reiche, vornehme Pack iſt ihm zu klug und zu ſtatiös; das ſag ich und bleibe dabei!«

Wenn mein alter Vater bei Laune war, hörte er ſolche Epiſteln mit vollkommener Billigung und ergötztem Gemüthe zu, andernfalls mußte ſich die Apologetin der armen Leute retiriren.

* * *

Ein oſtpreußiſcher Schirrknecht.

In allen oſt- und weſtpreußiſchen Wirthſchaftshöfen war ſonſt der Schirrknecht (auch Altknecht genannt) die nächſte Reſpekts-Perſon für das Geſinde. Er machte ſeinen Rapport direkt an die Herrſchaft und empfing auch ſo unmittelbar ihre Befehle. Jungen Wirthſchaftern war er nicht unter- ſondern beigeordnet, und ſie fürchteten ſeine böſe Laune wie ſeine Charakter-Energie.

Der Schirrknecht einer Großtante ſchwebt mir aus meinen Kindheittagen ſo vor:

Er iſt ein ſtarkknochiger, unterſetzter Fünfziger, im Dorfe geboren, im Dienſte ſeiner Herrſchaft groß geworden, und ſtellt ſich ſo wach, ſo rüſtig und arbeitskräftig dar, wie der helle Tag. Die großen, verarbeiteten, mit einer Schwielenhaut wie mit dem dickſten Pergament gefütterten Hände kann er nicht weiter ſchließen, als der Beil- und Axtſtiel zuläßt, den er Tag für Tag von früh bis ſpät im harten Schirrholze, in Heidebuchen, Eichen und im Birken-Maſer handhaben muß.

Die muskelgeſchwellenen, ſtarkknochigen Arme hängen ihm in den Ellbogen gekrümmt und bleiſchwer wie todte Maſchinenhandhaben, zuſammt den, wie Zangen gekrümmten Händen, am Leibe herab. Der fabelhaft breite, aber von der gebückten Arbeitsſtellung ausgerundete Rücken, mit dem auf der rechten und erhöhten Seite herausſtehendem Schulterblatt, die breiten Rippen, ſo wie die ſteifen und ſtarken Kniee und Füße vollenden den Typus dieſer Arbeiter-Geſtalt. Wenn der Mann ſich aber bewegt, wenn er mit dieſem ſteifgearbeiteten, zur Arbeits-Maſchine abgehärteten Körper einhergeht, ſo iſt er die leibhaftige Verwirklichung des Fluches, den Gott der Herr über Adam ausſprach, da er ſagte:

„Verflucht ſei der Acker um deinetwillen, mit Kummer ſollſt du dich drauf nähren dein Leben lang; Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen, und ſollſt das Kraut auf dem Felde eſſen.“

„Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, bis daß du wieder zur Erde werdeſt, von der du genommen biſt.“

Noch zeichenredender als der Rumpf jenes Adams-Sohnes iſt ſein Geſicht. In jedem Zuge dieſer braunrothen, faſt viereckigen Phyſiognomie mit der kurzen Stierſtirne, den buſchigen Augenbrauen und den ehrlich hervorblitzenden grauen Augen liegt ein eingefleiſchtes Erlebniß, eine abgehärtete Empfindung, ein inkruſtirtes Volks-Vorurtheil.

Das Ganze dieſes Arbeits-Menſchen iſt eine wandelnde Symbolik der preußiſchen Lebensarten an der Oſtſee, eine plaſtiſche Chronik der Sitten, Geſchichten und Meinungen eines alten Wirthſchaftshofes, eines von der Welt abgeſchloſſenen Dorfes.

Alle Menſchen, die gleichmäßig und prompt ihre Schuldigkeit thun, und ihre Sache aus dem Grunde verſtehen, laſſen ſich ſelbſt in untergeordneten Verhältniſſen und als Dienſtboten nichts ſagen, wollen mit

Rückſicht und Delikateſſe behandelt ſein, denn die Triebfeder ihrer Arbeitſamkeit und Treue iſt nicht das Pflichtgefühl, ſondern die Ambition. Die Vorgeſetzten verſtehn ſich indeß leider ſo ſelten auf das Ehrgefühl ihrer Untergebenen, als auf die tieferen Motive der menſchlichen Natur. Aber ſelbſt andernfalls iſt bei ihnen die augenblickliche Bequemlichkeit und Laune, das tonangebende Prinzip. Eben darum gelten den meiſten Chefs und Herrſchaften ſolche Subjecte als die brauchbarſten, welche bei gänzlichem Mangel an Selbſtgefühl ganz und gar Werkzeuge und executirende Verſtandes-Maſchinen ihrer Vorgeſetzten geworden ſind. Verbindet ſich mit dem Abthun des Eigenwillens und mit der Einfleiſchung der Devotion noch individualiſirender Verſtand, Augendienerei und Schweigſamkeit, dann iſt der Lieblings-Sclave fertig und es giebt gleichwohl ſolche, denen die Dienſtbarkeit und Verläugnung ſo zur andern Natur geworden iſt, daß ſie nur noch Gefühl und Verſtand für die Intereſſen, Schickſale und Eventualitäten ihrer Herrſchaften haben. Es giebt alte fürſtliche und hochgräfliche Diener, denen die Prinzen und Junker tiefer ins Herz gewachſen ſind, als ihre eigenen Kinder. Ueber ihr eigenes Unglück vergießen ſie keine Thränen, wohl aber über das Unheil oder die Schmach, welche über ihre Herrſchaft hereingebrochen iſt. Sie haben keine eigene Seele, leben, leiden und ſterben mit dem Hauſe, dem ſie ihr Leben und ihre Kräfte gewidmet haben.

Die Einrichtung der modernen Häuſer characteriſirt unſere Ungemüthlichkeit und die lichtfreundliche Egoiſterei. Eine große Hausflur, wo ſich Alt und Jung tummeln, wo Jedermann von der Straße eintreten, wo Handel und Wandel getrieben werden und mit den Nachbarn geplaudert werden kann, giebt's nicht mehr; das möchte verzeihlich ſein, denn die Sitten und Bedürfniſſe ſind andere geworden; aber warum giebts denn nicht mehr kleine Stübchen für das Geſinde? Es iſt eine

Unſitte: Knecht und Magd in der Küche, im Winkel in der Kälte eſſen und die Wäſche wechſeln zu laſſen. Es iſt dies eine Rückſichtsloſigkeit, ein Hochmuth gegen Menſchen, die uns für wenige Thaler das ganze Jahr hindurch bedienen und von früh bis ſpät für uns arbeiten. Im Winter friert der Magd das Bett an den Mund, im Sommer erſtickt ſie vor Hitze unter dem Ziegeldach des Bodenraums. Nirgend wird bei einem Hausbau, zumal in den Städten an ein behagliches, heizbares Kämmerchen für Dienſtboten oder für einen armen, heruntergekommenen Verwandten gedacht.

Und wenn in ſolcher Mißhandlung das Geſinde noch menſchlich geblieben iſt, ſo bezeugt das die elementare Güte und Unverwüſtlichkeit ſeiner Natur. Es iſt eine himmelſchreiende Sünde, daß wir keinen Penſionsfond für alt und ſteifgewordene Dienſtboten, und daß wir keine Armenapotheken für die kleinen Städte und für die Dörfer haben. Zu dergleichen Inſtituten muß der Staat die Gemeinden zwingen können, falls ſie ihre Schuldigkeit nicht freiwillig begreifen und thun. Eine Magd iſt in der Geſellſchaft eine ſo wichtige und berechtigte Perſon wie ein Beamter und Soldat. Knecht und Magd ſind Staats-Angehörige im heiligſten Sinne des Wortes.

So ein alt Weib wird auf dem Lande als Nachtwächter auf der Bleiche, zum Putherhüten, zu den widerwärtigſten Arbeiten angeſtellt, um nur den Mund voll Eſſen und ein elendes Lager abzuarbeiten.

Kein noch ſo reicher Gutsbeſitzer fühlt die Verpflichtung, ein Hoſpital für ſeine alt und ſchwach gewordenen Dienſtboten und für die Kranken zu bauen; und die Regierungen, die ſich auf viele ganz unnützliche Geſchäftigkeiten und Förmlichkeiten einlaſſen, finden keine Mittel und Geſetze, das alt und invalid gewordene Geſinde gegen unverdientes Elend zu ſchützen.

Ein Menſch von Familie wird, wenn er ein Taugenichts iſt, von ſeinen Verwandten und Bekannten, von den Leuten des Standes und der Kunſt unterſtützt, der er angehört; der Menſch aus dem Volke weiß aber, daß er umkommen oder ſtehlen muß, ſelbſt wenn er unverſchuldet arm und elend geworden iſt. Für ihn giebt es keine durchgreifende, chriſtliche Vorſorge und Barmherzigkeit, weder beim Staate noch bei reichen Leuten. Er ſtirbt hinter dem Zaun und wenn wiederum die Armen-Verwaltung wie in England gehandhabt wird, verwandelt ſich die halbe Volks-Maſſe in ein Proletariat. Das iſt eine Tragödie, die durch Aufklärerei ſo wenig beſeitigt wird wie durch Unwiſſenheit. Der Grund des Elends liegt in den geſammten Weltverhältniſſen und in der geſunkenen Sitte des Volks. Es darf nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig in der Armenpflege geſchehn, und Alles fordert die richtige Art, wie den rechten Geiſt.

Was tröſtet, hält und entſchädigt ſo einen armſeligen Knecht, ſo eine Tag und Nacht ins Joch geſpannte Magd? Wie gehen ihnen die Jahre hin, was bringen ſie vor ſich, was haben ſie für Abwechslung, Ehre, Kurzweil oder Profit? und wer dankt ihnen ihre Sclavendienſte, ihre Ochſenarbeit, ihre Erniedrigung unter das Thier? Oder iſt es nicht wahr, daß mit einem kranken Stück Vieh mehr Umſtände gemacht werden, wie mit kranken Arbeitern und Dienſtboten auf dem Lande? daß die Schaafſtälle heller, wärmer, geräumiger, komfortabler eingerichtet ſind, als die Wohnungen der Menſchen, und daß ſo ein Knecht nur im Winkel des finſtern und ſtinkenden Pferdeſtalles logirt iſt? Iſt es nicht wahr, daß die Ochſen zweimal des Tages durch Unterſpann abgelöſt werden, während der Menſch ein und derſelbe bleibt, nur mit dem Unterſchiede vom Zugvieh, daß er den Pflug bald heben, bald drücken, und daß er die oſtpreußiſche »Zoche« keinen Augenblick aus der Hand laſſen darf, wenn ihre ſpitzen Eiſen nicht den Leinen-Ochſen ſpießen, oder ſo tief in den Boden fahren ſollen, daß Alles zerbricht. In Polen und Weſt-Preußen müſſen die Pflüger ohne Ablöſung von Tages-Anbruch bis zur Dämmerung auf dem Felde aushalten.

Es iſt freilich eine uralte Thatſache, die ſich täglich beſtätigt: Je nachſichtiger die Herrſchaft und je bequemer der Dienſt, deſto ſchlechter das Geſinde.

Die ſtrengſte Herrſchaft hat die beſte Bedienung, und je größer die Arbeit iſt, deſto mehr wird gethan.

Je billiger und gütiger der Herr, deſto trotziger und unverſchämter der Diener; ſo daß ſich's zuletzt nicht ſelten ereignet, daß der Herr den Dienſtboten fürchten, daß er ſeine gute Laune für gewiſſe Dienſtleiſtungen abwarten muß.

Wo die Herrſchaft das Geſinde nicht ſtraff im Zügel hält, da findet ſie ſich zuletzt ſelbſt vom Geſinde tyranniſirt; beſonders, wenn noch das verkehrte Haus-Regiment mithilft. Der Beſitzer einer Equipage, welcher eine emanzipirte Frau hatte, fragte den Kutſcher, wenn angeſpannt wurde: „Sagen Sie mal, Kutſcherchen, wiſſen Sie nicht, ob ich heute mitfahren werde?“

Wir ſehen uns bei aller Gelegenheit in die Nothwendigkeit verſetzt, Hammer oder Amboß zu ſein. Aus dieſer Thatſache folgt aber für den echten Chriſten und Menſchenfreund nur um ſo mehr die Nothwendigkeit, daß er den gemeinen Mann und Dienſtboten ſo weit bringe und erziehe, daß derſelbe eine gute Behandlung nicht als Schwäche deutet, daß er ſie verträgt.

Das Gegenſtück zu deutſchen Stadtkutſchern, die in dem Maaße frech und faul werden, als ſie es bequem haben, bilden die Kutſcher der polniſchen Edelleute auf dem Lande. Dieſe Herren fahren vor dem Gaſthofe oder der Ungarweinkneipe vor und laſſen ſelbſt im Winter die Equipagen nicht nur drei bis vier, ſondern ſechs bis acht Stunden draußen halten.

Wenn die frierenden Thiere nicht länger ſtehn wollen, fährt der arme, ebenfalls durchgefrorne Kerl dreimal um den Markt des Judenſtädtchens im Galopp herum, knallt ſich zum Zeitvertreib ein Conzert mit der langen Peitſche vor, oder er klopft ſich mit einem eigenen Mannöver die Hände und eben ſo die zu Eisklumpen erſtarrten Füße, ohne daß ſie davon ſonderlich aufthauen. In der Regel revangirt er ſich aber für die barbariſche Behandlung ſeines Herrn, indem er ſich gleich ihm benebelt, wenn nicht in Wein, ſo doch in Schnaps, welcher ihm Gelegenheit giebt, zu zeigen, daß ein polniſcher Kutſcher in der Betrunkenheit geſchickter fährt, als ein deutſcher Stadtlümmel, wenn er nüchtern iſt.

* *
*

Die Kindermädchen.

Den Kindermädchen iſt die verzweifeltſte Rolle unter den Dienſtboten zugefallen. Wenn man die gewöhnlichen Frauenzimmer und in Specie die Mütter ſtudiren will, muß man die armen, unerwachſenen Geſchöpfe ins Auge faſſen, denen die übermenſchliche Aufgabe zugetheilt iſt, mit einem ungewickelten oder gewickelten Kinde, das heißt mit einem modellirten Klumpen barbariſchen Menſchenfleiſches civiliſirt und langmüthig umzugehn, ja ihn trotz der mütterlichen Unvernünftigkeit zur Vernunft und Liebenswürdigkeit zu erziehen.

Daß die Kindermädchen ein ihnen plötzlich oktroyirtes Pflegekind, an dem ſie Ohren-Martyrien, Wiegenkünſte, Arm-Gymnaſtik, Geſangs-Gymnaſtik und alle erdenklichen Gedulds-Proben umſonſt verſchwenden, verwünſchen, daß ſie den brüllenden, zappelnden und ſtrampelnden Balg von zwei Jahren oder den Zeter ſchreienden Säugling, deſſen Bruſtkonſtitution acht Tage und acht Nächte andauernde Kraftproben verſpricht, in den Augenblicken durch Kneipen zu Bruſt=Pauſen zwingen, wo die komplizirteſte Virtuoſität, wo Singen, Wiegen, „Hotzen,“ Klingern, Klappern, Zureden, Schönſprechen, Liebkoſen, Wuthküſſen und Wuth=Singen nichts verfangen will, darüber werden von Müttern die empörteſten Deklamationen gemacht; ſie ſelbſt aber finden es in der Geſinde-Ordnung: daß Kindermädchen, wenn die Familie auf Reiſen engagirt iſt, mit dem Kinde im Arm, einen ganzen Tag auf einer ſcharfen Wagenleiſte reiten und dabei weder abgeſtorbene Arme noch unausſprechliche Beſchädigungen bekommen, daß ſie unterwegs von gar keinen menſchlichen Bedürfniſſen und Schwächen heimgeſucht werden. Iſt ſo ein armes, halbwüchſiges Mädchen bei einer Handwerksfamilie engagirt, ſo muß ſie auf romantiſchen Spaziergängen, die ſich eine halbe Meile weit über Berg und Thal hinſchlängeln, ein Kind auf den Armen tragen und ſtill machen, oder im Chauſſeeſtaube und in der Sonnenhitze zwei und drei Kinder in einem Kinderwagen als vorgeſpannter Ziegenbock ſpazieren ziehn und dabei wenigſtens die Kraft eines Hausknechts aufwenden, während man ihr nur für eine halbe Magd Lohn und Eſſen giebt. Dergleichen iſt aber noch die kleinſte Unvernunft und Unbarmherzigkeit der Damen vom Stande wie der aus der Bourgeoſie. Ziehn und Hitze aushalten, oder Tragen und Singen kann man, ſo lange bis man heiſer iſt und ausruhen muß, das kommt auf des Tages Laſt und Hitze heraus, zu der das Menſchengeſchlecht, und beſonders das Volk, nach der Vertreibung aus dem Paradieſe verbannt worden iſt: *aber auf die Nacht hat ſich doch der altteſtamentariſche Fluch nicht erſtreckt*, und gleichwohl pflegen alle Mütter außer ſich zu ſein, wenn das zum ſechſten Mal aus dem Schlaf gerüttelte Kindermädchen, noch zum ſiebenten Mal über der Wiege eingeſchlafen iſt, und daß ſie nicht die Ambition beſitzt, mittelſt deren ein rechtſchaffenes Kindermädchen im Schlafe fortwiegen, von ihren ſüßen Pflichten träumen, und ſich im Traume auf die Windel-Wäſche freuen ſoll!

*   *
*

Die polniſche Magd.

„In jedem polniſchen Dorfe kann man echte Wilde jedes Alters ſehen, denen der Natur-Inſtinkt aus dem ganzen Angeſicht ſchaut, erwachſene Mädchen, ſo paradiesoriginell, ſo wildſchön, wie nur eine Otaheiterin zu Cooks Zeit, ſo quellfriſch, duftig und verſchämt im Flaum, wie ein reifender Pfirſich im Morgenthau. So eine polniſche Eva hat Augen, die kaum hinter den Wimpern mit Licht und Luft Verſtecken zu ſpielen wagen; nur auf Augenblicke aus dem kreiſenden Seelenſchooße herausſchauen und nichts anderes ſind, als echte Sphinx-Augen; zurückgeſpiegelte Träume der nackten Natur!

Durch ſolche Erſcheinungen fühlt ſich wohl der Gebildete ergänzt und zur Poeſie angeregt; aber die Dorf-Eva iſt und bleibt doch nur ein Mittelding von Menſchenkind und Eichkatze; und wenn die körperliche Blüthe dahin iſt, ſo tritt das Thier nicht ſelten mit Uebergewicht heraus. Es iſt prächtig anzuſchauen, wenn am Sommer-Morgen nach einer Gewitternacht, die ſich in Fluthen Luft gemacht hat, die Dorfkinder in die Wette mit Enten und Gänſen im Wieſenbruch untertauchen; aber wenn hinterdrein die unſterbliche Menſchen-Seele dieſe paradieſiſche Parallele mit Enten und Schweinen nicht verlaſſen will und die Teufeleien ſich zu den Beſtialitäten finden, dann verhüllt der Genius der Menſchheit ſein Haupt.

Man muß an einer polniſchen Magd die Lebhaftigkeit, die durch ein geſchenktes Mützenband entzündete Dankbarkeit, die Lebens- und Lachluſt, die ſtets bereitwillige, aber ſtets verunglückende Dienſtwilligkeit, dies unergründliche Gemiſch von Pfiffigkeit und Tölpelei, von Argliſt und Gutmüthigkeit, von Untreue und Anhänglichkeit, von kleinen Aufopferungen und kleinen Veruntreuungen, von unverbeſſerlichen Nachläſſigkeiten und unermüdlicher Arbeitstüchtigkeit, von Lügen-Künſten und Herzens-Aufrichtigkeiten kennen lernen, oder man hat von der Quinteſſenz des polniſchen Landvolkes und von den Myſterien der Dienſtboten überhaupt keinen lebendigen Begriff.

Von den polniſchen Knechten und Bauersleuten kann noch als ganz beſonders characteriſtiſch augeführt werden, daß ſie nicht nur ohne alle Gewiſſensbiſſe ausnüchtern, wenn ſie betrunken waren; ſondern daß ſie ſich mit Vergnügen einer Jahrmarkts-Sauferei und Prügelei erinnern, und aus dieſem für ſie wirklich poetiſchen Souvenir mit braun und blauen Flecken Muth und Luſt zur Arbeit beziehn. Ein gewiſſensängſtiger Deutſcher ſieht in der Ausnüchterung wie ein gerädeter Miſſethäter aus. Der Pole iſt nach dem Soff munter und liebenswürdig wie Einer, der in ſeinem angeſtammten Elemente abgefriſcht iſt. Der Zauber der Kneipe kommt beim Polen von dem Ekel vor der grünen Natur."

(Der Menſch und die Leute von B. Goltz.)

Neben dem poetiſchen Sinn und der Sittlichkeit beſteht in einer preußiſchen Bauermagd gewöhnlich eine Plumpheit und Stupidität, die man nicht mehr auf Herzens-Einfalt allein beziehn kann. Man muß in den Liederſchatz eines Dorfmädchens eingeweiht ſein, um zu ermeſſen, in welchen Formen ſich die Dorf-Unſchuld zu beſpiegeln pflegt. Meine Eltern hatten eine Köchin vom Lande im Dienſte, ſie war eine koloſſale Figur, die alle Arbeiten wie ein ſtürmender Dragoner in Angriff nahm, nichtsdeſtoweniger gut und weichmüthig, verfiel ſie jeden Sonnabend-Abend in ein Heimweh nach ihrem Dorfe, welchem eine tapfere Reaction folgte, die ſich in höchſt originellen Liedern mit der Melancholie auszugleichen pflegte.

Wenn man ſein Chriſtenthum auf die Probe ſtellen will, muß man mit Bedientenvolk in vornehmen Häuſern zu thun haben; an dieſen Perſonagen zeigt ſich die unſägliche Nichtswürdigkeit und Unverſchämtheit eines Menſchen, der durch Dienſtbarkeit und die Laune ſeines Herrn verderbt, um ein unbefangenes Gemüth und ſelbſt um den kleinen Reſt einer natürlichen Beſcheidenheit gebracht worden iſt.

So ein in ſeines Tuch und in Treſſen genähter Livree-Lümmel mit einer Kniehoſe von Seiden-Plüſch und Gamaſchen hält jeden Menſchen für ſeines Gleichen, der ſeinem Herrn im Range nicht gleich ſteht. Für ihn exiſtirt nur ein Menſch und ein Maaß, ein Geſetz und eine Rückſicht, und zwar in der Geſtalt ſeines Herrn! Wer dieſen beſucht, muß ihm ebenbürtig ſein, oder er iſt ein Lump, von dem nicht begreiflich iſt, daß er von ſeiner gnädigen Herrſchaft nur wie ein ordentlicher Gaſt behandelt wird, denn die Bedienten-Seele rächt ſich inſtinktmäßig durch Unverſchämtheit, namentlich gegen den Supplikanten, für die Unterwürfigkeit, zu der ſie ſich ſelbſt verdammt fühlt.

„Nichts iſt tyranniſcher und kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener.“

* *
*

2. Ein paar Striche zur Phyſiognomie der Gaſſen- und Dorf-Jungen.

Ich habe viel auf dem Lande gelebt und mir mit Dorfkindern zu ſchaffen gemacht, ich habe ihren Hirten-Inſtinkt, ihren Verſtand in der Behandlung der Thiere, ihre Anlagen für Mechanik, ihre Arbeits-Geduld und Character-Zähigkeit reſpectiren gelernt; aber nur das Kind gebildeter Eltern tritt ein volles Culturerbe an, und gewinnt mit demſelben den nothwendigen Gegenſatz und eine Contrebalance zur elementaren Natur, welche den Geiſt des Dorfkindes in die Wellen der Sinnlichkeit untertaucht. Gemeiner Leute Kinder, Dorfkinder, zeigen höchſt ſelten jene Lebens-Inbrunſt und Sinnigkeit, jenen Ueberſchuß an Seele, jene Phantaſterei und metaphyſiſche Scharfſinnigkeit zugleich, welche die Kinder der gebildeten Stände zu Dichtern und Denkern macht.

Die Kinder des Volkes zeigen frühzeitig Character-Anlagen und praktiſchen Verſtand, ſie haben die Keime zu den Arbeitstugenden und Leidenskräften, durch welche die menſchliche Geſellſchaft beſteht; aber es fehlt ihnen nothwendig am Erbe des Geiſtes, des Schulverſtandes, um die Seele bis zu dem Grade zu potenziren, wo ſie Liebe, Zärtlichkeit und Romantik produzirt, indem ſie eine überſchüſſige Kraft entbindet, d. h. indem ſie transcendental wird. Leute aus dem Volke haben ſehr ſelten einen überſchüſſigen Geiſt und noch viel ſeltener eine überſchüſſige Seele, ſie ſind faſt nie zärtlich, nie phantaſiereich und ideal. Sie geben ſich verſtändig, ſcharfſinnig, auch rechtſchaffen im beſtimmten Falle; ſie ſind thatkräftig, naiv und ſelbſtſtändig wie die alten Heiden; aber romantiſch ſind ſie kaum zur Zeit der Liebe und Leidenſchaft. Im Alter aber läuft ihrer Religioſität ein ſchauerlicher Egoismus und Materialismus parallel.

Auch die Jungen auf dem Dorfe kommen mitunter auf die originellſten Einfälle, und wiſſen ſie dann mit ganz beſonderer Geſchicklichkeit zu illuſtriren.

Auf einem Rittergute, unweit des Städtchens, wo ich viele Jahre lebte, war in einer Periode groß Verwunderns darüber, daß die großen Säue, die ſo lange vortrefflich im Stande geweſen waren, auf einmal trotz der ſorgfältigeren Fütterung und der beſſeren Weide von Tag zu Tag elender wurden, während der Eber und die kleinere Schweinerei vortrefflich wie immer fortgedieh. Zu Hauſe behalten, erholten ſich die Säue; auf's Feld mitgetrieben, kamen ſie jedesmal wie ausgeweidet zurück. Das gab Kopfzerbrechen und Examina, dazu Ohrfeigen für die Schweine-Jungen, aber Alles umſonſt. Endlich löſte ſich das Räthſel auf die luſtigſte Art, aber nicht für die Jungen.

Der eine Junge wähnte einmal den Gutsherrn im Mittagsſchläfchen und da ſonſt kein Beobachter auf dem Hofe zu ſehen war, ſo machte er ſich auf der größten Sau beritten und trieb ſo eine neue Art von Remonte in's Feld. Dasmal aber verunglückte ihm, vor den Augen ſeines zum Fenſter herausſchauenden Herrn, der Spaß; denn das vom Spornen wüthend gemachte Thier rannte, trotz der Kandarre von geflochtenen Weiden-Ruthen mit dem Ritter in den großen Hof-Tümpel, in welchem es ſeinen Quäl-Geiſt abwarf, daß er die Beine gen Himmel reckte. Nun war die Abmagerung der Mutterſchweine weiter kein Wunder; die Jungen hatten auf ihnen reitend die Heerden gehütet. Um des Genies und gehabten Spaßes erhielt der jugendliche Miſſethäter dasmal Pardon.

* * *

Ein Naturell-Kuhjunge, oder zur Phyſiognomie der Jugend auf dem Dorfe.

Ich gehe in ſchönen Sommertagen zu einer lieben Freundin hinaus, einer kreuzbraven, fleißigen Wittwe, die ſich ein Gärtchen und Häuschen erarbeitet hat und mit Leidenſchaft eine Gärtnerin iſt.

Ich finde den Garten in Frucht und Seegen, die Sonnenſtrahlen ſpielen Verſteckens im dunkeln Laube, es wird ein Tiſchchen unter eine ſchattige Linde geſtellt, und mit dem beſten Appetit Buttermilch, Butter und Landbrot verſpeiſt. Der Blick ſchweift in die klaren, ſonnigen Fernen. Wir ſind in die gemüthlichſten Plaudereien verſenkt. Da denk ich, die Welt iſt doch wunderſchön, dieſe arme Wittwe, die für zwei Mägde arbeitet, iſt doch glücklicher wie du mit deiner Schreiberei. Du mußt dir auch ſo eine Gartenwirthſchaft anſchaffen. Flugs fang ich Unterhandlungen an mit meiner lieben Frau, die mit mir gegangen iſt, aber ein beſſeres Gedächtniß für die erlittenen Calamitäten unſeres früheren Landlebens beſitzt. Ich werde zorneifrig über ihren ſich verrathenden Mangel an Phantaſie, an Begeiſterung für Landleben und Natur, ich will eben aufſpringen und meinen mißhandelten, idylliſchen Wehen auf einſamen Wanderungen Luſt machen, da meldet der Nachbar, daß die trächtige Kuh meiner Gartenfreundin im Graben liegt. Mein Himmel, wie kann das ſein; der Kuhjunge ſoll ſie ja hüten; er ſoll ſie am Stricke leiten; ſeinen Eltern ſind auf dieſen taugenichtſigen Kuhjungen drei Thaler praenumerando gezahlt; aber dieſe klugen Leute erklären bei jeder Affaire, die durch die Nichtsnutzigkeit ihres Sprößlings herbeigeführt wird, ſehr ruhig, daß alle Kuhjungen ſo ſind, und daß ſie das Handgeld nicht zurückzahlen werden.

Der Normal-Junge weiß das und macht ſich die ſchönſten, das heißt die unbarmherzigſten Späße mit der Kuh und mit der Beſitzerin dieſer Kuh. Warum ſollte er auch nicht? die ſchwächliche Frau kann ihn weder einholen, noch feſthalten, noch züchtigen, und wenn ſie es könnte, würde ſie von den Eltern gemißhandelt oder geſchädigt und verklagt. Ein anderer Junge iſt nicht zu haben, ein anderer Rath, eine andere Weide iſt nicht da, das wiſſen die practiſchen Eltern, das weiß der practiſche Kuhjunge und dieſer Junge nimmt alſo mit Lach-Grinzen und „Speilzahnigkeit“ ein Trinkgeld nach dem andern, eine Ermahnung nach der andern hin, um ſich hinterdrein wie eine boßhafte Meerkatze zu amüſiren, wenn er die Geberin und Gewiſſens-Predigerin zur Verzweiflung gebracht ſieht; wie allemal geſchieht, wenn der edle Hirten-Jüngling, die, ſeiner Pflege anvertraute Kuh in den Schaden läßt, wenn er ſie ſo am Stricke zerrt, daß ihr die Haut um die Hörner wund wird, wenn er ihr mit einem Knüttel die Rippen walkt, falls ſie nicht ſo raſch hinter ihm drein graſen kann, als es ihm zu ſpazieren beliebt, wenn er das gemißhandelte Thier zwingen will, an den Stellen zu freſſen, wo die anderen jungen Gras-Teufel beiſammen ſitzen, wenn er die Bretter ſtiehlt oder fortſchwimmen läßt, die über den Bach und die Gräben gelegt ſind, wenn er die Kuh ſo hart an einem ſteilen Grabenrande führt, daß ſie hinabſtürzen muß; wenn dem Vortrefflichen zu ſchlafen beliebt, während er zwiſchen offenen Gärten hütet ꝛc. Es iſt unmöglich, die Bosheiten, die Nichtswürdigkeiten dieſes Kuhjungen zu ſpezifiziren. Man kann Tiger zähmen, man kann boshafte Affen einen Augenblick in beſſere Laune bringen, man kann Mörder und Diebe zu einem Mitleid bewegen und ſich mit Blödſinnigen in Correſpondance ſetzen; man kann eher auf Aberwitzige, auf Peſcheräs, auf jede Beſtie einwirken, als auf einen phlegmatiſchen und abgefeimten Kuhjungen in der oſt- und weſtpreußiſchen Provinz. So ſcheint es wenigſtens der machtloſen Beſitzerin einer Kuh, die in des Jungen Willkühr und Humore gegeben iſt. Er „grieſlacht“ und ſchweigt zu den eindringlichſten Ermahnungen, er nimmt alle kleinen Gratifikationen, Verſprechungen und koloſſale Butterbrote entgegen; er entſchuldigt ſich höchſtens mit ein Paar ſchnöden, halb boshaften, halb blödſinnigen Ausreden und frech höhnenden Lügen, welche der Kuh ſeine eigenen Bosheiten und dummen Streiche andichten ſollen, und wenn es ihm beliebt, geht er pfeifend ab. Man muß ſo einen jungen Barbaren von einem Kuh-Jungen gekoſtet haben, der unter den Praktiken ſeines Dorfes groß geworden iſt, und nicht zu vergeſſen eines Stadt-Dorfes, wo ſich die Grundſuppe vorſtädtiſcher Verderbtheit und dörflicher Brutalität vermiſcht, um zu wiſſen, daß ſo ein Exemplar die ſolideſte Philoſophie aus dem Sattel heben kann. Als der Bengel im vorliegenden Falle endlich aufgefunden und zur Rede geſtellt wurde, war meine Philoſophie Willens, dem Autodidakten um jeden Preis eine beſſere Raiſon a posteriori beizubringen, bis mir die Freundin erklärte, daß ſie dann Einbruch, Abbrennen, Gartendiebſtahl und alle Chikane riskire. Das ſind alſo die Freuden des Landlebens und eines experimentirten Idylls im kleinſten Styl! Mir fiel Cicero ein: „Omnium rerum, ex quibus aliquid acquiritur, nihil amoenius, nihil dulcius, nihil libero homine dignius, nisi agricultura."

* * *

„Was die kleinen Beſchimpfungen anlangt, denen man durch den Muthwillen der Menge ausgeſetzt ſein kann, ſo ſehe ich ſie als die rühmlichen Zeichen der Freiheit an."
(Peregrine Pickle von Smollet.)

Ein Gaſſenjunge warf einmal in meinem Beiſein eine Hand voll Straßenſchmutz in eine Journaliere mit geputzten Damen und Herren, meine beſte Freundin bekam die Portion gerade ins Geſicht. Ich mußte aber über den Contraſt des Putzes mit der Brutalität des Jungen, über den Schreck und die Empörung der armen Getroffenen, trotz Theilnahme und Aerger lachen. Meine ſehr gutmüthige Freundin beruhigte ſich dann zuletzt auch. Es iſt trotz aller Brutalität etwas Koſtbares um den Naturalismus eines ſolchen Jungen. Er ſchleudert da auf's Gerathewohl Unrath in einen Wagen voll Civiliſation, Erziehung, Putz, Behagen und Sicherheit, macht Alles das zu Schanden, und aus der wohllöblichen Straßenpolizei macht er einen offenbaren Scandal. Er höhnt nicht nur ungeſtraft mit ſeinen Naturell-Humoren eine Welt von Delikateſſe und Aeſthetik, ſondern läßt noch in dem Gewiſſen der Leute das Gefühl zurück, daß ſeine barbariſche Kritik mehr Satisfaction und Naturrecht in ſich ſchließt, als all die Prüderie mit feinſtem Ton und Geſchmack. Für den Augenblick iſt er Sieger, alſo de facto im Recht.

Wer bei ſolchen Gelegenheiten in Emphaſe und Indignation ausbrechen kann, dem iſt ſeine eigene Jugend nicht gegenwärtig oder heilig genug; der iſt ein richtiger Pedant.

In dieſer Nichtachtung der Bildung und der Feinheit, in dieſem Uebermuth, in dieſem blühenden Naturalismus des Gaſſen-Jungen liegt ſein ideales Moment, ähnlich wie in dem leichten Sinn des Proletariers, dem die Lebensluſt über Nacktheit und Hunger hinweghelfen muß.

Wenn man einen ſo übermüthigen Gaſſenbengel greifen kann, ſo darf man ihn abprügeln, aber ſchön iſt es doch, daß er ohne Schnelläuferkünſte nicht abzufangen iſt, daß er exiſtirt und eben ſo exiſtirt: ſo barbariſch, cyniſch und vergnügt; und wenn auch die beſte und nobelſte Dame und der Polizei-Sergeant ein ſchlechtes Geſchäft mit dem Jungen machen, das ändert den Prozeß keineswegs. Der Hauptwitz iſt eben der, daß der Wildling einer wohllöblichen Polizei und Juſtiz, und daß er der ganzen Cultur ein Schnippchen ſchlagen darf, daß ſein Uebermuth ein Zeugniß von der Lebensluſt und Freiheit im Volke, alſo die feinſte Apologie für den Liberalismus der ganzen Geſellſchaft iſt. In Petersburg und Conſtantinopel giebt es bekanntlich keine ſo witzigen und lebensluſtigen Schuſterjungen, wie in Königsberg und Berlin. Jedenfalls erſieht man aus dieſen Deduktionen, daß man Alles aus Allem extrahiren kann. Meine ehrliche Meinung iſt aber die meines alten, kreuzbraven Vaters, welcher den herrlichen Satz an die Spitze der Pädagogik ſtellte: „Dumme Jungen müſſen dumme Streiche machen und müſſen Prügel dafür kriegen; beides macht die komplette Cultur-Geſchichte aus!“

In dem polniſch-preußiſchen Städtchen Inowrazlaw gab es einen großen Judenjungen, der den Sommer hindurch ein paar Ziegen mit Sonnenaufgang am Stricke auf allen Rainen und Wegen dick hütete und von dem Verkauf der Milch lebte. Für den Winter bettelte und ſtahl ſich der kujaviſche Robinſon von den Stroh- und Heufuhren das Futter, bei welchen Experimenten es ihm nicht auf profitirte Peitſchenhiebe ankam.

Dieſem zerlumpten, armen Teufel will ſein Bekannter, ein jüdiſcher Schneider-Geſelle, mit einer mühſam erworbenen ſeidenen Schabbes-Weſte imponiren. Der Herausgeforderte thut einen Augenblick, als wenn ihn das Kleidungsſtück höchlich verwundert, dann beſpeit er es mehr als effectiv, indem er davon läuft und den armen Geputzten abſolut verdutzt und ausgelacht ſtehen läßt.

Solche kleine Scenen und Intermezzos bilden die Fleiſchwärzchen der kleinſtädtiſchen Humore im polniſch-jüdiſchen Weſtpreußen. Wer hier als Offiziant oder Liebhaber habilitirt iſt, und nicht Organ für dergleichen Blutkügelchen oder Atome der Welt-Geſchichte, für dieſe jungfräulichen Grundzüge der menſchlichen Leidenſchaften und Lebensarten beſitzt, den retten weder Sterne noch Shakespeare und Homer, weder Boz Dickens noch Hippel und J. Paul, denn man verſteht ihre Humore nur dann, wenn man ſie ſelbſt an den Quellen ſtudirt, und nicht geſchmacksekel thut, wo ihnen ſtellweiſe ein wenig Schaum und Schmutz obenauf ſchwimmt.

Ein Freund von mir ſah an einem bitterkalten November-Morgen einem halbnackten Bettel-Jungen zu, der ſich mit folgender Induſtrie einen Augenblick erwärmte. Er hatte ein heißes Groſchenbrot vom Bäcker geholt und ſteckte es ins Hemd auf den Magen, dann ließ er ſein Waſſer mit der Oekonomie, daß es ihm warm über die Füße laufen mußte, die er zu dem Ende dicht zuſammenhielt, während er noch die untergehaltenen Hände von dem warmen Bade profitiren ließ.

Daß die feinen und gelehrten Leute, daß ſogar die

Dichter und Philoſophen ſolche Naturſtudien entweder gar nicht machen, oder nicht mittheilen, iſt eben die Dummheit, die Prüderie und die Unnatur in dieſer überbildeten und von allen Naturell-Humoren verlaſſenen Zeit. Man braucht aus ſolchen kurioſen Geſchichten und ihrem Zubehör keinen Normal-Geſchmack zu machen; aber es characteriſirt die Zeit, wenn man die Natur mehr am Todten als am Lebendigen, mehr an der Materie als am Menſchen, und mehr aus Büchern als an ſeinem eignen Herzen ſtudirt.

XI.

Kleinſtädter und Originale.

a. Kleinſtädter und die Grundzüge zu ihrem Portrait.

Wie maleriſch, wie einladend und harmlos liegen dieſe kleinen Landſtädte an Flüſſen und Seen, am Bergesabhang, am Waldes-Saum, in einem Wieſenthal an einem vorſpringenden Fels im Meere angeklebt, oder tief im Gebirge verſteckt. Wie frei und romantiſch verkehrt die Natur in allen Jahreszeiten zu den offenen Thoren der kleinen Stadt, wie plaſtiſch ſtellen die Elemente ihr Contingent auf den Markt des Städtchens hin. Seht die naturwüchſigen Dörfler Polens in reinem Naturell-Schmutz, voll Sonnengeruch mit verbrannter Haut bei ihren Ochſenfuhren mit Holz und Heu. Wie naiv jägt jeder Windſtoß die Halme über den Töpfermarkt, in deſſen glaſirten Schüſſeln und Tiegeln der Sonnenſtrahl Morgentoilette macht, bis er um die Mittagszeit den blanken Thurmknopf umbuhlt. Welch ein verlockendes Idyll in der Scenerie, aber die Staffage, die Leute, wie proſaiſch, wie gemein! »Gemein, trivial« iſt nichts geſagt, Großſtädter verſtehn das auch zu ſein; Kleinſtädter muß man anders beſchreiben; nein, man kann ſie gar nicht beſchreiben.

Wer unter ihnen, wie ich, ſeine Jugend verträumte, muß ſie bephantaſiren! Sie ſind ein Gemiſch von Kobolden und Phantomen; aber nicht aus Feuer und Dr.. zuſammengeknetet, ſondern von den Ueberbleibſeln der Menſchheit, aus allen Zonen und Zeiten, mit den abgelegten Culturformen und Coſtümen aus allen Perioden und aus allen Stufen der Geſellſchaft ausſtaffirt. Was ſie aber zu garſtigen Dämonen macht, iſt die Vermiſchung der thieriſchen Charactere mit der menſchlichen Lebensart; das Durcheinander von Bildungsſetzen im Schaume von Adamsblut. So nur iſt es erklärlich, daß der Character der kleinſtädtiſchen Dämonie und Geſpenſterwirthſchaft, nicht das Poetiſch-Phantaſtiſche, ſondern das ſchmierig und mierig Dämoniſche zu ſein pflegt. Wer Lavaters Zuſammenſtellung der Menſchen- und Thier-Phyſiognomieen für eine Blasphemie der Ebenbildlichkeit Gottes hält, der muß nach »Grün-Graſingen« gehn und ſich dort die Geſichter anſehn, er wird dann einſehn, daß ein Genie, ſelbſt mit ſeinen Paradoxieen und Phantasmagorieen, irgend wo und wie recht haben darf. Es giebt überall Perſonagen, mit denen die Natur eigentlich Schlaufüchſe, Pudel, Bullenbeißer, Eſel, Ochſen, Kameele, Affen, Bären und andere intereſſante Menagerie-Beſtien intentionirt hat, aber bei den Kleinſtädtern ſcheint ſie den Humor probirt zu haben, wie ſich Amphibien, Molusken, Ungeziefer, und ſogar Infuſorien-Seelen mit dem Töpferthone zuſammenkneten laſſen, aus dem das Engelthier geformt iſt. Man kann in »Mummel-See« nicht nur die Skala ſtudieren, welche zwiſchen einem Menſchen-Antlitz und der Froſch-Fratze liegt; wie die allmälig fortbildende Natur keine Sproße, d. h. keinen Strich dieſer Leiter überſprungen, und was ſie für eine Ausdauer nöthig gehabt hat, bevor ſie ein Kinn, eine Naſe, eine Stirne aus dem Urſchlamm herausmodellirte; bevor ſie den menſchlichen Geſichtswinkel erfand; ſondern man kann auch, ohne Phyſiolog und Anatom zu ſein, in den kleinſtädtiſchen Menagerien „Menſchieten“ entdecken, die etwas von einem perſonifizirten, koloſſalen Floh an ſich haben, wie ſicherlich Jeder zugeben wird, der mit Gaſtwirthen und Flöhen in kleinen italieniſchen Städten enfilirt geweſen iſt. Behendigkeit, Sprungfertigkeit, Blutſaugen, Unknickbarkeit, Lebenszähigkeit, edle Dreiſtigkeit, Schmutz- und Geſtanks-Atmoſphäre, ſelbſt die braune Farbe und den äußern Firniß gegen den Schmutz: dies Alles haben die italieniſchen Wirthsleute mit ihrem Lieblings-Ungeziefer den Flöhen gemein. In kleinen deutſchen Städten ſind dieſe Sorte von Leuten mehr wie die Wanzen geartet; ebenfalls Blutſauger, aber kriechend, feſtgeniſtet, platt, noch ekelhafter, wie die ſpaniſchen oder italieniſchen Flöhe, weil ohne deren geniale Elaſtizität.

In Oſt- und Weſtpreußen findet man mitten im Feſtlande, und ſo weit von der Oſt-See, daß kein Bernſtein mehr vorkommt, Kleinſtädter, die ungeachtet der regulären Menſchengeſtalt, der Sprache und des menſchlichen Gebahrens an eine Auſter gemahnen; aber nicht mit dem Anhauch, dem Geſchmack und der Phantaſterei vom Meere: ſondern mit der Mahnung an Gallert und Schleim, aus dem die Seele ſich nicht herausklauben, von dem ſie ſich nicht recht bereinigen kann.

Endlich giebt es in den kleinen Städten aller Länder Infuſorienmenſchen, die nur aus einem Darm beſtehn; und wenn man an denſelben auch einen Kerf wahrnimmt, ſo pflegt er nur pro forma und um der Mütze willen vorhanden zu ſein. Manche perſönliche Infuſorien haben ſogar ein Herz, aber es hängt ihnen draußen, wie dem kleinſtädtiſchen Spießbürger die Tabaksblaſe vor der Bruſt. Wenn die Kleinſtädter gemüthlich werden, welches im erſten Stadio der Beſuſelung mit Kartoffel-Geiſt geſchieht, ſo hängen ſie ihre Herzen neben die Schweinblaſen heraus und geben den Muskel ſo lange preis, bis die Herzlichkeit in's Stadium der Brügelei getreten iſt, die durch abſolute Beſoffenheit inhibirt und verſöhnt zu werden pflegt: das iſt dann der Converſationshumor.

Alle andern Lebensarten werden ſo ziemlich nach dieſem Muſter abgeſpielt. Ich habe nur die ideale Lebensordnung in kleinen Städten zum Beſten gegeben. Sue's Myſterien von Paris ſind eine dürre Mathematik und hohle Deklamation im Vergleich zu den reellen, gewachſenen, vollſaftigen Myſterien einer kleinen Stadt. In Sue's Myſterien bringt der kleine deutſche Fürſt von Geroldſtein ſo viel Pathos auf, daß er die Perſonage, welche den erſten Böſewicht ſpielt, in in einem ſchwarz dekorirten Saale blenden läßt. In einem richtigen Krähwinkel auf der ruſſiſch-polniſchen Grenze, wo die Naturell-Myſterien niſten, wo die barbariſchen Liſten mit den kultivirten Methoden und Schmuggel-Manövern eine Civil-Ehe eingehn, kräht nach romantiſch gearteten Sünden mit obligaten Gewiſſensbiſſen und Vorſehungs-Commiſſarien, weder Hahn noch Huhn. Wäre der, die Vorſehung debütirende Herr Rudolf von Geroldſtein nach Grün-Graſingen gekommen, wo die Koſacken-Pferde mit den polniſchen und preußiſchen Stuten auf den Fluß-Wieſen konverſiren, wo Himmelblau und Ruſſiſch-Grün, wo Schwarz und Weiß durcheinander getuſcht iſt, wo alle Gewiſſensbiſſe ſich längſt todtgebiſſen haben, ſo wäre dem tugendhaften Sohne Sue's: Pathos, Emphaſe, ſchwarz Tuch und franzöſiſche Deklamation vergangen, er hätte kein Weltgericht in Duodez geſpielt, ſondern wahrſcheinlich gefragt, wieviel Geldſtrafe es koſtet, wenn man den ruſſiſchen Kantſchu importirt und mit demſelben in außergeſetzlicher Form Experimente verführt.

* *
*

Die Philiſter in Wüſte-Wuſterhauſen.

Es giebt mancherlei Sorten von Philiſtern, ſie leben auch in der Reſidenz; ich kenne die Waare durch Schickſal und Antipathie; aber die Vollblut- und Prachtexemplare ſitzen doch in der Tiefe der Provinz und in jedem kleinen Landſtädtchen feſt. Man muß ſie dort, in ihrer improviſirten Reſource beim Pfefferkrämer und Apotheker obſerviren, wie ſie ſich an den regnigten, traumwüſten Abenden des kothigen Spätherbſtes, bei einem dünnlich gezogenen Talglicht, von vier Uhr Nachmittags bis um die zehnte Stunde mit Brusbart, Kaſtellan (ſprich vaterländiſch: Kaſchlan), oder mit einem andern geiſtreichen Hazardſpiel amüſiren, deſſen Chancen in Pfennigen oder Bohnen realiſirt werden; alsdann kann man fabelhafte Geſchichten erleben, ſchauderhafter wie Hans im Märchen, der auf Reiſen ging, um das „Grubſeln“ zu lernen.

Wir ſind, um es plaſtiſch zu machen, im Tempel der Geſelligkeit, nämlich in der Spelunke, angelangt. Sie iſt ſo bewölkt und düſter von Galgenknaſter, wie die dicken Köpfe vom Phlegma, welches die Lieblingsconſtitution und das ſolide Gemüth der Mummelburger ausmacht. Die einzige, ehemals an den Leuchter angekettet geweſene Lichtſcheere befindet ſich abweſend oder zerbrochen, die Geiſter ſind vollends mit keinem Witz zu ſchneuzen, die Lebensluft iſt ſo dick, daß man mit keinem Huſarenſäbel darin fechten, vielmehr das Miasma mit Händen greifen kann. Eine Stange Stadtgebräuſel ſteht vor jedem Braunbiergeſicht, der Teint aller verehrlichen Autochthonen zeigt ſich alſo von derſelben Couleur mit dem Getränk. Die Augen quellen den Stammgäſten und Stadt-Aelteſten wie einem Hummer zum Kopfe heraus; aber die Familien-Phyſiognomie ſcheint an allen Exemplaren dieſelbe, nämlich wie Pumpernickel zu ſein. Die Pockengruben, die bleiernen Ohrringe, die bunten Kattunhalstücher und die, von der Tabackspfeiſe con amore herabgezogene dicke Unterlippe bilden ebenfalls ein gemeinſchaftliches Signalement vorväterlicher Race und Cultur; auch iſt am Sonnabend kein echter Kleinſtädter raſirt.

So lange die lieben Leute in ihrem dolce far niente verweilen, ſtellen ſie ſich ſo liebenswürdig und gemüthlich dar, wie ein Gehenkter, mit dem der Wind Glockenläuten ſpielt. Im Zorn aber ſind ihre Hand- und Fuß-Geſtikulationen viel natürlicher wie bei einem Hampelmann in Aktion. Nichtsdeſtoweniger ſtört kein Mitglied die Harmonie der Geſellſchaft, die von einer gemeinſchaftlichen Seele beſpeiſet wird, von einer Commiß-Seele, die ſich aus demſelben Kartoffelbrei, Kartoffelſyrup und Cichorien-Kaffee deſtillirt, wenn man nicht noch das hausbackene Brot und als Leckerbiſſen altes Kuh- und Schaaffleiſch dazurechnen will.

Die Mummelburger Seele iſt alſo in allen Perſönlichkeiten dieſelbe; aber den Mummelburger-Verſtand bringt kein Bürgermeiſter, kein Landrath und kein Prophet unter einen Hut. Er iſt wie ein Queckſilber, das eben ſo leicht in einen kalten, ſchweren Schwabbel zuſammenläuft, als es ſich in lauter kleinſte Kügelchen granulirt. Und dieſes Gleichniß reicht lange nicht aus. Der überall ſeparirte Mummelburger Oppoſitions-Verſtand iſt ſo zähe wie Sohlleder, ſo ſpröde wie Grapen-Eiſen und ſo undurchlaſſend wie Gummi-Elaſtikum. Man kann ihn in keinem Geiſte auflöſen, der nicht ein ſtarker Kartoffel- und Fuſelgeiſt iſt; hat dieſer aber die richtigen Branntweins-Grade, ſo giebt es zwar eine lärmende Zwiſchen-Station, zuletzt aber die ſchöne Rührung, von welcher der deutſche Individualismus zu der weltbekannten Philiſtergemüthlichkeit zuſammengeſchmelzen wird.

Das Herz iſt ſicherlich, bei allen ſeinen Gebrechen, doch das natürlichſte und liebenswürdigſte Organ, und dasjenige, in welchem allen Menſchen, ohne

Unterſchied der Bildung: Idealismus und Realismus, Himmel und Hölle, Natur und Uebernatur vermittelt werden kann. Aber dies Herz wird einem geſchmackvollen Menſchen zum unleidlichſten Organ, wenn er im kleinen Reſte wohnt. Degoutirt man daſelbſt die Geſchmackloſigkeit der Leute, ſo entſchuldigen ſie ſich mit ihrem guten Herzen; korrigirt man ihre Unwiſſenheit, ſo tröſten ſie ſich mit dem guten Herzen; ärgert man ſich über ihre Dummheiten, ſo ſoll wieder das gute Herz der beſte Verſtand ſein und wenn Gott den Schaden beſieht, ſo iſt dies gewöhnliche Leuteherz, die wetterwendigſte, ſinnlichſte und zweideutigſte Ausgabe der Perſönlichkeit, die es giebt, ſchon um deswillen, weil es außer Rapport und Contact mit dem Ideal-Sinn, mit der Vernunft und dem idealen Verſtande vegetirt. Mit dieſem Herzen geſchieht es eben, daß die Kleinſtädter und Dörfler ſich untereinander verklatſchen, beneiden, begeifern und vergiften, ſchlimmer wie an großen Orten, wo die Bildung das Gift zu verſchärfen, aber doch auch Gegengifte herbeizuſchaffen pflegt. Ein elementar gutes Herz kann den Mangel des Verſtandes wett machen, aber dann muß es ein frei im Aether badendes, mit dem Geiſte korreſpondirendes, aber kein verzagtes Kleinſtädterherz ſein, in welchem der Naturalismus all ſeine Launen, Abſurditäten und Selbſuchten im Extracte präparirt.

Auch iſt das erfriſchend, wenn man in Grün-Graſingen Grazie verlangt, und mit einer ſchmierigen Ehrlichkeit abgefüttert wird, die der Produzent an einer garſtigen Stelle, in einer einzigen, unſchönen Form ausſcheidet, wie das Biſamthier den Moſchus produzirt; wenn man Geſchmack fordert, und eine ortspolizeiliche Beſcheinigung darüber entgegennehmen muß, daß das abgeſchmackte und langweilige Subjekt quaestionis ein durchaus ehrlicher Michel iſt, der bis dato keine ſilbernen Löffel geſtohlen, auch keine Fußtritte erhalten hat. Wen das nicht rührt, der gehe nicht in die deutſche

Krähwinkel-Converſation, und den Geiſt von Krähwinkel finden wir nicht ſelten auf Mittelſtädte verpflanzt.

Man hat es in dieſer, aus Extremen zuſammengewürfelten, Welt entweder mit Bildungs-Fratzen zu thun, die ſich ihrer natürlichen Empfindung als einer Gemeinheit ſchämen, oder man trifft auf *Naturaliſten*, denen die liebe grasgrüne Natur (wie den Laubfröſchen) am Leibe anzuſehn iſt, oder denen ſie, ähnlich wie den Blattläuſen, durch den Leib ſcheint, und deren Blut aus grüner Sauce beſteht. Dann giebt es noch Miſchlinge, deren elementare Gelüſte, auf gut ruſſiſch, durch eine Inkruſtation von Schule und Convenienz, wie aus einem Schlamm-Vulkane hervorbrechen, ſo daß man ſich ordentlich nach den unſchuldigen Laubfröſchen zurückſehnt. Die Genies ſind ſelten, und nächſt ihnen ein fein gebildeter Menſch, der Geiſt und Herz zu einem *nobelderben* Genre verſöhnt hat.

Ein großer Kürbis iſt armen Schuſtersleuten in kleinen Städten, die ein paar Beete Land oder einen Garten gepachtet haben, eine große Delikateſſe und Satisfaction. Sie halten von ſo einem Monſtrum eine Hauptmahlzeit; ein paar gebratene *Katzen-Fiſche*, die der Schuſter ſelbſt geangelt hat, vollenden den Schmaus.

Das Geſpräch über das Gedeihen der Kartoffeln, wie Jeder mit der Kartoffelarbeit und Kartoffel-Hoffnung daran iſt, bilden in Polen und Weſt-Preußen das Hauptthema, denn hier iſt Alles von *Kartoffeln*. Ein Scheffel Kartoffeln kann hier ohne Hyperbel ein Scheffel *Lebensart* genannt werden und das *Schwein* iſt die *Sphinx*, von welcher das Lebensräthſel in Preußen und Polen wie in Irland aufgegeben wird. Ein Ferkel *groß* ziehen und ein *Schwein mäſten*, iſt aller *Myſterien*, Intriguen und Genugthuungen Schluß, falls man ein dörflicher oder kleinſtädtiſcher Erden-Waller und Arbeits-Klooß iſt.

Es giebt ſogenante kleine Leute, Einlieger, die ein Ferkel ſechsmal hintereinander Meilen weit zum Markte treiben und doch nie Handels einig werden, und zwar deshalb, damit ſie die Veranlaſſung nicht verlieren, die Stadt und die Bekanntſchaften zu ſehn, unterwegs in den Krügen einzukehren, und ſo in Plaudereien, Abenteuern und Geſchäften zu ſein. Sobald ſich ein alt Weib mit ihrer Henne erzürnt, trägt ſie dieſelbe auf den Markt und ſieht ſich ſolchergeſtalt für ihren Aerger reichlich belohnt.

Ueber Jahrmarktsgeſchichten und was ſich an dieſelben mit Einmiſchung des Branntweins knüpft, geht den Weſt-Preußen und Polen nichts in der Welt. Ein alt Weib nimmt, wenn ſie nichts weiter hat, ein paar junge Hühner, ein Pfund Butter oder eine halbe Mandel Eier und trägt dies Beſitzthum vergnügt drei Meilen über Land, falls der Markt ſo weit entfernt liegt, und obgleich die Gutsherrſchaft höheren Preis bietet, als in der Stadt zu bekommen iſt.

Die Leute haben alleſammt ihre Phantaſie und Poeſie, ihr Gefühl für Kameradſchaft und einen Sinn für Abwechslung, Abenteuer und Geſelligkeit, wie die Gebildeten und noch viel mehr, denn ſie ſind nicht blaſirt. Die Satiſfactionen vermindern ſich in einer rückwärtsgekehrten Progreſſion, die ganz der Zunahme der Geſchmacksverfeinerung entſpricht.

* * *

Man muß gewiſſe Scenen und Genugthuungen der Armuth beobachtet haben, um das Volk ganz zu verſtehn, denn Armuth iſt es, die mit den Myſterien der Sorge; der Arbeit und Religion zuſammenhängt und viele Züge im Character des gemeinen Mannes bilden hilft.

Was hat ein reicher Herr von ſeinen Kutſch- und

Reitpferden als Aerger mit gewechſelten Kutſchern und Reitknechten, mit Rechnungen beim Wagenbauer und Schmied. Wie ganz entgegengeſetzt macht ſich ſo ein Pferde-Vergnügen bei einem armen Mann! Da hat ein penſionirter Nachtwächter eine ſteinalte, abgetriebene Kracke für 10 Thaler acquirirt, um mit dem Thiere Holz-Anfuhren zu experimentiren. Um aber den Naturforſchern des Städtchens zu beweiſen, daß ſich ſelbſt in ein Skelett, mit Pferdehaut überzogen, durch gemüthreiche Behandlung und Hände-Magnetismus Kraft und Ambition hineinbringen läßt, wird das alte Pferd Tag und Nacht von der ganzen Familie aus den Händen und mit den Händen verpflegt. Es iſt glücklicherweiſe Sommer. Ein großer und ein kleiner Junge der Familie raufen ſoviel Gras und Kräuter von den Feſtungs-Wällen, wie ein fauler Arbeiter nicht mit der Senſe heruntermäht, und da dieſes Gras dem Pferde-Greis nicht in den drei erſten Tagen anſchlagen will, ſo werden ihm in Waſſer geweichte, aus der Nachbarſchaft zuſammengebettelte Brodrinden ins Maul geſteckt; dafür aber auch von den Jungen probirt, wie gut oder ſchlimm ſich auf dem Rücken des Pfleglings, das heißt, auf einem getrockneten Rieſen-Stör reiten läßt; zu welchem Experiment eine Waſchbank vor das Hintertheil des Voltigir-Pferdes geſtellt wird.

Selbſt Frau und Tochter betheiligen ſich an dem Glücke und der Geſchäftigkeit mit dem antiken Roß; ſie waſchen und ſcheuern es mit einem Stuben-Schrubber über Leib und Leben und die Jungen kämmen und flechten ihm Mähnen und Schwanz und wedeln ihm die Fliegen ab. Was ſich die alte Creatur dabei denkt, die bis dahin nur von Peitſchenhieben zu erzählen wußte, weiß ich nicht. Ihrer Phyſiognomie iſt nichts anzuſehn, ſie nimmt ihr Futter aus Jedermanns Händen, als wenn's ſo ſein müßte; daß ſie am Fleiſche zugenommen hätte, wüßte ich nicht zu ſagen; aber das Familien-Glück iſt im Wachsthum und hat ſeit vier Wochen noch nicht ſeinen Culminationspunkt erreicht.

Seit einigen Tagen zeigen ſich unläugbare Spuren einer Verjüngung an dem Pferde-Cadaver durch ein Aushaaren. Der Patient hat zu verſchiedenen Malen geprubſtet, ja er hat einmal ſogar Kopf und Mähne geſchüttelt, den Schweif abgeſtreckt und auf dem Pflaſter gekratzt. Die zweite Phaſe, in welche das Glück und die Hoffnung der Familie getreten iſt, war die höchſt ſcharfſinnige, ja die künſtleriſch gelungene Reparatur und theilweiſe Erneuerung eines ganz zerräderten, für drei Thaler acquirirten, kleinen Wagens. Morgen iſt der Tag, an welchem der Welt bewieſen wird, daß Liebe, Sorgfalt und andauernder Fleiß, ſelbſt den Termin des Todes und die Vergänglichkeit alles Irdiſchen hinhalten dürfen. Der Menſch iſt aber noch nicht für den Tod reif, ſo lange er Freude und Sorge um ſein Eigenthum hat.

* *
*

b. Zur Geſellen-Phyſiognomie in kleinen Städten.

„Preßburg in der Ungern
Hat mich ganz bezwungern;
Breslau in der Schleſing
Bin ich auch geweſing,
Das gefällt mir wohl.

Moskau in der Rußland
Schöne Leder ſind mir da bekannt,
Juchten und Korduan;
Zucker und Marzipan
Eſſen wir alle Täg'.

Haben einen weiten Gang!
Fort ins Tyro — olerland;
Frankreich; in Paris,
Wo ich meine Stiefeln ließ;
Allda iſt auch ein Lazareth.

Nun adje Heidelberg,
Biſt 'ne rechte Staatsherberg;
Iſt ganz ſtill,
Wenn man will;
Singen die ganze Nacht.

Nun adje, du werthe Stadt;
Weil es ausgeregnet hat,
Mit dem Parapleh
Geh ich nach der See,
Wenn ich komm vom großen Faß.“

Wer allen erſinnlichen Ekel und Verdruß, alle garſtigen Practiken der Practiker auf einmal in Erfahrung bringen, wer Beiſpielſammlungen für das Thema vom „edeln Volke“ und vom tüchtigen Handwerkerſtande haben will, muß in kleinen Städten, oder auf dem Dorfe bauen. Er wird dann handgreiflich lernen, wie verträglich das moderne Edle in der Provinz mit der uralten Erdengemeinheit und Schmutzerei Hand in Hand gehen darf. Die edeln Maurer werden ihm Gewölbe wölben und Mauern zuſammenmauern, die mit keiner Symbolik auf die Freimaurerei zu beziehn ſind; die edeln Zimmerleute werden ihm kein gutes Leben zuſammenzimmern und ebenſo wenig Kernholz geben, wie die Maurer Klinkerziegeln, oder nur ſolche Mauerſteine und Dachpfannen, die ordentlich ausgebrannt ſind. Von den edeln Töpfern wird er bucklichte und pockengrubige Kacheln, von den edeln Glaſern blaſige und grünliche Scheiben profitiren; die edeln Tiſchler werden ihn mit friſchen Brettern erfreuen, mit Thüren und Fenſtern überraſchen, die ſich klemmen oder nicht feſtſchließen. Die edeln Anſtreicher können nicht umhin, Kreide für kremnitzer Weiß anzuſtreichen und weis zu machen; und die edeln Taglöhner pflegen am Tage ſo wenig zu lohnen, daß man ſie in der Verzweiflung, gegen vacirende „Nachtwächter“ austauſchen möchte. Des kleinſtädtiſchen Bauherrn Troſt in dem pfuſcherhaft gebauten Hauſe, wird das allgemeine, moderne, populäre und abſtrackte Bewußtſein bleiben müſſen: daß im Ganzen genommen das Volk ein ſehr edles Volk iſt, wenn es auch in den Individuen und in allen konkreten Fällen ſehr liederlich, ſtupide, pfuſcherhaft und gewiſſenlos erfunden wird. Es iſt überhaupt ein köſtlicher Humor um Compenſations-Rechnungen.

Wenn z. B. Einer unterwegs eine halbe Portion, ſein Reiſekamerad aber anderthalb Portionen zu eſſen pflegt, ſo braucht Jeder im Durchſchnitt eine ganze Portion. Und wenn feſtſteht, daß die Handwerker in großen Städten ſogar kunſtgerecht arbeiten, in kleinen Städten und in Dörfern aber barbariſche und ehrloſe Pfuſcher ſind, ſo giebt das im Durchſchnitt einen ganz paſſabeln Handwerkerſtand heraus, wenn gleich mit der Clauſel, daß durch ſeine Nichtsnutzigkeit ein präzis gearteter und choleriſcher Bauherr zur Verzweiflung gebracht wird.

Um zu wiſſen, was für Prätenſionen, welche Unausſtehlichkeiten und Abſurditäten im Bereiche der Menſchenmöglichkeit liegen, muß man Handwerkerfrauen abhören, die es mit Geſellen zu thun haben. Ein einziger Geſelle ſetzt ſeiner Meiſterin mehr zu, wie eine Einquartierung von drei Mann.

Wenn das Salzfaß vergeſſen iſt, oder die Gabel nicht an der richtigen Stelle liegt, wenn das Eſſen nicht mit dem Glockenſchlage auf dem Tiſche ſteht, ſo kündigt der Patron ſeine Arbeit auf. Entſchuldigungen ſieht er für beleidigende Verhöhnungen, für Zumuthungen an ſeine Dummheit an; wie wenn er nicht Verſtand und Ehrgefühl genug hätte, um zu wiſſen, was ſich ſchickt und was ihm gebührt. Er iſt z. B. purer Kunſttiſchler, auch wenn er auch nicht ein Brett richtig abhobeln kann.

Geſellen-Point d'honneur, Geſellen-Mißtrauen, Geſellen-Hirn-Confuſion, Geſellen-Logik, Humor, Empfindlichkeit und Geſchmack ſind das garſtigſte Ungeheuer, welches durch die Apparate der Civiliſation aus dem

Sumpfe der Sinnlichkeit, der Unwiſſenheit, der Egoiſterei und Querköpfigkeit deſtillirt werden kann. Geſellen-Bildung iſt eine Corruption, die aus dem Miſchmaſch von civiliſirten Elementen und Bruchſtücken entſteht, welche in einen „klitſchigen“ Naturteig und ſeine Hefen hineingeknetet ſind. Ein Schneider-Geſelle in einem kleinen Städtchen kündigte plötzlich die Arbeit bei einem Meiſter auf, mit dem er ſelbſt zufrieden war, weil dem Orte ein Kaffeehaus und eine Baum-Allee fehlte.

Man kann dergleichen Prätenſionen für einen köſtlichen Witz nehmen, für Zeichen von Bildungs-Bedürfniß und berechtigtem, förderſamem Selbſtgefühl. Man muß aber den ganzen Patron zur Anekdote haben und ſein Meiſter ſein, um zu wiſſen, auf was für Miſt ſolche Witz-Ananas treibt, und am beſten weiß man, wie es um dieſe guten Leute ſteht, wenn man ihr Lehrburſche iſt.

Alle allgemeinſten Wahrheiten, alle abſtracktgefaßten Sätze erweiſen ſich den konkreten Dingen und Verhältniſſen gegenüber als Unmacht und Abſurdität. Ganz beſonders aber gilt das von der philanthropiſchen und volksfreundlichen Literatur-Menſchenkenntniß, gegenüber gewiſſen, korrupten Schichten und Perſonagen im Volke. Es lebt freilich auch in ihnen ein Ideales und Reinmenſchliches; aber ſie ſehn demſelben ungefähr ſo ähnlich, wie die Kohle dem aus reinem Kohlenſtoff beſtehenden Diamant. Der Himmel ſpiegelt ſich auch in einer Schaumblaſe des Goſſen-Waſſers; man wird es aber doch nicht für Quell-Weſſer trinken, weil es von der Quelle kommt und durch Künſte wieder zu Trinkwaſſer geklärt, deſtillirt und abgefriſcht werden kann. Der ſchwierigſte und konfuſeſte, der verlottertſte Handwerksburſch hat kameradſchaftliche und andere Tugenden, hat ein point d'honneur, eine Ambition und Akkurateſſe auf ſeine Art. Daß dieſe Art aber ſo gar wenig mit der rein menſchlichen und geſchmackvollen Art korreſpondirt, daß ſeine guten Eigenſchaften mit ſo vielen Untugenden, Schiefrigkeiten und Geſchmackloſigkeiten, mit ſo vielen Haken und Häkchen zuſammenhängen, daß kein ideales Element die Verhäkelungen und Verknorpelungen löſen will, das macht ihn zu dem Barbaren, der er iſt.

Ein extraordinaires Vergnügen gewährt es, wenn man bei der Aufführung eines Baues unter den Handwerkern auf ſogenannte Genies und Originale trifft. Sie können den Beweis führen, daß es nicht die Gelehrſamkeit iſt, welche die Leute närriſch macht; ſondern daß der Grund von aller Teufelei, Narrethei und Abſurdität in den Racen und Individuen liegt. Es giebt eben drum practiſche Gelehrte und abſtruſe Profeſſioniſten, Oekonomen und Practikanten. Ein Freund von mir hat es unter andern einmal mit einem Maurer-Geſellen zu thun gehabt, deſſen fixe Idee ſelbſt im nüchternen Zuſtande darin beſtand, „daß überall Bogen geſchlagen werden müßten.“ Wo er den Bauherrn nicht zu Wölbungen und Bogen überreden konnte, war ſeines Bleibens nicht und für ihn keine Satisfaction. Ob der Bogen wirklich Noth that oder nicht, galt ihm gleich und war für ihn gar kein Gegenſtand der Reflexion. Bauen war Bogenſchlagen und damit baſta. Wölbungen galten ihm als der Inbegriff der Maurerkunſt und allerhöchſten Kunſtfertigkeiten zugleich. Dabei war der Mann keineswegs ſo närriſch, daß er in's Tollhaus gehört, oder ſein Geſchäft nicht verſtanden hätte. Man benutzte ihn hauptſächlich zu Kellerbauten und er ſah ſeinerſeits Alles als Pfuſcherei an, was nicht mit Gewölben zuſammenhing. An ſolchen Sonderlingen im Volke begreift man erſt eindringlich, wie viele natürliche Verrücktheit und Abſurdität durch Schule und Civiliſation beſeitigt wird, die andernfalls in Blüthe und Saame ſchießt.

Der Dünkel und die Schroffheit von Profeſſioniſten, die ein Talent, eine Kunſtfertigkeit oder vielleicht beſondere Auszeichnungen erlangt haben, iſt in der Regel ſo groß, daß bei ihnen die natürliche Liebenswürdigkeit verloren geht, die dem Arbeiterſtande um ſeiner Selbſtverläugnung im Allgemeinen inzuwohnen pflegt. So ein Handwerker und Techniker, dem eine Erfindung, eine Maſchine geglückt iſt, der ein Examen abgelegt, ein Patent erhalten, ein Meiſterſtück für eine Ausſtellung eingeliefert hat, hält ſich alles Ernſtes für ein Genie, dem nichts weiter als ein wenig Schulwitz, Geldmittel und hohe Gönnerſchaften fehlen, um eine neue Aera in ſeiner Kunſt, das heißt in ſeinem Gewerbe herbeizuführen. So Einem darf man in keinem Punkte widerſprechen, und wenn er den empörendſten Unſinn behauptet und aller geſunden Logik in's Geſicht geſchlagen hat, ſo iſt der Refrain: »wofür habe ich mein Examen gemacht? warum iſt meine Maſchine patentirt? wofür bin ich ſo weit gereiſt, habe ich die Auszeichnung erhalten, wenn ich das nicht beſſer wiſſen ſollte?« (als die ganze übrige Welt.)

Mit dieſer Characteriſtik ſoll aber nicht die Ausbildung und Ambition der Profeſſioniſten in Verruf gethan ſein, denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß der einſtweilige Dünkel ausgezeichneter Handwerker eben in dem Maaße verſchwinden wird, als ſich die gebildeten und talentvollen Leute dieſes Standes mehren, nachdem das Vorurtheil der gebildeten Claſſen gegen den Handwerkerſtand beſeitigt worden iſt. Daß ſich aber durch die Vermiſchung der gebildeten Claſſen mit den Profeſſioniſten: Luxus, Freigeiſterei und Frivolität auch auf dieſe Schichte der Geſellſchaft übertragen, und daß dieſer Prozeß von den Modernen zum Fortſchritte gerechnet werden wird, verſteht ſich von ſelbſt.

⁂

Wie es um die religiöſe Bildung der Handwerksburſchen ſteht, darüber hat Profeſſor Perthes zu Bonn in ſeiner kleinen Schrift: »das Herbergs-Weſen« ein beherzigenswerthes Wort geſagt.

»Während das monatlange Wirthshausleben und deſſen Rohheiten und Verſuchungen ſelbſt den Gedanken an Gott tiefer und tiefer verſchütten, tritt keines Hauſes chriſtliche Sitte und keiner Familie chriſtliche Zucht dem jungen Wanderburſchen nahe, kein Seelſorger geht ihm nach und die Kirche iſt ihm, der an dem einem Sonntage hier, an dem andern dort umherzieht, ein fremdes Haus geworden. Unter einander über chriſtlichen Glauben oder auch nur über chriſtliche Lehre zu reden, kommt den Geſellen nicht in den Sinn; ſelbſt zum Angriff und zum Haß fehlt ihnen meiſtens Intereſſe und Energie. Zuweilen wohl tritt der Rationalismus vergangener Zeit, der in gewiſſen Schichten des Volks ſich überlebt hat, unter den Geſellen heute noch ſo ſchaal und dürre hervor, wie vor dreißig, vierzig Jahren überall. In den Krankenhäuſern, an den Sterbebetten der Geſellen, die fern von der Heimath und den Ihrigen der letzten Stunde entgegen gehen, kann man lernen, wie es tief im Innern ausſieht. Oft noch wird das Gemüth weich und wehe und das Auge naß bei dem Gedanken an die Mutter in der Ferne; wer aber, der weichen Stimmung folgend, tiefer dringen will, hört nicht ſelten kurz vor dem Tode die Worte: »Ich brauche mich nicht zu fürchten, denn ich bin immer ein ordentlicher Menſch geweſen und habe mir nichts zu Schulden kommen laſſen;« oder: »Solchen Unſinn kann doch Niemand glauben, daß Gott Menſch geworden iſt!« Indeſſen bilden Antworten dieſer Art nicht einmal die Regel; oft belehrt das theilnahmloſe Auge, die dumme, quergehende Antwort den Anklopfenden, daß ſtumpfe Gleichgültigkeit den Sterbenden für Furcht und Hoffnung in gleicher Weiſe unzugänglich macht.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Wandern in ſeiner heutigen Entartung nicht nur ein ſittenloſes und revolutionaires, ſondern auch ein gottloſes Handwerksgeſchlecht in Deutſchland groß ziehen hilft; aber ſollen deshalb die deutſchen Obrigkeiten es in Beziehung auf das Wandern machen, wie der Clerus in Tyrol, der den Greueln gegenüber, welche ſich mit Geſang und Tanz verbunden hatten, in ſeiner Verzweiflung kein anderes Mittel wußte, als Tanz und Geſang überall und allgemein zu unterdrücken? So ſtehen unſere Obrigkeiten nicht, das Wandern der Geſellen iſt im Laufe von Jahrhunderten zugleich mit unſerm geſammten Handwerksleben entſtanden und unaufhörlich mit ihm verwachſen. Die Obrigkeit kann es nicht beſeitigen, und könnte ſie es, ſo dürfte ſie es nicht. Das Wandern wird Handwerksbrauch und Nothwendigkeit in Deutſchland auch künftig bleiben, und die Aufgabe unſerer Zeit wird ſein, ihm den Stachel des Böſen zu nehmen, ſoviel es möglich iſt."

* *
*

Originale auf dem Dorfe und in kleinen Städten.

Sonderlinge und kurioſe Leute muß man genau in's Auge faſſen, und zuſehn, worin ſie kurios ſind; ob im Intereſſe einer nobeln Idee und Leidenſchaft, ob in Kraft eines originellen Characters; ob mit oder ohne Naivetät und Nothwendigkeit; denn der tugendhafte Menſch ehrt und liebt die Norm, und die Welt fordert ſie mit Recht, weil die Geſellſchaft nur in einer gewiſſen Selbſtverläugnung beſteht. Die Dörfer machen hierin keine Ausnahme; ſie bilden zwar einen ſehr kleinen Staat; aber mit deſto unbändigern Naturen. Man kann hier nicht komplizirte und verfeinerte Formen erſtreben; man muß aber um ſo mehr auf geheiligte und reine Sitten achten, als Schule und Weltbildung den elementaren Leidenſchaften nicht das Gegengewicht halten wie in der Stadt, wo freilich Umgangsformen und

Künſte des Verkehrs die geſunde Natur ſo ſehr korrumpiren, daß der Verſtand ſeine Correſpondence mit dem Herzen verliert, und an die Stelle natürlicher Antriebe eine Formenwirthſchaft treten darf, die ihre Impulſe oft von dem Bodenſatz und dem Gifte der deſtillirten Leidenſchaften empfängt. Der Menſchenfreund wünſcht eben drum den Dörfern mehr Väterſitte, und den Städten mehr Natur. In den Sitten und der Philoſophie des Volkes liegen die Grundgeſetze des Lebens, manifeſtirt ſich die tiefſte Urtheilskraft und Moral. Der Sonderling wird auf dem Lande nicht nur als Narr gemieden, ſondern als ein Menſch verdächtigt, der etwas auf dem Gewiſſen haben muß und eben deshalb „nicht recht bei Troſte“ und kein regulärer Menſch ſein kann. Die Geſellſchaft beſteht nur durch die Regel, durch normale Form und Organiſation; wer ſie nicht hat oder anſtrebt, ſtellt ſich ſelbſt außerhalb des Geſetzes wie der Societät und verſchlimmert ſich eben durch Iſolirung bis zur Menſchenfeindlichkeit. Der gute, fleißige, normale Menſch, iſt eben deshalb geachtet, wohl gelitten, Jedem bequem und eben darum aufgeräumt und ohne Groll. Nur der unfleißige, untüchtige Menſch, der kein gutes Gewiſſen und keine Menſchenliebe beſitzt, wird grämlich, abgeſondert und menſchenfeindlich ſein. Sehr ernſte, mürriſche und ungeſellige Leute ſind auf dem Dorfe mit Fug und Recht verpönt, denn in ſo kleiner Societät iſt Geſelligkeit, Selbſtverläugnung und gute Laune die erſte Pflicht und Tugend im Verkehr. Der Krittler und Reformator wird unter Landleuten für eine Peſt gehalten, denn hier gilt es Sitten-Schematismus, eingegleiſete, zugfeſte Thatkraft und keine unfruchtbare Kritik. Der ſtehende Luſtigmacher wie der Träumer und Melancholikus werden nach denſelben Grundſätzen von Arbeitstüchtigkeit, Geſelligkeit und Maaß für Taugenichtſe und Narren gehalten und den Vagabunden zur Seite geſtellt. Dieſer Dorfphiloſophie und Moral gegenüber, erwählt ſich aber die Weltgeſchichte ihre Helden und Propheten aus ſolchen Genie's, deren Eigenſchaften das Gegentheil all dieſer Dorftugenden ſind, die in die Wüſte gehen und träumen, um als Reformatoren hervorzutreten. Aus dem Wahnſinn wird dann die neue Weltordnung mit einem Uebermaaß von Kraft gezeugt.

Ein wahres Glück, daß es unter dem gemeinen Volke nicht mehr Originale als unter den Gebildeten giebt, denn der Naturell-Sonderling, welcher zu geſcheut und practiſch iſt, um in's Narrenhaus geſteckt zu werden, und ſich gleichwohl ſo abſonderlich obſtinat, und in ſeine Mukken ſo verliebt zeigt, daß er ſich in keine Form und Sitte finden will, ſondern alles auf ſeine aparte Art zu Stande bringt, iſt ein Ungeheuer, mit dem keine chriſtliche Geduld Haus halten kann.

Man muß verrückte Genies unter den Bauern und Handwerksgeſellen, man muß ſo einen originellen Hirten-Jungen für eigene Rechnung kennen gelernt haben, um zu ſchwören: daß die Bildung eigentlich keinen andern Zweck haben kann, als die wilden Genies genießbar zu machen. Es kann kein Maul-Eſel ſo ſturr, keine wilde Cichorien-Wurzel, kein roher Senf, keine unreife Preißelbeere, kein blutiges Meerkatzen-Beafſteak ſo ungenießbar ſein, als ein junges oder altes Original auf dem Dorfe, das ſich ſelbſt die beſten Privatſtunden giebt. So ein Patron ſchneidet Geſichter wie ein verliebter Pavian und ſchwört darauf, daß er witzig und ſcharfſinnig das bewieſen und erledigt hat, worauf Alles ankommt. Seine beſten Intentionen und Energieen werden zu eben ſo vielen Uebertreibungen und Grimaſſen, da er ſeiner Empfindung keine Form zu geben, ſie an kein Maaß zu halten und mit keiner vernünftigen Norm zu beherrſchen verſteht.

Die Gewohnheit, das ſegensreichſte Geſchenk des Himmels, die Mutter aller Erziehung und Tugend iſt von dem Winkel-Genie in den ſcheußlichſten Unſegen verwandelt, denn ſeine Abſonderlichkeit hat ſich lauter

Abſcheulichkeiten und Narrheiten zur Gewohnheit gemacht. Es iſt überall nichts mit der grasgrünen oder barbariſchen Perſönlichkeit, nichts mit der abſtrakten Objectivität, nichts mit der ganz zahmen Bildung und nichts mit dem rohen Genie!

Die Wahrheit, die Schönheit und Erlöſung iſt nur in der Verſöhnung von Natur und Geiſt, von Perſönlichkeit und Vernunft, von Schule und Divination. Ein Factor allein macht auch den begabteſten Menſchen zur Karikatur!

⁂

Man muß zwanzig Jahre in einem kleinen Neſte, in dem Landſtädtchen einer ſtiefmütterlich behandelten Provinz, nahe am Ende der Welt geträumt und philoſophirt haben, um zu wiſſen, was für Lebensarten im Winkel möglich ſind; aus welchen kurioſen Tonarten und Tönen die Poeten-Seele ſpielt, wenn ſie ſo zwiſchen Cultur und Barbarei in der Schwebe aufgehängt bleibt und von ihren Eingeweiden zehrt.

Gewiſſe Erlebniſſe, Scenen und Hiſtorietten laſſen ſich nur naiv mit ein paar Strichen andeuten, nur mit ein paar Farben koloriren; durch förmliche Ausführung wird die Phantaſie gelähmt.

Das Grenzſtädtchen, von deſſen Lebensarten ich ein paar Skizzen geben will, liegt einem polniſchen, ungepflaſterten Marktflecken gegenüber, in welchem Koſacken ſtationirt ſind und wo obendrein der nahe Wald, mitten auf dem Markte durch ein paar ſtattliche Kiefern repräſentirt iſt; gleichſam ein paar Ausrufungszeichen der barbariſch-romantiſchen Exiſtenzen, die hier eingeniſtet ſind. Ein klarer, vielgedrehter, haſtiger Fluß trennt die beiden Nachbar-Orte, in denen der ruſſiſche und der preußiſche Adler ſich wie Raub-Vögel an Pfähle genagelt ſehen. Die polniſchen und preußiſchen Juden vermitteln nicht nur durch Schmuggelhandel, ſondern auch durch Liebe und Heirath den Verkehr. Wem in Preußen zu viel Schwierigkeiten entgegenſtehn, der macht in ruſſiſch Polen Hochzeit und ladet den Bürgermeiſter mit dem Koſacken-Capitain zum Feſte; wem dagegen Ruſſen und Polen auf dem Schindeldache ſitzen, wem ſie trotz der grünen Waldbäume nicht grün ſind, der ſtellt ſeine Hoffnung auf das Grau der Civiliſation und läßt ſich in Preußen trauen.

Die loſen Leute aus dem Volke machen es an Grenz-Orten wie die Haſen; ſie laufen und retten ſich vor dem Jäger, oder der Polizei hin und her. Hilft's nicht lebenslang, ſo ſalvirts doch im Augenblick vor dem Schuß; und keine Controlle kann mehr herausbringen, ob ein geſchoſſener Haaſe oder ein eingefangener Schmuggel-Jude: ein ruſſiſch-polniſcher, oder preußiſcher Jude und Haaſe iſt. Wer ein Freund von halb ſubſtantiirten verſuchsweiſe inſtruirten, und auf ewig reponirten Prozeſſen, von halbwilder, halbzahmer Schnell-Juſtiz iſt; wer anſchaulich begreifen will, wie ein preußiſch-römiſch, förmliches Criminal-Verfahren durch einen Koſacken-Kadi, reſümirt, durch einen polniſchen Bürgermeiſter regiſtrirt, durch den ruſſiſchen Kantſchu a posteriori exekutirt, auf dem Markt-Platze von Waldbäumen, Juden, Koſacken und Kindern in Zeugenſchaft genommen und zur traditionellen Chronik gemacht werden kann, der muß nach meinem Grenzſtädtchen ziehn.

Was ein civiliſirter, ſtudirter und förmlicher Menſch zwiſchen zwei ſolchen Orten lernen kann, wo noch Unſchuld, Natur und plaſtiſche Prozeſſe im Gebrauche ſind, und wo das moderne Welt-Ungeheuer Cultur nicht hinlecken kann, iſt gar nicht zu ſagen. Man begreift erſt unter dieſen kleinſtädtiſchen Naturaliſten, mit was für Ballaſt man ſein Lebensſchifflein unnütz beladen hat. Man wirft jedenfalls verſuchsweiſe eine Portion Schulnotizen über Bord und handelt natürliche Lebensarten, Practiken und Mutterwitz dafür ein.

Was giebt es nicht unter civiliſirten und gebildeten Leuten für Vorbereitungen, Vorſorgen, Vorfühlungen, Vorwehen, ja mitunter für Vorhöllen, bevor man ſich in eine förmliche Verliebung, Verlobung und Verheirathung einlaſſen darf! Kein Wunder, daß die Erſtgebornen bei uns Civiliſirten in der Regel an Körper und Geiſt Schwächlinge ſind, denn die Kräfte müſſen ja den Eltern ausgegangen ſein, bevor ſie ſich am Ziele ſehen. In »Hühnerhorſt« dagegen machen die Leute nicht ſelten ihr Neſt ſo ungenirt und unangefochten wie der Storch. Das heißt: ohne Gefühl für Myſterien, für Schatten, für Schaam und Schande, für Wind und Wetter; aber ſie machen es doch und ſind Mann und Frau.

Zu meiner Zeit that ſich ein junger, verkrüppelter halb blödſinniger Bettel-Jude aus Preußen mit einer wahnwitzigen Bettel-Jüdin im Koſackenſtädtchen wild zuſammen, der natürliche Segen blieb darum nicht aus. Die Naturaliſten ſetzten ein Kind in die Welt, hatten eine unſägliche Freude daran, und die Mutter bettelte mit ihrem Sprößling, den ſie in einem Bettlaken auf dem Rücken umhertrug, bei den Landleuten herum. Sie zeigte ihr Kind wie eine Menagerie-Rarität mit Mutterſtolz, mit leuchtenden Augen und Jedermann mit der ſtehenden Formel vor: »Ich bin verrückt, mein Mann iſt verrückt, aber mein Kind iſt niſcht verrückt; Gott's Segen ruht auf dem Kind', weil ſeine Eltern ſind geſtraft genug!«

Mutter und Kind ſahen ſich von den Koſacken, von der Judenſchaft und von dem geſammten Landvolk in beſonderen Schutz genommen; ſie gediehen in Folge deſſen körperlich und geiſtig zuſehends und die Mutter erhielt allmälig ſo viel Verſtand wieder, daß ſie ihr Kind auch weiterhin zu einem brauchbaren Menſchen groß gezogen hat. Jedesmal glücken ſolche Extratouren freilich nicht; es iſt aber eben das Romantiſche, wenn's ausnahmsweiſe geſchieht.

An großen Orten giebt es noch mehr Bettler als an kleinen: aber die Zerſtreuungen erlauben ſelten, daß man die Schickſale und Lebensarten eines einzelnen Proletariers ſo andauernd in's Auge faßt, falls man nicht ein Polizei-Offiziant oder kurioſer Novellenſchreiber iſt.

* *
*

Wie man bettelarm und doch ſtrebſam, doch lebensluſtig ſein kann, lernt man freilich ſeltener, als es die Dichter lehren; aber man begreift es gleichwohl an einem einzigen Beiſpiel und ſchreibt's in's Herz. Es gab in dem preußiſchen Städtchen ein zwerghaft verwachſenes und verkrüppeltes Frauenzimmer, die nur mit kurios komplizirten Bewegungen kleine Wege machen konnte. Sie war nichtsdeſtoweniger eine enthuſiaſtiſche Freundin vom Spazierengehn, denn man ſah ſie ſelbſt in kalten Frühlings- und Herbſttagen von des Morgens bis zum Abende, mit einem koloſſalen wollenen Strickſtrumpf in den Händen, ſich auf den Rainen der Felder mit jener Leibes-Mechanik in Seiten-Schwenkungen, Curven und Zickzacklinien fortſchieben, die Niemand je ganz begriffen und nachkonſtruirt hat. Ihr einziger Freund und Gefährte in der Welt, war ein ſteinalter, ebenfalls windſchiefer Schweinehirt. Die Beiden wohnten in einer von Strauch bedeckten Lehmgrube zur Miethe, in welcher früher eines verarmten Häuslers Kuh logirt war, und zahlten für dieſe Bequemlichkeit jährlich zwei Thaler Courant. Als einige nacheinander folgende naſſe Jahre, dieſe ausgehöhlte Parterre-Wohnung in die ſchönſte Waſſerheilanſtalt verwandelten, faßten die beiden unfreiwilligen Patienten, welche die trockne Lebensart vorzogen, in ihren grönländiſch-vereinſamten Herbſt- und

Winterabenden die faſt ausſchweifende Idee, ſich ein Häuschen zu bauen. Der Magiſtrat bewilligte ihnen eine Stelle an einem ſteil abgegrabenen Sand-Berge, (nachdem dort Kinder verſchüttet waren) unter der Bedingung, daß ſie eine Art von Sand-Polizei ausüben ſollten. Die Baumaterialien beſtanden in den Fragmenten des früheren Kuhſtalls, welche den beiden Bauenden wieder nur gegen harte Bedingungen überlaſſen wurden; aus erbettelten Stangen und alten Brettern, aus ſelbſtgeſtrichenen Lehmziegeln und einer Fuhre Krummſtroh, welches ein barmherziger Gutsbeſitzer hergegeben hatte. Der Bau begann im früheſten Frühjahr, wo die Sonne dem Winter fröhlich kalte Abſchiedsküſſe giebt; aber im ſpäteſten Herbſttage, wo ſie mit naß umnebelten Augen vom Sommer ſcheiden muß, war eine Art von Feld-Baracke mit einem zehn Fuß hohen Schornſteine und einem neu erfundenen Sopha-Ofen zu Stande gebracht, auf welchem die ſchiefe Eva ſchlief; während zwiſchen der Wand und dem Kunſtwerk noch für den Baumeiſter ein Sargraum zum Lager übrig blieb. Als dann, an einem bitterkalten Novembertage, das erſte Feuerchen von Strauch und Stoppeln in dem ruſſiſchen Ofen brannte, auch wirklich eine Art von Rauch-Wärme mit einem ächt ſlaviſchen Lehmdunſt um die Ehre der Hauseinweihung zu ſtreiten ſchien, ſtand Evchen mit ihrem Freunde und Architekten aus dem Stegreif vor der offen gelaſſenen Hausthüre, die zugleich die Stubenthür war, und luden die vorübergehenden Bekannten gaſtlich und glückſelig ein, ſich zu überzeugen, wie trocken und logabel das Bauwerk gerathen ſei.

Wem von ſolchen Thatſachen und Scenen nicht poetiſch, religiös und tiefſinnig zu Muthe wird, der wird durch nichts in der Welt Dichter, Philoſoph und Chriſt! Es gab aber auch in dieſer von Menſchen-Cultur abgeſchiedenen Inſel originell geartete Honoratioren und Lehrer des Volks. Sie waren, ſo zu ſagen, mit ihren Pflegbefohlenen »aus demſelben Eiſenſtubben aufgeſchlagen.« Zwiſchen dem ſteinalten, etwas ſöfflichen Vicarius des halbverſtorbenen, aber immer noch fungirenden Dekan in Polen und ſeinem Biſchof, der ein Todfeind aller ſtarken Getränke war, kam einmal folgendes Frage- und Antwortſpiel vor, welches die mündliche Chronik treu bewahrt hat. Der viel jüngere Prälat fragt den achtzigjährigen Vicar in Gegenwart der verſammelten Geiſtlichkeit des Sprengels mit leidenſchaftlicher Geberdung wiederholentlich: »Menſch, was wird aus Euch werden, was wird aus Euch werden, frage ich Euch?« und erhält von dem Vicar die ſchriftgemäße Antwort: »Erde, wie aus Euch.« Profan-Gläubige haben aber bezeugt, daß von dem Herausgeforderten, ſtatt des Wortes Erde ein derbes deutſches Naturell-Wort gebraucht worden und damit aller weiteren Vermahnung, aber auch dem Vicariat ein Abſchluß gegeben worden ſei. Im Polniſchen klingt und klappt die Anekdote unvergleichlich ſchlagend: „co to zwaszczy bedzie? guwno iak i zwaszczy.“ Ungeachtet ſeiner Vorliebe für gebrannte Waſſer, predigte der alte Vicar nicht ſelten in demſelben ſchlagfertigen Witz-Styl, mit welchem er aus ſeinem fünfzigjährigen Wirkungskreiſe ſchied. Bei einer beſonders feierlichen Gelegenheit, wo ausnahmsweiſe viel polniſche Edelleute zur Kirche gekommen waren, ſagte dieſer Nachfolger von Abraham a Santa Clara: »Ihr gemeinen Leute haltet heute das Faſten nicht mehr heilig; ihr machts den Edelleuten nach, die da ſagen: eine Wurſt durch's Waſſer gezogen, gilt in der Faſten-Zeit für einen Hecht; aber der Teufel wird euch die Würſte braten und kein Waſſer wird euch dann den hölliſchen Durſt löſchen; — dann denkt an die kurioſen Hechte, die ihr euch zum Hohn der Kirche ausgedacht habt!

Einmal wird einer armen Wittwe ein Stück Leinwand von der Bleiche geſtohlen und guter Rath vom Vicar eingeholt; da erzählt dieſer den Fall von der

Kanzel mit dem Schluß: „Vielleicht wird dem Diebe von der geſtohlenen Leinwand ſein Todtenhemde genäht werden,“ — und ſiehe da, in der nächſten Nacht bringt der ſo bedrohte Dieb den Raub zur Bleiche zurück.

In kleinen Grenzſtädten giebt es Schreiber, wie in Italien, die den polniſchen Leuten deutſche und den deutſchen polniſche Briefe oder andere Schriftſtücke aufſetzen müſſen. Ein Pole gab einmal in meinem Beiſein, in nachſtehender Weiſe einen Brief zu Protokoll, indem er einen halben Gulden auf den Tiſch legte, der in Polen für einen ganzen gilt.

„Nehme Se Gulde, ſchreibe Se Brif; abo (aber) gleich; ſchreibe Se rech draurig: Vaterche tod, Mutterche geſterbe: ſo rech draurig; nehme Se Gulde; aber rech draurich — ja.“

Das war die Inſtruction. Kein Name, kein Ort, kein Stand, nichts; das ſollte der Briefſchreiber alles wiſſen, dafür war er ein Künſtler, ein Skribent.

Verrückte Originale giebt es aller Orten, aber in kleinen Städten iſt ihr wahres Clima und Vaterland; da ſchwitzen ſie Gemüthlichkeit, wachſen kraus wie Kohl oder kaktusartig ſtachlicht, dämoniſch-geſchmacklos und abſurd-ungeheuerlich aus; tragen auch Früchte, denen man Eſſig und Aloe ohne Prozedur entnehmen kann. Durch eine einzige Redensart und Geberdung ſteht ſo ein Mummelsburger Original wie in Pappel-Maſer geſchnitten vor der Einbildungskraft.

Zu einer Zeit gab es in Polen und Preußen zugleich je einen ſolchen abſurden Patron. Das preußiſche Original behauptete ſeine Superiorität und legte ſich den Halb-Polen als ein Stück Famulus zu, der mit ſeinem Gönner und Meiſter zuweilen kommerciren und als Gnaden-Act eine Priſe Tabak ſpitzfingrig, höflich aus einer Doſe entgegen nehmen durfte, welche Koſackenkunſt von Birken-Rinde geſchnitten hatte. Der Beſitzer dieſer Kunſtdoſe, die für gewöhnlich mit einem inländiſchen Fabrikat gefüllt wurde, welches in einer Ofenkachel durch einen Axtſtiel klein gerieben wird; ſchnupfte am Sonntage eine ausländiſche Sorte zum Gläschen Kartoffel-Liqueur und gab ſich bei dieſem Luxus ungenirt ſeinen humoriſtiſch-phantaſtiſchen Lebens-Erinnerungen aus den Jahren hin, wo er es im Militair-Dienſte bis zum Gefreiten gebracht hatte; dann aber, in dem zu kühnen Anlauf zum Unteroffizier, Kabalen halber verabſchiedet wurde; wiewohl er ſich nicht bloß der ſchönſten Hieroglyphenhandſchrift, ſondern auch eines lateiniſchen Vokabulariums mächtig zeigte, das vielleicht von den Ureinwohnern Unter-Italiens entlehnt war.

Von dem letzteren Umſtande konnte ich bei Gelegenheit einer Differenz Kenntniß nehmen, die ſich zwiſchen dem Urlateiner und ſeinem kläglichen Schatten, einem vertrockneten Töpfer-Geſellen entſpann, der ein leidenſchaftlicher Schnupfer, aber keinmal eines polniſchen Groſchens mächtig war. An einem Sonntag-Nachmittag, wo der Militair traktirte, und auch der Töpfer zu bittern Tropfen geladen war, ſtand die Koſackendoſe mit verführeriſch friſchem Makuba ohne Verſchluß neben dem grünen Fläſchchen, welchem das polniſche Lebens-Waſſer entquoll, auf dem Krugtiſch. Der Tobiglüſterne Kachelkünſtler hatte ſchon eine feine Weile mit dem Drange gekämpft, verſtohlen eine Priſe zu nehmen, denn ihr Eigenthümer war im Redefluß und litt in dieſem eben ſo wenig die kleinſte Unterbrechung, als eine Berührung der Doſe ohne angemeldete Permiſſion; weil er, wie er zu ſagen pflegte, für ſein Theil ſehr gut wiſſe, was ſeine Lebensart und wie ſie andern Leuten beizubringen ſei. Alſo der von ſeiner Naſe verführte Töpfer riskirte richtig einen Griff in die Birkenrinde, erhielt aber noch vor dem Ziel einen Schlag auf die Finger und den mit Emphaſe perorirten Vermerk: »Sie Dummerjahn Sie! wie können Sie mich die Dohſe entwinden wollen! Wenn dieſelbe auch auf den Tiſch ſteht, ſo iſt ſie doch von mein wachſames Auge behütet; glauben Sie, daß ich angetrunken oder vielmehr beſoffen bin, daß ich Ihre Hinterliſten nicht wahrnehmen ſoll? O mit nichten! Aber Sie haben keine Lebensart nicht; Sie haben nie nicht Latein gelernt. Wiſſen Sie was Auge, oder geherchen heißt? Sie wiſſen es nicht; aber ich weiß es. Ocolis, das Auge; Audimitium, das Gehör, oder wenn Einer zu geherchen verſteht. Haben Sie mir begriffen, denn das von mich Geſagte iſt in Wiſſenſchaften gewiß.«

»Im Uebrigen aber ſind Sie Töpfer und haben kein Recht nicht, ſeine Tabacke zu genießen. Für Ihren Stand und Naſe muß »Kachlinsky« (der in der Kachel geriebene Tabak) hinreichend ſein.« Ein donnerndes Beifall-Gelächter gab der Rede den lohnenden Schluß.

Jeder Größe und Herrſchaft iſt aber in dieſer Welt ein Ziel geſetzt. Der Gefreite bekam einen Nebenbuhler in der Perſon eines eingewanderten Barbiers. Der Mann ſetzte ſich durch ſeine Morgenunterhaltungen bei den Honoratieren in Gunſt, und übertraf auch das Audimitium mit ſeinem Latein. Man bewahrt von ihm ein, in Abweſenheit des ordentlichen Chirurgen zu Stande gebrachtes Obductions-Protokoll, worin folgender Paſſus vorkommt: „Cranjum-Oxipot, auf deutſch: Hinterhaupt, daſſelbige befindet ſich an dem Verwundeten, mit Stiefel-Abſätze, oder vielmehr Hufeiſen ſchändlich zu Grunde gerichtet; wie von Pferde, nicht von Menſchen; wo doch ein Pferd niemals dafür kann.«

*   *
*

In dem weſtpreußiſchen Städtchen Marienwerder, wo ich ein paar Jahre meiner Kindheit zugebracht habe, gab es eine höchſt originelle Mägde-Mutter, mit einem köſtlichen Genre von Naturell-Beredtſamkeit. Die Frau war alt und dürr; aber lebhaft und beweglich, ihr Geſicht erinnerte mit ſeinen vielen Falten und ſeiner Lederfarbe an eine getrocknete Birne; einen Korb mit allerlei Dingen angefüllt trug die Alte in jeder Situation, ſo daß ihre Ellbogen feſt an den Leib gekniffen blieben. Ihre Schritte waren kurz und behende und ihr Anzug ſchien ſich zugleich mit ihrer Haut zu regeneriren; denn kein Menſch hatte die »Frau Brommen« je in einem neuen Habit, einer anderen Schürze, oder geſteiften Haube mit dem obligaten, ſeidenen Kopftuch geſehn.

In jener guten Zeit gab es nur unter den hochadeligen Herrſchaften »gnädige Frauen«; ſelbſt die Frauen der Regierungsräthe wurden von dem Geſinde »Madame« angeredet. Von der Frau Brommen wurden alle Hausfrauen, denen ſie das Geſinde miethete »Madammchen liebes« genannt, und ſie ſelbſt wurde dieſerhalb hinter dem Rücken »Frau Brommchen liebes« titulirt. So viel zur Einleitung für die folgende Probe von weſtpreußiſcher Beredtſamkeit aus jener Schichte und Zeit.

Wenn »Frau Brommchen liebes« ein Stuben-Mädchen rekommandirte, ſo geſchah das unabänderlich in dieſer kurzen Formel: »Madammchen liebes, laſſe Sie ſich ſoge, ech werd' Ihne nichts Schlechtes zuſchanze; verlaſſe Sie ſich of mich; es iß en orntliches un geſchicktes Frauenzimmer, ſoog ech Ihnen, de Carlin. Se hat bei lauter orntliche Herrſchaft gedient und verſteht ihre Arbeit perfekt. Se (Sie) kann nähe, ſe kann ſtrikke, ſe kann plätte, ſe kann waſche, ſe kann Alles (das »ſe« jedesmal mit einem Schneller und Accent geſprochen). Se ſpinnt Ihne daderbei ihr Stück Garn alle drei Abend, das muß man ſo ſein; und Teller oder Gläſer entzweſchlooge, das hob ech ihr gleich geſoogt, das geht bei dieſer Herrſchaft nich; mein Kind, heb ech ihr geſeegt, was ſie entzweeſchlägt, das ſchlägt ſie zu ihrem egne Schaden entzwee; denn zum Entzweeſchlagend wird ſie nich gemieth. Ech ſeeg Ihne aber, Madammche liebes, gloobe Sie mich, es iß'n ſehr guttes Menſch die Carlin'. Ech hoob ſe aber noch expree ermahnt: Mein liebes Kind, hoob ech zu ihr geſegt, Sie muß man immer ſo denke, das iß'n gutter Dienſt, un ech muß mich ſo zuſammenehme und führe, daß mich die Herrſchaft of länger behält, ja; denn werum? Aus enem Dienſt in de andre Dienſt toogt nich ſag ech ihr! Der Steen, pfleg' man zu ſage, der gewälzt wird, der bemooſt nich, gloob ſe mich. Na ſieht ſe woll, ſeegt ech ihr, ech ſeeg ihr bloß ſo, wie ihr ihre egne Mutter ſeege möcht, wenn ſe lebt, oder vielleicht lebt ſe noch, denn wird ſe akkurat ſo ſeege wie ech; denn was wahr eß, das muß wahr bleibe in aller Menſche Mund. Un denn will ech ihr man noch was ſeege; ſeh ſe ma malche, das Ausleeſend un daß ſie mit de Mannsleute ſtehen wird, das ſeeg ech ihr em Voraus, das leidt nu enmal die Herrſchaft nich. Verricht ſe all ihre Gäng' ſo geſchwind als ſe kann, und geh ſe wieder an ihre Arbeit, denn wird ſe nich of ſchlimme Gedanken komme. Ech bin eech jung geweſen, un heb bei Herrſchaften gedient; mein Gott doch man; ech weeß eech, wie mich in meine junge Jahre zu Mutt geweſe iß; denn der Menſch bleibt Menſch, was vor Gott recht un unſchuldig iß, das kann ju alles ſein, eech Liebung, werum nich, denn werum ſull en rechtſchaffenes Frauenzimmer nich heirothe; aber Alles mit Maaße und mit Art. Was braucht ſe denn darumshalber gleich alle Tageszeite mit Mannsleute zu ſtehn un Nachts weg zu bleibe, hab ech ihr geſeegt. Kurz und gut ſeegt ech zu ihr, werd ſe's gut mache, werd ſe's gut hebe; wie ſich Ener bett', ſo ſchläft er. Ihre Herrſchaft iß 'ne ſehr gutte Herrſchaft of gutte Dienſt bete, un ſehr ſchlimme Herrſchaft of ſchlimme

Dienſtbote; na nu weeß ſie woran ſe iß, und wodran ſe ſich zu halte hat, hoob ech er geſoegt.“

* *
*

In meiner Jugend kannte ich einen alten Wirthſchafter, einen Autodidakten, der ſich vom Hirtenjungen zu dieſem Poſten hinaufgearbeitet, und mittelſt eines in Sylben abgetheilten Vaterunſers durch eigenen Witz das Buchſtabiren und Leſen beigebracht hatte. Er erzählte und kolorirte prächtige Feld- und Wald-Abenteuer aus ſeiner Hirtenzeit, und ſagte mehr aus Phantaſie, aus Unwiſſenheit und Redeluſt, als mit Willen die Unwahrheit. Er kannte die Liſten und Lebensarten von Füchſen und Wölfen, wie z. B. der Letztere ſich im Sande wälzt, ſich denſelben vor dem weidenden Rindvieh abſchüttelt, und den Thieren in dem Augenblick die Gurgel durchbeißt, wo ſie mit dem Kopfe in die Höhe ſchlagen, weil ihnen der Sand in die Augen geflogen iſt. Der Mann hatte das Stückchen mit ſeinen Augen angeſehen, wie der Fuchs den Schwein-Igel anhoſſirt, bevor er ihn packt, weil dieſer ſich nicht früher auseinander thut, als bis er angenetzt iſt.

Dieſer Winkel-Büſſon hatte eine Kröte gefunden, die eine Feldmaus hinabzuwürgen bemüht war. Mit den Schlangen in die Wette wußte er als Junge den Kühen die Euter auszuſaugen, und was die Streitfrage wegen des Ueberwinterns der Schwalben betraf, ſo war er mehr als einmal dabei geweſen, wenn dieſe Vögel mit dem Winter-Netz der Fiſcher aus Waldſeen herausgezogen wurden. Wie ſie ſich im Spätherbſt in das Rohr ſetzen und dort klumpenweiſe in den Sumpf einſinken, das hatte der autodidaktiſche Original-Naturforſcher eben ſo genau angeſehn, als die myſterioſe Entſtehung des Grund-Eiſes im Strom. Er wußte eben alle Dinge, welche in keinem Buche ſtehn. Er hatte ſogar das Fliegen verſucht, indem er ſich ein Dutzend Gänſeflügel an die Arme feſtband und mit ihrer vermeintlichen Tragkraft von dem Scheunendache ſtürzte. Nichtsdeſtoweniger geſchah es, daß der moderne Ikarus bei dieſem naiven Experimente mit dem Kopfe in einen Tümpel fuhr und das Schlüſſelbein zerbrach, ohne den Schlüſſel zur Flugmaſchine gefunden zu haben. Der Mann konnte für einen von den Tauſendkünſtlern und tauſendliſtigen Naturaliſten gelten, die man auf eine Fichte im Walde anbinden kann, ohne daß ſie umkommen. Mein Original, weiß ich, würde ſich als Baumbewohner Vögel mit blanker Hand gefangen haben, hätte Feuer aus den trockenen Aeſten herausgerieben, ſich die Eichkätzchen zum Einholen von Nüſſen abgerichtet, einen Fuchs (wie Ariſtomenes in der Höhle) beim Schwanze erwiſcht und durch ihn womöglich einen Gänſebraten acquirirt; denn Abenteuer, Eventualitäten und Converſation mit den Thieren des Waldes waren eben ſeine Liebhaberei und Virtuoſität. Dies elementare und unverwüſtliche, geköpft, immer wieder aus der Wurzel ausſchlagende Original war Gärtner, Winkel-Doctor, Dreck-Apotheker, Geburtshelfer und Advokat für alle Leute, welche einen Haß gegen die ſtudirten Rechts-Verdreher, gegen die lateiniſchen Henker und die reguläre Juſtiz im Buſen tragen. Er ſammelte Verſteinerungen und Offizinalpflanzen; er beſchneiderte und beſchuſterte ſich ſelbſt. Er hatte eine Bibliothek von uralten Kräuter- und Wunderbüchern und ein Muſeum von jeder Curioſität, die im Umkreiſe von drei Meilen zu ſeiner Wiſſenſchaft kam; denn über die heilige Zahl drei ging ſeine unbändige Neubegier nicht hinaus, welche Begierde ſeiner Wiſſenſchaft und Dichtung Wurzel war. Dieſer Extrakt-Menſch machte endlich auch einen Koch, indem er über Originalkreiſen nachſann. Bei dieſer Kunſt geſchah es denn, daß mir des Mannes Original-Genie in der eklatanteſten Weiſe auf die Zunge und in den Magen kam. Ich wurde von ihm zu einem kleinen improviſirten Original-Gabelfrühſtück geladen, und da ich damals noch ſelbſt Wildfang und Liebhaber von kurioſen Lebensarten war, ſo folgte ich der Citation. Die Bewirthung beſtand in einem Eſſen, das wie Teltower Rübchen mit gebackenen Eiern ausſah. Beim Los-Eſſen verriethen ſich aber die Rübchen als die Enden von Lämmer-Schwänzen, wie ich zu meiner Alteration in dem Augenblick entnahm, als die geſchädigten Intereſſenten, mit ihren blutenden Stumpfen, lamentirend dem Fenſter vorüber mit ihren Müttern auf die Kleeweide getrieben wurden. Solche Variationen auf das Thema Originalität ſpielen die Winkel-Genies auf. Witz und Aberwitz hat man bei ihnen aus einem Sack, den die Geſchmackloſigkeit webt und der Egoismus zuſammenſpinnt.

Es iſt ein Elend, daß ſich in wiſſenſchaftlich gehaltenen und umfaſſenden Werken nicht Raum für Details und characteriſtiſche Anekdoten finden will, denn in ihnen gewinnen die Natur-Geſchichten des Volkes erſt Fleiſch und Bein. Die bloßen Anekdoten-Sammlungen und ſogenannten Characterzüge ſind in der Regel gar zu fade und zuſammenhangslos.

Ein weſtpreußiſcher Schifferknecht richtete an drei, ſich für Geld zeigende Zwerge (ein Kavalier und zwei Damen) mit echt deutſcher Gründlichkeit eine Menge köſtlich naiver Fragen, unter andern: »Na, muchten (möchten) Sie ſich noch nicht verheirathen?“ Die älteſte Zwergin ſagte dem Frager hierauf mit köſtlicher Entrüſtung: Sie miſchen ſich auch zu unverſchämt in unſere Privatverhältniſſe, auf ſolche Fragen haben wir Ihnen nicht Rede zu ſtehn. Der Naturforſcher aber läßt ſich gar nichts anfechten, ſondern fährt fort:

»Haben Sie doch ſolche Gedanken in Ihrem Kopp wie ein anderder (anderer) Menſch, oder wie iſt das mit Ihne?«

Sein Camerad ſtößt ihn in die Seite und ermahnt ihn: „Aber Menſch, ſo ſchäm' Dir doch mit Fragen.“ Der Schiffer-Philoſoph antwortet dagegen ganz ruhig: „Vor was ſoll ich mir ſchämen, ich hab ja bezahlt.“ Nach einer Weile will das perſonificirte Frage-Zeichen wiſſen, wie alt die Zwerge waren, als ſie darüber zu weinen aufgehört haben, daß ſie immerfort „ſo klehn“ geblieben ſind.

Der pikanteſte und naivſte Theil des Examinatoriums läßt ſich freilich nicht wiedergeben; man ſieht aber auch aus den Bruchſtücken, daß die naturforſcherlich-philoſophiſche Anlange des Deutſchen zu Waſſer und zu Land' und in allen Schichten dieſelbe unverwüſtliche Natur-Anlage bleibt.

Unſer Waſſer-Pſycholog fragte ſo lange und ſo gründlich, bis ihm die Polizei einen Riegel vorſchob, was in der That zu bedauern war. Unter einer Maſſe von gebildeten Beſuchern bei den kleinen Leuten, gab es nur eine humoriſtiſche Perſon, und zwar eine Dame, die ſich merken ließ, ihr mache der Schiffer Spaß.

Alle Andern ſchienen gelangweilt und indignirt. In aufgeklärten und geſchmackvollen Zeiten ernten die Originale keinen Beifall.

XII.

Ein Reſumè über die Erziehung, die Würde, die Inſpiration und die Souverainetät des Volks.

a. Allgemeine Cultur-Geſetze.

In unſern Tagen hat man uralte Wahrheiten vergeſſen und mißkannt, weil ſie den herrſchenden Leidenſchaften widerſprechen, aber die Weltökonomie bleibt trotz aller »überwundenen Standpunkte« und trotz aller Epiſoden der Weltgeſchichte bei ihrem Geſetz.

Von Anbeginn faßten Geſetzgeber die Thatſache in's Auge, daß rauhe, einfache und altväteriſche Sitte, alſo Eigenart, Einfalt und Abgeſchloſſenheit bei Individuen wie bei Nationen die Schutzwehr gegen Auflöſung, Characterloſigkeit und Ueberfeinerung ſind. Die moſaiſche Geſetzgebung iſt in allen Theilen und Intentionen nur ein Abſchließungsſyſtem, in Folge deſſen dem Volke Handel, Wandel und Wucher verboten und der Ackerbau an's Herz gelegt wird; und dieſe Juden, die eigenartigſte Race mit der eigenartigſten Cultur, die es je gegeben hat, erhielten ſich, wenn auch nicht als Nation, ſo doch als Volksſtamm mit ihrer Religion und Sitte, trotz der Zerſtreuung durch alle Welt, ſo daß die Sage vom ewigen Juden durch alle Juden verwirklicht wird. Die Nationen, welche den Kaſten-Geiſt einführten, widerſtanden durch ihn dem Strome der Welt-Geſchichte am längſten und haben wenigſtens ihre Race-Eigenthümlichkeit, ihre Sitte und Religion, die Trümmer ihrer Cultur gerettet, wie China und Indien darthun. Sparta widerſtand mit ſeinen rauheren und einfachern Sitten länger dem Auflöſungsprozeß der Cultur, als das äſthetiſche Athen. Nachdem Rom die letzten Spuren der Tugenden und Grundſätze verloren hatte, durch die es ein Welt-Reich geworden war, wurde es durch deutſche Barbarentugend und Sitte beſiegt; und der Prozeß, welcher die Auflöſung des damaligen römiſchen Weltkerns vermittelte, war eben Weltverkehr, Kenntnißnahme fremder Sitten, Erweiterung des Geſichtskreiſes und der Bedürfniſſe, Löſung der alten Sitte und des alten Glaubens, einbrechender Luxus bei den Reichen und Mächtigen, von dem das Volk angeſteckt wurde, beſchworene Leidenſchaften in allen Schichten, innere Zerwürfniſſe und Kämpfe; in Folge deſſen eine Regierungs- und Geſetzes-Mechanik, eine abſtrakte Centraliſation, an deren Spitze ein durch mechaniſche Gewalt gehaltener Mechaniker, ein Diktator, dann ein bleibender Tyrann und Staatsmachiniſt, ein Kaiſer tritt, mittelſt deſſen die Soldateska den Staat regiert, bis ſein todter Mechanismus durch einen barbariſchen aber kräftigen Lebens-Organismus zertrümmert wird. Es iſt ein Welt-Geſetz: ein materieller Organismus, deſſen Beſtandtheile ſich vollkommen ausgleichen, deſſen Atome zu viel Dehnbarkeit und Elaſticität gewinnen, verliert eben drum ſeine Form und Cryſtalliſation, löſt ſich auf. Die alten Geſetz-Geber und Propheten kannten dies Geſetz durch Divination, und in Conſequenz deſſen waren ſie dem Welthandel, dem Weltverkehr, dem Luxus, der Ueberfeinerung, der unbegrenzten Fortbildung, den ſchönen Künſten, der populären Philoſophie, der encyklopädiſchen Wiſſenſchaft, dem Nivelliren der Stände und Bildungs-Unterſchiede, dem maaßloſen Liberalismus und allen Prozeſſen, wie Syſtemen abgeneigt, durch welche die Maſſen in Fluß gebracht werden, denn Auflöſung iſt der Schluß.

Volks- und Frauen-Sitte, Volks-Glaube und Cultur zeigt die ganz characterfeſte oder die ganz characterloſe und aufgelöſte Form. Elaſtiſche Formen, organiſche Punkte, die ſich zu Kreiſen dehnen und wieder zu Herzpunkten verdichten, verſöhnte Gegenſätze und alle die äſthetiſchen oder dialektiſchen Prozeſſe, durch welche ſich die Cultur der ſchulgebildeten Leute characteriſirt, ſind für die Maſſen des Volkes ein Unding. Weil aber bei ihm ſo wenig Elaſtiſches, Lösbares und Flüſſiges ſein kann, ſo thut ſeiner ſtarren Maſſenhaftigkeit und Unbeweglichkeit die hiſtoriſche Gliederung der Standes- und Formen-Unterſchiede noth. Eben der Volks-Verſtand muß ein ſolcher bleiben, welcher ſpitzfündig individualiſirt und dann wieder in der Reaction abſtrakt und tyranniſch ſchematiſirt. Werden die dialektiſchen Kunſtſtücke eines myſtiſch und äſthetiſch gewordnen Verſtandes durch die Literatur auf das Volk verpflanzt, ſo hat es mit der Volks-Sitte, dem Volks-Glauben, mit der Character- und Thatkraft des Volkes ein Ende.

Was die Natur centraliſirt oder individualiſirt, zeigt immer Lebensfähigkeit und Witz, darf nie willkührlich aufgegeben werden. Was die Kunſt und Reformation plötzlich und mechaniſch fabrizirt, iſt immer mißlich und wird erſt durch lange Gewohnheit zur andern, aber viel ſchwächern Natur. Bis es aber dahin kommt, geben ſo gräßliche Mauſerungen und Hadeszeiten voraus, daß es Gewiſſensſache wird, bei den Maſſen des Volkes (bloßen Ideen und Zeit-Parolen zu Liebe) haſtig mit Reformationen vorzugehn. Es giebt keinen ſo klugen Mann, falls er nicht ein wirklicher Prophet und Geſetzgeber im alten Style iſt, welcher dem Volke etwas

Beſſeres an die Stelle des Alten unterſchieben kann; die Zeit allein vermag das; nur mit der Zeit entbindet ſich der Geiſt im Volke ſelbſt, der das Alte abſorbirt.

Ein reich gewordener Bauer, der nach der Stadt zieht, um dort den Rentier zu machen, geht um deſto ſchneller der Auflöſung entgegen, als er ein lebhaftes Naturell und Anlagen für einen erweiterten Lebenskreis beſitzt; denn die Natur will langſamen Wuchs und verträgt keine Genieſtreiche, keine Excentrizitäten und keinen Sprung.

Stadt- und Landleben, Stillleben und Welt-Cultur ſind durch eine Kluft getrennt, die kein Menſchenwitz und kein Recept vermitteln und überbrücken kann. Ein kleinſtädtiſcher Gelehrter und Dichter hat ſich bis jetzt faſt immer von dem Welt-Verkehr abſorbirt und paralyſirt geſehen, ſobald er ſeine Heimat verließ und ſeinen engen Kreis zu einem Welt-Kreis gedehnt hat. Die Volks-Maſſen ſind aber ganz analogen Geſetzen, wie die Individuen unterworfen. Eine Cultur, die nicht fortwächſt, wie ein Baum, welcher Ring um Ring feſtlegt, ein Fortſchritts-Prozeß, der mit moderner Bravour die Natur-Geſetze überſpringen, mit Sieben-Meilenſtiefeln um die Welt marſchiren will, wird ein Auflöſungs-Prozeß, oder erzeugt eine Monſtroſität. So viel iſt gewiß (und durch »Riehl« überzeugend und reel nachgewieſen): die Gegenſätze von Stadt und Dorf, von Welt und Feld, von Bauer- und Bürgerſtand, Gelehrten und Laien, die Standes-Unterſchiede, alle natürlich begründeten Verſchiedenheiten und Gliederungen der Geſellſchaft müſſen ſtatt haben, wenn mit der Einheit nicht die Mannigfaltigkeit, wenn nicht Reibung, Antrieb, Eigenthümlichkeit und Alles das verloren gehen ſoll, worin der Reichthum, der Witz, die Poeſie und Kraft des Menſchen-Daſeins beſteht.

Was die Natur in Maſſen angelegt, was ſie durch

Jahrhunderte und Jahrtauſende organiſchermaaßen centraliſirt hat, das darf nicht künſtlich zerbröckelt und abgegliedert werden, und eben ſo werden mit abſtrakter Einheit, mit künſtlicher Centraliſation alle Organe eines Staats-Ganzen ſäkulariſirt und geſchwächt. Die Menſchheit konſervirt ihre Gegenſätze und Unterſchiedenheiten in Racen und Völkern und die Volksmaſſen ſollen in den Stämmen, Gruppen und Schichten gegliedert bleiben, welche durch die Cultur- und Naturgeſchichte, durch die Race-Eigenthümlichkeit, wie durch Himmelſtrich und Erdboden bedingt ſind.

Wenn jedes Organ, jeder Körper der Geſellſchaft ſein eignes Centrum verliert, wenn der Staat nicht mehr aus kleinen Staaten, aus lebendigen Welten, aus lebenskräftigen Familien, Körperſchaften, Ständen, Gemeinden, Städten und Provinzen beſteht, ſo giebt es nur einen heidniſch hohlen, abſtrakt centraliſirten, aber keinen chriſtlichen Staat, in welchem Corporationen, die Familie und das Individuum den Staat auf ſich beziehn dürfen. In alten Zeiten kannte man nur die künſtliche, gewaltſame Centraliſation durch die Tyrannei eines Machthabers, oder durch den Mechanismus einer abſolutiſtiſchen, alles nivellirenden und nach Chablonen wirthſchaftenden, demokratiſchen Regierungs-Gewalt. In unſeren Zeiten übernimmt dieſe Centraliſation leider die Geſellſchaft ſelbſt, mittelſt der Cultur, d. h. durch die Tyrannei der Ideen, der Zeit-Parolen und einer encyklopädiſchen wie formalen Bildung, die alle Standes-, Bildungs- und Sitten-Unterſchiede nivellirt.

Wenn ſich aber Stadt und Dorf, wenn ſich die Stände ganz und gar miſchen, ſchwinden der ganzen Geſellſchaft und Nation Witz und Originalität, Sitte, Glaube und Kraft. Nur das eigenartige, rauhe, naturaliſtiſche Leben zeigt ſich lebenszähe und widerſtandskräftig, während der künſtlich centraliſirte Staat, die centraliſirte Sitte dem Feinde und der Auflöſung durch Welt-Cultur verfällt. Eine Race, die aus Volksſtämmen und Gruppen beſteht, die ihre Landes- und Stammes-Eigenthümlichkeiten bewahrt haben, iſt wie das Montalembert'ſche Befeſtigungsſyſtem; jeder Thurm und Theil iſt eine kleine Feſtung. In künſtlich centraliſirten Staaten und Societäten erobert man mit der Hauptſtadt das ganze Land. Der ſchlimmſte Feind der Staaten iſt die nivellirende Ueber-Cultur. In einem von Natur individualiſirten und natürlich centraliſirten Volke widerſteht jede Gruppe und jeder Stamm, jeder Winkel. Wenn die Städte ſchon verflacht ſind, wehrt ſich noch das Land; wenn das Flachland entartet, behält die Väter-Sitte noch eine Feſtung im Gebirge. Sind Geiſtlichkeit und Adel verderbt, ſo erhält ſich noch eine Sitten-Einfalt und Kraft im Bauern und Bürger.

Gliederungen, Standes-Unterſchiede müſſen ſein, in ihnen bewahrt ſich die Volks-Eigenthümlichkeit, Sitte und Kraft. Die Religion hat ihre Bedeutung eben darin, daß ſie das Gegengewicht für dieſen natürlichen *Partikularismus* bildet. Eben da, wo Land und Leute von der Natur individualiſirt ſind, wo das Land durch Gebirge und Wälder, durch Dörfer und Städte und die Leute durch Standes- und Bildungs-Unterſchiede geſchieden ſind, hat die Religion eine gewaltige Tiefe, die Kirche eine Bedeutung und Macht. In künſtlich centraliſirten Ländern und bei nivellirten Sitten iſt auch die Religion abgeſchwächt. Ein abſtrakt centraliſirtes, ein mit Bildungs-Chablonen nivellirtes Volk hat unmöglich eine tiefe Religioſität, ohne ſie hat aber die Kirche keine Kraft. Ein ſittlicher Organismus, deſſen natürliche Gliederungen und Organe von einem übermächtigen Central-Organe centraliſirt und neutraliſirt werden, iſt eben ſo machtlos und krank, als ein ſolcher, der zu viel Gliederungen, zu viel Organe und Gravitations-Punkte gewinnt. Jeder Organismus beſteht durch eine Einheit, welche ſich nur an einer Gliederung und Mannigfaltigkeit, an Organen verwirklichen kann, und dieſe Organe verlieren wieder in dem Augenblick die Lebenskraft, wo ſie ſich der natürlichen Centraliſation, d. h. der vernünftigen, der generaliſirenden Lebensbewegung entziehn, deren Schwerpunkt in einem gemeinſchaftlichen Centrum liegen muß.

Der menſchliche Geiſt bietet in ſeiner Krankheit und Geſundheit ein Bild von der kranken und geſunden Oekonomie eines Staats. Der Verſtand iſt ſeine Individualiſirung, ſeine abgliedernde Mechanik und förmliche Kraft. Die Vernunft können wir als die generaliſirende Lebensbewegung, als die Centraliſation anſehn. Ohne die Vernunft, welche das Viele fort und fort auf die leitenden Ideen reduzirt und der Einheit des Bewußtſeins einverleibt, zerfährt der Menſch in närriſche Geſchäftigkeit und Characterloſigkeit; aber ohne den abgliedernden, den trennenden und Formen ſchaffenden Verſtand verfällt der Geiſt dem hohlen Wahn, welcher alle Vorſtellungen und Kräfte in eine einzige fixe Idee und Intention ableitet, die eben, weil ſie der Gliederung und Gegenſätzlichkeit entbehrt, ſich in Unmacht und Wahnſinn verzehren muß.

*   *
*

b. Alte und neue Zeit, Naturalismus und Civiliſation.

Das Verhalten der Civiliſation zur Natur characteriſirt die erſtere ganz und gar. Wie von einer Cultur-Periode die Natur aufgefaßt, wie dieſelbe in den Sitten und Geſetzen, in Wiſſenſchaften und Künſten entweder korrumpirt, oder als abſolut geſetzgebende Macht verehrt, oder wie ſie endlich mit der Religion und Wiſſenſchaft verſöhnt worden iſt, das zeigt dem Geſchichtsſchreiber und Philoſophen den wahren Standpunkt der Cultur, das deutet ihm ihre Phaſen, ihre Widerſprüche und Mißbildungen aus.

Die Menſchen der verwichenen Jahrhunderte waren in ihrem *Naturalismus* luſtig, herzlich, praktiſch, humoriſtiſch und inſpirirt, aber auch liederlich, cyniſch, tyranniſch, *gewiſſenlos*, vorurtheilsvoll und brutal. Die Geſchicke der Perſonen, wie der Nationen lagen in mittelalterlichen und noch in neueren Zeiten in der Machtvollkommenheit einzelner Reformatoren und Helden oder in einer einzigen *Autorität*. Die Maſſe blieb todtes, willenloſes Material, weil ſie eben im Naturalismus erſäuft war.

Unſer Fortſchritt iſt, in der Summe und in der Wurzel erfaßt, die Controle und Regelung der Natur durch den Geiſt, der ſich aus dem Volks-Bewußtſein, nicht aber aus Individuen entbindet, oder aus einer gelehrten Corporation. Die Autoritäten, welche in finſtern Zeiten die Cultur beherrſchen durften, waren entweder Glückskinder, Abenteurer oder wirkliche *Genies*. Aber nicht nur den ſinnlichen Alltagsnaturen und gemeinen Emporkömmlingen, ſondern auch den *Geiſt begabten* Menſchen geſchieht es, daß die Bildung und Machtſtellung weniger ihre *Vernunft*, als ihre *natürlichen* Leidenſchaften erweckt.

Die ganze Welt-Geſchichte zeigt nur blutwenige Beiſpiele auf, wo das *der Natur verbündete Genie*, wo Dichter, große Künſtler und Humoriſten auch zugleich Kriegshelden, Märtyrer, Reformatoren und ſolche Welt-Weiſe waren, in welchen Natur und Geiſt ineins gebildet ſind. Der bloß geiſtig geweckte, der ſchul- und kunſtgebildete, talentbegabte Menſch, der gewöhnliche Poet und Künſtler iſt in der Regel auch durch ſeine Phantaſie und Leidenſchaft der Sinnlichkeit und alle den Tyranneien unterthan, die in dem Naturalismus gegründet ſind. Dies der Grund, warum die Dichter nicht für die Republik taugen, und weshalb die neue Zeit, welche die

Maſſen dem Naturalismus entzogen wiſſen will, den Cultus des Genies, der Romantik, die Originalität und Alles das in Verruf erklärt hat, was auf Perſönlichkeit, Humor und Genieſtreiche gegründet zu ſein pflegt. Die neue Zeit baut auf den vernünftigen Geiſt, wie er ſich aus der Maſſen-Bildung, aus einer Kunſt und Wiſſenſchaft entbindet, welche nicht nur einer Schichte der Geſellſchaft, ſondern dem ganzen Volke angehört, und ſolcher Geſtalt von dieſem in Maſſe herausprozeſſirt wird.

Es ſoll nicht mehr von Autoritäten, ſondern von bildkräftigen Ideen und practizirten Wahrheiten, von poſitiven Dingen, von poſitiver Kunſt und Wiſſenſchaft, von ſolchen Erfindungen, Principen und Methoden die Rede ſein, durch welche die Maſſen: der Paſſivität, dem vegetativen, träumeriſchen Daſein, alſo dem Naturalismus entzogen und durch die ſie der geiſtigen Selbſt-Thätigkeit, der rationell dirigirten Arbeit, der Selbſt-Regierung, dem National-Gefühl, dem Maſſen-Bewußtſein gewonnen werden, und mit denſelben der ächten Societät, dem Gemeinſinn, dem vernünftigen Staat.

Die neue Volks- und Welt-Erziehung ſoll in Folge dieſer Grundſätze eine ſolche, nicht für Genie-Streiche, Phantaſieſtücke, Sentimentalitäten und Vorurtheile Einzelner, für vegetirende und mechaniſche Lebensarten, ſondern ſie ſoll eine naturwiſſenſchaftliche, poſitive und nationale Erziehung, eine ſolche des vernünftigen Geiſtes ſein, der ſich weder von der heiligen Schrift, noch von Staats-Autoritäten ein Hemmniß, eine Färbung und Direktion gefallen laſſen darf.

So weit hört ſich das neue Programm und Glaubensbekenntniß ganz nobel, proper und plauſibel an, wenn ihm nur nicht ein Erden-Malheur im Prinzipe, wie in der Exekution anhaftete!

Unſer Fortſchritt liegt wirklich in der Nachdrücklichkeit, dem Ernſt und der Willenskraft, mit welcher die Menſchheit heute aus der elementaren Natürlichkeit und perſönlichen Willkür in das Reich des vernünftigen Geiſtes und in ſeine ſtrenge Geſetzmäßigkeit hineinkommen will.

Unſer Fortſchritt zeigt ſich in vielen Individuen als ein größerer Ernſt, als eine größere Gedanken-Arbeit, Selbſt-Verläugnung, Kritik und Gewiſſenhaftigkeit; als ein lebhafterer Rechts-Sinn in ganzen Schichten; als ein erhöhter Sinn für Menſchen-Würde und Menſchen-Bildung. Es ſind heute nicht mehr ſolche Tyranneien und maſſenhaften Barbareien, ſolche Mißhandlungen an Individuen und ganzen Nationen möglich, wie zur romantiſchen Zeit. Man darf heute auf der Gaſſe nicht mal einen Hund ſo traktiren, wie man vor dreißig oder vierzig Jahren oft Menſchen polizeilichermaaßen gemißhandelt und gemaßregelt hat. Man will ſich nirgend und von Niemand mehr verdummen und bevormunden, mit abgeſtorbenen Formen, Gewohnheiten und Glaubensbekenntniſſen um ſein Vernunft-Bewußtſein und ſeinen Glauben an die Entwickelung des Menſchen-Geſchlechts prellen laſſen. Das Alles iſt ein Fortſchritt in der That, wenn nur nicht ſo viel Rückſchritte mit dreingegeben wären, daß der wirkliche Profit ſtellenweiſe einem Verluſt ähnlich ſieht.

* *
*

Exempli gratia.

Es wäre mit dieſer modernen Vernünftigkeit eine ſchöne Sache, wenn ſie nur nicht ſo nüchtern, ſo herz- und begeiſterungslos, ſo widernatürlich wäre, wenn ſie nur nicht den urſprünglichen Volks-Character zu Grunde richtete. Individuen wie Nationen haben ihre angeborenen Narrheiten, ihre Herzensbedürfniſſe und

Humore, wenn ihnen nun der Spielraum genommen, oder die natürliche Lebensart abgewöhnt worden iſt, ſo iſt's auch mit ihrem Witz, ihrer Glückſeligkeit und ihrer Natürlichkeit vorbei.

Unſer Fortſchritt iſt die Controle der perſönlichen Auswüchſe in Literatur und Kunſt, wie in Kirche und Staat; aber unſer Fehler: die Unnatur, die Proſa und Unheiligkeit, welche mit dem Mechanismus und Formalismus hereinbricht, der an die Stelle der Autoritäten, Perſönlichkeiten und Humore getreten iſt.

Die natürlichen Uebel führen auch ihre natürlichen Medikamente und Abhülfen mit ſich. Die alten Narrheiten, Humore, Willküren und perſönlichen Lebensarten vermittelten und aplanirten in der Kürze mit Herz und Mutterwitz, und durch die Macht der Perſon, auf natürlichem Wege ſolche Differenzen und Prozeſſe, zu deren Beſeitigung heute eine widernatürliche Prozedur und Förmlichkeit in's Zeug geſetzt wird. Und was das Schlimmſte iſt: dieſe neue, nüchterne, undeutſche, unperſönliche, herz- und witzloſe Art der Regierung, der Erziehung, der Schriftſtellerei, der Kunſt und des Verkehrs erzeugt widernatürliche Sünden und Gebrechen, Gewiſſenloſigkeiten und Säkulariſationen ohne Namen und Zahl.

Während ſich gewiſſe Individuen und Schichten durch Ernſt und Vernunftbildung allerdings veredeln, entarten die großen Maſſen trotz der Ideen von Menſchen-Würde, Volksfreiheit und Volks-Souverainität auf die erſchreckendſte Weiſe, weil dieſe Ideen keinen Connex mit dem Herzen haben, weil ihnen nichts Natürliches, Gewohntes, weil ihnen die ganze übrige Bildung nicht entſpricht. Schon der Gelehrte muß es übel empfinden, wenn er mit lauter Ideen und Vernünftigkeiten zu wirthſchaften hat. Wenn aber dem Volke der natürliche Untergrund und die Religion gebricht, welche durch Pietät gegen Autoritäten gepflegt ſein will, ſo bleiben die Ideen ohne Wurzel und Kraft.

Es iſt eine Tugend, ein Ernſt, ein Gewiſſen in der Zeit; es will ſich ein vernünftiger Geiſt auch aus den Maſſen entbinden, aber er hat ſich noch keinen Leib zugebildet, er iſt noch in keine Form gefahren, oder in keiner feſtgehalten worden, und am wenigſten iſt die moderne Vernunft mit dem alten Menſchenherzen und der unverwüſtlichen Adams-Natur verſöhnt. Es werden alle Ideen bei Namen gerufen, alle Gedanken und Wahrheiten in Umlauf geſetzt, es wird ihnen gelegentlich ein forcirter Enthuſiasmus, von Einzelnen ein natürlicher gewidmet; aber die ſchlechten Gewohnheiten, die uralten Egoiſtereien, Gelüſte und Leidenſchaften, bleiben nicht nur wie ſie geweſen ſind, ſondern werden ſchlimmer, weil die alte Natur und Naivetät durch die neue Kritik, die neue Vernunft und das neue Gewiſſen irre gemacht worden iſt.

Der Geiſt hat ſich von den alten Lebens-Arten und Gewohnheiten abgelöſt, und irrt nun körperlos wie ein Geſpenſt und Schatten umher. Die neue Literatur und Rebellion hat den alten Geiſt von ſeinem alten Lebensſtoff herunter deſtillirt; ſo lange ſteckte er in der Maiſche, oder wenn man will: in Mehl und Korn; jetzt iſt er durch künſtliche Hefen-Mittel und Dampf-Deſtillationen zu Branntwein und Spiritus deſtillirt. Bei der großen Maſſe iſt es noch ein ſogenannter „Vorſprung,“ der ſich weder trinken noch ſonſt praktiſch verwenden läßt, und die zurückgebliebene Schlempe iſt wahrlich kein Brot.

Die natürliche Einheit der Elemente in den Maſſen iſt geſchiedener wie je; die natürliche Integrität und mit ihr die natürliche Glückſeligkeit, Naivetät, Bildkraft und Divination zerſtört; ein geiſtiges Element als Ueberſchuß gewonnen, ein ganz materielles, profanes, entſeeltes und entgeiſtetes in den Kauf genommen, und ſomit ein Zwieſpalt, ein Dualismus in die Menſchen-Geſchichte gebracht, der erſt in Jahrhunderten und Jahrtauſenden den neuen Geſchichtsleib herausgeben kann.

Meine Erklärung dieſer Thatſachen iſt dieſe: Der Naturalismus iſt nun einmal ein integrirendes Element, oder vielmehr die eine Hälfte unſeres menſchlichen Weſens; werden den Leuten nun die Ventile der Natur z. B. die humoriſtiſchen, die derben, die ungenirt perſönlichen Lebensarten verſtopft, werden die idealen Leidenſchaften, wird namentlich dem Deutſchen der Idealismus, der Hang zur Theoſophie, zur Myſtik und Grübelei durch Spott unterbunden; wird von der Literatur und feinen Lebensart auf die Romantik und Sentimentalität gefahndet; wird ſogar die »Religion, als der Menſch im Traume« denuncirt, und die Gemüthlichkeit für eine Geſchmackloſigkeit deklarirt, ſo explodirt die verhaltene Natur (wie heute) als politiſche Ideologie und Hyperſthenie, als induſtrielle Extravaganz, als Börſen-Schwindel, als das Evangelium der Arbeit, des Materialismus und der Naturwiſſenſchaft; als Verſtandes-Religion, als Enthuſiasmus der Kritik, als kalt deſtillirte Pflicht- und Tugendbegeiſterung, als Heiligung der öffentlichen Meinung, als Glaube und Hingebung an die Volks-Souverainität. ꝛc.

Dieſe Exzentrizitäten und falſchen Gravitationen paſſiren den geſcheuten Köpfen, den geweckten Naturen, den Leuten mit Bildkraft und Phantaſie. Der kompakten Volks-Maſſe geht es mit den modernen Ambitionen unendlich ſchlimmer. Den paſſiven, ungebildeten, phlegmatiſchen, unbehülflichen und nordiſchen Naturen ſchlägt die verſtopfte Natur auf die Eingeweide zurück. Die wohlſtehenden Handwerker und Bauern, die kleinen Offizianten, die Stadtrichter und Rechtsanwalte, die Oekonomen und Gewürzkrämer, die Fabrikanten und Techniker, die Herrn Militairs, ſie Alle, welche in natürlichern Zeiten ihre ſchlechten und guten Witze machen, und ihre derben Negligée-Lebensarten abſolviren durften, ohne dem Verdikt des guten Geſchmacks zu verfallen; alle Diejenigen, welche in der guten und alten Zeit die Sorge um den Staat, die Kirche, die Societät und die Welt: den Miniſtern, General-Superintendenten, den Bureautyrannen und dem lieben Gott überlaſſen durften; dieſe prädeſtinirten Philiſter, die Gott danken, wenn ſie ihren Kram, ihr Exerzitium, ihre Landwirthſchaft, ihr Aktenſtück, ihr Handwerk und Gewerbe und ihr Hausweſen in leidlicher Ordnung erhalten: dieſelben ſollen in unſern Zeiten eifrige Gemeinde-Mitglieder, Stadtverordnete, Geſchworene, denkende Zeitungsleſer, Dilettanten der encyklopädiſchen Naturforſchung und Literatur; ſie ſollen nicht nur induſtrielle Fabrikanten und Gewerbetreibende, ſondern Fortſchrittsbefliſſene, Staats-, Wahl- und Weltbürger, ſie ſollen Societäts-Philoſophen, oder, wenn ſie zur conſervativen Partei gehören, ſo ſollen ſie prononcirt eifrige Chriſten und Patrioten, Männer der äußerſten Rechten und, abſtrahirt von den Partei-Pflichten, ſo ſollen Alle, Alle bildungsbefliſſen, objectiv, unperſönlich, höchſt anſtändig, maſſiv-ſittlich, auf dem Laufenden der Tages-Literatur, und bis zum Hinſtürzen geſchäftig, pflichtgetreu und fleißig ſein! Dieſe Uebertreibungen, dieſe Widernatürlichkeiten machen alle Welt verdroſſen, heuchleriſch, unerquicklich und dumm. Widernatürliche Fortſchritte ſind Corruptionen; aus der Haut fahren wir nun einmal nicht. »Setz die Perrücken auf den Millionen Locken« (auch moderne Perrücken mit modernen Fortſchritts- und Geſinnungs-Zöpfen) »ſetz deinen Fuß auf ellenhohe Socken (auch auf moderne Stelzen, zieh die weltbürgerliche, fortſchrittliche Sieben-Meilenſtiefel an) »du bleibſt doch immer, was Du biſt,« nämlich ein prädeſtinirter, deutſcher Philiſter und ein deutſcher Menſch aus dem Volk.

Dieſes Volk iſt nicht, wie man eine Hand umdreht auf einen nagelneuen Standpunkt zu ſtellen, oder bis in

Hirn und Herz hinein zu verwandeln; und das iſt ein Segen für die Welt und die Cultur; denn die Wahrheit und das Geſetz der Geſchichte liegt nicht nur im Fortſchritt; ſondern auch im Feſthalten deſſen, was man von Natur iſt und von den Vätern geerbt hat.

Das Werden involvirt ein Sein und Fertigſein von Anbeginn. Weiter fehlt nichts, als daß auch die Leute aus dem Volke alle ſechs Monate oder ſechs Wochen erklären: »Andere geworden zu ſein.« Weiter fehlt der Welt-Geſchichte nichts, als daß ſich alle modernen Ideen beim Volke einniſten und einen Leib zubilden, um die Welt zum Tollhauſe zu machen. Die Ideen kommen nur ſo zur Wahrheit, daß ſie kontinuirlich von der Materie, von der Geſchichte und Wirklichkeit rektifizirt, d. h. tauſendfältig negirt werden. Die ruhigen Leute mit geſundem Menſchenverſtande fühlen dieſe Wahrheit von Anbeginn; der Prozeß und die Ambition treibt ſie aber vorwärts, alterirt und verwirrt ihnen die natürliche Lebensart und langſame Entwickelung, verdirbt ihnen die Stimmung, den Witz, und die Leute rächen ſich durch geheimen Groll, durch widernatürliche Herzloſigkeit und Egoiſterei.

* * *

c. Die Erziehung des Volks durch das Recht.

Das Recht iſt die ſittliche Norm des Staats, nach welcher alle Formen regulirt werden. Die Formen ſind die wirklichen, oder ideellen Ausgleichungen der Lebens-Gegenſätze von Natur und Geiſt, von Materie und Geiſt, von Sitte und Perſönlichkeit, von organiſcher Lebens-Entwickelung und äußerlicher Beſchränkung, von geſchichtlicher Nothwendigkeit, von Vergangenheit und Gegenwart. Die Grundgeſtalt aber des Gleichgewichts in der menſchlichen Geſellſchaft, die Grundform, auf welche alle anderen Formen zurückbezogen werden müſſen, iſt eben das Recht; die Wirklichkeit deſſelben, der Staat. Das Recht iſt ſeinem Prinzip zu Folge eine Idee; in ſeiner Codification (Formulirung) und Execution aber iſt es ein Schematismus, alſo ein Mechanismus, wenn auch mit Raiſon.

Die Rechtspflege und Geſetzgebung hat es nicht mit der Geſinnung, ſondern mit Formen und Leiſtungen zu thun. Es normirt alſo nur ſolche Formen, die es kontroliren und eventuell mit Zwang aufrecht erhalten darf.

Die Beſchränkung der natürlichen Willkür, die Regulirung aller perſönlichen Freiheiten untereinander, behufs des Gleichgewichts zwiſchen dem individuellen und allgemeinen Leben in der Geſellſchaft iſt die Grund-Tendenz des Rechts. Das Individuum darf nicht nach Laune und Leidenſchaft und aus ſeinem natürlichen Egoismus heraushandeln, ſondern es iſt an eine Norm gebunden, welche ſich mit den Freiheiten, den Intereſſen und der Kraftentwickelung Aller verträgt. Außer dieſem Nutzen für alle Individuen hat es die Rechts-Idee aber noch mit etwas Sublimerem, nämlich mit der Erziehung des Rechts-Inſtinkts, des Rechtsgewiſſens und des Rechts-Verſtandes im Volke zu thun. Der Staat ſoll durch dieſe Erziehung: aus einem Aggregat von Inſtitutionen und aus einem Rechts-Mechanismus in einen ſittlichen Organismus verwandelt werden, aus welchem jedes Individuum mehr Kräfte zurückbezieht, als von ihm verwendet worden ſind.

So lange Staat und Kirche eben nichts anderes ſind, als ein Accumulat von Nützlichkeits- und Wohlfahrts-Anſtalten, als ein künſtlich komplizirter Zwangs-Mechanismus für das ungeheure Tretrad, welches Jeden ſchleift und zermalmt, der nicht mittreten hilft, ſo lange mag man Staat und Kirche als ein mechaniſches Produkt der Staatsfabrikanten anſehn und die Philoſophie feſthalten:

»daß den Producenten das Product nicht über den Kopf wachſen dürfe.« Religion und Recht, wie Kunſt und Wiſſenſchaft ſollen aber das Volk dahin bringen, daß das Staatsprodukt ein Produkt des Geiſtes, daß es die objective Sittlichkeit und zugleich die transſcendentale Kraft werde, die auf alle Producenten bildend, mehrend und kräftigend rückwirken darf, weil ſie ſein Geiſt und ſein ätheriſcher Leib iſt. Die Sitte iſt weſentlich eine hiſtoriſche Lebensart; das Recht iſt der Vermittlungs-Prozeß der hiſtoriſchen Form mit den Forderungen der Gegenwart und den Freiheiten der Individuen. Das Recht iſt nur ein ſolches, indem es ſich als eine hiſtoriſche Continuität, als den ideellen und reellen Faktor der ſocialen Sittlichkeit begreift. Die Realität wird aber nie ohne den Rechts-Schematismus und Rigorismus erzielt, und eben das Volk liebt ihn und findet ſich durch ihn erſtarkt und ſalvirt.

Es kommt in der Geſetzgebung und Rechtspflege nicht nur darauf an, allen Individuen zu ihrem ſpeciellſten Rechte zu verhelfen; ſondern auch die *Idee und Intention des Rechts aufrecht* zu erhalten. Dies iſt der Sinn des großen Diktums; „fiat justitia pereat mundus.“ Die Geſellſchaft ſoll zu einer idealen Norm des Verhaltens, zu dem Reſpekt vor dem geſellſchaftlichen Gleichgewicht und vor den generellen Intereſſen erzogen werden. Je mehr die Juſtiz Rückſicht nimmt auf die individuellſten Lebensarten, auf ſpeziellſte Tendenzen und die aus ihnen entſpringenden Conflikte, Inkonvenienzen, und Rechtsſtreitigkeiten, deſtomehr beſtärkt ſie die Leute in Egoiſterei und Naturalismus. Wer zu perſönlich, zu abnorm iſt und zu abnormes Malheur hat, verdient am wenigſten eine individualiſirende Juſtiz. Schon in der Kinder-Erziehung gilt der Grundſatz zu *ſchematiſiren*, andernfalls lockt man die individuellen Ueberwucherungen hervor. Kinderzwiſt muß in Bauſch und Bogen abgeurteilt werden. Das Geſetz und die Gerichts-

Ordnung ſoll nicht für jeden Querkopf, Sonderling und Barbaren berechnet, am wenigſten aber darf der Prozeßſucht und Rabuliſterei dadurch ein Vorſchub geleiſtet werden, daß der Richter zu ſehr auf Spezialitäten eingeht und zu viel individualiſirt; denn eben auf dieſen Fall bezieht ſich das: "summum jus summa injuria." Der National-Fehler der Deutſchen in der Juſtiz-Verwaltung, Theologie, Medizin, Erziehung, Kunſt und überall iſt das *übertriebene Individualiſiren*; gleich wie in Frankreich, England und Rußland des Chabloniſiren, reſp. das Centraliſiren und ein übertriebener Mechanismus mit ſeinen Rückſchlägen das Hauptübel iſt.

Das Volk ſoll lernen und erfahren, daß es *eine Norm für Alle giebt*, daß dieſe ſichtbare Welt von Staub mit einer unſichtbaren zuſammengewachſen iſt, daß ſie in Kraft der Ideen, des Wahren, Rechten und Heiligen beſteht. Wie weit die Verwirklichung dieſer Ideen gelingt, bleibt Nebenſache im *Vergleich* mit der *Exiſtenz ſolcher Ideen* und mit dem Beſtreben, ſie durch Normen, durch einen großen Styl des Geſetzes, der Wiſſenſchaft, der Kirche und der Lebens-Ordnung realiſirt zu ſehn. Hier trifft die Theologie und Kirche mit dem Prinzip der Juſtiz zuſammen. Die Werkheiligkeit iſt eine untergeordnete Potenz, verglichen mit dem *Glaubensbekenntniß*. Der Glaube iſt nicht ſo todt ohne Werke, wie die Werke ohne den Glauben. Beſſer, daß das Fleiſch, als daß der Geiſt ſchwach und unwillig wird. Die Kraft des Willens und die Thatkraft laſſen ſich ſtärken, die Leidenſchaften ſich bezwingen; aber Unglaube, Trivialität, Indolenz, Geiſtloſigkeit, Materialismus und Profanſinn, der Mangel an idealem Organ, die Reſpektloſigkeit vor den Ideen iſt inkurabel, *die Philiſterei* und der *Partikularismus* unſterblich. Die praktiſche Rechtspflege ohne das lebendige

Prinzip, ohne die Begeiſterung für die Norm und die Idee des Rechts iſt eine triviale, todte Geſchäftigkeit!

In Conſequenz dieſer Wahrheit wird ſich der denkende und gelehrte Rechtsmann nie mit dem gemeinen Rechts-Praktikanten und mit dem Publikum vergleichen. Dieſes betrachtet das Recht nur als Mittel zum Zweck der möglichſt ſpeciellſten Rechtspflege d. h. der Conſervation ſeiner individuellſten und abnormſten Lebensarten, ſeiner natürlichen Egoiſtereien und Unbilligkeiten; während der gebildete Richter in dem Rechte und ſeiner Norm einen Selbſtzweck und eine Macht erſieht, die nicht bloß dem Eigenſinn, der Unbilligkeit und Schiefrigkeit des Characters dienſtbar ſein, ſondern Jedermann zum Gefühl des ſittlichen, des generellen Lebens und Verſtandes, zum Reſpekt vor Sitte und Norm, vor einem Geſammtwillen, zum Begriff des Rechts erziehn ſoll, d. h. zur Idee des Gleichgewichts zwiſchen dem individuellen und dem allgemeinen Daſein, der Ausgleichung zwiſchen hiſtoriſcher Nothwendigkeit und augenblicklichem Intereſſe. Die Todten haben mehr Recht als die Lebendigen, denn ſie ſind die Träger der Geſchichte, ſie ſind lebendig durch dieſelbe, und verglichen mit ihr, ſind die Lebenden, iſt die Gegenwart nur ein Moment.

Jedes prozeſſirende Individuum verlangt ſeinen Fall ſo ſpeciell wie möglich ſubſtanziirt und wird hierin von dem Rechtsanwalt bis zur Ungebühr unterſtützt, während der Mann des Rechts jeden Einzelfall unter allgemeine Rechts- und Exiſtenz-Normen ſtellen muß, wenn er nicht eine Situation, eine Perſönlichkeit und Lebensart ſtatuiren ſoll, die außerhalb aller Lebens-Norm, und ſomit aus dem Bereiche des generellen Characters fällt, welcher die Grundbedingung der Rechts-Wohlthat und des ſocialen Verbandes bleiben muß. Thiere und Menſchen können nicht einerlei Recht haben, weil ſie nicht einerlei Natur beſitzen und verſchiedenen Sphären angehören. Das Recht ſetzt gewiſſe Grundſätze, Thatſachen, Bildungs- und Exiſtenz-Kriterien für Alle gleichmäßig voraus. Kommt nun ein Menſch vor Gericht, der ſich wegen ſeiner Unwiſſenheit, Beſchränktheit und Eigenart, in einem ganz extraordinairen Fall befindet, oder einen ſolchen durch ſeine abnorme Unbilligkeit und Rohheit provocirt hat, ſo muß er entweder vor Gericht gar nicht angenommen werden, oder ſich darin finden, daß man ſeinen Fall ordinair und ſchematiſch abthut.

Wer ganz extraordinair organiſirt, erzogen, ſituirt und vom Schickſal geführt iſt, kann nicht verlangen, daß die für die gebildete, normal organiſirte und ſituirte Maſſe berechnete Rechtspflege zu ſeinen Gunſten neue Normen, Prinzipe und Formen ausarbeitet. Die Intention und das Prinzip der Juſtiz iſt die Norm, die Conſervation des Ganzen und des Prinzips. Wir verſchulden durch Egoiſterei, durch abnormes Weſen: abnorme Situationen und Malheurs, die hinterdrein die Juſtiz repariren ſoll. Der reiche Bauer und Kleinſtädter haben die meiſten und ſchlimmſten Prozeſſe, der wirklich gebildete Menſch iſt ſchiedlich und friedlich, provocirt nur in Ausnahmsfällen einen Prozeß. Prozeßſucht gehört zu den ſchlimmſten Diagnoſen der Weiber und der Naturaliſten.

⁂

Die Reformation der Medizin beſtand von Anbeginn und beſteht in jüngſter Zeit darin, daß das Viele und Geſchiedene der Disziplinen und Methoden auf eine Einheit reduzirt, daß die ſpezielle Krankheitslehre (Noſologie) auf die allgemeine (Pathologie) reduzirt wird, daß man wiederum die Pathologie aus der Phyſiologie, daß man die akuten Krankheiten als Phaſen der Geſundheit zu begreifen verſucht, daß man die ſpezifiſchen Heilmittel und Curen auch auf ein Minimum beſchränkt, daß man Einfachheit der Mittel, Diät und expektatives (paſſives) Verfahren accentuirt hat, daß man individualiſirende Geſchäftigkeit nur da ſtatuirt, wo das Bild der Krankheit ſich ſonnenklar herausgeſtaltet, oder der Fall ſich durchaus reell analyſiren läßt. Nach dieſen Vorgängen der Mediziner dürften die Juriſten ihre nächſte und zeitgemäße Aufgabe darin erkennen: das deutſche Volk, welches ſo ſchon zur Haarſpalterei und zum Individualismus inklinirt, nicht noch durch unnützlichen Subtilitätenkram, durch eine komplizirteſte Geſchäfts-Maſchinerie, durch zu viel Rückſicht auf Lokal-Rechte, auf allerſpeziellſte Verhältniſſe und Verwickelungen (die eben die Symptome des eingefleiſchten Partikularismus ſind) noch partikulariſtiſcher, zerfahrener und egoiſtiſcher zu machen.

* * *

Beſitz- und Rechts-Gefühl.

Im Volke wird durch ein lebendiges Rechtsgefühl und durch Rechtsgewohnheiten der Grund zu jeder Sittlichkeit gelegt. Rechtloſe oder in ihren Rechten verletzte Menſchen können unmöglich ein lebendiges Ehr-Gefühl und Rechts-Gewiſſen haben. Mit dieſem Mangel und dieſer Verletzung wird aber die Sittlichkeit eines Menſchen auf die ſpeziellen Tugenden reduzirt, welche aus der natürlichen Gutartigkeit und den Herzensſympathieen des Individuums gelegentlich hervorgehn. Eine Sittlichkeit im großen Styl, eine Tugendübung, welche den Wetterwendigkeiten und zufälligen Antrieben des Herzens, wie denen der materiellen Nothdurft enthoben ſein ſoll, muß in Rechts-Gewohnheiten, Rechts-Ideen und in *großartigen Acten des Rechts gegründet ſein!* In dieſes Rechtsleben, welches den Kern aller Cultur-Geſchichten bildet, kann aber nur der Menſch eintreten, wenn er eine feſte Stellung in der Geſellſchaft, wenn er einen Beſitz erworben hat. In Vaganten, Abenteurern und beſitzloſen Leuten, ohne allgemeine Bildung, kann ſich keine Rechtsanſchauung und kein Reſpekt vor dem Rechte bilden. Erſt mit Aemtern und Ehren, ganz beſonders aber mit dem Grundbeſitz erzieht der Menſch aus dem Volke eine Selbſtachtung und mit ihr einen Reſpekt vor dem Nebenmenſchen, vor den Geſetzen und Inſtitutionen, durch welche Perſonen, Eigenthum, Freiheit und Gerechtſame geſchützt ſind. Die Prozeßſucht des Bauern iſt zwar das Symptom eines verkehrten und egoiſtiſchen Rechts-Gefühls, aber doch immerhin eines Rechtsbewußtſeins. Man muß die Gelüſte und Ausſchweifungen, die Maximen der beſitzloſen, der ſogenannten loſen und kleinen Leute, der Landſtreicher kennen, um das ſittliche Fundament gehörig zu taxiren, welches ſich noch im eigenwilligſten und im prozeßſüchtigſten Bauern bewährt. Nichtsdeſtoweniger hat der Staat ein vernünftiges Intereſſe, ſolchen Zerſtückelungen des Grundbeſitzes entgegen zu wirken, durch welche die großen Landgüter verſchwinden und eine Unzahl von Ackerbeſitzern hervorgehn, die nicht Land genug haben um ſelbſtſtändig zu ſein, und doch zu viel, um ſich der Arbeit für Tagelohn mit gutem Muthe zu unterziehn, und die Lebensarten des Partikuliers zu experimentiren. Die deutſch-partikulariſtiſchen Lebensarten ſind aber der Ruin der Societät wie des Staats.

⁂

d. Einſeitigkeit, Schematiſmus und Abſolutiſmus, als Prinzipe in der Erziehung des Volks.

> „Der Naturaliſmus des Volks wird nur durch Schematiſmus und Abſolutiſmus bekämpft.“
>
> „Ordnung, nahe Gegenſtände und die ſanfte Entwickelung der Menſchlichkeitstriebe müſſen die Grundlagen des Volksunterrichts ſein, weil ſie unzweifelbar die Grundlage der wahren menſchlichen Weisheit ſind. Starke Aufmerkſamkeit auf Meinungen und auf entfernte Gegenſtände, und ſchwache auf Pflicht und That und auf nahe Verhältniſſe iſt Unordnung im Weſen des menſchlichen Geiſtes. Sie pflanzt Unwiſſenheit in unſere wichtigſten Angelegenheiten und dumme Verſuche zur Wiſſen und Kenntniß, die uns nichts angeht. Rohheit und Härte des Herzens aber ſind die natürlichen Folgen alles Stolzes und aller Präſumtionen; daher denn offenbar die Quelle des innern Gifts, des Aberglaubens und der Vorurtheile darin zu ſuchen iſt, daß beim Unterricht des Volks ſeine Aufmerkſamkeit nicht feſt und ſtark auf Gegenſtände gelenkt wird, die ſeine Perſonal-Lage nahe und wichtig intereſſiren, und ſein Herz zu reiner, ſanfter Menſchlichkeit in allen Umſtänden ſtimmen. Thäte man das mit Ernſt und Eifer, wie man mit Ernſt und Eifer Meinungen einprägt, ſo würde man den Aberglauben an ſeinen Wurzeln untergraben und ihm alle ſeine Macht rauben. Aber ich fühle täglich mehr, wie weit wir in dieſer Arbeit noch zurück ſind. Es fällt ein Stein nach dem andern vom Tempel des Aberglaubens; wenn man nur auch ſo eifrig an Gottes Tempel aufbaute, als man an dem Tempel des Aberglaubens hinunterreißt!“

Abſolute Wahrheiten, alſo religiöſe Grund-Wahrheiten, Heiligthümer, hiſtoriſche Thatſachen und Exempel, mechaniſche Anweiſungen, Sitten, Sprichwörter, Sagen, eingelebte Formen, vaterländiſche Geſchichte mit ihren Relieffiguren, Helden und Propheten, das ſind die Gegenſtände, an welche Volksbildung anzuknüpfen iſt.

Die ganze Welt iſt voll ſchwächlicher, übel diſponirter, characterloſer Naturen, die gut oder böſe, einfach oder verdrechſelt und niederträchtig gerathen, je nachdem die Gelegenheit, der Zeitgeiſt und das ſittliche Clima ſie treibt.

Darum ſollte die Erziehung und der Schulunterricht einfacher, zugleich aber großartiger und nachdrücklicher ſein, er ſollte auf abſoluten Wahrheiten beſtehn. In der wirklichen Welt effektuirt nur die Einſeitigkeit und die mit ihr ermöglichte Tiefe und Kraft. Sie allein kann all die entgegenſtehenden Einſeitigkeiten und Perſönlichkeiten, die Complikationen, die Metamorphoſen, den Fluß des Lebens und den Weltwirrwarr bezwingen. Der Mann des Volkes hat weder Zeit noch Talent, ein Diplomat oder Encyklopädiſt zu ſein. Ihm muß es genügen, wenn er im Chaos verwirrender Stimmen ſeinen Character konſervirt; eine harmoniſche Bildung, eine Löſung und Beherrſchung der Probleme muthet ihm die Geſchichte nicht zu!

Wenn's möglich wäre, praktiſch und theoretiſch, realiſtiſch und ideal, natürlich und übernatürlich zugleich zu ſein, ſo wäre das die Wahrheit, die vollkommene Tugend und die Glückſeligkeit, aber es iſt nicht möglich. Dieſe verſuchte Allſeitigkeit verſchuldet Eklektizismus, Halbheit, Unmacht, Characterloſigkeit und ein elendes Balancir-Syſtem.

Die Menge vollends iſt durch ihre Lebensverhältniſſe und ihre mittelmäßigen Anlagen, ihren Mangel an Zeit und ihre Arbeit zur Einſeitigkeit und Entſchiedenheit prädeſtinirt. Ein Rezept, eine Parole und Chablone für Volksmaſſen muß aus Eiſen gegoſſen, darf keine wächſerne Naſe und keine Windmühle ſein. Der Volksverſtand iſt flüſſig, wo er betrügen will; aber Gußſtahl und Stereotypendruck, wo er Geſetze giebt, und mit dem Gewiſſen ineinsgebildet iſt. Für das Volk giebt es nur ein Abſolutes, Unwandelbares, „ein So oder So“, und keine Modifikation. Verfaſſungen, Geſetze, Formen, die elaſtiſch, gegenſätzlich, objekt-ſubjectiv, beziehungsweiſe abgefaßt ſind, die „ſo und ſo“ angewendet werden, ruiniren das Volk in den Grund.

Das Erziehen muß in den Landſchulen mehr ein Schematiſiren, als ein Individualiſiren ſein. Der Bauer ſoll eben aus ſeinem naturaliſtiſchen Egoismus herausgetrieben werden. Die Alten ahneten mit ihrer Methode, die auf einen Chablonen-Mechanismus, auf Uniformiren und Informiren herauskam, das Richtige. Es iſt eine Unmöglichkeit, die Individualitäten zu ſtudiren, und es kommt Unſinn dabei heraus. Je ſpezieller das Regiment, die Juſtiz und die Erziehung wird, deſto ſpezieller und irreparabler werden Irrthum, Dummheit und Confuſion. Weder Kinder noch große Leute ſollen bis in ihr Eingeweide hinein ſtudirt und kontrollirt werden. Das Weſen der Sitte und Sittlichkeit, alſo auch der Erziehung, der Rechtspflege, der Kirche beſteht eben darin, dem Zöglinge ſolche Formen zur andern Natur zu machen, in welchen Alle verkehren und ſich verſtehn! Wer eine tüchtige Natur und Individualität beſitzt, wird ſie durch ſtrikte Formen, Disciplin und Schematismus nicht verlieren. Daß aber die Querköpfe, die beſchränkten Sonderlinge und die ſchwächlichen Perſonagen zu Grunde gehen, iſt für die Geſellſchaft erſprießlich und überhaupt Raiſon. Will man dies Prinzip barbariſch nennen, ſo ſoll man lernen, daß keine Cultur die letzten Elemente der Barbarei abſtoßen kann, ohne ſich von der Natur loszupräpariren und von der Kraft. Ein Volk ohne jede Spur von Natur-Barbarei verfällt der Miſere und Barbarei der Cultur!

Wenn dumme Jungen, Weiber, Dienſtboten und der Pöbel erſt Witterung davon kriegen, daß man ihre aparten Naturen, Gelüſte und Talente ſtudirt, ſo werden ſie närriſch und wachſen ins Kraut. Die Natur darf nicht ſchulmeiſterlich verſchnitten, die Eigenthümlichkeit darf nicht entmannt, aber der Naturalismus, welcher in Weibern, Kindern und Volk den Vorſchlag hat, muß in Rand und Band gehalten werden; das kann indeß nicht ohne Rigorismus, ohne Schematismus und Uniformität geſchehen. Zu viel Federleſens, Feinheiten und Specialitäten ſind für Volksſchulen eine Peſt und Tollhäuslerei. Bildung, Güte, Würde, Würdigung und Humanität nehmen erſt da einen Anfang, wo das Individuum einen generellen Maaßſtab verträgt, weil es generelle Formen angenommen hat. Man kann nicht bei Volk und Kindern mit dem Weſen der Dinge und Myſterien anfangen, ſondern es muß mit handgreiflichen Formen, mit Gewohnheiten geſchehen. Das Abſtrakte gehört ganz ſo zur Information wie das Concrete; aber wie ſich von ſelbſt verſteht, ſind nicht die abſtrakten Redensarten, ſondern der Schematismus, die Grammatik und Mathematik die Elemente der Pädagogik und der Information.

⁂

Kurzſichtige Praktikanten und Naturaliſten deuten den Ausſpruch Möſers von Osnabrück: »Es iſt ein Hauptfehler der Erziehung, daß wir unſere Jugend früher zur Wiſſenſchaftlichkeit als zur Kunſt anführen« falſch, wenn ſie meinen, daß namentlich in Volks-Schulen die natürlichen, die praktiſchen Geſichts-Punkte und Anleitungen vorwiegen müſſen.

Wenn die Volks-Erziehung einen Sinn haben ſoll, ſo muß ſie dem Volke den Faktor zubringen, der ihm gebricht, und dieſer Faktor iſt der Geiſt und ſein *ſchematiſirender* Verſtand, nicht aber die flüſſige, wetterwendige und metamorphoſenreiche Natur und die mit ihr ſympathiſirende Kunſt. Jeder Bauer und Hirten-Junge ſteckt eben vermöge ſeines Naturalismus und Verkehrs mit der elementaren Natur voller Fuchsliſten, Wetterwendigkeiten, Praktiken und Confuſionen. Seinem natürlichen Egoismus, ſeiner ſinnlichen Zerfahrenheit und dem Partikularismus, zu dem er durch natürlichen Egoismus ganz entſchieden überneigt, muß alſo durch irgend welche Grammatik, Norm und Wiſſenſchaft entgegengearbeitet werden. Damit meine ich nicht, daß die Bauern-Jungen deutſche oder lateiniſche Grammatik, oder daß ſie Logik und Mathematik lernen ſollen; aber der

Sinn und Geiſt, der die Naturaliſten und die characterloſen Egoiſten erziehn ſoll, muß ein grammatiſcher, ein wiſſenſchaftlicher, ein ſtrengſittlicher und kein vorwiegend künſtlicher Geiſt ſein. Landſchulen müſſen noch mehr auf Methode und Schematismus, auf Rigorismus und Uniformität halten, als die gelehrten Schulen.

Die Gelehrten aber haben demſelben Natur-Geſetz zu Folge die Beſtimmung, Natur in ihr Herz zu pflanzen und ihre Philoſophie, ihre Philologie mit Natur- und Menſchen-Geſchichten abzufriſchen. Wenn das Volk noch von den Schulmeiſtern und Gelehrten zur Praxis und zum Naturalismus angeleitet wird, und wenn ſich die Gelehrten von Natur und Geſchichte ablöſen, ſo muß es Monſtroſitäten auf beiden Seiten geben. Hiermit iſt aber keineswegeſ geſagt, daß die Bauern Naturforſcher, und daß die Gelehrten Nationalökonomen und Praktikanten werden ſollen. Wenn man nichts übertreibt, ſo findet ſich das Maaß und richtige Prinzip von ſelbſt.

Mag man unter Kunſt die äſthetiſche, oder die ſublimirt-ſittliche Praxis, die Verſöhnung von Phantaſie und Natur, oder von Handwerk und Ideal verſtehn, mag die Kunſt die Ineinsbildung des Inſtinkts und des Geiſtes, der Bildkraft und der Vernunft, oder des Wiſſens und Könnens oder was ſonſt ſein, ſo iſt dieſe Kunſt als ein Sublimſtes, nicht die Potenz und Sphäre, auf welche die Volkserziehung den Accent legen darf.

Der praktiſche Sinn und Inſtinkt, der Materialismus, das Machen und Können, das unmittelbare Sein wiegt bereits beim Volke zu einſeitig vor. Zur Verſöhnung der Gegenſätze aber (der Sinnlichkeit und Vernunft) die bei der Lebenskunſt, bei den ſchönen Künſten und bei der Tugendkunſt die Weſenheit bildet, gehört eine Gründlichkeit und Verfeinerung der Studien, zu der das Volk weder Zeit noch Genius beſitzt. Denn dieſer Genius kann nichts anderes ſein, als die Inkarnation der Cultur-Prozeſſe und Cultur-Reſultate in einzelnen Individuen. Nur in den äſthetiſch-gebildeten Schichten der Nation kann es Menſchen geben, welche das Cultur-Erbe ihrer Schichte und Race antreten. Aeſthetiſche Fakultäten gehören nicht zu den Kriterien des Volkes, nud das inſtinktmäßige Können iſt bei ihm vertreten genug.

Die Cultur des Volkes ſoll und kann im Intereſſe des Staats wie der Menſchheit eine einſeitige bleiben, und bewahrt eben dadurch Charactertiefe und Zeugungskraft. Kunſtgebildete, äſthetiſche Nationen verlieren die Character-Energie, die Polarität, welche nur aus den Einſeitigkeiten der Schichten erzeugt werden kann, und gehn darum zu Grunde, wie wir an den alten Griechen und an den Italienern erſehn.

Nach ſo viel ſublimſten Ideen und komplizirteſten Experimenten für die Erziehung des Volks, des Menſchengeſchlechts und der eignen Perſon ſchließt der Volksbeglücker, Pädagog und Ethnograph damit ab, Gott auf Knieen zu danken, daß es Väter-Sitten, daß es eine Kirche, einen Katechismus und ein Polizei-Verfahren, eine Hausordnung giebt, daß Arbeit und Gewohnheit die Maſſen in ein beſtimmtes Gleiſe hineintreibt, und zugleich mit beſtimmteſten Tugenden einen Idealismus einfleiſcht; daß ein Reſt von Gewiſſen und Ehrgefühl, daß die Furcht vor Strafe und vor dem Urtheil der Menſchen den Leidenſchaften einen Zügel anlegt, und daß ein tyranniſches »Muß« allen Wähligkeiten und Unentſchloſſenheiten, allen Narrheiten wie Teufeleien ein Ende macht, jedem Einzelnen eine beſtimmte Rolle zuweiſt, daß die Lebenskraft unverwüſtlich iſt, daß die göttliche Verſehung das ganze Wirrſal überwacht und in den Momenten entwirrt, wo es ſich am tollſten verwickelt und an den Abgrund des Verderbens gebracht hat.

* * *

c. Das Volk, die Kirchen-Disziplin und die moderne Politik

„Alles für das Volk, aber nicht Alles durch das Volk“

Die ganze Tages-Philoſophie könnte man faſt in der Parole der Kaufleute zuſammenfaſſen: »die Menge muß es bringen.« In einem gewiſſen Sinn, in einer gewiſſen Sphäre iſt es auch wahr. Die Grund-Bedingungen des Rechts und der Sitte, die Grundformen der Verwaltung und des Staats wird die Menge ſchon finden; das Knochengerüſte, das Fleiſch und Blut der Geſchichten, die Sehnen und das Herz gehören dem Volk. Aber das Hirn, das Selbſtbewußtſein, die Selbſt-Controle aller Lebens-Prozeſſe, der unſichtbare Leib des Staats, die Kirche, der vernünftige Geiſt, und die ſich ſelbſt reflektirende Seele am Gegenſatze des Geiſtes, dieſe Faktoren ſind den Genien, den Helden, Gelehrten und Weltweiſen, den Gebildeten getraut.

Sie müſſen die Ventilatoren an der Maſchine des Staates bleiben; ſie ſind der ſublimirte Verſtand und die Seele des Volks.

Das divinatoriſche Seelenleben des Volkes iſt mehr in der Form des Inſtinkts thätig, als mit dem Verſtande ineinsgebildet. Wo das Volk raiſonnirt, fehlts an der Seele, und wo es handelt, am Verſtande, ſobald die Handlung den gewohnten Lebenskreis überſchreitet und mehr als ſinnliche Routine, oder Liſt und Pfiffigkeit verlangt.

Des Volkes Stimme iſt unter Bedingungen allerdings Gottes Stimme; denn bei Unſchuld kann mit dem natürlichen Leben auch leicht die übernatürliche Kraft gebunden ſein. Aber für die Benutzung einer Divination im Staate kommt es auf ihre Entbindung von der ſeeliſchen Baſis, auf ihre geregelte Vermittelung mit der Sprache und den wiſſenſchaftlichen Formen an.

Dieſer göttliche Volks-Inſtinkt iſt, wie wir in allen Nothſtänden und Rebellionen erſehn, immer wetterwendig und konfuſe, denn das natürliche Element vergeſellſchaftet ſich ohne Controle der Beſtialität eben ſo leicht, als der Divination. Aller Inſtinkt hat die große Menge mehr in der Gewalt, als dieſe ihn ſelbſt.

In den öffentlichen Verhandlungen, in den Prozeſſen der Kirche und des Staats, dürfen alſo die Maſſen um ihres bloßen Inſtinkts willen ſo wenig allein gehört werden, als die Weiber, falls die Religion und die Politik zuletzt nicht zum Kinder- und Pöbelſpott werden ſoll.

Ein Anderes iſt es, Wahrheit, Schönheit und Heiligkeit als einen Inſtinkt in ſich haben, und ein Anderes iſt der kultivirte Verſtand, das heißt der mit allen durch Sitte und Wiſſenſchaft geheiligten Formen ineinsgebildete Geiſt. Am ſchlimmſten aber empfinden wir in unſern Tagen nicht nur den Mangel an dem Ineinander von Wiſſen und Gewiſſen, von Divination und Verſtand, von Character und Vernunft; ſondern die gänzliche Abweſenheit alles übernatürlichen Inſtinktes, wie einer geſunden, bildkräftigen Natur. Wir können nichts von ganzer Seele glauben, lieben und heiligen; eben darum gebricht uns in allen Künſten die Schöpferkraft; ſie fehlt uns nicht nur in der Architektur, ſondern in den Neubauten der Kirche und des Staats!

Mit der bloßen Natur iſt freilich in der Religion am wenigſten abgethan; aber aus Unnatur, aus Seelen-Rohheit und Kannegießerei erwächſt nimmermehr eine inſpirirte Religion.

Geſetzt aber den Fall: Es gäbe im Volke eine Divination und ein Mittel, ſie zur Rede zu ſtellen und förmlichermaaßen auszubeuten, wie lange könnte dann dieſe Divination fortbeſtehen? Will man denn nicht begreifen, daß die Tugenden, die Inſpirationen und Liebenswürdigkeiten des Volkes nur ſo lange bei ihm verbleiben, als es in der alten Glaubenseinfalt, Lebensordnung und Naivetät verbleibt, oder wenn es ihr ganz unmerklich und ohne Anlauf entwächſt!

Seht euch doch erſt, ihr Lichtfreunde, Volks-Erzieher und Welt-Verbeſſerer, einzelne, halbgeſchulte und moderniſirte Volks-Individuen, Bluſen-Männer und Techniker näher an, und fragt euch dann, wie eine ſchnellkultivirte, zur Lichtfreundlichkeit gepreßte und gewiſſenlos gemachte Volks-Maſſe leben und handeln wird! Seht euch die liebenswürdigen Maſſen in Nord-Amerika an; wahrſcheinlich aber hilfts euch auch nichts, wenn euch einmal der Neuerungskitzel ergriffen hat.

Den Maſſen wohnt ein ſittlicher Inſtinkt inne; aber er ſchlägt jach in Beſtialität um; er wird leicht mißleitet; er darf nicht förmlicher Weiſe reflektirt, zu Protokoll gegeben und ausgebeutet werden. Es geht dieſen Inſtinkt-Menſchen wie den Mondſüchtigen, ſie fallen vom Dach, auf dem ſie mit geſchloſſenen Augen ſicher umherklettern, ſobald man ſie beim Namen gerufen hat.

Das Volk verliert in dem Maaße ſeine Gottes-Stimme, ſeinen heiligen Inſtinkt, ſeine tiefſte Natur, ſeine Pietät vor berechtigten Autoritäten und Propheten, ſeine ſublimſten Tugenden, ja die Quellen und Organe der innerſten Glückſeligkeit, ſeinen Idealismus, ſeine Poeſie, die Kraft ſeines Herzens, wo es aus ſeinem Inſtinkte herausgeſchult, in Activität und in Weltſcene geſetzt wird, wo es dieſe Gottes-Stimme förmlich Rede ſtellen, und zu Geſetzen ausprägen, wo es ſich ſelbſt regieren ſoll. Ein regierendes Volk wird frech, brutal, materiell und profan, wie Nord-Amerika zeigt. Dies iſt das Elend der Welt und das Problem: wenn die Volks-Maſſe gar nicht denkt, weil ſie nicht geſchult und zur Aktivität gebracht wird, ſo verthiert und verknechtet ſie; und wenn aus ihr wiederum durch Schule und Selbſtthätigkeit, durch Geſetz und Freiheit ein überſchüſſiger Geiſt entbunden wird, ſo findet ſich im halben Entwickelungsprozeſſe ein falſcher Geiſt, ein Schematismus, ein todter, konventioneller Erden-Verſtand, ein civiliſirter Lügen-Geiſt heran, welcher Seele, Gewiſſen und Natur im Menſchen abſorbirt.

Der Deutſche beherrbergt ein unvertilgbares Bedürfniß nach Myſterien und ihren Prieſtern; kaſſirt man ſie und den Cultus in der uralten Geſtalt, ſo finden ſich über kurz oder lang andere ſinnloſe Myſterien und noch garſtigere Verwalter derſelben ein.

Die Deutſchen ſind geborene Theoſophen und Myſtiker, oder haben wenigſtens Helden, Dichter und Philoſophen aus ihrem Schooße gezeugt, durch welche ihrem Volke der Begriff und das Gefühl eines Heiligthums, d. h. eines Welt-Abſoluten in das Gewiſſen gepflanzt worden iſt. Eine Literatur aber, welche dem deutſchen Volke das Wunder-Gefühl, den Myſtizismus des Gemüths und Gewiſſens ſchädigt, in welchem es bis dahin empfunden hat, daß wir Menſchen „nur in Gott leben, weben und ſind,“ daß wir nur in einem Welt-Geiſte ſchauen und denken, daß Alles in Einem, und Eins in Allem iſt, daß unſer Leben Traum, und daß die Religion das Wirklichſte, nämlich ein Träumen in Gott dem Schöpfer iſt, eine ſolche Profan-Literatur und ſäkulariſirte Lebens-Ordnung, führe ſie auch zur Herrſchaft der Materie und der Welt, ruinirt und vernichtet die deutſche Seele tiefer, als es irgend ein Welt-Uſurpator je thun könnte. Dieſe Ueberzeugung ſteht in jedem echten Deutſchen feſt: Es handelt ſich bei Individuen, wie bei Nationen nicht nur um Fortſchritte in der Cultur, ſondern auch um Conſervation des Characters, des Race- und Bildungs-Prinzips. Daß der Träumerei und Religion nicht zu viel werde, dafür ſorgt der Profan-Verſtand, die Sinnen-Welt und das materielle Bedürfniß mehr als genug. Die Maſſen waren nie Träumer und brauchten zu allen Zeiten ein ſtraſſes Regiment. Was nicht eine Mannszucht und ſtrenge Gewalt über ihre rebelliſche Kamäleons-Natur ausübt, was ihnen nicht ſtrikte durch den lüderlichen Sinn und über das ungewaſchene Maul fahren, was ihnen nicht die ſchlimmen Gelüſte kurzweg beſchneiden, ihre beſchränkte Urtheilskraft bevormunden, ihnen nicht als Muß entgegentreten, ſie nicht in ihrer Gewaltthätigkeit aufhalten darf, das gilt ihnen ſelbſt als keine ſittliche Macht und Oberherrlichkeit, das iſt ihnen keine irdiſche und keine himmliſche Polizei. Ueber dieſen Erfahrungsſatz muß man die Fabrikherren, die Geiſtlichen, die Lehrer, die Richter, die Gutsherrſchaften, die Aerzte, die Militairs und Alle abhören, die mit dem Volke heut und in aller Zeit ein Leben lang zu thun gehabt haben; und das Volk zeigt ſich in ſeinen Grundzügen, ſeinen Leidenſchaften und Metamorphoſen, in ſeinen guten und ſchlimmen Eigenſchaften überall und zu allen Zeiten ziemlich gleich.

Will man es aber vorwärts haben, ſo geſchieht das am verkehrten und gefährlichſten Ende, wenn man ihrem Profan-Verſtande die Selbſterlöſung inſinuirt! Jeder will für ſeine Perſon frei ſein, aber Andere nicht freigeben. Die Conjugation der politiſchen Parole heißt aber: ich bin frei, du biſt frei, er iſt frei!

Das Progamm der Volksbeglücker klingt nobel und verführeriſch, und iſt in vielen Fällen gut gemeint. Man ſchmeichelt den Illuſionen des Volks, ihren abſtrakten Ideen von Freiheit und Selbſt-Regiment, die nur einen Sinn haben, wenn ſie ein Jeder mit den Begriffen des Geſetzes und der Selbſt-Verläugnung zuſammendenkt. Mit dieſer abſtrakten, falſchen Aufklärung ſchädigt man dem Volke, das man beglücken und vorwärts bringen will, die reellen Güter, die es beſitzt: Glaube, Pietät und Conzentration der Kräfte in einem beſchränkten Lebenskreiſe, und in einer typiſchen Form.

Wenn den Gelehrten und Gebildeten die Centrifugalkraft verbleiben ſoll, ſo muß eben deswegen das Volk mit der Centripetalkraft getraut bleiben. Wenn die Städter ihr bischen Verſtand und Herz zu einer Welt-Peripherie ausdehnen und ausblaſen, ſo müſſen die Dörfler wenigſtens auf ein intenſives, inſtinktives Leben halten, auf einen Character und Kern. Wenn Divination, Herz und Pietät, wenn Glaube und Sitten-Einfalt nicht im Volke konſervirt bleiben, ſo ſchwindet auch den Gelehrten und Gebildeten die Kraft; ſie ſtehen mit der Maſſe in einer Gegenſeitigkeit, wie der ſchulgebildete Mann zum elementar gearteten, inſpirirten Weibe.

Der Menſchenfreund empfindet es als einen Greuel, wenn die Träger des ſublimſten Idealismus, den es hienieden giebt, wenn die Prieſter den himmliſchen Nektar der Religion zu einem Berauſchungsmittel, zu einem Opium für das unwiſſende und glaubensdurſtige Volk machen, wenn ſie ihm anſtatt der eingebüßten Menſchen-Rechte und des irdiſchen Wohlſeins, deſſen ſich die Ariſtokratie und Geiſtlichkeit erfreut, Anweiſungen auf das Jenſeits offeriren; aber es iſt eben ſo infam, wenn die Realiſten und Rationaliſten, wenn die Lichtfreundlichen und die Radikaliſten als die Retter des betrogenen Volkes erſcheinen, wenn die modernen Pfarrer den chriſtlichen Idealismus in eine ausgenüchterte Schul-Vernünftigkeit überſetzen, wenn ſie, wie Herr Wislicenus gethan, an die Stelle einer himmliſchen Liebe und Selbſtverläugnung ein gemeines: „Hundsfott, wehr dich deiner Haut,“ ſetzen, indem ſie geradezu erklären, daß die chriſtliche Lehre falſch iſt, und daß man nicht dem den Mantel ſchenken darf, der uns den Rock genommen hat; ſondern daß man ſich des „Unrechtes erwehren ſoll.“ Als ob für dieſe Bravour nicht durch den Trieb der Selbſt-Erhaltung und den elementar-natürlichen

Egoismus überflüſſiger und barbariſchermaaßen, ſelbſt bei den Gebildetſten, geſorgt worden iſt!

Ein ſattgegeſſenes, ſich in ſeiner Unabhängigkeit und Selbſtherrlichkeit, in ſeinem materiellen Wohlſtande behaglich fühlendes Volk, iſt ſo wenig das Ziel der Menſchheit, als ein irländiſches, italieniſches, polniſches, ruſſiſches oder türkiſches Lumpen-Geſindel, das von übermüthigen Ariſtokraten, von gottvergeſſenen Fürſten und Pfaffen unter die Füße getreten wird. Am Volke ſoll die Menſchen-Würde geheiligt bleiben; aber es ſoll auch nicht minder der Geiſt und das Gemüth der Menſchheit gepflegt, und es ſoll eine Geiſtes-Blüthe, ein Seelenleben, eine Blüthe der Künſte und Wiſſenſchaften erzielt werden, in welchem ſich die Gottheit beſpiegeln kann! Zu dieſem Zweck aber dürfen Künſte und Wiſſenſchaften, dürfen Staats- und Schul-Einrichtungen, darf die Kirche und das Geſetz, dürfen die Träger der Kultur und Staats-Gewalt nicht ganz und gar von der Gewalt der Volks-Maſſe abhängig gemacht ſein. Wenn die Geiſtlichen, die Gelehrten, die Gebildeten, die Staatsdiener, ſich allein im Dienſte des Volkes und ſeiner Organe wiſſen, werden ſie ganz ſo nichtswürdig ſein, als wenn das Volk ohne Einſchränkung und Gegengewicht in ihre Macht gegeben iſt. Volks-Souverainität iſt ſo ſinnlos, als Ariſtokratie.

Daß ein Volk ein elendes Volk iſt, wenn es ſein Rechts- und Ehrgefühl, ſein National-Gefühl verloren hat, wenn es ſich von Pfaffen gegängelt, vom Adel oder von tyranniſchen Fürſten unter die Füße getreten ſieht, iſt richtig. Aber eben ſo richtig und wichtig und gar nicht accentuirt iſt die Wahrheit: „daß es *einem todten Manne* nichts helfen kann, ob er den richtigen Lebens-Mechanismus abſolvirt, ob er die Reiſe um die Welt macht oder nicht.“ *Todt iſt aber der Verſtand ohne die Seele, und todt eine Seele in einem Daſein, welchem die Religion, die*

Poeſie, der *Ideal-Sinn*, der *ſchöne Schein* des *Lebens* und Alles das entführt worden iſt, woran die Seele ihre Paradiesträume, ihre Fühlungen von Himmel und Hölle wiederholt. Wer dem Menſchen den Idealismus, den Glauben, die Andacht, die Pietät, wer ihm Natur und Uebernatur abſchwächt, verdächtigt, entſtellt und entführt, wer ihm durch einen Verſtands-Cultus, durch lauter Verſtands-Exerzitien, Induſtrie-Arbeiten und Geſchäftigkeiten die Seele unterbindet, nimmt ihm das Leben, und kann ihm hinterdrein nichts geben, was ihn wieder ins alte, volle, heilige Leben zurück ruft. „*Iſt das Herz erſt leer, wird's nie mehr voll.*“

Ein träumender, mährchenerzählender und mährchenglaubender Irländer mit Kartoffeln im Magen und am Torffeuer einer Hütte aus Feld-Steinen und Raſen gebaut, iſt ein unendlich menſchlicherer Menſch, als eine oppoſitionsfreche, ewig raiſonnirende, nichts glaubende, erzprofane, gefühlloſe, proſaiſche, zu jeder Gewaltthat, zu jeder Miſſethat disponirte, aber polizeifreie und pumpſatt gefreſſene Menſchen-Beſtie in dem gelobten Lande der Volksfreiheiten und Volks-Rechte in Nord-Amerika; wo Mörder und Raubbanden ſich etabliren, und dem Lande Gaſtrollen geben dürfen.

Das *Seelenleben* des Volkes hat freilich Pfaffentrug, Trägheit, Armuth, Deſpotie, Ehr- und Rechtloſigkeit begünſtigt; aber die *Seelenabtödtung* zerſetzt den urſprünglichen Character, das innerſte Leben, die Organe der Glückſeligkeit und des Menſchenthums ſo ſehr, daß jeder Fortſchritt und Profit, der auf Koſten des Seelenlebens gewonnen wird, als ein Rückſchritt betrachtet werden muß. Die Aufgabe bleibt die: *mit Conſervation der Seele, der Religion und des geſchichtlichen Bodens vorwärts zu gehen!* „*Ohne Herzens-Verbeſſerung keine Weltverbeſſerung*,“ iſt ein Gemeinplatz! aber eben darum ewig wahr. Laßt uns beſſer, edler, gemüthstiefer und characterfeſter werden, dann wird's beſſer ſein.

Die Welt-Verbeſſerer und Fortſchrittsmänner meinen, daß zu den Formen ſich die Seele finden, daß jede feſtgehaltene Idee ſich einen Leib zubilden muß. Das iſt möglich, aber die alte Seele kann es unmöglich mehr ſein, und wenn der Fortſchritt zur Welt-Geſchichte und ihrem Rechte gehört, ſo gehört die Mahnung an die alte Welt-Ordnung und das Retardiren auch zu dem Prozeß.

Nach all dem Deklamiren über Volksfreiheit, Volkstugend und Fürſtentyrannei muß ſich der geſunde Menſchen-Verſtand zuletzt fragen: Wenn die Maſſen ſo geſcheut und nobel, ſo brav, berechtigt und obenein ſo inſpirirt ſind, warum ſind ſie denn nicht die Herrn der Welt, warum jagen ſie denn nicht ihre Tyrannen zum Henker? Die Welt-Geſchichte ſoll doch das Welt-Gericht ſein, warum iſt ſie es denn nicht in dem Prozeß der Freiheit und Tyrannei? Warum behalten denn ein Dutzend Tyrannen und Dummköpfe oder Intriguanten die Herrſchaft der Welt? Wer hindert denn Volks- und Gottes-Urtheil; wo ſitzt es denn? Die guten Leute im Volke können nicht einig miteinander werden, nicht wahr? ſie verſtehen ſich nicht auf förmliche Verſchwörung, auf den Mechanismus, der zu allen Dingen nöthig iſt.

Am Muthe, am guten Recht, am Judizium, an den beſten Tugenden fehlt's den Maſſen nicht; aber am förmlichen Verſtande, an derjenigen Einheit, Logik Grammatik und Conſequenz, ohne die in der heutigen Welt die beſten Tugenden und Inſpirationen nichts nütze ſind. Wenn alſo das Volk nicht einmal eine Rebellion zu Stande bringen, oder wenn es, wie in Frankreich, drei Rebellionen noch immer nicht für ſeine höchſten Intereſſen auszubeuten verſteht, wie wird es denn auf die Dauer, wo die Begeiſterung, die Inſpiration, der Tugend-Stimulus vorüber iſt, wenn das Natur-Geſetz der Trägheit, der Schwere, des Eigennutzes, wenn ſich ſinnliche Zerfahrenheit, Characterloſigkeit, Oppoſition, Zerkrümelung, Confuſion wieder in's uralte Recht eingeſetzt haben, wie wird das Volk dann geſchickt und berechtigt zur Selbſt-Regierung ſein!? Oder iſt es wirklich denkbar und aus den Staats-Geſchichten erhärtet, daß die gelegentliche Divination des Volkes in komplizirten Prozeſſen ſich ſo formverſtändig bewährt, wie dies die *fortſchreitende* Cultur den Staaten auferlegt?

Fortſchritt ſoll doch aber die Parole verbleiben! Wie ſoll denn nun die Divination beim Fortſchritt, oder das Volk bei der Divination verbleiben, wenn die Förmlichkeit nicht im Spiele ſein darf? Wie iſt Fortſchritt ohne *förmlichen Prozeß* und *förmlichen Verſtand*, oder wie iſt ein Volk denkbar, welches Zeit genug für *förmliche Cultur* und für *grobe Arbeit* behält, obendrein aber ſo witzig iſt, daß es aus dem förmlichen Geſetzes- und Regierungs-Verſtande noch eine divinatoriſche und herzenseinfältige Religion als Ueberſchuß behält!? Wenn das möglich werden ſollte, müßte der *Fortſchritt* außerhalb des formgebildeten und förmlich prozeſſirenden Verſtandes in purer Divination und bei Ochſen-Arbeit möglich ſein; dann müßte die Geſetz-Gebung und Regierung wieder, wie in alten Zeiten mit der Religion, mit der Tugend und Herzens-Einfalt in einen Punkt fallen; dann müßte die Welt ihre Luxus-Erfindungen, müßte ſie Eiſenbahnen, Literaturen, Kritik und alle die modernen Kultur-Raffinements, die herrlichen Errungenſchaften mit vorſchriftlich demokratiſchen Tugenden vertauſchen; alſo den Rückſchritt zum Heidenthum, zur patriarchaliſchen Lebensart, zur Sitten-Einfalt und Frugalität, oder zum Gemeindeleben der erſten chriſtlichen Jahrhunderte antreten. Wenn aber nicht alle Nationen Europa's dieſelbe Tugend und Unſchuld ernteten, ſo würden die divinatoriſchen und einfach regierten Staaten ſehr bald von den formgebildeten und förmlich regierten zu Raiſon gebracht oder zu Provinzen gemacht werden. Was ſoll alſo das Gerede von der Selbſt-Regierung des Volkes? Es muß Alles für das Volk, aber nicht Alles durch das Volk geſchehen!

Wenn wir den Fortſchritt, wenn wir Künſte und Wiſſenſchaften wollen, ſo kann das Staatsleben, das Staats-Regiment und die Geſetzgebung nicht einfach bleiben; und wenn dies iſt, ſo genügt der einfache Volks-Verſtand nicht für die komplizirte, aus elaſtichen Formen und verſchiebbaren Theilen beſtehende, auf x und y Formeln beruhende Staats-Maſchinerie und Politik. Die geſcheuten Demagogen werden immer durch zu weit getriebene Intriguen und die dummen Volks-Repräſentanten durch Confuſion und Schwerfälligkeit die Maſchinerie und den Geiſt behindern. Wo und wie die rechten Organe zu finden, zu kontroliren und zu benutzen, wie ſie tugendhaft, geſcheut und mäßig zu erhalten ſind, wird nie ausfindig zu machen ſein. Wenn aber das Volk ſich ernſtlich und in Maſſe für Politik bildet, ſo geht die Volks-Arbeit, das Familienleben, die Volks-Religion, die Volks-Poeſie, gehen alle die Tugenden und Qualitäten verloren, in welchen das Weſen, das Glück, das Leben, die Divination der Individuen und die Bedeutung der Welt-Geſchichte beſteht. Korrumpirt man den natürlichen, konſervativen, religiöſen Faktor des Volkes und ſeiner Inſpiration, ſo bleibt den gebildeten Leuten nichts anderes übrig, als die Rolle des Volks oder die Expektation auf eine Cultur-Uebertreibung und Cultur-Barbarei, die ins Chaos zurückführen muß. Eben weil der Fortſchritt zur Welt-Parole gemacht iſt, muß die Sitten-Einfalt, die Inſpiration und Religion, die Arbeit beim Volke verbleiben, andernfalls verliert die Welt-Geſchichte Gleichgewicht, Natur und Polarität.

Wer das nicht begreifen kann, der will es nicht begreifen, oder er iſt zu ſimpel für die Probleme der Politik. Wo Alle daſſelbe im Hirne prozeſſiren, wo die Maſſen förmlich gebildet werden und mitregieren, muß noch mehr Unſinn und Unnatur herauskommen, als wo man ſie tyranniſch regiert. Jetzt behalten ſie wenigſtens die Tugend; wenn ſie ſich ſelbſt regieren, werden ſie noch ſchlechter und närriſcher ſein, als ihre heutigen Herrn. Eben der Fortſchritt macht aus der Regierung, aus der Geſetzgebung und Politik eine ſublimirte Geheimkunſt, die ſich mit dem Volks-Verſtande nicht weiter reimt, denn die größtmöglichſte Freiheit erfordert die komplizirteſte Förmlichkeit und Maſchinerie.

Bei all dieſer nivellirenden Humanitäts-Philoſophie entſteht zuletzt die Frage, was und wo ſollen noch Werth-Unterſchiede beſtehn, wenn die der Menſchen nichts Weſentliches bedeuten, ſondern auf Tyrannei, Convenienz, Vorurtheil und Idealismus beruhen?

Was zerreißt man ſich den Pelz um Volks-Erziehung, um Fortſchritte und Cultur-Prozeſſe, wenn andrerſeits dargethan wird, daß das gemeine Volk trotz ſeiner Rohheit, Unwiſſenheit und elementaren Wetterwendigkeit in allen weſentlichen Stücken ſo nobel, talentbegabt und unverdorben iſt, als Honoratioren, Gelehrte, Adel und Genies.

Zuletzt wird's herauskommen: Die Gelehrten und Gebildeten müſſen den fatalen Culturprozeß deshalb durchmachen, damit ſich die Naturaliſten den Rahm davon zu Gemüthe ziehn. Uns Studirenden, Denkenden und Dichtenden bleiben nur die wäſſerigen Molken; wir balanciren zwiſchen Narrheit und Prophetie; das edle, naturwüchſige Volk aber profitirt von allen den konfuſen und diaboliſchen Cultur-Prozeſſen das rechte Maaß ohne die gelehrten und genialen Excentrizitäten.

⁂

f. Ueberſchätzung und Unterſchätzung des Volks.

Randgloſſen zur Arbeit und Luſtigkeit des Volks.

Die beliebte Art der Hochgeſtellten und Gebildeten, mit dem Volke wie mit Kindern und unwürdigen Geſchöpfen, oder herablaſſend umzugehn, wird von dem gemeinen Mann als Mißhandlung empfunden und mit Recht. Er kennt und beurtheilt die Schwächen, die Verbrechen, ja die Miſeren und Narrheiten der vornehmen und gebildeten Leute ſehr wohl, und characteriſirt ſie oft mit einem Wort, mit einer Miene viel nachdrücklicher, als es durch moraliſche und philoſophiſche Abhandlungen geſchieht. Wer nicht unmittelbar mit den Leuten aus dem Volke zu thun gehabt hat, kann aus den Redensarten und Sprichwörtern, aus der „Gaſſen-Weisheit“ nicht nur die ſchlechteſte, ſondern auch die beſte Meinung vom Volks-Witz beziehn. Er iſt oft zu derb und natürlich, trifft aber dem Nagel allemal auf den Kopf, während der überfeinerte Verſtand der Gebildeten und ihr verzärteltes, ihr affectirtes Weſen im entſcheidenden Falle ſehr ſelten die effective Prozedur zu finden, die Dinge beim Henkel-Ende zu faſſen, oder die Geſchichten aus der Mitte zu greifen und in ihrem Kern zu erkennen verſteht.

Herablaſſung ſetzt in allen Fällen einen ſchnöden, ſäkulariſirenden Hochmuth voraus.

Der Einzelne, der ſich der Maſſe des Volkes, aus welcher ſich alle Schichten der Geſellſchaft und alle Kräfte des Staates herausarbeiten, vornehm und überlegen fühlt, iſt weit ſeltner ein Held und Reformator als ein Narr. Auch der Prophet, der Fürſt, muß fühlen, daß er Alles mit dem Volke und für das Volk, und daß er Nichts ohne daſſelbe iſt, daß in den Lebensarten und Geſchichten des Volks die Sitte, die Arbeit, die Religion, der Character, der geſunde Menſchenverſtand, die Durchſchnitts-

Natur des Menſchengeſchlechts, alſo der elementare Boden der Menſchengeſchichte feſtbegründet iſt. Wer dem Volke und ſeinem divinatoriſchen Inſtinkt gegenüber ſein bischen Schulwitz, Stellung, Renomée oder diſtinguirte Lebensart nicht aufgelöſt fühlt, der iſt ſo albern und nichtig wie ein Menſchenkind, das ſich im Angeſicht des Meeres, des Sternenhimmels, des Todes und beim Leſen der heiligen Schrift noch als eine wichtige und kluge Perſon zu fühlen vermag. Tagesliteraturen und moderne Lebensarten ſind nur der Schaum des Lebens, der ſich immer wieder in die elementare Maſſe zurückbilden muß. Das Volk wird jeden richtigen Menſchen und vor Allen den Genius, den Dichter, Helden und Propheten, den echten Gelehrten als der unveränderliche Grundſtoff berühren, aus dem das Beſte und das Schlechteſte des Menſchengeſchlechts hervorgeht und beſteht.

Bei dieſer tiefern Auffaſſung des Volkes iſt aber die alberne Conſequenz zu vermeiden, daß man am Volke, und namentlich an beſtimmten Individuen, den geiſtloſeſten Naturalismus, den ganz gemeinen Mechanismus und Gewohnheitstrieb für ein Divinatoriſches und Heiliges deklarirt, bloß weil jene Faktoren das Material des Geiſtes und die Grundlagen des Menſchen-Daſeins bilden. Dieſer Philoſophie zu Folge, kämen wir bei vollendeter Conſequenz wieder auf die Natur-Religion, auf Sonnendienſt, auf Heiligung der Elementarkräfte zurück, weil aus ihnen ſich erſt der menſchliche Organismus zu entwickeln vermag, als deſſen Produkt die moderne Phyſiologie Seele und Geiſt darzuſtellen verſucht. Dieſelben Prozeſſe und Fakultäten, welche an der Maſſe heilig zu halten ſind, verdienen nicht ſchlechtweg einen beſondern Reſpekt an den Individuen. Was an den Maſſen als Gottes-Stimme gedeutet werden darf, kann an einem beſtimmten Individuum ſehr leicht Phantaſterei, Irrſinn, Frechheit und Taugenichtſigkeit ſein. Die roſige, von der Sonne vergoldete Wolke iſt an ſich nur ein garſtiger Dunſt und berührt den Luftſchiffer auch ſo. Luft als Lebens-Element im Freien und Luft in der Stube, oder in einem phyſikaliſchen Apparat iſt Zweierlei. Ein Glas Meerwaſſer iſt darum noch kein Trinkwaſſer, weil das Meer für die Phantaſie ein himmliſches Element, weil es ſelbſt für den ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Verſtand eine höchſt intereſſante und imponirende Natur-Erſcheinung iſt. Man weiß nicht wo man anfangen und enden ſoll, um dem modernen gebildeten Dilettantismus die abgeſchmackten Nutzanwendungen gewiſſer, allgemeiner Wahrheiten abzugewöhnen, welche man mit den demokratiſchen und philanthropiſchen Parolen in Zuſammenhang gebracht hat. Zu dieſen Wahrheiten und ihren verkehrten wie übertriebenen Conſequenzen gehört auch die affectirte Heiligung der gemeinen, mechaniſchen Arbeit durch Herabſetzung der Arbeiten, Prozeſſe und Sorgen, welche der gebildete Menſch durchmachen muß.

Dieſe moderne Apologie und verſuchte Verklärung der ordinairen Handarbeit und Geſchäftigkeit iſt unwahr und affectirt. Arbeit, gemeine Geſchäftigkeit und Handarbeit iſt im glücklichſten Falle ein Dichten und Denken mit groben Zeichen. Selbſt in den bildenden Künſten und in der Muſik iſt das Schaffen mit ſo viel Schematismus, mit ſoviel Handwerks-Mechanismus verſetzt, daß ſich die dichtende und denkende Kraft in ſolchen Werken, welche jahrelange Arbeiten gekoſtet haben, nicht ſelten auf Wochen und Tage reduziren läßt. Nicht nur in der Arbeit fühlt der Menſch ſein Leben, nicht nur im handwerksmäßigen Schaffen, ſondern im Dichten und Denken, im künſtleriſchen Schaffen, im geiſtigen Reproduziren der Natur, im Abſtrahiren der Lebensgeſetze, im Reſümiren der Geſchichten um uns her. Der letzte Zweck der Natur- und Weltgeſchichte kann nur der ſein, daß ſie im Menſchengeiſte zur Selbſtanſchauung kommen; und dies geſchieht im Dichter, im Denker, im großen Künſtler; es kann aber unmöglich in gemeiner Handarbeit und Pack-Eſelei, in ordinairer Geſchäfts-Sorge und einförmiger Alltags Geſchäftigkeit geſchehn, denn ſie macht den Menſchen ſtupid und gemein. Schiller hat erhebend und ſchön wie immer geſagt: „elend iſt der Menſch, deſſen Herz nicht empfindet, was ſeine Hände ſchaffen.“

Wer aber keine poetiſche Natur, wer kein Herz, kein Gemüth beſitzt, der fühlt nur in Augenblicken, aber nicht permanent, was die Hand ſchafft. Selbſt Poeten, wenn ſie zu viel ſchaffen, fühlen zuletzt eben ſo wenig und ſo gemein, als Pflüger, Dreſcher, Brettſchneider und Fabrikanten. Nur die Freiheit und Oberflächlichkeit des *Dilettanten*, macht ſich Illuſionen, die mit Selbſtſchwelgereien verknüpft ſind. Der *Meiſter*, welcher das Muß im Rücken, die unendliche Aufgabe und die Concurrenz mit andern Meiſtern, dazu ſeine eigenen Unzulänglichkeiten begriffen hat, kommt vor Gewiſſensbiſſen und bitterſüßen Sorgen nicht zum Genuß. Selbſt den Augenblicken der Befriedigung folgt ähnlich wie den Entzückungen der Liebe, Melancholie, Verzweiflung am Ideal und am eigenen Selbſt.

Die andauernde profeſſionirte Arbeit, und die mit ſchwerer körperlicher Anſtrengung, mit Mangel an Luft, an Licht, Bewegung und Reinlichkeit verknüpfte Arbeit kann unmöglich mit Genugthuung und Selbſtveredlung verknüpft ſein!

Ich ſchließe mein Thema mit einigen Gedanken aus meiner Schrift „der Menſch und die Leute,“ weil ſie präziſe hierhergehören und den Gegenſtand abrunden helfen.

„Ein tugendhafter und frei in die Welt blickender, geſcheuter Menſch wird durch Arbeiten noch tugendhafter, heiterer, geſcheuter und freier werden; ein Dummer verdummt und verſclavt durch übertriebene Arbeit zur Maſchine und zum Thiere. Ein denkender, von Natur religiös geſinnter und edler Menſch gewinnt durch ſorgende

Arbeit ein Selbſtgefühl, eine Würde und Religion, wie kaum durch Kunſt, Wiſſenſchaft und Theologie; aber ein gewöhnlicher, gedankenloſer Praktikant, ein profanſinniger Arbeitsmann und Materialiſt, ein Taglöhner, ein alltäglicher Fabrikant und Oekonom bleibt trotz aller Geſchäftigkeit und ſchweren Arbeit, eine Arbeits-Maſchine, ein Automat. Die Arbeit allein giebt keine Würde und Intelligenz und am wenigſten thut das die mechaniſche und übertriebene Arbeit, ohne die Zugabe der Schule, der Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion; ſonſt müßten die Knechte und Mägde, die Sackträger, Fuhrleute, Fabrik-Arbeiter und Sattelpferde die klügſten und nobelſten Creaturen ſein, iſt aber nicht ſchlechtweg der Fall. Welchen thieriſchen Ausartungen der produktive Fabrikarbeiter und der Knecht auf dem Dorfe unterliegt iſt allbekannt. Wenn ein geſcheuter Menſch ſich mit ſeinen Ideen über die Praxis hermacht, wenn er dieſe Praxis geradesweges in die Finger nimmt, und ſie zu ſeiner Herzens-Sorge macht, wenn er die Arbeit mit ſeiner Erholung und Religion ineinsbildet, dann giebt es einen Character und einen Menſchen aus einem Stück, aber ohne Intelligenz, ohne allgemeine Begriffe und Ideen bleibt jede Praxis, jede Sorge und Arbeit eine Thierquälerei und Maſchinerie, eine obſtinate Egoiſterei, die nichts Fremdes in ſich aufnehmen will, ihren engbegrenzten Horizont für den der Welt nimmt und keine andere Form der Wahrheit, der Tugend und Bildung ſtatuirt, als diejenige, in welcher ihr eigener, einſeitiger Verſtand ausgeprägt iſt. Ein Kind und ein junger Menſch werden durch anhaltende Arbeit, durch Praxis und materielle Wiſſenſchaft zu vollkommenen Monſtern und Canaillen dreſſirt. Die liebe moderne Literatur hat freilich ein ſchlechtes Arbeits-Bewußtſein, und ſtimulirt ſich alſo zu einer einſeitigen und abſoluten Heiligung der Arbeit, die eben ſo unwahr, übertrieben und forcirt iſt, wie alle andern Ideen, auf die nach und nach der *Literatur-Accent* gelegt wird. Denn weil man nachgerade nichts Neues mehr in Stoff und Formen auffinden kann, ſo ſucht man's in outrirter Emphaſe und nagelneuer Accentuation.

Die körperliche Arbeit führt ihren *natürlichen Segen mit ſich*; wenn aber der *Arbeiter nicht von Haus aus ein frommer, freier und ehrenwerther* Menſch iſt, ſo macht ihn die *Arbeit nicht dazu!*

Dem Tagelöhner, Bauern und Handwerksmanne iſt nur in Augenblicken ungefähr ſo zu Muthe, wie dem Herrn Doctor, der einmal einen Tag Heu geharkt, oder eine Stunde Holz gehauen hat. Der Segen ruht auf aller Arbeit und Sorge, auf der gelehrten und künſtleriſchen, wie auf der mechaniſchen mit der Hand, und Alles wird zu Allem durch den Sinn und Geiſt, mit dem es betrieben wird.

Man kann ein Dieb und Mörder mit *ſchwieligen Händen* und ein Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein Gelehrter, Geiſtlicher und Aktenmenſch mit zarten Händen ſein. Es ſind ſchöne, ehrenwerthe Illuſionen, die von der Handarbeit; ſie werden aber nur unter den Bedingungen, den Geſetzen und Verhältniſſen eine Wahrheit, in welchen überall die Weltökonomie und Wirklichkeit beſteht. Die Natur rächt jede Uebertreibung und künſtliche Illuſion, beſonders diejenige, welche *Cultur-Geſchichte* werden will.

Die idealiſtiſchen und romantiſchen Einſeitigkeiten des vorigen Jahrhunderts haben nach dem Geſetz der Reaction den heutigen Enthuſiasmus für den Realismus, für die Handarbeit, für die Praxis, für den Poſitivismus, und für die empiriſche Naturwiſſenſchaft hervorgerufen. Eine Augenblicks-Nothdurft und Augenblicks-Wahrheit iſt aber nicht die Lebensökonomie der Welt-Geſchichte ſelbſt, oder ihr heiliger Geiſt; und die Vernunft, auf welche ſich die modernen Propheten ſo dreiſt und familiair berufen, iſt nicht die Gottes- und Welt-Vernunft, in welcher Realismus und Idealismus, Theorie und Praxis, Schrift und Geiſt, der Buchſtabe und die Symbolik, der Poſitivismus und der Myſtizismus, der Glaube und der Verſtand zu gleichen Rechten gehn.

⁂

Theorie und Praxis.

Daß die Ideen ſich in Thaten umſetzen müſſen, daß Dichter und Denker nicht ſelten nichtsnutzig und närriſch werden, weiß jeder Praktikus nachzuſchwätzen; aber die Empiriker und Praktikanten haben ſelten begriffen, daß nicht nur alle Handlungen, Erlebniſſe und Arbeiten *überdacht* und *überdichtet* werden müſſen, wenn ſie nicht *Thier-Arbeiten* bleiben ſollen; ſondern daß die *Welt-Geſchichte in Kraft der Ideen prozeſſirt*; und daß nicht nur die Philoſophie von der Wirklichkeit Raiſon annehmen, ſondern daß ſich alle Geſchichte und Wirklichkeit auch von den Ideen rektifiziren und auf ein abſolutes Ziel hindirigiren laſſen ſoll. Der ſinnliche Verſtand kann wohl eine Partikularität richtig zeichnen; aber nur durch die Vernunft-Anſchauung wird der Einzel-Moment richtig in das Weltbild eingefügt und der Lebensökonomie einverleibt.

Wahrheit iſt ein Abſolutes, in welchem alle Kräfte, Sphären und Organe in Gegenſeitigkeit ſtehn. Dieſer Weltökonomie zu Folge, kommt nicht nur der Geiſt zur Wahrheit in der Natur, ſondern auch die Natur zu ihrer Wahrheit im Geiſte. Im Welt-Abſoluten ſoll nicht nur das Inwendige zu einem Auswendigen, der Gedanke zu einer That, ſondern auch fort und fort alles Thun und Laſſen in den Gedanken erheben und von den Geſchichten, von den Thatſachen ein Begriff abſtrahirt werden, damit er wiederum That und Wille korrigiren kann.

Eben ſo zweideutig, wie die Wirkungen und Urſachen der übertriebenen Arbeit, ſind die Motive und Erſcheinungen der Luſtigkeit des Volks. Wenn wir uns am gründlichſten langweilen, oder unbehaglich fühlen, und wenn wir unſere miſerabeln Empfindungen von der Welt, wie von uns ſelbſt übertäuben wollen, ſo experimentiren wir extraordinaire Lebensarten, Geſchäftigkeiten und Zerſtreuungen, und wenn wir ungebildete Leute ſind, machen wir luſtigen Lärm!

Innerlich begnügte, im Gleichgewicht gebliebene, Maaß haltende Menſchen ſind ſchweigſam und ohne auffallende Luſtigkeit. Die lauten Lacher, die Anekdoten-Erzähler und Luſtigmacher bekunden ſich als die Leute, welche ihrer inneren Leerheit und Nüchternheit einen Inhalt zu geben verſuchen. Oft iſt's noch ſchlimmer beſtellt. In ſüdlichen Ländern, in Spanien, Italien und im ſüdlichen Frankreich, kommt es mit Beihülfe eines glücklichen Himmelsſtrichs, eines, in mäßiger Arbeit elaſtiſch erhaltenen Körpers und Geiſtes zu graziöſen Volkstänzen, zu naiven, vom Augenblick eingegebenen Beluſtigungen und Witzſpielen, die bei der ſüdlichen Frugalität nicht mit Schlemmereien enden. Im Norden aber machen dem Volksfreunde weder die ordinairen, noch die extraordinairen Volks-Luſtigkeiten und Volksfeſte gut zu Muth, denn von Grazie, Anmuth, Maaß und natürlicher Lebensluſt iſt da viel weniger zu verſpüren, als von Tölpelhaſtigkeit, Geſchmackloſigkeit, Soff und Brutalität.

* * *

g. Die Volks-Literatur und das Volk.

Unſere Literaten kitzeln und kratzen nur ihr Publikum an den krankhaft erhitzten, oder halbheilen Stellen, aber ſie rühren ihm nicht an das Eingeweide; hier und da an's Gehirn, aber nicht an's Herz.

Die gründlichſten Literaten ſtehn in einem ſehr oberflächlichen Rapport mit den ſchulgebildeten Leuten und in gar keinem tiefern Contact, in keiner natürlichen Wahlverwandtſchaft zum Volk.

Die populärſten Schriften ſind durch eine Kluft vom Volke getrennt.

Zu ihm kann nur ein Mann aus dem Volke ſprechen, und wie ſollte ein ſolcher dazu kommen, das in's Herz zu faſſen, was ein profeſſionirter Literat gedacht und gedichtet hat! Indirekt und nach einer unendlichen Reihe von Vermittlungs-Prozeſſen, auf die ſich der Wuchs und das Natur-Geſetz der Cultur-Geſchichte allein verſteht, geht auch die Literatur der Gebildeten in's Volk über; aber direkt und auf einen Schuß nimmermehr!

Wie ſelten ſpricht ein Autor mit allen Hülfsmitteln der Schule, der Kunſt und der Sprache das aus, was er im tiefſten Gewiſſen und Herzen bewegt; wie ſelten wird er alſo das treffen, was dem Gebildeten im Kopf und Herzen wühlt. Wie ſollte nun der moderne Literat dazu kommen, mit ſeinen Apparaten, mit ſeinen komplizirten und friſirten Redensarten, mit ſeinen Literatur-Formen und Literatur-Maaßſtäben, mit ſeinen Literatur-Impulſen, mit ſeinem halb- oder ganz-affectirten Enthuſiasmus den hartköpfigen Volks-Verſtand zu erweichen, oder gar den Punkt zu finden, wo die Phantaſie und das Herz des Volks in Gluth und Fluß zu bringen iſt!

Und wenn dies Wunder nicht mit Hülfe der Schulkünſte zu bewirken iſt, wie könnte der Schulfuchs, der talentvollſte Aeſthetiker, Poet und Philoſoph dazu kommen, ſeinen gelahrten Harniſch, ſeine künſtlichen Bandagen abzuthun, ſich nackt und ſeines Schulwitzes baar mit ſeinem Herzen an das Herz des Volkes zu werfen, und mit ihm in das Element des Lebens, der Natur unterzutauchen: — ein Handwerker, ein Bauer, ein bloßer Naturaliſt, ein „vom Wiſſensqualm entladener“ Menſch und Bruder zu ſein! Es giebt manche Wunder, aber in der heutigen Literatur ſind ſie verzweifelt rar!

Zum Volke ſoll ein Mann aus dem Volke ſprechen. Aber ein Individuum des Volks fühlt immer nur ein individuellſtes Leben, Glück und Leid; er bewegt ſich nur im engſten Kreiſe und findet nie den vollendeten Ausdruck für das was er fühlt, weil er die *Form* ſelbſtſtändig erſchafft, und nicht wie der Literat von der Literatur erborgt. Was daher im Volksſchooße gezeugt wird, muß Jahrhunderte von Mund zu Munde gehn, wie einſt die griechiſchen Rhapſodieen, die deutſchen Volks-Märchen und Sprichwörter, bis ſie endlich als eine Geſammt-Arbeit von irgend einem hervorragenden Genius, einem Homer und Moſes, einem Salomon als Ganzes zuſammengefaßt wurden.

Was unſere Poeten und Volks-Schriftſteller ſchreiben, ſind Naturbeſchreibungen vom Volke für die Gebildeten; wie z. B. die Dorfgeſchichten, in denen ſich das Volk weder ſpiegeln kann, noch ſoll oder will.

Die Seele des Volks bewegt Myſterien, Leidenſchaften, Leiden, Fühlungen von Natur, Arbeit und Religion, von Freiheit, Recht und Glück, von Tugend und Sünde, von Wundern und Abenteuern, die ſelbſt unſere genialſten Schriftſteller kaum ahnen; die nur im Volksliede, im Kirchenliede und im Märchen keuſch und myſteriös ausgeſprochen, alſo auch dort nur angedeutet und mit einer Lebens-Oekonomie behandelt ſind, die kein Literat verſteht, weil er zu wenig von den Myſterien, der Schaam, der Seelenkeuſchheit, von der Oekonomie des Schmerzes, der Freude und Liebe weiß. Volkslieder, Sprichwörter und Märchen laſſen die Kluft erkennen: zwiſchen der Art der Gebildeten und der des Volks.

Mit dem direkten Ausſprechen der Myſterien iſt's beim Volke nicht gethan. Der ungebildete Menſch begreift ſeine Seelenbewegungen nur an Geſchichten und an Lieblingshelden, an Lieblingsabenteuern und ſolchen

Situationen, wie im Märchen; und wie in dieſem, muß das Idealſte und Wunderbarſte mit dem Alltäglichſten, dem Handgreiflichſten verſchmolzen und mit derbem Witz aufgewuchtet ſein.

Aber wenn Alles geleiſtet wäre, ſo würde Alles unwirkſam bleiben, wenn die Sprache nicht eine Märchen- und Bibelſprache wäre; und wo ſoll dieſe der moderne Literat hernehmen, ohne aus der Literatur und dem Literaturſtyl herauszufahren, d. h. aus ſeiner Haut. Der profeſſionirte Literat koquettirt mit der Form und Vielſeitigkeit, weil er aus dem Verſtande herausdichtet, weil ſein Dichten ein phantaſiebeſchwingtes *Denken*, *ein freier Act des Geiſtes* iſt, in welchem ſich die Individualität des Poeten *mit dem Geiſte der Literatur*, der Sprache und den Geſetzen der Aeſthetik vermählt. Im Volksleben aber ſteht der Verſtand ſchroff und nüchtern der Seele, dem Gemüth, der Phantaſie gegenüber; und es bedarf eines Anlaufs, einer Divination, einer Exaltation, bevor die ſeparirten Fakultäten und Sphären verſchmelzen, wie wiederum am Volksliede und Volksmärchen erſichtlich iſt. Dann aber, und wenn einmal der Volks-Verſtand die Wirklichkeit mit der Wunderwelt zuſammengebracht, wenn er Natur und Uebernatur zuſammengereimt hat, dann bleibt das Wunder und die Phantaſie obenauf, dann kennt er keine andere, als eine phantaſtiſche Form im Intereſſe der Sachen und Lebens-Prozeſſe, die nichts mit Literatur-Intereſſen, Kunſtformen und Convenienzen gemein hat.

Mit halbaffektirten und halbempfundenen Mittelalterlichkeiten, mit Nibelungen und Minneſängereien, auf die man neuerdings ſpekulirt, werden die Gelehrten dem Volke am wenigſten an's Herz greifen; weil die Leute Verſtand und Inſtinkt genug haben, zu empfinden, daß jede Zeit ihren beſondern Lebens-Inhalt beſitzt, und daß dieſer allein das poetiſche Objekt abgeben und eine lebendige Form heraustreiben kann. Am fatalſten und unmöglichſten ſind dem Volke wie den Kindern moraliſirende oder religiös erbauliche Hiſtorien und Abhandlungen, die ſich weder mit der Politik und dem Zeitgeiſt, noch mit den National-Intereſſen zuſammenreimen laſſen. Dazu kommt eine Thatſache, die ſehr wenig Literaten und Geiſtliche begreifen können: daß auch das Volk mit ſeiner Divination, der konventionellen Moral und Schul-Theologie überlegen iſt; daß es in ſeiner Poeſie und Erholung, in ſeinem tiefſten Gewiſſen, einer natürlichen und übernatürlichen Weltordnung entgegenreift; daß es dieſer freiern Sphäre eingereiht, daß es in Augenblicken dem Schematismus, den irdiſchen Maaßſtäben, Formen und Dogmen entnommen ſein will!

⁂

Auerbach's *Dorfgeſchichten* ſind ein originelles, echt deutſches und treffliches Buch, die Studien am Leben gemacht; aber der Schulmeiſter am Schluß gefällt mir keinen Augenblick und iſt eben ſo ein witzloſer, linkiſcher Pedant, wie ſeine Herren Collegen, die Volkslehrer, es in der Regel ſind. Der gute Mann lieſt den Bauersleuten im Wirthshauſe *deutſche Sprichwörter* und ſpäterhin die liebe Volksliteratur vor, ſogar Zcokke's abgeſchmacktes Goldmacher-Dorf, *über welches ſich denn auch die Bauern in klugen Rand-Gloſſen ergehn.* Wenn man aber das Volk mit ſeinen eigenen Witzen und Lebens-Arten traktirt, ſo iſt dies der ſicherſte Weg, das Volk einbildiſch zu machen, es zu verſchwächen und zu verderben. Es hat ſeine Schönheit und plaſtiſche Kraft, ſeinen Witz und Werth eben in der Naivetät: wird nun dieſelbe dadurch zerſtört, daß man den Leuten einen Spiegel vorhält, ſo tritt an die Stelle der Unbefangenheit, der Anſpruchsloſigkeit, der Thatkraft, der ſchönen Naturwüchſigkeit: *Reflektion*, Eitelkeit, kurz Unnatur und Alles das, wodurch die ſogenannten Gebildeten ſo ſchwächlich, ſo unausſtehlich und miſerabel ſind.

In der Logik artet die Philoſophie, in der Aeſthetik die Kunſt, in der Grammatik und Encyklopädie die Sprache und die Wiſſenſchaft aus, ſo auch wird die Volksnatur und die vom Volke produzirte Welt der Märchen, der Lieder und Sprichwörter, in der von Literaten fabrizirten Volksliteratur nothwendig zu Grunde gehn. Wenn die Eckenſteher hören und ſehn, wie ihre Witze auf dem Theater Furore machen, wenn die Dorfleute erſt fortbekommen, daß ihre Lebensarten in Büchern abgeſchrieben ſind, wenn ſie dieſe Bücher wirklich leſen, dann iſt es um ihre Unbefangenheit, ihre Plaſtik, ihre Einfalt und ihre Dorfnatur geſchehen. Mag es ſein, daß es auch eine Volksliteratur geben muß, dann aber darf ſie am wenigſten eine Schönthuerei mit der Volks-Naivetät, dann darf ſie nimmermehr das Spiegelbild der Volks-Sitte, des Volkswitzes und der bäueriſchen Lebensart ſein. Der Gebildete iſt eben durch ſolche Reflexion korrupt und unmächtig geworden; der Naturmenſch verträgt die Selbſtbeſpiegelung in keine Wege. Ich wünſche nicht, daß mein »Buch der Kindheit« eine Lectüre für die Kinder werden möchte und Auerbach's Dorfgeſchichten paſſen aus demſelben Grunde am wenigſten auf das Dorf. Die Bibel, die Landesgeſchichte und die Weltchronik, Natur- und Reiſebeſchreibungen bilden den Grundſtock der Volksliteratur.

Selbſt »Jeremias Gothilf« (Pfarrer Bitzius) ein ſo grundgeſcheuter Mann, ein ſo unübertrefflicher Kenner des Landvolks, meint in Schulmeiſter's Leiden und Freuden: »in Elementar- und Landſchulen müßte ſtatt ſo vieler poſitiven Dinge, Unterricht über die menſchliche Seele ertheilt werden.« Er iſt ſehr gegen den Mechanismus und gedankenloſen Materialismus. Das iſt halbwahr. Die Profeſſoren, die

Gelehrten und Pfarrer, die Klügſten wiſſen nichts von der Seele. Gebildeter Leute Kinder würden von dem beſten Unterricht in der Seelenlehre dumm und konfuſe werden, geſchweige Bauerkinder vom ſchlechten Unterricht.

Der Bauer muß ein Geſetz, ein Abſolutes, Poſitives, eine Norm und Autorität reſpektiren lernen. Er muß nicht viel reflektiren und raiſonniren, oder er wird närriſch, frech, konfuſe; er wird in ſeinem Inſtinkt, in Arbeit und Gebet irre und geſchwächt. Die raiſonnirenden Natur-Geſchichten leiten den Materialismus und Atheismus ein, wie man das an den Aerzten, Naturforſchern und Philoſophen erſieht.

Nur der reife Genius findet Gott über den Sternen, der gemeine Sinn und Verſtand bleibt in der Mechanik, im Naturalismus, dem Pantheismus ſtecken. Die Religion will durch ideale Prozeſſe gebildet und entwickelt ſein, innerhalb ihrer eigenen Mittel und Wege. Der Materialismus erzeugt nicht Spiritualismus, und die Phyſik nicht Metaphyſik. Sinnlichkeit und Verſtand produziren keinen Gott, ſondern das Gemüth, das Gewiſſen, das ideale, überſinnliche Organ erkennen ihn.

Die Aſtronomie und Phyſik erzeugen nur einen Naturalismus und Atheismus. Man ſehe ſich doch dieſe ſchulgebildeten Leute und Phyſiker an, was ſie für einen Glauben haben. Das ideelle, übernatürliche Leben, Glauben und Lieben iſt ein apartes Reich wie alle Poeſie; will aparte Pflege und Prozeſſe. Der Bauer iſt ſo ſehr Materialiſt, daß eben Religion und zwar eine ſo übernatürlich-idealiſtiſche, wie ſie im alten und neuen Teſtamente gelehrt wird, das rechte Gegengewicht und Complement gegen den Materialismus des Werktagslebens abgiebt.

Die naturforſcherlichen Leute haben zwar direkt und indirekt erklärt, daß das wahre Buch der Bücher, welches noch vor dem Worte Gottes exiſtirte, das Buch der Natur iſt, welches den Gelehrten wie den Ungelehrten offen liegt, deſſen Blätter die Elemente, deſſen Einband Himmel und Erde, deſſen Schrift Thiere und Pflanzen ſind; aber wer geſcheut iſt, weiß, daß nicht nur die Zigeuner, die Barbaren, die Bauern und die Schäferknechte, ſondern auch die civiliſirten Oekonomen, Jäger und Feldmeſſer in dieſer Natur-Bibel ihr halbes und ganzes Leben lang ſtudiren, ohne ſonderlich fromm und weiſe zu werden; daß man alſo bereits als guter Chriſt und geſchulter Menſch zur Natur kommen muß, um ihre Blätter umkehren, buchſtabiren oder leſen zu können; und wenn das gelingt, was wegen der elementaren Metamorphoſen der verwirrenden Naturtöne [illegible] Geiſterſtimmen verzweifelt ſchwer hält, ſo gilts doch [illegible] das Geſetz des Geiſtes und der Menſchheit, der [illegible]heit zu erkennen und einzufleiſchen; und dieſes über[illegible]liche Geſetz extrahirt der Mann des Volkes und die Jugend keinmal aus der Natur; denn „Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Geſetz der Natur und deſſen Werken.“

Uralte Narrheiten leben immer wieder auf. Heute dürfen wieder Leute renommiren, denen Moleſchott und Vogt mit einem zum hundertſten Mal aufgewärmten und variirten Senſualismus und Materialismus das Hirn verdreht und das Bischen Seele abſexirt haben. Der Kopf, peroriren die Moleſchotianer, iſt eine Deſtillir-Maſchine, Verſtand und Sprache ſind das Deſtillat, das Produkt des Stoffwechſels des Gehirns. — So ein Ding wie Geiſt, Seele, vollends Welt-Geiſt Gott giebt's nimmermehr; alſo die moderne Natur-Philoſophie auf dem Standpunkte von Franz Moor; und das Publikum durch Chemie und Technologie zu dieſer Philoſophie gepreßt.

So wie die gemeine Spitzfündigkeit und elementare Dialectik der Naturaliſten durch Frechheit und encyklopädiſche Naturforſcherei in Aktion gebracht wird, bringt ſie dieſe Nachgeburt des Materialismus zur Welt. Auch die Geſcheuteſten dieſer naturwiſſenſchaftlichen Dilettanten und Meiſter wollen oder können nicht begreifen, daß ſie der Materie genau die Prozeſſe und die Funktionen des Geiſtes zuſchreiben; daß ihr Materialismus alſo eine unnütze, abſurde Verfälſchung iſt; daß Verſtand und Vernunft, welche das Deſtillat des Gehirns genannt werden, auf dieſes Gehirn und auf die Sinnlichkeit zurückwirken, und daß bereits in der Materie in dem Hirn: der Geiſt als der eine Faktor enthalten iſt; daß man das abſolut Erſte mit demſelben Rechte Geiſt nennen kann, als man es jetzt Materie zu nennen beliebt.

Weil man heute nichts mehr glauben und heiligen, ſich nicht mehr im Wunder des Lebens berauſchen kann, darum hat man Alles auf den eignen, miſerablen Witz geſtellt; darum ſoll Alles gewußt, zergliedert, a priori konſtruirt und nach Schul-Ideen gemacht werden, die man den uralten Naturfühlungen, der Gottestrunkenheit, der Prophetie, dem angebornen Character und Genius entgegenſetzen will. Und ſo meint man denn aus Literatur und Publiziſtik und aus dem modernen Dintenfaß, mit welchem das alte heidelberger Weinfaß verglichen, nur ein Fingerhut iſt, eine neue Natur- und Welt-Geſchichte herauszuſchreiben. Steht ſie nur erſt in den geſchulten, papiernen Herzen, ſo wird ihr, meint man, das himmliſche Imprimatur nicht fehlen. Aber je mehr geſchrieben, fabrizirt und voraus konſtruirt wird, deſto inſtinktloſer und unfruchtbarer wird das Geſchlecht. Geſchichten werden von einem characterfeſten, von ſeinem Glauben begeiſterten Volke, aber nicht von einer literaturbetrunkenen Jugend, nicht von den großen Wickelkindern der Naturforſcher und Publiziſten, nicht von den Obſervaten einer literariſchen Meinungs-Polizei gemacht. Die überwundenen Standpunkte der Literatur ſind noch Gott ſei Dank die Grundveſten der Geſchichten und des Volkes, und wenn der literaturberauſchte Jüngling, Publizist und Zeitungsprophete in's wirkliche Leben tritt, ſo wird ihm auch ein altmodiger Standpunkt klar gemacht.

Leben, Geſchichte, Volkskraft und Art, Kunſt, Religion und Glückſeligkeit fließen aus zehntauſend verborgenen Quellen, Divinationen und himmliſchen Segnungen, die kein Magiſterwitz, kein Radikalismus und keine Lichtfreundlichkeit herausfinden, abfangen und wie ein Apotheken-Rezept dispenſiren kann.

Astra regunt homines, sed regit astra deus! Zu Teutſch: Der Menſchen Geiſt wird zwar von den phyſiſchen Verhältniſſen beeinflößt; aber Race und Organiſation ſind mächtiger als Erdboden und Himmelsſtriche. — Die Freiheit des Willens und der alte Gott beherrſchen alle Phyſik. Wir hören und ſehen nicht allein mit den Augen und Ohren; wir empfinden und denken nicht nur mittelſt der Nerven: ſondern durch den göttlichen Geiſt, in Kraft deſſen der menſchliche Geiſt will und denkt. —

Ende des zweiten Theils.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Caſſel.

Exacte
Menſchen-Kenntniß

in

Studien und Stereoskopen

von

Bogumil Goltz.

Dritte Abtheilung:
Die Deutſchen.

Die Ueberſetzung in fremde Sprachen behält ſich der Verfaſſer vor.

Berlin, 1860.
Verlag von Otto Janke.

Die Deutſchen.

Ethnographiſche Studie

[illegible]

Bogumil Goltz.

„propria gens et sincera
et tantum sui similis.“
Tacitus.

Erſter Band.

Die Ueberſetzung in fremde Sprachen behält ſich der Verfaſſer vor.

Berlin, 1860.
Verlag von Otto Janke.

A D
BIBL. REG.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Inhalt des erſten Bandes.

Seite

I. Der deutſche Genius und ſeine Bedeutung für die Welt 1

II. Die deutſche Sprache und die deutſchen Sprüchwörter.

  a. Die deutſche Sprache 19

  b. Die deutſchen Sprüchwörter und Redensarten 31

III. Das deutſche Volkslied 34

IV. Das deutſche Volks-Märchen 64

V. Die deutſchen Sitten und das Familienleben 97

  Ein deutſches Glaubensbekenntniß von dem Heiligthum des Familienlebens 107

VI. Deutſches Recht und deutſche Ehre 115

VII. Parallele zwiſchen deutſchen und franzöſiſchen Frauen 125

VIII. Das Seelenleben und die Herzens-Bildung der Deutſchen 141

  Zur Apologie des Herzens gegenüber dem klaſſiſchen Lebensſtyl 146

IX. Das Gemüth und die deutſche Gemüthlichkeit . 152

  Ein Wort von der Gemüthlichkeit 163

Seite
X. Der deutſche Humor 167
XI. Der deutſche Witz 177
XII. Die Perſon. 182
XIII. Die deutſche Sentimentalität und transſcendente Lebensart 199
XIV. Expectorationen zur Ehren-Rettung der deutſchen Romantik und des deutſchen Natur-Gefühls . . 200
XV. Die Deutſchen und ihre Nationalität 247

I.

Der deutſche Genius und ſeine Bedeutung für die Welt.

Oken hat die Thiere, nach der hervorſtechenden Entwickelung ihrer Sinne, in Augen- und Gehör-, Zungen- und Geruchsthiere eingetheilt. — In Conſequenz dieſer Grundanſchauung mag man den Menſchen das Gehirn- oder Nerventhier nennen, weil in ihm alle Sinne die höchſte Potenz gewinnen können, wie dies die Wilden darthun; und weil die Wurzel dieſer vollkommenen Sinnenthätigkeit das entwickelte Nervenleben iſt. — Die Phyſiologen haben demnach zutreffend geſagt: der Menſch ſei das Geſchöpf par excellence; denn in ſeinem Organismus ſind nicht nur die Fakultäten und Kriterien aller Thierklaſſen, ſondern alle Reiche der Natur zum harmoniſchen Ganzen verſöhnt.

Der Menſch iſt nach uralter Vorſtellung ein Mikrokosmus, das Maaß für alle Dinge, für alle Geſchichten und Geſchöpfe; die Quint-Eſſenz des Staubes, wie es der Witz Shakeſpeare's formulirt. Dieſe Vorbetrachtung iſt nothwendig, um von vornherein über die Natur des Deutſchen orientirt zu ſein. Wie nämlich der Menſch das Geſchöpf der Geſchöpfe iſt, ſo darf man den Deutſchen für den bevorzugten Menſchen anſehen, weil er in der That die charakteriſtiſchen Eigenſchaften, die Talente und Tugenden aller Racen und Nationen in ſich zu einem Ganzen vereint. Der deutſchen Weltbürgerlichkeit und Univerſalität wird die Charakterloſigkeit, der Mangel an Nationalität und National-Ehre vorgeworfen; die Deutſchen thun aber ganz geſcheut, wenn ſie im Bewußtſein ihres Genius, jene Ausſtellung mit der Wahrheit pariren: daß die prätendirte Charakterfeſtigkeit der andern Nationen (ſo weit ſie ſich überhaupt nachweiſen läßt), in Einſeitigkeit und Starrſinn, daß insbeſondere der Nationalſtolz in Hochmuth, Egoismus und Geiſtesbeſchränktheit, in einem Mangel an objectivem und weltumfaſſendem Verſtande begründet iſt.

Der deutſche Charakter hat ungeachtet ſeiner Univerſalität und weltbürgerlichen Zerfahrenheit unendlich tiefere Züge, als der Charakter der romaniſchen und ſlaviſchen Nationen. — Während bei dieſen nur die Maſſe ein Gepräge darlegt, und nur die Maſſe ſich als ein Volk fühlt, ſo zeigt der Deutſche als Individuum eine eigenthümliche Geiſtes-Phyſiognomie, ein Gottes-Gewiſſen und ein Gemüth, in welchem ſich die Geſchichte der Menſchheit bewegt und inkarnirt. Nach einem Dutzend Franzoſen, Ruſſen, Polen und Italienern kann man leichter dieſe drei Nationen konſtruiren, als man das deutſche Volk begreift, wenn man tauſend Deutſche ſtudirt hat. Die Phyſiognomie eines Landes iſt leichter zu faſſen als die des Erdballs; und der Charakter der ganzen Schöpfung offenbart ſich nur in geweihten Augenblicken dem Genius und Propheten. So wird denn auch der Charakter des Deutſchen nur vom deutſchen Genius gefaßt. Der deutſche Menſch bedeutet in jedem Individuum eine aparte Welt; er iſt am meiſten eine Perſon; er iſt im tiefſten Sinne des Worts ein Charakter-Menſch ſchon um deswillen, weil er, verglichen mit den Individuen anderer Nationen: eine Perſon, ein Genie, ein Original, ein Gemüths-Menſch, weil er kein Figurant, kein ſociales oder »politiſches Thier« im Sinne der Franzoſen iſt, die ſich in dem Augenblick als die charakter und gemüthloſeſten Perſonagen decouvriren, wo man ſie nicht mehr als Nation, ſondern als Perſonen in's Auge faſſen will. Die Holländer beſitzen National-Stolz und Charakter-Eigenthümlichkeit in den Individuen wie in der Maſſe des Volkes; ſie zeigen willensfeſte, gedankenconſequente, formenconſequente Menſchen, Eiſenköpfe, noble Pedanten in Maſſe auf, und ſind Deutſche, die ſich eben um deswillen Mann für Mann als Perſonen und Original-Charaktere darſtellen, ſobald man ſie mit andern Nationen vergleicht.

Die Engländer gleichen den Holländern in den angegebenen Grundzügen auf das frappanteſte, und daß dieſe Gleichheit nicht von der normanniſchen oder urbritanniſchen, ſondern von der angelſächſiſchen Wurzel herrührt, beweiſt ja eben der Charakter des holländiſchen Brudervolks. Die holländiſchen Deutſchen erzogen einen Nationalſtolz und Gemein-Geiſt, weil ihre Verhältniſſe dazu angethan waren; aber die Franzoſen hatten Gelegenheit einen Welt-Verſtand, ein Colonial-Talent zu erwerben und vermochten es keinmal.

Die deutſche Nation kann keinen Charakter im Sinne der andern Nationen haben, da ſie ſich durch die Literatur, durch Vernunftbildung zu einem Welt-Volke generaliſirt und geläutert hat, in welchem die ganze Menſchheit ihre Lehrer und Erzieher anzuerkennen beginnt. Ja wir ſind, wir waren, wir bleiben die Schulmeiſter, die Philoſophen, die Theoſophen, die Religionslehrer für Europa und für die ganze Welt. Dies iſt unſer Genius, unſere ideale National-Einheit, National-Ehre und Miſſion, die wir nicht gegen das Ding oder Phantom austauſchen dürfen, was von den Franzoſen oder Engländern Nationalität genannt wird. Wir ſind und bleiben ein weltbürgerliches, welthiſtoriſches Volk im bevorzugten Sinn, und können eben um deswillen kein dummſtolzes, national-ſtolzes, thieriſch zuſammengeſchaartes und verklettetes Volk ſein, das ähnlich den wilden Gänſen im römiſchen großen A fliegt, das ſich, den Franzoſen und Polen gleich, in jeder Verſammlung zu einer Probe-Revolution oder Eintags-Republik kryſtalliſirt. Wir ſind, was wir natürlicher, welt-hiſtoriſcher und prädeſtinirtermaßen ſein müſſen; wir ſind das Volk, in welchem alle andern Völker und Racen des Erdbodens ihre Wurzeln und ihre Wipfel haben.

Wir ſind ſo mühſelig, arbeitſam und kunſtfertig wie die Chineſen; wir haben oder hatten ihre Pietät gegen Eltern und alte Leute, ihren Cultus des Ackerbaues und ihre Heilighaltung des Fürſten, ihren Reſpekt vor der Gelehrſamkeit und dem uralten Gebrauch.

Die Holländer beſitzen alle Tugenden der Chineſen, ihre Ehrfurcht vor dem Alter, den Standesunterſchieden, dem Ceremoniell, ihre Handelsgewandtheit, leider auch ihre Geld-Religion, und nichtsdeſtoweniger die zäheſte Tapferkeit und einen Republikanerſtolz, der in einem angeſtammten demokratiſchen Geiſte, in den ſolideſten Volkstugenden, in Arbeit und Mannhaftigkeit, in Willensſtärke und charakterfeſter Väterſitte gegründet iſt. Wir Deutſchen zeigen in unſerer Gelehrſamkeit und in allen Verhältniſſen die jüdiſch-talmudiſtiſche Spitzfindigkeit und Zergliederungskunſt, die jüdiſche Zähigkeit, Zerbröckelung und Unverwüſtlichkeit, die jüdiſche Unverträglichkeit, Verläſterung, Neiderei und Zänkerei im Privatleben; unbeſchadet deſſen die jüdiſche Geſelligkeit, Gemüthlichkeit und Mitleidenſchaft, den zärtlichen Sinn für Familienleben, welcher die Juden noch bis zum heutigen Tage charakteriſirt. Wir haben ihren Individualismus geerbt, der in der ganzen alten Welt (mit Ausnahme anders gearteter Ausgeſtaltungen in Indien) nicht weiter zu finden iſt; und dieſer Individualismus, den die deutſchen Literaten heute an dem deutſchen Volke verwünſchen: er war es, der aus dem jüdiſchen Schooße die Eigenart des Volkes, ihre religiöſe und politiſche Abſonderung, den darauf bezüglichen Geſetzes-Eifer, die Autoritäten, die Richter, die Helden, die Propheten, die Erkenntniß eines perſönlichen Gottes, und in der Conſequenz: das herzige, gemüthstiefe, auf die Heiligung und Erlöſung der Perſon berechnete Chriſtenthum gebar, welches vor allen Völkern in den Deutſchen ſeine tiefſten Wurzeln geſchlagen hat.

Wir beſitzen nicht nur Anlagen für den ſeparatiſtiſch-irdiſchen Kaſten-Geiſt, ſondern das entgegengeſetzte Extrem: die formloſe, arabiſche Märchen-Phantaſie und die grübelnde Mythen-Theoſophie der alten Inder. Ihre ungeheuerliche Götter-Geneſis ſpiegelt ſich in der nordiſch-deutſchen Götterlehre zurück. Die indiſche Grotten-Baukunſt hat mit der gothiſchen Baukunſt die Abenteuerlichkeit, den ſubjektiven, phantaſtiſchen Charakter und das individualiſirende, wie idealiſtiſche Princip gemein. Die ſentimentale „Sakuntala“ iſt durch und durch deutſch. Indiſche Theoſophie und Natur-Philoſophie können wir bei Jakob Böhme, Parazelſus und Swedenberg ſtudiren; die indiſchen Gymnoſophiſten und Fakire fanden und finden nicht nur am deutſchen Säulen-Heiligen Daniel, ſondern an zehnmal Zehntauſenden von deutſchen Asketen und närriſchen Heiligen ihre Vollblut-Nachkommenſchaft. Wir ſind aber nicht nur indiſch, ſondern auch ſpeciell ägyptiſch geartet und organiſirt.

Wir waren das ganze Mittelalter hindurch ſo hieroglyphiſch-ſphinxräthſelhaft, ſo ſymboliſch-myſtiſch-theokratiſch-mumienhaft balſamirt und bandagirt, ſo labyrinthiſch, ſo traumdeuteriſch, ſo Memnonsſäulenmäßig, ſo abgeſchloſſen, ſo abgekammert und partikulariſirt; wir waren ſo materialiſtiſch in den Bauch der Erde eingewühlt, und dann wieder ſo pyramidal und obeliskenſpitz idealiſtiſch in die Himmelsbläue gewachſen, daß uns zuletzt nichts weiter übrig blieb, als jene ungeheuerlichen Contraſte und Excentricitäten auf die Literatur zu übertragen, wo ſie vorzugsweiſe in den politiſchen und publiciſtiſchen Tendenzen ſiguriren. — Wir harren der Verſöhnung von dynaſtiſcher Autokratie und Demokratie, von Rückwärts und Vorwärts, von Pedanterie und Abenteuerlichkeit, von Schematismus und »Urbrei«, von Immanenz und Transſcendenz, von Centrifugal- und Centripetalkraft, von Autoritäten und Ideen, von Socialismus und Partikularismus. Außerdem offerirt ſich der ägyptiſche Lebensſtyl, d. h. der ſymboliſche und idealiſtiſche Schematismus dem kurioſen Liebhaber auch noch in der deutſchen Philoſophie, Philologie und Theologie; und was die Jurisprudenz betrifft, ſo weiß man nicht zu ſagen, ob ſie ſich tiefer in die Erde oder in die Wolken hineinwühlt. Keinenfalls können es die ägyptiſchen Katakomben mit der Abgründlichkeit des hiſtoriſchen Rechtsbodens, oder die Pyramiden mit den Rechts-Ideen, d. h. mit den Montgolfieren aufnehmen, in denen der profeſſionirte deutſche Rechtsgelehrte die Sphäre von Rechtswegen erreicht, wo ihm Hören und Sehen und alle übrigen Sinne vergehen. Wer endlich kein Dichter, kein Denker und Rechtsgelehrter iſt, der kann in allen kleinen Staaten und Städten die ägyptiſchen Cultur-Geſchichten repetiren, wenn er ein bischen ſymboliſchen Verſtand und Ueberſetzertalent in ſich verſpürt und an beiden Qualificationen gebricht es dem Deutſchen keineswegs. Nachdem ſolchergeſtalt in Ernſt und Scherz dargethan iſt, wie tief unſere Wahlverwandtſchaft mit Chineſen, Indern, Juden und Aegyptern begründet iſt, ſo ſind wir der Mühe überhoben, ſie auch noch mit Griechen und Römern, oder mit den ſlaviſchen und den romaniſchen Nationen darzuthun. Wir beſitzen die engliſche Gründlichkeit und Akkurateſſe; aber nicht die engliſche Einſeitigkeit, Pedanterie, Bizarrerie und Geſchmackloſigkeit, auch nicht die engliſche Brutalität oder Perfidität. Wir haben die franzöſiſche Handlichkeit, Anſtelligkeit, Gewandtheit und Eleganz in allen techniſchen Künſten; aber ohne die franzöſiſche Oſtentation, Windbeutelei und Charlatanerie. Wir verſtehen uns auf die Muſik und alle ſchönen Künſte tiefer als die Italiener; aber ohne ihre Sinnlichkeit, Phantaſterei und Oberflächlichkeit. Wir ſind Ackerbauer und Viehzüchter mit Naturliebe und patriarchaliſchem Gemüth, wie nur die alten Polen und die Ungarn; aber wir ſind keinmal ſo unwiſſende, halbwilde, gegen jede Grammatik und Vernunſt verſchworene Grasteufel wie ſie. Wir haben mit den Ruſſen und Chineſen das Talent des Nachahmens und des Gehorſams, die Kaiſer-Idee und Kaiſer-Heiligung gemein; aber wir verſtehen auch originell, obſtinat und, wenn's ſein muß, „paſſiv-rebelliſch“ zu ſein. Wir ſind wanderſüchtig wie Kirgiſen und Tataren, und kleben doch an der Scholle. Man hat uns Stuben- und Kammer-Menſchen geſcholten, und zugleich die Auswanderungsluſt vorgeworfen; wir ſind kurzſichtig und überſichtig; wir ſehen als Praktiker den Wald vor lauter Bäumen, und dann wieder als Theoretiker die Bäume nicht vor lauter Wald. Wir ſind tüpflich, häklich, „endelich“ (das Ende der Dinge und Handlungen bedenkend), wir ſind ſchwierig, ſchiefrig, jeden Punkt erwägend; und dann wieder ſind wir idealiſtiſch, ſchwärmeriſch über alle Realitäten und irdiſchen Anſtöße hinweg. Wir laſſen uns pedantiſch und romantiſch, ceremoniell und ſackgrob, delikat und unfläthig, zartſinnig und ungeſchlacht finden. Wir balanciren Eulenſpiegel's Narrheiten und die Sprüchwörter-Weisheit Salomonis; wir leben von Kartoffeln und Sauerkraut, wir eſſen in Norwegen Brot mit Birkenrinde und trinken im nördlichen Deutſchlande Spiritus und Rhum. — Wir wiſſen ſelbſt nicht, ob wir mehr der Frugalität oder der Völlerei und allen andern Extremen ergeben ſind. — In unſern Köpfen und namentlich in unſern Dummköpfen kribbeln und wibbeln alle erdenklichen Gedanken wie in einem Ameiſenhaufen ſo durcheinander, daß uns Arndt „ein Wurmvolk“ genannt hat; und dann wieder kommt ein Kepler oder ein deutſcher Schuſter wie

Jakob Böhme und errathen noch vor Newton das Geſetz der Schwere; und ein Kopernikus beſiegt und rektificirt den Augen-Schein und ruft der Sonne ein *Halt* zu; aber auch die Sonne dreht ſich um ihre Achſe und um eine tiefſte Sonne, deren Ruhe und Bewegung kein Sterblicher begreift.

Wir Deutſchen haben concentriſche Grund-Bewegungen, mit unberechenbaren excentriſchen Paroxismen verbrämt und durchwirkt. — Wir ſind ein von Charakter menagirtes, und doch im Geiſte ein ausſchweifendes, von Phantaſieſtücken und Reactionen leicht alterirtes und im letzten Stadio, ein von Reue und Gewiſſens-Aengſten zerriſſenes Volk. — Wir haben die Centrifugal- und Petalkraft unſeres Weſens zu einer Ellipſe ineinsgebildet, aber es fahren närriſche, unreife Kometen-Phantome quer über das Sonnenſyſtem unſerer Schulvernünftigkeit. — Das Geſetz unſerer Cultur-Geſchichte zeigt unberechenbare Störungen und Abnormitäten, in welchen ſich ein pathologiſches Grundweſen manifeſtirt; die deutſche Pathologie iſt aber nicht die *ſinnlich egoiſtiſche Reizbarkeit* des Romanen, ſondern die *weltbürgerliche Senſibilität* eines Volkes, in welchem ſich die Weltgeſchichte eingefleiſcht, welches die Gottheit vorzugsweiſe zum Träger des Geiſtes der Menſchheit beſtimmt hat.

Es iſt in aller Geſchichte Ebbe und Fluth, ein Wechſel von Einſeitigkeiten, von Excentricitäten; und doch ändert das „*Hin und Her*“ nicht die Hauptſtrömung, das Durchgreifen einer leitenden Idee.

Die Geſchichte verwendet alle Zeiten und Nationen als Organe der Wahrheit; aber nur gewiſſe Völker wie Individuen macht ſie zu Trägern des ganzen Reichthums ihrer Gedankenprozeſſe, während die andern Nationen und die Maſſe der Individuen nur zu Vertretern des einen oder andern Factors der Wahrheit, zu Organen der Natur oder des Geiſtes, des Realismus oder des Idealismus auserſehen ſind. Giebt es nun ein Volk, von welchem die Welt-Cultur ſeit der Völkerwanderung bis auf dieſen Tag beherrſcht und in allen Factoren vertreten wird, ſo iſt es das germaniſche Volk. Es leitete die römiſche Geſchichte in ſeine Adern, indem es römiſches Recht wie römiſche Sitte aſſimilirte, und durch das Chriſtenthum zu einer neuen Potenz erhob, zu einem neuen Organismus entwickelte. Die Longobarden verwandelten die Lombardei faſt in ein deutſches Land, und im fränkiſchen Reich ward zum erſtenmal die antike griechiſche Cultur durch deutſchen Geiſt aufgewuchtet; ſie blieb auf Byzanz beſchränkt, bis ihr die Kreuzzüge den Reſt gaben.

Von den Angel-Sachſen wurde die keltiſche Cultur in Britannien abſorbirt, und die Engländer, die Erbnehmer deutſcher Art ſind es, welche Indien civiliſirten und Nordamerika coloniſirten. Dieſe Amerikaner aber haben wiederum die ſichtbare Miſſion, ganz Amerika und mit ihren Stammgenoſſen, den Engländern, die ganze außereuropäiſche Welt zu beherrſchen. So geſchieht es, daß ſich die Deutſchen durch ihre Auswanderungen, ihren Coloniſations-Verſtand, ihre Wiſſenſchaft und Welt-Literatur zu den Erziehern ganzer Welttheile erheben.

Dieſe Rolle und keine geringere, vertritt das deutſche Volk in der Welt-Geſchichte ſichtbarlich, und ohne eine Spur des Uebermuthes, zu welchem alle andern Nationen durch ihr prononcirtes Nationalgefühl angetrieben werden.

Aus dem Schooße des deutſchen Volkes gingen die bedeutendſten Entdeckungen und Erfindungen hervor. Columbus kannte die Reiſen des Nürnberger Martin Behaim nach Amerika, von der Küſte Afrika's aus.*)

---

*) Die geographiſchen Mittheilungen von Petermann, Novbr. 1858, reſumiren die Schrift von A. Ziegler: „Columbus und Martin Behaim" dahin: „Faſſen wir all' das in Bezug auf Martin Behaim Geſagte zuſammen, ſo läßt ſich nicht beweiſen, daß Martin Behaim der Vater der weſtlichen Entdeckungen, der wirkliche Entdecker Amerika's geweſen ſei. Das aber

Nicht nur Kepler, ſondern Jacob Böhme ahnete das Geſetz der Schwere vor Newton, welcher freilich die mathematiſche Formel gefunden hat*). Copernikus, von deutſchen Eltern abſtammend und von deutſcher Wiſſenſchaft genährt**), entdeckte das wahre Sonnenſyſtem. Gutenberg erfand die Buchdruckerkunſt, und Luther war es, der im Beiſtande des norddeutſchen Volkes, durch die Reformation den Einfluß des romaniſchen Geiſtes abdämmte, und dadurch für die ganze Welt eine neue

---

läßt ſich mit Gewißheit annehmen, und die neuern Unterſuchungen haben dies auch unwiderſprechlich gelehrt, daß der weit im weſtlichen Ocean lebende berühmte Kosmograph Martin Behaim aus Nürnberg jedenfalls Columbus in ſeinem Plan, nach Weſten zu ſegeln, beſtärkt und weſentlich zur Ausführung des Planes von Columbus beigetragen habe. Somit iſt Behaim für die Entdeckung Amerika's von weſentlichem Nutzen geweſen, und der deutſchen Wiſſenſchaft kommt die Ehre zu, jenen berühmten Seefahrern, Columbus, Veſpucci, Vasco de Gama u. A., die Möglichkeit an die Hand gegeben zu haben, ſich weiter in den Ocean hinaus zu wagen. In dieſer Beziehung haben neben den Italienern, Spaniern, Portugieſen, Engländern und Franzoſen auch die Deutſchen, die armen Aſchenbrödel, wenn auch nicht der ſeefahrenden, doch der ſeemächtigen Nationen — durch die natürliche hohe Begabung des Germaniſchen Geiſtes Theil an der Ehre, auf die Entdeckung und Entwicklung Amerika's eben ſo bedeutend als wohlthätig eingewirkt zu haben. Es muß übrigens ſpätern hiſtoriſchen Forſchungen überlaſſen bleiben, neues Licht über die Behaim'ſche Frage zu verbreiten, die noch lange nicht als abgeſchloſſen zu betrachten iſt."

*) Die Formel heißt: „die kleinſten Theilchen der Materie ziehen ſich an im Verhältniß ihrer Maſſen und im umgekehrten Verhältniß des Quadrats ihrer Entfernung."

Es iſt nicht leicht, die ganze Größe und Ausdehnung der Newton'ſchen Entdeckung zu überſchauen, wenn man nicht die raſtloſen Beſtrebungen von Newtons Vorgängern überblickt. — Erſt Kepler lehrte: „die Planeten bewegen ſich in elliptiſchen Bahnen, in deren gemeinſchaftlichem Brennpunkt die Sonne ſteht."

**) Die dahin bezüglichen Studien und veröffentlichten Dokumente verdanken wir Leopold Prowe in Thorn.

Glaubens- und Lebensordnung herbeiführte, eine neue Culturgeſchichte beſchwor. —

Leibnitz und Kant, Fichte und Hegel, G. Forſter, Sömmering (aus Thorn), die Brüder Humboldt, Jakob Grimm ꝛc. ſind Deutſche, und nie hat ein Volk mehr und größere Genien in einer und derſelben Zeit für Poeſie und Wiſſenſchaft zuſammenwirken geſehen, als zu Ausgang des vorigen und das deutſche Volk zu Anfange dieſes Jahrhunderts. Die Träger dieſer claſſiſch-romantiſchen Sturm- und Drangepoche: die Leſſing und Herder, die Klopſtock und Wieland, Göthe und Schiller, Hippel, Haman und Jean Paul bilden noch bis zum heutigen Tage den Kern und zugleich die Peripherie, den Nährſtoff, das Problem, den Zankapfel, das Vorbild, das Elend, den Stolz, die Verzweiflung, die Weisheit und Thorheit der deutſchen Literatur, die mit der engliſchen, alle tieferen Menſchen der gebildeten Welt beherrſcht. — Um die deutſche Literatur zu begreifen, muß man das deutſche Weſen und Socialleben verſtehen.

Der Deutſche orientirt ſich mehr wie irgend eine Race *von der Perſönlichkeit zur Form*; alſo auch bildet ſich bei ihm der Staat viel tiefer und entſchiedener *aus dem Familienleben*, aus den Sitten und Zuſtänden der Geſellſchaft, wie aus den phyſiſchen und geographiſchen Bedingungen des Landes heraus. — Dieſe Thatſachen bilden eben die *deutſche Social-Politik*. Der Deutſche entwickelt ſich naturgemäß aus einem lebendigen Kern und Herzpunkt zu einer Peripherie; er läßt die *Form wachſen, während ſie in Frankreich gemacht wird*. Die Centraliſation in Frankreich iſt nur Diagnoſe des mechaniſchen und ſeelenloſen Verſtandes, der ſich von den Römern auf die romaniſchen Racen vererbt hat; denn ihnen war die „*Urbs*“ der Mittelpunkt nicht nur des Reiches, ſondern der Welt. Alle Heerſtraßen und aller Verkehr aus den angeſtammten Provinzen wie aus den eroberten Ländern die zu Provinzen gemacht wurden, führten auf Rom. — Es gab nur einen Schwerpunkt in der römiſchen Welt, und als der zweite in Conſtantinopel gefunden war, ging das römiſche Reich entzwei, weil es von Hauſe ans nur für einen Gravitationspunkt und aus einem ſolchen, mehr mechaniſch als organiſch, herausgeſtaltet worden war.

Aber weil der Deutſche eben ein naturwüchſiger, ein tiefperſönlicher, auf Seelenbildung und eigenthümliche Exiſtenz angewieſener Menſch iſt: darum treibt ihn ein richtig ſittlicher Inſtinkt zur Heiligung der Form, des Ceremoniells und der Religion. — Eben der Naturalismus braucht zum Gegengewicht Uebernatur; Religion wie Sitte beſtehen nur in ſtrenger Form. Das Frauenzimmer ſteht der Natur in jeder Beziehung näher als der Mann, es iſt ſeelenvoller, perſönlicher, eigenwilliger und von Natur mehr zum Partikularismus geneigt, als der Mann, in welchem der vernünftige Geiſt und die Schulbildung vertreten wird; aber das Gefühl der ſinnlichen Schwäche treibt das Weib mehr wie den Mann zum Ceremoniell, zur ſtrengen Sitte und zur Religion. Das Weib iſt zugleich natürlicher und ſittlicher, ſinnlicher und keuſcher, ſeelenvoller und pedantiſcher, phantaſiereicher und förmlicher, poetiſcher und profaner als der Mann.

Die Frauen ſind delikat und zart, ſie individualiſiren und partikulariſiren, wo ſie generaliſiren ſollen; und dann wieder ſind ſie mehr zu einem durchgreifenden, tyranniſchen und ſchematiſchen Verfahren, mehr zu einem Mechanismus geneigt als der Mann.

Der Deutſche ſteht den andern Nationen gegenüber, wie das Weib dem Manne.

Der Deutſche hat mehr Natur, mehr Seele und Perſönlichkeit, mehr Phantaſterei und Idealismus, mehr Herzensdelikateſſe, Mitleidenſchaft und Humanität, mehr Gemüthseigenſchaften, mehr Verläugnung und Hingebung wie irgend eine Nation, und zugleich, nach dem ewigen Geſetz der Reaktion, auch mehr förmlichen und ſcrupulöſen

Verſtand, mehr Ceremoniell, mehr Pedanterie als irgend ein Volk der Welt. — Und doch iſt der Deutſche um ſeiner Vernunftüberlegenheit der männliche Menſch; er hat alſo das Weſenhafteſte und Bedeutſamſte vom Weibe wie vom Manne; — er iſt das Genie des Menſchengeſchlechts. Man wird nie darüber einig: ſoll man mehr über die deutſche Phantaſterei oder über den deutſchen Schematismus erſtaunen, ſoll man den Deutſchen mehr einen Träumer und Ideologen oder Pedanten ſchelten, oder ihn um ſeiner Wiſſenſchaftlichkeit und Handgeſchicklichkeit bewundern; denn durch beide entgegengeſetzte Eigenſchaften iſt er zugleich der Schulmeiſter und der Altgeſelle des Handwerks für die ganze civiliſirte Welt.

Dieſer Deutſche, der die politiſche Einheit Deutſchlands nicht finden kann, der den politiſchen Staat und das äußere Gleichgewicht mit den andern Staaten ſo ſchwer begreift, derſelbe hilft Staaten und Städte in fremden Welttheilen gründen, der koloniſirt die ganze Welt, weil er ſich am leichteſten zu der Eigenthümlichkeit jedes Volkes hinüberlebt, ohne die ſeinige aufzugeben. So verſteht das Weib in der Ehe ſich dem Manne zu fügen, während ſie ihn zugleich mit ihrer Eigenthümlichkeit beherrſcht.

Derſelbe Deutſche, der ſcheinbar zu widerwillig und nachläſſig iſt, um bei jeder kleinen Gelegenheit ſeine Intereſſen und Freiheiten zu vertheidigen, der ſich ſchwer in einen Kampf auf Tod und Leben einläßt, wird ein Bergſtrom, dem nichts widerſteht, wenn er einmal zum Kampfe losbricht, weil er aufs Aeußerſte gebracht iſt. — Das Weſen des Deutſchen iſt ſo unergründlich wie die weibliche Natur. Auch das delikate, ſchämige, empfindſame und paſſive Weib wird ein Held und Märtyrer, ein Dämon, wenn es ſich in ſeinem tiefſten Gefühl gekränkt ſieht, oder wenn ſeine elementare Natur den Damm der Sitte und Form durchbrechen hat.

Der Franzoſe ſtellt ſich als einen weibiſchen Menſchen im verächtlichen Sinne dar, weil er die Oſtentation, die Wetterwendigkeit, die Laune und Eitelkeiten der Frauenzimmer nicht verläugnen kann, weil er dem Weibe in der Ehe die Souverenität abgetreten hat; — der deutſche Chriſt aber manifeſtirt in der Culturgeſchichte die weibliche Fruchtbarkeit und Bildkraft, die allſeitige Empfängniß, die Verſchmelzung des Geiſtes mit der Seele, mit Liebe, Glaube und Poeſie.

Im Weibe haben ſich die Racen, hat ſich der römiſche, der griechiſche, der altägyptiſche und der altſlaviſche Typus bis zum heutigen Tage am reinſten conſervirt. Ganz ſo erhalten und entwickeln ſich im Deutſchen die Race-Eigenthümlichkeiten aller der Stämme, aus denen er hervorgegangen iſt, und die ſich mit ihm vermiſcht haben.

Der Deutſche iſt der Univerſalmenſch, die Mutter der übrigen Nationen, das Weib des Menſchengeſchlechts, welches nicht nur die Facultäten und Tugenden aller andern Racen in ſeinem Weſen verſöhnt, ſondern mit demſelben die Einſeitigkeiten der andern Völker ergänzt, ſie erzieht, ſie Alle mit ſeinem Geiſte ernährt, ſich für Alle verläugnet, Alle pflegt und ſtudirt, mit Allen verkehrt, von Allen verhöhnt, und doch von Allen gefürchtet, und in ſeiner Geiſtes-Ueberlegenheit anerkannt wird.

Es iſt keine Noth um die deutſche Race, ſie kann und darf ſo wenig untergehen, als die Religion, die Vernunft und die Natur!

Giebt es eine Weltökonomie, eine göttliche Vorſicht, einen Fortſchritt des Menſchengeſchlechts, eine wachſende Humanität, ſo wird es auch eine deutſche Race geben bis zum Ende der Welt. Aus ihr entnimmt die Gottheit die Erzieher, die Propheten, die Reformatoren, die Helden, die Philoſophen und Dichter des Menſchengeſchlechts. Eben darum aber muß der Deutſche ein Univerſalmenſch, muß die deutſche Race eine univerſell-perſönliche, und die Conſtruction dieſer Perſönlichkeit für den Schulverſtand eine unmögliche ſein; denn was vom Schulverſtande als Dualismus oder Widerſpruch begriffen wird, beſteht als Weltgeſchichte, als Welt, die trotz aller Verſtandes-Widerſprüche dieſe wirkliche, unverwüſtliche, compakte, ewig weiter prozeſſirende Wunder- und Gotteswelt bleibt. Gebärt ſich das Daſein aus Sein und Nichtſein, iſt die Ewigkeit in der Zeit, der Geiſt in der Materie und das Weltobjekt in den Subjecten gehalten, iſt der Anfang aus dem Nichts gekommen, oder die Zeit ohne Anfang und von Ewigkeit, ſo wird auch das deutſche Volk ſeine deutſche Einheit in ſeinem deutſchen Partikularismus, ſo wird es ſeine Geiſtesherrſchaft und Eigenthümlichkeit trotz ſeiner Zerfahrenheit, ſo wird es ſeine Nationalität in ſeiner Weltbürgerlichkeit, ſo wird es ſeine primitive Natur in ſeinen Culturprozeſſen, ſeine Sittlichkeit, d. h. ſeinen generiſchen Character in ſeiner Sonderthümlichkeit bewahren; ſo wird es weder im Idealismus noch im Materialismus untergehen.

Die Schulknaben müſſen von ihren Lehrern rektifizirt und geſcholten werden, und ſich gleichwohl nicht an Alles kehren, was ihnen die Pädagogen-Pedanterie in allen Augenblicken am Muthen iſt. Andernfalls werden ſie Duckmäuſer und bleiben dumme Jungen bis in die Zeit hinein, wo ſie Männer ſein ſollen. Dumme Streiche und Prügel bildeten ſonſt von Rechtswegen die Reziprozität, die Correlata der Jugendcultur und Exiſtenz. Was nun das deutſche Volk anbetrifft, ſo hat es ſich um ſo viel weniger an die Literatur-Weisheit und Literatur-Lamentationen Derer zu kehren, die ihm aus Gründen ſeiner politiſchen Zerfahrenheit und Dickfelligkeit den Untergang prophezeihen, als ihm dieſe Propheten ein für allemal ein ausſchließlich ſouveraines Recht und eine Gottesſtimme zuerkannt haben. — Publiziſten, Sozialiſten und überfromme Chriſten haben das von jeher mit den alten Weibern gemein gehabt, daß ſie von Zeit zu Zeit immer wieder Weltuntergang prophezeihen, weil ſie Sternſchnuppen für fallende Sterne, und politiſches Feuerwerk für Weltbrand anſehen. Das deutſche Volk abſolvirt unterdeß ſeine weltbürgerliche Lebensart und macht ſeine ſocialen wie politiſchen dummen Streiche, die ſich in letzter Inſtanz als eben ſo viele Geſetze und Freiheiten einer weltewigen Humanität und Culturgeſchichte erweiſen.

Eine ſo univerſelle Volksindividualität wie die deutſche, in der alle ſinnlichen und geiſtigen Kräfte der Menſchennatur, mehr als bei irgend einem andern Volk der Erde, zur harmoniſchen und gleichwohl potenziirten Entwickelung drängen, ein Volk, von dem man mehr als gleichnißweiſe ſagen darf: es bilde das Cerebral- und Ganglien-Syſtem der Natur und Menſchenwelt; ein ſolches Volk kann eben darum unmöglich einen einſeitigen und bornirten Nationalcharakter, einen engliſchen Nationalſtolz und einen communiſtiſchen Socialismus nach franzöſiſcher Chablone ausgeſtalten. — Die Deutſchen ſind eben ihre eigenen Heiligen und Originale trotz deſſen, daß nach Hegels Ausſpruch: „dieſe Originalität der Satans-Engel iſt, der die Deutſchen mit Fäuſten ſchlägt —". **Die gelehrten Rectifikationen ſind dem Volke nicht überflüſſig**; im Ganzen aber beweiſt es ſeinen geſunden Inſtinkt: daß es ſich weder durch Literatur-Lamentationen und Cenſuren, noch durch Zeitbedürfniſſe, durch brennende Fragen in Kirche und Staat, noch durch Wetterwolken am politiſchen Horizont, in ſeiner angeſtammten Natur und welthiſtoriſchen Laufbahn irre machen läßt; ſintemal der Cultur- und Natur-Inſtinkt des deutſchen Volks ſo berechtigt iſt, als die deutſche Gelehrſamkeit und Literatur, und aus allen Faktoren zuſammen ſich die Menſchengeſchichte herausprozeſſiren muß.

Seit dem Verſchwinden des Paradieſes begann die Geſchichte der Menſchencultur mit dem Kampfe zwiſchen Natur und Geiſt, der ſich in den Jahrtauſenden zu einem

Widerſtreit zwiſchen Herzens-Sympathien und Pflichtgeboten, zwiſchen Schulvernünftigkeit und vergeiſtigter Sinnlichkeit, zwiſchen Literatur-Poeſie und Socialverſtand verfeinert, chematiſirt und abgeſchwächt hat.

Die ſinnliche Natur des alten Adam hat ſich endlich den Forderungen der Vernunft und Religion, wie des Schulverſtandes gefügt, welcher die menſchliche Thierquälerei mit einer Unmaſſe von Formen und Methoden vervollſtändigt hat.

Der gebrochene Eigenwille des Kindes könnte aber gleichwohl nicht den Formalismus der Schule und Sitte in Fleiſch und Blut verwandeln, wenn dem armen Schüler und Schecher am Kreuze der Pädagogik, der Grammatik und Convenienz, nicht das Wunder zu Hülfe käme, auf welches uns bereits der Thierbändiger „van Aken“ ausdrücklich aufmerkſam gemacht hat, und welches darin beſteht, daß die anerzogenen Eigenſchaften des wilden Thieres (die Dreſſur) auf ſein Junges vererben. Von unſern Jägern und Bereitern wiſſen wir ſchon von jeher, daß junge Hunde und Pferde, die von gut dreſſirten Müttern abſtammen, ſehr viel leichter als Wildlinge zuzureiten und reſpective zur Jagd abzurichten ſind.

Wer die dahin bezügliche Beobachtungen und Thatſachen auf die Menſchen in Anwendung bringen will, wird erfahren, daß und warum heute bereits der Literaturſtyl, die ſociale Grammatik, die Nationalökonomie und die encyklopädiſche Naturwiſſenſchaft mit der Muttermilch eingeſogen werden; was zumal dann nicht ausbleiben kann, wenn die Mutter bereits in höheren Töchterſchulen mit der Literaturmilch genährt worden iſt.

Die unbändige Adamsnatur hat ſich alſo der Schule, der Kirche, dem Staate, der Societät und letztlich den bloßen Convenienzen, den Capricen der ewigwechſelnden Mode gefügt. Gleichwohl iſt noch bis zum heutigen Tage ein Tropfen rebelliſchen Adamsblutes übrig geblieben, der die abſolute Zähmung und den Abſchluß der Cultur-prozeſſe, zum Heile der Lebenspoeſie, des Mutterwitzes, der Liebe und der Glückſeligkeit inhibirt. Dieſer Blutstropfen prozeſſirt aber in den ſlaviſchen und romaniſchen Völkern, wegen des abſoluten Mangels an Schulvernünftigkeit ſo ſtark, daß er alle Cultur-Errungenſchaften abſorbiren würde, wenn die Deutſchen nicht mit ihrem Sinn für Väterſitten, für gefeſtigte und eingelebte Formen: das geſtörte Gleichgewicht von Sinnlichkeit und Vernunft, von Natur und Uebernatur immer wieder herſtellten.

Dieſe Weltvernunft des Deutſchen alſo, welche dem überſinnlichen Faktor des Menſchenlebens eben ſo viel Rechnung als dem ſinnlichen zu tragen verſteht, dieſe abſolute Natur des Deutſchen, welche ihn zum Nationalſtolz untauglich macht, iſt der Grund und die welthiſtoriſche Kraft der deutſchen Nation! —

II.

Die deutſche Sprache und die deutſchen Sprüchwörter.

a. Die deutſche Sprache.

„Wer ſeine Mutterſprache, wer die ſüßen, heiligen Töne ſeiner Kindheit, die mahnende Stimme ſeiner Heimath nicht liebt, der verdient nicht den Namen Menſch.“

Herder.

„Ich frage nicht ſowohl was iſt Vernunft, als: was iſt Sprache?“

Hamann an Jacobi.

„Welche Sprache darf ſich mit der deutſchen meſſen, — welche iſt ſo reich und mächtig, ſo muthig und anmuthig, ſo ſchön und ſo mild als unſre? Sie hat tauſend Farben und warme Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinſte Bedürfniß der Minute und ein Wort für das bodenloſe Gefühl, das keine Ewigkeit ausſchöpft. Sie iſt ſtark in der Noth, geſchmeidig in Gefahren, ſchrecklich, wenn ſie zürnt, weich in ihrem Mitleid und beweglich zu jedem Unternehmen. Sie iſt die treue Dolmetſcherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Waſſer ſprechen — Was der rollende Donner grollt, was die koſende Liebe tändelt, was der lärmende Tag ſchwatzt und die ſchweigende Nacht brütet; was das Morgenroth purpurfarben, gold und ſilbern malt, was der ernſte Herrſcher auf dem Throne des Gedankens ſinnt; was das Märchen plaudert, die ſtille Quelle murmelt und die geifernde Schlange pfeift; wenn der muntere Knabe hüpft und jauchzt, und der alte Philoſoph ſein ſchweres Ich ſetzt und ſpricht: Ich bin Ich. —: alles, alles überſetzt und erklärt ſie uns verſtändlich, jedes anvertraute Wort überbringt ſie

> uns reicher und geſchmückter, als es ihr überliefert worden iſt. Der Engländer ſchnarrt, der Franzoſe ſchwatzt, der Spanier röchelt, der Italiener dahlt, nur der Deutſche redet.
>
> Die Sprache iſt die Scheide der That; — wir erheben das umhüllte Schwert und erringen unblutige Siege."
>
> Börne.

Das deutſche Wort iſt ein „Logos“, der als ein Evangelium der Vernunft-Bildung in den Cultur-Geſchichten aller europäiſchen Völker proceſſirt, und allen zur geiſtigen Wiedergeburt hilft.

In der deutſchen Sprache athmet die deutſche Seele, die Mitleidenſchaft mit aller Creatur, ſchlägt das deutſche Herz, zuckt der deutſche Nerv, wird Vergangenheit und Zukunft, Welt-Tiefe und Welt-Oberfläche, wird Scherz und Todes-Ernſt, Vernunft und Thorheit ineinsgebildet. Nur in der deutſchen Sprache und in den Sprachen ihres Stammes wird das leiſeſte Gefühl und die Raſerei der Leidenſchaft, werden Himmel und Hölle, alle böſen und guten Geiſter, alle Flüſterſtimmen der Liebe und Natur, die Mahnungen der Ewigkeit und des Gewiſſens, wird das leiſeſte Zucken der Lippen, der Blick des Auges, wird die Hieroglyphen-Sprache der Geſchichten, die göttliche Bilderſchrift der ganzen Natur zur Rede geſtellt! Nur in einer ſo tief und reich gebildeten Sprache wie die unſrige erfährt der menſchliche Verſtand, zugleich mit dem Herzen, eine Fortbildung, eine Veredlung, eine unabläſſige Wiedergeburt; und umgekehrt ſind es wieder nur die Deutſchen und die verſchwiſterten Engländer, welche ihre Sprachen aus der Phantaſie, aus dem Gemüthe, dem Gewiſſen, den Vernunft-Anſchauungen heraus proceſſiren.

Zu den heiligſten Gerechtſamen und Vorzügen des deutſchen Volkes, deren es ſich mit Würde und Kraft bewußt iſt, gehört das deutſche Wort. Mit ihm zeugt nicht nur die menſchliche Vernunft ihre Weltweisheit, die deutſche Liebe und Frömmigkeit ihre Dichtkunſt und Theoſophie, und der deutſche Genius ſeine CulturGeſchichte: in der deutſchen Sprache kommt die europäiſche Menſchheit zum vernünftigen Selbſtbewußtſein, verkörpert ſich der heilige Geiſt der Welt.

Von den Myſterien der Liebe, des Glaubens, der Natur wie der Uebernatur, ſpricht zart und würdig, ſpricht wahrhaftig nnd in lebendigſter Mitleidenſchaft nur ein deutſches Herz, ein deutſcher Mund und der beſeelte Verſtand des Deutſchen in deutſcher Zunge!

Nur am deutſchen Worte hängt noch der Blutstropfen, mit dem es ſich vom Herzen losgerungen hat, und doch fügt es ſich zu einer Ordnung, in der ſich nicht nur das Naturgeſetz wiederſpiegelt, ſondern die göttliche Vernunft! Es iſt ein Wunder der Wunder, mit welcher Hörigkeit die deutſche Sprache auch der leiſeſten Intention des Geiſtes nachzukommen vermag; mit welcher Aetherflüſſigkeit ſie ſich jeder Stimmung anſchmiegt, mit welchem Witz ſie das Abſtrakte verkörpert und das Körperliche vergeiſtigt, indem ſie es in den Gedanken überſetzt.

Auch den zarteſten Ton, den lindeſten Hauch, den Geiſtesduft, jede Bebung im Seelen-Grunde, jeden Pulsſchlag des Herzens, die Kraft und Spannung des Charakters, ſelbſt die Verſchlingungen, die Metamorphoſen und Nebelbilder der Verhältniſſe, — und dann wieder ihren complicirten Mechanismus, geben die deutſchen Worte und Wendungen ſymboliſch und buchſtäblich wieder. Wir erleben es an unſern Poeten und Philoſophen von Wort zu Wort, wie der beſeelte Verſtand ſich von der Sprache einen Geiſterleib erbaut.

Dieſes Fleiſchwerden des Genius im Worte, die Selbſt-Zeugung des Geiſtes im redenden Verſtande, auf der brandenden Uferwelle des Lebens, mit dem Sabbath auf der hohen See, in der ſich die Sterne ſpiegeln; das hehre äthergewobene Geiſtergewand einer keuſchen Sprache, die wie Sternenlicht vom Himmel zur Erde fährt, das iſt Propheten-Styl, das iſt eine Schreibart, unſterblicher Weſen würdig; ſo ſchreibt und ſpricht der

Deutſche, wenn er dem Genius ſeiner Wunder-Sprache folgt.

Dem deutſchen Vollblut-Styl der deutſchen Sprache unſrer großen Männer in allen Schichten unſeres Volkes fühlen wir es an, daß es eine Sprache in der Sprache giebt, und daß ſich die Deutſchen nicht nur im Verſtande, ſondern auch in der Seele verſtändigen. In der Oekonomie der Worte, der Redefiguren, Wendungen und Gedanken-Gruppen; — in der ſprachlichen Taktik und Strategie, alſo im deutſchen Styl, der bei jedem echt deutſchen Dichter und Denker ein individueller iſt, wirkt eine wunderſame Macht, eine Symbolik, die das Gegentheil von dem andeuten und ausſagen kann, was buchſtäblichermaßen ausgedrückt iſt.

Von allen Menſchen in der Welt ſpricht und lieſt wohl Keiner ſo ſinnig zwiſchen den Zeilen wie der Deutſche; denn kein Anderer beſitzt und bildet ſo viel transſcendenten, ſo viel beſeelten, ſymboliſchen und poetiſchen Verſtand. — Wer dies Zeugniß nicht aus unſrer Sprache und Literatur, aus unſern Redensarten, Sprüchwörtern, Märchen und Liedern entnimmt, der hat eben keinen deutſchen Verſtand.

Die deutſche Sprache giebt den Maßſtab für die Phyſiognomie des deutſchen Verſtandes; ſie iſt philoſophiſch, ſymboliſch, poetiſch und dialektiſch, ſie iſt ehrlich, ſeelenvoll, präciſe, keuſch und wortſeelig zugleich, hell und dunkel, durchſichtig und myſteriös.

Wie ſinnig, wie tiefſinnig und zartſinnig unſre Sprache iſt, kann man nur an ganz beſtimmten Beiſpielen zeigen: Unter „Wörtern“ verſtehen wir Elemente der Sprache in grammatiſcher Geltung, **„Worte“** aber ſind Wörter mit ſittlicher Bedeutung, z. B. Drei Worte nenne ich Euch inhaltsſchwer; — Denk' an Deine Worte! Dagegen heißt's nicht Wortebuch ſondern Wörterbuch. Sagen iſt in Uebereinſtimmung mit „Sage“ ein Sprechen mit ſittlicher Bedeutung, z. B. anſagen, abſagen, zuſagen, verſagen, ausſagen, beſagen, vorſagen ꝛc. ꝛc. Sprechen iſt in Uebereinſtimmung mit Sprache: die Veräußerung der innerlichen Proceſſe ohne Rückſicht auf Zeichen und Form, alſo auch eventualiter die unmittelbare Verlautbarung des Innern, die bloße ſymboliſche Andeutung, oder die Ausdeutung der Intentionen der Natur (Natur-Sprache). Reden iſt (in Uebereinſtimmung mit Rede) das in Worten vermittelte, verſtändig geordnete, zu einem beſtimmten Zweck förmlich eingerichtete Sprechen. „Leichnam“ iſt der todte Körper ſchlechtweg; Leiche iſt der Körper, dem unlängſt die Seele entfloh (der Schuß machte ihn zur Leiche), der alſo noch in Beziehung zu den Lebenden, als Gegenſtand ihrer Pietät gedacht wird. Die Leiche hat ein Gefolge, bekommt eine Leichen-Rede; — der Leichnam wird aufs Rad geflochten, kommt auf die Anatomie.

Wie viel dem Deutſchen eben an ſeiner Seele gelegen iſt, und mit wieviel Nachdrücklichkeit er den Begriff der Seele entwickelt hat, zeigen die nur der deutſchen Sprache eigenthümlichen Doppel-Worte: Mühſeeligkeit, Saumſeeligkeit, Habſeeligkeit, Armſeeligkeit, Holdſeeligkeit, Redſeeligkeit, Leutſeeligkeit, Glückſeeligkeit, Traumſeeligkeit ꝛc. Mit wieviel naivem Witz hat der Deutſche in dieſen Worten ſeine Lieblings-Schwächen und ſeine charakteriſtiſchen Tugenden mit der „Seele“ zuſammengereimt, und welch ein himmliſcher Witz liegt darin zu Tage, daß nicht etwa aus dem ſchulgelahrten Geiſte, ſondern aus der Seele die Seeligkeit producirt wird! — Die mit „Muth“ zuſammengereimten Worte könnten Diejenigen, die nicht recht wiſſen, was ſie mit dem Begriff „Gemüth“ anfangen ſollen, überzeugen, daß der deutſche Menſch von Sonſt in ſeiner Wortbildung die Geſchichten ſeiner Seele und ſeines Geiſtes niedergelegt hat. — Nur ein moderner, abſtrakter und ſäkulariſirter Verſtandes-Menſch kann meinen, daß in Worten wie Anmuth, Unmuth, Wehmuth, Wankelmuth, Dehmuth, Mißmuth, Gleichmuth, Uebermuth, Schwermuth, Großmuth, Hochmuth, Langmuth, Kleinmuth, zumuthen, anmuthen, vermuthen, ſein Müthchen kühlen, gut zu Muthe ſein, Gemüthlichkeit ꝛc. nichts weiter als ein Wortſpiel enthalten ſei.

Das Studium der Grammatik, der Redensarten, der Sprüchwörter und des Wortſchatzes, die Geſchichte der deutſchen Proſa und Poeſie zeigt uns, mehr wie irgend eine andre Sprache, den Dualismus und die Metamorphoſen des Menſchen-Daſeins; Vergeiſtigung und Verkörperung, Vermittlung und Lebensunmittelbarkeit, Licht und Schatten, Verhüllung und Enthüllung, ein Symboliſiren und eine Buchſtäblichkeit, einen verneinenden und affirmatiren, einen bindenden und löſenden, einen ſchematiſirenden und elementaren Geiſt; Mehrung und Minderung, Ebbe und Fluth, Expanſion und Contraction, Dynamik und Mechanik, Polariſation und Neutraliſation; Blüthe, Reife und ein Abfallen der Frucht vom Baume des Lebens, der Erkenntniß Gutes und Böſes, mit neuem Saamen und neuem Gedeih'n!

Es iſt ſchwer, zu ſagen, ob die Integrität des deutſchen Gemüths, ob Schaam, Gewiſſen und Prophetie, durch die Sprachentwicklung in Literatur und Weltleben mehr gewonnen oder verloren haben. — Man kann anführen, daß jede Kraft und Weſenheit ſich in der Verneinung potenciire und am Andern zur Selbſtanſchauung, zur Einkehr in das individuelle Lebensprinzip gelange. Aber an der Maſſe der deutſchen Literaten und Sprachkünſtler merkt man mehr die Säkulariſation, als die Erhöhung und Mehrung des ſinnlichen Gemein-Gefühls, des Mutterwitzes oder des Gemüths. So tröſten wir uns denn mit dem Glauben, daß den Segen der Sprachbildung und der Literaturen der Genius des ganzen Volkes profitirt; und daß die Wiedergeburt des Geiſtes der Menſchheit mit der Entwicklung der Sprachen gleichen Schritt behält. Verglichen mit Luthers Sprache in ſeiner Ueberſetzung der heiligen Schrift, hat unſer moderne Styl die alte Naivetät und Einfalt, hat er Mannheit, Bildkraft, Treuherzigkeit, Anſchaulichkeit, Herzenswitz, treffende Kürze, noble Derbheit und das geſunde Korn eingebüßt.

Unſere Altvordern hatten ein Gewiſſen von der Heiligkeit und Unheiligkeit des Wortes, das uns entwichen iſt; ſie achteten auf Segen und Fluch; ſie beſchworen Geiſter und Krankheiten mit Zauberworten, und derſelbe Schatz, den das rechte Wort ſichtbar werden läßt, verſinkt tauſend Klafter tief bei dem erſten unheiligen und überflüſſigen Wort.

Bei den Vorvätern galt ein Wort einen ganzen Mann, und Wort halten hieß ein Mann ſein. Heute halten die Worte einander keinen Augenblick über Waſſer, geſchweige denn ihren Mann, oder der Mann ſeine Worte!

Es gab eine Zeit, da war das deutſche Wort ein »Logos«, heute iſt es eine Logomachie.

Leute von überflüſſigem Geiſte, äſthetiſche Naturen, die ein beſondres Talent für ſchriftlichen und mündlichen Ausdruck haben, finden ſich durch die Sprache, durch die Phraſe, durch den Styl mit allen ihren Schwächen und Sünden ab. Sie ſagen ſich und Andern in ſchön oder pikant ſtyliſirten Worten die Wahrheit, ſie faſſen ihre Verſchuldungen wie die Miſeren der Welt in die angemeſſenſten oder in die witzigſten und frappanteſten Formeln, und haben damit ihrem Gewiſſen ein Spielzeug gemacht, mit dem es ſich beruhigt. Es gehört zu den Myſterien zur Natur-Geſchichte des Wortes, daß es ſo leicht an die Stelle der Gedanken, Proceſſe, der Gefühle, der Handlungen, der Erlebniſſe, an die Stelle des wirklichen Lebens, des ganzen Menſchen tritt. — Die geſchickten Redner ſind nur zu oft die ſchwächſten Menſchen in der That! Die Sprache iſt ein ſo behender, leichter Aushelf für Gefühle und Gedanken, und dieſe Gedanken-Proceſſe ſind bereits ſo unendlich bequemer und unterhaltender, als die langſam reifende Werktüchtigkeit, daß den Virtuoſen des Worts zuerſt die Empfindungen und zuletzt die Willens-

und Thatkraft abhanden kommt. — Im Bewußtſein dieſer Unmacht wird den Sprachkünſtlern die Wirklichkeit und Lebens-Praxis ein Greuel, wenigſtens eine Trivialität und Unbequemlichkeit. Aus dieſen inwendigen Geſchichten erklären ſich die Grundſchwächen des »redſeeligen« Deutſchen. Die eminente Begabung für das Wort hat nicht nur den Gelehrten wie den gebildeten Ständen die Tiefe und Wahrheit der Empfindung, das Herz, die Mitleidenſchaft geſchädigt, ſondern zerfrißt auch die Willenskraft, den Mutterwitz und die Werktüchtigkeit.

Die Worte und Redensarten jeder Sprache ſind gute und böſe Geiſter, Engelchen und Teufelchen; die Schreib- und Redekunſt erfordert alſo nichts weniger als einen Zauberer, der alle die Geiſter zu beſchwören und zu bannen vermag.

Die deutſchen Redensarten ſind aber die Lebensarten des Deutſchen ganz und gar. Die deutſchen Worte ſind Herzpulſe, Loſungen, Lebensaccente, Rhythmen, Worte des Lebens, des Todes, des Tiefſinns, des Unſinns; Elemente der Tollheit, der Weisheit, des Segens, des Unheils, der Gottesläſterung, des Gebets, der Verzweiflung, des Entzückens, des Gewiſſens, der Reue, des Glaubens, der Religion!

Aus ſeiner Sprache allein lernt der deutſche Genius, lernt jeder deutſche Menſch Sitte und Gottesfurcht, Theoſophie, Metaphyſik, Narrheit und Weisheit, Leben und Lieben, Sterben und Verderben.

Aus deutſchen Worten ſaugt das deutſche Menſchenkind unmittelbar Gift und Honig, Tugend und Laſter, Leben und Tod; denn nur der Deutſche iſt mit ſeiner Sprache ſo ganz und gar aus einem Geiſt und einem Stück. — Minder durchgeiſtigten Völkern läuft die Sprache mehr parallel.

Die deutſche Sprache iſt der andre Baum des Erkenntniſſes: »Gutes und Böſes«. Ihre Früchte geben das Leben und bringen den Tod. »Oekonomie in Lebens-

und Redensarten iſt eine Cardinal-Tugend für alles Volk und alle Zeit«, ſo lehrte George Hamann ſeinen Sohn, und den Deutſchen thut dieſe Lehre mehr noth, als einer andern Nation!

Der Weiſe wird immer weiſer von dieſer deutſchen Sprache, immer närriſcher der Narr; immer beſſer und geſcheuter der geſcheute und gute Menſch; immer leerer und machtloſer ein Phraſenmacher, ein Schulfuchs und ein Wicht.

Die deutſche Sprache iſt vor allen andern Sprachen wie die Natur ſelbſt, ſie gebärt, ſie ernährt und verzehrt, ſie vergiftet und heilt, ſie giebt und nimmt Alles. Sie raubt den Reſt von Verſtand und Mutterwitz, von Seele und Leib Demjenigen, der bereits auf den kleinſten Theil davon herabgebracht iſt; und ſie ſchüttet das Füllhorn ihrer Gaben über das Haupt und in den Schooß Deſſen, der von Natur etwas Rechtes iſt und hat.

Die deutſche Sprache nährt und erhöht allmächtig eine tiefe und kräftige Menſchen-Natur, ſie entmannt den unmännlichen, verbildeten, und von der Natur abgekommnen Geiſt; ſie verharzt und vertrocknet den Formen-Menſchen, den Pedanten, und ſie belebt, ſie hebt den kräftigen Sohn der Natur über ſich ſelbſt empor. Sprache iſt der Geiſt ſelbſt, iſt der eſſentiellſte Verſtand und nicht ſein bloßes Bild; ſomit braucht die Sprache zum Gegengewicht die kräftigſte Natur; und nur ſeiner tiefen Natur, wie ſeinem Gemüth und Gewiſſen verdankt es der Deutſche, daß er bei ſeiner angeſtammten »Redſeeligkeit« nicht ein aberwitziger Narr und ganz und gar ein Wortmacher und Wortklauber geworden iſt.

Am Menſchen liegt es, an ſeinem guten und böſen Genius, ob er durch die Sprache ein Zungen-Narr, ein Sprech-Affe, oder ob er ein Redner, ein Prophete; ob er ein Verderber oder ein Erlöſer ſeiner Mitmenſchen werden will!

Wer ſich auch nur als Dilettant, mit Hegels Philoſophie beſchäftigt hätte, wer dieſes Mannes Gegner in allen Grundanſchauungen, im Princip wie in der Methode wäre: darf, wenn er einmal vom Genius der deutſchen Sprache verhandelt, jenen letzten gewaltigen Denker und deſſen dämoniſche Ueberlegenheit über das Wort und über die mit demſelben bis dahin verknüpften Begriffe, nicht übergehn. Wenn deutſche Dialektik und Beredſamkeit einer Geiſter-Schlacht verglichen werden kann, ſo muß noch hinzugefügt werden: daß ſie durch die deutſche Sprache zu einer Hunnenſchlacht vergeiſtigt wird, in welcher die Geiſter der Gefallenen über den Wolken fortkämpfen.

Wer die Geſchichte der Philoſophie von Hegel, wer ſeine Phänomenologie, ſeine Logik in Angriff nahm, und gleichwohl nicht inne wurde, daß er ſich im Getümmel einer Geiſter-Schlacht befinde, der laſſe ſich geſagt ſein: daß er kein Philoſoph κὰτ ἐξοχὴν, daß er kein Metaphyſiker, kein, für die Myſterien der Sprache bevorzugt organiſirter Genius, daß er kein Jünger Hegels iſt, der von des Meiſters Geiſte Zeugniß reden darf. —

Man kann mit Grunde, von den Härten und Eckigkeiten, von den Schiefrigkeiten, den ſouverainen Bizarrerien, den tyranniſchen Reformen und Capricen der Hegel'ſchen Ausdrucksweiſe; man kann von dieſes Meiſters naiven Ungeſchicklichkeiten im Periodenbau, von den ärgerlichen Nachläſſigkeiten und Willküren in allerlei mechaniſch-ſtyliſtiſchen Präciſionen, in der Gedanken-Gruppirung; man kann von den Fehlern der taktiſchen Aufſtellung, der Verwendung und Betonung einzelner Argumente wie Formeln und über was immer ſonſt raiſonniren: und doch, doch iſt dieſe Hegel'ſche Sprache und Dialektik ein imponirendes, den Geiſt überwältigendes, ein unerhörtes, ja faſt zu ſagen: ein unausdenkbares Wunder von Gedanken-Evolutionen aus Vernunft-Anſchauungen heraus; von Gedanken-Proceſſen und Formeln, die aus dem Kampfe zwiſchen der unendlichen Bewegung des überſinnlichen Geiſtes mit dem ſinnlichen Verſtande hervorgehn. *)

Dieſe Sprache Hegels iſt unendlich mehr als Rede und Styl; ſie iſt ſchlechtweg Metaphyſik und reinſter Verſtand; ſie iſt eine Geſchichte und Geneſis, eine Bildkraft des menſchlichen Geiſtes, wie ſie in dieſer Concentration und Expanſion keine Nation der Welt, von den älteſten bis zu den neueſten Zeiten, aufzuzeigen hat. Sie iſt die im Geiſte anſchaubare Geſchichte, wie ſich der immanente Geiſt (der Verſtand) mit dem transſcendenten Geiſte, (der primitiven und relativen Vernunft) ins Gleichgewicht zu ſetzen und zu einem abſoluten Geiſte (zu der Vernunft κὰτ ἐξοχην) zu potenziren verſucht.

Dieſe Sprache Hegels zeigt den Proceß eines Verſtandes, der ſich ohne Aufhören zu Vernunft-Anſchauungen rectificirt, die fort und fort wieder zu Verſtandes-Cryſtallen, zu endlichen Figurationen anſchießen. Die Hegel'ſche Sprache allein von allen in der Welt, gewährt das fabelhafte Schauſpiel, wie der Menſchen-Geiſt den Gedanken-Proceß vollkommen mit der Oeconomie von Worten, Redefiguren und Formeln decken, wie er ſie durch den Sprach-Prozeß unmittelbar und reell verwirklichen kann. Hegel iſt der erſte Sterbliche, welcher das Widerſtrebende, das Gemachte und Mechaniſche, kurz alles Endliche und Nichtſeiende mit dem Gegenſatze des Unendlichen, des Seienden, des Organiſchen und Dynamiſchen, in der Weiſe identificirt, daß er alle Gegenſätze Augenblick um Augenblick ineinander übergehn und doch auseinander gehalten werden läßt.

Die Argumentation, welche man bei dieſem tiefſten und ſchärfſten, dieſem ſprachgewaltigſten aller Erdendenker,

---

*) Von den Verdienſten Göthe's, Schillers und Leſſings um die deutſche Sprache, wird in der Characteriſtik dieſer Männer die Rede ſein.

in den Zeilen wie zwiſchen den Zeilen leſen kann, iſt die, daß wenn Geiſt und Materie, Tod und Leben, Welt-Anfang und Uranfang, wenn Schöpfer und Geſchöpf, Zeit und Ewigkeit, Freiheit und Nothwendigkeit, wenn Gottes-Perſönlichkeit und Gottes-Vernunft, wenn das Menſchen-Ich und die Welt ſich de facto zuſammenreimen; wenn ſie alſo keine Antinomien, ſondern nur Verſtandes-Gegenſätze und wie Hamann erklärt, ſprachliche Mängel und ſolche Mißverſtändniſſe ſind: daß dann auch Sein und Nichtſein, Denken und Sein, Sprechen und Denken, Sprache und Philoſophie, Logik und Metaphyſik, Wirklichkeit und Vernunft, Wortformeln und Sachproceſſe, daß die Schranken der Sprache und des ſinnlichen Verſtandes keine abſoluten, ſondern fort und fort verſchwindende Gegenſätze, ja, daß ſie die gleichberechtigten Factoren des abſoluten Lebens, der Geſchichte des Geiſtes, der abſoluten Wiſſenſchaft ſind; daß man den Unterſchied von Sprache und Wiſſenſchaft, von Sprechen und Denken, von Sein und Denken, von Endlichem und Unendlichem nicht fixiren darf; daß es eben ſo wenig ein ſchlechtweg Endliches, als ein ſolches Unendliches giebt, welches zugleich ein Poſitives und Erſcheinendes iſt, oder zu ſein vermöchte.

Nur die Summe aller Lebensfactoren, Polaritäten und Neutraliſationen, die Summe aller Geſchichten, und die Urkraft, aus deren Schooß ſie von Ewigkeit zu Ewigkeit hervorgehn, iſt abſolutes, iſt unendliches Leben; befaßt alſo die abſolute Wahrheit, Schönheit, Güte und Heiligkeit (die Integrität) in ſich und kennt ſo wenig einen Zwieſpalt von Materie und Geiſt, von Wirklichkeit und Vernunft, von Natur und Geiſt, von Ich und Welt, von Schöpfer und Geſchöpf, als der Menſch ſelbſt einen Widerſtreit zwiſchen ſeiner Sinnlichkeit und ſeinem Geiſte empfindet, bevor er ihn durch ſeinen freien Willen erzeugt.

* * *

b. Die deutſchen Sprüchwörter und Redensarten.

Wen dieſe deutſchen Sprüchwörter nicht durch und durch erbauen, der hat kein deutſches Gewiſſen, und keinen deutſchen Witz.

Was iſt das Alles rund und reinlich, wie heil verſtändig aus der Lebensmitte gegriffen, und wie gutmüthig geſagt; ſo tief und durchſichtig wie die See an den Bahama-Inſeln, wo der Schiffer über einem grünen Abgrunde von tauſend Klaftern ſchwebt.

Und gleich dem Meere, werfen auch die deutſchen Sprüchwörter Muſcheln, Perlen, Bernſtein mit eingeſchloſſenen Inſecten, manchmal auch Ungeheuer an den Strand.

Wie fromm ohne Scheinheiligkeit, wie ehrbar und tugendbefliſſen ohne Sittlichkeitsziererei, wie gewiſſenhaft ohne Gewiſſenszwang, ſind dieſe deutſchen Lebensregeln! Heilig und in ſich ſelbſt begründet wie die Natur, einfältig und doch grundgeſcheut, — klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben; von aller Weltempfindung getragen, ſind ſie doch immer an ganz beſtimmte Gegenſtände und Geſchichten angeknüpft; das nennt man Theorie und Praxis in einem Puls und auf einen Hieb.

Aus dieſen deutſchen abſoluten Worten, die ſo wahrhaftig und doch ſo liebenswürdig, ſo billig und ſtrenge, ſo anſpruchslos und doch ſo herausfordernd in voller Manneskraft, ſo geſetzmäßig und doch ſo ungebunden ſind, blicken uns die deutſchen Augen an mit ihrer ehrlichen Schelmerei, der deutſche Freimuth mit ſeinen treuherzigen und ſchämigen Geberden, der deutſche Tiefſinn mit ſeinem herzigen Spaß, das deutſche Gemüth mit ſeiner, von Zukunft und Vergangenheit bewegten, von Natur und Gott erfüllten Seele. Jedes dieſer Worte iſt ein deutſcher Herzſchlag, ein deutſcher Handſchlag, ein deutſcher Mann.

In dieſem ſprüchwörtlichen Redewitz, der flüſſig und feſte iſt, voll Blutes und aus einem Fleiſche, das von markigen Knochen zuſammengehalten, von einer feſten Haut umſchloſſen wird; — da haben die Deutſchen der Sprache einen lebendigen Körper gegeben, welchen der deutſche Mutterwitz und das deutſche Weltgefühl beſeelt.

In dieſer Volksweisheit halten ſich Theorie und Praxis, Vernunft und Sinnlichkeit, Welt- und Spießbürgerlichkeit, Geſchichte und Gegenwart, Geiſt und Materie, Zeit und Ewigkeit, Verſtand und Einbildungskraft, Scherz und Ernſt, und alle Lebens-Gegenſätze unzertrennlich umſchlungen. — Hier iſt eine durch und durch heile, eine rundum fertige Bildung und Exiſtenz; hier deckt das Wort die Sache und die Sache das Wort; hier zieht jedes Wort wie eine Schraube, ſitzt jedes wie Hieb und Schuß.

Dieſe deutſchen Lebens- und Redensarten treffen überall und in jeglichem Augenblick dem Nagel auf den Kopf, während die leidige Schulweisheit die Dinge nur zu oft auf den Kopf ſtellt und die halbe Weltgeſchichte an einen einzigen Nagel hängt, das heißt: an eine Idee!

In den Sprüchwörtern und Redensarten iſt nichts geſchieden, was Gott zuſammengefügt hat.

Der deutſche Tiefſinn und der kerngeſunde Menſchenverſtand ſind in dieſen Volksworten ſo wohnlich und zu Hauſe, wie die Seele in ihrem Leibe, und der Leib in ſeiner Haut.

Das Wort iſt in dieſen Sprüchwörtern, ſo ſchmuck und ſchön wie ein Bräutigam, es ſchickt ſich zu ſeiner Sache ſo ganz und gar wie der Mann zum Weibe. So gedeiht denn die Wahrheit zwiſchen Beiden luſtig und zeugungskräftig, wie Umarmung und Kuß, wie Rede und Geiſt, ſo ehrbar und getreu wie Mann und Frau. Von dieſem Sprüchwörterſtyl giebts alſo eine Nachkommenſchaft und einen Segen im Verſtande, in allen Herzen, in allen Schichten und im Schooße des deutſchen Volks.

In dieſen Sprüchwörtern und ſprüchwörtlichen Redensarten iſt alle deutſche Kraft und Art verkörpert; ſie ſind das Herz und der Witz der Sprache, die Ciſternen und unverſiegbaren Brunnen des gelehrten Schreib- und Rede-Wüſtenſandes, welcher bald zu viel und bald zu wenig vermittelt, am unrechten Orte ſchwunghaft und zur ungelegenen Zeit ſtatariſch iſt. Die Sprüchwörter ſind der ewige Born des Menſchenverſtandes, „aus dem nicht nur Diejenigen ſchöpfen, die keinen eigenen Verſtand haben,“ ſondern auch, die zu viel davon haben, denn ſie lernen vom Sprüchwort: wie man die Rede körperlich, beſeelt, einfältig, kurz und gemeinverſtändlich macht.

Die deutſchen Sprüchwörter ſind das Vermächtniß des deutſchen Genius an jedweden Deutſchen ohne Unterſchied des Geiſtes, der Erziehung, der Lebensverhältniſſe, des Alters und Geſchlechts — eine Norm für Sitte und Lebensart, für Handel und Wandel und jeglichen Verkehr, ſei's mit Menſchen, mit Dingen, mit Natur oder mit Gott dem Herrn.

Dieſe Sprüchwörter und Redensarten ſind eine lebendige, in allen Geſchichten wurzelnde, eine ewig ſproßende, blühende und fruchtende, eine auf den Gaſſen verkehrende Weisheit, für alles Volk und alle Zeit, wie die heilige Schrift, aber ſtetig vermehrt und neu aufgelegt in jedem deutſchen Gemüth. Sie ſind das zirkulirende Kapital des deutſchen Geiſtes, Zins auf Zins häufend, wuchernd in allen Fakultäten bei Mann und Weib, in Kindern und Erwachſenen, in Gelahrten und Laien — in Staat und Familie, in Schule und Haus!

Das Köſtlichſte iſt noch, wie bei Waſſerquellen, Volksliedern und Märchen: der Schatz iſt unverſiegbar da, und Niemand präſentirt ſich als Schatzmeiſter oder Autor. Man verdankt Niemandem etwas, als dem Genius des Volkes, und man nimmt die Lehre ohne Neid und Widerſpruch, mit unbefangenem Gemüthe an, weil man keiner einzelnen Perſon verpflichtet, und von keiner beherrſcht iſt.

III.

Das deutſche Volkslied.

„Die Volkslieder ſind uralt. Sie wurden wegen ihres zum Theil noch heidniſchen oder üppigen Inhalts (laicorum cantus obscoenus nach Otfried) von der Kirche unterſagt, und daher auch nicht aufgezeichnet. Die heidniſchen Elemente darin mußten verſchwinden, oder konnten ſich nur ſehr verblümt erhalten. Dagegen iſt kein Zweifel, daß ſowohl Liebes- als auch Spott- und Schelmenlieder (winileot, siswa, sisesanc, lotirspracha, posa, giposi, scofleot nach Hoffmanns deutſchem Kirchenlied S. 8) überall verbreitet blieben, immer neu entſtanden, bei Spiel und Tanz und frohen Gelagen nicht fehlen durften.

Sie ſind entweder unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, oder, wenn auch von Meiſtern des Geſang's gedichtet, ausnahmsweiſe ſo einfach und volksmäßig, daß ſie in Aller Mund kamen und zu Volksliedern wurden.

In ihnen kehrt die durch die Minneſänger in eitle Subjektivität ausgeartete Poeſie, wieder zu anſpruchsloſer Objektivität zurück, auch da, wo ſie nicht epiſch erzählen, (Balladen, Romanzen) ſondern nur das Gefühl des Augenblicks ausdrücken.

Wolfgang Menzel.

Volslieder gehen gewöhnlich aus Erlebniſſen, aus Ereigniſſen hervor, ſie ſkizziren Heldenthaten, Abenteuer oder allgemeine Calamitäten: Peſt, Hungersnoth, Kriegsdrangſal, Tyrannei der Machthaber, oder den Sieg des Volkes. Die Lieder ſind alſo wohl zuverläſſig ſo alt als die Geſchichten, Situationen und Helden, welche ihren

Gegenſtand bilden. — Leute des Volks dichten oder prophezeihen nur in der erſten allgemeinen Aufregung und Divination, die verhältnißmäßig raſch vorübergeht.

Der gebildete Menſch findet in ſeiner bloſen Perſon und für ſeine Rechnung die Kraft zu dichten und zu denken, das Volk aber befruchtet ſich nur in der Maſſe, und die Individuen, welche das Wort oder die Tonweiſe finden, ſind dann in Wirklichkeit ſo ſehr die Organe des Volks, daß ſie von ihrem perſönlichen Empfinden und Urtheilen ſo wenig wie möglich, oder ganz und gar nichts hinzuthun. — In Volksliedern ſpiegelt ſich ſelten der Character eines Individuums, ſondern des Volkes wie der Zeit.

Der objektivſte Dichter, wenn er einer Schule angehört und ein gebildeter Menſch iſt, ſucht ſeine eigene Stimmung und Weltanſchauung auszuſprechen und ſchmückt ſie noch obendrein mit angenommenen, halb-affektirten Sentiments, mit Anempfindungen, mit ſittlichen, patriotiſchen Ambitionen, mit ſolchen Phraſen, Wendungen und Intentionen aus, von denen er augenblicklichen Anklang erwartet, die er, der allgemeinen Bildung oder Verſtandes-Chablone für conform hält.

Der Volksdichter, (wenn man ihn ſo nennen darf) hat ſelten eine Ahnung davon, daß durch Worte Geiſt und Seele fixirt, zur Rede geſtellt und gleichſam zu Wirklichkeiten gemacht werden können; daß ein Menſch des Nebenmenſchen Empfindungen faſſen dürfe oder wolle; daß es erlaubt oder zweckmäßig ſei, dergleichen ſeeliſche Transfuſionen zu experimentiren. Er verſucht alſo höchſtens in dem erſten Stadio allgemeiner Aufregung, Theilnahme oder Begeiſterung, das offizielle Factum und die reelle Stimmung, die mit demſelben zuſammenhängt, andeutungsweiſe zu ſkizziren. Sublimſten Falls werden an die Sache ein paar Gedanken, d. h. die leidenſchaftlichen Urtheile, Schmerzens- oder Jubelrufe und Schimpfworte geknüpft. — Ein zweiter und dritter Improviſator ſetzt

Verſe zum erſten Liede hinzu, und ein Schreiber oder Schulmeiſter nimmt etwa Aenderungen mit einzelnen Worten, Wendungen und Bildern vor, welche nur dann angenommen werden, wenn ſie dem Sinn und der Weiſe des Volkes entſprechender ſind, als die urſprüngliche Form, für welche die Maſſen eine getreuliche Sympathie zu bewahren pflegen, ſo wetterwendig ſie auch in ihren ſonſtigen Gunſtbezeugungen und Stimmungen ſind.

Derſelbe Menſch, welcher den erſten Impuls oder wirklichen Anfang zu einem Volksliede machte, dichtet vielleicht keines mehr, oder nur ein halb Dutzend, weil er fühlt und erfährt, daß Lieder eben Gelegenheits-Prozeſſe und keine willkürlichen Kunſtſtücke oder Perſönlichkeiten ſind, die man von *dem Maſſenleben*, den Freuden und Leiden Aller ablöſen kann.

Der Volkspoet kommt gar nicht auf die Idee, ſeine Phantaſie oder ſeine perſönliche Stimmung zu verlautbaren, er fühlt gar nicht das Bedürfniß dazu, er ſchämt ſich ſeiner innerſten Empfindungen, wie er ſich ſeines nackten Leibes ſchämt, nämlich als eines zweiten Weſens, eines Andern in ihm, eines Göttlichen, das man nicht Rede ſtellen, nicht zeigen, mit dem man nur in verſchleierter Geſtalt umgehen darf.

Nur die Deutſchen haben Volkslieder, in welchen Seelenzuſtände keuſch an Naturbildern abgeſpiegelt aber nie erſchöpfend und raiſonirend reflectirt ſind. Die Lieder der Slaven charakteriſiren ſich wahlverwandt dem deutſchen Geſange, durch Melancholie, überhaupt durch Seele; aber das Gefühl des ſlaviſchen Volkspoeten concentrit ſich nur ausnahmsweiſe zu *einer Leidenſchaft*, und arbeitet ſich noch weniger zu einem Gedanken heraus wie bei dem Deutſchen; auch iſt es den ſlaviſchen Liedern eigenthümlich, daß ſie einen Seelenzuſtand nicht *für ſich* und an Naturſcenen abſpiegeln, ſondern bei Gelegenheit *eines Factums* ausſprechen. Alle Volkslieder unterſcheiden ſich aber weſentlich dadurch von der kunſtgerechten Lyrik, daß ſie niemals, wie dieſe, Naturſcenen allein ſchildern, und eben ſo wenig aus bloſen Phantaſieſtücken ein Gedicht machen. Natur und Phantaſie ſtehen beim Volkspoeten im Dienſte einer Geſchichte, einer Heldenthat oder Leidenſchaft. — Das Volkslied kennt keine forcirten Gefühle und keine Oſtentation, dies ſind Entartungen der kultivirten Poeſie!

Um mit Erfolg etwas von dem Volksliede zu ſagen, muß man wenigſtens ein paar Verſe in's Gedächtniß rufen:

Aus dem Ambraſer Liederbuch Nr. 66.

Schein uns, du liebe Sonne,
Gib uns einen hellen Schein,
Schein uns zwei Lieb zuſammen,
Ei, die gern beieinander wollen ſein.

Dort fern auf jenem Berge,
Leit' ſich ein kalter Schnee, ꝛc.

Dort nieden in jenem Holz,
Leit' ſich ein Mülen ſtolz ꝛc.

Sie malet uns alle Morgen,
Das Silber, das rothe Gold.
Dort nieden in jenem Grunde,
Schlemmt ſich ein Hirſchlein fein.

Was führt es in ſeinem Munde,
Von Gold ein Ringelein.
Hätt' ich des Goldes ein Stücke
Zu einem Ringelein.
Meinem Buhlen will ich's ſchicken
Zu einem Goldfingerlein.

* * *

Docen, Miſc. I. 262.

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwei Flüglein hätt',

Flög ich zu dir,
Weil's aber nicht kann ſein
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir.
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

* * *

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade!
Feinsliebchen ſchaute zum Fenſter hinaus, Ade!
Ja, ſcheiden und meiden thut weh!

* * *

Ach Elslein, liebes Elslein,
Wie gern wär ich bei dir;
So ſeyn zwei tiefe Waſſer,
Wohl zwiſchen dir und mir.

* * *

Wollt Gott, ich wär ein weißer Schwan,
Ich wollte mich ſchwingen über Berg' und tiefe Thal,
Wohl über die wilde See,
So wüßten alle meine Freunde nicht,
Wo ich hingekommen wär!

* * *

Walter, Volkslieder. 1841. S. 276.

Keine Roſe, keine Nelke,
Kann blühen ſo ſchön,
Als wenn ein Paar verliebte Herzen
Bei einander thun ſtehn.

Und kein Feuer, keine Kohle,
Kann brennen ſo heiß,
Wie die heimliche Liebe,
Davon keiner nicht weiß.

* * *

Walter, Volkslieder. III. 112.

Ich wollte daß alle Federn wären Papier,
Und alle Studenten ſchrieben hier,
Sie ſchrieben ja hier die liebe lange Nacht,
Sie ſchrieben uns beiden die Liebe doch nicht ab.

* * *

Wunderhorn, II. 12.

Ach was weint die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt dein Härlein ſchließen ein
In dem weißen Häubelein.

Ach was weint die ſchöne Braut ſo ſehr!
Wenn die andern tanzen gehn,
Wirſt du bei der Wiege ſtehn.

* * *

Wunderhorn, I. 34.

Es blies ein Jäger wohl in ſein Horn,
Und alles was er blies, das war verlorn.
Schwarzbraunes Märele, entſpringe mir nicht;
Habe große Hunde, die holen dich.

Deine großen Hunde, die holen mich nicht,
Sie wiſſen meine hohen weiten Sprünge noch nicht. —
Deine hohen Sprünge, die wiſſen ſie wohl,
Sie wiſſen, daß du heute noch ſterben ſollſt.

Es wuchſen drei Lilien auf ihrem Grab',
Die wollt ein Reiter brechen ab.
Ach Reiter laß die Lilien ſteh'n,
Es ſoll ſie ein junger friſcher Jäger han.

* * *

Wunderhorn, I. S. 141.

Es iſt kein Jäger, er hat einen Schuß
Mit hundert Schrot auf einen Kuß;
Feins Lieb, dich ruhig ſtelle,

Feins Liebchen, ſitz ſtill im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schooß,
Wohl von des Baumes Spitzen.
In deinem Schooße ſtirbt ſich's gut,
Feins Lieb, bleib ruhig ſitzen.

* * *

Eins der berühmteſten Weinlieder iſt:

Der liebſte Buhle, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzin Röcklein an
Und heißt der Muskateller ꝛc.

Anmerk. Die hier mitgetheilten Proben habe ich dem, bei Krabbe in Stuttgart, 1858 erſchienenen Werk von Wolfgang Menzel entnommen: „Deutſche Dichtung von der älteſten bis auf die neueſte Zeit.

Der Verfaſſer ſchließt den Abſchnitt über bürgerliche Meiſterſängerei mit den Worten:

„Ich muß wenigſtens einen Blick auf die reiche Poeſie unſerer Kinderlieder werfen. Kein Volk hat deren ſo viele und ſo naive. Es ſind Wiegenlieder für die Kinder, Spiel und Tanzlieder, welche die Kinder ſelbſt ſingen; Räthſel, die ſie ſich aufgeben, und Anrufungen beim erſten Anblick von Thieren, z. B. des Maikäfers, des Storchs, der Schnecke ꝛc. Endlich auch kleine harmloſe Spottverſe. Man hat in neuerer Zeit in ihnen Spuren des alten Heidenglaubens, der alten Götter und Göttinnen entdeckt, woraus ihr hohes Alter erhellt. Vergleiche die Schriften darüber von E. Meier, von Stöber, die reiche Sammlung in Müllenhoffs Sagenwerk. Vor allem das große Werk Kinderlied, 1857 von Rochholz."

In den deutſchen Volksliedern ſpiegelt ſich der unergründliche Dualismus des deutſchen Weſens am wunderbarſten ab. Unſer Volkslied athmet eben ſo viel freieſte, keckſte Lebensluſt als Melancholie. Es unterſcheidet ſich eben dadurch von den Geſängen anderer Nationen, daß ſein Geiſt nicht, wie bei den Slaven, in Seele und Sinnlichkeit erſäuft wird, ſondern die Fülle und Mannigfaltigkeit der Natur-Erſcheinungen wie der Weltverhältniſſe beherrſcht. — Es charakteriſirt unſer Volk, daß es die

Kraft ſeines Herzens aus dem lebendigſten Verkehr mit der Wirklichkeit bezieht, daß es nicht nur Novellen, Kriegs- und Staatsactionen zu beſingen, ſondern alle Töne anzuſchlagen, daß es Wander-, Jäger-, Bettler-, Fuhrmanns-, Faſtnachts-, Schelmen-, Zoten- und Trinklieder zu ſingen, ſich mit dem derbſten, dem ungereimteſten, dem tollſten Leben in Harmonie zu ſetzen verſteht; und dann wieder iſt es das deutſche Lied, welches uns ein Adee, ein „Scheiden und Meiden“, ein Lieben und Leiden, eine Vereinſamung der Seele mit Worten verſingt, in welchen der ganze bunte Weltwirrwarr, den unſere Sinne entzündeten, wie ein chineſiſches Feuerwerk erliſcht! —

Und wie können dieſe einfältigen Liederworte, die bekannteſten Naturbilder, ſolche Zauberwirkungen thun? — Sicherlich, weil ſie ſo knapp und keuſch, ſo ungeſchminkt und ungeſucht, weil ſie eben ſo einfältig ſind!

Das deutſche Volkslied iſt es, welches uns die tiefſten Myſterien, nicht nur der Poeſie und des Menſchen-Gemüths, ſondern der Sprache und Lebens-Oeconomie erſchließen könnte, wenn wir einen Ueberreſt von dem ſymboliſchen Verſtande behalten hätten, der die Hieroglyphen der Natur und die Zeichenſprache des Herzens zu deuten, der zwiſchen den Zeilen zu leſen verſteht.

Eben wenn unſere Seele das Wohl und Weh des Lebens empfindet, wenn ſie von Schmerz und Freude durchfurcht wird, dann ſpricht ſie für ſich und nicht für die Welt, dann ſind ihr die kürzeſten und die einfältigſten Worte die liebſten, dann fühlt ſie die Kluft, die zwiſchen dem Erlebniß und der Sprache befeſtigt iſt, dann braucht ſie Worte und Bilder nicht wie eine elaſtiſche und ebenbürtige Form für die Myſterien von Tod und Leben, ſondern ähnlich dem Träumenden und Irrſinnigen, dem alle Worte und Zeichen gleichviel gelten, weil er nicht mehr Sache und Zeichen, Verſtand und Seele zuſammenreimen kann. —

Die deutſchen Volkslieder ſind nicht allein deshalb ſo knapp und keuſch in ihrer Sprach-Oekonomie, ſie zeigen nicht deshalb ſo viel Lücken und naive Phantaſieſprünge, weil ſie ein Liedertext ſind, welcher die Beſtimmung hatte, von der Muſik colorirt und mit Fleiſch bekleidet zu werden, ſondern die Beſcheidenheit, die Verſchämtheit, die geiſtige Jungfräulichkeit iſt das nothwendige Symptom der deutſchen Tiefe, Innigkeit und Wahrhaftigkeit; und eben ſie begnügte ſich mit Andeutungen von Myſterien, für deren förmliche Ausführung das Volk weder den Kunſtverſtand noch die Dreiſtigkeit und den Profan-Sinn beſitzt.

Der gemeine Mann hat, wie geſagt, noch heute keinen rechten Begriff und Glauben, wie das Wort die Sache decken oder an ihrer Stelle eintreten kann. Es geht dem Menſchen aus dem Volke, bei gewiſſen Gelegenheiten, mit dem Worte wie den kleinen Kindern, die ſich einbilden, daß man ein Geldſtück für ſo viel Werth anbringen kann, als man mit Worten erklärt, daß es gelten ſoll. — Ein dreijähriges Mädchen gab ſeinem zur Univerſität abgehenden Bruder ſeinen erſparten Thaler mit den Worten: „Lieber Ludolf (Rudolf), hier haſt Du einen Dulden (Gulden) und tauf (kauf) Dir drei doldne (goldne) Dukaten.“ —

Die echten Volkslieder geben uns auch ihre Wort-Erſparniſſe mit der kindlich-gläubigen Zuverſicht, daß der Zauber der Sprache und die Wahrhaftigkeit ihrer Empfindung Alles das ſagen und ſingen wird, was zur Sache gehört; ſo malen ſie denn keinmal ihre Empfindungen aus, am wenigſten in tönenden Phraſen oder in witzigen Wendungen; ſie begnügen ſich mit Andeutungen von der Situation und Scenerie, die für ſie ſprechen muß; und ſie haben ſich nicht geirrt. Jeder Schmerz und jedes Entzücken macht uns wortkarg und ſtumm. In den erſten Augenblicken des Wiederſehens, in den letzten des Scheidens, ſprechen wir aus Verzweiflung, die angemeſſenen Worte zu finden, von den gleichgültigſten, oder entlegenſten Dingen, um deſto freier dem Gefühl hingegeben zu ſein. —

Das Wunder der lyriſchen Poeſie reduzirt ſich auf Stimmung, auf Seele und Perſönlichkeit. Der Menſch aus dem Volke hat es mit dem Wunder des Herzens, der augenblicklichen Lebens-Empfindung, aber nicht mit der Form zu thun; und wir fühlen eben an der Formloſigkeit, oder an dem ungeſchickten, dem lückenhaften und ſtammelnden Ausdruck, die Tiefe der Empfindung und ihre Prophetie, die den conventionellen Verſtand abſorbirt und die gemeinen Organe verſtummen läßt.

Wenn die Seele einer Erſcheinung und Situation unſere Seele ſo befruchtet, »daß das Weltbild in unſerm Gemüthe wühlt«, und uns gleichwohl die Eigenart und der Mangel an Bildung unfähig macht, mit Natur und Menſchenwelt zu correſpondiren, dann genügt uns das einfachſte Zeichen, die bloſe Andeutung und Symbolik; — dann haben wir es weder mit der Buchſtäblichkeit, noch mit förmlichen Vermittlungs-Prozeſſen zu thun. — Das übervolle Herz kennt keinen Gegenſatz von Welt und Individualität, es kennt keine Methode und keinen Widerſtreit von Mitteln und Zwecken, es fühlt nur ſeine Freude oder ſeinen Schmerz, und erlöſt in dieſem liebenswürdig-naiven Egoismus den Hörer und Leſer von der Tyrannei eines Verſtandes, der die Myſterien der Seele und Perſönlichkeit aller Welt in ſchulgerechten Formen zu vermitteln beſtrebt iſt. — Dieſen Zauber wirkt eben das Volkslied. Seine Armuth iſt ſein Reichthum, ſeine Weisheit beſteht in ſeiner naiven Lebensökonomie, ſeine Lebenskraft in ſeiner Conzentration auf den engſten Raum; ſeine Wehr und Waffe in ſeiner Unſchuld und Unwiſſenheit! In dieſer Tiefe und Wahrhaftigkeit, in dieſer Einfalt und Naivetät des deutſchen Gemüths, liegt die glückliche Combination, die Lebensökonomie, die man den »kecken Wurf« genannt hat.

* * *

> „Die alten ſchottiſchen Balladen haben faſt immer eine geſchichtliche Grundlage; ſie ſind voller Sprünge, kurz und kräftig, nur in ſpäterer Zeit auf weitläufige Beſchreibungen eingehend. Auf Unwahrſcheinlichkeiten, ſelbſt auf Unmöglichkeiten kommt es den alten Poeten nicht an. — Ihre Dichtungen ſind rauh und derb, voller Mark und Leben, beſtimmt und ſcharf gezeichnet, aber frei von den weitläufigen Naturſchilderungen und der Empfindſamkeit Macphersons.“ —
>
> (Geſchichte der ſchottiſchen Volkslieder von Fiedler.)

Im Volksliede giebt eine Grundſtimmung, eine tiefe Melancholie oder der augenblickliche Muthwille allen Worten und Bildern Farbe, Wärme und Ton, und erſetzt ſo auf naturgemäße Weiſe den Mangel der gebildeten Sprache und des Gedankenreichthums. Die Schmuckloſigkeit und Schämigkeit, die Enthaltſamkeit des Dichters und ſeine ſchöne Armſeligkeit machen, daß der Hörer und Leſer mitdichtet, daß der Muſiker Luſt und Spielraum für eine Tonweiſe gewinnt, während die üppige Ausladung, die Beredſamkeit und Ausführlichkeit, die Sicherheit des gebildeten und renommirten Poeten, uns das Gefühl der eignen Armuth und Unbedeutenheit aufdringt.

Jedermann giebt und hilft der hilfloſen Waiſe, dem Bettelgreiſe, Jeder verfolgt mit Intereſſe die Laufbahn eines unerfahrenen aber ſtrebſamen Jünglings, der allein auf ſeinen Mutterwitz und ſeine Begeiſterung angewieſen iſt; während der Reiche, der Mächtige, der ſieggekrönte Held oft Mißgunſt und Oppoſition erweckt. —

Gott und die Natur zeigen ſich im Schwachen mächtig; wer die Formen beherrſcht, dem verzehren ſie nicht ſelten das Herz. Wer, einem Helden gleich, mit ſeinem Geiſte das Leben bekämpft, der kann nicht die tauſend Stimmen des Lebens belauſchen, wer ſelbſt eine Welt in ſeinem Geiſte erſchafft, wie der Gelehrte, der iſt kein Spiegelbild für die Myſterien der Seele und Natur. Frauen empfinden viel leiſer, feiner und ſinniger, ſie zeigen mehr natürliche Grazie und Poeſie, mehr Inſpiration und ſittlichen Takt als die Männer. Ihr Herz durchläuft die ganze unendlich reiche Scala des Gefühls und der Empfindung vom leiſeſten Affect bis zum Sturme der Leidenſchaft, von der augenblicklichen Selbſtbeherrſchung und Verſtellung der Gefühle, bis zu ihrer Abtödtung, zur Reſignation; und die Frauen erwerben dieſe Virtuoſität durch ihre verhältnißmäßige Unwiſſenheit und Paſſivität, durch ihre Naturwüchſigkeit, die darum doch mit dem Geiſte in Correſpondence bleiben kann. Aehnliche Vortheile, wie dem Weſen der Frauen, kommen der Volkspoeſie zu gut, ſie iſt keuſch und inſpirirten Herzens, und dehnt dieſes Herz momentan zu einem Weltgefühl aus.

Soll uns das Leben zum Vehikel und Organ für ſeine natürlichen und übernatürlichen Prozeſſe machen, ſo müſſen wir zu ſchweigen, zu lauſchen und auch wach zu träumen verſtehen, ſo müſſen wir der, durch Geiſtesarbeit und Willenskraft verbrauchten Nervenkraft ſo viel Ruhe verſtatten, daß ſie einen Ueberſchuß ſammelt, durch den ſie wieder mit den Kräften aller erſchaffenen Dinge und mit den Seelen der lebendigen Geſchöpfe in Verkehr treten kann. — Pflicht und Lebensnothdurft fordern unſere Geſchäftigkeit heraus, wenn ſie aber nicht mit Ruhe und Beſinnung abwechſelt, ſo verſchließen ſich die Organe, mit welchen der Menſch das überſinnliche Geſetz und die Harmonie des Lebens vernimmt, die ihn zum Poeten, und was mehr ſagen will, zum religiöſen Menſchen macht.

Der Preis vor allen Liedern gebührt dem deutſchen Liebeslied; ſeine Tiefe, ſeine Herzenskraft und Friſche, ſeine Naivetät und Wahrhaftigkeit wird nicht einmal von den Liebesliedern der ſtammverwandten Engländer, geſchweige von andern Nationen erreicht. Gervinus charakteriſirt die engliſchen Lieder, indem er ſagt: „Man höre dergleichen von einem Engländer nur leſen oder ſingen, Alles iſt Action und Schauſpiel, was bei uns ſimple Natur iſt, Alles tragiſch, wo uns das Traurige genügt, Alles pathetiſch, was bei uns ſinnig und tief, anſpruchsvoll, was hier naiv und unſchuldig iſt.“ „Die ſchmuckloſe Wahrheit des deutſchen Liebeslieds litt nicht, daß ſich irgend etwas Chimäriſches in ihnen anſetzte, wie in der Ritterpoeſie ſo oft« — »die Naturfreude im ritterlichen Minneliede ſteht wie ein todter Schmuck neben der Freude an den Frauen; — aber im Volksliede verſenkt ſich ein gedankenvolles Mädchen bis in die lebende Unterredung mit der Haſelſtaude (»Es wollt' ein Mädchen brechen gehn«), hier blüht treue Liebe im Vergißmeinnicht und die Blumenſprache beruht nicht auf Convention, ſondern auf alter, echter Ueberlieferung im Volke«. »Sie brauchen es nicht zu ſagen, dieſe Dichter, daß die ſchöne Natur ſie beglückt; ſie brauchen auch nicht die Schönheit der Geliebten ſo ſpeciell zu beſchreiben, wie die Minnelieder es thun; aber man ſieht es und begreift's.« —

Wes das Herz voll iſt, des geht der Mund über; aber je voller es iſt, deſto ſparſamer ſpricht es. — Das Liebeslied beſchreibt und declamirt nichts mit Pathos und Emphaſe, ſondern verſetzt uns naiv in die Situation, zu der faſt immer die Naturſcenerie, wie der Körper zur Seele gehört. Natur und Liebe, Herz und Natur — Traum und Natur, — fühlt das deutſche Volksgemüth als die ineinsgebildeten Faktoren, als die wechſelnden Pole der Seele, und ſetzt dieſe Thatſache ſo vollkommen bekannt bei allen Menſchen voraus, wie die fünf Sinne und den geſunden Verſtand. Das deutſche Volkslied ſingt nur für ſich und die Gleichgeſtimmten, denn ohne Mitleidenſchaft ſind alle Beſchreibungen nicht nur Abſurdität, ſondern eine Säkulariſation. Bei dem Hange des Deutſchen zum Lehrhaften, iſt das tiefe Gefühl und der ſymboliſche Verſtand, welcher nicht nur den Geiſt der Dinge, ſondern die Seele der Situation begreift, deſto wunderbarer. Eben ſo unbegreiflich iſt es, daß durch das tiefe Naturgefühl der deutſchen Lieder, nicht das faktiſche, nicht der individualiſirende Verſtand verwiſcht wird, wie dies z. B. die Geſänge Oſſians charakteriſirt. —

Der Deutſche hat vielmehr ſeine Poeſie immer aus der Wirklichkeit extrahirt. Dieſe Thatſache iſt ein tiefer Zug und ein Zeugniß ſeines *friſchen Herzens*, wie *ſeines Gemüthswitzes*, das heißt *ſeines Humors*.

Selbſt die *Phantaſie* des Liedes hält ſich immer an die wirklichen Erſcheinungen und wird nie ungeheuerlich, wie in der Ritterpoeſie; — aber das Centrum, den Herzpunkt aller Empfindungen wie Phantaſieſtücke *bilden Liebe und Treue*. — „Die Leidenſchaft bleibt immer das Herrſchende“, wird nie durch das Beiwerk, weder durch Naturſcenerie noch durch Witz und Phantaſie-Arabesken, noch durch Stylüberwucherungen beeinträchtigt oder gar verwiſcht.

Die Volkspoeſie und insbeſondere die auf Naturgegenſtände bezogene, von Naturbildern getragene, *ſlaviſche* Volks-Lyrik bewegt ſich im engſten Lebenskreiſe, erſcheint aber wie ein in den Teich geworfener Stein, der leiſe und immer leiſere konzentriſche Wellenkreiſe bis zum Ufer fortpflanzt, und die Seele des Hörers oder Leſers ganz in ſolchen Gefühlswellen bewegt. —

Das deutſche Volkslied unterſcheidet ſich dadurch auf das beſtimmteſte von dem ſlaviſchen, daß es einerſeits die Natur vollkommen klar und unbefangen, ja mit einer *naiven Geiſtes-Ueberlegenheit reproduzirt*, welche ſehr ſelten die Molltonart der ſlaviſchen Poeſie zeigt, dagegen aber die *geſellſchaftlichen Verhältniſſe* in den Gefühlsprozeß hineinzieht, und das Schisma zwiſchen der ſittlichen Convenienz und dem eigenen Herzen mit einem ſatyriſchen Witz behandelt, welcher das elegiſche Element als andern Pol aufzeigt, und ſich ſo zu einem leiſen Humor geſtaltet, der dem Slaven ſehr ſelten und dann nur als witziger Scherz zu eigen iſt.

Die Seele des ſlaviſchen Poeten wird von Natur, und eben ſo wird ſein ſittlicher Charakter von der Geſellſchaft dergeſtalt abſorbirt, daß die *Reactionen* des Geiſtes *nur leiſe zu verſpüren ſind*. — Der Deutſche fühlt ſich durch ſeinen religiöſen Sinn der Natur überlegen, und bekämpft mit freiem Witz und Geiſt die Conflicte, welche ſein Herz mit der Geſellſchaft zu beſtehn hat. —

„Im Volke verfängt nur eine kleinſte Geſchichte, eine Situation, die mit der tiefſten Kraft des Herzens, aus der Lebensmitte gegriffen, und von der Bildkraft des Lebens ſelbſt geſtaltet worden iſt. — Der Literaturſtyl und die koquette Literatur-Aeſthetik haben, Gott ſei's gedankt, auch heute noch keine Macht über das menſchliche Herz. Jeder Schriftſteller, vor Allen aber der Dichter, der die Sympathien der unverbildeten Menſchen, der Maſſen ſucht, muß ſich eine Ader öffnen, muß ſein Herzblut, ſeinen Nervenſaft verſpritzen. Ein Moment, ein Ding aus dem wirklichen Leben, plaſtiſch, mit Seele und Leib, mit Hand und Fuß. in Scene geſetzt, das verfängt, aber ums Himmels Willen keine Literatur-Miſeren, keine eingebildeten Leiden, keine Selbſtverhätſchlung, kein verſifizirter Krankenbericht aus den Kämpfen mit dem kultivirten Daſein, keine Blasphemieen auf den Unſinn der Zeit, keine Jeremiaden über die Differenzen mit ihr. — Die Poeſie ſoll eine Erlöſung ſein! Das Hauptverdienſt der Volkslieder iſt die ehrliche Intention, die tüchtige Natur, das unaffectirte Gefühl, der geſunde Menſchenverſtand, (der ſo rar in den beſten Gedichten iſt) der nichts anzüngelt, was er nicht ablangen kann, — und nicht mit abgeſchwächten ausgeleierten Formen oder Tages-Tendenzen koquettirt!

Eine Volksmelodie erſchließt uns die tiefſten Geſetze der Poeſie, der Sittlichkeit und alles Lebens, wenn wir ihre wunderbare Melancholie, ihre Symbolik zu deuten verſtehen. — Es ſingt und klagt da ein individuellſtes Leben, eine Seele, ſo innig ihr eigenartigſtes Empfinden, hält gläubig und naiv die Weiſe feſt, in der ihr die Schönheit und Heiligkeit der Welt erklingt.

Eben dieſe naive Monotonie, dieſe Kraft und Innigkeit, zu der ſich die Beſchränktheit zuſammenrafft, dieſer gepreßte Schrei aus der kleinſten Welt, ergreift unendlich tiefer, als ein behaglich geſchmackvolles Spiel mit Formen, die der gebildete Verſtand ſeelenlos von der Oberfläche des Lebens geſchöpft, ſchamlos herausgewendet, breit getreten und ausgeleiert hat. — Wie anders geſchieht uns mit ein paar Strophen aus einem alten Liede, das wir vielleicht auf der Gaſſe hören, oder im Stammbuch eines Nähtermädchens leſen:

„Eine Lilie, eine Roſe, gebt mir mit in's Grab,
Weil ich Lilien, weil ich Roſen, ach, ſo lieb gehabt!“

* * *

„Das Feuer kann man löſchen, die Liebe nicht vergeſſen;
Das Feuer brennt ſo ſehr, die Liebe noch viel mehr!“

Solche Weiſen, ſolche Worte preſſen auch aus dem welken Herzen noch einen Blutstropfen heraus.

Eines fehlt allen ſchulgebildeten Dichtern und Dichtungen, es iſt der Schrei des Herzens, der Witz des Herzens, der die Welt zu einem einzigen Bilde, das Leben zu einer tiefſten Empfindung concentrirt.

Im Volksliede, in einem Liede von „Robert Burns“, dem Schotten, entzückt uns der natürliche und begeiſterte Menſch, der ganze heilige Poet, der dem redſeeligen, gezierten und geſchulten Menſchen auf den Mund ſchlägt, und die Dinge dieſer Welt wieder in die natürliche Rangordnung einzuſetzen die königliche Leidenſchaft beſitzt; eine Leidenſchaft, welche zum Witz und Vollmuth wird, indem ſie jeden Prozeß und jede Geſchichte auf den kürzeſten, den körnigſten Ausdruck reduzirt, indem ſie die erhabenſten Ideen wieder mit den Naturgeſchichten, mit den gemeinſten Dingen ſo zuſammentraut, wie es die Gottheit bei der Schöpfung gethan. —

In der abſoluten Kraft des Schöpfers wie der Natur gehen alle Kräfte, alle Lebensfactoren zu gleichen Rechten, und ſo muß denn auch der echte Dichter ein Erlöſer ſein, der mit der abſoluten Kraft des Herzens und mit ſeiner Lebens-Inbrunſt, die getrennten Welthälften, Natur und Geiſt, Sinnlichkeit und Vernunft, die Wirklichkeit und die Ideen, wieder zuſammentraut. — Und der echte Dichter muß dieſe Verſöhnung nicht mit Humor, ſondern, wie der Volkspoet, im unſchuldigſten Ernſte vollbringen, er muß ein heiliger, ein naiver Menſch ſein. Wer noch äſthetiſche Gewiſſensbiſſe empfindet, wenn er die Lebens-Gegenſätze zuſammenreimt, wer das verlorene Gleichgewicht ſeiner Seele und ſeines Herzens mit dem Weltverſtande, mit Schule, Societät und Convenienz durch krauſen Witz und Extravaganzen zu maskiren ſucht, der mag ein humoriſtiſcher Schulpoete ſein, aber ein Volksdichter reimt die Verſtandes-Gegenſätze ſo harmlos und heil zuſammen wie die ewig junge Natur.

Die Schulpoeten werden ungenießbar und unerquicklich, weil ſie die Schönheit nur aus der Harmonie homogener Kräfte und aus purer leerer Formenharmonie, aus einer negativen Oekonomie ohne Verſchwendung, ohne Contraſte, ohne Licht und Schatten-Maſſen erzeugen wollen, weil ſie nicht beherzigen, daß die Harmonie ſich in Diſſonanzen ſtetig wiedergebären muß, daß das angeſtrebte Maaß nur an excentriſchen Kräften zur lebendigen Anſchauung gebracht werden kann. Das echte Volkslied aber iſt ſich dieſer poetiſchen Geſetze inſtinktmäßig bewußt, und ergreift uns durch einen wundervollen Verein von Energie und Grazie, von Melancholie und Lebens-Trunkenheit, durch wilde Phantaſie, durch einen Schrei des Herzens, durch eine ungebändigte Leidenſchaft, deren Witz das Größeſte und das Kleinſte, die Perſon, die Sache, das Gefühl und den Weltverſtand, ohne Rückſicht auf Form und Convenienz zuſammenreimt und zu gleichen Rechten ausſpielt. Und all' dieſe dämoniſchen Prozeſſe, dieſe Himmel- und Höllenfahrten des Herzens, werden an einem Stichwort, an einer ſich wiederholenden Redefigur, an einem Gedanken-Schema, an einer Kunſt-Chablone abſolvirt, welche ſich dem poetiſchen Sinn nichts deſto weniger ſo darſtellt, wie ein Lattenſpalier, das von traubenſchweren Weinreben umrankt iſt.

Was man auch dagegen ſagen möge, das Volk, der ungeſchulte Menſch beſitzen trotz ihrer Unfläthigkeit in Worten und Werken, doch oft viel mehr verſchämte Seele, mehr verſchämten Geiſt, als die ſchulgebildeten Leute. — Die Poeten, die Philoſophen, die Aeſthetiker haben kulturnothwendig kaum einen Winkel ihrer Seele für die Gottesſcham, d. h. für die unmittelbare Empfindung und Heiligung, für das Heimlichhalten eines göttlichen Objekts, einer Kraft, die nicht mit dem Ich identificirt werden darf. Mit den Parolen der Oeffentlichkeit, der Aufklärung, des Bewußtmachens, des präcis normirten Gewiſſens, der zum allgemeinen Beſten gegebenen National-Empfindungen, Leidenſchaften, Divinationen, Schmerzen und Freuden verträgt ſich wohl eine conventionelle, aber keine urſprüngliche, individuelle und natürliche Schaam. Man müßte denn behaupten, daß eben mit den ſchematiſirten Gefühlen und den chabloniſirten Gedanken der Literatur-Poeten, ihr individuellſtes Empfinden, ihr Seelenleben erſt recht beſchönt würde. Was aber unſre moderne Poeten betrifft, ſo individualiſiren und ſchematiſiren ſie in demſelben Athem ſo viel, daß weder von der Seele noch vom Verſtande etwas Reelles für die Scham, d. h. für die Heimlichkeit, die Heiligung eines göttlichen Andern übrig bleibt. — Es iſt alſo ſo weit mit uns gekommen, daß eben die ſchaamloſen Leute die öffentlichen Träger und Organe unſerer heiligſten Gefühle, Gedanken und Glaubensbekenntniſſe geworden ſind; denn den ſchämigen Leuten fehlt die förmliche Routine gleichwie die Dreiſtigkeit. — Es kann nicht anders ſein, es iſt ein Cultur-Malheur, aber heute an der Zeit, daß dem Cultur-Dünkel ſeine Unnatur und ſeine Schande zum Bewußtſein gebracht wird, da das Bewußtmachen Parole geworden iſt.

Die Naivetät kann freilich Scham und Oeffentlichkeit, Divination und Reflexion vermitteln, aber unſere Naivetät iſt ähnlich unſerer Natur und Scham eben nur eine cultivirte zweite, aber keine erſte Natur und Naivetät.

Es giebt Cultur-Gemeinheiten, cultivirte Schamloſigkeiten und Barbareien, die durch die allgemeine Sitte eine zweite Natur, eine vollkommne Unbefangenheit, ja eine Liebenswürdigkeit geworden ſind, wie z. B. in Italien die Schuſterei, der Geld-Geiz, die Geld-Gier, die Zudringlichkeit, die Ehrloſigkeit, die Submiſſion des Untergebenen in Polen; die Vielweiberei in der Türkei; der Geld-Wucher und Schacher bei Juden und Chriſten in der ganzen Welt; die zur Schau getragne Frömmigkeit und perſönliche Auszeichnung in der ganzen Welt; alſo halten wir freilich die Liebeslieder, d. h. die Literatur-Empfindungen, Literatur-Leidenſchaften, Literatur-Lügen und Affektationen bei den cultivirten Nationen der ganzen Welt für keine Schamloſigkeit; ich bin aber ſo curios und taxire ſie ſo, wenn ich auch begreife, daß es ſich ſo gemacht hat, nicht zu ändern, alſo zu entſchuldigen iſt.

Wenn uns die Schönheit und Wahrheit, die Herzenseinfalt des Volksliedes auf's Gewiſſen fallen ſoll, müſſen wir einen dicken Band von gebildeten Verſen zur Hand nehmen.

Der allgemeinſte Zauber des Volksliedes wie der Märchen beſteht eben darin, daß man ihre Verfaſſer nicht kennt. — Eine literariſche Notabilität, ihre künſtlich ſtimulirten Gefühle, gichtiſchen Natur- und hämorrhoidalen National-Empfindungen, ihre perſönlichen Malheurs und Lächerlichkeiten, und die profanen Epiſoden ihrer officiöſen Biographie ſchicken ſich verzweifelt ſchlecht zu der inwendigen Illumination, die jedem Liede Licht und Farbe leihen muß. Ein dichtender Doctor will in der Regel die ganze Welt rektificiren und mit Gewalt glücklich machen; wo er nicht lehrhaft ſein und die Schöpfung umſpannen kann, wo er das Experiment macht, mit ſeinem Herzen allein zu zahlen: da ſtellt ſich bald heraus, daß dieſes ohne Geſchichte, ohne Witz, ohne Friſche, ohne Prophetie, daß es inſolvent iſt, daß es auf längſt abgeleierte Phraſen und Tonweiſen ziehen muß. Es giebt auch gelehrte Leute mit einem inſpirirten und innigen Gefühl, mit plaſtiſchen urſprünglichen Empfindungen, aber ſie gehören nicht zum Dutzend; und das Volk verſteht ſie nicht, weil ſie in der Regel zu gebildet, zu complicirt und zu pretiös in der Form, oder zu excentriſch ſind. Göthe's glückliche Organiſation hat zwar das Problem gelöſt, ähnlich den alten Griechen, das Gemeingefühl, das heißt die normale und inſpirirte Natur-Empfindung, in welcher alle Gebildeten ihre eigne Natur-Geſchichte wiederfinden, mit ſeiner ſelbſtſtändigen Individualität auf die graciöſeſte und ſcheinbar einfachſte Weiſe ineinszubilden; aber der Götheſche Genius iſt zu rar, um ihn mit jedem Doctorhut vermählt zu glauben und außerdem gähnt zwiſchen Göthe's wie Uhland's Liedern und den Volksliedern doch die Kluft, welche zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen Natur und Kunſt, zwiſchen Traum und Wachen, zwiſchen Volk und Gebildeten ewig befeſtigt ſein wird.

Wenn heute keine Volkslieder, Sprüchwörter und Märchen mehr zur Welt kommen, ſo rührt dies von dem forcirten Verkehr des modernen Volks, mit den Literatur- und Cultur-Geſchäftigkeiten her. — Das Volk will, wie der Diamant, mit ſeinem eigenen Staube, nicht aber mit Schulſtaub und politiſchem Wüſten-Sande geſchliffen ſein. — Von den Unmaſſen der Ideen, der Cultur-Apparate und Cultur-Elemente, welche man heute kunterbunt, ohne Raiſon, ohne Gewiſſen, ohne Verſtändniß des Volks-Gemüths, der Volks-Myſterien und Miſſionen ins Volk wirft, müſſen ſich die bornirten und gemeinen Individuen berauſcht und frech gemacht finden; während die talentvollen, bildſamen und ſinnigen Naturen einen Einblick in ihre Unwiſſenheit und in das Chaos der Cultur-Proceſſe gewinnen, der ſie verwirrt, entmuthigt und betäubt. — Der Menſch kann nur ſo lange bildkräftig ſein, als er naiv verbleibt; mit der Kritik, mit der Selbſterkenntniß beginnt die Verpuppung des Geiſtes, die Mauſer. In dieſer Cultur-Mauſer befindet ſich das deutſche Volk zu unſrer Zeit. Dazu kommt, daß die Kräfte von Poeſie und Philoſophie, von dem idealen, gleichwie von dem individuellſten Leben hinweg gewendet, ausſchließlich auf die Wirklichkeit und ihre materiellen Forderungen, auf Politik, auf Social-Probleme, Aſſociation, Nationalökonomie und Induſtrie gerichtet ſind. — So kann es denn an den natürlichen Rückſchlägen, d. h. an einem gemeinen, inhumanen, unliebenswürdigen, der Natur wie der Vernunftbildung gleichſehr zuwiderlaufenden Materialismus und Egoismus nicht fehlen! —

Nicht nur unſre Gedanken, ſondern unſre Gefühle ſind bereits durch unſre Cultur-Maſchinerie und Controlen, durch unſre Cultur-Schleifereien ſchematiſirt! Das Volkslied bringt zwar auch einen Schematismus in Anwendung; aber der Reim, der Refrain, die ſtereotypen Bilder, Wendungen und Rhythmen des Volksliedes ſind nur das Latten-Spalier, an welchem die Seele ihre Wein-Reben deſto bequemer emporranken kann. —

Wir gebildeten und geſchulten Leute müſſen einen Gedanken dem andern förmlichermaßen vermitteln, damit keine Gedanken-Sprünge entſtehen; denn wir erſtreben ja nicht nur die Rechts-Continuität, ſondern den ununterbrochenen Geſchichts-, Cultur- und Denk-Prozeß. — Wer in demſelben Lücken laſſen, Phantaſie-Sprünge machen oder naive Apoſtrophirungen verſchulden wollte, wäre ja ein curioſes Naturell-Genie, ein Barbar im eximirten Reiche der correcten Lebensart und des klaſſiſchen Geſchmacks! —

Wenn nun aber die Gedanken uniformirt, wenn ſie in Reih' und Glied geſtellt ſind, dann werden noch die Gefühle und Empfindungen nebſt den etwaigen Phantaſieſtücken in die Zucht der Ideen, d. h. der Vernunft-Anſchauungen genommen, die aber in der Regel nichts weiter als von der Seele abgelöſte, d. h. abſtrakte Gedankenformeln ſind, während doch die Vernunft nur dann ein Organ der abſoluten Wahrheit und Humanität ſein kann, wenn ſie Natur und Geiſt, Perſon und Menſchheit, wenn ſie alle Lebens-Gegenſätze in einem höchſten Princip zu gleichen Rechten umfaßt und begreift.

Der Mutterwitz des Volksliedes aber greift das Beſte aus der Mitte; und dieſe lebendige Mitte iſt das Herz der Dinge, der Menſchen und Geſchichten. Wenn wir es unſer nennen, ſo wird uns alles Andere geſchenkt, denn dieſes Herz, mit einem zweiten in Contact gebracht, dehnt ſich durch Liebe augenblicklich zu einer Peripherie, in welcher die Myſterien der ganzen Welt abgefangen ſind. — Freilich iſt der Inſtinkt und der Takt des Volksherzens wetterwendig und unfrei, weil er formlos, weil er oft gedankenlos iſt; freilich bleibt zwiſchen der Divination dieſes Herzens und dem förmlich vermittelnden Verſtande eine Kluft befeſtigt, welche das Volkslied nicht zu überbrücken und nur ſelten mit ſeiner Phantaſie zu überfliegen vermag. Das Bewußtſein, das Gewiſſen von dieſer Unfreiheit iſt der Grund und Inhalt der Melancholie, welche alle echten Volkslieder charakteriſirt: aber die geſchmackvollen, die leiſe-dialektiſchen Vermittlungen von Natur und Geiſt, von Seele und Verſtand, von Perſönlichkeit und Societät, von Herz und Weltvernunft, welche unſre Literatur-Lieder zum Beſten geben, ſind viel troſtloſer als poetiſche Melancholie, denn ſie ſind eitel Proſa in Reime und Versmaß gebracht.

In ſolchen Zeiten wie die unſrigen, wo man aus dem Profan-Verſtande, aus der Profan-Literatur, aus den encyklopädiſchen Naturwiſſenſchaften, aus der Säkulariſation des Mittelalters, der Väter-Sitte und des Väter-Glaubens den *Honig ſaugt*, welchen man zu der bittern Medicin der Gegenwart braucht; in unſern divinationsloſen und *unpathologiſchen* Zeiten, in welchen ſich der geſchmackvolle Menſch nicht einmal *zur Muſik in einem pathologiſchen* Verhältniß befinden darf, — in einer Zeit, wo *die Seele mit einem Pergament bekleidet*, der Verſtand aber ſo weltneugierig, ſo lüſtern und kitzlich, ſo pathologiſch und empfindlich wie eine entblößte Muskel geworden iſt, da haben eben die ſchul- und weltklugen Leute keinen Begriff von der Lebens- und Gottes-Empfindung, von der *religiöſen Inbrunſt*, aus welcher das *deutſche Kirchen-Lied* hervorgegangen iſt! —

Eben in der Rohheit, in der Unwiſſenheit, der Wüſtheit und Unſicherheit der Zeit vor und nach der Reformation, in der Verwilderung im dreißigjährigen Kriege, in der unſeligen proteſtirenden *Interims-Zeit*, wo das Gemüth eine uralte Form und Weltanſchauung aufgegeben und die neue noch nicht zur Reife gebracht, noch nicht eingelebt und zu einer ſittlichen Gewohnheit gemacht hatte; in dieſer Verzweiflung an der Geſchichte, an der Kirche, am Staate, an der Welt, an der Menſchheit und am eigenen Selbſt: da fand der Deutſche das Heilmittel der Seele in *Kirchen-Liedern*, welche ſo lange ein Labſal für das Gemüth bleiben werden, als es noch deutſche Menſchen, als es ein Verſtändniß *Luthers* und *Paul Gerhardts* geben wird.

In unſern durchgreifend civiliſirten, mittelmäßigen, nivellirten, formgebildeten und geſchmackvollen Zeiten kennt man ſo barbariſche Zuſtände, ſo troſtloſe, ſo abſolut verzweifelte Gemüths-Verfaſſungen nicht; aber auch ihre Reactionen, ihre Erlöſungen, Bildkräfte, Heldenthaten und fühlbaren Gotteshülfen, die himmliſchen Zeichen und

Wunder nicht mehr. Wir haben heute Alles begriffen und formulirt, z. B. die Wahrheit vom Leben im Sterben, vom Sein im Nichtſein, von dem Geſetz, wie ſich alle Dinge und Geſchichten an ihrem Gegenſatze potenziiren und wiedergebären müſſen; — aber zwiſchen concreten und abſtracten Begriffen, zwiſchen der lebendigen Erkenntniß und dem Schulſtyl bleibt eine Kluft.

„Das Kirchenlied“, ſchreibt Philipp Wackernagel S. 23 der Vorrede zu ſeiner Auswahl deutſcher Gedichte, 1835, „ruht auf einer tiefen, unergründlichen Vergangenheit. Es iſt die Verklärung des weltlichen Volksliedes. Willig bot dieſes, als die erwachte Kirche ihre Harfen ſtimmte, der Andacht ſeine Formen und Weiſen dar. Wie wenig wir auch von früheren Volksliedern wiſſen mögen, da uns keine aus den älteſten Zeiten, aus den mittleren aber viel zweideutige überliefert ſind, die man in demſelben Sinne, wie ſie entſtanden ſcheinen, geſammelt, nämlich mit Sprachverwirrung und hochdeutſcher Weisheit, ſo hat doch in unſern Tagen nicht in allen Landſtrichen der unzufriedene Verſtand die Einheit des Lebens aufgelöſt, Liebe und Freude ertödtet, die heimlichen Stellen verödet und aufgeklärt. Wir finden noch wahre Volks-Poeſie .... Im Choral leben alte Liederſtrophen und alte Volksweiſen, wohl uralte, nur umgeſtimmt und den ſtrengen Anſprüchen des geiſtlichen Chores zugewandt. Wir ſingen in der Kirche, was vielleicht im grauen Alterthume Melodie der Nibelungenſtrophe oder der Form, die Otfried benutzt, oder alliterirender Heldenmaße war. So rührt das Kirchenlied mit ſeinen Wurzeln an die fernſte Vergangenheit.“

Zu den Wahrheiten, die aus der Geſchichte der deutſchen Poeſie reſultiren, gehört dieſes Reſumée:

Der Idealismus, welcher die Wirklichkeit ignorirt, und ſeine Phantaſie-Gebilde in blauer Luft verſchwimmen und verſchweben läßt, wirkt ſo wenig nach, wie ein Traum. — Man erſieht das aus der höfiſch-ariſtokratiſchen

Minneſingerei, aus der *phantaſtiſch-ſentimentalen Ritter-Poeſie*, welche, von der Wirklichkeit abgekehrt, alles Mutterwitzes, Humors und geſunden Menſchenverſtandes baar blieb.

Nach dem Geſetz der *Reaction*, welche als die Pendel-Schwingung in allen Lebens-Proceſſen anzuſehen iſt, erwuchs aus der, in ſublimirter Förmlichkeit und Convenienz verendenden Minneſingerei die *mittelaltrige Volks-Dichtung*, die von Anbeginn neben der Adels-Poeſie »ſtill am Boden gewuchert hatte«. Ihr *Naturalismus*, der derbe Witz, die Oppoſition gegen Pfaffen und Adel, gegen Juriſten und böſe Chriſten, hob zwar das Selbſtgefühl, bildete die natürliche Urtheilskraft und den ſittlichen Charakter des Volks, verdarb aber, wie alle didaktiſch-polemiſche Manier und Satyre, wie Politik und Nützlichkeits-Tendenz die *Poeſie* und Kunſt in den Grund, und die Ausartung dieſes realiſtiſchen Genres, die bäueriſche Ungeſchlachtheit und Unflätherei, die Schimpferei und Abgeſchmacktheit beſtärkte die große Maſſe in ihrer materiellen Gemeinheit und Formloſigkeit. Endlich hielt der Nürnberger *Hans Sachs*, der mehr als ein bloßer Meiſter-Sänger und reimender Sittenprediger im herkömmlichen Style war, mit ſeiner nobeln, glücklich menagirten Natur die *rechte lebendige Mitte* von Natur und Geiſt, bildete Phantaſie und Verſtand, Idee und Wirklichkeit ineins; ergriff den reinen Gedanken der *Reformation*, ohne ihn in die politiſche Rebellion hinüberzuſpielen. Hans Sachs verſchmähte nicht die Stoffe, welche die Gegenwart und Wirklichkeit darbot, noch die didaktiſche Tendenz und Form, aber ohne Gemeinheit, und ohne es mit dem wüſten Treiben der Parteien zu halten, und legte durch dies weiſe Maaß ſeiner edeln Natur, und indem er nicht nur aus der Bibel und von ſeinen Vorgängern, ſondern von Plutarch, Seneka, Terenz, Cicero, Lucian und ebenſo von *Boccaz* lernte, den *Grund zu einer Regeneration der ver-*

ſunkenen und verſumpften Volksdichtung, auf den ſich nicht nur die nächſten Dichter feſtſtellten, ſondern der ſelbſt einen Göthe, in ſeinen Grundſätzen von dem Maaße und der Harmonie der Kräfte, von organiſcher Form und Begrenzung befeſtigt hat.

Aber auch Hans Sachs hing mit ſeiner Zeit durch Viel-Schreiberei, durch Geſchmackloſigkeit, durch breite Redſeeligkeit, durch förmliche Ueberwucherungen und eine Formen-Mengerei zuſammen, die ihn nicht immer die rechte Art und Façon für den Stoff, oder dieſen für die angeſtrebte Form finden ließ. Im zunehmenden Alter griff er bunt durcheinander nach jeder Form und jedem Stoff, und ſeine Nachfolger beweiſen endlich die Wahrheit, welche man auch aus unſerer Zeit abſtrahiren kann, daß die wahrhaftige Poeſie und das Heil der Literatur wie der Kunſt am allerwenigſten aus einem Formalismus hervorgehen kann, der, ſtatt eine Ineinsbildung von Natur und Geiſt, von Ideal und Wirklichkeit zu ſein, nur eine Verſtandes-impotente Abſchwächung der Phantaſie, des Herzens und des Mutterwitzes iſt. In dieſem Falle befand ſich z. B. Platen handgreiflich, und in derſelben unausſtehlich formal-idealen Impotenz, die obenein mit periodiſcher Formloſigkeit, mit Utilitäts-Tendenzen und mit politiſchem Realismus verſetzt iſt, befinden ſich viele Poeten in unſerer eklektiſch Alexandriniſchen Zeit, die einen modernen Gnosticismus und Syncretismus erzeugt hat, dem natürlicherweiſe auch die Poeſie verfallen iſt. Es fehlt ihr an Herzens-Einfalt und Herzens-Friſche, an Glaube, Liebe und Heiligung, an einer Alles beherrſchenden Idee, an einer durchgreifenden Richtung, wie an der Concentration der Kräfte auf einen Punkt.

Vergleicht man mit den Brutalitäten und Wirren aus der Reformationszeit und mit den Miſeren aus der darauffolgenden Zopf-Zeit, mit den Nichtigkeiten und Affectationen der ausgedüftelten conventionell verklingenden Minneſingerei und mit unſerer ſchönſtyliſirenden Mix-Pickel-Wirthſchaft die Nibelungen, ſo tritt ihre Bedeutung für Jeden, der ſich noch einen Reſt von Kraft, von Natur und poetiſchem Gewiſſen bewahrt hat, im klarſten Lichte hervor.

Dieſes ehrwürdigſte und originellſte deutſche Dicht-Werk, deſſen Stoff den Zeiten der Völkerwanderung entſtammt, zeigt uns, daß urſprüngliche Productionen nie unter fertig gemachte Rubriken zu bringen ſind. Auf die Nibelungen-Sage paſſen weder die gangbaren Kategorieen von Idealismus und Realismus, noch von einer förmlichen Verſöhnung beider Factoren. — Es iſt in dieſer Dichtung ein elementarer Naturalismus, jedoch von einer ſittlichen Potenz und von einer Gewalt der Phantaſie emporgetragen, welche weder dem altromantiſchen noch dem modernſentimentalen oder dem philoſophiſchen Idealismus entſpricht. Der realiſtiſche Factor des urgewaltigen Gedichts manifeſtirt durch die tiefe Character-Zeichnung, die grandioſen Leidenſchaften und die beſtimmt geſtaltete Fabel ebenfalls eine Potenz, die keinem andern bekannten Gedicht vergleichbar iſt. Endlich haben wir in dieſem immenſen Epos, welches uns ein Maaß der natürlichen Character-Energie zur Anſchauung bringt, von dem wir Modernen taumlig werden, eine Form zu bewundern, die ſich bei aller Rauhheit, Rohheit und Monotonie gleichwohl organiſch aus dem Character der Perſonen wie aus ihren Situationen herausbildet und die Fabel ganz ſo aus einem Wuchſe mit der Handlung zeigt, wie ſich dieſe ſelbſt, als die naturnothwendige Evolution der Charactere darſtellt. Dieſe Nibelungen ſind eine Stein-Eiche aus dem Teutoburger Walde, die Früchte Eicheln; aber der Baum ſelbſt, ſein Holz, ſein Wuchs, ſein Laub, ſein Schatten, ſeine Symbolik hat unendlich mehr zu bedeuten als eine ganze Orangerie!

Ich ſchließe meine Bemerkungen mit einem Urtheil von Gervinus über die Nibelungen und das Gudrun-Lied:

„Wir finden in dem Nibelungenliede die rein plaſtiſch objective Kunſt der Alten, die reinere Wirkung auf die Sinne und die Phantaſie, ohne Einmiſchung der Perſönlichkeit des Dichters, ohne eine ausſchließliche Einwirkung auf eine Empfindung des Leſers oder auf ſeinen Verſtand. Kein Volk des neueren Europa hat hiermit etwas zu vergleichen; und wenn auch die Erfolge dieſes Gedichtes und unſere ganze Natur uns ſagt, daß wir nicht beſtimmt waren, in dieſer Gattung eigenthümlich ausgezeichnet zu ſein, ſo ſteht doch dies Werk in ſeiner grandioſen Anlage ganz allein neben dem griechiſchen Epos, und beweiſt unſere Vertrautheit mit der allgemeinen Entwickelung der Menſchheit, die wir in allen ihren Theilen zu vollenden ſtrebten, auch wo, wie hier, äußere Hinderniſſe ſich entgegenſtellten. Wir gingen von dieſer Art der Dichtung auf die am meiſten entgegengeſetzte über; von den äußeren Formen auf die inneren, von der objectiven, epiſchen zur ſubjectiven, lyriſchen Kunſt. Während wir am meiſten unter den neueren Völkern uns in unſerem Volksepos dem einfachſten Begriffe der Kunſt, der in der Sculptur liegt, näherten, ſo fielen wir jetzt umgekehrt den entfernteſten zu, der in der Muſik liegt, mit der unſer Minnegeſang, der ſo ganz Empfindung iſt, die engſte Verwandtſchaft hat. Wir ſollten und wollten den ganzen Kreis der Dichtung beſchreiben; wir verſtiegen uns in die äußerſten Extreme faſt zu einer und derſelben Zeit. Die größeſte und entſchiedenſte Anlage gab ſich in beiden kund; kein epiſcher Stoff that es dem unſeren an Großartigkeit, kein lyriſcher Geſang an Tiefe der Empfindung gleich. Allein es fehlte an der Reiſe der Einbildungskraft, um in beiderlei Art vollkommnere Kunſtwerke zu geſtalten. Es ſchien, als ob wir auch das Unerlernbare uns erſt durch Lernen aneignen müßten. Es erforderte Jahrhunderte der einſeitigeren Cultur des Verſtandes, die uns in jederlei Art von Erkenntniß weiter brachten, ehe wir im Stande waren, in einer neuen Periode jene Extreme zu verſöhnen und die eigenthümlichen Vorzüge der antiken Kunſt mit denen der neueren zu vereinigen. Wir nahmen das ganze Reich der Gefühle und Ideen in unſere neuere Kunſt auf, und daß ſie mit dieſem erſchwerten Körper noch einen ſo hohen Flug nahm, dies zeigt von der allgemeinen geiſtigen Biegſamkeit und Energie der Nation.“

„Viele Eigenſchaften des Gudrun-Liedes möchte man den Nibelungen wünſchen; es legt die trockne Farbloſigkeit mehr ab, ohne die leere Prunkſucht der Hofdichter anzunehmen. Beide Gedichte dürfen für die Nation ein ewiger Ruhm heißen. Sie reichen gleichſam in jene alten Zeiten mit ihren Thaten, Sitten und Geſinnungen hinüber, aus denen die Stimme der mißgeſtimmten römiſchen Feinde die Tapferkeit, die Wildheit, aber auch die Treue und Verläſſigkeit, die Zucht und Keuſchheit unſerer ehrwürdigen Ahnen rühmten! Wenn wir dieſe Dichtungen voll geſunder Kraft, voll biederer, wenn auch rauher Sinnesart, voll derber aber auch reiner, edler Sitte betrachten, neben dem ſchamloſen, eklen und windigen Inhalt der britiſchen und neben den ſchalen, läppiſchen und zuchtloſen Stoffen der franzöſiſchen Romane, ja neben dem bigotten, fränkiſchen Volksepos, ſo werden wir ganz andere Zeugniſſe für die angeſtammte Vortrefflichkeit unſeres Volkes reden hören, als die dürren Ausſagen der Chroniſten: und im Keime werden wir bei unſeren Vätern ſchon die Ehrbarkeit, die Beſonnenheit, die Innigkeit, und alle die ehrenden Eigenſchaften finden, die uns noch heute im Kreiſe der europäiſchen Völker auszeichnen. Dieſe herrlichen Stoffe uralter Dichtung laſſen, wenn ſie auch nicht geiſtige Routine zur Schau tragen, wie das die fremden Poeſien jener Zeiten beſſer können, auf eine Fülle des Gemüthes, und auf eine geſunde Beurtheilung aller menſchlichen wie göttlichen Dinge ſchließen, die ein Erbtheil der Nation geblieben ſind, das mit jedem neuen Umſatz wuchernd zu einem weiten Vermögen heranwächſt.“

IV.

Das deutſche Volks-Märchen.

„Die Märchen nähren unmittelbar wie die Milch: mild und lieblich; oder wie der Honig ſüß und ſättigend ohne irdiſche Schwere."

Jakob Grimm.

„Die Nationen gleichen ſich Alle in der Unergründlichkeit und romantiſchen Tiefe ihres Gemüths; der ganze Volkscharacter iſt es, der ſich den Elementen der Natur wahlverwandt zeigt, und in ſeinen unwandelbaren Sitten, ſeinen plaſtiſchen Leidenſchaften und poetiſchen Intentionen an die verſchiedenen Himmelsſtriche, Naturreiche und Natur-Producte gemahnt.

Wir finden in jedem Volke etwas Heiliges und Unbegreifliches, was da iſt, ohne daß man weiß wie und woher. — Die Sitten und Inſtitutionen prägen nicht Alles aus, was in der Seele der Völker ſchlummert; Volkslieder, Volks-Melodieen, Märchen und Sprüchwörter deuten auf ein ideales Reich, dem die Form oft nur andeutungsweiſe und bildlich entſpricht.

Die Geſchichte der Volks-Poeſie zeigt uns, ganz ſo wie die Welt-Geſchichte, die wechſelnden Momente und Geſtalten der Wirklichkeit an einem Abſoluten, d. h. in

Kraft eines überſinnlichen unwandelbaren Princips. Dieſes Welt-Abſolute der Volks-Poeſie iſt aber kein begriffnes oder deutlich angeſchautes Ideal. Es giebt ſich im Liede als eine ideale Lebensfühlung, als unbeſtimmte Sehnſucht und Wehmuth; im Märchen dagegen als der Glaube an eine ſittliche Weltordnung kund; als ein ſymboliſcher Verſtand, welcher in den menſchlichen Geſchichten wie in der Natur übernatürliche Myſterien zurückgeſpiegelt fühlt, die ſich jeder Analyſe wie Conſtruction entziehn.

Jeden Augenblick ſchließt die Geſchichte den Kreis; aber im Volkscharacter ſelbſt fließt ewig die Quelle neuer Kräfte und Bildungen aus Tiefen hervor, die wir als den zeugenden Schooß Himmels und der Erde erkennen!

Das Volksfundament iſt freilich ein elementarer Naturalismus, ein Meer, aber der Geiſt Gottes ſchwebt darauf noch heute wie vor dem erſten Schöpfungstag! Die Maſſe des Volkes und ſeine Geſchichte iſt voll elementarer Proceſſe, iſt wie die See, die nur mit Hülfe der Sterne beſchifft wird, von der man keine Probe in einer Flaſche fortnehmen und für den Durſt trinken kann. Mit der Hand geſchöpft, rinnt das Meer-Waſſer farb- und formlos durch die Finger: aber ſeine Maſſe ſchlägt Wellen, zeigt Ebbe und Fluth, ſpiegelt das Blau des Himmels und das Licht der Geſtirne zurück.“

(Zur Characteriſtik des Volks von B. Goltz.)

* * *

Dieſe Thatſachen ſind es, welche ſich in der Poeſie des Volkes, in ſeinen Liedern, Märchen und Sprüchwörtern zurückſpiegeln. Wer ſie verſtehen und richtig würdigen will, darf nicht an Einzelheiten hängen bleiben, ſich nicht in ſpitzfindigen Analyſen und Analogieen oder in Combinationen und in abſtracten Conſequenzen gefallen; er darf auch nicht an der Form einen Anſtoß nehmen; denn dieſe Form iſt es eben, welche bald einen ſkizzenhaften und ſchematiſchen, bald einen räthſelhaften, ſich ſprungweiſe entwickelnden, oder einen rohen und ungeheuerlichen Character darlegt. Aber das Ganze der Märchen, der Lieder und Sprüchwörter, der Geiſt, der durch ihre Widerſprüche und Abenteuer, durch ihren Witz, ihre krauſen Humore geht, der ihre materiellen Trivialitäten, im Wechſel mit dämomiſchen Leidenſchaften zum einheitlichen Ganzen bildet, iſt der Sinn und Geiſt dieſer Erdenwelt; die ja ebenfalls in den Gegenſätzen von Geiſt und Materie, von Tod und Leben, von Freude und Schmerz, von Scherz und Ernſt, von erhabenen und nichtswürdigen Leidenſchaften, von Glaube und Zweifel, von Weisheit und Narrheit, von Haß und Liebe, von Tugenden und Laſtern, von Aether und Staub proceſſirt!

Bevor ich zur ſpeciellen Characteriſtik des Märchens übergehe, ſchicke ich derſelben ein paar Notizen aus Wolfgang Menzel's Studien über das deutſche Volks-Märchen voraus.

Die heidniſchen Elemente deſſelben werden von jenem Autor (in ſeinem neueſten Werke „deutſche Dichtung von der älteſten bis auf die neueſte Zeit") ganz vortrefflich ſo aufgefaßt:

„Die unendlich reiche Märchen- und Sagenpoeſie, die ſich ſeit grauen Jahrhunderten von Munde zu Munde beim Landvolke fortgepflanzt hat, umfaßt hauptſächlich die Erinnerungen der vorchriſtlichen Heidenreligion. Denn was ſie ſpäter in ihre Strömung mit fortgeriſſen hat, Erlerntes von andern Völkern, das bildet nur einen verhältnißmäßig ſchmalen Rand um die breite Mitte des heidniſch Nationalen. Und wie auch die äußere Faſſung ſich verändert hat und vieles chriſtianiſirt und moderniſirt worden iſt, überall verräth ſich doch der altheidniſche Inhalt. Das eigenthümlich Phantaſtiſche in dieſer Poeſie liegt in der heidniſchen Naturauffaſſung. Der Grundzug bleibt aber immer ein ſittlicher. Auch das Wunderbare, Schreckliche und Lächerliche wird immer unter den Geſichtspunkt der Ehrlichkeit genommen. Ein tiefes Rechtsgefühl und die anſpruchsloſe Zaubergewalt der Unſchuld beherrſchen dieſe ganze Märchenwelt. Sie iſt der älteſte und treueſte Spiegel des Volkscharacters.“

* * *

Rieſenmärchen.

„In der deutſchen Sage wird vorausgeſetzt, die Rieſen ſeien vor den Menſchen dageweſen. Sie gelten nur als die perſonificirten Elemente und rohen Naturkräfte. Sie waren die alleinigen Herrn der Natur, ehe die Menſchen und die für die Menſchen beſorgten Götter kamen. Als ein rohes Volk von ungeheurer Größe, befanden ſie ſich am Anfange allein auf der Welt. Die nordiſche Hervararſaga ſchildert das urſprüngliche Rieſenreich als ein freundliches unter König Godmund. Erſt als die Zwerge und Elben, Götter und Menſchen kamen, trat das Bösartige im Rieſencharacter hervor, weil die rauhen Elemente im Winter, Ueberſchwemmungen, Bergſturz, unfruchtbare Näſſe, Sturm ꝛc. die Pflanzen- und Thierwelt und den menſchlichen Anbau zerſtören.

„In den norddeutſchen Ebenen iſt alles, was über die Fläche ſich erhebt, nach der Sage von den Rieſen zufällig hingeworfen und liegen gelaſſen worden. Hügelreihen und Dämme ſind Sand und Erde, die einer Rieſin durch ein Loch in der Schürze, in der ſie dieſelben trug, herausliefen. Die zahlreichen vereinzelt in der Ebene liegenden zerſtreuten Blöcke ſind nach der Volksſage von Rieſen im Kampf oder Spiel geworfen oder zufällig, häufig auch im Zorn fallen gelaſſen worden.

„Die Rieſen ſelbſt ſtellen nur die anorganiſchen Elemente dar und bedürfen keiner Speiſe wie die Thiere und Menſchen, ja alles, was mit der Nahrung dieſer jungen Eindringlinge in die Schöpfung zuſammenhängt, iſt den Rieſen verhaßt. Wie ſie ſchon den Pflug von ſich gewieſen haben, ſo iſt ihnen noch mehr zuwider, was durch den Pflug hervorgebracht wird, nämlich das Brod.

„Wie ſich die Rieſen benahmen, nachdem die unfruchtbare Erde ſich je mehr und mehr mit Vegetation und Saaten überzogen, erhellt am deutlichſten aus der berühmten Tiroler Sage von der Frau Hütt. —

„Dieſe Frau ſoll eine Rieſenkönigin geweſen ſein, die das, damals noch mit Wäldern und Wieſen bedeckte Hochgebirge über Innsbruck beherrſchte. Als ſie einmal ihr Söhnchen, das in den Schlamm gefallen war, mit Brod abrieb, wurde dieſer Mißbrauch der Gottesgabe durch ein Ungewitter beſtraft, das ihr Reich in eine Eiswüſte verwandelte und ſie ſelbſt verſteinerte.

„Wie das Pflügen der Erde, ſo iſt auch das Häuſerbauen den Rieſen zuwider. — Jeder Stein gehörte urſprünglich den Rieſen, und war gleichſam ein Glied des Rieſenkörpers ſelbſt. Seine Verwendung im Dienſt und Nutzen der Menſchen ärgerte die Rieſen. Daher die vielen örtlichen Sagen von großen Steinen, die ein Rieſe, eine Rieſin (oder nach chriſtianiſirter Vorſtellung der Teufel) auf menſchliche Wohnungen, Mühlen, Kirchen und auf ganze Dörfer geworfen haben ſoll.

„In den Bergzwergen werden die Metalle, die unterirdiſchen Feuerkräfte, in den Elben die zarteren Lufterſcheinungen, dann hauptſächlich die Pflanzen und Thiere vergeiſtigt. Aber nicht blos einzelne Blumen, Bäume, Thiere nehmen elbiſchen Character an, vielmehr wird in den Elben auch der ganze zauberhafte Eindruck einer Gegend, ja eines Moments in der Natur perſonificirt; der Geiſt der Landſchaft, der Flora und Fauna: Es lag im deutſchen Gemüth und liegt noch darin, ſich durch die äußere Natur geheimnißvoll anfremden zu laſſen. Das iſt der tiefſte Grund alles ſ. g. Romantiſchen. Aber es iſt viel älter als die chriſtliche Romantik des Mittelalters. Schon unſern heidniſchen Vorvätern trat der Geiſt der Landſchaft, jenes wunderbare Geheimniß, das in den Wipfeln des Waldes rauſcht und in den Wellen am Ufer, in der reizenden Geſtalt einer Waldminne oder Meerminne entgegen, und alles Ungewöhnliche, vom Gemeinen ſich Hervorhebende, Characteriſtiſche, Wunderliche, Anziehende und Schreckhafte an Pflanzen und Thieren erſchien ihnen als elbiſcher Spuck. Die ganze ſie umgebende Natur wurde in dieſem Sinn zu einer Geiſterwelt.

»Die Rieſen ſind den Menſchen an Körper, die Elben an Geiſt überlegen, aber beide entbehren die dem Menſchen allein angehörige Seele! Die ganze organiſche Natur iſt von Geiſt durchdrungen, aber ohne Seele. So alt wie die Metalle im Innern der Berge, ſo alt ſind die klugen Bergzwerge ſelbſt; ſo alt wie die majeſtätiſche Eiche und Linde auch der darin wohnende Elbe. Alle übertreffen den Menſchen weit an Erfahrung. Als Geiſter der Natur beherrſchen ſie die geheimnißvollen Naturkräfte und bringen Werke hervor, die viel kunſtreicher ſind als alles Menſchenwerk. Man ſollte bisweilen glauben, die alten Deutſchen hätten ſchon von den Fernwirkungen der elektromagnetiſchen Kraft und von der Macht des Gaſes eine Ahnung gehabt, ſo genau ſtimmen oft ihre Vorſtellungen von der Magie der Elben damit überein. Aber bei all dieſer Geiſtesmacht haben die Elben keine Seele! Dieſe Entbehrung fühlen ſie ſchmerzlich und ſeh[illegible] ſich daher nach dem innigſten Verkehr mit den Menſchen, rauben menſchliche Kinder nur aus Liebe, um ſich einzubilden, es ſeien ihre Kinder, und hoffen durch liebende Vereinigung mit den Menſchen eine Seele zu bekommen.«

⁂

Mit dieſem Begriff unſrer Voreltern von der Seele, mit dieſer wundervollen Kraft und Ausdrücklichkeit des Glaubens der alten Deutſchen an die Menſchen-Seele, an ihre reelle Exiſtenz und ihren abſoluten Werth muß man die Lehre der Herrn „von Stoff und Kraft“ und den Beifall vergleichen, den ſich der Materialismus bei den modernen Maſſen erwirbt, um zu wiſſen, wie tief die modernen Fortſchritte in's Gemüth hinabreichen. — Das Volks-Märchen würde unſre Errungenſchaften zu der Kunſtfertigkeit der Berg-Zwerge, zur Körperkraft der Rieſen, zu dem ſeelenloſen Verſtande der Elfen, — der Luftgeiſter zählen, aber ſchwerlich erzählen, daß dieſen Kobolten, Geiſtern und Titanen der Neuzeit „eine Sehnſucht nach der unſterblichen Seele“ innewohnt. — Unſern Naturforſchern gilt die Seele etwa für das beſte Einböklungs-Mittel — und nebenbei für das belebende Princip; das Leben ſelbſt als Mittel für National-Induſtrie.

Das deutſche Volks-Märchen iſt eine wahrhaftige Natur-Geſchichte der deutſchen Sitte und des deutſchen Gemüths. Bei keinem Volke der Welt ſind, wie bei den Deutſchen, Seele und Verſtand ſo ehrlich verſöhnt und doch ſo neckiſch contraſtirt; bei keiner Menſchen-Race iſt die Phantaſie ſo liebenswürdig, ſo plaſtiſch und doch ſo transparent in die Wirklichkeit hineingebaut, ſind Traum und Wachen, Natur und ſittlicher Geiſt, Pantheismus und Gottes-Glaube ſo paradiesſchön zuſammengetraut. Jede Falte und jeder Winkel des Märchen-Herzens athmet Menſchenliebe, Blumenduft, Religion und Gerechtigkeit. Naturliebe und Gottesfurcht, Heimweh und Wanderluſt in die weite Welt, Eigenart und Selbſtvergeſſenheit, Herzens-Sympathieen und Antipathieen, Kleinmuth und Trotz auf eigne Kraft, Einfalt und Grübelei, Wunder und Zweifelſucht, Herzens-Sorge und leichter Sinn, Schwermuth und Ausgelaſſenheit, alle Gegenſätze des Menſchen-Gemüths ſind im deutſchen Märchen zu einer Wunder-Welt, zu einer Lebensart verſöhnt, die uns mit Adamskräften anhaucht und auf Engelsflügeln durch alle Welt-Reiche führt.

So voll Mitleidenſchaft für das Geringſte und voll Tiefſinn für das Größeſte, ſo mutterwitzig und ſo herzig zugleich; ſo ſchalkhaft-ſpaßig und ſo voll ſüßer Melancholie, ſo flatterhaft und gewiſſensängſtig, ſo verwandlungsvoll und ſo ſelbſtgetreu, ſo vom Lebens-Wein, vom Lebens-Wunder berauſcht, und ſo naiv-brüderlich mit dem Tode gepaart iſt nur der deutſche Märchen-Humor. In ihm hat der Himmel Kindes-Unſchuld und Propheten-Weisheit, den Liebreiz des Weibes und die Gedankenkraft des Mannes, hat er die Blüthe und Frucht des deutſchen Gemüths und Gottes-Gewiſſens zu Tage gelegt und doch in den Duft des Paradies-Gartens gehüllt.

Wenn wir an einem ſtillen Waſſer ſtehen, ſo verſchmelzen Licht und Finſterniß, ſo ſehen wir die Wolken und die Ufer zurückgeſpiegelt, und auf den blauen Tiefen des Himmels ſchwimmt unſer Geſicht. Wir baden nackt im Elemente, es näßt und erfriſcht unſre Glieder, wir tauchen unter, aber wir begreifen nichts von dem himmliſchen Wunder, auch wenn es uns als verſchmachtete Wanderer aus dem Felſen-Quell erquickt und dem Leben wiedergiebt. Ganz ſo geſchieht uns im Märchen. In ihm allein, wie in keiner andern Poeſie iſt das Idealſte, das Unerreichbarſte mit dem Nächſten und Handgreiflichſten getraut. Das deutſche Märchen legt uns in die Feſſeln des Traums, und doch fühlen wir uns ſo frei und leicht wie in unſrer wahren Natur. Wir werden ſo erfüllt, und doch ſo erleichtert und aufgeräumt; wir erfahren ſo neubegierig eben das, was von Anbeginn im Seelen-Abgrunde lag. Uns iſt ſo geweckt und verſtändig zu Muthe wie kaum im wirklichen Leben, und gleichwohl verkehren wir mit guten und böſen Geiſtern, mit Hexen, Rieſen und Zwergen, mit Tod und Teufel »Du auf Du«.

Wenn man nicht wüßte, wie man leben ſoll, in welchen Segnungen und Myſterien, in welchen Arbeiten, Sorgen, Freuden und Leiden, Thorheiten und Lebens-Regeln die

Welt beſteht, ſo könnte man die himmliſche und irdiſche Lebens-Oekonomie aus dem deutſchen Volks-Märchen anſchaulicher und erbaulicher lernen, als aus irgend einem Buche der Welt, mit Ausnahme der heiligen Schrift. Wie ſchön, wie tief aus dem Menſchenherzen und der lebendigen Wahrheit iſt der Zug gegriffen, daß Leute, die in Reichthum und Herrlichkeit leben, troſtlos bleiben, weil ſie keine Kinder haben; und daß ſie ſich zuletzt glücklich im Beſitze eines »Däumlings« fühlen, der ihnen nach Jahre langen Wünſchen und Gebeten vom barmherzigen Himmel beſcheert wird.

Ich laß es mir nicht nehmen, nur ein Menſchen-Daſein, das ſo abſolvirt wird, wie es im deutſchen Märchen geſchieht; nur eine Welt, in welcher die Menſchen ſo arbeiten und ſorgen, ſo fromm, ſo herzenseinfältig und zugleich ſo mutterwitzig, ſo munter und ſchwermüthig, ſo närriſch und geſcheut, ſo lebensneugierig und doch ihren Lebens-Gewohnheiten ſo getreu ſind; — nur eine Welt, in welcher die Menſchen das Kleinſte und Größeſte ſo grübleriſch und doch ſo gläubig überdichten und überdenken: das iſt die Welt nach dem Willen Gottes und der Natur. Dieſe Märchen-Menſchen verwirklichen das ſegensreichſte Leben, die wahrhaftigſte Humanität.

Man darf nur den erſten beſten Character-Zug des Märchens ins Auge faſſen, um von dem ſittlichen und religiöſen Geiſte ergriffen zu werden, der in dieſen Volksdichtungen verkörpert iſt. Wolfgang Menzel führt unter einer Fülle von höchſt frappanten Beiſpielen an:

»Wer die Gaben des Meeres mißbrauchte, verlor ſie genau nach demſelben Geſetz, nach welchem der Mißbrauch des Feldſegens beſtraft wurde. Dies gilt von den Fiſchen wie vom Bernſtein; — nicht minder von den heilkräftigen Quellen. Eine Heilquelle verſiegte, als ſie mit einem Zoll belegt ward« (Wolf d. Märchen Nr. 266).

Von der Inſel Helgoland geht noch heute die Sage, das Meer habe dort von Heeringen gewimmelt, aber ſie wären verſchwunden, weil die Einwohner einſt gefrevelt, indem ſie einen gefangenen Häring mit Ruthen gepeitſcht und wieder ins Meer geworfen hätten, oder weil ein Weib, welches nicht Gefäße genug hatte, die Menge von Heeringen aufzubewahren, einen Theil derſelben mit dem Beſen in's Waſſer gekehrt hätte. — Aehnlich wie in der bibliſchen Schöpfungs-Geſchichte alle Grundzüge der Menſchen-Natur, die Grund-Beſten des menſchlichen Daſeins in ihrer ewigen Bedeutung zuſammengefaßt und auf's eindringlichſte hervorgehoben ſind, hat auch das deutſche Märchen: die Heimath, das Familienleben, ſeine Sorgen, ſeine Arbeiten, Leiden, Freuden und Verwickelungen zum Mittelpunkte ſeiner Darſtellungen gemacht. Der Haupt-Segen der Eltern ſind die Kinder, gleichwie für dieſe das elterliche Haus der Ausgang und Schluß verbleibt. Die Abenteurer treiben ſich in der halben Welt umher, um zuletzt zu fühlen, daß es nur ein Glück, ein Heil giebt: Eltern-Segen, Heimath, ſtillen, geordneten Fleiß, Väter-Sitte, Väter-Glaube, Arbeit und Gebet.

Abenteuer, Hexereien, Gewölbe mit Edelſteinen und Gold-Säcken, Rieſen und Zwerge, Ungeheuer und redende Thiere, belohnte Tugenden, beſtrafte Bosheiten und glückliche Hochzeiten haben die Märchen aller Zeiten und Völker, vor allen Dingen die arabiſchen aus Tauſend und einer Nacht. Aber ein deutſches Gemüth kann aus einem wüſten Haufen von Phantaſtereien keine dauernde Genugthuung beziehen. — Die deutſche Volks-Poeſie hat doch ein beſſeres Recept als gute und böſe Genien, endloſe Verzauberungen, jähe Glückswechſel, reiche Geizhälſe, weiſe Derwiſche, thörichte Kaufleute, tugendhaft-verliebte Prinzen und unſchuld-ſchöne Prinzeſſinnen mit Sclavinnen, die ſich auf heimliche Rendezvous ihrer Herrin in duftenden Orangen-Gärten verſtehen. Wenige von dieſen orientaliſchen Nebelbildern und Metamorphoſen ſind mit Humor und Mutterwitz gewürzt. In den italieniſchen Märchen giebt es außer den grob gezeichneten Grundzügen der Menſchen-Natur und des menſchlichen Lebens noch eine plump an den Schluß gehängte Moral, von welcher Glück und Klugheit zur Weltreligion geſtempelt werden.

Man muß ſich an den orientaliſchen und romaniſchen, an den ſlaviſchen Thier-Märchen, an den abſurd ungeheuerlichen Phantaſtereien der Kalmücken und Tataren, an der altnordiſchen Mythologie müde, wüſte und troſtlos geleſen haben, um das wunderſchöne heile Menſchenthum zu würdigen, welches nicht nur in den Weisheits-Sprüchen des deutſchen Märchens obenauf liegt, ſondern in ſeiner Fabel, in den Characteren, Abenteuern und Situationen, in tauſend großen und kleinſten Zügen, in dem Humor der Erfindung, in der Darſtellung und Sprache enthalten iſt.

An jedem Worte hängt ein Tröpfchen Blut, denn die deutſchen Gedanken ſind mit dem Herzen getraut. — Das deutſche Volk allein hat einen beſeelten Verſtand, einen ſolchen, in welchem Phantaſie und Sittlichkeit nicht geſchieden ſind.

Die orientaliſchen Märchen bilden nur den Körper einer oft ſinnloſen Wunder-Welt. Nur das deutſche Märchen vertieft ſich in die Myſterien des Menſchen-Gemüthes mit dem delicateſten und ſinnigſten Verſtande, mit einem Takt, der aller Tonleitern des Herzens, ſeiner leiſeſten Diſſonanzen, ſeines Melodieen-Reichthums, ſeiner Himmel- und Höllenfahrten und all' ſeiner Metamorphoſen kundig iſt. Das deutſche Märchen giebt uns den Aetherleib, der ſich aus den Herzens-Gewohnheiten, aus dem Nachtönen der Geſchichten, aus ihrem Blumen- und Moderduft erbaut.

Wo es Abenteuer giebt, da erfahren wir auch, was ſie in der Seele und in dem Gewiſſen der Abenteurer wirken. Nur die Odyſſee gleicht in dieſer Zurückſpiegelung der Dinge und Erlebniſſe im Menſchen-Gemüthe dem deutſchen Märchen; übertreffen wird ſein pſychologiſches Leben nur von der heiligen Schrift, insbeſondere von der Geſchichte Hiobs und der Aehrenleſenden, frommfleißigen Ruth. Unübertroffen bleibt unſer Märchen aber in der Herzensfriſche, der Herzens-Laune, in dem Witz des Herzens, mit dem ohne Aufhören die allergewöhnlichſten Dinge und Verhältniſſe in ihren kleinſten Zügen photographirt werden, und gleichwohl zeigt ſich mit dieſem Realismus des Alltagslebens ſeine ideale Bedeutung erfaßt.

Im deutſchen Märchen allein ſind die Menſchen ſo organiſirt, alle natürlichen Dinge, alle menſchlichen Verhältniſſe ſo überdacht, ſo überdichtet, gewürdigt und geordnet, wie es ein deutſches Herz träumt und ein deutſcher Verſtand realiſirt. Im deutſchen Märchen allein findet der deutſche Menſch ſeine Kindheit, ſeine Jugendliebe, ſeine Sehnſucht und poetiſche Welt-Anſchauung, ſeine Alters-Weisheit und Jugend-Thorheit, ſeine Paradiesträume, Grillen und Phantasmagorieen, findet er ſeine geheimſten Herzens-Sympathieen und Humore, einen Veilchen-Geruch des Herzens, einen Lilienhauch des Unſchuldfriedens wieder, der ihn ſonſt nirgend mehr anweht.

Wenn wir alle Schönheiten und Heiligthümer des deutſchen Volks-Märchens bei Namen gerufen zu haben glauben, ſo zeigt uns das erſte beſte bei näherer Betrachtung denſelben unerſchöpflichen Reichthum wie die Natur. —

In dieſer Märchen-Welt und für ihre Menſchen giebt es wie in der Oekonomie Gottes und der Natur nichts Kleines, nichts Geringfügiges. Eben das Unſcheinbarſte, das ſcheinbar Nichtsbedeutende, das, was Hochmuth oder Dummheit überſehen und herabſetzen, wird aus ſeiner Dunkelheit hervorgezogen und am liebſten zu einem Mittelpunkt von Abenteuern, zu einem Herzpunkt der ſchönſten Menſchen-Verhältniſſe erhöht.

Eine in den ſinnigſten Variationen und Nutz-Anwendungen immer wiederkehrende Lehre des deutſchen Märchens iſt die, daß eben in dem unſcheinbarſten Gewande, in den, aller Welt verborgenen Sorgen und Arbeiten, in dehmüthig ſtiller Pflicht-Erfüllung das Gold des Menſchen-Gemüths verborgen iſt; daß Hoffarth, Wankelmuth, Argliſt, Neid und Eitelkeit beſtraft, redlicher Sinn und Ausdauer aber, wenn ſich ihnen noch ein hülfreiches und beſcheidenes Weſen verbindet, nach allen Schickſals-Prüfungen den Tugendlohn finden. Alle deutſchen Märchen erläutern das deutſche Sprüchwort »ehrlich währt am längſten«; und die tiefſinnigſten ſind als die Illuſtrationen zu dem Spruche Chriſti zu betrachten: »die Erſten werden die Letzten und die Letzten werden die Erſten ſein«.

Der jüngſte Königs-Sohn, auf den die ältern Brüder mit Hoffarth herabſehen, iſt der, welcher die geſtellten Aufgaben durch ſeine ſchlichte, gute und treuherzige Art vollbringt; ſich durch ſeine Dienſtfertigkeit Freunde erwirbt.

Die koſtbarſten Dinge erſcheinen immer in der gewöhnlichſten Einkleidung und Umgebung. Der Vogel Phönix befindet ſich in einem hölzernen Vogelbauer ohne Geſang, während neben ihm von ſchönen Farben gleißende Vögel in goldnen Käfigen ſingen. In dem Märchen Wieſewittel (dem Könige einer Wieſe) fordert dieſer ein Tröpfchen Blut für eine Mücke, ein Hirſekörnlein für eine Grille und einen kurzen Ruheort für eine kranke Motte in der Pelzmütze. Von drei Brüdern, an welche Wieſewittels Bitte ergeht, erfüllt ſie wie immer, nur der Jüngſte, und ſieht ſich ſehr ſinnig belohnt.

Kein Thier iſt ſo garſtig und geringe, daß es dem Menſchen nicht Dienſte leiſten kann. Eine Kröte, ein Mäuschen, ein Wurm ſchlüpft aus ſeinem Verſteck hervor, offerirt ſeinen Beiſtand, wird von den klugen Söhnen verhöhnt, aber von dem ſogenannten »dummen Hans« angehört; und der befolgte Rath führt zum Ziel.

Der verſpottete dumme Hans erweiſt ſich in extraordinairen Fällen als der rechte Mann; die verhätſchelten und von ihren Erb-Anſprüchen aufgeblaſenen Brüder aber zeigen ſich thöricht und ſchlecht. Eine Haupt-Bedingung zu allem Gelingen und Vollbringen von Thaten iſt aber das Feſthalten eines Glaubens, einer erhaltenen Weiſung und des letzten Zwecks. Nur die Feſtigkeit des Characters führt glücklich durch alle verwirrenden Stimmen in den Zauber-Gärten, wo die Fruchtbäume den Helden anbetteln, ſie von ihrer Bürde zu erleichtern. Die Augenblicks-Sympathieen ſollen der Pflicht und dem feſten Willen untergeordnet bleiben. Die Vernunft ſoll über das Herz ſiegen; unzeitiges Mitleid entfernt den Helden von ſeinem Ziel.

Die deutſchen Märchen werden nicht müde, den Segen, welcher in Mitleidenſchaft und thätiger Hülfe liegt, einzuſchärfen. Die Lieblingshelden, die elternloſen oder zurückgeſetzten Kinder widmen Theilnahme und Beiſtand todten wie lebenden Dingen. Ein kleines Mädchen, eine verlaſſene Waiſe geht rathlos in die weite Welt; aber unterwegs macht ſie einem kleinen Bache Luft, indem ſie ihre ſchwachen Kräfte anſtrengt, einen Stein aus dem Waſſer zu ſchaffen. Dann wieder trägt das wandernde Kind ein Fiſchchen, welches auf's Trockne gerathen iſt, in ſein naſſes Element, und einen aus dem Neſt gefallenen Vogel zu ſeiner Mutter zurück. Einem kranken Kinde macht ſie zum Zeitvertreib ein Mühlchen und bläſt es todtmüde mit ihrem letzten Odem an. Den Anſtrengungen erliegend, wird die kleine Heldin von dem Bache erfriſcht, von dem Vögelchen gefächelt, von dem Fiſchchen mit bunten Muſcheln erfreut, und von dem Engel, der als krankes Kind ihr Herz geprüft, geſund und glücklich gemacht.

Characteriſtiſch für alle Märchen iſt die naive Gleichſtellung der Thiere und Menſchen, wie wenn dieſe nur durch die Geſtalt von den letzteren unterſchieden wären. Aber nur das deutſche Märchen giebt den Thieren, außer der menſchlichen Intelligenz auch ein menſchliches Gemüth;

mittelſt deſſen ſie ſich dem Helden des Märchens auf Tod und Leben verbinden. Die italieniſchen, die polniſchen und ruſſiſchen Märchen halten den Thier-Character feſt.

Aus dem deutſchen Märchen ſchaut der Glaube an die Seelenwanderung, an die Unſterblichkeit und Gleichberechtigung aller Creaturen und Seelen heraus.

Wenn dieſer Glaube darin irrt, daß er alle Körper als ein taugliches Vehikel und Organ für alle Seelen anſieht und nicht begreift, wie Seele und Leib ineinsgebildet ſind, und wie die Seele als der andere Factor der Materie den Körper erbauen hilft; ſo hat die Lehre von der Seelenwanderung doch die Erkenntniß vor der modernen Naturforſcherei und ihrem Materialismus voraus: daß die Seele nicht für ein bloßes Produkt der prozeſſirenden Materie und Organiſation, ſondern für eine ſelbſtſtändige Weſenheit gilt, und die Leiblichkeit ſich den Seelen zubilden und anbequemen muß.

Wer daran zweifeln wollte, daß der deutſche Menſch durch die tiefſten Sympathien mit der elementaren Natur verbunden, von ihr inſpirirt, durch ſie erquickt, in ſeinem Herzen beſeligt, zur Liebe und Poeſie angetrieben iſt, den könnte das erſte beſte Märchen belehren, daß die deutſche Seele mit allen größeſten und kleinſten Natur-Myſterien getraut iſt, daß der deutſche Verſtand in allen Natur-Geſchichten und Verwandlungen ein Gleichniß des Menſchenlebens wie der augenblicklichen Gemüthsſtimmung findet; — daß ihm in der ganzen Schöpfung und Menſchen-Geſchichte der Verſtand des Schöpfers und die Abbildlichkeit einer übernatürlichen Lebensordnung gegenwärtig iſt.

Die Menſchen des deutſchen Märchens glauben noch an die vier Elemente; ſie wiſſen nicht, aus wieviel Prozenten Sauer-, Waſſer-, Kohlen- und Stickſtoff, aus was für Modificationen, Modalitäten, Complicationen und

Undulationen von Wärme und Licht, von Galvanismus, Magnetismus und Elektrizität, das Waſſer, die Lebensluft, die Nahrungsmittel oder der menſchliche Körper beſteht; ſie wiſſen nichts vom Kreislauf, vom Stoffwechſel, von der Mauſer, von der Pflanzen-Analyſe und Phyſiologie, denn zu ihren Zeiten gab es noch keine Encyclopädieen von profeſſionirten und dilettantiſchen Naturforſchern für das Volk. Die Herren »von Stoff und Kraft« hatten noch nicht das Räthſel der menſchlichen Seele auf das von der Materie reduzirt, und das ſchöne Gleichniß »von dem Urin erfunden, der ganz ſo von den Nieren ausgeſchieden wird, als die Seele von dem Gehirn«, aber dieſe unwiſſenden Märchen-Menſchen fühlen und wiſſen deſto inniger, daß ſie einen Leib, eine Sinnlichkeit haben, welche mit der Natur correſpondirt und »ihr einen Tod ſchuldig iſt«. Dazu glauben ſie auch an ein übernatürliches Leben ihrer Seele wie ihres Geiſtes in Gott dem Herrn; und dieſer Glaube macht ihren Verkehr mit der Natur unbefangener und liebevoller, als dies bei unſern Materialiſten möglich iſt, welche des Glaubens ſind, daß die Natur alles Leben mit demſelben Rechte verzehrt, als ſie es erzeugt und ernährt.

Ob die Märchen-Menſchen traurig oder fröhlich ſind — jedesmal wenn ſie ihr Herz ſchwer oder bewegt fühlen, in jungen und alten Tagen wandern ſie in die freie Natur und finden in ihrem Verkehr Erleichterung wie Rath. Im Märchen gewinnt ganz wie in der Kindheit jedes Wetter, jede Jahreszeit und Gegend eine Beziehung zum menſchlichen Gemüth.

Auf der unfruchtbaren Haide, am öden Meeresſtrande, tief im Gebirge zwiſchen ſtarren Klippen, iſt den Märchenhelden die Natur nicht minder an's Herz gewachſen, als in einer lachenden Flur; und die arme Wittwe, der arme Fiſcher, Hirte und Jägersmann fühlen ihr Hüttchen als ſegensreiches Obdach im doppelten Maaß, wenn es vom Wetter umſtürmt, oder im Schnee begraben wird. Das Herz und der fromme Sinn des Märchens erkennt die Gottheit im Aufruhr der Elemente, im unbarmherzigen Froſtwetter, wenn der Himmel eine Glocke von blauem Stahl und die Erde eine verſteinerte Natur-Geſchichte zu ſein ſcheint; denn er weiß, daß der ſtrenge Winter den wilden Thieren den wärmſten Pelz wachſen läßt, daß nicht alle Vögel todt aus der Luft herabfallen, und daß der Gott, welcher die Saaten unter dem Schnee ausgrünen läßt, noch vor dem Thauwetter der Freund und Wohlthäter ſeiner Geſchöpfe iſt.

Das Märchen legt die Natur-Religion, die Natur-Philoſophie und Natur-Dichtung des deutſchen Menſchen dar, und doch iſt dieſe Natur-Liebe und Poeſie kein heidniſcher Pantheismus, ſondern ein herziger Gottesglaube, der in der Natur die Umgebung und den Körper des Schöpfers, das Mittelglied und die Bilderſprache begreift, durch die ſich Gott auch den Sinnen des Menſchen offenbart. Die Menſchen des deutſchen Märchens ſind im Winter und im böſen Wetter gaſtfreier, frommer, geſchäftiger und in ihrem Familienleben begnügter als im Sommer, wo ſich das Herz zum Weltgefühl, zur Reiſeluſt ausdehnt.

Vor allen Natur-Scenen aber iſt es der Wald, in welchem ſich alle Natur-Geheimniſſe und Natur-Wohlthaten konzentriren. An ſeinem immergrünen Nadelholz bricht ſich die Herrſchaft des Winters. Er belagert nur die dicht und hochgewachſenen Waldbäume mit Eis und Schnee, aber ins innere Heiligthum, zu den Höhlen der Waldthiere, in die vor Schnee und Wind geſchützten temperirten Räume dringt er nicht hinein, denn da hat ſich, (man weiß nicht wo und wie) die Seele des Sommers hingeflüchtet. Wo es noch Wälder giebt, da kann der Herbſt nie ganz ausſterben, da giebt es auch einen Zufluchtsort für die alte Zeit, für das Natur-Recht und einen Schutz gegen die Städte, gegen ihr kaltes Herz, ihre überfeinerte, hochmüthige und gottloſe Cultur.

Wenn ein paar Kinder von der böſen Stiefmutter gequält werden, ſo laufen ſie in den nächſten großen Wald, — wenn der Wanderburſch in ſeine dunklen Schatten tritt, ſo fühlt er ſich vor Hitze oder vor Froſt geſchützt und den Myſterien der Natur überwieſen. Der Wald veranſchaulicht und gewährt noch einen Ueberreſt von dem gemeinſamen Eigenthum, von dem Rechte, das in Paradieszeiten jeder Menſch auf die Natur-Producte hatte, denn den armen Leuten iſt wenigſtens das Leſeholz, das Laub und Moos und das Einſammeln der Waldbeeren vergönnt, und ſie machen da gemeinſame Sache mit den wilden Thieren, welche ſich vor den Nachſtellungen der großen Herren und ihrer Jäger in das Walddickicht zurückziehen.

Man müßte ein Buch ſchreiben, wenn man die Sympathien des deutſchen Märchens für den Wald erſchöpfen und zergliedern wollte, und dieſes Buch würde dann zugleich der Kern der ganzen Natur-Heiligung, der Natur-Liebe und des deutſchen Gemüths ſein, deſſen Pole der Traum vom Paradieſe und vom Himmelreich nach dieſem Erdenleben ſind.

Was ſich nur irgend in einen großen Wald von Phantaſieſtücken hineinpacken, von Thier- und Räuberhöhlen, von Menſchenfreſſern, von guten und böſen Zauberern oder Thieren und von Extra-Abenteuern hineindichten läßt, das hat das deutſche Märchen in die Wälder verlegt. Was die böſe, überkluge, nüchterne, lichte und kalte Welt verſchuldet und verwickelt, das muß der grüne, geheimnißvolle, bezauberte, finſtere, Cultur verſchworene, aber dem Natur-Recht getraute Wald wieder löſen und zu Rechte bringen. Wer noch ein Herz im Leibe hat, dem muß es weh thun, daß er nicht im Walde wohnen und von Waldbeeren leben kann.

Nicht minder tief und innig als die Auffaſſung der

Natur im deutſchen Märchen, iſt die Darſtellung der ſittlichen Verhältniſſe des Menſchenlebens, und die Kenntniß des menſchlichen Herzens bei alle den Gelegenheiten, wo ſich Leidenſchaft und Gewiſſen, Sympathieen und Antipathieen, Pflicht und Eigenliebe, Gewohnheit und Vernunft im Menſchen ſtreiten. Das ſtille Glück des Familienlebens und einer frommen, zufriedenen Armuth, bilden ſehr oft den Anfang und das Ende der Geſchichten.

Wunderſchön und zart iſt die Mitleidenſchaft des Märchens für die hülfloſe, verwaiſete Kindheit und für das vereinſamte Alter zu Tage gelegt. Die Leiden und Freuden der Wittwen und Waiſen, wie die Bosheiten der Stiefmütter und der Mutter des Mannes, wenn ihr die Schwiegertochter nicht konvenirt, ſind ein Lieblingsthema des deutſchen Märchens, und man verzeiht ihm gerne die im Böſen karikirten Charactere, um ſo wundervoller Geſchöpfe willen: wie Schneewittchen, Aſchenbrödel und die Stieftochter der »Frau Holle«.

Aus dem deutſchen Märchen erſieht man, welche ſchönen und heiligen Gemüths-Eigenſchaften am deutſchen Volke gefährdet und zu Grunde gerichtet ſind. Was könnten nicht nur unſere Dichter, ſondern unſere Moralphiloſophen, Pſychologen und Theologen, ganz beſonders aber die modernen Ethnographen und Naturforſcher aus dem deutſchen Volksmärchen lernen, wenn ſie nicht über dem Vielen, welches ſie gelernt, das Eine verlernt hätten, das Verſtehen der Gewiſſens- und Herzensſtimme, die eben in hochkultivirten Zeiten ſo berechtigt ſind, als Wiſſenſchaft und Schulvernünftigkeit.

Der deutſche Tiefſinn thut ſich im Volksmärchen durch unzählige und gar nicht Rede zu ſtellende Züge kund. — Erwähnt ſei andeutungsweiſe: ein ſchon dem Auge ſichtbar gewordener Schatz ſinkt mit dem erſten geſprochenen Worte wieder in die Tiefe zurück — (der Zauber wird durch Worte beſchworen und durch andere vernichtet).

Ueber das Märchen vom »Machandelbaum« ſagt irgend wer ſehr wahr: »Es iſt darin eine Tragik und Nemeſis, wie nur in den Tragödien des Aeſchilos; es erinnert an die Kraniche des Ibikos. Ein Vögelchen muß die unmenſchliche Miſſethat der Stiefmutter an den Tag bringen.«

Und wie unbegreiflich ſchön, wie herzergreifend hat der Genius des deutſchen Volksmärchens mit der teufliſchen Stiefmutter, ein Weſen wie »Schneewittchen« kontraſtirt! Wo hat irgend ein Poet in alten und neuen Zeiten ein Bild geſchaffen, das ſich ohne Schatten modellirt, ein Mädchen, das dieſer weißen Feldroſe ohne Dornen und auf einem Lilienſtengel zu vergleichen wäre! Wie quellfriſch duftet uns dieſe Jungfrauentugend aus dieſer ihrer freiwilligen Dienſtbarkeit an, bei häßlichen Zwerggeſchöpfen in einem Walde. — Und ſelbſt dieſe Abſchnitzel der Menſchheit fühlen ſich durch Schneewittchens Unſchuld zu einem Schönheits-Cultus erhoben. Die Bosheit gewinnt keine Macht über ein reines Gemüth. Und wenn man meint, zu dieſem Schneewittchen ließe ſich keine Zwillingsſchweſter dichten, ſo finden wir das Problem in »Aſchenbrödel« gelöſt. Wie iſt wohl ein lieblicheres Bild, eine ſprechendere Situation möglich als Aſchenbrödel in der Küche, wo die Tauben dem taubenfrommen, ſchwermüthig ſinnenden Mädchen den Mohnſamen aus der Aſche leſen. Die ſüßen Mohnkörner ſind die träumenden Gedanken in der Aſche des Grams. Die allgemeine hiſtoriſche Gemälde-Ausſtellung zu München hat ein reizendes Bild von Schwind gebracht, deſſen Gegenſtand ein deutſches Märchen iſt. Ich laſſe hier die Beſchreibung des Bildes von Moritz Carriere, dem Referenten, folgen, weil man ſo am beſten erkennen wird, wie glücklich unſre Märchenſtoffe für die Malerei ausgebeutet werden können.

»In dem Augenblick, als eine Mutter gegen ihre ſieben Buben, die mehr eſſen wollten als da war, das Wort ausſpricht: »Wäret Ihr doch beſſer

Raben", da fliegen ſie als Raben davon, die Mutter ſtürzt entſeelt nieder. Das Schweſterchen läuft in den Wald, eine wilde Fee befiehlt ihm ſieben Jahre zu ſchweigen und ſieben Hemden zu ſpinnen, nur ſo könne es die Brüder erlöſen. Sechs Jahre ſind vorüber. — Wir ſehen auf dem erſten Bilde die Jagdgeſellſchaft eines Prinzen, die nach einem ihrer Genoſſen ſpäht und ruft, der aber erblickt auf dem zweiten ein ſeltſames Wild: die wunderſchöne Jungfrau in einem Baumſtamm ſpinnend, dann hebt ſie der Königsſohn herab, deren langes, blondes Haar die keuſchen Glieder umfließt, eine Compoſition von unendlicher Innigkeit und zarter Reinheit. — Der Prinz führt die Gefundene auf ſeinem Roß von dannen, ſie wird hochzeitlich geſchmückt, ſie geht als ſeine Gattin mit ihm ſpazieren, indem ſie ſich den Armen wohlthätig erweiſt, immer ſchweigend, und des Nachts bei Mondſchein ſpinnend. Sie wird endlich von zwei Knaben entbunden, die aber als Raben davonfliegen, als die Hebamme ſie baden will. Das Entſetzen der guten Frau contraſtirt komiſch mit dem Schrecken des Gatten und mit dem ſchmerzhaften Dulderblick der ſchämigen Wöchnerin, der die Fee erſcheint, zum Schweigen mahnend. Aber die Fehme verdammt die Königin als Hexe zum Feuertod. Wir ſehen den Holzſtoß geſchichtet und die Heldin des Märchens mit gebundenen Armen im Gefängniß, die Fee aber bei ihr mit dem Wunderglas. Bald iſt die Zeit um, die Armen hemmen den Wagen, der ihre Wohlthäterin zum Scheiterhaufen führt, während die Fee den Raben die ſieben Hemden bringt. Als die Königin auf dem Holzſtoß ſteht, iſt der Augenblick der Erlöſung da. Wie zum Finale einer Oper kommen die Brüder auf weißen Roſſen jubelnd herangebrauſt, ruft nun die Mutter ihren Kindern entgegen, welche die Fee zurückbringt, freut ſich das Volk, daß die Henker abziehen müſſen, ſinkt der König gerührt zu den Füßen des geliebten Weibes. Die Idee iſt klar: durch Ergebung, *Arbeit und Schweigen löſt ſich der Fluch eines frevelhaft voreiligen Worts.*«

W. Menzel ſagt:

»Das ſchönſte deutſche Märchen, worin Saxo's Auffaſſung des Rieſen Utgarthilogus mit dem ſchlafenden Rieſen im Thor-Mythus der j Edda in eine merkwürdige Verbindung gebracht erſcheint, iſt das vom *Glückskinde*«:

»Ein König kam unerkannt in ein Dorf und hörte, es ſei da eben ein Knabe mit einer Glückshaut geboren worden, der würde des Königs Tochter bekommen. Da kaufte er das Kind den Eltern ab und warf es in den Wald, es wurde jedoch gerettet und in einer Mühle aufgezogen. Als der Knabe herangewachſen war, kam der König zufällig in die Mühle, hörte, daß der Knabe ein Findling ſei, errieth, es möchte derſelbe ſein, den er im Walde ausgeſetzt und ſchickte ihn zur Königin mit einem Briefe, worin ſtand, er ſolle ſogleich hingerichtet werden. Der Knabe gerieth unterwegs unter Räuber, die den Brief laſen und einen andern ſchrieben, des Inhalts: die Königin ſolle ihm ſogleich ihre Tochter geben. So geſchah es auch. Der König war, als er es erfuhr, in voller Wuth, und erſann die Liſt, das Glückskind ſolle ſeine Tochter nur dann haben, wenn er ihm drei goldene Haare vom Kopf des Teufels brächte. Das Glückskind machte ſich auf den Weg. Wo man es anhielt und nach ſeinem Gewerbe frug, ſagte es, es wiſſe Alles. Da gab man ihm in der Stadt auf zu ſagen, warum im Brunnen, wo ſonſt Wein gefloſſen, nicht einmal mehr Waſſer fließe? in einer andern: warum der Baum, der ſonſt Aepfel trug, nicht einmal mehr Blätter trage? und an einem Fluß: warum der Fährmann nie abgelöſt werde? Das Glückskind verſprach alle dieſe Fragen auf dem Rückwege zu beantworten. Dann kam es glücklich in die Hölle und fand des Teufels Eltermutter allein. Die erbarmte ſich ſeiner, verſprach ihm zu helfen und verbarg ihn in ihren

Rockfalten. Nun kam der Teufel heim, roch zwar Menſchenfleiſch, forſchte aber nicht weiter nach und ſchlief ein. Die Mutter hatte derweilen ſeinen Kopf im Schooße und riß ihm ein goldenes Haar aus. Er wachte auf und ſie frug ihn, was er geträumt habe? Von dem Brunnen, erwiederte er, der weder Wein noch Waſſer giebt, weil eine Kröte darunter ſitzt. Beim zweiten Haare ſagte er, ihm habe von dem Baume geträumt, an deſſen Wurzeln eine Maus nage. Beim dritten, er habe vom Fährmann geträumt, der abgelöſt werden könne, wenn er einem Andern die Ruderſtange in die Hand gebe. Mit den drei Haaren nun und mit den drei Antworten kehrte das Glückskind heim und bekam für die Antworten viel Gold. Der König gab ihm ſofort ſeine Tochter und wollte auch in die Hölle gehn, um eben ſo viel Gold mitzubringen, unterwegs aber hieß ihn das Glückskind des Fährmanns Ruder nehmen, da war dieſer erlöſt, der König aber mußte fortan und in alle Ewigkeit rudern.“ (Grimm's Märchen, Nr. 29.)

* * *

Haben wir bis jetzt die Tiefe der Natur-Empfindung, den ſittlichen Ernſt und die Lehrhaftigkeit der Märchen in unſere Betrachtung gezogen, ſo lacht uns aus einer großen Menge von ihnen noch die Fülle der Lebensgeſündheit und der originellſten Laune entgegen, die das Kleinſte mit dem Größeſten, das Individuellſte und Zufälligſte mit der großen Weltordnung balancirt, und in dieſem halb naiven, halb ſchmerzhaften Dualismus den deutſchen Volkshumor produzirt, in welchem der Witz mit dem Gemüthe, der natürliche Verſtand mit dem Gefühl des übernatürlichen Lebens polariſirt iſt.

Auch das Volk fühlt und verſöhnt den Bruch zwiſchen Materie und Geiſt, zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits, zwiſchen der heiligen Schrift und dem profanen Weltverſtande, zwiſchen der ſchwachen Perſönlichkeit und dem Gewiſſen, welches uns Allen die Norm und das ideale Ziel des Lebens vorhält. — Je weniger aber der ungeſchulte Menſch dieſen Bruch in einer Kunſtform oder durch Wiſſenſchaft und feine Lebensart verſöhnen kann, deſto unentbehrlicher iſt für ihn ein Scherz und Witz, der den Ernſt und das Gefühl der Unmacht maskirt.

Solchen Prozeſſen, ſolchen tiefſten Myſterien, dem Schisma zwiſchen werktäglicher Gewohnheit und einem Gewiſſen von der idealen Welt, der wir alle wiſſend oder unwiſſend eingeordnet und verpflichtet ſind —, verdankt der Märchen-Humor ſeine Exiſtenz, und es wäre Raiſon, wenn ihn ſich die literariſchen Humoriſten zum Muſter nähmen, denn die moderne poetiſche Literatur verliert bei ihrer klaſſiſchen Prüderie immer mehr an Herz und Natur-Empfindung und erſetzt dieſen Mangel, wie den eines Gewiſſens von der übernatürlichen Lebensordnung, weder durch Natur-Encyklopädie, noch durch Phantaſieſtücke, in denen man erfährt, was ſich der Wald und die Vöglein erzählen.

Der Humor im deutſchen Volksmärchen iſt ſo wundervoll, wie der in der Natur ſelbſt. Im „Rothkäppchen“ legt ſich der Wolf, nachdem er die alte Großmutter gefreſſen hat, in ihr Bette, und bemüht ſich, ihre ſchwache Stimme nachzumachen als das Großkind ankommt. Dieſes aber meint, daß ſeine Großmutter heiſer geworden iſt. Als Rothkäppchen neben dem verſtellten Wolfe im Bette liegt, wundert ſie ſich über ſeine rauhen Arme, und erhält die Antwort: „damit ich dich deſto weicher umarmen kann“; über die langen Ohren: „damit ich dich beſſer hören kann“; über die glühenden Augen: „damit ich dich beſſer ſehen kann“. Endlich wundert ſich Rothkäppchen über den großen Mund ihrer Großmutter, und erhält vom Wolfe die Schlußantwort: „damit ich dich deſto beſſer freſſen kann.“ Rothkäppchen wird sonica aufgeſchluckt. Dann kommt der Jäger an dem Hauſe vorüber und wundert ſich über das furchtbare Schnarchen der vermeintlichen Großmutter. Zuletzt wird ſie und ihr Enkelkind dem ſchlafenden Wolf heil aus dem Leibe geſchnitten, und dieſem praktizirt man eine Portion Steine in den Leib, ſo daß er endlich erwacht, nicht zum Fenſter hinausſpringen kann und ſein Leben quittiren muß.

In der Geſchichte mit den jungen Zicklein, die der Wolf ſo gierig verſchlingt, daß ſie ihm die alte Ziege aus dem Leibe ſchneidet, während er ſchläft, und Steine an die Stelle packt, wiederholt ſich der Spaß. Der Bauer kann es dem Wolfe nicht verzeihen, daß er ihm die Schaafe und Füllen frißt, und läßt ihn immer ein ſchlecht Ende finden. Als der Wolf ſich mit der Stärke des Menſchen meſſen will und auf den Jäger trifft, berichtet er höchſt witzig und kurios: Der Menſch hätte ihm aus einem Stock einen ſcharfen Hagel ins Geſicht geblaſen, zuletzt aber ſich eine blanke Rippe aus dem Leibe gezogen und ihn faſt zu Tode gehauen. Höchſt originell und naiv iſt die Geſchichte, wie der Wolf, als er auf Beute ausgeht, von der Sau angeführt wird. Sie kommt dem Wolf entgegen, und macht ihm den Vorſchlag, ihre Ferkel zu taufen, bevor er ſie frißt. Während er das ſehr bequem auf einem Stege verrichtet, der über einen tiefen Bach führt, rennt ihm die Sau ſo ſtark auf den Leib, daß der Ferkelfreſſer ins Waſſer fällt und erſäuft.

„Hans im Glücke“ giebt ſeinen ehrlich und fleißig im Dienſt erworbenen Goldklumpen, der ihn unterwegs drückt, für ein Pferd; das wilde Pferd, welches ihn abgeworfen hat, tauſcht er für eine Kuh, die ihn beim Melken mit den Hinterfüßen ſchlägt; für dieſe unbequeme Milchkuh nimmt er ein fett Schwein. Dieſes, weil er es auf einer Schiebkarre fortſchaffen muß, tritt er für eine fette Gans ab; dieſe händigt Hans, weil er ſie nicht tragen will, einem Scheerenſchleifer für einen raren Schleifſtein aus, der ein ordinärer Straßenſtein iſt, mit dem er aber durch geſchliſſene Meſſer und Scheeren ſein täglich Brod verdienen wird; und endlich legt der müdgewordene Glücks-Hans die Steine auf den Rand eines Brunnens, von dem ſie ins Waſſer fallen, als er trinken will — und nun iſt er auch die letzte Plage los. — Köſtlich iſt der Gedanke Hanſens, daß ihm ſein gutes Glück in der Noth mit dem ſchweren Goldklumpen, mit dem wilden Pferde, mit der obſtinaten Kuh, mit dem ſchweren Schwein, der ſchwereren Gans, dem ſchwereren Schleifſtein immer zur rechten Zeit beigeſtanden hat. So ein Glückskind giebts in der Welt nicht zum zweiten Mal, ruft er ſeelenvergnügt.

Eben ſo harmlos, aber originell phantaſtiſch und naiv iſt der Humor in dem „Geſchichtchen vom ſüßen Brei“. Ein armes frommes Mädchen, das nichts mehr für ſeine arme fromme Mutter zu kochen hat, erhält von einer alten Frau im Walde einen Zauberſpruch zum Geſchenk; wenn ſie zu einem Töpfchen ſagt: „Töpfchen koche“, ſo kocht es ſüßen Hirſebrei, und wenn ſie ſagt: „Töpfchen ſteh'“, ſo hört der Zauber auf. — Der Spruch bewährt ſich prächtig; die alte Mutter vergißt aber das „Töpfchen ſteh'“. Die Tochter iſt nicht zu Hauſe, es kocht alſo das ganze Haus, und zuletzt das ganze Dorf voll Brei, bis die rückkehrende Tochter dem Zauber Einhalt thut. Die guten Leute des Dorfs müſſen ſich aber durch den Brei hindurcheſſen, um zu ihren Häuſern zu gelangen. Es iſt die Geſchichte vom Götheſchen Zauberlehrling ins Compakte überſetzt, und auf die Philiſter angewendet, ohne daß das Märchen ſich den Unterſchied zwiſchen Brod-Menſchen und Adepten zum Bewußtſein gebracht hat.

In dem wundervollen Märchen vom „Dorn-Röschen“, wird durch den böſen Zauber einer, nicht zur Hochzeit geladenen dreizehnten weiſen Frau, Dorn-Röschen, (das einzige lang erſehnte Königskind) und das ganze Schloß in einen hundertjährigen Schlaf geſenkt, ſo daß es mit Dornen verwächſt, die kein Menſchenkind durchdringen kann. Der Zauber geht ſo plötzlich vor ſich, daß der Koch nicht mehr Zeit behält den Kochjungen zu ohrfeigen, obgleich er ſchon dazu ausgeholt hat. Wie aber die hundert Jahre vorüber ſind, da durchbricht ein Prinz die Dornen, weckt das ſchlafende Dornröschen mit einem Kuß, und in demſelben Augenblick erwacht das ganze Schloß. Da ſchallt die verhaltene Maulſchelle, da brutzelt der Braten, da kriecht die eingeſchlafene Fliege auf der Wand weiter fort, da flackert das Heerdfeuer wieder auf, und die Magd rupft das Huhn zu Ende bei dem ſie eingenickt war.

Die Hochzeit verſteht ſich von ſelbſt, »und wenn die glücklichen Leutchen nicht todt ſind, ſo leben ſie noch heute.« Man kann behaupten, ſie leben noch, denn ſie leben in Herzen von Kindern und allen Menſchen fort, welche Märchen verſtehn.

Bezeichnend iſt es, daß das Märchen vom »geſtiefelten Kater«, welches die Umgangs-Politik mit überlegenem Humor illuſtrirt, und die Maſchinerie darlegt, durch welche man bei Hofe ſein Glück zu machen pflegt, aus Italien und Frankreich eingebürgert worden iſt. — Intention und Grundfärbung gehören dem kritiſchen Welt- und Socialverſtande, der bereits über die bürgerliche Sphäre hiausgegangen iſt, und den Stoff verarbeitet, aus welchem die Revolutionen hervorgehn.

Die Fabel iſt dieſe:

Ein Müller hinterläßt dem älteſten Sohne die Mühle, dem zweiten den Eſel, der jüngſte muß ſich mit des Vaters altem Kater begnügen, der aber Menſchen-Kenntniß beſitzt und nur ein Paar Stiefelchen verlangt, um in die Welt zu gehen und ſeinem gekürzten Herrn ein beſſeres Glück zu verſchaffen, als Eſel und Mühle zuſammen werth ſind. Der Kater weiß Rebhühner und junge Haſen zu überliſten, die er jedesmal in die königliche Küche abliefert und zwar als ein Geſchenk vom Grafen

Carabas. Dann muß ſich der Müllersſohn in einem See baden, und in dem Augenblick wo der König mit ſeiner Tochter vorüberfährt, ſchreit der Kater, als Diener gekleidet, nach Hülfe gegen die Diebe, welche ſeines Herrn Kleider geſtohlen haben. Als der König vernimmt, daß der Beraubte derſelbe Graf Carabas iſt, welcher ihm ſo oft Wildpret verehrt hat, läßt er ihm Kleider aus ſeiner Garderobe reichen und die königliche Karoſſe anbieten. Die ſchöne Geſtalt des Helden und ſeine natürliche Anmuth gefällt den Augen der Prinzeſſin gar wohl. Die Reiſe geht weiter; der geſtiefelte Kater macht aber den Läufer und bedroht die Ernteleute am Wege, ſo wie die Viehhirten, daß ſie befragt, welchem Herrn Wieſen, Felder und Schlöſſer gehören, ſagen ſollen, alles ſei Eigenthum des Grafen Carabas, andernfalls würden ſie Alle des Todes ſein. Die Liſt gelingt. Der König wird von dem Reichthum des Grafen eben ſo eingenommen als zuvor von ſeinen Küchengeſchenken, die Prinzeß aber läßt ſich vollends nicht nehmen, daß ihr Reiſebegleiter der liebenswürdigſte und nobelſte Kavalier auf dem Erdboden iſt. Nachdem noch der Kater den Beſitzer eines großen Schloſſes, einen böſen Zauberer, dahin überliſtet hat, daß dieſer ſich, um ſeine Künſte zu zeigen, erſt in einen Löwen und dann in eine Maus verwandelt, und als ſolche vom Kater freſſen läßt, wird der Müllersſohn Schloßbeſitzer, königlicher Schwiegerſohn und Erbe des Reichs. —

Wie ſehr den Natur-Menſchen die Neigung characteriſirt, Alles auf Schrauben zu ſtellen, zu verhäkeln oder zu balanciren und vieldeutig zu machen, ſehen wir nicht nur an jedem Bauern *), mit dem wir als Nachbar einen

---

*) Der Teufel im Märchen ſtaunt einmal über die von einem Bauern erzielten Feldfrüchte und will ſie mit ihm theilen. — Der kluge Bauer überläßt nun dem Teufel die Wahl zwiſchen dem, was über oder unter der Erde wachſen wird. Der Teufel

Vergleich zu Stande bringen wollen, ſondern aus dem Volksmärchen in tauſendfältiger Geſtalt. — Eben der Natur-Menſch, der Araber, das Weib, der Wilde, der Mann aus dem Volke halten das Einfach-Unverfängliche und den geraden Weg für dumm und ordinair. Ihr elementarer Sinn ſucht eine Geiſtesbildung und findet ſie im Verſtande. Dieſer erwachende Verſtand aber braucht und erſtrebt Anhaltspunkte und Uebungen im Complicirten, Zweideutigen, Verhäkelten, im Witz, im Scharfſinn, in der Pfiffigkeit. Daher in allen Märchen die ſogenannten „knifflichen“, die orakelhaften, zweideutigen Aufgaben und die Löſungen in demſelben Sinn. Ich entſinne mich aus meiner Kindheit eines Märchens, in welchem einer klugen Magd die Aufgabe geſtellt wurde, nackt und doch bekleidet, zu Fuß und doch gefahren vor das Schloß zu kommen, in welchem ſich der Prinz befand, welcher der Heldin zum Gemahl beſchieden war, falls ſie die Aufgabe löſte, und ſiehe da, die Vorgeladne vollbrachte das Stück, indem ſie nackt aber mit einem Fiſchernetz bekleidet, auf einem Kinderwägelchen erſchien, welches ſie mit ihren Füßen auf dem Wege weiter ſchob. —

Unerreichbar iſt der deutſche Volkshumor da, wo er ſich innerhalb ſeiner angeſtammten Sphäre hält, wie in dem plattdeutſchen Märchen vom „Swienagel“, der mit dem Haſen die Wette eingeht, daß er dreimal hintereinander eine Ackerfurche raſcher entlang laufen wird als Jener. Der Swienagel gewinnt die Wette durch die Liſt, daß die „Frau Swinagelin“, welche dem Herrn Gemahl auf ein Haar, (oder vielmehr in jedem Stachel) gleich ſieht, an dem Ende der Furche daſitzt, wenn der Haſe athemlos dort anlangt.

---

wählt das letztere, der Bauer aber ſäet nun Korn und behält die ganze Erndte. Im nächſten Jahre will der dumme Teufel die Sache beſſer machen und wählt, was über der Erde wächſt. Da ſäet der Bauer Rüben und behält wieder die ganze Erndte.

Höchſt characteriſtiſch iſt die humoriſtiſche Verſpottung der philoſophiſch und ſentimental gearteten Naturen im deutſchen Märchen, ſchwerlich kommt von ſolcher Tendenz bei irgend einem andern Volke ein Beiſpiel vor. — »Die kluge Elſe« ſoll Bier im Keller zapfen, da bemerkt ſie über ihrem Kopfe im Kellerbalken eine alte Hauaxt ſtecken, und indem ſie darüber nachſinnt, wie leicht ihr, oder ihrem Kinde das Mordinſtrument auf den Kopf fallen und den Tod bringen könnte, muß ſie ſich ſo in Thränen ſetzen, daß ſie alles Bier aus der Tonne auf den Boden laufen läßt. — Den Hausleuten, die ihr nachgeſchickt werden, erzählt die vorausſorgende, (Möglichkeiten als Wirklichkeiten behandelnde) überkluge Närrin ihre Phantaſieleiden, durch welche Alle mitſammen ins Lamentiren kommen, bis der Mann ſelbſt die gerührte Geſellſchaft im Keller aufſucht und zu vorläufigem Raiſon zu bringen verſteht. Ein andermal ſoll Elſe ein Getreidefeld ernten, da ſie aber bei ihrer großen Klugheit und ſyſtematiſchen Methode zuerſt mit ſich darüber ins Reine kommen will, wie, und von welchem Ende ſich die Arbeit am zweckmäßigſten angreifen läßt, ob jetzt oder ſpäter ꝛc., ſo ſchläft ſie über dieſen gründlichen Meditationen ein. — In dieſer Situation findet ſie der Mann, als er ihr das Frühſtück aufs Feld bringt. Er wirft ihr dann als einer nichtsnutzigen Perſonage ein Vogelnetz mit kleinen Schellen über den Leib. Als ſie Abends erwacht und an ihrem Leibe klingeln hört, weiß ſie nicht gewiß, ob ſie es iſt, oder ein anderes Menſchenkind. Um darüber etwas Poſitives zu erfahren, fragt ſie an ihres Mannes Fenſter, ob Elſe zu Hauſe iſt, und da die Frage bejaht wird, geht ſie in die weite Welt, aus der ſie noch heute wiederkommen ſoll. Ihr Geſchlecht aber ſtarb nicht aus.

Neben dieſer köſtlichen Verſpottung einer deutſchen Phantaſtin ſelbſt im Volke, muß man aufs Aeußerſte frappirt ſein, in dem Märchen vom »Grubſelhans«

den Grundgedanken veranſchaulicht zu finden, daß einem Dummkopf die überſinnlichen Myſterien verſchloſſen bleiben. Der dumme Hans, der in die Welt geht, weil er das Gruhſeln (Grauen) lernen will, ſchiebt mit Todtenköpfen Kegel wie die übrigen Geſpenſter im Kirchengewölbe und bietet denen Ohrfeigen an, die ihm zu dreiſt auf den Leib rücken. Er geht mit ſeiner materiell profanen ungläubigen Dreiſtigkeit aus allen Abenteuern ſiegreich hervor, aber es zeigt ſich auch am Schluſſe, daß ein geborner Dummkopf ſogar bei den richtigen Worten und Erlebniſſen das Alberne meint; denn, als dem Gruhſelhans ein altes Weib, die er mit ſeinem Reiſezweck bekannt macht, einen Zuber mit zappelnden Gründlingen über den nackten Leib ſchüttet, da erklärt er zu wiſſen, was Gruhſeln iſt und zeigt ſolcher Geſtalt, daß er das Geiſtergrauen (die räthſelhafte Vorempfindung einer übernatürlichen Welt und ihrer Weſen) mit einem Kitzel auf der Haut verwechſelt hat. —

Mit ähnlichem Humor, wie die Geſpenſter der Verſtorbenen, müſſen ſich Tod und Teufel im deutſchen Volksmärchen behandeln laſſen. Der Teufel wird in allen Fällen von klugen wie von dummen Leuten überliſtet und beſonders da geprellt, wo er, um recht ſicher zu gehen, einen Contract gemacht, und ſich gar mit einem Geiſtlichen eingelaſſen, oder es auf den Betrug von Wittwen und Waiſen abgeſehen hat. Der Tod iſt ſtärker wie der Teufel und wie aller Menſchenwitz, aber dem Zauber des Apoſtel Petrus muß auch der Tod ſich überwunden geben, und einer verzweifelten, bittenden Mutter läßt er das kranke Kind, wenn er es auch ſchon mit fortnehmen wollte. In irgend einem Märchen holt eine Mutter ihr geſtorbenes Kind aus einem unterirdiſchen Todtengarten zurück, wo die Kinder in Blumen verwandelt ſind.

„Der Schmied von Jüterbogk“ fexirt ſogar den Tod auf ſeinen Birnbaum hinauf, und hält ihn dort durch einen, dem heiligen Petrus früher erworbenen Zauber ſo lange feſt, bis er ſelbſt ſeines Lebens überdrüſſig iſt. — Zuvor aber fängt er den Teufel, wie er durchs Schlüſſelloch zu ihm ſchlüpft, in ſeinem Blaſebalg auf und walkt ihn, indem er ſeine Geſellen zu Hülfe ruft, mit ſchweren Hämmern ſo windelweich, daß der Böſe ſich nach der Befreiung auch in der Hölle noch nicht ſicher fühlt. Die Hexen überliſten den Teufel eine feine Weile zu ihrem Dienſte, zuletzt holt er ſie aber doch zuſammt ihren Katzen und allem Hexen-Schurrmurr. Der Tod und ſeine Anſprüche werden im Himmel wie auf Erden reſpectirt. Was ſtaubgeboren iſt, muß ſterben, aber Klapperbein hat die Lebensart eines ehrlichen und billigen Mannes, er erinnert ſeine Patienten, und gewährt beſondern Lieblingen eine wiederholte Friſt.

Selbſt der liebe Gott und der Weltheiland müſſen dem Märchen zu Liebe auf Erden umherwandeln. Petrus und Chriſtus kommen auf ihrer Wanderſchaft im Kroatenlande mit einem Schneider zuſammen, die Nacht wird von den Dreien im Walde zugebracht, und ein Lamm zum Imbiß am Spieße gebraten, von dem der naſchige Schneider die Leber fortmauſt. Er läugnet dem nachfragenden Heilande die That ſelbſt da noch, als ihn dieſer in Feuers- und Waſſersnoth bringt. Petrus aber kennt die Kroaten beſſer, holt einen Beutel mit Goldſtücken hervor, theilt ſie in vier Theile und verſpricht dem, der die Leber gegeſſen zwei Theile des Geldes, da beſchwört der kroatiſche Schneider mit Haſt, daß ihm der Preis gebührt, weil er der Leberdieb iſt. Ob dies Märchen urſprünglich deutſch iſt, überlaß ich den gelehrten Kennern zu beurtheilen.

In der Geſchichte vom Butt (Steinbutte) finden wir den Uebermuth des Menſchen im Glück, die Unerſättlichkeit bei befriedigten Wünſchen, die Unvernunft und plumpe Hoffarth eines gemeinen Weibes, und das Pantoffel-Regiment, unter dem ein Schwachkopf zum Diener der Thorheit wird, mit ſo köſtlich trocknem Humor, mit ſo plaſtiſchen Zügen konterfeit, daß es ſcheinen könnte, als wäre die Kenntniß der menſchlichen Schwächen, der gemeinen Wirklichkeit, die ausſchließliche Virtuoſität des deutſchen Volks, aber es iſt im Himmel wie auf Erden zu Hauſe, ſobald es ſich auf ſein tiefſtes Gewiſſen, und auf ſeine Herzens-Sympathieen beſinnen will.

V.

Die deutſchen Sitten und das Familienleben.

Alle Völker, auch die barbariſchen, haben ihre Sitten, weil ſie erfahrungsmäßig wiſſen, daß die kleinſte Geſellſchaft nicht ohne Lebensordnung, ohne Autoritäten und Executiv-Gewalten, nicht ohne ſolche Conventionen, Formen und Geſetze beſtehen kann, durch welche die Willkür und Gewaltthätigkeit der Individuen im Zaum gehalten wird. Außer der Nothwendigkeit arbeitet aber auch der *Vernunft-Inſtinkt* bei halb und ganz wilden Völkerſchaften, den elementaren Leidenſchaften durch einen Schematismus, durch irgend ein Ceremoniell und eine Grammatik entgegen, weil nur an einer Mechanik und Chablone, an einem Dinge, welches der Menſchen-Witz erſinnt, ſich der *Menſchen-Geiſt von der Natur unterſchieden und errettet fühlt*, die ihn ſonſt verſchlürft. — Es kommt alſo, wie in allen Cultur-Geſchichten, darauf an, ob ſich bei einem Volke der Geiſt dem adamitiſchen Naturalismus, oder dieſer dem ſittlichen Geiſte anbequemen muß; ob in den Sitten und Lebensarten Grazie, Phantaſie, Sinnlichkeit, Aiſance, Bequemlichkeit, Klugheit, äußerliche Höflichkeit und Liebenswürdigkeit vorherrſchen, oder der Ernſt, die Aufrichtigkeit, die Wahrheitsliebe, die Lebens-Grammatik und der Glaube an die perſönliche Würde des Menſchen, an ein abſolutes Geſetz, welchem alle ſinnlichen Bequemlichkeiten, alle individuellen Augenblicks-Gelüſte und Selbſtſuchten unterworfen bleiben.

Den deutſchen Sitten fehlt es an der italieniſchen wie an der ſlaviſchen Natur-Grazie und natürlichen Aiſance, an der franzöſiſchen Beweglichkeit, Cultur-Grazie und geſelligen Liebenswürdigkeit. Dem deutſchen Menſchen fehlt nicht nur die ſpaniſche Grandezza, ſondern auch die majeſtätiſche Emphaſe, die ſouveraine Willens- und Thatkraft, welche die Leidenſchaft dem Menſchen des Südens, welche ſie dem Corſen, dem Spanier, dem ſpaniſchen Weibe verleiht.

Das gemeine Volk im Süden wie im Norden von Deutſchland, z. B. in Schwaben, in Heſſen, in Oſt- und Weſtpreußen, in Pommern beſitzt ſehr oft nicht einmal einen Sinn für **äußerliche** Wohlanſtändigkeit in Kleidung, in Manieren. Den gemeinen Leuten dort fehlt nicht nur der Geſchmack, welchen Polen, Italiener, Spanier, Albaneſen, Türken, Perſer, Araber, Tſcherkeſſen, Ruſſen und Kurden in der Kleidung an den Tag legen, ſondern jede körperliche Repräſentation und Haltung, bis zum Mangel des Schicklichkeits-Gefühls beim Eſſen und Trinken, im Gehen und Stehen. Bei keinem Volke latſchen die gemeinen Leute mit ſo krummen Knieen, mit ſo unſchön vom Leibe abgewendeten Ellenbogen, mit ſo vorgebeugten Köpfen, ſo packeſelmäßig, wie bei den Deutſchen einher; der triſten Geberden nicht zu gedenken, die etwas von einem melancholiſch-verdrießlichen Wüſtenkameel verrathen, beſonders um den Mund herum, zu welchem ſich bei gewiſſen deutſchen Volksſtämmen eine langgeſtreckte, geſchnäbelte, ſchmale und ſcharflinige Naſe hinneigt.

All dieſe und viele andere äſthetiſche Ausſtellungen haben ihre Richtigkeit; z. B. Glotz-Augen, Buttermilchs-Augen mit Brauen, die buſchiger als der Backenbart ſind.

Bäckerbeine und vertrocknete Waden finden ſich unter den deutſchen Stämmen häufiger als unter ſlaviſchen und romaniſchen Nationen, aber die Betonungen dieſer Thatſachen, die Folgerungen, die Nutzanwendungen ſind falſch. — Nicht nur das gebildete Publikum, ſondern ſelbſt die Gelehrten, die profeſſionirten Aeſthetiker und Moral-Philoſophen wiſſen nicht mit den Schattenſeiten der ſchönen Leiber, der Grazie, des feinen Geſchmacks und der oberflächlichen Liebenswürdigkeit gründlich Beſcheid.

Dieſe über Gebühr beliebten und geprieſenen Eigenſchaften beruhen auf einer Harmonie von Natur und Geiſt, von Sinnlichkeit und Verſtand, auf einem primitiven Paradies-Frieden der Lebens-Gegenſätze, bei dem es nicht verbleiben darf, weil er ſich, wie wir an dem ſchönen Geſchlecht erfahren, ſo oft ohne Kraft und Character-Conſequenz, ohne Vernunft-Energie, kurz ohne die ſpecifiſch-männlichen Geiſtesfacultäten zeigt. Erſt mit dem Bruch zwiſchen Natur und Geiſt kommt es zur tiefern Entwicklung der menſchlichen Kräfte, zur Cultur-Geſchichte, zum Siege des vernünftigen Geiſtes über die elementaren Natur-Gewalten außer uns wie in unſerm Selbſt. Die Grazien und äſthetiſchen Talente der Italiener, der Griechen, der Dalmatiner und Polen erklären ſich aus ihrem frei entwickelten Naturalismus. Weil aber die Deutſchen und Engländer mit ihrer Cultur Ernſt gemacht haben, weil ſie ſich das Leben, die Wiſſenſchaft und die Künſte ſauer werden laſſen, weil ſie Schule und Sitte heilig halten, weil ſie einer für Recht und Geſchichte begeiſterten Race angehören, weil der geiſtige Faktor in ihnen über die Sinnlichkeit herrſchen darf; darum ſind ſie ſeltener von den Grazien gewiegt.

Weiber, Kinder und viele barbariſche Nationen ſind graziöſer, anmuthiger, liebenswürdiger und naiver als Philoſophen, Schulmeiſter, Pfarrer und Propheten, aber vernünftiger, geſcheuter, verläſſiger, ehrenwerther ſind ſie um dieſer Grazie willen keineswegs; und viele Thiere, Hirſche, Adler, Pferde und Löwen übertreffen an Natur-Grazie und Naturſtolz; ſelbſt eine ſpaniſche Tänzerin.

Individuen und Nationen, die ſich vom Naturalismus emancipirt haben, die aus dem thieriſchen Inſtinkt heraus zum Reiche des Geiſtes durchgedrungen ſind, können unmöglich ſo unbefangen, graciös und ſchön in ihrer Erſcheinung, in ihren Lebensarten ſein wie Subjecte, die ſich halb oder ganz als Natur-Producte darſtellen.

Die Cultur-Grazie und Höflichkeit der Franzoſen iſt eine leere Eitelkeit und Bildungs-Prätenſion, ohne Fundament und Charactertiefe, ohne Selbſtkritik und Gewiſſensbiſſe, ohne Würde und Wahrhaftigkeit, — ein bloßes Bildungs-Baiſée für ſolche Aeſthetiker, denen es an prononcirter Männlichkeit, an Character-Gewaltigkeit, an Gemüthstiefe, an Gottes-Gewiſſen, am adamitiſchen Erbe, an ſittlichem Inſtinkt und an elementarer Naturkraft gebricht.

Bei Helden, Geſetzgebern und Propheten iſt keinmal von Grazie und Höflichkeit die Rede! Die Leute des Volkes aber und nicht die Gebildeten haben wir als die echten Jünger und Pflegebefohlenen der Geſetzgeber und Propheten anzuſeben; ſomit dürfen die Maſſen auch nicht die Träger der Delicateſſe, der Aeſthetik und Höflichkeit ſein.

Wenn die Redensart von der göttlichen Grobheit mehr als einen ſchlechten Witz und vielmehr die Kluft zwiſchen dem göttlichen Geſetz und der conventionellen Umgangsform bedeuten ſoll, ſo mag man auch begreifen, daß ein Volk als die primitive Inkarnation der Natur- und Sitten-Geſetze unendlich tiefere Proceſſe und Formen zu abſolviren hat, als ſolche, welche zur Politur der Oberfläche gehören.

Die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften geben der Bildung des Genius, des Gelehrten den letzten Schliff, indem ſie Seele und Verſtand ineins bilden, indem ſie Vernunft und Sinnlichkeit verſöhnen; aber indem ſie dies thun, werden ſie zugleich die Kuppler der Sinnlichkeit und Nichtsnutzigkeit bei Denen, welchen es an Character-Energie, an Fleiß und ſtrengen Grundſätzen gebricht.

Künſte und Wiſſenſchaften mildern zwar die zu große Härte, die Rohheit der Sitten und veredeln das ſinnliche Gefühl; aber indem ſie dies bewirken, nehmen ſie auch den Volks-Sitten und dem Character der Nation die Kraft. — Die Leſſingſche Fabel von dem plumpen Ebenholz-Bogen, welcher beim Spannen zerbricht, nachdem er durch Bildſchnitzerei an Maſſe verloren hat, bleibt wahr. — Beim Volke handelt es ſich nun und nimmermehr um Anmuth, Grazie, Weichheit und Schönheits-Gefühl, ſondern um Wahrhaftigkeit, Sitten-Strenge, Character und Kraft. — Man muß die tiefſte ſittliche Grundlage beſitzen, um ohne Schaden mit den ſchönen Künſten zu verkehren: denn der Dualismus zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, welchen die äſthetiſche Bildung indifferenciirt, iſt beim Volke eben der Grund ihrer ſittlichen Kraft. — Mit dem Bruch zwiſchen Natur und Geiſt beginnt die Cultur-Geſchichte, und mit der Verſöhnung von Sinnlichkeit und Vernunft, von Seele und Verſtand, d. h. mit der Aeſthetik beginnt die Schwäche, die Unnatur, die Barbarei der Cultur! —

Die Natur-Grazie der Polen und Italiener iſt, tiefer taxirt, das Symptom ihrer vom Geiſte unalterirt und unafficirt gebliebenen Sinnlichkeit, — ihrer Culturverſchworenen Unwiſſenheit, ihrer ganz ſinnlichen Naivetät und Eigenliebe: alſo ein europäiſcher, ein culturhiſtoriſcher Scandal. Cultivirte, chriſtliche Nationen, die dem europäiſchen Staaten-Verband der Welt-Cultur angehören wollen, müſſen aus dem äſthetiſchen Naturalismus, aus der thieriſchen Lebensunmittelbarkeit heraus in das intellectuelle Leben hinein; ſie dürfen, ſie können nicht ſo naiv und liebenswürdig, ſo harmlos und naturbequem bleiben, wie ſich Italiener, Spanier und Polen darſtellen. Wenn aber dieſe Paradies-Aiſance, dieſe Grazie und Naivetät unſere reiſenden deutſchen Stuben-Literaten oder die unäſthetiſchen, ſchematiſirten, bockſteifen Engländer entzückt, ſo iſt das ein perſönlicher Ergänzungs-Proceß, aus dem man nichts für den abſoluten Werth und das Verdienſt jener Südländer erhärten kann. Der gelehrteſte Profeſſor ſchwört am eifrigſten auf die himmliſche Grazie ſeiner Braut, bis ihn die Ehe belehrt, daß er ſinnliche Liſten, Praktiken und Dummheiten für Divination, Naivetät und Paradies-Unſchuld angeſehen hat.

Erſt muß der ganze Lebens- und Cultur-Proceß ein vollſtändiger und richtiger werden, bevor von äſthetiſchen Formen die Rede ſein kann. Unſere politiſchen Reformatoren haben uns mit ſchnöder Uebertreibung unſere romantiſch-poetiſchen, von Innen heraus gebildeten äſthetiſchen Lebensarten zur politiſch-ſocialen Todſünde angerechnet; warum wollen ſie denn alſo in Abrede ſtellen, daß die Südländer nicht eher einen ſittlichen, wiſſenſchaftlichen Grund und Boden, eine Geiſtesfreiheit gewinnen können, als bis ſie von der Natur-Aeſthetik, von der Grazie und Naivetät durch einen Bruch zwiſchen Natur und Geiſt erlöſt ſein werden?

Nichts kann orientirender in der Würdigung der Nationen, nichts gewiſſer ſein, als daß ein Volk mit entſchieden *äſthetiſchen Anlagen* und ſolchen Entwicklungen ein *verlornes Volk* iſt!

Die äſthetiſchen Anlagen entſpringen aus einer lebhaften Phantaſie und einem verfeinerten Naturalismus, der ſich niemals gern einem ſittlichen Schematismus und Rigorismus unterwirft, oder mit Eifer und Sorge einer anſtrengenden Arbeit unterzieht. Aeſthetiſche, kunſtliebende, graciöſe, Geſangs- und Tanzluſtige, naturelliebenswürdige Individuen und Volksſtämme haben niemals einen ſoliden Staat gebildet, oder ihn unter den Wechſelfällen des Geſchicks behauptet.

Alle Thatſachen der Weltgeſchichte wie des Zuſtandes der verſchiedenen Völker und Staaten, erhärten jene Wahrheit ohne Barmherzigkeit. Die kunſtgebildeten alten

Athener und die Italiener, die muſikliebenden Polen und Böhmen, die phantaſiereichen, romantiſchen Spanier ſind politiſch, ſocial, culturhiſtoriſch zu Grunde gegangen; und die unäſthetiſchen, nüchternen, geſang- und kunſtloſen Engländer bilden eine compakte, lebens- und thatkräftige Nation. Sogar die barbariſch-geſchmackloſen realiſtiſchen, jeder Kunſt und Poeſie baaren Ruſſen ſind wenigſtens arbeitſam, geſchäftig und thieriſch geſund. — Die Grazie und cultivirte Aeſthetik der Franzoſen iſt trotz ihrer natürlichen Rührigkeit und Geſchäftigkeit der Wurm und die Speiſe der franzöſiſchen Eitelkeit. Nur die Deutſchen halten hier wie in allen Dingen die geſunde Mittelſtraße ein, ihre Aeſthetik iſt von ihren ſittlichen Grundſätzen und Gewohnheiten, von ihrer Wahrhaftigkeit gezügelt und beherrſcht. —

Die Oſt- und Weſtpreußen haben ſich an vielen Orten ſo derbe Umgangs- und Geſchäftsformen conſervirt, daß die Worte: grob und preußiſch, im Volke oft für gleichbedeutend gelten; aber die Leute antworten auf den Vorwurf ihrer Derbheit ſehr zutreffend: „grob hält gut“. — Grobheit muß ſich freilich auf ein gutes Recht gründen, Derbheit darf nicht letzter Zweck, nicht Abſicht, muß Naturwüchſigkeit und Mittel zur Abwehr von Schwächlichkeiten und Affectationen ſein.

Als Beiſpiel von weſtpreußiſcher Art, wie ſie vor dreißig Jahren noch in den Mittelſtänden ſehr gangbar war, kann folgender Zug dienen:

Ein Reiſender tritt in die Trinkſtube eines Gewürzkrämers zu Marienwerder, wo die gewöhnlichen Stammgäſte verſammelt ſind, und commandirt im barſchen Tone eine Flaſche Porter. Der Wirth gießt den Porter ein, und ſtellt das Glas höflich vor den Fremden hin; dieſer aber ignorirt die ganze Dienſtbefliſſenheit des Aufwartenden, wie eines Menſchen, der eben nur ſeine verfluchte Schuldigkeit zu thun die Ehre habe; und nachdem er mit übermüthiger Nonchalance ein klein wenig von dem Getränk genippt hat, fragt er den noch zu ſeinen etwaigen ferneren Dienſten vor ihm ſtehenden Mann mit einem malitiös vernehmen Air: *was das Eingegoſſene eigentlich ſein ſolle.* Der Befragte nimmt nun ſcheinbar wie zum Koſten, das Glas an den Mund, trinkt es aber ohne abzuſetzen, ganz gelaſſen aus, und indem er es mit ſolcher Gewalt auf den Tiſch vor dem Fremden wieder zurückſtellt, daß die Stücke umherfliegen, ſagt er, den verdutzten Gaſt ſehr ernſthaft fixirend, mit einer Stimme, aus welcher eventuelle Handgreiflichkeiten auf's Deutlichſte herauszuhören ſind: **„das war Porter“!** Worauf denn der impertinente Frager ſich ſo ungeſäumt als möglich entfernte, nachdem er noch, ohne ein Wort zu verlieren, ſein Geld für das angezweifelte Getränk hingelegt hatte. Ein zweiter Reiſender bemerkte zu dem Abenteuer, das wäre *echt preußiſch*; und der Wirth replicirte phlegmatiſch: *„Ja“*! Die Stammgäſte waren aber mit Recht von dem derben Witz ihres Wirthes höchlich erbaut, und die Anecdote machte die Runde in Stadt und Land.

Es iſt widerlich für Den, der die Franzoſen kennt, von der Artigkeit des gemeinen Mannes in Paris zu hören, und dieſe Politeſſe z. B. mit der Derbheit des gemeinen Mannes in Pommern oder Oſtpreußen in Parallele geſtellt zu ſehen. Der preußiſchen Volksbrutalität und Unſchönheit, der platten Sprache, Flegelei und Dreiſtigkeit liegt viel weniger Barbarei als vielmehr eine angeborne Wahrhaftigkeit und Scham vor einem Herauswenden des innern idealen Lebens, dazu der Verſtand zum Grunde, daß die Formen und Lebensarten der gebildeten Leute nicht zu dem derben Stoffe des Volkes und ſeiner Hantirung in Harmonie zu bringen ſind.

Der gemeine Mann in Preußen und in Deutſchland überhaupt hat aus ſeiner derben, aber tiefen, geraden und unverlegnen Natur ſeine eigne Sitte, Philoſophie und ſeinen Dialect herausproceſſirt, und er fühlt ſich mit dieſer

Sitte und Sprache viel zu ſehr als eine Perſon, um etwa durch äußerlich angenommene Redensarten und Manieren, oder durch Kleider einen Gebildeten darſtellen zu wollen. Er fühlt inſtinktmäßig die Nothwendigkeit, auch den bloßen Schein einer Bildungsbefliſſenheit zu meiden, die ihn als eine unſelbſtſtändige nichtsbedeutende, witzloſe Perſonage verdächtigen könnte. Er weiß ſich ſogar mit ſeiner derben Natur und Wahrhaftigkeit, mit ſeiner Arbeit, Religioſität und Väter-Sitte den flachgebildeten Städtern überlegen; er ſchämt ſich alſo fein artig und gebildet wie die feinen Leute zu ſein. — Von ſolchen Fühlungen beſitzt der Franzoſe nicht die Spur.

Daß mit der nordiſchen Gradheit, Derbheit und Character-Energie nicht die Rohheit und cyniſche Beſtialität von Matroſen, Fiſchweibern und Sackträgern entſchuldigt oder verſchönert werden ſoll, verſteht ſich von ſelbſt; umgekehrt aber ſollen die deutſchen Ethnographen und Aeſthetiker endlich begreifen, daß weder die Cultur- noch die Natur-Grazie ein Symptom und Zeugniß ehrenwerther Volks-Sitte ſind.

Wir müſſen uns die Welt auf weiten Reiſen angeſehen haben, um zu erkennen, daß nur in deutſchen Landen eine bewußt chriſtliche Sitte gefunden wird, die eben ſo weit von dem Fanatismus der Spanier und Südfranzoſen, als von dem toleranten Unglauben der Pariſer oder dem kindiſch ſpielenden Aberglauben der Italiener entfernt iſt.

Nur in Deutſchland tritt uns eine ſittliche Lebensordnung und zwar ohne das liſtige Phlegma der Holländer, ohne die Pedanterie und graſſe Aszetik der Engländer, ohne den Froſt und erſtarrten Schematismus der Skandinavier entgegen.

Nur den Deutſchen aller Stände liegt die wiſſenſchaftliche und die reinmenſchliche Erziehung der Kinder am Herzen; nur der deutſche Jüngling hat Organ und Gewiſſen für die ideale Welt; hat begeiſterte Sympathieen für Poeſie und Philoſophie, und einen Reſpekt vor Theorie, Syſtem und Methode, der ihn zum Frommen der Wiſſenſchaft und einer nobeln Lebens-Anſchauung bis ins Alter begleitet. — Nur in Deutſchland iſt die Lebens-Sitte ein Baum, der ſeine Nahrung nicht minder aus den himmliſchen Elementen der Phantaſie und Gottesfurcht, als aus dem feſten Erdreich der Arbeit und der Pflicht-Strenge bezieht.

Die Deutſchen und Engländer ſind rationelle und praktiſche Landwirthe zugleich, ſind unvergleichliche Handwerker wie Mechaniker, und doch Menſchen, die eine Arbeits-Ehre, eine Gewerbs-Ehre haben, von der man in Polen, in Italien und Spanien nicht einmal eine Verſtellung beſitzt.

Nur die deutſchen Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften zeigen gleichmäßig die ideellen und die reellen Lebensfaktoren auf; nur bei den Deutſchen ſind Religion und Sitte mit Poeſie und Philoſophie ineinsgebildet; nur im edeln deutſchen Vaterlande giebt es einen ſymboliſchen, einen elaſtiſchen, wachſenden, mit der Seele ineinsgebildeten Schematismus; giebt es vernunftveredelte Leidenſchaften und einen vollbeſeelten Verſtand; nur in deutſchen Landen entzücken uns milde, ſchöne, aus allen natürlichen und übernatürlichen Sympathieen zugleich hervorgegangene Sitten und Umgangsformen wie nirgend mehr in der Welt; — nur in der deutſchen Sitte finden wir eine Verſöhnung von Natur und Geiſt, die aus dem Bruch der beiden Faktoren wie aus ihrer tiefſten Sonder-Entwicklung hervorgegangen iſt.

Der Deutſche iſt ein leidenſchaftlicher Naturforſcher und Philoſoph, ein unvergleichlicher Ackerwirth, und in Schwaben ſehr oft ein bibelfeſter Theoſoph; — er iſt ein Pfahlbürger, ein Hauswirth und Familienvater, mit einer Autorität und Würde bekleidet, von der man in andern Landen nur die Karikaturen antrifft, — und gleichwohl ein Welt- und Himmelsbürger, ein Menſch, der auf der ganzen Erde wie in der heiligen Schrift zu Hauſe iſt.

Wer einer deutſchen Familie, einer deutſchen Schule, Univerſität und Corporation angehört, wer ein deutſches Hausweſen, eine deutſche Landwirthſchaft, ein deutſches Gewerbe, mit deutſchem Geſinde und deutſchen Arbeitern betrieben hat, der leugnet mit gutem Grunde, daß es noch anderswo in der Welt ein wahres herziges Familienleben, daß es noch anderswo wiſſenſchaftlich und rein human organiſirte Volks- und Hochſchulen, daß es auch in Italien, Spanien oder in Frankreich eine Haus-Ordnung, eine Familien-Mahlzeit, ein ehrbares, pflichtgetreues, arbeitstüchtiges Geſinde, daß es im Auslande eine Gewerbs- und Arbeits-Ehre, ein praktiſches Chriſtenthum giebt. — Liegt in ſolchen Bekenntniſſen eine Einſeitigkeit und Ungerechtigkeit, ſo iſt ſie für unſere übertriebene Unparteilichkeit, Vielſeitigkeit und Selbſtverläugnung eine wahre Medizin!

* * *

Ein deutſches Glaubensbekenntniß von dem Heiligthum des Familienlebens.

(Aus der Schrift „der Menſch und die Leute“ von B. Goltz.)

„Die Franzoſen, und ganz vorzüglich die Pariſer, mit denen wir es doch im Grunde zu thun haben, ſchaffen ihre Kinder geſchwind nach der Geburt aus dem Hauſe in ländliche Nähranſtalten, dann in Inſtitute, und begegnen ihnen erſt im ſalonreifen Alter wieder. Dann freilich liegt es ſehr nahe, den Zweck der Ehe nur im ehelichen Leben und nicht ſo in der Kinder-Erziehung zu ſuchen, und was ſoll wohl den jungen Mann zur Ehe bewegen und von ſeinem „polygamiſchen Wandel“ abziehen, wenn er, der nie das elterliche Haus gekannt, häusliches Glück in der Ehe nicht, ſondern eben nur die eheliche Genoſſenſchaft ſucht? Von dem Glück des Britten, der im „Parlour“ unter ſeiner Familie die Füße nach dem helllodernden Kamin ſtreckt, von der ſtillen Freude deutſcher Familien, die ihren Chriſtbaum zieren, hat der Franzoſe keinen Schimmer; im Gegentheil ſchildert uns Michelet mit außerordent-

> licher Treue eine jammernswerthe Scene, wo eine Mutter zum Beſuch des Söhnchens in das Inſtitut eilt, der Bube dann zerſtreut erſcheint, und — da es gerade Feierſtunde iſt — mit halbem Ohr auf die Spiele ſeiner Cameraden im Freien horcht, um die er durch die Viſite der fremden Mama verkürzt zu werden fürchtet. — Er hat Recht, was iſt ihm Hekuba? Beſſer keine Mutter zu haben, als eine, die ſich nur zu Schaltzeiten um ihre Frucht bekümmert und den Knaben von ſeinen Cameraden abzieht, die ſeine Familie bilden!“
>
> Eine Recenſion von Michelets Buch über die Frauen im „Auslande“.

Es kommt eine Zeit für uns Alle, wo wir, der Welt und des Welt-Verſtandes müde, von den Erinnerungen der Kindheit und des Elternhauſes leben; wehe dann dem alten Menſchen, der keine Mutter hatte, die ihm die Anfänge ſeines Daſeins zum Kinderparadies und Heiligthum geweiht hat.

Man vergißt in den ſpätern Lebens-Jahren Alles, man erleichtert den Geiſt von dem Wuſt des Gelernten und des profan Erlebten, um geſäubert ſich in die heiligen ſüßen Zeiten zu verſenken, wo Mutterliebe unſere Schritte behütete und der Himmel auf Erden war. Was uns eine gute und fromme Mutter gelehrt, was ſie durch ihr Beiſpiel, ihre ſtillen Tugenden, ihre liebenden und ſtrafenden Geberden, durch ihre Worte und Werke dem Kinderherzen eingeprägt hat, das gräbt ſich ihm wie ein Evangelium immer tiefer ein, das bildet bei gefühlvollen Menſchen den Grund und Boden ihres Gewiſſens, ihrer Lebensarten, ihres Gemüthes; das verſchmilzt mit der heiligen Schrift zu einer Religion, die nichts Späteres, nichts Fremdartigs und Unreines in ihrem Schooße leidet, ſondern einem Gletſcher ähnlich das herausſcheidet, was zufällig hineingefallen iſt. — So werden die Mütter, ohne daß ſie es wollen und wiſſen, die Begründer der Grund-Anſchauungen, der Neigungen, der Biographieen; ſo bilden ſie in der Weiſe einen Faktor des Staats, wie Natur und Seele eine Hälfte des Menſchen ausmachen. Wenn es Mutterſöhnchen giebt, die ſo viel Muttermilch und Mutterliebe getrunken haben, daß ſie, zeitlebens davon berauſcht, nicht zur Klarheit des Geiſtes und derjenigen Begriffe wie Tugenden kommen, die allein der Geiſt geben kann; wenn es wahr iſt, daß ein von der Welt abgeſchiedenes Familienleben, daß eine nur auf Autorität und Pietät gebaute, nur aus individuellen und ſeeliſchen Wurzeln hervorgewachſene Bildung leicht ein Hinderniß für den Staats- und Weltbürger werden kann, daß ein Menſch, der ſein Herz, ſein Leben, ſeine Gewohnheiten nicht verläugnen kann, nimmermehr Rechts-Verhältniſſe, Rechts-Grundſätze und den Mechanismus des Staats begreifen, oder ſich der Mathematik des Geiſterlebens fügen lernt, in welcher allein ein Welt-Leben und eine Geſchichte der Menſchheit möglich wird, wenn es wahr iſt, **daß der Staat nicht als das erweiterte Familienleben conſtruirt werden darf**; ſondern als Vernunft-Princip den weltnothwendigen Gegenſatz zum Familienleben bildet, ſo ändert dies nichts in der heiligen Wahrheit: daß jeder Staat in den Familien ſeine Natur und Seele, daß er in ihnen ſeine Wurzeln und Herzpulſe haben muß; daß ein Staat nur ſo viel werth ſein, nur ſo viel Lebenskraft haben kann, als die Menſchen, aus denen er beſteht; und daß man ganz unmöglich eine lebendig proceſſirende Welt- und Gottes-Geſchichte oder nur eine Natur-Geſchichte aus Staaten erzeugen kann, deren Individuen diejenige Herzensbildung gebricht, die in einem tiefen Familienleben begründet wird.

Der Menſch hat nun einmal eine Enge, wie eine Weite; er iſt eine Perſon, er beſitzt ein Herz; und was ſich nicht auf dem Angelpunkte dieſes Schwerpunktes der Perſönlichkeit bewegt, das bewegt ſich auch nicht um die Welt. Es muß unendlich viel kleine Welten in der großen Welt, und es muß eben ſo viele natürliche Heiligthümer geben, wenn der ſinnlich beſchränkte Menſch das große Weltheiligthum faſſen, wenn er in dem, nach mechaniſchen und mathematiſchen Verſtandes-Geſetzen conſtruirten Staate noch einen Anhalts-Punkt für ſein Herz und ſein perſönliches Leben finden ſoll. Man zieht einen Fruchtbaum erſt in der Baumſchule, bevor man ihn in den Garten oder an die Landſtraße bringt. — Wie darf man alſo einen Menſchen ohne Vorbereitung in der weiten, kalten und mathematiſchen Welt erziehen! Es iſt freilich eine irrthümliche Vorſtellung, daß die Eiche in der Eichel entwickelt liegt; denn der Baum und jedes lebendige Ding entwickelt ſich nicht nur, ſondern nimmt auch von Außen zu; wächſt nicht nur, ſondern wird auch mechaniſch zuſammengefügt. Alſo auch nimmt der Menſch von Außen zu, und iſt nicht ausſchließlich ein Gebilde ſeiner Seele, und ſeiner Perſönlichkeit; aber ebenſo unmöglich darf man ſich eine Menſchen-Bildung und Geſchichte ohne den Keim des Herzens denken, als ein Herz, das nur von ſeinem Blute und von nichts anderem groß wächſt.

So viel iſt gewiß: alle Herzen, alle Mütter und Familien der Welt geben ohne den vernünftigen und transcendenten Geiſt, der ſich auf Augenblicke von Sinnlichkeit, Seele und Materie losmacht, keine Geſchichte der Menſchheit und keinen Staat; aber ohne gebildete Herzen, ohne Seelen, die mit der Natur-Geſchichte, und durch Divination mit Himmel und Erde zuſammenhängen, giebt es keinen konkreten, keinen lebendigen Staat, um deſſentwillen das Opfer auch nur eines Menſchenherzens vor dem Schöpfer und der Natur gerechtfertigt wäre!

Die Geſetze des Staats ſind nicht die des Herzens und der Familie; aber es ſind doch Geſetze, in welchen der Anfang zu derjenigen Selbſt-Verläugnung gemacht wird, welche das Leben in der Geſellſchaft ſpäter vom Menſchen verlangt. Wer aber die Vorſtufen überſprungen hat, kann unmöglich feſt im letzten Stadio ſtehen. Ohne Keime giebt's keine Wurzeln, und ohne ſie weder Wipfel noch Stamm. Ohne Pfahlbürgerſchaft giebt's nur eine hohle Weltbürgerſchaft, und ein Communiſt, ein Socialiſt und Staatsbürger ohne Familien-

Heiligthum, ohne Heimath und Vaterland, ohne Heimweh und Herzens-Erinnerungen aus der Kindheit iſt ein Automat, aber kein deutſcher Menſch!

Ein natürlicher Menſch wächſt und bildet ſich wie ein Baum. Ring legt ſich um Ring, und mit jedem verdichtet und verharzt ſich der innerſte Kern. Wer nicht einen feſten Herzkern aufzeigt, beſitzt auch keine gefeſtigte Peripherie; wer nicht um ſeine eigne Achſe rotirt, hat auch keine Bewegung um den Himmel; wer nicht natürlich iſt, kann nicht übernatürlich ſein; und wer nicht in einem engen Kreiſe, in einer feſten Heimath, in einem Elternhauſe für die weite Welt vorgebildet wurde, bleibt ein mathematiſcher, ein unbeſeelter Verſtandes-Menſch, er ſei, er arbeite und leiſte was er wolle.

Wenn wir Deutſchen in der Einſamkeit erzogen werden, ſo kann freilich das warme Lerchen-Neſt des Familien-Lebens und einer Mutterliebe, die in Verhätſchelung ausartet, diejenigen Miſeren erzeugen, um derentwillen wir mit Recht verſpottet ſind. Die Dörfler leiden aber nicht an Sentimentalität, und die verwöhnten Söhne von Landpfarrern oder Oberförſtern und kleinen Gutsbeſitzern gehen raſch zu Grunde, wenn ſie nicht von der Welt noch raſcher rectificirt werden. — In den Städten ſind die Reibungen auf der Schule das wirkſamſte Gegengift für die Schwächlichkeiten und Ueberwucherungen, welche das iſolirte Familenleben erzeugt; wo es fehlt, oder nicht vertieſt genug iſt, um dem Weltleben das Gegengewicht zu halten, da artet die Verſtandesbildung in einen Schematismus aus, in welchem die Gemüths-Anlagen zu Grunde gehen.

Das Familienleben, die Mutterliebe, die Erziehung im elterlichen Hauſe bleibt die Pflanzſtätte für den Kern der deutſchen Natur. Im Familienleben iſt es, wo das Seelenleben mit dem Verſtande verſöhnt, zu konkreten Tugenden, zu einem Herzens-Witz ausgebildet wird; bis ſich aus Herzens-Gewohnheiten und Energieen ein Gemüth conſolidirt. Die Radicaliſten befürchten zwar, daß unſer Familienleben dem *Gemeinſinn*, daß der deutſche Idealismus dem deutſchen Rechts-Sinn, dem Reſpect vor der Wirklichkeit, und daß die entwickelte Perſönlichkeit dem ſittlichen *Schematismus*, welcher den Staat zuſammenhält, zu viel Abbruch thun könnte; daß dies aber nicht geſchieht, dafür ſorgen die Aſſociationen, die politiſchen, die national-ökonomiſchen, die ſocialen Lehren wie Beſtrebungen der Gegenwart, am gründlichſten aber die Proſa der Zeit und die moderne Phantaſie, die ihren Banquerut durch den Roccocoſtyl des Amöblements, durch die Baroque-Verzierungen der Luxus-Geräthſchaften auf eine faſt tragi-komiſche Weiſe zu maskiren ſucht.

Die nüchternen Leute meinen: es giebt ja Rechnen-Maſchinen, warum ſoll es nicht nützliche Staats- und Weltbürger, Techniker, Mechaniker, materialiſtiſche Naturforſcher, Fabrikanten, Oekonomen und Geſchäfts-Menſchen ohne Seele und Familien-Erziehung geben! Es mögen Franzoſen und Amerikaner ſein, aber richtige deutſche Gemüths-Menſchen ſind ſie nimmermehr; trotz ihres deutſchen Taufſcheins ſind ſie nicht deutſch. **Im deutſchen Familienleben, in der Erziehung des deutſchen Hauſes liegt** die Erklärung für alle Erſcheinungen und Eigenſchaften am deutſchen Menſchen, welche ihm in der neueſten Zeit von widernatürlichen Deutſchen zum beſchimpfenden Vorwurf gemacht worden ſind. Seine Mängel beweiſen zugleich ſeine Tugenden, ſeine National-Schwächen beſtehen in ſeinen Herzens-Energieen und ſein Familien-Glück wiegt bis zum heutigen Tage überreichlich ſein politiſches Unglück und Sünden-Regiſter auf. Bei den Deutſchen wurzelt das Leben zu tief in der Familie, in der Natur und Religion, in der tiefſten Wiſſenſchaft und Kunſt, als daß ſie mit ganzer Seele und ganzem Verſtande Communiſten, Socialiſten, Staatspolitiker und Kosmopoliten werden könnten; als daß ſie einen franzöſiſchen Enthuſiasmus für die Nationalität, für deren förmliche Proklamation und Oſtentation aufbringen könnten. Will man dieſe Thatſache im Ernſte abſtellen, und mit irgend einem Muſter-Nationalſtolz vertauſcht haben, ſo muß man dem Deutſchen verbieten, ein deutſcher Genie-Menſch, ein Normal-Menſch zu ſein.

Die Familien ſind die Fleiſch-Wärzchen des deutſchen Staates, und das deutſche Volk hat nur die Wahl, ob es eine Staats-Geſchichte ohne Fleiſch, von modernem Gas aufgeblaſen, oder ob es einen, in Fleiſch und Bein gewachſenen, wenn auch ungelenken und ungeheuerlichen Staatskörper behalten will, dem ſo viel Herzblut nach dem Kopfe ſteigt, daß er mitunter taumlich und confuſe wird, und im erſten Anlauf nicht klar weiß, wie er die Glieder gebrauchen, oder nach welchem Ziel er ſich dirigiren ſoll. So einen ungeſchlachten »Brobdignak« wie den deutſchen Menſchen, können die fingerfertigen Liliputaner wohl, wenn er ſchlaftrunken iſt, mit ihrem politiſchen Zwirn umgarnen, feſtnageln und kitzeln; wenn er ſich dann aber den Schlaf aus den Augen wiſcht, reißt er den ganzen Kram entzwei, wie er im Teutoburger Walde, in der Reformation und in dem Freiheits-Kriege gegen Frankreich bewieſen hat.

* * *

Literatur, Politik und Oeffentlichkeit abſorbiren heute auch bei den Deutſchen das Familienleben mehr als mit den deutſchen Gemüths-Anlagen und ihrem naturnothwendigen Entwicklungs-Proceß verträglich iſt.

Ein feſter Körper iſt nur ein ſolcher, wenn ſeine kleinſten Theilchen feſt und körnig ſind. Wer alſo nicht bereits in der Familie eine feſte Grundlage, Sitte, Liebe, Gewohnheit, Pietät und Perſönlichkeit gewinnt, der erhält dieſe feſten Faktoren nirgend. Es iſt eben unſere Uncultur, daß Niemand ſich begnügt, ſeine Individualität auszuleben, ſondern daß er ſich zu einem Phantom von

Bildung aufbläſt, welchem Fleiſch und Blut, geſchweige Herz und Eingeweide fehlen müſſen. — Die Welt wird nie ſchlecht beſtellt ſein, ſo lange ſie aus tapfern ehrlichen Herzen und beſchränkten Characteren beſteht; denn Recht und Witz haben ihren letzten Grund in der Lebenskraft, und die Kraft kommt nur aus einem veredelten Herzen als der concentrirten Individualität. Eine Schul-Vernünftigkeit, die nicht meinem Herzen eingefleiſcht wird, iſt eben nicht meine leibeigne, iſt keine konkrete Vernunft und Berechtigung, und am wenigſten mein Witz.

VI.

Deutſches Recht und deutſche Ehre.

Die Bedeutung, die Wahrheit und Kraft des *Rechts* iſt die *Geſchichte* des Gleichgewichts zwiſchen der Vergangenheit und Gegenwart, das Bleibende im Wechſel.

Das Recht iſt das *Recht der Todten unter den Lebenden*; das Feſthalten des Gewordenen im Werdenden; der förmliche und objective Verſtand, welcher die Phantaſie und Willkür begrenzt.

Das Recht ſoll nicht nur die Schwachen vor der Willkür und Gewaltthätigkeit der Mächtigen ſchützen, ſondern es ſoll in allen Individuen einen Reſpect vor dem Beſtehenden und Hiſtoriſchen, vor der Form und Norm, gegenüber der Selbſtſucht, der Laune, der Leidenſchaft und dem Wechſel der Stimmungen, der Anſichten erziehen. Dies kann aber nur mit Hülfe einer Methode, eines *Schematismus* geſchehen.

Das Recht ſoll dem elementaren Naturalismus, der Sinnlichkeit, der Zerfahrenheit, der Metamorphoſe und Wetterwendigkeit entgegenarbeiten; es ſoll bei uns Deutſchen insbeſondere das Gegengewicht des Individualismus ſein. — Es ſoll den Gemeinſinn ausbilden, indem es in uns das Gefühl einer Zuſammengehörigkeit einer ſittlichen und generiſchen Gleichheit erzieht.

Das deutſche Recht iſt die Staats- und Societäts-Vernunft, die uns durch ihre uniformen Prinzipien und Chablenen zu dem Verſtande erziehen ſoll, daß wir Kinder eines Geſchlechtes ſind.

Das Recht iſt die objectivſte und normalſte Geſtalt der Sittlichkeit, d. h. eines Bedürfniſſes nach Regulirung der Natur-Prozeſſe im Menſchen. — Einen Inſtinkt von Lebensordnung und eine Spur von Rechtsverhältniſſen zeigen bereits die Thiere. — Bienen und Ameiſen leben und arbeiten mit Ordnung und Geſetzmäßigkeit; Störche und Kraniche halten Abſtrafungen, die Hunde in Conſtantinopel, Kahira, Damaskus zerreißen und freſſen die Ueberläufer, welche ſich aus einem Stadtviertel in das andere nach Nahrung zu ſchleichen ſuchen. Weil nun das deutſche Volk vor allen andern das perſönliche Leben, alſo den Individualismus entwickelt hat, ſo empfand es auch am tiefſten das Bedürfniß nach einer Regulirung der perſönlichen Freiheiten, Willküren und Phantaſieſtücke durch einen Rechts-Schematismus und eine Norm, welche den General-Nenner für alle Eigenarten und ſittlichen Bruchtheile abgeben darf. — Gleichwohl hat das Recht ſeine heiligſte Bedeutung nicht nur darin, daß es unſere Rechtsanſprüche nach einer Norm richtet, und einem Jeden zu ſeinem ſpeziellen Recht verhilft, ſondern, daß es in allen Individuen den Sinn für eine generelle, normalmäßige und ſittliche Lebensart, daß es den Sinn für einen ſittlichen Schematismus, den Reſpect vor Sitte und Geſammtwillen erzieht. Die Juſtiz verkennt den Geiſt und Sinn des Rechts, wenn ſie zu viel ſpecialiſirt und individualiſirt, d. h. der beſonderſten Natur der Verhältniſſe und des lokalen Rechts Rechnung trägt. Das deutſche Elend beſteht eben in einem Partikularismus, deſſen Wurzeln die individualiſirende Eigenart, die Originalität und die Labyrinthe der Orts-Rechte, Gerechtſame und Orts-Prozeduren ſind.

Die Geſetzgebung, die Sitte und die Kirche ſollen eben drum dahin arbeiten, daß ſich das Individuum als Glied der Menſchheit wie der göttlichen Schöpfung begreifen lernt. — Die Juſtizpflege ſoll den Gemeinſinn und nicht die Rechthaberei durch Individualiſiren erziehen.

»Vor dem kodifizirten und gelehrten Recht, und bevor ſich die geſetzgebende Gewalt in Deutſchland förmlich ausbildete, war das deutſche Recht Volks- oder Stamm-Recht, ging es vom Volke aus, ſchien es bei ihm eine Divination und natürliche Mitgift wie Sprache und Gewiſſen zu ſein. —«

War es auch in dieſer natürlichen Geſtalt nur eben den rohen Culturzuſtänden entſprechend, ſo beweiſt es doch den angebornen Rechts-Sinn und Rechts-Verſtand, die Rechts-Ambition des deutſchen Volkes; ſo rechtfertigt es doch die Annahme, daß ein ſolches Rechts-Volk keine elenden Rechts-Zuſtände aus ſeinem Schooße erzeugen, oder von Außen her auf die Dauer dulden könne. —

Italien, Spanien, Polen, die Türkei, der Orient zeigen von Anbeginn die Schlaffheit und Impotenz ihres ſittlichen Geiſtes in der erbärmlichen Rechtspflege und Polizei, denn aus einem tüchtigen, rechtseifrigen und rechtsverſtändigen Volke kann nicht füglich eine Ueberzahl von beſtechlichen und unwiſſenden Richtern hervorgehen, und wäre es der Fall, ſo könnten ſie nimmermehr von einer Nation geduldet werden, die einen Schatten von Ehre beſitzt. Ein paar tauſend feile Richter und ein halb Dutzend träge Juſtizminiſter, Chef-Präſidenten oder verharzte Profeſſoren können das natürliche Rechts-Bewußtſein eines Volkes nicht in den Grund verderben, wohl aber ſind elende Fürſten, elende Schulen und eine lüderliche oder gewiſſenloſe Rechtspflege, die nothwendigen Symptome eines in Grund und Boden depravirten Volkes!

Wenn ſchon der einzelne Menſch für den Schmied ſeines Glückes und ſeiner Biographie gelten ſoll, ſo iſt unzweifelhaft die Rechts-Geſchichte und überhaupt die Cultur-Geſchichte eines Volkes ſeine Schande oder ſein Ruhm. In der neueſten Zeit werden zwar die Cultur-Geſchichten als Natur-Producte dargeſtellt und erklärt; dies iſt aber die Inconſequenz und die naturwiſſenſchaftliche Dummheit unſerer Zeit. — Der Geiſt, (mit dem wir heute auf Unkoſten der Seele und des Gemüthes ſo viel koquettiren) hat von Anbeginn über Himmelsſtrich, Boden und äußere Verhältniſſe geſiegt. „Das Genie brennt ſich ein Loch durch den Scheffel, mit dem etwa ſein Licht bedeckt iſt“ und eine edle Menſchen-Race, ein Volk, in welchem der Geiſt mächtiger iſt als der Naturalismus, wird eben ſo wenig elende Fürſten als elende Geſetze, Sitten und Zuſtände dulden und erziehen. Schlechte Fürſten ſind eine Sünde und Schande ihres Volkes, und die Deklamationen gegen Adel, Fürſten und Pfaffen eine Abſurdität und Selbſtbeſchimpfung. Die Maſſen ſchulden unendlich mehr als die Individuen.

Es liegt der deutſchen Vorliebe für Autoritäten, für Fürſten und ihre ſouveraine Macht nicht eine niederträchtige, gedankenloſe, feige Unterwürfigkeit und bequeme Sclavennatur zum Grunde, ſondern ein edles und ſchönes Gefühl. Die Maſſe, eben weil ſie in Dienſtbarkeit und Arbeit ihr Leben verbringen muß, weil aus ihrer Ebene ſo ſelten etwas Großes auftauchen darf, findet eine naturnothwendige Genugthuung darin: ſich an etwas Hohem und Außerordentlichem zu erlaben oder zu berauſchen. Da nun das Volk menſchliche Größe zunächſt nur in äußerlicher Machtſtellung zu faſſen vermag, ſo berauſcht es ſich an dem Anblick und der Ausübung ſouverainer, ariſtokratiſcher und geiſtlicher Herrlichkeit ſelbſt dann noch, wenn es die Koſten und Wehen derſelben empfinden muß. — Aber auch dem gebildeten Menſchen, wenn er irgend einen Ideal-Sinn, einen Reſt von Selbſtverläugnung und Simplizität beſitzt, wenn er zumal zu den paſſiven, neidloſen und fügſamen Naturen gehört, die lieber dienen als befehlen, freut ſich an einer gewaltigen, unbehinderten Machtausübung, an der Lebensſtellung eines Menſchen, die ihm den Schein eines übermenſchlichen Weſens verleiht, indem ſie ihn den tauſend Miſeren enthebt, mit denen die Maſſe kämpfen muß. — Der Knecht hat es viel beſſer im Dienſte des Bauern als des großen Gutsbeſitzers; er darf beim Bauern des Abends am Heerdfeuer auf der Ofenbank ſitzen und mit der Familie familiär ſein, dem Bauern ſeine Meinung ſagen und ihn ſeine Mißlaune empfinden laſſen; aber er zieht doch den Dienſt bei Herrſchaften vor, weil von ihrem Glanz ein Schein auf den Diener fällt, und ſo begehrt auch das Volk den Glanz einer Krone auf dem Haupte einer Perſon, für die es ſich begeiſtern, die es lieben kann. Die Hingebung an ein Parlament, an die Societät, oder die Begeiſterung für die eigene Souverainetät, für abſtracte Ideen, für einen politiſchen und ſocialen Schematismus liegt nun einmal nicht in der deutſchen Natur. —

* * *

> „Die Unperſönlichkeit iſt das eigentlich Weſentliche in der natürlichen Inſtitution der Ruſſen, im Gemeinde-Organismus."
>
> A. Buddeus.

Es giebt gefühlloſe, blaſirte, verzweifelte, gewiſſenloſe und verbrecheriſche Menſchen, aber Alle kommen darin überein, daß ſie ein Ehrgefühl haben, daß ſie in einem Punkte verletzbar ſind, daß ſie ſich irgend wo und wie als eine Perſon, oder doch als ein Weſen fühlen, in welchem die Würde der Corporation, der Nation der ſie gehören, wenigſtens die Menſchheit reſpektirt werden muß. — Es giebt eine Spitzbuben- und Mörder-Ehre. Die Hetären, die Gebranntmarkten, die Zuchthäusler zeigen ſich oft in dem, was ſie für ihre Ehre halten empfindlicher, als da ſie noch unbeſcholtene Perſonen waren oder dafür galten. Der Mörder, welcher ſchon dem Henker übergeben iſt, beſteht noch auf dem Recht und der Rückſicht, die ihm die Henkersknechte ſchuldig ſind. Der Königsmörder Damiens verwies wüthend dem Henker die Nachläſſigkeit, mit welcher derſelbe ihm eine Kohle auf den nackten Arm warf, da er nur zum Verbrennen ſeiner Hand verurtheilt war. — Es giebt keinen Narren, ja faſt keinen Blödſinnigen, der ſo ſtumpfſinnig iſt, daß er ſich nicht auf einem Punkte perſönlich beleidigt und empört fühlte. — Der Sclave läßt ſich die Mißhandlungen gefallen, die zur Tagesordnung gehören, er fühlt nicht, wie die Menſchheit in ihm beleidigt iſt; aber an einem extraordinairen Unrecht, an einer ſpeciellſten Willkür begreift er, daß er nach einer Chablone traktirt, daß er wenigſtens mit Methode gemißhandelt, daß er nicht ſchlechter als die Maſſe gehalten werden darf, zu der er zöhlt. Er will alſo, wenn nicht Perſon, wenigſtens Gattungsweſen, Corporationsglied ſein. Das kleinſte Kind fühlt ſich verletzt, wenn es gehänſelt, wenn es mit Wegwerfung gemißhandelt wird. Ich erlebte kürzlich. daß ein Junge von zwei ein halb Jahren, der noch nicht zuſammenhängende Worte ſprach, erſt in dem Augenblick, als ihn ſein viel älterer Bruder beim Genick gepackt, und wie einen jungen Hund abgeſchüttelt hatte, ſo viel Worte fand, um ſeiner Mutter empört zu klagen, der Bruder hätte ihn ſo gepackt wie die Zukka (die Hofhündin) gepackt wird, wenn ſie in die Stube kommt. Der Junge hatte bis dahin alle Tage Schmiſſe bekommen; der Bruder war ſein bleibender Tyrann, er hatte ihn aber bis dahin nie wie einen Hund zu Raiſon gebracht, und das fühlte ein Kind, das drei Jahre alt war. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die klügſten Thiere eine Art von Ambition, daß ſie einen Inſtinkt von dem haben, was ihnen nach der Regel und Ordnung gebührt, daß ſie wiſſen, ob ihnen Ueberlaſt und

Schimpf geſchieht. Hunde empfinden es, wenn ſie mit einem fetten Biſſen vor der Naſe angeführt werden, ſie ſchämen ſich in einem Prunkzimmer, oder wenn mit ihnen irgend eine Narrethei verführt wird. Sauber gehaltene Pferde wollen mitunter nicht vor einem leeren Miſtwagen ziehen, oder nicht von der Stelle gehn. — Das Pferd zeigt Widerſetzlichkeit, alſo Eigenſinn, und was kann anders dahinter ſein, als eine Art von Selbſtgefühl, als die inſtinktmäßige Empfindung einer individuellen Exiſtenz und Kraftbefähigung, einer Kraftberechtigung. Hat ſich ein Pferd einmal in den Kopf geſetzt, nicht von der Stelle zu gehen, ſo hilft ſehr oft ein augenblickliches Nachgeben, Zureden, Halsklopfen und am Zügel führen raſcher, als die Anwendung der äußerſten Gewalt, welche viele Pferde mit Wuth und Zittern am ganzen Leibe ertragen, ohne ſich dem Willen des Herrn zu fügen. — Die klügſten und bravſten Hausthiere ſind auch immer diejenigen, welche die meiſten Mucken, d. h. Eigenheiten, alſo individuelle Empfindung oder Stimmung haben, und in Folge deſſen zu Zeiten Widerſetzlichkeit zeigen. Man erſieht aus dieſen angedeuteten Thatſachen, die allein ein Buch forderten, wie das Ehrgefühl ein elementares Grundgeſetz der Geſchöpfe, daß es eine Lebens-Bedingung iſt, daß die Ehre mit dem Natur-Recht, und mit der natürlichen Freiheit zuſammenhängt, daß ſie nicht nur in der perſönlichen Freiheit, ſondern auch in der Gebundenheit des Menſchen an die Geſellſchaft und ihr Geſetz, begründet iſt. — Ehrlos iſt der Menſch, der außer dem Geſetz erklärt iſt, der mit Willkür traktirt werden darf. — Wer nach irgend einer Richtſchnur und Chablone, mit irgend einer Methode, gemaßregelt wird, fühlt ſich aus richtigem Inſtinkt nicht ſo empört, als wenn er der Willkür und gnädigen Laune einer noch ſo hoch geſtellten Perſon Preis gegeben wird. — Die Menſchen wollen lieber von einem complizirten Juſtiz-Mechanismus und

Schematiſmus zu Grunde gerichtet, als von Autoritäten im kürzeſten Prozeß abgethan und möglicherweiſe conſervirt ſein. — Denn ſie fühlen ſich, indem eine Prozedur auf ſie in Anwendung kommt, als ſittliche Weſen, die einem Geſellſchaftskörper, einem durch Geſetze und Formen geregelten Ganzen einverleibt ſind, und ſie wiſſen ſich erſt dann rechtslos und ehrlos, wenn man ſie formlos *traktirt!* Dies der Grund, warum im geſelligen Verkehr das „Sans façon“ von Jedermann ſo übel genommen wird; warum Niemand ohne alle Umſtände, und *warum der Deutſche insbeſondere mit möglichſt vielen Umſtänden und Formalitäten behandelt ſein will.* Er hat vor allen Racen das Weſen und die Bedeutung der Perſon, alſo auch das Gefühl der perſönlichen Würde und Ehre, das innerſte Weſen des Rechts, und ſeinen Zuſammenhang mit Perſönlichkeit und Ehre begriffen. Die deutſche Förmlichkeit, Umſtändlichkeit und Pedanterie iſt nichts anderes, als eine Uebertragung des deutſchen Rechts- und Ehrgefühls auf den geſelligen Verkehr, auf die ganze Sitte und Lebensart. — Der Deutſche hat von jeher mit ſeinem ſittlichen Inſtinkt empfunden, daß und wie Förmlichkeit, Prozedur und Methode, alſo auch Schematiſmus noch mehr zur perſönlichen Ehre gehören, als *perſönliche Freiheit,* als die Ablöſung von einem *geſellſchaftlichen Körper,* oder die Lockerung in dem Zuſammenhange mit ihm. — Mit dieſen Erwägungen begreift man die Sympathieen für den Zunftzwang und für die Entſtehung des *deutſchen Zopfs,* der mit unſerer Schulbildung und Zahmheit viel beſſer harmonirt, als ein wilder Räuberbart mit dünnen Waden und matten Augen, mit einer Glasklemme und einem dünnhaarigen Haupt. — Die perſönlichen Freiheiten gefährden Geſetz und Form, indem ſie die Willkür etabliren, und die Willkür iſt es allein, durch welche die Perſon der Gewalt einer zweiten Perſon verfällt. — Wer nach einer Norm, Chablone und Prozedur richten

Univ. Bibl.

und regieren muß, der iſt nur Geſetzes-Vollſtrecker, aber nicht perſönlicher Machthaber, nicht Tyrann. —

Man ſollte meinen, daß mit dieſem tiefgewurzelten Bedürfniß nach Prozedur und Form, die deutſche Pietät, d. h. die eben ſo tiefe Sympathie für Autoritäten unverträglich ſei, weil dieſelben ſo leicht ihren perſönlichen Willen dem Geſetze und der Form unterſchieben können; aber die Maſſe des Volkes ergiebt ſich dem Ausſpruch einer höchſten Autorität nicht aus Gedankenträgheit allein, oder weil es für ſeine elementare Zerfahrenheit einen kürzeſten und rigoriſtiſchen Prozeß braucht, weil durch die unbeſchränkte, in einer Perſon conzentrirte Macht ſeine Phantaſie poetiſch angeſprochen wird, — ſondern weil auch der einfältigſte Menſch fühlt, daß jede andauernde Machtausübung, ſie ſei nun förmlich beſchränkt oder ſouverain, ein Ausdruck des Nationalwillens wie der Hingebung des Volkes an einen Machthaber iſt. —

Das Volk heiligt doch zuletzt in den Autoritäten ſeine eigene Machtherrlichkeit, und es fühlt ohne demokratiſche Interpretationen und Wühlereien, daß der Fürſt ſeine Macht von den Maſſen zu Lehen trägt. — Außerdem aber wird dem religiöſen Gemüth, dem ſymboliſchen Verſtande des Deutſchen, in einem abſoluten Machthaber das göttliche Weltregiment, der Zuſammenhang der irdiſchen Obrigkeit mit der himmliſchen Lebensordnung vorgebildet. Die Autoritäten ſind die Ausäſtungen Gottes wie des Fürſten, ſie ergänzen eben mit ihrem ſouverainen Willen und ihrer Perſönlichkeit das Unbehagen, welches der bloße Geſetzes- und Geſchäfts-Mechanismus, dem natürlichen, wie dem religiöſen und poetiſchen Menſchen verurſachen muß. Die deutſche Förmlichkeit und Pedanterie fühlt ſich eben in der Pietät, in der Hingebung an Autoritäten, an Perſonen abgefriſcht und ergänzt. Es kann nirgend und niemals Heil und Wahrheit in einem Faktor der Lebensökonomie ſein, da ſie thatſächlich aus zwei Grundfaktoren und deren Prozeſſen beſteht, aus Freiheit und

Geſetz, aus perſönlichem Willen und Natur-Nothwendigkeit. —

Die perſönliche Freiheit, die Willkür allein macht uns zu rechtloſen, alſo zu ehrloſen Narren, denn wir leiſten der Geſellſchaft nur etwas innerhalb der rezipirten Form, und nur die förmlichen Leiſtungen geben uns ein förmliches Recht. — Die Geſetz-Chablone und Convenienz allein ſetzen uns wiederum zu Automaten und Maſchinen herab, und die bloſe Natur-Nothwendigkeit macht Natur-Produkte aus uns. — Die Autoritäten abſorbiren unſer Urtheil, und die Caſſation aller Autoritäten macht uns zu hochmüthigen frechen Beſtien, liefert uns der Tyrannei einer Geſetzes-Mechanik aus. —

VII.

Parallele zwiſchen deutſchen und franzöſiſchen Frauen.

Wachenhuſen führt in ſeinen Skizzen der „Frauen des Kaiſerreichs“ eine Stelle von Alphonſe Karr an:

„Die Pariſerin weiß ſich mit ſo viel Geſchicklichkeit und Grazie eine Menge von Dingen anzueignen und anzupaſſen, die ihr gar nicht gehören, daß ſie aus ihren natürlichen und erborgten Eigenſchaften ein Gemiſch von Reizen macht, welches ſchwer zu entwirren und zu unterſcheiden iſt, ſo daß man alſo, ohne es zu merken, in einer Pariſerin eben ſo viel Seide wie Körper, eben ſo viel Bandſchleifen wie Haar zu lieben gewohnt iſt. —

Es erſcheint, als wüchſen und blühten die Blumen in ihrem Haar, wie die Kornblumen im Felde; es erſcheint, als gehörten die Spitzen ihrem Nacken wie die Federn dem Colibri gehören; als gehöre ihr die Robe, die ſich hinter ihr bauſcht, wie das Rad dem Pfau gehört.“

Der Hof, ſagt Wachenhauſen, iſt in Paris das Urbild des guten Geſchmacks. Eine Robe der Eugenie, eine neue Façon ihrer Toilette, oder irgend eine andere Variation ſchlägt wie ein electriſcher Funke in die ganze dem Hofe verwandte Sphäre, von da in die übrige Ariſtokratie des Geldes, des neuen Adels oder der Corruption, welche letztere übrigens die beiden vorigen ſchon in ſich ſchließt. Die Frau des höheren Beamten, des Banquiers und die Lorette Beider verlangen ſofort dieſelbe Robe; der Unglückliche ſteht da wie eine allumette entre deux feux; und ſeine Lorette trägt in der Regel den Sieg über ſeine Gattin davon. Das ganze Heer der femmes entretenues macht ſich mobil auf die Nachricht der neuen Mode, und ſchleppt ſeine Anbeter zur Schlachtbank, d. h. zum Mode-Magazin. Zahllos ſind die Wechſel und die Schulden, die durch die neue Robe verurſacht werden, denn wer vermöchte ſo gerechten Anſprüchen der Schönheit zu widerſtehen!

Aus den Laufgräben vor Sebaſtopol können nicht ſo viel Seufzer zum Himmel geſtiegen ſein, die Eroberung des Malakoff kann nicht ſo viel Wunden geſchlagen haben, als dieſe neue Mode verurſacht. Ja, wenn die Hülfsmittel der Einzelnen ſo unerſchöpflich wären, wie es die Hülfsmittel Frankreichs ſind! Während ſie in ihrer neuen Toilette à l'impératrice im „Pré Catelan“ ſtolzirt und vielleicht eine neue Eroberung macht, wandert er als das Opfer derſelben nach Clichy, dem Schuldgefängniß, und preiſt in der Einſamkeit die Unerſchöpflichkeit der Hülfsmittel Frankreichs, die ſelbſt dem Unglücklichſten noch ein freies Obdach giebt.

Es iſt unglaublich, über wie viel Leichen, über wie viel »getödtete« Sammet-Mobiliare eine Franzöſin, ohne hinter ſich zu blicken, hinwegſteigen kann, nur um ihren Garderobe-Anſprüchen zu genügen. Die Unſterblichkeit der Seele iſt eine Kleinigkeit, ein Vorurtheil gegen die himmliſchen Wonnen, welche eine koſtbare Robe zu gewähren vermag; alle Freuden des Jenſeits, was ſind ſie gegen eine Spazierfahrt durch die Champs elysées und den „Pré Catelan“! Kann das Paradies ſchöner ſein als dieſer? Brennen dort ſo viel Lampen, iſt jenſeits ſo himmliſche Muſik, hat Jemand die himmliſchen

Heerſchaaren ſchon ſingen gehört, um ihre Melodien mit denen im Pré Catelan oder im Concert Musard vergleichen zu können? Giebt es Jenſeits Voituren de remise, giebt es Jupons, giebt es Glacirtes dort, giebt es ſteinreiche Ruſſen, Acajou-Möbel und Penſionen von zehn bis zwanzigtauſend Francs? Tanzt man Quadrillen dort wie hier unter dem Feenzelt; kann man im Paradieſe wie hier im Pré Catelan in den magiſchen Schatten der Gebüſche treten und dem Geliebten zuflüſtern: Oscar, wie lieb' ich Dich, aber ich brauche morgen tauſend Napoleons, und wenn Du ſie nicht haſt, ſo muß ich dem reichen Walachen mein Wort geben! Giebt es Pretioſen und Geſchmeide dort oben; rauſcht man dort in ſchweren Brocatroben über die Geſilde der Seeligkeit? Kann man ſeine Nebenbuhlerinnen dort ſtolz über die Achſel anſehen; kann man dort in die Logen der Oper fahren und triumphirend die betrogene Gattin des Geliebten belorgnettiren? Kann man, mit einem Worte, im Himmel ſo ſelig ſein, wie man es hienieden iſt? Nein, im Himmel, iſt Alles moraliſch — es lebe der Leichtſinn!«

Die Vorzüge der deutſchen Gemüths-Bildung, der deutſchen Frauen-Natur, treten an einer Characteriſtik der Franzöſinnen am wirkſamſten hervor. Zu einer ſolchen werden alſo hier einige Grundzüge am Orte ſein. —

Die Pariſer Loretten, die femmes entretenues ſind von »Wachenhuſen« im Style eines van der Werft illuminirt worden. — Ich habe es hier aber nicht mit dem gleißenden Auswurf und den Candidaten des Spitals, ſondern mit den Schichten zu thun, durch welche die ſogenannten Geſunden repräſentirt werden. — Eben an ihnen kann man bereits die ſanktionirten und regelmäßigen Exzeſſe, die alſo keine ſolchen ſind, à priori conſtruiren. — An den Franzoſen beiderlei Geſchlechts bewahrheitet ſich die heutige Grund-Anſchauung der deutſchen Mediziner, daß die Pathologie auf die Phyſiologie reduzirt werden müſſe, weil die Krankheiten nur als die Phaſen, als die Variationen der ſogenannten Geſundheit oder Normalität ſein können, welche heut zu Tage ein eben ſolches Phantom als der Begriff der Krankheit zu ſein ſcheint. Paris lehrt uns, daß die Geſundheit des Leibes wie der Seele in einer Rieſen-Stadt wie London, Paris oder New-York nur eine verhüllte Peſt und Pathologie iſt, die in ihrer Reife alle die ſcheußlichen Miasmen und Corruptionen entwickelt, welche die pathologiſche Knospe enthielt, und daß dieſe Peſtbeule unmöglich in etwas Andrem, als in der natürlichen Erbſchaft einer ſocialen Cultur-Beſtialität zu Recht beſtehen kann. In Paris beglaubigen ſich aber nicht nur die modernen Mediziner, ſondern die Herren „von Stoff und Kraft“, welche die Pſychologie auf Phyſiologie zurückgeführt haben.

Die Pariſer Franzoſen und Franzöſinnen ſcheinen in der That nichts weiter als die Flaſchenhomunculi des modernen ſocialen Chemismus, des Pariſer National-Laboratoriums, als die unzurechnungsfähigen Produkte einer Cultur-Barbarei zu ſein, durch welche ſich die göttliche Natur des Menſchen — (das Ebenbild Gottes) auf raffinirte Sinnlichkeit, auf einen krepirten Geiſtes-Schematismus, auf eine Verſtandes-Mechanik reduzirt ſteht.

Wer ein geſundes Auge und geſunden Menſchen-Verſtand hat, der kann bereits auf der Berliner oder Wiener Börſe die Pariſer „blaſirten Haifiſche“ herausfinden. — In Paris ſelbſt iſt jeder Student, jeder Callico (Handlungsdiener) oder junge Bluſenmann ein „viveur“ (rektifizirter Roué).

Was hält denn in den Zeiten des Materialismus, der Verſtandes- und Luxus-Religion, — in den Zeiten des freigegebenen Sinnen-Genuſſes und einer Concurrenz Aller für Alles, den Menſchen noch im Zaum, als Phlegma, Blödigkeit, Geiſtes-Beſchränktheit, Armuth, ſittliche Gewohnheit und Polizei. — Bei der heutigen Aufregung, Aufklärung, Sitten-Emanzipation und nivellirenden Lebensart, erblicke ich in jungen Leuten aller großen Städte der Anlage und der Erziehung nach „viveur's“ mit mehr und weniger Talent, Geld, Dreiſtigkeit und Temperament. — Die deutſchen Frauen ſind, dem Himmel ſei Dank, — noch durch Scham und deutſche Sitte von dem franzöſiſchen Social-Phantom ſonnenweit entfernt; aber die »höhern Töchter-Schulen«, die modernen Sprach- und Literatur-Studien, die erbärmliche Galanterie der Männer, eröffnen auch dem deutſchen Volke echt franzöſiſche Perſpektiven! —

In Paris ſelbſt ſieht ein Pſychologe an der ſolideſten Frau alle natürlichen Anlagen zu dem überfirnißten Ungeheuer, das uns in der Lorette und den Frauen der „demi monde“ entgegentritt. Denn ein Weib ohne Seele, ohne Kraft des Herzens, ohne Scham und Religion, iſt durch nichts als durch ſittliche Gewohnheit, durch Zwang, durch Furcht oder Indolenz abgehalten eine Hetäre zu ſein. Die Franzöſin iſt aber, ihrem Naturell zu Folge, weder furchtſam noch träge oder pflegmatiſch, noch ſieht ſie ſich von der Sitte oder vom Manne in einem ſittlichen Gleiſe erhalten, — alſo geſchieht es, daß die kleinen weiblichen Teufel auf den erſten Wink des hölliſchen Geiſtes, welchem Paris übergeben iſt, in Scene ſpringen.

* * *

„Verhöhne die deutſche Frauen-Sentimentalität mit und ohne Affectation wer da wolle; ich für mein Theil habe die Erfahrung gemacht, daß deutſche Empfindung bis ans Ende des Lebens aushalten, daß die deutſche Ehe eine Vergeiſtigung und Veredlung der bräutlichen Liebe werden kann; daß mit der deutſchen Sentimentalität das wahrhaftigſte und intenſivſte Seelenleben, eine unwandelbare Treue, eine transſcendente und immanente Kraft des Gemüths getraut ſein kann. Ich halte daran feſt, daß der männlich geartete Mann, daß der ſchwer zu löſende Geiſt des deutſchen Mannes, eben ein deutſches Weib mit leicht gelöſter Seele braucht, und daß es eben die weiblich gearteten, verſchwiegen ſentimentalen Mannsbilder ſind, welchen die männlich geartete, antik-naive, die ſinnlich-verſtändige. plaſtiſch-keuſche Römerin convenirt und imponirt! Ein männlich gearteter Mann fühlt ſich nur durch ein weibliches Weib ergänzt.“

Der Menſch und die Leute von B. Goltz.

Die Franzöſin, gleichwie die Italienerin und Spanierin iſt energiſch, thatkräftig, von ſcharfaccentuirter Willenskraft; aber ſie iſt auch herrſchſüchtig, dünkelhaft, übermüthig, intriguant mit wenig Spuren derjenigen Hingebung, Demuth und Beſcheidenheit, welche nicht nur das Weſen der deutſchen Frauen, ſondern der *Weiblichkeit* überhaupt ausmachen. Die deutſche Frau aber zeigt ſich vorzugsweiſe als Weib, weil ſie immerdar auf den Mann und die Familie bezogen bleibt. — Die Franzöſin ſtellt ſich, wie *Mundt* treffend in ſeinen „Kaiſer-Skizzen“ ſagt, „als ein in ſeiner eignen Bedeutung ruhendes Characterbild, als eine unabhängige und die Verhältniſſe mit überlegenem Verſtande beherrſchende Perſönlichkeit dar“. Das aber iſt eben ihre Amazonenhaftigkeit, ihre Unnatur, ihre Unweiblichkeit, durch welche die Männer nach vielen Seiten hin weibiſch geworden und viele Verhältniſſe auf den Kopf geſtellt worden ſind.

Die Franzöſin hat einen elaſtiſchen, raſchen, witzig zugeſpitzten Verſtand; aber dieſer Verſtand iſt auch eben darum oberflächlich, unverſchämt, profan, intriguant; er iſt ſpitzfündig, nüchtern, mit Phantaſterei und Coquetterie gepaart, faſt niemals beſeelt, ſelten von Ideen getragen, immer im Dienſte der kleinlichſten Eitelkeiten und Affecte, immer auf die nächſten Bedürfniſſe gerichtet, zerſetzend, immer der Sinnlichkeit unterthan, alſo zerfahren und nur dann concentrirt und ſeiner ſelbſt bewußt, wenn es einen von den kleinlichen Zwecken, den Eigenſinns-Launen und Tyranneien gilt, welche die letzte Genugthuung einer Franzöſin ausmachen. Ihre Grundbewegung und allgemeine Intention iſt zwar nicht die *Kritik*, ſondern ſinnlicher Affect und ſinnliche Beweglichkeit; aber die *einzelnen Augenblicke*, wiewohl von keiner idealen Norm, von keiner höhern Idee getragen, ſind *reflectirt*.

Die Franzöſin iſt ähnlich dem jüdiſchen Handelsmann, ſich in allen Augenblicken ihrer nächſten und letzten Zwecke bewußt, und verfolgt ſie durch vollkommene Beherrſchung ihrer Affecte mit ſolcher Conſequenz und Präciſion, daß ſie ſich keinen kleinſten Augenblicks-Vortheil entgehen läßt. Darüber hinaus aber, und wo es gilt, die Seele eines Dinges, oder eines Verhältniſſes, ein fremdes Leben und Streben oder gar die Welt außerhalb Frankreichs zu begreifen, da iſt die klügſte Franzöſin ſeelenlos und ſtupide wie nie eine gebildete deutſche Frau!

Alle die gerühmten Tugenden der Franzöſinnen, nicht nur ihre Geiſtesgegenwart, ihre Entſchiedenheit und Nachdrücklichkeit, ihre Ueberlegenheit über die Affecte des Augenblicks und die Situation, — ſondern auch die ausdauernde Thätigkeit und das ausgezeichnete Geſchick für die Führung ſolcher Geſchäfte, welche in Deutſchland dem Manne zugetheilt ſind, beruhen auf einer Verſtandes-Nüchternheit und Verſtandes-Mechanik, auf einer Seelenloſigkeit, auf einer Unfähigkeit ſich zu vertiefen; alſo auf derſelben innern Leerheit, die auch bei uns eben die flachſten Leute zur raſtloſeſten Geſchäftigkeit antreibt. Mag ſie der induſtriellen Welt ſo nützlich ſein als ſie will, ſo iſt ſie ein ſchlimmes Symptom für das Gemüthsleben und die innere Poeſie eines Menſchen; eben ſo verräth die Trägheit, der Mangel an Verſtand und Geſchick einen in Sinnlichkeit verſunkenen, ungeweckten oder verpuppten Geiſt. Die Tugenden der Franzöſin entſpringen alſo nicht nur ihrem geweckten, ſondern auch ihrem unbeſeelten und ſinnlichen Verſtande; ſie ſind nicht nur Zeugniſſe ihrer ſittlichen Energie, ſondern einer garſtigen Männlichkeit, durch welche alle weiblichen Tugenden naturnothwendig in Monſtroſitäten umgewandelt werden.

Die Franzöſin fühlt ſich ſchon zu einer außerordentlichen Geſchäftigkeit durch die Menge ihrer, alles Maaß überſchreitenden Luxus-Bedürfniſſe und Eitelkeiten angeſtachelt; außerdem iſt es klar, daß wenn die Frau die

Rolle des Mannes im Hauſe durchführen will, ſie ſich an den Erwerbs-Geſchäften betheiligen muß. Wie bei dieſer forcirten und im Dienſte der Eitelkeit entwickelten weiblichen Thätigkeit die Pflichten der Mutter und Hausfrau abſolvirt werden, und ob es für die dahin bezüglichen Einbußen Erſatzmittel giebt, darüber bleiben uns die Apologeten der franzöſiſchen Lebensordnung und Weiblichkeit die Antwort ſchuldig. Nicht nur die vornehmen Damen, ſondern die meiſten Geſchäfts-Frauen, die Krämer-Frauen geben ihr Kind einem Weibe zum Säugen auf's Land. Das Weib kommt jede Woche ein oder zweimal zu Eſel oder zu Fuß ꝛc. in die Stadt und producirt den Säugling der liebreichen Mama, die ſich eben durch ihre männliche Geſchäftigkeit, zugleich aber auch durch ihren dürftigen Körper, und durch ihre ausſchweifenden Vergnügungen verhindert ſieht, des Kindes Amme, geſchweige ſeine Mutter zu ſein. Nur eine deutſche Mutter iſt eine ſolche, in welcher ſich die himmliſche Liebe ſpiegelt, — eine Liebe und Zärtlichkeit, welche das Kind wie eine Gottheit durch's ganze Leben begleitet. Nur das deutſche Weib iſt eine Braut, welche dem Bräutigam die Natur-Myſterien und die Lebens-Poeſie erſchließt; — nur das deutſche Weib iſt eine Gattin, welche durch ihre Hingebung des Mannes Character-Härten mildert; — nur mit ihr iſt eine Ehe möglich, in welcher das weibliche Element mit dem männlichen zum vollkommenen Menſchenthum verſchmilzt.

Man hat zutreffend bemerkt, „die engliſche und deutſche Frau werde nur durch Bildung und geiſtige Entwicklung auf die Höhe ihres Geſchlechts und ihrer Stellung gehoben, wobei noch die Bedingung hinzukommen müſſe, daß ſie ſich auch im Beſitz aller geſellſchaftlichen Vortheile und auf dem richtigen günſtigen Punkt inmitten derſelben befinde. Bei der Frau des Volkes in Frankreich ſei es aber der ganz ſpecifiſche Organismus der franzöſiſchen Weiblichkeit, der ſich in ihr aus ihren eigenen Mitteln heraus und auf die natürlichſte Weiſe geltend mache. Die franzöſiſche Weiblichkeit, die ein unvergleichliches Gewächs ihrer eignen Art ſei, und durch das Verhältniß zum Manne weniger bedingt werde als anderswo, beginne ſchon auf dieſer Stufe, und in einer ſehr bedeutſamen Gliederung ihre ſociale Herrſchaft. — Die durch alle Stände verbreitete Galanterie des Mannes ſei auch in dieſer Klaſſe ſtets bereit dazu, die Frau als eine beſondere Autorität in allen Lebenszuſtänden anzuerkennen und ſich ſogar ihrer Leitung anzuvertrauen, bei welcher der Franzoſe gern an die inſtinktiven Offenbarungen eines bevorzugten Weſens zu glauben ſcheine.«

„In England und Deutſchland finde man kein entferntes Beiſpiel davon, daß die Frau, namentlich im Stande des Arbeiters, zu einer ſolchen Autorität zu gelangen vermöchte, wie unter den franzöſiſchen Arbeiter-Klaſſen. In England und Deutſchland ſei der weibliche Theil der Arbeiter-Bevölkerung gerade der am meiſten verwahrloſte und preisgegebene; und die Frau, die hier faſt niedriger geartet und jedenfalls weniger begabt und geachtet erſcheine als der Mann, — erhebe ſich in der Regel nicht über die rein materielle und thieriſche Stufe!!« — —

Aus dieſen an und für ſich ziemlich richtigen Thatſachen werden falſche Folgerungen gezogen, denen ich mit kurzen Bemerkungen begegnen will. Von der Naturwidrigkeit der weiblichen Autorität war bereits die Rede. — Was die Frauen der franzöſiſchen Arbeiter-Klaſſen durch ihre bevorzugte geſellſchaftliche Stellung an Witz und Originalität gewinnen, das verlieren ihre Männer an Männlichkeit und ihre Frauen an echter Weiblichkeit. Die Erſcheinung einer emancipirten Franzöſin hat für den deutſchen Reiſenden allerdings des Pikanten genug; aber an ſich betrachtet, iſt eben dieſes »unvergleichliche Gewächs« ein ſtachlicher Kaktus, mit geruchloſer Blüthe, den kein Deutſcher mit ſeiner duftigen heimiſchen

Roſe und deren Dornen vertauſcht. — Unſere deutſchen Dorf- und Arbeiter-Frauen, unſere Handwerker-Frauen ſind allerdings nicht ſo witzig und gewandt, ſchon weil ſie nicht ſo dreiſt und ſeelenlos als die Franzöſinnen zu ſein verſtehen; aber ſie haben dafür unendlich mehr Gemüths-Bildung, Sittlichkeit und Religioſität, als Frankreich in irgend welcher Schichte der Geſellſchaft, geſchweige denn in den gemeinen Volks-Klaſſen aufzeigen kann. — Die Religioſität der franzöſiſchen Arbeiterin beſteht wie die der Polin, der Italienerin und Spanierin oder Ruſſin in einem Wuſt von Abergläubigkeit und Furcht, in dunkeln Gefühlen, in einem vom Verſtande ganz lospräparirten religiöſen Inſtinkt, oder in einem bloß förmlichen mechaniſchen Gottesdienſt und Ceremoniell. Die Franzöſin lieſt nicht die Bibel, das thut aber die deutſche Frau und nicht ohne Erfolg auch für ihre ſittlichen Begriffe, ihre Anſchauung von der erſten Geſchichte des Menſchen-Geſchlechts und für ihren idealen Verſtand; — zu dem die Franzöſin kaum die ſoliden Anlagen zu haben ſcheint. Eben weil ſie ſo wenig ideales Organ, ſo wenig ſittliche und religiöſe Welt-Anſchauung, ſo wenig beſeelten und poetiſchen Verſtand, weil ſie ſo gar keine Gemüthstiefe beſitzt, darum tritt ſie, wie alle ſinnlich flachen Naturen, ſo ungenirt, ſo dreiſt, ſo witzig-naiv, ſo pikant und praktiſch-effektiv auf. — Tiefere Naturen entwickeln ſich langſamer und bleiben verpuppt, wenn ihnen nicht die Schulbildung zu Hülfe kommt. Dies iſt der Fall mit der deutſchen Frau. Daß die Franzöſin für die Entwicklung ihres Weſens keiner Schule bedarf, bezeugt eben ihren zähern Naturalismus, ihre beſchränktere Naturanlage, ihre barbariſche Wurzel, ihren naturwilden Keim. — Preußiſcher wilder Rettig und wilder Senf gedeihen ohne Garten-Cultur. — In dem Maaße, als ſich das Menſchen-Gewächs veredelt, gehört die Schule und der gebildete Verkehr zu ſeiner Natur! — In dem Maaße, als eine Race barbariſch iſt, widerſtrebt ſie der Schule wie der Kunſt, verkümmert und ſtirbt ſie an der Cultur. — Die Culturbedürftigkeit ſelbſt der deutſchen Volks-Frauen iſt alſo die ſchöne Diagnoſe ihrer Cultur-Dispoſition, ihrer geiſtigen und ſittlichen Potenz. — Die Verpuppung und Verhüllung dieſes Geiſtes, die größere Verſchämtheit, die Witzloſigkeit und Unbehülflichkeit, die Schwerfälligkeit muß naturnothwendig aus der Differenz zwiſchen Cultur-Anlage und Schulverſtand hervorgehn. Die Frauen des deutſchen Volks, weit entfernt »*eine thieriſche Stufe*« einzunehmen, ſind im Gegentheil ſchon um ihres ſittlichen und religiöſen Fundaments willen, viel weniger materiell, als die Frauen des franzöſiſchen Volks. — Jene haben bereits das Gefühl und Gewiſſen, *wie die Umgangs- und Bildungsformen der Gebildeten weder zu ihrem Verſtande, noch zu ihrem Lebens-Verhältniſſen paſſen*; — ſie leiſten alſo auf dieſe Formen beſcheidentlich Verzicht; während die Franzöſin ihre Gefühlloſigkeit und Dummheit eben darin an den Tag legt, daß ſie die äußere Lebensarten, die Umgangsformen und das Coſtüm der gebildeten Klaſſen adoptirt. — Die Verſtandes-Anlage auch der deutſchen Volks-Frau iſt, verglichen mit dem Verſtande der Franzöſin, eine objective, von ſittlichen Impulſen getragene, vernünftige und beſeelte Intelligenz. Die Franzöſin hat Sentiments, d. h. affectirte, durch Phraſen hervorgerufene, künſtlich forcirte, vorübergehende Gefühle; gelegentliche, ſporadiſche Anwandlungen von einer Empfindſamkeit, die mit Hülfe einer augenblicklichen Phantaſterei der deutſchen Empfindung ähnlich ſehen kann. Die gebildete Franzöſin kann ſich in dieſer künſtlich gemachten Exaltation vielleicht ums Leben bringen, und hat doch nur Comödie geſpielt.

Das Schauſpielertalent iſt die Seele jeder gebildeten Franzöſin und ſo ſehr zu ihrer andern Natur geworden, daß ſie ſich in allen Augenblicken in der Liebe und ſogar in der Andacht mit einem Effect darzuſtellen ſucht, in welchem ſich ihre Perſönlichkeit, getragen von ihrer Nationalität, präſentirt. Die Franzöſin ſpiegelt zwar die liebenswürdigen Seiten und feinern Nuancen des franzöſiſchen Characters mit der dem weiblichen Geſchlecht überall eigenthümlichen Eleganz und Delicateſſe, aber auch mit einer Coquetterie heraus, die mit einer eben ſo lebhaften als herzloſen und kalten Sinnlichkeit gepaart zu ſein pflegt.

Charlatanerie iſt ein Grundzug der franzöſiſchen Art und Weiſe; wie Wahrhaftigkeit und Selbſtverläugnung ein Kriterion des deutſchen Gemüths. Legt ſich bereits jene Unwahrheit, Oberflächlichkeit und Oſtentation an den franzöſiſchen Mannsleuten in einem Grade und mit einer angebornen Virtuoſität dar, durch welche der letzte Schatten von Lebens-Myſterien profanirt und proſtituirt wird, ſo kann man ſich wohl denken, was aus den Heiligthümern der Liebe, der Ehe, der Sitte und Religion unter den buhleriſchen und diplomatiſchen Künſten einer gebildeten Franzöſin werden muß. — Die franzöſiſchen Männer machen ihre übertriebene Politur und Politeſſe, ihre Umgangs-Bonhommie, welche der ehrliche Deutſche für Herzens-Delicateſſe nimmt, durch Brutalitäten im Kriege, durch einen gefühlloſen Schematismus und Verſtandes-Mechanismus im politiſchen und ſocialen Leben, ja ſogar durch einen barbariſchen Geſchmack in der Poeſie und andern Künſten wett.

Die franzöſiſche Nation bringt wenigſtens von Zeit zu Zeit ihre Unruhe durch Apathie, und ihre rebelliſchen Paroxismen durch ruſſiſche Fügſamkeit in's hiſtoriſche Gleiſe zurück, aber die Franzöſin fällt von dem Augenblick an, wie eine Mongolfiere zuſammen, wo ſie ſich ihrer forcirten Aſſecte, Geſchäftigkeiten, Intriguen, Liaiſons und all der künſtlichen Stimulations-Mittel begiebt, durch welche ſie ihren Zauber über die Männer und ihre ſociale Herrſchaft ausübt.

Grazie, Witz, Lebhaſtigkeit, Schnellkraft und Esprit werden bei der Franzöſin nur aus der florescirenden Sinnlichkeit und ihrem unergründlichen Egoismus beſpeiſt. — Mit der Jugend, mit dem Glück und dem Spielraum für Beide ſtreift auch die Franzöſin ihre bunte Schlangenhaut ab. — Ein alter Franzoſe iſt in ſeiner ſinnlichen Lebhaftigkeit und geckenhaften Galanterie keine erquickliche Erſcheinung und kein erbaulicher Repräſentant des Alters; aber eine alte oder von der Mode und vom Glück penſionirte Franzöſin, welcher von allen ihren Zaubermitteln und Talenten nichts treu zu bleiben pflegt, als ihre Geſchäftigkeit, ihr Erwerbs-Inſtinkt und ein Geiz, der in der Jugend mit ſinnloſer Verſchwendung contraſtirt, iſt die troſtloſeſte Erſcheinung die es geben kann. Die deutſche Frau allein verſteht mit Würde und Anmuth eine Matrone und Greiſin zu ſein.

Wenn es für ein Volk eine Garantie des ſittlichen Lebens giebt, ſo beſteht ſie in der Würde und den Tugenden der Frauen. Wo ſie keine rechten Mütter ſind, und wo ſich in der Mutter nicht das Weib ſo ausſchließend geltend macht, daß von den Mutterſorgen und Pflichten alle andern Thätigkeiten und Eitelkeiten abſorbirt werden, da ſehen ſich die Heiligthümer der Natur wie des Geiſtes ſäculariſirt, da kommt Unnatur und Corruption in die ganze Geſchichte des Volks. Um zu erkennen, was ein Volk vor dem Geſetze der Natur und Geſchichte werth iſt, muß man die Weiber ſtudiren. Wo ſie nicht getreue, hingebend liebende Ehefrauen, fleißige Hausfrauen und ſolche Mütter ſind, in welchen die Liebe zum Kinde alle andern Gefühle zu einer Natur-Religion erhöht, wo dieſer ſchönſte Cultus nicht die reellſten Menſchen-Tugenden aufweiſen kann, da giebt es keine glücklichen, zur Arbeit geſtärkten Männer, keine von Liebe behüteten, in den Myſterien der Mutter-Liebe erzogenen Kinder, da giebt es kein Familien-Leben, kein Familien-Heiligthum, keine ſeelige Rückerinnerungen an die Heimath, keine Sehnſucht, kein Gemüth.

Die Familien ſind die Eingeweide, die Herz-Pulſe im Körper des Staates. — Ohne echte Mütter und Ehefrauen, ohne ein herziges Familienleben giebt es keinen konkreten, vollbeſeelten Staat; ohne Familien-Erziehung bleibt alle Schul- und Welt-Bildung nur ein abſtracter Schematismus, eine Verſtandes-Information. Ein prädominirendes Verſtandesleben mit dem Gegenſatz einer leidenſchaftlichen Sinnlichkeit, unterſcheidet den Franzoſen und alle romaniſchen Nationen nicht nur vom deutſchen, ſondern auch vom jüdiſchen und ſlaviſchen Volk.

Selbſt im ruſſiſchen Volke iſt mehr Seelenleben, mehr prononcirte Zärtlichkeit, mehr natürliche Weichheit des Gemüths als in Franzoſen und in Italienern aus dem Volk. Daß wir Deutſchen ein gebildetes Seelenleben, ein tiefſtes Natur-Verſtändniß und ein Gemüth beſitzen, in welchem ſich Geſchichte und Religion einen Geiſterleib zugebildet haben, verdanken wir den leicht gelöſten Seelen, der Liebe und Zärtlichkeit unſerer Mütter, die ſich aus Herzens-Gewohnheiten und Herzens-Energien ein Werktags-Gemüth erziehen.

* * *

Zum Schluß gebe ich eine Stelle aus dem Referat des bei Cotta erſcheinenden „Auslandes“ über Michelets Buch von den Frauen. — Der gute Mann iſt der echte franzöſiſche declamirende Hans-Haſenfuß, wie er (um die Redensart meines Freundes zu brauchen) „in Funks Natur-Geſchichte ſteht“: —

„Michelets größtes Wort, welches er mit Gelaſſenheit ausſpricht, iſt ein prächtiger Spruch des alten Hippokrates: „Das Weib iſt Krankheit, der Mann iſt Geſundheit.“ Nicht bloß daß die Natur bei Vertheilung von Schmerzen für die Frau noch eine hohe Extradividende ausgeworfen hat, ſondern der weibliche Organismus iſt auch in Folge der ewig wiederkehrenden

Keimbildung oder der Fruchtabſtoßung in einem krankhaften Zuſtande. Die Frau iſt ein Weſen, „qui souffre presque constamment de la blessure et de la cicatrisation“. Das nun iſt es, was wir an unſern Müttern ſo hoch anſchlagen, an unſern Frauen ſchonen ſollten. „Die tiefe Schale der Liebe, die wir das Becken nennen, iſt ein Meer voller veränderlicher Stürme, welche die Regelmäßigkeit der Ernährung hindern.“ Das Blut der Frau hat einen andern Umlauf, ſie entwickelt einen andern Geſchmack, ſie nährt ſich anders, ihr Körper iſt nach einem andern Ausdruck geformt.“

„Herr Michelet muſtert auch das weibliche Geſchlecht nach Nationalitäten. „Die Deutſche iſt voll Zartheit und Liebe, rein wie ein Kind, das uns ins Paradies verſetzt. Die Engländerin keuſch, an Stillleben gewöhnt, mit dem Hauſe verwachſen, treu, feſt und zärtlich, iſt das Ideal einer Gattin. Die Leidenſchaft der Spanierin brennt bis ins Herz, die Italienerin in ihrer Schönheit und Durchſichtigkeit vereitelt durch ihre lebhafte Einbildungskraft und durch ihre ergreifende Hingebung jeden Widerſtand, man wird aus ſich ſelbſt entrückt und gepackt. Verlangt aber der Mann eine Seele, die ihn mit Gedankenblitzen zugleich wie mit Liebe durchzücke, die ihm das Gemüth durch bezaubernde Munterkeit und heitern Sinn, durch Muth und Mutterwitz, durch Zwitſchern wieder aufrichte, ſo muß er eine Franzöſin nehmen!“

„Im Allgemeinen, fährt er fort, beſitzt die Franzöſin weder eine blühende Hautfarbe, noch die ſichtbare Friſche, noch die jungfräulichen und rührenden Reize der deutſchen Mädchen. Beide Geſchlechter ſind bei uns etwas vertrocknet. Unſere Kinder ſind frühreif, heißen und entzündlichen Blutes. Die Franzöſin gewinnt aber mit der Heirath, während die Jungfrau des Nordens einbüßt und oft genug welkt [??]. Bei uns hat es wenig Gefahr, eine Häßliche zu heirathen. Oft iſt ſie nur ſo aus

Mangel an Liebe. Einmal geliebt, iſt ſie nicht zum Wiedererkennen.«

»Herr Michelet will den Frauen helfen, aber es iſt zu fürchten, daß er ſie, indem er ihnen den Kopf verdreht, erſt recht elend und verderbt macht. Die Frau — die Franzöſin, meint Michelet — will immer mehr und mehr geliebt werden. Ihr Gemahl ſoll jeden Tag irgend ein neues Wunder in ihrem Gemüth entdecken.

»Ohne es zu wiſſen und es zu wollen, entſchuldigt, rechtfertigt der gute Michelet den Ehebruch, und während er die höchſte und heiligſte Inſtitution ſeines und jeden Volkes, nämlich die Ehe, aus Schlamm und Fäulniß erretten will, macht er überſpannten Frauen weis, ſie hätten ein Recht, ſich als »unbegriffene Seelen« zu betrachten, wenn ihre Ehemänner nicht fort und fort die Courmacher ſpielten!«

VIII.

Das Seelenleben und die Herzens-Bildung der Deutſchen.

Die Kriterien der deutſchen Race und ihrer Cultur-Geſchichte, die Wurzeln und den Schoß des deutſchen Genius begreift man nur am Seelenleben, am deutſchen Gemüth.

In den Individuen aller Nationen verdichtet ſich freilich das Seelenleben zu einem Herzen, zu einer Sympathie für einen beſtimmten Gegenſtand, zu einer Liebe und Treue für eine Perſon; in allen Menſchen kann die Seele eine Itenſität und Gravitation gewinnen; aber nur in einem Menſchen von deutſcher Race erweitert ſich das individuelle Gefühl ſo leicht, ſo frei bewußt zu einer Natur- und Menſchen-Liebe, zu einem Welt- und Gottesgefühl. — Nur im deutſchen Genius bildet das Herz den lebendigen Mittelpunkt für alle Lebenskreiſe. Wie alles Blut durch die Herzkammern treibt, ſo aſſimilirt der Deutſche alles Wiſſen und Können ſeinen Herzens-Gefühlen und conſolidirt dieſe ſelbſt durch die Macht des Geiſtes zu einem Gemüth.

Des Deutſchen Witz und Kunſt, des Deutſchen Dichten und Denken, hängt aufs Innigſte mit ſeinem Gemüth zuſammen. Die alten Griechen und Römer hatten ſich nicht nur die Künſte, die Wiſſenſchaften, ſondern ſogar Religion und Liebe wohlfeiler eingerichtet; nämlich ſo, daß die Myſterien der Seele und des Herzens aus dem Spiele blieben.

Die gelehrten Antiquare, die Franzoſen und die deutſchen Philologen nennen dieſe heidniſch-ſinnliche und ſeelenloſe Intelligenz den klaſſiſchen und korrekten Styl. Ihre eigne Claſſicität bildet ſich aber leider nicht, wie bei den Griechen, aus einer geſunden und inſpirirten Sinnlichkeit, ſondern nur aus abſtrakten Formen und ſchematiſirten Gefühlen hervor, die ſie für die objective Welt-Anſchauung ausgeben.

Die Maſſe des deutſchen Volkes aber iſt von der Natur wie von der Gottheit auf ein herzliches, vollbeſeeltes Leben angewieſen. Die Bedeutung ſeiner Künſte und Wiſſenſchaften, die Integrität der deutſchen Naturgeſchichten beſteht eben darin, daß ſie nicht vom Herzen abgelöſt, ſondern mit all ſeinen Faſern verwebt bleiben. Das Herz iſt nicht nur die, auf die Wirklichkeit bezogene Mitleidenſchaft der Seele, ſondern auch ihre Energie, ihre transſcendente Kraft, ihr Witz und Verſtand. Im Herzen ſind Kraft und Grazie verſöhnt; es hat eine himmliſche Bewegung und doch Gravitation gegen einen irdiſchen Punkt.

Die Geſchichte des deutſchen Lebens, der deutſchen Cultur ſagte ich, iſt eine Geſchichte der Seele, des Herzens, des Menſchengemüths!

Die chriſtliche Religion fixirt, wie man ihr heute vorwirft, das deutſche Seelenleben zu ſehr in den Myſterien der übernatürlichen Welt. Die Kirche centrebalancirt aber dieſe Intenſität des Seelenlebens durch dogmatiſchen Schematismus. — Die deutſche Philoſophie hat nicht nur unſre Gefühle durch ihren Idealismus mit der Dialektik verkuppelt; ſondern unſre Phantaſie hat mit Gemüth und Schulverſtand, die philoſophiſchen Baſtarde Theoſophie und Myſtik erzeugt.

Der Monadenlehre von Leibnitz liegt der deutſche Partikularismus, »die Philoſophie der abſoluten Vielheit«, d. h. die deutſche Erkenntniß von der abſoluten Bedeutung des mikrokosmiſchen Lebens, des individuellen Lebens, die **beſeelte Atomenlehre** zu Grunde. Unſeres Leibnitz Monaden ſind keine materiellen, ausgedehnten Atome, ſondern unzerſtörbare Elementar-Seelen, welche mit der Schöpfung begonnen haben und nur mit ihr vergehen.

Dieſe Atome ſind Ur-Energieen, Realitäten, die einander auf keine Weiſe alteriren, durchdringen oder abſorbiren, ſondern ſich nur vermöge ihrer unbegreiflichen Elaſticität und accommodabeln Natur, zu Stoffen und Körpern configuriren.

Der Formalismus und Dogmatismus Wolfs ſtellt ſich nur als die Reaction des Leibnitziſchen Princips, alſo des Dynamismus, des individualiſirten und Seelenerfüllten Weltlebens dar. Die ſublimirte Rehabilitation und Conſequenz der echt deutſchen Leibnitziſchen Welt-Anſchauung kommt wieder in Kants Sitten- und Freiheitslehre, d. h. in ſeinem logiſchen und pſychologiſchen Princip zum Vorſchein. Daſſelbe Princip bekennen und potenciiren Fichte und Schelling, indem ſie an der Perſönlichkeit, als an einem Abſoluten feſthalten; wenn auch der Eine unter demſelben das intellectuelle Ich, der Andere die Neutraliſation von Natur und Geiſt, das ganze Menſchen-Gemüth, alſo die Verſöhnung des ſinnlich-ſeeliſchen und intellectuellen Lebens begreift. Daß ſolchen auf die Spitze getriebenen Demonſtrationen, zu Gunſten der Seele und Perſon, wiederum in Hegels Philoſophie die Spitze abgebrochen wird, ändert nichts in der Exiſtenz und in dem Proceß des Princips ſelbſt.

Der Natur und Perſon wurde von Hegel eine objective Wahrheit, nämlich der abſolute, der unperſönliche

Welt-Geiſt entgegengeſtellt; und aus demſelben eine abſolute Gedanken-Bewegung, eine reellſte Dialektik nachgewieſen, welche mit der Natur-Geſchichte identiſch, alſo die wahre Metaphyſik iſt, und als ſolche, das ſchlecht ſubjective Leben, nämlich den modernen Idealismus gleichwie den antiken Naturalismus auffangen darf. Von dieſem makrokosmiſchen und welthiſtoriſchen Realismus Hegels, welcher ſich nur in den ſublimirteſten Vernunft-Proceſſen des Menſchen, d. h. in der Hegelſchen Dialektik inkarniren, alſo doch wieder Pſychologie werden darf, hat ſich bereits die neueſte Philoſophie wiederum zur alten Pſychologie gewendet um zu erkunden, welche Anrechte an der abſoluten Wahrheit und Realität, ſich für die Seele und Perſönlichkeit, für Gemüth und Gewiſſen herausproceſſiren laſſen.

Wir kommen nun zu der Betrachtung einer andern Geſtalt und Entwicklung *des deutſchen Seelenlebens*. — Die *italieniſche Muſik* hatte die Gebildeten im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zu einem *ſinnlichen Idealismus* verführt, als *Händel* und *Sebaſtian Bach* der *Ton-Seele* nicht nur den Körper, ſondern den Geiſt zurückgewährten, indem ſie die Sinnlichkeit durch einen muſikaliſchen Formalismus bändigten, alſo das Gefühl mit dem Verſtande ineinsbildeten, und die rein muſikaliſchen, die idealen Intentionen der Seele, von den empiriſchen und leidenſchaftlichen Gefühlen frei zu halten verſtanden.

Mozarts wunderbarer Genius verſöhnte die Ton-Seele und ihre überſinnlichen Motive mit allen characteriſtiſchen Sympathieen und Leidenſchaften des Herzens, zu einer für alle Nationen entzückenden Muſik, die eben ſo melodiös als characteriſtiſch, ebenſo ſinnlich ſchön als ſprechend, ebenſo leicht anſprechend durch Naivetät und Grazie, als erhebend durch Phantaſie und hehre Leidenſchaft iſt, zu einer Muſik, die den Worten, den Intentionen des Libretto-Poeten, und gleichwohl der muſikaliſchen Seele und ihrem divinatoriſchen Idealismus Rechnung zu tragen verſteht. Dann nimmt Beethoven, der Titane, der muſikaliſche Fauſt (gegenüber dem weiblich gearteten Mozart, der Mann) den uralten Kampf auf zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen der idealen Ton-Seele und dem realiſtiſchen Herzen, zwiſchen Melodie und Harmonie, zwiſchen dem ſinnlichen Gefühl und einer idealverſtändigen Welt-Anſchauung. Beethovens Muſik ſtrebt in den Verflechtungen der Tongedanken und Tonfiguren, im Kampfe der Gedanken-Gruppen, im Inſtrumenten-Sturm, im Kampfe der individuellen Seelen-Principe mit den harmoniſchen Maſſen, im Kampfe der Melodie mit dem muſikaliſchen Schematismus die Myſterien des Gemüthes und der Welt-Geſchichte zu balanciren. *)

In der gothiſchen Baukunſt hat ſich das deutſche Seelenleben nicht nur mit der plaſtiſchen, ſondern mit einer muſikaliſchen Phantaſie zu einer in Stein gedichteten Religion erhöht. Die deutſchen Münſter führen den handgreiflichen Beweis, daß es eine plaſtiſche Muſik, einen reellen Idealismus giebt, daß für das deutſche Gemüth und die deutſche Kunſt keine unverſöhnlichen Gegenſätze exiſtiren. Der deutſche Genius hat dieſe myſtiſche Kunſt der Natur und dem Schöpfer abgeſehen, welcher Geiſt und Materie, Seele und Leib zuſammengetraut, und allen überſinnlichen Gedanken eine ſinnliche Einkleidung gegeben, alſo alle Formen zu einer

---

*) Die muſikaliſche Seele als die rein ideale, muß ungeachtet ihres Contactes mit der empiriſchen und ſinnlichen Seele (in Leidenſchaften) von dieſer unterſchieden werden, ſie iſt *sui generis*. Die Muſik, welche eine Erlöſung von den ſinnlichen Werktagsleiden und Freuden, von allzu perſönlichen Empfindungen ſein ſoll, darf nicht als ein Mittel gebraucht werden, den Menſchen in die Miſeren der empiriſchen Gefühle unterzutauchen. Mozarts Muſik iſt herzig und ideal, ſubjectiv und objektiv zugleich. Beethoven wird in ſeinen ſpätern Werken nicht ſelten zu ſubjectiv.

göttlichen Bilderſchrift erhoben hat. — Im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts hatte die erwachte Sehnſucht nach der entſchwundenen Herrlichkeit der mittelalterlichen Kunſt und Phantaſie, nach dem altdeutſchen Gemüths- und Seelenleben, nach dem frommen Glauben der Väter eine freilich forcirte Romantik und Empfindſamkeit und mit derſelben eine Formloſigkeit und ſinnliche Ueberwucherung, eine Phantaſterei und Schwächlichkeit, eine Geſchmackloſigkeit und Gefühls-Renommage erzeugt, gegen welche von Leſſing und Herder, wie von Schiller und Göthe der objective Sachverſtand, die antike Kunſt, die correcte Form, das innere Ebenmaß und der gehaltene Styl mit Recht zu Hülfe gerufen wurden. — In unſern Tagen iſt dann endlich der Claſſicismus in einen äſthetiſchen Schematismus, und der antike Realismus in einen ſublimirten Materialismus ausgeartet, der wieder nur durch das alte deutſche Gemüth, durch einen vollbeſeelten Verſtand, durch ein im Herzen wiedergebornes Chriſtenthum aufgewuchtet werden kann. Unſere übertriebene kritiſche Nüchternheit, unſere klaſſiſche Prüderie, welche jedes natürlich derbe Wort excommunizirt, hat einen Rückſchlag erzeugt, den wir heute, trotz aller ſocialen und ſittlichen Parolen als Geſchäfts-Egoismus, als empörte Sinnlichkeit, als Emancipation des Fleiſches, als die Geld-Teufelei und als religiöſe Heuchelei bekämpfen. Mit dem harmloſen Scherz iſts alſo vorbei.

* * *

Zur Apologie des Herzens gegenüber dem klaſſiſchen Lebensſtyl.

Es kommt für das Glück in dieſem irdiſchen Leben alles auf Herzens-Friſche und Herzens-Witz an. — Das Herz iſt die wunderbarſte, dieſer Welt am vollkommenſten entſprechende Vereinbarung und Polariſation von Idealismus und Realismus, von Melancholie und Freude, von Leben und Sterben, von Perſönlichkeit und Pflicht, von Accomodation und Character-Feſtigkeit, von Erinnerung und Gegenwart, von Sinnlichkeit und Religion.

Das Herz iſt das einzig reelle Surrogat des Genies und ſeine populärſte Incarnation durch Liebe und Kraft, durch Energie und Grazie, durch Witz und Poeſie, durch Verſtand und Divination; — durch die Neutraliſation aller Gegenſätze des Geiſtes wie der Natur. Nur mit einem inſpirirten, lebenstrunkenen und kräftigen Herzen vermag jedes Menſchenkind dem Genie ebenbürtig zu ſein!

Das deutſche Herz hat allerdings den Gemeinſinn und das National-Gefühl allzuſehr beeinträchtigt; aber es hat auch Freundſchaft, Liebe, Treue, Ehe, Familienleben, Leutſeligkeit, echte Liebenswürdigkeit und Treuherzigkeit, es hat Poeſie, Religion, Glückſeligkeit und echtes Menſchenthum, mehr als bei irgend einem andern Volke conſervirt, entwickelt und vertieft!

Seht euch den alten Cavalleriſten an, wie er an einem ausgedienten und in die Karre geſpannten Campagnen-Gaul noch mit Liebe die Ambition, den guten Bau und die reinen Knochen bewundert; vielleicht begreift ihr dann, was das Herz an einem Thier für Intereſſe finden kann. — Verkehrt mit Blumiſten, mit Gärtnern und Landwirthen, um zu fühlen, was Saaten, was Bäume, Sträucher und Blumen bedeuten können, und wie man mit Thränen in den Augen einen Baum umarmen und ſeine junge glänzende Rinde küſſen kann, wenn man ihn ſelbſt gezogen hat.

Daß mit dem abſterbenden, mit dem gebrochnen Herzen das ganze Leben zum todten Puppenſpiel verwandelt wird, erfährt der Greis, der die lebendige Erinnerung an Jugend und Kindheit bewahrt hat; oder der Unglückliche, welcher ſeine Freunde, ſein Weib, ſeine

Kinder verlor. Junge Gelehrte können dieſe Myſterien ſchwerlich vor der Zeit begreifen, und wenn die Zeit kommt, ſo begreiſen ſie wiederum ein Minimum davon, weil ſie gar zu wenig Herzensroutine, zu wenig perſönliche Sympathieen haben; weil nicht nur ihre Gedanken, ſondern ihre Empfindungen und Gefühle durch Schule, Politik und Literatur generaliſirt und ſchematiſirt worden ſind.

Das individuelle Leben, das Herz mit ſeinen Leidenſchaften, Selbſtſuchten und Wetterwendigkeiten iſt es freilich, welches die Schuld aller Verwicklungen und Unvernünftigkeiten trägt; gleichwohl aber liegt nicht nur die Energie und Intenſität der Seele, ſondern die Kraft und der Detailblick des Verſtandes, die Innigkeit und Wärme des Characters, alle konkrete Tugend und Glückſeligkeit in dieſem Herzen und ſeinem individualiſirenden Witz; während ſich die moderne Claſſicität mit abſtracten Ideen und Idealen, mit farbloſen Bildern, mit architektoniſchen und geometriſchen Linien, oder mit einem abgeſchwächten Echo von Tönen und Gefühlen begnügt, und dieſe Methode »Styl« zu nennen beliebt.

Die alten Griechen und Römer, welche man mit dieſem klaſſichen Styl zu copiren meint, haben zwar großartige heroiſche Leidenſchaften wie Selbſtverläugnungen in Welt-Scene geſetzt; aber ſie kannten doch nicht die Myſterien, die ſtillen und immerwährenden Martyrien des chriſtlichen Glaubens, der deutſchen Gattenliebe und Treue; ſie hatten einen immanenten Geiſt, d. h. einen ſinnlich geſunden Verſtand; aber mit Ausnahme der großen Dichter und Denker wenig transſcendenten Sinn und Geiſt. Selbſt Platons Idealismus zeigt keinen vollbeſeelten Verſtand und noch weniger eine transſcendente, von idealen Mitleidenſchaften bewegte Seele auf, wie Jakob Böhme, Hamann, Herder, Jakobi, Schelling, Baader und Steffens, wie Heinrich Schubert und unzählige andre deutſche Philoſophen; der Componiſten, Künſtler und

Poeten nicht zu gedenken, — in denen der ſymboliſche Verſtand und das Gemüth der Deutſchen ſeine Organe gefunden hat.

Die heidniſchen Griechen brachten es leichter wie wir zu einer harmoniſchen Ineinsbildung von Seele, Sinnlichkeit und Geiſt, zu einem Gleichgewicht ihrer Kräfte, aber es gelang ihnen nur deshalb, weil ſie nicht die Gemüthstiefe, die Potenz, die transſcendente Kraft und Bildung der Seele wie des Geiſtes kannten, zu der wir Chriſten, durch die modernen Cultur-Proceſſe, durch die complicirten und ſublimirten Lebensverhältniſſe und die in ihnen begründeten Gewiſſens-Myſterien heranreifen. Endlich geſtattet der, nicht mehr mit dem ſinnlichen Verſtande zu beherrſchende Welt-Wirrwarr nur den beſchränkten oder egoiſtiſchen Characteren eine Klarheit und Harmonie des Gemüths.

Die Alten waren ſelten und nie in Maſſe ſolche unconſtruirbaren, mit allen Faſern der Welt-Dinge, mit allen Schatten-Spielen des Lebens verwickelte Allerwelts-Narren, ſie waren nie ſo die characterloſen Sclaven ihrer Herzens-Gelüſte und ſpeculativen Phantasmagorieen wie wir; aber ſie hatten auch nie in ganzen Schichten unſre philoſophiſche und welthiſtoriſche Durchbildung, unſre Herzens-Delicateſſe und Gemüths-Innigkeit, oder gar ein Gewiſſen, welches mit Vergangenheit und Zukunft getraut geweſen wäre.

Weder die griechiſchen noch die römiſchen Weiber kannten die unausgeſetzte Opferfreudigkeit, oder die ſtille und ergebne Reſignation unſerer Mütter und Ehefrauen, die durch Herzensbildung zur andern Natur gewordene Mitleidenſchaft, die geſunde Pathologie unſerer gebildeten Frauen, von denen auch die Söhne eine humane Seele erben. Dieſe Seele aber iſt es, welche den Alten trotz des humanen Verſtandes gebricht, der an ihnen mit Recht bewundert wird.

Man kann ſolche Ueberzeugungen freilich nicht ſtrikte beweiſen, aber die ſublimſten Wahrheiten ſind ihrer Natur zu Folge Glaubens-Artikel, Offenbarungen unſeres Gemüths; entziehen ſich alſo jeder Conſtruction, jedem Calcul und Beweis.

Will man ſich aber mit einem ſublimen Thema innerhalb der wiſſenſchaftlichen Grenzen halten, und nicht an das Gemüth appelliren, ſo giebt man nur die Mathematik und Grammatik der Proceſſe, ſtatt ihrer Myſterien in Seele und Geiſt.

Wer in ſeinem Leben irgend einen Menſchen von ganzem Herzen geliebt hat, wer nur von einem alten ſchattigen Baum, oder einer Provinz-Roſe, wer einen Augenblick von einer ſchönen Landſchaft, einer Morgenluft entzückt war, wer aus weiter Fremde zur Heimath, zum Elternhauſe zurückkam und mit einem, von Glückſeligkeit, wie von Electricität geladenen Herzen alle heiligen Stätten der Kindheit beſuchte; — in weſſen Herz die Engel-Gefühle der Liebe zündeten, ſo daß ihm unter Seelen-Schauern von Himmel und Hölle die ganze Natur im Roſenfeuer aufloderte, der allein kann begreifen, daß alle Gedanken, die nicht aus dem Herzen geboren werden, **nur abſtracte Gedanken verbleiben**; daß es im unbeſeelten, im nüchternen Verſtande nimmermehr konkrete Begriffe und eine konkrete Dialektik geben kann; daß, verglichen mit dem Herzen, alle Intelligenz eine Grammatik und Mathematik, daß alles herzloſe Leben Abſtraktion und Schattenſpiel bleiben muß; daß nur das Herz eine Wirklichkeit, nur ſeine Liebe eine Gegenwart und Lebens-Integrität beſitzt, daß im Herzen allein Augenblick und Ewigkeit, Dieſſeits und Jenſeits, Natur und Geiſt, Subject und Object, Selbſtliebe und Selbſtverläugnung verſöhnt werden können; — daß nur im glücklichen Menſchen-Herzen das Welt-Abſolute, d. h. der ganze Inhalt der Welt ein lebendiges konkretes Centrum und eine Inkarnation gewinnt. — Jahrelange, lebenslängliche Lectüren, Studien, Philoſopheme, Gedanken-

Geſpinnſte, Gedanken-Zerwürfniſſe und Vorurtheile verſchwinden wie ein Nebel-Gewölk, wie ein Traumbild vor einem Menſchenkinde, vor einem einzigen konkreten Dinge, das man mit voller Herzens-Energie und durch ſie mit „einem ſehenden Auge, mit einem hörenden Ohr“ erfaßt! — Das matte, im Scheinſchlaf liegende Herz, das verwelkte, verhungerte Herz der kodificirten und paragraphirten Juriſten, der ſchematiſirten Kammeraliſten, der mumificirten Theologen, der paganiſirten Philologen, der atomiſirten Chemiker, der formulirten Mathematiker, der im Abſoluten conſtruirten Philoſophen, der verdufteten oder verharzten Aeſthetiker, der archivaliſchen Hiſtoriker, der hyperkritiſchen Kritiker: das todte Herz aller genieloſen Dutzend-Gelehrten iſt der letzte Grund ihrer perſönlichen Unmachten wie abſtracten Virtuoſitäten und Tugenden, ihrer naiven Verſündigungen an der unmittelbaren Umgebung, an der Lebens-Praxis, an der Seele, am lebendigen Leibe der Geſchichte, wie des Volks.

Nicht die gemeine Praxis, nicht die gemeine Handarbeit, der Kneipen-Verkehr mit Bluſenmännern und Geſellen, nicht die rohe Werktags-Empirie, welche den Ideal-Sinn des Gelehrten, des Künſtlers und Dichters verzehrt, ſondern die Herzens-Routine, die Herzens-Erziehung, die Herzens-Nahrung im Verkehr mit Natur und geliebten Perſonen, im echten Familienleben, im humanen, im väterlichen Verkehr mit Dienſtboten und Untergebenen, wirkt das offene Geheimniß einer Vermittlung der gelehrten Intelligenz und Theorie mit der Lebens-Praxis und Empirie, — die Annäherung des Gelehrten an das Volk.

IX.

Das Gemüth und die deutſche Gemüthlichkeit.

„Wenn der Engländer ein Kameel malen will, ſo macht er eine Karavanen-Reiſe; der Franzoſe läuft in den jardin des plantes, der Deutſche ſtudirt das Skelett und die ausgeſtopfte Haut in einem Muſeum — und ſchöpft es im Uebrigen aus der Tiefe ſeines Gemüths“

(H. Heine.)

„Koſſuth, der in Edinburg eine Vorleſung über die verſchiedenen Charactere der Deutſchen, Engländer und Franzoſen hielt, ſtellte uns mit unſerm, weder in's Franzöſiſche, noch in's Engliſche überſetzbaren „Gemüth“ am höchſten, obgleich er gebührend hinzuſetzte, daß wir, weder mit unſerm philoſophiſchen Sinn, noch mit unſerm Gemüth etwas Großes erſter Klaſſe produziren könnten. Zu dem vollkommenen Menſchen und einer kulturgeſchichtlichen Nation erſter Klaſſe gehörten außer deutſcher Gründlichkeit und Gemüthlichkeit auch die ebenſo unüberſetzbaren Eigenſchaften des engliſchen common sense (nicht „Gemeinſinn“) und des franzöſiſchen Esprit. — Deshalb ſeien die drei Nationen nur im Vereine die Blüthe der Menſchheit.“

„Ich bin während der Jahre hier in manche engliſche Geſellſchaft gekommen. Nicht ſelten ganz gute, liebe, brave Menſchen und Familien, aber keine Wärme, kein Fluß, kein herzliches Herausſtimmen. Immer ſehr artig, ſehr freundlich, ſehr gemeſſen, ſehr reſervirt, ſehr arm, unerträglich arm an Geiſt, Gemüth, Herz und Humor. Zum Davonlaufen langweilig. Man kann in der engliſchen Geſellſchaft Reden halten, aber nicht ſprechen. Die franzöſiſche „Converſation“ fehlt ganz, und das deutſche Gemüth, das in engliſche Geſellſchaft kommt, zittert vor Angſt wie ein ſteckbrieflich Verfolgter, hinter welchem berittene Konſtabler herjagen.“

„Es ſcheint, als könne man uns Deutſchen am wenigſten den Vorwurf nationaler Abgeſchloſſenheit und Einbil-

> dung machen. Wir leben in der Mitte verſchiedener Culturen, und eignen uns mehr davon an, als den eigentlichen Nationalen lieb iſt. Gleichwohl werden die uns eigenen characteriſtiſchen Vorzüge nicht ſelten zu Fehlern und zum Lachſtoffe für andere Nationen."
>
> „Die Engländer ſprechen faſt ſtets mit Geringſchätzung und Spott von unſerer philoſophiſchen Gründlichkeit, noch mehr von unſerer beſcheidenen, träumeriſchen, feigen, zögernden Gemüthlichkeit, die ſo leicht in Rechthaberei und Zankſucht ausartet, wenn dem zarten Herzen praktiſche Oppoſition entgegentritt. Es mag Fehler der Engländer ſein, daß ſie die Trauben deutſcher Eigenthümlichkeit, die ihnen zu hoch hängen, ſauer nennen, aber die vergleichende Anatomie verſchiedener Völker-Charactere zeigt, daß unſere Vorzüge in philoſophiſchen und gelehrten Dingen, unſer Gemüth, unſere Gefühlsweiſe in nüchternen, praktiſchen Dingen oft lächerliche Karikatur werden; daß wir bei aller Tiefe und Wärme Alles leichter treffen, als der Sache Kern."
>
> („Correſpondenz aus London im Magazin des Auslandes.")

Man hat Diejenigen verſpottet, welche die deutſche Gemüthlichkeit als eine Volks-Tugend hervorhoben; man hat das Gemüth eine Grobheit genannt, und ihm die franzöſiſche Politeſſe, die rückſichtsvolle Lebensart als eine Herzens-Delikateſſe gegenübergeſtellt; dagegen von der deutſchen Gemüthlichkeit angeführt, ſie beſtehe außer behaglicher Klatſch- und Abſonderungsſucht, oder cyniſcher Derbheit in einer unmännlichen Selbſtſchwelgerei, welche ſich außer unzähligen garſtigen Eigenſchaften auch darin bekunde, daß der eine deutſche Volksſtamm den andern, ſogar um des modificirten Dialektes und gewiſſer aparten Manieren oder Redensarten, nicht leiden könne, während doch alle Stämme mit dieſen verzweifelten Eigenartigkeiten wie mit Flechten und Pockengruben behaftet ſeien. Das Faktum iſt richtig, aber ſeine Ausdeutung und Nutzanwendung iſt falſch. — Ein Kind empfindet keine entſchiedenen Antipathieen oder Sympathieen, weil ſich ſeine Eigenart noch nicht entwickelt hat. Es befreundet ſich ſelbſt mit dem häßlichſten alten Weibe, mit einem garſtigen Krüppel und Monſtrum in kürzeſter Zeit, es empfindet kaum einen augenblicklichen Ekel und eben ſo wenig eine Begeiſterung für ſeine ſchönen Formen. Um ſtarke Antipathieen zu empfinden, muß man eine Gemüthstiefe, einen originellen Character und kritiſchen Verſtand beſitzen, muß man eine Perſon ſein. Franzoſen, Italiener und Polen ſind ſo viel höflicher, freundlicher und flüſſiger im Verkehr, als die Deutſchen, weil ſie flacher, ſinnlicher, kindlicher, kindiſcher und characterloſer ſind als wir. — Wer eine ſchwache, träge Urtheilskraft, eine lebhafte Sinnlichkeit beſitzt wie der Franzoſe, muß ſehr natürlich über die Mängel und Eigenartigkeiten ſeines Nebenmenſchen hinwegſehn. Die eigne Leere ruft den Geſelligkeitstrieb, die Geſchwätzigkeit und eine nichtsſagende Höflichkeit hervor. — Der Franzoſe iſt flach und eitel genug, ſich für eine gebildete und bedeutende Perſon zu halten; das giebt ihm den Impuls, ſich mit einer Delikateſſe zu benehmen, die er in dem Augenblick ablegt, wo er ſich keinen Effekt von ihr weiter verſprechen darf. — Zur Herzens-Delikateſſe gehört eine Gemüthstiefe und Erziehung, die man unendlich häufiger unter den Deutſchen als unter Franzoſen antrifft, deren bonhommie mit ihrer guten Laune ein Ende nimmt, wie das die Deutſchen an franzöſiſcher Einquartirung in Erfahrung gebracht haben.

Wir Deutſchen allein verſtehn unter dem Gemüth ein conſtant gewordenes, ſich ſelber treues und vergeiſtigtes Gefühl, ein Seelenleben, das vom ſinnlichen Untergrunde abgelöſt, gleichwohl mit demſelben correſpondirt. Das Gemüth iſt eine Grundgeſtalt der Seele, welcher alle augenblicklichen Gefühle und Gedanken incorporirt werden; ſo entſteht eine ſittliche Conſtitution.

Das deutſche Gemüth, dies Muttererbe der deutſchen Menſchen iſt die *Norm*, welche unſere leiſeſten und ſtärkſten Augenblicks-Empfindungen, unſre Leidenſchaften, unſre ſinnlichen und überſinnlichen Impulſe regulirt und mit ihnen einen *Gefühls-Character* conſtituirt. Dies deutſche Gemüth war es, welches ſonſt nicht nur die Herzens-Eitelkeiten und Wetterwendigkeiten, ſondern auch die Schulvernünftigkeit und den zu haſtigen Bildungs-

Prozeß, die luſtigen Ideen wie die Phantaſie-Ideale inhibirt hat. — Daß die Neudeutſchen dies dreimal heilige Erbe ihrer Voreltern zu mißachten beginnen, daß die neudeutſchen Pſychologen in dem Gemüthe nur eine Mythe, oder die deutſche Winkelbehaglichkeit, Läſterungsſucht, Breitſpurigkeit und Grobheit erſehn, das iſt die Diagnoſe einer Sinnes-Wandlung und Entartung, welche ſich bereits in dem Mangel an ſolchen Character-Menſchen zu rächen beginnt, wie ſie die deutſche Geſchichte noch zur Zeit der letzten Freiheitskämpfe, in Stein und York, in Blücher und Bülow aufzuweiſen hat, um nicht an Friedrich den Großen, an ſeinen Vater, an den großen Churfürſten, an all die Generale der Heldenzeit und an die Heroen im Kampfe der Geiſter, an einen Luther und Hutten zu mahnen.

Man kann nichts Reelles vom Gemüthe ausſagen, wenn man nicht von den Thatſachen, von den Myſterien ſpricht, in welchen ſich das deutſche Gemüth bis zu dieſem Tage beglaubigt und einen Leib zugebildet hat, von den Sitten, den Gewohnheiten, dem Familienleben, dem Heimaths-Gefühl.

Eingelebte Formen ſind das Geheimniß der Erziehung, der Civiliſation, der Poeſie, des Gemüths, welches ſich aus ſittlichen Gewohnheiten und Herzens-Repetitionen conſolidirt. »Der Menſch, — ſagt Schiller wunderſchön, — arbeitet nichts mit den Händen, woran ſich nicht ſein Herz betheiligte.« — Er verkehrt ſelbſt nicht mit todten Dingen und Formen, ohne daß mit ihnen ſeine Seele verwächſt; dies iſt der Segen und Zauber der Heimath!

Wir Menſchen finden erſt in dem gewohnten Raum und Himmelsſtrich, in den bekannten Sprachtönen und Stimmen, in den vertrauten Geſtalten und Geſichtern, in allen heimathlichen Lebensarten und Erſcheinungen, auf dem vaterländiſchen Grund und Boden, — im nordiſchen Winter, wenn wir dem Norden angehören, — im ſüdlichen, dunkelblauen Himmel, wenn wir Spanier und Italiener ſind, unſre eigne Seele wieder.

Die Heimath gehört zu unſerm Körper, ſie iſt unſer ätheriſche Leib.

Wir können eben ſo wohl unſre ſinnlichen Organe miſſen, als die Jahres- und Tageszeiten, den Himmelsſtrich, den Grund und Boden, die Berge und Thäler, das Meer oder die Wüſte, wenn unſre Sinne mit dieſen Natur-Scenen von Kindesbeinen an verkehrten und zuſammengewachſen ſind.

Mit den gewohnten Naturbildern und Verwandlungen, mit der eingeathmeten rauhen oder ſchmeichelnden Luft, kehren ja die alten Stimmungen und Gedanken, die Sorgen und Freuden unſeres ganzen Lebens zurück. Nur an den gewohnten Gegenſtänden, Situationen und Beſchäftigungen repetiren wir unſere Biographie, nur in den eingelebten Formen behalten wir unſer Selbſt, haben wir eine Geſchichte und diejenige Stabilität, ohne welche es zu keiner feſten Characterbildung, zu keinem Grundton der Seele, zu keinen, mit der Seele verwachſenen Gewohnheiten, zu keiner Sitte, zu keinem Gemüth kommen kann. Nur die Heimath kann ein Familienleben erzeugen, kann Sitten und ſittliche Charactere, kann Sinn und Verſtändniß für die Geſchichte bilden. — Ohne Heimath ſind wir einer Felſen-Pflanze gleich, die ihre Nahrung allein aus den Lüften ſaugen muß.

Der beklagenswertheſte Grund-Irrthum unſerer Zeit-Tendenzen iſt der, daß nur der vollſtändige Bruch mit den letzten mittelalterlichen Grundlagen und Erinnerungen das neue Leben von ſeinem letzten Hemmniß befreien könne, daß Ablöſung von dem geſchichtlichen Boden, von der heimathlichen Scholle, von Sitte und Religion für eine Erlöſung gelten ſoll. — —

Wer uns die Heimath nimmt, ſchneidet uns die Gegenwart von der Vergangenheit ab, nimmt unſern Sinnen die gewohnten Anknüpfungs- und Anhaltspunkte, der Seele ihr Vehikel, dem Körper den Boden unter den Füßen. — In der Fremde denken wir an unſer heimathliches Leben, als an ein anderes und begrabenes Ich; die Heimath iſt Leben, Poeſie, Freude, Witz und Zeugungskraft, die Fremde iſt Mechanismus, Unmacht, Proſa und Tod. —

Der Geiſt wächſt nur auf einem feſten Boden groß, dieſer Boden iſt die Natur; nur die Gewohnheit fleiſcht uns die Natur-Geſchichten ſo ein, daß ſie dem Geiſte getraut werden. — Wer keine Heimath, keine eingelebten Formen, wer gar keine Gewohnheiten hat, dem fehlt auch die Natur und die Art von Character, welche Natur und Geiſt im untrennbaren Zuſammenwuchſe zeigt; das iſt eben das Gemüth. In ihm allein iſt die ſinnliche Natur mit der überſinnlichen Welt, ſind Geiſt und Seele, Wiſſen und Gewiſſen, Wille und Vorſtellung, Eigenart und Gottesgefühl, ſind natürliche Accommodation und ſittliche Character-Energie verſöhnt.

Nur das Gemüth des Deutſchen begreift die Poeſie des Alten, die veredelnde, verſöhnende und vergeiſtigende Kraft der Zeit, der Geſchichte, welche allen Geſchichten den Gold-Grund, und allen Helden den Heiligenſchein malt. —

Der Deutſche iſt es, welcher in ſeinen Sitten die Vergangenheit mit der Gegenwart und das Alte mit dem Neuen zuſammentraut; der Untergrund des religiöſen Gefühls im deutſchen Volke iſt das Myſterium, wie die Ewigkeit, auch in den ſinnlichen Augenblicken bewegt, wie die elementare Natur zu einer Abbildlichkeit aller übernatürlichen Geſchichten, zu einer Natur-Religion erhöht und vertieft werden kann, mit der immer wieder der grübelnde Geiſt brechen muß, wenn es zur chriſtlichen Religion kommen ſoll, welche den Menſchen-Geiſt eben ſo über die Natur erhöht hat, wie den Schöpfer Himmels und der Erden über das Geſchöpf.

Edgar Quinet erklärt irgendwo, „er begreife den deutſchen Character nicht, wir hätten Eigenſchaften und

Fakultäten, die einander aufheben. Nicht einmal die architektoniſchen Linien unſeres Verſtandes könne man verfolgen, ohne ſich aus der Mathematik in die Myſtik transportirt, und von aller Conſtruction verlaſſen zu ſehn.“ Ich habe die Worte nicht mehr präcis behalten, wohl aber den Sinn. Man hört aus ſolchem Raiſonnement über die deutſche Natur den mathematiſchen, ſpirituellen, und doch profanen, ſeelenloſen Franzoſen-Verſtand heraus, der mit natürlichem Inſtinkt zu politiſiren, zu handeln, zu converſiren verſteht, aber ſchematiſch und hölzern wird, ſobald er dichtet oder philoſophirt. Frau von Stäel ſagt zutreffend: „Der Deutſche bedarf eben ſo ſehr der Methode im Handeln, als der Unabhängigkeit im Denken; der Franzoſe hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunſt, die Ideen aber mit der Knechtſchaft der Gewohnheit“ Er iſt alſo ein Mechaniker, ein Pedant in der Poeſie und Philoſophie. Die franzöſiſche Sprache giebt das nächſte und ſchlagendſte Zeugniß davon. Der franzöſiſche Styl wird, wie bereits Börne bemerkt hat, ſo vollkommen von der Sprache ſelbſt vollzogen, daß den gewöhnlichen Styliſten nur eine paſſive Rolle übrig bleibt. Der franzöſiſche Styl bleibt ein Sprach-Schematismus, den ſelbſt der geiſtreichſte Autor nicht in eine natürliche Evolution des Geiſtes oder der Seele zu verwandeln vermag.

Nur im Deutſchen verſchmilzt die Seele mit allen Phaſen des Geiſtes, nur die deutſche Sprache iſt der griechiſchen gleich, die Fortſetzung der Natur-Prozeſſe, und zugleich der exakteſte Ausdruck des Geiſtes. Nur der deutſche Verſtand manifeſtirt ſich als ein vollbeſeelter, poetiſcher und divinatoriſcher Verſtand. —

An uns deutſchen Menſchen iſt auf's deutlichſte zu erkennen, daß die Seele vielerlei Entwicklungsſtadien aufzeigt, die, als gleichzeitige, ihre concrete Natur ausmachen, daß die Verhältniſſe zwiſchen Seele und Leib, zwiſchen

Seele und Geiſt, Seele und Natur, Seele und Uebernatur, gleichſam eben ſo viel verſchiedene Seelen in demſelben Menſchen bilden. Dieſe Myſterien treten an unſern Lebensarten und Lebenswerken ſo deutlich heraus, daß ſie ſogar der franzöſiſche Profan-Verſtand und ſein mathematiſcher Realismus abtaſten, wenn auch nicht begreifen kann. — Zum deutſchen Glaubensbekenntniß, zu den innern Erfahrungen, welche der Deutſche macht, falls er ſeine Race repräſentirt, gehören die nachſtehenden Thatſachen, welche die modern-populäre Naturforſcherei zu verneinen bemüht iſt:

Die Seele iſt nicht nur „die Funktion der Gehirn-Subſtanz“, nicht nur das Deſtillat der Materie, ſie iſt nicht nur den körperlichen Atomen als phyſiſche Lebenskraft angetraut, ſondern ſie entbindet ſich als eine überſchüſſige, transcendente Kraft, und conſtituirt ſich als eine ſelbſtſtändige Macht, als Realität, als ein abſolutes Princip.*)

Als ſolches ſteht die Seele mit dem Geiſte wie mit der körperlichen Baſis, in einem dynamiſch-mechaniſchen, und zugleich in einem myſtiſchen, d. h. in einem ſolchen Verhältniß, welches natürlich und übernatürlich, vermittelt und unmittelbar, peripheriſch und punktuell, immanent und transſcendental, feſt und flüſſig, alſo nicht mehr der förmlichen Verſtandes-Conſtruction zugänglich iſt. Die Seele iſt es, welche in der Summe jener Prozeſſe das Gemüth ausmacht.

---

*) „Vogt“ meint die Seele auf den Begriff von Materie reduziren zu müſſen, weil ſich doch die Seele nicht des Körpers als eines Inſtruments bedienen könne. Abſtrahirt davon, daß ohne Polarität und ohne allen Dualismus von Materie und Geiſt kein Lebens-Prozeß denkbar iſt, — ſo hat Vogt nicht bedacht, daß der in allen Atomen beſeelte Körper, daß das Ineinander von Materie und Geiſt, von Stoff und Geſetz, den Verkehr von Seele und Körper ſo leicht und graziös macht, wie es die Thatſache des Lebens bezeugt.

Dieſes deutſche Gemüth iſt kein Phantom der Pſychologen und Poeten; auch kein bloßer Naturalismus und Grobianismus, für den es ſogar ſehr feine und gemüthreiche Denker, aus bloßem Aerger über den Mißbrauch, declarirt haben, ſondern das deutſche Gemüth manifeſtirt ſich als die hiſtoriſche, mit dem Geiſte in Ehe lebende Seele, als unſre ideale Conſtitution. Es iſt der abſolute Character des Menſchen, die vom Leben, von Himmel und Hölle durchgeſpielte Seele, ihr Aetherleib, die Summe der Herzens-Gewohnheiten, der Herzens-Energieen und Actionen. Dies Gemüth iſt der Grundſtock der Seele, auf den alle jüngſten Empfindungen und Gefühle bezogen werden, und mit dem ſie zuſammenwachſen, wie die Jahresringe an einem Baum.

In dieſem Gemüthe, in dieſen Geſchichten der Seele und ihren ätheriſchen Verkörperungen, die ſich für den ſymboliſchen Verſtand des Deutſchen in ſeinen Künſten und Literaturen, in ſeinen Sitten, Gewohnheiten, Lebensordnungen und Humoren, im deutſchen Volksmärchen, im deutſchen Volksliede, in den deutſchen Münſtern, in allem deutſchen Thun und Laſſen, in der deutſchen Sprache und Geſchichte abſpiegeln, da liegt der Unterſchied des deutſchen und des franzöſiſchen Geiſtes, welcher letztere ganz und gar die Erbnahme und Wiedergeburt des altrömiſchen Geiſtes, alſo ein mathematiſch-mechaniſcher, ein profaner, politiſcher Erden-Verſtand iſt, der, zuſammt ſeinen Repräſentanten, an dem Mangel eines übernatürlichen, eines mit der Seele correſpondirenden und vernünftigen Geiſtes zu Grunde gehn wird; denn dieſer Mangel war es, der bei den Römern den idealen Sinn, die Humanität, den Glauben an Menſchen-Würde, an Menſchen-Beſtimmung und das Gewiſſen unmöglich machte, durch welches ein Volk in den Stand geſetzt wird, ein weltbeherrſchendes, weil ein weltbegreifendes und welterziehendes zu ſein, wie es das deutſche Volk iſt und bleiben wird, ſo lange es nicht gefliſſentlich ſeine Miſſion verkennen will. Ein ſolches Verkennen darf man aber vielen Deutſchen in Nordamerika ſchuld geben, weil ſie mit den Amerikanern, dieſen Römern der neuen Welt, ein zweites römiſches Zeitalter präpariren. Thatkraft, National-Stolz, Freiheits-Sinn, Eroberungs-Geiſt, Rechts-Verſtand, Staats-Verſtand, mechaniſcher Verſtand, Luxus-Verſtand, Handels-, Geld- und Induſtrie-Verſtand, aller mögliche Verſtand, ſo viel Verſtand, daß Seele und Ideal-Sinn zu Grunde gingen, das war der römiſche Fall, wie es der nord-amerikaniſche iſt. — Schade, daß dieſer Caſus von der Weltgeſchichte ſo raſch bis zum Vocativus declinirt wird; die Nord-Amerikaner könnten andernfalls die zukünftigen Beherrſcher des Erdbodens ſein. Die Cultur und die Geiſtes-Herrſchaft, welche ſeit Erſchaffung der Welt von Oſten nach Weſten gegangen iſt, könnte ſich von Californien nach Europa und Aſien zurückſtauen, falls dem amerikaniſchen Materialismus mehr Geiſt und Seele inwohnten. Kommt es aber endlich einmal zu dieſer Potenz, ſo rührt ſie von den deutſchen Coloniſten her! Höchſtwahrſcheinlich iſt's olſo der deutſche Geiſt, die deutſche Potenz, welche den Amerikanern inſtinktmäßig ſo grundverhaßt ſind; denn wie die nordamerikaniſchen Tugenden in der Geiſt- und Gemüthloſigkeit wurzeln, in dem Mangel an aller Pathologie des Geiſtes, ſo die Schwächen des Deutſchen, im übertriebenen, luxuriös gebildeten Geiſt, in der Reflexion und permanenten Kritik, und eben ſo im Seelenleben, in der Mitleidenſchaft, im verwöhnten Gemüth, in einer unmännlichen Gemüthlichkeit!

Der Referent eines Buches von „Kapp“ (Magazin des Ausland's) über das Leben des deutſchen Generals „von Steuben“, aus der Schule Friedrichs des Großen, der im amerikaniſchen Freiheitskriege ein Kommando gegeführt, macht folgende Bemerkungen, die beſonders von den Enthuſiaſten für nordamerikaniſche Charactere und Freiheitshelden beherzigt werden mögen.

„Die amerikaniſche Geſchichte des Befreiungskrieges, wie wir ſie bisher kennen lernten, iſt mehr darauf berechnet, die Augen der Welt zu blenden, und das nüchterne Urtheil des Aus- und Inlandes zu beſtechen. Aus „Kapp's“ Buche wird es uns ſonnenklar, daß wir gelehrt worden ſind, eine viel zu hohe Meinung zu haben von der revolutionären Energie der Amerikaner, von ihrer Vaterlandsliebe, ihrer Begeiſterung für die Menſchenrechte, ihrer unerſchütterlichen Ausdauer und kaltblütigen Tapferkeit, von den Talenten und dem Character ſelbſt mancher ihrer revolutionären Größen. Es wird in den hieſigen Zeitungen oft geklagt, daß die modernen Amerikaner von der Tugend ihrer Vorfahren des letzten Jahrhunderts ausgeartet ſind. Aus den bisher ungedruckten Quellen Kapp's tritt uns dagegen ganz das Bild der modernen Amerikaner entgegen. Es kann fortan nicht mehr geläugnet werden, daß Alles, was groß und bewunderungswerth iſt in der Geſchichte der Gründung der Union, das Werk einiger wenigen, guten und erleuchteten Männer, oder aber das Werk der Umſtände war. Die Maſſe des amerikaniſchen Volkes war viel weniger gebildet, viel weniger denkfrei und vorurtheilslos, viel weniger heldenmüthig und freiheitsliebend, viel weniger opferbereit und hingebend, als man uns hat glauben machen wollen; es bedurfte ganz unſäglicher Anſtrengungen der wenigen Beſſeren, der Urheber der ganzen Bewegung, um zu verhüten, daß die einmal begonnene Erhebung im Sande der Verzweiflung und Gleichgültigkeit verlief; ein ganz klein wenig mehr Thätigkeit der engliſchen Generale hätte allen Widerſtand brechen können.“

Von radikalen deutſchen Gelehrten giebt es entgegenſtehende Raiſonnements. Herr Julius Fröbel z. B., der aus Verzweiflung über die kritiſche Natur und das kritiſche Leben der Deutſchen, vornehmlich aber über die unbewährte Volks-Souverainität von 1848 nach Amerika ging, um in New-York ganz geſchwinde und ex abrupto ein Lichtzieher-Geſchäft zu etabliren, reſumirt uns in ſeinem neueſten Buche „Aus Amerika: Erfahrungen, Reiſen, Studien 1857“ — Folgendes: „Das Characteriſtiſche der nordamerikaniſchen Demokratie beſteht darin, daß ſie die Idee der Gleichheit nicht, wie es in der alten Welt leider ſo oft geſchehen iſt, durch ein Herabziehen alles durch Bildung und Beſitz Hervorragenden auf das Niveau der großen Maſſe, ſondern durch die Freiheit und das Beſtreben jedes Einzelnen, ſich zum Höheren und Beſſeren emporzuarbeiten, zu verwirklichen ſucht, — daß ſie deshalb aus demokratiſchen Gründen Jedem applaudirt, dem es gelingt, ſich über Andere zu erheben, wie ſie umgekehrt das Intereſſe verliert für Jeden, der bei dem allgemeinen Wettrennen zurückbleibt. —“ In dieſem Wettrennen beſteht alſo das Ideal der nordamerikaniſchen Gemüthlichkeit.

Ein Wort von der Gemüthlichkeit.

Gemüthlichkeit iſt im beſten Falle die Dispoſition für eine leichte Verquickung und Verſchmelzung mit wahlverwandten Gemüthern, — die univerſelle Wahlverwandtſchaft zu ſolchen Characteren, welchen die Elemente der Humanität inwohnen. Gemüthlich iſt ein Menſch, welcher die Poeſie und Behaglichkeit einer Situation raſch begreift, und mit richtigem Takt alles fördert, was dieſem geiſtigen Comfort entſpricht, das Störende aber ohne Eclat zu entfernen verſteht. Gemüthlich iſt ein Menſch, der in Mitleidenſchaften lebt, alle Dinge wie Geſchichten auf das Gemüth bezieht, und mit Leichtigkeit den Gemüths-Zuſtand des Nebenmenſchen erräth, ihn ſchont und mit aller Welt in Harmonie zu kommen ſucht. — Die Kleinſtädter-Gemüthlichkeit pflegt in einem Naturalismus zu beſtehen, der den Geiſt abſorbirt hat, oder in einem Geiſte, der ſo andauernd in die elementare Seele untertaucht, daß er zuletzt gar nicht mehr den Kopf über Waſſer behält. — Wenn ſich die deutſchen Jünglinge von Sonſt, dieſer Natur-Geſchichte überließen, ſo pflegten ſie ſich gemüthlich mit dem linken Vorderfuß über den rechten *großen Zeh* zu treten, den Bruſtkaſten einzuziehn, und den Vokabelnkaſten über den gefühlvollen Buſen zu neigen. Deſſelbigen gleichen lag es in ihrer Art, mit weich gewordenen krummen Knieen einherzugehn, welchen auch eine naturell-gemüthliche Ellbogen-Haltung entſprach. Blonde lange Haare, die wie Nachtlichte über den Rockkragen hingen, vollendeten das Bild.

Mit Rückſicht auf die Forderungen der gegebenen Geſellſchafts-Verhältniſſe, muß man es freilich für ein ſchlimmes Symptom halten, wenn junge Leute ſich beſonders gemüthlich oder humoriſtiſch erweiſen, denn man darf ſich in dieſem Falle verſichert halten, daß ihnen *die ſittliche Straffheit und der Ernſt des Characters gebricht.* Beſonders gemüthliche, liebenswürdige, romantiſch geartete oder zu Späßen und Schnurren aufgelegte Männer bringen es weder zu Geld noch hohen Ehren *in* dieſer Welt. Wer ſich zu viel Spielraum nimmt, verliert den Strich und Cours. —

Der Jüngling, vornehmlich aber der junge Mann, ſollen ein beſtimmtes Ziel feſt und einſeitig in's Auge faſſen, und es mit dramatiſcher Kraft verfolgen, und wenn ſie das thun, ſo fallen Humore, Allotria, Sentimentalitäten oder lyriſche und romantiſche Stimmungen von ſelber fort. Dies Alles iſt wahr, aber nur die eine Seite des Prozeſſes, denn der Menſch iſt nicht nur ein ſittliches, ſondern mit gleichem Rechte ein natürliches Geſchöpf. Als ſolches ſoll er ſich auch paſſiv, receptiv verhalten, und aus dieſer Receptivität folgt dann Seelenleben, Stimmung, Gemüthlichkeit, Romantik, Humor und Sentimentalität von ſelbſt. — Wenn der junge Mann nichts Lyriſches und Romantiſches an ſich kommen läßt, ſo wird er allerdings um ſo dramatiſcher ſein, und um ſo effektiver und praktiſcher operiren können, aber ein Dichter und beſeelter

Denker, ein liebenswürdiger, deutſcher Menſch kann aus einem ſolchen Character nicht hervorgehn. Dazu kommt aber noch, daß die proſaiſchen Leute, nicht nur ſo unthätig und nichtsnutzig als die poetiſchen ſein können, ſondern ſie ſind noch unliebenswürdig, egoiſtiſch und unerträglich langweilig obenein.

Gemüthlichkeit iſt die kleine Ausgabe, die Münze des Gemüths. Ein echter Deutſcher vermünzt aber nie ſo viel, daß ihm zuletzt die Barren des Gemüths ausgehn. Zur Illuſtration ſei der nachfolgende Scherz vergönnt. —

Es kommen in der Schulwelt koſtbare Anecdoten vor, man hört nur ſelten von ihnen, denn der ſublimſte Humor gewiſſer Perſönlichkeiten und Scenen entzieht ſich jeder Formulirung und Styliſation.

Ein unfleißiger, träumeriſcher, etwas ſchmutziger, aber *ſehr gemüthlicher*, bei ſeinen Mitſchülern wie bei den Dienſtboten beliebter Junge, wird bei Gelegenheit einer ſchlechten Schul-Cenſur zur Rede geſtellt; er ſoll ſagen, was aus ihm werden wird, und antwortet treuherzig kleinlaut: *nichts*. — Weiter examinirt, was er ſich dabei denke, ſagt Inquiſit mit einer unbeſchreiblichen Innigkeit und Unſchuld: *ach Gott ich denke mir nichts, ich fühle „mir“ ſo glücklich*. *Sein Papa*, der den Inquirenten macht, ein echt deutſcher Humoriſt, ſagt darauf mit angenommener Strenge: Dummerjahn, es heißt, ich fühle „*mich*“ glücklich; darauf meint der glückliche Sohn Diszipulus, indem er dem Vater mit Zärtlichkeit die Hand ſtreichelt: „*ach das iſt ja gleich*;“ dann ſchließt das kurioſe Examen mit folgender erbaulichen Betrachtung des Vaters: „Na da haben wirs, das Rindvieh iſt glücklich, ich wollt' ihn ausprügeln, was kann ich ihm nun thun! Wie ſoll Einer Luſt kriegen Vokabeln zu lernen, wenn er ohne Vokabeln glücklich iſt. — Ich war als Junge akkurat ſo ein glücklicher Eſel wie Du. Ich hab' aber von meinem Vater Prügel *für meine ſchönen Gefühle* profitirt, und die ſollſt Du auch haben, wenn Du nicht Anſtalten machſt unglücklich zu ſein. Du haſt doch ſchöne Gefühle? »ach ja lieber Vater«; und dabei fällt der faule Junge dem Alten um den Hals, und dieſer ſagt für dasmal mit naſſen Augen: »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.«

Die kleine Geſchichte iſt unverdorben deutſch. —

X.

Der deutſche Humor.

Der Humor iſt eine Nothdurft für den Menſchen, welcher das Ideal nicht mit der Wirklichkeit und ſein Bewußtſein nicht mit ſeinem Gewiſſen verſöhnen, der ſeinen Verſtand nicht mit ſeinen Leidenſchaften balanciren kann. — In einem harmoniſch gebildeten, naiven, gläubigen Gemüth, oder in einem Menſchen, der etwas Tüchtiges leiſtet und mit heiligem Ernſte erſtrebt, iſt kein bleibendes Schisma, kein Dualismus, alſo auch kein Humor.

Im Süden, wo die Sinnlichkeit des Menſchen beſſer mit ſeinem Geiſte, alſo der Realismus beſſer mit dem Idealismus verſchmolzen iſt als im Norden, giebt es wohl naturwüchſige Heiterkeiten, aber keinen Humor nach engliſchem oder norddeutſchem Begriff und Geſchmack. — Er iſt erſt da möglich, wo es zum Bruch zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen immanentem und transcendentem Verſtande gekommen iſt. Die heilen alten Griechen hatten keinen Humor, die Frauen zeigen ihn ſelten, und die Kinder Gott ſei Dank nie, weil es bei ihnen noch nicht zur Katzbalgerei zwiſchen Natur und Cultur, zwiſchen Phantaſie und Wirklichkeit, zwiſchen

Pflicht und Leidenſchaft und zwiſchen allen andern Lebens-Faktoren kommt. — Der Glückliche, der Liebende, der Zufriedene, der Tugendhafte hat ſelten Witz und Humor.

Wenn wir aber weder zu den Glücklichen und Liebenden, noch zu den Zufriedenen und harmoniſch Verſöhnten, noch zu den Kindern und Frauenzimmern, noch zu den klaſſiſchen Griechen oder zu den naiven Italienern und Franzoſen gehören, weil wir ferner deutſche Männer und in der Maſſe keine vollendeten Dichter und Künſtler, keine Weltweiſen, keine Helden, auch keine Heiligen und Tugendſpiegel ſind: ſo müſſen wir durch unſern natürlichen Humor beweiſen, daß wir weder Heuchler, noch Culturaffen, noch indolente Dummköpfe, daß wir keine Geſchäfts-Automaten ſind; — ſo müſſen wir beweiſen, daß in uns das Ideal mit der gemeinen Wirklichkeit und die Norm mit den Abnormitäten und Gebrechen der Perſönlichkeit ringt.

Nicht ſelten war ſonſt der Humor eine Rettungsanſtalt für altgewordene ſentimentale Kerle, die ihre natürliche Herzens-Weichheit und Leidenſchaftlichkeit mit Ironie und Witz maskiren oder balanciren wollten. — Die herzloſen und unperſönlichen, aber geſchmackvollen und »harmoniſch gebildeten« Modernen befinden ſich gar nicht mehr in dem abgeſchmackten Fall, Diskrepanzen mit Humor auszuflicken. —

Die Zerwürfniſſe der menſchlichen Natur können verſchuldet und unverſchuldet, tief und flach, wahr und gelogen, und ſo kann auch der Humor eine Natur-Nothwendigkeit, ſo kann er die ſpielende Freiheit des Gemüths, der Gemüthswitz, oder andernfalls eine widerwärtige Originalitäts-Sucht und Selbſtſchwelgerei, eine forcirte Zwieſpaltigkeit ſein.

Göthe iſt kein Humoriſt, weil er eine antik geartete, harmoniſche Natur, einen immanenten Verſtand, einen, alle Zerwürfniſſe beherrſchenden, Schönheits- und Formen-Sinn und keinen hyperſpekulativen Geiſt, oder auch nur zu viel überſchüſſige Seele beſitzt. Jean Paul weiß ſeine Phantaſterei, ſeine Idioſynkraſie und Empfindſamkeit nicht mit ſeinem Detail-Verſtand zu verſöhnen, noch weniger verſteht er ſeinen Ideal-Sinn in ſchöne Formen zu kleiden, oder ſeine diskrepanten Fakultäten und gelegentlichen Excentricitäten zu balanciren; alſo maskirt er ſein perſönliches Malheur, d. h. den Mangel des Formen-Sinns und die Brüche ſeines Lebens mit einem Humor, der in ſeiner Maaßloſigkeit den Reſt von Form, von Schönheits-Sinn und geſundem Kunſt-Verſtande zerſtört.

Callot Hoffmann's Humor zeigt ſo viel geniale Phantaſie mit ſo viel Aberwitz, ſo viel barocke Ideoſynkraſieen mit ſo viel ſchönen Sympathieen, ſo viel echten bildkräftigen Verſtand, mit ſo viel verſchuldeter, gemachter Monſtroſität, daß man nicht mehr herausbringen kann, wo Narrheit und Wahrheit, wo Witz und Aberwitz ſich ſcheiden, wo die Verzweiflung aus der Selbſtſchwelgerei oder dieſe aus jener hervorgeht. — Hoffmann's pathologiſcher Humor iſt jedenfalls ein nordiſcher Kaktus, ein, für jedes andere Volk unfaßliches, Produkt der deutſchen Natur- und Cultur-Geſchichte, die ein apartes Buch erheiſcht, wie der krauſe aber geſunde Humor Jean Paul's.

Schiller war trotz ſeines transſcendentalen Geiſtes nicht Humoriſt, weil ihm der Detail-Sinn und Verſtand für die Wirklichkeit fehlte. —

Seine männlich ernſte Natur und die Energie ſeines ſittlichen Geiſtes hoben ihn über den Widerſpruch des Ideals mit der Wirklichkeit hinweg. Er haßte unſchöne Formen und bucklichten Witz. Er war zu thätig, zu ſehr mit den Ideen und zu wenig mit den Miſeren des Lebens, oder mit ſeiner Perſönlichkeit beſchäftigt, um das Bedürfniß und den Kitzel des Humors zu empfinden. — Es fehlte ihm dazu an einem Genre-Witz, aber auch an Zerwürfniß, an Eitelkeit, Phantaſterei und Selbſt-Coquetterie.

Ein großer Glaube, ein heiliger Ernſt und eine raſtloſe Arbeit laſſen es, wie geſagt, nicht zu der Ironie, zu der Stimmung kommen, welche entweder die Wirklichkeit oder das Ideal, die Natur oder den Geiſt verneint und ſo einen Bruch herbeiführt, der durch Witz verkleidet und momentan geheilt werden ſoll. —

Klopſtock war aus ähnlichen Gründen wie Schiller kein Humoriſt; ihm war es mit ſeinem Glauben an Menſchen-Würde und Jenſeits, an deutſche Naturkraft und deutſches Chriſtenthum ein heiliger Ernſt. —

Leſſing hatte zu viel Geſchmack und Harmonie, zu wenig Phantaſie und transſcendentale Seele, zu wenig excentriſchen Geiſt, um die barocken Formen des Humors herauszubilden. Er war keinen Augenblick ein forcirter, ein bizarrer Character, er war vielmehr ein antiker, kerngeſunder Verſtand, der ſich nur an die Wahrheit der Sachen und weder an eine fremde, noch an ſeine eigne Perſönlichkeit hielt. — *Herders* gelöſter Geiſt und ſeine transſcendente Seele folgten gleichwohl dem mächtigen Zuge ſeiner Ideen. Sein Genius wurde von den Gemeinheiten der Wirklichkeit nicht beirrt, er kannte ſie aus ſeiner Knabenzeit und ſie widerten ihn an. Wer, wie Herder und Schiller mit der Geſchichte und Philoſophie, oder wie Göthe mit der Natur, oder wie Leſſing ganz und gar mit der Literatur und ihrer idealen Form getraut iſt; wer Eines, und zwar ein Großes, mit ganzem Geiſte, mit heiligem Ernſte will; wer ſich nicht zu viel mit den Gegenſätzen des Lebens, mit den Zweideutigkeiten und Widerſprüchen aller Begriffe, nicht zu viel mit ſeiner Perſon oder mit andern Perſönlichkeiten und Miſeren beſchäftigt, wird kein Humoriſt. —

Ein Volk, welches humoriſtiſche Elemente aufzeigt, wie das norddeutſche Volk, gehört zwar einer höheren Geiſtes-Potenz und einem Cultur-Prozeß, welcher eine Zukunft in ſich ſchließt, aber Zerſetzungen, verlorne Balancen, Sonderbarkeiten, Häßlichkeiten, Wurmſtichigkeiten, Miſeren, Geſchmackloſigkeiten und Cynismen nehmen wir mit dem Humor gewöhnlich in den Kauf.

Die Welt-Anſchauung des deutſchen Humoriſten beſteht darin, daß er nicht ſchlechtweg an die Verwirklichung der Ideen, und am wenigſten in einem beſtimmten Individuum glaubt, daß er ſich namentlich nicht überzeugen kann, er ſelbſt ſei der Träger dieſer oder jener Idee eben in dieſem Augenblick.

Der Humoriſt vom alten Styl mochte nicht einmal die Möglichkeit zugeben, das Ideal könne mit den Gebrechen ſeiner körperlichen Erſcheinung und Perſönlichkeit verſöhnt werden, und falls er dies zugegeben hätte, ſo war er wieder zu ſchämig und verſtändig, um das Wunder einer Inkarnation des Ideals, an ſeiner eignen Perſönlichkeit oder Kunſt zur Schauſtellung gebracht zu ſehn. Dieſe Schaam und dieſer vorherrſchende Verſtand iſt der Grund, warum ein preußiſcher Humoriſt mit Widerwillen einen Jubilar abgiebt, warum er nicht gerne ſtille hält, wenn man ihn bekränzen, anſingen, andeclamiren und mit ihm Komödien ſpielen will, an denen ſich andere Leute illuminiren und berauſchen. Der preußiſche Humoriſt begreift mehr wie ein anderer, daß es um alles menſchliche Verdienſt nicht weit her iſt, daß dieſes Verdienſt nie erwieſen werden kann, und daß es im tugendhafteſten Falle durch hundert Gebrechlichkeiten und unkontrolirte Sünden aufgehoben wird.

Ohne Zweifel kann jeder Verſtändige begreifen und erfahren, daß Gewohnheit, ſittliche Mechanik und ein ruſſiſches Muß aus allerlei Leuten Tugend- und Verdienſt-Helden machen können, und daß eine Wandel-Leiche ſich weder zu den Honneurs für die idealen und ſchwunghaften Intentionen der Feſtgeber, noch zu einer Selbſt-Gratulation ſchicken will. Ueberdies bringen wir bei keiner Feierlichkeit heraus, ob die Leute ihre eigne Eitelkeit und Wichtigkeit oder die des Gefeierten und die Bedeutung der Sache im Sinne haben. — In allen Fällen aber wird ein todter oder lebendiger Jubilar zu einem Stimulations- und Berauſchungs-Mittel verbraucht. Der preußiſche Jubilar begreift außerdem, daß ein Menſch, der heute bejubelt oder verjubelt, und auf der Spitze ſeines Lebens angekommen iſt, morgen nicht unbefangen oder gar mit der richtigen Miene zum Vorſchein kommen kann; denn die Jubelleute pflegen dann ausgenüchtert und von ihren eignen Affektationen angewidert zu ſein. Der moraliſche Katzen-Jammer macht ſeine Rechte geltend, und die Menſchen können es keinmal verzeihen, daß man ihre Miſeren an den Tag bringt, ob mit oder ohne Verſchuldung gilt gleichviel. Aber auch von dieſen Inconvenienzen abſtrahirt, ſo begreift der preußiſche Humoriſt, daß ein Jubilar gewiſſermaßen mit dem Ehrentage für dies Leben abgefunden iſt, und daß die Welt ſich nicht drein finden kann, wenn ſo Einer noch weiter ſpielen und leben will, dem man ſo zu ſagen ins Grab geſchoſſen hat. —

Mein alter humoriſtiſcher Papa ſteht mir heute noch vor Augen, wie er bei Jubiläums- und Zeitungs-Spektakel, wenn derſelbe ſeine Bekannten anging, mit kurioſem Ingrimm und nimmer zu kopirendem Geberdenſpiel folgendes, bei Gelegenheit der Vermählungsfeier einer braunſchweigiſchen Prinzeſſin, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gereimtes Hochzeitscarmen uns im Recitativ zum Beſten gab:

„Eitler Wahn, Dummerjahn!
Siehſt du denn die Königskronen
Nur für leere Vicebohnen
Und für Puppenkränze an?
Horch, die ſchmetternden Kanonen
Brummen freudig ihr Bumm, Bumm!
Und die Infanterie von hinten
Löſet die gelad'nen Flinten
Um das Schloß herum, Bumm, Bumm!“

Die humoriſtiſche und ironiſche Art des Oſtpreußen hat ihren Grund nicht nur in einer geiſtigen Jungfräulichkeit, einer Verſchämtheit des innerſten Menſchen, wie ſie z. B. Friedrich Wilhelm III. characteriſirte, ſondern im Verſtande, und in einer Wahrheitsliebe, welcher jedes Pathos und jede Emphaſe als eine unausſtehliche verächtliche Affektation erſcheint. — Der nordiſche Preußze beherbergt gleichſam zwei Menſchen, einen Verſtandes- und einen Gefühls-Menſchen in ſich. Wenn dieſer ſich etwas Menſchliches beigehn läßt, ſo macht der Verſtand ſeine Grimaſſen dazu. — Der Preußze glaubt immer nur einen Augenblick an die ideale Welt und an ſein Gefühl. Hat er ſich mit ſeinem Herzen ein Dementi gegeben, ſo gießt er gleich Waſſer auf die Begeiſterung, und wenn's dann ſprudelt und ziſcht, ſo findet der Humor ſeine Rechnung und Satisfaction. Es darf kein echter Weſt- oder Oſtpreußze ſich unter ſeinen Bekannten auch nur eine augenblickliche Deklamation und Ekſtaſe beigehn laſſen, wenn er nicht riskiren will, daß ihm eben ſein beſter Freund auf die Achſel klopft und, phlegmatiſch gähnend, laut ins Ohr ſagt: „Menſch, mach Dich doch nicht zum Narren.“ Dieſer ſcharfkryſtalliſirte Verſtand, welcher jede Sentimentalität, jeden Schatten von idealer Excentrizität und Oſtentation im Intereſſe einer nüchternen Wahrheitsliebe perſiflirt, iſt der Schlüſſel zu dem Weſen von preußziſchen Characteren wie Bülow, York und Stein, welche ſich keinen Augenblick mit ſchwunghaften Worten, Geberden und Stimmungen das pränumerirten, was erſt durch Thaten erworben werden ſollte. — Von ſolcher männlichen Wahrhaftigkeit und verhaltenen idealen Kraft hat kein Franzoſe und kein Südländer einen Begriff. —

Der Humor des engliſchen Volks iſt geſunder und derber als der des Irländers und des Deutſchen, und beruht ähnlich dem Humor des Oſtpreußzen auf dem reflektirten Contraſt zwiſchen dem eignen derben Naturalismus und der modernen Welt-Cultur, zwiſchen der bizarren, gewaltthätigen Perſönlichkeit und der nordiſchen Sittenſtrenge, welche die Norm reſpectirt wiſſen will. Der engliſche Humor geht aus einem berechtigten Selbſtgefühl und kerngeſunden Witz hervor; aber auch zugleich aus einem Cynismus und Profan-Sinn, die leicht ſo ſchamlos in Worten und Werken werden, daß ſie Reactionen des Gewiſſens hervorrufen, die im gemeinen Volke, bei Matroſen und Fiſchweibern, mit beſtialen Gemeinheiten übertäubt werden. — Selbſt der Humor der gebildeten Stände Englands maskirt nicht ſelten viel tiefer gehende Diskrepanzen, Miſeren und Ungeheuerlichkeiten, als in dem Leben der gebildeten Claſſen in Deutſchland zum Vorſchein kommen. — Der Humor des Iriſchen Volkes zeigt die tragiſche Wahrheit, daß ein ſeelenvolles, phantaſie-beſchwingtes und geiſtreiches Volk, ein ſolches, welches in humoriſtiſchen Märchen und Liedern den Bruch zwiſchen Naturalismus und Ideal-Sinn zurückſpiegelt, den Zuſammenſtoß mit einer viel plumper aber geſunder, kräftiger organiſirten Race nicht aushalten kann! —

Je nach den Bildungs-Prozeſſen, je nach der Geiſtes-Potenz, der Gemüthstiefe eines Volkes oder Individuums wird auch ſein Humor ein flacher oder tiefer, ein profaner oder myſtiſcher ſein. — Das deutſche Volk hat mit den alten Egyptern die Sterbe-Philoſophie, die Melancholie gemein, und ſo wird auch der deutſche Humor aus Tod und Leben zuſammengeſtrickt! —

Wie die Schattenlinie, welche jeden Körper umſäumt, ihm die Form giebt, und ihn durch dieſelbe ſichtbar macht, ſo bringen die Schatten des Todes das Leben zum Bewußtſein, ſo reifen ſie den Geiſt. Die Formen und Conſequenzen dieſer Selbſt-Anſchauung des Geiſtes am Andern, an der Materie, nennen wir den „Verſtand.“ Er begreift zwar nicht die Materie an ſich, wohl aber merkt er auf die Formen, in welchen ſich Geiſt und Materie ineinsbilden, löſen, ſuchen und fliehen; —

er begreiſt aus tauſend Thatſachen, aus zehntauſend inneren und äußeren Erlebniſſen, daß Subjekt und Objekt, daß Geiſt und Materie, daß Tod und Leben Eines, und daß ſie gleichwohl ein unbegreiflicher Dualismus ſind, deſſen Faktoren ſich unaufhörlich neutraliſiren und gleichwohl polariſiren. So geſchieht es, daß der Verſtand ſelbſt ein Dualiſt wird, der Tod und Leben nur Augenblick um Augenblick zuſammenzureimen verſteht. —

Wer dieſen Dualismus nicht als das Agens und die Erſcheinungsform aller irdiſchen Geſchichten gefaßt hat, der beſitzt wenigſtens keinen deutſchen Verſtand; der begreiſt nicht den Untergrund des deutſchen Humors, welcher auf einem Verſteckſpiel von Subjekt und Objekt, von Natur und Uebernatur beruht. — So wenigſtens ſpielt der Humor bei Hippel und Jean Paul.

Eine den Deutſchen eigenthümliche Erſcheinung iſt der Geſchmack an einer gewiſſen Art von Unſinn in Worten und Werken, ja der entſchiedene Hang dazu. — Ich erkläre ihn mir aus einer Reaction der ſtarken deutſchen Sinnlichkeit gegen die eben ſo mächtige Schulvernünftigkeit, Förmlichkeit und Pedanterie. Wie dem auch ſei, ſo hilft dieſer, im Familienleben, in der Schule und in den Lehrjahren gepflegte deutſche Aberwitz gewiſſe Elemente des Humors, des Volksmärchens, der Sprüchelchen bei Kinder-Spielen und viele deutſche Abſonderlichkeit erklären, welche der Pedant ſchlechtweg für Narrheiten ausgiebt. Es giebt ſich aber auch in denſelben das Bedürfniß des Deutſchen nach einer Erholung von ſeinem melancholiſchen Tiefſinn und ſeinen Gewiſſensbeängſtigungen kund. Der deutſche Ernſt und die deutſche Vernunſt brauchen ein Gegengewicht und finden es ſehr natürlich im Scherz. Der Unſinn aber in Klang-Reimen, in kurioſen Worten, Wortſpielen, Redefiguren und ganzen Geſchichten ꝛc. befriedigt zugleich mit dem Scherze auch noch die deutſche Vorliebe für das Abſonderliche, Wunderbare und Abenteuerliche, das unbändige Freiheitsgelüſt, die Willkür und Launen der Perſon. —

Der Meiſter und Genius aller kapriziöſen Phantaſie-Freiheiten und inwendigen deutſchen Abenteuer iſt unſer „Callot Hoffmann". Seine pſychologiſchen, man könnte ſagen ſeine romantiſchen Tollhaus-Novellen ſind eine Verhöhnung, eine Verzweiflung des Verſtandes an ihm ſelbſt. Die Seele, die Phantaſie, die Muſik und die Malerei wuchſen dem Poeten über den Kopf. Er zerbrach in einem närriſch-ſchönen Rauſch, als eine Art von nordiſchem Bacchos, ſeine Grammatik, ſeine Logik, ſeine Aeſthetik und Jurisprudenz; er zerbrach das künſtliche Räderwerk ſeiner Cultur, ſeiner Schul-Poeſie, — und die Phantaſie kittete die Fragmente mit ihrem flüſſigen Gold und Silber, mit ihren Flittern und Farben, und ihren unſagbaren andern Ingredienzien im halbwachen Traum-Delirio ſo bunt zuſammen, wie wir es Alles im „klein Zaches", im „Kater Murr", im „Sand-Mann", im „goldnen Topfe" finden. Hoffmann's Novellen ſind ein Potpourri von Witz und Aberwitz, von Phantaſie-Rauſch und Katzenjammer, von Romantik und Trivialität, von Blaſirtheit und glühender Leidenſchaft, von inneren Geſchichten und kritiſchen Biſſigkeiten, von Ideal-Sinn und Bizarrerie, von Bildkraft und Zerſtörungsgelüſt, welches gleichwohl ganze Bibliotheken von franzöſiſcher Romantik wie von franzöſiſcher Klaſſizität aufwiegt.

XI.

Der deutſche Witz.

Der Deutſche hat mitunter zu viel Gemüth aber nicht zu viel Witz, was übrigens zu den guten Symptomen gehört.

So oft uns die Gemüthlichkeit eines Menſchen angeprieſen wird, ſo können wir ſicher ſein, daß er wenig Verſtand und Witz beſitzt, und ebenſo mögen wir uns überzeugt halten, daß die allezeit witzigen Leute nicht nur wenig Gemüth, ſondern daß ſie noch weniger ſoliden, auf reelle Kenntniſſe gegründeten Verſtand beſitzen. Wer mit ſolider Münze, mit ächter Dialektik und Sachkenntniß zahlen kann, wer auf die Sachen, auf reelle Wahrheiten und Kenntniſſe ausgeht, wer die Genugthuungen des Lebens in ſich verſpürt, wer gegenüber der Geſellſchaft und der Geſchichte ein gutes Gewiſſen und wahren Stolz beſitzt; wer frei von Eitelkeiten iſt, wer auf Augenblicks-Erfolge und Menſchen-Gunſt verzichtet, der kann nicht auf Witz eingerichtet, der kann nicht routinirt in Witzreden, witzigen Wendungen, Combinationen und ſolchen Nutzanwendungen ſein.

Wer aber mit Gott, mit der Menſchheit, mit ſich ſelbſt, mit Wiſſenſchaften und Künſten zerfallen iſt, weil er nirgend etwas Solides leiſtete; — wer ſich gering geſchätzt weiß, wer den Leuten nicht trauen darf, wem ſein eignes Gewiſſen den Lump und Dilettanten auf den Kopf zu ſagt, der iſt witzig, und je öfter er mit Witz zahlen muß, wo er die Valuta ſchuldig bleibt, deſto witziger wird er.

Daß es einen geerbten oder angewöhnten, durch Verhältniſſe hervorgerufenen Witzkitzel giebt, und daß ſich derſelbe nicht nur mit tiefem Gefühl vertragen, ſondern auch die Reaction, die Maske zarter und tiefer Empfindungen wie Gewiſſens-Myſterien ſein kann, haben wir bei der Verſtändigung über den Humor geſehen. Leute aber, welche bei allen Gelegenheiten einen herzloſen Witz ausſpielen, ſind erfahrungsmäßig ohne Würde und flachen Gemüths.

Original-Charactere, die ein beſtimmtes und erfahrungsmäßiges Bewußtſein von den Differenzen haben, in welchen ſich ihre Perſönlichkeit und Lebensart, mit den modernen Formen und dem beliebten Genre befinden, pflegen dieſes kitzliche Bewußtſein, von vorn herein, mit einer Witz-Ironie und Selbſtperſiflage zu pariren, um ſo das Recht wie die Einleitung für die Kritik ihrer Umgebungen zu gewinnen. Man kann ſehr mokant, ſehr witzig und biſſig, und gleichwohl ein tiefer Menſchenfreund und ſogar ein zärtlicher Character ſein. — Im Allgemeinen aber iſt und bleibt der Witz ein Symptom, daß „etwas faul iſt im Königreiche Dänemark“ oder in Deutſchland, oder an der eigenen Perſon.

Der geniale Witz beſteht nicht nur darin, daß der Verſtand eine Reihe von Vermittlungen überſpringt; daß er eine förmliche Procedur auf den kürzeſten Ausdruck reducirt; daß er blitzſchnell effectuirt und Alles aus der Mitte herausgreift; daß er von der Peripherie in das Centrum ſpringt, und dieſes zum Weltkreiſe zu dehnen verſteht; ſondern daß er den Schein in Rückſicht nimmt; daß er mit dem Nichts das Daſein zu mehren, von der Null zu bergen (Papier-Geld in Cours zu bringen), den Credit und die Illuſionen auszubeuten, die Ideen zu realiſiren, daß er Sein und Nichtſein ineinszubilden und zu polariſiren, daß er Gott ähnlich aus dem Nichts zu ſchaffen, daß er die Lebensunmittelbarkeit zu fixiren, daß er die flüchtigſten wie die bleibenden Geiſtes-Proceſſe, daß er die Harmonien wie die Diſſonanzen der Seele in eine gemein verſtändliche Form abzufangen, daß er aus der Inſpiration und *Pathologie* des Herzens eine Muſik zu machen, daß er die leiſeſten Lebensregungen Rede zu ſtellen verſteht.

Dieſer ſchöpferiſche und poetiſche Witz iſt das Kriterion des Genies; die angeſchaute Geneſis deſſelben iſt die Schönheit und die Kunſt. *In dieſem ſublimſten Sinn hat der Deutſche den meiſten und beſten Witz!*

Wer das erſte Wort, die erſte Formel, die erſte Redensart erfand, hatte wahrhaftig unendlich mehr Witz als heute ein Styliſt beſitzt, der die Worte zu ſparen und mit ihnen eine correcte und klaſſiſche Oekonomie zu treiben verſteht, die wieder nur der Witz und Esprit zu begreifen vermag.

Der Witz, das heißt der könnende, ſchöpferiſche, combinatoriſche und anſchauende Verſtand kleidet ſich in mancherlei Geſtalt. Der Franzoſe verſteht ſich auf den negirenden Witz, auf das bon mot, auf das Demaskiren der Lächerlichkeit, namentlich derjenigen, die in der Disharmonie und in dem Mißverſtändniß von conventionellen Formen beſteht. Gleichwohl giebt es keinen Sterblichen, der ſich in der Fremde ſo naiv, ſo impotent, ſo unfähig erweiſt, mit gegebenen Formen und Verhältniſſen in Wechſelwirkung zu treten. Eben der Franzoſe iſt es, der beim beſten Willen nicht aus der Haut zu fahren, oder eine originelle Perſönlichkeit und Situation augenblicklich zu errathen vermag; und doch möchte in dieſer Selbſtverläugnung und *freiwilligen Metamorphoſe*, in dem Durchſchauen einer zweiten Seele und in dem Verwandeln der eignen der Triumph des poetiſchen, des deutſchen Witzes beſtehen! Der Franzoſe kann ſehr leicht höflicher, beſſer gelaunt und liebenswürdiger als der Deutſche ſein, weil er flacher, leichtfertiger und naiver iſt; weil er nicht Verſtand genug beſitzt, die Kluft zu ermeſſen, die zwiſchen ſeiner eignen Perſönlichkeit und einer zweiten, zwiſchen ſeinem Idealismus und der gegebenen Wirklichkeit, oder der Situation aufgähnt. Der Deutſche aber vermag dieſe Kluft mit einem Humor, d. h. mit einem Gemüthswitz zu überbrücken, welchen der Franzoſe weder zu produciren, noch zu begreifen vermag. — Verglichen mit dem deutſchen Witz, der in Goldkörnern aus Gemüthstiefen und in ſoliden Wechſeln zu zahlen vermag, die in der ganzen Welt discontirt werden, iſt der Franzoſen-Witz nur Flitter, Goldſchaum, Geiſtes-Mouſſeux, Esprit. — Es kommt hier wie überall auf Liebhaberei und Nachfrage an.

Wer den deutſchen Sprichwörtern und Redensarten nicht das Weſen des Witzes, d. h. den concentrirteſten und launigſten Lebens-Verſtand abmerkt, der hat ſicherlich keinen Mutterwitz geerbt. — Albert Höfer theilt aus Hagens Germania VI, 95 ff. einige Proben mit, die durch ihre epigrammatiſche Kürze zu kleinſten Gedichten werden, in welchen der egoiſtiſche Menſchen-Witz vom Poeten-Witz perſiflirt und eine Spähre des Menſchen-Dichtens und Treibens wie mit einem Blitz grotesk beleuchtet wird. Die menſchliche Narrheit iſt der unerſchöpflichſte und liebſte Stoff für allen Witz, und in der Selbſt-Verſpottung iſt der Deutſche ein Virtuos.

„Was die Gewohnheit nicht thut, ſagt der Schneider, und ſtiehlt Tuch von ſeinen eignen Hoſen.“

„Alles mit Maaß, ſagt der Schneider, und ſchlägt ſein Weib mit der Elle todt.“

„Viel Geſchrei und wenig Wolle, ſagt der Teufel, und ſcheert die Sau.“

„All' betken (All Bißchen) helpt, saed de mügg', un piss' in de See.“

„Nix umsönst, secht de han, und sat up de hen.“

„Er iſt ſo eigen, wie Hans Funk, der nicht am Pranger ſtehen wollte.“

„Dat is ken spass, saed de nachtwaechter, wenn man int horn schit.“

XII.

Die Perſon.

„Ich bin nicht wider das Selbſtgefühl. Wer nicht im Geiſte und in der Wahrheit ſagen kann: ich, wie kann der ſagen: Du, er, wir, ſie?"

Hippel.

„Dann glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menſchenſeele mehr iſt, als die größte Menſchengeſellſchaft, wenn ich dieſe als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat iſt ein Menſchenwerk, der Menſch iſt ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat iſt ein Geſchöpf des Zufalls, aber der Menſch iſt ein nothwendiges Weſen; und durch was ſonſt iſt ein Staat groß und ehrwürdig als durch die Kräfte ſeiner Individuen? Der Staat iſt nur eine Wirkung der Menſchenkraft, nur ein Gedankenwerk; aber der Menſch iſt die Quelle der Kraft ſelbſt, und der Schöpfer des Gedankens."

Schiller.

„Gewöhnliche Naturen zahlen mit dem was ſie leiſten, edle Menſchen mit dem was ſie ſind."

Schiller.

Um gut, geſcheut und glücklich zu ſein, muß man vor allen Dingen erſchaffen ſein; und um ſich für die Geſellſchaft, für die Geſchichte, für die Ideen verläugnen, um im Weltleben aufgehen zu können, muß man ein compaktes Ich, muß man eine Eigenart haben, die man verleugnen kann; und dieſe Eigenart muß aus dem zähſten Leben beſtehen, wenn ſie nicht vom immerwährenden Verbrauch erſchöpft werden ſoll.

Eigenart (Perſönlichkeit) gelten mir wenig ohne Vernunftbildung; wenn aber dieſe Vernunft die meinige ſein ſoll, ſo muß ſie mir eingefleiſcht, ſo muß ſie konkret mit meinem Ich polariſirt ſein. Ohne eine intenſivſte Perſönlichkeit giebt es für den Menſchen keine konkrete, intenſive, lebendige Vernunft, und ohne dieſe nur eine beſtiale Eigenart. Wie die Weltvernunft es macht, daß ſie Perſon, daß ſie Eigenart, daß ſie Herz, Gemüth, Liebe und Heiligung wird, iſt eben das Wunder der Menſchen-Cultur; aber in dem Glauben an die Inkarnation Gottes in Chriſto, iſt das Wunder der Verſöhnung aller Lebens-Gegenſätze zum europäiſchen Weltbewußtſein gekommen, alſo die Mißachtung des perſönlichen Lebens eine Abſurdität. Außerdem aber iſt es ein Erfahrungs-Satz, den alle Biographieen bedeutender Männer erhärten, daß die eigenartigſten Menſchen auch wiederum die normalſten ſind, und daß die Verſöhnung von Eigenart und Norm das Genie herausgiebt.

„Das delphiſche Orakel that den Ausſpruch: „Schauet in euch ſelbſt, haltet euch an euch ſelbſt. Sammelt und ſparet euren Verſtand und Willen, die ſich anderwärts verzehren und verflüchtigen für euch ſelbſt. Ihr ergießt euch, ihr verbreitet euch; haltet euch zuſammen; drängt euch ineinander, daß man euch nicht verrathe, zerſtreue, euch ſelbſt entführe. Dich ausgenommen o Menſch, ſprach der Gott von Delphos, kennt jedes Weſen zuerſt ſich ſelbſt und ſeine Kräfte; nichts iſt ſo leer als du, der du das Weltall umfaſſen willſt.“

(Montaigne.)

Die Perſönlichkeit iſt es, welche den Handlungen, wie den Kenntniſſen, den Künſten und allen Lebensäußerungen die Bedeutung giebt, und das Myſterium der Harmonie oder der Disharmonie der Kräfte enthält. Es kann ein Menſch durch excentriſche Tugend und fanatiſche Frömmigkeit eben ſo ein Ungeheuer ſein, als durch Laſter und Gottloſigkeit. Der Witz und das gute Herz können einen Menſchen zum Narren, die Tolleranz kann ihn zum Waſchlappen, der Fanatismus ihn zum Propheten, die Geſchäftigkeiten können ihn zum Taugenichts, die humoriſtiſche Landſtreicherei kann ihn zum *Welt-Weiſen*, der Muth zum Abenteurer machen, ſobald das Myſterium des Maaßes, der Miſchung und Accentuation getroffen, und ſobald noch das unbekannte, innere Agens, das Princip hinzugetreten iſt, welches mit einem Zauberſchlage Harmonieen und Diſſonanzen hervorbringt, welches Tiefſinn in Wahnſinn, und Wahn in Prophetie überſetzt. — Schon die Chemie lehrt uns, daß Waſſer- und Sauerſtoff nicht eher zu Waſſer werden, als bis der elektriſche Funke das Wunder der Vereinigung der Elemente vollbringt. In der Oekonomie des geiſtigen und ſittlichen Lebens giebt es auch Magnetismus, Wärme, Licht und Elektricität. — Liebe, Glaube, Lebensluſt und Begeiſterung bringen Licht oder Finſterniß in die Seele; Schmerz und Sorge reiſen erſt das Menſchen-Gemüth, oder ſie machen die edelſten Eigenſchaften herbe und unſchmackhaft. — Was will überhaupt eine gute oder böſe Eigenſchaft, eine Beſchränktheit oder eine Fakultät ſagen, wenn ſie nicht in *einer Perſon* verwirklicht wird.

In der *Perſönlichkeit*, in der *Eigenart*, im Genius geſchieht es, daß die Tugenden zu Schwächen, und die Schwächen zu Liebenswürdigkeiten werden. „Wenn Zwei daſſelbe ſagen, iſt es nicht daſſelbe;“ — und wenn ſie daſſelbe dichten, denken und ins Werk richten, ſo iſt es noch weit weniger Einerlei. — Die weibliche Art und Weiſe iſt am Manne ein Schimpf, und die männliche am Weibe eine garſtige Natur. — Männer ſind aber untereinander ſo verſchieden, wie die weibliche von der männlichen Natur, und mit der Perſönlichkeit der Frauen iſt es daſſelbe Räthſel von Harmonie und Disharmonie. — Um zu begreifen, *wie Verſtand zum todten Rechnenexempel, und Einfalt zum himmliſchen Witz werden, wie der Idealismus eine Wirk-*

lichkeit, und der Realismus ein Nihilismus ſein kann, muß man gewiſſe poetiſche und materielle Naturen als Repräſentanten jener Lebensarten und Vorſtellungsweiſen ſehen. Dieſelben Excentricitäten und Widerſprüche, welche den einen Character dem Irrenhauſe zuführen, ſtempeln den Andern durch das unergründliche Myſterium des perſönlichen Lebens, des Characters zum Genius und Helden, der alle Herzen und alle Geiſter gefangen nimmt. Dem Geſunden iſt Alles geſund. — Im harmoniſch gebildeten Menſchen reimt ſich Alles zur Harmonie, während im Narren auch die Weisheit zum Aberwitz wird. Perſönlichkeit iſt das Geheimniß der Gottheit, der Natur, der Poeſie und Religion. Durch die Perſönlichkeit wird entſchieden, was gut und böſe, dumm und geſcheut, ſchön und häßlich, heilig und unheilig iſt. — Da aber bedeutende Perſönlichkeiten und Charactere eine Seltenheit ſind, ſo konnte der großen Maſſe nichts willkommener ſein, als die moderne Antipathie vor dem Genie, der Krieg gegen die Autoritäten, und die Parole von der »Objectivität«, unter welcher man eine Unperſönlichkeit verſteht, die in leidenſchaftlichen Augenblicken (ſchon aus Gründen der Reaction) zur herzloſeſten Selbſtſüchtigkeit wird. Wie ſich übrigens die Begeiſterung für Freiheit, welche doch nur in der Perſon und im Genius Bedeutung und Realität gewinnt, mit der Schwärmerei für Unperſönlichkeit und Objectivität zuſammenreimen läßt, wiſſen die modernen Propheten allein.

Ehre beruht auf der Thatſache von der Freiheit und Würde der Perſon. — Der Menſch wird durch die Verhältniſſe beſtimmt, ſie haben Einfluß auf ihn, damit er nicht außerhalb der Natur und Welt-Geſchichten ſtehe, aber dieſe Geſchichten fleiſchen ſich auch in dem Menſchen ein, und er beherrſcht ſie ſo weit mit ſeinem vernünftigen

Willen, daß er ſich nicht ohne Gewiſſensbiſſe für eine Blaſe des Schaumes vom Lebens-Meer halten darf.

Die Welt-Erſcheinungen erklärt der Verſtand aus einer Urſache, ohne zu bedenken, daß die göttliche Urſache eine abſolut primitive, eine ewige ſein muß; — daß alſo auch in den Geſchöpfen und insbeſondere im Menſchen eine *abſolute Selbſtbeſtimmung und Cauſalität* liegen muß. — Die menſchlichen Willens-Akte, Entſchlüſſe, Gedanken, Gefühle und Handlungen ſind alſo nicht nur das Product der Natur-Geſchichten und Verhältniſſe, ſondern auch der göttlichen Urſprünglichkeit, der Selbſtbeſtimmung und Perſönlichkeit.

Wer nun an die Freiheit und Würde des Menſchen glaubt, der wird die Perſönlichkeit ausgezeichneter Menſchen, der Propheten, der Helden und Reformatoren, der großen Dichter, Denker und Künſtler aller Zeiten als eine Macht empfinden, die auf ſeinen eignen Willen und Glauben einen Einfluß haben darf. Auf dieſer natürlichen Verehrung, auf dieſer Heiligung des Göttlichen in den Autoritäten der Geſchichte und Gegenwart ruht der Begriff der *Pietät*, — beruht die Möglichkeit einer Jugend-Erziehung durch die Alten, — eines Regiments in Kirche und Staat. Iſt es nichts mit der Pietät, ſo iſt auch unſere Würde und Ehre, unſre Freiheit und Göttlichkeit ein leerer Schall. — Hat aber die Perſon eine abſolute Bedeutung und Realität, ſo kommt ſie auch der Welt-Geſchichte zu, und einem Regiment, das auf Autoritäten und Pietät gegründet iſt; ohne Pietät giebt es keine Würde und Ehre in der Welt.

George Forſter war es, der nichts von der Perſönlichkeit gehalten, der die Perſonen nur für die vorübergehenden Momente, das *Genus* aber für die Realität und Wahrheit, für den Zweck der Natur-Geſchichten erklärt hat; und die modernen Literaten haben die Forſterſche Weltanſchauung ſchlechtweg adoptirt. Daß Leibnitz die Individualität zum Princip ſeiner Philoſophie und

Monaden-Lehre gemacht, daß Jakob Böhme und Swedenborg, in ihrem Ich, die Myſterien der phyſiſchen und ſittlichen Welt-Ordnung als die reellſte Realität erfaßten, daß Göthe und Schiller, Wilhelm von Humboldt, Hippel und J. Paul, daß nicht nur Kant und Fichte ſondern Luther die Perſon als den Mittelpunkt der Schöpfung, als das Princip und die Realität des ſittlichen wie religiöſen Lebens gefühlt und begriffen haben *), mag ignorirt werden, weil alle dieſe Autoritäten möglicherweiſe weniger ins Gewicht fallen können als Forſters Autorität. Zwingend iſt aber die Thatſache, daß die Juden, vermöge ihres Individualismus, ihres entwickelten perſönlichen Lebens, den perſönlichen Gott fanden, daß Chriſti Lehren von der Liebe und Hingebung an eine Autorität, vom reinen Herzen, von der perſönlichen Würde und Fortdauer, von der göttlichen Kümmerniß um einen reuigen Sünder, wie um jedes Haar, welches von unſerm Haupte fällt, nicht nur mit jenem jüdiſchen Individualismus, mit dem Glauben an einen perſönlichen Gott übereinſtimmen, und die natürlichſten Conſequenzen des jüdiſchen Individualismus bilden, ſondern daß auf der chriſtlichen Lehre, die Tugend und Ritter-Ehre, die Pietät und Herzensdelicateſſe, die chriſtliche Liebe und Glaubenskraft beruht, in welcher unſere deutſchen Väter die Sprache, das Recht, die Dichtung, die Künſte und Sitten zeugten, von deren Mark wir heute leben und als Staat, als Kirche beſtehen. Gewiſſens-Ueberzeugung für Alle, die ein deutſches und chriſtliches Gewiſſen haben, muß es ſein, daß ohne den Glauben an die weltewige

---

*) Gute und fromme Werke machen niemals einen guten frommen Mann; ſondern dieſer die guten Werke. Böſe Werke machen niemals einen böſen Mann; ſondern ein böſer Mann macht böſe Werke; alſo daß immerhin die Perſon zuvor muß gut und fromm ſein, und gute Werke geben hervor aus der guten und frommen Perſon.

(Luther.)

Bedeutung der Perſon, keine wahrhaftige Genugthuung, keine Begeiſterung und Selbſtverläugnung in den Maſſen, alſo kein durch und durch ſittliches Leben, ſondern nur ein Staats- und Religions-Schematismus möglich wäre; daß mit der geglaubten Lehre von der abſoluten Bedeutung der Geſchlechter und Arten, mit der Lehre von der ewigen Vernichtung und Nichtsbedeutenheit der Perſonen jede Kraft des Herzens, des Gemüths wie des Glaubens gebrochen und verzehrt werden muß. Gleichwohl leuchtet unſern unperſönlichen Reformatoren und Stoff-Gläubigen das Gegentheil ein. Sie kämpfen in den Reihen der Freiheits-Männer, ohne zu bedenken, daß die Freiheit nur einen Sinn für einen ſolchen Staat haben kann, der aus Perſonen, aus Characteren im alten Sinn beſteht. — Man fordert große Character-Menſchen, man ſchwärmt für die großen Männer der Geſchichte, bis zur Monumenten-Manie, läßt ſich aber zu gleicher Zeit belehren, »daß Seele und Geiſt ſo aus dem Gehirn ausgeſchieden werden, wie aus den Nieren der Urin«, und daß nach Forſter: »die Perſönlichkeit eigentlich das Unmächtige und Nichtsbedeutende am Menſchen iſt; daß Poeſie und Liebe in einer geiſtigen Selbſtſchändung beſtehen«. Man will nicht begreifen, daß der Character, den man heute ſo ſchmerzlich vermißt, nur die Summe aller Energieen und Selbſt-Erhaltungen des perſönlichen Lebens ſein kann, gegenüber der Tyrannei des ſocialen Schematismus, der Schule und aller andern Cultur-Mechanik, von welcher ſich das perſönliche Leben und die Freiheit abſorbirt ſehen!

Die Schule, die Sitte, die Kirche, der Staat, das Recht, das Welt-Regiment und der ganze Cultur-Proceß, beſtehen zwar in einem Schematismus, d. h. in einer Methode und Uniformität, in einer Norm, durch welche der Naturalismus mit ſeinen Sonder-Gelüſten inhibirt werden ſoll; auch iſt es richtig, daß der deutſche Individualismus und Partikularismus unſere politiſche Zerkrümelung und Unnationalität verſchuldet haben; daß unſere wuchernde Eigenart und ſtörrige Perſönlichkeit der Grund des Mangels an Grazie, Leichtigkeit, Liebenswürdigkeit und ſocialen Talenten ſind; aber dieſer deutſche Individualismus, dieſer tiefe Naturalismus, iſt auch die Pfahlwurzel unſeres Lebens, unſer Herzblut, unſere Herzensfriſche, unſere Bildkraft, Zeugungskraft und Phantaſie! Wer uns die Perſönlichkeit, die ererbten Sympathieen und Antipathieen des Herzens abſchwächen will, wer uns die Herzenshumore, die Romantik, die Vertiefung des Gemüthslebens, die Myſtik (nämlich das Ineinander und Außereinander von Perſönlichkeit und Weltleben) inhibirt, indem er uns das natürliche Leben oder den Geiſt, den Individualismus oder den Schematismus, die Perſönlichkeit oder die ſittliche Norm als das Unmächtige und Böſe darlegt, der verfälſcht uns die Weltökonomie, die Cultur-Geſchichte, welche in dem deutſchen Weſen Peripherie und Herzpunkt beſitzt.

Es fehlt uns Deutſchen ſo wenig am Schematismus als am Naturalismus, ſo wenig an der Ambition für correcte Lebensart, für Styl und Claſſicität, als an romantiſchen Gelüſten und Leidenſchaften oder an Humor; aber es gebricht uns an der Verſöhnung von beiden Proceſſen, an der Neutraliſation der entgegengeſtehenden Fakultäten, an der Ineinsbildung und Balance von Natur und Geiſt, von Sinnlichkeit und Vernunft. Der deutſche Humor ſcheint nun recht eigentlich dieſe wünſchenswerthe Verſöhnung gehindert zu haben; er hat es aber ſchlimmſtenfalls in der Roman-Poeſie gethan, denn im wirklichen Leben verſpürt man ſchon ſehr lange verzweifelt wenig altväteriſchen Humor! — Abſtrahirt endlich davon, daß die differenciirenden Momente ganz ſo zum vollſtändigen Cultur-Proceß gehören als die Neutraliſation; ſo muß daran erinnert werden, daß man die Vermittlung der Gegenſätze nicht ſchlechtweg im kürzeſten Proceß durch Abſchwächung erzwingen darf, und daß auch die Verſöhnung ſelbſt in der Welt-Geſchichte nicht fixirt gedacht werden kann, wenigſtens nicht in uns Deutſchen.

In der Perſon concentriren ſich die Myſterien Gottes und der Welt. Sie iſt der lebendige Witz und die Kraft der Kräfte; ſie iſt die Inkarnation des allgemeinen Lebens, die Verwirklichung der Wahrheit durch Liebe, Glaube und Glückſeligkeit. — Die Perſon iſt das Alpha und Omega des Lebens, das Abbild und der lebendige Begriff der Gottheit.

Am Anfange war die göttliche Perſon, ſie mußte der That wie dem Gedanken vorangehen; ſie iſt die abſolute Myſtik, nämlich die Identität und die Polarität von Anfang und Ewigkeit, von Urſach und Wirkung, von Subject und Object, von immanenter und transſcendenter Kraft, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Wort und Schöpfung, von Materie und Kraft. Perſönlichkeit iſt die erſte und letzte Genugthuung, ohne ſie iſt Alles ein Nichts. Künſte und Wiſſenſchaften, Recht und Unrecht, Erlebniſſe, Bildungs-Proceſſe und Beſchäftigungen, welche nicht Character, nicht Perſon werden, bleiben Mathematik, Abſtraktion und todter Stoff.

Ein Menſch, der heute ein Landgut kauft, iſt weder Morgen, noch binnen Jahr und Tag ein wirklicher Gutsbeſitzer, d. h. ein Menſch, in welchem der Landbeſitz und die Oekonomie Seele und Leib, Witz und Gemüth geworden ſind. Daſſelbe gilt vom Kaufmann, von dem Profeſſioniſten, dem Dichter, dem Künſtler, dem Rechtsgelehrten, Geiſtlichen, Soldaten, Lehrer und dem Publiciſten. In dieſem Einfleiſchen, in dieſer Perſonification einer Kunſt und Hantirung liegt das Weſen jeder wahren Virtuoſität. Der Schematismus des Dilettanten läuft der Seele und Perſönlichkeit nur parallel, oder der Dilettant bringt es zu weiter nichts, als zu einer herausgewendeten Subjectivität ohne Methode, Norm und Styl. — Der wahre Künſtler verſöhnt aber das Allgemein-Menſchliche mit ſeiner Perſönlichkeit, das Welt-Object mit Seele und Verſtand, den Schematismus der Schule mit der Natur!

Das Geſchäft, die Wiſſenſchaft, die Kunſt und Muſik muß mit dem ganzen Menſchen ſo verwachſen, daß ſie von ihm gar nicht getrennt werden kann, dann iſt er Meiſter und Virtuos. — Ohne Herz und Perſönlichkeit giebts aber nur Marionetten, gleichwie ohne Styl und Methode ſich die Narrheit etablirt.

Der Menſchenkenner kann es weder mit den Gebildeten, noch mit den Ungebildeten, nicht mit den Klugen und nicht mit den Einfältigen halten, ihm genügen die weiſen Alten ſo wenig als die jungen Thoren, wenn er nicht ſieht und weiß wie die Weisheit, wie Jugend und Alter eingefleiſcht ſind. — Das Räthſel der Menſchen-Bildung, das Wunder der Verſöhnung und Verſchmelzung entgegengeſetzter Eigenſchaften und Kräfte wird nur in der Perſon gelöſt. Sie allein iſt es, welche das Maaß, die rechte Art und den lebendigen Impuls für alle Situationen, Thätigkeiten und Proceſſe in ſich trägt; welche dem Character die Liebenswürdigkeit, Accommodation, und der Entſchiedenheit die Milde zubringt, indem ſie feſt und flüſſig, ſpröde und elaſtiſch zu ſein vermag. — Die Perſon iſt es, welche Geſchmack und excentriſche Begeiſterung, Takt und rückſichtsloſe Wahrhaftigkeit, Humor und heiligen Ernſt, Vernunft und Sinnlichkeit, Herz und Verſtand ineins zu bilden und doch zu polariſiren, welche das Ausgeglichene in die rechten Accente zu ſetzen verſteht. Von dieſen Geſetzen der Lebensökonomie, von den Myſterien der Expanſion und Contraction, wo der Punkt zur Weltperipherie gedehnt, und die Vernunft zu einem Herzen verdichtet wird, begreift der ſchematiſirende Schul-Verſtand und die ſublimſte Wiſſenſchaft, nur die Formeln, die Mathematik, aber nimmermehr das Fleiſch, die Seele und den Geiſt. — Kräfte und Formen, welche der abſtracte Verſtand für unverträglich erklärt, ſtellt die Perſon nicht nur als vollkommen verſöhnt, ſondern durch die Macht des Contraſtes und der Polarität in ungeahnetem Effect und Lebens-Zauber dar. Es iſt eben das Wunder einer originellen und tiefen Perſönlichkeit, daß ſie den Generalnenner für ſolche Bruchtheilchen im Leben bildet, die durch nichts zu löſen ſind, als durch den Witz und das Myſterium der Incarnation. Der Genius iſt es, in welchem ſich die Gottheit ſpiegelt, welchem Lebensharmonie in ungeahneten Fernen aufgeht; Scheidewände verſchwinden und die Oekonomie des Univerſums proceſſirt im Herzen und im Hirn.

Man muß ein Menſch mit einem Herzen voll Pietät und Hingebung ſein, einen Menſchen von ganzer Seele geliebt und ihn verloren haben, man muß ein alter Menſch geworden, mit ſeinen Künſten und Wiſſenſchaften unter einer neuen Generation zurückgeblieben ſein, um zu begreifen, daß an der Perſon Alles gelegen iſt; daß uns alle Cultur und Geſchichte, die ganze Welt, wenn ſie in einer Nuß zu haben wäre, nicht eine Perſon erſetzen kann, die uns durch ihren Genius, durch ihren Verein von Kraft und Liebe, von Character und Anmuth, von Hingebung und Selbſtſtändigkeit, von Verſtand und ſchöner Schwärmerei, von Witz und Phantaſie das Problem der Lebens-Gegenſätze factiſch gelöſt hat.

Wir lernen und lehren, wir beraiſonniren und bereiſen die ganze Welt, wir überklettern unſre Perſönlichkeit mit einer abſtracten Dialektik, um uns zuletzt in's transcendente Nichts, oder wie Fauſt in einen Sinnen-Genuß zu ſtürzen, für den uns die Don-Juan-Natur gebricht. Wir ſind bunt durcheinander: Theoretiker, Praktikanten, Buchſtaben-Menſchen und Symboliker, Radicaliſten und extrafromme Chriſten, Gemeinde-Räthe, Spießbürger, Staatsbürger, Weltbürger, Einſiedler, Aeſthetiker, Auswanderer, Schwärmer und blaſirte Egoiſten, um zuletzt oder mitten im Proceß an dem Verluſte eines geliebten Menſchen, an dem Verluſt von Weib und Kind inne zu werden, daß der Menſch ein bloßes Cultur-Phantom bleibt, wenn ſich dieſe Cultur und Humanität nicht in ſeinem Herzen incarniren. Der Menſch muß mit einem zweiten Menſchen in Liebe und Freundſchaft verſchmelzen, er muß eine kleine Welt in der großen, ein Familienleben, einen Heimathsort, ein Vaterland haben, wenn ſeine Bruſt nicht der Sarg ſeines Herzens werden ſoll.

Wenn man die Perſon nicht leiden will, weil ſie nur ein einziges Entwicklungs-Moment der Gattung in monſtroſer Selbſtſchwelgerei und probirter Tyrannei gegen alle andern Perſonen aufzeigt, ſo kann man conſequenterweiſe die Freiheit nicht mehr zur Welt-Parole machen; wenigſtens darf man unter Freiheit nicht mehr das Ausleben und die ungehemmte Entwicklung der Individualität oder die Garantie der perſönlichen Rechte verſtehen. Wer die Perſon mißachtet, dem darf die Freiheit in nichts anderem, als in der Verläugnung des individuellen Lebens für das Gattungs- und Geſchlechtsleben, für das Geſetz der Welt und Menſchheit beſtehen. Da aber dies Geſetz und dies Gattungsleben thatſächlich am vollkommenſten im gebildeten Genius zur Erſcheinung kommt, und das perſönliche Leben doch in irgend welchen Individuen conſervirt und repräſentirt bleiben muß, ſo wäre eben in einer Zeit der Unperſönlichkeit, der Nivellirung und des Verrufs der Autoritäten, der Cultus des Genius die natürlichſte Reaction. — Mir ſcheints, wenn der rechte, berufene Prophet und Held erſcheinen ſollte, wird man ſich ihm als einem Welt-Erlöſer mit doppeltem Eifer in die Arme werfen. Sind doch ſchon Vogt und Moleſchott für halbe Propheten angeſehen.

Als reelle Welt-Erlöſer gelten heute nur Genies von dem Princip und Gepräge wie Leſſing, George Forſter und Fichte. Der Himmel weiß aber, wie man den Cultus dieſer Männer mit dem Deſpekt gegen die Perſönlichkeit zuſammenreimt. Unſere modernen Publiciſten, Naturforſcher und Radicaliſten, ſcheint es, können nicht begreifen, daß die Perſon und die Perſönlichkeit ſo zuſammengehören, wie Feuer und Rauch, wie Geiſt und Materie, wie Geiſt und Leib, wie die Poſitivität und die Negativität, wie Kunſt und Unmacht, wie Engelei und Teufelei, wie Recht und Unrecht, wie Weisheit und Narrheit, wie Sein und Nichtſein, wie Leben und Tod. — Wahrſcheinlich lebt man obenein des Glaubens, daß Forſter und Leſſing, ganz ſo wie die alten waſſerhellen und objectiven Griechen (d. h. die Literatur-Griechen), nur die abſtracte Einfleiſchung derjenigen Geſetze, Willenskräfte und Vorſtellungen darſtellen, in welchen die Gattung, der Genius der Menſchheit der Welt-Geſchichte und der ſouveraine Volks-Geiſt beſtehen. — Wohl bekomme es dir, lieber Cultus der unperſönlichen Perſönlichkeit und abſtracten Incarnation! Mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens, aber um ſo gewiſſer dann, wenn die Dummheit zur öffentlichen Meinung geworden iſt, und ſich ſchlechtweg für die Gottheit halten darf.

Selbſt die gebildeten Leute haben keinen *eſſentiellen Verſtand*, keinen ſolchen, der complicirte Probleme, Geſchichten und Verhältniſſe raſch reſumirt, indem er ſie auf die einfachſten Formen reducirt. Nur das gebildete Genie, welches *die Erbſchaft der Cultur-Proceſſe von vielen Generationen* angetreten und ſich der Sprache mit Geiſtes-Ueberlegenheit bemächtigt hat, giebt uns von ſeinen Studien wie Erfahrungen den Liqueur, den Saft der Frucht, ohne uns mit Blättern und Holz zu langweilen. Die Maſſe der Gelehrten renommirt mit Apparaten, Chablonen und Maſchinerien.

Characteriſtiſch aber iſt nicht nur für die modernen Gelehrten, ſondern für alle modernen Gebildeten das immer mehr zunehmende Ungeſchick, ſich einander *die Perſönlichkeit* in unmittelbarſter Weiſe und doch mit ſo viel natürlicher Legitimation zu behändigen, daß kein

Proteſt eingelegt wird. — In dieſer Kunſt, ſeine Perſönlichkeit im raſcheſten Proceß nicht nur acceptabel, ſondern verſtändlich, gemüthlich und beliebt zu machen, beſtand ſonſt der Takt, der Mutterwitz, der Humor und der converſationelle Inſtinkt. Heute giebt es nicht einmal Original-Charactere, und doch fehlt den Leuten der Witz, auf die abgeſchliffene Perſönlichkeit und Tournüre, auf das glatte Geſicht und die glatten Phraſen raſch die gewünſchten Valuta zu beziehen. — Herz und Witz ſprachen ſonſt blitzſchnell zum Herzen wie zum Verſtande, heute aber thut es weder das Nivellement, noch der Gemeinſinn, noch die Weltbürgerlichkeit.

Die Leute, deren durchſichtiger Styl und durchſichtiger Character ſo gelobt wird, kommen mir wie Fenſter-Scheiben vor. Menſchen ſollen nicht wie Glas ſein. Ein Character iſt ſelbſt das reellſte und intereſſanteſte Object; er ſoll ſich keineswegs herabwürdigen, das vollendetſte Medium und Vehikel für andere Dinge, oder der bloße Träger und das Organ für moderne Ideen zu ſein. Wo wir ſolche Organe finden, da fehlt eben die Character-Würde, die Character-Tiefe und Energie, da fehlen die Myſterien des individuellen Lebens, da fehlt die Perſon. Der Character kann zu complicirt, zu dunkel werden; aber ein rechter Menſch muß Schatten, muß eine Complication, ein Myſterium und eine gewiſſe Undurchſichtigkeit haben, oder ihm fehlen Natur und Gemüth. Die Salon-Convenienz mag immerhin das Ideal der Bildung in einer Phyſiognomieloſigkeit erſehen, die, ähnlich dem guten Waſſer, weder Farbe noch Geruch beſitzt, oder irgend einen Stoff herausſchmecken läßt; aber ein Menſch und ein Character ſoll eben ein guter Wein, und kein elementares nüchternes Waſſer ſein!

Wir haben nur die Wahl, zu viel Accent auf unſer perſönliches Leben, oder auf das Gattungsleben zu legen. Wir riskiren entweder ein närriſches, ſelbſtſchwelgeriſches Herz mit Träumen und Schäumen, oder die Unterbindung dieſes Herzens und ſeine Vertauſchung gegen ein Vernunft-Phantom, welches der Sinnlichkeit, den Natur- und Cultur-Geſchichten, gleichwie der Welt-Praxis auf die curioſeſte Weiſe widerſpricht. Die Sinnen-Menſchen halten ſich ohne innern Zwieſpalt an ihren thieriſchen Inſtinkt, den ſie mit ſo viel Gewohnheit und Arbeits-Mechanismus verſetzen, daß ihnen die wilde Beſtie nicht mit dem Lebensfuhrwerk durchgehen kann; die gebornen Schulmeiſter aber, oder die Schüler-Menſchen halten ſich an die Schulvernünftigkeit, und werden dafür um ſo cyniſcher und unliebenswürdiger in allen ihren ſinnlichen Functionen ſein. — Eine Natur-Geſchichte, aus welcher Schule und Convenienz den vernünftigen Geiſt extrahirt haben, muß einer Getreide-Maiſche gleichen, von welcher der Spiritus herunter deſtillirt iſt. Wir Menſchen ſind Saamenkörner, die nicht vermahlen, verbacken oder verdeſtillirt, ſondern in ein Erdreich geſäet werden ſollen, um daſelbſt, im Kerne zerſtört, zu keimen, zu grünen, zu blühen und in der Blüthe wieder denſelben Frucht-Saamen anzuſetzen, der im Beginn des Proceſſes zerſtört worden war. Ob nun die modernen Cultur- und Selbſtverläugnungs-Proceſſe, einem Vermahlungs-, Maiſch- und Deſtillations-Proceß, oder ob ſie einer himmliſchen Garten- und Feldökonomie, einer menſchlichen Natur-Geſchichte ähnlich ſehen, mag Jedermanns Beurtheilung überlaſſen bleiben.

Wie unfehlbar die Leidenſchaften den Verſtand verdunkeln, und ſogar die geſchmackvollen Leute zur Abgeſchmacktheit verführen, ſieht man heute an dem allgemein eingeriſſenen Gebrauch, bei keiner Gelegenheit mehr von »Perſonen« ſondern immer nur von »Perſönlichkeiten« zu ſprechen und zu ſchreiben.

Bis dahin verſtand man vollkommen richtig unter der »Perſönlichkeit« nur die Eigenart, oder die Summe der ſpecifiſchen Eigenſchaften einer Perſon, alſo ihre Sympathieen und Antipathieen, ihre garſtigen und guten Angewohnheiten wie Humore, ihre Schwächen wie ihren ſchöpferiſchen Witz. — Das Wort »Perſon« bezeichnete ſonſt bei Gelehrten und Praktikanten den ganzen konkreten Menſchen, ſeinen Character und ſeine Erſcheinung in Fleiſch und Bein.

Heute ſprechen und ſchreiben die dümmſten wie die ſprachgelehrteſten Leute mit einer an Narrheit grenzenden Affectation, und wie wenn ſie eine ſublimere Pſychologie in Umlauf bringen wollten, von »der Anweſenheit oder erwarteten Ankunft berühmter Perſönlichkeiten«, »von ihrem Begegnen mit einer bekannten oder unbekannten Perſönlichkeit«, ferner »wie eine Perſönlichkeit den Ausſchlag gegeben oder Begeiſterung erregt habe« ꝛc. — Wie man von einer bekannten Perſönlichkeit ſprechen, wie ſie eine Genugthuung gewähren kann, liegt wenigſtens im Bereich des Begreifens und der Menſchenmöglichkeit; wie man aber von dem Erſcheinen unbekannter Perſönlichkeiten ſprechen kann, geht über meine Begriffs-Conſequenz. »Perſonen«, d. h. Menſchen in Fleiſch und Bein, kann Jeder mit ſeinen Sinnen wahrnehmen; aber die »Perſönlichkeit«, d. h. die Eigenart eines Menſchen, muß man erſt kennen lernen, wenn man zum alten Schlage gehört. — Sonſt ſagte man: »es ſind Perſönlichkeiten in's Spiel gekommen«; »es kam zu Perſönlichkeiten«, d. h. zu Menſchlichkeiten und Anzüglichkeiten, zum Ausſpielen von Schwächen, Antipathieen und Eigenarten; — heute aber »erſcheinen diſtinguirte Perſönlichkeiten« in Schuhen und Strümpfen mit dem chapeau-bas (perſönliche »Großkreuze«), ſind äußerſt complaiſant und nobel, denken aber natürlich nicht daran, Charactere, Helden, Propheten oder compakte Figuren in Muskeln, Knochen und Naturell-Eigenſchaften zu ſein, — weil ſich dieſe reellſte Erſcheinung für moderne »Perſönlichkeiten« nicht gut ſchicken würde.

Dieſe Perſönlichkeiten des modernen Rede- und Schreibeſtyls dürfen wegen der herrſchenden Antipathie vor leiblich und geiſtig robuſten Perſonen nur die abſtract objectiven Schemen und Echos ihres Geſchlechts, oder vielmehr nur die geſchlechtsloſen, unperſönlichen Cultur-Phantome, die perſönlichen Paradygmen der öffentlichen Meinung und Naturwiſſenſchaft in Hoſen und Frack bedeuten.

Wie dieſe abſtracten Leidenſchaftlichkeiten und Unperſönlichkeiten der Literaturleute, mit dem modernen Materialismus zuſammenhangen, begreift freilich Jeder ſchnell genug, der das Geſetz der Reaction und die Phraſe Napoleons von der Berührung der Extreme, und das „du sublime au ridicul“ ꝛc. in Erfahrung gebracht hat. — Es lag in dem Hochmuth und der Tyrannei der alten Genies und Autoritäten, nie ſo viel leere, widernatürliche, abgeſchmackte und herzloſe Patzigkeit, als in dieſen modernen Narren einer affektirten Perſönlichkeit, welche gleichwohl die Inkarnation des objektiven Welt-Verſtandes, des abſoluten Welt-Geiſtes ſein ſoll. Zu dieſem Wunder ſind weder Genie und Mutterwitz, noch Glaube, Liebe und Zeugungskraft nöthig; es wird Alles durch ſublimirte Makulatur-Phraſen, d. h. in Kraft des modernen Literaturſtyls vollbracht. — Wem dieſe Literatur-Miſeren behagen ſollen, der muß eben ein, von dem Literatur-Gewerk geknechteter Literatur-Tagelöhner ſein.

XIII.

Die deutſche Sentimentalität und transſcendente Lebensart.

> „Der Engländer fühlt ſich in Deutſchland anmuthig berührt durch unſer humanes, ideenreiches und harmlos geſelliges Leben; der Deutſche in England fühlt ſich abgeſtoßen durch das förmliche, eingeſchnürte und kalte Weſen der Leute. Der Deutſche iſt geneigt, das Denken und Thun des Engländers für ſeelenlos zu halten, und dieſer denkt ſich jedes deutſche Haus voll von Muſik, von Poeſie und tiefer Wiſſenſchaft. Aber der Engländer kann ſich nimmer ausſöhnen mit ſo viel Schwächlichem und ewig Duldſamen in unſerm Lande; er vermißt in der weichmüthigen deutſchen Sittlichkeit einen Zuſatz von engliſchem Stahl, während umgekehrt der Deutſche Achtung bekommt vor der ſtraffen Haltung und dem männlichen Schaffen der Engländer. Dieſe ſehen uns ungefähr wie einen jüngern Bruder an, der die guten Eigenſchaften der Familie hat, aber etwas Enthuſiaſt iſt, flötet und dichtet, und trotz ſeines ſtillen Hochmuthes doch nicht dazu kommt, ſich einen tüchtigen Hausſtand zu ſchaffen, der ihm Reſpekt unter den Leuten macht."
>
> Franz Löher.

Es handelt ſich in der Menſchenbildung und Geſchichte um einen »Ueberſchuß an Seele und Geiſt.« Wer nur ſo viel Geiſt von ſeinem ſinnlichen Untergrunde entbindet, als das phyſiſche Leben, die Sorge, die Arbeit, die amtliche Pflicht, der Alltagsverkehr und die Sprache verbraucht, behält ja nichts zum ſublimern Selbſtbewußtſein, zum Verkehr mit der Geiſterwelt, der Geſchichte und Literatur; der kann unmöglich ein Dichter, ein Denker, ein Künſtler, Prophet oder Held und Märtyrer ſein!

Daß die Jugend, zumal in der Liebe, einen Ueberſchuß an Sinnlichkeit und Seele producirt, macht ihr eben das Herz ſo übervoll, giebt ihr Phantaſie, Todesverachtung und Glückſeligkeit, Sympathie und Clairvoyance; giebt ihr Sang und Klang und die Gewalt über alle Herzen; gießt den Jugendglanz und Jugend-Zauber über das Geſicht des Jünglings und der Jungfrau, macht ihre Erſcheinung, ihre Bewegung, den Ton ihrer Stimme und ihre Geberden liebreizend und ſchön!

Wie wirken denn Liebe, Andacht, Schönheit, Liebreiz und Prophetie, als mit einem Lebensüberfluß, mit einem ſublimſten, transſcendenten Geiſt, mit einer überſchüſſigen Seele, die wie Duft, wie Licht und Aether den feſten Kern des Leibes und Geiſtes umhüllt und umſtrahlt. Was macht den alten, den verſtandesnüchternen, blaſirten oder pedantiſch förmlichen Menſchen ſo unheimlich und unerquicklich, ſo häßlich und todt, was anders, als der Mangel an Licht und Duft, an geiſtesſchwangerer Atmosphäre; der Mangel an überſchüſſiger und electriſcher Lebenskraft, die mit anderm Leben und Lieben zuſammenfließen, wetterleuchten, Blitze zücken, die anderes Leben entzünden und befruchten darf!

Was ſoll denn die Schönheit, die Liebe, was ſoll ihre Magie, ihr Lebens-Magnetismus ſein, wenn nicht der Abglanz eines transſcendent gewordenen Geiſtes, der ſich zur Selbſtanſchauung und zur Verbindung mit andern Geiſtern frei von ſeiner Sinnlichkeit entbunden hat, und gleichwohl von ſeeliſchen Sympathien geſchwellt, allem erſchaffenen Leben entgegenbebt. In dieſer überſchüſſigen Kraft, die ſich ſelbſt und anderes Leben erfaßt, in dieſem Ueberfluß des Geiſtes wie der Seele, liegt das Geheimniß und die Thatſache des Selbſtbewußtſeins, d. h. der Selbſterſcheinung, der Schönheit, des Glaubens, der Liebe, der Sympathie, der Zeugungskraft. Dieſe

Transſcendenz, die zugleich eine Immanenz involvirt, iſt der Grundbegriff Gottes, des Menſchen-Genius, der Prophetie, der Myſtik, der Poeſie, der Willens- und Geiſtesfreiheit, die ſich in Dichtwerken, in Kunſtwerken und Heldenthaten manifeſtirt. Ohne dieſen überſchüſſigen Sinn und Geiſt giebt es keine Phantaſie, keine Inſpiration, keine Zeugungskraft, keinen Impuls und keine ſchöpferiſche Freiheit, keine dichtende und denkende Kraft, keine Ekſtaſe, keine Begeiſterung, kein Märtyrerthum. — Hegel hat bei der Beurtheilung der Kantiſchen Philoſophie das Wort *transſcendent* für barbariſch erklärt; es iſt aber nicht barbariſcher als alle andern Metaphern und Tropen unſerer Sprache, als die Worte: begreifen, faſſen, anſchauen, verſtehen, endlich ſetzen, ineinsbilden. — Wir machen ja alle geiſtigen Proceſſe an ſinnlichen, und dieſe wiederum an jenen begreiflich, und zwar mit dem richtigen Inſtinkt, daß Seele, Geiſt und Leib eine Einheit bilden; daß ſich alſo alle Proceſſe und Erſcheinungen gegenſeitig erklären.

* * *

> „Der Menſch iſt nur durch die Seele ein Göttliches: verwirklicht er in gewiſſem Maße die geiſtige und ſittliche Vollkommenheit, ſo hat er das Ziel ſeines Daſeins erreicht. Nichts, was zu dieſem erhabenen Ziele führt, iſt gleichgültig. Die äußern Dinge erhalten ihren Werth nur durch die menſchlichen Empfindungen, denen ſie entſprechen."
>
> Sylveſtre de Sacy.

Im tiefſten Gefühl, in der überſchüſſigen Seele, liegt nicht nur die politiſche Unfähigkeit des Deutſchen, liegen nicht nur ſeine Dummheiten und Miſeren, ſondern auch der heilige Grund ſeines Gemüthslebens, ſeines Humors, ſeiner humanen ſchönen Bildung, Sitte und Religioſität. — Von der Zeit an, da man aus der deutſchen Literatur und Kunſt, aus den deutſchen Lebensarten und Humoren, nicht mehr den *ſentimentalen Faktor* extrahiren, ſondern das deutſche Sünden-Regiſter mit ihm beginnen wird, werden freilich die deutſchen Dummheiten und Tölpeleien, wird die politiſche Unmündigkeit, aber auch die deutſche Natur und Uebernatur, die Seite des deutſchen Weſens verſchwunden ſein, um derentwillen es überhaupt lohnt, daß ein deutſches Volk exiſtirt. — Die Verhöhnung der deutſchen Sentimentalität kommt allen gefühlloſen, proſaiſchen und ſäkulariſirten Subjecten ganz ſo à propos, wie die Geringſchätzung der Perſönlichkeit und die Affectation einer klaſſiſchen Objectivität, mit welcher die Bequemlichkeit verknüpft iſt, daß ſie mit dem deutſchen Styl, d. h. mit dem Schematismus der Sprache und einigen ſtereotypen Grimaſſen in Scene zu ſetzen iſt. — Wem Witz und Herz, wem jede Eigenart und jeder Seelenüberſchuß fehlt, der rümpft über den Humor, über geniale Perſönlichkeit, über das religiöſe und poetiſche Gemüth, als über geſchmackloſe Sentimentalitäten und Schwärmereien, die Naſe, von dem wird in Stelle der Heiligen: unſer noble, ſtattliche, grundgeſcheute „Leſſing“ citirt. Aber dieſer Literaturheroe, der allerdings den freiſinnigen, objectiven, durchſichtigen und geſchmackvollen Verſtand, alſo das geſunde Element im deutſchen Weſen repräſentirt, beſitzt nebenbei eine Genialität und Biederkeit, eine idealſinnige, edle Mutterwitzigkeit, Wahrheitsliebe und Univerſalität, die ſeinen einſeitig kritiſchen, den Parthei-Miſeren verfallenen Lob-Rednern gänzlich gebricht.

Ruſſen, Polen und Spanier kennen die Melancholie, ſie färbt ihre Geſänge, ihre Liebe, ihre Andacht oder die Lieder ihrer Dichter, aber ſelten ihre Gedanken und keinmal ihre Schul-Philoſophie. — Der Deutſche, und der ihm ſtammverwandte Engländer allein haben nicht nur, den Slaven gleich, eine melancholiſche Muſik und Lyrik, ſondern, den Aegyptern ähnlich, eine melancholiſche Baukunſt und eine Philoſophie, welche das Leben aus dem Geſichtspunkt des Todes erfaßt. Nur der Deutſche hat ſogar aus ſeinen Frühlingsliedern Kirchhofslieder, Gemälde des Verwelkens und Sterbens gemacht; — nur die deutſche Melancholie iſt zum klaren Bewußtſein des Todes, und damit nicht nur zur Wurzel der Religion und Tragödie hindurch gedrungen, ſondern zur Erkenntniß des Weſens aller Kunſt und Poeſie. — Der Tod iſt mit dem Leben gegattet; jeder Athemzug vermindert das Leben, und die Zeugung mehrt nur die Macht des Todes auf Erden. — Die Mutter Erde ernährt, und ſie verzehrt uns, und der grünende Boden unter unſern Füßen iſt aller Creaturen Grab und Staub. Im Mittelpunkte der Welt ſchlägt das menſchliche Herz, alle Lebensfäden verſpinnen ſich mit ſeinem Nervengeflecht, aber darum zuckt auch durch alle Freuden und Lebensfühlungen dieſes Herzens ein immerwährender Schmerz. Schmerz iſt die Blüthe, der Duft des Lebens, der Liebe, der Poeſie, der Religion; Schmerz iſt die hohe Schule, das Siegel aller Künſte und tiefſten Erkenntniſſe. Alles Wiſſen muß zum Gewiſſen werden und der Inhalt dieſes Gewiſſens, die Frucht aller Leiden und Freuden, alles Sehnens und Schmerzens iſt der Tod. Er iſt der Anfang und das Ende aller Zeugung; er allein kann das Vehikel, der Maßſtab und der Schlüſſel für das Leben und für die Wiſſenſchaft vom Leben ſein. Dieſer endloſe, dieſer heilloſe Proceß zwiſchen Tod und Leben, dieſe ewig alten und ewig neuen Natur-Geſchichten ſind die Nahrung aller Menſchen-Melancholie, aber nur das deutſche Volk hat eine Lebens-Philoſophie, eine Religion und tiefſte Poeſie, hat einen immerwährenden bewußten Todtentanz aus dieſer Melancholie gemacht. — Der Deutſche allein hat nicht nur ein melancholiſches Herz, ſondern einen melancholiſchen Verſtand, der mit dem inſpirirten Herzen zuſammen die Sprache des Todes aus den Bildern des Lebens und der Zeugung zu leſen verſteht.

Die Aetherräume, die Wolken, die Geſtirne, die ſtillen Wälder und Felder, die Tages- und Jahreszeiten, die im Winde bewegten Gräſer auf der Haide, die Wellen im Wieſenbach flüſtern mit unſerer armen Seele eine Sprache; es brauſet ſie uns der Sturmwind, der über die Baumrieſen der Urwälder, über die Urwaſſer des Oceans dahin fährt, oder an himmelhohen Granitgebirgen ſich bricht, ins Ohr; aber dieſe Naturſprache und ihre räthſelhaften Orakel verklingen in dem Augenblick, wo ſie ein gottloſer, ein nüchterner Verſtand Rede ſtellen will.

Das iſt ſo eine Andeutung von der Natur-Geſchichte des deutſchen Verſtandes, des beſeelten Verſtandes, der allein den Schlüſſel zur deutſchen Myſtik und Theoſophie, wie zur deutſchen Kunſt-Geſchichte und Aeſthetik enthält.

Der Schmerz aber iſt die hohe Schule der Empfindung wie des Gefühls; er allein kann den Künſtler und Aeſthetiker von dem Dilettantismus erlöſen, der heute alle Gebildeten beherrſcht. — Der Schmerz pflanzt Seele in den Verſtand, und führt dieſe ſelbſt in die Myſterien der Wirklichkeit ein. Der Schmerz iſt es, der uns die tiefſte Bedeutung aller Menſchengeſchichten, den ſechſten Sinn, die andauernde Mitleidenſchaft erſchließt, und aus dem conſtant gewordenen Mitgefühl ein Gemüth erbaut, welches dem Character erſt die Milde, die Weihe und Tiefe, und eine vollkommene Beſeelung verleiht.

Große Schickſale und Schmerzen heben den Menſchen über den Erden-Schmutz hinweg, und ertheilen ihm einen höhern Grad im Reiche der Sittlichkeit, der Poeſie und Religion.

Wahrhaft vornehm wird der Menſch erſt durch einen lebenslänglichen Schmerz. Wir treten durch ihn allen Gebreſteten und Belaſteten näher, und haben gleichwohl einen Standpunkt außerhalb der Erde im himmliſchen Bereich, denn aller Schmerz iſt Todes-Schmerz, und in jedem tiefen Schmerz ſenken wir einen lebendigen Theil unſeres Selbſt ins Grab.

Ich halte es allerdings nicht für die Beſtimmung des Menſchen, eine romantiſche Aeolsharfe zu ſein, auf welcher die Zephire Accorde ſpielen. Der Geiſt des Menſchen ſoll auf der Seele ſpielen was er will; und in dieſer Seele ſoll die Harmonie Himmels und der Erde erklingen; das geht aber nicht, wenn das Seelenleben vom Verſtande und von unaufhörlichen Exercitien tonlos gemacht und um ihren Rapport mit den Naturgeſchichten gebracht iſt.

Die deutſche Univerſalbildung hat es dahin gebracht, daß der Verſtand alle Natur-, Kunſt- und Cultur-Geſchichten, die ſich in feſten Formen ausgeſtaltet haben, wie ein Muſik-Stück vom Blatte ſpielt; aber das moderne Seelen-Inſtrument iſt weder Harfe noch Orgel, nicht einmal ein kräftiger Dudelſack, ſondern ein tonloſes Clavier. Und was ſoll für den Character, für die Thatkraft, für die Kraft des individuellen Lebens dabei herauskommen, wenn der Menſch nur ein Notenſpieler bleibt, wenn er nicht ſelbſt componirt; und was ſollen dieſe Compoſitionen bedeuten, wenn ſie nicht aus dem natürlichen wie übernatürlichen Leben hervorgehen, wenn ſie nicht die ſymboliſirten, in Töne überſetzten Geſchichten eines Herzens und Geiſtes ſind, in welchen die Harmonie Himmels und der Erde ertönt.

* * *

„In Recht und Sitte, in Poeſie und allen möglichen Beziehungen iſt ein Haupttheil der Grundlage der neuen Welt in jenen keltiſchen Nationen zu ſuchen, die das Subſtrat der modernen Zeit ſind, wie die Pelasger das der alten, die wie dieſe geſtürzt ſind, faſt bevor ſie mächtig waren, und in Cultur entartet, faſt ehe ſie blühte.

„Wo die ältern Bardenlieder der Waliſen hiſtoriſch ſind, hat Turner gezeigt, daß ſie von der Fabel entfernt ſind; ſie haben vielmehr den elegiſch-lyriſchen Schwung, der noch in den Oſſianſchen Gedichten in ächt galliſchem Geiſte feſtgehalten iſt, der vermiſcht iſt mit einer Verwiſchung des Faktiſchen.

„Mir ſcheint in der Miſchung und Durchdringung von vielerlei unklaren Vorſtellungen eine Hauptquelle romantiſcher Kunſt nicht nur, ſondern auch in der Reibung und Rivalität der Stämme eine Hauptveranlaſſung zum dichteriſchen Preis der alten Heroen zu liegen.

„In Uebertreibungen darf ſich den Briten und Kelten nur der Orient und Indien vergleichen.

„Das Geiſterweſen ſcheint hier uralt zu ſein.“

Gervinus.

Es giebt noch bis heute ein Kopfbrechen unter den Literaten, wie der erſte unglaublich ſtarke Eindruck der Gedichte Oſſians auf die Deutſchen genügend erklärt werden ſoll, und man hat ſehr ſcharfſinnig, ſehr weiſe die deutſche Sentimentalität zum Sündenbock auch jener Erſcheinung gemacht; daß man aber die Begeiſterung für die Makpherſonſche Muſe für ein deutſches Dementi halten will, iſt ein alberner Irrthum und eine Confuſion. Oſſian iſt weder echt, noch ganz und gar aus dem Finger geſogen. Makpherſon hat allerdings wenige Tropfen echter Volks-Lyrik mit modernen Elementen verſetzt; er hat dem alten Wein Moſt zugeſetzt; doch iſt die Verfälſchung ein beſſeres Produkt als viel Unverfälſchtes aus alter und neuer Zeit. — Die Geſänge ſind aus demſelben Guß, von derſelben Grundfärbung, aus einer feſtgehaltenen Seelenſtimmung, ſie ſind in Geſchichten producirt, die mit der nordiſchen Natur-Scenerie correſpondiren. — Bilder, Gedanken und Geſchichten ergänzen ſich zu einem wunderſam gefärbten und figurirten Ganzen, zu einer Reihe von Traumbildern, in denen die keltiſche wie die deutſche Seele ihre eigenartigſten Tonarten und Melodieen, die Natur-Myſterien manifeſtirt, mit welchen ſie zuſammengetraut iſt. Es iſt eine Geneſis der weichgeſchaffenen pathologiſchen und transſcendenten Menſchen-Seele in einer Harmonie mit Sprache und Geiſt, mit einem ſo ſichern Gefühl jedes Wortes und Bildes, welches dem Colorit der Phantaſie und des Himmelsſtrichs ſtörend ſein könnten, daß ſchon um dieſer Harmonie willen die Oſſianſchen Geſänge den Effect einer Natur-Scenerie haben.

Die Schattenhaftigkeit der Helden, alle Situationen, Gedanken und Klagen Fingals harmoniren wundervoll mit den Nebeln und Wolken, mit den Winden, auf denen die Geiſter im Mondenſchein über die Haide fahren und auf den Steinhaufen der Gräber verweilen. — Es iſt in dieſen Geſängen eine innere und äußere Einheit, eine ſeeliſche Geneſis, eine geiſterhafte Idealität und Symbolik, eine Conſequenz und Energie des Idealismus, in welcher die deutſche Seele zum erſtenmal ihre transſcendente Kraft, ihre Ueberlegenheit über die antike griechiſche Sinnlichkeit, gleich wie ihre tiefe Verwandtſchaft mit dem keltiſchen Gemüth und allen nordiſchen Natur-Myſterien inne geworden iſt. — Die Geſänge Oſſians wirkten bei ihrem erſten Erſcheinen nicht nur als eine Verrichtung der conventionellen und Schulmeiſter-Poeſie, ſondern auch als eine Erlöſung von dem heidniſchen Realismus, von dem ſinnlichen, dem immanenten Profan-Verſtande Homers. — Das deutſche Gemüth hatte in dieſen Oſſianſchen Geſängen ſogar den ergänzenden Faktor zur jüdiſchen Pſalmen-Poeſie; und nicht Wenige fühlten mit Genugthuung die Geſänge des Klopſtockiſchen Meſſias aufgewuchtet oder für den Augenblick in Schatten geſtellt. Der gebildete Naturalismus konnte es nicht ohne Unterbrechung in der Geſellſchaft von lauter chriſtlichen Geiſtern aushalten, er machte alſo con amore mit der keltiſchen Natur-Melancholie, Natur-Pathologie und Natur-Religion Maskopei.

So viel iſt gewiß, das gebildete Publikum empfand in jener Zeit ganz richtig, daß der deutſche Idealismus und die transſcendente Kraft der Seele ein ebenſo berechtigter Faktor in der Welt-Poeſie ſei, als der Realismus und die ſinnlich prallen Formen der homeriſchen Poeſie, die ihren ſeeliſchen Ueberſchuß immer wieder mit dem ſinnlichen und immanenten Verſtande aufſaugt. Die deutſche Sentimentalität, die deutſche Natur-Religion, Natur-Myſtik und Träumerei hatte in Oſſian ihren Träger und Heiligen gefunden. — Schule, Convenienz, Magiſterhaftigkeit und forcirt chriſtliche Poeſie waren zuſammt dem Heidenthum aufgewuchtet und für den Augenblick übertönt, das empfand man bei der damaligen Occupation als Erlöſung und mit vollem Recht.

XIV.

Expectorationen zur Ehren-Rettung der deutſchen Romantik und des deutſchen Natur-Gefühls.

> „Es lag im deutſchen Gemüthe, und liegt noch darin, ſich durch die äußere Natur geheimnißvoll anfremden zu laſſen — dies iſt der tiefſte Grund alles Romantiſchen; — aber er iſt viel älter als die chriſtliche Romantik des Mittelalters.“
>
> Geſchichte der deutſchen Poeſie von W. Menzel.

Ein Autor, der die Deutſchen characteriſirt, ſieht ſich zu einem ſcheinbaren Widerſpruch fortgeriſſen. Es iſt ein ander Ding um das ſchöne, alte, deutſche Thema und ein anderes um die närriſchen Variationen; man muß den heiligen deutſchen Dom von ſeinen elenden Anbauten unterſcheiden. — Um aber an der modernen Phantaſie und Gemüths-Verfaſſung zu verzweifeln, muß man die Schmeck-Proben unſeres neuen proteſtantiſchen Kirchenſtyls ſtudiren; der ganz ſo ſinnlos aus Würfeln, Halb-Globen, Pilaſtern, verkröpften Simswerken und auf die Wände geklebten Ornamenten zuſammengeſetzt iſt, wie unſre ganze moderne Cultur. — Man kann von der Gegenwart nicht ohne die Vergangenheit ſprechen. Im Hintergrunde der Tagesdramen und Novelletten zeigen ſich die Geiſter der Verſtorbenen und ſprechen hin und wieder, wie Hamlets Geiſt im Harniſch mit dem akademiſch gebildeten und philoſophiſchen Sohn, welcher von ſich ſelber ausſagt, daß ſeinen Entſchließungen voll Kraſt und Leben des Gedankens Bläſſe angekränkelt iſt. Man kann die Söhne nicht ſchelten, ohne die Vorväter zu rühmen. Die Deutſchen haben überhaupt den Character, daß ihren ſchlimmſten Gebrechen und Narrheiten die ſublimſten Tugenden und Geiſtes-Facultäten zum Grunde liegen. Wer den Deutſchen characteriſirt, muß ihn in demſelben Athem ſchelten und loben, ſich an ihm ärgern und ihm verzeihen.

Die *hiſtoriſchen* Grundlagen der deutſchen Cultur ſind der tiefſten Bewunderung werth; — aber die modernen Reactionen gegen die mittelalterlichen Principe und Erbſchaften, die modernen Bildungs-Ambitionen ſind zum großen Theil erbärmlich, weil widernatürlich, affectirt, gemacht und profan. — Das Naturell des Deutſchen iſt ein Produkt der Natur und Uebernatur; er iſt noch heute ein Gewiſſens-Menſch, ein Geſchöpf, in welchem Himmel und Erde ihre Commanditen haben; aber das moderne Wiſſen hat das altmodige Gewiſſen übertönt, hat eine Unzahl von kleinen nichtswürdigen Affecten, Capricen, Luxus-Gedanken und Geſchäftigkeiten, hat den gewaltigen Rhythmus der adamitiſchen Leidenſchaften, der Grundtugenden und den großen Styl des Lebens abſorbirt.

Der alte deutſche Sinn und Verſtand iſt noch nicht erſtorben, der Idealismus und Enthuſiasmus des deutſchen Herzens, die Treue, die Tiefe, die Romantik des deutſchen Gemüths, die Transſcendenz der Seele und des Geiſtes iſt im deutſchen Volke nur in eine *andre Phaſe* getreten; das deutſche Weſen befindet ſich in einer Verpuppung, in einer bedenklichen Mauſer, oder, wenn man will, in einem *Raupenſtande*. Der Seidenwurm will ſorgfältig mit dem rechten Blatt gefüttert ſein; — mich dünkt aber, man mengt dem deutſchen Seidenwurm zu den Maulbeerblättern zu viel Literatur und Makulatur! Von dieſem Literatur-Malheur, von der verpuppten Gegenwart, von den verſchuldeten und unverſchuldeten Corruptionen der deutſchen Natur- und Cultur-Geſchichte, von dem verlorenen Paradies, von den modernen Feigenblättern aus Papier kann heute aber nur ein Literat verhandeln, der es drauf ankommen läßt, daß man ihn als obſtinaten Sonderling, als melancholiſchen Querkopf, als antiquirten Romantiker verhöhnt.

Es giebt im Menſchen eine muſikaliſch-pathologiſche, eine überſchüſſige Seele, die mit allen Geſchichten, mit allen erſchaffenen Dingen in divinatoriſcher Mitleidenſchaft ſteht; ihre Proceſſe ſind das Weſen der romantiſchen Poeſie. Es giebt aber auch zu allen Zeiten eine naivplaſtiſche, eine immanente, ſchwerer lösbare Seele, die ſich mit dem ſinnlichen Verſtande zur feſten Form ineinsbildet, und einen auf ſich ſelbſt geſtellten Character, ein Gemüth producirt, welches ſich ohne viel Mitleidenſchaft, ohne viel Gewiſſens-Reactionen, ohne perſpectiviſche Phantasmagorieen conſtituirt. Dieſe ſogenannte geſunde Seele iſt es aber, die mit ihren ſinnlich prallen Formen und intellectuellen Intentionen das Weſen der antiken Poeſie ausmacht. Daß in derſelben ſich die überſchüſſige Seele und das unterdrückte Gewiſſen als tiefes Schickſals-Gefühl und als dämoniſche Leidenſchaft in Scene ſetzt, verſteht ſich aus Gründen der Reaction und Integrität unſerer Natur.

Die Griechen ſtanden mitten im Naturalismus; ihre Bildung war verfeinerte Sinnlichkeit; folglich brauchten ſie in den Künſten einen ſittlichen Schematismus, einen Styl. Unſer modernes Leben iſt aber Schule, Schematismus und Convenienz bis in die Converſation hinein; dazu verlangt das Chriſtenthum eine Kreuzigung des Fleiſches, alſo müſſen wir wenigſtens in der Poeſie und

Kunſt einen veredelten Naturalismus rehabilitiren, zu dem Ende aber unſer Seelenleben, alſo auch unſre Phantaſie und die mit ihr verbündeten Herzens-Gelüſte mit delicaten Rückſichten erziehen. Indem wir nun gegenüber dem ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Schematismus das verlorne Paradies beklagen, verklären wir den Naturalismus zur Romantik, ſteigern wir das Seelenleben zu transſcendenten Empfindungen, zu der überſchüſſigen Kraft, welche ſich als ſelbſtſtändige und ebenbürtige Macht conſtituirt. Sie findet ſich dann in zweierlei Geſtalt zu jedem Dicht- und Kunſtwerk heran, und eine von ihnen gewinnt, ohne daß es der Künſtler weiß und will, das Regiment. Entweder iſt's die Seele des ſinnlichen oder die des ſittlichen Lebens, der natürliche oder der ſchulvernünftige und ſchematiſirende Geiſt. Entweder nehmen den Poeten die Myſterien des ſittlichen Lebens, oder die Träumereien des verlorenen Paradieſes in Beſchlag. — Je nachdem Natur oder Geiſt ſiegen, zeugt ſich eine romantiſche oder klaſſiſche Poeſie und Kunſt. — Aber die Romantik braucht keine Nervenkrankheit, keine hohle, formloſe, confuſe Phantaſterei, und die klaſſiſche Dichtkunſt braucht kein genickſteifer Verſtandes-Schematismus zu ſein.

Das Myſterium der Romantik liegt in einem Herzen, welches mit der Phantaſie, mit den Natur-Geſchichten getraut iſt, und an dem Gegenſatz eines gebildeten Geiſtes, Sinnlichkeit wie Seelenleben potenciirt hat.

Jeder verſtändige Menſch muß eine Kunſt reſpectiren, welche dem unbändigen Naturalismus, dem formloſen Metamorphoſenſpiel der Phantaſie und den Leidenſchaften mit einem ſittlichen Princip, mit einem äſthetiſchen Schematismus entgegenarbeitet, den vernünftigen Geiſt über die elementaren Triebe erhöht, wie es der echte Claſſicismus erſtrebt. — Wenn derſelbe aber nicht zu einer todten Schulvernünftigkeit, zu einer äſthetiſchen Chablonenfabrik entarten ſoll, ſo braucht er die echte Romantik ganz ſo zum Gegengewicht und ergänzenden Princip wie der Mann das Weib. Eben die Poeten, welche ſich Männer fühlen, werden von der Romantik tiefer angezogen als von der Claſſicität. — Die echte Romantik braucht eben ſo wenig ein vernunftloſer, phantaſtiſcher, ſelbſtiſchwelgeriſcher Naturalismus zu ſein, als die echte, klaſſiſche Poeſie in einem ſeelenloſen, widernatürlichen Schematismus beſteht. Die wahrhaftige Lebensempfindung, die echte, von Innen heraus evolutionirende Lebensbegeiſterung, Liebe und Leidenſchaft bedarf keiner äſthetiſchen, keiner ſittlichen oder grammatiſchen Rechtfertigung. — Ihre Exiſtenz und Bildkraft iſt ihre Wahrheit und ihr Recht —; denn dieſe Lebensfaktoren widerſprechen ſich nimmermehr, ſondern ſind nur die verſchiedenen Entwickelungsſtufen, Geſtalten und Spiegelungen einer und derſelben Lebensökonomie. — Nur die echte Leidenſchaft, die Hingebung und Begeiſterung für einen Menſchen des andern Geſchlechts, für die Natur, für irgend eine Idee, für irgend eine Geſtalt und Form des Daſeins erſchließt uns die Tiefen des Lebens, giebt uns die Harmonie der Welt und des eignen Weſens zurück. In der Geſchlechtsliebe erfaſſen wir die Menſchheit, die Natur, die Gottheit; — ſo erweitert ſich das Herz zur Welt; dies iſt das Myſterium der romantiſchen Poeſie, die freilich von miſerabeln Romantikern zur Karrikatur des Heiligſten entſtellt wird. — Welche Widernatürlichkeiten, Marionetten, Deklamationen und ſtyliſtiſchen Emphaſen ſich nicht nur die franzöſiſchen, ſondern auch die deutſchen Claſſiker zu ſchulden kommen laſſen, weiß Jeder zur Genüge, der die Litteratur kennt, und nicht ſelbſt ein geſtelzter Phraſenkünſtler und prädeſtinirter Deklamator iſt.

* * *

> „In der Odyſſee iſt ein Stufengang des Seltſamen und Unerhörten; es ſteigt regelmäßig mit der Entfernung nach Weſten und ſinkt eben ſo mit der Rückkehr nach Oſten; hier ſind alle Elemente der lebendigſten und ausgebildetſten Romantik ſchon frühe unter dem Volke ꝛc. Das räumlich Romantiſche hörte, wie es mit einem einzelnen Reiſeabenteuer in der Odyſſee begonnen, mit dem Robinſon vollſtändig auf.“
>
> Gervinus.

Es mag unſtatthaft ſein, das Romantiſche auf eine Nation und Lokalität, oder auf eine beſtimmte Zeit-Periode ausſchließlich zurückzuleiten; denn Deutſche und Franzoſen, wie die britiſchen und irländiſchen Abkömmlinge der Kelten und die Normannen haben zur Romantik Phantaſie, Feuer, Beweglichkeit, Liebesgluth, Frömmigkeit, Gemüthstiefe und Witz dargeliehen; aber ſo viel muß auf der andern Seite beherzigt werden, daß die Romantik ein ſo allgemeiner Begriff wie das Leben iſt, und daß ſie eben darum ſo wohlbegründete Unterſchiede wie dieſes darbietet und nothwendig macht. Man hat zutreffend bemerkt, daß die Romantik ſich überall da eingefunden habe, wo ſich alte Formen löſten, wo ſich den Menſchen eine neue Welt, ein neues Leben erſchloß; wo Nationen, Sitten und Religionen ſich tumultuariſch durchkreuzten, wo die Grund-Neigungen und Fakultäten ganzer Völker einen neuen Impuls und Wirkungskreis empfingen, wie z. B. zur Zeit des Zerfalls der Herrſchaft Alexanders des Großen, durch welchen der Orient zum erſtenmal auf nachhaltige Weiſe mit dem Occident in Berührung kam; daß dieſe Romantik des Neuen und Märchenhaften ſich zur Zeit der Kreuzzüge über halb Europa verbreitet habe, und daß ſie nicht nur durch die Völkerwanderung vorbereitet, durch die Erinnerungen an dieſelben und an Karls des Großen Zeit genährt, ſondern daß ſie bereits zu Hadrians Zeit in Italien, in Klein-Aſien, in Aegypten, in Griechenland und beſonders in Rom ein integrirendes Element der Cultur-Geſchichten ausgemacht habe. Man darf aber bei dieſer Wahrheit nicht außer Acht laſſen, daß die Romantik, wenn ſie ſich auch überall und zu allen Zeiten als eine Löſung, als eine phantaſiereiche Kunſt und Lebensart, als eine freie Lebensfühlung, als eine erweiterte Welt-Anſchauung, als eine neue Beſeelung und Vertiefung des alten und formfeſten Verſtandes gezeigt hat, ſie gleichwohl ſo viel Weltgegenden, Himmelsſtriche, Natur-Reiche und Inkarnationen darbietet wie die Welt; und daß die römiſche Romantik von der im Mittelalter ſo grundverſchieden war, wie der römiſche Sinn und Geiſt vom Germaniſchen, wie das Heidenthum vom chriſtlichen Geiſt, wie der ſinnliche Verſtand vom Gemüth. Die Frauen verrathen unter allen Himmelsſtrichen, bei allen Nationen und in allen Zeiten die Grundſchwächen wie die Tugenden des Weibes; nichts deſtoweniger aber zeigen ſie, trotz der geſchlechtlichen Gleichheit, die weſentlichſten Verſchiedenheiten des Characters, der Racen, der Volksſtämme, wie der Zeiten und der Cultur-Stufen auf. — Das Chriſtenthum hat trotz ſeines einheitlichen Geiſtes und himmliſchen Weſens in den Germanen einen andern und tiefern Geiſt gewonnen, als in Romanen und Slaven. Wer die Frauen und das Chriſtenthum in Deutſchland kennen gelernt hat, wer ſelbſt ein Deutſcher iſt, wird ſich nicht einreden laſſen, daß der weibliche Sinn und Geiſt im ganzen chriſtlichen Europa derſelbe ſei. Eben darum aber darf der Deutſche auch nicht zugeben, daß die Romantik, welche doch weſentlich in den Myſterien der Geſchlechtsliebe wie des Chriſtenthums beruht, bei allen Nationen dieſelbe, und daß ſie ſogar zu *heidniſchen Zeiten* vorhanden geweſen oder gar zur Blüthe gekommen ſei.

Wer das Geſagte an einem beſtimmten Beiſpiel näher prüfen will, der darf nur die *franzöſiſchen Troubadours* mit den deutſchen Minneſängern vergleichsweiſe ſtudiren *).

---

*) Gervinus ſagt in ſeiner Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur der Deutſchen (1. Band): „Die *träumeriſchen*

Jene ſind Romantiker und Sänger wie dieſe, bleiben aber nichtsdeſtoweniger ganz und gar Franzoſen, d. h. ſie zeigen ſich in ihrer Romantik wie überall ſinnlich, luſtig, leichtfertig, praktiſch, die Welt der Realitäten in's Auge faſſend, alſo von den politiſchen Zuſtänden und Begebenheiten in Anſpruch genommen. Sie ſingen die Luſt der Liebe, die Schönheit der Frauen, den Genuß im Wechſel des Lebens und der Liebe; aber ſie verherrlichen nicht wie die deutſchen Minneſänger die ſtille, verborgne Liebe, das in ſich gekehrte, vom Weltgetümmel geſchiedene Gemüthsleben, die unwandelbare Treue gegen die Geliebte und den Lehnsherrn. Die franzöſiſche Romantik bleibt dreiſt, frivol, oſtenſibel, unverſchämt und profan nach Außen gekehrt, wie die ſinnliche, oberflächliche Franzoſen-Natur überhaupt. Auch in der neueſten Zeit haben ja die Franzoſen den Deutſchen die romantiſche Literatur und Kunſt nachgemacht; aber ſelbſt da, wo dies nicht ohne Erfolg geblieben ſcheint, wird Jeder ſicherlich den Unterſchied der vaterländiſchen und der franzöſiſchen Romantik ſelbſt mit einem Krückſtock herausfühlen, wenn er ein echter Deutſcher, ein von Natur prädisponirter Romantiker, d. h. ein ſolcher Menſch iſt, der die Myſterien und Metamorphoſen des ſinnlichen Lebens zugleich mit dem Weltgeiſte im Gemüthe bewegt; dieſer vernünftige Geiſt iſt es, welcher über allem Geſtalten-

---

deutſchen Minneſänger reiben ſich in Selbſt-Quälereien auf. Von Kriegsluſt, von Wetteifer und Ritterpflicht ſingt jeder Provencale; von Standesſtolz und Haß gegen andere Stände glühte Caſtelnau; von Zorn über Juriſten und Prälaten Bonifaz von Caſtellane; von Eifer gegen Rom und den Papſt Figueira. In Deutſchland klagen ſie, daß man ſie nicht an den Hof zieht. Sie ſingen nicht ein einziges Kriegslied. Aber die Deutſchen ſind in wenigen Empfindungen tief und innig, wo die Provencalen in einem Rauſch von Bildern und Empfindungen zerflattern; ſie kennen die deutſche Schüchternheit nicht, ſind aber auch nicht ganz ſo weibiſch als die Deutſchen.

Wechſel derſelbe bleibt, den Geiſt fort und fort zur Natur zurückbildet, und dieſe natürliche Seele zu einer übernatürlichen erhöht.

Die Unmacht und Unnatur der modernen Romantik wie der modernen Claſſicität beſtand und beſteht darin, daß beide Kunſt- und Lebens-Anſchauungen aus Reflexion hervorgingen; daß ſie gemachte und übertriebene Tendenzen waren, und daß namentlich die Romantik in Affectation, in Monſtroſität und Frazzerei ausartete.

Die Pietät für den antiken Claſſicismus gründete ſich ganz verſtändig und berechtigt nicht nur darauf, daß die moderne Literatur und Cultur im Chriſtenthum und Alterthum zugleich wurzelt, ſondern daß die mittelalterliche Kunſt und Lebensfühlung den idealiſtiſchen Factor im deutſchen Leben zu ſtark betont und vollkommen entwickelt hatte; und ſo mußte man wieder den Realismus und das der Sinnlichkeit immanente antike Ideal, die ſtylfeſte, gehaltene Form, den geſunden, plaſtiſch-naiven, der Sitte und dem Staatsleben verſöhnten Naturalismus der Alten in's Leben rufen, wenn anders die Kunſt, die Literatur und die Cultur nicht am hohlen Idealismus zu Grunde gehen ſollte.

Die mittelalterliche Romantik, die Myſtik, die überſinnliche Lebensanſchauung war ſo vollkommen zur Reife gediehen, wie einſt die griechiſche Sinnlichkeit, Plaſtik und Politik. — Die ältern, verſtändigen, ſittlich gearteten und maßhaltenden Naturen zogen es vor, in der Kunſt und Poeſie zum antiken Princip und den antiken Muſtern zurückzukehren; ſie hatten dabei unläugbar den Vortheil, ſich vor Ueberſchwenglichkeit, Formloſigkeit, Monſtroſität, Selbſtſchwelgerei und grenzenloſen Narrheiten bewahrt zu ſehen. Die großartigſten Kräfte bewährten ſich in dem Anſchluß an die antike Welt-Anſchauung und Kunſt; die geringern Talente ſahen ſich ſchon um ihrer Machtloſigkeit willen zur Oppoſition und mit derſelben, zu den abſurdeſten und widerwärtigſten Excentricitäten getrieben. — Sie entlehnten vom Alterthum den Naturalismus, aber ohne das antike Maß, ohne den antiken Verſtand und ohne jene immanente Idealität, welche gleichwohl die ſinnlichen Formen umleuchtet und den ſinnlichen Verſtand zu einem ſittlichen verklärt. Ebenſo verfrazzten dieſe Neu-Romantiker das Chriſtenthum, indem ſie den transſcendenten Idealismus bis zur formloſeſten Phantaſterei und zu einer myſtiſchen Natur-Philoſophie ausbildeten, in welcher Natur und Vernunft, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, zuſammt dem geſunden Menſchenverſtande zu Grunde gingen.

Während das Chriſtenthum den alten Adam erſäuft und eine Uebernatur im Gemüthe, im werktäglichen Leben und in ſtiller Selbſtverläugnung zur Incarnation gebracht haben will, überboten ſich die Romantiker in Selbſtiſchwelgereien, in nackten Ausſchweifungen, in der Auflöſung und Verflüchtigung jeder feſten Form, in der Verneinung jeder geheiligten Sitte und Norm; in Humoren, hinter denen die Characterloſigkeit, der Dualismus und das miſerable Gewiſſen mit ſich ſelbſt Verſteck zu ſpielen verſuchten; in einer Ironie, durch welche wir die ſittlichen Ideale auf bloße Naturformen und Natur-Intentionen reducirt, und eine Religion des Fleiſches proklamirt ſehen. — Das waren die Zeiten der Wieland, Schlegel und Heinſe, die Lucinde-Ardinghello- und Combabus-Ideale, die poetiſchen Früchte des franzöſiſchen Senſualismus und eines Theismus, der um ſo freier mit Atheismus und heidniſchen Myſterien abwechſelt, als damals romantiſche Geiſtliche der neuen Aeſthetik ihre Sympathieen liehen, und den gebildeten Leuten das Chriſtenthum mit Aeſthetik mundgerechter machten. Andre bewieſen, daß es, im Grunde genommen, keinen Atheismus geben könne, und daß ein chriſtliches Herz ſich nie verliert. Mit den wüſten und ganz formloſen Proceſſen der Romantiker vertrug ſich weder die Oekonomie der geſunden Natur, noch die Plaſtik und Naivetät der Kunſt.

Die Welt- und Cultur-Geſchichten, die Leute und ihre Conventionen mögen immerhin erbärmlich ſein, der Poet aber darf ſich dieſe Thatſache nicht zum Bewußtſein bringen. Wer den idealen Faktor der Wirklichkeit läugnet, wer ihre Poeſie nicht zu extrahiren verſteht, wer die Phantaſie zu einer Lebens-Philoſophie zum Princip erhoben hat, weil ihm alle Geſetzmäßigkeit und Ordnung in der Seele zuwider iſt; wer Willensfreiheit und poſitive Religion ſchlechtweg für Unſinn declarirt, der hat ſich mit dieſer Ironie auch die Kunſt und Poeſie verſchloſſen. **Eben weil die natürliche Intention der Poeſie dahin geht, den ſittlichen Schematismus und Rigorismus, den Schulverſtand, und die Culturformen aufzulöſen, darum braucht ſie den Gegenſatz der Vernunft und der Form,** denn die Ineinsbildung von Sinnlichkeit und vernünftigem Geiſte macht das Weſen und die Bedeutung aller Kunſt. — Weil insbeſondere die Romantik der neuern Zeit dahin neigte, den Geiſt wieder in das Chaos der elementaren Phantaſie zurückzuſchicken, und ihn in dem Tumulte titaniſcher Leidenſchaften, in dem Metamorphoſenſpiel ewig wechſelnder und nie befriedigter Gelüſte zu betäuben, darum ging ſie deſto ſchneller zu Grunde. Die *Lyrik*, weil ſie Gefühls-Poeſie iſt, alſo zur Formloſigkeit und Auflöſung inklinirt, hat zum ſittlichen Gegengewicht den *Rhythmus* und den *Reim*; ſo bedarf auch die Romantik eines feſten Princips, eines großen Glaubens, ein Gegengewicht von *prägnantem* und *ſittlichem Verſtande*.

Das *Mittelalter* hatte dieſes Gegengewicht; es hatte die wahre Romantik; denn ſie ging aus dem chriſtlichen Glauben, aus ritterlichem Geiſte, aus der Myſtik des Gemüths, aus ſeinen Tiefen, aus inſpirirter Natur-Anſchauung hervor. Die mittelalterliche Romantik war die Ineinsbildung des idealiſtiſchen Chriſtenthums mit der durch daſſelbe potenziirten Natur, ſie war das Wundergläubige, das phantaſiereiche und bildkräftig gewordene deutſche Volks-Gemüth, der wiedergeborne Adam; nicht der moderne aufgelöſte Verſtand, ſondern die mit der Uebernatur verſöhnte Natur.

Eine nachgeäffte, nachgeborne Romantik, die ihre Wurzeln nicht mehr im Leben des Volkes hatte, mußte ganz ſo mißrathen, wie die nachgemachte klaſſiſche Naivetät, wie die idealiſirte antike Sinnlichkeit.

Wie heute die Grundſtimmung des Volks und ſeine Aufklärung beſchaffen iſt; bei dieſem Alles beherrſchenden Rationalismus, bei dieſer in allen Schichten proclamirten Verſtandes- und Geld-Religion, bei dieſem Materialismus, der alles Idealleben längſt verzehrt und auch den gebildeten Leuten das Herzblut ausgeſogen hat, da kann es keine Volks-Poeſie, keine Kunſt mehr geben, die im wirklichen Leben in der Geſchichte wurzelt, die auf die Volksmaſſen und die Sitten zurückwirkt. Heute giebt's nur noch eine Kunſt und Poeſie der Individuen, der Genies; und dieſe müſſen ſich an ihre Natur, an ihr Gemüth, ihre Perſönlichkeit und Divination halten; denn mit fremden gegebenen Formen und Elementen läßt ſich das Myſterium der Zeugung nicht vollbringen. Wer die bildkräftigen, die phantaſiereichen Menſchen unſerer Zeit näher in's Auge faßt, der begreift kaum, wo heute nur die ſubjectiven Poeten, geſchweige die objectiven Dichter herkommen ſollen, von denen das Leben und der Genius eines ganzen Volkes, einer Zeit oder der Welt-Geſchichte dargeſtellt werden kann. Hat hier und da ein Chriſt und Deutſcher einen griechiſchen oder mittelalterlichen Geiſt oder beides zugleich, ſo mag er ſeine Kräfte verſuchen. Weder in Wieland, noch in Klopſtock, oder in irgend einem andern Dichter der Neuzeit erſcheint der moderne und der antike Geiſt zu einem dritten zeugungskräftigen Character verſchmolzen, und der zweite Theil des Fauſt von Göthe iſt ein Beweis dafür, daß auch dem größeſten

Meiſter die Ineinsbildung chriſtlicher und heidniſcher Formen wie Welt-Anſchauungen mißlingen muß.

Was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden, und was die Welt-Geſchichte ſo entſchieden getrennt hat wie Heiden- und Chriſtenthum, das ſoll auch der künſtleriſche und poetiſche Witz nicht vermiſchen. — Es kommt nichts Erquickliches, nichts Erbauliches, nichts Characterfeſtes dabei heraus.

Die Künſte, die uns heute natürlich ſein und gelingen können, ſind Genre- und Landſchaftsmalerei, profane Hiſtorien-Malerei, das Drama und der Roman mit gewiſſen Einſchränkungen. Es iſt nicht nur mit dem Epos oder mit dem Märchen, dem Volksliede, dem Kirchenliede, ſondern auch mit der Lyrik vorbei, weil es uns an tiefem Seelenleben, an Phantaſie, an Divination gebricht. — Unſere Architektur und Sculptur muß ſich auf Reproduction der antiken und mittelalterlichen Muſter beſchränken; Münſter, gleichwie Heroen- und Heiligenbilder laſſen ſich nicht mit Profan-Verſtand, mit »Stoff- und Kraft-Glauben« erſchaffen. Die Profan-Muſik ſcheint die uns ausſchließlich angehörende Kunſt zu ſein. Was man unter derſelben heute verſteht, welchen Inhalt ſie darlegt, welche Correſpondenzen ſie mit unſerm Seelenleben unterhält, wie ſie unſere Gemüther bildet und erbaut, wie ſie unſere Herzen erfriſcht, davon ließen ſich Bücher ſchreiben, welche durchaus überflüſſig wären, da allen Gebildeten die Sache und der Proceß aus der Erfahrung bekannt ſind. Ich meine, die Muſik einer Zeit kann nicht füglich viel ſeelenvoller und viel ſittlicher, viel romantiſcher und viel klaſſiſcher ſein, als das große Publikum; denn zuletzt verdorren und entarten auch die Genies in einem unfruchtbaren Boden, d. h. in einer proſaiſchen und profanen Zeit: — die in der Perſon nur ein Staatstheilchen, im Staate aber eine Nationalkraft und Nationalökonomie begreift.

Da wir einmal Germanen und Chriſten, und aus den Cultur-Proceſſen des Mittelalters hervorgegangen ſind, ſo iſt es eine Unnatur, wenn wir uns ſo individuell und abgeſchloſſen, ſo unpathologiſch, naiv und unverwickelt zu den heutigen complicirten Welt-Proceſſen, zu den heutigen ſocialen Aufgaben ſtellen wollen, wie die Rhapſoden zu den Zeiten des Phidias und des guten Homer. — Andererſeits iſt es unzweifelhaft, daß unſer Nervenſyſtem nicht durch einen Romantizismus, durch eine forcirte Senſibilität, eine muſikaliſch-pathologiſche Lebensart ruinirt werden darf, welche ſtatt der geſunden Bildkraft des Mittelalters nur ſeine Phantaſterei und Social-Miſeren zurückbeſchwört. — Wir ſollen weder Griechen noch Ritter, weder gemachte hölzerne Klaſſiker noch aus myſtiſchen Gaſen zuſammengefahrene Romantiker, wir ſollen Deutſche des 19. Jahrhunderts ſein, mit einem Thun und Laſſen, einem Dichten und Denken, wie es unſern heutigen Welt-Anſchauungen, Weltverhältniſſen, ſittlichen Lebensmitteln und Cultur-Proceſſen entſpricht. — Haben wir aber die politiſchen, und ſogar die kirchlichen Autoritäten abgethan, ſo ſcheint es mehr wie abgeſchmackt, ſo dürfte es abſurde ſein, daß uns eine Clique von kritiſchen Aeſthetikern, von ausgekinderten oder nie ſchwanger gegangenen Poeten, daß uns ſolche Pedanten, welche die Literatur-Geſchichte ganz und gar mit der Natur- und Weltgeſchichte zu identificiren belieben, formuliren dürfen, worin das Claſſiſche oder das Romantiſche beſtehe, wie es zu dispenſiren, zu mengen, zu miſchen, zu meiden, zu ſcheiden oder zu mediciniren; wie es zu decliniren und zu conjugiren ſei, falls das richtige und berechtigte Dichten, Denken und Leben herauskommen ſoll. Bevor dieſem Literatur-Unweſen nicht geſteuert wird, bevor die Leute nicht die Courage und den Verſtand gewinnen, für eigne Rechnung zu fühlen, zu denken und drauf los zu leben, werden wir die Literatur und das Leben immer mehr verderben und verdrehen.

Die Cardinaldummheiten der Gelehrten (man kann nicht ſagen die Vollblutdummheiten, denn ſie haben nicht Blut genug) fangen da an, wo die guten Leute aus dem ſchulconventionellen grammatiſchen Verſtande herausgehen, und ſich auf die Lebensarten der Seele und der Poeten einzulaſſen ſo unſchuldig ſind.

Wir haben heute Masken, Schatten und Abgängſel von Dichtern, die neuen Dichter und Philoſophen ſind echteſten Falls Goldſchläger, Vergolder und Ciſeleure, während die alten Pſalmiſten und Rhapſoden mit Bergleuten, Goldarbeitern, Markſcheidekünſtlern und Erz-Gießern zu vergleichen waren. Unſre verdammten Subtilitäten und philoſophiſchen Feinſchnitzeleien bringen uns um alle Poeſie. Die Dichter mit Paradies-Empfindungen und Adamskräften im Herzen, die Menſchen, welchen die Natur ihre Proceſſe in Träumen zuflüſtert, wohnen nicht mehr unter uns. Es gab einſt Poeten, welchen Himmel und Erde, Sonne, Luft und Meer ihre Myſterien verriethen, ihre Geburtsſchmerzen zuſeufzeten, welchen die »Winde ihre Buhlſchaften mit den Waſſern« in die Seele fächelten, welchen die Creatur ihre Exiſtenzempfindungen in's Herz jauchzete; aber die Geſchäftigkeit, der Lärm, der Mechanismus der neuen Welt hat alle Seelen-Myſterien übertäubt und inhibirt.

Wir ſind heute mit Weltſchmerzlern, d. h. mit Literaten, die am welthiſtoriſchen Katarrh laboriren, mit melancholiſchen, geiſtreich reflectirenden, tendenzreichen, zweckbefliſſenen, mit gehämmelten Hamlet-Geſpenſtern, mit geſinnungstüchtigen, mit politiſchen oder mit frömmelnden Dichtern heimgeſucht.

Der Gottgeſegnete, Gotterfüllte, von der Natur geküßte, vom heiligen Schöpfergeiſte durchhauchte, von allen Myſterien des Lebens durchſchauerte, von allen Elementen beſeelte, von allen Lebenstönen durchbebte Dichter hat kein Organ und keinen Impuls, ſich mit einer *gemachten Zeit*, mit Menſchenwitz, mit dem conventionellen Geiſt, mit Schule und Politik, mit ſtaats- und ſpießbürgerlichen Miſeren, oder mit einer Melancholie einzulaſſen, die das Produkt der Literatur-Miſeren, der Widernatürlichkeit, der innern Leere, der Seelen-Schwäche und eines blaſirten Geiſtes, eines wurmſtichigen Gemüthes iſt. Der Poet von Gottes Gnaden ignorirt die öffentliche Eintags-Meinung und die dintenwüchſige Nationalität; er weiß auch nichts von den Formen, den Rechten und Pflichten einer widernatürlichen Convention; er haßt und flieht die menſchliche Thierquälerei in unſerer abgehetzten Literatur und abgelebten Societät.

Nie haben dieſe ſchulfüchſigen Aeſthetiker und Literatur-Poeten ein Gewiſſen davon, daß ihre Tugenden, nämlich ihr formaler Verſtand, ihre förmliche Haltung, ihre abſtract-objective Auffaſſung der architektoniſchen Elemente des Lebens, daß ihr ſtyliſtiſches Geſchick, ihre Selbſtbeſchränkung und ſinnliche Menage, daß ihr Takt und Geſchmack in dem Verkehr mit conventionellen Formen der Literatur und Kunſt, eben nur aus der ſinnlichen Impotenz, aus der Abweſenheit aller der elementaren, dämoniſchen und divinatoriſchen Kräfte hervorgeht, die das Genie zwar zu Excentricitäten verleiten, aber dann auch zu jener lebendigen Anmuth und Harmonie zurückführen, die nur in der geſättigten Kraft, aber nicht in der abſtracten Sittlichkeit und förmlichen Verſtändigkeit verſchnittener oder impotent geborner Naturen möglich iſt. — Wenn dieſe Aeſthetiker und Literaturhiſtoriker, wenn dieſe Päpſte des klaſſiſchen Styls und Geſchmacks productiv zu werden verſuchen, ſo bringen ſie im glücklichſten Falle ein Literatur-Paradygma, eine äſthetiſche Chablone zu Wege, in der ſich eben ſo wenig eine Perſönlichkeit, als eine lebendig gewordene Idee manifeſtirt. Lieber doch ein romantiſches Dicht- und Kunſtwerk mit einem Herzen ohne Vernunft-Peripherie, als ein ſchulfüchſig klaſſiſches Exercitium, mit einer Welt-Peripherie ohne Mutterwitz und ohne Herz!

⁂

Man kann Thatſachen vor Gericht ausſagen, man kann ſeine Meinung ſagen oder verhehlen und verhüllen; man kann den handgreiflichen Körper der Wahrheit conſtruiren und bei Namen rufen, man kann ihre Mathematik und Grammatik lehren und lernen, aber die Seele der Wahrheit, ihre Gottesökonomie, ihr Hauch iſt dem Menſchen nur leiſe und dämmernd bewußt, iſt in uns wirkſam, wie das Geſetz des Lebens und der Schönheit! — Wahr, im ewigen und abſoluten Sinne, weltwahr iſt nur, was ſchön und lebendig, was ſittlich und weltheilig iſt. So wenig nun ein Menſch die Natur und Grazie, ſo wenig er eine heilige Naivetät, eine Schönheit und Gottes-Scham abſichtlich erzeugen, bezeugen und machen kann, ſo wenig ſteht die Grazie der Wahrheit, und ihre lebensheilige Oekonomie in ſeiner Gewalt. Je mehr er ſich zur Wahrheit und Aufrichtigkeit in allen Augenblicken zwingt, deſto befangener, übertriebener, gemachter und unwahrer muß er werden, deſto mehr muß er den myſteriöſen, ſchämigen Organismus der Wahrheit in einen todten Mechanismus verzerren, der ihn alle Augenblicke Lügen ſtraft. — Nun giebt es aber proſaiſche, pedantiſche und profane Naturen, die ſich kaum auf die Scham eines Hofhundes, der ſich ins herrſchaftliche Putz-Zimmer verirrt hat, geſchweige auf die Myſterien der Menſchen-Seele und der Welt-Geſchichte verſtehen; aber ſie haben ſtudirt, ihre angeborne Nüchternheit und Spitzfündigkeit, ihr abſtrakter Chablonen-Verſtand hat ihnen die mechaniſche Seite der Philoſophie zugänglich und einen gewiſſen Formalismus geläufig gemacht, durch ihn und den, in ſtudirten Familien, erblich gewordenen deutſchen Styl ſind ſie auf Moral-Philoſophie gekommen; und da dieſe der Aeſthetik grenznachbarlich iſt, ſo ſehen ſich dieſe Leute plötzlich zu den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften avancirt. So lange haben ſie der Welt nur die trockne Wahrheit geſagt, jetzt aber ſind ſie mit einer trocknen Seele, die als ſolche keinen

Augenblick Natur und Liebe geſogen hat: Natur- und Religions-Philoſophen, Aeſthetiker, Univerſal-Kritiker, und Alles, was der Zeit-Geiſt, der deutſche Styl, die Literatur-Lücken oder die Buchhändler verlangen; ſie repräſentiren den moraliſirenden wie den politiſirenden Rationalismus in ſeiner ſchönſten Geſtalt, nämlich in der Phaſe, wo er mit Grazien und Erzengeln und nebenbei noch mit dem deutſchen Volke familiär geworden iſt.

* * *

„Es hat ſchon damals nicht an Stimmen gefehlt, welche dieſe Subjectivität als ein Unweſen, als eine Krankheit der Literatur beklagten, und der eifrigſte dieſer Tadler, „Fichte“, hat ſich ſogar veranlaßt gefunden, infolge deſſen ſein Zeitalter als das der vollendeten Sündhaftigkeit zu bezeichnen.“ — (Und doch hat eben Fichtes Ich-Philoſophie jene Zeit-Krankheit auf die Spitze getrieben.)

»Selbſtſchwelgerei« iſt auch ſo eine modernbeliebte contra Romantik ausgemünzte Schreck-Parole geworden. — Dieſe Schwelgerei iſt aber nicht ſchlimmer und beſſer, nicht berechtigter und unberechtigter als die ſchwächliche Selbſtverläugnung, oder die ſeelenloſe Objectivität und Claſſicität.

Die Selbſtſchwelgerei iſt freilich in den meiſten Fällen Sinnlichkeit, Phantaſterei, Formloſigkeit, die in Wahnſinn, Narrheit und noch leichter in Tyrannei und feige Verbrechen auszuarten pflegt; aber die Selbſtſchwelgerei kann auch philoſophiſcher Idealismus, ſie kann echte Romantik, tiefſte Myſtik, ſie kann Liebe und Treu', ſie kann eben ſo oft Prophetie und Verzückung als Beſtialität oder Teufelei und Narrethei ſein.

Es kommt alſo auf die Kenntniß der Potenz und Bildung eines Individuums an, um zu wiſſen, ob es mit dem Begriff von Selbſtſchwelgerei verurtheilt, oder mit dem der Objectivität und der Selbſtverläugnung zu einer Potenz erhoben wird. Worin kann denn z. B. die Naivetät, die Harmonie, die Grazie und ſinnliche

Liebenswürdigkeit, die lyriſche Stimmung, die Andachtsverzückung, der Lebens-Rauſch, die Inbrunſt des Gefühls, die ſchöpferiſche Phantaſie, die Melodie beſtehen als in einer Selbſt-Schwelgerei!

Göthe's und Schiller's Lyrik ſind Selbſtſchwelgereien; bei Jenem mit der Initiative der Sinnlichkeit, bei dieſem eine Schwelgerei im Geiſte; aber dieſe Schwelgereien ſind doch berechtigter, ſchöner, edler, wahrer, als der Schematismus und Realismus des erſten beſten Sittlichkeits-Pedanten, als die Selbſtverläugnung des Handwerkers, Mechanikers und Mathematikers, Kalkulators und Copiſten. — Göthe treibt eine Buhlſchaft mit ſeinen Natur-Empfindungen, aber in dieſem innern Sinn des Poeten beſpiegelt ſich ja doch die Natur ganz ſo nothwendig, wahr, ſchön und berechtigt, wie es in den äußern Sinnen geſchieht. Wie kann denn das Lebendige, der Selbſtbeſpiegelung, der Selbſtſchwelgerei entgehen, wenn es zum Bewußtſein kommen ſoll?

Die Schöpfung wie alle Liebe und Zeugungskraft iſt nicht nur Selbſtentäußerung, ſondern zugleich göttliche Selbſtbeſpiegelung, Selbſtſchwelgerei, Selbſt-Affirmation.

Es kommt alſo doch auf die Potenz und Bildung des Selbſtſchwelgers an, wenn man den Begriff der Selbſtſchwelgerei mit den Begriffen von »Gut und Böſe«, von »wahr und unwahr« identificiren will. — Die Pſalmiſten, Homer, Shakeſpeare, Mozart, Rafael, Moſes, Muhamed, Buddha, Brahma, Confuzius, alle großen Propheten, Helden, Geſetzgeber, Dichter, Denker und Genien waren und ſind nicht nur Realiſten und Märtyrer der Unperſönlichkeit und Unſinnlichkeit; ſondern die ausgeprägteſten Charactere von Sinnlichkeit, Seele und Vernunft in einer und derſelben Perſönlichkeit; ſie ſind alſo auch Selbſtſchwelger und Idealiſten. Die ſogenannte Objectivität beſteht in nichts Anderem, als in der vollkommneren Subjectivität, Organiſation und Phantaſie, in dem vollkommneren Mikrokosmus. Kein Sterblicher kann etwas Anderes ausleben, dichten, denken, anſtreben, ausgeſtalten als ſein Selbſt; je nachdem in dieſem Selbſt ſich das Weltleben vollkommner oder unvollkommner incarnirt und reflectirt, ſprechen wir von Objectivität oder von Subjectivität und Selbſtſchwelgerei. — Es muß aber bei allen Gelegenheiten eingeſchärft werden, daß, wenn uns die Selbſtſchwelgerei des Herzens und der Phantaſie verpönt oder verdächtigt wird, dieſelbe ſich im öffentlichen, im geſchäftlichen, wie im häuslichen Leben um ſo giftiger geltend macht, als die Bildungs-Ambition überall die objective und ſittliche Form dictirt.

Der Mangel an poetiſchem Sinn, an aller Romantik und Phantaſie rächt ſich im nördlichen Deutſchland durch Myſtizismus, Fanatismus und Bigotterie. Künſtler, Dichter und poetiſche Menſchen ſind und waren höchſt ſelten Fanatiker oder Duckmäuſer. Bei großen Männern wird die überſchüſſige Kraft gleichfalls von den Studien abſorbirt; aber bei alten Jungfern und Sinekuriſten, bei Leinewebern und Schuſtern, bei geiſtesgeweckten Leuten, die geiſtloſe Geſchäfte treiben, ſind Seele, Geiſt und Körper zu wenig in Anſpruch genommen, um nicht Geilſchößlinge zu treiben. Die prakticirte oder geleſene Romantik iſt alſo ein Gegengift gegen Ausſchweifungen in der Religion, ein Gegengift gegen Schulfuchſerei, gegen Unnatur, Pedanterie und Philiſterhaftigkeit. — Die romantiſche Schule war es, die uns nicht nur die Wege zum Verſtändniß Shakeſpeares, ſondern zu den Schätzen, zu dem herzigen Verſtändniß unſerer altdeutſchen Literatur, der Nibelungen, der Gudrun, der Volkslieder, der Volksmärchen gebahnt hat. — Der Ueberreſt der Romantik in unſern Herzen iſt es, der uns nicht nur die mittelalterlichen Künſte, die deutſchen Münſter und Bildwerke, oder die Muſik eines Beethoven verſtehen und genießen lehrt, ſondern auch unſre Lebens-Poeſie, unſre Liebe und Andacht, das Weſen und den Inhalt des deutſchen Gemüthes, der deutſchen Kunſt und Lebensbegeiſterung ausmacht.

Wie romantiſch es im Eingeweide ſelbſt eines Bildhauers, alſo eines klaſſiſch gebildeten, eines antik und antiromantiſch beſchäftigten Mannes ausſehen kann, — und von welchen kurioſen Nahrungsmitteln ſich eine romantiſche Seele beſpeiſt, das erfährt man aus einer biographiſchen Notiz des ſeeligen Bildhauers Schwanthaler; ſie heißt ſo:

„Ich war im Traum, in einer eben nicht ſehr ſchönen Gegend, unfern des Gautinger Hochwaldes, als Moos-Vogel auf einer bewäſſerten Wieſe, in den erſten Minuten der Dämmerung eines friſchen deutſchen Herbſtmorgens. Da trank ich ein wenig aus dem Sandſumpfe mit langem Schnäblein, und pfiff dann einförmig für mich hin in zwei Tönen; Töne, die mein Innerſtes ſo ganz ausſprachen, und von früher Jugend auf, daß ich ſie oft Stunden lang pfiff, und mich meine Cameraden daran von weitem erkannten. Aber Eins muß ich ſagen, der ganzen Menſchheit wünſcht ich dieſen Traum, näher der Bruſt der Natur, und weg von Menſchen-Verkehrtheit und Erbärmlichkeit.“

So ein armſeliger Romantiker wie Schwanthaler pfeiſt ſich in zwei beſtialen Moos-Vogel-Tönen die Harmonie der Sphären und ſeine Jugend-Glückſeligkeit vor, bloß weil ihm das Herz ſo pumpvoll geweſen iſt; und die kluge „Demiurgen-Philoſophie“ der Gegenwart, das heißt, die Philoſophie des Habens, des Realismus und der beſten Welt, die braucht Pauken und Trompeten, und ſchifft Liedertafeln übers Meer, und hat im hohlen Herzen oft nicht einmal einen einzigen Sumpfvogelton, geſchweige denn des Lebens Seeligkeit und Harmonie!

Es iſt mir nicht nur in meiner Knabenzeit ſo gegangen wie dem ehrlichen Schwanthaler, ſondern es geht mir heute, nahe dem ſechzigſten Lebensjahr, oft ſo im wachen Muthe, wie es jenem liebenswürdigen Manne im Traume geſchah.

Moos und Sumpf, Schilf und Rohr, ein Kiebitzſchrei über der ſtillen Haide, die unſcheinbarſten Natur-Scenen ſtürzen mich in eine Melancholie, die ich mir durch keine Vernunftformel und keine Tages-Parole, ſie komme von frommer oder profaner Seite, als Unchriſtlichkeit oder Unvernunft, oder als deutſche Urſünde, nämlich als Traum-Duſelei und Geſchmackloſigkeit, verdächtigen laſſen will.

Dieſes hohe, hohle, ohnmächtige und ewig geſchwätzige Rohr unſerer Wald-Seen, welches von jedem Lüftchen bewegt, und doch nicht in Orkanen umgebrochen wird, das nicht angeſaamt, das erſt im ſtrengen Froſte auf dem Eiſe niedergemäht wird, und dann fünfzig oder hundert Jahre hindurch als Leiche auf den Dächern verweſen muß, ſchließt für mein Gefühl eine Zeichenſprache ein, die mich lebhafter wie andere Dinge, an Vergänglichkeit, ja an Menſchen-Charactere und an Menſchenſchickſale gemahnt.

Es iſt etwas Verwandtes zwiſchen dieſem Rohre und dem Poeten, der auch ſcheinbar characterlos von jedem Lüftchen bewegt und geſchmeichelt, aber auch von jedem gebleicht, und zuletzt, im Eiſe erfroren und erſtorben, dann noch geerntet wird, wann bereits lange zuvor Alles verblichen, gereift und abgeerntet iſt. Aus dieſem Schilf und Rohr dreſchen die Bauern freilich kein Brodkorn, aber die Sumpfwürmer und die Fiſchlein ſaugen aus dem jungen Rohrſafte einen Zucker, und die kindlichen Gemüther ſchneiden ſich Hirtenpfeifen davon, und die Vögel des Himmels, die himmliſchen Ideen, niſten in dem Rohrichte der Poeten; die Wetterſtürme ſchlagen Wellen darin, und brechen es doch nicht zu Grunde, und der Hagel, welcher das nahrhafte Getreide auf dem Felde ausdriſcht, kann dem Rohre nichts thun. Sein Stand im Waſſer und im Waldesſchatten ſchützt es gegen den Sonnenbrand, gegen Dürre und Staub, und ſeine materielle Unfruchtbarkeit, ſeine Nutzloſigkeit, die aber der Wilde und der Naturmenſch zu nützen wiſſen, ſchützt es vor dem frühen Abſterben, ſo daß es aller andern Gräſer Tod und Ernte mit anſehen darf. — Der heilige Schwan brütet im Rohricht der Wald-Seen und ſingt da ſein Sterbelied aus, und die jungen Schwäne nähren ſich von dem ſüßen Schoß und Mark. Wenn endlich dieſes Poeten-Rohr abſterben und ſich ernten laſſen muß, ſo ſchnitzt noch die Jugend Papagenopfeifen aus dem todten Körper für eine idylliſche Lebensart und Muſik.

Solche Gedanken träumte ich vor einem Rohrhaufen, bis mich ein Habichtſchrei, hoch über meinem Kopfe aufſchreckte, und doch nur die höchſte Note für meine melancholiſch componirte Rohr- und Poetenſymbolik war.

Die Poeten dichten und ſagen manches, aber von ihren abſonderlichſten Phantaſieſtücken, von ihren Herzensſympathieen und Antipathieen dürfen ſie wenig verrathen; die ſind mit Melancholie und Wahnſinn getraut. Es giebt Bilder und Geſchichten, unerforſchliche Stimmungen, Melodieen und Exiſtenzfühlungen, ſie wachſen aus den Kindheittagen in allem Lärm, in allen Zerſtreuungen und Metamorphoſen mit dem Menſchen groß; ſie bilden in allen Schickſalen und Scenenwechſeln die Wurzeln und Triebkräfte der Gedanken, wie den Duft der Träume; ſie erwachen mit dem Dichter jeden Morgen und verſchwinden erſt mit ſeinem letzten Hauch. — Neben den unerfaßlichen Geiſtern und Geſchichten, den Paradies-Empfindungen, den Vorgefühlen des Jenſeits, ſind es auch die Urſeelen von wirklichen Dingen, welche mit der Seele des Poeten eine Liebſchaft oder eine lebenslängliche Ehe ſchließen; während die nüchternen Leute nur mit dem Körper der Dinge in ſinnlicher Weiſe umgehen. — Es muß ſo ſein; die Arbeit, die Pflicht, die Sorge, die Selbſtverleugnung, die Abhärtung befiehlt es ſo; aber die Poeten, die Romantiker gehören auch zur Oekonomie der Welt, und wenn ſie nicht wären, wenn ſie die Cultur-Chablonen nicht von Zeit zu Zeit forträumten, die verhärteten Formen nicht löſten, und die dürren Schulbegriffe mit Seele tränkten, ſo hätte der wiſſenſchaftliche und ſittliche Schematismus das ſchöne Erdenleben bereits in einen Mechanismus verhext. Das Leben iſt und ſoll mehr ſein als ein bloßer Traum, gewiß wahr! Wenn aber die Materie und Wirklichkeit nicht überdichtet, wenn ſie gar nicht geträumt wird, ſo hat die Seele, die Phantaſie, die elementare Natur und auch die Uebernatur keinen Theil am Leben. An der Religion erſehen wir, daß es einen Idealismus giebt, der mehr Wirklichkeit in ſich faßt, als die Schöpfung, welche wir mit Händen greifen können. Und wer die Realität der Religion nicht zugeben will, der giebt doch ſicherlich die Wirklichkeit der Schmerzen und Freuden ſeines Herzens zu, und weiß wie in dieſem Herzen Traum und Wirklichkeit unzertrennlich zuſammengetraut ſind.

Der Genius fühlt einen Abgrund der Natur und Uebernatur in ſeinem Herzen, in ſeinem Gewiſſen, in ſeinen Leidenſchaften und überall. Wie er ſich auch geberde und zuſammenraffe, mit ſeiner Schulvernünftigkeit und ſeinem Verſtande, es wächſt ihm eine Kraft über den Kopf, die er nicht reguliren, nicht Rede ſtellen, nicht ergründen, feſthalten und in einen förmlichen Dienſt zwingen kann; denn eines Augenblicks dräut ihm dieſe Natur und Gottes-Symbolik dieſe Prophetie wie ein zweiter überlegner Geiſt, vor dem ſein conventioneller Menſch, ſein Schul- und Literaturverſtand zuſammenſchrumpft, und wenn er dieſen wunderbaren Sinn und Geiſt in Reflexionen abzufangen verſteht, ſo wächſt über Nacht, wie in einem Brunnen, ſo viel nach als er am Tage geſchöpft; und wenn er dem Genius freien Spielraum läßt, ſo pochen tauſend Stimmen an ſeine Bruſt, und begehren Einlaß; und andre eingeſperrte Geiſter wollen wieder hinaus in die Welt. Der Menſch wird dann ein Märchenheld, welchen die ſchönen Fruchtbäume anbetteln, er erreicht aber nur ſein Ziel, wenn er nichts hört, nichts ſieht und nichts am Wege gepflückt hat.

Daß das ſittliche Ziel ſich nicht mit dem ſinnlich-poetiſchen bunten Leben vertragen will, weil dieſes an den Augenblick gewieſen iſt, ändert im Werthe und an der Schönheit des poetiſchen Lebens nichts.

In der echten Poeſie werden wir eben von dem Dualismus der Mittel und der Zwecke, von dem Kampfe zwiſchen Sinnlichkeit und Sittlichkeit, gleich wie von allen andern Thierquälereien und Zwieſpältigkeiten erlöſt.

Poeſie iſt nicht nur die Verkörperung der Schul-Ideen, und die Idealiſirung der Realitäten, im Sinne der Schul-Moral. Es handelt ſich da um ſublimere Thatſachen und Myſterien. Es fliegt uns in Augenblicken, mit einem Worte, einem Ton oder Bilde, mit einem Spiel von Licht und Schatten, mit einem Geruch, und aus gar keiner äußern Veranlaſſung ein himmliſches Gefühl durch die Seele, es zuckt ein Blitz in unſern Sinnen auf, wir ſchauen neue Weltbilder und die alten in einem himmliſchen Licht; wir vernehmen die Harmonie der Sphären und mit derſelben erwächſt uns ein Gewiſſen von der Schönheit der Welt, welches von dem gewohnten Gewiſſen ſo unterſchieden iſt, wie die chriſtliche Lebensfühlung und Seele von der heidniſchen Welt. — Oefter noch ſehen wir alte, bekannte Natur-Scenen in einem innern Geſicht; wir träumen uns in die Kindheit, in die Elternheimath, in den Mutter-Schooß zurück, und doch iſt mit dieſen vertrauteſten, mit dieſen an ſich ganz gewöhnlichen Bildern und Situationen, eine nie erlebte Exiſtenz-Empfindung, eine Begattung mit den Seelen der Dinge und Geſchichten, ein Schwelgen in Farben- und Formenharmonieen, eine Magie von Helldunkel, von Perſpektiven, von architektoniſchen oder landſchaftlichen Schönheiten, eine Glückſeeligkeit im Schauen und in ſymboliſcher Empfängniß verbunden, die uns die Gewißheit giebt, daß in ihr die tiefſten, die heiligſten Myſterien *des Lebens wie der Gottheit*, die ſublimſte Kraft der Seele verwirklicht wird.

Die Wirklichkeit mit ihren Quälereien, Miſeren und Aengſten iſt in dieſen Wachträumen abgethan; wir verkehren mit den ewigen Seelen aller Dinge und doch mit ihren bekannten Körpern, aber es bleibt nicht bei einer einzigen Exiſtenz-Empfindung, es werden immer neue Seelen-Regiſter gezogen, neue Welt-Empfindungen entquellen dem Gemüthe, und neue Seelen den Dingen, obgleich ihre Formen und Farben dieſelben bleiben. Aus der alten wohlbekannten Phyſiognomie des Lebens leuchtet uns in dieſen romantiſchen Augenblicken ein neuer und doch ein himmliſch befreundeter Sinn und Geiſt. Die alte Welt war unſere Schweſter, unſere Mutter, aber jetzt drückt ſie uns als unſere verklärte Geliebte, als eine göttliche Erlöſerin von aller Erden-Schwere an's Herz!

Solche Myſterien kann man Denen nicht deutlich machen, welchen ſie nicht innewohnen. — Sie laſſen ſich auch eben ſo wenig malen als direct ausſprechen, in Muſik ſetzen oder aus Steinen aufbauen; aber ſie bilden bei dem romantiſchen Künſtler und bei jedem echten Poeten (er gehöre welcher Zeit und Nation er wolle) **den Seelen-Grund, den Odem und Impuls für das was darſtellbar iſt.**

In jedem echten Kunſt- und Dichterwerk, ob romantiſch oder antik, muß das Endliche vom Unendlichen getragen, das Sonderbild von einem Weltbilde begleitet und untermalt, muß die Lokalfarbe von einer Grundfarbe abgetönt, die Realität vom allgemeinen und idealen Leben geſchwellt und durchleuchtet ſein!

Wo der deutſche Sinn und Geiſt das Einzelne nicht mit dem Welt-Ganzen durch Seele und Natur, durch Divination verbunden, und wo er den unſichtbaren Geiſt, die Seele des Lebens nicht in *individuellſten Geſtalten eingefleiſcht ſieht*, da giebt es für ihn keine poetiſche, keine religiöſe Genugthuung, keine vollkommne Kunſt, das iſt die Erledigung der Frage nach *dem Idealismus und dem Realismus* in der Poeſie und Kunſt.

Was den Dichter, den poetiſchen Menſchen zu Geſichten, zu Gottes-Empfindungen, zu Schmerzen und Seeligkeiten, zu Großthaten entzündet, begreiſt er ſelbſt nicht in dem Augenblick da es geſchieht; und wie will es ihm die Maſſe nachfühlen. — Ich ſah einſt Roſt, der von einer Dachrinne aus Eiſenblech herabſtäubte, im lichten Frühlings-Sonnenſtrahl wie Goldfunken ſchimmern; da durchzuckte meine Seele ein Geſicht, ein Wunder- und Gottes-Gefühl von der Sonne, die allen dunklen Dingen Folie und Transparenz leihen darf; von dem Frühlingslichte, welches mit dem dunkeln Schooß der Mutter-Erde Gräſer und Blüthen zeugt, die im grünen, im buntfarbigen Feuer ihr Daſein verlodern und verduften. — In jenen heiligen Augenblicken, wo das Sonnenlicht mit meiner Seele verſchmolz, begriff ich die Myſterien der Materie und Natur, da zuckte durch mein Gewiſſen J. Böhme's Theoſophie von Licht und Finſterniß; heute fliegt nur ein Schatten von jenen Geſichten und Wunder-Empfindungen durch mein Hirn, und auch den Schatten dürfen noch die Worte verzehren, mit denen ich andeuten will, was von der Licht-Seele übrig geblieben iſt, die in mir einen Augenblick gedichtet und geweiſſagt hat.

Wie will der Landſchafts-Maler Pflanzen und Luſt im Lichte malen, wenn er nicht einen Augenblick ein Licht-Poet, ein Sommer-Dichter, ein Frühlings-Narr war; und wie ſoll das apathiſche Publikum den Poeten aus dem Narren, aus dem Phantaſten, dem Licht-Verzückten herausfinden! — Wenn ich ein Maler wär', ich wüthete zehn Jahre, und mein Lebelang mit Farben mit Lichtern, um *eine alte Dach-Rinne in den Vordergrund eines Bildes zu bringen, von welcher goldige Roſt-Funken im Sonnen-Lichte ſtäubten*; und wenn kein Menſch mein inneres Geſicht und meinen Natur-Proceß begreifen könnte, brächte ich mich um, oder ſchleppte mich als feiger Geiſt und lebendiger Leichnam durch den Koth einer Welt, in der nicht einmal die Augenblicke verſtanden werden: wo ſich der Himmel und ſeine Sterne in der Pfütze ſpiegeln, oder Eiſenroſt durch Licht zu Goldſtaub veredelt wird!

Unſre Seelen mit ihren Sonderempfindungen bleiben wie Inſeln geſchieden, trotz deſſen, daß ſie im Meere des allgemeinen Lebens und des Gemeingefühls ſchwimmen. — Der Dichter aber iſt eben der Menſch, welcher den Verſuch eines Seelen-Verkehrs in Phantaſie und individuellſten Sympathieen eben ſo wenig aufgeben darf, als den conventionellen Schematismus, den künſtleriſchen Styl und den objectiven Verſtand.

Heute Morgen erwache ich von einer leidlich geblaſenen Clarinette, ſie iſt mit ihren halb erſtickten, halb-eingeſchluckten und leicht umſchlagenden Tönen, die bald zu viel und bald zu wenig Luft haben und nie ganz luſtig zum Holze herausfahren, nicht mein Lieblings-Inſtrument; und doch durchzittert mich in einer leicht gerathenen Paſſage und in einigen gemeinplätzigen Verzierungen, wie ſie eben ein übender Hautboiſt zum Beſten zu geben pflegt, der ganze Zauber der Muſik. Wenig Augenblicke weiter martert mich daſſelbe Inſtrument; das iſt der Unterſchied von Seele und Verſtand!

In den Augenblicken der tiefſten Empfindung, wenn das Weltwunder mit unſerer Seele Poeſie und Schönheit zeugt, und wir fühlen, »daß alle Worte ein Ton von Erden ſind«, dann ſchreiben wir nicht, dann ſprechen wir nicht einmal; wenn wir aber die Feder zur Hand nehmen, und mit ihr, der Schreibeſtyl unſere Bruſt Alpdrücken, den Fluß des Lebens kryſtalliſiren, und die Empfindungen ſchematiſiren darf, dann iſt's auch mit dem Wunder-Gefühl, mit der Lebensberauſchung vorbei. — Der Schriftſteller, welcher ſich noch ein wenig Lebens-Poeſie und Lebens-Gewiſſen bewahrt hat, macht dieſe miſerable Erfahrung jeden Morgen; und doch muß er das ſchreiben und drucken laſſen, was kaum ein Schattenbild, ein Kupferſtich von einem Bilde in Feuerfarben, eine Partitur von himmliſchen Harmonieen iſt, zu deren Ausführung es keine Inſtrumente und Virtuoſen geben kann! —

Wenn ein geſunder, junger Menſch geſtärkt vom Schlafe erwacht, ſo fühlt er immer noch etwas von den erſten Lebenskräften Adams; und wenn ihn auch melancholiſche Gedanken im Hinblick auf ein garſtiges und ſorgenvolles Tagewerk anwandeln, ſo verwandelt der erſte Athemzug von friſcher Morgenluft die Schwermuth in eine Lebens-Schwellung, die auch dem Miſanthropen ſagt, daß nur die Philoſophie Wahrheit haben kann, welche von den himmliſchen Impulſen des Lebens bewegt iſt, und mit ihm das Centrum gemein hat. — Nur die Augenblicke haben Seele und Ton, gewinnen Farbe und Kunſtgeſtalt, centraliſirtes und peripheriſches Leben; nur die Augenblicke gehören dem Genius, in welchen ſich Natur und Vernunft, Theorie und Praxis, Phantaſie und Wirklichkeit begatten. Aber eben dieſe Augenblicke laſſen ſich weder fixiren noch in ihren Formen abfangen. Und doch fordert der Character, fordern Kunſt und Verſtand, daß der Menſch, daß auch der Dichter, dem Augenblicke das Gorgonenſchild der Norm und Chablone vorhalte. Das kryſtalliſirte Element aber, die Form, welche ſich dann von der bloßen Augenblicksſtimmung abgelöſt hat, und als ſelbſtſtändige Macht auf den Naturalismus zurückwirkt, iſt die ſchematiſirte Sprache, die ſtyliſirte Natur, der ſittliche Character, der Styl, der objective Verſtand, dem wir am Genius, am Helden, am Künſtler oder am Geſetzgeber unſre Bewunderung weihen. Dieſe Myſterien einer Welt, die in endloſen Gegenſätzen proceſſirt, hat Shakeſpeare auf's Tiefſte begriffen und in dem Prinzen Hamlet ſo wundervoll perſonificirt.

Hamlet ſoll der Typus des deutſchen Characters ſein; — verſteht ſich, des gebildeten modernen — genauer genommen, der Typus einer Schichte von deutſchen Jünglingen, mit äſthetiſch-philoſophiſchen Bedürfniſſen von ſonſt; denn in jüngſter Zeit ſind Romantik, Philoſophie und Theoſophie ſo vollſtändig beſeitigt, daß auch nicht einmal Hamlets Haut für einen ſocialen, politiſchen und national-ökonomiſch-realiſtiſchen Jüngling von heute paſſen will.

Dem Deutſchen ſoll es an That- und Willenskraft fehlen, er ſoll ein unverbeſſerlicher Zauderer und Träumer ſein. — Das iſt vergleichsweiſe mit Franzoſen, Polen, Engländern und Amerikanern wahr; aber dieſes Dichten und Denken, dies Sinnen und Zögern, dieſe ſubjective und ſeeliſche Lebensart iſt durchaus nicht ſchlimmer und ſchlechter, nicht unberechtigter, als die romaniſche und ſlaviſche Beweglichkeit, oder die engliſch-amerikaniſche Thatkraft, Entſchloſſenheit und realiſtiſche Geſchäftigkeit. — Das ganze traditionelle Hin- und Hergerede über deutſchen Idealismus und über den Realismus der andern Nationen läßt ſich darauf reduciren: In Handlungen und Entſchlüſſen entladet ſich die Nerve[illegible]ft, nicht nur auf eine für den Organismus wohlth[illegible] und natürliche Weiſe, ſondern der Geiſt ſelbſt bild[illegible]ſich in That- und Willenskraft den Poſitivismus, den realiſtiſchen Faktor zu, der den Leib des Geiſtes ausmach[illegible] und ohne welchen der Idealismus wie ein Schatten auf Erden umherirrt. In Handlungen und Arbeiten gewinnen Seele und Geiſt erſt die Begrenzung, die Detail-Erkenntniß und Solidität, in welcher Verſtand und Character beſtehen. — Wohin aber Thatkraft, Arbeit und Willens-Energie führen, wenn das Seelenleben nicht fort und fort die Verſtandes- und Characterhärten und den ganzen Realismus löſen darf, das zeigen uns ebenfalls Engländer und Amerikaner. Die culturhiſtoriſche Bedeutung des Deutſchen ſcheint eben darin zu liegen, daß er vollkommener wie der Menſch irgend eines andern Volkes, das ſchöne Menſchenthum, das Maaß zwiſchen Willenskraft und Divination, zwiſchen Seele und Verſtand, zwiſchen Arbeit und Gebet, zwiſchen Familienleben und Oeffentlichkeit zu treffen verſteht. — Hat man bis in die neueſte Zeit den Mangel an Nationalleben mit Recht getadelt, ſo wäre es heute nicht minder in der Ordnung, daß man wiederum das Gemüthsleben der ſogenannten Gebildeten zu vertiefen ſuchte; wenn auch nicht durch Traktätlein oder Romanleſerei, oder durch ein Philiſterthum, welches Gemeinſinn und Nationalleben mit politiſcher Kannegießerei vertauſcht. Jedenfalls aber iſt ſo viel gewiß, daß es unſern Literatur-Klugleſern und Literatur-Taglöhnern ganz und gar an Gemüth und Mutterwitz gebricht; daß Künſte und Wiſſenſchaften weder im politiſchen Schematismus, noch im populär-naturforſcherlichen Materialismus erſtarken werden; und daß die Poeten beſſer thun, ſich einen Hamlet, als einen Percy Heißſporn zum Muſter zu nehmen. Die Poeſie bleibt zuletzt doch Poeſie, und ſelbſt die deutſche National-Poeſie ſteckt unmöglich in der öffentlichen Meinung, oder im Nationalſtolz, oder im National-Dintenfaß unſerer modernen Aeſthetik und Kritik; ſie ſtrömt vielmehr aus den Millionen Quellen unſerer Herzen, die der großherzigſte Poete ſeines Volkes in ſich aufnehmen, die er mit ſeinem Blut- und Nervenſaft miſchen darf. Die Literatur-Aeſthetik und Literatur-Demagogie zeugen nimmermehr eine National-Poeſie.

Poeſie kann nur da ſein, wo unſre Seele von der elementaren Natur erfüllt und unſer Geiſt vom Geiſte Gottes getrieben wird. Die Modernen aber verläugnen die übermenſchliche Kraft und pränumeriren ſich Ziel wie Lohn.

Das Myſterium der Poeſie iſt die Liebe und Mitleidenſchaft, — aber die Leidenſchaft muß vom Geiſte gezügelt ſein, denn andernfalls entarten Divination und Liebe zur Dämonie.

Wenn wir aber allzu verſtändig und zu geſchäftig ſind, ſo vernehmen wir weder den Geiſt Gottes noch der Natur. Wir müſſen den Geiſt abruhen laſſen, wenn etwas mit unſrer Seele geſchehen, wenn ſie ein Organ natürlicher und übernatürlicher Proceſſe werden ſoll. — Wir können weder die Stimme der Natur vernehmen, noch kann ein höherer Geiſt über uns kommen, ſo lange unſer eigne Witz allein waidelaut bleibt. Was auch der Menſch verrichte, wie geſchäftig er ſei, doch muß er dem allgemeinen Leben, das unſere Seelen beſpeiſet, und dem göttlichen Geiſte, in Kraft deſſen der Menſchen-Geiſt denkt, Raum verſtatten; denn andernfalls verliert der Verſtand, die Seele, und der Menſchen-Witz den himmliſchen Sinn und Geiſt, der aus ihm zeichenreden und weiſſagen ſoll. Wer nichts andres ſpricht und ſchafft, wer nichts anderes zurückſpiegelt, als was von ſeinem Witz und Willen, von ſeiner Werkthätigkeit kommt; wer ſein Schickſal und ſeine Rede ohne die Beihülfe der Geiſter, der Stimmen und der Kräfte macht, die uns die rechten Worte zuflüſtern, die unſere Entſchließungen begeiſtigen und unſern Handlungen die Seele leihen müſſen; wer nirgend und nie von einem Geiſte getrieben und von einer Lebens-Welle getragen wird, die mächtiger ſind, als des Menſchen Wille und Witz, als des Menſchen Stolz und Kunſt, als ſeine Tugend und ſein Verdienſt, der iſt kein natürlicher, kein poetiſcher, kein liebenswürdiger, der iſt kein religiöſer Menſch, deſſen Willenskraft, deſſen Thatkraft und Character-Energie wird nicht minder eine Unnatur, als die Läſſigkeit eines Menſchen, der ſeiner Natur keinen Geiſt und keinen Eigenwillen entgegenſetzt. Wir müſſen uns über Waſſer halten, indem wir unſere Gliedmaßen brauchen; aber wenn uns das Waſſer nicht tragen will, ſo iſt unſer Rudern und gemachtes Schwimmen für nichts. Wir müſſen gegen den Strom arbeiten und uns gleichwohl treiben laſſen wohin er will, denn der Schöpfer verzeichnet den Strömen ihre Bahn und ſchickt ſie Alle ins Meer; und im Lebens-Meer findet auch unſer Witz und unſere Kraft ein Ziel.

Es geht ein himmliſcher Rhythmus durchs Leben, auf den ſich alle irdiſchen Rhythmen und Noten einzählen müſſen. Es beſeelt uns Alle derſelbe Sinn und Geiſt, der uns zu einer Menſchheit, zur Natur, zum Welt-Ganzen vereint. — Dieſen Rhythmus, dieſen allgemeinen Geiſterzug, dieſes Ganze, *dieſen Gott will der deutſche Menſch vernehmen und mehren*; ihn will er verſinnlichen, predigen und kund geben in ſeinen Worten, wenn er ein Dichter und Denker iſt; in ſeinen Werken, wenn er als Held und Reformator auftritt. — Und wenn er das rechte Wort, das Zeichen, die rechte Art nicht finden, wenn er das rechte Maaß zwiſchen Thun und Leiden, zwiſchen Willenskraft und Ergebung, zwiſchen Glauben und Denken nicht treffen kann, ſo wird er ein Träumer oder ein Rebell, ein Schwärmer oder ein Materialiſt, ein Demokrat oder Abſolutiſt, ein Pedant oder Phantaſt, ſo wird er ein *launlicher Romantiker oder ein Anbeter der Claſſicität und des gehaltenen Styls*. Und wenn er ſich wieder der Einſeitigkeit und Excentricität (aus Verzweiflung, das rechte Maaß verfehlt zu haben), hingiebt, ſo treibt ihn die *Gewiſſens-Beſchwerde* oder das unerreichbare Ideal zur *Melancholie*; denn es kennzeichnet den deutſchen Menſchen mehr wie einen andern, das Wort des größten deutſchen Dichters: »*Der Menſch in ſeinem dunkeln Drange, iſt ſich des rechten Weges noch bewußt.*«

* * *

„Das Mittelalter iſt die Zeit der Erziehung roher Barbaren, d. h. unſerer germaniſchen Stämme und der verkommenen Römerwelt, zu einer neuen, höheren Civiliſationsſtufe. Der Geiſt der Wiſſenſchaft und Kritik des Alterthums, viel zu eng und beſchränkt, um die neue Gedankenmaſſe zu faſſen, wurde überhört; die Unwiſſenheit

> brach herein und alle ſchmutzigen Kanäle aus den früheren geſchichtlichen Bildungen entleerten ſich in den Gedankenkreis unſerer einfältigen, argloſen Vorfahren. Warum ſchilt man das Mittelalter wegen etwas, wofür es nicht kann? warum klagt man es an, leichtgläubig geweſen zu ſein, da Jeder glaubt, ſo lange nicht das Gegentheil bewieſen iſt? Gerade das, daß Kirche, Wiſſenſchaft, Philoſophie daran arbeiteten, aus Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Täuſchung ein Syſtem zu ſchaffen, iſt der beſte Beweis, daß der Geiſt friſch und geſund war, daß das Mittelalter bona fide handelte und dem ganz richtigen Triebe folgte, in eine dunkle Sache Licht und Klarheit zu bringen. Worüber man ſich eigentlich mit Recht weit mehr wundern kann, iſt dieſes, daß der mit dem Aberglauben aller Völker und Zeiten überſchüttete und überſättigte Geiſt der abendländiſchen Welt in den Labyrinthen des Widerſinns nicht umgekommen, nicht, wie z. B. die Inder, ganz ſtupidiſirt und verdummt worden iſt, ſondern die Klauſel ſo wacker beſtanden, die fremden Stoffe endlich ſo kräftig abgeſtoßen hat. Daß der mittelalterliche Aberglaube die Welt noch einmal in Beſchlag nehmen ſollte, iſt ſchwerlich zu fürchten."
>
> Magazin des Auslandes, [illegible]

Ja wohl, der Deutſche iſt ein Träumer; aber in ſeinen Träumen war mehr Glück und Triebkraft, als in unſerer ſeelenlos geſinnungstüchtigen, neun und neunzig klugen, übermachten Zeit. — Und dieſer mittelalterlichen Romantik, auf welche heute jeder moderne Lump ſein Pfui ausleeren darf, verdankt die Geſchichte ihre tiefſten Proceſſe, verdankt die Kirche und die Sitte ihre Grundlagen, verdanken Sprache, Künſte und Wiſſenſchaften ihre Normen, ihre Meiſterwerke, und ihren himmliſchen Witz für alle Zeiten. Dieſe verhöhnte Romantik baute die Münſter in den Himmel, die dann noch Zeugniß geben werden vom alten Menſchen-Gemüth, vom alten Glauben, und von der Seelen-Unſterblichkeit, wenn bereits dieſe Lichtfreundlichkeiten, dieſe naturwiſſenſchaftlichen Seelenläugnungen, dieſe hyperpolitiſchen »Revalenta Arabika«, wenn das ganze moderne Verſtandes-Götzenthum mit ſeinen heilloſen Säkulariſations-Proceſſen im Meere der Vergeſſenheit begraben liegen wird.

Es iſt wahr, daß dieſe deutſche Traum- und Gemüth-Seligkeiten, daß die mittelalterliche Pietät und Romantik viel heilloſen Aberglauben, viel Pfaffentrug, und ſomit viel Knechtſchaft und nationale Herabwürdigung verſchuldet hat, — aber die Radikalkur, welche der moderne Radikalismus und Materialismus in Anwendung bringen, läuft ſo ganz und gar wider die deutſche Natur, iſt ſo ſchaal und kahl, ſo ſeelenmörderiſch, ſo widernatürlich-naturwiſſenſchaftlich, ſo ſchematiſch-ſittlich, ſo abſtrakt-toll, daß die deutſche Nation, falls noch ein Ueberreſt des alten Gottes- und Natur-Inſtinkts in ihr iſt, es vorziehen muß, mit dem alten, romantiſchen Eingeweide weiter zu wirthſchaften, und langſam das Klare zu gewinnen, bevor ſie das politiſch-moderne Abenteuer riskirt, dem zu Folge ihr im ſchnellſten Tempo ein bischen der Bauch aufgeſchnitten, das alte Herz und Eingeweide herausgenommen, und Zeitungs-Papier mit naturwiſſenſchaftlichen Recepten hineingethan werden ſoll, damit ſie in Zukunft vor Leibſchmerzen und Blutandrang nach dem Kopfe verſchont bleibe.

Der Deutſche hat die heilige Miſſion, ein Idealiſt, ein inſpirirter, beſeelt-verſtändiger, religiöſer Menſch, ein Dichter und Denker für alle Welt zu ſein; und die Geſchichte bezeugt es, daß er dieſe Miſſion zu erfüllen vermochte, ohne darum unpraktiſcher und untüchtiger, als die nüchtern praktiſchen romaniſchen Nationen zu ſein. Nur undeutſche, herzloſe Ideologen, politiſche Träumer und Romantiker der Politik, konnten die Tugenden, die Talente und Liebenswürdigkeiten des tiefſinnigſten Volkes als Laſter, Miſeren und nationale Verſchuldungen darſtellen; nur entartete Subjecte des deutſchen Volkes konnten aus der Gottes-Scham des deutſchen Menſchen einen Literatur- und Gaſſen-Scandal, aus ſeiner Romantik einen Hohn und Spott machen, und an die Stelle des tiefen Naturgefühls, welches einen Humboldt und Göthe, einen Jakob Böhme und Parazelſus hervorgebracht hat, eine populäre Encyklopädie von nüchternen Naturbeſchreibungen ſetzen, durch welche Gott, Seele und Unſterblichkeit in Frage geſtellt worden ſind.

Staat und Societät müſſen aus vollbeſeelten Menſchen, aus unſterblichen Perſonen, aus gläubigen, liebenden, ihr Daſein überdichtenden und überdenkenden Weſen, aber nicht aus Cultur-Phantomen, aus Literatur-Sclaven und Literatur-Patienten, nicht aus Societäts-Automaten und naturforſcherlichen Mechanikern, aus abſtrakten Intelligenzen in Hoſen und Frack beſtehen. Die gangbar gewordenen Welt-Anſchauungen, die ſchematiſirten Gedankenproceſſe, Gefühle und Empfindungen, wie die aus ihnen hervorgegangenen Lebensarten und abſtrakten Charactere, die eben ſo vielen Meridianen der Geiſterwelt ohne Herz und Lebenskern gleichen; dieſe modernen, geſpenſtigen Verſtandesproceſſe und Literaturſtyliſationen in Stelle der alten deutſchen Gemüths-Geſchichten, ſind ſchlimmer und widernatürlicher als die mittelalterliche Finſterniß, Phantaſterei und Barbarei; denn ſie hatte zu ihren beiden Faktoren Natur und Uebernatur, Poeſie und Religion, immanenten und transſcendenten Verſtand, während wir Modernen zwiſchen Literatur-Styl und Geld-Credit, zwiſchen Stoffphiloſophie und ſocialem Schematismus in der Schwebe aufgehängt ſind; und dazu machen die frommen Leute aus dem himmliſchen Feuer einen garſtigen Rauch. — Darum ſehen die neuen Träger der modernen Bildung, die modernen Theologen, Aeſthetiker, Publiciſten, Helden, Reformatoren oder Poeten, den Genies vom alten Style ſo etwa ähnlich, wie ein geräucherter Bückling mit ſeiner Goldbronce-Haut dem Fiſch, welcher den Propheten Jonas pro forma verſchlang.

Es iſt mit der Romantik wie mit allen andern Lebens-Proceſſen. Wenn wir ſie ſtudiren, ſo finden wir, daß ſie in Mann und Weib, in der Jugend und im Alter, im Menſchen des Südens und des Nordens, daß ſie im gebildeten Genius und im flachen Naturaliſten, im Helden und im Narren um eine Welt verſchieden ſind! — obgleich ſie aus denſelben Elementen beſtehen.

Wenn Zweie daſſelbe ſagen, dichten und denken, ſo iſt es nicht daſſelbe; wie ſollte denn nun die Romantik in dem romantiſchen Poeten und im albernen Dichterling, in Kalidaſas Sakuntala und in Sues ewigem Juden, in Shakeſpeares Sturm und in den Löwen-Rittern von Spieß, — in Göthe's Götz von Berlichingen und in Kotzebue's Kreuzfahrern, in Göthe's und in Klingemanns Fauſt daſſelbe ſein!

Wo bliebe denn die Bedeutung der Perſon, wenn ſie im Gemüthe nicht die Natur zur Uebernatur, die Materie zum Geiſte, die Buchſtäblichkeit zur Symbolik, den Mechanismus der Arbeit und Gewohnheit zu einer Tugend und Religion und jede Lebens-Trivialität zu einem Lebens-Myſterium verwandeln könnte!

Es iſt mit der Romantik wie mit dem Humor. Es ſchweben den ältern Leuten unſerer Generation noch die alten Herrn, die alten Erzprieſter und Magiſter, die Aſſiſtenz-Räthe, die alten Kriegs- und Domainen-Räthe, die glücklich avancirten Corporale, d. h. manche alten Generale, die alten Amts- oder Commerzien-Räthe, d. h. die alt und reich gewordenen Krämer- und Schreiberburſchen vom vorigen Jahrhundert vor, deren Humor aus einem perpetuum mobile von einem cyniſchen Egoismus und einer flachen Sentimentalität beſtand. — Wir finden dieſe Exponenten auch an dem Humor von Sterne, an Börne und Heine; wir finden ſie an Tieck und Callot Hoffmann, ja an Jean Paul, an Hippel und Boz Dickens heraus; — wir werden doch aber, wenn wir geſcheut ſind, wenn wir ein Gewiſſen für die humoriſtiſche Lebens-Skala und für die Welt-Gegenden des Humors haben, unmöglich all' jene Humoriſten über denſelben Kamm ſcheeren wollen, und am wenigſten werden wir ſie mit dem Schimpf-Titel von „ſentimentalen Cynikern“ abfuchteln wollen, bloß weil ein Reſt von Gewiſſen uns ſagt, daß es uns ſelbſt an Herz und Mutterwitz, an Phantaſie und zeugungskräftiger Natur gebricht.

In jedem prädeſtinirten Humoriſten katzbalgt ſich ein bildkräftiger, naiver Naturalismus mit dem muſikaliſchpathologiſchen Weſen, welches der überfeinerte Cultur-proceß in uns deſtillirt. Es geſchieht dann eben dem geſündeſten und radikalſten Humoriſten, daß ihm die Natur in Augenblicken allzu natürlich, und daß ihm die reflectirte Seele zu gefühlvoll oder zu redſeelig wird, aber er tröſtet ſich über dieſen göttlichen Humor in ſeiner curioſen Perſon mit dem Bewußtſein, daß er »eine Perſon« und daß er kein modern klaſſiſcher Cultur-Kaſtrate, daß er kein Sittlichkeits-Phantom in Glaceehoſen, daß er kein, aus neun und neunzigerlei Literatur-Eſſenzen zuſammengefahrener Flaſchen-Homunkulus iſt; und dieſer negative Troſt, wird gegenüber den Literatur-Figuren unſerer Zeit zur poſitiven Satisfaction; denn jene Figuren geben den »Baſſermannſchen Geſtalten« nichts nach. Sie laufen, vom Cultur-Mechanismus in Bewegung geſetzt, mit italieniſchen Räuberbärten und Augenklemmen, mit kühn formulirten Zeit-Parolen und ſchwachen Nerven, mit klaſſiſchen Phraſen und abſtrakten Beinen, mit einem ſtillen Meer von verſchwiegenen Gemüthstiefen und nachweislich gepumpten Gedanken durchs Leben und durch die Literatur!

In der Literatur mögen ſich nicht nur Romantik und Humor überlebt haben, mögen nicht nur Tiefe und Innigkeit des Gefühls, ſondern auch Glaube, Liebe, Hoffnung und Pietät zu den »überwundenen Standpunkten« gehören: aber im deutſchen Leben werden dieſe tiefſten Wurzeln und ſchönſten Blüthen der Menſchheit ſo lange in die Erde hinab wühlen und zum Himmel hinaufblühen, wie es deutſche Herzen und Köpfe, deutſche Gemüther und Gewiſſen giebt!

XV.

Die Deutſchen und ihre Nationalität.

„Ein geſunder nationaler Egoismus thut uns Noth.“
Pfizer.

„Dennoch bleibt Deutſchland das kriegeriſchſte und mächtigſte Land Europa's bis zu den Religionskriegen und den jammervollen Zeiten, die darauf gefolgt ſind. Hier ſcheint das Grab der alten Größe ſich vor unſern Augen zu öffnen. Um ſo mehr vertrauen wir bewundernd der unerſchöpflichen Triebkraft unſeres Stammes, wenn wir fort und fort ein zwar langſames und oft behindertes, aber doch ſtetiges Emporkommen bemerken. Vor Allem iſt es das Bürgerthum, das uns wieder beſſere Hoffnungen erweckt. Wie es ſeit der Urzeit als ein Characterzug der deutſchen Geſchichte erſcheint, daß neben den ariſtokratiſchen Gliederungen, die ſie hervorbringt, immer auch die bürgerlichen Elemente ſich neu beleben, ſo ſcheint ſich auch neuerdings wieder dieſer Prozeß zu vollziehen. Seitdem in den Reichsſtädten die alten großen Gewerbe zerſtört waren, zerfiel Deutſchland in Herren und Diener; indem wir aber jetzt thätig ſind, dieſe Kluft auszufüllen, ahmen wir das 15. Jahrhundert nach, wo neben reichen Burgen blühende Städte ſtanden, und auf das gegenſeitige Verſtändniß, auf die friedliche Verſöhnung dieſer ſeit Alters unter uns beſtehenden Lebenstriebe wird es ankommen, ob die Elemente alter Größe, die im deutſchen Character noch unzweifelhaft liegen, jemals wieder eine der Vorfahren würdige Stelle übernehmen werden.“
Der deutſche Menſchenſchlag, von Alexander Jung.

Es handelt ſich bei der Characteriſtik des Deutſchen darum, das Centrum zu finden, den ſpringenden Lebenspunkt, von welchem aus alle Seiten des deutſchen Characters und ſeiner Bildung klar werden. — Dieſes

Criterion iſt aber die leicht gelöſte und überſchüſſige deutſche Seele, im Gegenſatz und Kampfe mit einem fein organiſirten und für eine außerordentliche Vielſeitigkeit beſtimmten Verſtande.

Dem Deutſchen iſt es um die Myſterien des Lebens, um ihre Ergründung in Seele und Geiſt zu thun. Er will zugleich erleben, erkennen und in ſeiner Perſönlichkeit verwirklichen; er will Lebenskünſtler, Philoſoph und Theoſoph ſein. Er erſtrebt, er ahnet und weiß oft zu viel und zu Vieles, um Eines mit ganzer Kraft und vollem Witz zu realiſiren. Er möchte immanent und transſcendent, ein Wiſſender, ein Künſtler, und das deutſche Genie möchte ein Held, ein Prophet und Märtyrer, ein Fauſt, ein Don Juan und zuletzt noch ein reuiger, bekehrter Saulus ſein. — Alle Lebens-Stimmen verlocken den gebildeten Deutſchen; er möchte auf allen Wegen zugleich wandeln, mit allen Lebens-Geſtalten in Buhlſchaft leben, mit allen Myſterien verſchmelzen; darum bringt er es ſchwer zu derjenigen Beſchränkung im Wollen und Einbilden, in welcher allein Character-Haltung, Feſtigkeit und dramatiſche Kraft möglich iſt.

Die ſich durchkreuzenden deutſchen Gelüſte und Talente: der Romantizismus und der Schematismus, die philoſophiſche Weltbürgerſchaft und die ihr obligate Pfahlbürgerlichkeit und Philiſterei, die Fauſt'ſche Ergrübelung der Weltökonomie, welche mit der deutſchen Abſonderungs-Sucht zuſammenhängt, der privatiſirende Sozialismus und ſozialiſtiſche Particularismus, der idealiſtiſche Materialismus, die theoretiſirenden Praktiken, die praktizirenden Schulfüchſigkeiten, der ſupernaturale Rationalismus, der logiſche Enthuſiasmus, die kritiſchen Gläubigkeiten und die gläubigen Kritteleien, der gelehrte Dilettantismus und die dilettantirende Gelehrſamkeit verſchulden eben unſere zeitgemäßen Widerſprüche, Geſchmackloſigkeiten und Abſurditäten; ſie ſind das Malheur des univerſell veranlagten, bildſamen und Literatur-berauſchten deutſchen Volkes. Wenn man den Einfluß unſerer Literatur, die immenſen und maſſenhaften Anſtrengungen der modernen Volks-Reformatoren in Betrachtung zieht, von denen die ganze Nation, nach allen Richtungen der Windroſe, einem mit den Schwänzen verwickelten Rattenkönig ähnlich, im Kreiſe umhergezerrt wird: ſo muß man den geſunden Menſchen-Verſtand, die ſittliche Natur des Deutſchen und ſeine Tüchtigkeit bewundern, die auf der Literaturfluth das Lebensſchifflein noch immer ſo zu ſteuern verſteht, daß es nicht von Wind und Wellen verſchlungen wird. Die Deutſchen ſind ihrer Natur zufolge ein Lehr- und Lern-Volk, eine prädeſtinirte Cultur-Raçe; ſie ſind nicht nur dieſes, ſondern die auserwählten Culturträger, Cultivatoren, Schulmeiſter und Philoſophen des Menſchen-Geſchlechts, alſo können ſie keine Virtuoſen der That, keine politiſchen Chablonen-Menſchen (politiſche Charactere genannt), keine dramatiſchen Helden, keine fertig geprägten Dutzend-Exemplare des National-Stolzes, des National-Dünkels und der National-Vernirtheit, der National-Uniformität und der National-Mechanik ſein, wie die Engländer und Franzoſen.

Die Deutſchen würden aufhören, eine große Nation im Sinne der Cultur-Geſchichte zu ſein, wenn ſie ſich ambitionirten, eine große Nation im Sinne der Politik, der Diplomatie und der Kriegs-Geſchichte zu ſein — non omnes possumus omnia.

* * *

Es iſt ein altes wahres Wort: daß Stolz überall mit Dummheit und Unwiſſenheit verſchwiſtert iſt. Die Völkerkunde kann uns belehren, daß der Stolz bei allen halbbariſchen Nationen in Blüthe ſteht, und daß nicht nur die beſchränkteſten Individuen, ſondern auch die unwiſſendſten Völker ſich am beſten auf natürliche Repräſentation verſtehen.

Der litthauiſche Bauer iſt ſtolz und verachtet den Deutſchen; ein litthauiſches Sprichwort ſagt: »Der dümmſte Litthauer iſt noch immer ſo klug wie der klügſte Deutſche.«

Türken, Albaneſen, Kurden, Tſcherkeſſen, Perſer, Chineſen zeigen eben ſo viel Stolz als Repräſentation. Die letztere iſt bei den Chineſen freilich noch mit Abgeſchmacktheit verknüpft.

Die Juden, als eine feiner organiſirte Raçe, haben eine Geringſchätzung gegen andere Nationen gefühlt, die nicht ſowohl auf brutalem Stolze beruht, als auf dem nothwendigen Selbſtgefühl einer überlegenen Cultur und Geiſteskraft und einer himmliſchen Bewegung durch Jehova. —

Die Juden hatten von Anbeginn zu viel Cultur und Geiſt, um den Hochmuth und ſinnlichen Stolz der übrigen Orientalen groß zu ziehen; ſie zeigen im Gegentheil bis zum heutigen Tage die Extreme von Demuth, Leidensfähigkeit und Mitleidenſchaft, wie von Hochmüthigkeit. Den Stolz der Dummheit und des ſinnlichen Naturells haben ſie ſo wenig wie die Repräſentation. Den Juden gleicht in dieſen Eigenſchaften am meiſten das ruſſiſche Volk. Es beſitzt ſo wenig Uebermuth, Hochmuth, Freiheits-Stolz oder Repräſentation wie der polniſche Bauer. Um deſto dünkelhafter und hochfahrender iſt der ruſſiſche und polniſche Edelmann, obwohl ſich der Erſtere nicht ſo wie der Pole auf ſeine und liebenswürdige Repräſentation verſteht. Der gemeine Mann in Italien zeigt ſchon häufiger Stolz als der Pole. Der Spanier prägt in allen Schichten Stolz und Grandezza aus. Der Franzoſe verbindet mit dem Stolze Bonhommie, Liebenswürdigkeit, gute Laune und Urbanität; der Engländer ſtellt einen wegwerfenden, brutalen Uebermuth zur Schau, der in den höheren und gebildeten Ständen mit Liebenswürdigkeit und Adel gepaart iſt.

Die Deutſchen ſind die einzige Nation, welche ſich von andern Nationen mit Ueberzeugung imponiren läßt; es gebricht ihnen nicht nur der National-Stolz, ſondern jedes nachhaltige Selbſt-Gefühl, und die ärgerlichſte Schwäche des Deutſchen für ihn ſelbſt iſt die, daß er ſich bei allen Gelegenheiten ſchon um ſeiner natürlichen Beſcheidenheit willen dupiren läßt. Was nicht die Beſcheidenheit verſchuldet, das bringt die philoſophiſche Gründlichkeit zu Stande. Ein ehrlicher Vollblut-Deutſcher kann ſchwer begreifen, daß hinter Schein und edler Dreiſtigkeit nichts Reelles ſteckt, daß man ihn ohne Rechtsboden auf Menſur fordern wird, oder daß ſich das hiſtoriſche Recht in unhiſtoriſchen Zeiten vor dem überlegenen Witz und Willen des Reformators und Helden auflöſen laſſen muß.

Die vollkommene Character-Energie und Thatkraft, das prononcirte National-Gefühl und die Virtuoſität des Sozial-Verſtandes ſind Facultäten, welche weſentlich in einer Geiſtesbeſchränktheit, in einer Unwiſſenheit, dazu in einer Gemüths-Rohheit beſtehen, welche der Deutſche nicht beſitzt. Wer an ſeiner Seele ein durchgebildetes Organ von natürlichen Sympathieen und Antipathieen beſitzt, die ſich bis zu den Myſterien der überſinnlichen Welt durchgefühlt und zu einem Gemüth, zu einem Gewiſſen conſtituirt haben; wer ſeinen natürlichen Character zu einer ſittlichen und religiöſen Conſtitution erweitert und geſteigert, wer dieſen complicirten und dualiſtiſchen Character noch wieder nach deutſcher Weiſe mit einer durch Philoſophie und Aeſthetik rectificirten Intelligenz alterirt und balancirt hat; wer durch dieſe inneren Bildungsprozeſſe eine Perſon geworden iſt, in welcher die Geſchichten Himmels und der Erde eingefleiſcht werden: der kann unmöglich ſo tauglich und begeiſtert für Social- und National-Intereſſen, wie ein ſolches Volk ſein, deſſen Individuen vermöge ihrer perſönlichen Nichtsbedeutenheit ganz natürlich zu den Cryſtalliſationen anſchießen, welche man Staat, Nationalleben und ſocialen Schematismus benennt.

Der franzöſiſche und antike Staat haben die horizontalen und maſſenhaften Conſtructionen der monumentalen griechiſchen Architectur, deren Ornamente und Intentionen ſich auf ſtereometriſche Figurationen zurückführen laſſen. Der deutſche Staat und Socialismus aber iſt ein gothiſches Münſter, mit ſenkrecht aus dem Erdboden aufſteigenden, phantaſtiſch gegliederten Conſtructionen, welche den Waldbäumen gleichen; und die Ornamentik dieſer deutſchen Staatsbaukunſt und geſellſchaftlichen Cultur iſt keine Mathematik, ſondern ein vegetativer Prozeß; eine Maſſe von Blättern, Blumen und Früchten, welche von gewaltigen architectoniſchen Simswerken durchſchnitten und ſo in Stockwerke abgetheilt wird. Der ganze deutſche Character und Cultur-Prozeß iſt eine Vegetation, deren Ueberwucherungen durch einen ſittlichen Schematismus und Rigorismus beſchnitten und controlirt werden, während die franzöſiſche Lebensart und Methode ein Mechanismus, eine Mathematik, ein Kryſtalliſations-Prozeß iſt, welchem vegetative Formen aufgeklebt werden.

Wenn's bei uns Deutſchen widernatürlich zugeht, ſo werden Bäume an Spalieren gezogen, alſo zu Sträuchern degradirt, während ſich dieſe in Frankreich zu Topfpflanzen verkrüppeln laſſen müſſen; — und wo wir zu dieſen chineſiſchen Künſten greifen, da begnügen ſich unſere Nachbarn mit Flechten und Mooſen auf Geſtein, wenn ſie nicht Dendriten-Marmor vorziehn.

Sind die Deutſchen auch keine muſtergültigen Typen des National-Lebens und der National-Cultur, ſo haben ſie gleichwohl mehr Organ für Societät, wie irgend eine andere Nation. Wie dies zugeht, kann erſt aus einer vergleichenden Beſtimmung der Begriffe von Staat und Societät erhellen.

Staat iſt der factiſche Rechts-Schematismus, die relativ fertige und hiſtoriſche Form, der Mechanismus an dem generellen Leben der Geſellſchaft, in welchem ſich das Gleichgewicht der Kräfte und Rechte von Individuen und Körperſchaften bethätigt und conſervirt.

Societät iſt aber der natürliche und ſittliche Wuchs, in welchem ſich die Individuen und Stände rehabilitiren; die natürliche Reaction gegen die Chablonen-Wirthſchaft, gegen die abſtracten und fixirt hiſtoriſchen Formen des Staats. Societät iſt der lebendige Prozeß und Verſtand der Augenblicksrechte, das Recht der Lebenden, durch welches die abgeſtorbenen Formen abgeſtoßen werden; — die ſtete Regeneration. Der Staats-Mechanismus gehört aber zur Natur und muß ſich immer wieder ſo reproduciren, wie das Knochen-Gerüſt am Körper, wie der natürliche Mechanismus, welcher in jedem Organismus gegeben iſt. — Die Societät iſt der Staat, in wie fern er den Intereſſen der Corporationen, der Stände und Individuen Rechnung trägt. Wenn ſich aber die Geſellſchaft für die feſte Form ihres Beſtehens und Geſammtlebens verläugnet, wenn ſie den Geſetzes-Schematismus und Verwaltungs-Mechanismus als eine ſittliche Macht und als den Haupt-Factor ihres eignen Daſeins begreift, ſo heißt dieſe ſociale und objective Vernunft, und der ihr entſprechende Zuſtand der Maſſe: Staat par excellence.

Der Franzoſe ſchwatzt und docirt am meiſten von den ſocialen Problemen, zeigt aber in ſeinen dahin bezüglichen Experimenten, daß er die Mechanik beſſer als die Myſterien des individuellen Lebens, der freien Entwicklung der Stände, Corporationen und Perſonen begreift. — Die Engländer helfen ihrer Staats-Maſchinerie, ihrem hölzernen Rechts- und Verwaltungs-Schematismus mit ſocialen Vereinen ohne Ende ab, während der Deutſche zu viel wachſen laſſen, zu wenig machen und ſchematiſiren will. Die Schwierigkeit in den Problemen von Staat und Societät liegt wie überall darin, daß man erſt in ganz reifen Jahren das Ineinander von Dynamismus und Mechanismus begreift; daß man ſich Mechanik den Natur-Prozeſſen nicht incorporirt denken mag. Der Franzoſe möchte Alles machen und Nichts wachſen laſſen, und der Deutſche überall und in allen Augenblicken einen Entwicklungs-Prozeß, eine »Continuität«, eine »Lebens-Integrität«, einen rein organiſchen Prozeß, eine Geſchichte und Geneſis vor ſich ſehen! Daß eben der Geiſt, ſobald er activ auftritt und den Kampf mit der Naturwüchſigkeit beginnt, »Mechaniker« (Chablonen-Fabrikant) werden muß, kann die große Maſſe eben ſo wenig begreifen, als daß dieſer Schematismus und jeder Staats-Mechanismus einer Idee, und zwar der Idee und den Myſterien des Lebens, der Wahrheit, der Harmonie, der Lebens-Integrität und der Weltheiligkeit dienſtbar ſein muß.

Die Franzoſen coquettiren, die Engländer renommiren, die Spanier, Polen und Italiener melancholiſiren in allen Augenblicken mit ihrer Nationalität; ſie alle ſind nicht nur die Virtuoſen und Helden, ſondern auch die Seiltänzer, die Egoiſten, die Narren und Dummköpfe, die Sclaven und Verbrecher ihrer Nationalität.

Der Deutſche allein iſt am meiſten Menſch, weil er kein Narr und Sclave ſeines National-Stolzes, ſeiner nationalen Ausſchließlichkeiten, Illuſionen, Lügen, Bornirtheiten und Brutalitäten ſein will. Der Deutſche darf ein Menſch im bevorzugten Sinn genannt werden, weil er vorzugsweiſe ein Organ des Welt-Geiſtes, der Natur und der Menſchheit, weil er der Träger aller ſublimſten Cultur-Geſchichten iſt. — Dieſer deutſche Menſch ſoll und kann der Erzieher aller andern Nationen ſein, weil er zu keiner Zeit ein ausſchließlich auf ſeinen nationalen Witz und Stolz geſtellter Menſch iſt, weil er ſich vergleichsweiſe am wenigſten als Egoiſten und Materialiſten zeigt; weil er die Kräfte, die Tugenden, die Talente und Intentionen aller andern Völker und Raçen in ſich vereint; weil er keinmal mit ſeiner Nationalität coquettirt und Comödie ſpielt; weil er in der Maſſe allein von allen Nationen gemäßigt, aufrichtig, billig, objectiv und ſelbſtverläugnend zu ſein vermag; weil er das ſublimſte und reellſte Organ für Recht und Wahrheit, für Sitte, Scham und Gerechtigkeit beſitzt; weil ihm faſt ausſchließlich die Fähigkeit wie die Neigung innewohnt: in allen Erſcheinungen ein Unendliches, Ewiges, Göttliches zu erfaſſen, und ſein Daſein auf dieſe unergründliche Natur und Uebernatur zu beziehen.

Wenn in dieſen Tagen der deutſche Bund die Kehrſeite der hier gerühmten deutſchen Tugenden zeigt, ſo erwirbt er wahrlich nicht die Sympathien des deutſchen Volkes!! Arndt hat in ſeinen „Wanderungen mit dem Miniſter Freiherrn v. Stein“ eine ſehr nachdrückliche Aeußerung dieſes kerndeutſchen Mannes über die Tüchtigkeit und Biederkeit des würtembergiſchen Volkes im Umterſchiede der Untüchtigkeit und Unverläſſigkeit ſeiner Führer und Diplomaten zu Napoleons Zeit eingeſchärft.

Dieſer Unterſchied iſt auch heute bei den deutſchen Staaten feſtzuhalten und erklärt hinlänglich die egoiſtiſchen, kurzſichtigen, perfiden, miſerabeln Zerwürfniſſe im Schooße der nationalen Inſtitution, welche man den deutſchen Bund zu nennen beliebt, — bei welchem heute jeder Schul-Junge an das „Lucus a non lucendo“ denken muß!

Ende des erſten Theils.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Caſſel.

Exacte

Menſchen-Kenntniß

in

Studien und Stereoskopen

von

Bogumil Goltz.

Dritte Abtheilung:

Die Deutſchen.

Die Ueberſetzung in fremde Sprachen behält ſich der Verfaſſer vor.

Berlin, 1860.
Verlag von Otto Janke.

Die Deutſchen.

Ethnographiſche Studie

von

Bogumil Goltz.

„propria gens et sincera
et tantum sui similis.“
Tacitus.

Zweiter Band.

Die Ueberſetzung in fremde Sprachen behält ſich der Verfaſſer vor.

Berlin, 1860.
Verlag von Otto Janke.

Univ. Bibl.
München

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

XVI. Zur Charactereſtik der Männer von deutſchem Genie und deutſcher Art 1
- A. Luther 3
- B. Jakob Böhme, der theosophus teutonicus 16
- C. Friedrich der Große und Napoleon . . 30
  - Zur Characteriſtik Napoleons 39
- D. Ein paar Worte über Herder und Leſſing, nebſt einer Erinnerung an Gellert . . . 47
  - Gellert 59
- E. Göthe 61
- F. Schiller und Göthe 76
  - Wie der Idealismus und der Realismus an Schiller und Göthe zu vertheilen ſei: ein Thema von ſpecifiſch deutſcher Art! 88
- G. Theodor Hippel 100
- H. Jean Paul, die Romantik, die Claſſicität und der Geſchmack 107

XVII. Die deutſche Myſtik und die moderne Lichtfreundlichkeit mit Gloſſen verſehen 129

XVIII. Die Deutſchen und Franzoſen in Parallele geſtellt.
- Zur allgemeinen Characteriſtik 156
- Die deutſche Ungrazie und Tölpelei als Product der deutſchen Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit 169

Seite
Ein paar Worte vom deutſchen Verſtande . . 175
Ein Wort vom oſt- und weſtpreußiſchen Verſtande 177
Der ſittliche, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Takt, ein Criterion des beſeelten Verſtandes und der Cultur des Deutſchen 182

XIX. Myſtificationen des deutſchen Volkes durch literariſche Phantasmagorie und Taſchenſpielerei.

A. Der Deutſche, ein Gemüths-Menſch, d. h. eine wiederkäuende Kreatur 187
B. Die überwundenen Standpunkte, die Geſchichte und der politiſche Fortſchrittsproceß 191
C. Die Literatur, eine Krankheit der Deutſchen 198

XX. Deutſche Miſeren und Malheurs.

A. Der Deutſche und die Form 209
B. Deutſche Pedanterie 220
C. Die deutſche Philiſterei 226
D. Ein paar Striche zum Schattenriß der deutſchen Gelehrſamkeit, Kritik u. Literatur. Ein Wort von den deutſchen Gelehrten . 235
E. Die deutſche Kritik 239

XVI.

Zur Charakteriſtik der Männer von deutſchem Genie und deutſcher Art.

A. Luther.

„Ich kann's ja nicht laſſen, ich muß auch ſorgen für das arme, elende, verachtete, verrathene und verkaufte Deutſchland."

Luther.

„Durch Luther lernte Deutſchland wieder reden, das deutſche Volk wieder hören. An die Stelle unverſtändlichen Schulgeſchwätzes trat eine höhere Beredtſamkeit, getragen von einer großen Idee. — Wer mit den Formen, den Nutzanwendungen, ja mit dem Inhalte von Luthers Schriften unzufrieden iſt, muß doch eingeſtehen, daß ſich überall bei ihm ein von Gottesfurcht und Glaubenskraft begeiſtertes Gemüth offenbart. Nie hat Luther geheuchelt, nie vermochten Bitten, Schmeicheleien, Verſprechungen oder Drohungen Etwas über ſeinen felſenfeſten Willen, ſeinen unbezwinglichen Muth. Kein einzelner Menſch hat oder ergreift die Wahrheit vollſtändig und ungetrübt; Wenige aber haben ernſtlicher darnach geſtrebt und ſie rückſichtsloſer bekannt als Luther; Niemand unter ſeinen Gegnern kann ihm perſönlich gleichgeſtellt werden, er bleibt bei allen Fehlern der größte und denkwürdigſte Mann ſeiner Zeit, an den ſich eine ganze Welt von Anſichten, Beſtrebungen und Thaten anreiht."

Der Reformation Luthers ging ein heilloſer Miſch-Maſch, ein Wirrwarr von extravaganten, formloſen Demonſtrationen und Experimenten im Leben wie in der Literatur vorauf und parallel. Man darf nur an Hutten, an die Bauernaufſtände (1476—1517, 1502—1514—1522, 1523—1525), an die damaligen Zänkereien, Zerwürfniſſe und Fehden unter den geiſtlichen Corporationen und Mönchsorden, unter allen Ständen und Schichten der Geſellſchaft, an den Wuſt der Streitſchriften und

Pamphlete, der Satyren und Sitten-Predigten in jeder möglichen Form erinnern. Es war ein Chaos, aus welchem Luthers Wort und Lehre als Licht hervorging. Die Elemente der alten Glaubens- und Lebensordnung hatten ſich nicht nur durch Huß, Hieronymus, Wyklef und Savonarola zerſetzt, ſondern die ganze, der Reformation vorausgehende Literatur (die Myſtiker ſeit Taulers Zeit mit eingeſchloſſen), die Bekanntſchaft mit den alten Schriftſtellern, insbeſondere mit Lucian, Boëthius und Seneca; Werke, wie der „Renner“ des Hugo von Trimberg (1300), Brand't's „Narrenſchiff“, die Maſſe der moraliſirenden Lehr-Gedichte und Satyren, vornehmlich aber Erasmus und Reuchlins Schriften, — Huttens Aufrufe und Hülferufe hatten vor Luther und in der Zeit ſeines erſten Auftretens die neuen Geiſter beſchworen, die Zeit gereift und die Maſſen hörig gemacht. — Das Gewaltige in dem Character, in der Handlungsweiſe und Lehre Luthers iſt aber eben das Verſtändniß ſeiner Zeit, und die dauernde Herrſchaft über dieſelbe. Wir Nachgeborenen bewundern an dieſem unſerem Glaubenshelden: den Verein und die effective Kraft der beſten Eigenſchaften des deutſchen Mannes, die feſtgehaltnen, maßvollen Ideen, die Ausſcheidung und Ablehnung aller gemeinen, wüſten Intentionen und den Verſtand, mit dem der eine Mann, den neuen Elementen beſtimmte Geſtaltung gab und in allem Wirrwarr ſeine urſprünglichen Grundſätze feſthielt, ohne ſich von Hutten oder andern Geiſtern in eine zerfahrene Unruhe bringen, oder zu Ausſchweifungen verführen zu laſſen. In dieſem organiſirenden Verſtande, in dieſer gleichmäßigen Haltung, in der richtigen Entfernung von Extravaganzen und unnützen Förmlichkeiten, in dem Gleichgewicht von derber Kraft und ſittlichem Maaß, in ſeinem kerngeſunden Weſen, das ſich geich weit entfernt von Ueberkraft und Schwächlichkeit, von Praktiken wie von Abſtractionen hält, bleibt Luther ein Heros und Genius vom erſten Range, ein wahrhaftiger Prophet, ohne daß man noch erſt an das Wunder ſeiner Bibel-Ueberſetzung zu denken braucht, in welcher dieſer Mann allein, nicht nur die Sprache und das Verſtändniß der heiligen Schrift um Jahrhunderte vorwärts gebracht hat, ſondern für Beides eine Norm darſtellt, die ſo lange dauern wird, als die deutſche Sprache und der deutſche Verſtand.

Luther war im Herzen ein beſcheidener Mann, den nicht die Selbſtüberhebung, nicht die Eitelkeit, nicht die Neuerungsſucht oder gar der moderne freche Profan-Verſtand, ſondern der Kirchen-Skandal, die Entſtellung der evangeliſchen Lehre, die Corruption der Geiſtlichkeit, der ſchamloſe Mißbrauch der religiöſen Myſterien und Autoritäten zum Proteſt hintrieb.

In Worms, vor Kaiſer und Reich, findet der demüthige, zur Unterwürfigkeit erzogene Auguſtiner Mönch ſeinen ganzen Muth, erhebt er ſich zum vollen Bewußtſein der hiſtoriſchen Bedeutung des Augenblicks und ſeiner Miſſion; und wenn ihn dann ſpäter, nach Art aller großen Männer und Propheten, die Momente des Kleinmuths, die beſcheidenen Zweifel an ſeiner perſönlichen Kraft und Würdigkeit, in einer ſo erhaben und unermeßlichen Sache befallen, ſo richten ihn wieder die ſich überall kund gebenden Sympathieen der deutſchen Stände empor.

Luther hat es wiederholt, und mit der Entſchiedenheit, mit der Nachdrücklichkeit, welche all' ſeine Worte und Handlungen characteriſiren, ausgeſprochen, daß die Gemeinde der Urſprung aller Rechte der Kirche, auch der dem Staate übertragenen ſei; — aber er war darum keinmal ein Wühler, Demagoge, oder gar ein Rebell, und eben ſo wenig haben wir in ihm nach „Marheinekes“ Anleitung, einen Rationaliſten im modernen Genre, d. h. einen Lichtparſen, einen Denkgläubigen zu erſehn.

Luther ſah vielmehr das kommende Unweſen einer Vergötterung der Schul-Vernünftigkeit, der hohlen Nichts-Gläubigkeit voraus. Es ſtellten ſich ſchon zu Anfange der Reformation die Vorwehen ihrer garſtigen Nachgeburt, die kommenden Säkulariſationen aller Myſterien des ſittlichen Daſeins und die Proteſtationen ins infinitum ein. Luther aber geißelte rückſichtslos und mit Mutterwitz den Mißverſtand, die falſche Conſequenzen-Macherei, die Verfrazzung ſeines heiligen Werkes und ſeiner Intention, die eben ſo weit von Schwärmerei als von rationaliſtiſcher Nüchternheit und flacher Aufklärerei entfernt war.

Luthers Verhältniß zu den hervorragenden „Aposteln des Subjektivismus“, die von ihm „Schwarmgeister“ genannt wurden, — zu dem Doktor Karlſtadt und zu Thomas Münzer wird von Guerike in ſeiner „Geſchichte der Reformation (Schindler, Berlin 1855)“ in folgenden Zügen geſchildert:

„Ueberhaupt raſchen, hitzigen und dabei unlenkſamen Geiſtes, ein Gefühlsmenſch ohne das Bedürfniß und die Fähigkeit recht klarer objectiver Erkenntniß, hatte Karlſtadt auf der Höhe ſo günſtiger Erfolge des Reformationswerks zu ſchwindeln begonnen, und gewährt nun, eine bisherige Richtung der Reformation einſeitig in ſich feſthaltend, ein Bild deſſen, was (wenn auch großartiger und erhebender) auch aus Luther hätte werden können, wäre nicht die Wartburger Aufklärung erfolgt. Bald fing auch Thomas Münzer an, auf die Reformatoren heftig zu ſchelten, daß ſie auf den Buchſtaben des Geſetzes nach phariſäiſcher Weiſe verwieſen, daß ſie durch ihr äußerlich buchſtäbliches Weſen ein neues Pabſtthum einführten, daß die durch ſie geſammelten Gemeinden nicht rein und heilig ſeien u. ſ. w. . . .

Luthern mußte dieſe neue augenſcheinliche Erfahrung von der Trüglichkeit des eignen Geiſtes bei aller etwaigen Erleuchtung, ſobald er von der normativen, objektiven

Autorität des göttlichen Wortes und ſodann der geſchichtlichen Kirche ganz zu einem ſubjektiven Prinzip ſich hingewandt, auf dem neubetretenen Wege ſeiner innern Entwicklung nur immer kräftiger fördern.... Ueber Urſprung, Weſen und Gefährlichkeit dieſer Richtung äußert Er: „So geriethen ſie auf das Geſchrei: Geiſt, Geiſt! Der Geiſt muß es thun, der Buchſtabe tödtet! . . . Da doch in Wahrheit das äußerliche Wort dazu dienet, daß man zum Glauben komme und den Geiſt empfahe! ... Denn der heilige Geiſt hat ja ſeine Weisheit und Rath und alle Geheimniſſe in das Wort gefaſſet und in der Schrift offenbaret, daß ſich Niemand zu entſchuldigen, noch etwas Anderes zu forſchen und zu ſuchen hat. . . . Es ſind bereits Rottengeiſter vorhanden, und werden noch mehr kommen, die ſehr klug ſein und ſcharf disputiren, und die Oſterhiſtoria zu Schanden machen werden, daß wir darüber dieſe Perſon werden verlieren. Sie werden Chriſtum predigen, wie einen andern Propheten, und mit eitel Geiſterei umgehen und ſagen: Geiſt, Geiſt! Damit werden ſie dieſen Artikel verdunkeln, und es alſo machen, daß wir dieſe Oſterhiſtoria verachten, und mit der Hiſtoria dieſe hohe Perſon Chriſti verlieren werden. . . . Und wird noch dazu kommen, daß ſie Chriſtum nicht werden für Gott halten und für einer Jungfrau Sohn.“ — Wie im dogmatiſchen Streit, ſo widerlegte Luther auch im politiſchen, die auf ſubjective Willkür begründeten Beſtrebungen. Selbſt dem Churfürſten, ſeinem Landesherrn, der ihn mit Gewalt gegen den Kaiſer beſchützen will, räth er an: „Vor den Menſchen ſoll Eure churfürſtlichen Gnaden ſich alſo halten, nehmlich der Obrigkeit, als ein Churfürſt, gehorſam ſeyn, und kaiſerliche Majeſtät laſſen walten in Eurer churfürſtlichen Gnaden Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie ſich gebühret nach Reichsordnung, und ja nicht wehren, noch widerſetzen, noch Widerſatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt, ob ſie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt ſoll Niemand brechen noch widerſtehn, denn allein Der, der ſie eingeſetzt hat; ſonſt iſt's Empörung und wider Gott.“ — Als die empörten Erfurter ihm ihre parlamentirenden Artikel zur Begutachtung ſenden, in denen ſie die Conceſſionen zuſammengefaßt haben, die ſie begehren, ſchreibt er ihnen: „Item, ein Artikul iſt ausgelaſſen, daß ein ehrbar Rath Nichts möcht thun, keine Macht habe, ihm Nichts vertraut werde, ſondern ſitze da wie ein Götze und Zapfen, und laſſe ihm vorkäuen von der Gemeinde wie einem Kinde, und regiere alſo mit gebundenen Händen und Füßen. Und daß der Wagen die Pferde führe und die Pferde den Fuhrmann zäumen und treiben, ſo wirds dann fein gehen nach den löblichen Vorbild dieſer Artikuln.“ — Kurz vor ſeinem Tode, zum letzten mal auf der Wittenberger Kanzel, predigte Luther: „Bisher habt ihr das rechte wahrhaftige Wort gehört, nun ſehet euch vor, vor euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sacramentſchwärmern (den Reformirten) geſchehen iſt. Ich ſehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, ſo wird der Teufel durch die Rottengeiſter unſere Kirche zerreißen!“

* * *

Luther wollte kein Päbſtler und doch ein an die Kirche und an ihre Autoritäten gebundener Chriſt ſein. Er widerſtrebte der perſönlichen Willkür nicht nur an dem Oberhaupt der Kirche, ſondern an ſeinem eignen Selbſt. Er rehabilitirte den geſunden Verſtand und die ſittliche Selbſtthätigkeit des Menſchen, aber nicht auf Unkoſten des unergründlichen Gottes-Gewiſſens, des chriſtlichen Glaubens und einer Uebernatur, die ſich im Wundergefühl des Menſchen bekundet und durch welche das Natürliche ſeinen Gegen-Pol erhält.

Luther war kein Schwärmer, kein faſelnder Myſtiker, und gleichwohl kein denkfrecher Rationaliſt. Wir kennen ſeinen Lieblingsſpruch: „Trink was klar iſt, ſprich was wahr iſt“. — Er liebte Freimuth und Entſchiedenheit, aber er war ſo wenig ein lichtfreundlicher Theolog im modernen Sinn, als ein Finſterling und ein Pfaff. — Er liebte und brachte Licht in die Welt, aber nicht mit der Art und Miene, als wenn das Gottes-Dunkel überflüſſig wär'. Luther war ein bibelfeſter und ſchriftinſpirirter Mann; nur heilige Begeiſterung und Gottes-Gewiſſen konnten einem Manne, der kein ſprachgelehrter Theologe war, ein ſolches Wunderwerk gelingen laſſen, als Luthers Bibelüberſetzung iſt, die ſich, weil ſie ganz und gar aus Begeiſterung erwuchs, wie ein Original-Werk lieſt, an welchem uns eben ſo ſehr der Kern der deutſchen Sprache erbaut, als der Genius unbegreiflich bleibt, mit welchem der Sinn der heiligen Schriften eines ganz anders gearteten Volkes im Ganzen wie im Einzelnen ſo getroffen iſt. — Wie klar und tief, wie rund und markig, wie edel und charactervoll, wie derb und nobel zugleich, wie deutſch und jüdiſch, wie gottesdunkel und verſtändig, licht und leicht, wie naiv herzenseinfältig und wie gewiſſensſchwer hat dieſer deutſcheſte und unvergleichlichſte der Männer, jene ewig gültigen, ingottlichen Schriftwerke überſetzt und in ſeinen Sonderverſtand abgefangen! Wie iſt doch dieſe Perſon Luthers zugleich die unerſchöpfliche Norm für die männliche, die nordiſche, die deutſche Chriſtlichkeit und Religioſität! — Wie ſeine Bibelüberſetzung, ſo iſt der Mann ſelbſt. So verſtändig und gemüthstief wie Er, der herrliche Stifter unſrer Confeſſion, ſo herzig und grundvernünftig, ſo baar und ehrlich, ſo anmuthig und energiſch, ſo gläubig und ſo weltlich geſcheut, ſo rüſtig und ſo gottergeben wie er in ſeinem ganzen Weſen und Wirken war, ſo ſollen wir Alle ſein, ſo können wir annäherungsweiſe ſein; — ohne ſchwächliche Frömmelei und ohne gottloſen Profan-Sinn, ohne Schwärmerei und ohne Nüchternheit, maaßvoll und doch voll tiefer Kraft!

Luther war kein Mann der Extreme, und kein Schaukler, welcher Dinge ins Gleichgewicht ſetzen wollte, die kein Gleichgewicht leiden. — Luther war kein excentriſcher Character, er hielt ſich und ſeine Fakultäten im Maaße, aber dieſe ſelbſt waren Character-Energieen, die gleichwohl einem tiefſten Gewiſſen gehorſamten und Blitze zückten, wo es ein Donnerwetter galt, welches die Luft reinigen ſollte.

Es iſt eine Schande für Proteſtanten, wenn ſie fragen, wie man denn ſein ſoll, wenn man weder asketiſch noch weltlich, weder orthodox noch modern, weder natürlich noch übernatürlich oder gar widernatürlich, wenn man weder bekehrungsſüchtig und fanatiſch noch indifferent, wenn man nicht einmal mittelmäßig oder antik-harmoniſch und humaniſtiſch ſein ſoll! — Stellt Euch unſern Glaubenshelden, unſern deutſchen, edeln, herzigen, grundgeſcheuten, tiefen, kräftigen Luther vor, leſet ſeinen Catechismus, ſein Leben, ſeine Schriften, und dann fragt Euch ſelbſt, wie ein frommer Menſch, ein Chriſt und ein deutſcher Mann ſein muß und ſein kann! Demonſtriren, definiren kann man das Wunder der Heiligkeit, der Wahrhaftigkeit, der Güte, des Maaßes nicht; aber deſto beſſer kann man es ins Werk richten, wenn man ein Chriſt, ein deutſcher Ehrenmann, wenn man eine Perſon und kein Literatur-Narr in folio iſt. —

Wie der Menſch die Idee und die Wirklichkeit, wie er Geiſt und Natur im Gemüthe zu einer dritten Potenz ineinsbilden kann, hat uns Luther in ſeinem Leben und ſeiner Lehre dargethan. Ein heiles reines Hemde, ein eignes Bett, ganze Schuhe und Strümpfe, der erſte ſelbſtverdiente Rock, das ſind für arme Arbeits- und Dienſt-Leute die Objekte, auf denen ihre

Exiſtenz beruht, die alſo auch eine ſittliche Bedeutung erhalten. Die körperliche Bekleidung, die Leib-Wäſche gehört im Volke ſchlechtweg zum ſittlichen Lebens-Element, wie Licht und Luft oder Speiſe und Trank zu den Bedingungen des phyſiſchen Seins. Die gebildeten und bemittelten Stände haben gar keine Vorſtellung davon, was dem Dienſtboten, dem armſeligen Arbeiter die Kleider, was ihm Hemde, Mantel und Schuhe zu bedeuten haben, mit welchen Augen er dieſe Gegenſtände leiblicher Nothdurft und Nahrung anſieht, die er ſo ſauer erwirbt, aber Luther kannte das, und hat davon in ſeinem unſterblichen Katechismus ein Zeugniß abgelegt, indem er unmittelbar hinter dem Dank für »Augen und Ohren und alle Sinne«, auch den Dank für »Kleider und Schuhe« ausſpricht.

In ſolchen Zügen von Menſchenkenntniß, in der Mitleidenſchaft für den Nebenmenſchen und die geringſte Creatur, in dem richtigen Auffaſſen der großen Grundzüge des Erdendaſeins, der ſittlichen und leiblichen Exiſtenz-Bedingungen des Menſchen-Geſchlechts, in den richtigen Betonungen des ſittlichen Lebens, im Herausfühlen der natürlichen Pulſe, gleich wie der übernatürlichen Elemente beim Volke, da zeigt ſich der Genius, der Prophet, jeder große Menſch und Mann! Luther und Karl der Große, Moſes, Buddha und Zoroaſter, characteriſiren ſich durch einen und denſelben Gottes- und Welt-Inſtinkt, durch ſittlichen und vollbeſeelten, divinatoriſchen, concreten Verſtand, durch einen immanenten Geiſt, der die irdiſchen Dinge und einen transſcendenten Geiſt, der die überſinnlichen Dinge begreift.

Die Probleme, mit welchen ſich Moſes und Confut-ſe beſchäftigten, ſind neben der Religion und Sitte, zugleich die der heutigen Politik und Staatsökonomie. —

Aber, worin findet das Wunder dieſer Genien der Cultur-Geſchichte und ihrer Thaten ſeine Erklärung und

Realität? worin anders, als darin, daß die alten Propheten und Helden Herz und Mutterwitz beſaßen; daß ſie Character-Menſchen, Gemüths-Menſchen, daß ſie Perſonen waren! —

Unſre modernen Reformatoren und Cultur-Heroen begnügen und ambitioniren ſich dagegen, Cultur-Phantome, Schematiker, Mechaniker, Stylkünſtler und perſönliche Paradygmen zu ſein, nach welchen man die moderne Lebens- und Bildungs-Grammatik conjugirt. — Vom ingottlichen Leben, vom inſpirirten Herzen, von der Natur im Menſchen ſelbſt, wiſſen die klugen Leute nichts und die Natur nichts von ihnen!

Man muß ſich ein paar Ausſprüche von Luther vergegenwärtigen, um ſogleich den ganzen Mann vor ſich zu haben. Denn nie drückte ſich das Weſen und die Art eines Mannes ſo vollkommen in ſeinen Worten aus, ſie gehören zu ihm wie zur Seele der Leib. — Zu dem Ende gebe ich hier ein paar Stellen aus dem unermeßlichen Reichthum ſeiner Schriften, die an Gehalt und Geiſt die Arbeiten aller ſeiner Zeitgenoſſen überragen. — Dabei hatte dieſer, von der Welt-Geſchichte geprüfte Mann, ſchwere körperliche Leiden zu ertragen. Er konnte zuletzt auf dem einen Auge nicht mehr ſehen, und ſchildert im Januar 1546 ſeinen Zuſtand in einem Briefe folgendermaßen: »Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann, hoffte doch nun ein wenig Ruhe zu haben, ſo werde ich aber dermaßen überhäuſt mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie etwas gehandelt, geſchrieben, geredt oder gethan hätte. Ich bin der Welt ſatt und die Welt meiner, wir ſind alſo leicht zu ſcheiden, wie ein Gaſt, der die Herberg quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein und begehre des Weſens nicht mehr.« Die folgenden Ausſprüche Luthers über das Weſen der Sünde, gehören in ſo fern recht eigentlich hieher, weil ſie den deutſchen Verſtand characteriſiren, der für alle einzelne Erſcheinungen, alſo auch für die Handlungen ein Grundprinzip aufſucht. Man weiß nicht, ob man in dieſer Theorie von der Sünde mehr den Tiefſinn oder den körnigten Verſtand und Mutterwitz bewundern ſoll. Auch erſieht man, was Luther von der »Perſon« gehalten hat.

»Wenn die in uns wohnende Sünde nicht wäre, ſo wäre auch keine wirkliche Sünde; dieſe Sünde wird nicht gethan, wie alle andern Sünden, ſondern ſie iſt, ſie lebt, und thut alle Sünden, ſie ſündigt nicht eine Stunde oder Zeit lang, ſondern wo und wie lang die Perſon iſt, da iſt die Sünde auch. Es thuts nicht, ſo lange man außen wehrt, beſſert und heilt; — inwendig bleibt doch Stamm, Wurzel und Quelle des Böſen; es muß vor allen Dingen die Quelle geſtopft, und dem Baum die Wurzel genommen werden, ſonſt bricht und reißt es aus an zehn Orten, wenn du an einem ſtopfſt und wehrſt. Aus dem Grunde muß es geheilt ſein, ſonſt magſt du ewig daran verſtreichen und zuſchmieren mit Salbe und Pflaſter, es eitert und ſchwiert doch immer wieder fort, und wird nur ärger Sünde, mag auch mit keinem Geſetz und keiner Strafe vertrieben werden, wenn gleich tauſend Höllen wären, ſondern allein die Gnade Gottes muß ſie ausfegen, welche die Natur arm und neu macht. —«

Darum ſind die zwei Sprüche wahr: **Gute fromme Werke machen niemals einen guten frommen Mann, ſondern ein guter frommer Mann macht gute Werke. Böſe Werke machen niemals einen böſen Mann, ſondern ein böſer Mann macht böſe Werke;** alſo, daß immerhin die **Perſon,** zuvor muß gut und fromm ſein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen, und gehen aus von der frommen und guten Perſon. Nun iſt's offenbar, daß die Früchte tragen nicht den Baum, auch wachſen die Bäume nicht auf den Früchten, ſondern wieder die Bäume tragen die Früchte, und die Früchte wachſen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume müſſen früher ſein, als die Früchte, und die Früchte machen nicht die Bäume, weder gut noch böſe, ſondern die Bäume machen die Früchte, ſo muß der Menſch in der Perſon zuvor gut und böſe ſein, ehe er gute oder böſe Werke thut, und ſeine Werke machen ihn nicht gut oder böſe, ſondern er macht gute oder böſe Werke.« — — —

»Ich halte den Gebrauch, wenn ich auf die Kanzel komme, ſo ſehe ich mich um, was für Leute daſitzen, und weil die meiſten einfache Leute ſein, ſo predige ich ihnen, was ich denke, daß ſie es verſtehen können. Ihr aber flieget allzu hoch im Geiſt, daher ſchicken ſich eure Predigten für Gelehrte, aber unſere Leute können euch nicht verſtehen. Darum gehe ich mit den Leuten um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem ſie die Brüſte, ſo gut ſie kann, in den Mund giebt und mit ihrer Milch tränkt, welche ihm beſſer ſchmeckt und bekommt, als wenn ſie ihm den köſtlichen Zucker und niedlichſten Saft aus der Apotheke reichte.«

* * *

Ich kann meine Andeutungen nicht beſſer ſchließen, als mit den Worten des Königsberger Profeſſors Lehmann, meines lieben Lehrers. Er ſagt in ſeiner wenig bekannt gewordenen Reformations-Schrift:

»Ich gebe für den Gang Luthers nach Worms, und für ſeinen Stand in Worms, die halbe griechiſche Philoſophie, den ganzen Marſch Alexanders nach Indien, nur beſinnen muß ich mich, ob auch den Römer Regulus. —

Wenn ſolch ein Muth auf Univerſitäten den Vorſitz hat, in Behörden richtet, von den Kanzeln predigt und in den Schulen lehrt, dann muß dem Himmel bange werden, es könne ihm die Erde zu nahe kommen.

Mit jungen Leidenſchaften für eine ſchöne Welt ausgeſtattet ſein, und doch Alles von ſich werfen, was die

Menſchen gewöhnlich lieb haben; ſich auf die Bajonette allgemeiner Vorurtheile ſtürzen, und doch ſelbſt geboren ſein in dieſen Vorurtheilen und ſie mit der Muttermilch eingeſogen haben; Recht und Wahrheit aus dem Himmel holen, und doch auf Erden wenig Raum haben, wohin man ſie pflanzen könnte; die Religion des cultivirteſten Welttheils, eine Religion von fünfzehn Jahrhunderten und ihre dogmatiſchen Ueberwucherungen auf die heilige Schrift zurückführen, und ſelbſt ein untergeordneter Geiſtlicher, ein ſchutzloſer Privatmann ſein; die Menſchen in ihren Schwächen, ihren Lieblingslaſtern angreifen, daß ſie mit allen Legionen des Haſſes auf uns losgehen; und nur geſchützt ſein von Solchen, die, wenn wir niedergeſchlagen ſind, ſelbſt auf uns fallen mit der Rüſtung, welche wir ihnen liehen; nichts Ungewiſſeres haben, als das Gelingen und den Dank, aber nichts Gewiſſeres, als einen Scheiterhaufen, der noch dazu für ein Gottesgericht gehalten wird; und dies Alles *unternehmen*, dies Alles *beſtehn* in der Furcht eines Menſchen aus Fleiſch und Bein, und doch mit dem Herzen eines ganzen Heeres, mit einem Herzen, welches ſeine Kräfte aus dem Himmel bezieht: *das iſt ein Muth*, den wohl ſchwerlich *ein bloßer Kanonen-Muth* aufwiegen kann!

Wo *keine Lebensluſt* iſt, da iſt *keine Furcht*, da giebt es *keinen Muth*! *Aller wahre Muth ſtammt vom Himmel und ſitzt auf einer wahren Furcht*, auf einer Gottesfurcht; oder er iſt nur der Muth eines Ebers. — *Man ſoll alſo den Muth ſchätzen nach den Schrecken des Todes, nach der Größe der Furcht.*“ —

B. Jakob Böhme, der theosophus teutonicus.

Um die Geneſis, den Inhalt und die Geſchichte des deutſchen Gemüths zu begreifen, muß man die deutſchen Myſtiker, muß man vor allen Dingen unſern Jakob Böhme, den Schuſter von Görlitz, den philosophus teutonicus, ſtudiren. In dieſer älteſten und deutſcheſten Philoſophie tritt uns das Ringen einer, von allen Myſterien der Natur wie der Gottheit erfüllten Seele, mit einem ungelehrten und doch energiſchen Verſtande in einer ſolchen Kraft, mit einem ſolchen Herzenswitz entgegen, daß man die barbariſche Ausdrucksweiſe nicht nur vergißt, ſondern ſie als einen ſymboliſirenden und evolutionirenden Wunder-Verſtand, als eine Eruption des himmliſchen Gewiſſens, als einen Gottesſchrei, als eine neue Sprache empfindet, in welcher die Grenzen der Sprache wie des Verſtandes überwunden worden ſind. — In dieſer erſten deutſchen Philoſophie geſchieht es, daß ſich wieder die Elemente und Kräfte zuſammentrauen wollen, welche der Schulwitz bis zum heutigen Tage auseinandergehalten hat; daß ſich die Natur-Seele in den Verſtand ergießt, der beſeelte und ingottliche Verſtand ſich zu einem Herzens-Witz concentrirt, und aus den Kämpfen der natürlichen Sinnenempfindungen mit dem übernatürlichen Gewiſſen ſich ein Gemüths-Myſterium, eine Geſchichte der Seele wie des Geiſtes conſtituirt, in welcher

Himmel und Hölle, Himmel und Erde ihre reellen Commanditen gewinnen.

Jakob Böhme's Philoſophiren iſt kein bloßes Denken, es iſt ein Proceſſiren, ein reellſtes Haben und Sein des natürlichen und übernatürlichen Lebens, eine Incarnation aller Gemüths-Myſterien und Kämpfe des Menſchengeſchlechts.

Es ergreift an Böhme aufs tiefſte, wie er in der angeſtammten Naturliebe des Deutſchen aus allen Kräften des Herzens und des Verſtandes beſtrebt iſt, daß er die heilige Dreifaltigkeit als die Weſenheit, Kraft und Bedeutung der ganzen Natur aufzeige; und zu dieſem Rieſen-Proceß einer poetiſchen Naturliebe, mit dem der Natur feindlich geſonnenen Chriſtenthum, kommt noch der eingegeiſtete Drang des Proteſtanten: aus der Sinnlichkeit und Phantaſie heraus- und in den Verſtand, ja in die förmliche Gedankenfaſſung hinein zu kommen; während die Begriffe ſich weder von den ſinnlichen Stoffen und Proceſſen noch von den Bildern losringen können.

Jakob Böhme, der Proteſtant, will Leben ſprechen; er will das Unſagbare ſeiner tiefſten Herzens-Proceſſe, ſeiner Himmel- und Höllenfahrten, ſeiner Herzens-Energieen, ſeiner Seelen-Proceſſe und Träume in Begriffe und Worte abfangen; daher tractirt er in ſeiner Verzweiflung Stoffe wie Begriffe, und Begriffe wie Stoffe; und doch reißt dieſer redlichſte, dieſer tiefſte, geiſtgewaltigſte aller Menſchenkämpfe dergeſtalt den verwandten Geiſt fort, daß er tiefer durch die ſtammelnde barbariſche Sprache und Methode des Theoſophen ergriffen und entzündet wird, als durch die ſcharfgeſchliffene Dialektik der Schule, und den correkteſten modernen Styl.

Wenn es irgend einen tiefſinnigen Gedanken, eine Fühlung giebt, die bis in die innerſte Weſenheit des Geſchöpfes wie des Schöpfers reicht, ſo iſt es die Auffaſſung Böhmes von dem Böſen und dem Zorne Gottes in der Aurora. — Gott Vater iſt ihm das Allgemeine, Unbeſtimmte (das göttlich Indifferente oder Negative, die himmliſche Disposition, welche dem wirklichen Schaffen zur Grundlage dient). Soll dieſe göttliche Gebärmutter ſich befruchten, ſoll aus der ideellen Möglichkeit eine beſtimmteſte Schöpfung, die Creatur hervorgehen, ſo muß ſich der Vater aus ſeiner Allgemeinheit auf einen Punkt concentriren; er muß »das Herbe, Saure«, Zuſammenziehende werden, — ein göttliches »Ichts«, um ein Menſchen-Ichts (nach der Analogie von »nichts«) zu ſchaffen. Gott ſchafft alſo den Menſchen nicht nur in Liebe und Löſung, ſondern auch in Zuſammenziehung und Geiſtes-Enge, in göttlichem Zorn; — das iſt der Grund der Selbſtſucht, der Herzens- und Verſtandes-Enge, des Böſen im Menſchen. — Im Akte des Schaffens erfaßt ſich aber der göttliche Zorn, d. h. die göttliche Herbigkeit und »Grimmigkeit« nicht für den Zorn, ſondern für die Liebe. — Wenn aber die Herbigkeit der Creatur den göttlichen Zorn entzündet, ihn alſo potenciirt, ſo kommts zum wirklichen Zorn als ſolchem; d. h. nicht zum ſchöpferiſchen Zorn, zur ſchöpferiſchen Herbigkeit, ſondern zum Blitz, zum vernichtenden Zorn (der ſich ſelbſt Zweck iſt), alſo zur Strafe. — Der Blitz iſt noch mit Schmerz verbunden, das Licht aber iſt das ſich Verſtändigende. In dem Gebrauch der Worte bei Böhme wird erſt die merkwürdigſte Eigenſchaft der deutſchen Sprache und Philoſophie klar; nämlich die Elaſticität und Flüſſigkeit, die Verſatilität der Begriffe, je nach der Grund-Intention, und wie die Worte den Wandlungen der Begriffe folgen.

Der Myſtik, d. h. der echten Speculation, kann keine Formel naiver vorkommen, als das „a=a“ der abſtrakten Verſtandes-Reflexion. — Ein a, d. h. ein Ding, das ſich abſolut ſelbſt gleich iſt, muß ein Abſtraktum, eine Negativität, eine machtloſe, todte Exiſtenz ſein. Ein „a=a“ iſt entweder Gott, oder ein nonens; weil es, als ſich abſolut ſelber gleiche Kraft und Weſenheit, weder mit der Welt noch mit Gott correſpondiren kann. Denn jede Correſpondenz, jedes Beziehungsleben iſt nur ſo möglich, daß ein Ding oder ein Ich fort und fort vom allgemeinen Leben abſorbirt und in integrum reſtituirt wird.

Der ganze Inhalt, das Weſen und der nächſte Zweck der Speculation, der ſpeculirenden Vernunft beſteht aber darin, zu erkennen, wie die Einheit eine Vielheit und die Vielheit eine Einheit iſt; daß die Dinge nicht nur dies oder das, ſondern daß ſie zugleich dies und das, ſo und ſo ſind.

Jakob Böhmes, des Myſtikers, Theoſophie, dreht ſich wie geſagt, um die himmliſche Dreifaltigkeit in der ganzen Natur, um die Eins in der Drei, und um die Drei in der Eins. Dieſer Lauſitzer Schuſter erfaßt mit der äußerſten Nachdrücklichkeit die himmliſche Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit aller Dinge; wie Hegel ſagt, die Weſenheit des Begriffs, das heißt ſeine Gegenſätzlichkeit (und zwar ohne die Form des Gedankens, ohne die Methode der Dialektik), die Negativität Gottes in ſeiner Poſitirität; und dieſe Negativität iſt ihm das „Ichts“ das „für ſich ſein“, weil durch daſſelbe das Allgemeine verläugnet wird. Aus dem erſten Ichts ging Lucifer hervor und an ſeine Stelle kam das zweite Ichts, „der Separator Chriſtus.“ Böhme zeigt mit der frappanteſten Dialektik die Einheit von Affirmation und Verneinung; wie er es populär nennt: von Ja und Nein in dem einigen Gott. Seine Metaphyſik iſt in andern Worten das Hegelſche: Sein=Nichts (präciſer Sein=Nichtſein), aus welcher Polarität die Wirklichkeit hervorgeht.

Wem im Ernſte daran gelegen iſt, einen Blick in die Tiefen des deutſchen Gemüths, des deutſchen Verſtandes und Gottes-Gewiſſens zu thun, und wer überdies ſich eine Anſchauung verſchaffen will, wie ein ungeſchulter Genius, ein Mann aus dem Volke, ſich die Sprache für ſeine perſönlichſten und doch zugleich ſo generell menſchlichen Denk- und Gefühls-Proceſſe dienſtbar macht, der darf die Mühe nicht ſcheuen, den hier folgenden halben Bogen durchzuarbeiten, welcher die Eſſenz der Böhmeſchen Theoſophie nach *Hegels Darſtellung* und meiner ſorgfältig in Anwendung gebrachten Oekonomie enthält. Das Zuſammenrücken und Reduciren der bereits ſehr rectificirten und doch umfangreichen Hegelſchen Zuſammenfaſſung hat mir nicht wenig Kopfbrechen gemacht.

Das Intereſſe wird verdoppelt, wenn man verfolgen will, wie hier der tiefſinnigſte Naturaliſt und *Autodidakt* von einem andern deutſcheſten Genius reproducirt und in die *Schulſprache überſetzt* wird, von einem Profeſſor, welcher unendlich mehr als irgend ein anderer Menſch und Philoſoph: Leben und Denken, Anſchauung und Begriff, Natur und Geiſt, Weſenheit und Form, Wort und Gedanke, die idealen und realen Exiſtenz-Proceſſe ineinsgebildet, die Geſchichte der Philoſophie reproducirt und in ſeiner Dialektik ihr Deſtillat dargeſtellt hat.

* * *

„Philosophia teutonica hieß ſchon vor Jakob Böhme der Myſticismus. — Jakob Böhme iſt der erſte deutſche Philoſoph; der Inhalt ſeines Philoſophirens iſt echt deutſch. Was ihn merkwürdig macht, iſt das proteſtantiſche Princip, die Intellektual-Welt in das eigne Gemüth hereinzulegen, und in ſeinem *Selbſtbewußtſein* Alles anzuſchauen, zu wiſſen, und zu fühlen, was ſonſt Jenſeits war.

„Die Art und Weiſe ſeiner Darſtellung muß barbariſch genannt werden; aber er iſt ein Mann, der bei ſeiner rohen Darſtellung ein *konkretes tiefes Herz beſitzt*.

„Wie Böhme das Leben, die Bewegung des abſoluten Weſens ins Gemüth legt, eben ſo ſchaute er alle Begriffe in einer Wirklichkeit (in wirklichen Dingen, z. B.

Schwefel, „Markurius“, „Salitter“ [Salpeter] an) oder er gebraucht wirkliche Dinge als Begriffe.

„Die Gedankenformen, die er gebraucht, ſind keine Gedankenbeſtimmungen; es ſind ſinnliche Beſtimmungen, ſo Qualitäten, herbe, ſüß, bitter, grimmig; oder Empfindungen, Zorn, Liebe; oder Stoffe, Salitter (sal nitri), Eſſenz, Markurius ꝛc.

„Was im Himmel vorgeht, hat er in der Gegenwärtigkeit, in ſeinem Gemüth und bei ſich herum.

„Er will herauskriegen, wie das Böſe im Guten, oder der Teufel aus Gott zu begreifen ſei; — eine Frage der jetzigen Zeit. — Weil er aber den *Begriff* nicht hat, ſo ſtellt ſich dies als fürchterlicher ſchmerzhafter Kampf in dem Manne dar. Es iſt ein Kampf ſeines Gemüths, ein Kampf des Bewußtſeins mit der Sprache (die er ſich ſchaffen muß). Der Inhalt iſt die tiefſte Idee, welche die abſoluteſten Gegenſätze zu vereinigen verſucht.

„Die Geſtalt, die ihm zunächſt liegt, iſt Chriſtus und die Dreieinigkeit, und dann die chemiſchen Formen von Merkur, Salitter, Schwefel, Herbes, Saures ꝛc. Wir ſehen in dem Manne das Ringen, dieſe Entgegengeſetzten in Eins zu bringen und ſie zu binden; — nicht für die denkende Vernunft; es iſt eine ungeheure wilde und rohe [?] Anſtrengung des Innern, das zuſammenzupacken, was durch ſeine Geſtalt und Form ſo weit auseinanderliegt.“

„Wie Prospero bei Shakeſpeare, im Sturm, Ariel droht, eine wurzelknorrige Eiche zu ſpalten und ihn 1000 Jahre darin einzuklemmen, ſo iſt Böhmes großer Geiſt in die harte *knorrige Eiche des Sinnlichen*, — in die knorrige harte Verwachſung *der Vorſtellung eingeſperrt*. — Er kann nicht zur freien Darſtellung der Idee gelangen. In der Idee Gottes auch das *Negative* zu faſſen, ihn als *abſolut* zu begreifen, dies iſt der Kampf, der ſo fürchterlich ausſieht, weil Böhme in der Gedankenbildung (Dialektik) noch ſo weit zurück iſt; — andrerſeits erkennt man das tiefe Gemüth, das mit dem Innerſten verkehrt, und darin ſeine Macht, ſeine Kraft exercirt.

„Die Grund-Idee iſt bei ihm das Streben, Alles in einer abſoluten Einheit zu erhalten; — die abſolute göttliche Einheit, und die Vereinigung aller Gegenſätze in Gott; — ſein einziger Gedanke, der durch Alles hindurch geht, iſt im Allgemeinen die heilige Dreifaltigkeit; in allen Dingen erkennt er ihre Enthüllung und Darſtellung, und zwar ſo, daß alle Dinge dieſe Dreieinigkeit nicht als eine Vorſtellung, ſondern als Realität, als die abſolute Idee in ſich haben.

„Ein Haupt-Gedanke Böhmes iſt, daß das Univerſum ein göttliches Leben und Offenbaren Gottes in allen Dingen iſt; näher: daß aus dem Einen Weſen Gottes, dem Inbegriff aller Kräfte und Qualitäten, der Sohn ewig geboren wird, der in jenen Kräften leuchtet; die innere Einheit dieſes Lichts mit der Subſtanz der Kräfte iſt der Geiſt.

„Das Erſte iſt Gott der Vater; dies Erſte iſt zugleich unterſchieden in ſich, und iſt die Einheit dieſer Beiden. „Gott iſt Alles“, ſagt er, „er iſt Finſterniß und Licht, Liebe und Zorn, Feuer und Licht; aber er nennt ſich allein einen Gott nach dem Lichte ſeiner Liebe. — Es iſt ein ewiges Contrarium zwiſchen Finſterniß und Licht; Keines ergreifet das Andere, und iſt Keines das Andere, und iſt doch nur ein einiges Weſen, aber mit der „Qual“ unterſchieden“ (Qual iſt Quelle, Qualität; mit der Qual iſt das ausgedrückt, was abſolute Negativität heißt, das ſich auf ſich beziehende Negative, die abſolute Affirmation darein) — „auch mit dem Willen, und iſt doch kein abtrennlich Weſen. Nur ein Principium ſcheidet das, daß Eines im Andern als ein Nichts iſt, und iſt doch, aber nach deſſen Eigenſchaft, darinnen es iſt, nicht offenbar.“

»Um die Einheit des abſolut Verſchiedenen dreht ſich das ganze Bemühen Böhmes; das Princip des Begriffs iſt alſo bei ihm durchaus lebendig, nur kann er's nicht in der Form des Gedankens ausſprechen. Jenes Einige, ſagt er, iſt aber unterſchieden durch die Qual, d. h. Qual iſt eben die ſelbſtbewußte gefühlte Negativität. — Die abſolute Identität der Unterſchiede iſt durchaus bei Böhme vorhanden.

„So ſtellt er nun Gott nicht als die leere Einheit vor, ſondern als dieſe ſich ſelbſt theilende Einheit des Entgegengeſetzten.

»Man ſagt: Gott iſt die Realität aller Realitäten. Böhme ſagt: »Du mußt deinen Sinn allhier im Geiſte erheben, und betrachten, wie die ganze Natur mit allen Kräften, dazu die Weite, Tieſe, Höhe, Himmel, Erde und Alles was drinnen iſt, und über dem Himmel, ſei der Leib Gottes; und die Kräfte der Sternen ſind die Quelladern in dem natürlichen Leibe Gottes in dieſer Welt.«

»Nicht mußt du aber denken, daß in dem Corpus der Sternen ſei die ganze triumphirende, heilige Dreifaltigkeit: Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt. Aber dies iſt nicht alſo zu verſtehen, daß Er gar nicht ſei in dem Corpus der Sternen und in dieſer Welt.« *)

»Nicht mußt du denken, daß jede Kraft, die im Vater iſt, an einem beſondern Theil und Ort in dem Vater ſtehe, wie die Sternen am Himmel. Nein! Sondern der Geiſt zeigt, daß alle Kräfte in dem Vater ineinander ſind, wie eine Kraft.«

Wie das Erſte, das Quellen und Keimen aller Kräfte und Qualitäten in Böhmes (auf die Natur übertragener) Dreifaltigkeitslehre iſt, ſo iſt das Aufgehen das Zweite.

Ein Hauptbegriff, welcher bei ihm unter ſehr vielen

---

*) Gott iſt ein intramundaner und extramundaner Geiſt; den Dingen immanent und doch tranſcendent.

Geſtaltungen und Formen erſcheint, iſt das zweite Princip, das Wort, der »*Separator*«, die Qual, die Offenbarung, überhaupt die »*Ichheit, der Quell aller Scheidung, des Willens und Inſichſeins*«, das in den Kräften der natürlichen Dinge iſt, und indem das Licht darin aufgeht, zur Ruhe zurückgeführt wird.

Gott als das einfache abſolute Weſen iſt nicht Gott abſolut, in ihm iſt nichts zu erkennen. Was wir erkennen, iſt etwas Andres; eben dies Andre iſt aber in Gott ſelbſt enthalten als Gottes Anſchauen und Erkennen. Von dem Zweiten ſagt Böhme: eine *Separation* habe geſchehen müſſen in dieſem Temperament. »Denn kein Ding kann ohne Widerwärtigkeit ihnen offenbar werden; denn ſo es nichts hat, das ihnen widerſteht, ſo gehts immerdar für ſich aus, und geht nicht wieder in ſich ein. So es aber nicht wieder in ſich eingeht, als in das, daraus es iſt urſprünglich gegangen, ſo weiß es nichts von ſeinem »*Urſtand*.« Urſtand gebraucht Böhme für Subſtanz; und es iſt Schade, daß wir dieſen, und ſo manchen andern treffenden Ausdruck nicht gebrauchen dürfen. — »Ohne die Widerwärtigkeit hätte das Leben keine Empfindlichkeit, noch Wollen, Wirken, weder Verſtand noch Wiſſenſchaft. — Hätte der verborgene Gott, welcher ein einig Weſen und Wille iſt, nicht mit ſeinem Willen aus ſich, aus der ewigen Wiſſenſchaft im Temperamento ſich in Schiedlichkeit des Willens ausgeführet, und dieſelbe Schiedlichkeit in eine *Infaßlichkeit* (Identität) zu einem natürlichen und kreatürlichen Leben eingeführet, und daß dieſelbe Schiedlichkeit im Leben nicht im Streit ſtände, wie wollte ihnen der Wille Gottes, der nur Einer iſt, offenbar ſein? Wie mag in einem Einigen Willen eine Erkenntniß ſeiner ſelbſt ſein?«

»*Wir ſehen, J. Böhme iſt unendlich erhaben über das leere Abſtraktum des höchſten Weſens* ꝛc. Er ſagt: »Der Anfang aller Weſen iſt das Wort, als das Aushauchen Gottes. Mit dem Worte verſtehen wir den offenbaren Willen Gottes; mit dem Wort Gott aber den verborgenen Gott, daraus das Wort ewig entſpringt. Das Wort (der Sohn) iſt der Ausfluß des göttlichen Ein, und doch iſt es Gott ſelber als ſeine Offenbarung. Das Ausgefloſſen iſt Weisheit aller Kräfte, Farben, Tugend und Eigenſchaften, Anfang und Urſach.“

„Das Weltall iſt nichts andres, als eben die kreatürlich gemachte Weſenheit Gottes.

„Der Himmel Kräfte arbeiten ſtets in Bildniſſen, Gewächſen und Farben, zu offenbaren den heiligen Gott, auf daß er erkannt werde in allen Dingen.

„Der Sohn iſt das Herz (das Pulſirende) im Vater. Alle Kräfte, die im Vater ſind, ſind des Vaters Eigenthum. Der Sohn iſt das Herz oder der Kern in allen Kräften; er iſt aber die Urſache der quellenden Freuden in allen Kräften in dem ganzen Vater. [Das Erſte iſt der Salitter, das Neutrale.]

„Wie die Sonne das Herz der Sternen iſt, bedeutet ſie recht den Sohn. (Der Sternen Zi[illegible] bedeutet des Vaters mancherlei Kräfte.) Er leuchtet in allen Kräften des Vaters und ſeine Kraft iſt die bewegliche, quällende Freude in allen Kräften. Denn ſo der Sohn nicht in dem Vater leuchtete, ſo wäre der Vater ein finſter Thal.“

Ueber dieſes Aufgehen und Manifeſtiren hat Böhme denn auch äußerſt wichtige Beſtimmungen beigebracht.

„Aus ſolcher Offenbarung der Kräfte, darinnen ſich der Wille des ewigen Ein beſchaut, fließt der Verſtand und die Wiſſenſchaft des Ichts, da ſich der ewige Wille im Ichts ſchauet.“ (Wortſpiel von Nichts, denn es iſt eben das Negative; aber zugleich Gegentheil von Nichts, und das Ich des Selbſtbewußtſeins liegt darin.)

Der Sohn, das Etwas, iſt ſo Ich, Bewußtſein, Selbſtbewußtſein; das abſtrakt Neutrale iſt Gott, das Sichſammeln zum Punkt des Fürſichſeins iſt Gott. Das Andre iſt nun das Ebenbild Gottes. — „Dies Ebenbildniß iſt das Mysterium magnum, als der Schöpfer aller Weſen und Kreaturen; denn es iſt der Separator.“ Derſelbe iſt das Bethätigende, ſich Unterſcheidende; und er nennt ihn (dies Ichts) nun auch den Luzifer, den erſtgebornen Sohn Gottes, — den kreatürlich erſtgebornen Engel. Aber Luzifer iſt abgefallen, — Chriſtus an ſeine Stelle gekommen. Dieſer Luzifer iſt abgefallen; denn das Ichts — das Sichſelbſtwiſſen, Ichheit (Böhmes Wort) iſt das Sichhineinbilden, das Sichhineinimaginiren, das Fürſichſein, das Feuer, das Alles in ſich hineinzehrt. Dies iſt das Negative im Separator, die Qual; oder es iſt der Zorn Gottes; dieſer Zorn Gottes iſt die Hölle und der Teufel, der durch ſich ſelbſt ſich in ſich hineinimaginirt. Das iſt ſehr kühn und ſpekulativ. So ſucht Böhme aus Gott ſelbſt den Zorn Gottes zu faſſen. — In der That iſt hier Böhme in die ganze Tiefe des göttlichen Weſens hineingeſtiegen; das Böſe, die Materie, oder das Ich = Ich, das für ſich Sein, dies iſt die wahre Negativität. Früher war es das non ens, das ſelbſt poſitiv iſt, Finſterniß; die wahre Negativität iſt Ich. — Es iſt nicht etwas Schlechtes, weil es das Böſe genannt wird; im Geiſte allein iſt das Böſe, wie es an ſich iſt begriffen. — Böhme nennt es denn auch die Selbheit. „In welchem Dinge des Dinges eigner Wille wohnt, ohne daß in ihm Gottes Wille will, da wohnet der Teufel und Alles was außer Gott iſt.“ Böhme hat den Begriff des Inſichſeins ſehr lebendig und tief, es fehlt ihm aber der Begriff des Fürſichſeins, Für- ein Anderes-Sein, — und Rücknahme als die andre Seite.

Um das Ichts zu faſſen, den Separator, wie er ſich aus dem Vater „empört“, wirft ſich Böhme in vielen Formen herum. Die Qualitäten ſteigen im großen Salitter auf, bewegen, erheben, „rügen“ ſich. Er hat da im Vater die Qualität der Herbigkeit; und ſtellt dann das Hervorgehen des Ichts vor als ein Scharfwerden, Zuſammenziehen, als einen Blitz. Dies iſt Licht, iſt der Lucifer.

Das Für ſich ſein, Sichvernehmen, nennt Böhme Zuſammenziehen in Einen Punkt. Das iſt Herbigkeit, Schärfe, Durchdringung, Grimmigkeit; dahin gehört der Zorn Gottes; darin liegt das Böſe; hier faßt er das Andere Gottes in Gott ſelbſt. »Dieſer Quell kann angezündet werden durch die Größe, Rügung (Rektifikation?) und Erhebung. Durch die Zuſammenziehung wird geformt das kreatürliche Weſen, daß ein himmliſches Corpus gebildet wird. So die Herbigkeit aber durch Erhebung der aus dem Salitter geſchaffnen Kreaturen angezündet wird, ſo iſt es eine brennende Quellader des Zornes Gottes.«

In den „Quaestionibus theosophicis“ gebraucht Böhme beſonders auch für den Separator (für den Gegenſatz vom verborgnen negativen und vom erſcheinenden ſchaffenden Gott) die Form von Ja und Nein. Er ſagt: »Der Leſer ſoll wiſſen, daß im Ja und Nein alle Dinge beſtehen, es ſei göttlich, teufliſch, irdiſch oder was genannt werden mag. — Das Eine, als das Ja, iſt eitel Kraft und Leben, und iſt die Wahrheit Gottes oder Gott ſelber. Dieſer wäre in ſich ſelber unerkenntlich und wäre darinnen keine Freude und Erheblichkeit noch Empfindlichkeit ohne das Nein. Das Nein iſt ein Gegenwurf des Ja oder Wahrheit [dieſe Negativität iſt das Princip alles Wiſſens und Verſtehens] auf daß die Wahrheit offenbar und Etwas ſei [alſo das Sein kommt durch das Nichtſein erſt zum Etwas, zur Wirklichkeit], darinnen ein Contrarium ſei, darinnen die ewige Liebe eine wirkende, empfindliche, wollende Liebe ſei. Und können doch nicht ſagen, daß das Ja vom Nein abgeſondert und zwei Ding neben einander, ſondern ſie ſind nur ein Ding, ſcheiden ſich aber ſelber in zwei Anfänge, und machen zwei Centra, da ein jedes in ſich ſelber wirket und will. — Außer dieſen beiden, welche doch in ſtetem Streite ſtehen, wären alle Dinge ein Nichts, und ſtänden ſtill ohne Bewegung [die Polarität des Cerebral- und Ganglienſyſtems — poſitiver und negativer Pol].

„Wenn der ewige Wille nicht ſelber aus ſich ausflöſſe und führte ſich in Annehmlichkeit ein [wenn er ſich nicht im Andern ſeiner Selbſt gefiele], ſo wäre kein Geſtaltniß noch Unterſchiedlichkeit, ſondern es wären alle Kräfte nur eine Kraft. So möchte auch kein Verſtändniß ſein, denn die Verſtändniß urſtändet [hat ihre Subſtanz Urgrund] in der Unterſchiedlichkeit der Vielheit, da eine Eigenſchaft die andre ſiehet, probiret und will. Der ausgelaſſne Wille [Gottes] will die Ungleichheit, auf daß er vor der Gleichheit unterſchieden und ſein eigen Etwas ſei, auf daß etwas ſei, daß das ewige Sehen ſehe und empfinde.

„Und aus dem eignen Willen entſteht das Nein, denn er führet ſich in Eigenheit, als in Annehmlichkeit ſeiner ſelber. Er will Etwas ſein, und gleichet ſich nicht mit der Einheit; denn die Einheit iſt ein ausfließend Ja, welches ewig alſo im Hauchen ſeiner ſelbſt ſtehet, und iſt eine Unempfindlichkeit, denn ſie hat nichts, darinnen ſie ſich möge empfinden, als nur in der Annehmlichkeit des abgewichenen Willens, als in dem Nein, welches ein Gegenwurf iſt des Ja, darinnen das Ja offenbar wird, und darinnen es etwas hat, das es wollen kann (177 Fragen von göttlicher Offenbarung, III, §. 2—5, S. 3591—3592).

„Aus dieſem ewigen Wirken der Empfindlichkeit iſt die ſichtbare Welt entſprungen.

„Alle Ding dieſer Welt iſt nach dem Gleichniß der Dreifaltigkeit geworden.

„Thue die Augen auf und ſieh dich ſelber an; ein Menſch iſt nach dem Gleichniß aus der Kraft Gottes in ſeiner Dreiheit gemacht. In deinem Herzen, Hirne, Adern haſt du deinen Geiſt; alle dieſe Kraft bedeutet

Gott den Vater. — Aus der Kraft empöret (gebäret) ſich dein Licht, daß du in derſelben Kraft ſieheſt, verſteheſt und weißt was du thun ſollſt —: das iſt der Sohn, der in dir geboren wird [dies Licht, dies Sehen, Verſtehen, iſt die zweite Beſtimmung, es iſt das Verhältniß zu ſich ſelbſt]. Aus deinem Lichte gehet aus in dieſelbe Kraft, Vernunft, Verſtand, Kunſt und Weisheit, den ganzen Leib zu regieren, und auch Alles was außer dem Leibe iſt zu unterſcheiden. Und dieſes Beides iſt in deinem Regiment des Gemüths ein Ding, dein Geiſt; und das bedeut' Gott, den heiligen Geiſt. Und der heilige Geiſt aus Gott herrſchet auch in dieſem Geiſte in dir [in ihm], biſt du ein Kind des Lichts und nicht der Finſterniß.“

Dies ſind nun die Haupt-Gedanken des Böhm. — Seine tiefen Gedanken ſind, a) das Erzeugtwerden des Lichts, Sohns Gottes aus den Qualitäten (lebendigſte Dialektik); b) die diremtion ſeiner ſelbſt. — Er faßt die Gegenſätze auf das härteſte, roheſte, läßt ſich aber durch ihre Sprödigkeit nicht abhalten die Einheit zu ſetzen. Dieſe Tiefe, roh und barbariſch, iſt ohne Begriff, eine Gegenwart (eine Wirklichkeit), ein aus ſich ſelbſt ſprechen; Alles in ſich ſelbſt Haben und Wiſſen. — Zu erwähnen iſt noch ſein frommes Weſen, das Erbauliche, der Weg der Seele in ſeinen Schriften; dies iſt im höchſten Grade innig und tief.

C. Friedrich der Große und Napoleon.

> „Friedrich II. liebte den franzöſiſchen Verſtand, aber nicht den franzöſiſchen Willen."
>
> Hippels Lebensläufe.

Thomas Carlyle ſagt in ſeiner Geſchichte Friedrichs des Zweiten (Berlin, Decker, 1858): „Friedrich iſt mit nichten der Halbgötter Einer ꝛc." — „Aber da iſt ein Zug an ihm, — — nämlich, daß er in ſeiner Art eine Realität iſt; daß er ſtets meint, was er ſpricht; auch ſeine Handlungen auf das, was er als Wahrheit erkennt, begründet, und gar nichts vom Schein-Menſchen an ſich hat; wovon einige Leſer zugeben werden, daß es ein äußerſt ſeltenes Phänomen iſt." — „Wir nehmen wahr, daß Friedrich nie verſucht hat, nach Schwindlerart mit den Thatſachen umzuſpringen." — — „Er hat wohl gewußt, wie unerbittlich die Natur der Thatſachen iſt, wie vergeblich ihnen gegenüber alle Liſt der Diplomatie und Sophiſterei." „Wie dieſer Mann — ein König — es dahin brachte, nicht ein Lügner und Charlatan zu ſein (wie ſein Jahrhundert es war), verdient von Menſchen und Königen beachtet zu werden." — —

Die Intentionen und Fühlungen Carlyle's ſind ſo genial, wie ſeine Formen ungeheuerlich und geſchmacklos; mit ſeinem ehrlichen Inſtinkt hat aber der engliſche Autor den Lebenspunkt an Friedrich herausgefühlt. — „Wenn ich in mich ſelbſt einkehre" (ſchreibt Friedrich der Große an ſeine Schweſter, die Markgräfin von Baireuth) „ſo finde ich nichts als ein armes Individuum, zuſammengeſetzt aus einer Miſchung von Gutem und Böſem, oft ſehr unzufrieden mit ſich ſelbſt, und das gern mehr Verdienſte haben möchte, als es hat; geſchaffen, um als Privatmann zu leben; gezwungen zu repräſentiren; Philoſoph aus Neigung, Staatsmann aus Pflicht, mit einem Worte ein Mann, der genöthigt iſt Alles zu ſein, was er nicht iſt, und der kein anderes Verdienſt hat, als eine gewiſſenhaftige Hingebung an ſeine Pflichten" ꝛc. — „Ich habe geglaubt, daß, da ich König bin, es mir zukomme, königlich zu denken, und ich habe es mir zum Grundſatze gemacht, daß der Ruf eines Fürſten ihm theurer ſein müſſe als das Leben."

„Ich bin feſt entſchloſſen, mich auf dasjenige aller feindlichen Heere zu ſtürzen, welches mir am nächſten kommen wird, werde daraus was da wolle. Ich will den Himmel noch für ſeine Milde ſegnen, wenn er mir die Gnade zugeſteht, mich mit dem Degen in der Hand untergehen zu laſſen."

„Wie kann ein Fürſt ſeinen Staat, den Ruhm ſeiner Nation, ſeinen eignen Ruf überleben?"

Was für eine willkommene Gelegenheit hätte ein Franzoſe in ſolcher Lage gefunden, ſich für den erſten Welthelden und Märtyrer mit dem höchſten Pathos zu declariren; Friedrich, der deutſche Mann, erklärt ſich dagegen für ein armes Individuum, gezwungen, ſeinem Herzen mit Repräſentationen Gewalt anzuthun; aber auch mit einem Gewiſſen für Ehre und Pflicht, und mit dem feſten Willen, dieſer Mahnung ohne verſchwächende Reflexionen und auf die exacteſte Weiſe ein Genüge zu leiſten.

Heute möchten die Leute auch noch Helden vorſtellen, aber mit vollſtändiger Schulvernünftigkeit, Dialectik, Kritik und Katechismus-Moral, ohne Riſico und ohne die Barbarei, welche der »kürzeſte Proceß« mit ſich bringt. Friedrich hatte ein weiches Herz und eine äſthetiſche Bildung; aber er beherzigte die Regel: »Wo Holz gehauen wird, fallen Spähne, und wer das Meſſer will, muß die Schneide wollen.« Für die altväteriſche Aſſociation von Herz und Mutterwitz, von Derbheit und Nobleſſe, von Langmuth und kurzem Proceß, fühlen ſich unſere modernen Charactere zu harmoniſch, zu geſchmackvoll und diſtinguirt.

Die Welt-Geſchichte hat allerlei Helden aufzuzeigen, aber ſehr wenig ſolcher, die es ohne alle Oſtentation und Hochmüthigkeit, ohne Extravaganz und Spectakel, ohne Phantaſterei und Eitelkeit geweſen ſind, und nur, weil ihnen die Pflicht eine Helden-Rolle aufnöthigte. Friedrich von Preußen zeigt ſich darin als »den Einzigen«, daß er ein Held, und doch ein einfacher, herzlicher, der Freundſchaft, aller ſanften, ſchönen Genüſſe bedürftiger Menſch iſt, der ſich keinen Augenblick zu einer pathetiſchen Emphaſe ſtimulirt. Friedrich war bei aller Empfänglichkeit und Gewiſſenhaftigkeit für die Ideen, welche den Menſchen über die gemeine Geſchäftigkeit, über die Erde und über den ſinnlichen Egoismus erheben, ein Preuße, d. h. ein exacter Verſtandes-Menſch, ein Rationaliſt im edelſten Sinn. Friedrich war bei aller energiſch ausgeprägten Perſönlichkeit und Originalität nicht nur ein von Herzen beſcheidener, ſondern unbeſchadet ſeines Helden-Characters ein verſchämt-gefühlvoller Menſch, der ſein weiches Herz mit Mutterwitz balancirte, und zuweilen mit einer harten Verſtandes-Kruſte panzerte. Friedrich durchſchmerzte die Kluft zwiſchen dem Idealismus und dem wirklichen Leben und überbrückte ſie mit einem Humor, der ſo lange fortleben wird, als preußiſche Herzen und Charactere exiſtiren werden.

Die preußiſchen Charactere haben außer ihrer Werktüchtigkeit und Herzlichkeit auch das für ſich, daß ſie bei keinerlei Gelegenheit die Abgeſchmacktheit begehn, ſchön mit ſich zu thun, über ſich ſelbſt gerührt zu ſein und irgend einem perſönlichen Schickſal oder Verhältniß eine Wichtigkeit beizumeſſen, welche der Nebenmenſch als eine ſolche zu reſpectiren verpflichtet ſein ſolle.

Friedrich der Große bewährt ſeine außerordentliche Urtheilskraft und Liebenswürdigkeit auch darin, daß er ſich in ſeinen Kämpfen und unſaglichen Leiden keinen Augenblick zu einem prononcirten Helden und Märtyrer aufkrauſt; daß er nichts Martialiſches affectirt, daß er nicht nur durchaus natürlich und unbefangen bleibt, ſondern Verhältniſſe, in welchen das Geſchick des Vaterlandes auf dem Spiele ſteht, mit einer Sicherheit, ja mit einer Leichtigkeit, und bei Gelegenheit mit einem Humor behandelt, den eben nur ein gutes Gewiſſen und eine geniale Perſönlichkeit, gegenüber der Welt-Geſchichte, mit ſolcher Heiterkeit auszuſpielen vermag. Der große König zeigt eine Gleichmüthigkeit und Laune, welche den Geſchichtsforſcher verführen kann, die ungeheuern Proportionen jenes ſiebenjährigen Kampfes für einen Krieg wie andere Kriege, und den Coloſſalſtyl von Friedrichs Heldenthum für ein bloßes Feldherrn-Talent anzuſehn!

Napoleon war wenig mehr als ein genialiſcher Feldherr, der ſein Glück zu ſchmieden verſtand; Friedrich aber zeigt ſich als Staatsmann, als einen Weltweiſen und, was mehr ſagen will, er iſt und bleibt ein guter, ein wahrhaftiger, ein großer Menſch.

Man weiß nicht mehr, was man groß nennen ſoll, wenn die ruhig-heitere, ausdauernd-beſonnene, geiſtesüberlegene, von pathetiſcher Schwunghaftigkeit und von herzlos-dünkelhafter Nüchternheit, oder von affectirter Ironie gleich weit entfernte Weiſe Friedrichs, mit der er ſein ungeheures Geſchick zu bezwingen weiß, keine ächte Weisheit und Menſchen-Größe iſt.

Wie kleinlich erſcheint gegenüber der natürlichen, der gewiſſenhaften, pflichtbegeiſterten, ſchmuckloſen Perſönlichkeit Friedrichs das aufgeſtelzte Weſen, der declamatoriſche, poſaunenhafte, Intriguen ſpinnende und überall gewiſſenloſe Hochmuth Napoleons! Und gleichwohl war die Zuſammenſtellung des Corſen mit dem preußiſchen Helden ein Vierteljahrhundert hindurch der patriotiſche Geſchmack!

Napoleon fordert nicht nur muthig, ſondern frech und herzlos ſein Schickſal und das der Nationen Europa's in die Schranken; und er mißbraucht ſein Glück mit dem ſchnöden Uebermuthe eines Parvenü's, mit der infamen Unbarmherzigkeit und dem coloſſalen Egoismus eines Barbaren, der nur ſein Ich als Weltgeſetz anerkannt haben will; der vor ſich ſelbſt, vor der Welt ſeine Rolle wie eine Schauſpieler-Rolle abſpielen muß, da er ſich nur durch Ruhmſucht, und durch nichts Heiliges, nichts Wahrhaftiges getrieben fühlt. Auf Helena wird der ungeheure Locomotivführer und Maſchiniſt des politiſchen Dampfes, der ſeelenloſe Rechnenmeiſter, der ſich doch zuletzt verrechnete, weil er Nationen für todte Zahlen-Maſſen und ſittliche Mächte für bloße Formeln nahm, erſt wieder ein natürlicher Menſch, und die Welt-Geſchichte wird durch ſeine Buße und Umwandlung dem Blam entzogen, von einem Mechaniker und Schauſpieler zehn Jahre hindurch in europäiſche Scene geſetzt geweſen zu ſein.

Carlyle kommt auch auf die Parallele zwiſchen Friedrich und Napoleon zu ſprechen und ſagt bei dieſer Gelegenheit: »Napoleon überrannte Europa für eine Weile durch ungeheuern Aufwand an Menſchen und Munition; aber Napoleon vertheidigte niemals ein kleines Preußen ſieben Jahre lang gegen ganz Europa durch Sparen und weiſes Verwenden ſeiner Leute und ſeines Pulvers, bis ſeine Feinde es aufgaben, mit dem Helden fertig zu werden. — — Ihr könnt mit einem ſehr dicken Pinſel malen, und dabei doch kein großer Maler ſein, ſagt ein ſatyriſcher

Freund; das wird in dem Maße klar, wie der Staubwirbel und der Aufruhr der jüngſten Generation ſich legt.“

Friedrich der Einzige und Luther ſind ſo einzig groß durch die himmliſche Oekonomie, mit welcher in ihnen Kraft und Milde, Seele und Verſtand, Ideal-Sinn und Mutterwitz, Naturalismus und Schematismus verſöhnt ſind.

Durch Ungenirtheit, Derbheit, Ehrlichkeit, Praxis, Humor und kürzeſten Proceß wirken aber die Sentenzen, die Anekdoten und Charactere Luthers wie Friedrichs des Großen als eine elementare Macht; und dieſe Macht iſt um ſo Geiſt-bezwingender und liebenswürdiger, als ihr das weichſte Herz, der tiefſte Gottesglaube und eine Philoſophie zum Grunde liegt, die alles Endliche und den bunten Wechſel der Erſcheinungen auf eine Kerngeſtalt, auf eine überſinnliche Welt und ein Abſolutes in der Geſchichte wie in der Menſchenbruſt bezieht!

In keiner Form, in keinem Dogma, in keiner Art des Handelns, in keiner Methode und Dialectik liegt die abſolute Wahrheit; aber die Energie des Herzens und Characters iſt es, welche das Endliche und Relative wie ein Abſolutes tractirt und mit dieſer abſoluten Methode die Welt und das Schickſal bezwingt — und dies that der König von Preußen, wie es Luther gethan!

In unſerer modernen Bildung bekämpfen ſich bereits Jahrzehnte hindurch Materialismus und Ideologie bunt durcheinander; die Sancho's und die Don Quichote's, die Fauſte, welche eine Fauſt in der Taſche machen, und die Caſperle wider Willen, welche der Zeit-Geiſt und oft nur der Zeitungen-Geiſt am Drahte regiert; aber an einem Luther, an einem Friedrich, der einem halben Welttheil durch Thaten das punctum juris und den Reſpekt vor Geſetz und überlegenem Geiſte beibringt, an einem Helden, in welchem ſich der derbe, ſolide Volksverſtand und die Volksdivination mit den Ideen und dem Schematismus der Schule zur Lebens-Integrität verſöhnt, fehlt es der Zeit, und darum fehlen ihr auch die organiſatoriſchen Talente. — Bauen, conſtruiren, organiſiren, ſchaffen, das Schickſal und die Welt bezwingen, kann der Menſch nur aus der Harmonie aller Kräfte, aus einem großen Lieben und Glauben, aus einem heilen Leben heraus!

* * *

> „Als Napoleon am Tage nach der Krönung mit dem Marineminiſter Decrès ſich vertraulich unterhielt (Decrès hat es mir kurz nachher wieder erzählt) ſagte er: „Ich bin zu ſpät gekommen. Die Menſchen ſind zu klug; es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen.“ — „Wie, Sire, hat Ihre Stellung nicht Glanz genug? Giebt es etwas Größeres als, wenn man als einfacher Artillerie-Offizier begonnen, den erſten Thron der Welt einzunehmen?“ — „Ja“, antwortete er, „ich habe eine ſchöne Carrière gemacht, ich gebe es zu: aber welch ein Abſtand gegen das Alterthum! Nehmen Sie Alexander. Als er Aſien erobert und ſich den Völkern als ein Sohn Jupiters angekündigt, glaubte der ganze Orient daran, nur Olympia, die wohl wußte, woran ſie war, Ariſtoteles und einige Atheniſche Gelehrte ausgenommen. Wenn ich aber jetzt erklären wollte, daß ich ein Sohn Gott-Vaters ſei, und wenn ich hingehen wollte, um ihm dafür zu danken, ſo würde jedes Fiſchweib, das mir begegnete, mich auspfeifen. Die Völker ſind heutzutage zu aufgeklärt: es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen.“ Jeder Commentar zu einer ſolchen Geſchichte iſt überflüſſig.“
>
> Denkwürdigkeiten des Marſchalls Marmont.

Friedrich war ein ſchämiger Deutſcher, der ſeinen Glauben zuweilen fortſpottete, weil er fühlte, daß er ihn nicht ſolide genug mit ſeinem Verſtande und den Forderungen der Gegenwart verſöhnen konnte; während Napoleon keine Ahnung davon hatte, wie abſurd ihm das hohle Wort-Pathos zu Geſichte ſtand, einem Geſichte aus Eiſenguß oder Marmor, deſſen Lächeln, wie die Staël ſagte, durch ein Federwerk hervorgebracht zu werden ſchien.

Napoleon umgab ſich im Ernſte oder zum Schein mit dem Nimbus eines vom Schickſal erwählten Welt-

Reformators und Trägers der Welt-Geſchichte, er wollte die Leute und ſich ſelbſt in dieſen Einbildungen mit einer emphatiſchen Bulletin-Styliſation beſtärken. Seine Declamationen bildeten mit ſeinem fiſchblutigen Herzen einen garſtigen Contraſt; er war ein tyranniſcher Mechaniker und ein extemporirender Welt-Erlöſer, der ſich das Anſehn gab, als werde er alles das zum Lebens-Tempel hinauswerfen, was denſelben bis dahin verunſaubert hatte, während er weder an das Ideale in der Welt-Geſchichte, noch in der Gegenwart oder im Herzen glaubte, und in jedem Sinne ſich als ein egoiſtiſcher Materialiſt und Mathematiker zeigte, der ſeine Ueberlegenheit über die Zeit dem Umſtande verdankte, daß kein Fürſt und kein Menſch ſo frech wie er die ſittlichen Gewalten leugnete; Napoleon war es, der alle ſeine Operationen auf einen Mechanismus zu reduziren verſtand. — Friedrich der Große kannte dieſen Staats-, Militär- und Welt-Mechanismus ſo gut wie Napoleon; aber weil er zugleich ein fühlendes Herz im Buſen trug, weil er an die ſittliche Welt-Ordnung glaubte, menagirte er die Mechanik und den Abſolutismus bis auf das Maaß, welches ſeine Zeit und die jedesmalige Lage der Dinge gebot. Weil aber der große Mann das Ideal mit der Wirklichkeit nicht in allen Augenblicken und in allen Formen zu verſöhnen verſtand, weil er ein Mechaniker und Held, ein Welt-Weiſer und ein Exerzier-Meiſter, ein Flötenbläſer und ein Kanonen-Componiſt, ein zärtlicher Freund und ein General war, der ſeine weichenden Garden mit den Worten in's Feuer trieb: »Wollt Ihr Hundsfötter denn ewig leben?«, weil er an einen Gott in den Geſchichten und Väter-Sitten glaubte und doch Jeden »nach ſeiner Façon ſelig werden« ließ, weil er ein Gewiſſen von dieſem Dualismus ſeines Glaubens und Wiſſens, ſeiner Philoſophie und ſpeciellen Lebens-Aufgabe hatte: darum gab er die Idealform und Helden-Erſcheinung auf; darum maskirte er ſeine Gemüths- und

Gewiſſenstiefen mit Witz; darum war er ein Humoriſt, der praktiſch bewieſen hat, daß auch der Mechanismus gelegentlich den Idealismus übertragen könne, und wiewohl er wußte, daß an Gottes Segen Alles gelegen ſei, ſo war er doch wieder des Glaubens: Hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott. Ohne Göthe's Fauſt geleſen zu haben, lebte er dem Dictum nach: „Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken, ſetz deinen Fuß auf Ellen hohe Socken, du bleibſt doch immer was du biſt.“ — Friedrich ließ ſich aber trotz dieſer nüchternen Selbſtkritik aus ſüßem Morgenſchlummer wecken, weil er an dem Glauben von Pflicht und Herrſcherwürde feſthielt!

So ein wunderlich zwieſpältiger Humoriſt war dieſer Held mit dem Krückſtocke, dieſer Weltweiſe, der auf dem Schlachtfelde weinte und zugleich ſein Herz an ein ſchönes Windſpiel hing. Unſere modernen Philoſophen, Literaten und Eintags-Propheten halten ſich dagegen für den Humor zu durchgebildet, zu ſittlich-ernſt, zu geſchmackvoll, zu formverſtändig, kurz zu großartig und zu diſtinguirt. Das iſt eben die Miſerabilität der heutigen feinen Bildung und Erudition, daß ſie ſich mit einer Harmonie und Integrität, mit einer objectiven Wiſſenſchaft belügt, welche ſie gar nicht haben kann. Wer Verſtand und Wahrheitsliebe beſitzt, fühlt und begreift das Welt-Schisma, und wem noch ein Reſt von Scham und Gewiſſen geblieben iſt, der bildet den Leuten der Literatur oder ſich ſelbſt nicht ein, daß er den Welt-Riß mit deutſchem Styl, mit Grimaſſen, mit Zeit-Parolen, Geſinnungs-Tüchtigkeiten, Meinungs-Oeffentlichkeiten, mit populären Naturwiſſenſchaften, mit National-Oekonomie aus dem Dintenfaß und dergleichen Komödien-Spektakel mehr überbrücken kann. Ueberall wimmelt die Welt heute von Gebildeten und Geſinnungstüchtigen, die ganz ruhig die Heldengeſtalten der Geſchichte an ſich vorüber laſſen, ohne im Mindeſten von ihrer eignen Duodez-Perſönlichkeit, Nichtsbedeutenheit und Characterloſigkeit genirt zu ſein. Die alten Propheten, Krieger, Städte-Erbauer, Welt-Eroberer, Männer von Eiſen und Stahl, jene weltewigen Dichter, Denker und Humoriſten ſcheinen einſeitige, monſtrös gebildete Charactere geweſen zu ſein; unſere modernen Helden und Genien ſind dagegen Gebildete, d. h. ſie verſtehen ſich auf die Dutzend-Façons, auf Redensarten, Grimaſſen, Parolen, Literatur und Styl; ſie ſind keineswegs naturwüchſig, aber um deſto literaturwüchſiger, was man allerdings den alten Helden nicht nachrühmen kann.

* * *

Zur Characteriſtik Napoleons.

> „Schubert bewunderte Napoleon und ſprach, als wir Andern vom Siege und vom Untergang des Verderbers träumten, ganz trocken vor mir aus: „Sie ſehen die Welt und Geſchichte mit ganz verkehrten und geblendeten Augen an, lieber Landsmann. Der Starke allein hat auf Erden das Recht zu herrſchen; die meiſten Menſchen, glauben Sie mir, ſind doch nichts als Geſindel, und man muß ſich freuen, daß es ſolche Nimrode als Napoleon einmal wieder auf Erden giebt, Grundwühler und Aufräumer, welche die ſeit Jahrhunderten aufgethürmten Dreckhaufen auseinanderwerfen. Hier ſind Sie auf der rechten Stelle, hier können Sie lernen, wie man auf Dreck treten muß." — Alſo das hatte der Greifswalder Schubert in Rußland gelernt? Nein, eine große Anlage dazu hatte er gewiß mitgebracht."
>
> Arndts Wanderungen mit Stein.

Rede-Schwulſt, Phantaſterei und prononcirtes, theatraliſches Pathos gehören zu den ſchlimmſten Symptomen an allen Menſchen, zumal aber an einem Manne, welcher eine Weltſtellung einnimmt. Ein ſo oſtenſibles Gebahren verräth entweder einen ſchwachen Verſtand, oder einen Mangel an einfachem Character, an Herz und Gemüth, ganz nothwendig aber Unnatur und Verſteckſpiel mit dem eignen Selbſt.

Ein Sinn und Verſtand wie der Friedrichs des Großen, welcher Dinge und Menſchen durchdrungen und ſich ſolchergeſtalt ſelbſt zu einem Factor der prozeſſirenden Geſchichten gemacht hat, gewinnt eben dadurch die gleichmäßige, harmoniſche und unhörbare Bewegung der Natur ſelbſt, muß alſo von Ekſtaſe, Bombaſt und Spektakel, von ſichtbarem Anlauf und Kothurn eben ſo weit entfernt ſein als von accentloſer Schlaffheit, Indolenz und Monotonie. — Eben die Wilden, der Pöbel und die Halb-Barbaren, Türken, Tataren, Ruſſen und Korſen characteriſiren ſich durch den jähen Wechſel von träumeriſch-gedankenloſem Phlegma und von raſender Wuth, von zerfahrener Phantaſterei, wenn ſie einmal in Action gerathen ſind. In ſolchen Menſchen, denen eine gleichmäßige und ſtetige Mitleidenſchaft, eine ſchöne Sympathie für alle Geſchöpfe und Geſchichten innewohnt, kann ſich ſchwerlich ſo viel verhaltenes Gefühl oder ſo viel Phantaſie anſtauen, wie zu einer plötzlichen Ueberſchwemmung oder Exploſion in der Geſtalt von Exzentricität und pathetiſchen Manifeſtationen nothwendig iſt. Der tägliche und ſtündliche Verbrauch von Kräften regelt und geſtaltet ſie vollkommen, macht ſie zu unſerer zweiten ſchönen Natur. Nur die Schwäche, die Lüge, die Gefühlloſigkeit, die Unnatur wird mit Mechanismus, mit Geräuſch, mit einem zu fühlbaren Rhythmus und Kraftaufwand und mit gleichen Entladungen in Scene geſetzt. — An Napoleons Thaten wie Proclamationen bilden die eben genannten Symptome eine characteriſtiſche Diagnoſe. Selbſt Gregorovius, der Verfaſſer der ſchönen Schrift über Korſika und der Epiſode „Die Casa Bonaparte zu Ajaccio“, Gregorovius, der Apologet des jungen Helden Napoleon (bis zum Frieden von Campo-Formio), von dem er mit Begeiſterung ausruft: „Ein ungewöhnlicher Menſch, ein Halbgott fliegt an uns vorüber, noch unangetaſtet von der beſudelnden Hand des Eigennutzes, bis das ſchöne Menſchenbild nach und nach ſich zertrümmert und zu denen geſtellt wird, welche gewöhnliche Deſpoten waren“, ſagt an einer andern Stelle eben ſo zutreffend und gerecht: „Napoleon war wohl ganz Korſe, als er den Herzog von Enghien erſchießen ließ; dieſe That war die That eines korſiſchen Banditen, und kann erſt recht begriffen werden, wenn man weiß, was die Sitte der Blutrache in Korſika erlaubt: nämlich den Mord auch an den unſchuldigen Gliedern der feindlichen Sippſchaft. Napoleon verläugnete ſein korſiſches Naturell auch in andern Beziehungen nicht, und ſo war er auch romantiſch, theatraliſch, abenteuerlich, wie zum Theil die Korſen ſind.“

Wenn Napoleon mit ſeiner ſtehenden Nüchternheit abwechſeln wollte, ſo fügte er dem theatraliſchen Kothurn, der abenteuerlichen, aus ſibiriſchem Eiſe gehauenen Romantik (die auch vor den ägyptiſchen Pyramiden nicht zerſchmolz, weil ſie aus ſtereometriſchem Verſtande und ſinnlicher Phantaſterei beſtand) die frechſte und abſurdeſte Prahlerei und jenen phantaſtiſchen Schwulſt, jene unausſtehliche declamatoriſche Emphaſe hinzu, welche ſo grauenhaft mit ſeiner gefühlloſen Mechanik contraſtirte; dieſe Mechanik war das Räthſel ſeiner eiſernen Willenskraft, ſeines unwandelbaren Characters wie ſeines ſchlagfertigen Verſtandes. Der Inhaber dieſer heilloſen Lebensart hatte nur eine gewiſſe Art von Verſtand; er faßte blitzſchnell das Räderwerk, die Federn, die Gewichte, Ventile und Handhabungen des ganzen Mechanismus, welchen die Geiſtesträgheit, die Gewohnheit, die Convenienz, das Vorurtheil, die Bequemlichkeit und die Regierungspolitik in das ſittliche Leben hineingeſchoben haben; und wer ſich auf dieſen Mechanismus, auf die Apparate des Verſtandes verſteht, wer auf die Lieblingsleidenſchaften, auf die Dummheiten und Schwächen der Menſchen ſpekulirt, wer ſelbſt von Herzens-Wetterwendigkeiten und von Herzens-Gefühlen verſchont bleibt, weil er keine überſchüſſige Seele beſitzt, die ihn an Conſequenzen und Praktiken hindern könnte, der wird ganz naturnothwendig eben mit dieſem einſeitigen, ſeelenloſen und mechaniſchen Verſtande ſich die Welt unterwerfen; und Napoleon vollbrachte ſeine Herrſchaft zu einer Zeit, in welcher es der Mehrzahl der europäiſchen Fürſten nicht nur am Verſtändniß der Weltlage, ſondern auch an Thatkraft und Character-Energie gefehlt hat.

Gregorovius ſagt gegen das Ende ſeiner ſchönen Skizze: »Wo iſt Napoleon? Was blieb von ihm übrig? Ein Name und eine Reliquie, welche ein leicht zu blendendes Volk nun öffentlich anbetet. Wie die verhaltene Leichenfeier Napoleons vom Jahre 1821 erſcheint mir das, was nun jenſeits des Rheins geſchah. Aber die Todten ſtehen nicht mehr auf. Nach den Göttern kommen die Geſpenſter und nach der Welt-Tragödie das Satyrſpiel. — Ein Leichengeruch geht durch die Welt, ſeitdem ſie drüben, jenſeits des Rheins, einen todten Mann aufgeweckt haben.«

Napoleon war wie eine Säure, wie ein chemiſches Reagens; er brachte die Unmachten, die Narrheiten und Miſeren Europa's an den Tag; er zerſchrotete mit ſeiner gefühlloſen eiſernen Willenskraft und Verſtandes-Maſchinerie die zermürbten Inſtitutionen und Formen der deutſchen Staaten. Er war der reine Profan-Verſtand, welcher nur an ſeinen eignen Witz und Willen glaubt und an keine übernatürliche Macht, an keinen inneren Zuſammenhang in Kraft der Idee. Der Profan-Verſtand des Korſen verhöhnte die Deutſchen als Träumer und Ideologen; für dieſen ungraziöſen Ober-Mechaniker und »Poeten der That« gab es weder in den Geſchichten, noch in den Staaten, noch im Organismus des Verſtandes eine Pathologie, ſondern nur Maſchinerie, für dieſen Mathematiker gab es wohl menſchliche Ideen, aber keine göttliche Idee, welche den Perſonen und Geſchichten immanent iſt. — Die menſchlichen Ideen hatten für ihn keinen Zuſammenhang mit dem Weſen der Dinge ſelbſt; ſie waren eben nur Gehirndeſtillate und äußerten keine abſolut fortwirkende oder zeugende Kraft. Die dämoniſche Leidenſchaft des Korſen glaubte und begriff weder die Continuität der Geſchichte noch des Rechts.

Napoleon iſt die Quinteſſenz aller Tugenden und Kräfte, deren der alt- und neurömiſche Menſchen-Geiſt mächtig iſt; in Friedrich II. aber iſt die Quinteſſenz des deutſchen Menſchen und Mannes eingefleiſcht. — Irgend wer ſagt von Napoleon mit merkwürdigem Inſtinkt: „Napoleon war im eminenten Sinn Korſe; die Korſen haben aber mit den morgenländiſchen Völkern die Verachtung gegen fremde Nationen gemein. Napoleon verachtete die Franzoſen und das Menſchen-Geſchlecht obenein. Es iſt etwas räthſelhaftes, dunkles in allen Napoleoniden; es geht ein heidniſcher Zug durch all' ihr Denken, Dichten und Trachten; ſie begehren Alles und nehmen Alles, aber ſie können nichts behalten; es iſt kein Segen bei ihren Erwerbungen; dabei halten ſie ſich für abſolut bevorzugt und berechtigt; ſie ſind gegen Jedermann und darum war bald Jedermann gegen ſie.“

Napoleon hatte keinen Witz, weil er ein Mechaniker in der Geiſterwelt, ein Schematiker war. Echter Witz erwächſt nur aus der vollkommenſten Freiheit des beſeelten Verſtandes, zu derſelben gehört aber ein Gewiſſen, ein Standpunkt außerhalb. Wer ſich abſolut ſicher fühlt, wer gar keine Gewiſſensbiſſe empfindet, der hat keinen Impuls, ſich durch einen Witz zu rächen oder zu entſchuldigen, welcher alle Dinge auf den Kopf ſtellt, alle Tugenden, alle ſittlichen Verhältniſſe ironiſirt. — Friedrich der Große liebte den Witz, weil er ihn nicht ſonderlich zu fürchten hatte, und weil er andererſeits über einzelne Willkürhandlungen und deſpotiſche Launen ſtille Vorwürfe empfand, weil er ein herzlicher, empfindungsvoller Menſch mit einer pathologiſchen Seele war. Napoleon fürchtete und haßte den Witz, weil er ihm nicht vergönnt war, und weil er in demſelben das Symptom einer Aufklärung, Kritik und Verſtandesfreiheit erkannte, welcher er nicht gewachſen war. Der Zwingherr Europa's hatte kein ſenſibles Gewiſſen und fühlte ſich gleichwohl nicht freien Gemüths; aber unſer große König fühlte ſich ſo, und fand im freien Humor den Generalnenner, welcher die Bruchtheilchen zwiſchen ſeinem Eigenwillen und ſeinem idealen Bewußtſein hob.

Der Freiherr v. Stein ſchreibt aus Paris den 10. April 1814 an ſeine Gattin: „Hier bin ich in Paris ꝛc. Der Tyrann hat geendigt wie ein Feigling. So lange es nur darauf ankam, das Blut der Anderen zu vergießen, war er damit verſchwenderiſch; aber er wagt es nicht zu ſterben, um wenigſtens muthig zu enden; er nimmt ein Gnadengehalt an, er kehrt in das Nichts zurück, er unterhandelt, um ſein Leben zu behalten und ein ſchimpfliches Daſein zu verlängern; man verſichert, daß er ſeine Tage zubringt mit Weinen, mit Seufzen; welches Ungeheuer und welche Verächtlichkeit! Ouwaroff ſchrieb mir neulich, es gebe in Bonapartes Geſchichte ein Gemiſch von Seltſamkeit und Größe, von Tamerlan und Gilblas; aber es giebt einen dritten Beſtandtheil in der entſetzlichen, mißgeſtalteten Verbindung, welche ſeinen Character bildet: das iſt Gemeinheit; ſie zeigte ſich in ſeiner Flucht von der Armee in Rußland, in ſeiner Behandlung Derer, die er verfolgt und niedergedrückt hatte; in ſeinem Umgang, ſeinen Reden und gegenwärtig in ſeinem Betragen im Unglück; — ſie geht bis zur Niederträchtigkeit, zur Furcht für ſein Leben — zur Feigheit.“

Proudhon ſagt ſehr zutreffend von Napoleon: „Dieſes olympiſche, der öffentlichen Stimme müde Haupt, das ganz allein [für Alle] denken wollte, dachte endlich durchaus nichts mehr“ [wenigſtens nichts Vernünftiges mehr].

Daß man die heute ſo beliebt gewordene Willens-Energie und Willensklarheit eben ſo übertreiben kann, als die Willens-Schwäche und Confuſion von den romantiſchen Naturen übertrieben wird, ſtellt ſich an keiner hiſtoriſchen Perſon ſo faßlich und geläufig heraus als an Napoleon, dem man ſprichwörtlich einen eiſernen Willen zuerkannt hat. Er war, wenn man von der Potenz ſeines Verſtandes abſtrahirt, das Gegenbild eines Gewohnheits-Menſchen und Philiſters; er war ein Menſch, der die geheiligte Sitte, das Ehrgefühl und die Scham der europäiſchen Nationen mit Füßen trat; er war ein Unmenſch, dem die Gewohnheiten des Herzens und die natürlichen Gemüthsbewegungen ferne bleiben mußten, der noch auf Helena von ſich ſelbſt ausſagte, er habe eine Seele von Marmorſtein. — „Melzi“ äußerte über ihn: Dieſer Menſch hat das Chaos im Kopfe und im Herzen die Hölle. Die Mutter Napoleons urtheilte: ihr Sohn habe eine Kanonenkugel an Stelle des Herzens in der Bruſt. Und dieſer unmenſchliche Mann erzog ſich eben an ſeiner vom Gewiſſen, wie von der natürlichen Trägheit lospräparirten Willens-Energie und Willens-Klarheit: einen Dämon, der ihn viel unnatürlicher, viel heilloſer tyranniſirte, als ſich der Philiſter von ſeinen Gewohnheiten, ſeiner Willensfeigheit und Willens-Confuſion beherrſcht ſieht.

Ob man der Narr ſeiner abſtrakten Ideen, oder ſeiner Launen, Schwächen und Stimmungen, oder ein Narr der Dinge und der Menſchen (wie Napolon von Lafayette geſagt), oder der verbrecheriſche Sclave ſeines raſenden Ehrgeizes, ſeiner diaboliſchen Gelüſte und Leidenſchaften iſt: kommt in der Geſchichte der Unfreiheit, der Monſtroſität und Dämonie auf Eins heraus!

In einem Briefe der Königin Louiſe von Preußen an ihren Vater, geſchrieben 1808, iſt von der unvergeßlichen deutſchen Frau das nachſtehende Urtheil über Napoleon I. abgegeben: „Gewiß wird es beſſer werden, das verbürgt mir der Glaube an das vollkommenſte Weſen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiſer Napoleon Bonaparte feſt und ſicher auf ſeinem, jetzt freilich glänzenden Throne ſitzt. Feſt und ruhig ſind allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und Er iſt nur politiſch, d. h. klug; und Er richtet ſich nicht nach ewigen Geſetzen, ſondern nach Umſtänden, wie ſie nun eben ſind. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menſchen. Er und ſein ungemeſſener Ehrgeiz meint nur ſich ſelbſt und ſein perſönliches Intereſſe. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. — Von ſeinem Glück geblendet, meint er Alles zu vermögen. Dabei iſt er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube feſt an Gott, alſo auch an eine ſittliche Weltordnung. Dieſe aber ſehe ich in der Herrſchaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böſe Zeit eine beſſere folgen wird.“

D. Ein paar Worte über Herder und Leſſing, nebſt einer Erinnerung an Gellert.

Den Studien und Beſtrebungen Leſſings fehlt das Centrum, weil er ſich von der Welt zum Ich orientirt hat. Er ſcheint wunderbarerweiſe vom menſchlichen Egoismus befreit; dafür wäre ihm aber auch mehr Innigkeit und Wärme des Gefühls, mehr Seele im engeren Sinn zu wünſchen. Aber das geſchonte Gefühl und der Mangel an Phantaſie erklären es vielleicht, daß ſich eben mit Leſſings Verſtand eine ganz eigenthümlich inſtinctive Thätigkeit verbunden zeigt, die ihn nicht nur die faulen Stellen in der Literatur und im Leben ſeiner Zeitgenoſſen, ſondern auch die Methode finden ließ, mit der das Uebel zu beſeitigen und die etwaige Operation in's Werk zu richten war. Leſſing war aber nicht nur der Arzt ſeiner Zeit, ſondern ſeine Autorität und Methode, ſeine Werke, die man eben ſo vielen ſpezifiſchen Medicamenten und Lebens-Elixiren vergleichen darf, wirken eben ſo lebendig noch in unſerer Zeit fort. Aber daraus, daß dem Patienten der Doktor nöthiger thut als ein Pfarrer, darf der Patient nicht ſchließen, daß ein Arzt ſchlechterdings größer und nützlicher iſt als ein Theolog; und ſo darf man auch nicht Leſſing auf Herders Unkoſten loben, blos weil feſtſteht, daß Herder durch ſeinen romantiſchen Geiſt und Zug viel deutſche

Schwächen und Unarten zur Reife gebracht, Leſſing dagegen viel Schaden operirt und contrebalancirt hat.

Leſſing nimmt in ſo fern eine unberechenbare Bedeutung für unſere Literatur und unſere ganze Bildung bis auf dieſen Tag in Anſpruch, weil er einen Faktor beſitzt, der in der deutſchen, namentlich in der ſchöngeiſtigen Literatur nicht mit der Energie und Herrſchaft vertreten iſt, welche das geſunde Leben erheiſcht: nämlich den geſunden Menſchen-Verſtand, und Leſſing beſaß denſelben in höchſter Potenz! Einen wahrhaft genialen Verſtand, aber ohne die Extravaganzen, Reactionen, Geſchmackloſigkeiten und Formloſigkeiten, in welchen ſich viele Genies gefallen.

Was man im gemeinen Leben Menſchen-Verſtand nennt, iſt in der Regel nur eben Leute-Verſtand, d. h. der ſinnliche Inſtinkt, welcher die Nahrungsmittel herauswittert, bei welchen ſich die Individualität am beſten conſervirt. Leute-Verſtand iſt ein garſtiges Monſtre-Gewächs von Fuchsliſten, Praktiken, Gewohnheiten und Geſchicklichkeiten, mit welchen man die endliche Natur aller Dinge und Verhältniſſe am beſten tractirt — ein Miſchmaſch von inſtinctivem Gemein-Gefühl und Schematismus, von Trivialitäten und Excentricitäten, denen das Maaß der Harmonie und der ideale Character gebricht. Leſſings Weſen und Größe beſteht aber darin, daß ſein Verſtand den höchſten Aufgaben der Menſchheit zugewendet blieb, ohne daß ihn dieſe ideale Richtung zum hohlen Enthuſiaſten und Schwärmer gemacht hätte. Er faßte vielmehr das Kleinſte und Individuellſte, er faßte die Form, die ganze Summe der Bedingungen in's Auge, unter denen eine Idee, ſich einen Leib zubilden, unter denen ſie ein Faktor des wirklichen Lebens werden kann. Aber dieſer poſitive und förmliche Verſtand machte ihn keinmal zum Pedanten, zum Kleinigkeitskrämer und Materialiſten: er beeinträchtigte ihm nicht den weiten Horizont, welcher ſeinen weltumfaſſenden Verſtand characteriſirt. In keinem Sterblichen kann der Idealſinn vollkommener wie in Leſſing mit der Sinnlichkeit, und die expanſive Kraft des Geiſtes harmoniſcher mit der centraliſirenden ausgebildet ſein. Dieſem Genius iſt das Kleinſte groß, ſobald er es in Verbindung mit den Ideen, Geſetzen und Prozeſſen zu bringen weiß, welche die Zeit und das Weltleben beherrſchen; und umgekehrt gelten ihm dieſe Ideen und Geſetze nur ſo weit als concrete Mächte, Geſtalten und Aufgaben, wie er ihnen ein ganz poſitives Moment und mit demſelben eine Handhabe abgewinnen kann. — So bleibt Leſſing ein unerreichtes Muſterbild für die ächte, concrete, antike Claſſicität, die auch der Romantiker, der Muſiker, der orthodoxe Chriſt, der Gefühls-Menſch reſpectiren muß, wenn er nicht ganz und gar ein Schwärmer und Selbſtſchwelger iſt, wenn er noch eine heile Stelle am poſitiven Verſtande conſervirt. Leſſing darf als ein Muſter für die natürliche Oekonomie und Einfachheit des Characters, für das ſchöne Maaß und Gleichgewicht aller Kräfte gelten; für die natürliche Grazie des Verſtandes, die gleichwohl nicht derjenigen Energieen und Zuſpitzungen entbehrt, aus denen der dialectiſche Witz mit ſeiner reſümirenden Methode entſpringt. Leſſing hatte keine Gravitationspunkte, weil er das Leben harmoniſch und geſund wie ein Grieche empfand und ausgeſtaltete. Man fühlt ſeinen Schriften, und insbeſondere ſeinen Deductionen, ſeiner Dialektik den individuellſten Verſtand, den Character der Intelligenz, die Energie des Geiſtes, aber niemals eine individuelle Seele, eine abſonderliche Lebensführung und Erfahrung, eine perſonelle Beſchränktheit und Liebhaberei, oder andere Miſeren und Vorurtheile an, die mit der deutſchen Spießbürgerlichkeit auch dann noch verknüpft zu ſein pflegen, wenn der gemüthliche Germane ein Philoſoph und Kritikus iſt.

Leſſing war Weltbürger im nobelſten und reellſten Sinn; er konnte mit Thär, dem bewundernswerthen edlen Autor »der rationellen Landwirthſchaft« ſagen: »Ich fühle mich an keinem Ort; Zeit iſt mir keine Zeit; ein ſinnvoll ausgeſprochenes Wort wirkt auf die Ewigkeit.«

Der große Kritiker, Ethiker und Kunſt-Philoſoph ſtudirte und beherrſchte ſeine Zeit, aber nicht mit ſeinen perſönlichen Humoren und Talenten allein, oder indem er die Lieblingsleidenſchaften und Vorurtheile ſeiner Zeitgenoſſen ausbeutete, ſondern indem er ihre Irrthümer und Schwächen bekämpfte. — Und ſo haben wir in dieſem Manne den guten Genius zu verehren, der dem reinen Geſchmack, dem objectiven Urtheil der Deutſchen die Geburtswehen erleichterte; der bei dem deutſchen Weltverſtande mit den andern großen Männern Hebammendienſte verrichtete, indem er für friſche Luft und Bewegung ſorgte.

Leſſing ignorirte als feſt organiſirter Menſch und Character, Muſik und ſchöne Natur. Aus ſeiner keuſch verſchloſſenen, ſchwer lösbaren, nie von leidenſchaftlichen Sympathieen und Naturkräften alterirten Seele ſchien ſich nicht das überſchüſſige Leben entbunden und als poetiſches Gemüth conſtituirt zu haben, mittelſt deſſen der Deutſche den Seelen der Dinge und Geſchichten getraut wird.

Wenn auch Schiller gelegentlich in dem ſeelenvollen Verkehr mit der Natur eine krankhafte Schwärmerei erſieht, und wenn ihm darin die modernen Realiſten beiſtimmen: ſo wird dieſe Auffaſſung nicht nur durch Göthe und Shakeſpeare, ſondern auch durch alle ſinnigen und ſeelenvollen Frauen widerlegt; denn es wird durch dieſelben dargethan, daß es auch eine geſunde Romantik und Seelenbildung, eine ſeeliſche Transſcendenz, eine muſikaliſche Pathologie geben kann, die den geſunden Verſtand, den feſten Character, die ſittliche Kraft und Thätigkeit, die Selbſtverläugnung im Ertragen von Leiden nicht ausſchließt. Das Frauen-Gemüth hat nicht nur unendlich mehr Mitleidenſchaften und natürliche Sympathieen als der Mann, ſondern im äußerſten Fall mehr Gefühlscharacter, mehr Concentration und Zähigkeit des Gefühls, mehr Reſignation. Die leicht gelöſte Seele der Frauen concentrirt und kryſtalliſirt ſich auch leichter als die des Mannes. Verglichen mit dem intenſiven und concreten Gefühl der Frauen iſt das des Mannes ein Schematismus und eine Abſtraction.

Meint man nun, daß der Mann durch ein ſo vertieftes und ſublimirtes Seelenleben zum Weibe werden müſſe, ſo beweiſt das Leben vieler Poeten und Künſtler, daß der Genius des Mannes eben ſo wohl das „ewig Weibliche“, das iſt eben die von natürlichen Sympathieen geſchwellte Seele, mit der männlichen Kraft und Schärfe in eins bilden könne, — als es bekannt iſt, daß ein edles, gebildetes und geniales Weib in allen entſcheidenden Augenblicken ſeinen weichen Stoff in einen Stahl zu verwandeln verſteht. — Gervinus ſagt zutreffend und ſchön: „Wer in ſich ſelbſt die menſchliche Natur in ſolcher Reinheit wie Leſſing darſtellte, durfte der wehmüthigen Sehnſucht nach der (elementaren) Natur entbehren.“ An Leſſing haftet aber nicht der Tadel, daß ihm eine wehmüthige Sehnſucht und Schwärmerei gefehlt habe; wohl aber vermißt man an ihm das weibliche Element, die gelöſte, die überſchüſſige und inſpirirte Seele, die ſchöne Mitleidenſchaft, die Sympathie für das elementare Leben im Menſchen wie in der äußern Natur, die muſikaliſche und pathologiſche Seele, welche im Verein mit der plaſtiſchen Kraft den Poeten ausmacht. Leſſing war kein lyriſches Gemüth, ſondern ein prononcirt ſittlicher Character, mit einem ungemein muskelkräftigen, plaſtiſch-anmuthigen Verſtande und einer dramatiſchen Geiſteskraft. Die Einſeitigkeit des männlichen und ſittlich-verſtändigen Characters hat nun zwar unſern Leſſing zu dem Literatur-Heros gemacht, welchen wir in ihm verehren, — aber von dieſer Stellung und Bedeutung des Mannes in einer verſumpften und abgeſchmackten Zeit, iſt kein Schluß zu machen auf Leſſings Genie. *Er iſt ein Genie des Kopfs, aber kein Genius an Gemüth.*

Wir bewundern an ihm die vollkommene Verſöhnung von Realismus und Idealismus, aber doch nur in der Sphäre des intellektuellen Lebens; — und Leſſings unbedingte Bewunderer, Diejenigen, welche ihn zu einem Propheten für alle Zeiten und für die Humanität ſchlechtweg machen wollen, müſſen erinnert werden, daß unſer Gemüth eine Welt für ſich iſt, mit einem Realismus und Idealismus, von welchem kein antik organiſirter Menſch Erfahrungen und Inkarnationen gewinnen kann, wenn er weder ein Poet, noch ein Chriſt im bevorzugten Sinne iſt, oder weiblichen Genius beſitzt.

Für chriſtliche Bildung und in Sachen ſpecifiſch deutſcher Natur-Geſchichten und Myſterien, in allen Fragen der Gemüths-Bildung, der romantiſchen Poeſie und der Theologie kann Leſſing eben ſo wenig eine Autorität und Norm abgeben als Ariſtoteles, Sokrates oder Homer — ſo große Heiden ſie ſind; bei welchem Urtheil ich aber nicht ſo verſtanden ſein will, als ob ich behauptete, daß jeder Chriſt ſchlechtweg dem edelſten Heiden in ſeinem Menſchenthum überlegen ſein müßte. Wer ſich nicht ſelbſt belügen will, muß eingeſtehen, daß auch das Chriſtenthum nicht im Augenblick eine Mohren-Seele weiß waſchen kann; und was nun meine Menſchentaxe und Menſchenkenntniß betrifft, ſo habe ich die Ueberzeugung, daß es ſelbſt unter uns Deutſchen inwendige Mohren giebt, denen das Chriſtenthum, trotz der chriſtlichen Gewohnheiten, der chriſtlichen Reden- und Lebensarten nicht auf die neunte Haut, geſchweige in die Seele gedrungen iſt.

Die chriſtlichen Mohren haben zwar ein tauſendjähriges Erbe des chriſtlichen Geiſtes angetreten, aber vor dem Schöpfer Himmels wie der Erden und gegenüber dem heiligen Geiſte des Chriſtenthums, der in uns Fleiſch werden ſoll, ſind die tauſend Jahre der chriſtlichen Kirche wie ein Tag und wie ein Augenblick. — Leſſing gilt mir für keinen Heiligen und er ſelbſt hielt ſich eben ſo wenig für einen ſolchen, als für einen Poeten; — aber darin ſtimme ich von ganzem Herzen mit allen modernen Realiſten und Lobrednern Leſſings ein, daß ich ihn unendlich mehr liebe und bewundre, als ſo manchen alten und neuen Heiligen, der den Blind-Gläubigen für einen Apoſtel gilt.

Hält man endlich an dem Satze feſt, daß Leſſing, wie jeder große Menſch und Kopf, ſein eigener Heiliger geweſen und nur mit ſeinem eignen Maaß zu meſſen ſei, ſo ſoll man (auch bei der Taxe der großen Romantiker, der Herder, Jean Paul, Tiek und Andrer) erwägen, daß ein Menſch wie Herder mit vollkommen gelöſter, transſcendenter, chriſtlicher und echt deutſcher Seele, daß ein Menſch voller Natur-Sympathieen und Mitleidenſchaften für die Poeſie und das Seelenleben aller Völker; nicht ſo kompakt und beſchloſſen, nicht ſo klar und baar, ſo character- und urtheilsconſequent, ſo nüchtern, regulirt, ſtyliſirt und fertig ſein konnte als ein Leſſing, oder ſonſt ein antik organiſirter und heidniſcher Verſtand. — Non omnia possumus omnes; suum cuique. — Auch die Romantiker können echte große Menſchen ſein wie die Claſſiker, ſobald ſie geborne und wohlerzogene geniale Romantiker und keine leeren Phantaſten ſind.

* * *

In Herder ſehen wir eine Harmonie von allen Fakultäten des Geiſtes und der Seele, die ihren Gravitationspunkt im Gemüthe haben; und dieſes Gemüth iſt von Vergangenheit und Zukunft, von Religion und Geſchichte erfüllt. Herder ſucht die Literatur aus der Weltgeſchichte, und dieſe wiederum aus der Literatur zu erklären; aber doch ſo, daß er die Wirklichkeit aus der Idee, die Natur aus der Uebernatur begreift. Er iſt viel mehr Idealiſt als Realiſt im modernen Sinn; man kann aber nicht ſagen: mehr Hiſtoriker oder mehr Theolog, mehr Rationaliſt. Es iſt eine wundervolle Abgewogenheit bei dieſem Genius, zwiſchen den heterogenſten Organen und ihren Lebens-Proceſſen, zwiſchen ſeiner Poeſie und Philoſophie, ſeiner Phantaſie und Kritik, ſeinem hiſtoriſchen und religiöſen Organ. — Er ſtudirt das Gegebene und Vergangene, aber in Kraft der höchſten Ideen, denen er ſchon um deswillen mit Begeiſterung hingegeben bleibt, weil ſeine Jugend unter dem Druck und der Miſere des Materialismus, der Trivialität und Engherzigkeit einer kleinſtädtiſchen Spießbürgerlichkeit gelitten hat. — Man vermißt aber nicht ohne Grund an Herders harmoniſcher Vielſeitigkeit, die im Humanitätsbegriff auch ihr Centrum aufzeigt, die Kryſtalliſation, die Energie und Klarheit des Verſtandes, den bis in die Faſern anatomirenden und gleichwohl concentrirteſten Witz, durch welchen ſich Leſſing characteriſirt. Wiewohl man nicht außer Acht laſſen darf, daß Leſſings Vielſeitigkeit ſich innerhalb der Sphären des Geiſtes bewegte; während Herder das ganze Gebiet der Cultur mit der Summe aller Menſchenkräfte in Angriff nahm, und die Erkenntniß nicht minder aus einer divinatoriſchen Seele, als aus einem philoſophiſch gebildeten Geiſte bezog. Leſſing iſt ein verwunderlicher Enthuſiaſt, nämlich ohne die ſinnlichen Symptome des Enthuſiasmus, ohne bemerkliche Schwunghaftigkeit, Ekſtaſe oder Schwärmerei. Seine zur Religion erhöhte Wahrheitsliebe darf ſeinem Weſen weder die flüſſige Grazie, noch die natürliche Unbefangenheit rauben. Die Fugalkraft der Wahrheit verführt ihren Mann zu keinen Excentricitäten, zu keinen ideellen Gravitationen, weder zur Sophiſterei noch zur Pedanterie. Leſſing hat zum erſten und letztenmal in unſerer Literatur und in den Annalen der Kritik: Character-Energie mit Unpartheilichkeit, er hat die logiſche Conſequenz mit der natürlichen Elaſticität und Lebendigkeit ineinsgebildet; er hat deutſche Methode mit romaniſcher Flüſſigkeit und Liebenswürdigkeit verſöhnt.

Was demnach unſern Leſſing nicht nur ſo überaus intereſſant, ſondern ſo originell, und zu einem Problem für alle Zeiten macht, iſt die Thatſache, daß er ſeine Unterſuchungen, trotz ſeiner gelehrten und theologiſchen Kenntniſſe als Naturaliſt, als Freigeiſt, und mit einem Verſtande in Angriff nimmt, deſſen Schnellkraft und ſinnliche Intuition, deſſen Heißhunger den Enthuſiasmus des Herzens erſetzen muß. — Eben ſo entſchädigt uns die Durchſichtigkeit, die Unbefangenheit und exacte Präciſion des Leſſingſchen Verſtandes, für den Mangel des übernatürlichen Gewiſſens und eines tiefſinnigen Gemüths.

An Leſſing kann man erfahren, wie zeugungsluſtig, wie anmuthig und muskelkräftig der Verſtand ſein, was er verbunden, mit mäßiger Einbildungskraft, und ohne einen Ueberſchuß von Seele zu leiſten vermag.

Leſſing hat keine transſcendente Seele, denn er verſpottet direkt und indirekt die myſtiſche Welt-Anſchauung; er ignorirt entſchieden die eſotoriſchen Proceſſe des Gemüths und Gewiſſens; er hat auch im Schlaf ſelten Träume gehabt; und gelegentlich ſeinen Unmuth darüber geäußert, »daß die Natur nicht zur Abwechſelung einmal blau oder roth in Scene geſetzt wird.« — Aber man verzeiht dieſem Leſſingſchen Verſtande ſeinen mangelhaften Contakt, ſeine geringe Wahlverwandtſchaft mit Seele und Phantaſie, wenn man gewahr wird, daß man es bei dieſem deutſchen Manne nicht nur mit einem Pracht-Exemplar von Verſtand, ſondern mit einem Normal-Verſtande zu thun hat, der inſofern kein ſolcher iſt, als er mit keinem andern, noch ſo eminenten Verſtande ſchlechtweg verglichen oder gar identificirt werden kann.

Leſſings Verſtand war nicht nur *conſenſuell* und doch ſeparirend innerhalb der Proceſſe ſeiner angeſtammten Jurisdiction, ſondern er unterbaute die ganze Welt der Gedanken mit ſeinen Argumenten wie mit Granit; und dann wieder *balancirte er alle Grazien unſrer ſinnlichen Natur* in einer unſagbaren, harmoniſch anmuthenden Weiſe, auf den Pointen ſeiner Dialektik; das iſt *der Leſſingſche Witz*, welcher die franzöſiſche Literatur und Charlatanerie zu Paaren getrieben hat.

Von Leſſing reicht nicht hin zu ſagen, daß *ſeine Methode die Wahrhaftigkeit*, daß ſie der Quell und die Kraft aller ſeiner Motive und Intentionen iſt, daß jeder Leſſingſche Satz und jedes Wort vom Geiſte der Wahrheit ausgeprägt wird; daß ſelbſt ein oppoſitioneller Verſtand und ein Querkopf die Argumentationen dieſes gebornen Kritikers wie einen geiſtigen Schraubſtock reſpectirt; daß ſie der unbefangene Verſtand wie eine *Erlöſungsformel* empfindet. — Mit dieſem Leſſingſchen Verſtande iſt ein Extra-Wunder von menſchlicher Organiſation verknüpft. Er iſt in ſeiner Wahrhaftigkeit ein deutſcher, und doch ein heiler, ein unverletzter, gefeiter Verſtand. — Alle andern Deutſchen müſſen es geſchehen laſſen, daß ihr Verſtand irgend wie von Seele und Phantaſie gelöſt oder gelockert wird, und daß ſich ihr Styl dieſen Metamorphoſen und Phantasmagorieen accomodirt; — die geſchmackvollſten, geſcheuteſten, beſonnenſten, gewiſſenhafteſten Aeſthetiker, Philoſophen und Kritiker gerathen gelegentlich in Faſelei und Affectation, in eine Ueberſchwenglichkeit, durch welche Formloſigkeit, Geſchmackloſigkeit, kurz Unwahrheit und Unſchönheit verſchuldet wird.

Der Leſſingſche Styl verräth von ſolchen Alterationen und dilettantiſch-pathologiſchen Abſchwächungen nichts. Der Styl und Verſtand Leſſings iſt nicht nur thatſächlich ein ganzer Menſch und Mann, ſondern er macht den entſchiedenen Eindruck einer vollkommenen Keuſchheit und Jungfräulichkeit. So viel Seele, Sinnlichkeit und Pathologie, als er zur Elaſticität und Grazie, als er zum Verſtändniß der natürlichen Dinge und Proceſſe, zur geſunden Mitleidenſchaft bedarf, beſitzt er primitiv und in Kraft der erſten heidniſch ſchönen Conception; — aber mit der Phantaſie, mit der transſcendenten Seele, mit dem deutſchen Gemüth, mit den Herzens-Gewohnheiten hat er ſich nicht vermiſcht, iſt er weder eine förmliche, noch eine wilde Ehe eingegangen. Selbſt Hegels unantaſtbare und mit dreifachem Erz gepanzerte Dialektik entbindet nicht ſelten einen überſchüſſigen Geiſt, den man ſchon vor Hegel den „logiſchen Enthuſiasmus“ genannt hat. — Leſſings Verſtand aber kennt keine Transſcendenz, wenigſtens keine ſolche, die nicht in dem Augenblicke von der Baſis aufgeſogen würde, wo ſie ſich als eine überſchüſſige Kraft und als ein Idealismus etabliren will. Leſſings Verſtand iſt ein potenziirter, heidniſcher Griechen-Verſtand, der nichts Anderes und Sublimeres anzüngelt, als was er natürlichermaßen ohne Ueberſchwenglichkeit, ohne Pathologie ablangen kann. Das Geheimniß der Leſſingſchen Verſtandes-Grazie wie des aus ihr erzeugten Styls, iſt keine, von vorne herein ſtimulirte Wahrhaftigkeit, keine Coquetterie mit dieſer und jener Tendenz, ſondern die antike, keuſche, urgeſunde Naturökonomie, die Harmonie der Geiſteskräfte und ihre Integrität. — Leſſings Verſtand bietet uns daſſelbe Wunder wie Göthe, nur mit verſchiedenen Gravitations-Punkten an. Wie in Göthes Sinnlichkeit und Seele der Welt-Verſtand abgefangen iſt, ſo in Leſſings Verſtand: die Oekonomie, das Maaß, das Geſetz, die Grazie der Natur. — Leſſing wie Göthe ſind innerhalb ihrer Perſönlichkeit, ihrer Divination und reſpective ihres Verſtandes, durchaus ſo objectiv und normal, wie der Natur-Proceß ſelbſt.

Sie arbeiten nicht wie die andern Sterblichen und die Gelehrten nach einer vorweg fertigen Chablone, ſie ſtellen ihren Operationen nicht ſittliche, religiöſe, hiſtoriſche oder philoſophiſche Ideen und Formeln voran, ſondern ſie elaboriren das aus der Verſtandes-Subſtanz, reſpective aus dem Natur-Object heraus, was darin realiter und idealiter gegeben iſt.

Weder Göthe noch Leſſing bringen fix und fertige Maßſtäbe, Paradigmen, Vorurtheile und Tendenzen zu ihren Stoffen heran, alſo auch keinen halbnatürlichen und halbforcirten Enthuſiasmus, keine leere Ambition für Schulvernünftigkeit. — Göthe wie Leſſing kelterten ihre Trauben keinmal zu ſtark. — Was ſich aus der inſpirirten Sinnlichkeit Göthe's, was ſich aus dem ſinnlich belebten Verſtande Leſſings, frei und mit natürlich harmoniſcher Anſtrengung ergeben hat, das bildet den firnen Wein unſrer Literatur, aber die beiden Genien thaten weder aus ſittlichen, noch aus religiöſen, aus politiſchen, grammatiſchen oder dialektiſchen Tendenzen etwas hinzu oder hinweg, wenigſtens ſtellen ſich dieſe Tendenzen nicht prononcirt, ſondern nur als natürliche Gravitationen und Energieen heraus. — An andern Dichtern, Denkern und Kritikern muß man immer beklagen und leiden, wie die Natur durch die Schule, oder die Schule durch die Natur entſtellt, wie nicht nur Seele durch Geiſt und Geiſt durch Seele potenziirt, ſondern auch verſchwächt, beirrt und alterirt wird. Leſſings formale Vollendung iſt das nothwendige, organiſche Produkt ſeiner natürlichen Integrität und Geiſtesökonomie, aus der ſich die Wahrhaftigkeit, die Keuſchheit und Geſundheit von ſelbſt ergiebt. Leſſings Verſtand erinnert wie Göthe's Sinnlichkeit und Phantaſie an die Göttin, deren Schönheit ſich aus dem Schaum des Meeres gebar.

* * *

Gellert.

In der Genie-Periode gehörte es zum guten Geſchmack, unſern Gellert zu ignoriren, wiewohl er nicht nur für ein Prachtexemplar deutſcher Lebensweisheit, ſondern rein menſchlicher Liebenswürdigkeit gelten darf. In der neueſten Zeit hat man ſich in Conſequenz des Poſitivismus herabgelaſſen, von jenem antiquirten Autor auf's neue Notiz zu nehmen. Zum erſtenmal aber wird Gellert von W. Menzel in ſeiner „Deutſchen Dichtung“ ſo treffend, herzlich und tief characteriſirt, daß ich die bezügliche Stelle hier anzuführen für eine Pflicht erachte.

„Gellerts Fabeln und Erzählungen“, in Jamben geſchrieben, haben Hagedorns und Weiße's liebenswürdige Leichtigkeit der Form, übertreffen ſie aber weit an Geiſt und Stoff. Sie ſind zum Theil aus ältern und fremden Quellen entlehnt, doch die meiſten originell und in hohem Grade gefällig durch eine gewiſſe naive Schalkhaftigkeit. In der Anſpruchsloſigkeit iſt Gellert einzig, zur wahren Beſchämung der Klopſtockiſchen Pausbackigkeit. Gellerts Manier iſt in ihrer Einfachheit die feinſte und vornehmſte; ſelbſt Leſſing kam ihm darin nicht ganz gleich, da Leſſing zur Sophiſterei geneigt, nicht ſelten Unwichtiges wichtig zu behandeln liebte. Mit Recht wurden Gellerts Fabeln das Lieblingsbuch der Zeit, und werden heute noch gern geleſen. Die Hauptſachen darin ſind weniger die Fabeln, als die komiſchen Erzählungen.

„Die geiſtvolle Geſchichte vom Hute, vom Blinden und Lahmen, vom Greiſe, das Bad der Hinkenden, das Geſpenſt, der Selbſtmord, Hannchen, das Unglück der Weiber, Hans kommt durch ſeine Dummheit fort, die beiden Nachtwächter, die Lügenbrücke, die Mißgeburt, Eulenſpiegel, der Freigeiſt, die ſchlauen Mädchen, das Hospital, am Galgen, das 14jährige Mädchen, die

Bauern und der Amtmann, der Schatz, Hans Nord enthalten einen Schatz von Lebensweisheit und Kenntniß der menſchlichen Schwächen und Thorheiten, die mit unnachahmlichen Humor behandelt ſind.“

E. Göthe.

„Claudius (der Wandsbecker Bote) kennt nur den unmittelbaren Ausdruck poetiſchen Lebens, den Naturlaut der Seele ... Das Lied war die ſeinen Gaben angemeſſene Form. Es iſt wahr, es iſt nicht der ſonnige Glanz, es ſind nicht die feinen Umriſſe, der buntfarbige Geſtaltenreichthum der Götheſchen Lyrik ... ſchon der Umfang war weit enger. Zunächſt fehlt ſo gut wie völlig die erotiſche Gattung. Grade hier hängt Leben und Dichtung ſo enge zuſammen. Göthe's ſo vielfach umgetriebenes Herzensleben hat bei dem Mangel eines ſtetigen Glücks gleichſam einen Erſatz dafür in dieſen hundertfach modulirten Tönen gefunden.“

Wilhelm Hubſt.

Wir haben Lieder-Dichter genug, welche die Einwirkung der Natur auf das Gemüth unmittelbar, tief und wahr ausſprechen; aber ſie vermiſchen die Natur-Geſchichten mit den Cultur-Geſchichten, die poetiſchen mit den ſpecifiſch ſittlichen Intentionen und verſtatten den letztern ein unförmliches Uebergewicht, anſtatt von ihnen eine ſittliche Folie für die Natur-Berauſchung zu beziehen. Unſere modernen Poeten halten nicht in der rechten Weiſe Seele und Geiſt auseinander; indem ſie aber ſolcher Geſtalt das Gefühl durch Gedanken-Proceſſe potenziiren und die natürlichen Divinationen nicht nur durch Gewiſſens-Scrupel beirren, ſondern ſogar durch ſprachlichen Luxus und Literatur-Convenienzen corrumpiren, produciren ſie ein Baſtard-Genre von Philoſophie und Poeſie, in welchem ſich weniger die Kraft ihres Herzens, der Witz ihrer Phantaſie und die Majeſtät der Leidenſchaft ausgeſtaltet, als der Wirrwarr und die Myſterien, die aus dem Schisma von Natur und Geiſt, von Inſpiration und Verſtandes-Cultur hervorgehen.

In dieſem Gefühls-Hades, in dieſer Characterloſigkeit mit ihren zerfließenden Nebelbildern und Metamorphoſen aus aller Welt Enden und Zeiten, ohne gemeinſamen Schwerpunkt, ohne Kern-Geſtalt und plaſtiſchen Witz; in dieſem ewigen Wetterleuchten des Geiſtes durch das Chaos der Seele, dem kein fruchtbarer Landregen, kein Sonnen-Aufgang, keine Schöpfung folgen will, beſtand eben die Sünde und Miſere der falſchen Romantik und Sentimentalität, von der uns der Genius Göthe's erlöſt hat.

Jene **forcirten** Romantiker kamen nicht aus dem Clairobſcur, aus den aufgeblähten Welt-Empfindungen, aus den fabelhaften Gefühlen, aus dem heilloſen Entre-deux von Traum und Wachen heraus. Ihre Weltkreiſe blieben ohne Centrum, ihre ewigen Sehnſuchten und Wehmüthigkeiten ohne Herz und Witz für die Gegenwart; — ihren Geburts-Wehen folgte nie ein geſundes Kind —; deſto öfter aber das Wechſelbalg eines monſtroſen Humors, der ſich aus den Exceſſen des Idealismus und Materialismus, der ausſchweifenden Sinnlichkeit und der abſtracten Schulvernünftigkeit erzeugt.

Anderes geſchieht uns im Verkehr mit Göthe.

Seine Zeugungskraft kommt nicht von einem krankhaften Dualismus, ſondern von einer himmliſchen Geſundheit her, von einer primitiven Harmonie aller Kräfte, die ſich eben ſo muſikaliſch als plaſtiſch erweiſt.

Bei dieſem größten Lieder-Dichter der Welt verſöhnen ſich Phantaſie und Liebe, verſchmelzen die Sympathieen für die Natur und die Frauen zu einer bildkräftigen Leidenſchaft, die allen romantiſchen Halbheiten und Unmachten ein Ende macht. Göthe's Seele, obwohl vollkommen durchgeiſtigt, reflektirt nur flüchtig und ſelten den geiſtigen Faktor allein; und wenn es geſchieht, ſo wird er im nächſten Augenblick von einem ſinnlichen Gemeingefühl abſorbirt, aus dem ſich wohl eine transſcendente Seele entbinden, aber nicht auf Unkoſten der Lebens-Harmonie und Plaſtik fixiren darf.

Göthe's natürliche Empfindungen ſind nie von Ideen beirrt, oder von prononcirt religiöſen Gefühlen durchſetzt; — auch die Myſterien des ſittlichen Gefühls im Menſchen-Verkehr, die Alterationen der Perſönlichkeit in ihren Conflicten mit der Societät, überträgt der Dichter keinmal auf das ſtille gefeite Reich der Lieder-Poeſie. („Politiſch Gedicht ein häßlich Gedicht“). — Er hält ſich nicht nur von Reflexionen und proſaiſchen Vermittlungs-Proceſſen ferne, ſondern vermeidet ſogar die zufälligen Abſtractionen, die complicirten Chablonen und Mechanismen, welche die Sprache allen andern Dichtern oktroyirt.

Nie empfängt Göthe ſeine Impulſe von der Philoſophie, der Geſchichte oder gar von der leidigen Form und poetiſchen Convenienz, am wenigſten dürfen ſich bei ihm ſprachliche Wendungen und Figuren, ſtyliſtiſche Intentionen und ausgefahrene Literatur-Geleiſe der organiſchen Form und dem ſeeliſchen Proceß unterbauen. — Grammatik und Dialektik ſehen ſich, wie im Traum-Delirio, nicht ſelten durch Seele eingeſchmolzen, der Phantaſie und Symbolik dienſtbar gemacht, nie aber macht die Lieder-Poeſie Göthe's der Rhetorik und literariſchen Aiſance die geringſte Conceſſion.

Göthe ignorirt mit einem wundervoll poetiſchen Takt die wiſſenſchaftliche Wahrheit oder Errungenſchaft; er reproducirt die Natur-Geſchichten nicht, wie ſie an ſich ſind, ſondern *wie ſie erſcheinen*; und ſteigert ſo die Naivetät bis zu dem poetiſchen Witz, welcher Schein und Sein, Urſache und Wirkung, Mittel und Zweck, Geiſt und Materie, Form und Intention, Wort und Empfindung und alle Verſtandes-Gegenſätze nicht nur confundiren und verwechſeln, ſondern eben durch grammatiſche Willküren die ſublimſten Effecte erzielen darf. Göthe läßt z. B. »thürmende Fernen von weichen Nebeln getrunken werden«; er ſagt nicht die »ſich« thürmenden Fernen, das wäre in dem kühnen Bilde grammatiſche Pedanterie. Wer in ſolchen Bildern ſpricht, dem ſchwindet der grammatiſche Verſtand und Reſpekt. — Gleichwohl iſt Göthe's Seele nie von Freude taumlich und verflüchtigt, oder von Schmerz auf einen Punkt concentrirt und monoton gemacht. Keine ſittliche, keine ſociale, politiſche, nationale Begeiſterung darf dieſem einzig wahrhaftigen Natur-Poeten die olympiſche Ruhe und Heiterkeit, das natürliche Gleichgewicht, die natürliche Leidenſchaftsloſigkeit und Unpartheilichkeit ſtören. Er kennt nur den Rhythmus, die Emphaſe und Accentuation, welche die Natur ſelber beſitzt und dictirt. Jedes emphatiſche Pathos, das aus einer Seele hervorgeht, die den Bruch zwiſchen Natur und Geiſt reflectirt, wäre an Göthe eine Widernatürlichkeit. Aus ſeiner unverwundbaren, unnahbaren, von dem Natur-Geiſte ſelbſt gefeiten Harmonie, geht eben ſeine Naivetät und Plaſtik, ſeine Schöpferkraft, ſeine Grazie und Durchſichtigkeit, geht der objective, nirgend zerſetzte, alſo der reale, abſolut geſunde Character ſeiner Lieder hervor.

Göthe's Sprache und Form, wie ſeine normale Organiſation und Einbildungskraft, iſt das reinſte Medium für die Natur. — Was nicht zu ihr und ihren normalen Proceſſen gehört, ſcheidet dieſer hohe Prieſter, dieſer geweihte Dolmetſch der Natur ſo keuſch, mit ſo ſpielend naiver und doch ſo unwiderſtehlicher Bildkraft aus, daß man ihn nicht nur einem, durch tauſend Erd-Schichten filtrirten Gebirgs-Quell, ſondern einem Gletſcher vergleichen darf, welcher Erde, Steine, Sträucher, Leichname und jeden in ihn hineingerathenen fremden Körper wieder ausſcheiden muß.

Beim Genuſſe eines Gedichts von Schiller muß man ſich nicht nur durch das Medium der Sprache, ſondern des Styls und der Rhetorik hindurch arbeiten, wie bei den Malern durch die Farben-Palette und Schulmanier.

Wie aber Titian das Farben-Pigment ſo wunderbar beſeitigt hat, daß man nur das lebendige Fleiſch und die Blutwelle zu ſehen meint, ſo ſtört auch an Göthe's Gedichten nicht mehr die Sprache durch eine Dialektik oder einen Styl.

Der Göthe'ſche Witz und ſeine Kunſt beſteht in einer ſolchen Vermittlung ſeiner Anſchauung und Seelen-Proceſſe mit der Sprache, daß dieſe als Lebensunmittelbarkeit empfunden wird. — Göthe gießt, ohne ſich greller Farben zu bedienen, die natürliche Magie des Lebens, von welcher die erſchaffenen Dinge umwebt werden, in die Seele; und dieſe primitive Illuſion, dieſes, durch den Dichter reproducirte Gemeingefühl, überträgt ſich auf alle Einzelheiten und verleiht jedem Wort und Bilde, jeder Farbe und Form den Effect des ganzen Lebens, der ganzen Situation.

Die Intentionen und Empfindungen, die Bilder, Sprachfiguren, Wendungen und Uebergänge, die ganze Form und Evolution Göthe'ſcher Gedichte eignen in allen Momenten nur der Natur, empfangen ihre Impulſe unmittelbar von ihr und keinmal von dem wiſſenſchaftlichen Geiſte oder von der Literatur, nicht einmal von der Kunſt.

Durch Göthe ſieht ſich nicht nur der förmliche, der conventionelle und kritiſche Verſtand, der Sprach-Verſtand flüſſig gemacht, ſondern auch die Kunſt ſelbſt in das Natur-Geſetz zurückgelöſt. Bei einer Gelegenheit geht der Dichter „mit verhüllten Schritten“ ohne im Staube, im Waſſer, im hohen Graſe, oder hinter Büſchen zu gehen; ſondern die verhüllte Welt, die in Melancholie verhüllte Seele, wird ſymboliſch auf den Gang übertragen.

Göthe's Seele, ſo ſehr ſie durch ſeinen ſublim gebildeten, gedankenreichen Geiſt potenziirt wird, reflectirt nie ſentimental das Schisma von Geiſt und Natur, zeigt nie die Melancholie um das verlorne Paradies und den ererbten Tod. — Göthe ſchärft ſeine Gefühle ſelten zu ſolchen Leidenſchaften und Character-Accenten, die ihm das Gleichgewicht der Seele und die Klarheit der Gedanken ſchädigen, ſondern bleibt ſeiner Ehe mit der Natur getreu, die ihm Elaſticität, natürliche Accommodation und Grazie dictirt.

Alle Poeten der Welt, außer Homer, Shakeſpeare und Göthe ſind mehr und weniger zerriſſen, nur dieſe Drei ſind durch und durch bildkräftig, unverletzt und geſund.

Göthe, der Menſch, iſt gezwieſpaltet in den Dichter und in den Menſchen, aber der Lieder-Dichter, der Natur-Poet iſt in ihm ſo heil und rein, ſo plaſtiſch naiv und inſpirirt, ſo mit ſich ſelbſt verſöhnt und in ſich abgeſchloſſen, wie kein Dichter mehr in alter und neuer Zeit.

In den Göthe'ſchen Liedern, welche Natur und Liebe ſingen, iſt nicht nur jede Wendung und Evolution, jedes Bild der Natur abgelauſcht, ſondern jedes Wort ein Schuß in's Schwarze; das iſt zu mechaniſch geſagt; Göthe's Lieder-Worte ſind die Blutwellen, die Configurationen, die Lebens-Pulſe, die Myſterien der Natur ſelbſt. „Dein Beſtreben“, ſagte Merk zu Göthe, „Deine unablenkbare Richtung iſt, dem Wirklichen eine poetiſche Geſtalt zu geben; die Andern ſuchen das ſogenannte Poetiſche, das Imaginative zu verwirklichen, und das giebt dummes Zeug.“

Gewöhnliche Lieder mögen immerhin durch gute Componiſten veredelt und bedeutſam gemacht werden, aber Lieder von Göthe, in denen oft jedes Wort ein Blitz in's Herz, ein Zauberwort, ein Ton iſt, der die Seele durchzittert und Geiſter citirt, die werden durch Muſik abgeſchwächt, wenn es nicht die von einem ebenbürtigen Meiſter iſt. In vielen Liedern Göthe's iſt die Sinnlichkeit ſo vergeiſtigt und der ſublimſte Verſtand ſo mit Seele getränkt, daß man mit dieſem Wunder vollauf zu thun hat und weder eine ſchlechte noch eine gute Compoſition als Zugabe aſſimiliren kann.

Wer kann „Wolken, die ſich um Felſen verziehn — Frühlingslüfte, welche knospende Blüthen umquillen — Winde, die mit den Wellen buhlen“ und „das Wellen athmende Geſicht des Mondes im Waſſer“ componiren! Statt daß die Muſik das Lied mit Fleiſch und Blut bekleiden ſoll, ſieht ſich in Göthe'ſchen Liedern der Componiſt entweder zum abſtrakten Aeſthetiker degradirt, der die poetiſchen Schönheiten mit Tönen anatomiren, oder den Muſik athmenden Wort-Text in eine zweite Ton-Poeſie umſchmelzen muß, durch welche das Lied verloren geht. Göthe'ſche Gedichte haben ſchöne Compoſitionen hervorgerufen; aber ſie characteriſiren Göthe's Bilder, Intentionen, Naturmyſterien und ſymboliſche Geſchichten keineswegs.

Göthe, der Lieder-Dichter, iſt ein Halb-Gott; Göthe, der Dichter von Dramen und Romanen iſt, (wenn man den erſten Theil des Fauſt ausnimmt) ein höchſt talentvoller Menſch, mit Schwächen und Literatur-Narrheiten wie andere Poeten auch.

Ueber dieſe Wahrheit kann bei dieſer Gelegenheit nur eine Andeutung gegeben werden, die aber recht eigentlich zur Characteriſtik der Deutſchen gehört, und die ich an „Wilhelm Meiſter“ anknüpfen will, weil dieſer Roman eine Bedeutung für deutſche Art und Bildung gewonnen hat, wie kein anderer mehr.

* * *

„Wilhelms Lehr-Jahre gehen auf die Erwerbung einer ſichern und harmoniſchen Bildung, der es gelinge, die Stände-Unterſchiede des achtzehnten Jahrhunderts zu überwinden. Es wird eine Einheit der Lebens-Exiſtenz erſtrebt, als Grundlage für das Hervorgehen der reinſten und geläuterſten Perſönlichkeit, die ſich zum Beſitze des Guten, Schönen und ihr Gemäßen erzieht.“

Theodor Mundt.

Wilhelm Meiſters Lehr-Jahre ſind jedenfalls eine höchſt merkwürdige Dichtung. — Göthe giebt in derſelben mit liebenswürdiger Naivetät die Geſchichte ſeines eignen Bildungs-Proceſſes, d. h. die weltbürgerliche Ambition des Deutſchen, der an ſeiner Perſon und Biographie eine ideale und harmoniſche Welt verwirklichen, ſein Leben zu einem Kunſtwerk ſublimiren will. Zum Boden für die angeſtrebten Proceſſe und Cultur-Abenteuer iſt die Schauſpielkunſt als diejenige gewählt, welche ſich mit allen andern Künſten enfilirt, und am meiſten populär gemacht hat; und ſo findet ſich denn die Abſpiegelung deutſcher Sitte, Art und Geſellſchaft von ſelbſt heran. — Lieſt man dieſen echt deutſchen Roman heute mit modernem Social-Verſtande, mit dem vollen Bewußtſein aller „politiſchen Errungenſchaften“ wie der Forderungen der Geſellſchaft an das Individuum, ſo macht das berühmte Buch einen verwirrenden und faſt tragiſchen Eindruck; denn Börnes ſummariſches Verdikt: „In dieſem Buche iſt zu leſen, wie ein ſchlapper [deutſcher] Wilhelm nicht recht bei Troſte geweſen“, hat in Bauſch und Bogen ſeine Richtigkeit, beſonders wenn man vergißt, daß man es mit einer Dichtung aus einer entſchwundenen Zeit, und mit der idealiſirten Selbſtbiographie eines Poeten zu thun hat, dem es der heiligſte Ernſt war, die Kunſt, und noch mehr die rein menſchliche Bildung aus den individuellen Anlagen und Neigungen zu entwickeln. — Zu Göthe's Zeit glaubte man noch an die abſolute Bedeutung der Perſönlichkeit, wie an die Berechtigung des Genies, die Geſellſchaft zu ignoriren, d. h. ſeinen eignen genial-romantiſchen Weg zu gehen. Das Heil des Staats wie der Menſchheit ergab ſich nach dem damaligen Glauben, aus der perſönlichen Bildung und Würde aller Individuen von ſelbſt. Der deutſche Partikularismus, der aus dem deutſchen Individualismus hervorwucherte, kam entweder nicht in Betracht, oder man erſah in demſelben ein willkommnes Förderniß für vertiefte Bildung und Genialität.

Die politiſchen Hinderniſſe, die Willkürmaßregeln der Regierung konnten nach der Meinung Göthe's nie ſo tyranniſch oder verkehrt werden, um die perſönliche Entwicklung der begabten Individuen zu hindern, und auf dieſe kam es ja eben für die Künſte und Wiſſenſchaften an. — Die Maſſe blieb bei Arbeit, Natürlichkeit und Gebet. — Heute hat man umgekehrt die Nothwendigkeit in's Auge gefaßt, die Freiheit der Maſſen durch Verfaſſungen, durch controlirte und codificirte Verwaltungsformen, durch corporative Rechte und ſolche Grundrechte zu garantiren, aus deren Studium und Wahrung für alle Individuen ein Rechtsbewußtſein, ein National-Gefühl und mit demſelben eine ſtaatsbürgerliche Ehre hervorwächſt, welche für alle andern Beſtrebungen und Tugenden das Maaß abgeben darf.

Heute ſoll alſo die Humanität zunächſt nicht aus einer weltbürgerlichen, idealen und allgemeinen Bildung, ſondern aus dem ſocialen und nationalen Leben, aus dem Rechtsbewußtſein der Maſſen, aus ihrer politiſchen Mündigkeit hervorgehen. — Der Staat und die Geſellſchaft ſollen ſich nicht zunächſt aus den durchgebildeten Individuen produciren, weil die Cultur-Geſchichte aller Völker lehrt, daß eben die äſthetiſch und philoſophiſch gebildeten, die reifgewordenen Perſonen dem Staate ſelbſtſchwelgeriſch und exclusiv gegenüberſtehen. Die Perſonen ſollen vielmehr an dem Rechts-Schematismus, an der Staats-Chablone, an dem öffentlichen Leben, an den ſtaatsbürgerlichen Pflichten ein Gegengewicht und eine Rectifikation ihrer Sonder-Gelüſte und ihres deutſchen Partikularismus gewinnen. — Nicht nur durch Zurückſtellung der materiellen Privat-Intereſſen, ſondern durch eine Verläugnung des deutſchen Individualismus, durch das Herausbilden des *Gattungs-Characters*, d. h. des objectiven und förmlichen Verſtandes, des Social-Verſtandes durch Aſſociationen, ſoll die neue Zeit herbeigeführt werden; hierin ſoll die Bürgertugend und der Kern der zukünftigen Humanität und Sittlichkeit beſtehen.

Wo hält vor ſolchen Welt-Anſchauungen die Göthe'ſche Lebenskunſt und Lebens-Philoſophie, die Göthe'ſche Bildungs-Berechtigung und Kunſt-Religion Stich! Sie kennt von ihrem Standpunkte nichts Höheres als einen *Bildungs-Proceß des begabten Individuums*, welcher aus den Faktoren der Natur und der Kunſt hervorgeht, um die antike Kunſt-Natur, die heidniſche Schönheit und Lebens-Harmonie zu produciren. — Schade, daß der Träger dieſer rehabilitirten griechiſchen Humanität ein ſo vielſeitig mittelmäßiger, ſo characterlos bildſamer, ſo widerſtandslos belehrter, kurz ein ſo »ſchlapper neu deutſcher Wilhelm Meiſter« iſt, daß man nicht begreift, wie er nur aus den Lehr-Jahren heraus, geſchweige denn in die Meiſter-Jahre hineinkommen ſoll! Der Name gemahnt alſo an das »lucus a non lucendo — nomen et omen«; die Wander-Jahre ſind unſerm Wilhelm nur aufgeheftet; nur eine naive Myſtification des Publikums wie des Autors; die *Meiſter-Jahre* von vorne herein eine Unmöglichkeit! Was nun insbeſondere die mit Göthe und ſpäter mit Schelling, Tiek und Novalis Mode geweſene Tendenz betrifft, das perſönliche Leben zu einer ſchönen Kunſt auszugeſtalten, ſo kommt mir keine Ueberſchwenglichkeit und keine Affectation der Schellingianer und Aeſthetiker widerlicher und widernatürlicher vor.

Der geborne Romantiker, das heißt der poetiſche Menſch fühlt ſich von der bloßen Möglichkeit empört, das Wunder und Heiligthum des Lebens auch noch außerhalb der Künſte und Wiſſenſchaften zu einer unmittelbarſten Kunſt und Wiſſenſchaft zu machen.

Es liegt bereits in Künſten und Literaturen eine Profanation, eine Corruption des menſchlichen Daſeins und der Lebens-Myſterien, ſo daß ein geſund organiſirter Menſch dem Himmel auf Knieen dankt, wenn nicht alles Leben in Künſten und Wiſſenſchaften aufgehen darf. — Um die Lebensunmittelbarkeit, die eigne Seele und Divination zu genießen, bedarf es freilich der Wiſſenſchaft und Kunſt, denn im Wilden, im Halbbarbaren und Bauerknecht wird der Geiſt von dem natürlichen und inſtinktiven Leben erſäuft; — aber das Kennzeichen für einen Dichter und Denker, für einen Literaten von Profeſſion, ob er ein heiler Menſch iſt, beſteht darin, daß er Anſtalten macht, den Ueberreſt ſeiner Natur, ſeiner Praxis und ſeines Gemein-Gefühls der zerſetzenden Kritik wie den Chablonen der Künſte und Wiſſenſchaften zu entziehen.

Das Leben kann nur unter der Bedingung von den Künſten und Wiſſenſchaften gefördert werden, daß dieſe ſelbſt bis zu einem gewiſſen Grade eſoteriſch verbleiben, — daß ſie nicht ſo populär werden, wie es die Tages-Tendenz mit ſich bringt; denn im letztern Falle bilden ſie zum wirklichen Leben und zu den Werktags-Arbeiten nicht mehr den kräftigen, idealen und reizenden Gegenſatz, aus welchem alle Bild- und Zeugungskraft entſteht. Die Kunſt hat mit der flüſſigen und metamorphoſenreichen Natur das Princip der »Accomodation«, der Grazie und Harmonie gemein. Dies Kunſt- und Natur-Princip iſt es aber eben, welches bei dem Lebenskünſtler die Character-Energie untergräbt.

Wilhelm Meiſter iſt ein köſtlicher Repräſentant der deutſchen Lern- und Bildungs-Menſchen von ſonſt, die heute par force in dramatiſche Charactere, in lauter Menſchen des Willens und der That überſetzt werden ſollen. — Der Menſch beſteht aber aus „Vorſtellung und Wille“, aus Paſſivität und Activität, aus natürlicher Accommodation und ſittlicher Character-Energie, aus Empfängniß und That zugleich. Jeder künſtliche Stimulus des einen Faktors erzeugt nothwendig eine Reihe von Reactionen und Contre-Balancen, in welchen die Lebenskraft verſchwendet wird. Die Fortſchritts- und Bildungs-Parolen, denen zu Folge die Leute wo möglich alle ſechs Wochen „einen überwundenen Standpunkt“ ankündigten und dazu erklärten, daß ſie ſelbſt „Andre geworden ſeien“ vertragen ſich ſchlechterdings nicht mit der vollendeten Characterfeſtigkeit, mit der Energie, der Mannhaftigkeit und Thatkraft, die auf der jüngſten Tages-Ordnung ſtehen. — Die Männer der That und des felſenfeſten Sinnes ſind nimmermehr die Leute der permanenten Reformation; ſie ſind vielmehr Abſolutiſten, d. h. Männer, die an ein abſolutes Princip glauben und es an ihrer eignen Perſon verwirklichen; ſie wollen Autoritäten ſein, während dieſe heute caſſirt und an ihrer Statt die Ideen in Cours geſetzt ſind.

Die Oekonomie der Natur und das Lebens-Geſetz der Ergänzung machen, daß heldenhafte Naturen, die nicht ganz einſeitig ſind, Wiſſenſchaften und Künſte und ihre Träger mehr verehren als Tapferkeit und Helden (wie man das nicht nur an Friedrich, ſondern auch an Karl dem Großen nachweiſen kann); den Gelehrten dagegen imponiren Character-Energie, Muth, Entſchloſſenheit und praktiſcher Verſtand, kurz die Qualitäten, welche ihnen abgehen. Eben weil unſere Zeit ſo viel Literaten, Krittler und Raiſonneurs, aber ſo wenig characterfeſte Männer und Originale hat, darum wird der Cultus der Charactere und der Thatkraft, der Cultus des Dramas, durch welche Characterkraft anſchaulich wird, ſo einſeitig übertrieben.

Der Mann ſchwärmt weniger für Männer als für ein recht weibliches Weib, das zarteſte Weib für den heldenhafteſten, ja oft für einen plumpen ſchreffen Mann. — Wer recht viel männliches Weſen in ſich trägt, der wird es nicht ſo überſchätzen, und namentlich nicht auf Unkoſten des Gefühls, der Gedankenbildung, der Poeſie und Philoſophie, als der junge Gelehrte, welchem ſein Gewiſſen ſagt, daß das männliche Theil an ihm von Natur vernachläſſigt oder nicht durch Willensäußerung und Thatkraft entwickelt werden iſt. — In Gottes Welt aber gehen alle Kräfte zu gleichen Rechten, und wenn einem Theil die Weltherrſchaft zuerkannt werden ſoll, ſo muß es der Gedanke ſein. Ein »Percy Heißſporn« iſt zwar ein beſſerer Mann als Wilhelm Meiſter, aber er iſt doch ein Lump, wenn man ihn an Schiller und Göthe, oder an Leibnitz, Kant und Hegel bemißt.

Was endlich die künſtleriſche Bedeutung des berühmten Romans betrifft, ſo giebt derſelbe eben ſo vielen äſthetiſchen als ethiſchen Ausſtellungen Raum.

Die Charactere in Wilhelm Meiſter »modelliren ſich allerdings von ſelbſt«; ſie haben den Zauber, die Schönheit und Wahrheit der Natur; aber eben dieſe vollkommene Natürlichkeit iſt nicht nur unkünſtleriſch, ſondern auch unſittlich im ſublimſten Sinn. Die Natur ſoll in der Kunſt wie in den ſittlichen Proceſſen irgendwie inhibirt, ſie ſoll ſtyliſirt und gewiſſermaßen ſchematiſirt werden; denn erſt durch Schematismus, durch Styl unterwirft der Geiſt die elementare, flüſſige, verwandlungsreiche Natürlichkeit einer Norm. Daß dies Styliſiren und Schematiſiren leicht zur Unnatur hinführen kann, zeigt die dramatiſche Kunſt eines Corneille und Racine, ändert aber den Kunſtbegriff und die Nothwendigkeit eines Kunſtſtyls keineswegs.

Im Kunſtwerk, namentlich im Drama und im didactiſchen Roman muß ſich nicht Alles von ſelbſt machen, oder zu machen ſcheinen, ſondern es muß auch gemacht werden; denn nur auf dieſe Weiſe ſind dem ſinnlichen wie dem *ſittlichen Verſtande Anhaltspunkte*, und mit ihnen *ſittliche Genugthuungen* gewährt. — Der Menſch iſt einmal ein ſittliches, d. h. ein ſolches Weſen, welches durch ſeinen Geiſt und Willen auf die Sinnlichkeit zurückzuwirken, und in der Kunſt ein Abbild der geiſtigen Reproduction der Natur herzuſtellen vermag. Göthe und ſeine Helden wirken darum unſittlich und unkünſtleriſch, weil ſie *allzunatürlich*, *zu genießlich*, *zu ſelbſtſchwelgeriſch* characteriſirt ſind, und weil dieſer Naturalismus noch wieder zu natürlich, d. h. *ohne prononcirten Styl* dargeſtellt iſt; weil es den Characteren wie der Darſtellung an Gravitationen und ſittlichen Accenten, weil es dem Dichtwerk an einem Centrum, einem ſittlichen Ziel und Zweck, an der Haltung, d. h. an derjenigen Einheit gebricht, in welcher ſich die Herrſchaft einer Idee über das bunte Metamorphoſenſpiel der Phantaſie, der ſinnlichen Launen und zerfahrenden Willkür manifeſtirt.

Daß ſich mit der Schulvernunft allein kein Roman oder Drama dichten läßt, kann nicht gewiſſer ſein als die Wahrheit, daß ohne ideelle Einheit, ohne leitende und treibende Idee die dichtende Kraft *Phantaſiebrücken* baut, die kein Verſtand zu paſſiren vermag; daß ſich die Dichtung zuletzt den tiefſten Forderungen unſrer ſittlichen Natur entfremdet und Auswüchſe producirt, welche ſich weder mit einer harmoniſchen Totalwirkung, noch mit dem Begriff eines Kunſtwerks vertragen, in welchem Styl und Natur, Vernunft und Sinnlichkeit und alle andern Gegenſätze reell verſöhnt ſein ſollen.

Strengſtyliſirte Dicht- und Kunſtwerke, Dichtungen mit prenoncirt ſittlicher Tendenz, wie ſie unſer characterfeſte und männliche Schiller geſchaffen hat, werden zwar den niedern Schichten des Volkes, den ganz gemeinen und trivialen Leuten ungenießbar bleiben, aber um ſo mehr befriedigen ſie das ideale Bedürfniß der großen Maſſe ſolcher Naturaliſten, die ein ſittliches Gegengewicht für ihre empiriſche und materielle Lebensart erſtreben und verſtehen. — Dieſe wenden ſich mit Unmuth und Indignation von der Romantik und von allen Dichtungen ab, in welchen ſie einen Cultus der flüſſigen Naturformen der elementaren Natur-Geſchichten begegnen, denen ſie eben entrinnen wollen. Die exakte Naturwiſſenſchaft iſt ihnen willkommen, weil ſie von ihr lernen, wie man ſich die Natur unterwirſt; aber die Natur-Dichtung, die Romantik, die Lyrik, welche Naturberauſchungen zum Beſten giebt, und die Roman-Poeſie, welche das Culturleben auf dem Untergrunde der menſchlichen Naturgeſchichten, d. h. der Leidenſchaften malt, iſt den bildungsbefliſſenen Mittelſtänden und Praktikern eine Fatalität. — Die echte National-Poeſie muß eine prononcirt ſittliche Tendenz und in Uebereinſtimmung mit derſelben einen ſtrengen, prononcirten Kunſt-Styl haben. Durch dieſen Styl und ſeine Tendenz iſt Schiller populärer und nationaler als Göthe, trotz ſeines größern Anklangs bei den Hochgebildeten und Gelehrten der Nation.

Schiller inhibirte nicht nur durch ſeinen erhabenen Styl den Naturalismus der Praktikanten, ſondern er befreite auch durch ſeinen philoſophiſchen Idealismus die geſchulten Leute von den Feſſeln des Dogma's und der gelehrten Convenienz. Die jüdiſche Jugend zumal warf ſich dieſem Poeten wie einem Erlöſer in die Arme, und wer ihn nicht zu faſſen vermochte, der fühlte den Schwung, das ideale hehre Weſen des Mannes heraus und veredelte ſich durch ihn; — man lernte nicht nur, man wurde Etwas durch ſeine Werke.

F. Schiller und Göthe.

Was die Menge verſtehen ſoll, muß nicht nur natürlich *gewachſen*, ſondern auch ſelbſtbewußt, mechaniſch und förmlich *gemacht*, muß im ſittlichen Geiſte concipirt worden ſein. — Was in *der Seele*, in der Individualität empfangen iſt, und unmittelbar aus ihr in die Sprache übergeht, begreift nur der wahlverwandte Sinn. Der Genius iſt erſt *Künſtler und Dichter* durch die Art und Weiſe, wie er das generelle und individuelle Leben, wie er die Conceptionen der Seele, mit dem Geiſte, und mit ſolchen Formen verſchmilzt, die dem Durchſchnitt des Menſchen-Verſtandes faßlich ſind. Göthe's Natur-Empfindung ſcheint objectiv, weil ſie normal iſt; und doch ſpiegelt ſie nur die Organiſation dieſes Genius zurück, und hat in den Liedern nur die Form, welche unmittelbar aus den Proceſſen des Stoffes und dem gewonnenen Gleichgewicht des Poeten hervorgeht. Form und Stoff ſind in Göthe's Liedern harmoniſch wie an einer Blume; man kann nicht einmal ſagen wie an einer Kryſtalliſation, denn die poetiſche Form iſt bei dieſem echten Naturdichter ſo durch und durch organiſch, daß ſie uns ſehr ſelten als eine Macht und ein Ding für ſich, wie z. B. bei Schiller entgegentritt. Während aber mit Schillers *objectivem*, ſich für alle ſittlichen Ideen und Thatſachen verläugnenden Geiſte, eine Mitleidenſchaft verbunden iſt, durch die eben das objectiv (ſittlich) gewordene *Gefühl* manifeſtirt wird, ſo zeigt Göthe nur die objective *Empfindung*, d. h. die Sympathieen und den Contakt mit der elementaren Natur; nicht ſelten auch ihren Egoismus und ihre Herzloſigkeit. — Die Geſchichte, die Politik, die Geſellſchaft, die ſittliche Welt faßt Göthe ſo ſubjectiv und kühl, wie Schiller die Natur. — Mit den Worten »ſubjectiv« und »objectiv« ſind alſo die beiden Dichter-Fürſten nicht characteriſirt *).

Der Idealismus Schillers iſt ſo objectiv wie der Realismus Göthe's. Während Schillers philoſophiſcher Idealismus von einer ſittlichen Begeiſterung getragen wird, die ſich durch eine männlich-vernünftige Selbſtvergeſſenheit characteriſirt, iſt eben Göthe der weiblich geartete Mann, der gebildete Naturaliſt, der ſein Ich ſelten vergißt. Nur dem Schillerſchen Geiſte iſt die ganze, unverkümmerte Mitleidenſchaft für den Menſchen vermählt. Seine Geiſter-Sprache, die uns als ein Wunder berührt, wie die Göthe'ſche Naturempfindung, durchzittern alle Sympathieen einer ſchönen Menſchen-Seele. In Schillers Worten pulſirt das ganze vernunftveredelte Herz! Göthe's Lieder, ſeine Natur-Empfindung und Natur-Durchſchauung, ſeine muſikaliſche Bildkraft und divinatoriſche Naivetät bleiben ein Wunder der Natur im Menſchen-Geiſte, und in einem Gelehrten dazu! aber Schillers durchgeiſtigte Sprache iſt ein Wunder des Geiſtes und eines rhetoriſchen Witzes, von dem die Wiedergeburt, die Grazie, die Beredtſamkeit unſrer deutſchen Schreibart datirt. Vor Schiller hat kein Deutſcher wie er geſchrieben, und noch ſchreibt keiner mit dieſem edeln Schwung und zugleich mit dem ſtyliſtiſchen Fazetten-Schliff eines demantharten und reinen Characters, deſſen Feuer in Brillantfarben ſpielt. Nichtsdeſtoweniger ſpricht dieſer ſpirituellſte aller Poeten ſein Ideal dahin aus: der Geiſt ſolle ſich die Oekonomie der Natur zum Ziele ſetzen, wie in dieſer, ſo ſolle auch im menſchlichen Leben und Handeln Freiheit und Geſetz zur Schönheit verſöhnt ſein!

---

*) Schiller iſt der zweckbewußte, didactiſche Göthe, der improviſirende Natur-Poet.

Die Einſeitigkeit beider Geſchlechter iſt der Grund ihrer Zeugungskraft und Luſt; ſie kann nur ein Ergänzungs-Proceß ſein, der ſeinerſeits aus der Integrität alles Lebens hervorgeht. So muß denn auch im lebendigen Styl wie in aller ſchönen organiſchen Form, das männliche Element zugleich mit dem weiblichen vertreten ſein. Erſt aus ſolcher Polarität und Neutraliſation kann die wahre genugthuende Bildkraft hervorgehen. Die weibliche Art, ihre Anmuth und Harmonie, ihre Flüſſigkeit und Mitleidenſchaft nimmt dem Styl und jeder Form den Kraftüberſchuß, den Rhythmus, durch welchen er den Hörer und Leſer übermannen ſoll; aber die männliche Natur allein ermangelt der Milde, der Weichheit und Schmiegſamkeit, der Flüſſigkeit, durch die der Geiſt des Redners und Styliſten mit dem des Publikums verſchmilzt.

Die vereinte Wirkung des weiblichen und männlichen Elementes im Style Schillers iſt es aber, die ihn ſo hinreißend und befruchtend, ſo erhaben und anmuthig, ſo graziös und energiſch zugleich, ſo vollkommen ſchön macht, daß ſelbſt die einſchmeichelnde Anſchaulichkeit, die Unmittelbarkeit Göthe's, gleichwie die einfachverſtändige, harmoniſche Plaſtik in der Sprache der griechiſchen Claſſiker, gegen Schillers Sprache in der ſittlichen Wirkung zurücktreten müſſen. — Der Proſa Göthe's fehlt die ſtürmende rhythmiſche Kraft, die Character-Energie, die Entſchiedenheit und Offenheit des männlichen Geiſtes; und den Alten gebricht trotz aller ſchönen Natur und Unmittelbarkeit der Seelenüberſchuß nicht minder, wie die religiöſe Begeiſterung, die der Gewinn und das Kriterion des chriſtlichen Geiſtes iſt, der auch den ſittlichen Enthuſiasmus, den Idealismus unſeres grunddeutſchen Schillers im Schooße gezeitigt hat. Eine Magie, einen Magnetismus, einen Adel der Sprache, wie dieſer Genius, hat kein Sterblicher mehr; denn in ihm vermählt ſich ganz und gar der Philoſoph mit dem Poeten, und eine Sympathieen geſchwellte Seele mit dem vernünftigen Geiſt*).

Göthe iſt Realiſt, aber ſein Realismus arbeitet ſich nicht bis zur Welt-Geſchichte durch wie bei Shakeſpeare, ſondern bleibt im Genrebilde hängen; und der Idealismus, den er als ergänzenden Factor giebt, wird von dem Faktiſchen ſo aufgezehrt, daß er es zu keinem ſpirituellen Ueberſchuß, zu keiner tranſcendenten Kraft bringen kann. — In einem frei von allen materiellen Baſen entbundenen Idealismus, in einer überſchüſſigen Begeiſterung, von welcher die Wirklichkeit nur als Vehikel gebraucht wird, liegt aber Schillers Liebenswürdigkeit, ſeine ſittliche Naivetät und fortreißende Kraft, die Erhebung über die gemeine Wirklichkeit, die eben der praktiſche Menſch, der gequälte Werktags-Menſch ſo dringend erſehnt.

Eben die Schulgebildeten empfinden, daß Göthe ein ſo großer Dichter durch Lebensunmittelbarkeit iſt, durch die glückliche und wunderbare Art, wie ſich in ſeinen Liedern und auch in ſeiner ungebundenen Rede, die Seele des Lebens in Bildern, in einer ſolchen Oekonomie von Worten abſängt, mit der für unſere Phantaſie Dinge und Geſchichten wie auf einen Zauberſchlag in's Daſein treten. Das iſt ein Wunder, das iſt Poeſie im bevorzugten Sinn, das iſt ein unbezahlbarer Factor gegenüber dem Schulverſtande, gegenüber einer Bildung, die nichts unmittelbar an ſich kommen läßt, ſondern alles förmlichermaßen regulirt und vermittelt haben will. — Bei dieſem Raiſonnement aber dürfen wir nicht ſtehen bleiben, wenn wir Schiller gerecht würdigen wollen. Falls die Welt aus lauter gebildeten Leuten, aus Pedanten und Philoſophen beſtände, ſo wäre Göthe mit ſeiner divinatoriſchen, plaſtiſch-naiven Art der Erlöſer von Ueber-Cultur, von Dialektik, Rhetorik und Grammatik, von Schematismus und Schulmeiſterei; da aber Volk und Naturaliſten die

---

*) Daß wir Deutſchen uns in der Schriftſprache als ein ungetheiltes Volk begreifen, iſt Luthers und Schillers Verdienſt.

Maſſe der Menſchheit ausmachen, ſo wird Schiller, weil er der Architekt, der Styliſt unter den Poeten, weil er der förmlich proceſſirende, der reflectirende, der ſittlich-begeiſterte tendentiöſe Dichter und Denker iſt, auch der Literatur-Heroe der deutſchen Nation bleiben, denn er bringt ihr das Element zu, welches ihr gebricht. — Natur- und Lebens-Unmittelbarkeit, Plaſtik und Thatkraft hat die Maſſe ſelbſt; aber es fehlt ihr förmliche Bildung, ſittlicher Rhythmus, ſittliche Accentuation, Characterfeſtigkeit und Styl. Dieſe Facultäten können aber allein durch Begeiſterung für die Idee der Geſchichte, der Wahrheit, des Rechts, der Geſellſchaft, der Geiſtesfreiheit, das heißt der Geiſtes-Initiative erzogen werden; nicht aber dadurch, daß man mit Göthe ſingt: „Ich hab' mein Sach' auf nichts geſtellt, Juchhe!“ Göthe iſt ſublimirter Naturaliſt, das gebildete Publikum befindet ſich der Hauptſache nach in demſelben Fall; die große Maſſe iſt dem Materialismus ergeben, eben darum wird ſie nur durch den Idealismus eines Dichters und Denkers erlöſt, den die Natur zum Idealiſten geſtempelt hat, der ſich nie geſchmeidig wie die Natur, nie wetterwendig und verwandlungsreich zeigt, der immer in der Arbeit des Geiſtes, in der Offenſive bleibt, der nie zum Temporiſiren, zu Naturell-Liſten, zu ausweichenden Zickzack-Manövern, zu Praktiken geneigt iſt. Dem rigoroſen Gelehrten imponirt nach dem Geſetz der Reaction der Realismus, die Naivetät, die Inſpiration und Lebensunmittelbarkeit, die plaſtiſche Objectivität, die natürliche Accommodation Göthe's und Alles das, was dem Schematiker, dem Denker fehlt; aber dem Naturaliſten, dem Empiriker und Praktikanten, der Jugend, dem ſinnlich gearteten Weibe, der Maſſe der Nation, welche ſich in elementaren Banden gefangen fühlt und ihnen durch Vernunft-Cultur, durch Ideen und Begriffe, durch ſittliche Formen, durch eine Lebens-Norm, durch einen Lebensſtyl und Schematismus, durch ideale Characterbildung, durch Begeiſterung für die Menſchheit entfliehen will: ſie Alle empfinden Schillers Worte und Werke als eine ſittliche Macht, als das moderne Literatur-Evangelium; ſie bekennen in dem edeln Würtemberger den Dichter und Denker der deutſchen Nation! Göthe, ſo groß er daſteht, kann leicht ſchädlich auf diejenigen wirken, die ſchon zur Verſatilität, zur diplomatiſchen Grazie und Accomodation, zur Characterloſigkeit, zum natürlichen Egoismus hinneigen; Schiller veredelt Jedermann, er ſei wer er und wie er ſei. Göthe's ſinnlich-ſeeliſche Empfindungen und Anſchauungen ſcheinen ohne ſeinen Willen, ohne Arbeit und Anſtrengung faſt durch glückliche Organiſation allein, ſo objectiv, ſo normal und der Natur der Dinge ſo glücklich abgelauſcht, daß jeder geſund organiſirte Menſch an des Dichters Darſtellung die eigne, natürliche Auffaſſung und Empfindung wiederholt und rectifizirt, aber Schillers Gedanken und Ideen, Schillers Intentionen und ſittliche Impulſe fühlen wir Alle als durchgekämpfte Proceſſe, als einen Bruch von Sinnlichkeit und Vernunft, als einen Sieg des generellen, des rhythmiſchen, des förmlichen, des präciſen, alſo des ſittlichen Geiſtes über den natürlichen Egoismus, die natürliche Trägheit und Gedankenloſigkeit, über die elementare Unregelmäßigkeit, Sinnlichkeit und Selbſtſchwelgerei, als Siege des Characters und des hiſtoriſchen Verſtandes über die natürliche Liſt und Accommodation, über die natürliche Wetterwendigkeit, Accentloſigkeit und Treuloſigkeit. Schillers Gedanken und Intentionen ſind die Geſetze, in und mit denen die Menſchheit, der Staat, die Cultur-Geſchichte, die ſittliche Welt beſteht.

In Göthe's Liedern und Romanen beſpiegelt ſich das Individuum wie in einem See; man ſieht, je nachdem man will, bald den Grund, die Ufer, den Himmel oder das eigne Geſicht, man kommt in's Träumen, in's Schauen, man fällt in den Mittelpunkt ſeiner elementaren Natur zurück. — An Schillers Gedichten und Dramen beſpiegelt ſich aber die menſchliche Vernunft, der ideale Menſch. — Schiller hält der Menſchheit, der Geſchichte ſelbſt einen Spiegel vor. Wenn Göthe nicht mehr verſtanden, wenn er zuſammt Schillers Werken verſchwunden, vom Strome der Geſchichte in's Meer der Vergeſſenheit fortgeſpült ſein wird, dann werden die Ideen, die Wahrheiten und Intentionen fortwirken und vielleicht realiſirt ſein, welche Schiller vertreten, durchdacht und überdichtet hat!

Göthe lieben und fürchten wir zugleich, wie die Natur; wir lieben ihn wie das Weib, dem wir um der natürlichen Liſten und Wetterwendigkeiten ſelten ganz und gar trauen; Göthe, der Dichter, hat ſeinen Glauben, ſeine Sache und Philoſophie *auf Alles und auf Nichts* ausſchließlich geſtellt; Schiller auf heilige Wahrheit und heiliges Recht, auf die Menſchheit, die Geſchichte und den vernünftigen Geiſt. Schiller, der Dichter, der Denker und Menſch iſt eine und dieſelbe Perſon; von Göthe läßt ſich das nur mit Einſchränkungen behaupten. Wir lieben Schiller wie einen herrlichen, todtgetreuen Freund; wir vertrauen ihm, die Beſten fühlen ſich ihm geiſtesverwandt wie dem edelſten der Männer, welche die Cultur, die Menſchen-Erziehung, die Kunſt und Wiſſenſchaft aus ihrem Schooße gebar. — Göthe iſt uns ſo einfach und durchſichtig, und doch ſo allgeſtaltig und myſteriös, wie unſre eigne Natur; wir trauen ihr Alles in natürlichen Augenblicken und nichts in einem übernatürlichen Moment, wo das Gewiſſen, wo Gott, die Ewigkeit und der heilige Geiſt der Weltgeſchichten zu uns ſprechen. Aber mit Schiller möchten wir in allen Zeiten und in allen Augenblicken verkehren; ihm geben wir uns hin wie unſerm beſſern Geiſte und Genius; von ihm *lernen* wir nicht nur, durch ihn **werden** wir etwas, weil er nicht nur Dichter, ſondern der tiefſte und edelſte Character iſt, den die deutſche Literatur und die deutſche Bildung ausgeprägt haben.

Göthe erſcheint neben Schiller als eine weibliche Organiſation, als die Inkarnation der Natur, welche alle unſre Sinne umbuhlt und den Geiſt gefangen nimmt; während Schiller, der Mann, durch die Ausſtrahlungen ſeines hehren ſittlichen Geiſtes, unſer überſinnliches Theil frei macht und der idealen Welt entgegenführt. In Göthe iſt der Realismus, die vielgewandte, allgeſtaltige und vieldeutige Kunſt- und Welt-Praxis, in Schiller die geradſinnige und hehre Theorie, die im Welt-Geiſt angeſchaute, einfache ideale Lebensordnung, der hochſinnigſte Idealismus incarnirt, der alle ſinnliche Natur-Wucherung, wie mit Meſſern durchſchneidet.

Schiller hat tiefer als irgend ein anderer Dichter alle die Spaltungen des Lebens herausgefühlt, welche aus dem Dualismus von Sinnlichkeit und Vernunft, von natürlicher Accommodation und ſittlicher Characterſtärke, von perſönlicher Freiheit und geſellſchaftlicher Gebundenheit hervorgehen; aber er hat den „großen Riß“ weder mit Witz und Naivetät, noch mit Humor oder mit nüchternem Verſtande zu überbrücken und zu maskiren geſucht. Es iſt der unerſchütterliche Glaube an die ideale Kraft im Menſchen, es iſt ein hehrer Vernunft-Idealismus im Beiſtande der Phantaſie und Dialektik, welcher unſern Dichter wie Diejenigen, die ſich ſeinen Schwingen anvertrauen, über alle großen und kleinen Lebens-Zwieſpalte hinwegträgt.

Der Idealismus iſt heute aber mit einer realiſtiſchen Weltanſchauung vertauſcht worden, die es nicht einmal zum Humor bringen kann, da ihr der ideale Faktor gebricht. So hat ſich denn die Begeiſterung für Schiller auf den Schiller-Cultus in der gebildeten Jugend, und der Enthuſiasmus für Göthe auf die Gelehrten und einen kleinen Kreis von gebildeten, einer natürlichen Abfriſchung bedürftigen Beamten reducirt *). Nichtsdeſtoweniger giebt

---

*) Die forcirteſten Präparaturen zur Schillerfeier dieſes Jahres, ſowie die Verſuche, den großen Idealiſten zum Realiſten

es noch heute eine Schichte von deutſchen Humoriſten; von ihnen, wie von dem Verhältniß der Göthe'ſchen Poeſie zum Humor werden noch ein Paar Andeutungen am Orte ſein. Schiller hatte nicht Weltkenntniß, nicht prononcirt praktiſchen Verſtand genug, um Humoriſt zu ſein; aber dieſer Mangel des Gemeinen, wie die treue Hingebung an das Ideal adelt den Dichter um ſo mehr und leiht ihm den Heiligenſchein.

Zwiſchen dem poetiſchen Menſchen, welcher das Schöne zu empfinden, und einem Dichter, welcher es zu ſchaffen vermag, liegt noch eine Kluft.

Gelehrte und Praktiker mit einem vollen Herzen werden eben in dem Bewußtſein, ihre Lebens-Poeſie nicht künſtleriſch ſchön ausgeſtalten zu können, Humoriſten. — Der Humoriſt fühlt den Zwieſpalt von Natur und Schule, von Ideal und Wirklichkeit; er fühlt die Differenz zwiſchen dem Wunder der Lebensökonomie und ſeinem formalen Ungeſchick, — und ſo maskirt er ſein Schisma, ſeine künſtleriſche Unmacht und ſeinen Schmerz mit einem ironiſchen Witz, welcher das Idealſte und Individuellſte, das Kleinſte und Größeſte, Seele und Verſtand, alle Welt-Reiche und alle Formen vermengt. — Ein Humoriſt vermag an verwandten Gemüthern die curioſeſten und wiederſprechendſten Empfindungen zu begreifen, er vermag das Weltbild, das Ideal aus den barokſten Formen herauszufühlen, er verfolgt den großen Zug der Leidenſchaft auch in dem Wellen-Gekräuſel entgegenſtrebender Winde und Strömungen. Ein Humoriſt ſtellt ſich das Ideal auf den Kopf*), er ſetzt ihm eine Pudelmütze auf, oder verkleidet ein Monſtrum und Wechſelbalg ſeiner

---

umzuſtempeln, verrathen das ſchlechte Gewiſſen, mit welchem auch die Literaten dem Feſte entgegen gehen. Man ergreift die Gelegenheit ſich zu berauſchen.

*) J. Paul vergleicht den Humoriſten mit dem fabelhaften Vogel Rock, der, mit dem Kopf der Erde zugewendet, gen Himmel fliegt.

Launen zu einem Idol, und trägt doch das unentſtellte Bild der Schönheit und Wahrheit in ſeinem Herzen; aber wir Menſchen ſind ſelten genug zu Humoriſten erſchaffen, und auch dieſe macht erſt das reiſe Lebens-Alter und der Schmerz über die Unverträglichkeit ſo vieler Lebensfaktoren, über das Schisma von Natur und Convenienz, von Traum und Wirklichkeit, von Lebensbegeiſterung und Verſtand, von Seele und Schulform, von Kunſt, Styl und Perſönlichkeit, von Accommodation und Character zum Humoriſten. — *Alſo bedürfen wir ſolcher Poeten*, in welchen die Naturkräfte, die Natur-Myſterien nicht in neckiſcher auch nicht in ſchulförmlicher, ſondern in *kunſtſchöner Weiſe* mit dem gebildeten Verſtande verſöhnt ſind. — *Dies Wunder leiſtet aber kein Dichter ſo vollendet als Göthe.* — Göthe verbindet, den alten Griechen ähnlich, ein anmuthendes Gemein-Gefühl mit individueller Selbſtſtändigkeit; die Mitleidenſchaft ſeiner Seele mit den Seelen der Dinge iſt keine kranke, ſondern eine normale und graziös geartete *Pathologie*, ähnlich derjenigen, welche die Muſik auf den Menſchen hervorbringt. — Schiller iſt ein Denker, ein Menſch, der die Myſterien und Probleme der Menſchheit, der Geſchichte im Kopfe und im Gemüthe bewegt. Schiller iſt ein großherziger, herrlicher Character, ein ganzer Mann, welcher die ihm wahlverwandten, ſittlich accentuirten Menſchen aufs tiefſte ergreift, welcher eben dem nobel gearteten Praktiker, dem ungeſchulten Menſchen das Element herzubringt, welches ihm fehlt; nämlich den formengebildeten, in der Zucht des Gedankens und der Schule gekräftigten Geiſt. — Die von Natur-Proceſſen geſchwellte Jugend, die von Natur und Liebe getragenen Frauen, die Göthe'ſchen Naturen ergänzen und kräftigen ſich durch den philoſophiſchen Idealismus, durch die gewaltige Geiſterſprache, durch den ſittlichen Rhythmus, die Formen-Strenge durch die prächtige Rhetorik Schillers, ſie erſtarken an ſeinem rhythmiſchen, objectiven, *pro-*

noncirt ſittlichen und männlichen Geiſt, aber eben die reifen, philoſophiſch gebildeten Männer, die Gelehrten, die Schillerſchen Naturen, und Alle die, welchen es verſagt iſt, die Natur-Myſterien ſchön und leicht zu deuten, oder an ihrer eignen Perſönlichkeit zur Erſcheinung zu bringen, ſie Alle entſchädigen und ergänzen ihr Deficit an dem divinatoriſchen Genius Göthe's; ſie empfangen die Natur wiedergeboren in ſeinem Geiſte zurück, und an dieſem ſchulgebildeten Geiſte eine Handhabe, welche die elementare Natur nur Dem verleiht, der ein Menſchen-Alter hindurch in einem inſpirirten Verkehr mit ihr geſtanden hat.

* * *

Gervinus vergleicht gegen den Schluß des 4. Bandes über Shakeſpeare, den Welt-Poeten mit Schiller und Göthe in nachſtehender Characteriſtik, welche eine von den unzähligen Zeugniſſen der dem Deutſchen eigenthümlichen Tiefe, Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit abgiebt. Er ſagt:

„Mit Göthe's vielumfaſſender Menſchenkenntniß verband Shakeſpeare Schiller's unerſchütterliche Menſchenachtung, die Göthe verlernt. Göthe verlernte ſie im einzelnen Umgange, in einem zerſtreuten Leben von vielfach kleiner Thätigkeit, in ſeiner Abneigung und Unkenntniß der großen Welt der Politik und Geſchichte; in dieſer Welt bewegte ſich gerade Shakeſpeare und fühlte ſich in ihr wohl, und erhielt ſich in ihr ſeine Menſchenachtung, weil da immer, ſelbſt in Göthe's Anſicht, ein großes Weſen wirkt, wo die Menſchheit vereinigt arbeitet. Shakeſpeare reißt uns daher immer zu den Höhen des thätigen Lebens, in Schillers Geiſte, hinan, die Göthe immer mehr aus den Augen verlor, je näher er uns den Höhen der Bildung zuzuführen ſtrebte. Wenn ſich aus Göthe's vielſeitiger Beſchäftigung und ſeinem allgemeinen Intereſſe an allen Dingen, ein umfaſſender Geiſt bildete, ſo aus Shakeſpeare's Intereſſe an der thätigen Welt, ſollte man glauben, zu gleicher Zeit ein Character.

Wenn Schillers moraliſche Würde auch Dem Achtung abnöthigt, der ihn als Dichter weniger liebt, und Göthe's Anmuth auch Dem Liebe entlockt, der ihn ſittlich weniger hochachtet, ſo iſt man bei Shakeſpeare in dem glücklichen Falle, ſtets zugleich achten und lieben zu können, ja zu müſſen. Göthe ſelbſt hat die höchſte Spitze des Gegenſatzes zwiſchen ſich und Schiller ſo bezeichnet: »Schillern habe die Idee der Freiheit bewegt, er aber ſei auf der Seite der Natur geſtanden«; dieſer Gegenſatz iſt in Shakeſpeare nicht zu finden. Er macht Göthen gegenüber den Eindruck der Freiheit, gegen Schiller den der Natur, aber auch umgekehrt ſelbſt Göthe gegenüber den Eindruck der Natur und gegen Schiller den der Freiheit; eben ſo ſehr ein Bild gegebener Vollkommenheiten wie freier geiſtiger Schaffung, begünſtigt von der Natur wie Göthe, und ihre Gunſt mit freiem Beſtreben heimzahlend wie Schiller. Schiller nannte das vollkommene Werk der Cultur: »das ſinnliche Vermögen in die reichſte Berührung mit der Welt zu ſetzen und ſeine Empfänglichkeit auf's Höchſte zu ſteigern, und das geiſtige Vermögen unabhängig und ſelbſtſtändig zu erhalten, und ſeine Activität und beſtimmende Kraft möglichſt zu erhöhen«: dieß iſt ganz eigentlich die Characteriſtik des Shakeſpeariſchen Geiſtes. Er hat uns zugleich wie Göthe den Umfang der receptiven Natur, und wie Schiller die Kraft des productiven Geiſtes gelehrt. Er hat weder, wie Schiller Göthen vorwarf, die Gaben der Natur verſäumt in ächten Beſitz des Geiſtes zu verwandeln, noch, wie Göthe Schillern Schuld gab, den Inſtinkt durch die Thätigkeit des Geiſtes in Gefahr gebracht. Die Natur hatte ihn köſtlich ausgeſtattet, aber er wucherte mit dem Pfunde, das ſie ihm geliehen, und dieſen Erwerb durfte er ſein Eigenthum nennen; Göthen war die Dichtung, wie ſie Schiller betrieb, ſchon eine zu ernſte Beſchäftigung, aber Shakeſpeare trieb ſie in noch viel größerer Anſtrengung als Beide.«

⁂

Wie der Idealismus und der Realismus an Schiller und Göthe zu vertheilen ſei: ein Thema von ſpecifiſch *deutſcher Art*!

„Shakeſpeare iſt intuitiver und realiſtiſcher als Schiller, aber auch als Göthe, wenn man ſeine glückliche Beherrſchung der geſchichtlichen Welt bedenkt; er iſt idealer als Göthe, aber auch als Schiller, wenn man die viel tiefere Vergeiſtigung und poetiſche Erfaſſung der Geſchichte erwägt, oder auf ſeine Sittenlehre und ſeine menſchlichen Ideale zurückgeht. Prüfe man dieſe Verbindung der realen und idealen Natur, in der Schiller das Höchſte erkannte, wohin die menſchliche Natur gelangen kann, an Shakeſpeare zuſammenfaſſend noch an Folgendem: Faſt in allen Zeiten und Landen finden ſich die Dichterpaare nebeneinander, die ſich zwiſchen beide Seiten des vorherrſchenden ſinnlichen und geiſtigen, realen und idealen Elementes theilen; bei uns in Deutſchland allein finden ſich ſo im vorigen Jahrhunderte Haller und Hagedorn, Klopſtock und Wieland, Leſſing und Herder, und zuletzt im völlig bewußten Gegenſatze Schiller und Göthe gegenüber; aber Shakeſpeare hat dieſe Seiten ſo zuſammengefaßt, daß nur in ſeinen Nachahmern ſeine Doppelnatur ſich ſpaltete, er ſelbſt hat in ſeiner Nation und Zeit keinen Gegenſatz weder nach der einen noch nach der andern Seite gefunden.“

(Shakeſpeare von Gervinus.)

In dieſen Tagen iſt behauptet worden, Schillers Idealismus ſei etwas Angelerntes, der Realismus [d. h. „der anſchauende Verſtand, welcher die characteriſtiſchen Momente und Züge der Wirklichkeit zu einem lebendigen Bilde zu concentriren verſteht“] wäre des ſchwäbiſchen Dichters wahre Natur und das beſte an ihm —; wie wohl dabei nicht außer Acht gelaſſen werden müſſe, daß zu dieſer Characteriſtik eine *ideale Kraft* erforderlich ſei, die man freilich nicht mit Träumerei und Phantaſterei verwechſeln dürfe. — Göthe wäre der wahre Idealiſt; denn er habe die Ideen für das Reellſte und Lebendigſte gehalten, — und unter andern nach der Ideal-Pflanze geforſcht, deren Bild vor ſeinem innern Auge geſtanden; während von Schiller die Realität dieſes Bildes geläugnet worden ſei ꝛc.

Solche Behauptungen finde ich von den modernen Literaten in der Ordnung; denn, weil es ihnen an originellen Anſchauungen gebricht, ſo werden die herkömmlichen Urtheile und Lebensordnungen auf den Kopf geſtellt. Es kommt doch, wie der Bäcker-Junge in der Poſſe von Kaliſch ſagt, indem er die Mumie im neuen Muſeum auf die andre Seite kehrt, „eine Abwechſelung“ in's Spiel.

Der ſublimirte Streit über Idealismus und Realismus (abſtrahirt von Schiller und Göthe) kommt mit Hülfe der von Hegel erborgten Dialektik ganz auf die polariſche Reciprocität von „Theorie und Praxis“ heraus, und zwar ſo, daß die Theorie in der Praxis, und daß die Praxis nur in der Theorie zur Wahrheit, d. h. zur Wirklichkeit komme; welche Wirklichkeit wieder nur in Kraft der Wahrheit möglich ſei. — Alſo: Sein, polariſirt mit dem gefälligen und fügſamen Nichts (dem Nicht-Etwas), giebt das Wirkliche heraus, welches Wirkliche eines romantiſchen Augenblicks davon ſterben muß, daß in ihm das Seiende ein bischen zu ſtark mit dem Nichts verſetzt und verfälſcht worden iſt. Es ſcheint mir mit unſerer modernen Begriffs-Eskamotage und Begriffs-Reiterei wie mit der Wechſel-Reiterei, wo der Induſtrie-Ritter ſo lange wechſelt und reitet, bis er vom Pferde auf den Eſel und von dieſem auf den Hund gekommen iſt; bei welchem Changement Alle die, welche auf ſich reiten und ziehen ließen, das kürzeſte Ende ziehen und in den Koth getreten werden. Ich ſehe es kommen, daß namentlich die Dialektik der Aeſthetiker, welche in Deutſchland wie die Pilze aus der Erde ſchießen, oder vielmehr wie Fröſche aus der Luft herabregnen, ganz ſo reell banquerott machen wird, als der unbegrenzte papierne Credit in der kaufmänniſchen Welt. Der Vorwurf der Ideologie für die Deutſchen, den zuerſt Napoleon in die Mode gebracht hat, läßt ſich nicht abwälzen. — Wir ziehen doch, unter uns geſagt, allzu leichtfertig auf Begriffe, denen die Valuta der Anſchauungen, der Erlebniſſe, der Empfindungen des natürlichen Inſtinktes, des Gemein-Gefühls fehlen.

Wer ſich aber einmal unter die unausſtehlich liebenswürdige Sorte der deutſchen Aeſthetiker gemengt hat, muß Begriffe reiten, und ſo werde auch ich mit meiner äſthetiſchen Dialektik beſcheidentlich normiren, wie der Idealismus und der Realismus unter Schiller und Göthe vertheilt werden dürfte.

Schillers Intentionen zeigen ihn als Idealiſten, wenn auch in einzelnen Momenten der Ausführung ſich ein realiſtiſcher Sinn und Verſtand bewährt, wie z. B. in gewiſſen Scenen des Tell und der Räuber, in Cabale und Liebe, mit welchem Stück Schiller das realiſtiſche Genre und die Verſtandes-Poeſie von Emilia Galotti expreß nachgeahmt hat. In Wallenſtein aber legt der Dichter ſogar dem „erſten Küraſſier“ einen Idealismus in den Mund, welcher den Realismus nicht nur der Capuziner-Predigt, ſondern des ganzen Lagerlebens aufwiegt.

„Frei will ich leben und alſo ſterben,
Niemand berauben und Niemand beerben,
Und auf das Gehudel unter mir,
Leicht weg ſchauen von meinem Thier.“

In dieſen Worten eines gemeinen Soldaten iſt die ideale Lebens-Anſchauung des Dichters auf die eclatanteſte Weiſe ausgeprägt, ungeachtet deſſen, daß ſie ganz gegen das hiſtoriſche Coſtüm von einem Wallenſteiniſchen Soldaten aus der Maſſe vertreten wird.

Bei genialen und ganzen Menſchen macht ſich eine

Reaction geltend gegen die Einſeitigkeiten der Bildung, der Schule, der Leidenſchaft, der Lebensbeſchäftigung wie der Convenienz. Dieſe Verſuche der Natur, ihre Integrität zu conſerviren, dürfen uns aber eben ſo wenig den überwiegenden idealiſtiſchen Faktor an Schiller, als den vorherrſchenden heilen Realismus an Göthe verdecken. — Göthe erſcheint nur da als Idealiſt, wo er ſich mit Dingen beſchäftigt, von denen er keine reellſten Kentniſſe beſitzt, mit denen er als Dilettant verkehrt.

Göthe hatte ſo wenig Sinn und Witz für die Philoſophie der Geſchichte, als für die Geſchichte der Philoſophie; wohl aber lagen dem idealiſtiſchen Schiller die Ideen der Geſchichte unendlich mehr am Herzen, als die Naturgeſchichten, um welche ſich Göthe vielmehr als Anatom, Empiriker und Sammler, wie als berufener Natur-Philoſoph bekümmert hat. Schiller aber legitimirt ſich ſchon durch die architektoniſche Kunſt ſeiner Dramen, durch ſein planmäßiges, auf ein feſtes Ziel gerichtetes Arbeiten, als einen Idealiſten von Bildung und Natur. Der Realiſt hat nie ein Talent für ideale Conſtruction in einem Abſoluten, wie dies unſern Schiller characteriſirt. Schulfüchſe mögen in ihm einen Realiſten wittern, weil ſie ſelbſt gar keinen intuitiven und praktiſchen Verſtand haben; wenn man aber Schiller für einen Realiſten nehmen ſoll, ſo weiß man in der That nicht, wofür die Rabelais, Cervantes, Leſage, Fiſchart und Hans Sachs zu halten ſind. — Göthe war nur der Geſchichte, dem Staate, der Kirche wie gewiſſen Thatſachen und Problemen der ſittlichen Welt, z. B. der Ehe und dem politiſchen Leben gegenüber ein Idealiſt, und zwar im abſtracten und ſchlechten Sinn; d. h. er erſetzte ſeine Unkenntniß gewiſſer Sphären, ſeine mangelnde Sympathie für dieſelben mit Phantaſterei, Reflexion und Allegorie. In Egmont z. B. findet ſich der Dichter für den Mangel an politiſchem Verſtande und Character (den der Held des Stückes darlegt) mit der Traum-Erſcheinung der Freiheit ab, durch deren tadelnde Kritik Schiller eben ſo wenig zum Realiſten wird, als dadurch, daß ihn auch an dem Helden des Stücks das „ſouveraine Ignoriren“ der wirklichen Verhältniſſe verſchnupft. — Wer, wie Schiller, in ſo hohem Grade ein hiſtoriſches und politiſches Organ beſitzt, dem wird eben durch politiſche und kosmopolitiſche Begeiſterung der reelle Verſtand geſchärft. — Dieſelbe Steigerung des Scharfſinns und der Praxis beobachten wir an allen Menſchen, die einer idealen Leidenſchaft hingegeben ſind; an den Liebenden wie an den Schwärmern und in der Religion. — Die Praxis wird in genialen Menſchen durch Theorie erhöht; und eben ſo der Realismus durch Idealismus, der Spezial-Blick durch den Umblick geſchärft. — Die Deutſchen und insbeſondere die Schwaben hören darum nicht auf, Ideologen und Theoretiker, Theoſophen, Philoſophen, Weltbürger und Idealiſten zu ſein, weil ſie zugleich ſo praktiſch, ſo mikrologiſch, ſo detailverſtändig und in vielen Fällen ſo materialiſtiſche „Fußwurzler“, ſo an der Scholle klebende Pfahlbürger ſind.

Eben ſo wenig wird der Ethnograph die Franzoſen etwa zu den Idealiſten und Ideologen zählen, weil ihre dramatiſche Literatur ſo abſtrakt phantaſtiſch und ſchematiſch iſt, wie ihre Revolutions- und Social-Philoſophie. Schiller ſchlug ſich ohne Aufhören mit Ideen herum; mit welcher angebornen Vorliebe er dies that, entnehmen wir aus einer leidenſchaftlichen Aeußerung in einem Briefe an Göthe oder an Körner, wo der Dichter erklärt, daß er tauſend mal lieber den Täuſchungen einer Theorie verfallen, als ſich mit der *tauſendköpfigen Hydra „Praxis“* herumſchlagen wolle. — Das große Publikum verbindet aber ganz richtig den Begriff des Realismus mit der Praxis, nicht aber mit der Theorie und ihren Ideen. — Den Schul-Philoſophen mögen die Ideen für die abſolute Realität oder für die „Einheit von Ding und Vorſtellung gelten“. Wir andern Menſchenkinder halten die concret ſinnlichen Erſcheinungen für die wirkliche Welt, und verſtehen unter einem Realiſten denjenigen, der ſich von dieſen ſinnlichen Dingen zur überſinnlichen Welt der gedachten Ideen orientirt, wie Göthe unbeſchadet deſſen gethan hat, daß er bei Gelegenheit ſeiner naturforſcherlichen Liebhabereien in den Ideen die Weſenheit des Lebens anerkannt hat.

Da aber Schiller den Trieb und die Gewohnheit hatte, ſich als philoſophiſcher Kopf und Aeſthetiker par excellence von den Ideen zu den Geſchichten, zu den Dingen und Specialitäten zurechtzufinden, ſo geſchah es nach dem Geſetz der Ergänzung und Polarität, daß er auch von Zeit zu Zeit dem Realismus Rechnung trug, daß er ſich poſitiv zeigte, daß er den Unterſchied zwiſchen Ideen und Erfahrungen ſtrenge feſthielt, wie er es z. B. in jenem viel citirten Zwieſprach mit Göthe, über die Pflanzen-Metamorphoſe gethan. Wobei noch die bekannte Thatſache in Rechnung kommt, daß ſelbſt ein Idealiſt, einem Idealiſten gegenüber, ſich dadurch von Einſeitigkeit zu befreien ſucht, daß er die Gerechtſame der Wirklichkeit, der Beobachtung und der poſitiven Lebensart vertritt.

Schon der Gerad-Sinn, die Schroffheit, die Offenheit, die Ehrlichkeit, die Entſchiedenheit Schillers, ſein prononcirt männlicher Character, dem alle weibiſchen Winkelzüge, Balancen, Liſten, Praktiken und Verſteck-Spiele, alle paſſiven Rollen, Zweideutigkeiten, Verkleidungen, Metamorphoſen und Accommodationen zuwider ſind, — (in welchen Göthe als Virtuoſe erſcheint) ſtellen ihn als den reinſten Idealiſten hin, welchen die poetiſche Literatur aufzuweiſen hat; während ſein großer Freund und Gegenfüßler, Göthe, von ſich ausſagt: daß er es liebe, ſein wahres Ich mit ſeiner Erſcheinung zu maskiren, und daß er namentlich in ſeine ſpätern Dichtungen, z. B. in den zweiten Theil von Fauſt, in Meiſters Wander-Jahre, in die Novelle vom Löwen mit dem Kinde ꝛc. allerlei „hineingeheimniſſet“ habe (wovon, um mit Lichtenberg zu reden, weder im Himmel noch auf Erden ſonderlich viel zu ſinden iſt).

Schäferknechte, Rattenfänger, Topfbinder, Viehdoctoren, Winkel-Advocaten und andere Praktikanten ſind darum nicht weniger Realiſten und Empiriker mit Leib und Seele, weil ſie zugleich nach dem Geſetz der Reaction und ihres natürlichen Genies ſchlechte Idealiſten, d. h. abſtracte Theoretiker ſind. — Die Reactionen, ich wiederhole es, dürfen uns keinmal über die urſprünglichen Intentionen und Charactere irre machen. Der Venus-Maler Titian hat tief-ernſte, ideal-concipirte Portraits geſchaffen, ohne deshalb weniger ein Realiſt zu ſein, und in J. Paul wie in Hippel verkennt kein deutſches Gemüth die Idealiſten, trotz ihrer Genre-Malerei, die humoriſtiſch mit dem Ideal contraſtirt.

Bauers- und Bürgersleute ſind nicht ſelten viel eifriger auf die Schul- und Univerſitätsbildung ihrer Kinder erpicht, als Honoratioren und Profeſſoren, ohne deshalb Idealiſten zu ſein.

Die ſinnlich gearteten, offenbar realiſtiſchen und zu Praktiken disponirten Frauen, ſind, dem natürlichen Ergänzungs-Proceß zu Folge, in der Liebe zum andern Geſchlecht viel idealer, viel unſinnlicher als die Männer, welche doch ſonſt den Spiritualismus, die Theorie und Ideologie vertreten, und ſo zeigt ſich auch der entſchieden weiblich geartete Göthe in ſeinen Liebes-Affairen unpraktiſch, unpoſitiv, der reellen Liebe, der Ehe abgeneigt, unſolide, wetterwendig und abſtrakt; während Schiller, der prononcirt männliche Geiſt, ſeiner erſten Liebe getreu bleibt und ſie durch eine Ehe zur Wahrheit macht.

Aber weil er in der Liebe ſo poſitiv, praktiſch und reell zu Werke geht, wird er eben ſo wenig den Realiſten, als Göthe aus entgegenſtehenden Gründen den Idealiſten zu vindiziren ſein. Wie ſehr der Sinn und Geiſt Göthe's im Realismus (man könnte diesmal ſagen im Materialismus) wurzelte, wird aus einer Stelle ſeines Briefes an Frau von Stein frappant erſichtlich, wo er der Aermſten, nachdem er das ärgerliche Verhältniß mit Chriſtiane Vulpius eingegangen iſt, auf ihre Vorwürfe ganz im Ernſte anräthig iſt: „ſich in Zukunft nicht durch zu ſtarken Kaffee zu über[illegible]en“.

Daß unſerm prächtigen Schiller der Realismus angeboren war, wie ein Aufſatz in den Grenzboten vom December 1858 behauptet, iſt demnach paradox und grundfalſch. — Dieſer deutſcheſte Dichter hatte allerdings Herz und Verſtand für die characteriſtiſchen Züge und Proceſſe der ſittlichen Welt. Er verſtand ſie darum auch witzig und effectvoll zu portraitiren; die Beweiſe liegen in den Räubern, in Cabale und Liebe, in Wallenſteins Lager, im Tell, in der Geſchichte des Abfalls der Niederlande vor. Im „Geiſterſeher“ bekundet ſich ein bewundernswerthes Geſchick, nicht nur für die minutiöſeſte Auffaſſung und Verknüpfung, ſondern auch für eine geſchmackvolle Darſtellung von poſitiven Kleinigkeiten und Verhältniſſen, die allerdings einen realiſtiſchen Verſtand vorausſetzen; aber der Verfaſſer dieſes intereſſanten Kunſtſtückes, einer anſchaulichſten Handhabung von verwickelten Situationen, Maſchinerien und Apparaten, die einer raffinirten Betrügerei und Intrigue angehören, behielt weder Luſt noch Willen für die Vollendung eines Experiments, welches ſeiner einfachen, idealen, ſchwunghaften und auf das Höchſte gerichteten Natur widerſtand. An den Balladen und Lehr-Gedichten Schillers, am Taucher, am Kampfe mit dem Drachen, am Gange nach dem Eiſenhammer, an dem Liede von der Glocke bewundern wir einen Genius, der auch mit Liebe und Sachverſtand die materielle Welt mit ihren Detail-Arbeiten und Mühen, der die irdiſchen Bedingungen des Menſchen-Daſeins bis in die kleinſten Züge zu photographiren verſteht; aber nicht nur die große Maſſe der lyriſchen Gedichte, die Ideale, die Künſtler, Reſignation, die Götter Griechenlands, die Worte des Glaubens, der

Spaziergang, der Jüngling am Bach, des Mädchens Klage, Amalia, eine Leichenfantaſie, Eliſium, Melancholie an Laura, Hektors Abſchied ꝛc., ſondern die Dramen Don Carlos, die Braut von Meſſina, die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Wallenſtein, beſonders die Characteriſtik des Helden, die Epiſode Thekla und Max, ganz beſonders die äſthetiſchen Aufſätze über die Schaubühne, über das Erhabene und Anmuthige, nicht minder Schillers Briefe, ſein ganzes Leben, manifeſtiren eben ſo eclatant den Idealiſten aus Seele und Geiſt heraus, wie ſich Göthe in der Schöpfung einer ſo concreten Geſtalt wie Klärchen als Realiſten zeigt, wenn er auch den Helden Egmont falſch idealiſirt und ihn uns im roſaſeiden Wams der Liebe, ſtatt im Harniſch, eines, die Zeit und Pflicht begreifenden Verſtandes dargeſtellt hat. Werfen wir einen Blick auf die andern Dramen Göthe's, ſo treten uns, neben der zerfließenden, knochenloſen, ſchlecht idealiſirten Geſtalt eines „Taſſo“, nicht nur ſo in Fleiſch und Bein erſchaffene Individuen wie Hermann und Dorothea entgegen, ſondern wir ſehen die antik und ideal angeſtrebte Iphigenia, obwohl in antikem Duſt verklärt, doch in ein herziges, deutſch ausgeprägtes Mädchen verwandelt, die jeder gebildete Mann trotz deſſen lieben und heirathen könnte, daß er vielleicht ein deutſcher Pfahlbürger wäre. Selbſt im „Fauſt“ hält die durch und durch realiſtiſche Ausführung der idealen Intention mehr als erforderlich die Wage; und erſt der zweite Theil zeigt in der Wüſte von abſtrakten Welt-Anſchauungen und Phantaſtereien die ſchönen Hautreliefs aus dem alten Griechenleben auf.

Gegenüber den Werktags-Praktikanten darf freilich Göthe durch und durch für einen Idealiſten gelten; und ſo iſt auch Schiller, durch ſeine Herzens-Intenſität, durch ſeine Begeiſterung für die Schweiz und ihre Freiheitskämpfe ein Realiſt geworden, der den Vierwaldſtätter See wie ein Augen-Zeuge geſchildert hat. Aber derſelbe

Schiller erſcheint zugleich als echter Idealiſt, indem er den Sohn des geblendeten Melchthal wiederholt Tiraden über den Werth und die Schönheit des Augenlichts in dem Augenblick halten läßt, wo dem Sohne über die Mißhandlung an dem Vater die Sinne vergehen ſollen.

Umgekehrt zeigt ſich Schiller in ſeinem Liede von der Glocke ſo en detail in dem Techniſchen des Gießens informirt, daß man ihn allenfalls für einen Glocken-Gießer halten könnte. — Wenn dies aber geſchähe, ſo folgte daraus keinesweges, daß man den Sänger nicht zugleich auch für einen großen Dichter, und in specie für einen Idealiſten, d. h. für einen ſolchen Poeten halten müßte, welcher die Welt und alle Dinge überdichtet, überdenkt und in allen Augenblicken an einem Ideal bemißt!

Jener Aufſatz in den Grenzboten führt ſogar das Gedicht „die Ideale“ als einen Beweis an, daß der Verfaſſer das Ideal aufgegeben habe. — Weiter kann man aber die äſthetiſche Naivetät nicht treiben, als wenn man annimmt, daß ein Idealiſt nicht momentane Rückfälle zum Realismus haben ſolle, — und daß in denſelben jedes verzweifelte Wort für baare Münze zu nehmen ſei. — Kann doch eben nur ein Idealiſt wie Schiller, an der Verwirklichung ſeiner Ideale mit ſolchen Schmerzen verzweifeln, — aus denen wir bereits das Hoffnungs-Grün und den überſinnlichen Troſt hervorkeimen ſehen!

Wie wundervoll hat der unverwüſtliche Idealismus des deutſchen Dichters auf jene ſcheinbare Abdankung ſeiner Ideale in den Gedichten „das Ideal und das Leben“ — „die Poeſie des Lebens“ und in ſo vielen andern geantwortet! Auch in jener Verdunklung aller Ideale wirft ſich Schiller der Freundſchaft an die Bruſt. Er verzweifelt im „Pilgrim“ an dem Wege zum Ideal und findet ihn gleichwol in den Verſen, welche er „Sehnſucht“ überſchrieben hat. Eben ſo ſchön und erhebend halten ſich Zagniß und Hoffnung, Trauer und Freude in der „Klage der Ceres“ das Gleichgewicht.

Man könnte alle Gedichte Schillers excerpiren und interpretiren, um zu beweiſen, daß ihr Schöpfer ein unſterblicher, unergründlicher und unverwüſtlicher deutſcher Idealiſt geweſen iſt; — die Mühe wäre aber ſicherlich für alle Diejenigen umſonſt, welche aus Hang zum Verkehrten und Aparten oder wegen ihrer Wahlverwandtſchaft mit den realiſtiſchen Tendenzen der Zeit ſich in den Kopf geſetzt haben, daß Schiller ein Realiſt ſein ſoll.

Jedenfalls kann ich mein Thema nicht beſſer ſchließen, als mit ein Paar Verſen aus dem wunderſchön gedachten Gedicht, das „Ideal und das Leben“.

Wollt ihr ſchon auf Erden Göttern gleichen,
Frei ſein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von ſeines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick ſich weiden;
Des Genuſſes wandelbare Freuden
Rächet ſchleunig der Begierde Flucht. —
Selbſt der Styx, der neunfach ſie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift ſie und es bindet
Ewig ſie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schickſal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Geſpielin ſeliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Geſtalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
Werft die Angſt des Irdiſchen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Und von jenen fürchterlichen Schaaren
Euch auf ewig zu bewahren,
Brechet muthig alle Brücken ab.
Zittert nicht die Heimath zu verlieren;
Alle Pfade, die zum Leben führen,
Alle führen zum gewiſſen Grab.

Opfert freudig auf, was ihr beſeſſen,
Was ihr einſt geweſen, was ihr ſeid;
Und in einem ſeligen Vergeſſen
Schwinde die Vergangenheit.

Wem nach dieſen Verſen noch ein Zweifel bleiben möchte, was Schiller unter dem Ideal verſtanden, und wie er es mit dem ſchönen Schein gehalten, der leſe das Gedicht »Poeſie des Lebens«, welches in der Zeitfolge eines der letzten iſt.

Wer möchte ſich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Weſen überkleiden,
Mit trüg'riſchem Beſitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit ſehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel
ſchwinden ꝛc.

So rufſt du aus und blickſt, mein ſtrenger Freund,
Aus der Erfahrung ſicherm Porte,
Verwerfend hin auf Alles, was nur ſcheint.
Erſchreckt von deinem ernſtern Worte,
Entflieht der Liebesgötter Schaar,
Der Muſen Spiel verſtummt, es ruhen der Horen Tänze,
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schweſtergöttinnen vom ſchön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die goldne Leyer,
Und Hermes ſeinen Wunderſtab.

Des Traumes roſenfarbner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt ſcheint, wie ſie iſt, ein Grab.
Von ſeinen Augen nimmt die zauberiſche Binde
Cytherens Sohn, die Liebe ſieht,
Sie ſieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen; erſchrickt und flieht;
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen ſelbſt erkaltet
Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Verſteinerung.

G. Theodor Hippel.

„Theodor von Hippel" wie „Juſtus Möſer" gehören zu den Männern, in welchen ſich der deutſche Verſtand und Character ſo eſſentiell concentrirt hat, daß faſt jeder Ausſpruch von ihnen den ganzen Mann bedeutet und jeder ein Kernſchuß mit deutſcher Ladung iſt. Die natürlichſten und ehrlichſten Schriftſteller von heute produciren uns immer noch den Literaten, die literariſchen Lernſtücke, Standpunkte, Maßſtäbe, Manieren, Phraſen, Affectationen und deſtillirten Dummheiten. Die Maſſe unſerer modernen Schriftſteller ſcheinen aus lauter Literatur-Gas und Literatur-Ambitionen zuſammengefahren zu ſein. — Die ſüße Milch der alten Weiſen und Dichter haben ſie mit dem Weinſtein der Kritik zur Molkenkur gemacht. Aus den Schriften und dem Style Hippels wie Möſers fühlt man nirgend den Schriftſteller, den Styliſten, den literariſchen Putzmacher, ſondern den heilen Menſchen heraus, der das Centrum behält, welches ihm Gott und die Natur verliehen haben.

Hippel und Möſer, obgleich in ihren Grundrichtungen ſo entgegengeſetzt wie Roman und Politik, behalten ihre individuellſte Verfaſſung, die Treuherzigkeit und Naivetät, in welcher ſo erbaulich die deutſche Art und Weiſe repräſentirt wird. Hippel insbeſondere, mit dem ich es hier zu thun habe, zeigt ſich bei allen Gelegenheiten ſo nobel-derb, mutterwitzig, ſchlecht und recht, ſo gottesfürchtig wie man nur einen Schriftſteller von deutſchem Stamme und keinmal einen Franzoſen findet, wenn man den alten ehrlichen Montaigne ausnimmt. — Ein Pariſer kann witzig und ſcharfſinnig wie Voltaire, er kann ein zerſetzender Chemiker ſein, der alle Formen changirt oder auf ein Nichts reducirt, aber darum trifft er noch lange nicht einen Nagel auf den Kopf, mit dem etwas Feſtes und Wohnliches im Reiche des Geiſtes zuſammengezimmert werden kann. — Der franzöſiſche Witz ſchleift Spiegel, in welchen man die Dinge auf den Kopf geſtellt erblickt, er findet mit Leichtigkeit und ſogar mit Grazie Formeln, Wendungen, Nutzanwendungen und Analogieen, durch welche Sitten, Geſetze und die ganze Welt-Geſchichte lächerlich gemacht werden; wie man aber mit einem Worte der Wahrheit, der Liebe, des Glaubens, mit einem einfältigen Gleichniß die Narrheiten und Lügen der Welt bannen und zum Hades hinabſcheuchen kann, wie man die Heiligthümer des Lebens vom Schmutz des Lebens ſäubern, den alten Gott im Herzensſchrein wieder aufſtellen und die Welt zum andernmal im menſchlichen Gemüthe auferbauen ſoll, das verſteht der franzöſiſche Witz und Esprit nimmermehr.

Wie herzergreifend aber dieſe Wunder unſerem oſtpreußiſchen Hippel gelingen, wird man an den hier zuſammengeſtellten Kernſprüchen erſehen, die ſeinen „Lebensläufen in aufſteigender Linie“ entnommen ſind.

„Mein Vater hatte den Grundſatz, die Andacht gehöre in's Kämmerlein.“

„Erziehen heißt aufwecken vom Schlaf, mit Schnee reiben wo Theile erfroren ſind, abkühlen wo's brennt.“

„Ein Genie auf dem Lande bleibt nicht lange allein; die Natur geht ihm an die Hand. Ein rechtes Talent brennt ſich durch den Scheffel.“

„Die Sprachen rechnete mein Vater zum Departement des Leibes und der Seelen. — Man muß nur

Eine vollkommen beſitzen, das iſt reden, ſchreiben und in ihr denken können. Ein Gott, Eine Taufe, Eine Sonne, Ein Weib, Ein Geiſt, Ein Leib, Ein Freund, Eine Sprache.“

„Wenn ein Deutſcher franzöſiſch betet, ſo läßt er ſich vom lieben Gott franzöſiſche Vocabeln überhören. Die letzten Worte ſind all’ in der Mutter-Sprache, auch die letzten Seufzer ſo. Zu jeder Sprache gehört eine andre Zunge und ein andrer Menſch.“

„Es giebt keine nackte Wahrheit. Worte finden heißt denken; ſie ſind die Kleider des Gedankens. — Der beſte Lateiner bleibt ein Deutſcher, wenn er deutſch gedacht hat. Cicero würde ihn für keinen Landsmann halten. Franzöſiſch zu ſchreiben, muß man ein Franzoſe, um engliſch zu ſchreiben ein Engländer ſein. Wer fremde Sprachen zu Etwas mehr braucht als ſich andern Leuten, die nicht unſre Mutter kennen, verſtändlich zu machen, iſt allemal ein Schwachkopf; es fehlt ihm wo, es ſitze das Uebel wo es wolle.“

„Meine Mutter war der Geſinnung jenes Königs, welcher geſagt hat, drei Waſſer verdürben: das ſüße Waſſer im ſalzigen Meer; das Waſſer im Wein; das Taufwaſſer auf dem jüdiſchen Kopf.“

„Wir vergeſſen, daß wir aus der Kirche nur eine glühende Kohle vom Altar heimholen ſollen, um im gemeinen Leben Gott Opfer der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit zu bringen, die allein ein ſüßer Geruch vor dem Herrn ſind.“

„Die Gewalt, die ſich die Großen des Nachruhms wegen anthun, die ſie zu Knechten ihres ganzen Lebens macht, iſt von der Hofmanier ungefähr wie ein Fechter vom Tänzer unterſchieden, Alles iſt ſolch eines Großen wegen da, bis auf den lieben Gott, den er aber auch nur der Curialien halber in Ehren hält.“

„Ich ſah bei dieſer Gelegenheit, was ich oft geſehen, daß das ſchlechte und rechte Chriſtenthum eine edle

Gleichgültigkeit, einen gewiſſen Liederton im Leben wirkt, der uns bei allem Wechſel und Wandel Ruhe in's Herz webt.“

„Der Staat braucht viel Hände aber wenig Köpfe; die Kenntniſſe des gemeinen Mannes müſſen bei der Hand bleiben. Wer dem Menſchen das Denken nehmen will, ſetzt ihn herab; Denken kannſt du, aber das Grübeln iſt dem Menſchen ſchädlich, und die Preſſe kann ſchlimmre Verheerungen anrichten wie Pulver und Blei.“

„Die Sinne ſind die Bauern, ſie ſtehen zwar unter der Obrigkeit, indeſſen, — wenn ſie nicht wären? — Ich ärgre mich, wenn man die Sinne wie das liebe Vieh nimmt und herabſetzt.“

„Die Bibel iſt das einzige Buch, das für alle Menſchen paßt, ein göttliches Elementarbuch.“

„Je länger ich ſtudire, je kürzer wird die Predigt. Welch ein Haufe Baumaterialien zu einem kleinen Hauſe!“

„Aratus hat ein berühmtes Gedicht über die Aſtronomie geſchrieben, er würde es nicht gethan haben, und das Gedicht wäre nicht berühmt geworden, wenn er Aſtronomie verſtand.“

„Weiß ein Profeſſor nur einerlei, ſo iſt er ein Pedant.“

„Ein Autor iſt ein ſo ſtolzes Ding, daß er zum ganzen menſchlichen Geſchlechte ſpricht.“

„Auf Univerſitäten ſagt dir jeder Lehrer weniger was du zu wiſſen nöthig haſt, als was er weiß.“

„Ein Wort, das vielleicht ein Lehrer im heiligen Enthuſiasmus verlor, fällt nicht auf die Erde. Der Jüngling faßt es: Aus dem Meeresſchaum wird eine Venus.“

„In der Schweiz, in Holland, in England haben die Leute feine Wäſche. — Wo ein Tyrann herrſcht, will ich das Hemde nicht ſehen. Die Menſchen achten ihren Leib nicht, der ihnen nicht gehört.“

„Ein böſes Gewiſſen iſt ein Ofen, der immer raucht, ein Gewitter ohne Regen. Es iſt Kläger, Richter, Henker in einer Perſon. Die Nachtigall ſingt Dir: Du biſt ein Dieb, die Lerche: Du haſt geſtohlen!“

„Der Menſch hat zuweilen einen ſchrecklichen Hang zum Aufruhr.“

„Ich bin's gewohnt: Eis im Waſſer, Speck im Kohl, Ehr' im Leibe, Gewiſſen im Herzen.“

„Wenn man den Kindern auf alle Fragen antwortet, curirt man ſie durch Aderlaſſen, man macht ſie ſchwach.“

„Der Engländer hat Baß-, der Franzoſe Diskant-Saiten. Aus einem engliſchen Gedanken macht der Franzoſe ein halb Dutzend.“

„Einem von Leidenſchaften gefeſſelten Menſchen vorpredigen, heißt: einen Galeeren-Sclaven Glück greifen laſſen.“

„Ich bin ſehr für geliehene Bücher; hat man das Buch ſelbſt, ſo denkt man: du lieſt es ein andermal.“

„Wenn ich einen Sarg machen ſehe, wird mir das Herz abgehobelt.“

„Laßt Leben und Tod aus einem Stücke ſein.“

„Das Leben iſt ſo etwas Niedrig-komiſches; — alle Todten haben Ernſt in ihren Zügen, das Lachen kann kein Hauptſtück des Lebens ſein.“

„Der Zeit kann und muß nichts vorgreifen, nicht Religion, nicht Weisheit, ſie leidet es nicht; nur ſie kann den Schmerz lindern.“

„Ceremonien ſind des Herzens Härtigkeit wegen da.“

„Es giebt auch ein ſehendes Heidenthum, wie ein blindes.“

„Einſamkeit ſtärkt die Nerven.“

„Das männliche Alter ſchürzt den Knoten des Lebens, der Tod löſt ihn.“

„Der Tod nimmt von jeder Minute die Hälfte, von jedem Athemzuge ſein Theil. Der Genuß, wie ſchmeckt er? Haſt Du ihn ſchon gekoſtet?“

„Schon der Mechanismus tröpfelt Thränen in den Wein unſrer Freuden.“

„Unſer Heißhunger nach Exiſtenz iſt Gottes-Hauch.“

„Die Eſſenz des Lebens iſt Wunſch und Hoffnung.“

„Der Menſch kann Alles und kann Nichts.“

„Eine Hand voll Erde iſt eine Hand voll Welt; ſchaudre nicht vor Verweſung.“

„Aus Erden ſind unſre Windeln und unſer Leichentuch.“

„Die Natur iſt das perpetuum mobile, ſie ſteht nirgend und nie ſtill; ſie wirkt Leben im Tode, Tod im Leben ſo ſchön durcheinander, daß es eine Luſt iſt anzuſehen, dem, der ein Auge dazu hat.“

„Man ſollte allen Subtilitätenkrämern das Handwerk legen. Es ſind die ärgſten Zeitverderber in der Welt. Sie gewinnen uns die Zeit ab, wie die falſchen Spieler das Geld.“

„Was iſt es denn, was die künſtlich gezogne Wort-Schleuſe des Redners erzeugt? Schaum; und wenn auch eine Venus daraus entſtiege, nicht Jedem iſt mit dieſer Schaum-Göttin gedient.“

„Was hilft die reine Vernunft, wenn das Herz nicht rein iſt! Nur die reines Herzens ſind, werden Gott ſchauen!“

„Jeder Menſch hat ſo etwas bei ſich, was Ja oder Nein bei allen Dingen ſagt. — Es giebt ein Verſtandes- wie ein Willens-Gewiſſen. Die wichtigſten Wahrheiten können nur durch's Leben bewieſen werden. — Ich lebe, ſagt Chriſtus, und ihr ſollt auch leben!“

„So bald wir zweifeln, ſo bricht die Sinnlichkeit Thür und Thor.“

„Jungen Leuten iſt Leben und Sterben, wie Wachen und Schlafen; alles an einem Roſenkränzchen.“

„Wie ſelten iſt der Menſch ein Menſch!“

„Studiren iſt eine Art von Geiſterſeherei, eine Empfindung höhrer Kräfte, ein Vorſchmack des Himmels. —

Die Alten wußten nicht, wo dieſe Empfindung zu Hauſe gehöre."

„Die Menſchen-Natur hilft ſich durch die Krankheit, wie ſich die große Natur durch Donnerwetter hilft."

„Ich bin nicht wider Selbſt-Gefühl. Wer nicht im Geiſt und in der Wahrheit ſagen kann: ich; wie kann der ſagen: du, er, wir, ihr, ſie?"

„Der Bediente des Königs iſt ein Bediente."

„Wer ein kluges Buch ſchreibt, hat ein Edikt ausgeſchrieben, das die Welt reſpectirt; — er iſt mehr von Gottes Gnaden als dieſe durchlauchtigen Häupter."

„Das Futter des Kleides ſoll heller ſein als ſeine Farbe."

„Der König Friedrich der II. liebte wohl den franzöſiſchen Verſtand, aber nicht den franzöſiſchen Willen."

„Heuchelei iſt der Erbfehler der Monarchieen."

„Beim Exerciren huſtet kein preußiſcher Soldat, — er verbeißt es; er hält ſich gerade; das hilft für alle Krankheiten und ſelbſt die Bitterkeit des Todes iſt damit zu vertreiben."

II. Jean Paul, die Romantik, die Claſſicität und der Geſchmack.

J. Paul's Gedanken-Reichthum iſt ſo immenſe und ſo dichtgewachſen, daß es bei ihm zu keiner Form kommen konnte, insbeſondere zu keiner ſchönen Figuration. Er iſt ganz erfüllt, ganz hingenommen von den Thatſachen des Lebens, ſeine Seele kommt nicht aus dem Zeugen, ſein Verſtand nicht aus dem Gebären heraus. Milliarden von Eierchen füllen ſeine Phantaſie, wie der Fiſch-Rogen einen Hauſen oder Stöhr; — und was hat der Aermſte noch mit dem Einſalzen ſeines Laichs zu thun, wenn man erwägt, daß er jedes Körnchen beſonders beguckt, bedenkt und ihm eine Leichenrede hält, bevor er es als Kaviar in die Fäſſer, d. h. in die Bücher thut. Der alte »Arndt« nennt uns Deutſche im guten und ſchlimmen Sinn: ein kribbelndes, wimmelndes Wurm-Volk; und in der That, wenn man J. Paul ſtudirt, muß man die Deutſchen für eine Ameiſen-Nation halten. Unſeres Poeten Hirn und Herz iſt ein Ameiſenberg von Gedanken und Empfindungen, der bis zum Himmel reicht; und nun kriechen ihm die Gedanken zum Herzen, die Empfindungen zum Gehirn, und jede Ameiſe iſt noch dazu mit Flügeln verſehen und trägt ein Stückchen Harz und Weihrauch zu Haus; unſer Poet aber präparirt mit dieſen Ameiſen-Gedanken die kleinſten und die größten

Thiere zu ſäuberlichen Skeletten und bekleidet ſie wieder mit einer vorſündfluthlichen, Welten gebärenden Traum-Phantaſie, in welcher wir aber gleichwohl noch wirkliche Fleiſchtheilchen, Muskel-Bewegungen und Nerven-Reizungen wahrnehmen, welche durch den Contraſt mit den Phantaſieſtücken einen humoriſtiſchen Humor produziren, den oft nur der Autor verſteht. Wie ſoll nun dieſer närriſch-weiſe Humoriſt die Umriſſe und Geſtalten der wirklichen Welt- und Natur-Geſchichte erfaſſen? Er hat nicht Luſt, nicht Raum und Ruhe vor ſich ſelbſt.

Er iſt ein Gebirge von lebendigen und todten Gedanken; — wer es erſteigen will, kommt in dem „Gekribbel und Gewibbel“ nicht vorwärts, es ſei denn, daß ihm Flügel zu Hülſe kommen, wie dem Autor ſelbſt; aber wenn er dieſe Flügel ſchwingt, tragen ſie ihn wieder ſo weit in's Blaue, „daß ihm die Wirklichkeit und Erde zum Kindergärtchen einſchrumpft.“

So curios und ſo erhaben, ſo labyrinthiſch und ſo prinzipienfeſt, ſo minutiös und doch in einem ſo großartigen Styl und Rhythmus hat noch kein Sterblicher den Idealismus und den Realismus ineinander und durcheinander bewegt und configurirt, wie J. Paul.

Die Romane dieſes ſeltſamſten und gleichwohl normalſten Deutſchen, dieſes phantaſirenden Denkers und denkenden Enthuſiaſten, ſind den Phantaſieſtücken zu vergleichen, welche Kinder und Jungfern am Neujahrs-Abend aus Zinn zu gießen pflegen. Dieſe Gebilde ſtellen mit Hülfe der Phantaſie das Steinreich, das Thier- und Pflanzenreich, ſelbſt Menſchen dar, und man kann ſich an dieſen Labyrinthen ſpielend zum Propheten erziehn. — Unſer Dichter nimmt zu der Kurzweil anſtatt der Zinnlöffel vererztes Gold, welches er aus den Eingeweiden der Berge aller Länder holt und nicht im Waſſer, ſondern in ſeinem Herzblut ablöſcht. Solchen Experimenten iſt die Werktagskritik mit ihren der Literatur entnommenen Maßſtäben, Prinzipien und Welt-

Anſchauungen nicht mehr gewachſen. Ueber einen Jean Paul, Friedrich Richter, muß ein zweiter Richter richten, denn ſeine Humore ſpielen im Himmel und im Mittelpunkt der Erde in demſelben Moment. Nichtsdeſtoweniger ſei hier verſucht, was, im Grunde genommen, über alle Experimente hinausgeht; denn Richters Humore und methodiſche Delirien haben anſteckende Kraft. Unſer Wundermann ſchleppt, zerrt und citirt die diskrepanteſten Dinge, Formen, Sphären, Situationen Stirn an Stirn auf Rendezvous oder Menſur. Er iſt ſeinen Leſern die Wiſſenſchaft und Fertigkeit von lauter zufälligſten, lokalſten und minutiöſeſten Dingen wie Geſchichten am muthen; und dann wieder wächſt bei ihm aus Pilzen und Moder-Myſterien, aus einem Ungezieſer-Unweſen im Mooſe (welches er aus ineinandergeſchachtelten Gleichniſſen, Reminiscenzen und Witzreden zuſammenwuchert) eine Rieſen-Lilie zum Himmel; ein Gedanke, welcher Himmel und Erde umrankt und ſeine Wurzeln in des Dichters Herzen treibt.

Jean Paul präparirt mit ſeiner Witzlauge ein Seifenwaſſer, in welchem er den Leuten die Schmutzflecke aus der Leibwäſche und vom Leibe wäſcht; aber dann macht er es wie die Kinder und bläſt bunte Seifenblaſen in die Luft, in denen ſich Himmel und Erde beſpiegeln; und endlich macht er wieder den Profeſſor der Natur-Geſchichte und zeigt uns in einem Waſſertropfen eine Welt von durchſichtigen Infuſorien, durch welche die große Welt parodirt wird, da es unter jenen kleinſten Geſchöpfen auch ſolche Exemplare giebt, welche aller Myſterien baar und nach dem Prinzip der Oeffentlichkeit Herz und Eingeweide nach außen gekehrt tragen.

Eine Weile umtanzen uns dieſe Richter'ſchen Gedanken, Rede-Figuren, Citate und Launen, wie eben ſo viele Witz-Teufelchen, Gnomen und Kobolde; und dann wächſt einer von ihnen zu einem Rieſen-Genius empor, der mit ſeinem Haupte über die Wolken hinausreicht und mit Sonne, Mond und Sternen ſpielt.

Dieſer J. Paul bringt unſer äſthetiſches Gewiſſen durch ſeinen nirgend Maaß und Oekonomie kennenden Styl, durch ſeine Superfötationen zur Verzweiflung. Bei dieſem modernen Ur-Menſchen geht es wie im Urwalde her; jeder Gedanke klettert auf ganzen Gedanken-Pyramiden von Voreltern umher; Detail-Gedanken winden ſich mit Detail-Bildern und Detail-Empfindungen wie ein Reſt von Kleiſterälchen und Käſemaden durcheinander, die eines Augenblicks zu Meer-Aalen und Seeſchlangen heranwachſen, um eben ſo plötzlich vor unſern Augen als Hydrarchen, als Pleſioſaurier zu erſtarren und zu verſteinern. Und dann wieder entzückt dieſer Zauberer, dieſer Nebelbilder- und Phantasmagorien-Poet unſere Seele, wenn er endlich erſchöpft all' dieſe Witz-Quälereien und Empfindungs-Ungeheuerlichkeiten, dieſe ganze Muſeums-Wirthſchaft von Spiritus-Curioſitäten und anatomiſchen Präparaten, von Herbarien und Petrefakten verſchwinden und ein Idyll erſtehen läßt, wo Alles klar und baar iſt, wo wir den firnen Wein des Lebens und die Elemente des Lebens koſten.

Dieſer Autor iſt mit einem Worte ein concreteſter, reellſter Extract aus dieſer ſublunaren Welt. Wie in dieſer ſelbſt, ſo ſind bei ihm Perlen und Koth, Staub und Aether zuſammengeknetet, Weisheit und Narrheit zuſammengegattet, Tod und Leben ineinandergeflochten, Idealismus und Realismus, Mechanismus und Organismus, Sympathieen und Antipathieen, Symbolik und Buchſtäblichkeit im himmliſchen Humor durcheinandergerührt; grüne Saaten wachſen bei ihm auf Moder, und Blumen auf Gräbern und Schutt. Wie in der wirklichen Welt, ſo haſten in Richters Romanen Maſchinen auf eiſernen Bahnen durch Urwälder, über Abgründe und Ströme, oder durch die Labyrinthe der Civiliſation; oder es fließen Weltſtröme, deren Quellen unerforſcht bleiben, 1000 Meilen weit durch Sandwüſten und Felſen zum Meer, wie der Nil, und befruchten mit dem Schlamm von unbekannten Gegenden das unfruchtbare Land. Man muß Aegypten geſehen haben, dann hat man einen Schlüſſel, eine Analogie und ein Gleichniß für Jean Paul. — Auch in ihm haben ſich, wie in Aegypten und in jedem eſſentiellen Deutſchen, alle Contraſte vermählt, aber auf eine Weiſe, welche dem Welt- und Sinnen-Menſchen und dem guten Geſchmack als die umgekehrte Welt erſcheint. — Auch bei J. Paul iſt das Leben auf den Tod bezogen, ſind die Gräber ſorgfältiger wie die Wohnungen ausgebaut, iſt unter der Erde mindeſtens ſo viel gearbeitet wie über der Erde, iſt das Ungeheuerliche ein Lieblings-Prinzip, iſt der Materialismus mit dem Idealismus, die Philiſterei mit der Himmelsbürgerſchaft, die Tyrannei der Sitte und Tradition mit den Capricen und Phantaſtereien, mit dem Naturalismus und der Romantik in die Wette zum Himmel gewachſen, wie wir an den Pyramiden und Königs-Gräbern erſehn; und ein Nilſtrom läuft aus unerforſchten Quellen und Himmelsſtrichen zwiſchen Felſen und Wüſten dahin, aber mit geſegneten Fluren an ſeinen Ufern, ſo daß ſich das Brüllen der Wüſtenthiere mit den Geſängen der fröhlichen Paradiesbewohner vermiſcht.

Um über J. Paul anſchaulich und gründlich zu berichten, müßte man ein monſtroſes Buch ſchreiben, in einem monſtros überladenen und überwucherten Gleichniß-Styl, mit einem „Bilderwitzſtyl“, der nach dem Ausdruck von W. Schlegel „wie Reichstruppen zuſammengetrommelt iſt.“ — So viel iſt aber gewiß: an J. Paul kann man, gleichwie an G. Hamann, erſehn: daß eine Literatur-Geſchichte der Deutſchen unmöglich iſt, weil ein einziger Schriftſteller ein lebenslängliches Studium in Anſpruch nimmt.

Hegel ſpricht naſerümpfend von J. Paul'ſchen „Trivialitäten“, und hat zur Hälfte Recht, wie mit „den

Täuſchungen eines vergoldeten Alltagslebens“, die er dem Philoſophen Jakobi ſchuld giebt; aber der große Metaphyſiker hat nicht begriffen, daß in den Richter'ſchen Trivialitäten *die Geſchichte des Menſchenherzens und die Metaphyſik des Alltagslebens enthalten iſt*, und daß beides nur ein Deutſcher zu geben vermag!

J. Paul iſt wie ein buckliger Engel, wie ein Seraph mit rothem Haar oder mit Pockengruben im Geſicht; mir zu Gefallen laſſet dieſen Seraph noch eine gepuderte Perrücke und einen „Eiſele-Frack“ ohne Beinkleider und mit einem Feigenblatt anhaben. J. Paul kann, mit *Kunſt-Maßſtäben gemeſſen, zu einem Ungeheuer gemacht werden*, aber „ſein Herz (ſagt glaub' ich Carlyle) und ſein Blick ſind eines Engels!“

Man kann J. Paul zum Vorwurf machen, das Größte und Kleinſte ſei von ihm bald gut, bald übel zuſammengereimt, der Bruch zwiſchen Ideal und Wirklichkeit nur mit Humor maskirt, aber keinmal in einer Form verſöhnt worden. Er habe immer die Extreme geliebt, demzufolge bald mit Teleskopen die Milchſtraße examinirt, und dann wieder mit Mikroskopen den „Räderthierchen“ das Eingeweide beſchaut; Helden- und Märtyrerthaten, und dann wieder Kinderherzen mit ihrem Spielzeuge auf der Wage des jüngſten Gerichts gewogen. Er habe ſelbſt erklärt, das Lebens-Glück beſtehe in einem Aetherfluge über allen Schmutz und alles Elend der Wirklichkeit hinweg, oder darin, daß man ſich in eine Erdfurche feſtſiedelt, wie eine Lerche, oder mit beiden Extremen wechſelt. Es iſt wahr, J. Paul hat ſelten die geſunde Mitte feſtgehalten! bald ſchwingt er ſich über die Sterne hinaus, bringt Welt-Schöpfung und Welt-Gericht vor unſere Sinne, improviſirt „eine Rede des todten Chriſtus vom Weltgebäude herab“, träumt einen entſetzlich ſpeziellen Traum von einem Schlachtfelde, und drechſelt ſich dann wieder „Blumen-, Frucht- und Dornenſtücke« zum Zeitvertreibe vor; erſindet das »in ſich vergnügte Schulmeiſterlein Wutz« oder »Katzenbergers Badereiſe« mit ſeinen Pfefferkuchen, die der Held den Patienten auf den Magen legt und nach der Kur an Kinder fortſchenkt. — Der Witz unſeres Poeten vergleicht in der »Selina“ die Erde mit einem ungeheuern Leichenwagen, der um die Sonne fährt, und »im Kampanerthal«, wo das Thema ebenfalls die Unſterblichkeit iſt, wird man von zwei »Sophakiſſen“ zur Verzweiflung gebracht, mit denen der curioſe Witz des Dichters bis zum Aberwitz in Metaphern ſpielt. Dieſes Sünden-Regiſter des ſchlechten Geſchmacks läßt ſich bei unſerem curioſen Poeten bis zur halben Bogen-Anzahl ſeiner geſammelten Werke vermehren; aber der philiſtröſe Realismus abſtrahirt aus dieſen »Richter'ſchen« Extremen eine gar zu hausbackene Mittelmäßigkeits-Philoſophie. Selbſt geſcheidte Leute machen bei Gelegenheit dieſer Excentricitäten J. Pauls darauf aufmerkſam, daß die Natur uns an dem Ange die geſunde Mitte und Lebensharmonie gelehrt. Der Geiſt des Menſchen ſolle die irdiſchen Dinge weder zu groß noch zu klein ſehn; er dürfe aus ſeiner Vernunft keine Teleskope und aus ſeinem Verſtande keine Mikroskope ſchleifen, d. h. alſo: der Menſch dürfe wohl ein Aſtronom und ein Anatom, aber er ſolle in der Philoſophie kein Stern-Gucker, kein Geiſter-Seher, und als Poet kein Seelen-Zergliederer, ſondern am liebſten ſo Einer ſein, der ſich von den natürlichen fünf Sinnen und vom geſunden Menſchen-Verſtande die Grenzen und die Weiten für den Geiſt, für die Phantaſie und das Gemüth geben läßt. Eine ſolche Philoſophie iſt aber nicht nur Trivialität, ſondern Unwahrheit und bornirtes Raiſonnement. Die lebendige Mitte muß in Extremen ihre Lebenskraft erneuern; eine fix und fertige Idee giebt es für den Dichter nicht, und für ihn liegen die Pole weiter auseinander, als für Jedermann.

Wir können nicht Alle Dichter und Philoſophen, aber wir ſollen und können Menſchen ſein, welche das Wirkliche überdenken und überträumen; denn die Bedeutung und Beſtimmung des Geiſtes iſt eben dies, daß er überſinnlich denkt; wie des Gewiſſens: daß es über das Verſtandes-Wiſſen und die Natur hinaus geht. Wenn uns aber ſchon die Aſtronomie und Anatomie zur Lehre vom Größten und Kleinſten anführt, wie ſoll dann dem Geiſte und der Phantaſie eine Grenze geſteckt ſein; und warum ſoll der Dichter und Denker das Augen-Maaß und die praktiſche Mitte für das abſolute Maaß und die abſolute Wahrheit anſehn!

J. Paul beleidigt unſer äſthetiſches Bewußtſein nicht nur durch einzelne Geſchmackloſigkeiten, ſondern auch dadurch, daß er faſt nie ein Ganzes zu geben, daß er keine Idee feſtzuhalten, daß er nicht die Partikularitäten zu beherrſchen, zu figuriren und zu färben vermag. Alle poetiſche Mannigfaltigkeit ſoll ſich als der Reichthum eines und deſſelben Lebens darſtellen, ähnlich wie die bunteſte Flora eines Landes den Charakter deſſelben Himmelſtrichs darlegt. Wie ſich die nordiſche Fauna und Flora von der tropiſchen unterſcheidet, ſo muß auch im Dichtwerk oder im Tonwerk bei aller Mannigfaltigkeit ein Grundton, eine generelle Form und Färbung feſtgehalten ſein.

Miſerabel iſt eine Idealität ohne Kerngeſtalten und eben ſo troſtlos ein Individualiſiren, in welchem ſich nicht die Kraft der Idee, das Welt-Geſetz und die Lebens-Integrität erkennen läßt.

J. Paul's Romane und Studien ſymboliſiren die Zerkrümelung, die muſiviſche Geſchichte der deutſchen Nation! Nicht nur des Mannes Witz, ſondern ſeine Intentionen, Situationen, Charaktere und Motive, ſeine ganze Kunſt, d. h. ſeine Künſte ſind aus allen Welt-Reichen und allen Schriftſtellern der Welt zuſammengeholt; aber als ächt deutſches Univerſal- und Muſeums-Genie hat er gleichwohl alle Contingente mit ſeiner Perſönlichkeit verbunden (wie er ſagen würde: mit ſeiner Nabel-Schnur verknüpft), mit ſeinem Genius geſtempelt, mit ſeinem Witz gekittet, und jedes muſiviſche Stiftchen mit ſeinem Herzblut gefärbt; das Ganze hat er zum Sarkophage ſeines Geiſtes gemacht.

Ein geſchmackvoller Dichter, ein Formen-Künſtler und Claſſiker iſt J. Paul freilich nicht und wollte er nicht ſein, aber er bleibt nichtsdeſtoweniger ein höchſt merkwürdiger Naturaliſt und Autodidact, d. h. ein ächt deutſcher Poet, der die Kunſt auf eigne Fauſt erfinden will und bei dieſem Experiment unläugbar ſolche Saiten der Seele geſpielt, ſolche Herzenstiefen ergründet und accentuirt hat, wie kein claſſiſcher Poet.

Die Natur bleibt ewig unſer Muſter, wenn man ſie nur auszubeuten verſteht. Wir Menſchen haben nicht nur in der Malerei, ſondern auch in der Dichtkunſt die Genre-Maler und die Hiſtorien-Maler; wir finden in allen Künſten und Wiſſenſchaften, auf allen Bildungsſtufen die Realiſten und Idealiſten, die Detailkrämer und die Groſſiſten, die Pfahlbürger und die philoſophiſchen Weltbürger wieder Jean Paul macht den Idealiſten und Kosmopoliten mit Recht den „Nihilismus“ (d. h. den Schematismus und den abſtracten Styl) zum Vorwurf, während er ſelbſt mit ſeinen kleinſtädtiſchen Humoren und Detailkünſten ſelten aus der Alltags-Miſere, „aus dem warmen Lerchen-Neſtchen“ herauskommt, ſondern die kleinbürgerlichſten Capricen und Gewohnheiten vor dem großen Publiko auskramt.

Wenden wir uns, angewidert von ſolcher Selbſtſchwelgerei, von einer Romantik, die unabläſſig in den Eingeweiden mantſcht und für die Liebhaber Herzblut verſpritzt, zu den objectiven und klaſſiſchen Poeten, ſo fühlen wir den Augenblick, daß wir's mit leidigen Styliſten, mit Mathematikern, Mechanikern und Schematikern, mit Welt-Umſeglern im Luftballon zu thun haben, die uns Landkarten aus der Vogel-Perſpektive zeichnen, oder Barometer-Beobachtungen aus dem Luftäther mittheilen und fertig gehaltene Phraſen für Empfindungen oder Eingebungen am Muthen ſind.

Den romantiſchen Naturen kann es bei keiner Gelegenheit natürlich und übernatürlich genug, und den Claſſikern nicht kunſtgerecht und methodiſch und mathematiſch förmlich genug hergehn. Sie haben die unerträgliche Kunſt erfunden, wie man nicht nur mit abſtracten Gedanken, ſondern mit abſtracten Empfindungen und mit dem unvermeidlichen Literaturſtyl einen Dichter, Künſtler und modernen Menſchen debütiren darf.

Es gab einen reiſenden Engländer, der ſich quälte, die ſchönſten Landſchaften in der curioſen Stellung anzuſehn, daß er den Kopf durch ſeine eignen Beine ſteckte, weil das in's Geſicht ſtrömende Blut eine augenblickliche Phantasmagorie erzeugt; und es giebt viel verſtändige Leute, welche eben ihrer Nüchternheit wegen das Natürliche und Poetiſche auf den Kopf ſtellen, um es dann gar nicht zu verſtehen. Auch unter den Dichtern giebt es ſolche Phantaſten, welche das Wunder des Lebens mehr an kranken und abnormen, als an normalen und geſunden Erſcheinungen zur Darſtellung bringen. Callot Hoffmann, obgleich ein tiefſinniger, origineller und wirklich poetiſcher Menſch, war gleichwohl ein ſolcher excentriſcher Geiſt und Phantaſt, der nicht ſelten die Ebenbilder Gottes und das menſchliche Leben in ſeinen Humoren bis zur dämoniſchen Fratzenhaftigkeit verzerrt hat. Nichtsdeſtoweniger wird er auf Gtund deſſen, daß er Humoriſt iſt, von den Literatur-Hiſtorikern und Aeſthetikern mit J. Paul in Parallele geſtellt, obgleich eben dieſer Poet darin ſeine Größe und Originalität beſitzt, daß er die Myſterien des Daſeins aus den alltäglichſten Thatſachen und Situationen extrahirt und in ihren kleinſten Zügen nachweiſt; daß er, wie ſchon bemerkt, eine Poeſie und Metaphyſik des Alltagslebens giebt. Während Hoſſman durch eine ungezügelte, dämoniſche Leidenſchaftlichkeit die Phantaſie befleckt und nicht ſelten durch aberwitzige Phantaſterei ſeine idealen Grundzüge und Intentionen verzerrt, ſo bleibt J. Paul immer keuſch und wird nur durch zu individuelle, aber nie in Sinnlichkeit ausartende Herzenstriebe und Energieen zu Geſchmackloſigkeiten, d. h. zu einem Ueberſchreiten der Grenzen verführt, die ſelbſt der Dichter-Freiheit in der Darſtellung ganz perſönlicher Empfindungen, Formen und Lebensarten gezogen bleiben. Die Pole und Factoren des J. Paul'ſchen Humors ſind Herz und Gemüth in ihrem Gegenſatz zu Witz und Verſtand; alſo ein ächter Gemüthswitz, der das Größeſte, das Idealſte und Heiligſte im Kleinſten, Zufälligſten und Perſönlichſten nachweiſt und ſich zum Spaße mit einem Brennglaſe die Pfeife an der Sonne anſteckt; während Callot Hoffmann's Humor an einem Kunſt-Feuerwerk, die Fratzereien und den Teufelsſpuck einer Walpurgisnacht zeigt, wenn er auch bewieſen hat, daß er das Beſte zu leiſten vermag, daß er nicht nur die gemeinſinnliche, ſondern die trivial-dämoniſche Natur der Leute ſelbſt in den poetiſchen Masken und ſittlichen Harniſchen, viel ſicherer und mit mehr Witz-Routine herauszufinden weiß, als J. Paul, deſſen Malicen hochkomiſche Kunſtſtücke ſind.

Die äſthetiſchen Päbſte ſuchen dieſes Beſte in den Erzählungen „Meiſter Martin und ſeine Geſellen“, „das Fräulein Skuderi“ u. ſ. w.; aber ich meine, das Beſte ſteckt bei Hoffmann, wie bei allen ungeregelten und unbändigen Naturen, in ihrem Schlimmſten, und bei dem oſtpreußiſchen Poeten enthält ein und dieſelbe Novelle (ähnlich dem Aberwitz) den Witz und das „Aber“, die Phantaſie und das Delirium, den idealen Traum und die Fratzerei des Traumes. Einen Meiſter Martin kann auch ein anderer guter Poet ſchreiben, aber einen „Kater Murr“, „Klein Zaches“, „Sandmann“, „goldnen Topf“, einen Geigenſpieler wie „Rath Krispel“ erdichtet und erphantaſirt nur einmal und urſprünglich ſo ein Original und keiner mehr.

Callot Hoffmanns Humore dienen keiner großen Idee und Welt-Anſchauung, ſondern nur perſönlichen Sympathieen und Antipathieen, die zu Idioſynkraſieen und Narrheiten ſtimulirt und zu Schwelgereien im curioſen Selbſt ausgeartet ſind. Jedenfalls ſteht feſt, daß der ächte Humor auf einer paſſageren Stimmung beruht, die man nicht für ganze Bücher fixiren kann, auf einer Perſönlichkeit, die man nicht zur Literatur und Kunſt-Norm machen, und auf einem Schisma, alſo auf einer Scham, die man nicht ohne Schamloſigkeit ſyſtematiſch ausbeuten kann.

Die Haupt-Anklage gegen J. Paul lautet mit gutem Grunde auf Formloſigkeit überhaupt, insbeſondere auf Verſündigungen gegen den guten Geſchmack. Da nun aber unſer Dichter nicht nur ein Träger der kleinſtädtiſchen, ſondern der, im Auslande verrufenen, deutſchen Geſchmackloſigkeit iſt, ſo erlaube ich mir eine kurze Explication über das Thema vom Geſchmack, und zwar nicht allein mit Rückſicht auf den Romantiker, den Humoriſten und Autodidacten J. Paul, ſondern auch mit Beziehung auf die patenten Leute, welche den guten Geſchmack für Deutſchland in Entreprise genommen haben, d. h. auf die Claſſiker und Styliſten vom jüngſten Styl.

Der Begriff des Geſchmacks muß reduzirt werden auf den Begriff der Verſöhnung von Natur und Convenienz, von Lebens-Unmittelbarkeit und Form, von Phantaſie und Verſtand, von Selbſtverleugnung und Selbſtſchwelgerei. — Geſchmacklos iſt der Menſch, welcher ſeine Perſönlichkeit, Landsmannſchaft und Race ſo in den Vordergrund ſtellt, daß der generelle Character verſchwindet; wenn man ſich aber (wie unter überfeinerten Leuten Sitte iſt) nur abſtract begegnet, wenn man einander nur die Verſtandes-Mathematik oder die Schlaube ſeines Weſens präſentirt und das Eingeweide, das individuelle Leben abſperrt, ſo verſchuldet man Unnatur, alſo Abſurdität.

Geſchmacklos iſt im Allgemeinen jeder Mangel an Verſtand, d. h. an immanentem Geiſte, jede Kraft, die nicht alle Augenblicke Endlichkeit, Form und Realität zu werden verſteht, jede Uebertreibung, Excentricität und Formloſigkeit, alſo die Phantaſterei, die Ekſtaſe, Begeiſterung, die nicht ihren Inhalt zum angemeſſenen Ausdruck bringen kann; aber eben d'rum auch jede Form, die ſo weit ausgearbeitet iſt, daß von ihr die Natur, der lebendige Inhalt, die überſchüſſige Kraft und Divination abſorbirt wird. Geſchmacklos iſt der Philoſoph, wenn ſein transſcendenter Geiſt, d. h. ſeine Schulvernunft, ſein Idealismus nicht fort und fort zum immanenten Geiſte, d. h. zum reellen Verſtande verdichtet, und wenn dieſer nicht zur Transſcendenz, zum Ideenleben expandirt wird. Denn an dem abſoluten Maßſtabe der Weltökonomie, der Gottes-Vernunft bemeſſen, iſt jedes halbirte Leben, alſo auch der concrete Verſtand der Empiriker und Naturforſcher ſo abgeſchmackt, als der abſtracte Verſtand und die Schulvernünftigkeit der Metaphyſiker.

Geſchmacklos iſt ein Poet wie J. Paul, weil er Poeſie, Schönheit und Leben aus Einzelheiten zuſammenſetzen, weil er in ſeine Individualität das Univerſum abfangen, bei aller Gelegenheit Alles ſagen und ſein will, weil er nirgend Maaß und Ziel kennt, ſich nirgend verläugnet und weil er überdies noch die unverträglichſten Sphären, Intentionen, Formen und Farben ſo durcheinandermengt, daß jede Illuſion und Lebensbewegung von der andern verlöſcht wird.

Geſchmacklos iſt der J. Paul'ſche Humor, weil er aus Millionen Witzbläschen beſteht, von denen ein jedes Himmel und Erde abſpiegeln will; nicht minder geſchmacklos aber wird eine Claſſicität, die ihre

Formen ohne Witz und Seele behändigt, von jeder Perſönlichkeit und Divination abſtrahirt, alle Lebens-Myſterien ignorirt und nur den idealen Schematiſmus, d. h. die Schreibart zum Beſten giebt.

Die Deutſchen werden abgeſchmackt, weil ſie zu transſcendent, die Engländer, weil ſie zu immanent, zu poſitiv und realiſtiſch ſind; die Franzoſen, weil ſie bald das Romantiſche, bald das Claſſiſche affectiren und mit beiden Lebensarten weder natürlich, noch übernatürlich umzugehen verſtehen.

Geſchmacklos iſt eine Form, die für ſich ſelbſt eine Macht bedeuten, alſo ein Styl, der ſich nicht irgend wie und wann von ſeinem Inhalt und vom Leben auflöſen laſſen will. Geſchmacklos iſt die Romantik wegen ihrer ſchaukelnden Phantaſie-Hängebrücken, die der Verſtand nicht ohne Schwindel betreten kann; aber nicht minder geſchmacklos iſt die moderne Intention, auch ſolche Prozeſſe vermitteln, oder ſolche Spaltungen ſolide überbrücken zu wollen, welche die Phantaſie verbinden, oder die Seele als irdiſch geſchiedene Sphären und Momente empfinden ſoll. Geſchmacklos iſt die chriſtlich-heidniſche Humanität und Claſſicität, wenn ſie (wie heute) auch da architectoniſch conſtruirend zu Werke gehen will, wo Naturwucherungen in ihrem angeſtammten Rechte ſind, wo die Mathematik des Schulverſtandes von dem vegetativen Leben der Seele umrankt oder momentan abſorbirt werden ſoll, wie im chriſtlichen Glauben, in der chriſtlichen Liebe und Cultur.

Geſchmacklos iſt eine Claſſicität, die lauter Zeichnung, Form und Schlaube geworden iſt, und weder Seele, noch Farben, noch Perſpective oder natürlichen Untergrund hat; eine Claſſicität, die ohne Pathologie, ohne entſchiedene Sympathieen und Antipathieen, ohne Fleiſch und Blut, ohne Witz und Herz Geſchichte machen will.

Es kann kein Verſtändiger eine Wildniß geſchmackvoll finden, aber eben ſo wenig einen franzöſiſchen Garten im geometriſchen Styl von Lenotre, durch welchen die ſchöne Freiheit der Vegetation unter die Scheere gebracht wird. Es reimt ſich aber gleichwohl gut zuſammen, daß die Gärten in Verſailles, die auf den Ruf eines allmächtigen Selbſtherrſchers, Tyrannen und Staats-Mechanikers entſtanden, aus verſchnittenen Alleen und Hecken beſtehen, und daß man hier der frei wuchernden Natur ſtereometriſche Raiſons beigebracht hat! Im Allgemeinen ſind alle Extreme und Einſeitigkeiten abgeſchmackt. Ein Halbbarbar oder Bauertölpel, dem Gras zum Halſe herauswächſt, iſt ſo wenig geſchmackvoll, als ein Schulpedant, der alle natürliche Poeſie, alle Zeugungskraft der Seele und des Geiſtes mit Schulformen verſchnitten oder regulirt hat, der fort und fort einen Begriff durch den andern vermitteln will, weil er nicht begreifen kann, daß ſich zuletzt alle Begriffe auf etwas unmittelbar Gegebenes, auf das Wunder des Lebens beziehen müſſen, und daß alle Verſtändigung, namentlich aber der poetiſche Verkehr auf dem gemeinſchaftlichen Lebens-Inſtinkt, auf Divination und Gemeingefühl beruht; daß demnach zu wenig Naivetät und zu viel Vermittlungs-Prozeduren eben ſo abgeſchmackt werden, als eine zu formloſe und primitive Naivetät.

Der Geſchmack controlirt die Perſönlichkeit, die perſönliche, lokale oder augenblickliche Illuſion; er berechnet die Differenz zwiſchen der eignen Information und dem Publikum, welches informirt, illuminirt und au fait geſetzt werden ſoll. Ich bin geſchmack- und taktlos, wenn ich meine Natur-Geſchichte dem Publiko unterſchiebe, wenn ich meine unmittelbarſten, individuellſten Sympathieen und Empfindungen, wenn ich zufällige Illuſionen oder Antipathieen ohne Methode und ohne förmliche Vermittlungen auf einen zweiten Menſchen übertragen will; wenn ich nicht die Eventualitäten oder die Heterogenität der eingelebten Formen, die verſöhnt werden ſollen, in Rechnung nehme; wenn ich nicht den Prozeß ermeſſe, welcher abſolvirt werden muß, bevor aus der Lebensunmittelbarkeit, aus der Seele, ſich eine Wiſſenſchaft und Realität, eine förmliche Geſtalt und ein Verſtand erzeugen kann.

Die Extreme berühren ſich aber überall, und ſo geſchieht es denn, daß nicht nur die Romantiker und Humoriſten geſchmacklos werden, indem ſie von Form, Styl und Methode, oder wohl gar vom ordinairen Verſtande abſtrahiren, welcher die zufällige und endliche Natur der Dinge in's Auge faßt, ſondern daß dieſelbe Geſchmackloſigkeit ſich auch bei den Claſſikern, den Styliſten, aus dem übertriebenen Schematiſmus, aus einem „äſthetiſchen Formalismus“ erzeugt, welcher von der Seele, vom Gemüth, vom Inſtinct und Gemeingefühl von allem individuellen Leben abſtrahirt, indem er ſich abſolute Objectivität, d. h. Unperſönlichkeit zum Ideal geſetzt hat.

Der Naturaliſt iſt ſchlechtweg naiv, alſo geſchmacklos, denn er ſchiebt ſeine Perſönlichkeit und zufällige Stimmung dem Publikum unter; er ermißt nicht den Weg aus dem Auge bis zur Hand, von der Empfindung zum Wort; die Differenz zwiſchen Natur und Form, zwiſchen einer Form und der andern; zwiſchen Ekſtaſe und Convenienz, Natur und Sitte ꝛc. Der Witz überbrückt und überſpringt oder übertreibt dieſe Differenz; der Humor beutet ſie aus, wird alſo prinzipiell abgeſchmackt und braucht den feinſten Takt, wenn er nicht de facto geſchmacklos werden ſoll.

Der Sprachgebrauch unterſcheidet den Takt von dem Geſchmack ziemlich richtig und conſequent ſo: daß er unter dem Takt die divinatoriſche, alſo mehr paſſive und unmittelbare Erkenntniß ſittlicher Verhältniſſe und Geſetze, unter dem Geſchmack aber den äſthetiſchen Verſtand begreift, der ſich im richtigen Gebrauch von künſtleriſchen Formen und Prozeduren, gleichwie im Produziren derſelben darlegt.

Die Geſchmackloſigkeit kann auch eine ſittliche, die

Univ. Bibl.

Taktloſigkeit eine äſthetiſche Verſchuldung involviren. In dieſen Fällen verſtößt die Geſchmackloſigkeit mehr gegen die poſitive Form, gegen den ſittlichen Schematismus, kurz gegen den ſittlichen Verſtand, als gegen die Myſterien des ſittlichen Gewiſſens und Gefühls, mehr gegen ein Einzel-Moment, als gegen den Rhythmus und die Ordnung der ſittlichen Welt. Andrerſeits wird unter der Taktloſigkeit in der Kunſt weniger ein Verſtoß gegen die natürlichen als gegen die conventionellen Geſetze der Kunſt, alſo ein Mangel an dem ſittlichen Gefühl verſtanden, welches den Untergrund auch der Kunſtformen bilden muß.

J. Paul z. B. zeigt ſich ſelten taktlos, weil ſeinem edeln Herzen das natürliche Sittengeſetz, d. h. die zur andern Natur gewordene Vernunft ſelbſt da gegenwärtig iſt, wo ſie mit dem conventionellen Verſtande verſöhnt erſcheint. Aber geſchmacklos iſt J. Paul in ſo fern, als er die endlichen Formen, Prozeduren und Bedingungen ignorirt, in welchen das Ideale und Unendliche allein verwirklicht und zur Anſchauung gebracht werden kann. Die Kenntniß dieſer Formen iſt aber eben der künſtleriſche und ſittliche Verſtand; ſeine Manifeſtation iſt der Schematismus, die Methode, der Styl, der Geſchmack.

Die Verführung zu einer monſtroſen Einſeitigkeit des ſubjectiven Lebens hat zunächſt darin ihren Grund, daß dem Menſchen, der ſie verſchuldet, nicht Stoff genug, oder ein ſolcher zugeführt wird, den die Perſönlichkeit zu leicht verzehrt, alſo in ihren Luxus verwendet, wie es z. B. bei *Kleinſtädtern* geſchieht.

Wenn ſich der Menſch, der Mann zumal, zu einem großen Lebensſtyl erziehn, wenn er einen objectiven Sinn und Verſtand, wenn er Geſchmack gewinnen ſoll, ſo muß er auch einem *großen Gegenſtande*, und zwar einem ſolchen hingegeben ſein, in welchem ein concreteſter Geiſt mit einem reichen, vielgeſtaltigen Material zu bewältigen iſt. — Dies erwogen, ſcheint es, als wenn die Großſtädter, die Diplomaten und Hiſtoriker ſchlechtweg die geſchmackvollſten Menſchen ſein müßten, aber ihre Geſchmackloſigkeit und ihre Einſeitigkeit pflegt an dem, den Kleinſtädtern entgegenſtehenden Ende herauszutreten. Die Menſchen „des großen Stoffs“ werden in der Regel Realiſten, obwohl ſie ihren Materialismus hinter einem conventionellen Schematismus verſtecken, welcher von ihnen Ton, Façon, Methode und Styl genannt wird; darin beſteht dann der großſtädtiſche Geſchmack, der bei Diplomaten und Publiciſten noch mit wunderſchön unausſtehlichen Arabesken, nämlich mit Feinſchnitzeleien, Partei-Intriguen, Conſequenz-Machereien, Balancir-Künſten und Taſchenſpielerei, mit verſchrobenen Standpunkten und optiſchen Künſten in Scene geſetzt wird.

Das ſind aber nur die Geſchmackskünſte im kleinern Styl; der große unſerer Hiſtoriker beſteht mit verzweifelt wenigen und daher weltberühmt gewordenen Ausnahmen darin, daß man die philoſophiſche und die realiſtiſche Methode ineinszubilden, daß man in einem Luftballon aufzuſteigen und aus der Vogel-Perſpective ein Land, einen Welttheil, oder den ganzen Erdball mit den Fernröhren einer ſublimirten Einbildungskraft zu betrachten und mit dialectiſchen Formeln zu photographiren verſteht; daß man nicht nur das perſönliche Leben, ſondern die Welt-Geſchichte zu entfärben, zu entfleiſchen, zu entſeelen; daß man das Weltleben auf einen wiſſenſchaftlichen Schematismus zu reduziren verſucht. — Dies iſt dann der abſolute Witz, nämlich die Ironie, welche unſere Seele für den Verſtand zu escamotiren verſteht. Sie bleibt aber dabei nicht ſtehen, ſondern verläugnet den ſubjectiven Verſtand für die objective Welt-Vernunft, und dieſe letztlich für die welthiſtoriſche Grammatik, Dialectik und Mathematik, die in Kraft literariſcher Licenz und Naivetät mit der concreten Welt-Geſchichte identificirt wird.

Die Leute des großen Stoffs und Styls abſtrahiren, wie die antiken Tragöden, von der Seele und Perſönlichkeit; ſie ſtecken Masken vor das Geſicht und ſchreiten auf dem modernen Kothurn, nämlich auf *welthiſtoriſchen Siebenmeilen-Stiefeln* einher. Die Poeſie dieſer Leute vom großen Styl und Geſchmack beſteht nur darin: mit einem ſpeculativen Spinnefaden den Erdball oder am liebſten das Weltall zu umfaſſen und lauter Meridiane zu ziehen, ohne irgend eine Gravitation gegen irgend einen beſtimmten Punkt; von einer Verſchmelzung mit einem ſolchen kann alſo keinen Augenblick die Rede ſein. Es iſt eine Geſchmackloſigkeit, wenn man, wie Jean Paul, zehntauſend Gravitations-Punkte etablirt, wenn man ohne Aufhören von allen kleinſten Dingen angezogen und abſorbirt wird, wenn man die ganze Seele und den ganzen Geiſt an die kleinſten Stoffe, an curioſe Einfälle und noch curioſere Formen zu verſchwenden pflegt. Aber es iſt eben ſo abgeſchmackt und noch unerquicklicher, noch widernatürlicher, wenn man, wie die Claſſiker und Styliſten der jüngſten Zeit, lauter Weltkreiſe und keine Herzpulſe, lauter Formen und keinen Kern, lauter Anatomie oder Zeichnung, aber kein Fleiſch und Blut, lauter Schulvernünftigkeit und keine natürlichen Sympathieen beſitzt; wenn man die Welt-Geſchichte ohne ihre Fleiſchwärzchen und ihr Blut in Beſitz nehmen will!

Ein junges Genie, zugleich mit edler Dreiſtigkeit und Thatkraft betraut, iſt ein Ungeheuer, die ſchrecklichſte Pönitenz für die gute Geſellſchaft, da ſie von der Tradition und Convenienz in Künſten, Sitten und Wiſſenſchaften lebt. Ein junges, unreifes und reformſüchtiges Genie iſt die Antipathie aller Leute, welche vom guten Geſchmack, von den conventionellen Accomodationen, von den liebenswürdigen Manieren und von dem auf ſie gegründeten Geiſtes-Comfort Profeſſion machen. Die diſtinguirte Geſellſchaft, welche in der Aisance, im à plomb, in dem Verkehr mit äſthetiſchen, elaſtiſchen und bequemen Formen ihr Weſen ausgeſtaltet, kann Alles leichter vertragen, als die Alterationen ihres Comforts und ihrer Freimaurerei des guten Tons durch dreiſte und ſchroffe Genies. — Aber nicht nur die Ariſtokraten, ſondern wir Alle leben nur mit Hülfe von Formen, die eine exoteriſche und eſoteriſche Geſchichte, einen Idealismus und einen Realismus, einen Geiſt und einen Körper haben, und neben der Buchſtäblichkeit eine Symbolik in Anſpruch nehmen, der man nicht ohne ſymboliſchen Verſtand gerecht werden kann. Dieſe Formen ſind eben ſo wenig in ihren elaſtiſchen als in ihren feſten Theilen, eben ſo wenig in ihren Conſequenzen, als in ihren capriciöſen Inconſequenzen zu expliziren, zu begreifen, oder zu entſchlagen, falls man ſich nicht der ganzen cultivirten Welt, den Künſten, den Wiſſenſchaften, den Sitten und Literaturen als Barbar entgegenſtellen will. — Die Handhabung dieſer Formen, mit denen unſer ganzes Leben verwachſen iſt, ihre Zügelung, Lockerung, Vereinfachung und Complication, ihre feine Interpretation und Kritik, das ganze Geheimniß, mit dieſen ſittlichen Formen zu leben, ſich und Andere an ihnen zu bilden, ſich und ſeine Nebenmenſchen mittelſt ihrer zu binden, zu löſen, zu herrſchen, zu verſtehen und zu taxiren; die Kunſt, mit dieſen Formen zu chicaniren, zu ſoulagiren, zu myſtifiziren, zu prellen, zu dupiren, zu heiligen und lächerlich zu machen, ſetzt eine lebenslängliche Routine, und dazu noch ein angebornes Talent, ein Cultur-Erbe gebildeter Eltern und Vorfahren voraus, wenn es zur Virtuoſität, zur wahrhaft feinen Lebensart, zur geſelligen Bildung, zum feinſten Witz, Takt und Geſchmack kommen ſoll. Für dieſe Myſterien hat das junge Genie, hatte auch Jean Paul keinen Sinn und Verſtand. Er produzirte Formen aus ſeinen Eingebungen heraus, alterirte die künſtleriſche wie die wiſſenſchaftliche Convenienz, die Methode, den Schematismus, den Styl, und wurde nicht ſelten ein Ungeheuer von Geſchmackloſigkeit, ſo daß ſelbſt Schiller und Göthe, die doch mit ihrem Genius den Genius

Richters herausfinden mußten, den Autor der unſichtbaren Loge und der Hunds-Poſttage ꝛc. nicht mit Unrecht einen „Bockshirſch“ (Tragelaphes) nannten. Aber der edle Hirſch hat gleichwohl den unedlen garſtigen Bock abgeſtoßen, oder er iſt nur ſcheinbar mit einem ſolchen verwachſen geweſen. J. Paul war und wurde ein Dichter sui generis, ein Genius, der zwar keinen Kunſt- und Literatur-Maßſtab verträgt, aber dafür auch keine Schullineale, keine fremden Ebenmaße, und wären es ſolche von Griechen und Römern, verſchluckt und ſchlecht oder gut aſſimilirt hat. Wir brauchen neben ſo vielen Literaten, die mit einem Mengefutter, oft nur mit Chablonen, aus allen Zonen und Zeiten großgezogen worden ſind, auch Menſchen, die auf der vaterländiſchen Weide groß geworden ſind und an der Eigenart ihres Volksſtammes ihre Individualität in aller natürlichen Herzenskraft entwickelt haben; zu ihnen, zu den: Haman, Hippel, Möſer, Lichtenberg gehört J. Paul; er iſt ihr Herz und ihr Haupt.

Da unſerem Jean Paul und den Romantikern überhaupt nicht mit Unrecht ein Mangel an Weltverſtand zum Vorwurf gemacht wird, ſo mag mir über jenen Verſtand noch ein Schlußwort vergönnt ſein.

Eine tiefe Leidenſchaft, ein Wehe oder eine wahre Freude, ein einziger Augenblick des entzündeten Herzens, ja nur des ſehenden Auges, des hörenden Ohrs, weiht uns tiefer in das Geheimniß des Lebens ein, als aller Verſtand der Welt! — Es giebt einen vollbeſeelten Poeten-Verſtand; aber was in der profanen Welt „Verſtand“ genannt wird, das iſt eben nur die Erkenntniß der endlichen Natur der Dinge, der Menſchenkräfte, der Ideen. — Wem die ſinnlichen Grenzen, die Formen aller Kraftäußerungen und Entſchlüſſe, die Reibungen der Kräfte, die Zufälligkeiten, welche ſich zwiſchen Urſach und Wirkung einſchieben, die Metamorphoſen der menſchlichen Natur und Verhältniſſe, die Formen, in welchen alles Ideale und Subjective vermittelt werden muß, (wenn es verſtanden und effectiv werden ſoll), *alle Augenblicke gegenwärtig iſt, der hat nach dem Urtheil der Welt Verſtand.* Ein ſolcher Verſtandes-Menſch orientirt ſich nicht von den Ideen und Idealen zur Wirklichkeit, ſondern von dieſer und von den conventionellen Formen zu den Ideen; er verſteht die Formen mit überlegenem Geiſte zu combiniren, zu handhaben und effectiv zu machen; er weiß Menſchen, Dinge und Verhältniſſe zu ſeinen Dienſten zu zwingen, den Wind in die Segel zu fangen und den Geſchäfts-Mechanismus zu tractiren, und er beherzigt vor allen Dingen die lächerliche Kluft zwiſchen den Ideen, den Formen, den Leuten, den Stoffen und der Alltagswirklichkeit. Dieſe Praxis nennt die Welt den poſitiven Witz. Ihn beſitzt der Romantiker allerdings nicht und wird dadurch oft lächerlich; aber derſelbe Menſch, welcher mit ſeiner Kenntniß der trivialen, der endlichen, formalen und mechaniſchen Seite aller Dinge, Menſchen und Geſchichten, dieſelben ſeinem Willen unterwirft und, wie Napoleon, der tyranniſche Maſchiniſt eines ganzen Welttheils wird, der hat darum noch lange *keinen beſeelten Verſtand* und begreift oft nicht ſo viel von der Seele und Geneſis, von der Bildkraft und den Gottes-Myſterien der Dinge, wie ein ſolcher Romantiker, der für einen Träumer, Taugenichts und Simpel paſſirt. — J. Paul wie Schiller beſaßen keinen exacten Leuteverſtand; aber eben dieſer Mangel iſt es, in welchem ihr Adel und ihr Zauber über alle edleren Naturen beſteht.

XVII.

Die deutſche Myſtik und die moderne Lichtfreundlichkeit mit Gloſſen verſehen.

Es iſt leider wahr, daß die Deutſchen und insbeſondere die deutſchen Schriftſteller und Gelehrten Jahrhunderte hindurch zu ausſchließlich Idealiſten und Luftſchiffer geweſen ſind, daß ſie ſelbſt die Thatſachen der Geſchichte wie der Gegenwart und der materiellen Wirklichkeit mit ihren Träumereien und Syſtemen verdorben haben.

Es iſt wahr, daß der Idealismus und der Romanticismus den praktiſchen Verſtand und den Sinn für die Wirklichkeit ruiniren, und daß *Derjenige, welcher die Welt nicht kennt, ihr auch keine Gerechtigkeit widerfahren laſſen kann*, ja daß mit der Unwiſſenheit und dem Gefühl des begangenen Unrechts Verhärtung und Erbitterung wachſen müſſen.

Es war nothwendig, die Rechte der Gegenwart, der Wirklichkeit und den Werth des poſitiven Verſtandes ſo ſtark zu *accentuiren*, wie es in der neueſten Zeit geſchehen iſt, *aber es iſt eben um deswillen*, und weil dieſem Aufruf des *ſinnlichen Verſtandes*, von der ganzen Welt bis zur abſcheulichſten Ausnüchterung, bis zum Materialismus und Atheismus Folge geleiſtet worden iſt — und weil uns mit dieſer neuen Heils- und Lebens-Ordnung ein viel ſchlimmeres Uebel als das überwundene bedroht, an der Zeit, darauf hinzuweiſen, daß uns weder das eine noch das andere Extrem, ſondern nur die Wahrheit retten kann, welche eben ſo wenig in den Exceſſen des Idealismus und der Pietiſterei, als in denen des Materialismus und des Profan-Verſtandes liegt.

Bisher war der Ideal-Sinn wenigſtens bei den Gelehrten und bei der Geiſtlichkeit vertreten, er hielt ſolchergeſtalt dem Profan-Sinn der großen Maſſe das Gegengewicht. Mit ſeinem Verſchwinden fällt die Welt nothwendig der Gemeinheit und Barbarei zum Raube. Rom ging trotz ſeiner Nationalkraft an ſeinem monſtroſen Materialismus und an ſeinem Profan-Verſtande zu Grunde; und ein römiſches Zeit-Alter droht der heutigen Welt.

W. v. Humboldt ſagt tiefſinnig und wahr: „Es findet ſich in der ganzen Oekonomie des Menſchen-Geſchlechts auf Erden, daß eben dasjenige, was ſeinen Urſprung im phyſiſchen Bedürfniſſe hat, bei der weiteren Entwicklung den ideellſten Zwecken dient“, aber bevor es zu dieſem Deſtillat des Geiſtes aus dem Naturalismus kommt, vergehen Jahrhunderte und Jahrtauſende, wie wir an der Cultur-Geſchichte, insbeſondere des Orients — und an jedem Bauerdorfe noch heute erſehen. — Nirgend ſind die materiellen Bedürfniſſe beſſer beſtellt als in England und Nordamerika, gleichwohl will der Idealismus dort nicht gedeihen.

Es iſt mit dieſem Entbindungs-Proceß des idealen Lebens aus der Materie und gemeinen Wirklichkeit, wie mit der Religion, die ſich nach der Meinung der Profan-Verſtändigen mit einem Mal im reifen Alter finden ſoll. Wenn aber die Mutter dem Knaben nicht die Hände faltet, ſo betet er auch nicht als Mann.

Theorie und Praxis, Beten und Arbeiten, Materialismus und Idealismus müſſen von vorne herein zu gleichen Rechten gehen.

Die Literaten mußten den übertriebenen Tugenden wie Schwächen des deutſchen Volkes entgegentreten, dabei verfielen ſie aber nicht nur in den Irrthum, die edelſten Kräfte um ihres Mißbrauchs in die Acht zu thun, ſondern ſie übertrugen Miſeren und Dummheiten der gebildeten Stände und zunächſt ihrer eignen Kaſte auf die Nation. Und ſo ſind denn die Deutſchen in den Verruf der Sentimentalität, der Ideologie, der Romantik, des religiöſen Myſticismus und der transſcendenten Tendenzen gekommen. Aber mit Ausnahme der Schwaben, der Heſſen und weniger andrer Ueberbleibſel von deutſchen Volksſtämmen, welche allerdings einen Genius für theoſophiſche Grübeleien und eine Reſpekt fordernde Gemüthstiefe bekunden, wiſſen die Deutſchen aller Lande verzweifelt wenig, ſowohl von Romantik als von Theoſophie.

In Polen, in Frankreich und Italien, oder gar in Rußland und in der Türkei exiſtiren freilich ſelbſt unter den gebildeten Ständen nicht ſo viel Procente Philoſophie, Romantik und Gemüths-Myſterien, als in Deutſchland unter Bauers- und Handwerksleuten am nüchternſten Ort; alſo ſind auch dieſe Procente für die Geſchichte des deutſchen Characters von Belang; aber die relative Ueberlegenheit verwechſelt doch kein geſcheuter Menſch mit einer abſoluten Kraft und Potenz. Der Affe wird deshalb doch nicht zu den Menſchen gezählt, weil er dem Menſchen an Geſtalt, Verſtand und grimaſſenhaften Leidenſchaften ähnlicher iſt wie jedes andere Vieh!

Es bleibt alſo eine Thorheit der modernen Literaten und beſonders der Radikaliſten und Naturforſcher vom neueſten Styl, bei allen Gelegenheiten in ſolcher Weiſe von der deutſchen Myſtik, Romantik und Sentimentalität, von der deutſchen Philoſophie und Poeſie zu peroriren, als ob man jeden deutſchen Schuſter-Geſellen für einen

Vetter von Göthe's Schuſter, von Hans Sachs, oder von Jakob Böhme halten dürfte, als ob alle deutſchen Bürgermädchen Seherinnen von Prevorſt, und nur die deutſchen Putzmacher-Mamſells, die deutſchen Laden-Jünglinge Romanleſer wären. Auch im romantiſchen Mittelalter waren die Deutſchen nicht ſo maſſiv romantiſch und theoſophiſch wie es uns nach ihrer Hinterlaſſenſchaft in Künſten und Literatur-Werken erſcheint. Künſte und Wiſſenſchaften wurzeln wohl im Boden des Volkes, der Zeit und des Himmelsſtrichs, ſetzen aber Keime und Samenkörner voraus, die nicht in der großen Maſſe der Individuen liegen. An den mittelalterlichen Domen haben nur Einzelne gebaut, von dieſen Einzelnen haben ſehr Wenige die Conſtructionen und das Techniſche verbeſſert, oder gar die Ideen der Bauwerke begriffen und weiter entwickelt. Was jetzt als Fertiges vor uns ſteht, iſt ein Bienenbau, an dem ſich der Witz und Inſtinkt von vielen Jahrhunderten und Nationen betheiligt hat, ſo daß auf die Individuen und auf die Generationen blutwenig trifft. Eben ſo haben an den alten Volks- und Kirchenliedern, an den alten Sprüchwörtern und Märchen nur wenig Genies mitgedichtet, und endlich hat die Zeit das Poetiſche und Heilige, das Bedeutſame an unſerer Geſchichte ſo ſehr verdichtet, das Profane und Beſtiale ſo ausgeſchieden, daß das geſchriebene und übriggebliebene Mittelalter dem wirklichen vielleicht nur ſo ähnlich ſteht wie der Spiritus ſeiner Maiſche.

In unſern ausgelichteten Tagen aber, auf einen vermeintlichen Ueberreſt von Romantik und myſtiſchem Helldunkel Jagd machen zu wollen, iſt Abſurdität und Phantasmagorie.

Im katholiſchen Deutſchlande iſt trotz einiger altväteriſchen Chablonen und Sitten, trotz des mittelalterlichen Kirchen-Ceremoniells und religiöſen Coſtüms im Volke nicht ſo viel vertieftes Seelenleben als in proteſtantiſchen Ländern zu finden; keine Spur von dem transſcendent gewordenen Geiſte, der hie und da im ſchwäbiſchen Volke eine Seele bis zur Sentimentalität potenciirte, eine romantiſche oder myſtiſch-theoſophiſche Stimmung erzeugt. — Das heſſiſche Volk zeigt ſich zunächſt dem ſchwäbiſchen an Gemüthstiefe, an Geiſtes-Feinheit und Character-Originalität ebenbürtig, alſo auch für die Myſterien des Seelenlebens disponirt.

Baiern, Baden, Oeſterreich, Sachſen, Brandenburg, Braunſchweig, Hannover, Rhein-Preußen und Polniſch-Preußen beſitzen verzweifelt wenig Romantik, Myſtik oder Metaphyſik; und in Oſt-Preußen beſteht neben einer ſporadiſchen Phantaſterei, Aszetik, Theoſophie und Sentimentalität, als deren Repräſentanten beziehungsweiſe in der Literatur Hamann, Hippel, Herder und Hoffmann gelten können, auch die Erbnahme des logiſchen Enthuſiasmus und des kritiſchen Rationalismus von Herder und Kant. — Die Characterſolidität, die nüchterne Urtheilskraft, die Herzensfriſche, der arbeitstüchtige Poſitivismus und Humor des oſtpreußiſchen Volkes ſind Fakultäten und Tugenden, die mich frappant an den Character des engliſchen Volkes gemahnt haben. Der Mangel an äſthetiſchen Qualitäten, an Grazie und converſationeller Liebenswürdigkeit bei Frauen und Männern, dazu der cyniſch brutale Character der gemeinen Leute, gehört gleichmäßig zu den Schattenſeiten des oſtpreußiſchen wie des engliſchen Volks. — Was nun die Myſtik an ihr ſelbſt, ihre Wahrheit und ihren Werth betrifft, ſo erſchrickt man über die Gebirge von Blödſinn, Gefühlloſigkeit, Confuſion und Trivialität, welche von der rationaliſtiſchen Literatur über dies Thema zuſammengeſchwemmt und gemauert worden ſind. Die Schwierigkeit liegt hier wie in allen ſublimen Dingen darin, daß wir einen Proceß reflectiren ſollen, der negativ und unbewußt in uns, wie der göttliche Geiſt, gleichwohl die Seele unſerer Seele ausmacht. Ich frage nicht ſowohl was Myſtik und wie ſie möglich iſt, als wo ſie nicht iſt; wie das

Leben ein ſolches ohne Myſtik, d. h. ohne Wunder, ohne Uebernatur, ohne einen göttlichen Geiſt ſein kann. Ich halte jeden Philoſophen für nicht recht bei Troſte, der die transſcendenten und reciproken Proceſſe alles Lebens, der den **Dualismus** von Gott und Welt, von Himmel und Erde, von Geiſt und **Materie**, von Sein und Nichtſein, von Zeit und Ewigkeit, von Ich und Nicht-Ich, von göttlichem und menſchlichem Geiſte, welcher ſich alle Augenblicke neutraliſirt und doch wieder polariſirt, der das Ineinander und Auseinander dieſer Lebensfaktoren als kein Wunder und keine Myſtik bekennen kann!

Der Umſtand, daß das methodiſche, bewußte Verwundern die Schwachköpfe närriſch machen kann, und daß der Geiſt, wenn er nicht vom Wundergefühl erſäuft werden ſoll, der Seele mit einem Begriffs-Schematismus und mit Arbeits-Mechanik entgegentreten muß, ändert an der Wahrheit der Lebens-Myſtik nichts.

Wir wiſſen Alle, daß man von lauter Dichten und Denken, wie von übertriebener Ascetik ein Tollhäusler und Taugenichts werden kann; erklären darum aber nicht Poeſie, Philoſophie und Religion für ein Uebel oder eine Abſurdität; was ſoll denn alſo der Hohn über die deutſche Myſtik, als über eine extraordinaire Miſere und Abgeſchmacktheit. Man braucht nicht den orientaliſchen Pantheismus zu Hülfe zu rufen, um deutlich zu machen, worin das Weſen oder Unweſen des Myſtiſchen beſteht, und daß man ſeinen Widerſpruch in dem Wunder zu ſuchen hat, wie das Allgemeine im Individuellen und dieſes in und mit jenem gegeben iſt. — Wir brauchen weder Heiden noch Spinoziſten zu ſein, um bei allen Gelegenheiten zu fühlen, wie das Endliche im Unendlichen und dieſes in jenem gegeben iſt; wie ſich Freiheit und Nothwendigkeit, Geiſt und Materie gegenſeitig verneinen und affirmiren; wie Eines in Allem und Alles in Einem, wie Gott in der Natur und die Natur, die Menſchheit in dem Welt-Geiſte weſet; daß dieſer Geiſt ein inweltlicher und gleichwohl ein außerweltlicher Schöpfer ſein muß. Da hätten wir Deutſche und Chriſten alſo an dem Gefühl und Begriff der Immanenz und Transſcendenz, an der Lehre des intramundanen und extramundanen Gottes ein neues Moment der Myſtik, welches den orientaliſchen Religionen nicht convenirt. — Wir dürfen aber nur einen Augenblick bedenken und fühlen, wie unſer Ich alle Augenblicke vom allgemeinen Leben verſchlürft und wiederum von ihm herausgegeben wird; wie in der Perſon die Natur und die Menſchheit eingefleiſcht, wie durch den Geiſt des Menſchen die ganze Welt zur Selbſt-Anſchauung, alſo zum eſſentiellſten Daſein und zur Wahrheit gebracht wird: um zum lebendigſten Gefühl und Begriff der Lebens-Myſtik, der Gottes- und Menſchen-Myſtik gebracht zu werden; um zu erkennen, daß alle Dinge nur durch ihren Gegenſatz beſtehen, daß alles Sein im Nichtſein bedingt iſt, und daß die Geſchichte nichts Anderes, als die Entwickelung, die Steigerung und Vertiefung aller Lebens-Gegenſätze, der Naturnothwendigkeit und der Freiheit, des elementaren Naturlebens in uns, wie des Geiſtes, der Vernunft und der Leidenſchaften, alſo die Myſtik Gottes, der Natur und Menſchheit iſt.

Eben daran, daß die gebildeten Leute die Exiſtenz und den Begriff einer Religion und Poeſie, daß ſie Glaube, Liebe, Ehre, Heiligung, daß ſie ein Wunder im Bewußtſein und in allem Daſein zugeben, und daß ſie gleichwohl die Myſtik desavouiren, kann man am frappanteſten erkennen, daß ſie nichts von jenen Mächten verſtehen, mit denen ſie ſo familiair enfilirt ſind; denn Myſtik iſt eben die Blume des Glaubens, der Liebe und Poeſie, das abſolute Element, in welchem die Religion und die Geſchlechtsliebe, die Phyſik und Metaphyſik, die Natur und die Uebernatur, die Menſchheit und die Gottheit zuſammen fallen. Jeder Lump, den man über den Genuß an einer Cigarre zur Rede ſtellt, weiß ihn zuletzt als einen überſinnlichen und myſtiſchen darzuſtellen, und zwar mit Recht; wie aber alle Dinge und Genüſſe und zumal die Philoſophie, die Poeſie, die Religion, wie ihr Ceremoniell und die Formeln der Metaphyſik, wie Dialektik und jede ſinnliche Empfindung mit dem Weltgeiſte, mit der Ewigkeit und Uebernatur in Contakt und Polarität ſtehen, das beſtreiten die rationaliſtiſchen Lumpe, das capiren ſie nicht.

* * *

Jeder Menſch, der es zur Meiſterſchaft in einer Kunſt oder Wiſſenſchaft bringt, Jeder, der in einer Thätigkeit und Lebenslage alt geworden iſt, wird, wenn er nicht eine abſolut proſaiſche und gemeine Natur iſt, ein *Myſtiker* innerhalb ſeiner Sphäre, in Bezug auf ſeine Verhältniſſe und ſeine Geſchäfte; er wird ſo, weil er im Verlauf des Lebens und der Situationen den Körper der Dinge, den Schematismus der Verhältniſſe von der Seele und Symbolik unterſcheiden lernt; weil er erfährt, daß die Seele der Dinge und Geſchichten, mit der Seele des Menſchen in einer Polarität und Wechſelbedingung ſteht, welche das ſtrikte Auseinanderhalten des Objects und Subjects, der Materie und des Geiſtes, des Weſens und der Form, des realen und des idealen Faktors, „der Erſcheinung und des Dinges an ſich“, des Endlichen und Unendlichen, des imanenten und transſcendenten Verſtandes gar nicht mehr erlaubt.

Jeder Handwerker und Handelsmann lernt ſublime, inſtinktive Diagnoſen, Handgriffe und Politiken; jeder denkende und fühlende Menſch lernt ſolche Lebens-Verhältniſſe, Einflüſſe, Lebens-Mächte und Myſterien kennen, von denen er fühlt, daß ſie unmittelbar erfahren werden müſſen, weil ſie über den lehr- und lernbaren Verſtandes-Schematismus, über jede Bezeichnung und Regel hinausgehn, weil ſie auf elaſtiſchen, auf flüſſigen, der Metamorphoſe unterworfenen Formen, auf einer Complication von Elementen beruhen, die jeden Augenblick in eine andre Phaſe treten, und nur mit dem Inſtinkte der Selbſterhaltung oder des überlegnen, organiſatoriſchen Witzes beherrſcht und geſtaltet werden können. — Der Fürſt und der Bettler, der Feldherr und der Unteroffizier, der Welthändler und der Dütenkrämer, der Moden-Fabrikant und die Putzmacherin, der Diplomat und der Winkel-Socialiſt, der Moden-Schneider, der Journaliſt und der Commis-Voyageur, der Buchhändler, der Schriftſteller und der Buchbinder, der Galanteriewaarenhändler, der Conditor und Reſtaurateur, der Cigarren- und Weinhändler, der Schauſpieler, Comödienſchreiber, Taſchenſpieler, Hanswurſt und Friſeur, ſie Alle werden ohne es zu wiſſen und zu wollen, zu Myſtikern, d. h. zu Leuten erzogen, welche ſtill oder laut bekennen, daß es unconſtruirbare, unſagliche, keinem noch ſo feinſpürigen Verſtande zugängliche Myſterien, Symptome und Kriſen giebt, daß jedes Ding und Geſchäft, und daß jeder Augenblick des Menſchen mit allen andern Dingen, Verhältniſſen und Kräften ſo unberechenbar verſchlungen ward, wie ein Einſchlagsfaden mit einem kunſtreichen Damaſt-Gewebe, deſſen Schiller-Farben, Lüſtre und Deſſains die Mode-Capricen und Mode-Leidenſchaften ſind.

Worin unterſcheidet ſich nun das Glaubensbekenntniß des Theoſophen, den man vorzugsweiſe einen Myſtiker nennt, von der innerſten Lebensfühlung eines Fürſten, eines Feldherrn oder Diplomaten, von dem lebendigen Wiſſen und Gewiſſen eines denkenden und fühlenden Landwirths, Muſikers, Mediciners, Malers, Dichters oder einer Frau, die nur ein wenig Sinnigkeit, die ein Gefühl von den Myſterien ihrer Ehe und Mutterſchaft beſitzt, als darin, daß dem verhöhnten Myſtiker die Aufzugsfäden jenes Lebens-Gewebes, an welches alle Menſchen glauben, vom Himmel bis zur Erde, vom Jenſeits bis zum Dieſſeits reichen; daß er durch ſie den Welt-Geiſt mit allen Menſchen-Geiſtern und Seelen verbunden ſein läßt;

daß er an einen extramundanen Gott glaubt, der zugleich ein intramundaner zu ſein, der nicht nur von außen zu ſtoßen, ſondern ſich auch mit allen Menſchenherzen zu verweben, der die Seelen von ſeiner Natur-Seele abzuzweigen und doch mit ſeinem Geiſte zu verbinden, der die zerriſſenen Fäden wieder zu knüpfen, die Webe-Maſchine zu controliren, die Naturkräfte zu reguliren, die natürlichen Muſter (die Welt-Geſchichten und Biogoaphien) in die himmliſchen Quadrate einzuzeichnen, und wenn er will, in einem Augenblick die natürlichen Arabesken in übernatürliche Figurationen zu verwandeln und zu verklären vermag.

Eine Verlobte, eine Ehefrau und Mutter, ein Landwirth, ein Lehrer und Geiſtlicher, ein Richter und Arzt, ein Fürſt und Miniſter, ein Diplomat, ein Dichter, Denker und Muſiker, ein Geſetzgeber und Reformator, die nicht fühlen, daß ſie von einem unausſprechlichen, unausdenkbaren, jedem Calcul halb entzogenen, weil von einem göttlichen Willen und von einer Weltordnung beherrſchten Myſterium bewegt werden, verdienen nicht den Namen, welchen ſie führen, und würdigen ſich, indem ſie das Unendliche im Menſchen läugnen, noch tiefer herab, als ſolche Myſtiker und Asketen, welche die Forderungen unſerer ſinnlichen und endlichen Natur zurückweiſen, indem ſie den geſunden Menſchen-Verſtand und eine gemeinnützliche Thätigkeit verachten.

Es giebt eine himmliſche wie eine irdiſche Bewegung im Menſchen. — Mit irdiſcher Geſchäftigkeit allein iſt nichts gethan, wenn nicht ein Denken, Fühlen und Glauben dazu kömmt, das über Welt und Zeit hinausgeht. — Wir dürfen nicht müſſige Träumer ſein, ſo lange wir in dieſen Leibern wandeln, welche Leibes-Nothdurft erheiſchen; wer aber über der Tagesarbeit und Sorge vergißt, daß er in Kraft des Geiſtes und einer unſterblichen Seele lebt, der bleibt ein geſchäftiger Narr. Wer in der Arbeit nur das Mittel erſieht, ſich geachtet, geſund

und am Leben zu erhalten, wem nicht das Gefühl eines unausſprechlichen Weltheiligthums, eines heiligen Geiſtes die Bruſt erfüllt und den Impuls zur Arbeit giebt, ſo daß ihm alles Thun und Laſſen, alles Erlebniß und die ganze Natur zu einer Abbildlichkeit überſinnlicher Myſterien erhöht wird, wer ſeine Arbeit nicht ſo überdichtet und überdenkt, daß er mit ihr Geiſt und Seele groß zieht und einen Körper für die Religion gewinnt, der bleibt mit allen Werktüchtigkeiten, Tugenden und Verdienſten ein geſchäftiger Kothklumpe und ein Fratz; — der gehört eben den Leuten an, die nicht begreifen und fühlen können, daß nicht die Geiſter um der Körper und Arbeiten willen, ſondern daß Körper und Arbeit um des Geiſtes und der Seele willen da ſind, und daß die Natur in Kraft der Uebernatur exiſtirt.

Von jeder jungen Mutter iſt es bekannt, daß ihr die Mutterſchaft den Verſtand und die Sinne für die Pflege und Erziehung ihrer Kinder ſchärft. Das leichtfertigſte Mädchen wird eine ſorgliche Mutter und die Mutterſchaft bildet ſich zu einem Organ, durch welches ſie die Myſterien der Natur, der Gottheit und des Menſchenlebens begreift. »Wem Gott ein Amt giebt, giebt er den Verſtand.« Eben ſo verwandelt der Beſitz das Geld und jede Vollmacht Seele und Geiſt im Menſchen.

Dieſe Thatſachen zeugen auch für die Myſtik der Welt. Aber nicht nur die Verhältniſſe und Erlebniſſe oder der Beſitz und die Sorge, nicht nur das Dichten und Denken, ſondern die gemeinſte Arbeit aſſimilirt ſich unſerm Verſtande, unſerer Sinnlichkeit und Seele, bildet unſern Character, wird in uns Perſon; wer aber in dieſer Einfleiſchung, in dieſer Vergeiſtigung des äußerlichen Thuns und Lebens eine Lebens-Myſtik zu begreifen vermag, wie kann der ſo befremdet oder empört über eine Philoſophie und Lebensrichtung thun, welche eben die Thatſachen der lebendigen Gottes-Myſtik zum Thema und Ausgangs-Punkte ihrer Bildungs-Proceſſe nimmt.

Der lebendige und *myſteriöſe* Begriff des Abſoluten iſt nicht nur die *abſtrakte Ineinsbildung* oder Neutraliſation des Subjectiven und Objectiven, des Geiſtes und der Materie, des Dinges und ſeines Begriffs in der philoſophiſchen Dialektik, ſondern die *Inkarnation* des Reichthums der Natur- und Menſchen-Geſchichte in einem Dichter und Denker, in einem Genius, *in der Perſon*!

Der Geiſt der Welt und die Seele der Welt, die Quinteſſenz der Natur und Menſchheit müſſen in einer Menſchen-Seele, Menſchen-Sinnlichkeit und in einem Menſchen-Geiſt ſich zum künſtleriſchen Witz und zum Wort concentriren, dann giebts ein lebendig Abſolutes, ein Myſtiſches, anders nicht. Gott muß Fleiſch und Wort werden wie in Chriſto; das Ineinander von Sache und Begriff iſt nur ein Moment des Abſoluten und der Welt-Fülle, aber nicht das Myſterium und der Witz der Welt.

Ein begeiſtertes Herz und ein ſchematiſirter Verſtand, liebenswürdige Accomodation und eine Characterfeſtigkeit, die aus dem Gewiſſen kommt, natürliche Bonhommie und viel mutterwitzige Kritik erzeugen eine köſtliche Polarität, die ſich im Humor zu verſöhnen ſucht.

Man verſöhnt ſich ſelbſt mit der bornirten und kranken Myſtik, wenn man die abſolut rationalen, die antimyſtiſchen, die ſchaalen, ſchäbigen Philoſopheme der Neuzeit an ſich kommen laſſen ſoll. — Ein natürlich und übernatürlich gearteter Menſch kann ohne Gottesläſterung gedankenträge werden, aber nicht mit nüchternem Muthe die Zukunft vorweg nehmen und prophezeihen. All dieſe Zukunfts-Conſtructionen, dieſe Anticipationen der Geſchichte, dieſe Zukunfts-Muſik, Zukunfts-Medicin, Zukunfts-Kirche, Zukunfts-Politik ꝛc. ſind deshalb ſo unerträglich, gottesläſterlich, proſaiſch und abſurd, weil ſie auf einem bornirteſten Verkennen aller Grund-Geſetze des Lebens, der Geſchichte und des Menſchen-Gemüths beruhen. Alle

Geſchichte geht gleichmäßig aus Freiheit und Nothwendigkeit, aus Natur und Geiſt und nicht aus Menſchenwitz, Willenskraft und Willensfreiheit allein hervor. — Wir müſſen freilich ſchwimmen oder rudern, aber das Waſſer trägt unſern Körper wie unſer Schiff. — Wir können und wir wollen nicht wiſſen, wie ſich unſer Leben und Geſchick, unſere Künſte und Wiſſenſchaften weiter entwickeln und welchem Ziel ſie entgegengehen. — Wir wollen uns nicht den unergründlichen Natur-Metamorphoſen und noch weniger dem Willen und dem Segen Gottes entziehen. Wir wollen nicht die Freiheit des Willens und die Vergötterung des wiſſenſchaftlichen Verſtandes ſo weit treiben, daß die unerforſchlichen Rathſchlüſſe und Segnungen der Gottheit für uns entbehrlich werden; unſer Gemüth, unſer Herz, unſere Poeſie, unſer Wunder-Glaube, unſre Religion müſſen an dem Gedanken zu Grunde gehen, als könnten und dürften wir unſre Cultur-Geſchichte anticipiren und ganz allein unſeres Schickſals Schmiede ſein. Wir rudern und fangen zwar den Wind in die Segel, wir bauen das Schiff, aber die Gottheit führt das Steuer und hat die Sterne an den Himmel geſtellt; ſie gebietet den Wellen, und wenn wir auch nach Weſten ſchiffen, machen wir doch die Bewegung der Erde von Weſten nach Oſten mit.

* * *

In der Muſik giebt es glücklicherweiſe noch eine Freiſtätte für Diejenigen, welchen Seele genug übrig geblieben iſt, um zu fühlen, daß keine vollſtändige Pſychologie möglich iſt, daß die Myſterien der Natur in uns ſich jeder Analyſe, Verſtandes-Vermittlung und Definition entziehen, daß die gangbaren Kategorieen der Ethik und Aeſthetik, auf die Muſik in Anwendung gebracht, eine abſtrakte Mathematik bleiben müſſen, daß der Menſch, wenn er Muſik producirt oder reproducirt, eine tranſcendentale Kraft entwickelt, die ſo weit über alle lehr- und lernbare Wiſſenſchaft und Sprache hinaus proceſſirt, wie der Welt-Geiſt über die materielle Welt — wie die Uebernatur über die Natur.

Die Aeſthetik hat die Kategorien des Naiven, Sentimentalen und Elegiſchen, des Satyriſchen und Humoriſtiſchen, des Erhabenen und Anmuthigen, des Plaſtiſchen und Muſikaliſchen erfunden; aber wir erfahren täglich, daß innerhalb der Sentimentalität, der Naivetät oder des Humors eine Welt von Mannigfaltigkeit proceſſirt und Formen bildet, und daß *die Unterſchiede innerhalb einer und derſelben Kategorie* ſo weſentlich ſein können als *die* zwiſchen den verſchiedenen Kategorieen ſelbſt. Man fühlt, daß ein Hund in den Augenblicken, wie er im Gram auf ſeines Herrn Grabe ſtirbt, eine Seelen-Potenz bekundet, die doch ſicherlich derjenigen überlegen iſt, welche ſich im Canibalen dann verwirklicht, wenn er Menſchenfleiſch verſpeiſt oder ſeine abgelebten Eltern mit der Keule erſchlägt. Der cultivirte Naturalismus kann mehr Sittlichkeit in ſich faſſen als ein barbariſches Märtyrerthum und umgekehrt dieſes mehr Divination als eine metaphyſiſche Prophetie. — Es giebt plaſtiſch-naive Humore und ſehr zerfahrene geſtaltloſe Naivetäten. Es giebt vollkommen naive und divinatoriſche Reflexionen und kritiſch-reflektirte Naivetäten. Es giebt confuſe Regelmäßigkeiten und eine methodiſche Raſerei. Es giebt einen logiſchen Enthuſiasmus und einen Schematismus in Seele und Gemüth, eine Gewiſſens-Mathematik. Es giebt eine grammatiſche Poeſie und eine poetiſche Grammatik; die erſte ſteckt in Klopſtocks Meſſiade, die andere in der deutſchen Grammatik von Jakob Grimm.

Die Fugen-Muſik von Sebaſtian Bach zeigt ganz ſo eine Welt von Humor, Naivetät und Sentimentalität auf, als Beethoven und Mozart.

Das Alles will ſo viel ſagen, daß mit Kategorieen nur mathematiſche Lineamente, nur ganz abſtrakte Beſtimmungen gegeben ſind, von denen die Tiefe und der Reichthum des wirklichen Lebens und die Myſtik des Seelenlebens nicht angerührt werden. Es giebt keine genügend förmlichen Vermittlungen zwiſchen Seele und Verſtand, oder Verſtand und Sprache.

Die ſublimſten, die verzweifeltſten und beſeeligendſten Thatſachen des Menſchen-Lebens, die Myſterien der Welt- und Naturgeſchichte ſtehen nicht ſelten außer allem Contact mit den Begriffen der wiſſenſchaftlichen, ſittlichen und künſtleriſchen Convenienz.

Es giebt keinen förmlichen, keinen ſprachlichen Verſtand von der Seele und Muſik. — Unſere ſublimſte ethiſch-äſthetiſche Terminologie hat gar kein Verhältniß zu den Proceſſen und Thatſachen, welche aus der Polarität und Neutraliſation von Seele und Geiſt, von Natur und Uebernatur, von Materie und Geiſt, von Herz und Vernunft hervorgehen. Wer ſie erlebt, der weiß, daß Muſik, Seele, Phantaſie und Gefühl für den Verſtand etwas ſchlechthin Inkommenſurables ſind, und daß die Schönheit der Muſik, die Genugthuung an ihr recht eigentlich darin liegt, daß man das Leben und ſich ſelbſt der wiſſenſchaftlichen Analyſe, der Verſtandes-Tyrannei und Verſtandesklarheit entzogen fühlt.

Die Muſik hat nichts deſtoweniger ihren aparten Verſtand, von welchem aber der logiſche und conventionelle Verſtand zuſammt dem Wortverſtande aufgelöſt wird.

Wie dies möglich iſt, lehrt die Religion, das übernatürliche Gewiſſen und das Herz jeden Menſchen, der noch einen Reſt von dieſen altfränkiſchen Facultäten und Requiſiten aus der modernen Fluth errettet hat.

Wie es möglich iſt, daß der muſikaliſche Componiſt nicht ſchlechtweg närriſch wird, oder wie ein Mathematiker, Grammatiker, Logiker und Calculator noch ſo viel muſikaliſchen, poetiſchen und ſymboliſchen Verſtand, wie er ſo viel natürlichen Inſtinkt und Gemein-Gefühl conſervirt, daß er ſich wie ein ſinnliches Geſchöpf bewegen, z. B.

Balance auf zwei Beinen halten, oder ſich mit dem Löffel gerade in den Mund treffen kann, das iſt auch ein Stückchen von der wirklichen Myſtik und myſtiſchen Wirklichkeit, die wir alle Tage erleben ohne ſie als das Wunder zu taxiren was ſie iſt.

Die Weltanſchauung und Weltfühlung — die Dialektik der ſo verrufenen Myſtiker ſchließt durchaus nicht mehr Confuſion und Verſtandes-Auflöſung in ſich als das »Ineinander« von Materie und Geiſt, von Verſtand und Sinnlichkeit, von Schein und Sein, von Form und Weſenheit, von Ich und Nicht-Ich, von Selbſtbewußtſein und allgemeinem Leben, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Dieſſeits und Jenſeits, welches zugleich ein »Außereinander«, nämlich eine Polarität zu ſein verſteht, die ſich jeden Augenblick neutraliſirt.

Wer nach dem Studium der Hegelſchen Logik und Dialektik, nach dieſem Identificiren und Dualiſiren von Sein und Denken, von Sein und Nichtſein, von Wort und Sache, von Phyſik und Dialektik, von Vernunft und Wirklichkeit, und von allen Gegenſätzen der Welt, — noch von dem Myſtizismus der religiöſen Dogmen genirt ſein kann, — der läßt freilich zu wenig Logik an ſich kommen, und ſucht mit der Kirche obenein Krakehl.

Was klar gedacht iſt, peroriren die Verſtandes-Gläubigen, das muß ſich auch klar ausdrücken laſſen — gewiß; aber das Klare iſt eben das gefühllos und abſtrakt Gedachte. — Der vollbeſeelte, inſpirirte, von allen Kräften Himmels und der Erden getragene Verſtand kann unmöglich ein mathematiſch klarer Verſtand ſein! Die concrete Empfindung läßt ſich zu einer generellen deſtilliren und iſt dann allerdings klar; aber eben darum ohne überſchüſſige Seele, und verglichen mit divinatoriſchem, mit liebevollem Empfinden nur ein abſtrakter Proceß. — Das konkret Empfundne und konkret Gedachte wird um deswillen ein Myſtiſches und Helldunkles ſein; die ſublimſten Proceſſe und Thatſachen laſſen ſich eben als ſolche unmöglich definiren und beweiſen, d. h. auf Verſtand, Sprache und Sinnlichkeit übertragen; ſie müſſen erfahren, geglaubt, geahnet werden; ſie ſind eine Selbſtoffenbarung, ſie umſchreiben ſich nur mit ihrem eigenen Sein.

Die Laien und Naturaliſten ſind nicht nur confuſe, ſondern ſie trennen auch ſolche Begriffe, die zuſammengehören. Ganz ſo ſündigen aber die Gelehrten in anderer Art; ſie vergeſſen die erbetene Erlaubniß: die Harmonie und Einheit des Lebendigen, durch abſtrakte Begriffe, durch einen fixirten Dualismus von Geiſt und Materie, von Subject und Object, Natur und Vernunft zu trennen; ſie ſcheiden ganz profan und gefühllos, was Gott und Natur zuſammengefügt haben. — Sie begreifen nicht, daß das Confundiren der Begriffe zwar ein Hinderniß des Verſtandes, aber die Wahrheit, die Intenſität und Harmonie des Seelenlebens iſt —; und dann wieder reduciren ſie durch Abſtractien und Schematismus die Mannigfaltigkeit des Lebens auf eine Identitäts-Philoſophie, — ohne einzuſehn, daß dies Identificiren eben nur in dem Mangel an entwickelter Sinnlichkeit, an Herzens-Routine, an Inſtinkt für das individuelle Leben ſeinen Grund hat Nur die Sympathieen des Herzens erſchließen uns das Myſterium des individuellen Lebens, und nur die Herzens-Praxis iſt es, welche die Sympathieen und Antipathieen zu einer Gefühls-Energie, zu einem Witz des Herzens, zu einem natürlichen Character ausprägt, von welchem der Dutzend-Gelehrte eben ſo wenig weiß, wie der Laie und Praktikant vom dialektiſchen Proceß.

Die Denkgläubigen können gar nicht glauben, wie aus dem Idealismus ein Realismus hervorwachſen kann, und doch ſind ſie es eben, welche der Hoffnung leben, daß ſich all' dieſe modernen Societäts-, Humanitäts- und Freiheits-Ideen ſolide Leiber zubilden werden. — Wenn's der Welt-Geiſt will, wird es geſchehen; aber freilich mit den Abwandlungen und Reſtriktionen, die ſich jede Idee gefallen laſſen muß, wenn ſie Verſtand und Wirklichkeit, wenn ſie Geſchichte werden ſoll.

Die Myſtiker können freilich nicht begreifen, wie die ſchönen und heiligen Ideen ſich von der Naturgeſchichte in den Genitiv ſtellen und Jahrhunderte lang decliniren laſſen müſſen, bevor ſie für die Lebens-Grammatik nütze ſind, aber die Profan-Verſtändigen, die Haſſer der eximirten Stände, aller Standes-Unterſchiede und öffentlichen Auszeichnungen, zeigen ſich eben ſo bornirt, wenn ſie faſſen oder glauben ſollen, *daß jede dauernd feſtgehaltne Idee ſich einen übernatürlichen Verſtand*, alſo einen Aetherleib zubilden kann, der darum nichts weniger eine Realität iſt, weil man ihn nicht mit Händen greifen kann.

Der Ur-Irrthum des ſinnlichen Verſtandes bleibt von Anbeginn der, nur der Materie den Begriff der Realität zu vindiciren, während dieſelbe naturnothwendig mit dem Geſetz des Geiſtes, mit den Ideen zuſammengedacht und keinmal vergeſſen werden muß, daß die ***Welt-Schöpfung aus der Vermählung des Geiſtes mit dem Nichts*** hervorgegangen iſt. — Die Idee der Welt (wenn auch die abſtracte Idee) ging der natürlichen Schöpfung vorauf; die konkrete Natur-Geſchichte enthält die Rectification dieſer Idee, und wird ſelbſt rectificirt.

„*Das Wort wurde Fleiſch und wohnte unter uns.*“ Und wenn es in Wirklichkeit keinen Chriſtus gegeben hätte, und wenn die Evangelien aus bloßen Mythen, aus lebhaften Volkswünſchen und Fiſcher-Märchen hervorgegangen wären, ſo bleibt die Thatſache unerſchütterlich ſtehen, daß die Idee von einem *Gottmenſchen* und Erlöſer der Welt, und zwar von einem ſolchen, der den Heiden- und Juden-Glauben von Dämonie, von Schematismus und Naturalismus, von Selbſtſucht und Verſtandes-Glauben gereinigt hat, daß eine ſolche Idee und ein ſolcher Glaube ſeit mehr als 18 Jahrhunderten Welt-Geſchichte, Menſchheit, daß er Fleiſch geworden iſt, daß er die Sinnlichkeit, daß er den natürlichen Verſtand und die Welt verwandelt hat. — Der Glaube an die Freiheit iſt ihre Realität, wer an ſeine Freiheit glaubt, iſt ipso facto frei. Der Glaube an die Göttlichkeit Chriſti und die Welt-Erlöſung iſt die Wahrheit und Wirklichkeit des Chriſtenthums, und der Glaube an die realiſirende Kraft der Ideen und der Gläubigkeit iſt das Weſen und die Realität des echten Myſtikers.

Dem Profan-Verſtande dünken viele Ausſprüche durchaus evident und plauſibel, die der tiefern Anſchauung eine Trivialität, dem religiöſen Sinn und Verſtande ein Unſinn und eine Ruchloſigkeit ſind. So iſt der in dem Schneidemühler Glaubensbekenntniß zuerſt ausgeſprochene Grundſatz: „daß alle Geſchöpfe Gottes ſchon allein deshalb, weil ſie Gott, der Herr, durch ſeinen heiligen Willen erſchaffen und mit ſeinem heiligen Geiſte belebt hat, (ſchlechtweg) heilig ſind, und daß der Menſch ſich nicht unterſtehen dürfe, Etwas noch heiliger machen zu wollen, als Gott ſelbſt es ſchon gemacht hat“, ein irrthümlicher, weil er dem Begriff des Menſchen in ſeiner erhabenſten Bedeutung, in ſeinem myſtiſchen Princip widerſpricht. Der Menſch iſt nicht ein bloßes Naturprodukt gleich den Pflanzen und Thieren; in ihm begegnen und verſöhnen ſich vielmehr die Gottheit und die Natur, und aus ſeiner Natur wird fort und fort eine übernatürliche Kraft entbunden, die auf die bloße Natürlichkeit in ihm und außer ihm veredelnd, vergeiſtigend und heiligend zurückwirkt, als worin eben die abſolute und ſchöpfungskräftige Freiheit und die höchſte Würde des Menſchen, der wahre Grund aller Erziehung und Perfectibilität beruht. Gewißlich geht eine heiligende, eine weihende Kraft vom Menſchengeiſt aus. Der Eltern Segen und der

Eltern Fluch iſt ein uralter Glaube, von barbariſchen Völkern ſo wenig aus der Luſt gegriffen, wie von jeder civiliſirten Nation. Auf welchen Punkt des Lebens und der Dinge ſich ein heiliger Sinn und Wille andauernd fixirt, der wird irgendwie ſchwanger vom heiligen Geiſt, von dem ſtrömt eine Kraft aus, die höher und ſtärker iſt als die des Urhebers der Weihe ſelbſt. Die Stätte, ſagt Schiller, die ein guter Menſch betrat, iſt eingeweiht; um wie vielmehr ein todtes oder lebendiges Ding, das der heilige Sinn und Geiſt eines Menſchen in Worten und Werken ausdrücklich heiligen gewollt.

Von jedem Menſchen geht in erhabenen, gläubigen, begeiſterten und liebenden Momenten eine Kraft aus, ein Genius, der gewaltiger iſt, als der Menſch es weiß und begreift. Das iſt das Freiwerden des heiligen Geiſtes, der an das irdiſche Theil gebunden iſt. Das fühlt der Dichter, der Redner, der Denker, der Geiſtliche; das fühlen die Leſer, die Hörer, die Gläubigen, die Segnenden wie die Eingeſegneten, die Fluchenden wie die Verfluchten, das fühlen alle höher organiſirten, alle ſinnigen, nur irgendwie auf ſich ſelbſt und auf die ſublimere Natur der Dinge merkenden Menſchen. Bewirkt auch die Einſegnung der Speiſen und Getränke keine Veränderung in deren materiellem Beſtande, ſo bewirkt ſie bei Denen, die an die Einſegnung einen Glauben haben, in und mit demſelben eine vergeiſtigte und fromme Lebensart; und ſelbſt, wo die Einſegnung ohne alle directe Kraft bliebe, wirkt ſie eine erbauliche Erinnerung und Vergegenwärtigung an die höchſte und bedeutungsvollſte der Facultäten und Beſtimmungen, an die Kraft und Miſſion des heiligen Menſchenſinnes und Willens: auf Todtes wie Lebendiges und auf die materielle Natur zu influiren mit einer höheren und ſittlichen Natur, die darum nicht minder von Gott kommt, weil ſie zunächſt vom Menſchen ausgeht, der ſich eben durch ſeinen freien Willen, durch ſeinen frommen, gläubigen Sinn zum Organ der Weltkräfte, zum hohen Prieſter der Natur, zum Heroen und Propheten zu weihen vermag! Ohne ſolche Kraft, ohne einen Genius, der dem Propheten, dem Dichter, dem Denker, dem Redner, dem Prieſter über den Kopf wächſt, der ihn beim Schopf nimmt, wie der Engel Gabriel es Muhamed gethan; ohne das Wunder einer Kraftentwicklung und Entbindung, die dem Menſchen, aus dem ſie frei geworden, wie ein Dämon und wie ein zweiter Mann entgegentritt, ohne die Thatſachen der Heiligung und Weihe, welche die Chriſtkatholiſchen heute mit einem Mal fortläugnen wollen, weil ſie dieſelben nie verſtanden; da wäre die Menſchenwelt eine gemeine, unmächtige, profane Welt, und alle höhere Freiheit, Würde und Perfectibilität eine Redensart; der Menſch der Natur gegenüber nimmer ihr Herr, ſein Geiſt nimmer der Welt- und der Gottesgeiſt; aller Verkehr ein Marionettenſpiel, die Weltgeſchichte ſelbſt nur eine Komödie.

Möglich, daß heute nicht mehr ſolche Kraft von den Prieſtern ausgeht. In ſolchem Falle iſt das Weihen und Heiligſprechen gleichwohl ein heiliges Angedenken an die urſprüngliche Begabung der Menſchen, an die Kraft der Propheten, die im Glauben Berge verſetzt hat. In der Kirche aber ſollen die alten Zeiten zeichenreden, im Gottesdienſt ſoll an die uralten Naturkräfte und an die Herrſchaft des Menſchengeiſtes über dieſelben, an ſeine Kraft zu weihen und zu entweihen, erinnert werden; oder — wo ſonſt? Der Aberglaube iſt in allem Glauben gegeben, der Mißbrauch in allem Weltbrauch. Die Leute von heut und geſtern haben das Alles nicht erfunden, ſie haben es nimmer begriffen, ſie haben mit ihrem Sinn und Verſtande keinen Augenblick an das Heiligthum gerührt; ſie verſtehen ſich nicht einmal auf ſeine äußere Zeichenſchrift, aber ſplitterrichten und zerſtören wollen ſie es doch.

Dieſelbe Dialektik, die man bereits ſeit den Tertianer-Jahren hinter ſich hat, muß man ſich jetzt von den Lichtfreundlichen wieder vorkäuen laſſen. Leute, die in ihrem ganzen Leben über nichts anderes nachgedacht haben, als eben über ihren Erwerb, über den Biſſen Brod, den ſie in den Mund ſtecken, Literatur-Lumpe, die noch lange nicht ein Vaterunſer von Herzensgrund zu beten verſtehen, die fühlen ſich heute, wo alle Gedanken und auch die buckligen emancipirt ſind, berufen, über die Myſterien der Kirche und Religion reformatoriſch und diktatoriſch mit drein zu ſchmieren und zu ſchreien. Es wird aber den populären Gelahrten und Encyklopädiſten mit dieſen Gedanken-Emancipirten, wie den allzu liberalen Erziehern mit ihren dummen Jungen ergehen; ſie werden ihnen wiederum das ungewaſchene Maul verbieten müſſen. Zum Geſcheutreden gehört mehr als Frechreden. Die Klugheit entbindet ſich keineswegs ſo aus der Dummheit, wie der Spiritus aus der Maiſche, und die Wahrheit wächſt nicht auf den dickſten Irrthümern etwa ſo, wie der Waizen auf fettem Miſt. Dieſe weltbürgerlich aufgeklärten, formalgebildeten und von der öffentlichen Meinung octroyirten Dummheiten, dieſe babyloniſche Verwirrung, dieſe graugrünen Redensarten, all' dieſer ſaft- und kraftloſe Dilettantismus, der in unſern Tagen auf die Myſterien der Religien angewandt wird, iſt einem Unkraute gleich, in welchem alles Fruchtkorn erſticken muß. Dieſes Drein-Reden Aller über Alles, gleicht den ſieben Landplagen Aegyptens im Reiche des Geiſtes. Dieſe Broſchüren-Fabrikation nicht blos von Literatur-Lehrlingen, ſondern von Leuten, die ſonſt nicht einmal mündlich und unter Bekannten mitſprachen, die nie anders als in Contobüchern oder in Acten herumſchmierten, iſt Peſtilenz, Heuſchrecken-Plage und ägyptiſche Finſterniß auf einmal. Wenn dieſe Perſonagen noch Willens oder im Stande wären, ihre wirklichen Vorſtellungen, ihre wahren Herzensempfindungen abzuſchreiben und zur Rede zu ſtellen, ſo könnte das allenfalls einen Nutzen erzeugen, ſo könnte ſich aus der ehrlich protokollirten und natürlichen Subſtanz über kurz oder lang der Geiſt entbinden, der in allem geſunden und unverſtellten Menſchenſinn nothwendig gegeben iſt. Es geht aber den Dilettanten in der Literatur, wie es ihnen auf dem Liebhabertheater ergeht; die angehenden Comödianten haben Etwas von der poetiſchen Erhöhung und vom Kothurn gehört, und indem ſie — dieſem zu Liebe — ihre natürliche Lebensart und Declamation quittiren, indem ſie einen erhöhten Ton probiren, ſo gerathen ſie in ein unmögliches Pathos, in eine verrückte Emphaſe, in einen abſurden Schwulſt; während doch Jeder von ihnen, außerhalb der Bühne, ganz wie ein geſcheutes Menſchenkind recitirt, und zu ſeiner Verwunderung die ſchönſte Proſa improviſirt.

All' dieſe Eindringlinge und Fremdlinge der Literatur, dieſe Proletarier des Gedankenſtaats beſchränken ſich nicht etwa auf ihre perſönlichen Erfahrungen und deren chronikaliſche Verzeichnung, begnügen ſich nicht damit, ihre etwaigen ſelbſteigenen Einfälle und Fühlungen, ihre Sympathieen und Antipathieen, nach und nach in das Selbſtbewußtſein und in den Redeverſtand zu überſetzen, ſondern ſie werfen ſich in ein halbgelahrtes Zeug, ſchnallen ſich den neuſten Literatur- und Demokratenſtyl an, und reden ſich in eine Art und Weiſe hinein, die ihnen den gangbaren Vorſtellungen und Literatur-Tendenzen, den von den Zeitungen ſignaliſirten Culturbedürfniſſen, kurz, der öffentlichen Meinungs-Polizei entſprechend erſcheint. Damit entſteht dann ſo eine Abart von ruſſiſcher Literatur und Kunſt, eine inwendig gelogene, von Außen nach Innen probirte garſtige Chablonen-Cultur. Wenn es ſchon wahr iſt, daß man auch zwiſchen den Zeilen leſen, daß man Alles mit einem Körnchen Salz nachwürzen müſſe, daß Nichts ſchlechtweg, ſondern beziehungs- und bedingungsweiſe zu verſtehen ſei, daß daſſelbe Wort und Werk, bei zwei verſchiedenen Gelegenheiten, eine ganz entgegengeſetzte Bedeutung gewinnt; wenn es an dem iſt, daß Lüge und Wahrheit aus demſelben Object aus derſelben Thatſache gezogen werden, je nachdem ſich ein geſunder oder ein kranker, ein unſchuldiger oder ein befleckter, ein ehrlicher oder ein lügenhafter Sinn, ein geſcheuter oder ein dummer Verſtand dazu ſtellt; — wenn das in der Kunſt und in der Literatur ſeine Richtigkeit hat, um wie viel mehr noch in allem unmittelbaren Verkehr mit dem Leben und der Wirklichkeit ſelbſt, im Verſtändniß der Tages- und Weltgeſchichte, in der Auffaſſung von Kirche und Staat! Worüber ſich alle Weiſen, alle ſinnig organiſirten, alle fühlenden und ſelbſtdenkenden Menſchen von Anbeginn ſtill geeinigt, was ſie in heiliger Gottes-Scham zu allen Symbolen und Normen, zu all' dieſen Thatſachen und Proceſſen der Sitte wie der Religion, bei ſich ſelbſt hinzugeſetzt oder hinweggethan, was ſie accentuirt oder gemildert, mit Seele durchhaucht und mit Fleiſch umkleidet; was die großen Genien und Propheten in und mit einem großen Weltgefühl und Weltbilde begriffen, was ſie abwechſelnd zu einem Herzpunkt verdichtet und zur Vernunftperipherie erweitert haben; dieſe Wunderproceſſe der Seele und des Gewiſſens, in denen nicht nur die kirchlichen Symbole, ſondern die Formen der Schule, zu einem ätheriſchen Leibe, zu einer unſichtbaren Kirche der Gläubigen verwandelt worden ſind, dieſe Myſterien, in denen ſich von Anbeginn der Geſchichte die Gegenſätze der Menſchenfreiheit und Weltnothwendigkeit, der Natur und des Geiſtes, der Form und Weſenheit, des Endlichen und Unendlichen ineinsbilden und polariſiren: die ſoll heute die Kirche den Laien, den Dilettanten, und dann wieder den Allwißlingen, den Klüglingen, den Lichtlingen, den Correſpondenzlern, den politiſchen Probenreitern, den Cultur- und Vernunftfrazzen erklären und beweiſen. Dieſe Geſchichten Gottes im Menſchen ſoll die Kirche und Theologie dem gebildeten und ungebildeten Pöbel, den Profan-Seelen, den geſchulten Cretinen und Parias im Reiche Gottes naturwiſſenſchaftlichermaßen vermitteln, formuliren, eintrichtern, mundrecht präpariren, in Fleiſch und Blut transſubſtantiiren. — Das kann aber nicht ſein, weil es unſerm Herr Gott nicht einmal möglich geweſen iſt. Diejenigen alſo, welche in Wahrheit reden könnten, werden ſchweigen, und die Blödſinnigen, die Ruchloſen, die Aberwitzigen behalten das Wort!

* * *

Warum denn dieſe umgekehrten Kreuzzüge und Literaturfehden gegen das **Wunder!?** Es ſpricht ja mit allen Zungen, es denkt ja in allen Köpfen, es pocht in allen Herzen, es ſieht mit den Augen, es hört mit dem Ohr, es ſchauert tief in der Seele, wir athmen, wir leben, wir denken und träumen es mit und ohne Gewiſſen, mit und ohne Selbſtbewußtſein, mit und ohne Liebe, mit und ohne Glauben und Treu'! Wir werden es nimmer los!

Wir treten das Wunder mit Füßen als feſten Boden, es wölbt ſich über unſern Häuptern als Wolke und Aether, als Firmament. Das Wunder der Geſchlechtsliebe hat unſere Erzeuger einander in die Arme geführt, das Wunder der bildkräftigen Natur zeitigte uns im Mutterſchooß, das Wunder der Mutterliebe nährte und behütete uns an der Mutterbruſt und ſchon unter ihrem Herzen. — Zwiſchen Wiege und Grab Nichts als ein einziges, unausdenkbares Wunder des Daſeins, der Entwickelung, der Blüthe, des Verwelkens, des Sterbens und Auferſtehens, eines Lebens im Tode, einer Zeit in Ewigkeit, eines Daſeins in himmliſchem und irdiſchem Sein; ein Wunder in Freiheit und Nothwendigkeit, in Sonderſein und Allgemeinheit, in Leib und Geiſt, ein Wunder im Nichtſein gleichwie im Sein, im Selbſtbewußtſein und in der Bewußtloſigkeit, in Unſchuld und in Schuld, in Himmel- und Höllenfahrt, in Sinnlichkeit und Ueberſinnlichkeit, in Wahrheit und Trug, ein Wunder in der Begreiflichkeit nicht minder als in der Unbegreiflichkeit, ein Wunder in Wiſſenſchaft wie in Kunſt!

All überall ein Wunder, das uns erſticken, das uns blödſinnig oder toll machen müßte, wenn es noch etwas anderes gäbe, als eben das Wunder! Oder ſollen wir uns gegen Seele und Leib empören, blos weil wir nicht demonſtriren können, wie Beide Eines und Zwei zugleich ſind? Ein jegliches Wunder erweiſet ſich ja wiederum nur durch ein Wunder von anderer Art als das, was es in Wahrheit iſt, und dieſe andere Art des Wunders, in welchem ſich das primitive Wunder beſpiegelt und ſelbſt inne wird, iſt der herzenseinfältige Wunderglaube, der Glaube aber die Sache ſelbſt in ihrer Lebensunmittelbarkeit.

Eben rennt mir eine zinnoberrothe Spinne über das Papier, die ſo groß wie ein Stecknadelkopf iſt, als ich der tauſendſixen Creatur mit dem Finger nahe komme, ſteht ſie plötzlich erſchrocken ſtill, ſtellt ſich auf den Rücken gelegt regungslos todt. — Alſo ein Wurm, welcher alle Augenblicke aus den ſpielenden Bildkräften der Natur hervorgeht, der wehrt ſich ſeines Lebens, der fühlt ſich von anderm Daſein unterſchieden, der hat Todesſchreck und Lebensliſten, der hat Nerven-Apparate, iſt eine Welt im Kleinen, und doch nur aus ein Paar Stäubchen in ein Paar Augenblicken zuſammengeblaſen; begreife das, beruhige ſich darüber wer will und kann, mich machts gläubig und dumm.

Es giebt grundgeſcheute, grundgebildete Männer, ſehr freiſinnige, ſehr zartfühlende Frauen; aber ſie haben doch nicht die transſcendente Kraft der Seele, nicht das Gemüth, das Organ, mit welchem der Menſch die *Myſterien* des Daſeins alle Augenblicke in allen Situationen und Geſtalten begreift; ſie haben nicht den *ſymboliſchen*, den religiöſen Verſtand, welcher in den geringfügigſten Dingen und Erzeugniſſen Tod und Leben, die Geſchichten Himmels und der Erden und das Menſchen-Geſchick abgeſpiegelt ſieht. — Es giebt fromme Chriſten, Rigoriſten der Sittlichkeit und Poeten die Menge, aber ſie hören aus der Muſik des Lebens nur die Melodie, die Verzierungen, die hohen Stimmen, nicht aber die Grundbäſſe und die Harmonie heraus; ſie fühlen nur die Heiterkeit des Lebens, aber nicht ſeinen tragiſchen Ernſt. Das Natürliche erſcheint ihnen keinmal übernatürlich und das Jenſeitige in keiner Geſtalt im Dieſſeits zu ſein. Ihr klarer aber profaner Verſtand hält bei allen Gelegenheiten und in allen Augenblicken, auch in der Liebe, im Glauben, im Hoffen, im Dichten, im Träumen, ja im Sterben das Dieſſeits und das Jenſeits, das Endliche und das Unendliche, die Natur und die Uebernatur, den Geiſt und die Materie, das Wunder und den Verſtand auseinander, nur um nicht der Myſtik zu verfallen. Mit ſolchen Separatiſten kann ſich dann freilich ſo Einer unmöglich verſtändigen, der die Gegenſätze des Lebens auch als ineinander fühlt; der das Endliche auf das Unendliche und dieſes auf jenes bezieht, der die Ewigkeit bereits in der Zeit und die Uebernatur in allem Natürlichen fühlt; der über dem Wunder des Verſtandes den Verſtand verlieren möchte und aus dem ſogenanten geſunden Verſtande Narrheit und Blödſinn zu extrahiren verſteht.

Man darf nur die Schößlinge an einer geköpften Weide betrachten, um zu fühlen, wie wenig ſich der Lebenstrieb und die Oekonomie der Kräfte aus dem Mechanismus der Lebens-Mechanik, aus den Welt-Kräften und Impulſen erklären laſſen. Wir ruiniren unſer Hirn und Gewiſſen, wenn wir Materie und Geiſt, wenn wir Mechanik und Dynamik identificiren, und wir verdummen eben ſo, wenn wir die Gegenſätze und Unterſchiede des Lebens fixiren, ſtatt ſie auf eine göttliche Einheit, auf ein Abſolutes zu beziehen.

XVIII.

Die Deutſchen und Franzoſen in Parallele geſtellt.

Zur allgemeinen Characteriſtik.

„Zu den Schatten-Seiten des franzöſiſchen Characters gehört ein grenzenloſer Leichtſinn, welchem Uebermuth und Grauſamkeit nicht ferne liegen, ſehr verſchieden von dem Ernſte und der Ruhe des Deutſchen. — Uebrigens zeigen der Norden und der Süden von Frankreich, wie auch die einzelnen Provinzen auffallende Verſchiedenheiten. — Der überfeinerte Pariſer contraſtirt gewaltig mit dem frommen aber rohen Bewohner von Poitou, der queckſilberne Gascogner mit dem plumpen Auvergner, der zweideutige Normanne mit dem treuherzigen Burgunder.“

* * *

„Die eingebornen Mexikaner pflegen zu ſagen: „un Frances tiene education“, d. h. dem Sinn nach, der Franzoſe weiß eine Verbeugung zu machen, aber er iſt flatterhaft und ſeine Grundſätze taugen nichts; der Engländer (fahren ſie fort) hat gute Grundſätze, aber keine guten Manieren; und der Yankee beſitzt weder die einen noch die andern. Im Ganzen ſind noch die Deutſchen am meiſten beliebt. Sie ſtehen in dem Rufe, mehr Erziehung als die Engländer und mehr Character als die Franzoſen zu beſitzen.«

* * *

Der Deutſche hat mit dem Juden den Individualismus, den Humor und die Familienzärtlichkeit, er hat mit dem Engländer und Polen das Herz, den Sinn für Freundſchaft, die natürliche Empfindung, die Liebe zur Landwirthſchaft und patriarchaliſchen Lebensart gemein. Der Berührungs-Punkt zwiſchen Italienern und Deutſchen iſt die Phantaſie, der Naturalismus, die bildende Kunſt und die Muſik. Der Spanier iſt dem Deutſchen durch die melancholiſche Grundſtimmung, durch Genie und Charactertiefe, durch die Energie ſeiner Leidenſchaften, durch ſeinen brütenden Idealismus verwandt. Ruſſen und Türken treten dem Deutſchen durch Naturliebe, Phlegma, patriarchaliſche und conſervative Tendenzen nahe; nur die Franzoſen und die Deutſchen bilden den tiefſten Contraſt durchweg, wenn man nicht hervorheben will, daß ſie den Scharfſinn, die Lebhaftigkeit des Geiſtes, die Spottſucht und eine Vorliebe für den Schematismus in der Staats-Verwaltung miteinander gemein haben. Näher geprüft ſtellt ſich an dieſen Aehnlichkeiten eben die tiefſte Heterogenität beider Volks-Raçen heraus. Dem Franzoſen iſt der Schematismus, der Mechanismus und jeder Styl ein letzter Zweck und eine abſolute Satisfaction. — Dem Deutſchen ſind Schematismus, Styl und Methode ein Mittel zur Zügelung der Leidenſchaften, der Willkür, der Perſönlichkeit, und zwar im Intereſſe der Religion, welche den Naturalismus, den alten Adam bekämpft haben will. — Der Deutſche liebt aber nichtsdeſtoweniger Natur, Phantaſie und Leidenſchaft. Die

Liebe iſt ihm eine Natur-Religion und der Humor die Maske für ſeine tiefſten Herzens-Sympathieen, die er nicht unverhüllt zur Schau ſtellen mag. — Der Franzoſe dagegen kennt die Scham ſo wenig als tiefe Leidenſchaft und Humor. Er hält das Natürliche in Kunſt und Literatur für eine Barbarei und Unanſtändigkeit; während ihm in dem Verkehr mit dem andern Geſchlecht das Schamloſe und Zweideutige als das Anſtändige erſcheint. — Der Deutſche zügelt dagegen im perſönlichen Verkehr mit Fremden und Frauen ſeine Natürlichkeit durch eine Convenienz, und revangirt ſich dafür in der Poeſie wie in den ſchönen Künſten durch Phantaſie und Leidenſchaft, durch eine Naturheiligung, aus welcher die Romantik hervorgegangen iſt.

* * *

„Der Deutſche bedarf eben ſo ſehr der Methode im Handeln als der Unabhängigkeit im Denken.“

„Der Franzoſe hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunſt, die Ideen aber mit der Knechtſchaft der Gewohnheit.“

Frau von Staël über Deutſchland.

Der Deutſche iſt im Denken und Dichten frei und im Handeln ein Pedant, der Franzoſe ein Styliſt und Mechaniker im Dichten und Denken, im Handeln aber gar zu oft ein Narr und Phantaſt. Die große Nation iſt ſtolz auf ihre rigoroſen Begriffe von Grammatik und Claſſicität in der Literatur, aber ſie findet ſich durch die fortwährende Säculariſation aller Sitte und Religioſität keinmal genirt.

Die Franzoſen gleichen Weibern; ſie ſind inſpirirt ſo lange ſie mit Leidenſchaft handeln, aber hölzern und ceremoniell wenn ſie reflectiren. Sie wollen um ihrer Wetterwendigkeit und Zerfahrenheit willen tyranniſirt und centraliſirt ſein. Der Deutſche beſitzt ein Centrum an ſeinem Selbſt, während der nach außen centraliſirte Franzoſe im Innern ohne Kern iſt. — Der Deutſche bewährt ſich als Virtuos und Mann im ideellen Leben und wird zaghaft wenn er loshandeln ſoll. Er iſt aber nur ſo in den erſten praktiſchen Verſuchen, weiter hin findet er Dreiſtigkeit, Character-Entſchiedenheit und Conſequenz. — Umgekehrt iſt's bei Weibern, Franzoſen und Berauſchten: ſie fangen mit Inſpiration und Enthuſiasmus, mit Rhythmik an, werden in der Mitte übermüthig, confuſe und närriſch — und verwildern, verſumpfen am Schluß.

Verglichen mit den andern Nationen iſt im deutſchen Character das weibliche und männliche Element am vollkommenſten abgewogen; den romaniſchen wie den ſlaviſchen Nationen gebricht dagegen die männliche Grammatik, Vernunft und Theorie. — Den Engländern fehlt die ſlaviſche und romaniſche Grazie, die geiſtige Elaſticität, die Flüſſigkeit; — das männliche Princip iſt in jenen Inſulanern bis zur Karrikatur ausgeprägt. Der Deutſche allein verſteht ſpröde und elaſtiſch, feſt und flüſſig, männlich und weiblich, vernünftig und ſinnlich, verſteht ein ganzer Menſch zu ſein.

* * *

Der Franzoſe iſt in allen Augenblicken ein undurchdringlicher, ein naiver Egoiſt. Er iſt überall in allen Lagen und Schickſals-Verſuchungen nur Er ſelbſt; ein unzerſtörbares, queckſilbernes Subject, das in jedem Atomchen noch ein politiſcher, ein ſocialiſtiſcher Wetterhahn und Krähhahn verbleibt. Man kann Queckſilber, Narren und Franzoſen im Mörſer zerſtoßen und ſie bleiben was ſie ſind. Ein Franzoſe iſt eine fix und fertig abgerundete, auf den momentanen Witz geſtellte Individualität; er bleibt mit Menſchen und Dingen ſo arrangirt, daß er ſie nur für das nimmt was er in jedem Augenblick von ihnen braucht und ſieht. Was darüber hinausgeht, das ſchneidet er wie einen überflüſſigen Klunker, wie eine Ueberwucherung fort. Was einem in Action begriffenen Franzoſen unter die Hände fällt, wird vollkommen harmlos mit gewiſſenloſer Naivetät ſo beſchnitten, friſirt, geſtutzt und fricaſſirt wie er's braucht.

Perſonen und natürliche Verhältniſſe werden dabei ganz ſo mechaniſch wie todte Dinge und Fabrikate tractirt. So oft der Franzoſe in fremden Landen wirthſchaften durfte, hat er bereits in den erſten Tagen, Wochen und Monaten jede Stadt und jeden Staat bis incluſive der Univerſitäten nach franzöſiſchen Chablonen zugeſchnitten. Nur die Unmöglichkeit, dem lebenden Menſchen den Leib aufzuſchneiden und das Eingeweide umzuſleien, hat der franzöſiſchen Naivetät, Mechanik und Geſchäftigkeit eine natürliche Grenze geſetzt. Was ſich irgend an Menſchen und Geſchichten, am Leibe, an der Seele, an der Religion und Sitte, an allen Heiligthümern der Natur und Uebernatur entſtellen, corrumpiren und profaniren läßt, das haben Franzoſen verfratzt, verfälſcht, ſäculariſirt und proſtituirt. Die franzöſiſchen Weiber malen ſich in der neueſten Zeit Augenbrauen, Augenlider, Augenwinkel (damit mandelförmig chineſiſche Augen herauskommen) und das ganze Geſicht. Das junge Weib und die Braut des Arbeiters, die Landfrau in der Nähe von Paris und der großen Provinzialſtädte verkauft ihr Haar nicht nur, um mit dem Erlös den erſten Grund zu einem kleinen Betriebs-Kapital zu legen, ſondern um einen großen Spiegel, einen Fauteuil, ein Prunkkleid anzuſchaffen oder was ſonſt der Luxus befiehlt, der heute bis zu den Einrichtungen der Chifonniers gedrungen iſt.

Da der gebildete Franzoſe an ſeinem Körper, ſeiner Seele, an der Sitte und dem Glauben ſeiner Väter ſelten ein Heiligthum bekennt, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß er mit der Welt und Natur-Geſchichte, daß er mit ſeinen Empfindungen und Gefühlen nicht ſo verwickelt ſein kann wie der Deutſche, bei welchem Seele und Verſtand, Wiſſen und Gewiſſen, Witz und Leidenſchaft in nie raſtender Wechſelwirkung begriffen ſind. Der Deutſche iſt ſo, weil er allen Dingen auf den Grund geht, in allen den göttlichen Zuſammenhang und ein übernatürliches Myſterium bekennt; »weil er die Natur im Geiſte, und den Geiſt in der Natur bewegt«; weil er den Herzpunkt zu einer Weltperipherie ausdehnt, und alle Lebenskreiſe zu einem Herzpunkt concentrirt; weil er ein hiſtoriſcher, ein weltbürgerlicher, ein kosmiſcher Menſch, weil er ein Bürger zweier Welten iſt.

* * *

„Der franzöſiſche Geiſt denkt nur Angeſichts des Publikums, er iſt niemals allein und frei vor dem Object ſeines Nachdenkens. Das Publikum iſt beſtändig anweſend, räth ihm, inſpirirt ihn, modificirt die Entwickelung oder den Ausdruck ſeines Gedankens. Er ſieht ſtets die Wahrheit nur durch das Prisma der öffentlichen Meinung. Wir Franzoſen ſind Leute der Disciplin im Denken wie in der Schlacht. Unſere Denker wie unſere Soldaten begeiſtern ſich unter dem Applaus der Menge. Der helle Tag der öffentlichen Meinung iſt die wahre Studirſtube unſerer Philoſophen, ſelbſt wenn ſie thun, als ſchlöſſen ſie ſich in ihre vier Mauern ein, um nachzudenken. Der franzöſiſche Geiſt hat das mot d'ordre im Munde, in den Tagen revolutionärer Trunkenheit, wie in denen der conſervativen Narrheit. Er giebt die Parole nicht, er empfängt ſie. Die Carteſius ſind ſehr ſelten, die Spinoza unmöglich. Viele Schriftſteller und wenig Denker, bewundernswerthe Klarheit, mäßige Originalität der Bücher."

Poſitive Metaphyſik von Vacherot, — ehemaligem Direktor der Pariſer Normal-Schule.

Ein Socialismus ohne die Grundlagen der Geſchichte und Religion, hervorgegangen aus den abſtrakten Begriffen der Schulvernünftigkeit, muß eine Monſtroſität bleiben; — eine ſolche haben die Franzoſen ſeit der Revolution von 1789 verſchuldet. — Dazu kommt noch, daß der Franzoſe eine lebhafte Sinnlichkeit, eine oberflächliche Bonhommie und Artigkeit, aber gleichwohl keine tiefe Natur-Empfindung, keine Herzens-Energieen, keine dauernden Herzens-Sympathieen, keine tiefere Herzensbildung, keine Seelen-Geſchichte — daß er alſo kein Gemüthsleben im deutſchen Sinne beſitzt.

Die nächſte Folge von dieſer Widernatürlichkeit muß die Seelenloſigkeit ſeines Verſtandes ſein. Der Franzoſe iſt ein tüchtiger Chemiker, Mathematiker, Anatom und Chirurg; — aber er überträgt eben deshalb ſeine analytiſche Virtuoſität auf die ſittliche Lebens-Ordnung; er iſt in der Moral, in der Pädagogik, in der Politik und Philoſophie, ſelbſt in der Aeſthetik, Religion und Poeſie ebenfalls ein Mechaniker, Moſaik-Arbeiter und Chablonenfabrikant. — Die neuerdings hervorgehobene Frömmigkeit des Landvolks erſcheint ganz ſo gedankenlos, leer, ceremoniell wie in Italien, — und nur in wenigen Provinzen mit ſehr bigotten und verpuppten Gefühlen getraut.

Der Grund-Irrthum des heutigen Frankreichs iſt und bleibt der, daß man den Staat, die Kirche, die Geſellſchaft, die Sitte, ja, daß man Tugend, Religion, Poeſie und Glückſeligkeit ex abrupto fabriziren könne, falls man nur das richtige Recept zu jenen guten Dingen beſitzt (ſiehe z. B. Montholonſche Tugend-Preiſe ꝛc.). — Selbſt der franzöſiſche Philoſoph weiß nicht, daß die Ideen von der Geſchichte ganz ſo rectificirt werden, wie die Geſchichte von den Ideen; daß erſt in dieſen gedoppelten Proceſſen von Theorie und Praxis, von Expanſion und Concentration, von individualiſirender und generaliſirender Bewegung, von Centrifugal und Centripetalkraft die concrete Welt-Vernunft und die naturgemäße Societät beſtehen.

Der Franzoſe hat weder einen lebendigen Begriff von der Geſchichte noch von der Religion, weil er die Seelen-Geſchichte und die Gemüths-Zuſtände desavouirt. — Die franzöſiſche Leichtfertigkeit lebt weder in poetiſchen Erinnerungen noch in ſolchen Anticipationen der Zukunft, die man Philoſophie und Religion nennen darf. Der Franzoſe verſpottet die deutſche Wehmuth und Sehnſucht als Melancholie, als Myſtik und Sentimentalität. Er lebt wie jeder flache Naturaliſt dem Augenblick; kennt alſo nur eine Augenblicks-Praxis, eine Verſtandes-Philoſophie, welche die Probleme von Geſchichte und Religion abzulöſen verſucht, und an den natürlichen Dingen die Seele, wie den Connex und Contact mit der ſittlichen Welt ignorirt. — Da nun aber die Gegenwart eine Neutraliſation von Vergangenheit und Zukunft iſt, da in den Augenblicken die verhüllte Gottheit und die enthüllte Geſchichte gefaßt werden müſſen, ſo liegt die Unfähigkeit des Franzoſen auch für die tiefere Beurtheilung der Gegenwart am Tage. — Ihm gebricht nicht nur der Verſtand und die Pietät für die Geſchichte, das tiefere Organ für die Religion; ſondern es fehlt ihm eben deswegen auch an dem tiefern Verſtändniß der Natur. Franzoſen kann man nicht ohne eine Anwandlung von Ironie, ohne komiſche und doch herzbeklemmende Gefühle von romantiſchen Natur-Scenen occupirt ſehen.

Die franzöſiſche Landſchafterei wird durch verhältnißmäßig wenige Künſtler vom erſten Range repräſentirt. Die franzöſiſche Gartenkunſt iſt ſo verſchnitten ungeheuerlich und forcirt, wie die romantiſche Poeſie von Eugen Sue.

Wenn man den Franzoſen ein inſpirirtes Verſtändniß der Natur zugeſtehen ſoll, ſo muß man die Engländer, die Deutſchen, die Irländer und die Polen für Indianer und dieſe für Affen anſehen.

Wenn es aber einem Volke an divinatoriſchem Inſtinkt, an einem Herzen für Natur, für Religion und Geſchichte gebricht, dann darf man kein Prophete ſein, um zu wiſſen, was aus ſeinen politiſchen, kirchlichen und ſocialen Experimenten herauskommen wird.

In einem Staate, der aus lauter complicirten Formen, Geſetzen, Gewohnheiten, Rechten, Convenienzen und künſtlichen Lebensarten, aus einem Rattenkönig von Kämpfen des Geiſtes und der Geſchichte mit der Natur beſteht, in einem ſolchen Staat iſt die Idee einer abſolut freien Arbeit, mit dem Appendix von freiem Handel, Wandel und Worte, von freiem Glauben, Heirathen, Aſſociiren ꝛc. ein baarer Unſinn; gleichwohl iſt dieſer Unſinn das Lieblingsthema Proudhons, des Propheten der franzöſiſchen Social-Philoſophie.

In dem Organ für Geſchichte, für Religion und Natur beſteht aber eben die tiefgreifende Verwandtſchaft der Engländer mit den Deutſchen, beſteht dieſes Bruder-Volkes Bedeutung, Würde und Miſſion.

Poeſie iſt vor allen Dingen eine Geſchichte, — d. h. eine unmittelbar angeſchaute und im Herzen empfundene Geneſis, ein Sonderleben in der Fülle und Mitleidenſchaft des allgemeinen Lebens und getragen von ihm; — eine Welt in der Welt.

Wo der deutſche Menſch auf keinem hiſtoriſchen Untergrunde weiter bauen, wo er keine Zukunft vorbereiten kann, da giebt es für ihn keine erfüllte concrete Gegenwart, kein Gemüthsleben und keine Poeſie. — Umgekehrt iſt dem Franzoſen nicht leichter und luſtiger zu Muthe, als wenn er ſeine Societät von Natur und Geſchichte, von der Religion abgelöſt, und von einer modernſten Cultur-Chablone, einer Mathematik und Mechanik abhängig gemacht weiß.

* * *

Die Geſchmackloſigkeit der Franzoſen beſteht aber nicht nur im Centraliſiren, im Mechaniſiren und Schematiſiren des Verſtandes, z. B. der Sprache, ſondern der Empfindungen und Gefühle, z. B. in dem falſchen Claſſicismus, im Schematismus, der nicht nur auf den Staat und auf das geſellſchaftliche Leben, ſondern auf die Poeſie und die Künſte angewendet wird. Die franzöſiſche Geſchmackloſigkeit geht alſo aus dem ſeelenloſen und mathemathiſch-mechaniſchen Verſtande des Franzoſen hervor — der Franzoſe verhält ſich zu keinem Dinge pathologiſch wie der Deutſche. Die Geſchmackloſigkeit des Deutſchen iſt umgekehrt das Product ſeines intenſiven Seelenlebens, ſeines Gemüths, ſeiner Phantaſie, ſeiner entwickelten Perſönlichkeit, ſeiner Fähigkeit für ſich ſelbſt eine Welt zu bedeuten, die ihn zum Individualismus und Partikularismus treibt. Da nun der deutſche Partikularismus und die in ihm wurzelnde Geſchmackloſigkeit ein Gegengewicht braucht, ſo darf man ſich nicht wundern, wo die deutſche Förmlichkeit und die in ihr begründete Pedanterie, d. h. das andere Extrem der Abgeſchmacktheit herkommt, deſſen Sublimirung ſich wieder im geleckten Styl und feinen Convenienzen darlegt. Was aber der Franzoſe in der Geſchmackloſigkeit zu leiſten vermag, davon giebt uns Riehl in ſeiner vortrefflichen Schrift: »Muſikaliſche Characterköpfe« die nachſtehende ergötzliche Notiz: »In einer „Symphonie phantastique“ will uns Berlioz das Leben eines Künſtlers durch bloße Orcheſtermuſik zeichnen. Beim vierten Satz (»Marche au supplice«) ſoll ſich Hörer laut Vorſchrift des Programms Folgendes denken. »Der Künſtler wird inne, daß ſeine Liebe unverſtanden geblieben, er vergiftet ſich mit Opium. Die Doſis iſt aber zu ſchwach; ſtatt ihn zu tödten, verſenkt ſie ihn in einen Schlaf, den die ſchrecklichſten Träume begleiten. Er träumt, daß er ſeine Geliebte getödtet habe, daß er verurtheilt, und daß er zum Schaffot geführt werde und — daß er ſeiner eignen Hinrichtung beiwohne.«

* * *

Die Chablone, das Ceremoniell, die Centraliſation und die ephemere Diktatur müſſen den Leichtſinn, die ſinnliche Flüſſigkeit, die Liederlichkeit und Confuſion des Franzoſen in Schranken halten, — während der grübelnde Partikularismus des Deutſchen, welcher den Gemeinſinn, die Geſellſchaft, den Staat und die Kirche zu zerſtückeln droht, ebenfalls einer rigoroſen Norm und einer generaliſirenden Methode bedarf. — Die deutſchen Pedanten, d. h. die Formtyrannen und Chablonen-Leute ſind zugleich Kleinigkeits- und Subtilitätenkrämer, Haarſpalter, ſchwierige Charactere, mit denen man nicht vom Fleck kommt, weil ſie an jedem Haken noch ein Häkchen auffinden, nichts glatt zu ſtreichen, oder im großen Styl mit einem muthigen Rhythmus zu behandeln verſtehen. Die franzöſiſche Pedanterie pflegt dagegen nicht ſelten mit einer Leichtfertigkeit, Abſtraktion und Phantaſterei aſſociirt zu ſein, die ſich kopfüber in die gewagteſten Geſchäfte und Geldſpekulationen, in die abſurdeſten Neuerungen ſtürzt.

Der Deutſche kennt die Gegengewichte für ſeine ſeparatiſtiſche Lebensart; ſie beſtehen eben im Ceremoniell, im Rechts-Schematismus, in der Verwaltungs-Maſchinerie, in der Heiligung der Form. Die Träger dieſer Formen-Religion, die Tyrannen der Form, die Chablonen-Fabrikanten, die ſtillen Enthuſiaſten des Ceremoniells, der Methode, der Lebens-Grammatik und Mathematik — die Deutſch-Chineſen —; ſie machen die deutſchen Pedanten aus, die man in anderer Geſtalt und mit andern Accenten unter ſolchen Franzoſen antrifft, welche ebenfalls begriffen haben, daß die Sinnlichkeit und Frivolität ein Gegengewicht bedarf.

Turghenew's »Tagebuch eines Jägers« giebt Illuſtrationen genug zu dem ſtupiden Mechanismus in der ruſſiſchen Bildung und Convenienz.

Die Engländer leiſten auch etwas in der Pedanterie und Förmlichkeit; aber im Untergrunde iſt gleichwohl ein Idealismus, der ſich durch den Humor verräth.

Die Wurzeln des engliſchen Formalismus ſind individuelles Leben, Originalität, geiſtige Schämigkeit, ſtarkes Selbſtbewußtſein und Stolz. Der Ruſſe dagegen hat vielleicht am wenigſten Character und Originalität von allen Racen. Sein Formalismus, ſein Schematismus zeigt den naivſten Ausdruck der abſcheulichſten Materialität. Der ruſſiſche Materialismus und Mechanismus iſt ſein eigner Grund und Zweck; alſo kein Symptom, wie bei Engländern, Deutſchen und Franzoſen. Man trifft in der Wurzel auf keinen Geiſt. Der Franzoſe hat auch nicht ſonderlich viel Seele, aber akute Bonhommie, Esprit und wiſſenſchaftlichen Verſtand. Der Italiener beſitzt Natürlichkeit und Inſtinkt. Am Ruſſen begreiſt man dagegen ſehr ſchwer, daß er die Rolle des unſterblichen oder nur des civiliſirten Menſchen noch ſo täuſchend zu ſpielen verſteht.

Der Pole allein haßt vermöge ſeines intenſiven Naturalismus conſequent jeden Schematismus, jede Gramatik und Norm; er zeigt ſich von der deutſchen Pedanterie nicht nur angewidert, ſondern indignirt.

Der Deutſche allein iſt Pedant, Sclave der Form; und dann wieder nach dem Geſetz der Reaction formloſer Schwärmer und Enthuſiaſt; er iſt Idealiſt und Materialiſt, Romantiker und Dogmatiker, Kritiker und Phantaſt, Träumer und Mechaniker, Theoſoph und Atheiſt in einem Athem und in derſelben Situation. Er verſteht eventuell ein Narr mit Methode und, wenn er äſthetiſches Malheur haben ſoll, ein Ideal von Abgeſchmacktheiten zu ſein.

Der Franzoſe leiſtet aber unbeſtritten in dieſem culturhiſtoriſchen Genre, durch welches das ganze Menſchen-Geſchlecht gekennzeichnet wird — das nec plus ultra in jeder Epoche und bei aller Gelegenheit. Er verſteht nicht nur ein Narr mit Methode, ein Winkelnarr wie der Deutſche zu ſein, ſondern er iſt ein Narr mit Courtoiſie mit Lüſtre mit Vergnügen mit Welt-Spektakel, mit genialer Virtuoſität. Der Deutſche verſteht nur ein triſter, trockner Narr für Haus und Schule, für ſeine guten Freunde in solidum zu ſein; der Franzoſe aber iſt ein öffentlicher, ein mit Brillant-Fazetten geſchliffner aller Welts-Narr und Hanshaſenfuß. — Er macht Propaganda und Moden mit ſeiner Narrheit und Abſurdität; er ſteckt mit dieſen ergötzlichen Fakultäten nicht nur die civiliſirte, ſondern auch die halbbarbariſche Welt, z. B. Ruſſen, Türken und Araber, alſo die halbe Welt-Geſchichte an. Er zieht nicht nur die Künſte, die Wiſſenſchaften oder die Romantik, ſondern auch die Diplomatie — die europäiſche Politik, die Religion, die Sitten, den hausbacknen Philiſter-Verſtand, das Geld-Geſchäft, das bürgerliche Gewerbe, die Nationalökonomie, ja ſelbſt die Religion in ſeinen närriſchen Bereich; indem er z. B. durch Herrn Proudhon abwechſelnd den Glauben an Gott auf Nationalökonomie, und dieſe hinwiederum auf den Gottes-Glauben begründet, oder irgend einen renommirten, modernen und ſocialen Hanswurſten apokalyptiſch werden und »Worte eines Gläubigen« für die Schnell-Gläubigen ſchreiben läßt.

Die närriſche Methode des Deutſchen hängt doch bei ihm mit einem Glauben, Lieben und Heiligen, mit einer Leidenſchaft, mit ſeinem ganzen Gemüthe zuſammen; während die Franzoſen und Franzöſinnen mit nüchternem Muthe, mit blaſirtem Herzen, mit eiskaltem Verſtande, mit ſchematiſirten Gefühlen zu ſchwärmen, Gott ein- und abzuſetzen, das Rad der Welt-Geſchichte zu bremſen, dem Genius der Welt-Geſchichte eine Perrücke, eine Freiheits-Mütze aufzuſetzen und aus Zeitvertreib in den Tod zu gehen verſtehen! Jener Berliner Schuſter-Junge, der auf einen Stuhl geſtiegen war, weil er ſich in die Stirne beißen wollte, iſt eben nur ein Lehrling der großen Nation, die ſich den eignen Kopf abreißt, indem ſie ihrem beſten Könige den Kopf abſchlägt, und ſich ſchon zum zweitenmal einen korſiſchen Kopf aufſetzt, um mit demſelben politiſche Kopfkegel zu ſchießen. Und ſiehe da: Was kein Verſtand der Bundes-Verſtändigen ſieht, das übet in Einfalt ein korſiſch Gemüth. Der korſiſche Kopf ſchiebt alle Neune! Geſchwindigkeit und Dreiſtigkeit iſt eine Hexerei für die Deutſchen, aber nicht für die Franzoſen mit dem korſiſchen Kopf. Letzlich aber kommt es doch für dieſen Hexenkopf drauf an, daß er die Klippe Helena umſchifft. — Kluger Neffe, denk an das Ende des klugen Onkels!

Die deutſche Ungrazie und Tölpelei als Product der deutſchen Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit.

> „Der Deutſche iſt wegen ſeiner Tiefe und Religioſität vor Allen der, welcher die ſchwere Noth des Lebens fühlt, das macht ihn ſchwerfällig, häßlich, ungraziös, zauderlich, ſpröde, widerhaarig und rauh; das macht ihn auch beſcheiden bis zur Blödigkeit; es hat ihn ſogar kriechend und niederträchtig gemacht. Der Deutſche kennt weder den Leichtſinn, noch die Wohlthat und Liebenswürdigkeit des leichten Sinnes; der Deutſche iſt ſeiner innerſten Natur nach verſtändig, wirkend, beharrlich, er iſt „endelich“, dieſes herrliche Wort drückt gleichſam die lange, lange Linie des beſcheidenen, bedenklichen Menſchen aus. — „Endelich“ heißt der Menſch, der bei jedem Beginnen auch das Ende der Sache bedenkt. — Der Deutſche iſt der tiefgrabende, tiefſchauende und hochſchauende Menſch. Aber wir Deutſche haben in unſerer Mitte und Menge auch die köſtlichſten Tröpfe, Dummköpfe und Wirrköpfe von der Welt.
>
> „Wir ſind wie ein wimmelndes und krimmelndes, wie ein immer umherkriechendes, umkreiſendes, fegendes, fragendes, ſchleppendes Wurmvolk, gleich Bienen und Ameiſen. Deutſche Gefühle, Gedanken und Strebungen ſchwirren, wirren und kriechen im umkreiſenden, unklaren Gedränge gewiß viel mehr und viel länger durcheinander, als dies bei dem hellen Spanier und Italiener, bei dem beſonnenen und nüchternen Franzoſen jemals der Fall ſein wird. — Bei ſolchem Gewirr und Geſchwirr bleibt endlich Vieles als ein unauflöslicher dicker Knäuel und Klumpen liegen; daher kommen die köſtlichen, confuſen Tröpfe, die Träumer und Grübler (die Sonderlinge) mit ihren Herzbeſchwerden und Grillen, ihrer Kopfhängerei und Duckmäuſerei, was ſich bis in die Sprache hineindrängt.“
>
> Arndt.

Die Wahrhaftigkeit und Solidität, welche Carlyle dem unſterblichen Könige von Preußen, Friedrich II., als Character-Eigenſchaft zuerkennt, darf der Deutſche noch heute dem deutſchen Menſchen als ein Kriterion zuſprechen, wenn er ihn mit andern Völkern vergleicht. Der Deutſche war und iſt nur zu oft ein ungeſchlachter und unflätiger Menſch, ein von allen Grazien verlaſſener Tölpel, ein Träumer und Einfalts-Pinſel, ein Idealiſt und Märchen-Menſch, der ſich leicht düpiren, der ſich halb mit Wiſſen und Willen Phantaſieſtücke aufheften läßt, oder für den eignen Gebrauch fabrizirt; aber dieſer leichtgläubige, Alles überdichtende und ergrübelnde Deutſche iſt deſto ſeltener ein zweideutiger *Character*! Er iſt ein Selbſttäuſcher, aber wiſſentlich kein Charlatan, kein Täuſcher und Geiſter-Seher für Andre und zu einem materiellen Zweck. Der Deutſche liebt die Illuſion, aber er bleibt nicht im Idealismus befangen, ſondern geht dem Scheine auf den Grund; er hat mehr Thatſachen in allen Welt-Reichen regiſtrirt und glücklich zur Rede geſtellt, als alle andern Völker insgeſammt. Wenn die Verſöhnung von Idealismus und Realismus, wenn die Wahrhaftigkeit, die ehrliche Intention irgend ein Volk characteriſirt, ſo ſind wir dieſes Volk!

Aus dem Grundzuge des deutſchen Menſchen, an ſeiner oft bis zur Karikatur getriebenen *Wahrheitsliebe* mögen wir den Stempel ſeiner ſittlichen *Ueberlegenheit* über die *romaniſche*, überall zur Verſtellung und Oſtentation geneigte Race, und den Beweis entnehmen, daß der Deutſche zur Weltherrſchaft berufen iſt, die er im Geiſte bereits ausübt, da es weſentlich deutſche Wiſſenſchaft, deutſche Kunſt und deutſche Sitte iſt, welche der civiliſirten Welt die Geſtalt und die Geſetze gegeben hat, in denen ſie weſet und beſteht. — Die deutſche, ſich forterbende Wahrhaftigkeit und Biederkeit iſt es, die unſere Ungrazie, unſer ungeſchlachtes Weſen, unſern Cynismus, unſern Mangel an äußerlicher Wohlanſtändigkeit und Repräſentation verſchuldet, während die weltberühmte Politeſſe der Franzoſen, aus ihrer unſaglichen Eitelkeit, Oberflächlichkeit und Oſtentation, aus ihrer *naiven Lügenhaftigkeit* hervorgeht. Noch weniger dürfen wir beklagen, daß uns die Grazien nicht zu wiegen pflegen, wie ſie es den Italienern, Spaniern und Polen thun, denn die Grazien geſtatten nimmermehr den *Bruch zwiſchen Natur und Geiſt, aus welchem die Cultur-Geſchichte des deutſchen Volkes hervortreibt, und den Naturalismus beſiegt.*

Die Koſacken-Grazie, die äſthetiſchen Talente der Polen erklären ſich aus ihrem frei entwickelten Naturalismus. Weil aber der Deutſche, der Engländer, mit ihrer Cultur Ernſt gemacht haben, weil ſie ſich das Leben, die Wiſſenſchaften und Künſte ſauer werden laſſen, weil ſie Schule und Sitte heilig halten, weil ſie einer, für Recht und Geſetz begeiſterten Race angehören, weil der geiſtige Faktor in ihnen über die Natur herrſchen darf, darum ſind ſie keinesweges von den Grazien gewiegt. Welcher Menſch das Verhängnißvolle des Erdenſeins, das Ineinander von Tod und Leben, die Zweideutigkeit der beſten Tugenden und die Eitelkeit aller Erdengüter begreift, den müſſen die Grazien fliehen. Die alten Griechen waren ſo geſchmackvoll, hatten ſo viel Formen-Sinn und Schönheits-Gefühl, weil ſie ſo wenig intenſives Seelenleben, weil ſie keine transſcendente Seele beſaßen, weil ſie keine Herzens-Bildung, keine Gemüths-Bewegung im chriſtlichen Sinn kannten. Bei den Griechen gab es dem Staate gegenüber kein individuelles Recht, keine perſönliche Ehre, kein Naturrecht, kein unantaſtbares Privatrecht. Staat und Kirche waren verſchmolzen, ſelbſt das Familienleben ging im Staatsleben auf. — Die Griechen beſaßen eine intellektuelle, aber keine ſeeliſche Individualität; ſie kannten alſo auch nicht die innern Kämpfe und die äſthetiſchen Einbußen, welche mit dem entwickelten Gemüthsleben verbunden ſind. Die Griechen hatten Phantaſie, Geiſt und lebhafte Sinnlichkeit, ſie hatten ſinnliche Leidenſchaften, — da aber das Seelenleben, das Gemüth ſich nicht als eine ſelbſtſtändige Macht hervorbildete, ſo wurde die natürliche Harmonie von Sinnlichkeit und Geiſt nicht geſtört. Aus dieſer Harmonie ging das ſinnliche Gemein-Gefühl, der Ideal-Sinn, der Geſchmack, das Gefühl für ſchöne Form hervor. Der Deutſche aber kann es nur ſchwer zu dieſer Harmonie der Kräfte bringen, weil ſich bei ihm das Seelenleben ganz ſo zu einer ſelbſtſtändigen und transſcendenten Macht herausgebildet hat, wie die Sinnlichkeit und der Verſtand; — und weil dann wieder dieſe emancipirten ſeeliſchen

Fakultäten durch einen rigoriſtiſchen Schematismus contrebalancirt werden müſſen, der ſich gleichfalls nicht mit den Grazien trauen läßt.

Der Deutſche wird in Amerika nicht nur wegen ſeiner Demüthigkeit und Weichmüthigkeit, wegen ſeines Mangels an National-Gefühl und männlicher Entſchiedenheit, ſondern auch wegen ſeines Mangels an äußerlichem Anſtande, an gebildeten Formen, wegen ſeiner ſchlichten Art und ſchlechten Kleidung verachtet und verhöhnt. — Die amerikaniſche Demokratie, heißt es, hat den Unterſchied der Stände, alſo auch der Bildungsſtufen aufgehoben; und weil jeder freie Mann in Amerika fühlt, daß er allen andern ebenbürtig iſt (wo möglich Präſident der vereinigten Staaten werden darf), ſo hat er auch den Muth und die Ambition, ſich äußerlich ſo gekleidet und gebildet darzuſtellen, daß er wenigſtens nicht augenſcheinlich von den diſtinguirten und wohlhabenden Claſſen abſticht und die demokratiſche Uniformität verletzt. In dem Aufzuge des Deutſchen, in ſeinen bäueriſchen Manieren, ſeiner platten Sprache ſieht der Amerikaner eine Ehrloſigkeit, eine Verzichtleiſtung auf das höchſte Gut, auf Gleichheit und Freiheit, die kein anſtändiger und freigeborner Menſch dadurch aufgeben darf, daß er, wie ein Paria erſcheint, ſo lange er noch einen Blutstropfen im Leibe, und ein Paar Fäuſte zur Arbeit und zum Freiheitskampfe am Leibe hat!

Wenn der Amerikaner ſo ſpricht, ſo mag ihm das nachgeſehen ſein, weil es zu ſeiner dünkelhaften Natur und zu ſeinem demokratiſchen Glaubensbekenntniß gehört; den deutſchen Adepten dieſer transatlantiſchen Philoſophie muß aber dies inſinuirt werden:

Der Amerikaner nimmt nicht nur aus Freiheits-, Ehr- und Schicklichkeits-Gefühl, oder gar aus einer Schamhaftigkeit, die den Nebenmenſchen durch Rohheit und Häßlichkeit zu verletzen befürchtet, ſondern deßhalb noble Façons an, weil er zu hohl und ſeelenlos, zu geiſtesarm iſt, um eine *eigne, volksthümliche Lebensart und Sitte von Innen heraus zu geſtalten*, wie es der deutſche Bauer- und Handwerkerſtand vermocht hat. — Auch in Italien, in Frankreich und Polen finden wir in dem Volk der Städte und namentlich bei den Frauen die Ambition, in Kleidung, Ausſprache und Manieren es den Gebildeten gleich zu thun, ohne daß dieſe Thatſache einen andern Grund hätte, als den Mangel einer Wahrheitsliebe, einer perſönlichen Demuth, Innerlichkeit und Originalität. — Der Amerikaner iſt es eben, der, getrieben von ſeiner Oſtentation und angebornen Unverſchämtheit, von ſeinem Hochmuth und Profan-Sinn, eine Staats-Verfaſſung und eine ſociale Cultur fabricirt hat, die nunmehr ſo *nivellirend* auf die Maſſen zurückwirkt, daß die Individuen mit *Uniform-Seelen*, mit *einem ſchematiſirten Herzen*, mit *Uniform-Phyſiognomieen* zur Welt kommen. Die Seele des Amerikaners geht ſo ganz in der National-Seele, in dem National-Verſtande und in der National-Induſtrie auf, daß ſich freilich eine politiſch machtvolle Nation, ein äußerlich anſtändig gekleideter und gearteter Bürgerſtand darſtellt, aber von eigentlichen *Perſonen*, von innerlichen und vertieften Menſchen im deutſchen Sinne nicht die Rede ſein kann.

Eine *deutſche Perſon* hat aber die Bedeutung und Qualität, daß ſie nicht nur die Menſchheit, ſondern auch ein Individuum darſtellt, an welchem man das Genus und zugleich die originelle Inkarnation und Ausprägung deſſelben in jedem Exemplar ſtudiren kann; während der Amerikaner nur ſeine Race, und, trotz der adoptirten nobeln Form, nur die *brutalen, profanen, abgeflachten Seiten* dieſer Race und ihren Geld-Verſtand repräſentirt. Dieſer transatlantiſche Verſtand iſt es, der in den heiligſten und geiſtigſten Dingen zuerſt und zuletzt den baaren Koſtenpunkt und den baaren Profit in's Augenmerk faßt, alſo trotz aller politiſchen Freiheit einer materiellen Sclaverei verfallen iſt, mit welcher verglichen die ſelbſtbewußte, freiwillige und vernünftige Unterwerfung unter Autoritäten, Polizei-Geſetze und hiſtoriſche Lebensordnungen, eine Götterfreiheit genannt werden darf!

Dem armſeligen deutſchen Handwerker und Tagelöhner darf nicht nachgeſagt werden, daß er dem deutſchen Volk durch ſeine rathloſe, linkiſche und gedrückte Erſcheinung Schande macht, denn in dieſer ſeiner Art zeigt ſich für jeden Menſchen, der einen ſittlichen Sinn hat und kein Amerikaner iſt, die natürliche Schämigkeit und Beſcheidenheit, die religiöſe Demuth und die innere Würde des deutſchen Geiſtes, der die Kraft und den Stolz beſitzt, ſich ſeine eigne Sprache und Sitte herauszubilden. In dieſer erſten Unanſtelligkeit, in dieſer melancholiſchen Paſſivität und Unterwerfung der deutſchen Einwanderer bekundet ſich das deutſche Gewiſſen, welches fühlt, daß es durch Ernſt, Ergebung und Reſignation eine Sünde abzubüßen hat, die Sünde, das theure Vaterland verlaſſen zu haben. Der Menſch aus dem Volke kann nicht a priori conſtruiren, was die Fremde iſt, und wie ſie auf die Seele wirkt. Daß ſie den Deutſchen in der erſten Zeit ſo niederwirft, ſo linkiſch macht, ſo verſtummt und verdummt: dies iſt ein erhebendes Zeugniß der deutſchen Gemüthstiefe, der deutſchen Natur und Religion eben ſo ſehr, als es eine Schamloſigkeit documentirt, wie dieſelbe Literatur, welche dieſe deutſchen Auswanderungs-Myſterien durch Verherrlichung der amerikaniſchen Zuſtände direct und indirect verſchuldet, ſie noch obendrein brandmarken hilft, indem ſie dem Spott einer brutalen Race beipflichtet, die allein durch die Deutſchen zur Humanität erzogen werden kann. Unſern deutſchen nationalen Gebrechen liegen rein menſchliche Facultäten, liegt eine Gemüthstiefe, eine Wahrheitsliebe, Herzensdelikateſſe zum Grunde, während die Tugenden der Nordamerikaner aus dem Materialismus, aus dem kahlſten Rationalismus, dem herzloſeſten Egoismus hervorgehen, aus einer conglommerirenden Kraft und einem Socialismus, die man an Bienen, Ameiſen und Prairiehunden ſtudiren kann.

* * *

Ein paar Worte vom deutſchen Verſtande.

> „Ich muß nach meiner Erfahrung wirklich behaupten, daß der Deutſche, als ein dem Urvolke oder Weltvolke gleichſam noch näher ſtehender Menſch, in ſeinem Volke weit mehr Stufen habe, als andre Völker, welche durch eine lange Reihe von Verwandlungen mehr durch einander gemiſcht und geſchüttelt ſind, bei welchen alle klugen und ſchlauen Triebe mehr durchgeſichtet und von Geiſt durchdrungen ſind, ohne daß wir ſie deßwegen im Ganzen als geiſtreich anerkennen wollen. Vieles in dem Leichten und Geſchwinden des Spaniers, Franzoſen und Polen iſt auch flatternder Wind und dünner Schein, kommt uns Deutſchen bei unſerer größeren Langſamkeit daher meiſtens geſcheidter vor als es iſt.“
>
> Arndt.

Wenn in Deutſchland Jemand etwas in's Werk richten will (bemerkt ein Reiſender in Amerika), ſo fragt er zuerſt, „wie wird das gemacht“, — es beſtimmt ihn Sitte, Herkommen, Tradition; — der Amerikaner überlegt dagegen, „wie kann das am beſten gemacht werden“. — Beide haben recht; neue Verhältniſſe, Colonieen erziehen den Selbſt-Gebrauch des Verſtandes; — ein hiſtoriſches Land fordert Sitte und macht die Gewohnheit zur erſten Macht. — Amerika bildet Autodidakten, Männer, Charactere, aber auch Monſtroſitäten. — In einem Lande von alter Cultur wäre es lächerlich, bei jeder Gelegenheit eine Erfindung und ein Gewerbe von vorne erfinden zu wollen; es gilt dort Erziehung des Gemüths und des Geſchmacks, was nur bei einer gewiſſen Paſſivität und Pietät gegen die Convenienz und Tradition zu Stande kommen kann.

Der Franzoſe fragt nicht nach dem Weſen der Dinge und ihrer nothwendigen Wirkung, wie dies die deutſche Art iſt, ſondern er faßt Menſchen und Sachen nach ihrem Schein, nach ihrer augenblicklichen und nächſten Wirkung auf, denn ſo macht es der ſinnliche Verſtand. — Ihm iſt wenig oder gar nichts an der Ergründung der Erſcheinungen, an ihrer Geſchichte und Geneſis gelegen, aber deſtomehr an der Art, wie ſie in die Sinne fallen und was ſich mit ihnen machen, was ſich von ihnen augenblicklich profitiren oder befürchten läßt.

Der Franzoſe wie jeder Praktikus, greift alles aus der Mitte, oder er wird Schematiker, wo er ſynthetiſch und philoſophiſch zu Werke gehen ſoll. Der Deutſche allein iſt ſyſtematiſch, ohne die Rechte des Herzens zu verkennen; — er individualiſirt und generaliſirt bei einer und derſelben Gelegenheit, d. h. er bildet Theorie und Praxis ineins.

Der beſte univerſellſte Verſtand nützt nichts ohne Character-Energie, Seelenſtärke und Nüchternheit, und dann wieder hilft dieſe Nüchternheit und Berechnung nichts ohne Begeiſterung und ohne eine Vernunft, von welcher die Weltökonomie gefaßt wird. Die Praktikanten behaupten, es gäbe nur einen Augenblicksverſtand und die Ideologen ſtatuiren nur einen allgemeinen Verſtand; die Wahrheit aber bleibt eine individualiſirende wie generaliſirende Erkenntniß und Thätigkeit, eine Paſſivität und Activität, eine Rückſicht und Rückſichtsloſigkeit, ein Machen und Wachſenlaſſen zugleich.

Der deutſche Verſtand wird allzuſehr durch Träumerei und Sentimentalität, durch Ideen, Stimmungen und Metamorphoſen, durch Rückſichten, durch das Beſtreben nach univerſeller Thätigkeit und Erkenntniß inhibirt; wie aber die durch Einſeitigkeit, durch eiſerne Character-Conſequenz und Nüchternheit errungenen Erfolge, von der Welt-Geſchichte und dem Lebens-Geſetz aufgerollt werden, zeigt das Leben Napoleons! Nur der Character erringt Erfolge, nur die Rückſichtsloſigkeit giebt Kraft, nur die Einſeitigkeit bohrt ein Loch in das materielle Hinderniß; — nur die Beſchränktheit iſt in gewiſſen Augenblicken eine effective Klugheit, und das Wagniß führt zum Glück: zuletzt aber erwachſen aus ſolchen Einſeitigkeiten und ſchematiſchen Conſequenzen die ſchlimmſten Reactionen. Das Organ, der Mikrokosmus, die Perſon, welche zu viel Lebenskraft an ſich gezogen haben, leiden Entzündung, können ſich als Gravitationspunkt, als Kopf und Herz der Welt nicht behaupten; es entſteht Stockung, Confuſion, Eiterung und Desorganiſation. Die Erfolge, die raſchen und handgreiflichen Effekte aller dreiſten Theoretiker wie Praktikanten blenden die Welt; aber dieſe durch Rückſichtsloſigkeit, Einſeitigkeit, Mechanismus und Plötzlichkeit gewonnenen Errungenſchaften ſind es eben, von welchen die Oekonomie der Natur und Geſchichte perhorrescirt, in ihren allmäligen tauſendfältigen Vermittlungs-Proceſſen geſtört, und ſo in ihrem naturgemäßen Fortſchritt immer wieder um Jahrhunderte zurückgeworfen wird. — Gehören nun dieſe Retardationen mit zur Lebensökonomie, ſo iſt es Raiſon, daß auch die Oppoſition als ein integrirendes Moment der Cultur-Geſchichte aufgefaßt wird.

* * *

Ein Wort vom oſt- und weſtpreußiſchen Verſtande.

Die Temperamentsverſchiedenheit zwiſchen dem Norddeutſchen und dem Franzoſen iſt ſehr groß, und der Grund von vielen Characterverſchiedenheiten der beiden Nationen. In Frankreich und ſchon am Rhein mußte ich beim Einheizen der eiſernen Oefen, die mit zwei Schaufeln Kohlen und mit einem ſpektakulöſen Getrommel bedient werden, an das Naturell der Franzoſen denken; ſie brauchen für ihren Enthuſiasmus ein Minimum von Nahrung, kommen mit viel Lärm in Hitze und ſind in dem Augenblick abgekühlt, wo ein Norddeutſcher erſt warm zu werden beginnt. Ein weſt- und oſtpreußiſcher Bauer iſt ſeinem Ziegelofen ähnlich; man heizt ihn mit einem halben Fuder Holz, aber dann hält er zur Noth zwei Tage und zwei Nächte warm.

Es kommen Zeiten, in denen auch eine nüchterne Race für eine Wahrheit ſo reif geworden iſt, daß dieſe nur bei Namen gerufen werden darf, um Tagesverſtand, Wirklichkeit und Tages-Impuls zu ſein. Im Allgemeinen aber kommt man den Leuten des Volkes mit Ideen nicht auf directem Wege bei, am wenigſten mit Redekünſten und abſtrakter Explikation, und nie verfangen beim Nordländer Redensarten, die mit großer Schwunghaftigkeit, mit Emphaſe und Pathos ausgeſprochen werden. In Oſt- und Weſt-Preußen hört der Mann des Durchſchnitts dergleichen Deklamationen und Ueberſchwänglichkeiten ruhig zu Ende; am Schluſſe aber faßt er ſeine Kritik in ein Witzwort zuſammen, das durch ſeine Draſtik dem Enthuſiaſten die Luſt am Deklamiren auf immer benehmen muß. Der gute Freund ſagt z. B. dem Bruder Redner, der ohne Talent oder bei unrechter Gelegenheit geredet hat, oder reden will, nüchtern in's Ohr: »Menſch mach Dich doch nicht zum Narren«.

Ein nüchternſter und undurchlaſſender Verſtand bildet den Panzer und die Haut des nordiſchen Menſchen; haben die neuen Wahrheiten und Ideen nicht die Kraft von Geſchoſſen, ſo dringen ſie nicht zum Eingeweide der Leute, und am wenigſten durch den phlegmatiſch-kritiſchen, langſamen, zähen Maſſen-Verſtand. Was dieſem nicht vermittelt wird durch Argumente, die wie Schrauben ziehen, durch eine Logik, die wie eine engliſche Feile in den eiſernen Verſtand einſchneidet, das geht auch im Norden nicht an's Herz. Je tönender die Worte und Phraſen, je ſchwunghafter die Wendungen, je blüthenreicher die Gefühle, je bildreicher die Gedanken ſind, deſto widerwärtiger und affectirter erſcheinen ſie dem nordiſchen Publiko. — Nur wenig unumwundene, nüchtern ausgeſprochene, von allem Beiwerk entkleidete, hart an die Sache gehende Worte, mit ſcharfen Verſtandes-Accenten und einſchneidenden Beweisgründen, thun eine Wirkung auf den ſcharfkriſtalliſirten, demantharten Verſtand zumal des nordiſchen Gelehrten. Bei Kanzel-Reden verdirbt eine leiernde, näſelnde, oder eine declamirende Stimme wieder den Effect. Der Nordländer reſpectirt nur Wahrheit, Sachverhalt und logiſche Form; was im entfernteſten an Phantaſterei, Affectation, Machwerkigkeit und Sentimentalität erinnert, oder auf Geiſtreichigkeiten ausgeht, wird hier mit Widerwillen als Unmacht und Geſchmackloſigkeit zurückgewieſen. Der Oſt-Preuße iſt nie der Mann, der ſich wohlfeil zu Rede ſtellen und imponiren läßt, und am allerwenigſten durch Styliſation. Redekünſte verfangen bei ihm nichts. Declamation und Oſtentation ekeln den nordiſchen Menſchen in allen Klaſſen und auf allen Bildungsſtufen an; gegen dieſe Regel kommen die Ausnahmen nicht auf, während bereits am Rhein das umgekehrte Verhältniß zur Geltung kommt, weil dort Sinnlichkeit und Einbildungskraft viel leichter den Verſtand gefangen nehmen, als bei uns.

Es iſt von Bedeutung, daß man in Oſt- und Weſt-Preußen nicht „Väterchen“ oder „Mütterchen“ ſondern „Vaterchen“ und „Mutterchen“ ſagt. Der Preuße haßt Alles, was im entfernteſten einer Schauſtellung der Gefühle ähnlich ſieht. Ihm erſcheint das Zierliche in dem „ä“, gleichwie jede Grazie und Nettigkeit, jeder ſpielende, naive Ausdruck der Empfindungen, alſo auch die tändelnde Zärtlichkeit in dem „Väterchen“ oder „Mütterchen“ als Affektation; und dieſe ſelbſt als Grimaſſe und Lügenhaftigkeit *). Es giebt nicht viel Volksſtämme, die intelligenter, geradſinniger, wahrhaftiger, kritiſcher und humoriſtiſcher, aber auch

---

*) Die Vögelein, Blümlein, Aeugelein ſind hier gar nicht beliebt; es heißt hier Blümchen ꝛc.

wenige, die ſchroffer, ſchärfer, rückſichtsloſer und ungraziöſer ſind, als der preußiſche Stamm. Der Verkehr des Weſtpreußen mit Juden und Polen (welche eben ſo wenig Brutalität zeigen, als der Italiener oder Franzoſe und Spanier) hat gleichwohl beim gemeinen Mann nicht die cyniſche Brutalität vertrieben, in welchem Artikel auch der gemeine Engländer etwas zu leiſten vermag. Aber die Zwieſpältigkeit ihres ſinnlichen und geiſtigen Menſchen, der Dualismus von Gefühl und Verſtand, die größere Schwierigkeit im Norden: die Forderungen einer harten Wirklichkeit mit dem Ideal zu verſöhnen, und die Nothwendigkeit, einen Miſchmaſch von Elementen und Nationalitäten ineinszubilden, erzeugt in Preußen wie in England den Volkshumor.

Der Norddeutſche, insbeſondere der Preuße, iſt der einzige Menſch in der Welt, der Reſpekt vor Eigennamen hat, der jede fremde Sprache mit dem richtigen Accent und Avec, mit metriſcher Präciſion zu ſprechen vermag. Wo es ihm aber mit irgend einem Kunſtſtück, z. B. mit polniſchen Worten, in welchen drei und vier Conſonanten ohne Vocale ausgeſprochen werden müſſen, mißlingt, da iſt er bemüht, die Schwierigkeit zu überwinden und weiß ganz beſtimmt um das Malheur; die Weſtpreußen aber ſprechen das Polniſche ganz ſo vollkommen wie die Polen ſelbſt. Der Pole drückt ſich im Franzöſiſchen mit Leichtigkeit und Feinheit aus, weil er darin von Kindesbeinen an Unterricht empfängt, aber er reſpectirt die Länge und Kürze der deutſchen Sylben eben ſo wenig als die der lateiniſchen („nos Póloni non cúramus quantitatem Sylábarum“). Nur die Sachſen, das heißt die Nachkommen der wendiſchen Slaven, leiden an dem Malheur eines unglücklichen Ohrs, nicht nur für das harte und weiche „B“ oder „T“, ſondern ſie ziehen auch, falls ſie polniſch ſprechen, die kurzen polniſchen Sylben auf eine lächerliche Weiſe lang. — Der Pole verſtümmelt die aus dem Deutſchen entlehnten Wörter auf eine ſcheußliche

Weiſe, indem er z. B. ſtatt Kraftmehl „krochmal“ ſagt. — Solche Corruptionen erlaubt ſich der Deutſche keinmal. — Franzoſen wie Engländer reſpectiren keine Perſonen- wie Städte-Namen aus fremden Sprachen. Dieſe Unart entſpringt bei den Söhnen und Töchtern Albions nicht nur aus dünkelhaft übermüthiger Nonchalance und Bequemlichkeit, ſondern auch aus Mangel an äſthetiſchem Gehör und äſthetiſchem Verſtande; bei den Franzoſen aber aus bornirter Naivetät, aus Leichtfertigkeit, wie aus der ſelbſtgefälligen Ueberzeugung, daß ihre Sprache, daß der franzöſiſche Klang und Accent das Muſter für alle Sprachen und ein Kanon der Aeſthetik ſein darf. Der Deutſche hat mit Ausnahme weniger Stämme nicht nur den äſthetiſchen, den muſikaliſchen, ſondern auch den ſittlichen Verſtand, die Selbſtverleugnung, den objectiven Sinn und univerſellen Geiſt, um die Feinheiten den Genius und das Idiom aller Sprachen zu penetriren.

Von den Ruſſen iſt bekannt, daß ſie alle Sprachen nicht nur mit Leichtigkeit erlernen, ſondern präciſe ſchön und richtig ſprechen. Der Grund dieſer Thatſache iſt aber der, daß ſie den Vortheil der Kinder haben, nämlich ein ziemlich leeres Hirn, ein leeres Gemüth und wenig ausgeprägte Individualität. Wenn dagegen Schwaben, Heſſen, Weſtphälinger und Oſt-Preußen ihre Perſönlichkeit, ihr Hirn und Herz ſo weit verläugnen, daß ſie ſich in eine fremde Race und Nationalität, in deren ſpecifiſchen Verſtand und Geſchmack bis zu Schattirungen hineinfühlen, ſo iſt das ein unendlich anderer Proceß. Auch die Frauen lernen ſchneller und leichter eine Sprache ſprechen als die Männer, — weil ſie trotz ihrer Capricen wenig eigenthümlichen Geiſt, mehr inſtinktiven und weniger wiſſenſchaftlichen Verſtand beſitzen; weil ſie ſinnlicher, leichtfertiger, und in kleinen Abenteuern, wie z. B. in dem Verkehr mit fremden Sprachen, Sitten, Perſonen und Situationen viel dreiſter als die Männer ſind.

Der ſittliche, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Takt, ein Criterion des beſeelten Verſtandes und der Cultur des Deutſchen.

Wenn man die deutſche Seele, den deutſchen Geiſt characteriſiren und rechtfertigen ſoll, ſo muß man von den ſublimſten Lebens- und Bildungs-Prozeſſen, von den Myſterien der Culturgeſchichte, von dem heiligen Princip aller Künſte und Wiſſenſchaften ſprechen. Es giebt ein Lieblingswort bei Laien und Gelehrten, bei profanen und heiligen Naturen, welches im Mittelpunkt aller Lebens-Myſterien ſteht, es heißt Takt. Vielleicht gelingt es, ſeinen Begriff zu einem Herzpunkt der deutſchen Characteriſtik zu machen. Zu dem Ende muß eine kurze Einleitung vorausgehen.

Das Beſondere wirkt nur in Kraft des Allgemeinen, des Ganzen, dem es angehört; Wort und Bild wirken nur in Kraft der Sprache und Phantaſie; das ſchönſte Menſchen-Auge thut nur ſeine Wirkung in einem Menſchen-Geſicht, und der Blick dieſes Auges interpretirt eben nur dieſe, und keine andere Seele, keine andere Perſon. — Jede Realität und Einzelheit erhält ihre Ausdeutung erſt in einem idealen Princip, in dem Lebensgefühl, in der Welt-Anſchauung, die uns eigen iſt, in den Ideen und Grundſtimmungen, die uns beherrſchen. Wo die Perſon verhaßt und ihre ganze Lebensart garſtig iſt, da thun die vereinzelten beſſern Momente, die muntern Einfälle nicht mehr ihre volle Wirkung. Wir wollen von einem Schuft und Gift-Miſcher weder Witz noch Gebete hören. Die leichtfertigen, burſchikoſen Späße des Studenten ſtehen dem greiſen Pfarrer ſo garſtig zu Geſicht, wie gewiſſe prononcirt fromme Geberdungen und Bibelworte dem Fähndrich oder dem Studenten, ſelbſt wenn der letztere Theologe iſt. Auch alt gewordene Mädchen kann man nicht mit voller Genugthuung einen ſtehenden

Humor debütiren ſehen, denn er deutet bei ihnen auf einen Dualismus, auf einen Riß zwiſchen Gemüth und Geiſt, zwiſchen Ideal und Wirklichkeit, den wohl ein alter Herr, aber nicht ſo ein alt gewordenes, um die heiligſten Güter und Freuden gekürztes eheloſes Mädchen ſichtbar machen oder mit Witz maskiren darf.

Dieſelben Thatſachen, Erlebniſſe und Erſcheinungen wirken ganz entgegengeſetzt auf Jugend und Alter, auf fröhliche und trauernde, auf gebildete und rohe, gute und böſe Menſchen; auf Individuen verſchiedenen Standes, verſchiedener Religion und Nationalität. — Wenn Zwei daſſelbe ſagen oder thun und laſſen, ſo iſt es nicht daſſelbe mehr. Aus dieſen Thatſachen und ihrer Berückſichtigung im Verkehr, in der Kunſt und Wiſſenſchaft, erwächſt der künſtleriſche, der wiſſenſchaftliche und geſellige Takt. Er beſteht überall in der Ineinsbildung der idealen und realen Lebens-Factoren, in der Verſöhnung der Gegenſätze dieſer Welt, in der Harmonie der Einzel-Momente mit der Totalität, zu der ſie gehören. Der Takt geſtaltet die Augenblicke im Sinn und Geiſt der Geſchichte, der Natur, der Biographie; der Menſch von Takt balancirt ſeine Intentionen mit den gewählten Mitteln und Formen, mit den obwaltenden Umſtänden und der gegebenen Situation. Er reſpectirt die herrſchende Illuſion.

Jeder Augenblick erhält ſeinen Ton und Effekt, ſeine Bedeutung erſt von der Situation und Geſchichte, von der Perſon, zu der er gehört. Die irdiſchen Zeiten deutet der heile und heilige Menſch nur mit einem Gemüth und Gewiſſen aus, das zu einem Organ der Ewigkeit geworden iſt.

In einem Gemälde ohne durchgehenden Farbenton bleiben die Lokaltöne wirkungslos profan und bunt. — Ueberall und in allen Augenblicken will der Menſch die einzelnen Erſcheinungen von dem Weltbilde begleitet, will er die einzelne Bewegung und ſeine Perſon in den allgemeinen Lebens-Rhythmus aufgenommen fühlen! Wo es anders iſt, wo das Irdiſche nicht vom Himmliſchen mitbewegt und mitgefärbt iſt, wo eine Particularität von ihrem Verbande und Untergrunde abgelöſt erſcheint, wo die Augenblicke ganz und gar vom idealen Inhalt ausgeleert ſind, da hat der deutſche Menſch, falls dieſer Dualismus ein zufälliger, oberflächlicher und unſchädlicher iſt, das Gefühl des Komiſchen, der abſoluten Proſa, der ſcheinbaren Säculariſation, oder das Gefühl einer wirklichen Entweihung, alſo der Sünde, der Troſtloſigkeit, der Ungereimtheit zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen, zwiſchen der idealen und wirklichen Welt, alſo das Gefühl der Häßlichkeit! Zeigt ſich dieſe Trennung des individuellen und generellen Lebens, der Natur und Uebernatur, des Zeitlichen und Ewigen nur als ein augenblickliches Schisma, welches von dem Profan-Verſtande, von der nüchternen oder zerſtreuten Stimmung einer Perſon, nicht aber von einer ganzen Nation und Zeit verſchuldet wird, ſo nennen wir dieſen Mangel des Ineinander, und dieſe Disharmonie deſſen, was Gott und Menſchen zuſammengefügt haben, Taktloſigkeit, Ungereimtheit, Abgeſchmacktheit.

Sittlichen, künſtleriſchen, wiſſenſchaftlichen Takt kann nur derjenige Menſch haben, bei welchem Divination und Mutterwitz correſpondiren; bei welchem das ideale Organ mit dem Verſtande ſo ineins gebildet iſt, daß ihm in jeder lebendigen Form der allgemeine, der ſittliche Geiſt und das Leben, alſo das Wahre, Gute und Schöne zurückgeſpiegelt wird. Wer dieſe heiligen Grundbedingungen des Lebens nicht alle Augenblicke im Verſtande wie im Gemüthe bewegt, wer nicht Sinnenluſt, Verzweiflung und Zorn mäßigen kann, wer ſich ganz ſinnlich oder abſtract und profan geberdet; wer ſein Leben lang ganz natürlich oder ganz abſtract zu Werke geht; wer con amore ein Genre-Virtuoſe, ein Anatom, ein Chemiker, ein Rechnen-Meiſter, ein minutiöſer Talmudiſt, oder ein abſtruſer Mathematiker, Grammatiker und Schulphiloſoph bis in's Herz hinein iſt; wer keinen Scherz oder keinen Ernſt kennt; wer das Sinnliche nicht überſinnlich deuten und das Unendliche nicht auf das Endliche beziehen, wer es nicht in ſeiner Perſon verwirklichen, in ſeinem Thun und Laſſen zurückſpiegeln kann, der hat keinen Takt und Geſchmack, der iſt kein gebildeter Menſch.

Wer ſich nie zu einer Ergänzung ſeiner einſeitigen Lebensbeſchäftigung und Stellung angetrieben fühlt; wer als Anatom und Chemiker die Seele, als Mathematiker und Aſtronom unſern Gott im Himmel, wer als Dialectiker und Grammatiker die Lebens-Grazie verliert, oder als Poet die Logik und jeden Schematismus ignorirt, als frommer Chriſt die Natur und die profanen Lebensbeſchäftigungen deſpectirt, der iſt ein elender Narr, ein Schwärmer oder ein Pedant. Wer ſich als Mann nicht durch das Weib, als Weib nicht durch den Mann, als Dichter nicht durch Philoſophie, als Philoſoph nicht durch Poeſie, als Practicus nicht durch Theorie, als Theoretiker nicht durch Praxis angezogen fühlt, der iſt kein ganzer, kein heiler Menſch. In einem monſtrös einſeitigen Individuum wohnt der Takt des Lebens nimmermehr; dieſer Takt fordert einen heiligen Sinn, eine Integrität der Geſchichten, aus welcher allein der Sinn und Verſtand für alles Heile, Ganze und Ideale im Menſchenleben hervorgehen kann. Dieſer Sinn aber, welcher das Harmoniſche, das Centrum und die Peripherie des Lebens ſucht und findet, welcher es in Künſten und Wiſſenſchaften wie in der perſönlichen Erſcheinung auszugeſtalten vermag, welcher den Herzpunkt zur Vernunft-Anſchauung auszudehnen und dieſe ſelbſt zu einer herzlichen Lebensart verdichten und aus beiden Bewegungen das deutſche Gemüth zu produziren verſteht, wohnt nur dem deutſchen Volke in ſolcher Univerſalität und Entſchiedenheit inne, und iſt die naturnothwendige Urſache, daß die Deutſchen ſich für ein nationales Leben nicht ſo abſolut wie andere Nationen zu begeiſtern vermögen, die für die Künſte und Wiſſenſchaften, für das ſittliche Leben und die Religion weniger tief organiſirt und entwickelt ſind. — Wenn der Menſch ein Welt- und Himmels-Bürger, wenn er ein ſo gründlicher Gelehrter und Künſtler, wenn er ein ſo guter Hausvater wie der Deutſche iſt, ſo kann er unmöglich noch ein vollbegeiſterter Staatsbürger, National-Menſch, Publiciſt, Radicaliſt, politiſcher Kannegießer, Demokrat, öffentlicher Meinungs-Homunculus und unergründlicher Wühler ſein. Der Deutſche wird zufolge des ihm von Anbeginn ſeiner Geſchichte innewohnenden Ideal-Sinns vor allen Dingen ein heiler und ganzer Menſch bleiben und es den andern Nationen überlaſſen, National-Fratzenbilder des edeln Menſchen-Gewächſes zu erziehen, die ſich um ihrer nationalen Verſchiedenheiten willen haſſen, verachten, bekriegen und wie wilde Thiere zerfleiſchen.

Der ſo bornirt angegriffene, von den modernen Zukunfts-Propheten lächerlich gemachte deutſche Ideal-Sinn bildet den Untergrund und das Princip des univerſellen Taktes, des tiefen Schicklichkeitsgefühls der Deutſchen in allen Künſten und Wiſſenſchaften. Mit der Verkümmerung oder dem Verluſt des deutſchen Ideal-Sinns hätte auch die von allen Nationen laut und ſtill anerkannte Weltbildung der Deutſchen ein Ende; hätte Deutſchland die Miſſion verloren, ein Welt-Centrum für das Chriſtenthum, für Kunſt und Wiſſenſchaft, für die Cultur des Menſchengeſchlechts zu ſein; und dies Unglück wird der Gott verhüten, welcher die Welt-Geſchichten überwacht und die Deutſchen ſo geſchaffen hat, wie ſie in Wirklichkeit ſind.

XIX.

Myſtifikationen des deutſchen Volkes durch literariſche Phantasmagorie und Taſchenſpielerei.

A. Der Deutſche ein Gemüths-Menſch, d. h. eine wiederkäuende Kreatur.

Der Deutſche gehört zum Geſchlechte der Wiederkäuer. — Das deutſche Gemüth hat zum mindeſten ſieben irdiſche und himmliſche Inſtanzen, und wenn es nur die irdiſche Zeit erlaubte, ſo würde die deutſche Juſtiz ſicherlich ſieben Appallationen und Reſtitutionen in integrum eingerichtet haben. Wer ſich aus eigner Erfahrung auf das deutſche Naturell verſteht, der weiß, daß der Deutſche ein prädeſtinirter Altflicker iſt. — Im Neumachen, im Schneiden aus dem Vollen, im Schaffen iſt für den hiſtoriſch gearteten Germanen nicht die Gemüths-Satisfaktion, nicht die Herzens-Poeſie wie in den Arbeiten und Proceduren, durch die ein, dem Hades bereits verfallenes Ding, noch ein letztesmal dem Leben wiedergegeben wird. — In den zärtlichen Redensarten des Deutſchen: »mein alter Junge, mein Alterchen, mein altes Haus“ iſt die Vorliebe für das Alte, das deutſche treue Gemüth auf's rührendſte ausgedrückt. — Das deuſche Herz verwächſt mit ſeinen Gewohnheiten und Arbeiten, mit allen kleinſten Situationen und Dingen, — mit Kleidern und Geräthſchaften; der Deutſche repetirt an ihnen, an ſeinen gewohnten Arbeiten und Redensarten, auf allen Wegen und Stegen, — an alten Strauch-Zäunen, Dächern und überhangenden Giebeln die alten Stimmungen und Gedanken. — So geſchieht es, daß ihm alle Dinge und Beſchäftigungen, alle Verhältniſſe und Formen zu einer lebendigen Symbolik, zu einer Bilderſchrift werden, in welche das nie raſtende deutſche Gemüth Perſpectiven hineingräbt, bis die Wachträume ſich einen ätheriſchen Leib zubilden und mit der Wirklichkeit ſo verſchmelzen, daß der deutſche Idealiſt nicht mehr Ding und Vorſtellung auseinander halten kann; daß er nur mit den eingelebten Formen, mit den gewohnten Umgebungen und Natur-Scenen ſeines Geiſtes mächtig bleibt. Und ſo geſchieht es, daß er nur zu oft den Character aufgiebt, wenn er das Vaterland verliert.

Eingelebte Formen und Väter-Sitten, eine bleibende Natur-Scenerie, ein gewiſſer Mechanismus in der Haus- und Lebensordnung wie im Staate, ein feſtes Dogma in der Kirche, das ſind die Fundamente des deutſchen Lebens, die endlichen Bedingungen der deutſchen Cultur. Das Volk zumal braucht eine Chablone und ein unwandelbares Ziel, um deſto freier von Innen heraus ſeine Träume und Gedanken wuchern zu laſſen. Der Deutſche iſt eines von den rankenden Gewächſen, welches Spaliere oder coloſſale Waldbäume, — d. h. zum Himmel gipfelnde Ideen und theoſophiſche Syſteme zum Anhalt gebraucht. In der Religion und Philoſophie wachſen dieſe Waldbäume, und ſie geben die Maſten für die Lebensſchifflein her, die eben aus den Gewohnheiten, den Chablonen der Schule und Convenienz zuſammengezimmert ſind. Der Deutſche kann und ſoll nicht anders;

er folgt ſo den Geſetzen ſeiner Geſchichte und Natur. Er braucht für ſeinen himmelſtürmenden Idealismus das Gegengewicht einer feſten Methode, einer Norm, eines durch Formen gebundenen Lebensſtyls, der den Deutſchen in den Ruf des Pedantismus gebracht hat; aber dieſe Pedanterie bildet gleichwohl das feſte Gerüſt für die deutſche Naturwucherung und Träumerei.

Der nie raſtende kritiſche Verſtand des Deutſchen, und dann wieder ſeine Phantaſterei und Abergläubigkeit haben das natürliche Gegenmittel und Gegengewicht, nämlich die Orthodoxie und die Pietät für Autoritäten, für Geſchichte und Herkommen, für das Roccoco in Kirche und Staat hervorgerufen. — Die Neu-Deutſchen haben dieſe Centripetalkraft unſerer Natur den deutſchen Zopf getauft; dieſer Zopf verhindert aber eben, daß wir den Kopf zu lebhaft hin und her drehen, ſtatt auf den Weg vor uns zu achten. — Man hat uns in Stelle der Zöpfe und Autoritäten nagelneue Ideen empfohlen; die alten deutſchen Ideen ſind aber naturgemäß mit den deutſchen Autoritäten zuſammengetraut und dürfen von ihnen nicht geſchieden werden. Mit der Pietät giebt das deutſche Volk ſeine deutſche Natur und Seele, ſeine deutſche Geſchichte auf.

Der Deutſche muß ſo zopfig ſein, weil er ſo neubegierig und aſſimilationskräftig iſt, daß er aller Welt-Literaturen, Künſte und Sitten verdaut. Die Metamorphoſen und Verdauungskräfte gehören aber mehr der Sinnlichkeit und dem Verſtande; das deutſche Herz verläugnet ſich in keiner Reformation. Alle proclamirten „überwundenen Standpunkte“ ſind ſolche keinmal im Gemüthe, keinmal in der heimathlichen Lebensordnung und am wenigſten in den Augenblicken, wo die Leidenſchaft erwacht iſt. Es geht uns Allen wie jener in Wehen liegenden, auf höhern Töchterſchulen gebildeten Jüdin, welche mit „ah mon dieu“ zu wehklagen anfängt, aber mit „ai wai“ ihr Kind zur Welt bringt, und mit einem Gebete zu Adonai, dem Gotte Moſis und Abrahams ſchließt. Daß im deutſchen Volke von überwundenen Standpunkten nicht ſchlechtweg die Rede ſein kann, hat Jeder begriffen, der überhaupt etwas begreifen kann und will; — deſſen nicht zu gedenken, daß eben die überwundenen Momente die Jahres-Ringe und der konkrete Inhalt des Menſchen-Gemüthes ſind. Wie aber ſelbſt in den deutſchen Gelehrten die überwundenen Standpunkte immer wieder zu überwindenden Mächten werden, das kann man am erbaulichſten an den Literaturhiſtorikern erſehen!

Es giebt auch unter den Wiederkäuern edle und graziöſe Creaturen, z. B. den Hirſch und die Wüſten-Gazelle; aber der deutſche Literaturhiſtoriker iſt ein gelehrtes Kameel, welches die Literatur-Wüſte mit demſelben Gleichmuth und denſelben gemeſſenen Schritten durchſchreitet als die Oaſen. Ob die Kameele durch fata morgana fexirt werden, weiß man nicht, daß aber die deutſchen Literatur-Kameele noch mehr mit Illuſionen zu kämpfen haben als die Literatur-Laien, das beweiſen ſich die Literatur-Gelehrten untereinander. — Jeder desavouirt den Enthuſiasmus ſeiner Vorgänger und Jeder zahlt ſeinen Zoll von Luft-Spiegelungen an einer andern Stelle. Bei dieſer Gelegenheit habe ich es aber nur mit dem Wiederkäuen zu thun. Ob es dem Vieh eine größere Wolluſt verurſacht als as erſte Zerſchroten des Futters, kann der Phyſiologe nur vermuthen; wie wollüſtig aber dem deutſchen Literaturhiſtoriker zu Muthe wird, während er den aufgewärmten Literaturfraß durch alle ſieben gelehrten Mägen bewegt, das entnimmt man unzweifelhaft daraus, daß dem gelehrten Wiederkäuer nur zu oft die geſunden fünf Sinne und der geſunde Menſchen-Verſtand vergehen. Was jeder Ungelehrte mit Händen greifen kann, das müſſen die deutſchen Gelehrten a priori conſtruiren, und was von dieſen Herrn als ein Wirklichſtes und Natürlichſtes traktirt wird, [wie zum Beiſpiel die abſolute Wiſſenſchaft, die abſolute Schönheit und Sittlichkeit, die Philoſophie der Weltgeſchichte, die Continuität und Realität der Ideen, die Continuität der Wahrheit und des Rechts, die Verſöhnung der Lebens-Gegenſätze, nämlich des Geiſtes und der Natur, der Sinnlichkeit und der Schulvernünftigkeit zu einer göttlichen Vernunft in Kirche und Staat; die Welt-Gerechtigkeit, der Welt-Fortſchritt, die überwundenen Standpunkte, die Gewiſſensfreiheit der Welt]; von alle dem vermag das Publikum nicht früher etwas zu begreifen, als bis es vom Literatur-Miasma mit angeſteckt und vom Bücher-Magnetismus ſomnambul geworden iſt. — Wer dafür Beiſpiele im Kleinen haben will, muß Abhandlungen über altdeutſche Poeſie, oder über die Antiken leſen und beide Gegenſtände aus eigner Praxis kennen. — Wo hier der Eine in Geſichten liegt und Geiſter-Erſcheinungen hat, da ſieht und empfindet der Andere nichts, und umgekehrt. Aber in der Wolluſt des Wiederkäuens kommen alle Archäologen und Literatur-Hiſtoriker überein!

* * *

B. Die überwundenen Standpunkte, die Geſchichte und der politiſche Fortſchritts-Proceß.

Sylveſtre de Sacy ſagt ergreifend wahr: „Ein Land ohne Urkunden, ohne Alterthümer iſt für das Gemüth eine dürre troſtloſe Wüſte“. — —

„Eben ſo iſt die Ehrlichkeit ein Ding, das ſich nicht aus dem Stegreif machen läßt; ſie iſt die Frucht der Generationen. — Kein abſtraktes, weder religiöſes noch philoſophiſches Princip, hat die Macht, einen ehrlichen Mann zu ſchaffen, [die Geſchichte muß es thun]. In der Ordnung der Geiſterwelt ſind viele und vortreffliche Dinge jung; nicht alſo in der Ordnung der ſittlichen Welt. Hier iſt nichts zu erfinden, nichts zu entdecken. In der Moral iſt das Alte das Wahre, denn das Alte iſt das Ehrenhafte, das Alte iſt die Freiheit. — Hinweg alſo mit dem Wahne, daß die Revolution von 1789 uns der Mühe überhebt, tiefer in die Vergangenheit der Menſchheit einzudringen! — Die Revolution verführt Anfangs durch ihren ſtolzen Gang, durch jenen großartigen leidenſchaftlichen Zug aller geſchichtlichen Bilder, die ſich auf der Straße entrollen. Lange, ſagt Renan, hat ſie auch mich verblendet; wohl ſah ich die Mittelmäßigkeit des Geiſtes und die geringe Bildung der Männer, welche die Revolution machten, und dennoch ſteifte ich mich, ihren Werken große politiſche Tragweite beizulegen. In der Folge aber kam ich zu der Erkenntniß, daß, mit wenigen Ausnahmen, die Männer jener Zeit eben ſo naiv in der Politik, wie in der Geſchichte und Politik waren. Da ſie nur wenige Dinge überſahen, ſo merkten ſie nicht, welch eine complicirte Maſchine der Menſch iſt, und wie die Bedingungen ſeiner Exiſtenz und ſeines Glanzes von unmerklichen Schattirungen abhängen. *Die tiefere Kenntniß* der Geſchichte ging jenen Männern völlig ab. Eine gewiſſe geſchmackloſe Emphaſe ſtieg ihnen zu Kopf, und ſetzte ſie in die dem Franzoſen eigenthümliche Trunkenheit, welche oft Großes vollbringt, aber alles Vorausſehen der Zukunft, wie einen nur über das Gewöhnliche erweiterten politiſchen Blick unmöglich macht.«

Daß man nicht aus einem katzenwilden Tſcherkeſſen vom Kaukaſus, auch wenn man ihn von der Mutterbruſt weggeholt hat, einen Salon-Löwen, einen Kammerherrn oder gar einen Profeſſor der Aeſthetik großziehen kann; daß ſich aus Neuholländiſchen Wilden und Fidſchi-Inſulanern, aus Botokuden oder Buſchhottentotten durch alle Cultur-Mittel der Schule und Sitte, auch noch in der dritten Generation, nicht die chriſtlich deutſche Humanität von Spener und Schleiermacher, oder die chriſtlich antike von Schiller und Göthe entwickeln läßt; daß ſich die

Kluft zwiſchen der elementaren Menſchen-Natur und dem cultivirten Menſchen-Geiſte, nicht im erſten Anlauf durch Gedächtniß-Uebungen, durch Formen-Witz, durch idealen Schematismus, durch Grammatik und Dialektik, kurz durch Schule und Phraſeologie überbrücken läßt; daß die Hiſtorie, die Alles verwandelnde Zeit, eine Macht iſt, die ſich durch keine Methode und Prozedur, durch keinen Menſchen-Witz erſetzen und um ihre irdiſchen Rechte betrügen läßt —; daß endlich alles »Machen« in der Welt mit einem natürlichen »Wachſen« verbunden ſein muß: dies geben alle gebildeten Leute im Allgemeinen zu; aber vor den Conſequenzen dieſer Wahrheit aller Wahrheiten ſcheuen ſie in ganz beſtimmten Fällen ſofort zurück, wenn dieſe Conſequenzen im Widerſpruche mit der öffentlichen Meinung, mit dem Volksbewußtſein, mit dem modernen Gewiſſen, d. h. mit den Zeit-Schwächen und Zeit-Renommagen ſtehen. — Der moderne Irrthum und die Lüge der Zeit beſtehen aber eben darin, daß man hiſtoriſche Thatſachen und Proceſſe, wo ſie unbequem ſind, ignoriren oder abſchneiden, daß man die Zeit um ihre Dauer und die Natur um ihre Myſterien betrügen; daß man eine unendliche Reihe von langſamen Entwicklungs-Momenten überſpringen und künſtlich überbrücken; daß man Seelenleben und Character-Energieen mit Verſtandes-Chablonen erſetzen; daß man ſchnell-cultiviren, daß man Natur und Geſchichte um ihre Geſetze und Myſterien betrügen; daß man tauſend Dinge und Geſchichten »machen« will, welche langſam wachſen müſſen. Unſere Volks-Maſſen ſind allerdings keine Tſcherkeſſen und keine Hottentotten; aber ſie ſind gleichwohl, nach vielen Seiten hin, zu barbariſch und beſchränkt, um das Experiment zu riskiren, ſie mit gemachten Rebellionen, mit demokratiſchen Wühlereien, mit republikaniſchen Stichwörtern (z. B. von überwundenen Stand-Punkten, von Ideen in Stelle der Autoritäten), um ſie mit Leit-Artikeln, mit Journal-Theologie, mit Social-Philoſophie, mit der Tages-Philoſophie von »Stoff und Kraft«, mit national-ökonomiſchen Wiſſenſchaften, mit Meinungs-Oeffentlichkeiten und Geſchwornen-Sitzungen allein zu einer Volks-Souveränität reif machen zu wollen, und zwar binnen einem Menſchen-Alter, oder am liebſten binnen Jahr und Tag! — Die Renommage zumal »mit den überwundenen Standpunkten« iſt eine eben ſo ſchamloſe als blödſinnige Charlatanerie. — Eben der Gelehrte, der Geſchichts-Forſcher weiß am beſten, daß und warum in den Fortſchritten auch die Rückſchritte, und in den Zähmungen die Widernatürlichkeiten und Character-Schwächen gegeben ſind. — Alle Gebildeten wiſſen und fühlen, daß es ihnen nimmer gelingen will, Seele und Verſtand, Vernunft und Sittlichkeit, Natur und Geiſt, Kraft und Anmuth, Glaube und Wiſſen, Wiſſen und Gewiſſen, Kritik und Naivetät, Kritik und Glückſeligkeit, Geſetz und Freiheit, Divination und Willenskraft, Materialismus und Gottesſcham und alle die Gegenſätze der modernen Bildung zu verſöhnen. Nur der freche, ungeduldige Profan-Verſtand der Volksführer, der Verächter der Geſchichte, der Dilettanten des neu erfundenen Socialismus iſt es, der jenen langſamen und myſteriöſeſten aller Proceſſe, in welchem die Jahrhunderte Jahre bedeuten, für einen einfachen und abſolvirten erklärt.

Mit welcher Stirne melden alſo dieſe modernen Propheten dem Volke: uralte Sitten, Vorſtellungen, Glaubens-Artikel, Gewiſſensfühlungen und Herzens-Gewohnheiten »als überwundene Standpunkte« an; mit welchem Gewiſſen wollen ſie dem unwiſſenden Volke abſtrakte und phantaſtiſche Ideen an Stelle ſelbſt derjenigen Autoritäten ſetzen, welche ihnen die vaterländiſche Geſchichte, die heilige Schrift und die Landesſitte gegeben hat!

Nicht nur können lebendige Wahrheiten abſterben und verſteinern, wie die vorſündfluthlichen Bäume ſich in Steinkohlenlager verwandelt haben; ſondern Irrthümer und Erfindungen der Phantaſie können ſich durch die lebendige Kraft des Glaubens, der Liebe und Einbildungskraft mit Fleiſch und Blut bekleiden, können einen neuen, idealen Verſtand im alten materiellen todten Philiſter-Verſtande erzeugen, wie wir an der muhamedaniſchen Religion erſehen, welche in vielen hundert Millionen apathiſcher Aſiaten einen Helden-Geiſt, Künſte und Wiſſenſchaften, eine Culturgeſchichte, ein ideales Leben hervorgerufen hat.

Mit welchem Rechte, mit welcher Dialektik, welchem Muthe, wollen ſich nun die Eintagsflüglinge an die Kritik und Zerſtörung ſolcher Sitten und chriſtlichen Glaubens-Artikel machen, in die ſich das deutſche Volk kaum eingelebt hat, geſchweige daß es dieſelben mit ſeinem Geiſte überholt und überwunden haben ſollte!

Es giebt keine ganz überwundenen Standpunkte und Autoritäten weder in der Welt-Geſchichte, noch in der Sitte, noch in der Philoſophie. — Es kann keine abſolut überwundenen Standpunkte, d. h. keine ausgeſchiedene Lebens-Principe und Kräfte in der Natur-Geſchichte geben. Es verſchwindet weder ein Atom der Materie noch eine Form und eine Kraft ganz und gar aus der Welt.

Somit gehört unendlich mehr Witz und Verſtand, mehr Phyſik und Metaphyſik dazu, als das Volk beſitzt, um zu begreifen, in welchem Sinne, in welchem Maaß und bei welchen Gelegenheiten der Menſch einen Standpunkt, eine Welt-Anſchauung, einen Glauben, eine Sitte und eine Herzens-Gewohnheit für antiquirt erklären darf. — Tages-Parolen aber, welche man nicht cum grano salis zu interpretiren und mit überlegenem Geiſte in Anwendung zu bringen vermag, ſind ein Meſſer in des Kindes Hand.

Nicht nur die Ehrlichkeit iſt eine Potenz, die von Generation zu Generation forterben, die in der Race, in der ganzen Geſchichte eines Volkes wurzeln muß, wie die Politeſſe im franzöſiſchen Volks-Character und in der franzöſiſchen Cultur; ſondern alle zeugungskräftigen

Tugenden und Talente, alle lebendige Intelligenz und Herzensbildung, alle Eigenſchaften, welche die Kraft haben ſollen, Geſchichte und Glückſeligkeit zu zeugen, müſſen der Natur und Geſchichte entſtammen, in Saft und Blut verwandelt werden und ihren Weg durchs Menſchenherz nehmen, müſſen mit der Seele und den Sitten verſchmolzen, eine Religion und ein Gemüth, ein Gewiſſen geworden ſein. Auch die beſeelte Intelligenz iſt ein Ding, das nicht in der erſten Generation erzeugt werden kann. Der vollbeſeelte Verſtand muß ein Erbe nicht nur von Eltern, ſondern von Groß-Eltern und Ureltern ſein, die einer cultivirten und nobeln Race angehören. Unter Botokuden oder Jakuten und Kaluſchen kommen keine äſthetiſchen Genies, keine Rafaele und Mozarte, keine Schiller und Göthe oder Herder und Leſſing zur Welt.

Die chriſtlichen Lehren und Sitten, welche man den amerikaniſchen oder afrikaniſchen Wilden ein ganzes Menſchen-Alter hindurch eingepflanzt hat, gehen in wenigen Jahren ſpurlos verloren, ſo wie die Bekehrten wiederum ihrem elementaren Leben zurückgegeben werden. An Ruſſen, Türken, Tataren und Arabern hat man dieſelben Erfahrungen in anderer Geſtalt gemacht.

Wer ein Landwirth iſt, der wird wiſſen, daß nicht einmal Klee und Gerſte auf friſchem Dünger wachſen wollen, daß vielmehr Humus, d. h. alte zerſetzte Dungkraft zum Gedeihen jener Pflanzen nothwendig iſt.

Wie kämen denn alſo Künſte, Wiſſenſchaften, Tugenden, Einſichten und Lebens-Myſterien, wie kämen edle Charactere und gebildete Herzen dazu, auf dem friſchen Dünger von Zeitungen und Journalſtänkereien oder von Stoff und Kraft-Encyklopädieen und von Jury-Geſchichten zu gedeihen! Wenn es eine Cultur-Geſchichte geben ſoll, ſo muß freilich für dieſelbe ein Anfang gemacht werden, und dieſer Anfang kann nicht einzig und allein ein natürlich organiſcher, ſondern er muß auch ein mechaniſcher und ſchematiſcher ſein. — Jeder kräftigen Cultur-Geſchichte geht freilich der Bruch von Natur und Geiſt voraus; die ſelbſtbewußte Initiative des Geiſtes, ſeine Herrſchaft über Sinnlichkeit und Inſtinkt, kann nur ein Schematismus und kein accentuirter Seelen-Proceß ſein. Das ſind Wahrheiten, die Niemand vor mir ſo präcis und nachdrücklich ausgeſprochen hat, aber eben darum, weil dies Cultur-Geſetz beſteht, ſo dauert es Generationen, bevor ſich der Verſtandes-Schematismus in Herz und Seele umwandeln, bevor er Natur werden, ſich einen Leib und eine Hiſtorie zubilden kann. — Und weil das Alles ſo iſt, darum ſollen ſich Individuen wie Nationen nicht kopfüber und ohne Noth in neue Cultur-Proceſſe ſtürzen, und noch weniger ſollen ſie eine Chablonen-Wirthſchaft, ſollen ſie Hades-Geſchichten und Durchgangs-Proceſſe für fertige Cultur-Geſchichten, für eine lebendige, zeugungskräftige Intelligenz halten und eine Volks-Reife, eine Volks-Souveränität proclamiren, während die gebildeten Schichten noch in der troſtloſeſten Mauſer begriffen ſind, ſo daß man nicht einmal erkennen kann, ob den „Zukunfts-Menſchen“ Haare oder Schreibfedern wachſen, und ob das neue Blut und Fleiſch vielleicht aus Dinte und Makulatur beſtehen wird. — Es gehört mehr Weisheit dazu, als die modernen Propheten und Verächter des Mittelalters beſitzen, deſſen letzte Elemente und Formen ſie abſorbirt haben wollen, um einzuſehen: daß, und warum die beſten und zeugungskräftigſten Tugenden und Glückſeligkeiten des Volkes im Inſtinkte, in Divinationen, in erblichen Vorurtheilen und Traditionen wurzeln, daß es ohne dieſelben kein Glauben, kein Lieben, kein Heiligen, keine Naivetät und keine Liebenswürdigkeit giebt; daß die auf die Tages-Ordnung geſetzte Kritik alle Natur, alle Lebensunmittelbarkeit, alle Naivetät und plaſtiſche Kraft, — allen organiſatoriſchen Inſtinkt, alle Character-Energie, allen ſittlichen Rhythmus, allen Segen der Geſchichte und den Kern der Volkskraft, der Tugend des Volkes, ſeine Pietät und ſeine Glückſeligkeit zerſtört.

Das deutſche Volk inclinirt überdies von Natur zu einer krittelnden, grübelnden und klugkoſenden Lebensart —; wird der Same dieſer deutſchen Teufelei und Narrethei, welcher unter den deutſchen Fürſten durch die ganze Geſchichte als unheilbares Partei-Weſen und als Partikularismus ſpukt, methodiſch groß gezogen, ſo kann an eine Einheit Deutſchlands immer weniger zu denken ſein. — Kritiſche Kräfte, Analyſen und Charactere haben von Anbeginn die deutſche Eintracht ſelbſt da zerſtört, wo ſie ſich einmal aus dem deutſchen Gemüthe herausgeſtaltet hatte, wie in dem gemeinſamen Kampfe gegen das Napoleoniſche Joch.

* * *

C. Die Literatur, eine Krankheit der Deutſchen.

Man ſieht aus der heutigen Literatur, wie mechaniſirt und chabloniſirt, wie centraliſirt und ausgehöhlt das Menſchenleben ſein muß, wenn ein einziger Literat, ein Zeitungsſchreiber, ein Feuilletoniſt, der nie mit dem wirklichen Leben in praktiſche Berührung kam, der kein Handwerk, kein Gewerbe lernte und betrieb, der nie eine feſte und förmliche Stellung in der Geſellſchaft einnahm, der nicht einmal ein gründlich gebildeter Gelehrter, ſondern ſehr oft ein aus Literatur-Gas und Culturſchaum zuſammengefahrener Homunkulus iſt, wenn ein ſolches Subject das Publikum mit Erfolg leitartikeln, es politiſch und kosmopolitiſch maßregeln, ihm die moderne Lebens-Ordnung und Medicin verſchreiben, und ihm tauſendjährige Cultur-Geſchichten mit einem Federſtrich zu Waſſer, zu einer Literaturfluth, zu einer Sündfluth von Tinte machen darf. Die Literaten, die Zeitungsſchreiber, die Publiciſten ſind die modernen Noachiden; wer in ihrem Schifflein ſchwimmt, der iſt geborgen, dem wird verziehen. — Alles altmodige, literaturobſtinate Geſindel muß unter Waſſer gurgeln oder erſaufen. Eins iſt bei dem heutigen Verhältniß von Literatur und Leben nur möglich; entweder ſind die Scribenten und modernen Propheten geſcheut und in ihrem Rechte, dann hat das reelle Leben, das Volk und der geſunde Inſtinkt der Menſchheit bereits Banquerutt gemacht; oder die Leute ſind bloß in Maſſe durch all' die Schreiberei verdutzt, verpuppt und übertölpelt; dann iſt's Zeit, daß die Welt lieber untergeht, als daß ihre Wiedergeburt aus Literatur-Witz ſtatt aus Naturkräften und von Gottes Gnaden von ſtatten geht. Die Literatur iſt eben die überwucherte Cultur und deren entartetes Organ; durch ihre Rektifikation kann alſo das verlorne Gleichgewicht zwiſchen Natur und Geiſt nicht hergeſtellt werden.

Wenn man den Tonangebern unſerer Literatur glauben wollte, ſo dürfen wir den Staat ſchon deshalb nicht durch Familien- und Religions-Myſterien begründen, ihn nicht aus Sitten-Geſchichten auferbauen, um den Publiciſten, den Organen des Zeit-Geiſtes nicht zu complicirt, zu originell, zu „knifflich“, zu ſchwer conſtruirbar zu ſein.

Die Naturwiſſenſchaftler, die Herren „von Stoff und Kraft“, die Kritiker des Geiſtes, haben ſchon eine Hauptdemonſtration im Intereſſe der Mechaniſirung, der Vereinfachung und Centraliſation des deutſchen Lebens executirt; ſie haben die Seele auf das Gehirn zurückgeführt; die modernen Philoſophen und Literaten haben ihrerſeits, mit Ausnahme ihrer notabeln Perſönlichkeiten, das perſönliche Leben als das ſchlecht ſubjective desavouirt, und an Stelle der alten Autoritäten, die neuen Ideen, zuſammt der Blauſtrumpf-Literatur, in Welt-Scene geſetzt.

Die altmodigen Heimaths- und Vaterlandsgefühle gehen durch Eiſenbahnen flöten; die letzten echt deutſchen Volks-Individualitäten, Schwaben und Heſſen, wandern nach Amerika im Intereſſe der Weltbürgerſchaft aus. Die mittelalterlichen Vorurtheile, die Standes- und Bildungs-Unterſchiede reißt die encyklopädiſche und die Journalliteratur nieder; die alten Religions-Geſpenſtereien und Teufeleien verſchwinden vor dem Leucht- und Stinkgas der Lichtfreundlichkeit (simila similibus) und ſo iſt denn allem Individuellen, Originellen und Partikulären, durch Centraliſation, durch Weltbildung und Weltliteratur ein Ende gemacht. An eine Welt-Sprache hat man ebenfalls ſchon gedacht, und es bleibt nur die „Bewegung“ im Intereſſe des menſchlichen Genus, der Idee der Menſchheit, alſo die geiſtige Mechanik und Mathematik. Auf Individuen, Charactere und Autoritäten, auf Familie, Heimath und Vaterland, auf aparte, originelle Lebensart und was ſich darauf gründet, kommts in dieſer nivellirenden Zeit-Geſchichte und öffentlichen Meinung nicht mehr an; weder auf Seele und Fortdauer, noch auf einen perſönlichen Gott, ſondern auf — man weiß noch nicht recht worauf! [auch der Staat gehört zu den überwundenen Standpunkten] alſo auf Societät, d. h. auf Nationalökonomie, auf Eiſenbahnen, Technologie, Real-Gymnaſien, Welt-Cultur, d. h. auf Welt-Induſtrie und Induſtrie-Ausſtellungen, auf Lebens-Mathematik, damit die Welt-Literatur, welche Alles conſtruiren und rectificiren muß, nicht durch Querköpfigkeit der Individuen und andre verwickelte Probleme in Verlegenheit geräth.

Der Schlüſſel zu allen modernen Demonſtrationen, Manövern und Eskamotagen iſt der Witz, welcher alle naturgemäßen Vorſtufen, alle kleinen Lebenskreiſe überſpringt, den organiſchen Entwicklungspunkt nur den Dummköpfen am Muthen iſt, und von vorne herein, mit einem Weltkreiſe beginnt, wenn derſelbe auch nur aus einem Faden beſteht, der aus dem Hirn geſponnen und um die wirkliche Welt gezogen iſt.

Vor Zeiten glaubte und lehrte man: wer nichts auf Schulen gelernt hat, wird ſicherlich nichts auf Univerſitäten profitiren; wer ſich nicht um ſeine Achſe drehen, ſeine Perſönlichkeit, und mir zugefallen ſeinen Dummkopf entwickeln will, kommt nicht um die Himmel; wer nicht dienen und arbeiten gelernt hat, der verſteht nicht zu befehlen, denn er weiß nicht, wie dem Diener und Arbeiter zu Muthe iſt, oder wie ihm Vortheile an die Hand zu geben und Erleichterungen zu beſchaffen ſind.

Sonſt glaubte man: die generelle Bildung, die Welt-Bildung ſetze die individuelle, die materielle und ſpießbürgerliche voraus; heute muß man ein Welt-Schuſter ſein um zu wiſſen, wie man einem Welt-Gänger die, auf der Erdkugel ſchiefgetretenen Abſätze wieder gerade flicken kann. Schade, daß man überhaupt noch in einer Haut ſtecken und auf zwei Beinen umherlaufen muß; daß man nicht wenigſtens mit allerlei portativen Dampf-Inſtrumenten, mit weltbürgerlichen Apparaten, mit kleinen Dampfrädern unter den Füßen, oder mit Dampffedern an den Händen zur Welt kommt, um Alles für Alle ſehen, beſchreiben und conſtruiren zu können! Es wäre köſtlich, wenn Alle Alles dächten, dichteten, repräſentirten, beſäßen und thäten. — Alle Alles überall! Alle für Jeden und Jeder für Alle; und in Allen das Welt-All auf zehntauſend Jahre idealiter vorausconſtruirt, das müßte ein genial-lichtfreundlich radikales Leben ſein! — Schade, daß der Menſch noch immer ſo trivial und natürlich aus dem Mutterſchooße zur Welt kommt; ihm müßten dieſe langſamen, unintelligenten und altmodigen Myſterien erſpart ſein. — [Die Gebärungs-Schmerzen werden den Müttern bereits durch Chloroform vertrieben.] Was würde z. B. ſo ein Ungeborner auf Erden leiſten, der direkt aus der elementaren Materie, z. B. durch elektromagnetiſche Kräfte und Künſte aus der Flaſche zur Welt käme, und in 24 Stunden groß da ſtünde! Was könnte der von ſeinem Mutter-Elemente referiren, wie könnte ein Solcher den populären Naturforſchern unter die Arme greifen und über den Kopf wachſen.

— Mit der altmodigen natürlich-übernatürlichen Art aber bleibt jedes Projekt, mit Siebenmeilen-Stiefeln um die Erde zu laufen, immer noch Zukunft und bloßer Leiſten-Zuſchnitt; an den wirklichen Zauberſtiefeln fehlts bis zu dieſem Tage; aber den Literaten ſchadet es nichts, die haben die Siebenmeilen-Stiefel im Kopf!

Die garſtigen Lügen, die Affektationen und Widerſprüche unſrer Culturfabrikation, müßten uns heute zur Verzweiflung bringen, wenn uns dazu das Gewiſſen und die Kraft übrig geblieben wäre. — An einem Ende Materialismus, am andern Ideologie; Schwärmerei für immanenten Verſtand und transſcendente Ideen in einem Athem. Hier Declamationen von geſunder Natur, von glücklicher Selbſtbeſchränkung (à la Mirza Schaffi), das Lob der Antike, »die nicht mit der Welt verwickelt iſt«, die eine auf ſich ſelbſt geſtellte Individualität ausdrückt, und vis-à-vis weltbürgerliche Ambitionen, ein Streben nach encyklopädiſcher Bildung, ein Schönthun mit aller Welts-Förmlichkeiten, Convenienzen und Phraſen. Bei ganzen Schichten eine Familiarität mit dem Weltheilande, zugleich aber ein garſtiger, liebloſer Hochmuth und Profan-Sinn in jedem beſtimmten Fall; Askeſe und Ueppigkeit, chriſtliche Liebe und Haß gegen Alle, die einer andern Schattirung und Sekte angehören. — Einmal eine Schwärmerei für energiſche, eiſenfeſte Charactere, und dann wieder eine Verachtung des Genies, der Perſönlichkeit, der Originalität; eine affectirte Ambition für durchſichtig objective Bildung, verſöhnte Gegenſätze, und für geſchmackvolle Form; ein Ekel vor dem Derben, Treuherzigen und Elementaren. Wir erſticken an dieſen complicirteſten Gegenſätzen und Widerſprüchen, wir ſtinken vor Lüge und Affektation.

Alle! ſollen Alles haben, ſein und wiſſen; das iſt Abſurdität! Es ſoll das Diskrepanteſte verſöhnt werden und der viel belamentirte Riß wird klaffender wie je.

Die neun und neunzig klugen Leute wollen heute alles gewinnen und nichts riskiren. Sie wollen materiell und geiſtig, unperſönlich und charactertief, ſie wollen modern und antik, chriſtlich und naturaliſtiſch, rechts und links in einem Athem ſein; dabei aber nicht einmal eine Dummheit, Derbheit und Narrheit riskiren. Uns fehlt nicht nur der Glaube an ein Ideales und Ewiges, ſondern der Glaube an uns ſelbſt. — Uns fehlt Natur wie Uebernatur, friſches Herz, Mutterwitz, plaſtiſcher, körniger, naiver Sinn und Verſtand, dazu jede poetiſche Illuſion. Unſre Verſöhnungs-Verſuche und Phraſen ſind gelogen und abgeſchmackt. Es wird nichts mit dem Profan-Verſtande allein verſöhnt und nichts mit bloßen Redensarten bezwungen, am allerwenigſten aber wird das Wiſſen mit dem Gewiſſen, werden die modernen Ideen mit den uralten Gottesfühlungen, mit den alten deutſchen Tugenden, mit der Gottesfurcht, Demuth und Ergebung unſerer Vorväter verſöhnt. Schöne Künſte und Tugenden gedeihen nur bei naiver Seele, ſie fordern Characterbildung und Zeugungskraft, eine poetiſche Grundſtimmung, Divination und ein volles Herz. Wir Modernen laſſen keine Illuſionen mehr an uns kommen, denn die Redensarten, Literaturen, Kritiken und Reflexionen haben uns ſchaal und kahl, irre und wirre und wurmſtichig gemacht. Uns fehlen die uralten, derben, geſunden Gegenſätze von Natur und Geiſt, Natur und Uebernatur, Volk und Gelehrten; von Idealismus und Realismus, Religion und Zeitlichkeit in der Societät und im Staat; ſie fehlen uns in der Wiſſenſchaft und Kunſt. Der dümmſte Patron und die unwiſſendſte flachſte Lieſe iſt mit Lektüren, mit Ideen und Bildungs-Ambitionen begliſſen, die Geſcheuten ſind um Mutterwitz, Alle um das fröhliche Herz geprellt. Wir haben alle Gegenſätze mit Redensarten verkleiſtert, uns um Licht und Schatten, um den Contraſt, um die Polarität gebracht, in welcher allein friſches, plaſtiſches Leben möglich iſt. Wir möchten natürlich und doch ſein gebildet, originell und geſchmackvoll, allſeitig und weiſe beſchränkt wie die alten Patriarchen, wir möchten oriental und occidental, Character-Menſchen und ſalongebildete Tauſendkünſtler, möchten liebenswürdige Tauſend-Sakkermenter, fromme Helden und Märtyrer, obenein aber Dialektiker und Aeſthetiker ſein. — Unſere Ideen ſind von Hauſe aus gelogen und gemacht. Himmel und Erde, Dieſſeits und Jenſeits, Natur und Uebernatur, Divination und Verſtand, Form und Weſen, Idealismus und Realismus, Perſon und Staat, Character-Energieen und Geſchmacksfeinheiten, Wiſſen und Gewiſſen, Vielſeitigkeit und Tiefe, Politur und Originalität werden ſich nie verſöhnen, ſollen ſich nicht verſöhnen; und namentlich ſollen die Maſſen einſeitig und derb bleiben, aber unſere Literatur vernarrt und verdirbt das Volk in den Grund!

Uns könnten nur ungeheure Geſchicke retten, die Lüge die von der Literatur radikal ausgeht, ſtinkt zum Himmel. Je mehr ſich dieſe Leſerei und Ideen-Rederei, dieſe Fortſchritts-Affektation verbreitet, deſto mehr wird dem Volke die Seele aus dem Leibe fortdeſtillirt. Das ſtädtiſche Volk hat bereits keine Natur und keine plaſtiſche Kraft.

Ich kenne die Entgegnung der gebildeten Verſöhnlinge und Beſchwichtiger, ich ſehe ihre ſelbſtgefälligen, ſichern Mienen, ihre empörten Naſen-Flügel, die Wachsfiguren-Augen mit den pfeffergroßen Pupillen, die abſtrakt verkniffenen Mundwinkel. — Die welthiſtoriſche Cenſur lautet höflichſtenfalls: „Das ſind Excentricitäten, geſchmackloſe Uebertreibungen.“ Es ſind aber nur ſchwache Andeutungen, blaſſe Farben, verzweifelte Schattenriſſe gegenüber der Wirklichkeit! Man muß die Gewiſſenloſigkeit, die Seelenloſigkeit, die Characterunmacht, das eingeweidloſe, herzloſe, profane Treiben und Leben, den hartgeſottenen Egoismus, die Schamloſigkeit, den abſoluten Profan-Sinn der Wortführer, der modernen Bildungs-

und Zukunfts-Propheten kennen gelernt, man muß ſie in ihrer inwendigen Nüchternheit und Mittelmäßigkeit, in ihrer auswendigen Phraſen-Wirthſchaft genoſſen haben, um zu wiſſen, wie es mit dem großen Troß dieſer modernen Aufklärer der Maſſen, dieſer Literaten ausſieht, welche die Cultur fabriciren und die Welt-Geſchichte a priori conſtruiren. — Von der Zeit an, wo die Literaten mit der Literatur, mit dem Literaturbewußtſein, mit der Nationalität, der National-Literatur und ihrer Geſchichte, mit der Societät, ihren Rechten und Bedürfniſſen cokettiren; wo ſie im kürzeſten und directen Proceß national, volksthümlich, ſocial-modern-objectiv, literaturgroß und literaturgerecht zu werden trachten; wo ſie ſonika in die National- und Welt-Literatur eintreten, die Zukunft-Literatur vorbereiten, und mit Bewußtſein präpariren: da *gebe ich für mein Theil Literatur und Kunſt verloren.* Gewiß ſtehen Literatur und Leben, Literatur und Politik, Literatur und Nationalbewußtſein wie Nationalſtolz im tiefſten Zuſammenhange; gewiß iſt der Unterſchied von innerer und äußerer, von ſubjectiver und objectiver Literatur, von Volksleben und gelehrter Bildung kein *abſoluter Dualismus*, ſondern eine lebendige Polarität, deren Pole ſtetig ineinander übergehen; gewiß kennt die Natur den Unterſchied „*von Kern und Schale*“ nicht ſo wie ihn der Bauer oder der Schuljunge macht, aber die moderne Literatur-Philoſopie *übertreibt die Identification* der natürlichen Gegenſätze eben ſo ſehr, wie der ordinaire Verſtand den *Scheide-Proceß*. Kern und Schale, Literatur und Leben ſind nicht nur Einerlei, ſondern auch Zweierlei, wie Idee und Wirklichkeit. Der Literat und Künſtler ſoll das Volk als das Erdreich und Clima ſeiner Seele betrachten, als Wurzel und Mutter-Seele; aber Kunſt und Literatur entbinden ſich gleichwohl ſo von der Natur und Volks-Baſis, wie die Intelligenz von der Sinnlichkeit. Die *Perſönlichkeit*, die Entwicklung und Vertiefung unſerer Eigenart giebt uns erſt den Witz, den Impuls und die Zeugungskraft. Die Ambition, von vorne herein generell, literaturgerecht, objectiv, ſocial und national zu ſein, — thut es nicht!

Es iſt das Elend der Literatur, aber das Glück und die Kraft der Geſchichten, daß die Character-Menſchen, die Helden und Propheten nicht ſchreiben. Wenn ſich das Leben eines Volkes in der Literatur, in den Künſten und Wiſſenſchaften genug thut, ſo bleibt ihm kein Impuls und keine Bildkraft für die Geſchichte.

Eine encyklopädiſch und populär gewordene Literatur richtet aber nicht nur die Zeugungskraft und Divination des Volkes, ſondern ſich ſelbſt zu Grunde, indem ſie den natürlichen Gegenſatz, den trägen aber nachgiebigen und paſſivbildſamen Stoff verliert, den ſie an den naturwüchſigen Maſſen beſitzt. Wenn dieſe einmal das A B C gelernt haben, ſo mögen die Herren Schulmeiſter und insbeſondere die Literaten, die Colporteure der Künſte und Wiſſenſchaften und der Politik zuſehen, wo ſie bleiben. Wo Alle Alles verſtehen und treiben, gebricht Allen die Illuſion, die Luſt und die Kraft; — und was ſoll vollends aus dem Dilettantismus hervorgehen als Unmacht und Confuſion.

Wislizenus ſagt in ſeiner curios-prieſterlichen Broſchüre: „Ob Schrift ob Geiſt?“ — „Was die Gelehrten wiſſen, ſoll auch das Volk wiſſen ꝛc.“ „Was in's Ohr geſagt iſt, das ſoll von den Dächern gepredigt werden ꝛc.“ — Das ſind aber tönende Bravaden. — Die Sache ſteht ſo und ſtand immer ſo: daß die Gelehrten ſelbſt nichts Solides von überſinnlichen und ſublimſten Dingen wiſſen, daß das Volk von der konkreten und beſeelten Dialektik des Poeten und Philoſophen nur abſtrakte Raiſonnirſüchtigkeiten profitirt, und daß es wiederum Abſtraktionen, wie handgreifliche Dinge faſſen und traktiren will.

Am ſchädlichſten, am widerlichſten und empörendſten wirken die naturforſcherlichen Lehren auf alle Schichten des deutſchen Volkes ein. — Durch die „Kraft- und Stoff-Philoſophie“ werden wir für dieſelben Miſeren, dieſelben Schamloſigkeiten und Entartungen aller Art präparirt und inficirt, von welchen wir die Individuen, wie das ſociale und politiſche Leben der Franzoſen depravirt und zerfreſſen ſehen!

Die Verſicherungen der Naturforſcher, die Naturkunde führe aus dem Materialismus heraus, ſind abgeſchmackt mit Rückſicht auf die Unfähigkeit des Volkes, die Maſſe der Einzelthatſachen mit überlegnem Geiſte zu beherrſchen, d. h. zu vergeiſtigen und das Sinnliche zum Symbol von Geiſtes-Proceſſen und Gottes-Gedanken zu erheben.

Die modernen Naturforſcher lehren uns: Unſere Erde ſteht nicht in der Mitte des Welt-Alls, der Menſch nicht im Mittelpunkt der Natur, er dürfe dieſe nicht abſolut auf ſich, ſeine Ideen, Zwecke und Intereſſen beziehen. Der Menſch ſei nicht vollkommener als die Thiere organiſirt. In der Natur ſeien alle Weſen und Dinge gleich vollkommen organiſirt; denn jedes Ding und Weſen entſpreche vollkommen der großen Oekonomie der Natur. Die Stufenleiter ſei eine Abſurdität, eben ſo die Idee der Zweckmäßigkeit. — Die Natur als Ganzes aufgefaßt zeige nichts von Werth-Unterſchieden und Stufenleitern der Vollkommenheit. Gott ſei kein Menſch, der ſich allmälig vervollkommnet hätte. Die Lebens-Proceſſe, heißt es, ihre Formen und Geſchöpfe haben Naturnothwendigkeit aber nicht Zweckmäßigkeit; die Thiere haben nicht Beine oder Flügel, damit ſie gehen oder fliegen können, ſondern ſie gehen und fliegen, weil ſie Beine und Flügel haben, und dieſe ſelbſt ergeben ſich aus der Lebensökonomie ꝛc. — Die Natur iſt nicht mehr wegen der Menſchen geſchaffen als der Menſch im Intereſſe der Natur. Es giebt nur relative Vollkommenheiten und keine abſoluten ꝛc.

Wie vertragen ſich nun mit dieſen Lehren die Lehren und Geſchichten des Chriſtenthums!! Die ſpecielle

Kümmerniß Gottes um den Menſchen, um die Juden, um jedes Haar das vom Haupte fällt; die Herrſchaft der Menſchen über die Thiere, ſeine Ebenbildlichkeit Gottes, die Bekämpfung des Naturalismus, Erlöſung, Gnade, Wunder, Unſterblichkeit, letzte Welt-Zwecke, Vorſehung, Menſchen-Beſtimmung, Sünde und Tod! Auch Herr Fiſcher lehrt den alten naturforſcherlichen Troſt: die Materie, die Ideen und Geſetze ſind unvergänglich; nur die Individuen vergänglich und auf ſie kommt nichts an.

Wie ſoll der gemeine Mann, oder der Gebildete, der noch ein Herz im Leibe hat, Muth zur Arbeit, zur Sorge haben, wie ſoll er eine Begeiſterung, eine Liebe faſſen, wenn er den Naturforſchern glaubt, daß es keine abſoluten Werthunterſchiede, keine Stufenleiter, keine abſoluten höchſten Zwecke giebt, daß der Menſch nicht vollkommener organiſirt iſt wie das Thier! Alſo hat er auch keinen vollkommneren Geiſt und keine vollkommnere Seele, denn Geiſt und Seele erbauen ſich den Körper und wirken auf ihn zurück. Wenn an der individuellen Form nichts gelegen iſt, woran denn! Das Ganze iſt nur konkret mit und im Individuellen; und wie ſtimmt dieſe Lehre mit Fortdauer, Erlöſung, Tugend, Strafe und Lohn!! Wo ſollen Liebe, Glaube und Begeiſterung herkommen, was ſoll die Welt-Geſchichte, die Freiheit, die Ehre, die Treue werth ſein, wenn an beſtimmten Individuen nichts liegt!! Allerdings zeigt ſich in der Natur mehr Nothwendigkeit und Geſetz als Freiheit und Willkühr, als eine Geſchiedenheit von Mitteln und Zwecken. Allerdings fallen im Natur-Proceß Mittel und Zweck zuſammen. Aber das Geiſtesleben des Menſchen und ſeine Geſchichte zeigt deutlich den Dualismus von Freiheit und Nothwendigkeit, von individuellem und generellem Leben, von Mitteln und Zwecken, von Idee und Stoff! — Der Menſch muß ſeine Vernunft, ſeinen Troſt, ſeinen Glauben aufgeben, wenn er nicht an abſolute Zwecke, an abſolute Werthunterſchiede und an ſeine abſolute Würde glauben ſoll!

XX.

Deutſche Miſeren und Malheurs.

A. Der Deutſche und die Form.

Die Redensarten der Deutſchen ſind ihr Hirn und Herz; ſie verrathen zunächſt die deutſche Schwärmerei für die „Förmlichkeit“, z. B. eine förmliche Revolte und Confuſion, förmlicher Skandal, förmlich verliebt, förmlich toll ꝛc. Daß die Deutſchen eine förmliche Prüfung, Wiſſenſchaft, Convenienz, Controle, Wohlanſtändigkeit, Prozedur, Anſtellung, Sentenz und Verabſchiedung aushalten, iſt in der förmlichen Ordnung; daß aber bei ihnen ein Menſch in eine förmliche Wuth, Leidenſchaft, Confuſion und Narrheit gerathen, daß er eine förmliche Rebellion anrichten kann, wo doch alle Form ein Ende nimmt, dies iſt förmlich deutſch!

Der Deutſche fügt ſich in jedes Malheur, in jede Mißhandlung (es ſoll in dieſer Fügſamkeit ſeine Niederträchtigkeit beſtehen); aber er muß wiſſen, daß es förmlich dabei zugeht. Es ennuyirt ihn z. B. ein

Sermon; thut nichts, wenn es ein förmlicher, ein förmlich berechtigter, z. B. ein examinirter oder examinirender, methodiſcher Sermon iſt. Es ſchädigt den Deutſchen ein Verfahren; ſchadet wiederum nichts, wenn nur in forma probante und ex vi formae verfahren wird. Es macht ihn ein Verhältniß, eine Situation zum Narren, oder er macht ſich ſelbſt dazu; aber er tröſtet ſich darüber, falls er ſich nur förmlich zum Narren gemacht weiß, z. B. durch Gewohnheit, durch Tages-Parole, Vorſchrift, Schule und Convenienz. Der Deutſche leiſtet Alles, er weiß Alles, er iſt, kann und wird Alles, er findet ſich in Alles, er erträgt Alles mit Reſignation, mit Freudigkeit und Märtyrerthum; wenn er nur die Norm, die Form und Methode, und falls er ein Schriftſteller und Schulmeiſter iſt, den deutſchen Styl förmlich conſervirt und geheiligt weiß. Er läßt ſich die langweiligſte, die unausſtehlichſte und arroganteſte Perſon, den größten Schuft und Dummkopf gefallen; aber er will dafür in Form Rechtens, mit förmlichem Handwerkszeug und Apparat, mit der Geſchäftsform, mit förmlicher Gelehrſamkeit, mit förmlichen Recepten, mit Titeln und Paragraphen gemißhandelt und gemaßregelt ſein.

Die Deutſchen liebten ſonſt die romantiſche Literatur, aber niemals die aufgelöſte Lebensart und das improviſirte Geſchäft. Der genialſte und liebenswürdigſte Menſch iſt dem ächten Deutſchen ein unbequemes, verdächtiges und curioſes Subject, ſobald derſelbe nicht förmlich und regulär in ſeinen Geſichtskreis getreten, ihm ſo vorgeführt und legitimirt worden iſt; ſobald er kein förmliches Examen ausgehalten, keine förmliche Anſtellung erlangt hat, und wenn er ihm wohl gar sans façon, d. h. ohne gewöhnliche Legitimation und Empfehlungen, über den Hals gekommen iſt. Wie ein vernünftiger und ſolider Menſch die Form vorbeigehen kann, begreift ein ächter Vollblut-Deutſcher noch im Todeskampfe nicht; er nimmt alſo förmlich Abſchied von dieſer Welt. Formloſigkeit iſt bei'm ächten Deutſchen identiſch mit Dummheit, Schande, Rebellion, Freiheit und Gottloſigkeit.

Ein Pedant gilt bei allen Nationen als Kleinigkeits-Krämer und ein förmlicher Menſch; aber ein deutſcher Pedant iſt ein Vollblut-Pedant; iſt er aber ein gelehrter Pedant, ſo möchte er jeden Blutstropfen in einer feſten Form ausgeprägt, durch eine Form in Controle gehalten und förmlich zur Raiſon gebracht ſehen; ſo hat er einen tödtlichen Haß gegen alles Flüſſige und Lebendige, weil es eben nicht fixirt, nicht arretirt, nicht controlirt, nicht förmlich tractirt, bewieſen, gelehrt, gelernt und behalten werden kann. Ein eingefleiſchter Juſtiz-Pedant legt beruhigt den Kopf unter das Fallbeil, wenn er weiß, daß der Form und Methode dabei ein Vorſchub geſchieht; pereat mundus, fiat die Form. Und der Pedant hat in alle dem ſo recht als der Romantiker.

Die Formen ſind die beſten Anhalts-Punkte, der ſolide Inhalt, das geiſtige Theil der Gewohnheit; die Form iſt die Hebamme aller Tugend, Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo lange ſie beſeelte, vom Witz regenerirte und controlirte Form verbleibt. Die ſeelenloſe Form wird eine ſcheußliche Dämonie, aber gleichwohl iſt es ein Unſinn, wenn man ohne edle Form Poet, Künſtler, Philoſoph und gebildeter Menſch ſein will. Die Form tödtet, aber ſie wirkt auch auf Seele und Geiſt zurück, wird die Controle und Polizei für Schwärmerei, Confuſion und falſches Genie. Form führt Fleiß und Verſtand in's Leben ein, beſchränkt Willkür und Phantaſterei, bildet den Character und das Schamgefühl, ermöglicht das Verſtändniß der Menſchen untereinander und des Einzelnen mit der Welt. Ohne Formen giebt es keine Wohlanſtändigkeit, keinen verläſſigen exacten Verſtand, keine Wiſſenſchaft und kein Gewiſſen.

Was Einer nicht förmlich kann, weiß und iſt, das iſt er nicht effectiv, nicht vollberechtigt, nicht für die Welt. In Kraft der Form beſtehen Recht und Regierung, Kirche und Staat, Erziehung und Civiliſation. In der Form beruht das Weſen und Princip der Sittlichkeit; wer ſich ihr entzieht, iſt Abenteurer, Träumer, Selbſtſchwelger, Taugenichts, unſittlicher Menſch. Wer die Form mißachtet, iſt nirgends verläſſig, iſt verworren; wer ſie nicht elaſtiſch, nicht flüſſig zu machen verſteht, hat keine Poeſie und kein Herz; wer die förmlichen Prozeduren in keinem Fall zu überſpringen und zu reduziren vermag, hat keinen Witz; wer in ihnen verhärtet und Mechanik treibt, iſt Pedant; wer ſie ausdeutet, Philoſoph; wer die Sprachformen beherrſcht und durch ſie zur Anſchauung der Geſchichte und des Genies eines Volkes wie der Menſchheit dringt, iſt Gelehrter, Philolog. Wer neue Formen ſchafft, ein Genius, Geſetzgeber, Künſtler und Prophet. Wer ſeine eigne Form ausprägt und feſthält, iſt ein Character; wer mit ſeinem Geiſte über alle Formen hinausgeht, weil er mit ihrem Verſtändniß fertig wurde, iſt ein Philoſoph und Poet.

Der Pedant liebt die Formen mehr um ihrer ſelbſt und der Mechanik willen, als um des Geiſtes, der in ihnen abgefangen, zur Erſcheinung gebracht und Rede geſtellt wird. Der Philiſter kann ein Gemüthsmenſch in ſo fern ſein, als nicht nur ſein Verſtand, ſondern ſeine Seele mit Formen und Gewohnheiten verwächſt; aber das Gemüth des Welt-Menſchen, des gebildeten Genius und des Chriſten beſpiegelt in allen Formen den göttlichen Sinn und Geiſt, der alle Formen und Sitten erſchafft und gleichwohl über alle hinausgeht, nach dem Vorbilde Gottes, der ein immanenter und doch transſcendenter Geiſt iſt.

Der Deutſche aber iſt Weltbürger und ſo geſchieht es, daß er Formen-Menſch, Pedant und doch zugleich Idealiſt, formloſer Schwärmer und Romantiker, Phantaſt, Dogmatiker und Kritiker, Philoſoph und Theoſoph in einem Ausholen iſt. Das gilt aber freilich nur von den genialen und gebildeten Deutſchen und nimmermehr von Hinz oder Kunz.

Mit der Maſſe iſt es ein Elend in allen Nationen. Die förmlichen Menſchen und Pedanten bringen Seele, Natur und Begeiſterung um's Leben, und die Naturaliſten haben keine Haltung, keine Grundſätze, keine Methode, kein Verſtändigungs- und Veredelungs-Mittel, da ein ſolches ohne Form für die Maſſe nicht möglich iſt.

Die Geſchäfte ſind mit den Pedanten peinlich, ohne Feinheit, ohne Improviſation, ohne großen Zug und Ruck. Die Naturaliſten verkehren aber ohne feſtes Ziel und Maaß, ohne Garantie von Innen und Außen. Es iſt nichts mit förmlichen Menſchen ohne Geiſt, ohne Natur und Divination, und nichts mit Naturaliſten ohne Methode und ohne Form. Jedenfalls iſt der deutſche Pedant nobler und verläſſiger als der romaniſche oder ſlaviſche Naturaliſt. — Der ſittliche Inſtinkt treibt den deutſchen Praktikus zur Heiligung irgend einer Form, welche ein Gegengewicht für den elementaren Naturalismus abgiebt, in welchem er ſich durch ſeine wetterwendigen Leidenſchaften halb ertränkt fühlt. Aber die deutſchen Schulmeiſter und Pedanten, die großen wie die kleinen, übertreiben die Heiligung der Form bis zur Widernatürlichkeit.

Wenn man die Schulfüchſe bis in's Eingeweide hinein kennen lernen will, muß man ſie über die Form peroriren hören. Man kann ihnen bekanntlich viel leichter die Pedanterie als die Romantik nachſagen; aber das claſſiſche Gefühl, das Gewiſſen für Form und Styl iſt bei den gelahrten Perrücken bis zur Schwärmerei ſtimulirt. Form und Styl, nämlich ſchematiſirte Sprache, heißt ihre wahre Religion! Die Literatur, die Kunſt, die Welt-Geſchichte ſind eben nur um des claſſiſchen Styls, d. h. um der Form willen da. Was bedeutet dieſen Form-Verhexten die Natur, die Liebe, die Leidenſchaft, der lebendige Prozeß? Es iſt ja Alles nur Naturalismus, Wirrſal, Willkühr, Formloſigkeit. **Aber die Form**, nämlich die Methode, die Chablone, der ideale Leiſten, diejenige Form, die an ſich eine Macht und Weſenheit geworden iſt, der Schematismus, welcher als Selbſt-Zweck etablirt, allen Perſönlichkeiten auf's Maul und das Leben todtſchlagen darf; die ſchön gewickelte und geſtreckte Mumie, die claſſiſche, kalte Bildſäule von Stein oder Bein, ohne Augen und Odem; der ſeelenloſe, unſinnliche Styl des Pedanten, mit dem man alle concreten Prozeſſe abfangen und die ganze Zukunft vorausconſtruiren kann, weil er ſo generell, d. h. ſo abſtract iſt, daß in ihm Alles Spielraum findet, daß er auf Nichts und Alles paßt: dieſer Styl iſt das Alpha und Omega der ganzen Schöpfung und ihr Witz; ſo lautet die Aeſthetik der großen wie der kleinen Schulmeiſter und ihre Moral-Philoſophie.

Es giebt viel dienſtbare Worte, aber keins, das ſo unvermeidlich und unverwüſtlich dienſtwillig iſt, als das Wörtchen **„Form."** Ohne dieſen Begriff der Begriffe gäbe es ſicherlich keine Metaphyſik, keine Logik, keine deutſche Schul-Sprache und Schul-Definition, keinen deutſchen Schul-Verſtand; denn wo man auch immer auf den letzten Grund dringt, auf die letzte Formel und Faſſung, den letzten Verſteck, die Enthülſung der Größe x: da umarmt uns die Allerwelts-Mazette Form!

Die Materie iſt, den Spiritualiſten zufolge, die abſolut primitive „Form" des **Geiſtes**, an welcher Form der Geiſt das „Andere" ſeines Selbſt erfaßt, alſo das Geſetz in der Materie wirkt. Die Materie iſt die concreteſte, der Raum die abſtracteſte „Form" unſerer ſinnlichen Anſchauung. Diejenige „Form" aber, welche zwiſchen geiſtiger und ſinnlicher Anſchauung das Mittel hält, iſt die Zeit.

Der Geiſt, als das Geſetz der Materie, als die auf die Materie oder Natur bezogene, oder mit ihr polariſirte Idee, (von der die reine Idee unterſchieden werden muß) iſt wieder eine „Form“, verſteht ſich, eine ganz **reine** Form; denn auf förmliche und abſtracte Reinlichkeit halten die Gelehrten nach dem Reactionsgeſetz der Natur in dem Maße, als ſie wegen ihrer concreten Reinlichkeit nicht eben berühmt ſind.

Die Form ſelbſt geht aus dem Gleichgewicht entgegengeſetzter Elemente, Factoren, Subſtanzen und Kräfte hervor. Da nun der Menſchen-Geiſt die Manifeſtation des Gleichgewichts oder der Neutraliſation zwiſchen der unendlichen Weſenheit und ihren endlichen (in der Natur und ihren Organismen vermittelten) Emanationen iſt, ſo muß dieſer Geiſt, wie ſchon gezeigt, eine „Form“ ſein. Der Verſtand, wie ſich von ſelbſt verſteht, als der, mit ſich ſelbſt und mit der Sinnlichkeit vermittelte und in's Gleichgewicht geſetzte Menſchen-Geiſt, iſt wieder eine „Form“, und zwar eine ideale, abſtracte, allgemeine Form, wenn man ſie mit der materiellen, gewachſenen oder natürlichen Form vergleicht.

Will man den Begriff und das Myſterium der Schönheit, oder der Güte, oder der Wahrheit und Heiligkeit kapiren, ſo präſentirt ſich als Grund und Boden die „Erſcheinung“, alſo die Balance von Sinnlichkeit und Geiſt, von Natur und Geiſt, von Sein und Denken, die Verſöhnung von Realismus und Idealismus, von Natur und Uebernatur, von Dieſſeits und Jenſeits, von Endlichkeit und Unendlichkeit, alſo die „Form.“ Dieſe unverwüſtliche, unausdenkbare und doch begreifliche Form, welche Nichts und gleichwohl das Weſenhafte, welche das Wirkliche und zugleich das Abſtracte iſt; dieſer Proteus-Begriff der Sprache, welcher zugleich die Sache iſt, indem er Sein und Denken, Sein und Nichtſein, Phyſik und Metaphyſik, und alle Gegenſätze des Lebens neutraliſirt, dieſe Allerwelts-Form kann ſein: die Neutraliſation von ſinnlicher und geiſtiger

Form, von Idee und Erſcheinung; die erſcheinende Idee, oder die ideale Form, die ſich für die Form, oder für das Weſen erfaßt; oder der ſinnliche Verſtand, der ſeine Form, d. h. ſeine Balance für die Balance, und zwar für die balancirte Idee erfaßt ꝛc.

Man darf der Balance von Natur und Geiſt, oder von Idee und Erſcheinung nur die Gravitation nach dem einen oder nach dem andern Pol hin geben; man darf für die genannten Worte nur andere unterſchieben, ſo hat man Definitionen von allem Sublimſten, was im Himmel und auf Erden, oder was weder dort noch hier zu finden iſt!

Iſt man neugierig auf das Bewußtſein, das Selbſtbewußtſein, oder auf das »Ich« geworden: was es doch ſein, auf welche unmittelbare Kategorie, Gewißheit und Begreiflichkeit es ſich reduziren laſſen möchte, gleich ſtellt ſich wieder die »Form« ein, da das Bewußtſein nichts Anderes, als die Selbſt-Erſcheinung, das Ich aber nur die ſich ſelbſt erfaſſende oder abſolut ſetzende Selbſt-Erſcheinung, gleichſam die Selbſt-Schönheit und Selbſt-Vergötterung iſt. Wo die Polarität herkommt, wie ſie die Natur des Lebens und der Dinge ſein, wie die Polarität oder Gegenſätzlichkeit ſich indifferenziiren und wieder differenziiren; wie die Mannigfaltigkeit aus der Einheit entſpringen, und dieſe ſich trotz jener conſerviren; wie ſich die Mannigfaltigkeit der Formen, d. h. der Gleichgewichte, ſo aufrecht und ſtetig erhalten kann, daß die beſondern Gleichgewichte nicht in's allgemeine Gleichgewicht übergehn, dies ſind Geſchichten und Probleme an ſich, für ſich und für Anderes, nämlich für die Dialectik und Metaphyſik.

Wie die aufgelöſten Formen immer wieder in die Grundform zurückkehren, wie die alte und die neue Form Eines und doch Zweie ſein können; wie überhaupt aus der erſten Eins die Zwei und die Drei, oder wie das

Sein aus dem Nichts hervorgegangen iſt, davon giebt es keine förmliche Wiſſenſchaft, wohl aber eine förmlich gelehrte deutſche Unwiſſenheit.

Wodurch ſich die ſchöne und die häßliche Form, oder das gute und böſe Gleichgewicht, der dumme und kluge, der närriſche und wahnſinnige Verſtand, das blödſinnige und geniale Ich, die natürliche und die geiſtige Form, die reale und ideale Form, die reine und unreine, die feſte und die flüſſige, die unmittelbare und vermittelte die primitive und ſecundäre, die organiſche und mechaniſche, die immanente und transſcendente Form und Anſchauung unterſcheiden: das Alles ſind naturaliſtiſche, autodidactiſche, querköpfige, naſeweiſe, ſpitzfindige, unbequeme und chicanöſe Fragen. Die Hauptſache für einen förmlich geſchulten, förmlich denkenden und förmlich geſcheidten Deutſchen bleibt die Reduction aller Begriffe auf den Begriff „Form“, quod erat demonstrandum.

Aber nicht nur unſere Metaphyſiker, ſondern unſere gereiſeten Literaten haben ſich von der Schule zur Literatur und Kunſt, und von beiden zum Leben orientirt. Ihre geerbte Schul-Natur und die Information haben dafür geſorgt, daß ihnen zuerſt die Formen eingebläut wurden, bevor ihnen die Sachen und Erlebniſſe auf den Leib rückten, auf welche ſich Redensarten, Disciplinen und Formulirungen beziehen. Anders geſtaltet ſich der Bildungs-Prozeß in dem Menſchen, in deſſen divinatoriſcher Seele, in deſſen beſeeltem Verſtande die Bilder der Natur, die Thatſachen des Lebens und die Keime der Leidenſchaften früher feſtwurzelten, als die Abbilder dieſer Prozeſſe in Lehre und Wort. Solche Menſchen werden indeß Autodidacten betitelt, wenn ſie auch auf Gymnaſien und Univerſitäten geformt wurden; denn für den förmlichſten Deutſchen kommt es nicht nur auf die Form, ſondern auf die „Uniform“ an.

Welche desperat bunten Variationen die gelahrte Uniformität in ſich faſſen und wie eben aus derſelben der formloſeſte Formenhaß hervorgehen kann, das macht ein förmliches Capitel der gelehrten Natur-Geſchichte aus, deren förmliche Myſterien ſich der populären Darſtellung und Veröffentlichung entziehen.

Einen hochkomiſchen Eindruck machen die deutſchen Aeſthetiker durch den naiven Contraſt, in welchem ihr ſinnliches, reſp. ihr plaſtiſches Thema und ihre gelegentliche Phantasmagorie mit ihren abſtracten Formulirungen und bockſteifen Redefiguren ſtehen.

Die Architecten z. B. ſprechen ſeit einiger Zeit in ſehr kühnlicher Metapher und Hyperbel von der Formenſprache der Architectur.

Unger ſetzt die Schönheit nicht in die ſinnlich angeſchaute Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit, nicht in die Reciprocität oder Harmonie von Freiheit und Nothwendigkeit, von Stoff und Geiſt ꝛc., er hält die Schönheit auch nicht für die zur Erſcheinung gebrachte Idee, wie Viſcher und Hegel, ſondern für die Harmonie der Formen; aber die Harmonie ſelbſt ſetzt er wieder in die Form!

Auch die muſikaliſche Aeſthetik pfeiſt alleweile aus demſelben Loche wie die Malerei; ſie ignorirt alſo characteriſtiſchermaßen die Myſterien der Melodie mit den Componiſten und Virtuoſen in die Wette; denn all' dieſen formverhexten Deutſchen ſagt kein Ueberreſt von äſthetiſchem Gewiſſen: daß die Melodie der flüſſigen Seele und dem vergeiſtigten Naturalismus unendlich näher ſteht als der Form, deren Löſung und Auflöſung eben durch Melodie bewirkt wird.

Hanslik ſagt zutreffend: „der Dillettant verhielte ſich nur pathologiſch zur Muſik.“ Dies Verhalten iſt aber eine Löſung der Seele, welche geſchickter machen kann, die Melodie, die Seele der Muſik, zu faſſen, als es der Activität des Verſtandes möglich iſt. Es kommt aber heute Alles auf Kritik, auf Form und Verſtand an, alſo gilt auch dem Muſiker die Muſik für nichts Reelles, wenn ſie nicht ein geiſtreiches Spiel mit Formen iſt, welches den muſikaliſchen Verſtand beſchäftigen kann.

So viel iſt nicht nur an den Muſikern, ſondern an allen Menſchen gewiß, welche eine Profeſſion aus den Künſten machen, daß ſie das Gefühl verlieren, indem ſie die Verſtandes-Formen cultiviren. Seele und Enthuſiasmus behält nur der Dilettant und der Genius für die Muſik. Die Kritik iſt ein Vampyr, welcher der Seele das Blut abſaugt. Die Seele hat weder Geſchmack noch Kritik, wenigſtens nicht im Sinn des Verſtandes. Das Genie inclinirt zur Geſchmackloſigkeit, weil es zu lebhafte Phantaſie und Empfindung hat. Zuletzt kommt's aber doch auf Seele an; ob die Formen kunſtlos oder kunſtwitzig ſind, die uns beſeeligen, iſt allerdings nicht gleichgültig, aber am gültigſten iſt das Kunſt- und Naturgeſetz vom beſeelten Verſtande und von der beſeelten Form! Uebrigens verſteht ſich von ſelbſt, daß die Muſik ſchon um deswillen Formen produziren muß, weil ſie nicht verſtandlos ſein darf, und weil die Auflöſung der Formen eben den characteriſtiſchen Zauber der Muſik in einer Welt bildet, die den überbildeten Menſchen mit Verſtandesformen tyranniſirt. Nur der deutſche Myſtiker, Philoſoph und Theoſoph hat von Anbeginn begriffen: daß die Dinge ſind, indem ſie nicht ſind, daß das Endliche nur in Kraft des Unendlichen möglich iſt, daß in der Begrenzung, in der Form, ſich erſt die Ideen verwirklichen können, daß aber auch in der Verwirklichung, daß im formalen Verſtande, im endlich geſetzten Geiſte das Ideal zu Grabe getragen wird. In der Sprache, im Redeverſtand, im Styl reflectirt ſich der Geiſt, tritt er aus dem Inſtinkt in die Wirklichkeit ein, und dann wieder iſt es dieſe Sprache und dieſer Styl, dieſer Formverſtand und Redeverſtand, die Mutter aller formalen Erkenntniß, welcher Divination, Poeſie, Pathologie, Scham und alles ideale Organ ruinirt. Die Form, welche zu Anfang ein Mittel war, um die Prozeſſe des Geiſtes wie der Seele zu fixiren und zu ſteigern, dieſe Form wird zuletzt Zweck, conſtituirt ſich als ſelbſtſtändige Macht, wird für die Seele der Sarkophag.

* * *

B. Deutſche Pedanterie.

„Hofrath Jungſtilling führte die Freunde auf den Kirchhof, dort deutete der alte Todtengräber auf den Grabhügel der verſtorbenen Frau Jungſtillings, der mittlerweile Prorector zu Marburg geworden, und ſagte feierlich: „Hier ruht die ſelige Frau Hofräthin und nunmehrige Frau Prorectorin Jung.“ — Einen ſo ſchönen Zug der Vaterlandsliebe und hohen Geſinnung ſucht man vergebens bei einem andern Volk der Erde. Nach der deutſchen Naturkunde giebt es keinen titelloſen Raum; die feine, unſichtbare, ätheriſche Titularſubſtanz durchdringt alle geſchaffenen Weſen, ſie belebend, antreibend, erwärmend, ernährend und erhaltend; ſie durchdringt alle Theile unſeres Seins, Geiſt und Herz, Denken und Empfinden, Wünſche, Hoffnungen, Befürchtungen, Erinnerungen und Erwartungen; ſie belebt alle Glieder unſerer Sprache; man findet ſie in Hauptwörtern, Hülfswörtern, Zeitwörtern, Adjectiven, Adverben, Präpoſitionen, Deklinationen und Conjugationen.“

Börne.

Ein Deutſcher, auch wenn er kein Pedant im engern Sinne, ſondern nur ein ächter Repräſentont ſeiner Raçe iſt, kann nicht befriedigter ſein, als wenn er eine Thatſache, Schuld und Erſcheinung auf den richtigen Namen getauft, in irgend eine gangbare Rubrik untergebracht, ſie betitelt, paragraphirt und „einregiſtrirt“ hat. Dem Deutſchen iſt alſo doch an der Erkenntniß und an der Form derſelben, es iſt ihm am Ceremoniell, an der Methode, an der Wiſſenſchaft gelegen; er iſt geborener Theoretiker und erſt in zweiter Reihe ein Practikant.

Und wenn das Elend, die Verſchuldung und Dummheit noch ſo groß iſt, ſo tröſtet den Deutſchen vorläufig und bis zu Ende die richtige ſtylgerechte Erkenntniß, Formulirung, Claſſification und „Codification“ deſſelben. Wenn er ſich oder Andern nur die Miſere recht gründlich auseinandergeſetzt, wenn er ſich ſelbſt einen Narren, oder Lumpenhund und Schuft geſcholten und die Gründe herausgebracht hat, warum Er, oder ſeine Corporation, oder die ganze Raçe miſerabel geworden iſt, ſo läßt er es mit voller Gemüthlichkeit bei'm Alten; weil die Praxis offenbar nur triviale Manipulationen, Executionen und Corruptionen deſſen in ſich ſchließt, was die Theorie ideal a priori conſtruirt hat.

Die Deutſchen ſind Homöopathen; ſie leſen, ſprechen und ſchreiben ſich in die Miſeren hinein und wieder hinaus. Bei dieſer abſtracten, aber gleichwohl concret geredeten Lebensart bleibt nur die Bedingung ſtehen, daß die Grundfarbe conſervirt bleibt. Als z. B. die Geſinnungstüchtigkeiten gedruckt, geredet und geleſen wurden, konnte man eventuell ein perfider Abenteurer und ruchloſer Taugenichts ſein, wenn man ſich nur als geſinnungstüchtigen Taugenichts und Abenteurer auswies; und bei der entgegenſtehenden Couleur ſchadete es ebenfalls nichts, wenn man ein conſervativer Altflicker und Schafskopf verblieb. Die particulariſtiſchen und individualiſirenden Deutſchen waren zur Zeit der Rebellion einzig darauf eingerichtet und dreſſirt: daß der rebelliſche oder der conſervative Rhythmus conſervirt blieb, auf die Perſonen kam damals nichts an.

Wenn's mit einem hochgebildeten Deutſchen nicht richtig iſt, ſo hat er immer die heilſame Zerſtreuung oder vielmehr die Sammlung, herauszubringen, ob das fragliche Uebel oder die Dummheit bei ihm in der präponderirenden Transſcendenz oder Immanenz liegt, ob er ſich in rein ſocialer, in weltbürgerlicher, oder wohl gar in welthiſtoriſcher Beziehung verletzt fühlen darf. Ob ſein Schaden mit „Vorſtellung und Wille“, ob mit Schrift und Geiſt“, oder mit der That, d. h. mit einer „wiſſenſchaftlichen That“, reparirt werden muß;

ob er im linken oder rechten Centrum, ob er in der äußerſten Linken oder Rechten närriſch geworden, ob er mit ordinairem Humor drunter weg, oder mit Solger'ſcher Ironie drüber weg ſein; ob er ſich lieber mit concreter Dialectik oder abſtracter Heiterkeit und rationellem Chriſtenthum curiren, zuletzt aber durch eine „Conſtruction im Abſoluten“ radical aus der Affaire ziehen ſoll. — Zu den unleidlichſten Pedanten gehören die Leute, welche ſich in allen Augenblicken und in allen Situationen nicht nur ihrer vollen amtlichen, wiſſenſchaftlichen oder ſittlichen und geiſtlichen Würde bewußt ſind, ſondern dieſem Bewußtſein auch den entſprechenden Ausdruck in Geberde, Sprache, Haltung, Blick und Ton zu geben ſuchen. Wer ſich in der That würdig und als heilen Menſchen fühlt, trägt dies Bewußtſein nicht zur Schau. Im wahrheitsliebenden und natürlich gearteten Menſchen meldet ſich auch das Bedürfniß der bloßen Augenblicksempfindung, dem Herzen ſein Recht zukommen zu laſſen. Der geſunde Menſchenverſtand lehrt uns überdies, daß die Leidenſchaften im beſten Menſchen leicht mächtiger werden können, als ſeine ſittlichen Ideen, daß Niemand ſich vor der Verſuchung ſittlich aufkrauſen darf — daß kein ſchämiger, beſcheidner, herziger Menſch mit ſeinen etwanigen Tugenden, Würden und Talenten ſich auf Schauſtellungen und Rollen einlaſſen ſoll; daß in dieſem ſchattenhaften Erdenleben auch dem harmloſen Scherz ſein Recht zukommen muß, und daß die Tugend ſich in dem Augenblick in Egoismus und Hochmuth wandelt, wo ſie prononcirte Sittlichkeit ſein will. — Die beſten Eigenſchaften und Talente verlieren ihren Zauber, ihre Macht über das menſchliche Gemüth, ſobald ſie mit Prätenſionen und mit Eclat auftreten. Prononcirte Frömmigkeit und Sittlichkeit können unerträglicher werden, als Rohheit und Gottloſigkeit. Ein feiner Ton und Tact, der ſich als ſolcher direct behändigen und geltend machen will, iſt eben kein ſolcher mehr. Es bleibt der Grundirrthum aller Theoretiker und Pedanten, daß ſie der Natur gegenüber zu ſehr die Initiative nehmen; daß ſie das machen, was freiwillig wachſen ſoll; daß ſie das Leben da fixiren und formuliren wollen, wo es flüſſig bleiben muß.

Die Pedanterie liegt tiefer, als in der gelegentlichen Tyrannei mit Formen oder Principien und Conſequenzen. Frauen ſind pedantiſch im Ceremoniell und Coſtüm, im Feſthalten ihrer Toiletten-Grundſätze, und doch iſt dieſe weibliche Pedanterie nur der Schatten, welcher ihre Coquetterie und ihren Naturalismus in's Licht ſetzen muß. Pedant iſt Jeder, der nicht von Innen heraus weiter proceſſirt, der nicht mit allen lebendigen Geſchichten und Metamorphoſen in voller Mitleidenſchaft ſteht, der nicht mit der Welt, mit der Natur und mit dem andern Geſchlecht verkehrt. Dieſe drei Lebensarten reduziren ſich aber auf den Begriff der Seele und Sinnlichkeit. Wo dieſe nicht zu ihrem vollen Recht gelangen, wo der ſinnliche Fluß die harten Begriffe und ihre Lücken nicht verſchmelzen, wo er die geraden Linien der Schule nicht zur lebendigen Wellen-Linie abwandeln darf; wo die natürliche Metamorphoſe den ſtündlich alternden Geiſt nicht mehr verjüngt, wie es bei'm jungen graziöſen Weibe geſchieht; wo die Welle des Lebens den Adams-Sohn gar nicht mehr heben, werfen und tragen darf, da fliehen ihn die Grazien; und wenn das geſchieht, wenn die Pathologie fehlt, wenn der Menſch gar nicht vom Leben, von der Natur, vom Augenblick, von der Gottheit, von der Begeiſterung, von fremden Mächten getrieben wird, wenn der förmliche Geiſt, der Schul-Verſtand als Ober-Mechaniker fungirt: dann verdickt, verharzt und verholzt ſich das graziöſe, ſchöne, flüſſige, warm pulſirende Menſchenleben zur bockſteifen Pedanterie. Aus dem grünenden Waldbaum wird ein Grenzpfahl mit Geſetzestafeln gemacht.

Pedant iſt Jeder, der nicht trotz des Characters und Verſtandes fort und fort Wiedergeburten in dem tiefſten

Gemüth erfährt; Jeder, der den Einfluß dieſer inneren Wandlungen auf Verſtand und Form inhibirt. — Hält man dieſen Begriff von Pedanterie feſt, ſo iſt der Franzoſe, ja ſelbſt der italieniſche Gelehrte unendlich mehr Pedant als der Deutſche.

Pedant wird der geſcheidteſte und geſchmackvollſte Menſch, wenn das Gefühl der Eitelkeit alles Irdiſchen ihm nicht das Maaß von Ironie an die Hand giebt, welches jeden Anſatz von Selbſtgefälligkeit oder Koketterie mit der Form unmöglich macht. Die zweite Großmacht, welche den Pedantismus zu inhibiren pflegt, iſt eine tiefe und ſchöne Natur. Tief darf man die deutſche Natur nennen, aber mit der Schönheit und Grazie ſind die deutſchen Naturmenſchen brouillirt, und weil ſie dies wiſſen, auch ihrer Natürlichkeit um des religiöſen ſittlichen Gewiſſens nicht trauen, ſo haben ſie ſich den Schematismus und den Styl zugelegt.

Der Deutſche endlich iſt ein ſo großer Pedant, weil er ſo perſönlich iſt, weil er ſo gern und viel individualiſirt, weil er ſeinem Herzen und ſeinen leicht gelöſten Gefühlen nicht trauen darf, weil er um dieſer wechſelnden Gefühle zur Characterloſigkeit inclinirt, weil er das Recht über Alles liebt. Die Pedanterie hängt alſo mit allen deutſchen Myſterien und Tugenden zuſammen; ſie iſt eine ſittlich-religiöſe Reaction, das Gegenwicht für ſeine Romantik, für ſeine tief leidenſchaftliche und poetiſche Natur. Deutſche und Engländer ſind die unergründlichſten Pedanten, Humoriſten und Schwärmer in demſelben Athem und in derſelben Situation.

Was die deutſche Pedanterie in der Kunſt leiſten, mit welchen unſagbaren und unergründlichen Tugenden ſie getraut ſein kann, hat uns Riehl in ſeiner trefflichen Schrift: »Muſikaliſche Characterköpfe« an Johann Sebaſtian Bach gezeigt. Ich gebe hier für meinen Zweck die leitenden Gedanken Riehl's über Bach's Art und Verdienſt im Extract. — Bach hielt nicht nur an der

Väter Sitte, an dem Vermächtniß ſeines muſikaliſchen Vaters und Großvaters, an der kleinbürgerlichen Beſcheidenheit, Beſchränktheit und Frugalität feſt, ſondern er band ſich auch in ſeinen Compoſitionen an die überlieferte Technik und an die altväteriſchen Grund-Intentionen, an ihren keuſchen, ſtrengen Styl. Er coquettirte nicht mit dem damaligen abgeſchmackt ungebundenen Zeitgeſchmack, ihn ſteckte nicht die Frivolität an, welche vom ſächſiſchen Hofleben in alle Stände Eingang fand; er blieb der frugale, gottesfürchtige, altfränkiſche, ehrenfeſte Kantor, gegenüber den ausſchweifenden modernen Muſikern und Sängern, die ihm nicht die Schuhriemen löſen durften.

„Bach iſt eigentlich unſer ſpeculativſter Muſiker, und doch verliert er ſich nie ſelber in ſeiner Speculation, weil Form und Ausdruck bei ihm einen hiſtoriſchen Boden haben, weil er an der überlieferten Sitte der Väter, an der künſtleriſchen Technik eben ſo verſtändig feſthält, wie an der Sitte des bürgerlichen Lebens. Aus überquellendem Gedankenreichthum iſt er wohl formlos geworden, aber nicht aus eitler Buhlerei mit dem Zeit-Geſchmack. Daher das Keuſche, Reine, und daneben das Markige, Eiſenharte in ſeinen Werken, welches ihm Niemand nachmachen wird.“

Er wußte nichts von den Extravaganzen und Liederlichkeiten des Genies, — und gleichwohl ſchnitt dieſer, Formen und Herkommen heiligende Philiſter und ſittliche Pedant der verſchnörkelten Muſik den Zopf ab, der nur das Symptom der inneren Verderbtheit und Unmacht des muſikaliſchen Lebens war, — und dann wieder blieb der ächt deutſche Bürgersmann dem „muſikaliſchen Kosmopolitismus fern“, der zu Bach's Zeit ſo en vogue war, daß jeder bedeutende Künſtler nach italieniſchen Muſtern componiren und ſich ſo bilden mußte. Sebaſtian Bach blieb ein Reformator innerhalb der Grenzen der deutſchen Kunſt, übertrug die gewonnene

Freiheit weder auf ſeine Lebensart, noch dachte er daran, ſich als den Reformator der Muſik in Welt-Scene zu ſetzen, wie es heute Jeder thut, der eine neue Buchſtabir-Methode oder ein neues Recept zur Stiefelwichſe entdeckt hat. Bach blieb ein deutſcher Bürgersmann, ein Kantor, wenn man will ein Philiſter, ein Pedant in Heiligung der ſittlichen Tradition; aber der Grund dieſes ſchematiſchen Rigorismus war hiſtoriſcher Reſpect, Beſcheidenheit, Pietät, Liebe zu den Vorältern, Character-Einfalt, Religioſität.

* * *

C. Die deutſche Philiſterei.

„In jedem einzelnen Volke“, ſagt Arndt, das frei und rein aus ihm ſelbſt erwuchs, bleibt etwas Uranfängliches, Unvertilgbares als tiefſter Grund alles Wirkens und Schaffens dieſes Volkes. Wie dies auch verhüllt und umgekleidet, wie es auch verſchoben und verſchüttet werde, es iſt das, was als das Eigenthümlichſte in der Menge eines Volkes lebt und wirkt, ſo lange es noch mit einem eignen Namen in der Geſchichte genannt wird. Wir haben noch Gottlob! von dieſem Aelteſten, Unvertilgbaren; ich erblicke an den heutigen Deutſchen noch die alten Gebrechen, über die ſchon vor fünfzehnhundert und vor tauſend Jahren geklagt wird; ich erblicke fröhlich auch noch die alten Tugenden, aber freilich nicht in dem Glanz und der Kraft der Vorwelt. Es lebt noch Deutſches, es lebt noch ein deutſches Volk. Es klingt noch eine deutſche Sprache, es wirkt und ſchafft noch ein deutſcher Sinn; es ſchlagen noch deutſche Herzen und deutſche Geiſter ringen und kämpfen noch!“

„Gelehrt werden kann das Heilige und Unſterbliche nicht, es muß erarbeitet werden von Jedem in Mühe, es muß erharrt und erfleht werden im Glauben, es muß errungen werden durch eignen Fleiß.

»Verſchmitzt, kriechend, glückſuchend, habſüchtig«, ſo klingt es dem Deutſchen vorzüglich aus dem Norden und Oſten, von den Skandinaven, Polen und Ruſſen vielfältiglich entgegen.

„Patriam fugimus“ ſagt Lichtenberg, müſſe die Aufſchrift über dem Kopfe des Deutſchen ſein, und doch ſind die Deutſchen faſt nur Haus- und Kammer-Menſchen: ihr Vaterland erſtreckt ſich oft nicht weiter, als ihr Hahn ſchreien kann. — Ruſſen, Franzoſen empfinden ſich nur in der Maſſe, von den Deutſchen iſt Jeder für ſich; treu ſind wir darum mehr für die Familie und Genoſſenſchaft, als für Vaterland und Volk, und dieſe Untreue hat Neid, Haß und Zwietracht gezeugt. Der Deutſche iſt freilich von jeher der Wanderer geweſen, aber nicht allein zur Stillung der leiblichen Noth, ſondern aus einem edleren geiſtigen Hunger und Durſt; aber er muß auch als Glückſucher in die Welt.«

»Der Holländer hat ſeine feſten, faſt unverrücklichen Bräuche, Weiſen und Ordnungen, wie auch in der ganzen Einrichtung ſeines äußeren und häuslichen Lebens; was ſein deutſcher Bruder wohl unausſtehliche Langweiligkeit und Fußwurzelei (Pedanterie) zu ſchelten pflegt. Darin wie in dem naturwüchſigen Bedürfniß des Geſchloſſenen und Poſitiven iſt er ſeinem Gegenuferer auch ſehr ähnlich. — Wer wagt es, mir hier ein Wie? entgegenzurufen? Ja, beide Völker ſind tüchtige Erdwurzler, gelegentlich auch Fußwurzler. Dieſe Fußwurzelei der Engländer, dieſes Sehnen, Rufen und Fluchen auf dem Feſtlande nach allen ihren gewöhnlichen Kleinigkeiten und Gebräuchen in Sitte und Leben, dreiſte, unausſtehliche Comforterei, die knechtiſche und kindiſche Gebundenheit an ſo vielem Kleinen bei einem ſo großen und ehrenwerthen Volke ſehen und erleiden wir ja tagtäglich in unſeren

Dampfſchiffen, Gaſthäuſern und Geſellſchaften. Wie die beiden Völker in dem Großen, in dem Verſtande, die Welt zu regieren und etwas Feſtes und Beſtehendes zu ſchaffen, wie ſie in Beziehung auf Staat und Kirche ſo viele gemeinſchaftliche Verwandtſchaftszeichen tragen, das, meine ich, iſt anerkannt und darf auf dieſem leichten Blättchen nur angedeutet werden.“

„Ja, die beiden Völker ſind ſehr verwandt, wie auch die Inſeln und Küſten und Luft und Meer manchen Verwandtſchaftsathem blaſen und hauchen. Auch der Engländer beſteht aus Sachſen, Frieſen, Angeln, Skandinaven, Normann-Franzoſen u. ſ. w. Nur iſt der große Unterſchied entſtanden, daß der Engländer ein durch und durch ariſtokratiſches, der Holländer, wie es ſcheint, ein durch und durch demokratiſches Volk geworden iſt.“

„Was Jean Paul von dem Menſchen im Allgemeinen ſagt, gilt zunächſt von dem Deutſchen: es niſtet in ihm ein verdammter Hang zum Stille-Sitzen, zur Gemächlichkeit. Er läßt ſich wie ein großer Hund lieber tauſendmal ſtoßen und necken, bevor er ſich die Mühe nimmt aufzuſpringen, anſtatt zu knurren. Iſt er freilich nur einmal auf den Beinen, ſo legt er ſich ſchwer.“

Was Pitt den Oeſterreichern nachſagte: ſie kommen immer um ein Jahr, eine Armee, eine Schlacht, um eine Idee zu ſpät, das gilt von den Deutſchen überhaupt. Zu langſam, zu bedenklich, zu rückſichtsvoll, zu zögerſam zu ſein, war immer unſere Schwäche und unſer Vaterlandsmalheur; die Worte „Mühſeligkeit“, „Traumſeligkeit“, „Saumſeligkeit“ und „Redſeligkeit“ konnte nur der Deutſche erſinden; aber man kann ſie ihm verzeihen um der „Leutſeligkeit“, die ganz und gar das deutſche humane Gemüth ausſpricht!

Es giebt nur ein Ungeheuer, das eben ſo unbezwinglich und ökonomiſch als die Dummheit, ſo conſervativ und naturwüchſig als ſie, aber für den Menſchen von Geiſt und Herz viel unerträglicher iſt, weil es auch den Genius mit Ueberlegenheit und Hohn tractiren darf.

Dies Scheuſal, welches bei flüchtiger Bekanntſchaft wie ein ſehr verſtändiges, wohlproportionirtes Menſchenkind ausſieht, iſt zwar auf der ganzen Erde gut acclimatiſirt, als Vollblut-Race aber nur unter den Norddeutſchen in ſeinem angeſtammten Element.

Der allbekannte Name des doppelköpfigen Monſtrums, dem kein Gott nachhaltig imponiren, das kein Dialectiker zu widerlegen, kein Prophet zu informiren, kein Dichter und keine Niobe zu rühren, dem kein Held und kein Genie Stand zu halten vermag, das kein romantiſcher Drache bei ſich behalten könnte, wenn er es zufällig verſchluckt hätte, und welches nur zwei Mächte, nämlich Form und Gewohnheit, reſpectirt, heißt „Phlegma und Mittelmäßigkeit“!

Dies Phlegma darf aber nicht für die ſchöne, antike Ruhe des harmoniſch geſchaffenen und ſo gebildeten Geiſtes, nicht für die Paradies-Aiſance eines ſchuldloſen und tiefen Gemüths gelten. Das norddeutſche Phlegma ſchlägt gerade ſo plötzlich wie die baieriſche und ſchweizeriſche Gemüthlichkeit in den brutalſten Jähzorn um, der im liebenswürdigen Volke mit Fäuſten oder Meſſern argumentirt und unter den Honoratioren ſich die pöbelhafteſten Erleichterungen erlaubt.

Was nun aber die norddeutſche oder ſüddeutſche Mittelmäßigkeit betrifft, ſo iſt ſie keineswegs das ſchöne Maaß einer geſättigten Kraft, welche aus den Excentricitäten des himmelſtürmenden Genius, aus der Ebbe und Fluth einer höchſten Lebens-Begeiſterung herausgeboren wird, ſondern der Sumpf und Laich einer kalten Seele, eines phantaſieloſen und frechen Verſtandes. Im nordiſchen Klima, vorzugsweiſe in Seeſtädten, in kleinen Neſtern und auf dem platten Lande erzeugt ſich in einer gewiſſen Schicht der Geſellſchaft unter den Lebens-Empirikern und unterrichteten Materialiſten ein menſchliches *Froſchblut*, von welchem die Begeiſterung lächerlich, der Humor curios, die Poeſie närriſch, die Phantaſie für eine baare Tollheit gehalten wird. In dem Glaubensbekenntniß dieſes ſüd- und norddeutſchen Pöbelverſtandes, der mit dem Cynismus im Concubinat lebt und mit Hülfe von naturwiſſenſchaftlichen Studien wie jovialen Umgangsformen auch bei den Honoratioren Eingang gefunden hat, heißt die Großmuth eine Ueberſpannung, die Tugend eine Exaltation, die Sorge eine Hypochondrie, jede eifrig gewiſſenhafte Mühewaltung eine Pedanterie und Wichtigmacherei; die Religion eine Schwärmerei, Herzlichkeit und Freude eine Sentimentalität, der Ideal-Sinn eine Phantasmagorie oder Affectation.

Wer in diſtinguirter Stellung, oder als liebenswürdiger, ideal-naiver Gelehrter, als Reiſender, als reicher Privatmann nur mit der Crême der Geſellſchaft in vorübergehende converſationelle Berührung kommt, kann freilich das angedeutete Signalement nicht begreifen. Deſto beſſer werden mich aber gewiſſe phlegmatiſche Bewohner der norddeutſchen Seeſtädte, desgleichen Baiern, Schweizer und die Perſonen verſtehn, die mit gewiſſen nord- und ſüddeutſchen Kraft-Menſchen in großen Frühſtücks-Sitzungen oder bei Gelegenheit von Geſchäfts-Differenzen: Herzens-Erleichterungen und Privatiſſima ausgetauſcht haben. Wie viel Prozente es ſolcher Phlegmatiker giebt, laſſe ich ungeſagt; daß es ihrer giebt, weiß Jeder, der ſich nicht ſelbſt belügen will und keinen forcirten Philanthropen debütirt. Damit iſt aber die Gemeinheit nicht zu Ende.

Es fällt einem Deutſchen, der ſein Vaterland liebt, ſicherlich ſehr ſchwer zu ſagen, daß es in allen deutſchen Staaten und in allen Ständen eine Maſſe verkümmerter, an Leib und Seele verkommener, wurmſtichiger, miſerabel lebender, miſerabel handelnder und ſo denkender Subjecte giebt; aber es iſt leider an dem. In den kleinen deutſchen Fürſtenthümern finden wir ganze Schichten, die nicht nur etwas entſchieden Timides, Gedrücktes und Abgerakkertes, ſondern, falls es ihnen auch nicht ſchlecht geht, etwas unbeſchreiblich Kleinſtädtiſches, Kleinſtaatliches, etwas Naturdürftiges in ihrem körperlichen wie geiſtigen Habitus verrathen. — An einzelnen Perſonagen dieſer zerkrümelten Staaten und pulveriſirten Corporationen weſet eine Krepire um den ſchlaffen dünnlippigen Mund herum, die an Kameel und Schaaf gemahnt. Wer auf deutſchen Eiſenbahnen dritter und vierter Klaſſe fährt, dem dringen ſich troſtloſe Studien auf; — einmal Geſichter und Geſtalten, die an den Cichorien-Kaffee erinnern, den ſie zu allen Mahlzeiten trinken; dann wieder Braunbier- und Schnaps-Phyſiognomieen, endlich wohlgenährte vierſchrötige Geſellen mit der Brutalität und Courage eines Stiers.

In Polen, Rußland und Ungarn, auch in Aegypten haben die Arbeitsleute auf dem Lande wenigſtens eine gewiſſe körperliche Kräftigkeit conſervirt; einmal weil ſie leichtſinniger, luſtiger und genügſamer, weil ſie abgehärteter, ehrloſer, unwiſſender und roher als die Deutſchen ſind. In der Türkei kommt dem gemeinen Mann bei der Staats- und Lebens-Miſere das Phlegma, der Fatalitäts-Glaube, die Frugalität und das herrliche Clima zu Hülfe, welches ihm einen großen Theil der Sorgen für Bekleidung, Feuerung, und eine ſolide Wohnung erſpart.

Italien und Spanien haben, an Stelle der wohlthätigen türkiſchen Apathie und Unempfindlichkeit, eine geiſtige Lebhaftigkeit und Elaſticität, welche der Melancholie und körperlichen Schlaffheit entgegenarbeitet, an welcher wir den deutſchen Weber und Hungerleider laboriren ſehen. — Die ſpaniſche Melancholie wird von ſehr lebhaften, luſtigen, ſtolzen, ſchnellkräftigen, wehrhaften und rebelliſchen Perioden abgelöſt; der Spanier tanzt, ſchwätzt und macht ſeiner Stimmung in Exceſſen Luft, während der Deutſche ſtill in ſich hineinbrütet, bis ihn Gram, Sorge, Brotneid und verletzter Ehrgeiz faſt ſtumpfſinnig gemacht haben. Allen andern Nationen kommt im Elende die Gleichgültigkeit gegen Schmutz, Unordnung, Zukunft, Hunger und Unbequemlichkeit zu Hülfe; während der Deutſche und Engländer durch ſeinen Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, durch ſeine Vorſorge gleich wie durch ſeinen guten Appetit doppelt und dreifach im Unglück gequält wird. — Und wie der Deutſche denn in allen Dingen gründlich und abgründlich iſt, ſo zeigt er ſich auch ſo im Gram. Der Engländer ſetzt dem Elende und dem Unglück wenigſtens eine Zeit lang Thatkraft, Character-Energie, oder Humor und Brutalität entgegen; er reflectirt und fühlt nicht ſo tief. Der Deutſche aber grübelt und ſchmerzt über ſeinem Elende ſo lange, und wiederkäut ſeine Sorgen ſo anhaltend, bis er zermürbt und verdirbt.

Auch die deutſchen Großſtädter bleiben in vielen Beziehungen Kleinſtädter. Der Deutſche hat zu viel Herz und Gemüth, zu viel Pietät und Beſcheidenheit, zu viel Detail-Verſtand und Sinn für das Kleinſte, das Verborgene, um nicht eben dann die kleinſte Welt aufzuſuchen, wenn ihn ſeine Lebensſtellung und eine Reſidenz mit dem großen Strom der Welt zu ſchwimmen zwingt. Dem deutſchen Menſchen liegen ſeine Humore, ſeine Naturell-Gelüſte viel zu ſehr am Herzen, um von dem großen Styl und Rhythmus des Lebens ſeine krauſen Launen glätten zu laſſen und ſich einem Geſchäfte zu unterziehen, welches ſich nicht auf irgend welche abſonderliche Herzens-Sympathieen und Antipathieen reimen, oder mit kurioſen Gewohnheiten und Privat-Studien vertragen will. — Das Familien-Leben des deutſchen Großſtädters wird ſehr oft in dem Maaße kleinſtädtiſch ſein, als ſeine Geſchäfts- und Lebensſtellung eine weltbürgerliche iſt. — Nicht die Kleinſtaaterei hat die Deutſchen kleinſtädtiſch und philiſtrös gemacht, ſondern die angeborne Philiſterei, d. h. die Mikrologie, die Kleinmeiſterei, die Kleinigkeitskrämerei, die Mikroſkopie, die Winkel-Poeſie, die Behaglichkeit in der kleinſten Sphäre, die Abſonderungsſucht, das Sonderlings-Weſen, die Originalität im kleinſten Styl, der angeborene Partikularismus, der Individualismus, in Summa die Qualitäten und Talente, welche der Deutſche mit der jüdiſchen Race gemein hat, haben die kleinſten Staaten und die Kleinſtädtereien großgeheckt; haben dem Deutſchen die Winkel-Staaten, die Winkel-Wirthſchaften, die Winkel-Politik, die Winkel-Religion, die Winkel-Philoſophie, das Winkel-Recht, die Winkel-Sitten und Winkel-Kritik, die Winkel-Poeten, die Winkel-Propheten und Autoritäten ſo lieb gemacht, daß man ſie ihm ſchwerlich abwendig machen kann, ohne ihm das Eingeweide im Leibe herumzuwenden. — Abſtrahirt aber von dieſen Grund-Neignngen, zeigt der deutſche Großſtädter den echt kleinſtädtiſchen Chracter auf hochkomiſche Weiſe in ſeiner Ehrfurcht vor der Literatur, vor allem Gedruckten, und namentlich vor der gedruckten Kritik. — Jede größte wie kleinſte Stadt hat ihre kritiſche Autorität; — und dieſe Autorität fühlt ſich nicht ſelten von Opponenten in die Enge getrieben, ſo lange ſie ſpricht. — Wenn aber die ſubjective Meinung zu einer öffentlichen avancirt; das heißt als objectiv ſtyliſirte Winkel-Recenſion erſcheint, oder gar in einem öffentlichen reſpectirten Organ abgedruckt iſt, — dann zucken die beſten Freunde des verdonnerten Autors die Achſeln; denn die Leute mißtrauen viel leichter ihrem eignen Herzen, Gewiſſen, Geſchmack und Verſtande, als der kritiſchen Sentenz. Der Deutſche iſt ein geborner Kritiker, und eben deshalb ein prädeſtinirter Autoritäten-Unterthan; auch folgerecht ein Sclave der Kritik; denn, wie ſollte ein Menſchenkind die Neigung und das Talent zur Kritik oder zum Abſolutismus in ſich verſpüren, ohne auf eine zukünftige Selbſtregierung und auf ein Prophetenthum hinzuarbeiten; und wie iſt denn das Reich des kritiſchen Abſolutismus anders zu conſerviren, als ſo, daß jeder

Deutſche die kritiſche Autorität ſelbſt auf Koſten des geſunden Menſchen-Verſtandes als unfehlbar reſpectirt.

Die Carrikatur-Exemplare der deutſchen Philiſterei ſind bis zum Ueberdruß beſprochen und karrikirt. Man hat den Pfeffer gepfeffert und geſalzen, um dem Thema vom deutſchen Michel und vom deutſchen Zopf noch einen letzten Effect abzugewinnen, aber es documentirt ſich auch noch etwas Anderes im deutſchen Philiſterleben als eben der politiſche und äſthetiſche Zopf oder die michelmäßige Idylle, in welcher »die Mutter die grauen, und die Tochter die weißen Enten aufzieht«, oder die Bierſtuben-Gemüthlichkeit, welche ſich in der deutſchen Verläſterungsſucht bis zum ſchöpferiſchen Witz potenziirt und hinterdrein in frommen Gewiſſens-Reactionen eine ſentimentale Sieſta zu feiern pflegt. Die deutſche Philiſter-Exiſtenz ſpiegelt außer dieſen Karrikatur-Proceſſen auch ein hiſtoriſches Cultur-Element heraus; ſie birgt nicht nur einen geſunden Kern von Menſchen-Verſtand und Sitte, ſondern beruht auf dem Princip, in welchem das Grundweſen der deutſchen Race beſteht, auf dem Individualismus, der ſich nicht der großen Welt und ihren Formen dienſtbar machen will wie der Romane und Slave, ſondern ſich von der Perſönlichkeit und dem Familienleben zur Welt bildet, und dieſen Proceß da abzuſchneiden pflegt, wo das Außenleben die individuelle Natur zu abſorbiren und das Gemüth zu beeinträchtigen droht. — Wenn man dagegen einwenden will, daß eben der Eigenſinn und Mechanismus, mit welchem der deutſche Bürger und Kleinſtädter den politiſchen und kosmopoliſchen Bildungs-Proceß inhibirt, ſeine garſtige Bornirtheit und Trivialität verſchuldet; ſo iſt außer Acht gelaſſen, daß nicht nur Starrſinn und Beſchränktheit, ſondern daß die erkannte Nothwendigkeit einer Abſchließung von Verwicklungen mit Geſchichte und Politik, mit idealen Lebenskreiſen, mit Künſten und Wiſſenſchaften, jene philiſterhafte Lebensart diktiren, und daß man nur nach Frankreich gehen darf um ſich zu überzeugen, daß in dieſen Ländern die Weltbildung der Maſſen eine Affektation, eine Frechheit und Lüge, daß ſie mit Unſittlichkeit und Irreligioſität gepaart iſt, daß ſie die Innigkeit des Familienlebens abſorbirt hat, während die ſogenannte Philiſterei, aus der Liebe zum deutſchen Familienleben, zur Wahrhaftigkeit hervorgeht, mit der natürlichen Beſcheidenheit und Schämigkeit, mit der Abneigung vor der Oeffentlichkeit und Oſtentation zuſammenhängt, und auf dieſe Weiſe die natürliche Schutzwehr gegen hohle Weltbürgerlichkeit und falſche Aufklärerei geworden iſt.

Der Philiſter iſt ein Gewohnheits-Menſch, wie der Pedant ein Formen-Rigoriſt; aber wir Deutſche ſollten nie vergeſſen, daß wir der tyranniſchen und trivialen Gewohnheit, auch die Gewohnheiten und die Treue des Herzens, daß wir ihr die conſtant gewordenen hiſtoriſchen Gefühle, die Repetitionen der Vergangenheit, mit einem Worte: das Gemüth und Gewiſſen, als die Grundlage der Characterſtabilität und der Religioſität, der beſten deutſchen Tugenden verdanken; daß ohne Gewiſſen und Präciſion in Formen weder eine Geſchäfts-Ordnung noch eine ſolide Kunſtbildung und förmliche Wiſſenſchaft möglich iſt; daß Philiſterei und Pedanterie die deutſche Excentricität, die Phantaſieſtücke, die Genieſtreiche und den deutſchen Idealismus neutraliſiren.

⁂

D. Ein Paar Striche zum Schattenriß der deutſchen Gelehrſamkeit, Kritik und Literatur.

Ein Wort von den deutſchen Gelehrten.

„Sine ira et studio."

Man kann es nicht wohl unternehmen, den Deutſchen zu characteriſiren, wenn man den deutſchen Gelehrten ignoriren will, oder man könnte mit derſelben Raiſon ein Phyſiolog ſein, ohne das Hirn ſtudirt zu haben.

Die echten Gelehrten ſehen ſich zwar bei allen Nationen ſchon um deswillen ſehr ähnlich, weil ſie Männer ſind, in welchen der Geiſt die Herrſchaft über den Naturalismus, d. h. über die Sinnlichkeit und Sinnenerfahrung gewonnen hat. Die Grammatik, die Logik, die Mathematik, der formgebildete Verſtand und das Ideenleben geben dem Gelehrten an allen Orten der Welt ein und daſſelbe Grundgepräge, eine Familien-Aehnlichkeit; aber der deutſche Gelehrte iſt vermöge des deutſchen Genius, d. h. des transſcendenten Characters und ſeiner eclatanten Vernunft-Energie, die nicht ſelten mit einer durch Aeſthetik transſcendent gewordenen Seele und Phantaſie verſchmilzt, ein ganz abſonderliches Phänomen.

Man weiß nie klar, wie Einem von dem deutſchen Gelehrten eigentlich mitgeſpielt wird, weil ſich in ihm die Literatur, und mit ihr die halbe Welt-Geſchichte, nämlich die des Geiſtes, eingefleiſcht hat. — Es iſt aber ein kitzliches und verfängliches Ding, nicht nur mit der elementaren Natur, ſondern mit dem von der Natur lospräparirten Geiſt, wenn er ſich zumal, wie im deutſchen Gelehrten, einen ätheriſchen Leib aus Formen zugebildet hat; denn dieſe Formen beſtehen ihrer Seits wieder nicht nur aus organiſchen, ſondern auch aus mechaniſchen und conventionellen Chablonen, und aus einem ſublim gewordenen Schematismus, welcher mit Geiſt und Seele in einer ſolchen Weiſe zuſammengewachſen iſt, daß im deutſchen Gelehrten nicht nur ein ſchematiſirter Geiſt, ſondern eine ſchematiſirte Seele, kurz ein ganz neues Geſchöpf ſtudirt werden muß. Durch fortgeſetztes Cultur-Erbe haben ſich die angebildeten Eigenſchaften, hat ſich die Metaphyſik in eine Phyſik und Pſychologie, die Literatur und Schule in eine Natur, der Verſtand in einen lebendigen Organismus, der deutſche Schreibeſtyl in eine Perſönlichkeit, und dieſe in lauter inkarnirte Phraſen und Formeln umgeſetzt. Man kann dem deutſchen Metaphyſiker, Theologen, Grammatiker und Hiſtoriker gegenüber nicht mehr ſagen, wo Schule, Styl, Dialektik, Form und Convenienz aufhören und wo Natur oder Seele und Divination anfängt. — Bei Herder, Haman, Jakobi, Baader, Görres, H. Schubert, Schelling, Steffens, Fichte, Schleiermacher, bei Friedrich Schlegel, Hegel, Feuerbach und Schopenhauer, bei Adam Müller, Bruno Bauer und David Strauß, bei dem ſymboliſchen Kreuzer, dem antiſymboliſchen Voß und dem beſonnenen Ottfried Müller, bei Auguſt Wolf wie bei Wilhelm von Humboldt oder bei Niebuhr, Dunker, Momſen, Bunſen, Curtius, Lepſius und Brugſch ſieht man kaum die Grenzlinien der Phyſik und Metaphyſik, der Vernunftanſchauung und der Phantaſie, der geſetzlichen und der willkürlichen Ideen-Aſſociation, des Denkens und des Seins, der Geſchichte und der Dialektik, des Subjects und Objects, der Immanenz und Transſcendenz, der Symbolik und Buchſtäblichkeit, des Schematismus und der Lebensunmittelbarkeit, der Natur und Uebernatur. Schon Edgar Quinet hat ganz rathlos und hochkomiſch aufgerollt vom deutſchen Genie geklagt: dieſem vertrakten germaniſchen Genie gegenüber verſchwinde der franzöſiſche Verſtand (d. h. der franzöſiſche Schematismus, der centraliſirende und reducirende Witz). Klagt doch ohne Unterlaß ein deutſcher Philoſoph den andern an: er könne ihn nicht verſtehen. Nun iſt aber gewiß, daß nicht nur die Dummköpfe und die Narren, ſondern daß eben diejenigen Denker unbegriffen bleiben müſſen, die ihre Philoſophie *zu einem lebendigen Organismus, zur Perſönlichkeit und Seele verwandelt haben*, und am wenigſten wird dieſe Menſch gewordene Philoſophie, Geſchichte, Grammatik, Poeſie, Kunſt, Muſik oder Kritik von einem zweiten Original-Gelehrten und Aeſthetiker begriffen werden, der ſeinem Syſtem und Geiſt wiederum einen aparten dialektiſchen und äſthetiſchen Leib zugebildet hat. Chablonen, Mechanismen und Nomenklaturen kann man verſtehen; franzöſiſche und engliſche Gelehrte verſtehen ſich unter einander, weil ihr Verſtand ein nüchterner und ſchematiſcher Verſtand verbleibt, weil er ſich ſehr viel ſeltner und unvollkommner in Natur und Seele zurücklöſt, oder in einen lebendigen Organismus verwandelt. Aber der deutſche Genius hat eben das Kriterion voraus, daß er nicht nur aus dem förmlichen Verſtande einen überſchüſſigen Geiſt, ſondern daß er aus der äſthetiſch gebildeten Seele eine *überſchüſſige* (alias transſcendente) *Seele* entbindet. Beide Weſenheiten löſen ſich aber nicht nur Augenblick um Augenblick in ihre Baſen zurück, ſondern conſtituiren ſich als ſelbſtſtändige, reelle Mächte, und bilden ſich mit der Zeit einen ätheriſchen Leib zu, welcher die urſprüngliche Perſönlichkeit, das urſprüngliche Gemüth und Gewiſſen ganz ſo abſorbirt, wie den urſprünglichen Naturell-Verſtand.

Nur wahlverwandte Genieen unter den Dichtern, Denkern, Aeſthetikern und Künſtlern können ſich verſtehen. Die andern bleiben ſich im Herzen fremd und nicht ſelten ſpinnefeind.

* * *

E. Die deutſche Kritik.

Die Beſtrebungen der Menſchen müſſen nothwendig einſeitig und perſönlich ſein, weil ſie ſonſt nicht die Kraft hätten ſich Bahn zu brechen. Bei einem hochcultivirten und geiſtbegabten Volke muß alſo das Bedürfniß nach einem objectiven und abſoluten Urtheil entſtehen, welches die perſönlichen Einſeitigkeiten compenſirt, ergänzt und in ihre Schranken zurückweiſt. — Dieſe Vernunft-Stimme und ihr Organ, ſei es für Kunſt, Wiſſenſchaft, Kirche oder Politik etablirt, iſt die »Kritik«; ſie ſoll allen Gebildeten den perſönlichen und abſtrakten, den augenblicklichen und hiſtoriſchen, den relativen und abſoluten Standpunkt begreiflich machen. Sie ſoll die Polizei und Juſtiz in der Literatur, im Reiche des Geiſtes, aber weniger in Kraft von Literatur-Maßſtäben, mit Rückſicht auf Literatur-Zwecke, oder auf Eintags-Politik, als im Intereſſe der großen Ideen und Mächte ausüben, um derentwillen die Künſte, die Wiſſenſchaften, die Literaturen und die National-Geſchichten wie die Natur-Geſchichten exiſtiren. Die Kritik ſoll Wahrheit und Recht, Sitte und Heiligkeit, ſie ſoll die Ideen der Pietät, der Humanität und Cultur, die Macht der Natur wie des Geiſtes, — ſie ſoll nicht nur den Realismus ſondern auch den Idealismus, nicht nur den immanenten und buchſtäblichen, ſondern auch den ſymboliſchen, tranſcendentalen Verſtand, nicht nur den politiſchen, den formalen, den Profan-Verſtand, die literariſche oder die künſtleriſche und politiſche Convenienz, die Grammatik, die Logik und den Schreibeſtyl oder die öffentliche Meinung und den Gemeinſinn vertreten, ſondern auch die Rechte der Phantaſie, der edeln Leidenſchaft, des Gewiſſens, des Herzens, der Divination; die Gerechtſame des Characters, des Gemüths der Perſon; die Myſterien des Glaubens, der Liebe, des Schmerzes, der

Ehre und Ritterlichkeit. Die Forderungen der Politik, der Zeit und Nationalität, die Induſtrie und Nationalökonomie können nur unter den Bedingungen der Geſchichte, der Religion und der Menſchheit, wie die der Form und des **Verſtandes**, nur unter den **Bedingungen** des Weſens und der Vernunft realiſirt werden. Die Gottesfurcht darf nicht geſinnungslos, und die „Geſinnungstüchtigkeit“ nicht gottlos machen! Wo der letzte Zweck und die Totalität nicht in's Auge gefaßt ſind, wo der Verſtand nicht mit Anſchauung und im Gefühl der Weltökonomie, nicht in Kraft der ewigen Ideen, der Gerechtigkeit, des Gleichgewichts der Kräfte, der Lebensintegrität, der Heiligkeit, der Schönheit, der perſönlichen Freiheit und Geſetzmäßigkeit arbeitet: da iſt alle Geſchäftigkeit für nichts; da muß der Witz zum Aberwitz werden. Es giebt keine richtige Praxis ohne Theorie, und keinen Verſtand ohne Vernunft; alſo auch keine erſprießliche Geſchichte, ohne orientirende, rectificirende und regulirende Kritik. — Wer den Tod und das Jenſeits nicht erkannt hat, kann das Leben und das Dieſſeits nicht reguliren. — Die Kritik ſoll die Magnetnadel zuſammt der Berechnung ihrer Abweichungen ſein. — Wenn in der Geiſterwelt die Meridiane nicht gemeſſen, nicht einmal die Weltgegenden beſtimmt ſind, wie will man dann wiſſen, ob ein Cours richtig iſt oder falſch. — Die Kräfte müſſen ſich üben und verſöhnen, alſo auch der Witz, der Scharfſinn, die Phantaſie und die Caprice, aber ſie dürfen nie die Vernunft verdunkeln. Der Wein kann Mouſſeux haben, aber er darf nicht aus lauter Schaum beſtehen. — Gehören die Dummheiten, die Dreiſtigkeiten, die Einſeitigkeiten, Neuigkeiten, Rebellionen und Gährungsmittel zum Leben, ſo gehört ſicherlich auch die Rektifikaten und Kritik dazu. — Es iſt aber freilich ein Elend, wenn die Kritik nur den Standpunkt innerhalb oder außerhalb kennt; wenn ſie ganz incluſive, ganz zeitgemäß, ganz national, volksfreundlich und profan oder ganz excluſiv, jenſeitig, tranſcendental iſt, oder wenn ſie nur den Schreibeſtyl, und zwar nach dem Muſter des altjungfernden Literaturſtyls controlirt.

So viel iſt gewiß, daß nur ein Menſch, in welchem Natur und Geiſt, Divination und Verſtand, Sinnlichkeit und Vernunft zugleich ihre Commanditen haben, daß nur ein Genius, welcher den Herzpunkt zur Menſchenliebe auszudehnen, und die Vernunft zu einem witzigen Verſtande zu verdichten verſteht, zum Kritiker berufen iſt; und daß von allen Völkern der Erde, nur das deutſche Volk eine Vernunft-Cultur beſitzt, welche ſeine Literatur zu einer kritiſchen, d. h. zum Regulativ für alle andern Literaturen machen darf. — Augenblicklich ſteht es mit der deutſchen Kritik freilich ſo, daß die Pedanten ihre Maßſtäbe und Ideen nur aus der Literatur und nicht aus der Welt-Geſchichte, daß aber die Frei-Geiſter ihre Principe und Impulſe nur aus der Tagespolitik und Natur-Geſchichte entnehmen. Der Volks-Inſtinkt und Zeit-Genius haben ſich immer noch nicht in einem neuen Propheten inkarnirt.

Die Welt iſt ein Wunder, aber ein Gelehrter geht weit über alle Wunder, und ein deutſcher Recenſent über alle Gelehrten und Ungelehrten hinaus. — So ein Natur- und Geſchichts-Forſcher, Mythologe und Philoſoph verſpeiſt das bischen Natur- und Weltgeſchichte, und es liegt ihm freilich im Magen; was ſoll man aber von den Verdauungskräften und dem Appetit der Leute denken, die wiederum jene Univerſal-Menſchen, jene Allverſchlinger verſchlingen, ohne daß man es ihrer Taille, ihrem Styl, oder ihrem Witz und Gewiſſen anmerken kann. Letztlich iſt noch zu bemerken, daß Recenſenten keinmal ſatt gegeſſen, oder nur je von chroniſcher Nüchternheit geheilt worden ſind.

Wie dem auch ſei, der Kritikus denkt ſo: was iſt Natur und Genie, oder Poeſie und Seele, oder Lebensbegeiſterung und Märchen-Phantaſie, oder Lebens-Praxis und Prophetie, was iſt die ganze Natur viel anders, als ein himmelblaues, grasgrünes, romantiſches Wirrſal, in welches die kritiſche Natur-Philoſophie erſt klaſſiſchen Menſchen-Verſtand, und einen objectiven Schematismus hineinprakticiren muß. Was haben Gras und Kraut zu bedeuten, ſo lange ſie von der mediciniſchen oder von der Schäferkritik nicht für Heilkräuter declarirt werden; was iſt Bohnen- und Linſenmehl, wenn es die Phyſikatskritik nicht gefälligſt in „revalenta arabica“ überſetzt; was ſind Galvanismus und Electricität, wenn aus ihnen die öffentliche Patienten-Meinung nicht rheumatiſche Ketten fabricirt! — Was thut man alſo mit der unrecenſirten Natur, und mit dem nackten Leben? Was thut man ſelbſt mit der Geſundheit, ohne einen kritiſchen Arzt, der ihr durch Recepte den beſtialen Character benimmt, und es der Krankheit an der Naſe anſieht, daß ſie nur eine verkleidete Geſundheit iſt.

Glaubt denn heute irgend ein modern gebildeter Deutſcher im heiligen Ernſte an ſeine Seele und Unſterblichkeit, an ſeinen Fürſten, ſein Vaterland oder an einen Gott im Himmel; wenn er nicht aus einer Naturgeſchichte durch die Herrn »von Stoff und Kraft« durch einen Leitartikel, oder aus der öffentlichen Literatur-Meinung entnimmt, daß jene guten Dinge mit der politiſchen Geſinnungstüchtigkeit verträglich, daß ſie nicht in Verruf gethan, vielmehr ſolche Dinge ſind, die man mit der neueſten Naturkunde, Nationalökonomie und Societäts-Philoſophie bequem zuſammenreimen kann. Und wenn Einer auch ein Solodenker und Metaphyſiker iſt, der über den modernen Realismus hinausgeht, muß er dann wieder nicht ſein Ich von einem Oberphiloſophen veraſſecurirt ſehen? Aber Heil uns, daß wir kritiſche Deutſche ſind.

Wenn es keine Recenſenten gäbe, ſo wäre das Chaos und die babyloniſche Verwirrung zuſammengetraut, ſo müßten wir unrecenſirte Bücher leſen, unrecenſirte Notabilitäten reſpectiren, unrecenſirte Eier verſchlürfen, und dgl. verzweifelte Dinge mehr. Ob man z. B. nach Central-Afrika hinein, oder von da hinaus mauſete, ob man einen Blauſtrumpf zur Mutter, und eine gelehrte Hoſe zum Vater hätte: es wäre alles für nichts; man käme vom unrecenſirten Ort, und durch unrecenſirte Kräfte zur Welt; man wüßte alſo nicht, wer man förmlicher und recipirtermaßen wäre; man hätte das Paßviſa nicht!

Mein Himmel! was wäre der Himmel, die Religion, die Natur-Geſchichte, die Welt-Geſchichte, die Liebe, der Roman des Lebens, das Wachſein und der Traum ohne Recenſenten und ſtehende Recenſion? Was iſt ein moderner Sterbender, ein lichtfreundlicher Dichter und Denker in den letzten Zügen, was ſind wir Alle, wenn wir unrecenſirt leben und ſterben müſſen, ohne zu wiſſen, was unſere Herzens- und Hirngeſpinnſte werth ſind, zu welcher Schule und Kategorie wir gehören, und welcher Platz uns im Himmel angewieſen iſt! So ſcheint es beinahe, iſt aber nicht ſo ſchlimm. Die Tageskritik hat nicht mehr und weniger zu bedeuten, als der moderne Verſtand. Von der Unſterblichkeit des ſeelenloſen Verſtandes ſteht nichts in der heiligen Schrift. Ich denke alſo, die Tages-Recenſenten ſind nur die Hofnarren der echten Gelehrten, Propheten und Helden, denen ſie zum Spaß die »Wahrheit« ſagen und verzerren dürfen, damit die Coloſſalzüge der himmliſchen Göttin an dem kritiſchen Karrikaturbilde deſto faßlicher hervortreten!

Ein Schuſter fühlt es dem Kalbleder mit den Fingern an, ob das Kalb Heu gefreſſen hat. Ein Kritiker ſollte nun wenigſtens ſo viel Schuſter-Gefühl oder Taſtſinn haben, daß er es den Literaturhäuten, d. h. den Schriften anmerkte, ob ihre Verfaſſer die Milch des Lebens geſogen oder das Heu und Heckerling der Literaturgeſchichten (z. B. der mit geiſtreichen Arabesken verzierten Nomenklaturen) gefreſſen haben. Aber von dieſem Talent beſitzen die kritiſchen Tyrannen unſerer Tage entweder keine Spur, oder ſie machen die verkehrte Nutzanwendung von demſelben; ſie wollen eben das gelahrte Heu und Stroh heraustaſten, welches ſie ſelbſt durch ſieben gelehrte Mägen zu einem Literatur-Saft, zum Literatur-Fleiſch rectificirt haben. Alſo wehe den Eindringlingen der Literatur, die ihre Nahrung unmittelbar aus den Brüſten des Lebens und nicht aus dem ungeheuren Literatur-Dintenfaß beziehen, mit welchem verglichen das Heidelberger Weinfaß kaum einen Fingerhut vorſtellen darf.

Wir Alle ſind freilich mehr und weniger wie ein altes Papier, das immer wieder in ſeine alten Kniffe und Falten zurückfallen muß; aber die Literaten, die Literatur-Komödianten dieſer Welt gehören zu den künſtlich gekniffenen Papieren, aus denen die Taſchenſpieler nach Belieben ein Jabot, eine höfliche Manſchette, oder ein impertinentes Viſir, ein altmodiges Schlaf-Sopha, oder eine moderne Laterne, und was weiß ich mehr machen können. Wenn man ſich dies kunſtgekniffene Univerſal-Papier lebendig vergegenwärtigt, und dabei an Montaigne's Ausſpruch denkt, welcher treffend ſagt, daß ſich nichts ſo leicht an alle Irrthümer ſchmiegt, als unſer Verſtand; daß derſelbe dem Schuh des »Theramenes« gleicht, der jedem Fuße paßt, dann braucht man wenigſtens nicht mehr im Zweifel zu ſein, worin die univerſellen Talente und Kunſtfertigkeiten der Literaten-Zunſt begründet ſind. Finger- und phraſenfertig wenigſtens ſind ſie, daß es einen Menſchen, der nicht zum Handwerk gehört, förmlich verblüffen muß; aber über dieſe Form, dieſe Stylfertigkeit, über den Literaturleiſten gehts ſelten mit ihnen hinaus.

Ich bin bekanntlich gegenüber der Kirche, dem Staate, der Juſtiz kein Verehrer des nackten Naturalismus und der kitzlichen Perſönlichkeit; — aber vis-à-vis den modernen, hetärenhaft aufdringlichen Literaturliebenswürdigkeiten im populären Styl, der gleichwohl ein hölzerner, längſt krepirter Literatur-Leiſten bleibt, — da ſchwärme ich für die Rechte »der ſüßen heiligen Natur« und wünſche: die ſchulfüchſigen Literaturhelden, die Eintags-Propheten gingen wenigſtens auf der natürlichen Spur; da ſie von der übernatürlichen, ſo wie ſo, nichts verſpüren.

Man hat dem Deutſchen nicht mit Unrecht die Läſter-Zunge vorgeworfen. Er verſteht es, in Wirthshäuſern und in Boudoirs, in vertrauten Mittheilungen und in Schandkritiken, die Leute zugleich naiv und kritiſch abzuthun, die ihm widerwärtig oder unbequem ſind. Der Franzoſe plaudert und treibt Spaß, der Pole macht ſeinen Affecten Luft, der Italiener verfolgt und intriguirt bis auf den Tod, oder er klatſcht aus Langerweile, wie ein alt Weib, er läſtert aus Mangel an reellem Stoff und getrieben von ſeinem lebhaften Geiſt. Der gebildete Ruſſe wie der Spanier ſtrebt mit der Verläſterung einen beſtimmten Zweck an; der Gegner wird moraliſch oder körperlich aus dem Wege geräumt; die Läſterung iſt nur das Mittel dazu und wird eben Intrigue, indem ſie ein letztes Ziel und einen beſtimmten Gegenſtand in's Auge faßt. Der Franzoſe, der Pole, der Italiener, der Spanier, ſie Alle fühlen ſich nur vorübergehend und bei beſtimmter Veranlaſſung zu Verunglimpfungen aufgelegt, die ſchon darum in die Klaſſe der Mockerieen gehören, weil ſie gewöhnlich aus Laune und Geiſt, um des Amüſements und des Witzes willen verſchuldet werden.

Der Deutſche aber macht aus giftigen Bemerkungen und Zwiſchenträgereien ſehr oft eine witzloſe und langweilige Lebensart, eine permanente Herzenserleichterung, die ſo ſehr zur andern Natur wird, daß er ſie um ihrer ſelbſt willen, wie den Genuß ſtarker Getränke, wie irgend eine Haus-Medizin brauchen muß, wenn er nicht die letzten Springfedern ſeiner geiſtigen Regſamkeit und ſeine Lebensluſt verlieren ſoll. Man kann ihm leichter Schnupf- und Rauch-Taback verbieten. Er verläumdet zu gründlich, zu ſcharfſinnig, ruhig, ernſt und überlegt, um ein bloßer Klätſcher, Plauderer oder ſo Einer zu ſein, der für eine ihm widerfahrene Unbill augenblickliche Revange nehmen muß. Es handelt ſich bei der deutſchen Läſterung um eine tief eingewurzelte chroniſche Lebensart, um ein Lebensbedürfniß, eine Geſundheits-Maßregel, Diät, Berauſchung, um ein Opiat. Der Deutſche kann ohne dieſen Stimulus nicht ſein. Er will Niemand vernichten, will nur ſchaden wenn er in Perſon angegriffen iſt; aber er will raiſonniren, er braucht Perſönlichkeiten, die er bemakeln und zergliedern kann. Er iſt ein geborner Phyſiolog und Pſycholog, auch wenn er nicht Philoſophie ſtudirt hat. Er muß alſo den Leuten in's Eingeweide greifen, er muß es herauswenden; er muß ſich und Andere im Reflektiren, im Mokiren und Interpretiren deutlich machen, wie der Neben-Menſch organiſirt, was er eigentlich werth iſt, und wie viel in der vergleichenden Anatomie, oder wenn man ihn an eine Norm hält, noch von ihm übrig bleibt. — Der Deutſche iſt ein gründlicher, ein unergründlicher, ein abgründlicher Menſch. Er iſt Alles ganz und gar; er iſt alſo auch ſo gründlich, närriſch, oder gemüthlich in der Verläſterung; nicht weil er Unheil ſtiften, ſondern weil er ſeine Naturanlagen, ſein Talent und ſeinen Drang entwickeln will; und zu dieſem Drange gehört auch das Raiſonniren, die Kritik, das Taxiren, das Ab- und Auswägen bis auf ein Haar; gehört die vergleichende Methode auch in der Blasphemie. Der Deutſche urtheilt über ſeinen Mit-Chriſten, trotz des Chriſtenthums (oder vielmehr erſt durch daſſelbe geſtärkt, geharniſcht und potenzirt), mit demſelben Eifer, mit derſelben Beharrlichkeit ab, wie wenn von ſeiner Sentenz das Wohl und Weh der Welt-Geſchichte und Wiſſenſchaft abhängig wäre. Er iſt ein geborner Schulmeiſter und Schülermenſch; er ſchreibt alſo Cenſuren mit dem Munde, ſo lange er lebt. Da ſich dies nicht mit Gründlichkeit und Bequemlichkeit den Leuten in's Geſicht machen läßt, ſo geſchiehts im Rücken; das iſt die Naturgeſchichte der deutſchen Verläſterung. Sie iſt unſerm Menſchenſchlage ſo ſehr eine andre Natur, daß dieſe Sünde uns nicht einmal Gewiſſens-Beſchwerden macht, wiewohl wir zur gewiſſenhafteſten Race des Erdbodens gehören. Die Läſterſucht iſt die zur Leidenſchaft gewordne Kritik, und dieſe ſelbſt geht beim Deutſchen aus einer Urtheilskraft hervor, deren Entwicklung bei keinem andern Volke ſich als einen ſo vorherrſchenden Proceß darlegt. — Wer ganz und gar aus Gefühl und Gewiſſen beſteht, pflegt in irgend einem Punkte ganz gefühllos zu ſein; den umgekehrten Fall kennt man an Giftmiſchern und Raubmördern; ſie zeigen ſich mitten in ihrer Gewiſſenloſigkeit, Unbarmherzigkeit oder Lüderlichkeit plötzlich gefühlvoll oder ſcrupulös und präcis. Jedes Organ und Talent im Menſchen hat ſeine Ruhe, ſeine Unruhe, ſein Luftloch, ſeinen Verſchluß und ſeinen kitzlichen Fleck. Große Genies erſcheinen unbegreiflicherweiſe in ſolchen Situationen und Dingen ſtutzig, ſchwierig oder vernagelt, über die jeder gewöhnliche Menſchen-Verſtand, mit richtigem Inſtinkt und Urtheil, mit dreiſtem Griff und Pfiff hinwegkommt; aber, was kein Alltags-Menſch zu begreifen und zu handhaben weiß, iſt dann wieder dem Genie Kinderſpiel. Das ſind ſo die Spiele und Launen der Natur an Racen und Individuen; und die deutſche Race iſt gründlich mit Launen, Spielarten und Widerſprüchen bedacht; das heißt im vorliegenden Falle: die deutſche Kritik und Läſterſucht wird immer wieder von erhebenden Zeugniſſen der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Wahrheitsliebe, der Gewiſſenhaftigkeit abgelöſt; alſo ſei auch die deutſche Kritik pardonnirt.

Thorn, den 10. November 1859.

Bei Otto Janke in Berlin ſind von dem Verfaſſer der „**Deutſchen**“ noch folgende Schriften als 1. und 2. Theil der „Exacten Menſchenkenntniß“ erſchienen und durch alle ſoliden Buchhandlungen zu beziehen:

Goltz, Bogumil, Zur Characteriſtik und Naturgeſchichte der Frauen. 8. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

— — **Zur Characteriſtik und Naturgeſchichte des Volkes.** 8. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Caſſel.

Hinter den Feigenblättern.

Eine Umgangs-Philoſophie

und

pathologiſche Menſchenkenntniß

von

Bogumil Goltz.

> Von der Menſchheit kann man nicht groß genug denken, — von den Leuten nicht leicht zu klein.

Erſter Band.

Vorſchule der Menſchenkenntniß.

Berlin 1862.
Verlag von A. Vogel & Co.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das Recht der Ueberſetzung dieſer Schrift in andere Sprachen
behält ſich der Autor vor.

Herrn Carl Andrée

in Leipzig,

dem Verfaſſer der „Geographiſchen Wanderungen,“

widmet dieſe Schrift

in herzlichſter Hochachtung

Der Verfaſſer.

BIBLIOTHECA REG. MONACENSIS

Vorwort.

Ein heiliger Trieb lehrt uns Menſchen, das Geſchlecht zu lieben, dem wir angehören. Der Name „Menſch“ wirkt auf die Nerven unſeres Herzens; er reizt und adelt mit demſelben ſchönen Zauber, die Phantaſie wie den Verſtand.

Die Seelen geliebter Perſonen zittern in unſerm Herzen; die Phantaſie zeigt uns in Nebelbildern die Sündfluth-Scenen und den Regenbogen. Der Zorn und die Verſöhnung des Schöpfers, die Sünden und Tugenden, die Kämpfe und Leiden, die großen Geſchicke der Menſchheit, ihre Heroenthaten wie ihre irdiſchen Schwächen, erfüllen unſer Gewiſſen, unſer ganzes Gemüth. Wir beſpiegeln uns ſelbſt in all den Scenen und Acten der bibliſchen Geſchichte; wir finden die Myſterien unſeres eigenen Lebens darin, und auf einem Strome von heiligen Sympathien ſchwimmt unſere Seele zum Ocean der Geſchlechter, die da waren und ſind.

Wir gleichen nur einem Tropfen in den Wäſſern des Menſchenlebens; aber dieſer Tropfen will mit dem Meere verſchmelzen, wie der Augenblick mit der Ewigkeit verſchmilzt.

Wer die Menſchheit haſſen ſoll, muß wider ſein eigen Fleiſch und wider ſeine Seele wüthen; der muß ein Unmenſch oder ein Teufel ſein, denn der Schöpfer haßt ſeine Geſchöpfe nimmermehr! und wir ſind göttlichen Geſchlechts —

So ſpricht der Enthuſiasmus; ſo ſpricht die Liebe des ſanften friedfertigen Gottesgelehrten in der Studirſtube und auf der Kanzel. Ihm ſoll nicht widerſprochen, ſondern nur ein anderer Standpunkt, eine andere Qualität und Phaſe der Menſchennatur gezeigt werden; eine andere Seite der Wahrheit wie der Pflicht. Wir beſtehen nicht aus lauter Sympathien und Seele, ſondern auch aus Antipathien, aus nüchternem Verſtande, und auch er beſteht auf ſeinem Recht.

Dieſer Verſtand hält uns freilich die eigenen Schwächen und Verſündigungen vor; aber wir ergrimmen nichts deſto weniger über dieſelben, denn wir beherbergen trotz der Einheit unſeres Weſens: eine Mehrheit von Weſenheiten und von Stimmen, „die ſich untereinander verklagen" — und ein vernünftiges Gewiſſen, welches dem natürlichen Menſchen in uns ſelbſt widerſpricht und ſeinen Egoismus verdammt.

Der gewiſſenhafte Menſch iſt nicht mit ſich ſelbſt zufrieden, iſt nicht immer ſein eigener Freund, ſo darf er auch mit ſeinem Nebenmenſchen nicht ganz freundlich und zufrieden ſein. —

Wir Alle lieben und haſſen uns faſt in demſelben Augenblick; weil uns ja Tugenden und Schwächen zugleich eignen. Unſer ganzes Weſen iſt ein Dualismus, der ſich fortwährend neutraliſirt und polariſirt; ſo geſchieht es denn vollkommen natürlich: daß wir in unſerm Urtheil über die Menſchen, nicht lauter Liebe und Sympathie ausſtrömen können. Eine ſolche Stimmung müßte nothwendig eine künſtlich gehaltene und unwahre ſein. —

Darf es aber Bücher geben, und giebt es ihrer, in denen vorzugsweiſe die verſöhnliche, die ideale und ſympathetiſche Seite unſerer Natur feſtgehalten iſt; **ſo thut um ſo mehr eine verſtandesmäßige, realiſtiſche Auffaſſung der menſchlichen Schwäche Noth,** die deshalb ihren Autor weder in den Verdacht der Menſchenfeindlichkeit noch der Selbſtüberhebung bringen darf. —

Ich leide, meide und ſuche die Menſchen wie mich ſelbſt. Ich unterſcheide die Geiſter, die Seelen und Intentionen ganz ſo draußen wie in mir, und meine Widerſacher ſogar laſſen mir die Gerechtigkeit widerfahren, daß mein Herz menſchenfreundlich iſt, wenn auch mit ſolchen Alterationen, welche Verſtand und Erfahrung herbeiführen, noch mehr aber das Ideal, auf welches mich das Gewiſſen hinweiſt. —

Ein Buch kann und ſoll aber nicht ganz ſo ſein, wie der Menſch, der es verfaßt. Tauſend Beobachtungen, Stimmungen und Urtheile, die in ihrer Vereinzelung: ganz natürlich, billig und gerecht erzeugt werden, finden ſich hier zu einer *erſchreckenden Totalwirkung* ſummirt, die ſich verliert, wenn man meine Schrift nicht mit Rezenſentenhaſt und Unluſt: auf einen Hieb durchpeitſcht, wie einen Roman; ſondern wenn man es etwa in der Weiſe durchſtudirt, wie es entſtanden iſt; nämlich allmälig, gelegentlich, ohne vorgefaßtes, fertiges Syſtem und ohne ſentimentale, philanthropiſche Pathologie, wie ohne Sittlichkeits-Affektation! —

Die Wahrheit, die echte vollgültige Kritik, iſt eben ſo wenig das Produkt des Edelmuths, der Unſchuld und Begeiſterung, als der malitiöſen Nüchternheit und Egoiſterei. — Liebe allein und Haß allein, erobern die Wahrheit ſo wenig als die lauwarme Mittelmäßigkeit und Indifferenz. —

Die lebendige konkrete Wahrheit fordert die ganze Summe unſerer That und Gedankenkraft, unſerer Studien und Erfahrungen, unſeres Gewiſſens, Herzens und Genies.

Mit einer vereinzelten Fakultät wird ein ſo komplizirtes, aus allen Kräften Himmels und der Erden erzeugtes, mit allen Sphären engagirtes Geſchöpf als der Menſch iſt, nicht genügend erkannt und taxirt. —

Wenn wir Menſchen und Geſchichten richtig beurtheilen ſollen, ſo müſſen wir weniger mit Mikroskopen und Teleskopen, als mit geſunden Augen und einem ſolchen Verſtande ausgerüſtet ſein, welcher aus der Harmonie aller Kräfte entſpringt. —

Die minutiöſe kürſliche, mikrologiſche und haarſpaltende Kritik, gelangt ſchwerlich bis zur Peripherie und Harmonie der Dinge, und eine zu großartig ſtyliſirende, ſkizzirende Methode, welche mit Bravour im kürzeſten Prozeß die Totalität in Angriff nimmt: wird überſichtig, ſchießt über das Ziel und zeigt für die Einzelzüge kein Herz. —

Dies Buch iſt aus Studien in der Heimath und auf vieljährigen Reiſen entſtanden. — Die Aufzeichnungen wurden ſeit vierzig Jahren begonnen und ohne Unterbrechung fortgeführt.

Mit der Benutzung eines ſolchen Materials, iſt der Uebelſtand verknüpft, daß man Widerſprüche nicht ganz vermeiden kann. Der Nachtheil wird aber durch den Vortheil reichlich aufgewogen: daß die Literatur nicht durch eines von den vielen Büchern vermehrt wird, in denen der Autor ein Thema künſtlich zurecht legt und fertig macht, welches ſeiner Natur zufolge, kein fertiges Syſtem, kein Arrangement und keine gemachten Conſequenzen verträgt. —

So viel Einheit, Ordnung und Methode als meine Studien und Erfahrungen zulaſſen, denke ich ihnen gegeben zu haben. Das Beſte iſt der lebendige Prozeß, das ſelbſtſtändige Urtheil und die Fülle der Thatſachen; ſie bleiben für alle Zeiten nutzbar, während Theorien und Syſteme dem Wechſel unterworfen ſind. — Wenn man einſieht, daß ein fortwährend geſammeltes Material auch fortwährend in ein Syſtem gebracht werden muß, theils um es überſichtlich zu machen, theils um die theoretiſche Intelligenz in Routine zu erhalten; ſo iſt eben ſo klar: daß jedes Syſtem zu früh kommt, und daß wir namentlich in Bezug auf ſpezielle Menſchenkenntniß noch kaum ſo viel Thatſachen und Detailbeobachtungen geſammelt haben, um auf ſyſtematiſche Darſtellungen lüſtern zu ſein.

Alle Bücher werden nicht für alle Leute geſchrieben. Mit meinem Buche hat es in ſo fern eine mißliche Bewandniß, als es weder für dummgeſunde, naivluſtige, noch für blaſirte Talente; nicht für naturforſcherlich-tolerante Pantheiſten, auch nicht für fanatiſche Conventikel-Chriſten; nicht für die „Heuler" oder die „Wühler;" nicht für realiſtiſche Praktikanten, oder für idealiſtiſche Stubengelehrte, am wenigſten aber für ſolche Rezenſenten geſchrieben iſt: die nur belehren und bemakeln, aber von Literatur-Gas aufgebläht, und von Zeitparolen emporgetragen, nichts mehr lernen und von Herzen leiden wollen.

Jeder Autor, der nicht abnorm erzogen und ſo geartet iſt, repräſentirt eine Art und Schichte, mit deren Sympathien er ſich begnügen muß; falls das von ihm behandelte Thema ein verfängliches oder mißliches iſt.

Wer nun Menſchen taxirt, hat naturnothwendig alle Schichten und Charaktere gegen ſich, weil er Allen die Wahrheit ſagen muß; alſo im Lichte eines ſelbſtgefälligen Miſanthropen und Blasphemiſten erſcheint. —

Im Vordergrunde Derer, welche den vermeintlichen Unmenſchen verhöhnen, ſtehen die wohlfeilen Heiterlinge, Verſöhnlinge und Philanthropen, welche der originellen und zugleich komfortabeln Anſicht ſind: **„daß man Dinge und Menſchen nehmen müſſe, wie ſie ſind und nicht wie ſie ſein ſollen;“** daß Wahrheit, Tugend, Freude, Friede und Poeſie überall, zu allen Zeiten, in allen Völkern und Ständen, auch auf allen Bildungsſtufen zu finden ſei: weil das Leben überall ſeine Quellen und Bäche habe, weil es aus Gott fließe, alſo dem Tode und der Teufelei überlegen bleibe, ſomit nicht häßlich, nicht ſündlich und troſtlos ſein könne et caetera. Dieſe im Allgemeinen geſunde und wahre Weltanſchauung hat auch in meinem Herzen ihre Wurzel; als eine *allgemeine* und abſtrakte Wahrheit, iſt ſie aber in ganz *kronkreten* Fällen, und Nothſtänden eine halbe Narrheit und Impotenz. — Was thut der Criminalrichter, der Poliziſt, der Regent, der Geiſtliche, der Lehrer, der Arzt, was thut ein Menſch, welcher Menſchen kontroliren, beurtheilen, erziehen und zu Raiſon bringen ſoll, mit jener gläubigen, liebenden, duldſamen und expektativen Lebensanſchauung, wofern er ſie nicht durch das Studium der menſchlichen Narrheiten, Teufeleien und Dummheiten dekliniren lernt. Selbſt die Guten, Geſunden und Geſcheidten ſind nicht durchweg und in allen Augenblicken ſie ſelbſt; die Narren aber werden doch nicht nach den lichten Augenblicken taxirt. —

Was würde man von einem Arzte ſagen, der das Faktum und den *Begriff* der *Krankheit* zu escamotiren verſuchte, der ſeine Patienten nur mit dem Glauben: *an die Ueberlegenheit der Lebenskraft über die Krankheit heilen wollte.* Und wenn dieſer Arzt obenein ein kliniſcher Profeſſor und Chirurg wäre: was könnten dann ſeine Zuhörer und diejenigen Patienten profitiren, welche nur durch Operationen zu heilen ſind.

Ich habe es hier aber mit der Pathologie des Geiſtes wie der Culturzuſtände, mit den Diagnoſen beſtimmter Krankheitsformen, mit allerlei Verkrüppelungen und Epidemien zu thun, denen ſich auch die Geſundeſten nicht entziehen.

Die bequemen Leute begegnen jeder ſittlichen Ereiferung über Menſchen und Culturprozeſſe, mit dem längſt ausgeleierten Diktum: „Dieſe Welt iſt die beſte von allen möglichen, und die Weisheit beſteht darin: ſich den gegebenen Verhältniſſen, den Charakteren zu fügen, und mit ihnen zufrieden zu ſein. — Schade nur, daß dieſer Glaube: an die beſte Welt, nicht nur dem uralten Glauben an Sündfluth und Erlöſung, ſondern auch dem Freiheits- und Fortſchrittsaufruf widerſpricht, der durch die Welt ertönt. —

Wer ſein Augenmerk auf die Staaten richtet, der erfährt, daß die jedesmaligen Verfaſſungen nur ſo lange die beſten ſind, bis der Herbſt- oder Frühlingsſturm kommt, der das morſche Bauwerk über den Haufen wirft, und die welken Blätter vom Baume des Lebens treibt.

Was mich betrifft, ſo bin ich überzeugt, daß die kleinen wie die großen Reformatoren zur Lebensökonomie und zur beſten Welt gehören; daß der Fortſchritt der Geſellſchaft: den Fortſchritt und die ſittliche Freiheit der Individuen zur Vorausſetzung hat; daß „ohne Herzensverbeſſerung keine weſentliche und dauernde Staatsverbeſſerung möglich iſt.“

Die Welt mag immerhin ſo gut ſein wie ſie kann; aber in allen Momenten liegen bereits die Keime für die nachfolgenden Entwicklungen; und zu dieſen

Keimen gehören auch die Gewiſſensmahnungen, der Glaube an die Verpflichtung zum Beſſerwerden und Beſſermachen. Der Schriftſteller aber, welcher dieſen Mahnungen und Gedanken ſeine Worte leiht, iſt naturnothwendig nur das Organ einer Schichte und Claſſe der Geſellſchaft, auf deren Sympathien und ſtille Aufträge er ſich ſtützt. —

Die Verbeſſerungen des öffentlichen Lebens, der Staatsverfaſſungen und ſocialen Verhältniſſe, haben ihre beſten Garantien in den Tugenden und Talenten der Individuen. Nun ſteht es aber um die Fakultäten unſerer Generation gar zu närriſch und fatal. Der Alles überwuchernde Dilettantismus in Künſten und Wiſſenſchaften, die unendlich geſchäftige Gelegenheitsmacherei für Literatur und Reiſen, die aller Welts-Vereine und Inſtitute für alle denkbaren Luxusbedürfniſſe des Geiſtes wie des Leibes, die kurioſen Talente und Ambitionen des modernen Menſchen: aus ſeiner eignen Haut zu fahren, alle möglichen Geſtalten anzunehmen, alle Sprachen zu lernen, ſich in alle Culturſtufen hinein zu denken, alle Rollen zu probiren und am hellen Tag Comödie zu ſpielen vor aller Welt: dieſe Teufeleien haben Wahrheit und Lüge, Verſtand und Narrheit, Kunſt und Unmacht, Bildung und Entartung, Gefühl und Affektation, Schein und Sein, Lebensprozeß und Mechanismus, Claſſizität und Schematismus, Tugend und Sünde, Medizin und Gift ſo in einander gewoben, haben ſolche ſinnverwirrenden Masken, Methamorphoſen und Nebelbilder in Weltſcene geſetzt; daß Jeder Dank verdient, der einen Anfang macht: dieſen Bildungs-Unfug zu inhibiren, indem er Miſeren und Narrheiten demaskirt, Schuftereien denunzirt, Metamorphoſen auf die Kerngeſtalt reduzirt oder Diagneſen von epidemiſchen Krankheitsformen und Degenerationen probirt. Zu der Erkenntniß kommt ein verſtändiger Menſch gar bald, daß die Leute ſo ziemlich das ſind und leiſten, was der Augenblick verlangt, was ihre Verhältniſſe und Geſchäfte, der Ort, der Himmelsſtrich und ihre ganze geſellſchaftliche Stellung, ihr Naturell und ihre Erziehung mit ſich bringt. Wenn man ſich aber erinnert, das es eben abſcheuliche Organiſationen und Orte; daß es ſchmutzige, widernatürliche Nothwendigkeiten, bornirende, verlogne Verhältniſſe, Erziehungen und Geſchäfte giebt, daß der Menſch eben da aufhört ein Naturprodukt zu ſein, wo er ſich mit ſeinem Geiſte und ſeiner Willenskraft über den Einfluß des Climas, über ſein Temperament, über die Orts- und Zeitverhältniſſe, und ſeine Gewohnheit erhebt; ſo iſt mit jener relativen Sittlichkeit oder Tüchtigkeit der Leute und ihrer Entſchuldigung nichts erledigt und geſagt. Dieſe Wahrheit leuchtet um ſo mehr ein, wenn man begriffen hat, daß die komplicirten und miſerabeln Verhältniſſe die Produkte der miſerabeln Leute ſind. —

Wir paſſen Alle ſo ziemlich zu unſern Verhältniſſen und dieſe zu uns, weil ſie eben aus unſern Temperaments-Neigungen hervorgegangen ſind. Die Menſchen können freilich nicht ſo fleißig, ſo gedanken- und formſtrenge, ſo kritiſch im Süden als im Norden; und im Norden können ſie nicht ſo äſthetiſch, liebenswürdig und romantiſch als im Süden ſein; aber die Naturnothwendigkeit ändert die traurige Thatſache von unſerer menſchlichen Unvollkommenheit nicht; und aus jener allgemeinen Nothwendigkeit wird Niemand beweiſen können: daß der Nordländer nicht äſthetiſcher und minder brutal ſein könnte, oder daß der Südländer ein ſo äſthetiſcher Taugenichts, ein ſo oberflächlicher, wetterwendiger, gedankenleſer, ſinnlich zerfahrener Lump ſein müſſe, als er in Wirklichkeit iſt. —

Die Leute thun ſo ziemlich ihre ordinaire Schuldigkeit. Die große Maſſe beſitzt die Tugenden, die ſie zum Fortkommen braucht, und durch welche die menſchliche Geſellſchaft zuſammengehalten wird. Was aber den Menſchenfreund melancholich macht, das ſind eben dieſe Werktagstugenden; denn im Materialismus haben ſie ihren Grund und Boden, in der ſtumpfſinnigen Gewohnheit ihr Wachsthum und Gedeihen. —

Die Sorge um das tägliche Brot und die Menſchenfurcht iſt die Peitſche der Leute; der Eigennutz ihr Impuls, die Convenienz ihre Ambition; Talent und Wiſſenſchaft werden durch Praktiken und Liſten erſetzt; Nüchternheit und Profanſinn werden für Licht und Luft gehalten; aus der Willensſchwäche und dem trägen Naturalismus wird die Gemüthlichkeit fabrizirt. —

Die heutigen Subſiſtenzbedingungen, die modernen Sitten und Weltanſchauungen tyranniſiren freilich alle Menſchen, und ſchreiben dieſen abſcheulichen Materialismus vor; aber die Blödſinnigkeit, die Gemeinheit der Leute iſt es wiederum, welche dieſe Weltverhältniſſe von Anbeginn verſchuldet hat und ernährt.

Wenn aber die Anklage nur in der nichtsnutzigen Phantaſie idealiſtiſcher Rigoriſten Grund hätte, ſo müßte ja die Religion eine Lüge, und die Sehnſucht nach Erlöſung, welche alle Religionen und Zeiten charakteriſirt, ein bloßer Luxusartikel ſein! —

Was mich betrifft; ſo will ich die Menſchen nicht nach ihrer Tauglichkeit in der Oekonomie des Staats und des Lebens beurtheilt wiſſen, nicht nach den direkten und handgreiflichen Leiſtungen ihrer Perſon; denn die elendeſten Praktikanten gewinnen den raſcheſten Erfolg, und die ſublimſten Köpfe, die nobelſten Ideologen bleiben unpraktiſch und erzeugen mit ihren Ideen, wie Energieen, zunächſt Confuſion und Malheur. Es kommt auf den Begriff vom Nutzen, vom Leben, vom höchſten Gute, und darauf an, daß man den Geiſt und das ideale Leben; für die wahre Realität hält; daß man die abſolute Oekonomie des Lebens und den letzten Zweck begreift; — außerdem iſt jede Menſchenwürdigung unmöglich und ſchief. —

Was der Menſchen-Genius in einzelnen Geſetzgebern, Helden, Reformatoren, Märtyrern, Dichtern und Denkern vollbracht hat, wird nothwendig der Maaßſtab: für die Schätzung, die Anlage und das Ziel der Menſchen bleiben müſſen; ohne Ideal, ohne abſolute Werthbeſtimmungen, ohne Pragmatismus; wird keine Menſchenkenntniß zu Stande gebracht, die etwas mehr als bloße Naturbeſchreibung iſt. —

Der Menſch darf nicht bloß praktiſch und natürlich, d. h. ſo genommen werden, wie er zufällig iſt und relativ nützt, ſondern ſo, wie er ſein ſoll und werden kann.

Wie kann ein Menſch poetiſches Gemüth haben, und die Proſa der Leute goutiren; wie kann er die Myſterien des Himmels, das Verhängnißvolle des Erdenlebens, die Frage nach dem „Woher und Wohin“ in ſich bewegen, und gleichwohl den Profan-Sinn der Leute gut thun. Wie kann der Menſch, welcher ein friſches, ein begeiſtertes, zärtliches Herz im Buſen trägt, welcher eifrig in Freundſchaft, in allem Thun und Laſſen iſt, wie kann ein Solcher die Indolenz und Blaſirtheit, die ſchlaffen Herzen der Leute gut thun!

Giebt es denn ohne dieſe Herzens-Accente, ohne den

Rhythmus der Leidenſchaft wie des Charakters: einen vollbeſeelten, ſchlagfertigen und gewiſſenhaften Verſtand für die Wirren des Tages für die Forderungen der ſittlichen Welt!

Es giebt Wenige welche ein Recht haben, ihren Mitmenſchen zu grollen; aber es giebt ihrer gleichwohl.

Wenn man mit dieſem Miſchmaſch von Arbeitstüchtigkeit und Arbeits-Preis, von Witz und Blödſinn, von Aberglaube und Unglaube, von Spitzfindigkeit und Flachheit, von Gewohnheitstugenden und Gewiſſensverhärtungen, von Gewohnheitsmechanik und ſinnlicher Wetterwendigkeit, von periodiſcher Exaltation und permanenter Indolenz, bereits ein leidlicher und liebenswerther Menſch ſein ſoll; warum denn dieſe Verehrung der Propheten und Helden, warum dieſer ambitionirte Dilettantismus für Künſte und Wiſſenſchaften, dieſe Begeiſterungen für Ideal-Charaktere, dieſe Coquetterie mit Poeſie und Philoſophie; warum endlich dieſer Erlöſungs- und Verdammungsglaube des Chriſtenthums, dieſe Polizei- und Juſtiz-Anſtalten durch die ganze Welt; dieſe Troſtloſigkeit und Miſere überall!

Wer nur einen einzigen grundgeſcheuten, herzigen, edeln Menſchen gekannt und geliebt hat, wer ſelbſt einen beſſern Genius in ſich verſpürt, kann dieſe Alltagsleute unmöglich lieben, leiden und entſchuldigen. — Wir können, wir ſollen die Leute nicht nehmen wie ſie eben ſind! Durch dieſe impotente Kritik und charakterloſe Toleranz verderben, verſchläfern und betrügen ſich Alle untereinander. — Der Eifer aber zündet und weckt hie und da; der Nutzen iſt nicht augenblicklich dem Schelten einzuziehn, gehört aber zum friſchen exacten Lebens-Prozeß. —

Wenn durch Indignationen und Ereiferungen die Wahrheit nicht getroffen wird, ſo können die friedfertigen, verſöhnlichen Stimmungen des Einzelnen, eben ſo wenig den Skandal und die Sünden der Leute vertuſchen.

Die Welt bleibt ein unerklärbarer, unentwirrbarer Miſchmaſch von Gut und Böſe; aber dieſer Mittelmäßigkeits-Hades auch in denjenigen Schichten und Sphären, in welchen die Indolenz der Maſſen allmälig veredelt und vergeiſtigt werden ſoll, drückt eben die Geſchichte des Volkes zu einer Naturgeſchichte herab, mit deren thieriſchen Myſterien: die Ueberfeinerungen der Gebildeten und Gelehrten, die Literatur-Narrheiten, der Aufklärungsſchwindel und der äſthetiſche Firniß um deſto abſcheulicher kontraſtiren.

Diejenigen aber, welche von den Leiſtungen, von dem Leben der Dichter und Denker, der großen Propheten und Helden illuminirt ſind, mögen bedenken, daß eben an dieſen Genien, wie an eben ſo vielen Sternen und Monden: die chaotiſche Nacht ſichtbar wird, welche die Geiſter der ſinnlichen Maſſen des Menſchengeſchlechts bis zu dieſem Tage gefangen hält. —

„Für die Praxis des Lebens“ ſagt Schiller ſo treffend als ſchön, „kommt weniger darauf an, daß das Einzelne übermenſchlich und vollendet, als daß das Ganze menſchlich gut und ausgeglichen ſei. —“

Die Allgegenwart Gottes, verbürgt uns die Allgegenwart des Lebens, der Schönheit, der Wahrheit wie der Glückſeligkeit. —

Alle Charaktere und Lebensarten gehören zur göttlichen und irdiſchen Oekonomie, aber die Brauchbarkeit und relative Nothwendigkeit der Dinge, der Menſchen und Geſchichten, ſchließt nicht die verſchiedenen Werthunterſchiede, die verſchiedenen Grade der Glückſeligkeit und Tugend aus. —

Es fällt der Menſch ſo wenig aus dem Schooße Gottes, wie aus dem Bereich der irdiſchen Attraction. Es giebt eine göttliche Gnade auch für Mörder und Räuber; ſo lange man indeß auf Erden wandelt, lebt man nicht allein dem armen Sündertroſt, ſondern verfällt zugleich der menſchlichen Kritik. —

Der Himmel hat unendliche Räume, aber die kultivirten Theile der Erde ſind enge genug, um eine Polizei und Kennzeichnung derjenigen halbbarbariſchen Leute wünſchenswerth zu machen, welche mit Hülfe der gefälligen modernen Bildungs-Apparate, für richtige Menſchen paſſiren, während ſie in der That Cultur-Phantome ſind. —

Thorn an der Weichſel, September 1861.

Vorſchule

der

Menſchenkenntniß.

Inhalt des erſten Bandes.

Seite.

I. Die Schwierigkeiten der ſpeciellen Menſchenkenntniß und die Grundſätze für ihre Löſung 1
  A. Das Geſetz der natürlichen Reaction: ein Fingerzeig für die annähernde Löſung der ſogenannten Widerſprüche in der Menſchennatur 1
  B. Die böſen und guten Eigenſchaften des Menſchen ſitzen auf derſelben Wurzel; — Egoismus im richtigen Maaße, iſt ein Natur- und Vernunft-Geſetz 19
  C. Durch das Geheimniß der Perſönlichkeit wird entſchieden: was vor Gott im Menſchen gut und böſe, dumm und geſcheut, ſchön und häßlich, heilig und unheilig iſt. — Juſtiz und Geſellſchaft urtheilen mit Nothwendigkeit nach einer Norm und abſtrahiren von perſönlichen Myſterien, da dieſelben weder dem Begriff noch den Beweiſen zugänglich ſind 21
  D. Die mißlichen und die ſoliden Orientirungen für ſpecielle Menſchenkenntniß 30
  E. Bemerkungen zur Phyſiognomik 48
II. Bemerkungen zur natürlichen Oekonomie 50
    a) Hunger und Durſt 50
    b) Der Menſch und die Verhältniſſe 61

Seite

G. Rhythmuſ und Schematiſmus, als primitive Manifeſtationen des Geiſtes und ſeiner Herrſchaft über die ſinnliche Natur 63
a) Der andauernde Verkehr mit der elementaren Natur 63
b) Von einem Geſetz der natürlichen Oekonomie . 66

II. Natur und Geiſt 72
A. Die Natur treibt man mit keiner Heugabel aus . . . 72
B. Die menſchlichen Antipathieen und die Schulvernünftigkeit 78
C. Die menſchliche Natur und die Sittlichkeit 82
Es giebt keinen Generalnenner für die ſchlimmen Bruchtheilchen unſerer Natur 82
D. Weltgerechtigkeit in der Schickſalsökonomie 90
E. Anderswerden 93
F. Das Gute und Böſe im Menſchen und ſeine Metamorphoſen 96
G. Die himmliſche Menſchenliebe und ihr irdiſches Malheur. 102
H. Parallelen zwiſchen dem Gelehrten und dem Naturaliſten. 106
Ein Biſchen gelehrtes Malheur 106
I. Ein Croquis zur Volks-Phyſiognomie 112

III. Die Grundſchwächen und ſchlimmen Leidenſchaften der Menſchen-Natur 121
A. Zur Diagnoſe der menſchlichen Eitelkeit 121
B. Das närriſche Thema von der Narrheit 126
C. Die charakteriſtiſchen Unterſchiede der Narren aus alter, und der Narren aus neuer Zeit 134
D. Ebbe und Fluth; oder Berauſchungen und Reizmittel, ſind ein Grundtrieb unſerer Natur 138
E. Ein Paar Randgloſſen zu unſerer Lieblings-Lebensart . 144
a) Der Naturaliſmus und das Lachen 144
b) Die Tyrannei des guten Rathes 146
c) Zur Philoſophie vom Hammer und Ambos . . 148
d) Zum Signalement des deutſchen Menſchen . . 150

Seite

IV. Zur Geſchichte der Seele und des Gemüths 156
A. Paſſives Leben und Willens-Energie 156
B. Melancholie 157
C. Der Idealismus und der Realismus des Glücks . . . 164
D. Geiſteskrankheit 167
V. Von einigen Grundformen der ſittlichen Natur und des ſocialen Lebens 178
A. Licht- und Schattenſeiten der Gewohnheit 178
B. Die Formen ſind der Ausgang und darum auch das Ende der Menſchen-Cultur! 185
C. Vereinſamung und Geſelligkeit 188
D. Die Arbeit und ihre Rückwirkung auf den Menſchen . 189
E. Das Beſitzen, Haben und Heißen 192
F. Das Geld und die Welt 194
a) Iſt Armuth und dunkle Sippſchaft eine Schande? 195
b) Die Geldleute: als praktiſche Philoſophen, Pſychologen und als Lebenskünſtler aufgefaßt 200
VI. Ein Reſumée über Menſchen-Werth und Art 206

Druck von H. Hoffſchläger in Berlin.

1.

Die Schwierigkeiten der ſpeciellen Menſchenkenntniß und die Grundſätze für ihre Löſung.

„Willſt du wiſſen, wie die Andern
es treiben, blick in dein eigenes Herz."
Göthe.

A. Das Geſetz der natürlichen Reaction: ein Fingerzeig für die annähernde Löſung der ſogenannten Widerſprüche in der Menſchennatur.

Man darf ſich die Menſchenkenntniß nicht ſo leicht machen wollen, daß man komplicirte Charaktere, diktatoriſch für einfache erklärt; daß man von vorn herein annimmt, dieſe und jene Symptome oder Principe vertrügen ſich nicht mit den entgegengeſetzten Erſcheinungen und Eigenſchaften. Man darf die Prozeſſe des Menſchengeiſtes, nicht ganz und gar in Analogie der ſinnlichen Erſcheinungen konſtruiren: denn die Bedeutung des Menſchengeiſtes und ſeiner Willensfreiheit liegt eben darin, daß er noch anderen Geſetzen als den natürlichen gehorſamt; daß er auch aus der Geiſterwelt, aus dem Geſammtverbande mit der Menſchheit, übernatürliche, d. h. ſolche Kräfte bezieht, deren Wirkungsweiſe und Verbindung mit der ſinnlichen Natur, weder ſchlechtweg wahrnehmbar noch nachweislich iſt. Die vermeintliche Unverträglichkeit gewiſſer Kräfte und Eigenſchaften, iſt immer nur ein Widerſpruch in unſerm endlichen und *formalen Verſtande*, iſt nur ein ſprachliches Mißverſtändniß. Die Thatſache der Schöpfung, welche in einem Dualismus von Materie und Geiſt, von Theil- und Total-Leben, von endlichen und unendlichen Kräften beſteht, die ſich gleichwohl zur Einheit ausgleichen, — ſo wie das Beſtehen der disparateſten Eigenſchaften und Prozeſſe, in einem und demſelben Dinge: löſt ja faktiſch die Widerſprüche, welche der reflektirende Verſtand für ſolche hält, zur Lebensharmonie.

Ein Menſch beſteht aus vielen Menſchen, aus unendlich vielen Kräften und Elementen, aus Gewohnheiten, Fertigkeiten, Leidenſchaften und Gedanken, die ſich, wie bereits Paulus ausgeſprochen hat: „*unter einander verklagen*," ſich zu ſelbſtſtändigen Weſenheiten konſtituiren, und Prozeſſe verurſachen, die nicht nur bis zur indolenten Charakterloſigkeit entarten, ſondern bis zu Aberwitz und Raſerei. *Aber der Menſch trägt auch ein Maaß des Guten und Böſen in ſich*, durch welches den Extremen eine Grenze geſetzt iſt; und es wohnt ihm eine *Heil- und Bildkraft* inne, mittelſt deren die geſtörte Harmonie immer wieder hergeſtellt und die aufgelöſte Form reproduzirt wird.

Da der Menſch mit der Schöpfung aus einem Wuchs geſchaffen iſt, und weil ihm die Integrität des göttlichen Lebens innewohnt, ſo muß auch in ihm ein Gefühl liegen, welches ſich gegen die *Verletzungen* der Weltgeſetze, alſo gegen Lüge, Unrecht, Unnatur und Egoismus empört. Dieſe *gewaltigſte Reaction*, dieſes unmittelbare Innewerden der heiligen Gottesökonomie, in welcher die Menſchheit beſteht, wird eben „*Gewiſſen*" genannt. Es iſt die *Reaction* κατ' ἐξοχήν.

Reaction iſt alſo ein *Hauptakt* aller natürlichen Oekonomie, und ihrem Geſetz zu Folge geſchieht es, daß ein *Uebermaaß das Maaß wiederherſtellen* muß; daß, nach der Raſerei, und nach jedem Paroxismus, ſich wieder Ruhe und Beſſerung, oder Tod und unheilbare Krankheit einſtellt. In der

Heilkunde wird dieſer Höhe- und Wendepunkt: Kriſis, und die ihr zum Grunde liegende Kraft: „vis medicatrix“ genannt. Spüren wir der Weltgeſchichte nach, ſo finden wir, daß jede Entartung und Thorheit der Zeiten, einen Widerſpruch und Gegenſatz hervorruft. Die Freigeiſterei erzeugte bis dahin immer eine Asceſe, welche dann wieder zur Thatkraft und zum friſchen Lebensverkehr emporgeſchnellt iſt. Die Träumerei und Schwärmerei trieb den Realismus hervor; und wenn er ſich bis zum Materialismus verirrte, ſo hat er in ſeinem Schooße jedesmal ſchon wieder Philoſophie und Theoſophie erzeugt. —

Hartmann ſagt in ſeinem Tagebuche aus der Provence: „Der Bauer, der Tagelöhner, der Ouvrier, der Reiche und der Arme in Languedoc: keiner, kennt den geringſten Unterſchied der Stände, keiner begreift, daß man in einem dienſtlichen Verhältniſſe ſtehen könne. Herren und Knechte giebt es hier nicht, es giebt nur eine freie Uebereinkunft, eine Verpflichtung zu gegenſeitigen Leiſtungen auf ſonſt vollkommen gleichem Fuße. Der Bewohner des Languedoc iſt vollkommen Rouſſeau'ſcher Egalitätsmenſch. — Und dabei doch Legitimiſt?! Ja wohl, und oft wüthender Legitimiſt. Das ſind ſo Dinge, die hinter dem Rücken der Logik vorgehen. Geſcheidte Leute haben mir dieſe Erſcheinung als Paganismus erklärt, der in jedem ſüdlichen Volke ſtecke und eines äußeren Symbols der Verehrung bedürfe.“

Die Erklärung liegt aber ganz natürlich in dem Geſetze der Reaction. — Wenn Alles nivellirt iſt, ſo ſucht der Menſch wiederum eine Spitze, eine Autorität, einen Gegenſtand der Heiligung; denn Pietät gegen Gott und Menſchen, iſt ein Grundzug unſerer Natur, ſo lange ſie nicht durch irgend eine ſäculariſirende Philoſophie und Politik corrumpirt wird. — In den profan verſtändigen amerikaniſchen Freiſtaaten, und in Holland, deſſen Bewohner entſchieden demokratiſche Tugenden und Staats-Anſchauungen beſitzen, haben Sekten, Schwärmereien und

Sonderbarkeiten eine Freiſtatt. In England, wie in Nordamerika, wo das Menſchenleben ſo ganz nach Außen gekehrt und Materialismus geworden iſt, fand es in einem verſchloſſenen Familienleben, in der ſtrengen Sonntagsheiligung, in der Bibelverehrung, in den Temperanz-Geſellſchaften und in einem durchgreifenden Hange zur Asceſe ſeine natürliche Reaction. —

Dieſem Naturgeſetz zu Folge, zeigt der Narr ſeine verſtändigen Stunden und heilen Stellen, eben ſo der Weiſe ſeine Narrheiten. — Reaction iſt es, welche den nüchternſten Menſchen und Pedanten, den Claſſiker, in irgend einer Form zum Schwärmer, den Romantiker und Humoriſten aber nach gewiſſen Seiten zu einem förmlichen, ceremoniellen Menſchen macht. Eben die profanen, proſaiſchen Leute, werden Phantaſten, wenn ſie ſich einmal auf ideales Gebiet werfen; werden Fanatiker in der Politik und Religion. Umgekehrt ſind begeiſterte Dichter und Künſtler: tolerant und gemäßigt, ſelbſt in Zeiten einer politiſchen oder kirchlichen Revolution. Die ideal beſchäftigten Gelehrten, lieben den natürlichen derben Humor, und die ungeſchulten mit trivialen Beſchäftigungen enfilirten Frauen ſchwärmen für einen ſchwunghaften Liebesbrief, Kanzelſtyl und Roman. — Die materiellen und praktiſchen, profan verſtändigen, pietätsloſen Franzoſen, zeigen ſich als Phantaſten, Ideologen und Schwärmer in der Politik; und die idealſinnigen, poetiſchen Deutſchen ſind förmlich, pedantiſch, trivial und indolent in allen Dingen, welche das Staatsleben angehen. — Die demoraliſirten Italiener, goutiren den ſittlichen Ernſt ihrer modernen Romanſchreiber und großen Poeten aus alter Zeit. Tizian, der Venus-Maler, gab ſeinen Portraits eine hiſtoriſche Charaktertiefe und Würde, wie ſie kaum ein anderer Künſtler erreicht hat. Schwächliche und weibiſche Gelehrte ſchreiben nicht ſelten einen markigen und männlichen Styl, und gewaltige Männer, denen es ganz an Schule gebricht, ſtyliſiren ſo konfus und ſchwächlich, wie eine Putzmacher-Mamſell. Der Styl iſt nicht immer der Menſch, wenn man auch Büffons Satz: „Le style c'est l'homme." im Allgemeinen zugeben kann. — Die gebildeten Schauſpieler und Sänger, raffen ſich nicht ſelten zu einer Haltung zuſammen, in der ſie eine Reparation und ein Gegengewicht für die depravirenden Elemente, für die beſcholtenen Sitten finden, die man ihrem Kunſtleben zum Vorwurf macht. Melancholiſche und grämliche Komiker, ſind für den Menſchenkenner eben ſo wenig eine Curioſität, als Verſchwender, die in irgend welchen Kleinigkeiten, z. B. in Bleifedern, Lack, Papier und Wachslicht den Knauſer machen, oder ein Geizhalz, welcher ſich auf irgend einem Punkte generös und verſchwenderiſch zeigt. — Das poetiſche Ceremoniell der katholiſchen Kirche, erzeugt triviale, nüchterne, moraliſirende Kapuzinerpredigten, und der nüchterne Proteſtantismus verräth ſeine poetiſche Reaction in Andachtsbüchern und Predigten, die nicht ſelten dem religiöſen Ernſte, durch romantiſche Phraſen, Titel, Tendenzen und Faſeleien Abbruch thun. — Der Genius Schillers und Herders, wurde durch die kleinbürgerliche und materielle Umgebung, ſchon ſeit der Knabenzeit, zum Idealismus hingetrieben; während der halbariſtokratiſch erzogene Miniſter Göthe, der Buſenfreund eines Fürſten, dem veredelten Realismus getreu verblieb. — Die praktiſch beſchäftigten Menſchen, die Perſonen, welche ſich täglich in luſtiger Geſellſchaft, oder unter heitern, jungen Leuten bewegen: z. B. Gaſtwirthe, Marktleute, Weinreiſende, wenn ſie Genie oder eine gute Erziehung beſitzen: ſuchen den Ernſt des Lebens auf, finden Genugthuung an Studien, an Dichtern und Denkern; begeiſtern ſich eben für deren Ideenſchwung und Gedankentiefe. Die gebildete Jugend, weil ſie ſelbſt die Fülle des ſinnlichen Lebens und der Heiterkeit in ſich hat, grübelt gern, thut ſchön mit der Melancholie, liebt Schiller und Herder, lehnt Göthes liebenswürdige Natur und Unbefangenheit ab, nimmt ſeine glückliche Heiterkeit für Flachheit, ſeinen leichten Sinn für Leichtſinn, ſeinen kunſtveredelten Realismus für Trivialität. Die Gelehrten dagegen, weil ſie ein widernatürliches Stuben- und Studienleben führen, übertreiben die Werthſchätzung der Götheſchen, wie der antiken Heiterkeit, Harmonie und ſinnlichen Naivität. So ein griechiſcher Naturalismus, mit ſeinem primitiven Frieden von Natur und Geiſt, bedarf eben ſo ſehr der Erlöſung durch Gemüth und Gewiſſen, alſo durch potenzirte Seele, als der ſchulvernünftige Geiſt, eine Erlöſung nöthig hat, durch antike Sinnlichkeit und Natur. —

Voltaire, Kant und Hippel und viele andere Gelehrte, waren Feinſchmecker und hielten gern lange Mahlzeiten, während Mädchen und junge Frauen ſo viel wie nichts von den Myſterien der Zunge und vom Nachtiſch verſtehen. — Die Prälaten, welche den himmliſchen Genüſſen näher wie andere Menſchenkinder ſtehn, gelten mit Recht für die feinſten Kenner jedes Sinnengenuſſes, und der in Sinnlichkeit, in Sonnenſchein aufgelöſte Lazaroni, traktirt ſich wiederum mit dem Sublimſten was es giebt, mit den Mirakeln ſeiner Kirche und dem Heiligenſcheine der Geiſtlichkeit.

Den Gelehrten und Gebildeten, den Ideologen: läuft eben ſo oft ein ſchauerlicher Materialismus parallel, als den Materialiſten und Praktikanten: eine ſpirituelle Lebensart und Geiſterſeherei. So treiben ſich Spiritualismus und Materialismus gegenſeitig auf die Spitze.

Die frechſten Freigeiſter erwehren ſich oft nur durch ihren Spott des Gewiſſens, welches ihnen ein Jenſeits auf den Kopf zuſagt; und die Prediger der Höllenſtrafen und des jüngſten Gerichts, übertäuben nicht ſelten durch ihre gräßlichen Bilder, oder tobſüchtigen Reden die innere Verzweiflung an Gott und Unſterblichkeit.

Periodenweiſe werden wir alſo ſchon aus Gründen dieſer Reaction: poetiſch, religiös, barmherzig, gewiſſenhaft, präcis und alles Beſte ſein; aber dieſe periodiſchen Tugenden und

Thätigkeiten, die ſich ſchon durch ihre Ueberſpanntheit als Abnormität kund geben, ſind eben nur die Symptome: daß die zugfeſte Tugend, die wahre Religioſität und Humanität nicht in uns wohnt; denn Gleichgewicht, Ruhe, Ausgeglichenheit, Maaß und Heiterkeit des Gemüths, werden ewig die Thatſachen und Grundbegriffe der Wahrheit, der Schönheit, der Menſchentugend und reifen Bildung ſein.

Aus der affectirten Ambition für Unperſönlichkeit und Objektivität, iſt eben dem Geſetz der Reaction zu Folge, der moderne, heimlich freſſende Egoismus hervorgewuchert, der alle Gemüther und alle Lebensarten ſo kalt und abſtract, ſo freudenlos, ſo witz- und herzlos machen darf; und weil man dieſen Banquerott an allem harmloſen Humor, an aller rein menſchlichen Luſt maskiren will, ſo treibt die Verzweiflung zu künſtlichſtimulirten Mildthätigkeiten und Mitleidenſchaften, zu kurioſen Sammlungen, zu aſcetiſchen und rebelliſchen, zu proteſtantiſchen und katholiſchen, zu allen möglichen und unmöglichen Vereinen, zu Sekten und Weltbürgerſchaften, zu ſichtbaren und unſichtbaren Gemeinſchaften. Aber trotz aller Vereinsbegeiſterung, fehlt es mehr wie je an Einheit, am einfachen Sinn und Geiſte, am reinen Herzen, an Charakterſelbſtſtändigkeit, wie an freudiger Selbſtverleugnung für alle Tage. —

Das wohlverſtandene Geſetz der Reaction, orientirt uns über die wunderlichſten Erſcheinungen in den heterogenſten Sphären; es enträthſelt uns die Charakterähnlichkeit der Kinder mit den Großeltern, und eben ſo den Rückſchlag der Schafe und Pferde im Veredlungsprozeſſe. Wir wundern uns nicht mehr, über die ſchnell aufeinander folgenden Contraſte und Extreme in den Moden; wir leugnen weder den Abſolutismus im Schooße der liberalen, noch den Liberalismus im Herzen der abſolutiſtiſchen Partei. Wir begreifen die innere Natur und Nothwendigkeit jenes Rückſchlages freilich nicht; aber wir erkennen ihn in den mannigfaltigſten Verkleidungen wieder.

Jeder Tag und jede Stunde lehrt uns die Wahrheit: daß Perſonen, welche aus dem Chriſtenthum eine Art von Virtuoſität und patentirtem Gewerbe gemacht haben, intolerante Leute ſind, und daß Freigeiſter in ihrer bonhomie und Duldſamkeit: einen chriſtlichen Liberalismus praktiziren, der freilich eben ſo auf der Oberfläche ſpielt, eben ſo auf Redensarten, auf Gewohnheiten beruht, wie die Intoleranz bei ſolchen Perſonen, die eben im Gefühl ihrer Schwäche, ſich in einen Fanatismus hineingeredet und hinein gelebt haben, der ihrem innerſten Herzen fremd bleibt.

Die Gewiſſensreactionen werden dann entweder aus Menſchenfurcht, oder aus Charakterzähigkeit mit verdoppelter Intoleranz bekämpft, endlich aus Mangel an Gedankenkraft, an Selbſtkenntniß gar nicht reflektirt.

Wer aus dem Studium der Menſchen eine Profeſſion gemacht hat, der findet die Geſchichte der Erdrevolutionen in dem Menſchengemüthe wieder. Die verſchiedenen Schichten, die Richtungen und Qualitäten des Geſteins, (die Geſchiebe) ſind nur aus den verſchiedenen plutoniſchen Erderhebungen und Schmelzprozeſſen zu erklären.

Wer nun nicht weiß, wie ſich in den verſchiedenen Alters- und Bildungsſtufen des Menſchen: Reactionen aus Reactionen in dem Maße erzeugen, als der Charakter natürliche Energieen und Bildkräfte beſitzt, dem fehlt der Schlüſſel zur tiefſten Menſchenkenntniß ganz und gar.

Was die Leute nicht ſind und haben, darauf legen ſie eben aus Gründen der Gewiſſens-Reaction den Accent. Die Freimaurer nennen ihre Spielerei, und die Seiltänzer ihre halsbrechenden Kunſtſtücke mit Betonung: „Arbeiten“. Philoſophen, die in vielen Stücken an die Jongleurs und Seiltänzer erinnern, nie etwas Reelles erlebt oder in's Werk gerichtet haben, debütiren heute den Terminus: von „der That des Geiſtes,“ der „That in Schrift und Wort.“ Ariſtophanes z. B. hat zum erſten Mal „die That der Heiterkeit" in die Welt geſetzt. Dergleichen Stylthaten könnten in der That heiter ſtimmen, wenn nicht ſo viel Geſchmackloſigkeit, Miſere und Prätenſion aus ihnen zeichenredete. —

Polizeibeamte kennen die Ambition der Freudenmädchen und ihrer Wirthsleute: ſich als mit dem ſittlichen Anſtande vertraut darzuſtellen: und von Anſtands-Damen kennt man, nicht nur aus der Zeit der Regentſchaft in Frankreich, ſondern auch noch bis zum heutigen Tage, bei allen Nationen ſolche Lebensarten, die bei Leibe nicht auf bloße Formverſtöße zu deuten ſind; man muß ſie alſo höflicherweiſe mit jenem unvermeidlichen Grundgeſetze der Reaction zu entſchuldigen verſtehen.

Die Lüge und Heuchelei in den gebildeten Kreiſen, iſt eine ſo eingelebte Thatſache, ein ſo abgedroſchenes Stroh, daß ihm auch der ſchlagfertigſte Witz kein Körnchen mehr abgewinnen kann; aber Criminaliſten, die mehr als gedankenloſe Protokollführer, Reſümé-Macher und Paragraphen-Menſchen ſind, Richter, die noch ein anderes Gewiſſen als ein Formen- und Juſtiz-Wiſſen beſitzen, die haben auch in Erfahrung gebracht: daß ſich eben bei Verbrechern aus dem Volke, nicht ſelten eine ſittliche Reaction, in dem leidenſchaftlichen Bedürfniſſe bethätigt: die Wahrheit zu ſagen, und die Reue an ſich kommen zu laſſen, ſobald man ſie mit Rückſicht und Theilnahme verhört; während eine brutale und barbariſche Behandlung: eine Widerſpenſtigkeit und Gewiſſensverhärtung hervorruft, die eben nur die Folge der Empörung über die erfahrene Verachtung und Mißhandlung iſt. Eben das gefallene Weib, die Griſette, will mit zwiefacher Delikateſſe, und der Verbrecher mit einer Art behandelt ſein, der er den Reſpekt vor dem Menſchen in ihm, anfühlen kann.

Weil die mehr ſinnlich organiſirten Frauen, ihrer ſittlichen Haltung und Vernunft nicht trauen, darum umgeben ſie ſich mit einem ſtrengen Ceremoniell und wagen nicht ſo ungenirte

Converſationen, als die Männer, welche ſich oft in dem Maaße cyniſch ungebunden geben, als ſie ihrer ſittlichen Grundſätze und Handlungen ſicher ſind. Aus denſelben Gründen bewegt man ſich in den Cirkeln der haute volée auf die ungezwungenſte Weiſe mit gebildeter Natürlichkeit, während der reichgewordene Bürger, der Parvenü durch eine ſteife Etikette: das ariſtokratiſche à plomb und diejenige Aiſance einbüßt, welche ſich dann einſtellt, wenn die Formen zur anderen Natur geworden ſind. —

Das Garſtigſte an den Naturaliſten iſt die Reaction, die ſich bei ihnen, in einem tyranniſchen und gedankenloſen Mechanismus herausſtellt, den man als den Rückſchlag ihrer Fuchsliſten und leiſe taſtenden Praktiken deuten muß. Wer für die Wahrheit dieſes Satzes Beiſpiele ſucht, der darf nur Weiber und die Leute des Volkes näher in's Auge faſſen. Opernſänger, Virtuoſen und Phantaſten ſchlagen ebenfalls nicht aus der naturaliſtiſchen Art. — Sie alle lieben bei Verwicklungen und Inconvenienzen, welche ſie äußerſt ſchlau und fein herbeizuführen verſtehn: Alexanders Schwert; ſie ſind nie geneigt den Knoten der Verhältniſſe und Verpflichtungen, ſo lind und leiſe zu löſen, wie die Natur ihre Conflikte zu aplaniren verſteht.

Daß alle wilden und halbbarbariſchen Nationen, den Anfang ihrer Cultur mit Mechanismus und tyranniſcher Förmlichkeit machen, iſt eine allbekannte Thatſache; wer aber den Kreis ſeiner Bekannten in Gedanken durchlaufen, oder ſich ſelbſt prüfen will, falls er zu den Naturaliſten und Praktikanten gehört, wird finden, daß die lieben Naturmenſchen neben der Förmlichkeit und der langſamen, mit Winkelzügen vorgehenden Prozedur, auch eine improviſirte Schnellgerechtigkeit, z. B. eine Lynch-Juſtiz lieben.

Die Praktikanten und Gelegenheits-Philoſophen, die Alles der natürlichen Abwicklung überlaſſen, und ſich auch in Geſchäften hübſch zugeknöpft, paſſiv und lauerſam verhalten, ſpringen dennoch, in dem Augenblicke katzenartig auf ihre Beute los, wo der Mechanismus und Exceß in ihrem augenblicklichen Vortheile liegt. Es giebt keine Creatur, welche langſamer, liſtiger, zäher, förmlicher, vorſichtiger, pedantiſcher operirt und zugleich rückſichtsloſer, eigenſinniger, gewaltſamer verfährt als ein Bauerkerl, ein Naturmenſch auf dem Dorf. —

Menſchen, die ganz und gar in der idealen Sphäre leben, wie Muſiker und Gelehrte, wachſen, wenn ſie rechte und vollſtändige Menſchen ſind, irgend wo mit dem materiellen Leben zuſammen, ſie ſuchen eine reelle Beſchäftigung, ſie werden eifrige Gärtner oder geſchäftige Pedanten in ihrem Hausweſen, und zeigen ſich in allen ſinnlichen Actionen nüchterner, materieller, wie ſolche Leute, die ganz und gar an die Materie gebannt ſind. — Solche Thatſachen ſind die erbaulichſten und ſchlagendſten Zeugniſſe für die unzerſtörbare Integrität, für die Harmonie unſerer Menſchen-Natur. — Die Reactionen ſind, wie Eingangs gezeigt, nur die Diagnoſen der ſich rehabilitirenden Totalität und abſoluten Kraft. — Die Natur befreit ſich von jeder Einſeitigkeit.

Wenn der Schwärmer, der Philoſoph und Theoretiker ein genialiſcher Menſch iſt, ſo wird er eben um der in ihm wirkſamen Reaction: Partikularitäten minutiöſer handhaben, als der Praktikus; aus demſelben Grundgeſetze werden wir gewahr, daß geiſtvolle Kaufleute, Fabrikanten, Oekonomen und Praktiker: nach einem Durchſchnitt der Erſcheinungen, nach einer leitenden Idee und Norm forſchen; daß ſie einen Grundſatz, eine Regel feſtzuhalten ſuchen; daß der Inſtinkt ſich bei ihnen eben ſo gegen Zerfahrenheit und Erſcheinungs-Wechſel wehrt, wie in den Ideologen und Syſtematikern gegen Abſtraction.

Das von Natur ſinnliche und eben deshalb förmlich und ceremoniell gebildete Frauenzimmer, entſchädigt ſich wieder an der Romantik an irgend einem Idealismus; und der vernunftgebildete, mit Ideen verkehrende Gelehrte, klammert ſich an den Realismus, der ihm gebricht und ſchwärmt leicht für Naturwiſſenſchaft, Socialismus und Politik.

Dem ſinnlich gearteten, von Leidenſchaft und Geld beherrſchten Juden: iſt eine Verehrung der Gelehrten eigen. Chineſen, Inder, Perſer, Türken und Araber, alle Orientalen und Halbbarbaren theilen dieſe Veneration; und man nimmt ſie ſelbſt bei den gemeinen Leuten der gebildeten Nationen wahr. Den Naturaliſten und Unwiſſenden illuminirt die Gelehrſamkeit als ein Myſterium, als eine Macht, die über ſeinen ſinnlichen Verſtand hinausgeht. —

Selbſt dem ſchnödeſten Schuljungen imponirt an demſelben Lehrer die Gelehrſamkeit, den er um der Pedanterie willen verhöhnt; während ein weltgewandter, ſtrenger Informator, aber ohne Erudition, keineswegs von ſeinen Schülern einen freiwilligen Reſpekt erlangt.

Kleine Offiziauten, Profeſſioniſten und Bauersleute, wenden den letzten Groſchen und die letzte Kraft daran, aus einem Lieblingsſohne „einen Studirten“ einen Pfarrer und Rector zu erziehen; und große Gelehrte, berühmte Künſtler, ergeben ſich ganz ruhig darein, wenn der vermeintliche Erbnehmer ihres Ruhmes und ihrer Wiſſenſchaft, ein Gewerbe oder Handwerk ergreift. —

Der geiſtvolle Praktiker bewundert den gelehrten Schulfuchs, ſeine Dialektik und ſeinen Styl; und dieſes monstrum eruditionis, wenn es nicht ein ganz eingefleiſchter Schulmeiſter iſt, wird von ſeiner brachliegenden Natur und nach dem Geſetze der Reaction angetrieben: Menſchen als Geſchichts-Helden anzuſtaunen, die nicht viel mehr als Perſonifikationen der Leidenſchaften und der wilden Elementarkräfte ſind. —

Ich geſtehe aber meine Proſa dahin: daß ich mir eben ſo leicht von einem Auerochſen, oder einem Bären und Löwen, als von einem Helden imponiren laſſe, der die Tugenden jener Beſtien, ohne den gebildeten, den ſanften und vernünftigen Geiſt des „Ebenbildes Gottes“ beſitzt; und daß mir eine Gelehrſamkeit die ſich vom Boden der Sinnlichkeit, von Seele, Inſtinkt und Mutterwitz lospräparirt hat, ebenfalls abſcheulich vorkommt. —

Der nüchterne Republikaner Eſcher in der Schweiz, welchen Italiens Schönheiten und Kunſtwerke kalt ließen, war herzlich, aufopfernd für Freunde und Vaterland; eben ſo zeigte ſich der unromantiſche Peſtalozzi als ein erhabener, hingebender Ideolog und Schwärmer für Kinder und Volk. Umgekehrt ſind Aeſthetiker nicht ſelten von der Kunſt- und Naturſchwärmerei ſo abſorbirt, daß ſie weder für Kirche noch Staat und Vaterland Herz haben, oder nur für einen Freund. —

Ein Maſchiniſt, der 10 Jahre den Fettdunſt ausgehalten hatte, wurde Botaniker, und ein unſtudirter Lehrer der Phyſik in *** machte ſtark in Aeſthetik und beluſtigte Tertia mit romantiſchen Exclamationen, desgleichen mit ſchwunghaften Definitionen von der Poeſie. Die Hegelianer ergriff ſonſt der „logiſche Enthuſiasmus,“ und wer gar kein Objekt, kein Reizmittel für Begeiſterung finden kann, den verwirrt und fängt zuletzt ein frommer Mann mit einem himmliſchen Rezept, oder ein politiſcher Charlatan, mit einer Philoſophie vom beſten Staat.

Leute, deren Geſchäft trocken und mechaniſch iſt, wie z. B. Exerzir-Militairs und Subaltern-Offizianten, ſind in der Regel zärtliche Familienväter, paſſionirte Jäger oder Botaniker und Blumiſten; dagegen lieben Oekonomen oder Jäger, die täglich mit der freien Natur verkehren: finſtre Kneipwinkel, Commerz oder ſolche Nebenbeſchäftigung, wo ein Mechanismus und ein Geſetz ſich geltend macht, durch welches ſie ſich dem elementaren Metamorphoſen-Spiel und dem grünen Wirrſal in der freien Natur entzogen ſehen. Hirten, Jäger, Schäfer und Waſſermüller, figuriren in den Criminal-Geſchichten ſehr oft als Diebe und Mörder, aber keinesweges als Romantiker. —

Wer zwiſchen Blau und Grün, ſein Leben zubringen muß, ſieht ſich gründlich von aller Naturpoeſie kurirt. Die Erſcheinung: daß Menſchen, die eine notoriſche Virtuoſität, in irgend einer Kunſt oder Wiſſenſchaft beſitzen, ſich in irgend einem Dilettantismus gefallen und auf dieſen mehr geben, wie auf ihre förmliche Meiſterſchaft, iſt ſehr bekannt und erklärt ſich gleichfalls aus der Reaction. An Kindern fallen die natürlichen Ergänzungs-Prozeſſe am deutlichſten in's Auge.

Ein Bettelkind iſt wie berauſcht von einem hübſchen Spielzeug, und ein kleines Mädchen, die all' ihre kindiſchen Gelüſte befriedigt ſieht, wirft die geputzte ſchöne Puppe fort, und drückt ein ſcheußliches Phantom ans Herz, welches ihm ein Gaſſenkind aus einem ſchmutzigen Lappen zuſammengewickelt hat; denn hier kommt ſeine Phantaſie in Action. —

Nichts deſtoweniger muß der Menſchenbeurtheiler feſthalten: daß dies Geſetz der Reaction, ſich meiſt nur bei genievollen und gebildeten Menſchen geltend macht; mehr bei großen Künſtlern und Gelehrten, als bei den halbgebildeten Alltagsleuten, und am wenigſten in einem blaſirten Subjekt. Die große Maſſe der Profeſſioniſten, Offizianten, Oekonomen, Kaufleute und Militairs, zeigt verzweifelt wenig poetiſche oder ſittliche Reaction; und mit dem Einfluß der Ideen, hat es bei Gewohnheits-Menſchen und gemeinen Praktikanten eine ſo unſichtbare Bewandtniß, daß man im beſtimmten Falle am ſicherſten fährt, wenn man die ideale Reaction gar nicht in Rechnung nimmt. —

An den Reactionen erkennt man überhaupt den Unterſchied des Philiſters vom gelehrten Pedanten. Im nobeln Geiſte des Letztern, macht ſich die in Formen verpuppte Natur: durch Natur-Religion, durch Romantizismus und Aeſthetik oder durch Schwärmerei für Griechen und Römer Luft; aber den Philiſter abſorbirt die gemeine Gewohnheit, der Mechanismus und Materialismus ganz und gar. Der Pedant kann ein verdeckter, überbildeter, durch Formalismus corrumpirter Genius, der Philiſter muß ein trivialer Geiſt, d. h. ein ſolcher ſein, der in keiner Form mit der idealen Welt correſpondirt und einen überſchüſſigen Geiſt produzirt. —

Das Weltgeſetz der Reaction, bethätigt ſich aber nicht nur in den Individuen, ſondern in den Maſſen; eben ſo läßt es die tiefſten Blicke in den Charakter, in die Grundneigungen der beiden Geſchlechter thun. Es erklärt uns die Thatſache: daß das Weib dem Mann glücklich zu machen ſtrebt, während ſich der Mann dieſem Streben gegenüber mehr paſſiv verhält, weil er glücklich gemacht ſein will!

Der zur Activität im Staate beſtimmte Mann, liebt im Hauſe Pflege und Frieden, und die im öffentlichen Leben auf Paſſivität angewieſene Frau, ſtrebt nach Herrſchaft, nach Thätigkeit in der Familie und bricht den Hausfrieden bei der geringfügigſten Gelegenheit mit den Dienſtboten wie mit dem Manne. — Das ſinnliche Weib liebt am Mann den Geiſt, und der geiſtige Mann am Weibe die ſchöne Seele, den natürlichen Inſtinkt, ſinnliche Fülle und Form. —

Die Reaction macht uns die Contraſte begreiflich, welche zwiſchen den Sitten, den herrſchenden Leidenſchaften, den Vorurtheilen der Völker und ihren großen Reformatoren beſtehen. Eben das, was dieſe mit Enthuſiasmus, mit einer Scharf- und Tiefſinnigkeit, mit einer Nachdrücklichkeit und Begeiſterung, mit einem Kraftaufwande lehren, der dem Alltagsmenſchen durchaus räthſelhaft bleibt: das iſt es, was den zu bekehrenden Maſſen gebricht. Eben die Fakultäten und Tugenden, deren Keime die Natur und die Gottheit nur unvollkommen in das ganze Volk gelegt hat, reizen den Genius dahin, daß er auf Abhülfe ſinnt. Eben der Mangel einer Race wird in ihren Geſetzgebern und Helden, in ihren großen Poeten und Propheten ergänzt, um nach deren Tode, nach der Fluth, doch wieder Ebbe zu werden und das Schickſal zu erfüllen, welches in der

Race-Eigenthümlichkeit, in den natürlichen Sympathieen und Antipathieen eines Volkes liegt.

Die jüdiſche Nation neigte noch in der Wüſte zur Vielgötterei und ihre Propheten lehrten mit ſo unermeßlicher Glaubenskraft als Charakter-Energie mitten unter Heiden und deren pantheiſtiſchen Syſtemen: den einigen, außerweltlichen und übernatürlichen Gott Jehova! Der jüdiſche Sinn und Verſtand, iſt bei aller leidenſchaftlichen Beſeelung ein Profan-Verſtand; die jüdiſchen Phropheten lehrten aber gleichwohl in Kraft der Reaction: Die Ideen und das Gefühl der Heiligkeit, der Heimlichkeit und Unverletzlichkeit des Heiligen, mit einer Klarheit und Innerlichkeit, die von keiner andern Myſtik und Theoſophie erreicht wird. Weil aber das jüdiſche Volk, einen zerſetzenden und individualiſirenden Verſtand, ähnlich der deutſchen Race beſitzt, (die ebenfalls den Partikularismus der Stammes-Unterſchiede in dem politiſchen Leben etablirt,) ſo faßte es auch dieſe Lehren der Heiligung, der Heimlichkeit und der Abſonderung, auf denen die moſaiſche Geſetzgebung beruht, und von der das Volk Gottes, wie eine Baumſchule von einer Dornenhecke umgeben wird. Dieſes Geſetz verbot den Juden, in Conſequenz des Abſonderungs-Prinzipes, den Handel mit fremden Völkern, die Wucherzinſen, und gebot den Ackerbau, zu welchem der Jude bis zum heutigen Tage ſo wenig Neigung und Verſtand beſitzt, wie überhaupt für den Verkehr mit der Natur. Gleichwohl ſind die Pſalmen bis zum heutigen Tage die Muſter einer Naturpoeſie und Naturbegeiſterung, die von keinem Volke, und keinem Dichter erreicht worden iſt. Und als die Juden Alles geworden waren, was die Richter, die Helden, die Propheten und Geſetzgeber irgendwie aus ihnen machen konnten: da reagirte ihre urſprüngliche Natur gegen alle Lehre und Reformation. Sie fielen in den Götzendienſt zurück, ſie vermiſchten ſich mit anderen Völkern, ſie theilten das Reich, ſie wurden fremden Nationen tributpflichtig und ihre Sklaven; ſie verloren den Tempel und das Vaterland; ſie, die Abgeſonderten, zerſtreuten ſich in alle Welt, wurden aus Ackerbauern eine Schacher-Nation! So will es die Kraft und das Geſetz der urſprünglichen Natur in einem Volk. —

Das Geſetz der Reaction iſt nichts anderes, als das der Polarität, die Lebensbewegung in Ebbe und Fluth, die nicht nur am Meere, ſondern im Geiſte des Menſchen, wie in ſeinem körperlichen Befinden entſchieden wahrgenommen wird.

Die productivſten Dichter und Denker unterliegen zeitweiſe einer Gedanken-Armuth und Apathie der Seele, die nur in jenem Grundgeſetz des Lebens ihre Erklärung findet. Es giebt für alle Menſchen eine Mauſer des Geiſtes wie des Körpers, die ſich außer den Hauptperioden: in jedem Monat und in jeder Woche, wenn auch ſehr verſchwächt bemerklich macht.

Jeder Morgenfriſche und Rüſtigkeit, folgt die Abend-Ermattung auch für Denjenigen, der nicht gearbeitet und ſehr wenig geſorgt oder gedacht und gedichtet hat. — Am Tage iſt jeder geſunde Menſch zur Thätigkeit und Production, am Abend aber zum Genuß und geſelligen Verkehr aufgelegt. —

Jeder großen Anſtrengung, jedem koncentrirten Kraftaufwande, ſei es im Sprechen oder in Handlungen: folgt Schweigen und Ermatten. Der Rückſchlag aber pflegt bei ſinnlichen und rohen Menſchen lähmender, als an geiſtigbegabten und gebildeten Perſonen zu ſein. Ein abgeſchlagener Türken- und Beduinen-Angriff, ein mißlungener Feldzug von Halbbarbaren, wird nicht ſobald wiederholt: aber die bei Quatrebras und Ligny geſchlagenen Preußen errangen bereits am folgenden Tage den Sieg von Waterloo.

Jedem ſinnlichen Enthuſiasmus, folgt eine Ausnüchterung, alſo jeder forcirten Zärtlichkeit und Freundſchaft: Enttäuſchung, Langeweile, Mißverſtändniß und Ueberdruß. Nur der Geiſt, und die auf ihn gebaute Bildung wie Thätigkeit: zeigt ſelten die Pendel-Schwingungen, durch die ſich das ſinnliche Leben am Leben erhält. Gleichwohl deutet der Trübſinn und Kleinmuth, welcher die größten Helden oft unmittelbar nach ihren glücklichſten Thaten befällt, auf Ebbe und Fluth. Alle großen Dichter, Denker, Propheten und Reformatoren, vom Täufer Johannes, vom heiligen Antonius, bis zu Luther und Friedrich dem Großen: haben der Melancholie und der Verzagtheit ihren Zoll gebracht. — Jede Freude iſt mit einem Gefühl der Wehmuth und des Schmerzes getraut, und der höchſten Fluth des Lebens, der glücklichen Liebe folgt eine Ebbe an Lebenskraft, welche die Todes-Melancholie ſo vieler Liebenden begreiflich macht.

Auf der Höhe des Lebens, erblickt der Menſch ſehr natürlich auch das Ende des Seins. Wer das Beſte und Schönſte genießt, fühlt eben in dem Augenblick, daß dieſer nicht zum zweitenmal wiederkehren kann. — Platen hat das für uns Alle, in den Worten ausgeſprochen:

„Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen, iſt dem Tode ſchon anheimgefallen.“ —

In Kraft dieſer Wahrheit geſchieht es, daß alle vollkommenſte Empfindung des Schönen, des Erhabenen, daß alle Bewunderung und Begeiſterung: mit einem Gefühl des Todes, des Schmerzes getraut iſt; daß uns ein wunderſchönes Menſchenauge Thränen in's Auge bringt. — Schmerz und Freude, Tod und Liebe ſind die Pole des Lebens, der lebendigen Entwickelung.

Mit der Pflanzenblüthe bilden ſich die Saamenkörner, mit welchen ſich das Naturgebilde wieder in ſeinen Keim zurücknimmt.

B. Die böſen und guten Eigenſchaften des Menſchen ſitzen auf derſelben Wurzel; — *Egoismus* im richtigen Maaße, iſt ein Natur- und Vernunft-Geſetz.

Der denkende Secundaner, theilt die Menſchen: in die guten und in die böſen Exemplare ein; die Einen ſind blonde Engel ohne ein ſchwarzes Härchen; die andern dagegen, menſchliche Dämonen, in denen jeder Blutstropfe vergiftet iſt. —

Späterhin wird der Secundaner: Student, Gelehrter oder Lebens-Praktikus; dann begreift er die tiefſinnige Kernlehre „Knigges“: daß die Menſchen ein Gemenge oder Gemiſch von guten und böſen Eigenſchaften, wie ſolchen Talenten ſind; aber es iſt ſogar wenigen Moralphiloſophen und noch ſeltner den Theologen klar: wie nicht nur der Teufel neben jeder Kirche eine Kapelle baut, d. h. wie nicht nur die böſen Geiſter den guten im Menſchen auf die Hacken treten; ſondern: daß der geſcheute, der gute Geiſt, der lebende, ſchöpferiſche Sinn und Trieb nach anderer Seite hingewendet: ein verneinender, impotenter, dummer Sinn und Geiſt iſt; daß dieſer Dualismus, zur Natur aller erſchaffenen Dinge und Geiſter gehört, wie dies bereits der chriſtliche Mythos vom Luzifer erzählt, der bekanntlich von Hauſe aus ein guter Engel war, bevor er ſich in den Teufel verwandelte. Iſt's einem Engel ſo kurios gegangen; ſo müſſen wir glauben: daß Teufel und Engel nicht etwa *nebeneinander* in uns wohnen, ſondern daß ſie vielmehr in jedem Wollen und Thun, in jedem Gedanken und Gefühl, in jeder Kraft ſo ineinander ſpielen, wie Seele und Leib, wie Sinnlichkeit und Geiſt, wie poſitiver und negativer Pol in der Elektrizität, die ſich als Zwei und Eins zugleich darſtellen. —

Wem es um die Kenntniß und Beurtheilung der Menſchen Ernſt iſt, der muß begreifen lernen: **daß das Gute und Böſe im Menſchen auf derſelben Wurzel ſitzt.** —

Wir können ſo wenig ohne natürlichen Egoismus, als ohne vernünftige Selbſtverleugnung einen Staat bilden und geſellig verkehren. Der Egoismus producirt allerdings die Eitelkeit; aber dieſe vielgeſpaltene Eitelkeit iſt nicht nur die Mutter der Narrheiten, ſondern ſo vieler geſelliger Tugenden, daß man kaum begreifen kann, wie wir ohne alle Narrheit und Eitelkeit einen Impuls zu jenen tauſend kleinen Mittheilungen, Aufmerkſamkeiten, Dienſtfertigkeiten, Beweglichkeiten und Toilettenkünſten des Geiſtes oder des Leibes gewinnen könnten, — welche den Inhalt der geſelligen Liebenswürdigkeit bilden.

Ein Weiſer ohne alle Narrheiten, müßte ebenſo ein unſinnliches und unerträglich vernünftiges Ungeheuer ſein, als ein Weib ohne jede Spur von Gefallſucht und Eitelkeit. —

Da aber Eitelkeit und Selbſtliebe in allen Menſchen unendlich ſtärker vertreten ſind, als ein ſich verleugnender Sinn und Geiſt, ſo hat man die Sinnlichkeit als die Wurzel aller Selbſtſucht aus praktiſchen Rückſichten in Verruf gethan, und den Accent mit gutem Grunde auf den Geiſt gelegt. —

Wer ſich aber ein richtiges Urtheil über Menſchen und ihre Handlungen bilden will, für den haben die praktiſchen Rückſichten weniger Gewicht, als die Gottes-Vernunft, deren integrirender Factor unſere Sinnlichkeit und Leidenſchaft nicht minder iſt, als unſer ſchulverſtändige Geiſt. —

Die Sinnlichkeit, die Leidenſchaft iſt eben ſo wenig etwas abſolut Böſes, als der Geiſt, in der Iſolirung von der Natur das abſolut Gute zu ſein vermag. Die von der Sinnlichkeit lospräparirte Schulvernünftigkeit, artet in Schematismus, alſo in Mechanismus aus, und der menſchliche Naturalismus wird thieriſcher Inſtinkt. Die fertige Verſöhnung von Natur und Geiſt, welche durch Abſchwächung erzielt wird, muß jede Zeugungskraft ruiniren, die Stimulirung der Lebens-Factoren aber einen Dualismus herbeiführen, der mit der Lebensharmonie unverträglich iſt. Wir dürfen mit keinem Dinge und Begriff ſchön thun, nicht einmal mit der Harmonie; weil ſie in Diſſonanzen wiedergeboren werden muß. Man darf weder die weiblichen noch die männlichen Elemente ausſchließlich hervorbilden und auch die Ehe erzeugt Trivialitäten und Miſeren, wie die Eheloſigkeit. —

Unſere Liebenswürdigkeit und Leutſeligkeit, hat ihren Grund nicht nur in Liebe und Harmonie, ſondern auch in Eitelkeit, Feigheit, Gedankenloſigkeit und Oberflächlichkeit; in einem Mangel an Eigenthümlichkeit und Kraft.

Umgekehrt hängen Charakterloſigkeit, Schwäche, Leichtſinn, wie Mangel an Kritik und Eigenart: mit einem generellen Leben, mit einem Idealſinn, mit einer jugendlichen Naivität, Divination und Harmonie, mit einem leichten Sinn zuſammen, der auf ein freies Gewiſſen, auf ein harmloſes, unverletztes Gemüth zurück bezogen werden muß. —

In großer Charakter-Energie und Tapferkeit, in ſtrengen Grundſätzen verräth ſich oft eine herbe, harte, liebloſe und egoiſtiſche Natur; dagegen in gefälligen, nachgiebigen, billigen, mitleidigen, weichen Naturen: ein Mangel an individuellem Kern, an Muth und Feſtigkeit, eine Mürbe, welche der Fäulniß vorausgeht; eine Gleichgültigkeit gegen Ordnung, Geſetz und Recht. Die Frauen ſind zur Pflege und Beihülfe, ſie ſind zu Liebesopfern aufgelegt; aber ſie reſpectiren nur gezwungen und widerwillig eine ſolche Norm, auf welche ſie nicht ihre Liebhabereien und Leidenſchaften zurückbeziehn können. Dagegen ignorirt der ſchulvernünftige, von Pflichten und Geſetzen begeiſterte Mann, gar zu oft einem Schulbegriff zu Liebe, die heiligſten Sympathieen ſeines Herzens, und gefällt ſich aus purer Conſequenz, in einem Rigorismus, in einer Gefühlloſigkeit, welche die verſchiedenſten Charaktere und Fälle, über denſelben ſittlichen Leiſten ſchlägt, oder gar auf ein Prokruſtes-Bette ausſtreckt. —

Wer ein ſtarkes Selbſtgefühl, wer einen routinirten, einen überlegenen Verſtand und ſtraffe Haltung beſitzt, wer ſelbſtſtändig bleiben, Wahrheit und Recht obenauf halten will: der kann nicht allerweltsgefällig und liebenswürdig ſein, der mag nicht vertuſchen, beſchönigen und temporiſiren; der giebt über Perſonen, Verhältniſſe und Geſchichten rückhaltslos ſein Verdikt. Wer aber wiederum ſo iſt, rennt ſich wider Willen in einen Rigorismus und Schematismus feſt, der eben ſo ungeheuerlich lieblos und widernatürlich wird, als die Allerwelts-Rückſicht, Verſöhnlichkeit und Allgefügigkeit, in welcher man nicht nur um die Selbſtſtändigkeit und Charakter-Energie kommt, ſondern in ein Chaos von Wirrniſſen verſtrickt wird, die aus dem willensfreien und vernunftgebildeten Menſchen, einen elenden Sklaven der Verhältniſſe, einen Narren und ein Fabrikat machen, das ſich ſo walken, färben, muſtern, appretiren, zuſchneiden, fälteln und bügeln laſſen muß, wie ein Stück Zeug.

Die dramatiſchen und willenskräftigen Charaktere, büßen in der Regel Gemüth und Anmuth, die Poeſie des Lebens, die Harmonie, die Ruhe, Hörigkeit und Liebenswürdigkeit ein; und die muſikaliſchen, die hörigen, romantiſchen, träumeriſch-ſinnigen, ſchmiegſamen und fügſamen Naturen: beſitzen keine Thatkraft, keine Charakter-Energie; als Männer keinen Mannesſtolz, weder Seelenſtärke noch Heiterkeit, oder gar die Elaſtizität des Charakters, welche dem Unglück mit überlegenem Witz und Muth entgegentritt. — Kein Sterblicher kann heilig und ſelig geſprochen werden, wenn ſeinen Tugenden und Talenten nicht die richtige *Lebensökonomie* inne wohnt; von ihr aber zeugen die Thaten ſo undeutlich und unverläſſig als der ſchöne Styl und die Liebenswürdigkeit. — Die wahre Oekonomie, die Verſöhnung von Natur und Geiſt, die Harmonieen Himmels und der Erden, wirken Poeſie und Wohlſein im Menſchen; und dann wieder iſt ein Dummkopf mit Gemüthlichkeiten und eine Frühlingslerche noch glücklicher als ein Weltweiſer und Lebensökonom. —

Man kann ſich darauf verlaſſen: was eben eines Menſchen

Stärke, Tugend und Virtuoſität ausmacht, das iſt irgend wie und wo auch ſeine Schwäche, ſein Laſter und ſein Malheur. Perſonen, die *vortrefflich reden*, reden eben deshalb zu viel, reden ſich um Haltung, Würde, Thatkraft, Männlichkeit und Naivität, um alles Vertrauen, und bei ſchlimmer Gelegenheit um den Hals. Umgekehrt aber, werden die ſchweigſamen und einſilbigen Menſchen: zu rathloſen, verlegenen und gereizten Dummköpfen in allen Fällen: wo Erörterungen, Debatten und Converſationen recht eigentlich das in Rede ſtehende Element ſind, wie z. B. in Geſchäfts-Auseinanderſetzungen, in Verſtändigungen, im Dispüt, auf dem Katheder, der Tribüne und im Salon. Die geſchmack- und taktvollen Leute, die Virtuoſen der Aeſthetik, der Diplomatie und des feinſten Tons, verkleinern und verfeinern ſich zu lächerlichen Nippestiſch- und Bisquitfiguren, ſobald die Kriegstrompete ertönt, ſobald die heroiſchen *Grobheiten*, ſtatt der Säuſelungen; die Realitäten ſtatt des ſchöngelogenen Scheins, und die Kanonenſchüſſe ſtatt der Salon-Mediokritäten in die Welt-Scene geſetzt ſind. Weiterhin verdummen und verrotten wieder die Helden, die Rolands, die Bayard's und Wellington's im Frieden auf ihren Lorbeeren, und blamiren ſich, wenn ſie aus der Heldenzeit in die Zeit der Intelligenz übergehn; wenn ſie in derſelben auch nur eine ſubalterne Rolle übernehmen; *wenn ſie der neuen Zeit nur einen Gedanken klar nachdenken*, oder vollends einen ſolchen produziren und einkleiden ſollen; und warum? Das Schwert iſt ihnen eben leichter, als die Feder; ein Hurrah das einzige Wort, welches ihren primitiven Charakteren: Reſpect und Intereſſe abgewinnt. Sie zahlen mit dem Leibe, weil ihnen der Geiſt knapp zugemeſſen iſt; mit dem Tollmuth der Leidenſchaft, weil dieſer Muth und dieſe Leidenſchaft nie vom Dichten und Denken alterirt, nie abgeſchwächt worden iſt. Die unſichtbare, untaſtbare, abſtrakte Welt der Gedanken nimmt allen Empirikern, allen Virtuoſen der Praxis: den Boden unter den

Füßen, die ſpeculative Dialektik erſtickt ihren Rieſenleib in der verdünnten Luft der Philoſophie. Kommen aber andererſeits die „concret redenden“ Dialektiker und Luftſchiffer einmal aus ihrer Gondel auf den feſten Erdboden herab, ſo vergeht ihnen wiederum von der Welt-Praxis, vom Mutterwitz, vom leibhaftigen Menſchenverkehr, vom Handhaben der concreten Dinge, von der Revolution Hören und Sehn! —

Die noble Theorie hat oft nur Fiſchfloſſen in ſtatt der natürlich entwickelten Hand; und die ſchnellfingerige Praxis, welche Alles zu fabriziren, zu arrangiren, zu manipuliren, ſpitzfingerig von den Extremen abzupflücken, und aus der Mitte zu greifen verſteht: zeigt in der Regel eine verunſauberte Hand; — eine ſolche, die ſich ſo lange vergolden und verſilbern läßt, bis ſie aufhört eine menſchliche, leiſe taſtende, und verletzbare Hand zu ſein. Die Praxis erſt, führt uns in die ſittliche Welt ein, — aber die Praktiker führen uns leider hinaus.

C. Durch das Geheimniß der Perſönlichkeit wird entſchieden: was vor Gott im Menſchen gut und böſe, dumm und geſcheut, ſchön und häßlich, heilig und unheilig iſt. — Juſtiz und Geſellſchaft urtheilen mit Nothwendigkeit nach einer Norm und abſtrahiren von perſönlichen Myſterien, da dieſelben weder dem Begriff, noch den Beweiſen zugänglich ſind.

Wenn Zwei daſſelbe ſagen oder thun, ſo iſt es nicht daſſelbe. Aber nicht nur Alter, Geſchlecht und Bildungsſtufe, oder die verſchiedenen Situationen, Augenblicke und Leidenſchaften, geben den Worten und Handlungen einen ganz verſchiedenen Sinn und Werth, ſondern die Perſönlichkeit iſt es, welche dem menſchlichen Thun und Laſſen und ſogar den Schickſalen einen ſittlichen oder unſittlichen Stempel aufprägt.

Es kommt Alles darauf an, wie wir Menſchen in unſerm Innern: Erlebniſſe, Worte und Handlungen interpretiren. Der junge ritterliche Soldat fühlt im Zweikampf ein Zeugniß von Muth, ein heiliges Ehrengericht und keinen Mord; ihm iſt die Schlacht etwas Heiligeres als ein organiſirter Maſſen-Todtſchlag ausgeputzt durch Waffen und Uniform, ſanctionirt durch den Willen des Monarchen oder des Volks.

Eben ſo hält ſich der gläubige Kloſtergeiſtliche, weder für einen Heuchler, noch für einen Dummkopf und Taugenichts und ſo darf er auch eben ſo wenig dafür gelten, als der todesmuthige und reſignirte Soldat für einen elenden Söldling, Todtſchläger und Tyrannenknecht.

Es iſt nicht Jeder ein Glücksritter und Betrüger, der ſich in Abenteuern und falſchen Myſterien umhertreibt; umgekehrt darf man nicht Alle zu den wiſſenſchaftlichen Genien und Gelehrten zählen, die in Weltreiſen, Weltgeſchichten und Weltliteraturen gemacht haben.

Es kommt auf die Seele, die Phantaſie, den Geiſt und Glauben des Gelehrten, wie des Abenteurers an. —

Es giebt Schauſpieler mit dem heiligen Ernſte eines Prieſters, und Prieſter mit der Leichtfertigkeit, dem Profanſinn und der Oſtentation eines Comödianten.

Es giebt profeſſionirte Denker und Dichter, die nur Reimſchmiede, Phraſen- und Formeln-Drechsler, Schematiker, Dialektiker, Conſequenzenmacher, kurz Mechaniker ſind; und dann wieder lernen wir Knechte und Mägde auf dem Dorfe kennen, die in ihrem Herzen nicht nur das Spinnen und Pflügen, ſondern auch das Miſtladen überdichten, — darum aber entfernt von ihrem Dorf und ihrer Arbeit ein Heimweh empfinden, von welchem die Dutzend-Gelehrten, die Aeſthetiker nichts wiſſen, weil ihr Herz, ihre Phantaſie und Lebenskraft von ihrem Geiſte reſervirt zu ſein pflegt. —

Menſchenkenntniß beſteht nicht nur in dem ſichern und raſchen Blick für die Individualität der Leute, für ihre Narrheiten, perſönlichen Vorurtheile, Angewöhnungen, Schwächen und Eitelkeiten, für ihre richtige oder ſchiefe Stellung zur Welt; ſondern in der Fähigkeit: die Perſonen an den erreichbaren Idealen zu bemeſſen.

Dazu aber müſſen wir wiſſen, was alle Dinge und Geſchichten abſolut werth ſind. Nur ein Dichter und Denker kann Menſchenkenner im tiefſten Sinne ſein. Unſere Lieblingshelden aus alter und neuer Zeit, unſere claſſiſchen und romantiſchen Größen, ſammt den politiſchen Märtyrern und Notabilitäten der Gegenwart, bedeuten oft nicht ſo viel als das Herzeleid und die verſchwiegene Philoſophie der alten Weiber, welche von Kindern und Enkeln verlaſſen hinter dem Zaun ſterben.

Kein Menſch wird auf dieſer Erde ein Held: ohne Brutalität, ohne Einſeitigkeit und Beſchränktheit, ohne Proſa und Gefühlloſigkeit, ohne Intrigue und Tyrannei! Es ſind über Tugend, Bildung, Beſtimmung, Wahrheit und Menſchenwerth von den Gelehrten wie von den Laien falſche Lehren, Taxen und Nutzanwendungen in Umlauf geſetzt.

In unglücklicher Ehe und auf Jahre langen Krankenlagern werden mehr Tugend- und Geduldsprüfungen bewieſen, als auf Schlachtfeldern und afrikaniſchen Reiſen. — Hier treibt und ſtärkt die Leidenſchaft, die Wiſſenſchaft, der Ehrgeiz, das Bewußtſein eines anerkannten Heldenthums; während ſich ſelbſt Freunde und Geſchwiſter von einem Unglücklichen zurückziehen, der ſein Leid nicht zu maskiren und liebenswürdig zu ſein verſteht. —

Aber auch die echten Tugenden zeigen Kehrſeiten auf. Es iſt eine alte unabweislich richtige Bemerkung: daß wir an unſern Verdienſten, Talenten und guten Eigenſchaften die ſchlimmſten Feinde zu befürchten haben; denn ſie ſind es, die unſern Stolz wecken, uns in Sicherheit wiegen und unſer Gewiſſen ſo lange beſchwichtigen, bis es bei irgend einer

Gelegenheit erwacht und mit dämoniſcher Kraft das ganze künſtliche Bauwerk unſeres Jugend-Pantheons, mit unſ'rer eigenen Bildſäule darin, in Atome zerſtiebt.

Die Addition vereinzelter Tugenden und Verdienſte, giebt ſo wenig einen guten, ſittlichen Menſchen heraus, wie durch eine Summe von Einzelſchönheiten, eine Schönheit im großen Styl erzeugt wird; wie in einer Unſumme von Scharfſinnigkeit, von dialektiſchen Künſten und ſpitzfindigen Definitionen: das Weſen eines Philoſophen, in einer Menge von Kunſtfertigkeiten der Genius eines Künſtlers, oder in glücklichen Reimen und Bildern das Wunder eines Dichtwerks beſteht. —

Der Menſchen-Genius iſt kein Rechnen-Exempel, keine Moſaik; und die ſtatiſtiſchen Tabellen, geben eben ſo wenig, wie die Menge der techniſchen Kunſtfertigkeiten, oder der phyſiſchen Lebensbequemlichkeiten und Nahrungsmittel: einen ausreichenden Maaßſtab, für das Glück, den Genius und Cultur-Zuſtand eines Volkes. —

Es bezeugt eben die Unmacht und Verblendung des modernen Verſtandes, daß er das Wunder und Heiligthum der Menſchenbildung, der Humanität, der Societät: durch Analyſe und Zuſammenſetzung allein erzeugen, daß er Cultur-Geſchichte mit purem Selbſtbewußtſein, mit Kritik, und Naturwiſſenſchaften allein zurechtmachen will; daß er den Realismus als ausſchließliche Welt-Parole zur Geltung bringen will.

Man muß lächeln, wenn die Bildung und Liebenswürdigkeit einer Perſon, ſchlechtweg durch eine Cenſur erhärtet werden ſoll, in welcher ſo ziemlich alle Elemente aufgeführt ſind, die nach der Meinung der Schulmeiſter und Theologen, einen Tugendausbund herausgeben.

Bekanntlich kommt es ſchon bei der Anfertigung von Getränken und Speiſen, auf eine ſo glücklich getroffene Miſchung und Behandlung der Ingredienzien an, daß eben nur für die Routine und Geſchicklichkeit des Koches das Rezept ein brauchbares iſt; um wie viel kitzlicher muß alſo das Rezept zur Menſchenwürde und Bildung ſein!! Hier wird das Problem nicht durch die Natur, und nicht durch die Schule, nicht durch die Künſte und nicht durch die Wiſſenſchaften; eben ſo wenig durch Heldenthümer, oder durch Bürgertugenden und converſationelle Liebenswürdigkeit gelöſt. Es kann ein Menſch durch excentriſche Tugend und fanatiſche Frömmigkeit: eben ſo ein Ungeheuer ſein, als durch Laſter und Gottloſigkeit. Der Witz und das gute Herz können einen Menſchen zum Narren, die Toleranz kann ihn zum Waſchlappen, der Fanatismus ihn zum Propheten, die Geſchäftigkeit ihn zum Taugenichts, die humoriſtiſche Landſtreicherei kann ihn zum Weltweiſen, der Muth ihn zum Abenteurer machen; ſobald das Myſterium des Maaßes, der Miſchung der Accentuation getroffen, und ſobald noch das unbekannte innere Agens hinzugetreten iſt, welches wie mit einem Zauberſchlage: Harmonieen oder Diſſonanzen hervorbringt, welches Tiefſinn in Wahnſinn, und Wahn in Prophetie überſetzt. — Schon die Chemie lehrt uns, daß Waſſer- und Sauerſtoff nicht eher zu Waſſer werden, als bis der electriſche Funke: das Wunder der Vereinigung der Elemente vollbringt; und in der Oekonomie des geiſtigen, des ſittlichen Lebens: giebt es auch Magnetismus, Wärme, Licht und Electricität. — Liebe, Glaube, Lebensluſt und Begeiſterung bringen Licht oder Finſterniß in die Seele; Schmerz und Sorge reifen das Menſchen-Gemüth, oder ſie machen die edelſten Eigenſchaften herbe und unſchmackhaft. — Was will überhaupt eine gute oder böſe Eigenſchaft, eine Beſchränktheit oder eine Facultät ſagen, wenn man ſie nicht in einer Perſon verwirklicht geſehen hat. — **Die Perſönlichkeit iſt es alſo, welche den Handlungen, wie den Kenntniſſen, den Künſten und allen Lebensäußerungen die Bedeutung giebt,** und das Myſterium der Harmonie oder der Disharmonie der Kräfte enthält. In der Perſönlichkeit, in der Eigenart, im Genius geſchieht es, daß die Tugenden zu Schwächen, und die Schwächen zu Liebenswürdigkeiten werden. „Wenn Zwei daſſelbe ſagen, iſt es nicht daſſelbe;“ — und wenn ſie daſſelbe dichten, denken und in's Werk richten, ſo iſt es noch weit weniger Einerlei. — Die weibliche Art und Weiſe iſt am Manne ein Schimpf; und die männliche am Weibe eine garſtige Natur. — Männer ſind aber unter einander ſo verſchieden, wie die weibliche von der männlichen Natur, und mit der Perſönlichkeit der Frauen iſt es daſſelbe Räthſel von Harmonie und Disharmonie. — Um zu begreifen, wie Verſtand zum todten Rechenexempel, und Einfalt zum himmliſchen Witz werden, wie der Idealismus eine Wirklichkeit, und der Realismus ein Nihilismus ſein kann: muß man gewiſſe poetiſche, und dann wieder die materiellen Naturen: als Repräſentanten jener Lebensarten und Vorſtellungsweiſen ſehn.

Dieſelben Excentrizitäten und Widerſprüche, welche den einen Charakter dem Irrenhauſe zuführen, ſtempeln den Andern durch das unergründliche Myſterium des perſönlichen Lebens, des Charakters: zum Genius und Helden, der alle Herzen und alle Geiſter gefangen nimmt. Dem Geſunden iſt Alles geſund. — Im harmoniſch gebildeten Menſchen reimt ſich Alles zur Harmonie; während im Narren auch die Weisheit zum Aberwitz wird. Perſönlichkeit iſt das Geheimniß der Gottheit, der Natur, der Poeſie und Religion. Durch die Perſönlichkeit wird entſchieden, was gut und böſe, dumm und geſcheidt, ſchön und häßlich, heilig und unheilig iſt. — Da aber bedeutende Perſönlichkeiten und Charaktere eine Seltenheit ſind, ſo konnte der großen Maſſe nichts willkommener ſein, als die moderne Antipathie vor dem Genie, der Krieg gegen die Autoritäten, und die Parole: von der „Objectivität“; unter welcher man eine Unperſönlichkeit verſteht, die in leidenſchaftlichen Augenblicken, (ſchon aus Gründen der Reaction) zur herzloſeſten Selbſtſüchtigkeit wird. Wie ſich übrigens die Begeiſterung für Freiheit, welche doch nur in der Perſon und im Genius Bedeutung und Realität gewinnt, mit der Schwärmerei für Unperſönlichkeit und Objectivität zuſammenreimen läßt, wiſſen die modernen Propheten allein. —

D. Die mißlichen und die ſoliden Orientirungen für ſpecielle Menſchenkenntniß.

> Nicht die alten noch die neuen Ideen, die ſich im Kopfe eines Menſchen und in ſeinem Schreibeſtyl tummeln, leiſten für ihn Bürgſchaft, ſondern ſeine ſolide Erziehung, ſeine ſittlichen Gewohnheiten und ſein edles Gemüth.

Das Studium des Menſchen kann unmöglich nach der Methode der Chemiker betrieben werden, die alle Stoffe der Natur auf einige fünfzig Radikale zurückführen. Die Handlungen, Gedanken und Empfindungen, die Impulſe und Leidenſchaften der Sterblichen, wachſen aus der Freiheit eines unſterblichen Geiſtes, gleich wie aus einer Natur-Nothwendigkeit hervor!

Wie jede ſinnliche Vorſtellung, aus der ganzen Natur ihre Kräfte bezieht, ſo correſpondirt jeder Gedanke des Geiſtes, mit einer Geiſterwelt, die dem Schöpfer aller Dinge entquillt und in den Ocean ſeiner Zeugungskräfte zurückſtrömen muß. —

Den Radikalen und Elementen der Chemiker, läßt ſich nichts weiter abfragen. Man entreißt ihnen das Geheimniß und den Begriff der Materie nimmermehr. „Dieſe Materie bleibt ein unſichtbarer Geiſt, gleich wie der Geiſt eine unſichtbare Materie.“

Beide Lebens-Exponenten verhalten ſich wie negativer und poſitiver Pol; — ſind Eines und doch Zweierlei; — Beide mit dem Nichts getraut und polariſirt; — ſo daß ihre Exiſtenz und ihr Werden nur durch eine ſtetige Selbſtverneinung zu Stande kommt. —

Bedenken wir dieſe materiellen Myſterien der Materie; — Die Myſtificationen, welche ſie den „Herrn von Stoff und Kraft“ bereitet, bedenken wir die Ironie, mit der ſich z. B. der Kohlenſtoff einmal als dunkle, ſchmutzige Kohle und dann wieder als Diamant, als verdichtetes Licht und handgreifliches Farbenſpiel präſentirt, und wie er dieſe Metamorphoſe: durch eine unerforſchliche Aſſociation mit dem „Nichts“ vollbringt; — bedenken wir vollends; wie der Stickſtoff durch ſeine Liebſchaft mit dem Kohlenſtoff und andern Elementen wie Agentien ein Fleiſch erzeugt, mit deſſen Atomen und Formen ſich eine Seele gattet, welche nicht nur den Körper baut, ſondern einen Kraftüberſchuß entbindet, der ſich zum ſelbſtſtändigen Geiſte conſtituirt und auf die Mutterſeele reagirt, weil er mit dem Weltgeiſte correſpondirt: dann freilich begreifen wir, daß unſre Menſchenkenntniß nur ein Regiſtriren und Combiniren von fragmentariſchen Geiſtes-Erſcheinungen ſein kann, wie die Naturwiſſenſchaft ein Verzeichniß und Zuſammenſtellen von ſinnlichen Erſcheinungen und Geſetzen, deren letzter Grund und abſolutes Geſetz: in Dunkel gehüllt bleibt. —

Es iſt richtig bemerkt worden: „man lerne auf Reiſen wohl **die** Menſchen, in der Heimath aber, und wenn man in denſelben Kreiſen lebt, beſſer **den** Menſchen kennen.“

Man kann den Leuten wenig vom Geſichte leſen, wenn man nicht irgend wie verwandter Race, verwandten Sinnes und Glaubens mit ihnen iſt, wenn man in ganz anderen Sitten, Gewohnheiten und Erlebniſſen groß geworden iſt. Unſere Erfahrungen ſind doch am Ende nur ganz verläſſig im Vaterlande und im eignen Hauſe. Man weiß nichts von den Menſchen, wenn man nicht ihre ſtill dichtende Phantaſie, ihre Grundanſchauungen, ihre poetiſchen Ideenverbindungen und Illuſionen, wenn man nicht die Intenſität ihrer Empfindungen und Gedanken, ihre Sympathieen und Leidenſchaften, ihre mit der Muttermilch eingeſogenen Vorurtheile, alſo ihre naiven Sünden und Antipathieen kennt. —

Dieſe Kenntniß des unmittelbarſten und elementaren Lebens-Inhaltes, iſt aber nur durch inſtinktive Auffaſſung, alſo nur durch verwandtes Leben, durch lebenslänglichen Verkehr garantirt. Die Lebens- und Redensarten des öffentlichen Verkehrs und Geſchäfts, verrathen mehr den Geiſt, als die Seele. Wenn Zwei daſſelbe ſagen und thun, iſt es nicht daſſelbe. Die Kenntniß des Herzens und Gewiſſens iſt erſt der Schlüſſel zu Worten und Werken, zu perſönlichem Laſſen und Thun.

Ganz entgegengeſetzt geartete Menſchen, haben zuweilen dieſelben Blicke, Gebärden und Worte, dieſelbe gebildete und liebenswürdige Manier. —

Wenn man z. B. mit Ruſſen, aus diſtinguirten Kreiſen, zu thun hat, wenn ihr dialektfreies Deutſch das Ohr beſticht, wenn die intelligenten Phraſen, die feinen Umgangsformen unſer ganzes Weſen umbuhlen, welche in der ganzen Welt als die Freimaurer-Zeichen der gebildeten Geſellſchaft cirkuliren; wenn insbeſondere dieſe ruſſiſchen Damen ganz ſo ſanft, ſo weiblich ſprechen und dreinſchauen, wie die deutſchen Frauen: ſo ſchwört Jeder darauf, daß er es mit durch und durch humanen Chriſtenmenſchen, mit Geſchöpfen der eigenen Race und Organiſation zu thun hat; und dem iſt doch nur ſtellenweiſe ſo; nur in niederer Potenz, nur förmlicher- und äußerlichermaßen ſo. Ich habe es erlebt, daß ſich die Töchter eines deutſchen Amtmanns, einem ruſſiſchen Oberſten mit der Bitte zu Füßen warfen: er möge von der Fortſetzung einer gräßlichen Strafexekution, an einem bereits halbtodt geprügelten Koſacken abſtehen, und: der Mann that es nicht. Er hob die Damen ganz mit der Art und Weiſe eines feingebildeten Cavaliers vom Boden; er beſchwor ſie mit beſtürzter Miene, aber zugleich mit lächelnder Ironie, ſich zu beruhigen; er demonſtrirte die Unerläßlichkeit der dictirten Portion von Kantſchuhieben, ließ ſie am bewußtloſen Delinquenten zu Ende bringen, und blieb eiskalt: in ſeiner Erſcheinung der nobelſte, gebildetſte Menſch. —

Es gab eine Zeit, da gedachte ich mich über den Charakter der Leute zu orientiren, indem ich zuſah: ob ſie es mehr mit der Natur hielten oder mit der Convenienz; ob ſie zu den profanen oder gläubigen Charakteren gehörten; dann wieder, ob ſie fein geſponnen wären oder grob; ob offen oder verſteckt, ſchweigſam oder beredt; melancholiſch, vereinſamt oder im luſtigen Verkehr; ob ſie die Praxis liebten oder die Theorie, denn jene war, das erfuhr ich täglich, mit den Praktiken aſſociirt. — Denjenigen, die ihren Zorn und ihre Geheimniſſe herausſprudelten, traute ich mehr als ſolchen, die ihre Prozeſſe heimlich „verkneifen" und ihre Medizin bei ſich behalten. Die Grobjahne hielt ich zwar nicht für feine Köpfe oder Poeten, aber ich hatte ſie im Verdacht der deutſchen Treue, Biederkeit und Unabhängigkeit. Nach und nach demaskirten ſich mir die grob geſchroteten Naturaliſten nicht nur als plumpe Egoiſten, ſondern als Leute mit Winkelzügen, als feige Poltrons.

Die freimüthigen und luſtigen Lebemenſchen, welche Weiber, Wein und Geſang lieben, zeigten ſich timide, verſteckt und ehrlos, wenn ſie ihre Zahlungen und ſonſtige Pflichten erfüllen ſollten. Die Ausſprudler ihres Zorns und ihrer Geheimniſſe: waren ſehr oft Intriguanten und Praktiken-Macher und behielten ſolche Geheimniſſe hübſch für ſich, auf welche die Criminal-Juſtiz Beſchlag zu legen pflegt.

Es wurde mir ſchwer, aber ich mußte nach vielen entſchiedenen Erfahrungen zugeben, daß man auch unter den klug zurückhaltenden, ſchweigſamen Charakteren: herzliche und ehrliche Menſchen antrifft, und daß es unter den Convenienz-Menſchen, unter den höflichen, förmlichen und ſehr freundlichen Leuten eben ſo natürlich geartete, offene, muthige und thatkräftige Perſonen giebt, als unter baumkantigen Amtleuten, Oberförſtern und ſchnauzbärtigen Cavalleriſten.

Es kann nichts weniger Haltbares geben: als Rezepte der Menſchenkenntniß, die ganz ſtricte von dem Habitus, den Lebens-

Gewohnheiten und der Manier der Leute abſtrahirt worden ſind. Man ſoll ſich freilich auch die Außenſeite und das Genre der Leute deuten; und es hat allerdings viel zu bedeuten: wenn ſich unſere ganze Natur über das Ausſehn und die Art eines Menſchen empört; — wenn das Benehmen und die Phyſiognomie eines Menſchen uns im Innerſten der Seele verletzt; aber der lebendige Menſch, und ſein entſchiedener Total-Eindruck, iſt ja kein einſeitiges und abſtractes Signalement! — Wo uns der ſittliche Inſtinkt mithilft und der ganze Menſch, da mögen wir ſchon auf das Facit vertrauen. Mit allgemeinen Regeln, mit abſtracten Steckbrief-Beſchreibungen iſt nichts gethan, glücklicherweiſe nicht einmal etwas Schlimmes; denn der geſunde Sinn und Menſchenverſtand rectificirt in der Regel jedes Vorurtheil. Ein ehrlicher Blick, ein Wort aus dem Eingeweide heraus, verſcheucht ſofort das Geſpenſt des Argwohns, auf Grund einer fatalen Manier und Phyſiognomie. Es verſchmilzt nicht nur eine gemeine Seele mit ſehr ariſtokratiſch nobeln Gewohnheiten und äſthetiſchen Formen, ſondern es amalgamirt ſich auch ein edler Sinn und Geiſt, durch die Gewohnheit mit abgeſchmackten Formen und mit roher Lebensart. Von Formen auf das Gemüth und Gewiſſen zurückzuſchließen; fordert viel Routine und Genie. Wenn irgend eine Kunſt und Fähigkeit durch ſtete Uebung zur Entwickelung gebracht werden muß, ſo iſt es die Menſchenkenntniß. Außerdem aber beruht ſie noch auf einem Inſtinkt für kleine Sphären, wie auf einem umfaſſenden Genius, ſobald es die Auffaſſung ganzer Nationen und Zeiträume gilt. Wenige Geſchichtsforſcher, Philoſophen und Literaturmenſchen lernen die Grundzüge unſres Geſchlechts und des menſchlichen Geſchickes kennen. Die große Maſſe der Büchermenſchen muß ſich mit einem Schattenriß begnügen. Das Menſchengeſchlecht iſt der alte und ewig neue Proteus, den kaum Einer von zehntauſend Berufenen in ſeiner wahren Geſtalt feſtzuhalten vermag. Die gewöhnlichen Leute kommen ihr Leben lang kaum über eine ganz particuläre Auffaſſung der Menſchennatur hinaus. Dann wieder paſſirt es den Gelehrten, welche die Phyſiognomie des ganzen Menſchengeſchlechts ſtudiren, daß ſie nicht wiſſen, was in einem beſtimmten Fall und Augenblick, mit einer beſtimmten Perſon anzufangen, wie ſie ſpeciell zu nutzen, zu behandeln oder auszubeuten iſt. Derſelbe Seefahrer und Weltreiſende, welcher ſich auf Meeren, in Wüſten und Urwäldern mit Hülfe der Sterne und ſeiner Inſtrumente orientirt, weiß darum noch nicht in dem Labyrinth einer Mamelukenſtadt am Nil Beſcheid; denn wo der Compaß hinzeigt iſt leicht möglich eine Mauer oder ein verſchloſſenes Thor. — Aehnlich geht es Denen, die ihre Menſchenkenntniß allein aus der Weltgeſchichte oder aus großen Dichtwerken ſchöpften mit einem beſtimmten Perſonal, welches ganz perſönlich und praktiſch traktirt werden ſoll. Es ſtellt nicht ſelten ein Labyrinth mit einem einzigen Eingange vor, welcher zugleich der Ausgang iſt. — In gewiſſer Beziehung kann man aber eine beſtimmte Corporation oder Clique und Camarilla mit einem Rattenkönig vergleichen, der mit den Schwänzen zuſammengewachſen, von der ſtärkſten Ratte nach einer Richtung fortgeſchleppt wird, während die Köpfe nach allen Windſtrichen Front machen. Mit der Menſchenkenntniß iſt es wie mit der Erdkunde; man lernt die Phyſiognomie der Erdoberfläche und des Erdinnern, die Flußgebiete und Gebirgszüge, die Steppen, die Wüſten, Meere, Inſeln und Configurationen der Küſten von ganzen Continenten durch Karten kennen; man thut einen Blick in die Geſchichte der Erdrevolutionen mit Hülfe der Geologen, aber der bleibende Wohnſitz im Vaterlande, die Heimath lehren uns erſt die lebendigen Beziehungen der Erde zu unſerer Seele, und nur der Grundbeſitz, der andauernde Verkehr mit einer Hufe Landes in Arbeit und Sorge, in allen Jahres- und Tageszeiten producirt eine lebendige Natur- und Erdgeſchichte in uns ſelbſt. —

Anders iſt die Kenntniß des Weibes im Arzte, im Poeten, und wieder anders in dem armen Manne, der mit ſeinem Weibe in die Wette tagelöhnern muß. — Wir gewinnen eine andere Kenntniß vom Weibe, wenn wir als Cavaliere, wenn wir als Verlebte, und wenn wir als Ehemänner mit ihm verkehren.

Theorie iſt von der Theorie, Praxis von der Praxis, um eine Welt verſchieden.

Wer einen Fluß kennen lernen will, ſucht ſeine Quellen auf, beachtet den Zufluß von Bächen und Nebenflüſſen und verfolgt die große Waſſermaſſe bis zur Mündung in's Meer, ohne ſich durch Krümmungen, Strudel und Gegenſtrömungen, oder gar durch die Wellen irre machen zu laſſen, welche der Wind etwa dem Strome entgegentreibt. — Dies Bild giebt Fingerzeige für die Menſchenkenntniß im großen Styl. Sie wird unmöglich, wenn man an den Leuten: alle kleinen Talente, Tugenden oder Unmachten und Narrheiten, Stimmungen und Metamorphoſen ſtudirt; wenn man an einer Perſon alle kleinen Gelüſte, Teufeleien, Dummheiten oder Spitzfündigkeiten, alle Zickzackſprünge, Auswüchſe und Widerſprüche: aus einem einzigen Prinzip erklären, auf einen Hauptfactor zurückführen und wo möglich a priori conſtruiren will. —

Es kommt aber Licht und Ueberſicht in das Chaos von Widerſprüchen, wenn man Zufälligkeiten, Anhängſel, vereinzelte und momentane Lebensäußerungen, von den Grundkräften und Grundformen, wenn man die Schaale vom Kern zu unterſcheiden verſteht, wenn man geübt iſt: das Schlingkraut von dem Stamm des Baumes, dieſen ſelbſt von den Wurzeln und die Hauptäſte: von den Verzweigungen zu unterſcheiden. Wer die Blätter am Baume zählen will, wird freilich nicht zu Ende kommen, und wenn es gelänge, was wüßte er dann vom Holze, von den Säften, von der Rinde, von den Blüthen und Früchten oder von dem Walde und von den Wäldern der Welt! —

An dem blitzartigen Zick-Zack der Eichenäſte, merkt man etwas von der Härte und Sprödigkeit des Eichenholzes. — Der knorrige, kurze, dicke Stamm, die knotigen, bucklichten Wurzeln und die zerborſtete dicke Rinde ſind Symptome, welche auf's Vollkommenſte mit dem ſtarren Aſtwerk harmoniren, in welchem ſich mehr abgeſtorbene Theile als an andern Bäumen vorfinden. Entſprechend dieſer Diagnoſe, ſind endlich die Früchte, die gallbittern, ſteinharten Eicheln beſchaffen; ebenſo charakteriſtiſch ſind die Blätter-Auswüchſe, (die Galläpfel) iſt endlich der Gerbeſtoff geartet, der in der jungen Rinde mehr Intenſivität als in der alten beſitzt. —

Die Menſchen ſind zwar keine Eichbäume, aber der ſinnige Forſcher kann nichtsdeſtoweniger an ihnen die Wurzeln, den Stamm und die Aeſte, nämlich den natürlichen Charakter, die herrſchenden Leidenſchaften, die Richtung des Geiſtes, die Ideen und Grundanſchauungen, endlich die Entwicklung oder Ausäſtung des Geiſtes und der Leidenſchaften durch Erziehung und Lebensweiſe unterſcheiden. — Was noch um dieſe Hauptfactoren, um Natur, Geiſt und Erziehung gewickelt und gewoben iſt, ändert den Kern des Menſchen weſentlich nicht. — Die Leute handeln ſo, wie ſie von ihren Eitelkeiten und Gewohnheiten, von ihren Sympathieen und Antipathieen, ihren Vorurtheilen, Bequemlichkeiten und ihrem Nutzen getrieben werden. Von Grundſätzen und Vernunftideen laſſen ſich kaum die Edelſten beſtimmen, ohne daß ihnen Leidenſchaften und Narrheiten einen Strich durch die Gedankenrechnung machen. Selten thut Jemand mehr als er mit voller Bequemlichkeit thun kann. Das Gewiſſen aber meldet ſich bei der Maſſe der Menſchen erſt dann, wenn es durch Verbrechen verletzt worden iſt.

Ein denkender Praktikus bringt bald in Erfahrung: daß der Wind, (auch der Wind der Eintags-Syſteme) die Waſſer des Lebens ſcheinbar wider den Strom treiben kann, daß aber im Untergrunde alle Waſſer dem Meere zutreiben. — Die Grundſtrömung iſt das Gemüth und Gewiſſen, die ganze ſittliche Conſtitution des Menſchen; an ſie halte ich mich und ſehe leichtlich über kluge, wie über einfältige oder leichtfertige Redensarten hinweg. Die Neigung zu Augenblicks-Philoſophemen und improviſirten Glaubensbekenntniſſen, im Intereſſe eines Witzhumors, der beſonders die geiſtreichen und lebhaften Menſchen occupirt, iſt oft ſo groß, daß, wer die Leute nach gottloſen Redensarten allein tarirte, noch mehr fehl greifen würde, als der, welcher auf ihre frommen Expektorationen Kirchen bauen wollte. —

Wer mit der Dämonie der Redensarten bekannt iſt, weiß zur Genüge, daß die ſchwachen Geiſter nicht bloß ſprechen, ſondern geſprochen werden: von der Stimmung, von dem Geiſte der Geſellſchaft, der Sprache und vom bloßen Styl. Dieſer Styl darf ſelbſt geſcheidten Leuten die Phraſen und Wendungen dictiren, ohne daß noch der Zeitgeiſt, der Parteigeiſt, der Corporationsgeiſt ihnen die Worte auf die Zunge legt. Obenein macht ſich noch die Reaction in der Weiſe geltend, daß ſehr oft die ſchwächlichſten Perſonagen, nicht nur mit den koloſſalſten Frauenzimmern, ſondern mit den robuſten Redensarten verkuppelt ſind, und umgekehrt. Wer kann heute noch ſagen, was und wieviel er mit vollkommenem Bewußtſein und freiſtem Willen ſpricht. Wir machen es Alle wie die Mathematiker und Aſtronomen; wir rechnen mit fertigen Formeln, ſobald erſt die Gleichung angeſetzt iſt; ob dies aber richtig geſchieht, dafür giebt's leider heute nur ein Partei- und Zeitgewiſſen, und genauer beſehen, iſt jedes Gewiſſen nur ein Zeit- und Race-Gewiſſen, aber freilich mit dem Unterſchiede, daß gewiſſe Zeiten und Nationen nicht ſo profan als andere ſind. —

Was zwiſchen den geſprochenen Zeilen, oder den Handlungen und ſichtbaren Lebensäußerungen der Menſchen geleſen und gedeutet werden muß, das iſt Gott allein bewußt! Oft treiben, reden, ſchreiben, erſtreben und zeigen die Menſchen das ſchnurſtracks Gegentheil von dem, was ihre innerſte Seele bewegt — Atheiſten treibt es zu frommen Gebärdungen, Redensarten, Aemtern, Schriften und Verbindungen, aus einer Verzweiflung an Seele und an einer jenſeitigen Welt; und dann wieder fühlen herzliche und vollbeſeelte Menſchen, im Kitzel des Jugendmuthes, und getragen von dem Elemente des Chriſtenthums, das ihnen fühlbar die ganze Welt erfüllt: den diaboliſchen Impuls Luzifers: an den Zinnen aller Heiligthümer zu brechen, zu lehren und zu treiben, was ihrem innerſten Gewiſſen widerſpricht. Wenn der Menſch allemal aus einem einzigen Menſchen beſtünde, ſo möchte man vielleicht aus ihm klar werden, und ihn einigermaßen a priori conſtruiren oder zergliedern können; aber die „Gedanken die ſich unter einander verklagen“ die Leidenſchaften, die ſich wie Schlangenhäupter an einer Hydra, unter einander anziſchen und zerfleiſchen; der offenbare Bruch zwiſchen den träumenden und wachen Menſchen, zwiſchen ſeinem Wiſſen und Gewiſſen ſeiner divinatoriſchen Seele und ſeinem Profan-Verſtande, zwiſchen ſeiner Tollheit und dem Bewußtſein derſelben, von welchem nicht nur die Waſſerſcheuen ſondern alle choleriſchen Menſchen, alle unbändigen Naturen im Paroxismus der Leidenſchaft Zeugniß geben: das Alles, und unendlich mehr, als ſelbſt ein Beethoven und Mozart in Tönen andeuten kann, beweiſet wohl, daß es mit unſerer Kenntniß des Nebenmenſchen eben ſo mißlich ſteht, als um die Ergründung unſeres Selbſt — Oder was begreifen wir denn von den dummen und geſcheidten, den guten und böſen Geiſtern, den glücklichen und unglücklichen Stimmungen, die wie Ebbe und Fluth kommen und gehen! —

Vor allen Dingen muß feſtgehalten werden, daß die Talente und Tugenden eines Menſchen, ſehr viel ſchwerer erkannt werden, als ſeine Gemeinheiten, Dummheiten, und übeln Gewohnheiten, ſeine Narrheit und Eitelkeit. Ganz beſonders ſchwer findet man bei ungebildeten Leuten ihre poetiſchen und delikaten Seiten, oder die Schämigkeit und Gewiſſenhaftigkeit heraus, weil eben ihre Seele verpuppt und keiner äſthetiſchen Form mächtig iſt; während profeſſionirte Aeſthetiker, Theologen und Dichter, bekanntlich über viel mehr ethiſche und äſthetiſche Formen verfügen, als ſie mit Seele und Gewiſſen auszufüllen vermögen. Es iſt wohl oft, aber nicht immer wahr, daß ſich zu entſchiedenen Kräften und Talenten: auch die natürlichen Formen finden; und die unentwickelten ſchwächern, alſo formloſen oder abnorm und einſeitig ausgeſtalteten Facultäten, verdienen doch auch Berückſichtigung. —

Schuljungen faſſen ſofort die Schwächen ihrer Lehrer, die dümmſten Dienſtleute das Dementi ihrer Herrſchaft auf. Jeder Schacherjude durchblickt mit halbem Auge die Geldverhältniſſe, die Waarenkenntniß, den Geſchäftsverſtand, die Kaufluſt und die Geldambition der Perſon, mit der er es zu thun hat; aber nur der Genius, der große Menſchenkenner erräth nicht nur die entwickelten Fähigkeiten, die Virtuoſitäten, ſondern auch ihre unſichtbaren Keime, die verpuppten, die maskirten, die lahm gelegten und formloſen Tugenden, die eingeſperrten und corrumpirten Talente, die in ſeinen Geſichtskreis kommen. Es iſt nicht Jeder ein Meiſter, der etwas Leidliches, mit den trefflichſten Vorarbeiten, mit mechaniſchen Hülfsmitteln, unter den günſtigſten Umſtänden, in der glücklichſten Stimmung und unter außerordentlichen Antrieben zu Wege bringt. Der armſeligſte Schauſpieler, ſpielt die Rolle mit Talent, welche ſeinem kleinen Genre, ſeiner Eigenthümlichkeit und Taille, oder ſeiner Narrheit, Unwiſſenheit und Gemeinheit entſpricht; aber eben ſo gewiß iſt es auch: daß ein Menſch ſich als Tölpel und Simpel darſtellen kann in einer Sphäre, die ſeinen beſten Kräften und all' ſeinen Sympathieen widerſpricht. Ein großer Dichter oder Denker kann ſehr leicht ein ſchlechter Redner, und ein guter Redner wird oft ein ſchlechter Styliſt und ein ganz rathloſer Praktikus ſein.

Man muß alſo einen Menſchen in Theorie und Praxis, — man muß ihn mündlich und ſchriftlich, in idealer und materieller Sphäre, in Proſa und Poeſie, in Krieg und Frieden, in ſeinen Alltagsgewohnheiten und in der Rebellion; — man muß ihn in

Haß und Freundſchaft, im Geſchäft und Vergnügen, in guten und böſen Tagen, in allen möglichen Lagen und Schickſalsprüfungen, endlich aber auf dem Krankenlager und im Sterben kennen gelernt haben, um zu wiſſen: wie er organiſirt und was er werth geweſen iſt; — falls man zuletzt nicht vollends in Zweifel und Wirrwarr geſtürzt wird, über ſeine charakterloſe und confuſe Natur!

Mit dem Inſtinkt der Selbſterhaltung, mit ein wenig Selbſterkenntniß, mit dem geſchärften Witz des Neides und Haſſes, bemerken wir die augenblickliche Alteration, die Witz- und Wehrloſigkeit, die ſchiefe und glatte Stellung, die verfängliche oder lächerliche Situation, in der ſich unſer Widerſacher befindet. Ebenſo leicht errathen wir die chroniſchen Schwächen und Schuftereien, die angeborenen Narrheiten und Dummheiten unſerer Mitmenſchen, ſie mögen noch ſo große Diplomaten und Schauſpieler ſein. Eine Menſchenkenntniß alſo, welche ſich darauf beſchränkt, die permanente oder momentane Unmacht eines Menſchen herauszuwittern und auszubeuten, involvirt keinen ſonderlichen Witz. —

Unendlich ſchwieriger wird die Aufgabe ſein: unreife und verpuppte Talente, oder ſolche Tugenden zu entdecken, welche durch eine Ungunſt der Verhältniſſe demontirt ſind, oder aus Stolz und Laune maskirt verbleiben, mitunter auch aus Indolenz oder Beſcheidenheit.

Alle wohlorganiſirten Menſchen gleichen darin einer Orgel, daß ihre Seele verſchiedene Regiſter und ihr Verſtand mehr als eine Claviatur beſitzt. — Es kommt alſo auf den Spieler, mehr noch auf die Abenteuer und Schickſale, auf die Leidenſchaften an, welche die Luft in die Flöten blaſen; auf den Sturmwind der Liebe und Begeiſterung: wenn das Pedal erdröhnen ſoll, deſſen Pfeifen von der Erde bis in den Himmel reichen. Es iſt aber nicht hinreichend, daß wir einen Menſchen zu ſpielen, daß wir die Noten ſeines Geiſtes zu leſen, und ſelbſt ſeine ſtille Muſik zu hören verſtehn. Wir müſſen dieſe Muſik nicht nur nach ihrem relativen Werth für unſer Ohr, nach dem Geſchmack des Publikums taxiren, ſondern in ihrer abſoluten, ſeeliſchen Bedeutung begreifen, und die Hinderniſſe verſtehn, welche Convenienz, Tages-Philoſophie, Sitte und Vorurtheil eben dem Genius entgegenſtellen. — Man kann aber auch in dieſen noblen Rückſichten, bei der Würdigung eines Menſchen viel zu weit gehen. — Es iſt in der phyſiſchen wie in der pſychiſchen Pathologie, manches Uebel nur topiſch, welches von allzuſublimen Medizinern und Pſychologen als ein Reflex kosmiſcher oder mikrokosmiſcher Prozeſſe bezeichnet und radikaliter kurirt wird — Andrerſeits kann nichts natürlicher ſein, als daß ein Menſch von der Fluth der neuen Ideen und Bewegungen fortgeriſſen, daß er von den Lebensverhältniſſen, vom Klima, von den Vorurtheilen und Lebensprincipen ſeiner Race und Familie beeinflußt wird; daß ihn vollends Liebe und Leidenſchaft närriſch, dämoniſch, kosmiſch, diaboliſch oder dümmlich machen: aber dann iſt er eben kein Held und Prophet, nicht einmal ein Philoſoph oder gar ein gewaltiger Charakter, ſondern ein Alltagsmenſch! —

Auch der Genius und Reformator hängt wohl durch Schwächen und Gewohnheiten, durch Herz und Leidenſchaft mit der Zeit und Naturgeſchichte zuſammen: aber nicht ſo, daß ihm Vernunft und Gewiſſen verdunkelt werden, oder daß er zum Naturprodukt, zum Sklaven der Leidenſchaft und Gewohnheit, zum Fanatiker oder Philiſter, zum Spielball und Narren der Verhältniſſe herabſinkt. Es giebt nichts Abſurderes, als ſich ohne Noth dem Herkommen, der Natur, den Verhältniſſen und Zeitforderungen zu widerſetzen; und nichts Feigeres, Würdeloſeres, als wenn ein Menſch: ſein Gewiſſen, ſeine Vernunft der Mode und den wechſelnden Launen der Zeit unterwirft. —

Der Menſch iſt nicht nach ſeinem Wiſſen, auch nicht nach ſeinen Ideen, ſondern nur nach der Routine und Empfindlichkeit ſeines Gewiſſens, nach ſeiner permanenten Ambition und Erziehung zu taxiren. Große Künſtler, Gelehrte, Staatsmänner und Helden von gemeinem Herkommen, behalten in der Regel, trotz ihres extraordinairen Geiſtes, eine ordinaire Lebensart, die bei allerlei Gelegenheiten in leidenſchaftlichen Augenblicken und mit den zunehmenden Lebensjahren zum Vorſchein kommt. Die Künſte und Wiſſenſchaften wandeln kein gemeines Naturell in ein nobles um, wie namentlich die Biographien der Künſtler lehren. Ein ſtudirter Bauerjunge, ein Paſtor, der in ſeiner Jugend Schweine hütete, behält viel mehr bäueriſche Gewohnheiten, Gemeinheiten und Liſten, als ſich mit der guten Lebensart und dem Chriſtenthum vertragen. Ideen, Begriffe und wiſſenſchaftliche Notizen, brauchen einen langen und langſamen Vermittelungs-Prozeß, bevor ſie ſich einen Leib und eine Seele im Menſchen zubilden; — bevor ſie Herz, Witz, Tugend und Gewiſſen in uns werden. — Gemeinhin gewinnen neue Ideen, wiſſenſchaftliche, politiſche und kirchliche Fortſchritte erſt in vielen Generationen, und nach vielen Degenerationen eine Incarnation. —

Wir treten ein Cultur-Erbe im Geiſte wie in Leib und Seele an. — Die Herzens-Gewohnheiten und Impulſe der Mutter, ihr Glauben und Lieben, ihre Tugenden und Fehler, wie die des Vaters, vererben auf das Kind und wachſen mit den Sitten, mit den Einrichtungen des Hauſes groß. — Der Geiſt des Elternhauſes bildet den Kern der Erziehung, viel weniger die Schule; und auf dieſe Erziehung, welche dem Naturell der Eltern wie der Kinder entſpricht, muß zurückgegangen werden, wenn feſtgeſtellt werden ſoll, was von einem Menſchen zu erwarten ſteht, mit dem man ein dauerndes und tieferes Lebensverhältniß eingehen will. —

So viel ſteht durch die Erfahrung an allen Orten und zu allen Zeiten feſt: daß Leute aus niederem Herkommen, keine Standeserhöhungen und kein Glück vertragen können, ohne hochmüthig und tyranniſch oder närriſch zu werden. Der Parvenu iſt unter allen Umſtänden, in allen Formen ein unerträglicher Menſch; während Fürſten und Leute von hohem Adel ſich ihrer Macht mit Mäßigung bedienen. Es taugt nichts, wenn aus dem Bauer ein Edelmann wird. —

Der Emporkömmling legt auf ſeine Titel, Würden und Glücksgüter den ſchärfſten, verletzendſten Accent; — nicht ſo der geborne Standesherr oder Fürſt.

Jener iſt ſelten von Mißtrauen frei, von Groll gegen Diejenigen, die ihn an ſeine frühern Verhältniſſe erinnern, oder ſeine gegenwärtige Ueberlegenheit ignoriren. Haſt und Unruhe, Mangel an gleichmäßiger Haltung und Unbefangenheit, kennzeichnen nicht ſelten den gebildeten, den verdienten Parvenu.

Dagegen genießt der Erbnehmer großer Güter und Ehren, ſeine Lebensvortheile und Gerechtſame mit Aiſance, mit natürlicher Grazie, Repräſentation und Mäßigung. Die Sicherheit hält den Argwohn, die Unruhe und andre böſe Leidenſchaften fern.

Die Ariſtokratie zeichnet ſich eben darum, und weil ſie keine verzweifelten Experimente oder Anſtrengungen nöthig hat, ſeltener durch große Talente und Leiſtungen, als durch liebenswürdige wie noble Charakter-Eigenſchaften aus. Die Männer der Börſe und Induſtrie, pflegen die Wandlungen des Schickſals nicht ſo würdig zu tragen, als die Geſchichte dies von der Ariſtokratie vermelden darf. Ein verarmter Graf conſervirt noble Airs und Lebensarten; ein banquerotter Kaufmann oder Fabrikant ſinkt gewöhnlich zu ſeinen anfänglichen ordinairen Gewohnheiten herab. Vor allen Dingen frage ich nach dem *idealen Leben* in einem Menſchen. Es kommt aber Alles auf die *Organe* an, durch welche wir mit dem Ideal correſpondiren. —

Die *Phantaſie* nimmt uns ſehr leicht auf ihre Flügel, reducirt ſich aber eben ſo geſchwind bei gewöhnlichen Naturen auf den ſinnlichen Bodenſatz. —

Die Ideen der *Schulvernunft* eröffnen gleichfalls die ideale Welt, aber nur, um uns von der ſinnlichen Welt auszuſchließen. Die Schulphiloſophen ſind ſo unerquicklich, als die Phantaſten, und das Elend wird nicht beſſer: wenn die Phantaſten philoſophiren und die Philoſophen phantaſiren. —

Unendlich glücklicher und liebenswürdiger ſind die Menſchen, welche ſich durch Herz und Gemüth zur idealen Welt erheben; — denn ſo im Herzen geſchieht es, daß unſer ſinnliches Theil mit dem überſinnlichen verſchmilzt. Aus den Gewohnheiten, wie aus den Offenbarungen des Herzens conſolidirt ſich dann bei gebildeten und edlen Menſchen ein Gemüth, das heißt: eine Grundſtimmung, eine ſittliche Conſtitution, mittelſt deren wir nicht nur ſympathetiſch die Geſchichten und Geſchicke der Nationen, ſondern auch ihren Zuſammenhang mit einer übernatürlichen Weltordnung begreifen. —

Aber das Herz der Alltagsmenſchen ſitzt zu ſehr auf einer ſinnlichen Wurzel, um viel verläſſiger als die Phantaſie zu ſein, und was vor dieſer, das Leuteherz an Dauer und praktiſchem Witz, an Correſpondenz mit der Wirklichkeit voraus hat, das fehlt ihm an der Peripherie. Das Herz der Naturaliſten iſt wetterwendig und ſo enge, daß es nur eben den geliebten Gegenſtand im idealen Schein erblickt, alles Andere aber in Finſterniß ſetzt.

Eine unerklärbare Erſcheinung bleibt das Verhältniß der muſikaliſchen Naturen zur idealen Welt. Das vermittelnde Organ iſt bei Muſikern die Seele und Phantaſie; aber eine abſtracte Seele, welche ſich faſt nie zu einem Herzen, und noch weniger zu einem Weltverſtande verdichtet. Muſiker haben, wie die Philoſophen, einen bewundernswerthen Takt und Verſtand für die Geſetze der idealen Welt, aber für die Wirklichkeit keine Herzenskraft und keinen Witz. Glücklicherweiſe giebt es aber noch einen Weg, auf welchem die Maſſen für ein Leben erzogen werden welches alle idealen Kräfte und Geſchichten ſo im Schooße trägt, wie der Himmel die Erde mit ihren Naturreichen einſchließt.

Dieſer Weg und Prozeß iſt die Religion und ihr Organ: das Gewiſſen von einem ewigen Leben in Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erden; das Gewiſſen von einer abſoluten Wahrheit, von einem Rechte und Geſetze, in welchem die Oeconomie des irdiſchen Lebens gehalten iſt, und welches von keinem menſchlichen Weſen verletzt werden darf, wenn es ſeine Würde und ſeinen Verband mit der Menſchenwelt behalten ſoll. — Auf die Phantaſie der Künſtler, der Dichter, der Aeſthetiker und Muſikanten, auf die Ideen der Philoſophen und Literaten mit und ohne Phantaſie, auf das Leuteherz der Naturaliſten vertrau ich wenig. Deſto mehr aber auf das Herz und Gemüth der Beſſern in der gebildeten Geſellſchaft und im Volke, und auf die unzerſtörbare Wurzel eines Gottes-Gewiſſens in uns Allen!! —

Die Religion kann allen Gefühlen und Gedanken, allem Thun und Wollen des edel gebornen und erzognen Menſchen eine Vertiefung, eine Weihe, eine ideale Verklärung geben: aber ſie verwandelt ſehr langſam ein gemeines Naturell und erſetzt die Fehler der Erziehung und nobler Verhältniſſe nur ſo, daß ſie durch Glaube und Begeiſterung über die Mängel des äſthetiſchen und formalen Verſtandes hinweghebt; denn ſpecielle Formen, Fertigkeiten und Detailkenntniſſe ſetzen nicht nur ſpecielle Anlagen und Gelegenheiten, ſondern auch ſtetige Uebung voraus. — Man ſpricht trotz aller Frömmigkeit und Begeiſterung heute nicht mehr fremde Sprachen, es ſei denn, daß man ſie ganz nüchtern gelernt hat, und ſo gewinnt man auch durch Religioſität allein, keinmal ſolche Tugenden oder Formen, Fertigkeiten und Lebensarten, die ein Produkt der Uebung, der Erfahrung, der komplicirteſten Lebens-Prozeſſe, oder Glücksverhältniſſe ſind. Im Gegentheil iſt gewiß: daß nicht nur durch aſcetiſche Frömmigkeit, ſondern durch jede ausſchließlich cultivirte Kraft des Gemüths, die andern Kräfte wohl anfangs geweckt und gehoben, zuletzt aber beeinträchtigt oder paralyſirt werden. — Frömmigkeit, Liebe, Poeſie, Sorge, Melancholie abſorbiren zuletzt alle Gedanken und Gefühle ganz ſo, wie in der phyſiſchen Natur der größere Körper den kleinern anzieht, oder der ſtärkere Prozeß den ſchwächern verlöſcht und aſſimilirt. Religion, Poeſie und Liebe verklären, ſteigern gewiſſe Talente, Qualitäten und Tugenden in uns: aber ſie erzeugen dieſelben nicht ſchlechtweg.

Ein treuloſes Gemüth wird weder durch Religion noch durch Liebe zu einer Treue erzogen; dagegen wiſſen wir, daß ſelbſt in rohen Verbrechern, ohne Glaube und Liebe, eine Treue im Worte, in der Geſinnung und ein Spitzbuben-Ehrgefühl vorkommt. Es giebt ſo wenig eine allgemeine oder abſolute Tugend, die alle ſpeciellen Tugenden in ſich ſchlöſſe, wie einen univerſellen Verſtand. Wir werden mit beſtimmten Keimen zu ſpeciellen Tugenden und Laſtern geboren. — Dieſe Keime können entwickelt, befruchtet und ſie können beſchnitten, in den Hintergrund der Seele gedrängt, aber ſelten ganz erſtickt werden. Die Natur rottet man mit keiner Heugabel und mit keiner Rodehacke aus. —

Wenn die Religion, oder gar die Kirchlichkeit die böſen Triebe der Menſchen in gute verwandeln, und ſchlechtweg Tugenden erzeugen könnten, — ſo müßten wir unter der Geiſtlichkeit vorzugsweiſe tugendhafte Perſonen finden, — was weder von der Geſchichte noch von der Gegenwart erhärtet wird. —

Eine Hauptregel für Menſchenkenntniß bleibt: die edlen Menſchen, nicht ſchlechtweg dem Adel, und nicht dem Volke zu vindiciren; die Tugend iſt ſo wenig den Gelehrten als den Künſtlern in Erbpacht verliehn. Es giebt keine edlen Stände oder Schichten, ſondern nur edle, tugendhafte Individuen, und dieſe in allen Ständen, wenn freilich auch häufiger in den gebildeten Claſſen als im Gaſſenvolk.

E. Bemerkungen zur Phyſiognomik.

> „Soulouque, der Negerkaiſer auf Haiti, ſteckt voll Aberglauben; er erröthet bei jeder Gelegenheit, — und doch war er durch ſeine Grauſamkeit der Schrecken der Neger und Mulatten — wie reimt ſich das? — In ſeinen Augen liegt eine außerordentliche Sanftmuth; aber der Blick zeigt eine gewiſſe Unſicherheit, die an die Schüchternheit eines ſechsjährigen Kindes, zugleich aber auch an die mit Duckmäuſerei vermiſchte Schlauheit eines ſchlafenden Katers erinnert."

Es giebt keine Menſchenkenntniß, die für alle Fälle und alle gegebenen Charaktere ausreicht, am wenigſten aber eine Schnellkenntniß, die lehr- und lernbar iſt.

Die Bedeutung der Freiheit und Perſon beſteht eben darin: daß ſie die Naturnothwendigkeit und den Lebensmechanismus wenigſtens alterirt. Wenn das aber geſchieht, ſo ergeben ſich in freigewordenen Menſchen zu viele Ausnahmen von dem primitiven Naturgeſetze, um eine Grammatik zu begründen, die nicht wieder auf Praxis recurriren müßte.

Vom Körper auf den Geiſt zu ſchließen, kann nur gewiſſen, beſonders begabten und geübten *Phyſiognomen* geſtattet ſein, ſo lange ſie *die ganze körperliche Erſcheinung des Menſchen, und ſeinen Eindruck auf den ganzen Nebenmenſchen befragen.* Leute, die uns ganz entſchieden abſtoßen, durch ihre Geſichtsbildung, ihre Haltung, Manieren und Redensarten empören, dürfen uns auch verdächtig ſein. —

Angelus Sileſius ſagt wunderſchön: „*Es giebt eine Gerechtigkeit auf Erden: daß die Geſichter wie die Menſchen werden.*" Das iſt das Kurze und Lange von der Phyſiognomik. Wir bringen ſie Alle bewußt und unbewußt in Ausübung; aber in Redensarten fängt man verdammt wenig, von dieſer ſublimſten und verzweifeltſten, dieſer luſtigſten, leichteſten, ſchwerſten, unfehlbarſten und mißlichſten Wiſſenſchaft ab. —

In jungen Jahren ſtellte ich mir nicht nur unter Mördern und Räubern: Subjekte mit entſetzlichen Phyſiognomieen vor, ſondern ich wollte auch aus dem Geſichte und Weſen berüchtigter Geizhälſe oder ſchuftiger Perſonagen und Taugenichtſe: ihre Hartherzigkeit, ihre Ehrloſigkeit, ihr erbärmliches Gewiſſen herausleſen. — Zu meinem Befremden fand ich aber die Knauſer, die Schelme, die Schufte und die Lumpe in den gebildeten Claſſen äußerlich ganz ſo menſchlich, manierlich und unbefangen, ja ſo ſtattlich und liebenswürdig wie die tugendhaften Honorationen von gebildetem Schnitt. Viele Jahre hinterdrein begriff ich erſt von dieſer Thatſache den letzten Grund: er beſteht in einer „Naivetät," d. h. in einer Sinnlichkeit und Selbſtliebe, die dem Gewiſſen von Haus aus überlegen bleibt; oder in einer Einſchläſerung des Gewiſſens, durch lebenslängliche Gemeinheit und Leidenſchaft. Die italieniſche Schufterei und Taugenichtsſigkeit pflegt ſo ganz Natur und Naivetät zu ſein, daß ſie dem Fremden als Witz und Liebenswürdigkeit entgegentritt. Im deutſchen Menſchen kämpft aber noch hie und da das Gewiſſen und die Schaam mit der Schurkerei ſo weit, daß ſie es wenigſtens nicht zur franzöſiſchen Eleganz oder zur italieniſchen Harmloſigkeit bringt. —

Ich habe in Aegypten und bei Gelegenheit des Beſuches Napoleons in Algier, eine Muſterkarte von Araber-Stämmen und Neger-Phyſiognomieen geſehen. Wenn ich mich nach dem Charakter und der Aufführung der häßlichſten Exemplare erkundigte, ſo ſtellte man ihnen freilich kein löbliches Zeugniß aus; aber ebenſo oft brachte ich in Erfahrung, daß ſchuftige, bösartige Individuen mit guten Geſichtszügen, mit ſanften Augen und einem gefälligen Weſen ausgeſtattet waren. — Nur an den Phyſiognomieen der verruchteſten Mörder, insbeſondere an einer Bande ſchottiſcher Cannibalen, deren Gipsabdrücke in Newgate aufbewahrt werden, nimmt der Beobachter um den Mund einen greinend lächelnden, ſcheußlich unmenſchlichen Ausdruck wahr, der ſich als beſtialer Familienzug in zwanzig oder dreißig ſolcher Fratzen wiederholt. Mich hat nie etwas im Augenblick ſo irre an der menſchlichen Freiheit und Unſterblichkeit gemacht, als dieſe Verbrecher-Phyſiognomieen. In ihnen ſpricht ſich keine Spur von menſchlichem Fühlen und Erbarmen mehr aus. Man wird unglücklich von ſo einer Gallerie. —

Lächerliche Dummköpfe, oder ausgezeichnet geſcheidte Leute, haben nicht ſelten eine gewaltige Naſe gemein. — Frauen müſſen das inſtinctmäßig wiſſen, denn ſie zeigen, wenn ſie geſcheidt ſind, ein beſonderes Tendre für den großnaſigen Cavalier. Mit dem Munde verrathen ſich dem Phyſiognomen die entſcheidendſten Merkzeichen der Capacität und Charaktereigenthümlichkeit. Intelligente und noble Perſonen der kaukaſiſchen Race in Europa, haben wohl ſehr ſelten ſtark aufgeworfene und wulſtige Lippen, wie ſie ſich hie und da im gemeinen Volke finden, wo es Individuen giebt, an denen ſich die Lippen ſo darſtellen, wie durch einen tiefen Schnitt in's dicke Fleiſch hervorgebracht. Am ſeltenſten bei uns und am bedenklichſten, iſt eine affenartig hervortretende Bildung der Kiefern, welche den dünn gezogenen Lippen eine Spannung giebt, aus der das thieriſche Gebiß hervorplatzen muß. — Dann wieder zeigt ſich ſporadiſch eine Verkümmerung des Kinns, durch welche mit Beihülfe eines ſehr kleinen Kopfes und einer großen, dünnen, gekrümmten Naſe, ein Sperbergeſicht imitirt wird.

Bei der natürlichen Modellirung des Mundes, handelt es ſich aber um ſublimere Myſterien, als die eben angedeuteten. Die Maler und Bildhauer erfahren am eindringlichſten, welche Schwierigkeiten die „Mundwinkel“ darbieten, wenn durch dieſelben der Mund fein, edel, willensfeſt und doch leicht und frei geſchloſſen werden ſoll. — Bei jungen Leuten, zumal aus dem Volke, gewinnt der Mund nicht ſelten das Anſehn, als ob er ſogenannte „Sperlings-Ecken“ hätte, alſo in den Winkeln entweder nicht fertig geworden, oder pfuſcherhaft abgethan worden wäre. — Wenn man das Malheur näher in's Auge faßt, ſo hängt es in der Regel mit einer gemeinen „Backenbildung" zuſammen, deren Modellirungen jeder Vermittlung und Verſchmelzung mit der Mundbildung widerſtehen. In der Regel finden ſich zu beiden Seiten der Mundwinkel, Muskulaturen und Auftreibungen, die einem natürlichen Schluß des Mundes ſo förmlich widerſtehen, daß er am liebſten halb offen ſtehen bleibt, ohne darum den Engelsköpfen der Künſtler, welche Liebe, Entzücken oder Andacht athmen, ähnlich zu ſehen. — Kommt dieſer karrikirten Seraphbildung noch ein verunglückt witziges Stumpfnäschen und ein allzu zwieſpältiges Grübchen im Kinn zu Hülfe, welches gleichfalls keine liebenswürdige Schelmerei ausdrücken will: ſo braucht man eben kein tiefſinniger Phyſiognomiker zu ſein, um eine derartige Phyſiognomie für eine ordinair idylliſche anzuſehen. —

Die Liebhaberei für Grübchen im Kinn und in den Wangen, ſcheint ſich ſeit der Zeit verloren zu haben, daß die bildenden Künſte den jüngſten Aufſchwung nahmen. Denn die Künſtler halten jene antiquirten Schönheiten mit Recht für unclaſſiſch und unedel, weil all zu individuell.

Die edle Backenbildung zeigt bereits an den Kindern eine leichte Schwingung nach Innen, durch welche der Backenknochen leicht markirt wird. Die volle Ausrundung der Backen an erwachſenen Perſonen, iſt ſinnlich und ordinair. —

Starke Backenknochen bringen das Geſicht in's Quadrat, leihen ihm alſo einen Ausdruck von Kraft, die näher geprüft, weniger vom Geiſte als von einem rohen Trotz und Eigenſinn herrührt. —

Sehr ſchmale und lange Geſichter, an welchen die Backenknochen zu fehlen ſcheinen, deuten eben ſo auf Charakterſchwäche und entartete Race, als die allzuſchmalen langen Hände und Füße der Ariſtokratie; — dieſen ſtehen die breiten und platten Füße des Arbeitervolkes entgegen, denen mitunter, wie den Negerfüßen: die Höhlung der Sohle zwiſchen der Hacke und dem Ballen fehlt, die den edel gebauten Fuß charakteriſirt.

Eine edle und geſunde Körperbildung zeigt, wie die des Geiſtes, nirgend eine Uebertreibung, eine Einſeitigkeit, — und übertreibt eben darum auch nicht die Ausgeglichenheit. Jede geſunde und zeugungskräftige Bildung, läßt daher unbeſchadet der Harmonie, gewiſſe Gravitationen, gewiſſe Merkzeichen von Ebbe und Fluth erkennen, durch welche ſich die Phyſiognomie prononcirt und der Schönheit die Kraft verleiht. — Geſichter, deren harmoniſche Modellirung, in keinem Theile durch irgend eine kapriziöſe Form oder einen ſcharfen Accent unterbrochen iſt, deuten weder auf Mutterwitz noch auf Herz und markirte Perſönlichkeit. —

Ich hege gegen Mannsleute von ausgezeichnet regelmäßiger, antik-ſchöner Geſichtsbildung und gegen ſolche Individuen, die noch bei reiferem Alter eine ſchöne Sopran-Stimme produciren, den Verdacht: daß ſie weder prononcirte Charaktermenſchen ſind, noch zu Denen gehören, die ſich die Leiden der Menſchheit zu Herzen, oder ihre großen Aufgaben zu Kopfe genommen haben. Denn große Charakter-Energieen und eklatante Tugenden hängen mit ſolchen Einſeitigkeiten, Beſchränktheiten und Gravitationen zuſammen, die ſich weder mit der Formen-Harmonie des Geiſtes, noch des Körpers vertragen. — Dazu kommt noch, daß tiefe Gedanken und Sorgen die Fettpolſter reſorbiren; ſie verderben aber nicht nur die Hogarth'ſche Wellenlinie der Schönheit, ſondern auch die Stimme, das ſanfte Feuer der Augen und den ſchönſten Teint.

Der Geiſt und ſeine nie raſtenden Prozeſſe, ſind der natürliche Feind des Fleiſches, wie aller Materie, und benagen auch gar bald die Organe, durch welche die volle und weiche Stimme hervorgebracht wird. —

Gewaltige und energiſche Charaktere haben in der Regel zu ſtark markirte Züge, und zu wenig Harmonie in den verſchiedenen Geſichtstheilen, um im Sinne der Kunſt ſchön zu ſein. Ein Mannesgeſicht mit vollkommen regelmäßigen, proportionirten und feinen Modellirungen, mit einem weiblich fein geſchlitzten Munde, und einer Naſe, die eher zu klein als zu groß iſt, kann kein Mann ſein, der ſein Geſchlecht würdig repräſentirt. In dem leicht möglichen Falle, daß ſogenannte bildſchöne Mannsleute, auch männlich und geſcheidt ſind, droht ihnen die Gefahr: von den Weibern verdorben zu werden, falls ſie nämlich keine ſtockvernünftigen Pedanten ſind — Summa Summarum: von ſehr ſchönen, zärtlich organiſirten, ſchlank gewachſenen, jungen Männern, vollends in Uniform und an einem Orte, wo ſich das zärtliche und ſchöne Geſchlecht ſehr gelangweilt findet, iſt nichts Geſcheidtes, Solides und Mannhaftes zu erwarten. —

Schöne und proportionirt gebaute Menſchen, werden ſelten etwas Extremes und Ungeheuerliches in ihrem Charakter zeigen Energie, Conſequenz und Grundſätzlichkeit pflegen aber auch nicht ihre Vorzüge zu ſein, wie man z. B. an dem ſogenannten „ſchönen Geſchlecht“ in Erfahrung bringen kann.

Wenn der Mann am Weibe mehr die Anmuth, die elaſtiſche Form, die Schmiegſamkeit, als die ſtarre Charakter-Conſequenz liebt, die er ſelbſt beſitzt, ſo ändert dies die Thatſache nicht, daß eine ſpröde und gewaltige Kraft, ſich nicht in flüſſigen oder harmoniſchen Formen auszuprägen pflegt; und ſo kommt es wohl ſelten vor: daß Leute von einem koloſſalen und unproportionirten Knochenbau, mit klumpigen Kniegelenken und einwärts geſtellten Unterſchenkeln, mit zu kurzen oder zu langen Armen, mit elementar-modellirten Händen, mit Plattfüßen, an denen die Hacken weit hervorſtehen: zu den prädeſtinirten Diplomaten, Künſtlern und Aeſthetikern gehören. —

Die Letzteren brauchen nicht nothwendig Perſonen von ellatanter Schönheit zu ſein, aber ſie charakteriſiren ſich auch ebenſo wenig: durch eine lange und ſteile Oberlippe, durch ein breites und vorgeſtelltes Kinn, und ein ungeheuerliches, ſtarkknochiges Geſicht. Daß heute breitſpurige, unäſthetiſch geborne Profeſſoren, durch ihre ſchwerfällige Kunſtſchreiberei für Aeſthetiker paſſiren, gehört zu den Beiſpielſammlungen für das „lucus a non lucendo.“ — Aeſthetiſche und graziöſe Naturen lieben die Analyſen des Schönen keineswegs.

Der plumpe Gang und die eckige ungraziöſe Bewegung des ganzen Körpers, welche das Symptom eines unproportionirten Knochenbaues iſt, verräth beſonders bei Frauen, einen Mangel an Harmonie und Grazie in Seele und Geiſt; aber eben ſo häufig wird man finden: daß Leute, die ſich graziös und harmoniſch darſtellen, keine beſonders productiven, originellen, verläſſigen und ausdauernden Charaktere ſind. — Umgekehrt will man gefunden haben, daß Menſchen mit Enacks-Gliedmaßen und einem Körper, der, (wie man das von manchen Irländern erzählt), aus den Theilen verſchiedener Perſonen zuſammengeſetzt ſcheint: ſich als Charakter- und Kraft-Menſchen bewähren.

Ich für mein Theil, bin der Meinung, daß all' dieſe Kennzeichen nur dann entſcheidend ſind, wenn ſie mit anderen Diagnoſen zuſammen ſtimmen, die ein routinirter Menſchenkenner in leidenſchaftsloſer Stimmung ſummirt. — Charakteriſtiſch iſt für viele wilde und halbwilde Völkerſtämme, für die Polen, die Kinder, die Dörfler und andere Naturell-Leute: die parallele oder einwärts gekehrte Stellung der Füße beim Stehen und Gehen. —

Um den Gang eines Menſchen richtig zu deuten, muß man Geſchlecht, Alter, Bildung, Stand und Beſchäftigung in Rückſicht ziehen. An Frauen, Kindern und Naturmenſchen, iſt der Gang inſofern bedeutungsvoller als an gebildeten und gelehrten Männern, weil an jenen das natürliche Leben ohne den Zwieſpalt mit dem Geiſte zum Vorſchein kommt. In jungen Leuten, im wilden Menſchen und im Weibe können Natur und

Geiſt zur Harmonie, alſo zur naiven Grazie verſchmolzen ſein. Alter und Bildungsprozeſſe, Sorgen und Studien extrahiren Geiſt und Seele aus dem Körper, und laſſen ihn, wie wir das ſogar an jungen Gelehrten ſehen, als eine halbentſeelte Maſchine zurück. Der Leib hört bei andauernden Geiſtesanſtrengungen zuletzt auf, ein vollkommenes Vehikel der Seele und des Geiſtes zu ſein. — Gelehrſamkeit und Kunſt werden ihren Mann freilich nicht nothwendig hindern: Kraft, Entſchiedenheit und Feſtigkeit im Gange auszudrücken; aber Grazie und Leichtigkeit dürften demjenigen Menſchen ſchwerlich eignen, der gründliche Studien gemacht, und durch dieſelben ſeinem Körper die natürliche Lebenskraft und Elaſtizität entzogen hat. — Sorgenden Müttern und denkenden Frauen geht ebenfalls viel von der angebornen Grazie verloren. Knaben-Jünglinge manifeſtiren in der Periode, wo Körper und Geiſt ſich aus der Verpuppung herausprozeſſiren, dieſen Zwitterzuſtard auch in Haltung und Gang. Arbeitsleute haben ſehr natürlich einen ſchleppenden und ſchwerfälligen Schritt, der durch ſchlechte Nahrung und Timidität noch plumper, weil kraftloſer wird. Ein zierlicher und trippelnder Gang iſt nur bei jungen Mädchen natürlich, bei ältern Frauen, und vollends an Männern ein Scandal, weil er weibiſche Schwächlichkeit und Affectation darlegt. Man kann das Plumpe, das Eckige und Ungraziöſe an jungen Leuten, und man muß es beſonders an jungen Mädchen tadeln; aber man braucht nicht allzu betrübt darüber zu ſein; denn viel natürliche Anmuth, Schmeidigkeit und Grazie: deuten auf ein Prädominiren der Sinnlichkeit, welche mit der Jugendkraft blüht und mit ihr zugleich verblüht; während ſich das herbe, ungraziöſe Weſen nicht ſelten als das Symptom tieferer Geiſtesanlagen und ihrer Verpuppung zu erkennen giebt. Der Geiſt, und was auf ihn gebaut iſt, verbleibt dem Menſchen bis in's Alter, während die Zeit: aus liebreizenden, inſpirirten, graziöſen, mutterwitzigen und naiven Mädchen, nicht ſelten ganz alltägliche Matronen, wenn nicht gar gemeine alte Weibsbilder macht. —

Die Grazie iſt nicht nur im ſinnlichen Süden, ſondern auch im ſpirituellen Norden zu Hauſe, und hier ſehr oft durch einen ſittlichen Geiſt und Stolz veredelt, der ganz beſonders in Schweden auch an der dienenden Frauenclaſſe, und an ſolchen Mädchen ausgeprägt erſcheint, die in andern Ländern, durch den andauernden Verkehr mit dem Publikum, ihre Schämigkeit und natürliche Anmuth, gegen eine ſchnippiſche dreiſte Koketterie vertauſcht haben, mit der ſich die jungfräuliche Züchtigkeit und Würde nicht verträgt.

Die Grazie beſteht weſentlich in dem natürlichen Fluß des Lebens, in der Harmonie zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen Seele und Leib. — Erſt mit dem Bruch dieſer großen Factoren und mit dem Sieg des Geiſtes, beginnt die frei bewußte Sittlichkeit, die auf beſtimmte Zwecke hingerichtete Thätigkeit. — Der ſittliche Geiſt gewinnt ſo, indem er ſich zuſammenrafft und gegen gewiſſe Punkte gravitirt, einen Rhythmus, eine Accentuation, durch welche der natürliche und harmoniſche Fluß des Lebens aufgehoben wird. Prononcirt ſittliche Menſchen, energiſche Charaktere, ſind nicht graziös, und die graziöſen Naturaliſten, zeigen ſehr ſelten prononcirt ſittlichen Rhythmus oder Charakter-Energie. — —

Es giebt eine Grazie des Geiſtes mit accentuirtem Rhythmus; ſie gravitirt unbeſchadet des natürlichen Fluſſes, gegen ein beſtimmtes Ziel, ſie charakteriſirt den begeiſterten Poeten und Redner, und hat ihre hinreißende Kraft am eklatanteſten in Schiller bewährt.

Um nicht ungerecht und undankbar gegen Schönheit, Grazie und liebenswürdige Manieren zu ſein, muß man mit Menſchen zuſammenleben, die von aller Schönheit und von dem Sinn für ſie entblößt ſind. —

Es giebt unerträgliche Menſchen; ſie haben eine abſolut ſeelenloſe, heiſer bellende, gemeine Schrei- und Knechtſtimme, einen Dialekt, der in uns Uebelkeiten erweckt. Andere ſogenannte Ebenbilder der Gottheit, zeigen eine Viſage, die den Uebergang vom Froſch in den Menſchen beweiſen könnte; und die runden, glitzernden Glotzaugen harmoniren mit der Amphibien-Phyſiognomie. Zuweilen gehören dieſe Exemplare der gebildeten Claſſe an, und doch iſt der inwendige Menſch ſo gräulich wie die Erſcheinung. Wiederum giebt es Perſonen von dem vortrefflichſten Herzen, vom feinſten Geiſte, mit äſthetiſchem Urtheil in den ſublimſten Dingen; aber ohne Gefühl für äſthetiſche Lebensart, — oder gar für ſchöne Darſtellung ihrer Perſon. Sie handhaben Thüren, Fenſter und Schiebladen wie Wüthende; ſie kommen Treppen herauf geſtürzt wie im Sturm, und gehen ſie hinab, wie gefallen oder geworfen. Beim Eintreten in's Zimmer, reißen ſie die Thür mit einem unmotivirten Ruck weit auf wie im Comödien-Pathos, und wiſſen hinterdrein ſelbſt nicht, wie ſie zu dem verrückten Manöver gekommen ſind, oder mit welchem Geſicht es begleitet werden ſoll. —

Damit ſind aber die barbariſchen Liebenswürdigkeiten mancher Honoratioren und die Leiden Derer, die mit ihnen zu thun haben noch nicht zu Ende. Es giebt Ungeheuer, die in allen Augenblicken ihres Gebahrens: Illuſtrationen zu den Myſterien der Häßlichkeit verſchulden.

Sie executiren eine Art zu ſprechen, zu lachen, zu liegen, zu ſitzen, zu ſtehen, zu gehen, zu eſſen und zu trinken, die nicht nur ungeheuerlich, ſondern unſchicklich und ſchändlich iſt. — Sie beleidigen die Schaamhaftigkeit, ſie empören alle Sinne: durch die Art wie ſie ſich im Negliglée produciren, ſich kratzen, die Zähne ſtochern, ſich räuſpern, gähnen, in's Bett ſteigen und wieder erwachen; beim letztern Akt z. B., beliebt es ihnen unter andern, ſo aufzuſchreien, zu grunzen und um ſich zu ſchlagen, als ob man eine halbwilde Sau von den ſaugenden Zitzferkeln aufſtört. Solche menſchlichen Rhinozeroſſe, ſtürzen den wohlgezogenen Menſchen, der an ſie durch Pietätsrückſichten gefeſſelt iſt, in eine Verzweiflung, die nicht größer ſein könnte: wenn der Virtuoſe des Häßlichen ein Straßenräuber wär. — Zu rathen, zu beſſern und zu tröſten giebts bei ſolchen Exceſſen nichts. —

Das Häßliche wurzelt gleich dem Schönen, ſo tief in unſerer Seele, daß es weder direct erlernt noch verlernt, weder angewöhnt noch abgewöhnt werden kann. —

Man wird vielleicht Kindern oder Knechten und Züchtlingen, den Mechanismus des Schicklichen innerhalb einer gewiſſen Sphäre beibringen, aber ſie laſſen ſich nicht bis in die häßliche, gemeine, gefühlloſe Seele hinein corrigiren und ganz unmöglich zur Grazie, zur Poeſie oder zu irgend einem Schönheitsgefühl erziehen. Sie behalten gewiſſe Grimaſſen, Blicke, Sprechtöne, Körperbewegungen, Lebensarten und Umgangsformen, die der natur-nothwendige Ausdruck ihres unäſthetiſchen Knochen- und Muskelbaues, ihrer plumpen, geiſtloſen Sinnlichkeit, ihrer gemeinen Seele, oder ihres unbeſeelten hölzernen Verſtandes ſind. — Daß die Grazie des Körpers, nicht nothwendig die Diagnoſe eines graziöſen Gemüths und Geiſtes iſt, können uns Bajaderen, Orientalen, Italiener, Polen, Spanier oder Tſcherkeſſen und Kurden beweiſen. Dagegen wiſſen wir: daß es Ehrenmänner und tiefſinnige, feinfühlende Gelehrte und hohe Würdenträger mit häßlichen Manieren und ohne äſthetiſche Talente giebt. — Alles in der Welt hat aber ein Maaß; und wenn uns in einem Menſchen der gebildeten Stände, in einem Menſchen von gebildeter Abkunft, in einem Gelehrten ſogar, ein Ungeheuer von Häßlichkeit in allen Beziehungen entgegentritt: dann mögen wir wenigſtens ſehr vorſichtig mit ihm umgehen, ihn z. B. nicht leicht zum Manne nehmen wenn wir Frauen ſind. Der Mann aber, welcher ein total häßliches Weib heirathet, bricht über ſich ſelbſt den Stab. Schönheit wie Grazie gehören zum Weſen des Weibes.

Gewiſſe affectirte und forcirt humane Gemüther, können auch bei dieſer Gelegenheit nicht umhin zu contradiciren: daß die Menſchen doch nicht dafür könnten, wenn ſie ungraziös, unäſthetiſch und unliebenswürdig geſchaffen wären. — Die Humanität bewähre ſich eben in der Nachſicht mit ſolchen Unglücklichen.

Darauf gegenbemerke ich. — Ein Widehopf kann auch nicht dafür, daß er keine Turteltaube iſt; aber darum ſchnäbelt ſich doch kein Mädchen mit ihm. Ein garſtiges Menſchenkind erfordert allerdings mehr Rückſicht, als ein garſtiges Thier. Wenn aber ein Menſch gar kein Bewußtſein von ſeiner häßlichen Erſcheinung und Lebensart aufbringt, wenn er gar keine Verlegenheit und Trauer über ſein Natur-Malheur zeigt, wenn er als gebildeter Menſch, nicht einmal den häßlichen Mechanismus und Exceſſe vermeiden will oder kann, dann gehört er zu den Barbaren und unter die kritiſche Polizei. —

F. Bemerkungen zur natürlichen Oekonomie.

Hunger und Durſt.

Der ſatte Menſch iſt ein bemerklich Anderer als der hungrige. — Hunger macht verdrießlich, melancholiſch, feige und ſchlecht; verurſacht bei kräftigen Naturmenſchen und Barbaren Raubthier-Fühlungen. — Es giebt Leute, die bei hungrigem Magen Krakehl anfangen, während ſie ſelbſt bei betrunkenem Muthe die friedfertigſten Subjecte ſind. — Talleyrand ſoll geſagt haben: „es gebe keine diplomatiſche Inconvenienz, die ſich nicht mit einem Tafeltuch bedecken ließe.“

Die erſte Wirkung der Sättigung iſt Hoffnung und Muth; weil Spannkraft gewonnen, weil das Thier im Menſchen beſeitigt iſt. — Die Feldherren wiſſen und berückſichtigen das wohl; ſie laſſen den Abend vor der Schlacht abkochen; das ſolide Frühſtück verhilft dann der Tapferkeit zum richtigen Effekt. — Wenn es wahr iſt, daß ein voller Magen nicht gern ſtudirt, ſo iſt noch gewiſſer, daß ein hungriger weder die Wiſſenſchaften noch die Künſte an ſich kommen läßt, wohl aber finſtre, egoiſtiſche und nichtswürdige Gedanken nährt. Satte Menſchen ſind in der Regel bei Laune und Comfort. Während einer Mahlzeit und kurz vor derſelben, muß man Niemand ſtören und beſuchen. Beim Nachtiſch iſt Jedermann aufgeräumt und ziemlich gleichgültig gegen die Sorgen und Uebel der Welt.

Vornehme Perſonen fürchten die vertrauliche Gemüthlichkeit, die ſich nach einem guten Souper bei den Gäſten einzuſtellen pflegt; ſie verkürzen daher den Nachtiſch, ſobald an demſelben Subjecte theilnehmen, die nicht als Ebenbürtige gelten.

Die Magennerven ſtehen mit den Gehirn- und Herznerven in ganz beſonders kitzlicher Gegenſeitigkeit. Schreck und Freude hemmen augenblicklich den Appetit; Gram greift den Magen an; Humor und Wohlwollen ſind nie die Eigenſchaften eines Hungrigen. „Ein ungefrühſtückter Menſch," ſagte ein alter Humoriſt, „hat keinen Charakter; in Fleiſch und Brot ſteckt viel mehr Courage und Witz als in der reinen Vernunft."

Bei Hunger hört ganz wie bei Geldgeſchäften alle Gemüthlichkeit auf. — Ein leerer Magen iſt der gewiſſenloſeſte Kuppler, auch bei Leuten, welche Schulkenntniſſe beſitzen. — Mit dem Hunger fällt der Geiſt wieder in den Mittelpunkt ſeiner Natur zurück. — Der Hungrige und vollends der Durſtige denkt und empfindet nichts Anderes als eben ſein thieriſches Bedürfniß.

Wer die Gegenwart von Vergangenheit und Zukunft lospräpariren, wer ſeinen nackten, baaren Egoismus, die nichtswürdigſte Energie ſeiner Willenskraft, ſeine Unvernunft, wie ſeine beſtiale Natur empfinden, das Raubthier im eignen Magen, den elementaren Abſolutismus kennen lernen will: der hungre und dürſte zweimal oder dreimal vier und zwanzig Stunden; die Schwärmerei, der Idealismus wird ihn dann fliehen, falls er mit dergleichen behaftet war. — Hunger und Durſt curiren von aller Romantik und Ueberſchwänglichkeit; von vorwärts gekehrter Sehnſucht, von rückwärts blickender Wehmuth, von jeder Sentimentalität und Affectation.

Bei Hunger und Durſt lernen wir am gründlichſten eingebildete Uebel von wirklichen unterſcheiden; wir ſchweifen dann nicht mehr auf der Peripherie des Daſeins umher, wir concentriren vielmehr alle Gedanken und Empfindungen auf ein Begehr und Ding: auf Eſſen und Trinken. Der zerfahrenſte Menſch gewinnt in dieſer körperlichen Noth eine Charakter-Conſequenz, eine Energie, denn er weiß alle Augenblicke was er will. Durch Hunger: wird Sammlung, Aufmerkſamkeit und Gefügigkeit ſelbſt in wilden Beſtien erzielt. — Junge Hühnerhunde, die bei ſattem Magen nichts von Dreſſur annehmen, bekommen durch Hunger: Appell und Jagdverſtand. Die Falken wurden vor Zeiten nur durch ein methodiſches Aushungern oder durch Wachen zu Talent und Raiſon gebracht. — Die unbändigſten und hirnloſeſten Wüſten-Beſtien fügen ſich, durch Hunger um ihren natürlichen Muth gebracht, endlich in jede Dreſſur.

Es klingt ſchauerlich, aber die Geſchichten der Seefahrer beſtätigen es, daß der Hunger aus civiliſirten Menſchen ſchließlich Canibalen machen darf. —

Aber eine einzige Ausnahme von ſolcher Verthierung beweiſt mehr für die Möglichkeit einer geiſtigen Herrſchaft im Menſchen, als alle Beiſpiele von Menſchenfreſſerei für die abſolute Tyrannei des Thieres in uns. —

Gott ſei Dank, wir ſind und bleiben, trotz aller wilden und cultivirten Barbarei, doch vernünftigen, alſo göttlichen Geſchlechts!

Der Menſch und die Verhältniſſe.

Der gewöhnliche Menſch iſt nicht nur ein Kind ſeiner Verhältniſſe, ſondern ein Product des Himmelsſtriches, des Bodens und der Lebensgewohnheiten dergeſtalt, daß er kaum ſeine Heimath und die beſtimmte Arbeit verlaſſen, oder von der gewohnten Sorge entbunden werden kann, ohne taumlich, desorientirt und närriſch zu werden. Die meiſten Menſchen arten ganz naturnothwendig in der Fremde, auf langen Reiſen und Kriegszügen aus, weil ſie die gewohnten Beſchäftigungen, Normen, Bilder und Umgebungen, mit denſelben aber die Anknüpfungspunkte für ihr Schaffen, ihr Fühlen und Denken verloren haben. — Menſchen, die mit Liebe und Eifer einem Geſchäfte vorgeſtanden, verkommen geiſtig und leiblich, wenn ſie noch bei rüſtigen Jahren in Ruheſtand verſetzt ſind, wie ſich dies namentlich an zu früh penſionirten Militairs und an Gutsbeſitzern herausſtellt, die in der Stadt ihre Renten verzehren, — ohne ſich irgend einer ernſt gemeinten Thätigkeit zu unterziehn.

Der Mechanismus einer Arbeit und Sitte, die Sorgen um das tägliche Brot ſind es, durch welche die elementaren Gewalten der Menſchennatur im Zaume gehalten werden. — Wo die Glaubens- und Lebensordnung im andauernden Wechſel der Scenen und Erlebniſſe verloren geht, wo der Menſch ſich auf die Gunſt und den Vortheil des Augenblicks angewieſen ſieht, da macht er nur von ſeinem natürlichen Witz und Inſtinkt Gebrauch. Er vernimmt bald nicht mehr die immer leiſer tönende Stimme der Vernunft; ſie wird von der Sturmfluth der Leidenſchaften und Ereigniſſe, von dem bunten Scenenwechſel übertäubt. —

Nur der wirkliche Gelehrte, der echte Philoſoph, der Genius iſt der Menſch, welcher auf jeder Altersſtufe, an allen Orten, unter allen Himmelsſtrichen, in allem Wechſel der Sitten und des Glücks, in Revolutionen, in Kriegs- und Friedenszeiten ſeinem vernünftigen Ich getreu und mit demſelben, den elementaren Gewalten überlegen zu bleiben vermag. — Die große Maſſe der Menſchen, muß man, durch unabweisliche Thatſachen gezwungen: als Kinder der Verhältniſſe, der Lebensſtellung, als leidige Cultur-Fabrikate, als mehr und minder verfälſchte Naturproducte anſehen. — Wie aber auch gelehrte Leute von dem Strom der Ereigniſſe fortgeriſſen werden, wenn ſie nicht eben durch Alterserfahrung und ganz beſondere Temperamentsruhe vor dem Schwindel bewahrt ſind, zeigt die Geſchichte aller Zeiten und jede Inſurrection bis auf den heutigen Tag. Ob in der Bewegung Sinn oder Unſinn iſt, ob die Erreichung des Zwecks in Ausſicht ſteht oder nicht; das kommt in ſolchen Bewegungen nicht in Betracht. Die Fluth iſt da und reißt fort. — Der Veitstanz ſteckt an und ſo tanzt auch der Doctor und Profeſſor mit — ça ira! —

G. Rhythmus und Schematismus, als primitive Manifeſtationen des Geiſtes und ſeiner Herrſchaft über die ſinnliche Natur.

Der andauernde Verkehr mit der elementaren Natur.

Der andauernde Verkehr des Menſchen mit der freien elementaren Natur, fordert einen charakterfeſten und gebildeten Geiſt. Die Natur leckt an dem Geiſte und zieht ihn, wenn er ihr nicht überlegen bleibt, in ihre Kreiſe zurück. — Unter ſolchen Umſtänden, kann aber von einer Entwickelung und freien Entbindung des Seelenlebens, von einer Herzensbildung nicht die Rede ſein; denn der Geiſt iſt es allein, der aus der ſinnlichen Seele den überſinnlichen Factor extrahirt und ſich mit ihm zu einem Herzen verdichtet, zu einem Gemüthe conſtituirt. — Herzensbildung gewinnen wir im Verkehr mit Menſchen und mit ſolchen Geſchichten, die dem Geiſte entſtammen, nicht aber im täglichen Umgange mit der himmelblauen und grasgrünen Natur. Der Bauer entzieht ſich den verwildernden Einflüſſen der Natur, durch Sorge und Arbeit, durch feſtgehaltene Väterſitte und durch kirchlichen religiöſen Sinn. — Wenn er alt und wohlhabend wird, wenn er ſich beim Heranwachſen ſeiner Kinder der Sorgen und Arbeiten überhoben ſieht, wenn er im Verkehr mit der Stadt und im freieren Lebensgenuß, freigeiſteriſch wird, ſo macht ſich auch der Naturalismus in ihm auf erſchreckende Weiſe geltend. Er wird tyranniſch, egoiſtiſch, ausſchweifend, unbarmherzig cyniſch und brutal. — Förſter, Waſſermüller und Schäfer figuriren in allen Criminalakten und ſpielen nur in albernen Romanen eine poetiſche Rolle. — Der dicke Weizen-Amtmann iſt bei Leibe kein Typus der nobeln Delikateſſe der feinen Gemüthlichkeit, der Uneigennützigkeit, der Ehrenhaftigkeit und Humanität. — Die Landjunker und die bürgerlichen Gutsbeſitzer haben den dürftigen Reſt ihrer Herzens- und Geiſtesbildung dem Militair, der Univerſität, der Familie, der Stadtſchule oder den früheren Lebensverhältniſſen zu danken. — Ein Oekonom, der von der Pike auf gedient, keinen ſonderlichen Schulunterricht, keine Erziehung im elterlichen Hauſe und keine andern Eindrücke, als die elementaren und dörflichen erhalten hat, iſt nimmermehr ein Menſch, der die Schaale ſprengt, in welche die Natur ſeinen Geiſt und ſeine Seele gefangen hält.

Matroſen und Campagne-Soldaten werden nur durch die unbarmherzigſte Mannszucht in Ordnung erhalten und ſind nach langem Dienſte eben ſo unnütz, liederlich, roh und wüſt an Seele und Leib, wie penſionirte Förſter oder marode gewordene Amtleute, die nach der Stadt überſiedeln um den Arzt und Apotheker in der Nähe zu haben. — Die edlen Schweizer, Tyroler und Gebirgsmenſchen: ſind eine Tradition der edlen Reiſenden und Geſchichtsſchreiber, über die Jeder lächelt, der mit unbefangenem und reifem Geiſte, jene Träger der Naturell-Nobleſſe ſcharf in's Auge gefaßt hat. — Wenn der Naturmenſch, der Hinterwäldler, nicht nur eine grobe, tyranniſch-egoiſtiſche Charakter-Energie, eine rohe Kraft des Herzens, ſondern einen feinern, edlern Geiſt und Sinn beſitzt, einen ſolchen, der mit allgemein gültigen Geſetzen und Formen getraut iſt, ſo hat er dieſen formal-gebildeten freien Geiſt, ſo hat er die gefühlvolle

Seele, wahrhaftig nicht von ſeinem Verkehr mit der elementaren Natur, mit den Wäldern und mit den intelligenten Schweizer- oder Tyroler-Kühen profitirt. —

Wir civilſirten Menſchen dieſes Zeitalters, halten die elementare Natur nicht mehr aus; wir brauchen zum unſchädlichen Verkehr mit ihr das Gegengewicht der Schule, der Städtebildung, der Künſte und Wiſſenſchaften, der Arbeit im Schweiße unſeres Angeſichts, der allväterlichen Sitte der kirchlichen Religion. —

Wer auf andere Weiſe, wer halbreif, ohne ernſte Arbeit und Sorge, ohne ein Fundament des Charakters, der Sitte und Religion auf dem Lande, im Walde, im Gebirge, auf dem Meere, in Wüſten, auf weiten abenteuerlichen Reiſen und Kriegszügen leben will, muß verwildern und Gott danken, wenn nicht etwas Schlimmeres aus ihm wird als ein Bowie-Beeſt, ein Riffle-Affe „Lederſtrumpf“, oder wen man ſonſt für einen romantiſchen Typus der Naturaliſten und Waldmenſchen hält, die in Novellen beliebt ſind. Wie die Landpredigers- die Müllers- die Förſterstöchter, die reichen Bauers- und Amtmannsſöhne gerathen, wenn ſie nicht zeitig genug in die Stadt und in die große Welt kommen, weiß Jeder, der ſich um dieſe Myſterien bekümmert hat; ſie ſind zum Theil ſprichwörtlich geworden, in Volksliedern und Volksmärchen zum Volksbewußtſein gebracht. Die Tochter von Taubenhain hat viel Schweſtern.

Die Natur muß ſich durch Jahrtauſende eine Menſchen-Race erziehn, wie ſie es in Arabien, im Kaukaſus, im Sudan, in den Wüſten und Gebirgen Aſiens und Afrikas gethan hat; dann giebt es ſo eine Art von wildem Paradies und Menſchen, mit wilden Tugenden; aber Menſchen mit echter Humanität, Chriſten im Sinne Chriſti und der modernen Cultur, giebt das Naturleben nur im Verein mit der Geiſtescultur, der Schule, Kirche und der gebildeten Geſelligkeit heraus.

Ob die großen Gelehrten ſchlechtweg zu den großen Genies zu zählen ſind, kann bezweifelt werden; — daß aber mit ihrer Nachkommenſchaft kein Staat zu machen iſt, bringt Jeder in Erfahrung, der ſich für die in Rede geſtellte Thatſache intereſſirt.*)

Die Erklärung derſelben liegt auf der Hand und gemahnt an ein allgemeines Naturgeſetz von der größeſten Wichtigkeit. — Die Natur läßt ſich nicht doppelt ausbeuten. Wenn das Nervenſyſtem viel Geiſt, oder viel überſchüſſige Seele producirt, ſo vergeudet es die Kraft, welche bei den phlegmatiſchen und gedankenloſen Menſchen im Organismus gebunden bleibt, alſo bei der Zeugung: zum Vortheil des Embryo entbunden wird. — Wenn die Johanniswürmchen Eier legen, ſo leuchten ſie nicht; die weiblichen Singvögel ſingen nicht, und die Legehennen krähen nicht, ſie gackern auch nicht beim Brüten. — Aber unſer neunundneunzig kluges und naturforſcherliches Jahrhundert, muß daran erinnert werden: daß und warum die Frauen, vor und während der Schwangerſchaft, nicht zu viel Nervenkraft verbrauchen ſollen. — Der Luxus des Geiſtes ruinirt Seele und Leib, ruinirt den Charakter, die Herzensfriſche und die Nachkommenſchaft; und unſere unverſchämt aufdringliche Literatur frißt unſere Thatkraft, Lebensluſt und unſern Mutterwitz auf.

Nicht nur die Gelehrten, die Dichter, die Künſtler und Staatsmänner, ſondern alle eclatant geiſtreichen, lebhaften, leidenſchaftlichen, phantaſievollen, geſchäftigen, ſorgenvollen, reizbaren Männer wie Frauen: verſchwenden ihre Nervenkraft auf Unkoſten ihrer Descendenten.

In dem Maaße, daß eine verfeinerte Cultur, und mit ihr,

---

*) Das Sprichwort ſagt mit ſchlagendem Witz: Große Genies und doppelte Blumen haben ſchlechten — —

Leidenſchaften, Luxuslebensarten, Ausſchweifungen und ſomit Sorgen, Leiden und Zerwürfniſſe in die Maſſen des Volks eindringen: wird ſich die vergeudete Nervenkraft durch ein Epigonenthum rächen, dem es bei allen etwaigen Talenten, Geſchäftigkeiten und Fortſchrittlichkeiten: an Seelen- und Körperſtärke, an Seelen-Geſundheit und an der in ihr begründeten Charakter-Energie, Lebens- und Gemüthsfriſche gebricht.

Wie die Dinge einmal ſind, ſo ſteht feſt und iſt von denkenden Geſchichtsforſchern wie Phyſiologen bemerkt worden: daß die lebensfähigſten Familien, in körperlich-kräftigern Zeiten als die unſrigen, und bei einer Keuſchheit der Seele wie des Geiſtes, die uns heute ein Räthſel iſt, in ein Paar Jahrhunderten ihre beſte Lebenskraft verbrauchten. —

Viele Fürſtenfamilien, haben über die verhältnißmäßig kurze Zeit der Blüthe, der Frucht und des Verblühens, ſelbſt eines urkräftigen Familienſtamms keinen Zweifel gelaſſen. Was aus dieſen trübſeligen Thatſachen, für die Lebenspraxis folgt, iſt ſehr einfach dahin zuſammenzufaſſen: daß weder die Gelehrten, noch ſehr gebildete und verfeinerte Menſchen, die Töchter ihres Gleichen heirathen, daß die Frauen wenigſtens: ihre Nervenkraft ſchonen, daß ſie ſich alſo nicht mit äſthetiſchen Studien und Lebensarten, am wenigſten mit National-Ambitionen degeneriren ſollen; und daß dem Volke: die letzte Kraft der Seele wie des Körpers, nicht durch populäre-encyklopädiſche und journaliſtiſche Literaturen entzogen werden darf; denn in dem Schooße des Volks liegt die Regeneration der Gebildeten und Verbildeten, das iſt ſeine welthiſtoriſche Miſſion. —

In den Naturprozeſſen werden wir freilich keinen ſichtbaren Kraftaufwand gewahr. — Pflanzen und Thiere wachſen lind und leiſe, ungeſehen und ohne Geräuſch; aber es iſt eben die Natur und Bedeutung des ſittlichen Geiſtes, daß er einen Schematismus in die Natur hineinbaut, daß er ſie einem Ideal und einer Idee entgegen ſtyliſirt; daß er Chablonen fabrizirt;

daß er die Natur an Spalieren aufzieht und ihre Ueberwucherungen mit der Scheere des kritiſchen Verſtandes raſirt; daß er das Wuchern und Wachſen mit einem Mechanismus inhibirt, durch welchen Ordnung, Regel, Ueberſicht und Methode in die elementaren Metamorphoſen und Wetterwendigkeiten kommt.

Der Geiſt, und insbeſondere der ſittliche Geiſt, iſt mit der Natur verglichen: Mechaniker, Tyrann, Renommiſt und ſoll es ſein. Die Verſtandes-Apparate, welche der Geiſt produzirt, die Normen, welche er ſo rigoriſtiſch kontrolirt, verhindern, daß wir Menſchen von der Natur, von Seele und Sinnlichkeit überwuchert, konfuſe gemacht und von dem elementaren Leben erſäuft werden. —

Alle Cultur beginnt daher mit Chablonen, mit einem Mechanismus, einem rigoriſtiſchen Ceremoniell; — ſei es ein religiöſes oder eines der Sitte und Polizei. —

Der Wilde verunſtaltet den ſchönen Körper, durch eine gräßliche Ausſchmückung oder Verſtümmlung; aber mit dieſem „willkührlichen Gemachten“ macht er ſich zum Verbeſſerer und Herrn der Natur; reißt er eine Kluft zwiſchen ſich und dem klügſten Affen; denn kein Thier entbindet einen Geiſt, der eine Reaction auf die Natur ausübt. Mit dieſem Schematismus, dem Mechanismus des Ceremoniells, entſteht der Bruch zwiſchen Natur und Geiſt; und **mit dieſem Bruch beginnt erſt die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts!!**

Die Thiere waren von Anbeginn, was ſie heute ſind. Ihre Geſchichte bleibt Naturprozeß. Nur der Menſch geht einer Entwickelung und Steigerung ſeiner geiſtigen Kräfte entgegen, die ſich immer mehr von der Natur unabhängig macht. —

Je deutlicher nun das Gemachte und der Kraftaufwand, der Rhythmus an Kunſt und Lebenswerken hervortritt, deſto mächtiger wird die ſinnliche Menge davon ergriffen, weil ſie inſtinctmäßig fühlt, daß ſie eben durch eine rigoriſtiſch gehandhabte Mechanik, durch Styl und Ceremoniell der natürlichen Zerfahrenheit und Wetterwendigkeit überhaupt den elementaren Gewalten entriſſen wird. Alle Rigoriſten, Mechaniker und Diktatoren haben wilde Maſſen und Halbbarbaren unendlich effektvoller als liberale, milde und individualiſirende Regenten beherrſcht. —

Das naturwüchſige, leidenſchaftliche und kapriziöſe Weib, gehorſamt viel leichter und lieber einem roh willenskräftigen, als einem weibiſch-gebildeten ſanften Manne. —

In Schiller ſehen wir einen vom Ideal begeiſterten Denker und Dichter: dieſe Begeiſterung und dieſen Glauben in Verſen ausſtrömen, deren metriſcher Rhythmus nur der ſchwache Reflex einer ſittlichen Accentuation und Schwunghaftigkeit iſt. Und dieſer prononcirte, ideale Kraftaufwand, dieſe ſtrengſtyliſirte Natur Schillers iſt es, welche die Maſſen ſo mit fortgeriſſen und ſie ſittlich weiter gebildet hat; während Göthe mit ſeiner natürlichen ſtillen Harmonie, ſeinem unſichtbaren, untaſtbaren Mechanismus, und ſeinem viel leiſern Rhythmus, eben nur die Gelehrten entzückt; weil ſie als Mechaniker, ſich eben durch die geheimnißvolle Magie der Natur, durch ihre unergründliche Bildkraft, Lebensunmittelbarkeit, Grazie, Diskretion und Myſtik ergänzt fühlen. Daß aber auch der prononcirte Rhythmus, der ſichtbare Kraftaufwand eines ſittlichen Geiſtes, mit den Grazien getraut ſein kann, beweiſt uns Schillers Sprache und Rhetorik, wie ſein ganzer Verſtand. — Nicht minder erfahren wir an dieſem Dichter, Denker und Volkspropheten, daß es einen prononcirten Kraftaufwand giebt, der eben ſo entſchieden die ſittliche Stärke beglaubigt, als die poetiſche Naturkraft Göthes, ſich in ſeiner naiven Grazie, in ſeiner unmittelbaren Bildkraft manifeſtirt.

In den Liedern dieſes unergründlichen, ſich jedem fixirten Begriff entziehenden Natur-Poeten, — webt und bildet die heilige Naturökonomie in keuſcher Schöne, und haucht die duftigſten Myſterien Himmels und der Erden in die Menſchenbruſt. —

Der Naturaliſt, der Wilde, das Kind aus dem Volke, dieſes ſelbſt und die Weiber, lieben den Rhythmus bei der Arbeit wie im Tanz. — Die Arbeiter meſſen Getreide, ſie ziehen eine Ramme, ſie winden einen Anker auf, ſie kantern einen Balken: im Rhythmus und mit „Hohopp", aber den Rhythmus des intellectuellen und ſittlichen Lebens, die ſcharfe Betonung und Entſchiedenheit im Handeln, das Bedürfniß: den beſtimmten Effekt von einem präziſirten, ſtreng ſtyliſirten Thun und Reden in Erfahrung zu bringen: kennen Weiber und Naturaliſten nur dann, wenn ſie in Leidenſchaft ſind. Der Rhythmus d. h. die prononcirte Nachdrücklichkeit, Schwunghaftigkeit und Präziſion kommt vom Geiſt; Sinnlichkeit und Phantaſie wiſſen weder etwas vom Styl, noch von Methode und Skanſion; — ſie ſind flüſſig und verwandlungsvoll wie der Naturprozeß, der nie ſichtbar auf einen letzten und abſoluten Zweck hinarbeitet. — Im Naturprozeſſe erſcheint jeder Augenblick als Selbſtzweck, jeder Theil als Ganzes; die letzten Zweck verbergen ſich, das Blatt und die Blüthe bilden ganz ſo ein Ganzes, Fertiges als die Frucht; der Fruchtkern wird wiederum Keim und Blatt. — Die Natur kennt keinen Dualismus, keinen Gegenſatz von todten Mitteln und iſolirten Zwecken, von Urſachen und Wirkungen. Die natürlichen Urſachen ſind ihren Wirkungen immanent. Die natürliche Wirkung iſt nur die ſichtbar werdende Urſache, und dieſe ſelbſt iſt bereits eine Wirkung jener abſoluten erſten Lebens-Urſache, die aus Gott und der Weltkraft entſpringt.

Nur der Geiſt, der Verſtand macht Gegenſätze. Er haſtet abſtrakt und direkt nach einem abſoluten Ziel, durch Mittel, die ihm nur als Mittel und nicht als Selbſtzwecke gelten. Von dieſen Zweckbegriffen und Idealen kommt es, daß der Geiſt einen Rhythmus mit Accenten (bevorzugten Momenten) liebt, daß er dramatiſch wird; bis die romantiſche Reaction eintritt, die dem Menſchen das vom ſittlichen Geiſt Gemachte: den Styl, den Schematismus, die ſtimulirte Willens- und Thatkraft widerwärtig erſcheinen läßt, und ihn mit erhöhter Hingebung den Naturgewalten in die Arme wirft, als deren Vertreter Phantaſie und Seele auftreten. —

II.

Natur und Geiſt.

„Ich weiß nicht, ſagte die ſchöne Lais, was für Bücher ſie ſchreiben, was für Philoſophie ſie treiben, aber dieſe Leute klopfen eben ſo oft als andre an meine Thür.“

Montaigne.

A. Die Natur treibt man mit keiner Heugabel aus.

Die beiden Pole im Menſchenleben bleiben Natur und Geiſt. Die Cultur-Geſchichte mit ihren tauſend Künſten und Wiſſenſchaften, bekundet nun zwar den Sieg des vernünftigen Geiſtes; aber die Kriege und die ihnen zu Grunde liegende Politik, führen den Beweis: daß Fürſten, Miniſter, Generale und die andern Repräſentanten des Geſammtwillens, ganz ſo von ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften beherrſcht werden, als die Maſſen des Volks. —

Dieſer Naturalismus, das Erbe des alten Adams, zeigt ſich nicht nur im Volke, ſondern auch in den gebildeten Schichten der kultivirten Nationen bis zu unſeren Tagen, ſehr oft mächtiger als die Ideen, als die ſittlichen Gewohnheiten — und mächtiger als der geſunde Menſchenverſtand!

Die entzündeten Leidenſchaften: Geſchlechtsliebe, Fanatismus, Racenhaß, Ruhmſucht, Ehrgeiz, Geldgeiz, Habſucht und Herrſchſucht, haben von Anbeginn der Welt bis heute, auch die

Vernunft der Weiſeſten nicht nur getrübt, ſondern ſo corrumpirt, daß die Wiederherſtellung der Wahrheit, der Heiligkeit, und des Rechts nicht minder zum Schulgezänke der Theologen, als der Publiziſten und Staatsökonomen geworden iſt. Die geſchädigte Lebens-Integrität äußert ſich zwar in Reactionen auf die Naturgewalten in uns, — und das chriſtliche Gewiſſen hat dieſe Reaction bis in die Tiefen der Seele hineingepflanzt: aber es zeigt ſeine Macht mehr in der Reue, als in einer Abwehr der That. — Die Verletzungen des Gewiſſens, ſchmerzen ähnlich den Fleiſchwunden, erſt bei abgekühltem Blute; aber ſelbſt noch unter den Gewiſſensbiſſen durchſchwelgen wir in der Phantaſie die Scenen der befriedigten Leidenſchaft, der perſönlichen Rache oder Rechthaberei. —

Wenn Prälaten, Fürſten und Ariſtokraten, unter Umſtänden lieber zu Grunde gehn und den Geiſt aufgeben, bevor ſie ihre nobeln Paſſionen, ihre diſtinguirten Formen, Gewohnheiten, Vorurtheile, Satzungen und Vorrechte aufgeben, ſo ſteckt auch in dieſem Märtyrerthum ein ſublimirter Egoismus und Naturalismus, welcher ſich mächtiger erweiſt als die Vernunft, die ſich eben ſo wenig mit theologiſchen und ariſtokratiſchen Vorurtheilen, das heißt: mit Pfahlwerken im Fleiſche der Geſchichte, als mit abſtract vernünftigen Theorieen von Freiheit, Gleichheit und von einer Fortſchrittlichkeit zuſammenreimen läßt, vermöge deren die Leute ihre politiſchen Glaubensbekenntniſſe ſo oft als die Hutformen ändern. —

In unſerer Zeit ſind die Ideen als eine Großmacht proklamirt worden, aber ſie üben nur dann eine Gewalt über die Volksmaſſen, wie über die Gebildeten aus, wenn ſie ſich mit ihren Leidenſchaften verbinden, wenn ſie das Mittel werden: unerträgliche Zuſtände, Unbilden und Nothſtände zu beſeitigen. Die Kirchenreformation, wie die franzöſiſche Revolution, kam viel weniger durch die Ideen der Encyklopädiſten, der Literaten und Führer, als durch die Sünden, die Dummheiten, den Uebermuth der Großen, und durch die empörten Leidenſchaften des Volks zu ſtande; — ſie nährte ſich durch Haß und Rache, wie durch die Unerträglichkeit des geiſtlichen und ariſtokratiſchen Jochs. Das Volk wird nicht durch Ideen, ſondern durch himmelſchreiendes Unrecht, durch Hunger, Druck oder Fanatismus, durch Beeinträchtigung ſeiner Familienrechte, durch die Beleidigung ſeiner geheiligten Sitten, mehr durch die Beeinträchtigung ſeiner Neigungen und gewohnten Lebensbequemlichkeiten, als durch Schädigung verbriefter politiſcher Freiheiten in Bewegung gebracht. Der Egoismus der Maſſe benutzt die Ideen nur als die Advocaten der Leidenſchaft. Darum ſind Freiheitsideen im eigenen Intereſſe immer verſtanden und bereitwilligſt in Scene geſetzt werden, aber niemals zu Gunſten Derer, die in der Sklaverei der freien Nationen ſchmachteten, wie z. B. Irländer und die Leibeigenen der oſtindiſchen Compagnie. —

Die freien Amerikaner wollten zu keiner Zeit etwas von den Ideen für die allmälige Sklaven-Emancipation hören. — Von dem Verbum der Freiheit begreiſt Jeder nur den Anfang: „ich bin frei.“ — Das: „Du, er, wir, ſie ſind frei“ bleibt uns im Halſe ſtecken, oder iſt gar nicht in der Bruſt vorhanden. —

Nach den beendeten Freiheitskriegen und in den unbeendeten Parlamentsverhandlungen der Paulskirche zu Frankfurt am Main, war keinmal mit Nachdrücklichkeit, Acclamation und Erfolg von der Freiheit der Polen, der Ungarn und der Italiener, oder gar der Irländer und des engliſchen Indiens die Rede. Weder die Staatsmänner noch die Volksvertreter denken daran: den Frauen ſolche Gerechtſame und Vortheile in der Geſellſchaft zu verſchaffen, die dazu dienen könnten, armen Mädchen und Wittwen einen beſſern Broterwerb zu beſchaffen.

Die gebildetſten Frauen finden die leiſeſte Andeutung von einer beſſern Stellung und liebevollern Behandlung der weiblichen Dienſtboten, eben ſo empörend und närriſch, als der polniſche und ruſſiſche Landedelmann die Emancipation des Bauern von Schaarwerk und Leibeigenſchaft. —

Wie tief oder vielmehr wie flach: dem gebildeten Bürgerſtande die Ideen der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit ſitzen, kann man mit Erbaulichkeit an den Abſonderungen aller bürgerlichen Stände und Corporationen, wie aller gebildeten und begüterten Perſonen, von den minder gebildeten und begüterten Individuen deſſelben Standes entnehmen. — Nicht nur dünkt ſich der letzte Büreau-Schreiber und Commisvoyageur etwas unendlich Nobleres als ein Handwerker und Meiſter zu ſein; ſondern dieſe Bürger und Meiſter ſelbſt ſind indignirt, wenn ſie die eingebildeten Ueberlegenheiten und Vorrechte eben derjenigen Profeſſion, welche ſie betreiben, nicht anerkannt ſehn. Die Schloſſer und Tiſchler halten ſich den Grobſchmieden und Zimmerleuten gegenüber für Künſtler; während ſie ſelbſt von den Maurern nur für Hülfsarbeiter angeſehn werden. Sattler und Riemer ſehn ſich gegenſeitig für halbirte Leute an, und der Wurſtmacher hält ſich ganz gewiß für einen Conditor und pickfeinen Kerl, wenn er mit einem Schlächter in Streit geräth. Der Schneider verachtet den Schuſter mit ſeinem Pech und Leiſten vollkommen; während dieſer ſtolz und glücklich iſt, keine Scheere im Wappen zu führen, den Weibern nicht ins Handwerk zu pfuſchen und mit keinem Ziegenbock verſchwägert zu ſein. —

Es bleibt bei der Herrſchaft des Egoismus, der elementaren Leidenſchaften, Antipathieen und elementaren Vorurtheile; ſie haben von Anbeginn den Kern der Geſchichten und Nationalitäten, den Impuls zu Heldenthaten und National-Poeſie; ſie haben den Witz und die Kraft zu den beſten wie zu den ſchlechteſten Handlungen, zu den Erfindungen, den Geſchichten, Sitten und Einrichtungen abgegeben. Borne declamiren, drucken und leſen wir endloſe Abhandlungen auf endloſem Papier von Chriſtenthum und klaſſiſcher Humanität; aber hinten ſitzen wir feſt angewachſen, wie haut-relief-Figuren, an der Platte, und dieſe Baſis, iſt die Leidenſchaft, die Natur!

Wer dieſe Wahrheit und Thatſache nicht begreifen und beherzigen kann, der entbehrt die Grund-Orientirung für Menſchenkenntniß und Beurtheilung der Geſchichten unſeres Geſchlechts. —

Am betrübendſten bleibt die Erfahrung: daß die große Maſſe der Gelehrten, eben ſo von Sympathieen und Antipathieen, von Vorurtheilen, Narrheiten, Intriguen, Heucheleien, Praktiken und Teufeleien beherrſcht werden, als die Maſſen des Volks. —

Pflegt nun auch die Form des Egoismus, des Irrthums und der Leidenſchaft, bei dieſen Virtuoſen der Geſchichte wie des Gedankens, eine verfeinerte zu ſein: ſo iſt dafür auch das Gift um ſo feiner raffinirt.

Derſelbe Profeſſor, welcher die ethiſchen und äſthetiſchen Prinzipe ſo auf die Spitze treibt, daß er die Tugend von allen Sympathien des Herzens abgelöſt haben will, daß er ſie nur im Kampfe und als Selbſtzweck ſtatuirt, daß er die Nächſtenliebe über die Selbſtliebe ſtellt und die Natur in keiner Weiſe für den einen Faktor der Weltökonomie oder der göttlichen Vernunft paſſiren läßt; — derſelbe abſtrakte Narr und Idealiſt, iſt ſo giftgeſchwollen über eine Kritik, durch welche ſeine Ideen desavouirt werden, daß er den Rezenſenten mit einem Löffel voll Waſſer vergiften, daß er den Sieger mit einem Sendſchreiben moraliſch vernichten, daß er ihn mit einem Zauberſpruch todt beten möchte.

Derſelbe logiſche Enthuſiaſt würde nicht nur ſeine ideenreicheren Mitbewerber verdummen, wenn es in ſeiner Gewalt ſtünde, ſondern er beſtiehlt Diejenigen, die er ſo eben todtrezenſirt hat. Das ſind aber nur Sünden innerhalb der idealen

Sphäre, in welcher der Edle wirthſchaftet; ſein Egoismus greift aber auch in die gemeinſte Wirklichkeit ein. Er borgt z. B. Bücher und behält ſie wiſſentlich aber ohne Gewiſſensbiſſe, auch wenn ſie Theile aus einem größeren, ſehr koſtbaren Werke ſind. —

Derſelbe verlumpte, herzensverhärtete und verſtandloſe Ideologe, ruinirt eine Miethswohnung, widerſetzt ſich aber allen Billigkeitsvergleichen und treibt den Hausbeſitzer zum Prozeß. Derſelbe ethiſche Subtilitätenkrämer kümmert ſich, wenn er Junggeſelle iſt, keinen Augenblick im ganzen Jahr, um eine alte verkrüppelte hilfloſe Schweſter; blos, weil ſie nichts von ſeinen Philoſophemen und Spitzfindigkeiten begreifen kann, und wenn er verheirathet iſt, ſo betrachtet er nicht ſelten: Weib und Kinder als eine, ſeinen ſublimen Studien hinderliche Naturgeſchichte und Trivialität, als eine unerquickliche Pflicht und Laſt, der er ſich ohne Herzensfreudigkeit und Friſche, ohne idealen Impuls, ohne guten Humor unterzieht.

Er edirt vielleicht eine Schrift über Volks-Erziehung; aber er hat weder Herz noch Mutterwitz, noch irgend welche natürliche Sympathien, um an ſeine Magd, an ſeinen Schuſter und Schneider, an ſeinen Hauswirth, an ein altes Hoſpital-Mütterchen, welche den Bettelgroſchen ſeit zehn Jahren abholt, irgend ein erbauliches Wort zu wenden.

Was folgt aus dieſen Thatſachen anderes, als die unerläßliche, ſegensreiche Wahrheit, daß auch den gebildeten Leuten, insbeſondere den Gelehrten: eine ſchauerliche Proſa, ein naiver Egoismus und Materialismus parallel laufen darf, der ſich aller Controle entzieht; daß die abſtrakten Ideen uns nicht direkt bis ins Herz hinein erziehen; daß wir der Herzensgewohnheiten, der Routine in allem Guten und Edlen bedürfen; daß die Ideen uns nur durch eine unendliche Reihe von ſinnlichen Vermittlungsprozeſſen, von eingelebten Formen, von veredelten Naturgeſchichten eingefleiſcht werden müſſen, wenn ſie unſer Wollen und Thun beſtimmen ſollen. Ohne edle Erziehung, ohne ein Herz, das von ſchönen Sympathien für Geſchichten, Dinge, Naturſcenen und Menſchen geſchwellt iſt, bleiben wir mit aller Kunſtſchreiberei, mit aller Ethik, Aeſthetik und Socialphiloſophie: Karikaturen der Bildung, Barbaren des Zeitgeiſtes und der Literatur. — Das Herz erzieht man aber im lebendigen Verkehr, in mäßiger Sorge und Arbeit. Die Bücher und Studirſtuben thun ihm ſo viel Abbruch, als die rohe Arbeit ohne Wiſſenſchaft und ohne Kunſt.

B. Die menſchlichen Antipathieen und die Schulvernünftigkeit.

Jeder vernünftige Menſch bekämpft wilde Leidenſchaften und ſolche Antipathieen, von denen ihm Verſtand und Gewiſſen gleicherweiſe ſagen: daß ſie nur aus bequemer Gewohnheit, aus Engherzigkeit, verletzter Eitelkeit und beſchränktem Urtheil entſpringen. Ein anderer Fall iſt es aber um Abneigungen, in welchen ſich die ganze Eigenart, der Charakter und das Sondergewiſſen eines Individuums, oder eines ganzen Volksſtammes lebendig und thatkräftig erhält. —

Die verſchiedenen Racen, Nationalitäten und Charaktere, ſollen ſich zwar nicht wie Hunde und Katzen gegenüberſtehen; denn die Schulvernunft beſteht darin: daß ſie das Gemeinſame in allen Gegenſätzen und Verſchiedenheiten erfaßt: aber im natürlichen Inſtinkte, in der angebornen, durch die Geſchichte entwickelten und eingefleiſchten Abneigungen ganzer Racen zeigt ſich ein Naturgeſetz und eine Lebensökonomie, der man eine tiefere Bedeutung zuſprechen muß, als den abſtracten Formeln eines von Natur und Seele lospräparirten Verſtandes, den wir Vernunft zu nennen belieben, während die göttliche

Vernunft, in welcher die Welt beſteht, Natur und Geiſt zu gleichen Rechten adoptirt und im Gleichgewicht erhält. —

Die natürliche und entſchiedene Abneigung der Individuen, wie der Racen und Volksſtämme, entzieht ſich aller Kritik, und bleibt ihr überlegen, weil ſie auf Natur und Geiſtesgeſchichten, auf hiſtoriſchen Thatſachen, auf ſolchen Exiſtenz-Prinzipien und Prozeſſen beruht, welche zur Weltökonomie gehören. —

Die Völker, die Nationalitäten, die verſchiedenen Charaktere, ſollen ſich nicht ſo ohne Weiteres, auf bloße gelehrte Autorität hin lieben und leiden. Sie ſollen es nicht, denn ſie können es nicht, und es kommt nichts Wahres, Naturgemäßes bei ſolcher abſtracten, theoretiſchen und gemachten Freundſchaft heraus. Was Wahrheit und Beſtand haben ſoll, muß durch Naturgeſchichten, durch tauſendfältige Cultur- und Gemüthsprozeſſe dem Geiſte eingefleiſcht werden. Die concrete Gottesvernunft begnügt ſich nimmermehr mit einem Schematismus, welchen die Völker gehorſam, nach den Recepten der Schulvernünftigkeit dispenſiren. — Allerdings kann ein Aeußerliches zu einem Innerlichen werden, können mechaniſche Fertigkeiten ſich beſeelen: aber nicht ſo raſch als unſere haſtende und techniſche Zeit vermeint. —

Die Lebens-Oekonomie beſteht auf einer Vernunft in Fleiſch und Bein, auf Tugenden, die in Thaten, in Kämpfen großgewachſen ſind. —

Von einem Volke darf man keinen ſublimern Gedanken-Prozeß, und nicht mehr Vernunft in einzelnen Dingen verlangen, als mit ſeiner ganzen Bildungsſtufe und Weltſtellung verträglich ſind. —

Selbſt das Leben der Gebildeten hängt ſo permanent mit Vorurtheilen, Antipathien und Narrheiten aller Art zuſammen; wie ſollen nun die Maſſen des Volkes conſequent vernünftig und ohne Racenhaß für ihre eigne Individualität, für ihre Nationalität begeiſtert ſein?

Die Welt-Vernunft weiß nichts von einem „Sollen und Müſſen,“ dem nicht eine Naturgeſchichte eine Neigung und Freiheit des Herzens zu Hülfe kommt! Der „kategoriſche Imperativ“ kann ſich in einzelnen Tugend-Enthuſiaſten und Philoſophen, wenn er ein Lebenlang feſtgehalten wird, einen ätheriſchen Leib zu bilden, oder in ſeinem Nachkommen Fleiſch und Bein gewinnen: aber eine Parole für die Völker iſt er nimmermehr. —

Mit einem ſchulmeiſterlichen „Soll und Muß“ iſt in den Myſterien der ſittlichen Thatſachen und Geſchichten nichts bewieſen und noch weniger in Ordnung gebracht. --

Wenn das Genie, die Tugend und Religion, wenn der ganze Witz eines Volkes oder eines Individuums, mit ſeinen Antipathieen und Sympathieen verwachſen ſind, ſo kann man dieſelben nicht ausſcheiden, ohne die Lebens-Integrität zu gefährden, ohne den Geſchichts-Prozeß des Volkes zu alteriren. Auch die gebildetſten, die edelſten, genialſten Perſonen, und eben ſie, gönnen ihren Zuneigungen und Abneigungen einen großen Spielraum und können dies mit um ſo beſſerem Gewiſſen thun, als ſie ſich bewußt ſind, daß ihr Herz und ihr ganzer Inſtinkt: das Produkt von eingefleiſchten Cultur- und Vernunft-Prozeſſen iſt. — Die gewöhnlichen Naturen wagen es aber auf Inſtinkt und Leidenſchaft deshalb, weil in dieſen natürlichen Facultäten ihr Bischen Genie und Witz zur Thätigkeit kommt. —

Vor dem was da iſt und wie es da iſt, muß die Schulvernunft nicht minder Reſpect haben, als die ſinnliche Willkühr, die Laune: vor dem Gebot der Menſchenliebe und vor der Vernünftigkeit. —

Was ſchlechtweg ſein kann und ſein ſoll, das iſt auch vorhanden, das macht ſich auch de facto. Was ſich aber durch die Jahrtauſende nicht gefunden hat, unterliegt eben um deswillen natürlichen wie übernatürlichen Schwierigkeiten und Myſterien, welche kein Held, kein Reformator und am wenigſten ein Schulphiloſoph mit ſeiner Dialektik wegraiſonniren darf.

Gegenüber den Thatſachen der Cultur- und Weltgeſchichte, — den Sympathieen und Antipathieen der Nationen, — den großen durchgreifenden Leidenſchaften, Vorurtheilen, Gewohnheiten und Glaubensartikeln der Volks-Individualitäten, den Grundtrieben und Gewiſſens-Emancipationen der „Volks-Seele“ hat keine Literatur und kein Moralprinzip Recht, geſchweige denn irgend ein Gelehrter und Literat.

Die Lehren der Weiſen und Propheten gehören zwar mit zur Volks-Seele, zur Weltökonomie und bilden bald den Kopf bald das Gewiſſen des Volks: aber das Herz und die ganze Seele eines Volks wird niemals durch irgend ein Genie repräſentirt. Dieſe Volks-Seele iſt die Wurzel, die Naturgeſchichte aller irdiſchen Vernunft, und hat ihre weltewige Bedeutung eben darin: daß ſie ein Gegengewicht bildet, für die abſtracte Schulvernünftigkeit. —

Wenn die Natur verſchnitten wird, hat es auch mit der zeugungskräftigen Tugend, mit der concreten Vernunft ein Ende. —

Fragt man nach den Gründen eines gegenſeitigen Haſſes der Nationen, — ſo wurzeln ſie viel weniger in geiſtigen Contraſten, als in materiellen Verſchiedenheiten, in discrepanter Sitte und Lebensart. — Ein nordiſcher Speckfreſſer verachtet den Südländer, der Oel an die Speiſen nimmt. Eine Bier und Branntwein trinkende Race hält die Leute in Weinländern für ſchwächliche Wichte und zumal dann, wenn er hört, daß ſie Zuckerſchoten und zwanzigerlei Salat eſſen, ſtatt Erbſen und Klößen; oder Weißbrot ohne Pumpernickel dazu. — Polen und Ruſſen können nicht ohne Widerwillen und Geringſchätzung begreifen, wie das Volk in Deutſchland: Kniehoſen, lange Strümpfe und Schuhe, dazu noch eine Jacke tragen können; denn ſie ſelbſt haben Wadenſtiefeln, Pumphoſen und einen Rock bis zu den Knieen. —

Der Inſtinkt ſagt aber dem Volke ganz richtig: daß die Verſchiedenheit der Nahrungsmittel wie der Kleidung: eine Verſchiedenheit der ganzen Lebensweiſe und des Charakters bedingt, auch aus einer ſolchen hervorgeht. — Es iſt bekannt, daß ein engliſcher General ſeine Truppen in Portugal mit den Worten anredete: „Habt ihr eure Ration Porter und Fleiſch erhalten?“ und nachdem das bejaht wurde — fortfuhr „nun denn, ſo jagt dieſe Lumpe von Portugieſen zum Teufel, die nur Pommeranzen freſſen und Waſſer ſaufen“ — und dieſe Logik that den erwarteten Effekt.

C. Die menſchliche Natur und die Sittlichkeit.

Es giebt keinen Generalnenner, für die ſchlimmen Bruchtheilchen unſerer Natur.

Die menſchliche Natur behält in jedem Adams-Sohne, in jeder Evas-Tochter etwas Elementar-Unerforſchliches, Wetterwendiges und Geſetzloſes, das jeder Berechnung im Guten, wie im Böſen widerſpricht.

Die beſten und gebildetſten Menſchen haben Faulflecken, und die ſchlimmſten, die roheſten zeigen geſunden Kern.

Grobe Verbrecher legen Delikateſſe, Schaam, Aufopferung, Heldenmuth, Treue, Gattenliebe und Gerechtigkeitsſinn an den Tag; und gefeierte Genies, Helden der Zeit, entarten in aberwitzigen Hochmuth und Niederträchtigkeit.

Es kommt dem Menſchenkenner komiſch naiv vor: wenn über die berüchtigten Charaktere von Rouſſeau und Voltaire, von Swift und Bako; über die Zweideutigkeit von Gentz und Johannes Müller; über das ſaubere oder unſaubere Eingeweide des Zacharias Werner; über Klopſtocks Hochmuth und Lavaters Charlatanerie; über Wielands ſittliche Metamorphoſen; über Georg Forſters Undank gegen die Stadt Mainz; über Göthes

Perſidität in der Liebe, oder über den Neid Herders und aller anderen Claſſiker; endlich über die ſittliche und unſittliche Diagnoſe des Briefwechſels zwiſchen A. v. Humboldt und Varnhagen: die ernſthafteſten Unterſuchungen und Erörterungen angeſtellt werden. — Ich meine mit der Bibel: „des Menſchen Tichten und Trachten iſt böſe, [d. h. egoiſtiſch, naturaliſtiſch] — von Kindesbeinen an.“ — „Wir ſind allzumal arme Sünder, [in dieſer oder jener Form und Potenz,] und entbehren des Ruhmes, den wir vor Gott haben ſollen.“ Es giebt gute, edle Menſchen; aber nicht in der Reinheit, daß ſie vor einem Engel ihr Eingeweide ausfleien dürften.

In meiner Jugendzeit theilte auch ich die Menſchen haarſcharf in die Guten und in die Böſen, in dumme und kluge, in gefühlvolle alias poetiſche und in gefühlloſe, proſaiſche Exemplare ein. Wer mit der einen Qualität von Gott und von der Natur betraut war, der konnte bei Leibe keinen Augenblick etwas von der entgegenſetzten Eigenſchaft an ſich haben.

Die ſchwarzen Seelen hatten kein weißes Fleckchen, und noch weniger die weißen ein Tüpfelchen ſchwarz. — Dieſe grasgrüne Philoſophie graſſirt aber jedesmal dann unter den Literaten: wenn es die Heiligſprechung irgend eines renommirten Claſſikers oder geſinnungstüchtigen Lieblingsheiligen gilt. Die Schriftſteller vom conſervativen Glaubensbekenntniſſe, müſſen dann in allen Punkten, in allen Augenblicken, in allen Sphären und in jedem Sinne abſolutiſtiſch, die radikalen Dichter und Denker aber, können unmöglich in irgend einer Periode und Beziehung Tyrannen und Freiheits-Verräther ſein. Die Tendenz-Kritik ſchwört darauf: daß ein geſinnungstüchtiger Lump und Dummkopf immer noch für ein honettes Genie gelten darf, verglichen mit einem rechtſchaffenen und geſcheuten Menſchen, welcher die politiſche Zinngießerei im großen und im kleinen Styl ignorirt; oder ſich die Leitartikel ſelbſt ſchreibt, ohne Zeitungs-Redakteur zu ſein. Wenigſtens lauten die Tendenz-Kritiken auf dieſen bornirten Schwur. — Es ſteht aber auch um andre Menſchen nicht beſſer.

Es iſt keinem Menſchenkinde durch und durch und bei allen Gelegenheiten zu trauen oder zu mißtrauen.

Die zarteſte und barmherzigſte Dame: kann eine herzloſe und intriguante Kokette, ja eine grauſame Stiefmutter ſein; umgekehrt nimmt ein rohes und armes Fiſchweib, zu ihren ſieben Kindern eine Waiſe an, erwählt ſie zu ihrem Liebling und macht ihren eignen Kindern handgreiflich klar, daß ein Pflegkind mit Delikateſſe behandelt werden muß. — Faſt alle Frauen ſind geborne Krankenpflegerinnen, und faſt Alle gehen herzlos und hart mit ihren weiblichen Dienſtboten um. Dieſelbe Frau, die ihren Mann ein Jahr lang auf dem Bette gepflegt hat, iſt im Stande, ſich nicht nur über eine erlittne Unbilde von dieſem Manne, gegen ihre Freundinnen zu beklagen, ſondern ihn auch ohne Noth vor aller Welt, in ſeinen Schwächen bloß zu ſtellen, wenn die Zeit kommt, wo ſie dieſelben wegen Mangels an Liebe, als unerträgliche Gebrechen empfindet, oder wenn ihre Eitelkeit ſich von der Proſtitution des Mannes, den Schein des Martyriums einer hochgebildeten und genialen Dame verſpricht.

Auch ich halte die Stuben-Gelehrten, trotz ihrer gelehrten Teufeleien und Narrheiten, für ſpiritueller und edler, als die Grasteufel auf dem Dorf; auch ich traue den ſtillen Grüblern und Theoretikern mehr Menſchliches zu, als den Praktikern, welche ſo lange in Senf oder in Magdeburger Mokka machen, bis ſie zu Helden der National-Induſtrie avanciren, welche Welttheile in Verbindung und in Verwirrung bringen, je nachdem ihre Aktien ſteigen oder fallen. —

Auch ich gebe im Allgemeinen: viel auf den Stand, auf die Religion und Nationalität; — auf die Bildungsſtufe, welcher Jemand angehört: wenn ich aber einen Menſchen vor mir habe, über den ich mir ein Urtheil bilden will, ſo abſtrahire ich von jedem guten wie böſen Vorurtheil und ſtudire das Individuum. — Der ſtricte Glaube an edle und geſcheute Schichten, Stände, Racen und Nationen, iſt eben ſo eine Dummheit, als das ſtarre Vorurtheil gegen dieſelben. — Es giebt für den Menſchenkenner nur Individuen. — Gut oder böſe, dumm oder geſcheut, roh oder gebildet, iſt kein Menſch nur deshalb, weil er einem gewiſſen Stande und Glauben, oder einer gewiſſen Nation, Corporation und Partei angehört.

Nur nicht die närriſche Idee: daß irgend ein Lebensverhältniß, oder irgend eine Perſon und ihre Bildungs- oder Altersſtufe vollkommen gut ſei, oder ſo geweſen ſei! Mit grauen Haaren ſieht man die Eitelkeit von allen Zeiten, Geſchichten und Menſchen und ſeine eigne ein. Die Frauen ſind nur ſehr bedingungsweiſe und unpräzis der Vernunft mächtig, und die Männer verlieren durch Schule wie Geſchäft: die ſchönen Impulſe der Seele und Natur. Genies und Phantaſiemenſchen haben ſelten Oekonomie, Geſchmack und formellen Verſtand; die förmlichen Menſchen aber zeigen noch ſeltener Poeſie und Genie; die geſchmackvollen Leute ſelten: Seelen- und Charakterſtärke oder viel Herz. Es iſt nichts Friſches, Freudiges und Heiles am Alter, und nichts Geſcheidtes, Praktiſches oder Reelles, Verläſſiges an der Jugend. Die Alten taugen nicht zur Begeiſterung, zur Liebe und Reformation, und die Jungen nicht zur Weisheit und Religion, oder auch nur zu einem Geſchäfte, welches Billigkeit, Oekonomie, Einſicht, Umſicht, Präciſion und Selbſtverleugnung erheiſcht. Die Poeten ſind unverſtändig, träumeriſch, ſelbſtſchwelgeriſch, ſchaamlos, charakterlos, willensſchwach, konfuſe und arbeitsſcheu; und die praktiſchen Menſchen zeigen ſich trivial, mißtrauiſch, liſtig, ſchmutzfingrig, intereſſirt und gemein. Idealismus und Romantik machen uns taugenichtſig, knechtiſch, ſybaritiſch, feige und konfus, und der Realismus, der Radikalismus laſſen die Seele brach liegen und erziehen einen nüchternen, profanen und ordinairen Verſtand. Die Gläubigen glauben leichtlich Alles, und die Wiſſenden nichts. Die Natürlichkeit verthiert uns, und die Convenienz macht uns zu Narren und Sklaven der Form. Die Extreme, die Einſeitigkeiten, die ſittlichen Accente und Kraftanſtrengungen: rauben uns Harmonie, Grazie und Anmuth: aber Harmonie, Liebenswürdigkeit, Maaß und Mittelmäßigkeit ſchaden dem Charakter, der Begeiſterung und der Energie. Natur und Geiſt brauchen von Zeit zu Zeit einen extraordinairen Anſtoß, Schneller, Impuls und Exzeß: aber die Exzeſſe, die Genieſtreiche ruiniren nicht ſelten die Lebensharmonie für immer, und laſſen in allen Fällen Ueberdruß, Alterationen und Nachwehen zurück.

Haben wir ſtarke Leidenſchaften, Gewohnheiten und Steckenpferde, ſo ruiniren ſie Tugend, Klugheit und jede Oekonomie; haben wir ſolche Schwächen nicht, ſo fehlt uns der leidenſchaftliche Rhythmus, der Herzens-Witz und die Herzens-Seeligkeit.

Die pflichtbegeiſterten Menſchen haben in der Regel keine Einbildungskraft, keine Milde und Billigkeit; die Duldſamen aber keinen Witz und keine ſittliche Kraft. Den Vernünftigen fehlt Herz und Mutterwitz auf dem Punkt, und den herzlichen den witzigen Menſchen: nur zu oft die Vernunft. Bildung und Reflexion machen uns ſchwächlich, ſchwankend, charakterlos, ſybaritiſch und bequem; Rohheit aber treibt uns zu Verbrechen und Gewaltthätigkeit. Das Volk iſt wetterwendig, vegetativ, von Zufälligkeiten, von dämoniſchen Mächten beherrſcht, unſelbſtſtändig, unfrei, im Inſtinkt verſunken, nur in eingelebten Formen ſeines Geiſtes mächtig, und doch in Gewohnheiten verſumpft, indolent oder zu Exzeſſen geneigt; die Gebildeten wiederum, zeigen ſich blaſirt, überwacht, ohne elementare Impulſe, ohne Zeugungskraft und Divination. —

Es kann nicht anders ſtehn um Geſchöpfe, welche Theilweſen eines Welt-Ganzen ſind, dem ſie dienſtbar verbleiben. — Um keinen Einſeitigkeiten und ihren Rückſchlägen zu unterliegen, müßten wir keine Doppelweſen, keine Zwitter von Vernunft und Sinnlichkeit, müßten wir Götter ſein; — hinc illae lacrymae! —

Es giebt kein Mittel uns von der Einſeitigkeit zu befreien, oder die oberflächliche Vielſeitigkeit zu vertiefen. Wer ſich auf ſolche Experimente mit Eifer und Andauer verlegt, wird viel geſchwinder ein unerträglicher Narr als ein Weiſer und ein Genie.

Aber ſelbſt die durchgebildeten Genies, die Helden und Propheten fühlen mit zerknirſchtem Gewiſſen ihre Schwächen, und zahlen eben drum dem Kleinmuth und der Melancholie ihren Zoll.

Auch der Held und Genius überwindet den Widerſtand der Welt, die Gewohnheit des Vorurtheils, der eignen Trägheit und Eitelkeit: nur durch eine Einſeitigkeit, Charakterhärte und Conſequenz, die ihn in vielen Augenblicken zu einem Ungeheuer macht. — Wenig auserwählte Genien ſchaffen Kunſtwerke aus der Harmonie ihres Lebens; — wir Andern gewinnen nur in einem Anlauf und durch Concentration unſerer Kräfte auf einen Punkt: den Ueberſchuß von Geiſt und Seele, mit dem wir auf unſre Umgebung einwirken, uns im Gewirre des Lebens Bahn brechen und über den Waſſern der Lebens-Proſa erhalten.

Der Verſuch, die Extreme und Einſeitigkeiten ferne zu halten, bleibt für die Maſſe aus dem Grunde der unmöglichſte Bildungs-Prozeß, weil ja eben die Mittelmäßigkeit das Grundübel iſt, an welchem die Alltagsnaturen laboriren. —

Die Maſſe ſchwingt ſich nur durch Exaltationen und Uebertreibungen, durch geiſtige und materielle Berauſchungsmittel, durch entzündete Leidenſchaften über das Niveau der Proſa und Gemeinheit hinaus. —

Nur für den Genius haben die Ermahnungen zum Maaß und zur Mitte einen Sinn, und ſind gleichwohl in ſo fern doch ohne Sinn, als man die äußerſten Grenzen jeder Kunſt und Lebens-Sphäre kennen muß, wenn man die Mitte einhalten ſoll; deſſen nicht zu gedenken, daß für jeden Genius, für jede Kunſt in jeder Situation und für jede Bildungs- wie Altersſtufe bei beiden Geſchlechtern und bei allen Nationen, ein andres Maaß, ein anderes Ideal der Schönheit und Wahrheit, ein anderer Sittlichkeits-Begriff geboten iſt.

Die verſchiedenen Standpunkte und Weltanſchauungen, die verſchiedenen Volks-Individualitäten, Racen und Cultur-Prozeſſe, machen dieſe Verſchiedenheit nothwendig, in ihr ſelbſt aber bleibt die Fülle und Zeugungskraft des Lebens bewahrt. Wir wiſſen nicht nur aus der Muſik, ſondern aus allen Künſten und aus dem Leben: daß Maaß und Harmonie in ſich ſelbſt abſterben, wenn ſie nicht in bildkräftigen Leidenſchaften alſo in Einſeitigkeiten eine Wiedergeburt erfahren. —

Wir können die irdiſche Unvollkommenheit nie von uns abthun. Wenn wir uns für die Wahrhaftigkeit begeiſtern, entblößen wir uns von den Grazien, und wenn wir dieſen dienſtbar ſind, ſo wird uns die volle, rückhaltloſe, herrſchende Wahrheit bald ein Dorn im Fleiſche ſein.

Die rechten Poeten, die Romantiker: erwerben, werden und leiſten nichts; auch nicht ſonderlich viel in der Kunſt; und die conſequenten Charaktermenſchen, welche nach den gangbaren Chablonen arbeiten: balſamiren ihre eigene Seele ein, und mechaniſiren alles Leben um ſich her. Wenn wir uns zum Himmel aufſchwingen, verlieren wir die Erde aus den Augen, und die irdiſche Arbeit treibt uns nur dann zur Religion, wenn ſie mit ſchwerer Sorge und Entbehrung verknechtet iſt. Bei geſegneter Geſchäftigkeit und Arbeit, wird Gott zum Schutzpatron des Geſchäfts herabgeſetzt. —

Nicht nur das fortgeſetzte Denken, ſondern das Dichten, wenn es als Lebensaufgabe feſtgehalten wird, macht hochmüthig, verleidet uns die Wirklichkeit, und vertrocknet eben darum unſer Herz. Es geht den Philoſophen und Poeten in der Regel, wie den Säufern; ſie ſind im nüchternen Zuſtande herzloſer und abgeſpannter als irgend ein anderes Menſchenkind, und nur der fortgeſetzte Rauſch, das Dichten und Denken giebt ihren erſchöpften Nerven die Spannung zurück.

Was andererſeits die Lebenspraxis, der Geſchäftsverkehr oder die ſchwere Handarbeit, für gemeine Praktiken, Fuchsliſten und Perfiditäten erzeugt; wie in der engern Bekanntſchaft mit dem wirklichen Leben: die Ideen verblaſſen und alle große Leidenſchaften ins Moos wachſen; welche Vernirungen der ideale Sinn und Verſtand erleidet, wenn er mit den materiellen und formalen Aufgaben engagirt iſt: weiß jeder Praktikus, der ſich einen Reſt von idealem Gewiſſen bewahrt hat.

Man kann es freilich machen wie Jean Paul anräthig iſt, man kann eine Zeit lang im warmen Lerchenneſt unter der Erdſcholle niedergeduckt bleiben, und dann wieder den Flug ſo hoch in den Aether nehmen, daß man die Blitzableiter und Beinhäuſer nicht mehr ſieht: aber für die Geſellſchaft, für die Wiſſenſchaften und Künſte kommt wenig dabei heraus, wenn wir bald Idealiſten und bald Realiſten zu ſein verſuchen.

Der Humoriſt macht es allerdings wie Jean Paul, aber er bringt es auch nur zum Humor, der eben ein Deckmantel des innern Zwieſpalts und der künſtleriſchen Unmacht iſt.

Der Lebens-Ernſt, die Geſellſchaft, die Kunſt, die Wiſſenſchaft, das Geſchäft: fordern unſeren ganzen Menſchen und unſere ungetheilte Kraft nach einer Richtung, fordern andauernd denſelben Sinn, dieſelbe Sorge, eine Virtuoſität und Charakterſtrenge, die den gemüthlich bequemen Wechſel mit Ideal und Wirklichkeit, mit Theorie und Praxis, mit Paſſivität und Geſchäftigkeit nicht erlaubt.

Wenn es auch ſo ſcheint, als ob wir ein Arrangement gefunden haben, bei dem unſere Wünſche, Leidenſchaften und Talente nicht zu kurz gekommen ſind, ſo ſagt uns unſer Gewiſſen bald genug, daß ſich unſere befriedigte Herzens Eitelkeit und Bequemlichkeit nicht zum Beſten mit dem Wohle der Geſellſchaft mit unſeren Pflichten und gebotenen Selbſtverleugnungen verträgt.

Wie unmöglich ſich aber harte, trockne, reſignirte Pflichterfüllungen mit einem vollen Herzen, mit einer reichen Phantaſie, mit durſtigen Leidenſchaften vertragen, weiß jeder Menſch, der nicht ein vertrockneter Pedant und abgetödteter Duckmäuſer iſt.

D. Weltgerechtigkeit in der Weltökonomie.

Die Oekonomie der ſittlichen Welt, iſt für uns Menſchen in undurchdringliches Dunkel gehüllt. — Es giebt nichts abſolut Seegensreiches, eben ſo, nichts abſolut Unheilvolles in der Welt. In jedem Druck liegt ein Sporn; aus jedem Nothſtande entbindet ſich ein Witz und eine ſittliche Kraft. Umgekehrt aber, hecken ſich nach einer Heldenzeit und ſchon während derſelben: hohle Renommiſten und dünkelhafte Dummköpfe, Phraſenmacher und zugleich Materialiſten groß. In troſtloſen Zeiten, raffen ſich die Geiſter zuſammen; Unglück, Schmach und Sorge vertiefen das Gemüth. Die Gelehrten, die Künſtler und Poeten ſuchen Troſt und Revange in Studien, die bürgerlichen Schichten in ſtrenger Sitte und Religioſität. In glorioſen und glücklichen Zeiten aber, läßt ſich Jeder vom allgemeinen Ruhme tragen; hat Niemand einen Antrieb, etwas Solides durch eigenes Verdienſt zu ſein. In ſolchen ruhmreichen Perioden, werden ſelbſt die Gelehrten oberflächlich und die Dichter, die Künſtler holen ihre Motive weniger aus dem Gemüth, als aus den Parolen, den Modelaunen und Vorurtheilen der Zeit.

Die glücklichſten und ruhmreichſten Kriege verwildern und verflachen ein Volk, wenn ſich die Jugend ſo lange an ihnen betheiligt, daß Erziehung und Wiſſenſchaft von dem Naturalismus überwuchert werden. Völker wie Individuen vertragen

Abenteuer und barbariſche Lebensarten um ſo weniger, als ſie mit Ruhm und Glück verbunden ſind. —

Ein Anderes iſt es zwar, wenn eine Nation ihren Heerd und ihre Unabhängigkeit verfechten, wenn ſie ſich ihrer Haut wehren muß, und ein Anderes, wenn ſie von einem kriegsluſtigen Fürſten oder Weltſtürmer zu Eroberungen angeführt wird. — Aber ſelbſt im Gefolge eines ruhmreichen Vertheidigungskrieges, ſtellen ſich garſtige Symptome dämoniſche Geiſter und Leidenſchaften ein. Die Leute werden ſicher, ſtolz, dreiſt und profan. Die vermeintlichen Verdienſte ſind die gefährlichſten Feinde unſerer Tugend und Liebenswürdigkeit. Mit dem Hochmuth, mit der Selbſtzufriedenheit iſt's um unſere ſolide Strebſamkeit gethan — Individuen wie Nationen bleiben nur jung und kräftig, ſo lange ſie einem Ziel unter Kampf entgegenſtreben, mit der Ruhe, dem Beſitz und der Sicherheit, kommt das Ermatten und Verſtumpfen, der ſittliche Untergang. In den Familiengeſchichten zeigen ſich dieſelben Erſcheinungen. Die Helden, die Propheten, die großen Dichter und Denker, haben ganz gewöhnliche oder miſerable Nachkommen. Die Söhne der großen berühmten Adelsgeſchlechter und der reichen Leute, gewinnen weder Impuls noch Muth und Witz: ihre Vorfahren zu erreichen oder zu übertreffen. — Aber aus den Winkeln der Provinz, aus dem Schooße der Handwerkerfamilien, gehen große Gelehrte und Künſtler hervor. —

Bei dieſer Thatſache darf aber nicht vergeſſen werden: daß der Adel nur den geringen Bruchtheil von einem einzigen Prozent der Bevölkerung darſtellt; daß alſo nach Verhältniß die Ariſtokratie ihr Contingent zu den Gelehrten und Künſtlern eben ſo gut als der gebildete Bürgerſtand hergiebt. — In Betreff der armen Gewerbetreibenden und der Dörfler, müßen wiederum die Schwierigkeiten in Berechnung genommen werden, welche dort mit dem Schulunterricht, wie mit der häuslichen Erziehung verknüpft ſind. — Umgekehrt, hatte der Adel die leichteſte Gelegenheit Feldherrn und Miniſter zu bilden; daß er es auch mit Ehren gethan, wird ihm die Geſchichte aller Nationen, in allen Zeiten bezeugen. —

Nicht nur Künſtler und Dichter machen die Bemerkung, daß dem Publikum der Sinn für die Auffaſſung eines Ganzen fehlt, ſondern jeder Menſch, der dieſen Sinn beſitzt, überzeugt ſich alle Tage: daß ſelbſt den geſcheidteſten Leuten das Weltbild keinmal gegenwärtig genug iſt, um ihren Partikularismus zu bezwingen.

Eben die Verſtandesmenſchen, welche zu allen Zeiten, bei allen Völkern und in allen Ständen die Maſſe bildeten, ſind ſich nur in außerordentlichen Situationen des Lebenszieles, der Oekonomie des Lebens, der vollen Bedeutung des Todes, der großen Weltgeſetze, der göttlichen Verhängniſſe, der letzten Zwecke der religiöſen Wahrheiten, der Menſchenwürde und Vernunft bewußt.

Die große Maſſe auch der Gebildeten und Gelehrten, hat nur ein Gewiſſen für die groben Verletzungen des Sittengeſetzes, aber keines für die Lebensharmonie, für das Ideal, für die überſinnliche Ordnung, der ſich unſer Verſtand und Egoismus fügen ſoll. Auch die Beſten und Geſcheidteſten, zerkrümeln ihr Leben, gehen in ihren Sonderprinzipien, in ihren partikularen Geſchäften, Beſtrebungen, Parteinahmen, Studien, Gewohnheiten Liebhabereien und Umgebungen auf, ohne beſtändig und lebhaft zu fühlen, wie die Einzelerſcheinungen, die Augenblicke, die Handlungen: dem größeren Ganzen, zu welchem ſie gehören, unterzuordnen, oder mit dem Weltbilde und Weltgeſetze in Harmonie zu bringen ſind.

Es iſt wahr, wenn die Leute das verſtünden, wenn ſie dieſe Harmonie ihrer Lebensweiſe und Perſon mit Natur und Weltgeſchichte anſtrebten, ſo würden ſie Lebenskünſtler, wahre Menſchen und keine Virtuoſen der Geſchäftspraxis, der gemeinen Lebensroutine, auch keine Nationalhelden ſein.

Trotz der Vereinsgeſchäftigkeiten, fordert und producirt die

Geſellſchaft heute den Partikularismus. Die Abſorption des allgemeinen Bewußtſeins, des Ideals, iſt eine conditio sine qua non des ſocialen Lebens, des Induſtrialismus, der National-Oekonomie, des realiſtiſchen Glaubensprincips. Und der Detail-Verſtand iſt es, der den materiellen Wohlſtand und den Mechanismus der Staatsmaſchine im Gange erhält. Sehr wahr! Aber wie man es treibt ſo gehts; — die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht!

Der ſinnliche Partikularismus, die ſinnliche Zerfahrenheit, der ſinnliche Verſtand, der in den ſinnlichen Eindrücken, in den Forderungen des Augenblicks aufgeht, hat nicht nur die Juden und die Römer zu Grunde gerichtet, ſondern er droht auch das deutſche Leben innerlich zu pulveriſiren, wie er es äußerlich politiſchermaßen bereits zerkrümelt hat.

Je mehr wir unſere Kraft in Monographieen, in partikulären Disciplinen, Kunſtfertigkeiten und Verſtandes-Virtuoſitäten zerſtückeln, deſto weniger werden wir ein abſolutes Bewußtſein vom Weltganzen, von der überſinnlichen Ordnung conſerviren, deſto weniger werden wir uns in Harmonie mit dem Himmel und mit der Natur befinden, deſto unheilbarer wird der Partikularismus, deſto gewiſſer die Verwirrung Babylons ſein. —

E. Anderswerden.

> „Kein Menſch wird ganz umgeformt durch die großen Gedanken und Thaten ſeiner Mannsjahre. Wir ſelbſt werden nicht neu durch neues Thun. Unſer inneres Leben ruht in der Summe aller Gedanken und Empfindungen, die wir jemals gehabt"
>
> Guſtav Freytag.

Die große Maſſe der Menſchen ändert ſich trotz aller Schickſalswechſel, Schickſalsprügel und Erfahrungen wenig oder gar nicht. Der Stolze und Hochmüthige wird ſelten gedemüthigt, und ſchnellt in dem Augenblicke wieder empor, wo der Druck aufhört, der ihn niederhielt; wo der Fuß ſeinen Nacken verläßt. —

Mit den alten Lagen und Verſuchungen, kommen wieder die alten Mucken, Schrullen, Narrheiten und Laſter hervor. Narren werden nicht klug, und die Eitelkeit füttert ſich von der eigenen Schande, ſobald dieſe eine Art von Berühmtheit mit ſich führt. Es geht uns im Grunde genommen Allen, wie der alten franzöſiſchen Ariſtokratie. „Wir haben nichts bis zur Schwabenmündigkeit und oft bis zum Greiſenalter vergeſſen und nichts gelernt,“ wenigſtens nichts, das uns beſſer und glücklicher gemacht hätte, oder in Thaten realiſirt werden wär'!

Es giebt viele Menſchen, die mit der Redensart kokettiren: ſie wären „Andere geworden;“ und doch ſind ſie die alten Strohköpfe und nüchternen Seelen geblieben. Es iſt aber bei den beſten nicht viel vom „Andern“ zu ſprechen, falls dieſes ein Beſſeres ſein ſoll. — Der Menſch macht allerlei Erfahrungen, aber es bilden ſich bei ihm ſelten neue Organe heraus. Er behält die alten Ideen, aber in abgeblaßter Geſtalt; die alten Gefühle, aber mit weniger Feuer; die alten Sinne ohne Farbenſpiel und Poeſie. Man wird ein Anderer, d. h. man ſetzt immer mehr Erde an; man arbeitet den Verſtand immer mehr in's Minutiöſe aus; die plaſtiſchen Bildkräfte wachſen ins Moos. Die Naivetät wird Selbſtbeſpiegelung, der Heroismus verſchrumpft zur Diplomatie, der Prophetismus zur Literaturkritik, die Weltgeſchichte wird eine Schul-Philoſophie; die Sprache eine förmliche Styliſation, die Charakterenergie kriecht zu Kreuze. Wie aber das Menſchengeſchlecht aus der objectiven, plaſtiſch-naiven Lebensart, aus der Thatkraft, der Prophetie: in die Nüchternheit, in den Formalismus und Redeverſtand fährt, zu Grammatik und Logik verhext wird: ſo geſchieht es auch den Individuen allzumal!

Wir werden Andere, das Weltbild zeichnet ſich immer korrekter in unſern Verſtand; aber die Farben verblaſſen und der Phantaſie fallen die Flügel aus. Aus der Gottesplaſtik in Fleiſch und Bein, aus den Helden und Halbgöttern werden Automate von Leder, mit Redensarten auf Walzen geſetzt. Wenn es heute großartig hergeht: ſo reißen wir uns das Herz aus dem Leibe, und erſtarren zu einer lebendigen Bildſäule der Vernunft. Von der ſüßen fleiſchigen Frucht bleibt der Stein, der Kern; und von dieſem oft nur die Hülſe zurück. — Aber auch die Kerne werden nicht mehr zum Grünen, zum Blühen und Frucht tragen ins Erdreich geſetzt; ſondern in Scheffeln auf den Culturmühlen des Staates vermahlen, verbacken, oder eingemaiſcht und verbeſtillirt; in welchem letztern Falle, das Individuum ſich ſogar zu einem spiritus rectificatissimus und als eau de Cologne verwandelt finden kann. — Jedenfalls werden heute die adamitiſchen, die that- und bildkräftigen Leidenſchaften: durch den chemiſchen Bildungsprozeß der Geſellſchaft in die zwei Grundfactoren, in Ideologie und Materialismus zerſetzt; nämlich in einen logiſchen Enthuſiasmus, in eine ſchulmeiſterliche Schwärmerei für körperloſe Ideen, die an die Stelle der Autoritäten treten ſollen, und dann wieder in die weltbekannte Hingebung an Realſchulen, an Induſtrie, Technologie, Chemie und Nationalökonomie; nämlich an Geldgeſchäfte, an Bayriſch-Bier, Rothwein, Cigarren und Beefſteaks: an kommuniſtiſch gebildete Exemplare des andern Geſchlechts, und was ſo mehr zum Lebenscomfort, zum Realismus und zu den encyklopädiſchen Natur-Studien gehört. —

F. Das Gute und Böſe im Menſchen und ſeine Metamorphoſen.

> „Wir ſinden echte Bummlernaturen, welche in großen Städten, unter der Cultur hinvegetirend, nur mit raiſonniren ohne reelle Exiſtenz. Ohne Kenntniß, ohne Bildung, unfähig, ſelbſt zu denken und zu handeln, dröhnt und klingelt in ihnen doch der Schall aus dem Weltleben und der höhern Welt; immerwährend fühlen ſie ſich angekitzelt zu den großen und ſchlechten Gefühlen, Handlungen oder tragiſchen Thaten, zu denen ſie durch Geburt, Stand und Glück nicht berufen worden. Fortwährend in Nachahmung deſſen, was in ihnen ſelbſt keine Wurzel hat, werden ſie nur Mißgeburten, Carricaturen, zerriſſene Europamüde oder wie gerade die letzte Modekrankheit hieß."
>
> Der neue Pitaval.

Wir ſehen die Leute in Verwunderung, wie „*Der*" und „*Die*": Dies oder jenes thun und laſſen, wie gewiſſe Perſonen ſo widerſprechende Charakterzüge verrathen, ſo raſch umſchlagen und alle Welt täuſchen konnten: und doch iſt eben nichts leichter am ſinnlichen Menſchen erklärt, als die *Metarmorphoſe* und die *Perfidität*. Göthe ſagt: „Die Menſchen ſind nicht immer was ſie ſcheinen, doch ſelten etwas Beſſeres." Aus der Verſtellung folgt die Perfidität, d. h. die mit Satisfaktion und Malice verbundene Untreue von ſelbſt.

Man rächt ſich für die geſpielte Komödie, den Zwang oder die Selbſtverachtung; ob mit Recht oder Unrecht: darauf kommt es dem Unbehagen nicht an; und wie man jedes Geſchöpf liebt, an welchem man irgend eine Großmuth oder Barmherzigkeit ausgeübt hat, ſo haßt man Diejenigen, denen man Unrecht zugefügt, die man lieblos behandelt und gegen die man Pflichten verabſäumt hat. — Es iſt auf eine Betäubung des Gewiſſens angelegt; eine Verhärtung bildet ſich leicht, in der Regel: eine Kruſte, unter welcher Feuer und Erdbeben ſpielen. —

Wer nicht weiß, wie leicht ein Menſch in alle Geſtalten fahren, wie täuſchend er eben im wirklichen Leben Masken erſinnen, und eine Komödie bis zu dem Grade ſpielen kann, daß er halb und halb an ſeine Rolle glaubt, der weiß von der Menſchenkenntniß nicht das A. B. C. und hat die eigne Verſtellung keinen Augenblick reflectirt. „Willſt Du die Andern erkennen, blick' in Dein eigenes Herz!" Die Menſchen wiſſen, daß ſie Schauſpieler, Schurken und Narren ſind; aber ſie ſchmeicheln ſich mit dem Bewußtſein der Reue und Viertels-Ehrlichkeit; ſie entſchuldigen ſich mit Schickſalsverhältniſſen, und begeiſtern ſich nicht nur mit dem Scheine der Wahrheit, mit dem Schatten der Ehrlichkeit, ſondern mit dem Bewußtſein einer Virtuoſität und Kunſt in der Schuſterei. —

Die Macht aber, welche allen Liſten, Intriguen, Practiken und Komödien die Bahn brechen, und das Feld ebnen muß: iſt die Schmeichelei; ihr ſind auch die geſcheuteſten und edelſten Menſchen, Männer wie Weiber, Weiſe wie Narren, ſelbſt dann zugänglich, wenn ſie das in Anwendung gebrachte Agens, als das erkennen was es iſt; denn wer an uns Schmeicheleien wendet, der widmet uns doch mindeſtens eine Mühe, eine Rückſicht und Form; der beſticht unſere Eitelkeit, die ſich als eine elementare, weil unentbehrliche Eigenſchaft der Menſchennatur manifeſtirt, von der ſich kein Sterblicher ganz frei machen kann und darf, wenn er nicht noch unerträglicher und unnützlicher für die menſchliche Geſellſchaft werden ſoll, als der eitelſte Narr. Die Lebensökonomie, die lebendige Wahrheit liegen überall im Maaß. — Das „Summum jus, summa injuria" findet in allen Sphären Anwendung. Wer ſich in allen Verhältniſſen, unter allen Umſtänden, in allen Augenblicken jeder Art von Eitelkeit und Schwäche entziehen will, iſt eben ſo ein Narr wie Derjenige, der ſeine Perſönlichkeiten in's Kraut ſchießen läßt. —

Die Leidenſchaften ſind vorhanden und müſſen in's Spiel kommen, wenn der Geiſt nicht von der Natur abgelöſt werden, wenn das Leben am Leben bleiben, wenn es Fluß, Impuls und Metamorphoſen behalten ſoll. — Aber die Vernunft iſt auch da und muß dafür ſorgen: daß über dem Spiel der Leidenſchaften, der Wandlungen nicht Geſetz und Einheit oder die Bewegung um den Himmel verloren geht.

Nicht nur Poeten, ſondern Moralphiloſophen von Bedeutung, haben die Verwunderung der gedankenſchwachen Menge darüber getheilt: „wie ſchnell doch die Verwandlung des Guten zum Böſen im Menſchen vor ſich gehe.“

Schon im Puppenſpiel „Fauſt“ hören wir, daß die Kugel nicht ſo ſchnell aus dem Rohre fliegt, der Blitz nicht ſo augenblicklich aus der Wolke zuckt: als böſe Gedanken und Entſchlüſſe im Menſchen entſtehen.

Wer es auch ſei, der ſo philoſophirt, iſt in ſolchem Augenblicke ein Schwachkopf und komiſch naiv obenein. Das Böſe iſt die ſinnliche Selbſtſucht, der vorherrſchende Naturalismus, mit dem wir zur Welt kommen und den wir der Lebensökonomie zu Folge nie los werden, da ohne ihn der Geiſt ein abſtractes Geſpenſt bleiben und dem Leben die Polarität von Natur und Geiſt fehlen würde, in welcher die Wirklichkeit beſteht.

Verhältnißmäßig wenig Kinder erben von ihren Eltern einen ſittlichen Geiſt, der die elementare Sinnlichkeit [den alten Adam] überwiegt. In der großen Maſſe, ſelbſt der gebildeten Schichten einer cultivirten Nation, erblickt Jeder, der Urtheil und Auffaſſung hat, einen unabläſſigen Kampf der ſchlimmſten Leidenſchaften, nicht etwa mit Vernunftbegriffen und Ideen, ſondern mit ſittlichen Gewohnheiten, mit beſſern Herzensregungen, mit der Ambition, mit dem Ehrgeize und mit der Reaction, welche das Gewiſſen [der ſittliche Regulator, das Bewußtſein der Lebensnorm] auf jede unſittliche, d. h. der Lebensökonomie widerſprechende Entſchließung und Handlung ausübt. —

Dieſen Kampf bringen ſich die Intereſſenten ſelbſt ſelten zum Bewußtſein. Das Zünglein der Wage zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, zwiſchen ſittlicher Gewohnheit und ſelbſtſüchtiger Leidenſchaft ſchwankte ſchon lange hin und her, bis die Begierde durch Phantaſie, oder die Phantaſie durch Begierde aufgeſtachelt wird und die Gelegenheit als Kupplerin den böſen Ausſchlag giebt. Der Egoismus iſt ja immer da!

Selbſt die Gebildeten ſind ſelten ſo geartet, daß ſie die leiſeren Vorgänge in ihrem Innern einer Kritik unterziehen; ſie bemerken alſo vollends nichts von den Prozeſſen und Diagnoſen ihres Nebenmenſchen; andernfalls würden ſie wiſſen, wie lange ſich bereits Narrheit und Teufelei in den Perſonen präparirt hatten, von denen ſcheinbar ſo plötzlich ein Exzeß zu Tage tritt.

Selbſt die ſchlimmſten Leute unter den Gebildeten, werfen ja nicht gleich mit dem Beginn einer Leidenſchaft: alle ſittlichen Formen, Gewohnheiten und Redensarten fort. Im Gegentheil wird das Dekorum, oft in dem Maße pedantiſcher beachtet, als bereits die ſittliche Integrität verletzt worden iſt. Prononcirte Werkheiligkeit, Kirchlichkeit und ſittliche Handlungen, die mit Eclat in Scene geſetzt werden, ſind nicht ſelten eine Diagnoſe des Mangels an ſittlichem und religiöſem Gefühl. — Wer der Sache ſelbſt ſicher iſt, wer das Weſen in ſich hat, frägt minder peinlich nach der Form. —

Es gehört alſo eine außerordentliche Beobachtung dazu, um die innere Depravation und Alteration der gebildeten Leute zu kontroliren. Sie ſelbſt täuſchen ſich noch lange mit dem ſittlichen Scheine, mit der wiſſenſchaftlichen Form, mit den Apparaten des intellectuell und ſittlich gebildeten Lebens, während ſie bereits Schurken ſind und ihr Verſtand allen Narren mit Seele, Gemüth und Gewiſſen verloren hat.

Die Leute ſind nicht erſt in dem Augenblicke Narren und Schurken, wo ſie als ſolche, die letzte Anſtandshülle fortwerfen. Die garſtige Motte entwickelte ſich unter der bunten Puppe lange zuvor. — Der Aasgeier hat ſo eben das Ei durchbrochen; aber dies Ei barg doch lange ſchon einen garſtigen Vogel.

So ein Kaufmann, der plötzlich ſeinen Banquerott erklärt und heute als ein Betrüger daſteht, während er noch geſtern ein feiner Ehrenmann und liebenswürdiger Geſellſchafter zu ſein ſchien: war von dem Augenblicke ein gewiſſenloſer Menſch, als er ſeinem Geſchäfte einen Umfang, Zuſchnitt und Inhalt gab, der ſich weder mit der Natur und Signatur dieſes Geſchäftes, noch mit den Valutis deſſelben vertrugen. Und wer ſolcher abenteuerlichen Leichtfertigkeit fähig iſt, der war ein zweideutiger, unſolider Charakter von Anbeginn. —

Wen der Teufel bei einem Haare faßt, der verfällt ihm freilich ganz. Der Ehrenmann aber giebt dem Teufel kein Haar; der rechtſchaffene Menſch will nicht durch Spekulationen, ſondern durch ehrliche Arbeit und Sorge reich werden. Die menſchliche Schwäche treibt uns zu gewagten Spekulationen; die verbrecheriſchen Conſequenzen finden ſich dann von ſelbſt, und das Triebwerk der Verhältniſſe, welches anfänglich unſern Rockzipfel gefaßt hatte, zermalmt Körper, Seele und Geiſt.

Wer unterwegs iſt, muß fort; wer einmal ausgeholt hat, der ſchlägt unwillkührlich darauf los. — Ein Menſch kann wohl einen oder zwei Menſchen mit klarem Willen und Bewußtſein tödten, weiterhin aber kommt Wuth, Wahnſinn und Mechanismus ins Spiel. Das vermeintliche Factum der blitzſchnellen Verwandlung eines guten Menſchen in einen böſen, muß alſo dahin corrigirt werden: die Leute haben Alle natürliche Schwächen, welche von der Bildung ſo lange maskirt bleiben, bis die verführeriſchen Gelegenheiten kommen, bis ein Luftzug den Funken der Leidenſchaft in dem eiteln Bildungsplunder zur Flamme anbläſt. So geſchieht es denn, daß die halben Wiſſenſchaften und Künſte den Brand vermehren helfen.

Das Feuer glimmte ſchon lange unter der Aſche, die Flamme aber iſt freilich ein Produkt des Augenblicks, d. h. eines Zuſammentreffens von Umſtänden, die nicht in dem Bereiche des Willens und Wiſſens Deſſen liegen, der den feuergefährlichen Funken im Buſen nährt. Die Menſchen ſind niemals ſo böſe und ſo ſchuldig, als ſie in dem Augenblick erſcheinen, wo das Geſchick die Summe von tauſend kleinen Fehlern, Dummheiten und Leichtfertigkeiten zieht; aber dieſe kleinen Verſündigungen datiren lange, lange vor dem großen Fall; und was an dem großen Haufen der Honoratioren, der Gebildeten und ſogar der Gelehrten: als eitel Erkenntniß, Sittlichkeit und Religioſität, oder als Bildung und Liebenswürdigkeit erſcheint, iſt zum großen Theil Schein, Apparat, Gewohnheit, Maske und geſellſchaftlicher Mechanismus, welcher den Einzelnen ſo lange über Waſſer hält, bis er dreiſt geworden, Experimente probirt, die ſeine perſönliche Nichtigkeit an den Tag bringen, ihn als ein charakterloſes Culturfabrikat hinſtellen, ohne die Kraft einer Rückwirkung des Gewiſſens, auf öffentliche Meinung, Vorurtheil und Convenienz. Summa summarum: das Gute im Menſchen, d. h. die inkarnirte Vernunft, die durch ſittliche Erziehung und durch ein Cultur-Erbe gewonnene Verſöhnung von Natur und Geiſt, die zur andern Natur gewordene ſittliche Gewohnheit: kann gar nicht oder nur ſehr langſam und unter extraordinair böſen Einflüſſen: zu einem Böſen, d. h. zur Rehabilitirung einer egoiſtiſchen Sinnlichkeit und Leidenſchaft führen. —

Wer wirklich gut iſt, wird ſich eben ſo ſchwer zum Böſen wenden, als der böſe Menſch ſich in einen guten verwandeln kann.

Da aber ſelbſt die ſogenannten Gebildeten, nur aus mehr oder weniger maskirten oder übertünchten Naturaliſten, d. h. aus Individuen beſtehen, in denen die elementare Sinnlichkeit durch die Cultur-Anſtalten, Apparate und ſittlichen Gewohnheiten abgeſchwächt oder eingeſchläfert iſt, ſo ſtellen ſie ſich auch ſo lange als gute Menſchen dar: bis eine extraordinaire Prüfung — oder eine Kette von Umſtänden: die Unmacht und Charakterloſigkeit entlarvt.

Ein Beiſpiel dazu liefert die verrufene Treuloſigkeit in Liebe und Freundſchaft. Die Erſcheinung erleidet aber eine andere Deutung, wenn man weiß, daß die Leute ſich von vorn herein weder lieben noch achten; daß ſie in dem Gefühle ihrer innern Herzensleere und Nüchternheit: eine Liebes- und Freundſchafts-Comödie ſo lange ſpielen, bis die künſtlich herbeigeführte Illuſion nicht weiter Stich halten will. — Es kann alſo auch hier weniger von einer „*Wandlung*“ die Rede ſein, als von der Thatſache: daß die Leute von Hauſe aus naturaliſtiſch, egoiſtiſch und nichtig ſind.

Andrerſeits mag uns zum Troſte dienen, daß einer Menge von ſchreckhaft böſen Handlungen, ein *falſcher Begriff* von Charakterſtärke und Männlichkeit zum Grunde liegt.

Die Furcht vor Charakterſchwäche, Feigheit und Inconſequenz, erſtickt bei vielen Menſchen die Regungen des natürlich guten Herzens und Gewiſſens; ſie ſtellen ſich alſo, irre geleitet von der modernen Schönthuerei mit Willenskraft und Conſequenzen, ſchlechter dar als ſie in Wirklichkeit ſind.

G. Die himmliſche Menſchenliebe und ihr irdiſches Malheur.

Menſchenliebe iſt ein himmliſches Wort, aber eben darum eine faſt unmögliche Tugend für eine Creatur, die auf Erden lebt, deren Leib aus irdiſchen Elementen beſteht. Gleichwohl ſoll der Menſch aus den egoiſtiſchen Naturtrieben einen übernatürlichen Geiſt deſtilliren, welcher mit dem göttlichen Geiſte correſpondiren darf. In ſtatt deſſelben, werden aber dieſem zwieſpaltigen und zweideutigen Geſchöpfe: der Zeitgeiſt, der Schulgeiſt, der Geiſt einer Race und Corporation und unzählbare eben ſo närriſche als dämoniſche Geiſter eingeblaſen.

Wie nun der arme Chriſt all' dieſe verneinenden, profanen Prinzipe und Geſpenſter, mit der ihm zugemutheten Liebe und mit ſeinem eignen leidenſchaftlichen verſtümmelten Ich balancirt, iſt eine Sache für ſich.

Wer kann wider ſeine Ueberzeugung lieben, und wer kann ſich von Wahrheiten überzeugen, welche der perſönlichen Organiſation widerſprechen! Wir können ſchwerlich oder gar nicht die Temperamentsfehler, die Sympathieen und die Antipathieen der Natur überwinden; und dies wird um ſo weniger möglich ſein, als wir nicht begreifen: daß ein ſolcher Sieg der Schulvernunft über die angebornen Triebe: in allen Fällen der göttlichen Vernunft entſpricht, die doch weder der natürlichen Oekonomie noch den Leidenſchaften der Menſchen ganz fehlen darf. —

Die Menſchen der verſchiedenen Racen, Religionen, Bildungs- und Rangſtufen, die Menſchen von verſchiedenen Sitten, Gewohnheiten und Lebensſtellungen, von verſchiedenen Talenten und Temperamenten, ſind ſich oft ſo unähnlich und eben um gewiſſer Aehnlichkeiten willen ſo feindlich geſinnt, wie Wolf und Hund, wie Pferd und Eſel, wie Habichte und Krähen.

Es giebt auch unter den Menſchen: Racen und Schichten, welche an Fiſche, Vögel und Amphibien gemahnen, welche dem zahmen Vieh oder den Raubthieren gleichen. — Der Umſtand, daß ſich in den edelſten Geſchlechtern: entartete Individuen finden, und daß umgekehrt barbariſche Völker: Helden und Propheten aufzuzeigen haben, ändert die angeborne Abneigung und Feindſchaft der verſchiedenen Stämme ſo wenig, wie den Haß der Individuen in derſelben Familie und in demſelben Stamm.

Es paaren ſich freilich auch Hund und Wolf; Pferd und Eſel; es vertragen ſich Hund und Katze: alſo lieben oder leiden ſich auch zuweilen: Polen und Preußen, Ruſſen und Polen, Ungarn und Oeſterreicher, Italiener und Deutſche, Germanen und Romanen, Chriſten und Juden, Proteſtanten und Katholiken, Ariſtokraten und Bürgersleute, Gelehrte und Laien, Romantiker und Claſſiker, Radicaliſten und Royaliſten, Pfarrer und ſchnauzbärtige Cavalleriſten, Theoretiker und Praktikanten: aber es bleibt Abnormität und Riſiko. Es iſt ſolchen curioſen Freunden oft ſo zu Muthe, als ob ſie auf dünnem oder morſchem Frühlings-Eiſe marſchirten.

Bei der geringſten Differenz unter künſtlichen Freunden, giebt es eine Kluft, aus der die Hölle des widernatürlich verhaltenen Haſſes hervorſtinkt. Der Pole ſchimpft dann den Preußen: einen „deutſchen Hund;“ — der Preuße ihn wiederum: „ein polniſches Schwein;“ der Chriſt nennt bei Zwiſtigkeiten, auch den getauften jüdiſchen Gelehrten, oder reichen Kaufmann: einen Juden. Der Europäer ſieht beim Bruch der Freundſchaft den nobelſten Ruſſen für eine tatariſche Beſtie an. Der populärſte Ariſtokrat, rümpft bei der geringſten Verletzung ſeiner adligen Prärogative, Vorurtheile und Paſſionen die Naſe: über das „bürgerliche Pack.“ Der reiche Banquier ſpricht von ſeinen gelehrten Schützlingen oder von armen Künſtlern: als von „Lumpen“ und dieſe taxiren bei derſelben Gelegenheit den früheren Gönner als einen unwiſſenden, gemeinen, alt- und reichgewordenen Krämerburſchen oder Commis.

Die graduirten und demokratiſchen Literaten deklamiren und faſeln vom edeln Volk: aber ſie können es einem Autodidakten nicht vergeben: wenn er ſie in ihrem gelehrten Fach überholt, auch dann nicht, wenn er ſtudirt hat, aber nicht Doktor oder Profeſſor geworden iſt. Sie vergeſſen den gelehrten Kaſtengeiſt in abstracto, aber nicht im beſtimmten Fall. —

Es bleibt zwiſchen Gebildeten und Ungebildeten, zwiſchen reichen und armen Leuten, zwiſchen den bevorrechteten Ständen und dem großen Haufen, zwiſchen Theoretikern und Praktikanten, ſogar zwiſchen Idealiſten und Realiſten, zwiſchen Aeſthetikern und nüchternen Fachleuten und wieder zwiſchen Claſſikern und Romantikern eine naturnothwendige Antipathie, die durch das Chriſtenthum, durch die Polizei, gleichwie durch den Geſelligkeitstrieb, die Nothwendigkeit der gegenſeitigen Unterſtützung und des Geſchäftsverkehrs: zwar in den Hintergrund gedrängt, aber keineswegs gründlich beſeitigt worden iſt und ausgerottet werden kann. —

Wir ſollen und müſſen uns lieben, aus Chriſtenthum, aus Humanitäts- und Societätsgründen; aber wir laſſen es doch hübſch bleiben, weil wir einmal zu vernünftig und dann wieder zu natürlich, bald zu objektiv und zu ſubjektiv, zu roh und zu gebildet, weil wir choleriſch, fanatiſch, und eben deshalb zur Zeit der Reaction, indolent und charakterflach ſind. — Die Menſchenliebe muß aber ein Produkt unſerer Herzenserziehung und einer Lebensharmonie ſein, die weder von Leidenſchaften alterirt, noch von Schulvernunft und Phlegma entmannt werden darf. —

Wir ſollen uns aus neun und neunzig Gründen lieben; finden einander aber, wenn es zum Klappen kommt, aus 999 Gründen ſo unerträglich wie Katz und Maus. Es wird beſſer und chriſtlicher kommen; aber erſt dann, wenn der alte Adam gänzlich ausgerottet ſein wird. —

Wie aber der Geiſt ohne natürlichen Untergrund, wie die Vernunft ohne Leidenſchaften und Temperamente, oder wie die Menſchennatur ohne elementare, egoiſtiſche und dämoniſche Gewalten exiſtiren ſoll: das bleibt vorläufig bis auf Weiteres Problem.

Bei dem factiſchen Dualiſmus von Natur und Geiſt, von Vorurtheil und Vernunft, von Chriſtenthum und Herzens-Antipathie, ſcheint es unmöglich, daß der Barbar den civiliſirten Menſchen, der Salon-Menſch den Baſchkiren lieben kann; daß die freiherrlichen Landjunker für ihre Grasteufel, oder dieſe je für ihren gebildeten Dränger, auch wenn er kein Fratz und kein Menſchenſchinder iſt, Sympathieen fühlen werden.

Der Gelehrte erquickt und berauſcht ſich wohl zu Zeiten auf dem Lande, wie der Dörfler auf dem Markt in der Stadt. Der Städter erquickt ſich einen Augenblick an einer dörflichen

Naivetät, um ſich im nächſten Augenblick mit Ekel von einer barbariſchen Beſtialität abzukehren. Dem Dorfſchulzen imponirt zuweilen ein Gerichtsherr, ein Stadt-Superintendent und ein gravitätiſcher Doktor; aber der Städter wie der Dörfler haben den richtigen Inſtinkt: daß ſie durch eine Kluft geſchieden ſind, die durch keine Liebe überbrückt werden kann, am wenigſten, durch eine forcirte, neumodige Gleichheits-Politik. —

So viel ſagt uns Allen der göttliche Inſtinkt: daß nicht nur die Sympathieen, ſondern auch die Antipathieen zur Lebensökonomie gehören; und daß wir an lauter Liebe oder Schulvernünftigkeit nicht minder zu Grunde gehn müßten, wie an lauter Haß und elementarer Natürlichkeit. —

Die Miſchung von Sympathie und Anthipathie, von Gemeinſchaft und Abſonderung, von Natur und Vernunft, bleibt aber für jeden Sterblichen, in jedem Verhältniß, auf jeder Bildungs- und Altersſtufe eine andere, und entzieht ſich ſonach jedem Rezept, denn die Perſon darf kein Produkt der gelehrten Apotheken ſein. —

H. Parallelen zwiſchen dem Gelehrten und dem Naturaliſten.

Ein Bischen gelehrtes Malheur.

Entweder iſt die harmoniſche Entwicklung und Thätigkeit von Seele, Leib und Geiſt eine Wahrheit, oder nicht. Halten wir an der harmoniſchen Bildung feſt, ſo folgt mit Nothwendigkeit: daß der Stubengelehrte wegen der mangelnden Entwicklung ſeiner ſinnlich-ſeeliſchen Fakultäten eben ſo ein Krüppel und Monſtrum iſt, wie der Schweizer „Bua," der Alpen-Senner, deſſen permanente Geſellſchaft die Berge und die intelligenten Schweizerkühe ſind. Dem Stubengelehrten fehlen nicht nur die Bein- und Armmuskeln, die Bruſt- und Bauchmuskeln, ſondern auch der ſinnliche Vigor, welcher die ſinnliche Seele beſpeiſt und mittelſt derſelben Seelenheiterkeit, Charakterenergie, intuitiven Verſtand, Inſtinkt und Mutterwitz ausprägen hilft. Dem Knecht hingegen, dem rohen Praktikanten, dem geſcheidteſten Naturaliſten, fehlt eine ſolche Gymnaſtik des Geiſtes, welche nicht nur die Muskeln des Verſtandes hervortreibt, ſondern auch aus der ſinnlichen Natur eine vergeiſtigte überſchüſſige Seele produzirt. Nur unter dieſen Bedingungen, erbaut ſich aus den ſittlichen Gewohnheiten und Gewiſſens-Mahnungen, aus dem Studium der Geſchichte wie des Menſchenherzens, ein Gemüth, welches die Gegenwart und alle Augenblicke auf Vergangenheit und Zukunft bezieht. —

Der Menſch aus dem Volke, ſein Eigenſinn, ſein Witz wie ſeine Wetterwendigkeiten und Gewaltthaten, zeigen das unverſöhnte Schisma von Natur und Geiſt, von Sinnlichkeit und Vernunft, von Divination und profanem Weltverſtande. — Im profeſſionirten Gelehrten abſorbirt ein ſchematiſcher Geiſt, Grazie und Natur. — Im ungeſchulten Naturaliſten aber wird der Geiſt ſo ſehr in der Sinnlichkeit erſäuft, daß im gemeinen Volke nur ein praktiſch mechaniſcher Arbeits- und Gewohnheitsverſtand, oder ein inſtinktiver Societätsverſtand übrig bleibt, wie ihn die Franzoſen repräſentiren. — Der Gelehrte vom Handwerk, nennt ſeine abſtrakten Lebensarten, ſeine verſchnittenen Leidenſchaften, ſeine unterbundene Phantaſie und abgeſchlachtete Sinnlichkeit: eine Verſöhnung von Natur und Vernunft. Der Praktikus hält dagegen ſeine thieriſch-liſtige und egoiſtiſche Praktiken-Wirthſchaft für Lebensphiloſophie.

Die Leute ſind entweder abgeſchwächte Naturmenſchen, überfirnißte, uniformirte Barbaren, — [ruſſiſche Menſchen] oder ſie agiren als die Automaten, die Formengießer und Mechaniker der Cultur. Die Gebildeten ſind ohne inneres Gleichgewicht, ohne Gottesruhe, ohne Seelenſchaam und Inſtinkt; durch ihre Eitelkeit mit aller Welt-Narrheit, mit allen Metamorphoſen einer Sinnlichkeit verwickelt, die dann wieder durch ein Ceremoniell balancirt wird und durch Formen, von welchen Herz und Gemüth verzehrt werden. — Es fehlt dieſen Bildungs-Narren die Zeugungskraft der Natur und nicht minder der freigewordene transſcendente Geiſt, welcher ſich der Sinnlichkeit gegenüber, als ſelbſtſtändige und reelle Macht konſtituirt. Wer aber weder eine von der ſinnlichen Baſis frei entbundene Seele, noch einen überſchüſſigen, transſcendenten Geiſt, weder ein Wiſſen noch ein Gewiſſen aufbringt; wer nicht einmal das Organ, geſchweige den formgebildeten Verſtand für die Ideen der Wahrheit, der Schönheit, für die natürliche und übernatürliche Lebensordnung beſitzt; wer ſich dieſer nicht eingeordnet, von ihr nicht mitbewegt fühlt und demgemäß handelt: **gehört zu den Leuten**, er habe die erſte Dampfmaſchine oder die zukünftige Flugmaſchine oder den Stein der Weiſen das perpetuum mobile und die Quadratur des Zirkels erfunden, — oder den beſten Staat auf einer Dachſtube ausgeheckt. —

Es iſt ein Troſt und doch zugleich ein Jammer, wie jede Unnatur, jede Sünde und Dummheit fort und fort ihre Strafe mit ſich führt. Ein Troſt, wenn man bedenkt, daß es eine natürliche Gerechtigkeit giebt; ein Elend: daß Diejenigen, die mit Sünde und Dummheit geſchlagen ſind, auch noch die Koſten zu tragen haben von einem unendlichen Verſchlimmerungsprozeß. —

Der Bauerkerl und Handwerksmann an vielen Orten, nimmt Zeit ſeines Lebens kein Buch, nicht einmal die Bibel oder einen Kalender zur Hand. Die Folge davon iſt ein vermaſerter Naturalismus, eine Selbſtvermauerung gegen allen Gedankenverkehr, eine Aushungerung des Geiſtes wie der Seele, ein Egoismus, der ſich zu einem giftigen Stechapfel oder zu einem Igel geſtaltet, an deſſen Stacheln ſich Jeder ſpießen muß, der mit dem Unthier in Worten oder in Werken verkehren will. Der Dörfler und Handwerker in kleinen Städten ſieht ſich, weil er nichts lieſt und nichts Geiſtiges an ſich kommen läßt, zuletzt auf eine bornirte, umpfählte, dreihärige, neidiſch-grieſlachende, hin- und herſchaukelnde, ſchmutzende und makelnde Krämer- oder Gaunerpraxis reduzirt, die Alles pflegmatiſch pfiffig an ſich kommen läßt, Alles in Schwebe erhält, nichts abſchließt, nichts beſtimmt erklärt und verſpricht, jedes anders Geartete für ein Feindliches anſieht, welches untergraben und mürbe gemacht werden muß. Der praktizirende Naturaliſt iſt es, der alle Pflichten und Leiſtungen für das Gemeinwohl zu umgehen ſucht, der das Gewiſſeſte und das Edelſte verhöhnt, wenn es dem Schlendrian, dem Vorurtheil und dem Eigennutz widerſtrebt, der das Tiefſinnige als ein Närriſches verhöhnt, und doch das Abſurdeſte glaubt; den eigenen Schritten mißtraut und gleichwohl die eigene Dummheit und Herzensbosheit nicht nur zum abſoluten Familiengeſetz macht, ſondern zum Lebensſchickſal ſtempelt und über das Gewiſſen erhebt. Der Menſch hat nicht nur einen Stoffwechſel, eine Motion in friſcher Luft für ſeinen Körper nöthig, ſondern auch für ſeinen Geiſt; — und dieſe Luft, dieſe Nahrung und Reproduction bildet die Literatur. Der ganz rohe Praktikant und Naturaliſt verdumpft und verſumpft, weil er nichts lieſt, alſo auch im mündlichen Verkehr nur ſeine längſt abgedroſchenen Geſchichten, ſeine einſeitigen Erfahrungen im engſten Kreiſe und ſeine blödſinnig eigenſinnigen Vorurtheile, Abergläubigkeiten und Rechthabereien vorzubringen vermag. — Und dann wieder erfahren wir an den Stockgelehrten, an den Büchernarren, an den Tagelöhnern und Leibeigenen der Literatur: daß der Mangel an Reiſen und Geſchäften, an öffentlicher Stellung, an lebendigem Weltverkehr, an mündlichem Austauſch mit allerlei Leuten: einen gewöhnlichen Stubengelehrten nicht nur herzensverknöchert, giftig, neidiſch und biſſig macht, ſondern daß es Profeſſoren der Gottes-Gelahrtheit giebt, die ſo umpfählt von Vorurtheilen, ſo zermürbt von widerſprechenden Gefühlen, von Zank und Hader, ſo partikulariſtiſch, ſo kaktusklumpig und kaktusſtachlicht ſind, wie nur ein Handwerksburſch, oder ein Großknecht auf dem Dorfe. — Der Umſtand, daß der Stubengelehrte vom Dutzend, der Winkelkritikus ſeinem Geiſte eine Literatur-Peripherie gegeben hat, ändert nichts am Egoismus; — denn zwiſchen dem Herzen eines ſolchen Literaten und ſeiner idealiſtiſchen Peripherie, giebt es, trotz aller Renommiſterei, von in einsgebildeter Perſönlichkeit und Weltbürgerlichkeit: keine vermittelnden Lebenskreiſe, ſondern eine Kluft, die durch keinen Verein, keine Humanität, keine Geſinnungstüchtigkeit und auch nicht durch Freimauerei und Logenliebe ausgefüllt werden kann. —

Man wird auch bei Gelegenheit der Parallele zwiſchen Gelehrten und Naturaliſten auf die Berührung der Extreme hingewieſen.

Der Gelehrte vom Dutzend iſt nicht nur in vielen Stücken wie der Bauer, ſondern wie der Barbar.

Bei dem Mangel eines Ausdrucks für Pferd, in der Efik-Sprache (an der Weſtküſte Afrikas bei den Aſhanti's) nannten es die Eingebornen „des großen Mannes Kuh;“ die Kutſche: „des weißen Mannes Kuhhaus.“ So bezeichneten die Tahitier das erſte Pferd das ſie ſahen, als „des weißen Mannes Schwein.“ Wer nun mit geſundem Menſchenverſtande vom praktiſchen Leben zur Literatur kommt, dem kann nicht verborgen bleiben: daß die Gelehrten und Literaten in der Kunſt, das Unbekannte auf das Bekannte und das Individuelle auf das Generelle zu reduziren: ganz ſo naiv und geſcheut, wie Tahitier und Aſhantis ſind.

Lichtenberg machte in dieſer Beziehung den köſtlichſten Witz; er ſagte: wenn ein Gelehrter zum erſtenmal Holz in Geſtalt eines Zahnſtochers kennen lernte, ſo würde er nach der gelegentlichen Unterſuchung eines Balkens, die tiefſinnige Erklärung abgeben: er habe in dem Gegenſtande quaestionis „Zahnſtocher-Materie“ entdeckt. —

Von den Wilden, insbeſondere von den amerikaniſchen Indianerſtämmen und denen in Auſtralien, ſteht die Thatſache feſt: daß ihre körperliche Organiſation: die Berührung mit dem kultivirten Menſchen und die Adoption ſeiner Luxusgenüſſe nicht aushalten kann. —

Ein ähnliches Malheur merkt man in unſern realiſtiſchen Tagen denjenigen Gelehrten an, welche ſich zu viel mit der wirklichen Welt, mit der Lebenspraxis, mit der Nationalökonomie, mit den populären Naturwiſſenſchaften, mit dem gemeinen Volke, ſeinen ſpeziellen Bedürfniſſen und Lebensarten zu ſchaffen machen; — welche ihr Bischen Schulwitz und Stuben-Theorie zu gangbarer Verkehrsmünze ausprägen.

Dieſen forcirten Demokraten und Philanthropen ſchnurrt der Geiſt zuſammen, ſobald ſie nicht Genies und prädeſtinirte Volkspropheten ſind. —

Sie büßen das Bischen Schulwitz und Ideal-Sinn ein, ohne in die Praktiken der Naturaliſten und in die Myſterien der Wirklichkeit, eingeweiht zu werden. Sie zeigen ſich konfus und unverſchämt. Nomina sunt odiosa, ſonſt ſtänden mir frappante Illuſtrationen zu Gebot.

Die Praxis einer beſtimmten Kunſt oder eines Gewerbes, widerſpricht freilich nicht der Theorie dieſer ſelben Kunſt und Thätigkeit; aber der Verkehr mit der wirklichen Welt, welchen jede Art von Praxis mehr und wieder nothwendig macht, weckt und entwickelt ſolche Kräfte, und führt ſolche Lebenszufälligkeiten herbei, die ſich mit reinen Ideen nicht vertragen, von welchen jede Theorie ihren intenſivſten Witz bezieht. Umgekehrt ſind es wiederum dieſe Ideen, und die mit ihnen naturgeſetzlich verbundenen Weltanſchauungen, Gefühle und Geiſtesgewohnheiten, welche dem Theoretiker das Verſtändniß gewiſſer Seiten der Wirklichkeit ſchon deshalb verſchließen, weil ſie ſeinem Idealſinn widerwärtig ſind.

Der Verkehr mit dem wirklichen Leben zerſtreut und macht konfuſe, durch die Unmaſſe der widerſprechendſten und verwickelteſten Erſcheinungen, während es die Theorie mit den verhältnißmäßig einfachen Geſetzen in einer abgeſchloſſenen Sphäre zu thun bekommt. — Giebt es aber Wiſſenſchaften, welche ihrem Erforſcher die Complikationen und verſchlungenen Details aller Weltverhältniſſe anbieten, wie es z. B. die Philoſophie der Nationalökonomie, der Culturgeſchichte thut, ſo alteriren und verwirren ſie wenigſtens nicht das Gemüth des ihnen hingegebenen Denkers unmittelbar durch praktiſche Abenteuer, die oft ſo unerträglich gemein, ſo beſleckend und troſtlos ſind, daß ſich die idealen Organe für immer verſchließen. —

I. Ein Croquis zur Volks-Phyſiognomie.

Die Leute des Volkes bergen zwar einen Ueberreſt von Natur; aber dieſe ungewaſchene, ungekämmte, zerzauſte, barbariſche und verbrecheriſche Natur, entbindet keinen Ueberſchuß an Geiſt, der auf die Sinnlichkeit veredelnd zurückwircken könnte. Die elementaren Leidenſchaften der Bauern, der Knechte und Mägde, werden heute durch die unbegriffenen Rudera einer halb abgeſtorbenen Religion und Sitte polizeifromm erhalten; aber der ſittliche Verſtand korreſpondirt bei den Dörflern eben ſo wenig mit Seele und Geiſt, wie der äſthetiſche Verſtand der Städter, mit ihrem Gewiſſen und Gemüth.

Die Städtebildung hat bereits die heroiſchen Criminalverbrechen und die viehiſchen Lebensarten beſeitigt; aber die ſchönen und gewaltigen Impulſe der Phantaſie und Leidenſchaft ſo abgeſchwächt, daß die inwendige Natur der verbildeten Honoratioren: ihren Spalirbäumen, ihren verſchnittenen, verſtaubten, engumzäunten Hausgärten ähnlich ſieht, wo ein tiſchgroßes Raſenſtück mit Kunſtblumen und angeſaamten magern Gräſern die Flußwieſe erſetzen ſoll. —

Umgekehrt gleichen die dörflichen Lebensarten nicht nur in

Polen, in Rußland oder in Ungarn, ſondern überall: den Rodungen in der Nähe des Urwaldes. Auf einem Ende, eine Flickerei von Getreideſtücken, aus denen verkohlte, hohe Baumſtubben mit Geilſchößlingen hervorgucken; desgleichen: zerzauſtes und befreſſenes Buſchwerk: im Hintergrunde aber der Urwald mit Feuchtigkeit und Finſterniß, mit verfaulten Stämmen, mit Fieberluft, Raubthieren, Affen, Schlangen, Moskitos und anderm Geſchmeiß.

Unter dem Urwalde aber wird es Einem, der manches Jahr Landwirth war, erlaubt ſein: die dunkeln Mächte, die Moräſte des Gemüths und die beſtialen Verbrechen der lieben Naturmenſchen zu bezeichnen, die uns die dorfgeſchichtliche Literatur ſo intereſſant und ebenbürtig vorzuführen verſteht.

Die Honoratioren morden zwar nicht mit Aexten und Meſſern den Leib; aber ſie brauen feine Gifte für den Geiſt; ſie üben keinen Straßenraub; aber ſie „machen in polizeifreien Börſengeſchäften;“ die mehr eintragen, als eine abgeforderte Taſchenbörſe mit vorgehaltenem Piſtol. Es kommt immer auf das alte Lied heraus: Es iſt nichts Tröſtliches mit der barbariſchen Natur und nichts Erquickliches mit einem Geiſte, der ſich vom Boden der Natur ſo abgelöſt hat, daß er aller Divinationen des Herzens wie der Sinne ledig geworden iſt.

Der gemeine Praktikus dreht ſich um ſein egoiſtiſches Ich, und der überſpannte Gelehrte fliegt durch alle Weltenräume, wie ein Komet. Der Eine frißt das Gras auf dem Felde und den Staub mit ein, und der Andere ſchluckt Luft. Die Maſſe behält kaum den Kopf über Waſſer und Sumpf, und die Gelahrten fahren in Luftgondeln ſo hoch im Aether, daß ihnen der Erdball entſchwindet und ſonſt noch Hören und Sehen vergeht.

Der Philiſter geht in's Embryo zurück, und die Schulvernunft der Gelehrten dehnt ſich zu Weltkreiſen, die ſich keinmal zu einem Herzen verdichten wollen und eben ſo wenig zu einem Humor, dem das Kleine groß und das Große klein erſcheint.

Die lieben Naturmenſchen, ob nackt oder bekleidet, ob in der elementaren Ausgabe, oder civiliſirt: ſind nicht zu conſtruiren, nicht dingfeſt zu machen, bei keiner Geſtalt und Farbe feſtzuhalten, und ihre Brüche mit keinem Generalnenner zu heben. — Sie entziehen ſich inſtinktmäßig jeder Beobachtung und Controle, noch weniger vertragen ſie eine ſtricte Disziplin; aber in dem Augenblicke, wo ſie ihre Ueberlegenheit und einen Vortheil erſehen, oder von Jähzorn ergriffen ſind, lieben ſie den kürzeſten Prozeß. Kein Geſchöpf iſt mehr zu Schaukel-Syſtemen und Balancen, und dann wieder ſo zur Rückſichtsloſigkeit und Tyrannei geneigt, als ein Naturaliſt. Am Anfange giebts ein Schrauben, Winden und Drehen; oder wo die Perſon zur Action kommt, ein komplettes Katzenmanöver; das Kopfabbeißen bleibt aber der Schluß. Die Civiliſation thut am Manne, am Gelehrten Wunder, indem ſie ſeinen Geiſt dem Geſetze entgegenbildet, ihn den Ideen, den Theorieen, den ſtabilen Methoden und Schablonen geneigt macht; im Weibe aber und in den Leuten des Volkes, behält die allgeſtaltige metamorphoſenreiche Natur den Sieg.

So viel man auch das Laubwerk verſchneiden mag, die wuchernde Reproductionskraft ertödtet man nicht. Wer Frauen und Menſchen aus der Maſſe des Volkes ſchärfer in's Auge faßt, den erinnern ſie an die Gartenkünſte im altfranzöſiſchen Styl. Verſchnittne Hecken und geſchorne Laubwände, mathematiſch liniirte, mit Kies geebnete Gänge; Alles ſcheinbar gezähmt und regulirt: aber im Untergrunde machen die Wurzeln, und in den Lüften die Kronen ihre Geſchäfte, und wenn's ein naſſes Jahr giebt, oder der Gärtner krank wird, ſo wächſt in ſechs Wochen eine Wildniß, welche nicht nur die Spaliere und Gänge überwuchert, ſondern auch den marmornen Weltweiſen mit den Najaden in die Wette grüne Allongenperrücken und Schleppkleider macht. — An dieſen liebenswürdig barbariſchen Unarten iſt eben die elementare Volks-Seele ſchuld. —

Die Seele iſt die Naturgeſchichte in den jungen Leuten, Kindern, Frauen, Barbaren und Naturaliſten. In den Gelehrten iſt die Seele bereits eine Verſöhnung von Natur und Geiſt; oft nur eine unmächtige Neutraliſation.

Dieſe Volks-Seele als gemeinſames Fluidum ſchwängerte in ältern Zeiten die Seele des Einzelnen ſo, daß er leicht Organ des Ganzen wurde, daß er in Liedern, in Redensarten die Stimmung, den Verſtand und Glauben des Volks ausſprach; ſo entſtanden Sprichwörter, Märchen, Lieder und Sangesweiſen, von denen die Verfaſſer unbekannt blieben und mit Recht, weil man kaum ſagen kann, ob der Einzelne oder die Volksmaſſe der Autor iſt.

Dieſen Magnetismus, dieſes Organ, dieſe gemeine Seele verliert der Gelehrte durch Kritik und Reflexion, durch formale Verſtandesbildung ganz und gar. Man möchte meinen, es ſei dann wenigſtens ſein Geiſt gebunden im Volks-Geiſte, das iſt aber vollends nicht der Fall. Es kann nichts diskrepanteres geben als Schulwitz und Volks-Verſtand. —

Die Volks-Seele bietet aber wie alles Irdiſche eine Kehrſeite dar.

Es giebt keinen intenſivern Magnetismus und zugleich Anſteckungsſtoff, als Maſſen-Leben und Treiben.

Revolution, Krawall, Unfug, Unſinn [„Hepp hepp"], Veitstanz, fromme Prozeſſionen und Geißelungen, oder Auswanderungen, desgleichen Moden, wie im Mittelalter die funfzig Ellen weiten Pumphoſen, die langen Schnabelſchuhe, die Schleppen, ſpäter die Allongenperücken, die Zöpfe, der Curialſtyl, heute die Crinolinen, Bier und Cigarren, die Vereine, die Social-Ideen und die populären Naturwiſſenſchaften, ebenſo die frommen Umtriebe: reißen die Maſſe fort, ſind eine Epidemie, machen die Leute närriſch, dämoniſch und krank. —

So wie eine große Maſſe beiſammen iſt, wird ſie elementar, kosmiſch, wird ſie Naturgeſchichte; entwickelt ſie Magnetismus oder Krankheiten. — Der Geiſt der Maſſe befruchtet, ſtimulirt oder infizirt jeden Einzelnen, — und dieſer fühlt ſich getragen, berechtigt und potenzirt. Die Exzeſſe ſind naturgemäß um ſo größer, als die in Gährung gekommene und Spiritus deſtillirende Maſſe für Alltag: ſimpel und indolent iſt. —

Hahnenkämpfe, Wettrennen, Fauſtkämpfe, Stiergefechte und dgl. bis zur Raſerei getriebene Volksvergnügungen oder Büßungen ſind noch etwas anderes als Narrheit und Brutalität.

Es ſind elementare Eruptionen, Naturgewalten, Erdbeben, Ungewitter und Orkane; — es ſind Entladungen des angeſtaueten Nervenfluidums; — es iſt die Fluth, welche auf die Ebbe des gebundenen Seelenlebens folgt. Die Form bei ſolchen elementaren Nothdurften und ihr Vehikel iſt gleichgültig. — Junge Mädchen z. B. ſind nicht ſo albern, als es nach ihrem unabläſſigen Gelächter ſcheint; denn der Lebensüberſchuß lacht aus ihnen; darum lachen ſie über nichts. — So ſpielt die Kinder-Phantaſie mit Scherben und Sand. Dieſen Ueberfluß und Magnetismus des Lebens, hat das Volk und die Jugend von den Gelehrten und alten Leuten voraus; dieſe ſtecken ſich ſobald nicht an, werden nicht närriſch, aber auch nicht lebenstrunken. — Gott hat Vortheile wie Nachtheile, weiſe und gerecht vertheilt.

Der geſunde Menſchenverſtand, das heißt: der auf die Endlichkeit bezogene Geiſt, erkennt zunächſt ſich ſelbſt und Alles was dem Verſtande entſtammt, was ſeinen Intereſſen förderlich iſt. Er kennt die Forderungen der Gegenwart, die Bedeutung des Augenblicks und ſeine Tragweite bis zum nächſten Augenblick; aber dieſer ſinnliche Verſtand allein, begreift nicht: wie die Gegenwart im Schooße der Vergangenheit gezeitigt, ſchon wieder die Keime der Zukunft in ſich trägt; wie ſich allem Endlichen und Wirklichen ein Unendliches und Ideales unterbaut, wie die Augenblicke ein Wellenſchaum im Ocean der Ewigkeit ſind. Der ſinnlich geſunde Menſchenverſtand beurtheilt wohl die ſinnliche Natur der Dinge, ihren ſichtbaren Mechanismus, ihren Zuſammenhang mit den Sitten und Gewohnheiten, mit dem mechaniſchen Getriebe des Geiſtes und den Bedürfniſſen des Tages: aber die Seele der Dinge und Geſchichten, oder wie Seele und Sinnlichkeit ineinanderſpielen, wie die ſinnlichen Handlungen eine hiſtoriſche, ſittliche und ſymboliſche Bedeutung gewinnen, wie und unter welchen Bedingungen die Natur ſich in Geiſt und Menſchengeſchichte verwandelt und der Geiſt zu einer Naturgeſchichte wird: das beurtheilt der unſinnliche Verſtand des Gelehrten, der kranke Verſtand klarer, als der geſunde Verſtand des Praktikanten, der als ſolcher im Egoismus der Sinnlichkeit erſäuft iſt.

Der geſunde Sinn hält ſich an der Convenienz, an den Augenblick, an die ſinnliche Erſcheinung, an den Stoff, er weiß was augenblicklich vorliegt, oder verlangt wird, aber nicht was werden und kommen kann, was ſich unter gewiſſen Einflüſſen entwickeln muß, oder was den ewigen Ideen der Güte, der Wahrheit und Heiligkeit entſpricht. — Er ſieht ſo wenig in die Zukunft als in die Vergangenheit, er denkt wohl bei den Knospen und Blüthen des Frühlings, an die Früchte des Herbſtes, weil das eine ſinnliche Geſchichte und Erfahrung iſt; aber auf die Metamorphoſen, auf Knospen und Saamenkörner im Reiche des Geiſtes, auf das Ineinander und Außeinander von himmliſchen und irdiſchen Geſchichten, von Idealismus und Realismus, von Herz und Vernunft verſteht ſich der gemeine Menſchenverſtand nur in den Augenblicken, wo eine edlere Leidenſchaft, wo ein tiefſter Schmerz die Verſtandes- und Charakterhärten mit der Seele verſchmilzt.

Es gereicht ſicherlich zum Heile des Staats-Ganzen: daß der nüchterne und ſinnliche Verſtand die Maſſen beherrſcht, daß nur wenigen Berufenen der Sinn für Vergangenheit und Zukunft und ein Verſtand gegeben iſt, welcher die Hieroglyphenſchichten verſteht: Wem aber die himmliſche Notenſchrift und

Muſik in der Bruſt klingt, der verſchließt das Ohr dem Spektakel des Tages, und den Marktſchreiern, die ſich als Propheten ausrufen. —

Wenn der Pöbel nach Weſten ſchifft, ſo begreift er nicht, wie ſich das Schiff zu gleicher Zeit mit dem Erdball von Weſten nach Oſten um die Sonne, und mit der Sonne, um den Sternenhimmel bewegen kann. — Aber der gebildete, der vernünftige Geiſt ſieht und fühlt: wie die Einzelerſcheinung in den himmliſchen Rhythmus aufgenommen iſt, wie der Augenblick der Weltökonomie entſpricht oder widerſpricht: — was gemacht werden und was wachſen muß.

O unergründliche Lebens-Oekonomie! — Das Kind, der Knecht, die Magd, der Handwerksburſche begreifen das Lebenswunder nicht, ſie reflektiren es nicht, aber ſie genießen und mehren es durch ihren ſinnlichen Egoismus, in geſunder Unmittelbarkeit. — Der Naturaliſt thut ſeine Sinne auf; und die Natur macht mit dieſen ungeſchulten Organen ein reelles Geſchäft; denn ſie ſind nicht vom Geiſte alterirt, zermürbt, oder überreizt wie beim alten und gebildeten Menſchen. — Das Leben braucht zunächſt dieſe geſunde, bornirte, *mäßige Selbſtempfindung*, die gleichwohl ein objectivſtes, reellſtes Leben iſt, weil es ſo paſſiv ſo halbbewußt iſt, ſo natürlich zwiſchen Wille und Vorſtellung wuchert und ſchwankt.

In den ſinnlich-egoiſtiſchen Motiven, in den inſtinktiven Gedanken des Naturaliſten, die keinmal über den natürlichen Lebenskreis hinauswuchern, oder den nächſtſpätern Augenblick antizipiren: *da tickt das Leben auf dem Punkte*; da zeugt es luſtig, da bildet es plaſtiſch den nächſten Moment; da dehnt es den organiſchen Punkt zur kleinſten Lebensſphäre; das iſt die Naturgeſchichte der Naivetät. — In dieſer naturheiligen Oekonomie der Kinder und der Leute des Volkes: da wachſen die Gedanken ſo weit aus dem Blute und Fleiſche heraus, wie die Blüthen und Früchte aus dem Holze des Baums und was von ſeinen Säften nicht zu den Blüthen taugt, das wächſt in die Blätter und Zweige, das bildet den neuen Jahresring des Stammes. — So geſchiehts auch im Naturaliſten. Er will nicht wie der reif gewordene Geiſt des wiſſenſchaftlich und künſtleriſch gebildeten Menſchen, alle Augenblicke über ſich ſelbſt hinauskommen in die Oekonomie des Univerſums; er will ſich nicht über ſein Ich, ſeine Sinnlichkeit und über das Naturgeſetz hinausſchwingen; er will weder der Täuſchung, noch dem Egoismus, noch der Narrheit oder den beſchränkteſten Vorſtellungen entfliehen; denn er kennt dieſe Schreckgeſpenſter des gebildeten und ſittlichen Geiſtes nicht. — Seine Vernunft lebt noch im erſten Frieden mit ſeiner Sinnlichkeit. Er leidet noch nicht an der angebildeten Krankheit der Dichter und Aeſthetiker, die ihren überſchüſſigen Geiſt, mit einer transſcendenten Seele verſchmelzen. Die daraus entſpringende Narrheit, wird heute mit einem claſſiſchen Schematismus kurirt, der aus dem Adams-Sohne ein verkrüppeltes Spaliergewächs macht.

Der Naturaliſt lebt darauf los wie es ihn treibt, wie er kann und wie es kommt; ohne andre Norm, als die natürliche, ſtellweiſe einſchlafende Schaam und Scheu vor Sitte und Geſetz oder vor Strafe. — Er lebt alſo nicht wie ein Thier. — Er kann keinen Augenblick ſo leben; denn er bleibt in allen Augenblicken Menſch! Damit aber dieſer Naturmenſch nicht zum Botokuden oder zum Fidſchi-Inſulaner herabſinkt, der in ſeiner natürlichen Naivetät den Magen mit dem Gehirn verwechſelt und am Nebenmenſchen nichts ſo intereſſant findet als das warme Nierenfett, ſo muß es in civiliſirten Ländern: neben den egoiſtiſch geſunden Naturaliſten, d. h. neben den heutigen, nur-claſſiſchen Dorf-Novellen-Helden auch reflexions-wurmſtichige, concretpolariſirte, dualiſtiſche, zerriſſene, zwiſchen allen möglichen und unmöglichen Gegenſätzen hin- und hergenarrte Culturträger und Culturfabrikanten geben. —

Dieſe potenzirten Menſchen, die Gebildeten und Gelehrten, mehren nicht das natürliche, wohl aber das geiſtige Leben, durch welches die Sinnlichkeit ſich ſelbſt bewußt zu werden, das Object zu erkennen, den Verſtand und ſeine ſittlichen Begriffe zu erzeugen vermag. Wunderbare Oekonomie! Wenn wir das natürliche Leben, durch den Geiſt zermürbt haben, wenn es im Greiſenalter abgeſterben iſt, wenn wir die heilige Correſpondenz unſerer Sinne mit der elementaren Natur verloren haben; wenn unſer Leib nicht mehr ihr geheiligter Tempel iſt; dann begreifen wir ſterbend: wie unendlich das natürliche Leben dem Schulwitz und allen gemachten Künſten überlegen iſt. Aber es liegt auch in dieſer Erkenntniß der Irrthum: daß wir vergeſſen, wie viel Künſte, Wiſſenſchaften und Cultur-Prozeſſe in dem Leben enthalten ſind, welches uns für ein reinnatürliches gilt! Unter den Kannibalen, unter den Barbaren, die von allem cultivirten Verkehr abgeſchnitten ſind, giebt es keine liebenswürdigen Naturmenſchen. Was an Knechten, Mägden, Handwerksburſchen und Kindern: Liebenswürdiges, Menſchliches und Mutterwitziges iſt, das haben ſie durch ein Cultur-Erbe, durch die Schule und Sitte, die ſich ihnen aus dem cultivirten Leben zurückſpiegelt, mit dem ſie überall in Berührung bleiben. Es iſt ein liebenswürdiger und ſegensreicher Irrthum: wenn der Gelehrte heute die natürliche Bildung und den ſinnlichen Verſtand, die Arbeit und Einfalt des Volkes mit ſolcher Vorliebe ins Auge faßt; denn dieſer ſinnliche Realismus iſt allerdings das Element, welches dem Gelehrten und jedem ſublimer Gebildeten gebricht; aber die Wahrheit wird nur durch ein Leben verwirklicht und durch einen Charakter, in welchem die Gegenſätze der Natur und des Geiſtes, des Realismus und Idealismus, des Thuns und des Denkens, des Wiſſens und Gewiſſens in eins gebildet ſind. —

III.

Die Grundſchwächen und ſchlimmen Leidenſchaften der Menſchen-Natur.

„Es iſt nichts verdrießlicher, als ungeſehen gehangen zu werden.“

Voltaire.

„Solon ſtellte zuweilen ſich ſelbſt, zuweilen den Geſetzgeber vor; ſprach bald für den großen Haufen, bald für ſich allein; ſich ſelbſt aber ließ er Freiheit und Natur zu Statten kommen, weil er ſich auf ſeine vollkommene Geſundheit verließ.“

Montaigne.

A. Zur Diagnoſe der menſchlichen Eitelkeit.

Die Kennzeichnung der Schurken iſt ſicher und einfach im Vergleich mit der Diagnoſe der Narren; denn dieſe ſpielen aus allen Tonarten und ſpiegeln alle Farben wie der Feldſpath von Labrador.

Es giebt geſchäftige und indolente, charakterloſe und charakterfeſte, es giebt gottloſe Narren und närriſche Heilige: Alle zuſammen aber ſchwimmen in dem gemeinſamen Elemente der *Eitelkeit*. Sie iſt ſo ſehr die normale Diagnoſe und der Pulsſchlag unſrer naturnothwendigen *Selbſtliebe*, daß ihr Uebermaaß kaum ſchlimmer wirkt als ihre Abweſenheit. Eitelkeit iſt namentlich die Folie und der geſunde Impuls zu den liebenswürdigſten *Frauentugenden*. —

Sie entartet aber eben um ihrer elementaren Natur willen, zu einer Ueberwucherung, und dann hilft keine Vernunftbildung, keine Charakterſtärke, keine Selbſtkontrole, keine Geißelung, kein Mutterwitz, keine Spötterei, kein Genieverſtand, kein Schaden, keine Medizin und kein härenes Gewand.

Die Eitelkeit macht mit allen beſten und ſchlimmſten Kräften, mit allen Talenten auf gleiche Weiſe Maſchkopie. Sie verbindet ſich der Teufelei, wie der Engelei, dem ſterblichen, wie dem unſterblichen Theil; dem Hirn wie dem Herzen; ſie füttert ſich von den desperateſten und disparateſten Dingen: vom Elende wie vom Ueberfluſſe, vom Glück und Unglück, von geſunden und kranken Säften wie ein Krebsgeſchwür. Sie wuchert in Plauderei und Schweigen, in Quietismus wie in Weltgeſchäftigkeit, in Freuden- und Schmerzensthränen, in Weltverbeſſerungsplänen und im Orden La Trappe; in Teſtamentsbeſtimmungen, in der Anordnung des eignen Begräbniſſes, im letzten Worte, im letzten Seufzer, in der letzten Miene und im letzten Blick.

Der römiſche Gladiator legte dieſe Welt-Eitelkeit noch im Todeskampfe zur Schau, und Kaiſer Auguſtus beſah ſich ſterbend im Spiegel, indem er den Umſtehenden zurief: „klatſcht, meine Freunde, ich habe meine Rolle gut geſpielt!"

Der Eitelkeit gehören alle Köpfe, alle Herzen; alle Talente und ſelbſt viele Gewiſſen! Sie verbindet ſich mit der Phantaſie, mit der Nüchternheit, mit dem Mitleide und der Gefühlloſigkeit; mit dem Lachen und Weinen, mit Liebe und Haß, mit der Weisheit und Thorheit, mit Verzweiflung und Glückſeligkeit. Sie amalgamirt ſich der Würde, der Albernheit, dem Anſtande, der Grimaſſe, der Frömmigkeit und der Freigeiſterei. Sie ſpuckt in den Köpfen und Gemüthern: als Sinnlichkeit und als deſtillirte Vernunft, als Glaube und Unglaube, als Rationalismus, als Pietismus und Atheismus, als Sektenweſen, als Fanatismus und Toleranz. Sie kleidet ſich in Jähzorn und

Phlegma, in Liberalismus und Radikalismus, in Abſolutismus und in doctrinäre Neutralität; in excentriſches Weſen und in Mediokrität.

Eitelkeit nimmt auch die übermenſchlichen Geſtalten des Heldenthums, der Prophetie, des Märtyrer- und Fakirthums und alle übrigen an, die nur zwiſchen Himmel und Hölle zu finden ſind; denn ihre Bildkräfte, ihre Metamorphoſen-Spiele ſind die des Lebens und der Seele ſelbſt. —

Wenn man der Eitelkeit die natürlichen Ausgeſtaltungen erſchwert, ſo wird ſie den widernatürlichen anheimfallen; und wenn man ihr den geſunden und großartigen Wuchs verſchneidet, ſo wächſt ſie ins Moos.

Wenn der Zeitgeiſt nicht auf den Idealismus und auf die romantiſche Poeſie anbeißen will, ſo fährt die Eitelkeit in den materialiſtiſchen Realismus, in die tollgewordene Proſa, oder in die korrekte Claſſizität und in die ſchematiſirende Methodomanie.

Sobald die geoffenbarte Religion und die Kirchlichkeit außer Cours geſetzt ſind, ſo wird der Cultus der Naturwiſſenſchaft, oder auch der Damen Cultus (wie z. B. in Amerika) in Welt-Scene geſetzt. — Wenn die Eitelkeit den Cultus der Autoritäten abgeſchafft hat, ſo müſſen ſich die Ideen von ihr anbeten laſſen, während ſich die Reaction in einer Monumenten-Manie einſtellt.

Wenn der Eitelkeit das Freiheits- und Gleichheits-Fieber mit Kanonenpulver kurirt iſt, ſo bricht es nicht nur als Socialismus und Induſtrialismus, ſondern ſchon während der Kur als deutſcher oder franzöſiſcher Kaiſer-Cultus hervor.

Wenn man der Eitelkeit die Phantaſieräume vermauert, ſo mauſet ſie in die Fanglöcher der Logik hinein, indem ſie ſich zum „logiſchen Enthuſiasmus" gratulirt; und wenn ſie Hungersnoth an Thatſachen und Thaten aushalten muß, ſo forcirt ſie die Redensarten; ſo „nimmt ſie in Angriff," [wie die ſchwere Kavallerie]; ſo berechnet ſie „Tragweiten,“ [trotz der Artillerie]; ſo „hat ſie Stirne,“ [wie der Stier von Uri]; ſo „unterbreitet ſie Papiere,“ [wie köſtliche Teppiche, oder wie Streuſtroh für's liebe Vieh]; ſo debütirt ſie einen Colloſſalſtyl und ſtellt wohlfeile, oder ganz unſchuldige Worte den Großthaten gleich. —

Wenn ihre geſchmackloſen Anmaßungen vom Witz zurückgewieſen werden, ſo treibt ſie im Gewande der hochmüthigen Demuth eine altjungferliche Buhlerei. Wenn man ihr die Sammet- und Seidengewänder nimmt, ſo macht ſie in bunten Kattun-Lumpen ihren Staat. Wenn ſie mit ſo viel Eifer gegen die weltliche Hoffart predigt, ſo giebt ihr das Bewußtſein der prieſterlichen Hoffart und die Verzweiflung an aller geſalbten Demuth die frappanteſten Thatſachen und Wendungen an die Hand. — Falls ihr die grobe Filzkutte abgezogen iſt, ſo ſchlüpft ſie in das ſeidene Jeſuitenhabit und aus dieſem in den ſittlich-proteſtantiſchen Talar. —

Wenn die Eitelkeit nichts zu wollen und alles aufgegeben zu haben ſcheint, ſo iſt der Eitelkeitsteufel nur ſublimirt. Er hat dann die ſinnliche Welt aufgegeben, um hinter dem Scheine der Ueberſinnlichkeit deſto beſſer gedeckt und geſchäftig zu ſein.

Unter dem modernen Weltſchmerz, iſt allemal nur die uralte, nimmer ſatte Menſchen-Eitelkeit zu verſtehen. — Iſt ſie ihres Hauptquartiers, des ewig ſehnenden und wünſchenden Herzens überdrüßig, ſo verſucht ſie es mit der modernen Stoa, nämlich mit der frauenzimmerlichen Reſignationsphiloſophie, die nichts deſto weniger auf die erſte beſte Partie anzubeißen pflegt. — Die wiſſenſchaftliche Reſignation und Eitelkeit beſteht aber im Aufgeben der Perſönlichkeit und im Cultus des objectiven Styls, welcher Styl ſich wiederum als ſchematiſirte Sprache konſtituirt und die Literatur tyranniſirt.

Alle Märtyrer und Heiligen, die je in die Wüſte gingen, kamen auch aus ihr gleich dem heiligen Antonius zurück, um den Weihrauch einzuathmen, der dem heiligen Weltverächter dafür unter die Naſe fahren durfte, daß er ſich den Stockſchnupfen im Wüſten-Bivouac geholt hatte. —

Diogenes wußte vollkommen mit dieſer menſchlichen Eitelkeit Beſcheid', als er dem Cyniker Antiſthenes zurief: „ich ſehe deine Eitelkeit zu allen Löchern deines Mantels herausgucken;“ und ihm ſelbſt wurde von Plato Beſcheid geſtoßen, als er deſſen koſtbare Teppiche betretend ſagte; „ich trete die Eitelkeit Platos mit Füßen;“ und von dem Ideologen die Antwort in Empfang nehmen mußte: „ja wohl, aber nur mit einer andern Art von Eitelkeit.“

Von Salomos Eitelkeit lohnt nicht zu ſprechen; weil ſie gar zu ſprichwörtlich, welthiſtoriſch, plauſibel und populär geworden iſt. Man kann ſie aber als ein erbauliches Exempel von der Art anführen, wie die Eitelkeit in die naivſte Form fahren, zu einem Andachtserguß werden und ſolchergeſtalt von ganzen Weltaltern adoptirt wird. — Man kann leichter Mohren weiß waſchen, oder einen Fiſch im Waſſer erſäufen, als eine menſchliche Eitelkeit vernichten, indem man ihr Luft und Nahrung entzieht: denn ſie verwandelt jedes Schickſal und jeden Himmelsſtrich in ihre Lebensluft. — Wo irgend ein Acker und wo kein Acker für die menſchliche Eitelkeit exiſtirt: da ſtreut ſie ihren Saamen. Sie ſprengt Steine und wuchert im Flugſande mit den Wüſtenheiligen fort. Froſt und Hitze thun ihr keinen Schaden, wie die Putzeitelkeit an Grönländern und Kaffern beweiſt. Sie nährt ſich nicht nur vom geringſten Etwas, „ſie ſchüttelt,“ um eine Redensart des alten Plautus zu brauchen, „das Nichts,“ und es fallen auch da noch Früchte für ſie herab.

Sie hat ſoviel Auferſtehungs- und Verjüngungsformen, ſoviel Phaſen, Metamorphoſen, Verſteckſpiele, Themen und Variationen, wie die Narrheit und die Teufelei; wie die ſchönen Künſte und das Leben ſelbſt; denn ſie iſt die Seele, der Impuls, der Witz und die Grundleidenſchaft des menſchlichen Geſchlechts.

— Man kann ſie eben darum nicht abſolut verdammen, ohne in den Verdacht zu fallen: man beute den Rigorismus für die eigne Eitelkeit aus. —

B. Das närriſche Thema von der Narrheit.

Es giebt kluge und dumme, förmliche und formloſe Narren, charakterfeſte und charakterloſe, pedantiſche und ſchwärmeriſche, konſervative und radikaliſtiſche, praktiſche und theoretiſche Narren. Ohne alle Narrheit geht's bei keinem Sterblichen ab. Aber es iſt doch ein Unterſchied zwiſchen dem natürlichen und dem widernatürlichen, dem verſtändigen und dem närriſchen, dem geſunden und kranken Narren. Die Narrheit beſteht in einer Einbildung und Eitelkeit, welche aus allen möglichen Lebensarten, Verhältniſſen, Beſchäftigungen und Prinzipen ihre Nahrung bezieht.

Alle Narren kommen darin überein, daß ſie ihre Perſon und Methode, ihr Thun und Treiben, daß ſie ihr Hoffen und Glauben, ja ihre augenblickliche Stimmung oder Nothdurft in den Mittelpunkt der Welt ſtellen.

Aus dieſem närriſchen Dünkel entſpringt dann wieder ſehr natürlich eine Reaction der Hörigkeit, der Receptivität und Dienſtbefliſſenheit, die ſich jeder Modenlaune und Witterungsveränderung in der öffentlichen Meinung unterwirft. Das Grundweſen der Narrheit beruht ſolcher Geſtalt auf einer ſtetigen Schwingung und Balance, die aus ſteten Extremen hervorgeht. Jedem Narren fehlt Ruhe, Paſſivität und Maaß. Der geſcheidte Menſch mißt keinem Dinge und auch ſich ſelbſt weder zu viel noch zu wenig Wichtigkeit bei. Er übertreibt alſo weder die Ironie noch die Begeiſterung. Er iſt bei keiner Gelegenheit übergeſchäftig, läßt Alles ruhig herankommen, läuft keinem Dinge und keinem Menſchen entgegen. Er geht mit der Zeit, aber er läuft ihr nicht als Bannerträger und Pionier voran. Der Narr par excellence, ſteckt ſich aber Eintags-Erfindungen und Eintags-Parolen als Kokarden an den Hut und macht Propaganda mit Dingen, die in der Trunkenheit ausgeheckt, den nüchternen Menſchenverſtand mit einer Gänſehaut überziehen.

Der verſtändige Menſch leidet ſo lange ſein Dach über dem Kopfe, als es waſſerdicht bleibt; der Narr geht aber vergnügt mit einem Regenſchirm zu Bett, wenn er das Bewußtſein genießt, daß er unter einem nagelneuen platten, womöglich unter einem „Dorn'ſchen Dache“ ſchläft; und unter den vielen Verſuchen, für die er die größeſte Paſſion beſitzt, wird auch der exercirt: wie man das Dach in der Luft bauen kann.

Ein verſtändiger Menſch ſieht gerade vor ſich hin, ein richtiger Narr aber guckt in die Sterne, bis er in den Brunnen fällt und wird nach dem Experiment tiefſinnig von der Entdeckung: daß ein Affe vollkommener conſtruirt iſt als ein Menſch, weil dieſer nicht nach Belieben auf zwei Beinen und dann wieder auf Händen und Füßen laufen kann.

Der verſtändige Menſch übertreibt weder ſeinen Verſtand noch ſeine Phantaſie; er überſpannt keine Saite, er überſchraubt ſich auf keinem Punkte, er verſpinnt nichts mehr und nichts anders, als er eben am Wocken hat; er züngelt nicht nach Dingen, die er nicht ablangen oder verdauen kann; er geht nicht auf den Zehen oder auf dem Kothurn, will nichts Anderes ſein, als was er in Wirklichkeit und nach dem Willen der Natur ſein kann. Er reckt nicht den Gänſehals zum Schwanenhals, und er will auch als chriſtlicher Schulmeiſter oder Dichter und Maler, kein antiker Künſtler, Rhapſode oder nackter Turner ſein. Der Verſtand hält ſelbſt in den beſten Antrieben und Eigenſchaften ein Maaß: denn es giebt närriſche Heilige und weiſe Narren und zwar deshalb, weil ihnen des Guten und Edeln zu viel innewohnt. Der wahre Verſtand aber iſt die heilige Oekonomie, die Harmonie der Natur, und ihr wirkſames Bewußtſein in allem Denken, Dichten und Thun. —

Ein Narr iſt eben Jeder, der dem Maaß und der Harmonie ſeiner Natur widerſtrebt und Alles zu allen Zeiten will.

Der wohlorganiſirte Menſch nimmt ſeinen Verſtand in beide Hände, und läßt die Natur doch fein mitarbeiten; weil ſie allein durch die Seele und ihren Inſtinkt: die Direction und die Weltgegenden zu finden, die Form zu beſeelen, und das Einzelne dem Weltganzen im rechten Maaß und Rhythmus einzufügen vermag.

Der förmliche Narr aber identifizirt die Form mit dem Weſen, den Schulverſtand mit der himmliſchen Vernunft; die Theorie mit der Praxis, die Logik mit der Metaphyſik, die Dialektik mit der That und den deutſchen Styl mit dem Genie. — Und wenn er ein politiſcher Narr iſt, ſo ſäculariſirt und raſirt er nicht nur alle Vergangenheit, ſondern verſchreibt auch den zukünftigen Weltgeſchichten ſein jüngſtes Rezept. — Ruhe, Naivetät und Mittelmäßigkeit: ſind nie übertrieben und närriſch, wohl aber die Geſchäftigkeit, die Unruhe, die Uebereilung, die Uebertreibung, die ſtimulirte Willens- und Einbildungskraft, die Eitelkeit und der balancirende Dualismus, welcher durch permanente Reflexion verſchuldet wird. —

Der Narr kennt nur den Wechſel, den permanenten Fortſchritt, die Auswendigkeit, die Veräußerung, die Mittheilung, die Oeffentlichkeit und nirgend eine Selbſtvertiefung, eine Heimlichkeit und Stabilität. Der Narr iſt ein immerwährender Metamorphoſenſpieler. Er fährt in alle Geſtalten, er iſt Hans in allen Gaſſen und bei keiner Couleur, bei keiner Idee fix und feſt.

Dem ganz ordinairen Narren der Sinnlichkeit fehlt das Centrum, die Gravitation gegen einen Punkt, alſo Würde, Ruhe und Charakter. Dann aber giebt es Narren, welche auch dieſe Charakterwürde übertreiben, anſtatt ihr durch Humor einen natürlichen Fluß zu geben.

Je lebhafter und ſanguiniſcher die bloße Adamsnatur iſt, deſto närriſcher muß ſie ſein, wenn ihr nicht das Gegengewicht der Schule, der Convenienz, der Uebernatur, des formalen Verſtandes zu Hülfe kommt. Der ganz nüchterne Verſtand will freilich auch das fixiren und formuliren, was ſeiner Natur zu Folge flüſſig bleiben ſoll, wie z. B. Poeſie und Liebe; der Narr aber löſt heilige Normen und Formen auf, um dann wieder zeitweiſe mit albernen wichtig zu thun.

Narr iſt Jeder, der keinen Verſtand hat, der entweder zu viel oder zu wenig Normen für ſein Thun und Laſſen beſitzt, alſo der allzu förmliche Pedant, gleich wie der Myſtiker, Idealiſt und Phantaſt. Jeder, der nicht die Bedingungen der Wirklichkeit und Materie reſpektirt; Jeder, der ſeinen Einbildungen hingegeben, ſeiner Affekte und Stimmungen Spielball oder der Sclave von hohlen und unnützlichen Formen iſt, der zu wenig, oder übertriebene Charakter-Energie beſitzt. Eben darum ſchilt die Welt auch Denjenigen einen Narren, der irgend einer Idee ausſchließlich lebt, von einem idealen Streben, von einem Glauben, einer Liebe und Begeiſterung ganz und gar abſorbirt wird.

Der gemeine Praktikant, der nüchterne Geſchäftsmenſch, der Geldmenſch, nennt freilich den Dichter, den Philoſophen, kurz Jeden, der nicht Materialiſt und Empiriker iſt, im ſummariſchen Proceß einen Narren.

Die Menſchen charakteriſiren ſich nicht ſchärfer als in dem, was ihnen närriſch, lächerlich und verächtlich bedünkt.

Humoriſten, lebhafte, geſchäftige, ſanguiniſche, einbildungskräftige Leute, haben ſich mehr vor der Narrheit zu wahren, als Phlegmatiker, Dummköpfe und Leute ohne alle Phantaſie.

Der Narr hört auf Alles, greift nach Allem und bringt nichts zu Ende, verbleibt bei keiner Couleur, hält nichts feſt, kennt keine Treue, keine Ausdauer und am wenigſten die Treue gegen das eigne Selbſt, welche das Weſen des Gemüthes und Charakters ausmacht.

Narren werden wir Alle in den Augenblicken, wo uns Leidenſchaften und Eitelkeiten über den Kopf wachſen, wo wir unſere Freiheit nicht mit der Vernunft, mit der gegebenen Nothwendigkeit und mit dem konventionellen Schematismus zu balanciren verſtehen.

Von den Narren im Narrenhauſe, lohnt nicht zu reden; ſie ſind in der Kur und unſchädlich gemacht. Ein viel ſchlimmeres Ding iſt's um die Narren, welche frei umhergehen und wenn ſie Glück haben, ein Publikum finden, vor welchem ſie als Propheten debütiren. —

Napoleon ſagte von Lafayette: „er ſei der Narr der Menſchen und Verhältniſſe.“ Dieſer Ausſpruch von einem Manne, der alle Augenblicke ſeines Lebens nur Eines wollte, und mit eiſerner Charakterſtärke verfolgte, gemahnt daran, daß die Narrheit der nicht eingeſperrten Narren: in der Charakterloſigkeit, in der Ohnmacht des Willens und in der verſuchten Allſeitigkeit beſteht, die nichts feſthalten kann, deshalb aber der Wetterwendigkeit verfällt.

Die Narren von dieſer Species, wollen nach allen Richtungen und mit allen Winden ſegeln; ſie verſuchen es, ſich auf alle Standpunkte zu ſtellen und allen Tendenzen Rechnung zu tragen, ohne zu merken: daß ihnen der Boden unter den Füßen entweicht; daß ſie zum Spiel der Wellen werden, weil ſie ſich von Jeder werfen laſſen; und ſie können keine Welle durchſchneiden, weil ihrem kurzen Schifflein der Ballaſt gebricht. — Dieſen Ballaſt, welcher den Tiefgang bewirkt, bildet die ehrliche Sorge und Arbeit, das gründliche Streben und Studium, der Lebensernſt, das Gewiſſen, das religiöſe Gemüth. Von dieſen Tugenden und Prozeſſen weiß der Narr nichts.

Der diplomatiſche Narr, oder der, welcher in Geſchäften ſpekulirt, gleicht einem von den Jongleuren, die auf einer großen rollenden Kugel Balance halten, indem die Hände ein Spiel mit vergoldeten Hohlkugeln treiben, die geworfen und gefangen, einen goldenen Schein um ihren Kopf bilden. Dieſe Narren der Balance, treiben ihre Kugel, aber die Kugel treibt ſie ſelbſt noch mehr; und wenn das Spiel vorüber iſt, ſo ſtehn ſie taumlich auf ihren Füßen. Der Vorhang fällt, das Publikum geht ſeiner Wege, die Lichter werden ausgelöſcht und nach der bezahlten Wirthshausrechnung, bleibt eben nur ſo viel übrig, daß die Reiſe in's Blaue hinein wieder ein Ende weiter gehn kann. Wer kein Jongleur und kein Narr iſt, bleibt zu Hauſe, ſpielt nicht mit goldenen Hohlkugeln, wird weder beklatſcht noch recenſirt und ausgepfiffen: erzieht ſich aber Söhne und Töchter, die ihrem Erzieher mit dankbarem Herzen die Augen zudrücken, wenn der Tod den Vorhang fallen läßt. —

Den denkenden und dichtenden Narren, gehts aber noch närriſcher wie denen, welche ſich mit den Welthändeln zu ſchaffen machen oder auf kaufmänniſche Abenteuer ausziehn. — Den närriſchen Poeten und Philoſophen, den Romantikern insbeſondere, ſteigt das Blut und mit demſelben die Sinnlichkeit in's Gehirn. Die Phantaſie peitſcht es zu einem Schaum mit Millionen Bläschen, von denen ein Jedes Himmel und Erde zurückſpiegelt, — bis dem romantiſchen Champagnerfabrikanten, vom eignen Mouſſeux Hören und Sehn vergeht. — Die Jünger nennen dieſe närriſche Confuſion hinterdrein: Myſtik, Romantik, Begeiſterung, und Prophetie.

Der natürlichen Narrheit wohnt wenigſtens ein Segen, eine Geſundheit, Liebenswürdigkeit und Glückſeligkeit bei; aber die künſtlichen Narrheiten ſind eine troſtloſe, abſcheuliche Injektion.

Die Geſchlechtsliebe iſt die Lieblings-Commandite der natürlichen Narrheit. So närriſch wie verliebte Leute, ſind wenige Narren auf dieſer Welt; die Frauenzimmer haben nicht ohne Grund die Lesart in der Geneſis: „und er ſoll Dein

Narr ſein,“ ſtatt „er ſoll Dein Herr ſein,“ aufgebracht. Aber die Extreme berühren ſich wohlthätig in dem närriſchen Muskel, welcher „Herz“ genannt wird, und man kann ohne Narrheit behaupten: ſo reel, ſo ideel glücklich und weiſe, wie der verliebte Narr, ſo mit Tod und Leben, mit Luſt und Melancholie getraut, ſo mit der Gegenwart und mit dem Himmel verwachſen, ſo bewußt genießend und zerſtreut zugleich, ſo von allen Gegenſätzen hin und her geſchaukelt und doch ſo charakterfeſt, zweckbewußt, ſo ſchwach und ſtark wie die Liebe, iſt keine andere Narrheit mehr in der Welt!

Liebe iſt ein grüner, üppig gen Himmel gewachſener Schößling, den jeder Wind biegen, aber um ſeines Saftes willen ſchwerlich brechen kann. Die Liebesnarrheit iſt eine Ueberwucherung der Natur, die mit pädagogiſchen Gartenſcheeren fortgeſchnitten, deſto mehr Seitentriebe producirt. Liebe iſt wie eine grüne Wieſe, die im Lenze abgehütet, ſich deſto beſſer beſtaudet und ein dichtes Untergras giebt: künſtliche Narrheiten aber rufen den Spott der Welt hervor; vergrollen das Herz, verbrauchen die edelſten Kräfte ohne Genugthuung und Reſtaurationen; verwirren den Verſtand und erzeugen zuletzt eine Miſanthropie, eine Gemüthsöde, die allein durch Religion geheilt werden kann.

Die Narrheit ſaugt ſich ihrem Opfer ſo feſt an, wie die Sorge; ſie geht mit dem Menſchen zu Bette, ſie ſteht mit ihm auf, ſie macht ihre Grimaſſen hinter ſeinem Rücken, ſie dirigirt ſeine Schritte, ſie iſt die ausbündigſte Gelegenheitsmacherin, ſie fängt den Wind in ihre Segel; ſie ſitzt am Steuer, ſie bildet auch den Ballaſt. Sie hockt dem Menſchen, wenn er die natürlichen Wege verläßt auf den Rücken und reitet ihn ſpazieren, wie der Meergreis den abenteuernden Sindbad in: „Tauſend und eine Nacht.“

Da die Narrheit nicht nur eine Willensloſigkeit, ein Mißbrauch und Mißverſtändniß der Freiheit, ſondern auch eine übertriebene Willensfeſtigkeit, ein Kunſtprodukt und in ihrer

Blüthe: der Wirrwarr aller entgegengeſetzten Lebensfactoren iſt, ſo erſcheint ſie nicht allein flüſſig, ſondern auch in kryſtalliſirter Geſtalt.

Nicht nur die wetterwendigen und zerſtreuten, ſondern auch die charakterſturren und konſequent liniirten Menſchenkinder geben eine Vollblut-Narrenrace ab.

Die Narrheit iſt es, welche ähnlich dem Baſeler Todtentanze: ihre Narrentouren mit den luſtigen, wie mit den melancholiſchen Exemplaren, mit den gelahrten Perücken, wie mit den jugendlichen Lockenköpfchen aufführt.

Und doch hat dieſe heilloſe, allen Sterblichen in die Phantaſie und in den Willen gewachſene Narrheit, die Alles und nichts will, Alles und nichts iſt, wiederum die heilſte und verſöhnlichſte Seite von der Welt, denn ſie iſt eine Anſtalt der Gottesgüte und ewigen Weisheit zu Gunſten des Menſchengeſchöpf's. —

Die Narrheit iſt es, welche uns „Narren des Todes und der Natur": den Todesgedanken, den Todſünden und der ſchlimmſten Teufelei entreißt! —

Menſchen ohne Steckenpferde, ohne Eitelkeiten und Narrheiten: brüten nothwendig über Todesgedanken, und wenn ſie böſen Herzens ſind, ſo flüſtert ihnen der Teufel ſeine ſchlimmſten Recepte zu. Ein Menſch, über den weder Narrheiten noch Humor eine Macht gewinnen: verfällt leichtlich einer unbarmherzigen Charakter-Energie, oder einer Apathie und Schwermuth, welche man als die Inkarnation des Todes betrachten muß.

Wohl dem Menſchen, welchem die Zeit zu raſch entflieht, wehe dem Sterblichen, welchem ſie auf der Seele laſtet, welcher nichts zu empfinden vermag, als den leeren Raum und die von Gott ausgeleerte Zeit! —

C. Die charakteriſtiſchen Unterſchiede der Narren aus alter, und der Narren aus neuer Zeit.

Alle Talente, alle Tugenden haben ihre Kehrſeite, ihre Achilles-Ferſe. Die Sünde iſt nichts anderes, als eben der Mißbrauch der Freiheit, und ſo geſchieht es ganz natürlich, daß auch die Lebenskunſt, die Fähigkeit alle Geſtalten anzunehmen und in allen Lebensarten zu experimentiren: zur Charakterloſigkeit und zuletzt in dem eiteln Verſteckſpiel mit leeren Formen zur albernſten Narrheit entarten kann. —

Die Narrheit beſteht eben weſentlich darin: daß der Menſch aus der Haut fahren, daß er ſein Weſen oder das der andern Menſchen verwandeln, daß er gegebene Weltverhältniſſe ohne alle Noth ins Blaue hinein corrigiren, und über ihre natürlichen Grenzen treiben, daß er Alles überall und bei allen Gelegenheiten ſein, daß er Dinge ſchnell wachſen oder ſtill ſtehen laſſen will, denen er ſich ſelbſt fügen ſoll.

Durch die Narrheit geſchieht es, daß der Metaphyſiker [wie Moſes Mendelſohn ſpottet] „um freiere Ausſicht zu haben, auf ſeine eigne Schultern zu ſteigen verſucht," daß er mit transſcendental-kritiſchem Selbſtbewußtſein, das Bewußtſein ſeines Bewußtſeins zu überklettern, oder die Grenzen ſeiner Erkenntniß a priori auszumeſſen, oder in gemachte Schablonen hineinzuwachſen, oder aus der Haut zu fahren verſucht.

Vor Zeiten war die Narrheit ein Privilegium einzelner kurioſer Individuen oder Corporationen; heute aber iſt nicht nur die Narrheit der Ideologen, ſondern auch die der Mechaniker und Materialiſten, unter der Aegide der Politik, des Socialismus, der Staats-, Kunſt- und der Naturforſcherei in die Maſſen gefahren. —

Demnach wird von den Prieſtern der ſocialen Narrheit, welche zu einer Religion erhoben iſt: Seele und Geiſt mit Natur und Materie identifizirt, wird die Gegenwart von der Vergangenheit lospräparirt, die Culturgeſchichte a priori conſtruirt und die Zukunft zum Privatvergnügen anticipirt. Unſer Herr Gott alſo in Ruheſtand verſetzt. —

Die Narrheit hat nie begreifen können: daß der Menſch mit gewiſſen Formen und Gewohnheiten verwachſen, daß er gewiſſe Grenzen und Maaße reſpektiren muß, wenn er nicht Charakter-Stabilität, Witz, Würde, Religion und Sitte verlieren ſoll. Heute aber wird profan und charakterlos: in allen Künſten, in allen Wiſſenſchaften und Lebensarten experimentirt, zu allen Löchern hinein und wieder hinaus gemauſt. — Ob die ſittliche, die religiöſe Natur dieſen maſſenhaften, affektirten, gelogenen, zerfahrenen, ſeelen- und ſegenloſen, dieſen unfruchtbaren und unerquicklichen Dilettantismus verträgt, das wird nicht in Frage, nicht in Rechnung geſtellt. — Die Sprachtalente, die muſikaliſchen, die literariſchen, die ſocialen und publiciſtiſchen Talente, die berechtigten Organe für Alles was die Zeit will: ſchießen wie Champignons im warmen Sommerregen über Nacht aus der Erde; und ſehen das leichtgläubige Publikum für ihr Futter an. Könnte aber die Narrheit begreifen: daß wenn Alle Alles haben und treiben, wenn Alle zu Allem berechtigt ſind: Alle nichts haben und nichts Reelles ſein können, ſo müßte die Narrheit keine Narrheit ſein. —

Die alten Narrheiten wurzelten in Sinnlichkeit und Natur; ihnen lag alſo ein geſunder und zeugungskräftiger Egoismus zum Grunde, mit welchem denn auch eine natürliche Genugthuung und Glückſeeligkeit verknüpft war. Die Narren in alten Zeiten, ſtellen ſich als Leute von Lebensluſt, Bildkraft und vielgeſtaltiger Geſchäftigkeit dar. — Sie beſitzen eine blühende Phantaſie, ſie haben Zeug am Wocken, ſie ſpinnen ihren Flachs nicht ſelten vom Herzen; ſie ſind oft nur falſch dirigirte Weltweiſe, übertriebene Humoriſten, oder geniale Abenteurer, Logen-Saraſtros, Wilhelm Meiſter-Menſchen, d. h. Bildungsjünger, Projektenmacher u. ſ. w., gehn doch alſo ins Zeug; beſitzen die Kunſt behaglich zu leben, oder ſich und Andre zu myſtifiziren und zu amüſiren. — Sie ſind ſelten melancholiſch, noch ſeltener von ganz leeren Förmlichkeiten verzehrt, und vielleicht keinmal blaſirt. — Dieſe erbaulichen Narren ſtehen aber heute im Hintergrunde der Welt.

Zu Shakespeares Zeiten gab es noch „Narren der Natur;“ die heutige Bildungs-Epidemie und Bildungs-Ambition geſtattet nur noch Narren der Kunſt und Literatur. — Vor Zeiten produzirten ſich die Narren der reellen Dinge; heute ſehn wir nur die Narren der Vexirbilder des Lebens, wie ſie der encyklopädiſche Dilettantismus ſeinen Jüngern gewährt: — Narren ohne Vergnügen, ohne Comfort, ohne Humor wie ohne poſitiven Witz. — Sonſt gab es Narren der natürlichen Leidenſchaften und Kräfte, Narren der Kurzweil, der Myſtik und Romantik, der übertriebenen Perſönlichkeit. Heute giebt es nur Narren der Unnatur, der bankerotten Phantaſie, der Langenweile, der Blaſirtheit, der klaſſiſchen Form; Narren der Unperſönlichkeit, der eingebildeten Objectivität, der konkreten Dialektik, des ſublimirten Schematismus, der abſoluten Methode und der Formen-Harmonie. —

Die alten Narren bekamen wenigſtens etwas Reelles in den Magen; die heutigen fangen zu viel Wind und haben eben deshalb „den Realismus,“ die immanente Lebensart und die Identität von Theorie und Praxis zur Tagesparole gemacht; denn was man re vera beſitzt, iſt und verſteht: davon ſchweigt man ſtill. —

Wir Modernen haben die Narrheit zur Frucht und Blüthe gebracht. Wir ſind die Narren der komplizirteſten Bildung, die Narren nicht nur der Künſte und Wiſſenſchaften, ſondern des elendeſten Dilettantismus in Politik wie in Muſik. Ein Paar Dutzend renommirte, oder obſcure Scribenten, dürfen uns nach Belieben die Ideen, die Formen, die Glaubensartikel und Weltanſchauungen bezeichnen, welche zu den überwundenen Standpunkten gehören. Durch Examen gefallene Studenten, ſprechen den Völkern politiſche Lebensfähigkeit in Zeitungen zu oder ab; und Leitartikel verkünden in Kraft des Dreifußes, dem ſie entſtammen: ob Europa dem Banquerutt, dem Völkerkriege, dem Weltfrieden oder dem Weltuntergang entgegen geht. Immer aber bleiben wir die alten Hermaphroditen von „Dreck und Feuer“ und die Welt: der närriſche, nicht zu enträthſelnde Miſchmaſch von Materie und Geiſt; von Raffinement und Blödſinn, von Aberglauben und haarſpaltender Kritik; von Fanatismus und Freigeiſterei, von Actionen und Reactionen, von rückwärts und vorwärtsgekehrten Narrheiten; von Philiſtergewohnheiten, und Rebellionen, von Titanen-Hochmuth und feiger Reſignation, von Maulwurfsarbeiten und hochfliegenden Ideen, von Sorge und Leichtſinn; von Uebermuth und Melancholie. — Heute animiren uns die mouſſirenden Tintenfäſſer der Zeitungsſchreiber zur Rebellion, und morgen gehn wir für ein Commißbrot und zwei gute Groſchen Löhnung, für nichts und wieder nichts luſtig in einen lächerlichen Krieg und Tod, bloß, weil dieſer Krieg mit einer Zeit-Parole zuſammen hängt. —

Die Welt war zu allen Zeiten närriſch genug; aber ſie hatte auch Gegengewichte und Radikalkuren im Gebrauch. Die alten Weltweiſen und Erzieher des Menſchengeſchlechts, verordneten gegen das Miasma der Narrheit d. h. der übertriebenen Willensfreiheit, Geſchäftigkeit und gegen endloſes Individualiſiren: Mechanismus, Religion, eingelebte Formen, Einfachheit, Derbheit und kurzen Prozeß. —

Den Welt-Prozeſſen gegenüber, behielt man eine gewiſſe Paſſivität und Gleichmüthigkeit. Das moderne Fortſchritts-Prinzip aber, dem zu Folge: die Weltmauſer mit vernünftigem Selbſtbewußtſein abſolvirt werden ſoll, hat die Narrheit mit allen Farben, Formen, Rhythmen, Gangarten und Geſchäftigkeiten in Welt-Scene geſetzt. Montaigne ſagt treffend: „Auch die am meiſten berechtigte Partei, in einem wurmſtichigen, faulen

Staatskörper, iſt ſelbſt faul," zu faul meine ich, um ſo geſchäftig zu ſein. „Er warf ſich rechts, er warf ſich links, der „Zopf" der hing ihm hinten." Heute ſoll uns das Turnen retten; es kann ſein; wenn es aber der Narrheit verfällt, ſo turnen wir uns dumm und brutal.

D. Ebbe und Fluth; oder Berauſchungen und Reizmittel, ſind ein Grundtrieb unſrer Natur.

Der Trieb zu einer Aufreizung der Lebenskraft gehört der elementaren Oekonomie der Natur. Schon das junge Thier ſteigert das Spielen gern bis zum ſogenannten Tolliren. Man kann dieſe Thatſache jeden Augenblick an Kindern in Erfahrung bringen. Sie verſetzen ſich gern durch Scherz und Luſtigkeit in einen Rauſch, der bis zu ſolchen Tollheiten führt, die man mit der Ruthe korrigiren muß. —

Die Prozeſſe der Seele und des Geiſtes bewegen ſich ganz ſo, wie das phyſiſche Leben in Ebbe und Fluth. — Nicht nur in jeder Woche und in jedem Monat, ſondern an jedem Tage fühlt der geſunde Menſch, zumal in der Jugend, eine bemerkliche Steigerung und dann wieder eine Minderung ſeines Muthes, wie ſeiner Lebenskraft. Nicht ſelten treibt uns dann das Gefühl der Ebbe zu einem künſtlichen Stimulus, zu berauſchenden Getränken und zur lärmenden Luſtigkeit.

Die Leidenſchaft der Kinder für Märchen, iſt wie beim Volke das Bedürfniß einer Erhitzung der Einbildungskraft. Man darf ſich nicht über die ausſchweifenden Mythen und Fabeln des heidniſchen Alterthums wundern, wenn man beobachtet hat, mit welcher Begeiſterung Kinder, die kaum ſprechen können: Schauer-Märchen erfinden und ſo plaſtiſch mimiſch darſtellen, daß ihnen die Haare, vor dem ſelbſtfabrizirten Popans, zu Berge ſtehen. — Sie quälen ſich am Anfange in der Rolle eines Geſpenſtes mit vermummten Kopfe; aber durch tapfer geſteigerte Schreckenstöne berauſchen ſie ſich bis zur Extaſe. Abführungsmittel leiſten nicht nur bei allzu phantaſtiſchen Kindern, ſondern bei gewiſſen Poeten, Naturphiloſophen und Theoſophen den beſten Dienſt.

Romantiſch zugeſchnittene Mythologen haben es aber vorgezogen: ſich über das „Austoben" der elementaren altindiſchen und ägyptiſchen Menſchenphantaſie, über ihre Sturmfluthen und über die Ungeheuer, die ſie an's Land geworfen, ſelbander in Phantaſieſtücken und Conjekturen auszutoben. Alleweile hält die Ebbe an.

Ganz in Analogie mit dieſen Selbſtüberſpannungen der Kinder, der Inder, der Aegyptier und der gelehrten Mythologen: ſtehen die Tänze und Tollheiten, welche die ſybiriſchen Schamanen, ſo wie die Geiſterbeſchwörer unter andern wilden Völkerſchaften ausüben. Es iſt der unverbrauchte überſchüſſig gewordene Geiſt, der ſich Luſt zu machen ſucht und in dieſem Bedürfniſſe Exzeſſe entrirt. — Dies iſt auch die natürliche Erklärung für die periodiſche Wuth der Malayen auf Ceylon und Java, wie der alten Berſerker, die uns der romantiſche Naturphiloſoph und Schellingianer Steffens, in einem ſeiner norwegiſchen Romane, ſo plaſtiſch anſchaulich gemacht hat. — Den nordiſchen Volksfeſten und ihren Ausſchweifungen liegt dieſelbe Sturmfluth des Lebens zum Grunde; und weil ſich die großen Leute nicht ſo ungenirt wie Kinder katzbalgen, raufen, jagen und necken können, ſo müſſen die ſtarken Getränke das Stimulations-Mittel hergeben.

In Venedig und Rom machen die Leute dem Lebenskitzel, der ganz natürlich aus dem dolce far niente entſpringt, in einem Carneval mit Confettiwerfen Luſt. Am Rhein und an andern Orten phantaſiren ſie ohne Hitze und ohne Witz. Die Zeitungsſchreiber toben ſich von Zeit zu Zeit in Leitartikeln, die Stubenpoeten in Dorfnovellen, die Recenſenten in giftigen

Randgloſſen aus. — Die große Maſſe der Literaten und der Literaturleute: ſtimulirt ſich mit Societäts-Problemen und Politik, mit populärer Naturwiſſenſchaft und National-Oekonomie; — und die Parteimenſchen berauſchen und erleichtern ſich wie die alten Jungfern durch giftigen Klatſch. Ob in Kaffee oder in Politik und Geſinnungstüchtigkeit gemacht, ob ſchriftlich oder mündlich verhandelt wird, kommt auf dieſelbe Diagnoſe heraus.

Es handelt ſich, wie man ſieht, in allen Lebensvariationen: um ein Ventil für die überſchüſſigen Dämpfe, und um einen natürlichen Trieb, ſie wiederum anzuſpannen, wenn ſie zu ſchwach geworden ſind. Es darf bei Leibe nicht Alles auf Schwindel und Dampf reducirt werden, oder auf ein zu viel oder zu wenig von Nervenkraft: aber es macht ſich auch in den Prozeſſen des Geiſtes, in dem geſellſchaftlichen Leben eine Mechanik und Phyſik geltend, auf die hingedeutet werden muß.

Je nach der Bildungsſtufe und Geiſtesbegabung der Völker und Individuen, wird entweder die Sinnlichkeit, die Phantaſie, das Herz oder der Geiſt ſtimulirt, und zu dieſem Zweck ſieht man bald ein edleres oder unedleres Vehikel und Façon in Anwendung gebracht. — Kinder, welche regelmäßig beſchäftigt und zerſtreut werden, verfallen nicht ſo leicht auf widernatürliche Gelüſte und Experimente, zu denen auch die Thierquälerei, die Zerſtörungswuth gerechnet werden muß, mit welcher plötzlich Spielzeuge zerbrochen oder Bilder und Bücher zerriſſen werden. Dieſelbe Erſcheinung tritt uns an den Leuten des Volkes entgegen. Wenn ſich bei ihnen ein Ueberſchuß der Lebenskraft, der Phantaſie, des ſogenannten Lebensmagnetismus angeſammelt hat, (weil ihn das werktägliche Leben nicht regelmäßig verbraucht,) ſo entladet ſich das Plus: als eine durch Civiliſation abgeſchwächte Berſerkerwuth, als Tobſucht im Hauſe; als Renommage und Zank im Wirthshauſe; als ſonſt ein Exceß.

In Polen und Böhmen giebt es zur regulären Ableitung der überſchüſſigen Volks-Nervenkraft, oder auch zur Aufreizung der erſchlafften Phantaſie: Panſlavismus und verunglückte Reſurrectionen. In Frankreich thut's in denſelben nervöſen Verlegenheiten: die Gloire mit Illuſtrationen, d. h. die Experimental-Politik. — In Italien und im katholiſchen Deutſchland ſehen wir zu denſelben Zwecken Prozeſſionen, Heiligencultus, Mariencultus und andere Kirchen-Spektakel in Scene geſetzt. In Spanien ein Detto und Stierkämpfe obenein in Anwendung gebracht. In England, wo die Leute Muskelkraft lieben, berauſcht und erleichtert man ſich mit Boxkämpfen, Hahnenkämpfen und Wettrennen. In Nordamerika mit denſelben ſchönen Satisfactionen, obenein aber noch mit Rowdie-Freiheiten und Bowie-Ritterlichkeiten, mit Feuerlöſch-Vergnügungs-Anſtalten und mit Wettfahrten auf Dampfſchiffen, deren Paſſagiere ſich aus Ambition der Capitaine ein Bischen in die Luft geſprengt ſehen.

Das Bedürfniß der Berauſchung und Aufreizung, hat aber ſo viel Symptome und Hülfsmittel als das Leben. Die Säulen-Heiligen des Mittelalters ſind ebenfalls als Individuen anzuſehn, die ſich entweder ſtimuliren wollten, oder deren Phantaſie und Willenskraft ſo wenig verſtändige Ableitung fand, wie die überſchüſſig gewordene Lebenskraft der indiſchen Fakire noch heute. Es giebt Leute und namentlich Bauern und Kleinſtädter, die, weil ihr Geiſt nicht die gehörige Beſchäftigung oder ein nobles Stimulationsmittel ausfindig zu machen weiß: ſich auf's Prozeſſiren legen. So lange ein Prozeß dauert, ſind ſie munter, angeſpannt und wie im Rauſch; — wenn die Sache entſchieden iſt, fallen ſie zuſammen, wie ein Einlegmeſſer und ſehen ſich nicht anders wieder in ihrem Element und bei Witz, als bis ein neuer Prozeß entrirt worden iſt. Derſelbe bildet für ſolche Leute den feinen Wein, die Begeiſterung, die Liebe und Poeſie, ja er erſetzt die Religion. Die Naturaliſten müſſen trinken, würfeln, lärmen, ſingen, jubeln, oder ſie müſſen in die Lotterie ſetzen, prozeſſiren, zanken, toben und ſich die Köpfe einſchlagen: wenn ſie anders ihr Leben ſo recht empfinden,

d. h. wenn ſie es erneuern ſollen. — Wer nicht zu den ſinnlichen Berauſchungsmitteln greift, bei dem laſſen ſich leicht die geiſtigen und überſinnlichen ausfindig machen; aber auf Potenzirung, auf Rauſch, auf Lebensſchwelgerei und Luxus kommt's bei allen Menſchen hinaus, die nicht abſolut indolent, phlegmatiſch und blödſinnig ſind.

Wer nicht die gangbaren Laſter, Exceſſe, Tollheiten und Narrheiten frequentirt, der berauſcht ſich in's Geheim an ſublimern Genüſſen und Uebertreibungen ſeiner Lebenskraft. — Liebe und Poeſie ſind nicht minder ein Opiat, als Ehrgeiz und Fanatismus, als Geld und Tyrannei. — Die Dilettanten der National-Oekonomie, oder der politiſchen Geſinnungstüchtigkeit mit Hinderniſſen: finden ſich ganz ſo illuminirt, wie die Kunſtverſchworenen der Singvereine, die ſich endlich noch bis zur deutſchen Einheit durchſingen werden. Die Metaphyſik iſt ein Luxus und eine Berauſchung des Geiſtes, wie der Wein und Branntwein ein Stimulirungsmittel für unſre leibliche Phyſik. Das gefährlichſte Opiat wird aus dem Verſtand extrahirt. Der logiſche Enthuſiasmus, die widernatürliche Begeiſterung für die Nüchternheit iſt es, die den abgelebten und blaſirten Kritiker zur literariſchen Giftmiſcherei antreibt, wenn's die Nüchternheit allein nicht mehr präſtirt. Den Giftmiſcher im kriminaliſtiſchen Sinn, treibt ebenfalls das unerträgliche Gefühl der Seelen- und Geiſtes-Nüchternheit zu dieſem ſchauderhaften Reizmittel hin; wie aus Hitzigs Criminalgeſchichten erhellt.

Wer Künſtler, Dichter und Denker, wer Diplomat oder kaufmänniſcher Spekulant iſt, wird wiſſen, daß überall, wo etwas mit Erfolg und Witz, mit Luſt und Satisfaction entrirt, erfunden und produzirt werden ſoll: ein Rauſch, eine Illuſion, eine Begeiſterung, ein Luxus des Geiſtes, wie des Leibes im Spiele ſein muß; daß der Menſch mit abſolut nüchternem Verſtande und ohne jede Lebensſteigerung: nichts Außerordentliches zu vollbringen vermag. —

Ganze Zeiten fühlen dieſe Wahrheit und verſchreiben ſich inſtinktmäßig das angemeſſene Berauſchungsmittel. Heute haben wir als ein ſolches die *Literatur* und die Parolen vom Zeitbewußtſein, von Menſchenwürde, Fortſchritt, Freiheit, Gleichheit, Oeffentlichkeit, letztlich auch das Turnen ausfindig gemacht.

Mit dieſen ideologiſchen Opiaten, ſind natürlich: Märchen, Legenden, Volkslieder, Kirchenlieder, Münſterbauten, Heiligenbilder, Hexen-Prozeſſe, Propheten und Wunderthäter, Myſterien-Schauſpiele, Veitstänzer und Flagellanten, die vor allen Dingen Raubritter und Abenteurer vom alten Zuſchnitt beſeitigt; aber auch leider, die Seele der Religion. Uns fehlen die Gewiſſens-Myſterien und ihre Inkarnation in Volksſitte, Kirche und Staat. —

Unſere Generation iſt literaturbetrunken. Eine gewiſſe Schichte iſt naturbetrunken, durch das Medium der populär gemachten Naturwiſſenſchaft. — Eine andre: von Auswanderungs-, von kosmopolitiſchen, induſtriellen und nationalökonomiſchen Ideen wie Dogmen. — Putzmacherinnen oder geniale Schneiderſeelen ſind oftmals nur vom Schreibeſtyl berauſcht.

So viel ſteht feſt: wir Deutſchen und die Franzoſen brauchen keine Magnetiſeurs. Darin liegt unſere ſpezielle Wahlverwandſchaft mit den modernen Galliern: daß uns unter Umſtänden jede Mode in Rauſch und Clairvoyance verſetzt. Daß den naturaliſtiſchen Illuſionen und Opiaten, nicht nur die abſcheulichſten Ausnüchterungen ganz, ſondern auch die Luxus-Lebensarten des Geiſtes und die übernatürlichen Ausſchweifungen folgen, iſt nothwendig, wenn das Gleichgewicht der Culturgeſchichte nicht verloren gehn ſoll. — Zuletzt, wenn die gebildeten Individuen die Kraft verloren haben, ſich für eigne Rechnung und aus individuellen Fonds zu berauſchen, ſo thun ſie ſich in Maſſen zuſammen und ſtimuliren ſich durch Neuerungen, Exzentrizitäten, Ideen und Reformationen, in welchen die alte Lebensordnung auf den Kopf geſtellt wird.

Die Klage um die verlorenen echten Volksfeſte und um das Hinſchwinden aller alten Freude und Luſt, liegt ganz natürlich darin, daß die vermehrte Lektüre, Bildung und Sorge denjenigen Ueberſchuß an Lebenskraft unmöglich macht, welcher allen Tollheiten und Narrheiten, aber auch aller „echten“ Lebensluſt zum Grunde liegt. Abgetriebene Ochſen ſtoßen ſich nicht: aber abgelebte und blaſirte Generationen berauſchen und ſtimuliren ſich, wenn die naturgemäßen Ideen und Impulſe, wenn die natürlichen Kräfte verbraucht ſind: mit extravaganten, abſtrakten, widernatürlichen Parolen; und treiben ſich ſo lange zwiſchen den Exzeſſen des Materialismus und der Ideologie umher, wie es die gemißbrauchte Lebenskraft aushalten kann. — Wollte Gott, die Materialiſten wären heute wenigſtens brodtrunken, wie die Holländer von einem geldſtolzen Menſchen ſagen; ſo aber iſt aus dem Materialismus ein logiſcher Enthuſiasmus und eine abſcheuliche Natur-Religion deſtillirt, in der ſich weder das Volk von dem elementaren Naturalismus, noch der Gelehrte vom Wiſſensſtolz, noch der gebildete Praktikus von ſeinen natürlichen Liſten und Praktiken erholen kann. —

E. Ein Paar Randgloſſen zu unſrer Lieblings-Lebensart.

Der Naturalismus und das Lachen.

Die Poſſe und das Lachen ſind eine höchſt merkwürdige Diagnoſe der Menſchennatur! — Phantaſie, Naturalismus und Leidenſchaft, üben eine unabläſſige Reaction auf die Schulvernünftigkeit, die Sitte, die Form und den Zwang. —

Wir wollen, weil wir einerſeits natürliche Geſchöpfe ſind, auch der Natur Rechnung tragen; — ſo behält alſo auch der ſinnliche Egoismus, die Phantaſterei, die Romantik, das Abenteuer, der Unſinn, der Faſching Gewalt; — und ſo freuen wir uns, wenn es den Anſchein gewinnt, als wolle die Verwirrung

Babylons mitten in der Cultur Platz greifen — und der helle nüchterne Menſchenverſtand ſich in ein Traum-Delirium auflöſen.

Wo irgend eine Gelegenheit erſcheint: die natürlichen und die konventionellen, die himmliſchen und die irdiſchen Dinge durcheinander zu rütteln, ſich an Wirrwarr, Teufelei und Zerſtörung zu betheiligen, kurz ein Narr und Tollhäusler mit Bewußtſein zu werden: da ſind ſelbſt die ſogenannten Gebildeten in ihrem Element; — denn der Vernünftigkeit, der Thierquälerei und Heuchelei iſt zu viel in der gebildeten Welt. —

Mit Methode und Freiheit raſen, mit Witz aberwitzig ſein, mit dem Gefühl der Geborgenheit zuſehn: wie die weiſen, die ſichern, die konventionellen und geſchulten Leute närriſch ſind: das kitzelt, das befriedigt den Egoismus doppelt. — Man betheiligt ſich an der ausgebrochenen Narrheit und zwar mit überlegenem, wenn auch neugierigem Verſtande, mit lüſterner Sinnlichkeit.

Und dieſer befriedigte Kitzel, zugleich mit dem aufgehobenen Gleichgewicht zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen Leidenſchaft und Controlle, — bringt das Gelächter zu Wege.

Ueberhaupt ſehn wir an dem nie raſtenden Kampfe von Natur und Geiſt: wie im wirklichen Leben die Gegenſätze einander bedingen und potenziiren. Eben die Leute des Volks, die Naturaliſten, ſind nicht glücklicher und mehr in ihrem „Eſſe," als wenn ſie mit den Bruchſtücken, mit den Lumpen und Fetzen der Cultur, der Künſte, der Wiſſenſchaften und der Tages-Politik Geſchichte machen, wenn ſie mit den Formen, den Kleidern, Phraſen und Lebensarten der Honoratioren, eine Marionetten-Comödie ſpielen können, — die ſie ſelbſt mit dunklem Inſtinkt als ſolche erkennen; da ſie ihr mit Mutterwitz überlegen bleiben. Umgekehrt illuminiren wir Gebildeten und vernünftigen Leute uns mit Dorfnovellen, mit einer dramatiſirten Berliner, Pariſer oder Wiener Keller-Geſellſchaft ꝛc. ganz ſo ernſthaft, wie wenn dieſe wirklichen und erfundenen Maskeraden das reine wahre Volksleben enthielten; — während ſie nur die Verkleidungen oder Corruptionen des Volkes ſind, je nachdem daſſelbe von den idealiſtiſchen Poeten durch das Ideal alterirt und entſtellt, oder von den materialiſtiſchen Photographen sonica abgeklatſcht worden iſt. —

Die Tyrannei des guten Rathes.

Von allen Klugheitsregeln, welche im geſelligen Verkehr zur Geltung kommen, möchte keine unbeſcholtner und unentbehrlicher ſein als die: daß wir ſelbſtſtändig, würdig, feſt und verſchloſſen genug auftreten: um „allen guten Rath“ abzuhalten. — Andernfalls machen wir die Erfahrung: daß die Rathgeber ſich alsbald in Vormünder verwandeln und daß dieſe ſich zu Tyrannen unſeres Willens aufwerfen. Dieſe Thatſache beruht auf einem Grundzuge der Menſchennatur. —

Es ſprudelt in allen Menſchen ein räthſelhafter Quell von Weisheits-Medizin, von Orakelei und Prophetie, ſo oft ſich ein Kranker, ein Verirrter und Hilfsbedürftiger naht. — Sich ſelber vermögen Wenige zu rathen, zu regieren, zu helfen und zu kuriren; in dem Augenblick aber, wo ein Mitmenſch ſo ausſieht, oder ſich nur im entfernteſten ſo anläßt, als ob er Rath gebrauchte, als ob er ein Landfremder, ein Einkäufer oder ein Amts-Candidat ſei, der Aufwartungen zu abſolviren hat, ſo verwandelt ſich ihm gegenüber, das unwiſſendſte und ſchweigſamſte Menſchenkind, wie man eine Hand umdreht: in einen Geheimrath, einen Medizinalrath, einen Erziehungsrath, einen Cabinetsrath, in einen Vormund, einen Advokaten und Intriguanten, zuletzt in einen Gewiſſensrath, der unſere geheimſten Wünſche und Gedanken errathen und kontrolliren darf, auch wenn er keine Tante und keine Mannesmutter iſt. —

Wer freilich mit einer frauenzimmerlichen Reſpektsperſon geſegnet iſt, mag ſich glücklich ſchätzen, wenn er wenigſtens ſein leibliches Eingeweide, ihren wohlmeinenden und auf langer Praxis beruhenden Rezepten entzieht; wenn er ohne dringenden Beirath eſſen, trinken, an die Luft gehen und ſich zu Bette legen kann; — aber ſelbſt in die beſcheidenſten, die geſcheidteſten und liebenswürdigſten Männer, fährt ein weibiſcher, ein tantenhafter und ſchwiegermütterlicher Geiſt, ſobald ſich ihnen eine Gelegenheit zum Belehren und Rathgeben, zum Regieren und Tyranniſiren offerirt. —

Wer dieſe Grundneigung in uns Allen bezweifelte, weil er ſie vielleicht an ſich ſelbſt noch nicht in Erfahrung gebracht hätte, der darf nur die gedruckten Rathgeber aller Literaturen zu Rathe ziehen, oder den Wetteifer der Rathsherren und Stadtverordneten in Erwägung nehmen, oder endlich ein Mitglied derjenigen Vereine werden, die trotz der Thierquäler-Vereine im Intereſſe der Belehrungs- und Bevormundungswuth beſtehen; der darf nur die rathgeberiſch-orakelnden Leitartikel, oder die bundesrathliche deutſche Rathloſigkeit ſtudiren; oder weil dies Alles zu langweilig und zu rathlos iſt, ſo darf er nur ſo thun, als ob er kränklich wäre und in's Bad reiſen müßte, als ob er bauen oder ein Haus kaufen, miethen und vermiethen, als ob er heirathen oder ein Geſchäft etabliren wolle: und im nächſten Augenblick wird er ſich mitten in geheimer und öffentlicher Rathsſitzung, in einem Medizinal- und Bau-Collegium, in einem Miethſs- und Heiraths-Bureau befinden; wird er ſich fragen müſſen: ob die Welt aus lauter rathloſen Leuten, aus erlöſungsbedürftigen armen Sündern, oder ob ſie aus eitel wiſſenden Lehrern, Aerzten, Predigern, Propheten und Räthen von allen Sphären und Rang-Claſſen beſteht. —

Wer aber ſeine Bekannten und Freunde nicht myſtifiziren will, der muß die Predigt eines Pfarrers anhören, der ſich ihm kurz zuvor als Candidaten vorgeſtellt hat. Der Candidat war das Sinnbild, die Perſonifikation der puren Beſcheidenheit und Rathloſigkeit; ein leeres leidendes Gefäß, in das jeder Rathsherr des Städtleins ſo viel irdiſchen Rath hinein thun durfte, als ſeinem Ueberfluß entfloß. Dafür aber revanchirt ſich jetzt der inſtallirte Pfarrer, ſo blutjung er etwa iſt, mit himmliſchen Anweiſungen und Rezepten, die er nicht etwa in der bibliſchen Allgemeinheit beläßt, ſondern bei Gelegenheit von Tauf- und Traureden, mit ſo ſpeziellen Nutzanwendungen und Familien-Bezugnahmen ausſtaffirt, daß ſich mit dem geiſtlichen Arzte zu gleicher Zeit auch der geiſtliche Apotheker und Laufburſche mit präſentirt.

Zur Philoſophie vom Hammer und Ambos.

Der ſittliche Inſtinkt treibt ſchwächliche, ſinnliche und ganz verkommene Naturaliſten an, ſich der Zucht eines ſtarken Geiſtes, eines energiſchen Charaktermenſchen zu unterwerfen. Das ſchwache, ſinnlich zerfahrene Weib wirft ſich dem ſtarken Manne in die Arme, und liebt nicht ſelten den am hingebendſten, der ſie am rückſichtsloſeſten tyranniſirt. — Schwächliche Mannsleute verbinden ſich dagegen mit männlich gearteten Weibern, und fügen ſich in ihre Tyrannei. Wer als Gutsbeſitzer, Militair oder Fabrik-Inſpektor viel mit Dienſtboten und allerlei Leuten aus dem Volke zu thun hat, weiß ſehr wohl, daß ſie Alle: ein ſtrenges, auf Ordnung geſtelltes Regiment, einem ſchlaffen vorziehen, weil ſie ihrer eignen Unordnung und Sinnlichkeit mißtrauen. Eben in Zeiten einer Verlotterung der Maſſen, einer Auflöſung der Sitten und der Religion: darf nur der rechte Mann, mit dem rechten Worte erſcheinen: ſo wird es die Parole für eine neue Zeit; ſo rafft ſich ein ganzes Volk zur Buße, und zu Heldenthaten auf. Freilich unter der Bedingung, daß noch ein heiler, ein jugendkräftiger Kern in den Maſſen ſteckt und ſie noch nicht von encyklopädiſcher Literatur inficirt ſind. Eben der Naturaliſt, der Barbar, der ungeſchulte Menſch, will an dem ſcharfen Zügel und Regiment, an dem gleichmäßigen Zug und Ruck: die ſeiner Natürlichkeit überlegne Macht des Geſetzes und der Ordnung verſpüren. Es iſt ihm eine Ehre, ſich einem ſtarken Geiſt und Willen zu unterwerfen, gleich wie er es als Schande fühlt, einem ſchwächlichen und liederlichen Lump untergeben zu ſein. Die ſchlaffe, ſchläfrige Nachſicht, die bequemliche Friedfertigkeit, die feige Gutmüthigkeit des Vorgeſetzten, flößen dem rohen Untergebenen Geringſchätzung ein; während ſich die unerbittlichſte und präciſeſte Disciplin: Reſpekt und ſogar Vertrauen und Anhänglichkeit erwirbt, falls die Strenge aus dem Prinzip der Ordnung und Geſetzes-Autorität hervorgeht, wenn ſie unparteiiſch iſt und ſich von Perſönlichkeiten frei erhält. Dieſer Grundzug der Menſchennatur: die ſinnliche Schwäche durch einen ſtricten Geſetzesmechanismus zu rectificiren und zu contrebalanciren iſt es: welcher den Orient bis zu dieſem Tage in der Knechtſchaft von Tyrannen erhält, und gar nicht einmal die Ahnung von einer freieren Staatsverfaſſung aufkommen läßt. Auch die Franzoſen, die Perſer Europas, haben ſich nach ſo vielen Verſuchen mit Freiheit und Gleichheit, immer wieder einem Diktator und Obermechaniker in die Arme geworfen, und waren zufrieden, wenn nur der Schein der Freiheit erhalten blieb. Für eine Verfaſſung, die auf Volks-Souveränität geſtellt iſt, kann nur ein Volk von Männern reif ſein, die Mann für Mann die Kraft in ſich fühlen, den Naturalismus mit dem vernünftigen Geiſte zu beherrſchen. Erſt müſſen Schulen und Geſetze den Sinn und Geiſt im Volke erziehen, welcher ſich ſelbſt regiert.

Im Menſchen liegt eine abſcheuliche Anlage zur Tyrannei. Der kleinſte Junge, dem ein noch kleinerer zur Aufſicht übergeben wird, tyranniſirt dieſen wie ein Tamerlan. — Jeder Rekrut will zehnmal lieber vom Capitain, als vom Unteroffizier excercirt ſein, und ein Gefreiter wird vollends ein Ungeheuer der Disciplin in dem Augenblicke, wo er den Unteroffizier ſpielen darf. Derſelbe Kanzelliſt, der keinen größeren Tyrannen, als ſeinen Kanzlei-Direktor kennt, wird ein unausſtehlicher Controlleur ſobald er den Bureau-Vorſteher vertritt. Wir ſind Alle freiſinnig, ſo lange wir gehorſamen müſſen, und Tyrannen in dem Augenblick, wo die Gewalt in unſeren Händen iſt; weil wir dann die Welt vom Standpunkte des Weltregiments und des Ordre-Parirens anſehen.

Man kann in demſelben Tiſchtuch zweierlei Muſter ſehen, je nachdem man den Atlas oder die matten Stellen ins Auge faßt; und die Welt iſt eine göttliche Weberei, in der Jeder mit gutem Grunde ſich ein anderes Muſter und eine andere Methode mit allen Sinnen herausließt. Wir denken Alle wie Sancho-Panſa, da er ſagte: „Gebt mir nur die Herrſchaft über die Semmelwurſt-Inſel, Herr Herzog, mein Seel', ich will ſie regieren, daß es eine Freude ſein ſoll." — Es giebt wenig Menſchen, denen das Regieren ſo widerwärtig, als die Hörigkeit iſt. Die große Maſſe iſt ſo organiſirt, daß ſie „Hammer oder Ambos ſein muß und ſein will. —

Freilich müſſen Individuen und Nationen für die Freiheit erzogen werden: aber nicht im Galopp durch Polka-Politik und Polka-Religion, ſondern durch Schule, Geſchichte und Zeit. —

Zum Signalement des deutſchen Menſchen.

Die deutſche Vereinsuneinigkeit iſt bekanntlich zum deutſchen Wahrzeichen geworden, ſobald es aber eine Taxe des lieben Nebenmenſchen, eine improviſirte, oder auf breiteſter Grundlage angelegte Schand-Kritik von mißliebigen Perſonen, beſonders von Notabilitäten gilt: ſo fühlen ſich alle deutſchen Herzen erleichtert, alle triſten Gemüther erheitert, alle Dummköpfe gelichtet und geſichtet; ſo ſehn wir alle Querköpfe nach demſelben Ziel gerichtet, alle Parteien verſöhnt und das bezeichnete Opfer einträchtig verhöhnt. —

Wer das gezwieſpaltete, vielinſlige Deutſchland als ein einiges Vaterland erblicken, wer den deutſchen Rattenkönig: als ein einköpfiges Nagethier, wer die Windroſe deutſcher Volks- und Bundes-Meinungen, als einen einzigen Windſtrich kennen lernen will: der muß Märtyrer der deutſchen Läſterzunge, populärer Gegenſtand der deutſchen Verleumdung und Verkleinerungsſucht werden.

So einmüthig und geſchickt, arbeitet ſich nicht der rohe Pöbel, beim Abdecken und Demoliren eines Gebäudes in die Hände, als der gebildete Plebs, ſobald es die Bloßſtellung einer unbeliebten und unbequemen Autorität oder das Unterminiren ſeiner Verdienſte und Werke gilt. —

In ſolcher Zeit vergeſſen die Phlegmatiker ihre Maul-Riegel, die Tölpel ihre Pudding-Humore, die gebildeten Michel ihre Gedankengrütze, die Frömmler ihren Duldungs-Syrup, da werden alle Zungen gelöſt, alle ſtumpfen Witzſchneiden geſchliffen, alle hängenden Eſelsohren geſpitzt.

Schandkritik, Prangerausſtellung iſt die Einheit, die Einmüthigkeit, die Freimaurerei, die Parole und das Feuer-Zeichen ſelbſt Derjenigen, die ſonſt nur mit Rauch zu thun haben, weil ſie nur mit grasgrünen Redensarten und Lumpen-Ideen ausgeſtattet oder mit Heu und Stroh ausgeſtopft ſind. —

Göthe hat zwar unter der Rubrik: „Sprichwörtlich“ richtig angeführt:

„Und wärſt du auch zum fernſten Ort, zur kleinſten Hütte durchgedrungen, du fändeſt dort Taback und böſe Zungen.“ —

Aber mit der deutſchen Zunge, hat es die abſonderliche Bewandniß: daß ſie nicht nur in der Leidenſchaft, z. B. aus Rache und Neid, oder zu beſtimmten eigenſüchtigen Zwecken verleumdet und klatſcht, ſondern zum Privatvergnügen, in purer Freundſchaft und Gemüthlichkeit. Im gemüthlichen Deutſchland gehört der böſe Leumund und perfide Klatſch, ganz ſo zum gemeinen Lebens-Comfort wie Cigarren und bayriſch Bier. —

Man könnte den Nachtigallen eben ſo gut ein Gewiſſen gegen Ameiſeneier am muthen ſein, als der deutſchen Gemüthlichkeit eine discrete Behandlung verwandter und bekannter Perſönlichkeiten, hinter ihrem Rücken. — Hier hat das deutſche Gewiſſen ein naives Loch. —

IV.

Zur Geſchichte der Seele und des Gemüths.

„Rein iſt das Herz, das keinen Willen hat,“
ſagt ein Spruch in den heiligen Büchern der
„Wedas.“

A. Paſſives Leben und Willens-Energie.

Von Zeit zu Zeit geht ein Wort ſpuken, wie wenn es eine Erlöſungsformel wäre. — Solche Gravitationen des Zeitverſtandes gegen eine „Parole,“ gegen einen einzigen Begriff, — deuten einen krankhaften Zuſtand an.

Die Literaten haben da in jüngſter Zeit den „*Willen:*“ als eine Großmacht aufgefaßt und herausgebracht, daß *wenige Menſchen, Zeiten und Nationen recht wiſſen, was ſie wollen.* Gegen dieſe Thatſache läßt ſich nichts einwenden, noch weniger gegen die Wahrheit, daß unſer *Wille:* der eine Faktor der Weltgeſchichte, daß er die *Energie* des ganzen Menſchen in ſich faßt. Aber Eines haben die neuen Weltweiſen außer Acht gelaſſen: daß die Seele die eingefleiſchte Natur den anderen Faktor im Menſchen ausmacht; daß dieſe Seele von dem allgemeinen Leben, der Schöpfung, beſpeiſt werden muß: daß der Menſch, welcher ſeinen Willen ſtimulirt, auch den tyranniſchen und eigenſüchtigen Willen wachruft; daß dieſer *forcirte Wille:* das natürliche, das rezeptive Leben beirrt, und ſomit auch die übernatürlichen, Offenbarungen unmöglich macht, welche der gerechte Gott dem einfältigen, ſanften, gläubigen und willensſchwächern Herzen gewährt. Der Wille läßt ſich nicht plötzlich wachſchreien und reif machen. Er iſt ein Produkt der ganzen Menſchenbildung, Biographie und Charakteranlage. Eine künſtlich geſteigerte, in allen Augenblicken kontrolirte Willenskraft, muß die aller heilloſeſte Krankheit und Naturwidrigkeit werden, die es giebt. Wehe der Welt, wenn die Willenskraft in den unreifen und beſchränkten Geiſtern ſtimulirt wird; wenn die Dummköpfe, die Phantaſten und Egoiſten: mit Charakter- und Willens-Energie Experimente anſtellen. — Es gilt nicht nur Willens- und Thatkraft ins Blaue hinein, ſondern die Direktion jeder Kraft, ihr Ziel und Maaß. Es gilt die Verſöhnung aller Menſchenkräfte untereinander und mit der ganzen Weltökonomie. Es gilt eine Harmonie des Willens und des Geiſtes mit dem, was die Natur und die übernatürliche Welt im Menſchen will. Wer klar weiß, was er in der Sphäre der ſittlichen Welt will, welche Ideen er realiſiren ſoll; was die Natur, die Gottheit, die Menſchheit und die Weltgeſchichte in ihm wollen: der iſt fertig mit dieſer Welt, der iſt ihr Erlöſer und Prophet! Gott bewahre uns aber vor den Propheten in Maſſe! Unſer Leben beſteht aus Paſſivität und Activität. Wer zu viel in Willens-Acten experimentirt, übertäubt die Herzensſtimme, die natürliche Divination und ruinirt das Nervenſyſtem. Jeder Menſch, der dieſen Namen verdient, meint mit den „hallenden Worten von Erde," mit dieſen endlichen Zeichen und Geſchäftigkeiten: ein Ueberſinnliches, Unausſprechliches — und nicht den Erdenſtaub!

Uns treibt, aus uns zeichenredet, uns verwendet der Weltgeiſt, das allgemeine Leben, die Weltewigkeit. —

Es tönt überall eine Sprache in der Sprache zu unſerem innern Sinn; eine Gewiſſens- und Gottesſtimme in den Geſchichten der Menſchen, wie der Natur; eine Stimme der Ewigkeit, die von dem Ohre unſeres Geiſtes vernommen wird. Und dieſe Flüſterſtimme iſt die Symbolik der Welt. —

Wir ſchaffen und ſprechen: aber die Geſchichte ſchafft mit, zeichenredet mit unſern Perſonen und verwendet unſere Kräfte zu den Zwecken der Welt.

Und inmitten unſerer eingebildeten Freiheit, unſerer raſtloſen Geſchäftigkeit, haben wir doch die religiöſe Fühlung: daß höhere Mächte mit uns verkehren; daß eine ewige Idee ſich mit unſerm Thun und Laſſen einen ätheriſchen Leib zubildet; daß eines Augenblicks: feurige Zungen aus uns ſprechen, daß all' unſer Thun und Laſſen: ein Zeichenreden, daß jegliche Stimmung und Stellung im Leben, daß jeder Augenblick die Vorbildlichkeit zukünftiger Geſchichten, daß alle Dinge: die Abbildlichkeiten ewiger Gottesgedanken ſind.

Unſere Vorväter wurden von elementaren Leidenſchaften getrieben, darum ſind ſie ebenſo durch ſchlimme Gebrechen als durch Tugenden und Großthaten charakteriſirt. Ihr beſtes Theil aber blieb die religiöſe Weltanſchauung, die mit ihrem ganzen Leben verwachſen erſcheint, die ihre Sitten, Geſetze und Staatseinrichtungen, wie ihre Sprache durchdrang. Sie wußten und glaubten: daß wir Alle gut und böſe, geſcheidt und närriſch, fromm und gottlos, wie wir's durcheinander ſind: dem Weltleben, den Gottesgeſchichten dienen; daß wir der himmliſchen Lebensbewegung der Welt-Geſchichte ſo wenig mit unſerer Freiheit, mit unſerer Geſchäftigkeit zuwider handeln können: wie wir uns der Bewegung des Erdballs von Weſten gen Oſten entziehen, auch wenn unſer Schifflein nach Weſten fährt. Wir deuten Vieles, aber kein Schulwitz deutet die Sprache, welche zwiſchen den Zeilen der Natur, der Weltgeſchichte, der Menſchengeſchicke und der „heiligen Schrift“ zum Menſchengewiſſen ſpricht.

Wir bilden, wir bewegen, und werden gebildet, werden bewegt. Wir ſprechen und werden geſprochen: vom Genius der Sprache, der Stimmung, vom Drange und der Macht des

Augenblicks. Wir erheben uns auf dem geſtorbenen Leben von Miriaden Geſchöpfen, auf verſtäubten Ewigkeiten, um ſelbſt wieder Unterlage und Staub zu werden; und von unſern Thaten, Geſchichten, und Ideen bleiben zuletzt nur geſchriebene Worte, aus denen ſich neue Lebenswerke erzeugen; bis auch ſie, zuſammt ihrem Saamen, den Worten vergehn. — Abſolut verläßig, wahr und wirklich, ſich ſelber gleich, iſt nur die Gottheit; und nichts abhängiger, nichts unverläßiger und mehr von Täuſchungen alterirt als Wille und That, als der Menſchengeiſt und ſein Wort!

Je freier und geſchäftiger, je ſelbſtbewußter und philoſophiſcher wir ſind, je mehr wir uns ſelbſt kontrolliren, und überhören: deſto ſeltener ſpricht die Natur und Uebernatur aus uns; deſto unſymboliſcher, unfruchtbarer und machtloſer werden wir; bis uns zuletzt jede Inſpiration und Zeugungskraft verläßt.

Der kritiſche und gelehrte Verſtand, wirkt nur ſehr indirekt, langſam, förmlich und abſtrakt auf die Welt ein; die Jünger Chriſti aber, als ſchlichte Handwerker, überkamen den heiligen Geiſt in wenig Lehren faſt unmittelbar, und verpflanzten ihn eben ſo auf das Volk. —

Bauermädchen zeigen ſich hin und wieder inſpirirt und vom animaliſchen Magnetismus, [ohne Zuthun eines Arztes] zu einer idealen Lebensfühlung potenziirt. — Die Erklärung liegt in der geſchonten, überſchüſſig gewordenen Nervenkraft, in der Keuſchheit des Leibes wie der Seele. Die Gelehrten aber, und ebenſo, die von Leidenſchaften verwüſteten Welt-Praktikanten, ſind weder für natürliche noch für übernatürliche Conzeptionen gemacht. —

Den kranken, den verzweifelten, vom Paroxismus der Leidenſchaft ergriffenen Menſchen, Denjenigen die nicht im Beſitze ihrer vollen Geiſtesfreiheit ſind, die keinen kritiſchen, ſprachgebildeten Geiſt haben· wohnt etwas Symboliſches und Divinatoriſches inne, was ſich zur Dämonie und Weiſſagung ſteigern kann. Wiewohl nun hiermit nicht geſagt ſein ſoll: daß die Dämonie an die Stelle der Schule, der Kirche und der Literatur treten, daß die Prophetie aus den Krankenſtuben, oder von den Verzweifelten und Verliebten bezogen werden dürfe: ſo bleibt doch gewiß: daß in unſeren Gebildeten und Gelehrten, in unſern Lehrern und Geiſtlichen: das Seelenleben oft bis zur Geſpenſtigkeit, vom Schulverſtande reſorbirt zu ſein pflegt. — Endlich ſorgen die höhern Töchterſchulen und die Gouvernanten-Seminare auch noch dafür, daß dieſe Corruptionen des Gemüthslebens, auch noch auf das weibliche Geſchlecht übertragen werden. Alles geſchieht aber, wie wir leſen, zur Verhütung eines Geſpenſtes von Sentimentalität und Romantik, welches heute nicht mehr exiſtirt, und in den Volksmaſſen zu keiner Zeit da geweſen iſt. —

B. Melancholie.

Es bleibt die Tragödie dieſes Lebens, daß alle ſublimſten, alle beglückendſten Eigenſchaften unſeres Weſens eben der Grund und Boden einer Eitelkeit und Narrheit werden, die zuletzt in Teufelei entarten muß.

Umgekehrt ſind aber wieder die hausbacknen und die ſtaatsbürgerlichen Tugenden, ſind alle die reellen Leiſtungen und Talente, welche im formgeübten Verſtande wurzeln, zuſammt ihm ſelbſt: eben ſo viele Bleigewichte, die den idealen Menſchen nicht nur zur Erde herab, ſondern in den Staub ziehen.

Die modernen Verſöhnlinge und Vertuſcher der irdiſchen Discrepancen, leugnen zwar das Schisma: von Praxis und Theorie, von Idealismus und Realismus, von Poeſie und Verſtand, von endlichen und unendlichen Kräften im Menſchen, und ſie haben auch in ſo fern Recht, als ſich dieſe Gegenſätze bis auf einen gewiſſen Grad gegenſeitig ſo fördern: Seele und Geiſt, wie Sprache und Verſtand, wie Seele Leib, wie Muskel und Nerv: dann aber gehen die Wege Natur und des Geiſtes auseinander, das Ideal ſagt dem W tagsleben, der Unſchuldsglaube dem kritiſchen Verſtande, Lebensbegeiſterung der ſchweren Arbeit Lebewohl. Der Li turſtyl bernirt Seele und Verſtand zugleich, und die getren Hälften verſöhnen ſich nur im Genius nach einem lebensl lichem Kampfe: zu einer Kunſt oder zu einer Lebenswei und Tugend, zu einer Prophetie und Heldenlaufbahn, we die Menge anſtaunt, ohne ſie zu begreifen.

Ja wohl! alle geiſtigen Prozeſſe brauchen einen materie Untergrund; aber es dauert nicht lange, ſo überwuchert, in gemeinen Seelen, die Sinnlichkeit den Geiſt, der Verſtand Ideal, und die Theorie, welche ſich etwa aus den Praktiken Fuchsliſten entbunden hätte, fällt wieder in den Schlund zu der ſie herausſtieß, wie der Stein in den feuerſpeienden B — Die Blüthen und Früchte ſetzen Bäume und Sträucher dieſe wiederum den Erdboden voraus; aber die Gärtner wi am beſten, daß die Fruchtbäume beſchnitten und an Spali gezogen werden müſſen, wenn Blätter und Schößlinge nicht Kraft verzehren ſollen, welche die Frucht bedarf.

Ganz ſo geht es auch den Menſchen. Wenn ſie in's H wachſen, wenn ſie ſchattige Blättermaſſen produziren, wenn Schwellen und Balken oder Schiffsmaſten abgeben, d. h. w ſie gemeinnützige, geſinnungstüchtige Charaktere, wohl gar Leu thürme in den Zeitfinſterniſſen, oder Vorkämpfer, für Völke und Weltwahrheiten ſind: dann können ſie nicht füglich Ron tiker, oder ſtillvergnügte Schulmeiſter ſein, wie Jean P Fixlein und Wutz; dann können ſie nicht „Frucht- und menſtücke“ dichten, oder Dornenſtöcke zu Kinderſpielzeug dr ſeln, oder jenen Veilchengeruch des Herzens ausſtröm auf dem die Gebete der Unſchuld als auf dem ſchönſten Opferduft zum Himmel aufſteigen.

Und dieſe Veilchen-Menſchen, dieſe Lilien-Seelen können ſich weder zu Helden, noch zu Geſchäftsmenſchen machen, noch zu tüchtigen Staatsbürgern im modernen und poſitiven Sinne.

Am Anfange der Geiſtesentwicklung, fördert die Grammatik und die Logik nicht nur den Verſtand, ſondern auch die Seele; denn ein Student verſteht noch ſentimentaler und romantiſcher als ein Bauermädchen zu ſein; weiterhin aber frißt der Schulwitz und der Aktenverſtand nicht nur das Ideal, ſondern auch den Mutterwitz und den natürlichen Inſtinkt. Nur das Familienleben konſervirt den Alltagsleuten das bischen Herz für das Haus.

Dieſe Unverträglichkeit von Ideal und Wirklichkeit, von Natur und Uebernatur, von Gottesgewiſſen und Menſchenverſtand, von himmliſcher Reife und irdiſcher Brauchbarkeit, von Lebensklugheit und Herzensunſchuld, von Unſchuldsfrieden und Weltgeſchäftigkeit, von Seelenduft und Seelenſtärke, bildet den allgemeinen Untergrund der Melancholie jedes reifenden und wohlorganiſirten Menſchen.

Wer in einem gewiſſen Lebensalter, dieſen irdiſchen Zwieſpalt nicht empfindet und ſeine Heilung durch Kunſt, durch Wiſſenſchaft und Religion nicht erſtrebt, iſt eine flache, triviale, rohe Natur. Heiterkeit und Naivetät ſind in dieſem Falle nur die Diagnoſe einer prävalirenden, gemein derben Sinnlichkeit und Ignoranz. —

Es giebt zwar eine Naivetät, die in himmliſcher Liebe, Unſchuld und Lebens-Berauſchung gründet, aber ſo ſelten iſt, daß von ihr die Regel keineswegs alterirt wird, welche uns anräthig iſt: die Naivetät der Gebildeten, für die Diagnoſe flacher Egoiſterei und ſeelenloſer Beſchränktheit anzuſehn.

Wenn man den Leuten glauben wollte, ſo käme alle Melancholie von Verſchleimung, von körperlicher Entkräftung oder von Blödſinn, Unthätigkeit und Unwiſſenheit, endlich vom ſchlechten Gewiſſen, und von der Gottloſigkeit her. Die Thatſachen ſtellen ſich aber unendlich komplicirter dar, und geſtatten alſo auch keine ſo abſtrakte Schwermuths-Philoſophie.

Melancholie ergreift uns nicht nur im Herbſte, ſondern auch in Frühlingstagen; ſie iſt nicht nur eine Begleiterin des Alters und der Krankheit, ſondern der jugendlichen Geſundheit und des jungen Herzens, welches zum erſtenmal leidenſchaftlich liebt. —

Nicht nur die Blödſinnigen, die Unglücklichen, die Menſchen, welche fühlen, daß ihr Wirkungskreis und ihre Ausbildung im Mißverhältniß zu ihren Anlagen ſteht, oder Sinekuriſten, Taugenichtſe und Verbrecher laſſen ſich melancholiſch finden; ſondern auch der früh und ſpät thätige Geſchäftsmann, der Handarbeiter in friſcher Luft, der gläubige und tugendhafte Menſch, der Genius, welcher auf der Höhe des Glücks und der Entwicklung ſeiner Kräfte ſteht. — Gelehrte, Künſtler, Dichter, Helden und Propheten ſind es vorzugsweiſe, welche in einer gewiſſen Periode ihres Lebens, einen eben ſo ſchweren Kampf mit ihrer Schwermuth ausgehalten haben, als mit ihrem Geſchick und mit der Welt. Große Reformatoren zogen ſich vor ihrem Auftreten oder nach vollbrachter That in die Einſamkeit zurück; und wenn man annehmen will, daß ſich eben darum die Melancholie zu ihnen fand, ſo ſteht dieſer Erklärung die Thatſache entgegen: daß Weltleute und Weltbeherrſcher inmitten ihrer Macht, ihrer Herrlichkeit und des Gelingens ihrer Pläne: dieſer Welt wie des Glückes überdrüßig wurden, ſich den trübſten Gedanken überließen, und über die Eitelkeit alles Lebens klagten wie Salomo. —

Wenn man melancholiſche Hirten, Fiſcher, Jäger und Waſſermüller findet, ſo erklärt man ſich ihren Gemüthszuſtand aus dem abgeſchloſſenen Verkehr mit der elementaren Natur und hat Recht. Wenn man trübſinnige Bücher- und Acten-Menſchen ſieht, ſo iſt man ihnen körperliche Motion, Bäder, Landleben oder eine Reiſe anräthig; und wenn die Patienten den Rath befolgen, ſo ſind ſie wenigſtens für einige Zeit geheilt; während Menſchen, die in voller Geſundheit auf Reiſen gehn, ſich zuletzt Ueberdruß und Schwermuth von derſelben Lebensart holen, die ihnen anfänglich ein erhöhter Lebensgenuß, eine harmoniſche Anregung aller Seelen- und Geiſteskräfte war. —

Faßt man alle dieſe Thatſachen zuſammen; ſo ergiebt ſich zunächſt eine Beſtätigung des allbekannten Satzes von der Berührung der Extreme. — Weltſtädte wirken auf das Menſchengemüth wie Waſſer- und Sandwüſten; Weltgetümmel kann ſo deprimirend werden als Kloſtereinſamkeit. — Das erſte Frühlingswehen, der weiche, Sehnſuchtathmende Ton der Luft, das erweichende Erdreich, die hervorſproſſenden Keime unter alle dem abgeſtorbenen Wieſengraſe: ſtimmen Stunden- und Tagelang ſo trübe, wie das Abſterben der Natur im Herbſt. Die Sättigung, der Ueberreiz der Nerven im Vollgenuß erſchlafft, und die halberſtickte, die eingeſchloſſene Kraft, die Disharmonie von Körper und Geiſt, von Phantaſie und Verſtand, von Idee und Wirklichkeit, von Wollen und Können, von Trieb und Geſchick von Uebertreibung und Hemmniß der Kräfte: muß nothwendig Krankheit, Zerwürfniß und Trübſinn nach ſich ziehn.

Der Menſch iſt ernſt und in ſich gekehrt im Beginn ſeiner Laufbahn, bei ſchwierigen Unternehmungen; und er wird es gleichfalls, wenn er mit aller Arbeit, mit allen Sorgen am Ende iſt. —

Ende und Anfang ſind nicht ſelten in daſſelbe Räthſel, in dieſelbe Unmacht und Unbefriedigung gehüllt. —

Der Verbrauch der Nervenkraft in Leid und Freude, in Liebe und Andacht, in Schwärmerei oder in dauernd mechaniſcher Arbeit; die Extravaganz im Dichten und Denken, in Heldenthaten, Weltreiſen und Abenteuern, oder in Alltagsgeſchäften und Ausſchweifungen, und dann wieder die Hemmniſſe und Verpuppungen dieſer Nervenkraft und ihr mangelnder Spielraum, bei ganz ungebildeten, vereinſamten oder fabrikmäßig beſchäftigten, bei ehrloſen Perſonen; kann nichts anders erzeugen und ſein, als ein Gefühl der Ohnmacht, der Nichtigkeit, des Todes, alſo Melancholie. —

Die Blaſirtheit der Civiliſirten bringt dieſelben Wirkungen, dieſelbe Gleichgültigkeit gegen das Leben und ſeinen Genuß hervor, als die Rohheit bei den Wilden, und den ganz ſtupiden Exemplaren im civiliſirten Volk. Naturmenſchen können in Folge extraordinairer Aufregung, Stunden und Tage lang ausgelaſſen luſtig ſein; verſinken dann aber um deſto länger und tiefer in Grämlichkeit, Ernſt und Apathie. Gleichmäßig heiter fühlt ſich nur der Menſch, welcher im mittlern Lebensalter, im Vollgefühl und harmoniſchen Gebrauch des Körpers, der Seele und des Geiſtes iſt; der Genius, welcher durch das angeborne Gleichmaaß ſeiner Talente, Impulſe und Ideen, durch die Integrität ſeiner Natur: vor jedem Mißbrauch des Lebens, vor Rohheit und Unthätigkeit behütet blieb.

Melancholie iſt die naturnothwendige Diagnoſe der verletzten Lebens-Oekonomie und einer Uebertreibung gewiſſer Kräfte, die aus dem geſtörten Gleichgewicht von Seele und Geiſt erfolgt. Wahrheit, innerliche Heiterkeit, iſt die Beglaubigung eines ſchönen Gleichmaaßes aller Fakultäten, einer natürlichen Harmonie von Seele und Leib. Dann aber haben wir Alle erfahren: daß die geſundeſten, die flachſten, ſeelenloſeſten, nichtsbedeutendſten Subjekte, gleichfalls eine Art von Heiterkeit produziren, von der ein geſcheuter, ſeelenvoller Menſch tiefſinnig werden kann; und daß ſtrebſame, begeiſterte Menſchen, daß Künſtler, Gelehrte und Staatsmänner heute zu Anſtrengungen genöthigt ſind, durch welche die natürliche Harmonie des Lebens geſtört und ein bleibender Trübſinn herbeigeführt wird. —

Wie die Weltverhältniſſe einmal ſtehen, ſo gehört mehr als Naivetät, als Unwiſſenheit und Geſundheit, ſo gehört Indolenz, Gemüthloſigkeit, Gewiſſenloſigkeit und ein heilloſer Profan-

Sinn dazu, um ſich von der Welt nichts anfechten zu laſſen. Wer nie aus dem Gleichgewicht kommt, wer jedes Extrem zu vermeiden, ſich in jeder Periode ſeines Lebens, der Schwermuth zu erwehren, und ein permanenter Heiterling zu ſein verſteht, der kann unmöglich ein Menſch ſein, deſſen Buſen von den Sympathieen für ſeine Mitmenſchen oder für die überſinnliche Welt erfüllt iſt. — Die Schwermuth iſt eine heilige Diagnoſe, ein integrirender Theil des Menſchengemüths!

Es giebt keinen irdiſchen Troſt! Göthe hat nie ein tieferes Wort geſagt als das, welches er dem Wahlverwandtſchafts-Helden Eduard in den Mund legt: „Es giebt Fälle im menſchlichen Leben, wo Verzweiflung —: Pflicht und Troſt eine Niederträchtigkeit iſt.“

Für die wahrhaftige Reue, für den Schmerz einer gekränkten Liebe und Ehre, eines getäuſchten Vertrauens, eines ſchiffbrüchigen Glaubens, eines verlorenen Paradieſes: giebt es in dieſer Welt keinen Troſt, kann und ſoll es keinen geben.

Denn ſchrecklicher als der Verluſt von Glaube, Liebe, Ehre, Unſchuld und Glückſeligkeit, iſt der Troſt über ſolchen unermeßlichen Verluſt.

Daß die Menſchen ihre Kindesunſchuld, ihre Jugend-Ideale, ihre erſte Liebe und Lebensbegeiſterung verlieren, iſt nicht ſo troſtlos, als die gemeine Werktagsphiloſophie, welche den Leuten weiß macht: daß die thätige Einwirkung auf das wirkliche Leben, der Gemeinſinn, das bürgerliche Verdienſt und die Werkheiligkeit: ein Erſtes oder Letztes bedeuten. — Als ob es verlohnte: die äußere Wohlfahrt von Leuten auszuflicken, die der innern Fäulniß verfallen ſind und über kurz oder lang auch dem materiellen Ruin entgegengehen!

Mit nichts in der Welt ſind die geſcheidteſten und die dümmſten Leute ſo raſch, als mit Troſt und Rathſchlägen bei der Hand; aber ſie beruhen beſten Falls: auf ſchwachen und und halbwahren Vorausſetzungen, auf gutgemeinten, aber nicht ſtichhaltigen Hypotheſen, auf einer Unkenntniß ſolcher Myſterien des Herzens und Gewiſſens, die nicht Jeder in Erfahrung bringt, der einen gelehrten Grad oder eine Seelſorgerſtelle erworben hat.

Der Glaube, den uns die edelſten Theologen am Muthen ſind, iſt die Blüthe und Frucht eines ſchuldloſen, himmliſchen Gemüthes, ein Segen der Gottheit, eine Harmonie und Incarnation der heiligſten Weltkräfte, die wir eben eingebüßt haben, und die ſich eben ſo wenig durch irgend ein kirchliches Gebahren, als durch den kategoriſchen Imperativ, oder durch Weltgeſchäftigkeit und Wiſſenſchaft zurückgewinnen laſſen.

Glücklicherweiſe hat die himmliſche Oekonomie der Natur, durch den natürlichen Leichtſinn, durch das leichte Vergeſſen ausgeſtandener Sorgen und Leiden für die Heiterkeit des Menſchen geſorgt. — Gleichwohl erblüht in der Einſamkeit und in der erſten Liebe: aus der Seele, das iſt aus dem natürlichen Menſchen, die Todtenblume der Melancholie, welche alle Volkslieder umduftet und färbt. —

Wir denken Alle „Youngs" Nachtgedanken, wir klagen Alle: Klaglieder Jeremiä, und empfinden die Eitelkeit alles Irdiſchen mit Salomo im tiefſten Gewiſſen, wenn wir keine Modefratzen ſind. — Wir fühlen es in jungen und in alten Tagen: wie das Leben ein bewußtes Sterben iſt; wie ſich der ſcheußliche Tod vom ſchönen Leben mäſtet; — aber es lohnt nicht von dem zu ſprechen, was Alle wiſſen und empfinden: das iſt unſre Melancholie!

C. Der Idealismus und der Realismus des Glücks.

Selbſt die bevorzugten Geiſter entziehen ſich ſelten den Irrthümern, die aus einſeitigen Lebensanſchauungen, Erfahrungen und Gewohnheiten, noch mehr aber aus halbirten Thätigkeiten hervorgehen. —

Zu den Letztern gehört der dichtende und denkende Idealismus, gleichwie die Praxis der Materialiſten, denn das heile, vollſtändige Leben, beſteht in Idealismus und Realismus zugleich. — Studenten und junge Damen ſchreiben ſich noch bis zum heutigen Tage: die Aphorismen der Poeten und Moral-Philoſophen über „*das wahre Glück* in's Album, welches *nur in unſerer Bruſt liegen ſoll*. Das iſt aber nur halbwahr.

Das Glück, wie jedes geſunde Leben und Thun, iſt ein Produkt zweier entgegenſtehender Hauptfaktoren: des Geiſtes und der Materie, des Subjekts und der Welt-Objekte zugleich. —

Das Wohlſein iſt ein Idealismus, der aus der Wirklichkeit und Arbeit bezogen werden muß, wenn der Menſch kein Träumer und Melancholikus werden ſoll. —

Daß die gebildete Jugend, ſich mit dem Glück in der Bruſt, d. h. mit Illuſionen begnügt, gehört allerdings zu ihrer veredelten Naturgeſchichte; zum Paradiestraum ihres Herzens; welcher die Entwicklung des Verſtandes inhibirt: aber dieſer *Unverſtand* verſchuldet eben den Mangel an Reſpect vor dem Gegebenen, aus welchem die ſpätern Grundirrthümer und *Lebensmiſeren* hervorgehen.

Wer im Stolze ſeiner ſchönen Gefühle und Ideale: die Wirklichkeit und ihre Geſchichten, wer die geſellſchaftlichen Einrichtungen, Sitten und Verhältniſſe ignorirt, der wird von dem gewaltigen *Lebensmechanismus und Verſtande* in die Leere hinausgeſchnellt; der ſteht beziehungslos, unbeachtet, gering geſchätzt allein und verkümmert in ſeiner widernatürlichen Iſolirung da, wie eine Pflanze im Sande oder im Waſſerglaſe. —

Das Glück muß eine ſtarke Wurzel in unſerm Herzen haben; aber es muß ſeine Nahrung aus dem wirklichen Leben, aus dem geſchäftlichen und herzlichen Verkehr mit Menſchen beziehen. — Das Glück muß aus einem Keim und Kern hervorwachſen, wie ein Baum; wenn aber der Erdboden und der

Himmelsſtrich nicht der rechte iſt, ſo verkrüppelt auch eine Palme oder eine Ceder vom Libanon. — Wir müſſen Herren werden in einer ſelbſtgeſchaffenen Welt. Der armſeligſte Menſch kann in ſeiner Armuth ſelig ſein, wenn ihm noch ein Hüttchen, ein Winkel gehört, der ihm die Illuſion einer kleinſten, aber eignen Welt erlaubt.

Dies in der Individualität des Menſchen, ſo tief begründete Naturgeſetz, erklärt die Thatſache, warum die communiſtiſchen Ideen und Einrichtungen: z. B. die gemeinſchaftlichen Beſpeiſungen, die Kochanſtalten für die Proletarier in großen Städten, in keinem Lande und unter keinem Volke Wurzel gefaßt haben. Den verheiratheten Arbeitern auf den Landgütern: iſt das kleinſte Stückchen Acker und eine freie Weide für die Kuh, unendlich lieber als ein Deputat-Getreide oder eine Lieferung an Milch vom Hofe, die den Arbeiter ſichrer ſtellt, als die kleine eigne Hausökonomie.

Schon die Kinder bauen ſich Buden in einem Winkel der Stube oder des Gartens, um dem allgemeinen Weltraum einen beſonderen Raum abzugewinnen; ſo braucht auch der erwachſene Menſch eine kleine Welt um ſich her, und er findet ſie in der Familie, in der Liebe zu Weib und Kind, wie in einer Arbeit und Sorge, durch welche er ſeine Treue und Hingebung bethätigen kann.

In den Früchten ſeines Fleißes, in dem Segen der Arbeit, in einem Beſitz oder Amt und Anſehn, in dem erworbenen Talent oder geſchäftlichen Credit, ſpiegelt ſich dem ſtrebſamen und ausdauernden Menſchen: die Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner Tugenden und Verdienſte, ſeines Glaubens, wie ſeiner Liebe zurück, — und wird ſo das verwirklichte Ideal, die reelle wohlverdiente Glückſeligkeit. —

Ein bloß geträumtes Glück, ſchließt in reiferen Jahren, mit einem verzweifelten, reumüthigen Erwachen; und ein Glück, welches aus materiellen Dingen, aus ſinnlichen Comforts, aus allerlei bunten, glänzenden Ingredienzen, aus irdiſchen Ehren und Vortheilen, oder allein aus Künſten, Wiſſenſchaften, Verdienſten und Fertigkeiten zuſammengeſetzt wird, wie eine Moſaik: behält den Hauptfehler, daß ihm das Herz, alſo das Organ gebricht, mit dem man die Wirklichkeit überdichtet und überträumt. —

Das Menſchenglück muß wachſen und doch gemacht werden, es beſteht in einem organiſchen und mechaniſchen, in einem endlichen und unendlichen Prozeß, wie alle andern Dinge dieſer Welt.

D. Geiſteskrankheit.

Wir ſind ſchon lange gemüthskrank und närriſch, bevor uns nur die Ahnung davon kommt. Was die Leute Verſtimmung, Freudloſigkeit oder Ausnüchterung nennen, iſt bereits deutliches Symptom der verlorenen Harmonie und Elaſtizität der Seele, ohne welche es kein Verſtändniß der idealen Welt geben kann. Wem aber die Ideen verdunkelt, die allgemeinen Geſichtspunkte verrückt, die ſeeliſchen und ſittlichen Impulſe abgeſchwächt, die großen Ziele der Menſchheit verdeckt oder aus dem Gewiſſen geſchwunden ſind, der deutet auch die materiellen Erſcheinungen und Partikularitäten falſch, der producirt nicht mehr die richtige und geſunde Form. Das präciſeſte Notenſpiel hilft nicht mehr zur Muſik, wenn der Rhythmus verfehlt, das Inſtrument verſtimmt, das muſikaliſche Gehör und Gefühl nicht mehr vorhanden iſt. Die Fleiſchbildung iſt im Blute, das Feſte iſt im Flüſſigen, die Form im Stoff bedingt, das endliche und vermittelte Leben, gründet in dem unmittelbaren Quell alles Seins; in dem Geiſte, der alles beſeelt und trägt. Jedes beſondere Daſein conſervirt ſeine Stimmung nur in dem Zuſammenklang mit der Weltharmonie.

Verſtand gründet alſo nothwendig in Seele und Vernunft zugleich. Wo das Gefühl getrübt, die Ideen verworren ſind, da kann der Verſtand nicht der richtige ſein. — Jede Verſtimmung und Gemüthsbewegung, jede Sorge, Kümmerniß und Furcht überträgt ſich auf die Beurtheilung der materiellen Dinge, auf unſere Philoſophie, auf unſer Thun und Laſſen und ſogar auf Rede und Styl.

Ein trübſinniger Dichter, Gelehrter und Muſiker, wird bei der angeſtrengteſten Selbſtkritik: ſein Werk nicht einer dunklen Färbung entziehn; und nicht nur dieſe, ſondern die Richtung, die Evolution, der Rhythmus, die Ideen-Combination, die ganze Oekonomie und Intention des Werkes, wird bis in die äußer-Formen hinein, den Einfluß zeigen, welchen die verſtimmte Seele, der geſtörte Rhythmus oder die Nüchternheit und Schlaffheit auf den Verſtand des Künſtlers ausgeübt hat. Es iſt eben ein heilloſes Vorurtheil der Zeit, daß ſie den tiefen Zuſammenhang des Verſtandes mit der Seele nicht durchweg begreifen will. Wenn man bereits dahinter gekommen iſt, daß der ehr- und charakterloſe, der muth- und gewiſſenloſe, der feige Menſch: nicht den rechten Verſtand haben kann, ſo muß man auch einſehn, daß eine ganz ausgenüchterte, blaſirte und ſäkulariſirte Seele, eine ſolche, die nicht mehr von der natürlichen Lebenskraft und Lebensluſt geſchwellt iſt, die nicht mehr von einem himmliſchen Inſtinkt ihre erſten Impulſe empfängt, nicht mehr im Contakt mit der Harmonie des Weltalls iſt, daß eine von allen Myſterien des Daſeins entleerte Schul-Vernünftigkeit: unmöglich den normalen geſunden Menſchenverſtand produciren kann; es ſei denn, daß man keinen andern, als einen konventionellen, einen Schul- und Geſchäftsverſtand ſtatuirt, der ſeine Impulſe und Direktionen von dem jedesmaligen Zeit- und Ortsverſtande, und keinmal von dem abſoluten, dem ſittlichen Verſtande empfängt, der für alle Zeiten, alle Orte und alle Nationen Norm verbleibt. Dieſer

Normal-Verſtand oder die Gottesvernunft in uns, begreift aber das richtige Gleichgewicht zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt, zwiſchen dem idealen und realen Faktor, dem endlichen und unendlichen Geiſte in uns.

Ich halte keinen profanen und keinen fanatiſchfrommen Menſchen, keinen Finſterling und keinen Lichtling, keinen leidenſchaftlich entzündeten Dichter und Denker, Liebenden und Gläubigen, und keinen ausgenüchterten Weltmenſchen, keinen trivialen Praktikanten, Geſchäftsmenſchen, Politikus, oder förmlichen Convenienz-Menſchen: für normal geſcheut und ganz bei Troſt. Eine todte Mediokrität aber, die nicht in den natürlichen Extremen und Excentrizitäten des ſinnlichen und überſinnlichen Lebens wiedergeboren wird, kann ſicherlich nicht für die vigoureuſe Geſundheit und Geſcheidtheit gelten; alſo wird der rechte Verſtand: in einer ſolchen Harmonie und Form beſtehn, welche ſich aus den ungeſchwächten Gegenſätzen der Menſchennatur hervorbildet; nämlich aus der Polarität von Seele und Geiſt, von Sinnlichkeit und Vernunft von ſubjektivem und objektivem Leben, von Wille und Vorſtellung, oder wie man ſonſt die Faktoren des Menſchen-Daſeins formuliren will.

Wenn endlich der Verſtand, als die Spitze der Lebens-Pyramide angeſehn werden ſoll, ſo darf er nicht die abgeſchlagne [die iſolirte] Spitze ſein, ſo muß er mit der Baſis, der Seele, Sinnlichkeit und Gottesvernunft correſpondiren; und wenn von einer Ineinsbildung der Lebensgegenſätze die Rede iſt, ſo ſetzt eine ſolche Verſöhnung nothwendig eine dritte Macht voraus, in welcher aller Dualismus gehalten iſt; und mit dieſer Realität der Realitäten, meinen wir die Gottesvernunft, die ſich im Menſchen darin bethätigt, daß er die widerſprechendſten Prozeſſe in ſich und um ſich her, als konkrete Gotteseinheit begreift und glaubt.

Ohne natürlichen Egoismus kann die Lebensökonomie eben ſo wenig zu Stande kommen, als ohne vernünftige Selbſtentäußerung; ohne Freiheit ſo wenig, als ohne Gebundenheit; weder ohne Kritik und Controle, noch ohne Naivetät. Dieſe Oekonomie iſt weder ohne dramatiſche Willenskraft möglich, noch ohne Mechanismus und Paſſivität.

Wir werden Narren, wir verlieren den Verſtand durch zu viel und zu wenig Selbſtverleugnung, durch zu viel und zu wenig Demuth, Beſcheidenheit und Zögerſamkeit; durch zu viel und zu wenig Courage und Rückſichtsloſigkeit oder Reflexion; durch zu viel und zu wenig Schematismus, durch zu viel Geſchäftigkeit und Willens-Energie, wie durch gänzliche Willensſchwäche und Träumerei.

Wir zerreiben und überwetzen die feſte Maſſe des Verſtandes, durch unausgeſetzte Kritik und Spitzfindigkeit; aber die Seele, die Sinnlichkeit, aus welcher ſich Geiſt und Verſtand als überſchüſſige Kräfte entbinden ſollen, ſtagnirt ſich zu einem faulen Sumpfe, wenn wir ſo naiv, ſo paſſiv, ſo willenlos und kritiklos bleiben wie die Brettſchneider, die Grasteufel, die Hirten auf ihrem Moore. Es kommt alſo behufs des Verſtandes, weder auf die Freiheit allein, noch auf die Gebundenheit an. Die ausſchließlichen Bezugnahmen auf das Gegebene, Augenblickliche, Formale und Conventionelle, verbürgen den geſunden und gebildeten Verſtand eben ſo wenig, als die Nichtachtung der materiellen Wirklichkeit. Alle Dinge haben eine endliche, wie eine unendliche Seite; der rechte Verſtand verſteht ſich auf beide Seiten. Es gilt überall die Verſöhnung der genannten und aller ungenannten Gegenſätze, in ſolcher Oekonomie, wie ſie durch die gegebenen Verhältniſſe und Zwecke, aber auch durch das vernünftige Ideal, durch die Freiheit des Individuums, aber zugleich durch die Geſetzmäßigkeit der Lebensſphäre geboten wird, welcher das Individuum angehört.

Der Prophet und Held, der Dichter und Denker, muß in gewiſſen Fällen den gemeinen Verſtand, und dann wieder bei andern Gelegenheiten und in ſeiner aparten, idealen Sphäre einen andern Verſtand haben, als der Praktikus im Geſchäft. Der Verſtand liegt im Maaß, im Gleichgewicht, in der Harmonie; aber auch darin, daß man begreift: das Maaß müſſe für jeden Charakter und in jeder Situation ein andereß, es könne pedantiſche Berechnung, gegenüber der berechtichten Leidenſchaft und Begeiſterung leichtlich eine Abgeſchmacktheit ſein, z. B. in der Attaque und im Rendezvous. Jeder Tag kann uns lehren: daß der Verſtand eben ſo ſehr durch ein abſtractes, übertriebenes Idealiſiren und Generaliſiren der Syſtematiker, als durch ein bornirt-realiſtiſches Individualiſiren der Praktikanten verletzt wird. Ein Theolog oder Poet, der nicht begreifen will oder kann, welchen Formen und Rückſichten er Rechnung tragen muß, um auf die Leute und Dinge einzuwirken, iſt nicht fataler und närriſcher: als ein Geſchäftspraktikant und Geldmenſch, der nicht faſſen kann, daß er ſterben muß, daß Geld nur Mittel zu andern Zwecken iſt, und daß man nur mit überlegenem Geiſte, die Materie genießbar und dienſtbar machen kann. Der Verſtand involvirt das gleichmäßige Verſtehen der idealen, wie der realen Weltordnung, der materiellen, wie der geiſtigen Oekonomie. Der gemeine Praktikus und Empiriker, indem er von dem idealen Factor in aller Wirklichkeit, von dem Lebens-Ganzen und ſeinem Princip abſtrahirt, verfährt ganz ſo abſtract, als der Syſtematiker, welcher von den Partikularitäten und Specialitäten abſieht; als der ſturre Conſequenzenmacher und dramatiſche Charakter, welcher die lebendigen Variationen der Ideen, die Modificationen und Declinationen außer Acht läßt, denen jedes Princip in der Naturgeſchichte, und jedes Ideal innerhalb der Praxis unterworfen bleibt. Der Praktikus verſchuldet alſo einen kurzſichtigen, der Syſtematiker und Schablonen-Fabrikant einen überſichtigen Verſtand. Poeten, Ideologen und Myſtiker übertreiben die Lehre von der dynamiſchen Correſpondence, von der Mitleidenſchaft aller Dinge und Kräfte. — Ihrer Anſicht zu Folge, verliert ſich keine Welle im Meer und kein

Schall in der Luft; — eine gequetſchte Zehe correſpondirt mit der Pupille im Auge, und muß hier ihre Symptome haben. — Umgekehrt, halten nüchterne Empiriker und Materialiſten zu wenig von der *pathologiſchen Natur der Dinge*, von ihrer unendlichen Seite, — von der Fortpflanzung einer begonnenen Bewegung, einer Welle im Meere des Geiſtes, von dem Wunder, wie alle Theile im Geſetz des Ganzen gehalten ſind.

In all' dieſen halbirten und einſeitigen Beſtrebungen geſchieht es alſo: daß die Lebens-Oekonomie, die Lebens-Schönheit und Wahrheit, alſo der *abſolute und heile Verſtand eben ſo ſehr durch die Gelehrten als durch die Laien verletzt wird*; daß die claſſiſch-dramatiſchen Naturen eben ſo zum Wahnſinn und zur fixen Idee incliniren, als die Lyriker und Romantiker zur närriſchen Zerfahrenheit; daß der geſcheidte Menſch ſeinen *Naturalismus ſtyliſiren*, und dann wieder ſeinen Styl durch Seele, Natur und Leidenſchaft auflöſen und flüſſig machen muß; daß die Künſtler und Dichter den Verſtand eben ſo durch übertriebenes Idealiſiren verlieren, als ihn die Geſchäftsmenſchen einbüßen, wenn ſie die Convenienz keinmal auf die übernatürliche Lebensordnung beziehen.

Daß dieſe letzteren Beziehungen auch ihr Maaß haben, beweiſen uns die gelehrten Myſtiker, wie die überfrommen Laien, welche zu keinem irdiſchen Geſchäfte tauglich ſind. Andrerſeits wieder wird dem denkenden Irrenarzte klar: daß es Tollhäusler giebt, welche durch den Verluſt des praktiſchen und conventionellen Verſtandes, einen Verſtand für ideale Verhältniſſe und religiöſe Wahrheiten gewonnen haben, dem nichts gebricht, als die entſprechende ideale Welt und ein Paradies.

Wer die Dämonie bezweifelt, wer die Möglichkeit nicht begreift, daß auch ein nüchterner und phlegmatiſcher Menſch, von einer Leidenſchaft mit tyranniſcher Gewalt beherrſcht werden könne, der kennt zu ſeinem Heil die *Dämonie des Ehrgeizes* nicht. Er quält ſeine Leibeigenen, die zugleich Seelen-Eigene ſind, im

Wachen wie im Schlafe. Er beginnt ſeine Paroxiſmen ſchon im Schulknaben; er treibt den Jüngling zur Raſerei des Zweikampfes; er ſtachelt die Trägheit, die Blaſirtheit, die Indolenz auf. Er verwandelt die beſonnenſte Verſtändigkeit in Narrheit; er fährt wie ein elektriſches Fluidum ſelbſt in ſteiſe Gliedmaßen, in ausgebrannte Herzen; er treibt die Dummheit zum Scharfſinn und die Feigheit zum Muth.

Ehrgeiz übertäubt ſelbſt im Greiſe die Stimme des Gewiſſens; er trübt im Philoſophen, im Weltweiſen die Vernunft. Er iſt im Manne eine Gehirnentzündung, die zu gleicher Zeit eine Herzenserkältung bedingt, in welcher dem Patienten: das Heiligthum der Religion, der Vaterlandsliebe, nicht ſelten auch die Liebe zu Weib und Kindern verlöſcht.

Ehrgeiz iſt der Tyrann, welcher alle Leidenſchaften in ſeinen Dienſt zwingen, die Harmonie der Kräfte im Dichter und Denker zerſtören, ja ſelbſt den Helden und Propheten aus dem Gleichgewichte bringen und in Verſuchung führen darf.

Ehrgeiz läßt ſelbſt im Irrſinnigen lichte Augenblicke aufflackern; im zerfahrenen Narren wirkt er einen feſten Willen; im blaſirteſten Cavalier ruft er eine raſende Leidenſchaft hervor.

Tritt der Ehrgeiz in der Form der Herrſchſucht auf, verbindet ſich mit derſelben Grauſamkeit und Willens-Energie, ſo erſcheint der Despotismus in dämoniſcher Geſtalt. — In ſeinem Gefolge erblicken wir dann eine Melancholie, die als das Symptom der geſtörten Lebens-Integrität, des empörten Gewiſſens, und der verhüllten Reue gelten darf.

Alle lebenslänglichen Eindrücke und Gewohnheiten ſind wirkliche Seelen im Menſchen, werden Perſonen in der Perſon. Dieſe Thatſache erklärt die Macht des Vaterlandes, den Schmerz des Heimwehs und unſre Unmacht in der Sehnſucht. Wie feſtgehaltene Vorſtellungen und Illuſionen: zu Wirklichkeiten, Geiſtern und Mächten im Menſchen werden, erſehen wir aus der Thatſache, daß hochgeſtellte und adelſtolze Perſonen, daß Fanatiker und Gelehrte leichter ihr Leben fahren laſſen, als ihre Ideen, ihre Grundſätze und die Gewohnheiten, in welchen ſie erzogen worden ſind. Nur aus der Thatſache einer Perſonifikation von Ideen und Einbildungen, erklärt ſich der Zuſtand des Menſchen, welcher Irrſinn genannt wird.

In demſelben kommt es zu einer Verzweigung der Seele und des Geiſtes, die dadurch chroniſch wird, daß die Zweige wie am indiſchen Feigenbaum in dem Erdboden, (nämlich in der elementaren Sinnlichkeit) Wurzeln ſchlagen. Solchergeſtalt geht dann der Verſtand verloren, der „Separator,“ wie ihn Jakob Böhme nennt, welcher Natur und Geiſt, die verſchiedenen Geiſter, wie die vielerlei Seelen auseinanderhält und controllirt.

Wir Menſchen ſind nur die Einheit der Vorſtellungen, der Ideen, Gewohnheiten und Handlungen, die in uns Seelen und Geiſter geworden ſind, und ſich einen Leib zugebildet haben.

Es verſteht ſich demnach von ſelbſt, daß die Geſundheit des Menſchen in dem Wunder beſteht: wie alle dieſe perſonifizirten Kräfte, Talente, Erlebniſſe und Leidenſchaften, wie die Geiſter und Seelen ſich fort und fort in die Urſeele zurücklöſen, wie ſie vom Geiſte Gottes, vom Weltgeiſte beherrſcht werden und ſich unter einander im Gleichgewicht erhalten.

Die Verrücktheit*) bietet ſo verſchiedene Welten dar, als der Verſtand. Es giebt eine Verrücktheit, die eine ideale Oekonomie iſt, wenn auch ohne Rapport mit den Geſchichten und Formen der wirklichen Welt.

---

*) Man hat aus unzeitiger Wohlanſtändigkeit den Ausdruck: „verrückt“ als gemein und unwiſſenſchaftlich über Seite gethan; — Das Wort iſt indeß tiefſinnig, bezeichnend und präcis. —

Der religiöſe Sinn des Deutſchen faßt das Irreſein als einen Zuſtand, in welchem der Menſch nicht mehr verſtändigermaaßen in die menſchliche und göttliche Ordnung eingerückt, alſo verrückt iſt. Der Irre wird demnach auch als ein Solcher bezeichnet: der nicht recht bei Troſte iſt; der des himmliſchen Segens der Religion entbehrt. —

Es giebt hinwiederum eine andere Verrücktheit, die ein äußerſt pfiffiger Realismus und Partikularismus, die entſchloſſenſte und beſchloſſenſte Verſtandespraxis iſt; aber ohne Contact mit der idealen Welt, ohne productive Vernunft, ohne Gottesſinn; eine abſolute Ichſüchtigkeit. Dieſer materielle Profan-Verſtand paſſirt überall frei und darf ſeiner ideologiſchen Gegenfüßler im Tollhauſe ſpotten. Das iſt freilich Staats-Nothwendigkeit, aber das irdiſche Muß giebt keinen Maaßſtab, an dem man den ganzen Werth des Menſchen bemißt.

Bei der erſten Harmonie der Kräfte kann es nicht bleiben; die Arbeiten der Geſellſchaft fordern Theilung; wir werden alſo immer weniger Menſchen mit harmoniſcher Entwickelung erziehen. Jede allzueinſeitige, von der Harmonie des Lebens abgelöſte Beſchäftigung, jede Uebertreibung unſerer Kräfte, jede Zerſtückelung des Lebens-Ganzen in uns führt nothwendig zur Narrheit, zur Dämonie und Melancholie, zu Unmacht und Unſittlichkeit. Die Anfänge der Geiſteskrankheiten ſtecken in den Geſunden, in den bewundertſten Virtuoſitäten, in ausſchließlicher Thätigkeit für Monographie.

Im Poeten, im Künſtler, Romantiker und Phantaſiemenſchen: wird der Aberwitz; im Philoſophen und Idealiſten: der Wahnſinn; im werktüchtigen Arbeiter, Mechaniker, Pedanten und Phlegmatiker: der Blödſinn; im leidenſchaftlichen Menſchen: die Tollheit präparirt. Die Gelehrten haben zu wenig Herz, Seele und Mutterwitz; ſie ſind zu wenig von lebendigen Anſchauungen und Erlebniſſen getragen; die Praktikanten aber zu ſehr in Partikularitäten befangen, in Gemeinheiten und im Materialismus verſumpft. Den gebildeten Privatleuten, den ſorgenfrei geſtellten Individuen: gebricht es ſehr natürlich an Charaktertiefe, an ſittlicher Kraft; von den Perſonen aber, welche überall zu befehlen haben, und Alles durchzuſetzen gewohnt ſind, erleben wir's, daß ihre Willenskraft, ihre Charakter-Energie bis zur brutalſten Rückſichtsloſigkeit, zur Tollheit und zum Wahnſinn ſtimulirt wird. Maaß und Harmonie ſind das Geheimniß der Geſundheit, d. h. der Lebens-Oekonomie.

Große Geſchmack- und Taktloſigkeit und ein gänzlicher Mangel an Grazie, darf namentlich bei Frauen, als ein Symptom eines Mangels an ſittlichem Verſtande gelten. Es iſt eine allbekannte Thatſache, daß der Irrſinn ſeinen Mangel an innerem Maaß, an Harmonie und Gleichgewicht der Kräfte, eben durch takt- und geſchmackloſe Handlungen, und überhaupt durch einen Naturalismus verräth, der ſich bis zum thieriſchen Cynismus potenzirt.

Der Irrſinnige verliert zuerſt den conventionellen und förmlichen Verſtand, bevor ihm der natürliche in Verwirrung geräth. Gewiſſen, Herz und inſtinktive Vernunft wehren ſich länger, als der anerzogene und formale Verſtand. Der gemüthskranke Menſch vernachläſſigt, vergißt und verwirrt die Formen, die er in geſunden Tagen mit einem Gefühl für ihren Sinn, für Maaß und Harmonie gebraucht hat, oder er übertreibt das Förmliche mit kritikloſer unfreier Pedanterie. Ihm ſtehen nicht die richtigen Formen und Worte für ſeine Gedanken und Empfindungen zu Gebot. Er verwirrt, wie im Traumdelirio: Sache und Zeichen. Das ſeeliſche Leben überwiegt den Verſtand; der Idealismus den Realismus. Phantaſiebilder und Leidenſchaften alteriren die ſittlichen Intentionen wie Gewohnheiten und verlöſchen den objectiven Verſtand. Dem armſeligen Ueberreſt eines verſtändigen Bewußtſeins gehorſamt der Wille nicht mehr.

Geiſteskranke müſſen alſo Kindern und Wilden gleich, von Neuem erzogen, d. h. es muß in ihnen der Geiſt und die Herrſchaft des Willens hervorgebildet werden. Alle Mittel einer richtigen Kindererziehung, einer Cultur für Barbaren, ſind auch im Allgemeinen die richtigen Mittel für Leute, denen die Vernunft und die Willenskraft gebricht; alſo: Arbeit, Ordnung, Häuslichkeit, Gehorſam, Förmlichkeit, Regelmäßigkeit, Geſetzlichkeit, ſittliche Gewöhnungen, Entfernung von den verwirrenden Eindrücken des Weltlebens eine kontrolirte Lectüre, und in allen Dingen, in allen Genüſſen die ſtrengſte Oekonomie. Conſequenz, Leidenſchaftsloſigkeit und Milde mit Feſtigkeit gepaart, ſind die unerläßlichen Tugenden des Seelenarztes, der über ſeine Pflegebefohlenen Macht gewinnen will.

VI.

Von einigen Grundformen der ſittlichen Natur und des ſocialen Lebens.

A. Licht- und Schattenſeiten der Gewohnheit.

Die guten und edlen Gewohnheiten ſind unſer Segen, und machen unſere Erziehung aus; die gemeinen und ſchlechten, ſind des Menſchen Fluch. Die fabelhafteſte und maſſenhafteſte Dämonie, gleich wie die verläßigſte Tugend, liegt in der Gewohnheit. Ohne ſie entartet die Freiheit zum Aberwitz, und ohne Freiheit wird die Gewohnheit zu einer Unnatur, zu einem Mechanismus, welcher Seele und Geiſt abtödten muß.

Wer mit keinen Gewohnheiten verwächſt, nimmt keine Erziehung, keine Menſchennatur an, iſt entweder ein Genius, ein Halbgott oder ein Narr, ein Ungeheuer von Charakterloſigkeit, ein gefühlloſer Barbar. Der Philoſoph unterwirft die Sitten und Gewohnheiten wie alle Formen: ſeiner Vernunft-Kritik; aber nur der Weltweiſe, der Prophet, gewinnt die faſt übermenſchliche Kraft, diejenigen Gewohnheiten wirklich abzuthun, welche des Menſchen unwürdig ſind, weil ſie dem Partikularismus, dem Egoismus, oder einem zu weit getriebenen Individualiſirungs-Prozeß Vorſchub thun. —

In der Regel nimmt man aber wahr, daß dieſelben kritiſchen Naturen, die mit gewiſſen thörichten, abgeſchmackten, oder widernatürlichen Gewohnheiten gebrochen haben, deſto pedantiſcher und philiſterhafter einem Ueberreſte verfallen ſind. Die Gewohnheit iſt es in der That, welche den Unterſchied zwiſchen dem bloß Unterrichteten und dem Menſchen von Erziehung, zwiſchen dem Verſtändigen und dem Narren, zwiſchen dem Alltagsmenſchen und dem Stark-Geiſte macht. Aber eben, weil Gewohnheit: die Grundbedingung aller Erziehung, weil ſie der Boden aller Geſittung, Tugend, Charakterbildung und Glückſeligkeit iſt, ſo muß auch in ihrer Uebertreibung: eine Widernatürlichkeit gegeben ſein, die jeden lebendigen Prozeß unmöglich macht. —

Die große Maſſe wird ganz und gar von Gewohnheiten beherrſcht, aber in ihnen beſteht des Volkes Tugend und Charakterfeſtigkeit; ſie halten der rohen Sinnlichkeit das Gleichgewicht; ſie erſetzen den Mangel des Nachdenkens, des Wiſſens und der ſtetigen Vernunft, welche dem Gebildeten eignet, und mit welcher er die Verſuchungen und Alterationen des Augenblicks bekämpft. Auch der Gebildetſte und Beſte iſt nicht alle Augenblicke ſeines Geiſtes mächtig, und braucht ein Mittelglied für Sinn und Geiſt; eine Handhabe und einen Regulator für Beide.

Die Gewohnheit bildet den elektriſchen Drath, mittelſt deſſen die Ideen, die Phantaſien und Affekte ihren beſtimmten Weg, und ihr Ziel verfolgen; ſie iſt das Geleiſe für den Verſtand; der gleichmäßig einſchläfernde Rhythmus für die Sinnlichkeit; die Controlle und das Gegengewicht gegen alle Ausſchweifungen der Willkühr und Narrheit; das tiefe Strombette für Liebe, Glaube und Leidenſchaft; die himmliſche Wohlthat, welche unſere ſinnliche Wetterwendigkeit bei Verſtand und Charakter erhält. —

All' unſerer Erziehung, unſern Bildungs-Exercitien und Culturanſtalten muß die Gewohnheit zu Hülfe kommen, wenn aus dem Begriffenen und Angelernten eine zweite Natur, eine

Lebensunmittelbarkeit und Werktüchtigkeit, ein Charakter werden ſoll; aber ohne alles Phlegma, ohne Ruhe, ohne Trägheit giebt es keine Gewohnheit und keine Natur. Eine übertriebene und überhaſtete Natur hat nicht Zeit und Kraft, einen Ueberſchuß von Seele zu entbinden; und ohne dieſen giebts weder Divination noch Poeſie und Religion. —

Von allen urgewaltigen Naturen und Helden iſt es bekannt: daß ſie Ruhe und unzerſtörbaren Gleichmuth darlegten, daß ſie eben darum, wenn es galt, einen ſittlichen Rhythmus und Nachdruck beſaßen, der ſo lange aushielt, bis das vorgeſetzte Lebenswerk vollbracht worden war. Daß man aber in den maulfaulen phlegmatiſch-apathiſchen Nordländern, eben ſo wenig verpuppte Helden und Philoſophen, als in den leicht beweglichen plaudernden Franzoſen und Italienern lauter verkommene Künſtler und Poeten zu vermuthen hat, verſteht ſich von ſelbſt. Es giebt eine närriſche unerträgliche Beweglichkeit und eine niederträchtige Ruhe. Es kommt darauf an: bei welcher Gelegenheit und mit was für Art man ruhig oder gerüſtet und excentriſch iſt! —

Der Handwerker iſt nur geſcheidt und reſpectabel in ſeiner Werkſtatt, der Bauer auf ſeinem Hofe und Miſt. Beide ſind zänkiſch in der Schenke und abgeſchmackt, wenn ſie raiſonniren. Der Bauer erſcheint tölpiſch, trotzig und verdutzt in der Stadt; der Wanderbuſch ſchmierig und ohne Ambition in der Fremde, ſchon weil er ſich zum „Fechten“ bequemt. Man muß weder den Einen noch den Andern im Glück, im Unglück oder nur in einer ungewohnten Lebenslage und in aufgereizter Leidenſchaft ſehen. Sie ſind Lebensmechaniker, ſie haben nur Gewohnheits-Tugenden, ein eingegleiſetes Gewiſſen und einen Gewohnheits-Verſtand. Das möchte in der Ordnung ſein, denn wie lange ſollte wohl der Staat und die Kirche die überwundenen Standpunkte, die Reformen und Wiedergeburten der rein intelligenten, der kritiſchen und dem Fortſchritt befliſſenen

Volksmaſſen aushalten! Die Weltgeſchichte käme ja gar nicht aus der Mauſer, aus den Wehen, den Wochen und aus den Mißgeburten heraus!

Aber auch die „Honoratioren“ ſtellen ſich bei extraordinairen Gelegenheiten, wo ſie die Tiefe ihrer Natur, oder die Freiheit und Selbſtcontrolle ihres Geiſtes zeigen ſollen, weſentlich nicht anders als jene Naturaliſten und Empiriker dar. Dieſe honorigen Leute ſind auch nur leidlich, verſtändig, verläſſig und achtbar innerhalb ihrer Sphäre, ihrer werktäglichen Sorge und Thätigkeit; in ihrem Familienkreiſe und in der Stadt, deren Sitten, Gewohnheiten, Charaktere und Verhältniſſe ihnen zur andern Natur geworden ſind.

Sobald ſie aber das bekannte Terrain und die alten Gleiſe verlaſſen; ſobald die kleinen Affecte oder gar die Leidenſchaften geweckt werden, wenn ſie z. B. auf Reiſen oder gar auf Abenteuer, auf Experimente und Projekte ausgehen; wenn ſie extraordinäre Geſchäfte machen, bauen, ſpeculiren oder prozeſſiren; wenn ſie auf Freiersfüßen gehen, ein Examen beſtanden, einen Orden oder Titel erhalten haben, wenn ſie präſidiren, reformiren, oder gar in Rebellion begriffen ſind, wird ſofort die Narrheit, die Teufelei, die Dummheit und die Confuſion in Scene geſetzt.

Auch die ſogenannten Gebildeten, in allen Schichten der Geſellſchaften, ſind zumeiſt würdelos und weihelos in Freude und Schmerz; verlieren die Haltung, die Faſſung im Unglück wie im Glück; behalten im Vergnügen ſelten die anſtändige Façon und in extraordinairen Situationen: weder Geiſtesgegenwart, noch Takt und Geſchmack.

Auch die feinen, die wohlerzogenen Leute, wiſſen nicht ſonderlich viel mit dem Sonntage, mit der freien Zeit und mit ſorgenloſen Tagen anzufangen. Auch ſie werden ſo trivial, ſo überſichtig und kurzſichtig, ſo profan und inſtinktlos, wenn ſie philoſophiren und politiſiren, als die Gelehrten, wenn ſie ſpazieren gehen oder praktiziren. Die Praktikanten aber, wie die

Schulmeiſter vom Dutzend: zeigen ſich witz- und geſchmackl
der Liebe, wie in der Converſation. Alle mit einander
nicht nur lau und unverläſſig, ſondern auch perfide in der Fr
ſchaft, giftig in Haß, intrigant und unehrlich bei Concurre
ungroßmüthig und indiskret, wenn ſie einen Witz unterdr
ſollen. Alle ſind ungerecht, ſophiſtiſch, egoiſtiſch und bl
der Leidenſchaft, hartnäckig in Verurtheilen, rathlos un
willenlos im Unglück, trotzig, übermüthig und ſchamlos im G
Alle werden taumlich wie bei einem Erdbeben, werden när
und dämoniſch, ſobald eine Rebellion ausgebrochen iſt; ent
ſobald ſie ihr Vaterland quittirt haben und wenn ſie nicht
von den tauſend Formen, Sitten, Gewohnheiten und Mä
getragen ſind, welche in der Heimath den Boden und die
für ihre ſittliche Exiſtenz bildeten.

Was bedeutet alſo letztlich die Bildung der Gebil
wenn ihnen weder die Religion, noch die Sitte oder das G
zu Hilfe kommt? — nicht viel mehr als eine Maſchinerie
eben nur ihre Schuldigkeit in mechaniſchen Arbeiten und
lirten Werktagsverhältniſſen thut; aber weder im Sturm
Elemente, noch ohne Wind und Waſſer, oder ohne Da
Gewichte und Federn arbeiten kann. Alſo die Leute ſind
chaniker, haben kein Genie und wenig edle Impulſe von I
heraus. —

Noch miſerabler aber ſteht es um ein Genie, welchem
Verſtand, oder die Routine für den Mechanismus des Le
welchem der ſittliche Genius und die ſittliche Gewohnheit geb

Es iſt gewiß, daß wir Menſchen uns mit den zweide
ſten und ſchlimmſten Menſchen, mit den ſchmutzigſten Ver
niſſen befreunden, wenn wir ſie ſo lange und ſo gründlich
diren, daß wir in den Studien aufgehen und die Gewohn
unſere Sinne gefangen nehmen darf. Denn Sin
keit, Gewohnheit und Einbildungskraft bemächtigen ſich mi
Zeit, nicht nur unſeres Herzens und Verſtandes, ſonder

ſerer Urtheilskraft und Vernunft wie die Geſchichte der Philoſophie erweiſt, deren Syſteme allemal mit den Vorurtheilen und Gewohnheiten verwachſen ſind, welche in den religiöſen Dogmen, in den Sitten und Geſchichten, in den Raceeigenthümlichkeiten, in der Phantaſie, in dem ſinnlichen Verſtande der Völker und in den verſchiedenen Himmelsſtrichen bedingt ſind. —

Voltaire hat die Gefangennahme des ſittlichen Urtheils eben ſo ergötzlich als wahr in der Geſchichte Babuks geſchildert, der von einem Genius beauftragt, über die Ausſchweifungen in Perſepolis zu berichten: nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in dem Hauſe des Bürgermeiſters, und im Verkehr mit der eben ſo ſchönen als galanten Bürgermeiſterin erklärt —: daß man die Perſepolitaner verleumdet habe und daß ſie liebenswürdige Leute ſeien. Voltaire ſetzt mit echt franzöſiſchem Witz hinzu: Jonas hätte zwar ein entgegengeſetztes Referat über Babylon gemacht. Wenn man aber drei Tage im Bauche eines Wallfiſches zugebracht habe, wäre man verdrießlicher und zu galanter Nachſicht weniger geſtimmt, als nach vielen guten Soupers mit charmanten Damen. Die volle Erkenntniß der Wahrheit ſcheint uns in allen Verhältniſſen und unter allen Bedingungen verſagt zu ſein.

Die Sphäre, in der wir leben, die Gewohnheiten und Arbeiten, die Scenen, Sitten und Lebensarten der Heimath ſchläfern unſere Sinne und Urtheilskraft zuletzt ſo ein, daß wir erſt in der Fremde gewahr werden, wie geſchmacklos, beſchränkt, monoton oder trivial wir daheim lebten.

Und wenn wir keine Heimath haben und in keinerlei Form eingelebt ſind; wenn wir nur Weltbürger, Reiſende, Abenteurer, Philoſophen, Herren und keine Pfahlbürger oder Philiſter ſein wollen: ſo wächſt uns keine Wahrheit und Sitte genugſam an's Herz, um in ihre Tiefe einzudringen; ſo lernen wir nie die Seele der Geſchichten, den Geiſt der Formen kennen; ſo bleiben ſie todte Chablonen, abſtracte Paradigmen der Civiliſation. Und wenn wir bald kleinbürgerlich, bald weltbürgerlich leben, ſo verlieren wir nicht nur Halt und Charakter, ſondern die Vortheile des kleinen wie des großen Lebensſtyls. „Der Stein, welcher gewälzt wird, bemooſt nicht;" aber ein gewälzter Glaube und eine gewälzte Gewohnheit ſind unfruchtbarer wie ein Stein.

Der Stillſtand mag immerhin Sümpfe erzeugen; aber der gemachte und übertriebene Fortſchritt tödtet den Glauben wie den Charakter; das innere Behagen, Beſinnen und Wachſen fordern Ruhe und Treue. — Eine mäßige Bewegung nach der Mahlzeit befördert die Verdauung; während dieſelbe durch Laufen oder ſtarke Handarbeit behindert wird. Dieſe Oekonomie herrſcht auch im Geiſte.

Der permanent raffinirte Fortſchritt in techniſchen Künſten, ſocialen Inſtitutionen und im Profanverſtande, weckt anfangs auch die Seele aus dem Schlummer; aber weiterhin wird das Seelenleben von dem raffinirten Verſtande abſorbirt.

Es iſt allerdings wünſchenswerth, daß das Menſchengeſchlecht ſolche Gegenſtände für ſeine Religion und Poeſie gewinne, welche ſich mit dem Verſtande vertragen; am nothwendigſten aber, daß es mit den Gegenſtänden und Formen verwachſe, weil noch mehr auf das innere Wachſen und auf die Intenſität des Lebens ankommt, als auf die Form oder auf den Gegenſtand an welchen ſich die Seele anranken darf.

Wenn aber einmal Verſtandeskritik die geſchmackvollſten Formen, die würdigſten und wahrſten Gegenſtände für Glaube, Liebe und Poeſie finden will, ſo verliert die Seele mit dem kritiſchen Prozeß und Fortſchritt jeden bleibenden Anhalt — und kann ſo wenig zur Blüthe und Frucht kommen, wie ein Saatfeld, welches ohne Unterlaß aufgeeggt wird.

Ohne Ruhe, Trägheit und Gewohnheit, ohne eingelebte

Formen, kommt kein Gemüthsleben zum Gedeihen und ohne dieſes bleiben alle Verſtandesprozeſſe todte Geſchäftigkeit. —

Der alte Glaube iſt nicht nothwendig darum ſo mächtig, weil er ſo viel abſolute, richtig formulirte Wahrheiten enthält, ſondern weil das Leben und die Geſchichte eines Volkes oder des Menſchengeſchlechtes, mit dieſen Formeln und Dogmen verwachſen iſt.

B. Die Formen ſind der Ausgang und darum auch das Ende der Menſchen-Cultur!

Künſte und Wiſſenſchaften, Staat und Kirche, Schickſale, Reiſen, — Liebe, Alter, Leiden und Todesmahnungen, alle Mächte der Erde verändern den natürlichen Charakter, den Kern des Menſchen nicht ſo entſchieden als die Formen, in denen er auferzogen wird, — oder weiterhin ſein Leben ausprägt. — Das iſt ein Wunder, aber kein größeres, als das des Geiſtes und der Natur überhaupt. —

Der Menſch wird bald gewahr, daß er mit ſeiner blanken, elementaren Natur ein Thier, ein einflußloſer Dummkopf bleibt: daß ſich eben in den Formen der Geiſt reflektirt und ein Verſtand conſtituirt, welcher die eigne Natur controliren, beherrſchen und unter Menſchen ein Verſtändniß herſtellen kann.

Wer alſo nicht ganz barbariſch und verdummt iſt, klammert ſich an den wiſſenſchaftlichen, an den künſtleriſchen, den geſchäftlichen Schematismus oder an die Umgangsformen, ſo lange feſt, bis er mit ihnen verwächſt. Wer ihm dieſe Formen deſtruirt oder nehmen will, der nimmt ihm den Verſtand, die menſchliche Ehre, den Witz und Mechanismus, durch den Sinn und Geiſt beſtehen. Selbſt im Delirio, im Wahnſinn giebt der Menſch dieſe Formen ſo wenig auf, daß ſich ſein Gefühl für formale Beleidigung eher ſteigert, als verliert.

Man könnte daher gewiſſe Ariſtokraten oder Claſſiker und Pedanten leichter ſkalpiren, als man ihnen die Formen reformiren, oder abgewöhnen und verdächtigen könnte, in welchen ſie ihr bischen Anſtand und Bildung dispenſiren und repräſentiren. Sie ſind einmal keine Gelehrten, keine Kunſt-Genies und wollen doch keine Barbaren ſein. Allzuviel Mutterwitz, Herz und Natur haben ſie nicht, auch keine Leidenſchaft, deren Inſpiration und Bildkraft ſie ſich anvertrauen könnten, alſo müſſen ſie ſich an die Form ſaugen.

Und ſie haben auch außerdem Recht; denn die eingelebten Formen werden Symbole, die zuletzt mit der Seele correſpondiren und verſchmelzen. So entbindet ſich ein ideales Leben, welchem freilich der natürliche Realismus gebricht, das aber gleichwohl etwas Edleres iſt, als die gemeine Natürlichkeit. Was der Formen-Pedant, der Ariſtokrat, der Enthuſiaſt für Claſſizität und correcten Styl in Künſten und Wiſſenſchaften, in der Politik, im geſelligen und geſchäftlichen Leben werth iſt, wird man erſt gewahr, wenn man mit dem Pöbel, dem Naturaliſten, dem Autodidakten, dem Bauerlümmel und Barbaren zu thun hat. Das Thier im Menſchen muß vor allen Dingen getödtet ſein; der gebildete Schematismus und die Pedanterie können nie die Rohheiten und Schändlichkeiten verſchulden, wie die Beſtialität eines Schamanen und Zauberers in der ſinnlichen Exaltation. Wie ſchwach das ſinnliche Hirn des Volksmenſchen iſt, ſehen wir an Maſaniello, an Johann von Leyden, an all den Individuen, die ſich aus dem Pöbel zu einer höhern Sphäre aufſchwangen; ſie verloren den Verſtand, weil ihnen keine Form und keine Schule zu Hilfe kam. — Daß derſelbe Formalismus und Schematismus, der uns am Anfange der Thierheit entreißt, zuletzt wieder zu kultivirten Barbaren macht, ſo daß in Revolutionen die corrumpirte Naturgeſchichte rehabilitirt werden muß, iſt ein anderes Malheur. —

Die Triebkraft der Natur ſtößt die abgeſtorbenen Formen nur ab, um neue zu produciren; die Lebensunmittelbarkeit, das elementare Lebensfluidum erhält ſich alſo nur in Formen; aber es webt und ſchwebt gleichwohl als transzendentale Kraft über den Formen, wie einſt über den Urwaſſern der heilige Geiſt. —

Jeder Vortheil iſt in dieſem Erdenleben mit einem großen Nachtheil, der Nachtheil aber gewöhnlich nur mit einem kleinen Vortheil verknüpft. Wer Formen mit Leichtigkeit und Talent zu handhaben verſteht, wird von ihnen getragen, aber auch auf Unkoſten ſeines Herzens und Mutterwitzes beherrſcht. Je mehr Phraſen, Wendungen, Handgriffe und eingeübte Gemeinplätze ſich zu unſerer Verfügung ſtellen, deſto ſicherer, bequemer, maſchinenmäßiger und oberflächlicher werden wir, deſto mehr verliert ſich der Herzensinſtinkt, der Freimuth, die natürliche Wahrheitsliebe, die Lebensunmittelbarkeit, die Eingebung des Augenblicks, die ſchöpferiſche Kraft und Originalität. —

Verglichen aber mit dieſer Einbuße an Poeſie, Seele und organiſchem Lebensprozeß in allen Augenblicken, verglichen mit der Lüge und gedankenſchwachen, feigen Willenloſigkeit, welche die Formen-Tyrannei verſchuldet: kommt die conventionelle Geſchmacksverfeinerung, die Haltung und diplomatiſche Klugheit, die mit der förmlichen Virtuoſität verbunden zu ſein pflegt, nicht in Betracht. —

Formgewandte Leute, machen einen eben ſo fatalen, erkaltenden und flüchtigen Eindruck als Kunſtwerke, deren Vorzug nur in einer Formen-Harmonie beſteht. Unſer Leben iſt ein Prozeß, oder eine Ruhe, in welcher die Kämpfe und Alterationen nachzittern, die unſer Gemüth erfahren hat. — In den bildenden Künſten und in der Muſik mag die Formen-Harmonie das Höchſte und Befriedigende ſein; — für die Philoſophie, die Poeſie und das Leben: iſt die unmittelbar lebendige, prozeſſirende Wahrheit, der beſeelte Verſtand und Charakter, ſind die Evolutionen, die Eruptionen und Rhythmen einer edlen Leidenſchaft unendlich mehr werth, als irgend welche formalen Künſte und Liebenswürdigkeiten, durch welche die Naturgeſchichten wie die Charaktere verſchnitten werden. In Formen webt und verwebt ſich der Geiſt, wenn er ſich nicht ohne Aufhören in der Natur reproducirt. —

Dieſe Philoſophie gilt aber nur für diejenigen Menſchen, welche eine gebildete, hochveredelte Natur beſitzen. — Für die Maſſe der zerfahrenen, wetterwendigen, unwiſſenden und gemeinen Naturaliſten bleibt der Schematismus: die conditio sine qua non ihres ſittlichen Charakters wie ihrer Intelligenz. —

Es iſt zwar richtig, daß wir von gemeinen, oder geſchmackloſen Formen nicht immer auf einen ſolchen Sinn und Geiſt zurückſchließen dürfen; daß Dorfbewohner und vereinſamte Gemüthsmenſchen, auch in rohen, häßlichen Formen, ein edles, tiefes Seelenleben ausgeſtalten können, wenn ſie durch die Cultur der Städte emporgetragen werden. Wo aber ein ganzes Volk in rohen Formen lebt, bleibt naturnothwendig nicht nur der Geiſt, ſondern auch die Seele verpuppt. — Mit dem Augenblick aber, wo der Paradiesfriede von Natur und Geiſt, durch eine Lebens-Grammatik, durch prononcirte Formen, durch Styliſation der Natur, durch eine rigoriſtiſche Lebens- und Glaubensordnung gebrochen wird, beginnt die Culturgeſchichte, und in Folge derſelben, die Entwicklung des Verſtandes zu einer prononcirten, ſelbſtſtändigen Macht. —

C. Vereinſamung und Geſelligkeit.

Je mehr ſich der Menſch von dem Geſellſchaftskörper entfernt, zu welchem er gehört, deſto mehr verliert er an Nahrung, Leben und Geiſt. Die Glieder können nicht ohne den Leib beſtehen, die Individuen nicht ohne die Maſſen und geſellſchaftlichen Kreiſe, zu denen ſie gehören. Menſchenfeinde, Einſiedler und Sonderlinge, Leute die auf einſamen Mühlen, in Wäldern und auf Abbauten leben, verdummen, verkümmern an Seele und Geiſt. Hier aber wie überall, berühren ſich die Extreme; und ſo zeigt es ſich, daß der Menſch gleichfalls entartet, daß er verflacht, wenn er allzugeſellig iſt, wenn er nie mit ſich ſelbſt beſchäftigt iſt, wenn er in großen Städten in ſtetem Tumulte, in Maſſenverkehr lebt. — Dörfler und Kleinſtädter verbauern, verſimpeln, rennen ſich in ihre jämmerlichen Marotten oder Gewohnheiten feſt; und Weltleute, Großſtädter, Abenteurer oder Geſchäftsreiſende verflachen nicht nur ihren Verſtand, ſondern ihr Gemüth ſo ſehr, daß ihnen die Welt wie eine Laterna magica erſcheint und ſie zuletzt nur die Träger der Formen bleiben, in denen die Geſellſchaft verkehrt.

Ueberall und in allen Dingen, giebt es ein Mittleres von zwei Extremen, alſo auch in Bildung und Verkehr. Wir müſſen Nahrung zu uns nehmen und Kräfte vertreiben, aber nicht über unſern Witz und unſere Lebenskraft hinaus. Für Kinder namentlich iſt eine gewiſſe Abgeſchloſſenheit vom Wirrwarr des Lebens und von Maſſeneindrücken, die vornehmſte Bedingung für die Entwickelung und Vertiefung ihres Gemüths.

D. Die Arbeit und ihre Rückwirkung auf den Menſchen.

Ueber die Arbeit und ihren Einfluß auf den Menſchen ſind heute viel affectirte, übertriebene und ganz erlogene Dinge in Umlauf gebracht. Die Arbeit mag für einen integrirenden Theil des Evangeliums paſſiren: wenn das Chriſtenthum dem Arbeiter von Kindesbeinen an in's Herz gepflanzt wird, wenn die Hand- und Kopfarbeit von einer gebildeten Seele begleitet wird; wenn die Umgebung des Arbeiters, die ſittliche Atmoſphäre keine barbariſche iſt.

Der überfeinerte, der verwöhnte, von Formenluxus überwucherte junge Menſch, kann bei einem Ueberreſt von Arbeitsgeſchick und in einer Lage, die ihn auf praktiſche Thätigkeit anweiſt, — wie in einem Stahlbade geneſen.

Er wird aus dem Bewußtſein etwas zu leiſten, aus dem ſichtbaren Erfolge ſeiner Arbeit und Entbehrung nicht nur eine Selbſtachtung, eine Gewiſſensruhe, ſondern auch ein Gefühl gewinnen, welches intenſiver und beglückender iſt, als ein träumeriſches, träges Ueberdichten und Bephiloſophiren von Naturſchönheiten, von Kunſtwerken oder Zuſtänden der Cultur. Aber die Conditio sine qua non bleibt: der gebildete, geſchulte, wohlerzogene Geiſt, das Culturerbe eines gebildeten Volkes, einer Familie, in welcher Geſchichte und Sitte eingewurzelt iſt.

Ein Wilder, ein Halbbarbar, ein Exemplar von einem franzöſiſchen Windhunde und Charlatan, von einem ſinnlich flachen, faulen Italiener, von einem thieriſch rohen, polniſchen Bauerburſchen, oder einem durch Wandern verlotterten deutſchen Handwerksgeſellen kann allerdings durch Arbeit, Sorge und Noth eine erträgliche Arbeitsmaſchine und ein polizeifrommes Subjekt werden: aber ſeinen innern Menſchen, werden die Handarbeiter und Nothſtände nicht nur ſo roh laſſen wie er war, ſondern zu dieſer Rohheit, wird ſich ein hartherziger Groll geſellen, der bei guter Gelegenheit die abſcheulichſte Tyrannei und einen Rückſchlag von Ausſchweifungen erzeugt.

Wenn ein auf Schulen gebildeter, geiſtvoller, wohlgezogner, reifer Mann: Erbnehmer einer Fabrik oder Gutsbeſitzer wird; wenn er geſund und rüſtig an Seele und Leib: die Literatur, die feine Geſellſchaft, die verfeinerten Genüſſe und das verblümte Bummelleben abdankt, wenn er ſich mit aller Kraft in's Geſchirr legt, ſich auf einfache Nahrung beſchränkt, auf harter Matratze ſchläft, von Sonnenaufgang bis Niedergang in der freien Natur werkthätig iſt, wenn er, unterſtützt von Capitalien, ſich in einem dankbaren ehrenvollen Geſchäftskreiſe bewegt, wenn er Aecker und Haiden für eigne Rechnung meliorirt, wenn endlich ſeine geflanzten Bäume Frucht tragen, ſeine gerodeten

Strauchwildniſſe und Sümpfe in wogende Aehrenfelder und Wieſen verwandelt ſind, wenn um ihn herum: die Herden blöken, die Pferde wiehern, die er gezogen hat; oder: wenn dem kleinern Beſitzer und Werkmeiſter, ein geſundes, verſtändiges, ſtattliches Weib: das Eſſen auf die Bauſtelle, auf das Erntefeld bringt, und ihren geliebten Ehemann in den Schatten des nächſten Baumes führt: dann mag ſo ein Leben in Arbeit und freier Luft, viel inhaltsreicher, anregender, bildender, beglückender, poetiſcher ſein, als die Karrikatur eines gebildeten Lebens in der Stadt, in übercivilisirten, von Formen und Luxusgenüſſen, von Lectüren und Contemplationen überwucherten Zeiten; aber die armſelige Arbeit von Kindesbeinen an, die Arbeit, die Haſt, die Sorge, die Concurrenz allein, macht den Menſchen zur ſtupiden Beſtie, oder zum liſtigen, hartherzigen proſaiſchen Praktikus.

Man muß bereits geſchult ſein, man muß einen idealen Grund gelegt haben: um aus der Lebenspraxis, aus dem Dorfleben, aus der Fabrikarbeit, aus Handel und Wandel, aus einer geiſtigen und körperlichen Frugalität: einen ſittlichen, religiöſen und poetiſchen Geiſt zu extrahiren.

Bei der groben und gemeinen, bei der rein mechaniſchen Arbeit, ohne geiſtige Abfriſchung und ſittliche Zielpunkte, bei der ſchweren Befriedigung der thieriſchen Bedürfniſſe und in der Sorge um dieſelben, gedeihen nicht „die feinen Herzen, welche fühlen was die Hände machen.“ Das thun die Künſtler und die Couponſchneider, vielleicht die jungen verliebten Damenſchneider, aber die Brettſchneider nimmermehr.

E. Das Beſitzen, Haben und Heißen.

Ein Menſchenleben, welches ſegensreich wirken, und dem Inhaber wohl thun ſoll, darf eben ſo wenig aus lauter Natur, Genuß und Paſſivität, als aus lauter Kritiken, Ideen, Geſchäftigkeiten und Leiſtungen beſtehen.

Wir ſollen nicht nur etwas Solides wiſſen und können, ſondern auch etwas im Gewiſſen, im Gemüthe und von Charakter ſein. Da wir Erdenkinder aber nicht vom Himmel gefallen und aus dem Geiſte allein geboren ſind, ſo müſſen wir etwas beſitzen, haben und heißen, um etwas Solides zu ſein. „Sein und Haben“ gehören nach einem heiligen Naturgeſetze zuſammen, wie Geiſt und Leib; aber auch der Titel hängt nicht in der Luft, ſondern mit dem Manne und mit ſeinem Weibe zuſammen. — Ehren, Aemter, Würden, Uniformen und Dekorationen, müſſen dem Geiſte, dem Bewußtſein, ja dem Gewiſſen zu Hilfe kommen, wie die Kleider unſerer nackten Geſtalt, wie die noblen Gewohnheiten unſerer ſittlichen Natur. —

Wir leben nicht mehr im Paradieſe, von nackten Anſchauungen, in Unmittelbarkeiten, in primitiven, ſimpeln Begriffen und Empfindungen. Unſer Culturleben iſt durch und durch Complikation, Vergeſellſchaftung, Gegenſeitigkeit, Dualismus von Natur und Convenienz, von Natur und Coſtüm, von Natur und Gewohnheiten, von Natur und Unnatur, von Vernunft und Vorurtheil, von Glaube und Aberglaube, von ſchematiſirtem Wiſſen und Gottesgewiſſen, von hiſtoriſchem und natürlichem Recht. Wer alſo in einer ſolchen Welt das Beſte und Würdigſte durch ſein perſönliches Verdienſt, durch ſauern Schweiß, durch Dichten und Denken, durch Geſchäftigkeiten allein erreichen will: bringt ſich nicht nur um Ruhe, Behaglichkeit, Haltung, Grazie, Repräſentation und à plomb. ſondern auch um den großen Styl des Lebens, um die Poeſie des Daſeins, ja um die Religion!

Wer Alles auf ſeinen Witz, auf ſeine Willenskraft, ſeine Tugenden ſtellt, wird eben ſo hochmüthig, menſchenverachtend, alſo unchriſtlich und inhuman als Derjenige: welcher ſich von ſeinen Glücksgütern, Aemtern und Ehren tragen läßt, oder Alles von der Familie, den geſellſchaftlichen Verbindungen und Einrichtungen erwartet.

In dieſen Thatſachen und Grundanſchauungen: liegt der Schlüſſel zu dem Problem über den Werth und Unwerth des Adels, im Vergleich mit den Ständen, welche ſich durch Handel und Wandel, durch Gewerbsthätigkeit, durch Händearbeit, oder durch Künſte und Wiſſenſchaften eine Lebensſtellung und ſittliche Würde, erwerben.

Lauter ariſtokratiſches Gebahren, lauter freiherrliche Aiſancen und Repräſentationen, die ſich nur auf Glücksgüter, auf ſinnliche Comforts, auf die äſthetiſchen Schablonen einer Kaſte gründen, ſind ebenſo widerlich und heillos, als die überhaſtete, von allen Grazien und ſchönen Gewohnheiten verlaſſene Thierquälerei derjenigen Schichten und Perſonen, die von Sorge und Ehrgeiz, oder von Künſten und Wiſſenſchaften durchs Leben geſpornt werden. —

Nur wer ſelbſt ein Erbe und Eigenthum beſitzt, reſpektirt und berückſichtigt fremdes Eigenthum, fühlt die Sorge und alle den ſittlichen, den echt menſchlichen Lebens-Prozeß, der in der Regel mit einem Beſitzthum verknüpft iſt und die Menſchen-Geſchichte im Extracte darſtellt.

Ueberall bedarf der Menſch einer kleinen Welt, damit er die Geſetze der großen kennen lernen und mit ihr in Correſpondence treten könne.

Ueberall und von Kindesbeinen an, treibt es den Menſchen, der Herr und Schöpfer, der Ordner und Schirmer einer kleinen Welt, der Bildner einer Materie, eines bildſamen Stoffes zu ſein; und ſiehe, dieſer wachſende Stoff in ſeinen Händen, iſt, nächſt der Erziehung der Kinder, jeder Beſitz, der einer Nahrung und Verbeſſerung fähig iſt.

Was ein Menſch andauernd beſitzt, womit er andauernd verkehrt, das wirkt auch auf ihn bildend zurück, das giebt ihm Haltung, Ernſt und Würde, einen feſten Anknüpfungspunkt im Leben, alſo feſten Sinn und Verſtand, und ſeinem leicht in's Leere, in's Grenzenloſe getriebenen Geiſt, einen beſtimmten Zweck und ein Ziel.

Geſchieht es nicht, bewährt ſich keine ſittliche Rückwirkung des Eigenthums auf die Perſon, ſo trägt eben nur dieſe die Schuld. —

Schließt man aber von dummen, von müßiggängeriſchen und egoiſtiſchen Beſitzenden auf die Dämonie oder Bedeutungsloſigkeit des Beſitzes ſelbſt, ſo iſt das eben ſo verkehrt, als wenn man die Nahrhaftigkeit von Speiſen, bloß um deswillen bezweifeln wollte, weil von ihrem Genuß die Kranken noch kränker werden, oder auch ein Geſunder: ſich durch Unmäßigkeit den Tod zuziehen kann. —

Zu einem tüchtigen und großen Beſitz, gehört freilich ein tüchtiger, ein vollwichtiger, ehrenwerther Menſch. —

F. Das Geld und die Welt.

Die Leute ſtehen zum Gelde, wie zur Narrheit und Eitelkeit. Dieſe Großmächte des Lebens laſſen ſich ſo wenig von uns abſperren wie die Luft. Der Tag und die Weltgeſchichte wiſſen von der dämoniſchen Herrſchaft zu erzählen, die das Geld ganz ſo über die Fürſten und die Lumpe, über Herren und Knechte, Geiſtliche und Laien, über die Gelehrten und die Unwiſſenden, die Weiſen, die Frommen und Tugendhaften, als über die Gottloſen und Thörichten ausüben darf. Gleichgültig zum Gelde ſtehn wollen, heißt: gleichgültig gegen Macht und Herrlichkeit, gegen alle ſinnlichen und geiſtigen Genüſſe ſein.

Mit dem Gelde halten wir nicht nur die Gewichte, die Federn und Hebel in Händen, welche die Maſchinerie des Lebens in Bewegung ſetzen; mit dem Gelde beherrſchen und entzünden wir nicht nur die elementaren Kräfte, die menſchlichen Leidenſchaften und den menſchlichen Witz, ſind wir nicht nur die wahren Könige und Zauberer in dieſer Welt, ſondern wir kommen unſern eignen mangelhaften Organen zu Hülfe; wir verſtärken und beflügeln unſere Sinne, indem wir Schiffe, Lokomotiven, Telegraphen und alle Lebensapparate, ja ſogar Künſtler und Gelehrte zu unſern Dienſten bereit machen. Dies ſind aber nur die geringeren Vortheile des Geldes; die vornehmſten beſtehn darin, daß wir uns erſt dann vom Dämon des Genuſſes, der Herrſchſucht der Laune, der Neubegier alſo auch vom Geld-Dämon ſelbſt befreit fühlen, wenn wir die Mittel in Händen haben, allen Gelüſten Genüge zu thun. Der geſcheute Geldmann kann einer von den Weiſen ſein, welche die Verſuchung überwunden haben. Geldleute zeigen ſich mäßig im Genuß.

Endlich dürfen wir nicht vergeſſen, daß der Reiz des Geldes den Menſchen nicht nur ſeiner natürlichen Trägheit entreißt, ſondern auch den Gebildeten zu einer reellen Thätigkeit nöthigt, die ihn von müßigen Träumereien und einem übertriebenen Idealismus heilt.

Geld giebt aber nicht nur den Kräften des Individuums, ſondern den Staaten, die höchſt möglichſte Concentration wie Expanſion. Indem es die materiellen Hinderniſſe bewältigt, verkürzt es Zeit und Raum, reduzirt es alle Prozeduren auf den kürzeſten Prozeß; beſchleunigt ſo den Verkehr aller Kräfte, wird das für Handel und Wandel und für den Organismus des Staats, was Luft und Stoffwechſel den körperlichen Organen ſind. —

Was ſich der arme, der herabgekommene Menſch, bei allen andern Mißhandlungen und Demüthigungen noch ganz insbeſondere gefallen laſſen muß: das iſt der Tadel ſeines geſammten Thuns und Laſſens. Leute, die nichts für ihre Weisheit aufzuweiſen haben, als ein Glück, durch welches ihre thörichten und gewiſſenloſeſten Speculationen, oder ihre verzweifelten Schritte: zu einem weitblickenden und unternehmenden Geiſte geſtempelt wurden —: dieſelben ſind unverſchämt genug, eine geringe Unterſtützung, die ſie dem nahen Verwandten oder Freunde gewähren, mit Rathſchlägen zu begleiten, wie man ſie einem Confirmanden, Lehrjungen und Wanderburſchen auf den Weg giebt. —

Ja wohl, Glückspilze dürfen frech ſein, weil das Glück heute noch wie in den älteſten Zeiten, zu den Tugenden gerechnet wird. „Die Weisheit wird lächerlich in des armen Mannes Mund“ ſagt Salome, und bezeichnet damit die Societäts-Philoſophie ſeiner Zeit. —

Das ganze Thema erlaubt aber nicht nur, ſondern fordert ſogar eine Wendung wie folgt:

Iſt Armuth und dunkle Sippſchaft eine Schande, ein häßliches Ding? Ja und nein! Freiwillige Armuth kann dem Weiſen, dem großen Helden, Geſetzgeber und Propheten erhaben zu Geſichte ſtehn. — Wer mit der Natur, mit Gott in Wüſten verkehrt, darf nicht mit Comforts und Welt-Eitelkeiten ſympathiſiren. Aber einem Werktags-Menſchen, einem Dutzend-Literaten, einem Proletarier der Literatur, der eine univerſelle Bildung, einen univerſellen Appetit und univerſelle Leidenſchaften, z. B. einen ausgebildeten Geſchmack für ſociale Frauenzimmer, d. h. für intime Freundinnen, firne Weine und delikate Beefſteaks hat: einem Solchen ſteht das ewige Deficit in der Caſſe, das ſchwindſüchtige porte monnaie, der wäſſrige Mund ſehr lächerlich zu Geſicht; und die ſchmudligen Glacéhandſchuhe, die abgeſchabten Unausſprechlichen bilden mit den lüſternen Augen eine ſchändliche Diskrepance.

Wer in Armuth, in Unwiſſenheit und Dunkelheit zur Welt gekommen iſt, weſſen Gewohnheiten und Vorſtellungen: mit Armuth, Sorge, Arbeit und Gebet zuſammenhängen, wem die Dürftigkeit, die Demuth, die Frugalität, die Reſignation zur andern Natur geworden iſt, wer aus dem Boden der ſpärlichen Lebensarten, der miſerabeln Verhältniſſe, ſo hervorgewachſen iſt wie Sandhafer, Königskerzen und Haidegras aus Moorgrund und Sand; wem es gar nicht einfällt, mit gebildeten und wohllebenden Menſchen zu konkurriren, oder mit ſich ſelbſt in Zerwürfniß zu ſein: der mag im Namen der Natur für ein in ſeiner Art liebenswürdiges und reſpektables Geſchöpf paſſiren.

Ganz entgegengeſetzt liegt der Fall: wenn ein armer Menſch, durch halbe Schule und halbes Genie, durch Talente und Dreiſtigkeiten, ſich halb aus dem Moor und Sumpf herausgearbeitet hat, in welchem er groß gewachſen iſt, dem er bei Lebzeiten durch ſeine Familie und erſten Gewohnheiten de facto angehört. — Unerträglich iſt ein ſolcher Proletarier der Bildung und Literatur, wenn er eben Witz und Weltkenntniß genug gewonnen hat, um nach den Luxuslebensarten des Geiſtes und Leibes lüſtern zu ſein, ohne ſo viel Talent und Thätigkeit zu beſitzen, als die Verwirklichung ſeiner ehrgeizigen und appetitlichen Projekte verlangt. —

Wenn aber ſo Einer aus Rachegelüſt: zum Freiheits- und Gleichheits-Prediger wird; wenn er ſich auf Grund, ſeiner Talente und Kenntniſſe, den Leuten gleichſtellen will, die im Wohlſtande, in gebildeten Kreiſen, in nobeln Verhältniſſen groß gewachſen ſind: ſo erreicht er den Gipfel ſeiner lumpigen Unausſtehlichkeit. Der echte Ariſtokrat fühlt ſich ſelbſt von talentvollen Gelehrten durch eine Kluft getrennt, falls ſie ordinairen Herkommens ſind; und nicht mit ſo viel Unrecht als die Demokraten meinen. Gewohnheiten werden nicht nur zu guten und böſen Geiſtern, ſie gewinnen Fleiſch und Bein. — Mit unendlich mehr Grund als Büffon ſagte: der Styl iſt der Menſch

— kann man ſagen: Die Gewohnheit iſt der Menſch ſo ſehr, daß ſich ihr ſogar das Gewiſſen akkomodirt.

Die gemeinen Gewohnheiten und Erinnerungen, ja der bloße Mangel an feinen Umgangsformen, an nobeln Verbindungen und Lebensbequemlichkeiten, bringt einen Menſchen hervor, mit dem eine Perſon von anſtändigem Herkommen und edeln Gewohnheiten, nie in Harmonie kommen kann. Selbſt Genie und Schule entſchädigen für die Mängel der Erziehung nicht ſo ganz wie man meint.

Für einen Menſchen, der über ſeine Verhältniſſe, über ſeinen Stand hinaus gebildet iſt, giebt es keine Regulirung, kein Glückſeligkeits-Rezept. Wer in den Geſchmack gekommen iſt, will immer feiner eſſen und trinken; wer die Vortheile der Cultur und nobler Verbindungen kennen gelernt hat, dem genügt nicht länger der obskure Winkel, die grasgrüne und himmelblaue Natur, oder die Gönnerſchaft des Herrn Bürgermeiſters in Kukkuks-Wolkenheim. Was ſoll nun ſo Einer mit ſich anfangen der eben Verſtand, Geſchmack und Lebensart genug erworben hat, um alle möglichen guten Dinge und Luxusverhältniſſe mit begehrlichen Sinnen zu betrachten, oder ſie ſich mit hitziger Einbildungskraft zu pränumeriren; was ſoll er machen, wenn er nicht genug Talent, Charakterenergie und Thätigkeit beſitzt, um den Grund und Boden zu verlaſſen, an den er durch Gewohnheit, Schickſal und gemeine Rangordnung, wie mit gemeinem Pech feſtgeklebt bleibt.

Was iſt es für eine lächerlich-troſtloſe Erſcheinung, um eine verbuttete Perſonage, die auf krampfigen Fußſpitzen einhergehen muß, weil ſie den übrigen Leuten bis an die Achſeln reichen will; alſo auch um den Verkehr mit Leuten, welche die Balance verloren haben, indem ſie nach Dingen züngeln, die ſie nicht ablangen können, zu denen ihnen die Natur zu kurz gerathen iſt. Natur-Adel!! Natur-Adel mit gemeinen Geſichtszügen, mit Bäckerbeinen, mit einer dem Marionetten-Punch entlehnten brandrothen Habichts-Naſe und einem ungeſchlachten Maul. Auch Natur-Adel mit einer ſtattlichen Knechts-Phyſiognomie, iſt ein kurioſes Ding! —

Thackeray läßt einen Ariſtokraten zu einem Naturadlichen Kaufdiener ſagen: „Sie Natur-Narr Sie, kann ihnen Natur eine Leibrente, ein Rittergut, einen Rang, einen Credit-Brief, — kann ſie ihnen noble Verbindungen und Lebensarten geben? Wenn nicht, — warum wollen ſie es den Perſonen gleich thun, welchen die Geburt und die Geſchäfte jene Vortheile verliehen hat?“

Wer verbürgt dieſen Natur-Adel und wie lächerlich wird er, wenn er weder in Leibesſchönheit, noch in Geſchmack und Takt, oder in großen Kunſt- und Lebens-Werken zu Tage kommt; — wenn er, ſtatt ſich mit Thaten und Erfolgen in Scene zu ſetzen: mit Prätenſionen und Frechheiten, mit geſchmackloſen Exzeſſen und Natürlichkeiten ſolchen Leuten gegenüber tritt, welche den Vortheil der Familie, der Erziehung, des Vermögens für ſich haben, die mit einem Racekörper ihre nobeln Vorrechte und Gewohnheiten bewahrheiten.

Wenn der Emporkömmling fühlt, daß er mit dem halben Leibe aus dem Schmutz und Sumpf ignobler Sippſchaften und Verhältniſſe herausragt, wenn er auch nur die bloße Idee von Cultur-Leben und Welt-Genuß fortbekommen, aber noch lange nicht die rechte Formel und Mechanik gefunden hat um ſeine Phantaſieſtücke und Gelüſte zu realiſiren: ſo müſſen ihn Gift und Neid ruiniren, ſo hat es mit Ruhe und Gleichgewicht, mit Liebe und Behagen ein Ende.

So ein Parvenü der Bildung, ſo ein Literatur-Proletarier, iſt weder in ſeiner angeſtammten Sphäre noch unter den feinen Leuten gelitten; — es bleibt ihm nichts übrig, als Hetzerei, Wühlerei und giftige Lebensarten ohne Ende. —

Die Geldleute: als praktiſche Philoſophen, Pſychologen und als Lebenskünſtler aufgefaßt.

Wer viel mehr Geld hat, verdient und ſpart, als er zur Leibesnothdurſt und Nahrung gebraucht, der denkt an das Geld, auf den übt es eine Macht aus; der ſteht nicht mehr unbefangen zu „Mein und Dein“ und noch weniger zum materiellen Lebensgenuß, falls er kein Geizhals iſt. — Wer den materiellen General-Nenner in der Macht hat, der ſo viel irdiſche Bruchtheilchen hebt, der wird nothwendig dem idealen Sinn und Geiſte abwendig gemacht.

Wer Reichthum beſitzt, ſteht nicht mehr im Gleichgewicht mit der Maſſe, nicht mehr unbefangen zu ſeinen unbemittelten und armen Nebenmenſchen. Er traut ihnen nicht, weil er richtig vermuthet, daß ſie ihm nicht trauen, ſondern ſcheel auf ihn ſehn. —

Der reiche Geizhals und Knauſer fühlt, daß er in Verruf gethan iſt; und der freigebige Reiche wird gewahr, daß er die Anſprüche nicht erfüllen kann, die an ihn gemacht werden; daß er betrogen und gemißhandelt wird, daß er nur mit ſeinem Gelde und nirgend mit ſeiner Perſönlichkeit zahlt: ſo bildet er ſich alſo zum Menſchenverächter, falls er Herz und Verſtand beſitzt.

Die Geldleute ſehn ſich wider ihren Willen zu Menſchenkennern, zu Pſychologen, zu Philoſophen geſtempelt; — ſie erleben es ja am kleinſten Orte, im beſchränkteſten Geſchäfte, was der Ueberfluß und die Noth, was dies dämoniſche Metall aus dem Menſchen macht; wie es ihn aufblaſen, berauſchen, zum Narren machen; wie es den keckſten, geſcheuteſten Cavalier, den Dichter und Philoſophen, die Vertreter aller Parteien und Farben: in Strohköpfe und Speichellecker, wie es alle bunt durcheinander: zu Lügnern und wortbrüchigen Wichten, zu demüthigen Schützlingen, Gratulanten und Candidaten, zu dienſtbaren Geiſtern und Achſelträgern, wie es auch die blutrothen Demokraten, die Löwen und Tiger, die der Zeitgeiſt vor ſeinen Sichelwagen geſpannt hat, in wedelnde Schooßhündchen verwandeln kann! — Wo iſt denn ein Geldmännchen ſo klein und einſiedleriſch, ſo verächtlich, bornirt und unſcheinbar, daß es nicht vornehme, graduirte, philoſophiſche und poetiſche, daß es nicht radikaliſtiſche wie abſolutiſtiſche, lichtfreundliche und lichtfeindliche Beſuche empfinge; — daß es nicht von den Experimenten, den Intriguen und Attentaten zu berichten wüßte, die auf ſeine Leichtgläubigkeit, oder Eitelkeit, ſeine Gewinnſucht, Dummheit oder Gutherzigkeit gemacht wurden. — Wer bekommt wohl die Leute bunt durcheinander, von beiden Geſchlechtern, aus allen Rangklaſſen, von allen Bildungsſtufen, allen politiſchen Couleuren, aus allen Sphären und von allen möglichen Natur- wie Kunſtbegabungen, ſo in allen Masken und ſo mutternackt zu ſehn! Wer lernt ſie ſo in den geheimſten Familien-Miſeren kennen, — wie der Geldmann, ſo bis in's Eingeweide hinein.

Was braucht alſo ſo Einer ſich eine Loge im Theater, oder eine Equipage zu halten. — Er hat Trauer- und Luſtſpiele, hat Maskeraden in ſeinem Sprechzimmer, und die Equipagen warten ihm ſelbſt auf, ſobald er will. Warum ſoll ſo Einer auf Reiſen gehn; die Hauptausbeute: das Menſchenkind und ſeine Miſeren, zergliedern ſich ja vor ſeinen Blicken; und die Geldgeſchichten, die den Schlüſſel zu allen anderen Hiſtorien enthalten, ſpielen ſich vor ſeinen Augen ab. Ohne die Sterne, die Natur, die Literatur- und Weltgeſchichten, oder die alten Sprachen zu ſtudiren: lernt er kennen, was in den Sternen und Menſchenherzen geſchrieben ſteht; was von Anbeginn der Welt geſchah und bis zum Weltuntergang geſchehn, was über allem Wechſel, unter allen Reformen, und in allen Culturgeſchichten daſſelbe bleiben wird: Geldverlegenheit, Geld-Schwindel, Geld-Herrſchaft, der Trieb nach Macht und Genuß! Was kann der größte Dichter, Denker und

Weltökonom viel anders lernen und abſtrahiren, als was der armſeligſte Wucherer von dieſen ſeinen Geld-Abenteuern profitirt. — Sobald dies aber nicht für den Geldmann reſultirt, weil er zu filzig, zu ängſtlich, zu menſchenſcheu oder phlegmatiſch iſt; falls er alſo ein blödſinniger Mechaniker, Colporteur, oder Coupon-Schneider und Kaſſen-Mann iſt, der nichts Anderes treibt und reflektirt: kann er dann noch mit Grund ein Gegenſtand des Neides, der Verwünſchung oder nur des ſpottenden Witzes ſein?

Entweder ſind alſo die Geld-Menſchen rechte Menſchen; dann haben und gewinnen ſie Sinn und Verſtand; dann ſind ſie Virtuoſen und Weltweiſe in ihrer aparten Art, dann darf man ſie nicht mit Grund verhöhnen und blasphemiren; dann verwalten ſie ihr Geld, ihr Glück mit geiſtigem Profit und Verdienſt; oder ſie ſind gemeine Dummköpfe: dann werden ſie nur als die Automaten und Maſchinen, die der Geldvertrieb und Erwerb nöthig macht, anzuſehn ſein.

Kann man es aber den geſcheuten Geldmenſchen verdenken, daß ſie ihren Vortheil mit Uebermuth gegen Diejenigen geltend machen, von denen ſie ſich verachtet fühlen und gleichwohl geſchmeichelt und ausgebeutet ſehn! Darf man die Geldleute tadeln, daß ſie gering von Künſten und Wiſſenſchaften, von Religion und Tugend denken, wenn die Träger und Virtuoſen aller Culturſtufen, einen Augenblick um den andern: als deklamirende Moral-Philoſophen, und dann wieder als Supplikanten vor den Götzendienern des Mammons erſcheinen. — Muß man dieſe Geldleute nicht bewundern, daß ſie noch ſo gefällig, ſo gläubig, ſo verkehrſam, daß ſie nicht menſchenfeindlicher ſind? haben die Philoſophen, die Poeten, die halbabgedankten oder werdenden Literaten und Virtuoſen, die verunglückten Genies und Idealiſten, die Dreiviertel-Taugenichtſe, haben ſie Alle zuſammen; da ſie es vornehmlich ſind, durch deren miſerable Deklamationen und Lebensarten: der Geldmann ſo übermüthig, ſo zweifelhaft an aller ſittlichen Bildung, an aller Menſchen- und Literaten-Würde gemacht worden iſt; haben ſie das Recht, über die Erbärmlichkeit der Geldmenſchen zu ſchreien; während ſie dieſen das Schauſpiel gewähren: welch ein tragikomiſches Rezept: Bildungs-Prätenſionen mit Gelüſten und materiellen Bedürfniſſen abgeben, wenn der Geldverſtand und eine volle Börſe fehlt. — Gewiß haben ſie es nicht; ſondern es ergeht die Forderung an ſie ſelbſt; daß ſie das, was ſie brauchen, auch zu erwerben verſtehn; daß ſie ſich zum Handwerk entſchließen, ſobald die handwerksmäßige Literatur-Arbeit nicht mehr rentiren will.

Pfarrer und Schulmeiſter möchten uns weis machen: wenn wir nur fromm, tugendhaft und gebildet ſind, ſo brauchten wir nicht mit Ehren und zeitlichen Gütern geſegnet zu ſein. Die meiſten von ihnen halten indeß ihrer eignen Lehre nicht Wort und thun recht daran, denn ſie iſt widernatürlich und alſo nicht wahr. —

In einer Welt mit Künſten, Wiſſenſchaften, Luxusbedürfniſſen und komplicirten Verhältniſſen, in einem kultivirten Staate, bei ſo viel Geſchäftsconcurrenz und ſolcher Entwerthung des Geldes, bei ſolchen Nivellirungs- und Verfeinerungsprozeſſen; in einer Geſellſchaft, wo Jeder honnet gekleidet, genährt, logirt und gebildet, Jeder mit allen modernen Lebensforderungen auf dem Laufenden ſein ſoll: braucht man Auszeichnungen und viel Geld, um nicht ein unwiſſender, lächerlicher, ſimpler, unmoderner, allem Weltverkehr fernſtehender Handarbeiter und Hungerleider, ein Tölpel und Knecht, eine Magd oder eine eiſerne Gouvernante, ein ganz untergeordnetes, unter Waſſer gurgelndes Subject zu bleiben.

Haben wir es aber endlich durch übermenſchliche Anſtrengungen, Thierquälereien und cyniſche Entbehrungen, durch Hungerkuren und malpropre Gewohnheiten, auf ſchmutzigen Dachkammern, in einem ſchwarztaffetenen Vorhemde, in grober Wäſche und in einem abgetragenen Kittel, doch ſo weit gebracht, daß wir vacirende Candidaten oder Virtuoſen ſind: ſo bleiben uns wiederum alle honneten Häuſer verſchloſſen, weil der Contraſt von Bildung und Pauvreté, von Wiſſenſchaften und Erziehungsmängeln, von ſchönen Künſten und unſchönen Gewohnheiten, von idealen Philoſophemen und unpraktiſchen Lebensarten, weil der Widerſpruch von Hochmuth und Unmacht der allerunerträglichſte iſt, den es giebt.

Wer mir im Verkehr bequem und leidlich ſein ſoll, muß entweder ſchlechtweg mein Untergebner, mein Schreiber und Diener, oder ein mir an Erziehung und Lebens-Gewohnheiten, an Race- und Familien-Bewußtſein ebenbürtiger Menſch ſein. Leute, die ſich durch Schulen und Univerſitäten gehungert und die gemeinen Abenteuer ihrer Wanderjahre, die gemeinen Gewohnheiten ihrer garſtigen Sippſchaft nur halb abgelegt haben: verletzen das gebildete Gefühl des Menſchen von feiner Erziehung, von noblem Weſen und Herkommen, durch einen unerträglichen Miſchmaſch von Dreiſtigkeit und Devotion, von geſchmackloſem Aufputz und Malpropreté, von Plumpheit und Zierbengelei, von Cynismus und Sentimentalität, von ſchulgerechten Kenntniſſen und gröblicher Unwiſſenheit in Allem was zum Codex der guten Lebensart gehört. —

Sitzen einem Menſchen die Tugenden und Frömmigkeiten ſo dichte wie dem heiligen Antonius, ſo mag er ſich mit einer alten Pferdedecke drapiren, in die Wüſte gehen und dem Himmel danken, wenn er, auf dem Bauche liegend, ein wenig Waſſer aus einem heiligen Quell lecken und dazu eine gebettelte Brodrinde, oder Heuſchrecken verzehren darf. —

Ich habe auch nichts gegen ſimple Holzhauer, Köhler, Brettſchneider oder Dreſcher, die unter dem Strohdach oder in Erdhütten, von ihrer Arbeit wie die Todten ausruhen, ihre abgenutzten Kräfte mit Schwarzbrod und Milch, oder mit in der Aſche gebratenen Kartoffeln reſtauriren: aber: pauvre in Scene geſetzte Leidenſchaften und Communiſten-Gelüſte ſind ein ſchändliches Laſter! Univerſelle Bildung, univerſeller Appetit, univerſelle Neubegier und univerſelle Pauvreté ſind ein ſcheußliches Recept!

Wer als gebildeter Demokrat und Fürſtenfreſſer, als Zukunfts-Republikaner oder Zukunfts-Muſiker, als Freigemeindler, als ſein eigner Prieſter und Beichtvater, als wiſſenſchaftlicher Societätskünſtler, oder als Colporteur der politiſchen Volksſeele und des Volksgewiſſens durch dies Leben gehen, wer die publiziſtiſchen Eſſenzen von ſeinem Gehirn deſtilliren ſoll, mit denen das moderne Literatur-Publikum ſtimulirt werden muß, bevor es in der Welt zum durchgreifenden Radikalismus und zu republikaniſchen Verfaſſungen kommen kann: der muß wenigſtens nobel eſſen und trinken, der darf bei Leibe nicht mit Kartoffeln und Hering im Magen, zu Bette gehen; oder die ſociale Literatur bekommt davon einen ordinairen Geſchmack, und der ſocialiſtiſche Deſtillateur eine miſerable Conſtitution. —

Es beſteht ein natürlicher Haß zwiſchen dem rohen und dem gebildeten Menſchen. Nicht der ganz unwiſſende Menſch, der Dorfknecht fühlt ſich von dem Hofmeiſter des Gutsherrn oder von dem Dorfſchulmeiſter abgeſtoßen; wohl aber iſt dem zu Geld und Ehren gekommenen, durch das Leben gebildeten Praktikus der ſtudirte Mann fatal, der weder Würden noch Vermögen beſitzt, aber ſeine Schulbildung gegen das bürgerliche Anſehn und die Geldmacht in die Waagſchale legen will.

Börne hat Recht, wenn er ſagt: daß ein Ei nicht ſchneller im ſiedenden Waſſer hart wird, als ein Menſchenherz im Bewußtſein und in der Macht des Reichthums; aber das Gefühl der Armuth legt gleichfalls alle Talente lahm, drückt wie ein Alp, erzeugt einen Groll, raubt uns die Unbefangenheit, die Freiheit und das Bewußtſein der Gleichſtellung mit den Begüterten dieſer Welt. Geld iſt nicht nur eine Maſſe todten Metalls, ſondern der Normalwerth, für den man alle andern Werthe eintauſchen, alle Geiſter und Kräfte in ſeinen Dienſt und bringen kann. Mit dem Bewußtſein der Macht, der G mit dem reſpektirten Einfluß auf Menſchen und Verbä werden viele Facultäten in uns frei, die bis dahin ve Demuth, der Zaghaftigkeit, der Feigheit, von dem Gefü Unmacht und der gering geſchätzten Stellung verpuppt blie Ein herzloſer Dummkopf entartet im Reichthum zu eine ſcheulichen Monſtrum; aber ein herziger, geſcheidter Ch gewinnt mit dem Gelde einen unbegrenzten Wirkungskrei in demſelben eine Entwickelung der intellektuellen wie de lichen Kräfte, die in dem beſchränkten Lebenskreiſe des Menſchen nur ſo möglich wird, daß er dem Idealismu Uebergewicht einräumt. Reich gewordene Krämer, Pachte Fabrikanten bleiben freilich Materialiſten; der reiche Ede und Kaufmannsſohn aber kann wenigſtens ſchon durch de fang der Geſchäfte und den großartigen Zuſchnitt einen Faktor acquiriren; nothwendig iſt es freilich keineswegs.

Die Moraliſten halten es für keine Schande, arm z mir zeigen aber immerwährende Geldverlegenheiten einen ſchen an, der ſeine Leidenſchaften nicht im Zügel hält, an Verſtandes- und Charakter-Energie, an der nachdrü und ſtets gegenwärtigen Einſicht in die gegebenen Ver gebricht.

Ein Menſch, der Geld zuſammenhält und mit Geſch ſitirt, pflegt in der Regel ein nüchterner, dickfelliger Menſ Materialiſt zu ſein; wer aber gar nicht Geld zu erwerbe zuſammen zu halten verſteht, iſt ſehr oft ein unpräziſ unpraktiſcher Menſch, oder ein Träumer, Taugenichts un jektenmacher; ganz gewiß aber eine Perſon, die nicht na lich begreifen kann, was der Anſtand und die Rückſicht ſellſchaftliche Stellung erheiſcht, wie viel man auch dem ä Schein und der Convenienz Rechnung tragen muß.

Wer Sinn für äußere Schicklichkeit und Repräſe wer Standesehre und Verſtand für die materiellen Erforderniſſe, die Bequemlichkeiten des Lebens beſitzt, der ſieht ſich auch nach dem Gelde als dem Mittel um, mit welchem man ſich wenigſtens gewiſſen unanſtändigen Einſchränkungen, Miſèren und Blößen entzieht. — Ein Menſch in gar zu ärmlichem Aufzuge, in geſchmackloſer, grober oder ſchmutziger Kleidung, beleidigt in dem Maaße das Gefühl der Gebildeten, als er ſelbſt gebildet iſt, oder dafür gelten will. — Es bleibt dabei: „Reichthum iſt keine Schande und Armuth kein Glück." — „Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht, der Uebel größtes aber ſind die Schulden." —

Mit dem Gelde und den Ehren findet ſich die Haltung, die äußere Würde von ſelbſt, ſobald wir ſo geſcheut ſind uns paſſiv zu verhalten; denn Macht und Reichthum machen die Honneurs für Den, der ſie beſitzt. Nur die Lumpe ſind geſchwätzig, dienſtbefliſſen und im Mouſſeux. Die Leute, welche etwas Solides beſitzen, etwas vorſtellen, wirklich ſind und verſtehn, halten ſich ſchweigſam, ruhig und retirée, ſchon um nicht in Verhältniſſe und Bekanntſchaften verwickelt zu werden, die zuletzt immer darauf hinauslaufen, daß derjenige, welcher etwas beſitzt und vermag: auch etwas herausgeben und opfern ſoll. Keine Lage macht uns ſo raſch zu Tonangebern und Tyrannen als die, welche mit dem Beſitz von Geld und Einfluß verbunden iſt. —

Verſteht nun Einer, welchen ſein Vermögen wie ſeine Stellung zugeknöpft und ariſtokratiſch gemacht hat, nur ein wenig mittheilſam, theilnehmend oder gar herzlich zu ſein, iſt er nur halbwegs ein gaſtfreier, menſchenfreundlicher, nobler Menſch: ſo wird man ihn alsbald für einen Ausbund von Liebenswürdigkeit und Nobleſſe ausſchreien.

Bei „einer Collecte", die man perſönlich abhält, repetirt man die Menſchenkenntniß im Extract. —

Die Leute wollen mit Ambition herausbekommen, ſie wollen überrumpelt, oder im rechten Augenblick abgefaßt, ſie wollen durch Beſcheidenheit und Ernſt, oder durch Unverſchämtheit und ſchlechten Witz eingeſchüchtert und auf's Aeußerſte, das heißt zu einem Griff in den Geldbeutel gebracht ſein. — Wenige Menſchen geben aus Erbarmen und Pflichtgefühl, ſondern aus Ehrgeiz, Rückſicht, Feigheit, Ungeduld, und weil ſie ſich nicht anders aus der Affaire zu ziehn verſtehn. Die Leichtfertigen und Unverſtändigen ſind die freigebigſten, die liebenswürdigſten, und geben ohne Schwierigkeit, ohne Tugend-Sermon und mit leichtem Herzen. — Die Leute von Verſtand und Charakter, können ihre ſcharfen Bemerkungen nicht zurückhalten. Die ökonomiſchen, klugen und ambitiöſen Perſonen geben mit ruhiger, ſchweigſamer Faſſung; die Ungebildeten, aber Ehrgeizigen: mit bemerklicher Reſignation; die wirklichen Humoriſten verbergen ihr Mitgefühl hinter gutmüthigem Spaß; die herzloſen Witzlinge maskiren ihre üble Laune mit einem biſſigen Witz. Alle aber geben, wenn es nicht anders ſein kann; nur der ganz ordinaire und ſchaamloſe Wicht giebt ſchlechterdings nichts, — oder eine ſo geringe Gabe, daß ſie ihn beſchimpft. Sehr Wenige geben mit reinmenſchlicher Gewiſſens-Erleichterung, mit herzlicher Satisfaction; — wenn ſie aber geben, ſind ſie immer ehrenwerth; — denn Ambition und Verſtand: erhalten dieſe wirkliche Welt, und beide Eigenſchaften bewährt der, welcher giebt. —

VII.

Ein Reſumée über Menſchen-Werth und Art.

Die Leute ſind nicht ſo ſchlimm; aber „Trau, ſchau, wem!“ denn „des Menſchen Trachten iſt böſe von Anbeginn.“ —

Die Menſchen ſind auch nicht ganz unehrlich: aber „wenn die Narren zu Markte gehen, ſo freuen ſich die Kaufleute;“ und wenn die geſcheidten Leute nicht die Augen aufmachen, ſo werden ſie „ihnen ausgewiſcht.“

Wo es ſich um „Mein und Dein“ handelt, giebt es auch unter Geſchwiſtern und Eheleuten einen verzwickten Prozeß. Die Leute ſind ſogar fremden Menſchen gefällig, wenn ſie eben in der gefälligen Laune angetroffen werden, und wenn ihre Eitelkeit ſich geſchmeichelt, oder ihre Einbildungskraft ſich beſchäftigt fühlt, und wenn ihnen der Hilfsbedürftige ſelbſt oft genug gefällig geweſen iſt. Aber die Gefälligkeiten müſſen gleichwohl den guten Freunden nicht an's Leben und nicht an den vollen Geldbeutel gehen, denn: „Freunde in der Noth, gehen hundert auf ein Loth.“

Die Leute müſſen abſehn, daß unſere Wohlfahrt ihnen Nutzen, Dank und Ehre bringt. Die geforderte Hilfe muß ihren Herzmuskel kitzeln, ihr Gewiſſen beſchwichtigen, oder ihren Gewohnheiten entſprechen. Sie darf weder ihren Luxus noch ihren Comfort, z. B. ihre Verdauung alteriren; auch nicht in ihre miſanthropiſchen Perioden fallen. Sind dieſe Bedingungen erfüllt, dann helfen ſie uns mit dem, was ſie bequem entbehren können. Sind wir aber unbequeme oder deſpektirte Lumpe, verſpricht unſer Wiederaufkommen kein eclatantes Reſultat, nehmen wir eine rein menſchliche Theilnahme in Anſpruch, klagen wir den Leuten unſer Leid öfter, oder nachdrücklicher, als ſich mit ihrem Phlegma und ihrer Antipathie der Unglücklichen verträgt: ſo iſt Geringſchätzung und Widerwille das Reſultat.

Die Leute haben zwar kein beſonders böſes, aber doch nur ein ſehr bedingungsweiſe gutes Gemüth; und wenn wir ihnen unſer ganzes Herz ausſchütten, ſo gelten wir ihnen Narren und Schwächlinge; ſo halten ſie es kaum der Mühe werth das aufzuheben, was wir ihnen de- und wehmüthig zu Füßen gelegt, falls ſie ſelbſt Erdengötter und Glückliche ſind.

Das Schlimmſte iſt aber, daß die Hilfeſuchenden, die Vertrauenden und Geſchädigten, die Leute, welchen die Rolle des „Ambos" zugefallen iſt: ganz ſo nichtswürdig werden, als ihre Schädiger und Tyrannen, ſobald das Geſchick aus ihnen ſelbſt die Hämmer und Herren macht. Der Menſch verträgt weder Machthaberei noch Glück. —

Die Leute ſind nicht ganz und nicht auf allen Punkten ſo ſchlimm, wie ſie der Hypochonder, der eitle Menſchenfeind, und der von ſeiner Philanthrophie zurückgekommene Enthuſiaſt verſchreit. Sehr wahr! Die Leute ſind vielmehr ſo verzweifelt mittelmäßig, daß ihre Narrheiten und Nichtswürdigkeiten ſelten einen acuten Charakter und kurzen Verlauf haben, ſondern ſich in einer chroniſchen Miſere hinſchleppen, deren Heilung einer Melioration der pontiniſchen Sümpfe gleich erachtet werden darf.

Die Leute ſind allerdings weder Erde noch Waſſer, weder Flüſſiges noch Feſtes, weder Berg noch Thal, weder Aether noch Stickluft, auch nicht Feuer oder Koth: ſondern ſo ein recht mittelmäßiger, hübſch durcheinander gekneteter, nie in's Klare zu bringender Miſch-Maſch von allen möglichen guten wie böſen, närriſchen wie geſcheidten, heiligen, unheiligen, wiſſenden, unwiſſenden, tugendhaften und taugenichtſigen Fetzen: die für den Teufel zu gut, für den Himmel zu nichtswürdig, für den Hades aber noch zu vieldeutig und charakterlos ſind. —

Die Tragödie des Menſchen-Daſeins beſteht aber weniger darin: daß die Maſſe ſo beſchränkt-tüchtig, ſo gemeinſinnlich, und dann wieder ſo abſtrakt-vielſeitig, ſo herzlos und ſo unpraktiſch iſt; — ſondern: daß ſich unſre ſublimſten und beſten Tugenden, ſo überaus ſchwer miteinander vertragen, und zu einem beglückenden Daſein verſchmelzen.

Die Eitelkeit macht uns zu Narren, und die Gleichgültigkeit gegen den Beifall der Menſchen zu Cynikern, zu ungefälligen, ungeſelligen, impulsloſen Subjecten, mit Denen Niemand zu thun haben mag. — Die Heiterkeit verflacht bis zur phyſiognomieloſen Nichtigkeit, und der Ernſt vertieft uns bis zur Melancholie; macht bitter, ſchwierig, ſchroff und ſtreng. Die Einſamkeit brütet in uns Hirngeſpinnſte, Selbſtſuchten und Gemüthskrankheiten aus, ſchließt von aller lebendigen Nahrung ab, und der Weltverkehr alterirt oder vernutzt unſere Eigenthümlichkeit, und entfremdet den Verſtand der Seele, dem Gewiſſen und Gemüth. — Die Bildung verſchwächt unſere Charakter-Energie, Leidenſchaft, Thatkraft, Bildkraft und Naivetät; und die Unwiſſenheit, der Naturalismus erſäufen den Geiſt in der Seele und würdigen uns zum Naturprodukt herab. — Die Gottloſen verlieren den Himmel aus den Augen, und die Frommen wiſſen auf Erden nicht Beſcheid. — Die Rigoriſten zerbrechen viel mehr als ſie zurechtbringen, und die Allerweltstoleranz mit ihrer Parole „laissez aller“ fährt die Karre immer tiefer in den Sumpf. —

Die Sachkenner, die weiſen, ältern und grundgeſcheidten

Leute, ſind an ihrer Kunſt und Wiſſenſchaft begnügt, und verzweifeln an der Möglichkeit den Weltwirrwarr zu löſen, die Narren zu beſſern, oder in irgend welchen Reformationen die richtigen Wege zu gehn; und die Halbwiſſer, die jüngern Leute, die Dilettanten, die hohlen Köpfe und Herzen ſind es, die von ihrer innern Leere, Nüchternheit und Nichtigkeit geängſtet, ſich und alle Welt mit Fortſchritts-Parolen, Geſchäftigkeiten und rebelliſchen Redensarten ſtimuliren, durch welche Maaß wie Gleichgewicht und alle Ruhe verloren geht. —

Wenn wir uns mit allem Ernſte auf Wiſſenſchaften und Künſte, oder auf Handel und Wandel legen, ſo legen ſich die angeſtrebten Dinge und Ideen auf uns zurück, rauben uns Harmonie, Gleichgewicht und Unbefangenheit; geben uns eine falſche oder übertriebene Gravitation, und drücken wie ein Alp.

Und wenn wir uns wieder auf nichts legen, wenn wir „unſere Sache auf nichts ſtellen," ſo werden und gewinnen wir auch nichts; ſo ſtellen wir nichts vor, ſo bläſt uns jeder Hauch wie ein Flaumfederchen fort; ſo ſind wir ein Rohr im Winde, ſo effektuiren und haben wir nichts, ſo treibt jede Zufälligkeit mit unſerm, aller Schwerkraft ermangelndem Charakter ihr Spiel; ſo ſind wir die Narren jeder jüngſten Weltwandlung und Zeitneuigkeit. Die Heiterlinge und Repräſentanten der bonhommie ſind in der Regel charakterloſe, ſimple Ignoranten wie Flachlinge, und die Melancholiker beſtehen nur zu oft aus Charakteren, mit deren Gewiſſen oder Antecedentien es nicht zum Beſten ausſieht; — denn die richtig gearteten, ſo gebildeten, beſchäftigten und vom Schickſal geführten Menſchen, ſind weder zu trübſinnig noch zu vergnügt. Die harmoniſch gebildeten und organiſirten, die liebenswürdigen Perſönlichkeiten, ſind nur zu oft keine energiſchen, keine willens- und thatkräftigen Perſonen, und dieſen ſelbſt, den Charakter-Menſchen, den Heroen, Reformatoren, Märtyrern und Propheten: gebricht's an Harmonie, an innerm Maaß und Gleichgewicht, an Duldung und Liebenswürdigkeit, an Heiterkeit und Unbefangenheit.

Die Poeten und Träumer werden Selbſtſchwelger, die ihr Hirn und Eingeweide verzehren, und von der Welt abfallen, mit der ſie weder durch Verſtand noch durch Thätigkeit in Verbindung ſtehn; und die werkthätigen Menſchen, die klaren Köpfe, welche nur die Thatſachen in's Auge faſſen, die Gegenwart im Sinn haben, und ihr Leben außer ſich finden: entfremden ſich ihrer innerſten Seele, verlieren den ſymboliſchen, den poetiſchen Verſtand, die Energie und den Enthuſiasmus des Herzens, die Phantaſie wie die ſublimſten Prozeſſe des Gemüths; werden Arbeits-Maſchinen und Hampelmänner des Zeitgeiſtes, verſtehn nichts mit ihrem Selbſt anzufangen, verdummen, wenn ſie keine Geſellſchaft und Beſchäftigung haben, oder wenn ſie alt geworden ſind. Das wären ſo einige Exemplifikationen von den Extremen; dann kommen die Mittelmäßigkeiten, welche aus der Abſchwächung der Energien beſtehen, alſo eben deshalb den gemäßigten Leuten ſo lange Phyſiognomie, Witz und alle Friſche des Herzens entziehen: bis ſie zu echten, ledernen, zähen Philiſtern werden, durch deren Nähe ſich ſchon jeder ſpannkräftige, mouſſirende Menſch entkräftet und abgeſpannt fühlen muß. — Endlich hätten wir noch die wunderliche Sorte zu notiren, denen die Hefen von Zeit nach dem Kopfe ſteigen, wie den Quartal-Säufern der Hang zu Spirituoſen. So ein Quartals-Geſchäftiger oder periodiſch Energiſcher und Begeiſterter: überſpannt im Paroxismus Alles, und verſinkt dann in Indolenz. —

Es giebt allerdings eine echte, lebengeſchwellte, ſchöne Mitte, ohne ruckweiſe Excentrizitäten und ohne Abſchwächungen. Es giebt eine Art und ein Maaß mit Menſchen und Dingen, und mit ſich ſelbſt umzugehn: welche von der heiligen Oekonomie der Natur, von ihrem Schönheitsgeſetz und ihrer Wahrheit in uns gewirkt wird: ſie iſt aber das Eigenthum des Genius;

eine Rezeptformel; eine Philoſophie giebt es von ihr nicht, — und dieſer Genius iſt ein gar zu ſeltnes Gewächs.

Was die Tugenden der Leute betrifft, ſo ſind ſie den Eigenſchaften der verſchiedenen Werkzeuge und Medicamente zu vergleichen. — Das univerſellſte und anſtelligſte Inſtrument iſt das Meſſer; aber eben darum bohrt es nicht ſo gut wie ein Bohrer, und ſägt auch nicht wie eine Säge. — Aber die beiden letztern Werkzeuge, weil ſie ſo präzis und effektiv einem Zwecke dienen, leiſten ſonſt nichts. So ſind auch die entſchiedenen Charaktermenſchen; ſie bohren ihr Loch, ſie zerſägen ihren Klotz in Brettern und wiederum dies Brett; aber: ſchnitzen, Brod ſchneiden oder Bleifedern ſpitzen, kann man mit ihnen nicht. —

Die derben Leute möchte man den Aexten vergleichen. Man beſchlägt wohl mit ihnen einen Baum zum Balken, macht aber nur mit Hobeln die Bretter glatt. — Gleichwohl behilft ſich der Zimmermann leichter ohne Hobel als ohne Axt.

Und was iſt der künſtlichſte Simshobel für ein ſimples Werkzeug, verglichen mit den Inſtrumenten der Uhrmacher und Optiker; oder gar gegenüber den aſtronomiſchen Apparaten, welche man als die Sinnbilder der Gelehrten betrachten kann. — Ein Meſſer und ein Compaß! — Da hätten wir die Symbole des Profeſſioniſten und des Profeſſors. —

Mit der Holzaxt und mit dem ſinnlichen Verſtande des gemeinen Mannes, kann man ſeine Leibesnothdurft erwerben, aber mit dem Compaß und dem überſinnlichen Verſtande des Gelehrten, orientirt man ſich im Urwalde und auf der See. —

Eine Apotheker-Offizin gemahnt mich indeß noch lebhafter an die menſchlichen Eigenſchaften, an die tauſenderlei Charaktere und ihre Nützlichkeit in der Geſellſchaft, als die Metalle und die Apparate die man aus ihnen macht. Es giebt da Gifte, mit denen man Gift vertreibt, und weiße Salben, die weder helfen noch ſchaden; ferner, Chinarinden und

Salze, welche die Geſchmacks-Organe empören, aber das Fieber beſiegen; und dann wieder Syrups- und Mandel-Emulſionen für eingebildete Patienten. Es giebt da Aether und Hoffmanns-tropfen gegen Ohnmachten; aber eben drum ſind ſie keine Surrogate für Schnaps und Wein. — Der Moſchus endlich hält Sterbende hin, weckt aber die Todten nicht auf. —

Der Miſchmaſch von guten und böſen Eigenſchaften, von Dummheit und Raffinement, von Egoismus und Sklavenſinn, von Sorge und Zerfahrenheit, von Spürſinn und Blödſinn, von Träumerei und Trivialität, von Willensſchwäche und Charakterzähigkeit: iſt bei der großen Maſſe zu einem Filz von Praktiken und Lebens-Philoſophemen verwoben, den kein Pſychologe und kein Techniker auseinanderzupfen kann.

Es giebt für dieſe charakterloſen, chamäleontiſchen und mittelmäßigen Alltagsleute: keine wiſſenſchaftliche Menſchenkenntniß und kein Umgangs-Rezept. — Sie ſind heute Feinde der Kirchenordnung, aber Fanatiker des Salon-Ceremoniells; ſie ſind Hoheprieſter einer himmelblauen und grünen Naturreligion, aber lederne Pedanten in Liebe und Poeſie. Sie debütiren in einem Athem: den Verſtandes-Enthuſiaſten und den geſpenſtergläubigen Pſychographen; ſie ſchwärmen für die hornhäutige Arbeitshand des Nordamerikaners, des Hinterwäldlers und zugleich für die taugenichtſige Aeſthetik und ſchuftige Liebenswürdigkeit des Italieners. — Sie koquettiren mit der vox populi vox dei und zugleich mit der fortſchrittlichen Aufklärerei des Volkes, die mit Hilfe der populären Naturwiſſerei, alle Volksdivination und Frömmigkeit aufheben muß. Die Leute treiben, verſtehen und ſcheinen unter Umſtänden Alles und Nichts. — Sie ſind profan-gläubig, liederlich-akkurat, närriſch-geſcheidt, nüchtern-berauſcht, pfiffig-konfuſe und ſentimental-brutal. Alles durcheinander, wie es kommt und wie es die Verhältniſſe mit ſich bringen. Dieſe praktizirenden Dualiſten haben gewiſſenloſe Skrupel, ſtolze Demuthen, gemeine Ambitionen und barbariſche Liebenswürdigkeiten. — Sie glauben, lieben und haſſen mit abſtractem Enthuſiasmus, mit nordiſchem Phlegma, mit heißem und kaltem Blut, aber doch ohne Witz und Gemüth. Sie leiſten mit verſchämter Dreiſtigkeit, mit feigem Trotz wie die Schulknaben paſſiven Widerſtand; ſie verfolgen planloſe Zwecke und zweckloſe Plane; ſie nehmen eine Einheits-Politik und Socialität in Angriff; aber mit partikulariſtiſcher, mit jüdiſcher Zerfahrenheit. — Selbſt die Genies unter dieſen Werktagsſeelen charakteriſiren ſich durch einen Enthuſiasmus für Nüchternheit, Trivialität und Säculariſation; durch eine Begeiſterung für die Materie, durch eine Hingebung für die atheiſtiſche Naturgeſchichte und eine handgreifliche Nützlichkeits-Philoſophie. In dem Gefolge dieſer halb wiſſenſchaftlich, halb praktiſch dreſſirten Materialiſten, befinden ſich Lumpe aus allen Claſſen, die ein peſſimiſtiſch-dämoniſches Glaubensbekenntniß kolportiren; aber ſie kommen nie über einen ſchmierig-mierigen Dämonismus hinaus. — Man muß ſie Alle unausgeſetzt vor ſich haben, in der Action mit ihnen ſein und die Gemeinheit zu Hilfe nehmen: dann erfährt man, wie mit ihnen verkehrt werden muß.

Die Beſten bringen es in ihrem geiſtigen Leben zu keiner Stätigkeit und Nachdrücklichkeit, zu keiner reinen Begeiſterung und Harmonie. Was ihnen der Zufall von geiſtigen Gütern und von ausgezeichneten Menſchen entgegenführt, das laſſen ſie allenfalls an ſich herankommen, wie eine Curioſität, aber zum Aufſpüren und Feſthalten treibt ſie das Bedürfniß niemals. Die Kleinſtädter verdienen in dieſer Aushungerung des Geiſtes, noch einen erſten Preis; — ſie ſind das Sargholz unter dem trocknen Holz. — Was ihrer Indolenz auf dem Präſentirteller gereicht wird, was ihnen die reiſenden Vorleſer und Virtuoſen vortragen und vorſpielen, laſſen ſie ſich der Ambition und Mode wegen gefallen; giebt's dann wieder zehn Jahre lang für den

Geiſt nichts als Kartoffelbrei und Kommißbrot, ſo iſt's ihnen eben ſo lieb. Geibel, der in einem kleinen Neſte Geiſtes-Quarantaine aushalten mußte, ſagt in dem Signalement der Pfahlbürger: „ſie hätten Herzen, ſo kalt wie Hundenaſen, und Köpfe ſo hohl wie getrieben Blech.“ —

Aber auch die Großſtädter ſind mit Hundenaſen und Blechköpfen ausgerüſtet, ſobald ſie als nordiſches Publikum, d. h. als äſthetiſch-kritiſche Jury fungiren. Wer ſich einbildet, dauernd auf das Publikum eingewirkt zu haben, iſt ein blutjunger Thor. Es wetterleuchtet mitunter bei Einigen; aber dann blitzt es noch nicht, und wenn es zum Blitzen kommt, ſo donnert es noch lange nicht; und wenn es einmal einſchlägt, ſo war es ein kalter Schlag; das iſt die geiſtige Potenz der Leute, zum Feuer kommt es keinmal. —

Der größten Thorheit macht ſich der Menſch ſchuldig, welcher auf die Leute in der Hoffnung hineinpredigt: daß ſie ſich belehren, begeiſtern, beſſern, oder imponiren laſſen werden. — Und die Leute ſind im Recht; denn in der Dickfelligkeit und im Dünkel conſervirt die Maſſe in dieſer Zeit der Genoſſenſchaften und Fortſchritte: den Reſt von Mutterwitz, Comfort und Charakter-Originalität.

Scharfe Menſchenkenner, Rigoriſten und Satyriker brauchen eben nicht Menſchenverächter zu ſein; aber mit dem Enthuſiasmus für moderne Helden und Propheten, für Philanthropen, Freimaurer, philoſophiſche „Janer“ und für irgend welche Partei iſt's vorbei, ſobald wir die harte, bornirte Einſeitigkeit der Menſchennatur und ihre charakterloſe, ſchwächliche Vielſeitigkeit, die perfiden Metamorphoſen des Bildungsprozeſſes, und dann wieder die verſimpelte Treue und die rohe Charakter-Energie kennen gelernt haben.

Den Poeten, den Schulphiloſophen, den idealen Naturen und Gelehrten, fehlt zu oft der geſunde, körnige Menſchenver ſtand, und dieſe Praktikanten, Techniker, Kaufleute, Oekonomen und Handarbeiter thun ſich ausdrücklich etwas darauf zu Gute, daß ihnen Sinn und Organ für die ideale Welt abgehen. So theilt ſich denn die Maſſe in unpraktiſche Idealiſten und in triviale, ideeloſe, profane Materialiſten; die Einſeitigkeit aber wird dadurch nicht beſeitigt, daß der Idealismus zu einer förmlichen Kunſt und Wiſſenſchaft gemacht, und daß der Materialismus durch die Alliance mit den Tagesparolen und Social-Ideen, zu einer Social-Religion erhoben, daß er auf Realismus und auf immanenten Verſtand getauft wird. —

Die Maſſe hat ſich von Anbeginn und vermöge ihres natürlichen Egoismus in Einſeitigkeiten bewegt; ſie verſteht nur Hammer oder Ambos zu ſein: nur gedankenlos, verdroſſen und tückiſch zu gehorſamen und nach unten hin mit Hochmuth zu tyranniſiren. —

Niemand unterwirft ſich mit Freudigkeit und freiem Geiſte dem Geſetze und den Handhabern deſſelben. Auch die Muſterfrommen und Stillen im Lande, gehen mit triſten Gebärden, den Symptomen der Thierquälerei einher. — Niemand reſpektirt von Herzen gern überlegene Geiſter. Niemand erkennt den Genius und glaubt an ihn, ſobald nicht eine Illumination, ein Rauſch, ein Schwindel von Majeſtät, von Macht und irdiſcher Hoheit: der Phantaſie und Pietät zu Hilfe kommt. Endlich befiehlt und regiert wiederum Niemand mit Enthaltſamkeit, mit aufrichtigem Reſpekt vor der Menſchennatur, mit Glauben an ihren Adel, mit Schonung der bevormundeten Perſönlichkeiten, oder gar mit Gewiſſen, Liebe und Schaam! Nur ein viel alterirtes Gewiſſen für Recht und Geſetz iſt der Maſſe übrig geblieben; und dies Gewiſſen wird leider in vielen Fällen von einem Staats-Mechanismus, von einem Verwaltungs-Schematismus ausgebeutet, der nicht nur den elementaren Naturalismus der Maſſen beſchneiden, ſondern auch das

Maaß von perſönlicher Freiheit und geiſtiger Entwicklung inhibiren darf, deſſen ein Volk bedarf, falls es die Culturgeſchichte nicht ausſchließlich den Gelehrten zur Patent-Fabrikation überlaſſen ſoll. —

Wer will nun den Leuten predigen und an's Herz greifen, deren Leben und Tod, Natur- und Weltgeſchichte ja der Schöpfer ſelbſt nicht ſonderlich viel anhaben darf. Die Kindheit entflieht ihnen; und ſie laſſen ſie ſchmerzlos fahren; — die Jugendzeit und Jugendliebe hat an ihr Herz gerührt; und ſie denken: fahre hin; der Ehrgeiz des Mannes hat ſie endlich verlaſſen; und ſie ſinnen dann dem Gelderwerb, dem Broderwerb ihrer Kinder nach, bis ihnen die Sinne vergehn, die das Alter bereits halb gelähmt hat.

Es giebt auch anders organiſirte, anders gewöhnte Menſchen; man nennt ſie Poeten und Philoſophen, wenn man bei duldſamer Laune iſt; aber: Schwärmer, Narren und Taugenichtſe; wenn man ihrer Lehre und Lebensart nur den kleinſten Raum verſtatten ſoll; — das iſt Dichter- und Denker-Geſchick! Der Wahrheit zu Ehren muß man indeß bekennen, daß dies Geſchick wohl verdient wird; denn der poetiſche und phiſophiſche Idealismus artet in der Regel zu einer hochmüthigen und herzloſen Selbſtſchwelgerei aus, die ſich weder zu Bürgertugenden noch zu einem praktiſchen Menſchenverſtande concentriren will, ſondern einen eximirten Erdenſtand in Anſpruch nimmt. Der wahre Menſch bleibt aber ſchlecht und recht.

Es muß bevorzugte, ſtrebſame, ſtolze Geiſter geben; denn von ihnen empfängt die Geſchichte dann und wann einen Stoß und Impuls; — ſie bilden das Salz in der Erde und im Meer; aber Salz und Gewürz kann man nicht eſſen. Es verträgt ſich weder mit der Schaam, noch mit der Herzenseinfalt und Demuth: wenn wir weſentlich beſſer ſein wollen, als unſre Nebenmenſchen ſind, welche ſo die Durchſchnitts-Tugenden repräſentiren. Wenn wir es aber obenein noch beſſer haben wollen, wenn wir ohne Sorge und Arbeit, ohne Demüthigung, Schmerz und Reſignation, ohne Gewiſſenspein davonzukommen gedenken: dann ſind wir trotz aller unſrer Talente und Virtuoſitäten, ein garſtig herzloſes, ein egoiſtiſches Geſchlecht. —

Hat ſich der edle Menſch durch Geiſtes-Bildung den Maſſen entfremdet, ſo treibt ihn ein verſtärkter Herzenszug zu einer Betheiligung an der allgemeinen Sorge und Noth und zu dem Schöpfer hin, dem gegenüber, wir alleſammt ſchwache und der Erlöſung bedürftige Geſchöpfe ſind.

Ende des erſten Bandes.

* * *

G. Raſch.

Die dunkeln Häuſer Berlin's.

Preis $22^{1}/_{2}$ Sgr.

„Die Voſſiſche Zeitung“ 1860 Nr. 215 ſagt:

Eine herzergreifende Darſtellung menſchlicher Verirrungen, menſchlichen Elends und ihrer unausbleibliche Folgen mit pſychologiſch-juriſtiſchem Scharfſinne, aber auch mit warmem Herzen dargeſtellt. Zwar theilen wir nicht überall die in dieſem Buche ausgeſprochenen Anſichten, obwohl wir überall mit den Grundprincipien der Humanität und des Rechts, die darin ausgeſprochen ſind, übereinſtimmen müſſen. Nicht allein der auswärtige Leſer, ſondern ſicherlich der größte Theil der Berliner Bewohner wird Belehrungen und Enthüllungen darin finden, die ihm bisher unbekannt waren.

Italieniſches Wanderbuch.

Die Alpenſtraßen. — Die Seen. — Die venetianiſchen und lombardiſchen Städte.

Nebſt einem Anhange:

Rothes und ſchwarzes Buch der Gaſthöfe.

Eleg. cart. Preis 1 Thlr. $2^{1}/_{2}$ Sgr.

„Die Illuſtrirte Zeitung“ 1860 Nr. 926 ſagt:

Das italieniſche Wanderbuch, welches ſich einer allgemeinen und rühmenden Anerkennung in der deutſchen Preſſe erfreut hat, enthält in einer Reihe feſſelnder belletriſtiſcher Schilderungen die Darſtellung einer Reiſe durch Oberitalien und kann zugleich als praktiſches Reiſehandbuch, wie als Reiſelecture dienen. Der Verfaſſer führt uns zunächſt auf die verſchiedenen Straßen aus Deutſchland nach Welſchland, d. h. auf die öſterreichiſche Südbahn von Wien nach Trieſt und dann auf den Weg über den Brenner nach Verona. Dann machen wir mit ihm die Tour über das Wormſer Joch, wobei wir erfahren, wie es Dem zu Muthe iſt, der von einer der Lawinen dieſer öden Höhe verſchüttet wird. Dann befahren wir mit ihm die ſchönen Alpenſeen der Lombardei, beſuchen Venedig, Padua, Verona, Brescia und Bergamo, endlich Mailand. Eine gute und dankenswerthe Beigabe iſt das Rothe und das Schwarze Buch der Gaſthöfe, dieſes die zu fliehenden, jenes die empfehlenswerthen Hôtels enthaltend.

Frei bis zur Adria.

Leidensgeſchichte des italieniſchen Volkes unter oeſterreichiſcher, römiſcher und bourboniſcher Herrſchaft.

II. Band: **Venetien, Modena, Rom, Neapel, Sicilien.**

3. Auflage. Preis 1 Thlr.

Der ſo eben erſchienene II. Band von **„Frei bis zur Adria“** wurde mit nicht minderem Intereſſe, als der I. Theil aufgenommen. Der Verfaſſer hat im vergangenen Sommer wiederum ganz Italien bereiſt, iſt während der glorreichen Erhebung der italieniſchen Völker in Toskana, Rom, Neapel, Sicilien und im **Lager des Generals Garibaldi vor Capua** anweſend geweſen, ſchildert alſo aus eigener Anſchauung und auf Grund eines ihm durch Empfehlungen an die erſten und berühmteſten Männer Italiens zugänglich geweſenen Materials.

In demſelben Verlage ſind ferner erſchienen und in jeder Buchhandlung vorräthig:

L. von Alvensleben.

Don Juan's erſte und letzte Liebe.

Hiſtoriſcher Original-Roman. 4 Bde. Preis 3 Thlr.

„Die Wahrheit" 1860 Nr. 71 ſagt:

Von dem bekannten Schriftſteller L. von Alvensleben iſt eben bei Vogel u. Co. in Berlin, in ſehr eleganter Ausſtattung, ein neuer Roman, „Don Juan's erſte und letzte Liebe" erſchienen. Abgeſehen, daß er intereſſante geſchichtliche Perſonen, wie „Don Juan," „Kaiſer Karl V.," „Philipp II.," „Don Carlos," „Farneſe," „Devila" vorführt, iſt er ſo ſpannenden Inhalts, mit ſolcher Feinheit, Wahrheit und Wärme gearbeitet, daß wir ihn mit gutem Gewiſſen als eines der anregendſten, beſten Erzeugniſſe der Neuzeit im Romanfache empfehlen können; um ſo mehr, als er nicht nur durch ſchöne Schreibart, im Genre Alexander Dumas, prangt, ſondern, in die Fundgrube der Geſchichte tauchend, belehrt.

J. Bacher.

Geſammelte Novellen.

3 Bde. Preis 5 Thlr.

„Die Spenerſche Zeitung" 1860 Nr. 248 ſagt:

Der durch ſeine hiſtoriſchen Romane ſo ſchnell allgemein beliebt gewordene Verfaſſer bewährt auch in dieſen Novellen ſein in dem hiſtoriſchen Genre ſo hervorragendes Talent, und wir bezeichnen dieſe neue Gabe des Autors als höchſt willkommen in dem Gebiete der ſchöngeiſtigen Literatur. Wir finden in dieſer Sammlung eine reiche Auswahl des Intereſſanten und Mannigfaltigen, von der mit großem Fleiß behandelten Novellette an bis zur hiſtoriſchen Erzählung, in welcher ſich zugleich der ernſte Charakter mit dem heitern und gemiſchten ſehr glücklich verbindet, und dem Leſer eine angenehme Abwechſelung gewährt. Ebenſo geſtehen wir, in der bedeutenden Sammlung auch nicht eine einzige Nummer gefunden zu haben, welche unſer Intereſſe nicht beanſprucht hätte, ſo verſchiedenen Kunſtwerthes dieſelben natürlich auch ſind, wie das bei einer Sammlung von Arbeiten, die verſchiedenen Zeitperioden angehören, nicht anders ſein kann.

A. E. Brachvogel.

Lieder und lyriſche Dichtungen.

Eleg. broſch. Preis 1 Thlr. 10 Sgr. — Eleg. geb. mit Goldſchnitt Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Der gefeierte Dichter des „Narziß," „Friedemann Bach" u. ſ. w. bietet hier eine Reihe von Poeſieen, welche durch ſchlichtes Weſen, Gluth der Empfindung, Tiefe und Adel des Herzens, ſich würdig den beſten Erzeugniſſen der neueren Lyrik anreihen und gewiß nicht verfehlen werden, allgemeine Anerkennung zu erreichen.

Daſh.

Claudine.

Hiſtoriſcher Roman in drei Bänden, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Thereſe Lieder. Preis 2 Thlr.

Das Werk vertritt dieſelbe Richtung, wie der neuerdings ſo viel Aufſehen erregende Roman: „Herr und Madame Fernel“ von L. Ulbach, nur mit dem Unterſchiede, daß bei dem Werke der Gräfin Daſh neben der ſocialen Tendenz des Romans die Grundlage die Geſchichte bildet. Ein großer hiſtoriſcher Hintergrund, Geſtalten wie Ludwig XIV., Richelieu, Mazarin und die bedeutende Zahl der ſiegreichen Feldherrn Ludwigs, deren größter Theil in dem Roman eine Rolle ſpielt, verleihen demſelben ein beſonderes Intereſſe.

Flodoard Geyer.

Muſikaliſche Compoſitionslehre.

I. Theil: Das elementare Gebiet. 29 Bogen. 2 Thlr.

Auf Grund vieljähriger Erfahrung und im ſteten Verkehr mit einer namhaften Schülerzahl hat es der Verfaſſer unternommen, ein Lehrbuch der Compoſition zu ſchreiben, welches, ohne Prätenſion weder des Gelehrt- noch des Originalſein-Wollens, einzig und allein dem praktiſchen Bedürfniſſe der Künſtler- und Muſikwelt entgegenkäme. Zu ſolchem Bedürfniſſe ſind vor Allem die Beiſpiele zu rechnen, die weder der Menge, noch der Ausführung nach beſchränkt worden ſind, ſo daß allein dieſer erſte, gegenwärtig angebotene Theil nahe an Tauſend enthält, die überwiegend Meiſterwerken entlehnt, nur hin und wieder ſelbſt bearbeitet worden ſind. Hierdurch wird es möglich, nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch andere zu belehren; dies iſt für Lehrer wichtig, welche zwar des Wortes, nicht aber der That Herr ſind. Zu der ſo ſehr in's Gewicht fallenden Bedeutung des Beiſpiels geſellt ſich das erklärende, ſyſtematiſch entwickelnde Wort in allgemein faßlicher, Jedermann verſtändlicher deutſcher Sprache, die alles Nichthingehörende ausſchließt und es verſchmäht, mit ſchönen Redensarten zu prunken. — Wenn an dieſem Lehrbuch etwas neu iſt, ſo iſt es vielleicht ſeine Einfachheit.

A. Meyen.

Die Kunſtkammer und Sammlung für Völkerkunde im Neuen Muſeum zu Berlin.

Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Preis 7½ Sgr.

Ein für die Beſucher dieſer Sammlungen unentbehrliches Handbuch, da es das vollſtändige Verzeichniß der Gegenſtände mit treffenden Fingerzeigen umfaßt.

P. von Probſt.

Kaiſer Friedrich II.

Dramatie in fünf Aufzügen. Preis 1 Thlr.

Ein Drama, das von tüchtigen hiſtoriſchen Studien zeugt und gewiß nicht verfehlen wird, das Intereſſe des Leſers in Anſpruch zu nehmen.

Das neue Italien.

I. Band. Preis 1 Thlr. Mit höchſt eleg. illuſtr. Umſchlag.

Während der Verfaſſer in ſeinem bereits in dritter Auflage erſchienenen Buch: „Drei bis zur Adria" II. Band die Leiden des italieniſchen Volkes unter öſterreichiſcher, päpſtlicher und bourboniſcher Herrſchaft geſchildert hat, führt „Das neue Italien" die Auferſtehungsgeſchichte Italiens dem Leſer in einer Reihe belletriſtiſch-politiſcher Anſchauungen und Skizzen, die Kämpfe und das Ringen des italieniſchen Volkes um ſeine Freiheit und Einheit vor.

Der erſte erſchienene Band bringt die Erhebungen und Kämpfe des vorigen Jahres, denen der Verfaſſer als Augenzeuge beiwohnte, die Zuſtände in Ober- und Mittelitalien und die Feldzüge Garibaldi's. Jeder Band bildet ein für ſich abgeſchloſſenes Ganze.

W. von Sydow.

Die Belagerung von Stralſund.

Hiſtoriſcher Original-Roman. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Die im Gebiete der Romantik wohlbekannte Verfaſſerin bietet der Leſewelt in dem oben angezeigten Werke einen reichen Schatz belehrender Unterhaltung dar. Sie hat aus dem blutigen Nachtſtück des dreißigjährigen Krieges in ihrer Schilderung einen Lichtblick aufgefaßt, wie ihn nur das Anſtreben von Stralſunds hochherzigen entſchloſſenen Bewohnern gegen die andringende Uebermacht tyranniſcher Gewalt, erſtickten Selbſtbewußtſeins und zerriſſener Verträge auszuſtrahlen vermochte, und während ſie den Boden der Geſchichte nicht um einen Zoll verläßt, hat ſie die Fäden der Romantik ihrer ſpannenden Erzählung an die Schickſale von Perſonen geknüpft, deren Daſein und Eigenthümlichkeit ihr durch Privat-Ueberlieferungen, wie durch pommerſche Orts- und Familien-Chroniken bekannt geworden war, ihr geſtattend, bei vielen ſehr gelungenen Neben-Skizzen die nationelle Färbung des Gemäldes feſtzuhalten. Indeß andere Bearbeiter des gleichen Stoffes einen **Wallenſtein** mit ſeinen Intriguen und deren Handlangern zu Trägern des Ganzen machen, hat Frau von Sydow dieſen Helden der Geſchichte zwar in ſeinem Schloſſe zu Prag, wie im Lager vor Stralſund, treu ſeinem Bilde, mit voller Energie vor die Augen des Leſers, und ſeinen Einfluß kennzeichnend durch die Fugen der Ereigniſſe geführt; ſeiner ausſchattirt jedoch und mit dem Laufe der Begebenheiten und dem Hofe Bogislaws des Vierzehnten, letzten Herzogs von Pommern, in die engſten Beziehungen gebracht, hat ſie ſeinen kriegs- und weltkundigen Feldmarſchall **Hans Georg** von Arnim, derzeitigen Befehlshaber von Pommern, auf den Vorplatz geſtellt, ja ſie hat zugleich mit vieler Umſicht und Geſchmack die Gelegenheit benutzt, den Leſer tief eindringende Blicke in die Hofhaltungsweiſe wie in das Familienleben von Pommerns letzten ſelbſtſtändigen Herrſchern zu Wolgaſt und Stettin werfen zu laſſen, über welche nur wenig bekannte Details ihr die beſten Quellen offen ſtanden; während ſie in lebhafter Farbengebung mehrere der anziehendſten Scenen ſelbſt nach dem romantiſchen Rügen und dem benachbarten Schweden verlegte.

Feigenblätter.

Diagnoſen, Signalements und Verdicte
für
exacte Menſchenkenntniß.

von

Bogumil Goltz.

„Fort mit dem mikrologiſchen Geſchwätz; es iſt
nichts als eine Zerſetzung der Leidenſchaft.“
(Fauſt im „Puppenſpiel“.)

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von A. Vogel & Comp.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das Recht der Uebertragung dieſer Schrift in andere Sprachen
behält ſich der Autor vor

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

I. Der veredelte Naturalismus und ſeine Organe. — Naivetät, Herz, Witz, Humor, Gemüth, Leidenſchaft und ſubjective Poeſie . . . 5
  A. Gloſſen zur Naivetät 5
  B. Zum Signalement der Witz-Menſchen und des Witzes . . 10
  C. Zur Natur-Geſchichte und Phyſiognomie des Herzens in allerlei Leuten 15
  D. Die ideale Leidenſchaft und der förmliche Verſtand . . . 24
  E. Ein Paar Worte zur Natur-Geſchichte des Gemüths . . . 28
  F. Die Humoriſten und der Humor 34
  G. Die Poeſie, die Leute und die Poeten 40
    1. Von dem ſittlichen Malheur der Phantaſie-Menſchen und Poeten. Zuvor ein Wort von dem Wunder der Poeſie und ihrer Differenz mit dem Verſtande . . . 40
    2. Von der poetiſchen Qualifikation der Honoratioren, wie des gemeinen Volks 55

II. Illuſtrationen, Cenſuren und Diagnoſen für „Dummheit und Verſtand" 69
  A. Der Verſtand, die Verſtandes-Menſchen und ihr Signalement 69
  B. Zur Diagnoſe und Phyſiognomie der Theoretiker und Praktikanten 96
  C. Zur Naturgeſchichte der Dummheit und der dummen Leute, im Schooße der Cultur 107
    a) Schwachköpfe par préférence 107
    b) Von der Dummheit der klugen und gebildeten Leute 114
    c) Illuſtrationen zum modern ſocialen Unverſtande 122

Seite
III. Die Sittlichkeit und die Leute 131
A. Präliminarien 131
Vom Rechte und vom Nutzen der Ereiferung. Ein Vorwort 131
a) Die überſpannte Willenskraft und die Paſſivität unſrer Menſchennatur 133
b) Ein pflichtmäßiges und nutzloſes Lament über die gelegene Lebensart 139
c) Ein Paar Gloſſen zur ſocialen Tugend und Sittlichkeit 148
d) Die frommen Leute und ihre Geſchäftigkeit 160
e) Die Thätigkeits-Leute, die Handarbeiter und ihre Malheurs 165
B. Cenſuren und Diagnoſen 169
a) Die Doppelſeite jeder menſchlichen Eigenſchaft und Situation 169
b) Cenſuren und Diagnoſen 182
C. Zur Naturbeſchreibung der Charakter-Menſchen 205
D. Mein Vorurtheil gegen Helden vom gewöhnlichen Schlage; — desgleichen gegen Perſonen mit forcirten Tugenden und Virtuoſitäten 214
E. Zur Charakteriſtik oder Werthbeſtimmung der ruhigen und phlegmatiſchen Leute, der falſchen und der wahren Lebens-Harmonie 226
F. Die äſthetiſchen Leute und die Sittlichkeit 236
G. Zur Erklärung der polternden, derben und groben Lebensart 241
H. Steckbriefe auf die profanen Seelen und auf ihre Philoſophie 246
J. Zur Charakteriſtik der Leute, welche mit ihren Neigungen und Lebensverhältniſſen nicht im Niveau der Maſſe ſtehen, als da ſind: desgleichen Miſchlinge, Gebrechliche, Sonderlinge, Autodidakten, die Weltweiſen und Originale des deutſchen Romans 256
Der Baſtard 256
Gemüths-Freiheit und Verkrüppelung reimen ſich ſchwer 258
Sonderlinge und Originale 259
Der Autodidact 265
Die Sonderlinge und Weltweiſen im deutſchen Roman 266
K: Verſchwender, Lumpe, Abenteurer, Vagabonden, Touriſten, Verbrecher 269
Verſchwenderiſche Familien 269
Der Lump 271
Abenteuer untergraben den Charakter und die Sittlichkeit 273
Der Vagabonde 274
Ein Wort über Verbrecher und ihre Reue 277

Diagnoſen, Signalements und Verdicte

für

exacte Menſchenkenntniß.

I.

Der veredelte Naturalismus und ſeine Organe.

Naivetät Herz, Witz, Humor, Gemüth, Leidenſchaft und ſubjective Poeſie.

---

a. Gloſſen zur Naivetät.

Naivetät iſt in ihrem Grundweſen eine Unwiſſenheit, die ſich nicht als ſolche weiß; ſie iſt die urſprüngliche Harmonie und Verträglichkeit aller Kräfte vor dem Sündenfall, das heißt vor der Zerſetzung von Seele und Geiſt, von Sinnlichkeit und Vernunft; alſo die Integrität der Natur, die ſich in Liebe und Haß, in der Andacht und in jeder tiefſten Leidenſchaft manifeſtirt. —

Die Reflexion hebt bei wirklich naiven Charakteren die Naivetät nicht auf. Wir ſind uns im Traume oft bewußt, daß wir träumen, wachen aber darum nicht auf. —

Die wahre Naivetät iſt die angeborne Bildkraft und Mächtigkeit, die Tiefe und Geſundheit der Natur im Menſchen. Die Wogen einer elementaren Liebe, Begeiſterung und Leidenſchaft, tragen jede Schule, Convenienz und Reflexion empor. Aber nicht nur der gute Genius, ſondern auch die elementare Gemeinheit durchbricht eines Augenblicks Sitte, Schule und Norm. Leidenſchaft beſiegt nicht nur den Verſtand, ſondern im Naturmenſchen auch das Gewiſſen und die Vernunft.

Im Uebrigen iſt's mit der Naivetät wie mit der Natur in uns. Wenn ſie edel iſt, ſo iſt's auch die Naivetät; aber Tiger ſind keine Schoßhündchen, und Geier keine Tauben. Eine ſpitzbübiſche, betrügeriſche Naivetät bringt den Nebenmenſchen um Habe und Gut, und eine giftmörderiſche wie die der „Göſche Tim" in Bremen, rührt Freunden und Verwandten harmlos ein Pülverchen ein, und pflegt ſie dann theilnehmend bis zu ihrem Ende. —

Eine Naivetät kann von der andern ſo weit auseinander liegen, wie Himmel und Erde. Die Unſchuld der Naturmenſchen auf dem Dorfe ſchlägt ſo raſch in Liſt und Bosheit um, wie ſüße Milch unter dem Gewitter gerinnt. Die naiven Alltagsnaturen und die Mondſüchtigen darf man nicht bei Namen rufen, ſie fallen ſonſt aus der Höhe herab: die Einen aus dem Himmel, die Andern vom Dach, auf dem ſie mit ſicherm Inſtinkt umherkletterten. Einmal erwacht: wiſſen ſie nichts von ihrem Traume.

Was kann eine Naivetät an ſich werth ſein, was für eine Potenz ſoll ſie haben, wenn ſie nie mit dem gebildeten Geiſte auf Menſur gekommen iſt.

Es giebt eine Naivetät, die im Idealſinn, in einer tiefen Natur gründet; eine ſolche iſt die Diagnoſe des Genius und Propheten; aber dieſe Volksnaivetät, die nicht nur in der Unwiſſenheit, im Phlegma, ſondern ſo oft in Stupidität, in Gefühlloſigkeit, in Gewiſſenloſigkeit gründet und der thieriſchen Naivetät verwandt iſt: macht die Schande des Menſchengeſchlechts aus, iſt für den zur Kunſt und Wiſſenſchaft, zur Selbſtkenntniß beſtimmten Menſchen eine Unnatur.

Die Naturaliſten und Empiriker ſind noch heute ſo geſchmacklos-naiv, daß ſie eine Geſchichte oder eine Ausſage vor Gericht mit „Ja, und" anfangen, weil ſie ihre Perſönlichkeit für eine normale halten, ihre eigne Information bei dem Richter oder Phyſikus vorausſetzen, und keine Ahnung haben von irgend einem förmlichen Vermittlungsprozeß durch Methode und redneriſche Kunſt.

Dieſen halbblödſinnigen, abſurd-naiven Dörflern und Profeſſioniſten gegenüber, ſehen wir wieder die ſublimirte Abgeſchmacktheit der Gelehrten, die nichts vorausſetzen, den Anfang bei keiner Gelegenheit im Inſtinkte ſuchen, ſondern ihn durch Begriffe, das heißt durch Worte oder Formeln machen wollen, und nicht begreifen können: daß man nimmermehr Definitionen durch andere Definitionen erhärten kann, ſondern zuletzt auf ein unmittelbar Gegebenes recurriren, daß man auch die Wiſſenſchaft auf Divination gründen und den Anfang in dem Gewiſſen des kultivirten Menſchen ſuchen muß; denn in dieſem Gewiſſen beſitzt jeder Menſch eines kultivirten Volkes, ein unmittelbares Erbe der Cultur.

Die großen Helden und Propheten verſenken ſich zu tief in das Univerſum, in die Geſchichte, in das göttliche Weſen und in ihre eigne Seele, um ein Bewußtſein der Situation, des Orts, des Augenblicks und deſſen zu gewinnen, was die Convenienz allemal erheiſcht. Die großen Genieen charakteriſiren ſich alſo, verglichen mit Moden- und Geſchäfts-Menſchen durch Naivetät; aber die naiven Leute ſind darum nicht Genies. — Im Gegentheil fehlt es den Perſonen, die zugleich trivial und naiv ſind, an Urtheil, Mutterwitz und durchgreifendem Verſtande.

Wir ſind Alle unendlich naiver, als wir es ahnen: denn die Gebildetſten und Geſcheuteſten haben viel weniger Verſtand als ſie glauben; und ein abſtrakter, profaner, oder Gewohnheits-Verſtand ſteht doch den Myſterien des Daſeins, noch unmächtiger gegenüber, als der ſinnliche Inſtinkt und das konfuſe Gefühl. — Naiv ſteht nicht nur der Naturmenſch zur Civiliſation, ſondern auch der Civiliſirte zur Natur. — Nur durch Naivetät iſt das Leben möglich und erträglich, iſt es ſüß; hat es plaſtiſche Kraft und Witz, macht es die Sünde wett. — Nur durch Naivetät, durch leichten Sinn beſiegt die Maſſe der Menſchen die Todes-Melancholie.

Der theoretiſch und idealgebildete Menſch iſt ſo naiv in der Praxis, als der Praktiker in der Theorie und idealen Welt. Alle die nüchtern verſtändigen Reiſenden, insbeſondere Engländer und Franzoſen, zeigen ſich oft ſo ohne Ahnung der Differenz, in welcher ſich ihr Bücherwiſſen und ihre Gewohnheit zu dem Clima und der Sitte des fremden Landes befindet: daß ſich ein Wilder in europäiſchen Reſidenzen nicht naiver und komiſcher ausnehmen könnte.

Naiv ſind die Wiſſenden wie die Unwiſſenden; denn die Gelehrteſten und Geſcheuteſten ſind doch nur ſtellweiſe gelehrt und geſcheut. Das Wiſſen reicht ſelten bis in die Seele hinein und eine Klugheit auf Erden, wird ſehr oft eine Dummheit im Himmel ſein. Naiv im ſublimern Sinn iſt der abſolute Dualismus nicht minder als die Identitäts-Philoſophie. Wer Materie und Geiſt abſolut auseinander hält, oder abſolut identificirt, wer die göttliche Kraft, das Welt-Objekt, nur in ſeinem Ich findet, iſt eben ſo naiv als Derjenige, welcher Gott gar nicht in ſeinem Selbſt glaubt und ſucht. Wie naiv die Bosheit und Nichtswürdigkeit ſein kann, ſieht man aus der bekannten Thatſache, daß eine übertriebene Schuftigkeit, Lachen erregt, und daß die Rolle des Mephiſto von ſimpeln Leuten in der Regel als eine komiſche gefaßt wird. Der ſittliche Inſtinkt läßt uns den Teufel als eine Art von himmliſchem Dummkopf und Hanswurſt anſehn, und zwar mit Recht.

Naivetät iſt nicht nur ein Verſtand, ſondern auch ein Unverſtand, der von ſich nicht weiß. Daß der Grund des Unverſtandes Ideal-Sinn oder Stupidität, daß er nicht nur Unſchuld, ſondern auch Ruchloſigkeit ſein kann, verſteht ſich von ſelbſt. Der geborne Schuft begreift ſo wenig den natürlichen Edel-Sinn, als dieſer die Schufterei. — Die Engel ſtänden wahrſcheinlich den Menſchenkindern nicht minder naiv gegenüber, als dieſe der Engelnatur, falls es zu einem ſolchen Verkehre käm'. Alle Criminal-Akten ſind voll von einer ſo entſetzlichen *Naivetät*, daß ſie ſelbſt Denen auf das Gewiſſen fallen muß, die über die Wohlthat und Nothwendigkeit eines *Volksunterrichts* zweifelhaft ſind. — Naiv ſteht Jeder ſolchen Verhältnißen, Menſchen und Sitten gegenüber, für die er weder Organ, noch Geſchmack, oder Glauben und guten Willen beſitzt; und ſelbſt das *Bewußtſein* dieſes Verhaltens ändert wenig an der Naivetät; denn es kann ja eben nur ein abſtraktes Wiſſen ſein, während es vom Inhaber für ein konkretes gehalten wird.

Die geſcheuteſten Leute und *Philoſophen* wiſſen z. B. im Allgemeinen, daß ſie vom Grund-Weſen der Dinge und Geſchichten nichts wiſſen; aber in ganz *beſtimmten Fällen*, *und auf dem Punkte*, *geben ſie ihre Unwiſſenheit nicht zu*. Sie ſtehn alſo, trotz ihres kritiſchen Gebahrens, den Natur- und Welt-Geſchichten nicht minder naiv gegenüber, als den *praktiſchen Leuten* und den Individuen des andern Geſchlechts. —

Nur der unbeirrten unverletzten Natur, der *Naivetät*, wohnen Grazie, Schönheit, Maaß und Lebensökonomie inne. Das kritiſche Bewußtſein trübt die Harmonie und Plaſtik der Kräfte, wandelt den keuſchen Inſtinkt der Natur in Gefallſucht und Eigenliebe um. — Sobald die Kindes-Unſchuld, in dem Verkehr mit Erwachſenen, durch Beifall und Mißfallen zur Leidenſchaft reift: wird ſie Verſtellung und Liſt, entartet ſie im kleinſten Mädchen zu Koketterie und Affektation, wird ſie mit den kommenden Jahren Lüge, Grimaſſe und Gewiſſenloſigkeit.

Der Menſchenfreund, der Wahrheits-Apoſtel müßte verzweifeln, wenn er nicht bedächte, daß wir zwar mit der Verbannung aus dem Paradieſe, mit dem Verluſt der himmliſchen Naivetät: auch die natürliche inſtinktive „*Harmonie*“ der Kräfte verloren haben, daß dieſelbe aber zur freien Selbſtbeſtimmung erhöht werden muß, wenn der Menſch mehr als ein bloßes *Natur-Produkt* bedeuten ſoll. — Wie weit er gleichwohl Natur-Gewächs bleiben darf: das iſt eben ein Problem, welches in jedem beſtimmten Falle anders gelöſt werden muß. Wie vermöchten ſchlechte Fürſten und Miniſter ihr Leben, ihr Gewiſſen; nichtsnutzige Ariſtokraten ihre hohle Exiſtenz; wie vermöchten die beſternten Sinekuriſten, gegenüber dem unbelohnten Verdienſt: ihre Auszeichnung zu ertragen, wenn nicht durch die natürliche Kraft der Naivetät. Die ſchlechten Literaten, Lehrer und Pfarrer, die penſionirten Stabsoffiziere in rüſtigen Jahren, die ſinn- und gefühlloſen Gutsbeſitzer und Fabrikherrn, die ihre Arbeitsleute wie Laſtthiere halten und taxiren; die perſönlichen Geld-Säcke und gewiſſenloſen Wucherer: Alle ertragen ihr Selbſt nur mittelſt ihrer Naivetät; ſie verſchuldet alſo Nichtswürdigkeiten ohne Zahl; aber ſie iſt auch der Grund der Gemüths-Ruhe, die plaſtiſche Kraft unſeres ſittlichen Lebens, trotz all' der zerſetzenden Kritik. —

Dem Ueberreſt von Naivetät, ihrer unzerſtörbaren Natur und Divination, ihrer Heil- und Bildkraft, verdankt die Civiliſation noch das bischen Lebensluſt, Unſchuld Mutterwitz, Thatkraft und geſunden Verſtand. — Die ſchönen Künſte ſind ohne dieſe elementare Bildkraft eine baare Unmacht und Corruption. — Der Glaube an Wiſſen und Wahrheit iſt nur möglich, wenn wir naiv ſtehn zu den Axiomen, zu den Fragen von „Nichts und Etwas," von „Materie und Geiſt." In dem Augenblick, wo wir die Thatſache des „Todes" nicht mehr naiv reflektiren, bricht unſer Herz! —

b. Zum Signalement der Witz-Menſchen und des Witzes.

Schon die Kinder zeigen uns in frappanter Weiſe: wie raſch ſich der ſinnliche Verſtand zum Witz zu ſteigern vermag, wenn er eben nur auf den engſten Kreis, und auf eine Partikularität in demſelben beſchränkt bleibt. Mit einem Nagel bohrt man leichter ein Loch in die Wand als mit der Fauſt.

Kinder haben in der Regel einen Scharfblick für die Schwächen und Mängel der Erwachſenen, der um ſo ſicherer und effektiver iſt, als ſie ſich bei der Auffaſſung der Einzelheiten nicht durch Vergleiche, Ideen und *Rückſichtnahmen* auf eine *Totalität*, irre gemacht und beeinträchtigt ſehn. Die Frauen ſind aus denſelben Gründen konzentrirter, geiſtesgegenwärtiger, witziger und in verzweifelten Fällen, nicht ſelten energiſcher, als ihre ſchulgebildeten, von irgend welchem theoretiſchen Treiben um ihren *Mutterwitz* gekürzten Männer. Wer auf der Peripherie der Dinge und Geſchichten umhertaſten muß, der kann freilich nicht jeden Augenblick ſchnell genug ihren Herzpunkt, ihre Handhabe, oder ihre Achilles-Ferſe erſpähen. Der Theoretiker hält eine Methode, ein Prinzip und eine Conſequenz feſt; der Praktikus adoptirt charakterlos, jedes Manöver, das für den Augenblick verfängt. — Die gewöhnlichſten Praktikanten übertreffen daher nicht ſelten den gebildetſten Mann und den Gelehrten: in dem *kurzen Ruck und Zug*, in den Handgriffen, den *prägnanten Redensarten*, dem ſummariſchen Prozeß; und nicht zu vergeſſen, in dem *profanen Witz*, mit welchem eine fatale Perſon oder Angelegenheit abgethan werden kann, falls man weder vor ſich ſelbſt, noch vor der Menſchheit Reſpekt beſitzt. Man muß aber dieſe *witzigen*, fingerfertigen Empiriker und Frauenzimmer in ungewöhnlichen und idealen Sphären geſehn haben, um zu wiſſen: daß die ideale *Bornirtheit* viel rathloſer und irreparabler als die *praktiſche Unbeholfenheit* ſein kann.

Ein Theoretiker orientirt und hilft ſich in einer ſinnlichen Sphäre unendlich leichter, als ein Praktikant in der idealen Welt und Theorie. —

Eine Anzahl Gelehrter, werden ſich auf einer wüſten Inſel, nach kürzerer oder längerer Zeit zu tüchtigen Coloniſten und zu Oekonomen oder Profeſſioniſten ausbilden; aber aus dieſen Praktikern allein, bildet man weder eine Akademie noch ein Parlament oder ſonſt eine Societät.

Der gemüthsloſe Witz, wenn er ſtehende Lebensart geworden iſt, zeigt einen Menſchen an, der eben kein anderes Ausgabe-Geld und keine tieferen Fonds beſitzt; eine Perſönlichkeit, der im Leben übel mitgeſpielt wurde. Permanent witzig, ſo witzig wie Streichfeuerzeug, welches bei der kleinſten Reibung ein Witzfeuer explodirt, ſind nur kitzliche und eitle Leute, oder Lumpe und Abenteurer, welche ſich in ſchlechter Geſellſchaft alle Augenblicke ihrer Haut wehren mußten. —

Menſchen, welche Geld und Aemter, oder eine ſolide Kunſt und Wiſſenſchaft beſitzen, Perſonen, die ſich mit der Menſchheit in demſelben Niveau und Geſchick, in derſelben Arbeit und Sorge, in denſelben Segnungen und Schmerzen fühlen; die mit Gott, der Welt und ſich ſelbſt verſöhnt ſind: machen nur gelegentlich, im Aerger oder bei beſonders guter Laune einen Witz. Wer die Arbeit, wer ihre Genugthuungen und Gewiſſensberuhigungen kennt, wer durch ehrliche Werktüchtigkeit, durch ſoliden Charakter und wahres Verdienſt die Achtung der Welt, den eignen Frieden und den Sieg über die Eitelkeits-Narretheien und Teufeleien davon getragen hat, den kitzelt der Witz nicht; wohl aber geſchieht es ſehr natürlich, daß ſich der Abenteurer, der Bummler, der prädeſtinirte Taugenichts, der unruhige Kopf, der müßige Ränkemacher, an dieſer ihm feindlichen Welt und an ſeiner eigenen Zerriſſenheit mit Witz rächen will. Wo wir mit den Dingen und mit uns ſelbſt im Frieden leben, wo unſer Verſtand eben den Verhältniſſen, den Menſchen und Geſchäften gewachſen iſt, mit denen er es zu thun hat, da fehlt es für den Witz am Impulſe wie am Schluß; — wo man aber zur Sache nichts leiſtet und nichts weiß, da maskirt man die Unwiſſenheit, da übertäubt man das ſchlechte Gewiſſen mit Witz. Der Wirrwarr, das Parteiweſen, die Leidenſchaften, die Zerriſſenheiten, Gemeinheiten und Widerſprüche, die verkehrte oder die neue unbehagliche Weltordnung, die Mauſer, die Abwehr der Unatur wie des Unrechts, fordern den Witz heraus, und haben ihn zu einer „Geiſteskrätze" gemacht. — Backfiſchchen und Knaben-Jünglinge ſehen ſich, wenn ſie überhaupt Geiſt haben, zum ſchnippiſchen Witz erzogen, weil ihre Formloſigkeit und Tölpelei den Spott und Tadel hervorruft. Bei wirklich diſtinguirten Perſonen iſt der Witz nur ein Luxusartikel, ein Mix-Pickel und Liqueur, aber nie das tägliche Bret. Permanent ſchlagfertiger und offenſiver Witz, zeigt von einem ordinären Verkehr, von ſchlechter Erziehung und nichtsweniger als von gutem Ton, oder von Gemüth und tiefem Geiſt.

Witz iſt ein Element des Volkes, und nur bei ihm urſprünglich, unverdächtig und naturell, weil er hier aus dem Gefühl eines Bruches zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt, zwiſchen Schule und Lebenspraxis, zwiſchen Eigenart und Sitte hervorgeht, weil er den Riß überbrücken oder verdecken muß, wie bei den gebildeten Leuten der Humor. Der Volkswitz zeigt ſich oft als die natürliche Reaction gegen dörfliche Förmlichkeit, Ordnung und Pedanterie. — Die Natur des Witzes iſt recht eigentlich die: daß er die Natur rehabilitirt, indem er Prozeduren abkürzt, indem er, eine Reihe von ſchulgerechten Vermittlungen überſpringend, in's Centrum der Dinge hineinſetzt. Und dann wieder verſteht der anſchauende Mutterwitz des Genies, das Elementare und Flüſſige zu fixiren, und da Formen Handhaben und Schablonen zu ſchaffen, wo den Dingen regulär nicht beizukommen war Das Genie iſt alſo nicht nur „Formeln-Freſſer," wie Carlyle meint, ſondern auch Formeln-Fabrikant wie „Newton" zeigt. — Jedenfalls muß feſtgehalten werden: daß der echte bewußte Witz und Humor kein bloßes Naturprodukt iſt, ſondern aus einem Schisma zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen der Perſönlichkeit und der Convenienz hervorgeht. Wilde und Halbbarbaren haben wenig Witz und noch weniger Humor. —

Man haßt eben die Menſchen am meiſten, denen man ſchmähliches Unrecht zugefügt hat, denn ſie ſind unſer böſes Gewiſſen in Perſon, unſer böſer Geiſt. —

Man verzeiht aber noch weniger dem, der uns mit überlegenem Witz beleidigte, indem er dem unſrigen Schweigen gebot. Wer uns nur einmal lächerlich gemacht, unſre Blöße aufgedeckt, uns die Rolle des Verdutzten, oder gar des dummen Jungen zugeſchoben hat: iſt uns trotz Abbitte und Duell, — ſelbſt bei ſpäterem freundlichem Vernehmen, nie mehr ganz bequem und genehm. Wem wir einmal feige, ſchwach oder erbärmlich und verdutzt vorkamen, der gewinnt nie mehr den vollen Reſpekt vor uns. Wer uns einmal ohne Nimbus und im Negligé geſehn hat, der thut uns nie mehr einen Helden- und Heiligen-Schein ums Haupt. Scharten in der Ehre werden nie ganz ausgewetzt. Es iſt wie mit einem Mädchen, die zu Falle kam. —

Wir verſchmerzen den Verluſt von Geld und Gut; ja ſogar von geliebten Perſonen; wir übertäuben ein böſes Gewiſſen, wir vergeſſen begangene Sünden und Gemeinheiten; aber martern uns gleichwohl ein ganzes, langes Leben und halbe Nächte hindurch, mit ſtundenlanger Repetition, mit lebhafteſter Vergegenwärtigung und Ausmalung ſolcher Situationen, wo wir auf ſchnöden Witz die Replik ſchuldig blieben, oder eine Zurechtweiſung ertragen mußten; wo wir den Schein der Unbeholfenheit, der Albernheit und Lächerlichkeit auf uns zogen; oder wo uns, bei beleidigenden Anmaßungen und Herausforderungen: Takt, Muth und Geiſtesgegenwart wirklich verließ. —

Es iſt eine Thatſache: daß die Beſchäftigung des Gemüthes mit eingebildeten oder wirklichen Ehrenkränkungen, durch Einſamkeit leicht bis zum Irrſinn geſteigert werden kann. Witz und Geſellſchaft ſind ihr eignes Gegengift. — Der fortgeſetzte Verkehr härtet den ganzen Menſchen ab, ſtählt und witzigt insbeſondere unſern Verſtand. —

Der Geiſt bekommt eine Hornhaut und verliert die zu große Empfindlichkeit. Wir vergeſſen Beleidigungen nicht leichter, als wenn ſie von uns mit Takt und guter Laune, oder mit ſchlagendem Witz parirt worden ſind; das lernt ſich aber nicht in der Einſamkeit.

Witzige Leute haben den Vortheil, nicht grob und giftig ſein zu dürfen. Wer ſich mit Witz gewehrt hat, braucht nicht ſo nachtragend zu ſein, wie der, welcher bei Verletzungen verdutzt und unbeholfen blieb.

Von dem Witz der großen Maſſe iſt nur Göthe's Wort zu ſagen: „mit wenig Witz und viel Behagen.“

Abſcheulich und troſtlos iſt die Lieblingsgewohnheit ſelbſt gebildeter Leute: in Saufkränzchen, auf Koſten irgend eines Tropfs, ein Witz-Tournir ohne Geiſt und Witz abzuhalten.

Die taktfeſten Antworten und Abfertigungen gehn nicht allein aus dem Witz, ſondern aus dem Gefühl der Ueberlegenheit und Sicherheit, aus einer Unbefangenheit und einem Gleichmuth hervor, den man nur im Weltverkehr gewinnt. — Von der Indignation und Alteration vergeht uns der Witz ſo plötzlich, wie der Appetit; wer alſo in allen Fällen bei Witz und Appetit verbleibt, wer bei keiner Gelegenheit Gleichmuth und Geiſtesgegenwart verliert, der hat eben kein Gemüth im bevorzugten Sinn. —

c. Zur Natur-Geſchichte und Phyſiognomie des Herzens in allerlei Leuten.

Sehr witzige und geiſtreiche Menſchen haben ſelten Herz, aber die Herzens-Energie giebt allen Menſchen eine konzentrirte Lebenskraft und Redeweiſe, die dem Witz ſehr nahe kommt. Aus Liebe und Haß, aus Entzücken und Verzweiflung, entſpringen jene glücklichen Combinationen und abgekürzten Lebensarten, welche zur Natur des Witzes gehören. Das Herz iſt ein Mechaniker trotz Archimed. Es hebt in jeder großen Leidenſchaft, die Welt aus den Angeln, und läßt ſie auf einer Fingerſpitze tanzen, wenn es von Freude geſchwellt iſt. — Das Herz iſt eben der Witz und Blitz des Gefühls: es iſt ſcharfſinnig und erfinderiſch; es reduzirt komplizirte Prozeduren auf den kürzeſten Ausdruck, verdichtet das Leben und dehnt es aus; — greift die Dinge glücklich aus der Mitte, nimmt den Theil für das Ganze und das Ganze für einen Theil. Das Herz fühlt ſich von der Einzel-Erſcheinung blitzſchnell zur Peripherie des Lebens hindurch. Die glänzende, glatte Rinde des jungen Baumes, das blitzende Blatt, — oder das kleine elaſtiſche Füßchen des hüpfenden Mädchens ſpricht durch die trunknen Sinne im Augenblick zum Herzen.

Der Herzens-Poet empfindet dann im Baumblatt das Wunder der Vegetation, in der jungen Rinde: das Bild der ſtolzen Jungfräulichkeit, im zierlichen Füßchen den Zauber der Eva und der ganzen Natur. Auge und Ohr ſehn und hören nur mit dem Herzen, das Herz muß die Sinne berauſchen, dann wird die Einbildungskraft und mit ihr ein Gewiſſen von der Welt-Schönheit erzeugt, aus der die Dichter-Phantaſie entſpringt, wie alle ſchöne Kunſt und Lebensart. —

Herz iſt nicht nur Mitleidenſchaft, ſondern auch elementare Friſche des Gefühls, Springquell der Glückſeeligkeit.

Herz iſt der Witz und die Elaſtizität der Seele; das heißt ihre konzentrirteſte, unmittelbarſte Lebensart und Kraft. —

Verſtandes-Menſchen und Praktikanten, wenn ſie nicht eben der ſchlimmſten Sorte angehören, haben gelegentlich mehr Herzlichkeit, mehr Sinn für freundſchaftlichen Verkehr, mehr Anhänglichkeit an die Perſon, als Phantaſie-Menſchen, Idealiſten und Künſtler vom gewöhnlichen Schlage; denn bei dieſen wird in der Regel das bischen Seele von der künſtleriſchen und äſthetiſchen Lebensart, vom Neide und Ehrgeiz aufgezehrt; während es bei den nüchternen Leuten und Beſchäftigungen beſchont zu bleiben pflegt. Die Phantaſie reſorbirt das Gefühl [Phantaſten haben weder Herz noch Treue], während der Verſtand es konſervirt, und im geſunden Menſchen eine Reaction erzeugt, die ſich eben als Herzensfriſche manifeſtirt. Herz iſt insbeſondre: das auf die Wirklichkeit angewendete, reelle und verſtändige Gefühl, das heißt: die Verſöhnung und zugleich die lebendige Polarität von Ideal und Wirklichkeit, von Verſtand und Gefühl. —

Das Herz wurzelt im Boden des Gegebenen, und hängt ſelten in blauer Luft wie die Phantaſie; entbindet aber trotz ſeines realiſtiſchen Charakters einen Ueberſchuß von Seele, der ſich über der feſten Erde einen Aetherhimmel von Wehmuth und Sehnſucht wölbt. Die Behauptung der Aeſthetiker: daß die ſchönen Künſte die Verſöhnung von Idealismus und Realismus, von Verſtand und Gefühl vorzugsweiſe herbei führen, bewährt ſich weder an den Künſtlern, noch an kunſtgebildeten Nationen, oder an den äſthetiſchen Schichten des Publikums. Der beſtändige und ausſchließliche Verkehr mit idealen Formen und mit Gegenſtänden der Phantaſie, der Dilettantismus wie die Virtuoſität in Muſik und Poeſie erzeugen ſchon aus dem Grunde einen Widerwillen vor der Wirklichkeit und ihren Forderungen, weil der Künſtler oder Dilettant denſelben nicht nachzukommen vermag. — Was ſich die Leute alleſammt vindiziren: das iſt der ſogenannte „geſunde Menſchenverſtand und das gute Herz.“ Nichts deſtoweniger iſt es Sinne verwirrend, was ſie mit dieſem geſunden Verſtande für Confuſionen, für Dummheiten, und mit dieſem guten Herzen für Nichtswürdigkeiten fertig kriegen. Die Erſcheinung erklärt ſich übrigens ſehr natürlich, wenn man bedenkt, daß der Leute-Verſtand eine ganz partikuläre, ſinnlich empiriſche Intelligenz, und daß das Leute-Herz ein ebenſo punktuelles vom Augenblick erzeugtes, ſinnlich-individuelles Mitgefühl iſt

Herz und Verſtand ſind in der Maſſe des Volks und ſelbſt in den ſchulgebildeten Naturaliſten ſo wenig durchgeiſtigt, ſo wenig von Vernunft und Gewiſſen kontrolirt, daß ſich in beiden Organen meiſt nur die egoiſtiſche Sinnlichkeit konzentrirt. So geſchieht es denn: daß dies belobte Leute-Herz ein Rendezvous für alle Eitelkeiten, für alle wetterwendigen Launen und Kapricen, für alle möglichen Narrheiten und Teufeleien wird. Meldet ſich auch das Gewiſſen, ſo kommt es zu ſpät und zu ſchwach. —

Was den Leute-Verſtand betrifft, ſo zeigt er ſich in dem Augenblick banquerutt, oder irr und verduzt, wo er umſatteln, in einer neuen Sphäre und Form wirkſam ſein oder wo er den Sinnenſchein beſiegen, die Geſetze einer idealen Welt erfaſſen, wo er mit ſittlichen und religiöſen Ideen mit der überſinnlichen Welt, oder mit der Phantaſie im künſtleriſchen Intereſſe korreſpondiren ſoll. — Der Kaufmann iſt in der Regel mit dem Verſtande am Ende, wenn er etwas Oekonomiſches, der Oekonom, wenn er kaufmänniſche Prinzipe und Operationen begreifen ſoll. Die Praktikanten haben nur eine Sorte von Geſchäftsverſtand und die gelehrten Theoretiker vom Alltagsſtyl verſtehen nichts als die Theorie ihres Bereichs. — Der konventionelle Verſtand der feinen Leute faßt die Natur als grünes und himmelblaues Chaos, als Confuſion, als Unanſtändigkeit und Beſtialität. Dahingegen beurtheilt der natürliche Verſtand der Praktiker die Convenienz nur als leere Willkür und Unnatur. Selbſt die Verſtandesverwandten verdächtigen und verkleinern einander aus purem Unverſtande, auch in den Fällen, wo ſie ſich wechſelſeitig begreifen und ſekundiren ſollten. Jeder ſitzt auf dem Iſolirſtuhl mit ſeinem partikulären ichſüchtigen und geronnenen Verſtande, und wo Einer vielleicht flüſſigen Verſtand aufbringt, iſt es ein Gas, das nirgend zu Kryſtallen anſchießen will und wie Waſſer durch die Finger läuft. — Was die Leute ſich vollends mit ihrem „guten Herzen“

für kurioſe Liebesdienſte erweiſen, iſt naturhiſtoriſch intereſſant Sie küſſen ſich mit Thränen und beklatſchen ſich hinterrücks mit herzloſem Gelächter, daß ihnen wieder das Waſſer in die Augen tritt. Sie ſind ſo herzlich, theilnehmend und ſo von Herzen ſchadenfroh, ſo herzlich vergnügt und ſo herzlich ennuyirt, ſo herzensgut und ſo herzensböſe, ſo trotzig und verzagt, ſo voll arger Gedanken in dieſem Herzen, daß man Alles leichter begreift, als dieſen Gefühls-Miſchmaſch, dieſen Hades der Seele, und dieſe Mördergrube von ſchönen Gefühlen, die ſich alle untereinander auffreſſen wie Ratten in einem Topfe, wenn man ſie in ihrer eigenen Geſellſchaft ohne Futter läßt.

Summa Summarum: das Herz kann unmöglich viel edler, tiefer, gebildeter, vernünftiger, verläſſiger, treuer und charakterfeſter ſein als der ganze Menſch! Ein roher, ganz unwiſſender, gemeiner, miſerabler Menſch, hat naturnothwendig auch ein rohes treuloſes, miſerables Herz. —

Gefühlvolle und poetiſche Menſchen faſſen ſehr ſchwer, daß gebildete und manierliche Perſonen ſo proſaiſch und herzlos, oder ſo unverſchämt und undelikat ſein können, wie ſie es nur zu oft in Wirklichkeit ſind. —

Wer einmal kein überfließendes Herz, keine ſchämige Seele, wer keinen beſeelten und ſymboliſchen Verſtand zur Welt gebracht hat, wem Phantaſie oder Begeiſterung nicht durch das Wunder der Organiſation zum Hirn und Herzen ſtrömen, wem ein dichtender und heiliger Sinn nicht freiwillig alle Gedanken regiert und heiligt, wem eine ſchöne, von Glaube und Liebe geſchwellte Seele nicht die harten und ſcharfen Verſtandes-Begriffe flüſſig macht, der mag lernen, dreſſiren und formen ſo viel er will, er bleibt inwendig hölzern, barbariſch, ein ruſſiſches Bildungs-Phantom. Die Welt-Stellung, der noble Wirkungskreis, die Reiſen, Schickſale und feinen Formen, das reife Alter, ja ſelbſt die ſittlichen Gewohnheiten verhelfen dem Menſchen zu keiner überſchüſſigen Seele, zu keinem Ideal-Sinn, keiner Begeiſterung und Liebenswürdigkeit, zu keiner Schaam und Pietät, zu keiner Natur und Menſchenliebe; es ſei denn, daß ein gütiger Gott dieſe Kräfte mittelſt der Tugenden der Eltern, der Race und des Geſchlechtes ſchon in des Kindes Herz und in ſeinen ganzen Organismus gelegt hat. —

Erziehung und Schickſale formen die elementariſchen Kräfte des Menſchen; ſittliche Gewohnheit bildet den Boden, Religion den Himmelsſtrich, Erziehung die ſpezielle Pflege für das Menſchen-Gewächs: aber dieſe Mächte können doch nicht den Keim des Menſchen umwandeln; ſie können doch nicht machen: „daß man Trauben von den Dornen lieſet,“ und daß man aus Affen-Seelen Menſchen erzieht; ſie erſchaffen und ſie ertödten kein Herz ganz und gar.

Aus einem Senfkörnchen Verſtand läßt ſich indeß noch weit leichter eine Senfſtaude von Witz und Geiſt erziehen, als ein kaltes verſchloſſenes und enges Herz je in ein warmes offenes und weites Herz verwandelt werden kann.

Mängel des Verſtandes laſſen ſich mit großer Anſtrengung und mit zu Hülfenahme eines zweiten befruchtenden Geiſtes in etwas kuriren: weil ſich der Verſtand durch Formen bildet, die man kontroliren und handhaben kann. Fehler des Herzens verbeſſern ſich nur zum Schein, weil ſie aus der Organiſation, aus der Seele hervorgehen. Die Dummheit iſt in der Regel ein ſchwerfälliger, langſamer, nur mit wenig Formen getrauter Verſtand, eine in's Stocken gerathene Intelligenz, die keinerlei Expanſion gewinnen, und zu keinem gegebenen Dinge paſſen will, — aber nicht ſelten auf einem Punkte bohrt. Die Schlechtigkeit iſt aber nur zu oft in einer Gefühlloſigkeit begründet, die ſich auf keinem Punkte und in keiner Form zu einem Herzens-Witz zu konzentriren vermag, wie man das an Mördern erſieht: ſie bleiben in der Regel kaltblütig, gefühl- und reuelos bis zum letzten Moment. Ein blödſinniger Verſtand und ein gefühlloſes, böſes Herz, laſſen ſich nicht ändern, nicht erziehen; aber oft ſind Herz und Verſtand nicht impotent, ſondern nur roh und verpuppt, — oder vernarrt, verhetzt und blaſirt: und dann iſt die Cur der Mühe werth. —

Prononcirte Cordialität iſt nur an Kindern, an ſehr diſtinguirten, feingebildeten, an gelehrten Perſonen und echten Humoriſten ein unzweideutiges Symptom. Auch auf dem Dorfe, unter ganz unwiſſenden und rohen Leuten, unter Matroſen und Kriegsſoldaten pflegt *das Herz wie der Witz* echt und unverdächtig zu ſein, wiewohl es hier wegen der ſinnlichen Grundlage gar zu raſch in Haß, Rache und Unbarmherzigkeit umſchlägt.

Die gebildeten Mittelſtände, die Städter und die Frauen übertünchen mit dem herzlichen Tone nicht ſelten ihre Nüchternheit, ihre Falſchheit und Liſt. Wer feine Sitten und Umgangsformen, wer Witz und ein ſchlagfertiges Urtheil, wer einen gebildeten Verſtand oder Kenntniſſe und Talente beſitzt, der ſtellt das Alles ins erſte Glied. Die Tiefen der Empfindung und des Mitgefühls ziehen ſich bei kritiſch gebildeten und geſchmackvollen Menſchen, bei Menſchenkennern ſchämig in den Hintergrund der Seele zurück. Es gehört alſo eine ſeltene, und in den Städten eine faſt unerhörte Naivetät und Unſchuld dazu: um bei einer gewiſſen Geiſtesüberlegenheit und Kritik noch Herz und Gemüth in *kleiner Umgangsmünze* auszuprägen. Man muß ein Humoriſt vom alten Styl, ein geborner Menſchenfreund, und noch von der Poeſie, von der Freude des Lebens berauſcht, oder von kalten, leeren Formen zu Tode gemartert ſein; um wieder das Herz zu ſeinen ſchönen Rechten kommen zu laſſen. Wo aber die Honoratioren mit ſinnlich bequemer Gemüthlichkeit, oder mit geiſtloſer Herzlichkeit allein, alle Forderungen eines gebildeten Verkehrs wett machen wollen, da werden ſie in dem Maße unerträglich, als dieſe prononcirte

Herzlichkeit nicht nur mit Takt- und Geſchmackloſigkeit, ſondern oft mit Unverſchämtheit und Perfidität ausgeſpielt wird.

Selten iſt wohl eine junge Perſon ſo gefühllos, daß ſie nicht für irgend Jemand ein Herz hätte. Ein junges, gebildetes Mädchen, namentlich ohne Freundſchaftsbedürfniß und ohne Zärtlichkeitsparoxismus mit obligaten Thränen, — iſt eine Naturwidrigkeit. Unter extraordinairen Umſtänden entwickelt Jeder von uns Tugenden, die ihm permanent nicht beiwohnen. Auch proſaiſche und liebloſe Menſchen werfen ſich wohl um deſto ungeſtümer einer neuen Bekanntſchaft in die Arme als dieſelbe ihrem Ehrgeiz ſchmeichelt und ihrem Geſchmack beſonders konvenirt. Wer aber den Namen eines herzlichen Menſchen verdienen ſoll, muß kein enges, kein hochmüthiges, kein faſtendes, permanent kontrolirtes, oder ſtrengflüſſiges Herz haben. Ich bin eben kein Liebhaber von thränenſeligen Naturen, im Geſchmacke Jean Pauls, von ihrer forcirt ideellen Schwärmerei; wohl aber weiß ich, daß mitunter auch einem alten Menſchen ſo zu Muthe ſein kann, als müſſe er allen Leuten um den Hals fallen, und ihnen die hartherzigen Urtheile abbitten, die er ſtill und laut abgegeben hat. Wenn aber der Jugend nicht oft ſo zu Muthe iſt, als wolle ihr das Herz vor Reue und Tugend-Entſchlüſſen, vor Liebe und Sehnſucht berſten; wenn gebildete junge Leute dieſe natürlichen Sympathien und Extaſen nicht verſpüren, oder wenn ſie dieſelben mit Rückſicht auf den guten Takt und Geſchmack zu kontroliren verſtehen: dann kann man ihnen weder Herz noch Lebenspoeſie, noch überhaupt eine rechte Natur zugeſtehen. —

Es leidet keinen Zweifel, daß Taugenichtſe und Freudenmädchen, daß charakterloſe Lumpe, die nichts Reelles haben, heißen und verſtehen, ſehr oft Züge von Herzensgüte zeigen, ja, daß ſie ſolcher Aufopferungen und liebenswürdigen Verleugnungen fähig ſind, wie wir ſie höchſt ſelten von ſehr ſoliden, ſehr anſtändigen, pflichtſtrengen und ſehr gottesfürchtigen

Leuten in Erfahrung bringen. Was folgt aber aus dieſen Thatſachen? das Umgekehrte von dem, was die Naturaliſten und die Lumpe abſtrahiren. Es wird kein Verſtändiger in Abrede ſtellen: daß die Verwilderung und Nichtsnutzigkeit bei beiden Geſchlechtern eben ſo oft aus einem guten, als aus einem böſen Herzen entſpringen kann; denn das Herz iſt eben der *konzentrirte Naturalismus*, der ſich leider zu ſchwer dem Geſetz und der Weltordnung unterwirft. Es iſt alſo nichts natürlicher, als daß die Lumpe und Taugenichtſe mitleidig und dienſtfertig ſind, ja daß ſie bei gewiſſen Gelegenheiten ihre Nichtsnutzigkeit durch forcirte Liebenswürdigkeiten und Veropferungen gut machen wollen. Aber eben dieſes Extrem von Dienſtfertigkeit, Mitleidenſchaft und Selbſtvergeſſenheit iſt eine Schwäche, eine Thorheit, ein Mangel an Würde, Maß und Verſtand, den ſich der gleichmäßig tugendhafte und vernunftgebildete Menſch nicht zu Schulden kommen läßt. Man ſoll nicht aller Welt gefälliger Narr und Diener ſein, um dann wieder eine lange Zeit die Hände in den Schooß zu legen und das Nothwendige zu verabſäumen, oder das, was Pflicht und Ehre gebieten. Gleichwohl iſt dies die Art der Lumpe, und eben dieſe forcirten, *ſtoßweiſen* Gelegenheitstugenden machen die Nichtsnutzigkeit aus. Der brauchbare ſolide Menſch, macht's wie ein gutes Pferd, er legt ſich in's Geſchirr und bleibt zugfeſt vor ſchwerer wie vor leichter Laſt. — Ueberſchwenglichkeiten deuten auf Schwäche und Eitelkeit zurück.

d. Die ideale Leidenſchaft und der förmliche Verſtand.

„Fort mit dem mikrologiſchen Geſchwätz; es iſt nichts als eine Zerſetzung der Leidenſchaft.“
(Fauſt im Puppenſpiel.)

Der Verſtand verſteht „Anderes,“ er ſetzt ſich mit einem zweiten Ich und mit der ganzen Welt in eine äußerliche Harmonie; er iſt ein Formen-Friede, eine Freiheit in Formen, eine Beſpiegelung des Geiſtes, aber nicht durch unmittelbaren Verkehr, ſondern mittelſt der Form.

Der Verſtand iſt der, den endlichen Dingen und den förmlichen Geſchichten immanente Geiſt, dem nicht mehr die Fülle der elementaren Kräfte zuſtrömt; ein Geiſt, der, getrennt von der Natur und von den übernatürlichen Myſterien, nur noch mit den endlichen und conventionellen Bedingungen, aber nicht mit der Seele aller Dinge getraut iſt.

Verſtand hat man im Alter erworben, und iſt mit dieſem verſtändigen Geiſt ein beſonnener, ſelbſtbewußter, gezügelter, billiger, Maß und Ziel haltender Menſch, der die rechten Mittel für die nächſten Zwecke findet, und dem Ganzen dient, welchem er als Glied eingeordnet iſt.

Der Verſtand iſt es, welcher die Grenzen aller Dinge, und ihre materiellen Beziehungen, ſowie die zum ſinnlichen Geiſte erkennt.

Der Verſtand, indem er ſolchergeſtalt die Bedingungen der Gegenwart, der Materie und des Augenblicks reflektirt, wird konventionelle und formale Erkenntniß: alſo Takt und Geſchmack. Der Verſtand wird ſo das Organ des geſellſchaftlichen Lebens und der ſocialen Cultur. Aber eben darum kann er nimmermehr die elementare Schöpferkraft, die Bildkraft ſein, aus welcher der produktive Charakter entſpringt.

Der Verſtand der herzloſen Verſtandes-Menſchen entartet zu einer todten Oekonomie, zu einer accentloſen, farbloſen, abſtrakten Reproduktion der Seelenprozeſſe. Edle Leidenſchaft aber iſt eine durch den Geiſt potenziirte Seele, ein friſcher, lebengeſchwellter Trieb; ein Rhythmus, der mit dämoniſcher und mit göttlicher Gewalt den irdiſchen Theil in ſeine Wirbel reißt; eine neue Form, die aus dem ganzen Menſchen hervortreibt, und mit einer neuen Natur und Phantaſie einen neuen Verſtand erſchafft; Poeſie iſt nur eine Form der Liebe und Leidenſchaft!

Wer aus einer großen idealen Leidenſchaft herausdichtet und denkt, handelt und ſpricht: der wirkt Großes, der bekehrt und verwandelt die Welt; der erlöſt ſie vom Formen-Wuſt, von der Geſpenſterei ſolcher Geiſter, die in der Umarmung des dreiköpfigen Ungeheuers: Pflegma, Gewohnheits-Mechanismus und Convenienz unfruchtbar geworden ſind.

Der unbeſeelte Verſtand iſt ein impotenter Zwitter; die Leidenſchaft allein hat Geſchlecht und erzeugt auch im Alltagsmenſchen auf Augenblicke das Genie; ein Genie der Liebe, des Haſſes, der Sorge, der Willenskraft, der Charakter-Energie!

Der Verſtand kann die Zeugungsprozeſſe, die Bildkräfte kontroliren, er kann ſie präziſiren, ökonomiſiren und verſchneiden; er kann ſie ſtyliſiren und in Literatur-Subſtanz verwandeln; aber in der Seele erzeugen, im Fleiſche und im Geiſte weiter treiben: kann er ſie nicht!

Der Verſtand kann ein Gärtner und Chemiker ſein; er kann aus den alten abgeſtoßenen Blättern einen künſtlichen Dünger präpariren; aber neues Laub treibt nur die zeugungskräftige, die unerſchöpfliche, unausdenkbare Natur!

Der Verſtand kann Bäume veredeln, aber er ſchafft nimmermehr den Keim auch nur zu Flechten und Moos. Die veredelten Bäume haben ein kürzeres, ſchwächlicheres Leben als die Wildlinge; und die Waldrieſen gedeihen nicht am Spalier.

Der durchgebildete, von Herz und Gemüth lospräparirte Schul-Verſtand, iſt das verfilzte Faſergewebe einer kleinen oder großen Topfpflanze; der Welt-Verſtand ſchneidet wohl dieſe Wurzelverfilzung fort und verſetzt das Treibhausgewächs unter freien Himmel; aber den Trieb der Wipfel in die Lüfte und der Pfahlwurzel in das Erdreich hinein: den gibt nur die Natur und der Himmel ſeinen Bäumen am natürlichen Ort!

Mit dem Verſtande begreift man wohl die Oekonomie eines beſchränkten Lebenskreiſes, die ſich in konventionellen Formen bewegt; wer ſich aber zur Anſchauung der ſublimen Myſterien des Lebens, der Weltökonomie erheben, wer als Held und Prophet die Welt von der Knechtſchaft todter Formen, von der Mechanik des Verſtandes erlöſen und ihr den Fluß des Lebens, das Blut des Lebens zurückgeben will: der muß von einem großen Glauben, Hoffen und Lieben emporgetragen, von dem heiligen Feuer einer erhabenen Leidenſchaft durchglüht ſein. Sie iſt ein Bild des Frühlings; wenn ſeine Säfte in die ſtarren Adern der Eichbäume ſteigen, ſtoßen ſie die grünen Sproſſen, das trockne, raſſelnde Winterlaub ab.

Die elementare, bildkräftige Natur pflanzt ihre Keime und Triebe in die Leidenſchaften der Menſchen, in die ſtärkſten Sympathien und Antipathien, in die urgewaltigen Charaktere, die es durch eine allmächtige Begeiſterung und Willenskraft ſind. Der Verſtand aber bildet die Ufer und das Bette, in welchem die Leidenſchaft mit ihren tauſend Quellen von himmelhohen Bergen zum Lebensmeere ſtrömt.

Eine allmächtige Leidenſchaft trägt ihren Namen in der That; denn ſie ſchmiedet den Menſchen in die Feſſeln der Natur und der Uebernatur; aber ſie befreit ihn auch von den erbärmlichen Banden der Schule und Convenienz, der Alltagsverhältniſſe, der Intriguen, der verdummenden Gewohnheiten, der engherzigen Vorurtheile; ſie fährt mit ihm zum Himmel und zur Hölle; aber ſie enthebt ihn auch der Feigheit, den kleinlichen Leidenſchaften, den tauſend Aengſten und Rückſichten, welche die Menſchenfurcht erzeugt, dem Elende der gemachten Lügen, den Halbheiten und Labyrinthen, den Irrſalen und Unmachten einer übertriebenen, komplicirteſten und überwetzten Cultur; ſie erlöſt den Menſchen aus dem Hades eines kompenſirenden, abwägenden und haarſpaltenden Verſtandes; von einer Charakterloſigkeit und Blaſirtheit, die nimmer weiß, was ſie recht ſoll oder will; nur die edle Leidenſchaft hat Willensklarheit und Willenskraft.

Ohne Seele und ohne eine ideale Leidenſchaft wird die Religion ſo wenig als die Poeſie und Sittlichkeit dem menſchlichen Herzen eingefleiſcht. Ohne alle Leidenſchaft kann weder die Vernunft noch der Glaube des Menſchen perſönliches Eigenthum und eine Seele in ihm ſein! —

Was unſerer Zeit bei allem Social- und Kunſtverſtande gebricht, was ſie bei aller Vereins- und Socialgeſchäftigkeit ſo zerfahren und charakterlos, ſo proſaiſch unerquicklich und freudenlos, ſo unproduktiv in Künſten und Lebensarten macht: Das iſt der Mangel einer, aus tiefſter Seele und Gottesfühlung, aus vollem Gemüth hervortreibenden Liebe, Leidenſchaft und Phantaſie!

Ohne dieſe ſinnlich-überſinnlichen Triebkräfte giebts keine Divination, keine Bildkraft, keine luſtige Thatkraft, — keine Herzensgenugthuung, keine Freude, die den Verkehr zwiſchen Himmel und Erde unterhält, keinen hiſtoriſchen Verſtand und Verband mit den uralten Geſchichten und Gewiſſensmahnungen, ſondern einen modernen Partikularismus, der aller konvulſiviſchen Vereinsmechanik ſpottet, weil ihm die tauſend Sympathien fehlen, welche die Herzen mit den Herzen verbinden, und dem Gemüthe die Kraft zuführen, die es aus dem herzinnigen charakterfeſten Verbande mit der Geſchichte bezieht.

e. Ein Paar Worte zur Natur Geſchichte des

Man verſpottet heute Diejenigen, welche die
keit als eine Tugend des deutſchen Volkes hervor
hat das Gemüth eine Grobheit genannt, und ihm
ſiſche Politeſſe, die rückſichtsvolle Lebensart als ei
Delicateſſe gegenüber geſtellt; dagegen von der de
müthlichkeit angeführt, ſie beſtehe außer behaglicher
Abſonderungsſucht, oder cyniſcher Derbheit in eine
lichen Selbſtſchwelgerei, welche ſich außer unzä
ſtigen Eigenſchaften auch darin bekunde, daß der ei
Volksſtamm den andern, ſogar um des modificirte
und gewiſſer aparten Manieren oder Redensarten,
könne, während doch alle Stämme mit dieſen Eige
behaftet ſeien. Das Faktum iſt richtig, aber ſeine
und Nutzanwendung iſt falſch. —

Ein Kind empfindet keine entſchiedenen Antipa
Sympathien, weil ſich ſeine Eigenart noch nicht en
Es befreundet ſich ſelbſt mit dem häßlichſten alten
einem garſtigen Krüppel in kürzeſter Zeit; es emp
Begeiſterung für ſchöne Formen. Um ſtarke An
zu fühlen, muß man Gemüthstiefe, originel
rakter und kritiſchen Verſtand beſitzen, muß man
wickelte Perſon ſein.

Franzoſen, Italiener und Polen ſind ſo viel höflich
licher und flüſſiger im Verkehr als die Deutſchen, w
licher, kindlicher, kindiſcher und charakterloſer ſind a
Wer eine ſchwache Urtheilskraft, eine lebhafte Sinn
ſitzt, wie der Franzoſe, muß ſehr natürlich über d
und Eigenartigkeiten ſeines Nebenmenſchen hinwegſe
eigne Leere ruft den Geſelligkeitstrieb, die Geſchwätz
eine nichtsſagende Höflichkeit hervor. — Der Franzo

und eitel genug, ſich für eine gebildete und bedeutende Perſon zu halten; das gibt ihm den Impuls, ſich mit einer Delikateſſe zu benehmen, die er in dem Augenblick ablegt, wo er ſich keinen Effekt von ihr weiter verſprechen darf. — Zur Herzens-Delikateſſe gehört eine Gemüthstiefe und Erziehung, die man unendlich häufiger unter den Deutſchen als unter Franzoſen antrifft, deren Bonhommie mit ihrer guten Laune ein Ende nimmt, wie das die Deutſchen an franzöſiſcher Einquartierung in Erfahrung gebracht haben.

Wir Deutſchen allein, verſtehen unter dem Gemüth ein ſich ſelber treues und vergeiſtigtes Gefühl, ein Seelenleben, das vom ſinnlichen Untergrunde abgelöſt, gleichwohl mit demſelben correſpondirt. Das Gemüth iſt eine Grundgeſtalt der Seele, welcher alle augenblicklichen Gefühle und Gedanken incorporirt werden.

Das Gemüth, dies Muttererbe der deutſchen Menſchen iſt die Norm, welche unſere leiſeſten und ſtärkſten Augenblicks-Empfindungen, unſere Leidenſchaften, unſere ſinnlichen und überſinnlichen Impulſe regulirt und mit ihnen einen Gefühls-Charakter conſtituirt. Dies deutſche Gemüth war es, welches ſonſt, nicht nur die Herzens-Eitelkeiten und Wetterwendigkeiten, ſondern auch die Schulvernünftigkeit und den zu haſtigen Bildungsprozeß, die luftigen Ideen wie die Phantaſie-Ideale inhibirt hat. — Daß die Neudeutſchen dies dreimal heilige Erbe ihrer Voreltern zu mißachten beginnen, daß die modernen Pſychologen in dem Gemüthe nicht die tiefſte Verſchmelzung von Geiſt und Seele, nicht die Ineinsbildung des „Erdgeiſtes“ mit der Vernunft, ſondern nur die deutſche Winkelbehaglichkeit, Sentimentalität, Breitſpurigkeit und Derbheit erſehen, das iſt die Diagnoſe einer Sinneswandlung und Entartung, welche ſich bereits in dem Mangel an ſolchen Charakter-Menſchen zu rächen beginnt, wie ſie die deutſche Geſchichte noch zur Zeit der letzten Freiheitskämpfe, in Stein und

York, in Blücher und Bülow aufzuweiſen hat, um nicht an Friedrich den Großen, an ſeinen Vater, an den großen Churfürſten, an alle die Generäle der Heldenzeit und an die Heroen im Kampfe der Geiſter, an einen Luther und Hutten zu mahnen.

Der Geiſt wächſt nur auf einem feſten Boden groß, dieſer Boden iſt die Natur; nur die Gewohnheit fleiſcht uns die Naturgeſchichten ſo ein, daß ſie dem Geiſte getraut werden. — Wer keine Heimath, keine eingelebten Formen, wer gar keine Gewohnheiten hat, dem fehlt auch die Natur und die Art von Charakter, welche Natur und Geiſt im untrennbaren Zuſammenwuchſe zeigt; das iſt eben das Gemüth. In ihm allein iſt die ſinnliche Natur mit der überſinnlichen Welt, ſind Wiſſen und Gewiſſen, Eigenart und Gottesgefühl, ſind natürliche Accomodation und ſittliche Charakter-Energie verſöhnt.

Nur das Gemüth des Deutſchen begreift die Poeſie des Alten, die veredelnde, verſöhnende und vergeiſtigende Kraft der Zeit, der Geſchichte, welche allen Novellen den Goldgrund, und allen Helden den Heiligenſchein malt. — Dies hiſtoriſche Gemüth beſitzen die romaniſchen Volksſtämme eben ſo wenig als das deutſche Natur- und Gottesgefühl.

Der Deutſche iſt es, welcher in ſeinen Sitten die Vergangenheit mit der Gegenwart und das Alte mit dem Neuen zuſammentraut. Der Untergrund des religiöſen Gefühls im deutſchen Volke iſt das Myſterium: wie die Ewigkeit, auch in den ſinnlichen Augenblicken bewegt, wie die elementare Natur zu einer Abbildlichkeit aller übernatürlichen Geſchichten, zu einer Naturreligion erhöht und vertieft werden kann, mit der immer wieder der grübelnde Geiſt brechen muß, wenn es zur chriſtlichen Religion kommen ſoll, welche den Menſchengeiſt über die Natur erhöht, und nicht duldet, daß der Schöpfer über ſeiner Schöpfung vergeſſen wird. —

Nur im Deutſchen verſchmilzt die Seele mit allen Phaſen des Geiſtes; nur die deutſche Sprache iſt der griechiſchen gleich: die Fortſetzung der Naturprozeſſe, und zugleich der exakte Ausdruck des Geiſtes. Nur der deutſche Verſtand manifeſtirt ſich als ein vollbeſeelter, poetiſcher und divinatoriſcher Verſtand. —

An uns deutſchen Menſchen iſt auf's deutlichſte zu erkennen: daß die Seele vielerlei Entwicklungsſtadien aufzeigt, die, als gleichzeitige, ihre concrete Natur ausmachen; daß die Verhältniſſe zwiſchen Seele und Leib, zwiſchen Seele und Geiſt, Seele und Natur, Seele und Uebernatur, gleichſam eben ſo viele verſchiedene Seelen in demſelben Menſchen bilden. Dieſe Myſterien treten an unſeren Lebensarten und Lebenswerken ſo deutlich heraus, daß ſie ſogar der franzöſiſche Profan-Verſtand und ſein mathematiſcher Realismus abtaſten, wenn auch nicht begreifen kann. —

Dieſes deutſche Gemüth iſt kein Phantom der Pſychologen und Poeten; auch kein bloßer Naturalismus und Grobianismus, für den es ſogar ſehr feine und gemüthreiche Denker, aus bloßem Aerger über den Mißbrauch, declarirt haben, ſondern das deutſche Gemüth manifeſtirt ſich als eine hiſtoriſche, mit dem Geiſte in Ehe lebende Seele, als die durchgeiſtigte Menſchennatur. — Dies Gemüth iſt der Grundſtock der Seele, auf den alle jüngſten Empfindungen und Gefühle bezogen werden, und mit dem ſie zuſammenwachſen, wie die Jahresringe an einem Baume.

In dieſem Gemüthe, welches ſich im deutſchen Humor in den deutſchen Künſten, Sitten und Gewohnheiten in unſerm Volksmärchen und Volksliede, in unſern Münſtern, in der deutſchen Sprache und Geſchichte abſpiegelt: da liegt der Unterſchied des deutſchen und franzöſiſchen Geiſtes, welcher letztere ganz und gar die Erbnahme und Wiedergeburt des altrömiſchen Geiſtes, alſo ein mathematiſch-mechaniſcher, ein profaner, politiſcher Erdenverſtand iſt, der, zuſammt ſeinen Repräſentanten: an dem Mangel eines übernatürlichen, eines mit der Seele correſpondirenden und vernünftigen Geiſtes zu Grunde gehen wird; denn dieſer Mangel war es, der bei den Römern den idealen Sinn, die Humanität, den Glauben an Menſchenwürde, an Menſchenbeſtimmung unmöglich gemacht hat. Durch dieſen Glauben aber ſind wir Deutſche in den Stand geſetzt: ein weltbeherrſchendes, weil ein weltbegreifendes und welterziehendes Volk zu ſein.

(„Die Deutſchen.“ Ethnographiſche Studie von Bogumil Goltz.)

„Gemüth“ iſt nicht nur das konſtant gewordene ſubjektive Gefühl, die Summe der Freuden und Leiden, welche in jedem neuen Erlebniß mitklingt; Gemüth beſteht nicht allein in der Gewohnheit des Herzens, oder in einer bloß angebornen Harmonie der Seelenkräfte, in ihrer Vertiefung durch Natur und Religion; ſondern in der „Geſchichte“ einer Seele, welche ſich aus einem werkthätigen Glauben und Lieben, aus ernſtem Dichten und Denken, aus den täglichen Erlebniſſen: eine „ſittliche Conſtitution“ in die natürliche hineingebaut hat.

Gemüth erwirbt nicht nur der Familienvater und Pfahlbürger, welcher ſeine Vaterſtadt nie verläßt, ſondern auch der heimathloſe „Welt-Reiſende“, welcher die Bilder von allen Völkern, Ländern und Himmelsſtrichen ſeiner Seele einverleibt. — Solche Eindrücke, und die ihnen entſprechenden Gedanken wie Gemüthsbewegungen, wenn auch in blaſſern Farben und in mehr vergeiſtigtem Prozeß, kann aber auch der Geograph, der Geſchichtsſchreiber der Archäolog und Antiquar, der Philolog erwerben, wenn Jeder von ihnen Phantaſie und Gefühl genug beſitzt: um aus der Geſchichte, reſpektive aus der Sprache, aus den Literatur- und Kunſtwerken, oder aus den phyſiſchen Verhältniſſen eines Volkes, ihr ſittliches Leben zu rekonſtruiren und es zu einem perſönlichen zu machen. Gemüth im tiefern Sinn iſt alſo nicht nur der Habitus und die „Gemüthlichkeit“ eines Philiſters, das heißt: eine gewiſſe phlegmatiſche Paſſivität oder derbnatürliche Gutartigkeit, durch welche der ſinnliche Comfort einer Situation Vorſchub erhält; ſondern das Gemüth iſt ein Aetherleib, eine ſittliche Realität, eine durch alle Lebensprozeſſe gewonnene „Grundſtimmung,“ die bleibende Muthung, welche den idealen Faktor des Charakters und das Weſen des „Gewiſſens“ ausmacht. —

Was der Sprachgebrauch Gewiſſen nennt, kann nichts anderes als die Empfindlichkeit des Gemüthes ſein, die nichts Unreines leidet, alſo die Reaction, welche ſich bei den Verletzungen unſres ſittlichen Weſens einſtellt. —

Alle beſondern und momentanen Lebensthätigkeiten haben zur Vorausſetzung einen abſoluten, göttlichen Untergrund; dieſer Thatſache zu Folge müſſen wir zugeſtehn: daß nur der Menſch ein Gemüth im tiefſten Sinne beſitzt, bei welchem jede Lebensäußerung aus der allgemeinen, unendlichen Fülle göttlichen Lebens hervorgeht und mit demſelben korreſpondirt.

Gemüthlichkeit iſt im beſten Falle die Dispoſition für eine leichte Verquickung mit wahlverwandten Gemüthern, die Wahlverwandtſchaft zu ſolchen Charakteren, welchen die Elemente der Humanität inwohnen. Gemüthlich iſt ein Menſch, welcher die Poeſie und Behaglichkeit einer Situation raſch begreift, und mit richtigem Takt alles fördert, was dieſem geiſtigen Comfort entſpricht, das Störende aber ohne Eclat zu entfernen verſteht. Gemüthlich iſt ein Menſch, der in Mitleidenſchaften lebt, alle Dinge wie Geſchichten auf das Gemüth bezieht, mit Leichtigkeit den Gemüthszuſtand des Nebenmenſchen erräth, ihn ſchont und mit aller Welt in Harmonie zu kommen ſucht.

Die Kleinſtädter-Gemüthlichkeit pflegt in einem Naturalismus zu beſtehen, der den Geiſt abſorbirt hat, oder in einem Geiſte, der ſo andauernd in die elementare Seele untertaucht, daß er zuletzt gar nicht mehr den Kopf über Waſſer behält. —

Gemüthlichkeit iſt die kleine Ausgabe, die Münze des Gemüths. Ein echter Deutſcher vermünzt aber nie ſo viel, daß ihm zuletzt die Barren des Gemüths ausgehen. —

f. Die Humoriſten und der Humor.

Selbſt noble und geſcheite Leute werden dadurch abgeſchmackt, daß ſie ſich mit einem unnöthigen Ceremoniell und Luxus umgeben, daß ſie zu koſtbar mit ſich ſelbſt thun, daß ſie ſich mit ihrer Frömmigkeit und Sittlichkeit, ihrer Kunſt und Wiſſenſchaft, oder Weltſtellung und Verdienſtlichkeit viel wichtiger vorkommen, als einem Menſchenkinde gut ſteht, welchem Tod und Narrheit auf die Hacken treten; und zu dieſen Menſchen gehören wir Alle ſammt und ſonders! —

Wem die Eitelkeit alles Irdiſchen ſtets gegenwärtig iſt, wer die Ungerechtigkeit des Schickſals kennt, welches ſo oft dem tugendhaften Menſchen und dem Genius einen ſehr untergeordneten Platz und eine miſerable Exiſtenz zuweiſet; wer das grenzenloſe Elend und Siechthum all' der Millionen Menſchen in ſeinem Gewiſſen erwogen hat; wer Herz und Mutterwitz auf die Welt gebracht hat: der weiß, ſelbſt wenn er ein Fürſt und ein Hofmann iſt, ſeinen feinen Umgangsformen einen natürlichen Impuls und Inhalt zu geben, der verſteht leutſelig, anſpruchslos, liebenswürdig und ſcherzhaft zu ſein. — Der Humor in alten Zeiten mochte nicht immer aus einem feinen Herzen kommen, oder geſchmackvoll ſein; aber er legte doch ein natürlich geartetes Weſen an den Tag! —

Selbſt der gewöhnlichſte Humor iſt wenigſtens eine Bürgſchaft dafür, daß der Inhaber weder ſeiner Perſon noch den irdiſchen Dingen eine zu große Wichtigkeit beimißt, daß er ſchlecht und recht zu ſein gedenkt; ſich vor Gott dem Herrn nicht ſäuberlicher vorkommt, als die Race und Gemeinſchaft, zu der er gehört. Dieſer ſittliche Communismus iſt in der That liebenswürdiger und chriſtlicher, als ein exkluſiver Idealſinn, der die eigne diſtinguirte Perſon über den Schmutz und Brodem emporgehoben wähnt, in welchem die große Maſſe der Menſchheit aushalten muß. —

Helden und Genie-Menſchen aller Art, Julius Cäſar, Carl der Große und Friedrich der Große, Keppler und Newton, Luther, Washington und Franklin, Shakeſpeare und Schiller, Leſſing, Jean Paul und der alte Kant, Buonarotti und Thorwaldſen haben ſich nie ſo gebärdet, als ob ſie aus beſſeren Stoffen geknetet zu ſein glaubten. Sie waren natürlich, leutſelig, unumwunden mit Andern, wie mit ſich ſelbſt.

Alle großen Männer halten ſich an die Perſonen und Sachen, und nur ſo weit an die Convenienz, als dieſe von dem Weſen nicht zu trennen iſt. Sie betonen das rein Menſchliche, und orientiren ſich alſo von ihrem Herzen und natürlichen Menſchenverſtande zu den Formen, welche der Menſchenwitz in die Natur hineingebaut hat. Sie probiren nie eine Grimaſſe, auch nicht unter der Maske der Vornehmheit, der Haltung und des Styls. Sie ſind und geben ſich ſchlecht und recht, ſie meiden ſelbſt den entfernteſten Schein einer Affectation. Sie machen ſich keinerlei Illuſion über die Wichtigkeit und Bedeutſamkeit ihrer Perſon und weiſen dergleichen Prätenſionen auch von Andern zurück. —

Aus ſolcher Lebensanſchauung und Grundſtimmung geht aber der Humor mit Nothwendigkeit hervor. — Freilich nicht der zuſammengenähte, kaktusſtachlichte, oder faſelnde Literatur-Humor; auch nicht der pöbelhafte Bierkeller-Witz, oder ein jüdiſcher Mixpikelhumor; ſondern ſo einer, welcher das Unendliche und Ewige mit dem natürlichſten Witz auf das Endliche und auf den Augenblick bezieht, welcher den idealen Faktor aus der Wirklichkeit extrahirt; das Große klein, und das Kleine groß zu ſehen verſteht; alſo es, [um ein Gleichniß Friedrich Richters zu brauchen] wie der mythiſche Vogel Rock macht, welcher mit dem Kopf gegen die Erde gerichtet, gleich wohl gen Himmel fliegt. —

„Richter" ſelbſt, macht uns mit ſeiner Lebens-Philoſophie dahin bekannt, daß er es liebe, ſich in den engſten Lebenskreis zurückzuziehn, in ein warmes Lerchenneſtchen unterzutauchen, welches von den Getreideähren, als einem Dach geſchirmt wird, und dann wieder ſo hoch in den blauen Aether emporzufliegen, bis die Beinhäuſer, die Blitzableiter und alle Miſeren des wirklichen Lebens dem Blick verſchwinden." —

Bei dieſem durch Spießbürgerlichkeit und Religions-Philoſophie polariſirten Humor, wie ihn außer Friedrich Richter, noch Hippel, Sterne, Goldſmidt [der Verfaſſer des Landpredigers von Wackefield] und Boz Dickens kultiviren, fällt freilich die moderne, ſociale, publiziſtiſche und ſtaatsökonomiſche Lebensart ganz aus. — Mit unſerm Staats- und Weltbürgerthum verträgt ſich weder der religiöſe und philoſophiſche Idealismus, noch ein Familienleben, in welchem das Herz ſich ein Lerchen-Neſt baut. — Vom Humor wiſſen die Zeiten und die Leute nichts, welche ſich ganz beſtimmte Lebenszwecke geſetzt haben, die ſie mit ſteifem Nacken und Willen auf gerader Linie verfolgen. Der Humor liebt den Luxus der Seele wie des Geiſtes; artet der Luxus aus, ſo giebt es freilich eine närriſche Lebensart, — bleibt er aus dem Leben ganz fort, ſo erzeugt ſich eine Pedanterie, die ſich, wie wir heute erfahren, tauſend Luftlöcher für ihre ſocialen Narrheiten offen zu halten weiß. In dieſer herzloſen Coquetterie mit Allerwelts-Formen, die oft nur ausgeblaſene Eierſchalen ſind; in dieſem Dilettantismus, welcher ſich der Muſik, der Naturwiſſenſchaften, der Politik und Nationalökonomie, der Aeſthetik, der modernen Sprachen und der Literatur-Geſchichte bemächtigt hat: liegt die Lüge und Unmacht der modernen Cultur. Dieſe modern gebildeten Encyklopädiſten vom Dutzend, haben alles Mögliche, nur kein Herz und keinen Mutterwitz; kein Temperament um ſich den Impulſen und Illuſionen des Augenblicks hinzugeben, um ſich über einen Spaß oder ein geſundes, kurz gefaßtes Urtheil, das den Nagel auf den Kopf trifft, von Herzen zu freuen, auch wenn die

Form weder ſalonfähig iſt, noch von der literariſchen Convenienz recipirt werden kann.

Widrig erſcheinen freilich jedem verſtändigen Manne die charakterloſen, berauſchten Enthuſiaſten des Lebens, welche der Augenblick auflöſen darf; die Narren, welche allein von ihren Illuſionen leben und auch das Maß von Kritik abweiſen, welches der geſunde Menſchenverſtand mit ſich bringt; aber ebenſo troſtlos und unerträglich kommen mir die modern geſchmacksekeln Perſonagen vor, die ſich bei keiner Gelegenheit einem Herzenshumor hingeben, die keinen Augenblick den Spaß an ſich kommen laſſen, oder ihn mit Geiſt und Liebenswürdigkeit ausſpielen, die auf keine Perſönlichkeit, auf keine Extraſtimmung und momentane Extravaganz einzugehen verſtehen, weil ſie eben ſtatt des konkret-idealen Lebens doch nur die hohle konventionelle Form anbeten, weil ſie keine überſchüſſige Seele und kein herzliches Gefühl haben; weil ihnen Alles erſt durch Künſte und Wiſſenſchaften vermittelt werden muß. — Wer nichts mehr herzensfriſch, und mutterwitzig, d. h. unmittelbar für eigne Rechnung auffaßt und ſo aſſimilirt, iſt eben Pedant und kein vollbeſeelter Menſch. Es giebt namentlich eine Sorte von höhern Schulmeiſtern, die am Morgen mit ſtreng wiſſenſchaftlichem Bewußtſein aufwachen, mit klaſſiſchen Gebehrden und würdiger Ruhe ihre Mittagsſuppe auslöffeln, in korrektem Styl Proſit die Mahlzeit ſagen, mit ſittlicher Haltung ihre Pellkartoffeln zum Abendbrot ſchälen, endlich mit irgend einem Claſſiker, wiewohl mit ſehr unklaſſiſchen Waden zu Bette gehen, und ſich am andern Morgen gratuliren, daß ſie ohne Traum-Deliren erwacht, daß ſie der thieriſchen und konfuſen Natur völlig entwachſen, daß ſie vollkommen literaturwüchſig oder ſocial geartet ſind. Es fehlt dieſen klaſſiſchen Perſonagen weiter nichts, als Dinte in den Adern, ſtatt des Bluts, oder falls ſie Socialiſten ſind: ein Tod im ungelöſchten Kalk, durch welchen ſie zu

Poudrette gemacht werden, damit auch noch die Leiche dem ſtaatsökonomiſchen Intereſſe zu gute kommt. —

„Einer gewiſſen Klaſſe von Humoriſten iſt die ſchlimme Miſſion geworden, in der Literatur wie im Privatleben: einen Charakter zur Geltung zu bringen, den man heute ſelten verſteht, weil man die Zweitheiligkeit einer unbändigen Natur und eines geſchulten Geiſtes, in unſeren theezahmen, glacé-höflichen und glanzledernen Tagen, nicht mehr auszukämpfen braucht.“

Der Humor iſt eine Katzbalgerei von Naturalismus und Geiſt — von Gemüth und Detailverſtand, eine Rettungsanſtalt für altgewordene, ſchämige Männer, die ihre Sentimentalität, mit einem kurrioſen Realismus verſchnörkeln, weil ihnen der wiſſenſchaftliche und der künſtleriſche Ausdruck für ihre Winkelphiloſophie, ihre unkirchliche Religion und für ihr poetiſches Eingeweide gebricht.

Je größer der Künſtler, der Dichter, der Philoſoph, und je großartiger der Wirkungskreis, deſto ſchwächer und knapper der Humor. Er iſt bei tiefen Naturen eine Diagnoſe von tauſend Gewiſſensängſten, Mahnungen und Myſterien, die man dem Humoriſten an den gekniffenen Lippen abmerken kann; von tauſend perſönlichen Bruchtheilchen, für die bald das Herz und bald der Witz den Generalnenner finden muß.

Genies, die keine Carriere gemacht haben, alte Jungfrauen, und ſolche Ordens-Geiſtliche, die ſich um die Weltluſt gebracht ſehn, müſſen halbe Engel ſein, wenn ſie nicht Mißgunſt und Groll im Herzen hegen gegen Alle, die an den Weltfreuden mehr Theil haben als ſie. Die bösartigen rächen ſich alſo durch einen biſſigen Humor; oder liebenswürdigenfalls maskiren ſie den Dualismus ihres Weſens, durch jene kurioſe Laune, in welcher das Ideal von den Kobolten und Dämonen der Wirklichkeit zu Tode getanzt wird.

Alter Jungfrauen-Humor iſt eben um dieſer natürlichen Mißverhältniſſe willen eine Unnatur, die nur durch ein beſonders liebenswürdiges Gemüth zur genießbaren Natur verwandelt wird. —

Leute, die gerne „Schnurren“ hören, oder zum Beſten geben, können würdige Menſchen ſein, die ſich vom Ernſte erholen, aber Luſtigmacher und Anekdoten-Jäger für alle Tage, müſſen ſinnliche, flache, oder verzweifelte und gefährliche Wichte ſein, die hinter der Maske des Narren ihre Teufeleien abſolviren, oder ihre innere Leere und Gewiſſens-Unruhe verdecken. — In der Regel rächt ſich der eitel närriſche Humoriſt, wenn er ein geſcheuter Menſch iſt, für ſeine zweideutige Rolle durch Miſanthropie. — Nur der ehrliche und ſchlichte Menſch kann ein unverfänglicher Menſchenfreund ſein. — Der geiſtreiche, pikante und moquante Menſch zieht an und ſtößt ab. Ein Feind aber macht mehr Uebellaune und Fatalität, als zehn Freunde wieder wett machen können; — und ſo kommts bei den welteitlen Humoriſten und officiellen Originalen, wenn ſie nicht ſehr tiefe und ſehr naive Chriſten ſind, zuletzt auf ein Zerwürfniß mit der ganzen Welt, und auf eine Vereinſamung heraus, die in einem tragiſchen Contraſt zu den Erinnerungen aus den Zeiten ſteht, wo der menſchenfeindliche Einſiedler ein Löwe und Liebling aller Geſellſchaften war. Beſſer freilich kein Halbgott und kein Original, aber Zeit Lebens ein wohlgelittener, mit ſich und der Welt zufriedener, einfacher Menſch. — Die echten, glücklichen und menſchenfreundlichen Humoriſten müſſen Winkelphiloſophen und Winkel-Poeten bleiben; durch das Heraustreten in die Welt, und durch den Kampf ihres altmodigen Herzens mit dem modernen Verſtande werden ſie vergrollt und biſſig gemacht.

g. Die Poeſie, die Leute und die Poeten.

1. Von dem ſittlichen Malheur der Phantaſie-Menſchen und Poeten. Zuvor ein Wort von dem Wunder der Poeſie und ihrer Differenz mit dem Verſtande.

> Ich traue keiner Tugend, Thätigkeit und Liebenswürdigkeit, die auf einer ſinnlichen Wurzel ſitzt.

Es iſt nicht zu erklären, wie plötzlich, aus ganz unſcheinbaren Veranlaſſungen, in unſerer Seele Geſichte und Lebens-Empfindungen, ideale Affekte und klangloſe Harmonieen auftauchen, die eben ſo wenig den ſchönen Künſten als der ſinnlichen Lebensfreude oder der Religion und der Tugend angehören. — Es ſind reine Exiſtenz-Gefühle, die ſich aber an der Wirklichkeit entzünden und mit einem himmliſchen Rhythmus, mit einem innern Schauen verbinden, wie wenn ein Traumbild ins wache Leben hineinwächſt. —

Die Menſchen-Seele iſt nicht nur die Mutter des Geiſtes, des Verſtandes, den ſie ja beſeelen und tränken muß; die Seele iſt auch die Mutter der Sinnlichkeit. Dieſe ſelbſt kann nichts anderes, als die urſprüngliche Ineinsbildung von Welt-Materie und Welt-Seele ſein. Die Menſchen-Seele ſaugt ihre Lebenskraft aus der elementaren Natur; ſie iſt die Summe unſerer natürlichen Sympathieen; aber darum nichts weniger eine ſelbſtändige Schöpfung, eine individuelle Kraft, die nicht nur die Gedanken des Geiſtes verſchlürft, der ihrem Schooße entblüht, ſondern von dem Geiſte Gottes ernährt wird. Halten wir dieſen konkreten und genetiſchen Begriff von der Seele feſt, ſo werden wir auch begreifen, daß ſie von Zeit zu Zeit ihr Leben in Akten und Figurationen offenbaren muß, durch die ſie ſich in ihrem überſinnlichen und doch zugleich in ihrem ſpezifiſch ſinnlichen Weſen konſervirt. — Dieſe Selbſt-

Erhaltungen der kosmiſchen und göttlichen Weſenheit unſerer Seele werden alſo, als ſolche, etwas Anderes ſein als Kunſt- oder Tugend-Empfindungen, als Poeſie und Religion im Sinne der Wiſſenſchaft, der Kirche und der Kunſt. — Aber dieſe Evolutionen und Selbſt-Erhaltungen der Seele, dieſe Wunder-Empfindungen, Geſichte und Verzückungen, dieſe elementaren Exiſtenz- und Gottes-Empfindungen werden das Erdreich aller Künſte, insbeſondere der Muſik, ſie werden das Subſtrat der Tugendbegeiſterung, der Religion, der Liebe und Poeſie, der Glückſeligkeit ſein! —

Soll nun der Natur- und Kunſt-Genuß, ſoll das Leben, die Liebe, die Religion und die ausgeübte Kunſt jenem Boden des intenſivſten Seelenlebens entſprießen, ſo muß der Menſch nicht nur momentan oder periodiſch, ſondern andauernd einen Seelenüberſchuß produziren; ſo muß er nicht nur einen transſcendenten Geiſt, ſondern auch eine transſcendente Seele beſitzen, die den Verſtand zu ihrer Sphäre, in ihren Rhythmus reißt, dem Geiſte ihre himmliſchen Motive und Melodieen zuraunt und der Sinnlichkeit ihre Farben wie Geſtalten leiht. — Das Wunder- und Gottes-Gefühl, das heilige, glückſeelige Gefühl des Lebens, welches auch den Alltags-Menſchen in den Augenblicken der Geſchlechtsliebe, der Elternfreude, der Kindesliebe, in ſchönen Frühlingstagen, vor den gewaltigſten Natur-Scenen, vor den ſchönſten Kunſtwerken ergreift: dies Gefühl muß den wahren Dichter und Denker, den Künſtler, den Muſiker, den Propheten unausgeſetzt wie Ebbe und Fluth durchſtrömen, wenn ſeine Schöpfungen in die Maſſen dringen, wenn ſie den Menſchen vom Profan-Verſtande, wenn ſie den Verſtand ſelbſt, von den vertrockneten, gemachten und abgeſtorbenen Formen, von den Schablonen, den künſtleriſchen, den ſittlichen und religiöſen Convenienzen erlöſen ſollen! —

Form und Verſtand ſind nicht die ganze Bedingung der Kunſt und Tugend, der Wiſſenſchaft und Religion. Die

Form erweckt zwar den ſittlichen Geiſt zum Leben und der Geiſt iſt es, welcher die Seele und Sinnlichkeit potenzirt; aber dieſe Form muß zugleich feſt und flüſſig, ſichtbar und unſichtbar, ſinnlich und überſinnlich ſein, wenn ſie nicht die Seele verdecken und erſticken ſoll. — Der Künſtler kann eben ſo wenig Phantaſie und Seele durch ſtereotype Kunſtformen, als ſeinen Körper ohne Stoffwechſel konſerviren. Wir werden weder das Wachſen noch das Verwelken des Lebens jeden Tag gewahr, und ſo merken wir auch nicht das Mehren und Mindern im künſtleriſchen Schaffen, im Lieben, Glauben und Leben, in Tugend, Glückſeligkeit und Religion; aber Tod und Leben erſchaffen und ertödten Leib und Seele gleichwohl jede Stunde und jeden Augenblick. — In der Metamorphoſe der Formen, in ihrem Fluß liegt das Myſterium des Lebens der Kunſt, wie aller Prozeſſe unſerer Cultur.

Styl, Schematismus und Schulverſtand ſind nur die nothwendige Mechanik des Lebens und der Kunſt, nicht die Seele und das Leben ſelbſt. Die natürliche Metamorphoſe braucht aber nicht nur einen Styl, ſondern eine lebendige Gravitation, ein Herz, in dem ſich der Witz zuſpitzt und die Seele konzentrirt. Fertiger Verſtand tödtet die Poeſie.

So viel möge man ſich von den Symptomen der ſubjektiven Poeſie und des Gemüthslebens merken: Wer einen haſtig dramatiſchen Charakter und eine große Willens-Energie beſitzt, wer Alles durch eigne Kraft-Anſtrengung zu erwerben ſucht, der kann kein inwendiger Poet und kein Gemüths-Menſch im bevorzugten Sinne ſein. Poeſie und Gemüthsleben fordern vor allen Dingen Zeit und paſſives Verhalten. — Wer aber beſtändig im vollen Zuge iſt, wer als dramatiſcher Held, irgend einem Ziel mit ſittlicher Bravour und einem Verſtande entgegeneilt, welcher die Mittel und Zwecke richtig gegen einander abwägt, der hört weder auf die tauſend Flüſterſtimmen der Natur und Liebe, noch hat er Organ, die Geiſterſchrift der

Vergangenheit oder der Zukunft, zwiſchen den Zeilen der Gegenwart zu leſen. Ohne Geſchichte und ohne Religion giebt es aber ebenſo wenig ein tieferes Gemüthsleben, als ohne Natur-Berauſchung, ohne Phantaſie und Liebe: eine Poeſie. Dramatiſche Dichtung iſt eben ein Zwitter von Poeſie und ethiſcher Tendenz. Die Poeſie an den Shakeſpeariſchen Dramen und Charakteren iſt eben nicht das Dramatiſche; und dieſes iſt keinesweges Poeſie κατ’ ἐξοχήν. Eine ſolche gedeiht nur auf dem Grund und Boden der Lyrik oder des epiſchen Romans, der ſich ſeiner Seits weder mit zu viel Activität noch mit ſolchen Zwecken und Intentionen verträgt, die über alle Augenblicke und Situationen hinaushaſten. —

Wer nicht Sinnigkeit, Muße und Gemüthsruhe genug beſitzt, um die Situation, die Natur-Scenerie, ihre tauſend Erſcheinungen auf ſeine Seele einwirken zu laſſen; wer nicht über Zeit und feinſinnigen Verſtand genug verfügt, um Menſchen, Geſchichten, und Verhältniſſe zu ſtudiren, um die Gegenwart auf Vergangenheit und Zukunft zu beziehn, kann immerhin ein ſchätzbarer Menſch, ein geſcheuter Praktikus und ein dramatiſcher Charakter ſein, aber ein Poet, ein ſublim gebildeter Gemüths-Menſch iſt er nimmermehr.

Die beliebte moderne Redensart: von den Helden, die in lauter Thaten dichten wie Julius Cäſar, Napoleon oder Friedrich der Große gethan, iſt ein baarer Unſinn. Als dieſe Helden Zeit hatten, ihre Thaten in der Erinnerung zu repetiren, wurden dieſelben in ihrem Gemüth eine Poeſie. Dem Leſer derſelben können ſie auch eine ſolche ſein. Aber die Action ſelbſt und die Stimmung, von der ſie begleitet wird, iſt keine ſolche, in welcher man die Harmonie des Univerſums und ſeiner Seele vernimmt. Dieſe Poeſie ſtirbt freilich wie alle Harmonie an der Harmonie, wenn ſie ſich nicht immer neu aus Handlungen und Erlebniſſen producirt: aber noch unmöglicher vertragen ſich raſtloſe Thaten, Sorgen und Arbeiten, Studien und Krämpfe des Ehrgeizes mit einer Poeſie und Bildung des Gemüths. —

Es wird mit Grund gerügt, daß ſich unſere Gelehrten, Dichter und Denker während der Napoleoniſchen Zeit in ihre Studirſtuben zurückzogen, daß ſie ſich noch obenein zu dieſer feigen Weisheit gratulirten; vergeſſen darf man aber ebenfalls nicht: daß die Männer und die Helden der That, noch weit ſeltner Dichter und Denker, oder nur vollbeſeelte Menſchen ſind. Franz Löher ſagt von den Nordamerikanern: „verſagt iſt ihnen der poetiſche Hauch, welcher, wenn er ein Volk durchzieht, tauſend Quellen der Luſt, des Humors, der Wehmuth und Begeiſterung ſpringen läßt. Die Amerikaner haben keine Volkslieder; die meiſten ſingen gar nicht. Nur weil ſie ſo arm an Melodieen ſind, konnten Negerliedchen bei ihnen eine Rolle ſpielen; eigentliche Volksfeſte kennen ſie nicht; ſie haben zu viel Bildungs-Schliff, Nüchternheit und ewig rechnenden Verſtand, um ſich in Luſt und Laune ganz zu ergeben; ſie thun das Verſtändige ohne Sang und Klang.“ —

Dieſe Charakteriſtik der amerikaniſchen Nüchternheit, der poetiſchen Impotenz, neben der politiſchen Geſinnungs- und Werktüchtigkeit, paßt heute auch auf die Maſſen des deutſchen Volks, trotz der Singvereine in den gebildeten Schichten der Nation. —

Die Seele wird durch Geiſtesbildung potenziirt, aber während des Prozeſſes verliert ſie ihre Divination, ihre überſchüſſige, transſcendente Kraft. —

Das Idyll ,die Einſamkeit und Muſik erfriſchen den Gelehrten, den Ueberbildeten; ſie löſen die ſcharf kryſtalliſirten Verſtandesbegriffe; aber dieſe ſeeliſchen Lebensarten verwildern die Jugend, die Leute des Volks, und hindern bei ihnen die Entpuppung des Geiſtes, die Entwickelung des ſittlichen Verſtandes wie die logiſchen Begriffe und ihre Präziſion. —

Ohne Gedankenzucht, ohne Grammatik verwildert auch die

Seele, und dann wieder iſt es der Formalismus und Schematismus, welcher dem Herzen den letzten Blutstropfen auspreßt. — Wenn wir dichten, ſo löſen ſich die Formen in Seele und die Seelen verkörpern ſich; aber die eigenſten Gefühle, die reinen Exiſtenz-Empfindungen, die Traumgeſichte, die Perſpektiven in den Himmel hinein, wunderbare Vorgefühle und Ahnungen von Seynsweiſen und Sphären, die wie ungeſpielte Melodieen in unſerer Seele ſchlummern, wie Regiſter, die noch nicht auf der Seelen-Orgel gezogen ſind: Das Alles und unendlich mehr, als ſich in Worten andeuten läßt, ¦das können wir nicht feſthalten, geſchweige verkörpern. — Jeder nicht ganz nüchterne Menſch hat in Erfahrung gebracht, daß mit einer Melodie oder mit einem Geruch eine ganze Vergangenheit in der Seele erwachen kann. —

Es giebt Farben, Formen, Töne, Beleuchtungen, verſchwimmende Formen und Farben, in welchen ganz neue Exiſtenz-Empfindungen und Schöpfungs-Acte, wie mit einem Blitz durch die Seele fahren. Solche Geſichte und Empfindungen können in freier Natur, durch eine Beleuchtung, durch einen trüben oder klaren Himmel, durch die Töne und Perſpektiven der Luft, durch einen Natur-Duft erzeugt werden, durch ein Etwas, das dem unbeſeelten Verſtande, von Anbegin für ein Nichts gegolten hat. —

Was ſelbſt poetiſche Menſchen von einem Dicht- und Kunſtwerk verſtehn, iſt nicht die Seele der Dichtung, iſt nicht die Seelenſtimmung, das Wunder- und Paradies-Gefühl, das ſind nicht die Gottes-Myſterien und Traum-Geſichte, in denen es geſchaffen wurde, ſondern der poetiſche Verſtand, die konventionelle Form, der Kunſtſtyl, die Formenharmonie. —

Wenn ein Poet den andern lieſt, ſo entzündet er freilich ſeine Seele an der Seele des Dichtwerks und wird ſelbſt produktiv, aber er dichtet ein ſpezifiſch anderes Werk, er komponirt den Text des Dichters, aber er reproduzirt nicht deſſen Seele und Muſik. —

Der Dichter, ſagt J. Paul, giebt uns nur die Jakobsleiter, aber nicht den fertigen Himmel. — Die Seele mit ihren Melodien, ihren Exiſtenz- und Wunder-Gefühlen, ihren Himmel- und Höllenfahrten, ihren räthſelhaften Wahlverwandtſchaften, Sympathien und Antipathien behält jeder Menſch für ſich. Auch wenn zwei Liebende bei derſelben Gelegenheit in demſelben Augenblick ſich entzückt oder verſtimmt und gepeinigt fühlen, ſo ſind ſie gleichwohl noch durch Welten von einander getrennt. — An derſelben Melodie, derſelben Farben- und Formen-Harmonie, an derſelben Perſon- oder Natur-Scenerie: illuminiren ſich zwei poetiſche Gemüther auf die heterogenſte Weiſe, wie man unter andern daraus erſieht: daß zwei Muſiker, denſelben Lieblings-Text ganz verſchieden komponiren, und daß dieſelben Leute, welche heute von Schiller oder von Shakeſpeare gerührt ſind: Morgen in einem Stück von Kotzebue weinen!! —

Es bleibt eine Kluft befeſtigt zwiſchen unſerer Phantaſie und unſerm künſtleriſchem Witz, zwiſchen Empfindung und Geſtaltungskraft, zwiſchen Seele und Verſtand. Was wir aus dem tiefſten Gemüth und Gewiſſen heraus ſagen, dichten und geſtalten möchten: das ſagen und bilden wir auch dann nicht präzis, wenn wir es auch vermögen. Es iſt zuletzt eine Schaam der Seele: vor den Gottesmyſterien, die uns nicht den göttlichen Hauch und Paradieſes-Schimmer ans ſchnöde Tageslicht bringen und noch weniger die nackte, ſchaumgeborne Seelen-Schöne in Worten profaniren läßt! —

Aber es iſt auch ohne dieſe Schaam dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen. —

„Wenn die Seele ſpricht, ſo iſt's nicht mehr die Seele welche ſpricht.“ — Wenn der Traum zu Verſtande kommt, und wenn die Töne des wirklichen Lebens in ihn hineinklingen, den Text für ſeine himmliſchen Compoſitionen bilden, wenn der Traum ſo lebhaft wie das wache Leben wird, dann zerreißt auch der Verſtand den Schleier der Seele, dann erwachen wir auch!

So lange wir aber noch träumen, ringt das Traum-Delirium mit dem Verſtande. —

Es wird von einer Verſöhnung zwiſchen Seele und Verſtand, zwiſchen Ideal und Wirklichkeit viel verhandelt, aber ſie kommt der Natur der Dinge zu Folge, nur durch eine Conzeſſion des Verſtandes oder der Seele, und zwar meiſt in ſolchen Menſchen zu Stande, die entweder wenig Poeſie, oder wenig Verſtand beſitzen. —

Mit der vollen Seelen-Schaam ſchaffen wir nichts, führen wir nichts vollſtändig aus; genügen wir nicht den Forderungen des künſtleriſchen Verſtandes; und wenn wir die Schaam verletzen, verliert die Poeſie ihren Blüthenduft. —

Die große Maſſe der Poeten und Künſtler weiß wenig oder nichts von dieſen Myſterien und Widerſprüchen der Poeſie und Kunſt. Was ſie dichten und bilden, iſt nicht nur eine, mit Verſtand durchſetzte Seele, ſondern oft nur eine poetiſche Schablonenwirthſchaft; eine, in ſtereotypen Formen abgefangene ſinnliche Phantaſterei. —

Wenn wir endlich den Zuſtand der Geſellſchaft in Rückſicht ziehn, und ſobald er uns auf's Gewiſſen fällt, ſo zeigt ſich: daß wir kein anderes perſönliches Recht haben als dasjenige, welches mit unſern ſocialen Pflichten harmonirt. Die Paradies-Zeiten des perſönlichen Lebens, vertragen ſich mit dieſen radikalen Reformen, Kämpfen und Tendenzen der Geſellſchaft nimmermehr. Wie heute die Sachen ſtehn, gilt und wirkt ein bloßer ſozialer Mechaniker, Probenreuter und Marktſchreier, ein ſozialer Turner, Chirurg und Colporteur unendlich mehr als ein Lyriker und Romantiker vom erſten Range; denn Melancholie muß dieſen ergreifen, nicht nur, wenn er bedenkt, daß die materiellen Intereſſen und die mechaniſchen Kräfte Geiſt und Seele in den Hintergrund drängen, ſondern, daß die Poeſie zu einer Seelenſchwelgerei führt, welche das Pflicht-Gefühl wie die Arbeitsluſt abtödtet; und daß wiederum proſaiſche Pflicht und Arbeit, daß der Sozialismus mit Phantaſie und Seelenleben unverträglich ſind. —

Zu all' dem Elende kommt aber noch die Lüge und Fatalität, daß in den meiſten Fällen dieſe vermeintlichen Poeten, keine wirklichen Dichter aus dem Seelengrunde und mit dem Witz des Herzens, daß ſie vielmehr nur Leute ſind, auf welche ſich die poetiſche Sprache und ein hohles Formentalent vererbt hat. —

Ein poetiſcher Menſch findet die entſprechende Form für ſeine innern Erlebniſſe ſehr langſam und ſchwer. Wer tauſende von Verſen aus dem Aermel ſchüttelt, wer alle Jahr, oder zwei Jahre ein halbes Leben hindurch, poetiſche Werke fertig kriegt, iſt eben deshalb viel wahrſcheinlicher ein bloßes Sprachtalent als ein echter Poet.

In allen umfangreichen Dichtwerken iſt die wahre lebendige Poeſie mit unendlich mehr Proſa, Rhetorik, Routine und Mechanismus verſetzt, als diejenigen ahnen, die keine Poeten ſind. — Selbſt ſolche Poeſien, die alle Welt bewundert, ſind im Grunde geprüft, wenig mehr als Phraſe, Affektation und Schwulſt. — Ein Menſch kann das Sublimſte, was es giebt, das Seelenleben nicht regelmäßig andauernd und nach Belieben potenziiren und produziren. — Dieſe Wahrheit ahnet der gebildete Theil des Publikums und iſt deshalb um ſo mehr über die Affectation und Prätenſion der Poeten indignirt. —

Die ſelbſtgefällige Trivialität und Nüchternheit der gebildeten wie der ungebildeten Honoratioren, iſt wahrlich nicht meine Liebhaberei; aber in der mechaniſchen Arbeit, in der Sorge und guten Laune des gemeinen Volkes, ſteckt viel mehr ſittlicher, religiöſer Kern und auch viel mehr Poeſie und Mutterwitz, als in achtzig Prozenten unſerer Literatur-Poeſie.—

Eines fehlt unſern ſchulgebildeten Dichtern und Dichtungen: es iſt der Schrei des Herzens, der Witz des Herzens, der die Welt in ein einziges Bild, das Leben in eine tiefſte Empfindung zuſammenfaßt. —

Im Volksliede, in einem Liede von Robert Burns, dem Schotten, entzückt uns der natürliche und begeiſterte Menſch, der ganze heile Poet, der dem redſeligen, gezierten und geſchulten Menſchen auf den Mund ſchlägt, und mit der Vollmacht der Leidenſchaft die Dinge dieſer Welt wieder in die natürliche Rangordnung einſetzt. — Dieſe Liebe und Leidenſchaft iſt es, welche in allen Menſchen einen himmliſchen Witz und Genius hervortreibt, der jeden innern Prozeß auf den kürzeſten, den körnigſten Ausdruck reduzirt; indem er die erhabenſten Ideen wieder mit den Natur-Geſchichten, mit den alltäglichen Dingen ſo zuſammentraut, wie es die Gottheit bei der Schöpfung gethan.

In der abſoluten Kraft des Schöpfers wie der Natur: gehen alle Kräfte, alle Lebensfaktoren zu gleichen Rechten; und ſo muß denn auch der echte Dichter ein Erlöſer ſein, der mit der abſoluten Kraft des Herzens und mit ſeiner Lebens-Inbrunſt die getrennten Welthälften, Natur und Geiſt, Sinnlichkeit und Vernunft, die Wirklichkeit und die Ideen, wieder zuſammentraut! — Und der echte Dichter muß dieſe Verſöhnung nicht mit Humor, ſondern wie der Volks-Poet, in unſchuldigſtem Ernſte vollbringen; er muß ein heiliger, ein naiver Menſch ſein!

Wer noch äſthetiſche Gewiſſensbiſſe empfindet, wenn er die Lebensgegenſätze zuſammenreimt, wer das verlorne Gleichgewicht ſeiner Seele und ſeines Herzens mit dem Weltverſtande, mit Schule, Societät und Convenienz durch krauſen Witz und Extravaganzen zu maskiren ſucht, der mag ein humoriſtiſcher Schul-Poete ſein, aber ein Volks-Dichter reimt die Verſtandes-Gegenſätze ſo harmlos und heil zuſammen, wie die ewig junge Natur. —

Es giebt Lyriker, Pegaſus-Ritter in ganzen Schwadrenen, die eigentlich nur Carouſſell reiten und die Ringe fortſtechen, die ihnen der Obermechanikus, oder die äſthetiſche Convenienz hingeſteckt hat. —

Je mehr ein grundproſaiſcher Menſch durch Redens- und Lebensarten dem wahren, innerlich bewegten Menſchen ähnlich ſieht, je mehr er dieſen noch durch den Vortheil der Lebens-Mechanik, der gefühlloſen Ausdauer und Verſtandes-Präziſion, der normirten Form und Werktags-Routine übertrifft, je mehr ſo ein Cultur-Phantom durch ſeine mechaniſche Conſequenz und Schablonen-Arbeit das Anſehen eines „ſittlich dramatiſchen Charakters“ gewinnt, deſto garſtiger muß er ſein; und ſo giebt es denn auch nichts widerwärtigeres, als dieſe uniformirten Lyriker, die das Programm einer politiſchen Partei zur Richtſchnur ihrer poetiſchen Maſchinenthätigkeit nehmen, und das abſpielen, was die kritiſche Aeſthetik oder der Zeitgeſchmack mit Stiften auf Walzen geſetzt haben. —

Die Philiſter ſind jedem vollbeſeelten Menſchen, auch wenn er kein gedruckter Dichter iſt, ſo unheimlich, weil ſich nicht begreifen läßt, wovon das Philiſterleben eigentlich beſpeiſt wird; oder wo ſo Einer, da er weder eine überſchüſſige Seele noch einen transſcendenten Geiſt beſitzt, die Luſt und den Witz hernimmt, einem richtigen Menſchen ſo ähnlich zu agiren. — Dieſe Unheimlichkeit muß ſich aber bis zum Gefühl des Geſpenſtigen ſteigern, wenn aus der poetiſchen Literatur hervorgeht, daß die Philiſter viel leichter als die richtigen Menſchen: korrekte Poeten und Claſſiker werden, und daß nicht nur die Honoratioren zu „Flachſenfingen,“ ſondern die Kritiker und Literatur-Hiſtoriker: auf den klaſſiſchen Zopf anbeißen und den heidniſchrhythmiſchen Piliſter, für den echten Dichter und Menſchen anſehn.

> „Wir konnten uns nicht vorſtellen, daß in einem und demſelben Geiſt das Große und das Gemeine, das Erhabene und das Triviale ſo ganz unvermittelt neben einander liegen könnte; wen die Muſe einmal geweiht, wem der Genius einmal die Stirn berührt, der, meinten wir, könne niemals ganz unedel werden, niemals ganz in Gemeinheit und Unſauberkeit verſinken. Dieſe Heineſchen „Dichtungen" (in der Nachleſe von Steinmann) haben uns vom Gegentheil belehrt; wir wiſſen jetzt: daß jemand ein ausgezeichneter Dichter ſein, die Welt durch ſeine Schöpfungen entzücken, und dabei in den Producten ſeiner ſchwachen Stunden, in demjenigen, was er der Oeffentlichkeit vorenthält, ſo trivial und ſo nichtsnutzig wie der allerordinärſte Versmacher ſein kann.
>
> (Deutſches Muſeum von Prutz Nr. 21 1861.)

Im Poeten blüht das Seelenleben, haben Herz und Phantaſie den Vorſchlag. Der geborne Dichter iſt veredelter Naturaliſt; als ſolcher löſt er halb mit Inſtinkt und halb mit Willen, den Schematismus und den Dogmatismus auf, in welchem unſere Sitte und Religion gegründet iſt.

Ich laſſe mir's gefallen, wenn man den poetiſchen, den vergeiſtigten Naturalismus gegen die konventionelle Sitte und gegen das Dogma der Kirche in Schutz nimmt und von dieſem Standpunkt aus die Lebensart, die Weltanſchauung der Poeten definirt. Wer aber die großen Dichter auch zu beſonders religiöſen und ſittlichen Menſchen avanciren will, der zeigt nur, daß er ſelbſt ein urtheilsbeſchränkter Enthuſiaſt und kein tief religiöſer Menſch oder ein ſolcher iſt, in deſſen Herz und Gewiſſen die Sitte Wurzel geſchlagen hat. — Non omnes possumus omnia. — Nicht nur die Biographien, ſondern die Lieblings-Intentionen, die Erfindungen der Roman- und Dramen-Dichter bezeugen eine Lüſternheit, die um ſo fataler wirkt, als ſie zumeiſt mit der Prätenſion auftritt, den von der chriſtlichen Lehre verſchuldeten Zwieſpalt von Sinnlichkeit und Geiſt zu verſöhnen, die griechiſche Harmonie und Integrität zu rehabilitiren und eine Natur-Religion, wie Natur-Poeſie zu ſein. —

Es iſt troſtlos und peinlich zu erörtern, muß aber im Intereſſe der Wahrheit und zur Warnung geſagt werden: daß mit dem

Dichten und Denken, insbeſondere mit dem Au
Durchſprechen der heimlichſten Gefühle und M
Schamloſigkeit verbunden iſt, die durch
Begeiſterung zwar gemildert, aber nicht ganz
wird. —

Daß der Dichter Weltſchmerz, daß er Liebes
ſchmerz empfindet, daß Sehnſucht, Wehmuth, H
lancholie und Verzweiflung ſeinen Buſen durchſtü
ideal, kann ſogar übermenſchlich und wunderſchön
aber von dieſen heiligſten und heimlichſten M
Seele, ſeiner Seligkeit oder Unſeligkeit: Lieder, L
bensbekenntniſſe und nebenbei, wo ihn die natürli
rung im Stiche läßt: tollgewordene Proſa drechſ
Dichter und Myſtiker dem profanen Publikum ſei
um die Ohren ſchlägt, das iſt eine Unheimlichkeit,
riſation der Seele, welche ſich an dem Poeten räch

Ein ſtumpf gewordener Jäger, Schiffer, O
Militär gehört nicht zu meinen Lieblingen; aber
klungener, ausgeſchäumter, ausgebrannter Dichter
tiker iſt noch viel widerlicher als ein alter Haudeg
Profeſſioniſt und Praktikant. — Wenn man dieſen
droſchenem Stroh vergleicht, ſo wird uns von eine
genen Sänger und Weltſchmerzler ganz ſo miſerab
alten Roſenblättern oder Lavendelblüthen im Topfe
neuen Roſen blühen. — Das Elend wie die Pote
ten liegt in der Phantaſie.

Man darf die Phantaſie als das ſchönſte, a
das zweideutigſte Geſchenk der bildkräftigen Na
Phantaſie-Menſchen, die nichts weiter als dies ſind;
ohne das Gegengewicht des Verſtandes, der B
Charakterfeſtigkeit, machen ſich und ihrer Umgebung
ſind nicht nur die wetterwendigſten, ſondern ſehr
herzloſeſten Geſchöpfe; haben zu keiner Arbeit ein

und Geſtalt; wandeln die Stimmung und die Farben wie ein Camäleon; blaſen ſich in dieſem Augenblick zu Titanen und Weltreformatoren auf, und möchten im nächſten Augenblick vor Zaghaftigkeit und Furcht in ein Mauſeloch kriechen; ſteigen einem Luftballon ähnlich ſo hoch, daß ihnen Hören und Sehen vergeht, und fallen dann kopfüber aus der blauen Luft herab, weil ihr Ballon ein Loch gekriegt hat, und das Phantaſiegas diesmal in den Welten-Raum gegangen iſt. — Wenn Phantaſie-Menſchen keine keuſche Naturen von Hauſe aus ſind, wenn es ihnen am Gegengewicht des förmlich gebildeten Verſtandes und Gewiſſens gebricht, ſo geht es ihnen ſchlimmer, wie jedem andern Menſchenkinde, denn die Phantaſie iſt die Bild- und Triebkraft für die ſchlimmſten wie für die beſten Fakultäten. Hiernach ergiebt ſich von ſelbſt, daß man die Enthaltſamkeit die Mäßigung und Lebens-Oekonomie nicht eben unter den ausübenden Künſtlern und Dichtern zu ſuchen hat. — Wo die Phantaſie erſt entzündet, und mit der gemeinen Sinnlichkeit in Maſchkopie getreten iſt, da repariert den Schaden keine Vernunft; daß aber die Gelegenheit Diebe macht, hat der Beſte in Erfahrung gebracht. — Phantaſie-Menſchen haben ſelten Herz und Urtheilskraft, und wenn es doch der Fall iſt, hilft es ihnen wenig, weil die Phantaſie übermächtig iſt. Ein geſchulter Menſch kann allenfalls zu einer Selbſtcontrolle gelangen, ein phantaſtiſcher Naturaliſt iſt bald verrückt. Kein Menſch verſchuldet mehr Confuſion und Tyrannei, als die „lyriſchen Gemüther," dieſe Leibeigenen ihrer Stimmung, dieſe poetiſchen Subalternen und verzweifelten Wetterhähne der ätheriſchen Witterung. Es iſt etwas Entſetzliches mit Vorgeſetzten, mit Reſpekts-Perſonen und Gönnern, mit Leuten denen man Furcht und Rückſicht ſchuldet, zu ſchaffen zu haben: weil man noch öfter von ihren Verſtimmungen als von der Witterungsveränderung im Monat April abhängig bleibt.

Alles in der Welt nur keinen lyriſchen Vorgeſetzten! Lieber einen Tyrannen als einen Phantaſten; lieber einen Pferde

Eigenſinn als Phantaſterei und Wetterwendigkeit. Robespierre wäre nimmer ſo ein Scheuſal geworden, wenn ſeinem nichtswürdigen Charakter nicht eine reizbare Nervenſtimmung und Phantaſterei eine illuſioniſche Theorie und Ekſtaſe den Stachel gegeben hätten. Auch Danton war ein Enthuſiaſt.

Es iſt eine von Juſtus Möſer wieder in Erinnerung gebrachte Wahrheit, daß ſich eine gewiſſe Mediocrität der Gefühle, wie des ganzen Menſchen: für Alle, denen ein Regiment anvertraut iſt, am erſprießlichſten erweiſe; weil ſie nie ſo zu Willkür und Extremen hinreißt, als eine leidenſchaftliche und einſeitig entwickelte Genialität. Unſere Verhältniſſe ſind nichts weniger als genialiſch und ſomit wirthſchaften geniale Verſtände immer zu energiſch, zu großartig und excentriſch mit den ſchmächlichen Elementen der Alltagswirklichkeit. Wird nun vollends eine genialiſche Phantaſie und Theorie nicht von einem gewiſſenhaften Verſtande und einer ſolchen Praxis unterſtützt, ſo geht es beſten Falls, wie bei Joſeph II., und ſchlimmſten Falls wie in Frankreich zur Zeit der erſten Revolution, welche aus ihren Führern abſtrakte Enthuſiaſten machte, die ſich im Blute der [illegible] berauſchten um die Nüchternheit zu ſimuliren, welche der [illegible] Pol der Ausſchweifungen iſt.

Gewöhnliche Menſchen werden, wenn ſie Aeſthetiker, Poeten, plaſtiſche Künſtler und Muſiker ſind, von der Kunſt, von der idealen Beſchäftigung ſo ausgeſogen, daß ſie für die Lebens-Praxis, für ihre nächſte Umgebung, ja für Weib und Kind weniger Witz und Herz übrig behalten, als der erſte beſte Praktikus, Kaufmann, Calculator, Techniker und Oekonom. Um ohne Einbuße für ſeine Herzensfriſche und die Munterkeit des Geiſtes: als profeſſionirter Muſiker und Literat, als Dichter und Denker, als Maler oder Schauſpieler zu debütiren, muß man ein Genie erſten Ranges und zum wenigſten ein auserwählt lebenskräftiger Menſch ſein. — Andernfalls ſaugt uns der Idealismus der Künſte und Wiſſenſchaften, ſaugt uns das

Dichten und Denken unſer Herzblut aus. So kommt es denn ganz natürlich, daß wir die nüchternſten blaſirteſten, biſſigſten Perſonagen unter Schauſpielern, Literaten, Muſikern und Malern, unter profeſſionirten Aeſthetikern und Dutzend-Gelehrten finden; und daß wir hier wiederum von Menſchen, die ihr ganzes Leben in den einförmigſten, nüchternſten Beſchäftigungen verbringen, durch Sinn für Freundſchaft und Herzens-Witz, durch Munterkeit des Geiſtes, durch einen Humor überraſcht werden, den wir nicht nur an der Lebensart, ſondern an den Werken der mittelmäßigen Künſtler und Poeten vermiſſen. — Phantaſie und Herzenstreue werden ſelten beiſammen gefunden; am meiſten Herz und Verſtand. — Eben der Verſtand erhält das Herz friſch, während es in der äſthetiſchen Praxis verwelkt.

2. Von der poetiſchen Qualifikation der Honoratioren, wie des gemeinen Volks.

> „Manche ungeſchickte Bekleidung in Tanz und Bewegung iſt liebenswürdig für den, der die ſchöne Seele in dem oft unbeholfenen Momenten des Körpers erkannte; und ſomit für Alle, die mit [illegible] gemein denken und fühlen.“
>
> („[illegible]“ von Jakobi.)

Unſer Gemüth verwächſt mit allen Dingen und Gewohnheiten; unſer Geiſt iſt ſo beſchaffen, daß er aus den gemeinſten Erlebniſſen, Umgebungen und Verrichtungen Nahrung zu ſchöpfen, daß er ſich in den einfältigſten Formen zu befriedigen vermag. —

Wem dieſe Thatſache nicht gleich geläufig iſt, der erinnere ſich ſeiner Kindheit und Jugendzeit, wo er, einer Biene gleich, Honig aus allen Blumen ſog, auch aus ſolchen, in denen Gift enthalten iſt. —

Es kommt für die Poeſie und Glückſeligkeit, für die Entwicklung des Gemüths und Charakters weniger auf Reichthum und Geſchmack als darauf an: daß der ganze Menſch ſich in gewiſſe Formen einlebt und mit ihnen verwächſt; daß er die Grundwahrheiten, die lebendigen Ideen, in Kraft deren die Welt zuſammen hält, einzufleiſchen vermag. Dieſe Inkarnation zeugt dann ganz natürlich: Wille, Begeiſterung, Charakter und That. —

Umgekehrt iſt ein formenreich und geſchmackvoll gebildeter Verſtand, iſt eine Umgebung von gebildeten Perſonen, ein Leben voll von geiſtigen Lebensmitteln, Erfahrungen und Schickſalen, ſelbſt im großartigſten Zuſchnitt, nicht nothwendig der Grund und Boden für die tiefſte Poeſie.

Franzoſen aus den vornehmſten und gebildetſten Familien erlebten zur Zeit der franzöſiſchen Emigration die wechſelvollſten Schickſale, durchreiſten die halbe Welt, entbehrten oft Alles, was zu Hauſe ihren Uebermuth, ihre Vorurtheile und falſchen Einbildungen genährt, ihr Herz verödet hatte, und blieben ſo proſaiſch, lieblos und närriſch als ſie waren. — Sie kehrten in ihr Vaterland zurück und „hatten nichts vergeſſen, nichts gelernt.“ —

Ein gewöhnlicher Geiſt, eine matte Phantaſie, werden weit öfter von einer formalen Bildung oder von vielwechſelnden Erlebniſſen aufgebraucht, als ſonderlich bereichert, entwickelt und geſtärkt. Der Mutterwitz einer ſchwächlichen Natur wird vom Schulwitz aufgezehrt.

Sehr geſchmackvoll und konventionell gebildete Leute, haben ſehr oft blutwenig Herz und Phantaſie, noch weniger Charakterſtärke und innerlich quellende Poeſie. — Da hingegen kann das Herz einer unwiſſenden Bauernmagd von der Schönheit, dem Wunder und Glück des Lebens bis zur Melancholie und Weiſſagung berauſcht ſein, weil ihre Nervenkraft nicht durch Dilettantismus, durch Leidenſchaft und Luxuslebensarten aufgebraucht wird.

Wie viel poetiſche Kraft in der vollen Lebenskraft und in der Sorgloſigkeit liegt, weiß Jeder aus der Kindheit, aus der Jugendzeit; das erfährt er in den Tagen, wo er nach langer Krankheit wieder mit Himmel und Erde verkehren darf.

Phantaſie, Glückſeligkeit und Wundergefühl allein erſchöpfen nicht das ganze Weſen der Poeſie; aber ſie ſind unendlich tiefere Quellen derſelben, als Verſtand und Geſchmack. Die Seele bedarf des gebildeten Geiſtes und der konventionellen Formen, ſie bedarf einer Kunſt, um ihrer ſelbſtbewußt und ſicher zu ſein; aber ohne den Untergrund von Natur und Seele, von natürlicher Poeſie, Inſpiration und Glückſeligkeit, giebt es kein Poeſie, wie ſie der Künſtler und Dichter verlangt. —

Verſtandes- und Geſchmacks-Bildung ſind alſo kein Maßſtab, weder für den Genius noch für die Seelenbildung, die innerlich quellende Poeſie und Glückſeligkeit eines Menſchen. Ein poetiſcher, heiliger Sinn umwebt und verklärt, der Sonne gleich, das dunkelſte Leben, und deutet es heilig und ſchön; während der Luxus in Formen, in Ideen oder Erlebniſſen: den dürftigen Sinn und Geiſt verzehrt, ihn noch immer unmächtiger, unbefriedigter, witzloſer und unfruchtbarer macht.

Wer ſich an einfache Verrichtungen, Umgangsformen, Worte, Umgebungen und Lebensweiſen zeitlebens gewöhnt hat: verwächſt mit ihnen dergeſtalt, daß ſie gleichſam die Fortſetzung ſeiner Sinne und Organe, daß ſie ſeine andere Natur werden. — Er knüpft an Pflügen oder Spinnen, an die Reinigung eines Viehſtalles, nicht minder ſein Fühlen und Denken, wie ein Anderer an äſthetiſche Arbeiten und repetirt um deſto bequemer ſeine Seelenſtimmungen und Gedanken, als die Arbeit mechaniſch iſt.

Wem dieſe Wahrheiten und Thatſachen nicht klar und geläufig geworden ſind, der wird freilich nicht von Herzen faſſen: daß auch in Knecht und Magd ein Gemüth, ein Seelenleben zur Entwickelung kommen kann. —

Zu dieſen humanen Auffaſſungen hat aber die Erfahrung Einſchränkungen hinzuzufügen, ohne welche das ganze Raiſonnement zur Narrheit und Unwahrheit wird. — Alles zu Gunſten der natürlichen Poeſie Geſagte, gilt von ungemeinen Naturen, von Menſchen mit dem Genie des Herzens, und auch dieſes kontrolirt und regulirt nicht alle Leidenſchaften, in denen der natürliche Egoismus ſein Unweſen treibt.

Menſchen, die wenig formale Bildung haben und ſich an den Lebens-Inſtinkt der Seele halten, können für ſich ſehr glücklich und divinatoriſch ſein, eine große Intenſität des ſinnlichen Lebens gewinnen; ſie können ihren Freunden, ihrer nächſten Umgebung alles Beſte ſein; aber ſie verkennen nur zu oft Wahrheiten und Lebens-Werthe, die ihnen in fremder Form entgegentreten. Sie zeigen ſich nicht nur als Querköpfe, als abgeſchmackte Sonderlinge, ſie ſind nicht nur bei einer und derſelben Gelegenheit, ja in demſelben Augenblick gefühlvoll und voll Barbarei, ſchön und abſurd, plump und fein, inſpirirt und dumm, begeiſtert und gemein; ſie bleiben nicht nur zeitlebens ohne Selbſtkritik und Controle; ſondern ſie mißachten, verfolgen und haſſen die edelſten und ſublimſten Geiſter, wenn dieſelben ihnen nicht wahlverwandt oder durch andauernden Verkehr verſtändlich geworden ſind. Denn der Verſtand bildet ſich zu einer gewiſſen Univerſalität und Freiheit nur förmlichermaßen durch Schule, Wiſſenſchaften und Künſte, durch Erziehung, umfaſſende Lebenspraxis und Weltverkehr heran. Selbſt herzenswarme Menſchen pflegen, wenn ihnen formale Bildung und Weltverkehr mangelt, höchſt einſeitig in ihren Urtheilen, ſehr wetterwendig in ihrer Stimmung und abſtoßend gegen alles Fremde wie Ungewohnte zu ſein.

Die Schulbildung gewährt freilich nur einen unzulänglichen Schutz gegen Leidenſchaften, oder gegen ſehr prononcirte Sympathien und Antipathien; aber ohne durchgreifende Geiſtesbildung und förmliche Erziehung iſt eben der Natur-Poet einem

Menſchen gleich, der in einem Boot auf die offne See hinausfährt. Es glückt, wenn das Wetter ruhig bleibt. —

Was nun aber vollends die Maſſe des Volks und der gemeinen Leute auf dem Dorfe betrifft, ſo weiß Jeder, der mit Dienſt- und Bauersleuten Jahre lang zu thun gehabt hat, wie viel Thieriſches dem gemeinen Mann beigemiſcht iſt; wie unerträglich ſein Eigenſinn, ſein Egoismus, ſeine Trägheit, Gedankenfaulheit, Frechheit, und dann wieder ſeine ſervil ſclaviſche Unterwürfigkeit werden kann; wie liſtig oder gewaltthätig ihn die rohe Kraft, und wie intriguant, konfus, charakterlos, oppoſitionsſüchtig und hochmüthig ihn ein bischen Schulbildung macht.

Die Spitzbuben mit Schulkenntniſſen ſind freilich bei unſern Geſchwornengerichten und Polizei-Beamten nicht beliebt; aber vielleicht würden dieſe Spitzbuben ohne den Schulunterricht Räuber und Mörder ſein. —

Formen verdunkeln und abſorbiren den Inſtinkt, verſchwächen das Herz und die Charakterenergie; aber ſie ſchaffen der Vernunft Raum und machen uns fähig mit der Welt in Verkehr zu ſein.

Es iſt eine langweilige und verzweifelte Proſa um den Verkehr mit Menſchen, denen Schule und Convenienz die Seele aufgezehrt hat, die uns nichts präſentiren als ihre Künſte, ihre Wiſſenſchaften, förmlichen Lebensarten und feinen Formen; die nichts anderes ſind und zeigen, als was die eben gangbare Schablone und Mode ſtatuirt. Aber es iſt ein eben ſo unerträglicher Verkehr mit Naturaliſten, die nichts anderes produziren, für wahr und berechtigt halten, als den Augenblick, als ihr eigenes Eingeweide, ihre kurioſe, abſolut individuelle Lebensart und autodidaktiſche Form.

In außerordentlichen Lagen und Gefahren, in Abenteuern, und wo eine zügelloſe Maſſe, eine Soldateska in Zucht gehalten, wo eine Colonie gegründet, eine Diktatur in Ausübung gebracht werden ſoll: da ſind gewaltige ungebrochene Naturen und Charaktere im Coloſſalſtyl von unſchätzbarem Werthe, da erſcheinen ſie auch im poetiſchen Licht; aber der Himmel bewahre uns vor ihnen und ihren ungebändigten Leidenſchaften vor ihrer Charakter-Energie im Alltagsleben tête à tête!

Die förmlich Gebildeten erſcheinen uns wie Automaten und Bildungsphantome, wie Perſonagen, die von aller Natur und Divination lospräparirt ſind; aber die Naturaliſten zeigen ſich als Naturprodukte, oft als Thiere in menſchlicher Geſtalt, als zahme Hofhunde, die jedem Fremden lebensgefährlich ſind. — Es iſt nur Heil und Wahrheit in der Verſöhnung von Natur und Bildung, nur Troſt und Genugthuung im Verkehr mit Menſchen, deren Genius durch Schule und Formen dahin gebildet iſt, daß er Wahrheit, Schönheit und Recht in allen Formen begreift und ſich ſelbſt kontrolirt. Was die Propheten und Helden, die Gründer von Staaten betrifft, ſo bleiben ſie freilich dem Himmel überlaſſen: mit ihnen haben Schule, Kirche, Kultur und Werktagsleben nichts zu thun. —

Die echte Poeſie iſt bei Leibe kein hohler Idealismus, keine Phantaſterei. Der poetiſche Menſch extrahirt ſeine Poeſie aus der Wirklichkeit, indem er ſie überdenkt und ſeine Seele in ihre Erſcheinungen verſenkt. Die echte Poeſie hält das Mittel zwiſchen Wachen und Traum; ſie iſt ein Ueberträumen der wirklichen Dinge, Geſchichten und Situationen mit Bewußtſein und Verſtand.

Der klaſſiſche Dichter nach modernem Begriff träumt überdies mit Methode und zwar ſo, daß er den durch Phantaſie und Leidenſchaft in Fluß gebrachten Verſtand, in fertige konventionelle Formen gießt. Verwunderlich und doch natürlich iſt die Erſcheinung, daß Leute des Volks, von denen ſelten Naturſcenen, Familien-Ereigniſſe und lebendige Situationen als Poeſie gefühlt werden: oft durch einen hochtrabend ſtiliſirten Brief, durch ein Paar poeſieloſe, aber ſchwunghaft fabrizirte Verſe, durch ein grelles, gefärbtes Bild, beſonders aber durch eine Darſtellung der Leidensſtationen Chriſti, mittels eines beweglichen grobgeſchnitzten und beſchmirten Figurenwerkes, in phantaſtiſche Aufregung und Extaſe gerathen.

Ein Dummkopf, auch wenn er Schulkenntniſſe und Erfahrungen beſitzt, iſt manchmal durch ein Paar poetiſche Klangworte aus ſeinem geſunden Urtheil herausgerückt. Er hört zwei romantiſche Namen: „Eduard und Kunigunde" und träumt ſich eine Geſchichte dazu. —

Er weiß wie gemeine Soldaten ſind, er kennt Bauerburſchen und Handwerks-Geſellen, mit ihren ſcheußlichen Liedern, er war ſelbſt Geſell und Soldat; wenn er aber in einem Gedichte etwas von: „rauhen oder edlen Kriegern" lieſt, ſo ſind es nicht mehr die Commißbrot-Musquetiere, mit ihrer Ausdünſtung und Lümmelei, ſondern Helden und höhere Weſen Mann für Mann.

Ein Mütterchen zeigte mir einmal einen Fetzen Papier, mit folgenden Verſen, die ſie allemal hervorholte, wenn ſie ſich in Thränen berauſchen wollte; und dieſe Frau war eben ſo ſtreng im Hausregiment als geſcheit. —

„Der Kaiſer mit ſeinem Sohne,
„Sie ſaßen auf goldenem Throne,
„Sie ſaßen mit goldener Krone,
„Mit goldenem Zepter wohl da!

„Da kamen alle Vaſallen,
„Da kamen zu Füßen gefallen,
„Viel Prinzen aus hohem Geblüt.

„Sie Alle, ſie thäten ſich neigen,
„Sie Alle, ſie thäten ſich beugen:
„Daß Gott uns den Kaiſer behüt!"

Auch die Honoratioren werden ſo wohlfeil illuminirt, ſobald der Poet auf ihre poetiſchen Schwächen und Gewohnheiten ſpekulirt. — Die poetiſchen Gemeinplätze, der ſchwunghafte Styl, der Rhythmus, die Gleichniſſe, die hiſtoriſchen Coſtüme, die anmaßenden Phraſen und einige effektreiche Wendungen, oder ein frappirender Schluß: das ſind die Zaubermittel einer Laterna magika, deren Bilder ſich durch die Phantaſie der Hörer und Leſer illuminiren. Von poetiſchem Verſtande findet ſich auch unter gebildeten Perſonen nur ſelten ein wachſender Keim. — Die Leute haben entweder gar keine Phantaſie, oder ſie läuft dem geſunden Menſchenverſtande nur parallel und nie in ihn hinein. —

Vom herzlich geſcheuten, natürlichen Idealiſiren haben ſelten die Poeten, geſchweige die Leute des Publikums den wahren Begriff.

Wenn die Winkelgelehrten und insbeſondere die Winkelpoeten mit der Literatur und großen Welt in Verkehr treten, ſo pflegt es ihnen ſo zu gehen, wie den Kaffernhäuptlingen und anderen Wilden, die mit der Civiliſation in Berührung kommen.

Der Geiſt der Wiſſenſchaften und Künſte löſt den elementaren Naturalismus des Barbaren auf; und der überlegene Geiſt einer Reſidenz-, einer Weltſtadt, der konzentrirte Geiſt eines ganzen Volkes und einer Zeit: zerſetzt auch unſchwer den veredelten Naturalismus, d. h. die Poeſie eines Genies, welches im Winkel erwuchs, und ein Vierteljahrhundert in der Einſamkeit ſeinen Phantasmagorien und Grillen Audienzen gab. Die wirkliche Welt, die Geſellſchaft, die Civiliſation ſind Großmächte, ſie vertreten Wahrheiten, ſie legen Pflichten auf, welchen ſich das Gewiſſen, die Vernunft und der Verſtand, auch des verſtockteſten Querkopfs und Autodidakten, auf die Dauer nicht entziehen kann!!

Der Winkelphiloſoph, der Winkelpoet giebt anfangs der Geſellſchaft nur einen Finger, oder ſie ſelbſt erfaßt ihn nur bei einem Haar, und er verfällt ihrem Mechanismus, ihrem Schematismus, ihren tauſend Ideen, ihren zehntauſend Thatſachen, Machinationen und Prozeſſen. — Iſt aber ein Winkelgenie originell, kraus und maſerig genug, ſich nicht auflöſen zu laſſen: ſo verbraucht es ſeine Lebenskraft, ſeinen Witz auf den Kampf mit der Civiliſation, ſtatt zu freien Schöpfungen aus ſeinem Herzen; und der Schluß iſt ein verhärtetes, ein giftkochendes Herz und ein verwüſteter Kopf. —

Niemand ſchließt ſich mit richtigerem Inſtinkte von der Civiliſation ab, als der Bauer in allen Landen; aber dieſer Eigenſinn, dieſe Querköpfigkeit rettet nicht nur die Dörfer, ſondern die Menſchheit vor der Auflöſung durch Ueberfeinerung, Charakterſchwäche und Vielſeitigkeit. —

Wenn dieſe Honoratioren, dieſe Aktenleute, Buchhalter, Groß- und Klein-Schacherer, hochwohlgebornen Exerziermeiſter, Techniker und Lebensmechaniker: Poeſie und überſchüſſige Seele hätten, ſo könnten ſie ſich nicht den gegebenen Schablonen „con amore" fügen und dieſen gräulichen Pack-Eſel-Arbeiten mit ſo viel Pflichtbegeiſterung unterziehen. Daß ſie es thun, bezeugt Lebensluſt, ſittlichen Inſtinkt und Verſtand, aber nimmermehr einen Tief- und Idealſinn wie ihn der Dichter und Künſtler nöthig hat.

Eine allverbreitete Kunſt und Aeſthetik konſervirt keinen Staat, wie wir das an Italien, Spanien, an Polen, Böhmen und Ungarn erſehen: in welchen Ländern Muſik, Tanz, Grazie und reſpektive alle ſchönen Künſte zu Hauſe ſind; aber die Thatſache bleibt nichts deſto weniger ſtehen: wo Individuen oder Nationen ſchwer arbeiten und in gegebenen Formen erſtarrt ſind, wo ſie ihren ſittlichen Verſtand entwickelt haben; da beſitzen ſie keine Poeſie und Romantik par préférence. England und Nordamerika, wo der Gewerbfleiß und Ackerbau blüht, der Verſtand mit dem materiellen Stoff und den phyſiſchen Forderungen dieſes Lebens Beſcheid weiß, haben keinen Schönheitsſinn und nur eine ſolche Poeſie oder Kunſt, die auf's innigſte mit der Wirklichkeit und dem ſittlichen Verſtande in eins gebildet iſt.—

Die Werktagswirklichkeit iſt mit unſäglichen Gemeinheiten und Mechanismen verknüpft, nur durch Abhärtung und Gewohnheit zu ertragen. Von der großen Menſchen-Maſſe wird die Arbeit weder überdichtet noch überdacht. Nur ältere gebildete Männer und Frauen beziehen aus Arbeit und Pflicht-Erfüllung eine ſittliche Satiefaktion, die ſich zu einer Art von Gewiſſens-Poeſie verklärt. —

Die roheſte Sorge, die ſinnlichſte Eitelkeit, die verkehrteſte Ambition verzehrt den Geiſt und die Seele der Leute; ſie ſind frech und lieblos gegen einander; aber Sclaven der öffentlichen Meinung, der Mode und Convenienz.

So viel Sorge, Mechanik, Arbeit, Geſchäftigkeit und Abtödtung der Seele; ſo viel Martyrien und furchtbare Leiden werden von dem Cultur-Sclaven ertragen, um aus den Kindern immer wieder ſo einen gebildeten Plebs, ſo ein zweideutiges charakterloſes Geſindel, ſolche Schul- und Bildungs-Phantome, ſolche menſchlichen Arbeitsthiere und Packeſel zu erziehen!

Wem dieſe Lüge, dieſe Sinnloſigkeit und Abſurdität des Daſeins auf's Gewiſſen fällt, wer da fühlt, daß er, um in dieſe Fabrikarbeit und Gemeinheit zu paſſen, den beſten Theil ſeiner Seele abſchlachten, daß er Urtheilskraft und Gewiſſen abtödten muß, der kann unmöglich ein anſtelliges und unbefangenes, arbeitsluſtiges Menſchenkind ſein. —

Wenn die gebildeten Honoratioren mehr Poeſie im Herzen hätten, ſo würden ſie mehr natürlichen Takt und Geſchmack an den Tag legen, als in der That geſchieht; aber gewiſſe Diskrepanzen von Natur und Convenienz, fühlen die Leute doch mit einem Ueberreſt von poetiſchem Inſtinct heraus.

Große Herren baden aus richtigem Takt nicht gern in Geſellſchaft und ganz nakt. Der förmlichſte Pedant fühlt, daß eine gravitätiſche Geberde lächerlich kleidet, wenn ſie nur von einem fahlen Leichnam und von magern Rippen accompagnirt wird.

Es könnte keinen lächerlichern Anblick geben, als nackte Menſchen im Bureau und bei Hofe, oder ein Ceremoniell unter Badenden, wo möglich im Meer! Kommt man mit einem noch ſo hohen Gönner in puris naturalibus, im Meeresſturm, bei großartigen Naturſcenen, in großem Donnerwetter, Erdbeben, oder bei einem Begräbniß zuſammen: ſo erfordert der ſittliche Takt, daß man ſich auf das Minimum von förmlichen Lebensarten oder pathetiſchen Phraſen beſchränkt; denn im Angeſicht des Todes und der Naturgewalten, nehmen ſich Autoritäten, Eitelkeiten und Convenienzen ſchlimmer als albern aus.

Schon beim bloßen Eſſen, noch mehr beim Trinken und zu Bette gehen, laſſen ſich ſelbſt die förmlichſten Menſchen natürlicher finden, eben weil ſie fühlen, daß bei jenen natürlichen Prozeſſen: auch die Natur in Rückſicht genommen werden muß. — Kinder wiſſen ſehr gut, daß ihnen bei jeder außerordentlichen Gelegenheit freierer Spielraum als für gewöhnlich verſtattet iſt. Kurz vor einem Feſte, vor einem Umzuge, bei einem außerordentlichen Ereigniß, auf der Reiſe, beim Baden, während eines Feuerlärms, oder ſtarken Platzregens: iſt es mit den Rangen nicht auszuhalten, und man droht ihnen lieber mit einer Vermehrung ihres Prügel-Contos, als daß man in einer Zeit, wo ſich Jeder von einer elementaren Macht aus dem alten Geleiſe gerückt fühlt: pedantiſch die Alltags-Disziplin handhaben mag.

Jeder einigermaßen natürlich organiſirte Menſch fühlt das Bedürfniß, ſein Stückchen Biographie mit der ihn umgebenden Naturgeſchichte in Harmonie und Correſpondence zu bringen.

Kein poetiſcher Menſch ignorirt die allgemeine Lebensbewegung, den idealen Rhythmus, in welchem er ſelbſt ſeine Kreiſe beſchreiben, auf deſſen Taktabſchnitte er ſeine individuellen vierundſechzigtheil Noten einzählen muß. Jeder Menſch von poetiſchem Sinn und Geſchmack fühlt die Bedeutung einer

Situation, den Ton, den Rhythmus eines Augenblicks heraus und ſtimmt ſich auf ihn; ein Stock-Pedant aber befleißigt ſich des Curialſtyls noch in den Augenblicken, wo er die letzte Beichte ablegt und die letzte Oelung empfängt. —

Die Extreme berühren ſich aber, und ſo geſchieht es denn, daß die Antipoden der Pedanten, — die romantiſchen Dichter, Takt- und Schaamloſigkeiten begehen, welche beweiſen können, daß es für die Leidenſchaft, die Eitelkeit und Phantaſterei keine Schaam und keinen geſunden Menſchen-Verſtand giebt! — Statt vieler Beiſpiele wolle man ſich merken: daß der Dichter Stieglitz in einem lebenden Tableau zu München mit dem Dolche auftrat, welchen ſich ſeine edle, junge Gattin in's Herz geſtoßen hatte, um den Gatten, einen ſehr mittelmäßigen Dichter, von den trivialen Sorgen des ehelichen Lebens zu befreien; denn über dieſe Sorgen, und über die Gebundenheit des Dichter-Geiſtes im Ehe-Zwang hatte der Tableau-Comödiant oft geklagt. —

Die poetiſche Subſtanz haben gewiſſe Charaktere in einem Winkel ihrer Seele, in einem aparten Organ, ähnlich wie die Moſchusratte ihren Biſam, der Dintenfiſch ſeinen Saft. Solche Poeſie iſt Dachsfett; es wird nicht früher Fleiſch, als bis der Winterſchlaf kommt. So lange es draußen Futter giebt, bleibt das Fett für ſich; wenn nichts anderes mehr zu haben iſt, geht es erſt in's Blut. — Solche Winter-Poeten abſolviren ihre Geſchäfte, ihre Liebe und Ehe, ihre Religion und eventualiter ihre Verſe ohne Poeſie. Ja ſie wird nicht einmal geduldet, falls ſie ſich eingeſchlichen hat. Der trockenſte status causae, die Convenienz, die Haus- und Straßen-Ordnung, die Form geht ſolchen Leuten über Alles. „Fiat justitia pereat mundus" iſt ihre Parole. Wenn aber von dieſem Abſolutismus und Mechanismus ein Herz gebrochen iſt, dann tritt ihnen die angeſparte Poeſie in's Blut, wie der Wöchnerin die Milch, wie andern Leuten im Aerger die Gaſſe. Sie haben den poetiſchen Stoff angeſammelt, bis er ein Geſchwür zuſammenträgt, oder Melancholie und Aberwitz erzeugt. Vielleicht tragen ſolche verhaltenen, poetiſchen Elemente die Schuld, wenn Leute auf ihre alten Tage: liederlich, abenteuerlich und verbrecheriſch werden, während ſie ſich der Welt ein halbes Jahrhundert hindurch, nur als Stock-Philiſter und blödſinnige Knauſer präſentirt hatten. —

Es iſt ein tiefſinniges Wort: „nach der Verbannung aus dem Paradieſe wandelt der Menſch unter Palmen nicht mehr ungeſtraft.“ So viel ſcheint feſt zu ſtehn: die Leute dürfen heute nicht phantaſiereich, nicht romantiſch geſtimmt und ſituirt ſein, wenn ſie etwas Solides beſitzen und leiſten ſollen.

Wo das Gebirge, wo die Romantik beginnt, da fängt die Noth an; da tragen die Leute Kniehoſen, Schuhe und Jacken, haben ſie kein Brod, ſondern Obſt und Wein. Wein hilft aber nicht gegen Hunger, und Back-Obſt verſchlägt dem Magen nichts ohne Klöße und Speck.

Die Kartoffeln ſind beſſer als Aepfel, und die Aepfel ſolider als Orangen. —

Am Rhein, wo die Leute eine lebhaftere Einbildungskraft, als in Oſt- und Weſt-Preußen haben, eſſen ſie das Gemüſe ohne Butter und den Sallat mit Leidenſchaft. Man hat dort einen Vorgeſchmack franzöſiſcher Lebensart. Die Honoratieren ſind frugaler als an der Weichſel; Gaſtereien werden im Gaſthofe abgemacht. Der Verkehr hat eine öffentliche Phyſiognomie, und Alles Innerliche iſt mehr nach Außen gekehrt. — Handel und Wandel haben ſocialen Styl

Die Südländer zeigen mehr Abgeſchliffenheit, mehr Lebensart und geſellige Liebenswürdigkeit, Welt-Ton und leichten Sinn, aber auch mehr Leichtſinn, Oberflächlichkeit und Oſtentation.

Bei uns im Norden hat das Stubenleben mehr Grillen, Häßlichkeiten, und abſtrakte Literatur-Ideen, mehr Pedanterie und

Förmlichkeit, aber zugleich eine Verſtandesſchärfe und Gemüthstiefe erzeugt, in welcher der ſolide Charakter und der Humor Wurzel faſſen kann. Der ſüdliche Verſtand ſitzt allzuſehr auf einer ſinnlichen Wurzel, um ſonderlich verläſſig oder grammatiſch zu ſein —; unſer nordiſcher Schulverſtand aber, verdirbt die Grazie, die poetiſche Lebensart, die Plaſtik, die Naivetät und den ſinnlichen Inſtinkt. —

II.

Illuſtrationen, Cenſuren und Diagnoſen für „Dummheit und Verſtand“.

A. Der Verſtand, die Verſtandes-Menſchen und ihr Signalement.

> Es giebt viel mehr Menſchen von allgemeiner Bildung und ſogar von gründlicher Gelehrſamkeit, als Perſonen von durchdringendem und urtheilskräftigem Verſtande.

Etwas Handgreifliches, Einfaches, Beziehungsloſes, kann Jeder verſtehen, der nicht blödſinnig iſt. Jedermann verſteht auch den ſinnlichen Schein der Dinge, ihre materiellen Eigenſchaften, ihr Verhältniß zu den Prozeduren und Arbeiten der Alltagswirklichkeit. Der Pferdeknecht verſteht mit ſeinem Pferde und Wagen, der Ochſenknecht mit ſeinem Pfluge und Ochſen, der Holzhauer mit dem Holze, der Schuſter mit dem Leder umzugehen.

Was aber der Naturforſcher, der Chemiker und Techniker, der rationelle Landwirth oder Forſtmann, vom Holze, von deſſen Wuchs, von der Forſt; was die Andern vom Hausthier oder von ſeinem Leder wiſſen ſollen, oder was vollends der Dichter und Denker aus den Dingen und Geſchichten extrahirt, iſt ein unendlich tieferes, komplizirteres und beziehungsreicheres Verſtehen

Es handelt ſich alſo für den abſoluten Verſtand, der zugleich ein reeller und ideeller ſein muß: um ein Verſtehen der Myſterien, der Complikationen, der innern Prozeſſe aller Dinge gleichwie ihrer äußerlichen Beziehungen zu einander. Es gilt das Verſtändniß der Gegenſätze, aus welchem die Natur aller Dinge und Verhältniſſe hervorgeht; das Begreifen der Einzel-Erſcheinungen mit ihrer Sphäre. Es gilt die Erkenntniß der Weltordnung, und wie der nächſte Lebenskreis mit ſeinen Dingen in jene Ordnung aufgenommen iſt. Wer nicht weiß, wie viel ſich der Augenblick von der Zeit, die Perſon von der Geſellſchaft, die Partikularität von dem Ganzen abhandeln laſſen muß, der hat keinen rechten Takt und Verſtand. Wir Menſchen wollen die Myſterien verſtehen, welche zwiſchen Materie und Geiſt, zwiſchen Sein und Werden, Gegenwart und Vergangenheit, Leben und Tod beſtehen. Wer nicht die Einheit des Unterſchiedenen und die Mannigfaltigkeit in der Einheit, wer nicht die Harmonie des Menſchen in ſeinen entgegengeſetzten Fakultäten, oder die Einheit der verſchiedenen Eigenſchaften in den Dingen verſteht; wer nicht weiß und begreift, wie das Leben ſich im Tode reproduziren, wie ſich jede Kraft und Weſenheit an ihrem Gegenſatze potenziiren und am Leben erhalten muß; wie der organiſche Punkt: Lebens-Peripherie und dieſe wiederum Herzpunkt werden muß, der hat keinen Verſtand im ſublimeren Sinn; ein ſolcher korreſpondirt mit Seele und Vernunft; er iſt der ganze Menſch.

Die „geſcheuteſten Leute“ begreifen heute nicht mit Conſequenz bis in das Gewiſſen hinein, daß der Untergrund des ſinnlichen, des endlichen Lebens: die überſinnliche Welt und die Unendlikeit iſt; daß die Augenblicke in der Ewigkeit gehalten ſind, daß jede vereinzelte Thätigkeit und Vorſtellung ihre Kraft und Wahrheit von dem „allgemeinen Leben bezieht, mit dem ſie korreſpondirt, zu deſſen Augenblicken ſie gehört.

„Der Verſtand“ kann alſo nur in dem Maaße und in der Weiſe ein Verſtehen des Göttlichen, des Abſoluten und Lebendigen ſein, als er mit Seele, Gemüth und Gewiſſen korreſpondirt! Ohne dieſen Contact bliebe der Verſtand ein abſtrakter Prozeß, eine Reflexion der ſinnlichen Formen, ein auf die Endlichkeit und Aeußerlichkeit bezogener Geiſt. Wir meinen und fühlen mit unſern „hallenden Worten von Erde,“ ſobald wir in Freude oder Schmerz bewegt, von Glaube und Liebe erregt ſind: doch das große, ganze unendliche Leben, wenn wir auch nur einzelne Dinge und Augenblicke benennen! Im einzelnen Baum, in einem Blatt, einer Blume, in einem Grashalm: entzückt uns ja doch das Wunder der Vegetation! In der Geliebten umarmt der Mann nicht nur eine beſtimmte Perſon, ſondern ſeine andere Menſchenhälfte, das Weib, die ewig junge Eva; ſie dolmetſcht dem Geliebten die Natur, macht ſeinen dürren Schulverſtand flüſſig und leiht ihm den Witz, welcher die Prozeduren abkürzt. Die vereinzelten Erſcheinungen, die Augenblicke, die Vorſtellungen und Begriffe wären nichts und würden nichts wirken, wenn ſie nicht mit dem ganzen Leben aus einem Wuchſe wären, wie die Gliedmaaßen und alle innern Organe mit dem Leibe, und wie der Leib mit Seele, Wille und Geiſt.

Es iſt eine Täuſchung des ſinnlichen, von Seele und Gemüth abgelöſten Verſtandes: wenn wir iſolirte Dinge, Kräfte und Wirkungen wahrzunehmen, wenn wir eine iſolirte Situation zu erleben vermeinen. Jede ſcheinbar vereinzelte Kraft vermag eine ſolche nur dadurch zu ſein, daß ſie eine Weltkraft, ein Mikrokosmus iſt, der ſich einen Augenblick zu einem Gravitationspunkt des allgemeinen Lebens gemacht hat. Im Reiche des Geiſtes ſehen wir Urſachen und Wirkungen, Mittel und Zwecke, primäre und ſekundäre Kräfte, Lichter und Licht-Reflexe nie ſo im Zuſammenhange, wie in der ſinnlichen Welt; — in dieſer erblicken wir den Arm und den Mann, der eine Kraftäußerung ausübt, oder ſeinen Hebel und den Boden, der ſeinen Stützpunkt abgiebt; — aber in der ſittlichen Welt nehmen wir oft eine bohrende Spitze wahr, auch wohl den Arm, der das Inſtrument handhabt, jedoch ſelten den Körper, und keinmal den unſichtbaren Prozeß, welcher dem Körper die Lebenskraft, die Nervenkraft, die Willenskraft zuführt. — Nur Vernunft wie Gewiſſen ſagen uns, daß der Menſch ſeine Kraft aus der Geſellſchaft, aus der Zeit, aus der Geſchichte, aus dem Schöpfer und aus der ganzen Natur bezieht; daß es Gott iſt, der im Vogel ſingt, im brünſtigen Hirſche ſchreit; daß wir durch göttliche Kraft hören und ſehen; daß wir nur mit dem göttlichen Willen wollen, mit ſeinem Verſtande denken, „daß wir in ihm leben, weben und ſind.“

Es charakteriſirt den eklatanten Verſtand, daß er die unſichtbare Grenzlinie einzuhalten vermag, welche zwiſchen dem Idealismus und der Naturgeſchichte, zwiſchen Traum und Wirklichkeit, zwiſchen der Perſönlichkeit und den Sachen hinläuft. Wer nicht inſtinktmäßig fühlt, wie weit unter gegebenen Umſtänden die Ideen der Menſchheit verwirklicht, oder wie weit ſie der Materie, dem Mechanismus, der Convenienz, den nächſten Zwecken akkomodirt werden müſſen; wer nie die Natur der Umſtände, das Recht des Augenblicks in Rechnung zieht; wer ſeine perſönlichen Illuſionen, Gewöhnungen und Grillen nicht von den Dingen und Geſchichten unterſcheiden kann, der iſt ein Schwachkopf und Phantaſt.

Verſtand im exakten Sinne hat nur Derjenige, welcher die Bedingungen kennt, unter denen Ideen verwirklicht, verkörpert, und dem nüchternen Verſtande des Publikums vermittelt werden können.

Wer nicht in jedem Augenblick fühlt, wo Phantaſie und Wirklichkeit, Natur und Convenienz, Subjekt und Objekt ſich ſcheiden, oder in welchen Formen ſie zu verſöhnen, und der

Welt annehmbar zu machen ſind; wer nicht unmittelbar begreift in welchen Fällen der Menſch die höchſten Ideen einer gegebenen Form und Materie akkomodiren muß, und wann das Gegentheil geboten iſt; wer nicht die zufälligen Hinderniſſe fortzuräumen verſteht, die der Vermittlung der Lebens-Gegenſätze in einem beſtimmten Fall und Augenblick entgegenſtehn, wer den faux pas nie in einen Witz verwandeln kann: der hat eben keinen Geſchmack und Takt, der hat keinen genialen Verſtand. — Verſtand iſt vorzugsweiſe ein Verſtehen der Sympathien und Antipathien, der natürlichen und konventionellen Gegenſätze, der feindlichen wie verträglichen Formen und Vorſtellungsweiſen; ein Geſchick im Verkehr mit denjenigen Prozeſſen, in welchen ſich das Widerſtrebende in eins bilden läßt. In dieſen Prozeſſen beſteht weſentlich der künſtleriſche Verſtand und Witz.

Ganz beſonders faßt der Verſtand die Zufälligkeiten ins Auge, welche ſich zwiſchen Urſache und Wirkung einſchieben, und die letztere modifiziren oder paralyſiren. Der Hauptgrund der Welt-Differenzen liegt in der ſo grundverſchiedenen Phantaſie und den vielerlei Hefen-Mitteln für die Leidenſchaft. — Dieſelben Ereigniſſe, Worte, Thaten, Bilder und Berauſchungs-Mittel, dieſelben Töne, Formen und Farben, welche das eine Menſchenkind in Begeiſterung, in Liebe oder Haß auflodern laſſen, wiegen andere Leute in Schlaf. — Wer die Welt beherrſchen will, muß den Lieblingsvorurtheilen und Leidenſchaften ſchmeicheln, oder mit einem bequemen und frappirenden Schematismus, mit einer überlegenen, auf Zeit-Parolen baſirten Dialektik alle Parteien zu beſtechen, zu beſchwindeln und zu überraſchen verſtehen.

Vor allen Dingen weiß und beherzigt der Menſch von eklatantem Verſtande, daß es weniger Genies, und am wenigſten den Phantaſten, Schwärmern, Poeten und Ideologen mit ihren Ideen, Illuminationen und Glaubensbekenntniſſen ein rechter Ernſt iſt; daß man ihnen namentlich das ſogenannte Zeitbewußtſein, von dem ſie getragen ſein wollen, ſehr oft durch Spott, durch Noth und gute Mannezucht, oder durch irdiſche Güter und Ehren vertreiben kann. Ein ultraradikales Genie heilt man notoriſch am radikalſten, indem man es zum Bureau-Vorſteher oder zum Miniſter macht. —

Es charakteriſirt den Verſtandes-Menſchen ganz insbeſondere: daß er allen Ideen, Gefühlen, idealen Intentionen und Entſchlüſſen ein gutes Theil abzuhandeln und abzuzwacken verſteht; daß er die unendliche Dauer der idealen Kräfte in Abrede ſtellt, und nur ſehr ausnahmsweiſe an den Sieg des Geiſtes über die Sinne, und Leidenſchaften glaubt. Der Verſtandesmenſch vergißt keinen Augenblick die unbeſtreitbare Wahrheit: daß nichts Irdiſches unendlich iſt, auch nicht der Schmerz; daß es allen Menſchen ſo geht, wie der Wittwe zu Epheſus, die den Leichnam ihres beweinten Gatten, dem neuen Liebhaber zu Liebe an den Galgen hängt; daß nicht nur die Naturgeſchichten durch die Ideen, ſondern daß auch dieſe ſelbſt durch die Natur eine ſtete Rektifikation erfahren müſſen; weil Sinnlichkeit und Geiſt in der Gottesökonomie (Vernunft) gleichberechtigte Faktoren ſind. —

Der Menſch bekommt erſt von dem Augenblick einen ſchlagfertigen Verſtand, wo er in die Lage kommt, ihn aus allen Kräften brauchen zu müſſen. So lange Vater und Mutter oder Erzieher und Vorgeſetzte für uns denken, bleiben wir unmündig und paſſiv. Was uns die Welt nicht zutraut oder am Muthen iſt, das ſind wir auch nicht. In dem Augenblick wo uns der Verſtand auf den Kopf zu geſagt wird, wo uns die Welt und die Verhältniſſe mündig ſprechen, wo wir nicht mehr am Gängelbande geführt werden, da haben wir Muth und Zuverſicht; da probiren wir die Kräfte und ſiehe da: es geht! Die Erklärung der Thatſache iſt naturgemäß die: daß der active, wirkliche Verſtand kein Abſtraktum, kein Stück Menſch iſt, ſondern als der ganze, mit allen ſittlichen Kräften ineinsgebildete Menſch betrachtet werden muß. Viele Menſchen haben ſchon um deswillen keinen Verſtand, weil ihnen die Dreiſtigkeit, die Zuverſicht und die eigne Kraft gebricht. — Werden dieſe Zaghaften aber von der Hand des Schickſals gefaßt und in eine Lage gebracht, wo ſie zu Grunde gehn, wenn ſie nicht von ihrem Witz Gebrauch machen, ſo haben ſie ihn, ſo wächſt ihnen zu ihrer eignen Verwunderung das Genie über den Kopf. Wittwen wiſſen davon zu erzählen und gewinnen im erſten Jahre ihrer Selbſtſtändigkeit den Verſtand und Lebens-Muth, der ihnen bei Lebzeiten des Mannes ganz und gar gebrach.

Mit der Schlagfertigkeit, oder mit der Inactivität des menſchlichen Verſtandes iſt es ein Myſterium wie mit der Ebbe und Fluth, mit Krankheit und Geſundheit, überhaupt mit der Verſtimmung oder Harmonie. Abſtrahirt von dieſen, gar nicht mehr zu konſtruirenden Metamorphoſen unſerer Seele, mit welcher der Verſtand trotz ſeiner Mechanik auf's innigſte korreſpondirt, iſt es mit dieſer Mechanik, wie mit einem Uhrwerk und ſeinem Pendel, auf welchen Hitze und Kälte influiren, oder wie mit einer Dampfmaſchine. Ihre Conſtruktion iſt richtig; alle Räder, Walzen und Hebel greifen ineinander; es fehlt keine Schraube und kein Stift; es mangelt der Maſchine weder an Dampf noch an Oel im Getriebe und doch iſt ihr Effekt mangelhaft und lahm, weil das große Schwungrad nicht auf ein Haar im rechten Schwerpunkte, oder weil andere weſentliche und wichtige Theile der Maſchine nicht im Lothe, nicht im richtigen Winkel ſtehen.

Ein andermal iſt die Kraft der Maſchine oder unſeres Verſtandes im vollkommenen Spiel, aber den Dingen, Menſchen und Verhältniſſen, auf welche unſere Maſchinerie und Kraft einwirken ſoll, fehlt die rechte Handhabe, oder uns ſelbſt der Haken und die anderen Apparate, welche den Geiſt mit

den Dingen und die Maſchine mit der Mühle
in Bewegung gebracht werden ſoll.

Eine Lokomotive braucht ein Eiſen-Geleiſe.
ſchen mit einem Verſtande, der nicht nur wie
für Landwege, ſondern eine leicht transporta
für jede Art von Kraftäußerung und Kraftanwe
ſind die Genies; aber auch an ihrer Verſtandesmaſ
Stockungen, Lähmungen, Unregelmäßigkeiten vo
Controle und Reparatur entziehen und nur dur
reſtaurirt werden, die im Leben liegt und in der

Der Verſtand kann noch ſo richtig und fein
aber kommt er erſt durch profane Dreiſtigke
Impulſe der Leidenſchaft, und durch die Nach
ihm die Willenskraft giebt. Aber ſelbſt, we
ſo weit gediehen iſt, kann er leichtlich überſchäum
verpuffen, ſobald das Phlegma nicht ein Gegen
Enthuſiasmus, für die Phantaſie bildet und A
wie im Gleichgewicht erhält.

Sieht man ſich nun die große Maſſe der
Menſchen an, welche bei allen Nationen
Zeiten die Welt beherrſcht hat, und he
Muſik, Poeſie und Religion den Ton angeben
man bald gewahr: daß es den Leuten, d. h. den
wenig als den Weibern an liſtigem Scharfſinn,
Agens gebricht, welches Eitelkeit, Neid und Eige
Die Dreiſtigkeit wird durch Schaamloſigkeit,
Dummheit zur Frechheit ſtimulirt; und dieſe
wiederum durch Phlegma, Feigheit oder natürli
Maaße erhalten und zu einer Art von C
figurirt; dies iſt das Geheimniß und Rezept
fanen und effectiven Leute-Verſtand, der freilich
religiöſen aus dem Felde ſchlagen darf. Im A
Praktikanten-Verſtande, zeigt ſich noch bei de

lehrten eine widerwärtige Reaktion des vernachläſſigten Seelen- und Sinnenlebens. Da es im Herzen und in der Phantaſie nicht ſeine natürliche Ausgeſtaltung findet, ſo ſchießt es als eine Art von Dinten-Blut den armen Schulmeiſtern in den Kopf, (ähnlich wie den Wöchnerinnen die Milch) — und veranlaßt im Hirn den bekannten, kalt deſtillirten Literatur-Enthuſiasmus, nämlich eine Schwärmerei für Grammatik, Schematismus, Methodologie und Styl.

Prononcirte Claſſiker oder Romantiker, fanatiſche Parteiführer, erhitzte Rationaliſten, Supernaturaliſten, Abſolutiſten und Radikaliſten haben eben um dieſer forcirten Einſeitigkeit und Charakter-Energie willen, wenig körnigen Verſtand. Dieſen beſchränkten Tendenz-Leuten ſchließen ſich die Perſonen an, welche für irgend welche Zeitparolen, Zeiterfindungen, für gewiſſe Sekten, Geſellſchaften und für deren Stichworte und Standpunkte ſchwärmen. — Eben ſo die Leute, die mit irgend einer Richtung, Methode oder Idee coquettiren, und mit derſelben den Stein der Weiſen entdeckt haben wollen. —

Der heile Menſchenverſtand oder die Vernunft legitimirt ſich durch die Erkenntniß, daß die Wahrheit in der Oekonomie der Weltgeſchichte beruhe, nicht aber in einem Syſtem, in einer Methode oder Idee. Wer Wahrheit und Recht ausſchließlich bei einer Partei, alſo in einem Bruchtheil der Menſchheit, in einer Nationalität und in der excentriſchen Begeiſterung für dieſelbe ſucht, iſt ein Schwachkopf, er ſei wer er ſei.

Der geſunde Verſtand begreift, daß man aus dieſer bunten, verwandlungsreichen, charakterloſen Welt alle möglichen Principien abſtrahiren, und ſelbſt für die unmöglichen alle beliebigen Belege wie Illuſtrationen herausleſen kann. — Was auch geſchehe, was auch behauptet, erfunden oder verſchuldet werde: es findet in der Weltgeſchichte ſeine Abſpiegelung, Entſchuldigung und Illuſtration.

Alſo iſt eine ausſchließliche Begeiſterung und Parteinahme für irgend etwas, vom Standpunkte des „vernünftigen Verſtandes“ ſchwerlich motivirt! Auf demſelben begreiſt man, daß alle Prozeſſe, Verpflichtungen, Kräfte, ja ſelbſt die edelſten Leidenſchaften und Begeiſterungen hienieden „endlicher Natur“ ſind: alſo auch nur endliche Tragweiten, wie Einwirkungen haben: alſo nur endliche Verſchuldungen und Leiden, oder Freuden und Verdienſte nach ſich ziehen!

Nichtsdeſtoweniger ſagt uns das Gewiſſen, das Gefühl und der vollbeſeelte Verſtand, daß auch in dem Endlichen, dem Sinnlichen: ein Unendliches, Ueberſinnliches abgefangen werde; daß irgend wie die Ewigkeit in der Zeit, daß der Himmel mit der Erde zuſammengetraut ſei, wie Geiſt und Leib, wie Verſtand und Gemüth, wie Gott und der Stoff, der ſich nach göttlichen Weltgeſetzen figurirt und beſeelt. Auf dem Mangel dieſes überſinnlichen, vollbeſeelten, religiöſen Verſtandes, welcher das Moment und Faktum der Coincidenz von Zeit und Ewigkeit, von Diesſeits und Jenſeits, von Schöpfer und Geſchöpf, von Geiſt und Materie begreiſt, beruht die Bornirtheit des Profanverſtandes, ſobald er mit idealen Sphären und vor allen Dingen mit der Religion verkehren will.

Der ſinnliche Profanverſtand erſcheint in den überſinnlichen Myſterien der Liebe, des Glaubens, der Ehre der romantiſchen Poeſie eben ſo naiv und bornirt, wie Liebe, Glaube und hehre Leidenſchaft: in Dingen des gemeinen Verſtandes und der endlichen Seite der Wirklichkeit.

Alle Erdendinge, alle irdiſchen Gedanken, Triebe nud Handlungen haben ihre Wurzeln wie Blüthen in der göttlichen Kraft, in einem Ewigen und Abſoluten; aber es wohnt ihnen zugleich eine materielle, vergängliche Seite bei. Sagt uns doch unſer Verſtand wie das Gewiſſen, daß der Schöpfer ſelbſt ein endlicher Geiſt in den irdiſchen Dingen und in menſchlichen Gedanken iſt. —

Wer dieſe ſterbliche Seite der Dinge, der Menſchen und Verhältniſſe nicht berückſichtigt, wer die Ideen nie auf die Materien bezieht, bleibt Narr und Phantaſt; gleich wie Derjenige als ein hausbackener, trivialer Simpel verurtheilt werden muß, der das Endliche nie auf ein Unendliches, den Augenblick nie auf ein Ewiges bezieht, die Einzel-Erſcheinung nie als integrirendes Moment des Lebens-Ganzen aufzufaſſen und in der Anſchauung eines ſolchen auszudeuten verſteht. —

Es geht den praktiſchen Verſtandes-Menſchen, wie es uns Allen im Traume ergeht: In dem Augenblick, wo die ſinnliche Lebhaftigkeit den höchſten Grad erreicht, und die ideale Traum-Welt Wirklichkeit wird, wachen wir auf. Wie wenig Menſchen können aber begreifen, daß dieſes Wachſein, daß dieſe ſinnliche Verſtandes-Wirklichkeit eben ſo ſehr von der abſoluten Wahrheit und Wirklichkeit entfernt iſt, als der Traum; daß das Abſtrahiren von dem idealen Faktor, von der innern Thatſache dieſer heiligen Gottes- und Wunderwelt, eben ſo ſehr eine abſtrakte und unmächtige Lebensart iſt, als die Abſtraktion von der materiellen Welt! —

Haben denn dieſe nüchternen Naturforſcher und Empiriker, gar keine Erinnerung von der Kindheit, von der Jugend-Liebe und Jugend-Poeſie; oder träumen ſie dermaßen proſaiſch, daß ſie gar nicht wiſſen, wie glückſeelig und heilig das Seelenleben, verglichen mit dem Verſtandesleben iſt; daß dieſe gemein ſinnliche Geſundheit nur durch Bornirung und Abtödtung des idealen Organs zu Stande kommt! — — Daß die Ideen nicht luftig bleiben dürfen, ſondern ſich einen Leib zubilden müſſen, ſieht jeder Dummkopf ein; eben aber die klügſten Praktikanten, Naturforſcher und Materialiſten wollen und können nicht begreifen, daß nicht nur der Geiſt durch die Natur, ſondern daß auch die Natur durch den Geiſt zur Wirklichkeit und Wahrheit erhöht wird; daß die Geſchichten nur in Kraft der Ideen prozeſſiren, und daß ein Leben erſt durch ſeinen idealen Faktor, der Welt-

Geſchichte inkorporirt wird. Der Idealismus des Dichters und Denkers iſt es, der die Natur-Geſchichte, die ſinnliche Wirklichkeit zu einer Kunſt, zu einer Menſchen-Geſchichte potenziirt, denn Kunſt und Wiſſenſchaft ſind des Menſchen wahre Natur, der Idealismus ihr Trieb und Schoß! —

„Es erſchien mir immer merkwürdig, wo ich Gelegenheit hatte es zu beobachten, wie bei Menſchen, die beſtimmt ſind, ganz Ungewöhnliches in einer Richtung zu leiſten, ſich ihre Anlage bis in die feinſten Fäden ihres Gegenſtandes ausſpricht, und zu ihm hindrängt, während ſie im Andern bis zum Kindlichen unwiſſend bleiben können. Einer, der über Kunſtdinge trotz aller Belehrung, trotz alles Umganges, trotz langjähriger Berührung mit auserleſenen Kunſtwerken, nie Anderes als Ungereimtes ſagen konnte, war ein Staatsmann, der die feinſten Abſchattungen ſeines Gegenſtandes durchdrang, der die Gedanken der Völker und die Abſichten der Menſchen und Regierungen, mit denen er verkehrte, errieth, und es verſtand, alle Dinge ſeinen Zwecken dienſtbar zu machen; ſo daß dies Andern wie ein Zauberwerk eines Geiſtes erſchien, was gleichſam Naturgeſetz war. In meiner Jugend kannte ich einen Mann, der mit einem Verſtande, über den wir uns vor Bewunderung kaum zu faſſen wußten, in die Tiefen eines Kunſtweſens, das er beſprechen wollte, einging, und Gedanken zu Tage brachte, von denen wir nicht begriffen, wie ſie in das Herz eines Menſchen kommen konnten, während er die Meinungen und Abſichten ganz gewöhnlicher Menſchen und gerade ſolcher, die tief unter ihm ſtanden nicht durchſchaute, und den nothwendigen Verlauf von Staats-Geſchichten nicht ſah, weil ihm das Auge dafür verſagt war, oder weil er im Drange ſeiner Gegenſtände darauf nicht achtete.“

(Ein Nachſommer von Ad. Stifter.)

„Recht deutlich wird es: wie verſchiedene Kräfte die Kritik und die Geſchichtſchreibung fordern; wie der Epoche machende Kritiker doch ein abſtrakter Hiſtoriker ſein kann.“

(Karl Schwarz über die neuſten Beurtheilungen der Tübinger Schule.)

Eine Art von Verſtand kann von der andern ſo verſchieden ſein wie Gefühl von Gefühl. Leute von dem feinſten Kunſt-Gefühl, haben nur zu oft kein Mit-Gefühl, und herzlichen Perſonen fehlt es nicht ſelten an einem Sinn für Natur und Muſik. — Eben ſo einſeitig iſt auch der Verſtand in den Leuten thätig; er bleibt an beſtimmte Sphären, Formen und Prozeſſe geknüpft. Der ſcharfſinnigſte Conjektural-Philolog oder Dialektiker hat kein Organ für irgend welche praktiſchen Geſchäfte, für Menſchenkenntniß oder für die Auffaſſung ſinnlicher und ſittlicher Erſcheinungen, wenn ſie ihm unmittelbar auf den Leib rücken. Der Geſchichts-Philoſoph, der Mythologe und Naturforſcher, der das Menſchen- und Erd-Leben an ganzen Nationen und Jahrhunderten in allen Naturreichen auszudeuten, der den Weſten und Oſten, den Nord- und Süd-Pol der Welt in Verbindung zu bringen, und das Chaos der dunkelſten Maſſen-Prozeſſe in den Geſchichten zu lichten, in Gruppen zu gliedern, philoſophiſch zu reduziren, und nach Vernunft-Ideen zu klaſſifiziren verſteht: der beurtheilt ſeine Familien-Angelegenheiten falſch, verſchuldet Verwirrung in jedem Verhältniß, das er praktiſch angreifen ſoll, und verſteht die Gegenwart ſo wenig, daß ihn kein Kreis zum Wahlmann oder Deputirten wählen kann; während Praktikanten, die keine Blattſeite in gelehrten Geſchichtswerken begreifen können, die verwickeltſten Verhältniſſe ſammt allen daran haftenden Zufälligkeiten mit überlegener Urtheilskraft beherrſchen, ſo lange ihrem ſinnlichen Verſtande ein Anhalts-Punkt dargeboten bleibt. —

Die Verſchiedenheit des Verſtandes nach Sphäre, Form und Potenz hat aber ihren Grund ſehr natürlich in den verſchiedenen Verbindungen, welche Phantaſie und Sinnlichkeit oder Wille und Gewiſſen mit dem Verſtande eingehen. —

Wer nicht ein inneres Organ für die unſichtbaren Mächte, für das Verhängniß, für die Schachzüge beſitzt, welche Natur und Geiſt eben dann gegen einander ausführen, wenn der Menſch von den Verhältniſſen gefaßt und zu einem dramatiſchen Charakter ausgeprägt wird, dem fehlt eben der ſublimſte Verſtand, der Verſtand für die Myſterien der ſittlichen Welt. Weil derſelbe aber nicht auf der Studirſtube, ſondern in der Lebenspraxis, in den Abenteuern zu erlangen iſt, welche der Kampf der Leidenſchaften mit dem Weltverſtande und den Weltverhältniſſen herbeiführt, ſo geſchieht es ganz natürlich, daß derſelbe Profeſſor, welcher Kometenbahnen berechnet und neue Planeten auffindet, oder das Eingeweide der Räderthierchen analyſirt, — von ſeinen eigenen Familienmyſterien nichts weiß; daß er weder vorher ſieht, was die nächſte Zukunft zur Reife bringen mußte, noch klar begreift, was ſich bereits entwickelt oder verwickelt hat. —

Aber auch der Geſchichtsforſcher, welcher die Gegenwart und Zukunft eines Staats aus ſeiner Vergangenheit konſtruirt, verſteht noch lange nicht ein Biograph, ein Familien-Prophet, oder nur ein vorſorglicher, geſcheidter Hausvater zu ſein. —

Weſſen Verſtand an die Auffaſſung ungeheuerer und komplizirter oder idealer Verhältniſſe gewöhnt iſt, bleibt überſichtig, wenn er die nächſten, die einfachſten und kleinſten Geſchichten ins Auge faſſen ſoll. — Daß umgekehrt Tanten und Praktikanten, die ſo geſchickt die Fäden der Familien-Novellen zu ſpinnen und zu verweben wiſſen, ſich auf keine Weltgeſchichten verſtehen, wiſſen wir zur Genüge. „Sie ſind groß in ihrem Genre, aber ihr Genre iſt gar zu klein.“ — Einer ſoll ſich nicht auf Alles verſtehen, aber es ſpukt doch noch immer die Tradition von einem Univerſal-Verſtande unter den Gelehrten, wie unter den Laien umher.

Wir können, genau taxirt, Alle miteinander für Dummköpfe gelten, ſobald wir hochmüthig die Sphäre verlaſſen, auf die wir durch unſer ſpezielles Organ, unſere Erfahrung und unſere Studien angewieſen ſind. —

Die Leute, die auf Fernröhre eingeübt ſind, wiſſen nicht mit Mikroſkopen Beſcheid und umgekehrt. Gleichwohl iſt's den Gelehrten heute in die Beine und Arme gefahren: ſie wollen Lebenspraktiker ſein. Es ginge wohl, geht aber nimmermehr! —

Die Augen, welche bei der Nacht ſcharf ſehn, ſind blödſinnig am hellen Tage; und die Mondſüchtigen, welche auf

Dächern und Firſtpfannen ſpazieren gehn, fallen herab, wenn man ſie bei Namen ruft. — Buchhalter, Exerziermeiſter und Amtleute ſind keine Geiſterſeher; aber dieſe Genies, welche mit dem „hereinragenden“ Jenſeits Beſcheid wiſſen, verſtehn weder Zahlen zuſammenzuzählen, noch Kinder oder Rinder groß zu ziehn.

Die erbauliche Nutzanwendung bleibt dieſe:

Wer ſich einen verwurzelten, aber hohlen Backzahn ausziehen laſſen will, der gehe lieber zu einem Zahnarzt als zu einem *Magnetiſeur*; — und wenn er als Gutsbeſitzer mit einem Hauslehrer oder einem Wirthſchafter geſegnet wäre, der mit Geſpenſtern aus dem Jenſeits enfilirt iſt, ſo ſchicke er ihn nach Weinsberg, und engagire ſchon lieber ſo Einen, der weder an Geſpenſter noch an Ideen, ſondern an Ohrfeigen glaubt. —

Man kann ein ſehr weicher, gefühlvoller Menſch und in demſelben Herzen, nach andern Beziehungen hin, ein ganz gefühlloſer Barbar und Böſewicht ſein. Man weiß um dieſe Thatſache nicht nur bei ſolchen Miſſethätern, die eben aus Liebe für Weib und Kind entſetzliche Verbrechen und Gefühlloſigkeiten begingen, ſondern man kennt dieſe Verträglichkeit von Engelei und Teufelei ſogar an gebildeten Menſchen, an Leuten, welche profeſſionirte Moralphiloſophen und Aeſthetiker ſind.

Man weiß es von „*Danton*,“ daß er ein Kunſtkenner und Enthuſiaſt; von „*Marrat*,“ daß er ein ebenſo zärtlicher Familienvater, als gefühlloſer Bluthund geweſen iſt. Man fragt nach der Auflöſung des Räthſels; das wäre in der Ordnung, wenn man nicht die Dummheit beginge, den in Rede ſtehenden Widerſpruch für einen dunklern zu halten, als jeden andern in der Menſchennatur.

Der Verſtand, nicht nur der Geiſtes-Irren, ſondern der ſogenannten Geſunden, bietet ganz analoge Erſcheinungen von Muth und Feigheit, von *Scharfſinn* und *Stupidität*, von Grauſamkeit und Sentimentalität, von Potenz und Impotenz, in derſelben Perſon, bei einer und derſelben Gelegenheit und in derſelben Action. Jede Kraft und Erkenntniß, jede Befähigung iſt näher unterſucht nur eine ſolche, unter einer Reihe von formalen, wie ſubſtantiellen Einſchränkungen und Beſtimmtheiten, die eben nichts anderes, als Unmachten und Dummheiten ſind. Die Natur weiß von unſern Verſtandes-Rubriken, Scheidewänden und Eintheilungen nur ſehr bedingungsweiſe etwas und oft nichts! Die Natur hat freilich ihre Mechanik und Mathematik, aber dieſe wirkt nicht handgreiflich, liegt nicht oben auf, und geht jeden Augenblick in Dynamik über.

Derſelbe Menſch, welcher einen ſehr anſchauenden Verſtand hat, bringt es oft zu keiner Abſtraktion; umgekehrt zeigen ſich Leute mit dem ſinnlichſten und bildkräftigſten Verſtande ſtellenweiſe unſinnlich und abſtruſe. Am kurioſeſten iſt es aber, wenn ein abſtrakt gebildeter und theoretiſch routinirter Mann, auf gewiſſen Punkten, ſich durchaus nicht von der ſinnlichſten Vorſtellungsweiſe losmachen kann. Gefühl wie Verſtand, Seele wie Geiſt entwickeln ihre Thätigkeit und ihren Witz nur unter gewiſſen Anreizungen, in eingelebten Formen und Rhythmen, ſtehn unter dem Einfluße der Gewohnheit, der Volks-Seele, des Zeit-Geiſtes, wie des Welt-Geiſtes, der alle Menſchen-Geiſter befruchtet, trägt und treibt. Wie unſer Auge nicht von allen Farben und Formen, unſer Ohr nicht von allen Tönen und Tonweiſen affizirt wird, alſo auch Seele und Geiſt nicht von allen Geſtalten, Harmonien und Prozeſſen der ſittlichen Welt. Wir verkehren Jahre lang mit Menſchen, und erſt bei ſeiner gewiſſen Gelegenheit wird derſelbe Menſch unſer Herzensfreund, unſer Lebensgefährte, der uns zu Anfang ſogar widerwärtig war. — Eben ſo oft findet der umgekehrte Fall ſtatt. Geiſt und Seele gießen ſich nicht in alle Formen, treten nicht mit allen Dingen, Geſchichten und Menſchen in Contact. Die Mathematiker haben in der Regel keinen hiſtoriſchen, die Hiſtoriker keinen mathematiſchen Verſtand. Oft ſind

Geometrie und Arithmetik in einem und demſelben Gehirn Fakultäten von verſchiedener Potenz. Es giebt keinen fertigen Univerſalverſtand und ſelbſt im Genie keine Anlage zu univerſeller Intelligenz. Der Verſtand iſt eben der, mit der Wirklichkeit in Correspondence getretene, der den Dingen immanente, mit ihnen ins Gleichgewicht geſetzte Geiſt; — er muß alſo der eine Faktor der Sachen und Prozeſſe ſein. — Ein a prioriſcher Verſtand müßte ein Sachverſtand ohne Sache, alſo ein non sens ſein.

Univerſelle Studien, Reiſen und Lebensarten zerſtreuen oder verflachen uns; ausſchließliche Studien und Monographien verſchulden, daß wir uns auf einem Punkte feſtrennen und die Peripherie verlieren. Die permanente und ſchwere Arbeit bornirt, Unglück und Sorge rauben uns den unbefangenen Sinn und Verſtand; Muſe, Glück und Sorgloſigkeit richten den Charakter und mit ihm den ſittlichen Verſtand zu Grunde. Lächerlich ſelten ſind die Bedingungen vorhanden, unter denen in derſelben Perſon ein intellectueller, ein ſittlicher, poetiſcher und religiöſer, ein theoretiſcher und praktiſcher, ein mikrologiſcher und ein hiſtoriſcher Verſtand zu Stande kommt; wenn das aber geſchieht, ſo wird der Träger deſſelben weder ein Held noch ein Reformator ſein: denn nur die jugendliche Einſeitigkeit und halbe Meiſterſchaft produzirt Enthuſiasmus und drängt zu Thaten. Die vollendete Erkenntniß iſt an ihr ſelbſt begnügt, bildet eine Welt für ſich, hat einen Ekel vor der Praxis und verliert das Mouſſeux.

Wie es in dieſem Hades von Narrethei und Teufelei, von abtödtenden Sorgen, Arbeiten, Gewohnheiten und Verurtheilen, von Leidenſchaften, Illuſionen und abſtrakten Weltanſchauungen, bei dieſen korrumpirenden Cultur- und Litteraturprozeſſen, noch ein heiles Gewiſſen, geſchweige denn einen gewiſſenhaften Verſtand geben kann, iſt nicht einzuſehn. —

Die theoretiſchen Studien, die idealen Lebensarten machen uns zu empfindlich, zu mikrologiſch; die praktiſchen und materiellen Aktionen überziehn dagegen auch Seele und Geiſt mit einer Hornhaut, welche die Correspondence mit den Myſterien der Geiſterwelt verliert. Auch das Gewiſſen ſtumpft ſich nicht nur im Lebensgetriebe ab, ſondern wird von Hauſe aus durch Dogma und Kirche bornirt; es bleibt bei Juden und Muhamedanern eine muhamedaniſche und jüdiſche, wie bei den Chriſten eine katholiſche oder proteſtantiſche Norm oder Divination, jenachdem der Inhaber des Gewiſſens mehr mit der Sitte oder mit der Natur korreſpondirt.

Das Gewiſſen präparirt ſich ſo wenig von allen Dogmen, Gewohnheiten und Leidenſchaften, von allen moraliſchen Idioſynkraſien, Temperaments-, Race- und Erziehungsfehlern los, wie der Verſtand. „Wir gehen alleſammt in der Irre wie Schaafe,“ und müſſen dem Himmel danken, wenn wir ſo viel Verſtand aufbringen, als nothwendig iſt, um die Verhältniſſe eines Dinges und Prinzips zum andern, einer Form zur ändern zu erkennen; wenn wir die Lebensökonomie, die verträglichen und unverträglichen Elemente, Formen und Intentionen innerhalb gewiſſer Kreiſe und Ideen begreifen; wenn wir wiſſen, welche Mittel und Prozeduren für gewiſſe Zwecke die geeigneten ſind; wenn wir Maaß und Ziel in unſerm Thun und Laſſen einhalten, und nicht Dinge ablangen wollen, die unſerm Witz verſagt ſind. —

In dieſer Unmacht und Rathloſigkeit, auf dieſem Wellenmeer von Metarmophoſen, von ewig verſchobenen Standpunkten, mit ewig verſchobenen Zielen und wechſelnden Prinzipien wie Formen, kann nur der Troſt darin beſtehen, daß die Geſchichte auch dieſen Wirrwarr auszubeuten verſteht. Nichts deſtoweniger muß es uns melancholiſch machen: ein Rädchen in einem Staatsuhrwerk vorzuſtellen, oder ein Stiftchen in einer Walze, die nicht nur unſern Verſtand, ſondern auch unſer Herz ſchematiſiren darf. —

Derſelbe Verſtand, welcher die komplizirteſten Regeln mit Leichtigkeit begreift und beherrſcht, iſt rathlos, wenn er mit der Zufälligkeit anbinden, wenn er nur von ſeiner vollen Freiheit Gebrauch machen ſoll. Der Künſtler reflektirt nicht immer die Geſetze, welche er inſtinktmäßig und unmittelbar mit Virtuoſität exekutirt; und der klarſte Kunſtſchreiber oder Grammatiker iſt bekanntlich noch viel ſeltner ſo Einer, der das effektiv verſteht, worüber er klug ſprechen und ſchreiben darf.

Eben ſo extraordinair ſteht der logiſche Verſtand mit dem ethiſch-äſthetiſchen in Contakt; noch ſeltner iſt der Philologe, der Mathematiker und der Naturforſcher, oder ſelbſt nur der Philoſoph ein Hiſtoriker mit Beruf. Mit den Verſtandes-Verwandtſchaften ſieht es ſo mißlich und zweideutig wie mit Blutsverwandtſchaften aus, ſobald ſie auf die Probe geſtellt werden. Die Verwandtſchaft des mathematiſchen, logiſchen und grammatiſchen Verſtandes zeigt zugleich eine allerbeſtimmteſte Polarität. Jede Verwandtſchaft hat einen anziehenden und einen abſtoßenden Pol, und iſt daher ſo kitzlich, unter ſo komplizirten Bedingungen zu handhaben, wie die Elektrizität; man muß ſich da auf die leitenden Medien und die Nichtleiter verſtehen.

Göthes naturdurchſchauender, poetiſcher Verſtand zeigt weder eine ſpekulative noch eine hiſtoriſche, eine politiſche oder religiöſe Natur par préférence: und Jean Paul's überall beſeelter, durch das Herz für alle mikrokosmiſchen Verhältniſſe inſpirirter, ſittlich accentuirter, religiöſer und gemüths-witziger Verſtand, war thatſächlich weder für Metaphyſik noch Philologie, noch, was am wunderlichſten iſt, für Geſchichte, oder gar für Politik organiſirt, und wurde durch das Mißverſtehen jeder Form, jeder endlichen und ſtyliſtiſchen Oekonomie ein ungeheuerlicher und geſchmackloſer Verſtand.

Die menſchliche Vielſeitigkeit hat keine Tiefe: und dieſe in der Regel einen beſchränkten Verſtand. — Wer ſeinen Geiſt mit Leichtigkeit in allen Formen und in jeder Art von Thätigkeit beſpiegelt, iſt ſelten in einer einzigen, geſchweige denn in allen Formen und Sphären produktiv. Was ſo bei den Leuten als Verſtand paſſirt, iſt oft nichts weiter als eine Frechheit in Praktiken, eine Routine in allerlei Eventualitäten, eine gemeine Pfiffigkeit, eine thieriſche Liſt.

Auch unter den ſogenannten Verſtandes-Menſchen iſt der Verſtand ein rarer Artikel. — Wer ſich davon überzeugen will, darf nur die Urtheile behorchen, welche Kaufleute, Oekonomen, Profeſſioniſten und alle andern Praktikanten über ihre Genoſſen abgeben. — Am eindringlichſten erfährt man freilich, wie es um den ſittlichen Verſtand der Leute ſteht, ſobald man mit ihnen in Geſchäftsberührungen tritt; einen Prozeß, eine Erbſchafts-Angelegenheit regulirt, eine Vormundſchaft verwaltet und dergleichen mehr. Man überzeugt ſich dann: wie Vorurtheile, Gewohnheiten und Leidenſchaften alles Urtheil ſo durchſetzen, daß mit Beihülfe von Trägheit, Unwiſſenheit und ſinnlicher Zerfahrenheit ein Minimum von ſachgemäßer Auffaſſung übrig bleibt. — Wir wollen Alle nicht ſo recht von unſerm Verſtande und Gewiſſen Gebrauch machen, ſobald wir merken, daß derſelbe unſern Wünſchen, Bequemlichkeiten und unſerm Eigenſinn widerſpricht. Zuletzt ſehn wir ein, daß ein Verſtand, der nicht das Facit aller andern Kräfte iſt, eine Dummheit bleibt. —

Wir haben unmöglich mehr Verſtand, als wir ſittlichen Grund und Boden, als wir Schaam, Gewiſſen und Rechtsgefühl beſitzen. Wem die ſittlichen, die überſinnlichen, die ewigen Geſetze nicht alle Augenblicke gegenwärtig ſind, welchen alle Geſchichten unterworfen bleiben, der hat keinen Verſtand. —

Man kann es bei tauſend Gelegenheiten erfahren, wie der Parteigeiſt jede Auffaſſung färbt und fälſcht, indem er das Urtheil von vorn herein dirigirt. Es machte Jemand ganz beiläufig die Bemerkung: er würde ſich mehr von einem Jungen verſprechen, der für Huſaren ſchwärmt, als von ſo einem, der

Conditor werden will. Gleich war ein Demokrat bei der Hand, der leidenſchaftlich replizirte. „Der kleine Huſar ſchiene ihm ein ariſtokratiſcher Ableger und eine brutale Range, der Conditor aber ein Junge zu ſein, der die Abſicht habe, einem bürgerlichen und ſoliden Geſchäft nachzugeben." —

Der Irrthum bei dieſer Urtheilsfaſſung iſt aber ſicherlich dieſer, daß der von der Cavallerie begeiſterte Junge höchſtwahrſcheinlich das Reiten für die Hauptſache hält, und daß er eben ſo wenig an die Tagedieberei des garniſonirenden, als an die Brutalität des Kriegsſoldaten denkt. Ein Junge dagegen, der gern Conditor werden will, ſcheint mir weit natürlicher ein Leckermaul und prädeſtinirter Philiſter, als ſo Einer zu ſein, der Ideen von ſolidem Erwerb und von friedlichen Bürgertugenden in ſeiner Bruſt groß zu ziehen verſpricht.

Ein andermal moquirte ſich Jemand über einen ſchauerlich geſchmacklos, eitel und auffallend aufgeputzten Ladendiener oder Profeſſioniſten. Gleich interpretirte ein „Moderner" die Thatſache dahin: die Erſcheinung ſei nicht als Eitelkeit aufzufaſſen; „der Mann trüge Arbeit und Arbeitsverdienſt zur Schau." Sehr wohl; wer ſeinen Gelderwerb und ſeine Arbeit zur Schau trägt, meine ich, den verführt die Eitelkeit und die geiſtige Nichtigkeit auch ſehr leicht, Geld für die Hauptſache, und ſelbſt ſchofel erworbenes Geld, für die klügſte Lebensphiloſophie anzuſehen.

Ein ſolider, geſcheidter und gemüthstiefer Menſch trägt nichts zur Schau; ſo wenig ſeine körperliche Schönheit und Stattlichkeit, als ſeine Arbeitstugend und ſein Geld. Wer aber nichts inwendig hat, läßt Klunker hängen, bis er ſich zuletzt darin verheddert und fängt. —

Aber dieſe Demokraten accomodiren ihre ſocialen Grundſätze dem Bedürfniß wie der Situation. Ein Kellner wird beim geringſten Verſehn mit einer grenzenloſen Geringſchätzung und Rückſichtsloſigkeit traktirt. Ein Gaſtwirth, der ſich ganz als Kellner, als den devoten Diener ſeiner Gäſte darſtellt, wird von allen Honoratioren, auch den blutrothen, viel mehr goutirt und belobt, als ſo Einer, der ſich mit ſeinen Gäſten patriarchaliſch zu Tiſche ſetzt, oder mit genauern Bekannten trinkt und ſpielt. —

Was mich betrifft, ſo widerſtrebt es mir, Dienſtboten öffentlich Verweiſe zu geben; und die ſtille, klugbeobachtende, Geld zuſammenſcharrende Weiſe eines Gaſtwirths, iſt mir fataler, als ſeine naive Familiarität. Tiefe Menſchen-Achtung zeigt unſre Zeit nur in der Phraſeologie.

Bei einem nationalökonomiſchen Disput war ich veranlaßt die Bemerkung zu machen: daß die Conſequenzen gewiſſer materialiſtiſcher Lehren dahin führten, aus den Leichen mit Hülfe von ungelöſchtem Kalk, „Poudrette“ zu fabriziren, alſo in Folge deſſen, von einer für Frühbeete präparirten Großmutter Sallat, Radieſer und Spargel zu genießen. Die Replik lautete ganz einfach: Warum denn nicht? Wenn die Seele entwichen iſt, ſoll der Körper den Bedürfniſſen der Lebendigen dienen. Wenn er die Gartenerde düngt, ſo iſt dies nützlicher, als wenn er im Stadt-Kirchhof verweſen und die Luft verpeſten darf. — Dergleichen Raiſonnements klingen auch wie Verſtand; aber es iſt ein Klang von geborſtenen Glocken. Ein von Seele und Gewiſſen abgelöſter Verſtand, iſt eben keine heile Intelligenz, ſondern nur Monſtroſität. Der Verſtand iſt nur dann ein geſunder und reeller Prozeß, wenn er im Dienſte der Ideen des Guten, Wahren und Heiligen, wenn er in Harmonie mit der überſinnlichen Lebens-Ordnung ſteht. Wenn der Verſtand das Weltbild richtig in die Seele zeichnen ſoll, muß er die Pole und Meridiane der Geiſterwelt kennen; andernfalls erhält kein Begriff den rechten Sinn, kein Gefühl und keine Thätigkeit das rechte Maaß. — Wer vom Jenſeits nichts an ſich kommen läßt, iſt auch im Dieſſeits desorientirt.

Wie abhängig das Urtheil ſelbſt der geſcheidten und ſittlich gearteten Leute, von ihrem Intereſſe, ihren Anſprüchen und Bequemlichkeiten iſt, hat man nicht nur an der Oppoſition auch der kirchlichen, engliſchen Fabrikbeſitzer gegen die Bill geſehen, welche die Arbeitszeit der Kinder von vierzehn und ſechszehn Stunden, auf zehn und zwölf herabgeſetzt haben wollte, ſondern an allen Orten der kultivirten Welt, kann alle Tage und Stunden in Erfahrung gebracht werden: wie tragikomiſch die Urtheile der Menſchen nach ihren Bedürfniſſen, Gewohnheiten, Sympathien und Antipathien zugeſchnitten ſind.

Spielt nun gar eine naturwüchſige Leidenſchaft, ein kirchlicher oder politiſcher Fanatismus in das Urtheil über Menſchen und Verhältniſſe hinein, ſo mag wohl Haidekraut leichter einem Prairiebrande widerſtehen, als Begriffe, Beweisführungen und ſelbſt Thatſachen die Vorurtheile und Leidenſchaften einer Partei beſiegen, die unter allen Bedingungen Recht behalten will. Mit dem Feuer findet ſich auch noch der Wind, der die Flamme anfacht. —

Es iſt mit Bewegungen, Ideen und Leidenſchaften, von denen Länder und Zeiten ergriffen werden, wie mit dem Rechte der Natur, wenn ſie die Geſchlechter der Menſchen in Erdbeben und Waſſersfluthen verſchlingt. Hinter den raſenden Elementen und über ihnen, ſchafft und mehrt der Schöpfer und ſeine Weltvernunft. Die Leidenſchaften räumen von Zeit zu Zeit in abgeſtorbenen Convenienzen und Gewohnheiten, im todten hiſtoriſchen Recht, in den vermooſten Schulbegriffen auf. So geſchah es zur Zeit der franzöſiſchen Revolution, und ſo wird der wuthentbrannte beſtiale Kampf wirken, der ſich über die Sclavenfrage in Amerika erhoben hat.

Verſtand fordert eine ſtete Vergegenwärtigung aller Geſetze der Lebensökonomie, aller gegebenen Verhältniſſe, welche einen Fall zur Anſchauung bringen und ein Urtheil motiviren. —

Verſtand ſetzt Urtheilskraft und dieſe ein Ideal, eine Norm, ein Abſolutes voraus, an welchem das Einzelne bemeſſen wird. —

Der Verſtand kann nur ſo ein lebendiger, fortſchreitender

Prozeß ſein, wenn auch in ihm ſich der geiſtige Stoffwechſel geltend macht, wenn er die alten Formen durch Natur und Seele auflöſt. — Geſchieht das zu raſch, ſo giebt's närriſche Charakterloſigkeit, geſchiehts zu langſam oder gar nicht, ſo kommt es zu einem Formalismus und Dogmatismus, der alle Correſpondence mit Natur und Seele verliert, zu einem Pedanten Verſtande, der ſaftlos weiter wächſt, wie Strohblumen und Moos, oder ſich reproduzirt wie todter Torf. —

Alle lebendigen Prozeſſe und Natur-Geſchichten müſſen durch einen Mechanismus inhibirt, mit Formen durchgeſetzt werden, wenn es zu einem Styl, und Charakter, zu einer Methode kommen ſoll; — ohne Mechanismus giebt es keine Controle, alſo keinen Verſtand; Styl, Charakter und Methode müſſen der natürlichen Zerfahrenheit entgegentreten, und dann wieder ſollen Seele, Liebe, Leidenſchaft, Muſik und Natur den Formalismus des Verſtandes löſen. — So kann es in idealen Verhältniſſen hergehn. Die gemeine Wirklichkeit aber fordert einen proſaiſchen profanen, mitleidsloſen Mechanismus des Verſtandes, zumal im geſchäftlichen Verkehr. Es giebt hier wie in einer Fabrik: Räder, Walzen, Winden, und Flaſchenzüge, Hebel und Keil, es giebt hier ein Winden, Wuchten, Schrauben oder Preſſen. — Man muß kreiſende oder pendelnde, oder hin und herſchiebende Bewegungen in alle anderen abzuwandeln und weiter fortzupflanzen, das primitive Agens aus Waſſer, Wind und Dampf, oder mit Gewichten und Federn zu erzeugen verſtehn. Und wo bei den Handarbeiten der Stoß und Schlag nicht anwendbar iſt, da helfen Meißel, Hobel, Säge, Feile und Bohrer zum Ziel.

Ueber den ſüdlichen Verſtand iſt die falſche Vorſtellung im Umlauf, als ob er in allen Schichten der Bevölkerung, alle Tage: ein phantaſtiſcher, und exaltirter, oder wenigſtens ein elaſtiſcher, äſthetiſcher und flüſſiger Verſtand wäre. Dem iſt nicht ſo! — Italieniſche oder ſpaniſche Damen und Cavaliere haben freilich mehr Feuer und Einbildungskraft als unſere Honoratioren im Norden. Ganz phlegmatiſche, jeder äſthetiſchen Anregung verſchloſſene, abſolut nüchterne Subjekte kommen in den gebildeten Schichten des Südens nicht ſo häufig vor als bei uns. Dagegen iſt die Maſſe unſers Volkes, auf dem Lande wie in den kleinen Städten, nicht nur ſittlich mehr werth, ſondern viel intelligenter und geweckter im Geiſt, viel ſolider geſchult, als dieſelbe Schichte in irgend einem romaniſchen Volke.

Italieniſche, ſpaniſche und franzöſiſche Philiſter zeigen ſich bei allen Gelegenheiten trivialer unwiſſender und nüchterner; ſtehen den Ideen, wie den Gedanken-Prozeſſen viel fremder gegenüber, als der Bauer und Kleinbürger in Norddeutſchland, von Riga und Königsberg, oder von Kiel und Hamburg bis zur Breite von Berlin.

Die dii minorum gentium, die kleinen verarmten Edelleute und Honoratioren, die Subaltern-Offizianten, die Künſtler und Literaten zweiten und dritten Ranges, die Techniker, Handwerker, Kaufleute und Oekonomen der romaniſchen Racen, haben nur gelegentlich und ruckweiſe einen choleriſch-phantaſtiſchen Stich, der durchaus nicht auf ideale Gedankenprozeſſe, oder Weltanſchauungen zu beziehen, ſondern nur als das Symptom eines choleriſch-ſanguiniſchen Temperaments und einer aufſteigenden ſinnlichen Hefe zu deuten iſt. Auch dem Nordländer fehlen dieſe gemeinen Hefen nicht; aber er beſitzt doch einen Geiſt daneben, der durch Schule, Arbeit, ſittliche Lebensordnung und Kenntniß der heiligen Schrift, ſo weit geweckt zu ſein pflegt, daß er dem Naturalismus einigermaßen und für alle Tage das Gegengewicht hält, während Sinnlichkeit und Leidenſchaft ſelbſt den gebildeten Südländer faſt zum Naturprodukt degradiren. Wer die Ueberlegenheit des nordiſchen Verſtandes leugnet, der muß auch in Abrede ſtellen: daß Schule, Arbeit und heilige Schrift den ſittlichen Geiſt ernähren und daß der Verſtand ein Kind dieſes Geiſtes iſt. —

Der Nordländer hat freilich eine Kruſte vom hartem zweifelnden Verſtande um Leib und Leben; einen Pamzer, den Jeder vor allen Dingen durchbohren muß, der einen æklatanten Eindruck auf Mann oder Weib hervorbringen will; aber wenn es gelingt, ſo iſt doch auch ein gewachſener Boden gewonnen, auf dem man etwas fundamentiren und bauen kann.

Der Südländer iſt leichter mit hochtrabenden Redensarten und National-Parolen gewonnen; weil er eim phantaſtiſcher nationalſtolzer Dummkopf iſt, der das unten durchläßt, was oben in ihn hinein gethan wird. So wohlfeil kommt man freilich einem Norddeutſchen nicht bei. Verſpürt z. B. ein preußiſcher Verſtand Pathos und Emphaſe, wird er gar mitt Deklamationen begoſſen, ſo wirkt das wie Waſſer im Winter„ es bildet ſich eine Eiskruſte davon, die nichts mehr hindurch laſſen kann.

Der Oſt- und Weſtpreuße hat eben wegen ſeines prononcirten Verſtandes und ſeiner ſchwerfälligen Phantaſie, oft genug ein friſches Herz, aber wenig Idealſinn für alle Tage. — Der Sinn für die ſchönen Künſte iſt in den Maſſen ſelten, das Organ für Wiſſenſchaften oft vorhanden, läuft aber dem nüchternen Verſtande nur parallel. Unſere Honoratioren ſparen Phantaſie und Ideen für die Stunden, in demen ſie vor der Kanzel, vor der Bühne, dem Katheder, oder im Conzertſaal ſitzen. Es geht ihnen mit der idealen Welt, wie den Juden in der langen Nacht, die ſich unter ſchauerlichem Lamentationen die Bruſt zerhämmern aber ſchon während des Nachhauſegehens zu Geſchäfts-Geſprächen aufgelegt ſind. —

Vergleicht man aber dieſe nordiſchen Verſtandes-Myſterien mit denen im Süden, ſo iſt's wie mit den Früchten hier und dort. Nicht nur die Kartoffeln, ſondern auch die nordiſchen Aepfel enthalten mehr Nahrungsſtoff als die Orangen, und unſer Bier iſt ein kräftiger Getränk als der ſchlechtbehandelte junge Wein. Zum Verſtande gehört vor allen Dingen Wahrheitsliebe. Dieſe aber wurzelt in der germaniſchen Race doch tiefer, als in irgend einem Volk.

Der rechte, heile Verſtand, darf nicht nur eine ſinnliche Erkenntniß, eine Routine im Geſchäft, im Verkehr mit der Materie und den konventionellen Formen ſein: — ſondern er muß auf einem Begreifen der ſittlichen und überſinnlichen Lebensverhältniſſe, auf einer mehr oder minder durchgearbeiteten Philoſophie der Natur- und Geiſtes-Geſchichten beruhen!

Wer dieſe Wahrheit begreifen und beherzigen kann, der wird an derſelben den Maaßſtab beſitzen, mit welchem man den Verſtand der Nationen wie der Individuen bemeſſen und taxiren ſoll. —

Es fährt Keiner aus ſeiner Haut, auch nicht der Philoſoph; aber es iſt vollends demüthigend, wie ſehr die Maſſe auch der ſogenannten Gebildeten ſich nur als die Produkte der Natur und Convenienz darſtellen, wie ſelten ſie ſich mit ihrem Urtheil ein Paar Augenblicke über die Grenzen hinauszuſchwingen verſtehen, die ihnen nicht nur die Kirche, die Sitte und der Schulverſtand, ſondern die Nationalität und die mit ihr korreſpondirende Tagesmeinung gezogen haben. Selbſt gelehrte Slaven oder Romanen, und ſolche, die ſich für Philoſophen geben, können keinen Augenblick ihre National-Vorurtheile, man kann wohl ſagen ihre nationelle Vernirtheit, Idioſynkraſie und Monomanie verleugnen. Sie verſtehn ſich eben ſo wenig auf eine Philoſophie der Cultur-Geſchichte auf intellektuellen Welt-Verkehr und Humanität im hiſtoriſchen Styl, als auf die Elemente der Ethnographie; denn ſie überwinden weder die Schwächen der perſönlichen Organiſation und der Race, zu der ſie gehören, noch die miſerabeln Vorurtheile des Ortes, in dem ſie leben, um wie viel weniger die Irrthümer der Zeit! —

Nur unter den Deutſchen findet ſich hie und da ein Menſch, der ſich nicht nur zu einer gegebenen Volks-Individualität hinherfühlen, ſondern in alle Jahrhunderte hineindenken, ſeine

Perſönlichkeit vergeſſen und ſich einen Begriff vom menſchlichen Geſchlechte machen kann, der nicht von ſeiner Kirche, Sitte, Ortsgewohnheit und Nationalität ganz allein eingegeben und ausgefärbt worden iſt.

B. Zur Diagnoſe und Phyſiognomie der Theoretiker und Praktikanten.

> „Grau theurer Freund iſt alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum."
>
> Die noble Praxis hat ein grünendes Herz und ein graues Schickſal. — Die ignoble Praxis, die Praktiken-Wirthſchaft hat grüne Land-Güter, blühende Geſchäfte, — aber ein graues Gewiſſen. —
>
> Die geniale noble Theorie grünt und blüht und fruchtet im Kopfe, iſt aber grau im Herzen. Die geiſtloſe Theorie iſt inwendig und auswendig grau. —

Die Praxis iſt von der Theorie nicht nur durch die Kenntniß und Beherrſchung der Eventualitäten verſchieden, die ſich zu jedem rationellen Betriebe heranfinden, und welche ſich jeder Conſtruktion entziehen, ſondern die Praxis nimmt ihrer Natur zu Folge unſeren ſittlichen Menſchen in Anſpruch; denn der Verkehr mit dem wirklichen Leben, mit der Materie, mit den Leuten fordert Ausdauer, Zähigkeit, Muth, Mutterwitz, Geiſtesgegenwart und improviſatoriſches Talent. Der Praktikus muß auf jede mögliche ſchlimme Zufälligkeit gefaßt ſein, er muß ſich zu helfen, er muß das Malheur in einen Vortheil zu verwandeln, er muß mit Hinderniſſen aller Art und mit ganz unzulänglichen Mitteln den vorgeſtreckten Zweck zu erreichen, Papier und Credit wie Geld zu brauchen und wie der Rechner durch die Null den reellen Zahlen einen höhern Werth zu geben, und für alle Bruchtheilchen den Generalnenner zu finden; er muß den geſunkenen Muth der Umgebung, den geſunkenen Credit zu heben, er muß moraliſche Faktoren zu extrahiren und in Anwendung zu bringen; er muß die Kraft aus dem ganzen Geiſte, auf jedem gegebenen Punkte, in jedem Organ zu konzentriren verſtehen. Er muß alſo ein geiſtiger Atleth, ein Jongleur, ein Seiltänzer, Taſchenſpieler, Schattenſpieler, Fechtmeiſter, Optikus, Medeziner und obendrein ein Feldherr im Style Napoleons und Friedrichs des Großen ſein.

Aber nicht nur die Schlacht iſt von dem Manöver, und dieſes vom Exerzier-Reglement durch eine Kluft getrennt, ſondern die Abenteuer, in die ſich ein Damenſchneider, ein Friſeur verwickelt ſieht, der nach theoretiſchen Vorſtudien mit dem lebendigen Modellen und Köpfen in Berührung kommt, führen ſo viele Alterationen, Sorgen und Geduldprüfungen, ſo viel kitzliche und verzweifelte Verwicklungen, ſo viel Reibungen mit Kunden, Geſellen, Lehrlingen, Gewerbs-Conkurrenten, mit Gläubigern und Schuldnern herbei, daß zur Beſeitigung dieſer Wirren, in einem einzigen Jahr, oft viel mehr Mutterwitz, Standhaftigkeit und Tapferkeit erforderlich iſt, als mancher Schulphiloſoph und Theoretiker Zeit ſeines Lebens nöthig hat.

In ganz beſondere Schwierigkeiten ſieht ſich aber noch der Praktikus dann verwickelt, wenn er mit dem großen Publikum in Verkehr getreten iſt — und ſobald er auf daſſelbe als Dichter und Denker, als Publiciſt und Socialiſt, als Künſtler, Kritiker und Virtuoſe einwirken will. — Denn in dieſem Falle wird er gewahr, was er in ſeinem Atelier und Labotorium, oder gegenüber den Büchern und dem Dintenfaß keinen Augenblick ahnte: daß in der öffentlichen Meinung, die nicht künſtich gemacht wird, eine Macht evolutionirt, die eben den ſublim organiſirten Menſchen am tiefſten alterirt; daß nicht nur die ſummirten Geiſter und Ideen, ſondern die Ereigniſſe den ſelbſtändigſten und willensfeſteſten Charakter betäuben und fortreißen wie ein Strom. Aber nicht nur der Volksführer unterliegt in bewegten Zeiten ſolchem Einfluß durch den Tageslärm auf der

Gaſſe oder im Palament, ſondern jeder Praktikus, der im ruhigen Geſchäftsverkehr mit den Leuten zu thun hat, erfährt Wahrheiten, lernt Mächte kennen, von denen in keiner Theorie die Rede iſt.

Ein Kaufmann mit einem blühenden Detailgeſchäft, hat ſich beſonders in Acht zu nehmen: daß er nicht ohne Noth Veränderungen mit ſeinem Laden oder ſeiner Trinkſtube vornimmt, oder gar ſein Geſchäft nach einer andern Straße verlegt.

„Das Publikum," zumal in kleinen Provinzialſtädten gewöhnt ſich an jede Kleinigkeit, an den Anſtrich des Hauſes, an die Stufen der Thür, an die ausgelaufene Schwelle oder an die ſchmutzigen Dielen; an die vom Oeldunſt beräucherten Wände, die alten eingeſalbten Tiſchplatten ꝛc. und iſt verdrießlich über jede Neuerung. Mancher büßte ſchon die alte Kundſchaft ein durch unzeitige Renovation und Dekoration ſeines Geſchäftslokals. Im finſtern, ſchmutzigen, winkeligen Laden wurde das Vermögen erworben, und in modern dekorirten, großen Räumen geht's verloren. — Aber auch das großſtädtiſche Publiknm hat überall Glanz, Helle, Prätenſion und Prahlerei genug; ihm iſt das Winklige, Verborgene, Halbbarbariſche, Veraltete, Verſtäubte oder Aermliche eine Gemüthlichkeit und Poeſie! Die Pracht fordert dem Publikum einen Reſpect ab, den es ſich nicht abdringen laſſen will. Es verſpürt in koſtbaren, eleganten und großartigen Einrichtungen: eine Anmaßung und Zuverſicht, die es nicht honoriren und erfüllen will. Wo man lachen, wo man ſich amüſiren, wo man kaufen oder etwas verzehren „ſoll und muß," thut man's nicht: „man fühlt die Abſicht und man iſt verſtimmt." —

Das Publikum hat eine feine Naſe dafür, ob man uneigennützig und reell für ſeine Bequemlichkeit und Bedürfniſſe ſorgt, oder unter falſchem Schein dreiſt und gauneriſch auf ſeinen Geldbeutel ſpekulirt. —

Daß dieſe allgemeinen Regeln, an gewiſſen Orten und zu gewiſſen Zeiten Ausnahmen erleiden, verſteht ſich von ſelbſt. — Genau genommen, iſt jeder Fall ein anderer, und nichts deſto weniger haftet ihm die Erden-Natur, alſo der allgemeine Charakter an; der alſo auch eine allgemeine, eine pathologiſche Behandlung nicht nur erlaubt, ſondern erheiſcht.

Dies iſt eben der Unterſchied zwiſchen Praktikanten und ſchulgebildeten Fach-Leuten. Der Winkel-Advokat löſt den ihm vorkommenden Fall am liebſten von den allgemeinen Rechts-Begriffen und Rechts-Normen ab; — während der gelehrte Juriſt ſeinen Prinzipien und Ideen zu Liebe, die ſpeziellſte Natur des Falls wiederum gerne überſieht oder ſie doch nicht genügend reſpektirt. —

Der Quackſalber geht der Krankheit ſo direkt wie möglich mit den ſpeziellſten Spezifizis zu Leibe; während der Profeſſor der Medezin, wenn er kein Praktikus iſt, die Krankheiten lieber pathologiſch und aus dem Geſichtspunkt der Phyſiologie, als ſpeziell heilen mag. Wenn aber der Quackſalber wiederum an eine Univerſal-Medizin und an einen „Theriak“ glaubt, ſo iſt das ebenſo die natürliche Reaktion zu ſeiner individualiſirenden Methode, wie die penibelſte Subtilitätenkrämerei und Haarſpalterei eine Rückwirkung derjenigen Syſtematiker und Ideologen iſt, welche nicht nur alle Krankheits- und Rechtsfälle, ſondern die ganze Welt-Mannigfaltigkeit über einen und denſelben Leiſten ſchlagen und auf ein Prokruſtes-Bette ausſtrecken. Die „Reaktions-Geſetze“ wirken in dem Theoretiker praktiſche, und in dem Praktiker theoretiſche Intentionen wie Geſchicklichkeiten. Der geiſtvolle und gebildete Theoretiker ſtudirt eben aus Furcht vor dem abſtrakten Leiſten die Natur des Einzelfalles oft mit einer Peinlichkeit, die den gebildeten Praktikanten um ſo mehr lächeln macht, als dieſer ſich aus Beſorgniß vor dem Partikularismus, zu einer generellen und prinzipienfeſten Auffaſſung aller Einzelfälle emporgearbeitet hat. —

Praktikanten von Hauſe aus werden im Verfolge ihrer

Reiſe, zu abſtruſen Prinzipien-Reitern; und theoretiſche Naturen ſehn ſich, nach demſelben Geſetz der Ergänzung, nicht ſelten einer atomiſtiſchen Philoſophie ins Garn gejagt: der gereifte Genius allein fühlt in jedem Einzelfall die allgemeine, ideale Natur der Dinge und Menſchen; — und dann wieder iſt er es, der ein allgemeines Leben nicht anders als mit ſeinen Einzel-Momenten und Unterſchiedenheiten zuſammendenkt; der die Welt-Idee nur mit der Fülle der Realitäten, als eine konkrete und lebendige Idee begreift.

Leibnitz ſagt, „daß ein großes Genie in allem Abſtrakten das Concrete, und in allem Concreten das Abſtrakte zu ſehn gedrungen ſei.“ — Das Genie charakteriſirt ſich aber nicht nur durch das Entbinden eines überſchüſſigen und transſcendenten Geiſtes, welcher ſich alle Augenblicke zu einem immanenten Verſtande konzentrirt, ſondern es realiſiren ſich im Dichten und Denken, im Thun und Laſſen des Genius alle Geſetze der Weltökonomie. — Alle Lebens-Gegenſätze gleichen ſich in all' ſeinen perſönlichen Lebens-Prozeſſen aus; — in ihnen kommen alle Lebensfaktoren: die Theorie wie die Praxis, das Dichten wie das Denken, die Expanſion wie die Conzentration zur Polarität und Neutraliſation.

Nichts iſt ſeltener, als ein Menſch, der ſeinen Erfahrungen mißtraut, der ſeine innern Gefühle und Vernunft-Anſchauungen für wahrer hält als eine lebenslängliche Empirie. — Solch ein Glaube allein, iſt das Kriterion und Siegel des Genius, in welchem das ideale Weltgeſetz lebt. — Schiller hielt die Ideen für die reellſte Realität: dieſer Glaube macht ihn zum Idealiſten, zum Volkslehrer, zum edelſten der Männer, zum Charakter, zum kerndeutſchen Mann.

Nur der gemeine Sinn mißtraut immerdar den Ideen und Idealen, er wird durch jede Ausnahme von der Regel an aller Grammatik, durch die charakterloſen und elementaren Prozeſſe der Praxis an aller Theorie und an allen Prinzipien irre gemacht. Er klammert und ſaugt ſich an das Erlebniß, an die vereinzelte Thatſache an. —

Die Sinnlichkeit neigt zur Zerfahrenheit; der Naturaliſt und Praktiker gewinnt daher, wenn er ein bischen ſüdliche Lebhaftigkeit beſitzt, ſo viel Gravitations-Punkte, daß er ſo buntgeſtochen wie eine Lachsforelle ausſieht. Die Charakterloſigkeit hat er dann obenein als Profit. Bei den vorſichtigen Naturaliſten pflegt deshalb jedes Pünktchen ein Stiftchen zu ſein, mit dem irgend eine Lieblings-Vorſtellung und Praktikularität fixirt worden iſt. — Es kommt dann mitunter zu allerlei Energieen, aber ohne durchgreifende Energie! So geht's den elementar gearteten Leuten; ſelbſt ihre wirklichen organiſchen Herzpunkte, ihre edlern Leidenſchaften wollen ſich nicht zu Weltkreiſen ausdehnen. Ein umgekehrtes Malheur haben die genieloſen Gelehrten, die hohlen Syſtematiker; ſie konſtruiren lauter mathematiſche Peripherieen, zu denen ſich keine Herzpunkte finden wollen. Endlich wird in der Verzweiflung ein Begriff feſtgenagelt und die ganze Welt-Geſchichte an dieſen Nagel gehängt. Ein Bauer-Junge, ein Juden-Junge, kann viel früher ohne Gefahr mündig geſprochen und in die Welt geſchickt werden, als ein Student, Kavalier und Prinz. — Denn die nobeln und idealen Prinzipe fordern für den Weltverkehr das Gegengewicht eines ganz reifen Verſtandes. Während der junge Theoretiker mit einer Peripherie anfängt, alſo den Mittelpunkt zum Weltkreiſe, den Lebens-Inhalt zu den erlernten Formen ſucht: fängt der beſchränkte Bauerknecht mit einem feſten Punkte an, mit einem Ackerſtück; beginnt der pfiffige Juden-Junge mit einer Gelegenheits-Macherei, mit einer Liſt und Vorſicht, die auf die Leidenſchaften und Bedürfniſſe des Nebenmenſchen ſpekulirt, und ſich vom Gegebenen, vom Materiellen und Gegenwärtigen zur Theorie, zur Form und Zukunft orientirt. —

Die gebildete Praxis ſetzt viel beſtimmter die Theorie voraus, als die Theorie in allen Sphären ſinnliche Anſchauungen und Erfahrungen bedingt; aber die Repräſentanten jener gebildeten Praxis ſind höchſt ſelten unter den Künſtlern, Aerzten, Juriſten und Staatsmännern, — noch ſeltener unter Militair-Perſonen und faſt nie bei Landwirthen, Handwerkern und Gewerbtreibenden zu finden.

Gelehrte, Philoſophen, Theologen, Aeſthetiker und Ethiker, die ihre Theorien und Ideen durch praktiſche Studien, Weltreiſen und Welt-Erfahrungen korrigirt oder ergänzt haben, — ſind ſo ſelten wie philoſophiſche Schumacher und Schneider. — Nur der bildende Künſtler erfährt alle Augenblicke: wie ſchwer das bewußte und künſtleriſche Sehen iſt; welche Kunſt dazu gehört, bevor man lernt was geſehn, was überſehn und wiedergegeben werden, welcher Standpunkt, welche Beleuchtung, Perſpektive und Farben-Stimmung feſtgehalten werden ſoll. — Nur der Künſtler weiß: „wie viel auf dem weiten Wege, aus dem Auge bis zur Hand, verloren geht" und verloren gehn ſoll; er lernt, daß man Geſichter und Dinge nicht malt, wie ſie wirklich ſind, ſondern wie ſie in der rechten Entfernung und im Ganzen dem Auge erſcheinen! Die Herrn Philoſophen und Geſchichtsſchreiber wiſſen dagegen, von den Abenteuern, die zwiſchen Schul-Vernunft und Sinnlichkeit, zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen Idee und Wirklichkeit, Praxis und Theorie, zwiſchen der Sprache und den lebendigen Prozeſſen ſpielen, — von dem Schisma zwiſchen Gelehrten und Laien ſo wenig, daß man ihre Kunſt und Perſönlichkeit, trotz der aufgewendeten Kritik zu den Urbildern einer potenzirten Naivetät rechnen muß.

Im Geſchäft und in allen ernſten Lebensverhältniſſen, ſind die Pedanten, ſind formſtrenge, nach Grundſätzen gebildete Menſchen die nobelſten und verläſſigſten; für den freundſchaftlichen Verkehr taugt indeß nur der natürliche, der herzlich geartete, und ſo gebildete Menſch.

Kommts aber einmal zu einer Umkehr aller Verhältniſſe, zu einer Revolution, dann verliert der bloße Naturaliſt die

Haltung, und mit ihr jedes Maaß; während der unterrichtete und formgebildete Menſch: die Nothwendigkeit einer Sitte und Lebensordnung begreift, und ſo lange am Alten hält, bis das Neue organiſirt worden iſt.

Nur der Menſch, welcher auf Geiſt und Normen baut, der Theoretiker, überſteht den Wechſel von Sitten und Prinzipien; der bloße Sinnen-Menſch, der Empiriker und Naturaliſt verliert mit der bloßen Schickſals-Wandelung, oder in der Fremde, den Boden unter den Füßen. Ein geſchulter Menſch orientirt ſich überall; er richtet ſeinen Geiſt nach den gegebenen Formen, ſeine Hand nach jedem Inſtrumente ein. Der Inſtinkt-Menſch, der rohe Praktikus verliert Witz, Muth und Witterung, ſo wie er auf fremdem Terrain operiren, mit ungewohnten Formen verkehren, mit neuen Inſtrumenten arbeiten muß. — Ein alter Pflugknecht weint und hat Todesfühlungen, wenn er mit einem verbeſſerten Pfluge pflügen ſoll. Wenn ein Bauer, ein Knecht, ein Praktikus, ein Weib einmal närriſch werden, ſo gehts ihnen wie einem aufgeſchnittenen Strumpfe; ſie haspeln ſich bis zum Ende auf. Faſſung, Styl und Maaß behält unter allen Umſtänden und Chancen nur der geſchulte, in Grund-Sätzen erzogene Menſch von überlegenem Geiſt. — Gefallene Frauenzimmer richten ſich ſchwerlich wieder auf: geſchlagene Türken und Tartaren ſind nicht wieder zu ſammeln; aber die Soldaten einer civiliſirten Nation, welche das Bewußtſein in ſich tragen, daß ihre Führer geſchulte Geiſter ſind, die ſtellen ſich, unmittelbar nach einer verlornen Schlacht wieder zum Kampfe in Reih und Glied. Dies muß feſt gehalten werden: Leute, die weder ein Fundament des Wiſſens noch der Erfahrung beſitzen, weder von Weltanſchauungen noch von Ideen, noch von irgend einer Begeiſterung und einem Genius getragen ſind, Menſchen ohne einen großen Glauben, ohne Hingebung an eine große Sache, Leute von gemeiner Abkunft und Erziehung mit nichts ausgerüſtet, als mit nüchternem, kleinlichem Geſchäfts-

oder Aktenverſtande; gewöhnliche Praktikanten, Techniker, Krämer, Oekonomen oder Offizianten und Militairs von dem Zuſchnitt, dem Leiſten, den das Handwerk diktirt: geben keine Garantie, daß ſie ſich über gelegentliche Verſuchungen, über die Gemeinheit erheben; bleiben triviale Egoiſten mit mehr oder weniger Faxen und Naivetät; ſie ſinken nach jedem extraordinairen Kraftaufwande in vermehrte Schlaffheit zurück.

Will man dies beſtreiten, ſo muß man Erziehung, Wiſſenſchaft, Kunſt, Genie, Begeiſterung und Alles das mißachten, was die Cultur erſtrebt. — Wenn der Mangel an Genius, an Schule, Erziehung und großartiger Erfahrung keine weſentliche Einbuße und kein Unglück iſt, ſo können jene Faktoren keine Grundbedingungen der Menſchen Cultur, der Würde und Glückſeeligkeit ſein. —

Es iſt Thatſache, daß es den Menſchen, welche einen ideal-formalen Schulverſtand oder einen poetiſchen Sinn haben: an Mutterwitz und an geſundem Urtheil für alle Dinge der wirklichen Welt gebricht: andrerſeits finden wir wiederum die Praktiker, welche den hausbackenen Menſchen-Verſtand vertreten, ſo trivial und ordinair, ſo bornirt in allen idealen Verhältniſſen und Vernunftsbegriffen: daß ein gebildeter Menſch genirt iſt, ſolche Perſonagen mit „Sie“ anzureden, oder im Frack und mit Glaceehandſchuhen zu ſehen. — Wo man alſo zugfeſte und geſchäftsverſtändige Leute braucht, darf man bei Leibe nicht Perſonen wählen, denen bereits eine gewiſſe Ambition für den deutſchen Styl, oder eine Kritik äſthetiſcher Formen beiwohnt; und falls man feinorganiſirte und delikate Informatoren für ſeine Kinder ſucht, ſo wird man wohl thun, ſich von mutterwitzigen, ſchnelldreiſten, praktiſch routinirten Subjecten zurückzuhalten: denn ſie kennen in der Regel keine formale und ſublime Raiſon. — Die natürlich gearteten Leute haben ſelten Haltung, Styl und richtige Ambition, und den ſchulgebildeten, mit Formen über Waſſer gehaltenen Perſonen, gebricht eine geſunde Natur. Nobel-derb, natürlich und fein zugleich, iſt nur das durchgebildete Genie. Was machen nicht die Naturaliſten für ein Aufhebens von der Lebensklugheit und von den Schwierigkeiten, unter denen ſie erworben wird; und in welchen Armſeeligkeiten, in welchen ſchaamloſen, characterloſen Handlungen manifeſtirt ſie ſich bei dem Gros der Leute. Die Kern-Geſtalt dieſer Klugheit iſt die Geſchäfts-Praxis; und dieſe beſteht darin:- daß der Inhaber deſſelben inſtinktmäßig und durch Erfahrung weiß: wie ſich ſeine Mittel zu ſeinen Zwecken, ſeine Gelder und Talente zur Geſchäftswelt und zu den Conkurrenten verhalten. Der Praktikus operirt wie ein Spieler, der ſich nicht in die Karten gucken läßt, und ſeine Trümpfe zum entſcheidenden Augenblick aufſpart: alſo mit ſeinen Kräften ſo ökonomiſch wie möglich Haus zu halten, die Schwächen zu verbergen, und aus ſeinem bischen Witz oder aus Geld und Credit den höchſtmöglichſten Profit zu ziehen verſteht. — Der Catechismus des Praktikanten lautet:

Raſcher Umſatz und Augenmerk auf die Chancen, auf die Eventualitäten, welche den regelmäßigen Fortgang der Operationen, den Geſchäfts-Rhythmus unterbrechen, oder eine Stockung in der Circulation des Geldes, der Papiere und des Credits herbeiführen können; ein paſſives, expektatives Verfahren bei ſehr komplicirten, undurchſichtigen Verhältniſſen, und ſolchen Conjunkturen, die ſich bei ihrer Charakterloſigkeit nicht mehr berechnen oder durch Geld-Mittel beherrſchen laſſen; ſo wie raſch entſchloſſenes und konſequent energiſches Verfahren in den Augenblicken, wo ſich die Summe der Praktiken ziehen läßt. Der Träger und Virtuoſe dieſer Praktiken beſitzt „natürlichen Verſtand.“ Der Kaufmann, der Oekonom oder Fabrikant ſtudirt den Mechanismus der Geſchäfts-Welt, die Geſchichte des Geldes, der Fabrikation, der Produktion, des Umſatzes und Verbrauchs; oder er abſtrahirt vielmehr nur aus der gemeinſten Orts-Praxis und engſten Sphäre: welche Drücker, Hebel, Schrauben und Ventile von ihm gehandhabt werden müſſen, (mit welchem Arec und Kraftaufwande), falls ein Profit für ihn herauskommen ſoll. Er lernt auch, mit welchen Wendungen, Manövern und Dreiſtigkeiten man möglichen Malheurs, z. B. einem Gepacktwerden vom Räderwerk entgeht, welche Symptome einer Exploſion der Dämpfe verbergen, u. ſ. w.; das iſt der Leute Witz und Verſtand. Er gleicht dem Inſtinkte der Katzen, die vor einem Gewitter und Erdbeben in Unruhe gerathen. Wenn der Inhaber dieſes Verſtandes banquerott gemacht hat, — ſo weicht er der erſten Entrüſtung und Beſtürmung der Gläubiger aus, um hinterdrein deſto unbefangener zum Vorſchein zu kommen; und wenn die Geſchädigten: von den Verhandlungen, d. h. von dem Wüſtenſande endloſer Lügen, Machinationen, Geſetzes-Verdrehungen wie Formalitäten müde und mürbe geworden, auf die gewünſchte Anzahl von Prozenten für ihre Forderung heruntergehandelt ſind, dann ſagt der Verſtandes-Virtuoſe naiv, ſelbſtgefällig und ſchlau: es wird nichts ſo heiß gegeſſen als gekocht. In den nordamerikaniſchen Freiſtaaten iſt man in den Geſchäfts-Praktiken unendlich freier, ſtarkgeiſtiger und virtuoſenhafter als bei uns; — aber an viel verſprechenden Anlagen und Früchten fehlt es der deutſchen Biederkeit durchaus nicht, ſo oft ſie ſich auf Spitzbüberei verlegt. —

Ein banquerott gewordener Praktikus, welcher keine Fonds der Erziehung, der Schule und des Genies beſitzt, den kein edles Weib und kein Familienleben emporträgt: der adoptirt die Manieren des echten Lumps; iſt frech und ſubmiß, konfus und verſchmitzt, abergläubiſch und an aller Weltordnung wie Vorſehung verzweifelnd; iſt cyniſch und weinerlich in einem Athem; alſo ein Geſchöpf, durch welches die Moralität der Geſellſchaft nicht ſelten ſchlimmer gefährdet wird, als durch die Subjekte, auf welche die Polizei vigilirt. —

C. Zur Naturgeſchichte der „Dummheit“ und der dummen Leute im Schooße der Cultur.

a. Schwachköpfe par préférence.

Im kleinſten Neſte ſitzt ein halb Dutzend dummkluger Subjekte, die Alles beſſer wiſſen wollen, wie die ganze Welt. So Einer hat oft weder einen beſchränkten, noch einen weiten, ſondern gar keinen Horizont; er empfindet und befriedigt nur den Widerſpruchs-Trieb. Er kam nie über die Jahrmarkts-Städte des Kreiſes hinaus, er hat nichts Allgemeines gelernt und nichts durchdacht, oder etwas Anderes erfahren, als was ſeine Kuh erfährt, die mit dem andern Vieh auf die ausgetretenen Gemeinde-Weide getrieben wird; aber er opponirt allen Menſchen, und hält ſich geſcheuter als die Regierung und Juſtiz.

Das unerträglichſte an dieſen obſtinaten Querköpfen iſt dies, daß ſie auf ihre Weiſe von ihrem Standpunkte, für ihren Ort und für den Augenblick nicht ſelten Recht haben. — Das Unrecht liegt aber auch eben in dem Lospräpariren des Einzelfalls und Augenblicks vom Lebens-Ganzen, wie von der idealen Welt. All' dieſe bornirten Pfahlbürger haben ſo viel partikulärſte Tugenden, Scharfſinnigkeiten und relativ-richtige Sentenzen, daß man über ſie ganz ſo erſtaunt ſein muß, wie Don Quixote über Sancho Panſa; — aber ein Ganzes verſtehn ſie nie zu faſſen, weil ſie ſelbſt nichts Ganzes und Großes ſind. — Umgekehrt giebt es Genies wie Cicero, — die man nicht zergliedern darf, weil die Einzelzüge des Charakters, die einzelnen Leiſtungen trivial und mittelmäßig ſind, während die Totalität des Lebens in Koloſſal-Größe erſcheint.

Die Dummheit hat den ergötzlichſten Reichthum an phyſiſch-plaſtiſchen, wie an metaphyſiſch-ſublimen Symptomen. Man kann ſie bei verbundenen Augen, gewiſſen Leuten mit den Händen auf dem Geſichte abtaſten, und muß ſie dann wieder mit einem ſechsten Sinn aus der Ferne herauswittern, wie etwa die Fledermaus ohne Augen oder ohne Licht die Nähe von Mauern und Bretterwänden merkt. Wie ſich die Extreme berühren, zeigt die Dummheit am eklatanteſten. Dummköpfe ſind entweder abſtrakte Schematiker, welche die ſpecielle Natur der Dinge ignoriren und die Welt mit einem Hirn-Geſpinnſt umziehn, oder Praktikanten, die ſich nur um ihre Achſe drehn; ihr Geiſt hat konzentrirende Kraft, aber keine Expanſion. Dummköpfe laboriren entweder an einem Mangel oder an einem Ueberfluß von Spitzfindigkeit; ſie konfundiren das Disparateſte, oder ſie trennen auch das, was Natur und Gott zuſammengefügt haben: — ſie finden entweder überall oder nirgend Widerſprüche und Unbegreiflichkeit, ſie beſitzen entweder ein Gedächtniß wie ein Sieb, oder verdunſten auch nicht einmal die wäſſrigen Theile welche der Geiſt im Verkehr mit dem irdiſchen Leben aufnimmt. — Sie verdrehen und entſtellen Eigennamen, oder machen aus der Präziſion mit gleichgültigen Namen, Zahlen und Nebenumſtänden, aus Geburtstagen und Vornamen hoher Häupter eine Wiſſenſchaft und Poeſie. Sie zeigen ſich entweder ganz unakkurat, oder als Pedanten vom kleinlichſten Styl. Dummköpfe ſind entweder ohne Aufhören verlegen, unſicher und rathlos, oder ſchauerlich dreiſt und frech; ihnen imponirt Alles oder nichts; ſie gefallen ſich entweder im gefliſſentlichſten, geiſtloſeſten Ceremoniell, oder in einem Naturell-Genre, von dem uns eine Gänſehaut überläuft; ſie machen entweder aus wäſſrigen Witzworten eine Profeſſion, oder ſie zeigen ſich waſſerſcheu vor jedem flüſſigen Begriff und Witz. — Der Dummkopf iſt entweder ſo plump und ſchwerfällig, ſo formlos wie ein Sandſack, oder ſo ganz und gar von Formen und Façons abſorbirt, daß er in jeder natürlichen Lebensart und erlaubten Ungenirtheit eine Rohheit und Todſünde erſieht. So einem Dummkopf muß erſt ein ſchreckliches Malheur paſſiren, bevor er hörig oder ſtutzig wird. Wenn man ihn aber von Angeſicht zu Angeſicht ſieht, wie er den Tod ſeiner Mutter, ſeiner Eheliebſten, ſeines Kindes, oder ſeinen Banquerott jedem Bekannten auf der Gaſſe, mit demſelben rathlos verdutzten Schaafs-Geſicht, mit derſelben geſchmackloſen Formel oder Deklamation zum Beſten giebt; wenn man wahrnimmt, wie der Dummerjahn ſeine Tragödie zwiſchen Thür und Angel klemmt, indem er beim Abſchiednehmen aus einem Kreiſe, wo Anekdoten erzählt wurden, plötzlich eine Leichenbitter-Phyſiognomie aufſteckt, und gleichwohl die untragiſche Wendung braucht: „Wiſſen Sie ſchon, daß mir die Frau geſtorben iſt;“ wie wenn er Katze oder Hund abmeldete: dann wird uns klar, daß auch das Unglück nicht alle Menſchen zu Raiſon und Geſchmack bringen kann. Leute aber, aus denen auch der Schmerz nichts machen, denen die Leidenſchaft nicht einmal vorübergehend, eine Seele und einen Takt, einen angemeſſenen Ausdruck oder eine Haltung borgen kann, ſind eben bis in die Seele hinein abgeſchmackt und verdummt. —

Wenn der Dummkopf ſich zu einer leidenſchaftlichen Theilnahme aufſtacheln will, iſt er unbezahlbar ſchön. Als ſo Einem in einer Geſellſchaft die Todes-Nachricht von A. Humboldt kund wurde, rief er wie bei einem Feuer-Lärm: wo! wo! und nach kurzer Pauſe: wann! wann! — Es iſt doch ſchön, daß es Dummköpfe giebt und klaſſiſche ſind am ſchönſten. —

Als Schwachköpfe charakteriſiren ſich auch ſolche Leute, die ſofort phantaſtiſch, überſpannt und ſchwirblich werden, wenn irgend eine große Entdeckung oder Erfindung gemacht, z. B. ein neues Syſtem der Staatsökonomie in Literatur-Scene geſetzt, oder eine Rebellion ausgebrochen iſt. In keinen Städten, wo die Einförmigkeit des Lebens durch gar nichts Neues unterbrochen wird, kommt es vor, daß die Frau Bürgermeiſterin oder Frau Stadtſchreiberin auf den erſten Ruf von „Feuer“ ſo exzentriſch wird, daß ſie ſich ohne Hitze und ohne Rauch zum Fenſter hinausſtürzt, falls ſie im unteren Stockwerk wohnt und Leute genug verſammelt ſind, um die Verzweiflung einer Dame mit diſtinguirten Nerven anzuſehen. Eben ſo hat wohl die politiſche oder ſozialiſtiſche Excentrizität bei vielen Leuten, außer in der Schwachköpfigkeit, auch noch darin Grund, daß ſie geiſtig ausgehungerte Materialiſten, daß ſie Kleinſtädter und Parterre-Einwohner im Reiche des Geiſtes ſind. Sie ſtürzen ſich ohne Gefahr in den falſchen Feuerlärm und in die blinde Rebellion, denn ſie fallen nicht hoch. —

Rezepte zur Bildung, zur ſittlichen, zur leiblichen Erſtarkung die ſo wohlfeil, ſpektakulös und handgreiflich ſind: wie das Turnen, wie der National-Verein, der Handwerker-Verein, — wie die Sing-, die Kunſt- und Leſe-Vereine: werden ewig die beliebteſte Revanche, Remedur und Hungerkur ſolcher Leute bleiben, die zu beſchränkt, zu unwiſſend, träge, nichtig oder mit Geſchäften überbürdet ſind, um für eigene Rechnung zu denken und allein zu ſtehn. Der edle Menſch ſtrebt zum Ganzen, der Dummkopf auch; der Genius, der Prophet vertieft ſich aber noch in ſeine Seele und Perſönlichkeit! — Wer keine bedeutende Perſönlichkeit iſt, hälts mit der Natur-Geſchichte: er muß mit ſeines Gleichen, d. h. mit unperſönlichen Perſonagen, einen Bienen-Schwarm bilden, oder im römiſchen A fliegen, wie es die wilden Gänſe thun.

Schwachköpfe ſind Leute, die ſich ſelbſt ſehr wichtig vorkommen, oder denen Andre überaus wichtig erſcheinen, die über ſich ſelbſt gerührt ſind und auf Rührung viel geben. Schwachköpfe ſind in der Regel: die raſch Verdutzten, die Furchtſamen, wie Diejenigen, die ſich von keiner Gefahr eine deutliche Vorſtellung machen können. Eben ſo zweideutig ſieht es mit dem Verſtande der ewig Ungewiſſen, der Rathfrager aus, die doch den beſten Rath nie befolgen. Als Dummköpfe verdächtigen ſich die Querköpfe, die Sektirer und eifrigen Propagandiſten, die Fanatiker für Dogmen, welche ihrer Natur zu Folge unbeweislich und unfaßlich ſind; die Colporteure von nagelneuen Philoſophemen, die enthuſiaſtiſchen Vereinsmenſchen, die nichtsnutzig Geſchäftigen, die Allerwelts-Menſchen, die Allerwelts-Diener, die Geheimnißkrämer von Dingen, die jeder geſchmackvolle Menſch ignorirt und ſich vom Leibe hält. —

Der Dummkopf unterbricht die ſcharf- und tiefſinnigſte Diskuſſion, mit der trivialſten Geſchichte, mit einer endloſen, nichts erledigenden Illuſtration, die keinen Menſchen von der Stelle kommen, und eben ſo wenig bei der Sache bleiben läßt. Der Dummkopf greift eine Redensart, eine Phraſe auf, oder ein auffallend klingendes Wort; er ignorirt und mißverſteht jede erhöhte Stimmung, jede Begeiſterung, und fährt mit den trivialſten, oder albernſten Dingen hinein. Er ladet Leidtragende, Erzürnte, in Extaſe gekommene oder von irgend etwas Intereſſantem gefeſſelte, in eifrigſter Diskuſſion begriffene Menſchen zur Parthie Whiſt oder Brusbart ein; er geht im Heiligthum, in der Romantik, in der Tragödie bis an die Knie, aber oben merkt er nichts davon. Er ſtudirt von unten herauf; es grimmt ihm im Leibe wie ein Buch mit ſieben Siegeln, aber zum Hirn und Herzen will nichts hinein. Wenn es einmal in ſeiner geiſttödtenden Gegenwart zu einer philoſophiſchen Debatte kommt, ſo unterbricht er die ſcharfſinnigſte Beweisführung mit der albernſten Frage oder einem abgedroſchenen Witz. —

Ganz beſonders charakteriſtiſch für Dummköpfe iſt es, daß ſie Namen ſelten richtig merken; auch bei der falſchen Ausſprache derſelben und der Kunſtwörter nicht konſequent verbleiben; daß ſie in intellectuellen Dingen keinerlei Accentuation und Accurateſſe für Raiſon halten; daß ihnen Bildung, Kunſt und Gelehrſamkeit nur für einen verblümten Unſinn, für eine Luxuswirthſchaft gelten, in der es auf eine Hand voll Noten mehr oder weniger nicht ankommen kann. —

Gleichwohl ſind dieſe Leute dieſelben, welche von jeder Entdeckung, Neuerung und Reformation das Heil der Welt erwarten. Schwachkopf iſt Jeder, der ſich durch die krauſen

Variationen eines Themas über das Prinzip und Motiv des Themas irre machen läßt; Jeder, der das Große gelegentlich nicht klein, und das Kleine zu Zeiten nicht als groß zu faſſen, der nie ein Humoriſt zu ſein verſteht. — Ein geſcheuter Menſch bringt es nur in außerordentlichen Augenblicken zum Pathos aber trotz deſſelben nie zur Deklamation. — Eines ſehr mittelmäßigen Verſtandes ſind auch die gebildeten Leute verdächtig, die Alles ſo glatt und leicht, ſo permanent verſtehn, daß ſie nie ſtutzig werden und nie zerſtreut ſind; daß ihnen, ſei es in Redensarten oder Handlungen, nie ein Irrthum und Mißgriff paſſirt. Eben dem Genie geſchieht es, daß es viele Dinge nicht begreifen kann, die jedem Dummkopf um deswillen geläufig ſind, weil er nichts ſelbſtſtändig und lebendig faßt oder der Kritik unterwirft. —

Der Student findet nicht ſo viel kritiſche Stellen in den Klaſſikern als der Profeſſor; und ein Kind lernt, dem Ruſſen ähnlich, leichter drei Sprachen, als der mündige Menſch ſich eine einzige einverleibt. —

Wer ſein eigenthümliches Leben entwickelt hat, der quartiert nicht ſo leicht ein fremdes ein, als der, bei dem alle Hirnkammern auf gut ruſſiſch leer ſtehn. —

Es giebt Schriftſteller, die keine Zeile ſtreichen; wenn ſie Poeten und Philoſophen ſind, und habe ich ſie im Verdacht einer großen Mittelmäßigkeit. Dummköpfe und Genies produziren ſchwer; und was vollends das bloße Fabriziren betrifft, ſo fällt es dem Genie noch ſchwerer als die Production. —

Ein ſpitzfindiger Junge lernt ſicherlich langſamer als ſo Einer, der gedankenlos oder naiv die Prinzipien und Definitionen des Lehrers auf Treu' und Glauben adoptirt.

Die „ſpitzfindige Dummheit“ iſt die unheilbarſte, weil ſie die Integrität des Lebens verletzt, weil ſie vom geſunden Menſchen-Inſtinkt abſtrahirt, weil ſie Herz und Gewiſſen nicht zu Worte kommen läßt, weil ſie den Anfang im Denken mit Begriffen und Worten machen, weil ſie das Wunder und die Schönheit des Lebens aus Theilen und Formen, oder aus Kräften und beſeelten Atomen erklären und zuſammenſetzen will. Die Extreme berühren ſich auch im Dummkopf und Genie.

Menſchen, die Genius und Gemüth haben, ſind ſchweigſam, verpuppt und ungeſchickt, die Dummköpfe auch. Der Weltſtoff im Genius findet nicht ſo leicht die Verſöhnung zwiſchen der konventionellen und organiſchen Form; im Dummkopf liegt das bischen Hirn träge, ſchläfrig und zäh. —

Dann wieder giebt es Genies und Dummköpfe, die viel ſprechen und zugleich ſehr geſchäftig ſind; während die geniale, von Ideen getragene Thätigkeit einen immer weitern Kreis gewinnt, ſo beſchränkt ſich die Geſchäftigkeit des Simpels, nur auf den allerengſten Kreis und kommt nie über Partikularitäten hinaus. —

Das Genie ähnelt auch noch dem Dummkopf in dem Reſpect vor der Form; während aber der Letztere bei der Schablone ſtehen bleibt, ſo ſtudirt der geniale Kopf die organiſche Form, welche der reife Stoff von innen heraus produzirt. —

So ſcheinen Menſchen und Dinge in Augenblicken einander ähnlich, die realiter am weiteſten auseinander ſind. — Es giebt Frühlingstage mit einer Melancholie, die dem Herbſte ähnlich ſieht.

Das Luſtigſte geſchieht dann, wenn der Dummkopf ſeine materielle Beſchränktheit und Faulheit, die beim beſten Willen nicht Leidenſchaft und Exzeß werden kann, für die ſchöne Mediokrität und Menage des Meiſters hält; wenn Paſſivität, Indolenz und natürliche Unmacht für die Ruhe und Anmuth genommen werden, durch welche ſich die geſättigte Kraft charakteriſirt. —

b. Von der Dummheit der klugen und gebildeten Leute.

In der elementaren Dummheit des Dörflers, kann das Reſpekt fordernde Prinzip der Natur-Geſchichte liegen. Ein naturell-dummer, halbblödſinniger Menſch pflegt nicht nur liſtig und inſpirirt wie ein Thier, ſondern auch ganz geſcheut auf ſolchen Punkten zu ſein, die zu ſeiner Individualität und Praxis gehören. Sogenannte bornirte Menſchen ſind dies ſehr oft nur ſo: daß ſich ihr Verſtand in einem ſehr engen Kreiſe wirkſam erweiſt. Nicht ſelten iſt mit dieſer ihrer Verſtandes-Beſchränktheit: Feſtigkeit des Charakters, Treue, Beharrlichkeit, zuweilen auch ein tiefes Gefühl vereint. Viel ſchlimmer und unleidlicher, ſind die geſchulten und gebildeten Dummköpfe ſchon um deswillen, weil ſie Peripherie und kein Centrum, nur Formen und Schablonen, aber keinen ſpringenden organiſchen Lebens-Punkt, keine lebendigen Zeugungskräfte und Herzens-Impulſe haben. Bei ſo einem Schulfuchs ohne Genie, hat der Schulwitz das bischen Mutterwitz und natürlichen Inſtinkt verzehrt. Die Schul-Ideen haben gleichwohl nicht die Kraft in ihm, ſich einen ätheriſchen Leib zuzubilden; ſie bleiben Phraſen und Geſpenſter, perhorresciren dem armen Novizen das bischen natürliche Aiſance, und fallen andern Leuten beſchwerlich, indem ſie Propaganda machen wollen. So Einer redet und ſchreibt den Leuten ein Loch in den Leib, aber ans Herz kommt er ihnen doch nicht, und die Literatur kriegt von dem Wuſte ein neues Fell über die Augen.

Ein „deutſcher" Tropf und Querkopf übertrifft jeden andern, nicht nur an Originalität und Hartnäckigkeit, ſondern an Methode, Gründlichkeit und Conſequenz. Nur in Deutſchland giebt es Genies des Widerſpruchs-Geiſtes, der Rechthaberei und metaphyſiſchen Bornirtheit. Man könnte leichter eine Blitzröhre ausgraben, die auf drei hundert Fuß Tiefe, aus geſchmolzenem Sande beſteht, als man ſo einen ſtudirten und graduirten Dummkopf zu ergründen vermag. Wenn auch der Blitz der Liebe und Leidenſchaft in ein ſandiges Gehirn einſchlägt, ſo macht es nur einen Schmelztiegel, der doch von den Stoffen nichts in Erfahrung bringt, die in ihm verflüchtigt oder in Kohle verwandelt werden.

Die Geſchichte aller Religionen hat ſolche ſandigen Genies unter den orthodoxen, wie unter den rationellen Theologen aufzuweiſen; denn die Dummheit bleibt ſich wie das Genie in allen Sphären, Formen, Farben, Potenzen und Metamorphoſen gleich, und wenn ſie auch bereits das richtige Wort gefunden hat, ſo denkt und fühlt, oder will ſie doch die Abſurdität!

Das Unheimlichſte am genialen Dummkopf iſt der todte Wuchs. Wie trockne Flechten und Mooſe, wie die bituminöſen Filz-Gewebe des Torfes weiter wuchern, ſo wächſt auch in den Dummköpfen der verfilzte Verſtand; ſie ſtellen vielleicht am Körper der Menſchheit die Haare und Nägel vor, deren Wuchs ſelbſt an Leichen dargethan iſt.

Die hiſtoriſchen Dummköpfe können durch das Helldunkel der Geſchichte und mit Beihülfe der Phantaſie einen poetiſchen Nimbus erhalten; eine heilloſe Proſa aber umgiebt die Dummköpfe der Gegenwart und Alltagswirklichkeit. Es iſt nur ſelten der Fall, daß man ihnen die privilegirte Dummheit an dem Botokuden-Schädel, an der koloſſalen oder ganz verſchwindenden Naſe, an dem weitgeſchlitzten Maule, dem ganz zurücktretenden oder weit vorgebauten Kinn, an dem fehlenden oder übertriebenen Hinterkopf, an den ſtieren oder unſteten Buttermilchs-Augen anſieht.

Das Aergerlichſte und Unheimlichſte in dem Verkehr mit den phlegmatiſchen Dummköpfen, die ihr Phlegma auf Flaſchen gezogen, und ihre Dummheit in ein Syſtem gebracht haben, liegt eben darin, daß ſie nicht nur ganz ſo wie die geſcheidten Leute dreinſchauen, daß ihnen nichts eklatant Dummes anzuſehen iſt, ſondern daß ſie, wenn man nicht tiefer ſondirt, ganz ſo geſcheidt raiſonniren, ja nicht ſelten noch pfiffiger und konſequenter ſind, als die Leute, deren Verſtand in harmoniſchem Rapport mit dem Herzen, der Phantaſie und den Ideen bleibt.

So ein von Poeſie und Liebe, von allen natürlichen, wie übernatürlichen Myſterien lospräparirter, rationaliſtiſcher Dummkopf kommt freilich nie in den Fall, ſich ein poetiſches, ein gemüthliches, ein myſtiſches oder ein gläubiges Dementi zu geben. Ihm ſpielen weder Temperament noch Phantaſie dumme Streiche, und was abſtrakte Conſequenzen, ſchematiſirte Gefühle und formulirte Myſterien betrifft, ſo kommt darin nie ein harmoniſch organiſirter Menſch einem herzloſen und klaſſiſch dreſſirten Gelehrten gleich.

Der Dummkopf hält Alles oder nichts für wahr; iſt ſchwächlicher Frömmler oder Atheiſt. Er glaubt als Naturforſcher an eine denkende und willensenergiſche Materie, und dann wieder als Spiritualiſt an eine ſo konkrete Dialektik, daß man ſich an ihr, wie an einer Wand, Löcher in den Kopf ſtoßen kann, die wieder nur aus konkreter Einbildung beſtehn, weil keine Materie re vera exiſtirt. —

Ein geſcheuter Menſch iſt aber des Glaubens, daß ein Idealismus in Fleiſch und Bein, mit Zähnen, die eventualiter ein eiſerner Dietrich ausreißt, während der idealiſtiſche Patient aus purer Einbildung in Ohnmacht fällt: für ganz ſo reell gelten darf, wie die Materie der modernen Naturforſcher, welche es zum Denken, zum Wollen und Sprechen bringt.

Man erträgt indeß all' dieſe phyſiſchen wie metaphyſiſchen Dummheiten ſo lange mit Humor und Gemüthlichkeit, bis ſie in der populären Literatur zum Vorſchein kommen und ſich dort als Fortſchritt, Kunſt oder Wiſſenſchaft zur Geltung bringen; wo möglich als klaſſiſche oder als romantiſche Genialität. Der romantiſche Dummkopf z. B. reſpektirt keine Form und Methode, während der klaſſiſche Dummkopf aus der todten Form und Styliſation eine Religion gemacht hat. Der romantiſche Dümmling wagt Formloſigkeit und der klaſſiſche Simpel nicht einmal Herz und Natur. — Dieſer ſchwärmt für einen klaſſiſchen Schematismus, der die Seelen unterbinden, und die Individualitäten ſtreckbetten darf, während der romantiſche Simpliziſſimus ſich in eine myſtiſche Confuſion hinein quält, die nichts im Lichte, ſondern Alles in Nacht und Nebel zeigt; nichts gerade auswachſen, ſondern ſich in Irrgängen verlaufen und im Mooſe verwuchern läßt. — Der unverwüſtliche Ueberreſt von echter Romantik und Myſtik, welcher ſich im genialen Dummkopf findet, macht uns vollends toll, wie den Hungrigen, der einen Fingerhut voll Mohnkörner aus einem Scheffel Aſche leſen ſoll. — Das bornirt-klaſſiſche Publikum dagegen zeigt ſich in der Regel nicht mehr a son aise, als wenn ihm an hiſtoriſchen Charakteren, an Natur- und Welt-Geſchichten: das Skelett, die gegerbte Haut, das in Wachs boſſirte Eingeweide und der Hirn-Phosphor gezeigt, der Mechanismus des Lebens demonſtrirt, die Seele aber mit Stoff- und Kraft-phyloſophiſcher Frechheit eskamotirt wird. —

Zu den ergötzlichen Diagnoſen der gebildeten Dummheit, gehört auch der unbedingte Reſpekt vor dem „Gedruckten," und ganz beſonders vor einer abgedruckten Rezenſion. — Steht dieſe Rezenſion ſchwarz auf Weiß in einer Zeitung, ſo kann kein Zweifel darüber aufkommen, daß ſie klüger iſt, als der Autor des rezenſirten Buches. Endlich hat jeder Dummkopf wie in der italieniſchen Komödie noch ſeinen Amanuenſis, der die Original-Imbezillität mit beifälliger Miene und großer Geſchäftigkeit kolportirt und reſpektive in Winkelblättern abdrucken läßt. Daß ein gedruckter Rezenſent ganz ſo giftig, gewiſſenlos, verlogen und ſpitzfindig dumm ſein kann, wie der ungedruckte belletriſtiſche Pabſt in Hühnerhorſt, begreifen die dortigen Honoratioren nimmermehr. Die Dummköpfe würden allenfalls zu ertragen ſein, aber ihr gläubiges Publikum unterminirt und erſchüttert den ſtandhaften Geiſt. —

Nicht nur die unwiſſenden und ordinairen, ſondern auch die wiſſenden und extraordinairen Dummköpfe, ſchließen von den poſitiven Leiſtungen, von den handgreiflichen Effekten eines Tageshelden, auf ſein Genie und ſittliches Verdienſt zurück. — Auch die gebildeten Honoratioren können ſelten begreifen: daß ein Lump und Dummkopf, der ein Univerſal-Medikament, oder alle verloren gegangenen alten Schriftſteller, oder die zehn verſchwundenen jüdiſchen Stämme, oder das Einhorn, die große Seeſchlange, den Kraaken und die verſenkten Goldſchätze des Montezuma oder die Einheit Deutſchlands entdeckte, gleichwohl ſo lange ein Dummkopf bleiben müßte, bis er etwa, durch ſeinen Ruf und den Weltglauben getragen, zu einer geſcheidten, ſittlichen Thätigkeit angeregt: den alten Menſchen völlig abgeſtoßen hätte; was aber in dem Falle nicht geſchehen dürfte, wenn er ein geborner, prädeſtinirter Schuft und Dummkopf wäre!

Dem Dummkopf würde ſo Einer für den klügſten Kerl gelten, der alle gewünſchten Rezepte und Kunſtſtücke wüßte; z. B. alte Weiber jung machen, Correſpondenz-Bomben nach fremden Welt-Theilen ſchießen, — oder das „Tiſchchen deck dich“ und den „Knittel aus dem Sack“ fabriziren könnte, mit welchem eine feindliche Armee zum Lande hinausgeprügelt wurde, als noch der „dumme Hans“ der Held und Weltweiſe auf dieſer Erde war.

Daß ſo ein Hauptkerl, der Gold machte, oder mit mechaniſchen Flügeln übers Meer flöge, dümmer ſein könnte als ein armer Dichter und Denker, oder ein gläubiger Chriſt, der mit Flügeln des Geiſtes über die Sterne hinausfliegt, giebt kein richtiger Dummkopf zu; beſonders wenn er ein für techniſche Zwecke engagirter Naturforſcher und Mechaniker iſt. — Ein ſolcher geht auf die Beherrſchung und Ausnutzung der Naturkräfte aus, ohne danach zu fragen: ob die elementaren

Gewalten Hirn und Herz in Beſchlag nehmen, nachdem der Glaube an Gott, an göttlichen Rathſchluß und an eine übernatürliche Lebens-Ordnung, durch die Vergötterung der Natur-Geſetze verdrängt worden iſt. —

Wenn unſere Damen in Humboldts Reiſen leſen, daß eine Indianerin, die von einem Krokodill gefaßt wird, noch Geiſtesgegenwart genug behält, dem Ungeheuer die Augen auszudrücken, und durch dies Manöver loskommt, ſo verwahren ſie ſich vor der Anerkennung dieſer Heldenthat durch die Bemerkung: als Indianerin und im täglichen Verkehr mit Krokodillen würden ſie auch ſo tapfer ſein. Analoge Raiſonnements verſchulden auch die geſcheuten und gebildeten Leute bei jeder Gelegenheit, — aber ſie ſind darum nicht minder konfuſe und abſurd. —

Wenn Blei ſich unter den Bedingungen des Goldes gebildet hätte, wär' es freilich Gold, nun bleibt's aber Blei.

Wenn wir keine Menſchen wären, könnten wir vielleicht Engel, oder auch Thiere, Pflanzen und Mineralien ſein. Wir ſind aber re vera Menſchen, und müſſen alſo den Geſetzen unterthan ſein, in denen ſich das Menſchenthum realiſirt. — Was ſteckt doch in dieſem „Wenn" für eine inkurable Abſurdität. —

Das Genie hat ſich nicht zum Genie gemacht, aber es iſt gleichwohl ein ſolches und behält ſeinen Rang über dem gebornen Dummkopf, der ebenfalls nicht für ſeine Dummheiten verantwortlich gemacht werden kann.

Das bei aller Welt beliebte „Dafürkönnen und nicht Dafürkönnen" iſt ſo eine recht normal dumme, ſchulchrienhafte Deckung und Defenſion all' der Leute, die nichts Extraordinaires leiſten, beſitzen und ſind. Sie tröſten und entſchuldigen ſich wie die Schuljungen, mit dem Erbärmlichſten und Sinnloſeſten, was es giebt; mit Verführung und Unzurechnungsfähigkeit, mit ihrer bornirten lumpigen Lebens-Geſchichte und Organiſation. —

Die dummen und ſchlechten Leute ſind freilich in der Oekonomie des Univerſums und der Cultur-Geſchichte ſo nothwendig, wie die guten und geſcheuten Menſchen; aber dieſe Oekonomie ſchließt doch nicht die Werthunterſchiede aus. — Der Kopf kann nicht ohne Magen und Därme beſtehn, — aber das Gehirn hat doch eine ſublimere Bedeutung, eine höhere Potenz, als der Verdauungs- und Sekretions-Prozeß. —

Wenn man die gebildeten, die ethiſchen und äſthetiſchen Dummheiten verzeichnen wollte, ſo müßte man ein Papierformat wie Leporello's Liſte von den verführten Schönheiten ſeines Herrn zuſammenkleben, und man hätte nicht den Anfang vom Anfange gemacht. Aber einer modern beliebten, fatal eiteln Damen-Dummheit ſei hier gedacht: es iſt die Veropferungsſucht für nichtsbedeutende Dinge, Perſonen und ſolche Ideen, die der Tag wieder fortweht, wie er ſie herangeweht hat.

Es ſind mit dieſen Opferfreudigkeiten grenzenloſe Confuſionen und Mißverſtändniſſe verknüpft. Wer die Veropferung eines Lebens annimmt, iſt keines ſolchen Opfers werth! Wer dies gar nicht begreift, iſt ein Dummkopf, und wer es zu ſpät begreift und doch ſeine Veropferung zu Ende führt, gleicht dem Bauern, der ſauer Bier austrinkt, weil es bezahlt und eingegoſſen iſt.

Wer ſeinen Werth fühlt, ſieht wohl zu, welchen Ideen, Perſonen oder Geſchichten er ſich zum Opfer bringt; aber ein opfereitles Frauenzimmer ruinirt ihre Geſundheit und ihren Verſtand am Krankenbette einer Perſon, die viel paſſender und angenehmer von Wartefrauen bedient worden wäre, die ihr Märchen erzählt oder Stadtgeſchichten vorgeklatſcht hätten. —

Der Verfaſſer kennt einen Fall, wo eine Kranke verzweifelte und ſtarb, weil ſie ſich der enthuſiaſtiſch aufgedrungenen Pflege ihrer langweiligen Tante nicht entziehen konnte; die opferwüthige Pflegerin aber erſah in jeder noch ſo unumwundenen Erklärung der gequälten Patientin: eine Unwahrheit von Reſignation und

Pietät. — Es ſei noch ein Wort von der examinirten Dummheit vergönnt.

Der Staat muß ſeine Richter, Aerzte, Apotheker, Theologen, Lehrer, Baumeiſter und mir zu Gefallen auch ſeine Schornſteinfeger einem Examen unterwerfen; und daſſelbe ſoll freilich kein Genie-Examen, kann auch füglich keine Prüfung der Charakter-Eigenſchaften ſein; denn der Charakter bildet und konſolidirt ſich erſt in der Lebenspraxis, im Amte, in der feſten Stellung; und die genialen Ideen wie Methoden, ſchicken ſich noch ſchlechter zu der eingefleiſchten Mittelmäßigkeit in Leuten und Geſchichten, als der ſimple Verſtand.

Aber all' dieſe Betrachtungen können gleichwohl nicht die verwunderliche Thatſache erklären: daß es ſo viel examinirte, multa et summa cum laude beſtandene Dummköpfe, ſo ganz geiſtloſe und triviale Mechaniker, ſo viele regierungsräthliche Ober-Klaſſenſteuer-Erheber, ſo viele durch's dritte Examen gekommene, geborene Aktenhefter und Protokollführer, ſo viele Staatstagelöhner und Aktendreſcher, ſo viele medizinische Rezeptmacher mit dem Diplom, ſo viele ſeelenloſe Seelſorger, ſo viel „ordinaire" Univerſitäts-Profeſſoren giebt. —

Schon Herbart macht irgendwo die Bemerkung, daß ein Doktorhut keine Garantie für irgend eine philoſophiſche Qualifikation und Reife darbiete; man kann aber ohne Uebertreibung hinzuſetzen, daß man halb blödſinnig ſein muß, wenn man bei mittelmäßigem Fleiße, zweimal durch ein Staatsexamen fallen ſoll. — Unſere Examinatoren ſind meiſt Mechaniker und Pedanten; ſie fordern ein immenſes Gedächtniß, eine Virtuoſität im Verkehr mit Formen und ein Minimum von Geiſt.

e. Illuſtrationen zum modern-ſocialen Unverſtande.

Es thut in unſern Zeiten mehr wie je Noth, von der Dummheit der klugen und gelehrten Leute zu verhandeln; denn in dem feingeſponnenen und gedrillten Verſtande, in der ſogenannten konkreten Dialektik, ſtecken ganz ſo die ſublimſten Dummheiten, wie in den äſthetiſchen Virtuoſitäten und fanatiſch-dogmatiſchen Frömmigkeiten: das feinſte Gift. —

Die Dummheit iſt allerdings ein ſehr enger und eigenſinniger Verſtand, der den größeren Kreis verneint, für den er ſich verleugnen ſoll. An den Grundſätzen des vornirten Menſchen rückt und rührt ſich freilich nichts. Jeder Satz ſitzt in ſeinem Gehirn wie ein Nagel im Brett. Die Begriffe des Dummkopfs ſind wie Pulverkörner iſolirt, und fliegen doch jedesmal in die Luft, ſo wie die Leidenſchaft, (der Neid und Jähzorn) Funken ins Gehirn wirft. Aber nach der Exploſion kryſtalliſirt und granulirt ſich das Gas gleich wieder zu tauſend kleinſten Maximen und Vorurtheilen, die ſo hart wie Sandkörner ſind, aus denen man, wie das polniſche Sprichwort ſagt: keine Peitſche flechten kann.

Nichts deſtoweniger zieht die Geſellſchaft, wie die Culturgeſchichte von dieſem zähen, vernagelten, obſtinaten Bauern- und Handwerksverſtande eben ſo viel Vortheil als von den allzuelaſtiſchen, flüſſigen und verwandlungsreichen Begriffen der Philoſophen, bei denen die Weltgeſchichte auf eine Formel reduzirt, und dann wieder dieſe Formel oder ein Begriff zu einem Spinnefaden des Gehirns ausgedehnt wird, der das Univerſum umfaßt.

Unſer Verſtand reſtaurirt ſich naturnothwendig aus dem religiöſen Gewiſſen, aus den ſittlichen Weltanſchauungen, die ſich zu einem Herzen verdichtet und zu einem Gemüthe vertieft haben. Wenn aber Herz, Gemüth und Gewiſſen durch Sophiſtereien und Spitzfindigkeiten, oder durch ein ſogenanntes

Zeitbewußtſein korrumpirt worden ſind, ſo wird die Erkenntniß der Wahrheit, z. B. die Beurtheilung der ſpeziellen Miſſion eines Volkes in der Weltgeſchichte, und die Verbeſſerung ſeiner ſittlichen Zuſtände „durch Literatur" eben ſo unmöglich ſein, als die richtige Zeichnung einer Landkarte, ohne Kenntniß der Weltgegenden, der Sterne, der Längen- und Breiten-Grade, innerhalb deren das zu zeichnende Land belegen iſt.

Das Mißverhältniß der intellectuellen zur ſittlichen und religiöſen Bildung, und die Unmöglichkeit einen abſoluten heilen Verſtand, aus einem alterirten und korrumpirten Gottesgewiſſen, aus einem welken Herzen, aus einer impotenten Sinnlichkeit zu beziehen: iſt recht eigentlich der gelahrte Fall! Der Schulverſtand fällt in den Hades, der zwiſchen Natur und Uebernatur in der todten Mitte liegt, ohne ſich weder aus der inſtinktiven, friſchen Sinnlichkeit, noch aus einem herzenseinfältigen Glauben reſtauriren zu können; und ſo kommt es denn zu jenem unerſprießlichen, auf ſeinem eignen abſtrakten Selbſtbewußtſein umherkletternden, methaphyſiſchen Verſtande, der einem methodiſchen Irrſinn gleich erachtet werden darf. —

Im Vergleich mit dieſem afterweiſen Verſtande, hat der dümmſte Kerl von Knecht und Handwerksgeſelle den Vortheil, daß er Fleiſch und Bein nicht mit der Seele verwechſelt, daß er fühlt: der Geiſt ſtelle ein anderes Prinzip und Lebensreich dar, als der Stoff. Ebenſo glaubt der einfältige Menſch an einen Schöpfer, der weder mit dem Menſchengeiſt, noch mit der Natur zuſammenfällt; die Worte hält er nicht für Thaten und das Denken nicht für ein reelles Sein; alſo auch nicht die konkrete Dialektik für eine reelle Fortſetzung oder Repitition der Naturgeſchichte im Gehirn. Daß aber die Naturforſcher und die Naturphiloſophen, mit ſolchen Dummheiten enfilirt ſind, haben ſie in der Literatur mit Selbſtgefälligkeit manifeſtirt. —

Die Dummheit iſt für den geſcheuten Menſchen das Unbegreiflichſte was es giebt. —

Die Naturell-Dummheit des Volkes läßt ſich wie eine Natur-Geſchichte ſtudiren, aber die ſtudirte, feingebildete, von den Literaturen und Künſten gedrillte Dummheit, iſt ein Doppel-Gewebe von Natur-Prozeſſen und Convenienzen, eine Verfilzung von Hirnfaſern und Hirngeſpinſten, welche kein Menſchenwitz auseinanderzupfen kann. —

Daß die Dummheit ſchwer oder gar nicht begreift, daß ihr Schärfe und Tiefſinn abgehn, läßt man ſich gefallen; aber eine urtheilslüſterne, zugleich energiſche, unverſchämte und vom Glück, vom Zeitgeiſt, begünſtigte, zur öffentlichen Meinung erhobene Dummheit, bringt jede Weisheit, Geduld und Reſignation zu Fall. — —

Die Verſtandesmenſchen bilden im Norden wie im Süden, unter den Gebildeten wie im Volke, bei den Gelehrten wie bei den Laien: die Maſſe der Welt, ſie dürfen heute nicht nur in der Politik und in der Naturforſcherei, in den Weltgeſchäften, ſondern in der Religion, in der Kunſt, ja in der Muſik, die Tyrannen und Tonangeber ſein. Wenn man dieſe Thatſache zu beherzigen und in allen ihren Variationen feſtzuhalten verſteht, ſo liegt die Erklärung der Tages-Erſcheinungen und der modernen Charaktere auf der Hand! —

Die modernen Menſchen haben entſetzlich viel Verſtand, aber ein verkümmertes Seelenleben, eine dürftige Phantaſie, keine zeugende Leidenſchaft und noch weniger eine Divination.

Was ſind wir, was können wir mit unſerm Schulwitz allein, wenn nicht eine himmliſche Bildkraft den Menſchenkeim in uns belebt und aus dem irdiſchen Staube die Weltgedanken, die Großthaten hervortreibt, in welchen ſich die Geſchichte der Menſchheit manifeſtirt! Mit dem kritiſchen Verſtande allein, wuchert die Geſchichte in's Moos. Der auf den Thron der Welt erhobene „Zeitgeiſt“ hat den Begriff der Immanenz, hat den immanenten Verſtand zur Religion gemacht, und das Gewiſſensfactum des transſcendenten Weltgeiſtes, des außerweltlichen Gottes, methodiſch ignorirt und unterdrückt.

Der Realismus unſerer Zeit hat das Ineinander von Dieſſeits und Jenſeits, von Poeſie und Wirklichkeit, von Religion und ſittlicher Lebensordnung gefaßt; er hat herausgebracht, daß der ideale Faktor aus der Wirklichkeit extrahirt werden muß; aber es bleibt unſerer Verſtandesnüchternheit verborgen, daß unbeſchadet der Einheit aller Gegenſätze, das Leben vom Dualismus lebt; daß die Neutraliſation immer wieder die Polarität produzirt; daß ſich aus der Natur ohne Aufhören eine übernatürliche Lebensordnung entbindet; daß Geiſt und Seele eine transcendente Kraft erzeugen, welche ſich nicht mit der Wirklichkeit zufrieden ſtellt, ſondern in das Dieſſeits ein Jenſeits, eine Religion hinein baut, durch deren Kraft die Sitten, die Künſte, die Wiſſenſchaften und der Staat beſtehen. — Unbeſtritten gründete in dieſer durchgreifenden Gottesfühlung: die Weltanſchauung, die herzensfriſche Thatkraft und Bildkraft des Mittelalters, welches wir heute nur in ſeiner Barbarei aufzufaſſen verſtehen. Sein wahrhaft hiſtoriſcher, welterhaltender Verſtand und ſeine Muſtergültigkeit für alle Zeiten beſtand eben in dem Streben nach einer abſoluten Einheit durch Religion.

Auf dieſem Streben, auf einer uns unfaßlichen Gemüths-Tiefe, beruhte die alte Einheit von Kirche und Staat, von Religion und Sitte, von Religion und Kunſt, von Wiſſen und Gewiſſen, von Geſetzgebung und Religion, die wir in ihren Schattenſeiten, Mißverſtändniſſen und Mißbräuchen verhöhnen, während wir ſelbſt den Unſegen einer Lebenszerſtückelung empfinden, die mit Nothwendigkeit aus dem Bruche zwiſchen Religion und Leben, zwiſchen Kirche und Staat hervorgeht.

Unſer Unverſtand, unſere höhere Dummheit beſteht darin, daß wir nicht begreifen: wie die künſtlich forçirte Entwicklung aller Kräfte und Lebensverhältniſſe nicht nur unſerer ſehr beſchränkten Nervenkraft, Lebensdauer, Genußfähigkeit und unentbehrlichen Behaglichkeit widerſpricht, ſondern eben die Lebensharmonie und die ſociale Einheit unmöglich macht, welche heute, mit einer tragikomiſchen Geſchäftigkeit, als das Ziel aller Anſtrengungen und Fortſchrittsprozeſſe bezeichnet wird.

Die Virtuoſitäten, die auf die Spitze getriebenen Leidenſchaften, Talente, Kunſtfertigkeiten, Disciplinen, Monographien und perſönlichen Freiheiten (welche letztern ſich wieder von hundert Vereinen abſorbirt ſehn), führen einen Partikularismus, eine Zerfahrenheit herbei, die ſich durch keine Literaturen und Künſte in eine Lebensharmonie zurück wandeln läßt.

Wenn unſere religiöſen Altvordern an dem Verſuche ſcheiterten: die Ewigkeit in der Zeit abzufangen, alle irdiſchen Verhältniſſe auf den göttlichen Geiſt zu beziehen und ein ſichtbares Reich Gottes auf Erden zu gründen; wenn ſie insbeſondere darin irrten; daß ſie die Kirche und ihre Dogmen mit der Religion identifizirten, die in und über allen Kirchen, wie Glaubensbekenntniſſen beſteht; wenn alle Begeiſterten und Gläubigen darin einen Mangel an Verſtand verſchulden, daß ſie der endlichen Natur der Dinge keine Rechnung tragen; daß ſie auch ſolche Dinge und Prozeduren in den Kreis der Religion ziehen, die durchaus materiell und profan behandelt werden müſſen, ſo irren wir heut zu Tage noch viel unheilvoller: in der abſolut profanen Art und Weiſe, mit der wir den Geiſt aus der Materie erklären, die Seele aber, als das natürliche Agens und Kreoſot anſehn; wie wir alle Ideen der Werktagswirklichkeit ſchlechtweg dienſtbar machen, ſie alſo nicht mehr in ihrer transſcendenten Kraft, ſondern nur nach ihrer endlichen Seite begreifen.

In Conſequenz jenes Grundirrthums des modernen Menſchengemüthes geſchieht es, daß die Socialpropheten nicht nur die Kirche im Staate, ſondern das Jenſeits im Dieſſeits aufgehen laſſen; daß ſie den Schöpfer Himmels und der Erden, den extramundanen Gott mit der Geſchichte der Menſchheit, ja mit dem Bewußtſein des Philoſophen identifiziren, und daß ſie das Weltgericht mit der Weltgeſchichte abgethan ſehn.

Ein Verſtand, welcher ſich ſo plötzlich von dem chriſtlich-hiſtoriſchen Untergrunde, von den Väterſitten ablöſen und Theorien realiſiren will, die weder der furchtbaren Thatſache des Todes, der ſorgenſchweren Kürze des irdiſchen Lebens, noch den Vorbereitungen auf ein Jenſeits Rechnung tragen; ein ſolcher Verſtand harmonirt nimmermehr mit den gegebenen Thatſachen des natürlichen, des übernatürlichen und des hiſtoriſchen Menſchendaſeins; ein ſolcher Verſtand ſtellt ſich exkluſive der ſittlichen, wie der religiöſen Welt, und wird durch ſolchen Verneinungsprozeß: ein egoiſtiſch-materieller, alſo „ein dummer Verſtand“, der nicht begreifen kann, daß ein Volk eben ſo unmöglich ſeiner Väter Glaube und Sitte, ſeine, durch die Kirche und die Culturgeſchichte eingefleiſchten Irrthümer, ſeine, mit der Raçe und Nationalität verwachſenen Vorurtheile und Phantasmagorien abthun, als die Mängel ſeiner phyſiſchen Organiſation beſeitigen kann.

Nicht recht geſcheidt iſt der Schul- und Socialverſtand, wenn er nicht begreifen kann: daß die Irrthümer des Herzens, des Charakters und der Sitte, lebendiger, wahrer, beglückender, bildkräftiger und hiſtoriſcher ſind, als die abſtrakten, formulirten, charakterloſen, herzloſen Wahrheiten des ſchematiſirten Socialverſtandes und der Schulvernünftigkeit. —

„Ein lebendiger Hund iſt beſſer als ein todter Löwe.“

Es war zu keiner Zeit ſo prächtig und profitabel ein „Dummkopf“ zu ſein wie anjetzt, im Zeitalter der Maſchinerie und Uniformität, die im Intereſſe der deutſchen Einheit und Stärke auf die deutſchen Menſchen in Anwendung gekommen iſt. —

In der altväterlichen Zeit galt das Sprichwort: „ſelbſt iſt der Mann“, heute treten die Vereine für Jedermann ein, und ſtoßen Jeden als ſocialen Idioten aus, der ein apartes Eingeweide beſitzt. —

Wie lächerlich, auch eine aparte Meinung haben zu wollen, wenn ſich endlich nach ſo viel Schreiberei eine öffentliche Meinung herausgeſchrieben und geleſen hat, die man ſo bequem wie möglich als die ſeinige adoptiren, und mit Aſſiſtenz der verſchiedenen leitenden Zeitungsartikel, in allen möglichen Deklinationen lernen kann.

Glücklich alſo, wer keine eigne Meinung, keine Perſönlichkeit und kein altmodiges Herz beſitzt; er bleibt vor dem Partikularismus, vor den Familien-Miſèren, vor dem altmodigen Egoismus bewahrt, der eine eigne Welt um ſich her haben und ein Menſch für eigne Rechnung ſein will.

Der ſociale Dummkopf betheiligt ſich heute an einer Genoſſenſchaft mit einem halben Dutzend Filial-Vereinen und iſt ein gemachter Mann; d. h. er tritt in die Nation und mit ihr, in die Weltgeſchichte ein, von der ihn bis dahin Arbeit, Sorge, Familienleben, Herzens-Einfalt, Religion und der fromme Glaube entfernt hielten: daß Weltgeſchichte und Geſellſchaft am beſten fahren, wenn im Volke Jeder auf ſeiner Stelle redlich, tüchtig und herzensfriſch bleibt.

Ja wohl, wer hätte an Staats-Sorgen in alten Zeiten gedacht; damals galt das Politiſiren für einen Zeitvertreib, für Kannegießerei, für Tagedieberei; und heute iſt es eine ſtaatsbürgerliche, eine ſociale Tugend-Virtuoſität, der vornehmſte Ausweis über Pflicht und Menſchen-Würde, und die moderne Religion!

Vor Zeiten gab es nur für die Schaafheerden ſogenannte Leithammel, und heute überlaſſen ſich die gebildetſten Honoratioren den Leitartikel-Schreibern, den publiziſtiſchen Leithammeln, und fühlen ſich in ihrer kaſtrirten Perſönlichkeit (nämlich im unperſönlichen rein objektiven Geiſte) ſo luſtig und leicht, wie ſich nie zuvor ein altmodiger Menſch mit dem Bewußtſein ſeiner vollen, auf ſich ſelbſt geſtellten Manneskraft gefühlt hat. Ach, es geht nichts über die Erleichterung, ſein altmodiges Eingeweide mit allem, was drum und dran baumelt, z. B. mit Glaube, Liebe, Romantik, Idealismus und Humor losgeworden zu ſein! Was brauchte ſonſt ein Mann Alles, um ein Mann und ein vollſtändiger Menſch, um eine Perſon, ein Charakter, wo möglich ein Dichter, ein Denker oder ein Humoriſt zu ſein; und wie wohlfeil hat er es heute, ſobald ſein Geiſt gehämmelt, d. h. ſchematiſirt, uniformirt, zur Vereins-Münze ausgeprägt, mit einem Wort: zum ſocialen Dummkopf gemacht worden iſt! —

Vor Zeiten mußte er die große und die kleine Welt in Lehr- und Wanderjahren durchprobirt haben; heute werden ſolche Experimente von den Social-Literaturen und Vereinen für alle Individuen beſorgt, und wer Weltanſchauung gewinnen will, reiſt auf den Eiſenbahnen, auf Dampfſchiffen nach London, nach Paris oder New-York.

Der moderne Social-Menſch, der Zukunfts-Menſch braucht heute nur die Aeußerlichkeit von ſeinem Geſchlechte, desgleichen einen modernen Schneider und einen radikalen Zeitungsſchreiber, der ihm die Schablone für das neueſte politiſche Glaubens-Bekenntniß fabrizirt. — Er darf nur die Verdauung von Beefſteak, wie Bayriſch Bier für eigne Rechnung zu beſorgen, und ſeine Cigarren mit den normirten Manövern rauchen, ſo beſorgt für ihn alles Uebrige ſeines humaniſtiſchen, pathologiſch-intellectuellen Dutzend-Daſeins die Aſſociation.

Es geht nichts in der Weltgeſchichte über dieſe Erfindung, über dieſen geiſtigen Communismus, über dieſe ruſſiſche Uniformität der Seelen, über dieſes auf die Geiſter in Anwendung gebrachte ſociale Exercier-Reglement. — Verglichen mit ihm, iſt die Soldaten-Disziplin, das Kommißleben und die Kommißbildung eine romantiſche, freie Naturwucherung!

Das Fühlen war ſchon lange abgeſchafft; das eigne Denken beſorgt der Verein. Der Vereins-Geſtempelte hat nichts weiter zu thun, als zuzuhören, zu unterzeichnen, zu zahlen, zu turnen, zu ſingen, in Maſſen zu fahren, zu eſſen, zu trinken, zu toaſten, die Parolen zu lernen, die vorgeſchriebenen Zeitungen zu leſen und Alles in Gedanken anzuſpeien, was nicht zu dem Verein gehört.

Die Kinder werden in Zukunft von Kinder-Vereinen und vom Zeitgeiſt erzogen werden; — Die Frauen können ihre Pflichten mit Hülfe von Wirthſchafts- und Frauen-Vereinen abthun; — wenn das Alter kommt, werden die modernen Leute dem Altersverein angehören, und wenn der Tod erſcheint, haben ſie den beſten Vortheil; denn das Sterben kann dem unmöglich wehe thun, der kein eignes Herz, keine romantiſche Jugend-Erinnerung, keine Religion und kein Eingeweide beſitzt, ſondern nur für die Einheit Deutſchlands und der Deutſchen Vereine gelebt hat. —

Die Einheit von ſo und ſo viel Millionen eingeweidloſer Vereins-Menſchen iſt keine „deutſche" Einheit mehr. Der Mechanismus thut's nicht, ſondern die Kraft des Herzens und des Gemüths in den Perſonen, in Mann und Weib! —

III.

Die Sittlichkeit und die Leute.

A. Präliminarien.

Vom Rechte und vom Nutzen der Ereiferung.

Ein Vorwort.

Die *apathiſchen* und blaſirten Leute mögen nie begreifen, wie man ſich über irgend etwas *ereifern*, wie man irgend ein Thema mit Emphaſe der Begeiſterung verhandeln könne; die ſtehende Redensart, mit welcher lebhaft empfindende und indignirte Perſonen korrigirt werden, lautet: *was hilft ihnen die Ereiferung?* und ſie hilft doch! — Sie hilft zur Manifeſtation des Charakters, zur Herzens-Erleichterung, alſo zur menſchlichen Naturgeſchichte, zur Beglaubigung des Menſchenthums. Die Ereiferung iſt ein Zeugniß, daß es noch lebendige Mitleidenſchaft, noch *ſittliche Empörung* giebt; und von dieſem Zeugniß datirt ſich bei jungen, unverdorbenen Gemüthern oft der Glaube an eine ſittliche Welt und ſittliche Menſchen-Natur. Zuletzt heißt es: wenn ſich nun Alle ſo ereifern und aus der Haut fahren wollten! Für dieſen Fall würden ſich aber Alle ſehr raſch beruhigen; denn die Indignation gilt weniger dem Verbrechen und der Gemeinheit, als der dabei ausgeſpielten Gleichgültigkeit, oder ſtillen Billigung. Dann wieder muß man den ſchönen Spruch hören: „Wir müſſen Menſchen und Dinge nehmen, wie ſie ſind, und nicht wie ſie ſein ſollen." Der ſittliche Menſch aber ſoll Reformator in ſeinem Kreiſe ſein; der **überlegne Geiſt** giebt uns das Recht und die Pflicht, an Menſchen und Verhältniſſe den Maßſtab anzulegen, der von den Ideen des Rechts, der Wahrheit, der Schönheit und der Weltheiligkeit entnommen wird. Daß die feige, bequeme Klugheit uns **Alles** nehmen läßt wie es eben iſt, darin beſteht unſere Miſerabilität und Charakterloſigkeit, welche die gewaltſame Reformation verſchuldet. —

Die fatalſte Art der Leute liegt in ihrer Lieblings-Parole: „**Du wirſt die Welt nicht ändern; und wir Alle nicht.**" Damit ſchmutzt und ſchwindelt Jeder weiter und wartet auf die Andern, wie dieſe auf ihn.

Niemand will begreifen, daß Jeder Einzelne verpflichtet iſt, das Rechte zu thun, ohne Rückſicht darauf, wie es die Andern damit halten. Niemand hat Impuls oder Muth, auch nur das Geringſte in ſolchen Dingen für eigenes Riſiko zu ändern, welche zur Mode und Sitte gehören, dieſe ſei ſo ſchändlich und ſchädlich ſie wolle. — Alle klagen z. B. über die **Luxusgewohnheiten**, durch welche nicht nur das behäbige, ſolide Leben der Familien und ihr Wohlſtand, ſondern der ſittliche Kern derſelben zu Grunde gerichtet wird. Alle ſolid bürgerlichen Väter und Mütter begreifen außerdem ſehr wohl, daß zu dieſem Luxus auch die äſthetiſche und wiſſenſchaftliche Erziehung der Töchter gehört; daß die gewerbtreibenden Männer keinen Muth gewinnen, ein Märchen zur Frau zu nehmen, die durch höhere Töchterſchulen, durch Singvereine, Pianoforte- und Sprachunterricht, ſo wie durch chroniſche Perl-Arbeiten zu einer **Zukunfts-Dame** dreſſirt worden iſt, während ſie keine Mitgift beſitzt, um den prätendirten Luxus für Mode-Einrichtungen, Sing-Thees, Leſekränzchen, Toiletten, Ammen und Haushälterinnen zu beſtreiten; aber lächerlich ſelten haben Eltern ſo viel Verſtand und Energie, als zu einer Reform nothwendig iſt.

Obenein meinen noch die Sozialiſten: „man ſollte ſich doch freuen, daß der gemeine Mann endlich etwas auf ſeine äußere Erſcheinung und auf Wohlanſtändigkeit halte ꝛc.“ Der Luxus bleibt aber nicht dabei ſtehn, ſondern wirft die Leute aus ihrer Sphäre, weckt ihre Leidenſchaften, verwirrt ihnen das geſunde Urtheil, abſorbirt Sitte und Religion, Herzenseinfalt und Solidität. —

a. Die überſpannte Willenskraft und die Paſſivität unſrer Menſchennatur.

Es wird in neuerer Zeit ſo viel mit dem Willen koquettirt, als wenn es nur auf die Willenskraft und nicht auf den Inhalt des Willens ankäme. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auf Erden nur der handelnde, alſo der willenskräftige Menſch eine ſittliche und hiſtoriſche Bedeutung gewinnt; es iſt gewiß, daß der Wille aus der Ineinsbildung von Natur und Geiſt, von Gemüth und Leidenſchaft, alſo aus den Hauptfaktoren im Menſchen hervorgehen kann: aber die geiſtige Potenz, auf die letztlich Alles ankommt, die Wahrheit, iſt in der Willenskraft keineswegs verbürgt; denn eben die willensſtarken leidenſchaftlichen und dramatiſchen Naturen geben ſich verzweifelt wenig mit dem Denken ab.

Nicht nur eigenſinnige, ſondern auch willensſtarke Menſchen haben ſelten einen elaſtiſchen, freiſinnigen und flüſſigen, oder gar einen vollbeſeelten und poetiſchen Verſtand. —

Die beſchränkteſten Menſchen, bei denen es noch gar nicht zum Bruch zwiſchen Geiſt und Natur gekommen iſt, wie z. B. Bauersleute, zeigen eine Willenskraft bis zum Starrkrampf.

Wenn man von dem Inhalt, von den Ideen abſieht, welchen der Wille dienen ſoll, ſo iſt dieſer Wille: Egoismus, Eigenſinn, Naturkraft, natürlicher Impuls. Die Thiere ſtellen bereits der Dreſſur den heftigſten Eigenwillen entgegen; aber ſelbſt die Menſchen verbinden mit ihrer Willenskraft nur gar zu oft: Egoismus, Rückſichtsloſigkeit, Beſchränktheit und Brutalität, auch wenn ſie den gebildeten Claſſen angehören.

Auf der Bühne macht ſich die dramatiſche Willens-Energie unendlich liebenswürdiger, als im wirklichen Leben. —

Die Frauen ſind in der Leidenſchaft viel entſchiedener und entſchloſſener, als die Männer. Das kleinſte Kind zeigt Eigenwille und Eigenſinn; die Erziehung ſoll aber beides brechen. Warum wird denn nun mit dem Willen der Erwachſenen ſo pretiös gethan? Wie viel mündige und gebildete Leute haben denn den rechten Willen, der ſich ſelbſt begreift, oder gar im Dienſte der Wahrheit, Schönheit und Heiligkeit ſteht! Wie oft rächt ſich der Dummkopf durch eine rückſichtsloſe Conſequenzenmacherei und einen Eigenſinn, der für Willenskraft paſſirt. —

Der Geiſt iſt's nicht, der ſo entſchieden den Willen hervortreibt, er begnügt ſich mit dem Erkennen! Im Willen liegt die natürliche Bild- und Zeugungskraft, welche auf einen Punkt hindrängt. Dem ſublimen Geiſte iſt aber nicht ſo viel an materiellen Geſchehen und Thun gelegen, als an einer Selbſtbeſpiegelung der Schöpfung und des Schöpfers im Menſchen-Geiſt, die nur aus einer gewiſſen Lebens-Paſſivität, aber nimmermehr aus dramatiſchen Bravouren und forçirten Willens-Akten erzeugt werden kann. — „Rein und ſelig iſt das Herz, das keinen Eigenwillen beſitzt,“ ſagen die Vedams.

Helden, Schiffskapitaine, Schauſpiel-Direktoren, Bureauvorſteher und Mädchenlehrer können zwar keine ſanften und ſeligen Herzen konſerviren; aber gebildet, liebenswürdig und human können ſie doch ſo gut wie Zuchthaus-Inſpektoren ſein; und dieſe Humanität realiſirt ſich nur ſo: daß ſie ſich von ihrer Willens-Majeſtät, ihren Dekreten, ihrem formulirten Denken etwas abdingen laſſen, und zwar im Intereſſe der chriſtlichen Liebe, Demuth und Barmherzigkeit. —

So heilig, wahr und berechtigt iſt kein Menſch und kein Monarch: daß er ſeinen Willen zu etwas Abſolutem und Unfehlbarem erheben dürfte. Etwas ſoll ihm allemal nicht nur der Volkswille und das Chriſtenthum, ſondern ſchon die Natur und das gute Herz abhandeln; — wenn es nicht geſchieht, ſo zählt er, trotz ſeiner modernen Intelligenz oder Kirchlichkeit, zu den Barbaren, welche nicht nur durch die Dſchenges-Chan und Tamerlan, ſondern auch durch Carl den Zwölften, Peter den Großen und Napoleon repräſentirt werden, und zwar eben um ihrer bewunderten *eiſernen Willenskraft*. Denn an einem menſchlichen Helden, Denker oder Geſchäftsmanne, ſoll und kann natürlicher- wie chriſtlichermaßen nichts von Stahl und Eiſen ſein. Das Leben iſt keine Maſchinerie allein, ſondern auch ein Organismus von Seele und Blut, und ſo iſt auch der Grundſatz: „fiat justitia, pereat mundus“ nicht viel mehr als eine gut gemeinte Pedanten- oder Enthuſiaſten-Barbarei, durch die ſich Mancher gegen ſeine eigne Schwäche verſchanzen will. —

Wehe der Menſchheit zu *der* Zeit, wo die geiſtloſen und rohen Maſſen, durch ſimulirte Willenskraft, Geſchäftigkeit und Frechheit: das ſchöne flüſſige Leben beherrſchen werden. Man merkt ſchon etwas in Nordamerika von der Zukunfts-Societät, die allein durch den Volkswillen zurecht gebraut wird. — Die bloße Willenskraft und die dramatiſche Kraft werden die Welt ſo wenig heiligen und ſchön machen, als die freiſten Verfaſſungen, der Induſtrialismus, die Naturwiſſenſchaft oder der materielle Verſtand.

Bevor man die Geſchichte: als *Wille und Handlung* faſſen, oder von dieſen Faktoren die Wiedergeburt der Welt erwarten darf: müſſen die Vorſtellungen, die Sympathien und das ganze Gemüth idealer, naiver, keuſcher, heiliger und humaner geworden ſein.

Wohl uns, daß die natürliche Trägheit und Inſpiration mächtiger ſind als die Frechheit und profane Intelligenz; denn von dem Augenblick, wo die Maſſen ihre Blödigkeit, ihre Indolenz und Willenloſigkeit überwunden hätten, würden wir nicht nur ihre ganze Barbarei, ſondern auch die der ſogenannten Gebildeten zu unſerm Entſetzen in Erfahrung bringen; denn Leidenſchaft und Willenskraft ſind eine ſcheußliche Allianee.

Eine billige und doch zugleich tiefe Beurtheilung der Menſchen iſt nur dann möglich, wenn man weiß: Alles, was ein Menſch thut und ſagt, das thut und ſagt er auch nicht. Was wir wollen, glauben, haſſen und lieben, iſt nur ein halbverſtandener, halbbewußter, nie ganz freier Bruchtheil unſeres geiſtigen Weſens, welches mehr und weniger von der Sinnlichkeit, von der Naturgeſchichte in uns, durchſetzt und alterirt wird. Dieſer natürlichen Unfreiheit kann ſich die Maſſe der ſinnlich gearteten Menſchen, in ihren Handlungen eben ſo wenig als in ihren Gedanken und Expektorationen, entziehn.

Wir treiben aber nicht nur auf den Wellen des Temperaments und Familienfatums, oder mit dem Strome der Zeit-Ereigniſſe und Tendenzen; wir folgen nicht nur der Ebbe und Fluth, von welcher die Weltgeſchichte und unſre Raçe bewegt wird; wir werden nicht nur von Himmel und Erde, von Natur und Geiſt hin und hergezogen, oder in Schwebe erhalten, ſondern wir folgen auch all' den mechaniſchen Geſetzen, mit welchen unſere Sinnlichkeit und unſer formal gebildeter, ſchematiſirter, konventionell gebildeter Verſtand verbunden iſt. All' dieſe Mächte drängen uns auf das Eiſenbahn-Geleiſe der Verhältniſſe, der Zeitbewegung; Natur- und Welt-Geſchichte theilen ſich in unſer Weſen. Wir folgen den Wirbeln, den Attraktions- und Cohäſions-Geſetzen der Geiſterwelt, wie die Sonnenſtäubchen und Sterne dem Geſetz der Schwere in der phyſiſchen Welt. —

Unſer Schulverſtand bleibt eine Achsdrehung; aber Natur und Uebernatur treiben uns um die Himmel, auch wenn wir Schriftgelehrte ſind. —

Wir ſchiffen, wenn wir wollen nach Weſten; aber wir machen zugleich mit dem Erdball ſeine Bewegung nach Oſten mit! Der forçirte Wille wird Unnatur!

Die Maſſen ſind Zeit-Produkte; was wir „Zeit" nennen, ſind die Naturgeſchichten und die Geiſtes-Prozeſſe, die ſich unmittelbar in großen Genien, Helden und Propheten inkarniren, bevor ſich die Maſſen ergriffen fühlen. —

Nicht nur an unſern Vergnügungen, oder an unſerm Dichten und Witzſprechen, ſondern an unſerm Gewiſſen, an unſerm Lieben, Glauben und Denken, an allen Tugenden, wie Verbrechen, haben Gewohnheit, Vorurtheil oder Temperament und Leidenſchaft, ihre Betheiligung.

Aber auch lange Weile, Neubegier, Bequemlichkeit und Gedächtnißſchwäche oder momentane körperliche Indiſpoſition ſind die kleinen Dämonen, welche ihre unſichtbaren Contingente zum Kriege gegen den ſtärkſten, wie gegen den ſchwächſten Geiſt ſtellen; ſie vollführen, den Korallenthierchen ähnlich, ihre Bauten trotz Wind und Wellen, trotz Fluth und Ebbe, bis ſie zu einem Riff heranwachſen, auf dem das Lebensſchifflein ſtrandet und zerſchellt. —

Zwiſchen den allmächtigen Gewalten der Gewohnheit und der Leidenſchaft fahren noch die Zwitter-Geſchöpfe des menſchlichen Weſens, die Kuppler der Sinnlichkeit und des Geiſtes, die Herzensteufelchen hin und her, die ſich auch in gute Engel zu verwandeln verſtehn.

Es bleibt ein unbegreifliches Räthſel, wie ſich aus der Ebbe des Lebens, aus der natürlichen Trägheit, die Excentricität und Ekſtaſe erzeugen kann, wenn man nicht annimmt, daß ſich dieſe Verwandlung durch den wuchernden Keim des natürlichen Egoismus vollzieht, der in der Eitelkeit zur Blüthe kommt und in der Narrheit fruchtet. Die närriſche Zerfahrenheit erzeugt dann in der Reaction insbeſondere bei den Weibern Eigenſinn, Charakterhärte, Pedanterie und Ceremoniell.

Auf die Fluth, auf den Uebermuth folgt im Rückſchlage eine Feigheit, Kleinmüthigkeit und Furcht, die ſich für ihr miſerables Gewiſſen durch Tyrannei zu rächen und bei edlern Naturen mit einer Melancholie zu endigen pflegt, die den Tyrannen mit einem falben Licht von Romantik und Verhängniß umleuchtet, ihn alſo zum Helden einer dämoniſchen Tragödie avancirt. —

Gegenüber dieſen Betrachtungen, dieſen Thatſachen von der Paſſivität und kosmiſchen Natur des Menſchen, welche der Weltgeiſt konfigurirt und zu ſeinen Zwecken verbraucht, erſcheint die effektive, ſich in der Welt-Geſchichte beglaubigende Kraft des freien Willens, auf welche die Ethiker pochen, nicht nur gering, ſondern mit einem profanen und widernatürlichen Malheur behaftet, als deſſen Träger die ſogenannten willensenergiſchen und dramatiſchen Charaktere gelten können. —

„Profan“ muß aber ein Menſch genannt werden, welcher mehr auf ſeine ſtimulirte Willenskraft, als auf ſein Gemüth, auf den Segen Gottes und auf die vorbeſtimmte Weltökonomie giebt. —

Daß ſich gewiſſe Zwecke in dieſem komplizirten und mechaniſirten Leben nur durch die nachdrücklichſte Willenskraft und Conſequenz erlangen laſſen und daß der ſittliche Menſch, kein prädeſtinationsgläubiger Türke ſein ſoll, iſt allen Leuten klar; aber man muß Tiefſinn, Poeſie, ſymboliſchen Verſtand, überhaupt eine ſublimſte Organiſation und Bildung beſitzen, um einzuſehen, warum dieſe „dramatiſche Thätigkeit und Willens-Energie“ ihren Repräſentanten, zum Lebens-Mechaniker, zur herzloſen Willens-Lokomotive macht! — Unſer Weſen beſteht aus Aktion und Paſſivität.

Wir müſſen gegen den Strom kämpfen, aber uns gleichwohl von den Lebenswellen werfen laſſen, wir müſſen denken, wollen, handeln, aber auch dichten, träumen und uns paſſiv verhalten, wenn die Natur, wenn die Myſterien Himmels und der Erde in uns eine Commandite gewinnen ſollen! —

Die großen Maſſen müſſen aus paſſiven Charakteren, aus vegetativen Naturen beſtehen, wenn die natürliche und die übernatürliche Bildkraft ſich im Volke effektiv und ſegensreich erweiſen, wenn es nicht die Beute der unreifen, der abſtrakten Ideen, der Narrheiten und Intriguen gewiſſer unruhiger, exaltirter Geiſter werden ſoll.

Wenn man ſich (horribile dictu) ein ganzes Volk, aus lauter willensfreier (willensſtimulirten) thatkräftigen, ſchulvernünftigen und leidenſchaftsloſen Gelehrten denkt, — ſo hat ſich ein ſolches Volk nothwendig von der Natur-Geſchichte, ſomit von Himmel und Erde, von Poeſie und Religion lospräparirt; d. h. den reellen Inhalt der Weltgeſchichten eingebüßt. — Ein ganz unfreier Menſch wird ein Thier oder ein Narr; aber ein in allen Augenblicken und Situationen (in Liebe und Andacht, in Zorn und Begeiſterung) freier Menſch muß ein Gott oder wiederum ein Narr und Selbſttäuſcher ſein; denn Glaube, Liebe, Andacht, Begeiſterung, Indignation und Seele vertragen ſich mit der Freiheit nur halbpart!

b. Ein pflichtmäßiges und nutzloſes Lament über die gelogene Lebensart.

Es giebt Menſchen, bei denen die Lügen und Intriguen Lebenselement ſind; ſie müſſen mit Winkelzügen und Liſten zu Werke gehen, nicht weil ſie einen Profit davon haben, oder dazu gezwungen ſind, ſondern weil die Lüge ihre Natur und Kunſt, ihre Genugthuung iſt, weil ihnen die Wahrheit als eine plumpe, unintereſſante, abgeſchmackte Lebensart erſcheint, die man mit dem gemeinſten Menſchen gemein hat.

Der Pole nennt z. B. den ungebildeten Mann „prosty chlop,“ das heißt einen „geraden Kerl.“ Die Weltbildung wird hiermit zutreffend, als ein förmlicher, vermittelter, in Spiralen ſich bewegender Prozeß gefaßt. — Daß den unwahren Charakteren alle Künſte geläufig ſind, durch die man einen Firniß und eine Maske gewinnt, daß ihnen die franzöſiſche Sprache mit ihren feinen Schattirungen für Lügen und Zweideutigkeiten am beſten zur Taille paßt; daß der Dilettantismus in Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften die Toilette vollenden muß, verſteht ſich in den gebildeten Ständen von ſelbſt.

Im Contraſte zu dieſen gebornen Comödianten giebt es Naturen, denen ein Schatten von Unwahrheit und Verſtellung ſo ſehr ein Greuel iſt, daß ſie die Höflichkeit mit zur Lüge rechnen; daß ſie Poeſie, Aeſthetik, feine Bildung und jede veredelte Form wie eine Präparation zur Lüge anſehen. Solche geiſteskeuſchen Charaktere adoptiren aus Abſcheu vor Affektation eine cyniſche Grobheit oder abweiſende Schroffheit, bei der ein trockner Humor die gerechtſame des weichen Herzens vertritt, das hinter der rauhen Rinde pulſirt. Solche kurioſe Humoriſten mögen aus purer Wahrheitsliebe keine fremde Sprache lernen und ſprechen, weil ihnen das auch als Affektation, als eine Entſtellung ihres Weſens, ihrer Sitte und Nationalität erſcheint. Wenn ihnen aber wirklich ſo miſerabel beim franzöſiſch und engliſch Sprechen, bei alle dem äſthetiſchen Putz und Plunder zu Muthe iſt, ſo haben ſie ſicherlich Recht, ſich an ihre vaterländiſche Weiſe zu halten und an ihre beſchränkte, phantaſieloſe Natur!

Wer einmal nicht ein Genius iſt, der Geiſt und Seele in alle Formen gießen und ſich doch wieder aus allen Geſtalten zurücknehmen kann in ſeinen urſprünglichen Kern, den er von Vater und Mutter geerbt; wer kein geborner Bühnenkünſtler kein Chamäleon und Univerſal-Genie iſt, der thut wohl, wenn er lieber ein ungehobelter Klotz, ein ſcharfkantiger und beſchränkter Philiſter bleibt, als daß er ſich in eine Bildung und Vielſeitigkeit hineinquält, die ihn an ſeinem Selbſt irre macht, mit ſeinem angebornen Weſen entzweit, am Charakter, am Mutterwitz, am fröhlichen Herzen ſchädigt, und der Welt nicht nützlicher macht.

Die Bedingung, unter welcher die feinen Umgangsformen für die Cultur eine Wohlthat ſein können, iſt eben die, daß ſich neben der weiblichen Allgeſtaltigkeit, Politeſſe und Aeſthetik das Gegengewicht einer Naturwahrheit, einer Männlichkeit und Charaktertiefe herausgebildet habe. —

Zu dieſem Gegengewicht würde aber eine Perſönlichkeit gehören, die mit ihrer gewaltigen und genialen Natur ſo wenig für die pfiffig-plumpen Werktagspraktiken taugte, als für die überfeinerten und verlognen Salons. —

Für das Bedürfniß der Letztern ſcheint eine Menſchenklaſſe erſchaffen zu ſein, deren Daſein noch ſchwerer als das der proſaiſchen Philiſter begreiflich iſt. — Sie beſtehen in den profeſſionirten Lyrikern. — Selbſt viele Notabilitäten unter ihnen gehören zu den Leuten, deren ganzes poetiſches Schaffen und Gebahren eine mehr oder minder bewußte Affektation, eine Lüge und förmliche Selbſchändung der Seele iſt, weil ihr das Naturleben, die Herzensbegeiſterung, zugleich Religion und Gewiſſen gebricht.

Aber der Formendrang iſt da, — der lyriſche Rhythmus klingt im Ohr — die Nebenbilder kitzeln die ſchwächlich lüſterne Sinnlichkeit; Gedankentiefe und Charakterwürde fehlen; ſo geht denn der Tanz in gereimten und ungereimten Verſen los. — Stellen ſich in dem lyriſchen Magnetismus die obligaten Leiden und Freuden, die Zukunfts-Sehnſuchten, die welthiſtoriſchen Wehmuthen, oder die ſocialen Gegenwarts- und National-Begeiſterungen ein, ſo iſt es gut; wenn dieſelben aber nicht auf den Dienſt paſſen, ſo treten für ſie, die rezipirten Literatur-Phraſen ein, die den Original-Kräften und Geſchichten gleich geachtet, ja für die Salons noch von beliebterer Wirkung ſind; — denn je matter, blaſirter, ſchillernder, zwitterhafter die

Salon-Poeſie geräth, deſto beſſer für die Patienten von Extraction, welche ihr ganzes Leben hindurch in Schwächlichkeiten, in Halbheiten machen und in Formen-Harmonie, in äſthetiſcher Charakterloſigkeit zu Grunde gehen würden, wenn ſie einen Grund hätten, wenn ſie nicht bodenlos zur Welt kämen, d. h. ohne Verſtand für die materielle Wirklichkeit wie für die Religion! —

Die Kraft, die Wahrheit, die Wirklichkeit, die Gewiſſenstiefe, die Herzenskeuſchheit, und der Schrei des Herzens pflegt den Salonleuten unverſtändlich und unerträglich zu ſein.

Es giebt auch noble und gebildete Leute; aber der Gleis, die Lüge, die Liebloſigkeit kommen auch ſehr bald bei den Halb-Göttern an den Tag. Der Egoismus iſt nur unter mancherlei Tünchen und Toiletten verhüllt.

Man muß die nobeln Leute, die poetiſchen, philoſophiſchen, die feinen, gelehrten und frommen Exemplare: ein wenig beleidigt, gekürzt oder nur mißverſtanden, man muß ſie gedemüthigt, auf ihren Schwächen ertappt und lächerlich gemacht haben: — dann kann man gewahr werden, wie giftig die Nobelſten, wie bornirt einſeitig die Geſcheiteſten, und wie ſchwach die Bildungskünſte, die objektivſten, die frömmſten und feinſten Lebensarten gegenüber der menſchlichen Eitelkeit Leidenſchaft und Natürlichkeit ſind. Dieſe Leidenſchaft aber zeigt den Menſchen nicht nur in der Karrikatur, ſondern auch in der Portraitähnlichkeit; denn die Sinnlichkeit iſt ein Faktor der Seele und des Herzens; wir ſind freilich nicht bloß ſo, wie uns die beleidigte Eitelkeit, die erregte Galle, der Neid, die Betrunkenheit, die Begierde, oder die Verzweiflung, oder der Jubel erſcheinen läßt: aber auch ſo! —

Wenn ſich die Proteſtanten und Katholiken, die Philoſophen und die Poeten, die Naturaliſten und die Supernaturaliſten, die Radikaliſten und die Abſolutiſten, die Ariſtokraten und die Demokraten, die Theoretiker und Praktikanten katzbalgen: wenn ſie ſich gegenſeitig ihre Standpunkte klar machen, dann bekommt man ihre wahre Herzensmeinung, wenn auch mit ein bischen grellerem Colorit zu hören, als in der Harmonie möglich iſt. — In dieſem Zank nennen ſich die Leute ſammt und ſonders bei natürlichen Namen und treffen den Nagel auf den Kopf. Da werden z. B. die Philoſophen: Syſtemſchmiede, Conſequenzen-Jäger und dialektiſche Putzmacher; die Poeten: Faſelhänſe, Phantaſten, Selſttäuſcher, Selbſtſchwelger und Reimknechte; die Rationaliſten werden: Denkgläubige und Lichtlinge, die Supernaturaliſten: Finſterlinge, Schwärmer und Myſtiker; die Theoretiker: Ideologen und Nihiliſten; die Praktikanten: ſchmutzige Materialiſten; die Conſervativen werden dann: Tyrannenknechte, Heuler und Bedienten-Seelen; und die Radikalen: Sansküllotten, Wühler auch Halsabſchneider genannt; und kein Epitheton greift man ganz aus der Luft! —

Wer ſich und die Welt zum Narren machen will, muß es mit einer Partei halten, und wo möglich auf alle ihre Conſequenzen eingehen.

Daß die Conſequenzen, welche der Verſtand allein diktirt, eben ſo widernatürlich ſind als die Prinziploſigkeit und Inkonſequenz, hat die Maſſe noch immer nicht gefaßt. —

Man kann den Leuten, von welchen die gebildeten Façons, die nivellirenden Convenienzen und die ſocialen Schablonen zu einer Religion geſtempelt ſind, nicht ganz Unrecht geben; denn durch dieſe Cultur-Apparate und Dreſſuren werden die brutalen Ausbrüche inhibirt; um deſto tiefer aber frißt das Gift, welches die zurückgehaltene Leidenſchaft deſtillirt. — Wir werden in permanenter Verſtellung noch garſtiger, freudenleerer und elender, als durch das ausgelaſſene Temperament. —

Die gebildete Lüge und Verſtellung hat den natürlichen Haß tiefer gewurzelt und überall verzweigt. —

Der Haß zwiſchen den verſchiedenen frommen Sekten, iſt unendlich giftiger, als der Haß zwiſchen Pietiſten und Profanen. Eben ſo ſtoßen ſich die Vertreter der philoſophiſchen Syſteme entſchiedener ab, als Gelehrte und Laien. Abſolut kontraſtirende Elemente geſtatten keine weſentlichen Beziehungen; aber Liebe verkehrt ſich in Haß, und *homogene Elemente treten in Polarität*, wie das Cerebral- und Ganglienſyſtem, eben weil Beide durch das Rückenmark verbunden ſind. —

Der wirklich gebildete und civiliſirte Menſch fühlt ſich nicht durch den nackten Wilden abgeſtoßen, wohl aber durch eine verfälſchte, halbbarbariſche, ruſſiſche Cultur, durch Leute, die mit hohlen Formen, mit den Apparaten der Wiſſenſchaft und Kunſt: ſcheinbar die Seele der Humanität profitiren. Der Poet haßt darum den Reimſchmied; dem ſchulgerecht und formal gebildeten Gelehrten iſt der Autodidakt, dem profeſſionirten Muſikus der muſikaliſche Dilettantismus ein Greuel. Der Chriſt wie der Jude verleugnen den getauften Juden; ſtudirte und graduirte Lehrer den Seminariſten, ſobald ſich dieſer ein Relief gegeben hat oder geben will. Der ſtudirte Handwerkers-Sohn kann es nie verwinden, daß ſeine Studien und Leiſtungen ihn weder dem Adel, noch den fein erzogenen Perſonen des diſtinguirten Bürgerſtandes ebenbürtig machen, und die reiche Nobleſſe findet den Pfarrer oder Aſſeſſor vor kleinbürgerlicher oder bäuerlicher Abkunft nur ſo lange leidlich, als er ſeine demokratiſch-revolutionairen Grundſätze maskirt, und ſeine inferiore Stellung mit guter Laune erträgt. — Der promovirte Arzt verachtet den Chirurgus; und der Haß, welcher zwiſchen Rationaliſten und Supernaturaliſten beſteht, iſt nicht nur die Urfeindſchaft zwiſchen dem profanen und dem heiligen Geiſte; zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt, ſondern der Abſcheu des Menſchen: der ſeinen Doppelgänger, der ein Geſpenſt ſeine Rolle übernehmen ſieht. Der Rationaliſt hält den Supernaturaliſten für einen bornirten Heuchler, und dieſer ſelbſt ſeinen Nebenbuhler für einen profanen Verderber des Heiligthums; für einen Dummkopf in der idealen

Hinter dem Worte „idealen“ auf Seite 144 iſt in der 21ſten Zeile auf Seite 145 bei den Worten „und transſcendentalen“ weiter zu leſen, da durch ein Verſehen des Correctors die erſten 20 Zeilen auf Seite 145 doppelt geſetzt wurden.

und transſcendenten Welt; und in den meiſten Fällen haben Beide mit ihren Urtheilen Recht. —

Wer nicht alle Augenblicke einen Exzeß begehen, oder zum mindeſten einen großen und kleinen Verſtoß gegen Sitte, Herkommen, Mode und feine Lebensart verſchulden will: kommt gar nicht aus der Affektation und Komödie, aus der direkten und indirekten „Lüge“ heraus!

Alles, worauf ein herzlicher, geſcheuter, wahrheitsliebender Menſch heute ſein Augenmerk richtet: muß ihm widernatürlich, herzlos, gemacht und gelogen erſcheinen. — Nicht nur unſere Moden, Verkehrsformen und Luxuslebensarten, ſondern unſere Erziehungs- und Bildungs-Prinzipe, unſere Welt-Anſchauungen und ſocialen Geſchäftigkeiten, unſere Grundbegriffe von den höchſten Gütern und letzten Zwecken des Menſchendaſeins, unſere Reformen in Kirche und Staat, in Kunſt und Literatur: ſind eben wegen des herrſchenden Materialismus, und nach dem Geſetz der Reaction: ſo voll von abſtrakten Ideen und idealer Prüderie, ſo nobelgemein, ſo ariſtokratiſch-bürgerlich, ſo weiſenärriſch, ſo populärunpraktiſch, ſo genialpedantiſch und doch förmlichgelogen: daß man entweder all' dieſe Widerſprüche und Komödien ignoriren, ſeine geſunden Sinne belügen, oder den Allerwelts-Schwindel bekämpfen und in dem Kampfe zum entgegengeſetzten Extrem übergehen muß, wenn man das Zeit-Extrem nur einen Augenblick aufwuchten ſoll. — Die Leute fühlen heute nur den Ueberdruß an der Tradition, an der hiſtoriſchen Kontinuität, an den zum Theil abgeſtorbenen, ſocialen, kirchlichen wie ſtaatlichen Formen. Sie fühlen ihre eigne innere Leere, Unmacht und Witzloſigkeit, gegenüber der ungeheuern Aufgabe: die neuen Formen an Stelle der abgeſtoßenen zu ſetzen. Da nun die neuen Blätter, die Blüthen und Früchte am alten Lebensbaum fehlen, und das Frühlings-Wehen noch immer nicht produktiv plaſtiſch, grün, warm und luſtig werden will, ſo ſind überall glatt gehobelte, mit nationalen Farben, mit Flaggen, Flittergold und künſtlichen Blumen verzierte Freiheitsbäume aufgeſtellt, die man mit Hilfe von allerlei Berauſchungsmitteln: für gewachſene Maibäume anſieht, und wer's anders ſieht und fühlt, als die öffentliche Meinungslüge diktirt: der gilt für einen hiſtoriſchen Autopſeuſten, wenn nicht für einen abſichtlichen Lügner und Verbrecher an dem Heiligthum der Cultur, des Zeitbewußtſeins und der Societät.

Von der Kanzel donnert der Geiſtliche und verkündet ein ewiges Gericht, aber auf der Gaſſe fordern Matronen und Backfiſchchen durch wattirte Hüften, durch Crinolinen und raffinirte Coquetterie die Lüſternheit der Mannsleute mit Hetären-Schamloſigkeit heraus. —

Von der Kanzel donnert der Mann Gottes, und die von der Polizei überwachte Sonntagsheiligung ſoll die Kirche unterſtützen; aber an demſelben Sonntag macht in den Tanz- und Muſikhallen die Proſtitution ihre profitabelſten Geſchäfte; werden im Theater die Kaſſenſtücke gegeben, in welchen franzöſiſche Dramen oder das Ballet den Reſt von deutſcher Schaam und Sitte untergraben und verpeſten dürfen.

Von den Kanzeln donnert die Geiſtlichkeit, und die Profeſſoren der Moral, wie der Aeſthetik, ſind uns „Autonomien“, „kategoriſche Imperative“, ſittliche Delikateſſen, übermenſchliche Entſagungen, himmliſche Ideale und Gewiſſenhaftigkeiten am Muthen; aber an der Börſe wird gefixt, wird in „Hauſſe und Bäiſſe“ ſpekulirt, im Koloſſalſtyl hazardirt, werden die Banquerutte öffentlich und methodiſch vorbereitet, unter deren Deckmantel der Kaufmann den Geld-Credit untergraben und das Publikum honneterweiſe beſtehlen darf.

Ueber die Schuld und Unſchuld von Räubern, Mördern und Mordbrennern werden Richter und Jurys Monate lang gepeinigt, damit dem Rechts-Gewiſſen, der Prozedur und der Form bis auf ein juridiſches Komma Genüge geſchieht; aber Fürſten, Diplomaten und Prälaten provociren Kriege, in denen gewiſſenlos zehn Tauſende abgeſchlachtet und Millionen unglücklich gemacht werden.

Sublimſte Erziehungsſyſteme und Unterrichts-Methoden werden ausgeheckt; aber die Verpeſtung der Jugend durch die Tagesgeſchichten, Journale und Zeitungen bleibt aus dem ſublimen Calcül. —

In den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften werden Sittlichkeits- und Schönheits-Skrupel auf der Waage des Chemikers und mit metaphyſiſcher Dialektik abgewogen; aber im Leben ſelbſt, „pantſcht und mantſcht“ die Weltpraxis des Volkes wie der Honoratioren: in einem Moder von Schmutz und Gemeinheit, der zum Himmel aufſtinkt, was aber nicht in

Betracht kommen darf, ſo lange die politiſche Geſinnungstüchtigkeit, der Nationalſinn, die deutſche Einheit und der Induſtrialismus im Zunehmen ſind; — denn auf der materiellen Wohlfahrt wächſt der ſittliche Geiſt eines Volkes, wie der Weizen auf Miſt; und wenn dann der politiſche Geiſt dieſen ſittlichen und ſocialen Weizen auf den Cultur- und Humanitäts-Mühlen vermahlt, ſo iſt das Brot des Lebens auslänglich beſorgt, wenn es auch am Weine des Lebens, am Abendmahls-Wein und am Leib des Herrn, d. h. an Glaube und Liebe gebricht. — „Daran war immer Mangel." — Sehr wahr! Aber die chriſtlichen Prozente im Volksgemüth waren nie ſo reduzirt, als in dieſer ſocial-verlogenen Zeit!

---

c. Ein Paar Gloſſen zur ſocialen Tugend und Sittlichkeit.

Wer heute, von der Sittlichkeit verhandelt, kann die Social-Politik nicht zur Seite laſſen; denn nach den ſocialen Tugenden und Theilnahmen der Leute, bemißt man ihren ſittlichen Werth ganz und gar. —

Ich bin weder entſchieden altgläubig noch neugläubig, und ſtelle ſomit im Folgenden meine ſonderliche Meinung der modernen zur Seite, — und ich ſtehe mit meinem Urtheil nicht allein. —

In einer Zeit, wie die unſrige, wo Jeder Partei nehmen ſoll, ergreifen Menſchen in unreifen Jahren, oder fortgeriſſen von Freunden und vom Augenblick, eine Partei, die ihrem ſich fortbildenden Genius, ihrem tiefſten Gewiſſen widerſpricht. Aber die Ambition, ein Charakter zu ſein, die Furcht vor Geſinnungsänderung, die Angſt: einem Convertiten ähnlich zu ſein, die Sklaverei, welche die Zeitparolen, die ſanktionirten Vorurtheile über uns ausüben: hält die ſchwachen Charaktere auf dem einmal betretenen Geleiſe feſt.

Hat ſich ſo Einer ſeine Rolle erſt ſauer werden laſſen, hat er viel öffentlich geſprochen, geſchrieben, kolportirt und für ſeine Partei Propaganda gemacht, ſo iſt an keine Umkehr, an keine Rehabilitation des eignen Gewiſſens zu denken. —

Welche Reactionen ſich bei dieſen widernatürlichen Prozeſſen einſtellen müſſen, iſt klar. So kommt es denn ſehr natürlich, daß die gepreßten Radikalen eben ſo tyranniſche Launen zeigen, als die abſolutiſtiſchen Tyrannen zu ihrer Erholung liberal und leutſelig ſind. —

Heuchelei.

Heuchelei iſt das ausgebreitetſte Laſter unter den Gebildeten; ſie hat ſo viel Geſtalten und Spielarten, als die Eitelkeit, die Narrheit, die Teufelei, die Lüge und das Leben. Von Alters her, hat man die Geiſtlichen als die Urtypen der Heuchelei an den Pranger geſtellt. Seit den revolutionären Bewegungen von 1848 konnte ſich indeß alle Welt überzeugen, daß die Scheinheiligkeit in der Politik nicht nur maſſenhafter, ſondern auch frecher und gewiſſenloſer entwickelt wird als in der Religion. — Die Leute leſen und peroriren ſich dergeſtalt in eine gelogene Begeiſterung, Indignation und dramatiſche Kraft hinein, daß ſie zuletzt an ihre Rolle glauben. Sie haben notoriſch in der Kritik, oder in Handel und Wandel, im Kartenſpiel, im Prozeß, in Geldgeſchäften und Heirathsangelegenheiten, im Verkehr mit dem andern Geſchlecht, in der Ehe, in der Erziehung der Kinder, in der Behandlung ihrer Untergebenen und Pflegebefohlenen, ihrer Mündel und Clienten: und überall, ſo wenig Gewiſſen, wie eine Nachtigall gegen Ameiſeneier; aber für die allgemeine Glaubens- und Gewiſſensfreiheit bringen dieſe gewiſſensſchläfrigen und indolenten Naturen, eine Wachſamkeit, eine Empfindlichkeit und Gewiſſens-Jungfräulichkeit auf, die wenigſtens lächerlich ſein könnte, wenn ſie nicht ſo plump gelogen wäre. Leute, die in ihrem Leben kein „Vaterunſer" gebetet haben, denen erſt ein Gewiſſen von der Kirche gemacht und vom Schickſal erzogen werden müßte, finden ihre Gewiſſensfreiheit touchirt, wenn der Pfarrer vielleicht ſtatt des modern gewordenen „unſer Vater" die altmodige Leſeart „Vater unſer" adoptirt.

Lüge und Heuchelei verhalten ſich wie Natur und Kunſt, wie Theorie und Praxis, wie Verbrechen und Liebhaberei, wie Stoff und Form, wie Rohprodukt und Luxusartikel, wie Treuloſigkeit und Perfidität. Die Natur-Menſchen lügen harmlos, gewandt und ſolide, aber nur als Mittel zum Zweck; die Cultur-Menſchen aber veredeln die Lüge zur Heuchelei, zum Selbſtzweck, zum Luxus und zur Leidenſchaft.

Der Lügner kann Gewiſſensbiſſe, Unbequemlichkeiten und Dilettanten-Ungeſchick haben: der Heuchler iſt Virtuoſe, iſt mit der Lüge aus einem Stück. Die Lüge kann Maske, Kleid, Schminke und Machwerk ſein; die Heuchelei iſt Wuchs, iſt eine Lüge, die, in Fleiſch und Blut übergegangen, Conſtitution, Temperament, ſittliche Taille und Diät geworden iſt. —

Der Heuchler weiß nichts mehr von ſeiner Rolle; ſie iſt zweite Natur, Naivetät und Element. Er ſpielt ſie wie er athmet und lebt. Wenn ein Weib Heuchelei und Scheinheiligkeit treibt, iſt ſie ſich deſſen ſo wenig bewußt, wie ihrer natürlichen Koketterie; und ſelbſt der reflektirende und denkgebildete Mann, hat eine außerordentliche Veranlaſſung nöthig, ſich ſeiner gewohnten Verſtellung vollkommen bewußt zu ſein. —

Man muß nicht nur an gewiſſen Exemplaren die religiöſe Scheinheiligkeit, ſondern auch an anderen die „politiſche Glaubenslüge", die affektirte Philanthropie, die Sorgen für Fortſchritt und Menſchenveredlung, die Begeiſterung für Volks-wohl und Volksſouverainität, die politiſche Freiheitswächterei, und wieder bei Anderen: die Prätenſionen des feinen Tons, die Sittlichkeits-Prüderie, die Anſtands-Airs, die Beamtenwürde und Charakter-Gravität, oder die patentirte Chriſtlichkeit ſtudirt haben, um zu wiſſen: daß man all' dieſen Perſonagen, eben ſo gut die Haut vom Leibe ziehen, als ſie von ihren affektirten Lebensarten entkleiden könnte, die zur wirklichen Haut des Geiſtes geworden ſind. —

Wie oft ſoll man es mit den ſtärkſten Accenten ſagen: daß es geſinnungstüchtige Schurken, und geſinnungsloſe, politiſch-indifferente Ehren-Männer giebt. Weil die große Maſſe der Leute keine Poeſie und keinen Glauben, weil ſie ſelten eine tiefe Neigung oder Abneigung, wenig Gemüth und nur das Commiß-Eingeweide beſitzt, ſo ſaugt ſie ſich an den Radikalismus, oder an die moderne Askeſe an, um doch auf dieſe Weiſe etwas in den Leib zu bekommen, was die Nüchternheit vertreiben und einen Stimulus verleihen kann; und wenn's papierne Zeitungen oder Traktätlein ſind: es füllt doch den leeren Raum; und wenn's Lügen und Redensarten ſind: es pumpt ſich doch Wind und Wetter aus der Politik mit hinein. Und dann wieder giebt es Menſchen, die der Politik und Kirche nicht allein deshalb ferne bleiben, weil ſie wirklich gemüthstiefe, künſtleriſche, oder wiſſenſchaftlich begabte, poetiſche, mit ihren Träumen und Gedanken beſchäftigte Naturen, ſondern weil ſie Selbſtſchwelger und Egoiſten ſind, denen entweder jedes Organ für Staats-Leben und Religion, oder jede Willens-Energie, Vorübung, Geſchicklichkeit und Tapferkeit für irgend eine praktiſche Thätigkeit gebricht; und dieſe Tapferkeit im bürgerlichen Leben bedeutet viel mehr als die in der Schlacht! —

Ein Menſch mit prononcirtem National-Typus mag ſogenannte Charakter-Eigenſchaften haben, aber eine prononcirte Intelligenz, ein Genie, ein Diplomat wird er dann ſchwerlich ſein.

Denn alles Typiſche, alle Race, aller Styl iſt das Produkt der Conſtance, der Abgeſchloſſenheit, der Abrundung eines Prinzips. So ein abgeſchloſſener Prozeß giebt eine fertige, exacte Lebensökonomie, giebt Witz und Virtuoſität, giebt eine Charakter-Energie und Conſequenz: aber eben darum einen fertigen Mikrokosmus, der als ſolcher wenig Elaſtizität und Wahlverwandtſchaft, keine Flüſſigkeit, keine Gährungs- und Befruchtungs-Prozeſſe und weder ſeeliſche Sympathien noch Metamorphoſen aufzeigt. — Charaktere par préférence, Racenmenſchen, Menſchen, welche Nationaltypen ſind, erfinden, reformiren und erſtreben wenig; begeiſtern ſich nur für ihre Race und Corporation, für ihren Himmelsſtrich und ihr Vaterland, für die Inſtitutionen ihrer Nation, für den Ruhm ihres Geſchlechts, für ihre Ehre und Perſönlichkeit; aber ſchwerlich faſſen und behaupten ſie ein Prinzip, welches außerhalb ihrer eignen Sphäre liegt, — das verbietet eben ihre Abgeſchloſſenheit.

Von dem Anblick eines National-Polen und Ungarn, eines National-Engländers und -Franzoſen, eines politiſchen Charakters im nationalen Sinne, wird mir eben ſo miſerabel, ſo kleinſtaatlich und kleinbürgerlich, ſo dümmlich und troſtlos zu Muthe, wie von einem Philiſter oder Miniſter aus Flachſenfingen und Hühnerhorſt. Man fühlt es der koloſſalen Naſe, dem renommiſtiſchen Schnauz-, oder Kinn- und Backenbart, dem ſtark entwickelten Hinterkopf dieſer nationalen Typen an: ſie bleiben an ihre abgeſchloſſenen Kreiſe gebannt; ſie haben die Handfertigkeit, die Handgriffe des Virtuoſen, aber auch ſeine Bornirtheit, ſeinen Hochmuth, ſeine Einſeitigkeit. Was iſt ein Paganini gegen einen Mozart und Beethoven, oder ein Rembrandt, verglichen mit Raphael; was iſt ein kerndeutſcher Bildſchnitzer wie Veit Stooß, gegen Praxiteles und Phidias; oder ein nationaler Winkelkunſtſchreiber gegen Winkelmann! Was wollen dieſe modernen Publiziſten und politiſchen Charaktere: gehalten gegen Göthe, Shakeſpeare oder Kepler und Newton; und was gelten dieſe forcirten National-Renommagen, wenn man ſie mit den Leiſtungen ſolcher Dichter, Denker, Gelehrten und Künſtler vergleicht, deren Genie dem ganzen Menſchengeſchlechte wie allen Zeiten angehört und zu gute kam!

Sie ſind Menſchen κὰτ' ἔξοχην, eben weil ſie keine Nationaltypen, keine politiſche Schwärmer, Colporteure und Probenreiter ſind.

Perſonen, in welchen der National-Charakter zu ſchroff ausgeprägt iſt, pflegen keine großen Philoſophen, weltumfaſſenden Köpfe und Gemüther zu ſein, aber man kann ſich ſchon ſicherer auf ihren Charakter, als auf ſolche Leute verlaſſen, welche mit einer fremden Nationalität Koketterie treiben, nachdem ſie Jahr und Tag 10 Jahre lang über der Grenze wohnen.

Rheinländer, die ſich zu Franzoſen aufgeſtutzt haben, und weſtpreußiſche Landeskinder, die auf polniſchen Gütern mittelſt eines verwogenen Schnauzbartes den National-Polacken herausbeißen wollen, Emigranten und politiſche Flüchtlinge, die von ihrem Schlupfwinkel aus, das Vaterland blasphemiren und für ihre perſönlichen Exzentrizitäten verantwortlich machen: ſind, zum mindeſten geſagt, keine verläſſigen, grundehrlichen und konſolidirten Charakter-Menſchen. Dem jugendlichen Unverſtande verzeiht man indeſſen ſolche Taktloſigkeiten und Charakterſchwächen; wenn ſich aber ein alter Kerl dergleichen Perfidität und Eitelkeit zu Schulden kommen läßt, ſo iſt er ein mauvais Sujet, debütire er nun im großen oder im kleinen Styl. —

Das wolle man ſich in Sachen der Tugend und Sittlichkeit merken: Es giebt keinen Menſchen, der allen möglichen Verſtand beſitzt und ſomit auch keinen Tugendhelden, der mit allen denkbaren Sittlichkeiten betraut iſt. Wer im großen Style ſittlich iſt, wer für die Menſchheit in Bauſch und Bogen ſchwärmt, den großen welthiſtoriſchen Ereigniſſen, den Grundzügen der ſocialen, ſtaatlichen und kirchlichen Entwickelung folgt: der dispenſirt ſich gefälligſt von ſolchen perſönlichen Bagatell-Tugenden, als da ſind: Keuſchheit, Demuth, Arbeit, Gebet und Frugalität; und wer wiederum dieſen ſpeciellen Tugenden obliegt, wer täglich und ſtündlich ſeine verdammte Schuldigkeit auf dem Punkte und in der vorgeſchriebenen Form vollbringt: der behält keinen Enthuſiasmus übrig für allgemeine Menſchenliebe und Humanität, der zeichnet ſich auch nicht durch prononcirten Gemeinſinn, Nationalſinn, Socialſinn oder durch Turnkünſte aus.

Es hört ſich prächtig und großartig an, daß der Untergrund aller Sittlichkeit und Kraft: die Genoſſenſchaft, die Selbſtverleugnung, der Socialismus ſei, und daß man alle Unmacht, Unſittlichkeit und Miſere im Partikularismus und Individualismus, in der deutſchen Philiſterei und Abſonderungsſucht zu ſuchen habe: Aber das Chriſtenthum hat ſich doch an die Perſon und an das Herz im Menſchen gewendet, hat nicht die Unſterblichkeit der *ſocialen Ideen*, ſondern der *Seelen* gelehrt, und ſchlug eben darum ſeine tiefſte Wurzel nicht in den ſocialen Franzoſen oder in den weltbürgerlichen Literaten, ſondern im deutſchen Herzen und im kleinbürgerlichen Volk! Die Maſſe der Menſchen iſt nun einmal ſo organiſirt: daß auch ihr ſittlicher Menſch mit dem Ei, mit einem Saamenkorn, mit einem organiſchen Punkt und nicht mit einer Peripherie anfangen will.

Die ſittlichen Ideen und Nationalbegeiſterungen, die himmelhohen Zukunftsphraſen und Literaturen verhallen und verrauchen, aber die langſam großgewachſenen Detailtugenden, die Arbeits-Gewohnheiten, die ſtündlichen Selbſtverleugnungen werden Fleiſch, Blut und ſittlicher Verſtand. Es giebt tugendhafte, gemeinnützliche Philiſter und ebenſo Virtuoſen, in allen ſocialen, weltbürgerlichen Humanitäts-Prozeſſen, die aller konkreten Tugenden ledig ſind.

Die Literaten, die Gelehrten, die Künſtler, die modernen Helden haben bereits den Beweis geliefert: daß die Menſchen, welche von der Weltgeſchichte für den idealen und großen Styl des Lebens engagirt ſind, ſich ſelten mit einem beſtimmten Genre von Tugend, Takt und Solidität vertraut zeigen.

Die weltberühmten Dichter, Denker und Künſtler ſind nicht dafür bekannt, daß ſie ihre Kinder ſorgfältig erziehen, daß ſie gute Hausökonomen, Nachbaren, Stadtverordnete, Kirchenvorſteher, Staatsbürger, Geſchäftsmänner, Zahler, Miether und dergleichen ſind. — Wenn ſich aber nun ſchon der ſchulgebildete Mann ſo unfähig zeigt: den ſittlichen Verſtand und Witz, die ſittliche Praxis, mit der generaliſirenden Theorie und Vernunſt zu verbinden; was ſoll dann von der ungeſchulten Maſſe zu erwarten ſtehen, ſobald man ihr eingebildet hat, daß es für die neue Weltordnung: mehr auf die Ideen als auf die Autoritäten, mehr auf die leitenden Ideen, als auf die partikulären Tugenden, mehr auf die publiziſtiſchen Leitartikel, als auf die kirchlichen Glaubensartikel, mehr auf die öffentliche Meinung, als auf die ſtillen Herzensüberzeugungen, mehr auf die Aſſociation als auf das Familienleben, mehr auf die große Weltanſchauung als auf die Virtuoſität und Solidität in einem beſchränkten Lebenskreiſe, mehr auf das Nationalgefühl, als auf den altmodigen Patriotismus ankommt, der ſich weder von der Liebe zum Fürſten, noch von den lokalen Intereſſen und Vorurtheilen emanzipiren kann!

Der Staat, die Geſellſchaft und die Weltgeſchichte können, der Natur des Lebens zufolge, unmöglich aus peripheriſchen Intelligenzen, ſondern ſie müſſen aus konkreten Herzpunkten beſtehen, welche ſich abwechſelnd zu Weltkreiſen dehnen und wieder zu einem Familienleben konzentriren; ſo will es die Staats- und Lebensökonomie. Die Literatur iſt nicht das Leben, ſondern nur ihr ideeller Faktor und Pol; und aus publiziſtiſchen Ideen und Redensarten allein, bezieht die Geſchichte der Menſchheit nimmermehr ihren ſoliden Inhalt und ihre weltewige Kraft! —

Leute, die mit der Politik enfilirt ſind, leiſten für ihre Familie ſo wenig als möglich, ſuchen in derſelben nur bequeme Erholung, wenn ſie des Zeitungen-Geſchwätzes im Bierhauſe überdrüſſig werden; bekümmern ſich um die Erziehung der Kinder gar nicht, oder erziehen dieſelben nach liberalen Prinzipien; d. h. ſie machen ſich mit ihrer Nachkommenſchaft ſo lange familiär, bis die produzirte Frechheit, einen Abſolutismus diktirt, der mit Exzeſſen von Seiten der Kinder, wie des radikalen Erzeugers abſchließt.

Wer Weib und Kindern genug thun ſoll, muß mit ungetheiltem Gemüthe Familienvater ſein. Kneipe, Vergnügungen, Lektüren und ſtädtiſche Aemter nehmen bereits den Reſt von Zeit und freier Stimmung in Anſpruch, den die Geſchäfte und Nahrungsſorgen übrig laſſen. Theilt ſich noch in dieſen Reſt die Sorge um den Staat und die Welt, ſo bleibt für die Familie nichts, und doch giebt's ohne ſie keinen konkreten Staat.

Alle Volkslieblinge, Allerweltsleute, Luſtigmacher und Converſationslöwen, kommen verdrießlich und abgerackert nach Hauſe, leiden den ganzen Tag am moraliſchen Katzenjammer, ſind alſo die unliebenswürdigſten, moroſeſten, einſylbigſten Tyrannen in ihrer Familie, ſehen ihr Geſchäft für ein nothwendiges Uebel an, und gewinnen erſt wieder Stimulus und Witz, wenn ſie in der Geſellſchaft oder im Wirthshauſe ſind. —

Ein Freund vom alten Schlage ſchrieb mir einmal bei Gelegenheit einer Verhandlung über moderne Sittlichkeit und Weltbürgerſchaft, ſein Tugendſignalement, das mir aus dem Herzen geſtohlen iſt: „Jeder hat ſo ſein apartes Wiſſen und Gewiſſen, und die Tugend an ſeinem beſonderen Ort. Jeder ſchämt ſich an einem andern Ende, und ſo geniren denn auch mich der Menſchheit Blößen da, wo ſie ſelbſt der Kanzel- und Katheder-Tugend nicht immer auf's Gewiſſen fallen.“

„Ich ſchwärme für die Menſchheit nicht in Bauſch und Bogen, ich intereſſire mich nicht ſonderlich für die chineſiſche Zukunft oder für die japaneſiſche Emanzipation. Dieſer univerſelle Schwung der Sittlichkeit, dieſer politiſch-kosmopolitiſche Fortſchrittsſtyl, welcher Sonne und Mond umfaßt und ſich mit ſeinem ſocialen Weltenſchmerz an den Buſen der Milchſtraße wirft, daß ihm die Fixſterne a posteriori kleben bleiben, findet ſich nicht in der trivialen Natur meiner Sittlichkeit. Aber ich habe eine gewiſſe ordinaire Tugend-Praxis, die ich eben ſo wenig von meinem Herzen als von der Religion trennen kann.“

„Wenn meine Frau nicht zu Hauſe iſt, ſo haben ihre Kleider für mich etwas Rührendes und Heiliges. Ich ſchiebe ihre Morgenſchuhe nie mit dem Fuß bei Seite, ſondern trage ſie mit den Händen an den rechten Ort, wenn dies die Liebſte einmal vergeſſen hat. —“

„Ich ſpeie noch unlieber auf grüne Wieſen als auf geſcheuerte Zimmerdielen; ich pflücke und zerpflücke keine Blumen, zerquetſche keine Erdbeeren beim Eſſen und beſchmecke oder behandle ſie auch nicht beim Kaufen, den Bettelkindern oder alten Weibern, von denen ſie direkt aus dem Walde gebracht werden. Wenn mir beim Kirſcheneſſen Kinder zuſehen oder Hunde beim Vesperbrot, ſo bekommen ſie auch ihre Portion; und ſo ſtoße ich auch keinen fremden Hund im Regen vor die Thüre.“

„Alle Dinge, mit denen Menſchen ſo verkehren, daß ſie ihre

Freude und ihren Schmerz, ihr Sinnen und Denken daran knüpfen: ſind mir geheiligte Zeichen, ſittliche Mahnungen; ſelbſt der Dünger und die Stelle, wo ein armer Hund verrecken müſſen, iſt mir nicht wie eine andere Stelle; und die Hundebude, macht mir behaglich zu Muthe, wenn ich daran denke, wie das arme Thier da ſeinen Schutz und ſein Behagen hat. Ich bin Nachts im Regen aufgeſtanden und habe ein Aſtloch im Hundehaus zugeſtopft. —“

„Ich ſitze bei Theuerung, Krieg oder Peſt mit Unbehagen und Gewiſſensbiſſen an einer vollen Tafel zu Gaſt; ich habe keine Freude an einem Leibgericht, ſobald ich daran denke, daß um die Küche ein Bettler oder nur eine Katze herumlungern muß. Ich mag eben ſo ungern Herr als Untergebener ſein; mich genirt das Befehlen viel mehr als der Gehorſam gegen die Polizei. Ich fühle mich durch die Unterthänigkeit von Anderen an meiner eigenen Menſchenwürde gekränkt und verletzt. — Schwurgerichts-Sitzungen ängſtigen mein Gewiſſen und beleidigen meine Schaam. —“

„Ich empfinde die verdiente und nothwendige Züchtigung eines Spitzbuben bis in die Seele hinein, und kann nicht Zuchthäuſern ohne Alteration vorbeigehen. Ich betheilige mich nicht an allen möglichen Sammlungen, z. B. für Spitzbubenbeſcheerung auf die Weihnacht; aber ich fühle eine Gewiſſens-Erleichterung, bei allen richtig geſpendeten Wohlthaten und die Herzens-Mahnung, daß man nie genug geben kann! —“

„Ich leide eine Pein, mich von Dienſtboten bedienen zu laſſen, und eine Empörung, ſo oft ich daran denke, daß ein armes Mädchen mein Nachtgeſchirr ausgießen muß. Ich bin meinen Pflegebefohlenen ein milder Verpfleger und nur nothgedrungen ein ſtrenger Herr. Ich reſpektire meiner Dienſtleute Freiheit und Perſönlichkeit, und bin um ihr Vergnügen, um ihre Herzensangelegenheiten, um ihre Ehre, wie um die meine, mit Herz und Gewiſſen beſorgt. —“

„Ich kann meinen Haus-Offizianten, ſelbſt wo es Noth thut, kein hartes Wort ſagen; ihre Beſchämung und beſcheidene Entſchuldigung entwaffnet mich augenblicklich, auch wenn ſie nicht ſtichhaltig iſt. — Den Kellner, der mich bedient, chikanire ich keinmal um eines Verſehens willen, wie das ſo viele Demokraten, auch ohne gegründete Veranlaſſung thun; ich ſage dem armen Teufel lieber ein freundliches Wort. —"

„Ich kaufe nichts ein, weil ich das Abdingen als eine Beſchämung des Kaufmannes empfinde; — auch leide ich nicht, daß dem Holzhauer, der Waſchfrau oder der Magd etwas von dem Lohne abgezwackt wird, den ſie verlangen. —"

„Ich kann keinen Menſchen, auch den dümmſten nicht gehänſelt ſehen; es vernichtet mich moraliſch und nimmt mir den Glauben an Unſterblichkeit. — Ich kann meinen Feind nicht ſehr und nicht lange haſſen, und ich habe ein Gewiſſen, ihm Bewunderung zu verſagen, wo ſie ihm gebührt, geſchweige, ihm wiſſentlich ein Unrecht zu thun. Uebrigens ſtecke ich auch, wie andere Leute, keine ſilbernen Löffel und keine Ohrfeigen ein, und habe leider mehr Gewiſſen für Dinge, die an mein Gefühl, als für ſolche, die an meine Vernunft appelliren; mehr Herz für die handgreiflichen, nahen und gegenwärtigen Geſchichten, als für die Zukunft, die freilich von vernünftigen Weſen in der Gegenwart vorbereitet ſein muß. So iſt's um mich beſtellt. —"

„Mit meiner Begeiſterung für Zeit- und Eintags-Ideen, für Fortſchritts-Ideen, die ſchnurgerade auslaufen und keine Spiralen bilden, ſieht es freilich kühl genug aus; aber es giebt ſo viele Vorwärts-Enthuſiaſten und ſo vieles Haſten, daß ein rückwärtsgekehrter Poet und Denker, wenn er nur ſonſt kein niederträchtiger Tendenz-Macher und Duckmäuſer iſt, wohl auch für einen richtigen Menſchen gelten darf. — Dies iſt ſo in Bauſch und Bogen meine moraliſche Kalkulation. —"

d. Die frommen Leute und ihre Geſchäftigkeit.

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht ſagen: ſiehe, hier, oder ſiehe, da iſt es; denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in Euch.“ (Luc. XVII, 20. 21.)

„Warum ſollte ich meine Freiheit laſſen richten von eines Andern Gewiſſen?“ (1. Kor. X, 29.)

„Schul-Gezänke ſolcher Menſchen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt ſind, die da meinen, Gottſeligkeit ſei ein Gewerbe.“ (1 Timoth. VI, 3—5.)

„Nicht Alle, die da ſagen: „Herr! Herr!“ werden in's Himmelreich eingehen.“

Die fromme Geſchäftigkeit, Aufdringlichkeit und Intoleranz iſt ein garſtiges Symptom. Wer etwas aus dem Fundamente verſteht, und im Herzens-Grunde erlebt; wer eine reelle Kunſt und Wiſſenſchaft ausübt und beſitzt, der giebt ſich tolerant, ſchweigſam, ruhig und paſſiv im Menſchen-Verkehr, weil er ja am Ziele iſt und Befriedigung von der Sache erfährt. Nur der Dilettantismus, die Unmacht, die innere Leere: zeigt ſich bekehrungsſüchtig, geſchäftig, unduldſam und im Schaum. —

Die Propheten, die Reformatoren der Geſchichte, gingen freilich aktiv mit Beredſamkeit, aber auch mit Großthaten und Martyrien zu Werke. Sie waren vereinzelte, durch Jahrhunderte vertheilte Genien, die ein halbes Leben hindurch, in Einſamkeit ihr Thema durcharbeitet hatten, bevor ſie die Welt bekehrten. Dann aber bezwangen ſie die Scheu vor dem Kampfe mit der Welt; ſetzten Gut und Blut an die Verwirklichung ihrer Lehre, und zeigten ſich doch zu Zeiten eben ſo verzagt und kleinmüthig als aufopfernd und voll Zuverſicht. — Unmöglich aber kann der Welt zugemuthet werden, daß ſie in alle den modern-frommen, mit ſich ſelbſt zufriedenen Leuten von heute und geſtern: lauter auserwählte Rüſt-Zeuge und Propheten des Wortes Gottes, daß ſie in der pietiſtiſchen, mit Champagner getauften haute volée: die Novizen des modernen Märtyrerthums anerkennen ſoll. —

Wer ſich noch die guten Dinge dieſer Welt ſo gut ſchmecken läßt, wer mit ſinnlichen oder geiſtigen Lebensmitteln Luxus treibt, wer in Weltgeſchäften, in Welt-Praktiken, in Convenienzen, in eiteln Künſten und Wiſſenſchaften mit der Virtuoſität betraut iſt; wer auch nur mit frommen Redensarten und Geberdungen, mit Bibelſprüchen Luxus treibt: der iſt kein Chriſt mit beſcheidenem und einfältigem Herzen, der iſt kein auserwählter Prophet. Das Chriſtenthum ſchüttelt ſeinen echten Jüngern vor allen Dingen den Hochmuth, die Affektationen, die Lügen, die Lumpen und Fetzen der Welt-Eitelkeit vom Leibe, verträgt ſich auch nicht zum beſten mit dem luxusfrommen Styl.

Es ſteht geſchrieben: „Du ſollſt den Namen Deines Gottes nicht unnützlich führen,“ auch trägt ein ſchämiger, geſchmackvoller Menſch ſein Chriſtenthum weder in Worten und Werken noch in Geberden zur Schau. Wer ſich von der Nichtigkeit des Irdiſchen durchdrungen fühlt, der iſt auch in dem Gebrauche aller irdiſchen Lebensmittel und derjenigen insbeſondere menagirt, mit welchen die menſchliche Eitelkeit und Verſtellung ein unkontrollirbares Unweſen zu treiben pflegt: beſtehe es nun in frommer Dialektik oder Erleuchtung, in frommer Mimik, Uniform und Deklamation oder in frommer Werkthätigkeit.

Schleiermacher *) z. B. iſt keinen Augenblick mein Muſterheiliger geweſen; ſchon weil ihm das dialektiſche und äſthetiſirende Chriſtenthum auch auf der Kanzel ſo geläufig wie Waſſer von der Zunge floß; und ich meine, das „Waſſer des Lebens“

---

*) Der ſehr beſonnene und gemäßigte „Gieſeler“ ſagt in ſeiner Kirchen-Geſchichte der neueſten Zeit: „Schleiermacher ging in ſeinen Conzeſſionen an die moderne Bildung ſehr weit. Er nahm an, daß die Frömmigkeit eines Pantheiſten völlig dieſelbe ſein könne, wie die eines Monotheiſten, ſich alſo auch mit dem Chriſtenthum wohl vertrage.“ — Schleiermacher hat den geiſtreichen Miſch-Maſch von Rationalismus und Supernaturalismus in die Mode gebracht.

ſchmeckt keineswegES nach irdiſchen Quellen oder nach Schulſtaub und iſt am wenigſten ein künſtliches Mineral-Waſſer, welches man ſo bequem zerſetzen und fabriziren kann, wie das aus der Schleiermacherſchen Fabrik.

Die Auserwählten dürfen weder geiſtreich noch geiſtlos, weder geſchmackvoll noch abgeſchmackt, weder ſo noch ſo ausſtaffirt, mit ſolchen oder andern religiöſen Apparaten, Geſchäftigkeiten, Intriguen, Giftigkeiten, Hochmuthsteufeleien, Dummheiten und auch nicht mit dem dialektiſchen Zungen-Schlage Schleiermacher's in Welt-Scene geſetzt ſein.

Bekehrung iſt der ſublimſte und heiligſte Prozeß, aber in Rückſicht auf die irdiſche Natur der Menſchen und Dinge ein höchſt mißliches und verzweifeltes Ding. Wer ſich ernſtlich zur Bekehrung anſchicken ſoll, muß ſein vergangenes Leben hinter ſich werfen, muß ſich nicht umhäuten, ſondern ſeine Adams-Natur, ſeine Gewohnheiten, ſein irdiſches Gemüth, ſeinen natürlichen Charakter abthun; muß ſich ſein altes Herz aus dem Leibe reißen und ein neues Leben anfangen; zu deſſen Unterbau ihm zuletzt doch nur das alte Flickwerk übrig bleibt.

Es giebt himmelſchreiende Sünden, aufrichtige Bekehrungen, eine nothwendige Buße und Gewiſſens-Reinigung, ſie faßt aber einen irdiſchen Tod in ſich; Höllenfahrten in Reue-Schmerzen und Gewiſſens-Qualen ohne Namen und Zahl. Wer dem Menſchen dieſes Tiefſte und Höchſte des Lebens am Muthen ſein, wer in dieſer Cur auf Tod und Leben ſeinen Arzt und Heiland abgeben, wer ihm das Eingeweide im Leibe umwenden, die alten Lebens-Verhältniſſe und Gedanken zerſchlagen, die neuen auferbauen; wer ihm die Frömmigkeit und den Glauben reguliren, das himmliſche Rezept verſchreiben und einen neuen Odem einhauchen ſoll: der darf kein, mit allen gemeinen Schwächen heimgeſuchter Menſch, der muß mehr wie ein Mann im ſchwarzen Talar oder wie ein Laie mit frommen Redensarten ſein! —

Zu jedem Amen gehört in dieſer Welt ein Examen; nicht nur eines durch die Fakultät ſondern durch das Leben. — Die Examinirten ſind aber ſchon eine fatale Polizei und Pönitenz; wer kann ſich alſo vollends die Unexaminirten gefallen laſſen, wenn er einen Schatten von Kritik, wenn er noch einen Reſt von Freiheit, Selbſtſtändigkeit und Lebensbehaglichkeit behalten will. Wer kann die Leute in ihrer Frömmigkeit kontrolliren; wer kann ihnen beim beſten Willen einen Glauben ſchenken, den ſie ſich unter einander verſagen! Wer kann ihren mit Händen zu greifenden Hochmuth für chriſtliche Demuth; wer kann die Gefühlloſigkeit, mit der ſie ſo oft die Myſterien der Gottheit wie ihrer Seele herauswenden, für das Siegel der himmliſchen Delikateſſe und der Gottes-Schaam halten, welche dem echten Chriſten inwohnen muß?! Wie kann ſich die Uebernatur bei dem Menſchen-Geſchöpf aus einem andern Fundament entbinden, als aus dem Boden einer wahrhaftigen und vollbeſeelten Natur!

Adam iſt nicht Chriſtus, aber Chriſtus nicht ohne Adam; und der heilige Geiſt nicht ohne den geſunden Sinn und Geiſt, welcher durch Arbeit und mäßigen Weltverkehr erworben wird. Andernfalls würde das Erlöſungswerk nicht auf Erden an natürlichen Menſchen, ſondern erſt im Himmel an Geiſtern vollbracht werden, die des Körpers ledig geworden ſind. —

Wer mich alſo bekehren ſoll, muß in meiner Haut ſtecken, meine Sorge und Lebens-Geſchichte kennen, muß ein geſund organiſirter und herziger Menſch, ein gemüthstiefer und vielgeprüfter, ein werktüchtiger und denkender Menſch zugleich, muß ein geborner Menſchenfreund, darf nicht ein beſchränkter, von eiteln Studien und Naturwidrigkeiten entnervten Schächer oder ein religiöſer Polterer und Charlatan ſein! Uns fehlt allerdings ein Erlöſer von all' dem neuen Weltwuſt und Wirrwarr; heiße die moderne Bibel: Induſtrialismus oder Kunſt und

Wiſſenſchaft, oder Politik und Sozialismus, oder Humanität und Weltbürgerſchaft; aber deshalb können wir doch nimmermehr die große Maſſe der Asketen und Pietiſten für die Platzmacher, Pioniere und Vorläufer des himmliſchen Reiches anſehen! Wer die Mittel und Wege fände: der Welt das primitive Evangelium wieder in die Herzen zu flößen, der hätte die Welt von Neuem erlöſet; aber die Art und Weiſe der heutigen Frommen wirkt das Gegentheil deſſen, was von ihnen bezweckt wird. — Ich glaube auch heute an fromme Chriſten und kenne ihrer in allen Kreiſen genug, um eine unſichtbare Kirche der Gläubigen wie von Anbeginn der Chriſtenheit auferbaut zu ſehen; aber es geht mir mit dem Glauben an die große Maſſe der Frommen, wie es dem Philoſophen Kant mit ſeinem Glauben an die abgeſchiedenen Geiſter gegangen iſt. Er gab, hierüber befragt, zur Antwort: „Ich ſtelle die Möglichkeit einer Erſcheinung von Verſtorbenen im Allgemeinen nicht in Abrede; jedoch mit dem Vorbehalt: jede einzelne Erſcheinung in Zweifel zu ziehen.“ Ich liebe den Wein, aber darum liebe ich noch nicht den Kretzer, ich liebe die Frömmigkeit, aber eben drum haſſe ich ihre Karikatur! —

Meine Seele und meine Sünde, mein Glauben, Lieben und Heiligen muß mein Heiligthum bleiben; und ſomit will ich mich, (wenn auch mit Hülfe der Kirche und heiligen Schrift) auf meine Weiſe bekehren und nicht nach Chablonen, die mir ein unprobirter Muſterheiliger oktroyirt, der wieder von andern Vollblut-Frommen exkommunizirt wird.

e. Die Thätigkeits-Leute, die Handarbeiter und ihre Malheurs.

> „Edle Naturen zahlen nicht nur mit dem, was ſie leiſten, ſondern mit dem, was ſie ſind.“
> Schiller.

Ueber die Sittlichkeit einer Perſon fällt das Publikum inſofern ein richtiges Urtheil, als es darauf beſteht: Jeder ſolle ſich durch Arbeit eine unabhängige Subſiſtenz verſchaffen und nicht einmal ſeinen Kindern zur Laſt fallen.

Wie gebildet und talentvoll, wie liebenswürdig ein Menſch auch ſei: man nimmt davon keine Notiz, ſobald er ein arbeitsſcheuer, lungernder, heimath- und amtloſer Wicht iſt, der Andern zur Laſt fällt. Ja, die Ehrloſigkeit vergrößert ſich mit der Befähigung zu irgend einer nützlichen Thätigkeit; und man zieht einem genialen, gebildeten Taugenichts den roheſten Tölpel, ja, einen ausſchweifenden Menſchen vor, der ein tüchtiger Arbeiter iſt und ſich eine unabhängige Stellung erworben hat.

Um den Beſitz und Eheſtand namentlich, legen ſich ſehr bald die beſten Tugenden herum, während der geſchäfts- und heimathloſe, der eheloſe Menſch allen Abenteuern die Hand bietet, zuletzt ein gemeiner Gelegenheits-Macher wird und mit der verſchwächten Willenskraft den letzten ſittlichen Halt, die letzten Spuren der Würde und des Ehrgefühls verliert. —

Ein privatiſirender, ganz unbeſchäftigter Junggeſell, ein Menſch, der in rüſtigen Jahren von ſeinen Renten lebt und ſich die Zeit mit Rauchen, Bummeln, Kneipen oder mit dem Durchſchmökern von Leihbibliotheken und Journalen vertreibt, wirkt ſo ſcheußlich auf die Jugend ein und iſt ein ſo unerträgliches Subjekt für das ganze arbeitende und ſorgende Publikum, daß von dem Zukunfts-Staate die Einrichtung von Arbeitshäuſern für arbeitsſcheue Rentiers zu hoffen ſteht. —

Schiller ſagt ſehr ſchön: „Elend iſt der Menſch, deſſen Herz nicht empfindet, was ſeine Hände machen.“ — Wer aber alle Tage im Jahr, von Sonnenaufgang bis in die Nacht, einförmige Fabrikarbeit ohne friſche Luft und Bewegung ausführen, oder wer ſich einer harten Arbeit: wie Pflügen, Dreſchen, Mähen, Holzſchlagen und Brettſchneiden unterziehen muß, dem vergeht das Dichten und Denken über der Sorge, der Erſchöpfung, der bitterſten Noth, wie über dem Groll gegen das ungerechte Geſchick und ſolche Leute, die ihr Leben in Luxus zubringen dürfen.

Schwere Arbeiter ſind in der Regel engherzige und widerhaarige Menſchen; Fuhrleute und deren Knechte ſehen und hören es ruhig mit an, wenn ein lahmer Wanderburſch oder ein altes Weib, um ein Plätzchen bettelnd, neben dem Wagen hertrabt. Dieſe edeln Arbeiter und Dorf-Helden nehmen kaum ein Päckchen von einem armen Teufel aus Gefälligkeit mit. —

Liebenswürdigkeit, Gefälligkeit, Mitleidenſchaft, Billigkeit, Toleranz und Unpartheilichkeit ſind weder Früchte der Kirchlichkeit noch der Arbeit, ſondern des Naturells der Raçe, des Genius, der Erziehung, der eingefleiſchten Religion. Der Menſch artet in lauter Arbeit, Sorge und Entbehrung eben ſo garſtig aus, wie in Luxus, Muße, Träumerei und Weichlichkeit. In der permanenten Praxis verliert ſich der grammatiſche Verſtand, der Ideal-Sinn, die Vernunft-Anſchauung; dagegen ruiniren abſtrakte Studien den praktiſchen Sinn und den intuitiven Verſtand. —

Es ſcheint, als wenn die Romantik und Ideologie (in welcher ſich zu einer Zeit die deutſche Kunſt und Literatur, aber nie das deutſche Volk gefiel) durch ein entgegengeſetztes Extrem vom Evangelium der Arbeit, des Induſtrialismus und Materialismus aufgewuchtet werden müßte: aber Uebertreibungen und Lügen ſind nicht der glücklichſte Boden für eine Wahrheit mit ſchlankem, luſtigem Schoß.

Das deutſche Volk und kein Volk war je idealiſtiſch, romantiſch oder theoretiſch; ſondern jedes Volk war und bleibt praktiſch, poſitiv und verſtändig von Natur. — Im deutſchen Volke, im deutſchen Bauersmann und Handwerker gährt nicht mehr Idealismus, als das Chriſtenthum und ſeine Humanität nothwendig macht; — falls es aber hie und da zu irgend einem idealen Ueberſchuß kommt, ſo beirrt er ſehr ſelten das praktiſche Leben und Thun, ſondern läuft demſelben parallel. Ein theoſophiſcher und philoſophiſcher Bauer, oder ſo Einer, der ein Talent für irgend eine Kunſt beſitzt, für Muſik, für Bildſchnitzerei, verabſäumt darum keineswegs ſeine Ackerarbeit, — und alterirt auch eben ſo wenig mit den gewonnenen neuen Ideen, ſeinen hasbackenen Menſchen-Verſtand. — Am allerwenigſten wird ſich aber eine ſolche Alteration des realiſtiſchen Lebens durch ideale Elemente in den Maſſen des gemeinen Volkes vollziehen. Die Praktiken ändern ſich nicht, wohl aber der Idealſinn und das Herz.

Leute, welche ihr Leben lang trivialen, langweiligen Arbeiten obgelegen haben und auch im Alter noch in dem ganz gedankenloſen Abeits-Mechanismus oder Schematismus fortfahren, während ihnen die Verhältniſſe ein Ausruhen und einen Lebens-Genuß verſtatten, ſind mir eben ſo widerlich als Taugenichtſe, von welchen die Arbeit keinmal zum Lebensgenuß gerechnet wird.

Ein Menſch ſoll nicht wie ein Pferd leben, welches man eines Tages todt aus der Egge oder aus dem Karren ſpannt. Wer nicht eine Art von menſchlichem Packeſel oder Wüſten-Kameel iſt, der wird nicht ſo lange hinter ſeinem Ladentiſch ſtehen oder hinter ſeinen Contobüchern reiten, bis ihm Hören und Sehen vergeht.

Alle dieſe Arbeitsmaſchinen thun zu Anfang ſo, als würden ſie von ihrem Gelde irgend einmal eine rein menſchliche Anwendung machen; aber bald wird ihnen der Mechanismus zur Gewohnheit und dieſe zur zweiten Thier-Natur, die nach dem Willen des gedankenloſen Tagelöhners auf die Kinder forterben ſoll. Am abſcheulichſten berührt uns noch das Lob, welches dieſen ſtumpfſinnigen „Geld zuſammenkratzenden Philiſtern und ſchmutzigen Knauſern“ für ihre beſcheidenen und frugalen „Bürgertugenden“ gezollt wird! —

Nach ſolchem Maaßſtabe iſt ein Pflugochs das Ideal eines Staats-Bürgers, denn er macht Ochſenarbeit von bloßem Heu und Stroh und raiſonnirt kein Wort. —

Junge, fleißige Leute von nüchtern-ſolidem Verſtande, mit großer Routine im praktiſchen Leben und im Geſchäft, werden zwar von Geſchäfts-Pedanten für ein Tugend-Muſter ausgegeben und ſo rar gehalten wie baar Geld; wer aber im Menſchen noch etwas anderes als eine prädeſtinirte Mäkler-Seele, einen perſönlichen Geld-Sack oder einen präzis Buch führenden Automaten erſieht: der hat einen Widerwillen vor einem Monſtrum, welches aus einem jungen Rumpf mit einem alten Kopf zuſammengeſetzt iſt. Mögen doch lieber die Geſchäfte, durch leichtfertige, ſpazierenlaufende Comtoir-Jünglinge in Unordnung gerathen, mögen doch lieber Rechnungs-Fehler, Ausfälle und Banquerutte in allen Geſchäfts- und Induſtrie-Branchen vorkommen, als daß die Jugend durch Geſchäfts-Praxis korrumpirt und das Menſchen-Räthſel durch die akkurat geführte doppelte italieniſche Buchhaltung aufgelöſt wird. — Ich bin zwar nicht der Meinung, daß ein junger Suitier, ein Erztaugenichts und Mädchenjäger beſſer iſt als ein fleißiger und ſtiller Jüngling, der ſeine Freiſtunden zu Spaziergängen und Lektüre benutzt; ſondern will nur andeuten: daß ein entſchieden altkluger, verſchmitzter Geſchäfts-Praktikus in Geſtalt eines jungen Mannes eine Abnormität iſt, aus der im Alter vollends ein garſtiges Ungeheuer hervorzugehen pflegt. Wir wiſſen nicht nur aus der den Holländern zugeſchriebenen Redensart von dem „Ausraſen“, ſondern durch die Erfahrungen aller Nationen, daß Leute, die in der Jugend: gezwungene Duckmäuſer und Pedanten waren, ausſchweifend werden, ſobald ſie unabhängig und vermögend geworden ſind. — Die elementare Natur iſt bei ſolchen Subjekten eingeſchläfert, aber nicht auf natürliche Weiſe vergeiſtigt und kultivirt. Mit der erſten Leidenſchaft, die gelegentlich den durch Formen gezähmten Menſchen ergreift, wird der Bodenſatz nach oben gerührt. Alle Welt iſt dann verwundert, wie ſich ein Philiſter und Spießbürger auf ſeine alten Tage in einen Praſſer, Freigeiſt und Wollüſtling verwandeln konnte! An alten, knauſrigen Bauern iſt das ein gewöhnlicher Schluß.

B. Cenſuren und Diagnoſen.

a. Die Doppel-Seite jeder menſchlichen Eigenſchaft und Situation.

Wenn man den Leuten ſagt: daß jede Tugend nach irgend einer Seite Unmacht iſt, ſo fordern ſie ein Beiſpiel; nehmen wir als ſolches die „Arbeitſamkeit" in geiſtloſen und garſtigen Verrichtungen. Sie kommt eben ſo wenig ohne Geiſtesbeſchränktheit, ohne Mechanismus, Trivialität und Proſa zu ſtande, als eine geiſtreiche und poetiſche Lebensart ohne: Zerfahrenheit und Selbſtſchwelgerei möglich iſt. Der Menſch, welcher an den Luxus des Geiſtes und der Seele gewöhnt iſt, verſchuldet nicht nur Narrheit, ſondern Schaamloſigkeit, indem er ſein Inneres herauskehrt und ſein Gewiſſen gegen die Pflichten und Arbeiten verhärtet, welche die Geſellſchaft mit Recht von ihm verlangt. —

Poetiſche und philoſophiſche Naturen unterziehen ſich nur ſolchen Arbeiten, an welchen ſie Geiſt und Phantaſie ausſpielen können; aber die geiſtlichen und mechaniſchen Arbeiter hören ebenfalls auf, fleißig zu ſein, ſobald die Arbeit: Geiſt und Seele, oder nur eine neue Handhabung, eine veränderte Gewohnheit und eine ungewohnte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt. Die Pflüger verlaſſen den Dienſt eines Herrn, ſobald er einen neuen Pflug eingeführt hat.

Auch der Arbeiter kultivirt eine Trägheit, nämlich die des Geiſtes, und eine Selbſtſucht, die ſo garſtig iſt, als die der Poeten. Auch der Arbeiter ſpinnt ſich in ſeine Seele ein und zeigt ſich barbariſch, hart und verſteckt gegen Alles, was ihn in dem Mechanismus und in der Gewohnheit ſtört, in welcher er ſo bequem ſeinen Daſeins-Dubſel verträumt.

Zuletzt kommt es doch für die Taxe des Menſchen auf die Geiſtesweite und Enge, auf die Organiſation und den Genius der Bildung an. — Je vollkommener ein Menſch die Oekonomie und die Kräfte des Univerſums in ſeinem Weſen, in ſeiner Perſon darſtellt, deſto weniger kann und mag er ſich der ſocialen Oekonomie und Mechanik einverleiben, deſto verdroſſener bequemt er ſich zu ihrer Uniformität und Tyrannei.

Der mechaniſche Arbeiter und Colporteur, weil er ſich zum Sklaven und Packeſel der Geſellſchaft hergiebt, wird heute zur Hauptperſon avancirt.

Daß in jedem Nachtheil ein Vortheil, in dieſem aber eine Miſere und Benachtheiligung gegeben iſt, ſei noch in Kürze exemplifizirt.

Es klingt ganz weiſe, wenn man den Talmud'ſchen Spruch zitirt: der „Kluge“ weiß Alles, was er ſagt, und der „Narr“ ſog: Alles, was er weiß. — Aber auch dies Diktum iſt gleich jedem andern nur cum grano salis geſcheut. —

Die Leute, welche immer nur das ſprechen, was eben zur Sache gehört und nach keiner Seite hin anſtoßen oder ſchädigen kann; die klugen Controleure ihrer Zunge, ihrer Eitelkeit und Phantaſie ſind auf die Dauer eben ſo widernatürlich und nichtsnutzig, als die Narren, welche ihre Eingeweide herausdrehen und ſogar mehr ſagen, als ſie wiſſen und verantworten können. —

Die menſchlichen Leidenſchaften, Eitelkeiten und Narrheiten müſſen freilich kontrolirt werden; wenn hierin aber die Sitte der Geſellſchaft zu weit geht, wenn Jeder: alle ſeine momentanen Einfälle, Gelüſte und krauſen Launen, wie eben ſo viel

Sünden unterdrückt, ſo wird aus dem natürlich ſchönen, reichen Leben: eine Zwangs-Anſtalt, Schauſpielerei und Prüderie, eine Unnatur und Uniformität, die ſchlimmer iſt als Narrheit, Naturalismus und Brutalität. Der Narr iſt eben ein ſolcher, weil er ſo viele Luxus-Redensarten macht. Wer aber, zumal in jüngeren Jahren, jeden kleinen Uebermuth, jeden Humor zurückweiſt, jedes Witzwort auf der Zunge zerdrückt, wer den Impulſen des Augenblicks, der Natur und Situation gar keinen Raum verſtattet; wer bei keiner Gelegenheit geiſtigen Luxus liebt und produzirt, wem ſein Herz nie auf die Zunge kommt: iſt kein herziger Menſch, ſondern ein garſtiger Pedant! —

Der Menſch kann durch alle Prüderie und Pedanterie nimmermehr ſich ſelbſt entfliehen, und ſo ſoll er es auch nicht; — denn das Natur-Geſetz in uns iſt ſo heilig, wie Sitte und Schulunterricht. —

Es fährt kein Sterblicher aus ſeiner Haut, und auch nicht aus dem Bann, in welchem ihn ſeine Sinnlichkeit, wenn auch in Geſtalt des Herzens, der Arbeit und der Religion gefangen hält. — Auch die nüchternſte, die martervollſte Arbeit wird überträumt; auch Liebe, Religion und Veropferung ſind Geſtalten der Selbſtliebe; denn in dem geliebten Gegenſtande beſpiegeln wir unſere Sympathieen, unſere Seele; in dem Opfer: unſere Großmuth, unſer Heldenthum, unſere Herzens-Eitelkeit! Kein Menſch entläuft ſeinem Ich. —

Die übertriebenen Charaktermenſchen, die dramatiſchen Helden, welche aus ihrem Leben: lauter ſouveraine Willens- und Original-Akte machen: verarmen, vermaſern, vertrocknen, verdummen notoriſch, weil ſie ſich mit ihren eigenſinnigen Freiheits-Experimenten und Proteſten: dem Reichthum, dem herzigverſtändigen, dem elaſtiſchen und flüſſigen Verkehr mit dem flüſſigen Leben verſchließen. Nicht minder närriſch und miſerabel ergeht es den liberalen Fortſchrittsleuten, welche auf allen Wellen ſchaukeln und mit allen Winden nach allen Weltgegenden ſchiffen wollen, denn ſie machen keineswegs die Reiſe um die Welt, ſie behalten keinen Cours. Albern liberal und genial ſind die Allerweltsleute, welche von ihrer ſchlechten Perſönlichkeit abſtrahiren, indem ſie zu allen Löchern dieſes Lebens hinein und herausmauſen, ſobald es nur ſociale Löcher, Freiheitsſtätten und Allerwelts-Gelegenheiten ſind. —

Man muß ſein Herz und ſeine Perſönlichkeit elaſtiſch machen und löſen, aber keinmal ſo ganz auflöſen, daß es mit dem ſelbſtſtändigen Aſſimilations- und Reproduktionsprozeß ein Ende nimmt. Wer in purer Weltbürgerſchaft, Humanität und Social-Begeiſterung: mit allen Gelegenheiten um die Welt fährt, wer ſeine Individualität und Pfahlbürgerſchaft fortwährend zum Socialismus und zur Weltbürgerſchaft dehnt, der hat zuletzt nichts mehr zu dehnen, zu löſen und zu verleugnen. —

Mit der ſtetigen Erweiterung des Horizontes durch Ideen: muß die Verdichtung des Herzens und Verſtandes, muß eine Pietät für Autoritäten eine konkreteſte Liebe für Heimath, Fürſt und Vaterland, für Weib und Kind verbunden ſein. Der ſocialen Begeiſterung und Weltbürgerſchaft: ſoll ein intenſives, herzig verſtändiges Familien- und Bürgerleben das Gegengewicht halten; andernfalls verpufft der Welt-Liberalismus, die Fortſchrittlichkeit und das Ideenleben zu einem Nichts. Freiheit hat nur in der konkreteſten Gebundenheit, gleichwie dieſe ſelbſt, nur mit der Freiheit des Geiſtes einen ſittlichen Sinn und Werth.

Wie es möglich iſt, daß aus der ſchlimmſten Charakterbeſchaffenheit gute Eigenſchaften hervorgehen, kann man an dem Egoismus erſehen. Ein Menſch, der ſo ganz und gar Egoiſt iſt, daß er ſich nur mit ſeinem Ich beſchäftigt, der befaßt ſich eben ſo wenig mit Klatſchereien und Perſonalkritiken, als ein ſtolzer, ein ſehr beſchäftigter oder ſehr gelehrter Mann. Zum Klatſchen gehört nothwendig ein Herz, das noch an den kleinen Schwächen, Abenteuern, Lächerlichkeiten und Blamagen des Nebenmenſchen Theil nimmt. Man klatſcht ſelten aus böſem Herzen, viel öfter aus Lebhaftigkeit, Lachluſt, Moquerie und Zeitvertreib; um ſeinen Witz ſpielen zu laſſen, um kleine Reibungen hervorzubringen, durch welche die Monotonie der Geſellſchaft unterbrochen und der Geiſt geſchärft wird. — Menſchen-Verächter, herzloſe, böſe, hochmüthige, ganz phantaſie- und witzloſe, apathiſche Leute haben kein Geſchick und keinen Impuls zum Klatſchen. Weiber hören faſt auf Weiber zu ſein, wenn ſie ihren Nächſten ganz ungeſchoren laſſen. Eine Frau ohne Neugierde, ohne alle Eitelkeit und ohne alles Klatſchtalent, verräth entweder einen ſehr ſublimen oder gar keinen Geiſt.

Der Stolz hält der Eitelkeit die Waage, damit ſie nicht in Narrheit ausarten kann; die Eitelkeit aber mildert wiederum den egoiſtiſchen Stolz ſo weit, daß Herz, Witz und Verkehr im Fluſſe bleiben: das iſt ſo ein Exempel der Lebensökonomie.

Freilich; wo wir Leute finden, die ſich im vorgeſchrittenen Lebensalter noch vielſeitig, geſchäftig, klätſchig und redſelig zeigen; Leute, die mit ihren Talenten, Projekten und Philoſophemen Jedermann zu Leibe gehen, da können wir argwöhnen, daß ſie hohle, in ſich ſelbſt unbefriedigte Dilettanten, daß ſie keine Charakter- und Gemüths-Menſchen ſind. —

Das ſolide Wiſſen und Können giebt Befriedigung und Ruhe; nur die Halbwiſſerei hat Unruhe und will lehren, was ſie ſelbſt nicht klar verſteht. — Der durchgebildete und ſublim begabte Geiſt ſcheidet ſich aus der großen Maſſe, wie die klare Flüſſigkeit vom Bodenſatz, er fällt wie die reife Frucht vom Baume. — Wirkliche Gelehrte, Philoſophen und Poeten taugen für den unmittelbaren und praktiſchen Weltverkehr in keine Wege. Sie miſchen ſich ſo wenig mit dem Haufen, wie Waſſer und Oel. —

Die Eigenſchaften, welche uns zu geſelligen, praktiſchen, liebenswürdigen und werkthätigen Menſchen machen, ſind, im Grunde beſehen: Unſelbſtſtändigkeit, Unreife, Sinnlichkeit, Eitelkeit, Flachheit und Charakterloſigkeit. — Gewaltige Charaktere, idealſinnige, tiefgebildete, gereifte Gemüths-Menſchen: finden ſich von der Nichtigkeit und Zerfahrenheit der Welt-Menſchen, von ihrem Profan-Sinn, ihrer profanen Geſchäftigkeit und Frechheit abgeſtoßen. Man macht ſich nur in jüngeren Jahren mit allerlei Leuten zu ſchaffen und reuſſirt dann mit Unreife und Leichtfertigkeit, mit einer um Gunſt buhlenden Herzens-Eitelkeit und Herzens-Friſche viel beſſer, als in ſpäteren Jahren: mit Würde, Wiſſen, Ernſt und Gewiſſenhaftigkeit, mit Schweigſamkeit und Stolz.

Von den grundvernünftigen, charakterfeſten, ſchweigſamen und weiſen Leuten habe ich wenig gelernt, deſto mehr von den redſeligen Leuten, den ſchwachen Charakteren, von den mit ſich und der Welt zerworfenen Poeten, von den Experimental-Philoſophen, den Glücks-Rittern und Taugenichtſen. Sie kennnen ſich und die Welt-Mannigfaltigkeit; ſie ſprechen das Richtige und Belehrende oft in frappanteſter Weiſe aus; ſie wiſſen, wo der Accent im Leben liegt; ſie haben ein Bedürfniß, das zu lehren, was ſie nicht ausüben. — Wer das Richtige thut, reflektirt nicht, kommt in wenig Reibungen, erfährt noch weniger und ſpricht ſchon aus dem Grunde nichts, weil ihm das Sein und Thun Genugthuung iſt. Taugenichtſe und Converſations-Philoſophen ſind unerquicklich, aber wir beſitzen an ihnen die deutlichſten und effektivſten Lehrer der Welt!

Die unendliche Weisheit des Schöpfers und Lenkers aller Dinge, welche in der Oekonomie der Natur wie der Menſchen-Geſchichten prozeſſirt, und die uns Alle erzieht: wird uns erſt begreiflich, wenn uns das Leben in ſeine größeren Kreiſe zieht und von der Schule emanzipirt. — Die Schulmeiſter loben ſich die kühle Vernünftigkeit und ſehen in den „Antipathien“ nur Herzens-Enge, Malheur und Unvernunft. Gott und Natur haben aber in dieſe Enge auch eine Kraft des Charakters und einen Herzens-Witz gelegt. Dazu bleibt mit dem Unheil, welches die ungebändigten Antipathien anſtiften, auch das Glück und der Seegen der innigen „*Sympathieen* verknüpft.

Wir ſollen uns nicht alle Antipathieen abgewöhnen, denn ſie ſind die nothwendigen Gegen-Pole unſerer Sympathieen, alſo unſerer Herzens- und Charakter-Energieen, ohne die wir keine Individuen, geſchweige denn Original-Menſchen ſein können. —

Antipathien wie *Vorurtheile* ſind nicht von ungefähr vorhanden, ſie gründen ſich auf Wahrnehmungen, Organe, Natur-Geſetze und Myſterien des individuellſten Lebens, die eben ſo berechtigt ſind als das generelle Leben und der generelle Verſtand, der ohne Seele und Eigenart, ohne die Ebbe und Fluth des Herzens ein todtes Abſtraktum verbleibt. —

Wer z. B. nicht fühlt, daß er ſich verſtellen, daß er ein fremdes Weſen in ſich aufnehmen muß, wenn er *eine fremde Sprache ſpricht*; wer als Deutſcher ohne Widerwillen: engliſche Worte liſpeln, mit der Zunge zerquetſchen, zerkauen, hervormiauen, im Munde wälzen, mantſchen und pantſchen kann, der hat kein prononcirtes Gefühl für ſchönen Wortklang; in ſolchem Menſchen lebt nicht die ſpecifiſch deutſche Art; der wird nicht den deutſchen Boden küſſen, wenn er aus weiter Ferne nach Jahren zum Vaterlande heimkehrt. —

Wir ſollen nicht alle univerſell, objektiv, weltbürgerlich, ſchulvernünftig und formengebildet werden, denn es verſchwächt unſere Leidenſchaften, unſere Herzens-Accente, unſern Mutterwitz wie unſere Charakter-Energie. — Wer aller Antipathieen, Sympathieen, Vorurtheile und Einſeitigkeiten ledig iſt, muß ein Narr oder ein Halb-Gott ſein.

Unſer Herr Gott bleibt ein gerechter Gott. In aller ſcheinbar ungerechten Vertheilung der Glücksgüter, Talente und Tugenden iſt eine Ausgleichung enthalten, die ſich unſerem

Neide und dem ſinnlichen Urtheile verbirgt; bei jedem Unglück iſt ein Glück im Spiel, und umgekehrt. —

Alle Lagen und Lebensarten haben ihre Vortheile und Nachtheile zugleich. In unſerer Tugend, Wiſſenſchaft und Weisheit ſind leider zu viel Prozente von Thorheit, Unwiſſenheit und Sinnlichkeit enthalten, und dieſe Unmachten ſelbſt finden wir wiederum oft mit einem lebendigen Wiſſen und Können, mit liebenswürdigen, beglückenden Eigenſchaften verknüpft. —

Große Künſtler und Gelehrte ſind nicht nur in ſolchen Dingen unwiſſend und ungeſchickt, die alle Welt mit Comfort, mit Virtuoſität und Mutterwitz traktirt, ſondern der widernatürliche Verbrauch ihrer Nervenkraft erzeugt eine Seelen-Dürre, welche die natürliche Herzensfriſche und Lebensfreude unmöglich macht. —

Ebenſo werden die Actionen der großen Charakterhelden der Welt-Geſchichte nicht nur mit einem geiſtloſen Schematismus, ſondern mit barbariſchen Herzenshärten, nicht ſelten ſogar mit einer Gottloſigkeit und einem Hochmuth vollzogen, der ſich ſelbſt zum Lenker der Menſchen- und Völkerſchickſale aufwirft. —

Das vorſichtige, lebenskluge und weiſe Alter bringt es mit allen Künſten und Wiſſenſchaften, mit Geld und Ehren nicht bis zur Herzensfröhlichkeit und Unbefangenheit; und der leichte Sinn, der Lebens-Muth der Jugend artet ſo oft in einen Uebermuth und Leichtſinn aus, deſſen Folgen noch in alten Tagen abgebüßt werden.

Wer Detail-Verſtand, Detail-Vorſicht und Mitleidenſchaft hat, kann nicht füglich den Muth und Unternehmungs-Geiſt eines Napoleon, oder eine Zähigkeit haben, wie die des ruſſiſchen Kaiſers Nikolaus war. Gewiſſe Tugenden der Menſchen wurzeln in Unmachten und dieſe nicht ſelten in einer Kraft. —

Es giebt wenig edle Handlungen, die nicht irgend wie mit

Eitelkeit, Eigenſucht, Leidenſchaft, Narrheit und mit einem Rauſche der Seele wie des Geiſtes korreſpondiren. Fleiß, Eifer, Verſtand und Thätigkeit hat Jeder, wenn er ſieht, daß es lohnt und glückt; wenn er in ſeinem Elemente, wenn er ſeinem Talente entſprechend beſchäftigt iſt. Dann wieder giebt es Menſchen, die in jedem Falle, in jedem Verhältniſſe: Muth, Zähigkeit, Thätigkeit und Unverdroſſenheit behalten; ſie haben dann allerdings Tugend, d. h. Elaſtizität der Seele, Lebens-Muth, aber ſicherlich auch eine *furchtbare Proſa* im Leibe.

Die Ergebung in's Muß und in's Geſchick iſt eine *Tugend*, die ein Poet und Aeſthetiker, ein lebhafter *Menſch* füglich nicht haben kann; zur Reſignation gehört der Stumpfſinn und das Phlegma des Volkes. — Es kann mit Tugenden wie mit Unmachten ſehr übernatürlich und myſteriös beſtellt ſein; in der Regel geht's aber ſehr *natürlich* mit Beiden zu, und die Welt urtheilt immer nach dem Erfolg. Der Eine baut das Schiff, der Andere läßt es vom Stapel und brennt die Kanonen los. Wer den letzten Nagel einſchlägt, die letzte Schraube an der Maſchine feſtdreht, die Dampf-Maſchine losgehen läßt: gilt für den rechten Kerl und bekommt das Lebehoch!

Wer im Verborgenen die Hinderniſſe beſeitigt hat, bleibt Null. Es giebt Rieſen in der Zwangsjacke und Zwerge, die mit glücklichen, geſchickten Fingern Knoten löſen oder Höllenmaſchinen losbrennen. Nichts deſto weniger bleibt aber Jeder, was er in Wirklichkeit iſt. Es giebt in der Weltgeſchichte, in der Literatur-Geſchichte: eklatant verwendete Lumpe und Mechaniker; Eſel in der Löwenhaut und Löwen in der Menagerie. Es giebt überall und zu allen Zeiten Dummköpfe, welche die Maſchinerie mit Geräuſch aufziehen, welche von Andern erfunden, verbeſſert und regulirt wird.

Beſchränkte, obſkure Menſchen, armſelige, alte Jungfern unterziehen ſich Jahre lang und Zeitlebens einer Krankenpflege unter Umſtänden, die eine Herkuleskraft ermüden müßte, und was giebt ihnen dieſe Kraft und Begeiſterung? nicht die Religion, auch nicht das gute Herz allein, ſondern die Beſchränktheit und der Trieb, ſich vor dem eigenen Gewiſſen durch irgend welche Leiſtung und Tugend ein Relief zu geben. Wer ſich bereits in Künſten und Wiſſenſchaften, oder ſonſt wodurch einen Namen, eine Genugthuung erworben hat, wer eine persona publica geworden iſt, bringt keine Opfer und Begeiſterungen mehr auf; — der hat ſein Pulver verſchoſſen, während in einem unwiſſenden Winkelmenſchen noch alle Kräfte des Geiſtes wie der Seele in Blüthe ſtehen oder im Kraute ſtecken.

Jeden treibt es irgend wie und wo, etwas zu ſein, zu gelten und zu leiſten; wer es nicht im Kopfe hat, der hat es in den Händen, in den Beinen oder im Herzen; aber ſo geſättigte Künſtler und Gelehrte, die nichts mehr träumen und ſehnen, ſind mir unerträglicher, als Naturaliſten, die nichts klar denken, weil ihnen jede förmliche Bildung gebricht. —

Die Menſchen, welche ſich ihren Herzens-Impulſen hingeben, haben ſelten Charakter oder Takt und Geſchmack; die Charakter-Menſchen dagegen verſtehen ſich auf die Forderungen des Augenblicks und der Natur ebenſo wenig, als die Leute, welchen die konventionelle Form als eine Art von Religion geworden iſt.

Die liebenswürdigen und graziöſen Leute bringen ſelten ſittliche Accente und Entſchiedenheit auf, und die energiſchen Perſonen werden nicht leicht vielſeitig, liebenswürdig, billig und elaſtiſch ſein. Die ſeelenvollen Menſchen zeigen ſich nicht objektiv und die Objektiven nicht ſeelenvoll genug. Die gutherzigen und natürlichen Individuen haben ſelten Grundſätze, Haltung und Form; und an den förmlichen und feſten Perſonen vermiſſen wir Natur und Herz.

Die vielſeitigen Menſchen verſtehen nicht einfach, getreu oder konſequent zu ſein; und die willensſtarken, einfachen Menſchen finden wir in der Regel beſchränkt oder doch ohne philoſophiſches und äſthetiſches Organ. Die romantiſchen Subjekte geben ſich ſchludrig, konfus, unreinlich, unpräcis; dagegen verſtehen die präciſen, geſcheiten und korrekten Charaktere nie ſonderlich viel von Billigkeit, Leutſeligkeit und Liebenswürdigkeit, oder von Romantik und Poeſie.

Die Idealiſten, die Enthuſiaſten ſtellen ſich in der Regel: als Träumer, Selbſtſchwelger oder Taugenichtſe dar, und die werktüchtigen Menſchen haben blutwenig Ideal-Sinn und keine Begeiſterung. Es bleibt ewig ein Flickwerk mit unſerer Menſchen-Natur; und die wenigen Genien, denen der Himmel Integrität verliehen hat, grämen ſich zeitlebens, daß man ihre Werke ſo einſeitig beurtheilt, ſo ſinnlos zerſtückelt und an konventionellen Maaßſtäben bemißt.

Dialektik und Vielſeitigkeit bringen uns um die ſittliche That, welche nur in Treue, Einſeitigkeit und Herzens-Einfalt gedeiht; und dann wieder verträgt ſich mit dieſem einfachen Glauben, Lieben und Heiligen, mit Einſeitigkeit und Charakter-Entſchiedenheit: die intellektuelle Wahrheit und die Kritik nimmermehr. —

Das Glück macht ſicher, übermüthig und profan; das Unglück muthlos und vergrollt, aber eben ſo oft nachdenkend, ernſt, geſcheut, arbeitstüchtig und religiös. —

Die Gewalt, welche den Fürſten und großen Herren gegeben iſt, erniedrigt ſie nicht ſelten zu Sklaven ihrer Herrſcherlaune und Leidenſchaft; und die Dienſtbarkeit erzieht in Knecht und Magd eine Menge von Tugenden, die weder durch Freiheiten noch durch Künſte und Wiſſenſchaften zu erlangen ſind. — Mit vielem und mit vielerlei Wiſſen verträgt ſich ſelten ein herzenseinfältiger, gläubiger Sinn; aber mit der frommen Einfalt gar wohl ein zufriedenes Gemüth. Die Unwiſſenheit iſt oft mit Dünkel, Eigenſinn und Brutalität, aber auch nicht ſelten mit Mutterwitz, Herzens-Inſtinkt und einer glücklichen Charakter-Naivetät gepaart; die Gelehrſamkeit dagegen: mit Verſtandes-Prozeſſen und Studien verbunden, von welchen die Inſpirationen des Seelenlebens verlöſchen und die duftigſten Blüthen des Herzens ohne Frucht vergehen.

Zufriedenheit und Ruhe erzeugen Trägheit; der Gleichmuth artet leicht zur Indolenz, die leidenſchaftliche Beweglichkeit aber in Narrheit, die Geſchäftigkeit in eine charakter- und würdeloſe Zerfahrenheit aus.

Das Eindringen in die Details der Künſte und Wiſſenſchaften präparirt in den gewöhnlichen Gelehrten den Partikularismus und Materialismus; verengert den Horizont, namentlich in der Naturwiſſenſchaft, und erweitert ihn nur in den Genies vom erſten Range. Und dann wieder erzeugt die philoſophirende Natur-Anſchauung ohne Monographien und poſitive Detailſtudien: dünkelhafte Abſtraktionen ohne Realität und ohne konkreten Kern. —

Der Tiefſinn neigt zur Schwermuth, der leichte Sinn wird Leichtſinn, der Ernſt Schwerfälligkeit. Die Leichtigkeit wirthſchaftet auf der Oberfläche, und die Heiterkeit pflegt eben ſo wenig Mitleidenſchaft als Gewiſſensbiſſe oder Gedankentiefe zu haben. —

Den urgewaltigen Menſchen fehlt das weiche Herz, die geiſtige Elaſtizität und die natürliche Liebenswürdigkeit. Dagegen zeigen die liebenswürdigen, biegſamen, weichherzigen Naturen ſelten Grundſätzlichkeit, Selbſtſtändigkeit und Charakter-Energie. Die berechnende Vorſicht und Klugheit taſtet im Greiſen-Alter an den Dingen vorbei, welche die unbeſonnene, aber muthige Jugend kecklich aus der Mitte greift.

Der Glaube iſt auch abergläubig, träge, bornirt und zum Fanatismus geneigt; die Liebe iſt auch ſelbſtſüchtig, blind und gedankenlos; die Leutſeligkeit zeigt ſich kritiklos, geſchmacklos und trivial; der kritiſche Geſchmack dagegen wird ekel, herzlos und blaſirt. Die offiziell gewordene, die gedruckte Poeſie beſteht ſchwerlich mit einer ſchämigen Seele; Einfalt und Jungfräulichkeit aber ſchließen den Verkehr mit der Welt und den Welt-Verſtand aus. Die Begeiſterung ſtimulirt ſich in der Regel zur Selbſttäuſchung und Phantaſterei; der Humor entartet zu närriſcher Geſchmackloſigkeit und die gemeſſene Claſſizität wird ſtyliſirte Pedanterie, geiſtige Chablonenwirthſchaft, antiker Zopf. Die überſinnliche Richtung verleidet uns Menſchen, die wir einmal auf Erden wandeln, die Sinnlichkeit, ſchädigt uns den realiſtiſchen Verſtand, den Geld-Erwerb und die natürlichen Freuden; der Naturalismus läßt uns dagegen den Himmel aus den Augen verlieren und auf den Wellen des Lebens ſo lange treiben, bis der Geiſt von der Materie verzehrt und das geiſtige Ohr ſo vom Weltton betäubt iſt, daß es weder die Stimme der Vernunft noch des Gewiſſens vernimmt. Wo Maaß, Mitte und Gleichgewicht liegen: erfahren wir, wenn wir durch Exzeſſe zu Grunde gerichtet ſind. —

Gleichwohl leuchtet hie und da ein Lichtſchimmer in der Welt-Geſchichte, der uns immer wieder in dem uralten Glauben an eine göttliche Weisheit und Weltökonomie, an eine Gerechtigkeit beſtärkt, die alle Vortheile und Nachtheile der Sterblichen und ihrer Geſchichten auszugleichen verſteht. —

Die leidenſchaftsloſe Schulweisheit iſt keinmal die Mutter großer Heldenthaten, Entdeckungen oder Erfindungen geweſen; aber aus großen Irrthümern, aus Verbrechen, aus gewaltigen Leidenſchaften und elementaren Antrieben: ſind große Reformen, Umwälzungen, Gewiſſens-Myſterien und Reaktionen in den Cultur-Geſchichten, ſind Reue-Schmerzen und ſolche Wandlungen aller Gemüther hervorgegangen, die eine ganze Nation zum Dichten und Denken angetrieben, ihr Helden und Propheten erweckt haben. — Mitten in der Verzweiflung an aller menſchlichen Bildung und Vollkommenheit erkennt unſer Gewiſſen:

die Weisheit und Güte des Schöpfers, der uns in der irdiſchen Mangelhaftigkeit: den Blick und das Herz für ein überirdiſches und ewiges Leben aufthut! —

b. Cenſuren und Diagnoſen.

Selbſt geſcheutern Menſchen imponirt heute die größeſte Regſamkeit und Geſchäftigkeit der Leute, und in derſelben noch wieder dieſe und jene Extra-Production. — Der Menſchenkenner urtheilt anders davon.

Alle forçirten Tugenden und Talente, ob Kunſt, Kirchlichkeit, Hingebung, Gefälligkeit, Gefängniß-Reiſen und was immer ſonſt für Virtuoſitäten, oder Martyrien und Heiligkeiten hängen naturnothwendig mit Schwächen und Unmachten, mit Gewiſſensbiſſen und Miſeren zuſammen. Hohlheit, Seelenloſigkeit und innere Unbefriedigung treiben die große Maſſe der Menſchen, weit öfter zu Unruhe und Geſchäftigkeit, zu außerordentlichen Anſtrengungen: als eine überſchüſſige Lebenskraft und Idee. Schwache Pferde eben ſind es, die ſich vor der Laſt mit Vehemenz in die Sielen ſchmeißen, Sprünge machen und die Stränge zerreißen; während ſtarke, eingefahrene Thiere, ſolide und gleichmäßig im Geſchirr liegen, und ruhig bis zum Ende ziehn.

Alle Schwächlinge machen Männchen und Sprünge, ergehn ſich in Deklamationen, Phantaſtereien, Extravaganzen, Vorreden und Emphaſen, ohne etwas Solides zu effektuiren; während die tüchtigen Menſchen ihre Schuldigkeit ohne Annoncen, ſchlecht, recht und ſchweigſam thun.

Die vollkommenſte Maſchine hat die einfachſte Conſtruction. —

Je weniger wir von der Sache verſtehn, die wir verhandeln, deſto mehr Worte machen wir. — Je kälter das Herz, deſto feuriger und ſchwunghafter der Styl — je unwiſſender und gefühlloſer der Poet, deſto größer ſind Pathos und Schwulſt. —

Das tiefſte und reichſte Gefühl hat den ſchämigſten Ausdruck und eine knappe Oekonomie in Worten.

Die Maſſe der ruhigen Leute beſteht freilich nicht aus innerlich befriedigten, ſoliden Kern-Menſchen, aus kompakten, harmoniſch gebildeten Charakteren, ſondern aus geiſtloſen Phlegmatikern; eben ſo iſt anderſeits gewiß: die Menſchen, welche Füllung haben, welche mit allen Elementen Himmels und der Erden in Contact ſtehen, welche die Myſterien und Prozeſſe des Lebens in ſich bewegen; Menſchen, denen der Friede Gottes und der Welt innewohnt, haben Ruhe, Maaß und Selbſtbefriedigung, ſind eiteln Neuerungen abgeneigt und gehn nicht auf Rebellion.

Die Harmonie der Bildung erlaubt das Hervortreten einzelner Talente nur ſehr bedingt. Die relief gemachte Artigkeit und Aeſthetik beruht nur zu oft auf Eitelkeit, Ueppigkeit und Schauſpielerei. Wo uns der exquiſiteſte Takt und die liebenswürdigſten Formen behändigt werden, da können wir im voraus verſichert ſein, daß wir nichts gewinnen, aber alles riskiren beim leiſeſten Verſtoß gegen die Form.

Die prononcirte Biederkeit pflegt ein Deckmantel für Fuchs-Liſten und Praktiken zu ſein; die prononcirte Naivetät demaskirt ſich bei Frauenzimmern über kurz und lang als die raffinirteſte Koketterie.

Der forçirte Witz, darf als das Symptom des flachſten Verſtandes, der Gemüthsleere und perſönlicher Unwürdigkeit gelten.

Unfähigkeit: die Gegenſätze des Lebens in einer Wiſſenſchaft und Kunſt oder in einem tugendhaften Lebenswandel zu verſöhnen, treibt den Dualiſten zum prononcirten Humor; er bedeutet viel häufiger einen Riß im Gemüth, als einen Sinn und Geiſt, der ſich über das Leben und ſein Schisma mit Heiterkeit zu ſtellen vermag. Zu viel Heiterkeit deutet auf eine

Fadheit, und ein zu prononcirter Ernſt auf eine Härte und Unlauterkeit des Gemüths, auf Gewiſſensbiſſe und ſchlimme Sünden. — Wie es um die prononcirte und oſtenſible Frömmigkeit ſteht, wiſſen wir Alle; daß aber der prononcirte Naturalismus und Rationalismus den baaren Gemüthsbanquerutt anzeigt, das iſt den Naturaliſten nicht klar!

Auch die prononcirte Nationalität oder Humanität und Claſſizität: bekunden Vernirtheit oder Schauſpielerei.

Man ſoll freilich einen Gravitationspunkt haben; aber er muß auch immer wieder von der Lebenstotalität zur Lebens-Harmonie aufgelöſt werden. Wer immerfort in einer Couleur und Geſtalt debütirt, iſt ein verſimpelter Charakter, und wer keine Kern-Geſtalt erkennen läßt, bekundet ſich als charakterloſen Narren und Lump. —

Wer ſich dem Publiko ohne Noth, aus Eitelkeit und Luxus in allerlei Geſtalten produzirt: z. B. als Maler, Muſiker, Schauſpieler, Dichter, Denker, Vaterlands-Retter, Univerſal-Genie, iſt ſicherlich kein Charakter, kein Mann von Schrot und Kern, kein Menſch von Takt und Geſchmack; bei ſo Einem, den der Berliner Witz: „Mädchen für Alles“ nennt, ſucht man weder Gewiſſen, noch Gemüth, weder Würde noch Schaam. —

Wer ein Fundament in ſich trägt, läßt ſich an ſeinem Bewußtſein genügen und an einer Thätigkeit. Wer aber mit dilettantiſchen und improviſirten Künſten in allerlei Masken vor dem Publiko debütirt, iſt ein unreifer Menſch oder ein Charlatan und Narr! —

Eins ſteht für Menſchenkenntniß feſt; wo Deklamation und Emphaſe, wo Affektationen dominiren, da iſt kein tiefes oder zartes Gefühl; mit demſelben vertragen ſich pathetiſche Phraſen nimmermehr. Wo der Menſch ganz von der Sache hingenommen iſt, treibt er keine Oſtentation. So wie die Redensarten den Mann überwuchern, ſagen die Thaten adieu.

Alle tieferen Naturen ſind enthaltſam und verſchloſſen im Wort, ohne Förmlichkeiten, ohne ſtyliſtiſche und rhetoriſche Kunſt. Es iſt kein Räthſel, daß die deklamatoriſche Emphaſe, daß die äſthetiſche Ambition der Franzoſen ſich mit ſo viel Verſtandesnüchternheit produzirt. Wo der Seele: die natürliche Ausdrucksweiſe und Entwickelung verſagt wird, macht ſie ſich nach dem Geſetze der Reaction am verkehrten Ende Luſt. Die Franzoſen ſind in der Oſtentation und Schauſpielerei die getreueſten Erbnehmer der altrömiſchen Art und Weiſe aus der verderbten Kaiſerzeit!

Eben das unheiligſte Volk, welches ein „sacre nom du dieu“ zum ſtehenden Fluche wählt, ſpricht und ſchreibt Perſonen-Namen mit einem „saint“, welches urſprünglich Klöſter und Kirchen führten, bis es dann den Dörfern und ihren Beſitzern als Epitheton verblieb. — Daß dies geſchah, bekundet eben die religiöſe Taktloſigkeit, den Mangel an Weihe und Heiligkeit im franzöſiſchen Volk; es iſt dies dieſelbe widerliche Geſchmackloſigkeit, mit der man in Italien einem Manne den Namen der Jungfrau Maria zulegt.

Nur die Ohnmacht nimmt Anlauf, liebt Extreme und Unregelmäßigkeiten. Geſundheit und Kraft charakteriſiren ſich durch Ausgeglichenheit, Ruhe und Maaß. Nur aus halbleeren Fäſſern ſtrömt die Flüſſigkeit ungleich und mit Geräuſch.

Alle ſtark prononcirten Fakultäten, deuten auf Leidenſchaftlichkeit, Unreife und Disharmonie. Wo ſich aber an einem Menſchen bei keiner Gelegenheit eine Emphaſe und accentuirte Lebensart einſtellt, wo die Harmonie alles Relief nivellirt, da iſt weder Herz noch Kraft und Begeiſterung im Spiel.

Boshafte, witzige Launen haben wenig innere Harmonie und Satisfaktion. Zu viele und pikante Humore: verrathen Dualismus, innere Unruhe und verlorenes Gleichgewicht. Großartige Charakter-Menſchen, Perſonen, die Styl und Würde haben, ſind mäßig in Witz und Lachen, geben ſich paſſiv, plaſtiſch und naiv. Eitelkeit ſpürt man am leichteſten; ſie zeigt Mangel an innerer Befriedigung, ſie verträgt ſich nicht mit religiöſer Tiefe und Naivetät. —

Wer ſich allzu förmlich oder formlos zeigt, iſt ein Dummkopf; ob klaſſiſcher, romantiſcher oder myſtiſcher Dummkopf, kommt auf daſſelbe heraus. Wer in der Form zu pedantiſch und ausgearbeitet iſt, hat wenig Poeſie, und Humor, iſt keine Helden-Natur, kein genialer urgewaltiger Menſch. Mangel an Präziſion, iſt Mangel an Verſtandes- und Charakterſchärfe; Fahrläſſigkeit der Grundfehler aller oberflächlichen, ungeſchulten und genieloſen Leute.

Zu viel Pathos bei aller Gelegenheit, zu viel Eigenſinn oder Dünkel und Oppoſition, zeigen einen Quer- und Schwachkopf an; wer aber bei keiner Gelegenheit Rhythmus und Begeiſterung zeigt, wer ſich nie opponirt, nie auf ſeiner Meinung beſteht iſt wieder bornirt und apathiſch oder ein charakterloſes, blaſirtes Subjekt. —

Unſere Tugenden machen uns ſicher, ſtolz und hart gegen ſchwache Mitmenſchen. — Große Männer und Helden haben große Charakterhärten, und feine Leute beherbergen feines Gift. —

Ausnahmen von all' dieſen Regeln giebts genug; oft ſind aber jene nur Deklinationen, welche die Situation erzeugt.

Es giebt z. B. geniale Menſchen und Helden, die ſich bei oberflächlicher Auffaſſung wie Pedanten darſtellen; bei näherem Studium ſtellt ſich aber die peinliche Förmlichkeit: nicht als ein mikrologiſcher, ſondern als ein mikroskopiſch-präziſirender Verſtand dar, der zugleich mit Fernröhren in die Tiefen des Himmels blickt, die Gegenwart und die Zukunft aus der Vergangenheit begreift — und nur dann auf gewiſſen Förmlichkeiten oder

Controlen beſteht, wenn es die Behandlung von lüderlichen Naturaliſten und kleinlichen Verhältniſſen gilt.

Wenn einem Helden eine Rüſtung von Pappe und ein hölzernes Schwert von den Verhältniſſen aufgedrungen iſt; ſo kann er nicht loshauen und ſich gebärden wie mit Eiſen und Stahl.

Wer die Harmonie des Lebens fühlt und ſich harmoniſch bildet, der kann nur dann Kraft finden, Virtuoſe in einer Kunſt oder Wiſſenſchaft zu werden, wenn er ein Genie iſt. — Wer aber in einer ganz untergeordneten Thätigkeit, in einer geiſt- und phantaſieloſen Beſchäftigung, im Exerziren, im Buchführen in ganz mechaniſchen und geiſttödtenden Verrichtungen, in gewiſſen Monographien zur Virtuoſität gelangt, iſt trotz ſeiner etwanigen Pflicht-Begeiſterung: in den meiſten Fallen ein lederner, abgeſchmackter, bornirter Patron. — Nur die einſeitigen, beſchränkten und nüchternen Verſtandes-Menſchen, leiſten der Geſellſchaft die reellſten Dienſte, für ſich ſelbſt aber ſind und bleiben ſie Mechaniker, Pack-Eſel und Figuren, welche der Tag verbraucht. —

Wer überall zu Zank und Inkonvenienzen kommt, aber den Kürzeren zieht, muß ein unausſtehliches oder ein närriſches Subjekt ſein. Einem taktfeſten und geſchmackvollen Menſchen, oder Einem, der ſo ausſieht, als wenn er Anmaaßlichkeiten und ſchlechte Witze mit Nachhieben zu pariren verſteht, dem rückt man nicht ſo leicht auf den Leib, ſelbſt wenn man den Kitzel dazu verſpürt. Unverſchuldete Heimſuchungen werden von der Vernunft, von der Charakterſtärke, und mit Hülfe ſolcher Freunde und Troſtmittel überwunden, die Niemand entbehrt, der zu den religiöſen Menſchen, zu den Ehren-Männern gehört, und dem man es anſieht, daß er ſich ſelbſt helfen will. In der Regel ſind auch die ſcheinbar unverſchuldeten Verhältniſſe indirekt und im Allgemeinen verſchuldet.

Wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darin um; Wer Veränderungen und Abwechſelungen liebt, bringt es zu nichts. Charakter-Menſchen, Gemüths-Menſchen, ſolide und reiſe Perſonen: halten an dem feſt, was ſie kennen, und ſperren ſich nicht überall von der Vergangenheit wie von einem Kirchhof ab.

Neuerungsſüchtige Leute und Projektenmacher, entriren gewiſſe Experimente, und ſehn ſich hinterdrein auf einem Terrain, wo ſie vorwärts müſſen, weil ihnen der Rückzug abgeſchnitten iſt. — Um die Conſequenzen gewiſſer Prinzipien und Parolen vorweg einzuſehn, haben die Leute ſelten Verſtand genug oder ſittlichen Inſtinkt. —

Wer Unglück mit Frau und Kindern, mit ſeinen Vorgeſetzten und Untergebenen, mit ſeinen Geſchäften, ſeinen Künſten und Wiſſenſchaften, ſeinen Kritikern, ſeinen Kunden, ſeinem Publikum, ſeiner ganzen Carriere hat: iſt von Hauſe aus und bei Licht beſehn gemeinhin daran Schuld. Die Kinder werden gewöhnlich nichts anders, als was ſie dem geerbten Blute und der Erziehung nach werden müſſen.

Ein geſcheuter und geſitteter, ein feiner und edler Menſch verliebt ſich in kein miſerables Weib, und wer es thut, iſt ein ſinnlicher Menſch, oder wenn er ohne Sinnlichkeit die Wahl traf, ein Dummkopf, Phantaſt oder gemeiner Lump.

Wenn Leute, die ein großes Haus machen und aller Welt als Menſchenfreunde dienſtlich ſind: taugenichtſige Kinder haben, ſo giebts ein großes Verwundern, und gleichwohl hat eben der allzuliberale Zuſchnitt des Hausweſens, die gelockerte Zucht oder der Saus und Braus, der Mangel an Controle die Kinder ruinirt. Geſcheute und noble Eltern, können nicht leicht nichtswürdige Kinder erziehn; oder ihre Bildung und Nobleſſe iſt eben Schein. Wer ſein Leben, ſeine großen und kleinen Fatalitäten prüft, wer die Biographie ſeiner Bekannten und Verwandten verfolgt, wird die Ueberzeugung gewinnen, daß wenn man Todesfälle, Krankheiten, Krieg, Waſſers und Feuersnoth und andere elementare Unglücksfälle, ganz unvermeidliche Heimſuchungen, nicht in Rechnung zieht: des Menſchen Schickſal, ſeinen Talenten und Verdienſten, oder ſeinen Dummheiten und Sünden entſpricht. Wir ſind freilich Kinder der Verhältniſſe; aber dieſe Verhältniſſe ſind zugleich die Produkte, unſerer Thätigkeit, unſeres Verſtandes oder unſerer Fahrläſſigkeit! Der Genius ſiegt in der Regel den Verhältniſſen ob, und bleibt ſeinem Schickſal überlegen. Der erfahrene Schiffer wittert den Sturm voraus, und refft die Segel ein. Jeder iſt ſeines Glückes Schmied.

Wir finden die Menſchen oft ſchlechter, aber ſelten beſſer als ihren Ruf. In Bezug auf die Würdigung des ſittlichen Charakters von Menſchen und Inſtitutionen, leitet die Menge ein ſelten irrender Inſtinkt.

Gewiſſe Verhältniſſe, geſtatten ſehr ſichre Rückſchlüſſe auf den Charakter Derjenigen, die ſolche Verhältniſſe verſchulden. Wer z. B. mit ſeiner Schuld oder ſeinem Willen pauvre bleibt, kann möglicherweiſe ein Weltweiſer ſein; in der Regel aber hat ſo Einer keine nobeln Bedürfniſſe, keinen geweckten Geiſt, keinen erweiterten Horizont und fühlt nicht, was der äußere Anſtand erheiſcht.

Wer ungeachtet deſſen, daß ihm hinlängliche baare Einnahmen zufließen, und während er keinen koſtſpieligen Leidenſchaften oder Luxuslebensarten fröhnt, dennoch nie bei Caſſe iſt, der muß unpräzis, unpraktiſch und konfuſe ſein; der hat keinen Geld- und Geſchäfts-Verſtand, entbehrt nothwendig die Eigenſchaften, durch welche Geld erworben und zuſammengehalten wird; oder er leidet an einer ſchwächlichen Gutherzigkeit, die allen Leuten borgt. So Einer lebt wie ein Narr in den Tag hinein, und kontrollirt ſeinen Naturalismus wahrſcheinlich auf keinem Punkt.

Bekleidet Jemand keine Aemter und Würden, weil er ſich immer vom öffentlichen Leben zurückgezogen hat, ſo frage ich, warum hat er das gethan? Etwa, weil er ein Prophet, ein Dichter und Denker im Stillen iſt, oder weil er keinen beſonderen Ehrgeiz für den Weltverkehr beſitzt. Ich ſchiebe in ſolchen Fällen dem Inkulpaten ſelten poetiſche oder philoſophiſche Motive unter, und erkenne in dem fehlenden Ehrgeiz einen Mangel ſolcher Talente und Thätigkeiten an, durch die der Ehrgeiz wirkſam in Scene geſetzt wird. Umgekehrt, iſt leicht einzuſehen, daß Menſchen, welche in unermüdlicher Thätigkeit und Ehrbegierde, alle Staffeln menſchlicher Würden und Ehren erſtiegen haben, nicht leicht den Naturalismus und Ueberſchuß an Seele beſitzen, der zur Gemüths- und Herzensbildung, oder zur natürlichen Ruhe und Liebenswürdigkeit erforderlich iſt.

Daß wiederum die pure Liebenswürdigkeit und Natürlichkeit, aus ihren Repräſentanten einen Lump und Tangenichts zu machen pflegt, ſteht auf einem andern Blatt, und iſt eine Wahrheit für ſich. Alle könnnn nicht Eines treiben und ſein.

Es iſt aber eben davon die Rede, auf das zu rückſichtigen, was ein Menſch nicht verſteht, nicht beſitzt und nicht geworden iſt; denn die Leute unterlaſſen und verſchmähen etwas nicht deshalb, weil ſie fürchten, daß es mit der Welt-Oekonomie unverträglich ſein dürfte, ſondern weil ſie inſtinktmäßig fühlen, daß es ihren Neigungen und Befähigungen nicht entſpricht. —

Noch entſchiedener wie durch Handlungen und Eigenſchaften oder Mißgeſchick, charakteriſiren ſich die Menſchen durch das, was ſie unterlaſſen. Einem ganz entſchiedenen Drang und Talent, geben wir nothwendig Raum und Geſtalt. „Was der Menſch nicht durch Thaten beweiſt, das iſt er nicht!“

Ich gehöre nicht zu den gefälligen Menſchenfreunden, welche annehmen, daß Jemand ein großer Geſchäftsmann, und nebenbei auch noch ein großer Dichter und Denker ſein kann, ohne daß er dieſen Peozeſſen in Manuscripten Luſt gemacht hat. Das Genie bricht ſich Bahn, es brennt, wie Hippel ſagt, ein Loch durch den Scheffel! — Die Talente, die Tugenden und Liebenswürdigkeiten, welche ſich gar nicht ſichtbarlich mamachen, haben ſelten eine unſichtbare Exiſtenz. Der Glaube an ein ideales Leben und Sein, welchem keine, oder eine ganz ſchwächliche Realität entſpricht, darf auch zu den überwundenen Standpunkten gezählt werden. — Was Einer wirklich inwendig hat, das wird er über kurz oder lang auch auswendig machen. — Wahre Kunſt und Bildkraft iſt nie ohne Natur und Naivetät, beide überwinden aber die Schwierigkeit des Stoffes, wie der Form und der Schaam. Was man auf dem Herzen hat, das kommt doch zuletzt auf die Zunge, in die Hand und in die That. — Man thut nicht ſo unrecht, wenn man ſo urtheilt: Weil ich von Dir dies und das nicht gehört, nicht erlebt habe, darum biſt und haſt und kannſt Du's auch nicht. Du haſt mir nichts Herzliches und Mutterwitziges bewieſen, Du beſitzeſt alſo keinen Ueberſchuß davon. — Du haſt mir nichts gethan, Du ſollſt mir aber was anthun, und Du wirſt es, falls Du Genie und Charakter-Menſch biſt.

Den Frauen mag man allenfalls nachrühmen, daß von ihnen nichts zu hören iſt, und daß ſie einem guten Weine ähnlich, nicht ſofort einen beſtimmten Geſchmack effectuiren. Aber mit Männern hat es eine andere Bewandniß. Wenn ſie einen unbeſtimmten oder gar keinen Eindruck machen, ſo ſind ſie in der Regel charakterlos oder ein Nichts; wenigſtens ohne Rhythmus, ohne Hurrah, ohne offene Kraft und ohne Witz!

Daß ſo viele Menſchen ein ſo ſpottſchlechtes Gedächtniß, ſowohl für Perſonen, Geſchichten und ſittliche Prozeſſe, als für Sachen haben: das liegt nicht ſo ſehr an ihrem Gedächtniß oder an ihrem Verſtande, als daran, daß ſie nichts lebhaft und herzlich auffaſſen, das Aufgefaßte nicht im Gemüthe repetiren, und daß ihnen die ſittliche Accentuation gebricht!

Was aber nicht Geſchichte in uns wirkt, was nicht von Zeit zu Zeit wieder in der Einbildung aufgefriſcht, durch Lebensgewohnheiten eingefleiſcht wird, das muß freilich dem beſten Gedächtniß entweichen. Iſt die Seele ein Sieb, ſo hat das Gedächtniß keinen Boden. Alle Gedächtniß-Stärkungsmittel bleiben ein Mechanismus und todter Kram, falls es der Seele an Friſche und Empfänglichkeit, dem Geiſte an Schärfe und Tiefe, ſobald es der ganzen Perſon am Gemüthe gebricht, denn das Gemüth iſt es, welches jeden jüngſten Eindruck: der Summa aller bereits empfangenen, Leib gewordenen Eindrücke überweiſt, ihr ſo aſſimilirt und inkorporirt.

Ein Zahlen-, Namen- Wort- und Orts-Gedächtniß kommt freilich viel häufiger ohne Gemüth, als mit demſelben vor; wer aber *gewiſſe* Namen, Orte, Worte und Ziffern vergißt, der hat ſicherlich kein Gewiſſen und kein Gemüth. In Summa: durch Gemüth wird das Gedächtniß, nicht aber jenes durch dieſes verſtärkt. —

Es iſt ein Unglück, daß wir ein ſo löchriges Gedächtniß auch für die beſten Wahrheiten und Erfahrungen haben; aber noch eine größere Wohlthat der weiſen Vorſehung, daß ſelbſt die ſchrecklichſten Leiden und Schickſale nicht unſern Lebens-Muth, daß der garſtige Schul- und Literatur-Kram nicht ganz und gar unſere Seele, unſere Phantaſie, unſere Perſönlichkeit und Thatkraft verzehren darf. — Ein ungeheures Gedächtniß macht den Menſchen in der *Seele dumm!*

Aehnlich wie mit den Gedächtnißſchwachen Leuten ſteht es um die *nachläſſigen und fahrläſſigen Subjekte.* Der Fehler wurzelt bis in die tiefſte Seele hinein. — Den fahrläſſigen und ganz unpräciſen Perſonagen fehlt jede Sorgfalt und Nachdrücklichkeit, weil ihnen die Liebe fehlt. — Wen das Leben freut, wem es ans Herz greift, wer zärtlich zu Dingen und Perſonen ſteht, der verfährt mit ihnen auch ſäuberlich und akkurat. — Zur Liebe gehört lebhafte Einbildungskraft — und zur Einbildungskraft: Liebe. Wen's am Beſten fehlt, fehlts an Allem.

Das Beſte aber iſt der Genius und ſeine Lebensökonomie, welche den lebendigen Herzpunkt zur Lebensperipherie dehnt, und dieſe wiederum zu einer Herzlichkeit verdichtet, aus welcher ein Herzenseifer und eine Sorgfalt für die kleinſten Dinge hervorgeht. —

Ein an Ordnung gewöhnter, wohlgezogener Menſch macht die Erfahrung, daß er ſich im Kopfe aufgeräumter fühlt, ſobald er ſeine Papiere, Bücher und andere Sachen in Ordnung gebracht, oder nur herumliegende Kleider an Ort und Stelle gehängt hat. Umgekehrt wiſſen alle Mannsleute, daß ſie durch einen baumelnden Knopf oder ein ausgeriſſenes Knopfloch, durch ein fehlendes Bändchen, ein zu loſe oder zu feſt gebundenes Halstuch, durch eine übelgerathene Hoſe: nicht nur um ihren ganzen Comfort, ſondern ſogar um Ruhe und Unbefangenheit gebracht werden.

Auch dieſe Thatſachen, wie ſo viele andere, können uns von dem innigen Zuſammenhang der ſinnlichen und ſittlichen Natur überzeugen; ſie rechtfertigen den Rückſchluß: von der ſinnlichen Unordnung nicht nur auf den Mangel einer intellectuellen, ſondern einer ſittlichen Verläßlichkeit, Präciſion und Harmonie.

Von großen Gelehrten weiß man freilich, daß ihre geiſtigen Prozeſſe ihrem ſinnlichen Leben nur parallel laufen, und daß ein ſehr präciſer Philoſoph oder Mathematiker, ein ſehr ſalopper Junggeſell ſein kann; aber von den Nichtgelehrten, von gewöhnlichen Leuten, von Frauenzimmern, Arbeitern und Dienſtboten darf man annehmen: daß ſie in ihrem Kopfe und Gemüthe, in ihren ſittlichen Grundſätzen nicht ſonderlich akkurater und verläſſiger ſind, als in ihren Hantirungen, in ihrer Kleidung und in ihrem Geſchäft. —

Schmudlige, unverläſſige, unordentliche, konfuſe Leute haben nicht ſelten ein vortreffliches Herz; aber dieſes weiche Herz pflegt in der Regel das Symptom eines unpräziſen Kopfes und ſchwachen Charakters zu ſein. —

Wer es nicht aus dem Geſchäftsverkehr, aus Prozeſſen über „Mein und Dein“, aus dem Mieths- und Vermieths-Verhältniſſe, aus Erbſchaftsregulirungen, aus kritiſchen Referaten, aus Schwurgerichtsverhandlungen, aus Banquerutt und Heirathsgeſchichten wüßte, wie unſolide, lüderlich und oberflächlich die Leute ſind, der könnte es von den Kaufleuten und Handwerkern, insbeſondere von Schnittwaarenhändlern, Modeſchneidern und Möbeltiſchlern lernen.

Es kann heut' kein erwachſener Menſch mit einem Stuhl ungenirt hin- und herrücken, ohne daß er mit ihm zuſammenbricht. Wir Mannsleute können uns nicht bücken oder eine Kraftäußerung wagen, ohne daß uns ein Knopf ausreißt. Wir können keine Strippe am Stiefel herzhaft anziehen, ohne den Kraft-Verſuch zu bereuen; aber der Himmel bewahre unſere Galle, wenn wir einen Bau ausführen und denſelben perſönlich kontroliren müſſen. Wir haben Künſtler, aber keine ſoliden Handwerker. Wir machen Chronometer, aber keine verläſſigen Hausuhren; wir bauen Glaspalläſte, aber keine ſoliden, bequemen Wohnhäuſer. Wir können uns mechaniſche Hände und Füße in Wien und Paris beſtellen, aber wir erlangen zu Hauſe keinen Stiefel oder Schuh, der zugleich bequem und doch geſchickt ſitzt.

Wer indeß auf ſolide Sachen, ſolide Stoffe und Arbeiten hält, darf ſich über die Unſolidität der Fabrikanten, Handwerker und Kaufleute nicht entrüſten; ſie Alle müſſen ſich nach dem Publikum richten, und dieſes Ungeheuer war wohl zu keiner Zeit oberflächlicher, oſtenſibler, unſolider, launenhafter und wetterwendiger als jetzt. —

Der nivellirende Zeitgeiſt treibt die Maſſe an: in Kleidung, im Ameublement, in allen Dingen der Mode: den reichen, gebildeten und diſtinguirten Perſonen ähnlich zu erſcheinen. Der raſche Modenwechſel macht die Hetze und Verlegenheit vollſtändig; die Maskerade und Lebenskomödie kann alſo nur dann durchgeführt werden, wenn alle Fabrikate, alle Lebensbedürfniſſe ſo wohlfeil, d. h. ſo ſchludrig und ſchlecht als möglich, beſchafft werden.

Da ſich aber zugleich die Forderungen des Publikums an Eleganz, Geſchmack und Nettigkeit ſteigern, ſo muß der Stoff um ſo vielmehr verfälſcht werden, als an demſelben das herauszuſchlagen iſt, was durch die Koſten für Façon, Appretur, Deſſeins u. ſ. w. verloren geht.

Die Folgen dieſer garſtigen Verhältniſſe zeigen ſich denn heute nicht nur darin: daß die Baumwolle eine unzertrennliche Ehe mit Seide, Flachs und Wolle eingegangen iſt, ſondern daß ſelbſt der dünnſte Futterkattun mit jedem Jahr dünner und durchſichtiger wird. Wie ſolche unſoliden Dinge, ſolche Schein-Exiſtenzen, ſolche grundfalſchen Ambitionen von Modernität und faſhionabler Lebensart: den Charakter ruiniren, und wie dieſer unſolide Charakter wiederum auf Handel und Wandel, auf Fabrikation und alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe zurückwirken muß, ſo daß bereits aus der nivellirenden Demokratie und dem Maskeradenluxus ein Perpetuum mobile von Verflachung und Vernichtung hervorgegangen iſt: das kann nur ein ſtockblinder Moderner in Abrede ſtellen und überſehen; den ſoliden Leuten iſt's ein Greuel.

Die Deklamation gegen Fürſten, Ariſtokraten und Pfaffen bleiben lächerlich, wenn uns die Moden-Narrheit, die Luxusteufelei und die blödſinnige Gleichmacherei bis in die Seele hinein verknechten und zum Narren machen darf.

Wer heute nicht zu den Dutzend-Perſonagen, zu den Bluſen-Leuten, zu einer nationalen Genoſſenſchaft, zu einem halben Dutzend Vereinen, zu den Volks-Beglückern oder zu ihren

Schützlingen, Colporteuren und Beglückten gehört, der kann froh ſein, wenn er noch für einen Menſchen paſſirt. —

Mit wie wenig Kritik ihrer Biographie und Perſönlichkeit die Leute leben, wie eingebildet, ſicher und naiv ſie ſind, erſieht man auf die erbaulichſte Weiſe bei mancherlei Gelegenheit. Selbſt die Geſcheutern ſind ihrer Liebenswürdigkeit und Würde ſo ſicher, daß ſie ganz ruhig das Schlimmſte mit anhören, was auf ſie gemünzt gelten kann.

Die gelehrten Schulmeiſter z. B. ſind trotz aller demokratiſchen Masken und weltbürgerlichen Parolen, dem guten Famulus Wagner, bis zum heutigen Tage ſo ähnlich wie ein Ei dem andern; aber ſie erkennen ſich in dieſem Typus und Spiegel ſo wenig, daß ſie ſich zum Göthe'ſchen Fauſt auch dann gewiſſenhaft einfinden, falls ſie das ganze Jahr nicht in's Schauſpiel gehen. —

Der Beſte hat freilich ſeine faulen oder eingeplatzten Stellen, wenn er aber ein geſcheuter und gewiſſenhafter Menſch iſt, ſo fällt ihm bei tauſend Gelegenheiten, z. B. bei einem angefaulten Apfel, oder einem wurmſtichigen Holz, das eigne Malheur auf's Herz. Die Stock-Philiſter in „Flachſenfingen" ſind aber mit ihren Dummheiten und Schuſtereien ganz naiv und gemüthlich „Du auf Du."

Vollſtändige und detaillirte Selbſtbekenntniſſe verrathen nothwendig ein Gemiſch von Ehrlichkeit und Schaamloſigkeit, von Frechheit und Freimüthigkeit, von Raffinement und Naivetät; vor allen Dingen aber einen eiteln Hochmuth, der ſich von den herkömmlichen Schicklichkeits-Regeln entbinden zu können glaubt. — Wer das Nähere ſtudiren will, muß Rouſſeau's Selbſtbekenntniſſe leſen. Sie konnten nur einem Manne möglich werden, der von Hauſe keine Erziehung erhielt und bei dem ein dämoniſches Gelüſt nach Auszeichnung, den Reſt von Delikaſſe und Schämigkeit beſeitigte. —

Es giebt Leute, die ſich ſelbſt perſifliren und mit Humor über ihren Schwächen ſtehen; dergleichen iſt in der Regel: Eitelkeit und Fratzerei. Niemand haßt, Niemand verachtet und verachtet ſich aufrichtig; thut er's in Wirklichkeit, ſo iſt er ein Ungeheuer von Unnatur und Schaamloſigkeit. Dergleichen Lebens- und Redensarten laufen auf eine abnorme Effektmacherei und Geſchmackloſigkeit heraus.

Alles, was ohne Noth auffällig, kurios und exzeſſiv erſcheint, macht mit Grund unſer Mißtrauen rege. Der gebildete Menſch trägt ſeine wirkliche Originalität ſo wenig zur Schau, daß er ſie, zumal vor Fremden, lieber verbirgt. —

Weiber und beſonders alte Jungfern, die von ihren Originalhumoren garſtige Spähne drechſeln, ſtatt ſich mit ihrem traurigen Geſchick hinter die Couliſſen zu ziehen; können herzensgute und brave, aber nimmermehr geſchmackvolle und delikat erzogene, echt weibliche Weſen ſein. In die Kategorie der widernatürlichen Lebensarten, durch welche bei Frauen die weibliche Divination, Natur und Unbefangenheit geſtört und zuletzt eine Korruption verſchuldet wird, gehören auch die Tage-Bücher mit der Aufgabe, durch dieſelben weiſer und frömmer zu werden. — Solche Proceduren und Experimente führen zur ſchlimmſten Heuchelei, zu einem Verſteckſpiel mit dem eigenen Selbſt. Welche Unnatur und Herzloſigkeit die andauernde und methodiſche Selbſtbeſpiegelung zur Folge hat, ſehen wir an vielen Philoſophen ſonnenklar.

Wer die Leute bei der eiteln Ambition zu faſſen und den Punkt zu finden verſteht, wo ihr konventionelles Gewiſſen kitzlich iſt, der gewinnt ſogar den Spitzbuben und Schwindlern eine gelegentliche Solidität und Ehrlichkeit ab. Das wahre Ehr- und Pflichtgefühl und das übernatürliche Gewiſſen ſind freilich von der momentanen Ambition ſo verſchieden, wie abgeſtandenes Waſſer im Gefäße vom rinnenden Felſenquell. —

Im Grunde beſehen iſt die gewöhnliche Ambition der Leute nicht Gottes- ſondern Menſchenfurcht; nicht Selbſtachtung, ſondern feige Unterwerfung unter die Meinung und das Vorurtheil der Welt. — Das Wörtchen „Reputation“ iſt der Schreckteufel, welcher die Generationen zügelt und ſcheinbar in Ordnung hält. — Was werden die Leute ſagen, wie wirſt Du ihren Mienen und Bemerkungen, ihrem Hohn und Spott gegenüber ſtehen: das iſt die Vorſtellung, von der die Alltags-Menſchen mit ſo dämoniſcher Gewalt beherrſcht werden, daß ſie oft leichter ihr Leben und Gewiſſen tödten, als der bloßen Welt-Mode und Meinung entgegen ſtehen. —

Irgendwo läßt Thakeray einen Ariſtokraten urtheilen: „Es iſt eine Abſurdität, wenn die Leute ſagen: O, wenn der will, der kann ſo fein, ſo nobel ſein, wie ein „Gentleman“. — Der echte Gentleman will und kann nie etwas anderes als ein ſolcher ſein; er iſt nobel und fein mit Nothwendigkeit.“ —

Daß der Emporkömmling den Kavalier wie eine ſchlechte oder gute Rolle abſpielt, macht ihn eben zum Roturier.

Was hier als Kriterion des Gentlemans angeführt wird, charakteriſirt den edeln, wohlerzogenen, ſittlichen Menſchen überhaupt und im Unterſchiede von den Leuten! —

Die Leute verſtehen alles Mögliche, alſo auch das Verſtändige, Tugendhafte, Wohlanſtändige oder Anmuthige zu ſcheinen und zu ſein; aber die Beſten und Geſcheuteſten wechſeln den nobeln Styl und Willen ſo oft mit einem ignobeln Genre und Naturell, daß ihr idealer Menſch ſich immerwährend in die elementaren Lebensarten, in die ordinairſten Leidenſchaften untergetaucht ſieht. — Im edeln und durchgebildeten Menſchen ſind Geiſt und Natur, ſind Wollen, Sollen und Können nicht mehr dauernd entzweit. —

Die Menſchen, heißt es oft, ſind nicht ſo ſchlecht, wie es Menſchenfeinde ausgeſprengt haben. Es giebt ſogar Tugend-Exemplare, die ihrem Feinde Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſobald dies auf eine eklatante Weiſe geſchehen kann. —

Perſonen zumal, die bereits ein ſittliches Relief gewonnen haben, laſſen ſicherlich keine Gelegenheit vorüber, noch die Großmuth in das Gefolge ihrer belobten Tugenden aufzunehmen; und wie kann man vollends dem Feinde eine Hochachtung verſagen, im Widerſpruch mit aller Welt. — Die Klugheit gebietet hier ſchon den Reſpect, wenn auch nur aus dem Grunde, um von der ſittlichen Bedeutung des Widerparts, für die eigene Wichtigkeit zu profitiren. —

Wo man einmal das Urtheil der Welt nicht umzuſtimmen vermag, ſucht man ihm wenigſtens recht prunkend zu ſekundiren. Man beeilt ſich alſo das brennende Haus ſeines bekannten Todtfeindes zu löſchen, und zwar um ſo mehr, als der Mann gut aſſecurirt, oder die Löſchanſtalt wirkſam iſt. — So ſammelt man feurige Kohlen auf des Feindes Haupt und einen wohlfeilen Großmuths-Lorbeer für ſich ſelbſt.

Ein ganz anderes Ding iſt es um die Reſignation, mit der man ſelbſt dem unſcheinbarſten Widerſacher und einem Lump unpartheiiſche Gerechtigkeit wiederfahren läßt, mit der man, ohne daß der Gegner unſere Großmuth zu würdigen verſteht, keine Gelegenheit vorübergehen läßt, ihm irgendwie förderlich und dienſtlich zu ſein. —

Es iſt z. B. eine Selbſtbezwingung, wenn man den ſchlagendſten Witz auf der Zunge unterdrückt, gegen einen malitiöſen und ſüffiſanten Dummkopf, bloß damit ihn dieſer Witz nicht in Gegenwart ſeiner Kinder trifft und obgleich der Geſchonte noch einen Augenblick zuvor, auf unſere Unkoſten, (begünſtigt von einem, für uns mißlichen Zuſammentreffen der Umſtände) rückſichtslos hat lachen und ſpotten dürfen.

Stille, ungekannte Verläugnungen, die ein Menſch bei ſchlagfertigem Witz, der Wahrheit, der Menſchenliebe, der noblen Geſinnung und Schaam zum Opfer bringt, die machen einen wahrhaft liebenswürdigen und reſpectablen Menſchencharakter aus!

Der ſittliche Inſtinkt lehrt uns ſehr richtig: die egoiſtiſchen Impulſe von den tugendhaften unterſcheiden, und nur für die Letztern, wo ſie uns zu gute kommen, dankbar zu ſein.

Von dem Undank der Welt muß man viele Deklamationen hören und leſen, es iſt aber nicht ſo ſchlimm damit wie man meint.

Schauſpiel-Direktoren, die einem genialen Künſtler zum erſten Engagement verhelfen, beſchweren ſich über Undank, wenn der Protegée in ſeinem Gönner nicht Zeit Lebens den Wohlthäter venerirt. Zuletzt fehlt noch, daß die großen Dichter und Denker undankbar genannt werden, wenn ſie nicht in den Buchhändlern, Buchdruckern und Buchbindern ihre geiſtigen Wehmütter erkennen. —

Wer mich liebt und für mich leidet, wer in wechſelnden Schickſalen mir treu bleibt und den Glauben an mich bewahrt, dem ſchulde ich Dank.

Wer uns uneigennützig, anſpruchslos und mit ehrlichem Gemüthe reelle Dienſte leiſtet, wer ſich in unſerm Intereſſe einer wirklichen Mühwaltung unterzieht, einen fatalen Handel auf den Hals ladet; wer mit Gefahr ſeines Lebens und ſeiner Ehre: unſer Leben, unſere Ehre oder unſer leibliches Wohlverficht, dem bleiben wir zeitlebens verpflichtet und treu. Wer uns aber nur Scheindienſte oder ſolche leiſtet, die in gar keinem Verhältniß zu dem oſtenſibeln Kraftaufwande ſtehen; wer uns auf unſre verrufene Hypothek, die für den Sachkenner eine ſehr ſichere iſt, mit der Miene der Großmuth und Reſignation, gegen die üblichen Zinſen Gelder leiht; wer aus Eitelkeit und Prahlerei, oder aus Furcht vor dem Urtheil der Welt und durch andere Rückſichten gezwungen, vielleicht aus vorübergehendem hochmüthigem Mitleid: Wohlthaten ſpendet, der ſoll wiſſen, daß er ſeinen Schützling in dem Maße empört, als derſelbe ſich ſagen muß, daß er eine Hilfe zurückweiſen müßte, die ihm ſo ſchnöde oder lieblos, ſo gezwungen, unlauter und pretentiös dargebracht wurde.

Wohlthaten, die nicht mit Delikateſſe, nicht mit Herzlichkeit und freudigem Sinn geſpendet werden, ſchließen nicht nur keine Tugend, ſondern eine Gemeinheit in ſich, die um ſo unerträglicher wird, als ſie in den Augen der Welt zur Dankbarkeit verpflichtet und für Großmuth auspoſaunt wird. —

Die albernſten Begriffe von Sittlichkeit und Muth, haben die Dramen- und Romanſchreiber in Umlauf gebracht. Der Held dieſer Poeten legitimirt ſich über ſeine Tugend und Menſchenwürde, indem er durchgegangne Pferde, wo möglich „wilde Hengſte" bändigt, die mit irgend welchen zarten um Hilfe rufenden Damen durchgehen; indem er Kinder oder Greiſe und Weiber aus einem brennenden Hauſe trägt; indem er einen dummen Teufel ſalvirt, der auf fremdem Terrain betrogen wird oder Prügel kriegt. Endlich entrirt der Tugendheld, für irgend eine ihm völlig fremde, unlegitimirte Jungfrauen-Unſchuld drei Duelle hintereinander und ſo zu ſagen auf einen Hieb; wobei er Leute todtſchießt, die dem Leſer freilich eben ſo todt und gleichgültig vorkommen, als die eklatante Tugend-Reparation einer Dame, an deren Perſönlichkeit und Liebenswürdigkeit man dem Autor zu Liebe glauben muß.

Viel ſpecieller, ſicherer und ſeltener, wie durch ſolche romantiſche Kraft- und Bravour-Proben, für welche der Narrenmuth, der Leichtſinn, die Sucht nach Auszeichnung und die augenblickliche Aufregung, das Agens abgiebt, wird Jemand gerechtfertigt und charakteriſirt, wenn er ſich trotz ſeiner diſtinguirten Verhältniſſe, zu ſeinem vagabondirenden Bruder, zu ſeiner lüderlichen Schweſter, oder zu ſeiner verbrecheriſchen Mutter bekennt; wenn er ſie zum Schaffot begleitet und ihr dort noch die Pietät eines Sohnes beweiſt. —

Aber ſeltener und mehr werth, wie all' dergleichen extraordinäre Handlungen, welche nothwendig mit Exaltationen und einem ſittlichen Anlauf verbunden ſind, alſo in einer Art von Verzweiflung und Berauſchung vollbracht werden: ſind die nie endenden kleinen und großen Selbſtverleugnungen, die Mäßigungen, die herzensdelikaten, wortloſen Handlungen, um welche nur die Perſonen wiſſen, denen ſie zu Gute kommen, und die ſauern Pflichtübungen, die Sorgen und Mühewaltungen, welche jeder Tag und jede Stunde von uns im Geſchäfte, im Familienleben und im bürgerlichen Wirkungskreiſe verlangt.

Selbſt Leſſing iſt noch ſo naiv geſchmacklos, daß er uns in „Minna von Barnhelm“ den Edelmuth ſeiner Perſonen, durch ihre Sucht zum „Geldgeben“ anſchaulich macht. — Der Major und Minna, der Wachtmeiſter der Reitknecht: alle hantiren mit dem Gelde wie mit Rechenpfennigen. —

Es giebt aber Menſchen genug, die lieber Geſchenke machen, als Schulden bezahlen, ſich lieber großmüthig und brillant zeigen, als unbemerkt und ohne Dank eine langweilige Schuldigkeit thun. — Um Geld mit Bewußtſein und einem Opfer fortzugeben, muß man es ſauer erworben haben und ſchwer entbehren. Wer ſich andauernd garſtigen Mühwaltungen unterziebt, um ſeinem Nebenmenſchen wieder aufzuhelfen, wer ſich ſpeciell um die Wirthſchaft ſeiner Dienſtleute kümmert, ſie belehrt, kontrollirt und beſſert, thut unendlich mehr, als wenn er gefühlvoll, aber gedankenlos Geld hergiebt, welches er übrig hat, oder andern Leuten ſchuldig bleibt. —

Daran erkennt ſich ſelbſt ein freier Mann: wenn ihn die Demuth und Unterthänigkeit eines Dienſtboten, geſchweige eines gebildeten Menſchen beſchämt, wenn ſie ihn gewiſſensängſtig und unglücklich macht!

Welcher Monarch ungenirt fußfällige Bitten annimmt, hat in dem Augenblick kein fürſtlich Gemüth. Alle guten und edlen Fürſten ſind und waren über ſo ſchmähliche Ehrfurchtsbezeugungen empört, da ſie nur dem Schöpfer Himmels und der Erden gebühren.

Was ſoll man alſo von den kleinen Tyrannen urtheilen, deren ganzes Leben darauf hinausläuft: ihre Umgebung, ihre Clienten, Pflegebefohlenen und Protegeés, mit zerknirſchtem Gehorſam und mit ſymboliſchen Kniebeugungen vor ſich zu ſehen, die ſich in Blicken und Gebärdungen abſpiegeln; man könnte ſie für den Auswurf der Menſchheit erklären, wenn ihren gebildeten, weißen Sklaven nicht die Prämie der Nichtswürdigkeit gebührte.

So ſchließen überall unſere unpartheiiſchen Urtheile ab; erſt ſind wir über die Leute empört, welche das Unrecht thun und dann möchten wir Diejenigen anſpeien, die das Unrecht aus Niederträchtigkeit leiden. —

Es giebt vielerlei Rezeptformeln für Menſchenkenntniß, aber ich kenne eine, die ſichrer iſt, als Alle. — Wer für ſeine Pflegbefohlenen, ſeine Untergebenen mit ganzer Seele beſorgt iſt; wer ſich um ihren Kummer kümmert, wem ihr Vergnügen freut, wer ihnen gern Feiertage, Freiheiten und Vortheile zuwendet, wen es empört: Wehrloſe, Verwaiſete, Pflegebefohlene, Untergebene gemißhandelt, auch nur gemißachtet und lieblos traktirt zu ſehn; wen das „Ordre pariren“ weniger als das Befehlen genirt: der iſt ein richtiger Menſch, ſo närriſch oder beſchränkt und voller Schwächen er ſonſt auch ſei.

Ein Fräulein, das nicht von ihrem Dienſtmädchen gelobt oder geliebt wird, iſt zum gelindeſten beurtheilt, keine liebenswürdige Perſon aus dem Gemüthe heraus; wenn man aber in Folge deſſen ſchließen wollte, ſie möchte auch keine gemüthliche Ehefrau abgeben, ſo würde man zu den abſtrakten Moraliſten gehören; denn was die Frauen betrifft, ſo liegt auch den gebildetſten die Tyrannei gegen Untergebene ihres Geſchlechts ſo im Blute, daß ſie wegen der dahin bezüglichen Symptome, naiven Sünden und garſtigen Gewohnheiten nicht zurechnungsfähig ſind.

Das ganze Menſchengeſchlecht unterliegt freilich der Anklage: daß nur ſolche Verbrechen das Gewiſſen der Leute beſchweren, welche die Sitte und das Geſetz gebrandmarkt hat.

Weder die modernen Sozialiſten noch die antiquirten Chriſten fühlen ſich gedrungen, in ganz beſtimmten Fällen: die Humanität und den Veredlungs-Proceß da weiter fortzuführen, wo das Geſetz die Controlle und Erziehung aufgeben muß. — Tauſend empörende Verhältniſſe, Vorurtheile, Mißbräuche und Tyranneien beſtehen allen Humanitäts-Phraſen zum Hohne fort und fort; bloß weil ſie eben zur Geſchichte und Sitte gehören und vom Geſetz geduldet ſind.

Die große Maſſe der verehrlichen Honoratioren in allen Schichten, entſchuldigt ſich trotz ihrer Indignation über Fürſten Pfaffen, Adel und Jeſuiten, mit der Jeſuiten-Moral.

Wenn die Nicht-Jeſuiten intriguiren und unterminiren, wenn ſie ohne Noth einen ſchwachen Geſchäfts-Concurrenten einen Nebenbuhler des ſchriftſtelleriſchen oder künſtleriſchen Ruhmes beſeitigen; wenn ſie ein Erbe erſchleichen ꝛc. ſo geſchieht dies nicht deshalb, um dieſem Nebenmenſchen ein Leid zuzufügen; ſondern weil ſie ſich ſelbſt einen Vortheil zuwenden wollen, und kein anderes Mittel zu ihrem Zwecke ausfindig zu machen verſtehen.

Alſo keine tendentiöſe Bosheit, kein ſchlechtes Herz iſt im Spiele, ſondern Selbſterhaltungstrieb in dem ſchrecklichen Gedränge, mit allen Mitteln und um jeden Preis. Haben die jungen Leute und Jeſuiten-Jünger, was ſie brauchen, ſo gönnen ſie Jedem das Seine. Alſo: „Suum cuique“, aber „annectire“ Alles, was du mit deinem Witz und der Gunſt der Verhältniſſe, hinter dem Rücken des Geſetzes und ohne Skandal an dich bringen kannſt: ſo heißt das Welt-Rezept.

C. Zur Naturbeſchreibung der Charakter-Menſchen.

Der bloß intelligente Menſch hat kein abſolutes Princip, d. h. keinen Glauben an ein in ſich ſelbſt ruhendes und gegründetes Sein. Dem Profanverſtande ſind Dinge und Menſchen nur die Summe von Beziehungen. An einen abſoluten Kern in allem Erſchaffenen, an die abſolute Cauſalität, die Freiheit, an die Weſenheit der Dinge und Geſchichten, an ihren Selbſtzweck glaubt nur der Menſch, welcher dieſe abſolute Weſenheit, das Bleibende in allem Wechſel, in ſich ſelbſt verſpürt.

Der Sinnenmenſch erſieht in allen Lebensprozeſſen nur ein Metamorphoſenſpiel ohne Sinn und letzten Zweck. Daß der Wechſel in uns an einem Bleibenden, an einem Geſetz verlaufen, daß das Endliche und Flüſſige zu ſeiner Wurzel ein Unendliches und Feſtes haben müſſe, begreift und fühlt der Sinnen-Menſch nicht.

Eine abſolute Kraft und Weſenheit, eine Freiheit der Seele, eine Selbſtbeſtimmung des Geiſtes glaubt nur der Menſch, welcher dieſe Freiheit beſitzt; und nur der Charaktermenſch beſitzt ſie, weil er ſie glaubt. Der feſtgehaltene Glaube ſchafft Realität, denn er iſt die Diagnoſe und Prädispoſition dieſer Realität. Charakter iſt die Conſequenz, die Einheit unſeres Lebens- und Bildungsprozeſſes, welche ſich nicht nur durch den Willen, ſondern auch unbewußt in uns vollzieht; alſo das prononcirte Lebensprinzip in uns; das Bleibende im Wandel, das Selbſtbeſtimmende, welches den Wechſel beherrſcht. —

Im Charakter bewährt ſich die Freiheit, in der Freiheit der Charakter. — Gleichwohl muß man den Unterſchied einer Freiheit des Verſtandes von einer Gemüths-Freiheit feſthalten.

Dem Charakter-Menſchen fehlt es an Freiheit des Verſtandes, wie den Aeſthetikern und kritiſchen Verſtandesnaturen an der Conſolidirung des Charakters, alſo an der Freiheit des Gemüths.

Der kritiſche und äſthetiſche Verſtand liebt die elaſtiſchen Urtheile; er faßt die Metamorphoſe, die Vielſeitigkeit der Dinge, den Fluß der Geſchichte in's Auge; er nimmt Menſchen und Verhältniſſe ſo **und** ſo; der ſittliche Charakter faßt ſie aber am liebſten einſeitig und hiſtoriſch auf, weil er in der Geſchichte: mehr ein Seiendes, eine Continuität, einen freien Gottesgeiſt, ein feſtes Geſetz als ein prinzipioſes Metamorphoſenſpiel bekennt.

Der Charakter-Menſch bemakelt alſo auch die Geſchichte nicht ohne Noth mit Kritik. — In dem Unterſchiede der kritiſch-äſthetiſchen, von der ſittlichen, prinzipienmäßigen Weltauffaſſung: liegt der Unterſchied der alten und neuen Zeit. Die Weltanſchauung und der Verſtand der Altvordern mag zu expektativ, zu ſtabil, zu unflüſſig geweſen ſein; aber unſere moderne Philoſophie und Dialektik iſt jedenfalls zu elaſtiſch, zu flüſſig, metamorphoſenreich und für zu viel Experimente disponirt.

Mit dieſen überwundenen Standpunkten, die ſich für die Oeffentlichkeit mit jedem halben Jahre und für die geiſtreichen Individuen etwa alle ſechs Wochen wiederholen, verträgt ſich kein Charakter vom alten Styl, keine Treue, Gemüths-Tiefe und Solidität; kein inneres Lebens-Prinzip.

Die Alten konſervirten neben ihrer freilich naiven Dialektik und hölzernen Maximen-Wirthſchaft einen grünenden Maienſaft von Gefühl; eine Romantik, welche die Rechte der Phantaſie vertrat, den Lebensbaum mit Blättern und Blüthen ſchmückte; während wir Modernen den Verſtand und den Charakter mit Phantaſie-Spielen in Confuſion gebracht haben, die man auf Ideen getauft hat.

Die Alten waren Idealiſten und Realiſten zugleich. Sie hielten Phantaſie und Verſtand, Phantaſie und Charakter auseinander, während wir ſogar die Phantaſie aus der Religion in die Politik übergeführt haben.

Menſchen und Verhältniſſe werden von Jahrhundert zu Jahrhundert empfindlicher und flüſſiger. Die deutſche Empfindlichkeit, die deutſche Pathologie iſt der Grund unſerer äſthetiſchen Lebensarten, Gemüthlichkeiten und Liebenswürdigkeiten; aber eben darum verſchuldet ſie auch unſere Charakterloſigkeit!

Die Modernen quälen und zermürben ſich bei allen Gelegenheiten mit Kritik und Vielſeitigkeit; ſie haben Recht im Kopfe, aber nicht im Gemüth.

Dinge und Menſchen zeigen dem ſinnlichen Verſtande tauſend Seiten, aber die ſinnliche Vielſeitigkeit beſteht doch nur in einem und demſelben göttlichen Sein und Geiſte. Die Dinge, die Menſchen und die Anſichten haben trotz aller Wandlungen einen abſoluten Kern; im Reiche des ſittlichen Geiſtes ſind ſie nicht: „dies und das," ſondern nur: „dies oder das."

In dem Beſtreben: den wechſelnden Geſtalten des Daſeins die Grund-Geſtalt abzufragen, in dem Metamorphoſenſpiel des Lebens das Bleibende und den Kern zu faſſen: manifeſtirt ſich die ſittliche, die religiöſe Charakterwürde und Charakter-Energie! Daß ſich dieſe Charakterſtrenge und Einſeitigkeit wenig geſchickt zeigt, den Schein der Dinge und ihre Chancen in Rechnung zu nehmen, daß die Charakter-Menſchen, eben weil ſie dem Wechſel und den Wandlungen nicht folgen mögen, weil ſie nichts elaſtiſch, ſondern Alles feſt nehmen, oft unpraktiſch und nicht von den Grazien gewiegt ſind, iſt eine Sache für ſich. —

Wenn aber Alles wankt und wechſelt, ſtehen die Charakter-Menſchen feſt. Mit dem Compaß findet man ſich nicht in einer großen Stadt, wohl aber im Urwalde, in der Wüſte und auf der See zurecht!

Ein Gelehrter, der permanent mit Begriffen und Ideen zu thun hat, bringt ſelten die tiefe Begeiſterung für eine Idee von Ehre, Recht und Pflicht auf, „wie ein Genie aus dem Volke“, deſſen Charakter nicht durch Künſte und Wiſſenſchaften gelöſt worden iſt. In Kohlhaas dem Roßhändler, hat uns „Kleiſt“ auf die ergreifendſte Weiſe, einen ſo unbeugſamen Volkscharakter vor die Seele gebracht.

Dem Gelehrten imponirt gar oft praktiſcher Verſtand und Werktüchtigkeit, weil er ſelbſt daran Mangel leidet. Wenn aber die geſchonte Gedankenkraft in einem begabten Naturmenſchen losbricht, wird ſie Dämonie, raubt ſie ihm zuletzt den Verſtand, wie ſie es dem „Maſaniello“ gethan. Sein Gehirn wurde durch die neue Situation und Thätigkeit überreizt und ruinirt.

Die Maſſe der Alltagsmenſchen beſitzt nur die negativen Seiten des Charakters; — Phlegma, Gewohnheit, Geiſtloſigkeit ſind das Gegengewicht für die ſinnliche Zerfahrenheit und Charakterloſigkeit; dieſe Compoſition giebt die bäuriſchen, zähen Widerſtands-Charaktere, gegen die gutsherrliche Tyrannei, wie gegen die Wetterwendigkeit der Verhältniſſe, der Moden und des Geſchicks.

Die gebildeten Flachlinge und Verſtandes-Menſchen helfen ſich in dem Wirrwarr des Lebens mit Maximen und Formen-Pedanterie; wenn aber eine Rebellion das Oberſte zu unterſt kehrt, ſo pulveriſirt ſie auch die Verſtandes-Grundſätze; ſie werden nicht vor den Feind gebracht, ſondern müſſen froh ſein, wenn ſie auf der Retirade noch neben dem Commißbrod im Torniſter bleiben dürfen.

Der echte Charakter iſt die durch Erziehung, Lebensweiſe und Schickſal entwickelte und gefeſtigte Naturanlage, das natürliche Prinzip im Menſchen, der feſte Kern des Willens, des Glaubens, der Liebe, des Gewiſſens, der Heiligung.

Wer in dem Charakter nur die Inkarnation der Lebens-geſchichte erſiebt, der muß ſich erinnern: daß die Geſchichte eines gebildeten, eines denkenden Menſchen doch unendlich mehr das Produkt des Geiſtes und Herzens, als eine bloße Naturgeſchichte iſt, und daß auch das Herz mit dem Geiſte korreſpondirt. —

Wir müſſen ſchon deshalb etwas Solides leiſten, ſein und heißen, wir müſſen direkt und effektiv in die Geſellſchaft einwirken, damit wir das beſtimmteſte Bewußtſein einer Machtſtellung und Ausübung gewinnen; denn mit dem Bewußtſein einer förmlichen Einwirkung auf Andere, vollends einer centralen Macht, die von unſerer Perſon ausgeht und irgend einen Lebenskreis beherrſcht, wird im Menſchen eine Haltung und Würde, in Folge deſſen ein ſittlicher Charakter groß gezogen, der in einer ganz iſolirten, idealen und einflußloſen Stellung nicht füglich gedeihen kann.

Wir beziehen unſere leibliche Nahrung nicht aus den mancherlei Gasarten, mit welchen die Luft geſchwängert iſt, und welche doch die Elemente zu unſerm Körper hergeben. Die beſtimmten Organe des Leibes präpariren die Nahrung nur aus Stoffen, in welchen der Kohlen- und Stickſtoff, der Waſſer- und der Sauerſtoff bereits ihre beſtimmteſten Verhältniſſe und Formen gewonnen haben, wie in den Pflanzen und in dem thieriſchen Fleiſch.

Nach analogen Geſetzen geht die Ernährung und Erſtarkung des Geiſtes vor ſich, des Willens und des Gemüthes. Allerbeſtimmteſte Verhältniſſe, Arbeiten, Prozeduren, Sorgen, Kämpfe, Leiſtungen und Verbindungen mit der Menſchenwelt, bilden erſt die ſittlichen Organe, die Bildkräfte heraus, durch welche wir Charaktermenſchen und Perſonen werden.

Man kann zwanzig Jahre ein Schriftſteller im Stillen, ein ungedruckter Manuſkriptenbeſitzer ſein, und man wird nicht das Relief des Charakters gewinnen, wie dann, wenn das Publikum und die Literatur Notiz von unſerem Dichten und Denken nimmt. Alle Dinge und Geſchichten haben aber ein Maaß und ſomit iſt bekannt, daß Oeffentlichkeit die Selbſtſtändigkeit, Gediegenheit und Tiefe des Charakters nicht nur mehrt, ſondern auch vermindern und zu Grunde richten kann.

Die großartigſten, gewaltigſten Charaktere bildeten ſich, dem Zeugniß der Geſchichte zufolge, mehr noch in der Einſamkeit als im Kampfe mit dem Leben, oder im öffentlichen Verkehr. Die großen Propheten, Helden und Geſetzgeber, bis auf Luther, Friedrich den Großen und Napoleon I., hatten in der Stille und Einſamkeit, der Melancholie ihren Zoll abgetragen, bevor ſie den Stahl ihres Charakters in der Weltpraxis ſcharf ſchliffen.

Was aber gewöhnliche Naturen betrifft, ſo gilt als Regel, daß Machtſtellung, Amt, Geld, Beſitz, ihnen Haltung und Würde geben müſſen; und daß Leute, welche nichts haben, nichts heißen, nichts leiſten: auch in der Regel würdelos und charakterlos ſind.

Wir verſchulden zu viel wetterwendige Sinnlichkeit und Zerfahrenheit in allen Verhältniſſen, und auch in ſolchen, welche ihre Kraft nur aus einer feſtgehaltenen Idee, aus Treu und Glauben beziehen; das hat in jüngſter Zeit den übertriebenen Cultus der Charakterfeſtigkeit hervorgerufen, oder vielmehr nur das immerwährende Gerede davon.

Die Vorſtellung vom Werthe des Charakters und ſeiner Natur, unterliegt aber einer vielfältigen Reſtriktion.

Der Menſch von beſchränkter Bildung und Intelligenz, der alte, in gewiſſe Formen eingelebte, und wiederum der zu ſinnlich lebhafte Menſch, thun wohl, wenn ſie ihre Gewohnheiten und ihr altes Gewiſſen feſthalten; aber der Genius, der Denker und Weltgebildete, können in Zeiten der Reformation, eines neu erwachten Rechtsbewußtſeins, einer durchbrechenden Wahrheit: nicht Verräther und Henker ihrer Ueberzeugung und ihres intellektuellen Gewiſſens werden, indem ſie etwas feſthalten, das entſchieden und thatſächlich, vom Lebens- und Culturprozeß als Exkrement ausgeſtoßen worden iſt. Der Reformator und Prophet iſt ja nur ein ſolcher, indem er ein Beſtehendes bricht. —

Der Begriff des Charakters, kann doch nicht ſo verſtanden werden, daß der Reformator, welcher die Welt von einem alten Irrthum erlöſt, daß derjenige, welcher dem Schmetterlinge aus der Puppe, dem neuen Geiſte aus der Eierſchaale hilft, daß der Geburtshelfer und Erlöſer ſeiner Zeit: zum charakterloſen, perfiden Schurken, und daß Der, welcher das Kind der gebährenden Zeit nach dem Mutterleibe zurückdrängt, zerſtückelt oder erſtickt: zum Genius und großen Charakter geſtempelt wird. Es giebt einen abſoluteren und heiligeren Begriff als den des Charakters, er heißt: Wahrheit, Gewiſſen, Vernunft-Entwickelung, oder wie man den Prozeß ſonſt benennen will.

Geht der Geiſt über die alte Form und Grenze hinaus, wirft er die alte Hülle ab, iſt der Schmetterling da, ſo kann keine Charakterfeſtigkeit, keine Treue, die todte Puppe, die entgeiſtete Form beleben. Schändlich iſt es ohne innern Drang und ohne Noth: eine geheiligte Norm und einen uralten Glauben zu verlaſſen, und dies um einer Ideologie, einer hohlen, perfiden Dialektik willen, die ſich ohne Seele und Leib als neue Wahrheit konſtituiren will. Wenn aber das neue Wiſſen, in der That gewaltiger als das alte Gewiſſen iſt, ſo muß Zwieſpalt, Lüge und Unnatur entſtehen.

Was ich meiner ganzen Natur zu Folge, bei voller Ruhe, nach dem beſten Wiſſen und Gewiſſen: von Herzen thun und laſſen oder bekennen muß, das muß ich, das iſt eben mein Charakter und Lebensprinzip, meine Ehre, meine Pflicht und mein Recht!

So weit iſt die Societäts-Philoſophie richtig; aber deshalb ſind noch nicht alle ihre Exekutoren im Recht. — Wenn Zwei daſſelbe ſagen, und thun, ſo iſt es nicht daſſelbe. — Die Wahrheit iſt nur wahr und recht, in dem geſcheidten, heiligen und tugendhaften Menſchen, in Demjenigen, der dieſe Wahrheit erzeugt, oder in ſeinem Gewiſſen und Herzen eingefleiſcht hat; nicht aber in der Maſſe, welche die Formeln und Stichworte einer neuen Lebensordnung gedankenlos nachbrüllt, oder mit rohen Handlungen und Wortwitzen in Scene ſetzt.

Die Volksmaſſe wendet ſich auch heute nicht mit ſchwerem Herzen, aus innerer Ueberzeugung, aus einem neuen Gewiſſen und Glauben: zur neuen Lebensordnung in Kirche und Staat, ſondern ſie rennt mit profanem, diaboliſchem Verneinungs-Gelüſt, ſinnlicher Wetterwendigkeit und Perfidität, jeder Reformation zu, welche eine Säkulariſation der alten Sitten und Heiligthümer, eine Entfernung der Autoritäten, eine Nivellirung der Standes- und Beſitzunterſchiede und einen Communismus verſpricht, der Alle mitſammen in gleiche, brüderliche Lumpe zu verwandeln verheißt, und den „Urbrei“ rehabilitirt.

Die Fortſchrittsleute, welche alle ſechs Wochen „Andere geworden“ ſein wollen, ſind indeß nicht fataler als die verharzten Philiſter, welche im Chineſenthum, oder in einem altägyptiſchen Mumienleben: das Ideal der Charaktertreue, der Conſequenz und Unwandelbarkeit erſehen. — Ein richtiger Menſch muß feſt und flüſſig, werdend und fertig, ſpröde und elaſtiſch, expanſiv und konzentrirt zugleich ſein. Eines allein iſt Unmacht und Unnatur.

Grundſätze und feſte Gewohnheiten müſſen dem elementaren Leben den nothwendigen Halt, müſſen dem Fleiſch das Knochen-Gerüſte, den Knochen die Sehnen und Gelenkbänder geben, aber ſie dürfen den Geiſt nicht ſtreckbetten und dem Menſchen nicht die Seele aus dem Leibe ziehen.

Was iſt das für eine abſurde, krepirte Charakterfeſtigkeit, die der blühenden und wachſenden Natur im Menſchen und außer ihm: das Gorgonenſchild der Schulvernünftigkeit und Maximen-Conſequenz vorhält! —

Das reiche, ſchöne, in allen Momenten, in allen Geſtalten ſo reizende Leben, bettelt den fertigen Charaktermenſchen, den Pedanten an, umbuhlt alle ſeine Sinne, will im Namen der heiligen Natur und um Gotteswillen in ſein Herz, in ſeine Einbildungskraft einziehen: aber alle natürlichen Organe ſind vertrocknet, verſchnitten oder verſtöpſelt und verpicht. —

Das Charakter-Phantom ſagt zu den heiligſten Augenblicken der Liebe, der Begeiſterung und der Glückſeligkeit: weichet von mir, denn ich bin fertig, ich bin ein Charakter; und laſſe nichts an mich heran, in mich hinein, was nicht zu meinem Prinzip, zu meinen Grundſätzen paßt; und ſiehe da, der Chablonen-Mann hat Recht. Er hat eine Art von Tunnelſchild in ſeine Seele hineingeſchoben; und wenn ihm Waſſer oder Schlamm keinen Strich durch die Rechnung machen, ſo wird er ſich ein unterſinnliches Vernunft-Gewölbe fertig bauen.

Wo andere natürliche Leute ſchwimmen oder ſegeln, und die elementaren Eventualitäten riskiren, da muß der „Maximen-Charakter“ unter der Erde beim Lampenſchein durchkriechen, aber trocken und ſalvirt. —

Und in dieſer Maximen-Conſequenz, in dieſer gemachten Charakterfeſtigkeit, in dieſem perſoniſizirten Schematismus, beſteht eben das Myſterium der Pedanterie.

D. Mein Vorurtheil gegen Helden vom gewöhnlichen Schlage; — desgleichen gegen Perſonen mit forçirten Tugenden und Virtuoſitäten.

> „In allen Kriegen finden ſich Beiſpiele gewöhnlicher Tapferkeit der außerordentlichſten Art, aber es erſcheint nur dann und wann in Jahrhunderten ein Held, der mitten im Schlachtgetümmel ruhig denken kann.“
>
> „Es iſt eine Thatſache, daß die Menſchen leichter heroiſche Entſchlüſſe faſſen, als irgend eine Schwäche fahren laſſen, die mit ihren Gewohnheiten und Leidenſchaften verwachſen iſt.“ —
>
> „Es kommt in der Praxis des Lebens viel weniger darauf an, daß einzelne Handlungen groß und übermenſchlich ſind: als daß ſich das ganze Leben gleichförmig menſchlich gut erweiſe.“
>
> [Schiller.]

Wenn wir in der Hitze verſchmachten, ſo empfinden wir die Wohlthat des Regens und im andauernden Regen halten wir den Sonnenſchein für die ſchönſte Witterung; aber die Schönheit bleibt darum doch was ſie iſt, nämlich die Harmonie, die ſinnlich empfundene Wahrheit der ganzen Weltökonomie, und nicht der vereinzelte Faktor, oder der einzelne Moment. — Wir können auch die Momente, alſo die Individuen, mit ihren einſeitigen Tugenden und Liebenswürdigkeiten gelten laſſen; aber das geſtillte Tages- und Augenblicks-Bedürfniß, giebt keinen gültigen Maaßſtab für den abſoluten Menſchenwerth. Die Helden, die Erlöſer, die Virtuoſen einer beſtimmten Zeit, ſind, an einem reinmenſchlichen Maaßſtabe bemeſſen, in der Regel nicht nur rigoros und profan, ohne harmoniſche Bildung und Mitleidenſchaft, ſondern tyranniſche und gewiſſenloſe Mechaniker, ſobald es die Durchführung ihrer monſtrös ehrgeizigen und egoiſtiſchen Pläne gilt.

Der Mann ſtellt ſich die Schönheit in der Geſtalt eines Weibes vor; das Weib ſchafft ſich ein Ideal im Manne. Die Natur ſtrebt ihren Mangel zu ergänzen; der einſeitig gebildete und ſo lebende Menſch, ſucht ein Gegengewicht, wenigſtens in der Phantaſie. So geſchieht es denn, daß Künſtler, Dichter und Geſchichtsſchreiber, weil ſie ſelbſt der ritterlichen Tugenden entbehren: den Kriegshelden der Geſchichte, in der Regel eine perſönliche Bedeutung verleihen, die ſie trotz ihrer Einwirkung auf die Geſchichte nicht verdienen.

Ein Feldherr und Fürſt, der nichts als ein brutaler Mechaniker iſt, kann, von den Umſtänden begünſtigt, eine Welt aus den Angeln heben; ein Andrer von demſelben Schlage, kann die Welt einrenken; während Genies im Winkel umkommen. Der Rückſchluß von hiſtoriſchen Rollen, auf den Werth deſſen, der ſie ſpielt, iſt der mißlichſte Schluß.

Es iſt ſchön und herzig, wenn ein Menſch, der großen, mächtigen Welt eine energiſche, genialiſche Perſönlichkeit entgegenzuſtellen vermag; wenn er ſein Herz gegen den Welt-Verſtand in die Waage wirft; aber noch ſchöner iſt es, wenn er ſeine Perſönlichkeit zu verleugnen, wenn er ſeine Herzensgefühle von dem ſinnlichen Beiſatz abzuklären, wenn er die ſinnlichen Ideale und Leidenſchaften, bis zu den Ideen des Guten, des Heiligen und Wahren zu läutern vermag; wenn er mit ſeiner Perſönlichkeit und Freiheit, nie andre Perſonen beſchränkt, wenn ihm die Perſönlichkeit des geringſten Nebenmenſchen ſo heilig wie die eigne iſt!

Leider aber lehrt die Erfahrung: daß geniale und originelle Menſchen, zur Rückſichtsloſigkeit, ja zur Tyrannei geneigt ſind; und es iſt auch ſehr natürlich, daß dieſelben Menſchen, welche ihre Leidenſchaften, ihre zufälligen Gelüſte und Phantaſien, gegen die Weltgeſchichte in die Waagſchale werfen: andere Perſönlichkeiten nach ihrer eignen modeln, und die Norm abgeben möchten für die ganze Welt. Wer aber frei ſein will, iſt es nur ſo, daß er andere frei zu laſſen weiß. Das ganze Geheimniß der Freiheitspraxis beruht auf der Conjugation: „ich bin, du biſt, er iſt frei.“ Keine Genialität, keine Originalität kann das gut machen, was Egoismus und Tyrannei verſchulden. Ich glaube nicht viel an Vernunft und Objectivität, wo weder Herz noch bedeutende Perſönlichkeit im Spiele iſt, aber ich glaube auch nicht an den Genius, wenn er nicht Verleugnung und Reſpekt vor Jedermanns Freiheit und Jedermanns Perſönlichkeit beweiſt. —

Es giebt Verhältniſſe, Zeiten und Menſchen, die man nur mit Rückſichtsloſigkeit und Tyrannei beherrſcht; aber eben dieſe, müſſen der Humanität entgegengebildet werden.

Die Helden im großen Styl, ſind nicht Helden im kleinen Kreiſe. Derſelbe Mann, welcher als Feldherr, als Staatsmann und Parlamentsredner, oder als Künſtler und Gelehrter den Kampf mit der ganzen gebildeten Welt ausdauernd und gleichmüthig aufnimmt, iſt außer ſich: wenn ihm in ſeiner Stube oder an ſeinem Schreibtiſch etwas in Unordnung gekommen iſt; wenn ihm ſein Bett nicht in der gewohnten Weiſe gemacht, wenn ihm ſein Stiefelknecht oder ein Pantoffel, wenn ihm ein Papier, das Petſchaft oder die Papierſcheere abhanden gekommen, wenn ihm ein Knopf an den bequemſten Beinkleidern, oder eine Strippe an den Stiefeln abgeriſſen iſt, die er am liebſten anzieht. —

Wir ertragen den Verluſt unſeres halben oder ganzen Vermögens mit Faſſung, wenn das Unglück mit einem mal hereinbricht; aber wir verlieren die Geduld, wir werden wüthend über kleine Einbußen, über die täglich ſich wiederholenden Schädigungen und Betrügereien durch Dienſtboten, Handwerker oder Hausoffizianten, zumal wenn kein Beweis und keine Abhilfe möglich iſt. —

Den Kampf mit den kleinen Leiden, mit den Mückenſtichen des Schickſals nehmen die Frauen unendlich heldenmüthiger als die Männer auf. Sie verdienen aber dafür keine allzugroße Bewunderung, denn ſie begreifen den Verluſt von einigen Thalern beſſer, als den von Tauſenden; ſie ſind für einen engen Horizont und für den Partikularismus geſchaffen; ihnen fehlt der Sinn für großartige Verhältniſſe, für Maſſenwirkung, für rhythmiſch-gleichförmige Kraft-Aeußerung, für Continuität und Ruhe. — Sie ſpringen naiv vom Thema ab; ſie bleiben nicht bei der Stange; ſie lieben die Unterbrechungen, die Abwechſelungen, die Abenteuer, die Improviſationen, die Nerven-Erſchütterungen, die Oscillationen, die Winkelzüge und Courbetten, die Unregelmäßigkeiten, die Liſten und Praktiken. Sie ſind alſo in ihrem Elemente, ſobald das Schickſal ihnen den kleinen Guerillen-Krieg anbietet, der dem Manne ſo unerträglich iſt. —

Mit der Courage geht es den Leuten wie mit dem Verſtande. Es hat kein Menſch allen möglichen Verſtand. Der Geiſt beſpiegelt ſich auch beim eminenteſten Genie nur in gewiſſen Sphären, Formen und Thätigkeiten. — Der ſcharfſinnigſte Metaphyſiker iſt mit ſeinem Witz und Spürſinn am Ende, ſo wie er etwas Symboliſches, Plaſtiſches oder Muſikaliſches beurtheilen und reproduziren ſoll. — Leute, die für Geometrie befähigt ſind, haben oft keinen Kopf für Arithmetik, und die Stereometrie fordert eine Spezies von Einbildungskraft, welche mitunter Leute nicht aufbringen, welche ſich bereits auf Plaſtik und Perſpektive verſtehn. Ganz ſo ſpeciell wie die intellectuellen Kräfte, ſind an vielen die ſittlichen etablirt. In demſelben Menſchen ſpielt die Feigheit und Zaghaftigkeit, mit Tollkühnheit und Entſchloſſenheit unter einer Decke; und die Erklärung dieſer Thatſache liegt wiederum in einer Specialität der Phantaſie. — Derſelbe Menſch, welcher auf Kanonen losgeht, kann ſich nicht zu einer ärztlichen Operation entſchließen, die der erſte beſte Philiſter, ein Kind oder ein Frauenzimmer aushalten, weil ſeine Phantaſie für gewiſſe Bilder und Vorſtellungen allzu kitzlich iſt, für andre nicht. Derſelbe Student oder Fähndrich, der jeden Monat ein Duell entrirt, läßt ſich keinen Zahn ausziehn oder kein Geſchwür ſchneiden. Derſelbe Menſch, der ſich erhängt hat, würde ſich um keinen Preis vom Thurme auf's Pflaſter herabgeſtürzt haben. Eben ſo iſt es vorgekommen, daß ſich ein Menſch nicht aus Schaam, ſondern aus Angſt vor der Hinrichtung durch das Schwert, im Gefängniß die Adern mit Glasſcherben durchſchnitten hat.

Vom Löwen geht die Fabel, daß ihn ein Hahn- oder Eſelſchrei in die Flucht jagt; daß die tapferſten Militairs, ihre keifenden und böſen Frauen mehr fürchten als den Sturm auf Batterieen, iſt zwar Tradition, aber ſie hat ihren Grund.

Selbſtmord.

Der Selbſtmord wird oft für einen Muth gehalten; ein Lebensmuth iſt er ſicherlich nicht; ſondern ein Todesmuth, der aus Lebensüberdruß entſpringt.

Von den Perſonen, die gerne leben möchten, wenn ſie Schande und Schmerz ertragen könnten, von ganzen extraordinairen Verhältniſſen und Motiven, die Selbſtmord herbeiführen können, abſtrahire ich hier.

Vom Selbſtmorde hat ein alter Pariſer Tollhaus-Direktor ſchlagend wahr behauptet, d. h. aus Thatſachen erhärtet: er käme nur bei Ideenarmen Leuten, z. B. bei gemeinen Soldaten vor. „Es gab eine Periode in Frankreich, wo Selbſtmord unter den gemeinen Soldaten epidemiſch auftrat.“ —

So viel ſcheint gewiß: Wer inneres Leben, wer Phantaſie und viel Mutterwitz beſitzt, wer die Wirklichkeit überdichtet und überdenkt; wer etwas produzirt oder ſich ſeiner Haut zu wehren verſteht, der bringt ſich nicht um. Ein Lump iſt, wer für nichts Großes ſein Leben einſetzt, und wieder ein Lump: wer ſich jedem Lump vor die Piſtole oder Klinge ſtellt, wie ein Fähndrich oder Student. Wer ſich todtſchießt, hat ſich ein unwiderlegliches Armuthszeugniß ausgeſtellt. Ein produktiver, den Dingen, den Geſchichten, den Convenienzen, den Vorurtheilen, der eigenen Gewohnheit und Sinnlichkeit überlegner, freier, transcendenter und klarer Geiſt, iſt weder dem Blödſinn noch dem Aberwitz, noch der Verzweiflung dauernd zugänglich, auch nicht einer permanenten Melancholie. — Wer ſich ſelbſt umbringt zieht die Conſequenz ſeines miſerabeln Lebens wie ſeiner elenden Philoſophie. — Ein tüchtiger, geſunder Menſch, empfindet den Werth und das Glück des Lebens zu nachdrücklich, um ſich das Leben zu nehmen.

Auch ich habe nicht nur in meiner Jugend, ſondern weiterhin an dem Vorurtheil laborirt, daß ſehr tapfere Menſchen durchaus biederherzige, gewiſſenhafte Ehrenmänner ſein müßten; Helden zumal mochte ich mir weder in feinen Umgangsformen, noch mit feinen Figuren und Mienenſpielen, ſondern nur mit markigen Geſichtszügen, knochigen Geſtalten und in grobgeſchroteten Redens- wie Lebensarten vorſtellen. Ich bin aber heute des Glaubens, daß die derben Manieren und ſelbſt die tapfern Thaten, nicht nothwendig einen männlichen Sinn und geiſtigen Muth verbürgen. Allein ſchon die Praktiken, die Treuloſigkeiten und Eiferſuchten all' der Helden im erſten Kreuzzuge unter Gottfried von Bouillon, konnten die Welt lehren, daß der Geiſt tapferer, getreulicher und ehrlicher iſt, als ein knochiger und muskulöſer Körper, oder als Leidenſchaft Phantaſie und ein berauſchtes Herz.

Es giebt Nationen, wie z. B. die Franzoſen, die mit ihrer Tapferkeit eine gewiſſe Manierlichkeit verbinden; der Spanier, ſelbſt der bürgerlichen Klaſſe, giebt ſich nicht ſelten ritterlich, nobel und pedantiſch ceremoniel mit einer ſittlichen Grazie, einer natürlichen Delikateſſe und Förmlichkeit, mit einer nobeln ſtolzen Zurückhaltung, zuweilen mit einer Zaghaftigkeit, die keinem weiblichen, ſondern einem feinen, harmoniſch gebildeten Geiſte entſtammt, der ſich nicht minder als ein tapferer, ein freimüthiger und rechtſchaffener Geiſt erweiſt. Umgekehrt erfahren wir oft, daß es eine Derbheit und Natürlichkeit giebt, die ſich als den ungeſchlachten Ausdruck eines plumpen Körpers, wie einer plumpen, frechen und brutalen Seele bekundet, und daß ein ſo gearteter Menſch, dieſe rohe Außenſeite nicht ſelten mit natürlicher Liſt zum Deckmantel von Praktiken benutzt, indem er den derben Biedermann ſpielt.

Die jüngſten Vorgänge im Orient haben zur Genüge an Engländern und Franzoſen in ganzen Maſſen dargethan, wie heroiſche Tapferkeit und ritterliches Weſen, nicht minder den leichter und ſchmeidiger organiſirten Körpern und Geiſtern, als den ſchwerfälligen und markigen Kernmenſchen eigen ſein kann, und daß jede Nation, unter guten Führern tapfere Soldaten abgiebt.

Alle Kriegsgeſchichten verbürgen die Wahrheit: daß Tapferkeit, Ausdauer, Disciplin und alle Tugenden eines Heeres: zumeiſt als die ſittliche Behauptung des Geiſtes der Offiziere und des Feldherrn gelten dürfen. Aus der rohen Sinnlichkeit und Natur der Maſſen allein, entbindet ſich der ſittliche Geiſt nimmermehr.

Der geiſtige, moraliſche Muth, der Heldenſinn iſt ein unendlich ſublimeres Prinzip, als die rohe ſinnliche Tapferkeit des gemeinen Soldaten, die mit dem Magen, mit Wind und Wetter korreſpondirt und ſich im nächſten Augenblick: in Flucht, in Feigheit und Verzagtheit verkehren kann.

Man kann aus Einbildungskraft, aus Lebensluſt und Reflexion feige, dann wieder aus Blaſirtheit und Indolenz, Stupidität oder aus Verzweiflung todesverachtend ſein. Auch Todesangſt treibt in den Tod.

An dem gemeinen Mann iſt Feigheit ein ſchlimmes Zeichen; an dem Gebildeten iſt Mangel an Muth nicht nothwendig Diagnoſe der Gemeinheit und Schlechtigkeit; großer Muth bei keinem Menſchen: eine Beglaubigung für Edelſinn, Gewiſſen, Herz und Geiſt. Banditen und Mörder ſind überall aufgelegt mit der Cigarre im Munde zu ſterben, wenns ſo weit kommt. Feigheit in ſolchen Augenblicken, wo alles durch Muth zu retten iſt, verräth allerdings einen weibiſchen und miſerabeln Sinn; Tapferkeit iſt aber oft nur ein Nervenprodukt, und unnütze Tollkühnheit bezeugt einen Menſchen, der weder durch Tugenden noch durch Genuß, weder durch Liebe noch Kunſt und Wiſſenſchaft an die Welt gefeſſelt iſt; der alſo den Werth des Lebens nicht begreift. —

Die Tollkühnheit und Lebensverachtung der Barbaren, hat zwar immer die fein kultivirten Völker bezwungen; dieſe Thatſache bedeutet aber für die Vernunft nichts weniger und mehr, als die Macht der elementaren Natur. Ob mich ein Bär, ein Barbar, oder ein Erdbeben in die Flucht treibt, imponirt mir gleich viel. Es iſt einmal das Geſetz dieſes Lebens, daß der Verſtand, welcher Formen verarbeitet: den Inſtinkt, die Lebensſicherung, die rohe Widerſtandsfähigkeit des wilden Menſchen verliert; aber das ändert die Beſtimmung des Menſchen, ſeinen Culturtrieb und den Begriff von den abſoluten Werthen nimmermehr.

In unſeren Tagen ſind die franzöſiſchen Soldaten die ſieghaften Römer der neuen Welt, weil ſie nicht nur Intelligenz mit Tapferkeit, oder Frugalität mit körperlicher Gewandheit verbinden, ſondern weil ſie einen elaſtiſchen Geiſt und Körper beſitzen, der ſich von Strapazen wie von Gemüths-Alterationen leicht erholt; weil ſie von Natur mit einem heitern Leichtſinn ausgerüſtet ſind, der in allen Situationen und unter jedem Himmelsſtrich ſich mit den gegebenen Requiſiten einen franzöſiſchen Comfort wirklich einrichtet oder einzubilden verſteht. —

Umgekehrt geſchieht es: daß die deutſche, die preußiſche, die engliſche Tapferkeit und phyſiſche Kraft mit dem Unbehagen der neuen Eindrücke und Lebensarten kämpft, über den Erinnerungen an die Heimath brütet und ſich kritiſch-melancholiſch zeigt, ſobald ſie den muskulöſen Körper nicht ſolide tränken und abfüttern kann. —

Heute iſt das Turnen, mit Rückſicht auf die politiſchen Verhältniſſe zur „Nationalſache avancirt"; man kann das gut heißen, wenn's in ſeinen Grenzen und den ſittlichen Forderungen untergeordnet bleibt; aber, mit der körperlichen Gewandheit und Stärke allein, iſt noch nicht die Schwerfälligkeit des Geiſtes wie des Gemüths abgelegt und die franzöſiſche Leichtfertigkeit oder Frugalität erworben.

Wir ſind und bleiben Deutſche; wir müſſen alſo mit unſerm Ernſt, mit unſerer ſittlichen Ueberlegenheit ſiegen; ſie liegt in unſern Bürgertugenden und Väterſitten, in unſerer Vaterlandsliebe — in der Liebe zum angeſtammten Fürſtenhauſe, in unſerer Religiöſität, „Mit Gott, für König und Vaterland". —

In der Kunſt iſt man längſt zu der Erkenntniß gekommen, daß die Meiſterſchaft eine unabläſſige Selbſtbeſchränkung, alſo eine Beſeitigung ſolcher Extreme und Ueberſchwenglichkeiten verlangt, durch welche eine Formloſigkeit verſchuldet wird. In der Beurtheilung des ſittlichen Gehalts der Menſchen, nimmt man aber nur zu oft ſolche Handlungen für Kraftäußerungen, die ſich eben durch ihre Maaßloſigkeit, ihre Unruhe, ihren ruckweiſen Anlauf und ihre Ekſtaſe als Unmachten charakteriſiren. —

Wahre Kraft iſt nur in der Harmonie, im Ebenmaaß aller Kräfte verbürgt; darum manifeſtirt ſich aber auch dieſe Harmonie durch accentuirte Lebensäußerungen, durch eine gelegentliche Zuſpitzung aller Fakultäten zu einem effektivſten Witz, durch einen Herz- und Gravitationspunkt aller Seelen- und Geiſteskräfte, — durch eine bleibende, auf einen Punkt gerichtete Willenskraft und durch eine Rhythmik des ganzen Weſens ſo entſchieden, daß bei reifen Menſchenkennern eben ſo wenig von einer Harmonie und Mäßigung ohne effektive Kraftäußerungen die Rede ſein kann: als von einer Charakter-Energie, die ſich nur in unruhigen Exzentrizitäten und Exzeſſen bewegt, aber keinmal Ruhe, Oekonomie und Harmonie zu werden vermag. —

Harmoniſche und natürlich geartete Menſchen werden ſchwerlich den Antrieb empfinden, ſich der Gelehrſamkeit zu weihen; wohl aber wird das der Fall ſein bei dem prädisponirten Schulfuchs und Pedanten, der eine Kunſt-Natur, eine Formen-Religion von der deutſchen Race und von den Eltern geerbt hat, oder durch Schule und Literatur inficirt worden iſt.

Nur Menſchen von blutwenig Seele, Natur, Poeſie und individuellem Leben können die Ausdauer in formalen Studien, die widernatürlichſte Abſchließung von aller Lebens-Praxis aufbringen, welche nöthig iſt, um es in der Gelehrſamkeit zu einer Virtuoſität oder gar zu einer reformatoriſchen Wirkſamkeit zu bringen.

Ein Menſchenkind, in welchem die Natur eine Commandite beſitzt, deſſen Herz von großen Leidenſchaften oder ſanften Empfindungen geſchwellt iſt, — ein Mann, welcher das „ewig weibliche Element“, welcher Maaß, Grazie, Liebenswürdigkeit, Naivetät und Bildkraft, Phantaſie und Divination als eben ſo viele Naturgewalten in ſich fühlt: der kann kein Formen-Enthuſiaſt, kein Formen-Virtuoſe, kein Formen-Gläubiger, kein Styl-Prieſter, kein Pedant und Formen-Rigoriſt ſein.

In dem gerühmten Enthuſiasmus, in dem bewunderten Feuereifer großer Gelehrter und Reformatoren, in der ruheloſen Haſt, mit der ſie von Entdeckung zu Entdeckung, von Studien zu Studien gehn; — in der Unerſättlichkeit, mit der ſie vom Nordpol bis zum Südpol und vom Weſten bis zum Oſten den Erdball umkreiſen, mit der ſie die Natur-Myſterien in Lüften und Grüften, in Bergwerken und auf Bergeshöhen, in Waſſer- und Sandwüſten, oder zwiſchen Eis und Schnee viſitiren und analyſiren; in der widernatürlichen Ausdauer, mit welcher ſie als Hiſtoriker und Philologen: die Archive und Bibliotheken durchwühlen, exzerpiren und in einem fabelhaften Gedächtniß behalten: kann ein Menſchenkenner, ein Pſychologe und Einer, welcher geſunde Urtheilskraft, wie Selbſtkenntniß beſitzt, nur den Heißhunger eines Geiſtes-Patienten erkennen, der eine inkurable Nüchternheit, aber keine innere Ruhe, keinen Schwerpunkt im Gemüthe, kein Gottes-Gewiſſen beſitzt, den das Wunder und die Schönheit des Lebens nicht berauſcht. — Wem dies geſchieht, bei dem wechſelt Ruhe und Drang, Activität und Paſſivität, Träumen und Denken; der läßt auch dem Glauben und Gewiſſen Zeit und Raum.

Wer neben dem Kopfrechnen auch ein Gemüthsleben konſervirt, wer ſeine Gedanken in Seele löſt, wer in der That etwas erworben hat und im eigenen Gewiſſen bewegt, — wer etwas von ganzer Seele heiligt, liebt und glaubt: der kann kein aller Welts-Menſch, kein gelehrter Tauſendkünſtler, kein Weltreiſender, kein Reformator für hunderterlei gelehrte Bagatellen, kein Formen-Virtuoſe kein Styl-Heiliger ſein. Bewundre und lobpreiſe man ſolche Männer wie man wolle; ſie ſind es, durch welche die Welt vorwärts gebracht wird: aber eben dieſe Wirkſamkeit beweiſt ihre Monſtroſität, ihren Mangel an eigner Harmonie. —

Die harmoniſch organiſirten und ſo gebildeten Menſchen, die gemüthsweichen, grübelnden Hamlets-Naturen, die Götheſchen „Meiſter-Menſchen", verſtehn die Welt freilich nicht wieder in das hiſtoriſche Geleiſe zurückzubringen, wenn ſie durch Revolution herausgeglitten iſt und wie eine Lokomotive ohne Schienen dahin jagt; für ſolche Verlegenheiten braucht die Geſchichte Helden, Rieſen-Geiſter, Virtuoſen der That; aber deshalb bleiben dieſe Helden gleichwohl: Ungeheuer, wenn ſie ſich in Friedenszeiten, in harmoniſchen Lebensſphären nicht friedlich, harmoniſch und mächtig erweiſen. Umgekehrt, kann man die liebenswürdigen Hamlets-Gemüther und die weiblich gearteten, in Lehr-Jahren machenden Wilhelm-Meiſter-Menſchen nicht eher für rechte Männer und Meiſter erklären, als bis ſie in disharmoniſchen und barbariſchen Zeiten: eine Muskelkraft des Geiſtes wie des Willens, in Weltſcene zu ſetzen verſtehn. —

Nur der reife, gebildete Genius, zügelt und regulirt ſeine Leidenſchaften, ſeine Exzentricitäten mit überlegenem Geiſte zu rechter Zeit, weil er das Maaß in allen Dingen, und auch die Grenzen des eigenen Geiſtes erkennt.

Das junge Halb-Genie, der Phantaſt, der Brauſekopf und Naturaliſt vom gewöhnlichem Schlage, geht in extraordinairen Experimenten, in genialiſchen Lebensarten körperlich wie geiſtig zu Grunde, und bringt die Leute und Lebenskreiſe in Verwirrung, mit denen er verkehrt. Wo immer ein junger Menſch, ein reicher Kaufmannsſohn, Gutsbeſitzer, Freiherr, Künſtler und Literat: plötzlich als Volksliebling, Wunderthier, als Abgott der Geſellſchaft und Damen, als Tonangeber, und Löwe auftritt, oder als ſo Einer: der alle Welt traktirt und amüſirt, der ſich mit ſeinen Bravouren, Humoren und Virtuoſitäten: über alle Schicklichkeits- und Klugheitsregeln hinwegzuſetzen verſteht, da darf man Hundert gegen Eins wetten: der Spaß dauert nicht lange, und nimmt einen miſerablen Schluß. — Das wirkliche Genie hat ſich aufs Aeußerſte zuſammen zu raffen, wenn es die gewohnten Geleiſe und Landſtraßen verlaſſen, wenn es nach Eingebungen oder Ideen ſich neue Bahn brechen will. Hält die ſittliche Kraft und Begeiſterung bei ſolchen Neuerungs-Prozeſſen nicht mit der Leidenſchaft und Phantaſie gleichen Schritt, ſo ermattet der freigeiſtige Reformator ſelbſt dann, wenn er ein ſolcher nur für ſich ſein, geſchweige, wenn er den Helden in Künſten und Wiſſenſchaften, oder im Geſchäfts- und Weltverkehr ſpielen will. Was nun alſo die gewöhnlichen Converſations-Löwen, die genialen jungen Kaufleute, Gutsbeſitzer, Militärs, Studenten und prächtigen Cameraden anbetrifft, ſo iſt ihr Ende von vorne herein gewiß.

Sie ſind ſo lange gaſtfrei, witzig, großartig, liebenswürdig, und brav, als ihnen Glück und Geſundheit zur Seite ſtehn und die Gelder nicht ausgehn. Es glückt ihnen aber höchſt ſelten ſo romantiſch-ritterlich und am Schluſſe ſo gut, wie einem „Peregrine Pickle.“ Sie erſcheinen und verſchwinden vielmehr wie Kometen. Sie bedeuten auch ſchlechte Zeiten für diejenigen, die zu dem Kometenſchweif gehörten.

Nicht einmal ein ſolcher Wein pflegt ſolid und verläſſig im Magen zu ſein, der auf den erſten Schluck die Zunge kitzelt, oder ſonſt welche eklatante Wirkung effektuirt.

Menſchen aber, die verläſſig bleiben und ſolide gebildet ſind, treten ohne Renomage, ohne grelle Farben und ſcharfe Accente, auch ohne extraordinaire Lebensarten auf. — Ausnahmen giebt es auch von dieſer Regel, ſie müſſen aber überall am Leben ſelbſt ſtudirt werden und gehören in kein Geſundheits-Signalement. —

E. Zur Charakteriſtik oder Werthbeſtimmung der ruhigen und phlegmatiſchen Leute, der falſchen und der wahren Lebens-Harmonie.

Im nördlichen Deutſchland hat ſich ſeit langen Zeiten ein Begriff von „Lebensphiloſophie“ feſtgeſetzt, der weſentlich aus dem phlegmatiſchen Temperament und den klimatiſchen Lebens-Gewohnheiten hervorgegangen iſt, alſo auch von einer Menge älterer und phlegmatiſcher Perſonen mit Leib und Seele vertreten wird.

Ein Lebensphiloſoph im Style des Nordens muß ein Jünger der Horaziſchen Parole von der Mittelmäßigkeit und vom Maaße in allen Dingen alſo: die lebendige Illuſtration zu dem allbeliebten „ne quid nimis“, „est modus in rebus“, „sunt certi denique fines“ etc. ſein. — So Einer darf ſich nicht grämen, auch nicht übertrieben ſchämen; Haß und Liebe ſchicken ſich für ihn nicht. Er ſoll Alles leiden, was Gott geſchaffen hat, aber gleichwohl Alles meiden, was ihn in Streit und Leidenſchaften, oder in ſchlimme Händel und Weitläuftigkeiten verwickeln könnte, ſelbſt wenn ein Freund aus dieſen Labyrinthen zu retten wäre; denn das Sprichwort ſagt weiſe: Jeder für ſich, und Gott für uns Alle. —

Der nordiſche Philoſoph iſt zu ruhig und beſonnen, um die Menſchen und ihr Treiben gründlich zu verachten oder zu bekämpfen; aber auch viel zu leidenſchaftslos und vernünftig, um ſich mit Leib und Seele an irgend welchen Tages- und Sonder-Intereſſen zu betheiligen, die ſich nicht de facto und baar rentiren. Was den ſtillrauchenden, ältlichen Herrn nicht brennt, das löſcht er nicht, was ihn nicht juckt, das kratzt er nicht. Er hält lieber aus, als daß er Vorbereitungen gegen ein Uebel trifft, von dem er nicht weiß, ob deſſen Beſeitigung die aufgewendeten Kräfte rechtfertigen kann.

Die phlegmatiſche Philoſophie wird nie geſchäftig und noch weniger vorwitzig ſein. — Wenn das Nachbarhaus brennt, iſt's Zeit genug, daß man ſeine Sachen einpackt. So Einer muß ſich vor allen Dingen zu ſchonen verſtehen, namentlich bei Gelegenheiten, wo die Theilnahme keine reelle Hilfe gewährt. Weinen und Lachen, Begeiſterung oder Ereiferung, Schmerz und Freude ſtehen ſo wenig auf dem nordiſchphiloſophiſchen Lebensprogramm, als Aufopferung All' dergleichen Affekte reiben auf. — Ebenſo ſind Expektorationen, Diſpüte, Mittheilungen, eifrig conſervirte Freundſchaften, Bürgſchaften, ſolidare Verpflichtungen, Genoſſenſchaften, Unterſchriften, Demonſtrationen: als eben ſo viel mißliche Kraftverſchwendungen anzuſehen, weil man die Erfolge und Verwicklungen nicht vorauszuſehen vermag.

In Conſequenz dieſer phlegmatiſchen Mäßigkeits und Conſervations-Philoſophie, wird der Vertreter derſelben, ſich eben ſo ſelten zu Lob als Tadel, oder gar zu einer Parthei-Leidenſchaft hinreißen laſſen; denn er vermag in ſeinem Gleichmuth, der ihn über alle Schickſalswechſel ſtellt: weder die Wahrheit, noch das Heil der Welt in irgend einer, mit Nachdruck und Begeiſterung durchgeführten Maßregel, oder in irgend welchen Parolen, Formen, Operationen und Ideen zu erſehen. —

So Einer hofft und fürchtet nichts zu ſehr; er hat keinen Impuls und keine Veranlaſſung, „verwegen oder furchtſam" zu ſein. Er geht den Leuten und Geſchichten nicht gefliſſentlich aus dem Wege, er fordert ſie auch keinmal mit Witz oder Freimuth heraus; reitet weder auf Prinzipien noch auf Conſequenzen; er läßt ſich aber auch nicht von der Lebenswelle tragen, weil ihn das zu leichtfertig und liederlich bedünkt. — Er iſt kein Formenpedant con amore, aber auch keinen Augenblick liberal genug, um ſich oder ſeine Umgebung von einer Form zu abſolviren, welche dem Enthuſiasmus, der Freude, der Trauer oder ſonſt einer Leidenſchaft im Wege iſt; denn er weiſt alle Extravaganzen und Extraordinaria zurück, ohne daß er es zum förmlichen Haß und Krieg gegen ſie bringt. Er iſt in allen Fällen mittelmäßig und indifferent.

Er führt das: ubi patria ibi bene, im Munde, aber er fühlt deshalb nie Neugierde genug, ſich in der Fremde umzuſehen. Er hat ſich die Richtigkeit aller Dinge, aller Lebensarten, Sitten, Philoſopheme, Staats-Einrichtungen, Glaubensbekenntniſſe und Charaktere deutlich gemacht; eben darum tritt er keiner Methode und keinem Prinzip beſtimmt entgegen und adoptirt auch keines mit Herz und Mund. —

Er verkehrt mit allen Parteien und Lebensformen, hält es aber mit keiner ſo ganz und gar, daß ſie ihm ein abſolutes Lebens-, geſchweige ein Herzens-Bedürfniß wäre. Unſer Philoſoph läßt Alles an ſich heran, aber nichts ganz in ſich hinein. — Er bequemt ſich den Dingen an, aber nur, damit ſie ihn nicht behelligen und beherrſchen; denn in dieſem Falle müßte er ihnen einen entſchiedenen Kraftaufwand entgegen ſetzen, und das wäre ſchnurſtracks gegen alle Philoſophie, insbeſondere gegen die indifferente, bequeme, phlegmatiſche und egoiſtiſche Alters-Philoſophie, welche Menſchen und Dinge nimmt, wie ſie ſind, und keinmal zugiebt: daß man wiſſen könne, wie ſie ſein ſollen.

Und weil man eben nichts gewiß wiſſen kann, ſoll man ſich um nichts den Pelz zerreißen, ſondern hübſch temporiſiren, hübſch auf die Symptome kuriren, und nur die Löcher flicken, welche bereits in den Pelz eingeriſſen ſind.

Es darf nicht zum Schluß geſagt werden, daß ſich dieſe Lebensphiloſophie eben ſo wenig in irgend einem Menſchen ohne alle Deklination verwirklicht findet, als irgend ein Menſch ganz und gar Narr, Engel oder Teufel ſein kann. Wer aber gewiſſe Exemplare von Holländern oder von bäuriſchen Mennoniten in der Danziger Niederung kennen gelernt hat, wird zugeben, daß ſie der hier angedeuteten Conſervationsphiloſophie mit entſchiedenem Erfolg befliſſen ſind. Dieſe Leute flicken die Gegenwart und laſſen ſich nie auf Zukunftslöcher ein.

Von allen ſeltenen Erſcheinungen in der Menſchenwelt iſt wohl die ſeltenſte ein Charakter, der ſich ohne Extreme und doch mit immer gleicher Lebhaftigkeit, mit natürlichen Kraftaccenten und mit eben ſo viel Verſtandespräziſion als Herzenswärme bewegt. —

Die große Maſſe ſelbſt derjenigen Menſchen, welche den gebildeten Ständen angehören, ſind durchaus einſeitig organiſirt, beſchäftigt und erzogen. Dieſe Schwäche aber treibt dann die lebhafteren Naturen gelegentlich zu extremen Kraftäußerungen, denen der Rückſchlag ſo unausbleiblich wie die Ebbe der Fluth, oder wie ein Pendelſchlag dem andern nachfolgt.

Die Extreme erzeugen dann die Erſchlaffung, bis irgend ein Anſtoß von Außen, oder ein bloßer Kitzel, den trägen Lebenspendel wieder zum Ticktack bringt. Periodenweiſe kann auch in kräftigeren Naturen: eine Leidenſchaft das ganze Uhrwerk des nüchternen Verſtandes aufziehen, und die mit demſelben korreſpondirenden Willens- wie Gemüthskräfte in Bewegung bringen. Von harmoniſcher, ausgeglichener Thätigkeit, von harmloſer Stimmung, von Maaß und Selbſtkontrole kann aber im leidenſchaftlichen Paroxismus der Alltagsmenſchen nicht die Rede ſein. —

Wo wir nun Menſchenkindern begegnen, die weder in ihrer gleichmäßigen Temperatur: das ſchleimigzähe, nüchterne Ungeheuer „Phlegma“ großziehen, noch im Brennpunkte der Leidenſchaft: den Verſtand zuſammenſchmelzen, da mögen wir wiſſen, wir haben es mit Engel-Menſchen zu thun. Daß die Wenigen von ihnen den Frauen angehören, iſt eben ſo gewiß, als daß dieſelbe Frau, die ſich ihrem Ungeheuer von einem Manne als harmoniſcher Engel zeigt, ein recht nettes Teufelchen für ihre Zofe ſein kann. —

Vor einem Weibe alſo, welches die Engelrolle ſogar vor einem zweiten Weibe, vor einer Nebenbuhlerin, eben ſo vor einer Haus-Jungfer feſthält, [die das Leibchen eines koſtbaren Ballkleides „verſippjert“ hat;] vor einer ſolchen Himmelserſcheinung werfe ſich Mann und Weib auf die Knie!

In der Ruhe ſteckt die Kraft ſo wenig wie in der Unruhe; in der Zerſtreuung ſo wenig, wie in der Sammlung; aber wenn der Menſch ſich nach Willkühr peripheriſch und konzentrirt, elaſtiſch und ſpröde machen, wenn er ſich in Carrier-Attaque ſetzen und im Augenblick ſeinen Enthuſiasmus auf der Croupe pariren, wenn er Geiſter beſchwören und bannen, wenn er alle Gegenſätze des Lebens erzeugen, und ineinsbilden kann, dann hat er Genius, Freiheit und Kraft! —

Der bloßen Ruhe darf man ſo wenig vertrauen, wie der Beweglichkeit und Lebhaftigkeit, die nicht jeden Augenblick Ruhe zu werden vermag.

Es giebt eine phlegmatiſche Ruhe, und eine ſolche der Vernunft, der geſättigten Kraft; — eben ſo eine ſinnliche, närriſche, zerfahrene Unruhe, und eine aus Hyperſthenie des Geiſtes: die Unruhe einer Zeugungskraft, die ihre weibliche Hälfte, ihren angemeſſenen Wirkungskreis ſucht — und in dem Augenblick ſchöpferiſch wird, wo ſich ihre Ueberkraft entladen darf. So kochen und knittern die Dämpfe in einer Dampfmaſchine, und machen das Schiff zittern, bis die Stempel auf und niedergehen dürfen, und mit dem freien Spiel der Maſchine ſich die unheimliche Erſchütterung verliert. Man kann Dämonen, Rieſen, Helden, Propheten nicht im Salon oder am Webeſtuhl taxiren, und eben ſo wenig Diplomaten inmitten des Schlachtgetümmels oder in einem Zweikampf auf die Fauſt. —

Man muß jeden Menſchen in ſeiner angeſtammten Sphäre, — an ſeinem Platz, im rechten Augenblick und in der vollen Anſpannung ſeiner Kräfte ſehn, — oder man beurtheilt ihn unter ſeinem Werth.

Der Grobſchmied wird unruhig, und ihm zittern die groben Fäuſte, wenn er mit ihnen ein Uhrwerk zuſammenſetzen oder ausfeilen will, und der Uhrmacher bekommt wohl bald daſſelbe Zittern und dieſelbe Unruhe, wenn er mit dem „Poſſekel" arbeiten ſoll. —

Die größern Helden ergreift die Unruhe vor der Schlacht; — mitten im Kampfe zeigen ſie ruhiges Spiel der Kräfte und Harmonie.

Eine Hausfrau ordnet mit Ruhe tauſend Kleinigkeiten und Fatalitäten des Hausweſens, — wird aber in ſolche Aufregung durch Feuerlärm gebracht, daß ſie Unſinn anrichtet und ſich nicht beruhigen kann, ſelbſt wenn die Gefahr ganz vorüber iſt. — Der Mann aber, der mit Ruhe gerettet, gelöſcht und mitten in Flammen geſtanden hat, verliert jede Geduld und Faſſung, ſobald er in einen Reiſekoffer Sachen einpacken, oder ſeine Wäſche zuſammenſuchen ſoll; ſobald ihm ein neues Kleidungsſtück nicht paſſen will, ein Knopf abgeriſſen, oder ein Band verknüpft iſt.

Es giebt eine gemeine Natürlichkeit, die mit ein wenig Mutterwitz und mit Phlegma unter günſtigen Umſtänden: wie plaſtiſche Ruhe, wie klaſſiſche Simplizität ausſehen kann, und wieder trifft man auf Genies, auf Helden-Charaktere, die von lauter kleinlichen Verhältniſſen, von den Mückenſtichen eines unwürdigen und werktäglichen Märtyrerthums, (welches die Familienmütter mit dem unermüdlichſten Gleichmuthe beſtehen) ſich zu einer Raſerei gebracht ſehen, die in dem Augenblick Beſinnung und Geiſtesgegenwart wird, wo es einen Kampf auf Leben und Tod, ein würdiges Märtyrer- und Heldenthum gilt. —

Es iſt überhaupt eine Cardinal-Dummheit, die ohne Aufhören von uns Allen verſchuldet wird: daß wir die Tugenden und Untugenden der Menſchen nur immer nach der und jener Situation, oder geſellſchaftlichen Forderung taxiren. Wir denken z. B. nicht daran, daß die Liebenswürdigkeit, die Ruhe und Harmonie in all' den Fällen eine Unmacht, ein Elend und eine Todſünde iſt, wo allein Energie Nachdruck, Begeiſterung und rapides Handeln retten und effektuiren kann, wie z. B. in Feuers- und Waſſersnoth, in der Schlacht, und wenn kein Augenblick zu verlieren, wenn eine Uebermacht abzuwehren iſt.

Wenn wir aber mit dieſen Helden und Kraftmenſchen, oder mit Dichtern und Denkern alle Tage und Stunden zuſammenleben, dann werden wir gewahr, wozu die ſanften, ruhigen, harmoniſch gebildeten und mediocren Naturen nütze ſind. Wer aber von einem und demſelben Menſchen eine Virtuoſität nach entgegengeſetzten Seiten verlangt, iſt wie Einer, der von einem Meſſer verlangt, es ſolle ein Bohrer, eine Säge oder eine Kneifzange und ein Hammer ſein. —

Redner, Poeten, verliebte Leute und Converſations-Talente ſind ein Elend im Geſchäft; aber die Geſchäftsleute taugen noch weniger zur Converſation, zur Liebe oder zur Poeſie.

Ein beſeelter und reifer Verſtand verträgt ſich ſchwerlich mit ungeheurer Charakter-Energie, und eben ſo wenig mit Phantaſterei und Exentrizität.

Die natürliche Vollkraft nimmt keinen Anlauf, ſondern wirkt aus einer Mitte und Harmonie heraus; ſie übertreibt nichts. Wo Kraftaufwand ſichtbar wird, wo es ein großes Geruder giebt; wo Präparatorien, und Vorausverkündigungen eine Aktion und Perſon einleiten, da ſind Myſtifikationen, und franzöſiſche Oſtentationen im Spiel. Wahre Kraft wirkt ſtetig, ſtill, beſcheiden fort, und liebt den Menſchen gegenüber Paſſivität. Es iſt die Lichtſeite des reifen Verſtandes und harmoniſch entwickelten Genies, daß er mit ſeinen harmoniſchen Bildprozeſſen Gleichgewicht, alſo Form gewinnt. Wenn aber extraordinaire Schickſale, dieſen Frieden in Krieg verwandeln, wenn durch Revolutionen in der Geiſterwelt, die alte Form zerſprengt und aufgelöſt, wenn die alte Welt aus den Angeln gehoben iſt, dann wird ſie durch pure Formenharmonie und Mäßigung, oder durch Mittelmäßigkeit nicht eingerenkt; dann ſind die exzentriſchen Naturen und die formloſen Kraft-Genies an ihrem Platz; denn die harmoniſchen Leute, die ſich mit der Welt ins Gleichgewicht geſetzt, und ſich in demſelben eine Kunſt und Wiſſenſchaft, oder einen Comfort geſchaffen haben, ſind immer empört und desorientirt, wenn ſie ſich aus der Ruhe aufgeſtört ſehn.

Eben einem Genie, welches ſich durch Phantaſie und Leidenſchaft zu einem übertriebenen Eifer, zu geſchmackloſen Exzentrizitäten in Worten und Werken fortreißen läßt, kann die gemeſſene Haltung, die Ruhe und der überlegne Gleichmuth, gewiſſer nüchterner Verſtandes-Menſchen imponiren. Daß aber dieſe Haltung in einer Trivialität und Indolenz begründet iſt, deren Reaktion ſich in brutalem Jähzorn äußert, erfährt man in dem Augenblick, wo man die Eitelkeit, das Sonder-Intereſſe oder die Vorurtheile jener ruhigen und geſchmackvollen Weltweiſen verletzt. —

Sie bemitleiden den Idealiſten, der von Ideen entzündet durch Weltereigniſſe oder durch empörende Nichtswürdigkeiten, Lügen nud Dummheiten aus dem Gleichgewicht gebracht werden kann; aber ſie ſelbſt werden wüthend und pöbelhaft, ſobald auch nur ihren eingebildeten Anſprüchen in geſetzlicher Form entgegengetreten wird. —

Der Dichter und Denker gilt dieſen blaſirten und ſäkulariſirten Perſonagen, für einen geſchmackloſen Phantaſten, weil er einen Rhythmus, eine Accentuation im ſittlichen Leben und Sprechen, wie im Herzensverkehr liebt, und die Nüchternheit perhorreszirt: aber dieſe Anſtandsleute und Fanatiker des guten Geſchmacks, deklamiren gegen das menſchliche Geſchlecht, ſobald ihrer Lieblingskatze von einem Gaſſenjungen der Schwanz abgehackt worden iſt.

Die Gemeinheit, die Nichtswürdigkeit verräth ſich in mancherlei Symptomen; aber keines iſt ſo charakteriſtiſch und untrüglich, als die Art und Weiſe, mit welcher ein Bauerkerl einen Untergebenen, ſeinen Geſchäftsfreund oder die oppoſitionellen Familien-Glieder *mürbe zu machen* verſteht.

Wir finden dieſe nichtswürdige Diplomatie, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht nur auf dem Dorfe, ſondern auch unter den Gebildeten, in der Stadt und unter den Diplomaten in allen Landen. Wo wir aber auch immer dieſe indolent *zuwartende*, bäueriſche Zähigkeit antreffen, die auf des Nebenmenſchen Geduld oder Ungeduld und Ungebärdigkeit ſpekulirt, die Feind und Freund, Weib und Kind durch hinhaltende Manöver, durch Paſſivität und Winkelzüge *zu ermüden*, *zu zermürben* ſucht, oder zu Exzeſſen hintreibt: da mögen wir wiſſen, daß wir es mit dem eſſentiellſten Schuft zu thun haben. Der Mörder, der uns raſch den Dolch ins Herz ſtößt, iſt ein gemüthlicher Geſell, verglichen mit ſo einem mürbmachenden Giftmiſcher in Worten und Werken, der für ſeine eigne Perſon keinmal die Balance verliert; und leider, leider müſſen wir Deutſche bekennen: dieſe lauernde, grieſlachende zähe, malitiös reflektirende Politik iſt charakteriſtiſch deutſch.

Eben dieſe, von Natur mittelmäßigen, Maaß und Form findenden Leute, die in gewöhnlichen und regulirten Verhältniſſen: verſtändig, taktfeſt und Jedermann bequem ſind, werden abgeſchmackt, rathlos, charakterlos, ſobald ſie, durch Verhältniſſe gezwungen, das gewohnte Gleis verlaſſen und eine ganz neue Welt: ihr Urtheil oder ihre Energie in Anſpruch nimmt. —

Während eine plötzliche Umgeſtaltung aller Verhältniſſe, die phlegmatiſchen Maſſen ſehr oft toll, die pedantiſchen Staats-Praktikanten aber närriſch oder blödſinnig macht, ſo iſt es der Genius, der in der Revolution, wenn der Boden unter den Füßen wankt: Rath und Orientirung findet, Maaß hält und neue Formen ſchafft.

Gleichmuth, Liebenswürdigkeit, Mittelmäßigkeit konſerviren die alte Welt ganz wohl, aber ſie produziren in Ewigkeit nichts. Nur das Genie entbindet einen ſolchen Ueberſchuß von Kraft, mit dem es extraordinaire Anſtrengungen beſtreiten kann. —

Der ſogenannte geſunde Menſchenverſtand, findet ſich unter einem fremden Himmelsſtrich und in Verhältniſſen, die aus anderen, als den vaterländiſchen Weltanſchauungen hervorgegangen ſind, in die Lehrjahre zurückverſetzt, ſchlaff und dumm; es ſei denn, daß ihm Muth und ſchöpferiſcher Witz, daß ihm Charakter, Energie und ſittliche Impulſe zu Hilfe kommen. —

Die Liebenswürdigkeit allein, erſetzt weder die gute Manneszucht, wo man zu befehlen hat, noch die männliche kluge Entſchloſſenheit und Würde, wo man ſein gutes Recht bewahren ſoll. Liebenswürdigkeit iſt der Duft und der Luxus unſerer Seele; aber zuvor thut dem Körper Kraft und Nahrung noth! —

F. Die äſthetiſchen Leute und die Sittlichkeit.

Kunſt beſteht weſentlich in einer Verſöhnung der Lebensgegenſätze zu einem Sinnlich-Abſoluten, zu einer Exiſtenz, in welcher Natur und Geiſt, das Flüſſige und das Feſte, weibliche Anmuth und männlicher Charakter, Seele und Verſtand, Idee und Wirklichkeit ſich durchdringen und ein Drittes erzeugen.

Iſt das Produkt ein Kunſtwerk, ſo muß die Verſöhnung in einem Stoff vollbracht, oder zunächſt den Sinnen und durch dieſelben: der Phantaſie und dem Herzen vermittelt ſein. Wenn aber der Menſch ſelbſt der Gegenſtand dieſer Kunſt ſein ſoll, ſo liegt der Schwerpunkt nicht in der Sinnlichkeit und Phantaſie, ſondern im Gemüthe, als demjenigen Bereich des perſönlichen Lebens, in welchem Natur und Geiſt ihr Gleichgewicht gewonnen haben. Im Kunſtwerk aber wie im Gemüthe, kann die Verſöhnung der Gegenſätze keine fixirte und fertige ſein. —

Reproduktion und Kampf iſt das Grundgeſetz alles Lebens, wie aller Bildung; wo der Prozeß aufhört, beginnt der Tod. Der lebendige Charakter ſoll fort und fort durch die Leidenſchaft des Herzens gelöſt, die Formen ſollen flüſſig gemacht, die Kraft durch Anmuth gemildert werden. Die natürlichen Metamorphoſen verwildern den Geiſt, und der in Formen erſtarrte Geiſt entmannt die Natur.

Die Myſterien der Humanität und Sittlichkeit liegen aber nicht nur in der Verſöhnung von Natur und Geiſt, ſondern in der Erhebung des ſittlichen Geiſtes zur überſinnlichen Welt! Der Kampf zwiſchen Leidenſchaft und Schulvernunft, zwiſchen Seele und Verſtand wird unbedeutend, trivial und flach, er bleibt eine charakterloſe Unruhe, wenn ihm nicht die Religion, die Ruhe in Gott zu Hilfe kommt. Unſere Künſtler, Poeten, Aeſthetiker und Lebenkünſtler zeigen aber eben ſo ſelten Charakterfeſtigkeit als religiöſen Ernſt.

Wenn man, verſenkt in das Studium der mittelalterlichen Kunſtwerke, erfahren hat: aus welchem Abgrunde von Glaubenstiefe und Naturfühlung ſie hervorgegangen ſind; wenn der kindliche Geiſt, die Würde und Seelenruhe, die heilige Einfalt jener chriſtlichen Skulpturen und Gemälde in dem Gemüthe des Beſchauers ähnliche Zuſtände und Kräfte weckt: dann begreift er ſchwerlich, wie es profan-ſinnliche, charakterloſe, wohl gar lüderliche Künſtler und ſittlich verkommene Kunſtkenner geben kann. — Nichts deſto weniger iſt dies häufiger der Fall, als die Kunſtprüderie des Publikums zugeben will. —

Wenn die Kunſtbildung und Aeſthetik aus religiös-ſittlichem Geiſte hervorgeht, wie bei den alten Meiſtern, dann adelt ſie den Naturalismus, welcher die Wurzel aller Künſte iſt; andernfalls treibt die Sinnlichkeit Geilſchößlinge, weil ſie durch Phantaſie gereizt, weil ſie durch eine ideale Freiheit von den ſtrengen Geſetzen und Selbſtverleugnungen ſuspendirt wird, in welchen ſich das wirkliche und werktägliche Leben bewegt. —

Die Kunſt iſt eine Erhöhung unſerer Sinnlichkeit zur überſinnlichen Welt, ſie erlöſt uns von der Einſeitigkeit des Geiſtes wie des Stoffs; ſie verſöhnt das Handwerk mit der Wiſſenſchaft, die reale Welt mit dem Ideal; ſie giebt dem Endlichen den Schein des Unendlichen; ſie iſt das „Können" des Unendlichen und Göttlichen: im Endlichen und Menſchlichen! — Sie ſtellt alſo die Integrität und Harmonie des Menſchen her, die durch einſeitige Theorie und einſeitige Praxis, durch abſtrakten Idealismus, wie durch ſinnlichen Materialismus verſchuldet wird. —

Wenn aber all' dies Herrliche annäherungsweiſe vollbracht, wenn die durch Schulmeiſterei, durch Chablonen und Convenienzen profanirte Natur mittelſt der Kunſt in ihre angeſtammten göttlichen Rechte wieder eingeſetzt iſt: wenn durch ſie das unglückſelige Schisma zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, oder zwiſchen Gemüth und Weltverſtand beſeitigt oder verdeckt zu ſein ſcheint: dann kommen ſchlimmere Geſchichten als vor der künſtlichen Lebensharmonie; dann kommt eine Abſchwächung der ſittlichen Kraft und Charakter-Energie, die ſich eben in dem Kampfe mit der rohen Sinnlichkeit, in dem ausgeſprochenen Gegenſatz von Materie und Geiſt, von Ideal und Wirklichkeit, von Dieſſeits und Jenſeits kräftig erhielt. —

Wenn durch die Kunſt das Sinnliche zur Ueberſinnlichkeit hinaufgeläutert wird, verliert die Religion ihre Bedeutung, Tiefe und Kraft. Daß Chriſtus ſo ſtreng und ſchroff zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits, zwiſchen Natur und Uebernatur unterſchied; daß er den alten Adam erſäuft wiſſen und einen neuen geiſtigen Menſchen wiedergeboren haben wollte; daß er Gott und Weltgericht auch außerhalb der Weltgeſchichte ſtellte: das gab dem Chriſtenthum die wahre Kraft und den Trieb in allen Herzen. —

Die Harmonie ſtirbt in der Harmonie; das Leben lebt vom Kampfe und von der Polarität, nicht minder wie von der Harmonie! Die Kunſt iſt es aber nicht, welche die Gegenſätze des Lebens, welche den Dualismus von Geiſt und Sinnlichkeit, von Gewiſſen und Verſtand bis in die Gottestiefen verſöhnt! Das leiſtet nur die Religion! —

Die Kunſt iſt eine ſchöne Einfaſſung und Verzierung des Lebens, ſie bildet für die Honoratioren das „dulce lenimen laborum;" ſie kann auch für die ausübenden Künſtler und Genies ein Cultus, eine Naturreligion ſein; aber für das Volk iſt ſie eine Lüge und Verlotterung, eine Einleitung zur

Säkulariſation der Religion, mit der ſich ſofort die Sitten-Einfalt und Sittenſtrenge verliert. —

Der Luxus des Geiſtes führt den ſinnlichen Luxus und mit ihm alle Miſeren des Geiſtes wie des Leibes herbei, und zu dieſen Miſeren gehört auch die Muſikmacherei und der künſtleriſche Dilettantismus in unſerer Zeit. —

All' dieſe in Einſamkeit und Harmonie, unter Kunſt-Eindrücken und Kunſt-Befliſſenheiten erzognen Jünglinge, haben kein Körnchen Salz und Witz, keine Geiſtesgegenwart in verzweifelten Fällen. — Denn ſolche Eigenſchaften erziehn ſich nur im Kampfe mit Widerwärtigkeiten, und in täglichen Reibungen mit aller Welt. — Nur in wirklichen Verhältniſſen, im Geſchäft: erwirbt man den Humor, welcher Menſchen und Dinge ſo nimmt wie ſie ſind, (vorausgeſetzt, daß nicht Schuftereien ins Spiel kommen) erwirbt man eine Lebensſtimmung, welche das Große klein, das Kleine groß anſieht und die Alltags-Leute mit ihren Trivialitäten, wie mit ihren Thorheiten verträgt. —

Die Kunſt-Bildung thut dagegen der Menſchenliebe und Achtung den ſchlimmſten Abbruch, indem ſie unſre Sinne, Gedanken und Empfindungen zu einem Ideal erzieht, durch welches uns die unäſthetiſchen Volks-Maſſen, zugleich mit den dilettantirenden Honoratioren verleidet werden. —

Künſtler und Gelehrte haben ſelten, Dilettanten und Aeſthetiker aber faſt nie ein offenes Herz für das gemeine Volk. — Die Aeſthetik führt zu einer geiſtigen und ſinnlichen Feinſchmeckerei, die ſich nimmermehr mit chriſtlicher Einfalt, Demuth und Menſchenliebe zuſammenreimt.

Kunſt-Virtuoſen und Aeſthetiker ſind Selbſtſchwelger, die ſich ſelten zu einer Pflichterfüllung bequemen, welche ihren Phantaſie-Bedürfniſſen widerſpricht. Stanislaus Poniatowsky, der letzte König von Polen, war z. B. ſo ein Aeſthetiker, umgab ſich mit Künſtlern, Kunſtwerken und Maitreſſen, konnte ſich trotz des mahnenden Gewiſſens, nicht von ſeiner äſthetiſchen Lebensart losreißen, die ihn zu der Demüthigung nöthigte: einen ruſſiſchen Jahrgehalt zu beziehn, und ihn der Verachtung einer Nation ausſetzte, deren Freiheiten und Zerwürfniſſe er an den argliſtigſten Feind verrieth.

Aber trotz der Thatſache, daß in der Regel den romantiſchen Charakteren, den Enthuſiaſten und Virtuoſen der ſchönen Künſte wenig ſittliche Haltung und Selbſtverläugnung zuzutrauen iſt: darf man die Werthſchätzung der entgegengeſetzten Charaktere nicht übertreiben. —

Alle Menſchen, welche der Pflicht und Arbeit leben: die großen Republikaner, die unbedingten Verfechter des Rechts und der Freiheiten ihres Volkes, die unerbittlichen Tugend-Rigoriſten, die Reformatoren, Märtyrer, Helden und Propheten: können ihre Miſſion ohne Schwierigkeit erfüllen, weil ſie in der Regel Verſtandes- und Vernunft-Menſchen ſind; weil ihnen bei ihrem Mangel an Romantik: alle die Situationen und Beſchäftigungen: als eine Widerwärtigkeit und Miſere gelten, welche dem Künſtler und Dichter eine Glückſeligkeit ſind. — Die von aller Welt bewunderten That- und Charakter-Menſchen haben in der Regel kein weiches Herz, kein äſthetiſches Organ, ſind Tugend-Barbaren mit wenigen Ausnahmen, und nöthigen ſomit dem wahren Menſchenkenner auch keine Begeiſterung ab. —

Friedrich der Große von Preußen, war freilich ein Aeſthetiker, ein Literaturkenner, Flötenbläſer, Schriftſteller, Philoſoph und ein Held, der im freundſchaftlichen Verkehr, im geiſtvollen Briefwechſel ſeine liebſte Erholung fand, und gleichwohl ſeine ſchweren Pflichten keinen Augenblick vergaß: aber dieſer König wird auch mit Recht der Einzige genannt; und es iſt allerdings Einer von den Genien, für die ſich auch ein Verächter der Leute ehrlich begeiſtern kann. —

6. Zur Erklärung der polternden, derben und groben Lebensart.

Ein ſchwaches Baumwollenzeug, wird mit Gummi oder Stärkemehl geſteift, damit es beſſer hält, weniger faſert und ſchmutzt. — So giebt es auch Leute, die ſich durch Grobheit, Derbheit oder Cynismus, die Kraft und Brauchbarkeit geben müſſen, die ihrer natürlichen Ohnmacht gebricht; weiche Seelen, die äußerlich ein abſtoßendes, ſchroffes Weſen annehmen, weil ſie ihrer angebornen Weichheit nicht trauen.

Wir Alle, die Beſten, haben das mit dem Papier gemein, daß wir geleimt werden müſſen, andernfalls ſchlagen wir durch, nehmen jeden Schmutz an, und halten nichts aus. —

Eben die edeln Metalle werden für den Gebrauch mit Kupfer legirt. Vergoldungen ſind für die Thurmknöpfe am paſſendſten, auf Münzen und Rockknöpfen ſcheuern ſie ſich gar zu bald ab. —

Was ſich ſo im Welt- und Geſchäfts-Verkehr als natürliche Derbheit und Biederkeit giebt, iſt im ehrlichſten Falle Rohheit und Formloſigkeit; gewöhnlich aber eine plumpe Maske, hinter welcher die Verſchmitztheit, die Gemeinheit und Unverſchämtheit, in allen Fällen aber Trivialität, Undelikateſſe und Cynismus ein bequemes Spiel treiben. —

Wer bieder und gebildet zugleich iſt, wem der heilige Reſpect vor den Myſterien des Gewiſſens, der Wahrhaftigkeit und Gemüthsreinheit inne wohnt, der wird dieſe innerſten Seiten nicht für den gemeinen Gebrauch heraus wenden. Selbſt den Leuten aus dem Volke, fehlt der Sinn für feine Lebensart und für ideale Formen nicht ganz. Ein Pfarrer, der zu hausbacken und derb moraliſirt, gefällt nicht ſo, wie einer, der ſo ſublim predigt, daß man ihn nicht verſteht. —

Die armſeligſte, rohſte Bauer-Magd beſitzt Idealſinn genug: um eine Delikateſſe und Rückſicht, die ihr vom Bräutigam gewidmet wird, zu ſchätzen und zu verſtehn. Der rohſte Menſch hat eine Seite oder eine Stelle, durch die er mit der religiöſen, der idealen und poetiſchen Welt korreſpondirt, und je trivialer und gemeiner ſeine Alltags-Beſchäftigung, Lebens-Stellung oder Ausbildung iſt, deſto ſublimer und delikater ſind nicht ſelten ſeine Neigungen und Erholungen, falls er nämlich ein ungemeiner Menſch iſt. —

Es iſt eine bekannte Erſcheinung, daß eben geniale Gelehrte, Künſtler, Dichter und Geiſtliche, die aus dem Studium der idealen Welt eine Profeſſion machen, ihre Erholung in ſehr natürlichen Lebens- und Redensarten ſuchen, alſo im Umgange nicht ſelten bis zum Cynismus derb und ungenirt ſind; es geſchieht dies nach dem Geſetz der natürlichen Reaction.

Wer geſcheidt iſt, wer die Leute billig und gerecht auffaſſen will, der wird nicht jedes Ceremoniell und jede feine Sitte für ein Symptom der Unnatur, des Stolzes, der Lüge und Unpopularität anſehen; aber er wird auch bei allem Reſpekt vor feinen Umgangsformen eine ganz ſinn- und ſeelenloſe Förmlichkeit, die bloße angelernte Höflichkeit und Tournüre eines Dutzend-Adligen, hinter der ſich Hochmuth, Unwiſſenheit und Blaſirtheit übel genug verbergen: nicht mit der herzlichen oder humoriſtiſchen Weiſe eines genialen Gelehrten, Künſtlers und Staatsmannes vergleichen, bei dem die Derbheit oft nur die dicke Schale der Ananas iſt, welche das Weiche und ſüße Fleiſch ſchützen muß.

Der Campagnen-Soldat, der Schiffer, der Landwirth können nicht ſo delikat und fein geſchliffen ſein, als die Salondame und der Diplomat, und man findet bei ihnen eine treuherzige, ungeſuchte Derbheit in der Ordnung; Brutalität aber wird ſelten nothwendig und nie zu entſchuldigen ſein, wenn ſie als grundſätzliche Lebensart, und als männliche Bravour zum Beſten gegeben wird.

Die alte gute Zeit gefiel ſich nur zu oft in dieſer angenommenen und forcirten Rohheit, während man heute die herz- und witzloſe, unperſönliche Förmlichkeit übertreibt. —

Es giebt in der That herzliche, ehrliche Grobiane und malitiöſe, perfide Ceremonie-Menſchen; mitten inne aber einen wahren Hades von phyſiognomieloſer und nichts bedeutender Mittelmäßigkeit. Herzliche Höflichkeit und eine Charakter-Energie, welche mit Liebenswürdigkeit mit Anmuth gepaart iſt, bleiben ein Ideal, das ſich faſt nie realiſiren will.

In den Myſterien der Perſönlichkeit allein, löſen ſich die Gegenſätze von Natur und Geiſt, von Kraft und Grazie; gleichwohl affektirt man heute Unperſönlichkeit. —

Das Genie und jeder Charaktermenſch vertritt bei allen Gelegenheiten die ewigen Gerechtſame der Perſönlichkeit, welche der Heiland ſelbſt, zum Herzpunkt in dieſer und in jener Welt gemacht hat; aber die modernen Dutzend-Menſchen fühlen ſich nicht mehr in ihrem Comfort, als wenn der ſchwächliche Kern ihres Weſens, von den Elementen der Geſellſchaft aufgelöſt wird. Sie rehabilitiren dann die im öffentlichen Leben abhanden gekommene Individualität bei Winkel-Gelegenheiten, als Hausväter, Geſchäftsleute und Nachbarn in dem miſerabelſten Egoismus und Eigenſinn. —

Permanente Cyniker ſind gemeiner, gefährlicher unerträglicher als Perſonen, die aus den Satzungen des Salons ihre Religion beziehn. —

Der wohlgezogene Menſch iſt keinmal, auch nicht in der Wuth oder im Trunk, ſo natürlich wie ein Thier, und eben ſo wenig bringt er es über ſein Herz, ein wohldreſſirter Salon-Narr oder raſirter Convenienz-Affe zu ſein.

Nicht ſelten birgt ſich aber doch hinter Salon-Feinheiten eine ſittliche Ambition, ein Glaube an Bildung, an perſönliche Würde und ein Gewiſſen von der Bedeutung der Form, von der Ueberlegenheit des Geiſtes über die Natur, ein Ekel von der natürlichen Gemeinheit und eine Furcht vor der Beſtialität.

Viel ſeltener geſchieht es, daß Cyniker mit ihren derben Späßen, oder Grobheiten: ein Gegengewicht für die Ueberfeinerung, die Prüderie und den falſchen Idealismus erzielen. Dieſe Bedeutung können die cyniſchen Humore von alten Profeſſoren, Künſtlern, Hofleuten und Fürſten haben. Dagegen bekunden ſich cyniſche Amtleute, Forſtmänner, Handwerker, Techniker, Chirurgen und Naturforſcher als Leute, denen die natürliche Reaction des idealen Geiſtes, alſo die geiſtige Potenz und der Idealſinn überhaupt gebricht. —

Wer es im Leben profeſſionell mit der Materie zu thun hat, wer aus dem Scheeren und Schinden, aus dem Schacher, den Praktiken und Liſten, aus dem Miſte des Werktaglebens gar nicht herauskommt, und dann noch des Abends zum Zeitvertreibe: die Naturell-Lebensarten in cyniſchen Humoren kultivirt, der iſt ſicherlich ein gemeinerer Menſch als der arme Schneider oder Barbier und Friſeur, der in den Verſuchen verunglückt: durch komplaiſante und mittheilſame Lebensarten, oder durch Kleidagen und Tournüren: den Honoratioren äußerlich ähnlich zu ſein, denen er die Toilette machen darf. —

Es kommt vor, daß ein Cyniker und Grobian: zugleich ein gemüthlich ehrlicher Nachbar, ein zärtlicher Ehemann und Familienvater iſt. Wer aber die üble Laune, die Momente der Gemeinheit und Wuth dieſer ſentimentalen Cyniker riskirt hat, der will lieber mit dem Convenienz-Narren zu thun haben, als mit dem ſogenannten ehrlichen Grobian, der in der Regel ein liſtiger Schwindler und Praktikus iſt.

„In ihrer ruhig ſtetigen, leidenſchaftsloſen Natur glaubte ſie auch nicht an die Leidenſchaftlichkeit Anderer; die Erfahrung hatte ſie belehrt, daß all' das heftige Gethue nichts als verhetzte Sinnesweiſe, unnöthig und übertrieben ſei; und weil ſie nicht an die unbändige Heftigkeit der Menſchen glaubte, hatte ſie dieſelbe oft bewältigt. Wenn ihr Mann in Wildheit gegen Kinder und Dienſtboten zu toben begann, konnte ſie ihm ſagen: „[illegible], das mußt Du nicht leiden, ſo darf Dich der Hoffart nicht übermannen," und er wurde ſtill.

Es iſt eine viel zu wenig beachtete Erfahrung, daß mitten in der ungezähmteſten Leidenſchaft dieſelbe zu brechen iſt, wenn es gelingt, den Punkt zu berühren, wo der im Sturme Gefangene mit ſich ſelbſt ob ſeines Thuns zerfallen iſt." —

(Auerbach.)

Tobſucht, Poltern und Grobheit haben ihren Grund im Naturalismus, in Nervenſtimmung, Bequemlichkeit und ſchlechten Gewohnheiten, in innerer Leere und Unbefriedigung.

Weil der Geiſt des Landvolkes Brache liegt, ſo macht er ſich gelegentlich in dämoniſchen Leidenſchaften Luſt. Landmädchen, welche ihr Seelenleben nicht in Roman-Lektüre und Muſik verbrauchen, zeigen Diſpoſitionen für ein waches Hellſehen, wenn auch im ſchwächeren Grade als die Jungfrau von Orleans. Oder ſie haben eine Ausdauer und Wuth für Klatſchereien, eine Geläufigkeit in Plaudereien, die dämoniſch erſcheint.

Wer harmoniſche Bildung beſitzt, in Ideen lebt, ſublime Genugthuungen kennt, Selbſtkontrolle übt, von großen Lebenswerken hingenommen iſt, wer als Künſtler oder Philoſoph, als großer Staatsmann und Reformator den Ausdruck für ſein inneres Leben gefunden, wer natürlich geartet und beſchäftigt iſt, regelmäßige Ableitungen für ſeine überſchüſſige Nervenkraft hat, der wird nicht Polterer, Enthuſiaſt, Tobſüchtiger oder Grobian ſein. Dieſe Unarten und Exceſſe ſind Diagnoſen: des unbändigen Temperaments, oder der vorherrſchenden Sinnlichkeit, der mangelnden Erziehung. Solchen Leuten fehlt eine nach Außen gewendete Thätigkeit. —

Offizianten, kleine Krämer und gelehrte Leute, die den Tag über ein ruhiges Geſchäft und gleichwohl ein lebhaftes Naturell haben, ſind in den Freiſtunden kurioſe Humoriſten, Polterer und Grobiane, weil ihr Temparament eine Entladung braucht. Die Nerven wollen ihre Erſchütterung, machen ſich alſo in einem kleinen Erdbeben Luft, ohne daß der Patient recht dafür kann, falls er nicht gelernt hat, wie die natürlichen Evolutionen mit dem Willen beherrſcht werden. Müd' und matt gearbeitete, auf dem Marſch begriffene Leute, Landwirthe, Fuhrleute, Schiffer, Förſter, Menſchen, die ſich den Tag über ſtrapzirt, bewegt und herumgeſchlagen, lieben Abends in der Familie Ruhe, ſie werden ſelten Polterer ſein. Leute aber, die zu wohlgezogen oder zu feige für Brutalitäten und Wuthausbrüche ſind, verfallen von Zeit zu Zeit in die Art von Tobſucht, für welche die Kanzeln und in der neuern Zeit die Tribünen, eine Freiſtätte geworden ſind. —

H. Steckbriefe auf die profanen Seelen und auf ihre Philoſophie.

Es hat ſicherlich ſeine großen Schwierigkeiten, einem Unerfahrenen in bloßen Worten deutlich zu machen, worin der Unterſchied von Wolle und Baumwolle, von Leinen und Seide beſteht; daß er aber kein Vorurtheil iſt, beweiſt der Markt. — So iſt es denn auch nicht gleich thunlich: präcis zu formuliren, worin die weſenhaften Merkmale der ſoliden, der edeln, herzensdelikaten Menſchen-Charaktere beſtehn, wenn man ſie mit den ordinairen, unſoliden, profanen Perſonagen vergleicht; aber wir fühlen den Unterſchied der Menſchen trotz der nivellirenden Bildung mit ihren koulanten Muſtern und Farben, nicht nur durch die Augen und Ohren heraus, ſondern die Fühlhörner der Seele ſagen uns, in welcher Geiſtes-Atmosphäre und Region wir uns befinden; ob wir uns mit gemeinen oder ungemeinen Naturen, mit Poeten aus dem Herzen heraus, oder mit Versmachern zu thun haben. — Die Dreſſur der profanen, genieloſen und innerlich rohen Gemüther, ändert nichts an dem Eindruck, den ſie auf die edle Seele machen. — Der Glanz und Schimmer von Seide und Linnen, die edle Weichheit und Würde der Kaſchemirwolle, läßt ſich nicht an der Baumwolle und groben Thierwolle durch Farben und Appreturen herſtellen; und die tauſend Künſte, die andreſſirten Talente des gebildeten Pöbels, verdecken nicht den groben garſtigen Stoff, den ſchematiſirten Geiſt; den plumpen Rhythmus, den ſeelenloſen Verſtand, den gemeinen Sinn, die gefühlloſe Geſchäftigkeit, die todte Maſchinerie. —

Wenn der edle Menſch auch nichts klappern, nichts ſchnurren hört, wenn er kein Räderwerk ſieht: er fühlt den Bildungsautomaten, den Culturbarbaren, mit dem innern Sinn ſo heraus: wie gewiſſe Perſonen, die Nähe von Katzen und Ratten wittern. —

Es giebt einen natürlichen Magnetismus, der dem edeln und wahrhaft gebildeten Menſchen, dem Poeten und Philoſophen, dem zärtlichen Menſchen ſagt: ob ſeines Gleichen ihm naht oder ein Prinzip, mit dem er nicht in Rapport treten kann. Die Guten, die Gebildeten, und die ſublim organiſirten Naturen, ſtehn ohne lehrbare Zeichen in einer Freimauerei wie die Liebenden. —

Es iſt mit dem Unterſchiede der Menſchen, wie mit dem der muſikaliſchen Compoſitionen; die ſeelenloſen tragen nicht ſelten die bunteſten Effekte und techniſchen Kunſtfertigkeiten zur Schau; doch gewinnen ſie für den echten Muſiker dadurch nichts, daß ſie von Virtuoſen geſpielt werden. — Zwiſchen beſeelten und ſeelenloſem Verſtande, iſt ein Unterſchied, den eben nur das Herz herausfühlt.

Es giebt Menſchen, deren Weſen und Weiſe auf andre Menſchen, wie ein chemiſches Reagens einwirkt: ſie machen ſchwächern Charakteren die Gefahr einer Auflöſung fühlbar;

— man fühlt ſich ihren Worten und ihrem Weſen gegenüber nicht mehr ſicher in ſeinem Glauben, Lieben und Sein. —

Es giebt Narren, die ſich über ein Nichts ereifern, und junge Leute, denen die verlautbarte Indignation nicht zuſteht. Abgeſehn aber von unverſtändigem und unberechtigtem Affekt, fordert die ſittliche Ereiferung eines Menſchen denſelben Reſpekt wie jede Ekſtaſe, die nicht willentlich herbeigeführt iſt. — Wer ſeinen Nebenmenſchen ohne Noth in einem gerechten Zorn, oder in der Begeiſterung unterbrechen, wer aus bloßem Uebermuth leidenſchaftliche Aeußerungen und ſolche Augenblicke, in denen ein Menſch ſein Herzblut vergießt: lächerlich finden und machen kann, der iſt ein profaner ſchaamloſer Wicht. Einem Menſchen, der Gemüth beſitzt, und dem die Gewalten nicht fremde ſind, welche durch unſere Seele ſtürmen: dem werden ſelbſt die Kränkungen eines Kindes und die Illuſionen eines ſchwachſinnigen Menſchen, ein Gegenſtand der Schaam und Rückſicht ſein. Wem aber ein Ehrenmann, der im gerechten Eifer ſpricht, nicht als eine für den Augenblick geheiligte Perſon erſcheint, der wird überhaupt keiner tiefen Menſchenſchätzung und keines Tugendeifers fähig ſein.

Die Art und Weiſe des Lachens wie des Weinens iſt ſehr charakteriſtiſch bei den Leuten. Am Lachen erkennt man den gutherzigen, natürlichen, naiven, derben harmloſen, und dann wieder den blaſirten, malitiöſen, affektirten Hansnarren; erkennt man den feinen, wohlgezogenen, gebildeten Menſchen; und eben ſo den ungeſchlachten, formloſen Tölpel; den Herrn und den Knecht.

Diſtinguirte und reiche Leute lachen viel ſeltener aus vollem Halſe, wie junge Leute aus gebildetem Stande. Zu einem herzlichen Gelächter gehört viel Herz und Verſtand. Ganz unwiſſende und rohe Leute lachen wohl, aber unmöglich mit der innern Satiſfaktion und Nothwendigkeit, als Menſchen, welche Geiſt und Phantaſie genug beſitzen, um die unendliche Ungereimtheit gewiſſer Intentionen und Verhältniſſe mit überlegenem Verſtande anzuſchauen.

Das Weinen charakteriſirt ganz wie das Lachen: Bildung, Schicklichkeit und Schaam. Der Pöbel heult und brüllt unbändig, unſchön und ohne Schaam; der gebildete, ſchönfühlende Menſch, vergießt ſchämig und mit Mäßigung ſeine Thränen; er läßt nur in der Einſamkeit ſeinem Schmerz freien Lauf; und auch hier verzerrt die Leidenſchaft den Geiſt ſo wenig, als das Geſicht.

Es iſt nicht zu ſagen, wie unkleidſam, ſelbſt vielen Gebildeten: Schmerz und Thränen ſtehen; aber es iſt die empörendſte Unverſchämtheit, ſeinem Nebenmenſchen den Ausdruck ſeines Schmerzes ins Geſicht zu kritiſiren. Wer unſer Lachen und Weinen abgeſchmackt findet, der bringt uns moraliſch um, den haſſen wir auf den Tod. und gleichwohl giebt es Leute mit einer Art zu lachen, die unerträglich iſt.

Als ich Student war, wohnte meiner Stube gegenüber, ein Menſch mit ſo thieriſch möckernder Lache, daß er den Eindruck machte, wie wenn er in einen Schafbock verhext worden wäre; ich mochte es nicht aushalten und zog fort. Der gute Jüngling konnte nicht für ſein äſthetiſches Malheur; aber mein Chriſtenthum war nicht ſtark genug, einen möckernden Lachparoxismus zu ertragen, der obenein aus der blödſinnigſten Moquerie hervortrieb.

Gewiſſen Leuten fühlt man an, daß ſie ſich über nichts Illuſionen machen. So Einer ſpricht und handelt nie aus dem Herzen, aus der Natur heraus, denn er hat nichts vergleichen; ihn reißt nie der Augenblick fort. Er ahnet gar nicht, daß unſer geſellig-ſittliches Leben mit einer Thierquälerei verſetzt iſt, daß auch Natur und Seele zu ihren Rechten kommen müſſen, daß alle Aeußerungen des Verſtandes, alle Worte ungenießbar bleiben, wenn ſie nicht, ähnlich einem Biſſen alten trocknen Zwiebacks: in den Wein der Seele getaucht werden.

Dergleichen Perſonagen haben oft ein Geſicht wie von Leder, immer dieſelbe krepirte Miene, die ſich nicht rückt und rührt. Wieder ein Anderer befindet ſich in Myſterien, die er ſelbſt keinen Augenblick fühlt; er lebt vielleicht in zweiter Ehe, während die erſte Frau geheilt aus dem Irrenhauſe gekommen iſt und die Kinder mit der Mutter verkehren. Schadet ihm nichts: dergleichen Leute können auch Aeſthetiker ſein, und ſchreiben dann einen ſehr ſchönen, modernen Styl, halten Vorleſungen, gehören dem Shakſpeare-Verein, beſuchen den Singverein den Turnplatz und ſind feſt überzeugt, daß Formen-Sprache und Formen-Harmonie der Schlüſſel zu allen Lebens-Myſterien iſt. —

In der Regel werden die Leute bewundert und als Tugend-Ausbunde, als Charakter-Menſchen geprieſen, die, ſofort nach einem erlittenen großen Unglück, nach dem Verluſt von Weib und Kind weiter fortarbeiten, ſich eben durch Arbeit zerſtreuen. Es giebt handfeſte Seelen, die, wenn ſie in der Nacht abbrennen, ſchon den andern Morgen die Anſtalten zum Neubau treffen, mögen auch Thiere und Menſchen im Feuer umgekommen ſein.

Es giebt That- und Kraft-Menſchen, die ſchon vor ihrem Banquerutt mit 20 Prozent Revanche: die Vorkehrungen für das neue Geſchäft und die neue Lebensordnung getroffen haben. Ich verlange aber nach ſolchen, ob verſchuldeten oder unverſchuldeten Myſterien eine tiefere Alteration und Schaam! Ich kann auch nach bloßem Brand-Unglück, nach einer Heimſuchung in ſo ſchneller Contenance und Arbeitströſtung: nur Nüchternheit und Gemeinheit erſehen. Ausnahmsweiſe mag Seelenſtärke und Tüchtigkeit bei ſolcher Elaſtizität im Spiele ſein; aber das tiefſte, das religiöſe Gefühl verträgt ſich mit Willens- und Charakter-Energie, mit Methode und ununterbrochener Werkthätigkeit nicht allzugut. Die Faullenzer und ſchlaffen Naturen wird kein verſtändiger, tüchtiger Menſch ſchlechtweg zu den gefühlvollen, ſublim organiſirten Seelen rechnen; aber der Schmerz beſteht in einem edeln und tiefen Menſchen auf ſeinem heiligen Recht und erlaubt nicht, daß eine Wittwe unmittelbar hinter dem Begräbniſſe große Wäſche und eine Mägde-Disziplin handhabt; oder wenn der Verblichene eine Fabrik und Wirthſchaft hinterlaſſen hat: daß dann die edle Gattin im Trauer-Coſtüm durch alle Fabrikräume oder Ställe läuft. Die Umſtände können auch das nöthig machen; aber es muß mit Menage und Selbſtverleugnung nicht con amore geſchehen. Dieſe männlich gefaßten Arbeitsweiber ſind mir eben ſo verdächtig, als die äſthetiſchen und ſentimentalen Damen. Die fühlenden Seelen haben allerdings ſelten Fleiß und ſchlagfertigen Verſtand, oft nicht einmal ein friſches, treues Herz; aber die gebildeten Waſch-Weiber ſind trotz des Mutterwitzes und des muntern Herzens ohne allen Ideal-Sinn, biſſig, langweilig und trivial. —

Zu den Leuten, die meinen Argwohn wie meine Antipathien rege machen, gehören die äſthetiſchen Naturen, die nicht nur mit Leichtigkeit ihre inwendigen Prozeſſe in's Klare zu bringen, ſondern ſogar von den Myſterien ihrer Liebe, ihres Glaubens, ihrer Freuden und Schmerzen die ſchönſten Verſe oder Studien zu machen verſtehen.

Wer aber vor dem Abgrunde ſeiner Seele nicht ſo viel Reſpekt hat, daß er ihm gegenüber ſeine Geſchäftigkeiten einſtellt; wer die Prozeſſe ſeines Gewiſſens und Gemüths, wer einen tiefſten Schmerz ſofort mit wiſſenſchaftlichen oder künſtleriſchen Arbeiten abzutödten ſucht, iſt trotz all' ſeiner Bildung und Genialität doch eine profane Natur.

Es giebt Leute, die können bis zur Herzgrube in Myſterien umhergehen; aber in das Herz dringt ihnen nichts. Sie könnten in einem Sumpfe ſtecken, der aus dem Blute und Moder des ganzen Menſchengeſchlechts gemiſcht wäre, und es dürfte ihnen nicht viel anders darin, als in jedem anderen Sumpfe zu Muthe ſein.

Wenn dieſe Leute zu unſeren Verwandten und Bekannten gehören, ſo nehmen ſie ein komplettes Recht in Anſpruch, unſere delikateſten Verhältniſſe, unſere verletzbarſten Seiten einer recht profanen Analyſe und Beſprechung zu unterziehen. Sind wir nun ſolchen unheiligen und frechen Perſonen eine Pietät ſchuldig, ſo wird der Verkehr mit ihnen ein Märtyrerthum. Solche Profan-Seelen können nie begreifen, womit ſie den tiefer organiſirten Menſchen verletzen und zur Verzweiflung treiben. — Sie haben ſelbſt vielleicht gräßliche Schickſale erlitten, ſie ſtanden in entſetzlichen Criminalprozeſſen vor Gericht, ſie ſind von heilloſen Krankheiten heimgeſucht, oder ſie tragen ekelhafte, lächerliche Leibesgebrechen zur Schau: aber ſie tanzen leidenſchaftlich gern ſie ſpielen in allen Geſellſchaften den Heiterling und die beluſtigende Perſon.

Wer ſich auf Phyſiognomien und Figuren, auf die Ausdeutung von Lebens- und Redensarten verſteht, dem wird, wenn er ſelbſt keine abſolut profane Seele iſt, von der Gegenwart und Complaiſance gewiſſer Leute ſo troſtlos zu Muthe, als wenn es nie ein Myſterium, ein Verhängniß gegeben hätte; als wenn die Welt nur pro forma gemacht wäre und Unſterblichkeit der Seele eine göttliche Abſurdität ſein müßte.

Zu dieſen Phantomen, in Menſchenhaut gebunden, vor denen die Seele einen Schauder empfindet, gehört heute manche naturforſcherliche Notabilität.

Jungen Leuten hält man gleichwohl den Profanverſtand zu gut; ein alter Schäker aber, der nichts religiös und ſymboliſch aufzufaſſen vermag, dem nichts verhängnißvoll erſcheint, der ohne Gewiſſensmahnungen, ohne Ernſt und Würde, durch die Myſterien der ſittlichen Welt tänzelt, der zu den heilloſeſten Ereigniſſen und Wahrzeichen der Geſchichte ſeine-ſchlechten Witze macht, iſt ein Schuft oder Affe durch und durch. —

Die Franzoſen haben ſolche profanen und fratzigen Greiſe in Maſſe; — man zählt ſie aber zu den Muſter-Exemplaren der Liebenswürdigkeit, der unverwüſtlichen Heiterkeit und Lebens-Philoſophie.

Nächſt den Todesſchauern iſt nichts ſo heillos, als die herzloſen, krepirten Phraſen der aufgeſtelzten Philoſophen gegen Schmerz und Tod. Auf all' die Klage und Trauer: über das verlorene Kindheitsparadies, über den kurzen Jugendtraum, über verblühte Schönheit, über erſterbene Liebe und Begeiſterung, über das Hinſterben der Menſchen-Geſchlechter, über den Wechſel und Wandel alles Beſtehenden; auf den Schrei des Herzens, wenn es in all' dem Sterben um ſich her, ſeine eigne Vernichtung empfindet, haben jene eingeweideloſen Denk-Popanze nur die abſtrakte Formel Plato's entgegen zu halten: „Hinter dem Wechſel der endlichen Erſcheinungen liegt die Wirklichkeit.“ —

Dieſe Wirklichkeit und Weſenheit iſt nämlich der Geiſt. Die Weltvernunft, die abſolute Idee, in Kraft deren und für welche Alles geſchieht, entſteht und vergeht. Die Variationen und Nutzanwendungen des Themas lauten wie folgt: Im Werden haben wir die Realität des Seienden, im Sterben das ſich raſtlos verjüngende Leben zu erkennen. Aus dem Staube der Seelen und Herzen formt und erweckt die Natur fort und fort andere Seelen und Herzen. —

In und über allem Wandel der Formen, bleiben die Bildkräfte der Natur. Tod iſt ein leerer Schall, ein Phantom des ſchwachen Herzens, des ſinnlichen Verſtandes. — Es giebt nur die raſtloſe Zeugungskraft, die ſich in der Metamorphoſe, alſo in dem, was wir Tod nennen am Leben erhält. — Im Todtentanz der Individuen, der Geſchlechter, feiert das Leben ſein endloſes Hochzeitsfeſt, fruchtet und blüht die Gottesblume der Menſchheit ewig jung und ſchön! ꝛc. Das Alles klingt im Kopfe ganz ſchön, aber die Seele, die natürliche Wahrheit iſt nicht in dem Ton. Der natürliche Schein iſt Weſenheit.

Tod und Schmerz ſind ſo reell und wirklich wie Luſt und

Leben; die endlichen Erſcheinungen der Natur und ihre Metamorphoſen: ſind ſo weſenhaft und gottesvernünftig wie die Schulvernünftigkeit und Dialektik der Philoſophen; denn die Gegenſätze von Schein und Sein, von Sinnlichkeit und Geiſt, werden von der Gottesvernunft zu gleichen Rechten umfaßt, und das Endliche iſt dem Unendlichen ſo in eins gebildet, wie die Materie dem Geiſte und der negative Pol dem poſitiven Pol.

Nicht nur unſer Herz, ſondern unſer Gewiſſen, unſer Gemüth, unſer ganzes Weſen ſagt uns, und die Bibel, die chriſtliche Lehre bezeugt uns: daß der Tod ein Erdenübel, daß er eine Wirklichkeit und Weſenheit, gleich dem Leben iſt; denn dieſen Tod ſterben und erleben wir bei lebendigem Leibe und mit Bewußtſein in allen unſern Schmerzen. — Es giebt aber nur einen Schmerz: und es iſt der Tod, der in unſerm Leben wühlt. —

Die Empfindung des Sterbens, die Trauer über die Vernichtung des individuellen Lebens, über die Wandlung unſerer Herzensträume und Leidenſchaften, iſt nicht minder Weſenheit und Realität: als die Wahrheit der Gedanken, welche unſer Gehirn mit Worten weiter ſpinnt. —

Was ſollte das für eine Wirklichkeit ſein, die nur hinter den Erſcheinungen, aber nicht in den Erſcheinungen iſt; und von den Metamorphoſen unterſchieden werden muß! —

Die individuellen Weſen ſind die Wirklichkeit der Schöpfungskraft, die Perſonen ſind der Witz der Gottheit wie der Natur. Wer alſo von dem Verblühen der Jugend und Schönheit, von dem Verwelken und Vererden des Herzens: als von endlichen Erſcheinungen ſpricht, über deren Auflöſung ſich der Menſch mit der ewigen Bildkraft tröſten kann, der würdigt die Schöpfung und die Lehre von der Unſterblichkeit zu einem Nichts herab. — Wenn die Vernichtung der Perſonen nichts zu bedenten hätte, ſo wäre auch ihre Exiſtenz, ihre Sittlichkeit, und die Weltgeſchichte ein Nichts.

Haben die Erſcheinungen und Individualitäten, hat das Herz und ſeine Schmerzen, haben ſeine Höllen- und Himmelfahrten keinen reellen und abſoluten Inhalt, ſo giebt es nichts Reelles und nichts Abſolutes in der Welt! —

Chriſtus aber vindizirte in Uebereinſtimmung mit Natur und Gewiſſen dem Herzen eine abſolute Realität; denn er ſetzte in die Herzens-Einfalt und Reinheit die irdiſche und himmliſche Seeligkeit. — Er lehrte nicht die Unſterblichkeit des Geiſtes der Menſchheit, ſondern der Seele und Perſon!! — Unſere Profeſſoren, unſere Vordenker aber dürfen uns den Herzensſchrei, die Verzweiflung, wie die Seligkeit des Herzens bemakeln; ſie dürfen uns ſagen: was Schein und Wirklichkeit, was Weſenheit und Zufälligkeit, was Irrthum und Wahrheit iſt, worüber man klagen und wo man heiter ſein ſoll. Das dürfen ſie freilich vor ihrem Gewiſſen, weil in demſelben das Herz und die Leidenſchaft keine Stimme beſitzt.

Aber glücklicherweiſe giebt es noch andere Menſchen, als abſtrakte Denker und konkrete Naturforſcher von Profeſſion. Glücklicherweiſe giebt es eine heilige Schrift, in welcher die Geſchichten des Menſchenherzens einen andern Cours haben, als in dem welken Herzmuskel der dialektiſchen Herren, und der Herren von Stoff und Kraft. Beſſer ein Rebhuhn oder ein Eichkätzchen ſein, mit klopfenden Herzpulſen, als ein aus dialektiſchen Prozeſſen zuſammen gefahrenes Ding und Schulgeſpennſt, oder ſo Einer, der ſeinen Geiſt nicht für das Ebenbild und die Kraft Gottes, ſondern für das Produkt des Hirnphosphors hält, und in dem Urin ein Gleichniß der Seele erblickt, „die ſich ſo aus den phyſiſchen Prozeſſen des Körpers ausſcheidet, wie aus den Nieren der Urin.“

1. Zur Charakteriſtik der Leute, welche mit ihren Neigungen und Lebensverhältniſſen nicht im Niveau der Maſſe ſtehen, als da ſind: desgleichen Miſchlinge, Gebrechliche, Sonderlinge, Autodidakten, die Weltweiſen und Originale des deutſchen Romane.

„Der Baſtard.“

„In Südamerika iſt man darüber einig, daß die Mulatten die übeln Eigenſchaften der Creolen und Neger haben.“

(National-Zeitung.)

„Es iſt merkwürdig, daß die Natur aus der Verbindung von Weißen und Mulatten ſo auffallend ſchöne Geſchöpfe entſtehen läßt; (die freilich geiſtig und ſittlich auf niedriger Stufe ſtehen) während die Kinder von Weißen und Indianern zugleich an Geiſt und Körper ungeſegnet ſind.“

(Franz Löher „Land und Leute in Amerika.“)

Von den „Baſtarden“ wiſſen wir, daß ſie oft mehr Leibesſchönheit, mehr Lebhaftigkeit und Gewecktheit des Geiſtes zeigen, als die Raçen, aus deren Kreuzung ſie hervorgingen; aber dieſe Regel hat viele Ausnahmen; durch die Verbindung allzu heterogener Naturen kommen auch Monſtroſitäten an den Tag. Wo man in Weſtpreußen, im polniſchen Schleſien, im ſlaviſchen Oeſterreich, an der ungariſchen Grenze, in den Grenz-Cantonen der Schweiz, am Rhein, in Oberitalien, in den Pirenäen, in Schottland und Irrland: excentriſche, komplicirte, disharmoniſche und eben deshalb kurios-humoriſtiſche, aberwitzige Naturen, oder wo man verlotterte, bösartige, phyſiſch und ſittlich degenerirte Individuen antrifft: da darf man dem Argwohn Raum geben, daß es Miſchlinge ſind, auch wenn man ſie nicht ſo geſcholten hört.

In Weſtpreußen wird auf entartete Miſchlinge aus preußiſchen und polniſchen Blut, noch beſonders zutreffend das provinzielle Epitheton „aaſig“ in Anwendung gebracht. Entweder erſcheinen die allzuextremen Eigenſchaften der Eltern: im Kinde erſprießlich gemildert, und zu einem neuen Prinzip verwandelt (wie „Burmeiſter“ dies an den Mulatten und Meſtizen nachgewieſen hat;) oder ſie geben in der erſten Kreuzung, einen komplizirten Typus heraus, in welchem die heterogenen Kräfte der Eltern theils übertrieben, theils abgeſchwächt erſcheinen. —

Die Extreme berühren ſich aber überall. — Die Entartung: durch Inzucht zeigt ſich eben ſo ſchlimm als diejenige, welche durch ſchroffe Kreuzung herbeigeführt wird. —

Die Degeneration derjenigen Familien und Geſchlechter, die ſich Jahrhunderte lang, nur in ihrer Blutsverwandtſchaft fortgepflanzt haben, beweiſt: daß durch die mittelmäßigen und homogenen Fakultäten der Erzeuger: im Kinde der Reſt von geiſtiger Elaſtizität und Energie, die ſittlichen Accente und ſelbſt die Vorzüge der körperlichen Raçe verloren gehn.

Blutſchande führt mit Recht ihren Namen, weil ſie genieloſe, körperlich und geiſtig rückſchlägige Kinder erzeugt. Bei den Miſchvölkern von edeln Raçen, zeigt ſich häufiger eine Regeneration der phyſiſchen Eigenſchaften, auch eine Erhöhung der Intelligenz und Einbildungskraft, als eine Vertiefung des Charakters, eine Erneuerung der ſittlichen und idealen Natur!

Querköpfigkeit, Spleen, Geſchmackloſigkeit, Schroffheit, Pedanterie, Hochmuth, Exzentrizitäten, die mit Perioden einer barbariſchen Apathie abwechſeln: charakteriſiren den engliſchen Charakter ſo entſchieden, daß man dieſe Gebrechen, nicht minder, wie die notoriſchen Tugenden des engliſchen Volkes: aus der Miſch-Raçe herleiten darf. Der engliſche Humor iſt nur Diagnoſe des Mangels einer Ausgeglichenheit der Kräfte; harmoniſch gebildete Menſchen zeigen keinen oder einen milden und liebenswürdigen Humor.

Gemüths-Freiheit und Verkrüppelung reimen ſich ſchwer.

Ein Zwerg, ein monſtrös gearteter, körperlich ganz verunſtalteter Menſch, iſt nicht frei, nicht unbefangen. — Freiheit beſteht alſo nicht nur in dem „*freien Willen*," ſondern auch in der bewußten *Gleichheit* mit den Geſchöpfen der eigenen Raçe und Art; in dem Gefühl: zu gleichen Rechten und Pflichten, mit allen Andern in der Geſellſchaft aufgenommen und von ſeines Gleichen wohlgelitten zu ſein. —

Ein Geächteter, Exkommunizirter, Gebranntmarkter, Beſchimpfter iſt nicht frei, weil er ſich nicht frei fühlt. — Leute, die einen ſchimpflichen Banquerutt gemacht haben, fühlen ſich nicht *frei*, nicht gleich berechtigt mit allen Andern; — ſie haben die ſittliche Balance verloren und werden deshalb entweder *blöde* oder *frech*.

Etwas Analoges paſſirt den unverdient *Geadelten* oder *Dekorirten*, ſie fühlen das Unrichtige, Neue, und Entfremdende ihrer Stellung zur Geſellſchaft, die Unverſchämtheit: mit einem prononcirten Verdienſt, unter ihres Gleichen zu treten; ſie wollen alſo die Inkonvenienz, das verlorene Gleichgewicht ausgleichen, und in dem Beſtreben: ſehr liebenswürdig, ſehr herablaſſend, ſehr vornehm oder ganz unbefangen zu ſein, vergrößern ſie ihr Malheur.

Eine Redensart unſerer Väter ſagt unbarmherzig aber zutreffend: „Hüte Dich vor Dem, den Gott gezeichnet hat." — Leute, die mit Leibesſchäden und Gebrechen behaftet ſind, können es in der Regel ihren Mitmenſchen nicht verzeihen, daß ſie ſelbſt von der Natur ſtiefmütterlich behandelt worden ſind. Man findet z. B. blinde Menſchen ſehr oft: mißtrauiſch, launiſch, liſtig, falſch und malitiös; nicht etwa, *weil ſie von Hauſe aus ſchlechter ſind*, ſondern weil ihnen mit dem Augenlicht, auch die Harmonie der Bildung, die Integrität des Lebens verloren geht. Die Blinden ſind in der Regel muſikalich, die muſikaliſche Harmonie kann aber nimmermehr die ſichtbare und reelle Lebensharmonie erſetzen, die dem des Augenlichtes Beraubten bei allen Gelegenheiten unmöglich gemacht wird. —

Die Blinden haben weder Grazie noch Geſchmack, weil ſie eben nicht gewahr werden, wie häßlich Grimaſſen ſein können; aus demſelben Grunde ſind ihre Bewegungen eckig wie ihre Lebensart. Wir Sehenden haben durchs Auge den richtigen Commentar zu den Worten und Handlungen. Das Auge ſieht Harmonie da, wo ſie das Ohr und der Verſtand nicht vernimmt. —

Daß ausgezeichnet ſchöne Menſchen, und insbeſondere ſchöne Mannsbilder höchſtſelten wahrhafte Männer, und daß ſie in der Regel weibiſche, eitle, von den Weibern verwöhnte und ruinirte Mannsfrazzen ſind, weiß jeder Beobachter, aber eben ſo müſſen auffallend häßliche Frauenzimmer: wahre Engel von natürlicher Sanftmuth ſein, wenn ſie bei ſo viel Zurückſetzung nicht ungraziös, unliebenswürdig, neidiſch, klätſchig und vergrellt werden ſollen.

Sonderlinge und Originale.

Kein Kapitel der Menſchenkenntniß kann größere Schwierigkeiten anbieten, als das über „Sonderlinge“ oder ſogenannte „Original-Charaktere“ von dem Styl, wie die deutſche Vorzeit ſie uns aufbewahrt hat. Die Herren Schul-Pſychologen ſind zwar gleich bei der Hand, um zu erklären: daß alle ſogenannten Charaktermenſchen: Abnormitäten des reinen Menſchencharakters, daß alle Abweichungen vom allgemeinen Menſchentypus unedel und unſittlich ſind; daß man alle Originale zu den Genre-Charakteren, alſo nicht zu den hiſtoriſchen Menſchen und Perſonen vom großen Styl zählen ſoll:

aber ſo geſchwind und abſtrakt iſt die Unterſuchung nicht abgethan. —

In dem Urtheil über Sonderlinge und Originale berühren ſich die Dörfler und die Gelehrten. Die Abnormitäten ſind weder in der Praxis noch in der Theorie beliebt. Dort nicht, weil jeder Praktikus ſo Einer iſt, der gern aparte Wege geht, alſo nicht gern in einem Sonderlinge ſein Carrikaturbild erblickt; in der Theorie nicht, weil durch die Ausnahmen: die Regel und das Syſtem alterirt, in allen Fällen aber eine Unbequemlichkeit herbeigeführt wird.

Auf einem Dorfe ſieht ſich Niemand mehr degoutirt, verdächtigt und gehaßt, als ein Original, als ein Menſch, der Vieles anders auffaßt und beurtheilt, als andere Leute und anders macht, als Sitte oder Brauch mit ſich bringen. Wenn der Sonderling ein Menſch aus dem Volke iſt, ſo haben ſeine Genoſſen mit ihren Antipathieen in der Regel Recht. Ein Sonderling auf dem Dorfe iſt gar zu ſelten ein Selbſtdenker oder ein Poet, kurz ein Original-Charakter und edler Menſch; ſondern in der Regel ein querköpfiger, unliebenswürdiger Egoiſt, dem der Sinn für das gemeinſame Leben, der Reſpekt vor Norm und Sitte gebricht; alſo ein Idiot, der auf dem Iſolirſtuhle ſitzt, und in freiwilliger Verbannung lebt. —

Aber die Bauern urtheilen auch ungünſtig und gehäſſig über den nobelſten Gutsherrn, ſobald er in der Wirthſchaft rationelle Verbeſſerungen einführt, durch welche ihr bequemer Schlendrian gefährdet wird. — Mit dieſen angedeuteten Thatſachen ſtehen wir bereits in einem Wirrwarr, dem wir nicht entrinnen, wenn wir nicht Begriffe auseinanderhalten, welche der gemeine Sprachgebrauch zuſammengeworfen hat. —

Ein Originalmenſch kann ein Normalmenſch, ein Genius, ein Held und Prophet, er kann, wie ſchon bemerkt, ein Dichter und Denker aus tiefſtem Gemüthe und Gewiſſen heraus ſein; — aber unter einem Sonderling begreift das gebildete

Publikum mit Recht einen närriſchen Egoiſten, einen verſimpelten Partikulariſten, welcher ſanktionirte Sitten, Gewohnheiten und Umgangsformen ignorirt und ſie gegen ſeine aparten Gewohnheiten wie Manöver ausgetauſcht hat. So Einer ſucht etwas darin, ſich abſonderlich zu kleiden oder im Hauſe einzurichten; es beliebt ihm, in anderen als den üblichen Stunden zu eſſen, zu ſchlafen, zu arbeiten, oder vergnügt zu ſein.

Sonderlinge fühlen einen inneren Drang oder auch nur einen Eitelkeitskitzel: alle Dinge auffallend anders anzugreifen, als es die gute Sitte und der noble Styl befiehlt. Sie ſind Querköpfe, die allen ausgemachten Wahrheiten widerſprechen, alle Dinge auf den Kopf ſtellen und am liebſten deshalb auf den Händen gingen, weil alle Menſchen auf den Füßen gehen; ſie ſind mit einem Worte Schwachköpfe und Widerſpruchsgeiſter, die eben im Gefühle ihrer inneren Leere, Unmacht und Nichtigkeit: den Sonderling machen, ſich alſo einen Effekt herausſchneiden und für ein Original gelten wollen.

Umgekehrt ſucht der gebildete und geniale Menſch ſolche Eigenheiten zu bekämpfen und zu verſtecken, durch die er ein Aergerniß oder den Schein veranlaſſen könnte, als mißachte er die Normen und Weltanſchauungen, in welchen die Geſellſchaft als eine ſolche beſteht.

Der wahre Menſch will aber vor den Leuten als ein Geſchöpf erſcheinen, welches mit ihnen aus demſelben Teige und in dieſelbe Form geknetet iſt; alſo überwacht er ſolche Eigenthümlichkeiten, durch welche ihm das kräftigende Gefühl verkümmert werden könnte: ihr Genoſſe auch in den großen Leiden und Kämpfen, in dem Hoffen und Fürchten, in den weiſen und närriſchen Sitten, in den Gebrechen und Tugenden zu ſein, durch welche ſich das Menſchengeſchlecht in allen Geſchichten: als Welt-Genoſſenſchaft charakteriſirt!

„Ich bin ein Menſch, und nichts Menſchliches darf meinem Kopfe, meinem Herzen fern bleiben,“ iſt der Wahlſpruch auch des „edeln Originals“; aber ſo wenig die Parole des Sonderlings als des Menſchen vom Dutzend. Der Pfahlbürger und Philiſter reſpektirt zwar die Mode und Convenienz, er macht die Vereinsgeſchäftigkeiten mit, aber er beſitzt keine Mitleidenſchaft für die Menſchheit und keinen heiligen Reſpekt vor den Formen und Ideen, denen die Weltgeſchichte das Siegel der lebendigen und ewigen Wahrheit aufgedrückt hat. —

Nicht der allein iſt ein Sonderling, der ſich exkluſive der Moden und Gebräuche, der Verkehrs- und Geſchäftsformen, oder des conventionellen Verſtandes ſtellt, ſondern noch weit mehr der Menſch, welcher in ſeinem Gemüthe: Wahrheiten ignorirt oder korrumpirt, welche aus der Natur, aus den Geſchicken der Menſchheit, aus dem tiefſten Gewiſſen zu uns Allen ſprechen und aus der heiligen Schrift! —

Wer in Kraft dieſer Stimmen und Autoritäten: die öffentliche Meinung, die modernen Ideen, die Eintagsparolen, die politiſchen und ſocialen Geſchäftigkeiten, die Pſychologie der Herren von Kraft und Stoff, die Säkulariſationen des Gewiſſens, wer die jüngſte Phaſe der Naturreligion ignorirt: der iſt dem Geſchmack dieſer politiſchen Naturpropheten freilich ein Sonderling, d. h. ein Idiot und obſtinates Original. Ein ſolches Original hat aber in Kraft des uralten Menſchen-Gewiſſens und der Weltgeſchichte das Recht: die Honoratioren, welche mit allen ſocialen Erfindungen auf dem Laufenden ſind, und die Erfinder ſelbſt für Sonderlinge, d. h. für ſolche Leute anzuſehen, die exkluſiv der alten Geſchichte, wie des ſittlichen Inſtinktes ſtehen, den die Natur in das Gemüth und Gewiſſen gelegt hat, und durch welchen der Menſch in allen Zeiten und bei allen Nationen der hiſtoriſchen Menſchheit einverleibt bleibt.

Geiſtloſe und halbverrückte Originale, gemachte oder forcirte Sonderlinge ſind freilich viel unleidlicher und ſchädlicher als ſolche Leute, welche mechaniſch und gedankenlos im vergeſchriebenen Gleiſe: die Laſten fortſchleppen, die ihnen das Geſchick aufgeladen hat. Der Staat, die Kirche, die Geſellſchaft brauchen Menſchen, die das Gepräge behalten, welches ihnen von der Natur, der Schule, der Gewohnheit und Geſellſchaft aufgedrückt worden iſt, Menſchen, die wenig raiſonniren aber alle Stunden ihre Schuldigkeit thun. —

Aber eben ſo widerwärtig und unheilbringend als die querköpfigen Idioten und Partikulariſten, ſind die ſeelenloſen, die eingeweideloſen Vereins- und Societäts-Menſchen, die Perſonagen vom Dutzend, ohne allen eignen Willen und Verſtand, ohne Phantaſie und Originalität; die Leute, welche ſich ganz und gar in dem Waſſer der öffentlichen Meinung auflöſen, um als Welle und Schaum zum Vorſchein zu kommen, letztlich aber einzuſehen: daß jene ſocialen Waſſer nicht immer ein Strom der Weltgeſchichte waren, ſondern oftmals eine Goſſe oder ein Sumpf.

Wo das natürliche und individuelle Leben durch zu viel Schule, Förmlichkeit und Convenienz korrumpirt oder verflacht iſt, — da zeigt ſich in tiefen Menſchen eine Reaktion gegen Chablonenwirthſchaft und Uniformität. In ſolchen, von aller Natur und Wahrhaftigkeit abgekommenen Zeiten, kann alſo der eigenartig organiſirte, gebildete und ſo lebende Menſch eine ſittliche und poetiſche Bedeutung haben, während er im Alterthume, wo Natur und Einfachheit maaßgebend war, für einen Narren und Idioten, ſogar für einen unſittlichen Charakter eben um deswillen galt, weil er ſich von der allgemein herrſchenden Form und Lebensart ausſchloß, ſich nicht ſo wie alle Andern finden ließ. —

Wirkliche Originalmenſchen, Sonderlinge von Innen heraus, in Oppoſition mit einer verflachten, widernatürlich nivellirten, phyſiognomieloſen Zeit, könnten Helden und Propheten ſein, wenn man ſie nicht eben für eitle Sonderlinge und Cyniker deklarirte, ſchon um das eigne miſerable Gewiſſen zu übertäuben. — Endlich gilt bei dem großen Haufen der Alltagsleute Jeder für einen Sonderling und närriſchen Kauz, der nicht ſo trivial und ordinair ausgeprägt, ſo zahm abgegriffen und vom Dutzend iſt wie alle Welt. —

Andererſeits muß man beherzigen: Wer zu ſeiner Perſonalkenntniß, zur Kenntniß ſeiner Verhältniſſe, Conſliktfälle, Prozeſſe und Malheurs: ein ungewöhnliches Studium und Exemptionen in Anſpruch nimmt, beweiſt eben dadurch, daß er ſie nicht verdient; denn ein klarer und wahrhaftiger Menſch reißt ſich um jeden Preis aus verwickelten, verhäkelten und unklaren Verhältniſſen los, oder kommt gar nicht in ſie hinein. Schmutz haftet nicht an polirten, reinen, glatten Gegenſtänden; die Intriguanten und miſerabeln Subjekte, die Wucherer und Praktiken-Macher wagen ſich nicht an reine, großartige Charaktere. — Nur die Lumpe finden ſich in jede Eventualität mit verſtrickt.

Das Geſetz und Prozeßverfahren zeigt alſo ein vortrefflich ſittliches Urtheil, wenn es jedes Individuum und jeden Fall an einer Chablone, an einer allgemeinen Norm bemißt. Wer ſie nicht aushalten kann, iſt ein Sonderling oder Idiot. Das Geſetz hat nicht nur den Zweck, den Leuten zu ihrem augenblicklichen Recht zu verhelfen, Eigenthum und Perſon ſicher zu ſtellen, ſondern es ſoll der Ueberwucherungen, der Selbſtſucht entgegen arbeiten, die ſich auch im Partikularismus, im übertriebenen Individualiſiren, wie in abnormen oder zu kitzlichen Lebensarten geltend macht. Ohne Selbſtverleugnung und Schematismus, ohne Beſchneidung unſerer aparten Gelüſte, Gewohnheiten und Antipathieen iſt kein öffentliches und geſelliges Leben denkbar. Wer großartig, großherzig ſtyliſirt und erzogen iſt, wer objektiven Verſtand beſitzt und Formen reſpektirt, kommt nicht füglich zu Prozeß und Krakehl. Am wenigſten aber darf ein Querulant und Stänker verlangen, daß ihm zu Liebe extraordinaire Prozeduren exekutirt und Zuſätze zum allgemeinen Landrecht gemacht werden ſollen. Auf ganz unerhörte Fälle und Organiſationen kann das Geſetz und die Prozeßordnung unmöglich eingerichtet ſein; wo der Witz der Geſchworenen ein Ende hat, mag unſer Herr Gott Wunder verrichten und die Unſchuld an den Tag bringen. Das Geſetz beſtraft nicht ſowohl die Seelen-Schuld, als den lüderlichen, dämlichen Sinn und Verſtand, der gegen die Form verſtößt, und unklug genug iſt, Abenteuer zu entriren, denen weder der Schulwitz noch der Mutterwitz gewachſen iſt. — Närriſche Menſchen und Dummköpfe müſſen unſchädlich gemacht werden der Sonderlinge auch.

„Der Autodidact."

Jeder Miſchmaſch iſt unerträglich, zumal an einem Menſchen. Ganz beſonders charakteriſiren ſich aber die Emporkömmlinge der Bildung, die Autodidakten und Naturaliſten durch eine Bildungs-Moſaik und Ungeheuerlichkeit. Sie haben ihre Naivetät, ihren Inſtinkt geſtört, und ſind in der Regel ein garſtiges Rührei von Formloſigkeit und Förmlichkeit, von Frechheit und Blödigkeit, von Vorurtheilen und Freigeiſterei. Sie zeigen ſich ſchwierig und leichtfertig, ſpitzfindig und bornirt; aufdringlich und zugeknöpft, widerhaarig und komplaiſant in einem Athem. Sie ſind ein Rattenkönig von kritiſcher Haarſpalterei und plumper Naivetät, von unedelm Mißtrauen und täppiſcher Zutraulichkeit, von Unverſchämtheit und Devotion, von kläglichem Kleinmuth und hochmüthiger Vermeſſenheit. Sie kommen: aus Exzentrizitäten, Verwicklungen, aus Takt- und Geſchmackloſigkeiten nicht heraus. –

Weder haben noch ſchätzen ſie Gleichmaaß, Gleichmuth, Harmonie und Styl. Wer nicht einen ganz beſonders glücklichen und energiſchen Witz beſitzt: ſich ſo komplizirte, zerklüftete, innerlich konfuſe Subjekte vom Leibe und in Ordnung zu halten, der thut wohl, wenn er ſich nicht ohne Noth mit ihnen befaßt. Frauen haben ſich vor dieſen halbgebildeten Barbaren ganz beſonders in Acht zu nehmen, denn ihre Leidenſchaft fängt leicht Feuer, und kennt eben ſo wenig Manier als Takt und Geſchmack.

Die Sonderlinge und Weltweiſen im deutſchen Roman.

Perſonen, die irgend eine Liebhaberei verfolgen, z. B. Sammler von Medaillen, ſeltenen Büchern, Antiquitäten, Gemälden oder Naturalien, Blumiſten und was weiß ich für kurioſe Chriſten, machen mir unheimlich zu Muthe. —

So eine zeitlebens feſtgehaltene Liebhaberei ſchädigt dem Menſchen nicht nur die Lebensharmonie, die natürliche Unbefangenheit und Freiheit, ſondern oft den ſittlichen Verſtand. —

Mit Sammlern und kurioſen Liebhabern iſt's wie mit den Geiſteskranken, die an einer Monomanie laboriren. Sie kommen doch zuletzt auf ihre Narrheit zurück; ſie bleiben zerſtreut und herzlos für die Dinge, die mit ihrer fixen Idee, mit der Sammlung nicht im Zuſammenhange ſtehen. —

Eifrige Sammler verdummen, verarmen, entziehn der Familie die Pflege, machen Schulden, werden unverſchämt und gewiſſenlos, wenn ſich eine Gelegenheit darbietet, ihre Raritäten zu vermehren; daß auch gebildete Damen: Blumen-Ableger ſtehlen, iſt bekannt.

Der Sammler eines Muſeums: „für Alles," (wie der Profeſſor Beireis zu Helmſtädt,) iſt allemal ein beſchränkter, zum mindeſten ein geſchmackloſer Menſch. Wen der Dilettantismus und die Pfuſcherei anekelt, wer den Ehrgeiz hat, das Tüchtigſte zu leiſten, wer Verſtand genug beſitzt, um einzuſehen: daß der Menſch nur durch Meiſterſchaft ſich Achtung und eine ſelbſtſtändige Stellung erringt, der kann unmöglich auf zehn oder zwanzig Künſte, Zeit und Kräfte zerſplittern. Eben das Genie erſchrickt vor den Forderungen einer einzigen Kunſt und Meiſterſchaft. —

Die kleinlichen Naturen, welche eine ſo oberflächlich univerſelle Bildung und Lebensart anſtreben, vertuſchen ihre Schwächlichkeit mit den beliebten Redensarten von Kunſt und Harmonie; aber der entſchiedene und tiefe Charakter, der Menſch, welcher ſich mit Leidenſchaft an eine Perſon hinzugeben, ſich für eine große Idee zuſammenzuraffen, ſich in eine Sphäre und ein Lebensverhältniß zu verſenken vermag: dem ſind vielerlei Beſchäftigungen Studien, Steckenpferde und dilettantiſche Spielereien, als eben ſo viele Zerſtreuungen fatal.

Eine ganz eigne unerträgliche Sorte von Helden hat der deutſche Roman zu Anfang dieſes Jahrhunderts in Scene geſetzt. Es ſind die Sonderlinge, die praktiſchen Weltweiſen, die philoſophiſchen Gutsbeſitzer, Gärtner und kunſtſinnigen Techniker, die nach mancherlei Experimenten, und nachdem ſie in keinem Verhältniß etwas reelles geleiſtet haben: ſich ohne Examen, wie ohne Amen in irgend ein Dorf zurückziehen, um von dort aus, die Thorheiten der Welt zu bephiloſophiren und die Mängel der Culturgeſchichichte zu rektifiziren.

So ein Winkelweiſer debütirt dann in einem Athem und auf einen Hieb: als Gärtner, Förſter, Ackerwirth, Kunſt-Drechsler und Architekt. Das ſind aber nur die exentriſchen Seiten, ſeiner Allſeitigkeit; wem es vergönnt iſt, in die miſteriöſen Tiefen ſeines Weſens und Wirkens eingeweiht zu werden, der erblickt den hohen Meiſter als einen Naturforſcher, von dem ein Humbold lernen könnte, als einen Volks-Pädagogen und Zukunfts-Socialiſten: aber alles auf aparte und ſuperkluge Art. Er korrigirt alle Künſte und Wiſſenſchaften mit ſeinen autodidaktiſchen Querköpfigkeiten, macht Proſelyten im Dorfe und in der Umgegend, bis ſich unter ſeinen Augen ein Geſchlecht von kunſtſinnigen und naturphiloſophiſchen, naturreligiöſen und naturſittlichen Grasteufeln herangebildet hat, zu denen ſich dann der

„zweite Held,“ der Erbnehmer aller Lebenswerke des Meiſters vom Stuhl herangefunden, und bei ſo viel natürlichen Gelegenheiten auch die natürliche Tochter des naturaliſtiſchen Weltweiſen geheirathet hat.

Dieſer zweite Held des Romans: iſt in der Regel ein geiſtiger Zwillingsbruder oder Affe des Götheſchen Wilhelm Meiſter, dem nichts weiter als geſunder Menſchenverſtand oder Prügel und ſtarke Abführungsmittel fehlen: um die Meiſterjahre zu erklimmen. Schade, ſchade! daß es in dieſer komplizirten Welt, weder die Natürlichkeiten noch die harmoniſchen Entwickelungen auf Weltwanderungen thun, ſondern: das Sitzleder, die Schule, die Dreſſur, der ausdauernde Fleiß, die Charakter-Energie, die Schickſalsprügel und eine Conzentration der Kräfte auf einen Punkt, — durch welche man Virtuoſität in einem ſoliden Fach — und in Folge deſſen Geld und Einfluß gewinnt. Schon die Natur-Geſetze zeigen uns: daß die Bildung nicht von der Peripherie bis zum Centrum, ſondern umgekehrt von einem Herzpunkt zur Weltvernunft vor ſich geht; daß ſich der Menſch alſo nicht durch Wanderungen, durch Künſte, Philoſopheme und ſchöne Wiſſenſchaften: zu einer konkreten bürgerlichen Thätigkeit, ſondern daß er ſich von dieſer: zur Welt orientiren und durcharbeiten müſſe. Wer Luxus-Gedanken und Luxus-Empfindungen kennen gelernt hat, thut hinterdrein nichts Gutes und Reelles auf dem Punkte; denn die reelle Thätigkeit iſt langweilig-trivial, fordert alſo Selbſtverleugnung und Geduld.

K. Verſchwender, Lumpe, Abenteurer, Vagabunden, Touriſten, Verbrecher.

> „Ich muß immer wieder auf das Bekenntniß oder vielmehr auf der Selbſterkenntniß zurückkommen: daß es nichts ſo Verruchtes, ſo Närriſches und Teufliſches giebt, wozu nicht der Keim in der Seele auch des beſten Menſchen ſchlummert.“

Verſchwenderiſche Familien.

Wo der Haushalt im Zuſchnitt verdorben iſt, da giebt's keine Hilfe. Ein kranker Organismus füttert mit der geſundeſten Nahrung nur die Krankheit, und eine verkehrte Oekonomie verſchlingt alles Geld.

Für liederliche, fahrläſſige, verſchwenderiſche Leute und ihre luxuriöſe, banquerutte Wirthſchaft giebt es keine Logik und kein Rezept. Ihre falſche Ambition macht ſie von vorn herein blind und taub gegen jede noch ſo ſchlimme Erfahrung, Gewiſſensmahnung und Argumentation.

Solche Leute können nun einmal nicht begreifen, daß ſie etwas von dem entbehren müſſen, was nach ihrer Meinung zum anſtändigen Leben gehört. Sie geben allenfalls die Nothwendigkeit einer Einſchränkung im Allgemeinen zu; aber nicht im beſtimmten Falle und auf dem Punkte.

Die noble Lebensart iſt zur noblen Gewohnheit, alſo zur anderen Natur geworden; man fühlt alſo bei der geringſten Reform der Hausökonomie: daß man perſönlich anders werden, daß man ſich in tieferer und härterer Weiſe verläugnen müſſe, als durch ſolche liebenswürdige Manieren, für die man die Bewunderung der Salongäſte einkaſſirt. Es wird in ſolchen allzu nobel wirthſchaftenden Familien periodenweiſe von Einſchränkungen geſprochen, aber es wird nichts durchgreifend exekutirt; denn man will oder kann nicht begreifen: daß eines Tages ein reeller Anfang zu machen iſt, und daß der Thaler nur aus 30 Silbergroſchen beſteht. —

Dieſe flott wirthſchaftenden Leute haben in der Regel etwas Nobles und Großmüthiges in ihrer Lebensweiſe; man lobt ihre Gaſtfreundſchaft und Liebenswürdigkeit; denn ſie geniren Niemand durch ſtrenge Grundſätze, durch Pedanterie und Oekonomie; aber dieſer Leute Beifall, der ſich beim Banquerott ſofort in den undankbarſten und perfideſten Tadel verwandelt, beſtärkt die ſplendiden Gaſtgeber in ihrem unheilvollen Prinzip: Sie wollen nicht früher auf Liebenswürdigkeit und Nobleſſe verzichten, als bis der Executor erſcheint! Eine hiſteriſch gewordene, von der Welt beſchmeichelte Eitelkeit verliert den Verſtand und weicht der Nothwendigkeit keinen Strich. —

Für Leute aus dem Volke, hat es die entſchiedenſte Bedeutung, wenn ſie von ihrer urſprünglichen, einfachen Lebensgewohnheit und Arbeit ablaſſen, wenn ſie ſich die Art und den Luxus der Gebildeten zulegen; denn die Kinder ahmen das nach, der ganze Zuſchnitt des häuslichen Lebens wird allmälig einzelnen Neuerungen anbequemt, und das langgeſammelte Vermögen geht flöten.

Arbeit, Religion, Sitte, Frugalität, Beſchränktheit und Beſcheidenheit machen den guten Anfang; dann kommt mit dem Gelde: der Genuß, die Muße, die Eitelkeit, die verkehrte Ambition, die Nachahmung der verfeinerten Lebensarten, die Arbeitsſcheu, der Hochmuth und der Fall. —

Verſtändige Leute haben daher den richtigen Inſtinkt, daß ſie die Hausökonomie und Lebensordnung, bei der ſie Vermögen erworben, für ihre Lebenszeit beibehalten. Sie fühlen, daß die kleinſte Veränderung eine Einleitung zu tauſend anderen Umwandlungen ſein wird, mit denen die alte Gewohnheit, die alte Sitte und der alte Seegen Abſchied nehmen muß. —

Der Lump.

An Perſonen gemeinen Standes iſt eine intellectuelle Bildung doppelt verdrießlich, weil ihr weder ſittliche Würde noch liebenswürdige Formen und Gewohnheiten entſprechen. —

Der Menſch muß etwas Solides ſein und vorſtellen; er muß in nobeln Verhältniſſen und Gewohnheiten leben, um Haltung und Würde zu gewinnen. — Erſt aus dieſer Würde, aus dem Bewußtſein eines beſtimmten Einfluſſes auf die Außenwelt, auf gewiſſe Lebenskreiſe, — auf Geſchäfte und Geſchichten, holt ſich der Verſtand die nobeln Intentionen, durch die er ſeine Urtheile korrigirt — und für ſeine Prozeſſe einen Gravitations-Punkt gewinnt. „Ein Lump," ein Menſch, der nichts heißt, nichts beſitzt oder beeinflußt und nichts produzirt: behält trotz aller Talente und Kenntniſſe: ignoble, lumpige Intentionen, Gewohnheiten und Leidenſchaften. — Wehe den produktiven Künſtlern und Schriftſtellern, die einen ſolchen Lump zum Rezenſenten erhalten: Er bleibt der natürliche Widerſacher aller Menſchen, die etwas Reelles leiſten, gelten, verſtehen und geworden ſind. —

Nur Menſchen, die ihre Schuld an die Geſellſchaft abtragen, die mit Erfolg und Anerkennung thätig ſind, die den, ihren Neigungen und Talenten entſprechenden Wirkungskreis fanden und ein gutes Gewiſſen haben: pflegen mit der Welt zufrieden und in Wahrheit Menſchenfreunde zu ſein. Das verlotterte Genie, der Taugenichts, der verdorbene Gelehrte und Künſtler, der talentvolle Menſch, welcher gleichwohl nichts beſitzt und verwaltet: werden es der Geſellſchaft nie verzeihen, daß ſie in derſelben kein Geld und Anſehen erwarben. Es iſt bei Vielen das ſchlechte Gewiſſen, die Schuld an die Geſellſchaft, die ſie fort und fort ungerechter, verhärteter und biſſiger gegen dieſelbe macht. Mit ehrlicher Arbeit und Tugend iſt zwar nicht alles Zerwürfniß zur Harmonie gelöſt, — aber doch das bitterſte Gefühl getilgt. Man muß den Mitmenſchen etwas leiſten und ſein; ſie müſſen uns etwas zu danken haben, wenn wir ſie lieben und leiden, und wenn wir uns an ihren Lieblings-Ideen und Kämpfen betheiligen ſollen. Es mag auch edle Menſchen-Feinde und lüderliche Philanthropen geben. In der Regel aber kann der ehrgeizige und geſcheidte Menſch den Gedanken nicht ertragen, daß er in der Maſſe mitlaufen, keine Reaction auf ſie ausüben und kein Relief gewinnen ſoll. Die edlen Menſchenfeinde pflegen Poeten und Philoſophen zu ſein, deren Genie einſt Weihrauch genug eingeathmet hat. Die Ausnahmen von dieſer Regel kommen nur in urgewaltigen Naturen, an prädeſtinirten Helden und Propheten vor, welche durch die fade und profane Zeit wüthend und melancholiſch gemacht ſind. Ihre Menſchenfeindlichkeit beruht dann auf Höhen und Tiefen des Geiſtes wie der Seele, von denen die regulirten Leute in ihren nivellirten Verhältniſſen und Leidenſchaften nichts erfahren. —

Es cirkulirt ſo eine Tradition, nicht nur in Holland, ſondern überall, ſelbſt unter gebildeten Leuten: daß ein junger Menſch ausgeraſet haben müſſe, um für die Solidität ſeiner Mannesjahre eine Garantie darzubieten; dies iſt die mißlichſte Philoſophie, die es geben kann.

Das Ausraſen iſt naturnothwendig mit Gemeinheiten und Proſtitutionen, alſo nicht nur mit einer Einbuße des guten Rufes, ſondern mit Corruptionen des Leibes wie der Seele verknüpft, welche die Blüthen des Geiſtes abſtreifen, alſo die Früchte unmöglich machen.

Wüſte Jünglinge und ihre ſogenannten Genieſtreiche ſind die Symptome eines elementaren Naturalismus, einer ungezügelten Leidenſchaft, die nie früher austobt, als bis ſie Körper und Geiſt zu Grunde gerichtet hat.

In der Regel haben Studenten und Offiziere in keinem Sinne Fonds genug, um mit Anſtand und Maaßen zu probiren, ob der alte Adam erſäuft, oder nur pro forma durch Chriſtenthum, Convenienz, Wiſſenſchaften und Uniformen betäubt worden iſt. Das Ende aber von Wüſtlingslebensarten ohne Reichthum, ohne Genie ſind immer Schulden, Ehrloſigkeiten und Demüthigungen aller Art. Zuletzt eine verdorbene Carriere, eine ſubalterne Brodſtelle und Situation, in der ſich der verunglückte Fauſt en miniatur mit ſtarken Getränken und ſchwachen Kameraden tröſtet, bis er ſo trivial gemein und miſerabel wird, wie ſie. —

Genieſtreiche ſind nur die Luftlöcher und Ventil-Pfiffe des Genies, die Alltags-Naturen verpuffen mit ihnen Kraft und Witz; was übrig bleibt, iſt ordinaire Liederlichkeit, und ihr Produkt iſt der Lump! —

Abenteuer untergraben den Charakter und die Sittlichkeit.

Ein Menſch, der den Naturalismus, den Abenteuern und Zufälligkeiten feindlich geſonnen iſt, weil er Arbeit und Ordnung liebt, weil er an Willens-Freiheit glaubt, wird nimmermehr Glücks-Ritter und Spekulant, geht auch nicht ohne Noth aus dem Lande oder auf die See.

Goldmacher, Geiſterſeher und Wunder-Männer ſind entweder Schwärmer und Dummköpfe, oder Betrüger; beſten Falls aber unſittliche, unverläſſige Menſchen, denen die hohlen Abenteuer, die Träumereien und Ausſchweifungen der Phantaſie mehr gelten, als durchſichtige Wahrheit, Wiſſenſchaft, Norm, aktiver Geiſt und produktive Thätigkeit. —

Geheimnißkrämer ſind Schwachköpfe und Phantaſten, welche das Lebens-Wunder am unrechten Orte ſuchen; ſie wollen etwas vor der Maſſe vorausbaben, greifen zu dem Ende zu Spielereien und Sinnentäuſchungen, aus denen grobe Betrügereien werden. Solche Leute ſcheuen jede ehrliche, tüchtige Arbeit und Anſtrengung auf ordinairem Wege, haben im allen Fällen und bei den glücklichſten Erfolgen ein ſchlechtes Gewiſſen, ein unklares Weſen, erregen Verachtung, Mißtrauen oder Furcht, zerfallen mit der Menſchheit, und entbehren derjenigen Freiheit des Gemüths, die eben nur aus einer ehrlichen Gemeinſchaft mit den Menſchen hervorgehen kann, — aus einer ſolchen Mitleidenſchaft, die in der menſchlichen Sorge und Arbeit ihre Wurzeln treibt. — Sich excluſive der Erden-Mühen zu ſtellen, iſt der Anfang aller Unſittlichkeit und Nichtsnutzigkeit.

Der Vagabonde.

Um von vorne herein zu begreifen: wie es mit den Landſtreichern ſteht, muß man im Herzen repetiren: was die Heimath werth iſt und im Gemüthe wirkt. —

Wir Menſchen finden erſt in dem gewohnten Raum und Himmelsſtrich, in den bekannten Sprachtönen und Stimmen, in den vertrauten Geſtalten und Geſichtern, in allen heimathlichen Lebensarten und Erſcheinungen, auf dem vaterländiſchen Grund und Boden, — im nordiſchen Winter, wenn wir dem Norden angehören, — im ſüdlichen, dunkelblauen Himmel, wenn wir Spanier und Italiener ſind, unſere eigne Seele wieder.

Die Heimath gehört zu unſerem Körper, ſie iſt unſer ätheriſche Leib.

Wir können eben ſowohl unſere ſinnlichen Organe miſſen, als die Jahres- und Tageszeiten, den Himmelsſtrich, den Grund und Boden, die Berge und Thäler, das Meer oder die Wüſte, wenn unſere Sinne mit dieſen Naturſcenen von Kindesbeinen an verkehrten und zuſammengewachſen ſind.

Mit den gewohnten Naturbildern und Verwandlungen, mit der eingeathmeten rauhen oder ſchmeichelnden Luft kehren ja die alten Stimmungen und Gedanken, die Sorgen und Freuden unſeres ganzen Lebens zurück. Nur an den gewohnten Gegenſtänden, Situationen und Beſchäftigungen repetiren wir unſere Biographie, nur in den eingelebten Formen behalten wir unſer Selbſt, haben wir eine Geſchichte und diejenige Stabilität, ohne welche es zu keiner feſten Charakterbildung, zu keinem Grundton der Seele, zu keinen mit der Seele verwachſenen Gewohnheiten, zu keiner Sitte, zu keinem Gemüthe kommen kann. Nur die Heimath wird ein Familienleben erzeugen, wird Sitten bilden; nur ſie weckt den Sinn für Geſchichte und Religion. — Ohne Heimath ſind wir einer Felſenpflanze gleich, die ihre Nahrung allein aus den Lüften ſaugen muß.

Der beklagenswertheſte Grundirrthum unſerer Zeittendenzen iſt der, daß nur der vollſtändige Bruch mit den letzten mittelalterlichen Grundlagen und Erinnerungen das neue Leben von ſeinem letzten Hemmniß befreien könne; daß Ablöſung von dem geſchichtlichen Boden, von der heimathlichen Scholle, von Sitte und Religion für eine Erlöſung gelten ſoll. —

Wer uns die Heimath nimmt, ſchneidet uns die Gegenwart von der Vergangenheit ab, nimmt unſeren Sinnen die gewohnten Anknüpfungs- und Anhaltspunkte, der Seele ihr Vehikel, dem Körper den Boden unter den Füßen. — In der Fremde denken wir an unſer heimathliches Leben als an ein begrabenes Ich; die Heimath iſt Leben, Poeſie, Freude, Witz und Zeugungskraft; die Fremde iſt Mechanismus, Unmacht, Proſa und Tod. —

Landſtreicher haben keine andere Gewohnheit, als eben die Veränderung der Situation, der Geſchichten und Dinge um ſie her, die ihnen eben nur eine bunte Couliſſen-Welt ſind, welche ſich für ihre überreizten Sinne nicht oft genug verändern kann. Was fingen ſie auch in der Ruhe und Beſinnung mit ihrem leeren Innern, mit ihrem geſammelten Bewußtſein, mit ihrem wiedererwachenden Ehrgefühl an? Wie ſollen ſie das Mißtrauen der Welt bezwingen, — ihre gekränkten Angehörigen verſöhnen? Was ſollen ſie mit dem bunten Kram ihrer Wander-Eindrücke, mit der Maſſe der Menſchen, die ihnen eben nur Figuren geblieben ſind; da ſie nirgend dauernde Verbindungen angeknüpft, da ſie ſich an keinem Orte eingewohnt haben, weil Niemand ein Zutrauen zu ihnen faßte, nie ein ehrenhafter Menſch ihnen nahe trat — So iſt denn alſo mit einem Landſtreicher nimmermehr etwas Solides zu beginnen, man ſchlage mit ihm eine Erziehung und Methode ein, welche man wolle. Ein Solcher kann es gut haben, kann Vertrauen genießen, wahrhafte Theilnahme in Erfahrung bringen: es hilft auf die Dauer nichts. Er wird ſich eine kurze Zeit zuſammenraffen, ſich vielleicht mit Eifer einer Arbeit unterziehen, ſie aber mit Noth und Seelen-Angſt beendigen, oder noch vor dem Ende fortwerfen, bei Nacht und Nebel ſeiner Wege weiter ziehen, oder in Krankheit, in Tobſucht und Narrheit verfallen, wenn man ihn hält. In's Weite, in's Freie, in's Ungewiſſe, mit den Zugvögeln in die Wette: das iſt der Herzens-Zug des Landſtreichers; einen anderen Zug kennt er nicht, und dazu paſſen ihm Lumpen beſſer wie feſte Kleider.

Einer, den ich bannen wollte, holte ſich vor dem Abgange noch die elende Kleidage, in der ich ſeine Bekanntſchaft gemacht, und erklärte in ein Paar zurückgelaſſenen Zeilen: Er wolle lieber ein freier, nakter, frierender Bettler, als ein honneter, warm gehaltener, gut gekleideter Zögling, Obſervat und Gefangener ſein. Er könne und wolle nicht wider ſeine Natur, oder ihm platze der Kopf, und er fände im Tollhauſe das Ende ſeiner mit ihm vorgenommenen Kur. Er zitirte Göthe's Lied: „ich hab' mein Sach' auf nichts geſtellt, juchhe!“ und er hatte nach ſeiner Art recht. — Den gebornen, prädeſtinirten Taugenichts, den civiliſirten Naturaliſten charakteriſirt die Schwärmerei für das „Nichts“, denn er bringt es eben nur zu dem Einblick in ſeine eigne Nichtigkeit, die er allen Menſchen und der ganzen Welt-Geſchichte unterlegt. —

Eine fatale Abart der veredelten, der polizeifreien Taugenichtſe und Vagabonden machen die Touriſten aus. — Die große Maſſe derſelben wird nicht von ungefähr, nicht aus bloßem Neide, ſondern mit richtigem Inſtinkt ſo angefeindet und degoutirt. — Die Leute, welche regelmäßig in der Form von Reiſen vagabondiren, ſind beſtenfalls gebildete Taugenichtſe, die ihre Blaſirtheit für einen Idealſtyl, und ihr ſchlechtes, arbeitsloſes Bewußtſein für eine Melancholie halten, welche der Genius erzeugen und mittelſt deren er ſich für die Welt intereſſant machen darf. Reiſen ſind bildend und nützlich, wenn man daneben ein charakterfeſter und werktüchtiger Menſch iſt, der ſich von einem beſtimmten Punkt und Studium, in dem bunten Bilder-Chaos der Welt zurechtzufinden verſteht. — Aber ein Narr, ein Dummkopf und Taugenichts wird auf andauernden Reiſen noch närriſcher und nichtsnutziger, als er von Hauſe aus war. Arbeit und Werkheiligkeit allein machen nicht den Chriſten und den Menſchen. Bequeme Reiſen ſind verführeriſch und ſchön; aber ein ſchämiger und gewiſſenhafter Menſch bringt es nicht über ſein Herz: delikat zu eſſen und zu trinken, ſich auf Luxusreiſen umherzutreiben, in Liebſchaften zu machen und das menſchliche Elend noch dadurch zu verhöhnen, daß er in Verſen mit einem Weltſchmerz kokettirt, der ſchon darum widerwärtig wird, weil er bereits die Primaner anzuwandeln pflegt. — In ſolchem Sinne meinte ein witziger, alter Herr bei Gelegenheit von Byron's Melancholie und Miſanthropie: „Wie kommt denn dieſer Lord dazu, daß er den „ſchlimmen Jungen“ gegen die Welt ſpielen will. Dies Wort durchbohrt Byron nicht, ſtreift ihn aber gewiß.

Ein Wort über Verbrecher und ihre Reue.

Kein Menſch will im Urtheile der Mitmenſchen ein „Unmenſch“ heißen; kein natürlicher Menſch will etwas Widernatürliches, kein Mörder etwas verbrechen, was ſelbſt von Mördern gemißbilligt und unerhört gefunden werden kann.

Der verworfenſte Menſch rechnet noch auf Billigung und Beifall bei irgend einer Schichte der Weſen, zu denen er gehört. Auch der Unmenſch bleibt noch ein Menſch darin, daß er ſich von der Gemeinſchaft mit ſeines Gleichen nicht ausgeſchloſſen wiſſen will.

Das einzige Mittel, auf heruntergekommene, entartete Menſchen zu wirken, beſteht alſo darin: daß man ſie bei dem Reſt von Ehrgefühl, von Schaam und Religion zu faſſen, daß man das Thema und die Form zu ermitteln ſucht, welche ihrem Ideal-Sinn, ihrer Liebe noch zugänglich geblieben ſind, und darauf ein neues Leben zu gründen ſucht. Selbſt die Irrſinnigen bewahren ſich ihre Liebe, ihre Ambition auf einer heilen Stelle und korreſpondiren durch ſie mit der Vernunft. Wer mit Wahnſinnigen und Verbrechern zu thun gehabt hat, wird wiſſen, daß man eben unter ihnen eine Dispoſition für Religion und Philoſophie, ja ſogar eine Begeiſterung für ſittliche Ideen findet, die man bei denen vergeblich ſucht, die durch ihre wohlgeordneten Verhältniſſe ſicher, übermüthig und gleichgültig gemacht, nicht ſelten zu Experimenten in der Frivolität aufgelegt ſind.

Förmliche Prozeduren und ſittliche Gewohnheiten rufen bei kräftigen Perſonen die Reaction der Natur und Leidenſchaft hervor; nach demſelben Geſetze ſucht der verwilderte Naturaliſt und Verbrecher als Rettungs-Anker eine Form, ein Dogma oder eine Idee, bewahrt irgend welche Ambition.

Analoge Erſcheinungen zeigt die Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften, wie der ganzen Cultur. — Den Halbbarbaren iſt das Ceremoniell und die Schule eine Religion, weil eine Erlöſung vom Fluß des elementaren Lebens, welches ihre Seele zu verſchlürfen droht; — und civiliſirte Nationen finden ſich ſo von Formen überwuchert, daß ſie durch Romantik und Lyrik, oder durch Radikalismus und Naturforſchung die verkümmerte Natur rehabilitiren.

Wer einen Augenblick ſeines Lebens ein rechter Menſch war, verliert dieſen Augenblick in ſeinem Gewiſſen nie ſo ganz, daß er aller Reue unzugänglich bliebe. — Wie aber dieſe Reue nichtsdeſtoweniger von Fanatismus, von Trotz und Rache, oder von dem Wahne eines erlittenen Unrechts, von der Eitelkeit eines eingebildeten Heldenthums erſtickt bleiben kann, wiſſen Alle, die mit der Verwilderung oder Verſteinerung eines Verbrecher-Gemüths bekannt geworden ſind.

Garantien für eine dauernde Beſſerung des innern Menſchen, gewährt die Reue ganz entarteter Menſchen höchſt ſelten. Sie hängt in rohen, gedankenloſen Verbrechern zu ſehr mit Sinnlichkeit und Furcht, und zu wenig mit Selbſterkenntniß oder mit den Ideen des Rechts und der Güte zuſammen, um mehr als ein Paroxismus zu ſein. —

Reue und Gewiſſen ſtehen nicht immer mit der Bildung des Menſchen, aber doch mit ſeiner Herzens-Güte oder Bosheit, mit ſeiner ſittlichen Potenz in Proportion. — Derſelbe Menſch kann doch unmöglich ein ganz flaches Gemüth und ein brunnentiefes Gewiſſen haben. —

Es giebt Bäume, die weiter wachſen, wenn man ſie ausgräbt und mit den Aeſten in's Erdreich ſetzt; aber Lebens-Geſchichten laſſen ſich ſo wenig ungeſchehen machen, und die Naturtriebe alter Sünder ſo wenig ausrotten, als man einen Fluß nach der Quelle zurücktreiben kann. Es geht indeß den ſogenannten ehrlichen und gebildeten Leuten mit der Beſſerung nicht viel anders, als den Spitzbuben und wilden Genies. —

Die Bildung läuft in der Regel gewiſſen Leidenſchaften parallel, während ſie andere ſteigert und raffinirter macht. Ein Gewiſſen ruft die Bildung ſo wenig hervor, daß ſie es vielmehr durch Dialektik fortraiſonnirt. — Mit der, durch halbe Kopfbildung und Weltverkehr verlorenen Divination und Natur wird auch die übernatürliche Kraft des Gewiſſens verſchwächt. — Am allerſeltenſten ſtellt ſich die Reue bei denjenigen Leuten ein, die von ihren Schuftigkeiten reichliche Zinſen beziehen, oder ihre Ausſchweifungen durch einen feſten Körper unterſtützt ſehen. Schande und Elend treibt zwar die Leute zur Einkehr in ſich ſelbſt und zu einem Anflug von Reue: aber bei der erſten Glückswendung oder Ehren-Reparation ſteht die Sünde wieder in Blüthe und Frucht. —

Druck von J. Hoffſchläger in Berlin.

Im Verlage von A. Vogel & Comp. in Berlin iſt erſchienen:

Das neue Italien.

I. Band. Preis 1 Thlr. Mit höchſt eleg. illuſtr. Umſchlag.

Die „Hamburger Nachrichten“ 1861 Nr. 234 ſagen:

„Das neue Italien“ von Guſtav Raſch feiert in begeiſterter Darſtellung den Sieg der nationalen Selbſtſtändigkeit und Einheit, der jenſeits der Alpen von einem Volke errungen wurde, auf das wir uns ſeit langer Zeit mit geringſchätzendem Mitleid zu blicken gewöhnt hatten. Was Herr von Pfordten einmal als die gemüthliche Beſtimmung Deutſchlands erklärte, das duldende Zuſchauen und der beſcheidene Verzicht auf politiſche Größe, das ſchien für immer das Loos Italiens zu ſein. Aber die Italiener ſind in die politiſche Action eingetreten, ſie bilden einen Großſtaat in Europa und dürfen ſich überall mit der Miene zeigen, daß ſie ihre Nationalität nicht halb verboten in der Taſche tragen, ſondern daß die Farben derſelben von der einen Hälfte Europas ausdrücklich anerkannt ſind, von der anderen ſtillſchweigend geachtet werden. Herr Dr. Raſch, ein preußiſcher Juriſt, den die Reaction aus dem Staatsdienſte verſchlug, hat ſeine Hoffnungen auf die deutſche Zukunft an der Bewunderung der italieniſchen Gegenwart zu erwärmen geſucht, er iſt den Erfolgen Cavour's, Garibaldi's, Victor Emanuel's als Berichterſtatter nachgezogen und hat ihnen Triumph zugerufen in ſeinem Buche: „Frei bis zur Adria!“ Im „neuen Italien“ giebt er ſeine Reiſeerinnerungen von 1860 ausführlicher wieder und in dem folgenden Bande gedenkt er dieſelben durch Charakteriſtiken der hervorragendſten Männer zu erweitern.

Italieniſches Wanderbuch.

Die Alpenſtraßen. — Die Seen. — Die venetianiſchen und lombardiſchen Städte.

Nebſt einem Anhange:

Rothes und ſchwarzes Buch der Gaſthöfe.

Eleg. cart. Preis 1 Thlr. 2½ Sgr.

Die „Illuſtrirte Zeitung“ 1860 Nr. 926 ſagt:

Das italieniſche Wanderbuch, welches ſich einer allgemeinen und rühmenden Anerkennung in der deutſchen Preſſe erfreut hat, enthält in einer Reihe feſſelnder belletriſtiſcher Schilderungen die Darſtellung einer Reiſe durch Oberitalien und kann zugleich als praktiſches Reiſehandbuch, wie als Reiſelectüre dienen. Der Verfaſſer führt uns zunächſt auf die verſchiedenen Straßen aus Deutſchland nach Welſchland, d. h. auf die öſterreichiſche Südbahn von Wien nach Trieſt und dann auf den Weg über den Brenner nach Verona. Dann machen wir mit ihm die Tour über das Wormſer Joch, wobei wir erfahren, wie es Dem zu Muthe iſt, der von einer der Lawinen dieſer öden Höhe verſchüttet wird. Dann befahren wir mit ihm die ſchönen Alpenſeen der Lombardei, beſuchen Venedig, Padua, Verona, Brescia und Bergamo, endlich Mailand. Eine gute und dankenswerthe Beigabe iſt das Rothe und das Schwarze Buch der Gaſthöfe, dieſes die zu fliehenden, jenes die empfehlenswerthen Hotels enthaltend.

A. E. Brachvogel.

Lieder und lyriſche Dichtungen.

Eleg. broſch. Preis 1 Thlr. 10 Sgr. — Eleg. geb. mit Goldſchnitt Preis 1 Thlr. 25 Sgr.

Die „Neue Preußiſche Zeitung" 1861 Nr. 175 ſagt:

Von A. E. Brachvogel iſt ein Band: „Lieder und lyriſche Dichtungen" erſchienen. Der Dichter, der mit ſeinem „Narziß" im friſchen, kühnen Anlaufe einen ſo glänzenden Erfolg erreicht hat, bietet in dieſer Liedergabe den Freunden ſeines naturwüchſigen Talentes eine Auswahl ſeiner alten Sänge. Hätten wir auch gewünſcht, der Dichter wäre hier und da ſtrenger in der Auswahl verfahren, hätte manche Auswüchſe nicht mit in den Kranz ſeiner Dichtungen geflochten, ſo müſſen wir doch anerkennen, daß Saft und Kraft, wie ſie ſeinen Dramen ungeachtet ihrer Schwächen eigen ſind, auch in ſeinen Liedern leben. Das liederreiche Schleſien wird den Dichter darin als eines ſeiner begabteſten poetiſchen Talente der Gegenwart anerkennen. Brachvogel gehört zu denen, die ſingen, weil ihnen Geſang gegeben, und in dem Maaße, als er ernſtlich fortfährt, ſeinen Kunſtgeſchmack an den klaſſiſchen Vorbildern zu läutern, und die mitunter noch etwas wilde Ueberfülle ſeines poetiſchen Naturells zu zügeln und zu zähmen, wird er ſelbſt an Tiefe gewinnen, was er vielleicht für den Augenblick an Breite rauſchender Erfolge verliert. Ein ernſtes Streben in dieſer Richtung kennzeichnet im Ganzen dieſe „Lieder und lyriſche Dichtungen", und Vieles namentlich in den Liedern wird, weil an ſich naturfriſch gedacht, empfunden und ausgedrückt, gewiß auch auf andere Gemüther eine erfriſchende Wirkung äußern.

Feigenblätter.

Eine Umgangs-Philoſophie

von

Bogumil Goltz.

> Ich traue mehr ſolchen Menſchen, welche Formverſtöße machen. — Hätten wir feine Herzen, ſo brauchten wir keine Umgangs-Philoſophie. —
>
> B. G.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von A. Vogel & Comp.
1864.

BIBLIOTHEK
[illegible]

Das Recht der Uebertragung dieſer Schrift in andere Sprachen
behält ſich der Autor vor.

Herrn Dr. Suthermeiſter

in Zürich

dem freundlichen Einführer des „Buches der Kindheit“ in die Schweiz.

widmet dieſe „Umgangs-Philoſophie“

mit herzlichſter Dankbarkeit und Freundſchaft

Thorn a. d. Weichſel, April 1864.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite.

Die Requiſiten der feinen Lebensart.

Zur Apologie des Ceremoniells zur Charakteriſtik der faſhionablen Leute 3
Die Schattenſeiten der feinen Façons, die Vornehmthuerei und die falſche Gravität 10
Natürliche Würde und gemachte Gravität. 19
Das Malheur der genirten Lebensarten und ihre Nothwendigkeit für junge Perſonen 23
Verkehr mit „erſt wem" 31
Die Grenzen der natürlichen Offenheit. — Von der Mißlichkeit: den Leuten „die Wahrheit zu ſagen" 36
Das Thema vom Takte 47
Zur Taxe und Charakteriſtik der Liebenswürdigkeit 63
Grazie 68
Der Witz, ein Gift und Gegengift für die Converſation 75
Die Abgeſchmacktheit und der Geſchmack 80
Die Leiden des Dispüts 88
Nutzanwendungen zum Schluß 101

Prolegomena.

Einfachheit, Wahrhaftigkeit und Würde beſeitigen zuletzt alle Schwierigkeiten und Verſchlingungen im Verkehr. 107
Lebensklugheit in Licht und Schatten geſtellt 141
Phantaſie- und Talent-Menſchen 161

Spezielle Lebens- und Umgangs-Regeln.

Was man von „Peter Schlemihl" lernen kann . 169

Seite.
Uebertriebene Dreiſtigkeit und Beſcheidenheit . . . 174
Offen und retirée 180
Das Riſiko, welches mit Expectorationen und Klagen verbunden iſt 185
Diagnoſen und Rathſchläge 190
Vorgeſetzte und Pflegebefohlene 196
Vorſicht und Gêne im Verkehr mit Naturaliſten. — Schwierigkeiten für den gebildeten Menſchen ohne Geltung und Rang 201

Zur Naturgeſchichte und Kritik der cordialen Lebensarten.

Die Kneipe und die Kneipgenies 219
Gemüthlichkeit 230
Die Luſtigkeit und die Leute 231
Miſch-Geſellſchaft 235
Die Miſèren unſeres geſelligen Verkehrs 239
Zur Naturgeſchichte und Phyſiognomie der bürgerlichen Fête 254
Die Leute, die Freunde und die Melancholie . . . 258
Leute-Freundſchaften und Feindſchaften 264
Die Schattenſeiten des Familien-Verbandes 277

Die Requiſiten der ſeinen Lebensart.

Die Dinge dieſer Welt ſind nicht nur ſo
oder ſo, ſondern auch ſo **und** ſo.

A. Zur Apologie des Ceremoniells und zur Charakteriſtik der faſhionablen Leute.

Wir verſtellen uns auch, wenn wir nicht Comödie ſpielen, uns nicht in Deklamationen ergehen; wir ſind auch Schauſpieler, wenn wir uns reſignirt und ſchweigſam zurückziehen. Wir ſind nicht ganz das, was wir in der Begeiſterung zu ſein ſcheinen, was wir in Andachtsbüchern, oder in einem Syſtem der Ethik und Aeſthetik zum Beſten geben. Ja, wir verſtellen uns nicht nur in dithyrambiſchen Freiheits- und Liebesliedern, in Gedichten, die der todten Maria oder dem Weltſchmerz gewidmet ſind; wir beuten auch den Gottesdienſt für unſere Hoffahrt und Lüge aus. —

Dies haben die Naturmenſchen richtig herauskalkulirt; aber es ſcheint ihnen verborgen geblieben: daß der nüchterne Werktagsverſtand und daß die gemeine, nichts zurückhaltende Vertraulichkeit, daß eine Stimmung und Darſtellung, welche jeder Begeiſterung und Erhöhung ledig iſt: noch weniger unſern wahrhaftigen, unſern göttlichen Geiſt zurückzuſpiegeln vermag, als eine poetiſche Exaltation, die förmlich gemacht, oder zu lange feſtgehalten wird.

Wenn die übertriebene, die verfälſchte Kunſt und Wiſſenſchaft nicht das wahre Weſen und den Kern des Menſchen darlegt, ſo offenbart ſich doch die ideale, die göttliche Natur des Menſchen, in der gemeinen Natürlichkeit und Werktags-Nüchternheit nimmermehr! Egoismus, Profanſinn und Ochſenarbeit gehören doch ſicherlich nicht zu unſerm edleren Selbſt.

Beſſer eine edle Maske, als eine hündiſche Natur! —

Frei fühlt ſich der Gebildete nur im Verkehr mit Gebildeten, mit Menſchen, die ein Maaß und eine Selbſtcontrole kennen, die ſich nicht ganz geben laſſen, nicht formlos ſind. Unerträglich fallen uns Naturaliſten, die mit abgeſchmacktem Witz und pöbelhaftem Cynismus renommiren. Der Menſch, in deſſen Geſellſchaft uns wohl ſein ſoll, muß durch ſeine Perſönlichkeit die Garantie gewähren, daß uns mit ihm nie eine gemeine Scene, ein albernes Abenteuer, oder eine von den Fatalitäten paſſiren wird, welche uns in der Erinnerung eine Schaamröthe auf die Wangen jagt.

Der Untergrund alles Menſchen-Verkehrs bleibt Menſchen-Achtung, Menſchenwürde, Selbſtverläugnung, natürliches Wohlwollen und gegenſeitiges Vertrauen. Wo wir nur entfernt verſpüren, daß wir mit profanem Blick und Geiſte aufgefaßt, leicht tarirt und obenhin traktirt werden; daß wir nicht unbedingt vor Undelikateſſe, ja nicht einmal vor Spott und Beleidigung geſichert ſind: da können wir uns ſelbſt in heiteren und gemüthlichen Augenblicken nicht wohl fühlen; denn Damokles Schwert hängt an einem Faden über unſerm Haupte, und wir haben das demüthigende Gefühl, daß wir unſere Sicherheit und wohlwollende Behandlung der Gunſt des Augenblicks oder der glücklichen Stimmung der Leute verdanken. Dies iſt überhaupt der Unterſchied zwiſchen Naturaliſten und wohlgezogenen Leuten: daß wir uns der Letzteren immer, aber der Diskretion und Güte der Erſteren nur ſo lange ſicher halten dürfen, als ſie bei guter Laune ſind. —

Durch prononcirte Höflichkeit gegen Jedermann, gewinnen hochgeſtellte Perſonen nicht nur den Schein der Humanität, ſondern auch einen Schutz vor profanen Differenzen mit der gebildeten Bourgeoiſie.

Höflichkeit iſt ein Produkt der Klugheit und Selbſtachtung; denn indem ſie Jedermann zu gleichen Formen nöthigt, ſchmeichelt ſie der Eitelkeit, bildet ſie zwiſchen den Halbgöttern und den anderen Sterblichen: die erträglichſte Scheidewand und zähmt jedenfalls das Thier im Menſchen für den Moment. —

Die Maſſe der Ariſtokraten, hat eine Artigkeit im Gebrauch, welche dem Roturier einen Kapzaum überwirft. Herzenshöflichkeit iſt ein Symptom des Herzens-Adels und die ſeltenſte Blüthe, die es giebt. — —

Die feinen Formen müſſen dem echten Cavalier ſo zur anderen Natur geworden ſein, daß er ſich in ihnen, wie in ſeinem angeſtammten Elemente, alſo mit Aiſance und Comfort bewegt. Die Formen beſchränken den wahren Gentleman nicht mehr als den Dichter Metrik und Reim. Daher geſchieht es denn ganz natürlich, wenn die wirkliche haute volée ſo wenig ſteifen Zwang verräth; die vornehme Art und Weiſe bekundet viel mehr eine Freiheit, die der Bourgeoiſie an Negligence zu ſtreifen ſcheint; während ſie in der That eine ariſtokratiſche Grazie iſt. —

Die nachgemachte feine Lebensart blamirt ſich entweder durch eine Pedanterie und Peinlichkeit, die alle Freiheit und ſomit allen Humor und Comfort ausſchließt; oder andernfalls durch eine forcirte und brüsque Ungenirtheit, die am wenigſten eine Behaglichkeit oder wohl gar eine beſeelte Form und Liebenswürdigkeit ſein kann. —

Die wirklich vornehmen Leute verfallen aber freilich der Unmacht und Lüge in einer andern Weiſe: denn eben, weil ihnen Rückſicht und Form zur andern Natur geworden ſind, haſſen ſie die Natürlichkeit, die Unumwundenheit, die Entſchiedenheit, die rückhaltloſe Wahrhaftigkeit ſelbſt am Reformator und Genie. — Jeder Fortſchritt der Geſellſchaft aus todtem Formen-Wuſt und aus Traditionen heraus, zur Natur und Humanität, kann den bevorrechteten Ständen nur Einbußen und Säkulariſationen bringen; alſo haſſen ſie ihn, wie die Juden den Fortſchritt aus entgegengeſetzten Gründen lieben. Beide Theile haben Recht und Unrecht: denn der Fortſchritt allein, macht aus Natur und Geſchichte ein Narrenhaus und der Conſervatismus allein: einen Sumpf. —

Es liegt in gewiſſen Moden, Formen und Väterſitten viel mehr Weisheit und Verſtand, als uns auf den erſten Blick einleuchten will. Schnürbruſt, Reifrock und Crinoline halten die Geſchlechter in einer Entfernung, die nur durch auffallende Manöver oder Ausſchreitungen veringert werden kann. — Die ſorgfältigere Toilette der Standesdame, fordert eine ſorgfältige und beſonnene Haltung.

In einer ariſtokratiſchen Parüre, darf die junge Dame nicht ſo beweglich wie eine Bachſtelze hin und her wippen, oder ihre Ausgelaſſenheit bis zum Haſchemann-Spiel treiben. Die gepuderte Friſur verrieth vor Zeiten die zärtlichen Geheimniſſe an den beſtäubten Schultern des Cavaliers. —

Die Kutſche hält nicht nur Regen und Wetter ab, ſondern auch die in gewiſſen Straßen und Tageszeiten leicht mögliche Wiedertaufe aus Dachrinnen, Dachkammern und ſolchen Stockwerken, wo Studenten und Fähnriche logirt ſind. Aus Rückſicht auf ſchlimme Zufälligkeiten, iſt das anſtändige Frauenzimmer, mit mehr als einem Unterkleide und ſelbſt im Sommer, gegen Wind und Platzregen mit einem Unterrock von feſtem Zeug verſehen.

Die anſtändige Rückſicht auf Zufälligkeiten fordert in vornehmen Familien eine Dienerſchaft von mehreren Perſonen, damit die Herrſchaft nicht unbedient bleibt, wenn Krankheiten oder zärtliche Rendezvous ihren Tribut einfordern.

Wegen der ſchlimmen Eventualitäten erachte ich es aber auch für unanſtändig, wenn hochgeſtellte Perſonen, bei ſolchen Wirthsleuten zur Miethe wohnen, deren Gewerbe mit gemeinem

Verkehr, mit profanen Spektakeltönen oder Geruchs-Atmoſphären verbunden iſt. —

Exzellenzen zumal müſſen eine noble, ſtille und ſichere Umgebung haben; und wenn ſich feine Damen beſuchen, ſo dürfen ihre Blicke weder durch Fleiſchviertel, noch ihre Naſen durch Schnapsdüfte, noch ihre Ohren durch Naturellausdrücke, oder wohl gar ihre perſönliche Sicherheit durch betrunkne Dämonen gefährdet werden.

Ich finde aber nicht nur Miethwohnungen mit den Vorhöllen einer Fleiſcherei und Schnapswirthſchaft, ſondern auch ſchwarze Leibröcke und Beinkleider deshalb für unanſtändig: weil ſie zu „Leichenbegängniſſen" dienen müſſen, alſo vom Leichengas imprägnirt ſind. Abgeſehen hievon und von der fatalen Begräbnißfarbe in ſolchen Gemächern, die der Heiterkeit, der Aeſthetik gewidmet ſind, muß noch daran erinnert werden: daß die prononcirte Pauvreté nicht anſtändig iſt, daß alſo durch einen farbigen Anzug der Beweis geliefert werden müßte: man ſei mit zwei Feſtbekleidungen verſehen.

> Mylord ſtarrte von Vornehmheit, wie ein Stachelſchwein von ſeiner Wehr —
> (Keſſak.)

Der Dandy-Löwe iſt ein ſo ſublim kurioſes Gewächs der ariſtokratiſchen Lebenskreiſe, daß er wohl eine kurze Analyſe verdient. —

Das Problem eines Dandy, der ſeine Aufgabe begreift, beſteht darin: ſeiner perſönlichen Erſcheinung, durch die feſtgehaltene Einbildung einer Ueberlegenheit: die Signatur des Großen oder wenigſtens des Diſtinguirten zu verleihen.

Dem Dandy gilt nichts ſchändlicher als der gemeine Schein, die vulgäre Form, zumal im perſönlichen Auftreten, im Laſſen und Thun.

Er mißt alſo keinem Dinge eine beſondere Wichtigkeit bei, außer einer ſolchen Form, in welcher ſich die perſönliche Ueberlegenheit manifeſtirt, ohne daß die inneren Myſterien verrathen werden.

Der Dandy erſtrebt alſo überall Ruhe, Gleichmuth und inneres Gleichgewicht. Er überwacht nichts ſorgfältiger als den leiſeſten Anſchein einer Alteration; ſchon weil durch ſie Selbſt-Controle, Freiheit und Grazie gefährdet werden. Der Dandy bleibt den gemeinen, d. h. den natürlichen Schwächen der Menſchen überlegen durch eine ſtyliſirte Natur, durch die eſoteriſchen Formen der ariſtokratiſchen Freimaurerei, durch die feine Maske, hinter der er die unwillkürlichen Diagnoſen ſeiner veredelten Natur dem profanen Publiko entzieht.

Er darf alſo keinmal eine Leidenſchaftlichkeit, eine üble Laune äußern, nicht einmal Ennui verrathen und eben ſo wenig ſtellt er ein Mißbehagen, als ein prononcirt gemüthliches Wohlbehagen zur Schau.

Dem unzerſtörbaren Gleichmuth des Dandy kommen auch die noblen Verhältniſſe, die Glücksgüter zu Hilfe. Verwicklungen und Unglücksfälle gewöhnlicher Art, paupre Verhältniſſe, malpropre Verbindungen: ſind eben die Diagnoſen ſolcher Leute, welche das Schickſal nicht über das Niveau der Maſſe emporheben mag.

Der faſhionable Menſch, weil er in ſeinen noblen Verhältniſſen die Concurrenz, die gemeine Verlegenheit und Empfindlichkeit nicht kennen gelernt hat, kennzeichnet ſich: durch die Abweſenheit aller entſchiedenen Sympathien, Antipathien, Indignationen oder Ereiferungen, welche den Roturier charakteriſiren. Er enthält ſich alſo auch der Kraftwörter, der abſichtlichen Witzworte und Moquerien, wie ſolcher Mittheilungen, welche einer Herzens-Ergießung, einer Gemüthlichkeit und Familiarität, oder dem populären Geſelligkeitstriebe ähnlich ſehen. Er iſt nicht nur der gemeinen Neugierde, Rührung oder Begeiſterung verſchloſſen: ſondern er kennt keine Sorge, keine Haſt und Ueberrumpelung; am wenigſten den Schatten einer Furcht, ſei's vor Menſchen oder Ereigniſſen, vor einer Schickſalswandlung, oder vor einer Prozedur auf Leben und Tod. Zu einer Uebereilung, Unruhe und Beſorgniß, oder zu einem Kraftaufwande, läßt er ſich um ſo weniger hinreißen, wenn ſeine Umgebung von ſolchen Affekten hingenommen iſt; ob mit oder ohne Grund bleibt egal. —

Der Dandy behauptet nicht nur eine Ueberlegenheit über ſeine Nebenmenſchen und ſeine eignen Affekte, ſondern über alle gemeinen Eitelkeiten, Verhältniſſe, wie Eventualitäten. Befindet er ſich zufällig in Geldverlegenheiten, ſo beunruhigen ſie ihn nicht, weil er nicht gemein rechnet und eben ſo wenig Verluſte als eine letzte Kriſis ſcheut. Er ſtellt ſich ähnlich dar wie die Antike, die auch von allen Verwicklungen mit der Außenwelt abgelöſt, auf ihre eigne Harmonie und Würde geſtellt zu ſein ſcheint.

Wo ſich der Dandy den Bemühungen mit der Außenwelt nicht entziehen kann, wo er von den Leuten, die er nicht zu den „noblen Exiſtenzen" zählt, Notiz nehmen muß, da markirt er dieſe ignoble Nothwendigkeit durch ſchweigende Ironie mit leiſe gekräuſelten Lippen und kaum merklich verkleinerten Augen; eine prononcirte Moquerie oder Witzfertigkeit würde eine unſchickliche Lebhaftigkeit und eine Leidenſchaftlichkeit verrathen, welche hervorzurufen das unfaſhionable Publikum niemals bedeutend genug iſt.

Der Dandy darf nichts als eine Macht an ſich kommen laſſen, und in Conſequenz deſſen, vermeidet er den Schein, als imponire er ſelbſt mit Willen; denn das wäre ein Kraftaufwand, den man auf ignoble Eitelkeit deuten könnte.

Weil nun der faſhionable Cavalier ſolcher Geſtalt nicht merklich repräſentiren, weil er keine Gravität zur Schau tragen darf, wie der eitle Emporkömmling, ſo iſt ein „vornehmes Abandon" eine noble Unbefangenheit und Aiſance, die ſich eben ſo weit von coquetter Grazie als von gemeiner Negligence entfernt hält, das eigentliche Element und Merkzeichen des faſhionablen Genies. — Sein à plomb muß das Produkt des edeln Gleichmuths ſein; darf alſo eben ſo wenig an die gemachte Gravität eines regierenden Bürgermeiſters vom alten Styl erinnern, als ſeine Liebenswürdigkeit an die complaiſante und ſervile Lebensart eines Protegée. —

Nichts deſto weniger verſichern uns Deutſche, welche das engliſche Leben, ſeit einer Reihe von Jahren, auch in den vornehmen Kreiſen kennen lernten: daß dort nicht nur das falſche à plomb unſerer Emporkömmlinge, ſondern nicht ſelten auch die gefühlloſeſte Flegelhaftigkeit anzutreffen ſei; und daß die faſhionable Lebensart ſogar bei vielen gebildeten Frauen in eine bequem hochmüthige, blaſirte Unempfindlichkeit und Reſpektloſigkeit ausgeartet ſei. — Der Himmel ſegne uns alſo noch bis auf Weiteres unſern bürgerlichen Lebensſtyl!

Replik.

Die Schattenſeiten der feinen Façons, die Vornehmthuerei und die falſche Gravität.

> Die Politur muß ſich nach dem Stoffe richten; einem ungehobelten Subjekt erlaſſen wir auch den Lack. —

Daß im Genius entgegengeſetzte Elemente zur Verſöhnung kommen, daß in demſelben: Kraft und Förmlichkeit, Seele und Verſtand, Freiheit und Geſetzmäßigkeit, Selbſtliebe und Selbſtverläugnung ineinsgebildet ſein können, wiſſen wir Alle; aber wir ſollten auch längſt erfahren haben, daß der Alltagsmenſch nur in der Einſeitigkeit: eine Kraft und Tiefe gewinnt! —

Es gilt als Regel für die Maſſen aller Stände, Zeiten und

Nationen: „Wer es in den Umgangsformen präſtirt, der hat es nicht in der Seele." Wer mit Koloſſalgedanken und ſolchen Lebenswerken engagirt iſt, der arbeitet nimmermehr Filigran! Wer zum Himmel und zur Hölle gefahren iſt, der hat um andere Dinge Sorge und Fleiß, als um den feinſten Ton.

Wer die Myſterien der Weltgeſchichte im Gemüthe bewegt, wer ſie in Thaten, in Kunſt oder Literaturwerken ausprägen will: der kultivirt „keine noblen und keine ignoblen Paſſionen", der reitet keine geiſtloſen oder geiſtreichen Steckenpferde, der hat eben ſo wenig Zeit und Talent, ein Dandy-Löwe im engliſchen Geſchmack, als ein wunderlicher Heiliger im deutſchen Zuſchnitt zu ſein. Kein Menſch, kein Geſchmack, keine Convenienz und Anglomanie ſollen mir weis machen, daß man ein großer Menſch, ein heiliger Mann, ein Genius, ein Denker oder Dichter, und zugleich ein Virtuoſe in ſolchen Dingen ſein kann, welche die Tagesmode, die Tagespolitik, der Sonderverſtand oder das Vorurtheil eines Standes und einer Nation diktirt. Hätte etwa Lord Byron dies Problem gelöſt: ſo wäre es ihm als einem Genius gelungen. Für gewöhnliche Menſchenkinder iſt die Virtuoſität in der faſhionablen Lebensart ein Armuthszeugniß ganz und gar. —

Ein Grobjahn, ein unbehobelter Klotz und Naturaliſt ohne Façon, iſt freilich deshalb noch kein Prophet oder Philoſoph; wer aber ganze Weltreiche mit ſeinem Geiſte beherrſcht; wer Lebens-Maſſen bewältigt; wen die Naturgeſchichten, die Sachen in der Mache haben: der feilt und wägt ſo wenig die Formen der Convenienz, als Gott Vulkan auf Erden ein Ciſeleur für Damenuhren werden kann. —

Ein geſcheidter Menſch und ein ernſter Mann, verſtehen beide Spaß, aber ſie vermiethen ſich nicht zum Anekdoten-Erzähler und Hanswurſt. Ein Held und Prophet kann ein feiner Mann ſein, aber er macht vom feinſten Ton keine Profeſſion wie der Gentleman und Cavalier; und dem Chriſten iſt eine andere Satisfaction, ein höheres Ziel geſteckt: als ein Löwenhündchen der jüngſten Salonmode zu ſein! —

Wer ſich zu ſolchen Rollen bildet, der degradirt ſich in der idealen Welt, in den Wiſſenſchaften und Künſten, in der Religion und Geſchichte zu einem Lump. —

Tüchtigen Gelehrten und Künſtlern iſt das Ceremoniell gleichgültig, weil ſie in einer idealen Welt leben und ſchaffen; aber Leute, die weder durch Dichten noch Denken über den werktäglichen Schmutz hinweggehoben werden; die reichgewordenen Krämer und Fabrikanten, welche zugleich Dünkel genug beſitzen, um etwas vorſtellen zu wollen, was ſie nicht ſind, und ſelbſt beſſere Menſchen, denen die Ahnung eines idealen Seins unter ihren gemeinen Beſchäftigungen nicht ganz abhanden gekommen iſt, werden leicht Enthuſiaſten des Ceremoniells und ſicherlich in dem Falle, wenn ſie Verſtand genug haben, um zu begreifen, wie Brutalität und Cynismus durch „Förmlichkeit“ parirt und ſo wenigſtens der Schatten eines idealen Lebens konſervirt wird. Dichter, Denker und Helden, große Künſtler und Reformatoren können nicht füglich einen Impuls für förmliche und ſtreng ſtyliſirte Lebensarten haben; denn ſie ſind es eben, welche die Menſchheit von abgeſtorbenen Formen und Convenienzen erlöſen. Aber Pedanten, beſchränkte Geiſter und Ariſtokraten ohne Genie, wie ohne reelles Verdienſt, klammern ſich an das Ceremoniell, nicht nur, weil ihnen daſſelbe einen Nimbus verleiht und einen Verſteck für ihre Nichtigkeit bietet, ſondern weil ſie ſich durch den Cultus der Formen, vor dem nivellirenden Naturalismus der Demokratie beſchützt fühlen. —

Die griechiſchen Bildhauer modellirten mit Vorliebe die halbwüchſigen Körper der Knaben-Jünglinge, an denen die Muskeln nicht ſo ſchroff und fazettirt hervortreten. Die Darſtellung dieſer zarten Leiber mit knoſpenden Brüſten hat in der ſinnlichen Vorliebe des Griechen für verſchmelzende Formen, graziöſe Bewegungen und Wellenlinien ihren Grund. — Aehnlich dieſen verweichlichten, verbuhlten Bildhauern haſſen weibiſche Männer und Aeſthetiker: die Muskeln des Geiſtes und Charakters. Jede prononcirte Schärfe, Nachdrücklichkeit und Kraft gilt dieſen harmoniebefliſſenen Sybariten als eine Rohheit oder Exzentrizität. — Schon die ſtark markirten Geſichtszüge eines gewaltigen Mannes, ſeine kräftige Stimme und Geſtalt oder ſeine lebhaften Bewegungen und Geſtikulationen, ſind dem modernen Aeſthetiker eine Fatalität, weil er dieſer prononcirt männlichen, entſchiedenen und unverhaltenen Art gegenüber an ſeine eigne Unmännlichkeit und Zweideutigkeit gemahnt wird. Wie ein gebildeter Menſch in feiner Geſellſchaft: unumwundene Manieren und Urtheile wagen, wie er gewiſſe verblümte Schuftereien und Miſeren beim rechten Namen nennen, wie er Damen gegenüber, ihre Prüderien und Nervenſchwäche ignoriren, in einen ſittlichen Eifer gerathen, wie er ihnen mit ſcharfen Argumenten zu Leibe gehen, ihnen etwas gründlich demonſtriren, das Geſpräch in dieſem naiven Eifer an ſich reißen, wie er ſelbſt Leute von Extraction alteriren, und ſich unter ihnen wie unter natürlichen und ſimpeln Leuten bewegen kann: iſt dieſen Kunſt-Menſchen und Bildungs-Narren ein Problem. Der gerade Mann gilt dem ſchwächlichen Convenienz-Menſchen für ein Monſtrum der Barbarei.

Auch ich halte nichts von den Naturaliſten, von denjenigen Amtleuten und alten Militairs, die ähnlich einem Schiffskapitain in der Comödie, jede Verwicklung: mit Grobheit löſen, oder ihren gemeinen Cynismus als Biederkeit und Bravour ausſpielen. Aber umgekehrt lehrt uns jeder Tag, daß eben mit der fortſchreitenden Verfeinerung bis in die kleinbürgerlichen Kreiſe hinein, eine Complikation der Verhältniſſe, eine Verhäkelung der Charaktere, eine Kleinmeiſterei, eine unmännliche Spitzfindigkeit und Putzmacherei in Förmlichkeiten überhand nimmt, welche jeder deutſche Mann mit nobler Derbheit und mit derjenigen Entſchiedenheit bekämpfen muß, in der ſich Wahrheitsliebe und Charakter-Energie beglaubigen.

Die feinſten Probleme der Kunſt und Wiſſenſchaft, der Sitte und Religion, löſt man freilich nicht mit plumper Braveur; aber gegen die Geſchmacksüberfeinerungen und Verwicklungen, welche der gebildete Hochmuth, die äſthetiſche Feigheit und Selbſtſchwelgerei herbeiführen, gegen dieſe Ueberwucherungen der weibiſchen, falſchen, herzloſen Bildung giebt es kein beſſeres Remedium, als eine Grobheit, die mit Alexander's Schwert durchſchneidet, was nicht zu löſen iſt. —

Eine ſolche Prozedur iſt tauſendmal erquicklicher, als jene nichtswürdige Feinheit und Diplomatie, welche ihre Virtuoſität darin ſucht, daß ſie in einem Netzwerk von elenden Cabalen und Praktiken alle Maſchen und Knötchen aufzuknöpfen oder anders zu ſchürzen ſucht. — Dieſen Leuten ſind Lüge und Affektation zu einer ſchönen Kunſt, d. h. zu einem Grünſpan-Email geworden; man darf dieſes nicht vom Metall ablöſen, oder das Kunſtwerk wird ruinirt. —

Man verletzt die Menſchen nicht ſo durch Verbrechen, und wenn man ſie an ihrem Beſitz ſchädigt, als wenn man gegen das verſtößt, was von ihnen als guter Ton, als feine Lebensart etablirt worden iſt. —

Ein Ignoriren, ein Umgehen der Form iſt nicht nur den Pedanten, oder den hochgeſtellten Perſonen, ſondern allen oberflächlich gebildeten Leuten, insbeſondere den Frauen, ein großes Aergerniß; denn in dieſer Form ſteckt ihr Hokus-Pokus, ihre Ueberlegenheit und Politik. Die Formen bilden die Verſchanzung aller herz- und genieloſen Leute; ſie ſind die Kleider und Apparate, von welchen die armſelige Nacktheit verhüllt werden muß; die modernen Feigenblätter unſerer Impotenz, unſeres Mangels an Lebensunmittelbarkeit, Divination und Poeſie!

Wer dieſe proſaiſchen miſerablen Alltagsleute aus der Façon zu bringen verſteht, der hat ihre Macht gebrochen, der hat ſie blos geſtellt. Dies iſt der Grund, warum ein Humoriſt, oder ein Biedermann, der keine Umſtände liebt, die feinen Leute ſo alterirt und verſchnupft. — Nichts deſto weniger muß dieſe, zur Religion erhobene Förmlichkeit, auf ihr Maaß und ihren untergeordneten Werth reduzirt werden, wenn das Herz ſeinen natürlichen Schlag und Rang wiedergewinnen ſoll. —

Man kann den Leuten nicht zu Leibe gehen, ſo lange ſie in dieſer Rüſtung von Convenienzen, in dieſer phlegmatiſchen Paſſivität, und in einer Mittelmäßigkeit ſtecken, welche keineswegs für ein inneres Maaß, für die „geſättigte Kraft“ gelten darf, die aus dem Kampfe zeugungskräftiger Extreme hervorgegangen iſt. Man muß dieſe Phantome der Form, dieſe Perückenſtöcke der Bildung, erſt zur Leidenſchaft und auf Menſur bringen, wenn man ſie verwunden und in ihrer Blöße darſtellen ſoll.

Der Zauber aber, welcher alle Förmlichkeit und Feinheit zerbricht und die eingeſperrten Leidenſchaften aus dem Kerker läßt, iſt das Geld! —

Die feinſten und förmlichſten Leute blamiren ſich in dem erſten beſten Prozeß um „Mein und Dein“ mit einer Rückhaltloſigkeit, die den Beweis liefert, daß die Gemeinheit noch naiver als der Herzensadel iſt. —

Dieſelbe Dame, welche in einer Geſellſchaft, die nobelſten Airs geſchnitten und ein fürſtliches Ceremoniell verduftet hat, nickt dem leuchtenden Mädchen an der Hausthüre kaum Dank, oder drückt ihr ſtolz einen Silbergroſchen in die Hand. — Dieſelbe Göttin der feinen Sitte und Scham: zwackt dem armen Schuhflicker, der die niedlichen Halbſtiefelchen ihrer Kinder ſo geduldig zum dritten Mal geflickt hat, weil er auf neue Arbeit hofft: Silbergroſchen und Pfennige von ſeinem wohlverdienten Lohn, und die edle, feine Dame wird grob wie Bohnenſtroh, wenn der arme Mann auf ſeiner Rechnung beſteht. — Die Rückwirkung feiner Formen auf Herz und Gewiſſen, iſt keineswegs ſo ſicher und nachdrücklich, als die feinen Leute vermeinen —

> „In drei Jahren kann ein junger Menſch ſich wohl die vornehme Gleichgültigkeit aneignen, die über nichts mehr zu erſchrecken ſcheint und feine Lebensart heißt, im Grunde aber nichts iſt, als gefirnißte ſchaamloſe Spießerei."

Es mag vorkommen, daß die Formen der feinen Lebensart von Perſonen ohne feine Erziehung täuſchend nachgeahmt werden; dann aber glückt ihnen dies nur ſo lange, wie ſie nicht in Leidenſchaft gerathen; denn in dieſem Falle ſiegt allemal die gemeine und brutale Natur.

In Bezug auf dieſe Thatſache, ſagt die Frau v. Créquy in ihren Denkwürdigkeiten einer Ariſtokratin: „Man behauptet auch daß die *bloße Aneignung des guten Tons immer nur ein Dekorationsfirniß* bleibe, und daß man bei längerer Beobachtung die groben Farben der grellen Malerei durchſchimmern ſehe, ſo z. B. breche bei dem kleinſten *Widerſpruch* eine Sündfluth von Worten hervor, und man ſehe im Zorn oder in irgend einer andern Aufregung *Mienen und Geberden*, die *durch ihre Gemeinheit überraſchten*."

Man kann dieſe Gemeinheit nicht nur im Diſput, ſondern auch im Kartenſpiel, und dann ganz beſonders an den Damen ſtudiren, die ſich abgetrumpft ſehen; und wenn man erſt mit den Honoratioren zu Prozeß und Streit, zu Verhandlungen über „*Mein und Dein*" gekommen iſt: dann muß man ſich wundern: wie der Lumpenkram von Bildungsapparaten die perſönliche Schmutzmaſſe noch ſo verhüllen und zuſammenhalten kann. — Ein dreiſter und derber Mann erfährt am öfterſten: wie viel ſackgrobe, unverſchämte Herren und Damen, es unter den ſogenannten feinen Leuten giebt. Die Gemeinheit und Frechheit geht auch den *gebildeten* Honoratioren mehr vom Herzen, als die Feinheit und Liebenswürdigkeit. —

Methode, Styl und Förmlichkeit haben nur dann einen Sinn, wenn ſie ein Uebermaaß von Phantaſie, Humor und Leidenſchaft auf die ſittliche Norm, auf ein inneres und äußeres Maaß reduziren; wenn ſie einer elementaren Natur und ihren üppigen Freiheitsgelüſten, die geilen Ranken beſchneiden; wenn ſie den Launen und Wetterwendigkeiten des Herzens gebieten; wenn ſie die Exzentrizitäten des gebornen Dichters und Denkers zu konzentriſchen Bahnen abwandeln; wenn ſie dem Genie zum Geſchmack verhelfen, zur Lebensökonomie. —

Wo nun aber ein Menſch nicht vom Genie überwuchert, oder vom Humor über die Grenzen der Schicklichkeit geführt wird, wo er nicht von einer diplomatiſchen, einer verfänglichen Stellung zur Förmlichkeit genöthigt wird: da iſt er ein Pedant, ein hochmüthiger Narr, wenn er ſich mit Convenienzen das Bischen Seele emballirt, ſich mit Schablonen, einen überkompleten Wirbel in den Rückgrath, oder einen Sparren zu viel in das Gehirn praktizirt. —

Wer ſich ohne Noth zum Narren macht, wer ſich ein Vorzimmer, einen Silberdiener und diſtinguirte Manieren zulegt, blos weil er einen Orden erhalten. oder weil er aus einem Maler ein Profeſſor, aus einem fetten Weizen-Amtmann ein Amtsrath, aus einem Thaler heckenden Gewürzkrämer ein Commerzienrath, aus einem bemooſten Secretair ein Geheim-Secretair, oder aus einem begönnerten äſthetiſchen Firlefanz ein Hofrath, aus einem Apotheker ein Medizinal-Aſſeſſor geworden iſt: der muß doch nicht recht bei Troſte ſein. —

Das hohle, ſchaamloſeſte Vornehmthun empört und widert überall an. Der feine Ton darf uns als ſolcher nicht förmlich oktroyirt werden. — Wenn in einer Speiſe Salz oder Gewürz hervorſchmecken, ſo iſt ſie eben darum überwürzt und verſalzen.

Wenn die Bürgerlichen den „ariſtokratiſchen Cultus“ reſpektiren ſollen, ſo dürfen ſie nicht die Apparate ſehen; denn wo die Maſchinerie und Machwerkigkeit verſpürt wird, haben Illumination und Religion ein Ende. —

Wenn die Leute mühſam etwas geworden ſind und erworben haben, ſo wollen ſie das auch reſpektirt wiſſen, ſo pochen ſie darauf; ob mit mehr oder minder plumpen Manieren, mit deutlicherem oder dunklerem Bewußtſein: das ändert den Hochmuth nicht. Reiche und vornehme Leute zumal, gefallen ſich nur ſo lange in der Rolle der herablaſſenden Güte, als ſie einer diſtinguirten Rolle für ſich, und eines devoten Betragens von Seiten des andern Theils ſicher ſind. Wehe aber dem Schützling, wenn er einmal gegen den Reſpekt verſtößt, oder nur den Nimbus ignorirt, der den hohen und reichen Gönner umgiebt. Wehe dem Aermſten, wenn er die Unbefangenheit oder Sicherheit, welche aus der chriſtlichen Gleichheit und aus dem Bewußtſein ebenbürtiger Bildung hervorgeht, geltend machen will: er bekommt dann ein Geſicht zu ſehen, welches ihm die Rangordnung auf immer markirt. Eben die übertriebene Artigkeit und Verbindlichkeit, für zufällige und nichts-bedeutende Dienſtleiſtungen, iſt das gewöhnliche Manöver: eine Grenzſcheide zwiſchen der ſublimen Perſon und der gemeinen Perſonage zu ziehen. Wen man ſich ebenbürtig erachtet, mit dem verkehrt man ohne Ceremoniell; alſo auch ohne eine Höflichkeits-Phraſeologie, die durch ihre Uebertreibung zur ſtrikten Beleidigung wird.

Ich habe nie die objektive, einfache, würdige Haltung hochgeſtellter Perſonen bewundern mögen. Wer den Kopf erſt über Waſſer hat, wen die ganze Welt in's Auge faßt, der braucht nicht geiſtreich, witzig, geſchäftig oder komplaiſant zu ſein; der kann ganz ruhig anderen Leuten den Vortritt, das große Wort und den prunkenden Aufzug gönnen; der darf nur die Tugend des Hörens, des Sehens und Schweigens üben, ſich mit mittelmäßigen Talenten auf die koulanteſten Parolen, auf die einfachſten Manieren zu beſchränken, und alle Welt nennt ihn dann einen nobeln, temperirten, feinen und weiſen Herrn. — Wenn aber der Schreiber des Präſidenten oder Miniſters, ſo ſchweigſam, paſſiv und gemeſſen ſein wollte, wenn er mit dem abgetragenen Hut und Rockelor des Prinzipals den leidenſchaftsloſen Sokrates, oder den einfach beſcheidenen Haus-Kaplan zu ſpielen gedächte: ſo würden ihn ſeine Cameraden für einen feigen, witzloſen, knauſernden Lump halten, und bei den Frauenzimmern käm' er vollends nicht an. — Wer ſich durch dieſes Welt-Gedränge nicht wie ein Keil vorwärts zu bringen, in dieſem babyloniſchen Wirrſal ſich nicht im entſcheidenden Augenblick mit Eklat geltend zu machen verſteht, kommt überall zu kurz.

Beſcheidene Leute werden vielleicht einmal von Menſchenkennern und Menſchenfreunden aus dem Winkel hervorgeholt, aber zehnmal überrannt, verkannt und ganz überſehen. — Es geht ihnen wie jenem kleinen Mädchen, dem man eingeſchärft hatte, daß artige Kinder niemals bei Tiſche etwas fordern. Es wurde beim Betheilen vergeſſen, und rezitirte dann trübſelig: „artige Kinder fordern nichts, artige Kinder kriegen nichts. — Den großen artigen Kindern geht's noch ſchlimmer; man hält ſie für Duckmäuſer und ſervile Seelen. —

Mit der vollkommenen Beſcheidenheit und Zurückhaltung hat es alſo am beſten bis dahin Zeit, wo wir große Männer, Freiherren und Aller-Welts-Mäcenaten geworden ſind! —

Natürliche Würde und gemachte Gravität.

„Viele Aemter und Beſchäftigungen ſind Gaukelpoſſen. Man muß aus dem Federbuſch, aus Stern und Band keine weſentliche Sache machen, noch aus dem Fremden etwas Eigenthümliches. Wir wiſſen leider nicht zwiſchen Haut und Hemde zu unterſcheiden. Es iſt ſchon genug, das Geſicht mit Mehl weiß zu machen, die Bruſt bedarf deſſen nicht. Ich kenne Leute, die ſich in eben ſo viele neue Geſtalten und Weſen umformen und verwandeln, als ſie Aemter übernehmen, die ſelbſt ihrem Herzen und Eingeweide den Hahnenkamm aufſetzen, und ihre Würde bis auf ihren Leibſtuhl mitnehmen."

Montaigne.

Die Anſtands-Pedanten belehren uns: der Menſch habe zu keiner Zeit ohne Maske fertig werden können; man dürfe mit einer ganz natürlichen Phyſiognomie und im Converſationston weder predigen noch präſidiren, noch Tragödien-Rollen herſagen, noch einen Landtag eröffnen oder die Abiturienten entlaſſen ꝛc.

Das rechte Geſicht, der rechte Ton und die würdige Repräſentation beſteht aber für den gebildeten und wahrhaftigen Menſchen eben ſo wenig in einer Maske, als in der platten und nüchternen Natürlichkeit, mit welcher die Werktags-Converſation beſtritten wird.

„Die Kunſt“ iſt eben die Erlöſung von den Extremen der gemeinen Natürlichkeit, wie der Komödien-Masken und Stelzen.

Dieſe Kunſt liegt aber nicht in der Mitte zwiſchen dem abgemauſerten Converſationston der Salons und der deklamatoriſchen Emphaſe der Tertianer, oder zwiſchen dem Gaſſenhumor und der tonlos näſelnden Sterbe-Predigt anglikaniſcher Seelſorger; ſondern ſie iſt ein Produkt des durchgebildeten Gemüthes, der wahren Würde und derjenigen äſthetiſchen Bildung, die kein Menſch entbehren kann, welcher auf gebildete Menſchen einwirken ſoll. Die Zeiten, wo die Allongen-Perücken und Masken regierten, redeten, predigten und alle Welt mit Ehrfurchts- und Andachtsſchauern durchrieſelten, iſt vorbei.

Es iſt demnach widerwärtig und widerſinnig: ſolche Perſonen mit der Prätenſion von Lehrern und Bildnern des Publikums auftreten zu ſehen, die durch eine gelogene oder abgeſchmackte Maske, wie durch plumpe Repräſentation ihren Mangel an innerer Würde und Bildung darthun.

Wenn man die Sache hat, findet ſich die Form von ſelbſt, braucht man weder Masken, noch Stelzen, oder Perücken für den Geiſt. Das Verdienſt und Bewußtſein giebt die wahre Würde, die Haltung und den rechten Takt.

Wer aber nichts beſitzt, nichts leiſtet, nichts produzirt, verwaltet oder verſteht, der mag ſich aufkrauſen und in die Bruſt werfen, wie er will, er findet doch nicht das Geſicht und die Repräſentation, welche dem tuzendhaften und ſachverſtändigen Manne ganz natürlicherweiſe zu eigen iſt. Die Natur läßt ſich nicht betrügen; was nicht auf unſeren Wurzeln und unſerem Boden treibt, das wird nicht unſer Eigenthum; aber die Leute denken gleichwohl zu ernten und zu ſcheinen, was ſie nicht ſäen und nicht ſind.

Ein grundgeſcheidter, würdiger Mann von edler Natur, ein wahrhaft religiöſer oder liebreicher Menſch kann ganz unmöglich eine Maske brauchen und nimmt ſie alſo auch nicht vor. — Gemachte Gravität hängt naturnothwendig mit dem Bewußtſein einer unzulänglichen Würde zuſammen und entbehrt der Wahrhaftigkeit.

Es giebt allerdings Verhältniſſe und Situationen, zumal unter beſchränkten Menſchen oder den Schulkindern gegenüber, am Hofe, und dann wieder auf dem Dorfe, unter Halbbarbaren oder Irrſinnigen, die uns eine Maske oder eine prononcirte Gravität aufnöthigen. Wir brauchen bei gewiſſen feierlichen Gelegenheiten, bei Begräbniſſen und ganz extraordinairen Ereigniſſen, einem großen Publiko gegenüber, eine Hülle, welche unſere Perſönlichkeit verbirgt, ein Koſtüm für den Geiſt; ſo will es die Schaam, welche nicht nur den nackten Körper, ſondern auch die nackte Seele verbirgt. Unſer Herz und Gemüth darf allerdings nicht jedem Lump oder Narren offen ſtehen, und der Styl (die typiſche Form), der Schematismus iſt es, der unſere wetterwendige Seele zügeln und ihre Metamorphoſen auf eine Grundform zurückführen muß; aber eben dieſe Nothwendigkeit einer Maske, einer ſtyliſirten Natur verbietet ihren Mißbrauch und giebt dem Witz, dem Humor, dem Takte Gelegenheit zu zeigen: wie man Natur und Kleid, Natur und Styl verſöhnen, wie man auch den Schematismus beſeelen und die Gravität mit den Grazien vermählen kann.

Wer nur Natürlichkeiten produzirt, iſt ein Bauerkerl, und wer nur Styl, Maske, Gravität und Schematismus zur Schau trägt, iſt Dummkopf und Pedant!

Ueberall gilt es ein Drittes, in welchem die Gegenſätze ausgeglichen ſind, und gleichwohl nicht zur förmlichen Kunſt; denn ſie iſt im Leben eine erkältende, todte Sache und Affektation.

Hier eben ſind wir an dem Punkt angelangt, wo die Bedeutung des Humors in's Auge ſpringt. Er iſt das rechte Genre für den herzlichen und populairen Verkehr, weil er die künſtleriſche Form durch „Ironie“ auflöſt und das Herz ausſpielt.

Gleichwohl verſtehen die populären Leute und die Demokraten, welche aus der publiziſtiſchen Literatur hervorgehen, nichts vom Humor; ſie überlaſſen dies natürliche Element und den Mutterwitz im Gefühl ihrer ſittlichen Würde — dem Kladderadatſch.

Wenn Leute, die durch keine diſtinguirte Stellung oder andere Verhältniſſe von einem natürlich-herzlichen Benehmen abgehalten ſind, kein offenes, liebenswürdiges Weſen zeigen, dann haben ſie auch ſehr ſelten etwas davon. Stellung und Klugheits-Rückſichten dürfen wohl der Bonhommie und dem Witz einen Zügel anlegen; aber man reitet ſelbſt Pferde nicht alle Augenblicke auf Kandarre, geſchweige ſein gutes Herz und ſeinen Humor. Wer alſo keinen Augenblick mit Untergebenen und Leuten aus dem Volke oder im Geſchäft ſeine Amts-Gravität und Geſchäftstrockenheit vergißt, wer nie, und ſelbſt nicht gegen noble und ebenbürtige Menſchen die Maske lüftet, wer ſich keinen Augenblick gehen läßt, wer immer auf dem Kothurn einherſchreitet und die Form produzirt: iſt ein herz- und witzloſes Subjekt. — Mit der blanken Natürlichkeit iſt es bei unſerer Kleiderordnung freilich nicht gethan; aber das Geſicht trägt man doch frei, und von Zeit zu Zeit kann man doch mit Geberden und Worten verrathen, daß man ein Herz im Leibe hat. — Formen und Förmlichkeiten ſind allerdings eine Nothwendigkeit geworden, aber eben um deswillen muß es ein Gegengewicht geben, und es beſteht darin, daß man dieſe Formen mit Seele flüſſig, elaſtiſch und lebendig erhält, daß man ſie größeren Mächten gegenüber ſuspendirt. Wer nackt und gleichwohl mit Gravität in's Waſſer ſchreitet und dort gegen andere Nackte ein ernſtes Ceremoniell abſolvirt, iſt ein Vollblut-Pedant; wer aber einem Sterbenden, und wäre es ein Bettler auf Stroh und ein Vagabonde, mit Förmlichkeit, Hochmuth oder Herablaſſung begegnet: iſt zum mindeſten ein Dummkopf oder ein Narr!

Das Malheur der genirten Lebensarten und ihre Nothwendigkeit für junge Perſonen.

Es iſt natürlich, daß uns ſolche Leute die bequemſten ſind, die uns mit demſelben Herzen interpretiren, wie wir ſie; die mit uns in demſelben Element ſchwimmen, demſelben Bildungsprozeß angehören. Es lebt und liebt, es träumt und glaubt ſich ganz anders mit Landsleuten, Schulkameraden, Standes- und Gewerbs-Genoſſen, mit wahlverwandten Gemüthern aus demſelben Neſte, als mit Fremden.

Dieſelben Exiſtenz-Empfindungen, dieſelben Lüfte und Naturgeſchichten umfangen uns, die Seelen verſchmelzen ſich, die Scenen der Kindheit ſpiegeln unſere eigenen Geſchichten und Lebensfühlungen zurück; wir verſtehen uns in Blicken und Geberden: das ſind die Elemente des ſinnlichen und ſeeliſchen Glückes. Aber der Menſch iſt ein vernünftiges Geſchöpf, ein Geiſt mit Geiſtern; er ſoll alſo auch ſeinen Gewohnheiten und Sympathien überlegen bleiben. Erſt der Verkehr mit fremden Geiſtern, mit ſtärkeren, antagoniſtiſchen Naturen, mit feindlichen Lebensverhältniſſen weckt im Menſchen die ſittliche Kraft, den weltbürgerlichen Geiſt zur Aktivität.

Nun erſt wird das Familien- und Krähwinkel-Prinzip, die Träumerei in den Hintergrund gedrängt; der Menſch iſt nicht länger ein Spiel ſeiner Affekte und Idioſynkraſien, ein Sklave ſeiner Organiſation, folgend dem Zuge ſeines Naturells, wie ein Thier. Er iſt nicht mehr dem Stimmungswechſel, dem ſchillernden Farbenſpiel der Phantaſie und den Launen des Herzens unterthan; ſondern ein Menſch, der ſich an den Menſchen wendet und an das Prinzip, welches mit uns in die Ewigkeit hinübergeht. Wir müſſen ein Herz haben, aber mit und bei dem Herzen auch eine Vernunft!

Die Natur hat freilich ihre Commanditen in den Leidenſchaften und Phantaſieſtücken, in allen Impulſen und Myſterien der Seele; die Vernunft fleiſcht ſich nur durch Seele und Sinnlichkeit unſerem Weſen ein; wenn aber der vernünftige Geiſt nicht von der ſinnlichen Natur überwuchert werden ſoll, ſo müſſen wir mehr Accent und Sorge auf Schule und Sitte legen, als auf Phantaſie, Seele und Natur.

Der oft verhöhnte Schulwitz und die von der Jugend gehaßte Convenienz haben ihre hohe Bedeutung darin: daß ſie die Natur und den Mutterwitz ablöſen müſſen, wenn Beide dem alternden Menſchen nicht weiter zu Gebote ſtehen.

Der natürliche Inſtinkt iſt ein ſchönes Element, um damit in der Jugend alle Lebensarten zu beſtreiten. Wenn aber mit dem welkenden Körper zugleich die Grazie und die Inſpiration verſiegt, ſo bricht für Mann und Weib der Banquerot an allem idealen Leben herein, ſobald ihnen nicht außer den natürlichen Requiſiten eine Erziehung und normale Bildung zur Seite ſtehen.

Von der überſchüſſigen Jugendkraft und Poeſie wird die Unmacht fort und fort übertragen, aber ſchon der Sommer des Lebens bringt bei den ungebildeten Alltags-Naturen alle Trivialität und Gemeinheit an den Tag!

Eine Thorheit von ſchönen Lippen, mit feurigen Augenblitzen flankirt, darf nicht ſelten für Poeſie oder für einen Tiefſinn paſſiren; der Mutterwitz darf in der Jugend die Albernheit und den Aberwitz aus der Affaire ziehen; eine improviſirte Dreiſtigkeit kann manchmal die hiſtoriſche Weisheit überholen; der friſche Lebensmuth viele Dummheiten wieder gut machen. — Weiterhin üben beide Geſchlechter eine unbarmherzige Kritik. Die Freimüthigkeit wird dann an dem Manne für Mangel an Erziehung, am Weibe für Unanſtändigkeit; die naive Unbefangenheit an Beiden für eine Geiſtes- und Bildungsbeſchränktheit; der pure Mutterwitz aber für das deſpektirliche Symptome einer naturell bürgerlichen Lebensart und eines hausbackenen Praktikanten-Genies angeſehen.

Wer ſich im reiferen Lebensalter überall zu amüſiren verſteht, blamirt ſich als einen Menſchen ohne Geſchmack. Wer ſogar amüſirt, oder ſein eigenes Ennui zu Tage legt, gilt für eine Perſonage ohne Haltung nnd diſtinguirte Lebensart. Wer ſich etwas von ſeinem Herzen, überhaupt nur von ſeinen Affekten, oder vollends von einer Ereiferung merken läßt, proſtituirt ſich als grünes Naturprodukt und als zu unbedeutend, ſelbſt für das Ridicül. Eine leiſeſte Ironie, eine Paſſivität und Phyſiognomieloſigkeit, bei allen Wechſelfällen, oder ſolchen Gelegenheiten, wo ſich der natürliche Menſch eine Alteration, eine Indignation oder Lebhaftigkeit und Begeiſterung merken läßt, eine ſtetige Controle über alle Regungen der Seele, über alle Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen, eine ſtets ſchlagfertige Ueberlegenheit über die Fatalität, den Augenblick und die Situation, ein Inſtinkt, welcher jedes leichtmögliche Dementi vorherſieht und präkavirt, ganz beſonders aber ein Ridicül unmöglich macht und eine Inconvenienz mit unmerklichem Kraftaufwande beſeitigt: das ſind die rezipirten Qualitäten für eine Perſönlichkeit, die in der haute volée gelitten ſein will. Man fordert da mit einem Wort den Fünftelſaft alles Verſtandes: Takt, Geſchmack, Kritik und den Witz von dem Allen, nämlich eine Ironie, von welcher Begeiſterung, wie Indignation, Kritik wie Dogma aufgelöſt, und eben darum auch die Ironie ſelbſt, nur in leiſeſten Andeutungen dargelegt wird.

Und wenn dieſer, zur zweiten Natur gewordene Geſellſchafts-Verſtand, der nichts rektifiziren, nichts debütiren, relief machen, nur ganz leiſe repräſentiren, aber bei Leibe nichts produziren, nichts ergründen, nichts geben und nichts nehmen will: wenn er keinen andern Werth hätte, meinen die Salonleute, ſo würden durch ihn wenigſtens die offenbaren Gemeinheiten und Brutalitäten markirt.

Zuletzt aber kommt man doch zu dem Reſultat: daß die Krätze den Tod bringt, wenn ſie durch Kälte auf die Eingeweide zurückſchlägt; beſſer alſo: ſie bleibt auf der Haut. Parfümirter Schmutz bleibt zuletzt doch Schmutz.

Die modernen Anſtandsbefliſſenheiten und populär gemachten Bildungs-Apparate haben die natürlichen Gemeinheiten nur deſtillirt und das Gift nach dem Herzen zurückgedrängt. Am beſten iſt's freilich, wenn man keine ſchlimmen Leidenſchaften beherbergt; wenn ſie aber einmal exiſtiren, ſo iſt's wie mit dem Fieber: man geſtattet ihm einen Paroxismus, bevor man es kurirt. — Die Lebenskreiſe, die Genugthuungen und Charakter-Entwicklungen, auf welche wir angewieſen ſind, beſtimmen am natürlichſten Lebensart und Ton. — Wenn Fürſten, Standesherren und Miniſter ſich mit Salons-Myſterien amüſiren, ſo iſt dagegen nicht mehr zu ſagen, als wenn die Bauern in der Schenke ihre Myſterien mit Fäuſten etabliren und ſo der menſchlichen Natur-Geſchichte auf den Grund gehen.

Die gerechte, Alles ausgleichende Gottheit hat es ſo eingerichtet, daß in dem Malheur eine kleine Schickſals-Gunſt enthalten zu ſein pflegt. Dieſe Wahrheit erfahren eben die genialſten und geweckteſten Perſonen im Verkehr mit den Alltagsleuten zu ihrer Demüthigung.

Die pflegmatiſchen und ganz geiſtloſen Leute gewinnen nicht nur durch Schweigſamkeit und gelegentliche Bemerkungen das Anſehen von grundgeſcheuten Perſonen, ſondern ſie zeigen ſich auch dem geiſtvollen, lebhaften und offenherzigen Menſchen in ſolchen Formen überlegen, die weder der Philoſoph noch der Poet ſonderlich liebt, welche aber die Lebensklugheit und der Geſchäfts-Verkehr erheiſcht. — Ebendie Wiſſenden und Kennenden wollen in den Muſeſtunden durch ungenirte Lebensarten von den Formen der Schule und vom ſtrengen Kunſtſtyl erlöſt ſein. Umgekehrt ſuchen unwiſſende Praktikanten, falls ſie etwas auf ſich halten oder vorſtellen, eine Maske, ein Ceremoniell, einen Styl des Lebens und feine Formen auf.

Jedes Genre im Verkehr iſt mit einem mehr oder minder handgreiflichen Malheur behaftet; die ernſthaften Kratzbürſten machen lange Weile, die zugeknöpften und ſchweigſamen Charaktere beengen uns den freien Athem, die geſchwätzigen oder laut lachenden und naturell offenen Perſonagen entführen der Geſellſchaft nicht nur den nobeln Schein und das feine Bouquet, ſondern ſie nehmen Jedem Einzelnen das Gefühl derjenigen perſönlichen Sicherheit, die nur in der feineren Bildung, in den menagirten Lebensarten verbürgt ſein kann.

Wo überlaut geſprochen, gelacht oder gar mit der Fauſt auf den Tiſch geſchlagen wird, wo ſich die Gäſte über eine mimiſch plaſtiſch veranſchaulichte Anekdote, über eine Illuſtration zur menſchlichen Naturgeſchichte ſcheckig lachen und ihr Eingeweide ausſchütten wollen: da werden auch die elementaren Kräfte der Gebildeten und friedfertigen Gemüther beſchworen. — Das volle Gelächter, das Erzählen, Darſtellen und Raiſonniren, das Disputiren mit unverhaltenem Affekt bewirkt einen Rauſch, der die Leidenſchaften entfeſſelt und namentlich den gebildeten Frauen ganz ſo bedrohlich werden kann, wie der Wein. — Wer alſo in einer Geſellſchaft von Herren und Damen Geſchichten zum Todtlachen erzählt, wer Disputationen herbeiführt, bei denen ſich die Gemüther erhitzen, wer überhaupt ein Naturell-Genre ausſpielt, ohne den feinen Takt, der zugleich ein Gegengewicht und ein Remedium zu geben verſteht: der verſchuldet gegen die feine Sitte einen großen Verſtoß.

Es giebt Humore, in denen Sitte und Natur, Geſetz und Freiheit, perſönliche Würde und Laune ſo glücklich und mit einem ſo überlegenen Geiſte balancirt werden, daß ſie als eine Wohlthat, als eine periodiſche Erlöſung von dem ſittlichen Zopf der feinen Convenienzen von Jedermann empfunden werden, der nicht zu den prädeſtinirten Perücken und Pedanten gehört; aber dieſe Humore fordern ein durchgebildetes Genie, und obendrein darf es ſich nicht in ſubalterner Lebensſtellung befinden; denn andernfalls empfinden es die Leute von Extraktion ſehr unbequem, daß ſie ihr Amüſement einem ſimpeln Doctor, Secretair oder gar einem Künſtler und Literaten verdanken.

Dieſe Inconvenienzen ſind aber für den genialen Humoriſten noch lange nicht die ſchlimmſten. Die gefährlichſten Abenteuer erfährt er von den gebildeten Naturaliſten, ſelbſt, wenn ſie Hoſen von Glacée anhaben. — Auch die feinſten Humore erwecken die plumpe Vertraulichkeit ſolcher klein-bürgerlichen Honoratioren, die der Erlöſung von thierquäleriſchen Convenienzen entgegenſchmachteten. So Einer kann nicht dem Naturelldrange widerſtehen, ſeine breite Tatze dem Vortragenden auf die Achſel zu ſchlagen, und ihm ſeinen gemüthlichen Beifall mit dem Naturell-Compliment kund zu thun: „Verfluchter Kerl, wo er das Alles herkriegt", oder wenn es ein lieber Schulkamerad iſt, ſo heißt es: „Trink mal, liebe Seele, damit Du Dir nicht das Maul fedrig redſt." Endlich, wenn das Alles nicht paſſirt, ſo iſt in etwas gemiſchten Kreiſen immer ein Cyniker da, der die Gelegenheit gekommen glaubt, nach den freien Humoren abgeſchmackte Zoten und elende Vademecums-Geſchichten zum Beſten zu geben.

Die letzte Nutzanwendung bleibt dieſe: die Freiheiten des Humors ſetzen eben eine Geſellſchaft voraus, die ſich ſelbſt zügelt und kontrolirt.

Nur in den gebildetſten Kreiſen kann man mit dem vollen Gefühl der perſönlichen Sicherheit ſpaßig und luſtig ſein. Nur die Nobleſſe des Geiſtes abſolvirt uns vom Ceremoniell. In echt ariſtokratiſchen Kreiſen bewegt man ſich unendlich feiner und leichter, als in dem Salon eines Parvenü.

Es giebt Familien, zu denen Jedermann freien Zutritt hat, der zu den Orts-Honoratioren gehört oder in ſeinem Aeußeren einem Gebildeten ähnlich ſieht. Einer feierlichen Einführung bedarf es da nicht und ein Examen hält man in ſolchen Cirkeln weder von Jemandes prüfenden Worten noch von Muſter-Manieren und intelligenten Blicken aus. Man amüſirt ſich da, ſchon weil man ungenirt iſt, und man fühlt ſich ungenirt, weil unkontrolirt und mit Leuten, die mit keinerlei Kritik chargirt ſind. Man ißt und trinkt, man ſpielt und plaudert, man tanzt und muſizirt, ja man verliebt und verlobt ſich da, und verkehrt au naturel, ſo lange es geht; aber es geht für den geſchmackvollen Menſchen nicht lange; denn man wird bald gewahr: daß die gaſtfreien Leute eben ſo freigebig und kritiklos ſind, weil ihnen aller Geiſt und Gehalt gebricht.

Es ſtellt ſich alſo nur gar zu bald Ueberdruß und Langeweile, obendrein aber ein Gefühl ein: daß man ſich zu wohlfeil mit ſeinen Talenten ausgethan, ja daß man ſich in den Augenblicken lächerlich gemacht hat, wo man der ungenirten Geſellſchaft mit ſeinem Geiſte ein Element zuführen wollte, für welches ſie nicht nur kein Organ beſitzt, ſondern dem ſie ſich durch ein ganz oberflächliches Treiben eben entziehen will.

Wo alle Welt willkommen iſt, hat ein diſtinguirter Menſch keinen beſonderen Werth und keinen Platz.

Solcher Familien, die zugleich mit ihrer diſtinguirten Stellung und Bildung eine himmliſche Naivetät und Anſpruchsloſigkeit verbinden, die eine ruhige, heitere, unbefangene Oberfläche zeigen, weil ihr Leben in den Tiefen weilt: giebt es ſo wenige auf dem Erdboden, daß ihre Berückſichtigung bei der Lebensregel eine Lächerlichkeit wird.

„Vermeide jene Cirkel,“ ſchreibt eine Frau aus der vernehmen Welt ihrem jungen Sohne) „wo eine gewiſſe Ungebundenheit herrſcht, wo hübſche Frauen zu ſehen ſind, deren wohlfeile Koketterien vor dem Tabaksdampf und dem Witz kleiner Bürgersſöhne nicht zurückbeben. Das ſind die gefährlichen Plätze, wo Deine Sitten leiden können, weil Niemand hier die ſo nöthige Strenge von ihnen fordert, und es erlaubt wird, ſich zu amüſiren; dahingegen der Grundton jeder feinen Geſellſchaft immer Langeweile bleiben wird. Nur wo wir uns langweilen, behalten wir immer die uns nöthige Geiſtesgegenwart, welche macht, daß wir die Rückſichten gegen Andere und uns nie aus den Augen ſetzen. Wenn ich mich irgendwo amüſire, ſo nehme ich an den Intereſſen der Geſellſchaft Theil und flöße ſelbſt welche ein; geſchieht dies aber, ſo bin ich nicht mehr frei und nicht mehr auf meiner Hut; man kann mich feindlich überfallen und ich werde keine Antwort zu geben wiſſen. Mein Rath iſt alſo, daß Du immer nur Geſellſchaften beſuchſt, wo Du gewiß biſt, Dich nicht zu amüſiren. Ein junger Menſch, wie Du, läßt ſich nur zu leicht von ſeinem Kopf oder ſeinem Herzen hinreißen. Zeige Dich gefällig und nachgiebig gegen das, was man ſo gewöhnlich Thorheit nennt; nichts iſt beleidigender für die Geſellſchaft, als die Miene eines Verbeſſerers.

Wenn man über Dich lacht, ſo ſieht man Dich gerne; wenn man Dich achten muß, ſo wird man Dich gleich überflüſſig finden. — Es verſteht ſich, daß Du zur rechten Zeit und gegen die rechten Leute Dich achtungswerth zeigen mußt. Das gehört nicht hierher. —“

Dieſe Regeln werden als Gegengewicht für den Naturalismus der Jugend ganz anwendbar ſein, aber ihre Schattenſeiten: die Gewöhnung an Grimaſſe und todte Förmlichkeit, die Abſchwächung der natürlichen Charakter-Wahrheit, der Originalität und gemüthlichen Unbefangenheit liegen auf der Hand. Der Dichter, der Denker, der Reformator werden in ſolchen Schulen des feinſten Takts und Geſchmacks nicht gebildet. Natur und Gott wandeln unſer Weſen unmerklich aus der Sinnlichkeit in Vernunft und unſere ſüße Jugend in froſtiges, bitteres Alter um: aber der Menſch verwandelt und regiert ſich ſelbſt und die Welt, nicht ohne Rückſichtsloſigkeit und mechaniſche Gewalt, wie kann er da zugleich ein Salon-Menſch ſein!

Mit der Harmonie und Glätte der Formen, mit der vollendeten Aeſthetik und Kritik verſchwinden die elementaren Kräfte, mit ihnen aber die Plaſtik und Geneſis eines ſo verfeinerten Volks.

Man wird in der Culturgeſchichte und in allen Verhältniſſen an die Leſſing'ſche Fabel von dem kräftigen Bogen aus Ebenholz erinnert, welcher beim Anſpannen der Sehne zerbrach, nachdem er zur Minderung ſeiner plumpen Feſtigkeit mit Bildſchnitzerei verfeinert worden war.

Allerdings giebt es Leute, denen die geſellſchaftlichen Façons das Erſte und Letzte bleiben, weil der Salon ihre Welt und Kirche iſt, weil ſich unter den Myſterien der körperlichen und diplomatiſchen Toilette ihr Leben entſpinnt und abſpinnen muß. Wer aber über Salon-Virtuoſität hinaus will: der muß verſpinnen, was ihm Natur und Leben an den Wocken geſteckt haben. In der weiten, wirklichen Welt, im Handel und Wandel, machen Hanf und Landwolle beſſere Geſchäfte, als Seidenklunker mit Knötchen oder Baumwolle, die für Flachs paſſiren will, weil ſie künſtlich gepreßt und geglättet worden iſt, und weil ihr von heiß gemachten Walzen die feinen Fäſerchen fortgebrannt worden ſind.

Verkehr mit „erſt wem.“

„Es ginge wohl, — aber es geht nicht.“

Die vornehmſte Regel für den Verkehr iſt die: Halte Dich an die Warnungen der Sprichwörter, an die abgedroſchenen Wahrheiten; denn die Leute verbeſſern ſich, trotz allen politiſch-ſocialen, kommerziell-induſtriellen, techniſch-naturwiſſenſchaftlichen oder nationalen Fortſchritten und Geſinnungstüchtigkeiten ſo wenig, daß ſie Mann für Mann und Weib für Weib noch heute ſo gemein und vieldeutig, ſo klätſchig, giftig, neidiſch, eitel, närriſch, profan, proſaiſch, perfide und charakterlos ſind, wie von Anbeginn der Welt. Zu den alten Verkehrsregeln gehören aber exempli gratia:

Meide die Leute, die Dich abſtoßen; ſie können gut ſein, taugen aber nichts für Dich. — Der Inſtinkt entſcheidet hier und nicht das Raiſonnement. Die Umgangs-Klugheit beſteht nicht darin: herauszubringen, wie viel oder wie wenig die Menſchen werth ſind und wie ſittlich ſie werden, ſondern was gewiſſe Perſonen für uns ſelbſt, in gegebenen Geſchäften, Situationen und für beſtimmte Zwecke taugen!

Fordere die Leute ohne Noth in keiner Weiſe heraus, weder durch Lebensarten noch Redensarten, welche von der Sitte und Gewohnheit abweichen. Dulde dagegen kein sans façon, wo man gegen Dich die Form beobachten ſoll; denn ſchnöde und dreiſt ſind Alle, trotz ihrer Philanthropie ihrer Frömmigkeit und Anſtands-Befliſſenheit. Enfilire Dich um des Himmels Willen nicht, mit Unbekannten, am wenigſtens probire mit ihnen Deine ſpeziellen heimathlichen Humore: denn die dreiſten und ordinairen Perſonagen ſehen das für eine Aufforderung an: cyniſch familiair und frech zu ſein, während die feinen Leute Dich für einen Narren oder einen Luſtigmacher, Lump und Cyniker halten, der keine Würde zu wahren, nichts zu riskiren und zu verlieren hat.

Raſche Bekanntſchaften, zumal mit ſogenannten „fidelen", offenen, ungenirten Kerlen, taugen nimmermehr. — Wer etwas Reelles beſitzt und iſt, wer etwas repräſentirt und leiſtet, der kann ſich unmöglich ganz und auf's geratewohl an eine nagelneue Bekanntſchaft hängen.

Kreuzfidele Commers-Brüder und Prachtkerle, welche in der

Nacht bei voller Bowle Jeden umhalſten, ſind am andern Morgen auf den nüchternen Magen nicht wiederzuerkennen, und wir können froh ſein, wenn wir die Götter der Jovialität nicht als „mauvais Sujets“ bezeichnet hören.

Halte ſich Jeder an ſeinen Inſtinkt, an ſeine Sympathien und Antipathien; ſie lehren nicht, was der Menſch abſolut werth iſt, aber wohl, ob er eben für uns der rechte Mann iſt.

Vor allen Dingen meide man dreiſte, ungenirte, freche Menſchen. Kein würdiger, ſtolzer, verletzbarer Menſch tritt ohne Noth eclatant, aktiv und sans façon auf, ſchon um dergleichen nicht von Anderen zu riſkiren. Endlich meide man im Verkehr mit ungebildeten Leuten auch den Schein der Nonchalance; denn die dreiſten Subjekte geben uns mehr zurück, als den Ton oder den Schein; ſie traktiren uns mit Realitäten, ſie rücken uns mit ihrer gemüthlichen Perſon auf den Leib, ſie klopfen uns derb auf die Schulter, geben uns gemüthliche Ehrentitel, bieten uns die Dutzbrüderſchaft an, erzählen uns cyniſche Anekdoten, preſſen uns zum Chor für Geſellenlieder und gießen uns im letzten Stadio der entfeſſelten Humore, wenn wir nicht auf ihre Toaſte Beſcheid thun, den Punſch in's Geſicht. Alſo „Trau, — aber ſchau: Wem!“ — Man darf ſich kaum den edeln und wohlgezogenen Menſchen ganz hingeben; denn auch ſie beuten unſere Schwächen für ihren leichtfertigen Spott und Witz aus. Aber Vertraulichkeiten mit gemeinen Seelen muß Verachtung und Haß erzeugen. Gemeine Menſchen ſchütten ihre garſtigen Myſterien vor uns aus, und wenn ſie nun gewahr werden, daß wir ihnen die Revanche ſchuldig bleiben, weil wir nicht von gleicher Gemeinheit ſind, ſo rächen ſie ſich für unſere erkaltete Vertraulichkeit und ihr Dementi.

Der Zauber der Liebe, der Freude, der Natur und Religion erweiſt ſich irgend einmal auch an gemeinen Leuten wirkſam, aber darum bleiben ſie doch was ſie ſind. —

Wie lange dauert denn die Verwandlung, welche ein ſchönes, edles Weib in einem Tölpel oder Böſewicht bewirkt?

Es hört darum kein Philiſter und kein Bauer auf: ein Bauerkerl und ein Pfahlbürger zu ſein, weil ihn an einem ſchönen Frühlingstage, wo die trockenen Zaunſtecken ausgrünen, ein menſchliches Rühren ergreift und er einer Bettlerin hinter dem Zaune einen Gulden zuwirft. Wir haben alle unſere großmüthigen, liebenswürdigen und gewiſſenhaften Augenblicke, wir haben Alle unſere Tugenden und Talente: es iſt aber eben der Teufel, daß ſie ſo verteufelt zerſtreut, ſo unzuverläſſig, und ſich ſelbſt ſo ungetreu ſind.

Es iſt das alte und neue Elend: daß die vielerlei „Tugenden“ ſich nicht zur Tugend, die vielerlei Energieen ſich nicht zur Energie, daß die Ideen und Begrifflichkeiten ſich nicht zur Vernunft, zum lebendigen Verſtande, zum großen Styl des Lebens, zum weiſen Charakter herausbilden wollen; daß auf die künſtlich erzwungenen Begeiſterungen, auf die großherzigen Demonſtrationen und Ovationen ein Rückſchlag von Duckmäuſerei und Miſerabilitäten erfolgt.

Wer die Leute durch ſeinen Witz und ſeine Weisheit, durch ſein Chriſtenthum, oder durch irgend welche andere Macht zeitweiſe beſiegt und den beſſern Geiſt in ihnen beſchwört: verwandelt ſie darum noch keineswegs! Wenn ein Egoiſt, ein Geizhals, ein profanes, gemeines, oder gedankenloſes Subjekt, durch irgend welche Künſte und Ereigniſſe zu einer zeitweiſen Buße und Beſſerung gebracht worden iſt, ſo rächt er ſich zu einer anderen Zeit durch eine verdoppelte Portion von Gemeinheit und Unausſtehlichkeit. —

„Mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens;“ mit der Narrheit und der Teufelei liegen ſie ſeit Erſchaffung der Welt im Kampfe. Wenn der alte Adam, der naturaliſtiſche Egoismus, die Seelengemeinheit, die Herzenshärte ſich in der Wurzel durch Schulen, Kirchen oder Staatsverfaſſungen allein beſſern ließen, ſo hätten wir keinen Erlöſer, keine Religion und keine Gnadenwirkungen nöthig. — Es liegt auch in guten Geſetzen und Inſtitutionen, in guten Menſchen eine erlöſende Kraft; ſie zeigt ſich aber nur ganz allmählig, nach einem Prozeß von Jahrhunderten wirkſam, nicht auf einen Schuß. Und wie die Welt eingerichtet iſt, ſo kann nicht Jeder des Andern Erlöſer und Apoſtel bei allen Gelegenheiten ſein. Man will auch mit Ebenbürtigen, mit edeln Naturen verkehren. —

Aus Sträuchern erzieht man im beſten Klima und Boden mit aller Kunſt keinen Maſtbaum; umgekehrt aber verkrüppelt die ſchlanke Fichte und Kiefer zum Knieholz, und durch chineſiſche Künſte wird aus Waldrieſen ein Zwergbäumchen gemacht. — Auch die *menſchliche Entartung* iſt leicht herbeigeführt; dagegen fordert die Erziehung, die Veredlung eines Volkes, einen Enthuſiasmus, eine Ausdauer und Charaktergröße, die nur ein Held und Prophet vom alten Styl erreicht. —

Ein geſcheuter, herziger Menſch — ein Dichter und Denker begeht eine heilloſe Dummheit, wenn er ſich mit dieſen Alltagsleuten vertieft. — Sie verſtehen ihn weder mit dem ſchlappen Herzen noch mit dem trivialen Kopfe. Sie haben nicht einmal ſo viel Inſtinkt, ſich imponiren zu laſſen, ſondern wollen da Einzelheiten korrigiren, wo ſie die Totalität nicht begreifen. Sie mäkeln am Libretto und hören nicht die Muſik — ſie erſtaunen über die Worte, Formeln, Accente und Farben, weil ſie die ideale Leidenſchaft des Poeten, ſeine Indignation, ſeine Verzweiflung oder Begeiſterung nicht begreifen. Ich habe Jahre lang Leuten Mittheilungen gemacht, ich habe Spiritus in ihren flauen blauen Brandtewein, ich habe Wein und zuweilen auch Eſſig in ihr faules Lebens-Waſſer gegoſſen, um es genießbarer zu machen: aber um eines Tropfens Eſſig oder Spiritus zu viel, haben die dankbaren Philiſter meinen beſten Wein für Eſſig und Galle erklärt. Und wer iſt Schuld an dem Malheur? der dichtende und denkende Menſch, der mit den proſaiſchen und gedankenloſen Leuten Erziehungs-

Experimente anſtellt, die, ſeit es Werktags-Seelen giebt, immer mit Hohn und Groll belohnt worden ſind. Die Leute wollen nichts lernen und noch weniger einen überlegenen Geiſt reſpektiren; ſie wollen ſich in ihren Miſerabilitäten beſtärkt und aſſekurirt ſehen. Wer das ändern und beſſern will, iſt ein Narr. Der Dichter und Denker will nicht immer zum Papier ſprechen. Die Leute aber wollen nicht Papier vorſtellen und haben ebenfalls Recht. — Varnhagen ſchreibt in ſein Tagebuch:

„Ich mache die Bemerkung, daß mittelmäßige, beſchränkte, verzagte Menſchen, die jede Mittelmäßigkeit willig anerkennen, vor jedem kleinen Geiſte ſich beugen, gegen keinen Menſchen, gegen keine Stellung ſich etwas herausnehmen, plötzlich gegen das höchſte Talent, den größten Charakter und die genialſte Meiſterſchaft muthig werden und ſich gegen dieſe den Tadel und die Ungebühr erlauben, deren ſie ſonſt nicht fähig ſind. Viele der Mißurtheile über Göthe haben dieſen verachtungswerthen Urſprung."

Den Honoratioren ſind aber nicht nur die Göthe, Herder und Jean Paul, oder die Haman, Kant und Hegel unbequem, ſondern jeder talentvolle, geiſtreiche Privatgelehrte, Dichter und Denker am Orte, welchem Rang und Geld gebricht, und dem gleichwohl anzufühlen iſt, daß er ſich für den Mangel an äußeren Ehren und Gütern, durch bewußte Ueberlegenheit und treffende Kritik revangirt. —

Die Grenzen der Natürlichkeit und Offenheit im Verkehr.

Von der Mißlichkeit: den Leuten „die Wahrheit zu ſagen."

Es iſt ein alter wahrer Satz: „Vertraulichkeit erzeugt zuletzt Verachtung." Man darf ſich den Leuten nie ganz ergeben, ſie nehmen das für eine Aufforderung zur gemeinen Familiarität, die mit Cynismus und Unverſchämtheiten ſchließt.

Nur edle, gebildete Menſchen dürfen ganz hingebend ſein.

Unverhaltene Natürlichkeit iſt eben das Heiligthum und der Gewinn der Liebe. — Nur dem Freunde und der Geliebten zeige ich mein ganzes Herz, und was mich augenblicklich bewegt, ohne Verhüllung. — Die Welt darf mich nicht nackt, nicht ganz natürlich, in wechſelnder Stimmung und in den Myſterien der Leidenſchaft ſehen. — Liebe, Andacht, Begeiſterung, Freude, Schmerz vertragen eben ſo wenig die Oeffentlichkeit, als Neid, Eitelkeit, Hoffarth, Rachſucht, Habſucht und Zorn. —

Der ſterbende Sokrates verhüllte ſein Haupt; die entarteten Römer machten aber aus dem Anblick des Todeskampfes von Thieren und Menſchen einen Schauſpiel-Genuß.

Wir leben nun einmal nicht im Paradieſe, und mit den Kleidern haben wir auch Hüllen über den Geiſt geworfen, die dem Gebildeten, dem Verſtändigen ſchon durch die Selbſtkenntniß durchſichtig genug ſind — und nur von der Unverſchämtheit oder Brutalität abgelegt werden. — Es giebt Aufforderungen zur nakten Wahrheit und zur unumwundenen Offenheit, denen die Convenienz und jede Rückſicht weichen muß; aber auch hier werden Schaam und Delikateſſe ein Maaß und eine Art zu treffen wiſſen, die man dem Profan-Sinn nicht begreiflich machen kann, die aber der Inbegriff des ſittlichen Taktes ſind. —

Es kann eine rückhaltloſe Offenheit aus „unſchuldvoller Naivetät“ geben; aber ſie iſt zu ſelten, um als eine unverdächtige und gangbare Lebensart überall legitimirt und gelitten zu ſein. — Wie die Welt einmal ſteht und geht, darf man der Naivetät ſelbſt da nicht trauen, wo ſie ganz in der Ordnung zu ſein ſcheint, wie bei der Jugend oder bei unwiſſenden Leuten auf dem Dorf. — Aber auch mit der wirklichen Natürlichkeit muß man ſo viel Wetterwendigkeit, Unwiſſenheit, Liſt und Albernheit in den Kauf nehmen, daß man ſich zuletzt lieber die gebildete Maske und Blaſirtheit gefallen läßt. —

Die Welt-Menſchen ſelbſt ſtehen den Myſterien der innern

Welt freilich viel naiver gegenüber als ſie ahnen: aber dieſe Naivetät hat ihren Grund nicht in Unſchuld und tiefer Natur, ſondern in einer Flachheit und Seelenloſigkeit, die nicht an Poeſie und Gemüthstiefe glauben kann; und ſelbſt der tiefere, der kritiſche Verſtand wird durch Egoismus und Leidenſchaft um jede objektive Einſicht, alſo zu der gemeinen Naivetät gebracht, die uns ſo häufig bei verderbten eigennützigen Menſchen und bei groben Verbrechern entgegentritt. — Solche Menſchen denken gar nicht daran, daß ihre Lebensart von dem Glauben der honetten Menſchen im Ernſte unterſchieden iſt; ſie ſind vielmehr erſtaunt, wenn ſie hie und da die Erfahrung machen, daß es gewiſſenhafte, gottesfürchtige, uneigennützige und ehrenhafte Menſchen giebt. —

Selbſt die gebildeten und geſcheuten Menſchen ſind alſo viel zu beſcholten, zu unrein und gemein, um ohne Feigenblatt mit einander zu verkehren. — Giebt es einmal eine Partie honteuse, ſo muß ſie verhüllt werden, damit noch ein Reſt von Schaam konſervirt bleibe, der von dem Augenblick entweicht, wo der gemeine und unheilige Menſch „kein Blatt vor die Schaam, und keines vor den Mund nimmt." Natürlich und ungenirt zu ſein: kann nur ein Vorrecht der edelſten und ſchämigſten Naturen bleiben.

Was ſich ſo im Welt- und Geſchäftsverkehr als natürliche Derbheit und Biederkeit giebt, iſt im ehrlichſten Falle Rohheit und sans façon; gewöhnlich aber nur eine plumpe Maske, hinter welcher die Verſchmitztheit, die Gemeinheit und Unverſchämtheit, in allen Fällen aber Trivialität, Undelikateſſe und Cynismus ein bequemes Spiel abſolviren.

Es iſt ſo eine Lieblings-Meinung trivialer Naturaliſten, daß die unverhaltenen Leute, die bei aller Gelegenheit offen mit der Sprache herausgehen, die Jeden in „ihr Herz und in ihren Beutel gucken laſſen", unverfängliche, biedre Charaktere ſind und daß man die zurückhaltenden ſchweigſamen Menſchen mehr zu fürchten habe als die, welche Alles ſagen, was ihnen auf die Zunge kommt. Dies Diktum bedarf aber vieler Einſchränkungen um eine Wahrheit zu ſein. —

Im Geſchäfte und in allen ernſten Lebens-Verhältniſſen ſind die activen Menſchen und Diejenigen, welche die Initiative lieben, freilich männlicher, edler und ungefährlicher als die Praktikanten, welche Alles hübſch an ſich kommen laſſen und ſo lange paſſen, bis ſie die Schwäche des Nebenmenſchen und ihren Vortheil erſehen; auch kann man zugeben, daß jungen Leuten eine Paſſivität, die weniger Beſcheidenheit als Liſt verräth, ſehr verdächtig zu Geſichte ſteht: Dagegen verrathen gereifte und gealterte Perſonen durch eine überall zur Schau getragene Offenheit und Aktivität: entweder eine Maske, hinter der ſich ihre Praktiken und Beobachtungen verbergen, oder einen Mangel an Geſchmack und Lebensart, der in gewiſſen Ständen zugleich auf große Rohheit und Undelikateſſe oder auf wirkliche Dummheit ſchließen läßt.

Es taugt nichts, es nutzt nichts, ohne Auswahl offenherzig zu ſein. Es iſt unverſchämt ſchwächlich und thöricht bei allen Gelegenheiten ſeine Gedanken zu ſagen und den Leuten ſein Eingeweide um die Ohren zu ſchlagen. Man ſoll mehr ſchweigſam als mittheilend, mehr paſſiv als komplaiſant, keinmal aber ein Schwätzer und Luſtigmacher ſein.

Wenn ein Alltags-Menſch ſich in Expektorationen ergeht, ſo iſt er bald ſo erſchöpft, daß er ſchon durch die Wiederholungen widerwärtig wird; wenn aber ein geſcheuter Mann ſein Eingeweide zeigt, ſo verſtehen ihn Wenige eben nur zu dem Behuf, um ihre Gloſſen zu machen. Expektorationen ſind ein Heiligthum für den engſten Freundeskreis, wer ſie überall zum Beſten giebt, profanirt die Myſterien des Lebens und ſich ſelbſt.

Schließlich mag man ſich noch merken, daß Menſchen, welche etwas Reelles beſitzen, leiſten, repräſentiren und verſtehen, ſich ſehr ſelten mittheilend und complaiſant finden laſſen; daß ſie es nicht der Mühe werth halten, auch nur über die Miſerabilität ihrer Mitmenſchen herzuziehen. Wer etwas Solides in der Welt vor ſich gebracht hat, wer etwas Tüchtiges leiſtet, dem fehlt der Impuls und die Veranlaſſung, ſich in Blasphemien über Welt und Menſchen zu ergehen. Man achtet und braucht die Verdienſteten und Sachverſtändigen; man läßt ſie in Ruhe; die Mächtigen ſtehen unabhängig da; was ſoll ihnen alſo die überfliegende Kritik oder der Hohn. Der wirkliche Menſchenfeind, der ſtolze und geſchmackvolle Menſch, hält es unter ſeiner Würde, das verbrauchte Thema von der Nichtsbedeutenheit und Nichtswürdigkeit der Leute durchzudreſchen: wer alſo gleichwohl Variationen zu dieſem Texte liefert, wer den Leuten ſeine Lebensgeſchichte und ſein Glaubensbekenntniß auf den Kopf ſchießt, wer ihnen ſein Herz und ſeinen Beutel zeigt, wer die Menſchen blasphemirt und ſich ihnen gleichwohl complaiſant, gefällig und vertraulich zeigt, iſt in der Regel ein konfuſer, charakterloſer Lump; unreif, ohne Styl.

In übertriebenen Tugenden präſentirt ſich die unerträglichſte Geſtalt unſerer menſchlichen Eitelkeit; ſo iſt denn auch Aufrichtigkeit ohne alle Klugheit, ohne Liebenswürdigkeit, ohne den ſittlichen Witz des Taktes: eine widerwärtige Plumpheit und Abſurdität. Unabläſſige und complete Aufrichtigkeit kommt mir wie eine Sandwüſte vor, die der Pilgrim der Wahrheit auf jeden Quadratfuß des Weges mit ſeinen Sohlen berühren ſoll. —

Man mag aber auf Kameelen oder auf ſeinen Füßen durch die Wüſte pilgern, ſo mißt man Schritte, läßt alſo Stellen des Bodens unberührt. Was ſoll es heißen, wenn die Liebenden einander jeden Blutstropfen und alle Schläge ihres Herzens zuzählen wollen? Das Herz iſt ein Metamorphoſenſpiel, und wenn man all' ſeine Phaſen geſehen, ſeine Pulſe gefühlt, all' ſeine Faſern auseinander gezerrt, ſeine hunderttauſend Launen reflektirt und daguerreotypirt hätte: beſäße man doch nur die todte Anatomie und Karrikatur des Herzens, aber weder ſeinen natürlichen

Witz noch ſeine himmliſche Kraft, nicht einen Schatten ſeiner Melancholie und keinen Strahl von ſeiner lichten Glückſeligkeit.

Wenn der Menſch darauf ausgeht, ganz und gar aufrichtig zu ſein, ſo muß er ſchon um dieſer Abſichtlichkeit willen einer Machwerkigkeit und Unnatur verfallen, die mit der lebendigen Wahrheit unverträglich iſt. Sie wird freilich auch mit Willen und Kritik hervorgebracht; aber ihr Quell und Boden beſteht in Unfreiwilligkeit, in Unmittelbarkeit, in einer himmliſchen Naivetät und Divination. — Die lebendige Wahrheit liegt ſo wenig im Bereich unſeres Willens als Schönheit und Poeſie.

Man kann und ſoll nicht abſolut aufrichtig ſein. Alles Daſein iſt nur, indem es zugleich nicht iſt; man denkt, fühlt und lebt nur, indem man ſein Wollen, Fühlen und Denken mit Pauſen durchſetzt; indem man ſich verleugnet und vom allgemeinen Leben abſorbirt wird.

Eben darum gewinnt man in der Objektenwelt das Ich wieder, welches man im ſteten Reflektiren verlor. Wer aber in allen Augenblicken aufrichtig zu ſein trachtet: der alterirt und maltraitirt ſein Ich, der verſucht zu fixiren und zu zeigen, was ſeiner Natur gemäß flüſſig bleiben ſoll, der will durch Analyſe und Addition ermeſſen, was nur in Harmonie, Totalität und Unmittelbarkeit zur Selbſterſcheinung kommt; der will ſeinen Genius Rede ſtellen, den Gott in ſeinem Buſen überhören, wie man einen Schuljungen überhört; der ſetzt als fertig voraus, was er erſt erwerben ſoll, nämlich: Freiheit und Erkenntniß ſeines Selbſt! Wer hat ſich ſo, wer kennt ſich ſo, wer nimmt ſich ſo, daß er von reiner und ſtetiger Aufrichtigkeit ſprechen darf?

Aufrichtigkeit iſt die Seele, der gute Genius jedes Verhältniſſes: ſehr wohl! aber dieſer Genius und dieſe Seele, wenn ſie auch jedem Blutstropfen und jedem Gedanken innewohnen, laſſen ſich weder im Blute, noch in den Gedanken und Worten haſchen und kontrolliren. Die unfreiwillige Lebens-Harmonie, die Integrität des Lebens und eine himmliſche Oekonomie muß das Wunder der lebendigen Wahrheit im Menſchen vollbringen. — Schönheit, Heiligkeit, himmliſche Grazie und Anmuth ſind nur die Symptome, die Blüthen der lebendigen Wahrheit, und dieſe Symptome ſollen wir nimmermehr für ein Fabrikat halten, welches unſerm Willen und Schulwitz parirt. —

Es iſt von Ewigkeit ſo: wer mehr ſein will, als ein unvollkommenes Menſchenkind, der wird viel eher ein Narr, als ein Weiſer, am öfterſten aber ein Narr und ein Heuchler zugleich. So geſchieht es denn, daß ſich namentlich Frauen, durch gewiſſenhaft geführte Tagebücher, um jede Natur und Unbefangenheit bringen, ſich zu Fratzenbildern und Schauſpielerinnen erziehen. —

Der Naturprozeß läßt ſich nicht in flagranti ertappen; und wenn auch die Seele durch den Geiſt verwandelt wird, ſo geſchieht dies nicht plötzlich und direkt, ſondern mittelbar und mit Hülfe der Zeit. Bis auf einen gewiſſen Grad fördern ſich Geiſt und Divination; dann aber ſchädigen ſie ſich. Große Dicht- und Kunſtwerke ſchafft der Menſch nicht mit der Reflexion allein, und ſo kann auch nicht eine Wahrheit mit dem Blüthenſtaube der Natur und Uebernatur aus der Selbſtkritik und eiteln Selbſtbeſpiegelung eines Tagebuchs hervorgehen. —

Es iſt ein richtiges Vorurtheil gegen die Leute verbreitet, die ſich berechtigt glauben, ihren Nebenmenſchen die Wahrheit zu ſagen. Es iſt nichts wohlfeiler, nutzloſer und unverſchämter: als erwachſenen Perſonen, die uns keine beſondere Pietät ſchulden, die üblen Gewohnheiten, Untugenden und Geſchmackloſigkeiten vorzuhalten. Man nutzt auf dieſe Weiſe nicht, weil man empört. Wer mir die Wahrheit ſagen will, muß den Kern meiner Individualität, mein Weſen, meinen dichtenden und denkenden Sinn, meinen idealen Menſchen begriffen haben und mir zeigen können: wie ſich meine Perſon zur edeln Art und Sitte verhält. —

Wer mich tadelt und zurechtrückt, muß es mit einer Geiſtesüberlegenheit, Schonung und Milde thun, die mich die Correction als Macht empfinden läßt. Kleine Schwächen und Mängel kann Jeder an ſeinem Nebenmenſchen herausſchnüffeln; wer aber nicht das Totalbild anſchaut, weiß nicht die einzelnen Züge zu deuten. Wer meine Peripherie nicht taſten kann, beurtheilt mich auch im Mittelpunkte falſch. —

Jeder Menſch wird durch Zuthaten der Erziehung, durch Einflüſſe der Gewohnheit, der Stellung in ſeinem wahren Weſen entſtellt und übel accompagnirt; die Kunſt der Menſchenkenntniß beſteht demnach darin: den Kern aus allen Verhüllungen herauszuſäubern, nicht aber die Schaale zu analyſiren und von ihr auf den Kern zu ſchließen.

Nicht nur der Körper, ſondern auch der Geiſt wird von der Sprache, der Sitte, der Erziehung, der Mode, von der ganzen Cultur in allerlei Masken und Uniformen geſteckt, die erſt in den Momenten der Leidenſchaft abgeworfen werden.

Dann wieder müſſen wir zuſehen, daß wir den Idealismus auch in dem Materialismus der Menſchen nicht verkennen; denn letztlich meint und will jeder nicht ganz entmenſchte Menſch: den Geiſt und nicht den Stoff, das Leben und nicht den Tod, das Weſen und nicht die Form, die Ewigkeit und nicht die Zeit!

Die geſchulten Leute ſind nicht ſelten viel ſchlimmer und dümmer als ihre Phraſen und Formen, bei den ungeſchulten Menſchen findet aber eben ſo oft der umgekehrte Fall ſtatt.

Jedes Sein kommt nur am Nichtſein, jede Kraft und Weſenheit nur an ihrem Gegenſatz zur Erſcheinung. — Der Geiſt bewahrheitet und realiſirt ſich erſt an der Materie, wie ſie ſelbſt am Geiſt. Kein Exiſtenzprinzip fängt mit ſich allein etwas an; denn das Etwas wird eben aus dem Kampfe des Geiſtes und der Materie, des Seins und Nichtſeins geboren: ſo kann denn auch die reine Wahrheit und Weſenheit, die abſolute „Aufrichtigkeit“ und Geiſtes-Nacktheit nur eine Chimäre ſein. —

Der Geiſt braucht Form und Maske, Worte und Handlungen, braucht einen mehr und minder kompakten Körper, um zur „Erſcheinung“ zu kommen; und in dieſer Erſcheinung liegt bereits der Schein, der Trug, der Gegenſatz des Weſenhaften. Jeder Menſch, auch der ehrlichſte, braucht und macht irgend einen Nimbus; aber indem er ſo die Wahrhaftigkeit ſeines Weſens beeinträchtigt, befolgt er ein Geſetz der Lebensökonomie, welche Schein und Sein, Körper und Geiſt, Idealismus und Realismus von Ewigkeit zu Ewigkeit zuſammengetraut hat.

Es kommen freilich ohne Aufhören Perioden: in denen der Schein bis zum Schwindel, die Freiheit bis zur Narrheit, der Witz zum Aberwitz getrieben wird; und umgekehrt ſehen wir die Religion zur finſtern, fanatiſchen Askeſe, die Geſetzesmacht zur Tyrannei, den Gehorſam zur Knechtſchaft, die Sittlichkeit und Wohlanſtändigkeit zur pedantiſchen Perückenhaftigkeit, und die Schulvernunft zum Schematismus entarten: aber nicht Jedermann hat den Verſtand und das Recht: Jedem das rechte Maaß zu octroyiren; und am wenigſten darf dies bei jeder Gelegenheit in jeder beliebigen Form geſchehen.

Es giebt tauſend Verhältniſſe in dieſem Erdenleben, die ſich nicht ändern laſſen, die nicht nur mit unſern perſönlichen Leidenſchaften und Vorurtheilen, ſondern mit den allgemeinen Schwächen der Menſchennatur, mit der Culturgeſchichte, mit der Oekonomie des Lebens allzutief zuſammenhängen, um mit Erfolg bekämpft werden zu können. Solche nothwendigen Uebel nach Möglichkeit zu ertragen, ſie ſelbſt unter Umſtänden zu maskiren, ihnen mit Takt aus dem Wege zu gehen, oder ihnen mit Witz und guter Laune überlegen zu bleiben, iſt der nothwendige Beſtandtheil geſellſchaftlicher Tugend und Liebenswürdigkeit

Wer nichts überſehen kann, wird zur Inſektenplage ſeiner Umgebung, und reibt ſich in ſeinen erfolgloſen Kämpfen mit ſeinem eigenen Gifte auf. Tauſend Uebelſtände, Narrheiten oder Taktloſigkeiten werden vergeſſen, wenn ſie nicht beſprochen werden ſind; das Wort aber iſt eine dämoniſche Macht. Was einmal mit Reflexionen aus dem Lebensfluß herauspräparirt worden iſt: das wird Medizin oder Gift. Namen, Formeln und Rubriken gewinnen eine unberechenbare Macht.

So weit iſt das Converſationsrecept richtig und probat; es hat aber, wie Alles in der Welt, einen Revers! Wer ſich auf Kritik legt, auf den legt ſie ſich ſelbſt zurück; der Freigeiſt greift ſich ſelbſt an, wenn er die ihn umgebende Welt zerſetzt hat; wo aber die pure Naivetät und Liebenswürdigkeit ſich als herrſchende Lebensart etablirt hat, wo das Schlimmſte vertuſcht und tolerirt, wo Alles leichtfertig und bequem aplanirt, nichts mit Schärfe und Ernſt gerügt, an einem idealen Maaßſtabe bemeſſen, von dem Gewohnheitsknäuel losgewickelt, in ſeinem natürlichen Geilwuchs beſchnitten wird: da entartet der ſich ſelbſt überlaſſene Lebensprozeß; da wächſt die Natur und Liebenswürdigkeit in's Moos; da werden die kräftigſten Waldbäume, die edelſten Kräfte des Gemüths, von Schmarotzerflanzen erſtickt; da gewinnt die Lüge und Coquetterie freies Feld; da iſt Degeneration der Schluß; wie man dies an den Kreiſen wahrnehmen kann, in denen Leichtigkeit, Heiterkeit, Oberflächlichkeit und ein Maskiren der Leidenſchaften für das vollkommenſte Lebens- und Klugheitsrecept gilt.

Wer auf Kritik und Reformation ausgeht, thut freilich zu viel darin, und reflektirt Dinge, die beſſer unbeſprochen bleiben; wer aber Temporiſiren, Laviren und Balanciren für die höchſte Weisheit nimmt: ſchweigt und überſieht auch da, wo Reden und Rectificiren als heilige Pflicht geboten iſt!

Wir ſind aus der Idylle längſt heraus; unſere ſich immer mehr complicirenden Verhältniſſe, der Formalismus, die ſich überwuchernde Kunſt-Cultur, in welcher ſo viele Ungeheuer von Unnatur und Verbildung zur ſtehenden Lebensart geworden ſind; dieſe heilloſen Luxuslügen in allen Geſtalten, durch welche die edelſten Kräfte der Seele wie des Geiſtes abſorbirt werden: erlauben keinem Manne Toleranz, welcher den Krebsſchaden der Geſellſchaft und die Nothwendigkeit von Radikalkuren erkannt hat.

Was die gefälligen Humaniſten, die Verſöhnlinge als bloße Schwächen ausgeben, iſt nicht ſelten die Krätze eines Giftes, welches die Säfte des Körpers zerſetzt.

Wirft ſich Jemand zum Operateur auf, der ſeiner Kunſt nicht mächtig iſt, ſchneidet er uns mehr in's geſunde Fleiſch, als nothwendig iſt, um den Krebsſchaden gründlich zu beſeitigen, zieht er uns die geſunden Zähne, ſtatt der hohlen aus: ſo iſt er freilich ein Pfuſcher, dem man das Handwerk legen muß; wenn aber der berufene Arzt und Denker, der ſich in ſeinem Gewiſſen einen ſolchen fühlt: die Patienten und die Peiten laufen läßt, wenn er liebenswürdige Palliativ-Mittelchen, leichte Abführungen und kühlende Tränkchen verſchreibt, wo er Hungerkuren, Acupunkturen, Gegengifte und Exſtirpationen auf Tod und Leben in Anwendung bringen ſoll; und wenn er ſich deshalb ſo paſſiv verhält, weil er den Homöopathen einer gefälligen Dilettanten-Praxis nicht entgegen treten, weil er keinen Mißgriff und keine Nachrede riskiren will, weil die liebenswürdigen Leute der Meinung ſind, daß die natürliche Heil- und Bildkraft, die homöopathiſchen Phantaſie-Portionen das Beſte thun müſſen: ſo iſt dieſer ſich accommodirende Arzt ein liebenswürdiger Schuft!

Es kommt alſo im Kapitel von der Liebenswürdigkeit und Toleranz darauf an: ob man ein Mann oder ein alt Weib, ein feiger Converſationsmenſch, Damenliebling, oder ſo Einer ſein will, der den Leuten den Kern ſtechen, ihnen mit Radikalkuren und im Nothfall mit glühend Eiſen zu Leibe gehen darf. Talentgute und Reformatoren haben nicht dieſelbe Berechtigung und dürfen alſo nicht an demſelben Maaßſtab bemeſſen werden. Einen Aeſthetiker, der mich aus Prüderie und Uebermuth bekrittelt, prügele ich gelegentlich durch; einen Chirurgus, der mir ein brandiges Geſchwür ſchneidet, halte ich wie einen Freund.

Wir haben Alle Recht und Alle Unrecht, je nach der Zeit und Gelegenheit, oder der Beleuchtung, in welcher man uns erblickt; je nach dem Standpunkt, von dem aus man uns taxirt, oder den einzunehmen wir berechtigt ſind. Der Schöpfer allein kennt unſer Herz und unſer Recht, unſere Schwäche und Kraft. Der letzte beſte Rath bleibt der: handle nach den Antrieben Deines Gewiſſens, halte aber dieſes Gewiſſen von konventionellen Dogmen, Leidenſchaften und Vorurtheilen frei. —

Das Thema vom Takte.

Tüchtige Lebenswerke allein geben uns Selbſtgefühl und die Sicherheit, in welcher wiederum Haltung, Würde und ſittlicher Takt bedingt ſind. — Ohne wahres Verdienſt iſt kein rechtes Gewiſſen, keine Würde, keine ſittliche Repräſentation. Der Menſch muß etwas Rechtes ſein, um etwas Rechtes zu ſcheinen. Die Leute wollen etwas vorſtellen, und wiſſen nicht „was.“ Sie lieben den Schein und haben weder Witz noch Kraft, etwas Reelles zu leiſten und zu ſein. Sie zählen Handel und Wandel, Güter und äußere Ehren zur Realität, aber nicht ſo die Verwirklichung der Ideen, in Kraft deren die Geſellſchaft zu Recht beſteht. —

Sie heiligen nicht die Geſetze, welche bereits die Natur in den Organismen anſtrebt. Dieſe Natur will die „Arten und Geſchlechter“ konſervirt wiſſen. Sie verhütet die „Entartung“ durch die Zähigkeit der typiſchen Charaktere; ſie bleibt ihren primitiven Intentionen getreu. Der männliche Körper geht nie in einen weiblichen über, und das Weib wird nie ein Mann. Die Nachrichten von thieriſchen Zwittern ſind eine Fabel. — Eben darum hat die Natur dem Menſchen die „Vernunft“ gegeben, damit er ſich durch Schule, Methode und ſittliche Norm vor der Entartung des Geiſtes, vor dem Mißbrauch der Freiheit bewahren und das Gewiſſen vom menſchlichen Weſen lebendig erhalten ſoll.

Dies Gewiſſen und ſeine Norm, die ſittliche Grammatik iſt es: durch welche der deutſche Menſch den ſinnlichen Grazien, der Naivetät und Liebenswürdigkeit der Romanen und Slaven überlegen bleibt. Die Grazien werden zu Hetären ohne den ſittlichen Halt, und die Tournüre wird Grimaſſe, wenn ihr nicht ein Charakter Richtung und Rhythmus giebt.

Wer frei und flüſſig werden will, eben der braucht recht viel Fundament und Feſtigkeit. Alles Werden iſt nur möglich in einem Sein; die Bewegung in Ruhe, die Mannigfaltigkeit in der Einheit; das Wiſſen im Gewiſſen; das Erkennen im Können; die Freiheit in der Geſetzmäßigkeit, und das Spiel des Zufälligen und Willkürlichen: in einem Abſoluten. Wo der eine Lebensfaktor fehlt, da hat der andere weder Kraft noch Recht. Eben daher zeigen gewaltige Menſchen und Genies ſo ſcharf ausgeprägte Gegenſätze in ihrem Charakter auf!

Wer ſich ganz frei bewegen will, der muß ſich ſelbſt das feſteſte Geſetz gemacht haben. Eben darum iſt dem Manne mehr Freiheit verſtattet als dem Weibe, weil Jener an der Vernunft und Schulbildung eine feſtere Haltung beſitzt. Wer ſich nicht ſicher fühlt, darf ſich auch nicht gehen laſſen. Die wahre Freiheit iſt ein Kind der wahren Geſetzmäßigkeit. Ein Genius, welcher in ſeinem Gemüthe Himmel und Erde umfaßt, der darf ſich auch in ſeinen Humoren gehen laſſen; ſie werden ihn nicht über die ſittlichen Grenzen treiben. —

Dem ſoliden Engländer und Deutſchen ſtehen Humor und Romantik wohl an, der franzöſiſche Romantizismus war eine Affektation und Nachäfferei, die bereits beſeitigt iſt, weil dem Franzoſen der deutſche Ernſt gebricht, der die Herzensfreiheit aushält. Bewahre uns der Himmel, daß die Frauen humoriſtiſch werden; witzig mögen ſie ſein und bleiben, denn der Witz iſt eine Freiheit des Verſtandes und der Phantaſie; der Humor aber iſt eine Freiheit des Gemüthes, er ſpielt zwiſchen Himmel und Erde; da wird den Weibern und Franzoſen ſchwindlig; wenn ſie den Humor probiren, ſpielen ſie ihn nur nach Noten, komponiren können ſie ihn nicht.

Der Geſchmack nimmt mehr den äſthetiſchen, der Takt den ſittlichen Verſtand in Anſpruch. Daß es zwiſchen beiden Fakultäten eine ſtrenge Scheidungslinie ſo wenig geben kann, wie zwiſchen ſubjektivem und objektivem Leben, verſteht ſich für Jeden von ſelbſt, der das Ineinander lebendiger Dinge und Prozeſſe aus Gründen der Schöpfungs-Einheit begriffen hat.

Die Grundregel der Perſonen von Takt und Geſchmack iſt die: daß ſie im Niveau des Ganzen verbleiben, dem ſie vermöge der Situation oder Lebensſtellung und der Altersſtufe angehören; daß ſie den herrſchenden Styl oder das Genre einhalten, alſo die Grundfarben oder das Relief berückſichtigen, zu dem ſie mit ihrer Perſon partizipiren. Wir ſpielen alle mehr oder minder Weltkomödie; wir müſſen demnach in unſerer Rolle verbleiben und auf das Zuſammenſpiel, oder wenn's Oper giebt, auf unſere Stimme achten, und nicht Solo ſingen, falls wir zu den Ripieniſten oder Choriſten gehören. Die Fabel des Stücks darf nicht von der Epiſode überwuchert werden. —

Wer ſich aber zum Tyrannen oder Tonangeber aufſchwingen will, muß den Witz und die Macht dazu haben und die geeignete Gelegenheit dazu abſehen. — Takt- und geſchmacklos iſt jede verſchuldete Verletzung oder Nichtachtung der gegebenen Ton- und Taktart, der herrſchenden Oekonomie und Tendenz. —

Der klaſſiſche Pedant ſtyliſirt die Natur und ſeine eigene Leidenſchaft allerdings zu förmlich und regelrecht: dies iſt ſeine äſthetiſche Ungrazie und Taktloſigkeit; aber der Romantiker und Humoriſt wird nicht ſelten ein taktloſer Narr: indem er die Natur ohne Styl, ohne Methode und ohne Form bemeiſtern, indem er Luft und Waſſer modelliren und den „Sonnenſchein an ſeinen Hut ſtecken will.“ —

Die Vögel des Himmels kann man nicht in den Lüften müde machen, auch das Fiſchlein nicht im Waſſer erſäufen; und ſo bewältigt man auch nicht die Natur durch Phantaſie und Seele, ſondern durch förmlichen kunſtgebildeten Verſtand.

„Die Natur iſt der Verſtand Gottes, aber die Kunſt iſt die veredelte vergeiſtigte Menſchennatur". — Dies zu erkennen und zu bethätigen, iſt der künſtleriſche Takt! —

Die perſönliche Ueberzeugung von unſerm Werthe und Genie dürfen wir nicht dem „förmlich begründeten Verdienſte" und der öffentlichen Geltung des Nebenmenſchen gleichſtellen.

In einer Geſellſchaft, die in Formen und Convenienzen lebt, muß Jeder die formellen Bedingungen erfüllen, wenn er zur förmlichen Geltung kommen und mit den Perſonen rangiren will, die in Amt und Würden ſtehen. Dies zu berückſichtigen, gehört zur Aufgabe des geſellſchaftlichen Taktes.

Selbſt wenn ein Gelehrter einen klareren Begriff von Taktik und Strategie beſäße, als ein alter General, ſo dürfte er dieſem gegenüber ſeine beſſere Definition nicht ohne Noth geltend machen; und bei feierlichen Gelegenheiten darf nicht der Philoſoph und Poet des Städtchens, auch wenn er bereits in der Literatur eine Geltung errungen hat, dem Bürgermeiſter oder Landrath vorangehen wollen. —

Wie heute die Sachen und Begriffe feſtgeſtellt ſind: ſo muß auf jedes Verdienſt und Talent ein öffentliches Siegel gedrückt ſein. — Im ſocialen Verkehr finden die gehenkelten Schaumünzen keinen Cours, wohl aber beim Antiquar. — Das Suum cuique iſt ein überall zutreffender Spruch.

Aller Takt und Geſchmack beruht darauf, daß wir uns der Differenzen bewußt ſind, welche zwiſchen unſerer Perſönlichkeit und der des Mitmenſchen, zwiſchen unſerm Verſtande und dem der Welt, zwiſchen unſerm Affekt und der Situation, unſerer Illuſion und der Natur der Dinge, oder der konventionellen Form beſtehen.

Der Takt hat die Aufgabe: zufällige Differenzen ohne Eclat zu vermitteln. Der Geſchmack iſt ein Verſtand, welcher die Vermittlung weder zu förmlich noch zu formlos bewirkt. Der Witz überſpringt mit Glück und Geſchick den ganzen Vermittlungsprozeß und jede Prozedur. Komiſch wird ein verunglückter, übel dirigirter Witz oder eine unverſchuldete, naive Inconvenienz. Lächerlich machen wir uns durch eine verſchuldete Ungereimtheit und beſtrafte Eitelkeit.

Wenn man aber genug vom Takt und Geſchmack, vom glücklichen und unglücklichen Witz verhandelt hat, darf man zuletzt nicht vergeſſen: daß alle gewaltigen, genialen Männer, daß Leidenſchaft und Begeiſterung etwas Abſoluteres erſtreben, als Takt und Geſchmack, als die Berückſichtigung der Differenz, die zwiſchen der Perſönlichkeit und den conventionellen Geſetzen beſteht.

Die überlegene Kraft, die erweiterte Wahrheit, der organiſatoriſche Verſtand iſt allein das beſte Recht, der beſte Takt und Geſchmack. Gott, die Natur und die Weltgeſchichte fragen nicht darnach, ob wir Menſchen ſie verſtehen oder mißverſtehen; ſie klopfen an; ſie erneuern oder tödten uns Leib und Seele, je nachdem ſie uns finden. Nichts deſto weniger kann man es den Takt und Geſchmack „der Natur“ nennen, daß dieſelbe ſich ſo prächtig mit dem Geiſte und ſeinem „Schulverſtande“ verträgt; daß ſie ihn in Seele auflöſt, und immer wieder ſublimer herausgiebt. Und wie liebenswürdig iſt die Kraft der Gottheit: daß wir in ihr leben, weben und ſind, ohne daß wir unſere Freiheit und unſer Ich beeinträchtigt fühlen! —

Wer begriffen hat, daß einer edeln Leidenſchaft und Begeiſterung, daß jeder hehren Willens- und Bildkraft nicht nur das Recht, ſondern die heilige Pflicht innewohnt: eine endloſe Verwickelung von conventionellen Geſetzen und Verſtandes-Verhäkelungen mit Alexanders Schwert zu zerſchneiden, der wird dem Genius, dem reformirenden Helden und Propheten, dem großen

Dichter: nicht Takt- und Geſchmackloſigkeit zum Vorwurf machen. Die Lebensökonomie hat ſublimere Geſetze, als die Schule mit ihren rezipirten und fabrizirten Formen, als Zeit-Geiſt und Convenienz!

Was der geſellige Verkehr für Formen und Rückſichten fordert, wiſſen die Leute wohl, und kommen dem nach, wenn ſie bei Laune ſind; aber ſelbſt die Gebildeten fühlen ſich ſelten im tieferen Rappert mit der Natur, ſo können ſie alſo nicht begreifen, wie man ſchicklich mit ihr verkehrt. —

Im Angeſicht von Gebirge und Meer unter dem Sternen-Himmel fühlt ein vollbeſeelter Menſch: daß er die leeren Formen der Convenienz über Seite thun muß, und daß es großen Naturſchauſpielen gegenüber einen übernatürlichen Reſpekt gilt, mit dem ſich weder die vornehme Blaſirtheit, noch die alberne Ausgelaſſenheit verträgt.

Wer im Meere ohne Fatalität mit Schwimmhoſen baden, und wer beim nackten Baden Complimente austauſchen kann, wer mit dem Hemde nicht die Beamtenwürde, die Grandezza, den Adels- oder Schulſtolz auszieht, der hat keine Natur im Leibe, und iſt eben ſo abgeſchmackt, wie ein Student, der mit geſticktem Tragband auf der offenen Bruſt ſich in eine Geſellſchaft von Excellenzen drängt und ſein ſchönes Herz mit Ordensſternen rengiren laſſen will.

Wer *Lebenstakt* beſitzt, wer kein gebildeter Dummkopf iſt, fühlt jeden Augenblick, welcher Ordnung und Taxe, welcher Macht er überwieſen iſt, und auf welchen Lebensrhythmus er ſeine Noten einzuzählen hat. Wem Sinn und Verſtand innewohnt, der weiß, wo er die natürlichen Sinne offenhalten, und wo er ſie verſchließen, wo er Verſtand oder Leidenſchaft ausſpielen, bei welcher Gelegenheit er die Natur ſtyliſiren, oder den Styl in die Seele ſchmelzen ſoll!

Die große Maſſe ſelbſt der Gebildeten fühlt das nicht; ſie wiſſen ſo wenig, was in der Natur, als was in der Kirche oder im Opernhauſe Saiſon iſt. Sie machen für das Gotteshaus dieſelbe Toilette, wie für die Gaſſe oder für den Salon. Sie ſchleppen ihre Stubengewohnheiten oder ihren Schuldünkel in die Wüſte Sahara, bis auf den Dawalaghiri und von Pol zu Pol. Sie ſehen ſich einen Seeſturm, in welchem Schiffe vor ihren Augen untergehen, mit Glacéhandſchuhen an; ſie kommen friſirt, mit Flitterſtaat und Orden, mit allen Zeichen und Prätenſionen ihres Ranges zur Kirche; ſie folgen ſo einer Leiche, ſie treten ſo an Sterbebetten heran, und begreifen nicht: daß ein ſterbender Bettler, daß Jeder, den der Tod bei der Hand gefaßt hält, vornehmer iſt, als ein Fürſt, dem ein Welttheil gehört. — Dieſelben Leute, welche weder die Myſterien der Natur, noch die Majeſtät des Todes empfinden, verſtehen ſich auch nicht auf den anſtändigen Genuß der Kunſt. Sie ſtudiren im Opernhauſe während ſolcher Scenen und Leiſtungen, unter denen ihre Seele hinſchmelzen ſollte, das Libretto; weil ihnen zur Schau getragene Blaſirtheit intereſſanter und heiliger iſt, als Kunſt und Natur. — Es giebt auch unter den gebildeten Ständen wenig Menſchen, denen es fatal iſt, einen ſchönen Raſen mit Wurſtzipfeln und mit Papieren von Butterbroden zu verunſaubern.

Es giebt Leute, die keinmal auf die Stubendiele, wohl aber ungenirt in ein Blumenbeet ſpeien, wenn ſich's ſo trifft. Die Frauen pflegen den Blumen eine Naturandacht und Zärtlichkeit zu widmen; dann aber kommen auch bei ihnen Exceſſe vor, die man unmöglich mit ihrem Blumen-Cultus zuſammenreimen kann. Sie haben einen kindiſch-barbariſchen Zerſtörungstrieb; ſie müſſen auf Spaziergängen jedes kleinſte Blümchen abpflücken, was ſie nur erreichen und in Händen halten können; und wenn ſie mit Herren promeniren, ſo iſt ihnen weder die Sonne noch der Mond heilig genug, um ihre Affectionen und Coquetterien zu menagiren. Auch fällt ihnen nie die Lächerlichkeit auf's Gewiſſen, daß ſie ihre Crinolinen und Mantillen gefälligſt ſpazieren führen und daß ſie jedenfalls durch die Putzmacherin und Schneiderin zu

Perſonen gemacht werden, d. h. zu ambulanten Figuren, an denen die Frauen Kleider-Moden, und die Herren Reize ſtatiren, welche letztere in natura nicht vorhanden ſind. —

Der natürliche Takt erfordert zum Beiſpiel, daß ein noch jugendlicher Mann nicht die Rolle einer Reſpektsperſon gegen ein ſchönes, junges Frauenzimmer, die allenfalls ſeine Braut ſein könnte, übernimmt. An ſeinen keuſchen Heroismus glaubt doch Niemand, und ſomit wird er als Mentor eines Weſens, das nach dem Naturgeſetze durch ſeine Schönheit ihn mit Liebe entzünden darf, eine lächerliche Figur ſein.

Der „Gehülfe" in Göthe's „Wahlverwandtſchaften" hat freilich eine andere Philoſophie, und verlangt ſeine ehemalige Schülerin noch wieder in die Penſion zurück, nachdem ſie im Liebesſchmerz die Hochſchule des Lebens durchgemacht hat. Dieſer prädeſtinirte Lehr- und Vernunftmenſch iſt aber auch nur eine Göthe'ſche Abſtraktion ohne Namen, bloß „Gehülfe" ſchlechtweg, und was mehr ſagen will, Gehülfe einer Direktrice, welcher zu Liebe das leichtfertige Publikum annehmen ſoll, daß ſie ihrem Amanuenſis keine Schlingen gelegt hat. —

Göthe iſt überhaupt in jenem berühmten Roman als Poet höchſt taktlos. Ein gemeiner und verdorbener Pfarrer macht aus dem Unmöglichſten, was es giebt, aus der Verſöhnung von Eheleuten, die durch ihre Herzen geſchieden ſind, eine reitende Prozeſſion, bei welcher der garſtige Künſtler des Ehekitts noch zur Eile ermahnt!

Nicht minder abgeſchmackt ſtellt ſich die Figur des „Hauptmannes" dar, den Göthe zum Major avanciren und einen Schießmörſer losbrennen läßt, ohne daß man begreift, warum der Figurant zur Artillerie verſetzt werden konnte und warum ihn ſein Poet nicht zum General gemacht hat, da die Sache ohne Koſten zu haben war.

Ein penſionirter Hauptmann ohne Vermögen und im kräftigſten Lebensalter, ſpielt eine ſehr alberne und zweideutige Figur, um ſo mehr, wenn er ein Dilettant in den Naturwiſſenſchaften iſt. Nicht deſto weniger bethört der Hauptmann aus Göthe's naiver Fabrik eine gebildete Ehefrau, indem er ihr über die chemiſchen Wahlverwandtſchaften ein Privatiſſimum liest! Die beſonders kluge Frau Baronin erkennt denn auch in der Naturgeſchichte einen Fingerzeig für ihre perſönliche Wahlverwandtſchaft zum chemiſchen Hauptmanne, der auch mit dem Meßtiſch Beſcheid weiß, und, obgleich er zur Infanterie gehört, beſonders gut Pferde zu dreſſiren verſteht. — Daß ſo kluge Damen, wie Charlotte, ſich in lederne Kerle verlieben, iſt freilich eben ſo wahr, als die Phantaſieſünde, welche ſich das garſtige Ehepaar zu Schulden kommen läßt, aber ſolche Wahrheiten ſind kein Thema und keine Pointe für die Poeſie.

Die Göthe'ſche Takt- und Geſchmackloſigkeit hier und an manchen andern Orte „in alten Tagen", iſt in ſo fern von Bedeutung, weil ſie die Geſchmackloſigkeit der profeſſionirten Aeſthetiker und Göthe-Ausleger illuſtrirt; auch die Unmündigkeit und Gefühlloſigkeit des äſthetiſchen Publikums an den Tag bringt, dem die angelernte Bildung ſelten zum Herzen dringt. —

Man kann große Tugenden und Verdienſte haben, und gleichwohl die Verletzbarkeit, die Vorempfindung entbehren, mit welcher ein ſublim organiſirter Genius, ein delikater Menſch: jeden Barometerſtand der ſittlichen Atmosphäre inne wird und in ſeiner Perſon zur Erſcheinung bringt.

In der höchſten Ausbildung dieſes ſittlichen Taktes beſtehen bei den Frauen die ſchönen Myſterien der ſittlichen Grazie und Jungfräulichkeit. Auf dieſer ſittlichen Vorfühlung und Empfindlichkeit beruht nicht nur der geſellige, wie der künſtleriſche Takt und Geſchmack, ſondern alle veredelte Natur.

Wie dieſer ſublime Sinn und Geiſt die Zukunft [illegible] vorweg nimmt, nennen wir ihn: Sinnigkeit; in ſeiner Verſöhnung mit den Formen und Normen des Schul- und Welt-Verſtandes, iſt er Geſchmack; in der Liebe aber verkörpern und verklären ſich all' dieſe Blüthen der Sittlichkeit zu einem ätheriſchen Leibe der Poeſie und Natur, deren Geſchichte das Frauengemüth in ſich faßt. — Das gebildete Weib iſt die bevorzugte Trägerin des ſittlichen Taktes und Tons, — aber freilich nur ſo lange, als ſich die natürliche Eitelkeit nicht ſtärker zeigt als der ſittliche Verſtand.

Exempli gratia:

Jeder von uns, hat in ſchwerer, langer Krankheit die Erfahrung gemacht, daß er die natürliche Stimmung herauskehrte; daß die Sympathien und Antipathien des Herzens ſtärker wurden, als die angelernten Façons; daß er gewiſſe Perſonen um ſo weniger an ſeinem Bette und in ſeiner Nähe duldete, als er in geſunden Tagen mit ihnen ſchön gethan, oder ihnen Rückſichten gewidmet hatte.

Wenn wir nun um dieſe Thatſache wiſſen, wie können wir denn gleichwohl ſo thöricht oder gedankenlos und vergeßlich ſein, daß wir uns zu dem Krankenbett von Leuten drängen, mit denen wir in einem oberflächlichen, in einem rauhen, oder gar in einem lakirt-ungehobelten Verhältniſſe ſtehen.

Die feinen und vornehmen Perſonen haben Kammerdiener und Portiers; die armen Leute aber müßten auf Requiſition des Kreisphyſikus einen Poliziſten oder Wächter bekommen, mit der Weiſung: jeden Krankenbeſuch die Treppe hinabzuwerfen, und zwar am rückſichtsloſeſten dann, wenn ſich der Beſuch als Dame, als Verwandte und beſte Freundin zu erkennen giebt, denn dieſe Sorte ſcheint überall mit dem Privilegium verſehen, uns ſelbſt auf dem Todtenbette noch mit ihrem guten Rath, ihren Anſtands- und Erziehungsgrundſätzen wie mit ihren Lügen und Koquetterien zu beleidigen. —

Die ſittliche Delikateſſe wird ſo realiſirt, daß man gegenſeitig die Geburts- und Erziehungs-Vorurtheile, die unwillkürlichen Illuſionen und Schwächen des Naturells, wie des Charakters ſcheint; daß man die Sympathien und Antipathien des Herzens nicht alſogleich mit Rezepten [illegible]. —

Es darf Einer nicht eben den feſten Kern meines ſittlichen Menſchen anpacken, um mir zu nahe zu treten; er muß auch die poetiſche Atmoſphäre, das ſittliche Klima, dem ich angehöre, in Rückſicht nehmen; er muß die beſondere Lebensluft meiner Seele wittern und wie ein Myſterium reſpectiren: das iſt ſittlicher Takt. Die Leute haben aber vor ſich ſelbſt keinen Reſpekt; ſie entweihen ihre eigenen Heiligthümer, ſie ſäkulariſiren ihre Liebe, ihre Jugend; ſie verleugnen der öffentlichen Meinung und den modernen Ideen zu Liebe: Vater und Mutter, die Sitte, wie den Glauben der Väter, was werden ſie denn alſo mit dem Nächſten eben ſchön und delikat umgehen!

Keine größere Thorheit und Taktloſigkeit kann es aber geben: als wenn ſich auch die neugierigen Weiblein zu allen ſocialen Neuerungen mit Leidenſchaft drängen; denn welche Garantie bieten die Männer für altmodige Gattentreue und Ehrbarkeit, welche den Eintags-Verſtand und die öffentliche Meinung über die heilige Schrift ſtellen, und die abſtrakten Ideen allen Autoritäten vorziehen! —

Um den ſittlichen Takt zu behalten, muß man ein empfindliches und überall gegenwärtiges Gewiſſen haben. Ein ſolches wurde der Maſſe nicht zu Theil, reimt ſich auch nimmermehr mit Mechanik und Arbeit, und mit dem Triebe der Selbſt-Erhaltung, der im Gedränge und Wettſtreit jede Art von Empfindlichkeit oder Beſinnung auf ein Minimum reduzirt, welches durch Genuß und Leidenſchaft vollends verzehrt wird. —

Hätten die Leute Takt, hätten ſie wahre Mitleidenſchaft und Scham, ſo würden ſie nicht zu den *Geſchworenen-Gerichten laufen*, um ſich aus der Schmach und Miſere ihres Nebenmenſchen den romantiſchen Kitzel zu holen, den man aus Trauerſpielen und fremden Abenteuern im Gefühle der eignen Sicherheit bezieht; denn dieſe Sicherheit hat keinen ſolchen

Grund. „Wir wiſſen wohl, wer wir ſind, aber nicht was aus uns werden kann." Dieſes Stück Hamlets-Philoſophie könnte aber zutreffender heißen: wir wiſſen nicht, wer wir im tiefſten Grunde ſind, wir kennen unſer Herz und unſere Zukunfts-Metamorphoſen keineswegs. — Ein Augenblick bringt nicht nur unſer Bischen Schulwitz oder konventionellen Tugend-Mechanismus, ſondern unſere Vernunft zu Fall! Wie können wir alſo mit gutem Gewiſſen zuhören, wie über unſeres Gleichen zu Gericht geſeſſen wird? — weil wir kein ſchämiges und empfindliches Gewiſſen haben, darum verſchulden wir dies und alles Andre dazu. —

Zu den unzählbaren naiven Gemeinheiten und Taktloſigkeiten des profanen Haufens gehört auch die Neigung: ſich ſelbſt oder den Nebenmenſchen ſo raſch als möglich über den Tod eines geliebten Menſchen zu tröſten. Den Müttern, welche ein Kind oder den Ernährer der Familie verloren haben, werden Spazierfahrten und Beſuche in der Verwandtſchaft, oder wenn ſie in ärmlichen Verhältniſſen leben: die doppelte Portion von Wirthſchaftsſorgen und Thätigkeit angerathen; der Mann aber, welchem die Frau geſtorben iſt, geht auf Reiſen, ſpielt Nächte hindurch Karten, oder ſucht eine neue Jagd.

Selbſt geiſtliche Herren können ſelten begreifen: daß über einen ungeheuern Schmerz auch die Kirche kein augenblickliches Gewaltrecht ausüben darf; daß in dem andauernden Leidweſen eine Läuterung des Menſchengemüthes, daß in dem unterdrückten Gefühl, in dem forcirten Schnelltroſt eine widernatürliche und abſcheuliche Profanation des Heiligthums der Seele verſchuldet wird. —

Wir können nichts Taktloſeres verſchulden als den Verſuch: einer feierlichen Verſammlung, welche mit Recht Reſpekt fordert, unſere „Humore" aufzudringen. Dergleichen Verſtöße und Abgeſchmacktheiten paſſiren aber mitunter einem bürgerlichen Humoriſten gleichwohl; er kann ſich aber mit der Thatſache tröſten:

daß es den hochadligen Herrſchaften, die auf den feinſten Takt ein Patent gelöſt haben, durchaus nicht an Taktloſigkeit fehlt. — Wenn z. B. die Perſonen von Extraction, ein bürgerliches Subjekt, einen Literaten, Muſiker oder Kunſtmaler ohne Prädikat zu ihren Cirkeln herangezogen haben, ſo belieben ſie ihn gleichſam zur Entſchuldigung dieſer ihrer ariſtokratiſchen Großmuth, mit dem Zauberwörtchen „von“ zu avanciren. Auch in der Aeſthetik, die zum hochadligen Reſſort und Vorrecht gehört, paſſirt den hohen Herrſchaften die naive Unſäuberlichkeit: daß ſie ſich nach der Mahlzeit (Jeder im Angeſicht Aller) den Mund ausſpülen, das Waſſer in einen Napf zurückſpeien und ſogar durchſchnittene Citronen ſchänden, indem ſie ſich mit denſelben die Fingerſpitzen ſäubern. —

Auch in den höhern Ständen wird bei Gaſtereien eine Gemeinheit dadurch verſchuldet: daß man kunterbunt Leute ladet, die zuſammen paſſen und nicht paſſen. — Es kommt dem Gaſtgeber nicht darauf an, daß er ſeinen noblen Freunden ein Vergnügen bereitet, ſondern daß er mit demſelben Manöver und bei derſelben Gelegenheit ſeine ſämmtlichen Traktaments-Verpflichtungen los wird. — Ob er Freund und Feind, ob er Hund und Katze zuſammenbittet und abſpeiſt, iſt ihm ganz egal. — Er hat die Leute abgefüttert, die ihn gefüttert haben; er hat ſeine Fete gegeben: das iſt der Zweck.

Wie man's anders machen ſoll, geht mich hier nichts an. — Man ſoll nicht ſo bunte Bekanntſchaften haben, und wenn man ſie einmal hat, muß man die Contingente zuſammenbringen wie ſie paſſen; nehmen es dann gewiſſe Leute übel, mit jener oder mit dieſer Abtheilung abgefüttert worden zu ſein, ſo muß man das auf ſich nehmen und ertragen. — Kann's durchaus nicht ſo gemacht werden: ſo bleibt das Malheur, welches durch bunte Einladungen entſteht, nichts weniger ein Malheur und eine Taktloſigkeit obenein.

Es iſt ein grober Verſtoß gegen den Takt, wenn wir eine

Perſon, der wir die Aufwartung machen, wiederholt verſichern, ſie dürfe keine Umſtände machen, ſie möge im Hauskleide, im Schlafrock bleiben, man wolle das nicht ſo genau nehmen, ꝛc. — Die Anmaßung, die in ſolcher Weiſe liegt, wird um ſo beleidigender, wenn der Gaſt ſeinem Wirthe viel mehr an Rang als an Bildung überlegen iſt, ohne ein Vorgeſetzter zu ſein.

Eben hochgeſtellte Leute ſollen ſorgfältig den Schein meiden, als wollten ſie Andern die Schützlingsrolle zuſchieben. Am wenigſten darf doch ein gebildeter, freier Mann leiden, daß ihn Jemand von ſolchen Formen entbinden will, die ihm zur ſittlichen Gewohnheit geworden ſind.

Wenn ich ein Handwerker bin, der in Hemdärmeln von einer Excellenz überraſcht wird, weil ſie Geld oder meine Wahlſtimme braucht, ſo iſt ſie am wenigſten der Mann, der zu Gunſten meiner Bequemlichkeit eine Schicklichkeitsform aufheben darf, und wenn der hohe Gönner meinen Arm feſthalten und mich nicht meinen Rock anziehen laſſen will, ſo nöthigt er mich ihm zu ſagen: daß ich mir ſelbſt die Umſtände ſchuldig bin, auf die der hohe Gaſt herablaſſender Weiſe Verzicht leiſten will. Wenn hohe Herrſchaften den feinſten Takt und Ton in Anſpruch nehmen, ſo ſollen ſie auch fühlen: daß ſich kein Ehrenmann eine Schützlingsrolle oktroyiren läßt. —

Ich bin erfahrungsmäßig und aus Gründen gegen Leute eingenommen, die ſich für den erſten Augenblick durch irgend etwas entſchieden auszeichnen; bei denen irgend welche Eigenſchaft oder Virtuoſität ſo viel Relief gewonnen hat, daß ſie ins Auge fällt. Ein reifer, liebenswürdiger und harmoniſch gebildeter Menſch muß wie ein Kunſtwerk und wie die Natur auf uns einwirken; es darf an ihm nichts Einzelnes und Spezifiſches hervorſchreien oder hervorſchmecken; und doch muß ſeiner Harmonie das Herz, der Charakter, der Sitz und Gravitations-Punkt anzufühlen ſein. —

Wird uns aber dieſer Brennpunkt ausdrücklich und ohne beſondere Veranlaſſung behändigt, ſo iſt die Harmonie und Naivetät geſtört. — Es giebt „*feine Leute*“, wenn ſie uns aber beim erſten Begegnen *dieſe Feinheit* behändigen, ſo verdrießt und ſtört uns das mit Grund. — Wo man den beſten Ton, den delikateſten Geſchmack und Takt als ſolchen mit Eklat empfindet, wo er uns förmlichermaaßen oktroyirt wird, da exiſtirt er ſo wenig in Wirklichkeit, als eine Frauen-Naivetät und Natürlichkeit, die auf Gaſtrollen geht, und einen Mann einfangen will. —

Im „*Disput*“ werden auch von wohlgezogenen Perſonen große Taktloſigkeiten verſchuldet.

Vor allen Dingen muß man herausfühlen, ob die Situation und die Perſönlichkeit deſſen, mit dem man ſpricht, zu bloßen *Augenblicksurtheilen* angethan iſt; oder ob ein tieferer Gedanken-Austauſch lohnt und am Orte iſt. — Leuten, die eben nur eine gelegentliche Bemerkung machen, einen flüchtigen Einfall ausſprechen, einer ärgerlichen oder luſtigen Laune Luft machen, oder mit einer Neckerei das Phlegma der Geſellſchaft kitzeln wollen, ſoll man nicht gleich mit geharniſchten Grundſätzen, mit geforderten Definitionen und Kettengliedern von Conſequenzen entgegenſchreiten. Wer auf uns mit liebenswürdigem Humor Witzpfeile abſchießt, dem dürfen wir nicht alſogleich mit vierundzwanzigpfündigen Paßkugeln antworten, oder mit Speer und Schild zu Leibe gehen.

Iſt uns aber an einem ernſten Geſpräch und an einem Reſultat gelegen, ſo dürfen wir nicht vergeſſen: daß Erörterungen und Verſtändigungen nur innerhalb des *gangbaren Verſtandes* möglich und ſchicklich ſind; daß Grundanſchauungen, welche aller intellektuellen Convenienz widerſprechen, jede mündliche Verſtändigung von vornherein paralyſiren.

Tiefdenker, Dichter, Propheten und Reformatoren dürfen ſich nicht zu Salon-Disputen herablaſſen, weil da kein Boden für ihre Pfahlwurzeln, kein Fahrwaſſer für ihre Orlogſchiffe, auch kein Raum für ihre Luftgondeln iſt. —

Wenn aber ein Metaphyſiker ſich mit Naturaliſten einläßt, ſo darf er ihnen in der guten Geſellſchaft nicht die Beine unter dem Leibe, oder den Erdboden unter den Beinen fortnehmen. Wettkämpfe laſſen ſich nur auf gemeinſchaftlichem Boden, mit gleichen Waffen und bei gleichem Lichte führen.

Wer damit beginnt, daß er den conventionellen und eben ſo den hiſtoriſchen Menſchenverſtand in Frage ſtellt, wer alle allgemeinen Wahrheiten, alle Vorbedingungen der Verſtändigung leugnet, und ſtatt ihrer: dem Gegner perſönliche und aparte Anſchauungen anmuthen iſt, der macht ſich ſelbſt zum Narren, wenn er mit einem andern Menſchen disputirt. —

Irgend etwas muß doch von vornherein zugegeben und feſtgeſtellt werden, denn andernfalls ſchweben die Gegner in der Luft und machen mit ihren Worten, Definitionen und Argumenten nur Wind. —

Die Irrthümer ſtecken freilich in den ſogenannten Axiomen, in den Grundbegriffen, in den allgemein adoptirten Prinzipien eben ſo oft, als in den Folgerungen und den Anwendungen auf den konkreten Fall. Die Inkonſequenzen entführen uns der Logik und die zu weit getriebenen Conſequenzen verderben uns den Naturprozeß, welcher keinmal mit der Logik abſolut identiſch iſt. Endlich wird auch die ſpezielle Natur der Thatſache, um die es ſich handelt, eben ſo unvollſtändig erkannt, als ihr idealer Zuſammenhang mit der Weltökonomie. — Wenn wir aber eine Unterſuchung nicht innerhalb gewiſſer Grenzen halten, wenn wir jeden Begriff flüſſig und keinen feſt nehmen, ſo wird der Gedanken-Prozeß von vornherein unmöglich gemacht. —

Daß der feine Takt und Geſchmack geerbt und anerzogen werden muß, daß er weder aus den Künſten noch aus den ſchönen Wiſſenſchaften direct bezogen werden kann, erfahren wir alle Tage, falls wir mit ſtudirten Leuten umgehen.

Auf einem Berliner Maskenball ſah ich zu, wie ſich ein maskirter Doctor der Philoſophie einem hohen Herrn vorſtellen ließ. Der angehende Schützling, ein ſpindelbeiniges, knabengroßes Männlein, ſteckte in Tricots, denn er ſtellte einen Fürſten vor; man hatte ihm alſo den unvermeidlichen ſpaniſchen Mancheſter-Mantel umgethan, der mit dem obligaten ſchwarz geſprenkelten weißen Kaninchenfell ausgeſchlagen war. — Die aufgenähten Eichenblätter von falſcher Goldſchnur, welche die Stickerei darſtellten, ſtanden ſo weitläufig, ſo abſtract und ſo kerzengrade auf ihren Blattſtielen da, als die Phraſen, welche der improviſirte Souverain in der Eile und Erhitzung zum Beſten gab. — Ich habe den Mann ſeit der Zeit wiedergeſehen, aber hinter ihm ſtand ſein Doppelgänger, der Phantaſie-Fürſt für eine Pacht von 1 Thaler und 8 Groſchen Courant. —

Zur Taxe und Charakteriſtik der Liebenswürdigkeit.

Nur ſolche Menſchen können leicht liebenswürdig ſein, die etwas vor ſich gebracht haben oder ihrer ererbten Güter und Ehren gewiß ſind. Darum verkehrt ſich's ſo ſchön mit ſchönen Frauen und berühmten, oder hochgeſtellten Männern; ſie Alle haben es nicht nöthig, ihre Nebenmenſchen zu verkleinern, fremde Leiſtungen und Tugenden zu ignoriren oder in's Niveau herabzudrücken, um die eigene Perſon zu heben. Dieſe Wahrheit erklärt gewiſſe Erſcheinungen unter den Literaten. Der gebildete Lump, der ſchriftſtellernde Proletarier buhlt mit Schmeicheleien um die Gunſt von Mäcenaten, die er eben darum haßt, weil er ſich vor ihnen erniedrigen muß.

Falls er nun ſpäter das zweideutige Glück des Emporkömmlings genießt, rächt er ſich für die erlittene Dienſtzeit und Demüthigung durch eine doppelte Portion von Hochmuth an ſeinen Schützlingen, ohne ſich deshalb in ſeiner Stellung ſo ſicher zu fühlen, wie Diejenigen, denen die Glücksgüter und Ehren oder die Talente in die Wiege gelegt wurden. Die Grazien arbeiten nie im Schweiße ihres Angeſichts und belohnen die Anſtrengungen nicht ſonderlich.

Die Liebenswürdigkeit beſteht aber in einem Charakter, welchen die Grazien, mit Beihülfe einer ſympathiſchen Seele, den Grad von Weichheit und Schmiegſamkeit verleihen, der noch mit der Würde und Selbſtſtändigkeit verträglich iſt. —

Nicht nur der Schmuck pflegt irgend einen Mangel zu verdecken, wie bereits Juſtus Möſer bemerkt hat, ſondern die forcirte Liebenswürdigkeit, die Complaiſance, welche uns als ſolche behändigt wird, iſt als ein Feigenblatt irgend einer Miſere anzuſehen. —

Wer ein gutes Gewiſſen, wer Geld und Selbſtſtändigkeit gewonnen hat, wer Verſtand und Menſchenkenntniß beſitzt, wer Leute und Verhältniſſe richtig taxirt, hält an ſich, thut ſich nicht mit Liebenswürdigkeiten heraus, beſchränkt ſich auf eine Nothdurft davon und zahlt mit kühlen Façons.

Nichts ſein, oder nichts in Anſpruch nehmen, nichts accentuiren, nichts rezenſiren, nichts mit Energie auf die Spitze und zum Abſchluß treiben, aber recht viel haben, recht viel geben, alle Welt traktiren, aller Welt Artigkeiten ſagen oder Geld borgen, für alle Welt Beſtellungen ausrichten und Bürgſchaften übernehmen; Alles und nichts gründlich ſein, Niemand mit ſtrengen Grundſätzen geniren, keinen ſcharf ausgeprägten Charakter haben, im Tone und in der Tendenz der Alltags-Converſation aufgehen, immer die gangbarſte Couleur ausſpielen: dieſe Charakterloſigkeit nennt die Welt eine perſonifizirte Liebenswürdigkeit; dies Genre macht beliebt, weil es bequem iſt, weil es unſer Gewiſſen einſchläfern hilft, weil es nicht imponirt und Jedermann eine Ausbeute offerirt. —

Es iſt im Schönthun unter den gebildeten Leuten, mit der Liebenswürdigkeit als wenn ſie das „A und O“, die Krone und Diagnoſe von allen Tugenden ſein müßte. — Wie kann aber ein Menſch liebenswürdig, wie kann er mit den Leuten in Harmonie ſein, falls er nicht ſo flach und zerfahren, ſo konfuſe, ſo mattherzig accentlos und gewiſſenlos iſt als alle Welt! Es mag Zeiten gegeben haben, wo Liebenswürdigkeit ein natürliches Ding war; das mochten naive, ſchiedliche und friedliche Zeiten ſein, in denen man den lieben Gott einen guten Mann ſein ließ. — Nachdem man aber die Miſere der Zeit, die Lebensaufgabe und das Zerwürfniß inne geworden iſt, nachdem die „*Kritik*" unſere Naivetät und plaſtiſche Kraft zerfreſſen, der Parteienkampf unſere Hirnnerven angeſpannt und das Herz krampfhaft zuſammengezogen hat, muß die Art von Liebenswürdigkeit, welche alle Differenzen und Weltriſſe ignoriren, oder mit angenehmen Umgangsformen umgehen und vertuſchen will: eine Blödſichtigkeit oder Heuchelei, eine Bequemlichkeit und Feigheit verſchulden, die verbrecheriſch oder miſerabel genannt werden darf. —

Liebenswürdigkeit im gewöhnlichen Sinne, iſt *mehr eine Converſationstugend der Frauen, als eine Parole für ſolche Männer*, welche eine höhere Aufgabe kennen, als die: wie man den Leuten am beſten konvenirt. Wir ſollen die Menſchen nicht bei allen Gelegenheiten nehmen, wie ſie eben ſind; ſondern auf den Weg drängen, der nach unſerm Gewiſſen der richtige iſt.

Aber auch Frauen dürfen die Menſchen nicht allemal nehmen, wie ſie zufällig ſind, auch ihnen liegt in gewiſſen Lebensſtellungen und Augenblicken die heilige Pflicht ob: einer nichtswürdigen Gewohnheit, Convenienz und Lüge mit Entſchiedenheit entgegenzutreten. Daß dieſe Pflicht ſo oft gegen eine kokette, feige und bequeme *Liebenswürdigkeit* vertauſcht, daß ihr ſogar in *Staats-Angelegenheiten und Staats-Pflichten gefröhnt wird*, verſchuldet zuletzt nothwendig die *Revolution*!

Wenn die in der Oekonomie der Geſchichte nothwendige Kraft und Gewiſſenhaftigkeit nicht mit dem natürlichen Leichtſinn und Egoismus zu gleichen Rechten gelangt, ſo muß es letztlich zu ſittlichen Reactionen kommen, in welchen ein abſtrakter Rigorismus und Schematismus: alle natürliche Liebenswürdigkeit und Billigkeit verzehrt. —

Alle auf die Spitze getriebenen Einſeitigkeiten und Affectationen rächen ſich über kurz oder lang: und ſo ſehen wir auch aus unbegrenzter Menſchenfreundlichkeit und Liebenswürdigkeit zuletzt Menſchenhaß und Verachtung hervorgehen.

Ich wundre mich nicht, daß diejenigen mit Haß verfolgt werden, die ihrem Nebenmenſchen in die Karte gucken und pflichtgemäß ein ſchuftiges Manöver denunziren. Aber es iſt viel trübſeliger, daß man auch Diejenigen haßt und kränkt, die dem Begriff von Liebenswürdigkeit nicht entſprechen, der von den liebenswürdigen Leuten rezipirt wird.

Wer die blaſirten Convenienzen und Weltanſchauungen mit Herzens-Accenten anfriſcht, und den ſinnlichen Fahrläſſigkeiten mit einem Schematismus zu Leibe geht, wer nicht ſanft mitſäuſelt und flach miterheitert, wer die Harmoniebefliſſenheit und das nervenſchwache Piano dieſer Freimaurer vom beſten Geſchmack, mit einem „Forte“ von Entrüſtung, mit einem Kavallerie-Chok von geharniſchten Grundſätzen und Argumenten attakirt; wer ſich wohl gar merken läßt: daß für ihn die Geſetze des feinſten Tons und Geſchmacks keine abſoluten Lebens-Normen ſind; wer den delikat erzogenen Naſen: das Gas, welches ſie fabriziren, mit dem Lichte der Wahrheit anzündet: daß es ſich als übler Geruch dekouvriren und explodiren muß: der iſt den modernen Leuten nicht nur ein Barbar und unausſtehlicher Narr, ſondern eine wilde Beſtie, gegen die man ſich als äſthetiſcher „Thug“ verſchwören darf. Daß allein die naive Sittlichkeit liebenswürdig iſt, welche von ihrem Verdienſt oder von der Schlechtigkeit der Welt nichts wiſſen, und von ihrem, der Geſellſchaft dargeliehenen Tugend-Capital keine Dividenden beziehen mag: gehört zu den antiquirten Begriffen von Liebenswürdigkeit.

Die moderne Liebe muß eine maskirte Selbſtliebe, die moderne Würde: eine Coquetterie mit der öffentlichen Meinung und mit dem Profan-Verſtande ſein, der alle Sittlichkeit auf die Beherrſchung des gegebenen Stoffes, wie der Formen reduzirt. Denn mit dieſen Formen und Cultur-Apparaten wird der Egoismus ſolidariſch veraſſekurirt, und in Stelle der Herzen, der Gewiſſen, werden die Façons, die Phraſen, präſentirt und ſie gelten für voll, ſo bald ſie mit Liebenswürdigkeit geſtempelt ſind.

So lange wir jung, geſund und überkräftig ſind, laſſen wir uns auch herbe, naturſtolz, ſchroff und rückſichtslos finden. Fähnriche, Studenten und Backfiſchchen ſind keine Lieblingsfutter für die Salons; auf dieſe jugendliche Liebenswürdigkeit verſtehen ſich nur die Großeltern, die alten Profeſſoren und die alten Militairs. Was aber die moderne Welt liebenswürdig nennt: das muß todtreif und mürbe, muß wie ein aufgebrochener Pfirſich ſein, der den Stein fallen läßt. —

Dieſe Ueberreife iſt aber eine Diagnoſe der Zerſetzung, welcher die innere Fäulniß nachfolgt. — Wenn die Mädchen liebenswürdig werden, ſo ſind ſie nicht mehr ganz unſchuldig und quellfriſch; nicht mehr jung und naturſtolz wie der junge Halm des Getreides, im Glanze des Seidenbaſtes, wie das Obſt, auf dem der Flaum des Blüthenſtaubes ſitzt.

Was vollkommen für den Genuß ſein ſoll, muß kein Sonderprincip verſpüren laſſen, muß ſeine Individualität nicht entwickelt oder in einem größern Leben aufgelöſt haben. Wer feſt an ſeinem Stengel, an ſeinem Steine, am Lebensbaume ſitzt: der hat einen ſchlechten Geſchmack, der iſt ein Egoiſt; aber er iſt jung, lebendig und zeugungskräftig innerhalb ſeines eignen Prinzips, und trägt eben um dieſer partikulären Lebensenergie mehr zur Geſundheit und Oekonomie der Geſellſchaft bei, als ein Bildungsmenſch, der von der Schule und Literatur, oder von Geſchäfts- und Convenienz-Formen zermürbt worden iſt.

Wer ein gutes Gewiſſen von ſeiner Jugendkraft, von ſeinem Charakter, ſeinem Genius, ſeiner Unſchuld und Leiſtungsfähigkeit beſitzt: — wer ſeines Glücks und Liebreizes, ſeines guten Rechtes und ſeiner Zukunft gewiß iſt, der hält ſich ſtraff und ſtolz; der iſt kurz angebunden, rückſichtslos und ſchroff. — Wenn die Leute aber kein gut Gewiſſen haben, wenn ſie ihrer nächſten Zukunft, ihrer Verdienſte, ihrer Geſchäfte oder natürlichen Talente und Effecte nicht recht ſicher ſind: wenn ſie ihren Banquerutt in Geld und Jugend, in Witz und Glück vorauswittern, wenn irgend eine Schufterei, ein Malheur, Dementi und Skandal ihren Stolz gedemüthigt, ihr Selbſt- und Sicherheitsgefühl gebrochen hat: dann werden ſie liebenswürdig, zuthätig, dienſtbefliſſen und tolerant! Dieſe Diagnoſe halte man feſt! —

Es giebt kein ſeltneres, kein ſchöneres Symptom als die Liebenswürdigkeit des Genius, der ſeine Reife in Himmel- und Höllenfahrt erwarb. Eben darum aber darf keine Erſcheinung für zweifelhafter und zweideutiger gelten: als die Liebenswürdigkeit vom Dutzend, welche in gefälligen Umgangsformen macht und in weiter nichts! —

Grazie.

> „Grazien, welche Töchter der Kunſt ſind, hören auf Grazien zu ſein. Und gleichwohl iſt es möglich, auch hierin die Kunſt bis zu einer Art Täuſchung zu treiben; und es giebt Fälle, wo nur der unverdorbenſte Geſchmack und die feinſte Empfindung: die naive Grazie von derjenigen, welche eine Frucht der Kunſt-Nachahmung iſt, zu unterſcheiden vermag."
>
> (Wieland im neuen Amadis.)

Die menſchliche Grazie beruht nicht nur auf der „ſchönen Bewegung", auf dem ſcheinbaren Fluß, oder einer Verſchmelzung der Formen, ſondern auch auf einer Ruhe in der Bewegung; — die Haſt iſt entſchieden ungraziös, weil würdelos. —

Die menſchliche Grazie beruht auf einer Harmonie von Sinnlichkeit und Geiſt; die Liebenswürdigkeit: auf einer Flüſſigkeit des Charakters, zum mindeſten: auf ſeiner Elaſtizität. —

Ohne Naivetät und Natur, ohne den elementaren Fluß der Formen, giebt es keine Grazien; aber ohne den bewußten Geiſt: keine Garantie, daß die Grazie ſich länger als die ſinnliche Blüthe konſervirt.

Die Ruhe in der elementaren Bewegung, die Selbſt-Controle und Mäßigung aller haſtigen Leidenſchaftlichkeit, kommt vom Geiſte; daher kann der Menſch auch in Schmerz und Freude, in Zorn und Begeiſterung graziöſe ſein. —

Der Affe, welcher die Karrikatur der menſchlichen Leidenſchaften darſtellt, iſt der Grimaſſier unter den Thieren und das ungraziöſeſte Geſchöpf.

Affen thun Alles ohne Grazie, weil mit einer Haſt, die von einer Federkraft hervorgebracht ſcheint. Beſonders ahmen ſie ſo die menſchlichen Verrichtungen nach, wenn ſie dazu abgerichtet ſind. Ein Affe, der eine Geige ſtreichen muß, fiedelt ſo raſch wie durch ein Räderwerk getrieben; oder, wenn er einen Säbel aus der Scheide zu ziehen hat, ſo thut er es blitzſchnell wie ein Automat. Charakteriſtiſcher iſt ſein Geberdenſpiel. Wuth, Freude, Harmloſigkeit, Wolluſt, Indolenz, Neubegier und Zerſtreutheit wechſeln auf dieſem Frazzenbilde des Menſchen: ſo jäh und ohne alle Uebergangs-Momente, wie mit einem Meſſer zerſchnitten, ab. Leute, mit ſolchen extremen, haſtigen, affenähnlichen Manövern und Geberdenſpielen; Individuen, die keine Norm anſtreben, durch welche die ſinnlichen Augenblicke regulirt, abgetönt und auf eine Grundform zurückgeführt werden; Subjekte, bei denen z. B. eine plötzlich aufgrinſende Freundlichkeit oder kurz meckernde Lache, von einer noch plötzlicheren Todten-Ernſthaftigkeit abgelöſt wird: ſind entweder wirklich närriſch, oder durch ihren affenartig zerfahrenen, keiner Concentration und Harmonie fähigen Charakter, zum Wahnwitz prädisponirt.

In der wahren Kunſt, wie in der Natur, ſind alle einzelnen Lebens-Akte flüſſig; alle Wandlungen und Wendungen durch Uebergangs-Momente zu einem harmoniſchen Ganzen verſöhnt, weil ſie aus dem vernünftigen Bewußtſein hervorgehen. Die Grazie insbeſondere beſteht in der Art und Weiſe, wie eine Bewegung in die andere übergeht, wie jeder Moment einer Action durch eine Reihe anderer Momente eingeleitet, begleitet, vermittelt und mit dieſen zu einer Lebens-Integrität verſchmelzen wird.

Wo Grazie und Schmelz des Geiſtes wie des Körpers, wo Takt und Geſchmack ganz und gar fehln, wo an Stelle der Harmonie und des Maaßes, ſich nur die zuckende Fiber der Leidenſchaft zeigt; nur die rhapſodiſchen Momente und die Extreme hervortreten, welche keine Mitteltöne, keine Uebergänge und Reflexe leiden: da iſt Ungrazzigkeit; da fehlt das Haupt-Kriterion der menſchlichen Bildung und Art. Die Geiſtes-Zerrüttung iſt gewöhnlich von Geſchmackloſigkeit, Excentrizität und Cynismus begleitet. Dem Irren fehlen Grazie, Norm, Maaß und Schaam; denn dieſe Eigenſchaften ſind eben nur die Diagnoſe der Harmonie, der natürlichen Geſundheit oder einer Vernunft, die mit der Sinnlichkeit und dem thieriſchen Inſtinkt des Menſchen ſo ineinsgebildet iſt, daß dieſer naturaliſirt wird. — Welchem Menſchen die Grazie zur natürlichen Mitgift gegeben iſt, den beherrſcht ſie unwillkürlich in Zorn und Freude, in Weinen und Lachen, in Eſſen und Trinken, in der Trunkenheit, im Schlafe, im Witz, im Aberwitz und ſelbſt im Todeskampfe noch.

Außer der Unruhe und Haſt, kann auch die Grazie beſonders an Frauen, durch zu ſtarke Accente, durch einen bemerklich ſittlichen Anlauf und Rhythmus, durch zu ſtarke Betonungen, durch männliche Willens-Energie und zu ſtarke Gemüthsbewegungen beeinträchtigt werden. —

Die Grazien dürfen nicht echauffirt, nicht alterirt, nicht durch Leidenſchaften und Anſtrengungen in bemerkliche Accente geſetzt ſein. — Weil vornehme Perſonen und beſonders Damen von Extraction den Excentrizitäten, den Kämpfen und Sorgen, den ſtündlichen Anſtrengungen des Körpers und Geiſtes ferne bleiben, darum erſcheint bei ihnen die Grazie eben ſo oft konſervirt als die Charakter-Energie ruinirt. —

Männer, Reformatoren, Helden, Märtyrer, Schulmeiſter und Parteiführer ſtellen ſich naturnothwendig ungraziös und unliebenswürdig dar, weil ſie zu viel in Aktivität, in Anlauf, Anſtrengung und Anſpannung ſind. —

Mit dem prononcirt ſittlichen Rhythmus verträgt ſich die flüſſige Grazie eben ſo wenig, als herkuliſche und martialiſche Kraftanſtrengungen, oder abſtrakte, pedantiſche und ſchematiſirende Lebensarten mit den Grazien harmoniren. —

An der Charakterſchwäche, an der Wetterwendigkeit, Zweideutigkeit und Perfidie der weiblichen Grazie, und an der, von allen Grazien verlaſſenen, in Formen vertrockneten, durch Formen verhexten, widernatürlichen Methodomanie, Conſequenzenmacherei der Männer, durch welche nicht nur der Verſtand, ſondern auch die Seele ſchematiſirt wird: können wir die Corruption des Menſchengeſchöpfs nach der ſinnlichen und geiſtigen Seite hin ſtudiren und uns überzeugen, daß nur Heil in der Verſöhnung von Geiſt und Sinnlichkeit iſt. —

Nicht nur die echte Poeſie, ſondern auch die Grazie iſt eine Lebensart, die von ſchönen Gewohnheiten lebt, alſo nichts direct oder auf kürzeſtem Wege anſtrebt. Der Witz, weil er die förmlichen und hiſtoriſchen Vermittlungs-Prozeduren gern überſpringt, weil er improviſirt und Alles aus der Mitte greift, pflegt ſelten mit der Grazie des Geiſtes verbunden zu ſein.

Die Grazien ſind von Adel, der Witz aber iſt ein Rotürier, ſchon weil er ſich mit den täglichen Zufälligkeiten des Lebens herumſchlagen muß, denen der Ariſtokrat enthoben iſt. Bei reichen und vornehmen Leuten vertrocknet der Witz. Wer Geld oder Ehre hat, wer ſich überall ſicher fühlt, hat ja keinen Grund und Antrieb zum Witz. Iſt nun ſchon der echte Witz eine unariſtokratiſche Eigenſchaft, ſo iſt ein Witzmacher der ordinairſte Menſch, den es für die feine Geſellſchaft geben kann.

Die Grazie liebt ſichre und langſame Bewegungen, liebt die geſchichtliche Continuität, weil ſie Vermittlungen, Uebergänge und Verſchmelzungen zu Wege bringt und keinmal Lücken läßt. Alle ruhigen und natürlich nothwendigen Bewegungen ſind graziös; wo uns aber plötzlich erzeugte Leidenſchaften anſtacheln, wie z. B. im Schreck, bei äußern Gefahren und wenn die Geiſter durch Rebellion aus dem Geleiſe gerathen ſind: da büßen wir, mit den zur andern Natur gewordenen Gewohnheiten und der Ruhe: die Grazie des Körpers wie des Geiſtes ein. Der Tiger zeigt ſeine Grazie im Sprunge auf ſeine Beute, vielleicht auch der Corſe, wenn er die Blutrache vollzieht; aber wüthend gewordene oder zum Witz angeſtachelte Philiſter, ſind bei Leibe nicht graziös. —

Grazie ſetzt ein freies, harmoniſches Spiel aller Kräfte voraus; zu dieſen Kräften gehört aber bei dem Philiſter die Schnellkraft des Geiſtes ſo wenig, als die Phantaſie und der Witz.

In der Grazie des genialen und gebildeten Weibes ſpiegelt ſich die himmliſche Oekonomie der Natur, die Harmonie und der Paradiesfriede zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt. Weil im edlen Weibe dieſer Friede nicht durch Schule und Kraftanſtrengung geſtört iſt wie beim Manne, ſo kann ſie die vollkommenſte Trägerin aller graziöſen Lebensart ſein. —

Männern von ausgeſprochener koquetter Grazie fehlt es an Charakter- und Willens-Energie, an einem ſittlichen Rhythmus, an der Kraft und Gravitation des Geiſtes, die ſo lange auf einem Punkte bohrt, bis ſie durchgedrungen iſt. —

Um die Mannheit der graziöſen und äſthetiſchen Mannsleute ſteht es eben ſo zweideutig, als um die Weiblichkeit der Frauenzimmer, welche uns durch Thatkraft, Charakterfeſtigkeit und nüchternen Verſtand imponiren. —

Wenn unſer Spott nicht langweilig werden ſoll, lehren die

Leute vom feinſten Geſchmack, muß er mit feiner Ironie, mit lachendem Gleichmuth, mit Maaß und Grazie in Scene geſetzt ſein. Dieſe Regel mag für die äſthetiſchen Leute unantaſtbar ſein; aber die Aeſthetik ſelbſt und die Grazien verbinden ſich ſelten dem ehrlichen Zorn und dem Muth! — Wer ohne Leidenſchaft ſeinen Nebenmenſchen verhöhnen, wer ihn mit feinſtem Raffinement und Gleichmuth moraliſch tödten und dabei noch ſeine Grazie produziren kann, beweiſt damit nur, daß er ein abgehärteter Giftmiſcher, ein abſcheulicher Egoiſt und kein Ehrenmann iſt.

Ein ſolcher geht ſeinem Gegner lieber direkt zu Leibe und nimmt ihn auf die Hörner wie ein wüthender Stier, als daß er ihn mit überlegenem Witz hinter dem Rücken umbringt. — Die graziöſen feigen Abſchlachtungen überlaſſen ehrliche und muthige Männer den Salonleuten, den diplomatiſchen Naturen und den geiſtreichen Exemplaren des andern Geſchlechts.

Man möchte die Unfeinheit, die Ungrazie ſo vieler Norddeutſchen, dazu die vollendete Flegelei und Grobheit der Holländer und Engländer dem Clima zuſchieben, ſobald man die ſpaniſche Wohlanſtändigkeit und feine Würde, oder die italieniſche, wie die franzöſiſche Höflichkeit, Grazie und Complaiſance in Erfahrung bringt; aber die manierliche Liebenswürdigkeit und Anmuth der Polen, bis in die Schichten des Volkes hinein; ebenſo die ſtolze Urbanität der ſchwediſchen Männer, wie die feine Grazie ihrer Frauen: belehren uns ſchlagend, daß feine Sitten und graziöſe Lebensarten nicht an den Himmelsſtrich, ſondern an die „Race" gebunden ſind.

Die Jugend pflegt bei allen Völkern anmuthig und flüſſigen Geiſtes zu ſein; aber bei den Deutſchen treffen dieſe Kriterien ſelten zu. Wenn ein deutſcher Jüngling oder Backfiſch ſich ein wenig gewandt, äſthetiſch oder liebenswürdig finden läßt, ſo zeigt er auch bereits die unverkennbarſten Anlagen zur Liederlichkeit, Pfiffigkeit und Unſolidität; wo ſich aber wiederum eine gewiſſe

Verläſſigkeit, Ehrlichkeit und Offenheit des Charakters in einem jungen Mann oder Mädchen ausſpricht, da ſetzen ſich Beide, wie mit dem beſten Rechte: die Flegelei, die Tölpelhaftigkeit und die unliebenswürdigſten Manieren zu; wahrſcheinlich aus Beſorgniß: daß die Ehrlichkeit durch Artigkeit, und die Biederkeit durch Grazie geſchädigt werden könnte. —

Die deutſche Schwerfälligkeit und Aufrichtigkeit ſieht einmal in jeder Feinheit und Gewandheit eine Lüge, und in jeder graziöſen Liebenswürdigkeit: Buhlerei und Betrug; wiewohl nicht mit ſo viel Unrecht, als der Pole, der Franzoſe und Italiener vermeint! —

Die echten Deutſchen, z. B. die Schwaben und Baiern haben ordentlich eine Antipathie und einen ſtillen Haß gegen die Grazie, die Feinheit, die geſellige Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit. — Selbſt in Weſtpreußen, wo durch den Verkehr mit Polen und Juden eine gewiſſe Abgeſchliffenheit, Gewandheit und mißliche Charakter-Elaſtizität verbreitet worden iſt, giebt es im Bürgerſtande viel ſchwäbiſche und bairiſche Lebensart. — Aber die vollendete Wahl-Verwandtſchaft weit auseinanderliegender Volksſtämme in der Ungrazie, in der Unfeinheit, Unliebenswürdigkeit und konverſationellen Schwerfälligkeit findet zwiſchen den genannten Süddeutſchen und den Volksſchichten in „Oſtpreußen“ ſtatt. —

Freimüthig nicht nur bis zur Derbheit und Ungenirtheit, ſondern bis zur cyniſchen Grobheit, ſind die deutſchen Leute an den beiden Enden einer Diagonale, die man ſich in Gedanken vom deutſchen Nordoſt nach dem deutſchen Südweſt gezogen denkt; während man auf dem Strich von Hanover incluſive, durch Sachſen, Polen, Oeſterreich, Serbien, die Türkei, Griechenland, nach Kleinaſien hinein, alſo von Nord-Nordweſt nach Südoſt: auf geſchliffene, leichte und liebenswürdige Formen, bei Polen, Serben, Türken und Griechen auf viel Naturell-Grazie trifft.

Auf dem Bahnhofe in Arles ſah ich eine Engländerin, ſchmal von Schultern und Hüften, wie ein perſönlich gewordenes Lineal, mit einer ſteilen und $^3/_4$ Zoll langen Oberlippe. Der Strohhut ſaß ihr wie eine umgeſtülpte Schüſſel auf dem Kopfe, gleichwohl war er mit einem Faſanenflügel in Scene geſetzt. Die Crinoline, an den Seiten platt gedrückt, bildete vor dem Leibe der Dame eine monſtroſe Schwangerſchaft. Mit dieſem Ungeheuer von Rock wollte die Liebliche, weil die Glocke zur Eile mahnte, graziös traben, hatte aber total auswärts gedrehte Beine, mit denen ſie beim Laufen Halbcirkel beſchreiben mußte. Es war mir eine Pein, daß ich dieſem ariſtokratiſchen Weibe über ſeinen unariſtokratiſchen Bau nicht Vorleſungen halten durfte; denn wie es ſchien, hielt ſich die Gute für anmuthig und graziös, denn ſie machte ein Geſicht, wie Eine, die ſich ihrer ewig weiblichen, prononcirt jungfräulichen Erſcheinung mit holdem Erröthen ſchämt. —

Was die Naivetät in der Beurtheilung der perſönlichen Erſcheinung und Beſchaffenheit betrifft, ſo leiſten bekanntlich die Franzoſen das Maximum darin. Ein Franzoſe zu Marſeille, den ich im zoologiſchen Garten antraf, ſo alt und ſcheußlich wie ein Automat von braunem Handſchuhleder gemacht, erklärte jungen Damen „die Affen“ ohne Ahnung, daß ihm zum Schluſſe oblag: ſeine eigene Figur zu interpretiren. Naivetät trug ihn über ſein Malheur hinweg, und Naivetät leiſtet uns Allen gleichen Dienſt. —

Der Witz, ein Gift und Gegengift für die Converſation.

Es iſt nichts erquickender, als ein Menſch, der mit einem wirklichen Kraftüberſchuß, einem friſchen Herzen und elektriſchen Humor in eine ſchläfrige Geſellſchaft eintritt, den langgeweilten Leuten einen Schneller giebt und dem Ungeheuer Phlegma mit ein Paar glücklichen Witzworten Todesſtöße verſetzt. Wenn aber das witzige oder humoriſtiſche Genre zu einer ſtehenden Lebensart gemacht wird, ſo muß daraus eine Thierquälerei für den Fabrikanten, wie für das Publikum entſtehen. Mix-Pickel, Senf, Soya und Eſſenzen kann man nicht wie Gemuſe oder ordinaire Saucen zu ſich nehmen. Unerträglich aber iſt es vollends, wenn Strohköpfe ſich zum Humor ſtimuliren.

Leute, die mit einem fühlbaren Kraftaufwand, mit Eclat auftreten, zeigen eben in dieſem forcirten Witz und Weſen ihre Schwäche. — Die natürliche Kraft nimmt keinen Anlauf. Nur der Mechanismus macht Lärm, weil er aus Hebeln, Räderwerken und Gewichten beſteht; wo aber die Mechanik eine bevorzugte Rolle ſpielt, da fehlt es nothwendig am natürlichen Genie und feinem Witz; denn dieſer iſt nur dadurch ein ſolcher, daß er die complizirte Maſchinerie und Prozedur auf ein Minimum reduzirt oder ganz über Seite bringt.

Wer in eine Geſellſchaft mit viel Lachen und Lärm eintritt, wer einen forcirten Humor ausſpielt und die Munterkeit kommandiren will, zeigt eben dadurch, daß er nur ein taktloſer Mechaniker und Tölpel, ein Schwächling und Hohlkopf iſt. — Sublime Geſchichten laſſen ſich nicht raſch und mechaniſch erzeugen oder improviſiren. Bäume kann man nicht über Nacht wachſen laſſen, und das bischen Genius, welches bei gewöhnlichen Leuten an die Werktags-Gewohnheiten und Gemeinplätze gebunden iſt, kann man nicht „Eins, Zwei, Drei“ frei machen und kryſtalliſiren.

We Zucker aus Rüben oder Spiritus aus Kartoffeln extrahiren will, braucht Apparate, und gute Hefen, Feuer, Kühlungs- und Gährungs-Prozeſſe; wer aber von Philiſtern und ordinairen Weibern Geiſt deſtilliren ſoll, muß ein heirathsluſtiger Millionär ſein, der bei dieſer Gelegenheit alle Läden auskauft und Geld zum Fenſter hinauswirft. —

So viel merke ſich Jeder, der Neckerei und Witzreden liebt:

daß nur unbeſcholtene, grundgeſcheidte Humoriſten Spaß verſtehen; daß aber die beſcholtenen, die dummen Leute leicht verletzbar ſind, ſchon weil ſie mißtrauiſcherweiſe Alles auf ihre Sünden und Dummheiten beziehen.

In der Familie eines Gehängten darf man nicht vom Stricke, in der Geſellſchaft von getauften Juden nicht Judenanekdoten erzählen; aber ein Humoriſt, der in der Hauptſache ein Ehrenmann und geſcheidter Mann iſt, der ſpottet wohl zuerſt über ſeine kleine Narrheiten oder ſein gehabtes Malheur. —

Wenn Scherz nicht unerquicklich werden ſoll, ſo muß der Spaßmacher ſehr viel Takt, und Der, an welchen der Spaß adreſſirt iſt, ſehr viel Unbeſcholtenheit und gutmüthige Unbefangenheit haben: außerdem wird aus dem Spaße vertrackter Ernſt. —

Scherz und Ironie ſetzen eine Freiheit der Stimmung voraus, welche nur das Produkt der Sicherheit, alſo des guten Gewiſſens, des beſten Vernehmens mit der Welt iſt. Zur Selbſt-Ironie ſchwingt ſich nur ein Genius empor, der ſein Ich ganz ſo unbefangen zu würdigen vermag, wie jedes andere Ich. — Die Extreme berühren ſich aber auch hier, und ſo muß daran erinnert werden, daß den Leuten, die aus der Selbſtverhöhnung eine ſtehende Lebensart machen: Delikateſſe und Selbſtachtung gebricht. Wer ſich ſelbſt sans façon behandelt, läßt ſeinem Nebenmenſchen ſicherlich keine Rückſicht angedeihen.

An einfachen und großartigen Naturen ſchmeckt kein Genre pikant hervor, alſo auch nicht: Ironie, Witz und Humor.

Wenn wir uns überzeugen wollen, wie es um die Herzensbildung, um die Delikateſſe und Erziehung unſerer Freunde ſteht, ſo dürfen wir uns nur erlauben, daß ſie mit unſeren Schwächen gelegentlich ihren Scherz treiben. — Aus dem improviſirten Scherze unter vier Augen, oder im geſchloſſenen Freundeskreiſe wird dann ſehr bald ein regelmäßig wiederholter, ein taktloſer, ein reſpektloſer, ein beleidigender Spaß vor profanen Ohren und

Augen. — Wer mit uns ſcherzen, uns necken ſoll, muß uns vom Grunde des Herzens lieben und achten, oder ein Menſch von der feinſten Erziehung und von einem ſehr großartigen Lebensſtyl ſein. Nur das Herz findet den feinſten Umgangstakt, und nur ein großartiger Charakter verſchmäht es, ſich auf Unkoſten eines Ehrenmannes oder gar eines witzloſen Simpels luſtig zu halten. Es lohnt keinmal, ſich den Leuten vom Dutzend auf Diskretion zu ergeben; ſie beſitzen dieſelbe in keinem Fall. — Man gedenkt den guten, gemüthlichen Kerl herauszukehren, den Alle um ſeine Harmloſigkeit und Anſpruchsloſigkeit lieben ſollen; und bevor man es denkt, iſt man ſeiner intimſten und gebildetſten Freunde kurioſer Kauz.

In Betreff der Miſſion und Bedeutung des Witzes für die Geſellſchaft iſt hervorzuheben; daß er ein unſchätzbares Gegengift für die tauſend kleinen unerträglichen Gerechtſame und Freiheiten iſt, hinter denen ſich Geiſtloſigkeit, Hochmuth, Pedanterie und Langweiligkeit verſchanzen. —

Der ſolide und geniale Witz iſt eben der geborene, geſchworene Widerſacher aller dünkelhaften Sicherheiten und aller Formen, welche durch Zeit und Sitte, durch Gewohnheit und Vorurtheil zu einem bequemen Privilegium, einer Sinekure oder tyranniſchen Großmacht geworden ſind. Der Witz löſt ſeiner Natur und Beſtimmung zu Folge die kleinen wie die großen Prozeduren, und mit ihnen die förmliche Gerechtſame, die Verknotungen auf, welche den Fluß des natürlichen Lebens und ſein Metamorphoſenſpiel ſo ſchmählig hemmen. — Die feſtſtehende Frage des Pedanten und Philiſters nach der „Berechtigung“ für dieſe oder jene Operation und Freiheit, wird dem Witz gegenüber lächerlich, weil die ſtillſchweigend anerkannte Freiheit des Witzes eben darin beſteht, daß er den bequemen, witzloſen Gebrauch der Gerechtſame durch Verhöhnung, durch die Macht „des Lächerlichen“ züchtigen darf. — Hat die Geſellſchaft gewiſſe Formen, Prozeduren, Gerechtſame und

Uſancen geheiligt, ſo hat ſie auch lächerliche Säkulariſationen gut gethan, die kein geſchmackvoller Menſch nach ihrer Berechtigung fragen darf; denn die Berechtigung des Witzes und der Karikatur liegen im Effekt.

Wenn man frechen Witzlingen Stand halten will, ſo iſt das nur durch freie Stimmung, durch das wirkliche Gefühl und die Thatſache der ſittlichen Ueberlegenheit möglich. Leidenſchaft, Feigheit, verlorene Geiſtesgegenwart machen Takt und Replikenwitz unmöglich. Das gute Recht giebt den Ton und die Stimmung, aus welcher allein das richtige Wort und die rechte Art erwächſt.

Der Verſtand erzeugt nur Partikularitäten; aber Unbefangenheit, gute Laune und ein gutes Gewiſſen ſchlagen überall den rechten Ton an. Ein bloßer Gemeinplatz kann durch die unbefangene und glückliche Stimmung, durch Ironie, Ruhe oder Spaß mehr Ueberlegenheit ausüben, als die witzigſte und gewählteſte Antwort, falls man ſich chokirt und alterirt darſtellt. Blick, Geberde, Haltung und Stimme müſſen die Abfertigung enthalten. Das feindliche Manöver, welches uns entwaffnen ſollte, muß uns die Waffen in die Hände geben: das iſt dann der Witz; nicht das Wort allein.

Eine dahin bezügliche hübſche Anekdote giebt Max Schleſinger in ſeinem geiſtvollen Buche über London zum Beſten.

Palmerſton hörte einmal eine leidenſchaftliche und malitiös-polemiſche Interpellation wegen des Inhalts „gewiſſer Aktenſtücke“, die vom Feſtlande herübergekommen ſein ſollten, mit einer Haltung und Geberdung an, wie wenn er in die äußerſte Verlegenheit geſetzt, und außer Stande wäre, über den fraglichen Gegenſtand Rede zu ſtehen. Er ließ ſich dann, als ob er Zeit gewinnen wollte, die Frageſtellung noch deutlicher wiederholen, und als dies mit triumphirendem Uebermuth und karrikirender Deutlichkeit geſchehen war, ſagte der interpellirte Miniſter, wie von einer Zerſtreuung zurückkommend, mit gleichgiltiger Stimme und höchſt komiſch wirkſamem Tonfall:

„Es ſind keine Aktenſtücke angekommen.“ Das ganze Haus explodirte in ein Gelächter, und Palmerſton wurde dasmal nicht weiter interpellirt. —

Die Abgeſchmacktheit und der Geſchmack.

Abgeſchmackt iſt nicht nur Einer, der mehr und andern Stoff verſpinnen will, als er am Wocken hat, ſondern Jeder, der mit ſeiner Perſönlichkeit da einzutreten verſucht, wo nur die Form und das Abſtrahiren von der Perſönlichkeit gilt, z. B. wenn Jemand vor Gericht ſein Ehrenwort ſtatt Schwur und Bürgſchaft einſetzen will. Umgekehrt iſt es eben ſo abſurd, ſich da mit Förmlichkeiten und Allgemeinheiten abfinden zu wollen, wo mit der Perſon, mit Gemüth und Gewiſſen, mit Ehre, Glaube und Liebe gezahlt werden ſoll, z. B. im Rendezvous, im Duell, in Cavalierverhältniſſen, in der Romantik und in der Religion!

Nichts kann abgeſchmackter ſein, als Witzmacherei und Humor mit unwirkſamen Mitteln, zur unrechten Zeit, am unrechten Ort. Nichts taktloſer, als wenn inferiore Naturen in Gegenwart von Reſpektsperſonen und genialen Leuten humoriſtiſche Freiheiten ausſpielen, von denen ſie ſelbſt in Verlegenheit gerathen.

Der geſchmackvolle Menſch muß alle Augenblicke, in jeder Situation fühlen: was natürlich wachſen und was förmlich gemacht werden muß, was freiwillig honorirt wird oder nicht.

Abgeſchmackt iſt Jeder, der über das Ziel hinausſchießt, oder etwas abzulangen verſucht, wozu ihm die Natur nicht zulangen will. Aber auch die volle Kraft verſchuldet eine Geſchmackloſigkeit, wenn ſie ſich nicht in den Formen und Pointen zur Geltung bringt, welche von der Mode der Geſellſchaft, der Corporation oder Nationalität rezipirt worden ſind. Endlich beruht aller Geſchmack auf einem Maaß, welches von der Lebensökonomie im Allgemeinen, und von der Situation oder von der Idee und dem Stoff im Beſonderen diktirt wird. Uebertreibung und Ueberſtürzung ſind immer abſurd.

Die Geſchmackloſigkeit bringt unverträgliche Formen und Kräfte auf's Rendezvous, legt auf untergeordnete Dinge den Accent, macht eine Unmacht zum Träger und Gravitationspunkt des Ganzen und ſchneidet ſich den Klimax ab, indem ſie von vornherein mit den höchſten Noten beginnt. Die geſchmackloſe Manier komponirt aber nicht nur unverträgliche Prozeſſe und Prinzipe, ſondern ſie will auch das aus der Piſtole ſchießen, was langſam wachſen, was vor unſeren Augen gemacht oder förmlich vermittelt und bewieſen werden muß. —

Ein geſchmackloſer Menſch will Rührung direkt und förmlich fabriziren, alſo das machen, was ſich von ſelbſt einſtellen muß; er will eine Freundſchaft im Sturm erobern, eine Vertraulichkeit im Augenblick erzwingen; und dann wieder geberdet er ſich gegen alte Freunde und in Vertrauensſachen förmlich, penibel und präkaut; leitet ſogar eine Liebes-Erklärung, die eine Ueberrumpelung des Herzens fordert, wie ein Verhör ein. Der abgeſchmackte Menſch appellirt im wiſſenſchaftlichen Streit an den Glauben, und in Glaubensſachen an die dialektiſche Spitzfindigkeit. Was Divination und Ahnung bleiben ſoll, konſtruirt und inſtruirt er wie einen Juſtiz-Prozeß, und aus dieſem macht er einen Gemüthlichkeits-Akt. In der Kunſt, welche ein unmittelbares „Können" ſein ſoll, ſind die allzu förmlichen Vermittlungen, alſo die Reflexionen eben ſo geſchmacklos, als die improviſirten Genieſtreiche, die ſpringenden Motive, die unmotivirten Wendungen oder die ungeheuerlichen Formen. In der echten Kunſt giebt es ſo wenig einen Sprung, als in der Natur!

Die Abgeſchmacktheit iſt aber nicht nur ein Mißverſtändniß der Formen, oder die Mißkenntniß der förmlichen Prozeſſe, durch welche ein ideales Lebens-Prinzip dem Verſtande und der Wirklichkeit vermittelt werden muß (falls dies überhaupt geſchehen darf): Abgeſchmacktheit iſt derjenige Mangel an Divination, Gewiſſen und reinem Verſtande, welcher die Lebensfähigkeit, die evolutionirende und wachſende Kraft eines Prinzips nicht zu erkennen im Stande iſt, mit todtgeborenen Dingen wie mit lebendigen Prinzipen verkehrt, einen Mechanismus an Stelle des dynamiſchen Prozeſſes einſchwärzen und eine bloße Convenienz zu einem natürlichen Lebens-Prinzip erheben will. Abſurdität iſt der Aberwitz und Blödſinn, welcher nicht mehr die natürliche Conſequenz ſeines eigenen Denkens, Dichtens und Wollens finden kann, und der Divination ledig iſt, welche allem Dichten, Denken und Thun zum Grunde liegen muß. —

Daß die Formloſigkeit oder eine Form, die nur in einer Perſönlichkeit und Eigenart wurzelt, geſchmacklos iſt, daß es in allem Wiſſen und Können auf förmliche Vermittlungen, auf objektiven Verſtand ankommt, wiſſen die Schulgelehrten, die Pedanten und die Convenienzleute wie ein A B C. — Aber ſie fühlen und wiſſen nicht: daß weder die Kunſt noch die lebendige Wahrheit und die herzliche Höflichkeit ex vi formae allein erhärtet werden kann; daß alſo alle Künſte, Sitten, Wiſſenſchaften und Convenienzen machtlos und abgeſchmackt bleiben, die nicht auf's innigſte mit der Natur, mik dem Herzen und dem Gottes-Gewiſſen korreſpondiren.

Wer ſeine augenblicklichen Affekte, Illuſionen, oder ganz ſpezielle Gewohnheiten zur Kunſtnorm erheben, wer ſeine Perſönlichkeit ganz unvermittelt neben die Convenienz und den hiſtoriſchen Kunſttypus ſtellt, wie Jean Paul, verſchuldet Geſchmackloſigkeiten; aber nicht minder paſſirt dies „dem Claſſiker“, der durch Formenwirthſchaft allein, ohne Herz und Phantaſie: Menſchenherzen zur Mitleidenſchaft und zum Mitdichten entzünden will.

Abgeſchmackt iſt das Experiment, wenn ein chriſtlich moderner Dichter heidniſch griechiſche Trauerſpiele dichten, alſo Menſchen mit Seele und Leib, und eine ganze Welt dazu erſchaffen will, die er nur im Medio der griechiſchen Sprache kennen gelernt hat; denn die Sprache vergegenwärtigt nur das reell, was man mit allen inneren und äußeren Sinnen erlebt hat, und nur das Erlebte kann Leben wirken. —

Göthe hat nicht nur in ſeiner Iphigenia ein deutſches Mädchen, und im Thoas einen chriſtlich deutſchen Biedermann in griechiſche Koſtüme geſteckt, ſondern er verſchuldet auch im zweiten Theil des Fauſt die Geſchmackloſigkeit: daß er in der Epiſode „Helena“ die deutſch mittelalterliche Romantik auf unerträgliche Weiſe mit griechiſch-heidniſcher Claſſicität und Plaſtik in Parallele bringt, ohne zu fühlen, daß ſich beide Sphären gegenſeitig paralyſiren, und daß die Dichtung in zwei Hälften zerbricht. —

Die liebenswürdigſten und geſchmackvollſten Geſellſchafter ſind nicht ſelten die infamſten Schufte; dagegen können geſchmackloſe Perſonen leicht möglich noble und rechtſchaffene Menſchen ſein. Dieſe Thatſache erklärt ſich eben aus einem Mangel an äſthetiſchem Sinn und Luxus, bei welchem der ſittliche Verſtand oft deſto kräftiger und tiefer gedeiht.

Ein ſehr braver Kriminal-Direktor in alten Zeiten pflegte frei geſprochene Inkulpaten mit der juridiſch-naiven, aber gut gemeinten Warnung zu entlaſſen: „Diesmal ſeid ihr ſo davon gekommen, nehmt euch aber zukünftig in Acht!“ und das geſchah mit einer Miene, welche zu ſagen ſchien: Ich habe diesmal ein Auge zugedrückt, weil ich bei guter Laune war. Genau genommen, ſoll eben der gemeine Mann belehrt werden: daß er es nicht mit der Laune des Richters, ſondern mit dem Geſetz zu thun hat, — aber die gemeinen Leute verſtanden jenes „Nehmt euch in Acht“ ganz ſo, wie es gemeint war: als ein humanes Wohlwollen auch mit dem Sünder gegen das Geſetz; als eine gutgemeinte Warnung, ſich nicht auf das Spitzbubenglück und die Mauſelöcher des Kriminalrechts zu verlaſſen. Es ſind nicht alle Taktverſtöße ſchlimm zu deuten.

Im Allgemeinen muß doch aber behauptet werden, daß mit dem Mangel an Takt und Geſchmack auch ein Manko des idealen Organes, alſo eine gewiſſe Trivialität, Gemeinheit und Barbarei verbunden iſt; daß ein grundguter, heiler und natürlich edler Menſch durch ſeinen ſittlichen Inſtinkt, ſein Herz ſchon vor gewiſſen Verſtößen und Mißgriffen bewahrt bleiben muß.

Gänzliche Takt- und Geſchmackloſigkeit iſt in den gebildeten Ständen ganz gewiß ein Symptom der unſittlichen Conſtitution. Einen „unſittlichen Eindruck“ machen mir auch Frauen der gebildeten Klaſſen, wenn ſie durch und durch proſaiſch und geſchmacklos ſind.

Verſemacher, Petit-Maitres, ſchwätzeriſche Aeſthetiker, Redner und Moden-Menſchen pflegen freilich vorzugsweiſe fundamentloſe Leute zu ſein; aber Poeſie iſt etwas Anderes als das, was die Literatur darunter verſteht, oder der Weltverſtand. —

Wer die Formen handhabt, weiß darum noch nichts von ihrer Seele. Poeſie und Takt ſind die Blüthe der Sittlichkeit, der Lebens-Integrität und wachſen über die Schuläſthetik wie über die Tages-Convenienzen hinaus.

Die natürlichen Ueberwucherungen der Seele werden zwar vom ſittlichen Geiſte mit einem Schematismus verſchnitten, der die Poeſie ausſchließt. Hierin beſteht aber nur der erſte Prozeß. Der Naturalismus eines gebildeten Herzens löſt die Normen des Verſtandes und das Pflichten-Schema wiederum in Seele auf. Das Herz ſoll nicht nur „fühlen, was die Hand macht“, ſondern auch die pflichtſtrengen Handlungen ſollen von Gefühl, d. h. von Seele begleitet ſein. Und ſo muß ich denn geſtehen: daß meinem Herzen jener alte Kriminaliſt mit ſeinem naiven: „Diesmal ſeid ihr mit einem blauen Auge davon gekommen, aber 2c.“ beſſer convenirt, als der eingefleiſchte Paragraphen-Richter, der nur ein Handhaber einer Geſetzesmaſchine iſt; denn genau genommen, liegt eben in dieſem gefühlloſen Pflichten-Schematismus, wie in jedem ganz abſtrakten und unperſönlichen Verfahren die Abſurdität: daß ein natürlicher Menſch der Idee, der

Tradition, der Schule und Convenienz zu Liebe, ſein Herz unterbindet und Mechaniker wird, ob Kunſt- oder Juſtiz-Mechaniker, ändert die Geſchmackloſigkeit nicht. —

Wer den einen Faktor ſeines Weſens und Lebens gänzlich verleugnet, wer das Denken oder das Handeln, die Phantaſie oder die Willenskraft, den Geiſt oder die Natur, das Gewiſſen, die Seele oder den formellen Verſtand brach liegen läßt: der bleibt ein halbirter, widernatürlicher, alſo ein geſchmackloſer Menſch, ob mit oder ohne Staatszwang, Staatsnutzen, bleibt einerlei! Wer in China geboren und angeſtellt iſt: muß Chineſe ſein; dieſe chineſiſche Pflicht, Gewohnheit und Aeſthetik bleibt aber nichtsweniger Geſchmackloſigkeit! —

Edel, groß, und unſterblich können dieſe einſeitigen, halbirten Pflicht-Heroen, Staatskünſtler, — Gamaſchenhelden, Akten-Reiter, Metaphyſiker, Schulmeiſter und Märtyrer ſein; — aber geſchmacklos bleiben ſie gleichwohl. —

Zu den Geſchmackloſigkeiten, welche ſich eben die vornehmen und reichen Leute zu Schulden kommen laſſen, gehört ein Luxus mit Gemälden und ſogar mit antiken Möbeln und Geräthſchaften, welche viel intereſſanter ſind, als der Beſitzer ſelbſt.

Kein Menſch von Takt und Geſchmack wird ſich einen Backen- oder Schnauzbart wachſen laſſen, der die Harmonie des ganzen Geſichtes ſtört, mit dem dünnen Haupthaar oder mit der Platte auf lächerliche Weiſe kontraſtirt; und ſo die Aufmerkſamkeit ausſchließlich in Anſpruch nimmt; und ſo ſoll auch kein Dutzend-Philiſter in einem Hauſe wohnen, welches einem Muſeum, Raritätenkabinet oder einer Bildergallerie gleicht.

Was die Bärte betrifft, ſo geben ſie einem nichtsſagenden Geſicht nur in den Augen ungebildeter Leute eine Art von Anſehen; deſſen nicht zu gedenken, daß Augenklemmen, Converſationsbrillen, Stöckerbeine und überhaupt eine dürftige Figur, ſo wie zahme oder pedantiſche Manieren und Geberden: mit einem ausgelaſſenen Haarwuchs und Räuberbart (der doch ohne

Zweifel die elementare Naturwucherung repräſentirt), nicht zuſammen zu reimen ſind. —

Bei einem geſchmakvollen Menſchen bilden Kleidung, Lebensalter, Haartracht, Wohnung, Ameublement, Figur, Charakter, Beſchäftigung, Geberde, Redens- und Lebensarten eine Harmonie. —

Ein tugendhafter Menſch begeht leichter eine Sünde, als ein geſchmackvoller Menſch eine Geſchmackloſigkeit. Nichts kennzeichnet den Menſchen aber ſo unbedingt als „Abgeſchmacktheit.“ Wer an dieſem Uebel laborirt, den muß man aufgeben; für ſo Einen exiſtirt keine Kur. —

Ein Paar Beiſpiele können deutlich machen, daß es eine Abgeſchmacktheit giebt, die nicht nur aus Affektation oder Unkenntniß der Formen und Sachverhältniſſe, ſondern aus Dummheit und Verſchrobenheit des ganzen Weſens, aus einer Corrüption der Seele wie des Verſtandes entſpringt. —

Z. B. Eine überſpannte Gouvernante auf dem Lande verſinkt beim Spazierengehen in einer Moderwieſe und ſagt, ſich dem Tode weihend, zu der begleitenden Magd: „laß mich, ich ſterbe; ich verzeihe dir; ich verzeihe Allen; lebe wohl, lebt Alle wohl! Sie ſinkt aber nur bis zu den Knieen in den Sumpf und wird von den herbeigerufenen Grasmähern ganz luſtig aufs Trockene geſetzt. —

Ein Dorf-Schulmeiſter ſagt in einem Gratulationsſchreiben an das Miniſterium: Unterzeichneter wünſcht und fleht zum allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden: daß die königlich preußiſchen Staatskräfte ſich zu allen andern Nationen ſo verhalten möchten, wie ſich das Weltmeer zu einer Ameiſe verhält! —

Detto: Ein Bürgerlicher läßt ſich in ſein Petſchaft ſtechen: „Die Tugend iſt mein Adel.“ —

Ein ehemaliger Compagnie-Chirurg duellirt ſich mit einem Proviantſchreiber. Dieſer fällt beim Ausfallen zu Boden; da will ihm der Chirurg mit dem Säbel über die Sitzlichkeit hauen; an dieſem Exzeß verhindert, ſagt er zum Sekundanten

„ach warum ließen ſie mich doch nicht, er lag ſo prächtig da!“

In ſolcher Naivetät liegt etwas Schönes; aber nicht für Denjenigen, der dieſe Schönheit realiter empfinden muß. So Einer beißt ſeinem Nebenmenſchen in der Prügelei die Naſe ab und lacht ſich hinterdrein ſcheckig über den Spaß. —

Leider kommen auch in den Tragödien und Romanen unſerer Klaſſiker Geſchmackloſigkeiten der ſchlimmſten Art vor. —

Jean Paul unter Andern iſt ein liebenswürdiges Ungeheuer von Geſchmackloſigkeiten aller erdenklichen Art in der Form wie im Stoff. Sein Humor iſt eine Perrücke von Moos und Glasfäden von Flachs und Haar durcheinander. Je nach Laune oder Begeiſterung, ſetzt er das Monſtrum von Kunſt und Natur ſich oder ſeinen Helden auf und nimmt es wieder ab. Dazu macht er es ähnlich wie der König von Tahiti, der ſich eine Admirals-Uniform ohne Hoſen, ohne Schuhe und ohne Hemde anzog und ſich ſo dem franzöſiſchen Schiffs-Capitain präſentirte. „de gustibus etc.

Der Gefahr, in Geſchmackloſigkeit zu verfallen, ſind überhaupt die Humoriſten ausgeſetzt, durch die Art, wie ſie ihre aparte Sprache ſprechen, ihre perſönlichen Idioſynkraſien, Berauſchungen und Phantaſieſtücke dem Publiko an Muthen ſind. Humoriſten verſchulden Geſchmackloſigkeit, weil ſie das gegebene Thema mit ganz zufälligen Grillen und Witzworten überwuchern, das Widerſprechendſte auf's Rendezvous bringen, das Homogenſte kontraſtiren, das Erhabene und Lächerliche durcheinander quirlen und alles Maaß mißachten.

Zu den Volksſtämmen, welche einen Freibrief für Geſchmackloſigkeit erworben haben, gehören Juden, Engländer und Amerikaner, gleichwie gewiſſe deutſche Contingente auf dem Dorf. —

Was aber auch die deutſchen Romanfabrikanten in der Geſchmackloſigkeit leiſten können, mag man der nachſtehenden Probe aus einem vaterländiſchen Sittlichkeits-Roman entnehmen:

„Eulalia hatte ſich im Vollgefühl ihrer jungfräulichen Würde, der ſtürmiſchen Begehrlichkeit ihres Verlebten ſo lange immer beſonnen zu entziehen gewußt; als ſie ſich aber jetzt, mit ihrem angetrauten Manne im Brautgemach befand, forderte ſie ihn von ſelbſt zum Vaterwerden auf.“ —

Die Leiden des Dispüts.

Im Geſpräch mit Ebenbürtigen und guten Bekannten kommt es nicht darauf an, Worte einer unantaſtbaren Wahrheit im Schriftſtyl zu formuliren, Demant- und Stahlkugeln zu rollen, an denen nichts mehr abzuſchleifen bleibt, oder ſich in den Schulexercitien und feinen Lebensarten zu überhören, ſondern es gilt ſeine Perſon zur Geltung zu bringen, indem man das Geſagte mit Witz und guter Laune färbt. Allgemeine Wahrheiten haben wir genug; die Gebildeten können ſich nichts Neues ſagen; es iſt Vertrauen und herzliche Höflichkeit, wenn man ſeine Augenblickſtimmung und Perſönlichkeit zeigt.

Das ſcheinen Dinge zu ſein, die ſich von ſelbſt verſtehen; aber bei Pedanten, korrekten Strohköpfen und korrumpirten Mode-Menſchen verſteht ſich das Natürlichſte viel weniger von ſelbſt, als die miſerabelſte und ſinnloſeſte Convenienz. Unſere Vorväter hatten den Takt, daß ſie in der Converſation und im alltäglichen Geſchäfts-Verkehr ihren Humor und Mutterwitz ausſpielten, überhaupt ihre Perſönlichkeit zur Geltung brachten; aber im Staatsregiment: Mechanismus und Schablonen-Wirthſchaft ſtatuirten. Die modernen Propheten aber haben dieſe Lebensordnung auf den Kopf geſtellt; ſie ſind „unperſönlich“ im täglichen Verkehr, ſie ſind ſogar in der Liebe und Freundſchaft bloße Schul- oder Bildungs-Phantome in Glaçée und Frack; ſie debütiren als bloße Glimmſtengel-Figuren, als Paradygmen der öffentlichen Eintags-Meinung, die bei dem Prinzip des Fortſchritts alle ſechs

Wochen eine „andere“ werden muß; ſie ſind die willen- und herzloſen Colporteure der encyklopädiſchen Naturwiſſenſchaft und Nationalökonomie; aber dem Staate, der Kirche gegenüber ſind ſie eitel Perſönlichkeiten und Genies, von denen ein Jedes einen Propheten oder hohen Prieſter und Erlöſer vorſtellen darf.

Einem lebhaften und genialen Manne entſchlüpfen naturnothwendig Aeußerungen, in welchen der geſcheidte Menſch einen Ventilpfiff der Ungeduld oder Indignation, einen Trompetenſtoß unbändigen Lebensmuthes, einen Schrei der Leidenſchaft, einen Knall der mouſſirenden Champagner-Laune, ein neckiſches Kobaltchen des krauſen Humors, oder ein Paar präludirende Bogenſtriche und Circumflexe auf dem verſtimmten Seelen-Violon erkennt.

Aber die guten Reſourcen-Philiſter, die Schulmeiſter, die privilegirten Pedanten ſtehen ſolcher Auffaſſung zu fern; und ſo erlebt denn das Genie keinmal, daß man die ausgeſpielte Couleur bedient; daß man ein Viertelſtündchen auf das luſtige oder melancholiſche Thema Variationen machen hilft; daß man die geiſtreiche oder erbauliche Form, die witzigen Accente oder den kräftigen Rhythmus reſpektirt; das könnte ja nach improviſirten Humoren, alſo nach Perſönlichkeit und Zweckloſigkeit ausſehen! Ein geſchulter Menſch muß aber jeden Augenblick wiſſen: was, und nach welcher Methode er's will; und obenein muß er fein objektiv ſein!

Und wie paſſen auch die Sprudel-Geiſter des natürlichen Humors zum rothen Gerbewein, zum bairiſchen Bier und zum objektiv klaſſiſchen Styl. Man muß ihnen alſo entgegentreten und das iſt leicht genug. Man ignorirt Stimmung, Perſönlichkeit und Genie; man examinirt jede Aeußerung mit der Haltung eines Mannes, der das förmliche Recht beſitzt: die Converſation für eine Disputation oder für eine Kinderlehre anzuſehen; und wenn man ein richtiger Schulfuchs iſt, ſo ſpielt man eine Dialektik aus, die ſich der Humoriſt längſt an den Schuhen abgelaufen hat, und geht in dem Augenblicke mit Sieger-Mienen oder würdevollen Hahnenſchritten ab, wenn der Humoriſt über die unglaubliche Abgeſchmacktheit des Opponenten die Geiſtesgegenwart verloren hat. Und ſo geht's dem Humoriſten nicht nur in Flachſenfingen, ſondern auch in der Reſidenz und an den Orten, wo Seide geſponnen wird. — Der Original-Menſch ſpinnt ſie nirgend, wohl aber der, welcher auf die Mode, die Façons und Tages-Parolen paßt.

Wenn wir einmal in's Reden gekommen ſind, reden wir leicht mehr, als wir verantworten können. Entweder treibt uns die Leidenſchaft des Augenblicks zu improviſirten und reducirten Glaubensbekenntniſſen, oder der Witzhumor ſticht uns wie eine Bremſe; oder der Geiſt des Widerſpruchs und die Reaktion gegen unſere eigene Alltags-Philoſophie treibt uns zu Expektorationen, von denen nur der Schaum des Herzens fortgeſchleudert wird und das Gewiſſen nichts weiß. — Endlich iſt noch die kurioſeſte Dämonie in Rechnung zu nehmen, wenn man Literaten und Schulmeiſter nach ihrer Schreib- und Redeweiſe beurtheilen will, nämlich: die Dämonie des Styls! Man redet ſich nicht bloß in die Hitze, ſondern auch in die Kälte; nicht bloß in eine Stimmung hinein, ſondern auch aus der natürlichen Seele heraus. — Man fährt mittelſt formulirter, abſtrakter Phraſen aus der lebendigen Haut in das gegerbte Leder, oder in das elaſtiſche Gutta-Percha der politiſchen, der wiſſenſchaftlichen, äſthetiſchen oder der kirchlichen Convenienz.

Man ſtyliſirt ſich aus wohlklingenden Perioden, aus witzig kombinirten Rhapſodieen, aus geglückten Repliken, Wendungen und ironiſchen Interpellationen eine Augenblicks-Seele, eine Epiſode, von der man bis dahin ſelbſt nichts wußte; und empfindet einen Eitelkeitskitzel, wenn das improviſirte Genre myſtifizirt und verwirrt. Ein Bischen von dieſer Dämonie kommt auch bei ehrlichen Perſonen in's Spiel.

Mit Leuten, welche von dieſen Styl-Myſterien, dieſen Redeteufeleien und Rede-Narretheien, von dieſen Augenblicks-Metamorphoſen, Erhitzungen und Erkältungen, von dieſen, mit Formeln rechnenden und mit Formeln ſpielenden Styliſationen, von dieſem luſtig verzweifelten oder blaſirten Verſteckſpiel mit der eigenen Perſon nichts verſtehen: laſſen ſich eben keine Converſationshumore und Luxusſpiele des Geiſtes austauſchen. Kommt man mit ſo einem naiv-ſittlichen, naiv-logiſchen, phantaſieloſen Gelehrten, mit einem ſtudirten Aktenſchwanz, mit einem naturwiſſenden Encyklopädiſten, mit einem Eiſenbahn-Verſtande oder mit einem andern hartleibigen Mechaniker und Silbenſtecher auf Rede-Menſur: ſo ſpießt er jede Witzblaſe, in der ſich die Perſönlichkeit ſpiegelt, mit zugeſpitzten Conſequenzen und Syllogismen auf; ſo wirft er nach den Koboldchen der krauſen Laune und nach den Witzteufelchen mit den Felſenſtücken der Maximen und Conſequenzen, ſo kehrt er mit dem trockenen Strauchbeſen abſtrakter Begriffe alle Grazien der Natur und Leidenſchaften aus dem Disput! —

Vom Capriccio-Styl, welchen die gebildete Verzweiflung in den Anfängen der Blaſirtheit und beim Abſchiednehmen der Seele diktirt, wiſſen die, aus Gewohnheiten zuſammen gekneteten Philiſter, die mit Formeln und Methoden gepanzerten Pedanten nichts. Witzhumore ſind freilich chemiſche Säuren, ſie reinigen und zerfreſſen das Herz; man muß alſo Chemiker ſein und mit dem Prozeß umzugehen verſtehen; aber der Bauer darf doch den Apotheker und Doktor nicht Giftmiſcher ſchimpfen; und wenn er's darf, ſo will er eben nur für einen Grasteufel angeſehen ſein.

Das Haupt-Reſumé von all dieſen kurioſen Thatſachen iſt dies: daß man den Menſchen ſchwerlich in leichter Converſation, und am wenigſten in ſolchen Augenblicken gründlich kennen lernt, wo Eitelkeit, Leidenſchaft oder Ungeduld und Langeweile ſein ſolides Weſen zu Witzſchaum ſchlagen darf. Der tiefe Menſchenkenner wird zwar von dem Mouſſeux auf das Getränk ſchließen;

aber die Perſon iſt ein Myſterium, welches zu Zeiten alle Analogie Lügen ſtraft!

Letztlich meine ich:

Die größte Dummheit, die ein geiſtreicher Humoriſt, ein poetiſcher Menſch verſchulden kann, iſt die: daß er geiſtloſen Philiſtern und Pedanten ſeine Eingeweide um die Ohren ſchlägt, und ihnen mit dieſem Genre intereſſant oder liebenswürdig vorkommen will. —

Die edlen Honoratioren aller Orten fühlen bei den genialen Humoren ganz ſo wie unſere modernen Kritiker: nur einen Mangel an korrekter Lebensart, an klaſſiſchem Styl, ſehr oft noch eine Abgeſchmacktheit und Narrheit heraus, der ſie mit ihrem ſchematiſirten Verſtande und Gefühl überlegen bleiben, da einmal der Mechanismus das Weltregiment beſitzt.

Es iſt zum Heile der Geſellſchaft nothwendig, daß die Frauen an alle Stücke der Kinderlehre, desgleichen an alle Sentenzen in Schiller, oder im Flitterjahr der Ehe: an die Ausſprüche ihres Mannes glauben, (zumal wenn er ein Doktor oder Profeſſor iſt), denn weiter fehlte nichts zum Elende der Welt, als daß die Backfiſche und die Sekundaner ihre eigenen Weltanſchauungen zu behaupten ſuchten, oder daß die Studenten nicht mehr in verba magistri ſchwörten; aber: weil eben Frauen, Schüler und Leute aus dem Volke ſo wenig von den Autoritäten loszupräpariren ſind, wie das Kind im Mutterleibe von der Nabelſchnur, ſo kann ein reifer und ſelbſtdenkender Mann auch nur ſehr bedingungsweiſe mit jenen unreifen Menſchenkindern verkehren.

Er mag ſich an der äſthetiſchen Liebenswürdigkeit, an dem ſittlichen Takte der Frauen, an ihrem divinatoriſchen Urtheilen über gewiſſe Erſcheinungen der Kunſt wie des Lebens erfreuen; er mag mit den jungen Leuten ſeine eigene Jugend repetiren und zuſehen, ob ſein Lebenswein durch ein Schütteln und Rütteln der Phantaſie noch zum Mouſſiren zu bringen iſt; er mag endlich probiren: ob „das edle Volk“ bloß edel, arbeitſam, naiv, herzenseinfältig, fromm, frugal, mutterwitzig, oder ob es auch träge, wetterwendig und zugleich eigenſinnig, obſtinat, liſtig, treulos, gewaltthätig, ruchlos, ſchlampampig, ſöfflich und blödſinnig iſt.

Das Alles mag er riskiren: aber wenn er nicht ein Narr iſt, muß er ſich ſo wenig mit Frauenzimmern als mit Schülern oder Handwerksburſchen in irgend einen Dispût einlaſſen, der mehr als ein Scherzando iſt.

Innerhalb der Grundſätze, welche von der Sitte, dem Catechismus oder von den Tagesparolen gegeben ſind, bewegen ſich auch die unreifen Menſchenkinder mit einem Scharfſinn, der um ſo unbequemer wird, als ihm die ſchnödeſte Dreiſtigkeit und gefühlloſeſte Conſequenzenmacherei ſekundirt. Der Irrthum der Naturaliſten liegt aber eben in der abſtrakten Naivetät, mit der ſie Ideen und Grundſätze adoptiren, die eben nur eine ideelle Geltung haben und durch den Lebensprozeß rektifizirt werden müſſen.

Wo wir alſo aus Rückſichten auf Sittlichkeit, Kirchlichkeit, Katechismuslehre und Autoritäten, oder auf Zeitbewußtſein und Meinungsöffentlichkeiten die ausgeſpielten Axiome und Prinzipe nicht in Frage ſtellen können, da dürfen wir uns noch weniger zur Disputation ſtellen, als Luther nach Worms; denn wer gegen Kaiſer und Cardinal den Kürzeren zieht oder einen Kopf kürzer gemacht wird, der entzieht ſich doch wenigſtens der Lächerlichkeit: in einem Streite mit einem Schuljungen oder Backfiſch den Kürzeren zu ziehen.

Endlich giebt es da noch die wilden, profanen Genies und Autodidakten, welche die abſcheulichſten ſind, weil ſie alle Vorbedingungen zum Disputiren leugnen, weil ſie nicht nur die Autoritäten, ſondern auch die ewigen Thatſachen des Gemüthes und Gewiſſens zurückweiſen; weil ſie keinen Anfang und keine Formel ſtatuiren, oder ſtatt deſſen ihre eigenen Schrullen und Definitionen ausſpielen, die unendlich närriſcher, weil perſönlicher, als die traditionell philoſophiſchen ſind. —

Summa ſummarum: Es giebt nur unter wahlverwandten Genies einen dialektiſchen Gedanken-Austauſch, einen genetiſchen Disput. — Jeder Verſuch der Art, unter Perſonen von verſchiedener Bildung, Erziehung, Lebensſtellung, Raçe und Organiſation führt zu Mißverſtändniß, Feindſchaft, Verleumdung oder zu einem Nichts. —

George Haman ſchreibt an Jakobi:

„Seien Sie in Anſehung meiner kein Sklave Ihres Wortes; ich werde es auch in Anſehung Ihrer im Antworten und Schreiben nicht ſein.“

Welch eine noble Genugthuung, mit geſcheuten, ſinnigen Menſchen zu konverſiren; und welch eine indignirende Fatalität, mit Naturaliſten enfilirt ſein! Sie verlieren ſich in unnützlichen Beiſpielſammlungen und Digreſſionen, ja, ſie erzählen eine Anekdote als Beweis. Sie ſind immer und ewig desorientirt und konfuſe, ſie wiſſen weder, was der andere Theil will, noch was ſie ſelbſt wollen, ſie ſtreiten um des Kaiſers Bart, wenn ſie ſich zuſammennehmen; und ſie ſpielen, wenn ſie ſich gehen laſſen den Donquixote. — Was man nimmer in Abrede ſtellt, das verfechten ſie als das punctum saliens, bloß weil es eine handgreifliche Wahrheit iſt und um nur überhaupt in Aktion zu erſcheinen. Die allernothwendigſten Vorausſetzungen und Reſtriktionen, unter denen allein irgend etwas geſagt werden kann, ſind ihnen unbekannt. Sie wiſſen auch da nicht zu ſubtrahiren und zu dividiren, wo es die Natur der Sache mit ſich bringt; wie ſollten ſie vollends zwiſchen den Zeilen zu hören verſtehn. — Beachten ſie denn auch nur das, was ſie beim Leſen ſchwarz auf weiß vor ſich haben? Die Pointen laſſen ſie unter den Tiſch fallen, aber auf Nebenſachen, Zufälligkeiten und verfehlte Exemplifikationen paſſen ſie, als auf ein punctum juris; denn es iſt ihnen nie um die Ergründung einer Wahrheit, ſondern um die trivialſte Rechthaberei zu thun und ſie bedauern gelegentlich nicht „opponiren“ zu können. Ein Individualiſiren und Modificiren, eine Ergänzung oder Reſtriktion: ſind dem Naturaliſten gar keine Momente im Controvers. Ihr ewiges Dilemma heißt: Entweder hat Einer Unrecht oder Recht; die Dinge ſind entweder ſo oder ſo. Daß die Natur aller Dinge und Verhältniſſe recht eigentlich „ſo und ſo“ zugleich iſt; daß Diſſidenten je von ihrem Standpunkte Recht haben können; daß es auch unter den Menſchen-Charakteren und Geſchichten einen Schillertaffent von verſchiedenen Farben giebt; daß es bei geſcheuten Leuten auf ſublimere Verſtändigungen, auf vielſeitige Beleuchtung und Entwicklung eines Themas ankomme: davon läßt ſich der Simpel nichts träumen und beibringen. Immer und ewig mäkelt er am Worte; am einzelnen Ausdruck, weil ſeine Beredſamkeit nur von dem zufälligen Malheur des Gegners lebt. Gleichwohl verſtehen ſich dieſe Kleinmeiſter und Dialektiker im Filz und Moos: nur auf die fixe, auf die trivialſte Bedeutung der Worte; für den flüſſigen, ſublimen, wechſelnden Sinn haben ſie keinmal Verſtand. — Die Perſon darf nach ihrer Meinung den Sinn der Worte in keinem noch ſo unerhörten Fall modifiziren und ergänzen; er bleibt ihnen in allen Fällen ohne Abwandlung und Fluß. Daß ſich der Sinn aller Worte nach der Sphäre, dem Gegenſatz, der höhern oder nüchternen Stimmung weſentlich modifiziren muß, wenn die Sprache ein lebendiger Organismus bleiben ſoll, wiſſen die Wortklauber nicht. Auf Eifer, Witz und Eile wiſſen die Leute nichts abzurechnen; keinen verfehlten Ausdruck im Stillen zu korrigiren. Daß man ſich mit dem Charakter des Redners und mit ſeiner Grund-Intention den ſpeciellen Sinn eines Worts aufſchließen; daß man die Redensarten mit Hülfe der Situation und der Natur des vorliegenden Falles ausdeuten müſſe, iſt den gebildeten Honoratioren oft ſo ungeläufig, als den Handwerks-Geſellen. Ihre ewige Ausrede iſt die abgedroſchene Exküſe, daß ſie uns nicht verſtanden hätten. Die Leute haben keinen Genius, keine Seele, keinen Mutterwitz, nicht einmal guten Willen; oft nicht geſunden Menſchenverſtand, ſobald ihre kleinliche Leidenſchaft ins Spiel kommt: am allerwenigſten aber wohnt ihnen der natürliche Takt und Inſtinkt inne, ohne welchen das Einzelne niemals richtig in ein Ganzes eingedeutet und aus ihm herausgedeutet werden kann. —

Um mit den Leuten losreden zu können, muß man mehr als populär werden, muß man den Leuten einen Lutſchbeutel machen, aber dann giebts einen Naturforſcher, der weiß eine Milchflaſche von einem Bruſtzitz zu unterſcheiden, und ſchreit Betrug! Halt! wiederholen Alle im Chor: das iſt eitel Sophiſterei! Jetzt wird der Diſpüt verzweifelt fatal; um ſich aus der Affaire zu ziehn, muß man ſich dumm machen, muß man ſich *Hülfslinien* ziehen, die hinterdrein für poſitive und reelle Dinge genommen werden; muß man auf die quasi-Ideen der Leute, d. h. auf ihre Dummheiten eingehen, ihre Prinzipe adoptiren, ſich auf ihre Standpunkte ſtellen; und was geſchieht im *Streite mit dummen Menſchen: man verdummt ganz natürlich zuletzt ſelbſt*; verwickelt ſich in den fremden Wuſt, verirrt ſich in den hereingelaſſenen, ägyptiſchen Finſterniſſen und labyrinthiſchen Confuſionen, verkleiſtert die Gedanken in dem Theer der Bornirtheit und Trivialität. Es iſt ein Malheur, wenn der geſcheute Menſch populär werden, wenn er dieſen groß gewordenen Cultur-Affen Milch geben will, wenn er dieſen mit Schulkenntniſſen bepackten Wüſten-Kameelen im Reiche der Gedanken zumuthet: die Fata Morgana, die Stimme und Symbolik der Wüſte zu verſtehn, oder allda die Aufgabe und das Myſterium des Daſeins zu verſtehn! —

Glücklichſtenfalls geht es dem Debütirenden ſo: daß ihm, wenn er ausgeredet hat, dasjenige als etwas Neues entgegengehalten wird, was er ſoeben mit anderen Worten, aber mit mehr Witz und Geiſt geſagt hat. —

Und warum läßt ſich der geſcheuteſte Menſch doch immer wieder mit dieſen klitſchig-konfuſen Böotiern, oder mit dieſen unnützlich-ſcharfſinnigen dummſpitzfindigen Wortklaubern ein, mit Leuten, die nur für Nüchternheit ſchwärmen. Warum? weil der geſcheuteſte Menſch: der Eitelkeit, der Narrheit und der langen Weile ſeinen Zoll ſo gut entrichten muß, als der armſeligſte Wicht. Kluge Narren und dumme Narren, weiſe und thörichte Narren: das iſt der Unterſchied vor der Weltgeſchichte und vor Gott! —

Im Gegenſatz zu den geſchulten Schwachköpfen, verwickelt uns der geniale, aber ungeſchulte Sonderling beim Controvers durch ſeine Paradoxen in ein kitzliches Malheur. —

Es muß Selbſtdenker und ſcharfſinnige Köpfe geben; aber wenn der Schulwitz und Weltverkehr nicht ihre Winkel-Originalität beſchleift, ſo leiden ſie an der Geſchmackloſigkeit und Querköpfigkeit der Autodidakten. — Sie verneinen Alles, ſie ſtatuiren keine von den Vorbedingungen und allgemeinſten Conzeſſionen, welche allem Dispût voraufgehen müſſen. — Es iſt gewiß, daß jedes Axiom und jeder Begriff ein Syſtem vorausſetzt und Embrio eines ſolchen iſt. — Es iſt ſicherlich an dem: daß all' unſere Urtheile mit Vorurtheilen zuſammenhängen; daß unſere ſittlichen Begriffe, unſere Grundanſchauungen nicht nur der Vernunft entſpringen, ſondern auch aus unſerer phyſiſchen Organiſation; daß ſie aus Natur-Nothwendigkeiten, Traditionen und Gewohnheiten hervorgehen; daß in jedem Begriff auch der Gegenſatz deſſelben gegeben iſt; daß die ſcheinbar einfachſte Thatſache eine beziehungsreiche, komplizirte und verkleidete iſt; daß alſo auch ein von ihr abſtrahirtes Urtheil nur unter einer Reihe von Einſchränkungen Geltung haben kann, die Niemand aufzuzählen und zu formuliren vermag; aber es iſt auch anderer Seits gewiß: daß die komplizirten Naturprozeſſe im Menſchengeiſte vereinfacht, daß die flüſſige Empfindung durch Begriffe fixirt, daß die Metamorphoſen der Phantaſie inhibirt werden müſſen, daß man ohne Compenſation und Schematismus, wie ohne gewiſſe Conventionen und Conzeſſionen nicht losſprechen, nicht disputiren kann!

Leute von derſelben Raçe, Bildungs- und Altersſtufe, Leute, die ſich in derſelben Situation befinden, und keine Querköpfe ſind, ergänzen, ſubtrahiren und modifiziren inſtinktmäßig, was den Worten und Begriffen am Fluß des Lebens oder an Einſchränkung und Beſtimmtheit gebricht. — Bleibt man aber bei dem fixirten Wortſinn oder bei der Vieldeutigkeit aller Worte, Begriffe und Thatſachen ſtehen, ſo wird jede Verſtändigung ein Ding der Unmöglichkeit.

Verkehr, Disput und Verſtändigung ſetzen einen gemeinſchaftlichen Grund und Boden, eine natürliche Wahlverwandtſchaft, eine gemeinſame Grundanſchauung und ſympathiſche Lebensfühlung, ein Abthun jeder Sophiſterei voraus. Die Rede kann in dieſem Prozeß nur Mechanismus und Nothbehelf ſein; jeder künſtliche Vermittlungs-Prozeß iſt nothwendig auf Lebens-Unmittelbarkeit, Inſtinkt und Natur gegründet. Die Begriffe ſollen nicht nur auseinandergehalten, ſondern ſie ſollen auch konfundirt werden, weil die Naturprozeſſe und Dinge flüſſig ſind, auf welche ſich die Begriffe beziehen. Die bloßen Conſequenzen ſind ſo widernatürlich als die Inkonſequenz und Confuſion. Das können aber die Schulfüchſe und pedantiſchen Dialektiker nicht begreifen; und andererſeits iſt den Naturaliſten wieder nicht beizubringen: daß ein Lospräpariren der Materie und der materiellen Begriffe vom Geiſte und von der idealen Weltordnung eben ſo abſtrakt iſt, als das Abſtrahiren von Materie und Natur. — Daß im Sprechen und Disputiren irgend eine Methode, irgend ein Schematismus und eine Conſequenz zur Anwendung kommen muß, wenn nicht die natürliche Confuſion jede Verſtändigung unmöglich machen ſoll, iſt auch den Frauen ſelten klar.

Die gemeinen Naturaliſten ſind im Handel zu flüſſig, zu wetterwendig und charakterlos; im Raiſonniren aber noch mehr um Schematismus und zur Abſtraktion geneigt, als der ſchulgelehrte Pedant. Diſputiren läßt ſich daher nur mit einem Genius, der theoretiſch und praktiſch zugleich gebildet iſt; mit einem Menſchen, der alle Dinge zugleich überdichtet und überdenkt. Schulfüchſe und naturaliſtiſche Querköpfe ſind gleichmäßig fatal und unmöglich im Diſput.

Auch die deutſche Sprache, die poetiſch wie philoſophiſch tiefſte und gebildetſte, welche es giebt, iſt gegenüber den Metamorphoſen, den unendlich verſchlungenen Prozeſſen des Lebens, welches in allen Augenblicken eine Welt von Formen erzeugt und auflöſt: ein abſtrakter Schematismus, eine hölzerne Maſchinerie, welche nur mit Hilfe immerwährender Sympathien und unmittelbarer Verſtändniſſe gebraucht werden kann.

Tod und Leben, Geiſt und Materie, Natur und Uebernatur, Sein und Nichtſein, Schein und Weſenheit, allgemeines und beſonderes Leben, individualiſirende und generaliſirende Bewegung, endliches und unendliches Leben: ſind ſo unbegreiflich in einander und auseinander bewegt, ſo wunderbar dualiſirt und neutraliſirt, daß wir Menſchen unſern Begriffen: die Flüſſigkeit und Feſtigkeit, die natürliche Expanſion und Centraliſation, den Realismus und Idealismus unſeres Gehirns und Herzens geben, daß wir die Wunderökonomie des Lebens alle Augenblicke im Gewiſſen bewegen, daß wir mit Wundergefühl, und gleichwohl mit begrenzendem Verſtande, mit einem rhetoriſchen Schematismus ſprechen müſſen, wenn wir das Lebenswunder nicht todtreden und doch ohne Narrheit ſprechen wollen! —

Wer aber gleichwohl mit unphiloſophiſchen und proſaiſchen Leuten: aus innern Gefühlen und aus Divinationen zu ſprechen verſucht, — wer formal-dreſſirten Schulmeiſtern, Paragraphen-Menſchen, oder Vollblut-Philiſtern einen beſeelten Verſtand an Muthen iſt, der findet ſich alsbald in Abenteuer verſtrickt, die keineswegs ſo erbaulich als die in Märchen und Reiſen ſind.

Hans im Volksmärchen wollte das „Gruſeln“ lernen und ging deshalb auf Reiſen. Er hatte Abenteuer mit Tod und

Teufel; aber er redete mit Geſpenſtern wie mit ſeinesgleichen; kein Spuk machte ihm auch nur eine Gänſehaut; er ſchob zum Zeitvertreibe, bei Nacht im Beinhauſe, mit Todtenköpfen Kegel und bot den zudringlichſten Geſpenſtern Ohrfeigen an.

Endlich, nachdem der Held ſchon zu verzweifeln begann, daß ihn irgend etwas werde „*gruslich*“ machen können, ſo geſchah es: als ihm ein altes Weib einen Eimer mit zappelnden Gründlingen über den bloßen Leib ſchüttete; Hans wenigſtens bildete ſich von dem Augenblicke ein, daß ihm das „Gruſeln“ angekommen ſei.

Kein verſtändiger Menſch nimmt aber ein Aergerniß daran, daß der Dummkopf eine kurios ſinnliche Empfindung mit jenen unausſprechlichen Myſterien verwechſelte, wo die Seele im Schauern vor einem fremden Prinzip ſich dennoch der Wolluſt des Geiſterverkehrs hingiebt. —

Der poetiſche Verſtand bewundert vielmehr *die naive Ironie des Märchens*, welche deutlich lehrt: *daß wenn ein gemeiner Menſch das Uebernatürliche begehrt*, er doch nur das Natürliche meint; und daß er in allen Fällen mit den albernſten und materiellſten Dingen am beſten zufrieden geſtellt wird.

Im Märchen iſt ſo ein Hans ein ſehr ergötzlicher Kerl; aber in der Wirklichkeit das unausſtehlichſte Converſationsmalheur, ſobald er in der Uniform und mit den äußeren Zuthaten eines reſpektablen Menſchen ſich auf den philoſophiſchen *Controvers pikirt*. Wem das nicht ſo recht einleuchtend iſt, der darf nur, falls er ſelbſt metaphyſiſches Organ beſitzt, den geſchulten Dummköpfen oder den pfiffigen Praktikanten einen *ſpekulativ* gefaßten Satz zum Beſten geben. Anfangs will ihnen das Hühnerhirn von der immenſen Zumuthung mouſſiren; hinterdrein haben ſie ſich in etwas recolligirt, ſodann faſſen ſie Courage zu einer unſäglich abgeſchmackten, das Problem in keiner Weiſe anrührenden Oppoſition. —

Wenn ſie aber endlich, nach einer bodenloſen Confuſion, ſich orientirt ſtellen und erklären: nunmehr verſtänden ſie erſt, wovon die Rede ſei; dann kann man ſich verſichert halten, daß ſie abgründlich desorientirt ſind, und daß ſich der dumme Hans nach dem Abenteuer mit den Gründlingen leichter im Beinhauſe gruſelig machen ließe, als man dem geſchulten Hans das Verſtändniß des Lebens zu eröffnen vermag, nachdem er durch eine Formel wiſſenſchaftlich verhext worden iſt.

Eben die Leute, welche man um ihrer Fachgelehrſamkeit, oder um einer andern Virtuoſität und Tüchtigkeit willen bewundert, pflegen in allen andern Dingen unglaublich bornirt, alſo empört zu ſein, wenn ihr Mangel an allgemeiner Bildung, durch einen philoſophiſchen Dispüt an den Tag gebracht wird.

Nutzanwendungen zum Schluß.

Vor allen Dingen fragt ſichs im Verkehr und Dispüt mit einem Menſchen nicht: ob ſeine Anſichten objektiv richtig ſind, ſondern ob das Ausgeſprochene ſeine wirkliche Ueberzeugung iſt; — nebenbei, ob dieſelbe ihre Wurzel im Herzen, im Gewiſſen, in der Gewohnheit oder im Kopfe hat. Herzens- und Gewiſſensüberzeugungen, Charakterzüge, muß man reſpektiren, nicht aber hohle Conſequenzenmacherei, denen abſtrakte, ſchiefe und einſeitige Ideen oder bloße Definitionen zum Grunde liegen. Der verdrießlichſte und unerſprießlichſte Verkehr iſt der mit Selbſttäuſchern, mit ganz oberflächlichen Leuten von viel Einbildung, welche in der Form und Methode ein Abſolutes erſehen und ohne alle Herzens-Divination, ohne Herzenswärme ſind.

Verglichen mit dieſen ſpitzfindig dialektiſchen oder ceremoniell herzloſen, aller Natur entbehrenden Bildungsfratzen, kann der Verkehr mit beſchränkten Gewohnheitsmenſchen, falls ſie nicht ohne natürlichen Inſtinkt und ohne Gewiſſenhaftigkeit ſind, Abfriſchung und Erbaulichkeit ſein. —

Aber auch mit ihnen hat man im Dispüt eine nothwendige Klugheit zu beachten.

Der denkende Mann iſt in der Regel zu vornehm, ſeine ideale Ueberlegenheit gegen einen bloßen Praktikus ins Gefecht zu führen; er kehrt alſo ſeinen gemeinen Verſtand heraus, den der Empiriker alsbald mit überlegenen Maſſen attakirt und ſchlägt. —

Die Politik iſt aber dieſe: ſich nicht auf das Feld des Gegners und aus der eigenen Schanze herauslocken zu laſſen. Verloren iſt Jeder, der ein fremdes Prinzip anerkennt und ſich auf den Boden des Gegners ſtellt. Wir können nur innerhalb des eignen Prinzips durchgebildet ſein, und es giebt nicht leicht einen Kämpen, der die Leute in ihren Grenzen und Rainen und Jeden auf ſeinem eignen Miſte attakiren darf! —

Ohne Ebenbürtigkeit, ohne gegenſeitiges Wohlwollen, ohne Reſpekt, der hinüber und herüber geht, wird jede Converſation und vollends ein Dispüt: zur Abſurdität. Wo gäbe es wohl für den böswilligen Verſtand eine überzeugende Beredſamkeit, und wo wäre der Künſtler und Genius, welcher improviſiren könnte, ohne daß ihm ein Gemeinplatz und ein momentaner Irrthum begegneten! — Wer mich ganz nüchtern, ganz lieblos und vollends mit Feindſeligkeit interpretirt, der verſteht unmöglich etwas im rechten Sinn und Zuſammenhang; der ſchwächt mich eben durch ſeine feindliche und verneinende Manier in meiner wirklichen Kraft. — Während uns Liebe, Glaube und Beifall heben und tragen wie ein Wellenſpiel, ſo ſind Hohn, Mißtrauen, Geringſchätzung und Haß: ein Sturzbad auf unſere Begeiſterung und Phantaſie. — Die Indignation entmannt und vergiftet den beſten und ſchlagfertigſten Witz, im Streite mit dem Blödſinn verfällt auch ein geſcheuter Menſch zuletzt in Unwiſſenheit, und das um ſo leichter, je gutmüthiger er ſeinen idealen Standpunkt mit einem trivialen und den abſoluten: mit dem ſubjektiven verwechſelt hatte, um deutlicher zu ſein. —

Ein junger Menſch lernt von dem Widerſpruch, von der Kritik ſeiner Widerſacher oder ganz nüchterner Perſonen unendlich mehr, als von der Liebe, Nachſicht und Gutmüthigkeit ſeiner Gönner und Freunde. Wenn wir aber reif und alt geworden, wenn Verſtand, Herz und Charakter für neue Wahrheiten abgeſtorben ſind, dann ſuchen wir eine Verſtändigung mit Perſonen, die uns wahlverwandt ſind; mit Kameraden, die mit uns Gewohnheiten, Vorurtheile und Grundanſchauungen gemein haben, die aus unſeren krauſen Humoren: den idealen Sinn zu extrahiren, aus unſeren Scheltworten die Menſchenliebe, aus unſeren leichtfertigen Worten den Glauben an die göttliche Weltordnung und die Unzufriedenheit mit uns ſelbſt herauszuhören verſtehen! — Ein liebenswürdiger und ſinniger Menſch braucht nicht eben ſeinen Vater oder ſonſt einen alten Humoriſten vor ſich zu haben, um zwiſchen den geſprochenen Zeilen den tieferen Sinn herauszuhören, das Fehlende zu ergänzen und den verfehlten Worten die richtigen unterzulegen. Für die Herzensbildung verſteht ſich dieſe Regel allen Perſonen gegenüber von ſelbſt. Wenn man aber ein dürrer, ein inſtinktloſer, häklicher Verſtandesmenſch iſt, ſo führt man freilich einen Diſpüt mit bloßen Spitzfindigkeiten, Definitionen, abſtrakten Conſequenzen oder malitiöſen Interpretationen weiter, und hält jedes trauliche Beiſammenſein, jede Expektoration für eine Gelegenheit zu einem Katheder-Diſpüt und Streit. —

Wenn man einmal weiß und fühlt, daß man einen gebildeten, nobeln Menſchen um ſich hat, ſo gewährt die Unterhaltung mit ihm Genugthuung, auch wenn ſie ganz gleichgültig und unbedeutend iſt. Das bloße Gefühl des Beieinanderſeins mit einer ſympathiſirenden Seele, hat unendlich mehr Fülle und Leben, als die ſtudirteſte Redſeligkeit mit einer Perſon, die uns erſt mit dem Verſtande nahe treten ſoll. Wenn man einmal weiß, daß ein Menſch geſcheut und herzlich iſt, dann hat ſeine Rede und ſein Weſen immer Bedeutung, ohne daß er ſich beſonders mit Darlegungen bemüht. — Es iſt damit, wie mit dem Zuge kraftvoller, munterer Pferde vor einem Wagen: ſie zucken nur Moment um Moment an den Strängen, und die einmal rollenden Räder kommen von ſelbſt hinterdrein. — Es iſt nicht nur überflüſſig: ohne Abreißen geiſtreich, witzig, tiefſinnig und intereſſant zu ſprechen, ſondern es iſt ſogar unerträglich abgeſchmackt, weil es abſpannend und widernatürlich iſt. — Aber Credit und Liebe, Glaube und Reſpekt muß man von vornherein haben, wenn es einen rechten Verkehr geben ſoll.

Es iſt der ſchöne Vortheil des geſcheuten und gebildeten Menſchen, daß ſelbſt Gemeinplätze in ſeinem Munde eine lebendige neue Bedeutung gewinnen, und es iſt das Malheur einer geiſtloſen Perſonage, daß ſie das Bedeutſamſte zu einer Gemeinplätzigkeit und Abgeſchmacktheit degradirt.

Prolegomena.

Einfachheit, Wahrhaftigkeit und Würde beſeitigen zuletzt alle Schwierigkeiten und Verſchlingungen im Verkehr.

In der Kindheit nimmt man Menſchen, Dinge und Abenteuer, wie man die Speiſen zu ſich nimmt: ohne Kritik und mit robuſtem Appetit. Man pflaſtert ſich den Magen mit rohen Mohrrüben und macht mit Marionetten Brüderſchaft. Kinder gehen mit ihrer Puppe zu Bett, und ganz junge Leute lieben ſich mehr auf's Genus, als auf die geiſtreich ausgeprägte Individualtät.

Der junge Mann adorirt, ohne das er es weiß, eine Eva in ſeinem jungen Mädchen, und dieſe in ihm eben ſo ein äußerſt zupaſſendes Exemplar von Adam: daß iſt der naturheilige Liebesprozeß der Jugend. Sie ſchwört auf die Perſon, ſteht aber ganz und gar unter dem Geſetz der Natur, ſo daß ſie nur das Geſchlecht und die Gattung wollen kann.

Wollte Gott, es könnte das ganze Leben hindurch ſo generell und unſchuldig, ſo ohne individualiſirenden Verſtand, ohne Partikularismus und Mäkeleien hergehen. Aber es kommt die unglückſelige Bildung, und mit ihr eine Haarſpalterei, Reflexion und Kritik. Wir finden die Einfältigen zu einfältig, die Klugen zu klug; die Geiſtreichen überkitzeln uns, die Geiſtloſen kommen uns nicht auf die neunte Haut; die Gemüthlichen machen uns breiweich zu Muthe, die Empfindungsvollen affizieren unſere Nerven, die Naiven ſind uns zu langweilig; die Verſtandes-Menſchen können uns nicht die Nüchternheit vertreiben, und die Gelehrten verurſachen uns eine Indigeſtion. Zuletzt kommt eine Zeit, wo wir gewahr werden, daß uns weder das Volk noch die Ariſtokraten, weder die Sanskülotten noch die Perrücken, nicht die Claſſiker noch die Romantiker, nicht die Gottloſen, auch nicht die Frommen befriedigen können.

Wir laſſen dann die ſocialen Narren, wie die geſinnungs- und charakterloſen Weltweiſen fahren. Wir verzichten ſogar auf die harmoniſch entwickelten Genies mit dem objektiven und hiſtoriſchen Verſtande; und probiren es mit dem Herzen von „ehedem.“

Wir ſuchen alſo die alten Bekanntſchaften auf; verderben uns den Magen mit altbackner Gemüthlichkeit, nüchtern deſto geſchwinder aus, machen in neuen Bekanntſchaften und modernen Lebensſtimmungen eben ſo haſtige als verzweifelte Experimente, reſigniren und erfahren am Schluſſe: daß es keine andere Menſchenliebe und Befriedigung im Menſchenverkehr geben ſoll: als die zwiſchen Mann und Frau in der Ehe; zwiſchen Eltern und Kindern; zwiſchen Geſchwiſtern und ſolchen Freunden, die es durch Bluts- und Geiſtes-Verwandtſchaft ſind. —

Die Welt, die Maſſe, der Allerweltsverkehr giebt dem Herzen keine Ruhe und keine Befriedigung. Zuletzt, wenn Alles um uns her geſtorben, verödet und verdorben iſt, was mit uns jung und in der Mode war; wenn unſer müde Geiſt ſich nicht mehr mit den aus der Luſt gegriffenen Ideen in der Schwebe erhalten kann; wenn endlich das welke Herz nicht mehr empfindet und überdichtet, was Kopf und Hände arbeiten, wenn dieſe Erdenwelt und ihre Luſt für unſere Sinne verſchloſſen iſt. dann thut es an Stelle aller Künſte und Wiſſenſchaften:

die heilige Schrift! Wir leſen ſie zum erſtenmal mit unverbuhlten Sinnen, und ſie bildet in uns einen neuen Sinn und einen heiligen Geiſt! —

Die Thorheit: ohne geſunde fünf Sinne geiſtesgeſund und glücklich ſein zu wollen, könnte nicht größer ſein, als der Wahn: ein wahres Glück ſei möglich, ohne ein friſches Herz und einen einfältigen Sinn. Der vielfach „rectifizirte Verſtand“, die deſtillirte und eſſentielle Bildung, erzeugen zuletzt ein Gift, das nicht nur den Nebenmenſchen, ſondern den angreift, der es produzirt.

Es iſt der Vortheil im Verkehr mit einfachen und beſchränkten Menſchen, daß man mit ihnen Differenzen haben kann, die nicht gleich Zerwürfniſſe werden, und daß auch dieſe leicht heilbar ſind, während eine bloße Verſtimmung unter fein gebildeten Leuten durch Reflexion, Kritik und Stolz einen nervöſen Charakter annehmen muß. Mit den raffinirt verfeinerten Bildungsprozeſſen und Lebensarten, lernen wir ſehr leicht Menſchen-Verachtung und tödtlichen Haß; während wir Unbefangenheit, Duldung, Billigkeit und Liebe verlieren.

Unſere Urtheilskraft gewinnt eine mikroſkopiſche Schärfe, die uns den ſchönen Schein entführt; wir wähnen uns noch im Maaße und in der Geſundheit, während wir im krankhaften Nervenreiz gefangen ſind.

Man bildet ſich ein, „vollkommene Menſchen“ zu wollen; man will ſie aber nicht, denn man könnte ſie nicht ertragen; ſie müßten namentlich den leidenſchaftlichen Menſchen durch Ruhe und Maaß langweilen, ihm durch ihre ſittliche Haltung eine Demüthigung ſein.

Schwache, eitle Leute beziehen ihr Selbſtgefühl nur von den Gebrechen Anderer. Auch in beſſeren, gebildeten Perſonen ſpielt dieſer Egoismus unter der Decke. Während uns Tugendgeſchichten unausſtehlich zu Muthe machen, weil ihnen unſer Gewiſſen nicht ſtandhält, ſo finden wir Kriminalgeſchichten höchſt erbaulich, weil ſich unſere Tugend, gegenüber von ſchwarzen Raubmördern und Giftmiſchern, ſo licht und ſicher fühlt. Freilich kommt auch noch hinzu, daß ſie unendlich wahrer und natürlicher als die ſittlichen Heldenthaten ſind. — Die Grobheiten und Bosheiten geben uns leider viel mehr von Herzen, als die Feinheiten und Tugenden. —

Man bleibt ein Lump, wenn man ſo denkt und fühlt wie alle Welt; und man verliert die Sympathien der Mitmenſchen, man vereinſamt und verhärtet ſein Herz, wenn man anders als Alle ſein will. So ſcheint es, ſo geht es vielen Menſchen, und doch giebt es eine Art, welche die Extreme vermeidet. Wir können anders und gleichwohl wie Alle ſein. Wir können den Leuten mit Charakterwürde, mit Selbſtſtändigkeit entgegentreten und ſie gleichwohl durch Friedfertigkeit, Billigkeit und Ehrlichkeit, durch ein duldſames, aufrichtiges Herz verſöhnen.

Es iſt ſchwer, es koſtet unſere Zeit und den Bruch mit unſerm Stolze, der etwas voraus haben und das Gewiſſen mit der Behauptung tröſten will: daß die Menſchen keine Liebe, keine Geduld und Aufopferung verdienen, aber eben das Gewiſſen ſagt uns: daß die Welt doch zuletzt durch Liebe, Tugend und Wahrhaftigkeit bezwungen wird. —

Im Verkehr mit brutalen und halb thieriſchen Menſchen, unter verzweifelten Abenteurern und Hinterwäldlern oder verwilderten Matroſen auf der See, kann man freilich nicht jeden Augenblick und ohne alle Präparation das Evangelium der Liebe ſtricte in Anwendung bringen; die bloße Duldung wird da eine Dummheit und Sünde werden, wo Gewalt mit Gewalt, Witz mit Witz vertrieben, wo Gehorſam und Disciplin erzwungen, die verletzte Sitte gebüßt und in ihr heiliges Recht wieder eingeſetzt werden ſoll. —

Chriſtus hat aber nicht lehren wollen, was in irgend einem verzweifelten Augenblick und in einem unerhörten Fall Raiſon iſt, ſondern: welchem übernatürlichen Geſetz die natürlichen Augenblicke unterworfen ſein ſollen, und dieſes Geſetz iſt allerdings Menſchenliebe, nicht kalte Vernunft allein und noch weniger ein förmlicher oder ein liſtiger Verſtand, der bei allen Wilden zu finden iſt, ſelbſt bei den civiliſirten Leuten ganz luſtig neben den Schulkünſten und dem konventionellen Verſtande gedeiht und noch obenein mit Brutalität verſetzt iſt. Wie verzweifelt und barbariſch auch die Verhältniſſe beſchaffen ſein mögen, ſo werden ſie immer noch eine Mäßigung und Menſchlichkeit zulaſſen; wie unerhört auch die Situation und der Augenblick ſind, ſo fallen ſie doch ſo wenig aus dem Bereich der ſittlichen Welt, wie ein Geſchoß aus dem Attractions-Raum der phyſiſchen Welt.

Wer junge Leute erzogen, wer Menſchen und ihre Geſchichten ſtudirt hat, kommt zu der Ueberzeugung: daß kein Menſch ſo leicht in pur natürlichen Verhältniſſen eine ſittliche Erziehung gewinnt, daß dieſelbe erſt da beginnt, wo wir uns geniren, wo wir unſere natürliche Bequemlichkeit, unſere Perſönlichkeit verleugnen müſſen; wo der Geiſt durch den Verkehr mit überlegenen Geiſtern und mit Formen aus ſeinem Schlummer geweckt, wo die ſinnliche Paſſivität und Sicherheit in Kampf und in ein feſtes Streben verwandelt wird. Der Menſch gewinnt erſt einen ſoliden und entſchiedenen Charakter: durch Stellung, Macht, Verhältniſſe und Selbſtſtändigkeit; durch Vertrauen, Ehre und Geld. Er lernt nur Etwas da, wo er die Umgebung genugſam reſpektirt und läßt erſt dann dieſen Reſpekt an ſich kommen, wenn er ſich ſelbſt eine bedeutende Stellung erkämpft hat. Die Lumpe kennen nur Furcht, aber keinen freiwilligen Reſpekt.

Der tüchtige Menſch muß in die Welt, muß die Heimath meiden. — Leute, die immer zu Hauſe in ihren eingelebten Verhältniſſen geblieben ſind, negligiren ſich zuletzt ſo, daß ſie nur unter ihren Bekannten und Verwandten zu leiden, zu nutzen und zu begreifen ſind. Das iſt der miſerable Charakter des Philiſters und Kleinſtädters, ſowie des Bauern überall. —

Alle Verhältniſſe müſſen ein tiefes Fahrwaſſer haben, oder das Lebensſchiff läuft auf den Sand. Alles Endliche muß fühlbar mit dem Unendlichen, die materiellen äußerlichen Verhältniſſe müſſen mit dem innerlichen Leben, mit der ſittlichen Welt korreſpondiren, wenn der Menſch ſich wohl und begnügt finden ſoll. — Dieſe Grundwahrheiten erſchließen uns die Bedingungen des geſelligen Verkehrs. —

Der gebildete Menſch will im ſchwächſten, im lächerlichſten Menſchen, im Verbrecher noch den Menſchen geachtet wiſſen; und ſo kann er ſich unmöglich in einem Verkehr mit Perſonen wohl fühlen, welche ihre Ueberlegenheit dahin geltend machen, daß ſie an jeder Perſönlichkeit die ſchwache und lächerliche Seite herausſpüren, während ſie keinmal zeigen, daß ihnen Tugenden und Talente imponiren, oder daß ſie einen Unterſchied zwiſchen verzeihlichen Schwächen und ſolchen zu machen verſtehen, die auf eine Corruption des Charakters, auf eine Gemeinheit und Geiſtesbeſchränktheit zurückdeuten.

Perſonen, die durch ihr Mienenſpiel, ihre Ungenirtheit: einen gänzlichen Mangel an Herzlichkeit und Höflichkeit verrathen, die keinen Augenblick auch nur diejenige Illuſion an ſich kommen laſſen, welche das Geſchöpf Gottes dem Menſchenherzen machen ſoll, ſtellen ſich eben dadurch außerhalb der Sphäre, in welcher allein der geſellige Verkehr ſittlicher Weſen möglich iſt.

Jean Paul läßt zwar den Tſchoppe im Titan ſagen: „ich will nicht imponiren und will mir nicht imponiren laſſen.“ — Mein tiefſtes Gewiſſen ſagt mir indeß: daß der gebildete, der ſittliche Menſch nur da weilen, ſich nur da unverletzt fühlen kann: wo er im Nebenmenſchen eine Macht bekennt und wo er ſelbſt als eine ſolche reſpektirt wird. Es iſt ein heilloſes, ein unerträgliches Gefühl: für eine bloße Figur, ein Exemplar der Gattung und für weiter nichts genommen zu werden, und auch ſeine Mitmenſchen ſo nehmen zu müſſen. Eine ſolche Lebensart gleicht dem Eiſenbahnverkehr, wo man für ſein Gepäck unendlich mehr intereſſirt und beſorgt iſt, als für das Wohl und Weh der Hunderte von Paſſagieren, welche eines Geſchlechts mit uns ſind.

Macht man ſich den Untergrund klar, auf welchem das menſchliche Leben und der Verkehr beruhen, ſo begreift man nicht mehr, wie die Leute noch dieſen Profanverkehr aushalten! — Sie achten, ſie lieben, ſie leiden ſich nicht, ſie illuminiren ſich nicht; ſie verläſtern und verſpotten, ja ſie haſſen und ſchädigen ſich nicht ſelten mit Spinnenfeindlichkeit und beſuchen ſich gleichwohl. —

Und wo machen ſich all' dieſe unſeligen Leidenſchaften und Lebensarten am rückſichtsloſeſten geltend? unter Verwandten und erkalteten Freunden; nicht ſelten unter Geſchwiſtern, ſicherlich unter ehemaligen Parteigenoſſen. Man fühlt ſeine Perfidität und verhärtet das Gewiſſen durch den Haß, den man zum Schuldbewußtſein fügt. —

Es iſt ein unabänderliches Naturgeſetz der ſittlichen Welt: was wir ſäen, ſollen wir ernten. — Die Leute durchſchauen unſere Geſinnung und vergelten ſie uns. Die Geringſchätzung, welche wir gegen unſere Mitmenſchen im Herzen hegen, legen wir ſchon dadurch an den Tag, daß wir uns nicht entſchieden in ihren Sitten, Formen, Lebens- und Redensarten bewegen; daß wir andere Ideale, Genugthuungen, Stichwörter, Vergnügungen und Gravitations-Punkte haben; daß wir anders geſtempelt, gelothet, gekippt und gewippt, gefärbt und gemuſtert ſind. Die Leute fühlen das fremde, überlegene, verneinende Prinzip aus allen Verkleidungen und Formen heraus, wie einen Luftzug und üblen Geruch. — Liebe, Glaube und herzliche Hochachtung laſſen ſich auf die Dauer nicht in allen Augenblicken heucheln. Der einfältigſte und ſchlechteſte Menſch hat einen Inſtinkt für die Sprache des Herzens, für Ehrlichkeit und vergilt Geringſchätzung oder Antipathie mit Haß.

Wir verrathen unſere Nichtachtung gegen die Nebenmenſchen nicht nur durch die Ungenirtheit, mit der wir ihre Gewohnheiten und Vorurtheile, ſondern unſere eigenen Schwächen und Narrheiten zu Tage legen. — Vertraulichkeit erzeugt auf die Dauer nicht nur Verachtung, ſondern Ekel und Haß. Der Menſch iſt auf gegenſeitige Heiligung, alſo auf ein Heimlichhalten gewiſſer Charakterſchwächen und profanen Augenblicke angewieſen. Geſchwiſter dürfen ſich ſchon um deswillen nicht heirathen, und Brüder können deshalb ſelten Freunde ſein, weil ſie alle ihre Schwächen zu genau kennen, um ſich mit denjenigen Illuminationen anzuſehen, ohne welche eine gegenſeitige Heiligung (das Bekennen eines Abſoluten an der Perſon) unmöglich iſt. Um aber dieſen heiligen Reſpekt möglich zu machen, dürfen nur ebenbürtige Menſchen mit einander Freundſchaft, Verwandtſchaft und Geſchäftsverbindungen eingehen. Wie iſt es nun vollends möglich, daß Leute von verſchiedener Confeſſion und Erziehung in wahrer Ehe ſtehen!

Im Verkehr mit bedeutenden und uns überlegenen Menſchen nehmen wir uns zuſammen; gegenüber von Lumpen laſſen wir uns gehen, und entwürdigen uns gegenſeitig durch Negligencen und Profanationen, die mit Groll und oft mit Abſcheu enden. Es giebt nicht nur ein Gewiſſen für Criminal-Verbrechen, ſondern ein ſolches, welches uns die eigne Lüge, die Perfidität und Unwürdigkeit auf den Kopf zuſagt und dadurch dem Reſt unſerer Ruhe und Kraft den Todesſtoß verſetzt. Wer aber Muth und Gleichmuth, wer die Selbſtachtung, die Heiligung der Menſchen und Geſchichten verloren hat, beſitzt keine geſunde Urtheilskraft mehr; iſt auf dem Wege des Wahnwitzes und der Melancholie. Wehe uns, wenn wir uns ſagen müſſen: unſer Leben an nichtige Menſchen und nichtige Dinge verloren zu haben, ſo unwürdige Verhältniſſe müſſen dem Charakter die Würde entziehen.

Die Verwickelungen mit der Welt laſſen ſich alle löſen, und viel beſſer noch von vorneherein vermeiden, wenn das Individuum einen feſten Standpunkt in der Geſellſchaft einnimmt. Reibungen, Verhakelungen, Intriguen und tauſend Verletzungen der Eitelkeit wie des Ehrgefühls kommen daher: daß wir nicht klar wiſſen, was wir wollen oder dürfen, und wer wir ſind; daß wir uns lieber durch Prätenſionen eine Stellung und Geltung zu verſchaffen ſuchen, als durch ſolche Tugenden, Talente und Verdienſte, die alle Welt von ſelbſt honorirt. Für die talentvollen Künſtler und Schriftſteller, für die privatiſirenden Genies ohne Familie und Vermögen, aber mit deſto mehr Ehrgeiz, Lebhaftigkeit und Hochmuth, müßte eigentlich ein apartes Complimentirbuch und eine zweite „Tröſte-Einſamkeit" geſchrieben werden. Alle Menſchen, die etwas Beſtimmtes ſind und leiſten, — die ihre Thätigkeit einem reellen Bedürfniß der Geſellſchaft gewidmet, die ſich in irgend ein regiſtrirtes Verhältniß gefügt haben, finden auch ihren angemeſſenen Verkehr und ihr Gleichgewicht mit der Societät. Der halbobſcure und halbbekannte, der werdende genieverpuppte Künſtler und Literat, züngelt aber im Bewußtſein ſeiner künftigen Celebrität und Geiſtesariſtokratie nach einer Geltung, die ſehr natürlich das Publikum nicht früher honoriren will, als bis es Valuta geleiſtet ſieht. Die ſubalternen Kreiſe fühlen ſich von dem eximirten Geiſt genirt, und die eximirten Kreiſe verlangen mit gutem Grunde: den ganzen Apparat, durch den ſich heute der diſtinguirte Geiſt in Welt-Scene ſetzen muß.

Die weltverſtändigen und konventionellen Leute vertragen leichter einen fleißigen, verſtandesnüchternen, konventionell und geſchäftlich gebildeten Schurken, als einen phantaſtiſchen, geiſtreichen Dichter und Taugenichts; der die Dreiſtigkeit beſitzt: Förmlichkeit und Materie zu verachten, oder ſich den Arbeiten und Geſetzen zu entziehen, in welchen die Geſellſchaft als ſolche verkehrt und beſteht. —

Dieſe Geſellſchaft haßt und verfolgt nothgedrungen Jeden, der durch ſein Genie oder eine äſthetiſche Virtuoſität denjenigen Menſchen voranſtehen will, welche ihre Schuldigkeit an die Geſellſchaft mit lebenslänglicher Arbeit, mit nüchternem Sach- und Fach-Verſtande und mit der Verleugnung alles deſſen bezahlen, worin der Aeſthetiker ſchwelgt. Jedenfalls gehört der ſtarkgeiſtige

Dünkel eines Dutzend-Literaten dazu, um ſich über die Geſellſchaft erhaben zu dünken, die ihn ausgeſtoßen und für einen halbgelehrten, poetiſchen Taugenichts erklärt hat. —

Nichts iſt unerträglicher, als ſich ein mauvais sujet für ein dichteriſches Genie aufreden zu laſſen. Der echte Dichter und Denker extrahirt den idealen Faktor aus der Wirklichkeit; er trägt der Materie, der Geſchichte und allen Formen, allen Sitten und Grundſätzen Rechnung, in welchen die Geſellſchaft zu Recht beſteht. —

Eine Hauptregel für lebhafte, geiſtreiche Menſchen bleibt die: weder zu oft noch zu lange irgend eine Geſellſchaft mit ſeinem Geiſte unterhalten, oder ſie gar belehren und beherrſchen zu wollen. Die beſchränkten Leute fühlen ſich durch die permanente Anweſenheit einer überlegenen Perſönlichkeit und Capacität gedrückt und die geſcheidten, unterrichteten Perſonen haben einen geiſtreichen Menſchen nicht mit Unrecht im Verdacht, daß er mit Witz und Geiſt die Mängel ſeiner wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, Charakterſchwächen, oder irgend einen mürben Fleck ſeines Gewiſſens maskiren will, weil das innere Glück und Behagen ſchweigſam macht. — Reiche, mächtige Leute, oder ſolche in Amt und Würden pflegen ſchweigſam, wenigſtens nicht aufdringlich zu ſein. —

Hat obenein der Humoriſt, der geiſtreiche Satyriker und Raiſonneur kein Vermögen, keine ſolide diſtinguirte Stellung, rangirt er nicht einmal äußerlich mit den Leuten, die von ihm amüſirt oder gar beherrſcht werden ſollen; iſt der Gute ein Schriftſteller, ein Künſtler zweiten und dritten Ranges, ein privatiſirendes Genie, womöglich ſo eines, das zu keiner Zeit etwas galt und beſaß: dann wird er eben den beamteten und reichen Leuten um ſo beſchwerlicher fallen, als ſie fühlen, daß ſeinen Talenten und ſeiner Bildung eine Rechnung zu tragen ſei. In einer kleinen Stadt fällt jeder geiſtvolle, bedeutende Menſch den nichtsbedeutenden Generationen nach einigen Jahren ganz ſo zur Laſt, wie dieſe Dutzendleute ihm ſelbſt. Er thut wohl, wenn er einen Ort zum Aufenthalt wählt, deſſen Größe ſeinen lebhaften Talenten und Eitelkeiten, oder ſeinem Geſichtskreiſe entſpricht.

Als ich ein junger Mann war, übte unter allen den alltäglichen Leuten, mit denen ich zu thun hatte, nichts einen größeren Reiz auf mich, als geiſtreiche Perſonen und ihr Geſpräch. Ich konnte damals nicht begreifen, warum nicht Jedermann dieſen Geſchmack mit mir theilte, und daß man durch frappirende, ſcharfſinnige oder phantaſiereiche und witzige Aeußerungen nicht überall der Mittelpunkt jedes Cirkels ſei. Heute weiß ich mit dieſer Erſcheinung Beſcheid, und daß die Welt mit ihrer Abneigung vor geiſtreichen und redfertigen Menſchen nur zu ſehr in ihrem Rechte iſt. Abſtrahirt davon, daß die Maſſe der Geſchäfts-Menſchen weder Zeit noch Organ und Gelegenheit hat, auf äſthetiſche Lebensarten einzugehen, ſo iſt in der That kein Symptom an der Jugend mißlicher, als Talent für den ſprachlichen Styl. Ein junger Menſch iſt überdies ſchon eitel, unverſtändig und leichtfertig genug, um die gegebenen Verhältniſſe und die Formen zu überſehen; kommt ihm nun noch Sprachbegabung, Geiſt und Phantaſie zu Hülfe, ſo ſteigert ſich die natürliche Selbſtgefälligkeit zum Dünkel, und die Leichtfertigkeit zur ſchnöden Dreiſtigkeit. Er glaubt ſich älteren und erfahrenen Leuten überlegen, weil er ſie an Sprachgewandheit und Idealſinn übertrifft; während er die wirkliche Welt und ihre tauſendfach verſchlungenen Verhältniſſe nur begreifen lernt, wenn er dem Alter eine herzliche Pietät, wenn er den beſtehenden Dingen, wie den Formen eine ungetheilte Aufmerkſamkeit und ein unverdroſſenes Studium widmen mag. — Geiſtreiche junge Menſchen wenden ſich ſehr bald der Kritik und der äſthetiſchen Literatur zu; finden ihre Umgebung deſto geſchwinder langweilig und abgeſchmackt; treiben Allotria, ſuchen Geſellſchaften, verſäumen ihr Geſchäft, kommen durch ihre Sarkasmen wie durch Untauglichkeit in Mißkredit, kommen ſo in eine falſche Poſition zur wirklichen Welt, werden vorzeitig Menſchen-Verächter, unruhige Köpfe oder Sonderlinge und verwirren die Verhältniſſe, die man ihrer Leitung etwa vertraut. Die Weltleute haben allerdings keinen Idealſinn, keine Phantaſie, keinen poetiſchen Geiſt, aber ſie haben praktiſchen Verſtand und Werktüchtigkeit. Aus eingelebten Formen, aus Herzens-Gewohnheiten entbindet ſich auch bei proſaiſchen Menſchen das Wunder der Poeſie! Beginnt aber ein junger Menſch ſeine Studien in der idealen Welt, reflektirt er die Perſönlichkeit, treibt er mit ſeinem ſchönen Herzen Coquetterie, ſo entzieht ſich ihm die Wirklichkeit immer mehr. Faßt er daggen verſtändigermaßen die Materie und Form ins Auge, fügt er ſich dem Beſtehenden, ohne es mit ſeinem Idealismus zu moden, ſo hilft ihm die Welt jeden Tag zum Verſtändniß der reellen Poeſie, die ſie im Schooße verbirgt. Aus jeder Materie und Werktüchtigkeit entbindet ſich bald ein überſchüſſiger Geiſt und eine Poeſie; jede Wirklichkeit und Geſchichte, jede Thätigkeit läßt ſich leicht überdenken und überdichten; nichts iſt aber ſchwerer, nichts mißlicher und unthunlicher für einen jungen Menſchen zumal, als mit einer Träumerei zu beginnen, und ſie ſo lange methodiſch feſtzuhalten, bis ſie Wirklichkeit wird; denn dazu gehört Kunſt und Wiſſenſchaft, und wenn man auch ein Genie iſt, muß man ſich doch nach einem feſten Boden und nach einer Form umthun. —

Erſt etwas lernen und leiſten, dann etwas Reelles werden und heißen, zuletzt etwas Reelles haben und ſein: ſo will es die Ordnung der Welt! Wer aber in den zwanziger Jahren nichts gelernt hat, in den dreißiger Jahren nichts geworden iſt, in den vierzigern nichts beſitzt und heißt: der lernt, wird und bekommt Zeitlebens nichts Rechtes. Wenn man Brod und Achtung erworben und eine geſunde Seele im geſunden Körper konſervirt hat, findet ſich auch die Aeſthetik, der Geiſt und die Poeſie; aber zur Dialektik und Aeſthetik finden ſich Brot und Reſpekt nicht ſo leicht, wie die Miſere und der Deſpekt. —

Es giebt keine Heilung, kein Glück für einen Charakter, der die Welt herausfordert, die Menſchen verachtet und doch braucht, weil er ſinnlich, eitel und ehrgeizig iſt.

Kein Schauſpiel kann widerlicher ſein, als das, welches dieſe modernen Künſtler, Literaten und arbeitsſcheuen Talente vom Dutzend gewähren, die ſich alle unter einander geringſchätzen, ſich ein Bein ſtellen, aber doch einander imponiren und intereſſiren wollen, weil ſie für Reſignation und Selbſtſtändigkeit zu flach und charakterlos ſind.

In dieſem, von ſinnlichen Leidenſchaften und unſinnlichen Ideen zerriſſenen Leben, befriedigt nur das liebenswürdige, das heilig ſchämige Naturell; die geerbte Erziehung und Religion; die echte Harmloſigkeit und Naivetät, die ſich nur an die gewaltigen Thatſachen, an die Lichtſeiten des Daſeins hält, und indem ſie das Große und Schöne in Kunſt- oder Lebenswerken ausgeſtaltet: ſich ſelbſt und die Miſere der Welt vergißt; die ſchlimmen Eigenſchaften der Leute und die Werktags-Miſeren nicht ſieht. Nur wer voll heiligen Geiſtes das Schöne und Ideale ſchafft, bemerkt die Gemeinheiten nicht, beſpricht ſie nicht, ärgert ſich nicht, wird nicht geärgert und bleibt groß. —

Unbeirrt von der Trivialität und Schufterei, von der Narrheit und Teufelei der Welt ſeinen Weg gehen, leiden und ignoriren, was man nicht ändern kann und was in ſich ſelbſt ohne Anathema und Feuerlärm verlöſcht: das iſt Takt und Liebenswürdigkeit.

Verbergen läßt ſich aber nicht: daß in dieſem großen Göthe'ſchen Lebensſtyl ein großer verblümter Egoismus liegt, der nicht nur zum vornehm ablehnenden Weſen, zur ariſtokratiſchen Aeſthetik, zur Selbſtſchwelgerei in ſchönen Künſten, Wiſſenſchaften und Bildungsprozeſſen führt, ſondern auch die herzliche Mitleidenſchaft und Kritik, die Begeiſterung für Fortſchritt, für Wahrheit und Recht unmöglich macht, durch welche die große Maſſe weiter gebracht und die Culturgeſchichte am Leben erhalten wird.

Wenn die liebenswürdigen und ſtill ſchaffenden, die naiven und komfortablen Menſchen ein Labſal in dieſem von Kritik zerfreſſenen Leben ſind, ſo gehören doch auch die kritiſchen, die eifernden und vorwärts drängenden Charaktere, die ſich an den Mitmenſchen ärgern und freuen, und ſo in ſtetiger activer Verbindung mit ihnen bleiben: zur großen Oekonomie der Welt und nehmen in derſelben nicht die letzte Stufe ein!

Ehrlicher, helfender, lehrender, erkämpfender Eifer, iſt doch eine unendlich nützlichere erhebendere Lebensart, als ſelbſtgenießliche, vornehm zugeknöpfte Toleranz, welche vom Schlimmſten das Beſte erwartet und Alles auf die natürliche Heilkraft in den Geſchichten ſtellt. Es charakteriſirt aber eben die ſittliche Wiedergeburt der Welt: daß ſie die expektativen Methoden abſchafft und dann der geſchäftigen Narrheit verfällt.

Wer Talent und Bildung beſitzt, will Beides auf Unkoſten ſeiner Mitmenſchen ausſpielen, das kann ihnen nicht gefallen; ſo kommt es zu Differenzen, welche das gegenſeitige Wohlwollen ausſchließen, ohne welches kein unbefangener Verkehr möglich iſt. Der Einzelne wird gegenüber der Geſellſchaft, als der ſchwächere Theil, bei Mißhelligkeiten auch der mehr erbitterte ſein. Sein Groll, ſein boshafter Witz rufen aber bei den Gegnern dieſelben ſchlimmen Leidenſchaften hervor; die Teufelei iſt alſo vollſtändig beſchworen und der Menſchenfeind rennt ſich immer tiefer in ſein Unrecht und ſeine Miſanthropie. — Das ſind die Gefahren der Begabung, der Bildung, wenn ihnen ein glückliches Naturell, eine natürliche Beſcheidenheit und Herzensgüte gebricht. Denn wer unbefangen, ohne Prätenſionen, mit bonhommie zu den Leuten und Verhältniſſen herankommt, der ruft dieſelben Elemente hervor und gleicht alle Inkonvenienzen aus. —

Was man liebenswürdig findet, ſind nicht ſowohl Talente, Kenntniſſe und Verdienſte, (ſie ſind vielmehr unbequem,) ſondern Anſpruchsloſigkeit, Gutmüthigkeit, Friedfertigkeit und guter Humor. Eine glückliche Art und Weiſe, die Alles von der beſten Seite nimmt, ſelbſt die Fatalität für den Spaß auszubeuten, den mißliebigen Widerſacher mit unbefangener Laune zu entwaffnen verſteht: das ſind Eigenſchaften, die von Jedermann honorirt, um derentwillen viele Schwächen in den Kauf genommen werden; während man Wahrheit, Verdienſt oder Frömmigkeit unausſtehlich findet, wenn ſie mit Anmaßung auftreten oder gar mit Tyrannei.

Auch das beſcheidene Genie iſt in dem heutigen Nivellirungsprozeß nicht beliebt. Nichts deſto weniger giebt die naturaliſtiſche Menge allen natürlichen Begabungen vom Durchſchnitt den Vorzug vor den erlernten Eigenſchaften, und ſomit findet man auch Perſonen von einem glücklichen Naturell und einer unaffektirten Gemüthlichkeit gewiß liebenswürdiger, als ſolche von ausgezeichneter Schulbildung und Verdienſtlichkeit, die ihre Anſprüche in ſcharfer Weiſe an den Mann zu bringen ſuchen. Leider aber leiſten die heutigen Weltverhältniſſe dem Gemüthe und ſeiner Entwicklung keinen ſolchen Vorſchub wie ehedem.

Um den Leuten geſchickt vorbei zu kommen, reichen freilich Liebenswürdigkeit und bonhommie faſt immer aus: wem aber die Aufgabe geworden iſt, die Menſchen zu ihrer Pflicht anzuhalten, wer ſie förmlich erziehen und kontroliren, wer ihren Praktiken, Machinationen und Dummheiten entgegenarbeiten, wer mit ihnen in einer konfuſen Zeit und in ſchwierigen Prozeſſen haushalten ſoll, der darf nicht elaſtiſch und liebenswürdig, der muß von Stahl geſchmiedet und ſcharf geſchliffen ſein! —

Eine andere Verkehrs-Philoſophie brauchen die jungen, eine andere die alten Leute; und die Liebenswürdigkeit eines Chefs kann nicht nach dem Rezept ſeiner Subalternen komponirt ſein.

Die Dummheit und Proſa der Leute behandelt man am erfolgreichſten mit mehr oder minder taſtbarer Ironie. Das nachdrücklichſte Dociren, Beweiſen und Analyſiren führt in der Regel zu nichts; die Leute ſind weder hörig noch bildſam, ſondern apathiſch, dünkelhaft und verſteckt.

Im Allgemeinen aber kann man ſagen: Jeder ſei ſo, wie er von Innen heraus muß. Jede Art und Weiſe iſt erträglich, die wenigſtens natürlich, unbefangen und harmlos iſt.

Alles Beſondere iſt in einem Allgemeinen bedingt; die Frucht entſpricht dem Baume und der Baum iſt ein Produkt des Himmelſtrichs. — So kann denn auch nur dasjenige Betragen ein erquickliches und das richtige ſein, welches aus einem allgemeinen Wohlwollen und Reſpekt vor der Menſchheit und Geſellſchaft, aus einer guten und freien Stimmung, aus klaren, unverfänglichen und ſittlichen Lebensverhältniſſen hervorgeht. Wo die ſittlichen, die äſthetiſchen und religiöſen Unterlagen fehlen, da kann der freieſte Verſtand und die ſorgfältigſte Controlle unmöglich den einzelnen Aeußerungen die richtige Färbung, Plaſtik und Zeichnung verleihen. — Nur aus der richtigen Herzenswärme, aus der rechten Charakterſpannung und Gemüths-Verfaſſung wächſt der rechte Verſtand und Takt, das richtige Thun und Laſſen hervor! —

„Man ſoll die Menſchen nehmen wie ſie ſind und nicht wie ſie ſein ſollen.“ — Ich habe ſie genommen wie ſie ſind, und ſie haben mich gelangweilt; ich habe ſie genommen, wie ſie ſein ſollen, und ſie haben mich indignirt und gelangweilt obenein. Ich habe ſie endlich gar nicht mehr genommen, und ſie ließen mich ebenfalls laufen, was am allerlangweiligſten ausfiel. Endlich wurde von mir das leidlichſte Manöver auskalkulirt: ich habe mir die gemachte Conſequenz vom Leibe geſchafft; ich leide alſo die Leute und leide ſie nicht; ich liebe ſie und haſſe ſie; ich meide und ſuche ſie; ich führe ſie ad absurdum und gebe ihnen Recht; ich lobe und tadle ſie; ich freue und ärgere mich über ſie; ich bin luſtig und traurig mit ihnen; ich verkehre mit ihren guten und ſchlechten Humoren, zahle nach Umſtänden mit gutem und ſchlechtem Witz; vergelte ihnen Gleiches mit Gleichem; bleibe alſo mit ihnen in demſelben Niveau und Element. —

Die Leute ſind charakterlos, ohne beſtimmte Farbe, ohne rechte Tendenz und Potenz, wollen alſo auch ſo behandelt und genoſſen ſein. Bei dieſer Weltklugheit kommt freilich der Charakter zu kurz; man muß ihn aber in der Religion, in der Wiſſenſchaft und Kunſt etabliren, wenn er im Verkehr nicht an den Mann zu bringen iſt. —

Nicht nur von dem braven afrikaniſchen Reiſenden „Barth", oder von der heldenmüthigen „Ida Pfeiffer", ſondern von allen Reiſenden empfangen wir einſtimmig die Belehrung: daß Muth, Entſchloſſenheit, Ausdauer und Charakter-Haltung, daß ruhig beſtimmtes und dabei beſonnenes, gleichmäßig würdiges Benehmen, daß der beharrliche Wille in der ganzen Welt, bei Barbaren und Halbbarbaren honorirt werden, weil ſie eben dieſen Naturaliſten nicht eigen ſind. —

Wer nun civiliſirte Barbaren kennen gelernt hat, wird mit mir die Erfahrung gemacht haben: daß die genannten Tugenden und Lebensarten ebenſo im Schooße Europas und des Vaterlands verfangen als bei den kannibaliſchen „Dajaks" in Borneo; aber der gemachte Charakter verliert viel Natur.

Die Leute laſſen ſich auch gelegentliche Unbilden und Ungebürlichkeiten, Extraordinaria, ja ſogar Grobheiten gefallen: aber ſie müſſen wiſſen, auf welchen Grund! —

Herzliche, gerechte, freigebige, mutterwitzig voranarbeitende, genievolle, muthige und großmüthige Menſchen dürfen ſich auch eine Unregelmäßigkeit und Willkühr herausnehmen; man hält ihnen das zu gut, weil man weiß, daß ſie ſelbſt ihren Fehler wieder gut zu machen verſtehen. Die Geſchichte großer Feldherren, Fabrikherren, Staatsmänner, Fürſten, Reformatoren hat das in allen Zeiten gelehrt. Auf Großthaten und Tugenden vergiebt man gerne Gebrechen und Verirrungen des Augenblicks.

Der hohle Pedant, der genieloſe und kalte Formenmenſch ohne Witz und ohne Herz, darf ſich freilich keine Abweichungen von der Form und Regel unterſtehen, die er zur Religion erhoben hat. —

Freiheit im Verkehr mit Menſchen, Dingen und Verhältniſſen iſt nur da möglich, wo man in Kraft eines allmächtigen Glaubens, Liebens und Heiligens einen abſoluten Standpunkt gewonnen hat! —

Dieſen Rath kann man Jedem geben:

Glaube Niemand die Welt wohlfeil zu bezwingen, den Leuten zu imponiren, oder ſie zu betrügen. Auf die Dauer geht's nicht, und am wenigſten mit der perſönlichen Liebenswürdigkeit oder Repräſentation, wenn ſie nicht auf ſolider Baſis beruht. Die Leute ſind furchtbar ſicher, dreiſt und in ihrem Geleiſe ſo liſtig als geſcheidt; ſie haben den Inſtinkt, welcher Schwächen durchſchaut. In der Welt verfängt nur Thatkraft, Mutterwitz, Charakter, Selbſtbeherrſchung, Geld, Macht, effektives Talent, rode Sittlichkeit im großartigen Styl einer Gemeinnützigkeit. — Wer nichts von dem Allen hat, halte an ſich, und trete erſt heraus, bis er die Mittel beſitzt, ſich Reſpekt zu erzwingen. Redensarten, Anmaßungen, Expektorationen, unreife und unpraktiſche Fähigkeiten verderben Alles. Schweigſamkeit mit gelegentlich trockenem Replikenwitz, oder natürliche Harmloſigkeit, Herzlichkeit Anſpruchsloſigkeit und Unſchuld wirken als Macht. Wer die Welt gering ſchätzt, muß Uebermacht haben, ſonſt ſieht er ſich bald befeindet und zu Raiſon gebracht.

Wohl dem, der die Sucht und die Eitelkeit aufgegeben hat, die Leute direkt beſſern, ſie amüſiren, ihnen dauernd gefallen, ſie frappiren und für ſich intereſſiren zu wollen; es iſt dies in jeder Zeit eine Thorheit, aber heute, wo Alle Alles ſein und haben wollen, — eine Abſurdität! —

Wie die Welt heute ſteht, bewegt und geſtaltet iſt, bricht ſich der Einzelne nur durch konzentrirteſte That- und Charakterkraft Bahn; rettet er ſich, wenn er alt und unmächtig iſt, nur durch Paſſivität und Reſignation, durch Religion. Die Zeit der

Genies, der Autoritäten, der Helden oder Abenteurer iſt vorüber; denn die Leute möchten Mann für Mann Propheten, und Jeder will ſein eigener Hoherprieſter ſein! Um aber an unreifen Dichtern und Denkern Geſchmack zu finden, fehlt unſerer Zeit Naivetät, Phantaſie und Zeit.

Auch die geſcheuteſten Leute veranſchlagen bei ihrem Mitmenſchen zu wenig die Befähigung: Schwächen zu durchſchauen.

Talent zur Moquerie haben auch die beſchränkteſten Perſonagen, und mit beſonderer Satisfaction wird das Dementi deſſen verhöhnt, der wohlfeil irgend eine Ueberlegenheit in Anſpruch nimmt. Der Schüler kennt alle Gebrechen und Lächerlichkeiten ſeines Rektors; der Dienſtbote die der Herrſchaft.

Eben Kindern, Weibern, Dienſtboten, praktiſchen Naturen und nüchternen Verſtandesmenſchen iſt ſehr ſchwer zu imponiren; am wenigſten wird Autorität durch Pathos, Emphaſe, Redensarten oder gravitätiſche Gebärden erreicht. Nichts wird auch vom Einfältigſten raſcher durchblickt, als Eitelkeit, Renommage und Affektation; denn der Inſtinkt für Ehrlichkeit und Lüge, für gutes und böſes Gemüth, für menſchenfreundlichen und herzloſen Sinn iſt in jede Menſchenbruſt gelegt. Ruhige Haltung, Schweigſamkeit, Konſequenz und kurzer Prozeß imponiren im Norden. Im Süden mag ſchon ein wenig mehr Oſtentation und redneriſches Pathos von Wirkung ſein. Deklamation und Redeblumen verfangen am Pregel wie an der preußiſchen Weichſel nimmermehr, aber am rechten Ort und im rechten Augenblick leiſtet ein trockener und treffender Witz im Norden wie im Süden beſſere Dienſte, als ſittliche Emphaſen und weitläuftige Raiſonnements.

Jede Art iſt eine berechtigte, die aus dem Herzen, aus edler Leidenſchaft und Naivetät, aus der natürlichen Bildkraft und Lebhaftigkeit, oder aus dem Drange und der Noth des Augenblicks hervorgeht. Der Gemeinheit, der Schaamloſigkeit muß entgegengetreten, die rohe Gewalt muß mit Gewalt vertrieben werden, und die feigen, förmlichen, eiteln Affektationen kurirt man mit Witz oder homöopathiſch mit einem phraſeologiſchen „Nichts.“

In zahmen Verhältniſſen muß man kein Held, und in verzweifelten Lagen, in extraordinairen Abenteuern kein zahmer Hammelſchwanz und Ceremonienmeiſter ſein. — Humore lohnen nicht unter Pedanten, und ſind nicht bei heiligen Gelegenheiten am Ort. Wer aber keinen Augenblick Scherz verſteht, der iſt ein Heiliger oder ein Erz-Pedant, der nicht begriffen hat, wie das Größeſte auf Erden, mit dem Geringfügigſten zuſammenhängt, und welch' einen Humor auch die Natur in der Verſchmelzung des Idealſten und Materiellſten überall offenbart.

Ein egyptiſcher König antwortete den Prieſtern, die ſeine Scherzreden als mit der Majeſtät unverträglich tadelten: „In der Schlacht und auf der Jagd mag der Bogen geſpannt bleiben; zu Hauſe aber muß er abgeſpannt werden, wenn er nicht die Kraft verlieren ſoll.“ —

Ein junger Menſch darf freilich ſeine Sympathien und Antipathien, den Menſchen gegenüber, für keine zu Recht beſtehenden Urtheilsfaſſungen halten; aber ein mündiger und geſcheuter Menſch thut wohl, wenn er etwas auf die erſten Eindrücke giebt, welche Menſchen, Verhältniſſen und Dinge auf ihn machen; denn ſie pflegen die Kundgebungen des Inſtinkts zu ſein, der uns wenigſtens ſicher ſagt, wie Perſonen, Sachen und Situationen eben zu unſerer Natur und Lebensart ſtehen. Für die Praxis indeß iſt weniger daran gelegen, was für ein köſtliches Inſtrument Jemand iſt, als es darauf ankommt, ob man mit einer gegebenen Perſon oder Geſellſchaft Muſik machen kann.

Ein Dudelſack, der auf meine Flöte oder Poſaune geſtimmt iſt, kann mir doch lieber ſein, als eine verſtimmte Orgel, oder ein Orcheſterſturm, in welchem mein eigenes Inſtrument verhallen muß. In jedem Falle handeln wir geſcheut, wenn wir Leuten und Dingen ferne bleiben, die uns von vorne herein unausſtehlich ſind, oder über unſere Sphäre hinausgehen. —

Meine eigenen, wie die Erfahrungen Anderer, haben mich gelehrt: daß man Jahre lang an ſeinem Urtheile über gewiſſe Perſonen herum korrigiren und ciſeliren kann, zuletzt aber doch zum erſten divinatoriſchen Urtheil zurückkehrt. Einfache und gutartige Menſchen machen einen klar ausgeſprochenen Eindruck; wer uns zweifelhaft läßt oder verwirrt, nicht kalt, nicht warm macht, iſt ebendrum nicht ſo wie ein rechter Menſch ſein ſoll. — Menſchenkenntniß iſt nimmer ohne Reflexion und Kritik; aber eben ſo wenig ohne Naivetät, als jede andere Kunſt. Ein Portrait-Maler produzirt ohne naive Auffaſſung Karrikaturen, und dem Menſchenforſcher geht's eben ſo. —

Die vornehmſte Regel für den Umgang mit Menſchen und Dingen faſt in allen Verhältniſſen iſt eine gewiſſe *Verhaltenheit und Paſſivität*. —

Zu viel Geſchäftigkeit und Zuthätigkeit macht ruhige Auffaſſung der Charaktere, Objekte und Prozeſſe unmöglich; produzirt an dem Geſchäftigen Blößen, giebt ihm den Schein der Aufdringlichkeit, und zerſtört an ihm diejenige Illumination, die der Menſch dem Menſchen als Gottes-Kreatur machen muß. Die Gebildeten behalten zu wenig vom Thier und vom Baum.

Von Leuten, die Jedermann, ſo zu ſagen, mit ihrer Logik und Liebenswürdigkeit oder mit ihrem Witz zu Leibe gehen, zieht ſich Alles zurück, während man ſolchen Perſonen gerne entgegenkommt, die nur bei guter Gelegenheit eine harmlos treffende Bemerkung machen, und nur wehrhaft erſcheinen, wenn ſie herausgefordert ſind. Es iſt ein Naturgeſetz, daß zu viel Activität eine Paſſivität von der andern Seite wirkt und umgekehrt. — Wie ſoll auch Freundſchaft und Liebe, oder irgend eine Gegenſeitigkeit unter zwei ganz gleichen Faktoren beſtehen? Das Weib feſſelt und beherrſcht ja den Mann eben durch ihre Hingebung, ihre paſſive Natur und Dienſtbarkeit.

Als Grundſatz muß man annehmen, daß *Wahrheit* die Grundlage alles Verkehrs bleiben ſoll. „*Kein Unrecht thun* und keines dulden“ iſt auch die Regel im geſelligen Verkehr. Geduldete Ungebühr encouragirt zu immer größerer Unbill. Man darf ſich in keiner Lage des Lebens einſchüchtern laſſen, oder man verliert die Hochachtung ſelbſt Derjenigen, denen man Raum gegeben hat. —

Recht muß Recht bleiben und gelten. Nachgiebigkeit zur unrechten Zeit und in wichtigen Dingen iſt Schwäche, Feigheit, Mangel an Rechts- wie Ehrgefühl, und beſtraft ſich durch Verſchlimmerung aller Verhältniſſe, durch die Frechheit unſerer Widerſacher zu unſerem Schaden nicht minder, wie zu dem der Societät. — Keine ſchlimme Eigenſchaft verwirrt, verwöhnt und verdirbt die Leute mehr, als unzeitige, gutherzige Nachſicht mit ihrer Frechheit und lockeren Moral. — Wir haben freilich kein Recht, unſere Nebenmenſchen in Dingen zu meiſtern, die uns nicht direkt touchiren; wo dies aber der Fall iſt, wo wir die gute Sitte und die Würde der Menſchheit beleidigt ſehen, da machen wir uns zu Mitſchuldigen, wenn wir der Gemeinheit entgegenſtehn. —

Wenn wir uns einem Dummkopf gegenüber phantaſiereich, humoriſtiſch und tiefſinnig äußern, ſo darf uns der Adreſſat mit gutem Grunde für nicht recht bei Troſte anſehen; denn grundgeſcheute Leute ſollen ſo viel Selbſt-Controle, ſo viel Witz und Urtheilskraft haben, daß ſie die Perlen nicht vor die Säue werfen.

Gleichwohl wird ein echter und naiver Menſchenfreund ſublimer mit den Leuten ſprechen und verkehren, als ſie es werth ſind und verſtehen; denn nur ſo iſt es möglich, daß allmälig eine Ambition, eine Idee, ein Bildungsprozeß in ſie hinein gebracht wird. —

Wenn man mit Kindern und Volk: nur populär und kindiſch, oder mit Weibern und Narren weibiſch und närriſch, mit Kranken kränklich, mit den Schwachen ſchwächlich, mit den Dummköpfen ganz gemeinplätzig und pappſtöflich thut, ſo bleiben die Pflegebefohlenen und Patienten wie ſie ſind. —

Uebertreiben darf man die ideale und hinaufhebende Methode freilich nicht. Dummköpfe ſind oft mutterwitzig und frech genug, um Den zu verhöhnen, der ihnen imponiren, oder ſie heben und augenblicklich in's Ideale überſetzen will. Man muß wiſſen, über was für Kräfte, Berechtigungen oder Replikenwitz man zu disponiren hat, andernfalls wird man ſelbſt effektiv rektifizirt. Aber der Grundſatz ſteht im Allgemeinen feſt, daß man der Trivialität nicht Raum geben, ſondern das Gemeine nach Kräften der Idee entgegenbilden ſoll; das wie, und quibus auxiliis, iſt eben die Kunſt, der Witz und der Takt.

Das Selbſtgefühl eines tugendhaften Geiſtes, die Jungfräulichkeit einer tiefen Natur, die ſich überall ablehnend verhält, wo ſie einen entweihenden Witz, eine gemeine Familiarität und Formloſigkeit verſpürt, iſt gerechtfertigt in einer Zeit, die ſich in einem widernatürlichen, profanen Nivellirungs-Prozeß, in einer abtödtenden Uniformirung aller Perſönlichkeiten, in einem geiſtigen Communismus gefällt, der auch die Seelen kommun und ſeicht machen muß. —

Ein gewiſſer Stolz iſt das wirkſamſte Präſervativ der Jugend, gegen gemeine Bekanntſchaften, Verführungen und Verwirrungen jeglicher Art. — Aber der leere Geld- und Adelsſtolz, der egoiſtiſche Hochmuth herzloſer Naturen, beſtraft ſich naturgemäß durch die wachſende Unwiſſenheit und Liebloſigkeit, welche aus dem wortkargen, zurückhaltenden Verkehr mit Menſchen hervorgehen.

Man braucht ſich nicht mit jedem Schwätzer und kurioſen Subjekt einzulaſſen; man darf ſich ſelbſt mit gebildeten und unbeſcholtenen Perſonen nicht ohne Selbſtkontrole vertiefen, aber es giebt keinen mehr befruchtenden Verkehr und Gedankenaustauſch, als den: mit ſelbſtdenkenden Oekonomen, Technikern, Handelsleuten und Profeſſioniſten. — Autodidakten, welche Bildungsprätenſionen beſitzen, pflegen unerträglich zu ſein; aber auch ſie ſind einem Sande zu vergleichen, der Gold mit ſich führt. —

Es werden uns ſolche Gelehrte vorgerühmt, welche an anderen Perſonen: mehr den Menſchen, als die Perſönlichkeit aufzufaſſen verſtehen; aber eine perſönliche Genugthuung im Verkehr hat man nur von ſolchen Menſchen, welche ſich für die Eigenart und das Herz ihrer Mitmenſchen interreſſiren, weil ſie ſelbſt herzliche und eigenartige Perſonen, weil ſie Charaktere im bevorzugten Sinne des Wortes ſind. —

Es giebt nicht nur Gedichte, an denen uns die künſtliche Form, wie an vielen von Schiller, Rückert und Platen inkommodirt; ſondern man hat auch an Göthe nicht ohne Grund getadelt, daß er oft zu natürlich, unmittelbar und zu charakterlos-harmoniſch iſt.

Man muß gewiſſe feine Leute und namentlich Frauen ins Auge gefaßt haben, um zu wiſſen: daß und warum auch ſelbſt die Harmonie, die Liebenswürdigkeit, die Weiblichkeit, die Selbſtverleugnung und alles Beſte ſo übertrieben werden kann, als die Charakterſtärke, die Einfachheit, die Geradheit, die Würde, der Ernſt und die Wahrhaftigkeit. —

Von den derben und formloſen Leuten, die bei keiner Gelegenheit irgend welche Umſtände machen, und dermaßen in ihre blanke Natürlichkeit verliebt ſind, daß ſie ſich jeden Augenblick ohne Feigenblätter geben: kann kein geſchmackvoller Menſch ein Liebhaber ſein, beſonders wenn mit ſolchem Naturell-Genre: Renommage und Schauſtellung verknüpft iſt. Die entgegengeſetzte, überall verhaltene und zugeknöpfte Lebensart kann aber eben ſo unerträglich ſein. —

Das ſicherſte Mittel ſich unausſtehlich zu machen, iſt Aufdringlichkeit und vor Allem *Schulmeiſterei*. Die Leute wollen weder gehofmeiſtert, kontrolirt und beobachtet, noch zu Conſequenzen gedrängt, noch taxirt, ſondern ſo genommen ſein wie ſie eben ſind. Mit „Methoden“ kommt man ihnen ebenfalls nicht bei; denn ſie wittern mit gutem Grunde in jeder Methode: Selbſtüberhebung, Einſeitigkeit, Schematismus, Herzloſigkeit und Mangel an improviſirendem Witz. Um ſittlich einzuwirken, müſſen wir ſelbſt reelle Tugenden beſitzen und ſie auf liebenswürdige Weiſe in Ausübung bringen. Zu dieſen Tugenden gehört Nachſicht mit allerlei kleineren Schwächen und übeln Gewohnheiten; Billigkeit, Delikateſſe, Vertrauen, herzliches Verzeihen. Hat man es mit herangewachſenen Zöglingen von einigem Ehrgefühl zu thun, ſo wirken kurze, diskrete und ſcherzhafte Ermahnungen beſſer, als lange Predigten mit malitiöſen, marternden Analyſen und Uebertreibungen. Mit Jugendfehlern ſoll es das Alter nicht ſo genau nehmen, weil es ihnen ſelbſt unterworfen geweſen iſt. — Religiöſe und ſittliche Indignation empört, weil zu oft Hochmuth und Heuchelei dahinter ſtecken. —

Die Argumente des nüchternen Verſtandes mit dem liebevollen Ernſte kurz auseinandergeſetzt, welchen die Natur der Sache diktirt, verfangen unendlich tiefer, als eine pathetiſche Deklamation, in der ſich die Schulmeiſterei zu ihrer unprobirten Tugend gratulirt. —

Wer kein renommirter, kein hochbetitelter und beamteter Mann iſt, der laſſe um's Himmelswillen die Leute, wie ſie ſind; er verſchlechtert und verhärtet ſie durch ſeine Ereiferungen und geht ſelber nutzlos zu Grunde: im Kampfe und Zerwürfniß mit der Welt.

Hie und da geſchieht es, daß man einen vieljährigen Bekannten in einzelnen Dingen und Begriffen beſſert und überzeugt, unmöglich aber iſt es: daß man dem Phlegmatikus ein raſcheres Tempo und Temperament, daß man dem unordentlichen, fahrläſſigen „Schluderjahn“ eine Vorſorge, Umſicht und Präziſion, daß man dem konfuſen, vergeßlichen Schlapp-Michel irgend welche Logik, Klarheit und Conſequenz; daß man dem phantaſieloſen und gemeinen Praktikanten eine noble oder ideale Raſſen und Form beibringt; daß man in irgend welchem Menſchen einen ſittlichen Rhythmus beſchwört, der ihm nicht von Gott, von der Natur und von der elterlichen Erziehung ins Herz gepflanzt worden iſt! Es ſcheint zuweilen, als ob außerordentliche Anreize, Leiden und Schickſalswechſel das Wunder einer Geiſtes- und Sinnes-Wandlung an den Leuten vollbracht hätten: aber mit der alten Sicherheit, der alten Ordnung der Dinge, mit den gewohnten Umgebungen und Beſchäftigungen etablirt ſich auch wieder die gewöhnliche Trägheit, Indolenz und Trivialität. Das ſchwere, neblige Alltags-Clima des Nordens treibt auch bald wieder die alten Pflanzen hervor. Es iſt mit ſolchen phlegmatiſch gemeinen und nüchternen Naturen wie mit einer Moorwieſe; Mergel und Miſt locken Klee aus ihr hervor, ſobald ſie entwäſſert iſt; zuletzt aber, wenn der Dünger verzehrt, und der Reiz, den der Kalk wirkte, vorüber iſt, pflegt der Graswuchs noch ſpärlicher und ſchlechter auf dem trockengelegten Moorboden, als früher auf dem Sumpfe zu ſein. —

Gold und Silber muß mit Kupfer legirt, alſo auch die menſchliche Wahrhaftigkeit mit ein bischen Maske und Diplomatie verſetzt ſein. Weil die deutſche Ehrlichkeit jede Feinheit und jeden veredelten Schein verſchmäht, ſo artet ſie in die verrufene, witzloſe und formloſe Plumpheit aus, mit der ſich dann aus Gründen der natürlichen Reaction: die deutſche Schiefrigkeit, Verhäkelung und Verläſterungsſucht zuſammenreimt. Wir können in dieſen verzwickten, komplizirten und verlognen Lebens-Verhältniſſen nicht ganz offen und ehrlich ſein. Aber auch abgeſehen von ſolchen Lebens-Stellungen, die uns förmlichermaßen zu einem diplomatiſch zugeknöpften und maskirten Weſen verpflichten, iſt leicht einzuſehn: daß eine, in allen Augenblicken kontrollirte Aufrichtigkeit: zur Unnatur und Komödie führen muß.

Es giebt keine Tugend und Wahrhaftigkeit, die nicht zur Lüge, Narrheit und Untugend würde, ſobald ſie ſich nicht zu begrenzen und mit ihrem Gegegenſatze zu verbinden verſteht. Grenzenloſe und konſequente Ehrlichkeit müßte, zumal aus einem Weibe: ein Monſtrum von Unliebenswürdigkeit, Unnatur und Ungrazie machen, denn des Weibes Natur iſt Verſtellung, Metamorphoſe, Eitelkeit und Liſt. Das edle gebildete Weib geht zwar aus dieſer urſprünglichen Eva-Natur zur Ehrlichkeit des Mannes über, wenn ſie einen rechten Mann zum Gatten hat; ſie verliert aber den Zauber und Charakter ihres Geſchlechts, ſie hört auf Weib zu ſein und die reizende Kunſt des Scheines, der Grazie zu üben, wenn ſie rückhaltslos offen und in allen Augenblicken ganz ehrlich iſt. In der Natur eines geſchmackvollen und liebenswürdigen Weibes ſoll ſo viel Schelmerei und neckiſcher Humor liegen, um nie die Grenze der Aufrichtigkeit zu überſchreiten, welche die Schaam einzuhalten pflegt. Volle Ehrlichkeit verdirbt den Witz, und verletzt die Diskretion des Herzens, welches Illuſionen und Myſterien verlangt. Von ſteter Selbſtkontrole wird die Natur irre gemacht.

Es iſt eine oft wiederholte Wahrheit: nichts demoraliſire ſo unaufhaltſam, als eine ſchlechte Geſellſchaft, ein Verkehr, der unter unſerer Bildung und Würde iſt. — Wir perhorreſciren die inferioren Geiſter zuerſt mit unſerm etwaigen Talent oder Genie; das verdutzt, ergötzt, effectuirt, ſchon weil es etwas Neues iſt. Aber es bleibt nicht lange neu; ſomit ſtimuliren wir denn unſern Witz bis zum ſchlechten Witz. Wir zeigen der Geſellſchaft, wenn das Genie nicht mehr verfangen will, unſre partie honteuse; wir präſentiren den Leuten unſere Abgängſel in vergoldeten Pillen, und fordern noch ihren ſchönen Dank für den Dalai-Lama-Schmaus. — Die Traktirten wittern aber das Exkrement und halten uns keineswegs von göttlicher Natur. Sie ſind bei aller Dummheit und Gemeinheit doch eben geſcheut und geſchmackvoll genug, um einzuſehn, wie übel ihnen von unſerm überlegenen Geiſte mitgeſpielt wird; ſo traktiren ſie uns denn mit Koth und Giſt zugleich. Wir haben uns gegenſeitig verunſaubert und vergiftet, wenn es endlich zum offenen Bruche kommt. — Halten wir uns für etwas Beſſeres als die Leute vom Dutzend, ſo thun wir wohl, wenn wir gar nicht oder nur förmlich mit ihnen verkehren; immer aber mit der Rückſicht, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind; andern Rath giebt's nicht. —

Es iſt keine richtige Manier: mit den Leuten familiair oder ganz fremd zu ſein. Es iſt aber die Pointe aller Umgangskunſt, einen mittlern Verkehr einzuhalten, der zwanglos und rückſichtsvoll, fein und herzlich, mittheilſam und paſſiv, offen und zurückhaltend in natürlicher Weiſe iſt. —

Man darf ſich den Leuten nie ganz hingeben; aber es iſt auch eben ſo ſelten eine Veranlaſſung vorhanden, ſich leidlich guten und gebildeten Menſchen zu entziehen.

Geſchieht es vollends mit Eclat, ſo darf man ſich freilich nicht wundern, daß man abſtößt und in dem Maaße empört, als man ſich nicht nur gebildet, ſondern chriſtlich darſtellen will. —

Jeder Verkehr will ein Fahrwaſſer, alſo auch der Menſchen-Verkehr; der Spaß aber braucht am meiſten ein ſittliches Element: den gegenſeitigen Reſpekt.

Wer mich für nichts Rechtes hält, mich profan behandelt, wem an meiner Perſon nichts imponirt, mit dem habe ich unmöglich einen genugthuenden Verkehr.

Jean Paul läßt in ſeinem Titan den Schoppe ſagen: „Ich will Niemandem imponiren, und laſſe mir auch nicht imponiren. (Soll doch heißen: ich laſſe nichts als Macht an mich heran.)

Ich halte dieſe abſtrakte, unperſönliche Converſations-Philoſophie, mit der es auch dem guten Jean Paul ſchwerlich ganz Ernſt war, für falſch, ſchon weil nichts bei ſolcher gegenſeitig nüchternen und profanen Behandlung herauskommt. —

Mögen ſich die Lumpe und Schufterle traktiren, wie ſie wollen; Perſonen aber, die an ihre Menſchenwürde und Unſterblichkeit glauben, ſich Geiſter fühlen, abgezweigt vom Geiſte

Gottes, müßen ſich gegenſeitig heiligen, und unmöglich kann ihnen die moderne Säkulariſation der Perſon, das Prinzip eines richtigen Umgangstaktes ſein. —

Der Eitelkeitskitzel des Augenblicks bringt Blasphemien und Dummheiten auf unſere Zunge, durch die wir unſere Würde ſchädigen, indem wir dem Nebenmenſchen Abbruch thun. Wir ſelbſt vertrauen Niemandem ganz, der leichtfertige Urtheile über Menſchen und Verhältniſſe abgiebt; wir fürchten, aber wir reſpektiren und lieben den Läſterer nicht; dennoch ſprechen wir uns ſo oft rückſichtslos, ſelbſt über unſre nächſten Bekannten aus, und nicht einmal aus Neid oder Haß, ſondern, aus miſerabler Gewohnheit, und weil uns die Laune den Witz in den Mund legt. —

Man hat nicht ohne Grund geſagt, daß der ehrliche Deutſche die ſchlimmſte Läſterzunge beſitzt, auch ohne Kleinſtädter zu ſein. Der Franzoſe klatſcht mit Naivetät, und wir büßen unſern Uebermuth, unſere Perfidität mit Gewiſſensbiſſen ab. —

Paſſirt dies den Werktags-Leuten, ſo geſchiehts den Genies zehnmal ſchlimmer. Im Genius erſt iſt der Geiſt zum ſittlichen Geiſt abgeklärt. Der tiefſinnig deutſche Spach-Gebrauch ſpricht vom Genius der Kindheit, vom Genius des Chriſtenthums: aber nicht von ſeinem Genie!

Mit Perſonen von zu viel Selbſtgefühl, auch wenn es ſich auf große Verdienſte, Tugenden und Talente gründet, iſt freilich nicht bequem oder erquicklch umzugehen; wo wir aber auf Leute treffen, denen es an „edelm Stolze“ gebricht, die ſich gefliſſentlich ſelbſt verhöhnen, anklagen, oder wegwerfen, und dann wieder in Stelle des wahren Selbſtgefühls eine knabenhafte Empfindlichkeit zeigen: von Solchen mögen wir uns ferne halten; denn wer ſeine eigne Würde und Ehre nicht zu wahren weiß, wer ſich aus Laune oder um eines augenblicklichen Effekts willen, zum Lump und Luſtigmacher herabſetzt, der wird ſicherlich nicht mit ſeines Nebenmenſchen Ehre und Perſönlichkeit delikat und gewiſſenhaft, oder auch nur anſtändigermaaßen umgehen. — Auf der Erfüllung dieſer Forderung, auf gegenſeitiger Achtung, muß jeder Verkehr beruhen, wenn er nicht zu einer grenzenloſen Gemeinheit, zuletzt aber in Haß und Verachtung ausarten ſoll. —

„Die Formen“, auf welche junge Menſchen und Naturaliſten ſo übel zu ſprechen ſind, entreißen den Geiſt der Sinnlichkeit, entbinden ihn von der elementaren Seele, ſchleifen ihn zum erkennenden Verſtande und werden ſo der Grund aller Cultur der Individuen wie der Maſſen. Ohne Formen giebt es keinen Geſchäftsverſtand, keine Geſchäfts-Controle, keine exakten Künſte und Wiſſenſchaften, keine präziſirten Lebensarten und Verſtändigungen, keinen gebildeten und ſichergeſtellten Verkehr. —

Die Formen beſchränken unſere natürliche Freiheit und Phantaſie; ſie beſchränken und verkümmern unſere natürliche Lebensfreude, aber ſie vertiefen auch unſer Seelenleben durch den gebildeten Geiſt; ſie fordern den Witz, den Scharfſinn, die Thätigkeit aller Geiſteskräfte heraus und geben dem Menſchengemüth einen Inhalt, den ihm die Natur allein unmöglich gewähren kann. Die Lebensunmittelbarkeit bleibt in alle Ewigkeit ein elementares Chaos, in welchem der Geiſt zuſammt der Seele ertränkt wird, bis irgend ein Ceremoniell und Regulativ Rückſichten und Reibungen hervorruft, die den Witz des Geiſtes entzünden, ihn der natürlichen Trägheit entreißen und ihm einen ſittlichen Inhalt verleihen. Formen binden und beſchränken, aber eben dadurch machen ſie den Geiſt den Naturtrieben abwendig und führen ihn dem Verſtändniß anderer Geiſter entgegen. —

Die Ungebundenheit des ſinnlichen Lebens bewirkt die Iſolirung des Individuums; denn nur in einem förmlichen Verſtande werden die Bedingungen des Geiſterverkehrs, alſo der Sittlichkeit, erfüllt. — Ohne Formen giebt es keine Norm, keine Beſchränkung der Leidenſchaften, keine Selbſt-Controle und keinen ſittlichen Verſtand. Ohne Form können wir weder denken noch präzis und tief fühlen; verfallen wir der Geiſtes-Leere. Leben reflektirt ſich an der Form.

Wenn ich von Monate langen Reiſen, während deren ich weder leſen noch ſchreiben, noch präziſe denken mag, zum Schreibtiſch zurückkehre; ſo kann ich Tage und Wochen lang nicht mit Leichtigkeit meine Arbeiten fortſetzen. — Ich bin trotz der geſtärkten natürlichen Kräfte, oder vielmehr wegen derſelben unfähig, meine Gedanken zu konzentriren. — Die Sinnlichkeit hat durch Reiſen und lebendigen Verkehr den Geiſt verſchlürft; ich bin zerſtreut, der Verſtand iſt von Sinnlichkeit und Seele aufgelöſt, ihm fehlen die gewohnten Formen, die allerbeſtimmteſten Anknüpfungspunkte, die gewohnten Geleiſe. —

Man ſieht alſo, daß der Verkehr mit Natur und Menſchen, daß der ſinnliche Wechſel das elementare Leben begünſtigt; daß dieſes den Geiſt lahm legt, und daß ſich der Verſtand als der förmlich routinirte, förmlich gezähmte, mit Formen durchſetzte Geiſt erweiſt; daß ſich mit bloßer Lebensunmittelbarkeit und Fühlung nichts Förmliches machen läßt.

Daß Polen, Ungarn und Italiener, daß auch Frauen aus den gebildeten Ständen, daß alle Naturaliſten: nur bis zu einer gewiſſen Lebensperiode Fortſchritte machen und dann mit ihren Geiſtes-Prozeſſen zu Ende ſind, — liegt eben darin: daß ſie weder vor den wiſſenſchaftlichen noch künſtleriſchen Formen einen herzlichen Reſpekt aufbringen; ſondern Alles aus dem unmittelbaren Lebens-Prozeß beziehen. Die menſchliche Seele potenzirt ſich aber nur im Contact mit dem Geiſte, und dieſer bildet ſich durch den förmlichen Sinn und Verſtand. Sprungweiſe und unmittelbar allein konſolidirt ſich nichts. — Daß der Schulfuchs, der Pedant den Formen-Cultus übertreibt und dem Inſtinkt jeden Spielraum verſchließt, iſt das andre Extrem.

Lebensklugheit in Licht und Schatten geſtellt.

> „Seid klug wie die Schlangen und ohne
> Falſch wie die Tauben."

Es iſt eine Thorheit: in einer ſo verkünſtelten und komplizirten Welt, in ſo verhäkelten und verfeinerten Verhältniſſen, Alles mit bloßer Einfachheit, Einfalt und Natürlichkeit abmachen zu wollen. Hält man vielleicht die klein-bürgerlichen, kleinſtädtiſchen, und dörflichen Lebensarten für natürlich, harmlos und einfach genug, um in ihnen allemal mit der Offenheit, der Derbheit und dem gutem Gewiſſen auszureichen, ſo wird man ſich beim erſten Experiment überzeugen müſſen, daß auch dort nur zu oft die Umgangs- und Geſchäftsverhältniſſe der vermeintlichen Naturmenſchen, ſo kraus und diplomatiſch, ſo liſtig und gewiſſenlos verhäkelt ſind, wie bei Hofe.

Wir ſind Alle mehr und weniger zu Komödienrollen, Seiltänzereien und Jongleurſtücken, zu Kriegsliſten und diplomatiſchen Manövern gezwungen, und brauchen daher Formen, Apparate, Vorſichts- und Klugheits-Regeln, die nicht allemal durch Tugend und Religion, durch Biederkeit und natürliche Einfachheit zu erſetzen ſind. Die Thiere ſelbſt geben, wie wir an Spinnen und Füchſen erſehen, mit Liſt und Apparaten zu Werk.

Alle Klugheit hat zum Ziel: die Wahrung vor materiellem Schaden, vor ſittlichen Einbußen und das Geltendmachen der Ebenbürtigkeit in dem Lebenskreiſe, dem man angehört, oder in den man eingeführt iſt. Bleibt man bei dieſen Zwecken ſtehen, ſo giebt der geſunde Menſchen-Verſtand und ein wenig Selbſt-Controle, die allgemeinen Klugheitsregeln an die Hand. Leute, die wenig Eitelkeit und Phantaſie, dazu eine gewiſſe phlegmatiſche Schweigſamkeit, obenein den ſimpeln Reſpekt vor der Mode und den konventionellen Formen beſitzen, brauchen kein Klugheits-Rezept.

Lebensklugheit beginnt erſt in dem Fall die ſchwierigſte Kunſt zu werden, wenn der Künſtler ein lebhafter, geiſtreicher, kritiſcher und ſehr geſprächiger Menſch iſt, dem obenein das Herz auf der Zunge ſitzt und der zugleich im Geſchäfte wie in der Unterhaltung eine *Ueberlegenheit* zu behaupten ſtrebt; denn wir verzeihen unſerm Nebenmenſchen alle Fehler lieber: *als eine Klugheit*, durch welche er unſerm bequemen Naturalismus überlegen bleibt, oder unſerm Witz die Spitze abbricht.

Im Geſchäftsleben wird keine Bemerkung giftiger accentuirt als: „*der iſt Einer von den Klugen*, aber kluge Hühner ſetzen ſich auch in die Neſſeln." Wem daran gelegen iſt, daß er geliebt oder nur gelitten ſei, der *darf nicht imponiren*, nicht bei allen Gelegenheiten der Klügſte und Ueberlegne ſein, oder ſich allen ſchlimmen Affairen und allgemeinen Calamitäten entziehen. —

Die *Leute-Praxis* charakteriſirt ſich ganz beſonders durch drei kluge Verhaltungsweiſen, die andauernd gebraucht, nicht vom beſten Einfluß auf das Herz und den Charakter ſind, aber in Ausnahmefällen zum Ziele führen, ohne an ſich unerlaubt zu ſein.

Der kluge Lebens-Praktikus läßt ſich durch keinen Gemeinplatz, durch keine allgemeine Regel in ſeiner *ſpeziellen Auffaſſung und Operation* irre machen. Er hält mit dem Handelsjuden an dem Satze feſt, daß die Welt abhängt von einem Augenblick und von Verhältniſſen, „*was mer niſcht kann ſehn*." — Er weiß ferner: daß jeder Fall, gegenüber der Regel, eine aparte Natur beſitzt, alſo eine aparte Prozedur erheiſcht.

Der Praktikus individualiſirt und partikulariſirt ſo lange, bis er das fragliche Ding von ſeinem Zuſammenhange mit andern Dingen und Fragen lospräparirt hat. „Zähigkeit“ heißt die dritte Parole. — Auf den erſten Hieb fällt kein Baum; und dieſelbe ſtolze Wittwe, welche den erſten Heiraths-Antrag entrüſtet ablehnte, ergiebt ſich endlich mürbe und irre gemacht, oder geſchmeichelt von der beharrlichen Werbung, dem dritten Sturm. — Der Praktikant zieht ſich alſo nach dem erſten mißlungenen Verſuch ruhig beobachtend zurück, was er aber nicht mit Feuer und Schwert oder mit Liſt und Schmeichelei oder mit einer Prozedur erreichen kann, die in allen erdenklichen Manövern experimentirt, das fällt ihm endlich dadurch in den Schooß, daß er ſich zu einer Paſſivität entſchließt, die der reifenden Zeit das überläßt, was zu feſt am Stengel und zu hoch am Baume ſitzt, um herabgeſchüttelt zu werden. —

Wenn der Witz der Aerzte die ganze Materia medica geplündert, wenn er alle Heilmethoden, alle Combinationen der Theorie und Praxis vergeblich erſchöpft hat, dann bewirkt die Heilung mitunter ein Haus-Rezept und in der Regel die Heilkraft der Natur im Verein mit der Zeit. —

Weltgeſchichte und Humanität bleiben in ihren idealen und ewigen Rechten; aber die Wirklichkeit, der Augenblick und der Mutterwitz haben auch recht. — Wir Alle haben es erfahren: Es giebt in der ordinairen Lebenspraxis Situationen, in denen eine gut applizirte Maulſchelle weit ſchlagender wirkt, als der humane Weltgeiſt, mit hochtrabenden Redensarten und geflickten Socken. Man muß zwiſchen der Weltgeſchichte und dem Krähwinkel-Prinzip mitten inne zu laviren verſtehen. Wer einmal in Kuckuckswolkenheim lebt, darf nicht beſtändig mit ſeinen Ideen über die Wolken hinausfliegen, wenn er nicht für einen Narren gelten will. —

Die partikulären Intereſſen mit der Weltbürgerlichkeit und Weltgeſchichte zu balanciren: das iſt eben der Takt! Er trifft die lebendige Mitte, er faßt den Genius des Augenblicks, des Ortes, der Situation, und verſöhnt ihn gleichwohl mit den herrſchenden Ideen und dem Ideal. — Wer das Endliche nicht auf das Unendliche, das Materielle nicht auf das Ideale bezieht: der iſt ein trivialer Philiſter und Pedant. Wer dagegen die endliche, die atomiſtiſche und zufällige Natur der Erdendinge, wer die Mathematik und Mechanik, die ſich ſelbſt in den geiſtigen Prozeſſen geltend macht, nicht in Rechnung nimmt, wer für die Interventionen des Zufalls keinen Spielraum läßt, wer das Ewige nie auf das Zeitliche, das Ideale nie auf das Gegebene zurückbezieht, wer das Unendliche nicht in einer materiellen Form abzufangen, wer ſich nicht zu begrenzen verſteht: der iſt ein Schwärmer, ein witzloſer Phantaſt; ein Narr, der für keinerlei Praxis taugt, weil er nicht in die Wirklichkeit hinein zu wirken vermag. —

Die Seelen und Geiſter der Thiere und Menſchen haben ſich mit Hülfe der Materie und ihrer Geſetze: ſehr komplizirte Körper erbaut; ſonach realiſiren und bewahrheiten ſich auch alle Ideen nur in einer ſoliden Form und Stofflichkeit, in einem Leibe von beſtimmter Ordnung und Art. — Was nicht rechte Art hat, hat auch nicht Lebensberechtigung. —

Die abſtrakten Ideen haben keinen Verſtand. Ohne Kommißbrot im Torniſter wird keine Schlacht gewonnen; der lüderliche zerlumpte und abſtrakte Enthuſiasmus kriegt auf dem Marſche am geſchwindeſten Ungeziefer, wenn ihm die Marketenderin nicht die Hemden wäſcht. Die Materie erfüllt ihr Geſetz und fordert immerdar unſern ganzen Verſtand und Witz heraus. Mit der puren Idealität iſt's nirgend gethan. Das reine Sein iſt gleich Nichts. Gedanken ſind keine harten Thaler, und ein Thaler iſt viel mehr als ein rundes Stückchen Metall. —

Ein Gelegenheitsdichter im Sinne Göthe's, der die Situation begreift, vom Augenblick entzündet wird, der ſich mit Liebe, Verſtand und Reſpekt in die Natur der wirklichen Dinge und Geſchichten vertieft, iſt ein unendlich geſcheuterer und tugendhafterer Menſch, als ein Poet, der ausſchließlich mit ſeiner Phantaſie und Perſönlichkeit in Buhlſchaft lebt, oder Ideen in rhythmiſche Reime bringt. Der ſittliche Takt iſt alſo überall die Pietät und der Verſtand für die Wirklichkeit, und zwar ſo, daß wir die Forderungen des Augenblicks mit den Geſetzen balanciren, in welchen das Lebens-Ganze zu Recht beſteht.

In dem Wirrwarr von Theorien und Praktiken, von widerſprechenden Leidenſchaften, Rathſchlägen, Seitenwegen und Rückſichten, laſſen wir uns von den nächſten Gelegenheiten und Verlegenheiten, von der Gewohnheit und vom Drange des Augenblicks zum Handeln beſtimmen, falls wir nämlich praktiſche Naturen und keine prononcirten Syſtematiker ſind. —

Mit der Aktion kommen Sinne und Geiſt in Fluß. Wer unterwegs iſt, muß weiter fort, und in der Noth findet ſich Tapferkeit und Entſchluß. — Wer ſich ins Waſſer ſtürzt, den trägt auch das Waſſer, falls er die Glieder gebraucht.

Zu Hauſe und in der Unthätigkeit hat man keinen Begriff von ſeinem eignen Witz und Muth, aber im Gefecht, wo es Tod und Leben gilt, wird auch ein gewöhnlicher Menſch zum Helden und Gymnaſten avancirt. Beim Verfolgen, oder auf der Retirade iſt kein Graben zu breit und kein Weg zu ſchlecht. — Die Direktion und den letzten Zweck darf man freilich in allem Tumult nicht vergeſſen, aber: „Drauf und dran“ bleibt die Parole des werkthätigen Menſchen; a priori kann man das Leben und die Wahrheit nicht konſtruiren. In der Aktion kommt der beſte Rath und in ganz verhäkelten Dingen bleibt Paſſivität die allergeſcheuteſte Lebensart. — Wenn ſich dem Fuhrmann die Peitſche am Geſchirr feſtgeſchlungen hat, ſo wartet er ruhig, bis ſie ſich von ſelbſt losgewickelt hat. Wenn unſer Lebensſchiffchen von einer Welle ſchon in den Abgrund geſtürzt ſcheint, ſo wird es von der andern wiederum emporgebracht. —

Eine Hauptregel der Lebensklugheit beſteht freilich darin, nicht zu dreiſt und patent aufzutreten; mit der übertriebenen Beſcheidenheit und Zurückhaltung kommt man aber heut zu Tage noch weniger fort.

Allerdings giebt es Perſonen, die bei großer Beſcheidenheit und Zurückgezogenheit keine Lumpe ſind; aber es hat Niemand Zeit und Gelegenheit, ſolche harmloſen Seelen aufzuſuchen und zu pouſſiren. In einer Welt wie die unſrige, wo Alles in einer Schnellbewegung, Wettlauferei und rückſichtsloſeſten Geſchäftigkeit beſteht, die um ſo größer iſt, als die demokratiſchen Tendenzen: alle Größen und Vorrechte nivelliren; da ſetzt das paſſive, ſchweigſame, herzenseinfältige, unſcheinbare Auftreten und die Zurückgezogenheit eine Weltweisheit oder Weltverachtung voraus, die den Haß der Welt nach ſich zieht. —

Man kann beſſer ſein, aber nicht beſſer ſcheinen wollen, als Mode iſt.

Heute gilts: reellſte Leiſtungen nach modernem Zuſchnitt, aber ohne Verzichtleiſtungen; denjenigen aber, welche uns ſchnöde in den Weg treten, macht man eine Fauſt! —

Die Cardinalregel der Lebensklugheit beſteht darin, daß man ſich nicht damit aufhält: die Ausnahmen zu ſtudiren, ſondern daß man ſich an die Regel hält und auf keinerlei Experimente einläßt.

Die Romantik der Frauenzimmer artet eben darum ſo leicht in charakterloſe Narrheit aus, weil ſie die Abenteuerlichkeit und die Ausnahmen lieben, weil ſie die allgemeinen Wahrheiten ſo lange dekliniren, bis von der Wurzel nichts mehr übrig bleibt.

Wer namentlich viel mit allerlei Menſchen zu ſchaffen hat, iſt verloren, wenn er die ſogenannten Vorurtheile gegen allerlei Stände, Claſſen, Charaktere, Beſchäftigungen und Verhältniſſe abthun und mit ſeinem aparten Witz auf das wahre Maaß zurückführen will. —

Er wird dann erfahren, daß es für die Alltags-Praxis wenig Vorurtheile giebt; daß dieſelben auf überlieferten

Erfahrungen und Durchſchnittsgeſetzen beruhen, die keinmal ganz aus der Luft gegriffen ſind. Wer über einen beſtimmten Menſchen ein Urtheil abgeben ſoll, iſt freilich ein gewiſſenloſer, herzloſer Dummkopf, wenn er das Individuum und ſeinen Fall nicht vorurtheilslos ſtudirt. — Wer aber auf Reiſen, in Geſchäften, und wenn er Reformen ins Werk richtet, den Sprichwörtern und Klugheitsregeln nicht Rechnung trägt, iſt ein heilloſer Narr. Zu dieſen Regeln gehört aber vornehmlich die, welche „Reil“ der Autor der Fieberlehre, bei Gelegenheit eines Gutachtens über einen Kunſtfehler abgab, um deſſentwillen Doktor Horn angeklagt worden war. — Reil ſchärfte ein: „Man ſolle nie mehr von einem Menſchen mit Sicherheit erwarten, als er mit Bequemlichkeit zu leiſten im Stande ſei.“ Von ihr wird das Gewiſſen beherrſcht. —

Klappern gehört zum Handwerk; der Schmied ſchlägt neben jedem Hauptthiebe pro forma auf den Ambos, um den Rhythmus nicht zu verlieren, und der Philoſoph macht Worte, wenn ihm die Gedanken abreißen, um den Denkprozeß nicht erkalten zu laſſen. Iſt auch ſein Denken in der That ein Stück- und Flickwerk, ſo darf er es doch nicht als ſolches erſcheinen laſſen. Die Muſiklehrer bringen dieſelbe Methode in Ausübung; ſie halten darauf, daß der Schüler, wenn er die Noten auch noch ſtottrig oder unpräzis ſpielt, den Rhythmus nicht verliert; denn auf ihm fährt der Impuls und Inſtinkt einher.

Wenn die Zimmerleute den Balken nicht mehr im „Oha“ ſchieben, ſo laſſen ſie ihn liegen. Die Begeiſterung und der Prozeß dürfen nicht erkalten; ſteht das Herz ſtill, hat auch der Arm und Finger Feierabend. Der Kaufmann und jeder Praktikus weiß nun dieſes Cardinalgeſetz des Lebens. Er liegt nie ſtille, und wenn der Handel ſchlecht geht, ſo iſts doch beſſer als wenn er gar nicht geht. Wer erſt ganz ſtille ſteht, kommt nicht ſobald in Bewegung. Das Courierpferd ſtürzt ſelten unterwegs, wohl aber vor dem Poſthauſe, am Ziel. — „Immer friſch den muntern Trott ins Leben hinein, ſtolpert es gleich über Stock und Stein!"

Und ſo darf man den Philoſophen nicht verargen, daß ſie darauf los philoſophiren, ob mit oder ohne Wiſſen und Gewiſſen, mit oder ohne vernünftigen Grund, mit und ohne Empfindung, mit und ohne Weltverſtand: denn in dem Augenblick, wo ſie ſtutzig und kalt werden, ſtolpern ſie über ihr eigenes Pedal. — Ganz beſonders routinirt ſind in dieſer Bewegungspolitik die Fortſchrittsmänner, und zwar um ſo mehr, als ſie wiſſen: daß man im halben Schwindel auf blankem Eiſe, oder auf bewegtem, elaſtiſchem und ſumpfigem Boden leichter laufen als langſam gehen, oder ſtehen bleiben kann. —

Was nicht vorwärts geht, das geht zurück. —

Leute, die ihr Geſchäft aufgegeben haben, verlieren die gewohnten Anknüpfungspunkte, Geleiſe und Formen für ihren Geiſt, werden ſchlaff, timide und verkürzen ſo ihr Lebensziel.

Die Geſchäftswelt insbeſondere iſt wie die ſchräge Drehſcheibe einer Tretmühle, ſie wird durch den Tritt von Thieren in Bewegung geſetzt; — dieſe müſſen marſchiren, oder ſie werden geſchleift. —

Gegen keinen Charakter habe ich ein entſchiedeneres Vorurtheil, als gegen den Kleinigkeitskrämer, der Mücken ſeigt und Elephanten verſchluckt; der ein förmliches und haarſpaltendes Detail, nicht etwa im Intereſſe der präziſen Verwirklichung großer Ideen, ſondern darum reſpektirt haben will, weil ſein Hühnerhirn nichts Allgemeines und Ganzes zu faſſen, ſich für nichts Großes und Ideales mit Leib und Seele zu begeiſtern vermag.

Nur den Begeiſterten hebt der allmächtige Impuls über die kleinlichen Anſtöße und Verhedderungen, über Egoismus und Eitelkeit, über jede miſerable Sophiſterei und Polemik, ſowohl von Innen als von Außen hinweg! Es giebt nur ein Mittel, ſich aus einer Unſumme von Werktags-Miſeren und Mißſtimmungen zu retten, Licht in ein Chaos von Wirrwarr und Mißverſtändniſſen zu bringen, einen Rattenkönig von Verhäkelungen und Verfilzungen mit Alexanders Schwert zu durchhauen; es giebt nur eine Radikal-Cur gegen Verſchuldungen, Dummheiten und Charakterſchwächen aller Art: ſie heißt *Begeiſterung für irgend eine große Idee, Hingebung an eine große Sache.* — Glaube, Liebe und Gewiſſen müſſen das Menſchen-Gemüth ganz erfüllen, ſeinen Willen ſtählen, ihn zu Thaten treiben, dann wird er die Zerfahrenheit, den Zwieſpalt, die Widerſprüche und Halbheiten des ſinnlichen Verſtandes los. Wer ſich zuſammenrafft, wer in gewaltiger, begeiſterter Arbeit des Geiſtes oder Körpers iſt, hat weder Zeit noch Gelegenheit und Luſt, auf zerſtreuende Dinge zu achten; der behält ſeine Kraft auf dem Haufen, der läßt ſich nicht in Thorheiten, Intriguen, Kritteleien und kleinliche Feindſeligkeiten ein; der klagt eben darum auch nicht über ſolche Mißverſtändniſſe und Erbärmlichkeiten, die Denjenigen anfechten, der mit einem kleinmeiſterlichen, eiteln Verſtande, und einem großen Klunker dran, an allen Haken und Häkchen hängen bleibt. —

Glatt gekämmt, kurz geſchoren und kurz angebunden muß der Menſch ſein, wenn er von den Verhäkelungen, den Miſèren, des Alltagslebens und der Praktikenwirthſchaft verſchont bleiben, wenn er ſeine ganze Manneskraft für große Dinge ſparen ſoll!

Pedant, Philiſter und Trivial-Charakter iſt Jeder, der nur eine Achsrotation, eine Geſchäftigkeit in Partikularitäten, in Privat-Intereſſen, aber keinmal eine Gravitation gegen die ideale Welt, und eine Bewegung um den Himmel aufzeigt. —

Schätze man „*Lebensklugheit*“ ſo hoch man wolle, am klügſten bleibt doch der Menſch, der großartig genug denkt und wirkt, um keinmal in Verhältniſſe verwickelt zu werden, die eine kleinliche Klugheit und Diplomatie in Anſpruch nehmen! Man kann durch hin- und hermarſchiren, durch geſchickte Manöver und

Verzögerungen den Feind ermüden und eine Hauptſchlacht, alſo auch eine Niederlage vermeiden; wenn dieſer paſſive Widerſtand aber zu lange dauert, ſo ruinirt er den Muth der Armeen, ihren kriegeriſchen Sinn, und führt zuletzt doch zu Schande und Schmach.

Ein kräftiger, geſcheuter, tapferer Charakter behandelt das Leben wie einen Krieg. Man iſt erſt dann verloren, wenn man zu lange ſtille ſteht und reflektirt. Die Bewegung der Welt bringt uns zu Fall, wenn wir ſtehen. —

Jeder ſoll aus eigner Erfahrung weiſe ſein und weiſe werden; wenn uns aber die Spruchweisheit allein weiſe macht, ſo wird das luſtige Leben eine Maſchinerie. Wir lernen wenig aus der Geſchichte und das iſt ein Glück. —

Wer einmal durch Unklugheit zu Grunde gerichtet iſt, verliert freilich die Achtung vor ſich ſelbſt und mit dem Reſpekt der Welt auch ihre Sympathien, während die Klugheit, welche gute Geſchäfte macht, überall Anziehungskräfte ausübt und imponirt. Einer Geſchäftsunklugheit und Leichtfertigkeit ſoll alſo nicht das Wort geredet ſein, noch weniger aber den egoiſtiſch raffinirten Praktiken, die heute von Alt und Jung als die beſte Lebensweisheit rezipirt ſind. So viel ſteht feſt und iſt den weltklugen Leuten nicht ſcharf genug zu ſagen: Wer allen Klugheits-Regeln nachkommt, iſt nothwendig ein charakterloſer Narr, ohne Mutterwitz, wie ohne Herz und Kraft. Die Leute fühlen das ſelbſtſüchtige ohnmächtige Manöver ſchnell genug heraus, und trauen auf die Dauer nur einem Menſchen, der Verſtöße und Mißgriffe macht, auch bei rechter Gelegenheit das Herz auf der Zunge hat und ſeine Politik frei darlegt. —

Ehrlich währt zuletzt am längſten. Die Klugheit ſchädigt ſittliche Naturen keineswegs; aber allen gemeinen Naturaliſten ruinirt ſie das Gewiſſen, die Wahrheitsliebe und den großen Lebensſtyl; ja ſie ſaugt ihnen ſogar ſehr oft den letzten Tropfen Herzblut aus.

Die weltkluge Praxis weiß nicht nur den Wind in die Segel zu fangen, ſie iſt auch eine glückliche Gelegenheits-Macherin; ſie weiß ſich zu enfiliren, ſie weiß Eventualitäten vorherzuſehen, und ſelbſt eine verunglückte toure de force in einen Salto mortale zu verwandeln. —

Es liegt in allen Dingen und prozeſſirenden Geſchichten ein Agens, eine Bild- und Heilkraft, welche der Künſtler, der Lebens-Praktikus und Diplomat mit zu Hülfe nehmen und für ſich arbeiten laſſen darf.

Der wahre Praktikus ſoll ein Optikus, ein Akuſtiker und Pyrotechniker im Reiche des Geiſtes ſein. Er muß den Schall, die Lichtreflexe und den Augenſchein benutzen, er muß Stereoſkopen, Photographien, Brillen, Ferngläſer und Mikroſkope, chineſiſch Feuerwerk und Nebelbilder zu machen, d. h. er muß die Sinne und Seelen der Menſchen ſo zu benutzen verſtehen, daß ſie ſeiner Kunſt und Abſicht in die Hände arbeiten; ſo machts die Natur. —

Die Natur erſtrebt in ihren Prozeſſen nichts direkt und auf einmal, oder gar mit Geräuſch. — Sie geht vielmehr lind und leiſe auf unendlich vielen Punkten in unendlich vielen Vermittlungen und mit ſo unmerklichen Verwandlungen zu Wege, daß ſelbſt das Menſchenbewußtſein die eigenen Metamorphoſen keinmal früher gewahr wird, als bis ſie vollzogen ſind. — Der ſittliche Menſch ſoll aber nicht ſo liſtig, ſo diplomatiſch, mit ſo vielen Rückſichten, Winkelzügen und Zögerſamkeiten zu Werke gehen als die Natur; thut er es dennoch, ſo verliert der Charakter an ſeiner Entſchiedenheit, Thatkraft, Würde, Offenheit und Energie! Gleichwohl bleibt es an dem: daß die zu lebhaften und eitlen Naturen ſich zügeln, und daß die phlegmatiſchen ſich animiren ſollen. Die liebenswürdigen Naturaliſten thun wohl, wenn ſie ein wenig auf Würde und Ernſt, und die Würdigen, wenn ſie auf Fluß und Natur achten. Reflexion und Styl müſſen die Natur kontroliren und dann wieder wird einem ewigen Naturgeſetz zu Folge: der künſtliche Lebensſtyl von der Natur aufgelöſt. — Nichtsdeſtoweniger iſt der Charakter verloren, wenn er in den Lebensvariationen nicht ein Thema und eine Grundwahrheit feſtzuhalten vermag.

Kläglicher aber, als die Naturaliſten, welche ſich gehen laſſen, ſind die weiſen Perrücken und gelehrten Styliſten, welche ſelbſt bei extraordinairen Gelegenheiten, z. B. in der Liebe, in der Poeſie und im Verkehr mit dem Genie die Perrücke und Grandezza feſthalten!

Mit Paſſivität und Schablone ſich im Leben bewegen, kann jeder Schwachkopf und Pedant; aber Herz mit Mutterwitz balanciren, die Façons elaſtiſch machen, den Augenblick und das Genie erkennen: iſt ſublime Raiſon! —

Am ſeltenſten erkennen wir Menſchen die Zeit, in der wir vom Welttheater zurücktreten ſollen. Alle großen Künſtler, Gelehrte, Staatsmänner und Helden werden auf der Sonnenhöhe ihres Glückes und Ruhmes geblendet und verſchulden ihren Schatten oder Fall. — Die alte und neue Klugheits-Regel bleibt demnach: die Saiten bei keiner Gelegenheit zu überſpannen, damit das Inſtrument nicht die Stimmung verſagt, von welcher alle Virtuoſität und Harmonie abhängig bleibt. —

Es hat mit der Lebensklugheit und dem Lebenstakte dieſelbe Bewandniß, wie mit den Myſterien des Redeſtyls und jeder ausgeübten Kunſt. — Es gilt in dieſer, gleich wie im Weltverkehr: nicht nur die richtige Zeichnung, ſondern auch die wirkſame Färbung und Perſpektive; nicht bloß die Partikularitäten, ſondern ihre Harmonie und glückliche Combination. Die Natur will ſtyliſirt, und der Styl durch Natur flüſſig gemacht ſein! —

Vor dem großen Publiko muß man nie die blanke Natur, ſondern eine Kunſtmaske und einen Styl produziren. Daß in gewiſſen Situationen das Herz dem künſtleriſchen Takte vorgezogen wird, ändert weder den Begriff vom Takt noch die Wahrheit: daß Kunſt und Styl dem großen Haufen mehr imponiren als die Natur, die von ihm ſelbſt repräſentirt wird. Eben darum begeiſtert ſich die Maſſe mehr für Schillers ſtrengen Styl, als für Göthe's flüſſige und naive Natürlichkeit.

Es kommt nicht nur auf die reelle Wahrheit an, ſondern auch auf den ſchönen Schein, nicht nur auf das gemachte ſchnurgerade Recht, ſondern zugleich auf die natürliche Billigkeit, die leicht anſprechende Art und Weiſe, die gefällige, elaſtiſche, planverſtändliche und durchſichtige Form. Es gilt in der Kunſt wie im Lebens-Verkehr eine glückliche Oekonomie, welche mit den ſparſamſten Mitteln, mit dem unſcheinbarſten Kraftaufwande, die ſchlagendſten Effekte erzielt. Wenn dies gelingen ſoll, ſo iſt erforderlich, daß der Lebens-Praktikus wie ein Künſtler: den hinderlichen Zufälligkeiten aus dem Wege manöverirt, daß er alles wirkſam in Licht und Schatten, in Vorder- und Hintergrund zu ſtellen, alles richtig, relief zu machen, abzugliedern und zur Totalwirkung zu verbinden verſteht. Kunſt und Diplomatie haben die Weberei mit einander gemein: „wo die Schiffchen herüber und hinüber ſchießen, die Fäden ungeſehen in einander fließen, und jeder Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt.“

Die wahre Politik ſtudirt die Zufälligkeiten, welche ſich zwiſchen Urſach und Wirkung einſchieben; ſie lernt alle Dinge dekliniren und biegt ſelbſt dem Witz oder den Leidenſchaften die gefahrdrohende Spitze um. —

Die vornehmſte, die älteſte Klugheitsregel von allen iſt: ſeine Zunge zu zähmen und zu behüten. Leute, die in der Leidenſchaft unbeſonnene Worte ausſtoßen, machen es aber lange nicht ſo ſchlimm, als diejenigen Sanguiniker, welche von ihrer großen Lebhaftigkeit angetrieben werden: „laut zu denken.“

In der Regel verbündet ſich der großen Gedankenfülle und Gewecktheit auch noch die Naivetät und die Unbeſonnenheit. Kommt dazu noch ein Mangel an Lebensklugheit, an feiner Erziehung und ein natürlicher Hang zur Zwangsloſigkeit, der ſich einer witzigen Moquerie verbindet, ſo ſind Requiſiten vorhanden, die ihrem Inhaber mehr Verlegenheiten und Mißdeutungen auf den Hals ziehen, als er mit aller Klugheit und ſelbſt mit Redlichkeit und dem beſten Herzen gut machen kann! —

Schlimmer vielleicht, wie alles andere Malheur, iſt aber der Umſtand, daß ein Menſch, der Alles ſo bunt ſagt, wie er es eben denkt, einem Narren ſo ähnlich ſieht, wie ein Tropfen Waſſer dem andern, ohne närriſcher zu ſein, wie diejenigen, die den bunten Wechſel ihrer Gedanken und Affekte für ſich behalten, weil ſie eben phlegmatiſcher, herzloſer und beſſere Controleure ihrer inwendigen Prozeſſe ſind. Zuletzt entarten Zwang wie Freiheit zu einer Dämonie; und ſo wird aus der offenherzigen und mutterwitzigen Redſeligkeit ein Aberwitz im Ernſt.

Es giebt Tauſende von Narren, die es durch die ſchrankenloſe Freiheit und Frechheit ihres allzulebhaften und allzuwitzigen Verſtandes geworden ſind, dem kein ſittlicher Wille und Charakter das Gegengewicht hielt. —

Beſſer doch, man wird durch zu viel Phlegma oder Charakter-Energie ein beſchränkter Menſch, als durch zu viel Phantaſie und frei gelaſſenen Witz ein Narr, und noch dazu ſo Einer, der mit ſich ſelbſt in Zerwürfniſſen lebt. Miſerabler iſt aber ein Narr nach der Chablone, als ein Narr auf eigne Hand.

Wenn man mit Leuten zu Mißverſtändniß, Händeln und Prozeß gekommen iſt, ſo gebietet die Klugheit: ihnen in der erſten Zeit fern zu bleiben und aus dem Wege zu gehen. — Die Zornwellen beruhigen ſich; hundert andere Dinge treten vermittelnd zwiſchen uns und unſere Widerſacher, zuletzt begreifen wir ſelbſt nicht, wie wir damals einer Sache ſo viel Gewicht beilegen konnten, die ſo untergeordnet war.

Man muß das Eiſen ſchmieden ſo lange es glüht; man muß Renommée, Effekt und Credit nutzen ſo lange es zieht, und eben darum muß man ſich nicht unter die ſtreitenden Parteien mengen, ſo lange ſie im erſten Paroxismus ſind; andernfalls wird man mit verwickelt und zuſammengehauen. — Haben ſich aber gleichwohl die Verwicklungen zu uns herangefunden, ſo iſts am geſcheuteſten, daß wir uns in der erſten Zeit paſſiv verhalten und nicht an dem einen oder dem andern Faden haſtig zupfen und ziehen. Was durch die Verhältniſſe verſchlungen wird, löſt ſich auch wieder durch die Lebensbewegung auf. —

Ein Haupt-Grundſatz im Umgange mit allen Menſchen, insbeſondere aber mit den Naturaliſten, die ihre Vorurtheile zeitlebens feſthalten, muß der bleiben: fatal und faul gewordene Verhältniſſe nicht künſtlicherweiſe repariren zu wollen.

Die Eitelkeit treibt Jeden von uns zu dem Verſuch: Leuten zu imponiren, die uns eben für nichts Beſonderes anſehen; Leute gewinnen zu wollen, denen wir unbequem und unliebenswürdig erſcheinen; Leute zu unſern Anſichten zu bekehren, die längſt ihre aparte Philoſophie und Lebensart fix und fertig gemacht haben, und ſich für geſcheuter, für berechtigter halten, wie uns. Solche Belehrungs- und Bekehrungs-Verſuche ſind abſurd. — Die deutſche Gemüthlichkeit liebt Altflickerei und Hofmeiſterei; Beides taugt aber den Kuckuck wozu; und um ſo weniger, als dabei Falſchheit und Eitelkeit zu allen Löchern des Schulmeiſters und Schuſters herausgucken dürfen. Die erſten Eindrücke, Richtungen, Vorurtheile, Gewohnheiten und Mißverſtändniſſe ſind bleibend. Statt mit ihrer Correktion die Zeit zu verlieren, und durch Erörterungen die Karre tiefer in den Sumpf zu ſchieben: thut man beſſer, die garſtigen Leute und Verhältniſſe fahren zu laſſen und ſich mit friſchen Kräften auf ein neues Terrain zu begeben. —

Es geht uns Allen mit unſern frühſten Bekanntſchaften, wie jenem herangewachſenen „Töffel“ mit dem alten Weibe, das ihn nach zwanzigjähriger Abweſenheit noch den „kleinen Töffel“ genannt hat. Haben uns die Leute einmal für einen Narren, Lump und Schelm, oder nur mit profanen Augen angeſehen, ſo bleiben ſie zeitlebens dabei; ſchon aus Bequemlichkeit und weil zu viel vom Narren und Schelm in Jedem von uns iſt, um an perſönliche Weisheit und Redlichkeit zu glauben; vollends an eine ſolche, die einmal ſchon auf einer kurioſen oder faulen Wurzel geſeſſen hat.

Und wenn ſich die Leute zuletzt doch von unſerm guten Herzen überzeugen, ſo mißbrauchen ſie es auf die ſchmählichſte Art. — Es iſt alſo eine alte Klugheits Regel:

Laß dir nicht zu viel von Deiner Gutmüthigkeit merken: „Anderſen“ ſagt einmal: „Gutmüthigkeit iſt wie Hühneraugen, wer mit ihnen behaftet iſt, der hat das Unglück, daß man ihm öfter auf die Füße tritt als einem Andern.“ —

Man kann den Rath dahin vervollſtändigen: verbirg deine Eigenthümlichkeit; denn die abgeſchliffene Welt haßt jede Originalität, und verurtheilt ſie als Unſittlichkeit, als Curioſität und Mangel an Geſchmack.

Man kann aus dem Munde warm hauchen und kalt blaſen; es läßt ſich auch mit Worten ſo machen, wenn man ſein Herz zu zügeln verſteht, und wer dies verſteht iſt klug.

Man hat ſich auch vornehmlich mit Leuten vorzuſehen, die ſehr gebildet, genial und an Luxus gewöhnt: gleichwohl mit ſtetigen „Geldverlegenheiten und Schulden“ zu kämpfen haben.

Wie nobel und delikat, wie ſittlich oder hochgeboren ſo ein verſchuldeter Lebensluſtiger auch ſei, er hat in allen Fällen den wunderbaren Inſtinct der Leute, welche „Metalladern“ aufzufinden verſtehen. Seine Geldnoth macht ihn clairvoyant; er wittert den Zuſtand eurer Finanzen, er ſieht's euch an der Naſe an, ob direct oder indirect von euch ein Darlehn zu erlangen, ein Profit herauszuſchlagen iſt; und dieſe Ueberzeugung verdunkelt alle anderen Ueberzeugungen, überſtimmt die Stimmen der Delikateſſe, der Nobleſſe, der Rechtlichkeit.

Der Schuldenmacher beſaß eine ſo feine Haut und ein ſo kitzliches Gewiſſen wie ihr ſelbſt; aber er hat ſich abgehärtet, eine ſittliche Hornhaut macht ſeine Hand unempfindlich gegen das brennende Feuer des Silbers und Goldes, das er als ewiges Darlehn in Empfang zu nehmen gewöhnt iſt. Ohne Gleichniß geſprochen: Leute, die in Schulden ſtecken, haben nothwendig ſchon zu viel innere und äußere Demüthigungen erlitten, zu viel verzweifelte Kämpfe abgethan, zu viel Wunden und Operationen überſtanden, um noch ein delikates Ehrgefühl, ein zartes Gewiſſen und einen andern Sinn zu beſitzen, als den Geld-Sinn. Die Geldnoth abſorbirt zuletzt alle edleren Gefühle und erzeugt eine heilloſe Dienſtbarkeit, eine Liebenswürdigkeit und Dienſtbefliſſenheit, die wieder nur bewußt und unbewußt auf Darlehne ſpekulirt. „Wo Geld iſt, iſt der Teufel, wo kein Geld iſt, iſt er zehnmal.“ — Pauvreté und Bildung ſind eine garſtige Compoſition.

Die Menſchen ſind nun einmal ſelten Genies oder ſolche Charaktere, die ſich von Innen heraus bilden und Halt geben; die Maſſe will durch Formen, durch Uniform, durch Chablonen und Lebens-Ordnungen, durch Amt und Würden, durch feſte Stellung und Convenienz auf den Waſſern der allgemeinen Sündfluth über Bord gehalten ſein. —

Eine Grund-Regel der Klugheit iſt dem zu Folge die: daß man nur ſicher mit ſolchen Leuten in nähern Verkehr treten darf, die etwas haben, etwas heißen und äußerlich geworden ſind, d. h. die in Ehren, Amt und Würden ſtehen und ſich ſolcher Geſtalt zu einer gewiſſen Ambition gezwungen ſehen.

Die große Maſſe, ſelbſt gebildeter Menſchen, leben mehr mit Rückſicht auf ihren Stand und ihre Uniform, als auf ihr Gewiſſen. In dem Augenblick, wo ſie ihre bürgerliche Wohlfahrt und Ehre ruinirt ſehen, werfen ſie ſich ganz fort; denn ſie empfingen ihren Impuls nur von dem Urtheil der Welt, nicht aber von ihrem guten Genius. — „Was werden die Leute ſagen; was für Frohlocken wirſt Du deinen Feinden bereiten“:

Darin liegt den Leuten das Welt-Gericht, das halt ſie in Zügel und Zaum! —

Setzen wir Leuten und Verhältniſſen zu viel Widerſtand und Selbſtſtändigkeit entgegen, ſo geht es uns leichtlich wie einem allzufeſt konſtruirten Pfluge, mit welchem man einen friſch abgeholzten Waldboden oder ſteinigen Acker aufbrechen will. Ein ſogenannter ſtätiger Pflug, vermag ſich nicht ſo gut wie ein wackliger, an den Wurzeln vorbei, oder durch eine Menge kleinerer Steine hindurchzuſchütteln. Cultiviren wir wiederum ein ſogenanntes „elaſtiſches Verfahren,“ geben wir den geſchloſſenen Maſſen geharniſchter Grundſätze die leicht mobilen Geſchäfts-Praktiken als Tirailleur-Linien bei, ſo verwickeln uns dieſe aufgelöſten Heereskörper leichtlich in Gefechte, durch die unſere Quarrées attakirt und in Stücke gehauen werden. Elaſtizität entnervt die Mannskraft, wie den Charakter; und die Charakter-Energie ruinirt wiederum die Liebenswürdigkeit, aber mit der Liebenswürdigkeit wird keine Welt-Geſchichte gemacht. Wer hie und da nachgiebt und mit dieſer Praxis profitablere Weltgeſchäfte macht, als mit einer Methode und einem prinzipſtrengen Syſtem, der ſieht ſich leicht zu Praktiken und Kunſtgriffen animirt; wer aber der Welt überall ſeine Theorie, ſeine Chablonen und Normen wie ein Gorgonen-Schild entgegenhält, der verliert die Augenblicke, der verwandelt das flüſſige, warme Leben um ſich her in Tropfſtein; der verliert den Contakt und das Zuſammenſpiel mit der Welt, der inhibirt den Fluß, den Witz, den Takt; — der verſteinert und verholzt ſelbſt, der ſieht ſich bald aus dem lebendigen Metamorphoſen-Spiel des Lebens ausgeſchieden, der wird ein hölzerner Wegweiſer für die luſtig durch Auen wandernde Welt. Gleichwohl muß der Vorgeſetzte von liederlichem Geſindel: Tyrann und Mechaniker ſein, mit Methode und unbeugſamem Recht.

Im Geſchäft, im Handel und Wandel, wollen die Leute entweder überrumpelt und überredet, oder durch beſcheidene Darlegungen, durch eine feine Zurückhaltung gewonnen ſein.

So viel Charaktere: ſo viel Manöver, Liſten und Lebensarten ſind nöthig, um Waaren, Politiken und Projekte an den Mann zu bringen. Der ſpaßige Humoriſt und der Hypochonder, der populäre ſchlichte Mann und der Ariſtokrat, der Pedant und der bon vivant, der Phlegmatikus und der Choleriker: Jeder will anders behandelt ſein.

Dem Einen „redet der Colporteur ein Loch in den Leib,“ der Andere verſchließt Ohr und Herz in dem Augenblick, wo auf ihn haſtig, laut und anhaltend eingeredet wird. Die Meiſten und beſonders die phlegmatiſchen Nordländer: werden in dem Maaße paſſiv, als man ſich ſelbſt aktiv verhält und umgekehrt. Dieſelben Leute aber, die im erſten Augenblick eine Offerte mit großer Leidenſchaftlichkeit zurückwieſen, zeigen ſich ſchon aus Gründen der Reaction in der nächſten Zeit hörig und disponirt, ſobald man der erſten Sprödigkeit ruhig weicht, und ſpäter wie zufällig auf die von vornherein zurückgewieſene Sache zurückkommt.

Eben die lebhaften und phantaſiereichen Leute, weil ſie ſich ſchon öfter übereilt haben, zeigen ſich mißtrauiſcher und ſchwieriger im Handel als Verſtandesmenſchen und routinirte Kaufleute. Ausdauer, Ruhe, Feſtigkeit, Conſequenz und Stetigkeit wirken auf alle Menſchen, ſelbſt auf Barbaren, ganz beſonders aber auf Kinder und Frauenzimmer ein. Bei den gewöhnlichen Leuten thut es ſchon die Ueberrumpelung und die gewöhnlichſte Dreiſtigkeit. —

Sind die Leute nicht bei guter Stimmung, ſo läßt man ſie jedenfalls in Ruhe. Die Augenblicke des Aergers oder des krampfhaften Widerſtandes muß man immer erſt vorüberlaſſen. Die Inquirenten wiſſen das am beſten, ſie machen den Inkulpaten erſt zutraulich und plauderhaft, bevor ſie ihn direkt befragen. Alle indirecten Manöver ſind die verfänglichſten. Wer erſt in's Reden gekommen iſt, der ſpricht auch von den Dingen, die er verſchweigen will. Von einem Menſchen, der ſich Schweigen zum Geſetz gemacht hat, noch im erſten Trotz und Grimm begriffen iſt, bringt man kein Geſtändniß heraus: während er Alles ſagt, wenn er weich geworden iſt, und zu dieſer Gemüthsſtimmung wird er nur gebracht, wenn man den Menſchen in ihm achtet; wenn man ihn mit ſo viel Theilnahme und Rückſicht behandelt als thunlich iſt. Nur wenig verhärtete Verbrecher werden in dem Maaße vorſichtig, als ſich der Inquirent gemüthlich und vertraulich giebt.

Für Perſonen, welche über Geldmittel oder allerlei Credit verfügen, beſteht die erſte Regel der Lebensklugheit darin, nicht zu liebenswürdig, oder gar gemüthlich und ſpaßig zu ſein. Liebenswürdige Geldleute werden ſofort angezapft; gemüthliche Gutsbeſitzer auf ihren Hufen und Weinbergen beſucht. — Von anekdotenreichen Gaſtwirthen verlangen alle Bummler Credit; und ſpaßig complaiſante Schauſpieldirektoren verfügen unmöglich über ſo viele Plätze, als man ihnen Freibillets am muthen iſt.

Leute, die ſich in einer Stellung befinden, welche leicht zu mißbrauchen und auszubeuten iſt, ſind aus richtigem Inſtinkt zurückhaltend und zugeknöpft. Ein gemüthlicher Arzt ſoll all' ſeinen Bekannten umſonſt an den Puls fühlen, und ein geſellig heiterer Apotheker dem ganzen Stadtviertel: die Medizin für Lebenszeit auf Credit geben. Als ein ſehr guthmüthiger, bereits vielfältig gemißbrauchter Apotheker, meinen alten Vater um Rath fragte, ob er Logenbruder werden ſolle, erhielt er zur Antwort: „Er närriſcher Neun- und Neunziger, hat er noch nicht genug Dutzbrüder in ſeinem Conto ſtehen? Kennt er nicht das Schillerſche Lied von der Freude, im Maurer-Geſangbuch „unſer Schuldbuch ſei zerriſſen.“ Ihm fehlt nichts weiter zum Banquerutt als die Logenbruderſchaft.“ Mein Vater war in der Warſchauer Loge Meiſter vom Stuhl. —

Auch die Logenbrüder laboriren, trotz ihres ſolidariſchen

Verbandes und der hiſtoriſchen Anmahnungen, ganz ſo an menſchlicher Schwäche und an Schulden, wie die Geiſtlichen, die Literaten, die Reformatoren, die Miniſter, die Fortſchrittsmänner, die Fürſten, der Pabſt und wer ſonſt zu den unfehlbaren Sontagskindern gezählt wird. Nutzanwendung: borge Keinem auf ſeine blanke Tugend oder ſein ehrlich Geſicht, ſondern auf gute Hypothek. —

Nichts iſt mißlicher, als ſich mit unpräziſen, konfuſen, an keine Ordnung und Norm gewöhnten Leuten, in irgend ein Verhältniß und Geſchäft einzulaſſen. — Man verwünſcht das, weil man ſehr bald in ein Irrſal verwickelt wird. Wer ſelbſt prompt und ordentlich iſt, kommt mit Leuten, die weder Oekonomie noch Gewiſſenhaftigkeit haben, offenbar zu kurz. —

Rechtlichkeit und Präziſion iſt nur möglich mit Solchen, die in gleicher Münze zahlen. Gleichen Strang ziehen nur gleich ſtarke Thiere vor derſelben Laſt. — Im Geſchäft mit Narren und Lotterbuben wird man nothgedrungen Narr und Schuft. — Im Streite mit Unwiſſenden verfällt man ſelbſt in Unwiſſenheit. — Moitié-Geſchäfte gehören zu den mißlichſten und peinlichſten Verhältniſſen, die es giebt.

Eine weite Reiſe auf gemeinſame Koſten wäre der Gipfel des Widerſinns, wenn auf dieſem Gipfel nicht bereits die närriſchen Leute ſtänden, die das Kunſtſtück probiren, wie ſich wohl durch eine Ehe: die Widernatürlichkeit von Alter und Jugend zu einer natürlichen Lebensart verwandeln läßt. — Eine Hauptregel der Klugheit in allen Sphären und bei allen Gelegenheiten iſt aber die: daß man nicht ohne Noth die Naturgeſetze umzuwandeln verſucht, denn ſie bleiben zuletzt doch mächtiger als Menſchenwitz, Autonomie und Convenienz.

Phantaſie- und Talent-Menſchen.

Den heilloſeſten Gegenſatz zu unſerm modernen Werktags- und Geſchäftsleben bildet eine ungezügelte leidenſchaftliche Phantaſie.

Von choleriſchen Phantaſten iſt für die Forderungen der wirklichen Welt ſo wenig zu erwarten, als von den Spaniern für den Sozialismus, die Induſtrie und National-Oekonomie. Der Phantaſt hat keinen Reſpekt vor dem Gelde, alſo auch nicht vor dem Geſchäft.

Die Phantaſie erhält ihren Inhaber durch Einbildungen reich. Wo giebt es ſo leicht ein Unglück, welches einen Phantaſie-Menſchen, einen Romantiker zu zerknirſchen, zu belehren und zu beſſern vermöchte. — Er vermißt ja, er braucht ja nichts, der poetiſche Lump! — Dieſelben Entbehrungen und Schickſale, durch die ein nüchterner Menſch endlich zur Einſicht gebracht wird, geben der Phantaſie neue Nahrung und neuen Reiz, ſo daß ſie zum Atlas wird, der einen bunten Luftballon, alſo einen Lumpenhimmel trägt und mit ihm über die Wolken hinausfährt. —

Die Phantaſie zeigt ſich ſo zähe und unſterblich, wie die Narrheit, denn ſie iſt aller Sinnlichkeit und Leidenſchaft Trieb und Eſſenz. Wenn der Narr, tauſendmal beſchnitten und geköpft, immer wieder aus der Wurzel aufſchlägt, wie Elſenholz im Sumpfe, ſo geſchieht es eben in Kraft der Phantaſie, die als ein Schaum von bunten Seifenblaſen verpufft, ſo lange ſie ſich nicht mit einer Leidenſchaft alliirt, oder von einem überlegenen Verſtande in Banden gehalten und wie ein Champagner von der freien Luft abgeſchloſſen wird. —

Aber auch die geſunde Phantaſie iſt die Bildkraft, die Zeugungskraft der Natur, und verführt zu Träumereien, zur Unthätigkeit, zur Mißachtung der Formen, in und mit welchen, heute zumal, die Welt beſteht. —

Wer ſich aber von der Welt abwendet, von dem kehrt ſie ſich ſicherlich ab. Das unfehlbarſte Mittel, in dieſer Welt komplizirteſter Verhältniſſe und Formen ein Narr und Lump zu bleiben: iſt Phantaſie, beſonders wenn ſich ihr noch ein ſogenanntes gutes, d. h. ein ſchwaches und verwöhntes Herz zugeſellt. —

Wer die eine oder die andere dieſer Fakultäten beſitzt, geht leicht zu Grunde; von beiden rettet ihn ſelbſt der exakteſte Menſchenverſtand nicht, weil er, halb vom Herzen gelähmt, und halb von der Phantaſie zum Narren gemacht wird. Kommt ein geſelliges „Talent“ dazu, ſo iſt das Malheur förmlich etablirt. Begleitet das Jugendglück dieſe Talente und Phantaſie-Wirthſchaften, die nichts erwerben und nichts erſparen, ſo geht es im Galopp dem Leben entgegen, welches mit dem Nichtshaben, Nichtsſein und Nichtsheißen, alſo mit dem Lumpen-Schickſal abſchließt. Der Prozeß iſt ſo ſonnenklar, daß er ſich mit wenig Andeutungen von ſelbſt darlegen muß. —

Mit dem ſchwachen Herzen iſt man Jedermanns und am meiſten ſeines eigenen Herzens Narr; mit dieſem Herzen überredet man ſeinen Verſtand zu Dummheiten; heirathet man vorzeitig und arm; giebt man den Taugenichtſen Credit; läßt man die Leute in ſeine Herzensſchwächen und in ſeinen leeren Geldbeutel ſehen; wird man vom Augenblick hingeriſſen ſtatt ihn zu nützen; iſt man anderer Leute Spielball ſtatt ihr Spiel zu durchſchauen.

Kommt ein künſtleriſches Talent zu dieſem eiteln Herzen, ſo erhält der Unverſtand eine Handhabe und Methode; ſo wird die Eitelkeit förmlich in Scene geſetzt. —

Das muſikaliſche Talent, von der Phantaſie angefacht, vom guten Herzen der Geſellſchaft dienſtbar gemacht, raubt uns die Zeit, mit ihr die Arbeit; alſo die letzte Möglichkeit: Jugend, Geld und Verſtand zu erwerben. —

Wer kein Talent hat, muß regulair arbeiten, muß Gutes thun, muß ſeine Phantaſie unterdrücken, ſchon weil er ihr keine ſchickliche und gangbare Form zu geben vermag. Mit der Arbeit gewinnt auch der talentloſe Menſch Selbſtvertrauen, Selbſtachtung, ſomit die Achtung der Welt, welche poſitive Leiſtungen verlangt, weil nur über Formen und Thatſachen eine Controle, eine Taxe und Verſtändigung möglich iſt; nicht aber über Phantaſie-Dinge und ſolche Talente, die auf Perſönlichkeit oder Genie-Bedürfniß beruhen.

Wer kein Talent und wenig Einbildungskraft hat, der amüſirt ſich nicht ſobald, der achtet auf ſich, auf die Menſchen und Dinge um ihn her, wie auf die Bedingungen, auf die Formen, welche Demjenigen von der Welt geſtellt werden, der Aemter, Güter und Ehren erwerben will. —

Wer aber ein beliebtes Talent beſitzt, der ſieht über dieſe und über andere Lebensbedingungen mit gelangweiltem, Luxus bedürftigem Talent-Stolze hinweg; der arbeitet ohne Genugthuung und Liebe, alſo auch ohne Segen und Erfolg; der kultivirt eben das Talent, gelte es den Künſten, den Wiſſenſchaften, der Bauluſt, der Politik oder der Converſation.

Wer vollends mit dem Unſegen eines univerſell-äſthetiſchen und liebenswürdigen Talentes behaftet iſt, der erfährt alle Martyrien, alle Narretheien und Tyranneien, die an daſſelbe geknüpft ſind. Einen ſolchen Unglücklichen verwirbeln Bekanntſchaften, Dutzbrüderſchaften, Einladungen, Feſteſſen, Toaſtreden, Ehrenämter, Vereine, Liedertafeln, Liebhabertheater, Liebſchaften, womöglich Duell und Skandal. Im glücklichſten Falle ſind Geld- und Zeitverluſt, Ermattungen, Enttäuſchungen, Geſchäfts-Inkonvenienzen und Confuſionen der Schluß.

Der äſthetiſche Dilettantismus läßt ſich bei den Phantaſie- und Talent-Menſchen nicht leicht begrenzen und kontroliren; er wird alſo der Todfeind aller Dinge, auf denen der Lebensernſt beruht. Die Lebensſorge ſaugt ſo ſchon unſer Herzblut, und verträgt ſich alſo nimmermehr mit dem Seelen-Luxus, welchem die ſchönen Künſte und die Allerwelts-Liebenswürdigkeiten verſchulden.

Das Einzige, was von den Phantaſieſtücken, vom guten Herzen, gleich wie von den Talenten erretten kann, iſt „Unglück“ von vornherein; ein Ausgepfiffenwerden beim erſten Debüt; eine ſolche Lection, die bis auf die Knochen brennt, und den Talentkitzel radikal kurirt. —

Kommt aber das Jugendglück den eitelnärriſchen Lebensarten zu Hilfe, ſo beſtärkt ſich der Abenteurer in ſeinen Illuſionen, ſo lernt er nichts, ſo achtet er auf nichts; ſo endigt er ſelbſt bei Reichthum und Beliebtheit mit einem ſiechen Körper und Geiſt, mit einem betrogenen Herzen, welches den Honig des Lebens in Sprit und Eſſig verwandelt hat. — Und wie dann, wenn noch Armuth, Schande und Zerwürfniß mit aller Welt: das Talent-Martyrium und den Seelen-Banquerutt vervollſtändigen helfen!

Spezielle Lebens- und Umgangs-Regeln.

Was man von „Peter Schlemihl“ lernen kann.

In dem Mährchen von Peter Schlemihl, welcher dem Teufel ſeinen Schatten verkaufte, iſt ein Grundgeſetz der ſittlichen Welt wie des geſelligen Verkehrs eingeſchärft. Die Wahrheit iſt dieſe: Das Weſen und Prinzip der Sittlichkeit iſt „die Art.“ Wer irgend wie „aus der Art ſchlägt“ iſt zu Folge des Redegebrauchs ein unſittlicher Menſch. —

Das Widernatürliche verdächtigt, das Ungewöhnliche und Auffallende erregt Antipathien.

Natürlichermaaßen gehören Körper und Schatten zuſammen, der Schein zum Sein. Nach dem Geſetz der Natur iſt das unſcheinbarſte Moment ſo weſenhaft als das eklatanteſte und ſchönſte Ding.

Wer alſo den Schatten der Sittlichkeit aufgiebt, verläßt ihren Leib Wen der Teufel bei einem Haar erfaßt, riskirt Leben und Seele.

Im täglichen Verkehr darf kein Titelchen von dem fehlen, was zur Ordnung des Lebens und Leibes, zur ganzen Sitte, zur äußerlichen Erſcheinung gehört. Jede Aeußerlichkeit wird durch Sitte, Zeit und Geſchmack zur Innerlichkeit, der Schein zur Weſentlichkeit; der Schatten zur Körperlichkeit. Wer ſich auch nur den Schatten ſeiner Ehre nehmen läßt, hört auf Cavalier zu ſein. Wer auch nur den Schatten ſeines Leibes den böſen Mächten hingiebt, leidet Schaden an ſeiner unſterblichen Seele, hat die irdiſche Ruhe, Glückſeligkeit und Ehre verſcherzt.

Im täglichen Leben erfahren wir: wer der Convenienz auch nur ein „Nichts“ abhandeln will, der wird gewahr, daß eben in dieſem Nichts, in einer leeren Form: die Kraft und Ambition der Modemenſchen liegt; daß es im Verkehr der Geiſter: keine leeren Formen und Zeichen giebt, daß hier eben Schein und Sein, der Schatten der Dinge mit der Kraft und Weſenheit untrennbar ineinsgebildet iſt. —

Für einen jungen Mann, der ſich pouſſiren will und dem rezipirten Geſchmack fügen ſoll, iſt vor allen Dingen nothwendig zu merken: daß die gute Geſellſchaft alles Auffällige, Uebertriebene und Accentuirte in Kleidung wie in Manieren, Gebärden und Redensarten vermeidet; daß man in Folge deſſen, die Stimme weder zu laut noch zu leiſe machen, daß man die Worte weder accentlos ſprechen, noch ſtark betonen, daß man die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft weder in Anſpruch nehmen noch ſichtbar meiden, das Geſpräch nicht an ſich reißen, aber auch keineswegs mit Einſilbigkeit zurückweiſen darf. —

Wer ſich in der Geſellſchaft einmal befindet, darf ebenſo wenig den ſtillen Beobachter, die ernſte Kratzbürſte, den Sonderling, oder überlegen ſchweigſamen Genius, als den complaiſanten Schwerenöther und laut lachenden Luſtigmacher ſpielen. —

Die Rückſicht auf die Verſchiedenheit des Geſchmacks, der Talente, der Lebens- und Bildungsſtufen, Gewohnheiten und Neigungen der Perſonen in einer zahlreichen Geſellſchaft, legt jedem Einzelnen die Verpflichtung auf: ſeine perſönlichen Liebhabereien, Manieren, Schwächen und Eitelkeiten zu kontroliren; auch ſeine entſchiedenen Talente, Witzworte und wirklichen Ueberlegenheiten zu menagiren und nur ſo weit auszuſpielen, als der herrſchende Ton oder die Stimmung der Mehrzahl erheiſcht, behaglich findet und wünſcht. Die gute Geſellſchaft iſt nicht von der Art, um ſich in Abhandlungen oder in luſtigen Anekdoten und Fadaiſen, oder in Kunſtſtücken der Dialektik zu produziren Man kann unmerklich das Geſpräch leiten, lenken oder konzentriren, accentuiren und zuſpitzen, ohne Tyrann und Muſik-Direktor zu werden. Man kann ſein Inſtrument hören laſſen, ohne die andern Spieler zu übertönen und permanent Solo zu ſpielen; und man hat kein Recht, ein Thema mit Eifer fortzuführen, wenn die Geſellſchaft dieſes Thema's müde geworden iſt, oder wenn es hie und da einen Anſtoß erregt und eine Inkonvenienz herbeigeführt hat. —

Die Leute nehmen lieber einen harten Thaler den ſie kennen, als eine gehenkelte Schaumünze in Zahlung, deren Werth ihnen unbekannt iſt. —

Mann kann ein Silbergroſchen ſein und wird honorirt, weil das Kupfer überſilbert, in coulanter Form ausgeprägt iſt. Es charakteriſirt die gebildeten Alltags-Naturen überall: daß ſie nur im ausgefahrenen Geleiſe, auf breiter Chauſſée, oder am beſten auf Eiſenbahnen mit ihrem Geiſte fortkommen; daß ſie nur durch Schule, Formalismus und Mechanismus über Waſſer gehalten ſind. Der originelle, geniale, ſelbſtſtändig handelnde und ſo ausgeprägte Geiſt, iſt dem Menſchen vom Dutzend nothwendig ein Vorwurf ihrer Unmacht und Phyſiognomieloſigkeit.

Nichts deſto weniger nehmen wir bei dieſer Schwärmerei für ordinair und gleichmäßig ausgeprägte Maſſen, nicht nur einen überſpannten Cultus für literariſche und politiſche Heroen, ſondern auch bei vielen Leuten eine Vorliebe, für nagelneue Bekanntſchaften wahr.

Aus dem Beifall, den ſich namentlich die Reiſenden, von gewiſſer Qualität, bei uns ſo raſch erwerben, möchte man etwa das nachſtehende Rezept zu einer unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit: für die Deutſchen abſtrahiren:

Man muß den Leuten vor allen Dingen fremd, eine Notabilität, ein wohlhabender, einflußreicher Mann, wo möglich ein

Heiraths-Candidat ſein. — Wenn man durch dieſe Cardinal-Talente die Einbildungskraft ſanft erwärmt oder entzündet hat, ſo iſt nichts weiter nöthig, als den Mangel der Tiefe und gründlichen Durchbildung: mit elaſtiſchen Umgangsformen und höflichen Redensarten zu maskiren, um in dem Nimbus eines ſehr feinen Weltmannes dazuſtehen. —

Verfügt man bei dieſem Facetten-Schiff und der Folie, die man der Neubegier, der Phantaſie, der Eitelkeit und dem Eigennutz der Leute verdankt, noch wirklich über einige reelle Eigenſchaften; hat man z. B. nur ein wenig Mutterwitz, Sach- und Weltkenntniß, oder eine natürliche Bonhommie, dann machen die guten Deutſchen aus ſo einem Halb-Edelſtein einen Brillanten, den ſie den echten Demanten vorziehen, die etwa roh oder altmodig gefaßt, in ihrem Lande zu haben ſind. Die deutſche Redensart: „es iſt nicht weit her," mit welcher die Nichtsbedeutendheit eines Dinges oder einer Leiſtung bezeichnet wird, zeigt am deutlichſten, was man auf die Bewunderung von Fremden zu geben hat. — Außerdem liegt klar am Tage, daß die Erſcheinung des alltäglichſten Ausländers, für die Nicht-Gereiſeten, etwas Originelles und Intereſſantes haben muß, ohne daß man dem Gaſt ein Verdienſt und eine Potenz daraus machen darf; und daß der Beifall wie die neue Situation: ſelbſt mittelmäßigen Talenten einen Stimulus und Lüſtre geben muß, der ihnen zu Hauſe und bei andauerndem Verkehr keinesweges inne wohnt. —

Die trivialſten Künſtler und Komiker, die ledernen Leute, machen auf Reiſen die Erfahrung, daß ihre daheim verwelkten Witze, Reminiszenzen und perſönlichen Liebenswürdigkeiten in einem neuen Publiko wieder Wurzel ſchlagen und zu Lorbeeren ausgrünen. Von den engliſchen Hetären iſt es bekannt, daß ſie mitunter in Auſtralien wieder fruchtbar werden; aber ehrliche Mütter und unbeſcholtene Frauen ſind ſie darum ebenſowenig, als eine Perſonage vom Dutzend dadurch zur „Perſon" geſtempelt wird, weil ſie vor andern Dutzend-Leuten im Lüſtre eines Fremden, oder gar einer reiſenden Notabilität erſcheint. —

Die Reſultate der Converſations-Philoſophie heißen: leiſe Verzicht auf tiefere Mittheilung, Mitleidenſchaft und Sympathien. Niemand kann und will ſeinen Nebenmenſchen ſtudiren und verſtehen. Jeder hat mit ſich allein zu thun. Klagen und Expektorationen ſind den Leuten unerträglich; man nimmt ſie für Mangel an Ehrgefühl, Erziehung und Geſchmack, für Schwäche, Krankhaftigkeit und Nichtsnutzigkeit. Von einem Manne zumal fordert man Thatkraft und Stolz. „Verſtand“ iſt die überall gangbare Münze; Seele, Gemüth und Mitgefühl ſpielen ſelbſt bei den beſſeren Menſchen nur unter der Decke.

Den Leuten imponirt nur Weltſtellung, erfolgreiche Thätigkeit, handgreifliches Verdienſt, Verſtand, Witz und leichter Sinn. Die Welt nimmt Dreiſtigkeit, Indolenz, Nüchternheit, Charakterzähigkeit für Seelenſtärke und Geiſtesgegenwart. — Man will nur Formen und Thatſachen, Mechanismus, Oberfläche und Schein; man will ſich amüſiren, einander leicht vorbeikommen und leicht berühren; an keine ſittliche Norm, an keine übernatürliche Ordnung, an kein Myſterium erinnert oder gar gebunden ſein; man will Heiterkeit, leichte phyſiognomieloſe Lebens- und Redensart ausſpielen und einnehmen; mit der Seele Oekonomie treiben, paſſiv und gleichmüthig ſein, ſich nichts merken laſſen, ſich kein Dementi geben, geſchickt Inkonvenienzen aplaniren, ſich mit Façons abfinden, den leichteſten Schaum des Naturalismus produziren: das iſt die moderne Philoſophie; und ſie iſt im Weltverkehr Maſſen.

Wer die Trivialität, die Geiſtesunmacht der Honoratioren kennen gelernt hat, der muß zuletzt doch den Takt bewundern, mit dem die Convenienz das „Kartenſpiel“ und ganz förmliche, inhaltsloſe Geſpräche als honette Auskünfte gegen lange Weile eingeführt hat. Was ſollte auch daraus entſtehen, wenn alle die Leute, welche der Mode zufolge ſpielen und ſchweigen, oder ſich in gedankenloſen Redensarten ergeben, befähigt und aufgelegt wären: geſprächig, geiſtreich, humoriſtiſch oder gedankentief zu ſein! Der Mode ſei alſo Dank, daß ſie die ſtille Repräſentation, das Phlegma, die Blaſirtheit, die Phraſeologie, die klaſſiſche Toilette, den objektiven Unterhaltungsſtil, die höflichen Fracks, die delikaten Glanzſtiefel und Glacehandſchuhe, die leichten Rothweine, die Geiſt ausſaugenden Karten und die ſtillfeurigen Cigarren mit ihrem blauen Rauch eingeführt hat.

Man müßte toll werden in einem Lande, wo die Leute unwiſſend, flach, unverſchämt, zugleich aber geſchwätzig, witz- und räſonnirſüchtig wären; oder Krakehl anfingen, weil bei ihnen ſchwere Weißweine in der Mode ſind. Alſo es lebe die Blaſirtheit, die Impotenz, die Unperſönlichkeit, der „Rothſpohn", die Façon, das Kartenſpiel und das faſhionable Nichts! —

Auch dieſe Salonwelt iſt die beſte von allen möglichen konverſationellen Inſtituten; aber dieſe verwirklichte ethiſchäſthetiſche Möglichkeit bleibt gleichwohl eine Unmöglichkeit für jeden Menſchen, der noch einen Reſt von Natur, von Herz und Mutterwitz konſervirt hat.

Uebertriebene Dreiſtigkeit und Beſcheidenheit.

„Man kann die ganze Kunſt des geſelligen Umgangs," ſagt Kohl in ſeinem Buche „Aus meinen Hütten", „auf Verſchämtheit und Schüchternheit vor andern Menſchen gründen." Dieſe Schüchternheit ſoll zwar nie zu einer feigen Furcht und Scheu ausarten, weil dann aller Umgang unmöglich iſt; aber ſie darf auch nicht völlig in uns zerſtört werden, denn in ihr wachſen, wie in einem fruchtbaren Boden gewiß die beſten Umgangs-Eigenſchaften, die Beſcheidenheit, das rückſichtsvolle Benehmen, die Hochachtung und Ehrerbietung für Andere, die ritterliche Galanterie.

Ja, allen geſelligen Tugenden, möchte ich ſagen, dient dieſe Schüchternheit zur Folie, ſie muß alle gewiſſermaßen durchdringen und färben. Sie iſt die eigentliche wahre Seele der Geſelligkeit (ganz beſonders für junge Leute und für Frauen). Viele Menſchen laſſen dies außer Acht und ſcheinen zu glauben: daß Dreiſtigkeit die wahre Seele der Geſellſchaft ſei, und daß ſie von dieſer nicht genug zeigen könnten. Namentlich ſind die, welche die erſte Schüchternheit in der Geſellſchaft leicht überwunden und nun eine gewiſſe Routine im Umgange erhalten haben, dann ſehr geneigt, mit dieſer Fertigkeit und Gewohnheit zu renommiren. — Sie machen die Thüre recht weit auf, blicken ſelbſtzufrieden und furchtlos drein, ſie treten feſt und ſicher auf; ſie ſchlagen die Augen vor Keinem nieder, ſondern ſehen Jedem unverwandt ins Geſicht, ſprechen laut und beſtimmt. —

Allein ſo wie die Schüchternheit oft in völlige Menſchenſcheu ausartet, ſo laufen dieſe Ueberdreiſten Gefahr, daß ihre Unbefangenheit in völlige Frechheit und Hochmuth ausarte. Dieſe übertriebene Dreiſtigkeit iſt geradezu dem Geiſte der Geſelligkeit entgegengeſetzt; iſt die Feindin alles angenehmen Verkehrs, der vornehmlich darin beſteht: daß alle Rechte, alle Anſprüche und Eigenthümlichkeiten möglichſt hochgeachtet und berückſichtigt werden."

Daß Schüchternheit und Befangenheit allein nicht das Weſen der Bildung und des guten Tons ausmachen, und daß der Mangel an Zuverſicht in die eigene Perſon, einer hochgeſtellten und alten Perſon das Anſehen eines Simpels geben kann, davon giebt wiederum „Kohl" die hier folgende Illuſtration:

„Wie ſollte ich mir einen Auftritt erklären, dem ich mitten in einem friedlichen Reiche beiwohnte, in welchem ich mich als Gaſt auf dem Schloſſe eines reichen und völlig unabhängigen Edelmanns aufhielt, der ein ſo gutes Gewiſſen hatte, wie kein Burgbeſitzer im ganzen Kaukaſus. Gleichwohl brachte bei ihm ein ſechsſpännig vorfahrender Wagen die turbulenteſte Aufregung hervor. Welche complicirten Gefühle der Furcht belebten jetzt die Geſtalt des etwas phlegmatiſchen Hausherrn! wie hurtig und halb außer ſich rief er nach ſeinen Bedienten, die wie Vaſallen auf den Trompeten-Ruf von der Zinne herbeiſprengten; wie eifrig flog er mit ihnen dem hohen Gaſte entgegen! —

Die Hausfrau ſchien einer Ohnmacht nahe. „Ach Gott,“ rief ſie, „es iſt Se. Excellenz der Herr ****“, raffte ſich zuſammen und zog ſich mit ihren Damen in ihre Gemächer zurück, um in aller Eile ihre Morgentoilette zu rektifiziren. Ich blieb alſo allein im Zimmer zurück; hörte Thüren ſchlagen, die Bedienten Trepp auf Trepp ab jagen, die Köche mit verſchärften Befehlen zur Küche rennen, die Kammerjungfern kommen und gehen, und war nicht wenig verwundert, als ich dann an der Hand des Schloßbeſitzers ein kleines, freundliches und unſchädliches Männchen eintreten ſah, von dem nur Liebes und Gutes zu erwarten ſtand, da es die Sanftmuth ſelbſt zu ſein ſchien.“

Solchen unmotivirten Alterationen um nichts und wieder nichts liegt das Gefühl der Nichtigkeit oder angeerbte Feigheit zum Grunde. Wer etwas Solides iſt und leiſtet, kann die Geiſtesgegenwart nicht ſo leicht verlieren. —

Wer mit fix und fertigen Formeln und Definitionen verſchwenderiſch umgeht, wer zu viel ſpricht oder ſchreibt, kann kein tiefdenkender, gewiſſenhafter, verläſſiger Menſch ſein.

Wer mit brillanten oder paradoxen Phraſen und Talenten in die Geſellſchaft ſpringt; wer gleich im erſten Anlauf Witzfeuerwerk macht oder den Leuten biographiſche Skizzen und Bekenntniſſe auf die Köpfe ſchießt; ſich auf den erſten Hieb pikant und auffallend giebt, der iſt Abenteurer, oder ein Narr und Neuling, ein Menſch ohne Klugheit, ohne Takt und Geſchmack.

Leute, welche Geld, Charakter, Rang, Fonds, Schule, Erziehung und Menſchenkenntniß haben, ſind förmlich, beſonnen, gemeſſen, geben keine Bekenntniſſe zum beſten, debütiren nicht von vorneherein in einem pikanten Genre und treiben mit originellen

Bemerkungen, mit Witzworten, Anekdoten, eine vorſichtige Oekonomie. Leute von Bildung und Bedeutung forciren weder den Freimuth, noch den Humor, und am wenigſten die Popularität; denn ſie ſchließt für Diejenigen, die etwas ſind und haben, mit Zumuthungen von ſolchen Leuten, die nichts heißen, nichts haben und nichts ſind.

Ein Paar Augenblicke kann ein Schweigender einem Weiſen ähnlich ſehen, beſonders für Leute, die ſelbſt keine Weiſen ſind; wenn der vermeintliche Weiſe aber, immer noch ſchweigt, wo er längſt hätte reden und Weisheit von ſich geben ſollen, wird die Lächerlichkeit deſto größer ſein.

Ueberhaupt ſollte man nicht ſo gar viel auf Schweigſamkeit ſchlechtweg geben; wem das Leben inwendig zu ſchaffen macht, und wer überhaupt auf's Wort durch Natur und Bildung angewieſen iſt, der muß ſprechen und bei rechter Gelegenheit ſo viel als zur Sache gehört. Wer nichts oder wenig zu ſagen hat oder zu ſagen verſteht, der thut freilich am klügſten, wenn er ſchweigt.

Nicht alle Einſilbigkeit iſt Weisheit, und nicht alle Weisheit beſitzt das Talent der vollkommenſten Oekonomie in Worten. — Welchen Menſchen es aber keinmal zu beredten Mittheilungen drängt, der hat auch nichts intus und funditus, wenigſtens nicht den Stoff, der eben im Wort zur Erſcheinung kommen muß. Die Leute aber ſind gewöhnlich zu plump organiſirt, um eine von Innen herausbrechende begabte Beredſamkeit von einer gemeinen Zungenfertigkeit zu unterſcheiden.

Zwei Dinge, ſagt ein Alter, geben einen unverſtändigen Menſchen zu erkennen: zuerſt das Schweigen, wo Reden noth thut; dann das Reden, wo man ſich vieler Worte enthalten ſoll.

Es iſt eine Miſerabilität um einen kopfſcheuen Patron, der nicht recht weiß, welches Bein er vor oder zurückſtellen ſoll. Frech muß keiner ſein, Niemand über ſeine Anſprüche dreiſt; der Jugend zumal ziemt Zurückhaltung gegenüber dem Alter: aber frei und ungezwungen ſoll man ſich geben und thut's auch, wenn man ein gut Gewiſſen, einen klaren Willen und einen freien Sinn beſitzt. Ein geſcheidter Menſch handhabt große und kleine Verhältniſſe mit Contenance und *Ueberlegenheit*.

Dieſe ewige Verlegenheit von Leuten, die lange über die Schulbubenzeit hinaus ſind, iſt ein mißliches Symptom für den Charakter, wie für die Intelligenz. — Ein rechter Mann hat ein klar ausgeſprochenes Weſen in Worten, in Werken, wie im Geſicht.

So Einer zumal, der die Leute lehren, ein Regiment handhaben und in ſeinen Untergebenen volles Vertrauen wecken ſoll, darf bei Leibe nicht ſchleichen und um den Brei gehen, darf nicht zugeknöpft ſein, hinter dem Berge halten, Balancir-Phraſen machen, mit einem „*könnte, möchte, dürfte* vielleicht“ herausrücken, die Hände reiben, hin und her treten, ſich einen Augenblick ſetzen und dann wieder drei Minuten ſtehen, hüſteln, um Entſchuldigung bitten, mit dem Stuhle rücken, ſich über den großen Zeh treten, und die dargebotene Taſſe Kaffee der Jungfer vor Verlegenheit aus der Hand werfen, oder auf der Gaſſe vor ſich hinſtolpern, wie wenn er die Pflaſterſteine zählen will: das ſind fatale Manieren und Grimaſſen, denn ſie deuten mehr auf einen feigen, verzwickten, unmännlichen Charakter, als auf Beſcheidenheit und Schamhaftigkeit. —

Es iſt ſchon ſchlimm genug, wenn ein Menſch nicht gern lacht, oder einen guten Humor zum Beſten giebt; wenn er aber vollends trübſelig oder bei luſtigen Gelegenheiten dickmäuſrich und verkniffen ausſieht: dann geſchieht ihm ſchon Recht, daß ihm von den Naturaliſten und burſchikoſen Leuten etwas am *Kleide geflickt* wird.

Es darf ſich Niemand für zu vornehm und zu tugendhaft halten, um mit unbefangenen, ſpaßigen, frohen Leuten ſelbſt ſo zu ſein. — Wer in allen Augenblicken eine höhere Würde und Ueberlegenheit geltend machen will, iſt für den geſelligen und freundſchaftlichen Verkehr ein unerträgliches Subjekt.

„Dreiſtigkeit geht für Schönheit.“ Wer das nicht erfuhr, der mag ſich ſein Lehrgeld zurückgeben laſſen, und war ſicherlich noch nicht weit in der Welt. „Tritt den Frauen zart entgegen, du gewinnſt ſie auf mein Wort; doch wer keck iſt und verwegen, kömmt vielleicht noch beſſer fort ꝛc. An dieſem Dictum des vielgewandten Meiſters hat man das Kurze und Lange von dem Effekt der Dreiſtigkeit in jedem Falle.

Ein noch ſo fein zugeſpitzter Verſtand effektuirt nichts, ſo lange er ſeine Gedanken, wie eben ſo viele Pfeile nach einander auf die Armbruſt legt, um zu probiren, wie ſie da wohl liegen und zum Ziele treffen möchten, aber nicht losſchießt.

Das beſte Augenmaaß und das richtigſte Zielen hilft nichts, es ſei denn: daß die Dreiſtigkeit dazu kommt und abdrückt. Sie iſt die ſittliche Schnellkraft, ohne welche alle Politik ein bloßes Wetterleuchten bleibt, ohne Blitz und Schlag. —

Man muß es den Leuten auf den Kopf zuſagen: für wen ſie uns halten ſollen und wer ſie ſelbſt ſind, ſonſt glauben ſie es nicht. Die Entſchiedenheit, mit der wir ihnen zu Leibe gehen, macht ſie an ihrem eigenen Glauben irre und bringt ihre Unentſchiedenheit zu Fall. In der Zuverſicht, in dem feſten Glauben und Willen liegt die ſittliche Kraft, welcher die ſchwachen Naturen noch weniger widerſtehen können, als dem natürlichen Empfehlungsſchreiben der Schönheit und äußeren Repräſentation. Die Schönheit beſticht aber nur das Auge; die Dreiſtigkeit als moraliſcher Effekt: überrumpelt den ſittlichen Menſchen; das iſt ihr Vortheil noch über die ſinnliche Liebenswürdigkeit.

Alles was einem Menſchen That- und Willenskraft giebt, was ihm die Kraft verleiht, ſich in Scene zu ſetzen, mobil zu werden und anzugreifen: das überzeugt uns auch moraliſch, das imponirt, das paralyſirt unſere eigene Kraft. Der angreifende Theil iſt in der Regel gegen den im Vortheil, der ſich auf bloße Vertheidigung beſchränkt.

Die Dreiſtigkeit iſt eine Diagnoſe der Uebereinſtimmung des

Menſchen mit ſich ſelbſt, alſo wenigſtens der ſubjektiven Wahrheit und Berechtigung. Freilich giebt es Dreiſtigkeiten, welche Dummheiten und Schamloſigkeiten verſchulden und mit Fußtritten honorirt werden, von ihnen iſt hier die Rede nicht. Freilich muß man wiſſen: daß auch die edle und berechtigte Dreiſtigkeit ihr Maaß und ihre Formen hat, daß ſie ſich auf Recht und Witz, auf Pflicht und Gewiſſen gründen muß — Und wenn alle Vorbedingungen in Ordnung ſind, fragt ſich's doch noch, ob man den Gegner, den ganzen Fall, ſeine Kraft, ſeinen Witz und ſeine Geiſtesgegenwart richtig taxirt hat. Andernfalls trifft Sanchos Sprichwort zu: „Es ging Mancher nach Wolle und kam geſchoren nach Haus."

Ungeheure Dreiſtigkeit, auf nichts gegründet als auf Zeitparolen, auf Banquerutt-Gefühlen, auf perſönliche Nichtigkeit, Frechheit und Deſperation: iſt ein charakteriſtiſcher Zug im heutigen Geſchäftsverkehr. — Die alte Parole: „nec temere, nec timide" gilt überall.

Offen und retirée.

Das vornehmſte, das unerläßlichſte Gebot für geſelligen Verkehr bleibt: eine Liebenswürdigkeit, „welche Niemandes Gefühle verletzt," meinen die Salon-Leute. —

Sehr wohl. Da nun aber die Gefühle der gebildeten, wie der ungebildeten Leute, mit allen möglichen Eitelkeiten, Vorurtheilen, Thorheiten und Dummheiten zuſammenhängen, ſo folgt klar, daß man, um Niemand zu verletzen, ein Leiſetreter, ein Schönſchwätzer, ein feiger Phraſendreher, ein phyſiognomieloſer Affenſchwanz ſein muß, der in lauter Rückſichten, Umwundenheiten und Förmlichkeiten aufgeht. Hol der Henker ſolche Salon-Gefühle, welche das Privilegium haben, alle freien Gedanken, alle Energieen zu verkrüppeln und die Lüge mit der Wahrheit zu verkuppeln. — Was macht die Leute ſo falſch, ſo giftig und intriguant, als eben der übertriebene Zwang, das Bewußtſein der Feigheit und Heuchelei. Man hat nicht nur das Recht, ſondern die Pflicht: von ſeiner überlegenen Geiſteskraft und Gewiſſensüberzeugung, von ſeiner wohlerworbenen Stellung den Gebrauch zu machen, welchen man für den wirkſamſten hält. —

Dumme Jungen und Backfiſche, Narren und charakterloſe Confuſionsräthe, Candidaten, die ein Amt ſuchen, grasgrüne Theoretiker, Studenten und Fähndriche mögen ſo zurückhaltend ſein als ſie wollen: aber Männer, die ſich über ihren Verſtand und Charakter, wie über ihr Verdienſt ausgewieſen haben, laden eine ſchwere Schuld auf ſich, wenn ſie der Lüge, der Affektation, der Eitelkeit in hohlen Formen, wenn ſie den miſerabeln Prätenſionen der Leute nicht entgegentreten. Die Gefühle der Leute und die eiteln Convenienzen, ſind nichts Abſolutes, nichts Letztes oder Erſtes; wohl aber ſchließt die Wahrheit, die Wiſſenſchaft, das Gewiſſen, die überlegene Geiſtes- und Charakterkraft ein heiliges Recht in ſich: die Kraft in welcher alle Cultur-Geſchichte prozeſſirt!

„Man ſoll ſich nicht vom Augenblick, von der Situation hinreißen laſſen!“ Sehr wahr; man behält dann die Controle über ſich wie über die Leute. Aber die Leute merken dieſe Klugheit und halten auch zurück, wenn ſie geſcheut ſind, und ſchütten alſo weder ihr Herz noch einen Witz aus, der mit dem Herzen korreſpondirt. — Wenn nun die weltklugen oder die gelehrt-abſtrakten Perſonagen gegenſeitig ſo hübſch vorſchriftsmäßig bemeſſen und zugeknöpft bleiben, ſo kommt's ganz natürlich auf den bekannten Schluß heraus: „Thu Du mir nichts, ich thu Dir ebenfalls nichts.“

Was alſo thun: Man giebt ſich dem Augenblick hin; man illuminirt ſich, man verſucht es mit ein wenig Naivetät, Phantaſie und Natur; man probirt laut zu denken, man expektorirt ſich, aber dann ſchütten auch die Leute ihre Herzen, ihre Feindſchaften, Gemeinheiten oder Trivialitäten, Familien-Miſèren und

Vorurtheile aus; und wir ſchmecken dann ihre langverhaltenen Antipathien und Unverſchämtheiten, die wir obenein als eben ſo viele gemüthliche Offenheiten und Rathſchläge mit dem deutſchen Händedruck entgegennehmen müſſen.

Alſo: Offenherzigkeiten, Herzens-Ergüſſe und Illuminationen ziehen nicht nur die garſtigſten Ausnüchterungen nach ſich, ſondern das Herauswenden der moraliſchen Eingeweide von Leuten, die kaum von außen propre ſind, muß naturnothwendig mit irreparabler Verachtung enden, mit Ekel und Haß.

Es gilt alſo einen Verkehr mit reinen Herzen; aber wo wären die zu finden, und wenn gefunden, wo hätten ſie denn den konverſationell gebildeten Geiſt oder das Vertrauen und den konzentrirten Witz? denn ohne ihn entartet die Empfindung zur weichlichen und breiten Sentimentalität.

Offene und reine Herzen werden ja eben, weil ihnen der Witz, der Weltverſtand und die Wehrkraft fehlt, betrogen und gemißbraucht vom erſten Augenblick an. —

Wie macht man es endlich mit den pfiffig-ehrlichen, den verbildeten, den dummklugen, den närriſch-geſcheuten Menſchen? Man lavirt mit halbem Winde; man ſetzt Segel ein und nimmt Segel fort. — Man ſtreckt die Fühlhörner aus und zieht ſie wieder zurück; man tiraillirt, man rekognoszirt das Terrain; d. h. man macht ſich müde, marode und ärgerlich, um doch zuletzt loszuplatzen, oder mit verkniffenen Geſchichten nach Hauſe zu gehen und über ſeine eigenen 'miſerabeln Künſte die doppelte Uebelkeit zu empfinden. —

Klugheit iſt gut; man muß ſie aber nicht ſo weit treiben, daß man den Leuten ſelbſt bei herzlichen Gelegenheiten entſchlüpft, denn ſonſt traut und liebt uns Niemand. —

Hat man's mit beſchränkten oder ungebildeten Leuten zu thun, ſo muß man ſich in ſeinen Aeußerungen im Allgemeinen halten. — Die Leute vertragen nur ihre eigne Spezialität; die fremde erſcheint ihnen ſtets kurios. Spaß und Humor ſind für dreiſte, unzarte und ungebildete Subjekte die Parole: alle Façons fortzuwerfen und frech zu ſein. — Selbſt mit einer Virtuoſität ſoll man ſich nicht verwagen, wo die Mittelmäßigkeit Styl iſt. — Z. B. nicht im Tanze; denn vornehme Leute könnten glauben: man ſei Tanzmeiſter geweſen oder Spielmann, falls man gar zu gerne und routinirt zum Tanze aufgeigt.

Im Niveau, im Rhythmus, im Styl im Brauch bleiben: gebieten Takt und Geſchmack.

In der feinen Geſellſchaft hält man nur die Perſonen für wohlgezogen und fein, welche ſich keinmal über irgend etwas ereifern; dagegen gelten anmuthig und ſpaßig ausgeſpielte Bosheiten für Kennzeichen eines überlegenen Geiſtes, für die Blume der Bildung und Liebenswürdigkeit.

Zur Steuer der Wahrheit muß man nun freilich bekennen, daß die gemeinen Naturen ihren Zorn ohne jede Rückſicht auf die Stimmung und Verletzbarkeit ihres Nebenmenſchen ausſprudeln, und daß ein gebildeter Menſch auch der gerechten Ereiferung einen Zügel anlegen ſoll. Dagegen hat die permanente Verſtellung, die Unterdrückung aller Affekte und Entrüſtungen in der „guten Geſellſchaft“ nicht nur jeden Aufſchwung und Enthuſiasmus unmöglich gemacht, ſondern auch ein freſſendes Gift in den kühlen Herzen der nobeln Leute erzeugt, welches dem „Verkehr“ all' die Vortheile und Genugthuungen entzieht, um derentwillen er kultivirt werden ſoll; — denn Humanität iſt der letzte Zweck aller Societät; aber in kühlen oder vergifteten Herzen erzieht man keine Humanität. Die Eiferer ſind freilich nicht immer Muſter der Sittlichkeit, aber eben ſo wenig hat man ſie als unfeine und unliebenswürdige Menſchen anzuſehen. Es giebt Perſonen und Geſchichten, die unſere Indignation oder unſere Begeiſterung mit Recht hervorrufen, und ſo ſoll auch die entſprechende Aeußerung geſtattet und durch keine oberflächliche Convenienz ganz behindert ſein.

Dies ſteht baumfeſt: ein genialer, lebhafter, redegewaltiger

Mann, dem die dreiſten, ſcharf formulirten Urtheile auf der Zungenſpitze ſitzen, der alſo alle Augenblicke ausſpricht was er fühlt und denkt, der wird in der Geſellſchaft, ungeachtet all' ſeiner Herzlichkeit und Rechtſchaffenheit, wie trotz der etwanigen Liebenswürdigkeiten der Perſonen, mit denen er verkehrt, unmöglich lange gelitten ſein. — Die Leute ſind einmal nicht ſo kapitelfeſt und ſolide, daß ſie eine Kritik aushalten, und ſo leiden ſie viel lieber einen trivial-pfiffigen, profanen, zugeknöpften, vorſichtigen und manierlichen Schuft von ihrer eigenen Couleur, als einen tugendhaften, freimüthig urtheilenden, ungenirten Dichter und Denker, der mit überlegenem Geiſte und Gewiſſen „den Wahrſager macht.“ Dieſe Geſellſchaft kann leichter Alles erlauben, loben und lieben, als einen Mann, der ſich die naive Freiheit nimmt, alle Augenblicke laut zu denken und das an den Tag zu bringen, was hinter den Feigenblättern paſſirt, mit welchen die miſerabelſten Blößen verdeckt ſind.—

So viel mögen ſich alle geiſtvollen und gebildeten Menſchen im Umgange mit der Maſſe merken: Alles, was nicht ganz ſo gekippt und gewippt, ſo gekraftmehlt und gebläut, ſo geknetet und gebacken, ſo gehobelt und gefirnißt, ſo auf der Münze gelothet und ausgeprägt, was nicht ſo abgegriffen und beſchmutzt, ſo gerändert und beſchnitten iſt, wie Alle: das kommt dieſen Uſance-Leuten, dieſen Repräſentanten des geſunden Menſchenverſtandes affektirt, überſpannt, kurios und abgeſchmackt vor. — Man muß ihnen ähnlich, ein ſo garſtiger Zwitter von Phlegma und Jähzorn, von Geſchäftseifer und religiöſer Gleichgültigkeit, von leidenſchaftlicher Geldſpekulation und kaſtrirter Tugend, von perſönlicher Richtigkeit und perſönlicher Oppoſition gegen Kirche und Staat; man muß ſo ein unentwirrbares Filzgewebe von Knauſerei und Luxus, von Ambition und Ehrloſigkeit, von Ceremoniell und Unverſchämtheit, von Hochmuth und Niederträchtigkeit, von Anſtandsförmlichkeiten und Geldſchmutzereien, von Glaçée und Schmierleder, von Scharfſinn und Confuſion, von Fuchsliſten und Rhinozeros-Stupidität, von Feigheit und Lebens-Verachtung, von Bonhommie und Unbarmherzigkeit ſein. Man muß dieſen Hexenkeſſel von allen möglichen Bildungsfragmenten und elementaren Subſtanzen, dieſes Rühr-Ei von Dreck und Feuer, von Nüchternheiten und Illuſionen, von lichtfreundlichen Redensarten, und im Finſtern ſchleichenden Intriguen wie Praktiken in ſeiner Perſon darſtellen: dann iſt man der rechte Mann, ein Menſch aus ihrer Societät; und ſo lange dieſe Leute ſich nicht überliſtet, genirt und in ihren Plänen durchkreuzt fühlen, gilt man für einen verkehrſamen, liebenswürdigen Kerl; d. h. für einen Spiel- und Trink-Cameraden, für einen ſtill verbrüderten Geſinnungs-Genoſſen im ſchmutzigen Geſchäft. Dieſe Freimaurerei bleibt bis zum Ende der Welt.

Das Riſiko, welches mit Expektorationen und Klagen verbunden iſt.

Man ſollte meinen, die Menſchen wären geneigt, dem Unglücklichen und ſeiner Klage ihr Ohr zu leihen; es iſt ihnen aber nichts fataler als ein Verhältniß, von dem ihre Mitleidenſchaft dauernd in Anſpruch genommen wird. — Wer ſich verſpottet, geringgeſchätzt und gemieden ſehen will, darf den Leuten nur etwas verklagen, wer ſie tödtlich langweilen will, muß zeigen, daß ihm der Ernſt des Lebens auf's Gewiſſen gefallen iſt. —

Dem Profanſinn der Leute erſcheint andauerndes Mißgeſchick und Pauvreté mit einer Abſurdität und Lächerlichkeit verknüpft. —

Man will nicht an die Schattenſeiten des Lebens, an den Unbeſtand aller Dinge, oder gar an den Tod, und an die eigene Nichtigkeit erinnert ſein. — Unter Leuten von Geſchmack iſt es ſtillſchweigendes Uebereinkommen und erſtes Geſetz, nur die heitere glatte Oberfläche zu zeigen; wer ſich etwas von Seele und Gewiſſen, von innern Prozeſſen und Myſterien merken läßt, gilt für einen Menſchen ohne Erziehung, ohne Takt und Geſchmack. — Weder die Gebildeten noch die Ungebildeten haben heute ein Gewiſſen von dem Unbeſtande und der Eitelkeit aller Dinge, oder nur von dem Verhängniß, von welchem bereits ihre eigne Perſon und Familie ergriffen iſt. —

Klagt mir ein bekannter Menſch ſein Leid, ſo fühl' ich das, als ein wohlthuendes Zeichen des Vertrauens, ſo überzeuge ich mich mit Genugthuung, daß es noch Herzen giebt, die einen Troſt im Mitgefühl empfinden und ihrem Nebenmenſchen vertrauen. Die Alltagsleute aber denken über Klagen und Mittheilungen wie die Kaufleute: Sie fürchten für ihren Credit und ſchließlich heißt es: „warum ſoll man den Leuten Alles auf die Naſe hängen, es macht einen üblen Eindruck und ändert nichts.“

Wer auf Hilfe und Theilnahme ausgeht, der thue um's Himmelswillen nicht kläglich und verloren; die Leute unterſtützen uns nur dann, wenn ſie glauben, daß die Hilfe von Effekt iſt. Verzweifelte armſelige Subjekte und die Lumpe werden überall aufgegeben. Wir bieten einem angeſehenen Manne unſer Geld und unſere Dienſte an, während wir beides einem armen Blutsverwandten und Bruder verſagen.

Ueber den Menſchen der auf dem Boden liegt, ſchreiten die Andern fort; wer todt iſt, wird vergeſſen, nur der Lebende hat Recht; nur der Lebensmuthige und Mächtige beweiſt den ſelbſtſüchtigen Leuten: daß er lebt und Rechte beſitzt.

Der gemeine Praktikus hält jeden Klagenden für verzagt und jeden Verzagten für verloren.

Die Welt ignorirt an uns Habſucht, Gefühlloſigkeit und Verbrechen, wenn wir Klugheit, Heiterkeit, Muth und Thatkraft behalten; aber ſie verzeiht uns keinmal eine Romantik und Leidenſchaft, die mit Unthätigkeit, Schwäche, Melancholie und mit einem Dementi vor der Welt, mit Einbußen an unſerm Einfluß und äußeren Anſehen, an Gütern und Ehren verbunden iſt. Nur der

Himmel ſoll unſere Klagen hören. Unglück und Leid bleiben zur Einſamkeit verdammt. Expektorationen werden für eine Geſchmackloſigkeit angeſehen, Melancholie aber als die unleidlichſte Blamage und Schwäche verdammt.

Die große Menge der Menſchen und namentlich die lieben, lachluſtigen Weiblein können gar nicht begreifen, wie man ernſt ſein, oder vollends eine Geſellſchaft mit Ernſt regaliren darf. — Wie kann Ernſt unterhaltend, oder nur mit Artigkeit und gutem Ton vereinbar ſein! Wer am meiſten einem Zeiſig ähnlich ſieht, wer ſo munter zwitſchert, hüpft und die Federn aufbläſt wie dieſer gelehrige Liebling, wenn er friſch Waſſer und ein Stückchen Zucker erhalten hat, der iſt ein liebenswürdiger Geſellſchafter und ein gebildeter Menſch. —

Wer aber die Myſterien des Lebens an ſich kommen läßt, wohl gar mit ihnen unmittelbar zu ſchaffen hat, und das Thema auch nur unter ſeinen nächſten Bekannten berührt, gilt für einen Hypochonder, einen Sonderling, einen Menſchen ohne Welt und ohne Witz.

Wer mag an ein Verhängniß in uns und außer uns, an die Fatalitäten der Geſchichte und der Leute-Biographien erinnert ſein; wer mag die Nachtſeiten des Lebens überdichten und überdenken. „Heiterkeit" heißt die Parole; ſie ſei ſo flach als ſie wolle. Oberfläche! auf Dir ſchwimm' ich, Dir lebe und ſterbe ich; das heißt: ich lebe munter und vergnügt.

Der wahre Künſtler und Philoſoph verzweifelt von Zeit zu Zeit an aller Kunſt und Wiſſenſchaft; und ſo darf auch ein tugendhafter Charakter in einem Augenblick an ſeiner eigenen Tugend und an der ſittlichen Weltordnung verzagen, ohne deswegen ein mauvais sujet und ein Schurke zu ſein. Wenn aber die Leute von ſolcher Verzweiflung etwas gewahr werden, ſo beargwöhnen ſie den Patienten womöglich, daß er ſilberne Löffel geſtohlen haben möchte. Jedenfalls wittern ſie doch in dem mit ſich ſelbſt Zerfallenen nicht etwa einen modernen Fauſt oder

Byron, ſondern eine Pöbel-Ausgabe von Kaſanova und Don Juan. —

Es verlohnt keinmal, die Leute etwas von der innern Biographie merken zu laſſen; man wird albern oder abſcheulich interpretirt. In allen Geſchichten und Abenteuern einer honneten Menſchenſeele ſind die geſchmackvollen und modernen Leute ſo desorientirt, wie Truthennen im Gewitter.

Das Verſtändniß der Seele und der idealen Leidenſchaft, die Lebensarten des Genius darf man den Honoratioren vom Dutzend ſo wenig wie dem Pöbel am Muthen ſein; von den Werktags-Tugenden und Leiſtungen des Volkes verſtehen ſie gleichfalls nichts; aber im konventionellen Geſchmack, in leeren Façons und Tournüren, in Luxuslebensarten und Nichtigkeiten ſind ſie wirklich genial!

Die Leute von Extraction zumal „ſind groß in ihrem Genre, aber ihr Genre iſt fabelhaft klein.“

Es gelingt einem guten und poetiſchen Menſchen wohl eine Zeit lang, ſich dieſe Werktagsmenſchen und ihre heilloſe Proſa ins Poetiſche zu überſetzen; aber die Enttäuſchung, die Ausnüchterung von dem forçirten Rauſch, iſt um deſto unleidlicher. Zwiſchen poetiſchen Gemüthern und ordinairen Lebenspraktikanten, wie ſie das Geſchäft verlangt, bleibt immerdar eine Kluft befeſtigt, die durch das beliebte Identifiziren von Idealismus und Realismus, von Praxis und Theorie, von Jenſeits und Dieſſeits, von Materie und Geiſt nimmermehr überbrückt werden kann. Wohl dem Dichter und Denker, der iſolirt zu bleiben die Kraft beſitzt; nur mit den großen Todten verkehrt, nur durch ſeine Schriften mit den Lebenden korreſpondirt und in der Vereinſamung ſeines Geiſtes zu ſterben verſteht; denn ein begeiſtertes, vom Leben berauſchtes Herz, einen dichtenden und denkenden Geiſt begreifen dieſe Alltagsſeelen nimmermehr; und falls ſie ſeine Ueberlegenheit verſpüren, ſo wird er ihnen unbequem und fatal.

Weil der Genius dieſe Erfahrungen täglich und ſtündlich macht, ſo geſchieht es ſehr naturnothwendig, daß er den Werktags-Seelen nichts gönnt, was nach Begeiſterung, nach Poeſie oder nach Wiſſenſchaft ausſieht; denn ein Philiſter, ein Praktikus und Materialiſt bleibt immerdar was er iſt. Wenn er auch das Richtige und Ideale mit Worten ausſpricht, wenn er es in Handlungen vollbringt: in ſeinem Herzen, ſeiner Vorſtellung meint er doch Materialismus, Proſa und Trivialität. Der Philiſter fühlt die Verachtung des Genies und widmet ihm einen gründlichen Haß. —

Das ſich Ausſprechen über verlorene Sympathien oder gegenſeitig herausgebildete Antipathien iſt das mißlichſte und unnützlichſte Rezept für eine beabſichtigte Harmonie. Wenn irgendwie entſtandene Inkonvenienzen reparirt werden ſollen, ſo iſt das einzige Mittel dazu: Schweigſamkeit, Zeit und Paſſivität. Zerwürfniſſe und Mißverſtändniſſe, die bei Namen gerufen, förmlich verhandelt und ins klarſte Selbſtbewußtſein hinübergeführt ſind, profaniren das Heiligthum der Perſonen wie der Verhältniſſe, und zerſtören jede Unbefangenheit für alle Zeit. Wo der Teufel ſein Ei legen will, da präparirt er ſich das Neſt durch Reflexion; da bricht er das Flechtwerk vom trockenen Strauchzaune der Dialektik und der Selbſtrezenſion. Temporiſiren iſt in ſublimſten Differenzen das einzige Rezept; nur die Zeit hilft, die Kritik keinmal.

Wie wenig die Leute fähig ſind, ihre Aufmerkſamkeit auf einen Punkt zu konzentriren, wie ſehr es ihnen alſo an Geiſt und Herz gebricht, zeigt die Thatſache, daß in Geſellſchaften, während Jemand ein Thema mit Eifer demonſtrirt, jede zufällige Unterbrechung willkommen iſt, und daß man ſogar willkürlich abbrechen kann, ohne daß es bemerkt wird oder unwillkommen iſt. Namentlich wird dies unſchuldige Experiment bei einigem Geſchick mit Frauenzimmern unfehlbar ſein. Niemand iſt aufgelegt zu hören und zu empfangen, am wenigſten von einem überlegenen Geiſte, deſſen Anſprüche noch nicht ſo förmlich und eklatant feſtgeſtellt ſind, daß es Licht auf uns wirft, ſein Verehrer, Gönner oder Jünger zu ſein.

Selbſt die ſogenannten Gebildeten faſſen nicht, wie ſehr die Gegenwart ganz ungebildeter und nüchterner Perſonen jedes ſinnige und vertrauliche Beiſammenſein, jede wahrhafte Gemüthlichkeit unmöglich macht. Tiefere Eröffnungen, poetiſche Bekenntniſſe ſtehen in einem zu widerlichen Contraſte mit gemeinen Charakteren und ihren Beſchäftigungen, um nicht eine lächerliche, fatale Diſſonanz erkennen zu laſſen. Man darf nur gewiſſe Geſichter ſehen, gewiſſe profane, quikende, verſchnittene Fiſtelſtimmen hören und den obligaten Gebärdungen beiwohnen müſſen, um total verſtimmt zu ſein.

Zuletzt fehlt noch, daß ſolche Zwitter-Perſonagen von Affe und Menſch ihre Anſichten über Kunſt, Poeſie und Religion zum Beſten geben; daß ſie aktiv und aufdringlich werden, die Geſellſchaft tyranniſiren, und daß man ihnen um ihrer diſtinguirten Stellung, oder aus Verwandtſchaftsgründen Pietät und Rückſicht ſchuldig iſt. In ſolchen heilloſen Verhältniſſen zeigt ſich dann freilich, was das Chriſtenthum vermag. Aber es giebt auch Fälle, wo man mit einem guten Witz oder mit einer Maulſchelle ausreicht, und für dieſen Fall ſoll man das Chriſtenthum beſchonen.

Diagnoſen und Rathſchläge.

Mit der Perſon ſtellt ſich uns auch die ganze Sphäre, die Lebens- und Bildungsgeſchichte, die innere Welt des Menſchen vor. Von der Illuſion, die wir Jemandem machen, hängt die Genugthuung ab, die wir im Umgange mit ihm finden. Die ſittliche und poetiſche Grundfarbe färbt und beſtimmt alle einzelnen Aeußerungen. —

Wir verwinden das fatale oder gemeine Aeußere eines Menſchen auch bei ſolchen Worten und Werken nicht, die uns von einer anſprechenden Perſönlichkeit ganz und gar beſtechen würden. — Schuld haben oder nicht Schuld haben, ändert das Factum keineswegs. —

Der gebildete und humane Menſch peinigt ſich Jahre lang mit Verleugnungen und Abhärtungen gegen unäſthetiſche Eindrücke und Perſonagen, um zuletzt einzuſehen, daß er verkrüppelte oder pöbelhaft ins Auge fallende Dienſtboten und Hausoffizianten ſolchen Herrſchaften überlaſſen muß, die minder kitzlich und pathologiſch organiſirt ſind. —

Gegen Leute mit abſurd oder unanſtändig klingenden Namen habe ich ein entſchiedenes Vorurtheil. Wer einen Namen erbt, den ein wohlgezogener Menſch nicht ohne Verlegenheit und Widerwillen ausſprechen kann, der muß Mittel und Wege finden, dieſen Namen abzulegen oder ſo abzuwandeln, daß er von gebildeten Menſchen ohne Anſtoß und Aergerniß ausgeſprochen werden kann. Es giebt Leute, welche in Folge ihrer bloßen Namensnennung vor Frauen ſofort zum Hauſe hinausgeworfen werden müßten, und um ſo mehr in dem Augenblick, wo man gewahr wird, daß ſie aus der von ihnen beleidigten Schaam eine beſondere Genugthuung beziehen. —

Ein routinirter Menſchenkenner bemerkte zwar zu kategoriſch, aber nicht ganz unwahr: „Ich kenne wenig *deutſche Civiliſten*, die einen Schnauzbart tragen und Geld erworben hätten. Wo er nicht zur *Nationalſitte* gehört, da charakteriſirt er nicht ſelten einen Menſchen, der wohlfeil den Cavalier ſpielen will, alſo ein Subjekt, das wenig Fond und Solidität verſpricht."

Eine Menge von Geſichtern haben aber einen ſo deutſchzahmen, ſo wenig beſtimmten und pikanten Ausdruck, daß ſie ihrer Phyſiognomie durch einen Lippenbart zu Hilfe kommen, ohne deshalb unſolide zu ſein. Sie maskiren ja im Gegentheil ein philiſterhaft reguläres Naturell, welches in dem Augenblick zum Vorſchein käme, wo der martialiſche Schmuck entfernt würde. So viel iſt gewiß, daß wir uns weder die antiken Statuen, noch die modernen Klaſſiker mit einem Schnauzbart vorſtellen können, und daß durch einen ſolchen die feine Modellirung der Lippen dem Blick entzogen wird. —

Polen und Ungarn haben für ihren Bart den Vortheil einer kurzen und ſanftgeſchwungenen Oberlippe; die längere und ſteile Lippe des Deutſchen fordert einen ſo dicken Schnurrbart, daß er wie ein Pelzflick ausſieht; andernfalls füllt er nicht den Raum und ſieht wie ein Wegweiſer in der Wüſte aus.

Zum pfiffig-martialen Schnauzbart paßt auch nicht eine lang geſtreckte und geſchnäbelte Naſe, noch ein deutſches Schulmeiſter- und Philiſtergeſicht. Die polniſche Phyſiognomie iſt dagegen durch eine kurze, abgeſtumpfte und faſt nie geſchnäbelte Naſe charakteriſirt. —

Mit dieſem Signalement ſoll aber die ſlaviſche Phyſiognomie keineswegs verherrlicht und dem deutſchen Antlitz vorgezogen; es ſoll nur von dem halbbarbariſchen Schnauzbart abgerathen ſein, weil wir Deutſchen weniger ſchnauzig und frech als viele andere Nationen ſind, und dazu ein ideales, ſolides Element im Charakter wie in der Lebensart haben, welches ſich nicht ſonderlich zu dem Pelzflick unter der Naſe ſchickt. —

Unbeholfene, täppiſche oder ſehr ſchroffe und grobe Leute, gewähren durch dieſe Eigenſchaften allein keine Garantie, daß ſie ſolide und rechtſchaffene Menſchen ſind; denn der Bauer pflegt in der Regel ebenſo gradlinig, brutal und plump, als argliſtig, hinterrücks und unzuverläſſig zu ſein. Umgekehrt aber ſteht der Erfahrungsſatz feſt: daß man vor beſonders gewandten, beredten, ungenirt und dreiſt auftretenden, mit Replikenwitz ausgeſtatteten Perſonen auf ſeiner Hut ſein muß. Um in dem ſichern, eleganten, graziös-legeren und frivol-liebenswürdigen Genre des Cavaliers mit Glück debütiren zu können, muß man entweder ein *wirklicher* Kavalier, oder ein Glücksritter und ſo ein Praktikus ſein, der bereits in allen möglichen Verhältniſſen experimentirt hat, und der Eigenſchaften quitt gegangen iſt, welche man bei unſern Vorvätern zu den deutſchen Tugenden und zum ſittlichen Fundament rechnete. Wer, ohne eine Kavalier-Erziehung erhalten zu haben, ohne profeſſionirter Schauſpieler zu ſein, ſich die Manieren eines Gentlemens zu eigen gemacht hat, iſt ein geborener Edelmann, oder ein genialer Ritter der Induſtrie. Geradſinnige, arbeitstüchtige, mit dem Weſen aller Sachen betraute, beſcheidene und ehrenfeſte Leute kriegen ſo eine univerſelle Weltgewandtheit nicht fertig; ſie erfordert Praxis und Talente zugleich: die malpropern Praktiken folgen dann von ſelbſt hinterdrein. — Es giebt freilich auch von dieſer Regel Ausnahmen, die aber ſo ſelten ſind, daß ſie für die Theorie nicht in Rede ſtehen. —

Ueber den aktiven Verſtand eines Menſchen kann man nicht früher urtheilen, als bis man das Maaß ſeiner Narrheiten und Teufeleien kennen gelernt hat. —

Die klügſten Leute, die verſtändigſten Perſonen, — ganz insbeſondere die Frauenzimmer, ſind in dem Augenblick mit ihrem Urtheil am Ende, wo ſie ihre eigene Eitelkeit und Leidenſchaft kontroliren ſollen. — Die Sympathien und Antipathien, die Gewohnheiten, die Vorurtheile, in denen wir leben: verwachſen dergeſtalt mit unſerm ganzen Weſen, bilden ſo ganz und gar den Inhalt unſeres Gemüths, daß ſich zuletzt das Gewiſſen, alſo auch das ideale Maaß und die ſittliche Reaktion verliert.

Von einem abſoluten Verſtande kann bei den gebildetſten Leuten nicht die Rede ſein, ſobald ſie Fanatiker ihres Glaubens, ihrer Standes- und National-Vorurtheile, oder Sklaven ihrer Lebens-Gewohnheiten, ſobald ſie Virtuoſen irgend einer Kunſt oder Praxis ſind. —

Aber auch ſelbſt der relative, der praktiſche Verſtand, die natürliche Lebensklugheit, wird durch unſere Selbſtliebe, durch lebhafte Einbildungskraft, durch ſanguiniſches und choleriſches Temperament, ſo vielfach alterirt: daß zuletzt nüchterne und phlegmatiſche Perſonagen den klügſten Menſchen überlegen bleiben, wenn die Letzteren nicht Herren ihrer Temperamentsfehler ſind. —

Mit Perſonen, welche die Verfaſſer von bedeutenden Schriften ſind, läßt ſich ſchon verkehren; Leute aber, die mit kleinen Talenten ſchon hier und da reüſſirt, z. B. Vorleſungen gehalten, oder für feierliche Gelegenheiten Verſe gemacht haben, ſind ſehr difficil, wenn man ihre Ueberlegenheit in äſthetiſchen und ſchön wiſſenſchaftlichen Dingen nicht anerkennt.

Es geht dieſen Privat- und Familien-Genies, dieſen Stadt-Talenten wie den Unglücklichen, welche nur einen Philoſophen gehört oder geleſen haben; ſie begreifen nicht, daß man die Dinge von zwei, geſchweige denn von ſo viel Standpunkten aus anſehen kann, als es denkende und dichtende Individuen giebt. — Es iſt nicht eben erbaulich, mit ſolchen Leuten zu converſiren, welche mittelmäßigen Geiſtes, eine halbe Bibliothek durchgeleſen haben und in Folge deſſen einen oberflächlichſten Verquikungs-Prozeß mit allen möglichen und unmöglichen Weltanſchauungen eingegangen ſind, ohne eine einzige eingefleiſcht zu haben; aber man findet gleichwohl den Polyhiſtor liebenswürdig, im Vergleich mit einem ſtierköpfigen Bauern oder Grobſchmidt auf dem Dorf, der nur ein einziges Buch geleſen hat; es ſei denn, daß dieſes Buch die Bibel iſt. —

Wenn Jemand ein geſcheuter oder gar ein berühmter Mann geworden iſt, ſo rathe ich ihm: ja nicht Schulkameraden aufzuſuchen, die obskur geblieben ſind. So ein Patron ſieht noch immer den Jungen vor ſich, mit dem er auf einer Bank ſaß, und den er womöglich tyranniſirt und abgeknufft hat. Seine naive Eitelkeit überſpringt zwanzig oder dreißig Jahre, wie wenn es ſich um ein Jahr oder einen Tag handelte. Er ſoll da in dem groß gewordenen Jungen einen bedeutenden Mann, einen Dichter, Künſtler ꝛc. erſehen; das müßte er ja eben ſo gut ſein, wenn er nicht zufällig ein Theekeſſel und Philiſter wäre; ſo rächt ſich denn der liebenswürdige Schulkamerad für dieſe Schickſalsunbill an dem begünſtigten Mitſchüler dadurch, daß er ſich entweder wie ein perſönlicher Stockfiſch beim Wiederſehen benimmt, oder wo möglich den überlegenen und renommirenden Ton des alten Klaſſentyrannen vor zwanzig Jahren probirt. Aufgewärmte Univerſitätsbekanntſchaften gewähren mutatis mutandis, dieſelbe Satisfaktion, ſobald die ſich Wiederfindenden nicht beſonders herzliche und geſcheute Menſchen ſind, zwiſchen denen eine wirkliche Jugendfreundſchaft beſtand. — Die Wege von Menſchen, mit ganz verſchiedenen Anlagen und Beſtrebungen, ſind nach einer Reihe von Jahren ſo weit auseinander gegangen, daß ſie ſich beim beſten Willen nicht mehr an's Herz drücken können: ohne eine Phantaſterei und Komödie, die ſich nicht für ehrliche und verſtändige Leute ſchickt, und zu der gar kein anderer Impuls da iſt, als das Wörtchen Jugendbekanntſchaft. Die Erinnerung iſt eine heilige Großmacht, aber ſie bewahrt auch Miſèren auf, und Kritik wie Phyſiognomik erlauben dem Gebildeten nicht, unbefangen und herzlich mit einem Schulfreunde zu thun, der als Typus der Gemeinheit mit plumper und ſelbſtgefälliger Trivialität oder mit verlegenem Trotz und Hohn uns gegenüber ſteht. Ein naives Herz erlebt ſolche Differenzen nimmermehr, aber heute iſt der Gebildete unmöglich natürlich, fromm und naiv genug, um die Geiſter oder Geſpenſter zu mißkennen, die aus den Menſchen, Situationen und Geſchichten zu ihm ſprechen.

Ein amt- und titelloſer Mann, ein Rentier ohne große Renten, hat eine ganz beſondere Konverſationspolitik nöthig, wenn die Leute mit ihm die Umſtände und Façons machen ſollen, auf die er ehrenhalber beſtehen muß, um ſich nicht über kurz oder lang ganz ungenirt traktirt zu ſehen. Wenn ſich äußerlich hochgeſtellte Perſonen leicht, ungenirt und anſpruchslos geben, ſo wird das als leutſelige Herablaſſung und Liebenswürdigkeit mit dankbarer Devotion und geſteigerter Zurückhaltung entgegengenommen. Wenn aber ein armer Privatgelehrter nur den kleinen Finger zum Beſten giebt, ſo glaubt man ohne Umſtände über die

Hand und den ganzen Mann verfügen zu können. Der Alltagsverkehr gleicht darin einem Mühlwerke, oder dem Teufel. Man darf dem Rade nur mit einem Zipfel, dem „Gott ſei bei uns" nur mit einem Haare verfallen, und man muß die kleine Schuld mit dem Leben bezahlen. —

Man darf nicht eben poſitiv beleidigt, man darf nicht förmlich geſchimpft werden, um beſchimpft zu ſein. Man iſt da, wo man Pietät und Ehrfurcht fordern darf, ſchon vernichtet durch Ungenirtheit und Sicherheit, durch einen profanen oder überlegenen Blick, durch ein ſchnödes Ignoriren, durch einen bloßen Mangel an Reſpekt und Aufmerkſamkeit.

Nicht nur in Eltern und Lehrern, ſondern in jedem unbeſcholtenen Menſchen muß ein Heiliges reſpektirt werden in Worten, Werken und Gebärden, im Laſſen und Thun. Wer den Nimbus, der unſere Perſon für das geiſtige Auge umgeben ſoll, ignorirt, wer unſere durch die Sitte geheiligte Maske lächerlich macht, der entheiligt und beleidigt uns, der verſchuldet an uns ein moraliſches Attentat. Nur ein ſittlicher Lump leiſtet Verzicht auf die Heiligung des göttlichen Weſens und der allgemeinen Menſchenwürde, die ſich Alle gegenſeitig ſchulden.

Vorgeſetzte und Pflegebefohlene.

Es iſt ein trauriges Verhältniß: erſt in dem Augenblicke Reſpekt zu erzwingen, wo man ihn braucht; den eigenen Kindern und Untergebenen beweiſen zu müſſen: daß man Hochachtung und Liebe verdiene, und welcher Geſtalt die Pietät bei dieſer oder jener Gelegenheit an den Tag gelegt werden ſoll.

Liebe und Heiligung entquellen einem warmen edlen Herzen, wie Blumenduft, wenn die ſittliche Atmoſphäre dazu angethan iſt. Die Heiligthümer des Lebens laſſen ſich nicht machen. Unſere perſönliche Erſcheinung, unſer Thun und Laſſen, muß den Menſchen Reſpekt und Liebe abgewinnen, unſere Lebensſtellung und Geſchichte muß Glaube und Liebe erzeugen. Unſere Pflegebefohlenen müſſen im Allgemeinen zu alledem vorbereitet und erzogen werden: was von ihnen ſpeziell und förmlich an den Tag gelegt werden ſoll. So muß Derjenige Mathematik ſtudirt haben, welcher Häuſer, Brücken oder Schiffe bauen will. — Im oben beſtimmten Falle iſt nicht Zeit zu allgemeinen Erörterungen und Exerzitien. Das wäre eine ſchöne Manns- und Kriegszucht, die erſt auf dem Schlachtfelde den einzelnen zur Attaque beſtimmten Korps und wo möglich den einzelnen Soldaten demonſtrirte: warum und wie tapfer ſie jetzt einhauen, oder Stich halten und ſich todtſchießen laſſen müſſen. —

Alle beſonderen und endlichen Lebensäußerungen ſind in allgemeinen; alle ſichtbaren in unſichtbaren, unendlichen Geſetzen bedingt. — Man kann Jemand nicht lehren, was der Bürgermeiſter oder der Nachbar und ſeine Dachrinne bedeutet: es ſei denn, daß man ihm zuvor Begriffe von Recht und Unrecht beigebracht, und ihn im Chriſtenthum überhaupt unterrichtet hat. Um zu erkennen, was Rechtens iſt, in einem Streit über ein gepfändetes Ferkel, muß man nicht ſelten durch das corpus juris dazu präparirt ſein, und bevor die Leute zu erkennen vermögen, was ſie uns in allen Einzelfällen an Liebe und Hochachtung ſchulden, müſſen wir ſie überhaupt zum Glauben an Menſchenwürde, zu einer Ehrfurcht vor dem Geſetze erzogen haben, die wiederum in der Gottesfurcht gehalten iſt. —

Um zu erfahren, wie miſerabel die Leute-Natur iſt, darf man nur ein friedfertiger Menſch und vollends ein nachſichtiger Vorgeſetzter, Schulmeiſter oder Ehegemahl ſein.

Kinder, Weiber, Dienſtboten und Subalterne, alle ſchnarren über, ſobald ſie mit Liberalismus allein traktirt werden. „Sie können Alles leichter vertragen, als eine Reihe von guten Tagen“; als eine liebevolle Behandlung, als pure „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit". Der andere Faktor des Regiments muß Mechanismus, Rigorismus und Abſolutismus ſein. —

Das ſicherſte Mittel, aus einem Menſchenfreunde ein Menſchenverächter zu werden, iſt ein Menſchenverkehr und ein Regiment mit vollem Herzen. Die Alltagsmenſchen, die Dienſtboten, die gewöhnlichen Weiber, die profanen Praktikanten, die dummen Jungen, der Pöbel, ſie Alle nehmen Liebe, Güte und Billigkeit für Charakterſchwäche, für Confuſion und Mangel an Verſtand. Das Gefühl ihrer eigenen Schwäche, Charakterloſigkeit und Confuſion treibt ſie einem Tyrannen und Mechaniker entgegen. Mannszucht, Chablone, Uniform und unerbittliche Geſetze imponiren dem ſinnlichen Menſchen; Nachſicht, Billigkeit, Nachgeben legt er als Schwäche aus. —

Es iſt ein alter und richtiger Satz aller Vorgeſetzten: „man müſſe das Unmögliche fordern, um das Mögliche zu erreichen." Giebt man den Leuten den kleinen Finger, ſo nehmen ſie ſich den Arm. Von Großmuth, Beſcheidenheit, Dankbarkeit, Menage oder Selbſtverleugnung weiß die Maſſe nichts. Wer ſich leicht und billig giebt, wird noch leichter und billiger genommen. Man muß Hammer oder Ambos ſein.

Es giebt Raçen und Perſonen, die eine ideale, humane Behandlung ertragen; aber ſie ſind verzweifelt rar. Erſt durch ſtrenges Regiment, durch die ſorgfältigſte Erziehung wird der Naturaliſt dahin gebracht, daß er den Liberalismus verträgt, und zu den Naturaliſten gehört ſogar die Maſſe der ſogenannten Gebildeten; Weiber und Kinder vorauf. —

Ein liebevolles Regiment bleibt das Ziel, aber zu dieſem Ziele führt nur eine ſtrenge Disziplin. Die Regierten müſſen Liebe, Kraft und Gerechtigkeit zugleich verſpüren.

Das expektative Verfahren mag für Patienten während der Zeit, wo die Symptome noch nicht mit Charakter-Entſchiedenheit hervortreten, das klügſte ſein; im Verkehr mit Menſchen, in der Erziehung, im Weltregiment taugt es nur dann, wenn von Zeit zu Zeit mit Gartenſcheeren und Rodehacken operirt wird. Durch das „Laissez aller“ allein werden die läſſigen Naturen zur Nichtsnutzigkeit und ſelbſt die thätigen Leute zur Schlaffheit verführt. Den entgegengeſetzten Fehler verſchulden die Rigoriſten, die geſchäftigen Erzieher und Vorgeſetzten. Sie übertreiben die Kräfte, verwirren die Verhältniſſe, korrumpiren den natürlichen Wuchs, und ſtören die ſchöne Harmonie, welche der Schöpfer in Menſchen und Dinge gelegt hat. —

Leider begegnen uns im Leben die allzu extremen und die allzu mittelmäßigen, die rappelköpfigen und die indolenten, die eigenwilligen und die willenloſen Naturen, Kleinigkeitskrämer und Leute ohne präziſirten Detailverſtand; die allerwelts-liebenswürdigen Menſchen und die ſchiefrigen Charaktere. Es iſt eine langweilige Geſchmackloſigkeit um die alten Philiſter „mit wenig Witz und viel Behagen“; aber es ſteht viel verzweifelter um vielen Witz mit wenig Behagen; heute haben Literatur, Politik Sozialismus und Induſtrialismus den Witz zuſammt dem Behagen aufgezehrt.

Bildung iſt Form, und dieſe Form beruht auf dem Gleichgewicht von Kräften, die ſich polariſiren wie ſie ſich neutraliſiren. — Bildung geht nothwendig aus zwei Grundfaktoren hervor, aus einem Antrieb und einem Maaß, das nicht allein vom äußern Widerſtande herkommt, ſondern in der evolutionirenden Kraft ſelber liegt. —

Bei der Maſſe der Menſchen kommt der Impuls von der Noth und den Leidenſchaften her, denen Trägheit und Phlegma zum Gegengewicht gegeben ſind. Wo jene elementaren Antriebe fehlen, muß die gewöhnliche Ambition, nämlich die Rückſicht auf das Urtheil der Welt: ein Triebrad, und bei choleriſchen Naturen zugleich das Maaß abgeben; wo aber weder Ambition noch Leidenſchaften, oder die leibliche Noth die bewegenden Kräfte ſind: da iſt es die ſittliche Gewohnheit, die Arbeits- und

Umgangs-Gewohnheit, welche faſt den ganzen Menſchen ausmachen und darſtellen darf.

Wer nun auf den Verkehr mit ganz gewöhnlichen und ungebildeten Naturaliſten angewieſen iſt, oder wer Hausoffizianten auswählen muß: der ſehe vor allen Dingen zu, was für eine *Lebensgewohnheit* und *Ambition*, und wieviel choleriſches oder ſanguiniſches Temperament in den Perſonen ſteckt. —

Menſchen, deren herrſchendes Phlegma in Jähzorn umſchlägt, ohne daß beide Extreme durch irgend ein Ehrgefühl und eine Erziehung gemildert werden, bringt man nur durch eiſerne Disciplin und Furcht zur Raiſon.

Der Verkehr mit Patienten und ihre Pflege erfordert einen ganz beſondern Takt. — Das gereizte Nervenſyſtem ſteigert die Empfindlichkeit des Leidenden nicht nur gegen Ungeſchicklichkeit, Unaufmerkſamkeit, Unverſtand, Undelikateſſe und Mangel an Mitgefühl, ſondern auch gegen Unwahrheit, Ceremoniell und Affektation. —

Alle ſchweren Patienten gewinnen an natürlicher Offenheit und Wahrhaftigkeit, an natürlicher Urtheilskraft, Rückſichtsloſigkeit, an Naivetät und Mutterwitz. Selbſt gebildete Patienten fallen in ihren natürlichen Mittelpunkt zurück; ſie wollen, wenn ſie jung und gebildet ſind, nicht gern von ſehr frommen Leuten verpflegt, am allerwenigſten an Tod und Jenſeits erinnert, oder mit dem Armenſündertroſte getröſtet ſein!

Die natürliche Abneigung wie Zuneigung tritt ſcharf und entſchieden auf dem Schmerzenslager hervor. Alle ſchwer darniederliegenden Kranken wollen nur von geliebten Perſonen, von Lieblingskindern und Dienſtboten gepflegt, wollen nicht im mindeſten genirt, alſo nicht von ceremonieuſen, affektirten Leuten beſucht und bedauert ſein.

Wer auf langem Krankenlager ſein Ceremoniell, ſeine äſthetiſche Affektation, ſeine religiöſe, ſeine politiſche Heuchelei, oder ſonſtige Grimaſſen beibehält, dem ſind ſie nicht auszutreiben. —

Liebenswürdige Patienten ſind ſicherlich liebenswürdige Menſchen. Es iſt mit ihnen wie mit den Berauſchten; ſie zeigen ſich in ihrer wahren Natur, wenn auch mit lebhafterem Colorit und Stimulus als im nüchternen Muth. Faſt alle Kranken nehmen einen kindlichen und kindiſchen Charakter an, und wollen auch dieſem Charakter gemäß behandelt ſein. —

Vorſicht und Gène im Verkehr mit Naturaliſten. — Schwierigkeiten für den gebildeten Menſchen ohne Geltung und Rang.

Eine von den Erfahrungen, die man zuerſt im Verkehr mit *allerlei Menſchen* macht, iſt die: daß man ſich in keinem Verhältniß und mit keinem Menſchen von einer *gewiſſen Façon* abſolviren darf, wenn man nicht über kurz oder lang erleben will, daß die Grobheit den Humoren über den Kopf wächſt, daß aus der natürlichen *Cordialität* zuerſt eine gemeine *Negligence* und zuletzt ein Ekel erwächſt. Nach ſolchen Schmeckproben von der lieben Natürlichkeit empfindet der wohlgezogene Menſch den Verkehr mit pedantiſchen oder vornehm langweiligen Perſonen, denen er ſich entzog, als ein Stahlbad für die Sittlichkeit. —

Ganz natürlich und sans façon darf auch die *Gattenliebe* und die bewährteſte, innigſte *Freundſchaft* nicht mitſammen verkehren. Auch die hochveredelte Menſchennatur hat ſchwache Stunden und bedarf einer Norm, wenn der ſinnliche Uebermuth nicht den vernünftigen Geiſt und das Ideal überwuchern ſoll —

Ganz beſonders vergeben angehende Bekannte dem guten Geſchmack und ihrer Würde zu viel, wenn ſie ſich von alle Dem entkleiden, womit uns Sitte, Erziehung und Wiſſenſchaft bekleidet haben; wenn ſie ſich in wenig Stunden, bei einer Kneiperei, ihre

Lebensgeſchichte und zuletzt noch ihr moraliſches Eingeweide um die Ohren ſchlagen.

Es iſt überhaupt Raiſon, ſich mit ſeinem bischen Witz vor den Leuten nicht zu „niedlich" zu machen; denn profan, wie die meiſten ſind, nehmen ſie uns immer geſchwinder für einen närriſchen Kauz, als für einen Humoriſten; und was unſere eigene Gutherzigkeit den Kneipgenies als Gemüthlichkeit und derbe Natur auslegt, dekouvrirt ſich zu bald als eine nackte oder verkleidete Gemeinheit und Trivialität.

Auch der Mann darf die Grazien nicht abdanken, und wo er's thut, da bleibt das Facit in allen Fällen Inconvenienz, Beſchämung, Profanation, im ſchlimmen Falle Duell und Skandal.

Vertraulichkeit, die ſich nicht auf gegenſeitige, tiefſte Hochachtung und Sympathie, auf gemeinſchaftliche Erlebniſſe gründet, Hingebung, die nicht von Innen herauskommt, erzeugt Ueberdruß und Deſpekt. Wer ſich allzunatürlich giebt, verletzt ſeine tiefere, geiſtige und ſittliche Natur, welche Feinheit, Schaam und Gène verlangt. —

Eine nackt natürliche Lebensart iſt für den zur Vernunftbildung, zur Kunſt, zum Ideal beſtimmten, weil dazu befähigten Menſchen eine Entartung und Widernatürlichkeit. — Daß gleichwohl die Natur, zumal für die geſchulten und überfeinerten Leute, für Pedanten und Salonmenſchen der Grund und die Triebkraft bleiben muß, verſteht ſich von ſelbſt; bedarf indeß für die Naturaliſten keiner Anmahnung oder Expoſition. —

Sicherheit bildet den Untergrund eines jeden, alſo auch des geſelligen Verkehrs. Wenn es uns in der Geſellſchaft eines Menſchen wohl ſein ſoll, ſo muß er uns durch Charakter und Erziehung, wie durch ſeine äußere Erſcheinung die Garantie gewähren, daß er nie rückſichtslos, taktlos, wohl gar brutal und abgeſchmackt werden kann. —

Jähzornige, oder von Natur grob zugehauene Subjekte, plumpe und unverſchämte, oder nonchalante und malitiöſe Witzbeide werden kaum durch die Rückſichten, welche ihnen die eigene Stellung, gleich wie der Rang und Charakter des Nebenmenſchen, oder der gemeſſene Ton der Geſellſchaft auferlegt, in Schranken gehalten. — Wo dieſe aber fehlen oder durchbrochen ſind, kann kaum Derjenige des Skandals, des Ridikŭls, der fatalſten Ungebühr ſicher ſein, der den ſchnöden Subjekten an Witz und Dreiſtigkeit überlegen iſt. Es giebt allerdings eine Laune und Liebenswürdigkeit, oder eine unbefangene ruhige Entſchiedenheit, die auch mit malitiöſen und ſchiefrigen Exemplaren, mit Spitzköpfen und Querköpfen umzuſpringen oder ſie umzuſtimmen und unſchädlich zu machen verſteht. Die kecklichſte Ungenirtheit menagirt ſich nicht ſelten da, wo ſie ein Piſtolen-Rendezvous oder eine Schnell-Juſtiz, nämlich improviſirte Maulſchellen in der Perſpektive verſpürt; aber eine freie Stimmung, eine Satisfaktion und Erbaulichkeit giebt es bei ſolchen Sicherheitsmaaßregeln, Correctionen und Stichparaden keinesweges. Man raucht nicht mit Behagen im Pulvermagazin, lebt auch nicht gern mit gezähmten Wölfen auf vertraulichem Fuß, und geht weder auf überfrornen Sümpfen ſpazieren, noch ohne Ekel über einen leicht verdeckten Cloak. Man will zum mindeſten einen Verkehr ohne Profanation und Exzeß, ohne Beleidigung der guten Sitten, wie ohne üblen Geruch und Geſchmack. Selbſtachtung und Selbſtbeherrſchung müſſen die Sicherheits-Beſtellung für dieſe negativen Elemente der Geſelligkeit ſein, andernfalls bleibt man beſſer für ſich. —

Das Alles ſind Dinge, welche die gute Geſellſchaft nichts angeht, und für die ſchlechte auf Herbergen oder in Weinſtuben [werden die feinen Leute ſagen] giebt's ja doch keine Correctur. — Nach meiner Erfahrung indeß verkehrt eben zwiſchen beiden Extremen die halbgebildete Maſſe aller Nationen, welche man zu den „Honoratioren“ zweiten oder dritten Ranges und zur Bourgeoiſie im engern Sinne zu rechnen pflegt. — Dieſe dii minorum gentium ſind es, welche ſich im Spiegel beſehen müſſen, wenn es mit ihnen beſſer werden ſoll. —

Es iſt eine alte Bemerkung: daß die Welt weder von den ganz rohen, noch ganz gebildeten Leuten etwas zu fürchten hat: daß ſie aber von den halb Gebildeten in Unruhe und Schaden gebracht wird. —

Stolz iſt nicht immer ein Zeichen des erlaubten Selbſtgefühls. Es giebt genug leere Hochmuthsteufelei, und dann wieder verdienſtvolle geniale Menſchen, welche ſich eben ſo anſpruchslos als formlos darſtellen. Im Allgemeinen aber gilt die Erfahrung: daß man beſſer thut, ſolche Leute aufzuſuchen, die eine gewiſſe Zurückhaltung und Gemeſſenheit beobachten, als daß man ſich mit denen einläßt, welche beſonders entgegenkommend, dienſtbefliſſen und dabei ungenirt oder zu Familiaritäten aufgelegt ſind.

Wer geſcheut und feinſinnig iſt, wer insbeſondere ein reifes Urtheil über Menſchen und Dinge gewonnen hat, wer ſich ſeines eigenen Werthes bewußt iſt und die Natur aller Verhältniſſe kennt, kann ſich nicht „leicht“ geben und am wenigſten mit Fremden zu Vertraulichkeiten aufgelegt ſein. Iſt Derjenige, dem man ſo entgegenkommt, ein nichtsbedeutender oder gemeiner Menſch, ſo wird er den freimüthigen oder den ungenirten Ton ſofort ungebührlich ſteigern; iſt er eine Perſon von Bedeutung oder Bildung, ſo wird er beleidigt oder befremdet, und jedenfalls noch zurückhaltender ſein. Selten wirkt eine große Unbefangenheit und Natürlichkeit in dieſen ſo ſehr komplizirten und verwickelten Geſellſchaftsverhältniſſen den Zauber, daß ſie Convenienz-Menſchen zu einem natürlich-herzlichen Weſen animirt. In der Regel wird unbefangenes Entgegenkommen mit Förmlichkeit und Kälte parirt.

Nur unterwegs, bei knapp zugemeſſener Zeit, wo ſich Genies und Notabilitäten im flüchtigen Augenblick begegnen, nach gemeinſchaftlich überſtandenen Abenteuern, im Gefechte, im Seeſturm vergißt man freilich Zurückhaltung und Ceremoniell, hat man Impuls und Veranlaſſung, ſich zu zeigen wie man in Wirklichkeit iſt. Gewöhnlich bewirken nur fürſtliche und Ton angebende Perſonen, oder ſolche Notabilitäten, denen man allgemein Pietät ſchuldet: in den geſellſchaftlichen Formen eine Reformation; aber auch nur dann, wenn die Neuernng aus der großartigen Natur des Reformators, aus ſeinem überlegen gebildeten Geiſte ohne forçirte Freigeiſterei hervorgeht. Subalterne Geiſter, wie ſolche Perſonen, die ſich noch nicht als befugte Reformatoren legitimirt haben, oder ſich einer, alle Geiſter unmittelbar beherrſchenden Zaubermacht und Genialität bewußt ſind, müſſen nicht nur jede Landesſitte, ſondern auch die geltende Convenienz dahin reſpektiren: daß ſie dieſelbe nicht mit Uebermuth verletzen oder umgehen. Muß dies bei gewiſſen Gelegenheiten geſchehen, ſo giebt es für den Mann von Witz und Genie Formen genug, in denen er ſeine Ueberlegenheit auf eine liebenswürdige Weiſe ausſpielen kann.

Eine feine Ironie, die das fatale Ceremoniell an den ſchwächſten Stellen ſo witzig accentuirt, daß ſeine Unbequemlichkeit oder Ungereimtheit augenfällig wird, wirkt unendlich beſſer, als cyniſche Negligence. Was die Haltung betrifft, die eben einem natürlich gearteten, gutherzigen Menſchen noth thut, ſo kann ſie mit einem jovialen Humor verbunden werden, der darum keineswegs ein ungebundener und reſpektloſer zu ſein braucht.

Ein Element allein wirkt nie einen Zauber, ſchafft nie eine ſchöne Natur oder Kunſt, wohl aber wirkt dies der Verein entgegengeſetzter Elemente: die Polarität von Verſtand und Seele, von Natur und Geiſt, von Freiheit und Norm, von Witz und Würde, von à plomb und Leichtigkeit, von Förmlichkeit und Grazie, von Aiſance und Genie, von Sprödigkeit und Elaſtizität; und wie man die Gegenſätze ſonſt formuliren will. Zeigt uns doch die altväteriſche Menuett: wie unſere Vorfahren im Tanz und in der Toilette Gravität und Grazie, Pathos und Koketterie verſchmelzen haben. Und wie der Tonkünſtler das altfränkiſche Ceremoniell in eine himmliſche Melodie auflöſen, wie er Roſen durch Perrücken flechten kann, das hat uns Mozart's unſterblicher Genius mit der Menuett an's Herz gelegt, bei welcher „*Don Juan*“ Zerlinen entführt. —

Würde ohne Anmuth und Anmuth ohne Würde laſſen ein unbehagliches Gefühl zurück, weil nur Natur und Geiſt im Verein den ganzen Menſchen darſtellen. —

Polarität iſt das Myſterium der Zeugungskraft und Natur. Bewußtſein der himmliſchen wie der irdiſchen Abkunft, jedes zur rechten Zeit, am rechten Ort, im rechten Maaß: das giebt den richtigen Lebenstakt, den rechten Menſchen und die volle Genugthuung heraus. —

Man hat nicht immer ein bequemes Gefühl im *Verkehr* mit *überlegenen Perſonen*, wohl aber den Profit, daß, falls ihre Superiorität eine notoriſche iſt, ſie nicht nöthig haben uns en bagatelle zu behandeln, um ſelbſt ein Relief zu gewinnen. Die Conkurrenz zwiſchen zwei obſkuren Genies iſt für beide Theile ein moraliſches Kannibalen-Duell; denn der Sieger macht mit der Kopfhaut des Unterliegenden, d. h. mit dem Staat, was er dem Gegner an Reputation abgeſchnitten hat. —

Dagegen greift der Mann von feſtſtehendem Ruf, mit neidloſer Ruhe und Sicherheit unſerm bischen Mutterwitz unter die Arme; ſpielt er dabei auch den Gönner, ſo iſt es doch leidlicher, als wenn er ſich von unſerm Dementi dick füttern muß, wie der Lump.

Auch der beſte und geſcheuteſte Menſch hat oft mit gewiſſen Perſonen ein entſchiedenes Malheur. Er erſcheint ihnen bei der erſten Gelegenheit linkiſch, rathlos oder gar lächerlich; und dieſer Eindruck kann leicht ein bleibender ſein. Alltags-Menſchen zumal empfinden eine beſondere Genugthuung daran, ihres Nebenmenſchen Schwäche auszubeuten und zu erſpähen. Geſchieht es vollends, daß Jemand, der als beſonders geſcheut und nobel gilt, ein Dementi erfährt, ſo iſt das eine doppelte Freude für ſolche Leute, die ſich das am Maaße zulegen, was ſie dem Nebenmenſchen von ſeiner Geltung zu entführen verſtehen.

Die Ungenirtheit, mit der dem beſcheidenen Menſchen von ſolchen dreiſten, ignoblen Subjekten begegnet wird, verdirbt ihm in der Regel Witz und Geiſtesgegenwart, ſchon um deswillen, weil ihn gute Laune und Unbefangenheit zu verlaſſen pflegen. Es iſt eine bekannte Thatſache, daß wir Alle ſolchen Perſonen gegenüber, die uns erſt einmal ohne beſondern Reſpekt oder gar mit sans façon behandeln, ſelbſt diejenige Haltung verlieren, die uns für gewöhnlich zu eigen iſt. Wenn wir nun keine Freunde von Auftritten ſind, die in der Regel mit Grobheiten geſchloſſen werden, ſo iſt nichts rathſamer, als mißliebigen und frechen Subjekten ſo viel als thunlich aus dem Wege zu gehen, oder doch wenigſtens nichts mit ihnen zu verhandeln, was ihrer Schnödigkeit Vorſchub leiſten kann.

Mit herzlich dummen Menſchen findet man die rechte Art, und mit herzlich geſcheuten noch beſſer. Man muß aber mit einer gewiſſen Spezies dummkluger, frecher, aufgeblaſener Subjekte in Converſation gerathen ſein, um zu wiſſen, wie ſchwer es fallen kann: „die Leute ſo zu nehmen wie ſie ſind.“

Um die Crême ſolcher Charaktere zu profitiren, müſſen ſie noch obenein routinirte und renommirte Publiziſten, Leute im ſichern Brote, und wir ſelbſt müſſen von der Politik angeekelte, ungedruckte, privatiſirende Winkel-Poeten und Winkel-Propheten mit den tiefſten Empfindungen, aber mit wenig Weltkenntniß und noch weniger Replikenwitz ſein. —

Ein gebildeter, ſublim organiſirter Menſch, hält nur einen zeitweiſen Verkehr mit gewöhnlichen Weibern und Naturaliſten aus; andernfalls ſinkt er bald unter ſich ſelbſt herab. Toben in uns elementare Leidenſchaften einen Kampf aus mit Herzensgewohnheiten oder mit Metaphyſik und Religion, ſchmachten wir nach ſympathiſchen Geiſtern, ſo wird uns troſtlos nach jeder Geſellſchaft mit dieſen Strohköpfen, die gleichwohl Bosheit und

Schnödigkeit genug haben, um die Schwächen zu verhöhnen, welche nothwendig mit einer idealen Lebensart und mit dem gelegentlichen Enthuſiasmus verknüpft ſind. —

Das Dichten und Denken, das Lieben und Glauben eines Menſchen mit feinem Herzen, mit beſeeltem Verſtande, iſt durch eine Kluft getrennt von dem hölzernen Schematismus der Werktagsleute, die man zu den Honoratioren zählt.

Wenn die Seele in den Verſtand dringen, wenn ſie ſich mit jedem Gedanken, jeder ſinnlichen Auffaſſung miſchen und unſere Weltanſchauung ausfärben ſoll, ſo gehört zu dieſen ſublimſten aller Prozeſſe: eine Kunſt und Genialität, d. h. eine Harmonie von Natur und Geiſt, die ebenſo weit von den Dilettanten der Bildung entfernt iſt, als die naturaliſtiſche Kunſt des Sehens, des Sprechens und des Hörens: von der Malerei, von der Muſik und Poeſie!

Man kann mit allerlei Leuten verkehren, darf ſich aber nicht mit ihnen vertiefen oder ſie gar weiter bringen wollen. Man kann Wein und Waſſer miſchen, aber nicht Wein und Spiritus oder gar Wein und Bier! Und ſo mag auch das Genie einen tieferen Verkehr mit ganz einfachen Landleuten und Handwerkern verſuchen, aber bei Leibe nicht mit Honoratioren, die bereits ihren Prozeß durchgemacht haben, alſo feſt in ihrer Dummheit und Gemeinheit ſtehen; ihnen imponirt nur Geld und Macht, oder die von der Welt adoptirte Form. —

Es iſt aber eine Eitelkeit ſelbſt der geſcheidteſten Leute, daß ſie auch rohen und dummen Leuten auf irgend eine Weiſe imponiren zu können meinen; daß ſie Scharten mit Leuten auswetzen wollen, die anſtatt mit Cavalierwaffen, mit Knitteln und Aexten auf die Menſur gehen.

Gemeine und dumme Subjekte ſtimmt man nie um; man imponirt ihnen nur mit Handgreiflichkeiten, oder einem Witz aus ihrer eigenen gemeinen Fabrik. Am wenigſten wird Geiſt, Delikateſſe oder gar chriſtliche Nachſicht das rechte

Rezept in dem Umgange mit halbgebildeten, frechen Dummköpfen und Naturaliſten ſein. Sie halten das Genie für eine Narrheit, die Nachſicht für Feigheit und Schwäche, die Anſtändigkeit für Affektation. Es bleibt alſo nichts übrig, als mit ihnen eine Prügelei, und wenn ſie ſogenannte Cavaliere ſind, ein Duell zu riskiren oder ihnen aus dem Wege zu gehen. —

Mit dem Imponiren durch ſtille Würde oder Verachtung, iſt es in dieſen frechen und aufgeklärten Zeiten eine Lächerlichkeit. — Die Leute ſind alle der Meinung jenes Schuljungen, der, von ſeinem Profeſſor gefragt, ob er eine Ohrfeige, oder ſeine ſtille Verachtung vorzöge, ſich die ſtille Verachtung erbat; und die Leute haben von ihrem natürlich-praktiſchen Standpunkte aus Recht. Jeder nährt und wehrt ſich wie er kann, der Eine mit dem höflichen Friſirkamm, der Andere mit der plumpen Art.

Es giebt Naturaliſten, die nicht ſowohl einen feinen und witzigen, als einen ſehr dreiſten und geiſtesgegenwärtigen Verſtand haben; profane Naturen, die ſich durch keine Autorität und Größe imponiren oder nur einen Augenblick außer Contenance bringen laſſen. Dieſe Sorte hat ein hochherziger, phantaſiereicher, dem Idealismus zugeneigter Menſch im geſelligen Verkehr ſehr zu fürchten. Jener dreiſtprofane Fiſchblut-Verſtand übt beim geringſten Gefühls-Dementi, das ſich der noble Genius entwiſchen läßt, eine malitiöſe, dummdreiſte Ueberlegenheit aus. Die Indignation verdirbt dem naiven Enthuſiaſten den Witz; er ſucht in der Regel die Widerlegung zu tief und zu weit. Der dreiſte praktiſche Naturaliſten-Verſtand holt dagegen ſo kurz als möglich aus, oder wartet ruhig ab, bis der regelrecht und ehrlich kämpfende Gegner ſich mit ſeiner philoſophiſchen Rüſtung zu Schanden turnirt, und giebt ihm dann ruhig den Reſt.

Dazu kommt ganz natürlich, daß ein profaner und dreiſter Verſtand dem ideal gebildeten und ſchämigen Menſchen ſchon um deswillen imponirt, weil er ſeinem halb weiblichen Weſen als männliches Prinzip gegenübertritt. Man darf ſich nur mit dem erſten, beſten mutterwitzigen Mädchen ein wenig familiär machen, um zu erfahren, wie ſchwer man ſeinen Reſpekt vor Leuten aufrecht erhält, die ſich, mit oder ohne unſere Schuld gewöhnt haben, uns mit profanen und dreiſten Augen anzuſehen. Gewiſſe, ſo verdorbene Verhältniſſe reparirt zuletzt weder die Grobheit noch der Witz; man muß ſie leiden oder ganz und gar beſeitigen, wenn das thunlich iſt. Nur die unbefangene Stimmung und das Gefühl der ſittlichen Ueberlegenheit giebt uns den richtigen Takt und Witz an die Hand; ein wenig Routine iſt hier wie überall Raiſon. Unſere angegriffenen Gebrechen erziehen unſern Witz.

Der Verkehr mit feinen, ſich ſelbſt achtenden und vornehmen Perſonen iſt ſehr leicht, ſobald man ſich ſelbſt nicht im sans façon gefällt, ſondern etwas auf ſich hält. — Die Schwierigkeit, den rechten Ton zu finden, beginnt erſt im Umgange mit Leuten von halber Bildung und vernachläſſigter Erziehung; mit Solchen, denen mehr Mutterwitz und Dreiſtigkeit, als Delikateſſe und Rückſicht zur andern Natur geworden iſt.

Mit imponirender und förmlicher Haltung, oder mit direkten Abfertigungen iſt es bei dieſen derben Naturaliſten ſo wenig abgethan, als mit großer Freundlichkeit und Beſcheidenheit. Feine Anſpielungen und Witzreden werden ſehr bald mit cyniſchen Späßen und ſolchen Manövern parirt, in welchen die Virtuoſen der Ungenirtheit dem menagirten Cavalier nothwendig überlegen ſind. Die Taktik gegen dieſe dreiſten Eindringlinge in die gute Geſellſchaft iſt ein Gemiſch von leichtem Witz und bonhommie, von natürlicher Unbefangenheit und einer elaſtiſchen Haltung, die, je nach der Situation, mehr und minder nüchtern oder herzlich iſt. Bei beſonders heitern Gelegenheiten können uns dieſe Leute, die ſo gar nichts aus ſich ſelbſt zu machen ſcheinen, indem ſie ſich ganz natürlich geben laſſen, ſehr ergötzlich und bequem ſein; aber es dauert nie lange, ſo kommen wir zu der Erfahrung, daß die ungenirten Naturmenſchen noch weniger Umſtände mit ihren Nebenmenſchen machen als mit ſich ſelbſt; und daß ſie obenein, wenn man ihre ſchnöden Humore mit Glück varirt, oder den ausgeſpielten Witz gegen ſie wendet, ein Genre ausſpielen, deſſen Gemeinheit und Handgreiflichkeit ihnen die Virtuoſität garantirt. —

Selbſt-Achtung iſt das Fundament und der Regulator alles richtigen Taktes wie Maaßes, alſo auch das erſte Requiſit des Verkehrs. —

Wer von ſich ſelbſt nichts hält, kann unmöglich zu einer herzlichen Rückſicht und Delikateſſe gegen Andere aufgelegt ſein. Dieſe Selbſtachtung braucht nicht, wie ein Gewürz hervorzuſchmecken; aber nichts deſto weniger iſt ſie das Salz der Umgangsbildung, und benimmt ihr allein den faden, garſtigen Geſchmack. — Wo die Menſchen einander ebenbürtig und wahlverwandt ſind, kann und wird das Selbſtgefühl in der Herzlichkeit aufgehen. Im bunten und wechſelnden Profan-Verkehr, mit taktloſen, zweideutigen und dreiſten Subjekten, ſind Cordialität und sans façon die Loſung zu jeder möglichen Gemeinheit, Nichtswürdigkeit und Fatalität. —

In engliſchen Geſellſchaften bringt man den Toaſt aus „auf unſer nobles Selbſt.“ —

Wer oberflächlich gebildete Menſchen und Naturaliſten obenhin kennen lernt, der findet ſich geneigt, ſie um ihre Umgangs-Leichtigkeit und Unbefangenheit zu beneiden. Solche Leute kontroliren ſich nicht ſkrupulös, ſie geben und nehmen ſich mehr wie ſie eben ſind, als wie ſie ſein ſollen. Keiner putzt ſich ſonderlich heraus, oder ſucht ſeine Erziehungsmängel zu verſtecken; man ignorirt in ſtillſchweigendem Uebereinkommen mit einem gewiſſen Phlegma und gelegentlichem Spott ſeine kleine Schwächen und präparirt kein Moment des Charakters aus der primitiven Lebensharmonie ſo hervor, daß es die Tete nimmt. —

So ſcheint denn das Richtige für dieſen Schlag von Leuten getroffen; aber es ſcheint nur ſo! Man iſt hinter dem Rücken nicht ſo tolerant und harmlos, als man ſich den Leuten giebt, die man braucht. Man menagirt die Rohheiten ſo lange, als die gute Laune anhält. —

Die geſchäftlichen Eventualitäten bringen aber ſehr bald alle ſchlimmen Leidenſchaften in Allarm. Der Witz macht nicht mehr Spaß, ſobald er unſere Eitelkeit und Autorität oder unſer Eigenthum verletzt. Der Geſchädigte ſinnt auf Revanche. — Großmuth und Selbſtverleugnung war nie die Tugend des Naturaliſten. — Bei der erſten Gelegenheit weiß er den Gegner zu faſſen; und wenn ſie ausbleibt, bricht er ſie vom Zaune. Die ganze angeſammelte Ladung wird dem Widerſacher ohne Bedenken auf den Kopf geſchoſſen. Die Wehrloſigkeit oder augenblickliche Verdutztheit des Angegriffenen entwaffnet in ſolchen Fällen nie den feindlichen Uebermuth; der ſchwächere Theil hat vielmehr von Glück zu ſagen, falls er ohne Handgreiflichkeiten ſeinen Rückzug antreten darf.

— Nur der Gebildete legt ſeinen Leidenſchaften einen Zügel an; nur ein edles Gemüth verurtheilt beſtimmte Perſonen mit Einſchränkung und ohne Haß. — Gemeine Naturen bewegen ſich nur in Extremen von Verachtung und Ueberſchätzung ihres Nebenmenſchen; oder ſie bilden ſich gar kein Urtheil, weil ſie zu gedankenlos und indolent ſind. —

Von der Menſchheit kann man nicht groß genug denken; von den Leuten nicht leicht zu klein. —

In der Maſſe muß man die Leute verurtheilen, falls man das Ideal feſthalten will; — aber in der Zaghaftigkeit und Milde „des Urtheils über gegebene Perſonen", in der Verſöhnlichkeit, in der Duldſamkeit mit ihren Schwächen, zeigt der Menſch, ob er Herz und Gewiſſen beſitzt. — Gleichwohl darf man ſich nicht verbergen: daß ſich die ſogenannten liebenswürdigen Leute durch gegenſeitige Duldung und Beſchliffenheit: in ihren Schwächen und Halbheiten beſtärken, und daß dieſelben gar zu oft in Gemeinheiten, Schuftereien und Dummheiten entarten, welche der geſcheute, noble Menſch züchtigen und von ſich abtreiben muß, wenn er nicht ſelbſt zu Grunde gehn ſoll. —

Es giebt einfache und ungeſchulte Menſchen, von einem ſo herzlich verſtändigen Benehmen, von ſo viel natürlichem Maaß und Takt in allen Verhältniſſen; ſo werktüchtig, gut gelaunt, dienſtfertig und geſchickt, ſo geſund an Leib und Seele, daß man ſie in kranken und geſunden Tagen um ſich haben mag, und ihnen vor allen ſentimental, oder äſthetiſch- und philoſophiſch-gebildeten Perſonen hundertmal den Vorzug giebt, ſchon weil man all' die gebildeten Prätenſionen nicht ohne Selbſtvernichtung acceptiren kann. — Aber das Bedürfniß, eines von Künſten und Wiſſenſchaften überſättigten, von den Karrikaturen der Bildung angewiderten Dichters und Denkers, ſeine Wahlverwandſchaft zum geſunden Naturalismus, giebt keine Norm für den Unterſchied der verſchiedenen Bildungsſtufen und keinen Maaßſtab für ihren Werth. —

Man muß nicht die verbildeten Subjekte mit beſten und begabteſten Naturaliſten vergleichen; man darf nicht vergeſſen, wie viel Bildung auf unmittelbaren und praktiſchen Wegen zu den ungeſchulten Leuten gelangt, und endlich ſoll man den Philoſophen oder geſchulten Aeſthetiker ſo wenig nach ſeiner geſelligen Unliebenswürdigkeit und nach ſeiner Untüchtigkeit in einer praktiſchen Sphäre beurtheilen, als den Praktikus: nach ſeiner Unfähigkeit im Dichten und Denken, nach ſeinem Mangel an Organ für die ideale Welt. —

Ein andauernder Aufenthalt unter lauter Naturaliſten, und wenn ſie die liebenswürdigſten oder verſtändigſten Empiriker ſind, wirkt auf den ſchulgebildeten Menſchen ähnlich, wie der ausſchließliche Umgang mit lauter Frauenzimmern auf Männer ein. Auch wenn ſie unſere Töchter und lauter hülfreiche, verſtändige, kreuzbrave Freundinnen ſind, ſo verlangen wir doch zuletzt nach dem Verkehr mit Menſchen von frei entbundenem Geiſte; mit Geiſtern, denen der Gedanke und die Sprache gehorſamt; die nicht allein in Handlungen, ſondern in Worten: das auszudrücken verſtehen, was in ihnen vorgeht; denen alle Formen und Geſtalten verſtändlich ſind, in welchen der Menſchen-Geiſt ſich offenbart.

Wo es anders iſt, etablirt ſich die Trivialität. Sicherlich wird der geſunde, ſinnliche Menſchen-Verſtand, wird ein gutes Herz: eben ſo das beſte Umgangs- und Tugend-Requiſit bleiben, wie Brot und Waſſer das Haupt-Nahrungs-Mittel für den Leib; man muß aber im Dichten und Denken ein Lebens-Element gefunden haben, um zu wiſſen: daß der menſchliche Geiſt nicht vom Brote allein lebt, und daß der Naturalismus allein den Geiſt zuletzt mit Melancholie erfüllt, weil er ihn im elementaren Leben ertränkt. — Alſo: „Suum cuique.“

Man mag ſich immerhin den liebenswürdigen heilen Sinn, den geſunden Menſchen-Verſtand und das gute Herz gewiſſer praktiſcher Individuen loben; aber man darf dieſe Werktags-Qualität der Leute nicht zur höchſten Potenz des Menſchen erheben wollen; man darf nicht glauben: daß die natürlichen und ordinairen Eigenſchaften ausreichen, wenn es in extraordinairen Verhältniſſen und Verſuchungen auf einen Sieg des Geiſtes: über die elementare Natur, über Gewohnheit, Vorurtheil und Leidenſchaften ankommt; wenn es die Entdeckung einer neuen Welt, oder den Neubau einer alten und zertrümmerten; wenn es die Verwirklichung von Ideen, und eine Vorbereitung, eine Zurückſpiegelung der Uebernatur im natürlichen Leben gilt! —

Solche Menſchen, welche ihre Bildung mehr in einem Familienleben, als durch Schule erworben haben, finden am ſeltenſten einen Umgang, der ihren Bedürfniſſen entſpricht. Solche Frauen fühlen ſich im Verkehr mit redefertigen, literaturverſtändigen Frauenzimmern gedrückt, durch Gleichſtellung aber mit unwiſſenden Perſonen ohne Erziehung indignirt. Perſonen mit einem tiefen Gemüthsleben, mit viel Herzensbildung; in den Gewohnheiten und Verbindungen eines guten Hauſes erzogen, finden ſich doppelt abgeſtoßen durch Leute aus gemeinem Stande die aber mit Schulkenntniſſen, oder mit Welt- und Geſchäfts-Gewandtheit ausgerüſtet ſind.

Ganz unmöglich wird der Verkehr zwiſchem einem ſtudirten Hofmeiſter, der ein Handwerkers- oder Bauers-Sohn iſt, und ſeinem Brodherrn, falls derſelbe dem hohen aber unſtudirten Adel angehört. Zwiſchen der Gouvernante, die eine Krämerstochter iſt, fertig Clavier ſpielt, ſchlecht franzöſiſch ſpricht, aber dreiſt literaturſchwätzig iſt, und der Frau. Baronin, die in Paris lebte, ihre oberflächlichen Schulkenntniſſe, aber keineswegs ihre nobeln Verbindungen und Welt-Eindrücke vergeſſen hat, giebt's ebenfalls keine Harmonie. —

Mangel an Verbindung, Erziehung und Herzensbildung wird durch keine Schulkenntniſſe erſetzt. Gemeine Gewohnheiten und Eigenſchaften laſſen ſich nicht hinter einem Firniß von Literatur und Schulbildung verbergen. Edler Sinn vererbt ſich freilich nicht immer; deſto öfter die gemeine Natur. Ein edles Erbe, noble Verhältniſſe und Erinnerungen, geben uns die noble Haltung und das rechte à plomp. Ideen und Begriffe müſſen Fleiſch in uns geworden ſein; und das geſchieht wohl in genialen alten Gelehrten, nicht aber in einem jungen, geſchulten, genieloſen, Lump, der ſich den Doktor-Grad erworben hat. —

Zur
Naturgeſchichte und Kritik
der
cordialen Lebensarten.

Gemeine Vertraulichkeit erzeugt Ueberdruß und Verachtung.

Die Kneipe und die Kneipgenies.

„Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt Dich fühlen, daß Du ein Menſch mit Menſchen biſt." —

Aus dem Kneipbruder wird ein Philiſter und die Kneipen erzeugen keine Genies

Der den Frauen unerklärliche Reiz der „Kneipe" für einen Mann liegt nicht nur in dem Wechſel zwiſchen Häuslichkeit und Geſellſchaft, oder in der Zerſtreuung von Sorgen, ſondern auch im „Geldausgeben". Man fühlt ſich dabei als eine mündige Perſon, täuſcht ſich und Andere wenigſtens für ein paar Stunden mit dem Scheine: dem gemeinen Mangel enthoben zu ſein und etwas für ſein Vergnügen oder für die Laune aufwenden zu dürfen. —

Bei extraordinairen Gelegenheiten rächt ſich eben der, in beſchränkten Verhältniſſen lebende Mann an dem Gelde, welches ihn ſo tyranniſirt, dadurch, daß er das ſchnöde Metall vergeudet, daß er es ſo zu ſagen mit Füßen tritt. Nur der Lump wirft, wenn er bei Kaſſe iſt, Geld mit vollen Händen fort: der reiche Mann fühlt dieſen Kitzel nicht, weil er im Ueberfluß lebt. Von der „Geld-Dämonie" ſind die gebildeten und geldlüſternen Proletarier noch mehr als die Geldleute beherrſcht. — So will es das Geſetz der natürlichen Reaction.

Ueber den Verkehr der Kneipgenies untereinander ſind der Vollſtändigkeit wegen noch ein paar Worte zu ſagen. —

Man improviſirt vor allen Dingen eine Natürlichkeit und Gemüthlichkeit, die trotz des Weinrauſches Geiſtesnüchternheit, Gemeinheit und Witzloſigkeit bleibt.

In der Kneipe werden geiſtreichen Falls Zeitungs- und Journal-Lektüren überhört, wird alter Anekdotenkram neu ausgekramt, und zu Anfange das „Thu Du mir nichts, ich thu Dir auch nichts“ aſſekurirt. Im erſten Stadio der Heiterkeit werden zahme und lobhudelnde Redensarten ausgeſpielt. Man ſchmeichelt dem Pump gebenden Wirthe, oder dem traktirenden Volksliebling fein und plump, indem man ihm ſcheinbar die Wahrheit ſagt, und die Leviten zu leſen ſcheint. Weiterhin kommen die verhaltenen Offenheiten und die ſtolzen Demuthen an den Tag; die Leute ſind im Fluß und ſprudeln ihre Eitelkeits-Miſeren, ihre Kitzlichkeiten und Giftigkeiten aus, mit der Prätenſion, daß dies Genre für freundſchaftliche Aufrichtigkeit und für Mutterwitz genommen werden ſoll. Bei einer Kneiperei unter Kleinſtädtern, Oekonomen und Probenreitern kraut und kratzt zu Anfang Einer den Andern, weil ſich Alle gegenſeitig nichts Gutes und nichts Nobles zutrauen, weil ſelten Jemand den Muth eines guten Gewiſſens, oder die behagliche freie Stimmung beſitzt, welche aus dem allgemeinen Sicherheitsgefühl hervorgeht. Wie kann aber ein ſolches da möglich ſein, wo Jeder, gegen Jeden in geheimer Stichparade liegt, und wo es jedenfalls ein mauvais sujet mit dem Privilegium giebt, unverſchämt zu ſein. Um aber gleichwohl alle Zweifel an einer etablirten Gemüthlichkeit auf die eklatanteſte Weiſe zu beſeitigen, affektiren die forçirten Humoriſten einen „Spitz“, falls ſie ſich nicht ſchnell genug betrunken ſehen. Das Genie iſt alſo dieſen Tonangebern über den Kopf gewachſen; ſie ziehen demzufolge echauffirt die Röcke aus, ſtoßen mit ihren ſtillen Widerſachern an, ſpielen die natürlichſten Redensarten aus, verführen ein Gelächter, fingen Burſchenlieder, auch falls ſie nur im Kramladen oder im Schafſtall ſtudirt haben, umarmen und gratuliren einander zu ihren

Humoren, die ſich ſo natürlich zu ihnen gefunden haben, bewundern im erſten Stadio dieſe ihre Natürlichkeit und Gemüthlichkeit, kriegen hinterdrein aber ſehr ungemüthlichen Streit, und ſchlagen ſich, wenn die richtige Sorte beiſammen iſt, mit Bouteillen ganz natürliche Löcher in den Kopf, zum Andenken an die entſtöpſelte, natürliche Menſchennatur! —

Nachſtehende Bemerkungen mögen bei jungen Leuten die Begeiſterung für gewiſſe Converſationstalente abkühlen. Complaiſant, geiſtreich und unterhaltend zugleich ſind nur die Lumpe. Die Leute, welche etwas Solides ſind und vor ſich gebracht haben, die betitelten und beamteten Perſonen, welche etwas aus dem Fundamente treiben und verſtehen, finden eben darin, wie in ihren Aemtern und Ehren ihre abſolute Satisfaktion. — Wer es der Mühe werth hält, eine gemiſchte Geſellſchaft, ſogar in der Kneipe mit ſeinem Witz zu amüſiren, wer mit Liebenswürdigkeiten und Schmeicheleien hauſirt, iſt ein Taugenichts, ein Habenichts, ein Winkelgenie, das die Eitelkeit überwuchert; oder ein Candidat, der ſich für irgend ein Aemtchen Gönner erwerben will. —

Nur ein Sinecuriſt, ein ganz junger Menſch und ein geiſtvoller Tagedieb behalten ſo viel Geiſtesüberſchuß, daß ſie davon in Kneipen und Geſellſchaften Luxus treiben können. Solide, beſchäftigte, reife und zum Selbſtgefühl gekommene Perſonen halten ihr Biſchen Lebenskraft und Zeit wohl zu Rath. —

Es giebt auch noble und ſolide Menſchen, die ſich von ihrem reichen Geiſte und lebhaften Temperament zu überfließenden Humoren angetrieben fühlen; ſolche Charaktere gehören aber heute zu den ſeltenſten Erſcheinungen, kommen alſo für die Regel nicht in Betracht.

Die Maſſe der Menſchen hat das wahre edle Selbſtgefühl nicht; ſie können es alſo auch an Demjenigen nicht leiden, der es etwa in Blick und Gebärde, in körperlicher Haltung und Lebensart beſitzt. Wer ſich mit Würde bei ſolchen Gelegenheiten benimmt, wo Alle ſtillſchweigend übereingekommen zu ſein ſcheinen, ſich wie Narren oder dumme Jungen zu beluſtigen, zu lärmen und zu pokuliren: der gilt für dünkelhaft, ariſtokratiſch und ſtolz. Gemachter Stolz iſt ein garſtiges Ding, aber gänzlicher Mangel an Haltung und Würde verurſacht edeln, ſelbſtbewußten Perſonen Indignation. Sehr wenige Menſchen beſitzen eine Würde, ſehr Wenigen kann ſie daher anzumerken ſein; — nachmachen läßt ſie ſich ſchwer, ſie macht ſich aber wie alles Beſte und Schönſte von ſelbſt. —

Einen vertraulichen Umgang, einen ungenirten Verkehr kann man nur mit Perſonen von Erziehung und Delikateſſe haben. Die Ungenirtheit mit Naturaliſten führt ſehr bald zur ordinairen Familiarität. Nur wer ſich ſelbſt Rückſichten ſchuldet, widmet ſie auch dem Nebenmenſchen. Leute, die mit ſich ſelbſt keine Umſtände machen, weil ſie nichts zu repräſentiren haben, fühlen eine gemeine Genugthuung darin, gegen gebildete und noble Perſonen sans façons zu thun. Geht man nun gar auf dieſes natürliche Genre ein, weil es im Verein mit einer gewiſſen Naivetät und Biederkeit, oder mit Herzlichkeit und Mutterwitz erſcheint, ſo wird ſehr bald das liebenswürdige Element verbraucht, und allein Schnödigkeit zurückgeblieben ſein.

Auch den wohlerzogenen Menſchen überrumpelt zuweilen im tollen Humor ein nackter Ausdruck und ein profaner Scherz; aber er recolligirt ſich, er hat ein Maaß, er weiß wieder in die ſchickliche Lebensart einzulenken und den faut pas ohne éclat zu redreſſiren, während der unerzogene Menſch ſich in dem ſchnöden Tone feſtſetzt, den Accent auf die Gemeinheit legt, und wenn er ſich rectifizirt ſieht, entweder ſein Stück mit Brutalität durchzuſetzen ſucht oder auf miſerable Weiſe zu Kreuze kriecht. —

Leute von Erziehung und Naturaliſten ſtehen nur unter der Bedingung in einem genugthuenden Verkehr, wenn die Letzteren ſich den Erſteren untergeordnet fühlen, wie dies zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Herr und Diener oder dem dörflichen Seelſorger und ſeiner Gemeinde der Fall iſt. Die Pietät und die natürliche Schaam iſt es, welche das Schisma zwiſchen Geiſt und Natur ausgleichen muß. Wo dieſe Vermittlung fehlt, fühlt ſich der Naturalismus zu dem Verſuch angeſtachelt: ob er nicht die Superiorität über den gebildeten und erzogenen Geiſt gewinnen kann, welchen Experimenten der wohlgezogene Menſch ſehr gern aus dem Wege geht, wenn er ihnen einmal beigewohnt hat. —

So wie uns Leute bereits bei der erſten Bekanntſchaft auf die Schulter klopfen, ſtreicheln, an's Kinn greifen, küſſen, brüderlich unter die Arme faſſen, uns mit „liebſter Freund," „altes Haus", „alter Herr", „trautſte Seele" traktiren; desgleichen mit vertraulichen Späßen und Anekdoten, oder mit ſäuiſchen Redensarten regaliren, ſo iſt es die höchſte Zeit, ſich mit Geſchick zurückzuziehen. Denn dieſe primitiven Naturaliſten korrigiren, kontroliren und rekolligiren ſich nie, ſondern ſteigern das ausgeſpielte Genre ſo lange, bis der von ihnen beabſichtigte Effekt herauskommt, der in der Regel darin beſteht: daß Einer dem Andern das Glas an den Kopf wirft; worauf dann ſchließlich die Verſöhnung bei einer letzten Bowle gefeiert wird, welche den Getränkten freilich nicht mehr Kraft und Bewußtſein übrig läßt, ſich die Köpfe einzuſchlagen. Beim Frühſtück gratulirt man ſich dann zum geſtrigen vergnügten Spaß. —

Dieſe *gemüthlichen* Kerle und kreuzfidelen Kneip-Genies, dieſe Jedem bequemen Naturellmenſchen, die ſich bei jeder Gelegenheit gehen laſſen, und auch Andere, am liebſtem im Negligée ſehen: das ſind eben die Leute, die ſich's auch mit ihren *Gläubigern* und Verpflichtungen bequem machen; von ihnen erlangt man eben ſo ſchwer Arbeit als Geld, und falls ſie Aktenmenſchen ſind keinen unverzögerten Termin oder Spruch; denn ſie pflegen der gemüthlichen Anſicht zu ſein: daß „Akten nicht weglaufen, ſintemal ſie keine Haſen ſind;" und daß ein gemüthlicher Supplikant das Warten gewohnt zu ſein pflegt.

Man muß aber mit dieſen kneipfidelen und trinkgemüthlichen

Volkslieblingen in Geld- und Halsſachen, man muß mit ihnen als Kneipwirth und Client zu thun gehabt haben, auf ihre Gewiſſenhaftigkeit und Treue, ihren Fleiß und Schweiß, auf ihre Vorſorge und Präziſion, auf ihre Umſicht und Urtheilskraft angewieſen ſein und Wechſel gezogen haben, um bald zu erfahren: daß die aller Welt bequemen Leute im Ernſte des Lebens die unbequemſten und ſorgloſeſten, die gewiſſenloſeſten Jammerwichte ſind; daß eine Gemüthlichkeit, die allein auf das Temperament gebaut und nicht von dem vernünftigen Geiſte über Waſſer gehalten iſt, in jedem Verhältniſſe ſo wetterwendig erſcheint, als die Sinnlichkeit, welche dieſer Werktagsgemüthlichkeit zum Grunde liegt. — „Aus dem Kneipbruder wird ein Philiſter", das iſt der Rückſchlag und das Ende vom Liede.

Leute, die etwas gelten und leiſten, halten nicht erſt wen im Wirthshauſe frei! — Bei Kneipgelegenheiten kann man eine Regel feſthalten, von der es wenig Ausnahmen giebt. Wer im trunkenen Muthe Takt, Witz und Liebenswürdigkeit ganz und gar verliert, dem ſind dieſe Elemente eben nur von außen zugebildet. Der Menſch, welcher aus der Seele heraus fein, friedfertig, nobel, mäßig, geſchmackvoll und ein Cavalier iſt, der bleibt es in allen weſentlichen Formen, auch im trunkenen Sinn. —

Leute, die einen böſen und gemeinen Rauſch haben, ſind mit wenigen Ausnahmen, auch bei nüchternem Muthe, im innerſten Kern bös oder gemein. Ein angetrunkener Cavalier wird nimmermehr ein Bauerknecht, ein grundgeſcheidter Menſch im trunkenen Muthe kein Dummkopf; ein berauſchtes, ehrbares Mädchen durch den Rauſch keine Dirne ſein. Der Trunk ſteigert die guten und ſchlimmen Eigenſchaften, die Luſtigkeit und Melancholie; er kehrt die wahre Natur heraus, alſo auch das Ceremoniell, wenn es dem Menſchen angeboren und eingefleiſcht iſt. Der Berauſchte hält nicht mehr Maaß, aber er wird im Grunde kein Anderer, als er in Wahrheit und Wirklichkeit iſt. „Der Menſch in ſeinem dunkeln Drange, iſt ſich des Rechten noch bewußt" und der Berauſchte auch, falls er ſich im nüchternen Zuſtande: nobel und gebildet giebt. —

Was die Vorſicht im geſelligen Verkehr betrifft, ſo ſcheint es freilich am beſten, ſolche Geſellſchaften zu meiden, in welchen eine beſondere Behutſamkeit nothwendig wird. Es giebt aber in den gebildetſten Kreiſen Händelmacher und empfindliche oder ſchiefrige Perſonagen, die den Mangel an Witz und Humor mit Frechheit und Grobheit zu erſetzen verſtehen. Wenn's die richtige Sorte iſt, kommt man ihnen nicht durch Liebenswürdigkeit bei; denn ſie haben ein ſo hiſtoriſches Bewußtſein von ihrer eigenen Unliebenswürdigkeit, daß ſie ein gewinnendes Entgegenkommen für eine Satyre anſehen. —

Fragt man nach den äußeren Kennzeichen dieſer garſtigen Sorte, welche eine Virtuoſität beſitzt, die harmloſeſten Bemerkungen zu mißdeuten und auf ſich zu beziehen, ſo könnte man ſagen: daß ſie von ſchmächtiger Figur, von haſtigen Bewegungen iſt, daß ſie durch rollende Augen und ſtechende Blicke gekennzeichnet wird, daß ſie oft die Lippen zuſammenkneift, die Augenbrauen in die Höhe zieht und von einem Roth überflogen wird, während die Stirnader anſchwillt ꝛc. Das iſt aber nur ein traditionelles Signalement, von Schauſpielern und aus Novellen entlehnt. Die choleriſchen und ſanguiniſchen Individuen ſind freilich mehr zu fürchten, als die Phlegmatiker; und die kleinen Leute hat man treffend mit kleinen, am Feuer raſch überlaufenden Töpfchen verglichen; es giebt aber ſo viel Grobjahne und Hitzköpfe von koloſſaler Natur, ohne rollende Augen und ſogar mit behaglichem Angeſicht, daß die vornehmſte Regel darin beſtehen möchte, den ſanft und gemüthlich erſcheinenden Perſonen nicht ſo weit zu trauen, daß man ſich mit ihnen Neckereien erlaubt; denn die auswendige Liebenswürdigkeit zeigt dann eine Reaction auf unſere Koſten. — Sicher iſt man nur mit gebildeten Perſonen, die zugleich etwas bedeuten und auf ſich halten, alſo durch Höflichkeit dafür ſorgen, daß ihnen keine Ungebühr widerfährt.

Daß es Narren, Schufte und Dummköpfe giebt, möchte zu ertragen ſein, daß ſie aber Schutzredner und Jünger haben, daß ſie Propaganda machen, ſobald ſie eine Abſurdität in der gangbaren Form kolportiren; daß Leute, die wir für ſehr geſcheut hielten, ſich von den miſerabelſten Subjekten imponiren laſſen, ſobald dieſe mit Repliken-Witz und mit einer ſolchen Routine auftreten, die ihnen nur die nichtswürdigſte Praxis und Schaamloſigkeit gegeben haben kann: das iſt um ſo mehr niederſchlagend, als die deutſche Beſcheidenheit hier in eine deutſche Niederträchtigkeit verkehrt wird. —

In Deutſchland hat das kleinſte Dorf oder Städtchen einen Rechthaber, Grobjahn und Renommiſten, der ſich bei allen Gelegenheiten als Haupthahn geltend machen darf, ohne andere Requiſiten und Verdienſte, als ſeine Effronterie. — Die Meiſten mögen ihn nicht, ja ſie haſſen, verachten und ſchimpfen ihn insgeheim; Niemand aber tritt der unbequemen und nichtswürdigen Perſonage nachdrücklich entgegen, ſondern läßt ſich lieber von ihr ſchnöde begegnen, und revangirt ſich mit der Schadenfreude, wenn Andern ebenſo mitgeſpielt wird. Die gewöhnlichen Leute ſind bis zum heutigen Tage nicht in ihrem Esse, wenn ſie nicht einen Narren haben, den ſie hänſeln können, oder einen frechen Patron, der Alle tyranniſirt und profan traktirt. — Man kann ſich das nicht anders erklären als ſo, daß die Pietät, die im deutſchen Gemüthe nicht mit der letzten Wurzel auszurotten iſt, eine Reaktion produzirt. — Die Deutſchen ſind es, welche Heiligung und Entweihung zugleich lieben, welche ihre großen Männer als Idole anbeten und zugleich mit Koth bewerfen, alſo auch den Tyrannen und Hanswürſten der Converſation in einem Athem zugethan ſind. —

Selbſt den Gebildeten gebricht heute der natürliche Reſpekt nicht nur vor ausgezeichneten Geiſtern, ſondern vor ehrwürdigem Alter und der väterlichen Autorität. Mit dem Verruf der Autoritäten iſt auch die Pietät ein überwundener Standpunkt geworden. Man dankt Gott, daß man für die unbequemen Rückſichten, welche man ſonſt beſtimmten Perſonen widmen mußte, eine Menge von Ideen eingehandelt hat, welche man bei einer Cigarre aus dem erſten beſten Journal zuſammenleſen kann. —

Sei Du heute Schiller, Göthe und Shakespeare, oder ſei Humboldt, Newton, Plato und Ariſtoteles in einer Perſon; habe Du die Welt umſegelt, oder eine neue entdeckt: ſo widerſpricht Dir doch der erſte beſte Lump auf die unverſchämteſte Weiſe.

Vor Zeiten konnte ſich ein alter Mann auch unter jungen Leuten mit einem gewiſſen Humor und jedenfalls mit natürlicher Unbefangenheit bewegen, ohne etwas für ſeine Autorität und den ſchuldigen Reſpekt zu riskiren; heute kommt es ſehr leicht vor, daß ein junger Mann einem alten ehrwürdigen Herrn ganz derb auf die Schulter klopft, falls derſelbe von ſeinen Studentenſtreichen mit lebhafteren Farben und Geſtikulationen erzählt, als eben die Salon-Convenienz erlaubt. —

Als ich jung war, nahm ich die ungenirte und humoriſtiſche Redſeligkeit alter Herrn für eine ehrende Herablaſſung; heute aber hält man auch einen genialen und ehrenfeſten Humoriſten für einen närriſchen Kauz, mit dem man keine ſonderlichen Façons zu machen braucht. —

Es macht auf den älteren Menſchen einen tragiſchen Eindruck, wenn eine moderne Geſellſchaft ſich Anekdoten erzählt. Dieſe Geſchichten ſtanden unſern Vätern gut zu Geſichte, ſie wurden von ihnen erlebt oder erfunden, ſie waren der natürliche Ausdruck ihres Humors, paßten zu ihrer Lebensart und naiven Perſönlichkeit. Was ſoll aber in unſern kritiſch-blaſirten und ſtockvernünftigen Zeiten eine kleine Novellette, die das Abenteuer einer kurioſen Perſon, ihren Witz oder ihre Narrheit harmlos anſchaulich macht.

Wollen oder dürfen denn die gebildeten Leute noch luſtig, mutterwitzig, naiv und ſelbſtvergeſſen ſein? Sind ſie denn dazu noch natürlich und im Untergrunde ruhig und ſicher genug? Muß man nicht ein naives Gewiſſen und eine Heimath haben, um auch nur einen einzigen Augenblick von Herzen ſpaßig oder ausgelaſſen zu ſein; und braucht man zu dieſer natürlichen Fröhlichkeit, deren Früchte und Blätter: die Anekdoten und Scherzreden, deren Blüthen die Geſänge ſind, nicht den Untergrund der Geſchichte, den liebevollen Zuſammenhang mit der Väter Sitte, mit der Väter Glauben und Aberglauben; braucht man zum fröhlichen Herzen nicht den alten Gott! —

Es iſt auch ein Capitel vom Takte, daß man allemal weiß, was auf die viva vox angewieſen iſt, und was auf den ſchriftlichen Styl, daß man ſogleich herausfühlt, ob man mit ſeiner Perſönlichkeit für ein Debüt paßt oder nicht. Oft widerſpricht ſchon die ganze Summe von Vorſtellungen, welche die Erſcheinung einer Perſon erweckt, dem Element einer Anekdote ſo ganz und gar, daß ſelbſt ein guter Vortrag ohne Erfolg bleiben muß. So dürfen frivole Anekdoten bei Leibe von keinem Paſtor oder Mädchenlehrer; pikante Witzrepliken von keinem ſteifleinenen überall verblüfften Dummkopf; Kriegsthaten von keiner Dame; Don Juan-Abenteuer von keiner verkrüppelten oder pedantiſchen Perſonage erzählt werden. Humore kleiden keine alte Jungfer; Juden-Anekdoten keinen getauften Juden; Heroika und Duell-Abenteuer keinen weggelaufenen Hundsfott; aber eben ſo wenig ſoll ſich ein ſchnauzbärtiger Rittmeiſter auf gelehrte Anekdoten oder Spitzfindigkeiten einlaſſen, auch wenn er vielleicht Muſenſohn geweſen iſt. —

Wo einmal ein herrſchendes Vorurtheil gegen Stand und Verhältniſſe obwaltet, da wird es kaum durch die edle Genialität und Tüchtigkeit der vortragenden Perſon widerlegt: die Anekdote muß alſo nach den Geſetzen des Witzes wie des Herkommens, zu unſerm Bereich und Nießbrauch gehören.

Junge Gelehrte haben meiſt die unausſtehliche Manier, daß ſie die geringfügigſten Dinge auf dem Kothurn und mit ſchulgerechter Styliſation in Angriff nehmen.

Emphaſe, Pedanterie und Förmlichkeit paralyſiren aber jeden Witz und Humor. In einer Geſellſchaft, wo Anekdoten mit allem lebendigen Zubehör plaſtiſch-mimiſch vorgetragen werden, darf man kein Anekdotenbuch hervorziehen und ſtatt mit eignem Witz zu zahlen, gut oder ſchlecht vorleſen wollen, denn die Perſönlichkeit deſſen, der eine Geſchichte vorträgt, giebt dieſer erſt Fleiſch und Blut.

Natur allein iſt freilich nicht zu allen Dingen gut, aber liebenswerther Humor wächſt nur auf dem Boden einer gebildeten Natur. Soll die durch Schule und Convenienz verſchnittene Natur wieder in ihre elementaren Rechte eingeſetzt, vom Spalier erlöſt oder aus dem Treibhauſe in's Freie gebracht werden, ſo geſchieht es nur durch Herz und Geiſt; (die beiden Exponenten des Humors.) — Der Herzens-Routine pflegt auch der Mutterwitz beigeſellt zu ſein; denn unter Herz haben wir die konzentrirte, auf die Wirklichkeit angewandte Seele, wie unter Witz den konzentrirten und praktizirenden Geiſt zu verſtehen. —

Es iſt eine hübſche Gabe, ergötzliche Anekdoten gut erzählen und kleine pikante Geſchichten mit künſtleriſchem Effekt darſtellen zu können; wenn aber der Virtuoſe ein ungewöhnlicher Menſch iſt, ſo erlebt er wie jeder ordinaire Erzähler, die Demüthigung: daß er überall als Komiker debütiren ſoll, und daß Niemand nach ſeinen anderen Tugenden ſonderlich fragt.

Das Vorrecht Anekdoten zu erzählen, erwirbt nur der, welcher ſich bereits durch andere Talente und Leiſtungen als gebildeter Mann legitimirt hat. Wer aber mit Anekdoten allein den intereſſanten Geſellſchafter herausbeißen will, dem wird dies nur in ſehr inferioren Kreiſen gut gethan.

Der geiſtreichſte, der amüſanteſte Menſch muß eben dann, wenn Jedermann von ihm entzückt ſcheint, aufhören, bevor die Mißtöne kommen und die Abſpannung erfolgt. Nichts iſt taktloſer, als doppelten Abſchied nehmen; die Begeiſterung eines Publikums darf man nicht wieder aufwärmen wollen, wenn die Reaction bereits eingetreten iſt. Am mißlichſten iſt die Rückkehr an einen kleinen Ort, in welchem man Freunde zu haben, oder den Leuten nothwendig und intereſſant zu ſein glaubt. Binnen Jahr und Tag erſcheinen andere Genies auf dem Platze, werden, heute zumal, andere Ideen, Bedürfniſſe und Philoſopheme und Amüſements in Scene geſetzt.

Die Leute treiben auf der Welle, ſind ihrem eigenen Herzen ungetreu, vergeſſen ihre Kindheit, ihre Jugendliebe, ihr Elternhaus; wie ſollten ſie nun Luſt haben, eine „Kneipbrüderſchaft“ oder einen Hausverkehr aufzuwärmen. — Sie ſind Andere geworden und doch dieſelben Profitmacher oder pfiffigen Dummköpfe, dieſelben Zwitter von Phlegma und Jähzorn, von Trivialität und politiſchem Idealismus, von Pedanterie und Gewiſſenloſigkeit, von Bildungs-Ambitionen und Gemeinheiten, geblieben. Sie lieben Variationen, aber auf ihr eignes Thema, d. h. auf Profit und Amüſement, auf Schadenfreude und Spott.

Gemüthlichkeit.

Mit der, bei Kleinſtädtern ſo beliebten und regelmäßig etablirten „Gemüthlichkeit“, iſt es dieſelbe garſtige Schwächlichkeit, Lüge und eingeſchläferte Brutalität, wie mit der Heiterkeits-Affektation. — Die echte Gemüthlichkeit muß das kleine Ausgabe-Geld des ſoliden tiefen Menſchengemüths ſein; — da aber all' dieſe Praktikanten und Fabrikanten nichts weniger beſitzen, als die goldenen Barren und Bergwerke des Gemüths, ſo muß auch ihre kleine Münze auf einer Falſchmünzerei beruhen. Man rückt an Bierabenden zuſammen, man klopft ſich auf die Schultern, man ſtößt mit den Gläſern an, man ſpielt Lieblings-Parolen und ſchlechte Witze aus und erzählt ſich bei der guten Gelegenheit infame Geſchichten von denſelben Leuten, mit denen man am geſtrigen Abende oder vor einer Stunde im Nebenzimmer jene kreuzfidelen und gemüthlichen Begegnungen gehabt hat. —

Zuletzt, wenn die übliche Portion von Gemeinheiten abgeſtoßen iſt und ſich ſolchergeſtalt Jedermann erleichtert fühlt, wird ein unſchuldiges Kartenſpielchen, „ein freundſchaftliches Raub-Geſellſchaftchen" arrangirt; und die Plünderer tragen dann diejenige klingende Gemüthlichkeit nach Hauſe fort, welche der ausgeplünderte Theil in ſeinen Taſchen vermißt. Wer ſich aber ohne ein Spielchen von dem gemüthlichen Fundament der Bierhäuſer überzeugt halten ſoll, der muß zu einem Wortſtreite mit dieſen Gemüths-Menſchen gekommen ſein, und er wird erfahren, aus wie viel Prozenten Grobheit und Bierhefen die kerndeutſche Wirthshausgemüthlichkeit beſteht. — Und wohl uns, wenn der Widerſacher ſeinen Wurm ganz heruntergehaspelt hat; denn der Ueberreſt wächſt wie ein Bandwurm, von dem der Kopf zurückgeblieben iſt. Die deutſche Gemüthlichkeit gehört zu den Wiederkäuern, ſie repetirt die kleinſten Inkonvenienzen, ſie vergiebt und vergißt nichts. Wer dies in Abrede ſtellt, muß ſeine Schreibſtube zuſammt ſeinen poetiſchen Phantaſieſtücken quittiren und einen Bauerhof acquiriren, oder er darf nur einem Gelehrten mit einer überlegenen Kritik in die Quere gekommen ſein.

Die Luſtigkeit und die Leute.

„Freude an den Dingen iſt das Reellſte vom Leben und was wieder Realitäten erzeugt."
(Goethe.)

Es giebt kein peinlicheres Thema, als das von der Luſtigkeit der Naturaliſten, von der Heiterkeit der Gebildeten und von den Humoren, welche Alle mit einander aus ſtarken Getränken beziehen. —

Jeder Menſch kennt aus gewiſſen Epochen und Stunden ſeines Lebens den natürlichen Frohſinn, welchen die Geſundheit, die Jugend und Sorgloſigkeit produzirt. — Er iſt der Blüthenduft des Lebens, — das heilige Kennzeichen der Unſchuld und Naivetät. Auch in reifern und ſchuldbewußten Jahren kommen Tage und Stunden, in denen uns die Schönheit der Welt auf's Gewiſſen fällt. Von phyſiſcher Geſundheit, von Nervenkraft berauſcht, freuen wir uns, daß wir erſchaffen ſind; und dieſe Exiſtenzfreuden kehren ſich an kein ſchlechtes Wetter, an keine Sorge oder Arbeit und Pflicht. Wem die Lebensluſt vom Herzen zum Gehirne quillt: der ſieht Fatalitäten und Verdrießlichkeiten für luſtige Abenteuer an; der macht bei Schmerzen und Wunden auf dem Schlachtfelde oder Krankenbette, — ſeine Lieblings-Späße, der begreift mit dem Ueberſchuß von Lebenskraft und Luſt kein Weltübel, keine Langweiligkeit und keine Melancholie. —

Man kann als Soldat in ſolchem Geſundheits-Gefühl, dem Tode ſingend entgegengehn und fröhlich die Seele verhauchen!

Wer die Wunderökonomie des Lebens nicht in Erfahrung gebracht hat, der iſt freilich um die Poeſie des Lebens geprellt; der weiß nichts von den ſchönſten Myſterien der Natur. Aber eben dieſe Thatſachen von der naturheiligen Freude, die jeder Menſch aus den Tagen der Kindheit, der Jugend-Liebe, aus den Zeiten der Geſundheit, des Heimathfriedens, des guten Gewiſſens, der ehrlichen Arbeit und mäßigen Sorge kennt; ſie ſind es ja, durch die dem Wahrheit liebenden Menſchen: die gemeine Luſtigkeit ſo widernatürlich und troſtlos gemacht wird!

Schon die Kinder führen uns den Beweis, daß die lärmende Luſtigkeit eben gewaltſam gemacht wird, wenn die natürliche Freude nicht vorhanden iſt. Kinder langweilen ſich nicht ſelten, und zwingen ſich dann zu einem Gelächter und einer Spektakelwirthſchaft, in der wir das Spiegelbild vieler ſogenannter Volks-Feſte und Welt Vergnügungen ſehn. Es ſind Machwerkigkeiten, Langweiligkeiten, herausgekitzelte Luſtigkeiten, an welche die Geſcheuteſten oft dann noch nicht glauben, wenn ſie bereits von Getränken und Aufregungen reell betrunken gemacht ſind. Eins nur iſt wahr an allen dieſen naturaliſtiſchen Beluſtigungen: nämlich das Bedürfniß: dem natürlichen Menſchen Luft gemacht zu ſehen; und die Schadenfreude: wenn die Wohlanſtändigkeit über Bord geworfen, das Thier im Menſchen ausfindig gemacht, die Cultur blamirt, und die Polizei geprellt wird; — wie z. B. in den Fällen geſchieht, wo die lieben Naturaliſten ſich ihre perſönlichſten Meinungen in's Geſicht geſpieen, ſich die obligaten Ohrfeigen gegeben und die Bouteillen-Argumente demonſtrirt haben, ohne auf die Hauptwache gebracht worden zu ſein. —

Daß die gründlichſte Genugthuung und der Impuls zu allen Volks-Vergnügungen in der Entfeſſelung des Natur-Menſchen und der beſtialen Elemente beſteht, — lehren die Bachanalien und Saturnalien bis zu den Carnevals-Affektationen der neueſten Zeit; — und daß Studenten-Commerce, wenn ſie ohne Affektation vor ſich gehen, in der Grund-Couleur, den Intentionen und Reſultaten auf Geſellen-Herbergen viel ähnlicher, als „Hauf's Phantaſieen im Bremer Rathskeller“, ähnlich ſehn: weiß Jeder, der mit einem Gewiſſen von wahrer Freude und vom nobeln Geſchmack Student geweſen iſt. Es giebt in allen Schichten, alſo auch unter den Muſen-Söhnen edle Naturen, aber nie in Maſſe, ſondern mit ordinairen Subjekten vermengt. Die Anſtändigen finden ſich gar zu ſelten zuſammen, ſo wird denn im bunten Haufen: der ordinairen Luſtigkeit das Handgeld gegeben und gezecht! Am Anfange erſcheinen die mouſſirenden Geiſter, iſt's mit Phantaſterei und ideal gehaltner Natürlichkeit abgethan: — die ignobeln Naturen ſehen ſich von den nobeln Leuten kontrollirt; aber wie man eine Hand umdreht, werden die Hefen nach oben gerührt und mit ihnen die dämoniſchen Geiſter zitirt. Die routinirten Säufer und Luſtig-Macher ſtecken die Fahne aus, die Maſſe iſt mit ihnen; die edle

Fröhlichkeit muß über die Klinge ſpringen, und die Beſtialität behält das Feld.

Schon als Student konnte ich nicht begreifen, worin die Freude beſtehn ſoll, zu ſehen: wie die tiefen Menſchen nicht ohne Melancholie, die Naturaliſten aber nicht ohne forçirten Spektakel und ohne Gemeinheiten in ihrem Esse ſind; wie die Gebildeten keine Naturell-Späße und die Ungebildeten keine delikaten Späße verſtehn; wie die eximirten Heiterkeiten von jeder Natur, von jedem Mutter-Witz, die Volks-Luſtigkeiten aber von jedem Maaß und nobeln Geiſte, von jeder Form lospräparirt ſind. Ja es iſt ein großes Vergnügen: entweder in bunter Reihe zwiſchen Anſtandsbefliſſenen Damen: Gerbeſtoffhaltige Rothweine zu nippen, und dazu aus Notenbüchern, zahm gedichtete und kühl komponirte Lieder zu ſingen, oder mit gefälligen Frauenzimmern beim Rum-Punſch Burſchen-Lieder zu brüllen und am Morgen gähnend im moraliſchen Katzen-Jammer zu ſagen: „Es war recht fidel!“ —

„Fidele Heiterkeit“ heißt die Parole der Naturaliſten, wenn's auch gemachte und forçirte Heiterkeit iſt; Oberfläche auf dir ſchwimm' ich, dir leb' ich und dir ſterb' ich! Was ſoll mir das Untertauchen zur Tiefe, wo mich zehnmal ein Meerungeheuer verſchlingen kann, bevor ich eine einzige Perlmuſchel heraufhole. Alſo: „immer hübſch munterchen, hübſch kreuzfidel.“ Wenn die Myſterien mir auf die Kneipe rücken, wenn ſie die Tropfen ihres ſchleichenden Giftes in meinen Lebenswein tröpfeln, iſt's Zeit genug von ihnen Notiz zu nehmen; früher aber ſchämt und grämt ſich nur ein Narr um Geſchichten, in die er ohne ſein Gebet verwickelt wird: Das iſt ſo die Philoſophie der Bonvivants und ſeichten Heiterlinge in der Nuß.

„Ohne Wein, Weiber und Geſang bleibt man ein Narr ſein Lebenlang“ hat unglücklicherweiſe Luther geſagt; von ſeinen Myſterien und ſeinen Kämpfen, haben dieſe muntern, hoffnungsgrünen Zeiſige oder bunten Stieglitze nichts geerbt und behalten, aber jener naturaliſtiſche Trinkſpruch iſt ihr: „Mene

mene tekel upharzin“, das nach ihrer Meinung nur eine lallende Zunge richtig ſpricht, und eine vom Wein zitternde Hand an die Gaſthauswand ſchreiben darf. Wenn nun die Leute jung ſind, läßt man ſich dieſe Luſtigkeits-Philoſophie gefallen, denn die Sinnlichkeit iſt einmal das Medium, durch welches ihnen allenfalls Poeſie und Geiſt zufließen darf; aber ein Luſtigmacher, ein Suitier mit grauen Haaren und allen andern Mahnungen, ein Patron, der ſeine Gewiſſensbiſſe mit ſchlechten Witzen und ſolchen Ausſchweifungen übertäubt, zu denen ihm bereits die körperliche Kraft gebricht, iſt ein heilloſes, Ekel erregendes Phantom; und doch zeigt uns jede luſtige Geſellſchaft dieſe alten Sünder, deren Humor kahler als ihr Schädel iſt. —

Miſch-Geſellſchaft.

Die Leute pflegen ſich der Mode zu Liebe, gewiſſe Illuſionen zu machen. Zuletzt bleiben aber doch Natur und geſunder Menſchenverſtand im Recht. Die demokratiſchen Tendenzen haben das Kneipen der Gebildeten mit Blouſenmännern aufgebracht. Doktoren, Aſſeſſoren und junge Künſtler enfilirten ſich im Jahre 1848 mit Handwerks-Geſellen und Wirthshaus-Talenten Du auf Du; es war aber eine Grimaſſe, eine forçirte Geſchichte, und mußte eine ſolche ſein. Bildung, Erziehung und Lebens-Gewohnheit werden zur andern Natur. Der Gebildete kann nicht aus der gebildeten Haut fahren, und der Ungebildete bleibt ebenfalls wie er in Wirklichkeit iſt; oder er wird mit probirten Façons widerwärtiger, als in ſeiner Naivetät. Der Gebildete kann auf die Dauer nur den Gebildeten zum vertraulichen Umgange brauchen. Jeder entnimmt naturnothwendig Ideal und Maaßſtab: von ſeiner Raçe und Corporation, von ſeiner Bildungsſtufe, ſeiner Umgebung und Perſönlichkeit. Somit kann man gewiß ſein: daß Jeder nur ſeines Gleichen aufrichtig zu lieben und zu ſchätzen vermag; daß die Ausnahmen dieſes Naturgeſetzes die Regel nicht umſtoßen; daß Miſch-Geſellſchaften beſten

Falls nur ein nothwendiges Uebel und eine demokratiſche Epiſode in der Culturgeſchichte ſind. —

Das wortloſe Beiſammenſein mit einem gebildeten und geſcheuten Menſchen iſt unendlich genugthuender, als der Disput mit halbgebildeten Leuten, oder eine ſogenannte Volksfeſtlichkeit und Volksfreiheit, die entweder auf eine anſtandsbefliſſene Thierquälerei und ſchaale Komödie, oder auf eine ſchließliche Beſtialität mit beſoffenen Gemüthlichkeiten und Prügel-Ritterlichkeiten herauskommt. Lobe ſich dergleichen wer den Pöbel nicht kennt.

Aus der Entfernung mag das gut erſcheinen, wer aber mit den ſogenannten Naturmenſchen in nächſter Nähe Jahre lang zu thun gehabt hat, den affizirt ſchon ihre Stimme und Phyſiognomie, ihre Tranſpiration, geſchweige die ihnen eigene barbariſch formloſe, oder die halb wilde und halb dreſſirte Lebensart. Eine Zeit lang kann der Contraſt und die Neuheit ſolcher Miſch-Geſellſchaften allen Theilen Spaß machen, auf die Dauer wird aber der Gebildete nothwendig eine Ueberlegenheit geltend machen, die der Naturaliſt unbequem finden, alſo zurückweiſen muß. — Angenommen, daß die Inkonvenienzen durch die deutſche Lern- und Lehrer-Natur eine Zeit lang ausgeglichen werden könnten, ſo wäre das Verhältniß eben kein ſolches, wie es der Menſch in einer Kneipe ſucht, in welcher er eben nicht an pädagogiſche, alſo auch nicht an ſpezielle Reſpekts-Verhältniſſe gemahnt ſein will.

Eine Kneiperei, ein Vergnügen, eine Converſation, ein freier Verkehr mit Reſpekts-Perſonen, Lehrern und überlegenen Leuten iſt kein Vergnügen und keine Freiheit mehr. —

Romantik, Freiheit und Paradies empfindet der wohlorganiſirte und gebildete Menſch nur im ebenbürtigen und ungenirten Verkehr mit ſeinesgleichen. Jede Erinnerung an den Unterſchied der Stände, der Bildungsſtufen und Glücksgüter; jede Verpflichtung zu beſonderer Pietät und Gène, jede Ungleichheit der Perſonen und der geſellſchaftlichen Formen, jeder Schein einer Grimaſſe oder Gönnerſchaft; die bloße Möglichkeit, daß dem einen

Theil eine Schützlingsrolle, dem andern eine Herablaſſung zugetheilt iſt, die ihn noch obenein ennuyirt: iſt Fatalität!

All' dieſe nothwendigen Unverträglichkeiten einer gemiſchten Geſellſchaft ſchärfen ja eben die Ungleichheit ein, die man vergeſſen und planiren will; machen die volle Behaglichkeit, die freie Gemüthsſtimmung, die Harmonie, die Freude zur Unmöglichkeit, und ziehen eben darum Heuchelei, Grimaſſe nnd Unnatur mit allen Folgen groß; denn die Ausnüchterungen von dem erzwungenen Rauſch bleiben nicht aus. Die menſchliche Natur läßt das Geſetz der Reaktion auch darin erkennen: daß ſie ſich für jeden widernatürlichen Zwang durch Frechheit, Haß und Brutalität zu rächen pflegt. Alle können nicht Alles verdauen.

Man muß nur die feinen Leute hören, wie grob und giftig ſie ſich z. B. über Diejenigen auszulaſſen pflegen, von denen ihre Feinheit und vermeintliche Ueberlegenheit ignorirt oder verhöhnt worden iſt. So lange der Jude, der Profeſſioniſt, der Blouſenmann, der Techniker, der Oekonom, der Subaltern-Beamte: dem Herrn Baron, Profeſſor, Regierungsrath oder Oberſten mit dem Grade von Reſpekt aufwartet, durch welchen dieſe Herren das Verhältniß von Gönnern und Schützlingen, von Gelehrten und Laien, von Honoratioren und Volk feſtgeſtellt ſehen; ſo lange gefallen ſie ſich in der Rolle des populären Mannes; wenn aber der Mutterwitz, die Dreiſtigkeit oder die natürliche Ungenirtheit den Witz gegen die kleinen Erdengötter ſpielen läßt; wenn vielleicht ſo ein Gelittener eine Takt- und Geſchmackloſigkeit oder eine Schnödigkeit verſchuldet, ſo finden die Gebildeten, die Gelehrten, die diſtinguirten Perſonen nicht Worte genug für ihre Indignation; ſo wird dem armen Sünder ſein Stand, ſein Rang, ſeine niedere Bildungsſtufe, ſeine Toilette und Profeſſion, ſeine ſubalterne Stellung und Unwiſſenheit, ſein Laienthum und ſeine Unbedeutenheit mit den gemeinſten Redensarten zum Brandmal gemacht; die Worte: Bauer, Handwerker, Krämer, Schreiber oder Virtuos, Literat, Jude, Rotürier, Genie: werden dann zu lauter

Schimpfworten gemacht. — Das ſind freilich die Hochmüthigkeiten und Nichtswürdigkeiten, in dem probirten Miſch-Verkehr; aber ſelbſt in ihnen liegt ein Kern von Wahrheit und Recht; denn es iſt etwas Reelles nicht nur um die Ueberlegenheit des Ideal-Sinnes oder einer echten Erudition, über den naturaliſtiſchen Mutterwitz und ſeine ignoblen Praktiken; ſondern Beſitz und Macht, Rang und Weltſtellung, oder noble Erinnerung, Verbindung und verfeinerte Lebensarten dürfen im civiliſirten Leben als weſentliche Vortheile gelten, ſo lange ſie nicht mit Uebermuth geltend gemacht werden.

„Dafür können, und nicht dafür können;" ändert das Malheur oder den deſpektirlichen Caſus keineswegs! Ein armer, zertretener Bankert, ein Vagabond und Zigeuner, der es von Kindesbeinen an ſein mußte: die können nichts dafür, wenn ſie liſtige, nur gelegentlich gutartige, wenn ſie gewiſſenloſe, gemeine Praktikanten, Gelegenheitsmacher, Hehler oder Diebe geworden ſind, aber deshalb bleiben ſie doch, was ſie ſind. —

Kein hochgeſtellter und wahrhaft human gebildeter Menſch wird in unwiſſenden und gemeinen Leuten die Würde des Menſchen verkennen; aber er würdigt die feine Sitte, die Wiſſenſchaft, die Kunſt, das Ideal, den Glauben an die Ueberlegenheit der Bildung über den rohen Naturalismus herab; er verleugnet ſeine Biographie und Erziehung, den Genius, die gebildete Seele in ſeiner Bruſt, wenn er einer demokratiſchen Parole und Affektation zu Liebe, wenn er aus Furcht vor der Tyrannei, welche die öffentliche Meinung ausüben darf, ſich allerlei gemeinen, ungebildeten, ungeprüften Leuten gleich zu ſtellen und mit ihnen zu fraterniſiren verſucht! Dergleichen bleibt ſo wie ſo eine Schauſpielerei und Abſurdität, bei der Alle verlieren und keiner gewinnt. —

Die Miſèren unſeres geſelligen Verkehrs.

Edle und gebildete Menſchen machen wenig Bekanntſchaften, die ihnen bis an's Ende des Lebens wohlthun. — Wir ſind am Anfange von vielen Leuten enchantirt, um uns ſchon in der nächſten Zeit zu überzeugen, daß hinter den feinen oder liebenswürdigen Umgangsformen nur ein ganz triviales oder ein gemeines Weſen ſteckt. Mit andern Perſonen hält die Illuſion bis zu den erſten Geſchäfts-Verhältniſſen Stich. Eben die liebenswürdigſten Leute, die geſchmackvollen und bequemen Geſellſchafter, die aufgeklärten Köpfe, dieſelben, die uns durch die Leichtigkeit gefallen, mit der ſie ſich in jedes Verhältniß zu finden und über die Steine des Anſtoßes hinweg zu kommen wiſſen, durch deren Umgang wir unſere eigenen ſcharfen Ecken abgeſchliffen, unſere ſkrupulöſen Augenblicke verſcheucht und eine gelegentliche Pedanterie flüſſig gemacht fühlten: dieſe gewandten, vielſeitigen Allerwelts-Leute: erweiſen ſich in Geldſachen, in Gewiſſensſachen, in Ehrenſachen und in allen Dingen, die einem richtigen Chriſten und Ehrenmann im Hirn und Herzen rumoren, mindeſtens geſagt: als zu unſolide, unpräciſe und viel zu leicht! Sie machen ein großes Haus und machen es von Schulden. Sie ſpielen die liebenswürdigſten, die freigebigſten Wirthsleute im Salon, hinten aber in der Küche und Wirthſchaftsſtube verbringt eine alte Jungfer, als Wirthſchafterin und Aſchenbrödel ihr Leben, weil ſie ihre Erſparniſſe nicht zurückerhalten kann, die ſie den geſchmackvollen und vornehmen Verwandten vertrauungsvoll dargeliehen hat, und es ſind da noch oftmals ſchlimmere Myſterien im Spiel.

Dann wieder lernen wir herzliche, arbeitſame, charakterenergiſche, pflichtgetreue, ehrenhafte Menſchen kennen; finden ſie aber bei längerer Bekanntſchaft ſo einſeitig, ſo in Verurtheilen verſteinert, ſo verharzt, mit ſolchen Charakter-Härten durchſetzt, und bei beſtimmten Veranlaſſungen ſolchen elementaren Ausbrüchen von Leidenſchaft hingegeben, ſo von aller Erziehung entblößt: daß wir uns lieber den förmlichen und manierlichen Convenienz-Menſchen, als dieſen mit halbem Leibe im Urſchlamm feſtſitzenden Adamiten und Berſerkern anvertrauen. Endlich haben wir Leute entdeckt, welche ſich honnet manierlich, werktüchtig und gewiſſenhaft darſtellen; ſie bewähren ſich in der That in dieſen Qualitäten; ſie ſind ſogar nicht ohne Schulbildung und Urtheil in allen Dingen, welche innerhalb der Verſtandes-Sphäre liegen, aber ſo ganz und gar ohne Idealſinn, ohne Einbildungskraft und in ihrer abſoluten Nüchternheit ſo unfähig, die Myſterien von Schmerz und Freude, von Glaube, Liebe und Begeiſterung zu begreifen oder die verletzbaren Stellen an ihrem ſublimer organiſirten Nebenmenſchen zu ſchonen: daß jeder Seelen-Verkehr unmöglich wird, alſo an Stelle der Freiheit und Unbefangenheit: eine Taktik eintreten muß.

Wir ſind endlich auch den idealſinnigen und delikaten Menſchen begegnet, deren Tugenden aus keinem Gewohnheits- und Verſtandes-Mechanismus, aus keiner fixirten und verſchnittenen Mittelmäßigkeit beſtehen; dafür ſind ſie aber auch mit ſolchen Extravaganzen, Geſchmackloſigkeiten und Narrheiten durchſpickt, und in einem ſo gasartigen formloſen Idealismus eingehüllt, daß wir unſere minder feſten Maſſen in dieſen romantiſchen Elementar-Prozeſſen aufgelöſt fühlen; daß unſerm geſunden und konventionellen Verſtande, wie unſerm derben Mutterwitz, mit dieſen Schwärmern und Stichiliſten gar kein Berührungspunkt gegeben iſt.

Das ſind nur ſo in flüchtigſter Skizze die beſten und geiſtreichſten Abenteuer, welche der Verſuch: aus Leuten Freunde und Menſchen zu machen, ergiebt. Wer das in gewiſſen Winkeln und Sphären als Menſchenkenner experimentirte, hat Myſterien zu erzählen, die eben ſo troſtlos und unergründlich ſind, als die für

Paris edichteten von Eugène Sue! — Man macht leider die Erfahrung: daß auch die alten Freunde fett und faul werden; daß auch die wirkliche Freundſchaft zuletzt in Talg übergeht. Aber es muß ſo geſchehen, damit wir begreifen: daß es keinen anderen Troſt und keine dauernde Genugthuung auf Erden giebt, als Familien-Glück und Religion!

Mir iſt nicht recht klar, wie die Leute beſchaffen ſein müßten, um mit einander in andauernd genugthuendem Verkehr zu ſtehen. Schon Kant hat die Erklärung abgegeben, daß es keine unerträglichere Geſellſchaft giebt, als eine, die aus Gelehrten beſteht; wenn man aber das Deſtillat von gelehrter Liebenswürdigkeit profitiren ſoll, ſo müſſen „Genies und Philoſophen“ in einer Reſſource zuſammen ſein. Man erzählt von Spinnenfeindſeligkeit und von Ratten, die ſich in einen tiefen Topf geſperrt, einander bis auf die Schwänze auffraßen; mich aber wundern dieſe Naturgeſchichten nicht, nachdem ich den Verkehr der halbwilden Genies zumal in kleinen Städten inne geworden bin. — Es gäbe einen Greuel, wenn das von draußen zu ſehen wäre, was die eiferſüchtigen Converſations-Löwen inwendig brauen und falls ſie ſich nicht verſchlingen, ſo hindert ſie nicht der gute Wille, ſondern die Phyſik. Es kann auch nicht füglich anders ſein. Die falſchen Genies können doch nicht ehrlich miteinander verkehren; die echten aber ſchließen ſich nothwendig ſchon um ihrer Selbſtſtändigkeit und Originalität willen aus. Genies ſind wie Sonnen; ſie brauchen ihre Planeten, einen Spielraum für ihre Schöpferkraft und vertragen keine fremden Manieren, Methoden oder Ideen. —

Denkt man ſich nun aber Genies und ſolche Leute zuſammen, denen noch ein Reſt von Selbſtgefühl und Selbſtthätigkeit übrig geblieben iſt, ſo müſſen die Erſteren von den Letzteren todtgeſchlagen werden, oder es iſt auf die Dauer um ihre Ruhe, ihren hausbackenen Menſchenverſtand und ihre Gewiſſensfreiheit geſchehen. —

Daß die dummen und unwiſſenden Leute noch am beſten miteinander fertig werden und am längſten Freundſchaft halten, könnte man zugeben, wenn Freundſchaft ohne überflüſſige Seele, und wenn Geiſtes-Verkehr ohne Geiſt möglich wäre! — Wie ſich die Gebildeten förmlich und methodiſch langweilen, wie ſie aus langer Weile gegeneinander intriguiren und konſpiriren, iſt allen Gebildeten aus Erfahrung bekannt. — Wie ſich die Ungebildeten sans façons traktiren, weiß jedes Kneip-Genie. Daß aber ein Miſch-Maſch von Bildungs-Prätenſionen und maskirten Brutalitäten das ſchlimmſte Converſations-Rezept iſt, erfährt der Menſch am kleinen Ort.

Es verkehrte ſich in älteren Zeiten gemüthlich und bequem mit Juden, Kleinbürgern und Bauersleuten; denn ihr Gemüth war nicht vergrollt, ihr Verſtand nicht durch politiſche und ſociale Raiſonnements tumultuirt. Heute haben die Juden die letzten Spuren der mittelalterlichen Mißhandlung zu vertilgen und zu rächen; den politiſchen Enthuſiasmus und die glimmenden Kohlen der Revolution anzublaſen. Der wandernde Handwerksgeſell zeigt auf die Burgruinen, prophezeiht dem Reſte der Adelsmacht den letzten Tag und beſpricht das Thema in der nächſten Kneipe mit dem Winkel-Literaten, mit dem Zeitungen leſenden Bauersſohn, oder einem fortſchrittlichen Knecht. Der verarmte Krämer und Profeſſioniſt raiſonniren auf Kirche und Staat und bürden ihnen die Schuld der ſchlechten Zeiten auf; die reichen Kaufleute, Fabrikanten und bürgerlichen Gutsbeſitzer gehen mit Rentenbewußtſein und mit geſchwollenem Kamm umher; denn ſie haben die Miſſion: die Adelsmacht mit der Geldmacht aus dem Felde zu ſchlagen.

Dem Adel wird nicht beſſer vom nivellirenden Naturalismus und Induſtrialismus, und der Geiſtlichkeit nicht tröſtlicher von den Genoſſenſchaften, den Turnvereinen, den Nationalvereinen und der populären Naturforſcherei, die den Schöpfer auf die permanente Schöpfungs-Geſchichte reduzirt. —

Den Gelehrten, den Literaten und den Publiziſten iſt die Zukunft, die Vergangenheit oder die Gegenwart anvertraut und Alle Alle: haben ein Unrecht zu rächen, eine alte Dummheit der Weltgeſchichte zu rektifiziren; alſo iſt es in dieſer Zeit mit dem harmloſen Lebensgenuß und Verkehr vorbei.

Mit alltäglichen Perſonen paſſirt dem dichtenden und denkenden Menſchen nothwendig ein Malheur. Entweder hält er gegenüber den Leuten vom Dutzend das Bewußtſein ſeiner Ueberlegenheit feſt; dann verhärtet und vereinſamt er im widernatürlichen Stolze ſein Gemüth; nicht zu gedenken der Verdummung, die allemal mit der Ungeſelligkeit eintreten muß; oder der Kraft-Menſch giebt ſich harmlos den Leuten hin, er illuminirt ſie mit ſeiner lebhaften Phantaſie; er probirt auf's Geradewohl einen freundſchaftlichen Verkehr, er geht mit den Philiſtern wie mit den Ebenbürtigen um; er entzündet und begattet mit ſeinem Genie ihren trägen, unfruchtbaren Geiſt und muß dann nur zu bald erfahren, daß einer Ueberſpannung der Kräfte eine Unmacht, daß dem kurzen Rauſch die fatalſte Ausnüchterung folgt.

Wenn es nun nothgedrungen bei dem poetiſchen Menſchen ebenfalls zur Ausnüchterung kommt, wenn er gewahr wird, daß er durch die Reizmittel ſeines lebhaften Geiſtes ein Paar Blüthen in brachgelegenen Spießbürgern zeitigte, (wie man durch Kalk und Aſche auf einem Torfmoor Klee erzeugt, aber ihn durch dieſen Kraftaufwand total unfruchtbar macht;) dann wird das geſcheidt gewordene Genie wetterwendig und perfide geſcholten, während ihm nur eine Phantasmagorie oder Dummheit paſſirt iſt, ſehr oft auch eine liebenswürdige Bonhommie.

In dieſen Alltags-Converſationen, unter dieſen Dutzend-Leuten iſt uns oft ſo zu Muthe, als müßte es jeden Augenblick kommen, als ſollte man eben vergnügt werden; denn die Leute ſehen richtigen Menſchen täuſchend genug ähnlich. Literaturen, Redensarten, Manſchetten, Medeſten, Cigarren, Tournüren und Coiffüren: Alles in der beſten Ordnung. Man hat eine Zeit lang das Gefühl unter ebenbürtigen Geiſtern zu ſein, die alleweile nichts Bedeutendes und Originelles markiren, weil ſie ſich längſt als gebildete Talente und richtige Menſchen ausgewieſen haben und eben jetzt in den Feierſtunden begriffen ſind. —

Es iſt ſo natürlich, von Zeit zu Zeit mit Allerweltsformen ſpielend zu verkehren, und ſo liebenswürdig, wenn man aus dem Unbedeutenden das Gefühl des Ewigen und Abſoluten extrahirt. So iſt namentlich einem geſcheidten Menſchen bei Gaſtgeboten am Anfange zu Muth. Zuletzt aber, wenn der Geiſt auch nicht gelegentlich wetterleuchten und blitzen will, dann merkt man, wie jener honnete Mann auf dem vermeintlichen Geſandten-Ball: daß man unter den Proletariern des Geiſtes, daß man unter den Lakaien und Kammerdienern derjenigen Geſandtſchaft iſt, durch welche im Stillen Humanität und Bildung vertreten wird, und der man ſelbſt angehört; und man geht dann mit dem Gefühl einer Degradation ſeiner Wege, um ſich bei der nächſten Gelegenheit doch wieder unter die Leute zu miſchen, falls man der humanen Philoſophie Göthes iſt:

> „die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt Dich fühlen, daß
> Du ein Menſch mit Menſchen biſt.“

Wenn man ein Robinſon iſt, ſo macht man einen Wilden zum Buſenfreunde; Trenk ſtand mit einer Spinne „Du auf Du.“ Wer aber durch überfeinerte Leute, gleichwie durch rohe Naturaliſten um den erſten Herzens-Enthuſiasmus gebracht iſt, der ſucht Menſchen wie Diogenes. —

Die Bedingungen des genugthuenden Verkehrs bleiben ein unlösbares Problem. Was zum Beiſpiel den Umgang mit dem andern Geſchlechte anbetrifft: ſo ſind die häßlichen und alten Frauen für Männer ein bleibender Aerger, die hübſchen aber ein unbequemer Reiz, von welchem der Geiſt umnebelt wird; und wenn wieder ein körperlich reizloſes Weib durch ihren Geiſt allein intereſſant bleibt, ſo pflegt ſie um deswillen faſt ein unweibliches Weib und ein geiſtiges Curioſum zu ſein, mit dem man nur wie mit ſtarken Liqueuren oder mit Medikamenten verkehren kann. Reizloſe und gleichwohl jungfrauenhafte, liebenswürdig geiſtvolle Frauen, ſind eine rarſte Rarität. —

In Betreff des Tons im Verkehr, ſo zieht bekanntlich die Vertraulichkeit, zumal mit Frauen, Verachtung nach ſich; während die gemeſſene Haltung ein Clima erzeugt, in welchem nur Krüppelholz oder Mooſe und Flechten fortkommen. Zur ſogenannten mittleren Temperatur iſt aber eine Gärtner- und Treibhauskunſt erforderlich, die ſich ſelten mit unſern augenblicklichen Affekten, Humoren und Talenten verträgt. —

Die geiſtloſen, die unwiſſenden Leute langweilen, und die Geiſtreichen, Unterrichteten nehmen unſerm eigenen Witz den Spielraum und die Illuſion. Dann bekommen wir es noch mit den klugen oder gelehrten Perſonen ohne Herz, und mit den herzlichen Leuten zu thun, denen das Urtheil gebricht. Als noch unerträglicher ſtellen ſich die Exemplare mit einer ſchlappen Gemüthlichkeit dar, welche es wegen Mangels an Herz und Geiſt weder zum Gemüth, noch zum Charakter oder zum Humor bringen können. —

Hie und da finden wir Menſchen, mit denen wir harmoniren, die wir lieben und leiden könnten, die witzig und nicht liſtig, herzlich und geiſtvoll, männlich und milde, mit Würde ſpaßig, und mit Toleranz religiös und tugendhaft, mit Liebenswürdigkeit charakterfeſt ſind; aber ihre Verhältniſſe, ihre Verbindungen und Verwandtſchaften, ihre Arbeiten und Sorgen können wir unmöglich in den Kauf nehmen. Sie ſind ebenein zu alt, oder zu krank und ſorgenvoll, um nicht ſelbſt zu finden, daß ſie mit einem Schatten wandeln, der die Freude, den guten Humor, und die Unbefangenheit unmöglich macht. —

Es iſt mit allem Verkehr, wie mit der Ehe ſelbſt.

Mit der Disharmonie ſtellt ſich der Unfriede, und mit dem vollkommenen Frieden die Erſchlaffung, die Trivialität und Langeweile ein. Die Harmonie ſtirbt in der Harmonie; das

Beſte wird ſehr bald zum Schlimmſten, und die Kunſt: wie man durch verſetzte Accorde in andere Tonarten, und durch Diſſonanzen zu neuen Harmonien gelangen kann, erfordert eine Geſelligkeitskunſt, durch welche Natur und Einfachheit ruinirt werden. Für gebildete, geiſtreiche, arbeitsloſe und anſpruchsvolle Menſchen giebt es keinen genugthuenden Verkehr.

Nur der Menſch, der ſich den Tag über matt und müde gearbeitet und mit allerlei Pöbel herumgezankt hat, findet Herzensgenuß, wenn er den Abend ruhig in ſeiner Familie zubringen kann; ob mit klugen oder mit einfältigen Worten, ſtumm oder beredt, mit Lachen oder mit Ernſt: es bleibt ſich gleich, wenn das Gemüth hungrig geworden iſt. — Das altmodige Familienleben leiſtete dieſe Wohlthat; — die modern gebildete Familie iſt aber heute für Einen der zum Beſuch kommt, um erquickliche Eindrücke zu empfangen, oder gar für den Reiſenden, trotz der wärmſten Recommandation, ein ungenießbares Allerlei. Nicht ſelten trifft er ein kleinſtes Muſeum, für allerlei Literaturen und Künſte an, ein unausſtehliches Pädagogium für die kleinen Kinder, und für die großen Söhne und Töchter ein Conſervatorium, d. h. eine Vorhölle für die deutſche univerſelle Bildungsbefliſſenheit.

Beſtenfalls giebt es da Sentimentalitäten, Trivialitäten, todte Gewohnheiten und lebendige Sorgen zu einem Gewebe verfilzt, von dem ſich wahrlich keine Charpie für die Wunden der Menſchheit zupfen läßt. Was da ein geübter Menſchenkenner profitirt, kann ihn unmöglich erbauen.

In den gebildeten Familien: giebt es eine übel maskirte Pauvretée und einen Luxus am verkehrten Ende; dünne Suppen, geſtickte Unterröcke oder Taſchentücher von Battiſt; elegant zerbrechliche Möbel, Beefſteaks von Kuhfleiſch, und Cichorienkaffe; desgleichen Töchter, die in der höheren Töchterſchule auf dreierlei Sprachen und Literaturgeſchichte dreſſirt ſind; welche Schiller, Göthe und Shakeſpeare, heimlich aber Paul de Coq oder einen andern Polke-Claſſiker, in der Urſprache leſen; das Pianoforte nach Noten hämmern, dem Geſangverein inkorporirt ſind und die Natur ſo ſehr für die partie honteuse halten, daß ſie eine volle Büſte und runde Arme für Gemeinheit und Mägdetugend anſehen.

Neben dieſen überkultivirten Leuten, finden wir dann wieder Familien und Frauenzimmer auf dem Lande zumal, die man zu den Satzweiden zählen könnte, weil ihnen überall Grünes ausſchlägt. Während aber die Amtmanns-, Förſters- und Dorfpredigers-Söhne in der lieben Natur verwildern, ſo beſteht wiederum die Sorge der ſtädtiſchen Offizianten und der ehrgeizigen Profeſſioniſten oder Pfefferkrämer darin: daß Carlchen in der vorgeſchriebenen Zeit von Quinta nach Quarta, und Eduardchen von Tertia nach Sekunda verſetzt wird.

Umgekehrt werden auch die edeln und ehrgeizigen Jünglinge, durch ihre Eltern in Verzweiflung geſtürzt. Exempli gratia. Des Primaners Lampe entſpricht ſeinen, durch Gelehrſamkeit geſchwächten Augen nicht mehr; und ſein Bruder, der Tertianer, giebt ſich einer Berſerkerwuth hin, über den mißrathenen Schnitt eines Paletots, an welchem die Mama ihre höhere Schneiderkunſt verſucht hat.

Iſt die Dame vom Hauſe hübſch und geiſtreich, was ſelten zuſammen trifft, giebt ſie im Viſitenzimmer regelmäßige Audienzen oder kleine Soupers, ſo wird ſie eine Verbrecherin an ihrer Familie; iſt ſie aber die Amme und Gouvernante ihrer Kinder oder die Köchin und Wirthſchafterin, ſo geht es über ihre Kräfte: auch noch für einen Fremden, der von dieſen ſpezifiſchen Tugenden der Hausfrau, Mutter und Gattin nicht Gebrauch machen kann, intereſſant zu ſein. —

Es iſt nicht viel Freude von Leuten zu holen, denen es weder an Geld noch an körperlichem Wohlſein gebricht; um aber mit gebildeten Familien zu verkehren, die von Geld-Mangel, Krankheiten und allerlei anderm Malheur heimgeſucht ſind, gehört die Verzichtleiſtung eines Heiden-Miſſionairs oder eines Chriſten, der auf Verbeſſerung der Strafanſtalten reiſt. —

Wenn man von weiten Reiſen, vom wüſten Welt-Meer nach Hauſe kommt; oder als Gelehrter ſich Monate lang vom Menſchenverkehr abgeſchloſſen, in Gedanken die Welt des Geiſtes durchwandert, ihre Meridiane und Stern-Weiten berechnet hat, dann vertieft man ſich wohl mit hungrigem Herzen in das Familienleben der Leute und iſt mit ſeinem engen Horizonte begnügt. Aber lange hält es ein Menſch, dem das Dichten und Denken zum Lebensbedürfniß geworden iſt, unter den Familien-Müttern und auch unter den lieben Vätern nicht aus, die ganz und gar in Haus- und Geſchäfts-Sorgen, in Familien-Freuden und Leiden aufgehn. —

Es bleibt ein Natur-Geſetz, daß der Menſch ungeſtraft eben ſo wenig die Entwicklung des wiſſenſchaftlichen Geiſtes als des Herzens vernachläſſigen darf. — Die Gelehrten erkälten und ängſtigen unſer Herz durch ihre ſchematiſirten Gefühle, ihre klaſſiſchen Empfindungen, ihren logiſchen Enthuſiasmus, ihre abſtracten Leidenſchaften; durch Formeln und ſchattenhafte Anſchauungen, durch ſolche Ideen, die gar nicht mehr mit der wirklichen Welt, mit den gegebenen Verhältniſſen in konkreter Correſpondence ſtehn; aber die geiſtesverkümmerten Familien-Philiſter, Kleinbürger-Seelen und Akten-Gelehrten; dieſe von Termin zu Termin, von Seſſion zu Seſſion gehetzten Juriſten und Kameraliſten im Tagelöhner-Styl: entnerven und vertrocknen den Geiſt, der mit ihnen andauernd verkehren ſoll, wie eine Sandwüſte mit je dreitägigen Tagemärſchen von einem Brakwaſſer zum andern. Oaſen giebt's da ſo wenig als fata morgana; es ſei denn, daß man die verſchimmelten Jugend-Erinnerungen dieſer Pilgrimme, daß man ihre eingekrumpften und ſchattenhaften Univerſitäts-Ideen oder die eingefleiſchten Denkzettel ihrer wüſten Studenten-Jahre, reſpektive ihrer Lehr- und Wander-Jahre durch „Dick und Dünn“, durch Heringstonnen und Syrupsfäſſer, durch Wirthſchaftshöfe und Werkſtätten oder durch Büreauſtuben, Regiſtraturen und Geſchworenen-Säle für Palmen, Brunnen und grüne Wieſen halten will.

Aber die Philiſter reiſen ja „im" Bade; ſie machen auch in Muſik, in Literatur und Naturwiſſenſchaften, nicht zu vergeſſen in Politik! Ja wohl. Wer aber von dieſen ſchönen Dingen ſelbſt „Profeſſion" machen muß, der dankt Gott, wenn ihm der Dilettantismus vom Leibe bleibt. — Er ſucht herzensfriſche, geiſtesgeweckte Menſchen und findet kalt deſtillirte, abgegeiſtete Gelehrte mit vertrocknetem Herzen, ausgekinderte Künſtler und Poeten oder abgetriebene Lebens-Praktikanten, deren verkümmerter Geiſt durch Leſekränzchen und Leitartikel geſtärkt, deren verflachte und verſumpfte Seele durch Muſik vertieft und klar gemacht werden ſoll. —

Nektar und Ambroſia iſt aber weder ein Surrogat für Commißbrot, noch für Kinderbrei, noch für Rothwein und Bairiſch Bier; am wenigſten iſt Muſik ein Lebens-Elixir, welches verſtäubte Seelen rein ſpielen oder hartgeſottene Sünder weichherzig und unſchuldig machen kann. Wenn aber auch die Muſik, wenn die populären Naturwiſſenſchaften, die National-, die Geſellen- und Turn-Vereine, die Literaturen und Social-Erfindungen an all' den Materialiſten jene Verwandlungen bewirkten, ſo könnten ſie ihnen doch keine andere Geſchichte geben, als ſie in Wirklichkeit beſitzen, und ſomit hängt denn die moderne Social-Cultur für dieſe Generation und für die ſchwabenmündigen Philiſter in der Luft! —

„Die Geſellſchaft ſchied endlich um Mitternacht in großer Munterkeit auseinander. Und nun frage ich Sie, liebſter Freund, wenn nach dem großen Ton der Wirth bei einem Souper nicht [illegible], wenn der Pedant ſein Steckenpferd zu Hauſe laſſen, und das [illegible] nicht [illegible], wenn Keiner eine Schnurre zum Beſten geben, oder ſeine [illegible] Wiſſenſchaft auskramen ſollte, ſondern ſich Jeder mit eingeſchnürter Seele den Magen reſtaurirt, wenn ein Kuß, ſogar auf mütterlichen Befehl gegeben, von beſonderer Bedeutung ſein ſoll, dann frage ich Sie, ob das ein Souper iſt, bei dem man ſich von der Arbeit erholen kann?“

Juſtus Möſer.

Manche Haushaltungen, manche Zuſtände ſind deshalb ſo unheimlich und unerquicklich, weil ſie entſchieden die Phyſiognomie des Paſſageren, des Improviſirten tragen; weil ſie den Eindruck machen, als ſei Alles eben nur von ungefähr arrangirt. Das kleinſte, ärmlichſte Stübchen wirkt wohlthuend, wenn man empfindet, daß der Bewohner ſich's auf ſeine Weiſe behaglich, ſtabil und gemüthlich darin eingerichtet hat.

Der Menſch ſoll ſich in beſtimmte Formen einleben, ſonſt gewinnt er weder Gemüth noch Charakter oder Glückſeligkeit. — Der Geiſt des Hauſes, die Ordnung, die Ruhe und hiſtoriſche Phyſiognomie, die ſich in allen Einrichtungen, in jedem Hausgeräth ausſpricht, das iſt es, was uns genugthut und gut zu Muthe macht, keinesweges aber eine Bewirthung, ein Luxus und ein Kraftaufwand, dem man es anmerkt, daß er eben ein augenblicklich gemachter und zufälliger iſt. —

Man kann wohl fröhlichen Herzens mit einem armen Freunde und lieben Verwandten verkehren, aber nichts kann affektirter ſein, als die Genugthuung, welche knauſrige Leute aus ihrer nagelneuen, aber gebildeten und platoniſchen Freundſchaft beziehen. —

Die Gaſtfreundſchaft beſteht bei ihnen in Façons und Redensarten, ſie koſtet kein Geld, aber eben darum bleibt ſie ſo „rein, ſo ideal!" — Solche Idealiſten erwachen mit gebildetem Bewußtſein und ſtippen mit demſelben Bewußtſein ihre trockne Semmel in den Cichorientrank; aber nach meinem Dafürhalten ſchadet es dem gebildeten Bewußtſein nichts, wenn ihm die fatale Nüchternheit mit einem echten Kaffee vertrieben wird, welchem drei Stunden ſpäter ein warmes Gabelfrühſtück mit Wein zum Nachſpülen folgt. —

Auch ich halte es mit Schiller und Göthe, und mit Shakespeare vor allen Andern; desgleichen mit Leſſing, Herder und Kant; aber ich habe immer gefunden, daß ein gebratener Kapaun und ein firner Wein, mich viel beſſer für Dichten und Denken, für Freundſchaft und Menſchenliebe und für konverſationelle Humore präparirt, als ſächſiſcher Blümchenkaffee, oder eine dünne Schnitte Butterbrod mit Wurſt-Oblaten zu blaßgelbem Thee.

Ich bin weder ein Gourmand noch ein Säufer, aber ich finde die Leute unerträglich, die mich, wenn ich ihr Gaſt bin, mit ihrer Bildung, mit ihren dilettantiſchen Leiſtungen oder geiſtreichen Geſprächen, oder mit ihren feinen Façons und Ameublements abſpeiſen wollen, ſtatt mit einer Naturalverpflegung, die ihrem Stande und Einkommen entſpricht.

Ich verlange beſonders von reichen Leuten, nicht nur bei gaſtlichen Gelegenheiten, ſondern auch tête à tête, wenn mir das Echauffement auf der Stirn ſteht, ein feines Glas Wein und ich geſtehe außerdem offenherzig: daß mir die altmodige, aber ſolide Bewirthung von einem fetten Weizen-Amtmann und ſein Pumpernikel-Verſtand beſſer zu Muthe machen, als die ſtädtiſchen Façons, die Schmeckproben von Literatur und ſchönen Künſten in der Familie eines modern dekatirten Landjunkers, der in reichlichem Eſſen und Trinken und in dem Styl der alten Gaſtfreundſchaft eine altmodige Gemeinheit erblickt. —

Wie man auch den Fortſchritt preiſen und über jede „Umkehr" empört ſein möge, ſo wünſcht man doch, was die Bewirthung und die leiblichen Comforts betrifft, den alten Styl zurück, welcher weniger auf Literatur, auf Muſik und Albums-Amüſement, dagegen vielmehr auf ſolides Eſſen und Trinken und auf heitere Tiſchgeſpräche eingerichtet war. Käme dieſe Väterſitte wieder in Aufnahme, ſo würden ſich auch wieder die runden Arme, Waden und Büſten der Frauen wiederfinden und die Heil-Gymnaſtiker zuſammt den Bleichſuchten verſchwinden. —

Ich möchte, bevor ich ſterbe, einen Menſchen mit dem Genie des Gemüthes ſehen, ſo Einen, der mit dem Sprudel ſeines Humors die Herzen ſeiner Freunde in demſelben Augenblick entzündet, wo er ihnen naht; der mit den herzigen, frohen Augen die trüben Blicke ſeiner Umgebung klärt; der mit ſeinen ehrlichen und liebevollen Geberden: den Ebenbildern Gottes den Lichtſchein zurückgiebt, welcher ihnen von der Sorge und von elenden Leidenſchaften geraubt wird.

Einen Menſchenfreund möchte ich zu meinem Freunde beſitzen, aber nicht ſo Einen: der die unſichtbaren Millionen der Mitbrüder an ſeinen abſtrakten Buſen drückt und dabei die knappſten Biergelder giebt; ſondern einen Mann, der gaſtfrei wie ein Araber, aber nicht ſo gemeſſen, ſondern von Paroxismen befallen iſt, in welchen er ſeine nächſten Bekannten beim Kopfe nimmt und abküßt, weil er ſich ihnen zu reellen Abbitten für ungerechte Kritiken und Ereiferungen verſchuldet fühlt!

Einen Menſchenfreund möchte ich zum Freunde haben, der ſich als ſolchen, nicht mit frommen und triſten Geberden, ſondern mit muntern und erbaulichen Lebensarten legitimirt. Mit einem prächtig aufgeräumten Humoriſten möchte ich konverſiren, dem Herz und Mutterwitz ſo kurios und kraus wie ein Jabot von blaugrünem und bluthrothem Winterkohl zur Bruſt herauswachſen, und rund herum wäre ein blendend blitzender Schnee von Anſtand und ſchärfſtem Verſtand!

Einen Menſchen wünſch' ich der Geſellſchaft aller Orten, der die Leute nicht mit pedantiſch formulirten Schulmeiſterworten und vom Himmel privilegirten Pfarrergeberden, ſondern mit unwiderſtehlich herzlichen und geſcheidten Lebensarten zu rektifiziren verſtünde, der die naive Ueberlegenheit und Familien-Polizei ausübte, auf welche ſich die natürliche Autorität und das heile Gewiſſen verſteht.

So Einer, wie ich ihn leiden und lieben mag, der denkt keinmal darüber nach, wie ſich ſeine Verdienſte und Talente zu denen der Mitmenſchen verhalten; und wenn er es mit Dummköpfen oder armen Sündern zu thun hat, die nicht eben zu ſeinen Untergebenen oder Pflegebefohlenen gehören, ſo traktirt er ſie mehr mit Humor als mit Ennui oder mit ſelbſtgefälliger Indignation. —

Reißt ihm einmal der Geduldsfaden im Geſchäfte mit ſteifleinenen Pedanten, mit ſittlich geharniſchten Schuften und hochveredelten Schafsköpfen entzwei, ſo ſchimpft er auf die Menſchheit in Bauſch und Bogen, weil er weiß, daß nicht viel von der Blasphemie auf die Einzelnen kommt; denn dieſen ſelbſt ſchenkt er ohne viel Examen und Beargwöhnung immer wieder ſeinen Credit und ſein Herz. —

Mein Lieblings-Geſellſchafter ſieht in keiner frommen und in keiner ſittlichen Situation ſo aus, als ob er ohne Unbequemlichkeit auf dem alten Adam: die chriſtlichſten Lebensarten wachſen laſſen könnte, aber er kann keinen Hund, geſchweige einen Menſchen profanirt, beſchämt und in Verlegenheit gebracht ſehen. Er hilft auch ſeinem Widerſacher, ſobald dieſer zum Stichblatt des Witzes genommen wird, und er leiſtet ihm ſtille und laute Abbitte, wenn er ihm Unrecht gethan zu haben glaubt. —

Mein Liebling weiß ſich nicht vor Vergnügen über einen guten Witz und eine ergötzliche Anekdote zu laſſen; aber jeden echten Zug des Herzens, ſtellt er über den beſten Witz und Spaß! Er freut und ärgert ſich an den Leuten; er ſagt Gutes und Böſes von ihnen, iſt von ihnen entzückt und empört; ganz nachdem ſie es treiben; denn er weiß, daß es keinen Herzenswitz ohne

Antipathie und Kritik, daß es kein Feuer ohne Rauch geben kann; und daß eine künſtlich gemachte Charakter-Conſequenz widernatürlicher iſt, als die Inkonſequenz des Herzens und ſeine närriſche Natur. —

In Stelle dieſer ſchönen Freiheit, zu welcher die Herzens-Bildung allein berechtigt iſt, müſſen wir leider mit der rohen Luſtigkeit und gemeinen Ungenirtheit vorlieb nehmen, die ich mit einer kleinen Skizze ſignaliſiren will. —

Zur Naturgeſchichte und Phyſiognomie der bürgerlichen Fête.

In jeder größeren Geſellſchaft, und insbeſondere bei jedem ungenirten Feſtgelage, kommen immer wieder dieſelben Charaktere zum Vorſchein: die Förmlichen, Zugeknöpften und die Ungenirten; die Brüder, Redner oder Anekdoten-Erzähler und die ſtummen Oelgötzen; die feinen und die derben Perſonagen, die Streithähne und die Beipflichtenden, die Witzbolde, die Lacher, die Allerwelts-Liebenswürdigen, die Krakehler und die Friedensſtifter ꝛc. Ich theile aber diesmal die Leute in die Phlegmatiker, welche das Gros jeder nordiſchen Geſellſchaft ausmachen, und in die Sanguiniker oder die Narren, zu welchen die Lügner, Schwätzer, Renommiſten und Spektakelmacher gehören. Ein Contingent der ſanguiniſchen Narren, welches ſich immer mehr verliert, wurde ſonſt durch die Enthuſiaſten und deklamatoriſchen Seelen gebildet, die Jedermann umarmten, bevor ſie noch rechtſchaffen betrunken waren. Sie kündigten ſich durch affektirte Ausſprache, durch geſuchte und zwiſchen den Gaumen zerquetſchte Worte, durch übertriebene Geſten, durch eine alberne Beweglichkeit des Leibes über den Hüften, endlich durch zitirte Stellen aus Schiller als Faſelhänſe an. Man rettete ſich vor ihrer gefühlvollen Aufdringlichkeit kaum durch die kälteſte

Enthaltſamkeit, um derentwillen man ſich aber nicht ſelten von ihnen mit affektirter Entrüſtung zur Rede geſtellt ſah. —

Die Stelle dieſer äſthetiſchen Lumpe, die nichts Reelles beſaßen oder gelernt hatten, und eben deshalb den ruhigen Leuten mit ihrer Liebenswürdigkeit auf den Leib gingen, wird heute von den forçirten *Luſtigmachern* eingenommen, deren unverſchämter Humor die Geſellſchaft in Maſſe nothzüchtigen darf. Sie bringen ihre Liebreize und geſellſchaftlichen Bravouren meiſt in vier Phaſen ans Licht: im erſten und zahmen Viertel beſchränken ſie ſich auf ungenirte Witzworte, auf Zuthätigkeiten und bequeme Lebensarten im kleinen Styl, z. B. auf allerlei Kritiken, Zuflüſterungen, unerbetene *Dienſtleiſtungen* und improviſirte *Vertraulichkeiten*. Sie helfen den Wirth machen, indem ſie die Gläſer vollgießen und die Gäſte einander vorſtellen; das Letztere geſchieht bald mit übertriebener Ernſthaftigkeit, um gelegentlich zu zeigen, daß ihnen Anſtandsformen nicht ungeläufig ſind; bald mit Humoren, welche aus Schnödigkeit und Gemüthlichkeit zuſammengerührt ſind.

Dieſen familiären Präliminarien, die während der Mahlzeit menagirt wurden, weil man mit Eſſen und Trinken beſchäftigt war, giebt der Nachtiſch einen willkommenen Spielraum. Das Stadium der feierlichen Reden und pflichtſchuldigen Toaſte iſt überſtanden; Herren und Damen erklären ſich Bonbon-Deviſen; ſtoßen ungenirter mit einander an, bombardiren ſich ebenſo kühn als ſchlau mit Brodkügelchen, und riskiren dabei Ausbeugungen bis unter den Tiſch, welche im mißlungenen Fall Gelächter und Jubel nach ſich ziehen. Damit iſt denn die Loſung zur ferneren Entwickelung aller ſchlummernden oder zaghaften Talente und Naturell-Lebensarten in Scene geſetzt.

Es werden vom tonangebenden *Luſtigmacher* die humoriſtiſch improviſirten Toaſte, z. B. „*Auf das was wir lieben*,“ und ähnliche, ebenſo fein anziehende, als originell formulirte Geſundheiten auf's Tapet gebracht. Es wird bunt durcheinander gaſtirt und angeſtoßen; es werden die Plätze gewechſelt; die Tafel iſt aufgehoben; der Löwe des Tages hat Alle mit Allen intim, und der Wein einige ſchwache Seelen mehr als heiter gemacht! Jetzt kommen die Muſikanten, denn noch iſt die Maſſe der Männer dispoſitionsfähig und in phyſiſchem Gleichgewicht.

Der Tanz zeigt wiederum dieſelben Phaſen wie die Tafel; durch die Vermittelung des „Humoriſten" werden ſie aber mit reißender Schnelligkeit abgekürzt und auf den Punkt geführt, wo man nothwendig aufhören muß, weil Damen und Herren außer Athem, und viele der Letzteren ihres Gleichgewichts nicht unbedingt mächtig ſind. — Der Heiterkeits-Vorſtand hat nicht nur alle Extratouren mit echauffirtem Falſet kommandirt, und alle Tänze an der Spitze mitgemacht, ſondern dieſelben durch freie Erfindungen und Variationen, wie ſie der Genius eingiebt, verſchönert; zuletzt aber durch eine Kuß-Polonaiſe, die plötzlich als Mazurka in Scene ſpringt, dem ganzen Tanzvergnügen die Krone aufgeſetzt!

Wem der maitre de plaisir vielleicht als non plus ultra der Unausſtehlichkeit ſcheint, der muß daran erinnert werden, daß es ſogar Leute giebt, von denen dieſer Charakter: ohne allen Mutterwitz, mit ſchläfriger Luſtigkeit, mit abſurder Ambition und einer Unverſchämtheit kopirt werden kann, die in dem Maaße nur in nordiſchen Zonen gedeiht. —

Diesmal iſt die Geſellſchaft von ihrem Meiſter dem letzten Stadium entgegen geführt. Wir erblicken ſie nunmehr bei Gläſerklang und Geſang; wo dann wieder der frühere Vortänzer auch der Vorſänger, Vortrinker und der enthoſete Anekdoten-Erzähler iſt, bis er den Krakehlern und privilegirten Grobjahnen das Feld räumen muß; die ſich dann untereinander die Paragraphe der guten Lebensart, nicht ſelten mit Handgreiflichkeiten auslegen, und ſich ihrerſeits wieder durch die gehaltenen Charaktere, die würdigen Friedensſtifter, d. h. durch die honneten Phlegmatiker zu Bett gebracht oder zur Thüre hinausgeworfen ſehen. — Unterſpannung und Ueberſpannung, triviale Gemüthlichkeit und biſſige Kritik, Phlegma und Jähzorn, Nüchternheit und Phantaſterei, hohle Förmlichkeit und widerliche Familiarität, rohe, platte Luſtigkeit und „dämliche“ Melancholie, Maulfaulheit und Schwatzhaftigkeit: das ſind die Extreme, in denen ſich die kleinſtädtiſchen und überhaupt die naturaliſtiſchen Geſellſchaften bewegen.

Denken wir uns dagegen in den Salons der Leute von Extraktion zu verbeſſern, ſo nimmt uns hier dieſelbe Seelen-Gemeinheit und Genieloſigkeit, wenn auch unter anderen Formen in Empfang. Unter den Naturaliſten macht uns die Formloſigkeit, in ariſtokratiſchen Kreiſen dagegen die hirnloſeſte Förmlichkeit eine Pein! Dort wird der Lebenswein verſchüttet und faiſch verſchnitten, bei den feinen Leuten aber mit faulem Waſſer verſetzt. Dort indignirt uns die Abgeſchmacktheit und Brutalität; hier der raffinirte und blaſirte Geſchmack, welcher von aller Seele und Natur abgelöſt iſt. Dort giebt's vererztes Gold, das erſt geſchieden und verarbeitet werden muß, und bei der haute volée Vergoldungen und Bronzen, an denen der Grünſpan durch die Jahrhunderte zum Kunſtemail geworden iſt, ohne ſein Gift verloren zu haben.

Wie naiv und harmlos, ja wie kindlich auch die gebildeten Honoratioren gelegentlich ſein können, wird man auf Maskenbällen gewahr.

Die Leute haben die bunten Lumpen angethan, ſie ſind im Hauſen beiſammen, es iſt für Muſik und Beleuchtung, Eſſen und Trinken, für Vorſteher, gedruckte Tanzordnung und Cotillons-Orden geſorgt; die Coſtüme zeigen ſogar eine überflüſſige Phantaſie. Der Tanz iſt abgethan; nun kommt aber die proſaiſche Pauſe; die Leute ſollen ſich ihrer Rolle gemäß bewegen oder doch Mutterwitz und Humor genug haben, das Defizit zu maskiren; und ſiehe, ſie ſtehen wie die Kinder da, von denen Göthe ſo teffend ſagt: „ſie haben eine Komödie verabredet, die Rollen vertheilt, und erſt beim Losreden merken ſie, daß Keines weiß, was denn zu ſagen iſt. Selbſt die Geſcheidtern befinden ſich in der naiven Illuſion, daß ſich mit der Maske der Witz für die Rolle einſtellen muß, und ſind hinterdrein ganz betroffen, wenn ſich nicht im Augenblick Seele und Verſtand zur Maſchinerie finden, oder der Literaturſtyl auf der Zunge kryſtalliſiren will. Auf einem „Bürgerball“ von ehedem faßten ſich die Leute geſchwind genug, und ſpielten ihre derbe Natur ohne Rückſicht auf die ideale Convenienz und Maske aus. Heute aber, wo allerlei feine Eſſenzen, wo wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Hefen in die Kartoffel- oder Kornmaiſche geworfen ſind: da iſt das Ende vom Liede, bei maskirten wie unmaskirten Gelegenheiten, weder Spiritus noch Wein, ſondern ein verdorbenes Gebräu. Alles in der Welt, nur kein ſtutzig gemachter, verkünſtelter Naturalismus. Entweder die wahre Cultur oder die reine Natur, entweder Moſt oder abgelagerter Wein. —

Eine „Bürger-Reſource“ mit gelehrten oder fein gebildeten Reformatoren und Ton-Angebern, macht dem guten Geſchmack eine Gänſehaut, der wahren Volks-Cultur einen unnützen Schaum und Allen zuſammen die gründlichſte lange Weile. —

Die Leute, die Freude und die Melancholie.

Wer in unſern, der Gegenwart und populären Mittelmäßigkeit gewidmeten Tagen, mit einem ernſten Geſichte zum Vorſchein kommt, wird ſofort gefragt, was ihm Schlimmes paſſirt iſt, und wer ſich luſtig hält, ſoll auch eine extraordinaire Veranlaſſung haben. —

Daß es nichts Luſtigeres giebt als das Leben, und zugleich nichts Schmerzlicheres, dies bringen zwar alle Herzen in Erfahrung, aber die mittlere Temperatur, zwiſchen den Polen von

Freude und Trauer, iſt das gewöhnliche Gefühl des Lebens, und ſo wollen wir wiſſen, was unſeren Nebenmenſchen aus dem Gleichgewicht gebracht hat. — Für den feiner organiſirten Menſchen gehören dazu aber nicht nothwendig Gründe beſonderer Art.

Der Greis iſt freilich abgeſtumpft gegen die Paradies-Entzückungen der Natur wie der Liebe; Untreue oder Tod erwecken in ſeinem abgekühlten Herzen auch keinen ungewöhnlichen Schmerz; aber die wohlorganiſirte Jugend hat wenig Augenblicke, in denen ſie nicht fühlt, wie ſich Melancholie und Lebensluſt um den Beſitz des Menſchenherzens ſtreiten.

Bald iſt's die Fluth des Lebens und der Liebe, welche unſere Bruſt mit Freude ſchwellt, und bald die Ebbe der Kräfte, die uns den Tod in allem Leben fühlen läßt. — Die allgemeinen Gründe zu Schmerz und Freude liegen alſo im Leben; die beſonderen aber führt der Verſtand herbei, ſobald er mit dem Gefühl und dem Gewiſſen korreſpondirt. —

Dieſer ſittliche Verſtand peinigt und demüthigt die vom Leben inſpirirte Jugend mit dem elenden Bewußtſein der perſönlichen Abhängigkeit, der Unmacht und Unwiſſenheit, des Leichtſinns, der Nichtsbedeutenheit und Unerfahrenheit, mit dem erdrückenden Bewußtſein eines Mangels an Verdienſt an Würde und Verſtand.

Und dann wieder gemahnt der Reſt des Herzens: den alten, wiſſenden, kunſtgeübten und welterfahrenen Menſchen: an die verlorene Jugendluſt und Liebe, die mangelnde Herzensfriſche und Divination, an den ſinnlichen Tod, der ſich im Gedächtniß einwohnt und die Phantaſie erwürgt. —

Allen liebenden, glücklichen, ſchönen Menſchen zeigt dieſer Verſtand auf der Höhe des Lebens den tiefen, finſtern Abgrund des Lebens, den Tod! und die Nichtgeliebten, die Alten, Verſchmähten blicken ſehnſuchtsvoll von unten hinauf zu den lichten Höhen der Liebe, der Jugend und des Glücks. Dieſer verneinende Verſtand ſagt uns inmitten der Freude, der Poeſie und Begeiſterung: daß ihr die Trauer folgen wird.

Die idealen Schmerzen ließen ſich ertragen, denn ſie gehören in's Reich der Poeſie; aber wie heillos berührt den Menſchen, in welchem noch die Himmelstöne der Freude nachklingen: der gemeine Lärm des gemeinen Vergnügens, welches die Erholung von der gemeinſten Sorge und von der freudenloſen Werktagsarbeit ſein ſoll! —

„Beklagenswerth iſt der Menſch, deſſen Herz nicht fühlt was ſeine Hände machen!" iſt ein ſchönes Diktum Schillers. Aber die Maſſe iſt ſo gemein, die Verhältniſſe ſind's noch mehr; und die Hände der Holzhauer, Brettſchneider und Pflüger, der armen Weber, der Millionen Schneider und Schuſter; die Hände der Millionen Schreiber, der Copiſten wie der literaturfixen Chriſten: korreſpondiren gar wenig mit dem Kopfe und noch weniger mit einem ſolchen Herzen, wie es der Dichter im Buſen trägt.

Was man alle Tage und alle Stunden zum Lebensunterhalt mit Angſt und Sorge treiben muß, das gehört nicht zur Freude und Lebenspoeſie!

Wohl geſchieht es, daß ein junger Böttcher (nach dem Styl von Callot Hoffmanns „Meiſter Martin") an ſeinem fertigen Faß wohlgemuth herumhämmert und dabei manchen luſtigen Wirbel ſchlägt; wohl paſſirt es, daß hier und da ein junger Meiſter auf dem Dorfe und im kleinen Städtchen, bei ſchönem Wetter die Mütze auf ein Ohr gerückt, ſich ein Liedchen durch die weißen Zähne pfeift und ſingt, wenn ihm und den Geſellen die Arbeit ſo recht flink und ſauber von den Händen geht; aber in der Regel haben die jungen Zähne kein Brot zu beißen und die alten Menſchen keinen heilen Zahn. In der Regel iſt es im Norden zu kalt und im Süden zu warm, um im Freien zu arbeiten. Die Werkſtuben ſind zu enge für weite Herzen; die großen Städte zu weitläufig für ein treues kleines Herz und die

Millionen Fabrikarbeiter, die da weben oder hämmern und feilen, ſind keine luſtigen Trommler auf dem Faß. —

Die heutigen Bier- und Weinfäſſer ſind keine Abkömmlinge vom Bacchusfaſſe; die nordiſchen Biergäſte, wie die ſüdlichen Weintrinker ſind keine Bacchusjünger, keine Thyrſusſchwinger. Der Gott, der ſie begeiſtert, iſt ein ſäkulariſirter Merkur, der keinmal mehr den Götterboten macht, ſondern Gott dankt, wenn er die Telegramme kontrolirt, die zwiſchen den Börſenleuten fliegen, und die Thiere, welche ſich im Gefolge der modernen Bier- und Weinfäſſer einfinden, möchten zutreffender mit kläffenden Hunden und ſchmutzigen Schweinen, als mit den Löwen, biſſigen Panthern und Leoparden des indiſchen Bacchuszuges zu vergleichen ſein. —

Wo giebts heute im Norden eine Geſellen- und Meiſter-Freude, eine Studenten-Freude, eine Volks-Freude ohne Bier und reſpektive ohne Schnaps! Und wie ſchickt ſich ſo ein Geiſt, der aus Bier und Schnaps deſtillirt iſt, zu dem Nektar, welchen die Freude aus jungen ſchuldloſen und liebenden Herzen extrahirt! Es giebt alſo keine dauernden und keine ungemiſchten Freuden. — Möchte ſchon der Wein mit Waſſer getauft werden, Waſſer erinnert doch wenigſtens an die myſtiſchen Urwaſſer des Weltmeers oder an die heilignüchterne Fluth, aus der die Schwäne trinken, die im Geſange ſterben; aber auf die Nektarfreuden der Liebe und die Paradiesfreuden einer poetiſchen Menſchennatur: ſind Bier und Schnaps keine poetiſche Raiſen.

Die Culturgeſchichte hat indeß glücklicherweiſe dafür geſorgt: daß die Maſſen keine Paradiesfreuden kennen lernen, und daß ihnen weder Bier noch Wein von einem Nektargeſchmack der Liebe, des Ideals und der Lebenspoeſie verdorben wird.

Die Leute lieben, leben und freuen ſich keinmal ſo tief und extenſiv, daß ihnen das enge Herz durch die Sehnſucht nach dem Ideal, durch die ideale Wanderluſt oder durch das Heimathsgefühl geſchädigt würde. —

Die Leute ſind geſund einſeitig; alſo entweder ſo konkret praktiſch und auf dem Punkte, daß ihnen weder die Theorie noch die Abſtraktion und die Weltperipherie zu ſchaffen macht; oder ſie verkehren ſo überſichtig und abſtrakt mit Ideen und Theorien, daß ihnen das Herz keine Schmerzen bereiten kann. Wer's im Kopfe hat, der hat's gewöhnlich nicht in den Händen, und wem die Arbeit fix von den Händen geht, dem thut weder der Kopf noch das Gewiſſen allzuweh. Es geht alſo den Leuten vom Dutzend leidlich genug.

Auch die offiziellen und gedruckten Poeten ſingen und ſtyliſiren nach Herzensluſt, und verſpinnen oft mehr als ſie am Wocken haben; aber ein verborgener Poet, ein Winkelphiloſoph, ein ungedruckter Manuſkriptenbeſitzer, ein liebender Einſpänner, zu dem ſich keine liebende Einſpännerin geſellen will, bleiben Candidaten der Melancholie bis an den Tod! —

Dieſe Converſationen und Gaſtereien, dieſe Verwandtſchaften und Bekanntſchaften, all' dieſe langweiligen Vergnüglichkeiten und vergnüglichen Langweiligkeiten, mit und ohne Muſik, mit und ohne Verein, mit und ohne Aeſthetik oder Politik: laſſen uns zuletzt ſchaal und kahl; laſſen eine Verzweiflung am Leben und Lieben, an der Menſchheit und an unſerer eigenen Seele zurück. — Es iſt nichts damit für unſer Erdenwohl, tauſendmal nichts für den unſterblichen Geiſt, für unſere Sehnſucht nach dem ewigen Ideal! — Es kann und ſoll aber auch nichts damit ſein; das Leben iſt wie ein Strom, der zwar den Verkehr unterhält, aber nicht der Herzens-, ſondern Waaren-Verkehr.

Liebe und Treue zu Wenigen iſt dem immer friſchen Quell im Gebirge zu vergleichen; die große Maſſe der Gewäſſer verliert ſich weitab von den Quellen im Meere. —

Wer die Waſſer des Lebens auf belebten Strömen beſchifft, der verkehrt mit Ufern und Städten, den narren und verwirren die tauſend Stimmen zu Waſſer und zu Lande. Das iſt Weltgang, muß Weltverſtand und Oberfläche bleiben. Da iſt keine

Gelegenheit und keine Zeit: die Gottesſtimme zu vernehmen in der Natur und in der eignen Bruſt! Hoch im Gebirge aber und auf hohem Meere, da rücken uns die Sterne näher, da treiben wir mit dem Himmel und mit dem Herzen einen überirdiſchen Verkehr; aber freilich auch nicht früher, als bis wir durch Schule und Kirche und durch Ueberdruß am Marktleben vorbereitet ſind.

Es iſt wohl etwas um dieſes Leben, aber man muß ſeine Hieroglyphenſchrift kennen, und zwiſchen den Zeilen zu leſen verſtehen. Es iſt auch mit dem alltäglichſten und gemeinſten Leben unendlich mehr, als der menſchliche Geiſt bis zum jüngſten Tage ergründen, als die Seele durchfühlen kann.

Der Tagesverſtand findet es nicht auf dem Markte, und der Leichtſinn nicht im luſtigen Verkehr. Es ſteht auch nicht in der Zeitung, und die Politik, die Kosmopolitik hat es nicht auf die Tagesordnung geſetzt. Doch kommt es eines Tages, eines Augenblicks über uns, und giebt unſerm Herzen das ewige Leben, aber eben darum auch den zeitlichen Tod!

Wer den Aether athmet, den erſtickt auch der Staub; die himmliſche Luft verzehrt den irdiſchen Leib nicht minder, wie ſie ihn ernährt. Hienieden iſt überall der Geiſt mit der Materie zuſammengetraut; aber das Geſetz belebt, regiert und geſtaltet, doch allen Stoff und das Licht ſtrömt doch vom Himmel, wie aus dem Auge in die Dunkelheit, und es wachſen Goldſtufen und farbige Edelſteine in den Eingeweiden der Gebirge und Perlen in den Muſcheln des Meeres. Und es ſpiegelt ſich der Sternenhimmel in jeder Menſchenſeele, im Waſſertropfen, gleich wie im Meere. Die Blüthen ſchießen in Saamen, aber ſie keimen auch wieder aus dieſem Saamen hervor, und das Menſchenherz ſelbſt wird alt und bleibt doch jung, wie der Geiſt der Zeit. —

Es iſt alſo wohl etwas mit dem Leben, wenn man nur ſelbſt etwas iſt, ſo daß das Leben in uns hinein wachſen kann.

Wenn aber der Spiegel der Seele erblindet iſt, dann ſpiegelt er freilich Himmel und Erde in einem Nebel zurück, den keine Sonne vertreibt. Und wenn uns unſer Gewiſſen das Alles geſagt hat, ſo replizirt der Verſtand: auch im Tropfen Schmutzwaſſer ſpiegelt ſich der Himmel, aber der Schmutz bleibt doch was er iſt. — Was ſollen wir machen, wenn Sorgen und Arbeiten und wenn der Weltverſtand den dichtenden und heiligen Sinn ruiniren, mit welchem der Menſch, Gott ähnlich, den Erdenſtaub belebt! —

Leute-Freundſchaften und Feindſchaften.

Als Grundſatz muß die Wahrheit im geſellſchaftlichen Verkehr gelten: daß ein aufrichtig freundſchaftliches und dauernd genugthuendes Verhältniß, nur zwiſchen Perſonen von denſelben Grund-Anſchauungen, Glaubensbekenntniſſen und Neigungen, von einer nicht zu weit auseinander liegenden Bildungsſtufe und natürlichen Begabung möglich iſt. Schon eine große Verſchiedenheit der Glücks-Güter und Rangſtufen: pflegt in der Regel der Freundſchaft hinderlich zu ſein. — Der minder begüterte und niedriger geſtellte Freund geräth unvermeidlich in den Nachtheil, daß er nicht alles das erwiedern kann, was er annehmen muß, falls er das freundſchaftliche Verhältniß nicht von vornherein durch Peinlichkeit und Mißtrauen unmöglich machen ſoll. Auf der andern Seite, wird durch die gezwungene Unbefangenheit, und den bloßen Schein einer Schützlingsrolle, das freie Bewußtſein, welches die Grundlage alles ſittlichen Verkehrs bleiben muß bei dem begönnerten Theil unmöglich gemacht. — Ganz beſonders mißlich iſt die Freundſchaft, die ein begüterter, privatiſirender Literat oder Künſtler, auf Grund ſeiner Talente, mit ſolchen reichen oder hochſtehenden Perſonen eingeht, die durch Genies: ihren Geſellſchaften, oder ihrem kleinen Hofſtaat ein Relief geben, und ſich die Zeit vertreiben wollen. Ein vacirendes Genie pflegt bei ſolchen Gönnern das andere zu verdrängen; und wenn auch das nicht geſchieht, ſo iſt der unbedeutendſte Verſtoß, den ſich der Schützling etwa zu Schulden kommen läßt, für vornehme, für Geld- oder Adelſtolze Perſonen Grund genug, um die Gönnerſchaft ganz plötzlich zurückzuziehn, und in einen Hochmuth umzuwandeln, der das in Ungunſt gefallene Subjekt: die Ueberlegenheit des Ranges und der Glücksgüter empfinden läßt. — Herzliche Leute aus der bürgerlichen Sphäre und Bluts-Verwandte repariren gelegentlich ein Mißverſtändniß; aber mit feinen und vornehmen Herrſchaften iſt man tauſend Meilen auseinander, ſobald die leiſeſte Inkonvenienz eingetreten iſt; verſchuldet oder nicht, bleibt ſich gleich; macht eben die delikate Lebensart und Potenz. —

Bildung, Genie, Gefühlsverfeinerung, erhöhtes Selbſtbewußtſein, Rang und Reichthum ſind charmante Qualitäten; ſie bewähren ſich aber nicht in allen Verhältniſſen und Eventualitäten als liebenswürdig und human. Unſer Herr Gott bleibt eben darin ein gerechter Geiſt, daß er nicht alles Gute und Beſte auf gewiſſe Menſchen, Verhältniſſe und Lebensarten gehäuft; daß er vielmehr auch den ungebildeten, genieloſen und gröber organiſirten Leuten ſolche Vortheile vorbehalten hat, um welche ſich die ſogenannten Günſtlinge des Glücks und die Gebildeten Zeitlebens vergeblich abſchmachten und bemühn. Freundſchaft unter armen, unwiſſenden, verlaſſenen Menſchen kann ſehr natürlich eine Erlöſung von Gemeinheit, Einſamkeit und Verzweiflung ſein; während Freundſchaft unter allzu feinen, kritiſchen und vornehmen Leuten: in eine raffinirte Thierquälerei, und eben darum in Heuchelei, in Haß und Selbſtverachtung auszuarten pflegt. —

Die Menſchen ſind in der Regel nur ſo lange liebenswürdig, bildſam, fügſam, ideal und freundſchaftlich geſinnt, als ſie eben nichts geworden ſind; als ſie keine Meiſterſchaft, keine Aemter, Güter und Ehren erreicht haben. — Wenn das geſchehen iſt, abſorbirt die Amtswürde, die Amts-Sorge die Rechthaberei, das Standes-Vorurtheil, jede Hingebung, und jede Idealität. Auch der Idealismus der Gelehrten, der Künſtler, und Gebildeten wird von ihrer idealen Praxis und Ambition ſo ganz und gar aufgezehrt, daß verzweifelt wenig Begeiſterung für die Freundſchaft übrig bleiben kann. Mit Leuten wiederum, die nichts haben, nichts heißen und nichts geworden ſind, hat Niemand eine Satisfaktion. — Die Freundſchaft vollends unter ſolchen Menſchen, die etwas in der Welt bedeuten und vor ſich gebracht haben, iſt nur eine Verpflichtung zum Reſpekt; eine reziproke Beräucherung und Illumination.

Freundſchaft und Liebe gelten der Perſönlichktit allein, und nur ihr, alſo dem idealen und natürlichen Charakter, dem liebenswürdigen Naturell, nicht aber den bürgerlichen Aemtern Ehren und Gütern, die ein Anhängſel der Perſon geworden ſind.

Junge Menſchen, dir ein volles Herz haben, aber noch nichts von alle dem wiſſen können oder vorſtellen und beſitzen, was die Welt honorirt: die ſaugen ſich an ein zweites Herz feſt, aber den Notabilitäten fehlt zu dieſem Prozeß Kraft und Impuls.

Freundſchaft iſt nur den Menſchen, aber nicht den Halbgöttern und Helden vevliehen, die eine Welt mit dem Geiſte oder mit dem Schwerte beherrſchen.

Zur Freundſchaft gehört das Genie des Herzens, die volle Wucht des Charakters iſt nicht ihr Boden; denn der dramatiſche Geiſt ſucht ſich eine Welt voll Widerſtand für ſeine Willens- und Thatkraft, aber nicht den Seelentauſch mit einem einzigen Menſchen. Der gewaltige Charakter verträgt auf die Dauer kaum die Hingebung eines Weibes, geſchweige die eines Mannes.

Freundſchaft, die einen tiefen Inhalt haben, ein Myſterium in ſich ſchließen ſoll, darf ſich ſchwerlich auf eine Harmonie von Mittelmäßigkeiten, Beſchränktheiten und Unmachten gründen; Freundſchaft zwiſchen Männern, kann nicht in bloßen Herzensharmonien ihr Daſein hinwuchern; aber: aus lauter Geiſt, aus lauter Verſtand und Tugenden wächſt die Himmelsblüthe der Menſchen-Sympathie auch nicht hervor. Zu ihr gehört eben Seelenleben und Verſtand zugleich; — Verſtand: zum gegenſeitigen Verſtändniß; Seele: um einen unerſchöpflichen Inhalt für das Verſtändniß zu haben und ein friſches Herz, unter welchem wir die Energie der individuellen Seele und ihre Mitleidenſchaft verſtehn, die in der entſchiedenen Liebe für ein verwandtes Weſen Gravitation gewinnt.

Allzugeſcheut, allzuverdienſtlich und berühmt darf der Menſch nicht ſein, welcher ſich einem Menſchen hingeben ſoll; denn, wer um ſeiner Talente und Verdienſte willen, ſich die Bewunderung der Welt erworben hat, kann keine Sehnſucht haben und keine Genugthuung darin finden, daß ihm ein Herz zu eigen gehöre. Zur Freundſchaft gehört ein Menſchenkind, welches mehr Divination als exekutiven Verſtand, mehr paſſiven als produktiven Genius, mehr Liebe als Kraft, mehr Verdienſt als ruhmgekrönte Anerkennung beſitzt.

Große Kraft und Selbſtſtändigkeit, große Tiefe ſteht nothwendig allein; Freundſchaft gehört der unreifen Jugend und dem mürbe gewordenen Alter. — Gegen dieſe Wahrheit beweiſen die Freundſchaften unſrer großen Dichter und Denker nichts; denn große Kunſt- oder Literatur-Genies ſind ſelten große Charaktere oder gar Propheten und Helden. In was für Täuſchungen oder Wahrheiten, Unmachten oder Potenzen gewiſſe berühmt gewordne Freundſchaften beſtanden haben, — wiſſen wir nicht. —

Die uns bekannt gewordenen Symptome der Dichterfreundſchaft in der klaſſiſchen Periode Weimars, ſind zweideutig genug. —

Genies, welche als Künſtler, Gelehrte, Reformatoren oder Helden über die Weltbühne gehn, ſind in der Regel zu ſehr von Leidenſchaften, Produktionen und Kämpfen aufgezehrt, um noch eine konzentrirte keuſche Kraft des Herzens für ein zweites Herz aufzubringen. Deſto luſtiger blüht Liebe und Freundſchaft auf einer brachliegenden Seele, die nicht durch Wiſſenſchaften oder Künſte, durch tauſend Zweifel und Zerwürfniſſe, um die überflüſſige Lebenskraft, um die Poeſie der Seele, um Glaube und Liebe gebracht iſt. —

Man kann ſich mancherlei Täuſchungen hingeben, und wenn man ein gutherziger, naiver Menſch iſt, auch einbilden, daß die Leute nicht ſo trivial, ſo ſelbſtſüchtig, ſo neidiſch, ſo läſterſüchtig und langweilig ſind. — Nein nein, wenn die guten Chriſten ſelbſt ſatt, gut gelaunt und auf dem Trocknen ſind, ſo gönnen ſie ihrem ſehr guten, ſehr beſcheidenen, ſehr dienſtfertigen und unſchädlichen Nebenmenſchen auch ſeinen Antheil am Leben, d. h. eine beſcheidene Exiſtenz und zwar eine ſolche, durch welche die ihrige nicht verdunkelt oder irgendwie beeinträchtigt wird; — und wenn dieſer ſubaltern geſtellte Neben-Menſch auch noch ſubalterne Gedanken, Empfindungen und Leidenſchaften beſitzt, ſo hat er die ſchönſte Ausſicht im Urtheil der Welt für ein brauchbares und leidliches Subjekt zu paſſiren; und wenn ihm durch Erbſchaft oder Handels-Glück Geld zu Hülfe kommt, ſo kann er an ſich ſelbſt erfahren, wie ein unbedeutendes Subjekt zu einer geſuchten und eximirten Perſon avancirt, in einen geſcheuten Menſchen und nobeln Charakter metamorphoſirt. Iſt er ein Solcher aber in der That und mit dem Inſtinkt des Genies begabt, dann erfährt er an allen Orten: daß die Kraft der Liebe, des Glaubens und der Erkenntniß, den Menſchen, der ſie beſitzt: von der Liebe und dem Vertrauen der Neben-Menſchen ausſchließt; daß der Genius zu einem Einſiedlerleben, zu einem Leben ohne Freundſchaft, ohne Liebe, ohne Gedanken-Austauſch verdammt iſt; daß nur die Mittelmäßigkeit des Kopfes, des Herzens, der Phantaſie, des Charakters: Zutrauen und Freundſchaft erwirbt; daß die Maſſe: Alles andre leichter begreift und lieber an ſich kommen läßt, als ein Genie! Daß die Geniß aber ſich untereinander ſehr leicht ſpinnefeind werden lehren nicht nur die Briefwechſel, ſondern auch die alten Malerbiographien. —

„Die Freundſchaften der meiſten Jünglinge ſind äußerlich, ſelbſt da, wo ſie das Produkt einer tieferen Empfindung ſind. Angeborener und von der Cultur genährter Stolz, waffnet ſie gegen jede unmittelbare Aeußerung des Gefühls, und da, wo daſſelbe wirklich hervorbrechen will, wird ein ſpöttelnder Scherz darüber geflochten, damit doch ja die kalte, beſonnene Bildung ihre Genugthuung erhalte, denn ſo viel geſtehen ſelbſt von den natürlich Empfindenden die Meiſten zu, daß eine Ueberwältigung des Gefühls ein Vergeben der männlichen Würde ſei. In dieſer Hinſicht wirkt die Bildung — (oder was wir ſo Bildung nennen, gute Erziehung, feine Lebensart) dem Gemüth entgegen, und es gehört ſchon ein gut Theil, oder vielmehr eine ganze, durchaus kräftige Natur dazu, um dieſer Macht zu trotzen, und ſein beſſeres Selbſt nicht zu verleugnen der kalten Eitelkeit zu Liebe.

So kommen denn die wenigſten Freundſchaften ſchön, als unmittelbarer Ausdruck des Gemüths zur Erſcheinung."

(Roquette.)

Es giebt viel Lamentirens über den Mangel an Aufrichtigkeit ſelbſt unter Freunden: die Thatſache iſt leider richtig, aber der Grund nicht unbefangen erkannt. Lüge, Verſtellung und Treuloſigkeit iſt keine Wurzel in den Leuten, ſondern ein Gelegenheits- und Hülfslaſter, eine Nothwendigkeit im Verkehr von Individuen, die ſich weder achten noch trauen. So ſchlecht und herzlos ſind wir doch nicht, daß wir nicht Freundſchaft genießen, und Treue halten möchten, ſobald wir uns nur den geeigneten Charakteren gegenüber ſehn. Das Bedürfniß, die gegenſeitige Täuſchung bringt dieſe Aushülfsfreundſchaften zu Stande, die ſchon von vorne herein weder ehrlich, noch unintereſſirt oder auf natürliche Wahlverwandtſchaft gegründet ſind. — Was iſt alſo hinterdrein viel über Treuloſigkeit zu deklamiren, wenn die Zeit das ſeparirt, was nur wie Oehl und Waſſer mechaniſch gemengt und durcheinander gerührt worden war. Scheiden ſich die Verbindungen, welche die Stoffe natürlichermaßen miteinander eingehn, warum nicht die Menſchen-Charaktere, welche durch die Weltverhältniſſe widernatürlichermaaßen ein Amalgam eingegangen ſind. —

Im ehrlichſten Falle unterliegt der menſchliche Charakter einer Metamorphoſe, die ſich in dem Maaße geltend macht, als der Geiſt mit Sinnlichkeit verſetzt, und noch nicht bei der Lebensſtufe angelangt iſt, wo ein überſchüſſiger, d. h. ein vernünftiger Geiſt, die elementare Wetterwendigkeit beherrſcht. Jugendliebe und Jugendfreundſchaft werden in einer Zeit geſchloſſen, wo der Menſch nur den Trieb nach Vereinigung, aber nicht die Unähnlichkeiten deutlich fühlt. Wenn nun ſpäter der entwickelte Verſtand ſcheidet, was die Phantaſie, das trunkene Herz und der naive Geſchlechtstrieb zuſammengefügt, ſo darf da kein Theil über Treuloſigkeit ſchreien. In ſpätern Lebens-Jahren liegen den aufgelöſten Verhältniſſen freilich Verſchuldungen zum Grunde.

Liebe, Treue, Achtung, Vertrauen, kann nur unter ehrlichen und edeln Menſchen, unter Perſonen beſtehn, die einander in ihren Eigenſchaften und Grundtrieben ergänzen, die ſich in der Potenz ihres Geiſtes und Gemüthes ebenbürtig ſind. —

Wir haben oft ſchon im Beginn eines Verhältniſſes das elende Gefühl des Komödien-Spiels, der gegenſeitigen Täuſchung und Heuchelei. — Was ſoll aus Freundſchaft und Ehen werden, die auch nur ein unlauteres Element in ſich ſchließen? Ein wenig Sauerteig, ein Tropfen Gift verſäuert und zerſetzt ja einen Organismus, der geſund erſchaffen iſt, wie will denn ein Machwerk ein Verhältniß mit widernatürlichen und unlauteren Motiven beſtehn!

Lüge und Heuchelei, iſt viel weniger eine Wurzel der Menſchennatur, als ein Produkt des Eigennutzes, der Eitelkeit, der Phantaſterei, der Charakter- und Herzensſchwäche, der Selbſttäuſchung, der Metamorphoſe, der Confuſion.

Mögen aber die Sinneswandlungen gründen, worin ſie wollen; ſo ſind ſie doch einmal da.

Selbſt an unſern wirklichen Freunden machen wir in alten Tagen die Erfahrung: daß ſie gleichgültig, materiell oder trivial werden; auch die Freundſchaft bekommt dickes Blut, verliert die Bißkraft und wird fett. — Wohl uns dann, wenn ein Keim der Liebe und Achtung für uns, vom gütigen Himmel, in einen neuen Boden, in ein friſches Menſchenherz geſenkt wird. —

Alle übertriebenen Geſchichten und Begeiſterungen nehmen ein klägliches Ende; ganz beſonders iſt dies aber mit forcirten Freundſchaften der Fall. — Es kann nicht anders ſein; den gemachten Illuminationen folgen die Ausnüchterungen. Wir halten es unmöglich im Rauſche aus, der unmäßige Nervenverbrauch rächt ſich durch eine Blaſirtheit, welcher die geſunde Lebensſchwellung fehlt. —

Im erſten Stadio einer Bekanntſchaft kehren beide Theile ihre liebenswürdigen und intereſſanten Seiten heraus. — Einer ſtreichelt den Andern. Mit der Vertraulichkeit ſchwindet aber die Förmlichkeit, welche ſo manche natürliche Gebrechen und Unarten zudecken mußte. — Man ſieht ſich im Negligée wie die Eheleute; der bräutliche Idealismus ſagt uns Lebewohl! —

Man kommt auch mit den Genüſſen auf's Ende, die man für unerſchöpflich hielt; man erfährt, daß es für den nüchternen Verſtand, für die geſättigte Begierde und Eitelkeit, für die ermüdete Phantaſie keine Myſterien giebt. — Man beginnt ſich alſo zu langweilen, zu prüfen, zu zergliedern und in dem Maaße gering zu ſchätzen, als man ſich urſprünglich vergötterte.

Freundſchaft mit eiteln Phantaſten und Enthuſiaſten iſt ein garſtiges Ding von Anfang bis zum Ende. Dieſe Naturen müſſen einen Rauſch und Kitzel haben, wenn ſie ſich amüſirt finden ſollen. Zu dem Ende illuminiren ſie ſich mit unſeren Tugenden oder Talenten, und dichten uns auch ſolche an, die wir nicht beſitzen. Sie lieben ſolcher Geſtalt viel mehr ihr eignes Phantaſiebild als unſre mittelmäßige Perſon. Will der Enthuſiasmus nicht recht verfangen, ſo wird die Schmeichelei zu Hülfe genommen. Wehe uns, wenn wir ſie annehmen und wehe uns, wenn wir ſie zurückweiſen. Im erſtern Falle werden wir als eitle Narren verurtheilt, andernfalls dafür gehaßt und geſtraft, daß wir ein falſches Manöver durchſchauten. In allen Fällen nüchtert der Enthuſiaſt von ſeinem Rauſche aus und rächt ſich dann für das Gefühl ſeiner eignen Falſchheit und Narrheit durch eine Erkaltung, die durch ihre Plötzlichkeit und Uebertreibung eben ſo abſurd ausfällt, als die frühere phantaſtiſche Hingebung und Zärtlichkeit.

Die Feindſchaften, welche aus äußeren Veranlaſſungen, aus Uebertreibungen, aus zu ſtark geſüßten Freundſchaften und Selbſtſchwelgereien mit ihrem darauf folgenden Ekel hervorgehen, werden vergeſſen, wenn die Partner nicht gar zu bösherzig ſind. Wir verzeihen den Leuten, die uns belogen, um unſer Geld gebracht, ja an unſerer Ehre geſchädigt haben; aber ſchlechte Menſchen vergeben und vergeſſen es nie, wenn wir ſie ſelbſt ehrlos, ſchuftig oder lächerlich ſahen; wenn wir Zeugen ihrer Demüthigung waren, ob wir ſie herbeiführten oder nicht, ändert dabei nichts. Endlich lehrt die Naturgeſchichte, daß einem Naturgeſetze zu Folge, ſich die ungleichen Organiſationen entweder abſtoßen oder anziehen.

Weiber haſſen ſich im Gefühl ihrer Schwäche, und weil ſie ſich gegenſeitig durchſchauen, unverſöhnlicher als Männer; — eine Geſchlechtsliebe aber, die ſich in Haß verkehrt, kann auch in Deutſchland wahrhaft diaboliſch ſein. Wie die feindlichen Pole der Naturprozeſſe ſich noch in den Culturgeſchichten geltend machen, lehrt der Glaubens- und Raçenhaß alle Tage auf eine Weiſe, die den Weltfrieden zu einer Chimäre macht. —

Im Egoismus und in allen natürlichen Feindſchaften liegt eine unendlich tiefere Naturökonomie und Welt-Nothwendigkeit als irgend ein Profeſſor der Ethik und Theologie begreift. Auch die Menſchen-Welt kann eben ſo wenig ohne Egoismus und Feindſeligkeit, als ohne Sympathie, Verleugnung und Liebe beſtehn! —

Alles verzeihen uns die Leute, nur nicht, daß wir weiter fortſchreiten, während ſie ſtehn bleiben; daß wir etwas geworden ſind, durch Arbeit und Verdienſt, während ſie ſelbſt nichts waren, nichts ſind und nichts ſein werden, als Dutzend-Seelen, oder abgeſchmackte Originale ohne Genie. —

In dieſem Sinne ſagt ſchon Göthe, „da ich irrte, hatte ich viele Genoſſen.“ ꝛc.

Mit der Wahrheit, mit der Erkenntniß der Tugend, dem äußern Glück, ſteht man allein. Das iſt alſo noch das Entſetzliche des Baumes der Erkenntniß, daß er uns unſere Freunde und Blutsverwandte entführt. Kinder entfremden ſich ſogar den Eltern, aber die Mütter nie den Kindern! das iſt der große Styl der Natur und ihr abſolutes Geſetz.

Um recht eindringlich zu erfahren, wie verläſſig, nobel und herzensrein die Freunde ſind, muß man ein Autor oder Künſtler ſein. Wenn unſer Werk mit Beifall aufgenommen wird, ſo ſchweigen die lieben Freunde unſern kleinen oder großen Ruhm ganz harmlos todt; falls wir uns aber von der Kritik äſthetiſch beraspelt, abgeprügelt oder in effigie geköpft ſehn, ſo geht durch den Kreis unſerer verehrlichen Bekannten eine ſtillvergnügte, wispernde Geſchäftigkeit, deren Hauptträger und Produzenten aus unſeren freundlichſten Freunden beſtehn. — Handgreiflich ſind die Symptome ihrer Perfidität, ihrer Schadenfreude und eventuell ihrer Mißgunſt keineswegs; aber wir brauchen nicht zu den Somnambulen zu gehören, um die ſchönen Seelen und ihre tiefſten Sympathien zu verſtehn. — Sie bringen eine Schandkritik mit ſcheinbarer Empörtheit zur Sprache; ihre Satisfaktion beſteht aber darin: daß unſer Schimpf unter die Leute kommt. —

Es kommt wohl, daß wir in unſern losgelaſſenen Humoren ein bischen verunglücken; wenn das aber einem geſcheuten Menſchenkinde paſſirt, ſo iſt nichts überflüſſiger hintennach, als ein kluger Schulmeiſter oder ſchulmeiſternder Freund „der uns den Spiegel zeigt,“ denn ſo dumm wie Er mit ſeinem Spiegel iſt, ſind wir alle Tage; und das geſchmackvolle Gewiſſen einer honetten Perſon wird ſich ſchon ſelbſt beſpiegeln, im Fall ſie bereits die Mündigkeit paſſirt iſt. Wenn uns dann und wann etwas Närriſches paſſirt, ſo geſchieht es nicht, weil wir's nicht beſſer wußten, ſondern weil wir eben im närriſchen Viertel ſtehn und weil auch der geſcheuteſte und beſte Menſch nicht in allen Augenblicken und in allen Formen geſcheut und tugendhaft iſt. Wenn dann unſere ſogenannten Freunde Leute ſind, die uns von Herzen leiden und reſpectiren, ſo werden ſie lieber unſere verſchämten Gewiſſensbiſſe zu ignoriren, oder in einem herzlichen Humor zu vertuſchen ſuchen, als daß ſie ſich auf unſere Unkoſten mit ihrer abſonderlichen Weisheit etwas zu gute thun. Der Bauer ſchlägt auf dieſelbe Stelle zweimal; honete Leute begnügen ſich dagegen mit einem leiſen und ſpaaßigen Wink.

Delikateſſe iſt die Grundbedingung aller ſittlichen Verhältniſſe. Liebe und Freundſchaft haben darin ihr Element, ihnen iſt aber das didaktiſche und hofmeiſternde Weſen, oder die Methode eben ſo widernatürlich als der Poeſie. — Es kommt zwar nichts Geſcheutes heraus, wenn Freunde und Verlobte ſich einander illuminiren; aber Kritik und Nüchternheit bilden auch nicht den Boden, in welchem Liebe und Glückſeligkeit gedeihn. —

> „Es giebt nichts Niederträchtigeres als die Freundſchaftsverhältniſſe liederlicher, eleganter Stutzer. Die Verbindungen von Räuberbanden, welche ſich untereinander Treue und Glauben ſchenken, ſind ehrenwerth im Vergleiche damit. Und wehe den Unerfahrenen, die noch gutmüthig und leichtgläubig genug ſind, biedertreuherzige Scherze für den Ausdruck wahrer Geſinnung, ehrlich-gemeinter Kameradſchaft zu nehmen!"
>
> (Holtei.)

Freundſchaft kann nur aufrichtig und ohne Falſch unter den Guten beſtehn. — Die Böſen mißtrauen und verachten einander nothwendig, und auch die Halb-Narren und Halb-Guten leiden ſich auf die Dauer nicht. —

Harmonie der Seelen, kann doch nicht in verſtimmten oder todten Seelen ſein; — und die Geiſter allein machen harmoniſchen Falls nur eine herzloſe, unmelodiſche, ſtille Muſik. —

Die Freundſchaft will Seele und Leib, — gleich wie die Muſik ein Inſtrument, auf dem ſie geſpielt wird. —

Wenn ich des Freundes Antlitz ſehe, muß die Freude von dem Meinigen ſtrahlen, eine Freude, die mir von der ſichtbaren Harmonie ſeiner Züge durch die Seele klingt. — Seine Augen müſſen gute, liebe Augen ſein, aus denen ein „Strom von Guthmüthigkeit" quillt, wie aus den Augen von „Yoriks Mönch." —

Geiſtreiche Leute und Denker, die nichts weiter, als eben gedankenreich, als ſcharf und tiefſinnig ſind, die alle Gefühle und Ahnungen reflektiren, und ohne Reſiduum reſorbiren; die für alle Bruchtheilchen einen General-Nenner, und für alle elementaren Flüſſigkeiten eine Form parat haben: was ſoll denen die Freundſchaft? Sie haben ja kein überſtrömendes Herz! ſie haben ja Bildung, Charakter und Vernunft!

Wer von einer Freundſchaft Genuß haben will, mag Acht haben, daß er ſich nicht mit Perſonen vertieft, welche der Ehrgeiz oder die leere Phantaſterei zu allerlei „Projekten" antreibt.

Solche Leute beuten die Freundſchaft für ihre großen und kleinen Unternehmungen aus; ihre Unruhe und Haſt theilt ſich den Umgebungen mit und ſchließt jedes Wohlbehagen aus. — Wer für eine Perſon Freundſchaft fühlen ſoll, deſſen Seele darf nicht von anhaltenden Sorgen, Befürchtungen und Experimenten verzehrt ſein.

Die Schattenſeiten des Familien-Verbandes.

Das Leben mit Geſchwiſtern hat eine tiefe Schattenſeite, insbeſondere in ſolchen Familien, bei denen der Verſtand mehr entwickelt iſt als das Herz. — Geſchwiſter kennen all' ihre Schwächen und Untugenden von Kindesbeinen an; es iſt alſo bei natürlicher Neigung zur Kritik: des Spottes und der Neckerei kein Ende. Mit ſolchen Profanationen verſchwindet aber nicht nur jede Unbefangenheit und Behaglichkeit, ſondern auch diejenige Illuſion, mit welcher allein der Idealismus des Menſchenlebens beſteht. Ohne denſelben führt die Vertraulichkeit, zumal unter unreifen Perſonen zu einer Geringſchätzung, welche durch die Geſchwiſterliebe unmöglich aufgehoben werden kann, da ſie in zarten Jahren nie ſo kräftig entwickelt iſt, als die ſpitzfindige und dreiſte Urtheilskraft. Nicht in allen Müttern balanciren ſich Liebe und Kritik ſo weit, daß ſie auch einem garſtigen und böſen Kinde einen Ueberſchuß an Zärtlichkeit bewahren. Geſchwiſter aber ſind ſchon um deswillen über ein gebrechliches, häßliches oder allzu ſimples und ungebildetes Mitglied empört, weil daſſelbe einen Schimpf auf die Familie bringt. Der Krüppel und Simpel fühlt das nur zu tief und fürchtet in ſeinen Geſchwiſtern den ſchlimmſten Feind.

Haften einem ſolchen Menſchen Verſchuldungen und ſchlimme Eigenſchaften an, welche eine extraordinaire Nachſicht und Geduld in Anſpruch nehmen, ſo pflegen Geſchwiſter am wenigſten zu ſolcher Großmuth aufgelegt zu ſein. Denn während dieſelbe ihnen als eine natürliche Pflicht zugemuthet wird; ſo iſt doch gewiß, daß eben die Nachſicht mit geſchwiſterlichen Verſchuldungen eine doppelte Selbſtverläugnung erfordert, da ſie mit einer Verletzung der Familien-Ehre zuſammenhängt.

Aus demſelben Grunde geſchieht es denn, daß wir uns, wenn wir Hilfe brauchen, lieber an fremde Menſchen, als an die nächſten Verwandten wenden, und daß ſelbſt ein beſſerer Menſch nicht gern einem Geſchwiſter Opfer bringt; denn abgeſehen davon, daß Familien-Wohlthaten für Schuldigkeiten angeſehen werden, ſo erzeugt das Bewußtſein des Undanks, Groll und Haß.

Wer mag aber ſeinen Geſchwiſtern und Verwandten eine Hilfe verdanken, welche ſie ſich als ein lautes oder ſtilles Opfer zu Gemüth führen! Geſchwiſter von der gewöhnlichen Beſchaffenheit, ſind alſo eben ſo wenig im Geſchäft, in ſeinen verzweifelten Verlegenheiten, als für eine Freundſchaft zu gebrauchen; denn die dreiſte Moquerie und altkluge Hofmeiſterei von Bruder und Schweſter empört unſer Selbſtgefühl bis in den Grund. —

Damit ſind aber die geſchwiſterlichen Inkonvenienzen und Myſterien noch nicht zu Ende; denn auch unſere eklatanten Tugenden, Talente und Liebenswürdigkeiten fallen unter Umſtänden keinem fremden Menſchen ſo unbequem als unſern Geſchwiſtern, falls dieſe nicht mit gleichbedeutenden Vorzügen und Glücksgütern ausgeſtattet ſind. — Welchem häßlichen und unliebenswürdigen Frauenzimmer wird ihre ſchöne und anmuthige Schweſter nicht ein Gegenſtand des Neides ſein, ſobald die Häßliche Verſtand genug beſitzt, um zu wiſſen, daß alle Welt ſich verwundert: „wie doch zwei leibliche Schweſtern ſo grundverſchieden an Geiſt und Körper ſind." — Je mehr nun die von der Natur ſo ſtiefmütterlich bedachte Schweſter ſich über ihren Neid und Gram Vorwürfe machen muß, deſto unleidlicher wird ihr die Urheberin dieſer Selbſtanklage ſein; andernfalls wäre ja die Schuldige eine Tugendheldin und Weltweiſe zugleich! Von den genialen und berühmten Brüder-Paaren unſerer Literatur wollen wir freilich wiſſen, daß ſie ſich geliebt haben; ſie hatten aber auch außer ihrem edlen Herzen einen äußerlichen Grund dazu, denn ſie ſetzten ſich gegenſeitig in's Licht. Aber ein Gewürzkrämer, Weizen-Amtmann, Förſter oder Kanzlei-Direktor oder bemooſter Premier-Lieutenant, wird von ſeinem geadelten Herrn Bruder Commerzienrath, Bankdirektor, Miniſter oder General-Lieutenant oder Schiller und Göthe No. II, um ſo weniger von Herzen enchantirt ſein, als der geniale, reiche oder diſtinguirte Mann, ſich die möglichſte Mühe giebt, unbefangen, brüderlich und gewöhnlich zu thun, denn in dieſem Falle verſpürt der Herr Bruder, welcher eben wegen ſeiner Beſchränktheit mißtrauiſch iſt, eine Herablaſſung, Komödie und Beleidigung.

Es giebt keine bekanntere Thatſache, als die Geſchichte vom Töffel, den es verdrießt, der kleine Töffel zu heißen, der alſo in die Welt hinausgeht und nach zwanzig Jahren mit einem Orden und als Offizier in ſein Dorf zurückkommt, aber gleich am Hecken von einem Mütterchen mit dem Ausruf begrüßt wird: „Je! kleiner Töffel, lebt ihr noch!“ — Wer aber je von Unternehmungen, Abenteuern und Wanderungen aus der weiten Welt zu ſeinen Verwandten und Geſchwiſtern zurückkehrte, macht unter Umſtänden noch ſchlimmere Erfahrungen als der Held des Dorfes. Denn falls er ein unwiſſender Tölpel, ein Herumtreiber oder ein unliebenswürdiger Raiſonneur und Faullenzer war, und nun gleichwohl als ein geſcheidter, werktüchtiger und ehrenwerther Menſch wiederkehrt: ſo werden nicht nur die übeln Prophezeihungen des Bruders, der das väterliche Geſchäft fortſetzt, ſondern auch noch die Hoffnungen auf Enterbung oder Verſchollenſein des Auswanderers zu nichte gemacht.

Bei gebildeten Leuten treten zwar dieſe ganz gemeinen Motive in den Hintergrund der Seele; wer aber meint, daß ſie gar nicht vorhanden ſind, verſteht ſich wenig auf die menſchliche Natur. Bringt der Heimgekehrte recht viel klingende Gründe für ſeine vortheilhafte Verwandlung mit und zeigt er ſich geneigt, dem Reſt von Vorurtheilen durch eine liebenswürdige Freigebigkeit oder Verzichtleiſtung in Erbſchaftsſachen zu begegnen, ſo wird er allerdings wohlgelitten ſein; falls er aber durch ſein Verdienſt und ſeine Haltung allein, den alten Widerſachern Anerkennung abzwingen, und wenn er in Familienangelegenheiten ein Wort mitſprechen will, ſo wird er erfahren, daß man ihn um ſo erbitterter zu dem alten Lump machen will, als dies nicht mit gutem Grunde geſchehen kann. Brüder und Schweſtern zeigen nicht ſelten eine gewiſſe Zärtlichkeit für einander, zumal wenn ſie lange von einander entfernt lebten. Wie es auch mit dieſen Sympathieen beſchaffen iſt, kommt dann an den Tag, wenn der Herr Bruder einer armen, alten Schweſter ein Obdach gewähren, oder ihr nur prompt die Zinſen von einem Capital geben ſoll, welches er ihr abgeborgt und durchgebracht hat. —

Das in allen Landen herrſchende Vorurtheil gegen verwandtſchaftliche Liebenswürdigkeit iſt nicht aus der Luft gegriffen. Verwandtſchaften ſind ein Elend, wenn ſie reich und wenn ſie arm, wenn ſie gebildeter und wenn ſie roher ſind wie wir.

Die widernatürlichſten und heilloſeſten Verhältniſſe bilden ſich im Familienleben gewöhnlich dann, wenn Bauern- und Handwerkersſöhne ſtudirt und eine diſtinguirte Stellung erlangt haben, denn ſie harmoniren nicht mehr mit den Familienkreiſen, denen ſie urſprünglich angehören; iſt's aber anders, ſo ſehen ſie ſich von der Sphäre ausgeſchieden, welcher ſie durch ihre wiſſenſchaftliche Bildung, ihre Stellung und Thätigkeit angehören ſollen. —

Es giebt nicht leicht etwas Troſtloſeres und Peinlicheres, als den Beſuch einer trivialen, nichtsbedeutenden Reſpektsperſon, z. B. eines alten Onkels, der aus weiter Ferne zum erſten Male ſeine gebildeten Nichten und Neffen beſucht. In den erſten drei Tagen illuminirt er, weil er reich und gemüthlich iſt; hinterdrein aber ſtellt ſich ſeine Knauſerei, Trivialität und Kleinigkeits-Krämerei heraus. Dazu hat auch der Stimulus nachgelaſſen, welchen die neue Situation erzeugte. Der Begeiſterung fehlt Docht und Oel. Gleichwohl will Niemand geſtehen, daß er ſich mit ſelbſtfabrizirtem Enthuſiasmus traktirt hat, und daß ein alter, ſimpler, abgeſtumpfter Herr nicht klüger und nobler wird, wenn zu ſeinem Rezept auch die bekannte deutſche Philiſtergemüthlichkeit kommt. — Um der Miſere die Krone aufzuſetzen, muß der gute alte Onkel noch ein, in der Jugend berühmt geweſener Witzbold, Anekdotenjäger und Suitier geweſen ſein. Von der ihm gewidmeten Pietät und von guten Traktementen ſtimulirt, gräbt er ſeine längſt begrabenen Humore wieder aus, ſingt Commercelieder, bringt Pfänderſpiele mit Küſſen in den Gang und dergleichen mehr.

Ein Begräbniß iſt minder angreifend, als ſo ein Spuk von einer Wandelleiche, die ſich vor ihrem Ende zu jugendlichen Lebensarten ſpornirt. Am troſtloſeſten ſind freilich ſolche alten Männer, denen der „alte Weiber-Sommer“ Streiche ſpielen darf, ſo daß ſie ſich verlieben und eine Rüſtigkeit probiren, bei welcher die geiſtige Lebhaftigkeit mit der körperlichen Kraft, und ein ſinnlicher Kitzel mit dem ſinnlichen Vigor verwechſelt wird!

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

„Die Bildung und die Gebildeten“.

Erſter Band.

Im Verlage von **Otto Janke** in **Berlin** ſind ſoeben erſchienen:

Douai, Adolf, Land und Leute in der Union. Eleg. geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Harrer, M., Der arme Tom. Roman. 2 Bände. Geb. 2 Thlr. $7^1/_2$ Sgr.

Heſekiel, George, Schlichte Geſchichten. Erzählungen. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

— — Unter dem Eiſenzahn. Brandenburgiſcher Roman in drei Büchern. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Lewald, Fanny, Neue Romane. (Eine neue Folge.) V. Band. Geh. 1 Thlr. $22^1/_2$ Sgr.

Inhalt: Der Letzte ſeines Stammes.
Mamſell Philippinens Philipp.

Die Lorette. Bilder aus dem Ungariſchen Emigrantenleben in London. Von einem Mitgliede der Emigration. 4 Bde. Eleg. geh. 4 Thlr.

Maron, Dr. H., Japan und China. Reiſeſkizzen, entworfen während der Preußiſchen Expedition nach Oſt-Aſien 2 Bde. Eleg. geh. 2 Thlr. $7^1/_2$ Sgr.

Meißner, Alfred, Schwarzgelb. Roman aus Oeſterreichs letzten 12 Jahren. 6 Bde. Preis pro Bd. 1 Thlr. 15 Sgr.

Nahel, Wider die Natur. Roman von der Verfaſſerin der „Zwei Schweſtern" — „Rachel" u. A. 2 Bde. Eleg. geh. Preis 3 Thlr.

Die Bildung und die Gebildeten.

Eine Beleuchtung der modernen Zuſtände

von

Bogumil Goltz.

Gebildet ſind wir beinahe, aber noch
lange nicht bei Troſt! —

B. G.

Erſter Band.

Berlin, 1864.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Die Uebertragung dieſer Schrift in andere Sprachen behalt ſich der Autor vor.

B. Golz.

Inhalt des erſten Bandes.

Seite
I. Gloſſen zum modernen Literatur-Styl 1
II. Zur Geſchichte des Tages 16
III. Aphorismen zur Geſchichte der Cultur 52
IV. Entwickelungsſtadien der Poeſie 73
V. Zur Geſchichte der menſchlichen Seele und der Seelen-Poeſie 80
VI. Die Begriffe, die Analyſen und Ideale der Bildung, zuſammt einer Cenſur 99
VII. Notizen über den Bildungs-Prozeß und ſeine Bedingungen 123
VIII. Zur Beleuchtung moderner Lebens- und Bildungs-Parolen 141
Die echte Liebenswürdigkeit 152
Die Bildung des Charakters und der Willenskraft 155
IX. Gewiſſen und Gemüth 164
X. Die ſchöne Oekonomie der elementaren Natur . . 170

Seite
Grazie. — Menſchen-Schönheit und natürlicher Stolz 177
XI. Die Differenzen zwiſchen dem antiken und dem chriſtlichen Bildungs-Prozeß und Prinzip 188
XII. Die Natur-Wiſſenſchaft als Hauptfaktor moderner Volks-Bildung und Verbildung: eine Andeutung . 220
XIII. Die Kirche und die Natur-Religion 230
XIV. Die Naturaliſten: bemeſſen an der Wiſſenſchaft und Kunſt 238
XV. Zur Apologie der elementaren Kräfte im Menſchen 260
Die Leidenſchaft als reinigende und erlöſende Kraft 267
XVI. Das Genie 286

Widmung.

Dieſe Schrift widme ich meinem herzlichen Freunde, dem Herrn

„Doktor Alexander Jung in Königsberg“,

dem Verfaſſer des echtdeutſchen, aus Erlebniſſen der Seele hervorgegangenen Romans:

„Rosmarin“.

Meine Widmung gilt nicht nur dem Dichter, ſondern auch dem herzensliberalen, dem poetiſchen, edeln Menſchen, der in ſeinem täglichen Leben, durch ſeine perſönliche Milde, ſeinen liebenswürdigen Humor gemütherquickend auf ſeine Freunde, wie auf ſeine ganze Umgebung zurückwirkt.

Der Himmel und der Genius der Poeſie erhalte den herzensfriſchen und herzensfeinen Mann noch lange für unſere ausgenüchterte Literatur und Zeit, in welcher ſelbſt die Poeten nicht mehr den Muth haben, ihre Dichtungen zum ungeſchminkten Abdruck ihres Herzens, wie ihres Gewiſſens von der idealen Welt zu machen. Aber der Autor des „Rosmarin“ hat dieſen Muth gehabt! Der Held ſeines ſchöngeſchriebenen

Romans iſt der liebenswürdigſte Typus derjenigen idealen Welt-Anſchauung und reellen Humanität, durch welche die deutſche Bildung zum Herz-Puls und Gewiſſen aller Cultur-Geſchichten des Menſchen-Geſchlechts geworden iſt.

Die Perſonen des Jung'ſchen Romans perſonificiren auf die tiefſinnigſte Weiſe alle Ströme und Richtungen des Geiſtes, alle Myſterien der Bildungs-Prozeſſe, alle ſchönſten, erhabenſten Geſtalten der Humanität. Dies Werk iſt die Cultur-Geſchichte eines Poeten, welcher den Contact und die Correspondence der menſchlichen Seele und Perſönlichkeit mit der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes und mit allen großen Ideen aufzeigt, welche die Welt bewegen. Namentlich ſind die Kindheittage des Helden ein Anfang aus dem Eden der Menſchheit, eine Verklärung der Menſchen-Seele in einem Aetherleibe von Blumenduft und Blüthenſtaub, den der köſtliche Humor des Autors mit Erdenſtaub zu einem entzückenden Knaben gemiſcht und geformt hat.

Und ſo fühlt denn der Verfaſſer dieſer Schrift eine ganz beſondere Verpflichtung, dem Poeten des „Rosmarin“ ſeinen herzlichſten und bewundernden Dank zu ſagen; und er thut dies im Namen der poetiſch gearteten Menſchen, der ſtill dichtenden und denkenden Menſchen vom alten Styl, der nur mit dem deutſchen Herzen und mit den Myſterien der Natur wie der Gottheit ſeine Geltung verlieren kann.

Thorn den 1. Mai 1863. **Bogumil Goltz.**

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Gloſſen zum modernen Literatur-Styl.

Wer auf die Schriften ſein Augenmerk richtet, die in neueſter Zeit dem faſhionablen Publikum zuſagen, kann ſich etwa folgendes Signalement, von den modernen Lieblings-Autoren abſtrahiren: So Einer hat angenehme Umgangs-Formen, ſelbſt im Buche; gefällige Wendungen und Bilder; eine Leichtigkeit und Durchſichtigkeit des Styls. Er verbirgt ſeine Gedanken-Dürftigkeit, ſeinen Mangel an originellen Anſchauungen und Charakter-Accenten, an Seelen-Myſterien: hinter verſtändig geordneten Sach- und Fachkenntniſſen, die aber nur das Frappante und zeitgemäß Intereſſante, mit glücklicher Oekonomie aus der Mitte greifen.

Von Zeit zu Zeit giebt es eine geiſtreich gefaßte Bemerkung und Schilderung, eine fleißig ausgearbeitete

Monographie; überall wird der Autor von einer talentvoll und geſchickt benutzten Beleſenheit getragen, die auch dem Leſer mit einer gemüthlichen Gelehrſamkeit ſlattirt. Alles ſchwimmt auf der Woge und im Niveau der Zeit, entſpricht der Taille, den Façons des Salon-Geſchmacks, den Parolen der herrſchenden Partei.

An allem Natürlichen und Problematiſchen, an den Abgründen des Gemüths, wie des Gewiſſens, an den Verſtandes-Labyrinthen wird vorüber geglitten; bei jedem fatalen, mißliebigen, oder verfänglichen Thema wird geſchickt abgebrochen und immer nur ſo weit das Senkblei hinabgelaſſen, daß das Schifflein des Styls in den Waſſern der Converſation nicht auf dem Sande ſitzen bleibt.

Keinmal wird eine Schilderung aus ſubjectiven Anſchauungen und Prozeſſen, oder gar aus Herzens-Sympathieen und Antipathieen gewagt. Der Autor iſt vielmehr ein Mann, der fein objectiv an gangbare Schablonen und bequeme Thatſachen, an Aeußerlichkeiten, Mode-Tendenzen und Muſter anknüpft; nirgenz ein Thema oder eine Expektoration in ſcharfe Accente ſetzt, es ſei denn da, wo es mit allgemeinem Anklang geſchehen kann.

Er giebt alſo nur ſo viel Phantaſie und Seele zum Beſten als der moderne Verſtand, der Geſchmack bequem aſſimiliren kann, ohne ſich im konventionellen

Gewiſſen genirt zu ſehen — Summa: ſich dem Bedürfniſſe, der Façon, den Vorurtheilen des gebildeten Publikums anbequemen: das macht den modernen Autor und ſein Recept. Koſtet alſo nichts weiter als Charakter, Gewiſſen, Natur, Originalität und jeden Prozeß von innen heraus.

Die Wehmutter aller modernen Literatur-Künſte iſt der claſſiſch-korrekte, durchgebildete Styl. Da ich nur die Façons und Lebens-Mittel deſſelben ſo eben ſignaliſirt habe, ſo ſei hier noch das Nothwendigſte von derjenigen Schreibart geſagt, in welcher ſich der beſeelte Verſtand und die Natur-Geſchichte des Menſchen manifeſtirt. — Vielleicht macht die Erörterung deutlich: wie gut und wie ſchlecht ſich die Lebens-Myſterien mit den ſtyliſtiſchen Muſtern und Künſten vereinbaren laſſen. —

Für flache Naturen, für Leute, mit ſchematiſirten Gefühlen und Gedanken, lieſt ſich ein flüſſiger, durchſichtiger, heiteter Styl ganz charmant, weil bequem. Wer aber mit ſeinem Herzen zwiſchen den Zeilen zu leſen verſteht, dem iſt bei jenen allbeliebten, ſtyliſtiſchen Eigenſchaften nicht gut zu Muth. — Aus einem vollen Faß und vollen Herzen, giebt es keinen vollen, gleichmäßigen und ruhigen Fluß: eine Heiterkeit, Klarheit und Glätte, die in einem ganzen Buche feſtgehalten wird, beruht naturnothwendig auf einer Mechanik und Affektation, auf einem Mangel an Gewiſſen und Gefühl obenein. Das Leben prozeſſirt in tauſendfältigen Myſterien, alſo können dieſe Myſterien nur durch ſprachkünſtleriſche Taſchenſpielerei eskamotirt und in eine Klarheit verwandelt werden.

Bei welchem Menſchen Natur und Geiſt, Wiſſen und Gewiſſen und alle Gegenſätze zuſammengewachſen ſind, da wird auch der Verſtand von der Seele durchſetzt, und dieſer Prozeß markirt ſich dann naturnothwendig auch im Styl. —

Wer einen vollbeſeelten, anſchauenden und ſymboliſchen Verſtand, mit ſittlichen Rhythmen und Herzens-Accenten beſitzt, wem ein tiefſtes Gewiſſen von Gott, vom letzten Grunde und letzten Zweck aller Geſchichten innewohnt, wem das Ideal und die Lebensökonomie in allen Augenblicken gegenwärtig iſt, wer im Kleinſten das Weltbild und die Welt-Geſchichte wiedergeſpiegelt ſieht, wer in allen Augenblicken ein ganzer Menſch iſt, und aus dieſer Integrität heraus empfindet, fühlt und denkt: der will auch mit ſeinen Worten ein Ganzes geben, der will Leben ſprechen, der kann ſich nicht mit der Mathematik des Lebens, mit einer blos verſtändigen Auffaſſung und Darſtellung der Lebens-Oberfläche, mit einem heitern, einem wiſſenſchaftlichen, oder ſonſt einem Genre begnügen.

Der Genius macht den Styl zum Abdruck ſeiner Hirn- und Herzensbewegungen; er erfährt, wenn er zumal Maſſen-Eindrücke reproduzirt, wenn er Welt-Geſchichten ſchreibt: ſo tiefe, ſo verſchlungene und kontraſtirende Prozeſſe: daß er aus ihnen unmöglich einen leicht lesbaren, klaren und heitern Styl arrangiren kann. Ein ſolcher Styl iſt ein Armuthszeugniß: im beſten Fall iſt er das Produkt eines Verſtandes, der in ſo fern abſtrakt, einſeitig und mechaniſch genannt werden muß, als er von den Lebens-Myſterien, von Natur und Uebernatur abgelöſt iſt. —

Die Autoren, welche einen ſolchen deſtillirten Styl ſchreiben, produziren in Stelle der lebendigen Dinge und Geſchichten: ihren abgeklärten Schul- und Sprachverſtand, ihre wiſſenſchaftliche Heiterkeit und Ruhe, die Ueberlegenheit eines durchgebildeten Geiſtes über den Tumult, welchen Maſſen-Eindrücke in ſinnlichen und ungeſchulten Naturen oder in den Enthuſiaſten erzeugen. — Die gebildeten Honoratioren aber, finden es vornehm und bequem: an Stelle der Sinne verwirrenden Abenteuer und Gemüthsbewegungen, welche die unmittelbare Reproduktion der Erlebniſſe begleiten: die ethiſch-äſthetiſche Haltung des korrekten Styliſten auszukoſten und ſich an derſelben, zu ähnlichen klaſſiſchen Kunſtleiſtungen heranzubilden.

Unſere Styliſten und Aeſthetiker ſchwärmen mit den Salon-Leuten in die Wette für Heiterkeit, Formen-Sprache und Formen-Harmonie in der Sprache, wie in der erſcheinenden Perſönlichkeit, denn ſo allein, heißt die pathetiſche Erklärung, bringt es der Menſch zur ſittlich ſchönen Repräſentation. Dieſe Harmonie und Repräſentation wird aber lächerlich, wenn ſie keine elementaren Kräfte und Leidenſchaften beſitzt, wenn ſie keine Diſſonanzen aus ihrem Schooße erzeugt, wenn ſie langweilig und impotent iſt; wenn ſie taube Blüthen bringt, wenn ſie das Leben nicht mehrt. Am blauen Himmel ziehen ſich die Wolken zuſammen, aus ihnen zücken Blitze, erzeugt ſich Sturm. So wird die Luft gereinigt, die Erde befruchtet, und wenn es geſchehen iſt, erſcheint der verſöhnende Regenbogen, blickt uns das himmliſche Blau wieder ſo gleichmüthig und verheißungsvoll, wie ſeit den Kindheit-Tagen an. Das iſt die himmliſche Raiſon: nach ihrem Muſter ſoll es im Menſchen-Leben, im Regiment, in der Erziehung und auch in den oratoriſchen Künſten hergehn. — Nur wo Natur im Spiele iſt, kann uns Menſchenkindern Natur eingeimpft werden; die Mythe vom Antäus, der in der Berührung mit ſeiner Mutter Erde, immer neue Kräfte bezog, — und deshalb von Herkules in der Luft erwürgt wurde, bleibt wahr, ſo lang die Erde unſre Mutter bleibt. —

Der deutſche Styl hat den modernen Literaten die individuelle Seele unterbunden: er hat ihnen nicht nur die Natur: wie mit einer Gartenſcheere verſchnitten, ſondern beinahe nichts übrig gelaſſen, als Latten-Spaliere, Kiesgänge und verkrüppeltes Gebüſch. —

Von dem ſtolzen, vollen Wuchſe der Gedanken; von dem Rhythmus der Empfindungen in Ebbe und Fluth; von dem „Gottes-Werde“ den bildenden Kräften in der Phantaſie; von dem lebendigen Odem, der die Sprache in ſeinem kreiſenden Schooße bewegt und figurirt; von alle den Wundern, die der Genius der Sprache dem Autor in die Seele und Rede legt, wenn ſie Beide die Schwingen bewegen dürfen: giebt der korrekt gewickelte Rede- und Schreibe-Styl keinen Begriff oder Reflex.

Die allverſchrieene Romantik, hat zwar in ihrem wuchernden Wald-Styl viele Sumpf-Amphibien groß geheckt, ſie hat zuweilen von den Waſſern des Lebens den ſchmutzigen Schaum an die Ufer geworfen; aber es waren auch Meer-Produkte, Meer-Ungeheuer und Perlen-Muſcheln dabei; es war doch eine Geneſis und Produktion; es wurde der Natur und Phantaſie ein Vorſchub gethan. —

In der geſcholtnen romantiſchen Zeit, lebten die Poeten mit den Muſen im Conkubinat und zeugten manches mißgeſtaltete Kind. Heute wird die Muſen-Ehe durch den korrekten Styl eingeſegnet, produzirt ſogar durch Kunſt-Manöver doppelte Blüthen, aber tauben Samen. Die alte Wahrheit iſt vergeſſen: daß es für die Poeſie und für alle Künſte, mehr auf die Erzeugung von natürlichen Schönheiten als auf die Vermeidung von Kunſtfehlern ankommt.

Daran erkennt man den ſelbſt-denkenden, den originellen Menſchen, daß ihm immer wieder gewiſſe Wahrheiten und Thatſachen des Lebens ganz beſonders auf „das Gewiſſen fallen“, daß ſich ſein Herz über die Wunder der Natur, wie der übernatürlichen Welt im Menſchen-Gemüthe nie ganz beruhigen kann!

Die Gebildeten haben ſich das bequemer eingerichtet. Sie verwundern ſich über Himmel und Erde, und ſie verlieben ſich in ihre Braut nur einmal; wie ſollte es ihnen nun einfallen, längſt gelernte und überdachte Dinge immer wieder von Neuem zu lernen, d. h. in ihrem Herzen, in ihrem Gemüthe und im Gewiſſen zu reproduziren. Und doch! Wie ganz anders ſtellen ſich dieſelben Worte, dieſelben Geſchichten, Perſonen, Dinge und Sitten in uns dar, je nachdem wir ſie in jungen oder in alten Jahren, in fröhlichen oder in traurigen Augenblicken, in der Heimath oder in der Einſamkeit aufnehmen. —

Wie unendlich anders und ſinnſchwerer berühren Tod und Begräbniß, Kirche, Bibel und Gebet den Jüngling und den Greis! Wie leicht und abſtrakt tönen die medernen Stichworte der Social-Philoſophie, der National-Oekonomie und Politik, in die Ohren und in den ſinnlichen Verſtand des Studenten oder gar des Handwerksburſchen; und wie centnerſchwer fallen ſie nicht nur, dem mit Schmach entlaſſenen Miniſter, dem, mit ſeinem Volke in Zwieſpalt gerathenen Fürſten, ſondern auch dem liberalſten Staatsmann, dem vergötterten Souverain auf's Gewiſſen, ſobald er zu Denen gehört, welche die Schattenſeiten, die Metamorphoſen der beſten Lebens-Ordnung, die Eitelkeit aller Dinge, und die Zweiſchneidigkeit aller Geſetze und Verordnungen in Erfahrung gebracht haben. —

Wahrlich, wer das, was er auf Schulen und Univerſitäten lernte, in der Lebens-Praxis nicht umlernte und ergänzte, der iſt unwiſſender und gedächtnißbeladener als ein Naturaliſt,. den die Welt in die Schule nimmt. — Giebt es denn keinen Stoff-Wechſel in Seele und Geiſt!!

Müſſen nicht alle Gedanken und Ideen, alle Worte und ſinnliche Empfindungen, ihre Wiedergeburt im Geiſte und Gewiſſen des Menſchen erfahren! Wird denn nicht der Geiſt von den Metamorphoſen des Leibes, und noch unendlich mehr von den fortwährenden Reformationen der Geſchichte: in neue Regionen geführt und neuen Phaſen entgegengebildet? Hat denn die Wahrheit und das geiſtige Leben in uns keine Ebbe und Fluth, keine wechſelnden Lichtgeſtalten und keine Bewegung um die Himmel, weil es eine Rotation um die Achſe aufzeigt! —

Können denn alſo die Ideen einer Zeit und ihre Formeln, ihre Stichworte immer dieſelbe Bedeutung, dieſelbe Höhe und Tiefe, dieſelben Beziehungen zum Gemüth und Gewiſſen behalten; — müſſen ſie alſo nicht auch ein anderes Stadium in der Welt der Begriffe, der Formen, in den Handhabungen und Nutz-Anwendungen gewinnen? — Und was zeigen von dieſen Fortſchritts-Prozeſſen, mit denen wir, als mit einem Privilegium unſerer Zeit renommiren; was zeigen von dieſer nothwendigen Diagnoſe einer ſteten Wiedergeburt der Zeit-Ideen und der modernen Parolen die Gebildeten; was zeigen von dem geiſtigen Stoffwechſel: die renommirten Träger, die Literaten und Reformatoren auf? ich meine ein Kaleidoſkopſpiel, eine endloſe Reihe von neuen Combinationen, mit den alten, längſt abgeſtumpften Worten und Gedanken; aber lächerlich ſelten eine ſolche Verwandlung des alten Styls, welche die Völker als eine Vertiefung oder Erhöhung, als eine Sublimation und Potenziirung, als einen neuen Aetherleib und als eine neubewegende Kraft in der Culturgeſchichte empfinden könnten.

Neue Gedanken, vertiefte Gedanken, erfriſchen die Empfindungen wie das Gemüth, und ein erneuertes Gewiſſen wirkt auf Geiſt und Sprache zurück, giebt der Darſtellung neue Farben, Zeichnungen und Perſpektive, neue Accente, neue Gleichniſſe, Wendungen und Worte, kurz eine neue Oekonomie, einen neuen Witz. Unſer Literaturſtyl trägt aber alle Spuren des Alters, der Abgedroſchenheit und einer Maſchinerie, die dadurch nicht Lebenskraft wird, daß man ſie auf Correktheit und Dialektik getauft hat. Die Literatur-Sprache oder ihre Träger begnügen ſich aber nicht nur: dem Publiko ihre abgenutzten Schablonen und Phraſen vorzureiten, ſondern ſie ſchelten auch noch denjenigen einen inkorrekten Naturaliſten, der die alten Formen mit überlegnem Witz und aus eignen Lebensprozeſſen heraus zu handhaben verſteht. —

Das lebendige Denken und Darſtellen kommt nur durch eine Wunderökonomie zu Stande, mittelſt deren der Autor ſeine Seele vom Verſtande abzuſperren, und doch mit demſelben in eine förmliche Correſpondence zu bringen verſteht. Dieſe Methode, die zugleich ein halb unbewußter Natur-Prozeß iſt, wird für einen Dichter und Denker, für einen Romantiker und Humoriſten um ſo nothwendiger, als Er jeden Augenblick das Wiſſen mit dem Gewiſſen, die Wirklichkeit mit dem Ideal, die Sinnlichkeit mit der Vernunft ineinsbilden ſoll.

Eine Welt von harmoniſchen und widerſtreitenden Empfindungen, von unerklärlichen Idealen, Sympathieen und Antipathieen, die in tauſend Bildern und Metamorphoſen durch die Seele ziehn, in Lebenstönen und Melodien durch die Seele klingen, die kein Mozart und kein Beethoven in Noten ſetzen kann: machen den Inhalt jedes tiefern Menſchengemüths und Gewiſſens aus.

Dieſe Lebens-Energien und Eindrücke ſollen aber nicht erſtickt und verletzt, ſondern ſie wollen mit dem Verſtande ins Gleichgewicht geſetzt, mit ihm irgendwie verſöhnt, von ihm geformt und ins wirkliche Leben gerufen werden. In dieſem Prozeß liegt das Problem und der lebendige Begriff der Seelen-Bildung, der Poeſie und Kunſt; nicht aber in einem Schematismus, der jede Naturwucherung fortſchneidet oder maskirt. Es handelt ſich nicht nur in Kirche, Staat und Societät, ſondern überall, in Künſten und Wiſſenſchaften und im gebildeten Verkehr: um einen Liberalismus, der das Leben der Natur und Seele ſo weit frei giebt, als es irgend mit den Forderungen der Scham, der Verſtandes-Controle und des Vernunft-Abſoluten möglich iſt, in Kraft deſſen ſich die Welt als ein Ganzes erhält. —

Aber die ſogenannten korrecten Dichter und Denker, und zwar dieſelben, welche für Kirche und Staat: auf der größten Summe von individueller Freiheit beſtehen, haben für die Kunſt ein abſolutiſtiſches Syſtem und einen äſthetiſchen Terrorismus rezipirt; in Kraft deſſen ſie; Seele und Verſtand, Phantaſie und Wirklichkeit, Perſönlichkeit und Vernunft, Natur und Convenienz, Natur und Uebernatur ſepariren und äußerlich balanciren. Aus dem Nebeneinander aller entgegenſtehenden und abgeſchwächten Lebensfaktoren, wird dann ein ſehr verſtändiger Styl fabrizirt, dem nur das Malheur anhaftet: daß er das Herz und die Einbildungskraft brach liegen läßt, daß er die Gewiſſens-Mahnungen ignorirt. — Unter dem Gewiſſen aber ſollen wir nicht nur: den ſozialen Gemeinſinn, oder die Mahnung an das verletzte Sitten-Geſetz, ſondern auch die Reaction der Natur-Geſchichte gegen die Corruptionen der Cultur, ſollen wir die unmittelbare Correſpondence der Menſchenſeele mit dem Schöpfer wie mit den Seelen der erſchaffnen Dinge verſtehn. —

Die Natur muß uns von den Formeln, von dem Schematismus des Geiſtes, und der Geiſt ſoll uns von den Ueberwucherungen der Natur, von der Sklaverei der Leidenſchaften erlöſen. Es gilt überall: die Reciprocität aller entgegenſtehenden Lebensfaktoren, ihre Polarität und Neutraliſation in dem Abſoluten, (in der Oekonomie der Welt.) Die iſolirte Theorie will von der Praxis und dieſe von jener erlöſt ſein. Wenn uns Poeſie, Liebe und natürliche Glückſeligkeit verweichlicht, konfuſe, weibiſch und feige gemacht haben, ſo ſuchen wir Heilung und Kraft in der Wiſſenſchaft, in der Methode, in der Entbehrung, in der Arbeit, in der Pflicht, in der Hingebung an ein großes Object; und wenn uns Pflichten, Arbeiten, Sorgen, Formeln, Schablonen zermürbt oder ſeelenlos gemacht haben, ſo retten wir uns zur Liebe, zur Kunſt, zur Poeſie, zur Natur und Religion!

Ich halte es darum zu Folge meiner Erfahrung und aus meinem Gewiſſen heraus, mit keiner Schichte, mit keinem Stande, mit keiner Nation und Zeit ganz und gar. Die Oekonomie des Lebens, in der ich die lebendige Wahrheit ſuche, verträgt ſich nicht mit der Conſequenzen-Macherei der Parteien in der Politik.

Ich kann die Leute, welche „in Literatur machen", eben ſo wenig leiden, als diejenigen, welche in deutſchem Kaffee machen, welchen man ſonſt Cichorien genannt hat. Mich bezaubern weder die Dorf- noch die Literatur-Geſchichten, weder die Bauern noch die Gelehrten, nicht der Adel und nicht die Geiſtlichkeit, nicht die abſoluten Fürſten und ebenſo wenig die liberalen Conſtitutionen oder Demokratieen. Ich halte es mit keiner Philoſophie und keiner Methode, ſobald ſie die Oekonomie des Lebens und der Geſchichte ausſchließlich vertreten will. — Ich liebe und leide nur einzelne Individuen in allen Schichten, in allen Ländern, ohne Rückſicht auf politiſches Glaubensbekenntniß, Vaterland, Stand, Religion und Zeit. Ich glaube nur an den Genius des Volkes in gewiſſen Zeiten und Augenblicken; aber ich glaube nicht an die Literaten und die andern Leute, welche den Genius der Zeit und des Volkes förmlich zur Rede ſtellen, kolportiren und mit ihrem Schulverſtande verſetzen. Es giebt allerdings eine „vox dei“ im Volke; wenn man ſie aber durch Literatur, durch ſoziale Umtriebe und Experimente wachgerufen, dreſſirt und ausgebeutet hat, ſo hört ſie auf, eine Divination zu ſein; ſo werden aus dem himmliſchen Leitſtern politiſche Sternſchnuppen gemacht. —

II.

Zur Geſchichte des Tages.

„Jeder ſage, was ihm die Wahrheit dünkt, und die Wahrheit ſelbſt ſei Gott empfohlen."
(Leſſing.)

Das Publikum will heute von vorn herein wiſſen, wie der Autor eines neuen Buches zu den modernen Fortſchritts-Parolen, Zeitbeſtrebungen und Errungenſchaften daſteht. Namentlich wird dieſe Stellung von entſchiedener Bedeutung für den Sinn und Geiſt einer Schrift ſein, welche ſich das Thema von der Bildung und den Gebildeten zur Aufgabe gemacht hat.

Anſtatt nun mit Winkelzügen vorzugehen, ſo falle ich lieber mit der Thür in's Haus, und ſchreibe mein unſociales Glaubensbekenntniß hin, indem ich dabei von Rechtsfragen und Tages-Wirren abſtrahire. Es hilft nichts: für den Augenblick förmlichermaßen und im juridiſchen Sinn Recht zu haben, wenn man im abſoluten Unrecht iſt. — Unſer abſolutes Unrecht, unſer Irrthum liegt aber in dem Aufbau einer neuen Lebensordnung, welche die Lehren der Geſchichte, des Chriſtenthums und die ewigen Bedürfniſſe des Gemüths ſäkulariſirt; zu einer Nebenſache degradirt.

Seit der Zopf-Zeit, wo ſich die ſporadiſchen Rationaliſten mit der Profankritik der abgeſtorbenen kirchlichen Dogmen begnügten, wo ein paar witzig-pfiffige Staatslehrer alten Styls, auf das Pfeifen und Knarren der Regierungs-Maſchinerie, oder auf die verbrauchten Schablonen aufmerkſam machten: ſind wir bereits, unter Anführung der mobilen Colonnen von literaturwüchſigen Radikaliſten, Demokraten, Socialiſten und Stoffgläubigen, bei dem troſtloſen Stadium angelangt: wo das Fortſchritts-Publikum die übernatürlichen Myſterien, die Sitten und den Glauben der alten Cultur-Geſchichte, auf die Naturgeſchichte reducirt; dafür aber: den Stoff- und Kraft-Glauben, die Induſtrie, die National-Oekonomie das National-Gefühl, die genoſſenſchaftliche Selbſthülfe und die Fortſchritts-Parolen: zur Gegenwarts- und Zukunfts-Religion erhebt. —

Der ſociale Cultus, die ſociale Lebens-Ordnung und Literatur, hat bereits die ſchönſten Herzens-Eigenſchaften, die Gewiſſens-Tiefen des deutſchen Volkes dergeſtalt verſch[illegible]et, daß der alte Sinn und Geiſt durch keine künſtlich erweckten National-Ambitionen und Feierlichkeiten zur Auferſtehung gebracht werden kann. Der alte deutſche Genius war es, welcher die Münſter in die Wolken baute, welcher Volkslieder, Märchen und Sangsweiſen dichtete, welcher die körnige, deutſche Sprache und ihren Redewitz ſchuf, welcher die Städte baute und die Geſellſchaft in Stände gliederte; welcher all' die Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften gründete, von deren Erbe wir unſern modernen Staat beſtreiten. —

Unſere Vorfahren hatten einen beſchränkten Geſichtskreis, aber ein friſcheres und fröhlicheres Herz als wir. Sie waren in ihrer Familie, in ihrem Handwerk, ihrem Gewerbe und in ihrem alten Gott begnügt und vergnügt; denn ſie beſaßen noch Mutterwitz und ſittlichen Inſtinkt; ſie hatten Glauben, Phantaſie und einen leichten Sinn. Wir aber gehören heute den Mächten der kritiſchen Journale, der populären Natur-Wiſſerei, der Technik, dem Gewerbe, dem Gelde, den National-, den Turn-, den Geſangs- und Schützen-Vereinen, (der andern Vereine nicht zu gedenken.) Wir gehören der geleitartikelten öffentlichen Meinung, dem unendlichen Fortſchritt, der uns mit Sieben-Meilenſtiefeln raſtlos um die ganze Erde, durch alle Natur- und Weltgeſchichten hetzt. —

Wir wollen nicht die grenzenloſen Freiheiten, die Bildungs-Miſeren und ſocialen Wirrſale in's Auge faſſen, die bereits fortſchrittlichermaßen angebahnt ſind. Wir berauſchen und illuminiren uns mit Aufklärungs-, mit Freiheits- und Fortſchritts-Chimären, von denen weder die Köpfe noch die Schwänze exiſtiren; wir laſſen uns durch die Verfaſſungs-Rechte, durch die Fehler und Schwächen der Gegen-Partei, wir laſſen uns durch vereinzelte Augenblicks-Erfolge und materielle Vortheile ſo blenden, daß wir den Abgrund nicht gewahr werden, dem wir bei allem Oppoſitions-Witz entgegengehen. Denn, eine Nation, die nur das beachtet und aus der Wiſſenſchaft, aus den Weltgeſchichten, aus den Geſetzen herauslieſt, was ihren augenblicklichen Leidenſchaften oder Nothdurften, ihren Partei-Zwecken und Tages-Parolen, was ihrer nationalen Eitelkeit und Politik entſpricht, bornirt die Vernunft und verſchuldet eine ſittliche Corruption. —

Groß und ſtark bleibt ein Volk nur im natürlichen und gewiſſenhaften Verbande mit der hiſtoriſchen Sitte und Religion, nicht aber durch die übertriebene Betonung und den Cultus ſolcher *Praktiken*, welche die Reaction beſiegen ſollen, oder zur Contrebalance gewiſſer politiſcher National-Schwächen in Scene geſetzt ſind; ohne daß man weiß: ob die heroiſche Kur nicht ein ſchlimmeres Uebel iſt. —

Der Partikularismus, gegen den heute alle Welt declamirt, hat ſeine Pfahlwurzel im Egoismus, im politiſchen Fanatismus aller Parteien. Er wird alſo nicht nur von dem Junkerthum und der orthodoxen Geiſtlichkeit, ſondern auch von dem methodiſch gehandhabten Fanatismus der Fortſchritts-Partei verſchuldet, die in keiner andern Regierung, Geſchichts-Auffaſſung, Welt-Anſchauung, Kirche und Politik, als in der ihrigen: die Wahrheit und das Heil der Geſellſchaft anerkennen will. —

Der Partikularismus beſteht nicht allein in der Kleinſtaaterei, in dem Mangel an Gemeinſinn, an Nationalität und deutſcher Einheit, ſondern auch in einer Glaubens- und Lebens-Ordnung, die man ſich nach nationalen Vorurtheilen, nach perſönlichen Eitelkeiten, nach den Tages-Leidenſchaften, nach ſocialen Philoſophemen und Stichwörtern zuſchneidet, während die ächte Weltbürgerlichkeit und Demokratie: eine Humanität produciren muß, von welcher Mäßigung und Billigkeit eben ſo heilig gehalten werden, als das geſchriebene Recht. Eine Humanität, welche weder im Gewiſſen, noch im Herzen des Publikums Wurzel faßt; ſich nicht einmal im Thun und Laſſen der Literaten und Partei-Führer bewährt, und nicht begreifen kann, daß die Gegenwart von der Vergangenheit emporgetragen wird, daß alle politiſchen Bekenntniſſe und Agitationen zur Staats-Geſchichte und Lebens-Oekonomie gehören, gehört zur partikulariſtiſchen Politik. —

Wer ſich alles Ernſtes einen Menſchen, einen Welt- und Himmelsbürger fühlt, der kann kein geſchäftiger Vereins-Menſch, kein fanatiſcher Socialiſt und Tages-Politiker, kein von National-Stolz geſchwollener Deutſcher nach dem Muſter von national-brutalen Engländern, von national-materiellen Nord-Amerikanern und national-verflachten Franzoſen ſein. —

Der Ruhm und die Bedeutung des Deutſchen für die menſchliche Culturgeſchichte beſteht eben darin: daß er die Stimmen des ewigen Lebens nicht in dem Zeitgeſchrei überhört; daß er die Geſetze, die Sitten und Glaubens-Artikel feſthält, in welchen das Leben der Menſchheit, der Gottheit, der Geſchichte, des menſchlichen Gewiſſens und Gemüthes beſteht; daß ihn die Uferbrandungen der Zeit nicht über die Ebbe und Fluth des Meeres der Weltgeſchichte, daß ihn die Wellen, welche der Wind gegen den Strom aufwühlt, nicht über die Richtung des heiligen Lebensſtromes der Menſchheit irre machen, denn er mündet in den Ocean der Gottheit, der Ewigkeit und Natur, während er ſich heute im Sande der Eintags-Meinungen, der Zeit-Correſpondenzen, der Vereinsſpektakel und der Polka-Politik verlaufen darf. —

Dieſes unabläſſige Gerede und Geſchreibe von deutſcher Einheit, Gleichheit, Bürgerlichkeit, Zuſammenhörigkeit und Nationalität, mit allen dahin abzielenden Schützen-, Geſellen-, Turn-, Geſangs- und National-Vereinen oder Genoſſenſchaften, mit allen obligaten, redſeligen wie ſaufſeligen Feſten, Schauſtellungen und monſtröſen Renommagen, kann nur die deutſchen Bürger-Tugenden, das Familienleben, den deutſchen Fleiß, die deutſche Gründlichkeit und Sparſamkeit, die deutſche Ausdauer und Gemüthsvertiefung, alſo den National-Charakter zu Grunde richten: kann nur franzöſiſche, romaniſche und ſlaviſche Oſtentation, Hohlheit, ſinnliche Zerfahrenheit, perſönliche Unbedeutenheit und Unſelbſtſtändigkeit erziehen! „Selbſt iſt der Mann!“ auf eigne Kraft geſtellt und auf eignen Witz! — Ohne alle Iſolirung giebt es keine ſolide Charakterbildung und doch hat man ſie eben heute mehr wie je zum Feldgeſchrei alles ſittlichen und nationalen Lebens gemacht! Im Strome der großen Welt ſtählen und bilden ſich nur ſolche Charaktere, die ſich bereits aus ihrem perſönlichen Kern und auf ihrem urſprünglichen Boden entwickelt und befeſtigt hatten. Nicht nur die Talente, (wie Göthe meint) ſondern auch die Original-Charaktere und die Kraft-Menſchen, die großen Helden und Propheten brauchen Einſamkeit, wie dies alle großen Männer der Geſchichte darthun. —

Wer Kraft und Muth in ſich verſpürt, für eigne Rechnung und eignes Riſiko zu denken und zu handeln, der hält weder den Rattenkönig von politiſchen Leitartikeln noch Vereinswirthſchaften aus; dem iſt dieſe intellectuelle Uniformität, dieſer ſittliche Communismus und Mechanismus, dieſes Commißleben ſo vieler abgetödteten Seelen und ſchematiſirten Herzen ein Greuel! So viel forcirte Geſchäftigkeiten und ſocialiſtiſche Nivellirungen können nur ein Symptom der Nichtsbedeutenheit der Individuen, ihrer Hohlheit und Verzweiflung am perſönlichen Witz und an der eignen Seele ſein.

Wenn aber erſt das Seelenleben, die individuelle Zeugungskraft und Glückſeligkeit vernichtet iſt, ſo hilft das *Maſſenleben und Treiben und die ſociale Lebens-Maſchinerie nichts mehr; denn Null zu Null giebt Null!* Eine vertiefte Individualität, ein intenſiv lebendiger Mikrokosmus, ein reines, ruhiges, gottſeliges Menſchenherz iſt mehr werth als ein Gemeinweſen, welches aus ſchematiſirten und politiſch ſtyliſirten, ſcheintodten Seelen beſteht. —

Wer nicht den Muth und den Witz aufbringt, der Societät und der ganzen Weltgeſchichte gegenüber: ſeine Seele und Individualität feſtzuhalten, verdient nicht die Unſterblichkeit der Seele, auf der die Religion, die Kirche, alle Sitten und alle Staaten beruhen.

Wenn wir Deutſchen bisher den Herzpunkt des europäiſchen Lebens bildeten, ſo geſchah es eben in Kraft der deutſchen Künſte und Wiſſenſchaften, die ihrerſeits auf dem deutſchen Gemüth und Glauben, auf dem deutſchen Familienleben, dem „Fürſich ſein“ der deutſchen Originalität und Perſönlichkeit, alſo auf all’ den Eigenarten und Segnungen beruhen, welche von der modernen Politik und Weltanſchauung mit päpſtlichem Abſolutismus und jeſuitiſcher Schlauheit exkommunicirt worden ſind. —

Intrigue, Lüge, Falſchmünzerei, Vergewaltigung, Maaßregelung, Bevormundung, Uniform- und Gewiſſenszwang nehmen alle Geſtalten, Formen und Methoden an; wirthſchaften heute unter der Aegide des Fortſchritts, des demokratiſchen Liberalismus die charakterloſen und literaturberauſchten Maſſen ganz ſo zuſammen, wie nur je eine orthodoxfanatiſche und tyranniſche Cleriſei.

Man koquettirt heute mit dem Ausſpruch; daß die „Weltgeſchichte der Fortſchritt im Bewußtſein der Freiheit ſei.“

Er führt aber mehr ins Problem herein, als aus demſelben hinaus.

Das Weſen des Menſchen beſteht in einer Polarität von Natur und Geiſt; **ſein Ziel wie ſein Trieb kann alſo nicht ausſchließlich die bewußte Freiheit des Geiſtes, ſondern muß auch die Natur-**

nothwendigkeit, alſo das paſſive und divinatoriſche Leben ſein. Freiheit und Kritik haben nur ſo lange einen tiefen Sinn und Segen, als ſie mit ihrem andern Exponenten: der Natur und Uebernatur in tiefſter Correſpondenze verbleiben. Abgetrennt von Seele und Gottesgewiſſen, ſäkulariſirt der fort proteſtirende Schulverſtand alle Heiligthümer der Welt, und macht aus dem wundervollen, Gott bewußten Leben einen abſtrakten, ſeelenloſen Verſtands-Calcül.

Nach einem ewigen Welt-Geſetze muß der Schulverſtand und aller formgebildete Geiſt fort und fort in Seele gelöſt werden, wie umgekehrt alle Lebens-Unmittelbarkeit ſich zu förmlichen Verſtande kryſtalliſirt. In dieſem Doppelprozeß muß auch die Welt-Geſchichte beſtehen: ſie hat wie alles Leben: Ebbe und Fluth.

Die Geſchichte iſt nicht nur eine Auflöſung, ſondern auch eine permanente Rehabilitation der Vergangenheit. Die abſolut überwundenen Standpunkte und die ſpringenden Fortſchritte exiſtiren nur in der Polka-Politik. Die vermeintlich überwundenen Standpunkte und Welt-Anſchauungen kehren in anderer Geſtalt wieder, haben ſich nur ſublimirt oder anders koſtümirt.

Die Weltgeſchichte rennt nicht direct und in gerader Linie einem bloß irdiſchen Ziel entgegen, denn dieſes Ziel iſt ein natürlich übernatürliches, liegt im Dieſſeits und Jenſeits zugleich. — Jeder Augenblick wird von der Ewigkeit mitbewegt. — Alles Endliche iſt nur in Kraft des Unendlichen und von ihm unterbaut; ſomit bleibt auch der bewußte Fortſchritt in dem unbewußten des Gemüths und Gewiſſens bedingt! —

Der ſublimſte Begriff, den wir Menſchen faſſen können, iſt das Vernunft-Abſolute, oder die Welt-Oekonomie; von ihr werden Natur und Geiſt, Vergangenheit und Zukunft, Vorwärts und Rückwärts zugleich umfaßt; denn jeder Augenblick iſt von der Ewigkeit vom, Weltall getragen und bewegt. In der Welt-Oekonomie kann alſo kein Widerſtreit ſein zwiſchen activem und paſſivem Leben, zwiſchen Gegenwart und Geſchichte, zwiſchen Freiheit und Naturnothwendigkeit. —

Es ſoll vorwärts gehen: aber nicht nur im Sinne der Socialiſten und Publiziſten, der Verſtandes-Propheten, ſondern auch im Sinne Derer, die an ein ewiges Leben glauben und an die heilige Schrift; denn es iſt gelogen: daß mit der politiſchen Freiheit, mit dem National-Gefühl, mit der leiblichen Wohlfahrt, mit der beſten Staats-Maſchinerie und National-Oekonomie, ſich die andern Güter von ſelbſt heranfinden. Die Biographieen der Individuen und die Weltgeſchichte lehren vielmehr den alten Satz: der Menſch kann Alles ertragen, nur nicht eine Reihe von guten Tagen.

Es ſoll vorwärts gehen, aber in den langſamen Vermittelungs-Prozeſſen, in dem harmoniſchen Wachsthum der Natur, in allen Partikelchen und Atomen, in allen Sphären zugleich; nicht auf abſtrakte Weiſe, nicht am Springſtock, nicht mit Dampf oder im Luftballon; nicht mit der Haſt und künſtlichen Machwerkigkeit, welche der politiſche Partei-Fanatismus zum Feldgeſchrei und zur Kennzeichnung der Geſinnungs-Tüchtigkeit erhoben hat. Die natürliche Trägheit bedarf der Anmahnungen, der äußerlichen Anſtoße; aber die politiſche Hetze, in der wir uns heute befinden, verträgt ſich weder mit unſerm Nervenſyſtem, noch mit der Kürze des menſchlichen Lebens, noch mit dem ſittlichen Comfort, auf den kein Menſchenkind Verzicht leiſten darf und will, wenn es anders ein Herz, ein Gemüth und Gottesgewiſſen in ſich verſpürt. —

Die Natur läßt ſich nicht übertreiben; mit den aufgeſtachelten Leidenſchaften der Maſſen, werden mehr böſe Geiſter beſchworen, als die klugen Leitartikel-Fabrikanten und die Aſſociations-Propheten zu bannen und zu dirigiren verſtehen. Zuletzt ſetzt ſich freilich Alles wieder ins Gleichgewicht, aber den Netto-Gewinn für menſchliche Glückſeligkeit und Herzens-Reinheit; weiſt die Weltgeſchichte bis zu dieſem Augenblick nicht nach. — —

Doktor Engel zu Berlin ſagte in einer Vorleſung:

„Der Stoff, aus dem die Menſchen gebildet wurden, bleibt unveränderlich derſelbe: ihr Verſtand iſt nicht klarer, ihr Wille nicht feſter, ihr Charakter nicht beſſer geworden.“ —

Die gebildeten Leute tröſten ſich über die Verflachung und Säkulariſation des Lebens: mit ihrer Bildung, mit der fortſchreitenden Cultur der Maſſen, aber die ſociale Intelligenz, der Gemein-Sinn, der Vereinsgeiſt, die beſte Staats-Maſchinerie und das phyſiſche Wohlſein, geben keinen Erſatz: für das eingebüßte Seelen-Leben, oder für die naturwiſſenſchaftliche und politiſche Falſchmünzerei in der Religion!

Der Staat exiſtirt im Intereſſe und in Kraft der Perſonen: er kann nicht ſchwerer wiegen, als die Gemüther, die Gewiſſen der Individuen, als die Glückſeligkeit der Familien, aus denen die Geſellſchaft beſteht. — Aus der Addition von Nullitäten erwächſt keine Summe und keine Potenz. —

Unſere Bildung, unſere ſociale Intelligenz, weil ſie nicht aus der Seele, aus dem alten Menſchen-Gewiſſen, aus den alten Geſchichten, aus der Tiefe der Menſchen-Natur hervortreibt, weil ſie nicht mit allen Kräften Himmels wie der Erde konzertirt, kann nur eine Maſchinerie, ein Schattenſpiel des Verſtandes ſein. —

Alle Völker haben zu allen Zeiten Stimulations- und Berauſchungs-Mittel im Gebrauch gehabt. — Heute iſt die Publiziſtik, ſind die ſocialen Ideen und Parolen, iſt die nationale Kanne-Gießerei und Polka-Politik: zum Lebens-Wein und Branntewein deſtillirt — der ſociale Katzen-Lebens-Jammer, der Literatur-Jammer wird ſcheußlich ſein.

Unſere Voreltern haben ſich für viel zu gering gehalten: um mit ſo hochtrabenden Phraſen von Humanität, von Fortſchritt, Freiheit und Zukunfts-Wiſſenſchaft um ſich zu werfen; ſie hatten vollends keinen Begriff davon, Träger all' der ſublimen Prozeſſe und Cultur-Geſchichten zu ſein, mit denen wir heute auf die Welt-Ausſtellung ziehen. —

Mich widern dieſe immer mehr um ſich greifenden Phraſen an: von Worten, die den Thaten gleichſtehen oder eine neue Phaſe in der Weltgeſchichte bedeuten; von einem Fortſchritt im Bewußtſein der Freiheit, in welchem die Weltgeſchichte beſteht; von der Conſtruction im Abſoluten, von der Identität des Begriffs und der Sache in der konkreten Idee; von der konkreten Dialektik; von der Nothwendigkeit: das Leben in die Zucht des Gedankens zu nehmen; von dem, der Wirklichkeit immanenten Geiſte und der Vernichtung der Gedanken; vom objectiven Verſtande, vom großen Gegenſtande, vom Abthun der Perſönlichkeit. Ich haſſe dieſe tönenden Phraſen, weil ihre Colporteure und Fabrikanten ganz ſo ſchwächliche Perſonagen wie alle andern Leute ſind, die ſich um ihr Ich und um ihre Eitelkeit drehen; weil der Ueberſchwang Heuchelei und Komödie erzeugt; weil alle Menſchen, zunächſt ihre Eigenart, ihre perſönlichen Intereſſen und Standpunkte feſthalten und ſich von denſelben zur Weltperipherie durchbilden müſſen, wenn es eine reelle Weltgeſchichte geben ſoll. —

Vom eignen Ich kommt eine reiche Natur, welche das Cultur-Erbe der Menſchheit und einer edlen Race angetreten hat, ganz naturgemäß zum Begriff des Weltlebens, wird er ein Träger der Cultur. — Umgekehrt findet ſich das Individuum nicht ſo leicht durch Selbſtverleugnungs-Prozeſſe und Ideen zu einem konkreten Selbſt. Der feſte Kern der Individualität läßt ſich ausweiten, abſtrakte Kreiſe und philoſophiſche Peripherieen laſſen ſich aber nicht zu einem reellen Ich und Charakter koncentriren. Alle Entwickelung muß die Ausweitung eines Centrums ſein.

Die liebenswürdigſten und ſolideſten Eigenſchaften des Menſchen erwachſen langſam aus natürlichen Keimen in der Heimath, in der Stille, in beſchränkten Kreiſen, nicht aber im Welt-Lärm, nach ſocialen Schnell-Methoden und nach weltbürgerlichem Rezept. — Gut Ding will gute Weile, und der Menſch, der Herr der Dinge, braucht wahrhaftig Zeit, Sammlung und Unbefangenheit, wenn er die Menſchen, die Verhältniſſe recht ſtudiren und richtig regieren, wenn er keinem Dinge zu viel und zu wenig thun, wenn er in allen Augenblicken das Zweckmäßige, das Schickliche ins Werk richten ſoll. Unſere poſitive Tugend, unſer beſtes Können und Urtheilen iſt gegründet in ſittlichen Gewohnheiten, in Treue und Beharrlichkeit, in eingelebten Formen, in Autoritäten (und nicht in Tages-Ideen) in ſorgenvoller Arbeit, die mit unſerm Herzen, mit unſerm Mutterwitz und mit allen Kräften unſeres Gemüthes verwächſt. —

Ein Wiſſen aber, wie dasjenige, welches wir uns in Vereinen, in Partei-Schriften, durch flüchtige Zeitungs-Lektüren aneignen, das alſo weder unſerm Verſtande noch unſerm Gemüthe *vermittelt* iſt, wird nimmermehr ein Gewiſſen und Sterbekiſſen, ſondern ein Splitter in unſerm Fleiſch und Witz. — Eine Bildung, eine Wiſſenſchaft und Thätigkeit, die der Welt nutzen, die uns ſelbſt beglücken und ein Können werden ſoll, muß aus innerm Trieb, aus unſerm ganzen Weſen und Leben hervorgehen; muß mit unſerm Glauben und Lieben, mit unſern ererbten Sitten und Lebens-Gewohnheiten harmoniren; darf nicht mit unſerm Herzen unſerer Arbeit und Lebens-Stellung im Widerſpruch ſtehen, oder ſogar wie heute auf die menſchlichen Schwächen, auf die Charakterloſigkeit der Leute, auf ihre Eitelkeit, Neuerungsſucht, Unverſchämtheit und ihren Profan-Verſtand berechnet ſein. —

Was heute in die Maſſen hineingeredet, geſchrieben und hineingebildet wird, kann nur die Leidenſchaften aufreizen, muß verwirren, verbilden. — Das ſociale Bildungs-Gas hat alle demokratiſchen Minen und Köpfe geladen; ob die Exploſionen ſo regelrecht erfolgen werden, wie die ſocialen Ingenieure berechnet haben, muß die Zeit lehren. — Experimente, bei denen die Maſſen mit Feuerwerks-Stoffen und Schieß-Gewehren ſpielen, ſind aber ein verzweifeltes Ding, und werden mit Reactionen gebüßt, von unendlich ſchlimmer Natur, als die konſervative Machination, die heute zum Popanz gemacht worden iſt, und gleichwohl die natürliche Contrebalance für den Experimental-Socialismus abgiebt. —

Die Gebildeten, die Herren Socialiſten vom Handwerk, ſollten ſich doch vor allen Dingen fragen, was ſie ſelbſt für Zeugniſſe von ihrer politiſchen Bildung ablegen, und ob irgend Jemand von ihnen ſchon Lehren aufſtellte, die nicht von andern Publiziſten und Socialiſten bekämpft wurden. — Die ſpezielle Würdigung des reellen Profits unſerer National-Reformatoren und ihres Publikums bildet eben den Inhalt dieſer Schrift.

Die großen Reformatoren, die Helden, Dichter und Künſtler der Weltgeſchichte examiniren wir nicht in ihrer

Bildung. Wir freuen uns, daß Shakeſpeare kein Doctor und daß der Welt-Heiland kein profeſſionirter Schriftgelehrter war.

Bildung iſt unſerm tiefſten Gewiſſen zufolge, kein Erſtes und kein Letztes; ſondern ein Surrogat für die Leute, die von keinem Genius beſeelt, alſo auch von keiner abſoluten Kraft über die Tages- und Werktags-Geſchichten hinaus getragen ſind. — Aber auch die Maſſen können nicht Verſtandes- und Geſchmacksgebildet ſein im Sinne der Schulmeiſter und Honoratioren, oder politiſch gebildet nach der Schablone, welche die Zeit-Parole dictirt; denn ſie wachſen nach dem großen Geſetz der Natur, der Welt-Geſchichten des göttlichen Willens, der Lebens-Oekonomie, in welcher die Jahrhunderte und Jahrtauſende Augenblicke bedeuten. — Unſere Schnell-Literatur, unſre Kosmopolitik und forcirte Willens-Kraft widerſpricht unſerer Nerven-Kraft, dem Gemüthe, dem Gewiſſen, der Glückſeligkeit und der heiligen Schrift. —

Die Maſſen ſtellen die Wurzeln, den Stamm und die ſtarken Aeſte am Lebens-Baume der Menſchheit dar; ſie bilden die Blätter, die Rinde und das Holz. Nur Einzelne aus dem Volke, wie aus den übrigen Schichten der Geſellſchaft, zeigen die Beſtimmung: Frucht oder Blüthe zu ſein. —

Am unmöglichſten aber können die Volks-Maſſen zu den Gewächſen gezählt werden, welche die Forſchritts-Propheten in den Treibhäuſern der Künſte, der Literaturen und der Tages-Politik erziehen; ſo fix und wohlfeil betrügen wir weder die Gottheit um ihre Myſterien, noch die Welt-Geſchichte und Natur um ihr uraltes Geſetz!

Vollends albern iſt der Troſt: wir befänden uns in einer Uebergangs-Zeit; denn ſo lange die Fortſchritts-Parole unſer Gewiſſen ausmacht, kommen wir nicht aus den Uebergängen heraus und in die Stabilität hinein. Geſcheidter und glücklicher iſt ein ſtabiler Chineſe, als ein modernes Cultur-Phantom mit dem permanenten Prozeß im Kopfe, ohne die chriſtliche Ruhe und Gläubigkeit im Gemüthe.

Die modernen Kraft-Genies ſehen in jeder ihnen unbequemen Welt-Anſchauung und Lehre, nur eine eitle und kurioſe Oppoſition. Es iſt aber nicht der ſchwächliche Widerſpruchs-Geiſt, ſondern die lebendige Wahrheit, welche ſich gegen Verletzungen wehrt; es iſt das Naturgeſetz der Rückwirkung, welches ſich in jedem ſelbſtdenkenden und gewiſſensbetrauten Menſchen manifeſtirt, welches die großen Männer aller Zeiten antrieb: jeder tyranniſch gewordenen Richtung das Gegengewicht zu halten.

Wir faſſen den Charakter des Genius und Propheten erſt dann, wenn wir ihn als Organ der Welt-Oekonomie erkennen. Dieſe Oekonomie ruft aber in gewaltigen Geiſtern die Oppoſition gegen die herrſchende Meinung und Lebens-Bewegung hervor, von welcher naturnothwendig eine Einſeitigkeit, alſo eine Corruption der Lebens-Harmonie verſchuldet wird. —

Der Genius kehrt ſich nicht an die, den Menſchen und politiſchen Novellen angehefteten Etiquetten, an die Stichwörter und Partei-Spitznamen der Zeit; ſondern er folgt den Antrieben ſeines ganzen Gewiſſens. Er hält ſich an die Thatſachen und erkennt die Grund-Geſtalt des Lebens aus allen Metamorphoſen, die Wahrheit aus allen Verkleidungen und Sprachwirren heraus.

Der Mann, in deſſen Seele nicht die Wellen der Tages-Meinung branden, zu deſſen Geiſt nicht nur der National-Stolz, ſondern der Welt-Geiſt in den Hieroglyphen und Gewiſſens-Mahnungen der Welt-Geſchichte ſpricht: der tritt jeder Lüge und Lebens-Entſtellung entgegen, ſie komme, von welcher Seite ſie wolle, ſie ſtecke im Feldgeſchrei der Demokraten, oder im Prieſter-Dogma; ſie ſei von geſtern und heute, oder ſo alt als die Welt.

Wenn die Volks-Stupidität und die Fürſten-Tyrannei, von der Cleriſei zu einem hiſtoriſchen Recht und zu einer geheiligten Sitte geſtempelt wird, ſo macht dies den Genius ſo wenig irre, als wenn der hirnloſe Radikalismus, die ſchamloſe Säkulariſation aller Heiligthümer und das

Metamorphoſen-Spiel der entfeſſelten Leidenſchaften: auf Freiheit, Gleichheit, Zeitgeiſt und Fortſchritt getauft wird.—

Der Genius erkennt den Abſolutismus eben ſo ſicher aus der öffentlichen Meinungs-Tyrannei, aus der öffentlichen Inquiſiton, aus den journaliſtiſchen Denunciationen, wie aus den zu Recht beſtehenden Organen, aus den hiſtoriſchen Inſtitutionen und frommen Machinationen einer abſoluten Regierung heraus.

Der Genius tritt als Reformator jedesmal auf die Seite des hiſtoriſchen Rechtes, ſobald es ſich durch lebenskräftige Formen, durch humane Sitten, als ein vernünftiges und natürliches Recht erweiſt. Der wahre Genius und der wirkliche Philoſoph kennt keine andere Richtſchnur, kein anderes Recht und Prinzip als die Welt-Wahrheit, und dieſe Wahrheit ſpiegelt ſich in der Geſchichte, in der durch geheiligte Sitten, durch Religion veredelten Menſchen-Natur, in ihrer Oekonomie, die nicht minder auf alter Ordnung, auf Maaß und Ruhe, als auf einer permanenten, unmerklichen Reformation beſteht, die in allen Wandlungen den göttlichen Trieb und Glauben konſervirt. Den modernen Leuten iſt um dieſen Trieb nicht bange; aber er braucht doch ſicherlich ſeine Träger, Vertreiber und Prieſter nicht minder als die Natur-Wiſſenſchaft und Societäts-Religion. —

Alle Welt hat heute den Glauben adoptirt, daß der öffentliche Verkehr, die Reibung, die Geſchäftigkeit, den Kopf klarer macht und den Charakter konſolidirt. — Dem iſt aber nicht ſo! — Jemehr wir uns mit dem Welttreiben verwickelt fühlen, deſto weniger ſind wir unſers Geiſtes mächtig, deſto dunkler ſieht es in der Seele aus.

Es giebt ein Maaß für die Verdauungskraft des Geiſtes wie des Leibes. Nur ein durchgebildetes Genie vermag Welt-Eindrücke zu ordnen und mit dem Geiſte zu beherrſchen; *der gewöhnliche Menſch* verliert im ſteten Weltverkehr die Orientirung, den Glauben an eine höhere Weltordnung, an Gott, an die Menſchheit und an ſein Selbſt. —

Der Geiſt wird unendlich wirkſamer durch einſame Studien, als durch die miſerabeln und verwirrenden Erfahrungen eines großen und kleinen Geſchäftslebens, oder Parteitreibens geſtärkt und geklärt. Was die Weltbildung auf Eiſenbahnen und Geſchäftsreiſen dem Geiſte einbringt, können uns z. B. die Weinreiſenden darthun. Das Studium der Bibel erſtarkt und klärt noch heute unendlich mehr als eine Reiſe um die ganze Welt; — wir haben Handwerks-Geſellen, welche die halbe Welt durchwanderten und nichts zurück brachten als Confuſion und ein verwüſtetes Gemüth. —

Die charakteriſtiſchen, die reellſten Tugenden und Erziehungsprozeſſe der Menſchen liegen nicht in officiellen Handlungen, in einem hiſtoriſchen Lebensſtyl, ſondern in tauſend kleinen, unſcheinbaren Gewohnheiten, Fertigkeiten und Impulſen, die ſich dem Blick und der Oeffentlichkeit entziehen. Von dem Augenblick, wo wir fühlen und erfahren: daß wir öffentliche Charaktere ſind, hat die Schaam, die Naivetät und der natürliche Charakter ein Ende; es tritt dann ein Stimulus ein, und eine Conſequenzen-Macherei, welche uns den himmliſchen Duft und das ſtille Glück der kleinen Tugenden entführt.

In den Vertretern der politiſchen Glaubensbekenntniſſe legen ſich die Einſeitigkeiten und Schwächen der Menſchen-Natur am troſtloſeſten blos. Die Einen peroriren von der Menſchheit, können aber keinem alten Weibe einen Bettel-Groſchen geben, ohne eine Vermahnung, in der ſich der Mangel an einer natürlichen Mitleidenſchaft verräth. —

Es giebt heute viel Charaktere wie „Voltaire“: ſie haben einen entwickelten Sinn für Freiheit und Recht, ein Gefühl für die Menſchheit in Bauſch und Bogen: ſie treten öffentlichen Rechts-Verletzungen, Tyranneien und Irrlehren mit einem großen Wahrheits-Muth entgegen; aber beſtimmten Individuen gegenüber ſind ſie herrſch- und rachſüchtig, gewiſſenlos, unbillig, unverträglich, herzlos, perfide, undankbar: ja ohne prononcirtes Ehr- und Pflichtgefühl, ohne Mitleidenſchaft für das Elend, welches ſie vor Augen ſehn. In der Geſchichte ſtehen ſie koloſſal da, ihren Bekannten erſcheinen ſie würdelos, klein und fatal. —

Die in Maſſe beſchworenen Leidenſchaften, die ſich mit einer halben Intelligenz, mit wachſenden Nothſtänden, mit der Sorge um die materiellen Subſiſtenzmittel, mit einem nimmer ſatten Luxus und Vergnügungstrieb verbinden: rufen in Allen gegen Alle einen Kampf hervor, in welchem der angeſtrebte „Gemeinſinn“ zu einem leeren Wortſchall verſchwindet; während der Gewiſſens- und Herzenszwang unter dem Joche der öffentlich fabrizirten Meinung und der fanatiſchen Parteiführer, welche alle Verhältniſſe verwickeln und überſpannen; als das caput mortuum im Schmelztiegel der politiſchen Goldmacherei übrig bleibt.

Die ſogenannten Gebildeten, die Gelehrten und Künſtler, die Wiſſenden und Weiſen, haben zu allen Zeiten in Erfahrung gebracht: wie ſelten der gute Geiſt in dem lebenslänglichen Kampfe mit den böſen Geiſtern Sieger bleibt, mit welchen Einbußen an Glück und Geſundheit, an Herzens-Einfalt, Herzensfriſche und Lebensharmonie eine ſehr zweifelhafte Intelligenz erworben wird.

Was hat alſo die Geſchichte der Menſchheit von dem

Kampfe Gutes zu erwarten, der heute durch forcirte Fortſchrittsparolen, durch endloſe Literatur-Wühlereien, durch Popularitäts-Befliſſenheiten und demokratiſche Experimente in den Maſſen beſchworen wird! — Wir Gebildeten, Emanzipirten, wiſſen ja wohl, wie es trotz alles Wiſſens, um unſer Gewiſſen, um unſere Ruhe und unſer Wohlbehagen ſteht; warum reißen wir denn die Maſſen ſo mitleidslos mit dämoniſchen Neuerungs- und Säkulariſations-Gelüſten in die Weltkreiſe und Wirbel, die uns moraliſch ſeekrank machen; Warum? Weil die Weltgeſchichte mit Hülfe der Narrheit und Teufelei weiter prozeſſirt.

Die älteſte Lebensregel befiehlt: Oekonomie, Ruhe, Reſignation und Zurückgezogenheit. Jedenfalls iſt Schonung der Kräfte, iſt Häuslichkeit und Maaß in allen Dingen die heilſamſte Weisheit, für die Maſſen des Volkes, wenn ihnen nicht die geweckten Leidenſchaften über den Kopf wachſen ſollen. —

Heute aber heißt das Feldgeſchrei für Alle: Fortſchritt, Genoſſenſchaft, Oeffentlichkeit, Weltbewegung, Willens-Energie, Experiment und Action! —

Was kann aber dabei herauskommen, wenn „Alle Alles“ in Anſpruch nehmen, probiren und erſtreben; wenn Alle ſich an Allem betheiligen; wenn die Unwiſſenden und ſinnlich Gearteten ihre Willenskräfte und mit ihnen die Leidenſchaften anſtacheln: wenn über dem Weltwirrwarr: auch den Wiſſenden, die innere Ruhe und Sammlung, die Selbſtſtändigkeit und die Gewiſſensſtimme verloren geht! wie wir das leider an unſern modernen Gelehrten wahrnehmen. — Die beſchworenen Geiſter laſſen ſich nicht wieder bannen, die Bewegungen nicht aufhalten. Mit den guten Kräften ſind auch die böſen egoiſtiſchen in Weltſcene geſetzt, und wenn die Maſſen auftreten, hat es mit jeder Oekonomie, Autorität und Pietät ein Ende. —

Das „Wohlwollen“ iſt der Inhalt und die Aufgabe aller chriſtlichen Humanität, aber der „Haß“ iſt die heilloſe Thatſache bis zu unſerer hochgebildeten, von Humanitätsparolen tönenden Zeit. Unſer modernes Leben iſt ein unausgeſetzter Kampf und ſomit ein maskirter Haß: denn wir lieben vor allen Dingen unſer Ich. Egoismus iſt ein Naturtrieb bei Völkern, wie Individuen. Die Cultur benimmt dem Haß den elementaren Charakter, die brutale Gewaltthat, aber nicht die natürlichen Antipathien, die Intriguen, den Groll, die brütende Rache, die Habſucht, den Hochmuth, die Eitelkeit und den Neid.

Wir müſſen uns heute mehr wie je haſſen, denn wir haben weniger Spielraum für unſern Ehrgeiz und Erwerb: aber viel mehr Krittelei und Parteizwiſtigkeit als je! — Unſere Harmloſigkeit und Naivetät, unſere natürliche Einfalt und Lebensluſt iſt geringer geworden: und dazu hat der Luxus, der mit dem Nivelliren der Standesunterſchiede alle Schichten überwuchert, nicht nur die Sorge vermehrt, die Lebensverhältniſſe kitzlicher und verſchlungener, ſondern auch die Leidenſchaften kleinlicher, heimlicher und giftiger gemacht!

Wenn dem neuen Humanitätsprinzip zufolge, allen Ständen und allen Individuen, in allen Lebensverhältniſſen, ſelbſt diejenigen Rechte, Genüſſe und Lebensformen zuſtehn, welche ſonſt nur für die feingebildeten und geiſtig erſchöpften Perſonen eine Bedeutung und Nothwendigkei hatten, ſo iſt die Folge dieſes erkünſtelten Nivellirens: Concurrenz, Reibung, Aufreizung und Haß in tauſenderlei Geſtalt: denn an der forcirten Gleichmacherei ſtellt ſich die natürliche und hiſtoriſche Ungleichheit deſto greller heraus. Eben die endlos vermehren Schwierigkeiten, welche ſich allen Denen entgegenſtellen, die nach perſönlicher Auszeichnung trachten; die gepredigte Unperſönlichkeit, und Objektivität, die geforderte Selbſtverleugnung für alle erdenklichen Ideen und Fortſchrittsparolen, haben den heimlichen Egoismus auf die Spitze getrieben, haben die Rückſichtsloſigkeit, die Impietät und den kahlen, ſchaalen Induſtrieverſtand, den Geldteufel zum Weltgötzen gemacht; haben einen endloſen Groll und Neid Aller gegen Alle angefacht!

Wir müſſen uns heute mehr wie je haſſen, denn wir hetzen, hindern, beargwöhnen, verleumden, verachten, profaniren, belügen und betrügen uns mehr wie je! — Das induſtrielle Gedränge wird immer größer; das politiſche, kirchliche und ſoziale Geſäuer wird immer ſpitzfindiger, fanatiſcher, ſinnverwirrender und der Raum wie das Material des Lebens auf ein Minimum beſchränkt.

Auf hundert prozeſſirende Ideen, oder zehntauſend tanzende Gedanken-Schatten im Kopfe eines modernen Großſtädters und Sozialiſten, kommen heute nur noch wenige Quadratruthen Raum. — Alle haben von ihrem Standpunkte aus tauſendmal mehr Recht als Ruhe oder als Beſitz!

Wo ein Communiſt von ſozialen Gnaden, ein Aktien-Inhaber des Zukunfts-Staats, der Zukunfts-Induſtrie, der Zukunfts-Wiſſenſchaft und Kunſt: auch nur in das kleinſte Mauſeloch hineinmauſen möchte: da ſteckt bereits ein anderer Sozialiſt, Geſinnungs-Menſch, Genoſſenſchaftler, Humaniſt, Literatur-Styliſt, Prophet und Fortſchritts-Chriſt ſeine pfiffige, ſpitze Naſe hervor und bedauert von Herzen: bereits im Beſitze des Loches, d. h. der Kundſchaft und der Sympathien von Deutſchland zu ſein. Wahrlich, wenn ein modernes Genie beſcheiden genug wäre, mit geſchorenen Haſenfellen mit Bundes-Tags-Acten oder mit alten Leitartikeln zu handeln: er ſände auch da eine Concurrenz! —

Die Concurrenz in Gewerben und im Literaturſtyl hat heute aus den Literaten, wie aus den Kaufleuten und Fabrikanten eine Art von Verdammten gemacht, die von Erfindung zu Erfindung, von Gedanke zu Gedanke, von Leidens-Station zu Station und von einem Stockwerk zum andern getrieben werden, nämlich den Thurm zu Babel hinauf! Was gemacht, erdacht und ſtyliſirt werden kann, und was nicht: das wird gemacht, erdacht und ſtyliſirt! Jeden Morgen ſehen ſich die Moden, die Façons, die Gedanken und die ſocialen Phantaſieſtücke von Geſtern abgedankt. Die Induſtrie, der Handel, der Wandel, die Literaturen, die Künſte, die Wiſſenſchaften, die Politiken und Culturprozeſſe ſind ein Dinten-Meer, eine Sündfluth geworden, wo ſich alle Wogen von andern Wogen verſchlungen ſehen; wo es keine trockne Stelle giebt und keine Arche; geſchweige denn die Taube mit dem Oelblatt, oder ein Regenbogen am verſöhnten Himmel zu erſpähen iſt.

Die garſtigen Lügen, die Affektationen und Widerſprüche unſerer Schnell-Culturfabrikation, müßten uns heute zur Verzweiflung bringen, wenn uns dazu das Gewiſſen und die Kraft übrig geblieben wäre. —

An einem Ende Materialismus, am andern Ideologie; Schwärmerei für immanenten Verſtand und transſcendente Ideen in einem Athem. Hier Declamationen von geſunder Natur, von glücklicher Selbſtbeſchränkung und Naivetät das Lob der Antike, „die nicht mit der Welt verwickelt iſt,“ die eine auf ſich ſelbſt geſtellte Individualität ausdrückt; und vis-a-vis dieſer heidniſch-klaſſiſchen Welt-Anſchauung und Sehnſucht nach primitiver Lebensunmittelbarkeit: weltbürgerliche Ambitionen, ein Streben nach encyklopädiſcher Bildung, ein Schönthun mit aller Welts-Förmlichkeiten, Convenienzen und Phraſen. Bei ganzen Schichten eine Familiarität mit dem Weltheilande und einem allergemüthlichſten Herrgott für die kleinſten Privat-Intereſſen; daneben aber eine Geringſchätzung der menſchlichen Perſönlichkeit und garſtiger liebloſer Hochmuth in jedem beſtimmten Fall; Askeſe und Ueppigkeit, chriſtliche Liebe und Haß gegen Alle, die einer andern Schattirung und Sekte angehören. — Einmal eine Schwärmerei für energiſche, *eiſenfeſte Charaktere*, und dann wieder eine Verachtung des Genies, der Originalität; eine affectirte Ambition für durchſichtig *objective* Bildung, verſöhnte Gegenſätze, und für geſchmackvolle Form; ein Ekel vor dem Derben, Treuherzigen und Elementaren. — Wir erſticken an dieſen complicirteſten Gegenſätzen und Widerſprüchen, wir ſtinken vor Lüge und Affectation.

Alle! ſollen Alles haben, ſein und wiſſen; das iſt Abſurdität. —

Es ſoll das Diskrepanteſte verſöhnt werden, aber der viel belamentirte Welt-Riß wird klaffender als je. Die klugen Modernen wollen heute Alles gewinnen und Nichts riskiren. Sie wollen materiell und geiſtig, unperſönlich und charaktertief, ſie wollen modern und antik, chriſtlich und naturtrunken, rechts und links in einem Athem ſein; dabei aber nicht einmal eine Dummheit, eine Derbheit und Narrheit riskiren. Uns fehlt der Glaube an ein Ideal und Jenſeits; uns fehlt Natur wie Uebernatur, friſches Herz, Mutterwitz, plaſtiſcher, körniger naiver Sinn und Verſtand. —

Unſere Verſöhnungs-Verſuche und Phraſen ſind gelogen und abgeſchmackt. — Es wird nichts mit dem Profan-Verſtande allein verſöhnt und nichts mit bloßen Redensarten bezwungen; am allerwenigſten wird das Wiſſen mit dem Gewiſſen, werden die modernen Ideen mit den uralten Gottesfühlungen, mit den alten deutſchen Tugenden, mit der Gottesfurcht, Demuth und Ergebung unſerer Vorväter verſöhnt. Schöne Künſte und Tugenden gedeihen nur bei naiver Seele; ſie fordern Charakterbildung und Zeugungskraft, eine poetiſche Grundſtimmung, Divination und ein volles dankbares Herz. Unſere Vorväter erkannten die unendliche Fülle der Lebens-Güter, die uns die ärmſte Natur und die ſchlimmſte Regierung gewährt. Heute ſehn die politiſch geſchulten Leute, nur die Fehler und Schatten-Seiten des Regiments, und zählen auch ſolche Mißgriffe zu den Extra-Verſchuldungen, die mit der menſchlichen Natur verbunden ſind.

Wir Modernen laſſen keine Illuſionen mehr an uns kommen, denn die Redensarten, die Literaturen, Kritiken und Reflexionen haben uns ſchaal und kahl, irre, wirre und wurmſtichig gemacht. — Uns fehlen die uralten, derben, geſunden Gegenſätze von Natur und Geiſt, Natur und Uebernatur, Volk und Gelehrten, von Idealismus und Realismus, Religion und Zeitlichkeit in der Societät und im Staat; ſie fehlen uns in der Wiſſenſchaft und Kunſt. Der dümmſte Junge und die unwiſſendſte flache Lieſe iſt mit Lektüren, mit Ideen und Bildungs-Ambitionen befliſſen; die Geſcheidten ſind um ihren geſunden Lebensinſtinkt und alle ſind um das fröhliche Herz geprellt. Wir haben mit der Schuldialektik Gegenſätze herausgetüftelt, die nicht in Wirklichkeit beſtehn; nichtsdeſtoweniger haben wir die natürlichen und nothwendigen Unterſchiede und Gegenſätze des Lebens: mit demokratiſchen Phraſen eskamotirt; uns um Licht und Schatten und ſolche Contraſte im geſelligen Verkehr gebracht, in welchen ein friſches, fröhliches, plaſtiſches Leben allein möglich iſt.

Charakter-Energieen und Geſchmacksfeinheiten, Wiſſen und Gewiſſen, Tiefe und Vielſeitigkeit, Politur und Originalität, Familienleben und Polka-Politik, Fortſchritt und hiſtoriſche Continuität, Chriſtenthum und Sanskulotismus werden ſich nie verſöhnen, ſollen ſich nicht verſöhnen; und namentlich ſollen die Maſſen einſeitig und derb bleiben, einſeitigen Herzens und fromm.

Das materiell geartete Volk braucht einen idealen Faktor zu ſeiner Ergänzung, braucht Geſetz und Literatur; wenn es aber dieſen Faktor als ſouveraines Volk ſelbſt fabrizirt, wenn es bereits auf die Literatur und auf die Gelehrten ſo zurückwirkt wie heute geſchieht, ſo hört dies Volks-Fabrikat auf ein idealer Faktor zu ſein. Eine methodiſch und politiſch ausgebeutete vox populi. iſt keine vox dei mehr.

Uns können heute nur ungeheure Geſchicke und Thaten retten, aber nimmermehr Leitartikel und Literatur. Je mehr ſich dieſe Leſerei und Ideen-Rederei dieſer Fortſchritts-Furór verbreitet, deſto mehr wird dem Volke die alte Seele aus dem Leibe fortdeſtillirt. Die ſtädtiſchen Bildungs-Phantome gehören bereits an gewiſſen Orten, in gewiſſen Schichten und bei ſocialen oder politiſchen Verhandlungen, (in der culminirenden Debatte) einer neu hervorgegangenen Abart von Redethieren, von Cultur-Geſchöpfen, von Zukunfts-Geſpenſtern an, in denen man ſchwerlich Chriſten und Ebenbilder Gottes anerkennen kann. Wie in der Hunnenſchlacht von Kaulbach, bekämpfen ſich die Geiſter der Erſchlagenen noch über dem Schlachtfelde in der Luft!

Wenn wir das, was zwiſchen den Zeilen der geſchriebenen Welt-Geſchichten zu leſen iſt, zu reſumiren und davon die Nutzanwendung zu machen verſtehn, ſo dürfte die Philoſophie der Staaten- und Cultur-Geſchichte andeutungsweiſe ſo lauten:

Vor dem Beginn der Culturgeſchichte verfällt das Menſchengeſchlecht dem blaugrünen Drachen der elementaren Natur. Nach Jahrtauſenden der menſchlichen Thierheit kommt eine Errettung aus den Fluthen des elementaren Lebens, durch ein Prieſter- und Krieger-Ceremoniell, durch ein „Tabu“ und nicht Tabu. Daran ſchließen ſich fort und fort Dogmen, Geſetzesnormen und eine barbariſch gehandhabte Lebensmaſchinerie. —

In die urſprüngliche Lebens-Gleichheit werden die Standesunterſchiede, gleich Mauern, Thürmen und Burgen hineingebaut. Mit dem Kaſtengeiſte aber kommt der blaugrüne Drache in blutrother und goldgelber Schattirung zum andernmal über das arme Menſchengeſchlecht. — In der urſprünglichen Gleichheit und Freiheit kann ſich der Geiſt nicht von ſeinem Seelenabgrunde losmachen; kann er nicht den Bruch mit der Natur vollbringen, mit welchem die Culturgeſchichte des Menſchengeſchlechts beginnt. Wenn es dann aber zu dieſem Bruch gekommen iſt, ſo bilden die Unterſchiede und die mit ihnen gegebenen Formen (die Styliſationen der Natur) einen Verſtand heraus, der die ſchlimmſten Leidenſchaften erweckt und den natürlichen Egoismus zum anderumal mit erhöhter Potenz in Weltſcene ſetzt.

Mit den verfeinerten complizirten Leidenſchaften ſtellen ſich nun die Gewaltthätigkeiten und Verwickelungen, alſo Gefährdungen der Freiheiten Aller, ſomit auch die complizirteſte und ſtrengſte Sittenpolizei, die Convenienz und Geſetzes-Maſchinerie ein. Weiterhin wächſt dieſe Maſchinerie und der Sittenſchematismus der Geſellſchaft über den Kopf. Der corrumpirte Naturalismus befreit ſich dann durch Reformationen und endlich durch Revolutionen von dem natürlichen Zwange; aber, die in der Revolution entfeſſelten Leidenſchaften aller Schichten machen Diktaturen nothwendig, von deren perſönlicher Tyrannei, ſich die Geſellſchaft zum anderumal durch eine ſublimſte Geſetzes-Maſchinerie zu befreien ſucht.

Nach vielen wiederholten Befreiungs- und Bildungs-Experimenten, nach unausſprechlichen Myſterien, Dummheiten, Künſteleien und Brutalitäten, werden die Geſcheidten gewahr: daß die Geſellſchaft, ganz ſo wie das Individuum, nur durch einen Wechſel von Liberalismus und Abſolutismus, von Natur und Sittengeſchichten, von mechaniſchen und geiſtigen Prozeſſen zur Ruhe und Reife kommt, welchen keine Menſchenvernunft a priori ergründen und keine Gewaltmaßregel unterdrücken kann. Nichts deſto weniger übt die Philoſphie eine theilweiſe periodiſche Controle und Direktion über die Leidenſchaften der Individuen, wie der Maſſen, und ſie gehört alſo mit zum Prozeß. —

Sei es, daß die Natur, ſei es, daß die Vernunft ſich bis dahin in der Culturgeſchichte ſtärker gezeigt hat, ſo iſt doch gewiß: daß beide Faktoren und daß alle bis dahin ausgeſpielten Kräfte, Dummheiten und Machinationen zum Geſchichtsprozeß gehören, alſo nicht nur *die Fortſchrittlichkeit, ſondern auch die Retardation*, nicht nur der raſirende Radikalismus, ſondern auch die conſervirende Reaction. — Die centrifugalen Kräfte brauchen auch in der ſittlichen Welt eine centripetale Kraft, wenn es zur elliptiſchen Bewegung und zur Achsdrehung kommen ſoll. —

III.

Aphorismen zur Geſchichte der Cultur.

Eine edle, ſchöne Menſchen-Natur iſt das Schönſte auf der Welt: aber man verdankt ſie einer ſolchen Erziehung, die nach vielen Generationen Natur geworden iſt. Selbſt gebildete und ſtudirte Leute ſprechen von der Menſchen-Natur, wie von einem Prinzip, welches in allen neugeborenen Kindern daſſelbe iſt. Auch den Gebildeten ſcheint die Thatſache nicht geläufig zu ſein: daß die anerzogenen Eigenſchaften der Eltern auf die Natur des Kindes übergehn; daß alſo in den Individuen nicht nur die Kräfte und Geſetze der leiblichen Natur, ſondern alle Entwicklungsſtufen der Menſchen-Cultur fixirt ſind; daß die Organiſation, welche wir Natur nennen, bereits den Prozeß des Geiſtes, alſo Kultur-Geſchichte in ſich faßt.

Die Kaffern ſetzen vielen Wörtern bei der Ausſprache einen wollüſtig ſchnalzenden Zungenſchlag vor. Das Leben und Produziren der wilden Völker iſt ein durchaus individuellſtes; ſie haben für das Generelle und Abſtrakte keinen Sinn. Der Wortklang muß ſo ſinnlich wie möglich ſein; alſo werden Gutturaltöne, Zungenſchläge, Gurgelungen, wird ein Schnalzen, Pfeifen und Röcheln oder Hauchen zu Hülfe genommen.

Ich habe bei der Revue Napoleons III. in Algier eine Muſterkarte von arabiſchen Stämmen, namentlich in den Dienerſchaften der Kalipha's kennen gelernt, und von ihrer rebbernden Converſation den Eindruck empfangen: wie wenn dieſe Halbwilden am liebſten mit jedem Worte ein Stück Darm zum Halſe herausgezogen hätten. —

Der Bildungsprozeß iſt eine Expanſion des individuellen und ſinnlichen Lebens-Punktes zum Peripheriſchen, allgemein Verſtändlichen und Normalen. Bis endlich auf dieſem Wege: das Generelle, Logiſche und Ideale wieder Schablonen produzirt.

Der Wilde modelt ſeine augenblicklichen Lebensäußerungen ſelten nach einer Norm. Von dem, was der Civiliſirte unter Form, Styl und Haltung verſteht, hat der Aegypter keine Idee. Der nordamerikaniſche Wilde zeigt freilich Schweigſamkeit, Ernſt und eine Würde, die oft der Civiliſirte nicht beſitzt.

Die Antriebe zu dieſem *Naturſtyl* liegen aber nicht nur in einem edlen *Naturſtolz*, ſondern auch in thieriſcher Indolenz, in Unempfindlichkeit und in einer Unwiſſenheit, die bereits dem nordiſchen Dörfler Schweigen und Haltung diktirt. Styl, Ruhe und Oekonomie haben nur dann eine Bedeutung, wenn ein gebildetes, reiches Seelenleben und ein lebhaftes Temperament im Untergrunde liegen. —

Die Tugenden, die Talente und Künſte eines Barbaren ſind ſo abſonderlicher und zufälliger Art, wie die Brauchbarkeit ſeiner alten Flinte oder Axt. Es kann kein anderer Menſch mit jener ſchießen, oder mit dieſer ein Stück Holz zurichten, als ihr Beſitzer; denn beide ſind *ganz und gar für ſeine Hand und ſein Auge eingerichtet*; während mit den Inſtrumenten der kultivirten Nationen Jedermann ohne Schwierigkeit, und abſonderliche Gebrauchsanweiſung zu arbeiten vermag.

Worin beſteht denn der Aberwitz, die *Tollheit*, die *Abgeſchmacktheit*, die *Taktloſigkeit*, die *Untugend* und *Nichtswürdigkeit* anders, als eben darin, daß der Menſch durch *ſeine Selbſtſucht auf dem Iſolirſtuhle* ſitzt; daß er ſein Leben, ſein Gefühl in abnormen Formen und in zerfahrenen Momenten ausdrückt, die ſich nie zum harmoniſchen Ganzen vereinen wollen: daß er ſeine Genugthuungen in abſonderlichen und wetterwendigen, in abſolut individuellen Gewohnheiten und ſolchen Lebensarten findet, durch die er außer Contact mit der Geſellſchaft geräth. Wie kann denn der Menſch anders mit Menſchen in Harmonie kommen, und mit ihnen eine Geſellſchaft ausmachen, als ſo, daß er normale, ideale, generelle Formen aufſucht, daß er die individuellen, die egoiſtiſchen Gelüſte, Anſchauungsweiſen und Gewohnheiten verläßt?

Wunderbarerweiſe beginnt auch der Wilde nicht mit Erforſchungen der Naturgeſetze, ſondern mit techniſchen Künſten, mit Zierrathen, die er an Waffen und Geräthen anbringt. Ihn begeiſtern nicht ſchöne Gegenden, wohl aber ein Spiegel, Glaskorallen und ein blanker Knopf. Er empfindet vor den Geſtirnen und gewiſſen Natur-Erſcheinungen ein religiöſes Grauen, erfindet aber zugleich ein Prieſter-Ceremoniell und einen Sitten-Codex für Frieden und Krieg. Dabei heiligt er den Körper ſo wenig als einen Tempel der Natur, daß er ihn durch Tätowiren zu verſchönern ſucht. Er erſtrebt alſo ſchon früh einen ſchönen Schein: er iſt Idealiſt.

Ein Kind zwiſchen zwei und drei Jahren weiß nicht mit dem einfachſten Mechanismus Beſcheid; es verſteht keinen Deckel auf eine Schachtel zu paſſen, geſchweige mit

Meſſer und Gabel umzugehen: aber die Sprache wächſt ihm von den Lippen, weil ſie eine Naturgeſchichte des Geiſtes, des idealen Verſtandes iſt, der wie eine Mandelblüthe, zugleich mit den Blättern und noch vor ihnen hervorbricht.

Der Menſch reflectirt auch ohne Schule als Naturaliſt, zuerſt ſeine Empfindungen, ſeine äſthetiſchen Gefühle und Gedanken. Schon die Kinder zeigen nicht nur, den Wilden ähnlich, die lebhafteſte Putzſucht und das auf ſie bezogene Talent, ſondern ſie bemächtigen ſich, unterſtützt von einem Cultur-Erbe, ſogar der abſtrakten Begriffe und ſolcher Worte, durch welche die ſublimſten Beziehungen ausgedrückt werden, mit wunderbarem Witz. Sehr viel ſpäter oder nie, denkt der Menſch über gewiſſe Geſetze und Beſchaffenheiten ſeines Körpers oder der Materie nach, und erſt mit Hülfe der Wiſſenſchaft, erforſcht er die chemiſchen Prozeſſe, die Mechanik der Natur, die Geſetze des Erdkörpers und diejenigen, durch welche die Geſellſchaft zu Recht beſteht.

Wie nun das perſönliche Bewußtſein von der Spitze der Lebenspyramide, nämlich von dem idealen und äſthetiſchen Verſtande anfängt, ſo beginnt die Geſellſchaft und die Wiſſenſchaft: von der Baſis, von den techniſchen Geſchicklichkeiten, von der mechaniſchen Kunſt. Zu gleicher Zeit wird die mechaniſche

Naturlehre, werden die Erſcheinungen der elementaren Natur in Angriff genommen, wenngleich ohne beſondern Erfolg. —

Die Aſtronomie füllt ihre Lücken und Dunkelheiten mit Aſtrologie; die Chemie verdeckt ihre Abſtraktionen und Unwiſſenheiten mit Alchymie. Die myſteriöſen Naturprozeſſe oder diejenigen, welche die tiefſten Beziehungen zum Gemüth wie zur Phantaſie gewonnen haben, geben den Kern zur Mythologie und Natur-Religion.

Der Grund dieſer erſten wiſſenſchaftlichen Unmachten liegt in der anfänglichen Herrſchaft der Phantaſie über den Verſtand, der noch an keine Form und Methode gebunden erſcheint. Auch wenn dieſe endlich gefunden und erſtarkt iſt, wenn bereits Logik, Rhetorik, Grammatik und Mathematik in Blüthe ſtehn: tritt die Phantaſie zum andernmal in ſublimirter Geſtalt auf und ſiegt als Methaphyſik über die Phyſik, als Theoſophie, als Theurgie und Charlatanerie über vernünftige Gotteslehre, Sittenlehre und Medizin; als Hexenprozeß und Gottesgericht über die juridiſche Procedur. Selbſt die Aeſthetik und die Pſychologie, weil ſie mit Phantaſie korreſpondiren, waren bereits zur Zeit der griechiſchen Philoſophen zur Entwickelung gelangt, während die Naturlehre erſt ſeit wenig Jahrhunderten einen wiſſenſchaftlichen Charakter und kaum ſeit zwei Decennien einen Aufſchwung genommen hat, von dem die Maſſen ergriffen werden ſind, wie ſonſt von Religion, Poeſie und Muſik.

Das methodiſche Experiment findet ſich aber erſt ganz zuletzt und zwar dann, wenn die Naturwiſſenſchaft exact geworden iſt. Die Alten haben zwar die feinſten Beobachtungen und Combinationen gemacht; aber ihre Experimente wurden mehr von der Phantaſie als von der Wiſſenſchaft ausgebeutet und dirigirt.

Die ſittliche, d. h. die menſchliche Weltordnung hebt da an, wo das Gattungsleben, wo der Charakter der Race und des ganzen Geſchlechts in dem Individuum konzentrirt und zum Bewußtſein gebracht wird; wo das Individuum im Antriebe des ganzen Geſchlechts handelt, alſo dieſes repräſentirt. Die Bedeutung des Genius, des großen Dichters, des Helden und Propheten liegt eben darin, daß er die Elemente des weiblichen und männlichen Charakters und die Grundzüge des ganzen Geſchlechts repräſentirt, daß in ſeiner Perſönlichkeit, ſeinen Kunſt- und Lebenswerken das Weltgeſetz verwirklicht wird.

Staat, Geſetz, Sitte und Schule haben den Grund und die Bedeutung, daß ſie das mangelnde Gattungsleben und Bewußtſein erſetzen; daß ſie die Individuen zu dem generellen, dem idealen Leben erziehen, indem ſie dieſelben durch einen *Rechts-Schematismus und Mechanismus* zum Abthun der abnormen, egoiſtiſchen und tyranniſchen Perſönlichkeit zwingen. Für vollkommen ſittliche Weſen, d. h. für ſolche Menſchen, die ihren generellen Menſchen-Charakter begreifen, bedarf es ſo wenig einer Geſetzesnorm als Polizei. *Die Idee vom Rechte iſt alſo die Idee vom Gleichgewichte zwiſchen dem individuellen und Gattungsleben*, behufs der Konſtituirung der Geſellſchaft und des Staats. So wie die Sittlichkeit durch den Rechts-Schematismus fortſchreitet, vereinfacht ſich der Rechts-Mechanismus; *die Staats-Mechanik* wird auf *Societäts-Normen*, auf Sitten reduzirt.

Das Grundgeſetz der *Perfektibilität* des Menſchengeſchlechts und die Oekonomie, auf der ſie beruht, iſt die Thatſache: daß die *anerzogenen Eigenſchaften*, daß die Gewohnheiten und erworbenen Geſchicklichkeiten, die herrſchenden Vorſtellungen und Sitten der Eltern in den Kindern *zu einer Naturanlage* werden. Wer Thiere dreſſirt, wer als Oekonom oder Jäger mit Hausthieren zu thun hat, weiß um dieſe Thatſache bei den vernunftloſen Geſchöpfen; um wie viel mehr muß ſie ein Kriterion des Vernunftgeſchöpfs, des Menſchen ſein! Wäre dem nicht ſo: erbte keine Generation von der vorhergehenden ſchon im Mutterleibe irgend ein Element der Cultur;

bildete ſich dieſelbe keine natürlichen Organe im nächſtfolgenden Geſchlecht, und wenigſtens in einzelnen Individuen deſſelben, ſo müßte ja in jedem von ihnen die ganze Culturarbeit immer wieder von Neuem beginnen; und die Maſſe des zu Erlernenden wäre ſicherlich ſeiner Zeit zu groß für Menſchen, die nicht beſondere Talente, Organe und Diſpoſitionen für alle möglichen Cultur-Geſchicklichkeiten, Wiſſenſchaften und Künſte mit auf die Welt gebracht hätten. Es geſchieht aber, dem Himmel ſei Dank, anders; und daß die Talente wie die Tugenden ein Culturprodukt und kein Naturprodukt, daß ſie eine natürliche Erbſchaft, eine Inkarnation der Culturgeſchichten ſind, erhellt aus der Thatſache: daß Talente und Genies unter den wilden und halbbarbariſchen Völkern ſehr viel ſeltener als unter den cultivirten Nationen vorkommen.

Es geht freilich auch mit der Inkarnation der Culturgeſchichte nicht ſo raſch und progreſſiv, wie man es a priori konſtruiren möchte. Vererben die Fortſchritte der Cultur, die Formen des Verſtandes, ohne die Divinationen der Seele, ohne die elementaren Naturkräfte auf eine Generation, ſo giebt es Karikaturen des Genius, durch welche eine Cultur-Barbarei erzeugt und die Geſchichte der Menſchheit, welche der Natur wie der Gottheit getraut bleiben ſoll, um Jahrhunderte wieder zurückgeworfen wird. Im echten Genius und Charakter-Menſchen beſitzt die Natur nicht minder eine Commandite, als die Schule und die Tages-Cultur.

Nicht aller Anfang iſt ſchwer; wenigſtens iſt in vielen Sphären das Weiterprozeſſiren ſchon aus dem Grunde ſchwerer, weil ſich, zumal bei gewöhnlichen Naturen, und in dürftigen Verhältniſſen das Material viel raſcher verbraucht als ergänzt. Nur der Genius iſt darin dem Brunnen ähnlich, daß die Waſſer über Nacht erſetzen, was am Tage geſchöpft wird. Alle Werktags-Menſchen und Dilettanten fangen leicht und luſtig an, blenden ſogar mit Verſchwendung und ſitzen, bevor ſie es ſelbſt ahnen, mit ihrer Ueberſchwänglichkeit und am ſchnellſten mit ihrem Formenvorrath auf dem Trocknen.

In der Wiſſenſchaft, in poſitiven Dingen, iſt mit dem Unterbau und den architektoniſchen Schablonen oft das Schwierigſte vollbracht. Der Bauriß iſt aber nur ſcheinbar der Anfang, und ſchon bei der Ausführung wird jede Schichte von Steinen ſchwieriger. In Künſten und ſublimen Wiſſenſchaften iſt es wie mit dem Pyramidenbau, es geht über eine gewiſſe Höhe hinaus gar nicht weiter. Im Anfange hilft uns die Natur, die Literatur, die Zeit, die ganze Umgebung; je weiter wir kommen, deſto vereinſamter finden wir uns. So lange wir irren und dilettantiren, haben wir viele Gefährten, die letzten Staffeln klimmen wir allein in verdünnter Luft.

Die Thatſache iſt auch ſehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß jeder Bildungs-, Kunſt- und Geſchichtsprozeß aus dem Idealen und Abſtrakten in's Conkrete übergeht; daß alle einfachen Elemente und Formen ſich kompliziren und zuletzt die Perſpective in Rückſicht genommen werden muß, daß die Schwierigkeit eben in der Ineinsbildung von Natur und Geiſt, von Seele und Verſtand, von Idealismus und Realismus liegt, und daß ſich in den wirklichen Naturproceß die Geiſter und Schatten der Sprache, der Formen, der Gewohnheiten und der Convenienz ſo verwirrend einmiſchen, daß in uns Natur und Vernunft gleichmäßig verdunkelt werden.

Das erſte Stadium des ſittlichen Geiſtes iſt der „Schematismus“. Der natürliche Menſch ſucht in dem Fluß des elementaren Lebens, das ihn zu verſchlürfen droht, nach Anhaltspunkten und Scheidelinien für ſeinen Verſtand; nach einem Mechanismus, einem Ceremoniell, mit dem er die Natur inhibiren, auf ſie zurückwirken und ſich von ihr unterſcheiden kann, während das Thier ganz und gar den natürlichen Geſetzen unterworfen bleibt. Mit dem abſurdeſten Verſuch, den menſchlichen Körper zu verſchönern, mit der Anfertigung der rohſten Waffe, des plumpſten Hausgeräthe, mit dem

Gebrauch des Feuers: reißt der Wilde zwiſchen ſich und den Affen die tiefſte Kluft! —

In dieſem erſten Beſtreben nach Formen kommt es gar nicht auf deren Verſöhnung mit der Natur und dem vernünftigen Geiſte, oder auf ihre maaßvolle Handhabung, ſondern auf ihren *Rigorismus* und einſchneidenden Mechanismus an. Alle Wilden ſind die Tyrannen ihrer Familien, die Fanatiker ihres prieſterlichen und kriegeriſchen Ceremoniells. Eben ſo zeigen ſich die Dorfbewohner der kultivirten Staaten, weil ſie dem natürlichen Leben näher ſtehen, ſittenſtrenger als die Städter, und unter ihnen ſind es wiederum die Handwerker und die andern Kleinbürger, durch welche die Kirche, die Ehrbarkeit, das Hausregiment, das Herkommen eifriger und gewiſſenhafter vertreten wird, als durch die gebildeten Honoratioren, oder durch den gelehrten Stand.

Wenn endlich nach vielen Jahrhunderten oder Jahrtauſenden: *die elementaren Leidenſchaften* durch Sitte, Schule und ſociales Leben, nicht nur gezähmt, ſondern dergeſtalt *abgeſchwächt* worden ſind, daß der Geiſt die Correſpondance mit Seele und Natur verliert; wenn ſolchergeſtalt Charakter, Energie, Thatkraft und geiſtige Zeugung verſchwinden, wie in unſerer Zeit: dann wird die Naturwiſſenſchaft, die politiſche und ſociale Reformation, die Erlöſung vom kirchlichen Dogma, vom

Geſetzes-Schematismus, von der Staatsmaſchinerie zur Cultur- und Fortſchritts-Parole erhoben. Die größere Freiheit macht aber um der vermehrten Concurrenz willen nicht nur eine vermehrte Schul- und Geſchäftsbildung, alſo auch eine größere Schul- und Geſchäfts-Tyrannei, ſondern eine Beſchränkung der perſönlichen Freiheit nothwendig, die viel unerträglicher iſt, als der Staats- und Sitten-Mechanismus von ſonſt.

Wo Alle Alles entriren, ſich an allen Prozeſſen, Geſchäften und Genüſſen betheiligen dürfen, da wird der Staat und die Geſellſchaft nur durch eine Detail-Controle und Detail-Sitte, durch eine perſönliche Verleugnung, Bildung, Straffheit und Verſtändigkeit aufrecht erhalten, die den Menſchen zum Sklaven der Bildungsprozeſſe, der geſellſchaftlichen, der geſchäftlichen Formen und Verwickelungen macht, ihm die Seele verzehrt, und mit der Seele, das Gewiſſen von den übernatürlichen Dingen entführt.

Zu ſpät werden dann die natürlich und religiös gearteten Menſchen gewahr: daß ſich eben mit einer gewiſſen Geſetzes- und Staats-Maſchinerie, mit dem kirchlichen Dogmatismus, mit dem Abſolutismus die Religion, die Väter-Sitte, die perſönliche Freiheit, die Herzensbildung, das Glück des Familienlebens, die Poeſie und der natürliche Genuß des Lebens am beſten verträgt:

während die politiſchen Leidenſchaften, die ſocialen Pflichten, die komplicirten Verhältniſſe, die öffentlichen Ambitionen, die verfeinerten Lebens- und Luxus-Apparate, die Geſchäfts- und Bildungs-Concurrenzen, die ſocialen Erfindungen und die Haſt des Fortſchritts: heute zu Tage eine Cultur-Schwindſucht erzeugt haben, die unſer Bischen Zeit, unſere Lebenskraft und Herzensfreude verzehrt. So lange wir nicht die Kunſt entdecken, das menſchliche Leben zu verlängern, das Nervenſyſtem zu potenziren, führen dieſe modernen Social- und Cultur-Prozeſſe mit ihren Conſequenzen, und mit dem, was zufällig drum und dran hängt, zur Corruption.

Die Nebel- und Wolken-Gebilde, die Fata Morgana der Heroen-Sagen verdichten ſich zu Königs- und Kriegs-Geſchichten; die Völker-, Natur- und Götter-Geſchichten, die Phantaſie-Geſchichten der Mythe werden Kunſt-, Cultur-, Kirchen- und Staats-Geſchichten, die zuletzt in eine Zeitungs-, Moden- und Induſtrie-Wirthſchaft auslaufen.

Aus aller Natur und Uebernatur, aus aller Lebens-Unmittelbarkeit wird Verſtand und Form, wird Schule, Geſchmack und Convenienz. Aus der Prophetie wird eine Exegeſe, aus der Offenbarung eine Dogmatik und Sectirerei, zuletzt eine Schul-Theologie, und ein Gezänke um Symbole, Formen, Ceremonien und Definitionen, von denen das tiefſte Gewiſſen nichts weiß.

Im Anfange thun es die Heroen, die Geſetzgeber und Propheten; dann kommt ein Zeitalter der Unperſönlichkeiten. An die Stelle der Perſonen treten die Ideen, und an Stelle der Autoritäten: das von aller Divination und Gottesſtimme entblößte Volk. Am Anfange thut es die heilige Schrift und der heilige Geiſt, weiterhin der unheilige Erden- und Schulverſtand, deſſen Witz darin beſteht, daß er alle Propheten und Geſchichten ſäkulariſirt.

Anfangs iſt nur Eins vorhanden, „das Leben“ und das Gefühl dieſes Lebens, als eines ingottlichen Seins, von welchem das menſchliche Ich Augenblick um Augenblick verſchlürft und wieder herausgegeben wird; ſo daß realiter nur ein Natur- und Gottesleben, ein allgemeines Leben, eine Welt-Einheit und eine Welt-Totalität exiſtirt. So iſt das Paradies das goldne Zeitalter, wo noch die Elemente, die Begriffe friedlich und ſchiedlich bei einander wohnen und ineinsgebildet ſind.

So iſt die Kindheit, die Naivetät, die Lebens-Unmittelbarkeit und Zeugungskraft, mit welcher die Bildkraft, die echte Lebenskunſt, die Natur-Religion, die Urpoeſie, die Unſchuld und Glückſeligkeit verbunden iſt. Dann ſcheiden ſich aber mit der fortſchreitenden Bildkraft die Organe und alle Elemente, ein jegliches an ſeinen aparten Ort; ſo daß es unterſchiedene Weltreiche, Sphären, Wiſſenſchaften, Künſte, Bildungsſtufen, Schulen, Normen und Lebensarten giebt, die ſich bekämpfen und entgegenſetzen, ohne daß ſie der eigene Inhaber mit allem Aufwande von Kunſt und Wiſſenſchaft zu Harmonie und Raiſon zu bringen vermag.

Die Scheidungs-Geſchichten etabliren vielmehr das Organon, was wir Schule und Welt-Verſtand nennen, und dieſer Verſtand prozeſſirt auf allen Punkten des Lebens ſo lange fort, bis nichts mehr zu verformen, zu ſäkulariſiren, zu analyſiren, zu anatomiren, zu dekliniren und zu klaſſifiziren iſt. Er macht aus der Lyrik, aus der phantaſtiſchen und epiſchen, eine ſittlich vernünftige, dramatiſche und didaktiſche Poeſie; und aus der Lebenspoeſie ſelbſt, die im Ueberfluſſe des Unmittelbaren, des Natürlichen und Uebernatürlichen lebt: eine Convenienz und Politik, in welcher der Ueberfluß nur ein förmlicher und die Sättigung nur eine Geſchmacks-Mäkelei und Geſchmacks-Satisfaction verbleibt.

Derſelbe Weltverſtand beruhigt ſich aber nicht an der Säkulariſation und Formulirung der Lebenspoeſie und Religion, ſondern er entmannt und rektifizirt auch die Wiſſenſchaften, die Künſte und ſich ſelbſt ſo lange, bis er aus der Phrophetie eine Politik, aus der divinatoriſchen Sprache eine Grammatik und Phraſeologie, aus der Philoſophie eine Conſequenzen-Macherei und Logomachie: bis er aus der himmliſchen Vernunft eine Schulvernünftigkeit und Sophiſterei, bis er aus den Künſten eine Aeſthetik, aus den Tugenden eine Katheder-Moral, aus dem intuitiven und divinatoriſchen Verſtande: einen hohlen Wort- und Formen-Verſtand gemacht hat, der die verlorene Correſpondance mit dem Herzen und Gewiſſen für einen wiſſenſchaftlichen Profit anſieht. Es iſt das Loos des Schönen auf der Erde, daß es häßlich wird, und dieſe Häßlichkeit beginnt überall da, wo das Lebens-Ganze und Unmittelbare vom Schul- und Weltverſtande in ſeine Elemente zerlegt wird, um ſolchergeſtalt beſſer zum Bewußtſein zu kommen; denn dieſes Verſtandes-Bewußtſein iſt der Saame des Todes, der die Blüthe zerſtört, und nur in ſeltenen Fällen einen Frucht-Anſatz mit ſich führt.

Sehr ſpät durchdringt der Geſchmack die natürlichen Intentionen; und noch ſpäter finden wir das Maaß und den konventionellen Ausdruck für unſere Gefühle und Ideen; ihre Verſöhnung mit der Wirklichkeit iſt der Schluß, der nie ohne eine Reſignation auf das Ideal zu Stande kommen will.

In der Kindheit hat man, den Otaheitern ähnlich, eine himmliſche Lebensfühlung, aber ohne feſte Geſtalt. Im Knabenalter läuft ein trivialer und nüchterner Verſtand, ohne alle Controle, wie beim Chineſen, der Phantaſterei parallel. In der reiferen Jugend gewinnt man Kritik und eine äußerliche Routine im Verkehr mit ſinnreichen Formen, während die überall mit der Wirklichkeit überworfene Seele betäubt und verpuppt iſt, oder im Starrkrampf daniederliegt. Es iſt ein Römerthum, das der Student in ein ritterlich phantaſiereiches Mittelalter transportirt.

Wenn dann im ganz reifen Mannesalter ein ſocialer Verſtand, ein konventioneller Geſchmack und ein Reſpect vor der Wirklichkeit erworben, wenn die hohle Jünglings-Ueberſchwänglichkeit ganz und gar über Seite gebracht iſt: ſo ergießt ſich wiederum ein Tiefſinn und ein Gefühl in die aufgetrockneten Formen, ohne in denſelben ein bleibendes Unterkommen und eine volle Genugthuung zu finden. Das ſtillgereifte ideale Leben hülſet ſich aus ſeiner Verpuppung. Die Seele, ſo lange unterdrückt geweſen, gewinnt Elaſtizität und entbindet einen Ueberſchuß, von welchem der todte Formenverſtand abſorbirt wird; es kommt zu einer Wiedergeburt des idealen Menſchen, zu einer zweiten Kindheit und Naivetät. Die Idee tritt in ihre angeſtammten Rechte und wird eine Lebensvollmacht ohne Phantaſterei, weil die rohe Sinnlichkeit nunmehr abgetödtet iſt.

In dieſer Vergeiſtigung und ſittlichen Kraft wird die todte Form, die Aeußerlichkeit und aller noch ſo dialektiſch und äſthetiſch verſchnörkelte Verſtand wie eine Schlangenhaut abgeſtreift. Seele und Vernunft ſtehen in ihrer göttlichen Schöne da, ſtrömen zuſammen und bilden ſich zu einem untheilbaren Lebensprinzip, zu einer harmoniſchen Totalität. Wenn nun aber ſolchergeſtalt der Bildungsprozeß konſolidirt und die wahre Freiheit gewonnen iſt, ſo ſind wir mit dem Leben am Ende, und bevor noch der Erdengott begraben wird, ſtirbt er bei lebendigem Leibe; ſieht er reſignirt und mit ohnmächtigem Verſtande der Auflöſung alles deſſen zu, was die Welt-Harmonie in ihm zur Menſchen-Harmonie, zur Menſchen-Bildung erſchuf. Aber ſelbſt in der Blüthe der Bildung und Lebenskraft verſpürt der Inhaber derſelben, daß ihm mit der vollen Harmonie die natürliche Zeugungskraft, die Phantaſie, die elementare Charakter-Energie, daß ihm Begeiſterung, Heldenthum, Prophetie und die ſchöne erſte, beglückende Lebens-Inbrunſt verloren gegangen ſind.

So viel ſteht feſt: wir werden immer mehr für die Welt, und immer weniger für uns ſelbſt. Wir erwerben mehr Verſtand, aber kein beſſeres Herz und kein beſſeres Glück! Wir verlieren mit dem Leichtſinn den leichten Sinn; wir gewinnen eine Weisheit, die mit Narrheiten und Eigenheiten bunt geſprenkelt iſt. Wir lernen das rechte Wort für die Sachen, verlieren aber Einbildungskraft und Phantaſie, die Alles aus Allem zu ſchaffen verſteht. Wir behandeln zuletzt den Nebenmenſchen mit Rückſichten, die weniger dem Herzen als der Feigheit entſtammen, und beachten es nicht, daß in unſerm Gemüthe Engel und Dämonen zugleich verkehren; daß nicht nur unſer Herz, ſondern auch unſer Gewiſſen zur Mördergrube gemacht wird, wenn Neid und Haß ſtärker bleiben als die Religion, zu der wir uns dann wenden, wenn die Welt von unſerer Weisheit ſo incommodirt und gelangweilt wird, wie wir ſelbſt. Zuletzt ſehen wir ein: Grünes Holz wächſt luſtig im Walde mit Vögeln auf ſeinen Zweigen, und *trockenes Holz* wird zur Winterszeit im Ofen zu Aſche verbrannt, (ein Gleichniß vom Glück in alten Tagen vor dem Kamin.)

Das Reſultat all' unſeres Philoſophirens über Bildung, Tugend, Glück und Unglückſeligkeit iſt die Einſicht, daß eine Welt, in welcher die Tugenden, die Lebensharmonien und Friedfertigkeiten verwirklicht wären, welche der Weltweiſe zum Lebensheile für nothwendig hält, nicht nur die unerträglichſte, ſondern auch die unmöglichſte Welt von allen möglichen Welten ſein müßte! Wir leben und harmoniren wie die Muſik durch Diſſonanzen; wir ſchreiten zu neuen Combinationen durch Auflöſungen der alten Formen fort; wir präpariren und ermöglichen den Uebergang zu neuen Tonarten nur, indem wir die Accorde der Tonarten, die wir verlaſſen wollen, mit verſetzten Tönen anſchlagen. Die Harmonie ſtirbt in der Harmonie; und die Vernunft geht in lauter Vernünftigkeiten zu Grunde. Wir beſtehen, und wir amüſiren uns, wir machen Geſchichte, indem wir eine gewiſſe Portion Narrethei und Teufelei mit der Vernünftigkeit auf ein Rendezvous bringen. Es bleibt dabei, wir erleben und produciren die beſte Welt!

IV.

Entwickelungsſtadien der Poeſie.

Die Poeſie handelt früher von Perſonen, Begebenheiten und ſinnlichen Dingen, als von Zuſtänden, Gefühlen und Ideen; ſie bildet erſt den Stoff und dann mit Bewußtſein und nach Grundſätzen die Form. Der natürlichſte Inhalt der Naturpoeſie iſt das Uebernatürliche, das Nichtbegriffene, das Wunder. Dieſes ſelbſt wird zuerſt außerhalb des Menſchen und zwar in der Ferne, in der Vergangenheit geſucht; weil die Phantaſie des Naturmenſchen einen Spielraum verlangt.

Nur der kultivirte Menſch verſteht aus der Wirklichkeit das Weltwunder zu extrahiren und die Gegenwart zu überdichten, aber nicht der Naturaliſt. Zuerſt alſo begegnen wir in allen primitiven Geſängen, z. B. in denen der Minneſänger und in den erſten Proſa-Romanen, den Wundern fernſter Länder. In der Odyſſee den Wundern des Weſtens, in der ritterlichen Epopöe den Wundern Indiens; ganz zuletzt ſehen wir erſt Zeichen, Wunder, Schickſale und Heldenthaten in die Menſchenbruſt verpflanzt, und mitten zwiſchen den Wundern der phyſiſchen und der ſittlichen Welt, werden Himmel und Hölle von der Phantaſie requirirt.

Mitten im Prozeß und in der Action, wenn das Leben mit allen Kräften arbeitet, giebt's keinen Luxus, keine Reflexion, keinen Ueberſchuß von Phantaſie und Geiſt, alſo auch keine Dichtung; ſie will Ruhe, Beſinnung und Sättigung der rohen Kraft.

Erſt muß das ſtoffliche Intereſſe und die ſinnliche Nothdurft beſeitigt ſein, dann bildet ſich die Form. Dem Sinn für das Maßvolle, Harmoniſche und Schöne, für die Oekonomie geht der Ueberſchwang der Kräfte, die Exzentrizität, die Ungeheuerlichkeit und Abenteuerlichkeit voraus. Centrifugal- und Centripetalkraft müſſen ſich neutraliſirt haben, bevor es zur Ellipſe kommen kann.

Erſt imponirt dem Naturmenſchen die rohe Kraft, dann der Geiſt; erſt die Willkür, dann der ſtarre Geſetzes-Mechanismus, zuletzt die Ineinsbildung von Freiheit und Naturnothwendigkeit. Am Anfang revolutionirt die elementare Bildkraft, die Phantaſie; dann dichtet der ideale Geiſt; zuletzt bezieht der Dichter das Weltleben auf ſein Herz und ſeinen Verſtand. Mit der Abwendung vom Erhabenen, vom Idealiſtiſchen kommt das Genre, die didaktiſche Poeſie, die Wirklichkeits-Poeſie, der Proſa-Roman, die Erzählung und Satyre, der gute und ſchlechte Witz, der Aberwitz und das Ende der Poeſie.

Die Geſchichte der Poeſie iſt der Uebergang vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen, von der ſinnlichen Empfindung der Dinge zu ihrer Verarbeitung im Geiſte und in der vergeiſtigten Seele. Erſt wird die handgreifliche Objektenwelt mit den unbefangenen rohen Sinnen empfunden und mit leiſen Beziehungen zum ſinnlichen und ſittlichen Verſtande dargeſtellt. In einer darauf folgenden Epoche iſt der Geiſt bereits ſeiner Ueberlegenheit über die Natur und Sinnlichkeit inne geworden und tritt zu den Naturgeſchichten, den Begebenheiten mit ſittlichen wie religiöſen Ideen heran; ohne aber mit ihnen der wirklichen Welt und Geſchichte Gewalt anzuthun.

Der Dichter aus dieſer Periode fühlt ſein Gemüth als eine Macht, welche mit der äußeren Welt eine gleiche Berechtigung hat; aber er beläßt den Dingen und Begebenheiten die Initiative; er führt wie Homer ſeine Perſonen gleichſam nur ein, um ſie dann für ſich ſelbſt handeln und durch ihr Thun ihren Charakter ausſprechen zu laſſen. Er begleitet die Helden nicht mit Interpretationen wie der Beſitzer eines Wachsfiguren-Cabinets,

d. h. wie ein moderner Romanfabrikant; er ſchildert die Charaktere nicht direkt mit Worten; er giebt keine pſychologiſchen Analyſen und macht noch weniger den raiſonnirenden Dolmetſcher für die Scenen und Affairen, in die er ſeine Perſonen verſtrickt.

Bei Homer und in den Nibelungen entwickeln ſich die Situationen aus den Charakteren, d. h. aus ihren Leidenſchaften, die aber nicht affektirte Gefühle oder wetterwendige Launen, ſondern mit ihrer Weltanſchauung und ihren Ideen aus einem Stücke gegoſſen ſind. Die Helden Homer's und der Nibelungen wollen nichts Anderes als ſie können, und ſie treiben nur das, was im Bereiche menſchlicher Kräfte und Künſte liegt. Was ſie mit ihrer Natur und ihrem Menſchenwitz nicht ablangen können, danach züngeln ſie nicht; ſie ſind immanent, aber nicht transcendental, weder im Wollen noch im Verſtehen; ſie ſind keinmal ſehnſüchtig wehmüthig, ſentimental.

Werden Abenteuer an die Helden herangebracht, ſo ſind es ſolche Begebenheiten, in welchen ſich der Conflict des Menſchengeiſtes mit der Natur der Erdendinge reflektirt; nicht aber die Träumerei des Dichters, die halb affektirte und halb eingebildete Ideenwelt des Poeten plauſible gemacht wird, wie dies der Idealismus der modernen Romantiker mit ſich bringt. Homer geht bisweilen über dieſes ſchöne Gleichgewicht von Geiſt und

Natur, von Subject und Object, von Gemeingefühl und individueller Empfindung hinaus, ohne die Verſöhnung beider Lebensfactoren im mindeſten zu alteriren. Seine Seele koncentrirt ſich nicht nur zu der Lebhaftigkeit und dem ſinnlichen Witz, mit welchem er Waffen und Kämpfe in dem vollen Effekt der Wirklichkeit vor die Anſchauung bringt, ſondern er zeigt eine Herzens-Empfindung, eine ſpecielle Mitleidenſchaft für Menſchen und Thiere, die ſich beſonders in der Odyſſee ganz ſo naiv und doch ſo innig wie an einem deutſchen Märchen erweiſt, aber die Situationen und den Helden nur wie ein mildes und warmes Licht umgiebt, ohne daß der feſte Kern der Geſtalten oder Geſchichten im mindeſten locker und nebelhaft gemacht wird.

Man fühlt bei Homer und lieſt es zwiſchen ſeinen Zeilen, daß er eine gebildete Seele, daß er ein deutſches Herz beſitzt; daß er den Scenen, den Helden, die er ſchildert, mit ſeinem Geiſte überlegen bleibt, aber man fühlt das nur in Augenblicken der Reflexion und vergißt den Dichter über dem Gedicht, wie man den Schöpfer über ſeiner Wunderwelt vergißt, weil er ſich nur dem nachdenkenden Geiſte, aber nicht den Sinnen offenbart. So iſt Homer ein unerreichbarer Dichter; ſeine Kunſt ſo unergründlich wie die Natur, und das Urbild der objectiven, naiv plaſtiſchen, nach innen und außen verſöhnten Poeſie.

Es charakteriſirt nicht nur die Geſchichte des deutſchen Volksgeſanges, ſondern die deutſche Literatur überhaupt: daß trotz ihres idealiſtiſchen Grundcharakters ihre Wurzeln im Leben und im Volke zu verfolgen ſind. Die Cultur-Prozeſſe der Deutſchen zeigen aber wie alle kräftigen Geſchichten gewaltige Gegenſätze und Reaktionen. Jeder realiſtiſchen Phaſe, jedem Experiment mit dem Chaos der Wirklichkeit, folgt der Ekel vor den Praktiken, dem Weltwirrwarr, dem Metamorphoſenſpiel der Natur und ein Einſpinnen in den Idealismus des Subjects; ein Zurückziehen in's eigene Herz, ein doppelt enthuſiaſtiſcher Verkehr mit den Alten oder mit der Form der Gelehrſamkeit.

So viel ſteht durch die Geſchichte der deutſchen Poeſie für alle Zeiten feſt: der Idealis[illegible], welcher die Wirklichkeit ignorirt, Alles in blauer Luft verſchwimmen und verſchweben läßt, thut's nicht; das ſieht man an der höfiſchen Dichtung der ritterlichen Minneſänger; dann wieder wirkt der grobe, bäueriſche Witz und Materialismus, die rohe, ungehobelte Sinnlichkeit der Naturaliſten, und eben ſo die lehrhafte oder die polemiſche Manier und Satyre der Welt-Gebildeten gegen Geiſtlichkeit, Adel und gelehrte Pedanten nur auf die Maſſen; ſchmeichelt den Halbgebildeten, den Lüderlichen, den Genußſüchtigen, den unruhigen Köpfen; ſchädigt das Ideal, verdirbt Poeſie, Philoſophie und die ſublimere Kunſt in den Grund; macht das Volk frech und gemein, wie dies die Volkspoeſie vor und in der Reformation darlegt. Endlich thut's auch nicht die Abſchwächung der Sinnlichkeit, der Leidenſchaft, des Mutterwitzes und Humors, oder die bloße Form (wie wir's nach der Reformation ſehn); ſondern ein wirkliches Ineinsbilden der ewigen Gegenſätze unſeres Lebens: der Vernunft mit der Natur, des Geiſtes mit dem Herzen, der Phantaſie mit der Wirklichkeit, des idealen mit dem realen Faktor unſeres Weſens. Die bloße Verſchwächung unſerer elementaren Kräfte, oder ihre Verkleidung mit leeren Schulformen und Convenienzen wirkt noch ſchädlicher als Rohheit, Formloſigkeit und Unflätherei.

Unſere Vorväter waren allerdings ungeſchlacht und cyniſch, waren in vielen Dingen nicht nur geſchmacklos und roh, ſondern unbarmherzig und brutal; aber ſie zeigten ſich auch nach dem Geſetz der Reaction herzenseinfältig, herzensfriſch und herzensdelikat. Das alte Volkslied legt eine Innigkeit, eine Tiefe und Zartheit, einen Witz und Humor, einen Tiefſinn des Herzens dar, den wir Neuern kaum mitfühlen, geſchweige denn zu reproduziren verſtehen.

V.

Zur Geſchichte der menſchlichen Seele und der Seelen-Poeſie.

Die Stufenleiter der poetiſchen Entwickelungen und Potenzen möchte dieſe ſein:

Der Menſch reflektirt am Anfange ſeine Herzens-Empfindungen und Metamorphoſen, ohne ſie auch nur dem eigenen Verſtande vermitteln zu können. Wenn dieſes weiterhin geſchieht, fehlt dem angehenden Poeten nicht nur die allgemein verſtändliche Form, ſondern auch der Weltſtoff und generelle Impuls. Erhebt ſich dann endlich der Dichter zum Träger der Volksſeele, ja des Weltgeiſtes, träumt er ſich zu den Seelen aller erſchaffenen Weſen hinüber, ſpricht er die Sprache, welche in allen Herzen die verborgenſten Lebensfühlungen wach zu rufen vermag, ſo treibt er mit dieſer Weltſprache und

Weltform eine Buhlerei, die ihn nicht nur dem eignen Herzen, ſondern der Volksſeele entfremdet, ihn zum Narren der Literatur-Metamorphoſen und ihrer rezipirten Chablonen macht.

Den angehenden Poeten begeiſtern Gott, Natur und ſein trunkenes Herz; wenn er dann aber durch die Literatur auf die Weltbühne geführt wird, berauſcht ihn der Beifall des Publikums, ſtimulirt ihn die korrekte Form oder der Tagesgeſchmack. Er ſteigt vom Flügelpferde herab und reitet Carouſſel, um die Ringe fortzuſtechen, die ihm die äſthetiſche Grammatik vorgeſteckt hat.

Das verdichtete, das förmliche Denken und ſeine Continuität iſt Proſa. Die echte Poeſie hat eine gewiſſe Spärlichkeit und Lückenhaftigkeit des Geiſtes; zur lyriſchen Stimmung kommt es nur dann, wenn der Geiſt mit Sinnlichkeit und Seele durchſetzt, wenn er begriffsſchwach, naturell-egoiſtiſch und paſſiv iſt; wenn ihn die elementaren Mächte ſo beherrſchen, daß er unmittelbaren, intuitiven und ſymboliſchen Verſtand gewinnt, und in demſelben die Wunderprozeſſe des Lebens reproduzirt. Zu viel Formen-Reichthum in der Lyrik und in der Muſik bekundet zu viel Geiſt. Die Poeſie hat mehr Gefühl als Verſtand; das Gefühl aber verwächſt mit wenig Formen, wenig Dingen, wie Geſchichten und bohrt auf einem Punkt.

Die große Beweglichkeit in der Poeſie kommt von zu viel Phantaſie und Geiſt; die Phantaſie aber hat weder Tiefe noch Treue oder Gewiſſen, zu viel Sinnlichkeit und zu wenig Gemüth. Das Volkslied insbeſondere, charakteriſirt ſich durch eine Vergeſſenheit der Welt, durch ein melancholiſches Verſenken in die Abgründe des Gefühls; eben deshalb durch die naivſten Lücken und Gedanken-Sprünge, endlich durch eine Monotonie, wie Wüſte und Meer, in der ſich die Seele wiederum von dem Lärmen des Tages erholt und den Gottes-Myſterien Audienz geben darf.

Wenn *die* Poeſie, die Kunſt etwas Beſſeres als eine armſelige Phantaſterei und Spielerei, wenn ſie eine Großmacht und der eine Faktor des ganzen Daſeins, nämlich die vergeiſtigte *Menſchen-Natur* ſein ſoll, ſo darf ſie weder dem gemeinen *Naturalismus*, noch dem conventionellen *Tendenzverſtande* und am allerwenigſten ſolchen *Zeitbedürfniſſen, Schaumblaſen und Orakeleien huldigen*, die im Meere der äſthetiſchen Meinungskritik ſo raſch vergehen, als ſie aufbrodelten, wenn ſich auch einen Augenblick die Zeit in ihnen beſpiegeln darf, ähnlich wie der Himmel von einer Seifenblaſe wiedergeſtrahlt wird.

Entweder reſtituirt die Poeſie: alle heiligen Rechte der Natur, gegenüber dem Schulwitz, der Convenienz, der Politik, dem Realismus, dem Profanverſtande, dem religiöſen Fanatismus und dem ſittlichen Rigorismus: in integrum; oder Poeſie und Kunſt müſſen zu einer Metze werden, die mit Politik und Zeitbedürfniſſen, mit Materialismus und Induſtrialismus abſcheuliche Baſtarde erzeugt.

Die Poeſie iſt der himmliſche Rhythmus, welcher das Erdenleben bewegt und unſere Herzen mitſchwingt; Poeſie iſt der Genius, welcher den göttlichen Zauber in die äußern Sinne ſtrömt, bis Seele und Geiſt verſchmelzen, bis Natur zur Uebernatur und die irdiſche Geſchichte zur himmliſchen verklärt wird.

Poeſie iſt der Maienſaft des jungen Lebens, ſein Duft und Rauſch! Mit meiner überſchüſſigen Lebenskraft entzünd' ich anderes Leben; mit meinem Herzens-Sprudel bring' ich ein zweites Herz zu Liebe und Aufruhr; wer wechſelt mir aber auf meine Armuth und Nüchternheit etwas heraus. Gegenſeitigkeit heißt das Geſetz des Lebens; aber zum Wechſelprozeß, zum Austauſch gehört der Fluß und der Ueberfluß des Lebens; gehört die transſcendentale Kraft von Seele und Geiſt! Die vertrockneten Sinne, die fixirten Verſtandesformen durchdringen und befruchten ſich unmöglich; es ſei denn, daß die überſchüſſig gewordene Seele alle Sinne erfriſchen und den Schulverſtand wieder lebensflüſſig machen darf!

Das eben iſt das Elend des alten Menſchen: daß er ſich zu einer Lebens-Oekonomie genöthigt, zu einer Selbſtſucht hingetrieben ſieht, die ſich nimmermehr mit dem freigebigen Reichthum, mit dem Ueberfluß des Lebens verträgt, welche die Poeſie im Schooße trägt.

Die Seele wird durch Geiſtesbildung potenzirt, aber während des Prozeſſes, verliert ſie viel von ihrer Divination, von ihrer überſchüſſigen und transſcendenten Kraft.

Das Idyll und die Einſamkeit erfriſchen den Gelehrten, den Ueberbildeten; ſie löſen die ſcharf kryſtalliſirten Verſtandesbegriffe; aber die Natur verwildert die Jugend, die Leute des Volks, und hindert bei dieſen die Entpuppung des Geiſtes, die Entwickelung des ſittlichen Verſtandes, wie die Präziſion der logiſchen Begriffe. Auf junges Dorfvolk und Geſinde, auf Naturaliſten iſt in keine Wege Verlaß.

Ohne Gedankenzucht, ohne Grammatik verwildert die Seele, und dann wieder iſt es der Formalismus und Schematismus, welcher dem Herzen den letzten Blutstropfen auspreßt. Endlich macht ſich die Reaction dahin geltend, daß ſchulgebildete Städter ein viel tieferes und zärtlicheres Gefühl für Natur-Schönheit beſitzen, als der Amtmann, der Bauer oder die Magd und der Knecht.

Wenn wir dichten, ſo löſen ſich die Formen in Seele, und die Seelen verkörpern ſich; aber die eigenſten Gefühle, die ſtille Seelenharmonie, Traumgeſichte, Perſpectiven in den Himmel hinein, wunderbare Vorgefühle von Seinsweiſen und Sphären, die wie ungeſpielte Melodien in uns ſchlummern, wie Regiſter, die noch nicht auf der Seelen-Orgel gezogen ſind: das Alles und unendlich mehr als ſich in Worten andeuten läßt, das können wir nicht feſthalten, geſchweige verkörpern. Jeder nicht ganz nüchterne Menſch hat in Erfahrung gebracht, daß mit einer Melodie, oder mit einem Geruch: eine ganze Vergangenheit in der Seele erwachen kann, von der die augenblickliche Situation verlöſcht oder mit den wunderbarſten Farben illuminirt und in Muſik geſetzt wird.

Es giebt Beleuchtungen, verſchwimmende Formen und Farben, Gebirgslinien und einen Duft der Fernen, die in unſerer Seele neue Exiſtenz-Empfindungen erwecken. Zuweilen durchzuckt uns in der freien Natur ein Geſicht und Gefühl wie von einem Schöpfungsakt, ohne daß dabei eine großartige Natur-Erſcheinung im Spiele iſt. Als Künſtler reproduziren wir ſolche Lebensfühlungen und Welten; der Landſchaftsmaler, der Tondichter kann ſie zuweilen in Farben, in Tönen vermitteln und fixiren. Der Dichter aber kann nur auf den ſeelenverwandten Dichter Seelenſtimmung und Magie der Empfindung übergehen laſſen. Selbſt das gebildete Publikum lieſt nicht zwiſchen den Zeilen und fühlt Seelen-Myſterien nirgend heraus. Sogar, was poetiſche Menſchen von einem Dichtwerk erfaſſen, iſt ſelten die Seele, das Wunder- und Paradies-Gefühl des Poeten. Nicht die Gottes-Myſterien und Traumgeſichte verſtehen die Leute, ſondern beſtenfalls den poetiſchen Verſtand, den Kunſtſtyl, die Formenharmonie.

Wenn ein Poet den andern lieſt, ſo entzündet er freilich ſeine Seele an der Seele des Dichtwerks und wird ſelbſt productiv, aber er dichtet ein ſpezifiſch anderes Werk; er komponirt den Text des Dichters, aber er reproduzirt nicht deſſen Muſik. Der Dichter, ſagt Jean Paul, giebt uns nur die Jakobsleiter, aber nicht den fertigen Himmel. Die Augenblicks-Seelen, die von unſerm Gemüth losgeſchnellt werden, wenn es ſich mit Naturſcenen und Kunſtwerken begattet; dieſe neugebornen, elementaren Geiſter mit ihren Diſſonanzen und Melodieen, mit ihren reinen Exiſtenz- und Wundergefühlen, ihren Himmel- und Höllenfahrten, ihren räthſelhaften Wahlverwandtſchaften zu allen erſchaffenen Dingen, behält auch der Poet für ſich!

Auch wenn zwei Liebende bei derſelben Gelegenheit, in demſelben Augenblick ſich entzückt oder verſtimmt und gepeinigt fühlen, ſo ſind ſie gleichwohl noch durch Welten von einander getrennt. An derſelben Melodie, derſelben Farben- und Formenharmonie, an derſelben Perſon oder Natur-Scenerie: illuminiren ſich zwei poetiſche Gemüther auf die heterogenſte Weiſe, wie man unter anderem daraus erſieht: daß zwei Muſiker denſelben Lieblingstext ganz verſchieden komponiren, und daß dieſelben Leute, welche heute von Schiller oder Shakeſpeare gerührt ſind, morgen in einem Stück von Kotzebue weinen. —

Es bleibt eine Kluft befeſtigt zwiſchen unſerer Phantaſie und unſerem künſtleriſchen Witz, zwiſchen Empfindung und Geſtaltungskraft, zwiſchen Seele und Verſtand. Was wir aus dem tiefſten Gemüth und Gewiſſen heraus ſagen, dichten und geſtalten möchten: das ſagen und bilden wir auch dann nicht präzis, wenn wir es auch vermögen. Es iſt zuletzt eine Schaam der Seele vor den Gottesmyſterien, die uns nicht den göttlichen Hauch und Paradieſesſchimmer an's ſchnöde Tageslicht bringen und noch weniger, nackte ſchaumgeborne Seelenſchöne in Worten profaniren läßt.

Aber es iſt auch ohne dieſe Gottesſchaam dafür geſorgt: daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen. „Wenn die Seele ſpricht, ſo iſt's nicht mehr die Seele, welche ſpricht.“ Wenn der Traum zu Verſtande kommt, und wenn die Töne des wirklichen Lebens in ihn hineinklingen und den Text für ſeine himmliſchen Compoſitionen bilden; wenn der Traum ſo lebhaft wie das wache Leben wird, dann zerreißt auch der ſinnliche Verſtand den Schleier der Seele, dann erwachen wir auch! So lange wir aber noch träumen, ringt das Traumdelirium mit dem Verſtande.

Es wird von einer Verſöhnung zwiſchen Seele und Verſtand, zwiſchen Ideal und Wirklichkeit viel verhandelt; aber ſie kommt der Natur der Dinge zufolge, nur durch eine Conzeſſion des Verſtandes oder der Seele, und zwar meiſt in ſolchen Menſchen zu Stande, die entweder wenig Poeſie oder wenig Verſtand beſitzen.

Mit der vollen Seelenſchaam ſchaffen wir nichts, führen wir nichts genugſam aus, genügen wir nicht den Forderungen des *künſtleriſchen Verſtandes*; und wenn wir die Schaam verletzen, verliert die Poeſie ihren Blüthenduft, ihre Magie. Die große Maſſe der Poeten und Künſtler, weiß wenig oder nichts von dieſen Myſterien, dieſen Widerſprüchen der Poeſie und Kunſt; was ſie dichten und bilden, iſt nicht nur eine mit Verſtand durchſetzte Seele, ſondern oft nur eine poetiſche Schablonenwirthſchaft oder eine, in ſtereotypen Formen abgefangene ſinnliche Phantaſterei.

Wenn wir endlich den Zuſtand der Geſellſchaft in Rückſicht ziehen, und er uns auf's Gewiſſen fällt: ſo zeigt ſich, daß wir kein anderes Recht haben als dasjenige, welches mit unſeren ſozialen Pflichten harmonirt.

Die Paradieszeiten des Phantaſie-Lebens vertragen ſich mit den radikalen Reformen-Kämpfen und Tendenzen der Geſellſchaft nimmermehr. Wie heute die Sachen ſtehen, gilt und wirkt ein bloßer ſozialer Mechaniker, Probenreiter und Marktſchreier, ein ſozialer Turner, Techniker und Colporteur unendlich mehr, als ein Lyriker und Romantiker vom erſten Range. Ihn ſelbſt muß Melancholie ergreifen, nicht nur, wenn er bedenkt, daß die materiellen Intereſſen und die mechaniſchen Kräfte Geiſt und Seele in den Hintergrund drängen, ſondern, daß die Poeſie zu einer Seelen-Schwelgerei führt, durch welche das Pflichtgefühl, wie die Arbeitsluſt abgetödtet wird, und daß wiederum Arbeit, Sorge und Sozialismus mit Phantaſie- und Seelenleben unverträglich ſind.

Mit den entſchiedenen Materialiſten iſt ein poetiſch gearteter Menſch bald im Reinen; ſie glauben in reaktionairen Perioden nicht ſelten an Geſpenſter, an den Pſychographen, an Tiſchrücken, an magiſche Wirkungen, an ein „Od“ oder an ſonſt eine Popanzerei, erheben aber keine Anſprüche auf Poeſie. Ein unſägliches Aergerniß bereiten dem Dichter aber die ſchwärmenden Idealiſten, welche ihrem Ideal keinmal einen irdiſchen Charakter, einen Körper von Fleiſch und Bein zu geben verſtehen, ſondern es lieber als: roſa Wölkchen im blauen Aether ſchwimmen laſſen; und dann ſchnüren uns wieder realiſtiſche Aeſthetiker die Phantaſie zuſammen, indem ſie Poeſie und Schönheit und all' ihre Ideen nur aus den Natur-Erſcheinungen, aus dem werktäglichen Leben, aus dem ſozial veredelten Communismus, oder aus der klaſſiſch koſtümirten Literatur-Poeſie beziehen.

Der echte Dichter iſt aber ein Idealiſt und ein Realiſt zugleich. Er glaubt an ein entſchiedenes Jenſeits, das gleichwohl mit dem Erdenleben korreſpondirt; an eine unhörbare Harmonie der Sphären, die unſerer Seele zuweilen in der Muſik erklingt; an einen außerweltlichen Gott, deſſen Odem alle Creaturen beſeelt, ohne in ihnen ſchlechtweg aufzugehn. Der Dichter fühlt in ſeinem Herzen, das an den Erdendingen hängt, gleichwohl eine überſinnliche Kraft und Begeiſterung, die nichts mit den materiellen Eigenſchaften, mit der *endlichen Erſcheinung* der geliebten Perſonen und Dinge zu ſchaffen hat; und ſo glaubt er auch mit Herder und Haman, mit Schiller, Klopſtock und Jean Paul, mit Mozart, Beethoven und Rafael an ein *abſolutes Ideal*, an ein ſolches, welches ſich allein im *außerweltlichen Gott, in jener Welt*, in der nie zu ſtillenden Sehnſucht nach ihr, alſo in der Religion, in der *Abwendung* vom Werktagstreiben und von den materiellen Bedingungen des Lebens realiſirt.

Die Unbefriedigung, die Angſt des Irdiſchen und das unabläſſige Streben nach einem unerreichbaren Ziele, bei dem unermüdlichſten Fleiß, bei der liebevollſten Hingebung an die Dinge und Geſchichten dieſer Erdenwelt, drückte jenen großen Geiſtern den Stempel des Idealismus auf. Sie extrahirten das Ideal freilich aus ihren Studien und Arbeiten, aus dem Verkehr mit der Natur und der Weltgeſchichte; und Jean Paul bezog es aus den Situationen des täglichen Lebens; aber ſie nahmen auch wie dieſer Humoriſt ihren Flug „hoch über die Erde und ihren Wolkenzug, über ihre Beinhäuſer, ihre Blitzableiter und über alle warmen Lerchenneſter“ hinaus.

Wenn wir einen außerweltlichen Gott glauben, ſo bekennen wir folgerecht auch ein Ideal, welches nicht aus der Wirklichkeit extrahirt werden kann, und eine Religion, die weder auf der Arbeit und auf dem Bewußtſein der ausgeübten Pflicht, noch auf dem Cultus der elementaren Natur, ſondern auf der unmittelbaren Gemeinſchaft unſeres überſinnlichen Weſens mit dem überſinnlichen Weltgeiſte, alſo auf einem Myſterium beruht, welches ſich dem begreifenden Verſtande entzieht; dies iſt dann die Identität von Poeſie und Religion, von der nur der alte Menſch und der gläubige Chriſt etwas in Erfahrung bringt.

Ein wallachiſches Märchen, welches uns Kuhniſch in ſeinem Buche: „Buckareſt und Stambul“ mittheilt, erzählt, ohne es zu wiſſen, das Schickſal des echten Poeten mit wunderbar ergreifender Wahrheit und Naivetät.

Ein ſtattlicher Königsſohn erobert ſich durch Rieſenthaten eine wunderſchöne Königstochter zur Ehe. Als er mit ihr eine Zeit lang glücklich gelebt hat, hört er von dem übermenſchlichen Liebeszauber einer andern Königstochter ſprechen, welche zwar einen ſichtbaren, aber keinen taſtbaren

Körper beſitzt. Die Einbildungskraft läßt dem Helden keine Ruhe; er ſucht die körperloſe Jungfrau auf; ſie ſchenkt ihm ihre Liebe, ſie berauſcht ſeine Augen mit himmliſchem Liebreiz und eben ſo ſeinen Geiſt; aber ſo oft er ſie an das Herz drücken und küſſen will, umarmt er die Luft. Da kehrt er zu ſeiner guten, irdiſch ſchönen Ehefrau von Fleiſch und Bein zurück. Aber unter allen ausgetauſchten Zärtlichkeiten verbleibt ihm die *Sehnſucht nach jenem unkörperlichen Schönheits-Idol, dem er nicht mehr nahen darf, nachdem er es einmal verlaſſen hat.* Wer hätte gedacht, daß das menſchliche Herz und insbeſondere das der Poeten, aus wallachiſchem Thon geſchaffen iſt.

Aber aller Orten erlebt der Poet die Tragödie, daß ihn ſelbſt in den Augenblicken, wo er die noch ſtattliche Gattin an's Herz drücken will: die heißeſte Sehnſucht nach der himmliſch verklärten Geſtalt der Jugend-Geliebten verzehrt. So geſchieht es dem Manne von 40 Jahren; aber welche Myſterien, welche Schmerzen durchwühlen ihm die Seele, wenn er als ein Greis das Leben durchpilgern muß.

Ja, es kommt eine Zeit, wo die Todten wieder aufleben in unſerm Herzen, und die alten begrabenen Geſchichten auferſtehen! Nach vielen vom Welttreiben verſchlungenen Jahren, in denen der übergeſchäftige Verſtand, unſer unſterbliches Theil verzehren durfte, taucht aus den Lebens-Wellen und Schäumen, aus den Uferbrandungen wiederum die ſchuldloſe Kindes-Seele, das Jugend-Ideal, die Jugendliebe auf!

Wir bilden uns, wir erleben und ergründen, wir erſtreben und erlangen ſo Vieles auf Erden, und dann kommt uns, wir wiſſen nicht wie und woher: ein Bild aus längſt entſchwundener Zeit, und mit ihm das alte Gewiſſen und ein Veilchengeruch des Herzens, welches nicht ſterben kann; und unter dieſen Erinnerungen aus Eden, verfliegt der Ehrgeiz, der Wiſſensdurſt, der Tages-Verſtand; verſchwinden all' die quälenden Dämonen der Gegenwart. — Wir haben wieder die alten Organe, die ſüßen, heiligen Natur-Empfindungen, die Wunder-Gefühle vom Leben; und in ſeinem Gottesfrieden, im Lilien- und Roſendufte des Paradieſes, ſchwebt uns das Bild der Jugend-Geliebten entgegen; aber es bleibt unſeren Armen, unſeren Lippen fern; denn ein Todesſchmerz zuckt durch unſere Seele, das Bewußtſein: die Jugend, und mit ihr das Paradies verloren zu haben. Unſer Ideal aus Eden, wandelt als Matrone an unſerer Seite; aus ihrem Antlitz, wie aus dem eigenen ſprechen vertraute, gute Geberden und doch fremde Geiſter: ein ſchreckliches Geheimniß ohne Worte aus; es lautet auf Alter, Verwandlung und Tod. —

Wie himmliſch war die Lebens-Reiſe in den Jugendzeiten, als uns Frühlings- und Liebes-Götter das Geleite gaben und jeden Abgrund mit Laub und Blumen verdeckten!

Und jetzt pilgern wir durch eine Winter-Landſchaft, in welcher beſchneite Sträucher und Bäume, um ihren Blätter- und Blüthenſchmuck trauern. Die geſchwätzigen Bäche, die brauſenden Cascaden: ſind zu ſchweigenden, zackigen Eismyſterien verhext; der wollüſtige, weiche Raſen iſt ein grün und weiß geaderter Marmor geworden, von dem unſere Schritte wiederhallen.

Die ſtillen Teiche, die Seen, in welche „die ſchweren Fruchtzweige hineinhingen und die wilden Roſen“, ſind kalte geſpenſtige Eisſpiegel, in denen ſich der blaßblaue, erbarmungsloſe Stahl des Himmels-Gewölbes beſchaut, und „die Schwäne, welche einſt in der heilig nüchternen Fluth badeten“, gehören der Mythe an. —

Wo iſt die junge Gottheit, welche ſo milde ihr Roſen- und Lilien-Scepter über jugend-glückliche Geſchöpfe ſchwang? Wo iſt der ſchmeichelnde, ſorgenfreie Sommer, wo ſind ſeine grün-goldenen Locken, die ihm von Bäumen und Gebüſchen, auf Felder und Wieſen herabwallten?

Barmherzige Gottheit, ſteh' uns auf all' die herzzermalmenden Wandlungen Rede! — Iſt dieſes dräuende Gewölbe noch der alte verſöhnte Himmel! ſind dieſe raſenden Lüfte, welche die Sturmtrompete blaſen, noch mit dem Gottes-Odem verwandt, der ſommerlich in unſern Kinder-Locken und mit dem blitzenden Haar von Braut und Bräutigam geſpielt hat?

Waren wir alten Menſchen in unſerer Jugend-Zeit ſinnverwirrt? Haben wir nur ſo kindiſch mit offenen Augen gefabelt und geträumt? Hätte uns unſre himmliſche Zuverſicht getäuſcht? —

So entſendet der paradiesvertriebene, der alternde Menſch ſeine ſtummen Fragen gen Himmel; aber Gottheit und Natur hüllen ihre Antworten in neue Frühlings- und Winter-Räthſel ein, deren Löſung ſie dem Gewiſſen, der heiligen Schrift und der Sterbeſtunde überantwortet haben.

Dies iſt ein Bruchſtück, ein Augenblick aus den Myſterien des alten Menſchen-Gemüths, welches ſeine Kindheit, ſeine Jugendliebe nicht vergeſſen hat und den Paradieſes-Schein noch am Winterhimmel ſtehen ſieht.

Die Poeten dichten und ſagen Manches, aber von ihren abſonderlichſten Phantaſieſtücken, von ihren Herzens-Sympathieen und Antipathieen dürfen ſie wenig verrathen; die ſind mit Melancholie und Wahnſinn getraut. Es giebt Bilder und Geſchichten, unerforſchliche Stimmungen, Melodieen und Exiſtenzfühlungen: die wachſen aus den Kindheittagen in allem Lärm, in allen Zerſtreuungen und Metamorphoſen mit dem Menſchen groß; ſie bilden in allen Schickſalen und Scenen-Wechſeln die Wurzeln und Triebkräfte der Gedanken, wie den Duft der Träume; ſie erwachen mit dem Dichter an jedem Morgen, und verklingen erſt mit dem letzten Ton von dieſer Welt.

Neben den unerfaßlichen Geiſtern, neben den Paradies-Empfindungen, den Vorgefühlen des Jenſeits, ſind es auch die Urſeelen von wirklichen Dingen, welche mit der Seele des Poeten eine Liebſchaft oder eine lebenslängliche Ehe ſchließen; während die nüchternen Leute nur mit dem Körper der Dinge in ſinnlichen Prozeſſen verkehren. — Dies verlangt nun einmal die Werktags-Ordnung; aber die Poeten, die Romantiker gehören auch zur Oekonomie der Welt; und wenn ſie nicht wären, wenn ſie die Cultur-Schablonen nicht von Zeit zu Zeit forträumten, die verhärteten Formen nicht löſten, und die dürren Schulbegriffe mit Seele tränkten, ſo hätte der Schematiſmus das ſchöne Erdenleben bereits in einen Mechaniſmus verhext. Die Anfänge dazu, finden wir heute nicht nur in Frankreich und England, in Nord-Amerika, ſondern auch im deutſchen Vaterlande vor.

In der Phantaſie liegt die Zeugungskraft des Poeten wie in einer Knoſpe verhüllt. — Wir haben aus allen Zeiten große Männer, herrliche Menſchen, Poeten aus dem Herzen heraus; aber wenig Dichter, an deren Phantaſie-Abgründen: das Chaos in Phantomen vorüberzieht, denen es ſeine Geburts-Schmerzen in die Seele ſeufzt, denen Luft und Meer: Natur-Myſterien in Wachträumen zuflüſtern „der Wind ſeine Buhlſchaft mit den Waſſern“ in die Seele fluthet, denen die Creatur ihre Exiſtenz-Empfindungen in's Herz jauchzen darf.

Es liegen alle Schöpfungs-Akte, alle Wunder der Natur-Reiche, alle Exiſtenzfreuden, alle Phaſen und Geſtalten der Welt-Schönheit im Dichtergemüth. In ſeiner Phantaſie, in ſeinem Herzen perſonifiziren ſich die Buhlſchaften Himmels und der Erden, die Myſterien aller Himmelsſtriche, aller Weltreiche, die Lebens-Fühlungen und Lebens-Rhythmen aller Creaturen. Ein Dichter kann empfinden wie ein Vogel in der Luft, wie der Fiſch im Waſſer und das wilde Wüſtenthier. — Was die Eiche und Palme, was Roſen und Lilien von Thau und Sonne, von Tages- und Jahres-Zeiten empfinden: das träumen ſie in des Dichters Bruſt.

Dies ſind die Wunder des Genius, der vergeiſtigten Menſchen-Natur, die Wunder der Phantaſie! Sie iſt ein Mikrokosmos, eine Wiedergeburt, die wahrhaftige Vermehrung und Verſchönerung der Welt. -- In der Phantaſie wiederholen ſich die Schöpfungstage. Phantaſie iſt die Zeugungskraft der Natur in der Menſchen-Seele; die Fortſetzung der elementaren Bildkräfte in uns! Allem Denken läuft die Phantaſie voraus und parallel; Seele und Geiſt, Phantaſie und Verſtand ſind Pole, die unaufhörlich ineinander übergehen. Wo die Schulvernunft der Metaphyſiker den Faden verliert, da ſpinnt ihn die Phantaſie unter dem ſtolzen Namen der intellectualen Anſchauung des Abſoluten weiter fort, wie wir dies von Plato bis zu Baader, Steffens, Schelling und Heinrich Schubert erſehen.

Bayerische Staatsbibliothek

— Wahrlich, die Phantaſie iſt eine in Sinnlichkeit und Seele abgeſpiegelte Vernunft; eine Vernunft in Bildern, wie in den alten Propheten. Die Phantaſie des Genius, des Poeten ſteht durch ihre Lebens-Unmittelbarkeit, ihre Divination und Natur, der Welt-Vernunft näher als der förmliche und konventionelle Verſtand. —

VI.

Die Begriffe, die Analyſen und Ideale der Bildung, zuſammt einer Cenſur.

> Die konkrete Freiheit iſt gleichbedeutend mit der Integrität der menſchlichen Natur. —
>
> Man muß über den Begriff der Freiheit im Klaren ſein, um das Ideal der Bildung wie der Naturanlage richtig zu faſſen.

Wenn die menſchliche Freiheit eine abſolute, göttliche Kraft und ein höchſtes Gut ſein ſoll, ſo muß ſie als eine ſolche Fähigkeit und Thätigkeit des Menſchen gefaßt werden, welche ſeiner natürlichen wie ſeiner ſittlichen Natur und Beſtimmung entſpricht. Hält man dieſe Wahrheit feſt, ſo kann man die Freiheit weder als Selbſtbeſtimmung und Willens-Energie, noch als Fügſamkeit und Unterwerfung unter beſtehende Geſetze und unter fremden Willen faſſen. Zu der

Freiheit, welche gleichbedeutend iſt, mit der Integrität unſerer Natur, verhilft uns weder die Liebe, noch ihre Prophetie, noch die Nüchternheit; nicht die Auflöſung des Ichs, noch die krampfige Erſtarrung deſſelben in der Willens-Energie.

Frei iſt nur der Menſch, der im Gefühle und Bewußtſein der natürlichen wie der göttlichen Oekonomie und im Glauben an ſeine Freiheit: mit der Natur ganz ſo unbefangen und zeugungskräftig korreſpondirt, wie mit den Geſetzen, welche die Sitte, die Religion, die Wiſſenſchaften und die Künſte in dieſe Naturökonomie hineingebaut haben.

Frei iſt nur der Menſch, der in ſich ein ſo glückliches Gleichgewicht aller Kräfte vorfindet und erzieht: daß er weder die Sinnlichkeit auf Koſten der Vernunft und Religion, noch dieſe auf Koſten des menſchlichen Herzens und Schönheitsgefühls verwalten läßt. Frei iſt der Künſtler, wenn er die Natur mit Religion und Sitte verſöhnt; frei jeder Genius, der ſein Leben, ſeine Perſönlichkeit mit allen Geſetzen Himmels und der Erde zum Gleichgewicht bringt. Frei iſt nicht das unbändige, formloſe, wohl aber das gereifte, durch Kunſt, Wiſſen und Sitte gebildete, gebändigte Genie.

Aus dem Dualismus von Natur und Geiſt, von Perſönlichkeit und allgemeinem Leben, von Leidenſchaft und Vernunft entbindet ſich mit der Zeit eine dritte Potenz, ein transſcendenter Geiſt, der die ſinnlichen Augenblicke kontrolirt; wenn er es aber nicht thut, ſo iſt's doch eben Beweiſes genug, daß der Naturalismus ſtärker als die Kantiſche transſcendentale Freiheit war.

Ein ganz nüchterner Praktikus, mit einem Verſtande, der beſtändig den Sachen und Situationen immanent und kongruent bleibt, iſt eben ſo einſeitig und unfrei, als ein ſpekulativer Philoſoph, deſſen transſcendenter Verſtand und Wille auf ſeinem Ich umherzuklettern und ſein ſchlechtſinnliches Theil in den Winkel zu ſtellen verſteht. Eben ſo ſind Schul-Pedanten und leere Convenienz-Menſchen, die alle Correſpondenz mit der Natur verloren haben, eben ſo unfrei als ein Schwärmer und dämoniſcher Poet, der alle feſten Formen auflöſt, um mit Sonne, Mond und Sternen deſto intimer zu verkehren.

Eine edle Leidenſchaft iſt eine urgewaltige Seelenkraft, eine innere Naturbeſtimmtheit, die in ſo fern „Freiheit“ genannt werden muß, als ſie nicht nur den äußeren Zufälligkeiten und Hinderniſſen, ſondern den ſinnlichen Zerfahrenheiten und den Verſtandes-Zerſetzungen überlegen bleibt. Aber die Ueberkraft wird Schwäche und Unfreiheit, die Leidenſchaft wird blinder Wahn und Dämonie; als ſolche abſorbirt ſie alle Kräfte und leitet ſie in einen Strom, der alles Leben überfluthet und alle Dämme durchbricht.

Der Mangel an That- und Willenskraft iſt eine Schwäche und Unfreiheit; aber die übertriebene Thatkraft, die dämoniſche Willenskraft eines Napoleon, war eine krankhafte Hyperſthenie, die ihm zuletzt nicht nur Vernunft und Gewiſſen, ſondern den Verſtand verdunkelte.

Die ungehemmte, jeder Schranke und Zufälligkeit überlegene dramatiſche Kraft der Helden iſt nothwendig mit einer Einſeitigkeit und Rückſichtsloſigkeit, mit einer Bornirtheit und Egoiſterei verknüpft, die ſich eben ſo wenig mit der Vernunftbildung verträgt, als dieſe ſelbſt mit der vollkommenen Entwickelung der Willens- und Stoßkraft, welche eine majeſtätiſche Leidenſchaft manifeſtirt.

Die Charakterſchwäche läßt ſich leider von der Außenwelt leicht zerſetzen, aber die gewaltige Charakter- und Willens-Energie verſchließt ſich den Augenblicken, den Sinnen, den natürlichen Sympathien und den Metamorphoſen des Lebens zu ſehr, um einen vielſeitig gebildeten Verſtand zu gewinnen. Bildung macht frei aber auch unfrei, ſobald ſie den Charakter und Willen abſchwächt. Willenskraft, Leidenſchaft und dramatiſche Kraft machen unfrei, ſobald ſie den Verſtand borniren. Dem einen oder andern Extrem verfällt ſelbſt das gebildetſte Genie.

Wenn die Freiheit als höchſtes Gut gelten ſoll, ſo müſſen wir ſie weder in die Bildung allein, noch ausſchließlich in eine rückſichtsloſe Leidenſchaft, Thatkraft und Willenskraft, oder Charakterſtärke ſetzen; ſondern in diejenige abſolute Kraft und eingefleiſchte Vernunft, welche uns mit Bewußtſein der Weltökonomie dienſtbar macht, indem ſie uns das ſchöne Maaß halten läßt: zwiſchen allgemeinem Leben und Perſönlichkeit; zwiſchen aktivem und paſſivem Leben, zwiſchen Seele und Weltverſtand, zwiſchen Schematismus und Lebensunmittelbarkeit, zwiſchen Ich und Nicht-Ich; denn in einem Faktor allein und ſeiner einſeitigen Energie, kann weder die Weltvernunft noch die abſolute Freiheit beſtehen, alſo auch nicht in Thatkraft und Leidenſchaft oder in Willensenergie.

Jeder bewußte Wille ſchwimmt und ſchwankt wie ein Schifflein im Meere der ſinnlichen Willenloſigkeit, der elementaren Bewußtloſigkeit; denn das Ich wird einen Augenblick um den andern vom allgemeinen Leben verſchlürft und wiederum reſtituirt. — So hat denn auch die menſchliche Freiheit und Vernunft keine Continuität. — Man kann ſie dem Wellen-Schaum des Lebens-Meeres vergleichen, ſeine Bläschen zerfließen, nachdem ſich in ihnen der Himmel einen Augenblick zurückgeſpiegelt hat: wie der Augenblick im Meere der Ewigkeit zerrinnt.

Unſer Geiſt und Wille iſt im Geiſte und im Willen Gottes gehalten, der alle Atome, alle Geiſter, alle Räume und erſchaffenen Dinge durchdringt. — Was will nun die menſchliche Willensfreiheit und Energie, die Charakterſtärke, die dramatiſche Kraft, die gemachte Wahrheit und der formale Schulverſtand beſagen! nichts Anderes als: daß Gott allein ſagen kann, ob der Freiheitsmuth der Gelehrten oder ihr Hochmuth größer iſt! —

Bildung iſt eine Erweiterung des individuellen Kerns zum generellen Leben, welches aber nicht mit dem abſtracten Denken identifizirt werden darf. Bildung wird von den Gebildeten als die Kunſt der Form gefaßt. Gebildet im engern Sinn: iſt nur ein Menſch, der die, allen Menſchen verſtändliche Art und Weiſe zu der ſeinigen gemacht, der ſich in die Formen eingelebt hat, welche Träger und Typen des generellen Geiſtes der Menſchheit ſind. Leute, die ſich von dieſen Formen zur Seelen-Individualität bilden, gerathen freilich in Gefahr, ihr Seelenleben und ihre Phantaſie unentwickelt zu laſſen; — aber Autodidakten, die ſich von ihrer Perſönlichkeit und Eigenart zu den gangbaren Formen heranfinden wollen, werden dieſelben ſelten mit Freiheit beherrſchen und noch ſeltener mit dem Genius der Menſchheit in Harmonie ſtehen; weil ſie von ihrer Eigenart zu ſehr beherrſcht ſind. — Die menſchliche Geſellſchaft muß auf eine Norm, auf einen idealen Typus halten, und die Formen, welche aus der Individualität hervorgehen, als abnorm und geſchmacklos, ja als unſittlich in dem Falle erachten, wo dieſe Eigenart geſetzgebend und aktiv werden will. Das Weſen iſt nur in und mit ſeinem Schein wirkſam; dieſer Schein aber nur dann ſchön, wenn ſich in ihm das Genus und Ideal reflektirt. — Der Bildungsprozeß faßt eine Welt von Verhältniſſen und Intentionen in ſich, alſo iſt auch ſein Begriff durchaus ſchwankend und mannigfach. Sich bilden, heißt: Form und Geſtalt gewinnen. Es heißt aber auch: ſeinen Horizont erweitern, den natürlichen Herzpunkt zum Weltkreis ausdehnen, die Individualität mit dem Ideal verſöhnen, die natürliche Rohheit mildern, die Härten erweichen. Umgekehrt, fordert der Bildungsprozeß auch: daß das Flüſſige zu Kryſtallen anſchieße, die Lebensunmittelbarkeit ſich zu feſten Begriffen geſtalte, daß die Empfindung dem Verſtande vermittelt werde.

Der Bildungsprozeß iſt es, der die ſchroffen Gegenſätze aufhebt; alſo die Gegenwart mit der Vergangenheit verſöhnt und ſo die Zukunft vorbereitet; alſo die Continuität, den Fluß und die Integrität der Lebens-Entwickelung möglich macht. Bildung kann nur da ſein, wo der Theil auf das Ganze, das Endliche auf das Unendliche bezogen bleibt und mit ihm korreſpondirt; denn hierdurch allein ordnen ſich die zufälligen und individuellen Momente dem Typiſchen, dem rein Menſchlichen unter und erzeugen den großen Lebensſtyl.

Bildung fordert Ausgeglichenheit, ſteten Uebergang, Continuität, alſo Fluß und Mitleidenſchaft aller Einzelmomente, Wechſelhauch von Natur und Geiſt. Aber mit dem Wechſelhauch iſt's auch nicht abgethan; denn der vernünftige Geiſt muß eine abſolute, ſtabile Kraft gewinnen, durch welche die ſinnliche Willkür, Selbſtſucht und Metamorphoſe ſtetig kontrolirt und beherrſcht wird.

Sich bilden, heißt: die rechte Mitte halten, zwiſchen der ſittlichen Schablone und ſeiner Perſönlichkeit. — Mit dieſer Mitte iſt's aber auch nicht in allen Fällen gethan; denn außerordentliche Lagen und einſeitige Aufgaben fordern einſeitige und extraordinaire Kraftäußerung, fordern Witz.

Der Begriff „Bildung," geht zunächſt die Form, alſo den Verſtand, den entwickelten Geiſt an. Das intenſivſte Leben, Fühlen und Empfinden, ſo lange es in ſeiner Unmittelbarkeit verbleibt, ſich nicht reflektirt, nicht an beſtimmte Formen bindet und eben hiedurch mit anderm Leben in Correſpondenz zu ſetzen vermag, wird eben kein gebildetes Leben ſein. Dieſe Wahrheit iſt den Gebildeten geläufig, umgekehrt aber können eben die geſcheuteſten Leute nicht bis in die Seele und bis in das Gewiſſen begreifen: daß die Form eine wachſende, unendliche Subſtanz vorausſetzt; daß Bildung ein unmittelbares, divinatoriſches Leben, einen himmliſchen Takt und Inſtinkt, ein heiles Gewiſſen von allen erſchaffenen Dingen, von allen Natur- und Gottesgeſchichten zum Agens und Regulator haben muß. Was will denn der Menſch verſpinnen und verweben, wenn er nichts am Wocken hat! Wo ſind denn die zuſtrömenden Quellen des Geiſtes und Verſtandes, als in der inſpirirten, von allen Kräften

Himmels und der Erden beſpeiſeten Seele und Sinnlichkeit! Was ſoll denn begriffen, beglaubigt, ausgedeutet und vermehrt werden, wenn nicht das Wunder des Lebens, das göttliche Myſterium, die Heiligkeit und Unendlichkeit der Welt! Wir müſſen alſo die Fülle des Lebens, die Innigkeit und Treue des Herzens, wir müſſen das Gewiſſen von den Myſterien des Menſchenverkehrs wie der Natur: als Cultur-Erbe angetreten haben, um dieſen unendlichen Inhalt zum Bewußtſein und zur Ausgeſtaltung zu bringen.

Nur wer die Sachen kennt, wer die Geſchichten erlebt hat, verſteht die dafür rezipirten Formen ganz und gar.

Allerdings wird eben durch die Formen: der Reichthum des Lebens herausgeſpiegelt und ein erſprießlicher Verkehr mit Menſchen, Künſten und Wiſſenſchaften, alſo eine geſellſchaftliche Exiſtenz möglich gemacht. Wem aber die Quellen der Natur, des Herzens, des Gewiſſens, des Genius nicht zufließen, der verbraucht eben in dem Formen-Witz und Reichthum, in Künſten und Wiſſenſchaften, wie im geſellſchaftlichen Leben den armſeligen Reſt ſeines Natur- und Gottes-Inſtinktes bis auf ein Minimum, bis auf ein fades ſäkulariſirtes Nichts, welches den heiligen Menſchen, den gläubigen und liebenden Menſchen mit Troſtloſigkeit und Grauen erfüllt. Am Anfange tragen, reizen, bereichern und bilden uns die Formen; aber wenn wir nicht fort und fort neue Kräfte ſaugen aus Glaube, Liebe und Ehe, aus einem glücklichen Familienleben, aus dem unmittelbaren Verkehr mit der Natur und der heiligen Schrift, mit allen großen Trägern und Propheten der Weltgeſchichte; — wenn wir nicht mit Thaten und Erlebniſſen, oder mit Weltreiſen und in gewaltigen Schickſalen: den Formen-Wuſt, die Ueberwucherungen des Schulverſtandes, die Gemeinheiten des Weltverſtandes abſtoßen, ſo wächst dieſer formengebildete Verſtand ins Moos; ſo wird er unfruchtbar, ſo verzehrt er das Gewiſſen, ſo ſaugt er uns gleich einem Vampir das Herzblut aus. Um die Beſtätigung für dieſe Thatſachen zu finden, müſſen wir die förmlich gebildeten Leute: als Liebende, als Eheleute, als Chriſten, als Freunde, Nachbarn und Geſchäftsleute kennen lernen, wo möglich aber zu einem Streit und Mißverſtändniß, zu einem Prozeß mit ihnen kommen.

Ja, wir dürfen nur näher unterſuchen: welche Kluft zwiſchen dem ausübenden Künſtler und dem poetiſchen Menſchen in derſelben Perſon befeſtigt iſt; eben ſo zwiſchen dem Theologen und „dem Chriſten," zwiſchen dem Juriſten (dem Advokaten) und dem rechtlichen Manne, zwiſchen dem Schulphiloſophen und dem vernünftigen wie natürlichen Menſchen in derſelben Perſon!

Bildung ſetzt eine Kraft, eine beſeelte Subſtanz voraus, die ſich entwickelt und mit andern Kräften ins Gleichgewicht ſetzt; einen freien Menſchenſinn und Geiſt, der mit andern Geiſtern korreſpondirt. — Ohne Freiheit, alſo ohne ſelbſtſtändige Eigenart iſt keine Entwickelung, aber ohne Verbindung mit dem Weltleben keine ſittliche Ernährung garantirt.

Die Geſetze der Bildung beruhen auf denen des Lebens. Jede Kraft trägt und wird getragen, iſt dem Lebensganzen einverleibt; repräſentirt aber gleichwohl ein Entwicklungs-Moment des Ganzen, dem ſie dient. Unſer Leben beſteht in der Summe der ſinnlichen wie geiſtigen Beziehungen zu allem Erſchaffenen: in der andauernden Sympathie für die Geſchichten der Natur, für die Mitgeſchöpfe und ihr Geſchick; denn das allgemeine Leben iſt es, welches die Individuen emporträgt, jedes Ich in jedem Augenblick verſchlürft und es gleichwohl immer ſelbſtſtändiger entläßt.

Wer ſein irdiſches Leben verliert, ſagt der Weltheiland, wird das himmliſche gewinnen; dies iſt auch die Lebensordnung der Natur. Alle Eigenart wird fortdauernd aufgelöſt um als rein menſchliche Weſenheit wieder zu erſtehen. — Wenn wir uns zu Organen des Weltlebens, der Geſchichte erziehen wollen, ſo müſſen wir unſere Perſönlichkeit, unſere nationalen Vorurtheile, unſere Herzensbedürfniſſe aufgeben.

Mit den objectivſten, mit weltumfaſſenden Bildungsprozeſſen vertragen ſich keine feſtgehaltenen und ſpeziellen Sympathieen oder Antipathieen. Wer ſich zum Philoſophen und Geſchichtsforſcher, zum weltreiſenden Ethnographen bilden will, der darf kein begeiſterter Parteigänger und Patriot.

kein politiſcher Charakter, der darf kein Proteſtant oder Katholik im kirchlichen Sinne ſein. — Mit dieſem Ergebniß unſerer Unterſuchung ſind wir aber bei der *Wendung unſeres Themas angelangt!*

So lange hatten wir den Bildungsprozeß im vollen Lichte angeſchaut; jetzt ſtellen ſich die *Schattenſeiten* dar. Die verfeinerte Bildung erweitert den intelligiblen Horizont und verſchwächt den *natürlichen Kern*, das unmittelbare Wiſſen, den einfältigen Glauben, aus dem der Verſtand ſeine übernatürliche Kraft und Harmonie beziehen muß, wenn er nicht charakterlos und närriſch werden ſoll. Die univerſelle und ſublime Bildung löſt freilich mit der Eigenart: den Eigenſinn, die natürlichen Härten unſeres Weſens, aber damit zugleich die konzentrirte Kraft des Willens, des Herzens und des Mutterwitzes auf, mit welcher die materielle Welt beſiegt wird. Die Wirklichkeit fordert eine Lebenspraxis, eine Beſchränkung der Geiſtesprozeſſe und ihrer Weltkreiſe, eine Abhärtung des äſthetiſchen Gefühls, eine Nüchternheit, mit welcher ſich der förmlich gebildete Idealſinn nimmermehr verträgt.

Durch Bildung ſtimmen wir uns auf die Lebensharmonieen, welche wir eben vorfinden; aber nur mit *ſelbſtſtändiger Kraft*, *mit begeiſtertem Herzen* erfinden wir eine Melodie, von welcher die Welt auf unſern Rhythmus und unſern Ton geſtimmt, erquickt, gefördert und bereichert wird.

Wir ſprechen keinmal von der Bildung, von der Schule und Methode der Geſchichtsheroen, der Reformatoren und Propheten, wohl aber von ihrer Charakterſtärke, ihrer Begeiſterung, ihrer Thatkraft und Willens-Energie, mit welcher ſie dem Wirrſal der Eindrücke widerſtanden. — Um den Geiſt der Welt in allen Geſtalten zu faſſen, brauchen wir freilich einen gebildeten Geiſt; aber die Seele und das Herz der Dinge wie der Geſchichten erſchließt ſich nur unſerm Herzen; die ſinnliche Seite der Dinge nur den geſchärften Sinnen und dem Mutterwitz des Menſchen, der mit der Lebenspraxis betraut bleibt. —

Seele, Herz und Sinnlichkeit werden nur bis zu einem gewiſſen Grade von den Geiſtes-Prozeſſen gefördert, dann aber von ihnen abſorbirt. — Nur der eminente Genius ſchärft mit dem Geiſte die Sinne, bildet mit der Weltgeſchichte zugleich ſein Gemüth. — Dem Alltags-Gelehrten, dem profeſſionirten Aeſthetiker verzehrt der Schulwitz den Mutterwitz, der Kunſt-Enthuſiasmus die Herzensfriſche und Begeiſterung. Jeder ſoll ſich freilich für einen gewiſſen Kreis herausbilden und für ihn ſeine Perſönlichkeit verleugnen; wenn aber der Geſichtskreis zu weit wird, wenn die Kreiſe die Formen, wenn die Standpunkte oft gewechſelt werden, ſo wird das Nächſte überſehen, der Charakter eingebüßt und farbenſchillernde Narrheit verſchuldet; denn nicht Jeder verſteht ſich auf einen Lebenshumor, welcher das Kleinſte dem

Größeſten, das Genre der Welthiſtorie, das Idealſte dem Materiellſten und das Endliche dem Unendlichen ineinszubilden verſteht. Der Maſſe der Praktikanten und Naturaliſten fehlt der Blick für das Ganze, das Prinzip, und den genieloſen Theoretikern, den Gelehrten fehlt der Witz, wie das Herz für die Details. —

Der Menſch des Volks zumal. will an wenige einfache Sitten und Pflichten gebunden ſein; er muß ſich in Formen einleben, denn er hat nicht Zeit und Geiſt, um ein Metamorphoſenſpiel und einen Fluß der Dinge zu beherrſchen. Jede Vorſchrift muß für ihn eine abſolute ſeyn; — ſeine Regeln dürfen keine Ausnahmen haben, dem Elaſtiſchen und Flüſſigen entzieht er ſich, weil er ſelbſt wetterwendig iſt. — Der Naturaliſt konzentrirt ſeine Kräfte; er bohrt auf dem Punkte Himmel und Erde an, und die Waſſer des Lebensſpringen ihm auch aus dem engſten Lebenskreiſe hervor. —

Nur das Genie kann ſeinen Geſichtskreis zu einer Welt-Peripherie ausdehnen; kann ſich zum Organ des Staats- und Weltlebens entwickeln, ohne ſeiner Perſönlichkeit Abbruch zu thun; die Durchſchnitts-Naturen ſind nicht für das Leben mit der Maſſe, für die Societät organiſirt. bleiben darum auf einen engen Kreis, auf die Conzentration ihres Weſens, auf die Entwickelung ihrer Perſönlichkeit angewieſen. Nur aus Charakteren, aus Eigenweſen, die ein vertieftes Familienleben führen, bildet ſich ein Staat im

Sinne der Geſchichte und Natur. — Ein Ganzes ohne mikrokosmiſche Einzelheiten, ein Staat ohne ſolche Individuen, welche die Kraft, die Würde und den Witz haben: das allgemeine Leben in ihrer Perſon und Familie zu inkarniren, wäre ein Abſtractum, ein Unding und kein Staat im chriſtlichen Sinne; denn eben das Chriſtenthum iſt es, von welchem das reine Menſchenherz und mit ihm die Perſon zum lebendigen Mittelpunkt des ſittlichen Lebens, zum letzten Zweck für dieſes und jenes Leben, alſo zum Weltabſoluten erhoben worden iſt. — Geſellſchaft, Kirche, Staat und Weltgeſchichte erhalten nicht anders einen konkret vernünftigen Inhalt, als durch freie und unſterbliche Perſonen, d. h. durch ſolche Geſchöpfe, die in ihrer Eigenart das Grundweſen ihres Geſchlechts ausleben, wenn auch nur in einer endlichen Geſtalt.

Die Natur konſervirt freilich nur die Arten und Geſchlechter ohne Rückſicht auf die Individuen; aber die Menſchenwelt unterſcheidet ſich eben darin von den Naturgeſchichten: daß die Perſon zur Trägerin des ganzen Menſchengeſchlechts erhoben, daß in ihr die Freiheit, die Würde und Weſenheit des Geiſter-Reiches zuſammengefaßt und ein integrirendes Moment der Menſchen-Art zur Inkarnation gebracht wird. —

Aus der abſoluten Bedeutung und Würde der Perſon ergeben ſich alſo die Grenzen der Bildungsprozedur; denn dieſe beſteht nicht nur in einer Mehrung, ſondern auch in einer Minderung der perſönlichen Freiheit und Eigenart, der Charakterwürde, der Willens-Energie, der natürlichen Kraft und Divination. — Gott und die Natur haben keinmal alle Vortheile: in einen Prozeß, in ein und dieſelbe Lebensart, Begabung und Methode gelegt. Mit jedem Talent iſt eine Einbuße und Unmacht, aber mit jedem Verluſt auch ein Gewinn, mit jeder Schwäche auch ein Vermögen verknüpft. Tugenden und Laſter, Klugheiten und Dummheiten wachſen auf derſelben Wurzel und auf demſelben Stamme, ſo will es die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes wie die Oekonomie der Natur. —

Die Bäume ſollten nicht in den Himmel und auch nicht bis zum Mittelpunkt der Erde wachſen, nichts deſto weniger haben ſie Wurzeln und Wipfel, beziehen alſo ihre Nahrung gleichmäßig aus der lichtgetränkten Atmoſphäre wie aus dem dunkeln Erdenſchooße. — Dies iſt ein Gleichniß von dem naturgemäßen Bildungsprozeß; er ſoll auch ein übernatürlicher ſein im Gewiſſen und im ganzen Gemüth.

Es iſt mit der Bildung wie mit der Tugend, ſie hat verſchiedene Sphären, Prozeſſe und Potenzen. Die Bildung und Tugend des Weibes, iſt für den Mann Unmacht und Schimpf; das männliche Weſen für die Frau eine häßliche Unnatur. Die Bildung, die Entwickelung darf nicht aus der Art ſchlagen, nicht den Geſchlechts-Charakter verleugnen; ſie muß auch der Sphäre entſprechen, welcher das Individuum angehört. Der Soldat darf keinen Aeſthetiker und der Profeſſor keinen Ritter herausbeißen wollen.

Bildung und Takt beſtehn in einer Lebensökonomie, die für jedes Verhältniß, für jede Perſon und Situation einen andern Rhythmus, andere Ziele, andere Evolutionen und Harmonien und andere Lebens-Mittel verlangt. Der Salon und das Feldlager, Kanzel und Katheder, Jugend und Alter, der Prieſter und der Hanswurſt können nicht einerlei Glauben und Weltanſchauung haben; alſo auch nicht einerlei Methode, Lebens-Art und Form. Am albernſten iſt es: Bildung oder Tugend und lebendige Wahrheit ausſchließlich in dieſer oder jener vereinzelten Eigenſchaft zu ſuchen, oder umgekehrt zu glauben, daß eine harmoniſche Bildung möglich und effektiv ſey ohne Centrum und Gravitation gegen einen gegebenen Punkt. In allen Verhältniſſen muß das Feſte flüſſig werden, das Flüſſige ſich kryſtalliſiren und wiederum löſen; überall müſſen Trieb und Wille ſich zur vernünftigen Vorſtellung erhöhen, und dann wieder ſoll das rezeptive Organ eine Thatkraft werden; ſoll das Unendliche in uns ſich zu einem Verſtande begrenzen, der Verſtand aber ſich in Seele löſen; denn andernfalls entartet die Verſtandesbildung zur Monſtroſität.

Mit dem einen oder dem andern Faktor unſeres Weſens, mit dem Idealismus oder dem Materialismus, (der heute als Realismus paſſirt,) mit der paſſiven oder mit der aktiven Natur, mit dem abſtrakten Geiſte, und dann wieder mit dem thieriſchen Inſtinkt und ſeiner bornirten, ſich um die Axe drehenden Praxis wird wahre harmoniſche Menſchenbildung nicht erlangt. —

Die Geſetze, nach denen der Künſtler ſchafft, durch welche ſeine Werke den Menſchengeiſt befriedigen und weiter bringen, ſind auch die Merkmale und Bedingungen der Menſchenbildung und Humanität. —

Der *ſublimſte Takt* jedes Künſtlers und *gebildeten Menſchen* beſteht darin: von ſeiner Seele das *allgemein verſtändliche Theil loszuſchnellen*; mit dem eignen Herzen das Herz aller Menſchen zu entzünden, ohne ſie mit ſolchen Eigenthümlichkeiten zu behelligen, welche die Haltung und den Styl des Kunſtwerks, d. h. ſeinen generellen Charakter beeinträchtigen. Dicht- und Kunſtwerke, die nur die wahlverwandten Freunde und Verwandten verſtehn und goutiren, ſind eben um dieſes örtlichen und ſpeziellſten Gepräges willen *keine Kunſtwerke* mehr. — Die Sänger der bibliſchen Pſalmen, Homer und Shakespeare, die Meiſter der griechiſchen Bildhauer-Kunſt, desgleichen Mozart und Raphael, ſind darum ſo groß, weil ihre Werke eine allgemein verſtändliche Individualität und Seele, ein allgemein verſtändliches Herz und Gemüth manifeſtiren, ohne dem idealen Styl oder der individuellen Tiefe und Originalität Eintrag zu thun. Der Zauber in Göthe's Liedern beſteht darin: daß ihre Seele mit der Seele jedes gebildeten Menſchen verſchmilzt, daß die unmittelbarſten Empfindungen, die ſpeziellſten Anſchauungen des Poeten, mit einer Erhöhung aller Lebensgeiſter auf Leſer und Hörer übergehn, mit einem Lebensgenuß, wie wenn man es nicht mit Gedichten, ſondern mit der Natur ſelbſt, mit ihren tauſend Sinnen, Stimmen und Geſtalten zu thun hätte.

Man kann erſt den ganzen Werth und das Wunder dieſer Thatſache ermeſſen, wenn man bedenkt, daß Schiller den ganzen Sprachverſtand und Stylapparat in Anwendung bringt, ſo oft er uns ſeine Gedanken, ſeine ſittlichen Impulſe, ſeine zum Theil ſchematiſirten Gefühle mittheilt, und daß wir uns obenein noch von der Virtuoſität imponiren laſſen müſſen, die der Poet in der Handhabung jener Apparate erworben hat. Mit Klopſtock iſt es derſelbe Fall. —

Ein Kunſtwerk, welches im Beiſtande der Trivialität oder auf Unkoſten des ſtrengen Kunſtſtyls Popularität erwirbt, wie z. B. die Jobſiade, hat das Problem der Kunſt nicht gelöſt. Aber auch Engels: „Lorenz Stark“ oder „Louiſe“ von Heinrich Voß ſind ungeachtet der künſtleriſchen Form und des individuellen Lebens keine Kunſtwerke von höherem Range, weil ihre individuelle Wahrheit nur eine lokale, eine triviale iſt, und weil ihnen der Ideal-Charakter gebricht. —

Vielen Antiken gebricht es zwar an ſeeliſcher Individualität, an der Tiefe, durch welche ſich das germaniſch-chriſtliche Gemüth charakteriſirt; für dieſen Mangel tritt indeß eine reichliche Entſchädigung durch eine ſinnliche und intellectuelle Individualität ein, welche uns durch ihre graziös-naive Verſchmelzung mit dem Gemein-Gefühl und mit dem generellen Charakter des menſchlichen Verſtandes, durch ihren idealen Typus und den in ihm begründeten Styl entzückt. In dieſem großen Styl und Habitus der Antike iſt der Idealismus mit dem Realismus, ſind Kraft und Grazie ganz ſo wundervoll neutraliſirt, wie in den Werken der Natur.

Das ganze moderne Gerede und Geſchreibe über idealiſtiſche und reelle, über ſubjektive und objektive, über produktive und unproduktive, ſoziale und unſoziale Bildung läßt ſich auf nachſtehende abſtrakte Raiſonnements zurückführen, die allen Leuten in allen Zeiten geläufig waren, wenn auch in anderer Formulirung und Illuſtration. —

Der Menſch ſoll ſich nicht nur für ſich ſelbſt bilden, ſondern für den Kreis, dem er durch Abſtammung, Heimath und gegebene Verhältniſſe zunächſt angehört. —

Der ſittlich geartete Menſch ſoll nicht aus der Art ſchlagen, ſich vielmehr in die herrſchende Sitte einleben; ſeine Beſtrebungen, Ideale und Thätigkeiten müſſen der Geſellſchaft zu Gute kommen. Er darf nicht privatiſiren, nicht Particulier, nicht Sonderling und Träumer, nicht

Abenteurer oder „anempfindender“ Bummler im Genre Wilhelm Meiſters ſein.

Die Bildung darf nicht in der Luft hängen; ſie muß aus der äſthetiſchen und philoſophiſchen Allgemeinheit ſich zu einer beſtimmten Form verdichten und begrenzen; ſie braucht ein Centrum, einen poſitiven Anknüpfungspunkt, — um produktiv zu ſein.

Der Bildungs-Candidat ſoll ſich mit Eifer und Pflichtgefühl, mit Ueberzeugungstreu- und Fleiß einer reellen bürgerlichen Thätigkeit widmen, aus ihrer Einſeitigkeit ſoll durch Vertiefung und Virtuoſität das Weltbild herausgeſpiegelt und die ſpießbürgerliche Beſchränktheit allmälig zur Staats- und Weltbürgerlichkeit erweitert werden. In unſerer Zeit wollen wir aus dem ſchönen Schein, aus der bloßen Symbolik und äſthetiſchen Selbſtſchwelgerei: in die Realität, in das reellſte Wirken und Produziren, in das Haben und Sein. Der Dualismus von Schein und Wirklichkeit, von Perſönlichkeit und Geſellſchaft, von Dichten, Denken und Handeln ſoll nicht mehr beſtehen, wenigſtens nicht ſo grell wie in der alten adligen Zeit! —

Indem Jeder ſeine Subjektivität über dem Arbeiten vergißt, indem wir Alle aus der Wirklichkeit den idealen Faktor extrahiren, das heißt unſer Dichten und Denken auf das Ganze beziehen, dem wir einverleibt ſind, ſehen wir uns dem innern Zwieſpalt, dem alten Bruch von Ideal und Wirklichkeit, alſo der Melancholie, der Abſonderung, der Selbſt-Schwelgerei, der Sentimentalität, der Romantik und all den dämoniſchen Leidenſchaften wie Halbheiten entriſſen, die in der idealiſtiſchen Zeit den armen Deutſchen ſo unpraktiſch, unnational, unpolitiſch, ſelbſtſchwelgeriſch und träumeriſch gemacht haben ſollen.

Der Dichterfürſt Göthe hat uns in Wilhelm Meiſter, wie in ſeinem Fauſt dieſen Weg aus dem leeren Idealismus in den Realismus vorgezeichnet und voraus prophezeiht. (Siehe einen Aufſatz im Morgenblatt: über Göthes dichteriſchen Entwickelungsgang. Nr. 20 — 1862.)

Jener gute Wilhelm, der anfänglich nach allgemein menſchlicher Bildung ins Blaue hineinritt, mit Comödianten und Gräfinnen fraterniſirte, die Eiertänzerin Mignon und den alten Harfner zu ſeinen Pfleglingen machte und ſich mit Thurm-Myſterien myſtifiziren ließ: wird ſchließlich Chirurg (bald nachdem er Mignon begraben hat).

„Der Thurm-Weiſe Jarno gräbt ſich als Bergmann (Montan) in die reellen Myſterien des Erdreichs hinein; der loſe Vogel Philine wird Putzmacherin; der Dichter Göthe ſelbſt ſtudirt die Garnſpinnerei in der Schweiz und macht den Garnboten par excellence.“

„Denſelben ſozialiſtiſchen Grundſätzen zu Folge: kehrt Fauſt, nachdem er den heidniſch-antiken Kunſtſchwindel unter Frau Helena, an der Hand des Flaſchenhomunkulus durchgemacht hat, zu reell-bürgerlichen Arbeiten und Satisfaktionen in ſeine deutſch-chriſtliche Heimath zurück, und wird ſo der Vorläufer, der Prophet des Arbeits-Evangeliums dieſer jüngſten Zeit.“

Wenn man dergleichen Redensarten hört, ſo könnte man meinen: das deutſche Volk habe in gewiſſen Perioden nur aus Träumern und Ideologen beſtanden; oder: es müßten die Bauern, die Tagelöhner und die Handwerksgeſellen lauter Muſter-Menſchen ſein, weil ſie doch unleugbar weder aus Romantikern oder Idealiſten, ſondern aus handgeübten, produzirenden Praktikanten und Realiſten beſtehen, die ganz und gar in der Gegenwart leben und ihren Forderungen Rede ſtehen. —

Der ganze Wirrwarr des Geredes löſt ſich aber ſo: Es gab in den Maſſen der Nation zu keiner Zeit einen Ueberfluß an Idealiſten und Phantaſten; am wenigſten gab es ihrer im gemeinen Volke. Auch die bürgerlich Gebildeten lebten zu allen Zeiten und in allen Nationen der Gegenwart; auch ſie orientirten ſich von den Forderungen der Natur und Zeit zu den Geſetzen des Geiſtes und der Ewigkeit. Selbſt der Adel und die höhere Geiſtlichkeit beſtand zu keiner Zeit und an keinem Orte aus Idealiſten, ſondern vielmehr aus routinirten Lebens-Praktikern, aus Bauern-Schindern und genießlichen Chriſten.

Nur unter den Künſtlern, den Gelehrten und der Geiſtlichkeit, zumal in Klöſtern und abgelegenen Winkeln der Welt, gab es in gewiſſen Perioden einen ſtarken Prozentſatz von Ideologen, d. h. von Leuten, welche ſich ihren Studien zufolge mehr von ihren Ideen und Büchern zur Wirklichkeit orientirten, als umgekehrt. Wer aber nicht ſelbſt zu den flachen Materialiſten gehört, wird wiſſen: daß ſich der künſtleriſche, wie der wiſſenſchaftliche Idealismus einen ätheriſchen Leib zubilden kann, der unendlich mehr Realität in ſich faßt und produzirt, als die erſte beſte praktiſche Lebensthätigkeit, die nach einem modern ſozialen „Rezipe" abſolvirt und vorzugweiſe eine realiſtiſche genannt wird. Ein gebildeter Menſch lehrt und nutzt durch ſeine perſönliche Erſcheinung, auch wenn er nicht dozirt und nicht Bücher ſchreibt. —

Endlich iſt ganz beſonders zu beherzigen, daß einem heiligen Weltgeſetz zufolge: der Materialismus der Maſſen durch den Idealismus der eximirten Stände, der Künſtler, der Geiſtlichen wie der Gelehrten aufgewuchtet und zu einer dritten Potenz umgebildet werden ſoll. Im übertriebenen Idealismus liegt alſo das Unheil der Welt keineswegs, vielmehr in einem Materialismus, der ſich vom Idealismus ſeparirt hat; in einem Geiſte, welcher die volle Beſeelung, mit ihr aber die alten Divinationen und das himmliſche Gewiſſen verlor!

VII.

Notizen über den Bildungs-Prozeß und ſeine Bedingungen.

Man hat viele Eintheilungsgründe für die Charakteriſtik der Leute; aber hinſichts ihres Glaubensbekenntniſſes über Erziehung, Regierungskunſt und ſonſtige Künſte theilt man die Menſchen am zutreffendſten in Solche ein, die Alles machen wollen und in Diejenigen, nach deren Philoſophie Alles von ſelbſt werden und nur wachſen muß. —

Ein geſcheidter Menſch kann kaum begreifen: wie es möglich iſt, daß man die Cultur, die Regierung, die Erziehung, die Kunſt, die Wiſſenſchaft, die Poeſie, den Styl und die Converſation anders als aus zwei Faktoren konſtruiren will, nämlich: aus Mechanismus und Vegetation. Alles in der Menſchenwelt muß wachſen und will gemacht, Nichts in der Menſchenwelt, und am wenigſten im Staate, darf ſich ganz und gar ſelbſt überlaſſen ſein. Ueberall muß der Natur mit Kunſt und Wiſſenſchaft, mit Mathematik und Conſequenz, mit Logik und Grammatik, mit Schablonen und Inſtrumenten nachgeholfen werden; dann wieder muß aller Mechanik, aller Fabrikation, allem Menſchenwitz, Naturwüchſigkeit zum Grunde liegen.

Wer philoſophiſches Organ, wer in der That geſunden Menſchenverſtand hat, muß begreifen: daß auch die natürliche Vegetation, nicht abſolute Evolution und Entwickelung eines Eingewickelten ſein kann, ſondern daß das Wachſen auch eine Mechanik, ein Zunehmen von Außen in ſich ſchließt; daß jeder Dynamismus mit einem Atomismus verknüpft iſt; daß ſich das Organiſche auf eine mathematiſche Conſtruktion zurückführen läßt, bei der ſich Atom zu Atom fügen muß. —

Aber dann wieder können dieſe modernen Atom-Gläubigen und Mechaniker unter den Naturforſchern nicht faſſen, daß dieſes Zuſammenfügen von Sonnenſtäubchen, daß das Zunehmen von Außen: nach einem unbegreiflichen Geſetze und Antriebe geſchieht, daß es eine abſolute Idee, eine unendliche Kraft vorausſetzt und einen Rapport jedes Atoms und ſeiner Bildkraft mit der ganzen Weltökonomie; und daß dieſe Sympathieen aller Mikrokosmen mit dem Makrokosmus ſo unausdenkbar ſind, ſo unſäglich weit über alle Menſchenbegriffe hinausgehen, wie die Sternen-Räume über den

Horizont, in welchem das Geſchöpf die Sehweite und die Naturprozeſſe ſeines Auges reflektirt. —

In jedem Naturwunder, in unſerem eignen Hirn und Herzen ſteckt und realiſirt ſich Mechanik und Mathematik, weil das Vehikel der Seele eine Materie iſt; aber dieſe ſelbſt, wie der Sinn und Geiſt, von dem ſie belebt und konfigurirt wird, müßte den Menſchen vor Verwunderung raſend machen, wenn er Verſtand und Kraft genug hätte, zu faſſen, was über alle menſchliche Faſſung hinausgeht; und wenn der Verſtand nicht eben ein mit Waſſer verſetzter Spiritus, ein endlicher und förmlicher Sinn, das heißt ein mit Mechanismus verſetzter Geiſt wäre, dem die Gewohnheits-Geleiſe zu Hülfe kommen müſſen.

Aller Geſetzes-Zwang und alle Form iſt dazu da, um ſich mit der Zeit ſelbſt entbehrlich zu machen. — Der Geneſene wirft die Krücken und Bandagen fort, aber ſie verhalfen ihm doch zu dieſer Freiheit; er lernte doch an Krücken gehn! Und die große Maſſe behält dieſe Krücken unter dem Namen der Geſchäfts-Ordnung, der Gewohnheit, der Methode und Schablone zeitlebens bei. Wir gehen Alle am Gängelbande der Geſchichte wie der Kirche und zwar zu unſerm Heil. —

Aus allem Formalismus und Mechanismus entbindet ſich die Freiheit und der perſönliche Witz, der ſeinerſeits wieder durch Sitte und Geſetz gezügelt werden muß. —

Am Anfang wird der Schulknabe in den Künſten und Wiſſenſchaften zwangsweiſe informirt, und dann erwächſt mit der Herrſchaft, mit dem Verſtändniß der Form und mit der Gewohnheit: die Liebe und die andere Natur, die gleichwohl ſtyliſirt werden muß, wenn ſie nicht zu geſchmackloſer Caprice entarten ſoll. — So müſſen denn alſo Lebens-Grammatik, Form und Disciplin .geheiligt ſein! — Der echte Dichter fühlt ſich durch den Reim und die Metrik ſo wenig beſchränkt, daß in dieſer Beſchränkung ſeine poetiſche Kraft eine deſto größere Schnellkraft gewinnt. —

Es iſt eine hirnloſe Redensart: daß man zu den ſublimſten Thätigkeiten, zu Poeſie, Religion und Pietät nicht förmlich gebildet und gezwungen werden könne. Auch hier leitet der Mechanismus die Freiheit ein. — Die Natur des Menſchen-Verſtandes zeigt uns am ſchlagendſten: wie der unendliche Geiſt endlich geſetzt, wie er mittelſt eines Zeichen-Syſtems, alſo einer Wort-Mechanik: Rede geſtellt, wie er mit Formen, mit Begriffen dreſſirt wird. Dieſe Formeln und Regeln inhibiren die Metamorphoſen der Sinnlichkeit; dieſe Schablonen und Begriffe begrenzen, mechaniſiren, gliedern und konfiguriren den unendlichen, den wachſenden Sinn und Geiſt ſo lange, bis er ſeine Augenblicke mit einer Norm beherrſchen, bis er die Summe ſeines Lebens und die Beziehungen des Geiſtes zur Materie zu faſſen vermag, bis er lernt: wie man aus der materiellen Mechanik die göttliche Oekonomie der Natur extrahirt; denn nur auf dieſen Wegen wird aus dem Naturmenſchen ein kunſtgebildeter, irdiſch brauchbarer und ſittlicher Geiſt. —

Die übertriebene Erziehungs-, Regierungs- und Lebens-Mechanik beweiſt ſo wenig gegen die Nothwendigkeit des Machens, als die faſelnde Schwärmerei und formloſe Phantaſterei gegen die Nothwendigkeit der Poeſie, der Muſik und einer ſeeliſchen Vegetation.

Ueberall geht die wahre Kunſt, die wahre Wiſſenſchaft, die Liebenswürdigkeit, die Schönheit und die lebendige Cultur: aus Natur und Geiſt, aus Vegetation und Schematismus, aus Wiſſen und Ahnen, aus Divination und Verſtand, aus Mechanismus und Dynamismus, aus Machwerkigkeit und Wachsthum, aus Menſchen-Witz und Gottes-Segen hervor.

Auch das Heiligſte, auch die Religion muß gefliſſentlich erzogen, muß zur Lebens-Gewohnheit gemacht, muß einem Regulativ unterworfen, in ein Dogma abgefangen, in beſtimmten Formen feſtgehalten, muß zu einer poſitiven Religion, zu einer Unterſcheidungs-Lehre, zu einer Kirche, zu einer Wiſſenſchaft ausgeprägt, alſo gemacht, ſchabloniſirt und beſchnitten werden: wenn ſie nicht wild ins Kraut wachſen ſoll: Aber alles Machen hilft da nichts, wo der religiöſe Keim nicht luſtig als ſchönes Erbtheil im Herzen wächſt. Was aber heute in meiner Seele ſo ſchön wachſen darf, das hat die Cultur, die Kirche, die Schule und die Disciplin in die Seele meiner Eltern gepflanzt und in den Ureltern mechaniſch gemacht!

Wer ein Schiff hat, braucht Waſſer und Wind, und wer dies hat, braucht ein Schiff; und ein Schiff kann ſo wenig ohne Steuer und Segel ſein, als ohne Waſſer und Wind. — Wer auf den Lebenswellen treibt ohne Ziel und Direction, iſt ein Abenteurer und geſetzloſer Naturaliſt; aber wenn uns die Waſſer des Lebens nicht tragen und tränken, und die Winde nicht treiben und fächeln, wenn uns kein Stern zur Nachtzeit leuchten will, ſo ſind wir noch rathloſer mit unſerm Schulwitz, als mit der nackten Natur. —

Wir bleiben Barbaren, Kindsköpfe und Frauenzimmer, wenn wir unſere Naturgeſchichten nicht präzis und förmlichermaßen zur Rede ſtellen, wenn wir die Sinnen-Erfahrungen nicht durch Vernunft rectifiziren, wenn wir die Seele nicht durch den Geiſt potenziren, und die Welt-Geſchichten nicht in unſerm Hirn auf die Kern-Geſtalt und den wahren Gedanken-Inhalt reduziren; wenn wir die Phyſik nicht in der Logik und Metaphyſik irgend wie ergänzen; denn Ergänzung, Reciprocität von Natur und Geiſt iſt das Abſolute, iſt die Wahrheit, die Satisfaction, die Potenz der Philoſophie; aber wir ſind und bleiben mit aller Logik und Dialektik, mit allen Kopfprozeſſen wiederum

Schulfüchſe, Gehirn-Monſtra und Lumpe in dem Reiche der Schönheit, der Sittlichkeit: wenn wir all dieſe Formeln des Schulwitzes keinen Augenblick in Seele und Natur zurücklöſen, wenn wir das Gedachte und Begriffene nicht in Empfindungen und Bilder, in Gedichte und Kunſtwerke verwandeln, wenn wir dieſe vergeiſtigte Naturgeſchichte und Phantaſie nicht in eine ſittliche, nach Außen gewendete Bildkraft, alſo in Handlungen und Lebenswerke umzuſetzen vermögen.

Alles Denken, bleibt trotz der konkreteſten Dialektik ein abſtrakter Schematismus und Gehirn-Mechanismus, wenn es nicht fort und fort in Naturgeſchichte gewandelt wird, und alles Lieben, Glauben wie Dichten bleibt Naturgeſchichte und Inſtinkt, wenn es nicht ſtyliſirt, nicht in die Zucht des Gedankens genommen, nicht mit der Sprache und mit dem Begriff beherrſcht wird. — Die Logik erhält in der Aeſthetik und Ethik den anderen Lebens-Faktor, durch welchen ſie zu einer konkreten Wahrheit und Wirklichkeit avancirt; und die Thatkraft, die Poeſie muß Logik und Dialektik werden, wenn ſie von der Naturgeſchichte erlöſt, in die Menſchengeſchichte aufgenommen und zu einem Vernunft-Leben potenzirt werden ſoll. —

Dieſe Formeln bleiben aber für die große Maſſe einſeitiger und genieloſer Naturen eine Ideologie.

Verfeinerte Geiſtesbildung erfordert nicht nur vielſeitige

Lectüren und Studien von einem beſtimmten Centrum zur Peripherie und zurück; ſondern Gedanken-Austauſch durch Disput. Wichtiger als Alles iſt aber das ununterbrochene Niederſchreiben, und zur Rede-Stellen aller Gedanken, wie Empfindungen, das Behorchen und zu Protokoll-Nehmen der leiſeſten Gemüths-Regungen und Schattenſpiele; denn ſie reißen ſich nur durch Reflexion vom Seelen-Abgrunde los; und nur die geſprochenen Worte, die niedergeſchriebenen Gedanken zeugen andere Gedanken und Worte, während die unverlautbarten Urtheile ſich ein Leben lang um ihre Achſe drehen, die unausgeſprochenen Gefühle immer tiefere Wurzeln im Gemüthe ſchlagen und immer mehr die Fähigkeit wie den Drang verlieren: in einer Form an das Tageslicht zu treten, welche der Geſellſchaft verſtändlich und convenable iſt.

Der Appetit kommt während des Eſſens und die Formkraft (der Verſtand) wird wie die Muskelkraft nur durch ſtete Uebung entwickelt und vermehrt. Wir ſetzen uns völlig gedanken- und anſchauungslos zu einem Bogen Briefpapier. Wir beginnen, in der Verzweiflung über unſere Leere, mit leidigen Phraſen; und ſiehe da! die bloßen Redefiguren fangen uns eigne Gedanken ein; ein Wort giebt das andere und ein Gedanke den andern; wir müſſen noch einen zweiten Bogen zu Hilfe nehmen und ſind am Schluſſe über unſern Witz und Geiſtes-Reichthum erſtaunt! —

Schematiſmus und Mechaniſmus müſſen überall das lebendige Wachsthum vorbereiten.

Solche Schnellprozeſſe erzeugt der Mechaniſmus aber nur bei den durchgebildeten Menſchen; der Naturaliſt muß zwar gleichfalls mit einem Schematiſmus und Mechaniſmus beginnen, der ihm den Verſtand aus dem Sumpfe und Chaos der Sinnlichkeit befreit; endlich aber dieſe Sinnlichkeit, wie die an ſie gebundene Seele zum Bewußtſein und zu freier Thätigkeit erweckt; aber dieſer erſte Bildungsprozeß dauert langſam und vollendet ſich erſt nach vielen Generationen, mit Hilfe von Schule und gebildetem Verkehr.

Bei einem ſtudirten Bauers-Sohn, bleibt trotz der Formirung der Begriffe und trotz des guten Kopfes: in der Seele noch Vieles konfuſe, formlos, zähe und roh. Die Seele folgt nicht ſo geſchwinde dem Verſtande nach; und der abſtrakte Schematiſmus wird nicht auf einen Hieb in eine lebendige Seele und Naturgeſchichte überſetzt. — Die gemeinen Lebens-Gewohnheiten und Erinnerungen bilden Dämme zwiſchen Erkenntniß, Wille, Gewiſſen und That.

Wie oft geſchieht es noch dem Gebildetſten, dem edelſten Menſchen, daß ihm erſt in einem heiligſten Augenblicke ſeines Lebens, im höchſten Schmerz, in Verzweiflung, Liebe, Andacht und Begeiſterung: der lebendige Sinn eines Wortes aufgeht; und koſtet es nicht die Blüthe der Jugend, der Manneskraft: bis die Empfindungen, die Gedanken, die Herzens-Gewohnheiten und Affekte zu einem Gemüthe verdichtet und zu einem Aether-Leibe in uns geworden ſind? Was will denn nun das Wiſſen und die Information der urſprünglich rohen Leute beſagen!

Jeder Begriff, jede Empfindung, jedes Bild und Wort fordert eine Geſchichte, eine Gewiſſens-Bewegung, einen Prozeß im vollen, ganzen Leben, bevor es den Geiſt und die Seele losſchnellt, die daran gebunden ſind; und dann koſtet es Generationen, Cultur-Geſchichten von Jahrhunderten und einen Segen des Himmels, bevor die entbundene Seele aus ihrer Verpuppung erlöſt und ihr ein Menſchenleib zugebildet wird. —

Was direct lehr- und lernbar iſt, das kann eben nur eine abſtrakte Wahrheit, eine Formel, eine Schablone, eine Mathematik und Mechanik, eine Kunſtfertigkeit, eine Dreſſur aber keine lebendige Seele, kein freier Geiſt, und am wenigſten ein Können oder ein Gemüth und ein Gewiſſen ſein. — Begeiſterung, Genie und Poeſie, Grazie, Liebenswürdigkeit und perſönliche Würde lernt man nicht, wenigſtens nicht direkt oder binnen Jahr und Tag.

Die Myſterien, die Tugenden und Geſchichten des Menſchengeſchlechts reifen in vielen Jahrhunderten und Jahrtauſenden von Geſchlecht zu Geſchlecht, und ihre Träger ſind die Dichter, die Denker, die kleinen und großen Märtyrer, die Gläubigen und Liebenden, die Genies des Herzens wie des Verſtandes, die duldenden und liebenden Mütter und die ſchaffenden Männer; die Menſchen, welche mit Fern-Röhren den Himmel durchmuſtern, und dann wieder Diejenigen, welche mit mikroſkopiſchen Geiſtes-Augen ſehen.

Aber in Jahrhunderten erſt wird ein Menſchenkind geboren, welchem es von der Natur vergönnt iſt, das Größeſte und Kleinſte in derſelben Zeit zu ſchauen, den Herzpunkt zur Welt-Peripherie auszuweiten und die Welt-Kreiſe zu Herzens-Gefühlen zu verdichten; Divinationen in Worten Rede zu ſtellen, und dann wieder eine Methode und ein Syſtem in Seele aufzulöſen.

Bis ſolche Welt-Gegenſätze, bis die tiefſten Lebens-Faktoren in einem Menſchen auf's Rendezvous kommen, muß eine ganze Cultur-Geſchichte voraufgehen. Propheten und Welt-Reformatoren, große Dichter, Denker und Künſtler, in welchen ſich der Witz und das Herz eines ganzen Volkes oder gar der Menſchheit, der Natur und der Gottheit konzentrirt: die erſtehen nimmermehr im Schooße der Barbarei, oder in den erſten Generationen eines der Cultur zugewendeten Dorfes.

Homer und Moſes deuten auf eine Cultur-Geſchichte von Jahrtauſenden zurück. Solche Dichter und Propheten ſind nicht nur die Schöpfer, ſondern auch die Erbnehmer unberechenbarer Kämpfe zwiſchen Natur und Geiſt. — Den

Culturgeſetzen aber, welchen die großen Menſchen der Weltgeſchichte unterworfen ſind, dürfen ſich die kleinen Alltags-Leute wahrlich nicht entziehen. Wenn die großen Dichter und Denker ſich nur auf der Geſchichte von ganzen Völkern und Jahrtauſenden erheben, ſo brauchen die Werktags-Menſchen ſicherlich für ihre angeſtrebte Bildung die Grundlage einer gebildeten Familie und eines gebildeten Verkehrs.

Daß die Natur ſich um keines ihrer Geſetze berücken, daß ſie keine Staffel überſpringen läßt, erſieht man nirgend ſo deutlich, als wenn man die Leute näher prüft, welche einem ordinairen Neſt entſtammend: durch Schnell-Cultur, durch Real-Gymnaſien, neue Sprachen, Naturwiſſenſchaften, Vereine, Genoſſenſchaften und durch Polka-Politik für die moderne Humanität, d. h. für die National-Ambitionen und Zukunftsbedürfniſſe fertig gemacht worden ſind.

Vor Zeiten mußte das Individuum, auch wenn es ein Cultur-Erbe von ſeinen Eltern angetreten, dazu gelehrte Schulen und Univerſitäten durchgemacht hatte: noch wieder für eigene Rechnung, mittelſt langſamer Methoden, oder in lauter Winkel-Praktiken und Winkel-Geſchichten zur Theilnahme an dem öffentlichen Leben heranreifen. Keine Geduldsprobe, keine Demüthigung und Dienſtbarkeit, keine Gedächtniß-Belaſtung und keine Sitzleder-Anſtalt wurde dem Novizen der ſchlichten Bürger-Ehre erſpart. Erſt durch die praktiſchen Weihen verſuchte dann, der zur Perſon avancirte Novize in das myſteriöſe Reich der „Weltbürgerſchaft“ einzutreten, um in den meiſten Fällen: geblendet vom Lichte einer Weltphiloſophie, benebelt vom Dufte des Alterthums und der Theologie, verwirrt vom Stimmen-Chaos der Weltgeſchichten, ſich in eine praktiſche Spießbürgerlichkeit oder in eine Magiſter-Exiſtenz zurückzuziehen. Die Cultur-Gaſe, welche eine ganze Welt beleuchten wollten, wurden ſehr bald auf ein Lämpchen für den engen Raum einer gelahrten Bodenkammer, reſpektive eines Gewürzladens reduzirt.

So lautete die alte Raiſon der Leute-Biographie im Thema, und die Variationen fielen eben ſo wenig aus der altväterlichen Melodei, als aus dem kleinbürgerlichen Takt und Ton. Das Herz gehörte damals noch zum Centrum der Welt, alſo auch Liebſchaft und Ehe, die mitſammen den beſten Reim im altfränkiſchen Leben bildeten. Erwuchs aus der ehr- und arbeitſamen Ehe ein viel verſprechendes Genie, ſo wurden ſeine Genieſtreiche zwiefältig beſchnitten und kontrolirt, weil man die Traditionen, die alten Sitten und Geſchichten für komfortabler und berechtigter hielt, als die körperloſen Ideen des Genies, oder ſeinen überſtürzenden Sturm und Drang. —

Heute aber gehört die Langſamkeit, die Beſcheidenheit, die perſönliche Zurückgezogenheit, das Privatiſiren, das einſame Studiren, mit dem Reſpekt vor Väter-Sitten und alten Geſchichten, vor Standes-Unterſchieden und Autoritäten: zur Ehrloſigkeit, zur Feigheit, zum ſchlimmſten Verbrechen an der Geſellſchaft, am öffentlichen Leben, an der Culturgeſchichte, an der Zukunft, an der Nationalität. — Heute ſind Alle zu Allem berechtigt, Alle für Alles engagirt, Alle zum Weltlauf und zum Sturm auf die alte, faule, verſumpfte Weltgeſchichte, auf die alte Sitte und Religion angetrieben. Schnelligkeit und Fortſchritt ſind mit politiſchen Siebenmeilenſtiefeln als Feldgeſchrei adoptirt; in Folge deſſen Schnell-Methoden, Schnell-Reiſen, Schnell-Vereine, Turn-, Sänger- und Schützenfahrten mit Dampf eingeführt.

Alles durchblättert, Alles durchſtöbert, durchkoſtet, durchraiſonnirt und Nichts getrieben, Nichts mit ganzem Herzen erlebt, Nichts im Gewiſſen, Nichts im Gemüthe bewegt zu haben: das iſt die Errungenſchaft vor dem Forum der Wahrheit, der Weltgeſchichte und Religion.

Heute wachſen die philoſophiſchen, poetiſchen und religiöſen Genies, die Propheten, die Dichter, die Denker und auch die organiſatoriſchen Talente vom alten Styl höchſt rar; dagegen ſchießen die politiſchen und ſocialen Talente wie Pilze über Nacht hervor. Es ſind zwar eine Unmaſſe giftiger darunter; viele weiſen ſich bei der Berührung als bloße Bowiſte aus, ſchadet aber nichts.

Die Maſſe muß es bringen und ihre Genoſſenſchaft:

bis die Weltgeſchichte ein Elaborat des Literatur-Verſtandes, eine, das Gewiſſen abſorbirende Nationalökonomie und ein wüſten-monotoner Communismus geworden ſein wird. —

Wer das wünſchen und anbahnen kann, lebt der modernen Zukunfts-Religion. — Ich glaube nicht an die Humanität der alten Zeit, denn ſie war immer nur das Eigenthum vereinzelter Individuen. — Heute klingen die Stichwörter human, iſt der Mechanismus human geworden, aber die Maſſen haben die Seele ſchematiſirt. —

Gemeine Naturen ändern durch Studien und Lebens-Erfahrungen ihren Charakter nicht weſentlich; am wenigſten veredelt ihn eine „Genoſſenſchaft“, ein politiſcher Firniß und die radikale Literatur. Dagegen ſind in den Volksmaſſen gewiſſer Städte gewiſſe Lebensarten, Grundrichtungen und Charaktere ſo vorherrſchend ausgeprägt, daß ſie auch auf die *gebildeten Klaſſen* übergehen. Es giebt ſittliche Einflüſſe, denen ſich faſt Niemand entzieht, weil ſie gleichſam ein ſittliches Clima bilden.

Die größten Genies hängen mit ihrer Zeit und Race nicht nur durch eine, ſondern durch viel mehr Schwächen zuſammen, als ſich kontroliren läßt; ſomit darf man ſich nicht wundern, wenn die Leute vom Dutzend, trotz ihrer Bildung, ſo ſchnell vom Pöbel infizirt werden.

In Städten, in Ländern, die durch ihre Frechheit und Naturell-Grobheit, durch ihren Cynismus, ihren Hochmuth und Geldſtolz, oder durch ihren witzelnden Spott, ihre Reſpektsloſigkeit vor Verhältniſſen und Menſchen, oder durch ihre flache Höflichkeit und Aeſthetik, oder endlich durch ihre geiſtige Beſchränktheit und Witzloſigkeit berüchtigt ſind: finden wir auch die Gelehrten, die gebildeten Frauen, die Geiſtlichkeit, den Adel, die Beamteten und das Militair von jenen Elementen mehr oder weniger inficirt und alterirt. —

Der Berliner Weißbierwitz, detto Bildungs- und Geſchäfts-Schwindel, die Berliner närriſche Leichtfertigkeit, Bummelei, Beweglichkeit, Putzmacherei, feige Renommage und reſpektsloſe Mockerie: läßt ſich noch bis zu ganz andern Orten und Leuten hin verfolgen: als bis in die Bierkeller oder die Lebensarten der Berliner Bretweiber, Schuſter-Jungen, Droſchken-Kutſcher, Eckenſteher und Geſchäfts-Reiſenden. —

Die Leipzig-Dresdner abgeflachten Höflichkeiten, die Main-Frankfurter Bildungs-Ambitionen und prononcirten Anſtandsbefliſſenheiten, könnten vielleicht von der gebildeten Klaſſe auf die Kellner und Handſchuhmacher übergegangen ſein. Mir ſcheint es aber, als wenn den Glacéhandſchuhen, Glanzſtiefeln und Schlipſen der Kellner: die gebildete und höfliche Initiative zugeſchrieben werden muß.

In München iſt, um von ſexuellen Myſterien zu ſchweigen, — eine maſſiv-geſunde, keineswegs kunſtveredelte Grobheit, Unwiſſenheit und religiöſe Intoleranz auch in den gebildeten Ständen ſo populär geworden, daß man weder eine Wühlerei für politiſche Demokratie, noch gegen die Ariſtokratie und Cleriſei nöthig hat. —

In Wien war bereits die alte Simplicität und Genießlichkeit mit naiv-routinirten Pfiffigkeiten, mit reellen Unwiſſenheiten und ordinairen Lüderlichkeiten durchſetzt. In neuerer Zeit hat ſich die naive Sitten-Einfalt und die naturwüchſige Gemüthlichkeit, bis auf einen gemeinſinnlichen, liſtig-inſtinktiven Bodenſatz verflüchtigt, gegen deſſen Gift auch die gebildeten Leute eine Art von Pocken-Impfung erfinden müßten. —

In den nordiſchen Handels-Seeſtädten endlich, ſehen wir eine cyniſch-profane, ätzend-kritiſche Geld-Verſtändigkeit, Geld-Religion und Geld-Ariſtokratie fortgepflanzt, die von dem gemeinen Mann noch das „Grieflachen“ adoptirt hat. Freilich kann keine Chemie herausbringen, wie viel Prozente Danziger „Bowken-Witz“ oder Berliner Bummelbildung, oder Leipzig-Dresdner Straßenhöflichkeit, oder Frankfurter Kellner-Anſtands-Befliſſenheit, oder Münchner Naturell-Grobheit, oder Wiener Mehlſpeiſen-Gemüthlichkeit die ſtudirten oder unſtudirten Honoratioren bei gewiſſen Gelegenheiten vom edeln Volke in ſich aufnehmen und kolportiren: aber daß dieſe Prozente, auch abgeſehen von den demokratiſchen Zeit-Tendenzen, mehr in's Gewicht fallen, als das Ideal der Menſchenbildung und die Ovationen der Claſſiker vermuthen laſſen, iſt gewiß. —

VIII.

Zur Beleuchtung moderner Lebens- und Bildungs-Parolen.

Heute hat man die Oeffentlichkeit, den Weltverkehr (den geiſtigen Stoffwechſel), die Arbeit, die Thatkraft, die Willenskraft, die Charakter-Energie, die dramatiſche Lebensart zu einem Cultus erhoben und in den Mittelpunkt der ſozialen Welt geſtellt. — Es werden alſo etliche Rand-Gloſſen und ergänzende Notizen zu dieſen demokratiſchen Rettungs-Anſtalten für die Geſellſchaft erſprießlich ſein.

Jeder Menſch, auch ein Patient, kann friſche Luft, Bewegung, Arbeit und Geſelligkeit vertragen, ſo wie aber das Maß überſchritten iſt, werden Nahrung, Stoffwechſel und Regeneration zum Gift. Es kommt alſo im Gebrauch des Weltverkehrs, in der Frage von dramatiſcher Thätigkeit und der erweiterten Atmoſphäre auf die Lebenskraft, den Genius und die Organiſation des Menſchen an.

Phlegmatiſche und indolente, phantaſieloſe Naturen können ohne Behelligung ihrer Seele und Selbſtſtändigkeit ſich in den Markt des Lebens ſtürzen, ſich mit allen möglichen Menſchen und Geſchäften enfiliren. Dichter und Denker müſſen aber in der Wahl des Verkehrs und in dem Maße deſſelben mit Vorſicht zu Werke gehen. —

Es giebt aber auch Menſchen, ſtille Dichter und Denker, es giebt Frauen, die ſo empfindlich wie Daguerreotyp-Platten ſind, die das helle Sonnenlicht, das Weltgeräuſch nur auf Augenblicke vertragen, nur unter ganz beſtimmten, komplizirten Bedingungen das Weltbild in ihre Seele zeichnen und mit ihrem Verſtande für den Weltgebrauch reproduziren.

Theorie und Praxis, die ideale und die wirkliche Welt ſind Eines und doch Zweierlei, bilden eine Polarität wie Seele und Leib, wie Seele und Geiſt; ſie befruchten, ſie fördern, ſie hindern, ſie ergänzen und ſie vernichten ſich gleichwohl nach Geſetzen und unter Bedingungen, welche ſich in keine Formel abfangen laſſen, weil für jedes Individuum, für jedes Lebensalter, für beide Geſchlechter, für jede Bildungsſtufe und Lebensſtellung: ein anderes Maß, andere Nebenbedingungen, Mithilfen und eine andere Lebensökonomie nothwendig iſt.

Gewiſſe Zerſtreuungen, Reiſen, Geſellſchaften, Experimente und Thätigkeiten, ſind für gewiſſe Naturen ein Stahlbad, eine Wiedergeburt; — für andere Charaktere, für ihren

Glauben, ihre Ideen, ihre ſtille Begeiſterung iſt der Tageslärm und Kampf geiſtiger Tod.

Der Welt- und Geſchäftsverkehr verflacht und macht denjenigen ſehr leicht gemein, der bereits für gewiſſe Leidenſchaften, für Gelderwerb und Intriguen prädisponirt iſt.

Die Welt der Ideen und Ideale muß freilich von der wirklichen Welt den Leib und die Luft entlehnen — und doch darf er nicht aus der erſten beſten Erden-Materie beſtehen. Der Dichter und Denker ſoll und kann den idealen Faktor aus der Wirklichkeit extrahiren und ihm einen Körper zubilden, aber es muß ein im Geiſte verklärter und kein gemeiner Erdenleib ſein. —

Der Markt des Lebens trübt die Ideale und Ideen, kühlt die Begeiſterung ab und entmannt ſo die ideale Zeugungskraft. Der Dichter und Denker muß ſeine Kräfte aus der Berührung mit der Erdenwelt beziehen, aber er darf ſich nicht als ein zweiter Antäus der herkuliſchen Weltpraxis zum Kampfe ſtellen, ſonſt erwürgt ſie ihn in der Luft, d. h. ſie erſtickt ſeine Ideen. Die tiefſte und höchſte Welt der Ideen und Ideale wölbt ſich ſo hoch über den Werktags-Geſchichten, den Alltags-Charakteren und Praktikanten, wie der blaue Himmel über dem Erdball und ſeiner dicken, ſtickſtoffhaltigen Lebensluft. Hat ein Shakespeare, ein Ariſtoteles die Kunſt verſtanden, auf eine befruchtende Weiſe zu praktiziren und mit der wirklichen Welt intim zu ſein, ſo iſt das aus der

Wunderökonomie ihres Genius, und aus der Beſchaffenheit der damaligen Wirklichkeit, aus den Ueberreſten der Romantik in England, aus der klaſſiſchen Zeit und dem ſchönen Himmel Griechenlands zu erklären. Bacon von Verulams Philoſophie ſchmeckt eben ſo unerquicklich nach dem Erdenſtaube der Empirie, als Fichtes und Hegels Dialektik nach dem Schulſtaube, in welchem die Ideologie groß gezogen wird, oder als Schellings und Platons Philoſophie nach Phantaſterei und abſtrakter Lebensart.

Schiller kannte die wirkliche Welt und Lebenspraxis zu wenig, verſchuldete eben darum viel Phraſeologie und idealen Bombaſt, bezwang aber eben durch ſeinen Ideenſchwung und ſeine Rhetorik den Materialismus der Praktikanten, während der mehr weltgewandte, praktiſche Göthe die Praktikanten erkältete; — denn das Aehnliche ſtößt unter gewiſſen Umſtänden ab, wie es ſich unter anderen Einflüſſen und Verhältniſſen auch wiederum anzuziehen pflegt. Frage alſo Jeder ſeinen Genius; denn mit abſtrakten Umgangs-Rezepten und mit der ſtimulirten Bravour erſtürmen wir eben ſo wenig die Myſterien der Praxis als die der Theorie. —

Melancholie iſt ein Grundzug des Menſchen, der ſich mit der Cultur, mit geregelter Thätigkeit verliert. Irwing hat zwar viel von der Luſtigkeit und dem Gelächter der nordamerikaniſchen Rothhäute erzählt. Wir wiſſen aber Alle, daß ſich nicht nur bei den Indianern, ſondern auch bei unſern Dörflern und bei der cultivirten Jugend die Luſtigkeit mit der Melancholie verträgt, und daß die Erſtere oft nur als Reaction der Letzteren erſcheint. —

Selbſt der geſchulte Jüngling büßt in dem Gefühl ſeiner Unreife, ſeiner unzulänglichen Bildung, ſeiner Unmacht viel von ſeiner jugendlichen Lebensluſt ein; eben ſo verſinkt der Handwerks- und Bauerburſch in Traurigkeit, ſobald er einſam und arbeitslos bleibt. Nur der tief gebildete Genius verträgt Einſamkeit und Spekulation. —

Nur die Geſellſchaft und das Bewußtſein einer Ueberlegenheit über die Natur, ſei es durch Wiſſenſchaft oder Kunſt, die Ableitung von dem Selbſt, durch eine äußerliche Thätigkeit, macht unſer Herz froh und leicht. Andernfalls fallen wir, indem wir ausſchließlich mit unſerm Selbſt und mit der uns umgebenden Natur beſchäftigt ſind, in unſere ſinnliche Unmacht und in unſern Egoismus zurück. Die übertriebene Beſchäftigung mit dem geiſtigen Ich in der Philoſophie kann eben ſo Traurigkeit wirken, als das Verſinken in die Natur.

Tüchtige Künſtler, Handwerker, Oekonomen, Leute, die in friſcher Luft und auf Reiſen thätig ſind, werden nur ausnahmsweiſe und in Folge körperlicher Leiden ſchwermüthig ſein.

„Selbſt iſt der Mann,“ und doch ſind wir erſt Menſchen in Abhängigkeit und Gemeinſchaft, in Ehe und

Corporation, in Kirche und Staat. Einſamkeit, Privatleben, Eheloſigkeit und Unabhängigkeit: verhärten und entkräften das Gemüth, machen ſtolz, dumm und vergrellt; aber Allerwelts-Verkehr verflacht und verſchleift.

Es iſt nichts Menſchliches mit der übertriebenen Selbſtſtändigkeit; und nichts Männliches mit der Allerwelts-Rückſicht. Der richtig organiſirte Menſch will gehorſamen und befehlen. will frei und gebunden, einſam und in Geſellſchaft, für ſich und mit Andern ſein; er will Arbeit und Erholung, Anſtrengung und Ruhe, Sorge und Hoffnung; er will regiert ſein und ſelbſt etwas zu regieren haben; er will ſich auszeichnen und doch nicht bei aller Gelegenheit beſſer als ſeine Neben-Menſchen ſein. Er will ſchaffen, wirken und erleben, aber auch das Erlebte und Geſchaffene überdichten und überdenken; er ſucht einen feſten Boden unter den Füßen, aber auch einen Sternenhimmel über dem Kopfe, eine Ewigkeit in der Zeit, eine göttliche Ruhe in der irdiſchen Unruhe, eine himmliſche Perſpective im irdiſch begrenzten Leben und Thun.

Ein Faktor, *eine* Tendenz allein führt uns Menſchen zur Corruption. Sei dies Eine: holländiſche Poſitivität und Ruhe, oder franzöſiſche Unruhe, engliſche Praxis oder deutſcher Idealismus, republikaniſcher Stolz und Trotz, oder abſolutiſtiſche Pietät; ſei es antik plaſtiſcher, an der Erde klebender Naturalismus, oder eine mittelalterliche, myſtiſche

Romantik, ein Herderiſcher Humanismus, der aus der harmoniſchen Entwickelung aller Kräfte hervorgeht, oder ein indiſches Fakirthum: es widerſpricht der Lebens-Harmonie und Integrität.

Aber auch dieſe Harmonie und Mäßigkeit muß zu Zeiten mit Hefenmitteln in Gährung und Disharmonie gebracht werden, wenn ſie nicht abgeſchmackt, faul und unmächtig werden ſoll. — Man hat den Begriff des Mannes in ſchwächlichen Zeiten als ein Abſolutes hingeſtellt; aber ein Mann ohne alles weibliche Element, ohne alle Anmuth, Weichheit und Accommodation iſt eine Monſtroſität. —

Hat man dies Geſetz begriffen, ſo weiß man auch: daß die Geiſtesbildung in Schulfuchſerei ausartet, wenn ſie nicht fortdauernd durch Natur aufgelöſt wird. —

Wenn nicht von Zeit zu Zeit ein Sturm der Leidenſchaft und Begeiſterung die ganze gemachte Oekonomie auflöſt, oder durch einander wühlt und dem Leben einen neuen Gravitationspunkt giebt, ſo wird aus der gebildeten Harmonie eine langweilige, witzloſe Unmacht, ein fauler Sumpf, oder eine Wüſten-Monotonie.

Die konkrete Lebensharmonie, die Gottes-Vernunft umfaßt alle Gegenſätze, alle widerſtreitenden Prozeſſe und iſt alſo ein ganz ander Ding, als die Schulvernünftigkeit und klaſſiſche Poeſie, die in ihrem Leben weder zur Ehe mit dem Leben noch zur Liebe und Leidenſchaft gelangt. —

Es iſt leicht geſagt, daß ſich der Kern des Menſchen in ſeinen Handlungen ausſpreche; aber es iſt auch das Umgekehrte der Fall. Ganz abgeſehen von leidenſchaftlichen Handlungen, ſind letzte Entſchlüſſe und Thaten ſehr oft nur die Nothwehr gegen Unentſchloſſenheit, Confuſion und innern Tumult. — Wir handeln geſcheidter, närriſcher, ſchlechter und beſſer, als wir in Wirklichkeit ſind. — Uns treibt Furcht und Schwäche und ebenſo lange Gewohnheit oder Unbeſonnenheit zum Handeln; am ſeltenſten lange ruhige Ueberlegung, ein Wille, der mit klaren Gedanken oder mit einer höchſten Idee korreſpondirt. — Wie nun aber im Schreiben und Reden ein Gedanke den andern giebt, ſo wird auch eine Handlung aus der andern gezeugt, und eben in ſolchen Zeiten die wahre Seele des Menſchen in den Hintergrund gedrängt.

Wir handeln vollends im werktäglichen Leben nicht, wie wir im Innerſten denken und glauben, ſondern wie wir uns durch die Macht der Verhältniſſe und des Augenblicks gedrängt und vom Strome des Lebens fortgeriſſen fühlen. — Wer ſich vom Waſſer überfluthet ſieht, muß freilich ſchwimmen, obwohl er lieber gehen würde, falls er auf feſtem Boden wäre. Die Macht der Verhältniſſe und Situationen weckt freilich in gewiſſen Augenblicken unſere ſittliche Kraft wie unſeren Witz; zu anderen Zeiten giebt ſich auch das Gegentheil kund, und zwar ſo, daß wir als paſſive Mechaniker den günſtigen Wind in die Segel fangen. —

Die verzweifelten Kraftanſtrengungen ſpiegeln die Harmonie und den Durchſchnitt unſeres Weſens eben ſo wenig getreu zurück, als die ſchläfrige Gewohnheit und Redensart. Nur das ganze Leben, alſo Dichten, Denken und Handeln, paſſives und aktives Verhalten, Kampf und Ruhe, Schmerz und Freude verhelfen dem menſchlichen Weſen zum allſeitigen Ausdruck, nicht aber die That oder die ſtimulirte Willenskraft allein. —

Aus tauſend Wirren, Verhäkelungen, Mißverſtändniſſen und Miſeren: rettet nur eine kühne, große That, und weit ſicherer noch eine regelmäßige Thätigkeit, die unſerem Sorgen, Denken und Dichten einen feſten Anknüpfungs-Punkt und ein beſtimmtes Material gewährt.

Die Menſchen, welche die reichſte Phantaſie, den feinſten Verſtand und das weichſte Herz haben, können eben durch dieſe Fakultäten die aller unglückſeligſten und unerquicklichſten Geſchöpfe werden, wenn nicht großartige Verhältniſſe und Schickſale, oder das Gegengewicht einer energiſchen That- und Willens-Kraft ihren ſpitzfindigen Verſtand, ihr empfindliches, wetterwendiſches Herz und ihre extravagante Phantaſie kontrolirt und begrenzt.

Wer ſich durch eine Menge von Reflexionen, Eitelkeiten und willenloſen Stimmungen in ein Labyrinth von Intriguen, Conflicten und Mißverſtändniſſen verſtrickt ſieht: der müde ſich ja nicht ab, durch dieſelbe Herzens- und Verſtandes-Subtilität, die ihn in das Wirrſal gebracht hat, auch wieder herauszukommen. Witz und Verſtand häkeln und ſtricken viel raſcher ein Netz, als ſie es aufknüpfen oder zerreißen.

Wer aber nicht Gemüths-Tiefe für religiöſe Erhebung in ſich vorfindet, wer zu jung und ſinnlich für überirdiſche Standpunkte und Tröſtungen iſt: der rufe eine Kunſt und Wiſſenſchaft, oder eine Campagne, eine Reiſe zu Hilfe, oder er begeiſtere ſich mit Redlichkeit für Landwirthſchaft, für irgend ein Geſchäft und Lebens-Werk. Arbeit und Religion, Künſte und Wiſſenſchaften ſind die Erlöſung von den Nichtsnutzigkeiten und Wirrniſſen, welche der Verſtandes-Luxus und ein verwöhntes Gefühl herbeigeführt haben. Der Demant ſchleift ſich wohl mit ſeinem Staube, aber er verſchleift ſich auch, und ſo geſchieht es dem Witz des Genius, ſeine Narrheiten ſind inkurabel.

Wenn atomiſtiſche Myſterien, wenn unſichtbare, jeder Analyſe und jedem Mikroskop ſich entziehende Elemente, Verhältniſſe und Miſchungen den Unterſchied der Stoffe ausmachen, ſo iſt es vollends unmöglich anzugeben: worin der immenſe Unterſchied auch ſolcher Menſchen-Charaktere beſteht, die der ethiſchen und intellectuellen Analyſe zufolge, ſcheinbar aus denſelben Elementen und Miſchungs-Verhältniſſen beſtehen.

Derſelbe Tief- und Scharfſinn, derſelbe Idealſinn, welcher dieſen Menſchen zum Genie ſtempelt und erhöht, erniedrigt den andern zum Narren. Dieſelbe Charakter-Härte, Conſequenz und Unbarmherzigkeit, welche den Bauern eben zum Familien-Tyrannen, zum eigenſinnigen Egoiſten und barbariſchen Dummkopf macht, erhöht durch ein „Nichts“ einen andern Sterblichen: zum Helden und Patriarchen, zu einem Diktator, der ein Revolutions-Ungeheuer zu zähmen verſteht.

Der große Haufe der Gelehrten und namentlich der modernen Naturforſcher, ignorirt aber das Myſterium der Miſchung und Geneſis, wenn ſie dem Publiko die ſozialen Bildungs-Rezepte verſchreiben. — Die modernen Natur-Propheten gleichen ganz dem Famulus Wagner im Götheſchen Fauſt, der „Vieles“ weiß, aber „Alles“ wiſſen möchte; heute wähnen die Phyſiologen, Pſychologen und Pädagogen: den Myſterien der Natur, wie der Volks-Erziehung baarſcharf auf der Spur zu ſein; die Zeit wird's aber lehren: daß die Waldwege geſchwinder in's dicke Holz führen als hinaus.

Wo man die Miſchung, den Prozent-Satz für ein Rezept nicht kennt, kann man nicht experimentiren. Man kann die richtigen Prozente von Sauer- und Waſſer-Stoff zuſammenbringen und erhält noch immer kein Waſſer, wenn man nicht den electriſchen Funken applicirt; und letztlich iſt dies Waſſer doch nichts nütze, weil ihm alle die zufälligen Beſtandtheile fehlen, die zum Waſſerſtoff und Sauerſtoff hinzukommen müſſen, wenn es trinkbar ſein, wenn es Menſchen und Pflanzen erquicken und nähren ſoll.

Die echte Liebenswürdigkeit.

Wir werden erſt herzensgebildete, herzenswüchſige, liebenswürdige Menſchen durch Liebe, Güte und Nachſicht. Duldung und milder Sinn iſt nicht nur eine Zierde der Frauen, ſondern auch der Männer; Billigkeit iſt das flüſſige Recht, iſt der Untergrund jedes Geſchäftes, und billig iſt nur die Vernunft und ein vernunftgebildeter Sinn.

Mit Menſchen, welche ſich pedantiſch und von allen natürlichen Sympathien entblößt, an den Paragraphen des Geſetzes, an die Form, an die Mathematik, die Logik und nur an ſie, oder an den Wort-Verſtand halten, iſt in keinem Verhältniß zu leben; mit Menſchen, welche nicht fühlen, daß Sprache und Verſtand alle die unausſprechlichen Myſterien zur Vorausſetzung haben, in welchen Gemüth, Gewiſſen und Liebe beſtehen, iſt keine menſchliche Genugthuung möglich und keine beſeelte Verſtändigung.

Das Leben iſt flüſſig und verwandlungsvoll, alſo muß auch die Form, die Praxis, die Geſchäfts-Raiſon, die Rechts-

Prozedur elaſtiſch bleiben, wenn ſie nicht widernatürlich werden ſoll. — Die Menſchen-Natur muß freilich ſtyliſirt werden; aber zu dem Ende verſchneidet man nur ihre Ueberwucherungen, tödtet aber nicht ihren Wuchs.

Alles iſt im Leben Uebergang und Metamorphoſe, alſo brauchen wir ein Schifflein auf der Fluth: die Formen und Normen; mit ihrer Hilfe bildet ſich der Charakter, aber er wird eine Monſtroſität, wenn ihm nicht die natürliche Liebenswürdigkeit und Billigkeit, das *flüſſige Recht* zu Hilfe kommt. Die *Charakter-Conſequenz* und Stärke, das Geſetz, ſoll das ſittliche Knochen-Gerüſt, aber kein todter Splitter im lebendigen Fleiſche ſein.

Die Wiſſenſchaft beſchränkt ſich auf die Erkenntniß der Formen, Lebens-Geſetze und Entwickelungen, welche dem Verſtande faßlich ſind; aber dieſen endlichen Erſcheinungen und Prozeſſen liegt ein Abſolutes zum Grunde, in welchem alle Verſtandes-Gegenſätze in einander übergehen; eine Lebens-Oekonomie, deren ewiges Frühlingswehen die Eiskryſtalle des Profan-Verſtandes einſchmelzen darf. —

Der moderne Schul- und Geſchäfts-Verſtand kennt aber dieſe Lebens-Unmittelbarkeit, die himmliſchen Waſſer und Lüfte des Lebens nicht, die alles Erſchaffene tragen, ernähren und verzehren; aus denen ſich alle Erdenſtoffe und alle Begriffe herausbilden müſſen. — Dieſe Urwaſſer des Lebens, über denen der Geiſt Gottes noch heute ſchwebt, wie bei

Erſchaffung der Welt, ſie lecken am Verſtande des Poeten, des herzigen und billigen, des religiöſen Menſchen; ſie löſen die Charakter-Härten des wahren Helden; ſie bilden das Gewiſſen, die unmittelbare Lebens-Kunſt und Erkenntniß, die Liebenswürdigkeit des Menſchen-Genius, des Chriſtenthums; aber der Schul-Pedant, der Sittlichkeits-Rigoriſt, der politiſche Partei-Menſch, der vertrocknete Juriſt und der ſtreng ſtyliſirte Claſſiker kennen weder die Metamorphoſe des Lebens noch ſeinen heiligen Geiſt, der in und über allem Wechſel der Geſtalten das ſchöne, heilige Leben webt. —

Sie haben die Parole vom Fortſchritt zum Schibolet genommen, aber ſie fühlen nicht in ihrem Gewiſſen, daß der Fortſchritt nur im göttlichen Fluſſe, nur in den Myſterien der Liebe, des Glaubens, der Lebens-Poeſie und Religion möglich iſt, die allen Verſtandes-Formalismus löſt.

Die Bildung des Charakters und der Willenskraft.

> „Kein iſt das Herz, das keinen Willen hat“, heißt es in den heiligen Büchern der Vedas.

> Die menſchliche Geſellſchaft beſteht weder durch Willenskraft und Charakter-Energie, noch durch natürliche Liebenswürdigkeit und Elaſtizität allein, ſondern durch beide Faktoren und durch ihre Anwendung bei der rechten Gelegenheit und im rechten Maß. — Wir reiten die Pferde auf Trenſe, aber die Kandarre muß mitſpielen. — Auch wir Menſchen wollen neben der Güte die Kraft verſpüren.

Von Zeit zu Zeit geht ein Wort ſpuken; ergreift eine Idee, eine Parole, die ganze civiliſirte Welt: als wenn ſie eine Erlöſungs-Formel wäre, und beſonders dann, wenn alle Welt ſich troſtlos und vom himmliſchen Inhalt ausgeleert fühlt. Geſunde, harmoniſch gebildete, in ſich beglückte und gereifte Menſchen fühlen ſich nicht zu Extravaganzen und Uebertreibungen aufgelegt: nur der Schwächling und rohe Menſch nimmt, aus der Ruhe aufgeſtört, einen Anlauf und legt auf Einzelheiten einen ungebührlichen Accent. Nur der Kranke und Sterbende leidet an Zuckungen und Convulſionen. —

Dieſe Symptome finden ſich bei ganzen Nationen und Zeiten, wie bei Individuen. Wenn die alten Formen gelöſt, die alten Lebens-Verhältniſſe aus den Fugen gegangen ſind, wenn eine alte Zeit im Abſterben, und eine neue Geſtalt der Welt im Werden iſt, ſo kommen die Entzündungen in einzelnen Organen, die Excentrizitäten, die fanatiſchen Parteiungen, die Gravitationen des ganzen Lebens gegen einzelne Punkte und bloße Phraſen, die zu Parolen gemacht ſind; und endlich als Gegengewicht: ein Rigorismus und Formalismus, der wiederum den Phantasmagorien, den Willküren, den Narrheiten und Teufeleien das Gegengewicht halten ſoll. — Heute iſt die Willens- und Thatkraft als erlöſendes Prinzip an die Spitze der Geſchichte geſtellt. —

Gleichwohl muß ihr die Paſſivität, die natürliche Trägheit entgegenwirken, wenn der Charakter nicht in Monſtroſität, in Tyrannei gegen ſich ſelbſt und gegen die Welt ausarten ſoll. —

Energie am unrechten Ende, Willensfeſtigkeit in einem Dummkopfe: iſt eine ſcheußliche Alliance. Aus der Geſchichte der Wiedertäufer und der Bauernkriege, wie aus den politiſchen Volks-Novellen in Nordamerika kann man erſehen, was die Welt von der Prophetie und Energie der Dummköpfe zu erwarten hat.

Ich empfinde ein wahres Grauen vor den Charakter-Originalen ohne Ideal-Sinn und ohne generellen Verſtand; vor den Helden und Geiſtern ohne Form und Geſchmack; vor den Weltſtürmern im Duodez-Format. Die politiſchen Parolen müſſen aber der Entwickelung ſolcher Monſtroſitäten beſonders günſtig ſein. — Es iſt ein Elend, wenn die geſcheuten und gebildeten Leute nicht wiſſen, was ſie ſollen oder wollen; wenn ſie willensſchwach, konfuſe und charakterlos ſind: aber der Weltuntergang iſt uns in dem Augenblick gewiß, wo die Willens- und Charakter-Energie, die Conſequenzen-Macherei, wo das Heldenthum in die Maſſen, das heißt in die Strohköpfe fährt. Sie ſind ſo ſchon querköpfig und obſtinat wie die Maulthiere; kommt ihrer Beſchränktheit noch die Zuſpitzung durch Willens- und Thatkraft zu Hilfe, ergreifen ſie die Initiative, werden ſie durch politiſche Parolen in Sturmböcke verwandelt: dann mag die Geſellſchaft ſich zurufen: „sauve qui peut.“

Aber auch in den geſcheuten und edlen Menſchen wird durch einen übertriebenen Aufwand von Willenskraft das Nervenſyſtem ruinirt, der natürliche Inſtinkt irre, und jede Liebenswürdigkeit unmöglich gemacht. Durch Inkonſequenz und Willens-Schwäche bringt ſich die oft übertriebene Kunſtnatur wieder auf ihr Maß; — ſo will es die Oekonomie der Natur. —

Die Kunſt hat mit der flüſſigen und metamorphoſenreichen Natur das Princip der „Accommodation“, der Grazie und Harmonie gemein. Dies Kunſt- und Natur-Princip iſt es aber eben, welches bei dem Lebenskünſtler die Charakter-Energie untergräbt.

Wilhelm Meiſter iſt ein köſtlicher Repräſentant der deutſchen Lern- und Bildungs-Menſchen von ſonſt, die heute par force in dramatiſche Charaktere, in lauter Menſchen des Willens und der That überſetzt werden ſollen. — Der Menſch beſteht aber aus „Vorſtellung und Wille“, aus Paſſivität und Activität, aus natürlicher Accommodation und ſittlicher Charakter-Energie, aus Empfängniß und That zugleich.

Jeder künſtliche Stimulus des einen Faktors erzeugt nothwendig eine Reihe von Revolutionen und Contre-Balancen, in welchen die Lebenskraft verſchwendet wird. Die Fortſchritts- und Bildungs-Parolen, denen zufolge die Leute wo möglich alle ſechs Wochen „einen überwundenen Standpunkt“ ankündigten und dazu erklärten, daß ſie ſelbſt „Andre geworden ſeien“, vertragen ſich ſchlechterdings nicht mit der vollendeten Charakterfeſtigkeit, mit der Energie, der Mannhaftigkeit und Thatkraft, die auf der jüngſten Tagesordnung ſtehen. —

Die Männer der That und des felſenfeſten Sinnes ſind nimmermehr die Leute der permanenten Reformation; ſie ſind vielmehr Abſolutiſten, d. h. Männer, die an ein abſolutes Princip glauben und es an ihrer eigenen Perſon verwirklichen. Sie wollen Autoritäten ſein, während dieſe heute caſſirt und an ihrer Statt die Ideen in Cours geſetzt ſind.

Die Oekonomie der Natur und das Lebensgeſetz der Ergänzung machen, daß heldenhafte Naturen, die nicht ganz einſeitig ſind: Wiſſenſchaften, Künſte und ihre Träger mehr verehren als Tapferkeit (wie man das nicht nur an Friedrich und Carl dem Großen, ſondern auch an andern großen Feldherrn nachweiſen kann). Den Gelehrten dagegen imponiren Charakter-Energie, Muth, Entſchloſſenheit und praktiſcher Verſtand, kurz die Qualitäten, welche ihnen abgehen. Eben weil unſere Zeit ſo viele Literaten, Krittler und Raiſonneurs, aber ſo wenige charakterfeſte Männer-Originale und organiſatoriſche Talente hat, darum wird der Cultus der Charaktere, der Praktiker, der Thatkraft, der Cultus des Dramas, welches die Charakter-Kraft anſchaulich macht, ſo einſeitig übertrieben. —

Es kommt aber nicht nur auf Stoß und Kraft, ſondern im gewöhnlichen Leben auch darauf an: daß wir in jeder Situation wiſſen, was richtig und ſchön iſt; dies leiſtet nur die Routine, die Erziehung des Herzens, welche in edlen Gewohnheiten gewonnen wird. Wir müſſen die Perſon wie die Seele der Situation errathen, um mit ihr zu harmoniren; wenn wir das aber thun, ſo können wir keine rückſichtsloſen Kraft-Menſchen, keine prononcirten Charaktere von dramatiſcher That- und Willens-Energie ſein. —

„Geduld und Rückſicht, Ausdauer, Mäßigung und kluges Laviren ſind in gewiſſen Verhältniſſen eben ſo nothwendig und ſittlich, wie in verzweifelten Fällen die rohe Kraft und

Charakter-Energie. Der Arzt wendet nicht gleich heroiſche Methoden an.

Wie ſich der Naturalismus mit der Charakterbildung verträgt oder ihr widerſtreitet, möchte nicht vielen Naturaliſten klar ſein. Die natürliche Liſt und Praxis macht ſie zu großen Verehrern der Lebensklugheit, und dieſe Klugheit, die Mutter der Praxis lehrt: daß man ſich den Umſtänden fügen, daß man den Augenblick feſthalten, daß man die Situation und den beſondern Fall ins Auge faſſen, daß man Menſchen und Dinge ſo nehmen müſſe, wie ſie eben ſind, und nicht ſo wie ſie ſein ſollen. Die Naturaliſten-Praxis weiß: daß man mit dem Organ am beſten wirthſchaftet, welches man von der Natur empfangen hat; daß man ſich nur im angeſtammten Elemente und im gewohnten Wirkungskreiſe bewegen, daß man mit einem Worte wie ein kluges Thier operiren muß, welches nichts weiter aus ſich macht oder aus der Umgebung heranholt, als das, was der Organiſation vollkommen angemeſſen und leicht verdaulich iſt. Eine ſolche Naturell-Wirthſchaft führt freilich zur Lebens-Klugheit, zur oberflächlichen Liebenswürdigkeit, aber auch naturnothwendig zur Charakterloſigkeit. — Das Thier nimmt ſeine Organiſation und Befähigung als fertig an, aber der Menſch veredelt ſie mit ſeinem Willen und ſeiner Vernunft. Das Thier bleibt im Waſſer, in der Luft oder an der Scholle kleben: zum menſchlichen

Charakter gehört aber, daß er es mit allen Elementen, mit allen Himmelsſtrichen und Lebensarten verſucht; daß ſich ihm durch Studium, Gewohnheit und feſtgehaltene Ideen neue Organe und Fertigkeiten bilden, daß er ſich neue Exiſtenz-Sphären gewinnt. Wenn die univerſelle Bildung bis zur charakterloſen Narrheit übertrieben wird, ſo ändert das nichts an der Richtigkeit des Prinzips.

Der Menſch hat nicht nur die Aufgabe, ſich von ſeiner körperlichen Organiſation zur wirklichen Welt zurecht zu finden, und ihren verfänglichen Eventualitäten, ihren Fuchsfallen, Netzen, Leimruthen, Angelhaken oder Schrot-Schüſſen aus dem Wege zu gehen: ſondern der Menſch iſt dann ein Charakter im bevorzugten Sinne, wenn er ebenſo eine geiſtige, als eine ſinnliche Eigenart beſitzt, und wenn er den Muth, den Stolz beſitzt, dieſe ſeine weſenhafte Eigenthümlichkeit der Welt gegenüber offen zu vertreten, wenn ihm der ehrliche Kampf mit der Welt und die durch ihn gewonnene „Behauptung ſeiner Perſon“ wie ſeines Glaubens, ſeines Gewiſſens und ſeiner Grundſätze mehr gilt, als jeder andere Profit, der durch geſchicktes Manövriren, oder durch Paſſivität erworben wird. —

Der Charakter-Menſch iſt kein Schlaufuchs, der mit Winkelzügen und Duckmäuſerei um's Mäuschen ſchleicht, ſondern ein Löwe, der ſeine Beute offen und im erſten Sprunge anpackt. Er iſt kein Diplomat und Unterhändler oder Fabius Cunctator, ſondern ein kraftbewußter Held, der den Feind aufſucht und ihn ſchlägt, wo er ihn findet.

Der Charakter-Menſch, der ein ſolcher im ſublimeren Sinne iſt, begnügt ſich aber nicht damit, ſeine Perſönlichkeit, ſeine Freiheit, Ehre und Männlichkeit vor der Welt zu behaupten, ſondern er weiß dieſe Perſönlichkeit zu verleugnen und jeden Vortheil, den ihm ein beſonderes Talent, die Situation, der Augenblick und die Glücksfälligkeit giebt, zu verſchmähen, ſobald es die höchſten Güter der Menſchheit gilt.

Nur der kleinliche, thieriſch-liſtige Charakter des Natur-Menſchen und kultivirten Naturaliſten, des weltgewandten Praktikanten nimmt Menſchen und Dinge ſo ſchlecht und ſchäbig, ſo zweideutig, wie ſie ſind, accommodirt ſich ihnen eine kleine Weile und ſpielt mit ihnen, wie die Katze mit der Maus, um ihnen zuletzt den Kopf abzubeißen. Der noble, ſittliche Charakter, der Menſch thut die thieriſche Liſt und den thieriſch-egoiſtiſchen Charakter ab; handelt in Kraft eines Prinzips, einer Liebe und Heiligung, verleugnet ſeine Leidenſchaften und perſönlichen Vortheile für ſeinen Glauben, geht mit ſeinem idealen Maßſtabe an Dinge, Menſchen und Geſchichten heran und modelt ſie ſo weit, als ſeine Kraft, d. h. ſeine geiſtige Ueberlegenheit und Gewiſſens-Ueberzeugung reicht.

So geſchieht es, daß nur durch die großen, von Ideen getragenen, heldenmüthigen Charakter-Menſchen die Welt weiter gebracht wird, während auch die klugen, liebenswürdigen und ſchmeidigen Naturaliſten Alles ſo laſſen, wie ſie es finden, weil ihnen Glaube, Kraft und Begeiſterung gebricht.

Der thieriſche Naturell-Charakter fragt bei jeder Gelegenheit; „was nütze ich mir“, wenn ich das thue oder unterlaſſe; der noble, ſittliche Charakter aber thut und läßt etwas um des Prinzips, um der Wahrheit, um des Zeugniſſes willen, das er von der Wahrheit geben muß.

IX.

Gewiſſen und Gemüth.

Unſere Seele ſoll von Natur und Geiſt abwechſelnd inſpirirt, ihre Gemeingefühle ſollen zu allerbeſtimmteſten Natur-Empfindungen und Herzens-Accenten verdichtet, und dieſe wiederum zu Welt- und Kunſt-Gefühlen ausgeweitet werden. Aus dieſer gedoppelten Bewegung von Sinnlichkeit und Vernunft, aus Herzens-Gewohnheiten und Welt-Geſchichten, aus himmliſchen Divinationen und Natur-Geſchichten, aus Menſchenliebe und Gottes-Gewiſſen, aus den Kämpfen von Pflicht und Leidenſchaft: ſoll ſich das Menſchen-Gemüth, das iſt eben die hiſtoriſch gewordene, die ſelbſtſtändige Seele, mit ihren konſtanten und doch leicht gelöſten Gefühlen, mit ihren exacten und doch transſcendentalen Empfindungen, auferbauen.

Auf dieſen Grundſtock inkarnirter und habituell gewordener, ſeeliſcher Energien, ſollen nicht nur alle augenblicklichen Empfindungen und Gefühle zurückbezogen werden, ſondern mit dieſem Gemüth werden im Genius, im Dichter und Denker auch die Gedanken getraut. — In dieſem Gemüth, in ſeiner abſoluten Kraft und Lebens-Oekonomie, müſſen nicht nur die Leidenſchaften gemäßigt, die Herzens-Härten erweicht, ſondern auch die Verſtandes-Chablonen gelöſt, die Formen elaſtiſch und flüſſig gemacht, die konventionellen Grenzſcheiden, die abſtracten Verſtandes-Gegenſätze aufgehoben werden.

Dieſe Prozeſſe ſind die Norm der Menſchen-Bildung, der Menſchen-Beſtimmung.

Dieſes Gemüth bildet ſich nach dem Willen der Natur wie des Geiſtes, und bringt die Exponenten des menſchlichen Weſens zur bleibenden Harmonie. — Die Mißachtung derſelben iſt aber die Schuld und Monſtroſität der Gelehrten. — Sie ſtellen zu viel auf den Geiſt und zu wenig auf Seele und Sinnlichkeit, auf Erlebniß und Divination; ſomit werden dem Gemüthe alle die Kräfte gleichmäßig verſchloſſen, von denen es ſeine Nahrung bezieht.

Die Gemüths-Bildung kann aber nicht einmal durch die gleichmäßigen Prozeſſe des Geiſtes wie der Natur, durch Studien und Erfahrungen, ja nicht einmal durch tiefgreifende Schickſale erworben werden: denn ſie ſetzt ein Cultur-Erbe voraus. Der Gemüths-Menſch hat Gemüths-Menſchen zu ſeinen Ahnen, und dieſe erziehen ſich nur im

Schooße einer Race, welche eine tauſendjährige Cultur beſitzt. Ohne Routine in poetiſchen, in religiöſen und herzlichen Lebensarten erwächſt kein Gemüth, und ohne dieſes vermauert der gelehrte Verſtandes-Schematismus das ſchöne flüſſige Leben, die Liebenswürdigkeit, die Grazien, die ſublimſten Myſterien der Weiblichkeit und Natur.

Gewiſſensruhe iſt nur ſo: daß der Menſch den Menſchen heiligt; das iſt aber nur möglich, wenn er die Geſetze und Einrichtungen, in welchen die menſchliche Geſellſchaft beſteht, heilig hält. Wer in Sitten und Gewohnheiten, in uralten Geſchäfts- und Verkehrsformen nichts Abſolutes und nur ein Zufälliges, Relatives, Conventionelles anerkennt, wer nicht begreifen kann, daß auch die hiſtoriſche Sitte und Form aus der Natur, aus dem Weſen hervorgeht und auf dieſe Baſis zurückwirkt, der iſt unmöglich ein Menſch, der ſich ſelbſt achtet, unmöglich ein ſittlicher Menſch.

Der Profan-Verſtand, der Naturalismus und der *Witz*, der in profanen Dienſten ſteht, haben ihre Genugthuung darin: daß ſie das Abſolute als eine Summe von Beziehungen, als ein Verhältniß-Leben faſſen, daß ſie das Uebernatürliche auf die Natur reduziren, daß ſie dieſe Natur ſelbſt nur als ein Elaſtiſches, Flüſſiges und Relatives, als „*Accommodation*“ faſſen, nach Anleitung der modernen Naturforſcherei. — Das iſt die *Depravation*, die Diagnoſe des religiöſen Dilettantismus der Herren „von Stoff und Kraft“, gleichwie die Depravation des profanen Publikums, welches ſich nicht behaglicher fühlt, als wenn das Thier im Menſchen ausfindig gemacht und wiederum ein Stück von dem Gottestempel abgebrochen iſt, der ſich unſichtbar in gläubigen Gemüthern erbaut. Die moderne Religion und Genugthuung iſt der kritiſche Witz, und dieſer Witz verſteht das Etwas ins Nichts zu verkehren; dieſes ſelbſt aber als das Abſolute in den Natur- und Menſchen-Geſchichten nachzuweiſen.

„Ich hab’ mein Sach’ auf Nichts geſtellt, juchhe!“ iſt das Glaubensbekenntniß des Naturaliſten. Er reſpektirt, er heiligt nichts von Gewiſſens- und Herzensgrunde, weil er ſich ſelbſt nicht heiligt, weil er keine Ehre im Leibe hat. Er heiligt ſich aber nicht und glaubt nicht an ſeine Ehre, weil er, der modernen Anweiſung zufolge, nur an Tages-Parolen und ſociale Propheten, nicht aber an hiſtoriſche Autoritäten glaubt. — Die Reſpektloſigkeit vor Menſchen und Geſchichten iſt unſere Nichtigkeit. Es muß Autoritäten und einen Genie-Cultus geben, denn die Idee traut ſich jeder Narr zu und modelt ſie, wie’s ihm konvenirt. Selbſt Amerikaner leiten ihre jüngſten Corruptionen von dem Mangel an Pietät für das Genie und die Autoritäten her.

Die gebildeten Naturaliſten ſind bei aller Gelegenheit mit der Erklärung fertig: Es käme letztlich darauf an, zufrieden und glücklich zu ſein. — Der gebildete Menſch hat aber die Verpflichtung: in den von der Geſellſchaft gebotenen Formen und Sitten, wie unter Anſtrebung der letzten menſchlichen Ziele glücklich zu ſein. Andernfalls bringt ihn das mahnende Gewiſſen, das heißt die Reaction, welche jeder Einſeitigkeit und verletzten Lebens-Integrität folgt, um Lebensruhe und Comfort. — Ein Menſch aber, der dies kitzliche Gewiſſen nicht beſitzt, und bei dem der ſinnliche Egoismus ſo vorherrſcht, daß er ſich trotz der ſittlichen Iſolirung in ſeinem Behagen nicht geſtört fühlt, gehört nur zu den Leuten und iſt kein Menſch im heiligen Sinne des Worts.

Es kommt in der poetiſchen und künſtleriſchen Bildung nicht nur auf ein Wiſſen, ſondern auf ein Gewiſſen von allen Dingen, von allen Lebens-Prozeſſen und Lebens-Verhältniſſen an. Wir brauchen nicht nur ein Gewiſſen von Gott, von Freiheit und Unſterblichkeit, oder von unſern menſchlichen Pflichten, ſondern von der Geſchichte und Lebens-Sphäre, der wir zunächſt angehören, von jeder Perſönlichkeit und Situation, mit der wir es zu thun haben; wir brauchen ein Gewiſſen und eine natürliche Sympathie für alle erſchaffenen Dinge, für die Natur.

Ein fein organiſirter Menſch hat eine andere Empfindung und Illumination von Eichen und von Eſchen, als von weichem Fichtenholz. Eiſen macht uns anders zu

Muthe als Blei. — Nur wer dies Gewiſſen, dieſe Wahlverwandtſchaft zu den natürlichen Stoffen beſitzt, kann ſie richtig anſchauen, genießen, oder ſie als Techniker richtig verwenden. — Maler und Bildhauer müſſen in ihre Farben, in ihre Stoffe und in die darzuſtellenden Gegenſtände verliebt und von ihnen illuminirt ſein. — Weil aber z. B. unſere Baumeiſter, trotz aller Coquetterie mit Materialismus und Naturwiſſenſchaft, kein Gewiſſen von der Natur der Stoffe haben, darum machen ſie z. B. Cryſtall-Palläſte, Thurmſpitzen von Eiſenguß, desgleichen Dächer, die aus getheertem Pappdeckel beſtehen.

X.

Die ſchöne Oekonomie der elementaren Natur.

Die Harmonie und abſolute Kraft der bildenden Natur beſteht darin: daß ſie keine Seele ohne Körper und keinen Körper ohne Seele erſchafft; daß ſie jeder Kraft ein ſinnliches Vehikel und jedem Stoff eine allgemeine Geſetzmäßigkeit verleiht, durch die er der großen Natur-Oekonomie als integrirendes Moment einverleibt wird, ohne deshalb eine phyſiſche Eigenart zu entbehren.

In den Natur-Geſchichten kommen verhältnißmäßig wenig individuelle Ueberwucherungen und noch weniger Monſtroſitäten einer abſtrakten Entartung vor. Die generaliſirende und die individualiſirende Lebens-Bewegung halten ſich im Gleichgewichte. Der menſchliche und thieriſche Körper iſt bei naturgemäßer Lebensart ſehr wenigen Entartungen und Krankheitsformen unterworfen.

Der himmliſche Takt der Natur manifeſtirt ſich darin, daß es in ihrer Lebens-Oekonomie [illegible]en kranken Dualismus, keinen Widerſtreit von Realismus und Idealismus, keinen ſichtbaren Kraft-Aufwand, keinen Anlauf und keine Lücken giebt. In dem natürlichen Leben entſprechen die Wirkungen nicht nur den Urſachen, ſondern ſie laſſen ſich ſo wenig einander entgegenſetzen, als poſitiver und negativer Pol. Die lebendigen Urſachen ſind die Seelen, die Prinzipe der Dinge und Geſchichten.

In der Natur fallen alſo Mittel und Zwecke ſo in einen Punkt, wie Vergangenheit und Zukunft, die ihre Wurzeln und Blüthen in der Gegenwart haben. Der organiſche Punkt erweitert ſich zu einer Welt-Peripherie, die ſich immer wieder zu einem individuellſten Punkt konzentrirt. — Bis dahin verfolgen unſere „*Polka-Phyſiologen*“ die Oekonomie der Natur; aber ſie verſtehen oder citiren ſie nicht als Muſter in den Prozeſſen, wo ſie offenbar *aus dem natürlichen Takt in den ſittlichen übergeht*; wo ſich Land und Waſſer ſcheiden, und auch die natürliche Harmonie einen ſcharf *accentuirten Rhythmus* gewinnt.

Die Natur in uns wächſt linde, langſam, in ungeſtörter Harmonie; aber plötzlich entbindet ſich doch der *ſittliche Geiſt*, welcher mit *ſcharfen* Schablonen und Methoden, mit einem Schematismus alle Naturwucherungen durchſchneidet und in die labyrinthiſche Romantik der Natur eine ſittliche Geometrie und Stereometrie hineinbaut, bis ſich die Spaliere der Schule und Sitte ſchließlich wieder von der Natur überwuchert ſehen.

Man muß den naturforſcherlichen Pſychologen und Sozialiſten immer von Neuem einſchärfen: daß der Geiſt und die ſittliche Lebens-Ordnung ihr eignes Prinzip haben, alſo nie ganz und gar nach der Analogie der Natur-Geſchichten zu konſtruiren ſind.

Bei allen barbariſchen Völkern bildet ein ſittlicher Rhythmus die Einleitung zur Cultur! Und dieſer Rhythmus bekundet ſich in einer Verſtandes-Mechanik, in einem ſtrengſten Ceremoniell.

Der Geiſt, und insbeſondere der männliche Geiſt, wehrt ſich zuerſt gegen alle Confuſion. Der Geiſt ſondert, unterſcheidet, ſkandirt, accentuirt, ſchafft Gravitations-Punkte, faßt Ziel und Maß in's Auge, d. h. eben, er ſchafft Artikulation, Formen, Präziſion und Rhythmus; er wird Verſtand.

Der Geiſt unterſcheidet ſich von der elementaren Natur durch einen prononcirten, durch einen ſkandirten Bildungs-Prozeß; wo dieſer den innern oder äußern Sinnen wahrnehmbar iſt, wo ſich ein förmlicher Rhythmus effectiv macht, da iſt eben deshalb Configuration, überſchüſſiger Geiſt, prononcirte Geſetzlichkeit, förmlicher, accentuirter Verſtand.

Die Naturaliſten kennen und lieben nur den Rhythmus, welcher in den Extremen von Ruhe und Sturmbewegung, von Ebbe und Fluth, von Froſt und Hitze, von Apathie und Uebergeſchäftigkeit, von Phlegma und Jähzorn, Liſt und Stupidität, von Liebe und Haß, von Vergötterung und Herabwürdigung liegt.

Franzoſen, Polen, Italiener und Frauen haben den Rhythmus der Leidenſchaft, aber ſelten den Rhythmus des förmlichen Verſtandes. Eben weil er ihnen nicht innewohnt, darum realiſiren ſie ihn nach dem Geſetz der Reaktion im Tanze und Geſange. Und weil der Norddeutſche durch den Rhythmus des Geiſtes den Kontakt mit Seele und Körper geſchädigt hat, darum tanzt er eben ſo gern als ſchlecht. Die weiblichen Grazien zeigen wenig *prononcirten* Rhythmus, und eben darum auch wenig Charakter-Conſequenz.

Frauen, Barbaren, Kinder, Südländer und Naturaliſten ſind liebenswürdiger und graziöſer, aber auch in allen werktäglichen Lebensarten viel weniger entſchieden, eifrig, accentuirt, methodiſch konſequent und rhythmiſch als der deutſche und ſchulgerecht gebildete Mann: und eben weil es ſo iſt, darum fühlt ſich das elaſtiſch-graziöſe Weib zum rhythmiſchen, ſittlich accentuirten Manne hingezogen und durch ihn in ihrem Weſen ergänzt.

Bei der naiv ſinnlichen Jugend, bei jungen, unſchuldigen Mädchen iſt kein Begriff, keine Idee, kaum ein Affekt ſcharf betont. Alle Kräfte, alle Gefühle, die Wünſche ſogar ſchlafen da noch im tiefen Frieden beiſammen, wie die Lämmer bei den Wölfen im Paradies. — Leider fordert aber dieſes Erdenleben entſchiedene Kraft-Aeußerungen, alſo Einſeitigkeiten, Partei-Leidenſchaften, einen Rhythmus auf Stoß und Hieb. So iſt es denn um die ſchöne glückſelige Lebens-Harmonie geſchehen!

Gewiſſe Ideen und Gefühle werden aus dem Lebens-Ganzen herauspräparirt, zugeſpitzt, abſolut geſetzt, werden zu Tyrannen gemacht, damit ſie reell auftreten, und das giebt dann die effektive Geſchäfts- und ſociale Bildung heraus. — Man hat ein beſtimmtes Ziel und Thema in das Auge gefaßt; man gehört einer politiſchen Farbe, Fraktion und Partei; man weiß, was man will; man hat öffentlichen Charakter, politiſches Relief; man iſt ein Mann bei der Spritze, hat eine Mannſchaft zum Druckwerk hinter ſich, findet ſich ſelbſt aber, ſein Gewiſſen und ſeine Seele vom Lebens-Alp gedrückt.

Die vielen Accente, welche die energiſchen Kraft-Menſchen und die Genies im Sprechen und Handeln und ſogar in der Kunſt lieben, heben freilich alle Harmonie und Naivetät, alle Grazie und Liebenswürdigkeit auf; der feinſte Takt und Geſchmack, die naive Natur erlauben nur einen Rhythmus ohne vernehmliche Skanſion und Cäſur. Aber die ſittliche Welt, die chriſtliche Glaubens- und Lebens-Ordnung, die Mannszucht, der Charakter fordern Rigorismus, alſo die ſchärfſte Accentuation. Erſt mit derſelben, mit dem Kryſtalliſiren und Zuſpitzen der Gefühle, der Vorſtellungen, der Willenskräfte; mit ihrer Gravitation gegen einen Punkt gewinnt der Menſch Zug und Ruck, wirkt er ſittlich, rhythmiſch, ordnend, regulirend auf einen zweiten Menſchen ein, und auf eine Korporation. Der Rhythmus und die accentuirte Lebensordnung iſt es, welche den Soldaten in Zucht und Disziplin und als einen moraliſchen Körper erhält.

Der ſittliche Rhythmus iſt es, der jedem Dilettanten und ſelbſt dem durchgebildeten Aeſthetiker gebricht. — Wer den Rhythmus bis zur Karrikatur und Tyrannei übertreibt, beraubt ſich und die Welt der Schönheit und Harmonie; wer aber accentlos, unrhythmiſch handelt und ſchafft, wirkt nimmermehr ſittlich, erkräftigend auf die Welt, verliert Bildkraft und Charakter-Energie. Im Gedränge thut es wohl ein Keil; ein ſolcher Keil iſt der Pflug, darum durchſchneidet er die feſte Ackerkruſte, und ſo bricht ſich im Welt-Leben nur die Einſeitigkeit, die Leidenſchaft und Begeiſterung Bahn, nicht aber die Harmonie und Mittelmäßigkeit.

Welchem Manne nicht der logiſche Enthuſiasmus, der Rhythmus des Kopfes anzumerken iſt, der iſt kein Genius, kein Mann im bevorzugten Sinne, der iſt kein ſcharf erkennender Geiſt, kein berechtigter Reformator und Herrſcher, den liebt nur ein gewöhnliches Weib. Wer aber ſo ſcharf accentuirt im Kopfe, im Urtheil iſt, der bleibt der Welt unbequem, bleibt allen liebenswürdigen Dummköpfen, allen Schwächlingen und Naturaliſten eine Monſtroſität.

Die moderne Cultur-Miſere erkennt man an der verlornen Naturkraft und Divination, an dem verlornen Rhythmus des Herzens, wie der That und Willenskraft; an einer überwetzten Dialektik, welche niemals vom Rhythmus des Charakters und der Leidenſchaft aufgerollt wird.

Wir haben heute eine Sündfluth von Leuten mit tauſend Energien und zerkrümelten Begriffen; aber ohne bildkräftigen Idealſinn, ohne Gewiſſenstiefe und Energie, ohne ſittlichen Ruck und Zug. — Von dem Gefühl unſerer Charakterſchwäche, unſerer perſönlichen Nichtigkeit, kommt die moderne Vereins-Geſchäftigkeit her. Kinder faſſen ſich im Spazierengehen bei den Händen, Männer aber ſtehen und gehen am liebſten allein. Napoleon hatte Verſtandes-Präziſion und rhythmiſche Willenskraft, aber Wille und Verſtand ſtanden nicht im Dienſte einer welterhaltenden Idee, ſondern eines dämoniſchen Ehrgeizes, der ſich weder durch Vernunft, noch durch Religion, weder durch natürliche Herzensgüte, noch durch natürliches Phlegma gezügelt ſah. Darum konnte er kein Welt-Erlöſer ſein.

Grazie. — Menſchen-Schönheit und natürlicher Stolz

Ein rechtes Weib muß eine aus Meeresſchaum geborne Venus und doch eine Veſtalin ſein; ihr Körper eine Feier der Natur, ein Altar, auf dem die Flamme der Jugendſchöne brennt. Launiſch, wetterwendig und kampfluſtig müſſen die Frauen ſein, weil in ihren Leidenſchaften die elementaren Kräfte eingefleiſcht ſind. Aber dieſe ewigen Weiblichkeiten können nur liebenswürdig und berechtigt ſein durch die Grazien, die in ihrem Gefolge erſcheinen, wie durch die ſtolze Majeſtät einer keuſchen und divinatoriſchen Natur!

Männerſtolz gründet ſich auf Charakterſtärke, auf Willenskraft, auf Wiſſenſchaft und Geiſt; Weiberſtolz aber erſcheint garſtig und lächerlich, wenn ihm nicht die Natur zu Hilfe kommt, wenn ihm nicht Grazie und Schönheit aſſiſtiren.

Die Grazien ſind die Liebesgötter des Liebreizes, der Lebensfülle, der Lebenswelle, der jugendlichen Elaſtizität, des freien Spieles aller Gliedmaßen und ihrer natürlichen Harmonie. Was können alſo die Amoretten bei der preußiſchen Oekonomie und Dürftigkeit, im Dienſte einer reizloſen, knauſernden Natur anders darſtellen, als eine abſurde Entſtellung und unverſchämte Prätenſion. Eine kleine, paſſirte

Griſette, wird doppelt fatal, wenn ſie mit junoniſcher Majeſtät, oder mit dem keuſchen Stolze einer Diana experimentirt.

Ein ſchönes Weib, eine Natur-Prieſterin, eine Eva verſöhnt uns über ihren elementaren Eigenſinn: durch die kecke Grazie, mit der ſie das ſchöne Haupt und die Pracht der ſchwarzen Locken in den ſtolzen Nacken wirft. Der Zorn zeigt uns ihre dunkeln Augen, wenn ſie die ſchattenden Wimpern hebt, in einem Blitze, der uns den Abgrund von Himmel und Hölle erſchließt. Auch ihre leidenſchaftlichen Geberden und Bewegungen, die chromatiſchen Läufer ihrer weichen Sprechſtimme, enthüllen noch die Grazien und unerſchöpflichen Metamorphoſen der Natur; ſie behalten, vom Naturſtolz gezügelt: Ruhe, Würde und Styl, wie der Grund der grauſen See, wenn der Sturm in ihren Waſſern Wellen wühlt.

Aber über die Zornmüthigkeit, über die emanzipirte Selbſtſtändigkeit einer ſocial-beleſenen und reizloſen Frau, einer prädeſtinirten Gouvernante mit Nr. I.; über die Airs einer ſchulſtolzen, ſcharfnaſigen Dame mit poſitivſter Krinoline und abſtrakteſtem Buſen, mit matten, waſſerblauen Augen und ſeitwärts gekämmtem Scheitel, tröſten uns weder die perſonifizirten Sprachkenntniſſe der höheren Töchterſchule, noch die Fortſchritte der Heil-Gymnaſtik, deren ſich die Schwächliche befleißigt, noch ihre Badereiſen, noch die literariſchen Bedürfniſſe, welche die Schöngeiſtin in Form von National-Studien den Feuilletons einverleibt, denn ihre leiblichen Kinder ſind keine Liebesgötter, ſondern altkluge, verzogene Rangen, dünnhalſig, ſchnöde und welk, wie die modern gebildete Mama.

Die Grazie geht, dem Genie gleich, aus der Verſchmelzung entgegenſtehender Lebensfaktoren hervor. Sie iſt das Wunder einer rhythmiſchen Ruhe, einer zierlichen Majeſtät, einer pointirten Harmonie. Grazie iſt die unergründliche Harmonie von Naturſtolz und gewecktem Geiſte, von dem Fluß des Lebens in ſpröder Jungfräulichkeit. Ihr Zauber erblüht aus jener Gottesſcham und naiven Sinnlichkeit, die auf ſich ſelbſt geſtellt, von keinen ſocialen Pflichten alterirt iſt. Wir bewundern dieſe Grazie an den Meiſterwerken der griechiſchen Skulptur, an dem Apoll von Belvedere, an der Venus von Milos, wo ſie bis zu einem Natur-Myſterium ſublimirt erſcheint, von dem unſere Sinne berauſcht werden, wie von Liebe und Frühlingsluft. Die Antike trägt gleich den Helden und Schilderungen des Homer: in göttlicher Einfalt ein idealiſirt individuelles Leben zur Schau, an welchem uns die nationale Eigenart keinmal im Vollgenuß der idealen Menſchen-Natur ſtört. Alles, was uns heute noch an den Antiken, wie an den Charakteren, den Situationen und an der Darſtellungsweiſe Homers ſo im Grunde der Seele erfreut, wird dem Menſchengeſchlecht zu eigen verbleiben, ſo lange ſich ihm nicht die Natur und die Gottheit entziehen.

Von den Nachgebornen des göttlichen Homer und der griechiſchen Bildner haben Rafael und Mozart vorzugsweiſe: das Myſterium einer Harmonie der Eigenart und der typiſchen Form, des individuellen und generellen Lebens, alſo des reellen Idealismus geerbt.

Man weiß nicht, ob man an Rafaels Geſtalten und Phyſiognomien mehr die ſeelenvolle Anmuth und Grazie, oder den idealen und doch charaktervollen Typus des menſchlichen Körpers und Geiſtes bewundern ſoll.

Die natürliche Grazie entzückt uns durch ſinnliche, wie geiſtige Elaſtizität; durch eine primitive Harmonie von Seele und Geiſt, die, dem ruhigen Meere gleich, alle Formen in dem Augenblick zerfließen läßt, wo ſie ſich zu Wellenkämmen ſchärfen wollen. Der graziöſe Verſtand und Witz iſt ein Spiel in Gegenſätzen, denen die Sinnlichkeit die Spitzen und Schärfen abſchmilzt.

Die Grazien dehnen die konzentrirten Kräfte zu Kreiſen aus und verdichten dieſe wiederum zu Herz- und Geiſtes-Pointen, wie wenn Kinder Steinchen in das Waſſer werfen: die Wellenkreiſe pflanzen ſich unſichtbar bis zum Ufer fort.

Aber dieſe Grazien der ſchönen Sinnlichkeit und des leichten Witzes, ſind eben darum ohne Schwungkraft und Gravitazion, ohne Tiefe und Ernſt, wo es eine ſchwere Arheit, eine Ausdauer, einen ſittlichen Rhythmus gilt, oder einen Kampf auf Leben und Tod. —

Man hört ſo oft von der einfachen Oekonomie der Natur reden; ſie zeigt aber dem Forſcher eine Komplikation und Maſchinerie, die ſich der ſcharfſinnigſten Analyſe entzieht. Auch die Wahrheit, die Erziehung kann eben darum unmöglich eine ſo ſchlechtweg einfache ſein, als Diejenigen meinen, welche kein Auge haben für die myſtiſchen Prozeſſe unſerer ſinnlichen Organiſation.

Der menſchliche Körper hat Ein- und Ausgänge, aber wie unergründlich kunſtreich und weiſe ſind ſie vermittelt! Mund, Schlund und Hals ſind kein Schornſtein, kein bloßes Loch. Das Eingeweide iſt unendlich mehr als ein Schlauch und der Bauch keine Blaſe voll Blut.

In dieſer körperlichen Oekonomie ſpiegelt ſich das lebendige Geſetz: wie der Geiſt Nahrung nehmen, wie er ſich bilden, wie er das Fremde aufnehmen und aſſimiliren ſoll. Das Individuum muß mit der Welt korreſpondiren, aber in dem Wie liegt die Wahrheit, die Aufgabe, das Myſterium und das Heil.

Der Geiſt ſoll offen und doch verſchloſſen, er ſoll geſellig und doch abgeſchloſſen, er ſoll ein allgemeiner und doch ein eigenartiger, ein einfacher, unmittelbarer und doch ein myſteriös-komplizirter, in Organen und Formen vermittelter Geiſt ſein, der die unbrauchbaren Stoffe abzuſtoßen vermag.

Die Natur kann aber nicht ſchlechtweg Vorbild für den menſchlichen Kultur-Prozeß ſein. — Der Natur iſt eine Ewigkeit für ihre Entwickelungs-Prozeſſe und unſichtbaren Ziele gegeben; aber die menſchliche Sinnlichkeit iſt zu ſehr in Zeit und Raum beſchränkt, zu ſehr vom Geiſte durchſetzt, und dieſer Geiſt ſelbſt iſt zu wenig mit den Myſterien der Natur im Kontakt, um nicht lieber im kürzeſten Prozeß, mit Hilfe eines ſittlichen Rhythmus und eines wiſſenſchaftlichen Mechanismus: die erreichbaren Ziele des vernünftigen Verſtandes zu verfolgen, als ſeinen Geiſt in Phantaſie und Sinnlichkeit zu erſäufen und ſo in der elementaren Natur unterzugehen. — Die Natur iſt heilig in ihrer Totalität, in ihrer urſprünglichen Verbindung mit dem göttlichen Geſetz; aber ſie iſt es nicht in jedem vereinzelten Prozeß, oder in jeder Geſtalt. Sie zeigt ſich unheilig, egoiſtiſch und zerſtörend, wenn ſie als Sinnlichkeit und Phantaſie den Geiſt gefangen nimmt.

Dieſe elementare Natur iſt auch dann noch gefährlich, wenn ſie in der einſchmeichelnden Geſtalt des Weibes, der äſthetiſchen Künſte und Wiſſenſchaften: den Charakter des Mannes zu leichtflüſſigen und verwandlungsreichen, accommodablen Manövern und Philoſophemen verführt.

Die Natur iſt ein Metamorphoſenſpiel in unerſchöpflichen Figurationen; aber die menſchliche Sinnlichkeit, die Phantaſie macht den Geiſt zum Narren, wenn er ſich die natürlichen Spielarten, die Flüſſigkeiten, das Confundiren der Zwecke und Mittel, das Ineinsbilden aller Gegenſätze, die Fügſamkeiten und Liebenswürdigkeiten der elementaren Natur zum Muſter nimmt.

Wer die Harmonien der Natur behorcht, wer ihre tauſend Melodien und Tonleitern, ihre leiſen Uebergänge und Vermittlungs-Prozeſſe, ihre endloſen Metamorphoſen ſtudirt, ihre Augenblickswunder und Myſterien bis dahin verfolgt, wo ſie ſich zu Weltkreiſen dehnen, wer das Leben der Natur und ihre Oekonomie im Geiſte weiter bildet und reproduzirt, wie kann der die Menſchen-Geſchichte, die Geſellſchaft verſtehen; wie kann er für Kirche und Staat ein Gemüth und Gewiſſen haben; und wer dies beſitzt, wie kann der ein Poet, ein Maler, Tondichter oder Schauſpieler ſein!

Die Natur-Wahrheit iſt eine andere, als die Wahrheit des Geiſtes, wenn ſie auch mit derſelben korreſpondirt, und die Schönheit bleibt durch eine Kluft von der Sittlichkeit getrennt!

Es giebt eine Natur-Religion, eine Natur-Weisheit, eine Naturell-Sittlichkeit, aber ſie iſt nichts Anderes als die naturgewordene Cultur, das Cultur-Erbe eines gebildeten Volkes, das ſpezielle Erbe ſolcher Menſchen, deren Eltern ſich durch Wiſſenſchaft und Kunſt, durch Sitte und Religion aus dem Naturalismus herausarbeiteten.

Die Religion und die Wiſſenſchaft, von der die Welt Gebrauch machen ſoll, muß eine formgeübte ſein, muß einen wiſſenſchaftlichen **Verſtand** und Mechanismus haben. Daß ſich mit dieſem Formalismus: der Natur-Duft und die ſeeliſchen Myſterien der Liebe und Mitleidenſchaft verlieren, welche zum Körper der Tugend gehörten, iſt gewiß, aber ebenſo auch: daß mit der Selbſtverleugnung, mit der förmlichen Uebung von Pflichten, mit dem ſteten Kampfe Myſterien und Geiſter im Menſchen beſchworen werden; daß ſich eine Klarheit und Ruhe des Gewiſſens einſtellt, ein Aether des Geiſtes, von dem kein Naturaliſt eine Ahnung haben kann.

Die Welt, die Wahrheit und das Leben haben tauſendmal tauſend Geſtalten, Sphären, Exiſtenz- und Oekonomie-Prinzipe und alle führen zu Gott.

Die Oekonomie des Menſchenlebens iſt weſentlich die Oekonomie der Menſchenbildung, der Kunſt und ſelbſt des Staats; denn die Welt und die Wahrheit ſind keine bunte Moſaik, ſondern aus einem und demſelben Wuchs.

Wer klaſſiſch, objektiv, vernünftig und weltbürgerlich ſein will, ohne alle Romantik und Gefühls-Myſtik, ohne Leiden und Freuden, ohne Kleinbürgerlichkeit und Detail, weil mit dieſem Detailhandel Abgeſchmacktheiten und

Sentimentalitäten korreſpondiren, der gehört zu den Philoſophen, welche uns im Ernſte zurufen: reißt euch das Herz aus dem Leibe, wenn ihr Wahrheit haben wollt. Wer aber niemals bemüht iſt, ſeinen organiſchen Herzpunkt zu einer Welt-Peripherie auszuweiten, wer keiner Selbſtverleugnung fähig iſt, wer ſich mit keinerlei Mathematik und Scheere durch die krauſen Humore fährt, wer die närriſchen Auswüchſe ſeiner vegetativen Natur nicht zu beſchneiden, ſeine augenblicklichen Impulſe nicht zu kontroliren und unter eine vernünftige Norm zu ſtellen verſteht, der bleibt mit allen Talenten und Humoren ein nichtsnutziger Narr und Phantaſt.

Die Natur ſoll alſo im Großen und Ganzen, nicht aber im Einzelnen und auf allen Punkten das höchſte Vorbild ſein; ſie wird durch den Geiſt kontrolirt und ergänzt. Das Weſen und die Beſtimmung des Menſchen bleibt die Verſöhnung von Natur und Geiſt, von Natur und Uebernatur.

Das fatalſte und konfuſeſte Thema iſt aber das: von der Natur-Religion! Es iſt mit dieſem „Gott in Wettern,“ mit dieſem Weltgeiſte, der auf dem Sturm einherfährt, ſich in Blitz und Donner oder im Erdbeben offenbaren ſoll, eine Poeten-Phantaſie, eine Selbſt-Myſtifikation.

Wer ſich einen Geiſt fühlen darf, der weiß ſich dieſen mechaniſch-chemiſchen Natur-Prozeſſen überlegen: den genirt dieſe Renommage der materiellen Welt; der mag nicht die Symbolik an ſich kommen laſſen, die zur Seele aus ſolchen relief gemachten Natur-Geſchichten ſpricht.

Ein rechter Menſch darf ſich in ſeinem Geiſte mehr fühlen, als Donner und Blitz oder Erdbeben und Orkan. Wenn ich mit meinem Willen eine Motte nicht in's Licht hineinblaſe, weil ihre Vernichtung mein Gewiſſen genirt, ſo iſt das ein unendlich größeres Wunder, als wenn ein Orkan Urwälder zuſammenknickt, oder die Seeſchiffe zerſchellt.

Die ſtille Natur-Scenerie von Thal und Hügel, von Wald und Wieſe, von reiſenden Getreidefeldern, verträgt ſich beſſer mit der Religion und mit dem Glauben an eine Harmonie von Natur und Uebernatur als feuerſpeiende Berge am brandenden Meer. Wo die Elemente raſen und die Werke der Menſchen verwüſten dürfen, wird man leichter der Furcht vor Naturkräften als dem herzigen Glauben an einen liebenden und verzeihenden Gott unterthan.

Die Einſicht in den mathematiſchen Mechanismus, in den organiſchen Chemismus der Natur drängt den Glauben an einen übernatürlichen Geiſt in den Hintergrund der Seele zurück. Wo die elementaren Natur-Prozeſſe das große Wort haben dürfen, da vernimmt der denkende Menſchengeiſt am allerwenigſten Gottes Wort, weil er ihn nur als liebenden und erhaltenden, nicht als rächenden und vernichtenden, am allerwenigſten aber als brutalen Mechaniker und Natur-Renommiſten denken kann.

Der gemeine Mann vollends, der ſich in Wind und Wetter umhertreiben muß, ſieht in der Natur keine freundliche Gottheit, ſondern eine ſein Herz erdrückende, ſeinen Kopf verwirrende Dämonie, die ihm die ſchwere Ackerarbeit und den gebildeten Leuten den Genuß zugetheilt hat. Bauersleute gehen nicht leicht ſpazieren und machen keinen poetiſchen Luxus von der Natur; ſie ſuchen nicht den natürlichen intramundanen, ſondern den übernatürlichen Gott, welcher Seele und Geiſt von den Banden des Leibes, der Sorge und Arbeit, alſo von der Natur erlöſt!

XI.

Die Differenzen zwiſchen dem antiken und dem chriſtlichen Bildungs-Prozeß und Prinzip.

„Die Griechen, dieſe Lieblinge der Natur, ſahen, hörten und empfanden ganz anders als wir; die glücklichſte Miſchung von Allgemein-Gefühl und individueller Selbſtſtändigkeit gab den Werken ihrer Kunſt und Literatur jene Grazie und Freiheit, jene Ruhe und Bewegung zugleich, nach denen wir Späteren nur ringen und ſtreben können, ohne je auf den ähnlichen Erfolg hoffen zu dürfen. Gegen dieſe feine, griechiſche Sinnlichkeit, haben die Deutſchen ihre Gemüthlichkeit zu ſetzen; und wenn wir ſtrenge ſcheiden wollen, ſo können wir ſagen, jene fehlt den Germanen und dieſe den Helenen.“
(Gervinus.)

Der Begriff und die Natur des Schönen, beruhen auf einem primitiven Frieden des Geiſtes und der Materie, der Sinnlichkeit und der Vernunft. In dem Schönen konnte ſomit das Abſolute und das Ideal der heidniſchen Griechen beſtehen; ihnen genügte die ſinnliche Harmonie, der hörbare Rhythmus, die gefällig geformte Materie, der ſchöne Schein.

Das Chriſtenthum hat aber den natürlichen und den übernatürlichen Menſchen, das Jenſeits und das Diesſeits auf das allerbeſtimmteſte geſchieden. Für uns Chriſten iſt alſo der Dualismus von Geiſt und Sinnlichkeit und nicht die Neutraliſation, alſo auch nicht die Schönheit und der Friede ein abſolutes Prinzip. Wir ſollen den Kampf des natürlichen mit dem übernatürlichen Menſchen auskämpfen. Dazu bedürfen wir der ſittlichen Kraftanſtrengung, der Kritik, der Indignation, des Zornes wie der Liebe.

All' dieſe Forderungen vertragen ſich aber in keiner Weiſe mit der Grazie, mit der Schönheit und Harmonie. Für uns beſteht die Sittlichkeit eben ſo ſehr in dem Gegenſatze aller Lebensfaktoren, als in ihrer Harmonie. Das Gute und Schöne ſind für den Chriſten keine Identität; er iſt verwickelt mit der Welt; die plaſtiſche Ruhe charakteriſirt ihn nicht, und ſeine idealen Leidenſchaften kennzeichnet die Muſik.

Freilich erblüht aus der Abtönung aller Gefühle und Begriffe die natürliche Lebensharmonie; wenn dieſe unmittelbare Wahrheit aber Bild- und Thatkraft werden ſoll, ſo geſchieht es nur ſo, daß ein Begriff und Gefühl alle andern beherrſcht.

Aus der bloßen Harmonie unſerer Kräfte erwächſt eben nur der unmittelbare Lebensgenuß; die Myſterien, die Geſetze und Tiefen des Lebens werden erſt an ſeinen Gegenſätzen, an dem verdichteten und vergeiſtigten Spiegelbilde des Lebens, an der Kunſt und Wiſſenſchaft erfaßt; ſie wachſen aber nicht im Paradiesfrieden und in der Harmonie, ſondern in lebenslänglichen Kämpfen groß.

Wenn unſere Aeſthetiker und Moraliſten die heidniſche „Kallokagathie“ zur modernen Culturparole machen wollen, ſo zeigen ſie nur, daß ſie weder das Weſen der Sittlichkeit noch der Schönheit, daß ſie weder Natur noch Uebernatur, und vor allen Dingen nicht das Chriſtenthum verſtehen.

Unſere verwickelten geſellſchaftlichen Verhältniſſe, unſere komplizirten Formen und Verſtandesprozeſſe, vor allen Dingen aber: die Myſterien unſeres entwickelten Seelenlebens fordern nicht nur Geiſtesanſtrengungen, ſondern eine Verſtandes-Mathematik und Grammatik, ja eine Mechanik, die ſich unmöglich mit der Grazie des Charakters, mit der Harmonie von Geiſt und Sinnlichkeit, mit demjenigen Gleichgewicht aller entgegengeſetzten Kräfte verträgt, in welchem ſich das Kunſt-Schöne wie das Natur-Schöne realiſirt.

Die Sittlichkeit beſteht noch in etwas Anderem als darin: daß der Menſch, wie die Poeten und Natur-Enthuſiaſten lehren, „den Naturprozeß mit Bewußtſein im Geiſte fortſetzt und rektifizirt.“ — In der ſittlichen Welt, in den Geſchichten des Geiſtes, iſt es nicht immer mit Harmonien, mit leiſe wachſenden Vermittlungsprozeſſen, mit gelinden und unmerklichen Rektifikationen, Löſungen und Wiedergeburten gethan; ſo ſind nur die Geſchichten der Natur.

Der Verkehr des Geiſtes mit andern Geiſtern, die Ausgleichung des individuellen Menſchenverſtandes (als des endlichen und förmlichen Geiſtes) mit einer endlos komplizirten Verſtandeswelt, mit einem Labyrinth von Formen, von konventionellen Zeichen, Gewohnheiten und Mechanismen, iſt etwas dem Naturprozeß, den Natur-Myſterien, der Lebens-Harmonie Entgegengeſetztes.

In dem Verſtehen und Beherrſchen der Menſchenwelt, der Geſchichte, der konventionellen Welt und ihrer Maſchinerie: handelt es ſich nicht nur um eine unmerkliche, harmoniſche und allmälige Ausgleichung des poſitiven und activen, des individuellen und generellen Lebens, um eine ſtetige Löſung und Reproduction von Formen, um eine Expanſion und Contraction von Keimen und Herzpunkten, ſondern um ein Zuſammenraffen der Geiſteskräfte zu einem mechaniſchen Stoß und Choque; um eine Fugalkräft, die durch Attractionen in eine elliptiſche Bahn und in einen Rhythmus umgewandelt wird, durch welchen mechaniſch entgegenſtehende Kräfte überwunden, materielle Hinderniſſe hinweggeräumt und partikuläre Bewegungen in den großen Geiſter-Rhythmus aufgenommen werden.

Schiller hat den weſentlichen Unterſchied der antiken und chriſtlichen Dichtkunſt: als den Gegenſatz des Naiven und Sentimentalen formulirt. Man kann dieſe Beſtimmungen noch heute gelten laſſen, wenn man unter dem Sentimentalen nicht die närriſche Empfindſamkeit, ſondern das potenzirt ſeeliſche Leben, die Romantik, die transſcendent gewordene gebildete Seele und den vollbeſeelten Geiſt, alſo das Gemüth, die Summe der Herzens-Gewohnheiten und Herzens-Energien verſteht. Bei den Alten finden wir eine Ineinsbildung von Sinnlichkeit und Geiſt. Den Geiſtern dagegen, welche eine Seelenbildung und durch dieſelbe eine überſchüſſige Seele gewonnen haben: liegt eine Verſöhnung von Seele und Geiſt näher, als die von Geiſt und Sinnlichkeit. Wir finden bei Griechen und Römern eine originelle, potenzirte und productive Sinnlichkeit, einen individualiſirten Geiſt, aber weniger eine individualiſirte Seele. Den klaſſiſchen Heiden wird der große Styl ihres Seelenlebens, ihrer Leidenſchaft nachgerühmt. Man kann ihnen dieſen Ruhm laſſen, falls man ſich deutlich macht, daß die tiefſte Herzensbildung, die Gemüths- und Gewiſſenstiefe, der Glaube an eine perſönliche Fortdauer und Rechenſchaft in jenem

Leben, ſich mit den typiſchen Allgemeinheiten des heidniſchen Seelenlebens nicht verträgt. In der antiken Kunſt darf das Herz, das Sonder-Gemüth, nicht als ſelbſtſtändige Macht und am wenigſten als ein Faktor hervortreten, gegen welchen Himmel und Erde gravitirt. So geſchieht es aber in der chriſtlichen Religion, in der Muſik, in den gothiſchen Münſtern und in jeder chriſtlichen Kunſt. Die Antiken zeigen idealiſirte Sinnlichkeit und Gemüth; aber dieſes antike Gemüth iſt mehr ein ſittliches Gemeingefühl, ein nationales Gewiſſen, als ein konſtant gewordenes hiſtoriſches Gefühl, als ein im Glauben und in ſeeliſchen Gewohnheiten groß gezogenes Herz.

In der antiken Kunſt umwebt und trägt das Ideal alle Geſtalten, darf aber nie ſo perſönlich erſcheinen, wie in der chriſtlichen Poeſie und Kunſt. Das Ideal der antiken Bildung iſt der Wirklichkeit immanent, ſo daß es dieſe nur überglänzt. Das Ideal der chriſtlichen Kunſt iſt transſcendental und immanent zugleich, wie das chriſtliche Herz; in ihm allein halten ſich die Weltrieſen: Idealismus und Realismus brüderlich umarmt.

Die Naivetät, die vollendete Plaſtik der Alten, ihr harmoniſch durchgebildeter, begrenzter und auf die Natur geſtellter Verſtand, ihre ſchöne, heile Sinnlichkeit beſtand freilich darin: daß ſie das chriſtliche Schisma zwiſchen Tod und Leben, zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen Jenſeits und Diesſeits, zwiſchen Seele und Verſtand nicht ſo krittlich und unerquicklich reflektirten; aber die heidniſche Seele hatte auch nicht die Potenz, um ihre Differenz mit dem Geiſte zu manifeſtiren und zu einem chriſtlichen Gemüthe zu konſtituiren. Wo dies geſchieht, wo ſich ein Gewiſſen bildet vom übernatürlichen und ewigen Sein: da iſt es um die ſinnliche Kraft, um das Gleichgewicht zwiſchen Natur und Geiſt, um die Naivetät und Bildkraft, um den heilen Verſtand des Menſchen geſchehen; aber dafür dürfen auch die dämoniſchen Naturkräfte den chriſtlichen Geiſt nicht mehr verſchlürfen, dem Chriſten nicht mehr das Gewiſſen von einer übernatürlichen Weltordnung ſo ganz verzehren, wie ſie es den kunſtgebildeten, naturwüchſigen Heiden gethan.

Aus der heidniſchen Kunſt und Verſtandes-Integrität, welche dem Menſchen die Abgründe der Natur in der eignen Sinnlichkeit verdeckte, welche den Tod als einen lächelnden Genius mit der umgekehrten Fackel abbildete, konnte kein Gewiſſen von den Gegenſätzen des Herzens und der Vernunft, der natürlichen und der übernatürlichen Geſchichten erwachſen, die das chriſtliche Gemüth auskämpfen muß, wenn es eine vollbeſeelte Tugend gewinnen ſoll.

In der heidniſchen Weltanſchauung konnte weder die Religion noch die Tugend ein volles, warmes Herz haben, weil die Seele nicht zur Blüthe kann; und weil das Gemüth aus Herzensgewohnheiten beſteht, ſo war auch die heidniſche Sittlichkeit unmöglich mit allen Herzens-Faſern verwebt.

Unſer größte Kenner des helleniſchen Alterthums, der Altmeiſter Bökh, hat ſeinen „Staatshaushalt der Athener" mit dem Wort geſchloſſen: „Rechnet man die großen Geiſter ab, die in der Tiefe ihres Gemüths eine Welt einſchließend, ſich ſelbſt genug waren; ſo erkennt man, daß die Menge der Liebe und des Troſtes entbehrte, die eine reinere Religion in die Herzen der Menſchheit gegoſſen hat.

Die Hellenen waren im Glanze der Kunſt und in der Blüthe der Freiheit unglücklicher als die Meiſten glauben."

Die ſchöne Sinnlichkeit, die nicht nur in Homers Geſängen, in den Antiken, in Rafaels Madonnen, in Mozart's Melodien und Göthe's Liedern, ſondern am graziöſen Weibe, am Kinde, an aller Jugend unſer Herz berauſcht, läßt uns Alle vergeſſen, daß die Jugend keine Tugend feſthält, daß die Kinder liebenswürdige Barbaren, und die Grazien keine Friedensengel ſind. Der Ernſt des Lebens, das Alter, die Weltgeſchichte und das Chriſtenthum zeigen uns die Kunſt als eine vom Geiſte des Genius geſättigte und potenzirte Sinnlichkeit, als eine ſublimirte Natur, als einen ſchönen Traum und

Trug, als ein himmliſches Spiegelbild, welches uns der Erdenkoth und die Erdenſünde verbergen darf. Der Künſtler freilich muß ſich den Rauſch bewahren, wenn er ſchöpferiſch bleiben will, und der Praktikus darf ſich wohl am ſchönen Schein illuminiren, wenn er ſich von Sorge und Werktagsarbeit erholen ſoll: aber der Philoſoph, der denkende Aeſthetiker, ſoll beherzigen: daß die Sinnlichkeit gewöhnlicher Menſchen, vom Geiſte angeſtachelt, entweder einen ſtill freſſenden Egoismus, oder eine nimmerſatte Genußſucht und endlich in kräftigen Naturen eine vernichtende Leidenſchaft erzeugt, die nichts von der Vernunft, von der Geſetzmäßigkeit und Gerechtigkeit erkennen läßt, welche die Schöpfung, die Gottes-Natur in ihren ewig jungen Bildkräften bewährt.

Die Natur liebt, dem Weibe gleich, den paſſiven Widerſtand: aber ſie hat auch in jedem Waſſertropfen, in jedem feuchten Sonnenſtäubchen eine Million von Motiven, Bildkräften und Lebensharmonien, die ſie in eben ſo viel Infuſorien inkarnirt. Die Natur muß Leben vernichten, weil ſie Leben im Leben ſchafft, weil ſie das Lebendige mit Lebendigem überwuchert. Aber der ſinnliche Menſch zerſtört mit ſeinen Leidenſchaften, was er nicht zu ſchaffen und zu beherrſchen vermag. In der menſchlichen Sinnlichkeit und Leidenſchaft liegt eine dämoniſche

Verneinung und Selbſtliebe, welche durch Kunſt nur maskirt und geſteigert wird.

Es kommt in dieſem verhängnißvollen, von Tod und Schickſalswechſel, von Alter, Krankheit und Sorge, von Lüge und Scheelſucht, von Haß und Neid unterwühlten, von ſchmählichen Proſtitutionen und Gewiſſensbiſſen zerſetzten Leben nicht auf klaſſiſche Ruhe und Heiterkeit, auf ein ſchönes Gleichgewicht der Kräfte, ſondern auf Ernſt und Gewiſſensbiſſe, auf Kampf und Nothwehr, auf Charakter-Energien, alſo auf Einſeitigkeiten, weil auf äußerſte Kraft-Concentrationen an. Es kann und ſoll nicht Alles und am wenigſten in allen Augenblicken und bei allen Gelegenheiten verſöhnt und ins Gleichgewicht geſetzt ſein. Verſöhnung führt zu Bequemlichkeit, zur Oberflächlichkeit, Lüge, Koketterie und zur Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Recht.

Wer in dieſer labyrinthiſchen, komplizirten, unter Waſſer gurgelnden, aus Brutalitäten und überfeinerten Formen, aus Lügen und ſchnöden Selbſtſuchten zuſammengeklebten Welt andauernd verſöhnt ſein, ſich gemäßigt und gleichmüthig erhalten kann, muß ein Heiliger, ein indolenter Dummkopf oder ein unmännlicher Genießling und feiger Aeſthetiker ſein. Verſöhnung, Heiterkeit, Gleichgewicht, Gleichmuth und inneres Ebenmaß ſind in unſern Tagen, inmitten der Hades-Myſterien, die uns umgeben, Symptome der Lüge, der Unmacht, der äſthetiſchen Selbſtſchwelgerei und Affectation.

Es handelt ſich im wirklichen Leben nicht um die ſchöne Form und um den idealen Schein, ſondern um Gravitationspunkte, ſchärfſte Accente, Cäſuren und um einen Rhythmus, der den formgebildeten, ſchönthuenden, von Außen ſäuberlichen und von Innen ſtinkenden Leuten bis auf die Knochen fährt. Mögen die alten Götter- und Heroen-Bildſäulen immerhin auf ihre Individualität, d. h. auf ihre bildſchöne Sinnlichkeit und auf ihre uniformirte und unverwickelte Seele geſtellt ſein; wir Neuern dürfen es ſo gut nicht haben; uns ſtacheln Ehrgeiz, Konkurrenz und Noth; uns ſteht die edeleinfältige, antiknaive Selbſtgenügſamkeit eines Marmorgottes nicht gut zu Geſicht. Wir ſollen nicht auf unſere abgeſchloſſene Individualität geſtellt, wir ſollen mit Tod und Teufel, mit allen Natur- und Weltgeſchichten verwickelt ſein, falls wir nicht Steinklopfer und Bauerknechte ſind.

Verſöhnung mit der Sinnlichkeit kann heute kein Abſolutes mehr ſein und war's von jeher nur im Idyll. —

Wenn die chriſtliche Religion ihre Wahrheit und Bedeutung behalten ſoll, ſo muß ein Bruch bleiben zwiſchen Natur und Geiſt, Natur und Uebernatur, Sinnlichkeit und Vernunft, zwiſchen Diesſeits und Jenſeits, zwiſchen Materie und Geiſt, Verſtand und Glauben, zwiſchen der Wirklichkeit und dem chriſtlichen Idealismus, bis zum Welt-Ende.

Dieſen Bruch mag die Kunſt, die Poeſie, die äſthetiſche Lebensart der feinen Leute überbrücken, oder maskiren und verkleiſtern, wie ſie will; aber das chriſtliche Gewiſſen und der geſunde Menſchenverſtand ſollen nie vergeſſen, daß alle jene Verſöhnungskünſte eben nur Künſte und keine reellen Wahrheiten ſind; und das Volk darf zu dieſen äſthetiſchen Vermittlungs-Prozeſſen, zu dieſen ideal-formalen Vertuſchungen, Lügen und Bequemlichkeiten weder direct noch indirect, weder durch Theater, Muſik und Lektüre, noch durch Humanitäts-Philoſophien 2c. verführt und um ſein Gewiſſen von der Lüge, von der Miſerabilität der Welt betrogen werden. — Sie ſtinkt von Ungerechtigkeit, Affectation und Selbſtſüchtigkeit; und dieſer Unrath ſoll nicht methodiſch vom Volke vermehrt und begliſſen werden. Die Aeſthetik war aber von Anbeginn die ſchlimmſte Kupplerin für alle maskirten Lügen, Unmachten, Miſeren, Unmännlichkeiten und Heucheleien.

Für den Chriſten iſt der Tod nicht mehr ein lieblicher Genius mit der umgeſtürzten Fackel, ſondern ein grinzendes Bein-Gerippe, das uns zur Verantwortung ins Jenſeits abruft.

Die Griechen verſchönerten den Tod, die Juden umgeben jeden Gedanken an ihn; wo ſie vom Tode ſprechen, fügen ſie den Wunſch nach langem Leben hinzu und verbinden das Wort „Leben“ mit allem heiligſten Gedanken- und Herzens-Bewußtſein — „Mutter-Leben, Vater-Leben.“ Aber wir Chriſten ſollen den Tod nicht fürchten, weil wir ein ewiges Leben glauben, und ſo brauchen wir auch die antike Aeſthetik nur zum Geiſtes-Luxus, aber nicht zu unſerm Troſt und Heil.

Was die Skulptur für den Naturveredelten, für den ſinnlich-idealen Geiſt der heidniſchen Griechen war, das iſt die Muſik für die chriſtlich-romantiſche Cultur, für den von Sentimentalität und Selbſtironie polariſirten, zerſetzten Geiſt unſerer Zeit.

Die welthiſtoriſche Bedeutung der Muſik beſteht darin: die Trägerin des modernen Seelenlebens und eben dadurch die Vermittlerin der komplicirten Cultur-Prozeſſe mit der Natur und der übernatürlichen Welt zu ſein.

Dem plaſtiſch-naiven, naturgeſunden Griechenvolke, welches im individuell beſchloſſenen, die Natur beherrſchenden Menſchen das Maß aller Dinge und den Abſchluß der Schöpfung erſah, mußte die Skulptur durch ihre typiſche Darſtellung der Menſchen-Phyſiognomie und Geſtalt eine letzte Genugthuung ſein. Die Muſik aber iſt durch das flüſſige, ſublim-ſinnliche, ſymboliſche Element des Tones und des Rhythmus zum vollkommenſten

Vehikel für die myſteriöſen Prozeſſe der modernen Menſchenſeele geworden. Der Idealismus des Chriſtenthums hat endlich Geiſt und Seele zu einem Gemüth ineinsgebildet, und das Gemüth iſt ſelbſt in ſolchen Perſonen, die ſich der Kirche erwehren, ſo transſcendental und doch wieder ſo hiſtoriſch und perſpektiviſch geworden, daß man es weder mit der natürlichen Seele der Griechen, noch mit der dämoniſch-phantaſtiſchen Seele der alten Inder und Aegypter, ſondern eben nur mit ſich ſelbſt vergleichen darf. Dies Gemüth iſt das geweihte Organ der chriſtlichen Religion, wie der Muſik.

Wie die Plaſtik für die heidniſche Kunſt der Künſte gelten darf, ſo die Muſik für die vollkommen chriſtliche Kunſt und für das dienſtbarſte Element aller Religion; weil auf ihren Schwingen die Seele ſich der Erdenſchwere entzieht, weil der religiöſe Idealismus nur das Reich der Töne zum vollkommnen Ausdruck ſeiner überſinnlichen Prozeſſe, ſeiner Himmel- und Höllenfahrten brauchen kann. Der Grieche kannte nur die leibliche Seele; er erweichte mit ihren Blutwellen und Odemzügen den Stein zur ſinnlichen Harmonie; aber der chriſtliche Künſtler lebt die Myſterien der übernatürlichen Welt, und giebt ſie in der tönenden Seele wieder, in der Muſik.

Alle wahre Kunſt iſt Erlöſung von den Einſeitigkeiten, zu denen uns die Lebensverhältniſſe verdammen;

eine Erlöſung von dem gemeinen Materialismus der Praktikanten, von dem abſtracten Schematismus der Schul-Philoſophie, von der todten Konvenienz der Anſtands-Menſchen, wie von der Gewohnheits-Tugend und Arbeit des gedankenloſen Volkes.

Der Muſik aber kann man nachſagen, daß ſie den Menſchen auch von dem Materialismus befreit, welchen die Natur den bildenden Künſten aufzwingt, und daß ſie ſich frei von dem Wiſſens-Qualm, mit dem auch noch die Dichtkunſt behaftet iſt, zu den Sphären emporſchwingen darf, wo nur das ideale Geſetz den Menſchengeiſt beherrſcht, das er ſelbſt produzirt.

Wenn irgend eine Kunſt den Menſchen als einen Nachſchöpfer und als das Ebenbild Gottes beglaubigt, ſo iſt es die Kunſt, welche Melodien und Harmonien erſchafft, in denen ſich nicht nur die Seelen der wirklichen Dinge und Geſchichten austönen, ſondern auch eine ideale Welt in der Seele erſchaffen wird, die mit den ſinnlichen Leidenſchaften, mit Schmerzen und Freuden korreſpondirt, ohne in ihnen ganz aufzugehen.

Die Muſik allein geſtattet einen unmittelbaren Verkehr der Seelen; ſie arbeitet das Ideal, das Götterbild aus dem Menſchen von Erde heraus. Sie allein vermag dem maskirten Engelthier die Flügel zu löſen, welche ihm Liebe und Begeiſterung wachſen, Egoismus und Nüchternheit ausfallen laſſen.

Aber ſelbſt dieſe himmliſche Kunſt der Muſik klagt in *Molltönen* um das Verſinken des *Geiſtes* unter die Wellen der Sinnlichkeit, der elementaren Natur. Töne löſen die Seele und binden zugleich den freien Geiſt. Sie ſtürzen ihn in *Melancholie.* Ihr entgeht keine Kunſt, ſobald ſie zu den Abgründen der Seele hinabfährt, ſobald dieſe Seele und mit ihr der Geiſt von dem elementaren Naturleben verſchlürft werden darf. Vielleicht iſt die junge Liebe melancholiſch, weil ſie ihr himmliſches Gefühl und ihre Vernunft, ihren ganzen Welt-Verſtand an ein Sinnenbild von Erde und Staub hingeben muß: weil ſie in den Banden der Leidenſchaft liegt.

Heiterkeit wohnt nur in dem Geiſte, welcher frei über den irdiſchen Wolken und Waſſern thront, weil er den vollkommenſten Ausdruck für ſeine Prozeſſe in Kunſt oder Wiſſenſchaft gefunden hat. Und gleichwohl iſt dieſe wiſſenſchaftliche Heiterkeit ein Wellenſpiel auf der Oberfläche des Verſtandes, wenn wir ſie mit der heitern Ruhe vergleichen, die dem Menſchen innewohnt, deſſen Gewiſſen mit dem Himmel verſöhnt iſt. — Muſik im Dienſte der Religion iſt die vollendete Kunſt, und ſie gehört uns. Solche Kunſt beſaßen die Griechen nicht.

Aus den Gewohnheiten, aus den Geſchichten, den Schmerzen und Freuden, aus den Zweifeln und Hoffnungen, aus den ſublimſten Sympathien des modernen Herzens erbaut ſich das chriſtliche Gemüth. Die Reactionen dieſes Gemüths gegen jeden Materialismus, gegen jedes unreine Gefühl und Bewußtſein, bildet unſer Gewiſſen. — Was hat die antike Bildung, die antike Poeſie und Kunſt, die antike Philoſophie gegen dieſe chriſtlichen Gemüths-Myſterien, gegen dieſe Himmel und Hölle herausfordernden Cultur-Geſchichten Ebenbürtiges aufzuweiſen? Wie kann ſie es aufweiſen, wenn das Chriſtenthum und ſeine achtzehn Jahrhunderte, wenn die ganze Cultur-Geſchichte nicht eine Lüge ſein ſoll!

Wenn aber dieſes Chriſtenthum: ſich in dieſer Geſchichte und in uns Allen einen Leib zugebildet hat: wie können dann die Dichter, dieſe Propheten des Seelenlebens, dieſe Herzenshelden, dieſe Wahrſager der Liebe, der Ehre, des Schmerzes, der Freude, der Erinnerung, der Gemüthstreue, der Seelentiefe und Wahrhaftigkeit; wie können ſie ihre Herzens-Gewohnheiten, ihr Gewiſſen, ihre tauſendfältige, mit allen Lebensfäden an das chriſtliche und gegenwärtige Leben gebundene Seele ſo weit verleugnen, verſtellen und vergeſſen: daß ſie ſich andauernd zu Homers oder Perikles Zeiten hinüberträumen; daß ſie ſich ein heidniſches Herz und Gemüth, einen antiken Sinn und Verſtand, eine griechiſche Phantaſie und Sinnlichkeit anſchaffen? Und wenn ſie das nicht thun, wenn ſie nur ſo ein bischen Komödie mit ſich, mit der Welt und mit der Kunſt ſpielen; wie können ſie dann wahrhaftige, gemüthstiefe Menſchen und wirkliche Dichter ſein! Und wenn ſie nun nach antiken Schablonen und Formen, nach äußerlich angeeigneten Intentionen: das moderne Leben, die chriſtlichen Geſchichten und Charaktere zuſchneiden, was ſoll das dann für eine Poeſie abgeben; was ſoll ſie in der Geſchichte bedeuten und vor Gott! Wem dieſe Thatſachen, dieſe Argumente nicht an's Gewiſſen faſſen, der hat keines mehr.

Die antike Bildung iſt weder ſo komplizirt, noch ſo univerſell, noch ſo transſcendental oder ſeeliſch und myſtiſch, noch ſo ſchismatiſch, humoriſtiſch und dualiſtiſch, wie die unſrige es iſt. — Die griechiſche Bildung, ſo weit ſie uns in der Literatur entgegentritt, erſcheint ſinnlich-verſtändig, einfach naiv, herzensenge, formkeuſch, ſittenſtrenge und inſofern mit ſich ſelbſt verſöhnt, als nicht mehr ideales Leben frei entbunden wird, als der Verſtand vollkommen zu aſſimiliren und auszugeſtalten vermag. Die antike Seele und Leidenſchaft kennt kein Luxusleben wie das moderne Herz. Die antike Poeſie wird von dem Prinzip der Sittlichkeit konfigurirt und beherrſcht. Die alte Tragödie und Epik bewegt ſich innerhalb der ſittlichen Normen, innerhalb der religiöſen und politiſchen Ideen. Die antike Poeſie greift nicht über Familie und Nationalität, über Religion, Staat und Sitte hinaus. Aber die moderne Poeſie kennt ihrer potenzirten Natur zufolge, keine Grenzen und namentlich nicht diejenigen, welche ihr von der antiken Politik und Sittlichkeit, von der heidniſchen Religion und Welt-Anſchauung geſteckt ſind. Die moderne Poeſie, ſelbſt wenn ſie keine ſpezifiſch chriſtliche ſein will, iſt ein Cultus der freiſten Phantaſie; ſie iſt ihre eigne Geſchichte, eine Welt in der Welt. —

Die alte Poeſie war eine typiſche; ſie war an die Tradition gebunden, an eine national-beſchränkte Sitte, an einen ſinnlichen Verſtand. Die moderne Poeſie, ſelbſt die profan gehaltene und ſäkulariſirte Poeſie, iſt ihr eigner letzter Grund und Zweck; iſt ein Abſolutes, welches Staat, Geſchichte, Sitte und Religion in ſich zu faſſen verſucht. Unſere Poeſie iſt eine Herzens-Sünde, ein Herzens-Hochmuth, wie die leidenſchaftliche Liebe. So war die antike Poeſie in keinem Moment, und eben deshalb kann ſie kein Gegengewicht ſein: für unſern modernen Profan-Verſtand, für unſere Konvenienz und Wiſſenſchaft, welche durch Poeſie aufgewuchtet werden ſoll.

Unſere Herzens-Bildung und Herzens-Freiheit, die vertiefte Perſönlichkeit des Chriſten, der ſeine natürlichen

Sympathien und Antipathien: mit der Wahrheit und Wiſſenſchaft, mit Staat und Kirche, mit Sitte und Geſellſchaft balancirt und ſeine krauſeſten Launen zu einer Geltung bringt, die im Rückſchlage Gewiſſensbiſſe und transſcendente Welt-Anſchauungen erzeugt; dieſer chriſtliche Dualismus: zwiſchen dem Diesſeits und Jenſeits, zwiſchen dem alten Adam und dem neuen Menſchen, zwiſchen dem Ideal und den Forderungen der Wirklichkeit, hat eine Geſtalt der Poeſie hervorgerufen, welche der antiken Poeſie und Kunſt unbekannt geblieben iſt; *ich meine den Humor*, deſſen Wurzeln in alle Tiefen des deutſchen, des engliſchen und iriſchen Lebens hinabreichen, mit all' ſeinen Eigenartigkeiten und Myſterien verwachſen ſind.

Wer den unermeßlichen Unterſchied zwiſchen der heidniſchen und der chriſtlichen Poeſie inne werden will, der muß das Weſen des Humors ſtudiren, oder am beſten für eigne Rechnung ein Humoriſt im wirklichen Leben ſein.

Die begeiſterten Philologen, die Jünger der klaſſiſchen, formvollendeten Literaturen, die große Maſſe der Gelehrten und Literaten: ſteht aber dem wirklichen Leben und ſeinen Praktiken, gleich wie den Myſterien des chriſtlichen Gemüths zu fern, um von den effektiven Differenzen des Idealismus und Realismus, oder von der Katzbalgerei zwiſchen Mutterwitz und Schul-Vernünftigkeit, zwiſchen Glaube und Zweifel bis zum befreienden Humor hinaufgetrieben zu werden.

Der gute deutſche Hoch-Schulmeiſter vom neuſten Styl, derſelbige unverwüſtliche Nachkomme des Fauſtiſchen Famulus Wagner, der Vieles weiß, aber Alles wiſſen möchte, begreift nur ſein Sittlichkeits-Pathos und die tadelloſe Würde ſeiner wiſſenſchaftlichen Perſönlichkeit, die mit keinem romantiſch-humoriſtiſchen Bruchtheilchen behaftet ſein darf. Der alte und ewig neue Famulus des Genies, begreift in ſeinem abſtracten Idealismus, und dann wieder in ſeiner, von aller Idealität abſtrahirenden Stofflichkeits-Begeiſterung, in ſeiner nationalökonomiſchen Verzauberung und Naturwiſſenſchaftlichkeit keinmal einen Humoriſten, oder nur das kleinſte Schmeck-Pröbchen von humoriſtiſcher Laune und Lebensart, es müßte ihm denn gedruckt zu Geſichte kommen und, nicht zu vergeſſen, mit einer klaſſiſch ſtyliſirten Interpretation ausgerüſtet ſein.

Kaum iſt einem Gelegenheits-Humoriſten eine kleine Aeußerung entwiſcht, eine Redefigur, in welcher ſich die Perſönlichkeit, die augenblickliche Laune des Autors reflectirt; kaum wagt er es, ein Thema mit ſeiner Luxus-Dialektik, ſeinem Witz oder mit ſeiner Naivetät und Schelmerei in Variationen zu ſetzen, ſo legt der deutſche Pedant bedächtig und prüfend, wie in einer

Sitzung der heiligen Vehme, wie in einem Potsdamer Puriſten- oder in einem Apotheker-Verein, den Finger an die Naſe, um herauszubringen: wie viel Atheismus oder Rechtgläubigkeit, wie viel Abſolutismus oder Fortſchritts-Politik, Sozialismus oder Winkel-Schuſterei, wie viel Idealismus und Realismus, ſubjectiver oder objektiver Verſtand, wie viel deutſche Einheit oder deutſche Prügelei in der vernommenen Aeußerung enthalten ſei.

Es wird ferner feſtgeſtellt: ob das verlautbarte Wort klaſſiſch oder romantiſch, ob es naturaliſtiſch oder ſchulgerecht formulirt iſt; ob es als eine antike oder moderne Parole paſſiren, ob es der Pfarrer von der Kanzel fallen laſſen, ob man Häuſer darauf bauen, Gift darauf nehmen, ob man es vor dem Stadtgericht beſchwören, in die Kinderlehre aufnehmen und in der höhern Töchterſchule als Thema aufgeben kann; ferner: ob es eine bloße Abſtraction oder eine practiſche Parole, und vielleicht ſo gut iſt wie baar Geld. Man analyſirt und deklinirt, man wiſcht und mäkelt und „miaut“ an dem Dictum herum und kapirt nicht, daß es eben nur eine krauſe Welle, eine Eintagsfliege, ein Koboldchen, ein Scherz- und Witzwort ſein ſoll, auf welches man nicht gelehrte Bomben abſchießen oder zionswächterliche Feuerſpritzen in Anwendung bringen darf.

Wenn ſich dann nach dem ſittlichen Feuerlärm der

Humoriſt als ein ſolcher decouvrirt hat, ſo heißt es dann: Ach ſo! alſo bloßer Humor! Ja, das hätte er vorausſchicken ſollen! — Daß der Humor die Wahrheit mit Witz verkleidet, daß er die Polarität von Naturalismus und Cultur, von Realismus und Idealismus im geiſtig verſchämten, im ehrlich kämpfenden und nobel derben Menſchen iſt, begreifen die Pedanten einmal nicht, und noch weniger werden ſie zugeben wollen, daß uns eben der Humor von der Pedanterie befreien ſoll. Daß Romantik und Humor nicht minder eine kulturhiſtoriſche und deutſche Bedeutung haben, als die klaſſiſche Lebensart und Literatur, wenn ſie auch von der öffentlichen Meinung und Literatur einſtweilen penſionirt worden ſind, iſt eben den klügſten Leuten nicht klar. Die moderne Klugheit giebt aber den heilen Menſchen nicht anders heraus, als wenn ſie mit der Beſchränktheit und mit den naiven Humoren verſetzt iſt, die in alten Zeiten die Kluft ausfüllten, welche immerdar zwiſchen Idee und Wirklichkeit, trotz aller Aufſchrauberei, aller Kunſt-Faſelei oder Schul-Vernünftigkeit befeſtigt bleiben wird.

Der Humor findet ſich bekanntlich zum alternden Menſchen heran, weil er dann tief genug in die Wirklichkeit eingedrungen iſt, um aus den Dingen und Erlebniſſen das Ideal zu extrahiren. Der Menſchengeiſt ſelbſt aber fällt ſo ſehr den Bedingungen des Körpers und der Materie anheim, daß der Verſuch: durch Kunſt und Philoſophie, oder durch ethiſchen und religiöſen Rigorismus eine rein ideale Welt zu ſchaffen, als eine halb komiſche, halb ärgerliche Unnatur erſcheint. Welt und Leben haben allerdings eine Polarität, ohne deshalb ein Dualismus zu ſein. Wer ſich in die Wirklichkeit mit allen Sinnen einlebt, der allein begreift an ihr ſeinen eignen Geiſt und an demſelben den Geiſt der Welt. — Ein fertiges Deſtillat dieſes Geiſtes giebt es nicht. Jeder muß das Ideal für eigne Rechnung und durch eigne Arbeit aus dem Leben beziehen, oder die Philoſophie und Poeſie werden ihn zum Schattenfechter machen. Der Humoriſt ſträubt ſich einmal gegen einen Idealismus, der ſich nicht an die Materie gebunden wähnt, noch mehr aber gegen einen Materialismus, der die Initiative und die überſchüſſige Kraft des Geiſtes in Abrede ſtellt. Gleichwohl werden die Extreme der Ideologie und des Materialismus durch Philoſophen und Naturforſcher repräſentirt. — Endlich aber iſt dem Humoriſten der Tod in allen Augenblicken ſo gegenwärtig, daß er ſich der Melancholie durch Scherz und Witz erwehren muß. Wem der Tod zum Herzen ſchleicht, der ſchreitet unmöglich auf dem Kothurn der Klaſſiker einher.

Es giebt auch ein Pathos des Todes, aber es klingt anders, als der klaſſiſche Styl der Dichter und Denker, die von klaſſiſcher Ambition aufgeblaſen ſind, wie eine Kuh vom Klee.

Wenn wir das richtige Gewiſſen, das lebendige Chriſtenthum und den geſunden Menſchenverſtand haben, ſo handeln und geberden wir uns auch ſolcher tiefſten Erkenntniß, Gewiſſenhaftigkeit und Demuth gemäß. Mit dieſer chriſtlichen Demuth, mit dieſer deutſchen Wahrhaftigkeit, mit dieſem nordiſchen, gewitzten Menſchenverſtande verträgt ſich aber weder das antike Pathos, noch die franzöſiſche Deklamation, noch die jüngſte Weltbürgerlichkeit und Humanität, oder irgend welche ſoziale Grimaſſenhaftigkeit und gemachte Idealität.

Wer Gewiſſen, Natur und Wahrhaftigkeit in ſich hat, wer ein wirklicher deutſcher Mann und Menſchenfreund iſt, wer ſeine menſchliche und perſönliche Armſeligkeit erkannt hat, der maskirt ſeinen Idealſinn, ſein Pathos und ſeine Sentimentalität hinter realiſtiſchem Mutterwitz und Spaß; dieſer natürliche norddeutſche Dualismus giebt dann den echten Lebenshumor heraus. So iſt unſere chriſtlich-natürliche Stimmung, von welcher das klaſſiſche Pathos ſo weit entfernt iſt, als die pur romantiſche Sentimentalität. Wie ohne Lüge, ohne Corruption oder Dummheit, ein deklamatoriſches Pathos und ein Schönthun mit ſich ſelbſt möglich iſt, begreiſt der natürlich geartete und wahrhaftige Menſch keineswegs. Wer ohne allen Humor durch das bunt zuſammengewürfelte, närriſch aufgeſtutzte, von Teufeleien und Hanswurſtereien durchſetzte Leben auf dem klaſſiſchen Kothurn ſtiefelirt, iſt entweder ein klaſſiſcher Dummerjahn, oder ein Komödiant. — Humor iſt eine Rettungsanſtalt für den Genius, der die Welt und ſich ſelbſt erkannt hat. Pathos thut es nicht.

Was ſoll aber heute von den dürftigen Jugendgefühlen, die obenein mit falſchen Ambitionen, mit Schulquälereien, Konvenienzen und verfrühten ſocialen Ideen durchſetzt ſind, auf die Spätjahre übergehen! Wir fühlen Alle noch vor dem Greiſenalter, wie ſich die Phantaſie von der Sinnlichkeit verabſchiedet, und dieſe ſelbſt mit Geiſt und. Herz gezwieſpaltet, einen groben Materialismus neben einem abſtracten Idealismus produzirt. In dieſen Zeiten der innern Zerſetzung von Seele und Schulvernunft, von Wiſſen und Gewiſſen, von Glauben und Verſtand, von Ideal und Wirklichkeit, liegt die Rettung nur in einem unverletzten Kern des Menſchen. Dieſen Kern aber bildet ein Gemüth, in welchem die Gewohnheiten des Herzens mit den Ideen verſchmelzen, die Willens-Energie durch Glaube, Liebe und Gewiſſen, durch die Geiſter der Geſchichte, durch die Ahnungen des Jenſeits gezügelt wird.

Die Symptome dieſer dualiſtiſchen Prozeſſe zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen der Lebens-Paſſivität und Activität, zwiſchen Willens-Freiheit und Welt-Geſchichte, zwiſchen Geſellſchaft und Perſönlichkeit, erzeugen mit Natur-Nothwendigkeit den romantiſchen Geiſt der Jugend und den Humor im alten Menſchen, je nachdem die Naivetät oder die Kritik und Ironie den Prozeß beherrſchen darf.

Nichts deſto weniger haben die äſthetiſchen Päpſte den Humor, die Romantik, die Naivetät und die Sentimentalität für überwundene Standpunkte deklarirt, weil ſie die ausgelebten Literatur-Humore mit dem Lebens-Humor und die Romantik verrückter Romane mit den Myſterien des jungen Herzens identifiziren. Solche Dummheiten des Literatur-Verſtandes mögen in der abſtracten Ordnung ſein; was ſoll man aber von einer Generation denken, die ſich den Humor und die Romantik nicht nur in der Literatur, ſondern im Leben und im eignen Gemüthe verbieten läßt, ohne zu fühlen, daß es ſich in dieſem Falle nicht nur um Jean Paul, Callot Hoffmann, Hippel, Lichtenberg oder um Shakespeare und die alten engliſchen Roman-Humoriſten, ſondern um eine Kern-Geſtalt des natürlichen und chriſtlichen Lebens handelt, um die Erhaltung oder um die Unterbindung eines Natur-Prozeſſes, um ein Organ, welches nicht nur die deutſche Race und Poeſie bis dahin charakteriſirt, ſondern dem ganzen deutſchen Leben die Art von Heiterkeit und innerer Freiheit gegeben hat, welche ſich allein mit der Gemüths- und Verſtandestiefe des Deutſchen verträgt.

Wenn unſere Schul-Poeten einen Schatten von Humor und in Kraft ſeiner, ein Gewiſſen von den deutſchen Lebens-Myſterien hätten, ſo würden ſie keine klaſſiſchen und philologiſchen Ambitionen konſerviren, ſo würden ſie ſich nicht immer wieder zu dem unbegreiflich abſurden Experiment angetrieben fühlen: wie man nicht nur aus ſeiner eignen chriſtlich-modernen Haut in eine heidniſch-griechiſche oder römiſche hineinfährt, ſondern auch noch probirt, ob man dem ungelehrten Publiko das Eingeweide vertauſchen, ihm griechiſche Geiſter zitiren, oder wenigſtens eine heidniſch-klaſſiſche Toilette anvexiren kann!

Wer nicht gleich begreift, bei welchen Gelegenheiten die liebe Literatur ſich ſelbſt oder das gebildete Publikum mit Abſtractionen und Schablonen der abſurdeſten Art myſtifizirt, der muß die antiken Trauerſpiele einer Gewiſſens-Kritik unterziehen.

Wie war es doch möglich, wie geſchieht es doch bis auf dieſen Tag, daß Poeten, die ihre geſunden Sinne beiſammen haben, „Dramen" ſchreiben, in welchen Marionetten oder Schatten aus fremden Racen und vergangenen Jahrtauſenden zu uns ſprechen. — Und dann wieder erſcheinen ſtatt dieſer abſtract-klaſſiſchen Deklamations-Figuren, handgreiflich moderne Philiſter aus unſerer nächſten Umgebung, in klaſſiſchen Lumpen und Maſken, die man das hiſtoriſche Koſtüm zu nennen beliebt, debütiren den traditionellen Kothurnſtyl, mit dem modernen Literaturſtyl untermengt — und das Ganze wird „antikes, hiſtoriſches Drama und klaſſiſcher Styl“ genannt.

Was ſollen wir werdenden National-Deutſchen mit Kunſt-Dramen in unſerm deutſchen Eingeweide und chriſtlichen Gewiſſen anfangen, auch wenn ſie von den heidniſchen Griechen verfaßt ſind?

Was iſt es doch für eine närriſche Ambition und Thierquälerei, ſich ſo mir nichts dir nichts, zu griechiſcher Poeſie und Sittlichkeit hinüberträumen zu wollen, ſelbſt wenn man ein profeſſionirter Antiquar und Profeſſor iſt; und was ſollen heute die Turner, die deutſchen „Recken“ die National-Vereiner mit ſolchen Experimenten anfangen, bei denen man aus der deutſchen Haut fahren ſoll!

Wir können für dieſe kunſt-plaſtiſchen Heiden, für ihre Schickſals-Religion und Tragödie, für ihre Mythen, ihre rigoros-einſeitigen, reſpektive profanen Begriffe von Perſönlichkeit, von Ehre, Freiheit, Seele und Gemüth; für ihre ſeelenloſe, mit ausſchließlicher Rückſicht auf den

Staat konſtruirte Humanität, kein Verſtändniß aus dem chriſtlichen Gewiſſen herausgewinnen; wir haben keine Zeit und keinen Genius dazu.

Wir haben vollauf zu thun, den Genius und die Thatſachen unſerer deutſchen Cultur-Geſchichten und Natur-Myſterien zu begreifen. Wir laufen taub und blind an den nächſten Umgebungen vorüber; wir wiſſen weder in unſerer eigenen Seele, noch in unſerm Verſtande oder in unſern Vaterlands- und Familien-Myſterien Beſcheid!

Was ſollen uns nun, wenn wir nicht Gelehrte ſind, die Myſterien der griechiſchen Cultur-Geſchichte, Kunſt und Literatur, und was ſollen uns gar die ſchablonenartig gefertigten, oder deutſch beſeelten Nachahmungen von griechiſchen Dramen, mit Charakteren, Situationen und Weltanſchauungen, die entweder vaterländiſches Fleiſch und Blut haben, oder Styl-Geſpenſter ſind!

Sprache, Geſchichte, Literatur und Kunſt ſind freilich ein Medium für den Gelehrten, mittelſt deſſen er bis zur Anſchauung des Verſtandes eines Volkes hindurchdringen kann; aber die Volksſeele, die Volkspoeſie, die ſeeliſche Individualität, oder das Gemüth und Gewiſſen von Charakteren, die einer fernen Zeit und Race, einer andern Religion angehören, werden durch keine Sprachforſchung, durch keine Kunſt-Studien ſo weit erſchloſſen, daß ein Poet, der zugleich ein Antiquar und

Philologe iſt, die Geiſter jener hingeſchwundenen Zeiten, ſowie ſie leibten und lebten, vor unſerm innern Sinn erſcheinen, ſprechen und handeln laſſen könnte. Und doch iſt es, wie uns die Dramen Shakespeares lehren, eben dieſe Auferweckung der Todten, und nicht die leidige, äußerliche Architecktonik der Charaktere, worauf es in Dramen ankommt. — Menſchen, die vor unſerm innern (im Theater vor unſerm ſinnlichen) Auge in aller Lebensunmittelbarkeit auftreten, werden ſo widerwärtig wie Wachsfiguren, wenn ſie nur Phantome, nur Paradigmen einer traditionellen Ethnographie, Pſychologie und Aeſthetik ſind.

Was ſoll nun aber die Zumuthung an das deutſch-chriſtliche Publikum, an den modernen Menſchen, ſich ein griechiſches oder römiſches Skelett und Geſpenſt mit Fleiſch und Blut zu beleiben! Denn nur für die Griechen und Römer konnten die dramatiſchen Figuren ihrer Poeten und Hiſtoriker lebendige Perſonen ſein! Wir Deutſchen haben trotz aller poetiſchen Kraft und Weltbürgerlichkeit, doch nimmermehr die Kraft: ſolche Helden, deren Leben einen Entwickelungs-Moment der Menſchheit bezeichnet, im Geiſte wie in der Phantaſie nachzuerſchaffen. Und wenn wir es vermöchten, was gewönne die Cultur-Geſchichte, was profitirten wir dabei in Perſon!

Wem bei ſolchen klaſſiſchen Zumuthungen ſeine chriſtlich germaniſchen Antipathien nicht entſchieden hinderlich ſind, der iſt kein Menſch von ausgeprägtem Gemüth, von eigenartigem Charakter, der iſt kein Typus und Träger der Nationalität; und wenn er ein echter Philolog, ein tiefer Kenner des Alterthums iſt, wenn er die Seele der griechiſchen, der römiſchen Geſchichten und Menſchen kennt, ſo muß ihm das imitirte klaſſiſche Marionetten-Drama vollends unerträglich ſein. Aber es gehört zu den älteſten Privilegien der klaſſiſchen Gelehrten: keine Menſchenkenntniß zu haben und keinen ordinairen Menſchen-Verſtand.

XII.

Die Natur-Wiſſenſchaft als Hauptfaktor moderner Volks-Bildung und Verbildung: eine Andeutung.

Die Naturkunde iſt ein ſo nothwendiges, edles Erziehungs-Mittel, als irgend eins; aber der Menſch lebt nicht vom Brote allein, und der Materialismus hat mit ſeinem uralten Verbündeten, dem Verſtande, ſo entſchieden die Weltherrſchaft angetreten, daß die ſchöne und liebenswürdige Natur-Wiſſenſchaft zur Unwiſſenheit, d. h. zur Verleugnung des Geiſtes führen wird, in deſſen Kraft alle Materie exiſtirt. Die Natur iſt eine Zeichenſchrift der Gottheit; die Geſetze der Materie können alſo dem ſinnigen Gemüth, dem ſymboliſchen Verſtande, das Geiſterleben ſo gut erſchließen, als Geſchichte und Philoſophie. — Die Maſſe der Menſchen iſt aber nicht *ſinnig*, ſondern *ſinnlich*, *profan* und alles ſymboliſchen Verſtandes ſo baar, daß ſie viel lieber den Geiſt auf die Materie und den Lebens-Comfort, als die materiellen Erſcheinungen auf die Geiſterwelt und ihre Kämpfe mit den Natur-Geſchichten bezieht.

Die Welt erwartet heute die Löſung vieler Probleme des geſellſchaftlichen Lebens und Verkehrs von den Natur-Wiſſenſchaften. Der Stand der Naturkunde hat von Anbeginn der ganzen Cultur-Geſchichte, insbeſondere dem Verſtande den materiellen Boden bereitet und den Weg für die Zukunft angebahnt. Gleichwohl würde es nicht ſchwer fallen zu beweiſen: warum mit der Vervollkommnung der materiellen Lebensmittel, mit der Einſicht in die natürliche Oekonomie, der Sinn für die übernatürliche Welt-Ordnung, die Kraft und Einfalt des Herzens, die Glückſeligkeit des Menſchen-Geſchlechts abgenommen hat.

Bevor die Cultur-Geſchichte ihren Ausgang nehmen kann, muß es freilich zwiſchen der elementaren Seele und dem erkennenden Geiſte zum Bruche kommen; dann aber verliert ſich dieſer Geiſt und ſein fabrizirender Verſtand ſo ſehr in der Materie und Form, daß Seele und Divination abhanden kommen. Denn eben der wiſſenſchaftliche Geiſt, der ſich vom Boden der divinatoriſchen Seele abgelöſt und zu einer ſelbſtſtändigen Potenz erhoben hat, wird ein Mechaniker, der die tiefſten Myſterien des Lebens auf einen Schematismus reduzirt, aber mit allen Apparaten, mit allen Künſten und Wiſſenſchaften, nimmermehr die Herzensmattigkeit, den Mangel an Einbildungskraft, an Bildkraft und Seele gut machen kann. —

Die Naturkundigen müſſen freilich unbekümmert weiter forſchen; ſo will es die Wiſſenſchaft und ihr Prozeß, der ſich keinen Augenblick anhalten läßt; aber ſie ſollen dem großen Publikum nicht weiß machen, daß Natur-Wiſſenſchaft ein Erſtes und Letztes iſt, daß auf ihre Wahrheit und Nützlichkeit die ganze Erkenntniß, das ganze Menſchen-Daſein und die übernatürliche Welt baſirt werden muß: denn es iſt nicht wahr!

Die Natur-Wiſſenſchaften werden immer nur denjenigen Werth in der Cultur-Geſchichte behalten, welchen man der Natur und dem mit ihr ausſchließlich beſchäftigten Verſtande zuerkennen muß. — Der Genius weiß zwar alle materielle Nahrung in eine geiſtige zu verwandeln, aber der Haufe ſinnlicher Alltags-Naturen wird durch encyklopädiſch und profan behandelte Natur-Wiſſenſchaften mehr zur Lebens-Mechanik als zum Welt-Wunder und Welt-Schöpfer, mehr zum ſinnlichen Genuß und zur Verſtandes-Freiheit, als zur Sitte und Religion hingeführt. Die Natur-Wiſſenſchaften ſtehen zum Menſchen wie die Natur ſelbſt. Wer bereits durch Künſte und Wiſſenſchaften einen gebildeten Geiſt gewonnen hat, der erzieht im Verkehr mit der freien Natur die Phantaſie, der beſinnt ſich bei dem Anblick der großen Natur-Schauſpiele auf die elementaren Kräfte ſeiner Seele, dem zucken die eignen Natur-Gewalten, die Leidenſchaften durch Herz und Hirn, der kann durch Natur zum Dichter, in Wüſten-Einſamkeit zum Propheten erzogen werden. Aber an den Hirten und Bauern, an Jägern und Schiffern, oder gar an wilden Völkerſchaften werden wir die erziehende Kraft der Natur nicht gewahr, und an den halb gebildeten Amtleuten und Forſt-Beamten ebenfalls nicht. Einen Menſchen, der mit einem dichtenden und denkenden Geiſte zur Natur und zu den Natur-Wiſſenſchaften kommt, vertiefen ſie freilich Seele und Geiſt und hauchen ihn mit göttlichen Eingebungen an; denn die Natur und ihre Geſetze ſind ſchwanger von demſelben Gottesgeiſte, den die Schöpfungsgeſchichte über den Urwaſſern ſchweben läßt.

Die Elemente der Poeſie, der Sitte, der Religion und des Staats werden dem ſymboliſchen Verſtande in den Natur-Geſchichten klar; aber dieſer ſymboliſche und religiöſe Verſtand iſt ſo wenig ein Eigenthum der Maſſe, daß er erſt denen, die ſich für Poeten, Künſtler und Gelehrte ausgeben, erzogen werden muß; und auch der Genius iſt beim Studium der Natur und Materie in Gefahr, daß er die Geſchichten des Geiſtes und die ſittlichen Myſterien zu ſehr nach der Analogie der ſinnlichen Dinge und der Natur-Geſchichten conſtruirt; daß er das Organ für die überſinnliche Welt verliert. — Was vollends die Maſſe der Menſchen aus dem Verkehr mit der Natur profitirt, kann man nicht nur an Knechten und Hirten, ſondern auch an der Maſſe der Naturforſcher erſehen.

Die Muſik iſt ſicherlich die ſeelenvollſte, die ſublimſte und wundervollſte Kunſt; aber was hat der übergeſchäftige Dilettantismus, die Putzmacherei, die Koketterie mit Singvereinen und weltreiſenden Liedertafeln, was hat dieſe unerträgliche Klavierwirthſchaft und das ganze muſikaliſche Virtuoſenthum der muſikaliſchen Kunſt oder der Seelenbildung genützt? Was geben die Meiſter und Jünger dieſer Kunſt für ein Zeugniß von ihrem Verſtande, ihrem Edelſinn, ihrem Idealſinn, von ihrer Würde und Männlichkeit, wenn ſie Opernſänger ſind; — und wie wenig vom „ewig Weiblichen“ konſerviren die Damen, die mit der Muſik oder mit den andern Künſten öffentlich behaftet ſind.

Was ſoll alſo die moderne Phraſe von dem bildenden, von dem erlöſenden Geiſte der Natur-Wiſſenſchaft? Dem Genius wird ſie das ſein und nützen, was ihm das Leben, die Literatur, die Geſchichte nützt, den Maſſen aber wird ſie den ſinnlichen Profan-Verſtand noch profanſinniger und materieller machen, als er ſchon iſt.

Zu den vielen modernen Maſken, den Apparaten einer Bildungs-Maſchinerie und Dreſſur, von welcher ſich die Frechheit dickfüttert, der Idealismus des Herzens vertrocknet, fügt dieſe Allerwelts-Naturforſcherei eine wiſſenſchaftliche Beglaubigung, Methode und Sanction. Daß begabte Geiſter auch aus dieſer Uebertreibung einen wahren Vortheil ziehen werden, und daß in der Oekonomie der Welt-Geſchichte auch die naturwiſſenſchaftliche Narrheit und Gottesleugnung mit Nutzen verbraucht wird, ändert die Sentenz über ſie keineswegs.

Der Materialismus iſt heute unter der Aegide des Realismus zur Religion erhoben worden, wobei man ſich mit dem beliebten Dictum tröſtet: daß aus der materiellen Wohlfahrt von ſelbſt das ſittliche Leben erwächſt, was ſich indeß eben ſo wenig an den Völkern als an den Individuen bewährt.

Die modernen Naturforſcher lehren uns: Unſere Erde ſteht nicht in der Mitte des Weltalls, der Menſch nicht im Mittelpunkt der Natur, er dürfe dieſe nicht abſolut auf ſich, ſeine Ideen, Zwecke und Intereſſen beziehen. Der Menſch ſei nicht vollkommner als die Thiere organiſirt. In der Natur ſeien alle Weſen und Dinge gleich vollkommen organiſirt, denn jedes Ding und Weſen entſpreche vollkommen der großen Oekonomie der Natur.

Die Stufenleiter ſei eine Abſurdität, ebenſo die Idee der Zweckmäßigkeit. — Die Natur als Ganzes aufgefaßt, zeige nichts von Werth-Unterſchieden und Stufenleitern der Vollkommenheit. Gott ſei kein Menſch, der ſich allmälig vervollkommnet hätte. Die Lebens-Prozeſſe, heißt es, ihre Formen und Geſchöpfe haben Natur-Nothwendigkeit, aber nicht Zweckmäßigkeit. Die Thiere haben nicht Beine oder Flügel, damit ſie gehen oder fliegen können, ſondern ſie gehen und fliegen, weil ſie Beine und Flügel haben, und dieſe ſelbſt ergeben ſich aus der Lebens-Oekonomie. — Die Natur iſt nicht mehr wegen der Menſchen geſchaffen als der Menſch im Intereſſe der Natur. Es giebt nur relative Vollkommenheiten und keine abſoluten ꝛc.

Wie vertragen ſich nun mit dieſen Lehren die Lehren und Geſchichten des Chriſtenthums! die ſpezielle Kümmerniß Gottes um den Menſchen, um die Juden im alten Teſtament, um jedes Haar, das vom Haupte fällt. Wie harmonirt mit jener Kraft und Stoff-Philoſophie die Herrſchaft des Menſchen über die Thiere, ſeine göttliche Ebenbildlichkeit, die Bekämpfung des Naturalismus, Erlöſung, Gnade, letzter Welt-Zweck, Vorſehung, Menſchen-Beſtimmung, Sünde, Vergeltung und ewiges Leben! — Auch den alten naturforſcherlichen Troſt hat man aufgewärmt: die Materie, die Ideen und Geſetze ſind unvergänglich, nur die Individuen vergänglich; und auf ſie kommt nichts an.

Wie ſoll der gemeine Mann oder der Gebildete, der noch ein Herz im Leibe hat: Muth zur Arbeit, zur Sorge, zur Tugend haben, wie ſoll er eine Begeiſterung, eine Liebe faſſen, wenn er den Naturforſchern glaubt, daß es keine abſoluten Werth-Unterſchiede, keine Stufenleiter, keine abſoluten höchſten Zwecke giebt, daß der Menſch nicht vollkommner organiſirt iſt wie das Thier! Alſo hat er auch keinen vollkommnern Geiſt und keine vollkommnere Seele, denn Geiſt und Seele erbauen ſich mit Hilfe der bildenden Natur den Körper und wirken auf ihn zurück.

Wenn an der individuellen Form nichts gelegen iſt, woran denn! Das Welt-Ganze iſt nur wirklich, wahr und konkret in der menſchlichen Perſönlichkeit. Wo ſollen Liebe, Glaube und Begeiſterung herkommen, was ſoll die Weltgeſchichte, die Freiheit, das Recht, die Ehre, die Treue werth ſein, wenn an den Perſonen und an ihrer Unſterblichkeit nichts liegt! Allerdings zeigt ſich in der Natur weniger Freiheit als Nothwendigkeit.

Allerdings fallen im Natur-Prozeß Mittel und Zweck ſcheinbar zuſammen. Aber das Geiſtes-Leben des Menſchen und ſeine Geſchichte zeigt deutlich den Dualismus von Freiheit und Nothwendigkeit, von individuellem und generellem Leben, von Mitteln und Zwecken, von Geiſt und Stoff! — Der Menſch muß ſeine Vernunft, ſeinen Troſt, ſeinen Glauben aufgeben, wenn er nicht an abſolute Zwecke, an abſolute Werth-Unterſchiede und an ſeine abſolute Würde glauben ſoll!

Es iſt aber die Dummheit und Sünde unſerer Naturforſcher, daß ſie die Phyſiologie mit der Pſychologie identifiziren, daß ſie die Seelen- und Geiſtes-Geſchichten ganz nach Analogie der Natur konſtruiren. — Denn es bleibt eben die Bedeutung des Geiſtes, daß er den Gegenſatz zur Natur bildet und ſo wenig mit derſelben zuſammenfällt wie der Schöpfer, der nicht minder ein außerweltlicher Geiſt iſt, als er ein inweltlicher ſein muß. — Wie dies möglich und wirklich iſt, erfahren wir an der Einheit und Geſchiedenheit, an der Polarität von Körper und Geiſt, von Sinnlichkeit und Vernunft, am Gewiſſen, das der Luſt widerſpricht.

Schließlich noch ein Beiſpiel, wie Dr. Czolbe's Senſualismus Dunkles klar macht. Das Bewußtſein iſt bekanntlich der Alp der materialiſtiſchen Pſychologen. Die Einheit des Ich ſoll erklärt werden; hier entſteht alſo die Frage: Wie kommen Nerven- und Gehirn-Erſchütterungen dazu, das Bewußtſein eines Ich, einer Perſönlichkeit zu erzeugen?

Dr. Czolbe erklärt dies, indem er das Ich aus einer

„in ſich ſelbſt zurücklaufenden Richtung der Gehirnthätigkeit“ herleitet. „Das Gehirn iſt ein komplizirter Apparat, der jedenfalls geeignet iſt, gewiſſen, in ihn ſich fortpflanzenden Bewegungen eine in ſich ſelbſt zurücklaufende Richtung zu geben; mag dies nun durch einen kreisförmigen Faſer-Verlauf, durch Reflexion, Rotation, oder auf irgend eine andere phyſikaliſche Art geſchehen.“ (S. 27.) Ferner: „Ich finde keinen Grund, es in Abrede zu ſtellen, daß außerhalb des thieriſchen Organismus Thätigkeiten ſtattfinden können, welche die Qualität des Bewußtſeins haben.“ (S. 28.) „Könnte,“ meint Dr. Czolbe, „der Menſch eine, dem Gehirn-Apparat ähnliche Maſchine konſtruiren, ſo würde ſie auch Bewußtſein haben.“ Das iſt doch noch unendlich toller, als wenn der große Phyſiologe und Anatom Müller einen vollkommnen Sing-Apparat, ganz nach dem Muſter der menſchlichen Kehle, Bruſt und Stimmritze bauen zu können vermeint.

XIII.

Die Kirche und die Natur-Religion.

Selbſt geſcheuten Leuten paſſirt die Dummheit, daß ſie, von Natur-Schönheiten ergriffen, alle poſitive und förmliche Religion für ein Hinderniß der natürlichen Religion anſehen, die mit einer Herzens- und Sinnen-Andacht abgemacht ſein ſoll. Von ſchönen Gegenden, ſchönem Sonnen-Aufgang und Untergang, von Luft und Sonnenſchein entzückt ſein, die Allmacht des Schöpfers im Sonnenſtäubchen, im Grashalm, im Mückenſchwarm oder in den ſcherzenden Wallfiſchen auf der Meerestiefe erkennen, Gott im Donnerwetter und Orkan, in Ueberſchwemmungen und Seuchen fürchten, ſeine Güte preiſen, wenn er gute Miene zu den garſtigen Cultur-Geſchichten macht und reiche Ernten ſchenkt, das ſoll nach dem Glaubensbekenntniß der Naturaliſten die Summe und der Kern aller wahren Religion ſein! — „Die Natur, heißt es, iſt der große Tempel der Gottheit, die mit uns in Bäumen und Waſſerfällen flüſtert ꝛc.“ Die Natur ſoll die natürliche Bibel ſein und unſer Herr Gott ſchlägt uns die Blätter in der Welt-Geſchichte und in wechſelnden Geſchicken um. Kirchen ſind nur für die altmodigen Arbeitsleute gebaut, die nicht draußen in ſchönen Gefühlen zu beten verſtehen. Förmliche Lehren, Gedanken und geregelte Andachten ſind der Anlaß aller Mißverſtändniſſe und alles Streites. Das iſt die Religions-Philoſophie vieler modern und naturwiſſenſchaftlich Gebildeten. Man muß ihnen zum Skandal in Erinnerung bringen: Jene äſthetiſche Natur-Religion iſt nicht das Produkt des Natur-Menſchen, ſondern der Cultur. Der ſtubenhockende, widernatürlich lebende Gelehrte erfährt freilich in der freien Natur, in der Kunſt und in der rehabilitirten Sinnlichkeit eine Erlöſung, aber der Dörfler und Handwerker, der Mann aus dem Volke, der Naturaliſt, ſucht in der Religion eine Errettung von der elementaren Natur und Sinnlichkeit, von ihren Wetterwendigkeiten, ihren Räthſeln und Methamorphoſen. Die elementare Natur macht ſelten den Wiſſenden gläubig, ruhig und klar; — den Unwiſſenden läßt ſie melancholiſch, gewiſſensverhärtet, ſtupide, roh und konfus; alſo kann unmöglich die Kunſt, die Aeſthetik und die Natur-Religion eine Erlöſung des Menſchen vollbringen; denn der alte Adam fordert eine Wiedergeburt im heiligen Geiſte, aber nicht in der Natur, die den Egoismus erzieht.

Nur Menſchen, die durch eine förmliche Religion in ihren Gefühlen verfeinert worden ſind, gewinnen die Natur-Religion, d. h. die Sinnen-Andacht obenein. Die Menſchen gehen in der Empfindung des Schönen und überhaupt in den Gefühlen auseinander; ſie ſollen aber in der Religion ſich vereint wiſſen. Die Andacht ſoll ſich auf eine Thatſache und Wahrheit beziehen, die allen Menſchen als dieſelbe gilt; ſomit hängt ſie mit Lehren und Formen zuſammen, wie jede Kunſt und Wiſſenſchaft und jeder Prozeß der Cultur. In einer Welt, deren einer Faktor aus Formen und Dogmen beſteht, in einer Cultur, die weder das Rechts-, noch das Schönheits- oder Anſtands-Gefühl auf dem Inſtinkt allein beruhen läßt, kann die Religion unmöglich ein bloßer Herzens-Inſtinkt verbleiben.

Die Formeln und Satzungen, in welchen der menſchliche Geiſt das Myſterium der Religion, der Natur, der Wiſſenſchaft abzufangen und Rede zu ſtellen verſucht, treffen die Wahrheit freilich nicht präzis, aber es muß dennoch eine Form beglaubigt werden; denn der

Menſch kann in mangelhafter Form das wahre Gefühl, und in ſchönen Formen ein mattes, todtes Leben haben.

Dogma, Methode und Profeſſion, machen freilich aus der Menſchen-Natur eine Monſtroſität. Aber Kirche und Theologie ſind der Religion des Herzens ſo nothwendig, wie die Grammatik der Beredtſamkeit, wie die Generalbaß-Lehre zuſammt Fugen und Motetten der Muſik, wie die Metrik der lyriſchen Poeſie nothwendig iſt. Welcher Menſch, der einen Augenblick von einem Frühlingswehen, von einem Frauenlächeln entzückt worden iſt, der ein Herz im Leibe und einen geſunden jungen Körper beſitzt, fühlt nicht den ewigen Paradieſes-Zauber der Natur und Liebe, der ſinnlichen Freiheit, die Majeſtät und dramatiſche Kraft der Leidenſchaften, ihre Himmel- und Höllenfahrten, ihre plaſtiſche und poetiſche Kraft. Aber wie lange dauert denn das natürliche Paradies? Wie lange bleiben die Revolutionen, die freien Völker, die gehätſchelten Kinder und Weiber glücklich, edel, vernünftig, oder nur leidlich begnügt? Wie raſch kommt Uebermuth zum Naturmuth, Ausartung und Narrheit zur Freiheit, Ueberdruß und Melancholie zum Genuß. Wie raſch verfliegt das himmliſche Mouſſeux der Sinnlichkeit, und läßt nur ein abgeſtandenes Naß zurück und einen blaſirten, egoiſtiſchen Verſtand, der das Herz verhöhnt, welches ihm die Paradiesfreuden verlieh.

Sind denn dieſe Geſchichten von der natürlichen Oppoſition gegen das geiſtige Geſetz, von der ſinnlichen Neugier und Liſt, von den Früchten der Erkenntniß, von der natürlichen Selbſtliebe und Gewaltthat, vom Sündenfall, vom geſchenkten und verlorenen Paradieſe, von der Scham nach der Sünde, vom Tode, welchen die Sünde geboren, von der Sorge, der Arbeit und Religion, welche uns das verſcherzte Paradies vergeſſen machen kann; ſind dieſe Geſchichten, welche ſich in den Grundlehren aller Völker finden, nur eine Erdichtung, oder ſind ſie vielmehr der reellſte Kern aller Theoſophie, aller menſchlichen Naturgeſchichte und Pſychologie von Anbeginn bis zum Ende der Welt? Was wird aus der Sinnlichkeit der Weiber, der Kinder und des Volkes, wenn ihnen nicht Schule, Zucht und Kirche das Gegengewicht halten! Wie ſoll die Natur ohne den Geiſt wirthſchaften, wie ſoll ſich der Geiſt ohne Form und Schule, wie ſoll ſich die Schule, die Kirche ohne Ceremoniell, ohne Symbole, ohne Dogmen, ohne Disziplin und Methode in Welt-Scene ſetzen! Wie ſollen Freiheiten ohne Beſchränkungen, oder die Geſetze ohne Autoritäten, und wie ſollen dieſe wiederum ohne Pietät und Standes-Unterſchiede in Kraft beſtehen!

Der trivialſte Juriſt weiß von der Heiligkeit der Rechts-Idee, von ihrer erziehenden Kraft zu peroriren, von der Rechts-Continuität, alſo vom hiſtoriſchen Recht, von der Unmöglichkeit, Rechts-Zuſtände ex abrupto zu machen und zu improviſiren; auch begreift der beſchränkteſte Rechts-Praktikant die Nothwendigkeit einer Prozeß-Ordnung, einer Formulirung von Strafmaßen, einer executiven Juſtiz und Polizei. Aber derſelbe Juriſt ſpricht nicht nur mit ſouverainem Hohn über den Aberglauben an Kirche, Dogma, Kirchen-Disziplin und Ceremoniell, ſondern er gratulirt ſich auch in neuerer Zeit zu ſeiner Freigeiſterei und bleibt bei der bequemen Anklage des Anthropomorphismus in allen Vorſtellungen von der Gottheit ſtehen, ohne zu begreifen, daß die bibliſche Lehre von der Ebenbildlichkeit Gottes, „von dem Leben und Weben in Gott“ viel mehr Vernunft und Gewiſſens-Tiefe in ſich faßt, als **Kants** zu ſtarre Unterſcheidung: „der Erſcheinung von dem Dinge an ſich,“ auf welche wiederum die eben ſo unwahren Lehren von der Identität aller Welt-Gegenſätze der Vernunft und Wirklichkeit gefolgt ſind.

Wenn Gott nicht nur ein außerweltlicher, ſondern auch ein inweltlicher Geiſt iſt, ſo muß er auch in der Natur, in der Erſcheinung, im Endlichen und ſomit auch irgendwie im Menſchen-Geiſte, in ſeinem Verſtande wirkſam und demſelben faßlich ſein. Können wir nun nicht ohne Rechts-Ideen, ohne Rechts-Dogmen und ohne einen Rechts-Schematismus und Mechanismus im Staate beſtehen, ſo muß auch die Kirche mit ihrer Theoſophie, ihrem Dogma und Ceremoniell, mit ihrer Disziplin ein integrirender Faktor im Staate verbleiben.

Wenn aber die Cultur-Geſchichte lehrt: daß Geſetze, Gerechtſame und Prozeß-Ordnungen, da ſie immer nur der Ausdruck einer Zeit und Sitte, ſowie einer beſchränkten Erkenntniß ſind, unmöglich für alle Zeiten, Sitten, Völker und deren Bildungs-Stufen abſolute Geltung haben können, ſo darf auch die Kirche nicht allzu hartköpfig auf ſolchen Dogmen und Formen beſtehen, die bereits thatſächlich von der Zeit negirt und abgeſtoßen ſind, oder gar neue Lehren octroyiren, welche dem Zeit-Bewußtſein direct entgegenſtehen.

Die Herren Juriſten ſind aber wiederum im Abſolutſetzen längſt veralteter Rechts-Anſchauungen und Formen ebenſo bornirt eigenſinnig als irgend der Pabſt in ſeinem Bereich. Daß man kein Dogma, keinen Begriff, kein Prinzip ausſchließlich, in rückſichtsloſer Conſequenz feſthalten und zur Ausübung bringen darf, wenn man die Lebens-Oekonomie, die lebendige Wahrheit nicht korrumpiren will, iſt nicht nur den Philoſophen, ſondern auch den Prinzipien-Reitern unter den

Praktikanten aller Sphären unklar. — Mit den Socialiſten und den Staats-Oekonomen iſt Verſtändigung über die Unnatur von abſtracten Conſequenzen und rückſichtslos in Anwendung gebrachten Prinzipien, eben ſo unthunlich als mit Fanatikern der Theologie.

Daß jede Art der Wirklichkeit eine Gottes-Vernunft in ſich faſſen müſſe, weil auch das Böſe zur Lebens-Oekonomie gehört, — dies haben die Realiſten begriffen; daß aber neben dem inweltlichen Gott: ein außerweltlicher Geiſt beſteht, von welchem unſer Ich und Gewiſſen Zeugniß giebt, daß alſo die ſchlechte und närriſche Wirklichkeit: vom Gewiſſen und vom außerweltlichen Geiſte rektifizirt und verurtheilt wird: dies Myſterium begreifen die Naturwiſſenden nicht, weil es eben zur übernatürlichen Lebens-Ordnung gehört.

XIV

Die Naturaliſten bemeſſen an der Wiſſenſchaft und Kunſt.

Es iſt im großen Publiko, beſonders in kleinen Städten, neben dem Glauben an Naturärzte und Winkel-Conſulenten, auch noch das geſchmackloſe Wohlgefallen an Natur-Sängern, Natur-Dichtern, Natur-Rednern und Improviſatoren zu finden. Wer ſelbſt irgend eine Kunſt und Wiſſenſchaft, oder nur ein Handwerk gründlich erlernt hat, dem iſt die Vorſtellung unerträglich: daß der bloße Inſtinkt, der dreiſte Mutterwitz: die Stufen und Prozeſſe ſolle überſpringen dürfen, welche die Wiſſenſchaft als zum ordentlichen Entwickelungsgange nothwendig hält.

Schon das wirkliche Genie perhorrescirt mit ſeinen dreiſten Combinationen die regelrecht ausgeübte Kunſt und

Wiſſenſchaft. Wer nicht ſelbſt inſpirirt iſt, fühlt ſich mit ſeiner Methode und Förmlichkeit, gegenüber dem divinatoriſchen Genie profanirt und verdutzt. Man läßt ſich indeß den Naturalismus in Geſtalt der Poeſie und Prophetie gefallen, ſchon weil die Methodomanie und die Schulpedanterie ein Gegengewicht braucht. — Wenn aber vom Genie ſelbſt, ſo oft das Bekenntniß abgelegt worden iſt: daß die ſchönſte Eingebung durch förmlichen Verſtand regulirt, zu einem beſtimmten Ziele hingelenkt, in ihren üppigen Auswüchſen beſchnitten, in ihren Uebertreibungen gezügelt werden muß, falls ſie nicht in Formloſigkeit ausarten ſoll, ſo iſt gewiß: daß der genieloſe Naturkünſtler und Autodidakt ein Ungeheuer von Weitläufigkeit und Phantaſieſprüngen, von minutiöſen Wortklaubereien und naiven Vorausſetzungen ſein, daß er ſich in den Extremen von Spitzfindigkeit und Phantaſieſtücken, von Perſönlichkeiten und Schablonen, von ſchärfſter Accentuation und ſinnlicher Zerfloſſenheit gefallen wird. Naturaliſten wiſſen nichts von Uebergangs- und Vermittlungs-Momenten, von Ausgeglichenheit und Maß; ſie überſtürzen ſich, bilden Cataracte und verlieren ſich dann im Sande, nämlich in Partikularitäten oder Förmlichkeiten; affectiren epigrammatiſche Kürze und erſticken ein andermal im Schwulſt.

Selbſt der geniale Autodidakt und Improviſator iſt in der Produktion zu ſehr illuminirt, um einer Kritik fähig zu ſein. Auch der geſchulte Poet und Künſtler erwägt in den Augenblicken, wo die Phantaſie den Vorſchlag hat, nicht immer den weiten Weg vom Gefühl zum Verſtande, vom Auge zur Hand.

Wie ſoll ſich nun der halbgebildete und halbbegabte Naturaliſt aus der Affaire ziehen? Es gelingt auch keineswegs. Er zeigt ſich alſo zu förmlich und dann wieder zu formlos und zu naiv. — Bald verſucht er ſeine eigne übertriebene Begeiſterung und Phantaſterei ohne alle Methode ganz unmittelbar auf das Publikum übergehen zu laſſen; und dann wieder verlaſſen ihn Witz und Divination ſo gänzlich, daß er uns mit Vorbereitungen, Beſchreibungen und Vermittlungen, wie in einem Wüſtenſtaube erſtickt. —

Gemeinen Naturpoeten geht es ſelbſt da, wo ſie nicht fertige Gemeinplätze zuſammenkitten, ſondern wirkliche Gefühle und Phantaſiebilder zum Beſten geben, wie es uns Allen im Traume ergeht: wir ſind über ganz triviale Alltags-Erlebniſſe, ja über abſurde Situationen entzückt und gerührt; wir begreifen erſt beim Erwachen, daß die Intenſität des Seelenlebens im Träumer, im Kinde, im Enthuſiaſten, mit jeder Form verſchmilzt; während der gute Geſchmack, der Verſtand und die förmliche Kunſt, eben darin beſteht: daß man ſeine

Phantaſie zu kontroliren, ſeine Gefühle und Herzens-Impulſe an die rechten Objekte zu adreſſiren, und in eine allgemein verſtändliche edle Form zu gießen verſteht.

Auch das geſchulte Genie iſt nicht immer bewußt und geſchmackvoll genug, um zu fühlen, welche Augenblicke eines Themas epiſch oder dramatiſch, welche lyriſch auszugeſtalten, und welche nur epiſodiſch zu behandeln ſind. Schon das Genie begeht nicht ſelten die Geſchmackloſigkeit: diskrepante Lebens-Sphären ohne Rückſicht auf ihre Evolutionsprozeſſe, ihre Rhythmik, ihre plaſtiſche oder abſtrakte Natur zu einem poetiſchen und muſikaliſchen Ganzen verbinden zu wollen.

Jean Paul wie Hippel ſind künſtleriſche Barbaren, in der naiven Gefühlloſigkeit, mit der ſie die Gebilde ihrer Phantaſie, durch eingeſchobene Witzreden, Reminiscenzen und Epiſoden auszulöſchen pflegen. Jean Paul beſonders iſt unerträglich in der Geſchmackloſigkeit, mit welcher er bald die allerindividuellſten Augenblicke generaliſiren, und dann wieder die abſtrakteſten Gedanken-Prozeſſe perſonifiziren will. Wir dürfen uns gegenüber einem Naturkünſtler und Natur-Poeten beſtändig gefaßt machen: daß er einmal förmlich vermitteln will, was unmittelbar und bildlich an das Herz, wie an die Einbildungskraft gelangen muß, und daß er ſich im nächſten Augenblick in Witzhumoren, in Phantaſtereien und Naivetäten gefällt, wo er logiſch zu Werke gehen, wo er der runden Vaſe einen Henkel zum Anfaſſen machen, wo er das Gefühl in den Verſtand überſetzen, wo er eine Idee förmlich vermitteln ſoll.

Von den Naturſängern lohnt nicht viel zu ſagen; ſie denken Alles mit dem bloßen Material der Stimme abzuthun; ſingen zu ſtark und zu ſchwach, haben keine Mittelfarben und Modulationen, laſſen keinen Ton ruhig ausklingen, verſtehen ſich eben ſo wenig auf Klangfarben und Nüancirungen, als auf Ausgeglichenheit der Töne in den verſchiedenen Regiſtern, haben kein Verſtändniß ſchwieriger und tiefer Compoſitionen, ſingen zu haſtig, zu ſchläfrig, zu bunt oder zu monoton, kurz: ohne Methode, ohne Styl, ohne Discretion, ohne Oekonomie.

Mit Natur-Rednern iſt heute jede Geſellſchaft maltraitirt. Die Philoſophie und Aeſthetik können dieſen Improviſatoren der Proſa: weder die beängſtigende Gebundenheit und Thierquälerei, noch die ungebundene Trivialität und Gemeinplätzigkeit verzeihen. Wenn es den dreiſten Natur-Rednern glückt, ſo retten ſie den Unſinn am Schluſſe mit einem Witz, und die Witzloſen laſſen uns in Tiefſinn über ihre ſchändliche Confuſion, Trivialität oder Geſchmackloſigkeit zurück.

Ganz durchgebildete, geſcheidte und geſchmackvolle Leute leſen gut vor, und dann wieder gelingt mitunter das Leſen ſehr gewöhnlichen, naiven oder ſehr dreiſten Perſonen, die keine deutliche Vorſtellung von den Abenteuern haben, die zwiſchen dem Inſtinkt und dem Verſtande, zwiſchen der Natur und der künſtleriſchen Convenienz, zwiſchen der individuellen Auffaſſung und der objektiv-generellen Ausprägung liegen. Es iſt eine bekannte Thatſache, daß junge Mädchen viel mehr Talent und Anſtelligkeit zum Comödienſpiel haben, als junge Männer, weil dieſen durch die bereits geweckte Reflexion: Unbefangenheit, Divination und der plaſtiſche Inſtinkt verdorben wird. Außerdem verſteht ſich von ſelbſt, daß der Naturaliſt nur ſolche Charaktere eines Dramas erträglich lieſt, die ſeiner Perſönlichkeit wohlverwandt ſind, denn dieſe ſelbſt verleugnet er keinmal.

Das Volk auf den Gaſſen betont ſeine improviſirten Dialoge ſo natürlich und richtig, führt ſie ſo erbaulich und ſchön in allen möglichen Tonarten und Rhythmen, mit ſo zutreffenden Schattirungen und Feinheiten durch, daß die größten Mimen Studien daran machen können. Wenn man aber ſo einem Naturkünſtler die Aufgabe ſtellen wollte, nur den kleinſten leidenſchaftlichen Zank vor Zuhörern zu repetiren, ſo wäre es um ſeinen Witz und ſeine wilde Kunſt geſchehen, denn ſie beſteht nicht in der frei bewußten, ſondern nur in der inſtinktmäßigen Produktion.

Wer alſo in der Kunſt etwas leiſtet, wird entweder ſehr geſcheidt und gebildet, oder ein ſehr naiver und dreiſter Naturaliſt ſein, wie man das an den Debütanten der Liebhabertheater ſehen kann, wo die immenſeſte Eitelkeit das Biſchen Kritik und Geſchmack unwirkſam macht und die Dreiſtigkeit mitunter erträgliche Silhouetten und Schattenſpiele fabrizirt. Ausgeglichen und maßvoll iſt die größere, komplizirte Leiſtung eines Dilettanten nie. — Nur der Meiſter fühlt die Unterordnung der Einzelmomente gegenüber dem Ganzen und der Idee: nur er löſt mit Begeiſterung und überlegenem Verſtande zugleich: die Gegenſätze des Lebens zur künſtleriſchen Harmonie.

Die Poeſie mag man als Seele, als Lebensunmittelbarkeit faſſen, aber dann nicht vergeſſen: wie vieler Cultur-Vermittelungen, wie vieler Potenzirungen durch den Verſtand und ſeine Formen es bedarf, bevor aus der elementaren Menſchen-Seele und nackten Natur-Poeſie: ein Kunſt-Gefühl, eine Kunſt-Produktion und eine ſolche kultivirte Poeſie erwächſt, in welcher der Menſch die Natur-Geſchichte ſeiner Seele wie in einem Spiegelbilde beſchauen, und eine Perſpektive für Geiſt und Seele gewinnen kann.

Daß wir uns als reife Menſchen proſaiſcher und profaner fühlen, als da wir Kinder waren, hat entweder in Cultur-Blaſirtheiten, oder in der Täuſchung ſeinen Grund: daß wir die Erlebniſſe der Kindheit, durch das verſchönernde Medium der Zeit und Erinnerung ſehen. Die Empfindungen des Kindes können augenblicklich friſcher, ſeine Einbildungskraft kann lebhafter, ſeine Lebensluſt intenſiver ſein; aber zur Poeſie im engern Sinne gehört ein kultivirtes Gemüthsleben, das nur aus Herzens-Gewohnheiten und Erlebniſſen entſpringen kann, die eine himmliſche Perſpektive in die Seele graben! Poeſie und Gemüth beruhen nicht auf Natur, auf Phantaſie und lebhafter Empfindung allein, ſondern auf einer Ineinsbildung von Seele und Geiſt, von Natur und Verſtand, von Gefühl und Form, und dieſe Polarität aller Lebens-Gegenſätze muß ſo konkret werden, ſo allmälig groß wachſen wie ein Baum. So wenig man das junge Bäumchen in der Baumſchule mit dem Wald-Baume vergleichen kann, in deſſen Zweigen die Vögel des Himmels niſten, während der Wanderer in ſeinem Schatten gelagert, von den Jahrhunderten träumt, die über den Wipfeln hinweggerauſcht und mit den Wurzeln in die Erde hinabgedrungen ſind: ſo verkehrt iſt es, wenn man die junge Seele des Kindes, auf deren Spiegel die erſten Licht- und Schatten-Spiele natürlicher Sympathien in leiſen Wellen zittern, oder noch ein Schaum der thieriſch-elementaren

Leidenſchaften ſchwimmt: über die Seele eines durchgebildeten Menſchen erheben will, die ſich durch Schmerzen und Freuden, im Kampfe mit der Welt und mit dem eignen Geiſte, zu einer ſittlichen Natur erheben und durch Religion eine überſinnliche Conſtitution in die ſinnliche hineingebaut hat.

Wo kein ſittlicher, kein religiöſer Geiſt erworben, oder wo er nicht mit der elementaren Natur in uns verſöhnt, nicht durch Kunſt und Wiſſenſchaft zur Freiheit erzogen, zur andern ſublimern Natur geworden iſt, da iſt auch keine Poeſie im Sinne der chriſtlichen Cultur.

Giebt es Jünglinge und junge Mädchen, deren Empfindungen Tiefe und Reichthum, oder eine Freiheit im Verkehr mit ſolchen Formen zeigen, die in der Regel nur dem Dichter zu eigen ſind; giebt es Kinder, deren Seele in paradieſiſcher Lebens-Empfindung athmet und phantaſirt, ſo dürfen wir nicht vergeſſen: daß dieſe Kinder und dieſe jungen Leute keine Natur-Produkte, ſondern Cultur-Menſchen ſind, und daß unter den Wilden, (falls man nicht Chateaubriand als Autorität für das Gegentheil gelten laſſen will), keine poetiſchen Kinder und Jungfrauen zum Vorſchein kommen. Aber auch von der Poeſie der erwachſenen und alten Wilden, kann nur derjenige deklamiren, der ſelbſt keine beſitzt, der mit keinem Wilden intim verkehrt hat, und nicht begreift, wie Poeſie am Gegenſatz des Geiſtes producirt wird. —

Weder der Geiſt noch die Sinnlichkeit allein, ſondern die Polarität beider Faktoren zeugt Poeſie. Sie iſt da, ſobald der Stoff und ſeine Form, ſobald die ſinnliche Erſcheinung zum Geiſte ſpricht, ſobald der Geiſt ſich in die Objekten-Welt verſenkt: wenn ihn der ſinnliche Prozeß alterirt und durchſetzt, ohne ihn zu verſchlürfen, wenn Geiſt und Natur ſich zu einem Dritten begatten, welches in und über beiden Faktoren weſet, alſo dem Geiſte wie der Sinnlichkeit gleich nah verwandt iſt. — Solchergeſtalt geſchieht es eben: daß die Poeſie eine Inkarnation, alſo eine Symbolik, ein Gleichniß der geiſtigen Myſterien wird. — Sie kann alſo weder ſchlechtweg Geiſt und Selbſtbewußtſein, noch ſchlechtweg Sinnlichkeit und Bewußtloſigkeit, ſondern ſie muß ein Drittes von allen Lebens-Gegenſätzen: eine Freiheit in der Natur-Nothwendigkeit, eine Natur-Geſchichte des Geiſtes, eine Divination im Menſchen-Verſtande, — ſie muß eine förmliche Eingebung und Ausgeſtaltung ſein.

Die Naturaliſten, d. h. die unſtudirten und ungeſchulten Leute, bilden ſich in der Regel ein, daß ſie durch Natur: der Liebe, und durch dieſe auch der Sittlichkeit und Poeſie näher ſtehen, als der ſtudirte und denkgebildete Menſch. Die Frauenzimmer halten ſich vollends mit der Virtuoſität in Glaube, Liebe, Sittlichkeit und Poeſie betraut, weil ſie ſo natürlich und ſeelenvoll ſind. In dieſem allgemein verbreiteten Glaubensbekenntniß ſind Wahrheit und Irrthum ſo vermengt, daß der Scheidungsverſuch der Mühe werth ſcheint. Was die Liebe betrifft, ſo iſt ſie freilich mehr ein Natur- als ein Kunſtprozeß, da ſie auf angeborener Wahlverwandtſchaft, auf Divination und Lebensunmittelbarkeit beruht; aber Natur ſchlechtweg und in erſter Potenz, iſt nicht Liebe, ſondern naiver Egoismus, wie wir das an der wilden Natur erſehen, und eine Liebe, die aus einer unkultivirten Natur hervorgeht, kann ebenfalls nur eine naive Selbſtliebe, eine Selbſtbeſpiegelung am geliebten Gegenſtande ſein, wie man das an gewöhnlichen Müttern und gewöhnlichen Liebesleuten wahrnehmen kann.

Es handelt ſich alſo um eine, durch viele Cultur-Prozeſſe veredelte Neigung, um eine vergeiſtigte, vertiefte und geniale Natur, und ſelbſt eine ſolche findet erſt durch einen andauernden Verkehr mit entwickelten Kunſt- und Lebens-Normen die Form und Weihe heraus, welche dem individuellen Leben adäquat und zugleich gemein verſtändlich iſt. Der Laie, der Naturaliſt kann ein intenſives, aber nicht leicht ein originelles Gefühl haben, und beſitzt noch ſeltener die Fähigkeit, dieſem Gefühl einen originellen Ausdruck zu leihen. Eben was Frauen, was

Leute aus dem Volke, junge Menſchen, Kinder und Barbaren ausſprechen oder ſonſt geſtalten, iſt ſelten von Innen nach Außen produzirt, muß der Natur der Dinge zufolge Schablone und Nachahmung ſein. Den Anfänger in Kunſt und Wiſſenſchaft, den Natur-Menſchen drängt es zunächſt zum Gegenſatz, zur Schablone. Das elementare. flüſſige Leben hat der Naturaliſt in ſich: er braucht aber Ein- und Abtheilungen, Handhaben, Worte, Formen, eine Norm und ein feſtes Ziel. Eben dem Naturaliſten, dem Dilettanten imponirt der Mechanismus, die Schablone, die Methode und der Styl. Was Frauen und junge Menſchen, Leute aus dem Volke empfinden, kann möglicherweiſe eigenartig, voller Farbe, Lebendigkeit und Seele ſein: aber was ſie ſprechen und ausgeſtalten, iſt in der Form Nachahmung, Schematismus und Trivialität. — Eben die ſogenannten Naturdichter befinden ſich, wie alle Naturaliſten in dem naiven Falle, daß ſie ihre Empfindungen unmittelbar auf den Hörer übergehen laſſen wollen; daß ſie Gefühle und Intentionen für tief perſönlich halten, die entweder nur auf der Oberfläche ſpielen und den allgemeinſten Lebensinhalt bilden, oder daß ſie ſogar ganz abſtrakte, erſt durch die angelernte Form und Methode erzeugte Halbgefühle für urſprünglich, konkrete anſehn und ſich in einer Koketterie mit dem bloßen Styl gefallen, deſſen erſte mechaniſche

Handhabung ſie illuminirt. Kinder, Praktikanten und Volk reflektiren ihre Seele ſehr ſelten, dann aber ohne alle Kritik, und zeigen ſich in dem Augenblick, wo ſie produktiv werden, wo ſie ein Regiment führen oder losſprechen: als ſinn- und gefühlloſe Schablonen-Macher, als abſtrakten Theoretiker und Tyrannen. Ein richtiger Inſtinkt ſagt dem Schüler, dem angehenden Beamten, Pfarrer, Künſtler oder Poeten: daß er ſich mehr von der gangbaren Form und Schablone, als von ſeiner ſchwächlichen Inſpiration tragen laſſen muß. Nur der Genius hält ſich von vornherein mehr an ſeine Divination, als an Styl und Convenienz, und bleibt daher im Beginn nicht ſelten hinter dem gewöhnlich-begabten, aber form-routinirten Nebenbuhler zurück, der ſeinerſeits wieder in den Formen erſtarrt und über eine gewiſſe Dreſſur nicht herauskommt, weil er Seele, Natur und Eingebung aus dem Spiele ließ.

Niemand beſitzt weniger den Willen, die Geſchicklichkeit und den Impuls: ſeine Inſpiration, ſeine Seele in Worten, Verſen und Kunſtleiſtungen auszuſprechen, als der Naturpoet, der Dilettant. Im Gegentheil iſt er es, welcher dem Wilden und den Frauenzimmern gleich: Natur und Kunſt, Natur und Geiſt, Seele und Verſtand, Form und Weſen in zwei Hälften zerklüftet, die er ſelten ineins zu bilden vermag, nachdem er ſich von Anbeginn entweder einer rohen und trivialen Natürlichkeit, oder einer geſtelzten Methode und Manier ergeben hat. Nur der Genius hält von Anbeginn Natur und Geiſt, Natur und Kunſt, Seele und Form mit gleicher Liebe feſt.

Bildung charakteriſirt ſich nothwendig durch die Triebkraft eines *idealen Elements*: durch das Reduziren der beſondern Lebens-Prozeſſe auf ein allgemeines Geſetz, durch das Abthun eines partikulären Lebens-Prinzips, durch ſeine Erweiterung zur idealen Weltanſchauung, zum Welthorizont.

Der ſchulgerecht gebildete Richter hält eine *Rechts-Idee* und *Rechts-Theorie* feſt, während der *Winkel-Advokat* den vorliegenden Fall ſo viel als irgend möglich für ſich behandelt und am liebſten als einen *abſolut individuellen, unerhörten abgeurtelt wiſſen will*. Er ſubſtanzirt zu ſpeziell, der Richter zu generell. Der Quackſalber glaubt an ein allgemeines Arkanum, aber nicht an ein allgemeines Leiden, und ſucht jede Krankheit *mit ſpezifiſchen* Medikamenten zu beſeitigen, weil er das beſondere Uebel keinmal als den Reflex einer allgemeinen körperlichen Verſtimmung oder Degeneration aufzufaſſen vermag. Umgekehrt behandelt der theoretiſch gebildete Arzt jeden Patienten *pathologiſch* und radikal, ohne darum die Specifica und Palliativ-Mittel, die örtliche und mechaniſche Behandlung zu überſehen.

Der ungebildete Menſch iſt abſtrakter Schematiker und inſtinktiver Empiriker auf einen Hieb. Als Letzterer präparirt er den einzelnen Fall von jedem Zuſammenhange mit allgemeinen Prozeſſen und generellen Erſcheinungen los. Er kann nie begreifen, wie ein Beſonderſtes der Ausdruck, der Reflex und die Entwickelungsſtufe eines Ganzen ſein, wie eine Partikularität, ein Einzelfall unter eine Idee ſubſumirt, in und mit einer ſolchen weiter gebildet, d. h. ideal und wiſſenſchaftlich behandelt werden muß.

Durch dies Lospräpariren der Theile, durch dies Herausgreifen von Einzelheiten aus einem Kunſtwerk, durch das Zerſtückeln eines Ganzen, charakteriſirt ſich der Haufe in ſeinem Verkehr mit Menſchen, mit Wiſſenſchaft und Kunſt, gleichwie in der Darſtellung ſeines Selbſt.

Dies der Grund, warum es ſo wenig Charaktere aus dem Vollen, ſo wenig ganze Menſchen, d. h. ſolcher Individuen giebt, in deren Leben und Wirken ſich ein ideales Element, ein Lebensprinzip, ein großer Glaube, ein ganzer heiler Menſch manifeſtirt. — Immer nur werden vom ſinnlichen Menſchen, von rohen Praktikanten Bruchſtücke behandelt und zum Beſten gegeben; nie wird der Augenblick von einer Idee getragen, und das Einzelne nach einer Norm regulirt, am wenigſten von einem Weltbilde begleitet, oder der Oekonomie des Univerſums analog produzirt. Und doch iſt Bilden ein Nachbilden des Göttlichen und Idealen, ein Geſtalten in Kraft der Idee und für ſie. Aber weil es ſo iſt, weil auch den gebildeten Schichten: der Ideal-Sinn nicht inne wohnt, darum ſind „die Ideen in Stelle der Autoritäten" zu einer Zeit-Parole avancirt. Von dem, was nicht vorhanden iſt, wird der größte Spektakel gemacht. — Wie nun überall im Leben die Extreme ſich berühren, ſo verfällt der Theoretiker in den, dem Empiriker entgegengeſetzten Fehler, er individualiſirt zu wenig, er ignorirt die Natur des beſondern Falles, er generaliſirt, reduzirt und ſchematiſirt zu viel, er kurirt zu wenig örtlich und auf die Symptome. Die wahre Kunſt und Bildung behandelt jeden Fall ſpeziell und generell, dynamiſch und mechaniſch zugleich. Das Genie greift dicht am Leibe herum, wenn es etwas ſucht, und findet gleichwohl die letzten Gründe in Gott, im menſchlichen Hirne und im Herzen, trägt der Materie Rechnung wie dem Geiſt.

Der Natur-Menſch kann nicht aus ſeinem individuellen Empfinden heraus und in ein anderes Leben hinein; darin beſteht ſeine Eigenliebe und Glückſeligkeit, ſeine Naivetät und Impotenz, ſein Inſtinkt. Mittelſt deſſelben erreicht er in einer beſchränkten Sphäre, von der Dreiſtigkeit unterſtützt, gewiſſe Effekte, die dem Benunſt-Gebildeten verſagt ſind, weil derſelbe in einem großen Umkreiſe arbeiten muß. Wer auf einem Punkt bohrt, macht raſch ein Loch.

Dieſe Thatſachen orientiren uns über das geiſtige Unvermögen auch der kultivirten Naturaliſten. Die große Maſſe der Oekonomen, Techniker, Kaufleute und Profeſſioniſten, hat kein Organ für generelle Wahrheit, er faßt und reſpektirt daher auch keine andere Sphäre, als diejenige, in der er ſelbſt erzogen und thätig iſt. Seine idealen Auffaſſungen bleiben immer abſtrakt, laufen der Wirklichkeit nur parallel.

Das durchgebildete Genie allein: verſöhnt das Ideal mit der Wirklichkeit, die Phantaſie mit dem Verſtande.

Der Naturaliſt vermag ſelten einen Verſtandes-Organismus zu errathen, der ihm vermittelt in einem Kunſtwerk entgegentritt: am allerwenigſten verſteht er aber ein ideal gebildetes Gemüth. Selbſt das naturaliſtiſche Genie verfällt in der Regel einem geſchmackloſen Genre. Ohne Schule giebt's keinen Styl.

Die Lebens-Praxis lehrt die Leute: in welchen Fällen und wie weit ſie ihre Gewohnheiten, Affecte, Vorurtheile und Egoiſtereien zu verläugnen haben, wenn ſie nicht mit der Polizei in Conflict gerathen, oder im Geſchäft zu kurz kommen ſollen. Für den geſelligen Verkehr legen ſie ſich die gangbarſten Umgangsformen wie Redensarten zu, und damit hat die ſittliche Bildung ihren Rand.

Faßt man dieſe Empiriker, und unter ihnen wieder die ſchulgerecht informirten Leute vom Dutzend näher ins Auge, ſubtrahirt man das angelernte und angenommene Weſen, läßt man ſich nicht durch Phraſen, durch konventionelle Formen und Literatur-Notizen irre machen, ſo findet man, daß auch dieſe gebildeten Naturaliſten nicht aus der Sphäre von Illuſionen heraustreten können, welche durch die Phantaſie und das Temperament verſchuldet werden. Sie haben kein abſolutes Organ, mit dem ſie die Illuſtrationen einer fragmentariſchen Erfahrung korrigiren könnten; ſie haben keine entwickelte Vernunft!

Die Poeſie und Religion dieſer Leute beſteht in einer bloßen Pathologie, in Selbſt-Schwelgereien. Es entbindet ſich bei ihnen kein überſchüſſiger, transſcendenter Geiſt, mit welchem ſie die Oekonomie der Welt und die Normen der Geſellſchaft begreifen könnten. Man fühlt es den Leuten an, ſie ſind Alle „verinſelt“. Keiner begreift den Andern, ſei es in einem Punkte oder auf der Peripherie. Um ſeines Nebenmenſchen Empfindungen und Gedanken, um vollends die Seele oder den Geiſt einer ganzen Zeit zu begreifen, muß man Dichter und Denker ſein! Dieſe genieloſen Gelehrten vom Dutzend, verſtehen ſich kaum auf ihre Bekannten, und wollen gleichwohl das Alterthum reproduziren, aber ſie täuſchen durch den gelehrten Apparat und paſſiren für Genies.

Noch bequemer und wohlfeiler haben es die Colporteure und Fabrikanten der öffentlichen Meinung. Sie wird aus dem ſinnlichen Verſtande der Maſſen deſtillirt, nachdem das Gemüth für eine deutſche Grobheit und Tradition, das Gewiſſen aber: für das zum Durchbruch gekommene ſociale Bewußtſein deklarirt worden iſt.

Es giebt Menſchen, die bei wenig Schulkenntniſſen, ganz gewöhnlichen Anlagen, und einer noch gewöhnlicheren Erziehung, ſich mit ſo natürlichem Takt und Verſtande, mit ſo viel Biederkeit und gutem Humor in ihrem Lebenskreiſe bewegen, ſo gute Familienväter, Nachbarn und Staats-Bürger ſind, daß man ſich fragen möchte: wozu iſt denn eine ſublimere Bildung und Erziehung von Nöthen: was haben Talente, Künſte, Wiſſenſchaften, Reiſen, Studien, oder eine ſorgfältige Erziehung eine diſtinguirte Lebensart für eine Bedeutung, wenn ein ſchlichter Mann, ein Empiriker und Naturaliſt, ſo maßvoll und liebenswerth, ſo geſcheut, ſo tüchtig und ſo glücklich ſein, wenn er die Seinigen ſo glücklich machen kann.

Es ſteht aber um dieſe natürlich gearteten und praktiſch gebildeten Leute, gegenüber den ſtudirten, den fein erzogenen und ſublim begabten Perſonen, ähnlich wie mit den Frauen, im Vergleich zu den Männern. Wenn die Frauen bei ſo oberflächlichen Schulkenntniſſen: ſo viel ſittliche Würde und Herzensbildung beſitzen, ſo verdanken ſie das der gründlichen Cultur, die durch die Männer in Umlauf geſetzt iſt, alle Verhältniſſe durchdrungen hat, in allen Erſcheinungen und Lebensformen zurückgeſpiegelt wird, alſo dem glücklichen Takte und Aneignungs-Vermögen der weiblichen Natur zu Hilfe kommt.

Derſelbe Fall iſt's mit jenem liebenswürdigen Naturaliſten. Wer mit ihnen in verfänglichen Lebensverhältniſſen, in komplizirten Prozeſſen zu ſchaffen hatte, der brachte auch in Erfahrung, daß der Naturalismus, daß die bloße Routine und Mittelmäßigkeit, der hausbackne Verſtand und Mutterwitz, bei den Männern noch weniger als bei den Frauen, für alle Lebenslagen und Verſuchungen, auf allen Altersſtufen, in allen Schickſals-Wechſeln und Lebens-Sphären ausreicht. Die Liebenswürdigkeit iſt vollends bei den Naturaliſten eine Seelenblüthe, die von dem Augenblicke verduftet und verwelkt, wo Sorgen und Gedanken, oder empörte Leidenſchaften das Seelenleben verzehren und im Herzen dämoniſche Kräfte beſchwören.

Man darf die natürlichen Leute, die in ihrem gewohnten Tugendgeleiſe ſo leidlich und verſtändig ſind, nur von Wein, von Politik, von Leidenſchaft oder vom Glücke berauſcht, man darf ſie nur im Zorn und Streit, in Schmerz und Freude, oder ſonſt wie außer Balance, aus dem Gewohnheits-Mechanismus gebracht ſehen, um zu erſtaunen, wie unbändig oder wie triſte, wie rathlos, wie takt- und formlos, ja wie thieriſch der Inſtinkt-Menſch ſein kann. Mittelmäßige, natürliche, einfache Bildung und Anlage reicht nur für 'mittelmäßige, einfache und natürliche Verhältniſſe; die praktiſche Routine nur für praktiſche Aufgaben aus. Eine Bildung, die allein auf Natur und Inſtinkt gegründet iſt, ſteht und fällt, blüht und verblüht mit der Sinnlichkeit. Man muß Naturaliſten und Empiriker, man muß Gutsbeſitzer, Bauern, Kauf- und Gewerbsleute, unſtudirte Militairs und Officianten in alten Tagen, in Krankheit, Glücksveränderung und wie geſagt in ungewohnter Sphäre ſehen, um zu begreifen: daß nur der gründlich gebildete Menſch, daß der Geiſt es iſt, der in allen Lagen und bei allen Aufgaben ſich ſelber getreu bleibt; daß nur der ſchulgebildete Genius die verwickelten und verwandlungsreichen Prozeſſe unter allen Umſtänden löſt, daß er allein die Mängel und Einbußen des Alters beſiegen kann.

Ein alter Gelehrter, ein alter Dichter und Philoſoph erfährt eine Läuterung ſeines ganzen Weſens: während der alte Empiriker und Naturaliſt in der Regel trivial, unlauter und ſtumpfſinnig wird. — Naturaliſten ſind nur ſo lange liebenswürdig und geſcheut, als ſie in ihrem angeſtammten Kreiſe, in ihrem gewohnten Gleiſe verbleiben, als Niemand ihre Wege durchkreuzt, ihre Intereſſen ſchmälert und ihre Leidenſchaften reizt.

Wie tief in einem Menſchen Bildung und Gewiſſen gehen, werden wir erſt in der Feindſchaft mit ihm, im Geſchäft, im Prozeß bei „Mein und Dein“ gewahr. In all' dieſen Verhältniſſen macht die natürliche Bildung und Liebenswürdigkeit der Frauenzimmer wie der Praktiker ſchmählich Bankerott.

XV.

Zur Apologie der elementaren Kräfte im Menſchen.

Von dem Malheur, welches die gemeinen Leidenſchaften über den Menſchen bringen, und dann wieder von dem Segen der Vernunft-Bildung, iſt bereits ſo viel geſchrieben, daß den Schul-Pedanten auch etwas von der Majeſtät und dem himmliſchen Witz einer großen Leidenſchaft geſagt werden muß.

Die folgenden Expectorationen bilden ſomit die nothwendige Ergänzung zu den Verhandlungen, in welchen die Unzulänglichkeit der naturaliſtiſchen Lebensart nachgewieſen iſt. — Die Dinge ſind nicht nur ſo oder ſo, ſondern auch ſo und ſo; alſo hat auch die elementare Natur im menſchlichen Bildungs-Prozeß ein heiliges Recht erworben, von dem hier die Rede ſein ſoll.

Ungebildete, ganz unwiſſende und rohe Menſchen ſollen ſich an den Katechismus, an Geſetz und Sitte halten; aber den ſchulgebildeten, namentlich den gelehrten Leuten wäre zu wünſchen: daß ſie ihr Herz, ihren Inſtinkt, ihr Gewiſſen behorchten, und daß ſie nicht jede kräftige Entſchließung, jede momentane Eingebung und jedes Durchſchnitts-Urtheil durch endloſe Reflexionen verſchwächten. — Alle Gebildeten finden ſich heute nicht nur in dem Falle Hamlets, ſondern es ſcheint bereits die Zeit zu nahen, wo die Gelehrten und die Salon-Leute nichts mehr von einer „angeborenen Farbe der Entſchließung," oder gar „von Mark und Kraft" wiſſen werden.

Das Mittelalter war barbariſch, aber eben darum auch bildkräftig, mutterwitzig, phantaſiereich, mannskräftig, herzhaft und genial! — während wir, mit all' unſerer Kritik und Geſchmacksmäkelei abgeſchmackt genug ſind, immer wieder zu probiren: ob man nicht alle Augenblicke ſinnlich und vernünftig auf einen Hieb ſein kann.

Wenn man Haare hat, ſo kann man ſich Blumen hineinflechten, oder Locken einlegen, aber zuerſt gehört der gewachſene Natur-Schmuck dazu. Zu einer Perrücke ſchickt ſich kaum ein Lorbeerkranz, geſchweige denn einer von Veilchen und Vergißmeinnicht: oder im andern Gleichniß: Wenn die Fluth das Schifflein hebt, ſo macht es uns ſelbſt flott, und alles was zur Ausrüſtung gehört.

Wenn aber die Ebbe kommt, ſo müſſen wir auf's hohe Meer, oder die Schiffer-Künſte laſſen uns im Stich.

Dies iſt ein Bild unſeres Lebens, unſerer Bildungs-Mittel und unſeres Glücks. Schön ſind die Wiſſenſchaften und Künſte, die Geſchicklichkeiten; aber ſchöner und mächtiger iſt die elementare Natur und Seele, auf der aller Verſtand wachſen muß, wie ein Getreide auf gutem und vom Himmel gewäſſerten Boden. Wer Waſſer und Wind hat, dem kann ſein Schifflein, dem können die Segel und Schifferkünſte nützen; aber was hilft der Compaß ohne Schiff und das ſchönſte Schiff und Steuer ohne Waſſer und Wind. Die Schiffer aber und die Schiffs-Baumeiſter ſind unſere gelehrten Theoretiker. Es fehlt ihnen nur an den Elementarkräften und an der Natur; den Naturaliſten aber, die wie die Fiſchlein ſchwimmen, gebricht ein Schiff oder die Schifferkunſt, und zuletzt die rechte Fracht und das Ziel. — Der Ballaſt bildet die Sorge. Sie iſt bei den Gelehrten zu ideell und fein; bei den Praktikanten aber zu gemein.

Es handelt ſich in der Menſchen-Bildung und Geſchichte um einen „Ueberſchuß an Seele und Geiſt." Wer nur ſo viel Geiſt von ſeinem ſinnlichen Untergrunde entbindet, als das phyſiſche Leben, die Sorge, die Arbeit, die amtliche Pflicht, der Alltags-Verkehr und die Sprache verbraucht, behält ja nichts zum ſublimeren Selbſtbewußtſein, zum Verkehr mit der Geiſter-Welt, der Geſchichte und Literatur, der kann unmöglich ein Dichter, ein Denker, ein Künſtler, ein feuriger Liebhaber, ein Prophet oder Held und Märtyrer ſein!

Daß die Jugend, zumal in der Liebe, einen Ueberfluß an Sinnlichkeit und Seele producirt, macht ihr eben das Herz ſo übervoll, giebt ihr Phantaſie, Todesverachtung und Glückſeligkeit, Sympathie und Clairvoyance, giebt ihr Sang und Klang und die Gewalt über alle Herzen; gießt den Jugendglanz und Jugendzauber über das Geſicht des Jünglings und der Jungfrau; macht ihre Erſcheinung, ihre Bewegung, den Ton ihrer Stimme und ihre Geberden liebreizend und ſchön!

Wie wirken denn Liebe, Andacht, Schönheit, Liebreiz und Prophetie: als mit einem Lebens-Ueberfluß, mit einem ſublimſten, transſcendenten Geiſt, mit einer überſchüſſigen Seele, die wie Duft, wie Licht und Aether, den feſten Kern des Leibes und Geiſtes umhüllt und umſtrahlt. Was macht den alten, den verſtandesnüchternen, blaſirten oder pedantiſch förmlichen Menſchen ſo unheimlich und unerquicklich, ſo häßlich und todt; was anders, als der Mangel an Licht und Duft, an geiſtesſchwangerer Atmoſphäre, der Mangel an überſchüſſiger und elektriſcher Lebenskraft, die mit andern Leben und

Leben zuſammenfließen, wetterleuchten, Blitze zucken, die anderes Leben entzünden und befruchten kann!

Was ſoll denn die Schönheit, die Liebe, was ſoll ihre Magie, ihr Lebens-Magnetismus ſein, wenn nicht der Abglanz eines transſcendent gewordenen Geiſtes, der ſich zur Selbſtanſchauung und zur Verbindung mit andern Geiſtern frei von ſeiner Sinnlichkeit entbunden hat, und gleichwohl von ſeeliſchen Sympathieen geſchwellt, allem erſchaffenen Leben entgegenbebt. In dieſer überſchüſſigen Kraft, die ſich ſelbſt und anderes Leben erfaßt, in dieſem Ueberfluß des Geiſtes wie der Seele liegt das Geheimniß und die Thatſache des Selbſtbewußtſeins, d. h. der Selbſt-Erſcheinung, der Schönheit, des Glaubens, der Liebe, der Sympathie der Zeugungskraft.

Dieſe Transſcendenz, die zugleich eine Immanenz involvirt, iſt der Grundbegriff Gottes, des Menſchen-Genius, der Prophetie, der Myſtik, der Poeſie, der Willens- und Geiſtesfreiheit, die ſich in Dichtwerken, in Kunſtwerken und Heldenthaten manifeſtirt. Ohne dieſen überſchüſſigen Sinn und Geiſt giebt es keine Phantaſie, keine Inſpiration, keine Zeugungskraft, keine ſchöpferiſche Freiheit und keinen Impuls, keine dichtende und denkende Kraft, keine Ekſtaſe, keine Begeiſterung, kein Märtyrerthum und keinen transſcendentalen Gott!

Hegel hat bei Beurtheilung der Kantiſchen Philoſophie das Wort transſcendent für barbariſch erklärt: es iſt aber nicht barbariſcher als der Hegelſche Terminus: „endlich ſetzen“ oder „Umſchlagen“, der dem Heraklit entlehnt iſt, oder als alle andern Metaphern und Tropen unſerer Sprache; als die Worte: begreifen, faſſen, anſchauen, verſtehen ꝛc. Wir machen ja alle geiſtigen Prozeſſe an ſinnlichen, und dieſe wiederum an jenen begreiflich, und zwar mit dem richtigen Inſtinkt: daß Seele, Geiſt und Leib eine Einheit bilden, daß ſich alſo alle Prozeſſe und Erſcheinungen gegenſeitig erklären.

„Es giebt,“ ſagt die „Rahel“, „methodiſche, gemeſſene Geiſter, denen es an Fülle nicht gebricht, die ſich nur gehen laſſen brauchen, und ſich doch immer im ſchönſten Maaße zeigen. Das ſind die beglückten Gebilde; die haben keine Laune, kein Wetter, oder vielmehr: ihre Launen ſind eine Muſik der ſchönſten Stimmung, und ihr Wetter iſt Sonne, die durch die reinſte, mildeſte Luft ſcheint.“

Gewiß, es giebt Charaktere, die ſo melodiös, ſo tief und verſtändlich zugleich, ſo myſtiſch und klar wie eine Mozartſche Melodie, ſo hehr und einfach, wie eine Volkshymne ſind. Man bewundert an dieſen bevorzugten Genien: die Verſöhnung der Gegenſätze, das Maaß in der Fülle, die Klarheit in der Tiefe: alſo nicht die negative, ſondern die zeugungskräftige

Harmonie: die Anmuth, welche aus der geſättigten Kraft hervorgeht.

Man findet mit gutem Grunde die ganz ſüßen und die ganz ſauern Aepfel ungenießbar; man erinnert ſich bei fad ſchmeckendem Obſt an ſolches von gewürzreichem Fleiſch. — Nichts deſtoweniger will man ſich oder Andern bei gewiſſen Gelegenheiten weiß machen, daß fadſüße und gewürzloſe Menſchen, daß Perſonagen ohne Charakter, ohne Humor und ohne Herz auch genießbare und reſpektable Leute ſind!

Man lobt ſich die firnen, feurigen und gewürzigen Weine, trinkt aber auch Moſelgewächs zu drei Silbergroſchen die Flaſche mit Satisfaction. In Betreff der Weinſorten mag dieſe Abwechſelung zur Diät gehören, aber bei der Menſchen-Taxe und im Verkehr unterſcheide ich die Leute, welche aus purer Richtigkeit harmoniſch gleichmüthig ſind, auf das allerbeſtimmteſte von den köſtlichen Menſchen, welche Kraft und Milde, Anmuth und Erhabenheit, Feuer und Ruhe, Verſtand und Seele, Energie und Delikateſſe, Charakterſtrenge und Liebenswürdigkeit in ihrem Weſen verſöhnen.

Deſtillirtes Waſſer hat weder Kraft noch Geſchmack. Das mögen ſich die äſthetiſchen Salonleute merken. — Wo alle Elemente verſöhnt und deſtillirt ſind, da fehlt Kraft und Saft, da giebt's kein Mouſſeux und keinen

Witz. Wenn der Genius eines Volkes oder Individuums nicht von den Cultur-Prozeſſen zu Grunde gerichtet werden ſoll, ſo müſſen ihm Herz, Mutterwitz und die elementaren Leidenſchaften getreu bleiben, denn ſie ſind die ewigen Commanditen der Natur!

Die Natur ſelbſt iſt wie das Fahrwaſſer eines gewaltigen Stromes, der ſich vom Gebirge in den Ocean ergießt. — Wenn dies aber geſchehen ſoll, ſo darf er ſich nicht in gelehrten Sandwüſten alias in Literaturen verlaufen. — Auch im Verſtande des Individuums liegen dieſe Wüſten, dieſe abgeſchliffenen Sandkörnchen der Begriffe und Formeln, in denen ſich kaum Haidegräſer bewurzeln. Heil dem Menſchen, wenn der friſche Strom einer gewaltigen Leidenſchaft ſich über ſeinen Schulſtaub ergießt.

Die Leidenſchaft als reinigende und erlöſende Kraft.

„Fort mit dem mikrologiſchen Geſchwätz; es iſt nichts als eine Zerſetzung der Leidenſchaft."
(Fauſt im Puppenſpiel.)

Nur die Leidenſchaft giebt dem Geiſte ein Geſchlecht, nur ſie hat zeugende Kraft und durch dieſelbe ein Genie. Nur Liebe, Haß und Begeiſterung wiſſen was ſie wollen;

der feſtgehaltene Wille aber iſt der Charakter, welcher die Verhältniſſe beherrſcht. Gemeine Leidenſchaften verdunkeln die Vernunft, aber eine edle Leidenſchaft ſiegt über Gewohnheit, Trägheit und Vorurtheil, über Convenienz und Pedanterie.

Nur die Leidenſchaft pflanzt Liebe, Thatkraft und Willens-Energie in unſer Herz. Sie iſt die concentrirteſte Natur, ſie erlöſt uns von Lüge und Unnatur; ſie treibt den Bildungs-Klunker ab und macht ſelbſt aus dem Schul-Menſchen einen Mann, dem ſich ein Weib in Liebe hingeben kann und der ſich ſelbſt dem Weibe ergiebt.

Leidenſchaft iſt witzig, willig, baar und klar; ſie kennt keine Rückhalte, keine Rückſichten, keine Halbheiten, keine Treibhaus- und Verſtellungs-Künſte, keine Feigheit und keine Zweideutigkeit.

Eine mächtige Leidenſchaft abſorbirt alle kleinen Affecte, räumt in dem Wirrwarr von Mißverſtändniſſen und Beargwöhnungen auf, vertreibt das Schattenſpiel der abſtracten Begriffe, den Geſpenſterſpuck der halbirten Gefühle, Anempfindungen und Reminiscenzen und verrichtet Reflexionen wie Träumereien zur That.

Der Natur-Prozeß einer edeln Leidenſchaft, ihre elementare Evolution, ihre naive Bild- und Zeugungskraft, ihre Integrität: leidet keine Maſchinerie, keine

Vermittlungen, Verwicklungen, Verzögerungen und keine Prüderie.

Alle kleinen Kanäle der Venen-Geflechte der Launen, der Capricen, der Eitelkeiten und Teufeleien, ſtrömen in das tiefe Bette, welches ſich eine feurige Begeiſterung, eine von Herzens-Arterien geſchwellte Leidenſchaft gräbt. Sie allein iſt die Einheit der Gefühle, der Willens-Kräfte, alſo der Charakter des Gefühls. Sie allein *weiß, was ſie kann und darf!* —

Sie allein hat *Wahrhaftigkeit*, weil ſie ein lauterer Trieb und Drang iſt, weil ſie der Oekonomie und den Impulſen der Natur gehorcht.

Wenn wir lange nicht wiſſen, wie wir ein Thema anfaſſen, wie wir den rechten Ausdruck für unſer Dichten und Denken finden ſollen, ſo giebt uns die Indignation oder die Begeiſterung, ſo geben uns Zorn oder Liebe den lebendigen, *gewachſenen Styl an die Hand!* Die Leidenſchaft iſt es, welche auch im unwiſſenden Volke den wahren Witz produzirt, indem ſie die verwickeltſten Prozeduren auf den kürzeſten und ſchlagendſten Ausdruck reduzirt. Leidenſchaft allein erſetzt Genius und Kunſt. *Leidenſchaft wirft* zwar durch ihre Einſeitigkeit und Rückſichtsloſigkeit *die Oekonomie der Verſtandes-Welt über den Haufen*; ſie iſt alſo ein Unrecht in der geſellſchaftlichen Ordnung, im Staate, aber gleichwohl das Abſolute im Subjecte, eine Inkarnation der Wahrheit in der Perſon.

Lebendig und perſönlich wahr iſt der Menſch nur aus dem Kerne ſeines Weſens heraus. Die unperſönliche, die ſchulvernünftige Wahrheit iſt eben nur eine Mathematik, eine Dialektik, eine Schablonen-Wirthſchaft, eine Abſtraction.

Nur eine ſolche Wahrheit gehört dem Menſchen zu eigen, die mit ſeiner Natur, mit ſeinem Herzen, mit ſeinem Dichten und Glauben aus einem Stück gewachſen iſt. — Eine Bildung, die unſerer Phantaſie, unſerer Perſönlichkeit und Leidenſchaft nicht ineinsgebildet iſt, eine Wahrheit, welche den ſeeligen Träumen und Trieben unſerer ingöttlichen Seele nur parallel laufen darf, die kann nicht mit uns in den Himmel eingehen, die kann auch auf Erden keine Herzen bezwingen und erziehen, keine Dicht- und Kunſtwerke erſchaffen; die kann nimmermehr liebenswürdig, graziöſe mutterwitzig oder erbaulich, eine Religion und Glückſeligkeit in uns ſein.

Eine allmächtige Leidenſchaft ſchmiedet den Menſchen in die Feſſeln der Natur, aber ſie befreit ihn auch von den erbärmlichen Banden der Alltags-Verhältniſſe, ſie fährt mit ihm zum Himmel und zur Hölle, aber ſie erlöſt ihn auch von der Feigheit, von den kleinlichen Leidenſchaften, den tauſend Aengſten und Miſeren, welche Menſchen-Furcht erzeugt, von den Complicationen, Conflicten und Irrſalen einer überwetzten Cultur; ſie erlöſt den Menſchen aus dem Hades eines compenſirenden und haarſpaltenden Verſtandes, von dem gelehrten Aberwitz, der die Zukunft a priori conſtruiren und die Welt-Geſchichte förmlichermaßen fabriziren will.

Was unſerer Zeit bei allem Sozial- und Kunſt-Verſtande gebricht, was ſie trotz aller Vereins- und Sozial-Geſchäftigkeit ſo zerfahren, proſaiſch, unerquicklich und geſchlechtsloſes macht: das iſt der Mangel einer, aus tiefſter Seele, aus vollem Gemüth hervortreibenden Liebe, Leidenſchaft, Glaubens-Kraft und Phantaſie! —

Ein Leben, welches der wiſſenſchaftliche Verſtand ausrechnet, conſtruirt und controlirt, — welches er mit Gewichten und Federn treibt wie eine Uhr, — iſt eben nur eine ſeelenloſe Maſchinerie und Mathematik.

Wir Menſchenkinder müſſen, falls wir Gottes Ebenbilder bleiben ſollen, letztlich nicht wiſſen wohin, woher, wodurch und warum. — Andernfalls bleibt uns das Leben kein Myſterium, wird das Gewiſſen eine Wiſſerei von den Bruchtheilchen der ſichtbaren Welt. Für dieſe aber ſollen eben Glaube und Liebe die General-Renner ſein, denn ſie wurzeln in der Erde und wachſen doch in den Himmel hinein.

Die Menſchen-Seele iſt ein Inſtrument, auf welchem Dämonen und Engel eine Muſik ſpielen, die im Himmel und in der Hölle wiederklingt. Alle erſchaffenen Dinge und Geſchöpfe wecken immer neue Harmonien und Melodien in unſerer Bruſt. Natur und Leidenſchaft ſpielen auf den Saiten unſeres Weſens wie auf einer Wetterharfe. Dieſe Natur-Muſik verwirrt, betäubt und entmannt unſern Geiſt; wir dürfen ihn alſo nicht den elementaren Gewalten ganz überlaſſen, aber wir dürfen doch eben ſo wenig die Saiten abſpannen, oder den Bruſtkaſten mit Erde anfüllen, oder künſtliche Saiten von welthiſtoriſchem Eiſendraht und gelehrten Schafdärmen aufziehen, um eine Muſik von Noten zu ſpielen, die der Schul- und Literatur-Geiſt für die ſäkulariſirte Seele niedergeſchrieben hat. Wir ſollen die Natur nicht ſchnöde unterbinden; wir dürfen uns ihren tauſend Stimmen nicht ganz entziehen; denn es ſind nicht lauter Sirenen-, ſondern auch ehrliche Herzenstöne dabei, zumal, wenn uns eine cultivirte, edle Natur innewohnt.

Jede Scene und Situation vermag neue Kräfte und Organe in unſerm Gemüth und Geiſte zu wecken; jeder Augenblick hat ſeine Berechtigung, er kann nicht nur einen Blutstropfen in unſerm Herzen bilden, ſondern dem ganzen Menſchen einen neuen Impuls und eine Wiedergeburt verleihen.

Wir müſſen die wechſelnden Stimmungen der Seele, die ſinnlichen Augenblicks-Eindrücke, mit einem vernünftigen

Geiſte controliren, aber wir dürfen deshalb den Sympathien und Antipathien unſeres Herzens nicht permanent mit Schablonen eine widernatürliche Gewalt anthun. Wir müſſen die Naturkräfte zügeln, dem Strome des Lebens ein Bette graben nach einem Ziele hin; aber wir können doch dem natürlichen Gefälle folgen und ſollen die Waſſer nicht allzu künſtlich mit Schleuſen bergan treiben oder in gerader Linie durch Wüſten führen, bis ſie ſich im Sande der Proſa verlieren.

Die romantiſche Willenloſigkeit führt zur Narrheit. Die Willenskraft ſoll unſere Erkenntniß zu Entſchlüſſen und Thaten treiben; aber ſie iſt dem Menſchen doch unmöglich dazu verliehen: um alle natürlichen zartern Empfindungen abzutödten, um mit der Seele wie mit einem todten Hunde umzugehen, um den Wuchs unſeres natürlichen Menſchen zu ſtreckbetten, indem wir ihn in irgend eine widernatürliche Richtung einzwängen, indem wir verſuchen, aus Fruchtbäumen Schiffs-Maſten und aus Bauholz Spalier-Obſt zu ziehen.

Es macht ſich auf dieſer Erde doch zunächſt das Leben aus erſter Hand geltend, weiter hin erſt die Schule, Kunſt und Convenienz. Es kommt auf einen Untergrund an von Seele und Natur, der darum kein barbariſcher zu ſein braucht. — Es handelt ſich eben bei dem cultivirten Menſchen, und am allermeiſten bei dem Gelehrten, dem Dichter und Denker um ein Erleben, Lieben und Leiden, um eine natürliche Mitleidenſchaft mit allen erſchaffenen Dingen und lebendigen Geſchichten; um ein Erwachen aller Organe, um eine Befruchtung und natürliche Glückſeligkeit, die uns die Harmonie der Schöpfung vernehmen und reproduziren läßt.

Der Verſtand ſoll nur die nothwendige Begrenzung dieſer unendlichen Seelen-Prozeſſe und Bildkräfte hergeben. Er ſoll ſie aber nicht unterbinden und abtödten, indem er die Impulſe und den Fluß des natürlichen Lebens mit Schul-Formeln und feſtgewurzelten Grundſätzen inhibirt. — Die natürlichen Metamorphoſen müſſen freilich mit Form und Methode kontrolirt und gezügelt werden; aber dieſe Form muß aus der Natur des Menſchen hervorgebildet und mit ihr in Contact geblieben ſein. — Unſer Fleiſch muß eine Haut haben; aber es muß eben unſere eigne Haut und kein ſittliches Steifleinen ſein. Nun iſt aber in unſerm modernen, geſchulten Leben weder von einem aus der Seele hervorgebildeten Verſtande, noch von beſeelten, mit unſerer Individualität und Phantaſie verwachſenen Prinzipien und Ideen, oder von einem mit unſerm Herzen correſpondirenden Glauben und Lieben die Rede, ſondern von octroyirten Formeln und Normen, durch die Herz und Gewiſſen mit der Zeit abgeſtumpft und abgetödtet werden. Hat man ſich dieſe Thatſachen mit Schärfe in Erinnerung gebracht, ſo begreift man leicht, welche Fragen ſich bei der Charakterbildung geltend machen, und wie es um die Leute ſteht, welche man mit dem Ehrentitel von Charakteren beehrt! — Es ſind die Pedanten und Rigoriſten, die Conſequenz-Menſchen, die auf den Grund ihrer Charakter-Energie und Grammatik die Freiheit haben, ſo proſaiſch und ſeelenlos zu ſein, daß einem gemüthlichen Hündchen oder Schmeichel-Kätzchen bei dem bloßen Anblick dieſer elementaren Nüchternheit die Courage vergeht, mit vernunftgebildeten Leuten vertraulich zu ſein.

Ohne allen Mechanismus kann auch das Seelenleben nicht beſtehen, ſomit kann auch der Verſtand nicht ausſchließlich aus der Seele hervorgehen. Die große Maſſe der Charaktermenſchen ſind aber nur Lebens-Mechaniker, Prinzipien-Reiter, Leute, welche den ſchwachen Ueberreſt ihrer Lebens-Poeſie mit einem Schematismus abgetödtet haben; von einem lebendigen, poetiſchen, gewachſenen Charakter kann alſo bei ihnen nicht die Rede ſein.

Leute, welche Erzadern oder Waſſerquellen inſtinktmäßig auffinden, kommen mir wie perſonifizirte Naturkräfte, nicht aber wie Menſchen vor, in welchen der Geiſt die Natur-Geſchichten beherrſcht.

Mit Geiſterſehern, Magiern und magnetiſchen Perſonen mag kein geſunder Menſch gern verkehren. Aber der Mangel des Inſtinkts und der magiſchen Kraft muß nicht ſo weit wie bei den Stubengelehrten geben! Sie entbinden durch permanente Studien ſo viel „überſchüſſigen Geiſt,“ daß es bei ihnen höchſt ſelten zu der „überſchüſſigen Seele“ kommen kann, durch welche der Menſch mit Menſchen und Dingen in einen tiefern und ſeeliſchen Rapport zu treten vermag.

Aus dem Gefühl der Nüchternheit, aus dem Mangel eines Seelen- und Sinnen-Lebens gehen dann jene widernatürlichen Stimulirungen“ des Verſtandes und der Ideen hervor, die man auf „logiſchen Enthuſiasmus“ getauft hat.

Die Excentrizitäten der Phantaſie und Leidenſchaft ſind nichts Erquickliches; aber die nüchternen und kalt deſtillirten Ekſtaſen ſolcher Gelehrten, die in lauter ſocialen und weltumfaſſenden Ideen machen; die für die Menſchheit in Bauſch und Bogen ſchwärmen, während ſie keinem Hunde und keinem Schulbuben irgend eine Sympathie abzugewinnen verſtehen, machen den troſtloſeſten Eindruck von der Welt.

Wer regelmäßig Arbeit, Lebensluſt und Liebe produzirt, verfällt in keine ſtoßweiſen Paroxismen von Begeiſterung, am wenigſten aber in ſolche, die auf einer Ueberſpannung der Gehirn-Nerven, oder auf hyſteriſchen Leiden beruhen!

Herzens-Berauſchungen und ſinnliche Leidenſchaften läßt man ſich gefallen, wie Gewitter, Wolkenbruch und Orkan. Wenn dagegen die ſtimulirten Schul-Ideen an Stelle der Volksſeele, der Glaubens- und Thatkraft Weltgeſchichte machen, ſo überläuft Jeden eine Gänſehaut, welcher an die alte Prophetie und Heldenzeit denkt.

Heute aber leben wir in der garſtigen Epoche, wo man an Stelle echter Begeiſterung mit einem abſtract-idealen Pürzel reformirt und Höhen erklimmt, die man über zehn Jahre, oder ſchon nach einem Jahr für überwundene Standpunkte deklarirt.

Was thut die Natur mit dieſen widernatürlich Gebildeten, die Kunſt mit dieſen Univerſal-Dilettanten vom neuſten Styl, die bereits vor der Pubertät mit allen neun Muſen in Buhlſchaft geſtanden haben.

Was taugt der werktüchtigen Tugend dieſer muskelloſe Verſtand und Wille, was taugen der Lebens-Begeiſterung dieſe electrizitätsloſen Nerven, dieſe ſchlappen, blutleeren Herzen, die ſchon alles das pränumerando geträumt und in abstracto empfunden haben, was nach der Ordnung des Lebens erſt an den reellen Dingen und mit den Thaten concret erlebt, geliebt, geſchmerzt und gejubelt werden ſoll! Was ſoll die lebendige Wiſſenſchaft mit dieſen Narren der encyklopädiſchen Allwiſſerei und Gewiſſenloſigkeit! Wie erweckt wohl die Religion den übernatürlichen Sinn in einem ſolchen Menſchenkinde, welches die übernatürliche Kraft vergeudet oder nie beſeſſen hat! Der Gärtner kann wohl lebendige Wildlinge aber nicht todte Zaunſtecken veredeln. — Die Religion ſchlägt zuweilen in reuigen Verbrecher-Herzen ihre Wurzeln; aber das Gewiſſen der Literatur-Wiſſenden und Kunſt-Gelehrten, der Kunſt- und Literatur-Dilettanten zermürbt und zerſprengt kein Dogma, kein Cultus und keine geoffenbarte Religion; ſie rühre denn von einem naturforſcherlichen Welt-Heilande her.

Die Herzen der ſtillpatentirten Aeſthetiker, der fahrenden Liedertäfler, der Aſſociations-Menſchen, der Zukunfts-Menſchen, der Societäts-Literaten, die Seelen all' der Millionen, welche der Cultur-Schwindel taumlich gemacht, das Leucht-Gas der jüngſten Schöpfungs-Periode illuminirt, die populäre Natur-Wiſſerei chloroformirt hat: die ackert kein himmliſcher und kein irdiſcher Pflug, die beſaamt und befruchtet kein Säemann von dieſer und von jener Welt, er komme denn in Geſtalt eines Stoff- und Kraft-Weiſen, eines National-Oekonomen, eines Technikers, eines Finanz-Genies, eines Zukunfts-Muſikers, eines Aſſociations-Heilandes; und nicht zu vergeſſen: er ſpreche und ſchreibe einen modernen Styl, — was heute in allen Nöthen das erſte Erforderniß bleibt. —

Wenn nun dieſe gebildeten Flachlinge hören, daß weder in der Natur und Sinnlichkeit, noch im geſchulten Geiſte und in der entarteten Cultur das Lebensheil und der wahrhafte Menſch zu finden iſt, ſo fragen ſie höhniſch oder verdutzt: wo denn?! Die Antwort bleibt unabweislich: in der vergeiſtigten Natur, in dem beſeelten Geiſte, in der Verſöhnung von Natur und Schule, von Seele und Geiſt, von Idealismus und Realismus, von Natur und Uebernatur, in dem Cultur-Erbe eines civiliſirten Volkes, einer cultivirten Zeit, die ſich eben ſo wenig aus den Natur-Geſchichten als aus der Religion herausproteſtirt hat.

Was bleiben wir doch bei aller Welt-Bildung, bei allen Ehren und Aemtern und nun vollends bei verwöhnenden Glücks-Gütern für erbärmliche Creaturen, wenn uns die Natur nicht unter dem Herzen der Mutter die rechten Impulſe, die Geſetze des Schönen, Wahren und Guten, die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Ehrlichkeit, die Ordnungs-Liebe und Accurateſſe, die Scham und die Gewiſſenhaftigkeit in's Herz gepflanzt hat. Wer die kleinſte Tugend nicht mit der Muttermilch einſog, der quält ſich zeitlebens mit ihrer Kunſtgärtnerei und erzielt doch nur ein Treibhaus-Gewächs.

Wie ſchwach zeigen ſich vollends die Wiſſenſchaften und Künſte, wenn ſie die Lücken ergänzen, wenn ſie die Fehler repariren ſollen, welche die Natur ſich bei unſerer Schöpfung, und das Vaterhaus bei unſerer Erziehung zu Schulden kommen ließ. Oder kann die Schule, kann ſelbſt diejenige Erziehung, welche das Leben giebt, Talente und ſittliche Potenzen, kann ſie eine Accentuation und Harmenie der Kräfte hervorrufen, zu welchen die Dispoſition gar nicht im Menſchen lag? Kann uns ſelbſt Mutterliebe ein Herz erziehen, das wir von ihr nicht geerbt? — Ein von Haus aus liederlicher, nachläſſiger und träger, ein takt- und geſchmackloſer Menſch, ein mißtrauiſcher Tölpel und Grobjahn, oder ein leichtfertiger Schauſpieler und Narr, oder ein geborner Schelm und Schuft, ſie Alle maskiren oder vertuſchen im beſten Falle ihre Charakter-Eigenſchaften und Erziehungs-Fehler durch Welt-Bildung, Gelehrſamkeit und Kunſt; aber ſie bleiben im Grunde genommen, was ſie ſind, und in den Augenblicken der Leidenſchaft, der Verſuchung und Noth bricht die garſtige Natur offen durch.

Widrig erſcheinen freilich jedem verſtändigen Manne die charakterloſen, berauſchten Enthuſiaſten des Lebens, welche der Augenblick auflöſen darf; die Narren, welche allein von ihren Illuſionen leben und auch das Maß von Kritik abweiſen, welches der geſunde Menſchen-Verſtand mit ſich bringt; aber eben ſo troſtlos und unerträglich ſind die Denkgläubigen, die ſich für die fade Nüchternheit und Nichtsgläubigkeit begeiſtern; die geſchmacksekeln Perſonagen, die ſich bei keiner Gelegenheit einem Herzens-Humor hingeben, die keinen Augenblick den Spaß an ſich kommen laſſen, oder ihn mit Geiſt und Liebenswürdigkeit ausſpielen, die auf keine Perſönlichkeit, auf keine Extra-Stimmung und momentane Extravaganz einzugehen verſtehen, weil ſie eben ſtatt des concret-idealen Lebens, doch nur die hohle conventionelle Form anbeten, weil ſie keine überſchüſſige Seele und kein herzliches Gefühl haben, weil ihnen Alles erſt durch Künſte und Wiſſenſchaften vermittelt werden muß. — Wer nichts mehr herzensfriſch und mutterwitzig, d. h. unmittelbar auffaßt, iſt eben Pedant und kein vollbeſeelter Menſch.

Es giebt namentlich eine Sorte von höhern Schulmeiſtern, die am Morgen mit ſtreng wiſſenſchaftlichem Bewußtſein aufwachen, mit klaſſiſchen Geberden und würdiger Ruhe ihre Mittags-Suppe auslöffeln, in correctem Styl Proſit die Mahlzeit ſagen, mit ſittlicher Haltung Pellkartoffeln zum Abendbret ſchälen, endlich mit irgend einem Claſſiker, wiewohl mit ſehr unklaſſiſchen Waden zu Bette gehen, und ſich am andern Morgen gratuliren, daß ſie der thieriſchen und konfuſen Natur völlig entwachſen, daß ſie vollkommen literaturwüchſig oder ſocial geartet ſind. Es fehlt dieſen ſteifleinenen Perſonagen weiter nichts, als Dinte in den Adern, ſtatt des Blutes; oder falls ſie Socialiſten ſind: ein Tod im ungelöſchten Kalk, durch welchen ſie zu Poudrette gemacht werden, damit auch noch die Leiche den ſtaatsökonomiſchen Zwecken zu gute kommt.

Intentionen, Ahnungen, Impulſe, die wir wiſſenſchaftlich entwickelt und künſtleriſch ausgeſtaltet haben, bilden nicht mehr den Kern und das Myſterium unſeres Charakters, können nicht mehr unſere Religion und Liebe, oder unſere Zeugungskraft ſein. Wir leben nur mit halbverſtandenen, halb entwickelten Gefühlen und Begriffen in bräutlichem Verhältniß; die ganz begriffenen und förmlich bewältigten gehen eine Ehe mit uns ein, die dem Charakter eine gewiſſe Solidität, aber zugleich eine unerträgliche Trivialität und Proſa giebt, ihm Duft und Mouſſeux benimmt. Dies iſt der Grund, warum uns der Gelehrte ſo mißbehaglich zu Muthe macht. Das klar Erkannte und förmlich Durchgebildete bewegt ſich nicht bei ihm auf dem Untergrunde der Natur und Uebernatur. Es ſtrömen ihm nicht mehr die Quellen der Erde zu. Das förmlich vermittelte Wiſſen wird nicht ſtetig von einem unmittelbaren Leben erneuert und abgefriſcht. Nur das Genie vom erſten Range löſt die Aufgabe einer ſteten Erneuerung des Geiſtes durch Natur und Divination; einer Vertiefung und Potenzirung der Seele durch Wiſſenſchaft, und der Wiſſenſchaft durch Phantaſie, Gefühl und Divination. Der genieloſe Gelehrte kann keine Myſterien, keine Dämonie des Charakters haben; denn er bildet, er ſchreibt, er philoſophirt ſie fort! Charakter-Energie, Bildkraft, Thatkraft fordern zeitweiſe eine elementare Lebensart und Einſamkeit. Nur ſchweigſame, mangelhaft gebildete, vom Markte des Lebens abgeſchloſſene Menſchen haben Herzensfriſche; haben die volle Kraft zum Handeln und zum Schaffen; bewahren Charaktertiefe und

Energie. Es kommt aber letztlich nicht nur auf Wiſſen, ſondern auch auf Gewiſſen, nicht nur auf ein Können und Thun, ſondern auch darauf an: daß der Menſch Organ werde für die Lebensökonomie; daß in ihm der Geiſt der Menſchheit wie der Natur: Sprache und Bewußtſein gewinne und Geſtalt.

Einſamkeit und Natur können intelligente und unterrichtete Perſonen zur Weisheit erziehen; das Gegentheil lehren uns die verbauerten Dorfgeiſtlichen. Aus den unwiſſenden, rohen und genieloſen Menſchen macht der mangelnde Verkehr und die elementare Lebensart Mörder und Diebe, wie dies in allen Criminal-Akten zu leſen ſteht. — Die einſamen Waſſermühlen, Waldkrüge, Kohlenbrennereien, Gebirgswinkel ꝛc. und dann wieder die überfüllten Weltſtädte ſtellen zu der Maſſe von Verbrechern das größte Contingent. — Letztlich aber darf nicht vergeſſen werden: daß die großen Helden und Propheten der Geſchichte in den Wüſten, in Vereinſamung und Melancholie ihre Lehren reiften, ihre Thaten vorbereiteten; — daß der abſchleifende Weltverkehr auch den Stahl des Charakters fortſchleift; daß namentlich das moderne Vereins-Unweſen den Werktags-Leuten und Social-Gläubigen bereits Seele und Gewiſſen abgeflacht und den Charakter zerkrümelt hat.

So viel iſt gewiß: wenn die Thiere ſprechen und denken könnten, oder die Bäume empfindende Weſen wären, ſo hätte die Natur-Poeſie, der geiſtſtärkende Verkehr mit der Natur ein Ende. Der Menſch braucht den Menſchen, der Geiſt ſucht den Geiſt; aber ebenſo braucht er den Stoff.

Der Geiſt kann nicht die kontinuirliche Nahrung, die Ergänzung und Abfriſchung des Geiſtes ſein. Der Menſch bedarf für ſein Subjekt, das bewußtloſe Objekt; und dieſer Menſch ſelbſt muß irgendwie den Eindruck eines Naturweſens machen, wenn ſich ein zweiter Menſch mit ihm behaglich und ſicher fühlen ſoll. Der Geiſt, der auf lauter prononcirte und ſtudirte Geiſter trifft, kommt nicht aus Unruhe und Unbehagen heraus und verzehrt ſeine Kraft. —

Die Poeſie, welche Kinder, Frauen und Leute aus dem Volke begleitet, rührt eben davon her, daß in ihnen Herz und Natur zu Worte kommen, daß ſie elementaren Impulſen gehorſamen, daß ſie nicht ſo kritiſch, methodiſch leben und handeln als Männer und Denker von Profeſſion. —

Förmlich dichtende und denkende Frauen (Blauſtrümpfe) benehmen einem Manne darum ordentlich den Athem. Iſt der Unglückliche obenein ſelbſt ein Philoſoph oder Poet, ſo hält er die Gegenwart der geiſtreichen Dame, der Schriftſtellerin ſchlechterdings nicht aus. —

Der Menſch beſteht naturgemäß auf einem Verkehr mit todten wie lebendigen Dingen; denn ſie allein bilden den Gegenſatz und das Complement für ſeinen Geiſt. Die

Kraft des Geiſtes braucht ein Vehikel, einen bildſamen Stoff noch entſchiedener wie einen zweiten Geiſt.

Das Entſetzlichſte wäre die Abweſenheit der Materie, der Verkehr körperloſer Geiſter und Schatten untereinander. Es meiden ſich darum nicht nur die Schul-Philoſophen und Gelehrten, ſondern ſie ängſtigen und verabſcheuen einander im geſelligen Beiſammenſein mehr, als ſie klar wiſſen und aus Sittlichkeits-Prüderie zuzugeben im Stande ſind.

Zuſammengeſchaarte Poeten und Künſtler verlieren ihre bildende und poetiſche Kraft. Daher kommt es, daß Kunſt-Akademien nicht befruchtend, ſondern entmannend auf die Kunſt-Jünger wirken; daß Opernſänger und Schauſpieler einander ſpinnefeind ſind.

Der Poet, der bildende Künſtler, kann aus den miſerabelſten ſtupideſten Inſtinkt-Menſchen Poeſie ſaugen; er kann Thiere und Pflanzen, Sand- und Waſſer-Wüſten überdichten und überdenken; aber mit ſeines Gleichen fängt er nichts Poetiſches an. Kunſt-Romane und Novellen, Tragödien, deren Helden Dichter und Künſtler ſind, erregen dem Poeten nothwendig eine Uebelkeit.

Dichter und Denker brauchen zum Verkehr naive Charaktere; die Naivetät kommt aber keinmal vom Subjekt, ſondern vom Objekt im Menſchen her; und dieſes Objekt iſt die im Geiſte ſchaffende Natur, welche einem zweiten Geiſte erſcheint.

XVI.

Das Genie.

An der Entwickelung des Genies, an ſeinen Werken enthüllen ſich die wahren Geſetze der Menſchen-Bildung, der Kunſt und Natur.

Der Genius ſymboliſirt durch ſeine Kunſt die Geheim-Lehren der Welt-Geſchichte und ihre Gottes-Oekonomie

Wenn zwei Perſonen daſſelbe ſagen oder thun, ſo iſt es nicht daſſelbe. Die Perſönlichkeit iſt alſo das menſchlich Abſolute, in welchem nicht nur alle Gegenſätze aufgehoben werden, ſondern auch jedes Thun und Laſſen die tiefſte Bedeutung und das Denken wie das Dichten die vollkommenſte Realität erhält.

Elemente und Formen, welche der Verſtand für unverträglich erklärt, ſtellt die Perſon nicht nur als vollkommen verſöhnt, ſondern durch die Macht des Contraſtes und der Polarität in ungeahntem Effect und Lebenszauber dar. Bevor man die Braut, oder den Dichter, den Künſtler, den Helden nicht geſehen hat, kann kein Profeſſor a priori conſtruiren, welche Kräfte und Eigenſchaften ſich zuſammenreimen laſſen und welche nicht.

Es iſt aber der Zauber einer genialen Perſönlichkeit, daß ſie den General-Nenner für ſolche Bruchtheilchen im Leben bildet, die durch nichts zu löſen ſind; daß ſie Lebens-Harmonie bis in ungeahnte Fernen trägt, daß ſie die Perſpectiven von Himmel und Hölle vertieft, daß ſie Scheidewände verſchwinden läßt und ſtarre Formen elaſtiſch macht, daß ſie ein Ideal verkörpern, die Welt-Oekonomie abfangen und ſich zu einem Gravitationspunkt der Welt-Geſchichte machen darf; denn nichts Geringeres kann die Bedeutung des Propheten und Genius ſein.

Wer gegenüber dem wahren Dichter, Denker und Helden: ſeinen Schulwitz, ſeine Theorien, Gewohnheiten und *Phraſen feſthalten kann, der iſt eben ein* Philiſter, ein Schulfuchs oder ein Barbar.

Den alten Dichtern und Denkern waren die großen Grundzüge der menſchlichen Natur, die Wurzeln und Herzpunkte des Daſeins, viel tiefer gegenwärtig als uns Krüppeln der Schule und Convenienz. Wir ſtehen dem natürlichen Inſtinkt ſo fern, als der Uebernatur und der Prophetie. Die Gewiſſens-Praxis, die Fleiſch gewordene Religion der alten Propheten iſt es, welche in ihren Worten und Werken durch die Jahrtauſende fortwirkt wie ein Geſetz Gottes; welche jedem unverkümmerten

Menſchen mit der elementaren Friſche einer Naturgewalt entgegentritt und ihn mit der unerbittlichen Strenge eines mahnenden Gewiſſens überhört. Solche Worte und Werke, wie die von Moſe, ſolche Schöpfungs-Geſchichten, mit ſo urgewaltigen Natur- und Welt-Empfindungen entkeimen nur einem Genius, dem Zukunft und Vergangenheit, Himmel und Erde gleich nahe ſtehen, zu dem die Gottheit nicht nur aus der Wolke, auf dem Berge Sinai und aus dem feurigen Buſch redet, ſondern dem ſie ſich im Nebenmenſchen, in allen erſchaffenen Dingen wie im eignen Herzen offenbart.

Die alten Propheten wurden von mächtigern Elementen gezeitigt und getragen, als von Literatur und Natur-Wiſſerei. An die Geſtade der alten Welt ſchlugen noch die Urwaſſer, in deren Fluthen das erſte Menſchen-Geſchlecht begraben ward. — Zu den alten Menſchen tönte noch das „Werde“ der Schöpfung herüber. Das verlorene Paradies und der ererbte Tod waren die urſeiten Pole des alten Gewiſſens, der abſolute Inhalt des inſpirirten Menſchen-Gemüths.

In unſern modernen Menſchen aber, iſt weder der alte Adam, noch der Weltheiland zu finden, ſondern immer nur der letzte Meſſias des Sozialismus, der National-Oekonomie, der Experimental-Phyſik und der ſocialen Literatur.

In dem alten Menſchen-Gemüth ſchied und miſchte ſich

Licht und Finſterniß, wechſelte Sommer und Winter, Vernunft und Sinnlichkeit, Verſtand und Gottes-Inſtinkt, Ruhe und Bewegung, Leben und Tod, wie in der Natur ſelbſt. Die Literatur-Propheten aber gefallen ſich in einem Extrem von Verſtand und Säkulariſation, in einer Verleugnung alles Natur- und Gottes-Inſtinkts, in einer Ablöſung der Gegenwart von allen Geſchichten Himmels und der Erden, in dem künſtlichen Phosphorlicht einer Societäts-Philoſophie und atheiſtiſchen Naturforſcherei, an welcher nur die uralte Finſterniß ſichtbar gemacht wird.

Im Genie arbeitet das Leben mit vollen Pulſen; es iſt die perſonifizirte Natur. Da giebt es nichts Unmächtiges, Gemachtes, Halbes; da wird Leben im Leben bewegt; da kämpft der Geiſt mit der Materie; das Sonderleben der Seele mit der Welt-Vernunft, und aus dem Kampfe wächſt die lebendige Form, der Verſtand hervor, der ſich alle Augenblicke in Seele löſt, um ſich als Verſtand feiner und ſchärfer zu kryſtalliſiren.

Im Genius gleichwie in der Natur, in allem Wachſenden und Lebendigen giebt es keinen Widerſpruch, keine fixirten Gegenſätze von Sein und Nichtſein, von Ich und Nicht-Ich, von Form und Stoff, von Sollen und Wollen, von Freiheit und Geſetz, von Mitteln und Zwecken, von Urſachen und Wirkungen; da giebt es nur das heile, ſchöne Lebens-Ganze, wo die organiſchen Punkte ſich zu Lebens-

Kreiſen dehnen, und dieſe ſich immer wieder zu Herzpulſen verdichten. In den Werken des Genius ſehen wir, wie in den Bild-Prozeſſen der Natur: daß jeder Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt, der Aufzug aus himmliſchen Fäden beſteht, in welche der irdiſche Einſchlag durch die Kunſt des vollbeſeelten Verſtandes ſeine lebensbunten Muſter webt.

Was für Gewalten im richtigen Menſchen wirthſchaften, welche Kräfte ſich in ihm ſcheiden und vereinen, was ſich in ſeinem zweitheiligen Weſen von Aether und Staub flieht und ſucht, wie ſein Herz das Hirn in Gährung bringt, und wie von den Gedanken die Leidenſchaften, die Natur-Geſchichten im Herzen gemordet werden, das iſt dem Dichter und Denker ein Wunder und kein Wunder; weil er dieſe Prozeſſe überall, wenn auch in andern Phänomenen und Phaſen erblickt.

Die Kräfte Himmels und der Erden ſind es, welche in jedem Menſchen die Phantaſie-Stücke, die Leidenſchaften, die Träume wie die Willens-Energien erzeugen und auch den Geweben des Gehirns die Farben und Muſter darleihen. Ein und daſſelbe Lebens-Myſterium prozeſſirt in allen Natur-Geſchichten, in allen Creaturen, wird allen Sterblichen in die Sinne geflüſtert; aber nur der Genius vermag die Stimmen zu ſcheiden, ſie in Worte zu faſſen, die Melodien in Noten feſtzuhalten, die Bilder-Schrift zu leſen und über dem Ganzen mit klarem Willen und Wiſſen zu ſtehen.

Gewaltige Menſchen, große Tugenden machen den Eindruck des Weltmeers vor und nach dem Sturme; die Wellen ſind mäßig, aber ſie ſchäumen einen leichten Giſcht. — Wir nehmen im Geiſte des Helden und Propheten, des tiefſinnigen Dichters und Denkers die Welle des elementaren Lebens und ſelbſt noch in ſeinen leidenſchaftlichen Ausbrüchen den Geiſt Gottes wahr, der über den Urwaſſern ſchwebte und aus dem finſtern Chaos die Welt in's lichte Daſein rief.

Nahe geſehen und am Tage, bildet jede Flamme nur eine formloſe Lichtmaſſe; erſt in gewiſſer Entfernung und in der Finſterniß, wird ſie zum ſtrahlenden Stern. So geſchieht es auch mit großen Menſchen; ſie werden erſt durch die Nacht des Todes, und indem die Geſchichte ſie der Gegenwart entrückt, ſtrahlende Phänomene, himmliſche Planeten oder grauſenerregende Kometen, und endlich blaſſe Sternſchnuppen, die wir vom Himmel fallen ſehen. Vergeſſen dürfen wir auch bei den wirklichen Sternen nicht, daß die Strahlen-Bildung in unſerm Auge bedingt iſt, und daß in vielen Fällen auch die Welt-Helden nur durch unſere Phantaſie Halbgötter ſind.

Die übermenſchlichen, die wahrhaft chriſtlichen Martyrien und Heldenthaten werden im Stillen, im tiefſten Gewiſſen, in Reſignation, in der unſcheinbaren Geſtalt von Wittwen, von Müttern, die von ihren undankbaren Kindern verlaſſen ſind, von edlen, ſanften Frauen vollbracht, die eine Ehe mit rohen und ausſchweifenden Männern durchzuſtehen haben. Solche Martyrien dauern ein Menſchen-Leben hindurch und erfordern nicht nur, den ſtrengen Mönchs-Orden gleich, Schweigen, Armuth, Enthaltſamkeit und Gehorſam, ſondern in allen Augenblicken eine Mühe, Sorge, Arbeit und Geduld, eine Aufmerkſamkeit auf tauſend kleinlichſte Dinge, welche ſich keineswegs mit religiöſer Betrachtung und Schwärmerei, oder mit irgend welchem Idealismus und ſeinen Erholungen vertragen wollen.

Thomas Carlyle nennt die Helden und Genies: „*Formel-Verſchlucker*.“ Mirabeau, Danton und Napoleon ſind ihm die Drei, welche die alte Ordnung, die Tradition, den Schematismus vor der franzöſiſchen Revolution aufgelöſt und an deſſen Stelle die Eingebungen ihres Genies und ihren perſönlichen Willen ſetzten. Dieſe Auffaſſung leidet aber an Einſeitigkeit. Wenn durch Convenienz, Mechanismus und Schablonen: Seele, Witz und Lebens-Unmittelbarkeit abſorbirt worden ſind, dann dringt der Genius freilich auf Natur und Divination, wenn aber der Naturalismus und das Inſtinkt-Leben eines Volkes in wüſte Sittenloſigkeit ausartet, ſo treten die Helden, wie wir aus der jüdiſchen Geſchichte erſehen, nicht nur als *Formel-Fabrikanten*, als *Geſetz-Geber*, ſondern als Erneuerer der alten Lebens-Ordnung, des alten Glaubens und der Väter-Sitte auf.

Daß Napoleon kein Held und Genius im Zuſchnitt der Welt-Geſchichte war, erſieht man eben daraus: daß er die aufgelöſte Ordnung nur an ſeinen Eigenwillen, an ſeine Perſönlichkeit band, anſtatt bis auf die gewachſenen Fundamente der Geſchichte zurückzugehen.

Jeder freche und leidenſchaftliche Naturaliſt, jeder Tyrann und Abenteurer iſt ein Formel-Verſchlucker, wie der pedantiſche Gelehrte ein Formel-Fabrikant; aber der echte Genius weiß den Dingen eine Handhabe, dem Topfe einen Henkel zu machen. Er überſetzt das Gefühl in den Verſtand; er verſöhnt in ſeiner Perſon Natur und Geiſt, Freiheit und Geſetz, das Feſte und das Flüſſige, Grazie und Styl, Charakter und Metamorphoſe, Dialektik und Divination, Grammatik und Poeſie. Er legt nur den größeren Accent auf den Faktor, welcher ſeiner Zeit und ſeinem Volke gebricht, auf die Tugend und Methode, welche nicht genugſam in der Kunſt, in der Literatur und in der Geſchichte vertreten iſt. Er ergänzt das Minus durch ſeine Perſon und Autorität. —

Auch gebildete Honoratioren leiden an dem Vorurtheil: das Genie müſſe ſich durch etwas Pikantes, Excentriſches, Sonderbares in jeder Lebens-Aeußerung verrathen. Der Genius wirkt aber auf den wahlverwandten Geiſt, wie das echte Weib auf den Mann. Sie ſchmilzt ſein Herz mit jedem Ton und Blick, ohne daß ſie einen beſondern Accent auf ihre Worte legt. Wo wir noch an Einzelheiten haften, hat die Harmonie nicht an unſer Herz gerührt. — Der Genius iſt wie firner Wein; er renommirt nicht auf der Zunge, hat Blume, hat ſchönen Nachgeſchmack und wirkt durch ſein Feuer eine heitere Behaglichkeit, die auf den Geiſt übergeht, ohne ihn zu exaltiren.

Eben im Genie tritt nicht ein Einzelmoment hervor. Seine Kraft liegt in der Harmonie und Totalität. Es hat ſelten Talente und Virtuoſitäten. Die vielen effektreichen Momente in einem Kunſtwerk werden von den Kunſtrichtern mit Recht zu den ſchlechten Symptomen gezählt.

Eben der Dilettant unterſcheidet ſich in allen Sphären dadurch von dem Meiſter des Fachs, daß er den Effekt in jedem Einzelmoment erſtrebt. Dies iſt der kleinliche Genre-Styl, die marternde Geſchmackloſigkeit eines Denner in der Portrait-Malerei, aber auch eines Jean Paul, neben ſeinem idealen Schwung und Welt-Gefühl. Solche Talente machen Moſaik, aber ſie bringen es nicht zur Kunſt, nicht zur Formen- und Farben-Harmonie. Der kleinliche Landſchafts-Maler macht ſein Bild bunt und führt jedes Blatt am Baume aus, während Ruisdal ſeine Natur-Scenen in einem warmen, braunen Grundton ausführt, der uns gleichwohl nicht die Lokal-Farben vermiſſen läßt, ſondern die Wirklichkeit in die Sphäre der Kunſt erhebt.

Es giebt freilich Charaktere, die, dem Damaszener Stahl gleich, aus Draht-Ringen zuſammengeſchweißt ſind; aber dann hat das Schickſal den Schmied gemacht.

Der große Styl des Lebens wie der Kunſt charakteriſirt ſich durch eine gewiſſe Eintönigkeit wie Wüſte und Meer. — Regentropfen rinnen zu Quellen und Bächen zuſammen, Bäche zu einem Strome, der zum Meere geht, aber vom Verſtande allein werden keine ſchönen Kunſtwerke, keine gewaltigen Lebens-Werke zuſammengeſetzt; ſie brauchen einen einzigen großen Trieb, einen göttlichen Quell, eine Begeiſterung, die den Menſchen durch alle Himmel führt, wie der Engel Gabriel dem Muhamed gethan, indem er ihn beim Schopf empor hielt.

Aus einem Glaſe voll Waſſer, das raſch in einem Reifen geſchwungen wird, verſchüttet ſich kein Tropfen. Dasſelbe Geſetz macht ſich geltend im Geiſte. Die ſittliche Rhythmik, die Begeiſterung iſt es, welche den Genius über die Anſtöße und Hinderniſſe hinwegträgt, in welchen die kleinen Geiſter gefangen bleiben. Der Genius verdankt ſeine Schwungkraft den Ideen, dem großen Ganzen, dem National-Leben, welchem er einverleibt iſt, aber nicht den Zeit-Ideen oder der National-Bewegung allein, ſondern auch einem perſönlichen Glauben und Lieben, dem beſtimmten Ideal, welches in ſeinem Herzen eingefleiſcht iſt.

Auch das Genie muß, gleich andern Menſchen und den Planeten ähnlich, nicht nur Bewegung um eine Sonne, um den Himmel haben, ſondern ſich auch um die eigne Achſe drehen.

Nichts iſt ſeltener als ein Menſch, der ſeinen Erfahrungen mißtraut, der ſeine innerſten Gefühle und Gewiſſens-Regungen, ſeine Vernunft-Anſchauungen für wahrer hält als eine lebenslängliche Empirie. Solch ein Glaube allein iſt das Kriterion und Siegel des Genius, in welchem das ideale Weltgeſetz lebt. — Nur der gemeine Sinn mißtraut immerdar den Ideen und Idealen, wird durch jede Ausnahme von der Regel an aller Grammatik, durch die charakterloſen und elementaren Prozeſſe der Praxis an aller Theorie und Conſequenz irre gemacht.

Aber von den concreten Ideen, die mit Herz und Gewiſſen correſpondiren, die aus dem Leben, aus der Welt-Geſchichte hervorgehen und Offenbarungen des Welt-Geiſtes ſind, müſſen die abſtracten Schul-Begriffe oder Social-Ideen unterſchieden werden, die der Tag erzeugt und wieder verſchlingt.

Mit der beliebten Verſöhnung und Bildung iſt es in den meiſten Fällen bei Individuen wie in der Cultur-Geſchichte Täuſchung und Miſerabilität. Man verliert Phantaſie, Leidenſchaft, Muth, Keuſchheit, Scham, Naivetät und Prophetie; man kriecht zu Kreuze, man läßt die Form für ſich arbeiten, man wird mürbe, timide, feig, bequem und klug: das iſt dann die Bildung, die Zähmung, die Verſöhnung, die Cultur.

Wer ein Genie iſt, wer Natur und Bildkraft hat, kann ſich nicht fügen, kann ſich nicht mit der Convenienz, mit dieſen gebildeten Dummheiten verſöhnen; ſo Einer revolutionirt oder reſignirt, erſtickt im Unmuthe, oder macht ſich Luft wie ein feuerſpeiender Berg. Einem kräftigen Genius darf Niemand trauen als der ebenbürtige Genius; er kann die Leute nicht achten, er kann weder das rohe Volk noch die zahmen Gebildeten lieben; er haßt die Convenienz wie die Brutalität, den nüchternen Realismus und Induſtrialismus, wie die that- und witzloſe Schwärmerei. Da aber die Menſchen dieſen Extremen angehören, ſo muß er die Menſchen degoutiren, und um ſo mehr, falls er ſelbſt die Form und Convenienz nicht beherrſcht.

Für das Genie giebt es keine andere Rettung als Kunſt und Wiſſenſchaft oder Abenteuer und Heldenthum. Eine gewaltige Phantaſie und Lebenskraft ohne den entſprechenden Formen-Verſtand und Wirkungskreis; ein Idealismus, dem eine ganz nüchterne Zeit und Situation auf allen Punkten widerſpricht und entgegenſteht, ohne daß er Mittel findet, ſie zu reformiren, macht den Inhaber ſolcher idealen Potenzen und materiellen Unmachten melancholiſch oder toll. — Ableitung verſchafft hier nur die Kunſt, die Philoſophie und der Humor.

In unſern Tagen wird ſo viel mit Charakter-Stärke, Conſequenz und Willens-Energie kokettirt, daß zum Schluß noch einige Andeutungen über den trivialen und bornirten Charakter im Unterſchiede des Genies abzugeben ſind.

Unter Charakter verſteht man zugleich Willens-Einheit, ſittliche Haltung, Lebens-Styl und Eigenthümlichkeit.

Die Originale haben aber nicht nothwendig Haltung oder Styl, und den ſtreng ſtyliſirten Naturen fehlt gar zu oft Mutterwitz, Herz, Phyſiognomie und Phantaſie. Im Alltags-Leben gelten die Maximen-Menſchen, die Conſequenzen-Macher für Charaktere. — Im tiefen Sinn iſt aber nur derjenige Menſch ein Charakter, in welchem die Natur ſelbſt ein Prinzip, d. h. eine Continuität, eine bleibende innere Urſache manifeſtirt, — alſo eine Einheit und Geſchichte anſtrebt, die in Gedanken wie in Lebens-Werken zum adäquaten Ausdruck gelangt. — Von dem Genius, in welchem eine immanente Urſache den natürlichen Lebens-Styl wirkt, müſſen die Philiſter und Pedanten unterſchieden werden, welche auf abſtracten Ideen, auf gemachten oder auf adoptirten Tages-Prinzipien immerfort geradeaus reiten und marſchiren, bis ſie ein Hinderniß vor ſich ſehen; wo es ihnen dann wie der ſibiriſchen Wander-Ratte ergeht, die über Häuſer fortklettert, oder im Feuer verbrennt und im Waſſer erſäuft, um nicht von der eingeſchlagenen Richtung abzugehen. — Für ſolche ſtupiden Eigenſinns-Charaktere kann man nur in ſolchen Zeiten ſchwärmen, in denen alle ſechs Wochen überwundene Standpunkte angemeldet werden, wie in unſerer Zeit.

Menſchen von *ausgeprägtem Charakter* ſind im Geſchäfts-Verkehr, in der Ehe, als Erzieher, als Regenten in Schwindelzeiten, als Freunde in alten Tagen, wenn man alle Prozeſſe abgeſchloſſen hat, unſchätzbar. An ſich betrachtet, bieten ſcharf ausgeprägte Charaktere, zumal wenn ſie jung ſind, nicht allzuviel Tröſtliches dar. Der frühreife wie der abgeſtandene Charakter leiden nothwendig an Einſeitigkeit, an Rigorismus, Pedanterie und abſtracter Conſequenz. Es fehlt ihnen in der Regel an Seele und Phantaſie, an flüſſigem, mildem Geiſte, an Lebhaftigkeit, an vielſeitiger Bildung, am weiten Geſichtskreiſe, mit einem Worte: an der Freiheit des Geiſtes, am Genie! Der genieloſe Charakter aſſimilirt langſam nur das aus dem Leben, was ſeiner beſchränkten, ſchwerfälligen und ſchwerflüſſigen Organiſation entſpricht.

Mit *genialen Charakteren* iſt es ein anderer Prozeß und ein anderer Begriff. In ihnen löſt die Natur das Problem einer Ausgleichung der Lebens-Gegenſätze, der Anmuth und Energie, der Sprödigkeit und Elaſtizität. Das Genie wie die Natur zeigen das Wunder einer freieſten Entwickelung und Figuration jedes Prinzips; das Wunder eines Wechſels von Expanſion und Concentration, einer Einheit in der Mannigfaltigkeit, einer Metamorphoſe, die fort und fort in die Grund-Geſtalt zurückkehrt, einer Bewegung um den Himmel, die zugleich eine Achsrotation iſt, während die triviale Charakter-Zähigkeit ſich nur um die Perſönlichkeit dreht.

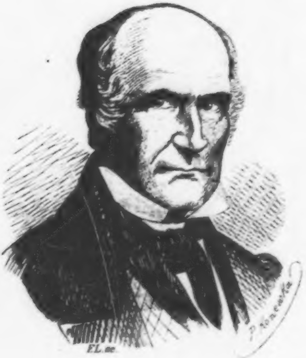
Der Genius produzirt Gedanken und Thaten, zu denen er den Impuls von dem Welt-Geiſte empfängt, der ſich in ihm inkarnirt; aber er weiß nichts von der hartnäckigen Conſequenzen-Macherei im Dienſte bornirter Maximen und verſteinerter Vorurtheile, welche den genieloſen Charakter-Menſchen tyranniſiren. Das Genie beſitzt eine ſich ſelbſt controlirende Phantaſie, einen Detail-Verſtand, der die Ideen rectifizirt. Er ſtrömt ein Leben aus, welches ſich mit dem Weltleben vermiſcht, mit allen Geiſtern begattet und gleichwohl zu einem Herzpunkt, zu einem individuellſten Daſein concentrirt. Von dieſen Myſterien weiß die rohe Charakterſtärke nichts.

In je einem Charakter-Menſchen vom gewöhnlichen Zuſchnitt ſind alle feinern Lebensgefäße unterbunden, alle ſublimern, idealen Organe unentwickelt und vom Verſtande abgeſperrt. Seine Erkenntniß-Formen, ſeine Lebens-Formen haben wenig Elaſtizität und niemals Flüſſigkeit. Es fehlt dem geiſtigen und ſeeliſchen Leben beſchränkter Charakterhelden an Stoffwechſel, alſo an Reproduction. Solche Menſchen lernen, lieben und produziren nur einmal; erhalten ſich dann in einem geiſtigen Scheinſchlaf am Leben;

haben eine todte Fortwucherung wie Strohblumen oder Torf. Von einem lebendigen Austauſch der Gefühle und Ideen kann bei dieſen Charakteren im Pedanten- und Philiſter-Zuſchnitt nicht die Rede ſein.

Aber auch Perſonen von lebhafterem Geiſte und umfaſſender Bildung rennen ſich mit Vorliebe in gewiſſe Maximen, Parolen und Methoden feſt, ſobald ſie einmal die Ambition gefaßt haben, Charakter-Menſchen zu ſein und als ſolche ein Renommée in der Politik, in der Kunſt oder im bürgerlichen Leben erlangt haben. Obendrein muß je Einer noch mit dramatiſchem Rhythmus nach irgend einem Ziel und Zweck unterwegs ſein, dann iſt es erbaulicher, auf einem Lineal nach Rom zu reiten, als auf den abſtracten Ideen des Conſequenzen-Mannes in den Quirl und Wirbel der lebendigen Welt, die allen bornirten Conſequenzen die Knochen im Leibe zerbricht.

Das ſociale, das wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Leben mag immerhin von ſolchen zweckbefliſſenen, gegen beſtimmte Punkte gravitirenden Charakteren einen ſtellweiſen Nutzen ziehen. An ſich betrachtet, ſind die monſtroſen Charakter-Menſchen beſchränkte und rigoroſe Egoiſten, die keinen neuen Freund gewinnen, mit keinem genialen, poetiſchen oder philoſophiſchen Menſchen in Liebe und Freundſchaft verſchmelzen können, weil ſie ſich in einer Sack-Gaſſe verpaliſadirt haben, die ſie für das Ende der Welt anſehen.



Bogumil Goltz.

Der originelle, geiſtreiche Autor wurde im Jahre 1801 in Warſchau, das damals zu Preußen gehörte, als der Sohn des Preußiſchen Stadtgerichts-Direktors Goltz geboren und gelangte ſchon im 7. Jahre mit einer befreundeten Familie, der er in Pflege gegeben ward, nach Königsberg, wo er, nachdem er einen Theil ſeiner darauf folgenden Kinderjahre in einem Pfarrhauſe auf dem Lande in Weſtpreußen verlebt hatte, ſeine weitere Erziehung auf den beiden Gymnaſien Königsbergs, dem Kneiphöfſchen und dem Collegium Fridericianum, hier unter dem geiſtvollen Direktor Gotthold, erhielt. Bogumil Goltz ſchildert ſeinen Aufenthalt auf dem Lande als die Paradieszeit ſeines Lebens. Dieſe Vorliebe bewog ihn auch, nachdem er die Gymnaſialſtudien, zuletzt noch in Marienwerder, abſolvirt, ſich ganz der Landwirthſchaft zu widmen und ſich zu dieſem Zwecke auf das Gut eines Freundes ſeiner Familie nach Polen zu begeben. Ein inneres Bedürfniß jedoch nach höherer wiſſenſchaftlicher Ausbildung führte ihn aus dem ſtillen abgeſchiedenen Kreiſe auf die Univerſität Breslau, die er 1821 bezog und ſich dort bei der theologiſchen Fakultät einſchreiben ließ. Vorzugsweiſe hörte er aber nur Humaniora. Schon zwei Jahre ſpäter — 1823 — kehrte er in ſein geliebtes Landleben zurück, indem er, damals alſo noch ein 22jähriger junger Mann, ein Gut bei Thorn, an der polniſchen Grenze, als Eigenthum erwarb und ſich mit einem Fräulein von Blumberg verheirathete. Das Glück war ihm in dieſem neuen Lebensberufe nicht hold, er verkaufte ſein Gut, übernahm dann ländliche Pachtungen in Polen und Preußen, die er mit Vortheil wieder abtrat, machte dann kleinere und größere Reiſen durch Polen, Deutſchland, Frankreich, England, Italien, ſelbſt bis nach Egypten und zuletzt nach Algier und widmete ſich ſchließlich, theilweiſe von der geiſtigen Ausbeute dieſer Wanderungen unterſtützt, ganz literariſchen Arbeiten. Gegenwärtig lebt Bogumil Goltz in Thorn.

Die Leſewelt lernte den ſeiner Zeit neu auftauchenden Schriftſteller zuerſt aus ſeinem mit Recht vielgerühmten „Buch der Kindheit,“ dann „Land und Leute“ und dem „Kleinſtädter in Egypten“ kennen. Zu den hervorragendſten Werken gehören unbedingt die im unterzeichneten Verlage erſchienenen Werke:

Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen.

Zweite Auflage. Eleg. geh. 8vo.

Preis 1 Thlr.

Phyſiognomie und Charakteriſtik des Volkes.

Eleg. geh. 8vo.

Preis 1 Thlr.

Zur Charakteriſtik und Naturgeſchichte des deutſchen Genius.

Zwei Theile in einem Bande. 8vo. Eleg. geh.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Typen der Geſellſchaft.

Zweite Ausgabe. 8vo. Zwei Theile in einem Bande.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Die Verlagsbuchhandlung von **Otto Janke**
in **Berlin.**

„Die Bildung und die Gebildeten“.

Zweiter Band.

Im Verlage von **Otto Janke** in **Berlin** ſind ſoeben erſchienen:

Oettinger, Ed. Maria, Die nordiſche Semiramis oder Katharina II. und ihre Zeit. Hiſtoriſcher Roman.
Erſte Abth.: Die nordiſche Semiramis. 3 Bde. Eleg. geh. 4 Thlr. 15 Sgr.
Zweite Abth.: Mutter und Sohn. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Schmidt-Weißenfels, Biographiſche Skizen und Charakter-Novellen. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Spielhagen, Fr., Problematiſche Naturen. Roman. Zweite, neu durchgeſehene und wohlfeile Auflage. Eleg. geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Fortſetzung und Schluß dieſes Romans bildet:

— — Durch Nacht zum Licht. Roman. Zweite neu durchgeſehene und wohlfeile Auflage. Eleg. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Die von Hohenſtein. Roman. 4 Bände. Geh. 5 Thlr. 20 Sgr.

Verena, Sophie, Photographieen des Herzens. Erzählungen. 3 Bde. Eleg. geh. 2 Thlr.

Zeiſing, A., Hauſſe und Baiſſe. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Die Bildung und die Gebildeten.

Eine Beleuchtung der modernen Zuſtände

von

Bogumil Goltz.

Gebildet ſind wir beinahe, aber noch
lange nicht bei Troſt! —
B. G.

Zweiter Band.

Berlin, 1864.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

XVII. Der Genius der Sprache, — ihre bildende und verbildende Kraft, — ihre Myſterien und ihre Corruption durch den von der Seele abgelöſten Verſtand 1

XVIII. Andeutungen über die großen Faktoren der Bildung und Civiliſation. — Baukunſt 25

Die Rückwirkung der Lebens-Verhältniſſe und Formen auf den Charakter des Menſchen, auf Bildung und ſittlichen Werth 38

Ein paar Worte über die erziehende Macht des Geldes und Beſitzes 50

Arbeit und Cavalier-Exiſtenz, Idealismus und Realismus 56

Praxis und Theorie 63

IXX. Die Literaten, die Fortſchrittsleute, das Leben und die Literatur 73

XX. Die Ausäſtungen der Bildung und die äſthetiſche Pathologie der Honoratioren. — Die Mode, das moderne Prinzip und die Faſhion 141

Seite
Die Aeſthetik, das Leben und die Aeſthetiker . . 151
Der Dilettantismus und ſeine Malheurs . . . 162
Die Muſik, die muſikaliſchen Myſterien und die Leute 170
Die geiſtreichen Leute und ihre Unausſtehlichkeit . 184
Takt und Geſchmack 192
Expektoration über den ſittlichen Takt 202
Das natürliche Leben, die Wahrhaftigkeit und die gemachten Facons 212
Das Thema von der harmoniſchen Entwickelung 226
Grazie 234
Heiterkeit und Liebenswürdigkeit 237
XXI. Die Schatten-Seiten der Bildung und die Tragödie der Cultur 249
XXII. Bildungs-Miſeren in Photographien 277
Die Gebildeten und die Religion 292

XVII.

Der Genius der Sprache, — ihre bildende und verbildende Kraft, — ihre Myſterien und ihre Corruption durch den von der Seele abgelöſten Verſtand.

> „Nicht nur das ganze Vermögen zu denken beruht auf Sprache, ſondern Sprache iſt auch der Mittelpunkt des Mißverſtandes der Vernunft mit ihr ſelbſt; theils wegen der häufigen Coincidenz des größten und kleinſten Begriffs, ſeiner Leere und Fülle in abſtracten Formeln, theils wegen des Unendlichen im Gedanken- und Gefühls-Prozeß, der gleichwohl durch die Rede ohne Aufhören zum Abſchluß gebracht werden muß."
>
> „Laute und Buchſtaben ſind reine Formen a priori, in denen nichts, was zur Empfindung oder zum Begriff eines Gegenſtandes gehört, angetroffen wird, alſo die wahren äſthetiſchen Elemente aller menſchlichen Erkenntniß und Vernunft."
>
> „Mit Herder bin ich ganz einig, daß unſere ganze Vernunft und Philoſophie auf Tradition und Ueberlieferung hinausläuft. Ich frage nicht ſowohl: was iſt Vernunft? als, was iſt Sprache?"
>
> „Bei mir iſt weder von Phyſik noch Theologie die Rede, ſondern Sprache iſt die Mutter der Vernunft und Offenbarung, ihr Alpha und Omega. Sie iſt das zweiſchneidige Schwert für alle Wahrheiten und Lügen."
>
> (George Haman.)

Die Sprache trägt mit tauſend Worten, wie mit eben ſo viel Lebens-Wellen, mit dem Gotteshauch der Vernunft den Menſchen Geiſt empor, auf daß ihn nicht das Meer der Natur-Geſchichten erſäuft. Die Sprache iſt die Mutter, die Wehmutter, die Amme, die Erzieherin des Genius, der allen Menſchen verliehen iſt, in allen geweckt und erzogen werden kann. — Die Sprache giebt uns den präziſirten, den grammatiſchen Verſtand; ſie pouſſirt den natürlichen Verſtand in den Formen der idealen Welt; ſie gräbt dem Geiſte wie der Seele die unſterblichen Züge ein. Wir erhalten von ihr das Zeugniß der Reife, die Matrikel für den Orden der Gebildeten und das Viſa unter den Paß durch alle Länder der Geiſterwelt, der Geſchichte und Philoſophie. Denn nur die Philoſophie iſt der Schlüſſel zum Verſtändniß der Geſchichte, und nur die Sprache der Schlüſſel zum ideellen Verſtande, alſo zur Philoſophie.

In dieſem Sinne geſchah es, daß George Haman an Herder ſchrieb: „Ich frage nicht ſowohl: was iſt Vernunft, ſondern: was iſt Sprache?“ Sie macht uns zu Menſchen, denn ſie ſcheidet den wildeſten Barbaren vom klügſten Thier; ſie giebt uns die Begriffe, die Ideen, die Freiheiten des Verſtandes und die Willens-Energie, welche aus der Klarheit des Gedankens entſpringt; ſie iſt der reine Verſtand.

Die Sprache iſt das göttlichſte Geſchenk der Gottheit, denn ſie ſcheidet die Veſte des Geiſtes von der Veſte der Seele; ſie trennt Traum und Wachen, Wahn und Wirklichkeit; ſie iſt die Kraft, welche den Schleier zerreißt, in welchem die Phantaſie, die Sinnlichkeit und ihr tyranniſcher Egoismus die göttliche Vernunft verhüllt. — Die Sprache iſt die Mechanik der Geiſterwelt, — ihre Controle und Telegraphie; — ſie iſt das geiſtigſte Vehikel des göttlichen Weſens in uns und ein Vermittlungs-Prozeß, welcher unſere Seele der elementaren Lebensunmittelbarkeit entzieht, welche die Seelen der Thiere gefangen hält.

Die Sprache iſt die einzige Form, welche der Geiſt frei und organiſch produzirt, welche er wie ein Schöpfer zum Kunſtwerk ausgeſtalten, durchweg beſeelen, zum Abbilde der Welt-Oekonomie, zu einer Fortſetzung der Natur-Prozeſſe mit Selbſtbewußtſein machen darf!

In den bildenden Künſten haben wir nur Abbilder der Natur und Welt; der Stoff bleibt wie er iſt. Malerei, Skulptur und Architektur ſind, verglichen mit der Sprache, nur Andeutung, Symbolik und Schein. Die Muſik iſt nur eine Manifeſtation der Seele; die Dichtkunſt aber wird durch das Wunder der Sprache: eine Geſchichte des Lebens im Leben, eine reelle Reproduction der Natur in der Seele und der Seele im Geiſt. — Auch die Metaphyſik iſt durch die Zeugungskraft der Sprache, nicht nur eine Abſpiegelung, ſondern eine reelle Mehrung des Geiſtes, eine Erhöhung und Selbſt-Anſchauung des Naturgeſetzes, welches die Welt regiert. In ihrer dichteriſchen und philoſophiſchen Vollendung, iſt die Sprache nicht nur der *vollkommenſte Welt-Verſtand*, ſondern in Kraft des ſelbſtgeſchaffenen Stoffes, gleichwie der durch und durch organiſchen Form, die höchſte und wahrhaftigſte Kunſt die es giebt; eine ſolche, in welcher ſich alle Geſchichten Himmels und der Erden ſo leicht vorweg nehmen und reproduziren laſſen, daß Philoſophen und Poeten den *göttlichen* Witz der *Sprache* zum *Aberwitz* übertrieben haben. Das ſind dann wieder Karrikaturen des Heiligſten, welche der gute alte Gott ſeinen Sonntagskindern, den Genies, zu gut halten wird.

Auch die Sprache könnte den Menſchen in Melancholie ſtürzen. Auch durch dieſen Geiſter-Schlüſſel wird das Gedanken-Geheimniß nicht erſchloſſen, das Räthſel des Lebens wohl berührt, aber nicht gelöſt.

Wir ſprechen nur, um inne zu werden, daß „*unſere Worte ein Ton von Erden ſind*;“ daß wir keinen Augenblick vollkommen ausſprechen, was wir fühlen; daß keine Seele ſich der andern entdecken, und daß der mittheilſamſte, der redegeſchickteſte Menſch, der Poet wie der Philoſoph, *vereinſamt und unbegriffen bleiben muß*.

Es giebt keine Mittheilung von den Myſterien des Geiſtes im Gedanken-Schmerz; es giebt kein Verſtändniß von den Himmel- und Höllenfahrten des Herzens, und am wenigſten durch die ſchematiſirte Sprache unſerer Zeit.

Die Sprache iſt nur Vermittelung, kann nie Unmittelbarkeit ſein; und was ſie in einem Augenblick enthüllt, das verhüllt ſie im anderen deſto tiefer; ſie hat die Myſterien des Lebens nicht entblößt und gleichwohl ſäkulariſirt. Das Wort iſt heute der Zauberbann, welcher die Geiſter und Seelen mehr ſcheidet als vereint; die konkreteſte Dialektik bleibt naturnothwendig Abſtraction, die nur durch den wahlverwandten Geiſt des Hörers und Leſers in Leben verwandelt wird.

Es iſt mit der Literatur, mit der Schul-Philoſophie dahin gekommen: daß ſie recht eigentlich „ſagen muß, was ſie nicht weiß.“ Der deutſche Styl iſt es, dem zu Liebe die gebildeten Leute ihre Seele verſchneiden, und dies nennen ſie dann: den korrecten Styl. — Die Sprache iſt heute überall ein Mittel, ſeine Gedanken, ſeine innerſten Gefühle zu übertäuben, zu verdecken, und dieſer Mißbrauch, der ſogar den Dichtern geläufig geworden iſt, wenn ſie von Liebe, Natur und Weltſchmerz, von Freiheit und Vaterland ſingen, vollendet die Proſtitution des Wortes, des Heiligſten, was es für den Geiſt auf Erden giebt!

Die Sprache iſt der andere Baum der „Erkenntniß Gutes und Böſes.“ Ihre Früchte geben das Leben und bringen den Tod. Oekonomie in Lebens- und Redensarten iſt eine Cardinal-Tugend für alles

Volk und alle Zeit; ſo lehrte Georg Haman ſeinen Sohn. —

Der Weiſe wird immer weiſer von der Sprache, immer närriſcher der Narr. Reden iſt das mächtigſte und das nichtswürdigſte Thun.

Am Menſchen liegt es, an ſeinem guten und böſen Genius, ob er durch die Sprache ein Redner, ein Prophet, ob er ein Verderber oder ein Erlöſer ſeiner Mitmenſchen werden will.

Die leidige Phraſe darf unſern Sinn und Geiſt ſo verhüllen, ſo entſtellen, daß er ſich zuletzt ſelbſt nicht mehr erkennt; daß aus den heiligen Geiſterzeichen eine Lügen- und Masken-Wirthſchaft wird. Eben die Gebildeten ſind es, welche gleich Talleyrand die Sprache für das Mittel halten, mit dem ein geſcheidter Menſch ſeine Gedanken verdeckt. Der Naturmenſch bringt dieſe Liſt nur als Mittel zum Zweck in Anwendung; während die Civiliſation: aus jeder Art von Lüge, Heuchelei und Affectation einen Lebensluxus und das Meuſſeur der conventionellen Bildung gemacht hat.

Mit der Sprache tritt der Geiſt zuerſt aus der Iſolirung und Einſamkeit in den Geiſter-Verkehr; und wiederum iſt es der heilloſe Mißbrauch dieſes Götter-Geſchenks, der todtgeborne Rede-Schwall, welcher die Inſpiration, den Verkehr der Sympathien, der ſtillen Gedanken vernichtet und den Menſchen vom Menſchen abſchließt.

Die Sprache eines Volkes iſt nicht nur der Spiegel ſeiner Geſchichte und Philoſophie, ſondern der reinſte Abdruck ſeines Verſtandes, die Phyſiognomie des Geiſtes und ſein förmlicher Prozeß. An der Sprache kann man den Barometerſtand der Cultur, wie der menſchlichen Natur-Geſchichte ſtudiren. Wer ſie auszubeuten, wer ihre Symbolik auszudeuten verſteht, beſitzt das Geheimniß der Wiſſenſchaft, eine unerſchöpfliche Fundgrube des Geiſtes, die durch kein anderes Studium erſetzt werden kann. *Grammatik allein iſt die wahre Propädeutik für Logik und jede philoſophiſche Disziplin.* Das grammatiſche Studium der alten Sprachen wird durch kein anderes auch nur annähernd erſetzt; denn in demſelben begattet ſich der Geiſt mit dem Geiſte, und die junge Seele, befruchtet von dem Blüthenſtaube der heidniſchen Humanität und Aeſthetik, ſetzt eine Wunderfrucht im Genius an: erzeugt aber auch im geiſtloſen Magiſter ein Schmarotzer-Gewächs, welches die chriſtlichen Keime verſchmäht oder verzehrt.

Zu den mißlichen Cultur-Nothdurften, zu den Luxusartikeln des Geiſtes, von welchen der Genius eines Volkes entſtellt und abgeſchwächt wird, gehört die Mode: in mehreren *lebenden Sprachen* zungenfertig zu ſein.

Der praktiſche Nutzen einer ſolchen Virtuoſität liegt für den Erwachſenen auf der Hand. Man kann auch zugeben, daß ein träges, wenig gewecktes Kind, durch das Einererciren von Sprachen, wenig an ſeiner Seele einbüßen und deſto mehr an intellectueller Thätigkeit gewinnen werde. Weiterhin aber ſtellt ſich der Bildungs-Prozeß für normal begabte Kinder anders heraus. Durch den vervielfältigten Sprachunterricht, durch das gleichzeitige Einexerciren von zwei oder drei lebenden Sprachen, (neben dem Lateiniſchen und Griechiſchen) wird nicht nur die körperliche Entwickelung, ſondern auch die Gemüthsbildung alterirt. In jeder Sprache iſt ein eigenthümlicher Sinn und Geiſt abgefangen, alſo eine Macht wirkſam, die nicht nur von dem Verſtande und Gedächtniß des Schülers, ſondern auch von ſeinem Charakter Beſitz nimmt, von ſeinem Genius, Mutterwitz und Inſtinkt.

Wer nicht ganz beſchränkt iſt, kann unmöglich franzöſiſch oder engliſch lernen, ohne von den Geiſtern und Dämonen, die in dieſen Sprachen wirthſchaften, irgendwie gemodelt und corrumpirt, das heißt, in ſeinem angeſtammten Raceprinzip, in ſeiner Lebens- und Glaubens-Einheit, in ſeinem natürlichen Entwickelungs-Prozeß irre gemacht werden zu ſein. Kinder lernen freilich mechaniſch, aber eben dieſe Mechanik muß, wenn ſie zu maſſenhaft ausfällt, das ſeeliſche Leben des Kindes beeinträchtigen, muß an dem originell und poetiſch gearteten Kinde eine Geiſtes-Verwirrung verſchulden. Weiterhin entbindet ſich aber eben aus dem Verſtändniß des profanen Geiſtes der romaniſchen Sprachen:

eine Weltanſchauung und Lebensart, welche namentlich dem deutſchen Mädchen die Herzens-Einfalt, das deutſche Gewiſſen, alſo die liebevolle, die gläubige Auffaſſung der deutſchen Sitte und des deutſchen Geiſtes trüben muß. —

Die philoſophiſche Grammatik und ſchöne Naturwüchſigkeit der alten Sprachen, ihr idealer Realismus, ihr freiſinniger und charaktervoller Verſtand, ihre wundervolle Formen- und Gedanken-Oekonomie bereitet die edelſte formale Verſtandes- und Charakterbildung vor, die es für die Jugend geben kann. Die neueren Sprachen bieten dieſen idealen Impuls, dieſen philoſophiſchen und doch naturwüchſigen Untergrund für die Entwickelung des jugendlichen Geiſtes nicht dar. Was aber den wachſenden, den bildſamen Menſchen nicht bildet und fördert, das verbildet ihn, das packt ſich als unorganiſche Maſſe in ſeinen lebendigen Lebens-Prozeß. — Es giebt freilich ſo bildkräftige Geiſter auch unter Knaben und Jünglingen, daß von ihrer lebendigen Geiſtesbewegung das todte Material etwa ſo ausgeſchieden wird, wie ein in's Fleiſch gedrungener Splitter oder eine Bleikugel herausſchwären muß; aber der großen Maſſe darf man weder eine ſo gewaltige Reaction, noch eine ſolche Bildkraft an Muthen ſein.

Man treibt Schablonen-Wirthſchaft, man macht Moſaik in fremder Sprache. Nur in der eignen giebt es eine Zengung, eine Evolution und Poeſie. Nur die Mutterſprache iſt das vollkommene Vehikel und *Bild des Verſtandes*, iſt eins mit Liebe und Glaube, mit Seele und Leib.

Wer in einer andern als ſeiner Mutterſprache, ohne Noth Liebeserklärungen machen, fluchen, beten, ſegnen und von dieſer Welt Abſchied nehmen kann, iſt ſicherlich ein Comödiant und Fratz.

Als ich ein Knabe war, hatte ich eine Schaam, franzöſiſch mit meinen älteren Schweſtern zu ſprechen, denn ich fühlte den Widerſpruch der fremden Zunge, der manierlichen Welt- und Modenſprache mit meiner ungeleckten und verwilderten Art. — Ich kam mir wie ausgetauſcht, wie ein Affenſchwanz vor, wenn ich ein Paar franzöſiſche Redensarten aus Meidinger in den Mund ſteckte, und bin noch heute des Glaubens, daß Leute, die leicht und gern fremde Sprachen reden, und denen ſie gut zu Geſichte ſtehen, nicht eben tiefe Naturen oder Charakter- und Race-Menſchen ſind.

Ein Kind lernt eben darum leichter eine fremde Sprache als ein Erwachſener, weil es noch ein hungriges Gedächtniß und keinen fertigen eignen Verſtand und Charakter hat. Die eminente Virtuoſität der Ruſſen in lebenden Sprachen, entſpringt eben aus ihrer Oberflächlichkeit, aus einer halbbarbariſchen Intelligenz, der nicht nur eine freie Literatur, ſondern für dieſelbe der Untergrund eines tiefen Volks- und Gemüthslebens gebricht. Ariſtokraten und Literaten, deren

Geiſt in der Volks-Seele wurzelt, werden keine Virtuoſen in lebenden Sprachen ſein.

So lange der Menſch unwiſſend und ungeſchickt im Sprechen iſt, geht er liebend, heiligend, keuſch und gläubig mit Dingen und Menſchen um; weiterhin wird er ein Witzredner und Phraſeolog. „Wer lang hat, der läßt lang hängen.“ Zu ſolchen Luxus-Sünden muß ſich ein Jeder bekennen, der noch eine Natur und einen Funken von Gewiſſen im Leibe hat, oder je ehrlich und unſchuldig war.

„Die Theorie iſt eine keuſche Jungfrau, die Praxis eine ſchamloſe Mazette.“ Aber die Jungfrau hat kein reifes Urtheil, und das Urtheil iſt ſelten mit Schaam und Gewiſſenhaftigkeit oder mit dem Ideal zuſammengetraut.

Wir ſprechen, wenn wir jung und unwiſſend ſind, mit ungeſchickten, dürftigen Worten, aber mit Blicken, mit Geberden und mit dem vollbeſeelten Ton der Stimme eine Sprache, der alle guten Genien beiſtehen und ihr Ohr leihen, die eben darum vom Herzen zu Herzen geht; und wenn wir zuletzt die Sprache in unſerer Gewalt zu haben glauben, geſchieht es, daß wir ihre Narren, daß wir Wortmacher ſind; daß wir durch eitel tönende Redensarten und geſuchte Wendungen von der Sache und Begeiſterung abkommen, daß alle Redetheile einen Tanz mit unſerm Geiſte machen, bei dem das Gewiſſen im Starrkrampfe liegt. — „So lange das Wort beim Manne iſt, iſt es ein Herr, wie's zum Munde herausfährt: ein Narr!“ und wenn dieſer Narr auf Literatur-Gleiſen durch die ganze Welt fahren darf, ſo peitſcht er mit der Zunge die alten Gottes- und Helden-Geſchichten zu einem Schaum, an welchem ſich die Epigonen berauſchen, wie einſt die Helden am Glauben und an der That!

Am Anfang der Civiliſation giebt es eine Noth um Formen, um Fäſſer und Schläuche für all' den gährenden Lebens-Moſt; zuletzt aber haben wir mehr Dintenfäſſer als Weinfäſſer, mehr Dinte als Lebens-Wein; das iſt dann die papierne Zeit, wo Literatur-Götter auf einem Heidelberger Dintenfaß durch die Literatur betrunkene und Literatur polizirte Welt reiten und einen Gott Bachus imitiren dürfen. — An literariſchen Thyrſus-Schwingern und blaubeſtrumpften Schwingerinnen, an Literatur-Faunen und Satyrn, an allerlei Gethier fehlt es dem Welt-Eroberungszuge nicht, wohl aber am alten Gott, an der alten Gottestrunkenheit und am alten Lebens-Wein!

Wer Thatſachen und Geſchichten darſtellen ſoll, die ihn nicht begeiſtern, kommt mit dem Styl nicht vom Fleck. Es bedarf des Impulſes, der Phantaſie, einer Liebe, eines großen Glaubens, der den Verſtand beſeelt und die Periode in Fluß bringt; andernfalls leimen wir Worte, drechſeln wir Wendungen, bleiben wir elende Mechaniker, vor deren Machwerk die Seele des Leſers flieht.

Die Sprache iſt ganz ſo ein Wunder und Myſterium wie das Leben. Man kann Leben ſprechen und ſchreiben; der Geiſt muß aber von Seele getränkt, vom Wunder des Lebens ſo berauſcht ſein, daß die Worte auf ſeinen Wellen ſchwimmen, daß er beiden gebietet. — Große Dichtwerke bezeugen, daß es eine Oekonomie von Worten, Bildern und Redefiguren, daß es eine Sprachſymbolik giebt, mit der man die Myſterien des Lebens abſpiegeln kann; aber dieſe Symbolik und Oekonomie, dieſe Sprachmuſik macht ſich den Rede-Verſtand nur dann unterthan, wenn das Herz ſich durch Begeiſterung, durch Liebe und Schmerz oder Freude zum poetiſchen Witz potenzirt hat. Ein phantaſieloſer, ein ſeelenloſer Verſtand beſchwört die Geiſter der Sprache nimmermehr.

Nur der ſelbſt erzeugte Gedanke, an dem noch ein Blutstropfen hängt, mit dem noch die Seele gegattet iſt, die ihn gebar, hat Evolution, bildet ſich mittelſt der Sprache einen Leib zu, wirkt auf die Herzen, auf die Welt zurück und zeugt in begeiſterten Seelen Wille und That! Nur herzgeborne, im Gewiſſen bewegte Worte wirken auf das Volk!

Der Volkswitz iſt umwunden, verblümt, ſymboliſch, wie die Figurationen der Natur. Die Sprüchwörter ſind der Humor, der concentrirte Verſtand und das Gewiſſen, alſo der ſittliche und äſthetiſche Witz des Volkes; ſomit iſt ihr Grundcharakter räthſelhaft, halbverhüllt wie die Praxis und Natur, deren Träger die Leute des Volkes ſind.

Die Theorie, die Wiſſenſchaft iſt, als ein Ausdruck des männlichen Geiſtes, unumwunden, geradeaus und abſtract. Die Philoſophie nimmt in der Dialektik einen Anlauf: concret und durchſichtig zu werden; aber die concreteſte Dialektik bleibt abſtract gegenüber der Naturwüchſigkeit; das Wort deckt nie den Begriff oder Prozeß.

Es charakteriſirt die Sprüchwörter wie die Volkslieder: daß in ihnen nicht die Weisheit und Empfindung des Individuums, ſondern einer Geſammtheit, einer unſichtbar und doch überall verbreiteten Autorität vernommen wird. Dieſe Autorität iſt die Erfahrung, die Geſchichte, die heilige Schrift; ſie durchzuckte bei beſtimmten Gelegenheiten und Erlebniſſen das Herz und Gewiſſen des Einzelnen, erhob ihn zum Organ der latenten Weisheit, die nirgend regiſtrirt iſt, und gewann in dem Individuum einen Mund. — So wurde eine hundertjährige und tauſendjährige Erfahrung auf den kürzeſten und bildlichſten Ausdruck reduzirt; ſo wurden die Sprüchwörter ſibylliniſche Blätter, und Orakel-Sprüche des Volkes. — Unzweifelhaft wird der Urſprung von vielen griechiſchen und römiſchen Sprüchwörtern in den Orakeln zu ſuchen ſein.

Die Geſchichte unſerer Sprachbildung, beſonders aber die Prozeſſe, durch welche wir zuletzt in die Myſterien des Styls eingeweiht werden, ſpiegeln die ganze Bildungsgeſchichte unſeres Geiſtes zurück.

Ein Geſchick im Zuſammenkitten von Phraſen, im Verknüpfen von vereinzelten Gedanken, eine Gewandtheit im Gebrauch von Wendungen und Bezüglichkeiten, mit denen wir immerfort den abgeriſſenen Faden weiter ſpinnen, aber den Mangel einer Grundſtimmung, einer Bildkraft und eines frei fließenden Stoffes verdecken; alſo ein machwerkiger, ſchematiſirender Verſtandesſtyl mit ſeiner Technik und Politik iſt bald genug erworben, aber der Genieſtyl iſt die Kunſt, welche unſere Eigenart mit den gegebenen Sprachformen und unſer Gewiſſen mit dem Schul-Verſtande in's Gleichgewicht ſetzt.

Im lebendigen Styl handelt es ſich um den Leib für einen individuellen Geiſt, ja für die Melodien, Rhythmen und Tonarten einer Seele, die gleichwohl mit einem generellen Geiſte und ſeinen gemein-verſtändlichen Formen ineinsgebildet und verſöhnt werden muß. Und doch findet ein Dichter und Denker viel leichter einen ätheriſchen Körper für ſeine Seele, als einen verſtändig beſeelten, fortlaufend zupaſſenden Ausdruck: für den objectiven Sinn und Geiſt, der aus der Geſchichte eines Volkes, nicht nur zur ſchulgebildeten Vernunft, ſondern zum Volks-Gewiſſen und zur Seele des Volkes ſpricht!

Im hiſtoriſchen Styl gilt es eben das Gleichgewicht zwiſchen zwei Faktoren zu finden, die ſich eben ſo ausſchließen als ergänzen und anziehen: die Verſöhnung zwiſchen dem individuellen Verſtande und dem Verſtande der Welt, der nur diejenigen Impulſe, Prinzipe und Formen feſthält, welche eine allgemeine und dauernde Lebensfähigkeit verſprechen, indem ſich durch ſie, alle andern Stimmen und Geiſter verlöſcht ſehen.

In der Jugend dictirt uns die Unbefangenheit, die Unwiſſenheit, der naive Witz und Drang einen Styl, der mit Hülfe der elementaren Bildkraft, der Lebensbegeiſterung oder der erſten Leidenſchaft: über alle Skrupel und Anſtöße hinwegwachſen und allen Schematismus der Schule ſo überwuchern darf, wie wilder Wein ſein Lattenſpalier. Und auch in dieſer Sturm- und Drang-Periode wird der junge Menſch die Kluft gewahr, welche zwiſchen der unmittelbaren Lebensfülle und den förmlichen Vermittlungs-Prozeſſen beſeitigt iſt, wenn ihm nicht das Genie mit ſeinem Bilderwitz: Phantaſiebrücken über die klaffenden Scheidewände baut. —

Wenn uns aber ſpäter die plaſtiſchen Kräfte der Natur nicht mehr ſo verſchwenderiſch zu Dienſten ſtehen, wenn die Lebens-Begeiſterung, wenn das Mouſſeux des Geiſtes verſchwindet und an Stelle der Lebenstrunkenheit der nüchterne Verſtand mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Forderungen und Formen, mit ſeinen Thatſachen, Sachkenntniſſen, Methoden und

Schablonen an unſere Perſönlichkeit herantritt; wenn vor der gerüſteten Schul-Mechanik die nackte, wehrloſe Seele mit ihren Sympathien, die Phantaſie mit ihren Figurationen und Farben in den Abgrund unſeres Weſens verſinkt, dann bildet ſich erſt in der Verzweiflung am Selbſt, in der Gedankenzucht, in dem Verkehr mit ſtrengen Geiſtesformen, die uns keine Bildungsſtufe ſchenken und keinen Genieſprung geſtatten: ein nachgeborner, wiſſenſchaftlicher Sinn und Verſtand, und mit ihm ein ſittlicher Geiſt, der die elementare Seele, aber mit ihr nicht ſelten alle ſchönen Herzens-Impulſe und Phantaſie-Gebilde verlöſcht.

Mit dieſem Lebensſtyl, mit dieſer ſchematiſirten und ſtyliſirten Natur iſt freilich der Redeſtyl gewonnen und das Individuum zum Staats- und Weltbürger gereift; aber mit den Paradieskräften und Seeligkeiten iſt's von da an vorbei, es ſei denn, daß der Styliſt zugleich ein Prophet, ein Genius vom natürlichen Adel und von Gottes Gnaden iſt. —

Bei den Naturaliſten, den Praktikanten, den Frauenzimmern verſteht ſich Alles, und bei den Schulmeiſtern Nichts von ſelbſt. Das eine Extrem iſt ſo abſurd als das andere. Wenn man den Schulfüchſen folgen wollte, dürfte man ohne Theorie und Methode weder eſſen noch trinken, noch ſchlafen, athmen, ſtehen und gehen. Nach dem Glauben der Naturaliſten dagegen braucht kein Genie in die Schule zu gehen, iſt jeder Dummkopf ein Genie auf ſeine Art und auf eigne Hand, und jedem Menſchen-Thierchen ſein Manierchen erlaubt.

Ein echter Magiſter ſpricht ſelbſt zu Naturaliſten, zu Frauenzimmern und Kindern in einer Abſtraction und Conſtruction, wie wenn ſich ein Buch oder ein deutſcher Muſteraufſatz aus Prima übergiebt. Der Pedant ſchreibt mit der Zunge, er hat gar keinen Witz, keine Natur und Naivetät für den mündlichen Styl. Er fühlt nicht, daß der Sprechende improviſiren, ſkizziren, individualiſiren, ſpringen, bröckeln, daß er perſönlich, ungenirt und humoriſtiſch ſein darf, weil er ja von Mund zu Mund, von Auge zu Auge für ganz beſtimmte Perſonen und Situationen producirt. Wer ſo regelrecht wie ein Buch ſpricht, und ſo vollſtändig, daß nichts einzuſchalten, nichts zu ſubtrahiren oder zu addiren iſt, der ſetzt ja den ebenbürtigen Mitmenſchen, den Hörer: zum Schüler oder zu einem abſtracten, divinationsloſen Schemen, wenn nicht zu einem Beutel herab, der das aufnehmen muß, was hineingeſchüttet wird.

Was der Augenblick eingiebt, was zwiſchen lebendigen Menſchen ausgetauſcht wird, ſoll naturgemäß den Charakter der Eingebung, der Improviſation, der Poeſie an ſich tragen. Was freilich für Alle geſchrieben, gedacht und gedichtet iſt, darf ſich nie ganz der Förmlichkeit, der Convenienz, der generellen Art und Methode entziehen. Dieſe Bedingungen des Schriftſtyls nicht zu verſtehen, iſt die geſchmackloſe Naivetät der Naturaliſten.

Es giebt keine Dämonie, die uns mehr beherrſcht und weniger zum Bewußtſein kommt, als die Tyrannei der Sprache in Rede und Schrift.

Wir ſprechen, und wir werden geſprochen; wir ſchreiben und werden geſchrieben: von der Phraſe, von der Zungen-Gewohnheit, vom Schematismus der Sprache, vom Styl, der nicht nur unſere Gedanken löthen, ſchweißen und ſchmieden, ſondern unſer Fühlen und Wollen auf der Eiſenbahn der Schule und Convenienz zu den Zielen fortſchieben darf, welche der Zeit-Geiſt dictirt.

Der Phraſen-Tanz iſt der moderne Todten-Tanz. Es kann ſich ihm heute kein Tribünen-Redner, kein Profeſſor, kein Stadtverordneter, keine Putzmacherin, kein Annoncen-Fabrikant, kein Rationaliſt und kein Supernaturaliſt, kein Rechter und kein Linker entziehen.

Die emanzipirten Wort-Klänge, Witz-Worte, Wendungen, Redensarten und Metaphern färben und formen die Rede, wir mögen Gymnaſial-Directoren oder Primaner mit Demoſthenes-Ambitionen, wir mögen Staats-Anwälte, Logen-Redner oder improviſirende Schurzfell-Genies im Geſellen-Verein ſein. Nicht nur die Poeten und Aeſthetiker, ſondern die Kanzel-Redner und Philoſophen verfallen der rhetoriſchen Berauſchung. Rhythmik, Mechanik und Putzmacherei.

Haben vollends erſt die Bouteillen geläutet, die Meſſerſtiele geklopft, haben bereits zwei prädeſtinirte Brüder Redner, Veteranen, unter melancholiſchem Mienen-Spiel Wort auf Wort gepfropft, haben ſie unter Geburts-Wehen und Wonnen ſich eine Phraſen-Kette aus dem Munde gehaſpelt, an der jedes Satz-Glied ein Schwänzchen ringelt, in welches ſich ein zweites Geburts-Ungeheuerchen einbeißt, bis der ſo gegliederte Bandwurm-Styl kopflos abreißt: ſo ſchnellt der dritte Redner heran, auch wenn er mit einer Lokomotive weggetreckt würde: denn „*Rede-Schickſal*" heißt das moderne Fatum, dem ſich „*kein Gebildeter*" entzieht, falls ihm die Zunge nicht ausgeriſſen oder ein Tamino-Schloß vor den Mund gelegt wird.

Daß aber überhaupt die Redekunſt vorhanden iſt, daß die Leute weder im mündlichen noch im ſchriftlichen Ausdruck ſtecken bleiben, daß das politiſch-kosmopolitiſche, das ſocialiſtiſch-national-ökonomiſch-induſtrialiſtiſche, närriſch-geſcheidte Kickelkackel an die Stelle der Heldenthaten getreten iſt, *das macht der Styl*. Der babyloniſche Thurmbau und die dabei ausbrechende Sprachen-Verwirrung bildete den Ausgang der Menſchen-Cultur, und ſo führt auch wiederum die Schematiſirung, die Uniformität des Menſchen-Verſtandes und Gewiſſens durch den Schreib- und Rede-

Styl: das Ende der naturgemäßen Cultur-Geſchichte herbei.

Der Styl iſt die Maſchinerie und die Schablone des modernen Geiſtes, durch welche Herz, Seele, Perſönlichkeit und Genie zu überwundenen Standpunkten degradirt worden ſind. — Neben dem Literatur-Styl noch Natur, noch Mutterwitz, ſubjective Impulſe und Gedanken zu haben, iſt heute abgeſchmackt und fatal. Ergo: Wenn Euch Treue, Liebe oder Wahrheit geſchworen wird, denkt: es ſei zur Hälfte der Styl. — Wenn Glaube, Liebe und chriſtliche Humanität gepredigt, wenn Freiheit, Recht und Fortſchritt von Tribünen und Kathedern geblitzt, wenn contra das nahe Weltgericht von den Kanzeln gedonnert, oder zum alten Literatur-Schlamm ein neuer angeſchlemmt wird, ſo ſchreibt drei Viertheile dieſer Geiſtes-Thaten und Unthaten auf das Conto der Phraſe, des mündlichen und ſchriftlichen Styls!

Das deutſche Parlament, ſeligen Andenkens, ging an der menſchgewordenen Phraſe zu Grunde, am Mißbrauch des deutſchen Styls. Wenigen Rednern lag Alles an den Sachen; die Andern produzirten an der Rede-Fertigkeit ihre Perſon und verſchwendeten Kraft wie Zeit. — Unſer Geiſt und unſer Geſpenſt, der Aufgang und Untergang unſerer Literatur wie unſerer Perſönlichkeit iſt die Redeform, welche heute ſo fertig ausgearbeitet iſt, daß ſie nicht nur für eigne Rechnung exiſtirt, ſondern bei den Studirten und Dutzend-Gebildeten die Funktionen des Gehirns wie des Herzens vertreten darf.

Wenn Sekundaner und Primaner vom Literatur-Styl nicht närriſch werden, ſo erklärt ſich dies durch die Macht der Gewohnheit, wie durch den modernen Mangel an Phantaſie und Lebhaftigkeit. Vom Styl kommen heute die Impulſe für das Dichten und Denken her; er hinterläßt Kerben und Windungen im Gehirn, die ſich nicht nur unter den profeſſionirten Literaten, ſondern im gebildeten Publikum vererben, wie bei den Pferden der Spath. — Oder wie kämen denn Töchter-Schulen und Tertianer zum Literatur-Styl, wie kämen ſo viele Literaten zu dem nämlichen Literatur-Leiſten, oder ſo viel hirn- und herzloſe Dummköpfe zur Literatur-Wüchſigkeit, zur Literatur-Berauſchung und zum Literatur-Talent.

Es wird ſo fortgehen, denn der Styl iſt eine Lebens-Gewohnheit und Mechanik geworden, die heute bei den Gebildeten Herz, Natur, Gemüth und Gewiſſen vertreten darf. Aus den Lebens-Quellen werden Gedanken, Empfindungen, Phantaſie-Stücke, Freuden und Leiden nicht mehr bezogen, ſondern aus dem correcten Styl.

In den gebildeten Schichten reden Kinder von ſechs Jahren nicht mehr einen durchweg kindlichen Styl. Wir gehen der Cultur-Miſere entgegen, in welcher das durch Volks-Literatur veredelte Volk: um ſeine Natur-Sprache, ſeine Naturell-Lebensarten, um ſeinen Inſtinkt und Mutterwitz gebracht ſein wird.

Es leitet die Menge bei der Mißachtung der Literatur ein richtiges Gefühl. Die Leute merken: daß der Styl eine Macht für ſich geworden iſt; daß man alſo correct ſchreiben und gleichwohl ein klaſſiſcher Lump ſein kann.

Heute iſt das Wort Buffons nicht mehr wahr: der Styl iſt nicht der Menſch, ſondern nur ſein geſpenſtiger Doppelgänger, oder eine Gehirn-Maſchinerie. Wenn ein Literat oder Künſtler ſeinen Styl gefunden hat, ſo iſt er mit ſeinen ſublimſten Prozeſſen am Ende. Von den Aeußerungen auch der geiſtreichen Leute, muß ein geſcheidter Menſch wenigſtens 75 pCt. auf Styl-Drang, ſtyliſtiſche Künſte, Phraſeologie und ſtyliſtiſchen Rhythmus, auf das ſogenannte „Klappen“ wie auf andere Styl-Nothdurften und Styl-Conſequenzen abziehen, die dem Styliſten über den Kopf wachſen und über das Herz.

Wohl dem einfältigen Menſchen, der nicht von ſeinem Schreibſtyl lebt; wohl dem, der ſein Vater-Unſer betet, denn er braucht das Bedürfniß ſeines Gewiſſens und den Schrei ſeines Herzens nicht zu ſtyliſiren! Die fertigen Gebetformeln ſind es, welche uns Aeſthetiker und Styliſten: der Sünde einer eiteln Anrufung Gottes entziehen. — Heil dem Menſchen, der unberührt. in Einſamkeit unter den Seinigen und nicht vor fremden Zeugen ſtirbt, — denn er braucht ſeine letzten Worte nicht, wie ein Fürſt und berühmter Mann, in eine correcte Form zu bringen, er ſtirbt ohne die Beihilfe des Styls.

XVIII.

Andeutungen über die großen Factoren der Bildung und Civiliſation.

Baukunſt.

Grundbegriff der künſtleriſch ausgeübten monumentalen Architektur iſt die Kunſt, welche den Welt-Raum in beſondere Räume theilt, alſo gleichſam zu modelliren verſteht. Das Kreuz-Gewölbe der deutſchen Münſter giebt die Myſtik der Räumlichkeit, ähnlich wie der Wald.

Durch die Architektur ſollen die Myſterien des Raumes im Menſchen-Gemüth anſchaulich gemacht werden. Der Menſch baut nicht nur aus Nothdurft, ſondern weil er zum Geiſtes-Bewußtſein erwacht, weil er nicht im Welt-Raum verſchwinden, ſondern ſich in demſelben eine beſondere Räumlichkeit abgrenzen und in ihm eine kleine Welt einrichten will. Es wird zu dem Ende ein Raum mit Wänden umfangen. Gilt es allein den Schutz vor Regen, ſo ſchützt im Süden ein bloßes Dach, ein großer Schuppen auf Pfählen, der über einer Grube errichtet iſt. — Das *Dach* gilt der Nothdurft, dem Clima, dem Sonnenbrand und Unwetter mehr, als dem gemüthlich ſittlichen Bedürfniß: einen beſondern Raum im Allgemeinen abgemarkt zu haben.

Dieſer letzteren Intention haben wir die *Eintheilung* eines mit Wänden abgefangenen Raumes in mehrere kleinere Räume zu danken; im *Tempel* ein „*Allerheiligſtes*", gleich wie eine „*Vorhalle*" zum geweihten Raum. Erſt müſſen die Wände vorhanden, die Räumlichkeiten im Gemüthe begriffen und geweiht ſein, dann kommt das ſolid gebaute Dach, weil das Motiv zu einem ſolchen *vorhanden* iſt. Die Karavanſerais im Orient beſtehen oft nur aus Wänden ohne Dach. —

Kirche und Tempel ſind ein geheiligter Raum für Gott und ſeinen Altar. — Der himmelanſtrebende, begeiſterte Chriſten-Glaube ſtellte den Thurm zur Kirche. Wie ein in die Wolken gereckter Finger Gottes, zeigt er weit und breit die geweihte Stätte an. — Auch die Pyramiden und Obeliſken überzeugen Jeden, der ſie vorurtheilslos und ſinnig betrachtet, deutlicher als irgend ein Bauwerk der Welt, daß *in den primitiven Kunſtwerken der Idealiſmus, alſo die Symbolik vorwiegt.* Den Pyramiden ſieht und fühlt man es an, daß ihr Sinn und Zweck nicht in

Etwas außerhalb ihnen lag; ſie gingen unmittelbar aus der Phantaſie hervor; ſie bedeuteten etwas Geiſtiges, eine Idee, ſie erledigten ein ideales Bedürfniß, wie der Belus-Tempel, die indiſchen Grotten-Tempel in Ellora und Elephantine, die Obelisken und die Rieſen-Sphinx mit den Pyramiden zu Ghizeh; wie das Labyrinth, wie die Gräber der Könige in Theben, deren ungeheure Säle und Galerien in den härteſten Kalkſtein hineingemeißelt wurden. — Dieſe Bauten ſind ſymboliſche Werke.

Haben wir die Pyramiden unzweifelhaft als Königs-Mauſoleen anzuſehen; wurden ſie vielleicht zu Religions-Myſterien, oder wie Einige wollen, zu aſtronomiſchen Beobachtungen benutzt, ſo bildeten dieſe bewußten Zwecke nur die Gelegenheit für die tiefſten Bedürfniſſe der Phantaſie und des Gemüthes. Dieſe Urkräfte des Menſchen allein, erklären die ägyptiſchen Wunder-Bauten in ihrer märchenhaften Phantaſterei, in ihrer ſymboliſchen Form; ſie erklären die Aufſtellung der Pyramiden am Wüſten-Saum und ihre Coloſſalität.

Nützlichkeits-Zwecke haben keine Bildkraft; der Verſtand ruft keine Begeiſterung hervor, die in die Wolken hineinbaut. — Der Bauſtyl ſpiegelt die Phantaſie, den Glauben und die Seelen-Myſterien eines Volkes zurück. —

In der Wirkung auf das ganze Gemüth kommt keine Kunſt der Architektur gleich. Kein Drama von Shakeſpeare, kein Göthe'ſches Lied, kein homeriſcher Geſang, weder ein Apoll von Belvedere, noch eine Madonna von Rafael, noch eine Melodie von Mozart oder eine Symphonie von Beethoven ergreifen den Menſchen ſo gewaltig, ſo geiſtig und ſinnlich zugleich als die Pyramiden von Ghizeh, als die Tempel-Ruinen von Luxor und Karnak, die Tempel von Päſtum und Selinunt, als der Cölner und Straßburger Dom.

Die immenſe Wirkung dieſer und ihnen ebenbürtiger Bauwerke iſt auch mit dem Verſtande zu begreifen. Dichtungen, Werke der Muſik, der Malerei und Skulptur ſind doch nur Productionen eines einzelnen Genius. In Bauwerken aber wie die genannten, ſpiegelt ſich, wie in nichts Anderem die Phantaſie, die Cultur-Geſchichte, der Genius, der ſittliche und religiöſe Charakter eines ganzen Volks, ja einer ganzen Zeit. An ſolchen Bauwundern iſt die maſſenhafte Materie handgreiflich mit der Phantaſie, mit wachen Träumen, mit der Idee und dem religiöſen Glauben ineinsgebildet. In den deutſchen Münſtern, in ihren Seitenſchiffen und Kapellen ſehen wir die Myſterien des Welten-Raums, der Berghöhlen und der Wald-Wölbungen abgebildet. In den Stern- und Netz-Gewölben, in dieſen gemauerten Maſchen, iſt der Raum, alſo das Abſtracteſte: zu etwas Reellſtem verzaubert. —

Die lichtdurchbrochenen Pyramiden-Thürme zu Straßburg und die thurmhoch gewölbten Schiffe am Cölner Dom, ſind eine mit Steinen zum Himmel gethürmte, eine in Stein gedichtete Religion, eine himmelanklingende Symbolik, Sprache und Muſik, eine Spitzenarbeit in Stein. —

Tretet unter das Schiff des Cölner Domes, unter die aus Palmſtämmen zuſammengewachſenen Pfeiler, deren Gurten und Rippen ſich wie eben ſo viele Aeſte und Zweige zu einem ſteinernen Wald-Dache verſchränken; ſchaut zu dieſem Schoß und Wuchs in Stein durch alle Stockwerke des Thurms hinauf; zu dieſen mit doppelt hintereinander geſtellten Maß-Werken, mit „Wimpergen" (Pyramiden mit kriechendem Laub und Kreuz-Blume) myſtiſch verkleideten Thurm-Fenſtern; faßt dieſe endloſen Figurationen in's Herz, die wie Traumdichtungen, wie Verklärungen der Erden-Materie durch den Glauben daſtehen, und zweifelt noch: daß den modern-gebildeten Leuten und Architekten der tiefſte Trieb, das Gewiſſen von der überſinnlichen Welt verloren gegangen iſt. Wahrlich, wer dieſe Wunder und Zeugniſſe der Phantaſie, des Gemüths, des Glaubens, des Kunſtlebens, des mühſeligen Fleißes unſerer Vorfahren ſo handgreiflich in Stein gedichtet und gedacht vor ſich ſehen kann, ohne in ſeiner tiefſten Seele eine Religion aufzubauen, der muß eben ein wiſſenſchaftlich ausgelichteter Stoff- und Kraft-Gläubiger, ein ſocialer Zukunfts-Menſch ſein. —

Unſere Aeſthetiker können mit all' ihrer Bildung, oder eben wegen deſſelben, nicht begreifen: daß ſich ein tiefes Gemüth mehr vom Erhabenen als vom Sinnlich-Schönen ergriffen fühlt; daß der Chriſt die Verſöhnung von Natur und Geiſt nicht in dieſem, ſondern in jenem Leben verhofft; daß demnach ein Bautitel von der reinſten „Formenharmonie“, alſo ein griechiſcher Tempel, nicht ſo vollkommen mit den Kämpfen und Myſterien des chriſtlichen Menſchen-Gemüths correſpondirt, als ein gothiſcher Dom“ — Seine zum Himmel aufſtrebenden Pfeiler mit all' ihren Rippen, Gurten und Spitzbögen, in welchen die Gewölb-Dreiecke ſo luftig und leicht wie die Spinnweben unſerer Herzens-Seligkeit und Gläubigkeit ausgeſpannt ſind; die tauſendmal tauſend Figurationen und Spitz-Winkel, in welchen die Raum-Wüſte ihre Geheimniſſe ausbreitet; all' die fabelhaften Phantaſtereien und verſteinerten Natur-Geſchichten, die aus den gemalten Fenſtern, aus ihren imitirten Edelſteinen und aus tauſend krauſen Launen zeichneten, ſpiegeln dem Chriſten unſagbar tiefer ſeine eignen Natur- und Gemüths-Myſterien zurück, als die ſchwer gelagerten glatten Maſſen, die runden Säulen und das horizontale Gebälk eines Tempels im griechiſchen Styl, deſſen Unterbau und Plattform den Körper vom Erdboden abſchneidet, während der aufſtrebende Geiſt durch eine flache Decke vom Himmel abgeſperrt wird. — Im gothiſchen Münſter ſteht der Menſch unmittelbar auf ſeiner Mutter Erde, zwiſchen den aus der Erde wachſenden Pfeilern, die nur mit Beihülfe der Fenſter ſcheinbare Wände bilden. So fühlt ſich die Seele in Mitleidenſchaft mit der Schöpfung; mit den hohen Gewölben wölbt ſich ſeine Andacht zum Himmel empor!

Der Spitzbogen iſt offenbar aus dem Rundbogen hervorgegangen, und entſpricht vollkommen dem Charakter der germaniſchen Bildung, ſeinem Individualismus und ſeiner ganzen Lebensart. Der Kreisbogen wie der Würfel ſind an ſich unmyſtiſch, mathematiſch, profan und monoton, gleich dem römiſchen Verſtande. Wenn aber der Kreisbogen eine Spitze herauswirft; ſo bedeutet das eine Gravitation der Kreislinie gegen einen Punkt; den Bruch der alten Monotonie und paſſiven Harmonie, in welcher kein Einzel-Moment betont wird, oder vollends die Zuſpitzung des Ganzen bilden darf.

Der Spitzbogen bedeutet die zugeſpitzte Perſönlichkeit, welche den Araber charakteriſirt und gleichfalls in der jüdiſchen Geſchichte und Religion, alſo auch im Chriſtenthum hervortritt, welches dem deutſchen Individualismus ſo wunderſam entgegenkam und ihn tiefer herausgebildet hat, als es bei irgend einem andern Volke geſchehen iſt.

Die antike, die griechiſche Bildung liebt eine natürliche, primitive, naive Harmonie, alſo eine ſolche, die nicht das Reſultat von ſichtbaren ſittlichen Proceſſen, Kraftanſtrengungen und Diſſonanzen iſt. Dieſer negativen Harmonie zu Liebe, ſind an den griechiſchen Statuen die weichen Formen des weiblichen Körpers mit denen des männlichen verſchmolzen; wie dies unter andern, an den vielen Antinous-Statuen erſichtlich iſt, ohne daß man der Ausartung dieſer weibiſchen Aeſthetik in der Darſtellung von zwitterhaften Geſtalten zu gedenken braucht, in welchen dem Jünglings-Körper ſproſſende Brüſte gegeben ſind. Dem genießlichen Schönheits-Sinn der Griechen erſchien bereits der Facettenſchliff der Muskeln im männlich-reifen Körper zu disharmoniſch und ſchroff. Dies Volk konnte alſo nicht auf den Impuls kommen, dem Rundbogen durch eine Spitze eine ſcharfe Betonung zu geben; aber eben dieſe That manifeſtirte die germaniſche Art, das Bedürfniß der Individualiſirung, der ſcharf markirten Gliederung eines Ganzen, der eckigen heraustretenden Formen, der entſchiedenen Charakter-Energien, der Gravitation einer Maſſe gegen einen Punkt und Moment.

Was die heutige Architektur betrifft, ſo iſt zwar ein wohl aſſortirtes Lager von Kunſtwörtern aufgeboten worden, um zu zeigen was im kritiſchen Verſtändniß aller Bauſtyle, was ſogar in der Weiterbildung, (reſp. in der carnevalsmäßigen Compilation) der discrepanteſten Formen geleiſtet worden.

Es ſind Schinkel und Stüler, Klenze und Gärtner, Hübſch und Eiſenlohr als die glücklichen Reproduzenten und Wieder-Erwecker aller Style belobt werden: aber trotz alledem und trotz der encyklopädiſchen Phantaſterei in Eiſenbahnbauten, die mitunter ſo ausſehen, als ob ſie auf eines Potemkins Geheiß für eine Catharina über Nacht fertig befohlen ſind, muß man zuletzt geſtehen: daß wir doch nur geiſtreiche und geiſtloſe Compilatoren haben; daß die moderne Architektonik ein prinziploſer Eklektizismus geworden iſt, der in keinem bekannten Falle die Phantaſie, den Glauben, den Geiſt eines Volkes oder gar die Begeiſterung, die Gemüths- und Gewiſſens-Tiefe einer ganzen Zeit abzuſpiegeln vermag.

Es bleibt dabei, wir verſtehen alles Mögliche und in der Maſchinen-Kunſt ſogar die Unmöglichkeit. Wir bauen aus Glas und Eiſen Treibhaus-Paläſte für die renommirende Zeit-Eitelkeit; wir bringen hundertjährige Bäume, desgleichen Springbrunnen, mit Welt-Ausſtellungen und hunderttauſend Beſuchern unter Dach; aber wir haben keinen eigenthümlichen Bauſtyl aufzuweiſen; denn wir haben kein eignes Gemüths-Leben, keinen himmelanwachſenden Glauben und eben ſo wenig eine plaſtiſche Poeſie oder nur eine zeugungskräftige Phantaſie.

Die deutſche Baukunſt, trotz ihres Urſprungs aus Nord-Frankreich deutſch, (weil ſie eben durch die Normannen über Sicilien und die Normandie nach Deutſchland kam, und hier eine Vollendung erhielt, in der ſich die deutſchen Gemüths-Myſterien abſpiegeln, verliert ihren Sinn und Effect, wenn ſie, wie jetzt Rede iſt, in kleinlichen Maaßſtäben ausgeführt wird; widerſpricht in ihrer myſtiſchen Tiefſinnigkeit und Symbolik den profanen Zwecken und ſtofflichen Glaubens-Bekenntniſſen, denen man ſie anbequemen will; die Illuſtrationen für dieſe Wahrheit ſind in der Maximilianſtraße zu München und an vielen andern Orten anzuſchauen.

Die griechiſche Baukunſt ſchickt ſich mit ihrem flachen Dach und ihren horizontalen Conſtructionen noch weniger für unſer Clima, als die gothiſche Architektur. Säulen aus Backſtein und Mörtel-Putz ſind kein Material für eine ideale Intention. Die griechiſche Heiterkeit und Welt-Anſchauung, welche den Himmel auf Erden etablirt, alſo nichts aus dem Boden in die Wolken wachſen läßt, widerſtrebt den Trieben unſeres chriſtlichen Bewußtſeins.

Der romaniſche Styl iſt zu maſſenhaft, zu primitiv und dann wieder zu abgeſchloſſen und impoſant für unſere kritiſch-fortſchrittliche Nüchternheit. Es bleibt uns alſo nur das Studium mit der Renaiſſance, die in Semper zu Dreſden ihren geiſtreichſten Weiterbildner gefunden hat. Es ſpiegelt ſich in dieſem modern architektoniſchen Malheur eine noch ſchlimmere Unmacht. Wir haben von unſerm Witz für den Neubau der Geſellſchaft bis jetzt keine erbaulichen Proben abgelegt.

In den Pyramiden und altdeutſchen Domen iſt Phantaſie, Bautrieb, iſt Religion und Charakter, iſt eine Naturgeſchichte der Seele zum Ausdruck gekommen; ſo ſoll es ſein. — In der Baukunſt darf die elementare Seele nicht von den Intentionen des formalen Verſtandes paralyſirt werden, wie in unſern modernen Bauten geſchieht, die ſich als eine Gelegenheits-Macherei für einen phantaſieloſen Geiſtes-Luxus darſtellen, der mit fertigen Formen und fragmentariſchen Ornamenten ein buntes Kaleidoskop-Spiel treibt. An der Baukunſt ſoll das Wunder der Phantaſie und des Stoffs präſentirt werden; Prachtbauten müſſen koloſſal ſein, und Koloſſalbauten dürfen wohl wie die gothiſchen Bauwerke charakter- und gewiſſenstief, phantaſtiſch aber nicht geiſtreich, nicht formenwitzig und formenluxuriös ſein; denn es widerſpricht der Maſſenhaftigkeit und dem Stoff, mit welchem die Seele getraut ſein ſoll. Die Aegypter und Indier hatten dieſen Bau-Inſtinkt und Takt; ſie reſpectirten das Material; ſie mengten nicht Eiſen, Stein, Holz und Glas, wie die Baumeiſter unſerer Glas-Paläſte; ſie machten keine Gelegenheiten für techniſche Künſte und techniſchen Witz; ſie geſtalteten eine elementare Bildkraft. — Phantaſiebauwerke, an denen gleichwohl der formenwitzige Verſtand über die natürlichen Intentionen und über die Phantaſie herrſcht, ſind Afterbauten. Mathematik ſoll die Phantaſie regeln, aber nicht ſo ſtreng beherrſchen, als wenn das Bauwerk eine ſteinerne Mathematik ſein wollte. Eine Baukunſt ohne Raum-Verſchwendung iſt vollends eine Dürftigkeit und Abſurdität; denn eben von der Architektur wollen die Myſterien des Raumes im Menſchen-Gemüth anſchaulich gemacht ſein; ſie werden aber durch zu viel Formen-Sprache in den Ornamenten paralyſirt. — Der alte Hausbau mit ſeinen Giebeln, Erkern und Hängeſtübchen, mit Galerien, Treppen, koloſſalen Hausfluren, Höfen, Einfahrten, Thoren, Hausthüren, Fenſter-Niſchen: das war Comfort, Raumpoeſie, Haus-Myſterium. Unſere moderne Bauerei iſt eine Miſere, ein Bankerott an aller Phantaſie und Behaglichkeit, an allem Gemüth. Unſer Wohnen: in Civilkaſernen charakteriſirt uns ganz und gar. —

Von iſolirten, ſtillen Stübchen für einen Studirenden, einen kranken oder alten Menſchen, für einen armen Verwandten und Freund, — oder für eine ausgediente Haushälterin — wiſſen unſere Bauherrn und Baumeiſter, trotz ihrer prononcirt demokratiſchen Glaubensbekenntniſſe nichts. — Viele Zimmer in einer und derſelben Flucht, — in demſelben Niveau, — auf die Straße hinaus, auf die Sonne, das entſpricht dem profanen Sinn und Verſtande, der heute die Welt in allem Thun und Schaffen charakteriſirt! —

Was die Architekten ſelbſt von der modernen Baukunſt urtheilen, erhellt aus einem ſachkundigen Referat in den Grenzboten Nr. 24. Juni 1865. — Der Verfaſſer ſagt gleich zu Anfange:

„Daß die neue Münchener Bauweiſe, die ſich für den nationalen modernen Styl giebt, den geſchichtlichen und inneren Bedingungen der Baukunſt von vornherein zuwiderhandelt, werden wir an ihren Werken ſehen: ſie verletzen von Grund aus ebenſowohl die elementaren Geſetze, als die beſonderen Formen der Architektur und damit zugleich die Kunſt. Schon der erſte Gang durch die Maximilian-Straße, zeigt dem nicht ganz ungeübten Auge eine dünne, ſchwindſüchtige, auf Stelzen gehende Fratze der großen Architektur, ein Flickwerk, in welchem aus allen Jahrhunderten das Schlechtere gewählt und zuſammenhanglos aneinander gereiht iſt, und übrigens das Bauwerk des Mittelalters, nur verſetzt, bisweilen mit einer verſchwindend kleinen Erinnerung aus der klaſſiſchen Zeit, in kenntnißloſer Weiſe angewendet, vorwiegt; eine Compilation, in welcher das Obere nach unten gekehrt, das ſchwere Ende auf den dünnen Anfang geſetzt iſt, der anſpruchsvolle Anſatz von unten nach oben in nichts verläuft, keine Form durchgeführt, kein Gleichgewicht der Maſſen, kein Verhältniß eingehalten, das Weſentliche vergeſſen, das Unweſentliche vorgedrängt iſt. Wie der Bau, ſo iſt auch das Ornament behandelt: von kläglicher, roheſter Erfindung, ohne Anmuth und Durchbildung der Form, ſitzt es überdies faſt immer an der unrechten Stelle. So findet das Auge nichts als den leeren Schein, welcher, das Gegentheil des phantaſievollen Scheins, der den Inhalt zur ausdrucksvollen Form herausbildet, nur das todte Spiel einer gedankenloſen Willkür iſt: nichts als die plumpe, handgreifliche Lüge, welche die überallher geliehenen Formen als trügeriſche Maſke braucht, und daher den Zweck in der Geſtalt des Baues nicht ausſpricht ſondern verfälſcht; nichts endlich als den nüchternen Spuk einer armen, geſchraubten, gewaltſamen Erfindung, die nicht einmal den Reiz eines phantaſtiſchen Einfalls hat."

Die Rückwirkung der Lebens-Verhältniſſe und Formen auf den Charakter des Menſchen auf Bildung und ſittlichen Werth.

Eine der merkwürdigſten Thatſachen des Menſchen-Lebens iſt die, daß Geiſt und Seele auf die Dauer mit jeder eingelebten Form zuſammenſchmelzen. Die heimathliche Objekten-Welt wird ſo ſehr der eine Factor und Pol des Individuums, daß Verſtand und Gemüth gar nicht mehr von der Sitte, von den gewohnten Gegenſtänden und Hantirungen abzulöſen ſind. —

Alles kann dem Menſchen zu Allem werden. Das Herz empfindet das Glück des Daſeins, die Schönheit der Welt und ihren Schöpfer auch in rohen, in häßlichen Formen, wenn es mit ihnen zuſammengewachſen iſt. Wir haben abſurde und doch beſeligende Träume. Jede Gewohnheit, die dürftigſte Natur, die armſeligſte Beſchäftigung ſpiegelt dem Menſchen mit der Zeit ſeine Gedanken und Empfindungen zurück. — In der Heimath haben wir es nur mit den ausgefahrenen Geleiſen für unſer Dichten und Denken, mit den Spiegelbildern unſerer Lebens-Geſchichte und Perſönlichkeit zu thun; darin beruht die Liebe zum Vaterlande, der Zauber des Elternhauſes und des eigenen Heerdes. —

Eingelebte, durch Gewohnheit mit Seele und Geiſt verſchmelzene Formen, ſind die Grund-Bedingung der Volks-Erziehung; weil ſie das Geheimniß der Sittlichkeit, des Charakters, der Treue, des Gemüthes, der Glückſeligkeit ſind — und das Gegengift für Rebellion. —

Für den ſinnigen, beſeelten Menſchen, für das lebensluſtige, vom Daſein berauſchte Kind, für den echten Poeten und Denker, für den Genius giebt es gar keinen Mechanismus, keine rohe oder todte Form, keine triviale Arbeit und Situation. — Auch gewöhnliche Menſchen überdichten und überdenken die Arbeit, den todten Stoff, das ſtarre Gebirge, die Wüſte und das Meer. — Der Kohlenbrenner ſehnt ſich aus der Stadt fort nach ſeinen Wald-Meilern; der Matroſe nach dem Schiffs-Kerker und der Waſſer-Wüſte; der Torfſtecher nach ſeinem Moor. — Auch die nüchternen Menſchen haben einen Idealismus, welcher das Endliche mit dem Unendlichen, welcher Himmel und Erde zuſammenſchmilzt. „Was ſie ſind, das träumen Alle, und das Wachen ſelbſt iſt Traum!“

Uns erziehen und bilden die Verhältniſſe, in denen wir leben am eindringlichſten. Eine machtloſe, eine untergeordnete Lebensſtellung drückt unſern Muth und eben dadurch auch unſern Witz herab. Ich verſtehe hier unter dem Witz nicht die Ironie einer Urtheilskraft, welche in ihrem Hohlſpiegel die wirkliche Phyſiognomie der Dinge verzerrt oder ſie auf den Kopf ſtellt; ſondern die glückliche Combination, die ſolide Verdichtung und das freie Zuſammenſpiel der intellectuellen wie ſittlichen Kräfte; denn aus demſelben geht eben die Gravitation gegen jeden gegebenen Punkt und die Reduction jeder weitläufigen Procedur: auf das kürzeſte Manöver hervor.

In der Freiheit, in der Unbefangenheit des Gemüths, iſt die Objectivität der Erkenntniß, die Unparteilichkeit unſerer Urtheile bedingt. Eine gering geachtete Stellung erzeugt ganz beſonders in gebildeten und talentvollen Menſchen einen Groll, der die Freiheit des Gemüths, alſo Naivetät, Lebensharmonie und Liebenswürdigkeit faſt unmöglich macht.

Geerbte und anerzogene Machtſtellung giebt dem Menſchen mehr Ruhe und Unbefangenheit, Mäßigung und Styl, als ein Menſch von dunklem Herkommen durch Künſte, Wiſſenſchaften und Verdienſte gewinnt. Man darf nicht einen nichtsnutzigen, dummen, verarmten und unwiſſenden

Baron mit ſeinem gelehrten und talentvollen Hofmeiſter vergleichen. Es fragt ſich vielmehr, wie ſich ein gebildeter, nobler Ariſtokrat zu einem tüchtigen und unterrichteten Bauern oder Handwerker verhält. Der Emporkömmling iſt erfahrungsmäßig in der Welt eben ſo ſchlecht accreditirt als der Autodidakt. — Ein Cultur-Erbe, Erziehung, edle Gewohnheit und Sippſchaft bewähren ſich beſſer als Schulbildung, Arbeit und Kampf mit dem Geſchick. Ebenſo läßt die regelrechte Schulbildung nicht ſo viel Spielraum für kurioſe Schrullen, Experimente und Eitelkeiten als die Autodidaktie.

An den Juden können wir die Einwirkung der Naturell-Praxis, der realiſtiſchen Lebensart, der Selbſthülfe, der Glaubens-Genoſſenſchaft, des inſtinktmäßigen Vereins-Weſens, der Selbſtbelehrung, der Selbſt-Erlöſung, der, durch eigenes Verdienſt erworbenen Stellung und des Kampfes mit dem Welt-Vorurtheil ſtudiren.

Der Jude leidet unter dem Uebermuth und Vorurtheil des Chriſten, darum fehlt ihm ſo oft Harmonie, Haltung und Unbefangenheit. Er rächt ſich durch Dreiſtigkeit und Uebermuth, wenn er die Machtſtellung des Reichthums erwirbt, und durch dreiſten, kauſtiſch-cyniſchen Witz, wenn er arm und halbgebildet iſt. Er entſchädigt aber den Chriſten durch eine dienſtbare Gefälligkeit, deren Untergrund ein leichter Sinn, eine natürliche Mitleidenſchaft und ein liebenswürdiger Naturalismus iſt.

Die Jahrhunderte haben aus der unfreien Stellung und Stimmung des Juden mehr Tugenden und Talente als böſe Eigenſchaften entwickelt. Dieſe Thatſache iſt das ſchlagendſte Zeugniß für den guten Grund des jüdiſchen Gemüths. —

Der gebildete Chriſt produzirt bei Armuth und untergeordneter Stellung mehr Gift und Neid als der Jude, ſchon weil ihm weder der behende Witz, noch die gewandte Praxis, letzlich auch nicht die natürliche Leichtfertigkeit, Leidenfähigkeit und Widerſtandsfähigkeit des Juden eigen ſind. —

Die Moraliſten veranſchlagen die guten Wirkungen des Verdienſtes und der Werktüchtigkeit viel zu hoch; — ſie zeigen ſich nur an beſonders gebildeten und edlen Menſchen.

Gemeine Naturen, die ſich von der Pike an zu irgend einer Machtſtellung hinaufgearbeitet haben, ſind viel hochmüthiger, rückſichtsloſer und inhumaner, als ſolche Perſonen, denen die Güter des Lebens zum Wiegen-Angebinde verliehen wurden. —

Es kann Einer ein Simpel ſein, ein unwiſſendes, ganz einſeitig gebildetes Subject; aber er iſt von guter Familie; er hat alſo äußere Ehre und feſte Stellung; die Welt, das Vorurtheil trauen ihm etwas zu; er ſelbſt hält etwas auf ſich; und dies Selbſt-Gefühl, die honnette Gewohnheit und Gemeinſchaft hält den Schwachkopf über Bord. —

Die entgegengeſetzten Verhältniſſe: der mangelnde Stand und Rang, die Amtloſigkeit, die exkluſive Stellung, der Mangel an Beſitz und Subſiſtenz-Mitteln, an feſten und eingelebten Formen, an edeln Erinnerungen und Anmahnungen, an äußerer Ehre und Verbindung, all' dieſe poſitiven und negativen Mächte tödten den edeln Stolz, das Selbſtvertrauen, das Ehrgefühl, oder machen es irre; rufen einen unregelmäßigen, korrupten Prozeß hervor; ſo daß der Patient zwiſchen Frechheit und Blödigkeit ſchwankt.

So wird der Menſchen-Geiſt gemein und machtlos durch den Mangel an ſittlichen Formen und andererſeits entbindet ſich aus ſcheinbar todten Formen, aus beſchränkten Standes-Gewohnheiten, aus einer ſittlichen Mechanik: ein ſittlicher Sinn und Geiſt, der ſich bereits durch die äußerliche und formale Gemeinſchaft mit andern Geiſtern emporgehalten und befruchtet fühlt; während der von der Corporation jeder Gemeinſchaft losgetrennte, glauben- und formloſe Freigeiſt zu Grunde geht. Ohne Kirche hat die Sitte kein Fundament.

Honnette Leute fragen bei Verlobungen: „aus welchem Hauſe?“ und die Frage hat ihren guten Grund. Der Geiſt des Hauſes iſt der erziehende Geiſt; die Ideen von: Ehre, Rechtſchaffenheit, Sittlichkeit und Bildung, welche in einer Familie eingefleiſcht ſind, gehen auf die Angehörigen über. Die Tugenden, die Fähigkeiten der Eltern und Groß-Eltern erben nicht ſelten fort. Ohne noble Natur bleibt Erziehung nur ein chineſiſcher Schematismus, eine ſeelenloſe Dreſſur. —

Ganz beſonders gilt dies von der äſthetiſchen Bildung. Takt, Geſchmack, Delikateſſe, feine, liebenswürdige, graziöſe Lebensart werden nimmermehr durch Schule und Studium, oder durch Welt-Verkehr und großartige Geſchäfte allein erworben; ſie müſſen eine Herzens-Gewohnheit, eine Familien-Mitgift, ein Erbe der Race ſein. — Leute von ordinairem Herkommen können gediegene Kenntniſſe, Tugenden und Tüchtigkeiten erwerben, können Charakter-Menſchen ſein: aber äſthetiſche Bildung, harmoniſches Weſen, Grazie, Anmuth und feine Repräſentation, liebenswürdige Mäßigung, Aiſance und Heiterkeit haben ſie nimmermehr.

Was die Bourgeoiſie an ihren wohlhabend und einflußreich gewordenen Mitbürgern als Repräſentation und Haltung bewundert, iſt übel maskirter Dünkel, Renommage und Patzigkeit; iſt der zur Schau geſtellte Geldſack, der dicke Bauch, der das Wohlleben bezeugt. Wer mit ſolchen Emporkömmlingen zu thun hat, erfährt es an hundert Zügen und tauſend Symptomen, wie roh jene Menſchen innerlich ſind. — Die Frauen erweiſen ſich zwar viel bildſamer und äſthetiſcher als die Männer, aber ganz verlieren ſich auch bei den Mädchen die Mängel der Erziehung und Abſtammung nicht; und an den

Kindern kommen die garſtigſten Rückſchläge von Onkeln, Tanten und Großeltern an den Tag. —

Die Lebens-Verhältniſſe werden immer tyranniſcher und verwickelter; Concurrenzen, verzweifelte Manöver und Gewiſſens-Verhärtungen übertragen ſich auf jedes Gewerbe; preſſen auch den ehrlichen, einfachen Menſchen zur unſaubern Praxis und ihrer labyrinthiſchen Oekonomie.

Man kann heute nicht Kaufmann, Landwirth, Fabrikant oder Profeſſioniſt ſein, ohne ſich irgendwie in die Mißbräuche, Schwindeleien und Praktiken verwickelt zu ſehen, mit denen alle Gewerbe und Kreiſe verhäkelt und beſchmutzt ſind. Wer ſich z. B. dem mißbräuchlichen Syſtem des Credit-Gebens und Nehmens, der Wechſelreiterei, wie der darin bedingten Schlauderei und des unredlichen Wuchers ganz entziehen wollte, könnte heute, ohne ein bedeutendes Vermögen, und wenn ihm nicht beſonders günſtige Verhältniſſe zu Hülfe kommen, kein Kaufmann im größern Styl und kaum ein Dütenkrämer ſein. —

Der Wettlauf aller Gewerbtreibenden, die immer mehr zunehmende Reibung, die übertriebenen Forderungen des Publikums, das äußerſte Raffinement in allen Bedürfniſſen, die Unſolidität, die Unruhe und Ueberſchrobenheit aller Verhältniſſe: dieſer ganze widernatürliche Weltſtand iſt es, der heute von dem Charakter überwunden werden muß. Soll das mit Erfolg geſchehen, ſo muß das Gewiſſen, die allgemeine Geiſtes-Bildung, die perſönliche Ehre und alles, was auf ſie gebaut iſt, in den Hintergrund treten. Wer den Kampf mit verzweifelt ſpekulirenden Concurrenten mit der „tauſendköpfigen Hydra Welt-Praxis", Welt-Induſtrie, Welt-Noth, Welt-Mechanismus antreten will: muß gekippt und gewippt, muß über alle möglichen Giftkräuter deſtillirt, über allen Schleifſteinen gewetzt, mit allen Hunden gehetzt ſein, muß einen abſolut ſäkulariſirten, frechen Verſtand, muß eine Praxis mit Haken und Oeſen zugleich aber „ſchneidende Meſſer und Klauen" in ſeinem Kopfe haben, ſonſt wächſt ihm das Unweſen, der wuchernde Filz der Sozial-Geſchichten über den Kopf. –

Der Kaufmann ſoll heute vergeſſen, daß er eine unſterbliche Seele, daß er einen vernünftigen Verſtand, daß er ideale Organe oder wohl gar poetiſche und religiöſe Bedürfniſſe hat. Er muß ſich eine Hornhaut über Leib und Leben anſchaffen; ſo daß ihn von draußen her, nichts kitzelt und beißt. Wenn er aber das Gewiſſen nicht zu unterbinden und ſich nicht wie Hanswurſt „durch den D....berg zu freſſen verſteht", ſo kommt er doch im Geſchäfts-Unrath um. Es giebt Geſchäftsleute, die ohne Proſtitution, ohne ſichtbare Verletzungen davonkommen, aber doch bei allen äußern Ehren und Gütern: in ihrem Gewiſſen ſo ruinirt und allem idealen Leben ſo abgeſtorben ſind: daß ihnen das Organ für jede reine Freude und jeden höhern Genuß gebricht. Was hilft alſo aller materielle Verſtand und Profit ohne ein Gemüthsleben, durch welches die Materie in Geiſt und Seele verwandelt wird. — So lange wir nicht in das Herz und Gewiſſen der Leute ſchauen, ſondern nur ihre Toilette und Manieren ſtudiren, ſo muß unſere Menſchen-Kenntniß und unſer Urtheil über die Rückwirkung der Verhältniſſe auf den Charakter ſo oberflächlich bleiben: wie die Medizin der alten Weiber oder das Kalender-Machen auf dem Dorf. —

Wenn wir einmal in gewiſſen Verhältniſſen ſtecken, dann werden wir freilich von Strömungen fortgeriſſen, von Strudeln im Kreiſe umhergewirbelt, unter Waſſer gezogen oder von Katarakten zerſchellt: aber daß wir die Fahrt mit einem ſchlechten und ſchwachen Schifflein, ohne Ballaſt oder mit zu viel Fracht und zu wenig Mannſchaft unternahmen, das kennzeichnet unſern Charakter, das iſt unſere Schuld! Die erſten Entſchlüſſe enthalten die Keime unſerer Sünden, d. h. unſeres Leichtſinns und Unverſtandes, unſerer Flachheit, Liederlichkeit, Gewiſſenloſigkeit und Abſurdität. Die Conſequenzen folgen dann von ſelbſt. Erſt überliefern wir uns gedankenlos, leichtfertig und gemein gewiſſen Leuten und Kreiſen in Freundſchaft, Ehe und Geſelligkeit; erſt entriren wir gewiſſe Geſchäfte, enfiliren wir uns mit gewiſſen zweideutigen Perſonen oder faulen Geſchichten und ſpielen hinterdrein die Verunglückten, Verwunderten und Indignirten, wenn uns dieſe Geſchäfte, Verhältniſſe und Perſonagen über den Kopf gewachſen ſind. — „*Solcher Staub, ſolcher Koth*“ ſagt ein ſpaniſch Sprichwort. Wer ein Gänschen heirathet, muß ſich nicht wundern, wenn er eine alte Gans groß zieht; und wer kopfüber in's tiefe Waſſer ſpringt, muß wiſſen, ob er ein Schwimmer und Taucher iſt.

Die Verhältniſſe ſind lebendige Mächte mit tauſend Armen, Händen und Klauen: uns zu zerfleiſchen, oder doch zu umgarnen, zu verſtricken, in Ketten und Banden zu legen. Der richtige Inſtinkt oder der eitle Leichtſinn, mit dem wir Verhältniſſe eingehen, iſt das Symptom unſeres Verſtandes und ſittlichen Taktes. Wer ihn nicht beſitzt, ſoll die Strafe aushalten, die ſeiner miſerabeln, profanen Organiſation wie Erziehung und Intention gebührt. — „*Dafürkönnen und Nichtdafürkönnen*“ ſind miſerable Troſt-Gründe, wenn man miſerabel organiſirt und noch miſerabler in Welt-Scene geſetzt iſt. — Eine Katze kann auch nicht dafür, daß ſie kein Löwe iſt; aber ſie bleibt doch eine Katze.

Gewöhnliche Menſchen und Geſchäfts-Naturen pflegen nicht früher zu *philoſophiren*, als bis die Actien ſchlecht ſtehen.

Wenn ein gewöhnlicher Kaufmann öfters Betrachtungen über das menſchliche Leben zu machen, oder wenn er gar *liebenswürdig*, forcirt-geſellig, womöglich ſentimental zu werden beginnt, ſo präparirt ſich bei ihm der Bankerott. —

Nur ungewöhnliche und edle Menſchen werden im Glücke ſchwermüthig und nachdenklich, nur ſie gewinnen im Glückswechſel neue Spannkraft und Werktüchtigkeit. Die Maſſe der Praktikanten verſinkt in Träumerei und Schlaffheit, wenn der Wind, nicht mehr voll in die Segel bläſt. — Wieder Andere raffen ſich nach dem Bankerott oder Unglück zu einer verzweifelten krankhaften Thätigkeit zuſammen. Sie unternehmen die verwegenſten und beſcholtenſten Dinge, wandern aus, betreiben Schmuggler-Geſchäfte, aſſociiren ſich mit ſchlechten Subjecten, ſpekuliren à la hausse und baisse. — Wenn es glückt, rühmt man die Schnellkraft ihres Charakters, ihre Seelenſtärke, ihren Muth und Witz. — Wenn aber dieſe Geſchäftshelden für immer zu Falle kommen und Andere mit zu Grunde richten, ſo ſtehen ſie als gemeine, gewiſſenloſe, abgebrühte Abenteurer, als Hazard-Spieler und Betrüger da. — Die Wahrheit bleibt die: daß Tugenden und Untugenden, Kräfte und Unmachten in ſolchen Praktikanten zugleich vertreten ſind; ſie bleiben complizirte und zweideutige Perſonagen.

Ein paar Worte über die erziehende Macht des Geldes und Beſitzes.

> „Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
> Sind ihre Kräfte nicht die meinen?
> Ich fahre zu und bin ein rechter Mann,
> Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.“

Unſere Beſitzthümer werden mit der Zeit zu integrirenden Theilen unſeres Selbſt; denn alles Aeußerliche wird im andauernden Verkehr zu einem Innerlichen.

All' unſere Umgebungen, Verhältniſſe und ſelbſt die materiellen Mittel verwachſen dergeſtalt mit unſerm Leben, daß wir eben nur in ihnen unſer Ich finden, und daß wir nicht mehr wir ſelbſt ſind, wenn ſie uns fehlen.

Daher das Heimweh, daher die Macht, welche jegliche Heimath, auch die armſeligſte, über jedes nicht ganz entartete und verbildete Menſchenkind übt.

Daher die ſittliche Bedeutung des Vaterlandes, des dauernden Beſitzſtandes, der eingelebten Formen; daher die Demoraliſation und Troſtloſigkeit in Lebens-Verhältniſſen, die einem ſteten Wechſel unterworfen ſind.

Die Leute des kategoriſchen Imperativs haben der Welt eingeredet: „Der vernünftig-ſittliche Menſch, der gewaltige Charakter, müſſe die Verhältniſſe beherrſchen; dem zu Folge ſollen Beſitzthümer, Würden, Standesvorrechte, und was ſich daran knüpfe, eben nur illuſoriſche Dinge und Antiquitäten ſein, welche die Neuzeit in die große Rumpelkammer der Cultur-Geſchichte zu werfen habe; dem aber iſt nicht ſo, wenigſtens nicht ſo ſchlechtweg. Die äußern Verhältniſſe eines Menſchen gehören zu ihm nicht weniger, wie die Summe der Beziehungen und Eigenſchaften eines Dinges zu dieſem Dinge. Was ein Menſch beſitzt, ſein Einfluß, ſeine Stellung und Geltung, ja ſelbſt ſeine Illuſion, gehört weſentlich zu ſeinem Bildungs-Prozeß und Selbſt. — In Iſolirung von den äußern Dingen und Verhältniſſen lebt kaum der Blödſinnige, geſchweige der geſunde Menſch. — Die Oekonomie des Lebens, ſeine organiſche Einheit, Harmonie und Totalität fordert Empfindlichkeit aller Dinge und Weſen, fordert Reciprocität und Pathologie. Eine Geiſter-Welt, die ſich dem Einfluß der Natur-Geſchichten entzöge, bräche in zwei Welten auseinander. — Die Welt iſt kein Moſaik, ſondern der Verſtand Gottes.

Die Nutzanwendung lautet dahin: gewöhnliche Menſchen müſſen ein materielles Eigenthum haben; ſie müſſen Meiſter, Bürger, Eigenkäthner und verheirathet ſein; ſie müſſen eine Heimath, einen feſten Erwerb, eine feſte Stellung haben, ſie dürfen keine Zugvögel, keine ewigen Wanderburſchen, Junggeſellen und Abenteurer ſein, andernfalls bildet ſich bei ihnen kein ſittlicher Charakter heraus.

Der Menſch ſoll die Verhältniſſe und ſeine Sinnlichkeit beherrſchen, denn er hat eine ſittliche Natur und eine Freiheit, ſobald er an dieſelbe glaubt; — aber der Menſch ſoll ſich auch von den Verhältniſſen, von den Formen, den hiſtoriſchen Sitten, von den natürlichen Dingen und Antrieben tragen laſſen, weil er ein Natur-Weſen iſt, weil er integrirender Theil einer Lebens-Oekonomie, einer Natur- und Welt-Geſchichte, einer Gottes-Geſchichte iſt, die er nicht zu ergründen vermag, weil ſein Grund-Weſen aus einer Polarität von paſſiven und activen, aus inſtinktiven und vernunftbewußten Kräften beſteht, weil nicht nur die Unterdrückung der Intelligenz und Willenskraft, ſondern auch die Beſeitigung der divinatoriſchen und paſſiven Natur eine Corruption der Individualität, des Gemüthes und der ganzen menſchlichen Geſchichten herbeiführen muß.

Dies ganz gedankenloſe Geſchimpfe auf Reichthum und reiche Leute iſt eben ſo eine Dummheit, wie das Eifern und Geifern auf die Ariſtokratie. Wenn heute ein Doktor Rittergüter erbt, ſo müſſen erſt viele Jahre der Sorge und des Fleißes vergehen, bevor der Beſitzer ſich in ſeinem Gemüthe und Gewiſſen als einen Landwirth fühlt. Eben ſo iſt es ein unendlich anderes Ding um Geld, welches mit Sorge, Arbeit, Verſtand und Entbehrung erworben iſt, als um eine Erbſchaft oder einen plötzlichen Gewinnſt. Wer den bildenden Einfluß des Geldes in Erfahrung bringen, oder die Würde, die Lebensklugheit, die Menſchen- und Geſchäftskenntniß, die Weltanſchauung und die ſociale Stellung gewinnen ſoll, welche der Reichthum gewähren kann, der muß nicht nur langſam erwerben, ſondern das Erworbene ein halbes Leben lang beſeſſen haben! Es iſt alſo eine thörichte Redensart, wenn es heißt: Er hat Geld, was iſt er darum werth! Wenn ich morgen das große Loos gewinne, bin ich auch reich! Reich kann man plötzlich werden, aber ohne die geſellſchaftliche, die ſittliche, praktiſche und philoſophiſche Erziehung, welche langjähriger Reichthum und ſein Einfluß auf alle Verhältniſſe und Vortheile des Lebens gewährt.

Reichthum und Machtſtellung machen uns geſchwinder und eindringlicher zu Kennern der Menſchen, der menſchlichen Verhältniſſe und der Welt-Geſchichten, als Reiſen, Literaturen und Schul-Philoſophie. — Bornirte Börſen-Menſchen beweiſen ſo wenig gegen die anziehende Kraft des Geldes, als Narrenhäuſer gegen die Logik und gegen den Verſtand.

Während wir in kleinlichen Verhältniſſen an Herz und Geiſt verkümmern, ſo bildet der geregelte Weltverkehr nicht allein den Verſtand und Charakter, ſondern auch das Herz in einem größeren Style aus. Um aber das Leben in ſeinen großartigen Verhältniſſen und materiellen Prozeſſen kennen zu lernen, um uns von unſeren Illuſionen loszupräpariren, müſſen wir Reiſen machen, Handel und Wandel treiben, müſſen wir Gutsbeſitzer, Induſtrie- und Kaufleute nach großem Zuſchnitt ſein.

Aus dieſen Bedingungen erhellt die **Bedeutung des Geldes**, als eines Mittels für Welt- und Menſchenkenntniß, für Charakterbildung und reellſte Intelligenz. Wir müſſen Geld und Beſitz haben, um die Materie, und mitelſt ihrer die Verhältniſſe, die Menſchen und die Maſſen zu beherrſchen. Geld iſt die reſpectirteſte, concreteſte und verſtändlichſte Macht; daß dieſe Macht von der Intelligenz abhängig bleibt, ändert nichts an ihrem Werth. Man macht nichts mit dem Dampf ohne Lokomotive, aber eben ſo wenig mit dieſer ohne Dampf.

Wer ſich auf Geld-Machen legt, auf den legt ſich freilich auch das Geld. Aber dieſe Rückwirkung erfährt auch der Gelehrte von ſeinem Wiſſen; es raubt ihm nicht ſelten Mutterwitz, Herz und ſittlichen Inſtinkt. — Wer nur durch ſein Geld beſteht, den verzehrt die Sorge vor ſeinem Verluſt; aber dieſe Sorge giebt flachen Menſchen Vertiefung, Concentration und einen Ernſt, der zuletzt ein edleres Object entdeckt als Geld und Erden-Macht. — Geldleute ſind wenigſtens keine Umſturz-Männer, keine Idealiſten und Welt-Verbeſſerer.

Wir lernen erſt Welt und Menſchen im Geſchäfte und bei ſolchen Verhältniſſen kennen, wo es ſich um „Mein und Dein“ handelt. — Aemter, Geld und Beſitz öffnen uns erſt die Augen über die Leidenſchaften, die wahren Triebfedern der Menſchen und des wirklichen Ganges aller Dinge.

Wer durch Geld und Einfluß Menſchenkenntniß gewonnen hat, kann ſchwerlich naiver Romantiker, Idealiſt, Optimiſt und gemüthlicher Menſchenfreund ſein. Wer Macht in Händen hat, verhält ſich nothgedrungen zugeknöpft, mißtrauiſch, beobachtend, alſo egoiſtiſch und retiré.

Unbefangen, aufgeſchloſſen, freundſchaftlich, dienſtfertig und unbekümmert können nur junge Leute, oder ſolche Perſonen ſein, welche in untergeordneten Verhältniſſen leben und eben ſo viel haben wie ſie brauchen. Leute die viel vor ſich gebracht haben, zeigen eben dadurch, daß ſie Verſtandes-Menſchen und Realiſten ſind. — Reiche Leute, die es durch eigne Kraftanſtrengung wurden, beweiſen eben dadurch viel mehr praktiſchen Sinn und Verſtand als ideales Organ! — Aber das ideale Organ der Poeten, der Theoretiker und Moraliſten wird ein lächerliches Recept, wenn es mit Pauvreté und gleichwohl mit Eitelkeiten und univerſellen Gelüſten in Welt-Scene geſetzt iſt, — wie wir bei allen Gelegenheiten ſehen. — Kurios und doch wahr bleibt die Bemerkung jenes jüdiſchen Handelsmannes, der da ſagte: „Die Leute was Geld haben, vertragen ſich ganz gut mit dem Gelde, — und die, was keins haben, haben doch kein' Urſach niſcht, daß ſie auf's Geld ſchimpfen; ſie ſchimpfen doch nur, weil ſie es niſcht haben." Es bleibt bei der verbeſſerten Leſeart: „Reichthum iſt keine Schande und Armuth iſt kein Glück." Armuth ſteht dem einfachen, dem frugalen, herzenseinfältigen Menſchen gut zu Geſicht, aber nicht den modernen Perſonagen, die mit ihrer Bildung, Leidenſchaft und Ueppigkeit die Welt genießen und regieren wollen.

Arbeit und Cavalier-Exiſtenz, Idealismus und Realismus.

Wir Alle kennen Leute, die keine Fachwiſſenſchaft und kein Gewerbe erlernt haben, auch kein Amt bekleiden, ſondern von ihrem Gelde, ihrer Bildung und auf ihren Gütern leben, ohne deshalb die Landwirthſchaft oder irgend etwas Anderes zu treiben und aus dem Grunde zu verſtehen. Sie ſind Cavaliere, feine Perſonen, machen etwas in Muſik, in lebenden Sprachen und Journal-Literatur, ſind Welt-Bürger oder Patrioten, jedenfalls aber „Humaniſten." Sie gehen auf Reiſen, wohnen auf ihren Gütern oder in der Stadt, und wenn ſich keine beſonders vortheilhafte Parthie treffen will, ſo heirathen ſie auch nicht.

Dieſe Liebhaber des ungebundenſten Privat-Lebens verſtehen nichts deſto weniger ganz angenehme Geſellſchafter, gute Freunde und Nachbarn, auch nachſichtige Brodherren für ihre Untergebenen und richtige Träger derjenigen öffentlichen Meinungs-Fraction zu ſein, die ſich eben für ihre Taille und Privat-Verhältniſſe ſchicken will. — Die Guten produziren und ſind nichts förmlich von alledem, worin man die andern Menſchenkinder geſchäftig ſieht; aber eben das erzieht an ihnen jene unwiderſtehliche Liebenswürdigkeit, die, weil ſie nichts leiſtet, auch nichts an andern Leuten zu kontroliren und zu bemakeln verſteht; die Niemandem durch ihre Verdienſte oder Grundſätze und Charakter-Energieen eine Unbequemlichkeit macht.

Wenn ſolche Cavaliere gewöhnliche Naturen ſind, ſo ſchwimmen ſie ganz behaglich auf dem Elemente der allgemeinen Bildung dem Jenſeits, der Inſel Elyſium entgegen. Sie ſind Träger der Humanität, werden von ihr wieder getragen, werden in ihren perſönlichen Schwächen von den ſtarken Charakteren dieſer Erde übertragen und wiſſen nicht einmal, durch welche Thatſachen, Prozeſſe und Staats-Wohlthaten ſie beſtehen. Wenn dieſe verblümten Sybariten noch nicht ganz verkommen ſind, ſo ſagt ihnen das Gewiſſen und der geſunde Menſchen-Verſtand: daß ſie den Mühen und

Arbeiten, den Studien und ſpeziellen Leiſtungen der Mitmenſchen ihre allgemeine Bildung, das Privilegium einer ſorglos genießenden Lebensweiſe verdanken. —

Von dem Augenblicke aber, wo der Genießling, der Wißling, der nirgend feſtgewachſene Humaniſt und Dilettant des Daſeins, ſich durch einen Glücks-Wechſel auf ſeine eigenen Kräfte angewieſen ſieht, begreift er auch ohne ſittlichen Verſtand, daß die eheloſen Leute nur durch die in Ehe lebenden, daß die Freigeiſter nur durch die kirchlichen Chriſten, daß die idylliſch und patriarchaliſch lebenden Rittergutsbeſitzer: nur durch die proſaiſch und rationell wirthſchaftenden Fach-Oekonomen, daß die allgemein gebildeten, von Literatur-Ideen getragenen Humaniſten und Weltbürger nur durch die Hand-Arbeiter und Techniker, durch die an der Scholle klebenden Philiſter und „Fußwurzler“ übertragen werden; daß man alſo mit Natur-Religion und populärer Naturwiſſenſchaft, mit encyklopädiſcher Bildung und Kosmopolitik, mit Royalismus oder Radikalismus, mit alten Grillen oder mit neuen Ideen, mit Liedertafeln oder mit Leitartikeln, in Summa mit Humanität allein, weder ein Staats-Bürger noch ein richtiger Menſch zu ſein vermag! —

Gleichwohl kann nur der Verkehr mit einem Menſchen Ehre und Genugthuung geben, der von den Sorgen und Arbeiten der Geſellſchaft ſeinen ehrlichen Theil auf ſich nimmt. — Unerquicklich zum Umgange ſind nicht nur die Induſtrie-Menſchen, die rohen Pack-Eſel Fabrikanten und Joch-Ochſen, ſondern auch die vornehmen Taugenichtſe in der äſthetiſchen Façon. —

Der Gegenſatz, welchen der Idealismus Platons zum Realismus Bakons von Verulam bildet, iſt der Inhalt der Wahrheit, d. h. der Lebens-Oekonomie. —

Die Natur-Geſchichten müſſen im Geiſte, wie im Gemüthe bewegt und ſublimirt werden; die Welt des Wiſſens wie des Gewiſſens ſoll eine reelle Kunſt und Lebensart aus ihrem Schooße hervortreiben, eine dem Geiſte dienſtbare Natur-Geſchichte und National-Oekonomie. —

Aber der pumpſatte, von allen Comforts umgebene Techniker, Fabrikant und Oekonom iſt erſt dann ein Menſch, wenn er das überdichtet und überdenkt, was ſeine Hände machen und ſeine Sinne genießen. Das gefühl- und gedankenloſe Arbeiten, das ſinnliche Genießen und der proſaiſche Nützlichkeits-Enthuſiasmus iſt noch ſinnloſer, als ein Dichten und Denken, mit dem ſich der Idealiſt außerhalb der Geſchichte und Werktags-Wirklichkeit ſtellt. Wir ſollen auch dem Himmel leben, die Nationalökonomie aber gehört dieſer Welt allein. Bakon, der perſonifizirte Nützlichkeitstrieb und das Urbild unſres modernen Social-Verſtandes, Bakon, der die Nützlichkeit nicht nur zum letzten Zweck der Wiſſenſchaft, ſondern zur Religion erhob und nur in ſolchen Producten wie Leiſtungen, welche dem irdiſchen Comfort dienen: Tugend, Verſtand und wirklichen Nutzen anerkannte, ſtarb an den Folgen einer Erkältung, die er ſich zuzog, weil er ein Reh mit Schnee ausſtopfte. — Der Nützlichkeits-Prophet, der hohe Prieſter der analytiſchen Methode und Induction, der Verächter aller ſpekulativen Philoſophie, beſchäftigte ſich noch ſterbend, nicht mit dem Jenſeits und der heiligen Schrift, ſondern mit jenem präparirten Reh, weil es zu einem Experiment über die Conſervation des Fleiſches gehörte.

Ich für mein Theil geſtehe, daß mir ein unpraktiſcher Träumer und Grübler, der auf dem Sterbebette die Bibel lieſt, als ein vollkommnerer Menſch erſcheint, wenn ich ihn mit jenem weltberühmten, raiſonnirenden und experimentirenden Praktikus vergleiche, der von ſeinen Landsleuten für einen Philoſophen ausgegeben wird. — Er war eine herz- und gewiſſensloſe Verſtandes-Maſchine, die bis zum letzten Augenblick ihre gefühlloſe Schuldigkeit that. —

Daß und warum Arbeit und Werktüchtigkeit das Fundament aller Sittlichkeit bilden, wie das Arbeiten mit dem guten Gewiſſen korreſpondirt: iſt zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten, namentlich aber in dem Arbeits-Evangelio unſerer Sozialiſten und National-Oekonomen der Menſchheit ins Gewiſſen gerufen worden. Wer aber ſelbſt Schwielen und Hornhaut in der Hand beſitzt, ſchwärmt für dieſelbe keineswegs ſo unbedingt, wie ein moderner Literat, der die Feder zwiſchen den Fingern ſchwenkt. — Ich habe in meiner Jugendzeit Schwielen beim Pflügen und beim Mähen des Getreides erworben. Ich habe noch als vierzigjähriger Mann aus Arbeitsluſt mein Kartoffelfeld ſelbſt behäufelt und Getreidefuder abgeſtaakt; ich habe viele Jahre hindurch den Segen, aber auch den Unſegen und die Gemeinheit kennen gelernt, die mit der Handarbeit verknüpft ſind. —

Was die Wirklichkeit bedeutet, begreift der Menſch freilich nicht durch Lektüre und Redensarten, ſondern in der Arbeit. Wer die Wirklichkeit nicht reſpectirt und keine Werthe produziren hilft, der hat gegenüber der Geſellſchaft kein gutes Gewiſſen und kein Selbſtgefühl. Sittliche Haltung, ſittlicher Verſtand, Freiheit des Gemüths, Würde, Ehre und die geſunde Lebens-Philoſophie entſpringen erſt aus der Werktüchtigkeit. Die gewöhnliche Maſſe der Menſchen muß ihr Dichten und Denken an das Arbeiten anknüpfen. Zum Denken in Worten, zum Dichten in Künſten ſind wenig Genien berufen, und auch ſie werden närriſch und nichtig, wenn ſie nichts Solides lernen, ſich nicht zu begrenzen verſtehn. **Aber Handarbeit und geiſtloſe Thätigkeit haben auch eine Schattenſeite, die zur Sprache kommen muß!**

Die Hand-Arbeit, die äußere und materielle Thätigkeit, ſoll nicht in den Mittelpunkt der Welt geſtellt, ſoll nicht von den Tages-Propheten ſo accentuirt werden, daß der Glaube an ein ſtilles inneres Leben und Bilden, daß der Idealismus des Herzens und Gemüthes gefährdet, daß der Uebermuth, die Freiheit roher Praktikanten und Materialiſten herausgefordert wird. —

Das Arbeits-Evangelium wird immerdar nur in Verbindung mit dem chriſtlichen Evangelio, mit Herzens-Einfalt, mit Glaube und Reſignation eine abſolute Wahrheit ſein. —

Es iſt ſchon richtig, daß der Glaube todt bleibt ohne die guten Werke, aber es iſt nicht minder wahr, daß die Werke und Geſchäftigkeiten nur einen trivialen Mechanismus abgeben, wenn nicht der Idealismus des Herzens und der Glaube an überſinnliche Weltordnung zu Hülfe kommt.

Wehe dem Menſchen, der ſein Leben ohne Werke verträumt, und dreimal wehe Jedem „deſſen Herz nicht fühlt, was ſeine Hände machen.“ Der Glaube bildet ſich in Lebenswerken einen Leib. Aber die Werkheiligkeit allein iſt ein Körper ohne Seele. Der Glaube macht ſelig und gerecht, nicht nur weil er eine Selbſtbeſpiegelung und Selbſtſchwelgerei iſt, ſondern weil nur ein edler Menſch ein edles Glaubensbekenntniß adoptirt und produzirt. Glaube und Idealismus ſind eine Realität des Hirns und Herzens. Was die Menſchheit Jahrhunderte und Jahrtauſende glaubt, und was ſie in ſolchem Glauben oder Denken vollbringt und bildet, hat eben ſo viel Realität wie Fels und Meer. —

Praxis und Theorie.

Jedesmal, wenn über neue Unternehmungen, über ein neues Verhältniß viel berathſchlagt wird, wenn die Methoden-Menſchen nicht wiſſen, wie ſie eine Noth ertragen, ein Ding anfaſſen, oder ihm einen Kopf machen ſollen, ſagt der Praktikus: „Ei, was! nur zugegriffen, nur losgelegt, den Anfang gemacht, der Fortgang findet ſich dann von ſelbſt;“ und die Praxis hat für praktiſche Verhältniſſe Recht. „Nur immer friſch in's Leben hinein, ſtolpern wir auch über Stock und Stein.“ —

Kein Anfang kann auf unbekanntem Terrain der richtige ſein, aber er leitet den richtigen ein. So findet der Feldmeſſer den geraden Weg durch einen Wald, indem er darauf losmißt und hinterdrein aus den Winkeln des Zickzacks die gerade Linie konſtruirt. — Auch die Nähterin ſtößt den zugeſpitzten Faden ein paar Mal am Nadelöhr vorbei, dann aber trifft ſie doch hinein. — So geht es mit allen neuen Verhältniſſen und Einrichtungen. Man muß ſich im Finſtern zurecht taſten. — Es ſchadet nichts, wenn man bei

Nacht ein Pferd beim Schwanze faßt, man ſucht dann am andern Ende den Kopf. Wenn man unbekannte Pferde anſpannen und mit ihnen losfahren muß, will es nicht recht gehen. Endlich merkt man, welches Pferd auf die Leine genommen werden muß; man ſpannt um und fährt, daß es eine Art hat. —

Man kann unbekannte Wege nicht a priori konſtruiren, d. h. eine Theorie von ihnen entwerfen; man muß anfangen, zugreifen, losſchlagen, losreden, losrudern, losregieren; dann ſieht man wo der Wind herkommt, wie der Strom geht, wie das Schifflein ſchwimmt, wie die Segel zu ſtellen ſind, wie ſich die Sachen machen. Die Wellen tragen, der Wind bläht das Segel; wir ſind unterwegs. Die Noth macht geſchickt und erfinderiſch; die Arbeit macht Muth, der Muth Gelingen; den Zufälligkeiten muß ein Spielraum, ein Vehikel angeboten werden. Die Praxis iſt eine Gelegenheits-Macherin, und weiterhin machen ſich die Gelegenheiten von ſelbſt. Der Zufall iſt immer unterwegs und er hilft denen, die ihm vertrauen, denn er liebt den Witz. — Der Inſtinkt, welcher die Unterlage und das Erdreich alles bewußten und förmlichen Verſtandes bildet, entbindet ſich erſt in der Aktion und Situation, wie die Elektrizität aus der Reibung. —

Der Witz aber iſt ein Product von Inſtinkt und Verſtand, eben darum der Platzmacher, der Quartiermeiſter der Praxis. Er greift die Sachen aus der Mitte und doch beim Nabel und bei den Nieren. Er plumpſt in das Waſſer kopfüber, und die Todesangſt entbindet den Inſtinkt und Muth, der ihm das Schwimmen beibringt. — Der Witz ſpringt von der Peripherie in das Centrum hinein; er umgeht und reduzirt die weitläuftigen Prozeduren und Maſchinerien; er benutzt den Idealismus, die Phantaſie und den Schein. Er macht Papiergeld; er borgt von der Null. Er bewegt ſich im raſchen Tempo, und der Rhythmus, der gemachte Wind, weht ihm die Dinge entgegen, die er braucht. — Der Praktikus ſchwimmt gerne mit dem Strom; unter Umſtänden aber gegen den Strom; wie der Fiſch, dem ſo die Nahrung entgegenſchwimmt. — Mit jedem Anfang, mit jeder Arbeit wachſen die Kräfte; zu jedem Prozeſſe finden ſich die Mittel heran, die man braucht. Wenn die Wehen der Wöchnerin kommen, ſind auch die Kräfte da. — Wir halten Krankheit, Sterben und Leben aus. — Man ſieht aber aus dieſer Charakteriſtik der Praktiken: daß durch dieſelben die Charakter-Würde nicht erzogen wird.

Um zu erfahren, was dem Menſchenherzen ein Garten, ein Baum, ein junges Bäumchen und ſeine glänzende jungfräuliche Rinde ſein kann, wie uns ein Haus, ein Winkel des Hauſes ſtimmen und zu Muthe machen, welche Geſchichten, Erinnerungen und Hiſtorien er beſchwören, welche Comforts er gewähren kann, muß man in je einem Winkel fünfzig Jahre geſteckt, ein ſolches Haus ſelbſt gebaut oder von den

Eltern geerbt haben. Nicht nur die Menſchenherzen haben ihre unergründlichen Geheimniſſe, ſondern wir treffen ſie in gewiſſen Schreinen und Käſten in allen Dingen, in allen Lebensarten und Situationen zu Waſſer und zu Lande an, und hierdurch erklärt ſich allein die Anhänglichkeit der meiſten Menſchen für ihr Gewerbe und Geſchäft, wie für die Lokalität und Atmoſphäre oder für die Spektakeltöne mit denen es verknüpft iſt. —

Des Matroſen Empfinden und Denken verwächſt ſo mit ſeinem Schiff, mit deſſen Räumlichkeiten, Ladungen, Gerüchen, daß er nicht mehr dieſelbe Perſon iſt wenn er nicht auf ſeinem Schiffe fahren kann. Jeder Gelehrte erfährt, wie ihm ſein Schreibtiſch-Winkel, Schlafrock und Bücherbrett ans Herz wachſen darf, aber es iſt ihm nicht geläufig: daß jeder Menſch mit lang gewohnten Dingen, alſo auch mit unäſthetiſchen Formen, Worten, Sitten, Scenen ſo zuſammenwächſt, daß ſie ihm zuletzt poetiſche Empfindungen erregen; während umgekehrt durch Ueberfüllung mit ſchönen Formen und Genüſſen, gleichwie durch ihren Wechſel, das Herz abgeſtumpft und abgetödtet wird. —

Alles was hier nur ganz flüchtig angedeutet werden konnte, veranſchaulicht den Unterſchied von Praxis und Theorie. Alle Theorie hat es nur mit dem regelrechten Verlauf der Prozeſſe und mit ihren kontrollirbaren dem Verſtande faßlichen Erſcheinungen zu thun. Die Praxis aber führt uns in den Bereich ſolcher Erſcheinungen und Geſchichten, die unmittelbar von der Seele, von dem Geiſte, von dem ganzen Menſchen in Erfahrung gebracht werden und mit ſittlichen Alterationen verknüpft ſind, alſo Seelenſtärke, Geiſtesgegenwart erheiſchen, ſomit auch zu einer ſolchen erziehen. —

Die Praxis unterſcheidet ſich dadurch von der richtigſten Theorie: daß ſie es nicht nur wie dieſe mit der Regel, ſondern mit Ausnahmen, Zufälligkeiten, Verwickelungen und Deklinationen, daß ſie es nicht mit der Idee, mit dem „Ding an ſich“, nur mit der Grundform, ſondern mit der Erſcheinung, mit den Metamorphoſen, daß ſie es außer dem Thema auch mit den Variationen zu thun hat. —

Wenn nun der Praktikus den Eventualitäten, der Erſcheinungswelt gerecht werden will, darf er kein Prinzip, keine Idee allzufeſt halten, keine Methode ausſchließlich in Anwendung bringen. Er muß alſo elaſtiſch und ſpröde, flüſſig und feſt, konſequent und inkonſequent, er muß abſolutiſtiſch und liberal, er darf kein Rigoriſt und kein ganz ſpröder Charakter ſein. Andernfalls bequemt er ſich nicht den gegebenen Dingen und Verhältniſſen an. Der Theoretiker nimmt gar zu hartnäckig und abſtract: Dinge und Verhältniſſe für etwas Einfaches, für dies oder für das; der Praktikus hält ſie aber für dies und das zugleich — alſo für komplizirt. — Die Natur der Dinge, der Menſchen und

Verhältniſſe iſt flüſſig und feſt, und ſo muß auch ihre Behandlung ſein. Darf auch die Idee und Richtung im Lebensfluſſe nicht verloren gehen, ſo muß doch der Praktikus wie ein Schiffer zu laviren, d. h. mit Winkelzügen vorwärts zu kommen, und jeden Wind in die Segel zu fangen verſtehen. Die Theorie kann nur die Geſetzmäßigkeit in einer und derſelben Sphäre, Kunſt und Thätigkeit lehren. Die Praxis korreſpondirt aber mit allen Sphären und Thätigkeiten; denn jede Praxis iſt mit Dingen und Eventualitäten verwachſen und verheddert, die dem Gedanken ſo wenig als der Sprache erreichbar ſind, alſo eine Geiſtesgegenwart, eine ſtarke Seele, einen intuitiven Verſtand, einen improviſirenden Witz und Inſtinkt erfordern, der ſich jeder a prioriſchen Conſtruction wie Theorie entzieht. — Dieſe Forderungen der Praxis ſind es aber, welche den geraden biedern Charakter alteriren! — Die Theorie kann nobel und keuſch bleiben, — die Praxis macht Erfahrungen, welche den feſteſten Glauben an Tugend untergraben.

Es giebt eine Praxis, eine Reibung, welche den Stahl unſeres Weſens blank erhält, und es giebt eine Theorie, eine Ruhe, in welcher die Rüſtung durch die Grundſätzlichkeit des Menſchen roſtig wird; — aber die gewöhnlichen Naturen beſtehen aus einem Stoff, welcher leicht Schmutz annimmt und gleich dem grünen Glaſe von der Atmoſphäre zerſetzt und blind gemacht wird. Ein Stückchen Bouteillen-Glas kann im Sonnenbrande Regenbogenfarben produziren, ſie ſind aber doch nur ein ſchöner Roſt. Es giebt eine Praxis, in welcher unſer Weſen geläutert, eine andere aber, in welcher unſre Seele verunſäubert wird. — Liebe, Ehe und Familienleben ſind eine Praxis, in welcher das Herz ſeine böſen Leidenſchaften vergißt. Aber Geld-Verkehr, Handel und Wandel haben noch jeden Gentleman, ganz ſo wie die blankſte Geld- und Silber-Münze beſchmutzt.

Es giebt allerdings auch eine noble Praxis, die nicht beſchmutzt; es iſt die Poeſie, die Kunſt; — und doch iſt die Schauſpielkunſt, das Singen vor einem Publikum und für Geld, — das Schriftſtellern für Geld und Ruhm eine Praxis, welche ihre Inhaber moraliſch ruinirt. So berühren ſich die Extreme überall. —

Die noble, poetiſche Praxis, welche ich im Sinn habe, hat nichts mit einer förmlich ausgeübten Kunſt, nichts mit einem Publikum, am allerwenigſten mit Geld-Geſchäften zu thun. Wer Dinge, Geſchichten und Erlebniſſe ſtill überdichtet und überdenkt, wer dieſes Dichten und Denken, wer die Seele einer Situation im tiefſten Herzen und Gewiſſen repetirt, wer eine Herzens- und Gewiſſens-Praxis, — eine Geſchichte ſeiner Seele, alſo ein Gemüth erworben hat, der beſitzt einen reinlichen Ort; denn das Gemüth hat eine reinigende Kraft und leidet ſo wenig Schmutz und fremde Dinge, wie die Gletſcher der Schweiz.

Die echte Poeſie und das tiefſte Gemüth haben kein Bedürfniß und keinen Witz, etwas förmlich zu lehren oder zu treiben; denn ſie ſind ſich ſelbſt Zweck und Ziel, ſie ſuchen weder Ruhm noch Wirkungskreis, am wenigſten Geld und Macht. —

Der Menſch, welcher ein poetiſches Gewiſſen, ein Gefühl von der Unzulänglichkeit ſeines Verſtandes, gegenüber den unausdenkbaren und unconſtruirbaren Naturprozeſſen, beſitzt, der zieht die aphoriſtiſche Form, die Skizze: einer ſtreng ſyſtematiſchen Behandlung vor; der nimmt Aergerniß an einer Methode von Vermittlungs-Prozeſſen und Formulirungen, in denen ſich Definitionen hinter Definitionen verſtecken und ſolchergeſtalt dieſelben unmittelbaren Erkenntniſſe wie Thatſachen verdecken, auf die ſie zuletzt doch rekurriren müſſen. —

Der Schematiker iſt recht eigentlich der architektoniſche Tyrann unter den Gelehrten. Er fixirt auch ſolche Prozeſſe, die flüſſig bleiben müſſen: er konſtruirt nicht nur die Verſtandes-Welt, ſondern auch das Seelenleben, die Poeſie, die Natur und die Uebernatur im „Abſoluten“; findet aber dieſes Abſolute nicht in der Geſchichte und Religion, nicht in der Integrität ſeines ganzen Weſens, — in ſeinem Gewiſſen und Gemüth, ſondern im deſtillirten Schulverſtande, in der Methode allein. Er betrachtet alle Prozeſſe, Phaſen und Figurationen, die ſich nicht in die abſolute

Uniform ſtecken laſſen, oder über das abſolute Spalier und die octroyirte Schablone hinauswachſen, als Abnormität: Ueberwucherung und Eventualität.

Der gelehrte Schematiker führt einen Rieſenbau nach einem abſoluten Plane aus; er imitirt die Oekonomie des Univerſums, er reproduzirt im Geiſte den Bau der Welt. Ob er aber die geeigneten und ausreichenden Materialien beſitzt, das genirt ſeinen Verſtand und ſeine Methodomanie keineswegs. Er hält ſich an ſeine Schulvernünftigkeit und wo dieſe mit den Sachen in Verlegenheit kommt, da baut ſie Luftſchlöſſer oder nagelt Bretter und Latten vor die Dummheiten und die wüſten Stellen der Zukunfts-Aeſthetik, der Zukunfts-Philoſophie und Zukunfts-Theologie.

Und wie froh könnte die lebendige Wiſſenſchaft ſein, wenn's noch immer bei Phantaſieſtücken, bei Bretterverſchlägen, leeren Stellen und abſtracten Dummheiten verbliebe! Seitdem aber mit Hegel die konkrete Dialektik in Welt-Scene geſetzt iſt, giebt es konkrete und reelle Dummheiten, wie ſonſt nur bei den Praktikanten in Kuckucks-Wolkenheim. Heute giebt es einen Schematismus, der unbeſiegbar iſt, weil er mit dem Materialismus, mit dem Socialismus, mit den Naturwiſſenſchaften, mit der National-Oekonomie im Concubinat lebt und eine Baſtarden-Zucht von realiſtiſchen Literaten erzeugt hat, welche, ungenirt von ihren abſtracten Methoden, den Realismus und die Thatſachen zum Feldgeſchrei erhoben, oder bewieſen haben: daß die Praxis der Praktiker von ſonſt, auf einer Chimäre beruht, und daß dem modernen Theoretiker alle Lebenspraxis von ſelbſt in den Verſtand und in die Finger fahren muß, ſchon weil er ja mit ſeinen fünf Sinnen in einer wirklichen Welt lebt und ganz ſo ißt, trinkt, ſchläft, ſpazieren geht, kneipt, heirathet und Kinder zeugt, wie Praktikanten und Leute des Volks. Das Facit iſt dies: die rohe Praxis iſt ſo indignirend und heillos, wie der abſtracte Schematismus. —

Der Bauer und der Schulfuchs laſſen ſich nie verſchmelzen. Zu ſolchem Prozeß gehört ein Genie oder ein Menſch, der von Kindesbeinen an Theorie und Praxis ineinsgearbeitet hat. — Theorie und Praxis ſind Eins und bleiben doch Zwei, wie Materie und Geiſt, wie Seele und Leib, wie Mann und Weib, wie Denken und Schauen, wie Verſtand und Vernunft. — Der rohe Empiriker iſt dem Schulmenſchen nicht überlegen, aber der geniale und *ſchulgebildete Praktikus* ſteht dem Leben und der lebendigen Wiſſenſchaft näher, als der genieloſe Schulfuchs und der rohe Naturaliſt. —

IXX.

Die Literaten, die Fortſchrittsleute, das Leben und die Literatur.

> „Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
> „Was ihr nicht taſtet, ſteht euch meilenfern;
> „Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
> „Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, ſei nicht wahr;
> „Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
> „Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."
> (Zweiter Theil von Gothe's Fauſt.)

Es iſt mit der Literatur, wie mit dem Papiergelde beſtellt, welches ſeine Valuta in Gold- und Silber-Barren liegen hat. Die reellen Werthe, von denen die Bücherwelt geſpeiſt, beſeelt, beglaubigt, in Welt-Scene geſetzt und emporgetragen wird, giebt das wirkliche Leben, giebt die Weltgeſchichte, die Naturgeſchichte des Menſchen, geben die Leidenſchaften, die Ambitionen und Vorurtheile der großen Menge; geben die Lebens-Gewohnheiten, die Arbeiten und Sorgen her, die ſich um die leibliche Nothdurft und um die menſchliche Eitelkeit drehen. —

Die Phyſik muß ſich nicht nur der Metaphyſik, ſondern der ganzen Literatur unterbauen; aber dieſe Phyſik darf nicht die Naturkunde der modernen Phyſiker, ſondern muß das Sinnen- und Seelen-Leben des Volkes wie der Gebildeten, muß ihr Herzens- und Mutter-Witz, ihr Glauben, Lieben und Hoffen, ihr unmittelbares Wiſſen und Gewiſſen, ihr ganzes Gemüthsleben ſein. Der Rieſe Antäus beſtand den Kampf mit Herkules ſo lange, als er mit den Füßen ſeine Mutter Erde berührte; er wurde aber von dem Halbgott in der Luft erwürgt! — So muß es der Literatur ergehen, wenn ſie ſich wie bisher von ihren eigenen Traditionen und Convenienzen, wenn ſie ſich von den gewohnten Geleiſen, den Literatur-Ideen, Maßſtäben, Urtheilen, Uſancen und Literatur-Autoritäten allein begeiſtern, beſtimmen und orientiren laſſen wird. — Das Feldgeſchrei lautet zwar „auf Realismus und Leben,“ aber der Impuls iſt noch immer die Grammatik, die Abſtraction, die Ideologie, die Sprache, das heißt die Form, der Styl.

Man kann auch den Literaten zurufen wie den Frommen: nicht Alle, die „Herr, Herr!“ ſchreien, werden in's ewige Leben eingehen. Um aus dem Leben zu ſchöpfen, muß man mitten im Leben ſtehen und mit ihm gehen; muß man mit einer Lebens-Praxis getraut ſein. — Der bloße Wille und die realiſtiſchen Parolen helfen hier ſo wenig zur

Realität, als die gemeine Praxis zu dem Geiſte, der aus ihr extrahirt werden ſoll.

Der Literatur helfen nur die Helden, die im Himmel und auf Erden zu Hauſe ſind und den idealen Faktor aus der Wirklichkeit zu beziehen verſtehen. Die Welt iſt von Phantaſten und Ideologen ganz ſo vollgepfropft wie von Materialiſten; aber es fehlen ihr die Genien, welche die Extreme verſöhnen, welche in der idealen und in der wirklichen Welt, in Theorie und Praxis zu Hauſe ſind.

Die Literatur iſt ein Spiegel des Lebens; aber ein ſolcher, welcher die Dinge entweder verkleinert oder zu groß und mit Regenbogen-Farben erſcheinen läßt. — Das Vehikel der Literatur iſt die Sprache; aber die Literatur-Sprache iſt ein zweiter Spiegel, welcher die Fehler des Literatur-Verſtandes reflectirt und noch ſeine eigenen Schatten-Bilder, Phantasmagorien und Verzerrungen dazuthut.

Unſere Literaten ſchreien zwar ſammt und ſonders nach der Wahrheit, welche man aus den reellen Dingen und Geſchichten der Gegenwart und Wirklichkeit extrahirt; ſie wollen nicht mehr Träumer und abſtracte Ideologen, oder gar illuminirte Romantiker, Aeſthetiker und myſtiſche Symboliker ſein. Sie haben ſich zu dem Ende mit den „Herren von Stoff und Kraft,„ mit dem Volke, mit den National-Oekonomen, mit den „Hiſtorikern der

Thatſachen" in Correſpondance geſetzt. Sie halten es bei allen Gelegenheiten mit dem ungefärbten, objectiven Verſtande, welcher den Dingen und Geſchichten immanent verbleibt und ſich keinmal in transſcendente Gebiete verliert; ſie hüten ſich vor dem kaſſirten, logiſchen Enthuſiasmus und vor dem Idealismus, wie vor einer Art von ſittlicher Cholera, welche das Blut decomponirt und die feſten Muskeln in Chylus zurücklöſt; ſie ſtreben mit Gewalt einen poſitivſten Verſtand und reellſtes Gewiſſen an, aber ſie kommen doch nicht aus den Büchern und aus der Dinte heraus. Sie machen Ferien-Reiſen, aber mit dem gelehrten Apparat, mit der gelehrten Brille, mit dem univerſell dreſſirten Gehirn, mit dem literaturwüchſigen Herzen. Sie werfen ſich rechts und links herum, aber der „neumodige Literatur-Zopf hängt ihnen hinten," wie dem Manne von Chamiſſo der altmodige Zopf! Sie ſchreiten unaufhörlich fort und wiſſen nicht, daß ſie in der Literatur-Tretmühle gehen. — Sie deklamiren Fortſchritt und Welt-Verbeſſerung, verbeſſern aber keinen Augenblick ihre Literatur-Vorurtheile, ihre idealen Hallucinationen, ihre Abſtractionen, ihre Perſönlichkeit und Lebensart.

Sie laufen in die Geſellen-Vereine, aber nicht um das Volk kennen zu lernen, ſondern zu lehren und eine Rolle zu ſpielen. Sie laufen aller Orten hin; ſie experimentiren alles Mögliche und Unmögliche, aber ſie nehmen ihre Perſönlichkeit mit, ſie fahren nicht aus der Haut, geſchweige aus ihrem Literatur-Gewiſſen, und ziehen ſich auch nicht bei ihrem neuen Zopf aus dem Sumpfe der alten Geſchichten, wie Münchhauſen gethan; denn der neue Zopf iſt zuſammt dem neuen Verſtande keine Natur, ſondern ein Machwerk, eine falſche Tour! Man macht zuweilen im Traume Reflexionen darüber, ob man wacht oder träumt; man hält ſich für wach und träumt weiter. So geht es den Literaten; ſie zupfen ſich ſogar bei der eigenen Naſe; aber da es die aufgeſetzte Literatur- und Masken-Naſe iſt, ſo merkt die natürliche Naſe und das natürliche Gewiſſen nichts von dem Experiment. — Das uralte nosce te ipsum iſt in den Abgrund der modernen Literatur-Eitelkeit verſenkt!

Wenn man nun aber gegen die ſchlechten Tendenzen und Miſeren der jüngſten Literatur auftritt, ſo werden die Variationen auf das hier nachfolgende Thema aufgeſpielt:

„Der Kampf gegen die franzöſiſche Fremdherrſchaft, welcher vor fünfzig Jahren auf Deutſchlands Schlachtfeldern ausgefochten wurde, war vor hundert Jahren auf dem Felde der Literatur begonnen worden. Und der Waffengang würde nicht ſo glücklich für uns abgelaufen ſein, wenn nicht der Sieg im geiſtigen Befreiungs-Kampfe vorangegangen wäre. Die Lorbeeren unſerer Feldherren ſind Schößlinge der Lorbeeren unſerer Dichter geweſen. Denn woher konnte dieſem zerhackten, gebundenen, verkommenen Körper, der im vorigen

Jahrhundert das deutſche Volk vorſtellte, die Beſinnung auf ſeine Einheit, das Gefühl ſeiner Kraft, das Bewußtſein ſeines Geiſtes kommen, als aus ſeiner Sprache, ſeiner Literatur?“ —

Auf ſolche Interpellationen habe ich nur dies zu entgegnen:

Ich ſpreche nicht gegen die gute Literatur, welche, getragen von dem Gewiſſen einer idealen Welt-Ordnung, von dem ehrlichen Glauben an Menſchenwürde und Beſtimmung: die Geſchichte, die Religion, die Sitte, die Wiſſenſchaft und die ſchönen Künſte gegen die gemeinen Praktiken, gegen Materialismus, Atheismus und Pöbel-Frechheit vertritt; meine Polemik geht vielmehr gegen die moderne Literatur; weil ſie dem Sinn und Geiſte jener edeln Literatur entgegenarbeitet, durch welche das deutſche Publikum und beſonders die deutſche Jugend von Trivialität und Gemeinheit, von politiſcher Indolenz erlöſt worden iſt. Will man auch heute in den Literaturen die Waſſer des Lebens und kein todtes Meer erſehen; will man mit den Schifflein des Lebens auf dieſen Literatur-Gewäſſern von Küſte zu Küſte ſteuern und Welt-Karten zeichnen, ſo mag man ſich erinnern, daß die Maſſe des Volkes nicht aus Schiffern, ſondern aus Ackersleuten beſtehen ſoll; denn der fühlbare Wechſel von Ebbe und Fluth, wie ihn die Literaturen aufzeigen, und ein Meer, auf dem die Küſten verſchwinden, iſt nur für diſtinguirte Geiſter aber nimmermehr für das arbeitende Volk. —

Die Ziele und Intentionen, die Motive, das Agens und die Reagentien unſerer Tages-Literatur: haben kaum dem Scheine nach etwas mit Schiller und Göthe, mit Herder und Kant, mit Klopſtock und Jean Paul, und nur bruchſtückweiſe einen äſthetiſchen Realismus mit Leſſing, oder einen politiſchen Idealismus mit Fichte gemein. Jene Heroen der Literatur waren im Grunde ihres Herzens und Gewiſſens „Idealiſten“, d. h. Genien, welche, angewidert vom materiellen Werktags-Leben, die Realität des Geiſtes, die Realität der ſittlichen Ideen und Ideale predigten und in großen Dichtwerken veranſchaulichten! — Unſere Literaten aber haben Philoſophie, Romantik, Humor, Gemüth und altväterliche Sitte in Verruf erklärt; ſie haben mit dem großen Haufen der Materialiſten und Praktikanten gemeinſchaftliche Sache gemacht und dem ſäculariſirenden Werktags-Verſtande des Volkes: durch die atheiſtiſchen Lehren von Stoff und Kraft noch die Methode für den Materialismus beigebracht. —

Unſere Literaten beziehen die Gegenwart nicht wie jene großen Geiſter auf Zukunft und Vergangenheit; ſie deuten die Tages-Erſcheinungen keinmal aus dem heiligen Geiſte der Geſchichte und aus dem übernatürlichen Leben heraus, ſondern löſen ſie von Sitte, von Tradition und Kirche ab;

ſie haben die Natur-Wiſſenſchaft, den Sozialismus, den Induſtrialismus, wie die National-Oekonomie zum feſten Boden wie zum Ziel der irdiſchen Wohlfahrt gemacht.

Schillers Freiheits-Rufe und Parolen müſſen aus ſeinem Idealismus herausgedeutet werden; unſere Fortſchritts-Parolen krebſen unter der Parole des Realismus in den Materialismus zurück.

Das ſind in der Kürze angedeutet meine Angriffe auf die moderne Literatur und präziſer geſagt, auf die Fraktion, welche den ſäkulariſirenden, den profanen, materialiſtiſchen Sozietäts-Verſtand, die künſtlich gemachten demokratiſchen Sympathieen, den Cultus des ſouverainen Volks-Geiſtes vertritt. —

Ich kann nichts gegen die Freiheits- und Gleichheits-Phraſen haben; denn mit ſolchen Allgemeinheiten und Abſtractionen iſt Alles und nichts Beſtimmtes geſagt; — aber ich habe ſehr viel gegen die Nutzanwendung und Interpretation all' der Parolen, die heute zu Worten des Lebens und der Erlöſung geſtempelt ſind, eben ſo gegen die Wege, auf denen ſie heute verwirklicht werden ſollen. Wenn Zwei daſſelbe ſagen, ſo kann man nicht mehr daſſelbe darin ſehen. Es werden ſeit 100 und 300 Jahren dieſelben Stichwörter, dieſelben Loſungen von allen großen Geiſtern ausgeſpielt; aber ſie haben einen grundverſchiedenen Sinn und Geiſt, wie man an Luther und den übrigen Reformateren der Kirche erſieht. — Wie Herder und Göthe über die ſociale Uniformität dachten, die heute angebahnt wird, mag man aus ihrer Verehrung George Hamans abnehmen, aus ihrem Glauben an die großen Genien der Geſchichte wie an ihre eigene Perſon. — Wie es heute, ſelbſt um renommirte Literaten, um ihre perſönliche Würde ſteht, erfahren wir unter andern an der Beurtheilung Varnhagens von Haym.

„Dieſer höhnende, geifernde, renommirende Politikus, (heißt es in den preußiſchen Jahrbüchern, Mai 1863) in welcher Schule des Haſſes und der rohen Leidenſchaft iſt er erzogen worden? Habt Ihr recht gehört, wenn er die Göthe und Fichte ſeine Lehrer nennt, wenn er erzählt, daß er die Hälfte ſeines Lebens mit dem Verſtehen ihres Geiſtes und mit dem Studium ihrer Werke verbracht habe? Glaubt es ihm nicht! Und wenn er hundertmal ſein Sprüchlein herſagt: „Durch Bildung zur Freiheit! Freiheit in Bildungsformen,“ wenn er gar von einer „höheren Ausgleichung“ redet, durch welche die Schuld ſeiner Schimpfreden von vornherein geſühnt ſei, — glaubt es ihm nicht! Und wenn er zum Zeugniß der edlen Geiſtesnahrung, die er genoſſen, Band um Band ſeine gedruckten Exercitien, dieſe Muſterſchriften eines feinen, höchſtgebildeten, unendlich humanen Sinnes herbeiſchleppt, — ſagt es ihm auf den Kopf: daß er niemals etwas Anderes als den Schatten jener hohen Genien gewahr geworden, daß er — er putze die Häßlichkeit ſeines Gemüths mit dem Namen edler Leidenſchaft für Freiheit und Vaterland auf, wie er wolle — daß er dennoch nichts, ſchlechterdings nichts mit ihnen gemein habe! —

An ſolchen Staatsmännern würde der Staat, an mehreren ſolchen Schriftſtellern die Literatur zu Grunde gehen. Das Talent des Mannes in Ehren! Möge es auch in Zukunft unter uns viele gleich große Talente, aber nie einen zweiten Varnhagen geben. Es iſt genug und zu viel an dem Einen.“ —

Es giebt ihrer aber ſehr Viele; denn Bildung und Talente ſind keine Schutz-Pocken gegen die Narrheit mit all' ihrer Teufelei, und ſchriftſtelleriſche Eitelkeit zieht alle Narrheiten groß! —

Wer einmal Schriftſteller iſt, muß das Hirn melken, muß ſagen, was er weiß und nicht weiß, was er verantworten und nicht verantworten kann. Alle Tage und alle Zeit kann ſelbſt ein guter, poetiſcher und geſcheidter Menſch nicht geſcheidt und disponirt ſein; wenn er aber nun vermiethet iſt an den Verleger an das Zeitungs-Publikum oder an ſeine Partei, ſo muß er mit fort, wie Einer, der mit Andern in der Tretmühle geht.

Ich mag ſie nicht, dieſe geiſtreichen ſtylfertigen Literaten, denen weder die Weltgeſchichte, noch die Bibel, noch die

Liebe, noch ein Weltweiſer etwas Neues ſagen kann; die nichts im Leben erfahren können, was ſie nicht bereits im Dichten und Denken voraus conſtruirt, erdacht und erdichtet haben, weil ſie klüger als ihr Herz, ihr Gewiſſen und ihre Natur-Geſchichte ſind. Ich kann ſie nicht leiden, dieſe Verdenker und Verdichter des Volkes und der National-Geſchichte, die ſich weder auf das Handwerk, noch auf den Ackerbau, weder auf das Chriſtenthum noch auf das Gewiſſen, weder auf die Thiere noch auf Knecht und Magd, nicht auf die Handarbeit, auf nichts Stoffliches und Handgreifliches, nicht auf Glaube und nicht auf Mutterwitz verſtehen und dennoch die Vormünder des Volkes, die Ausdeuter der Weltgeſchichte und ihre Controleure abgeben dürfen.

Mich empören dieſe Literaturweiſen und Literatur-Herren, die über Alles in der Welt lauter Muſter-Gedanken oder privilegirte Gefühle produziren, alle Myſterien analyſiren, alle Heiligthümer ſäkulariſiren, dem Leben den Blüthenſtaub abſtreifen und ihm die alte Seele aus dem Leibe ziehen, ſobald ſie ſich als Pioniere der Zukunfts-Cultur geriren. — Ich haſſe dieſe correcten Nationalklugkoſer, von welchen die Weltgeſchichte mit der Eintagspolitik korrigirt wird, in deren Schreibſtyl ſich die öffentliche Meinung kryſtalliſirt und die Nationalität von Kopf bis zu den Füßen inkarnirt.

Ich haſſe dieſe unfehlbaren Literatur-Päpſte, nebſt der ganzen Literatur-Kleriſei, welche Literatur und Leben, Theorie und Praxis, Idealismus und Realismus, die Ideen und die Thatſachen konfundiren, die Naturgeſchichte des Volkes mit Literatur-Geſchichten verfälſchen und ihre gekörnte Schießpulver-Meinung mit dem Steinſalz der Volksmeinung identifiziren.

Dies Volksſalz iſt freilich mit viel Erde und wenig klaren Salzkryſtallen vermengt; aber gereinigt giebt es die Würze zum Brote des Lebens her; während das Pulver der öffentlichen Meinungs-Mühlen, welche vom Literaturwinde getrieben werden, mit jedem halben Jahr in die Luft auffliegt.

Ich verachte dieſe äſthetiſchen Honoratioren und Literaten, die ihr Leben und ihren Witz nur von Schillers und Göthe's Gnaden, von Kants und Leſſings Gnaden, oder von naturwiſſenſchaftlichen Gnaden zu Lehen tragen und kein anders Gemüth und Gewiſſen haben als dasjenige, welches ihnen das National-Gefühl, die öffentliche Meinung, die National-Oekonomie, die vergleichende Statiſtik und der Induſtrialismus macht. Denn die Perſonen im Staate ſollen einander nicht ſo gleich ſein, wie die Blätter auf einem Baum, ſondern jede unſterbliche Seele iſt ein Staat und Mikrokosmus für eigenes Riſiko und wiegt vor Gott dem Herrn ſo ſchwer wie die irdiſche Staats-Maſchinerie und die Tagespolitik.

Jede Menſchen-Perſon ſoll neben dem allgemeinen Wiſſen ein apartes Wiſſen und Gewiſſen haben, deſſen tiefſte Wurzel im Gemüthe, in der Bibel, in den eigenen Schickſalen, im eigenen Glauben und Lieben, aber weder in der populären Naturwiſſerei, noch in den Leitartikeln der Zeitungen oder in den Literaturgeſchichten liegt. Was iſt es doch für ein garſtiges Elend, daß mit Hilfe der Kultur-Apparate und der Künſte des Schreibeſtyls aus ſo viel ſeelenloſen Kultur-Affen und Kultur-Phantomen ſo ſchreibkluge Literaten und Tages-Propheten hervorgehen, die dem Volke den Herzens-Inſtinkt ſchematiſiren, und das Gottes-Gewiſſen alteriren!

Ein großer Menſch, ein Genius hat freilich dann den Drang zu lehren, wenn er ſeiner Lehre gewiß iſt und feſt im Glauben ſteht; aber die Natur des gewöhnlichen Menſchen iſt ſo beſchaffen, daß ihn der Beſitz träge und ſelbſtſüchtig macht. Leute, die etwas haben und ſind, die etwas feſt glauben und gründlich verſtehen, finden darin Genüge und Beruhigung, halten ſich von den ſtreitenden Parteien fern und theilen ſich ſchwer mit.

Bei den gewaltigen Propheten der Weltgeſchichte ging der Prozeß des Gedankens und die Glaubens-Begeiſterung freilich weit über ihre Perſon hinaus in die Welt. Ein Wiſſen, welches die Reiſe um die Welt machen kann, ein Glaube, welcher von der Erde bis in den Himmel reicht, iſt freilich zu gewaltig, um in dem Hirn und Herzen eines Menſchen eingeſperrt zu bleiben; aber die Extreme berühren ſich, und ſo erleben wir denn in unſerer Zeit, daß neben den Auserwählten auch ſolche Leute „von den Dächern predigen“, deren Seele in Kellern wohnt.

So geſchieht es denn, daß die Proletarier und Lumpe der Literatur, die halben Dichter und halben Denker, die lehrhaften deutſchen Halbgenies mit ihrer univerſellen Anlage für den deutſchen Styl, der Alles ſo leicht bei Namen ruft, deren Hirn von der Literatur-Bewegung wie Buttermilch durcheinander gerührt iſt, aller Welt mit ihrer Weisheit zu Leibe gehen und auf den Gaſſen eine Zukunfts-Literatur, Zukunfts-Politik und Zukunfts-Kirche verkündigen, ohne aus der Weltgeſchichte gelernt zu haben, daß dieſe Zukunft bei dem forcirten Fortſchritt-Prozeß in der kürzeſten Friſt immer wieder ein „überwundener Standpunkt“, eine abergläubige Vergangenheit und Mythe werden muß. Wie dem aber auch ſei, große Propheten giebt es nicht mehr in einer Welt, wo jeder ſein Hoherprieſter ſein ſoll oder will; und kleine Propheten laſſen ſich nur dann hören und ſehen, wenn es bei ihnen ſelbſt drunter und drüber geht! Wer einen Schatz gefunden hat, ſchweigt und hält ſich ſtill. Nur die Charlatane, die arme Teufel ſchreien ihre Lebens-Elixire und Lotterie-Looſe aus.

Die alten Propheten hielten ihr in Wüſten-Einſamkeit ausgebrütetes Glaubens-Bekenntniß der entarteten Welt wie ein flammendes Schwert auf die Bruſt. Dieſe Welt-Erlöſer kennzeichnet aber ihre zeitweiſe Kleinmüthigkeit und Melancholie; ihre Beſcheidenheit gegen die Geſchichte, ganz ſo wie ihr Alles vor ſich nieder werfender Heldenmuth, der nie ein moderner Titanen-Uebermuth wird, welcher heute freche Bücher ſtatt der Felſenſtücke zum Himmel aufthürmt.

Die Gelehrten laſſen ſich nicht ſelten ſo naiv finden, wie nur Leute des Volks. Ihre geſchmackloſe Naivetät beſteht darin, daß ſie ihren Idealismus auf Grund einer abſtracten Dialektik, mit der Wirklichkeit verwechſeln, daß ſie auch ſolche Ideen, zu denen die Phantaſie das ſtärkſte Contingent hergegeben hat, der menſchlichen Natur-Geſchichte, dem Staate, der hiſtoriſchen Convenienz, der gewachſenen Sitte unterſchieben wollen, ohne zu erkennen, daß jede Idee eine Abſtraction ſein, und daß ſie erſt durch den Verneinungs-Prozeß der Jahrhunderte zu einer concreten Idee, zu einer vergeiſtigten Natur-Geſchichte, zu einem Staate werden kann.

Die Garantieen für den probirten idealiſtiſchen Terrorismus ſoll die Welt in der Geſtalt einer ſich begreifenden Weltgeſchichte, oder einer ſocial gewordenen Naturwiſſenſchaft und phyſiologiſchen Pſychologie entgegennehmen.

Eine Ziege iſt dem Gärtner und Landwirth das fatalſte Thier, weil ſie den jungen Bäumen die grüne Rinde abſchält und gleichwohl von der lebendigen Nahrung: den magerſten Dünger giebt.

Eine zahme Ziege kann aber wie ein Gemsbock ausſehn, wenn ſie im Schweizer-Gebirge auf ſchroffen Felſen ſteht; und ein Literat, der ſich auf eine Pyramide von Büchern ſtellt, wird vom ungelehrten Publikum für den Erbauer einer gelehrten Pyramide angeſehen.

Wer die ägyptiſchen Pyramiden beſteigt, der kommt wenigſtens mit nackten Adamiten, d. h. mit arabiſchen Taugenichſen in Verkehr, die dem kurioſen Reiſenden die Hände reichen und ihn von Stufe zu Stufe ziehen, bis der Nilſtrom mit den grünen Streifen der befruchteten Niederung die arabiſche und die lybiſche Wüſte überglänzt.

Wer aber die Literatur-Pyramiden ohne Genie und innere Lebenskraft beſteigt, den heben die Titel- und Paragraphen-Geiſter, die Makulatur-Genien und die Notizen-Teufelchen von Buch zu Buch, bis er eine Literatur- und Gedächtniß-Wüſte unter ſich erblickt, welche kein Lebenswaſſer durchſtrömt. — Aber die Literatur-Geſchichte iſt gerecht, und ſo belohnen auch den Literatur-Pilger Hallucinationen, welche ſich bis zu den Leuten der Ebene fortpflanzen; die platten Landbewohner verehren in dem Pyramiden-Mann den Säulenheiligen Daniel; er ſät und erntet nicht, aber er wird doch vom Volksleben geſpeiſt, während er ſich ſelbſt für das Brot des Lebens und heute für einen Volkspropheten halten darf.

Die Aerzte haben ſich heute überzeugt, daß Chinin und Chininoid nicht ſo reelle Fiebermittel ſind, als die China-Rinde; daß alſo die heilende Kraft durchaus für irdiſche Leiber auf einem Vehikel und Arzenei-Körper beſteht; daß es mit den Billiontheilchen der Homöopathie mediziniſcher Schwindel und Idealismus iſt. Man kann nicht aus dem Heu und Stroh den Nahrungsſtoff extrahiren, und mit demſelben Ochſen und Schaafe dick füttern. Die Thiere brauchen eine Maſſe, mit der ſie den Magen füllen, und ſo braucht auch der Geiſt eine Nahrung, die neben den Eſſenzen auch eine Stofflichkeit darbietet. Die Blüthen des Lebens thun es nicht allein; öfters müſſen auch mit den Früchten die Schaalen, die Blätter und die Strünke aufgegeſſen werden. Und dieſe ſtoffliche, derbe Nahrung iſt nicht nur dem ordinairen ungeſchulten Volke, ſondern den geſchulten, fein gebildeten und diſtinguirten Generationen unentbehrlich; den Herrn Gelehrten, wie der über Eſſenzen deſtillirten Ariſtokratie.

Wir dürfen nicht lauter Früchte tragen oder Zuckerſaft und Balſame ausſchwitzen, wir ſollen auch ins Holz wachſen, damit die Geſellſchaft Maſtbäume und Balken profitirt. Wir ſollen auch Blätter machen am Baume des Lebens, zum Schutz für den Wanderer. Eben dieſerhalb können wir aber nicht lauter eſſentielle Nahrung zu uns nehmen, ſondern Brot und Waſſer müſſen im Hauptbeſtandtheil bleiben.

Der deutſche Gelehrte iſt ſo lange ein ganz erträgliches Menſchenkind, wie er ſich nicht auf das moderne Experiment einläßt: demzufolge man heute aus der Haut fahren muß, wenn man ein objectiver, geſinnungstüchtiger und weltbürgerlicher Menſch ſein will. — Der Freiherr von Münchhauſen trieb einen Fuchs aus ſeinem Balge, nachdem er ihm einen Schnitt an der Stirn gemacht hatte; es ſcheinen doch alſo Zwei zu der Entäußerungs-Prozedur zu gehören. Daß der Fuchs ſich wieder behäutete, iſt nicht erzählt; wie aber ein gelehrter Pedant praktiſcher als ein Fuchs ſein ſoll, iſt ebenfalls nicht klar. Die alten Gelehrten waren Pedanten und derbe Humoriſten zugleich, Jegliches zu ſeiner Zeit, am rechten Ort und auf erbauliche Art; aber nichts kann widerwärtiger ſein, als die moderne Prätenſion, mit welcher ſich ein prädeſtinirter Schulfuchs zum Weltmann, ein hölzerner, bockſteifer Syſtematiker zum Praktikus, ein Winkelliterat zum Nationalökonomen, ein Makulatur-Fabrikant zum Welt-Literaten und ein Kerl, der mit ſeiner Nachtmütze kaum Beſcheid weiß, zum Welthiſtoriker und Staatsmann aufbrauſt. Habt ihr ſteife Arme und Beine und ebenein ein Schullineal verſchluckt, ſo macht um's Himmelswillen nicht den Grazien die Cour, und ſeid ihr mit ſteifleinenen Empfindungen in die Wochen gekommen, ſo können es keine erlöſenden Welt-Empfindungen ſein. So viel iſt gewiß: ein Literatur-Pedant, der mit dem klaſſiſchen Hahntritt behaftet iſt, nimmt ſich doch zu komiſch als Vorturner, als Geſellen-Vereiner, als Lieder-Täfler und als reiſendes Idol für National-Gefühle aus; denn die Nation wird nur eine ſolche, wenn ſie ihre Geſchichte und Kirche feſthält, wenn ſie Rom und Griechenland den Gelehrten überläßt, wenn ſie ſich die Zukunft nicht von den Sozialiſten und Ideologen a priori konſtruiren läßt; auch nicht aus der Haut fahren will, ſondern aus ihrem Eingeweide heraus handelt und lebt.

Allen Angriffen auf die klaſſiſche Grandezza und Maſchinerie halten die Schulmeiſter das Gorgonenſchild des Styls und der Methode entgegen; aber der Methoden giebt es vielerlei, und keine braucht ein ſteifes Genick oder einen hölzernen Verſtand zu haben. Die Methode kann eine Uniform, aber ſie braucht doch kein Harniſch oder ein ſpaniſcher Stiefel zu ſein. — Ad vocem Styl, ſo iſt zu bemerken:

Der Schreibe- und Redeſtyl iſt freilich ein Leiſten; wer aber jedes Thema und jedes Publikum über denſelben Leiſten ſchlägt, der hat nicht ſo viel Verſtand, wie ein Schuſter, der für jeden Kunden und ſeinen Fuß einen aparten Leiſten ſchnitzt. Der mündliche Styl muß lebendiger, freier, flüſſiger als der geſchriebene ſein. Die Reden der graduirten Volksbeglücker hören ſich aber in der Regel ſe an, als ob ſich ein Buch oder ein Muſter-Aufſatz aus Prima übergiebt.

Man kann den hölzernen Leiſtenſtyl auch fein ſchnitzeln, man kann ihn mit einer ledernen Maſchinerie verſehen; aber zu einer beſeelten Reproduction des Lebens läßt ſich die Sprache nur durch den Genius erhöhen. Wie weit es die ſtyliſtiſchen Künſte unſerer Literaten bringen, wenn ihnen nicht Herz und Mutterwitz oder eine große Leidenſchaft zu Hülfe kommen, mag man aus Haym's frappant wahrer Charakteriſtik der Varnhagen'ſchen Schreibmanier und Maſchinerie erſehn. Die preußiſchen Jahrbücher ſagen:

„Man wird unzählige Male bei Varnhagen's Darſtellungen an jene zierlichen Schnitzwerke aus Papier erinnert, die zu verfertigen er nach ſeiner eignen Erzählung von ſeinem dritten Jahre an in beſtändiger, mehr und mehr zur Meiſterſchaft erwachſender Uebung geblieben war. Es ſind Schnitzwerke im Material der Rede, in deren ſtyliſtiſchen Windungen man die vorſichtigen Biegungen der Scheere wiederzuerkennen meint. Man bewundert das ſcharfe Auge, die geduldige Hand, und man erfreut ſich eine kurze Weile an der Sauberkeit und Feinheit der Bilder, an der bis in die äußerſten Spitzen, Zäckchen und Häkchen hineinreichenden Ausarbeitung. Zu ſolchen Schilderungen braucht es keiner intenſiven Kraft der Anſchauung, keiner von Empfindung beſeelten Phantaſie — ein genaues Aufmerken, ein gutes Gedächtniß, Geſchmack und Sinn für Ordnung und Symmetrie wird ausreichen.

Er ſtellt ſeine Menſchen nicht ſowohl dar, als er ſie begleitend vorſtellt; nicht aus ihrem eigenen Ich bewegen ſie ſich heraus mit plaſtiſcher Wahrheit, mit dramatiſcher Lebendigkeit, ſondern das Ich des Biographen iſt der Spiegel, der glatte, blanke und verkleinernde Spiegel, in dem wir ſie zu ſehen bekommen.

Es gilt das von den Begebenheiten nicht minder als von den Perſonen. Auch dieſe heben ſich nirgends kräftig gegen einander ab. Da iſt kein Auf und Ab des Intereſſes, kein Wechſel der Stimmung und des Pathos, keine Rückwirkung des Erzählten auf die Miene und den Ton des Erzählers.

Es iſt bequemer und obenein vornehmer, das Leben und Wirken bedeutender Männer — ſo drückt der alte Arndt ſich aus — „ein Bischen zu bephiloſophiren“, als es von Innen heraus verſtehend wiederzugeben.

Das Derbe und Starke wird hier nur abgeſchwächt und verdünnt; wir urtheilen mit Arndt, daß „den Figuren die Knochen fehlen“, daß es „Pinſeleien“ ſind, in denen der Mangel an kräftiger Zeichnung durch Farben und künſtliche Widerſcheine erſetzt werden ſoll.“

Auch Varnhagen wollte, trotz ſeiner ariſtokratiſchen Airs und Anſtandsbegriffe, trotz ſeiner Literatur-Lebensarten ſich als populären Autor präſentiren; darum machte er ſich an Derflinger, an Blücher's und Bülow's Helden-Geſtalten: aber das Ciſeliren hilft nichts, wenn die Figuren in der Modellirung mißhandelt und im Guß mißrathen ſind. Der pedantiſch abgezirkelte, vornehm friſirte Miniſterſtyl des alten Göthe iſt kein populäres Organon; aber der pretiös imitirte Götheſtyl Varnhagens wirkt tragikomiſch; denn er zeigt, wie ein Menſchenkind noch nach dem Tode durch Verbiographirtwerden zu Malheur kommen kann. Expectorationen über den Varnhagen-Styl ſind inſofern motivirt, als dieſer machwerkige Styl in der Literatur nachſtyliſirt und ſelbſt von Alexander von Humboldt belorbeert worden iſt.

Wenn die Popularitätsbefliſſenheit den gelehrten Schulmeiſtern und anderen Leuten von Herzen käme, ſo könnte man ſie paſſiren laſſen. Wer kann etwas dawider haben, wenn der Weizen-Amtmann mit dem reichen Dorfſchulzen, der Schulze mit ſeinem Großknecht fraterniſirt; oder wenn der Dorfſchulmeiſter den Bauern in der Schenke die Zeitungen erklärt. Es gab eine Zeit, in der nicht nur ein Juſtiz-Amtmann oder General, ſondern ein Präſident, ein Profeſſor und Superintendent ſich nicht zu fein und vornehm hielten, um natürliche Dinge beim natürlichen Namen zu nennen! Die Phyſiognomie, die Lebensweiſe und Kleidung jener Leute vom alten Styl, ſtand mit ihrer humoriſtiſchen Derbheit und Unumwundenheit in der natürlichſten Harmonie. Was ſoll man aber von der modernen Popularität ſolcher Demokraten und Fortſchrittsmänner ſagen, die mit diſtinguirten Manieren, mit einer gemachten Dignität, ohne eine Spur von Humor oder Mutterwitz die Geſellen-Vereine, die Singvereine, die Turnvereine und weiß Gott, welche andern Nivellirungs-Anſtalten frequentiren.

Wer auf Leute des Volkes wirken, wer ihr Zutrauen erwerben will, muß ihnen freilich überlegen, aber nichts deſtoweniger aus demſelben Teige wie ſie und in dieſelbe Form geknetet ſein. Die Mode aber, welcher heute, ſelbſt die beſten und geſcheidteſten Leute in ſklaviſcher Weiſe unterworfen ſind, gebietet eine Pedanterie und Prüderie mit Formen, eine abſtracte Art und Weiſe, welche dem Handwerker und jedem ſchlichten Bürgersmann als eine Unnatur und Hochmüthigkeit erſcheinen müſſen. Wer ein Herz für das Volk beſitzt, der wird aus dieſer Naturwurzel auch den Mutterwitz beziehen, der die Herzen der Volksleute packt.

Der Doktor und Profeſſor vom gewöhnlichen Schlage ſpricht nicht nur einen ſchriftlichen Styl, ſondern vergißt keinen Augenblick, was er ſeiner klaſſiſchen Würde und Bildung ſchuldig iſt; und dieſelbe ariſtokratiſche Prätenſion bezieht der Kaufmann, wie der Gutsbeſitzer aus dem materiellen Beſitz, der hochgeſtellte Beamte aus ſeinem Range; und Keiner von ihnen begreift einen Augenblick, daß echte

Popularität gar nicht in den Willen gegeben iſt, ſondern eine Blüthe der Humanität, einen naiven Humor und einen Witz des Herzens vorausſetzt, der eben ſo ſelten iſt, als Genie und Prophetie.

Mit einem prononcirten Schulmeiſter-Geſicht muß man nicht kneipen und burſchikoſe Anekdoten vortragen. Mit einer ſcharfgeſchliffenen, ſchmalen, ſpitzen Naſe, mit dünnen Lippen, mequanten Mundwinkeln und einer Phyſiognomie, die den perſonifizirten Hochmuth ausdrückt, darf man nicht demokratiſche Lebensarten und Popularitäten affektiren. Mit einer gealterten Viſage und mit der Bemühung um eine würdige Repräſentation, vertragen ſich nicht Studentenröcke, die bis auf die halben Schenkel reichen; und für einen abgewelkten, ſchwächlichen, verzwergten Cadaver ſchicken ſich nicht forcirte Körperbewegungen, wie wenn man einen Turner und elaſtiſchen Jüngling mit ſeiner Perſon illuſtriren will. Wem eine Leinwandhoſe und detto Jacke gut zu Geſicht ſtehen ſoll, der muß keinen abgeſeſſenen Roſenſiten und keine Backen haben, die ſo ausſehen, als ob der Turner zehn Jahre Waiſenhaus-Suppen gegeſſen hat. Welcher Doctor heirathen will, den darf ſeine künftige Donna nicht in der Turnerjacke geſehen haben. Liebe wird nicht bloß an einem Nichts entzündet, ſondern auch durch ein Nichts unmöglich gemacht: und eine Turnjacke macht das körperliche Nichts des Gelehrten auf ſchauerliche Weiſe klar.

Die Schullehrer bedenken aber ihre körperliche Dürftigkeit, ihre abſtrakten Arme und Beine ſo wenig, daß man eben die ſchwächlichſten mit Turnkünſten enfilirt ſieht. Freilich hat dies den Vortheil, daß ein Muskel, der ſo groß und kräftig wie eine Maus iſt nach dreijährigem Hantieren mit „Hanteln“ ſo ſtark wie anderthalb Mäuſe wird.

Die geiſtige Turnkunſt verträgt ſich nicht mit der körperlichen Gymnaſtik, und da die erſtere bei kultivirten Völkern den entſchiedenſten Vorrang hat, ſo bleiben die Turn-Ambitionen der verehrlichen Gymnaſial-Gelehrten eine ſehr naive Abſurdität.

Faſt auf alle Gelehrten paßt ein Theil der Vorwürfe, welche Niebuhr dem Geſchichtsſchreiber Johannes von Müller gemacht hat, wenn er von ihm ſagt: „Ich kann mich nicht darüber täuſchen, daß Müller's Gefühle und Urtheile gemacht waren. Er hatte ein außerordentliches Talent, eine Natur anzunehmen und mit Conſequenz zu behaupten, bis er ſie wieder mit einer andern vertauſchte. Die beiſpielloſe Anhäufung von (faktiſchen) Notizen, war doch im Grunde todt in ſeinem Kopf.“

Der Gelehrte befindet ſich durch ſeine unausgeſetzten Studien in einem extra-ordinairen Fall. Er bildet ſich nicht wie der Praktikus von den Erlebniſſen zu den Formen, ſondern von dieſen zu den Dingen und Geſchichten. Er lernt die wirkliche Welt durch das Medium der Sprache und Literatur. Er erzieht ſolcher Geſtalt eine Kunſtnatur, indem er das Organ verliert, unmittelbar mit Dingen und Menſchen zu verkehren. Die Formen, die Sprachzeichen ſind aber doch nur lebendig für den Menſchen, welcher mit den Thatſachen in Rapport bleibt, auf welche ſich jene Zeichen und Begriffe beziehen.

Man weiß nie klar, wie Einem von dem Gelehrten eigentlich mitgeſpielt wird, weil ſich in ihm die Literatur, und mit ihr die halbe Weltgeſchichte, nämlich die Geſchichte des Geiſtes, eingefleiſcht hat. — Es iſt aber ein kitzliches und verfängliches Ding, nicht nur mit der elementaren Natur, ſondern mit dem von der Natur lospräparirten Geiſt; wenn er ſich zumal, wie im deutſchen Gelehrten, einen ätheriſchen Leib aus Formen zugebildet hat. Denn dieſe Formen beſtehen ihrerſeits wieder nicht nur aus organiſchen, ſondern auch aus mechaniſchen und conventionellen Schablonen und aus einem ſublim gewordenen Schematismus, welcher mit Geiſt und Seele in einer ſolchen Weiſe zuſammengewachſen iſt, daß im deutſchen Gelehrten nicht nur ein ſchematiſirter Geiſt, ſondern eine ſchematiſirte Seele, kurz ein ganz neues Geſchöpf ſtudirt werden muß. Durch fortgeſetztes Cultur-Erbe, haben ſich die angebildeten Eigenſchaften, hat ſich die Metaphyſik in eine Phyſik und Pſychologie, die Literatur und Schule in eine Natur, der Verſtand in einen lebendigen Organismus, der deutſche Schreibeſtyl in eine Perſönlichkeit, und dieſe in lauter incarnirte Phraſen und Formeln umgeſetzt. Man kann dem deutſchen Metaphyſiker, Theologen, Grammatiker und Hiſtoriker gegenüber nicht mehr ſagen, wo Schule, Styl, Dialektik, Form und Convenienz aufhören, und wo Natur oder Seele und Divination anfangen. Bei ihnen ſieht man ſchwerlich die *Grenzlinien* der Phyſik und Metaphyſik, der Vernunft-Anſchauung und der Phantaſie, des Denkens und der reellen Exiſtenz, des Geiſtes und der Natur. Und dann wieder iſt es der Gelehrte, welcher ſo gefühllos ſcheidet, „was Gott zuſammengefügt hat.“

Um die Schwächen und Irrthümer der Gelehrten aufzuſpüren, darf man ſich nur die Unmachten der Naturaliſten vergegenwärtigen und die Gegenſätze aufzählen.

Die Naturaliſten und Empiriker ſind im Inſtinkte erſäuft und konfus; die Theoretiker und Gelehrten alles Inſtinktes, alles ſinnlichen Gemeingefühls baar und überall erpicht, auch ſolche Begriffe und Gefühle auseinanderzuhalten, welche zuſammengedacht und in eins gebildet werden ſollen.

Die Naturaliſten vermitteln dem formalen Verſtande und dem Begriff faſt nichts, und die Gelehrten wollen auch ſolche Thatſachen und Prozeſſe vermitteln, deren Weſen die Lebensunmittelbarkeit iſt, wie Glaube, Liebe, Andacht, Poeſie ꝛc. Die Naturaliſten analyſiren zu wenig, die Gelehrten viel zu viel. Jene ſtellen ſich viel zu ſehr, dieſe keinmal als Natur-Produkte und Träger des allgemeinen Lebens dar. — Der Naturaliſt ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht, und der Gelehrte die Bäume nicht vor dem Walde, d. h. mit andern Worten: der Theoretiker iſt überſichtig, der Praktikus hat ein kurzes Geſicht. Jener faßt das Ganze in's Auge, überſieht aber in dem Beſtreben, die Einheit und das Geſetz zu finden, die Bedeutung des Individuellen und die Mannigfaltigkeit; während der Empiriker jedes Ganze zerbröckeln darf, da er in den Einzelheiten hängen bleibt. Dabei macht ſich aber das Geſetz der Reaction in der Weiſe geltend, daß der Praktikus im Denk-Prozeß ſo abſtract operirt, als der Denker, wenn er empfinden, dichten und ſehen ſoll.

Der Naturaliſt iſt nach dem Muſter der wilden Thiere ein liſtiger Praktikus; als ſolcher lauerſam, fügſam, retiré und paſſiv bis zu dem Augenblick, wo er ſeinen Vortheil erſieht und der Katze gleich auf die Maus losſpringt. Der Gelehrte iſt als prädeſtinirter Theoretiker und Methoden-Mann geradlinig, durchſchneidend, rückſichtslos, weil teleologiſch und abſtract. Er iſt ſelbſt da activ, wo er die Natur und das Gefühl zu Worte kommen laſſen ſoll.

Der Gelehrte zeigt dieſelben Widerſprüche und Extreme auf wie alle andern Leute, wenn auch in anderer Potenz, Geſtalt und bei anderer Gelegenheit.

Auch auf den Gelehrten paßt frappant das Signalement, welches Don Quixote von Sancho Panſa abgegeben hat:

„In ſeiner Einfalt zeigt er oft einen ſolchen Scharfſinn, daß es ein wahres Vergnügen verurſacht, ſich zu fragen: ob er einfältig oder ſcharfſinnig ſei; er hat Bosheiten an ſich, die einen gewandten Schalk verrathen, und Albernheiten, die von ſeiner Dummheit feſt überzeugen. Er bezweifelt Alles und glaubt doch Alles; und wenn ich denke: er falle in den Abgrund ſeiner Thorheit, ſo tritt er mit Einfällen hervor, durch die er zum Himmel erhoben wird.“

Die Gelehrten haben abſtracten Verſtand, aber ſelten ein geſundes Urtheil über die wirkliche Welt, weil es ihnen an ſinnlicher Anſchauung, Erfahrung und Inſpiration gebricht. Sie orientiren ſich demzufolge ſelten vom Leben zur Literatur, ſondern von dieſer zum Leben. Die Literatur-Maaßſtäbe, die Literatur-Beſtrebungen, Geſchichten, Fortſchritte und Metamorphoſen gelten dem Gelehrten für die Ideale, die Thaten oder Prozeſſe der Welt. Was dem Doktor und Profeſſor nicht durch das Medium der Literatur vermittelt und vor das innere Auge gebracht wird, macht auf ſeine Phantaſie, auf ſeinen Verſtand keinen Effect.

Dieſelben Natur-Scenen und Situationen, dieſelben Geſchichten und Charaktere, welche den Gelehrten zu den ſublimſten Combinationen und Auslegungen reizen, welche ihn begeiſtern, wenn ſie ihm der Geſchichtsſchreiber, der

Dichter, der Künſtler vorführt, laſſen den Philologen, den Archäologen, den Literaturhiſtoriker kalt, ſobald ſie ihn in der Wirklichkeit antreten. Er extrahirt den Geiſt aus der Literatur, aber nicht aus der nächſten Wirklichkeit. Er ſchreibt eine Geſchichte der Philoſophie und eine Philoſophie der Geſchichte; aber die Geſchichte, die Poeſie und Metaphyſik des Alltagslebens, wie der Perſönlichkeit iſt dem profeſſionirten Literaten ein verſiegeltes Buch. Er verſteht ſich auf Bücher, aber weder auf Menſchen, noch auf die Verwickelungen, die Widerſprüche, die Maſchinerien, die Schattenſpiele, die Echos und Luftſpiegelungen im menſchlichen Verkehr. Er kennt nicht die Geſpenſtereien, die tauſend Teufelchen, welche zwiſchen dem Mechanismus des Verſtandes und dem reinen Geiſte ihre Wirthſchaft treiben; nicht die Geſchichte der Seelen, welche mit halbtodten Formen verwachſen ſind; nicht die Gewohnheits-Mächte, die Witz- und Trägheits-Dämonie, die Narretheien und Spuk-Geſchichten, von welchen der Menſchengeiſt überwuchert wird, wenn er ſich den Formeln, den halblebendigen Geiſtern, den Literaturen, den Sprachen, den gelehrten Convenienzen und den ſtyliſtiſchen Künſten rückſichtslos ergiebt. Alle Gelehrten ereifern ſich gelegentlich über dieſe dämoniſchen Mächte der Cultur; aber ſie haben von ihnen nur je ein Augenblicks-Bewußtſein, wie die Träumenden davon, daß ſie im Traume ſind; auch kritiſche Gelehrte wiſſen ſelten um ihre

Delirien in jeder Geſtalt. Die deutſchen Gelehrten insbeſondere, behandeln den menſchlichen Geiſt im beſtimmten Falle wie die ägyptiſchen Maler und Bildhauer den menſchlichen Körper. Dieſe faſſen mehr das Natur-Schema des Leibes auf, als ſeine Metamorphoſe, als die Myſterien der Seele, die perſönliche Freiheit und lebendige Beweglichkeit. Die Körper ſind von der Seite und faſt nie en face dargeſtellt; ihre Bewegung iſt immer nur eine mechaniſche ſchreitende, mit korreſpondirenden Armbewegungen, die bei ganzen Maſſen dieſelben bleiben. Der Menſch wird von der ägyptiſchen Kunſt: als eine Rekruten-Figur dargeſtellt, die nur durch Uniformität, durch Rhythmus und Parallelismus eine Bedeutung und Schönheit gewinnt; denn durch dieſen ſymboliſirenden Schematismus wird die Menſchen-Geſtalt der Architektur obligat gemacht.

Was aber den ägyptiſchen Künſtlern die Natur- und Religions-Myſterien, gleich wie die aus ihnen hervorgegangenen Architektur-Geſetze bedeuten, das gilt dem deutſchen Gelehrten ganz naiv die Literatur! Ihr zu Liebe und zu Dienſten ſind die Menſchen, d. h. die Literatur-Organe, nämlich die Gelehrten und allenfalls die Künſtler und die ſtudirten Menſchen erſchaffen; wer dieſen nicht angehört, wird zu den Leuten gezählt, mit denen heute die Literatur ihre Cultur-Experimente anſtellen darf.

Das Leben ſpiegelt ſich freilich in der Literatur; aber man muß ein Auge haben für primitives und polariſirtes, für Sonnen- und Planeten-Licht. Man muß auch zwiſchen den Zeilen der Künſte und Literaturen, wie der einzelnen Schriftſteller zu leſen verſtehen. Es iſt eine Kluft befeſtigt zwiſchen dem Wiſſen und dem Gewiſſen der Autoren; zwiſchen ihrer Seele und ihrem Schreibeſtyl. — Der Styl iſt heute nicht mehr der Menſch ſelbſt und kann es nicht ſein. Die ehrlichſten Literaten ſind durch Conſequenzen, Verhältniſſe und Uebereilungen zu öffentlichen Bekenntniſſen hingetrieben und in Parteiſtellungen feſtgehalten, die ſehr wenig mit ihren innerſten Ueberzeugungen gemein haben. — Auch die Philoſophen haben eine Schlafrocks-Philoſophie, und wenn ſie nackt auf eine wüſte Inſel ausgeſetzt würden, (verſteht ſich mit Schreib-Geräthen verſehen, ſo arbeiteten ſie wohl eine Welt-Anſchauung und Lebens-Ordnung aus, die mit der Literatur-Philoſophie wenig gemein hätte.

Wenn man nun aber von Büchern und Kunſtwerken nicht ſchlechtweg auf den Charakter ihrer Urheber zurückſchließen darf, ſo geht man noch mehr irre, wenn man den Durchſchnitts-Genius und die Culturſtufe eines Volkes nach ſeinen Schriftſtellern, Künſtlern, Geſetzgebern, Helden und Propheten beurtheilen will; denn eben in ihren Werken und Lehren werden die natürlichen Mängel der Volks-Maſſen ausgeglichen, wie wir dies an den jüdiſchen Helden erſehn. Die Juden hatten niemals Natur-Begeiſterung oder

Reſpect vor dem Geſetz — darum erſtanden ihnen die Pſalmiſten und die Propheten. Die überall vorhandenen Elemente erzeugen unmöglich eine Begeiſterung und Virtuoſität in einzelnen Individuen.

Künſte und Wiſſenſchaften ſpiegeln nur den idealen Lebensfaktor, nicht aber den natürlichen Charakter, die Leidenſchaften oder das Werktagsleben eines Volkes zurück. Es erhalten ſich nur die genialſten, die pikanteſten und edelſten Literatur-Produkte, und von dieſen ſelbſt, bleibt wieder nur die Quint-Eſſenz bei Laien und Gelehrten im Gedächtniß und Vertrieb; ſo daß man eher von einem Tropfen Roſenöl auf den dornigſten Roſenſtock und auf den Erdgeruch an ſeinen Wurzeln, als von den klaſſiſchen Stellen der Klaſſiker: auf die Natur des Volkes zurückſchließen darf, dem ſie entſtammen.

Es iſt der Unverſtand der modernen Gelehrten, daß ſie Literatur und Leben identifiziren. Mit demſelben Rechte könnte man Wort und That, Geiſt und Natur, Vernunft und Sinnlichkeit verwechſeln. Die Fakultäten des Menſchen korreſpondiren allerdings mit einander, weil ſie integrirende Faktoren deſſelben Lebens ſind; aber die Einheit des Lebens ſetzt eben ſeine Gegenſätze und Unterſchiede voraus.

Wie ſchattenhaft ringen ſich die *Worte* vom blühenden Körper des Lebens los; wie weit ſind ſie vom ganzen, vollbeſeelten Verſtande entfernt! Wie hölzern und ſaftlos iſt der Literatur-Styl, verglichen mit der Sprache, die natürlich und lebendig von Herzen zum Herzen geht; wie abſtract und ſäkulariſirt ſteht der konkreteſte Verſtand dem Erlebniß, der Handlung, dem Entzücken, der Verzweiflung, den Myſterien der Religion, der Geſchichte, der ganzen Lebens-Geneſis gegenüber, in welcher Sein und Nichtſein, Stoff und Geiſt in einander übergehen und verſchwinden, wie die Wellenſchäume im Meer.

Gewißlich ſind die Worte Wehmütter der Gedanken, welche die individuelle Seele von der Volks- und Weltſeele ablöſen; aber nichts deſto weniger bleiben die Gedanken den Worten überlegen; bleibt die unſterbliche Seele ein mächtigeres Prinzip, als der Schulgeiſt, deſſen Styl und Dialektik von der Natur-Seele emporgetragen wird, wie die Augenblicke von der Ewigkeit, wie von den Meeres-Waſſern der Wogen-Giſcht.

Alle Worte, alle Literatur-Maaßſtäbe und Sentenzen wechſeln und vergehen wie die Blätter; aber der Baum des Lebens bleibt und wächſt! Der neue und der alte Verſtand verhöhnen einander auf dem Scheidewege; aber Natur und Seele, der beſeelte Geiſt, das Gottes-Gewiſſen und die Leidenſchaften, von welchen die Thaten gezeugt werden, bleiben dieſelben bis zum Ende der Welt.

Alles Unendliche kommt freilich am Gegenſatz des Endlichen, alles Stoffliche mittelſt der Form, und das Sein am

Nichts zum Vorſchein; das Leben gewinnt im Tode ſeine Wiedergeburt. So bedingen ſich denn auch Literatur und Leben gegenſeitig; aber eben darum können ſie doch ſo wenig daſſelbe ſein und denſelben Werth haben, wie Sprache und Grammatik, wie Gemüth und Verſtand, wie die Weltgeſchichte und ihre Philoſophie, wie die lebendige Natur-Geſchichte und die Metaphyſik.

Die Einheit und Correſpondance der Lebens-Gegenſätze iſt nimmermehr eine Identität. Die Analogie aller Lebens-Sphären ſchließt nicht die reellen Unterſchiede aus: und ſo bleiben auch Literatur und Leben ein Jegliches an ſeinem Ort, wie Praxis und Theorie! — Wir ſind göttlichen Geſchlechts, aber keine Götter; der Himmel korreſpondirt mit dem Erdenleben, und Gott mit der Natur; aber es giebt gleichwohl eine überſinnliche Weltordnung und einen außerweltlichen Gott, einen heiligen Geiſt!

Die Lebens-Praktikanten glauben aber an den heiligen Geiſt ſo wenig, als an irgend eine Idee, und die Gelehrten haben keinen herzlichen Reſpekt vor dem wirklichen Leben, vor dem eignen Herzen, vor der Leidenſchaft und den inwendigen Geſchichten der Natur. Sie haben ihn nicht, trotz aller Renommagen mit dem immanenten Verſtande, mit der konkreten Dialektik, und wie die Zeit-Parolen ſonſt noch heißen, welche das miſerable Bewußtſein und die abſtracten Lebensarten übertönen ſollen.

Die geſcheidten Menſchen, welche keine Literaten ſind, und gleichwohl Innerlichkeit und Gewiſſen genug haben, um den Dualismus zwiſchen Literatur und Leben zu empfinden, werden nicht nach Beweiſen für meine Denunziationen inquiriren. Sie treten eben in den gequälten Popularitäts-Befliſſenheiten unſerer neuen Literatur auf die fatalſte Weiſe hervor!

Aus dem Ignoriren der naturnothwendigen Unterſchiede zwiſchen Natur-Geſchichte und Literatur-Geſchichte, zwiſchen Literatur und Leben, gehen bis zum heutigen Tage die widerwärtig naiven Dummheiten der modernen Literaten hervor, welche der Leſewelt alle Jahre einen überwundenen Standpunkt verkündigen, ohne zu fühlen, warum es im wirklichen Leben, im Herzen und in den Weltgeſchichten keine bleibend überwundenen Entwickelungs-Stufen, Welt-Anſchauungen, Irrthümer, Leidenſchaften und Narrheiten geben kann!

Als überwundene Standpunkte und begrabene Geiſter, ſind bereits ſeit etwa vierzig Jahren proklamirt: Romantik, ſubjective Weltanſchauung, Perſönlichkeit, Sentimentalität, Humor, Genie, Autoritäten-Glaube, Gemüth, Pietät et caetera.

Adam und Eva leben aber, Dank ſei dem Himmel! bis zum heutigen Tage, wenigſtes im Volke fort. — Die uralten Leidenſchaften, Narrheiten und Teufeleien ſind dieſelben geblieben. Glaube, Liebe, Hoffnung, Schmerz und Freude erfüllen unſere Bruſt wie immer. Vernunft und Sinnlichkeit, Natur und Geiſt, Selbſtliebe und Reſignation, Vergangenheit und Zukunft, Ruhe und Unruhe, Gewohnheit und Neuerungsſucht, Tod und Leben, die koncentrirende Kraft des Herzens und die expandirende des Geiſtes zwieſpalten, alteriren und verjüngen noch immer unſer Leben; und ſo werden auch aus dieſem nie raſtenden Dualismus bis zum Ende der Welt Genie, Romantik, Sentimentalität, Humor, Autoritäten-Glaube und Katholicismus nicht minder hervorgehen, als Proteſtantismus, Demokratie, Ideenherrſchaft, Talentwüchſigkeiten, Literaturwüchſigkeiten, immanenter Verſtand, Kritik, Klaſſizität, Gemeinſinn, ſchematiſirte Gefühle und ſtyliſirte Natur.

In der Natur-Geſchichte geht kein Sonnenſtäubchen verloren. Im Leben iſt aller Tod eine Wiedergeburt; aber in der Tendenz-Literatur und Tendenz-Kritik, in der ſocialiſtiſchen Natur-Forſcherei und Polka-Politik da ignorirt man, was ſich nicht überwinden läßt, da werden Myſterien und Lebensmächte mit Stylthaten aus dem Felde geſchlagen.

Das wirkliche Leben iſt wie ein Baum, in welchem jeder Jahrring um alle älteren herumwächſt und keiner verſchwinden darf. Die Literaten aber ſchnitzeln aus der Baumrinde kleine Kunſtwerke, oder ſie ſägen die trockenen Zweige vom Lebensbaum zu Brettern und machen Zimmermöbel daraus.

Den Narren werden obenein die Sägeſpähne für Revalenta arabica verkauft.

Dies wenigſtens iſt der tragiſche Profit eines altgewordenen Menſchen: daß er Wiſſen und Gewiſſen, Wort und Geiſt, daß er die hölzerne Mechanik der Literatur von der göttlichen Kraft und Wunder-Oekonomie des Lebens unterſcheiden lernt; und er lernt es in all' den Augenblicken, wo ihm die Natur, die Phantaſie, die Lebensbegeiſterung dienen ſollen, aber in Stelle dieſer himmliſchen Gewalten nur der Schulwitz und die Formeln zurückgeblieben ſind.

Die Literatur verhält ſich zum Leben, wie die gereimte und ungereimte Dichtkunſt zu den Seelen der Dinge und zur Lebenspoeſie. Dieſe Poeſie iſt der Maienſaft im Lebensbaume, ſein lebendiger Trieb, ſein wachſendes Holz und Laub. Aber die Literatur-Poeſie, zumal im klaſſiſchen Styl, iſt eine Tiſchlerkunſt und ein Möbelmagazin.

Die Poeſie, welche ich meine, kann nichts lehren und nichts anderes hervorbringen, als ſich ſelbſt; denn ſie iſt die ideale Leidenſchaft, die ſtille Lebensbegeiſterung und Liebe zu allen erſchaffenen Dingen, die Buhlſchaft der Seele mit Natur und Geiſt. Dieſe Poeſie verhält ſich zur Dichtkunſt und zum Reim, wie die Jungfräulichkeit und die bräutliche Liebe zur Ehe, wie die Andacht zum kirchlichen Ceremoniel. Eine ſolche Poeſie iſt die Freiheit und der Fluß des

Lebens, ſomit produzirt ſie keinmal das fixirte Geſetz des Lebens, welches die Wiſſenſchaft ſucht.

Poeſie iſt das Leben in ſeiner Unmittelbarkeit und Totalität; ſie iſt wie die See; man kann keine Probe von ihren elementaren Erſcheinungen, von ihrer erhabenen und furchtbaren Majeſtät in ein Glas ſchöpfen; man kann ſie nicht wie einen Geſundbrunnen trinken. Die Chemie kann kein Meerwaſſer fabriziren, in welchem auch nur eine Auſter zu leben vermöchte, und ſo giebt es keine Literatur-Poeſie für den Durſt und die Verzweiflung eines poetiſchen Herzens; aber dieſes Herz ſelbſt ſpiegelt wie das Meer, die Wolken und die Geſtirne des Himmels zurück. Es trägt gleich der See das Lebensſchifflein auf ſeinen Blutwellen von Küſte zu Küſte, oder zerſchellt es ſuſammt dem Schiffer im Sturm.

Um etwas zu produziren, muß man freilich ein Mechaniker ſein, muß man den Fluß der Seele wie des Lebens anhalten und in eine Form abfangen; ſo muß denn auch der Dichter und Künſtler nothwendig ein Mechaniker, ein Schematiker, alſo ein Klaſſiker und Formkünſtler ſein. Dieſe Formen ſind es, welche den Verſtand pouſſiren, und der Verſtand ſelbſt ermöglicht erſt Geſellſchaft, weil Controle, Kritik, Verſtändigung, Lehre, Fortſchritt und Verkehr. — Aber ganz ſo, wie die Form mit dem Weſen der Dinge korreſpondirt, und wie das Unendliche im Endlichen, das Flüſſige im Feſten ausgedrückt und zur Erſcheinung gebracht werden muß, ſo wird auch die Form durch die Seele und Lebensunmittelbarkeit bedingt.

Ohne Form und Verſtand bleibt der poetiſche Menſch ein unverſtändlicher iſolirter Idealiſt; aber ohne die Zeugungskraft der Seele, ohne Phantaſie und Lebensunmittelbarkeit, ohne die Correſpondance des Gewiſſens mit dem göttlichen Leben in allen Dingen und Geſchichten, ohne ein zum Weltgefühl erweitertes Herz, ohne eine Leidenſchaft und Liebe, welche die Verſtandesformen einſchmilzt, bleibt der klaſſiſche Dichter und Denker ein Stelzengänger und Formenfabrikant, ein Sargkünſtler und Balſamirer der Seelen-Poeſie.

Jeder Baum muß ſeine eigenen Früchte tragen, aus ſeinen Wurzeln und ſeinem Boden hervortreiben. Die herben Beeren, welche der Schleedorn trägt, zieren ihn beſſer, als die Pflaumen, die man auf ſeine Dornen ſpießen möchte. Die vollkommenſte Sprache und Notenſchrift der großen Meiſter ſpricht das nicht aus, was ein ſimpler Menſch in den Augenblicken der Freude und des Schmerzes, der Liebe, der Andacht und des Zweifels fühlt; darum ſoll er vor allen Dingen die Form entwickeln, die ſeinem Herzen und ſeiner Lebensgeſchichte, ſeinem Charakter entſpricht und aus demſelben erwächſt. Wer die Form nicht gleichzeitig mit dem Lebens-Inhalt bildet, der bleibt ein Formennarr ohne Zeugungskraft und Wiß.

Wenn uns ein Halbgott beſtändig ſeine himmliſche Brille oder ſeinen Heiligenſchein auf die Naſe ſetzte, wenn er uns zwingen wollte, mit ſeinen Teleskop- und Mikroskop-Augen zu ſehen und mit ſeinem transcendent-immanenten Verſtande zu urtheilen, ſo würde er unſere Perſönlichkeit vernichten. Dies hat unſer Schöpfer erwogen, darum genirt er ſeine Creaturen ſo wenig mit ſeinem göttlichen Abſolutismus, daß ſie keinmal merken, wie ſie nur in Kraft des göttlichen Weſens „leben, weben und ſind.“

Aber ein Literaturgott iſt nicht ſo verſchämt und tolerant. Er zwingt uns vielmehr: mit ſeiner Muſter-Phantaſie zu dichten, mit ſeinem ſchematiſirten Herzen zu lieben und mit ſeinem klaſſiſch-gedrillten Verſtande die Welt anzuſchauen. Und wenn es nur wenigſtens ein lebendiges, primitives Leben wäre, das uns von den Literatur-Tyrannen in die Adern gegoſſen würde! Aber wir Nichtdichter und Laien ſollen ja unſer Herzblut, unſer divinatoriſches Lieben und Glauben gegen eine Schablone, unſer Gottes-Gewiſſen gegen ein förmliches Schulwiſſen austauſchen; an Stelle der Eingeweide aber ſtopft man uns klaſſiſche Makulatur in den Bauch.

Auf ſchöne, hiſtoriſch entwickelte Formen und ihre Harmonie ſoll heute Alles ankommen; es kommt aber darauf an, daß die Formen nicht feiner, nicht komplizirter und ausgeſchliffener werden, als es der Stoff, die Seele, die Perſönlichkeit vertragen kann. Wer einen metaphyſiſchen Faden aus ſeinem Gehirn um die Welt ſpinnt, hat darum noch nicht das Weltleben abgefangen. — Lebendiger iſt doch ein ſelbſtgeſungenes Lied, als eine ungeſpielte Partitur.

Es iſt eine wahre Peſt über die kultivirten Nationen und namentlich über die Deutſchen gekommen; es ſind die „*Proletarier der Geiſtesarbeit*,“ die Unmaſſe der geiſtreichen Belletriſten, die jeden flüchtigſten Gedanken Rede ſtellen, jeder noch ſo leiſen Empfindung mit Wortkünſten noch die Blüthe abſtreifen und ſelbſt ſolche Heiligkeiten der Poeſie, der Liebe, des Glaubens und Lebens ans grelle Licht hervorzerren, die der ſchämige Menſch in den Hintergrund der Seele zurückdrängt. Was bleibt dem gebildeten Publikum zu empfinden, zu denken und auszuſprechen übrig, wenn dieſe Freiſchärler der lyriſchen, der dramatiſchen, der Novellen- und Roman-Poeſie: alles Denkbare und Sagbare bereits vorweg geſagt und gedacht, wenn ſie ſogar in demſelben Athem das gedacht und empfunden haben wollen, was ſeiner Natur zu Folge entweder *gedankenlos empfunden, oder empfindungslos gedacht und formulirt werden muß*!

Und doch iſt die garſtige Zunft der *Aeſthetiker* recht eigentlich in dieſem Fall! Für eine verläſſige, ſolide Philoſophie und Abſtraction haben die guten Leute viel zu viel National- und Privat-Gefühle, für eine geſunde, volle und ſchöne Empfindung aber leiden ſie wiederum in demſelben

Augenblick gar zu ſehr an öffentlicher Meinung, Schuldialektik und Abſtraction; an ſtyliſirter und affectirter Natur. Die alte Literatur hatte den Vorzug, daß ſie Poeſie und Philoſophie, Theorie und Praxis, Literatur und Leben ſtreng auseinander hielt. — Das conſervirte beide Faktoren, und das Publikum hatte bei dieſem Schisma den geſunden Vortheil: ſelbander das Verbindungsglied jener getrennten Hälften herzuſtellen, während heute durch Ineinander-Mantſchen der heterogenſten Dinge, Lebensarten und Disciplinen, eine Charakterloſigkeit, Unmacht, Unluſt und Confuſion bei allen Parteien und in allen Sphären eingetreten iſt.

Die Literaten haben ſich in die Sphäre der Lebens-Praktiker und dieſe wiederum in die der Dichter und Denker verſtiegen; — daher kommt es ganz natürlich, daß die genialſten Gelehrten ſich ſtolz und indignirt noch mehr vom Publikum und vom großen Markte zurückziehen wie ſonſt; daß die große Maſſe der Empiriker, der Naturaliſten ihre ſonſtige Naivetät und gute Laune verloren haben. Sie ſollen heute nicht nur etwas leiſten und können, ſie ſollen wiſſen, wie ſo und warum, „wohin und woher." Sie ſollen Theoretiker werden, die Kluft ausfüllen helfen, die noch immer zwiſchen dem Gelehrten und dem Laien aufgähnt. — Sie ſollen alſo Schule und Dreſſur annehmen; ſie ſollen National-Oekonomen, National-Charaktere und weiß der Himmel was Alles werden, lernen und zum Bewußtſein bringen. Sie ſollen zu dem Ende ſo und ſo viel Vereinen angehören, ſo und ſo viel Zeitſchriften leſen, die Zeit-Ereigniſſe verfolgen, zum National-Gefühl beiſteuern und dabei noch die ſtädtiſchen Intereſſen im Auge behalten. Das Familien-Leben iſt überwundener Standpunkt geworden und mag zuſehn, wie es ſich mit den modernen Erfindungen und ſocialen Forderungen verträgt.

Aber dieſes „Soll Soll“ der Zukunft iſt der ſchlimmſte Feind des „Habens,“ des immanenten Verſtandes, des Lebens in Gegenwart und Wirklichkeit, mit welchem unſere Zeit ſo ſelbſtgefällig prahlt. — Die Literatur-Geſchäftigkeiten und Ueberwucherungen freſſen unſere Lebensfreuden, unſern Mutterwitz und unſer Herz. — Entweder ſind all' dieſe Schreiber, Schreier und Conſulenten ſo verzweifelt geſcheut, wie ſie ſchreiben, dann ſind die Lebens-Praktiker nur nebenbei; oder dieſe ſind und verſtehn was noth thut, — dann brauchen ſie nicht den abſcheulichen Literaturbrei, den jedes Wochenblatt den Leuten in den Mund ſtreichen darf.

Endlich aber kann kein menſchlicher Menſch Muth, Impuls und Genugthuung haben, einen Bildungs-Prozeß ernſtlich durchzuführen, deſſen Errungenſchaft alle drei Wochen, alle drei Monate oder drei Jahre ſpäteſtens zu überwundenen Standpunkten regiſtrirt wird. Aus den alten ſoliden Weltgeſchichten und Helden-Biographien ſind Nebelbilder und Metamorphoſen-Theater geworden. Bis dahin wuchs die Cultur-Geſchichte freilich zu ſehr ins Holz und in den „Kien." — Heute iſt ſie Strauchwerk, Unterholz, Blätter-Unweſen und taube Blüthe geworden, ohne Maſten, ohne Bauholz und ohne erquickende Frucht. — Unſern forcirten Cultur-Experimenten entzieht ſich aber nicht minder die Schönheit als die Kraft.

Grazie, Liebenswürdigkeit und Romantik haben ein Ende, wo die Thierquälerei anfängt. Sittlichkeits-Enthuſiaſten werden freilich beweiſen, daß mit der Arbeit und dem Kampfe des ſittlichen Geiſtes die Liebenswürdigkeit, die Poeſie und das Glück in ein höheres Stadium treten. Man kann dieſe Wahrheit aber nur für einzelne Genien und Virtuoſen unter genialen und liebenswürdigen Racen zugeben, und auch ihnen muß weder tägliche Arbeit und Sorge, noch unaufhörliche Selbſtverleugnung zugemuthet werden, wenn ihr Witz, ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit conſervirt bleiben ſollen. —

Mit dieſem modernen Lernen, Lehren, Dreſſiren und Dreſſirtwerden; mit dieſer deutſchen, endloſen, in alle feinſten Kanäle des Lebens eindringenden Kritik und Selbſt-Controle, mit dieſen tauſend Aufgaben einer hiſtoriſch-politiſchen und kosmopolitiſchen Bildung, ſind ſolche Zermürbungen der Sinnlichkeit und Seele, ſolche Entfremdungen der eigenſten Natur, ſolche Säkulariſationen des heiligen

Gottes-Inſtinktes verbunden, daß man ſich verwundern muß, wie einem Menſchen, der die Walkmühlen und Schleifſteine der allgemeinen Cultur und der ſpeziellen Appreturen überſtanden hat, noch irgend ein ſüßer Trieb und Saft des Herzens oder eine natürliche Eigenart übrig bleibt, die er einem zweiten Weſen in Liebe und Zärtlichkeit zum Opfer darbringt.

Wo Alle, Alles lernen und leiſten ſollen, wo Alle, Alles ſein und haben wollen, wo Alle, mit Allen in raſtloſer Concurrenz und in endloſen Kämpfen ſtehen, wo Jeder ſo klug, ſo würdig und wichtig ſein will wie die Kirche und der Staat, wo in Jedem Gebildeten der Welt-Geiſt oder zum mindeſten der Zeitgeiſt, die öffentliche Meinung, ja, die Zukunfts-Religion, die Zukunfts-Sozietät anticipirt werden ſoll: da hört jede Ruhe, jede Bequemlichkeit und mit ihr die Grazie und Anmuth auf, die ein Kind des Glücks, der Unſchuld und Behaglichkeit iſt.

In einer Zeit, in der kein Virtuoſe ſeines Fachs ſicher iſt, daß ihm mit der Morgen- oder Abend-Zeitung irgend ein junges Genie, ein Pionier der Zukunft gemeldet wird, der das mit ſeiner neuen Erfindung überholt und in die Weſten-Taſche ſteckt, was dem alten Meiſter und Erfinder einen langen Lebenskampf gekoſtet hat, und wovon er endlich ſeine Familie, ſeine Ehre und ſein Lebens-Glück ernähren will, giebt es keinen Lebens-Comfort! In einer Zeit, in welcher weltverwandelnde Erfindungen Haſchemann ſpielen und ſich auf die Hacken treten; in einer Zeit, welche mit Sonnenlicht zeichnet, mit eingeſperrten Dämpfen zu Lande und zu Waſſer um die Erde fährt, die Elektrizität zu Briefboten durch die Luft und durch das Weltmeer abrichtet, — giebt es keine Wunder, keine Natur-Religion, keine Naivetät; — eben darum aber keine Paradies-Träume, keine Paradies-Fühlungen, keine Paradies-Grazie mehr. — An die Stelle des alten barbariſch-poetiſchen und wundergläubigen Lebens, hat ſich die Natur-Wiſſerei mit ihrer troſtloſen und garſtigen Fabrikwirthſchaft etablirt. —

Durch die Stoff- und Kraft-Philoſophie werden wir für dieſelben Miſeren, dieſelben Schaamloſigkeiten und Entartungen präparirt, von welchen wir die Individuen, wie das ſociale Maſſen-Leben der Franzoſen depravirt und zerfreſſen ſehen.

Die Verſicherungen der Naturforſcher: die Naturkunde führe eben aus dem Materialismus heraus, leuchten als abgeſchmackt ein, ſobald man die Unfähigkeit des Volkes erwägt, die ungeheure Maſſe des naturwiſſenſchaftlichen Materials mit überlegnem Geiſte zu beherrſchen oder gar die ſinnliche Welt zu einer Symbolik von Geiſtes-Prozeſſen und Gottes-Gedanken zu ſublimiren. —

Es iſt der Maſſe des Volkes bequemer, das Jenſeits zu bezweifeln, denn ſo fällt die Verantwortung fort. —

Freilich verdanken wir der Literatur und ihren Trägern, nicht nur das wiedererweckte National-Bewußtſein und die politiſche Bildung, ſondern auch die humane Phraſeologie und die geſchriebene National-Oekonomie. Aber wir verdanken der Literatur auch den politiſchen Schwindel, die politiſche Freiheit, die Treibhaus-Erziehung der Jugend, die Verfratzungen und Heucheleien der modernen Cultur-Barbarei, die Luxus-Raſerei, die Corruption der Sitte, die Chloroformirung des Gewiſſens durch Naturwiſſerei und eine Irreligioſität, durch welche der Bürger- und Bauerſtand nicht nur ſein Gemüthsleben quittirt, ſondern auch ſeine Bedeutung in der Cultur-Geſchichte verliert, da er fortan nicht mehr mit Väter-Sitte und Väter-Glauben das Gegengewicht für den Profan-Sinn der Gebildeten abgeben kann.

Die Literatur iſt es, durch welche die menſchliche Natur-Geſchichte zu einer Cultur-Geſchichte veredelt wird; aber die Literatur war es auch überall, durch deren Schuld die Helden- und Gottes-Geſchichte aus der Welt verſchwunden iſt.

Literatur iſt die Sublimirung, aber eben darum auch die Entkräftung und Narrheit des Menſchen-Geſchlechts, — denn ſie iſt es, welche die Halb-Talente entwickelt und die Geiſter uniformirt; aber eben dadurch die zeugungskräftigen Genien entkräftet, in welchen der Weltgeiſt ſeine Inkarnation und Verdichtung gewinnt. —

Der Himmel ſchütze uns in dieſen Nivellirungs-Geſchichten der Neuzeit, vor den gebildeten Talenten; mit den elementaren Dummheiten wollen wir ſchon fertig werden, denn ſie bleiben doch wenigſtens mit der Natur im Bunde und die unbeirrte Natur ſpielt der Menſchheit nie ſo dumme Streiche, als der von Seele und Divination abgelöſte Verſtand, welcher ſich in der dritten Generation als ſpirituelle Natur etablirt und in dieſer Geſtalt Talent genannt wird.

Man muß dieſe Geſangs-Talente, dieſe Rede-Talente, dieſe Aſſociations- und publiziſtiſchen Talente, dieſe induſtriellen und kommerziellen Talente genoſſen haben, um zu wiſſen, was der Menſchheit durch die vollſtändige Entwickelung all' der Millionen Talente bevorſteht, und wie ſchön in nächſter Zukunft die uralte babyloniſche Verwirrung mit den emancipirten, frauenzimmerlichen Talenten erſtehen wird. —

Die Talente ſind bekanntlich die naturgemäßen Organe des Dilettantismus; der Dilettantismus aber iſt der ſchöne Hades, in welchem die Kunſt mit der Unmacht, die Wiſſenſchaft mit der Unwiſſenheit und die Natur mit der Unnatur geſchlechtsloſe, zum Hades verdammte Schatten-Geſchöpfe erzeugt, die kein Held, kein Erlöſer, am wenigſten aber der Zeitgeiſt mit all' ſeinen Ideen erlöſen und zu Menſchen machen kann. —

Die Perſönlichkeit, die Entwickelung und Vertiefung unſerer Eigenart wie unſeres Gewiſſens von Gott giebt uns erſt Witz, Impuls und Zeugungskraft. Die Ambition, von vornherein generell, literaturgerecht, objectiv, ſocial und national zu ſein, thut es nicht!

Es iſt aber das Glück und die Kraft der Geſchichten, daß die Charakter-Menſchen, die Helden und Propheten nicht Bücher ſchreiben. Wenn ſich das Leben eines Volkes in der Literatur, in den Künſten und Wiſſenſchaften genug thut, ſo bleibt ihm kein Impuls und keine Bildkraft für die Geſchichte. —

Eine encyklopädiſch und populär gewordene Literatur richtet nicht nur die Zeugungskraft und Divination des Volkes, ſondern ſich ſelbſt zu Grunde, indem ſie den natürlichen Gegenſatz, den trägen aber nachgiebigen und paſſivbildſamen Stoff verliert, den ſie an den naturwüchſigen Maſſen beſitzt. Wenn dieſe einmal das ABC gelernt haben, ſo mögen die Herren Schulmeiſter und insbeſondere die Literaten, die Colporteure der Künſte und Wiſſenſchaften und der Politik zuſehen, wo ſie bleiben. Wo Alle Alles verſtehen und treiben, gebricht Allen die Illuſion, die Luſt und die Kraft; und was ſoll vollends aus dem Dilettantismus hervorgehen, als Unmacht und Confuſion.

Wislicenus ſagt in ſeiner kurios-prieſterlichen Brochüre: „Ob Schrift ob Geiſt?" „Was die Gelehrten wiſſen, ſoll auch das Volk wiſſen ꝛc." „Was in's Ohr geſagt iſt, das ſoll von den Dächern gepredigt werden ꝛc." — Das ſind aber tönende Bravaden. — Die Sache ſteht ſo und ſtand immer ſo: daß die Gelehrten ſelbſt nichts Solides von überſinnlichen und ſublimſten Dingen wiſſen; daß das Volk von der konkreten und beſeelten Dialektik des Poeten und Philoſophen, nur abſtracte Raiſonnirſüchtigkeiten profitirt, und daß es ein andermal Abſtractionen, wie handgreifliche Dinge faſſen und traktiren will. —

Wenn man über die ſtetige Abnahme des Gemüthslebens klagt, erhält man die Antwort: es ſei von Anbeginn der Welt, zu allen Zeiten und bei allen Völkern über die Säkulariſation der Seele lamentirt worden. — Wäre die Klage wahr, ſo müßte die Welt bereits lauter Verſtand geworden ſein. Dabei läßt man indeß außer Acht, daß es wirklich in verſchiedenen Perioden der Geſchichte zu dieſem Seelenbankerott gekommen iſt; daß Griechenland, Rom und Jeruſalem, daß bereits Babylon, Theben und Perſepolis an einem Sitten-Verfall untergingen, der im Verfall der Religion, alſo in der Verflachung des Seelenlebens begründet war.

Iſt alſo von Anbeginn über Entartung geklagt, ſo geſchah es mit Recht, denn Leben iſt ein Verleben, eine Minderung der Seele und ihres göttlichen Inſtinktes, gleichwie eine Mehrung des formalen und ſäkulariſirten Verſtandes. Dieſen Prozeß nimmt bereits der einzelne Menſch an ſeinem eigenen Leben wahr, falls er ein Kindheit- und Jugend-Paradies gehabt und die Erinnerung daran nicht eingebüßt hat.

Zur gänzlichen Abnutzung der Seele kann es freilich nicht kommen, da das abgeſtorbene Leben ſich immer wieder verjüngt, wie dies z. B. jener Aufſchwung des geiſtigen und ſittlichen Lebens lehrt, welcher nach der heilloſen Entartung des dreißigjährigen Krieges freilich langſam genug zum Vorſcheine kam.

Es geht mit der Säkulariſation des Gemüthes, wie mit dem phyſiſchen Leben, es ſtirbt und erneut ſich alle Stunden und Augenblicke; weil aber die Erneuerung ſchwächer und ſchwächer wird, ſo kömmt es endlich zur Auflöſung der ganzen Organiſation. Das permanente Sterben, das Ebben des Lebens, markirt ſich für den Arzt auch in den Momenten der Fluth; ſie kann im abſterbenden Alter nur eine relative Lebensſchwellung ſein. —

Unſere Cultur-Geſchichte iſt trotz ihrer Jahrhunderte zu jung, als daß ſie bereits mit allen Kräften und Phaſen an's Ende gelangt ſein oder die Symptome des Greiſen-Alters zeigen könnte; — wenn aber die Säkulariſationen und Nivellirungen zum Cultur-Prozeß gehören ſollen, ſo rechne man auch die Reaction dazu. —

Alexander von Humboldt ſchreibt bei einer Gelegenheit: — „an der Curve (an der Spirale) der Geſchichte giebt es Einbiegungen, (Mauſer-Zeiten, Rückläufigkeiten) und es iſt eine Tragödie, wenn man zu ihnen mit ſeiner Biographie gehört.“ —

So lange das Volk in der Lebenspraxis, in ſeinem Inſtinkte verbleibt, findet der Gelehrte einen Antrieb, den Idealismus zu kultiviren; wenn aber die Wiſſenſchaften populär gemacht werden, ſo entſchwindet ihnen der ſchöne Zauber, der magiſche Schein. Was alle Welt treibt, verliert für Alle den Reiz, der die Virtuoſität erzeugt. Ein Cultus, der auf die Straße hinaustritt, iſt keiner mehr; eine Religion, die kein unentſchleiertes Heiligthum beſitzt, iſt keine Religion, und eine Wiſſenſchaft, eine Kunſt, welche die Tendenz gewonnen hat, in die Maſſen überzugehen, büßt eben ihre transſcendente, ihre ſublimſte Natur ein, verliert die Prieſter ihres Heiligthums und wird gemein.

Bis dahin fühlte ſich der Gelehrte als einen Träger des Heiligthums, als eximirten Geiſt; nunmehr imponirt ihm die Maſſe und der Werktags-Verſtand ſchon ſo ſehr, daß er ſich den realiſtiſchen Tendenzen und den praktiſchen Forderungen auf indignirende Weiſe anbequemt. —

Bisher war der Idealſinn wenigſtens bei den Gelehrten und bei der Geiſtlichkeit vertreten, er hielt ſolcher Geſtalt dem Profan-Sinn der großen Maſſe das Gegengewicht. Mit ſeinem Verſchwinden fällt die Welt nothwendig der Gemeinheit und Barbarei zum Raube. Rom ging trotz ſeiner Nationalkraft an ſeinem monſtroſen Materialismus und an ſeinem Profan-Verſtande zu Grunde, und ein römiſches Zeitalter droht auch der heutigen Welt. —

W. v. Humboldt ſagt ſehr plauſible: „Es findet ſich in der ganzen Oekonomie des Menſchengeſchlechts, daß eben dasjenige, was ſeinen Urſprung im phyſiſchen Bedürfniſſe hat, bei der weitern Entwickelung den *ideellſten Zwecken dient,*" *aber* bevor es zu dieſem Deſtillat des Geiſtes aus dem Naturalismus kommt, vergehen Jahrhunderte und Jahrtauſende, wie wir an der Cultur-Geſchichte, insbeſondere des Orients — und an jedem Bauerndorfe noch heute erleben. — Nirgend ſind die materiellen Bedürfniſſe beſſer beſtellt als in England und Nordamerika, gleichwohl will der Idealismus dort nicht gedeihen, es ſei denn, daß man den „Spleen" und halbverrückte Lords-Humore zum idealen Daſein regiſtrirt. Die Literatur-Poeten ändern die Proſa nicht.

Es iſt mit dieſem Entbindungsprozeß des idealen Lebens aus der Materie und gemeinen Wirklichkeit, wie mit der Religion, die ſich nach der Meinung der Profan-Verſtändigen mit einem Mal im reifen Alter finden ſoll. Wenn aber die Mutter dem Knaben nicht die Hände faltet, ſo betet er auch nicht als Mann.

Theorie und Praxis, Beten und Arbeiten, Materialismus und Idealismus müſſen von vorn herein zu gleichen Rechten gehen.

Die Literaten mußten den übertriebenen Tugenden, wie den Schwächen des deutſchen Volkes entgegentreten; dabei verfielen ſie aber nicht nur in den Irrthum: die edelſten

Kräfte um ihres Mißbrauchs in die Acht zu thun, ſondern ſie übertrugen Miſeren und Dummheiten der gebildeten Stände und zunächſt ihrer eigenen Kaſte auf die Nation. So ſind denn die Deutſchen in den Verruf der Sentimentalität, der Ideologie, der Romantik, des religiöſen Myſticismus und der transſcendenten Tendenzen gekommen. — Aber mit Ausnahme der Schwaben, der Heſſen und weniger anderer Ueberbleibſel von deutſchen Volksſtämmen, welche allerdings einen Genius für theoſophiſche Grübeleien und eine reſpectfordernde Gemüthstiefe bekunden, wiſſen die Deutſchen verzweifelt wenig, ſowohl von Romantik als von Theoſophie.

Daß aber die modernen Literaten den Profan-Sinn der Maſſen, für ihre politiſche Zwecke und Social-Theorien ausbeuten, iſt ſchlimmer als Aberglaube und Geſpenſter-Seherei. —

Leben, Geſchichte, Volkskraft und Volkes Art, Kunſt, Religion und Glückſeligkeit, fließen aus tauſend verborgenen Quellen und Divinationen, die kein geſchäftiger Magiſterwitz, kein Radikalismus, keine forcirte Frömmigkeit und keine Lichtfreundlichkeit herausfinden, abfangen, regiſtriren, Rede ſtellen und wie ein Apotheken-Recept dispenſiren kann. —

Aus dem geheimnißvollen und unergründlichen Kern des Volkscharakters, der Vaterlandsliebe, der Pietät, des Glaubens und der Sittenheiligung, des himmliſchen Segens quillen Großthaten und Geſchichten hervor. In dem Contacte dieſer Menſchen-Geſchichten mit dem Naturgeſetz und der Welt-Oekonomie, liegt das unentſchleierte und für jeden Fall anders beſtimmte Maaß und Schönheits-Geſetz des Handelns und Glaubens. — Was in einer beſtimmten Zeit das Wahre, Rechte und Heilige iſt, ſagt den Völkern ein unentweihter, unbeirrter Gottes-Inſtinkt, aber weder die rechte noch die linke, noch die centrale oder die fromme und dann wieder die naturwiſſenſchaftliche Literatur.

Die dunkeln Ahnungen, die Leidenſchaften und die Gewiſſens-Ueberzeugungen haben mehr Bildungs- und Zeugungskraft, die Väter-Sitten ſchließen mehr Glückſeligkeit und Tugend-Begeiſterung ein, als die reflectirten Ideen. Wenn wir mit Begriffen und Worten Beſcheid wiſſen, dann iſt's mit dem Schauen und Träumen, mit Glaube, Liebe und Hoffnung vorbei. Den erſten ſproſſenden Gräſern wohnen alle Heilkräfte der Natur inne, der Grummet iſt ohne Saft und Kraft, und der Grummet, der Nachwuchs des Geiſtes, iſt der Literatur-Verſtand. —

Die Völker ſind Alle nur zeugungs- und bildkräftig, ſo lange ſie im unbeirrten Gottes-Inſtinkt, im heilen Gewiſſen, und in der Symbolik und im mythologiſchen Zeitalter ſtehen. Wenn die Logik, die Grammatik, die Aeſthetik reif iſt, hat es mit Helden, Propheten, Märtyrern und mit der genetiſchen Geſchichte ein Ende.

Was in die Maſſen eindringt, macht Rieſenfortſchritte, ja wohl thut's das, aber die Freude dauert um deſto kürzere Zeit, denn mit der Intelligenz und Activität, mit der ſchulgerechten, der förmlichen und politiſchen Bildung der Maſſen verliert ſich auch ihre Divination, ihre Gottes-Stimme und zeugende Kraft; verlieren ſich die Tugenden und Fähigkeiten, durch welche das Volk den andern Pol für die Gelehrten und Gebildeten abgiebt, durch welche es ſo liebenswürdig, ſo bildkräftig und der Boden iſt, in welchem die Gottes- und Menſchen-Geſchichten ihre Pfahlwurzeln ſchlagen für alle Zeit. —

Der divinatoriſche Verſtand des Volkes hat das mit den Nachtwandlern gemein, daß man ihn nicht laut bei Namen rufen darf; mit verſchloſſenen Augen klettert er über Dächer fort, mit offenen ſtürzt er herab. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, das keine Gottes-Stimme und kein Heiligthum förmlich, regelrecht, für alle Tage zur Rede geſtellt und ausgebeutet werden darf, falls es Heiligthum und Divination bleiben ſoll. —

Es iſt mit der Gottes-Stimme im Volke, wie mit der Geſchichte vom „Pegaſus“ im Pfluge und vor der ordinären Poſt; wie mit einem heiligen Rock, aus dem man Wunder wie Waſſer pumpen will. — Alle irdiſchen Wunder, Prophetien und Segnungen hängen mit unſerm Glauben, unſerer Begeiſterung, unſerer erſten Liebe und Luſt zuſammen; mit unſerer Unſchuld und Herzens-Einfältigkeit. —

Wenn das Volk ganz und gar ſeinem Naturalismus und Inſtinkt überlaſſen bleibt, ſo verſinkt es nicht nur in ein unſchuldiges Pflanzenleben, ſondern in Beſtialität. Wenn man aber dem gemeinen Mann wiederum mit encyklopädiſcher, mit formaler Bildung und mit Zeitſchriften, mit Eiſen und Dampf, mit lauter Induſtrie und Materialismus und anſtatt des Chriſtenthums, mit Aſtronomie und Sternen-Troſt zu Leibe geht, ſo wickelt man ihm mit dieſem Culturhaſpel das Eingeweide zum Leibe heraus.

Was in jüngſter Zeit als das Uebel des Berliners bezeichnet worden iſt: die gänzliche Reſpektloſigkeit vor Menſchen und Dingen, die blaſirte Moquerie, die einen Troſt darin ſucht, daß die ganze Welt eben ſo nichtswürdig und impotent iſt, dieſe mit ſich ſelbſt kokettirende Miſerabilität, die ſich zuletzt nur noch auf der Zungen-Spitze in Wort-Witzen abgeifern darf, muß die Ausmündung jeder Volks-Cultur ſein, deren Recept allein aus Induſtrie und Naturwiſſenſchaft, aus ſublimirter Kannegießerei, aus Meinungs-Oeffentlichkeiten, aus Religions-Kritik, aus telegraphiſchen Nachrichten, aus Fortſchritten in Eiſen und Dampf, aus Wechſel-Geſchäften, aus Spekulationen „à la hausse und baisse“ zuſammengeſetzt iſt. —

Heute ſchon hat ſich die großartig politiſche Welt-Anſchauung zur Geltung gebracht, es komme viel weniger auf die Tugenden des Individuums an, als darauf, daß Jeder ſich zu den Fortſchritts-Parolen bekennt und ſie in Cours zu bringen ſucht. —

Mit dieſer Tendenz wird denn der letzte Reſt von Schaam und Gewiſſen, wie von häuslichen Tugenden über Seite gebracht. —

Die wenige Zeit, welche den arbeitenden Klaſſen noch für das Familienleben vergönnt iſt, wird nach Außen gewendet. Hier kann ſich auch der gedankenloſe, der unwiſſende und nichtsnutzige Menſch durch Frechheit ein Relief geben, welches ihn mit den Gebildeten auf dieſelbe Linie ſtellt. — Die nächſte Folge dieſer Erhöhung iſt aber eine Luxus-Wirthſchaft, durch welche ſeine Welt-Oekonomie, alſo ſeine Häuslichkeit und der Ueberreſt ſeiner ſittlichen Lebensart zu Grunde gerichtet wird. —

Es iſt zehntauſendmal gezeigt, aber gar zu ſelten im Gewiſſen begriffen worden, daß die Bedingung zu aller Lebens-Erneuerung, zu allem Menſchenwitz und Streben in den Bildungs- und Standes-Unterſchieden liegt; daß in der Verſchiedenheit der Glücksgüter und Lebens-Stellungen die ſchönſten Talente und Menſchen-Tugenden wurzeln; — daß es in den ſinnlichen Maſſen ohne Gehorſam, ohne ſchwere Sorge und Arbeit, ohne ſtricte Lebensordnung und Disziplin zu keiner Pietät, Religion und Reſignation, zu keiner Gemüths-Vertiefung, zu keinem innigen Familienleben kommen kann. Jeder einigermaßen verſtändige und unbefangene

Menſch kann einſehen, daß mit der übertriebenen Ausgleichung der Lebens-Anſchauungen, der Lebensarten, Sitten und Perſönlichkeiten, daß mit der Verſchwächung unſerer Sympathien und Antipathieen das Leben ſeine reizende Mannigfaltigkeit, ſeine polariſchen beſeligenden Triebkräfte, und ſein Mouſſeux einbüßen muß. —

Warum nivellirt man denn alſo mit dieſer närriſch-dämoniſchen Geſchäftigkeit, — was ſich gar nicht nivelliren läßt? — Warum weckt man tauſend dämoniſche Gelüſte und Experimente zu neuen Unterſchieden, indem man die alten planirt? — Weil man der alten Welt-Ordnung überdrüſſig iſt, — weil das dreiköpfige moderne Welt-Ungeheuer: Gemüths-Leere, Langeweile und Veränderungsſucht ſein Futter haben will.

Die Maſſe, (lehren die Fortſchritts-Leute,) muß aufwiegleriſch gemacht, ſie muß ihren urväterlichen Gewohnheiten und Abergläubigkeiten abwendig gemacht, ſie muß zu neuen Bedürfniſſen erzogen worden ſein, bevor es zu einer neuen Geſtalt der Welt kommen kann, und wo Holz gehauen wird, fallen Spähne. Wenn es einmal vorwärts gehen ſoll, ſo mag's biegen oder brechen, ſo mag mitſchreien, mitſchäumen, mitraſen, was da will; es gehört zum Rhythmus, zum Prozeß. Rhythmus verloren, Alles verloren.

Wer kann ſich bei einzelnen falſchen oder verlorenen

Noten aufhalten; alſo „immer friſch, den muntern Trott in's Leben hinein, ſtolpert es gleich über Stock und Stein." —

Das Alles weiß unſer Eins auch; aber darum bleibt der moderne Haufe doch, was er iſt, d. h. eine elementare Maſſe, die ihren Väter-Sitten, ihrem religiöſen Inſtinkt abwendig gemacht worden iſt und keine edlern oder intellectuellern Formen eingefleiſcht hat. Die Menſchheit iſt kein Kloß, den man ohne Alteration und Grauen von Mechanikern, Naturaliſten und Radikaliſten geſchnitzt und zu Spähnen verarbeitet ſehen kann; — gleichwohl ſind es eben die Demokratenführer, welche den Culturprozeß von der Sitten-Geſchichte, vom Gemüthe und vom uralten Menſchen-Gewiſſen ablöſen und das Volk wie eine ſeelenloſe todte Maſſe modelliren. — Wie ſich in der Volks-Erziehung das „Machen" zum „Wachſen", die Gegenwart zur Zukunft und Geſchichte verhält, iſt unſern Socialiſten wahrhaftig nicht klar. —

Jede revolutionäre Zeit zeugt Helden und Propheten, großartig ſtyliſirte Charaktere und Märtyrer aller Art, aber eben darum auch ein Geſindel, in welchem die Freimüthigkeit zur Frechheit, die Thatkraft zur Abenteuerlichkeit, die Kritik zur Blasphemie, die Vernunft zum ſchnödeſten Rationalismus, der natürliche Impuls in Cynismus und Schaamloſigkeit auszuarten pflegt. —

Wenn erſt die Feigenblätter, die ſchämigen Gewohnheiten, der Masken abgelegt ſind, ſo zeigt ſich das Thier im

Menſchen fratziger und ſchändlicher oft durch die vom Geiſte ſtimulirten Leidenſchaften, als Affe und Hund. —

Leute, die nichts wiſſen, haben und nichts ſind, halbgebildete und durch's Examen geſtürzte Subjecte, knapp beſoldete Lehrer, ſtudirte Kleinbürgers-Söhne, die es wurmt, daß ſie nicht zu den diſtinguirten Ständen gehören, Literatur-Proletarier, vacirende Candidaten, liederliche Handwerks-Geſellen, nichtsnutzige Techniker, gebildete Blouſenmänner, Abenteurer und Glücksritter, unklare und obſtinate Naturen, fortgejagte Wichte, Leute, die irgend welche wirkliche oder eingebildete Unbill von Vorgeſetzten, oder eine Ungunſt des Geſchickes zu rächen haben, abſtruſe Ideologen und Perſonagen, für die kein Signalement exiſtirt, ſie Alle machen ſich, wenn Alles drunter und drüber geht, aus ihrer Nichtsbedeutenheit hervor, geben ſich vor der Menge durch Uebertreibungen, wie durch falſche Interpretationen ſolcher Parcellen ein Relief, die der vernünftige Menſch nur als augenblickliches Gegengewicht für abſolutiſtiſche Principien und Exceſſe in Anwendung bringt, und beuten die babyloniſche Verwirrung für ihre Leidenſchaften aus. —

Wenn man zu den heutigen Cultur-Fortſchritten mit all' den überwundenen Standpunkten, wenn man zu den Literatur- und Vereins-Geſchäftigkeiten, zu den naturforſcherlichen Popularitäts-Befliſſenheiten den Kopf ſchüttelt, ſo lautet der Troſt: Alle neuen Verhältniſſe müſſen ſich erſt beſeelen und in ſich ſelbſt ausgleichen, um erbaulich zu ſein. Jede Mauſer, jede Uebergangszeit iſt unerquicklich und kahl, aber die Zukunft wird die Rechtfertigung, die Apotheoſe der Gegenwart ſein!

Was wir ſäen, werden die nachfolgenden Geſchlechter ernten, das Körnlein muß faulen, bevor es ausgrünen und hundertfältige Frucht tragen kann. — Meine Bedenken ſind dagegen dieſe: Das in den Acker geſäete Körnlein trägt Frucht, aber nicht das in den Quellbottig oder auf die Darre gebrachte Getreide. — Ob unſere Cultur-Prozeſſe und Literaturen richtiger mit Garten- und Ackerbau oder mit Bier-Brauerei und Spiritus-Fabrikation zu vergleichen ſind, iſt die Frage. Wahrſcheinlich wird es mit der Zukunfts-Cultur des Volkes ſo beſchaffen ſein, wie mit der Zukunfts-Muſik, die ſich unſere Zeit präludirt; nämlich raffinirte Inſtrumentirung, abſtract-witzigſte Formen-Sprache, veredelte Phraſeologie, aber ſchamloſeſter Bankerott an ſolchen Melodieen, welche eine Reſonnanz in allen Herzen finden und ein Erbe vergangener Zeiten ſind. Wahrſcheinlich werden die Eckenſteher, die Proletarier, die Bauerbengel und die Handwerks-Geſellen der Zukunft nicht kritiſcher gebildet, nicht lichtfreundlicher aufgeklärt ſein, als wir literaturwüchſig Gebildeten von heute, denen die ſociale Dinte im Kopfe und Herzen mouſſirt.

Und was haben wir von dieſem Bildungs- und Fort ſchritts-Monſieur für einen Profit? Sind wir ſchlechtweg glücklicher, klarer, heiliger, charakterfeſter, geſegneter als das Volk? Nimmermehr! Was nützen wir alſo den Maſſen, wenn wir ihnen unſere Literatur- und Cultur-Miſeren einimpfen? Es muß vorwärts gehen, aber nicht durch Kunſtſtücke der Treibhäuſer- und Vereins-Haſtigkeiten; nicht durch den geſchäftigen Witz von Leuten, die weder eine Natur noch eine Religion oder ein Gewiſſen im Leibe haben von Gott und ſeiner Sprache in den Geſchichten. Wir müſſen rudern auf den Waſſern des Lebens, aber Gott führt das Steuer, nicht die modernen Ideen allein! —

Die Menſchen-Welt und ihre Geſchichte beſteht durch den entſchiedenen Gegenſatz der Gelehrten und Laien, der Volks-Maſſen und Gebildeten, der Arbeiter und Arbeitsgeber. Dieſer Gegenſatz iſt aber nicht ohne die Conſequenzen unterſchiedner Berechtigungen und Lebens-Vortheile zu realiſiren. — Wenn „Alles für Alle“ da iſt, ſo genießt Niemand das Beſte davon. —

Die Natur gab nicht allen Völkern denſelben Himmelsſtrich und Erdboden, ſie verlieh nicht allen Individuen und Racen dieſelbe edle Geſtalt und Geſichts-Phyſiognomie, eben ſo wenig dieſelben Talente und Geiſtes-Organe. — So ſcheint denn auch nicht allen Menſchen dieſelbe Sonne; denn ſie ſcheint ihnen nicht mit derſelben Wirkung in die dunkle, gemeine oder in die edle, helle Seele hinein!

Wie ſollen alſo vollends conventionelle Vortheile, menſchliche Güter und Ehren allen Menſchen zu Theil werden dürfen, ohne daß ſie aufhören, das zu ſein, was ſie unter den Einſchränkungen ſind, die heute durch ſtetige Nivellirungs-Prozeſſe aufgehoben werden ſollen. Stürme müſſen die Luft reinigen und Revolutionen das Naturrecht rehabilitiren; aber permanenten Wind und Fortſchritt mit Dampf hält die Menſchen-Natur nicht aus. —

Es giebt in dieſem Irrſal nur eine Rettung, nur einen geſunden Kern, und der liegt im Volke; aber nicht in den Schichten des Volkes, die durch Lichtfreundlichkeit und vorgeſpiegelte Volks-Souveränität, durch atheiſtiſche und pietiſtiſche, durch ideologiſche und materialiſtiſche Volksſchriften närriſch und profan oder fanatiſch und ascetiſch gemacht ſind, ſondern in den Schichten, wo Gottesfurcht und Arbeit, wo die Geſundheit des Leibes und der Seele, der natürliche Lebens-Inſtinkt, die Lebensluſt und die Thatkraft konſervirt worden ſind. Die Gelehrten ſollen wieder, wie zu unſerer Väter Zeiten, ihre Schulvernunft nicht nur in der Chemie und Phyſiologie, ſondern auch in den Natur- und Gottes-Geſchichten abfriſchen, die allein in einem kerngeſunden, arbeitſamen, gottesfürchtigen Volke prozeſſiren, und dieſes Volk ſoll ſeine natürlichen Ueberwucherungen von der Kirche, von den berufenen Lehrern der Sitte und Religion beſchnitten und kontrolirt ſehen.

In dieſer heiligen Gegenſeitigkeit liegt der naturgemäße Fortſchritt und das Heil des Menſchengeſchlechts, nicht aber darin, daß der Naturalismus des Volkes durch die Naturforſcher zum förmlichen Materialismus und Atheismus ausgeprägt, daß die moderne Cultur-Miſere den geſunden Organen der Geſellſchaft mit allem Fleiß inoculirt und daß dieſem himmelſchreienden Infektions-Prozeß dieſelbe Literatur dienſtbar gemacht wird, deren Aufgabe das Erhabenſein über Parteiſtandpunkten, die Verſöhnung der Lebens-Gegenſätze iſt; alſo auch die gewiſſenhafte Ineinsbildung von Geſchichte und Fortſchritt, von Alt und Neu, von Freiheit und Gebundenheit, von heiliger Schrift und forſchendem Geiſt. —

Freilich müßte dann die Literatur, welche heute ausſchließlich der modernen Weltanſchauung huldigt, auch ein Gemüth für den Gott in der Weltgeſchichte haben; der keine Zeitparolen und keine überwundenen Standpunkte gelten läßt, der das Bleibende im Wechſel iſt, das Alte ewig neu und das Neue unaufhörlich alt zu machen liebt; der immerfort das Ende in den Anfang zurücknimmt; der nicht den politiſchen Verſtand, wohl aber das reine Herz zur Unſterblichkeit, alſo zum lebendigen Mittelpunkt der Welt beſtimmt hat! Ewig wahr bleibt demnach das alte Wort: „Ohne Herzens-Beſſerung keine Weltverbeſſerung!“

Ich glaube von vielen Demokraten und Lichtfreunden, daß ſie das Beſte des Volkes und des Menſchengeſchlechts wollen; aber die Thatſachen bezeugen, daß es ihrem guten Willen, ihren hochfliegenden Ideen an centripetaler Kraft, an konkreten Tugend-Gewohnheiten, an heilem Lebens-Inſtinkt, am übernatürlichen Gewiſſen, an der Lebens-Integrität gebricht, aus der allein ſich der wahre Geſchichtsverſtand, der organiſatoriſche Witz und die Welt-Praxis rekrutiren kann. Andrerſeits fühlen auch die Conſervativen, daß es vielen Perſonen ihrer Partei an Jugendfriſche und Selbſtverleugnung, an Ideenſchwung, an fortprozeſſirendem Geiſte, an Reſpekt vor dem Volke, an jener Begeiſterung, an jenem Großmuth und Fortſchritts-Glauben gebricht, in welchem allein das Alte neu und lebendig bleiben kann. —

Auch die radikalen Weltverbeſſerer, welche die Freiheit, die natürliche Entwickelung an die Spitze jedes Welt-Regiments geſtellt wiſſen wollen, können oder wollen nicht begreifen, daß die neue Geſtalt der Welt, der Kunſt und Literatur nur durch eine Wiedergeburt der Menſchennatur möglich iſt, und daß dieſe Natur weder der Schule noch dem conventionellen Geſchmack im Schooße ruht! Ohne zeugungsluſtige, friſche Leidenſchaften, ohne Ideal-Sinn, Phantaſie, Herz und Mutterwitz iſt die Schulvernunft ſo wenig als der praktiſche Verſtand vermögend und geſchickt, dieſen Formen-Wuſt in Literatur und Kunſt, in Kirche, Staat und Societät abzuſtoßen. Neue organiſche Formen erfindet der gute Geſchmack und der conventionelle Verſtand nimmermehr; dazu bedarf es eines neuen, in Gährung gebrachten, bildkräftigen Stoffs, der aus der tiefſten Natur, unter Einwirkung gewaltiger Ereigniſſe und Anreize heraufgeholt werden muß. Die alte Welt zerſchlagen wollen, um die neue Welt mit Literatur-Witz, mit Glaceehandſchuhen aus Schutt und Trümmern hervorzuziehen, iſt eine Dummheit und Inconſequenz, die ſich nur aus der Furcht und dem Widerwillen vor dem Genie erklären läßt und aus der albernen Maxime, daß die Welt und die Volks-Maſſe ohne Helden und Autoritäten erneuert werden kann. Aber die Schreiber, welche in der gelehrten Rüſtung und in den Literatur-Wüſten ſtecken, können wir freilich nicht für die berechtigten Propheten und Helden der Gegenwart anſehen.

XX.

Die Ausäſtungen der Bildung und die äſthetiſche Pathologie der Honoratioren.

Die Mode, das moderne Prinzip und die Fashion.

> „So lange die Welt ſteht, wird kein Menſch ein echter Gentleman im Benehmen ſein, der nicht echter Gentleman im Herzen iſt. Kein Firniß kann die Ader des Holzes verbergen, und ſie tritt in dem Maaße hervor, als ſie angeſtrichen wird.“
>
> (Boz Dickens.)
>
> „O! er kann auch ein Gentlemann ſein, ſobald er will; — aber der geborne Gentleman will ein ſolcher jeden Augenblick ſein: das iſt die Diagnoſe, ihr Herren!“

Die Mode iſt eine Influenza der Geiſter-Welt, welche nicht nur die kultivirten, ſondern ſogar die halb und ganz barbariſchen Nationen tyranniſirt, in allen erdenklichen Geſtalten auftritt, in allen willkommen iſt, in allen ihre Triumphe feiert, in allen die geſcheidteſten Menſchen närriſch und ſelbſtzufrieden macht; in keiner ſich feſthalten läßt; in jeder jüngſten von ihren zehntauſend Schlangenhäuten, immer wieder die Herzen bezaubert, die Urtheilskraft lähmt, die Gemüther zur Untreue gegen die eingelebten Formen verführt, und ſelbſt die Ideale der Schönheit, der Sittlichkeit, der Wahrheit und Heiligkeit im Gewiſſen verlöſcht, indem ſie dem wetterwendigen Naturalismus die Ventile öffnet, ſo daß in dem Reiz der Neuheit und in der Herrſchaft des Augenblicks die Vernunft ſchweigen muß.

Der gothiſche Bauſtyl und die Kirche waren nie etwas Modernes, gehörten nie zur Mode, ſo wenig wie Glaube, Liebe und Ehre, wie Religion und Poeſie eine Mode geweſen ſind oder ſein werden. Die Mode kommt vom Profan-Verſtande; die von ihm recipirten Formen und momentanen Amalgamationen mit Phantaſie, Gemeinſinn und National-Gefühl geben das Moderne heraus.

Die Mode iſt der Leute-Verſtand, das Leute-Gewiſſen und an den Frauenzimmern iſt ſie der Geſchlechts-Trieb des Geiſtes und eine natürliche Religion. In der Mode wurzelt nicht nur der Dilettantismus der Künſte und Wiſſenſchaften, ſondern der Dilettantismus des ſittlichen Lebens und der Religion. Mode iſt das auf der Oberfläche bewegte, in kleinen Wellen gekräuſelte, alle Farben wechſelnde Gegenwarts- und Augenblicks-Leben der Maſſe, welches gleichwohl eine äußerliche Uniformität und Schablone für die Geſellſchaft erſtrebt.

Wenn aber die tieferen Seiten der Menſchen-Natur ertönen, wenn die Leidenſchaften in Fluß, die Bildkräfte in Prozeß kommen, ſo abſorbiren ſie augenblicklich alle Capricen und Metamorphoſen der Mode; ſie hält ſo wenig gegen den ungeheueren Natur-Prozeß und Rhythmus der Leidenſchaft Stich, wie der Verſtand gegen das Gewiſſen, wie die Schul-Philoſophie gegen Schickſal, Weltgeſchichte und Religion.

Wenn der menſchliche Geiſt ernſte, tiefe Verbindungen mit Seele und Gewiſſen, mit Natur und Uebernatur eingeht, wenn der Geiſt Gottes die Tiefen des Menſchen-Gemüths befruchtet und bewegt, wenn die Poeſie, die Bildkraft eines Volkes Pyramiden, Tempel und Münſter in den Himmel baut, wenn ſie Lieder, Mährchen und Helden-Geſänge dichtet, oder wenn der erwachende Geiſt Rechtsnormen erdenkt und eine Lebens-Ordnung gründet, wenn der Glaube und das Gewiſſen eines ganzen Volkes in einem Propheten ſein Organ findet und eine Religion in's Daſein ruft, die ſich nicht nur das Gemüth, ſondern den Verſtand von Millionen Menſchen und von Jahrtauſenden unterwirft und eine Kirche gründet, ſo iſt in dieſen ungeheuren, ewigen Akten der Cultur-Geſchichte keine Mode, ſondern Natur- und Gottes-Prozeß!

Die Mode und ihre augenblickliche Kryſtalliſation, das Moderne, iſt nur die wechſelnde, flüſſige Atmoſphäre des Geiſtes, um den feſten Kern des Menſchen-Geſchlechts und der Geſchichte. Die Mode iſt die wechſelnde Witterung, das

Wolken-Gebilde zwiſchen der feſten Erde und dem klaren Aether; ſie vermittelt Natur und Vernunft durch ihr Metamorphoſen-Spiel und ihren Witz. — Die Mode iſt der wechſelnde Tages-Verſtand, die Unruhe in der Ruhe, das Ventil an der Dampfmaſchine des Lebens, die Summe der kleinen Augenblicks-Reactionen des ſinnlichen Verſtandes und der bildluſtigen Natur gegen die ungeheure Maſchinerie der Sitte und des Staates.

Wo das ganze Leben, die Natur-Geſchichte und der Geiſt eines Volkes durch Sitten, Künſte, Geſchäfts-Ordnungen und Rechts-Normen regulirt iſt, da müſſen ſich in der Maſſe, wie in den Individuen Reactionen, alſo krauſe Launen, Oppoſitionen, Narrheiten, Phantaſtereien und kleine Exzeſſe geltend machen. Altes, Abgeſtoßenes, Vergeſſenes wird von der Modenlaune wieder hervorgeholt, um ein augenblickliches Gegengewicht gegen die Tyrannei und Monotonie der Vernunft, der Schule, der Kirche und Convenienz abzugeben. Auf Abſurditäten und Ungeheuerlichkeiten wird der Accent gelegt, um nur eine augenblickliche Abwechſelung oder Bewegung, um Schatten, Farbe, Licht und Contraſt zu gewinnen; denn der Augenblick und die Sinnlichkeit wollen auch ihr Recht!

Dies iſt die Apologie der Mode; aber aus dem Medikament wird ein tägliches Brod, aus der Nothwehr gegen den Zwang des Lebens, eine herausfordernde Frechheit und üppige Lebensart, aus dem Witz ein Aberwitz gemacht, der alle Sinne mit Beſchlag belegt und den Geiſt vom wahren Leben ablenkt: das iſt der Fluch, und bevor er nicht von den Müttern genommen wird, bleibt eheliches Glück und Kinder-Erziehung ein frommer Wunſch.

Der Begriff des Modernen iſt ſehr komplizirt; gleichwohl nicht ſo myſteriös als es ſcheint, ſobald man bedenkt, daß allen modernen Formen und Intentionen der Cultus und die Tyrannei eines Verſtandes zum Grunde liegt, der allein auf einem kritiſch-profanen, blaſirten und ſchematiſirten Geiſte beruht. — Der moderne Verſtand ordnet die Perſönlichkeit den Formen unter, welche von der guten Geſellſchaft für den Verkehr rezipirt worden ſind: dies iſt ſein leitendes Prinzip.

Demzufolge iſt es entſchieden unmodern, Leidenſchaft und ſeeliſches Leben im geſelligen Verkehr durchblicken zu laſſen, und komplett abgeſchmackt, perſönliche Begeiſterungen oder Entrüſtungen auszuſpielen, ſie wohl gar zu einer Norm zu ſtempeln und für dieſelbe ein Verſtändniß zu prätendiren. Auch ſtarke Accente und ſichtbare Graviations-Punkte ſind nicht im modernen Geſchmack.

Man liebt heute eben ſo wenig die eſſenziellen Gedanken und Empfindungen, als die eſſenziellen fetten und ſüßen Ungarweine, denen man die magern, gerbeſtoffhaltigen, medizinartigen Rothweine verzieht. — Die Spitze des

Modernen iſt heute die Lebensart, welche in England ſchon lange zur Faſhion gehört hat, deren Grundweſen eine Blaſirtheit iſt, welche Unperſönlichkeit und objective Lebensart ſein will. Das Rezept der faſhionabeln Leute lautet alſo in allen Landen wie folgt: Gleichmuth, Ausgeglichenheit der Stimmungen und Geiſteskräfte, nur ein Markiren derſelben, nie ein Ausſpielen; ganz wie in der Probe eines Schauſpiels oder Ballets; Vermeidung alles Grellen, Auffallenden und Bunten in dem ſittlichen Coſtüm, wie in der Toilette, welche das „Stumpfe“ dem „Lüſtre“ und die unreinen, dunkeln Farben den reinen und hellen vorzieht. Verkehr und Austauſch geſtattet die Faſhion nur in ſolchen Organen und Formen, die dem ſocialen Leben angehören und den generellen Charakter markiren. Entwickelung, Fertigkeit, Sicherheit und Oſtentation nur in den Talenten, welche jeder Gebildete im Weltverkehr und zum Weltverſtändniß gebraucht; alſo Production nur im Schematismus, in den allgemein rezipirten Formen. Leichtigkeit im Maskiren und Demaskiren dieſer Formen, Virtuoſität im Beherrſchen des Formen-Apparats iſt die unerläßlichſte Forderung an einen faſhionabeln Cavalier; keinmal iſt ihm ein wahrnehmbarer Kraft-Aufwand, oder nur ein echauffirter Witz erlaubt.

Das Moderne, eben weil es im Verſtande liegt, iſt eklektiſch, iſt Moſaik; nur was aus den Tiefen des Gemüthes, der Natur wie des Geiſtes kommt, kann Einheit, Zeugungs- und Bildkraft haben. Im Modernen liegt ein charakteriſtiſcher Widerſpruch. Der moderne Menſch hat nicht Natur, nicht Glaube, Liebe und Divination genug, um ſich als Träger des allgemeinen Lebens, als Inſtrument der Natur, als Organon des Weltgeiſtes zu fühlen, und ſtrebt eben deshalb nach einem Schematismus, nach einer Uniformität, nach einer ſozialen, weltbürgerlichen und formalen Bildung, durch die er den Mangel des natürlichen und ſittlichen Inſtinkts, des religiöſen oder nationalen Lebens erſetzen und ſich der Menſchheit inkorporiren kann.

Der moderne Menſch hat den Verſtand und mit ihm den Egoismus, den Partikularismus, den Dünkel und die Selbſtgefühle auf die Spitze getrieben; er zeigt ſich eben deshalb bei allen Gelegenheiten beſtrebt, dieſen Partikularismus dadurch zu bekämpfen, daß er die Perſönlichkeit und was mit ihr zuſammenhängt: Affekte, Humore und Leidenſchaften, zurückgeſtellt und maskirt haben will.

Dagegen verlangt die moderne Welt heute von der Geſetz-Gebung und Verwaltung, vom Staat und von der Kirche, daß ſie con amore individualiſiren, das heißt mit ſteter Rückſicht auf die ſpeziellen Bedürfniſſe und beſondern Verhältniſſe der Provinzen, der Kreiſe, der Orts-Gemeinden, der Corporationen, Schichten und Stände Geſetze geben und regieren ſoll.

Der Eigenſinn der modernen Welt-Anſchauung hat das Individualiſiren aus dem Privatleben in die Politik verlegt. Im täglichen Umgange ſtellt ſich der moderne Menſch abſtract und unperſönlich dar, aber dem Staate und der Kirche gegenüber mit einem koloſſalen Ich!

Das Moderne iſt ſeinem Prinzip zufolge paſſiv, gleichgültig, ablehnend, farblos, klanglos, excluſiv, eximirt, ariſtokratiſch; und gleichwohl will das Politiſch-Moderne ein Liberales, Demokratiſches, Genoſſenſchaftliches, Soziales, alſo kein Excluſives, ſondern ein Populäres ſein. Das Moderne erſtrebt das Leichte, Bequeme, Gefällige, den Comfort, und giebt ſich gleichwohl in der Literatur die Miene, als ob es die Vergangenheit und Zukunft der Gegenwart verſöhnen, oder die Natur-Geſchichte in den Verſtand transportiren könnte.

Das Prinzip des modernen Verſtandes, ſein Mechanismus und Eklektizismus kommt von der übertriebenen Aktivität, Kritik und Reflexion, von dem Mangel an Natur und Divination. Das Haſchen nach pikanten Effekten, der haut gout, die Complication des Modernen, und dann wieder die ſtudirte und koquette Einfachheit, der Mangel aller Naivetät kommen eben von der Blaſirtheit und dem Profan-Verſtande her.

Die Alten konnten einfach, naiv, nackt, rhythmiſch, divinatoriſch, bildkräftig ſein; ſie konnten im großen Lebensſtyl wirthſchaften, denn ſie begannen die Cultur, ſie waren voller Lebensluſt und Inſpiration, ſie ſtanden der Natur und durch ſie zugleich der Gottheit näher, ſie hatten einen von Sinnlichkeit getragenen, divinatoriſchen Verſtand. Uns Neuen aber iſt die Aufgabe geworden, die Maſſe der Ueberlieferungen, die ganze Welt-Geſchichte zu bewältigen und mit den Verſtandesformen zu verſöhnen. Wir können dies aber nur mittelſt einer Methode, eines Formalismus, einer Convenienz und Schule zu Stande bringen, welche ſich nicht mehr mit Original-Experimenten und Humoren verträgt. Eben darum ſind die Originale, die Propheten, die Autoritäten, die großen, von Innen herausſchaffenden Dichter und Selbſtdenker, die Autodidakten unbequem und antiquirt. Wir brauchen Mechaniker, ſyſtematiſche Köpfe, organiſatoriſche Talente. Ja die Uniform-Schneider, Nivellirer und Schablonen-Macher ſind uns mehr à propos als die Genies, welche den Muth und Witz beſitzen, die Cultur-Arbeiten einer nochmaligen Reviſion zu unterwerfen; als die Helden, welche in ihrer Perſon die Myſterien Himmels und der Erde in konzentrirter Geſtalt aufzeigen. Die moderne Cultur-Arbeit iſt ſo komplizirt, und wegen der Complication ſo kritiſch geworden, daß uns Naivetät und Humor unmöglich, der Schematismus und Mechanismus aber ein nothwendiges Uebel geworden iſt. Das Claſſiſche hat, ähnlich den antiken Bildſäulen, ſeinen Schwerpunkt in ſich ſelbſt.

Es iſt nicht mit der Außenwelt verwickelt; das Moderne aber, weil es keine Selbſtbefriedigung hat, iſt voller Unruhe, Coquetterie und ſelbſtvernichtender Ironie. Es kann nicht anders ſein, denn das Moderne iſt das Werdende, das, was die zukünftige Ruhe und Lebens-Geſtalt vorbereiten und die Hiſtorien auflöſen muß. Das Moderne iſt nothwendig Zerſetzungs-Prozeß.

Hat man ſich die Elemente und Intentionen des Modernen klar gemacht, hat man begriffen, daß es nothwendig in dem Verſtandes-Leben der Gegenwart und in dem Naturalismus beſteht, welcher als die Reaction gegen das monſtros gewordene Formen-Leben aufzufaſſen iſt, dann weiß man auch, daß der konzentrirte Verſtand und die derbe Sinnlichkeit des engliſchen Volkes zuſammt ſeiner natürlichen Charakter-Energie ein rigoroſes Ceremoniel produziren müſſen.

Die franzöſiſche Leichtigkeit, Liebenswürdigkeit, Gewandtheit und Gewiſſenloſigkeit macht alle Etikette, alle Formen flüſſig und leicht; die engliſche Gründlichkeit, Schwerfälligkeit und Kraft legt ſehr natürlich ihr Blei und Gold auch in die Fashion; und ſie würde dem Engländer unerträglich werden, wenn er nicht im Humor eine Abfriſchung und ein Gegengewicht hätte.

Der Deutſche weiß auch im Ceremoniel und in jedem Formalismus das Maaß; er hält die rechte Mitte zwiſchen der franzöſiſchen Oberflächlichkeit, der frivolen Grazie und der engliſchen Pedanterie, die zu einem Ungeheuer herangewachſen iſt, welches ſich vom Herzblute ſeiner Sklaven und Prieſter nährt.

Die Aeſthetik, das Leben und die Aeſthetiker.

Die Kunſt bildet faſt an einem Nichts ein Etwas, das nur in der Einbildung des Mitdichtenden exiſtirt. Die Kunſt iſt, wie Jean Paul ſagt, kein fertiger Himmel, ſondern die Jakobs-Leiter dazu. Dieſe Leiter darf aber keine hand- oder fußgreiflichen Sproſſen darbieten, wenn ſie eine Traum-Leiter ſein ſoll. An einer Venus von Titian, an einer Madonna von Rafael ſehen wir in den Augenblicken der Entzückung keine Palette und noch weniger das Farben-Pigment, keinen Carmin und kein Kremnitzer Weiß.

Wo an einer Menſchen-Bildung, oder an einem Kunſtwerk vereinzelte Effekte hervortreten; wo ein Räderwerk, eine Maſchinerie bemerklich wird; wo ſich uns Anhalts-Punkte für den Schulwitz, für die äſthetiſche Theorie darbieten, da fehlt es an der Weihe, an dem wahren Wunder der Kunſt: denn dieſe iſt wie das Lebens-Wunder nirgend und überall.

In Schiller's wunderſchön ſtyliſirten Gedichten iſt das Gerüſt des Schulverſtandes ſtehen geblieben; es machen ſich Philoſophie, Rhetorik und ſtyliſtiſche Künſte relief. — Göthe's Lieder ſind dagegen ſo lebensunmittelbar, ſo unergründlich ſchön, und dem Schulwitz ſo unfaßlich wie die Natur. Die Wirkung iſt wie die Lebens-Empfindung, wie Luft und Licht. Die Kunſtmittel dieſes größten Lieder-Dichters der Welt geben ſich nie in Einzelheiten kund. Das einzelne Bild, die Redensart, das Wort, der Lokalton thut es nicht; geht nicht über die Natürlichkeit und das Maaß hinaus; iſt nie grell und auf Effekt präparirt; denn jede Partikularität wird vom Kunſt-Ganzen, von dem Grundton, von der primitiven Intention getragen, und dieſe Intention iſt Seele, Divination, Lebensunmittelbarkeit, Lebensökonomie, iſt Natur und Geiſt im Wechſelhauch. Göthe iſt ein ſo großer Dichter und Meiſter, weil man nicht herausbringt, durch welche Mittel er es iſt!

Die großen Männer, die Helden, Propheten, Künſtler und Redner, ſie Alle thun es uns nicht an durch pointirten Styl, durch grelle Farben und handgreifliche Modellirungen, durch Definitionen, Kunſtwörter, Witz-Manöver, durch Deklamations-Töne und Grimaſſen, oder durch geiſtige Salto mortales von der Peripherie des Lebens in's Centrum und von dieſem bis zur Peripherie; ſondern durch das Ebenmaaß, die Harmonie, die Stimmung, die Temperatur, die geheimnißvolle Oekonomie des Ganzen, der man keinen iſolirten und ſpeziellen Kraftaufwand anmerken kann.

Wer mit Witz-Worten, mit Effekt-Momenten, mit geiſtigen Ballet-Sprüngen, mit ſichtbarem Handwerkszeug in die Converſation, in's Geſchäftsleben, in die Kunſt, in die Diplomatie und Politik hineinſpringt, iſt ein Charlatan, ein Abenteurer und Dilettant. Ein Rheinwein oder Franz-Wein, der mit der erſten Schmeck-Probe auf die Zunge fällt, iſt ein verſchnittener oder ein junger, fermentirender Renommiſt. Cabinets-Weine haben Tugenden, die man erſt gewahr wird, wenn ſie bereits über die Zunge gegangen ſind. Schade, daß der Lebens- und Kunſt-Prozeß von dem Augenblick an die ſittliche Kraft und Begeiſterung, den idealen Styl einbüßt, wo er ſich zur natürlichen Harmonie, zur lebendigen Unmittelbarkeit zurückbildet; und eben ſo ſchade, daß die ſoliden Styliſten, die ſittlich-begeiſterten Dichter, Denker und Künſtler ſo oft mit dem ſittlichen und klaſſiſchen „Hahntritt“ behaftet ſind.

Unter den Dilettanten der Geſchichte und allen Halb-Unterrichteten iſt ein Aberglaube verbreitet: an den durch bildende Künſte und Redekunſt veredelten Geiſt des griechiſchen Volkes zu Phidias und Perikles Zeit.

Wollte man vielen griechiſchen Schulmeiſtern und Archäologen Glauben ſchenken, ſo war jeder athenienſiſche Eckenſteher zu Perikles Zeiten ein verkannter oder verkommener

Phidias und Praxiteles, ein Demoſthenes aus freier Fauſt; in Sparta jeder gemeine Soldat ein Leonidas und jedes gemeine Weib eine Heroin nach dem Zuſchnitt jener widernatürlichen Muſter-Mutter, welche geſagt hatte: „beſſer auf dem Schilde als ohne ihn." Von all' ſolchen Abſurditäten überläuft den geſchmackvollen Menſchen eine Gänſehaut; gleichwohl werden ſie von ſtudirten Leuten weiter docirt.

Welcher edle und poetiſch organiſirte Menſch hätte nicht den Herzens-Wunſch, daß die äſthetiſche Bildung mit der ſittlichen aus einem Wuchs geriethe; aber der Glaube an eine ſolche Verträglichkeit in der Menſchen-Natur iſt die gröbſte und ſchädlichſte Täuſchung, welche es giebt.

Kunſt und Aeſthetik ſind nichts anderes als eine verfeinerte Sinnlichkeit, die ohne das Gegengewicht einer überlegenen Vernunft-Bildung und körperlichen Abhärtung zu Selbſtſchwelgerei, Selbſtſucht und ſinnlichen Ausſchweifungen führen. Künſtler und Kunſtkenner, Aeſthetiker und Virtuoſen ſind nur dann männlich geartete, ſittliche und ſolide Menſchen, wenn ſie überhaupt ausgezeichnete und wiſſenſchaftlich gebildete Perſonen, wenn ſie tiefe Naturen und Charakter-Menſchen ſind, wie es z. B. Friedrich der Große war. Gewöhnliche und oberflächlich vorgebildete Menſchen werden in ihrer prädisponirten Sinnlichkeit und Zerfahrenheit, durch eine einſeitige Beſchäftigung mit Künſten und äſthetiſchem Dilettantismus vollends weibiſch, eitel, ſelbſtſüchtig und charakterlos gemacht.

Das Signalement und die Lebensart der Phantaſie-Menſchen, der gewöhnlichen Schauſpieler, Sänger, Maler, Muſiker und Dutzend-Poeten kennt jeder Menſch, der mit ihnen im Ernſte zu thun gehabt hat, kann ſich Jeder a priori konſtruiren, dem geſunder Menſchen-Verſtand innewohnt, und der es an ſich ſelbſt beobachtet hat, daß Sinnlichkeit und Egoismus keine feinern Gelegenheitsmacher und Advokaten haben, als die ſchönen Künſte und die Kunſt-Philoſophen!

Die Staats-Miſere und Cultur-Barbarei der Nationen, welche für die Träger der ſchönen Künſte gelten und nicht zugleich wie die Deutſchen, Cultivatoren der ſtrengen Wiſſenſchaft und Vernunft-Bildung ſind, hat die Welt-Geſchichte längſt verzeichnet. Wir wiſſen Alle, was wir von Italienern, Franzoſen und Polen zu halten haben, ſobald es den Ernſt des Lebens, die ſpezifiſch männlichen Tugenden und Lebensarten gilt, und ſo könnten wir auch ohne tiefe Geſchichtsſtudien wiſſen, was die alten Griechen eben um ihrer äſthetiſchen Cultur als Menſchen werth geweſen ſind.

Wer ein wenig Menſchen-Beobachter iſt, erfährt alle Tage, daß die Lieblinge der Grazien, daß Weiber, Kinder, Phantaſie-Menſchen und liebenswürdige Naturaliſten feige, perfide, wetterwendig, leicht entzündet und leicht erkaltet; daß ſie weder ehrlich, noch grundſätzlich, oder verläſſig und wahrheitsliebend ſind; daß ſie keinen angebornen Reſpect vor fremdem Eigenthum haben; daß ſie viel leichtfertiger Geld borgen als abgeben; daß ſie nachtragend und tückiſch, und wenn es die Befriedigung ihrer großen oder kleinen Rachſucht gilt, auch unbarmherzig ſind; daß ſie Intriguen, Abenteuer, Eventualitäten und Stimulations-Mittel für die Phantaſie lieben; daß ſie nur im Rauſche der Leidenſchaft einem Ideal zu Liebe Opfer bringen; daß ihnen die Illuſion lieber als die Wahrheit iſt.

Wenn Künſtler, Aeſthetiker und Poeten tüchtige und heilorganiſirte Naturen ſind, macht ſich freilich bei ihnen das große Natur-Geſetz der Reaction geltend, welches im Komiker den tiefſten Ernſt erzeugt, den Romantiker ſehr oft zum Pedanten und den Syſtem-Philoſophen zum Humoriſten ausprägt. Aber wie viele Menſchen und Genien giebt es denn, in denen die Natur ihre ſinnlichen und geiſtigen Einſeitigkeiten ſo heil aufzubalanciren vermag? Die große Maſſe der Menſchen iſt ſinnlich, egoiſtiſch und profan; ſie bildet ohne außerordentliche Anregungen oder Schickſals-Führungen ſelten ſo kräftig den Gegenſatz des ſittlich-vernünftigen Geiſtes heraus, daß ſie es mit den ſinnlichen Luxus-Lebensarten, mit ſchönen Künſten, mit der Romantik oder mit der klaſſiſchen und naiv plaſtiſchen Aeſthetik wagen darf. Die Exzeſſe pflegen ihre Gegen-Exzeſſe hervorzutreiben. Wir haben Beiſpiele von freigeiſteriſchen Geiſterſehern und geſpenſterſüchtigen Atheiſten: und ſo iſt leicht darzuthun, daß die ſublimirte Aeſthetik zuletzt den Cynismus und die gröbſten ſinnlichen Ausſchweifungen, daß ſie wie in Griechenland Hetären-Wirthſchaft, Phallos-Dienſt, Knabenliebe und unausſprechliche Myſterien erzeugt hat.

Die Idee von kunſtgebildeten, durch Plaſtik, Muſik und Gymnaſtik, durch ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften ſittlich veredelten Volksmaſſen iſt Phantaſterei und Abſurdität. Künſtler, Philoſophen und Poeten bilden nie eine ſolide Corporation und die Volks-Dilettanten der Philoſophie und Aeſthetik nimmermehr einen Staat. —

Die deutſche Aeſthetik hat wie jede ſublime Potenz ihren Wurm; ſie entſpringt nicht nur aus dem deutſchen Univerſal-Genie, aus der deutſchen Lebens-Harmonie und potenzirten Seelenbildung, ſondern auch aus dem modernen Dilettantismus, der an den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften eine noble Gelegenheits-Macherei für die ignoblen Paſſionen und Luxus-Lebensarten der bürgerlichen Klaſſen ausfindig gemacht hat. —

Es heißt irgendwo: die Natur iſt die Kunſt Gottes, und die Kunſt: des Menſchen tiefſte Natur!" Aber in dieſer künſtlichen Natur oder natürlichen Kunſt, in dieſen Balancen von Geiſt und Seele, in dieſen experimentirten Verſöhnungen von Vernunft und Sinnlichkeit, welche das Schöne herausgeben könnten, wenn ſie nicht dilettantiſch gelogen und gemacht wären, in dieſen Myſterien der zeugungsuntüchtigen Zwitterſchaft von Idealismus und Realismus, da wurzelt und wuchert auch die deutſche Narrheit, die deutſche Verbildung, Charakterſchwäche, Anempfindung und Kunſtfaſelei; die ganze deutſche Bildungs-Pathologie. — Nur die Genies, die auserwählten Dichter und Denker halten die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ohne Einbuße an ihrem männlichen Charakter aus.

Die große Maſſe der Werktags-Naturen iſt nicht nur ſo verwildert, daß ſie in dem ausſchließlichen Verkehr mit der elementaren Natur zu Grunde geht, ſondern iſt auch für den äſthetiſchen Dilettantismus viel zu ſinnlich und charakterlos.

Mit der Natur verkehrt nur ein profeſſionirter Naturforſcher, ein abgenutzter unterleibskranker Alten-Mann oder ein Wilder und ein Bauernkerl ohne Schaden. — Schon die Schäferknechte, weil ſie nichts unter dem blauen Himmel zu arbeiten haben, ſind neben den romantiſch-einſamen Waſſer-Müllern die Hauptfiguren in der Criminal-Juſtiz. Die Dilettanten der phyſiſchen Geographie, die Touriſten verbummeln auf Reiſen.

Die Wälder hält nur ein Holzſchläger, Brettſchneider und Theerſchweler, die Gebirge nur ein Gemsjäger, die See nur ein Matroſe, die Aeſthetik nur ein ausübender Künſtler, ein äſthetiſcher Profeſſor, aber nicht das gebildete Publikum aus. — Eben der gebildete Dilettantismus oder die dilettantiſche Bildung, will durch ſittlichen Schematismus und Rigorismus, durch Religion, durch Arbeit, Sorge und derben Menſchen-Verſtand kurirt und aufgewuchtet ſein. —

Der moderne Kunſt-Dilettantismus ruft Lüge und Seelen-Unzucht hervor. Das Meſſer, mit welchem man Holz ſchnitzt, ſchneidet auch in's lebendige Fleiſch. — Die Eſſenzen und ätheriſchen Oele, der fliegende Spiritus, der Moſchus, das Chinin oder Sublimat ſind keine Speiſen und Getränke, und die Literatur-Eſſenzen, zu denen die Aeſthetik gehört, können nicht der tägliche Nachtiſch oder gar das tägliche Brod der Gebildeten, geſchweige der Halbgebildeten ſein.

Zu den fatalſten, weil widerſpruchsvollſten Erſcheinungen gehört aber eine äſthetiſirende, mit der Emancipation des Fleiſches kokettirende Theologie, denn die Religion hält es nicht mit der veredelten Sinnlichkeit, ſondern mit dem Gewiſſen von der überſinnlichen Welt und dem extramundanen Gott. —

Wer die ideale Welt kennen gelernt hat, den ekelt die Praxis, die Materie, die Wirklichkeit und die obſcure

Exiſtenz; der ſieht mehr Geiſter beſchwören, als er bannen kann. Alle Philoſophie und aller Kunſt-Genuß zerſetzt den Menſchen in zwei Factoren, in Natur und in Geiſt; in einen geſchmacksekeln, genießlichen Idealiſten und in einen Pflicht-Menſchen, dem die häßlichen, langweiligen Arbeits- und Pflichtformen unerträglich ſind. — Der Aeſthetiker wird Dualiſt und bekommt den Riß.

Poeſie und Kunſt ſind deſtillirter Naturalismus, ſchädigen die Seelen-Schaam, nehmen den Blumenſtaub von der Blüthe des Geiſtes und von ſeiner Frucht. — Mit aller Aeſthetik iſt eine Selbſtunzucht des Geiſtes, eine Abſchwächung der Charakter-Energie und Seelenſtärke verbunden. Alle Aeſthetiker, Poeten und Künſtler thun ſchön mit ſich und geſchmacksekel mit der Welt; verlieren die Sympathien für den unäſthetiſchen Mitmenſchen, ſchon weil ihre Phantaſie zu raſch und anhaltend vom Dichten, vom Denken und von Kunſtgenüſſen verbraucht wird. — Kein Menſch findet ſich ſo raſch, ſo unheilbar blaſirt als ein Aeſthetiker, Künſtler und Poet, es ſei denn, daß ihn ein außerordentlicher Genius vor dem Gefühls-Bankerott bewahrt. Jeder muß aus Erfahrung wiſſen, welche Leere auf Kunſt-Genüſſe, auf Kunſt-Geſpräche und äſthetiſche Lectüren erfolgt. Mit dem raſchen Verbrauch der Seelen- und Geiſteskräfte durch äſthetiſche und philoſophiſche Bildung, iſt bei gewöhnlichen Leuten alle Seelen-Gemeinheit, Gefühlloſigkeit und Selbſtſucht verknüpft Leute, die wenig leſen und keinen Kunſt-Genüſſen nachgehen, konſerviren viel mehr Mitgefühl, Thatkraft und Lebensluſt als äſthetiſch und poetiſch geartete Dilettanten. Es iſt nicht von ungefähr, ſondern die klarſte baarſte Wahrheit, daß die Roman-Lectüre ein Gift für die Jugend iſt, und daß auch die echten Kunſt-Genüſſe, die äſthetiſchen Bildungs-Prozeſſe auf junge Menſchen, auf Werktags-Naturen und auf Leute aus dem Volke entkräftend wirken; — denn durch Phantaſieleben, auch wenn es ſich in ſchönen Formen beſchaut, wird zu viel Nerven-Leben verbraucht. —

Liebe und Poeſie iſt die Kraft, welche Sinnlichkeit und Vernunft, Ideal und Wirklichkeit verſchmelzen kann, und doch macht Liebe und Poeſie konfuſe und genießliche Lumpe aus den beſten Männern; was ſoll's nun vollends mit der Schablonen-Aeſthetik, mit Lectüren, mit Theater und Muſik?

Wie waren die alten Helden und Propheten, wie wurden ſie das, was uns imponirt, wenn anders noch eine Spur ven Mannheit und Gottes-Gewiſſen in uns iſt. — wie werden alle großen und tüchtigen Männer und Frauen was ſie ſind? Sie werden es durch Keuſchheit und Frugalität, durch Arbeit, durch einfache Sitte und

Schweigſamkeit, durch menagirten Verkehr, durch Enthaltſamkeit von der Literatur. —

Lectüren, Converſationen, Redensarten, Ideen-Austauſch, Luxus des Körpers und der Seele, Muſik, Schau-Genuß, ſchöne Empfindungen und äſthetiſche Lebensarten abſorbiren die Nervenkraft zu raſch. — Allen Berauſchungen und Stimulationen, allen Reizmitteln, insbeſondere aber den äſthetiſchen Feinſchmeckereien folgt Blaſirtheit, Gefühlloſigkeit, Egoismus und Lebens-Ueberdruß. —

Der Dilettantismus und ſeine Malheurs.

Der Dilettantismus charakteriſirt heute die Welt mehr als je. — Künſtler, Literaten, Publiziſten, Naturforſcher und fortſchritts-beſeſſene Sozialiſten laufen auf die Maſſe der Leute Sturm. Dilettantismus, nicht nur in der Muſik und Literatur, in der Politik und Naturwiſſenſchaft, ſondern in der Religion: iſt die Epidemie und Miſere der Gebildeten. Er geht aus der Nichtigkeit des Charakters, aus einer Impotenz der Seele wie des Geiſtes hervor.

Eigenthümlichkeit des Naturells, Gemüths- und Gewiſſens-Tiefe, Würde und Werktüchtigkeit laſſen keinerlei

Dilettantismus aufkommen. Wer in irgend einer Sphäre Meiſterſchaft erworben hat, will nicht Schüler ſein. Wer Schaffen kann, der ahmt nicht nach, wem Tiefe gegeben iſt, der haßt jede Oberflächlichkeit. — Wem die Myſterien Himmels und der Erden im Hirn und Herzen prozeſſiren, wer ein Gewiſſen von Gott, von Tod und Leben in ſich birgt, der übt nicht Formen ein. — In weſſen Seele der Sturm der Liebe, des Ehrgeizes wühlt, der giebt ſich nicht mit ſinnigem „Anempfinden“ ab. —

Wer Realitäten ſchaffen kann, der ſtudirt nicht die Schattenbilder der Dinge und die Echo's der Geſchichten in den gedruckten Geſchichten der Literatur und Kunſt.

Die große Maſſe der Menſchen ſind bereits die Geſchöpfe, einer im Abnehmen begriffenen Zeugungskraft der Natur; man möchte ſie aus einem Dilettantismus, der von Wehen erſchöpften Schöpfung erklären; aber es müſſen noch die ſelbſtverſchuldeten Cultur-Affectationen, die Pfuſchereien in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, die äſthetiſchen Selbſtſchwelgereien dazu kommen, um das Ebenbild Gottes zu einem Cultur- und Kunſt-Affen zu degradiren.

Es giebt aber nicht nur Dilettanten, ſondern profeſſionirte Aeſthetiker, Publiziſten und Literaten, die ſich ſo darſtellen wie Deſtillate der Literatur, wie wenn ſie aus dem Schaume der Tagesgeſchichten und Leidenſchaften zuſammen gefahren wären. — Einen Ruhm wird uns die Geſchichte laſſen müſſen, daß in unſrer Zeit, wenn auch nicht der Flaſchen-Homunculus, ſo doch der Literatur- und Kunſt-Homunculus hergeſtellt worden iſt und in den feinſten Zirkeln ſeine ſociale Rolle geſpielt hat. —

Als die künſtleriſche Bildung noch die Domaine der bürgerlichen Genies oder vereinzelter Individuen in den reichen und ariſtokratiſchen Schichten der Geſellſchaft war, da gab es begeiſterte, von ihrer eigenen Stellung illuminirte Künſtler und Mäcene; da gab es eine Kunſt, der das Publikum wie einem Wunder gegenüberſtand. Die Kunſtgenüſſe waren für die bürgerlichen Schichten ſo ſelten als die Kritiken darüber; man gab ſich ihnen alſo mit ungetheilter Aufmerkſamkeit, Liebe und Leidenſchaft hin. Die Hingebung und Andacht des Publikums wirkte auf die Künſtler zurück. Dann kam mit der nivellirten Geſellſchaft und der populär gemachten Aeſthetik auch die Influenza des Dilettantismus in die Welt! Nicht nur ſchoſſen die Talente wie Champignons nach einem Regen aus der Erde, ſondern die profeſſionirten Künſtler hatten die Rivalität des dilettantirenden Publikums und die äſthetiſche Kritik auszuhalten, welche mit Hülfe des entwickelten Rede-Styls bereits in der Schul-Secunda zu welthiſtoriſcher Frucht und Blüthe kam! Wie iſt es nun vollends in dieſen Tagen, wo Alle zu Allem begabt und berechtigt, von allen möglichen Kunſt- und Literatur-Genüſſen erſchöpft ſind, möglich, daß die profeſſionirten Künſtler ihren alten Heiligenſchein, ihre alte Würde und Idealität behalten! Sie ſehen ihre Perſonen wie ihre Kunſt durch den eitelſten Dilettantismus und Materialismus entweiht. Sie müſſen, um die Allerwelts-Concurrenz und Kritik auszuhalten, ſich zu excentriſchen Anſtrengungen, zu Reizmitteln und Charlatanerien bequemen, die nicht nur auf ſie ſelbſt, ſondern auf das Publikum abſchwächend zurückwirken; ſie können unmöglich noch ſolide, begeiſtert und gläubig arbeiten; ſie verfallen der Hetze und Haſt, die uns Alle durch's Leben peitſcht, dem Culturſchwindel, der Alle betäubt und proſtituirt.

Dilettantismus iſt das Kriterion des Leute-Charakters in den gebildeten Klaſſen. Dilettantismus iſt die Genugthuung Derer, die an die Stelle einer natur-kräftigen oder erhabenen Leidenſchaft den flüchtigen und farbloſen Affect ſetzen. Suchen wir den Tiefſinn dieſer Gebildeten, ſo bekomplimentirt und amüſirt uns der Esprit.

Der Dilettantismus kennt weder den ſcharfmarkirten Rhythmus der Willenskraft, noch den Sturm und Drang einer Liebe und Begeiſterung, in welcher die Herzens-Sympathien zu einem Weltgefühl erweitert werden.

Der Dilettantismus weiß dem Inkomfort ſolcher Myſterien aus dem Wege zu gehen. Er überwindet die Reibungen und Gegenſätze des Lebens mit einer Mittelmäßigkeit, die gleichweit von Entzücken und Verzweiflung entfernt bleibt, die jedes Schisma, jeden Dualismus, alſo auch den Humor unmöglich macht. — Dem gebildeten Dilettantismus ſteht in Stelle der Liebe, die ſich auf wenige Menſchen konzentrirt, eine Allerwelts-Liebenswürdigkeit, das heißt eine Portion freundlich ausgeklingelter Umgangsformen zu Gebote. Lebendige Formen und Herzens-Accente ſind es nicht, ſondern echauffirte Tournüren, mechaniſche Mannöver und krepirte Façons. — Iſt von der Naturkraft und Naturwüchſigkeit die Rede, ſo beſitzt der Dilettantismus Literaturwüchſigkeit oder geſchulten Geiſt; wird dieſer gefordert, ſo präſentirt er eine Methode und einen Styl, die näher geprüft, nur Schematismus und Schablone ſind. Wo ein Meiſter den Kunſt-Pfuſchern mit dem Genius entgegentritt, da ſtellen ſie die Talente in's Feld, und falls dieſe ſich nicht ſtichhaltig erweiſen, ſo haben die Dilettanten von Diſtinction an der „Sinnigkeit“ ein Kaſtell. Denn auf die Sinnigkeit, d. h. auf die äſthetiſche Pathologie, auf das äſthetiſche Nichts läßt ſich nicht ſchießen. Es iſt gleichwohl dasjenige reinmenſchlich Negative der] dilettantiſchen Genialität, aus welchem, weil es nichts Beſtimmtes iſt, alles Mögliche werden kann. — Wie ſinnig das „Sinnige“ des Dilettantismus iſt, erweiſt ſich aus der Thatſache, daß man hundert Jahre über ſeinen Begriff nachſinnen kann, ohne ſeinen reellen Sinn zu ergründen.

Der Dilettantismus kennt keine andern Ideale, Impulſe und Standpunkte, als die der Literatur und Uſance. Er proſtituirt die Sprache und leiert die Literatur-Redensarten aus. Er kolportirt die coulanten Ideen und Formen, ohne ſie im Gewiſſen oder im Herzen bewegt, ohne ſie begriffen, mit Fleiſch bekleidet, oder nur mit einem Tropfen Herzblutes zur Welt geboren zu haben. Der induſtrielle Dilettant oder gemeine Literat macht für die zeitgemäßen und für die eigenen Bedürfniſſe den Apotheker und Arzt. Er dispenſirt nach den Receptformeln ſeiner großen Meiſter und Tages-Propheten; er ſammelt und deſtillirt die offizinellen Kräuter, rektifizirt und färbt die Spirituoſa, ſtreicht die Heftpflaſter für den großen und kleinen Riß; drechſelt die Pillen, miſcht drei Tropfen Roſen- oder Kamillenöl mit einer Unze Baumöl, füllt tauſend Schiebladen, tauſend Büchſen und Gläſer mit tauſenderlei Quark, mit Aloe und Aſſafötida, und treibt mit Kräutern, welche ihm alte Weiber ſammeln, einen unſchuldigen Handverkauf zu neunundneunzig Prozent. „Die Menge muß es bringen“, und ſie macht auch den Dilettantismus zur geſegneten Profeſſion.

Der Kunſtdilettant treibt Selbſtſchwelgerei mit unreifen, oft mit kaltdeſtillirten, ſchematiſirten Empfindungen. Er proſtituirt die Kunſt, ohne mit einer von den neun Muſen ein Kind zu zeugen. Er weiß keinmal die Phantaſie mit dem geſunden Menſchen-Verſtande, oder die künſtleriſche Convenienz mit dem Ideal der Natur zuſammen zu reimen.

Er produzirt ſeine dürftige Perſönlichkeit, wo er einen Charakter, eine Geſchichte, ein Ideal und die Welt darſtellen ſoll. Er begnügt ſich mit hohlen Declamationen und Schablonen, wo er ſein Herzblut und ſeinen Nervenſaft hergeben ſoll.

Der Kunſt-Dilettant verſteht nur ein forcirter Naturmenſch, oder ein Stelzengänger, ein forcirtes Kraftgenie oder ein blaſirtes Cultur-Produkt zu ſein. Er kommt nicht über die Extreme des Naturalismus und der abſtracten Idealität heraus; und wo er Mäßigung anſtrebt, da ſchwächt er die Exzeſſe bis zur Impotenz ab.

Wie man die lebendige Mitte in jedem Augenblick aus Natur und Geiſt, aus Wirklichkeit und Phantaſie wiedergebärt, wie weit man die Natur ſtyliſiren darf, weiß nur der Meiſter und das Genie.

Die echte Kunſt beruht auf einer Vergeiſtigung der Natur, aber nicht minder auf einer Incarnation der geiſtigen Prozeſſe; auf einem Gemüthe, welches ſich im Kampfe mit dem Geiſte zu einer ihm ebenbürtigen Macht entwickelt hat.

Die Natur will ſtyliſirt und der Styl will durch Seele und Natur flüſſig gemacht ſein.

Es muß uns Menſchen überall ein heiliger Ernſt und eine Sorge treiben, wenn wir den beſten Witz und die ganze Kraft unſeres Weſens zur Entwickelung bringen ſollen. Die Leute meinen ſelten, daß der Dilettantismus, daß die freie, ſorgenloſe Lebensſtellung und die aus ihr hervorgehende Beſchäftigung mit der Kunſt die duftigſten Blüthen treibe. Wenn dem aber auch ſo wäre, ſo ſind Blüthen noch keine Früchte; ſie fordern zu ihrer Zeitigung nicht minder fruchtbares Erdreich, als eine paradiſiſche Luft. Mit trockenen Worten: Idealismus und Realismus ſind die gleichberechtigten Faktoren aller Kunſt. Auch der Künſtler muß tiefe Wurzeln im wirklichen Leben geſchlagen, er muß der Erde „Wohl und Weh“ getragen, er muß ſich an den Sorgen, den Arbeiten und Selbſt-Verleugnungen ſeiner Mitmenſchen betheiligt haben, wenn er ihr Herz verſtehen, wenn er ihre Sympathien erwecken und ihren Verſtand intereſſiren ſoll.

Der Künſtler braucht, wie alle andern Menſchen, neben dem innern Triebe und Genius auch einen äußeren Zwang und einen leichten Druck. Er verträgt auch im Dichten und Denken die Freiheit nicht ohne Geſetz und Naturnothwendigkeit. Er braucht als Lyriker Metrum und Reim; als Philoſoph Logik und Methode. Wir Alle brauchen einen

Schematismus, einen Lebensſtyl und Zwang. Man kann nur das vollkommen und exact, was man muß; wozu man förmlichermaaßen erzogen und verpflichtet iſt. Die Kunſt ſoll mehr „als ein freies Spiel der Kräfte“, ſie ſoll eine ideale und reellſte Arbeit, eine himmliſche und irdiſche Sorge zugleich ſein, die uns den ehrlichen Arbeitern dieſes Erdenlebens geſchwiſterlich verbündet, uns den freien Blick in die Welt und das gute Gewiſſen giebt, in welchem allein die Kunſt geſund zu bleiben vermag; ſie iſt ein heiliger Ernſt, oder ſie wird eine eitle Selbſt-Schwelgerei.

Die Muſik, die muſikaliſchen Myſterien und die Seele.

In der Muſik giebt es glücklicher Weiſe noch eine Freiſtätte für Diejenigen, welchen Seele genug übrig geblieben iſt, um zu fühlen, daß keine Pſychologie als Wiſſenſchaft möglich iſt; daß die Myſterien der Natur in uns ſich jeder Analyſe, Verſtandes-Vermittelung und Definition entziehen; daß die gangbaren Kategorien der Ethik und Aeſthetik, auf die Muſik in Anwendung gebracht, eine Grammatik und Mathematik bleiben müſſen, daß der Menſch, wenn er Muſik producirt oder reproducirt, eine transſcendentale Kraft entwickelt, die ſo weit über alle lehr- und lernbare Wiſſenſchaft hinaus prozeſſirt, wie der Weltgeiſt über den menſchlichen Verſtand.

Die Aeſthetik hat die Kategorien des Heroiſchen und Idylliſchen, des Naiven, Sentimentalen und Elegiſchen, des Satyriſchen und Humoriſtiſchen, des Erhabenen und Anmuthigen, des Plaſtiſchen und Muſikaliſchen erfunden; aber wir erfahren täglich, daß innerhalb der Sentimentalität, der Naivetät oder des Humors eine Welt von Mannigfaltigkeiten prozeſſirt und Formen bildet; daß die Unterſchiede innerhalb einer und derſelben Kategorie ſo weſentlich ſein können, als die zwiſchen den verſchiedenen Kategorien ſelbſt.

Es giebt keinen förmlichen, keinen ſprachlichen Verſtand weder von der Seele noch von der Muſik. — Unſere ſublimſte ethiſch-äſthetiſche Terminologie hat gar kein Verhältniß zu den Prozeſſen und Thatſachen, welche aus der Polarität und Neutraliſation von Seele und Geiſt, von Natur und Uebernatur, von Materie und Geiſt, von Herz und Vernunft hervorgehen. Wer ſie erlebt, der weiß, daß Muſik, Seele, Phantaſie und Gefühl für den Verſtand etwas ſchlechthin Incommenſurables ſind, und daß die Schönheit der Muſik, die muſikaliſche Genugthuung recht eigentlich darin liegt, daß man das Leben und die eigene Seele der wiſſenſchaftlichen Analyſe, der Verſtandes-Tyrannei und Verſtandes-Grammatik ententzogen fühlt. Die Muſik hat nichts deſto weniger ihren aparten Verſtand, von welchem der logiſche und conventionelle Verſtand zuſammt dem Wortverſtande aufgelöſt wird.

Wie dies möglich iſt, lehrt die Religion, das übernatürliche Gewiſſen und das Herz jeden Menſchen, der noch einen Reſt von den adamitiſchen Facultäten und Requiſiten aus der modernen Fluth errettet hat. —

In einer Welt, wo die Religion der gebildeten und geſchmackvollen Menſchen darin beſteht, daß man nicht nur den Verſtand, ſondern auch Gemüth und Gewiſſen ſchematiſirt; daß man das Sonderleben der Seele mit conventionellen Formen maskirt, kann nichts ſo herzensnothwendig ſein, als eine geheiligte Gelegenheit, mittelſt deren die Freiheiten einer gemarterten Menſchen-Seele geltend gemacht werden, ohne daß gegen Sitte und Schaam verſtoßen wird; und dieſe kunſtheilig gewordene Form iſt die Muſik; ſei es, daß wir ſie produziren oder reproduziren oder ihr unſer Ohr darleihen.

Jede andere Kunſt iſt von den Geſchichten der Seele immer noch durch Stoffe und ſtörende Zwiſchen-Mittel getrennt. Selbſt die lyriſche Poeſie drängt zwiſchen die Seele des Poeten und die des Leſers oder Hörers den unermeßlichen Geiſt der Sprache, der die Seele eben ſo oft ſchematiſiren, paralyſiren und ſchaamlos machen, als fördern oder wachrufen darf. Aber die Töne der Muſik ſind das unmittelbarſte, das reinſte und keuſcheſte Vehikel der Seele, ihre Athemzüge und Blutwellen, ihr ätheriſcher Leib. Wie Wind und Sturm aus Meereswellen und Giſcht eine elementare Sprache, Kunſt und Tonleiter herauswühlen und modelliren, ſo leiht die Fluth der Töne den leiſeſten Regungen der Seele, gleichwie dem Sturm der Leidenſchaften den geiſtigſten und bildſamſten Stoff, den es für Sterbliche giebt. Nichts drängt ſich zwiſchen Seele und Ton, ſobald ſie ſich ſelbſt gehören will; und wenn's ſo geſchieht, fühlt ſie ſich allen wahlverwandten Seelen getraut.

Giebt es eine Kunſt, von der die ganze Welt in das Gemüth hineingezogen und in Seele aufgelöſt wird, eine Kunſt, welche im Gegenſatz der antiken und plaſtiſchen Kunſt ganz und gar Sehnſucht, Wehmuth, Idealismus offenbart, ſo iſt es die Muſik, die ſchwächſte und die gewaltigſte von allen Künſten, die das Feſteſte aufzulöſen, aber auch die Schattenbilder der Seele und ihrer dämmernden Ideale zu geſtalten vermag.

Nur der Muſik gehorſamt der leiſeſte Ton und Seufzer der Menſchenbruſt; nur auf ihren allmächtigen Ruf nehmen die Seelen aller Dinge und Geſchichten einen ätheriſchen Leib an und fügen ſich in einen Rhythmus einen Prozeß, an dem wir die Geſchichten Himmels und der Erden abgeſpiegelt und in unſerer Bruſt beſchweren fühlen. — Beethoven aber iſt der Componiſt, an deſſen Werken ſich dieſer unendliche, unfertige, weil ideale Charakter der Muſik, dieſes nie raſtende Ringen nach dem Unfaßlichen, das Schisma zwiſchen Seele und Weltverſtand, zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen der Form und der Idee, am ergreifendſten offenbart!

Und was kann man unſern Zukunfts- oder Gegenwarts-Componiſten nachrühmen? Raffinirte Inſtrumentation, abſtract-witzige Formen-Sprache, klaſſiſch-gemeinplätzige Phraſeologie, eine prüde Coquetterie mit dem modernen Phantom, welches man großen Styl oder objectiven Verſtand nennt, und ein lächerlicher Bankerott an ſolchen Melodien, welche eine Reſonanz in allen Herzen finden und ein Erbe Mozarts ſind.

Wer die große Maſſe der Gebildeten für ſich gewinnen will, der muß das Talent beſitzen, Trivialitäten des Gedankens oder der Empfindung in irgend eine frappante, elegant-moderne oder ſinnlich-reizende Form zu kleiden. Die wiſſenſchaftlichen und äſthetiſchen Honoratioren finden ſogar Gemeinheiten pikant, ſobald dieſe nur mit Anſtand, d. h. mit Wahrung derjenigen Facons adoptirt werden können, welche von der äſthetiſchen und ethiſchen Convenienz recipirt worden ſind. —

Die Ausnützung dieſer Naturell-Thatſachen bildet das

Geheimniß der modernen Virtuoſität, ſei es in der Muſik oder in der ſchönen Literatur, zumal im Schauſpiel und in der Roman-Poeſie. – Ad vocem Drama und dramatiſcher Styl, ſo muß heute nicht nur die Ballade und Opern-Arie, ſondern auch das Lied mehr dramatiſch objectiv, als ſubjectiv und ſentimental vorgetragen werden. — Bis dahin nahm man die Melodie des Liedes für den unmittelbarſten Ausdruck der Seele, für eine Löſung der Charakterhärten; heute ſoll auch das Herz marmorkalt, korrect und klaſſiſch ſein. Sonſt wurde man durch Muſik und insbeſondere durch Lieder von der dramatiſchen Geſchäftigkeit des Werktags-Lebens erlöſt und zu der Paſſivität gebracht, in welcher unſere Seele die Geſetze und Harmonien der idealen Welt vernimmt. Heute ſoll uns ein formaler Verſtand von jedem Idealismus erlöſen, und damit die Seele ſelbſt in den Künſten keine bleibende Stätte finde, ſo ſoll auch an ihnen alles dramatiſch, plaſtiſch, objectiv und klaſſiſch ſein.

Ein beinahe getroffenes Porträt peinigt unſer Gefühl, ſtatt es zu befriedigen. Eben die Annäherung an das Schöne, Vollkommene, Claſſiſche fordert die Kritik heraus. — Einen Verſtandes-Dilettantismus läßt man ſich gefallen, aber nicht einen Dilettantismus in Liebe, Glaube, Begeiſterung, Muſik und Geſang. Je ſublimer die Sphäre, deſto kitzlicher das Gefühl. Seele muß Niemand nachahmen wollen, der ſie nicht beſitzt. Hier iſt die verfehlte Farben-Nüance, das vergriffene muſikaliſche Komma, der mangelnde Wärme-Grad ein Capital-Fehler, welcher Poeſie und Leben umbringt. — Die Experimental-Chemie kann ohne den elektriſchen Funken kein Waſſer herſtellen. Wenn der Gedanken-Blitz fehlt, giebt es keinen Witz. Ein nicht mehr zu bezeichnendes Etwas verdirbt die Stimmung und den Genuß.

Es geht uns dann, wie mit einem häßlichen Menſchen; auch er iſt noch ein Wunder, und doch können wir uns deſſen nicht erfreuen. — Es ſpitzen ſich ein Paar friſche Lippen zum Kuſſe, aber es fehlt ihnen die feine Linie, welche die Mundwinkel ſchließt, und ſo gebricht ihnen der volle Reiz. — Ein Einfall, der beinahe ein Witz geweſen wäre, überzieht uns mit einer Gänſehaut. Dazu kommt: die Kunſt wächſt ſich nur auf dem Grund und Boden der allgemeinen Menſchen-Bildung aus. Die Prager Studenten, die Hautboiſten bleiben in der Regel was ſie ſind. — Muſik iſt wohl eine Götterſpeiſe für edle und gebildete Seelen, aber nicht für Philiſter und Materialiſten. — Muſik iſt eine Abfriſchung für leichte Patienten, aber eben ſo wenig eine Medicin und Ventilation für Hoſpitäler, als eine Erziehungs-Anſtalt für das Volk; denn der Klotz wird nicht mit Scheer-Meſſern geſchnitzt, ſondern mit der Axt aus dem Groben zugehauen.

Bei den Frauen beruht der Zauber des Geſangs auf ihrer gebildeten Seele, auf der Kraft und dem Witz ihres Herzens. Das Weib verräth uns im Geſange, im Vortrage das Geheimniß ihrer Seele, ihrer Liebe, die Kraft ihrer Leidenſchaft, den tiefſten Zauber ihrer Weiblichkeit. Eine geiſtesunreife Sängerin, ein Backfiſch mit ſchöner Stimme iſt eine Pein; noch ſchlimmer wie eine paſſirte Stimme, welcher Schule und Geiſt geblieben ſind.

Es kommt für den muſikaliſchen Dilettantismus nicht nur auf Formen-Harmonie und Formen-Verſtändniß an, ſondern auf Charakter-Tiefe, Phantaſie und Leidenſchaft. Der Componiſt braucht freilich eine Seele, die mit den abgeklärten Leidenſchaften, mit den idealen Exiſtenz-Fühlungen und ihrem von der Kunſt ſtyliſirten Ausdruck vertraut iſt; das gehört aber zu den Myſterien der genialen Profeſſion.

Wie wenig Herz die Leute haben, wie wenig ſich ihr Gefühl heute zuzuſpitzen und auf einen Punkt zu concentriren vermag, kann man unter Anderm daraus erſehen, daß bei all' dieſem widerwärtigen Muſikgetreibe und Clavier-Spektakel ſo wenig Dilettanten entſchiedene Lieblings-Compoſitionen haben; daß ihnen ſo ſelten *eine Melodie ganz in die Seele gewachſen iſt!* Ueberall werden eine Maſſe planverſtändiger, aber ſeelenloſer oder ſehr neutraliſirter Compoſitionen mit ganz indifferentem Temperament von Noten getrommelt.

Die Ton-Angeber haben heute den gebildeten Honoratioren geſagt: nur der Dilettantismus zeige Begeiſterung, ſtehe in einem pathologiſchen Verhältniß zur Muſik. Es handele ſich in derſelben nicht um Verlautbarung empiriſcher Gefühle und Leidenſchaften, ſondern um ſchöne Formen für die ideale Seele und den idealen Verſtand; um einen objectiven, von der Perſönlichkeit ungefärbten, dramatiſchen Styl; auf Grund dieſer halbwahren und klaſſiſch-pedantiſchen Behauptung iſt das lyriſche Gefühl und Genre für unfashionable erklärt.

Man ſollte meinen, der Muſik-Unterricht und die Singvereine wären das natürlichſte Mittel, um in den jungen Leuten des Bürgerſtandes einen Idealſinn zu erziehen, welcher der Werktags-Proſa und Gemeinheit entgegenwirken müßte. Die Erfahrung belehrt uns aber in anderer Art.

Um durch Muſik einen Idealſinn und eine Seelen-Bildung zu gewinnen, muß man ihr bereits eine anderweitige Bildung und ein Gemüth entgegen bringen. Auf junge Leute macht ſie einen raſch vorübergehenden, viel mehr ſinnlichen, als ſeeliſchen Effect. Dieſelbe muſikaliſche Bewandniß hat es mit der großen Menge der Verſtandes-Menſchen, auch wenn ſie in reifen Jahren ſtehen und Herzensbildung beſitzen, denn das Herz der praktiſch-beſchäftigten und ſinnlichen Leute hängt viel mehr mit den Dingen der Sinnen-Welt zuſammen, als mit den rein-idealen Prozeſſen der

„muſikaliſchen Seele“. Sie correſpondirt freilich mit dem realiſtiſchen Herzen, aber ſie überwölbt alle irdiſchen Leidenſchaften mit einem Himmel von hörbaren Luft-Spiegelungen und Exiſtenz-Geſetzen, die ſo weit über die empiriſchen Empfindungen hinausgehen, wie die Idee über die Sinnlichkeit.

Mit dem gefühlvollen Herzen allein iſt man ſo wenig in die Myſterien der Muſik eingeweiht, wie mit den geſunden Augen in die Malerei und Skulptur.

Selbſt die gebildeten Schichten des muſikaliſchen Publikums in großen Städten verſtehen ſich nur auf den muſikaliſchen Verſtand der Compoſitionen, ſo weit er ſich in den kunſtgerechten Formen ausſpricht. Die Talent-Leute merken ſich die Eigenthümlichkeiten eines Componiſten; aber die Seele der Compoſitionen, ihre ſublimſten Intentionen und die Myſterien der idealen Welt, von denen die Formen nur die endliche Seite abſpiegeln, die faßt nur ein Menſchenkind mit frei gelöſter Seele, mit ſymboliſchem und vollbeſeeltem Verſtande, ein Dichter, der ein ſolcher in Tönen iſt.

Auch die bildenden Künſte, die Tugenden und Kunſtfertigkeiten präpariren die muſikaliſche Seele nur ſehr indirect und ſehr allgemein. Selbſt in den Lebensjahren des gereiften Gemüthes und des beſeelten Verſtandes haben auch die Gebildeten weder das Organ, noch den Impuls und die

Routine, die überſinnlichen Myſterien und die idealen Wirkungen der Muſik an ſich kommen zu laſſen.

Wo hie und da ein ſublim organiſirter Geſchäftsmann oder eine Hausfrau von verfeinerten Gefühlen die Schwelle des muſikaliſchen Heiligthums überſchreiten, da hält ſie der Dilettantismus doch in der Vorhalle feſt; da verbleiben ſie, hingenommen von Leidenſchaften und Sorgen, in einem bloß pathologiſchen Verhältniß zur Muſik.

Der Dilettant fühlt die Abſpiegelungen der wirklichen Lebens-Prozeſſe in gewiſſen muſikaliſchen Motiven, Wendungen, Modulationen, Tonfiguren und Ton-Verflechtungen; aber das ſublimſte, das himmliſche Weſen der Muſik, mit welchem ſie der wirklichen Welt, ihren Trivialitäten, ihrem gemeinen Realismus überlegen bleibt, das abſolut ideale Leben, mit dem ſie den Menſchen von der Miſere der Werktags-Sorgen, der gemeinen Leidenſchaften und der Alltags-Gefühle erlöſen ſoll, das profitiren auch die edlern Naturen nur ausnahmsweiſe und auf Augenblicke, von denen ſie keine Nachwirkung verſpüren.

Wie ſich demnach junge Leute zur Muſik verhalten, die weder eine Gemüthsbildung beſitzen, noch für eine ſolche Lebens-Stellung beſtimmt ſind, welche Zeit und Geld für Luxus-Studien geſtattet, erhellt von ſelbſt. In jungen Mädchen des unbemittelten Bürgerſtandes wird durch forcirten Muſik-Unterricht und durch Bekanntſchaften in Geſang-

Vereinen kein Idealſinn, ſondern eine Bildungs-Prätenſion erzogen, durch welche ſie ihrer künftigen Sphäre entfremdet und ihren Berufs-Pflichten abwendig gemacht werden.

Muſiker, die zugleich ſittliche und tiefere Naturen ſind, fühlen die ideale Einſeitigkeit ihres Treibens, die widernatürliche Iſolirung ihres Lebens von der wirklichen Welt, auf die Dauer ſo ſehr, daß ſie nicht ſelten noch in ſpäteren Jahren eine Stellung und Beſchäftigung ſuchen, die mit reeller Werkthätigkeit und mit der materiellen Welt zuſammenhängt.

Sie werden Gärtner, Landwirthe, Gemeinde-Mitglieder, um nur ordentliche, poſitiv beſchäftigte Menſchen, wie andere ehrliche Arbeiter zu ſein. Ueber die ordinairen Muſikmacher, über ihre Depravation iſt kein Wort weiter zu verlieren. Aber auch die echte Muſik bildet, trägt und veredelt durchaus nicht ſo unbedingt und nachhaltig, als es Arbeit, Sitte, Religion und Wiſſenſchaften thun. Die echte Muſik iſt ein Spiegelbild der ſublimſten Myſterien der Seele, eine Symbolik aller Geſetze Himmels und der Erden; aber doch nur für den Geiſt, welcher die Geſetze dieſer idealen Welt ſelbſt in ſich trägt, ſie zu deuten verſteht, ſie nicht durch Welt-Eitelkeiten verdunkelt hat, ſondern dem muſikaliſchen „Idealismus“ eine werkthätige Lebensart herzubringt.

Die Halbirung der Menſchen-Natur, durch ein ausſchließlich ideales Leben, muß nothwendig ſo corrumpirend ſein, wie ein Materialismus, der ſich von der idealen Welt losſeparirt hat. Die Muſik kann eine bildende Macht nur für ſeelenvolle, nicht für gemeine Menſchen ſein. Oder was zeugt denn die Muſik für die Nationen, denen eine ganz beſondere muſikaliſche Anlage und Liebhaberei zuerkannt wird? Was hat ſie aus den Polen und Böhmen gemacht; was hat ſie bei den Italienern ungeachtet deſſen bewirkt, daß bei ihnen die Muſik nicht Natur-Anlage geblieben, ſondern Cultur-Object geworden iſt?

Was äußert denn die Muſik-Macherei auf die Maſſe der Hautboiſten und Stadt-Muſikanten für einen bildenden Einfluß, was erwächſt durch Lieder-Tafeln und Singvereine den jungen Herren und Damen für ein idealer oder reeller Profit? Wie hat ſich die erziehende Macht der Muſik an den bereits vorgebildeten Mitgliedern von Sing-Vereinen, und an den gründlich muſikaliſch unterrichteten Vorſtänden dieſer Muſik-Vereine bewährt?

Sind die Herren Muſik- und Capell-Meiſter, die Herren Muſik-Direktoren, die Clavier- und Geſangs-Virtuoſen, die großen und kleinen Componiſten, die genialen Dilettanten und Liebhaber der Muſik vorzugsweiſe delikate und liebenswürdige, ſittlich-rhythmiſche und taktfeſte Menſchen? Veredeln die Sing-Vereine, die Oratorien in der That den Charakter der Perſonen, denen bei dieſen muſikaliſchen Oſtentationen Rollen zugetheilt ſind? — Bleibt die prima

Donna einer Oper nicht eben ſo ein eitles, kapriziöſes und elementares Frauenbild als die Choriſtin! Treibt denn nicht eben die Eitelkeit, die innere Leere, die Mode und die Nachäfferei den großen Haufen dieſer Muſik-Befliſſenen zur äſthetiſchen Schauſtellung? Iſt denn bei dieſen muſikaliſchen Geſchäftsthätigkeiten und Beethoven-Begeiſterungen ein Cultus des Göttlichen im Spiel?

Auch ich bin der uralten Behauptung zugeneigt, daß Muſik gewöhnliche Männer um ſo leichter verletzbar, eitel und kapriziös machen kann, als dieſe weibiſchen Schwächen bereits mit der reizbaren Phantaſie und dem ſinnlich-ſeeliſchen Charakter des gebornen Muſikers gepaart zu ſein pflegen.

So viel iſt gewiß, daß wir überall muſikaliſch-talentvolle und muſikaliſch-gebildete Menſchen finden, die ſich viel nichtsbedeutender, viel unpraktiſcher als die unmuſikaliſchen Leute darſtellen; und daß es umgekehrt Perſonen giebt, denen Muſik ein bloßer Ohrenkitzel iſt, die aber gleichwohl gefühlvolle und poetiſche Menſchen ſind. Nachhaltig und bildend wirkt die Muſik nur auf wenig Gebildete ein. Für die große Maſſe des Volkes ſind Lieder-Tafeln und Geſang-Vereine nur illuſoriſche und ſehr zweideutige Cultur-Inſtitute. Was ſie den Leuten im beſten Falle geben, das nehmen ſie ihnen dreifältig durch ſolche verkehrten Ambitionen und Luxus-Lebensarten, die ſich zu ungebildeten Menſchen heranfinden, wenn ſie durch Vergeſellſchaftung mit ge bildeten und höher geſtellten Perſonen aus ihrer Sphäre gerückt ſind.

Die geiſtreichen Leute und ihre Unausſtehlichkeit.

Was den Preis der äſthetiſchen Unausſtehlichkeit betrifft, ſo wird er den öffentlich auftretenden Muſik-Dilettanten von den geiſtreichen Perſonnagen ſtreitig gemacht! — Sie pflegen dem gepreßten, dünn gearbeiteten Silber zu gleichen. Ihre Gedanken und Empfindungen ſind zierliche, vergoldete Filigran-Arbeit; das Maſſive, Naturwüchſige haben und lieben ſie nicht. Sie ſprechen und handeln nie aus einer Seelenſtimmung, oder gar aus einem Gewiſſen heraus; Eingebungen, Geſichte, Divinationen ſind ihnen nur Tradition und gehören nach ihrer Meinung zu den Curioſitäten der Bibel oder des Mittelalters, aber nicht weiter zur modernen Pſychologie. In Stelle des alten Gewiſſens, der alten Temperamente und der himmelſtürmenden Leidenſchaften von Sonſt, giebt es bei den geiſtreichen Leuten vom neuſten Datum die Wortkünſtler, die Virtuoſen eines Styls, der ſogar mit einzelnen Phraſen die mangelnden Thaten vertreten darf, ſobald nachgewieſen wird, daß in der quäſtionirten Formel die Stimmung und der verhaltene Drang des Zeitgeiſtes glücklich abgefangen ſind.

Der geiſtreiche Phraſen-Decorateur baut nichts auf und reißt nichts ein. Er gehört ſo eigentlich keinem Glaubensbekenntniß und keiner Partei. Ihm ſind alle Gegenſtände, z. B. leere moderne Zimmer-Wände oder alte Thürme, willkommen, ſobald er ſie mit dem perennirenden Stuben-Epheu, den Wort-Geweben, den farbigen Spinnenfäden ſeines Geiſtes überwuchern kann. Es iſt der geiſtreichen Perſonnage keinmal um die Erledigung der Sachen, um die Wahrheit, um das Leben der Dinge oder der Menſchen, ſondern um die Gelegenheit für geiſtreiche Formen, um einen Gliedermann für Coſtüm und geiſtreichen Faltenwurf, um ein Thema für geiſtreiche Wendungen und Variationen zu thun.

Die Natur und die Weltgeſchichte bilden für den Styliſten nur den rohen Stoff, das Vehikel für den Geiſt. Dieſer Geiſt wird entweder zu Witzfacetten verſchliffen, zu lauter Lüſtre verſpiegelt, oder wenn das Thema fromm und poetiſch iſt, zu Baiſé gepeitſcht. Endlich giebt es auch unter den geiſtreichen Leuten echte Champagner-Fabrikanten; gleichwohl lebe ich der Ueberzeugung, daß der Geiſt kein Mouſſeux und kein Baiſé fabriziren kann, ſo lange er durch werkthätige, natürliche und gleichmäßige Beſchäftigung verbraucht wird. — Der prononcirte Witz, Humor und Geiſtesreichthum iſt, wie alles Uebertriebene, ein Symptom der geſtörten Harmonie, der Krankheit, der Unnatur, der Schwäche, des Mangels an Thatkraft und Oekonomie.

Wer ſich das modern geiſtreiche Genre bis in den Tod verleiden will, der muß mit einem geiſtreichen, gnädigen Herrn in Geſchäftsberührung kommen. Derſelbe ſoll einen raſchen Entſchluß faſſen, er ſoll eine Antwort geben mit Ja oder Nein; aber der geiſtreiche Mann ſpricht lieber um die Dinge herum, als aus dem Begriff heraus, den der Geſchäftsverſtand feſthalten muß. Es gilt diesmal eine Conſequenz und Energie, keine Balancen und halben Maaßregeln; es handelt ſich um eine Information für den Anwalt, um eine beſtimmte Operation, um eine entſchiedene, kräftige Schwenkung, jedenfalls aber um den ununterbrochenen Rhythmus, um die Fortſetzung des Geſchäfts. Aber der geiſtreiche Herr iſt zu ſehr mit ſich ſelbſt, mit ſeinen Alterationen und Reflexionen beſchäftigt, um mit vollem Witz bei den Sachen zu ſein. Wenn er dann endlich auf ſie zu ſprechen kommt, ſo fühlt man, daß er mit der beſten Wortſtellung und mit der Wirkung beſchäftigt iſt, die ſie auf den Zuhörer machen wird. Endlich ſind die Präliminarien und Arabesken abſolvirt. Der geiſtreiche Geſchäftsmann hat ſich im eleganten Styl ein Genüge gethan; er hat ſeinen philoſophiſchen Senf präparirt; jetzt wird er zum Rindfleiſch kommen; denn er ſpricht bereits von der Sache und der Art ihrer reellen *Beſeitigung*; aber o weh! Dieſe Beſeitigung mahnt ja eben den vielſeitigen Mann, wie vielerlei Seiten die Angelegenheit ſeinem vielſeitigen Geiſte zur Erledigung darbietet. Daß aber die exekutirte Vielſeitigkeit zuletzt keine Seite mehr übrig läßt, ſondern das Object den Händen, wie dem Geſchäftsverſtande entſchlüpfen läßt, iſt dem geiſtreichen Herrn nicht präſent.

Er tröſtet ſich indeß über die ſachlichen Malheurs mit den eleganten Façons und der genialen Procedur. So Einer weiß immer ſchön mit ſich ſelbſt zu thun, wie auch die Würfel fallen. Seine Feinheit hat es nie verſchuldet, ſondern die Brutalität der Verhältniſſe und die geiſtloſe Plumpheit des Geſchickes, die keinerlei ſublimirte Dialektik und Diplomatie zu würdigen weiß. Der geiſtreiche Herr iſt zwar in der Regel ohne Witz und Inſtinkt für glückliche Operationen, ohne herzlichen Reſpekt vor Thaten, nie dauernd von der Kraft eines großen Charakters in ſeinem Gewiſſen gepackt. oder zur Bewunderung hingeriſſen; nie über eigene Erbärmlichkeit und Dummheit zerknirſcht; aber deſto mehr über jedes Manöver entzückt, durch welches die brutale Naturkraft des Charakters und der durchgreifenden Maaßregeln bezwungen oder in den Hintergrund geſchoben wird.

Geiſtreiche Perſonnagen ſind zwar ohne Blick für den Genius; ſie haben vielmehr einen Abſcheu vor Divination und Prophetie; ſie verſtehen aber doch die Staats-Myſterien, z. B. die Gottesſtimme des Volkes, die Volksrechte, die Volks-Tugenden, die Religion und National-Würde mit vollwichtigen Phraſen zu beſeitigen und ſind alſo auch in dieſen Dingen bei Stel.

Man ſieht, der geiſtreiche Mann iſt ein geborner Diplomat, der nichts ſo ſehr verabſcheut, wie Kataſtrophen, dramatiſche Kräfte und kurzen Prozeß. Er könnte in Frankfurt beim Bundestage angeſtellt ſein: aber für reelle Geſchäfte, für die Forderungen des geſunden Menſchen-Verſtandes und des männlichen Charakters iſt der Gute viel zu weiblich, zu delikat geſchnitzt und zu komplizirt.

Gleichwohl zeigt ein geiſtreicher Geſchäftsmann wenigſtens Feinheit, Präciſion, Vielſeitigkeit und Schärfe in der Theorie, und wenn das Geſchäft oder die Weltgeſchichte Geduld behält, ſo reift in dem dichtenden und denkenden Geiſte des formalen Genies unter ſo vielen tauben Blüthen auch hin und wieder eine Frucht. — Anders ſteht es aber noch um eine geiſtreiche Frau. Bei ihr kann zu keiner Zeit, weder von konſequenter Theorie, noch von ſolcher Praxis die Rede ſein. Wer ſich nicht mit eitel geiſtreichen Redensarten, mit einer konfuſen, ſich in den Schwanz beißenden Logik und mit der rhetoriſchen Photographie von metamorphoſenreichen Stimmungen abfinden läßt, der kommt mit einer geiſtreichen Dame weder idealiter noch realiter zu Rande. Denn weder weiß ſie, was ſie will, noch was die Sachen von ihr wollen. Nur Eines iſt ihr klar, und das vergißt ſie keinen Moment: ſie iſt eine geiſtreiche Dame.

ein privilegirtes Weſen der Schöpfung, und wer dieſe Thatſache ignorirt, iſt Barbar und ihr Feind.

Keine Antipathie des großen Publikums iſt begründeter als die gegen „geiſtreiche Leute", namentlich aber gegen ſolche, die nichts Reelles beſitzen, nichts heißen, leiſten und nichts zur Sache verſtehen.

Es giebt keine garſtigere Thierquälerei, als die Quälerei und Comödie mit geiſtreichen Vereinen, Geſellſchaften, Geſprächen und mit geiſtreicher Literatur.

Wenn ich mir einen Hades auf Erden denke, ſo iſt es der excluſive Verkehr von geiſtreichen und univerſell gebildeten Literaten, die ſich gegenſeitig ihre gelehrten Abſchnitzel, oder ſchöngeiſtigen Lectüren überhören, ihre klaſſiſch-ſteifen, oder romantiſch-kollerigen Paradepferde vorreiten, an denen die Schweife aus Perrücken beſtehen, um mit den klaſſiſchen oder romantiſchen Haartouren der Reiter zu harmoniren; denn dies muß man heute vor allen Dingen merken: ob fliegende Locken oder altmodiger Zopf, es iſt beides krepirt und gemacht!

An den geiſtreichen Perſonnagen iſt zu erſehen, daß die Eitelkeit nicht nur bei den Weibern, ſondern bei den Mannsbildern zu den unbeſiegbaren Naturtrieben gehört. Ein geiſtreicher Aeſthetiker muß Kunſtwörter, klaſſiſche Phraſen, romantiſche Empfindungen und pathologiſche Urtheile auf ähnliche Weiſe durcheinander ſprechen, wie ein Frauenzimmer

Zucker, Butter, Eier und Mehl zu einem Baumkuchen-Teig zuſammenrührt, wenn ſie ſich ihres Geſchlechts-Charakters bewußt werden will.

Dieſe Colporteure der geiſtreichen Lebensart erfahren es täglich und ſtündlich, daß ſie ſich umſonſt zermartern und zermürben; daß weder das geiſtloſe noch das geiſtreiche Publikum von geiſtreichen Expektorationen Gebrauch machen kann; die Einen nicht, weil ſie ſelbſt mit dem Artikel zu Markte gehen, die Andern nicht, weil ſie nichts davon verſtehen; gleichviel wehrt man ſich leichter eine Septemberfliege von der Naſe, als einen geiſtreichen Lump und Literaten vom Leibe, der uns eine geiſtreiche Naſe andrehen will.

Dieſe modern pauvre Geiſtreichigkeit, dieſe Literatur- und Talentwüchſigkeiten auf Univerſitäten und in Geſellen-Vereinen, auf Gymnaſien und höheren Töchterſchulen; dieſe dilettantiſchen Künſte und Wiſſenſchaften en détail und en gros ſind nicht nur eine Cholera für die Geſelligkeit, ſondern auch ein Ruin für die Literatur und alle ſoliden Tugenden im Staate.

Alle tüchtigen, tieferen Naturen empfinden dieſe Miſeren der Geiſtreichigkeit, des Dilettantismus, des Talents und der geiſtreichen Literatur; aber Keiner hat die Courage zu ſagen: „Pfui Teufel, wir ſtinken nach Dilettantismus, Aeſthetik und ſchöngeiſtiger Literatur!“

Aber Schiller und Göthe waren doch geiſtreiche Leute! — ſehr wahr! aber ſie waren noch „etwas mehr“; nämlich Männer und Genies vom erſten Range; ſo daß ihr reicher Geiſt mit keiner Unbequemlichkeit für ihre Jünger und Verehrer verknüpft war. Es iſt mit Geiſt und Witz wie mit dem Senf; man ißt ihn zum Rindfleiſch, aber nicht wie Erbſenbrei. —

Das Grundweſen der geiſtreichen Lebensart iſt die Auflöſung der Formen und Grenzen, welche der Schulverſtand und die Convenienz eingeführt haben, um eine Controle und Handhabe für das elementare Leben zu beſitzen und den Naturalismus zu bewältigen. Der geiſtreiche Menſch bekämpft den Schematismus, den Dogmatismus und Formalismus in jeder Geſtalt; ſo kann es denn nicht fehlen, daß er wieder in die Gefahr einer Confuſion und Charakterloſigkeit geräth, die für alle Geſchäfte, für das Regieren und Erziehen, wie für die exacten Wiſſenſchaften untauglich macht. Den geiſtreichen Leuten bleibt nur die Poeſie und Kunſt, und wenn ſie hier jeden Schematismus abſolviren, werden ſie formloſe Narren.

Takt und Geſchmack.

Der Geſchmack iſt äſthetiſcher Verſtand; — ihm liegt der abſolute Verſtand, alſo das Gewiſſen für die Geſetze des Lebens zum Grunde. — Wer die Lebens-Oekonomie nicht fühlt und begreift, kann nicht für eigene Rechnung geſchmackvoll ſein. —

Leben, Wahrheit und Natur können keinmal geſchmacklos ſein. Die Leidenſchaft iſt es nie, weil ſie eine elementare Manifeſtation des Seelen- und Geiſtes-Lebens iſt. —

Abgeſchmacktheit, d. h. Unverſtand und Abſurdität finden ſich erſt dann, wenn die Natur ſtyliſirt, wenn das Leben in eine conventionelle Form abgefangen, wenn der Fluß des elementaren Lebens fixirt, das unmittelbare Gewiſſen von der überſinnlichen Welt-Ordnung und Wahrheit in Begriffen vermittelt, wenn die Leidenſchaft zu Verſtand gebracht, die Freiheit in Regeln geſchmiedet, — das Unſagbare reflektirt, das Unſichtbare ſichtbar gemacht, — wenn der Geiſt mit Materie, ja ſogar mit einer Uniform bekleidet werden ſoll. — Entzücken, Verzweiflung und natürliche Begeiſterung verſtehen ſich auf die Verſchmelzung der Lebens-Gegenſätze im elementaren Feuer einer erſten Begattung von Natur und Geiſt!

Genie und Prophetie verſtehen ſich auf die Ineinsbildung der Materie und des Geiſtes, auf das „Endlich-

Setzen des Unendlichen", auf das Gleichgewicht zweier Welten, auf die Neutraliſation der Gegenſätze, auf die Form; auf die Vergeiſtigung dieſer Form zum Symbol, zur Geiſter-Sprache; auf die Erzeugung eines überſchüſſigen, d. h. eines transſcendentalen Geiſtes, welcher ſich das körperliche Vehikel vollkommen dienſtbar macht oder es ganz verſchwinden läßt. —

Glaube, Liebe, Unſchuld und Heiligung bezwingen den Erden-Tod und den Staub, mit dem der Tod auch den Geiſt und ſeinen künſtleriſchen, ſeinen wiſſenſchaftlichen Witz beſchmutzt und lähmt. — Große, von Innen getriebene Dichter, Denker, Helden, Propheten und Reformatoren können nimmermehr geſchmacklos ſein; denn ſie fühlen, ſie begreifen, was ſie wollen, und die Natur in ihnen und ihr ganzes Gewiſſen drängt ſie zu ihrem Denken und Thun! Aber die modernen Propheten, die Tageshelden, die Fabrikanten der politiſchen Meinung und encyklopädiſchen Maſſen-Bildung; die Organe des profanen Maſſen-Verſtandes, die Enthuſiaſten des Materialismus, der Säkulariſation des heiligen Geiſtes der Welt; die Schablonen-Macher, die Convenienz-Prieſter, die pedantiſchen Methoden-Menſchen, die Phraſen-Talente, die Halbgötter des Rede- und Schreibe-Styls, ſie Alle verfallen dem lächerlichen Schickſal der Abſurdität mit Nothwendigkeit.

Denn wer Leben und Tod, wer Geiſt und Materie, wer

Natur und Uebernatur, wer das Ideal und den Erdenſtaub, das Dieſſeits und das Jenſeits zuſammenreimen, wer das Göttliche im Menſchlichen zur Erſcheinung bringen will, und gleichwohl nur an die Materie, an den Schul-und-Erden-Verſtand, an die Mode, an die verſchwindenden Momente der Tages-Leidenſchaften, an die Gegenwart, an die Parolen des gebildeten Pöbels und ſeiner Choragen glaubt, der ſetzt ſeinen Witz in Aberwitz um; der verkehrt die Welt-Ordnung; der verkennt die Natur und Beſtimmung des Menſchen; der will die Abſurdität. Die Zurückſpiegelung aber dieſer verkannten und entſtellten Lebens-Ordnung in Farben, in Formen und Tönen, in Redensarten, in Lebensarten, im Schreibe- oder im Lebens-Styl, in Methoden und Philoſophemen, in der Toilette des Leibes wie des Geiſtes: iſt eben die Geſchmackloſigkeit; dies iſt ihre Geneſis, die ſich die modernen Leute merken wollen, — falls ihnen noch ein Gewiſſen vom Geſetze des Lebens zurück geblieben iſt. —

Der Begriff des Geſchmacks muß reduzirt werden auf den Begriff der Verſöhnung von Natur und Convenienz, von Lebensunmittelbarkeit und Form. Der gute Geſchmack kontrolirt Illuſionen und Idioſynkraſien; er bringt Realismus und Idealismus zum Gleichgewicht.

Geſchmacklos iſt der Menſch, welcher ſeine Perſönlichkeit, Landsmannſchaft und Race ſo in den Vordergrund ſtellt, daß der generelle und ideale Charakter verſchwindet. Eben ſo artet die **formale Bildung** und Sitte, zufolge deren man ſich zuletzt nur die Hülſe ſeines Weſens präſentirt und das individuelle Leben abgeſperrt, in Abſtraction und Unnatur.

Geſchmacklos iſt der iſolirte Sonderling, der Autodidakt, aber nicht minder der **Dutzend-Menſch**, den die eitelſte Convenienz und das öffentliche Leben abſorbiren darf. — Es iſt mit dem „**Narren auf eigene Hand**“ und **mit einem Naren nach der Schablone**, dieſelbe Abſurdität. — Geſchmacklos iſt im Allgemeinen jede Uebertreibung, Excentricität und Formloſigkeit; alſo die Phantaſterei, die Ekſtaſe und Begeiſterung, die ihren Inhalt nicht zum angemeſſenen Ausdruck bringen kann. Geſchmacklos iſt aber auch jede Form, die ſo weit ausgearbeitet iſt, daß ſie Divination, Natur und lebendigen Inhalt abſorbirt.

Geſchmacklos iſt ein Poet wie Jean Paul, weil er Poeſie, Schönheit und Leben aus Einzelnheiten zuſammenſetzen, weil er in ſeine Perſönlichkeit das Univerſum abfangen, bei aller **Gelegenheit Alles ſagen**, effectuiren und ſein will; weil er nirgend Maaß und Ziel kennt und ſich nirgend verleugnet; weil er perſönliche Illuſionen für Realitäten hält. — Geſchmacklos iſt der Jean Paul'ſche Humor, weil er aus Millionen Witzbläschen beſteht, von denen jedes Himmel und Erde abſpiegeln will; und geſchmacklos eine **Claſſizität**, die ihre Form ohne Seele bebändigt, von jeder Perſönlichkeit und Divination abſtrahirt, aus generellen Elementen eine reelle Kunſt und Poeſie zuſammenfahren laſſen will und eigentlich nur den Schreibe-Styl zum Beſten giebt.

Geſchmacklos iſt eine Form, die für ſich ſelbſt eine Macht bedeuten will, alſo ein Styl, der ſich nicht irgendwie vom Leben, von der Poeſie, von der Begeiſterung, von Liebe und Andacht, von Verzweiflung und Entzücken auflöſen läßt. — Geſchmacklos iſt die Romantik, wegen ihrer ſchaukelnden Phantaſie-Hängebrücken, die der Verſtand nicht ohne Schwindel betreten kann; aber nicht minder geſchmacklos iſt die moderne Intention, auch ſolche Prozeſſe förmlich vermitteln und ſolche Spaltungen ſolide überbrücken zu wollen, welche die Phantaſie verbinden oder die Seele als irdiſch geſchiedene Sphären empfinden ſoll. —

Geſchmacklos iſt die chriſtlich-heidniſche Claſſizität, wenn ſie (wie heute) auch da architektoniſch konſtruirend zu Werke geht, wo Natur-Wucherungen in ihrem angeſtammten Rechte ſind. Geſchmacklos iſt eine Claſſizität, die lauter Form und Hülſe geworden iſt, alſo weder Seele noch natürlichen Hintergrund aufzeigt. —

Es kann kein Verſtändiger eine Wildniß geſchmackvoll finden; aber eben ſo wenig einen franzöſiſchen Garten im geometriſchen Styl von Lenotre, durch welchen die ſchöne Freiheit der Vegetation unter die Scheere gebracht wird. —

Eben ſo iſt es mit der Bildung und Lebensart der Menſchen: ein Halbbarbar oder Bauertölpel, dem Gras zum Halſe herauswächſt, iſt ſo wenig geſchmackvoll als ein Schulpedant, der alle natürliche Poeſie und Zeugungskraft der Seele wie des Geiſtes mit Schulformen verſchnitten oder regulirt hat; der fort und fort einen Begriff durch den andern, eine Form durch die andere vermitteln will, weil er nicht begreifen kann, daß ſich zuletzt alle Begriffe auf etwas unmittelbar Gegebenes, auf das Wunder des Lebens beziehen müſſen, und daß alle Verſtändigung, namentlich aber der poetiſche Verkehr, auf dem gemeinſchaftlichen Lebens-Inſtinkt, auf Divination und Gemein-Gefühl beruht; daß demnach zu wenig Naivetät und zu viel Vermittelungs-Prozeduren eben ſo abgeſchmackt ſind, als eine zu formloſe und primitive Naivetät.

Der Geſchmack kontrolirt die Perſönlichkeit, die perſönliche augenblickliche Illuſion; er berechnet die Differenz zwiſchen der eigenen Information und den Zuhörern oder Leſern, die informirt, illuminirt und au fait geſetzt werden ſollen. Der Autor iſt geſchmack- und taktlos, wenn er ſeine Naturgeſchichte dem Publikum unterſchiebt, wenn er nicht förmlich zu Werke geht und ſeine Perſönlichkeit dem Verſtande des großen Publikums nicht zu vermitteln verſteht. — Der Bauer ſetzt ſeine Sachkenntniß bei dem Richter voraus; er identifizirt ſeine Perſönlichkeit mit der Natur aller Menſchen und ſeine Leidenſchaft mit dem Geſetz. Nicht viel beſſer machen es heute die Parteien in der politiſchen Klopffechterei.

Die Extreme berühren ſich überall, und ſo geſchieht es denn, daß nicht nur die Romantiker und Humoriſten geſchmacklos werden, indem ſie von Form, Styl und Methode, oder wohl gar vom ordinären Verſtande abſtrahiren, welcher die endliche Natur der Dinge in's Auge faßt; ſondern daß dieſelbe Geſchmackloſigkeit ſich auch bei den Claſſikern, den Styliſten aus dem übertriebenen Schematismus, aus einem „*äſthetiſchen Formalismus*“ erzeugt, welcher von der Seele, vom Inſtinkt abſtrahirt, indem er ſich *Unperſönlichkeit* zum Ideal geſetzt hat.

Der Naturaliſt iſt naiv, alſo geſchmacklos; denn er ſchiebt ſeine Perſönlichkeit und zufällige Stimmung dem Publikum unter; er ermißt nicht den Weg aus dem Auge bis zur Hand, von der Empfindung zum Wort, zur Form; er reflektirt nicht die Kluft zwiſchen Ekſtaſe und Convenienz, zwiſchen Sitte und Phantaſie. Der Witz überbrückt und überſpringt dieſe Differenz; der *Humor* beutet ſie aus, verfällt alſo ebenfalls der Geſchmackloſigkeit, wenn er in der Freiheit die Heterogenität der Sphären und Potenzen ignoriren zu dürfen, kein Maaß zu halten verſteht und ſolche Combinationen wie Analogien im Ernſte zur Geltung bringen will, welche der Witz nur mit *Ironie* zum Beſten giebt.

Selbſt Göthe beging im zweiten Theile des Fauſt die Geſchmackloſigkeit: den Helden mit der griechiſchen Helena, alſo Chriſtenthum und Heidenthum, die chriſtliche und die heidniſche Mythologie auf Menſur zu bringen, ohne zu fühlen, daß ſich das mittelalterlich warme, myſtiſch-romantiſche Leben und ſeine Seelen-Perſpektive noch ſchlechter mit dem plaſtiſch-kalten antiken Sinnenleben verträgt, als wenn man Ruisdal's Landſchaften im Antiken-Saale des Vatikan aufhängen, oder unter den heidniſchen Marmor-Gottheiten das „Miſerere" oder den Tod Jeſu aufführen wollte. — Die Scenen griechiſchen Lebens im zweiten Theile des Fauſt ſind, für ſich betrachtet, ſo ſchön wie griechiſche Basreliefs; aber eben deshalb beſchwören ſie eine Stimmung, Welt-Anſchauung und Illuſion, welche ſich unmöglich mit der chriſtlichen Teufelei und Hexerei auf dem Untergrunde der Fauſt-Tragödie verträgt. — Die großen Geiſter ſind aber nicht nur oftmals in ihren Werken ſondern auch in ihrer Perſönlichkeit ohne Geſchmack und Takt. —

Schleiermacher lief als Profeſſor der Theologie in kurzer grüner Jacke und Nankinghoſen, die grünlackirte Blechbüchſe über der Schulter, — alſo ganz wie ein Schuljunge durch die Straßen von Halle, um zu botaniſiren; — weil damals von Steffens die naturwiſſenſchaftlichen Studien angeregt wurden; — und dabei ignorirte der Botaniker und Profeſſor noch ſeine winzige und etwas windſchiefe Figur. —

Es wäre um den Geſchmack ſchon eine gute Sache, wenn er immer mit Genie und Natur verknüpft wäre: wie Gott nun aber die Welt gemacht hat, ſo ſind die elementaren Kräfte des Genius zur Excentrizität, zur Ueberwucherung, zur Formloſigkeit geneigt, und der geſchmackvolle Verſtand in der Regel von Zeugungskräften und Herzens-Energien, von Phantaſie und Mutterwitz entblößt. Die genialen Humore gleichen nicht ſelten einem wilden Gebirgswaſſer, das auf ſeinem Wege auch den Schmutz zu Schaum ſchlägt, indem es wild und ungefeſſelt wie es iſt, jede Krümmung und Vertiefung auf ſeinem ſo langen Wege verfolgt, bis die urſprüngliche Klarheit ſeines himmliſchen Urſprungs mit Erdtheilchen getrübt iſt. Durch Felſen geführt, filtrirt es ſich jedoch ſilberhell und friſch. —

Was iſt aber mit dem guten Geſchmack anzufangen, wenn ihm nicht die elementaren Kräfte, wenn ihm nicht Natur und ein übernatürliches Organ zum unmittelbaren Lebens-Inhalt gegeben ſind? Wie kann der feinſte Schliff der Facetten eine gefärbte Glas-Paſte zum Edelſtein machen? Einen gährenden ſüßen Ungar kann man zu einem köſtlichen herben Wein filtriren, aber die prächtigſte Limonade oder das ſchönſte Theewaſſer bleiben was ſie ſind.

Es iſt zu beklagen, daß die Genies oft zu regelmäßig, zu perſönlich, zu ungeheuerlich, zu ſtark accentuirt, daß ſie tyranniſch, wunderlich, phantaſtiſch, formlos und darum geſchmacklos ſind; aber es iſt eine noch größere Fatalität, daß die geſchmackvollen, die durchſichtig objectiven Leute, ſo gräßlich phyſiognomielos, ſo verſchnitten, ſo ohne Natur und Zeugungskraft; daß ſie ſo weltuntergangsmäßig langweilig ſind, daß ſie ſelten das Herzhafte und Erbauliche zu Stande bringen; und, was das Allerſchlimmſte iſt, daß ihre Haltung und Ruhe ſich in dem Augenblick zur ſchlimmſten Leidenſchaft und Intrigue zu verkehren pflegt, wo die perſönliche Eitelkeit beleidigt iſt und die Mäßigung ohne Dementi vor der Welt abgelegt werden kann.

Geſchmack und Form müſſen das Reſultat der gereiften und geſättigten Kräfte, ſie müſſen die Verſöhnung von Natur und Geiſt, von Genie und Schule, von Sinnlichkeit und Vernunft ſein. Statt deſſen produziren uns die Honoratioren des Salons: die Haltung des Phlegma's, die Ruhe der Apathie, die Abſchwächung aller Lebens-Energien, die Symptome der Genieloſigkeit, der accentloſen, herzloſen Mittelmäßigkeit. Was hat die Welt vom beſten Geſchmack zu erwarten, wenn ſie durch äſthetiſchen Verſtand, durch Ueberfeinerungen korrumpirt und entmannt, wenn ſie veraltet, in hohlen, zerbröckelnden Formen dahinſiecht und aus den elementaren Kräften der Natur ein neues Leben erweckt werden ſoll! — Wie die Menſchen einmal beſchaffen ſind, ſo ſtoßen ſie zurück, was ihrer ganz unmächtigen Natur widerſtrebt. — Elementares Leben haben ſie nicht, ihre

Unnatur fällt vielmehr zwiſchen *Natur* und Uebernatur ſäuberlich hindurch. Es bleibt den Dutzend-Leuten alſo nur Schule und die Facons der Convenienz.

Expektoration über den ſittlichen Takt.

Der Begriff des *Taktes* geht mit Nothwendigkeit aus dem der *Freiheit*, der Perſönlichkeit und Ehre hervor. *Takt* iſt das ſittlich gebotene Maaß, im Gebrauche der eigenen perſönlichen Freiheit. Dieſes Maaß mit Rückſicht auf die Freiheit und Perſönlichkeit des Neben-Menſchen und im Gefühl der eigenen Würde d. h. des rein menſchlichen Weſens einzuhalten iſt *Takt*. Wer mit ſeiner Freiheit und Willkür, mit ſeinen perſönlichen Humoren und Eigenartigkeiten dem idealen und vernünftigen Weſen oder der Freiheit und Eigenart anderer Perſonen Abbruch thut; wer das Gewiſſen von der göttlichen Natur des Menſchen, in ſeinem Thun und Laſſen, in ſeiner Lebensart verleugnet; wer ſeine abſonderliche Art und Weiſe mit der generellen, durch Sitte, Religion und durch das natürliche Schaamgefühl gebotenen Weiſe nicht zu verſöhnen *verſteht*, der hat keinen Takt.

Reelle Freiheit kann nur in der Gebundenheit, in vielfältiger Rückſicht verwirklicht werden. — Dieſe Welt iſt eine Welt der Verhältniſſe und Beziehungen; ſie machen den reellen Inhalt des Verſtandes wie des Gemüths. Die Freiheit aber verwirklicht ſich nicht außerhalb, ſondern innerhalb der gegebenen Sitte, Geſchichte und Convenienz, ſo lange dieſe nicht dem Gewiſſen widerſpricht. —

Der Takt beſteht überall in der Ineinsbildung der idealen und realen Lebens-Faktoren; in dem gewonnenen Gleichgewicht der Gegenſätze dieſer Welt, in einer Harmonie der Einzelmomente mit der Totalität, zu welcher ſie gehören. Der Takt geſtaltet die Augenblicke im Sinn und Geiſt der Geſchichte, der Natur, der Biographie. Der Menſch von Takt, von ſittlichem Verſtande balancirt ſeine Intentionen mit den gewählten Mitteln und Formen, mit den obwaltenden Umſtänden und der gegebenen Situation. Er reſpektirt die herrſchende Illuſion und berückſichtigt ſie als Realität.

Jeder Augenblick erhält ſeinen Ton und Effekt, ſeine Bedeutung erſt von der Situation und Geſchichte, von der Perſon, zu der er gehört. Die irdiſchen Zeiten deutet der Menſch nur mit einem Gemüth und einem Gewiſſen aus, welches zu einem Organ der Ewigkeit geworden iſt.

In einem Gemälde ohne durchgehenden Farbenton, bleiben die Lokaltöne wirkungslos, profan und bunt. — Ueberall und in allen Augenblicken wollen wir die einzelnen Erſcheinungen, von dem Weltbilde begleitet, wollen wir die einzelne Bewegung und unſere Perſon in den allgemeinen Lebens-Rhythmus aufgenommen fühlen! Wo es anders iſt, wo das Irdiſche nicht vom Himmliſchen bewegt, durchwärmt und beſeelt iſt, wo eine Particularität von ihrem Verbande und Untergrunde abgelöſt erſcheint, wo die Augenblicke vom idealen Inhalt ausgeleert ſind, da hat der deutſche Menſch das Gefühl der abſoluten Proſa, der Säkulariſation, der Entweihung, alſo der Sünde, der Troſtloſigkeit, des Zwieſpalts zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen, zwiſchen der idealen und wirklichen Welt, alſo das Gefühl der Häßlichkeit!

Zeigt ſich dieſe Trennung des individuellen und generellen Lebens, der Natur und Uebernatur, des Zeitlichen und Ewigen nur als das augenblickliche Schisma, welches von dem Profan-Verſtande eines Individuums verſchuldelt wird, ſo nennen wir dieſe Disharmonie Taktloſigkeit oder Ungereimtheit.

Anmerkung: Alterirt die Ungereimtheit nicht das Gewiſſen, tangirt ſie nur eben den ſinnlichen Verſtand und ſtellt ſie ſich demſelben als verkehrte Welt-Ordnung dar, — ſo wirkt ſie das Komiſche, welches den Menſchen, der es bewußt verſchuldet, lächerlich macht. —

Sittlichen, künſtleriſchen, wiſſenſchaftlichen Takt kann nur derjenige Menſch haben, bei welchem Divination und Mutterwitz correſpondiren, bei welchem das ideale Organ mit dem Verſtande ſo ineinsgebildet iſt, daß ihm in jeder lebendigen Form, Geſchichte und Thätigkeit die Oekonomie des Lebens und ihre Forderungen zurückgeſpiegelt werden. Wer dieſelben nicht alle Augenblicke im Verſtande wie im Gemüthe bewegt; wer nicht Sympathie, Antipathie, Verzweiflung und Zorn mäßigen kann; wer ſich ganz ſinnlich oder ganz abſtract geberdet; wer ſein Leben lang in allen Lagen ganz profan natürlich oder ganz überſinnlich zu Werke geht; wer in allen Verhältniſſen nur ein Schwärmer, Enthuſiaſt und Poet oder bei den heiligſten und natürlichſten Gelegenheiten nur ein Techniker, ein Geſchäftsmann, ein Anatom, ein Rechnenmeiſter, ein minutiöſer Talmudiſt bis ins Herz und Gewiſſen hinein verbleibt; wer keinen Scherz oder keinen Ernſt kennt; wer das Sinnliche nicht überſinnlich deuten und das Unendliche nicht auf das Endliche beziehen; wer das Ideale, das Göttliche auch bei den feierlichſten Gelegenheiten nicht in ſeiner Perſon verwirklichen, in ſeinem Thun und Laſſen zurückſpiegeln kann, der hat keinen Takt und Geſchmack, der iſt kein gebildeter Menſch!

Wer ſich nie zu einer Ergänzung ſeiner einſeitigen Lebensbeſchäftigung angetrieben fühlt; wer als Anatom und Chemiker die Seele, als Mathematiker und Aſtronom unſern Gott im Himmel aufgiebt; wer als Dialektiker und Grammatiker die Lebens-Grazie verliert, der iſt ein nüchterner Narr und Pedant; und mit demſelben Rechte ſchelten wir den Menſchen einen närriſchen Enthuſiaſten und Fanatiker, der als Poet die Logik und jeden Schematismus ignorirt; als frommer Chriſt die Natur und die profanen Lebensbeſchäftigungen deſpectirt. Wer ſich als Mann nicht durch das Weib, als Weib nicht durch den Mann, als Dichter nicht durch Philoſophie, als Philoſoph nicht durch Poeſie, als Praktikus nicht durch Theorie, als Theoretiker nicht durch Praxis angezogen fühlt, der iſt kein ganzer, kein heiler Menſch. In einem monſtros einſeitigen Individuum wohnt der Takt des Lebens nimmermehr; dieſer Takt fordert einen heiligen Sinn, eine Lebens-Integrität und Harmonie.

Und gleichwohl kann dieſes harmoniſche Streben in flachen und zerfahrenen Naturen ſehr leicht zur ſchlimmſten Narrheit entarten, zur Charakterloſigkeit, zu einer Allerwelts-Geſchäftigkeit, von welcher Seele und Mutterwitz ertödtet und ein Mann zu einem Hampelmännchen der Tages-Politik oder zur Literatur- und Kunſt-Hetäre herabgewürdigt wird. Zum Narren macht ſich Jeder, der mehr und Anderes verſpinnen will, als er am Wocken hat. —

Der Takt balancirt und verſöhnt die Sinnlichkeit mit der Bildung, den Affekt mit der Convenienz, den Verſtand mit der Phantaſie, die Perſönlichkeit mit der Vernunft.

Der Takt bringt alle Gegenſätze, welche der Culturprozeß herausgebildet hat, ins Gleichgewicht.

Die Bildung ſelbſt iſt eine Vermittelung der unmittelbaren Lebens-Elemente, eine Geſtaltung der natürlichen Divinationen und Augenblicks-Impulſe in Sprache, Begriff und künſtleriſcher Form. Der Geſchmack wählt in dem Vermittelungs-Prozeß die verſtändlichſte und anſprechendſte Form; er vermittelt weder zu wenig noch zu viel, weil im erſteren Fall die Verſtändigung erſchwert, im letzteren der freie, naive Schoß der Lebenskraft aufgehalten und irre gemacht wird. —

Das richtige Maaß von Naivetät und kritiſcher Förmlichkeit, von unmittelbarem und reflectirtem Prozeß, iſt in den gegebenen Reſpects-Verhältniſſen bedingt, welchen der Takt Rechnung tragen muß. Kirche, Schule, Schaubühne und Carneval; Markt, Kneipe, Salon, Gerichts-Lokal, Familienkreis, die Stube oder die freie Natur diktiren und geſtatten ganz verſchiedene Maaße, Potenzen und Rhythmen der freien Improviſation; ganz verſchiedene Methoden der wiſſenſchaftlichen Vermittelung, ganz andere Grade der Förmlichkeit, des ſtrengen Styls und reſpektive einen ganz verſchieden gefärbten und gearteten Humor.

Wer als junger Menſch eine Liebes-Erklärung förmlichermaßen ablegt, iſt ein geſchmack- und taktloſer Pedant; wer als ältlicher Herr um eine Matrone mit der leidenſchaftlichen Emphaſe eines Studenten treibt, iſt ein abgeſchmackter Narr; denn der Geſchmack kontrolirt ſeine augenblickliche Stimmung und Illuſion mit dem Verſtande; unterwirft alſo Perſönlichkeit und Leidenſchaft der Sitte und geltenden Form. Wer bei feierlichen Vorſtellungen, in Situationen, welche Reſpect und Haltung fordern, profane Humore ausſpielt, iſt ein takt- und ſchaamloſer Lump.

Anmerkung. Das Gefühl für die ſittlichen Verhältniſſe, — wird Takt genannt; der Verſtand für die äſthetiſchen Formen und die Geſetze des Schönen heißt Geſchmack. — Mit der Unterſcheidung dieſer Begriffe iſt nicht geſagt, daß die Taktloſigkeit nicht zugleich eine Geſchmackloſigkeit, oder daß dieſe nicht eine Taktloſigkeit verſchulden könne. — Perſonen, welche den Verſtand verloren haben, zeigen ſich taktlos, ungraziös und abgeſchmackt. Wer die Grund-Geſetze des Verſtandes verletzt, wer widerſprechende Begriffe zuſammenreimt, alſo keines Begriffs und keiner Conſequenz mächtig iſt, wer die Geſetze der Logik nicht begreift und reſpectirt, verſchuldet eine Abſurdität, durch welche die ſittliche Natur des Menſchen alterirt wird; — denn die Oekonomie des Lebens involvirt eine Correſpondenz aller Kräfte und Prozeſſe, folglich auch eine Gegenſeitigkeit von Sittlichkeit und Intelligenz, von Verſtand und Seele, von Sinnlichkeit und Vernunft, von Takt und Geſchmack.

Jede Situation fordert für jede Perſönlichkeit und Lebens-Stellung, für Mann und Weib, für jedes Lebensalter eine andere Haltung, Geberde, Manier und Form; ein anderes Genre, einen andern Rhythmus und Styl. Dieſe Aufgabe löſt der Takt; der Witz löſt ſie zum Schein oder er kommt über die Aufgabe durch irgend ein Manöver hinweg. Er reduzirt die Prozedur auf die kürzeſte Methode; während der Humor, vermöge ſeiner Gemüthstiefe und Freiheit die Richtigkeit der Verſtandes-Vermittelungen, wie der conventionellen Förmlichkeiten aufdeckt, alſo die irdiſchen Größen in ihrer Kleinheit und die klein erachteten Momente des Herzens in ihrer ſittlich großen Bedeutung aufzeigt. —

„Keinem Dinge zu viel oder zu wenig thun," iſt allerdings ein Moment des Taktes. Die Leidenſchaft aber hat ihren aparten Takt, weil ſie eine Urkraft iſt, und weil ſie ihren aparten Maßſtab und Rhythmus nicht minder beſitzt, als die Convenienz. Was im Alltagsverkehr als Uebertreibung gilt, das iſt nicht einmal volle Lebensſpannung im hehren Affekt der Liebe und Begeiſterung. Leidenſchaft und Geſchmack auszugleichen, iſt nur dem abſoluten Lebenstakte der Liebe und des Genius vergönnt. —

Was man ſchlechtweg Takt nennt, iſt ein leidiger Converſations-Verſtand, der die Dinge nach einem conventionellen Maßſtabe arrangirt und Inconvenienzen vorberfühlt oder die entſtandenen aplanirt. — Den gewöhnlichen Takt-Virtuoſen kann man ohne Uebertreibung die Cenſur ſchreiben: ſie ſagen nicht leicht etwas Dummes oder Unpaſſendes und wiſſen doch nichts Kerngeſcheidtes, Männliches oder Schönes mit Nachdruck zu thun.

Der ausſchließlich und ängſtlich kultivirte Takt verzehrt ſehr leicht Herz, Mutterwitz und Charakter-Energie. — Wer ſich auf conventionelle Feinheiten, auf äſthetiſche Feinſchnitzeleien und Förmlichkeiten verlegt, hat keine heile, zeugungskräftige Natur! — Was hilft das Ciſeliren, wenn der Guß der Bildſäule mißrathen iſt; und was ſoll die Filigranarbeit am Neuſilber, der Facettenſchliff an Brillanten von Glas! Klötze ſoll man, wie Georg Forſter geſagt hat, nicht mit Scheermeſſern ſchnitzen.

Gleichwohl wird dieſe Abſurdität, von der modernen Cultur-Geſchäftigkeit an der großen Maſſe des Volkes verſchuldet, welchem heute die Bildungs-Ambition durch populäre Literatur inoculirt werden ſoll. Von einem Sclaven oder Bedienten fordert und leidet zumal eine Dame weder Grazie noch Courtoiſie; und von den Sclaven des ſocialen Materialismus, der national-ökonomiſchen Ideen und ſolcher Gegenwarts-Fragen, welche von der Geſchichte, von der Zukunft, vom Jenſeits, von der überſinnlichen Weltordnung abgelöſt ſind, iſt die Koketterie, die Schönthuerei mit feinen Umgangs-Formen, mit geſellſchaftlichen Tournüren, mit ariſtokratiſcher Grazie und Aiſance ebenfalls eine widerwärtige Prätenſion. Von einer Perſonage, welche den heiligen Geiſt über den Lebens-Waſſern ignorirt, leidet der geſunde Verſtand und Geſchmack keinerlei Ceremoniell, am wenigſten einen Cultus der Mode und Convenienz. Die alte Welt zuſammt dem Chriſtenthum in Trümmer ſchlagen und die neue Welt mit glacirten Händen aus dem Schutt hervorziehen wollen, das iſt doch eine gar zu abgeſchmackte Intention!

Die Facons ſollen in einer ehrlichen, ſoliden Welt nicht feiner ſein als das Material. Mein alter, kreuzbraver Vater, ein Juriſt von ſehr ungenirten Formen und Redensarten pflegte zu ſagen: „Biſt Du Quark, ſo ſtink.“ Der perfümirte Geſtank war ihm der garſtigſte. — Die offenſte, unverhaltenſte Lebensart war meines Vaters Tugend und Fehl. Das Herz ſaß ihm auf der Zunge und im tiefſten Gewiſſen, aber ohne fromme Grimaſſen und offene Sentimentalität. Da der alte Herr aber ein merkwürdiges Bewußtſein von dem Contraſte ſeiner Perſönlichkeit gegenüber den Convenienzen beſaß, ſo ſagte er einem Miniſter, der ihm den Geheimraths-Titel in Ausſicht ſtellte: Excellenz werden wohl bemerkt haben, daß ich nichts Geheimes an mir habe, und ſo will ich auch nichts Geheimes werden. — Das nenne ich Takt und Gewiſſen auf einen Hieb, und auf dieſe Compoſition kommt es an, nicht auf den Takt allein! —

Das natürliche Leben, die Wahrhaftigkeit und die gemachten Façons.

So lange die Formen unſeres Lebens ſchroff, roh und halb mechaniſch ſind, ſo lange ſind ſie auch keuſch, plaſtiſch, ſymboliſch und ſcharf geprägt, mit Mutterwitz und mit einer Charakter-Energie gepaart, die geſchickt iſt, Hiſtorien zu tragen und zu erzeugen. Wenn dann aber die Formen beſchliffen, verſöhnlich, manierlich, milde, flüſſig und äſthetiſch werden, dann ſind ſie auch ſchwächlich, phyſiognomielos, unkeuſch und charakterlos. Solches Ende hat überall die äſthetiſche Bildung über kurz oder lang in ganzen Nationen, wie in Perſonen dargelegt.

Die vollendete Form und Schönheit will ſich einmal nicht mit Sittlichkeit und Charakter vertragen und überhaupt nicht mit der Kraft.

Wenn die Früchte mürbe, reif und ſaftig ſind, ſo fallen ſie vom Baum. Der äſthetiſch durchgebildete Menſch, der Profeſſor, welcher „das Geheimniß der Formen-Harmonie“, alſo der Schönheit und Sittlichkeit in ſeiner perſönlichen oder vielmehr in ſeiner unperſönlichen Erſcheinung, in ſeiner Tournüre und Converſation darſtellt, derſelbige Halbgott des äſthetiſchen Cultus, an welchem nur noch die Hoſen eine geſättigte „Kraft und Anmuth“ vermiſſen laſſen, der kennt freilich die Thaten des Rede- und

Schreibetrols. Sobald aber die äſthetiſche Lebens-Ordnung mit ihrem Couliſſen-Kram wirklich zuſammenbricht und die Naturgeſchichten das alte Gerumpel überfluthen, ſo zieht ſich der Formen-Künſtler in ſeine Privatgefühle, in ſeine betroddelte Nachtmütze und in ſeinen äſthetiſchen Schlafrock zurück.

Schöne Freiheit des Benehmens kann nur aus der Freiheit, d. h. aus der Reife des Geiſtes hervorgehen; aus dem Gefühl der Ueberlegenheit über Form, Sprache und die umgebende Welt. Frei, ſpaßig und humoriſtiſch kann nur ein alter Künſtler, Gelehrter, Militair, Weltmann und Praktikus oder ein ſchönes, junges, naives Mädchen ſein, die inſtinktmäßig um die Macht ihres Leibreizes, nicht aber um ihre Unwiſſenheit und ihren Unverſtand weiß. Dann giebt es noch eine falſche, abſcheuliche Freiheit, die aus einer dünkelhaften oder ſchaamloſen Dreiſtigkeit hervorgeht.

Da nun die große Maſſe der Menſchen weder naiv und divinatoriſch, noch reif und genial, wohl aber frech und gewiſſenlos organiſirt zu ſein pflegt; ſo folgt ganz natürlich, daß die Convenienz und Schablone eine Großmacht geworden iſt. Wer ein nobles Eingeweide beſitzt, wer ideal fühlt, denkt und lebt und ſich in dieſem Idealismus ſeiner Ueberlegenheit über den Materialismus der Weltleute bewußt wird, der kann unmöglich Impuls für ihre leeren Förmlichkeiten haben; denn wir finden, daß nicht nur die Unfreiheit und Unreife, ſondern auch das Gefühl innerer Gemeinheit: Schablonen und Masken producirt. Es iſt das Geſetz der Reaction, welches eben ſolche Menſchen zum Ceremoniel, zu einem Schein des idealen Lebens treibt, die ganz und gar durch ihre Werktags-Praxis in Gemeinheiten erſäuft ſind. Kaufleute, Oekonomen und gemeine Weiber fühlen ſich durch Förmlichkeit ideal abgefriſcht, während ſich große Dichter, Denker und Künſtler ungenirt und natürlich geben.

In der Tyrannei, welche die Tages-Moden und ihre abgeſchmackteſten Capricen über die gebildetſten Leute ausüben dürfen, zeigt ſich die ganze Erbärmlichkeit des Dinges, welches Bildung genannt wird.

So ein Weib zumal, findet ſich mit ihrem Gewiſſen ab; ſie erſtickt ihren Herzensſchrei, ſie proſtituirt ihre Jugend und Unſchuld durch eine Heirath mit einem reichen Wüſtling, einem alten abgeknackten Schuft; aber ſie fühlt ſich erſt vernichtet und empört, wenn das Ceremoniel, wenn eine Anſtandsform verletzt worden iſt; wenn ſie ſich ein ſogenanntes Dementi in Sachen des feinen Geſchmacks geben muß; wenn ſie ſich nicht nach der jüngſten Mode koſtümiren oder ihre Fete mit dem vorgeſchriebenen Glanz und Luxus geben kann. Aber auch die Mannsleute unterliegen derſelben Moden-Teufelei. Kaiſer und Könige gelten ihnen für die Puppen, mit denen die öffentliche Meinung ſich die politiſche Langeweile vertreiben darf. Die Lehren der Geſchichte und der heiligen Schrift überholen ſie durch Tages-Literatur, Zeitbewußtſein und Polka-Politik. Jede Frechheit, die gegen die Miniſter und die Regierung gerichtet wird, bezeugt dem modernen Bewußtſein Mutterwitz, Muth und Geſinnungstüchtigkeit; aber der Schneider darf dieſe Tageshelden und Fürſtenfreſſer zu richtigen Menſchen machen, indem er ihnen durch moderne Hoſen und Fracks zum Cavalier-Bewußtſein verhilft. Und wo immer drei Dutzend dieſer bürgerlich-biedern, frugalen Demokraten, dieſer turnerlichen Kraft- und Vereins-Menſchen zu einem politiſchen Eſſen zuſammenkommen, und wär' es in Klein-Kieritz oder Krackstevellen, da halten ſie ihre Hüte ganz ſo ceremoniel in den glacirten, geldbeſchmutzten Pfoten, wie wenn ſie Helme hüteten; da werden die Glanzſtiefeln ganz ſo dienſtmäßig-parallel geſtellt, wie bei einer militairiſchen Aufwartung vor dem Inſpecteur; da ſchneidet auch die blutrothe Bourgeoiſie ganz ſo zahme Anſtandsgrimaſſen, als die vielverhöhnte Ariſtokratie!

Es iſt freilich unklug und unthunlich, mit aller Welt herzliche Verhältniſſe einzugehen; aber den engern Kreis von Bekannten ſoll man nicht für Figuren anſehen, die man mit den nichtsſagenden Redensarten der Umgangshöflichkeit abſpeiſt. Thut das ein Mann von Bedeutung, ſo entſchuldigt man dieſe förmliche Oberflächlichkeit mit den gebotenen Klugheitsrückſichten, oder mit den Studien, den Geſchäften, den

Verhältniſſen, welche das Intereſſe an den Perſönlichkeiten abſorbiren; deſto unerträglicher ſtellen ſich aber Leute dar, welche trotz ihrer Unbedeutenheit ſich das Genre der Perſonen von Diſtinction zulegen; an ihre nächſten Bekannten mit einer gönnerhaft freundlichen Verbindlichkeit herantreten, ein Paar haſtig abgebrochene, affektirt-verbindliche Fragen nach dem perſönlichen Befinden richten, im nächſten Augenblick aber ſchon zerſtreut thun, zu ganz heterogenen Dingen überſpringen und mit leiſem Hüſteln anzudeuten ſcheinen, daß die Audienz beendet iſt, oder daß ihre menſchenfreundliche Liebenswürdigkeit ein paſſendes Thema für den inferioren Geiſt des Schützlings ſucht.

Solcher extra ordinairer Umgangs-Narren giebt es freilich nicht viel; aber deſto mehr von derjenigen Sorte, welche dem modernen Prinzip der „Unperſönlichkeit" zu folge von allen perſönlichen Lebensäußerungen, alſo von Herzlichkeit, Witz und Humor abſtrahirt, ſich dagegen des objectiven Umgangsſtyls befleißigt, indem ſie einzig und allein den „Umgangsformen Rechnung trägt".

Das Ueberhandnehmen dieſer Perſonnagen in großen Reſidenz- wie in kleinen Provinzialſtädten gleicht einer wahren converſationellen Cholera, welche bekanntlich die Muskeln in Milchſaft auflöſt; ſo daß zuletzt der Patient nur noch die Haut zu Markte bringen darf. Mittel gegen dieſe Herzens-Entleerung giebt es nicht; aber um deſto dringender bleibt die Pflicht der Selbſt-Erhaltung für die Geſunden: die Selbſt-Erhaltung beſteht aber in der Kräftigung des Herzens, der Charakter-Energie und in dem Feſthalten der Perſönlichkeit, unbeſchadet des Reſpekts vor berechtigten und lebensfähigen Ideen.

Man darf nicht nur, ſondern man ſoll von ſeiner Perſon ſprechen, wenn man kein Lump und Flachkopf iſt; denn die Dinge, die Geſchichten ſind das, was ſie auf uns Menſchen wirken. Es giebt nichts Reelleres, nichts Intereſſanteres als den Prozeß des Menſchen-Herzens mit der Welt. Wir ſollen nicht als Bildungs-Phantome und koſtümirte Kleiderſtöcke zuſammenkommen, ſondern uns von Innen heraus kennen lernen; und wenn dies abgeſchmackt und nichtsbedeutend iſt, ſo lohnt es nicht auf Erden, zu weilen, ſo hat die Bildung ihren Bankerott erklärt. — Beſſer doch, wir ſpielen in der Converſation unſere Perſönlichkeit aus, als in der politiſchen Literatur, gegenüber der Kirche und den Einrichtungen des Staates. Es geht uns aber mit der Perſönlichkeit wie mit der Leidenſchaft. Wenn wir ſie am natürlichen Ort unterbinden, ſo bricht ſie auf widernatürliche Weiſe hervor.

Es ſcheint ſo, wir können gar nicht mehr ohne Lüge mit einander verkehren; wir halten die Wahrheit, wir halten die Natur nicht mehr aus. Sie ſelbſt ſchiebt unſere Formen wie einen Splitter aus dem Fleiſch.

Haben wir erſt ein wenig Verſtand, Facon und Styl erwerben, ſie macht uns die Handhabung dieſer kleinen Künſte und Wiſſenſchaften Spaaß und Satisfaction; denn ſie ſind die Stempel, mit denen ſich unſer Silber, Kupfer und Gold zu Münzen ausprägen läßt.

Wir fühlen nur zu zeitig, daß wir mit allen natürlichen Impulſen, Gefühlen und Talenten einem Müller gleichen, dem Wind und Waſſer wohlwollen, der aber keine Mühle beſitzt. Wir fühlen auch andererſeits, daß die Mühlen ohne die Elemente nicht mahlen können; aber die kleinen Handmühlen der Converſation werden auch ohne elementare Kräfte mit Händen und Füßen in Bewegung geſetzt. Viel nette, höfliche, liebenswürdige und witzige Leute treiben ihr Spiel ſogar mit einem Kartenmühlchen, welches man mit dem Winde in Bewegung ſetzt, der mit den Redensarten verbunden iſt. Das Facit bleibt alſo. Wir finden die Convenienz, den Styl, die Mode, die Methode, die in die Natur hineingeſchobene Maſchinerie vor; ſie zieht unſern Verſtand an; ſie bewältigt und inhibirt unſere Seele; und die tiefſte Natur zieht ſich in den Hintergrund zurück. Wir gewinnen bald Virtuoſität und Freude am Erlernten und „Gemachten“; wir ſpielen unſern Mutterwitz aus, vermahlen nnſer Getreide, auch Nadel und Dreſpe, quittiren zuletzt ganz die Natur und mit ihr die natürliche Wahrheit, die Poeſie, falls nicht ein Ueberreſt von Charakter- und Herzens-Energie auf Augenblicke und in außerordentlichen Situationen unſere Natur rehabilitirt. Dieſe Reſtaurationen des natürlichen Menſchen finden wir in der Freundſchaft, in der Liebe und Ehe, in dem Verkehr mit Kindern und Volk, im Verkehr mit Natur-Scenen, auf weiten Reiſen, im Gebirge, in der Wüſte, auf dem Meer. Die Kraft des Herzens und der verleugneten Natur regenerirt ſich in der Leidenſchaft, in der Verzweiflung, in Freude und Schmerz, im künſtleriſchen Schaffen, in der Poeſie und Religion! Sehen wir uns nun die Maſſe an, ſo wird klar, daß und warum ſie gar nicht ohne Lüge und Schauſpielerei fortwirthſchaften kann.

Die Leute ſind einmal nicht von edeln Leidenſchaften, von erhabenen Impulſen geſchwellt; ſie ſind weder Helden noch Poeten oder Propheten; ihre Seele wird weder von tiefen Leiden noch von ſolchen Freuden durchfurcht; Meer und Gebirge ſind ihnen ganz ſo eine lederne Gewohnheit geworden, wie der Sternenhimmel und die Religion; alſo bleibt's bei Schauſpielerei, Affectation und Convenienz. — Die Ehrlichſten und Geſcheuteſten entſchuldigen ihre Lügen-Wirthſchaft, ihre Winkelzüge und das Verſteckſpiel mit dem eigenen Selbſt durch Argumente, die von ihrem Standpunkt wie Schrauben ziehen; aber doch nur das Problem mit Karrikatur-Zeichnungen umgehen; ſie ſagen frech und bündig: Was verlangt ihr Genies, ihr Dichter, Denker und Reformatoren, ihr Sonntags-Menſchen denn eigentlich von uns Alltagsleuten, von unſerer Proſa und Mittelmäßigkeit! —

Wir ſind nun einmal weder körperlich noch geiſtig ſo ausgeſtattet, daß wir uns, gegenüber den Forderungen der Kunſt und Wiſſenſchaft, der Sitte und Religion mit natürlicher Unbefangenheit, mit gutem Gewiſſen, mit Freiheit, alſo mit Wahrhaftigkeit „expectoriren“ könnten. Auch die Wahrheits-Apoſtel gehen oft genug auf Stelzen oder hohen Abſätzen einher; haben Perrücken und Masken, falſche Zähne, ja ſogar eine künſtliche Rede-Maſchinerie und Literaturwüchſigkeit. — Warum ſollen wir Geiſteskrüppel nicht unſere Miſeren maskiren? Wir haben nun einmal keine natürliche Würde und Repräſentation; wir müſſen alſo die ſchwache Natur ſtyliſiren. — Wir ſind nun einmal nicht ſchön, nicht witzig, nicht phantaſiereich, nicht keuſch, nicht herzig, nicht tiefſinnig, nicht liebenswürdig und gewiſſenhaft, nicht tugendhaft, geſcheut und fromm genug, um nackt oder im Negligé und ohne alle Maske mit einander zu verkehren; d. h. um ganz wahr zu ſein. Wir haben alſo nicht nur das Recht, ſondern die Pflicht, unſere Gebrechen mit Redensarten, mit Kleider-Moden, mit Umgangsformen und Gemeinplätzen, mit Dilettantismus, Grimaſſen und Höflichkeitsformeln zu maskiren; denn ſo bleibt wenigſtens für die Kindheit, für den beſſeren Theil der jungen Leute der Schein gerettet, welcher ſie vielleicht zur reellen Wahrheit erzieht. Was iſt der Cultur, der Kunſt, der Sitte und Schaam, der Delikateſſe, was iſt dem Fortſchritt, dem Behagen, dem

Frieden mit der brutalen Offenheit, mit dem rückſichtsloſen Sprechen und Handeln, mit der gemeinen Offenherzigkeit gedient, die das viehiſche Losbrechen aller ſinnlichen Leidenſchaften naturnothwendig zur Folge haben muß! Sehen wir nicht bereits an den unumwundenen, an den ganz ungenirten Lebensarten der Eheleute und Geſchwiſter im Volke die garſtigen und empörenden Folgen einer pöbelhaften Natur und Offenherzigkeit! Wird nicht das Leben ſelbſt der Gebildeten durch rückſichtsloſe Ehrlichkeit, durch fanatiſche Wahrheitsliebe aller Delikateſſe, aller Milde, Liebe und Schämigkeit, aller nothwendigen Illuſionen und Reize beraubt; wird es nicht Karikatur! Was ſoll nun alſo vollends durch die Blöße gemeiner und ſchändlicher Naturen gewonnen werden! Grenzenloſe Vertraulichkeit erzeugt ſelbſt unter beſſern und gebildetern Menſchen gar zu leicht Geringſchätzung, Ekel und ein Gefühl der Unſicherheit der Profanation alles deſſen, was verborgen und unbeſprochen bleiben muß. Was ſoll nun alſo das Endreſultat von der natürlichen Entblößung, von den ungenirten „*Naturell-Lebensarten*“ in den Maſſen ſein!

Wir haben mit dem Paradieſe, mit der Unſchuld und mit der ſchönen Natur auch das Recht verloren, auf unverhüllte Seele, auf unumwundenen Geiſt, auf natürliche Wahrhaftigkeit; wir halten die nackte Natur, *wir halten alſo auch nicht mehr die nackte Wahrheit aus*; denn ſie wird uns bei unſerer kritiſchen Verſtandesbildung zur Schaamloſigkeit. Was iſt darauf zu erwiedern? Was auf alle Entſchuldigungen, auf alle allgemeinen Phraſen, auf alle Abſtractionen und Uebertreibungen zu erwiedern iſt. — Jener Converſations-Philoſophie zufolge müßten die Salonleute, die Frauen und die diplomatiſchen Naturen die ſittlichſten und delikateſten Perſonen — die Leute des Volkes aber, da ſie das Herz auf der Zunge haben, die niederträchtigſten Creaturen ſein. Beides iſt aber nicht an dem.

Wir können bekleidet und brauchen darum noch lange nicht „maskirt“ zu ſein. Wir können nichts für die körperlichen wohl aber für die geiſtigen Gebrechen. Wenn wir ein gemeines Eingeweide haben, ſo brauchen wir es weder dem Neben-Menſchen noch uns ſelbſt um die Ohren zu ſchlagen. Die feinen Leute thun das auch nicht; aber ſie zeigen ein anatomiſch präparirtes Hirn und Herz unter Glas. Wir brauchen unſere Dummheiten, Narrheiten und Teufeleien nicht zur Schau zu tragen; wenn wir aber gefliſſentlich Lügenformeln, Grimaſſen und Komödien erfinden, ſo entſtellen wir Gottes Ebenbild und ruiniren uns bis auf den Grund.

Die Männer ſind ehrlicher als die Weiber; die Dörfler natürlicher als die Städter; die Deutſchen ehrlicher und naturgemäßer als die andern Nationen; und man bezüchtigt doch nicht die deutſchen Männer und die Landleute einer

Verſchlimmerung der Sitten und einer Schaamloſigkeit par préférence! Es giebt doch aufrichtige, geradſinnige, wahrheitsliebende, naive Charaktere; warum kann es ihrer nicht ſo Viele geben, daß die Lüge ſich in die Winkel verbergen muß, ſtatt wie heute mit dem Schein der Delikateſſe und Bildung prunken zu dürfen.

Es kommt allerdings in der Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit auf das Problem an, die Schaam vor der elementaren Natur, die heilige Scheu vor den natürlichen Myſterien des Herzens mit der gewiſſenhaften Aufrichtigkeit, mit der gebotenen Offenheit zu balanciren; es iſt aber eben der ſublimſte Takt einer ſchönen Seele, daß ſie offen und doch verborgen, daß ſie ſchämig und wahrhaftig, daß ſie verhüllt und ſichtbar zugleich, daß ſie mittheilſam und verſchloſſen, gerade und delikat, fein und herzlich, natürlich und doch edel zu ſein verſteht, daß durch ſie die Natur ſtyliſirt und gleichwohl nicht entſtellt, oder mit einer häßlichen, todten Maske verſchimpfirt wird; und es iſt eben die Barbarei unſerer Cultur, daß der Pöbel nur ſchaamlos offen, und daß die ſogenannte gebildete Maſſe nur umwunden, verſteckt, verlogen, konventionell und widernatürlich zu ſein verſteht; während die Aufgabe der echten Cultur: in der Verſöhnung aller Gegenſätze, alſo auch in der Harmonie von Natur und Kunſt, von Naivetät und kritiſchem Verſtande, von Wiſſen und Gewiſſen, von heimlichem und offenem Leben, von natürlicher Derbheit und herzensgebildeter Delikateſſe beſteht.

Wir gehen an der Formen-Tyrannei, gleichwie am Naturalismus zu Grunde; zuletzt an dem Experiment, wie man die Extreme verſöhnt; denn ſie gehören zum Naturprozeß, und die juste milieu-Leute, die ne quid nimis-Menſchen verlieren Witz und Herz.

Wer bei der Sache iſt und ſie naturfriſch im Herzen bewegt; wer vom Ideal, von Prophetie getragen, von großen Leidenſchaften hingenommen iſt, der hat weder Sinn noch Geſchick für die Ausarbeitung der Form; und wer ein Virtuoſe des Styls, der Dialektik, der feinen Lebensarten, der Geſchäftsordnung, wer ein Schönredner, ein Schönfärber iſt, der kann kein Held und Reformator, kein großer Dichter und Denker ſein.

Die jüdiſchen Pſalmiſten, das hohe Lied Salomonis, die Klagen Hiobs, die Klagelieder Jeremiä und die Weisſagungen des Jeſaias kennen keine Styl-Oekonomie und keine Form im modernen Sinne.

Am Anfange evolutionirt der Stoff, ſcheiden ſich Himmel und Erde, das Feſte und Flüſſige, Finſterniß und Licht, wie bei der Schöpfung der Welt; und wenn Alles an ſeinen Ort hingebracht, maſſenhaft und mechaniſch geordnet, chemiſch geſchieden iſt, wenn die natürliche Metamorphoſe des Stoffes und ſeine grobe Configuration vollbracht iſt, dann erſt kommen die Kunſt-Metamorphoſen der Form.

Wenn die Lebensarten glatt, geleckt und wortwitzig werden, wenn die Leute mit Glacé, mit lackirten Stiefeln und goldgedruckten oder photographirten Portrait-Viſitenkarten renommiren; wenn der Parfüm und die Phraſeologie durch Künſte und Wiſſenſchaften ſtinkt; wenn den ſchwunghaften oder den geharniſchten Redensarten „Rechnung getragen“ wird; wenn uns die Grammatik, die Dialektik und Aeſthetik „unterbreitet“; wenn von uns das förmliche Recht und die förmliche Freiheit „auf breiteſter Grundlage entgegengenommen“ und ſeine „Tragweite“ a priori konſtruirt wird; wenn wir die ganze „Wucht“ und „Tragweite“ der koloſſalen Literatur-Redensarten empfinden, dann iſt es „ſelbſtredend“, daß uns die Thaten à dieu ſagen; dann liegt es „auf flacher Hand“, daß „binnen Bälde“ von dem reellen Faktor all dieſer guten und beſten Dinge ſo wenig als möglich exiſtirt.

Je älter die Frauen werden, deſto länger dauert ihre Toilette; ein alter Herr ſitzt viel länger zu Tiſch als ein junger Cavalier. Am Anfange putzt der Menſch das Kleid, und weiterhin das Kleid den Menſchen. Wer die Sachen hat und verſteht, iſt kurz von Worten und Offerten. Alle beſten Dinge loben ſich ſtillſchweigend wie guter Wein.

Ehrenmänner ſind kurz angebunden und zweideutige Leute am verbindlichſten. — Wenn Formen, Apparate und alle Lebensmittel vollendet ſind, iſt auch die Lebenskraft zu Ende. Es bleibt dabei: Die reifen Aepfel fallen vom Baume und die mürben werden faul. Ein alter Bataillonsarzt traf den Nagel auf den Kopf, indem er ſagte: „Es geht nichts über den himmliſchen Humor. Wenn wir ſchöne Zähne und Luſt zum Heirathen haben, fehlt uns das Brot, und wenn wir hinterdrein Brot haben, ſo fehlt es uns an Zähnen.“ und um die Manneskraft iſt's noch früher geſchehen.

Das Thema von der harmoniſchen Entwickelung.

Die harmoniſche Entwickelung der Kräfte iſt ein Lieblingsthema der deutſchen Aeſthetiker und Gelehrten. Leider ſteht aber dieſe Harmonie nur kurze Zeit in ſolcher Kraft, daß ſie ſich je nach den verſchiedenen Situationen des Lebens in jeder Facultät des Geiſtes und der Seele beliebig zu koncentriren, daß ſie, wenn es Noth thut, ganz Herz oder ganz Verſtand, Divination oder Berechnung, Paſſivität oder Activität zu ſein vermag. In der Regel verläßt uns ſchwache Sterbliche mit der gewonnenen Verſöhnung, mit der Reife und Liebenswürdigkeit, mit der Vielſeitigkeit und Friedfertigkeit: die prinzipielle Energie, die Charakter-Entſchiedenheit und Nachdrücklichkeit, die ſittliche Begeiſterung. Wir leben und laſſen leben; wir ſind tolerant, aber auch läſſig, genießlich, träge und feig. „Die geſättigte Kraft kehrt zwar zur Anmuth zurück“; aber dieſe ſelbſt iſt mehr weiblicher als männlicher Natur. Die Grazien des Geiſtes wie des Körpers halten es zu ſehr mit dem Schein und zu wenig mit der Kraft. Wenn ſich bei jungen Pferden die Grazie in der Bewegung und die Proportion in den Gliedmaaßen einfindet, ſo wachſen ſie wenig mehr. Wer im verſöhnlichen Viertel ſteht, verſöhnt ſich auch leicht mit der Schuſterei und pardonnirt ſich bei der freundlichen Gelegenheit ſelbſt.

Der Naturalismus überwuchert in Form der Liebe und Gemüthlichkeit, in Form der Liebenswürdigkeit, der Poeſie und Aeſthetik unſern Heroismus, unſere männliche Kraft.

Die Bequemlichkeit und Liebe im Elternhauſe, die Toleranz und das harmoniſche Leben in der Heimath verſchwächen unſern Witz und unſere Jugendkraft. Beide werden in der Fremde, im Kampfe mit der Welt geſtählt.

Die Lebensharmonie, der Friede macht Individuen wie Völker ſybaritiſch und feige; nur im entſchiedenen Kraft-Aufwande, in Sorge und Arbeit und im Streite erwehren wir uns der Mächte, von denen unſer Ich und unſere Kraft unmerklich aber ſtetig aufgelöſt wird. Auch der Körper bleibt nur ſo lange in Kraft, als er in Action verbleibt. Anſtrengungen des Geiſtes wie des Körpers ſchützen vor Siechthum und Infection. Das Courirpferd ſtürzt in der Regel vor dem Poſthauſe, alſo am Ziel. Erſt im Abruhen nach dem Kampfe, nach dem Austoben der Krankheit kommt das Gefühl der Schwäche über den Geneſenden. Menſchen, die ſich nach einem Leben voller Arbeit Sorge und Geſchäftigkeit zur Ruhe begeben, löſen ſich raſch auf.

Der Arzt muß mit roborirenden Mitteln die Krankheit bekämpfen, obgleich er weiß, daß ihnen die Schwäche nachfolgt. Analoge Prozeſſe und Heilmittel zeigt das ſittliche Leben auf. Wir leben gar zu ſelten in ſchiedlichen und friedlichen Verhältniſſen; wir ſind oft überbürdet und überhetzt. Wir wehren uns jeden Tag unſerer Haut: ſo brauchen wir auch einen Kraftaufwand und eine Concentration, die ſich ſchwerlich mit Harmonie verträgt.

Was ſo die feinen und beſonders die kunſtgebildeten Leute Harmonie nennen, beſteht, in einem Mangel an natürlichen Herzens- und Geiſtes-Energien, in einer Abſchwächung und nicht in einer Verſöhnung aller Kräfte des Geiſtes, der Seele und Sinnlichkeit.

Menſchen, die Phantaſie oder Charakter haben, oder ſolche, die einer Begeiſterung und ungewöhnlichen Leiſtung fähig ſind, legen auch den Accent auf dieſe oder jene Kraftäußerung; die lieben und haſſen; die nehmen etwas ausſchließlich in Angriff und zwar mit aller Energie; die erfinden, entdecken und leiſten etwas Außerordentliches; die koncentriren ihren ganzen Witz auf einen Punkt; ſie werden Helden, Dichter, Denker, Propheten oder Märtyrer.

Solche urgewaltigen und leidenſchaftlichen Einſeitigkeiten haben von Anbeginn der Welt das Weſen, den Witz, die Tugend und Thatkraft aller großen, genialen Männer, aller Wohlthäter und Cultivatoren des Menſchen-Geſchlechts ausgemacht.

Der Menſch muß ſich zuſammen raffen; er muß ſeine Kräfte verdichten und zuſpitzen; er muß ſein Denken, Wollen und Thun in einen ſcharfmarkirten Rhythmus ſetzen; er muß ſeinen ganzen Witz auf der Croupe pariren, zu einem Kavallerie-Choc ſpornen, wenn er den Widerſtand der Welt überwinden, wenn er ſich Bahn brechen, wenn er die Materie wie mit einem Keil ſpalten oder ſich wenigſtens einen Effekt herausbohren will. Harmonie der Kräfte kann dem Inhaber derſelben ein behagliches, ruhiges Leben und ihn ſelbſt zum liebenswürdigen Converſations-Menſchen, Freunde und Ehemann machen; aber in verwickelten und verdorbenen Verhältniſſen, überall, wo es Reformation, Regiment, Kriege Kampf und Fortſchritt gilt, da hat die bloße Harmonie der Kräfte, die äſthetiſch-delikate, formvollendete Bildung keinen

Werth. Selbſt eine arme Mutter und Hausfrau braucht Energie, oder ihre Rangen bringen ſie in die Grube und kommen ſelbſt auf das Schafot.

Harmoniſche Bildung und Lebensart iſt keine Parole für Menſchen, die auf Kraft und Stoß, auf Hieb und Stich eingerichtet ſind. — Aber auch die Gebildeten ſollen nicht allemal Fliegen-Wedel, Feder-Wiſche oder Sammet-Bürſten, ſie müſſen auch Schrobb-Hobel, Hauäxte, Stämmeiſen und Meißel ſein. Bis dahin, daß die Wölfe bei den Lämmern liegen, müſſen die Kanonen neben den Flöten muſiciren. — Harmoniſche Entwickelung iſt ein ſauberes Recept für apanagirte Prinzen, für Denker, Dichter und Styliſten; aber auch ſie werden ſchaal und fatal, wenn ihnen der Rhythmus und die Kraft des Herzens gebricht, welche ſo lange gegen einen Punkt gravitirt, bis das Eis geſchmolzen, oder ein Loch durch die Wand gebohrt iſt, welche die Verſtandes-Welt vor der idealen Welt aufgemauert hat.

Die Schönthuerei mit dem gebildeten Selbſt.

Eben die Gebildeten kultiviren die Lüge und die geſchmackloſeſte Schwächlichkeit darin, daß ſie zu ſäuberlich und ſchön mit ſich thun. Die gebildeten Weiblein haben nun einmal das äſthetiſche Privilegium; von Geſchlechts wegen närriſch, verlogen und von den Mannsleuten belogen und zum Narren gemacht zu ſein. Was darf man aber von der Männlichkeit eines Mannes erwarten, der nicht begreifen kann, wie auch ſeine extra-feinen Gefühle, ſeine jovialen Heiterkeiten und Harmonien, ſeine diſtinguirten Organe vom gemeinen Erden-Schmutz ganz ſo inkommodirt und beleidigt werden dürfen, wie es ordinairen Leuten geſchieht.

Einem gebornen Menſchenfreunde iſt es bereits peinlich: ſich beſſer und geſcheidter als ſeine Mitmenſchen zu finden; aber es beſſer, vornehmer, ja ſogar gottſeliger haben zu wollen als die Mitgeſchöpfe, iſt die Sünde nicht nur der Ariſtokraten und Pietiſten, ſondern auch der gebildeten und äſthetiſch lebenden Bourgeoiſie!

Wir bleiben ſchwache Menſchen: alſo mag uns eine gelegentliche und nothgedrungene Herzens-Erleichterung über unſern unausſtehlichen Nächſten und Vorgeſetzten, eine vorübergehende Ungeberdigkeit, „eine Verletzung der Formen-Harmonie“ bei unerträglichen Fatalitäten, eine Verzweiflung, ein Nothſchrei bei herzzermalmenden Heimſuchungen verziehen ſein. Was aber ein rechter Mann einem deutſchen Manne nimmermehr verzeihen kann, das iſt *Schönthuerei* mit der *eignen delikaten, formgebildeten, eximirten* und *parfümirten* Perſon. Die relief gemachte *Dignität* iſt eine unerträgliche Prüderie und Affectation!

Schon wer ſich nicht natürlich und unumwunden genug giebt, verdächtigt ſich eines kränklichen, pedantiſchen und zu ſtarken Selbſtgefühls; wer aber vollends Pathos, Emphaſe ane Deklamation, wer gewiſſe Geberdungen, Förmlichkeiten und äſthetiſche Grimaſſen zum Beſten giebt; wer einen derben Humor und Witz, ein durchgreifendes Handeln, ein urväterliches Schimpfwort als zu ordinär für ſeine delikate Organiſation und Bildung, für ſeine ſublime Stellung erachtet; wer ſich keinen Augenblick getrieben und gewitzigt fühlt: einen groben Klotz mit einem groben Keil zu ſpalten, eine Peſtluft mit einem Platzregen und Donnerwetter zu reinigen, eine babyloniſche Verwirrung mit einer göttlichen Grobheit aufzuklären; wer die allzukünſtlichen Knötchen und Netzwerke der Intriguen und diplomatiſchen Lebensarten, oder der ſtyliſtiſchen und ſchulmeiſterlichen Convenienzen mit dem Schwerte der Charakter-Entſchiedenheit entzwei zu hauen, der iſt ein unmännliches miſerables Ding, ein innerlich verlogenes Zwitter-Geſchöpf. —

Wir ſind und bleiben ohnmächtige, der Gnade Gottes, der Nachſicht bedürftige Creaturen, ob wir gebildet oder ungebildet, genial, geſchmackvoll und vornehm, oder ordinär und dunkel geboren ſind. Wir ſollen uns nie in die Bruſt werfen; wir ſollen uns nie etwas weſentlich Beſſeres als unſere Mitmenſchen in unſerm Gewiſſen dünken; wir ſollen nie vergeſſen, daß wir aus Staub und Eitelkeit zuſammengefahren ſind; auch wenn wir Fürſten, Propheten, Märtyrer, Klaſſiker, Ober-Recenſenten, Hoch-ſchulmeiſter, Conſiſtorial-Räthe und himmliſche Ariſtokraten ſind. Nur den Narren der Formen-Harmonie ſei verziehen, denn ſie ſtrapaziren ſich für das troſtloſeſte Nichts!

Ich bin kein Freund von ſolchen Naturaliſten, die mit ihrem Cynismus renommiren, oder ihre gemeine Negligence für Genieſtreiche anſehen; aber mich fataliſirt auch die „Ehrfurcht vor dem eigenen Selbſt“, welche Göthe in ſeinen Wanderjahren förmlichermaßen groß ziehen läßt.

Man kann mit den Engländern einen Toaſt „auf das noble Selbſt“ ausbringen, aber dabei doch derb, natürlich und anſpruchslos ſein, und wenn man den rechten Verſtand, das rechte Herz und Gewiſſen beſitzt, ſo wird man keinen Augenblick vergeſſen, daß der Menſch eben mit diſtinguirter Bildung, und Lebensſtellung ein Hochmuths-Narr und oftmals lange nicht ſo ehrenwerth und verdient, ſo gewiſſenserfahren, ſo von Religion und Verzweiflung durchfurcht iſt, als ein armer gutgearteter Arbeitsmenſch, der einen täglichen, nie endenden Kampf mit allen Nöthen des Lebens beſteht.

Wer ſich gegenüber einem alten, von ihren Kindern verlaſſenen Weibe, das oft ohne ein Stückchen Brot eine Meile weit auf dem Rücken Leſeholz aus dem Walde heranſchleppen muß, noch etwas mit ſeinen gebildeten und künſtlich großerzogenen Weltſchmerzen weiß, der iſt mir ein garſtiger Egoiſt und Dummkopf obenein. Er mag von ſeinen idealen Schmerzen und gebildeten Blähungen ſchöne oder häßliche Gedichte drechſeln, mir iſt's gleich fatal.

Friedrich der Große iſt mir darum ſo einzig und herzerquickend, ſo erbaulich groß, weil er ein gefühlvoller, ein gebildeter Held war, der ſich gleichwohl keinen Augenblick gebildet oder martialiſch aufkrauſte, und weder mit ſeinem Herzen koſtbar that, noch mit ſeiner Majeſtät und Helden-Größe in die Bruſt geworfen hat. — Heute ſchneidet jeder Styliſt und Polka-Publiziſt ſeine demokratiſchen Grimaſſen und ſchwingt ſeine Stahlfeder von öffentlichen Meinungs-Gnaden mit mehr Air, als ſein Scepter ein Fürſt.

Grazie.

Grazie iſt die natürliche Verſchmelzung der Formen und Motive des geiſtigen wie des körperlichen Lebens; Grazie iſt die unmittelbar angeſchaute Harmonie des Gegenſätzlichen; alſo eine Ruhe in der Bewegung. Die Ellipſe von Sinnlichkeit und Geiſt. Die Grazie des Verſtandes weicht durch Elaſtizität, durch Natur und Seele den Reibungen, den Inconvenienzen mit anderm Verſtande aus; ſie erreicht dies aber ohne Abſichtlichkeit und Eclat. Die Verſöhnungs-

Prozeſſe des graziöſen Lebens vollziehen ſich ohne bemerklichen Kraft-Aufwand oder Accent. Die Grazien dürfen ihre individuellen Intentionen und Augenblicke nicht auf die Spitze ſtellen. Grazie involvirt Naivetät und Objectivität; Unbefangenheit, Gleichmaß, Lebens-Integrität; ſomit eine gleichmäßig ruhige, paſſive, nirgend überhaſtete Lebensart. Wo ſich Anlauf, Rhythmus, Emphaſe und zugeſpitzte Argumente ſpüren laſſen, da giebt ſich auch die Reflexion und Schwäche kund: der Mangel an innerm Gleichgewicht der Kräfte, an Ruhe, Harmonie und Selbſtbefriedigung. —

Grazie iſt der ſchöne Fluß des Lebens, die Welle der natürlichen Seele, in die der Geiſt noch nicht ſein grammatiſches Rüſtzeug und ſeinen ſittlichen Schematismus hineingeſchoben hat. Harte Arbeit macht die Glieder ſteif; Sorge und ſchweres Gewiſſen nehmen dem Verſtande alle Grazien, dem Geiſte den leichten Schwung und das Ideal. Die Grazien konnten wohl dem ſinnlichen Leben der heidniſchen Griechen getraut ſein, aber ihrem leichten Flügelſchlage iſt das chriſtliche Gemüth zu ſchwer! —

Grazie iſt ein herrlich Ding für die Augen und Ohren und für alle Paradies-Sinne, aber wir leben einmal nicht im Paradies. — Wir ſchaukeln wohl hienieden eine kurze Lenzeszeit auf der leichten Welle des Lebens, wenn aber der Sturm kommt, wenn uns der Ernſt heimſucht, die Verhältniſſe ſich verwickeln, dann durchſchneidet nur der feſte männliche Charakter, eine unabläſſig auf daſſelbe Ziel gerichtete Willenskraft, eine konſequent und energiſch durchgeführte Methode die geſchürzten Schickſalsknoten. Um die Grazien iſt's dann geſchehen, aber die ſittliche Kraft, die Wahrheit und der männliche Geiſt gerettet, welcher dem elementaren Spiel, ein Ende machen und die Natur in die Zucht des Gedankens nehmen ſoll. Im Frieden thut jeder richtige Cavalier mit den Grazien ſchön, aber im Kriege und in allen verzweifelten Fällen wird blind drauf los geſchlagen, ohne daß man auf die Grazien reflectirt. — Erſt kommt das Hemde und zuletzt kommen die Manſchetten. — Ein von Natur graziöſer Menſch, wird freilich auch noch im Sterben die Grazie bewahren. Wenn uns aber die Grazien nicht gewiegt haben, ſo iſt es beſſer, wir laden ſie nicht zum Sterbelager ein. Die römiſchen Gladiatoren mußten den Kaiſer „als Sterbende“ begrüßen und im Todeskampfe mit Grazie die Glieder ausſtrecken; aber Chriſten-Menſchen warten ruhig ab, ob ihnen Gott und das gute Gewiſſen eine ſäuberliche Geberde im Sterben verleihen! — Der Schönheits-Sinn der alten Griechen bildet den Tod als einen Genius mit der umgeſtürzten Fackel ab; der chriſtliche Wahrheits-Sinn ſtellt den Tod als grinzendes Bein-Gerippe hin. Zur Grazie gehört ein leichter Sinn, das Gewiſſen des Chriſten bleibt aber ſchwer. —

Heiterkeit und Liebenswürdigkeit.

Zu den Affektationen der äſthetiſchen Damen und der Leute von Extraction, gehört auch das Gefaſel von derjenigen Lebens-Heiterkeit, welche excluſive der Lebenswirren und Leidenſchaften placirt zu ſein vorgiebt, und von Aetherhöhen herab, mit göttlichem Gleichmuthe, oder mit leiſer Ironie auf den Weltmarkt herabblickt, ohne je ſelbſt mit verwickelt, verheddert und mit geärgert zu ſein.

Wo dieſe Ruhe und Leidenſchaftsloſigkeit in der That bewieſen wird, da hat ſie in einer Gefühlloſigkeit, in Apathie, in Phlegma, Blaſirtheit und Hochmüthigkeit ihren Grund; da bekundet ſie jedenfalls einen Mangel an Detail-Verſtand, an ſpecieller Kenntniß der Welt. Wer Dinge und Menſchen, wer die Nichtswürdigkeiten und Dummheiten der Leute auf eigene Unkoſten kennen lernen und ſie von Amtswegen rektifiziren und präkaviren muß, der wird bald gewahr, daß man zur Ruhe und Harmonie auch ſtellenweiſe die Grobheit, die Keilkraft und den Zorn-Eifer zu Hülſe nehmen muß; daß eine excluſive Stellung Unnatur und Nichtswürdigkeit iſt; daß es eine hochmüthige, „dicknäſige", apathiſche Menſchen-Duldung und daß es einen edeln, tugendhaften, herzlichen, aus Menſchen-Liebe entſpringenden Zorn-Eifer giebt.

Ein Mann braucht nicht leicht überzukochen wie ein kleines Töpfchen oder wie ein gemeines Weib: aber das permanente Zurückdrängen jedes natürlichen und berechtigten Affekts macht das Herz zur Mördergrube, den ganzen Menſchen zum Schauſpieler und korrumpirt die Natur.

Wenn man profan geſtimmt und abgeklärt iſt, blickt man mit überlegenem Bedauern auf die Zeiten zurück, in denen es im Buſen ſtürmte und gährte oder unklar und melancholiſch ausſah; aber wenn das Wiederſehen der Heimath und alter Freunde, wenn ein ungeheures Ereigniß, wenn Natur-Scenen oder die erhabenſten Kunſtwerke, wenn Liebe und Muſik, wenn Schmerz und Freude, wenn Tod und Religion unſere Seele zur Wiedergeburt bringen, dann werden wir mit derſelben Gewißheit, wie wir das Leben und unſer Ich fühlen, inne: daß nur die innere Leere uns ſo frei und leicht zu Muthe gemacht; daß nur die Seelenloſigkeit, die Gemüthsflachheit und der Profan-Verſtand unſere belobte und beliebte Weltheiterkeit gewirkt hat; daß ein Menſch, deſſen inſpirirte Seele mit allen Myſterien der Natur und Uebernatur korreſpondirt und ineinsgebildet iſt, unmöglich heiter und fröhlich im Sinne der modernen Weltlinge und Verſtandes-Menſchen ſein kann. Die eigne Unſchuld und der Genius lehren uns auf den erſten Blick, ob Melancholie von Geiſtes-Unreife, von Verbrechen und Krankheit herrühren oder von Prophetie und Divination, von dem Abgrunde des Menſchen-Gemüths und ſeinem ſchweren Prozeß. —

Ich mache der gemeinen Liebenswürdigkeit, im Intereſſe der Liebe und Würdigkeit den Prozeß.

Für die Converſation, die Erziehung und für den guten Ton gilt heute nicht nur bei den Damen, ſondern auch bei den Salon-Männern das Prinzip: keinerlei Rhythmus, d. h. keine Entſchiedenheit, keinen Eifer, weder Enthuſiasmus noch Entrüſtung zu verrathen; ſondern nur mittelmäßig, gleichmäßig, phyſiognomielos und accentlos zu ſein. Dieſem Grundſatz zufolge wird jede Form, alſo auch das Ceremoniell mit liebenswürdiger Ruhe, Flüſſigkeit und Aiſance abſolvirt. —

Eben mit dieſem liebenswürdig paſſiven Genre, das man der ſtill wachſenden Natur nachahmt, wird aber auch jeder ſittliche Ernſt und jede Charakter-Energie gelähmt. Von einer Großmuth, von einer hehren Begeiſterung für Wahrheit, Recht und Manneskraft kann vollends bei ſolchen liebenswürdig verhaltenen und mittelmäßigen Lebensarten nicht die Rede ſein.

Eifer und Leidenſchaft machen freilich auch blind, ſchießen über das Ziel hinaus, und die Nachdrücklichkeit verſchuldet Härte oder Geſchmackloſigkeit; aber die harmoniſch gebildeten und geſchmackvoll bemeſſenen Leute begreifen nicht, daß ſich mit ihrer Liebenswürdigkeit und Mediocrität die Lüge, die Entmannung und Charakterloſigkeit zu verbinden pflegt. — Mögen die Frauen für alle Tage ſich immerhin Paſſivität, Milde, Duldung und Liebenswürdigkeit zum Ideal nehmen, der Mann aber iſt die Inkarnation der Gegenwehr, der vollen Arbeit, der Nachdrücklichkeit und einer rythmiſch wirkſamen Kraft, welche den vollen Effekt verſpüren will. Und wenn's nur einen Nagel gilt, ſo will der Mann merken, daß er ihn auf den Kopf getroffen hat; die Frauen ſchlagen ihn mit liebenswürdiger Menage „tipp, tipp“, folglich ſchief und ſchlecht in die Wand.

Es giebt liebenswürdige Naturen; aber man erkennt ſie nicht im oberflächlichen Verkehr, bei vergnügten Gelegenheiten, in geſunden glücklichen und jungen Tagen, ſondern auf dem Kranken-Lager, in den Lebensjahren, von welchen die üble Laune zur Reiſe gebracht wird; in den täglichen Gedulds-Proben und Prüfungen, welche das Mißgeſchick auferlegt, im Streite über „Mein und Dein.“ — Nur eine edle, maßhaltende, verſöhnliche Natur kann eine liebenswürdige ſein, und wir kariren ſie erſt richtig, wenn ſich die Freundſchaft in Feindſchaft verkehrt; wenn ein Unrecht vergeſſen und vergeben werden, wenn den aufgereizten Leidenſchaften oder dem trunkenen Muth, dem Zorn, der Rache ein Zügel angelegt, wenn der natürliche Egoismus bezwungen werden und dem Widerſacher eine gerechte Beurtheilung zukommen ſoll. —

Liebenswürdigkeit bewährt ſich wie ein ſchöner Tag und Himmelsſtrich; ſie ſtimmt auch die ſchroffen Gemüther milde, ſie ſchmilzt Eis und Schnee auf den Bergen, entlockt dem erwärmten Boden Blumen und Gräſer, — und wenn es auch zum Unwetter kommt, ſo dauert es nicht lange, ſo bricht die Sonne durch Regen und Wolken und ſtellt das göttliche Zeichen der Verſöhnung, den Regenbogen, an das Firmament. —

Liebenswürdig iſt allein der echte Chriſt, weil Chriſti Religion eine Religion des Herzens, der Duldung, der Friedfertigkeit, der Selbſtverleugnung und einer Menſchenliebe iſt, welche dem Todfeinde wohlthut und verzeiht. Es kann alſo unmöglich mehr liebenswürdige Menſchen als ſolche Chriſten geben, auf welche Chriſti Sinn und Herz vererbt erſcheint. —

Nichts deſtoweniger produziren die Salons Liebenswürdigkeiten mit der Leichtigkeit, wie man auf dem Markte Waſſer pumpt. Beweiſes genug, daß die Liebe und die Würdigkeit der Salons verzweifelt wenig mit dem Chriſtenthum zu ſchaffen haben kann. —

Die Leute brauchen für ihre leiſen Schuftereien, ſie brauchen für ihre tauſend miſerabeln Gewohnheiten, Selbſttäuſchungen und Perfiditäten eine nie ermüdende Nachſicht und Verſchwiegenheit. Wer für die trivialſten Amüſements, für die zweideutigſten Convenienzen ein Deckmäntelchen, eine geſchmackvolle Facon und ein Lüſtre ausfindig macht, wird zu den bequemen, diskret und wohlerzogenen Perſonen gezählt. Wer ſelbſt mitſpielt, mitſchmutzt, vertuſcht; wer über den Span zu hobeln, malpropre Intentionen zu maskiren und die Maske für die Eingeweihten, wie von ungefähr, zu lüften verſteht, der iſt ein Ausbund von Liebenswürdigkeit und Witz.

Der feinſte Takt und Geſchmack beſteht noch darin, daß der Virtuoſe keine Geſchäftigkeit, keinen Kraftaufwand, keine Handwerks-Apparate merken läßt; daß er mit derſelben Unbefangenheit auf dem Drathſeile, wie auf der Diele geht; daß die künſtliche Balance und Gleichmüthigkeit wie eine natürliche ausſieht; daß die ſtillſchweigende Verbrüderung mit der äſthetiſchen Schufterei und Lüge, ſich durch kein erkennbares Zeichen kein Manöver verräth daß man nie das äſthetiſche Gewiſſen genirt. —

Wer nun dieſe ſtille Gemeinde, dieſe unſichtbare Kirche der Liebenswürdigen, wer dieſe Freimaurer der Formen-Harmonie und des feinen Tons ignorirt, wer nicht zu dieſen, das Lebens-Mouſſeux ſchlürfenden, leicht lebensheitern, äſthetiſch ſündigenden Perſonnagen gehört, die allen Inconvenienzen, allen gründlichen Erörterungen und Carambolagen elaſtiſch aus dem Wege gehen; wer die Gewiſſensbiſſe: die Melancholie nicht auf verſchleimte Eingeweide bezieht, den Geſtank nicht parfümirt, wer die Winkelzüge der Leute mit geraden Linien und Lebensarten durchſchneidet, Geſchichten und Menſchen beim rechten Namen nennt, den abgeſchwächten ſittlichen Rhythmus markirt, wer ſich merken läßt, daß die Geſetze des feinſten Tons und Geſchmacks keine abſoluten Lebens-Normen ſind: der iſt den Takt-Virtuoſen, den Trägern der Formen-Harmonie ein Barbar und ein unerträgliches Subject.

Man trifft liebenswürdige Perſonen unter der äſthetiſchen Gemeinde an; indeſſen nicht mehr als es liebenswürdige Naturen unter ihnen giebt. Die Andern haben eine bloße Rolle aus ihrer Liebenswürdigkeit gemacht; was man dann gewahr wird, wenn man den feinen und maßvollen Leuten in ihren ungenirten Augenblicken zuſehen darf; wenn man ihr Untergebener oder Widerſacher geworden iſt. — Liebenswürdigkeit von Innen heraus ſetzt Liebe, Billigkeit, Mäßigung, Charakter-Milde, Harmonie und die edelſten Lebens-Gewohnheiten, eine Integrität und Reinheit des Gemüths voraus, die nur dem Genius, dem von Natur und Schickſal begünſtigten Menſchenkinde zu eigen ſein kann. —

Die Frauen zumal, wiſſen vermöge ihres Inſtinkts, wie gut ihnen die zarte Weiblichkeit, die Sanftmuth, die Nachſicht, die Schmiegſamkeit, die Biegſamkeit und alle Elemente der Liebenswürdigkeit zu Geſichte ſtehen. Sie haben ſich alſo das Genre einigermaßen einſtudirt und Beifall profitirt. — Gewohnheit und Selbſttäuſchung haben eine Art von Natur und Wahrheit aus der Rolle gemacht, daß aber gleichwohl Alles nur Comödie, Gleis und Grimaſſe iſt, zeigt die erſte Lebens-Prüfung und Glücksänderung. Die Liebenswürdigkeit ſoll ſich in andauernder Thatkraft und Reſignation bewähren, zeigt ſich aber als Blaſirtheit, Phlegma und Apathie.

Die männliche Liebenswürdigkeit ſoll die Entrüſtung über ſo viele Erbärmlichkeiten, Schuſtereien und Barbareien der Cultur nicht immer verbergen: ſie ſoll ſich ſittlichen Rhythmus, Kraft, Nachdrücklichkeit und Wahrhaftigkeit aneignen; aber ſie treibt in den meiſten Fällen mit allen Schwächen und ganz beſonders mit Charakterloſigkeit und Allerwelts-Accommodation eine eitle, feige und ſybaritiſche Koketterie. —

Wie kann man ſtrebſam, herzlich, geſcheidt, charakterfeſt, von Mitleidenſchaft durchdrungen, wie kann man indignirt von Schlechtigkeit, Lüge und Gemeinheit ſein und ſich gleichwohl heiter, paſſiv, duldſam und expectativ verhalten. Oder, wie kann man ein Menſch mit einem ſchmerzenden Herzen, einem delikaten Gewiſſen und gleichwohl ein heiterer, naiver, verſöhnter, Alles vermittelnder, nichts ſchroff abweiſender, nichts ſcharf abſchneidender, ein vollkommen elaſtiſcher und liebenswürdiger Menſch ſein! —

Giebt es ein Recept, ein Beiſpiel für dieſen weichen Stahl, für dieſe auf der Oberfläche ſpielende Tiefe, für dieſe finſtere Welt-Tiefe, die ſich doch als lichte, himmelblaue Glas-Glocke darſtellt, für dieſe Liebe, die ſo ſtark macht wie der Tod, aus dem ſich alles Leben gebärt: ſo iſt's der Welt-Schöpfer und die Weltkraft ſelbſt, aber kein ſchwacher Menſch! Kann aber dieſe Verſöhnung aller Lebens- und Bildungs-Gegenſätze ein Menſchen-Kind vollbringen, ſo muß es ein Genius, ein Welt-Reformator, aber um's Himmels willen kein Dutzend-Menſch, kein Salon-Menſch, kein Kammerherr und Diplomat, auch kein Schulmeiſter ſein. — Sind dieſe Sorten in der That liebenswürdig, heiter und harmlos, ſind ſie mit Gott und den Leuten verſöhnt, ſind ſie mit ſich ſelbſt im Reinen, zeigt ſich an ihnen nichts Schroffes, nichts Verzweifeltes, Verhetztes und Giftiges, nehmen ſie keinen Anlauf, holen ſie nicht ſtark Athem, ſteht ihnen kein Angſt- und Arbeitsſchweiß auf der Stirn; leiden ſie nicht an Extravaganzen, an Weltſchmerz und Melancholie, ſind ſie lauter Grazie, Anmuth, Vermittelung, Harmonie Freundlichkeit, Leutſeligkeit und Maaß, ſo müſſen ſie natürlich Schauſpieler und Selbſttäuſcher, oder im natürlichen Wachsthum aufgehaltene Kindes-Gemüther, oder liebenswürdig maskirte Dummköpfe ſein.

Da aber nicht die Halbgötter, die Genien und Welt-Wunder, wohl aber die Dummköpfe und Schauſpieler in Maſſen vorkommen, ſo weiß ein Geſcheidter, was er von der Maſſe der Liebenswürdigen zu halten hat. — —

Berühmte oder hochgeſtellte Leute müſſen die Letzten bleiben, zu denen ein Hilfsbedürftiger ſeine Zuflucht nimmt, und ganz beſonders dann, wenn der renommirte Mann und Gönner ein Verwandter oder ſogenannter Freund des Hauſes iſt. Es kann füglich nicht anders ſein. Wer an der Quelle ſitzt, ſoll für Alle ſchöpfen; wer allmächtig iſt, ſoll Allen helfen; ſieht ſich alſo von zudringlichen, miſerabeln oder zweideutigen Perſonen behelligt, blamirt und getäuſcht. — Selbſt wenn der vielvermögende Mann ein Menſchenfreund iſt, will er ſeine Ruhe wie jeder Andere haben, iſt er übelgelaunt und im Aerger über die Unruhe, Sorge und Fatalität, die mit ſeiner Stellung verknüpft iſt; deſſen nicht zu gedenken, daß er ſeine Geltung nicht auf's Spiel ſetzen mag. Bei ſolchen Leuten iſt alſo wenig Behagen, noch weniger Theilnahme und Verlaß. Weil ſie Allen gehören, ſind ſie Keinem zu eigen und getreu, faſt immer gehetzt und ſelbſt dann zerſtreut, wenn ihnen der Wille zu helfen und ſich gründlich zu informiren wirklich innewohnt. Noch mißlicher wie um dieſe Notabilitäten und hohen Gönner, ſteht es um die allbeliebten Leute, die Allerwelts-Talente, die Jeder bewundern oder ausbeuten will, und die es ihrerſeits wieder mit Keinem verderben wollen, ſchon weil ſie in dem Rufe einer unverwüſtlichen Liebenswürdigkeit ſtehen. —

Die Aufgabe einer alternden Schönheit kann nicht verzweifelter ſein. Die enormſte Eitelkeit und Oberflächlichkeit hat dem Allbegehrten die Rolle des Allerwelts-Lieblings einſtudirt. Er iſt Egoiſt mit angenehmen, d. h. mit feigen und gewandten Umgangs-Formen, er liebt Niemand und haßt Diejenigen gründlich, die er als ſeine Widerſacher, Nebenbuhler und Controleure beargwohnt. Er iſt ein Schwächling, ein Weib in Mannesgeſtalt, und ſieht ſich doch recht eigentlich in der Lage, ein Mann zu ſein, der die Narren pritſcht, die Aufdringlichen in Entfernung, die Zweideutigen in Reſpect hält und allen Miſerabilitäten mit Humor oder Biederkeit überlegen bleibt. Da dieſe Haltung aber über ſein Genie und ſeine Tugend hinausgeht, ſo wächſt dem Allerwelts-Manne, wenn er zugleich ein gaſtfreier Thor und ein affectirter Menſchenfreund iſt, der Wirrwar nicht nur über den Kopf, ſondern über den Beutel. Zu den Uebellaunigkeiten und Gebrechen, die eine gemißbrauchte Jugend und Fähigkeit mit ſich führt; zu den Nerven-Abſpannungen, die allein ſchon aus alle den anvertrauten Familien-Geheimniſſen, wie aus ſeinen eigenen Verſtellungs-Künſten hervorgehen, kommen diejenigen materiellen Sorgen, welche der Liebenswürdigkeit die Maske vom Geſicht reißen. Der Mann macht Bankerott, und die Welt iſt indignirt, daß ſie einem gewöhnlichen Lebemann, daß ſie ſeiner bloßen Tournüre und Gaſtlichkeit ſolche Huldigungen dargebracht hat. Aus dem bewunderten Menſchen-Freunde wird nun ein entſetzlicher Menſchen Feind, ein Timon von Athen, verſteht ſich in miſerabelſter Abſchwächung und Karrikatur. —

Es giebt wenige Menſchen, welche ganz und gar begriffen haben, daß wir nicht nur an unſerer Liebenswürdigkeit, ſondern an allen andern Tugenden die ſchlimmſten Verſuchungen, Sünden und Narrheiten zu bekämpfen haben.

In ſolcher Erkenntniß geſchah es, daß George Haman, der Magus von Königsberg, ſeinem Sohne „die Oekonomie des Lebens (im Reden, Schreiben, Arbeiten und Genießen) als die erſprießlichſte Wahrheit und Tugend zur Vorſchrift gemacht hat. —

XXI.

Die Schatten-Seiten der Bildung und die Tragödie der Cultur.

So lange man noch keine Kritik, keinen Formen-Verſtand, keinen Geſchmack und keinen anderen Takt beſitzt, als den der Natur, lebt und genießt man Alles in Allem; concentrirt, entzündet man die Lebens-Inbrunſt des Herzens an den abgeſchmackteſten Dingen und Geſchichten, überdichtet man jede Proſa, ſetzt man den trivialſten Text in Muſik, generaliſirt man das individuellſte, vergeiſtigt man das materiellſte Ding, indem man an demſelben ſeine Gottesliebe, ſeine Lebens-Begeiſterung zum Bewußtſein bringt.

In dieſen heiligen, lebensinbrünſtigen Zeiten iſt das Herz der organiſche Punkt, welcher zur Welt-Empfindung ausgedehnt und dann wieder zur partikulärſten Spießbürgerlichkeit, zur ſubjectivſten Realität verdichtet wird. In dieſen

Zeiten der Liebe, der naiven Bildkraft iſt die Form das überflüſſigſte Ding von der Welt. Man weiß nicht wohin mit der Lebensſubſtanz und Fülle, mit dem heiligen Strom der Lebensluſt und Liebe, was ſoll man da mit der Form, mit der Kritik dieſer Form, dem Verſtande und mit dem feinſten Takt und Geſchmack. Man lebt Alles in Allem, man genießt Alles überall, auch bei der unrechten und geſchmackloſeſten Gelegenheit; denn es handelt ſich in dieſer überſtrömenden Paradies-Zeit nicht um Mäkelei mit Formen oder um ihre Harmonie, ſondern um jede Gelegenheit, bei der man ſeine Zeugungskraft und Inbrunſt loswerden kann. Die erſte Liebe iſt blind, die erſte Liebe fällt auf den Dünger, wenn ſie nicht durch Himmelsgunſt eine Stelle findet, wo ſie mit Ehren ihren Lebensbaum bewurzeln und ihre Hütten aufbauen kann.

Liebe, Leidenſchaft, Genialität, Glückſeligkeit, Poeſie, Phantaſie, Andacht, Gefühl und Humor haben ſo wenig Geſchmack und Verſtand wie der Traum. Auch in ihm knüpft man himmliſche Gefühle an die abſurdeſten Bilder, Handlungen und Situationen. Es kann aber nicht ſo bleiben. Die Lebensſubſtanz zerſetzt ſich in ihre Elemente; Sinnlichkeit, Seele und Geiſt entwickeln ſich, ein Jegliches auf ſeine Weiſe. Die Lebensharmonie, das Paradies geht verloren. Der Ueberfluß des Lebens verrinnt, der Verſtand kommt zu ſeinen Rechten; man unterſucht, ob man an ſolche Formen und Dinge ſolche Empfindungen und Gedanken anknüpfen darf.

Die Kraft der Seele wird vom Geiſte und die Kraft des Geiſtes von der Form verbraucht. Die einzelnen Fakultäten werden entwickelt und geſteigert, die Harmonie kehrt nicht wieder. Zuletzt kommt die Zeit, wo ſich die vollkommenſten Formen nicht mehr mit Seele und Lebens-Inhalt füllen, wo man zum geiſtreichſten Text keine Muſik zu komponiren vermag; wo man in der Muſik der Cherubim und Seraphim Quinten-Gänge heraushören würde, ſtatt bis in den ſiebenten Himmel verzückt zu ſein. Dies iſt das Elend des Alters, daß ihm der heilige Strom der Lebens-Inbrunſt, die heiligen Waſſer des Paradieſes nicht mehr die Lebenswüſte bewäſſern.

Ueberall fängt das Leben und der Bildungsprozeß mit Melodien an, ſchreitet zur Harmonie fort, kulminirt in Melodie und Harmonie, geht zum Fugenſatz und zu kontrapunktiſchen Verflechtungen, zur rechnenden, mit Formen kombinirenden Muſik über und hört mit Partiturleſen, mit Notenſchreiben bei tauben Ohren auf. Ueberall geht das Gemälde in farbloſe Zeichnungen, die Poeſie in die Aeſthetik, die Philoſophie in die Logik, die Sprache in die Grammatik, das Wunder in die begriffene Natur-Geſchichte und auf die Mathematik zurück; aber es iſt nicht die Conſtruction, die Zeichnung und Mechanik, mit der die Natur begann.

Ueberall und immer hängt mit einer gewiſſen Rohheit, Formloſigkeit und Mechanik auch eine Sittenſtrenge, Lebensluſt, Zeugung und Thatkraft zuſammen; und immer wird dieſe Mannes- und Bildkraft, wird die Poeſie, die Phantaſie von der ausgearbeiteten Form, von dem Geiſtes-Luxus aufgezehrt; bis zuletzt von der vollendet äſthetiſchen und philoſophiſchen Cultur-Glaube, Liebe, Lebensfreude und ſelbſt die ſittliche Kraft und Würde abſorbirt wird.

Wenn man im Elende Hülfe braucht, ſo helfen die „harmoniſch Gebildeten" ſo wenig als die Ungebildeten, die heitern und feinen Leute ſo langſam und zähe, als die groben und mürriſchen; ſondern die Menſchen, welche eben ein ſolches Herz haben, als zum thätigen Mitleiden ſpeziell nothwendig iſt. Das will ſagen: Jede Tugend und Werktüchtigkeit erfordert außer der allgemeinen Befähigung und Dispoſition eine allerſpeziellſte Gewöhnung, Uebung, Anlage, Intelligenz und Gewiſſenhaftigkeit. — Mit der allgemeinen Menſchenliebe, mit der allgemeinen Bildung giebt man dem Nothleidenden noch keinen Groſchen, mit dem allgemeinen Verſtande bleibt man beſtimmten Künſten, Wiſſenſchaften und geforderten Fertigkeiten gegenüber der reellſte Dummerjahn; denn in der allgemeinen Bildung ſtecken ſo viel roh gebliebene Knoten, wie „Mehlklümpern" in einem ſchlecht durchkneteten Teig! Die

Alltagsleute ſind Alle nur ſtellweiſe was ſie ſind; nur ſtellweiſe und gelegentlich gebildet, gutherzig, natürlich, ehrenfeſt oder geſcheut. Selbſt von den beſten, den geſcheuteſten Menſchen darf man unmöglich ſagen, daß ſie überall und immer verſtändig, gewiſſenhaft, gefühlvoll, wahrhaftig, grundgeſcheut und rechtſchaffen ſind.

Am allerwenigſten aber kann es eine Bildung geben, welche das vollbringt, was ſogar die Natur nur rhapſodiſch zu Stande gebracht und ſo unausgeglichen gelaſſen hat. — Die ſogenannte allgemeine Bildung der Humaniſten und Philantropen iſt eben das Element, dem man in ganz beſtimmten Fällen am allerwenigſten eine verwandelnde oder ſchöpferiſche und rectifizirende Kraft zutrauen darf.

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß engliſche Mütter, welche für gewiſſe philanthropiſche Vereine engagirt ſind, ihren kranken Säuglingen ein betäubendes Säftchen an dem Abende eingeben, der ihren Enthuſiasmus für die Mitmenſchen am Nord- oder Südpol in Anſpruch nimmt.

Wer auf einem beſtimmten Punkte mit ſich ehrliche und lebenslängliche Exercitien vornimmt, der erreicht, falls ihm die Natur nicht ganz entgegen iſt, einigen Erfolg. Wer aber von der allgemeinen Bildung und chriſtlichen Menſchenliebe allein erwartet, daß ſie ihm oder Seinesgleichen über die Steine des Anſtoßes, daß ſie ihm über die natürlichen Dummheiten, Leidenſchaften, Narrheiten und Nichtswürdigkeiten, oder über ſchlechte und gemeine Gewohnheiten hinweghelfen werde, der hat noch nicht den erſten Schritt zur Kenntniß ſeines Selbſt oder Anderer gethan. — Die Impulſe zu unſerm Thun und Laſſen, zu allem Beſten und Schlimmſten, zum Geſcheuteſten und Dümmſten, zu Künſten und Wiſſenſchaften, und ſogar zu einem naturwüchſigen Styl kommen viel weniger von unſerer Bildung und Schulwiſſenſchaft, als von unſeren Leidenſchaften, unſerem Naturell und ſolchen Gewohnheiten oder Fertigkeiten her, die uns zur andern Natur geworden ſind, alſo von der Erziehung, vom Charakter und vom ganzen Gemüth.

Bildung hat eine entſetzliche Gefahr und Verantwortlichkeit, ſobald der Kopf ſich nicht dem Herzen zubilden will, und wenn zu wenig vom Herzen vorhanden iſt. In ſolchem Falle legt ſich der Gebildete: die Sorgen und Schmerzen ſeiner Mitmenſchen und das Elend der Welt ganz ſo im Kopfe zurecht, wie der Naturforſcher ein natürliches Phänomen! Und wenn der Gebildete eben ein Künſtler, ein Poet, ein Pſychologe oder ein profeſſionirter Welt-Schmerzler und geiſtreicher Univerſal-Aeſthetiker iſt, ſo beutet er die Kämpfe der Mitmenſchen für ſeine ſocialen Novellen, für ſeine gelogenen Lieder und ſeinen äſthetiſchen Schematismus aus; ſo ſetzt er die „Nothſchreie“ der Menſchheit in Noten, ſo vermittelt er ſie ſich in Begriffen, idealiſirt ſie in Bildern, lebt aber komfortabel und gebildet weiter fort; findet ſich mit dem Ungeheuerſten ab, bringt ſeine Gewiſſens-Mahnungen, ſeine eigenen Sorgen und Schmerzen zu gebildeter Raiſon; giebt ihnen eine lyriſche oder ſyſtematiſche Facon; regiſtrirt, maaßregelt, modelt und verſöhnt Alles, wird ein Ich-gebildetes Ungeheuer und hält ſich für einen Gott!

Ganz beſonders abgehärtet in ſolchen Gegenſätzen von abſtracter Gefühlsbildung und Herzens-Barbarei finden wir Frauen. Wir ſind z. B. lange Zeit von der diſtinguirten Bildung von dem feinen ariſtokratiſchen Ton und Styl einer Dame entzückt, entdecken aber gelegentlich in einem Hinterſtübchen eine Tante, ja eine Mutter, welche die Köchin oder den Aſchenbrödel machen muß. Dieſelbe Donna bleibt dem Nähtermädchen ſchuldig und dingt endlich beim Auszahlen, ohne Mitleid und Ehrgefühl, bis auf's Blut. Aber ein Verſtoß gegen die Facons treibt ihr Schaam-Röthe in's Geſicht.

Wie viel arme alte Weiber kriechen blind, taub und verlaſſen an Zäunen umher, oder ſchinden mit Waſchen und Scheuern ihren längſt ſteif gewordenen Körper ſo lange drauf los, bis ſie der Tod ausſpannt. Lange zuvor aber, daß dies geſchieht, fühlen ſie ihr Herz eingeſargt, denn die Söhne ſind in aller Welt zerſtreut, und die gut verheiratheten Töchter ſchämen ſich der mütterlichen Arbeitsfrau oder Bettlerin.

Oft ſchleppt ſich ſo ein armes Waſchweib noch mit einem kleinen verwaiſten Enkelchen, das ihm hungrig und elend in einem Hemdfragment in die Häuſer nachfolgt, und weil es weint, von der herrſchaftlichen Treppe verjagt wird.

Das ſind Jammergeſchichten, die jeden richtig organiſirten Menſchen beſchämen, wenn er ſich von ſeinen Schmerzen und Verluſten zu ſehr alterirt fühlt.

Die Gebildeten ſind aber gleichwohl nicht ſo richtig organiſirt oder erzogen, und ſo geſchieht es denn immerwährend, daß ein gebildeter Kaufmann über ſeine mißlungenen frechen Speculationen, oder daß ein gebildeter Rezenſent und Aeſthetiker über einen ungebildeten Styl ſo leidtragend und giftig erſcheint, als ob außer dem äſthetiſchen oder ſpekulirenden Malheur kein anderes mehr in der Welt exiſtirte.

Was iſt doch dieſe moderne Bildung für ein hohles, verlogenes, profanes Ding, wenn ſie uns in ganz beſtimmten Fällen ſo taktlos, ſo herzlos, ſo dumm und unverſchämt macht. — Da wird z. B. ein reicher, feingebildeter Mann von ſeinem ſchlichten Bruder zum Begräbniß der Mutter dringend herbeigerufen. Der Edle bleibt aus, aber an ſeiner Statt erſcheint ein Telegramm, welches den unendlichen Schmerz und alle andern Herzens-Gefühle in die von der Fernſchreibekunſt vorgeſchriebene Anzahl von Wörtern und Silben einzupreſſen verſtanden hat; ein jämmerlich zerhacktes

Scriptum, worin nicht nur die Sprache verſtellt, ſondern die Kindesliebe verſtümmelt werden iſt! Aber der Formſchrei gratulirt ſich nichts deſtoweniger mit dem Bewußtſein, ein Mann zu ſein, der Telegramme abfaſſen und bezahlen darf, wie eine Excellenz oder ein Fürſt.

Wie arm und elend werden wir bei aller äſthetiſchen und wiſſenſchaftlichen Bildung, bei allem Welt-Verſtande, wenn in uns die Erinnerung an das Heiligthum der Mutterliebe verblaßt, wenn uns das Herz aus den Kindheittagen keinen Augenblick die Welt und die Menſchen verſchönern will!

Heute fühlt ſich mein äſthetiſcher Verſtand von verwüſteten oder gemeinen Geſichtern abgeſtoßen; als ich aber ein Kind war, mit welch einem Gefühl blickte ich da meiner alten Wärterin in die trüben, tiefliegenden Augen! Sie waren mir das Herz der Welt. In den tiefen Geſichtsfalten der Greiſin lag alle Sicherheit des Lebens. Ihre Schürze war ein Allerheiligſtes von Herberge und Troſt!

Wenn ich die alte Frau betrachtete, ſo war's mir, als hätte jeder Menſch an ihr einen Schutz und einen Schooß. Ach wo ſind dieſe Zeiten hin, und durch welche Gebete rufen wir ſie zurück!

In der modernen Cultur liegt ein gewiſſer abſtracter Liberalismus, ein Pflichten-Schematismus, der ſich für die verleugnete Perſönlichkeit durch ſinnlichen Luxus, durch deſtillirte Natur, durch Coquetterie mit Dorfgeſchichten und Natur-Wiſſerei, durch ſtillfreſſende Leidenſchaften ſchadlos hält. Es iſt etwas unnatürlich Anſtändiges in die gebildeten Stände gefahren; eine Verſtandes-Philanthropie und Verſtandes-Religion, eine Begeiſterung für die rezipirten Formen der noblen Welt; eine Sittlichkeits-Heuchelei und Anſtands-Prüderie, welche die Herzen verſtäubt. Die modernen Grundſätze, der Sitten-Codex, der geſellſchaftliche Schematismus iſt richtiger und geſcheidter geworden; aber es fehlt an der Lebens-Energie, an dem „Können", an dem Witz des Herzens, welcher bei unſern Eltern den Pflichten-Schematismus flüſſig erhielt. Es fehlt an der Divination, durch welche das Geſchöpf mit dem Schöpfer korreſpondirt.

Die ſchöpferiſche Phantaſie, durch welche ſich die Bildkräfte der Natur im Menſchen wirkſam erweiſen, die naive Gläubigkeit, die Herzensfriſche und die natürliche Freude am Leben ſind mit dem erwachten Gewiſſen von den Pflichten des Individuums für die Geſellſchaft auf ein Nichts reduzirt. Es giebt heute wenig Harmloſigkeit und Herzens-Fröhlichkeit, keinen Humor und Spaß im Sinne der alten Zeit. Sie war bei aller Leichtſinnigkeit und Beſchränktheit lebensfähiger, mutterwitziger und bildkräftiger als unſere Literatur-Cultur, die jedes Mal mit ihrem Witz am Ende iſt, wenn ſie Neues ſchaffen, wenn ſie etwas organiſiren, wenn ſie die Geſchichte machen ſoll, die für das Recht der Lebenden erklärt wird.

Es gilt nicht eine Harmonie von leeren Formen und Schwächlichkeiten, ſondern eine Polarität von Accommodation und Charakter, von Grazie und Kraft, von Herz und Geiſt, von flüſſigen und feſten Formen, von Divination und Verſtand, je nach der Situation und Perſönlichkeit.

Die alten Charaktere hatten den richtigen Inſtinkt, daß ſie die Wahrheit nicht in einer akuraten Rechnung mit x und y, nicht in einer künſtlichen Balance, in einer förmlichen Gerechtigkeit einer fertigen Mitte ſuchten. Sie riskirten das verlorene Gleichgewicht, bezwangen im Sturme der Leidenſchaft Dialektik und Kleinmeiſterei. Sie rechneten Mechanismus und Gewaltthat auch zum Lebensprozeß, und ſo fühlten ſie denn mit überlegenem Mutterwitz, daß Bildung nicht nur eine Macht und Berechtigung, ſondern auch eine Unmacht, eine Selbſtſchwelgerei, Ueberfeinerung und Schwächlichkeit iſt, welche an unſerer Leidenſchaft und Charakter-Energie ein Gegengewicht bedarf.

Unſere Altvordern waren egoiſtiſch, cyniſch und eigenwillig, gewaltthätig und jähzornig; aber ſie waren auch bildkräftig, thatkräftig, mutterwitzig, herzhaft, erbaulich, divinatoriſch und grundgeſcheidt. Unſere gebildete Narrheit beſteht eben darin, daß wir allen erdenklichen Richtungen, Geſchichten und Prinzipen Rechnung tragen, daß wir aus der Haut fahren, daß wir ex vi formae allein Wahrheit, Kraft und Leben erzeugen wollen; daß wir trotz dieſer univerſellen Bildungsbefliſſenheit, Glaubens-Mengerei und dialektiſchen Eskamotagen Charakter-Menſchen und Männer ſein wollen. So viel ſteht aber erfahrungsmäßig, wie theoretiſch feſt, daß ein prononcirter Dialektiker und Aeſthetiker leichter alles Mögliche ſein kann, als ein Charakter-Menſch, ein Chriſt und ein Mann!

Der Durſt nach Wahrheit iſt nie größer, als wenn wir voller Irrthum, Ungeſchick und Unwiſſenheit ſind; wenn wir nun aber Alles richtig bei Namen rufen, fehlt das Echo im Herzen, der volle Ton der Seele, der Impuls.

In der Kindheit blaſen wir auf einer Weidenflöte, und die Engel begleiten das Frühlings-Concert mit den Vögeln des Himmels; die Welt iſt uns verhüllt und bildet gleichwohl einen Horizont um uns her mit einem leuchtenden Himmel über unſerm Haupte. Wir wiſſen weder Weg noch Steg, aber wir ſind die Helden in einem reizenden Zaubermährchen, das alle Sinne hellſehend macht. — Jedes Abenteuer iſt eine Glückſeligkeit mehr, und wenn wir hinterdrein die Welt umſchifft und durchforſcht, wenn wir Gottes-Werke und unſer Eingeweide zergliedert haben, ſo beten wir als lebensmüde Greiſe: „Herr mach' ein Ende mit Deinem Geſchöpf."

Das Mittelalter baute Münſterthürme in den Himmel, malte Engel, Heilige und das Paradies; begründete die Kirche, die Sitten, das Recht, die Künſte, die Wiſſenſchaften und den Boden der Staats-Inſtitutionen; baute die Städte, in denen wir leben, war alſo bildkräftig in der Barbarei; war hellſehend in ſeiner Unwiſſenheit und voll ſchwellender Lebenskraft in ſeinem Naturalismus; weil ihm die Ueber-natur nicht gebrach.

Dieſe blasphemirte Zeit der Vorväter war voll Lebens-Genuß, voll Phantaſie und Humor, trotz Peſtilenzen und Hungers-Nöthen, voll von Helden und Herzens-Tugenden bei aller Raubritterſchaft und partikulären Brutalität: und wir, die wir mit der Mechanik und Naturwiſſenſchaft Zeit und Raum in unſere Gewalt bekommen haben, uns durch Aſſociationen der Waſſers- und Feuersnoth den ſchlimmſten Wechſelfällen entzogen ſehen; wir, die mit Dampf fahren, mit Licht zeichnen, mit Elektrizität ſchreiben, die Hieroglyphenſchrift der Vergangenheit entziffern, die Zukunft-Rede zu ſtellen verſtehen, wir leiden Tantalus- und Siſiphus-Qualen, wir kommen im Ueberfluß um; wir ſehen vor lauter Licht nicht mehr die natürlichen Farben und die feſten Umriſſe der ſittlichen Dinge; wir haben uns mit dem Radikalismus den Boden unter den Füßen ausgehöhlt und das Blau des Himmels zu einem ſchwarzen Rauchloch gemacht. — Wir fühlen uns in der Macht der Mechanik und Lebens-Apparate, von denen wir meinen, daß ſie unſerer Glückſeligkeit dienſtbar geworden ſind. Wir haben heute Tugend, Cultur und Glückſeligkeit auf Formen, auf einen Schematismus und Mechanismus geſtellt.

Wer aber ſein Leben und ſeinen Geiſt in *alle Formen* zu gießen verſteht, den machen zuletzt dieſe Formen, mögen es ſolche des Geſchäftes oder der Dialektik und Grammatik oder der Kunſt und diplomatiſchen Liebenswürdigkeit ſein, zum Sklaven, zum *Narren*. Der Menſch legt ſich auf die Künſte und Wiſſenſchaften, auf die Myſterien des feinſten Tons, des Redeſtyls oder auf die Zeichen der übernatürlichen Welt; und wenn er ihrer Meiſter geworden zu ſein meint, ſo haben ſich die *Studien*, die *Prinzipe*, die *Formen auf ſeine Seele gelegt*, und er empfindet ein *Alpdrücken*, einen Dämonismus, von dem ihn nur der herzenseinfältige Glaube, die Entäußerung von allem Kunſtapparat, die freie Natur, die Entfernung von der Welt retten kann; bis ihm wieder in der Einſamkeit, in der heiligen Schrift, in der Wüſte melancholiſche Gemüthsſkrupel, Luftſpiegelungen des Verſtandes und Todesbeängſtigungen kommen, die zum andern Mal durch Welt und Arbeit zerſtreut werden, um ungenannten und ſublimirten Miſeren Platz zu machen; bis der *Tod* das Menſchenkind von den Täuſchungen des Verſtandes und der Sinnlichkeit, bis er es von den Irrthümern der „Methode und *Gedankenzucht*“ wie der *Herzens-Gewohnheiten*, von den Extremen der willenloſen Zerfahrenheit und des „Schopenhauerſchen Willens“, von der Dämonie des Aberglaubens und von den Gewiſſensbiſſen eines altgewordenen Unglaubens erlöſt.

Richte es ein wie du willſt, und ſei wer du willſt, wenn du kein prädeſtinirter, gefeiter Dummkopf biſt, keine herz- und hirnloſe Beſtie in menſchlicher Geſtalt, ſo wirſt du erfahren, daß der Name „Menſch“ alle Narrethei und Teufelei, alle Egoiſtereien, Märtyrien, Heldenthümer und Schwachheiten, alle Himmel- und Höllenfahrten in ſich faßt, welche für ein zwiſchen Himmel und Hölle, zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, zwiſchen Begierde und Gewiſſen mitten inne geſtelltes, und aus allen Gegenſätzen erſchaffenes Weſen denkbar und unausdenkbar ſind.

Alle guten Dinge ſind im Mißbrauch ein Fluch. Dieſe Sprache, dieſe Natur-Geſchichte des Geiſtes, dieſe ſublimirte Zeugungskraft, mit welcher der Menſch das Wunder der Welt-Schöpfung wiederholen, in der Dichtkunſt verſchönern und in der Philoſophie rectifiziren darf; dieſe Götter-Kraft entartet den Menſchen zum Nichtswürdigſten, was es giebt, zur leeren Wortmacherei, zur giftigen Blasphemie zur Gotteslästerung, zur Schaamloſigkeit, zur Sprachſchändung in Wortſpielen und Wortwitzen ohne Gewiſſen und Gefühl.

Die göttliche Offenbarung in Vernunft und Religion wird elende Sophiſterei und ſinnloſer Dogmatismus. Der

Glaube artet in Aberglaube, das Gewiſſen in Fanatismus, die Duldung in religiöſe Gleichgültigkeit und Indolenz aus. Die Freiheit eilt der Frechheit entgegen, und das Geſetz wird zu einem tyranniſchen, aller Menſchen-Freiheit hohnſprechenden Mechanismus herabgeſetzt. Die Natur darf uns verthieren und die übertriebene Cultur uns zu einer potenzirten Affenart verfratzen, zu einem Baſtarden-Geſchlecht von Narren und Teufeln machen. Alle Cultur-Geſchichte beginnt mit Abgliederungen, mit Arbeitstheilungen, mit einem Anlauf zu vollendeter Kunſtfertigkeit und Wiſſenſchaft in einem abgeſchloſſenen Kreiſe, auf einem Punkt; zuletzt aber hat dieſe Theilung aus den Virtuoſen der Künſte und Wiſſenſchaften Fabrik-Arbeiter, Dummköpfe, aller Lebensharmonie beraubte Automaten und Monſtra Eruditionis gemacht.

Die Geſchichte lehrt uns, daß alle Beſtrebungen des Menſchen ihn verleiten, über das Maaß hinauszugehen, mit welchem allein Wahrheit, Schönheit, Güte und Lebens-Integrität beſtehen. — Kaum ſind Individuen oder Völker von irgend einer Idee ergriffen, ſo entartet ſie durch Ausſchließlichkeit und Tyrannei zum Unſinn, zu einem Wahn, der alle andern Ideen und Intentionen abſorbirt und ſo die Harmonie des Lebens zerſtört.

Die Charakter-Energie wird zur Herzens-Verhärtung, die Herzens-Weichheit zur Charakterloſigkeit getrieben. Die Sittenſtrenge ſteigert ſich zur Formen-Tyrannei, zur pedantiſchen Bornirtheit und die liebenswürdige Natürlichkeit, die Elaſtizität verliert ſich in eine Sinnlichkeit und Leichtfertigkeit, die aller Grundſätze baar iſt, alſo mit Liederlichkeit und Gewiſſenloſigkeit abſchließt.

Der Menſch vergöttert abwechſelnd die Begriffe von Kunſt, Wiſſenſchaft, Staat, Kirche und Sozietät; von Pflicht und Willenskraft, von Ehre, Freiheit und Recht, und vergißt, daß die Wahrheit, die Schönheit, die Heiligkeit des Menſchen-Daſeins nur in der Harmonie aller Ideen und Geſchichten beſteht. Die harmoniſchen Leute begreifen aber wieder nicht, daß die Harmonie in koncentrirten Kraft-Aeußerungen, in einſeitigen Virtuoſitäten, ja ſogar in barbariſchen Excentrizitäten wieder geboren werden muß, wenn ſie nicht Witz und Lebenskraft verlieren ſoll.

So ſcheint es denn ein Natur-Geſetz zu ſein, daß alle Tugenden und Fakultäten der Menſchen durch Uebertreibung und Einſeitigkeit in Laſter und Unliebenswürdigkeiten, ja in Verbrechen verkehrt werden. Der Menſch iſt von Natur gedankenträge und bequem. Eitelkeit und Selbſtſucht kommen dazu und erzeugen die Tyrannei. Der geiſtigen Anſtrengung folgt bei gewöhnlichen Menſchen die Rückwirkung der thieriſchen Natur, die ſich in verdoppelter Liſt und Trägheit revanchirt und zu dem Ende den Bibern, Bienen und Ameiſen den inſtinktiven Arbeits-Mechanismus abſieht.

Individuen wie Nationen inkliniren dazu, ſich der dauernden Anſtrengung des lebendigen Individualiſirens zu entziehen, indem ſie ſich einen Schematismus erſinden, der ſehr bald in einen Mechanismus auszuarten pflegt, weil der entſeelte Geiſt und Verſtand ein prädeſtinirter Mathematiker und Mechaniker iſt. Anfangs wird mit der Schablonen-Wirthſchaft, mit dem Nivelliren, dem Uniformiren und Dreſſiren im Namen der Idee, der Sittlichkeit, der Kirche und des Staats Geſchichte gemacht; ſpäterhin aber verwächſt der Geiſt dergeſtalt mit den bequem gehandhabten Formen und Prozeduren, mit dem, was man Convenienz und Recht, was man Methode, Styl oder honnete Lebensart nennt, daß von Seele und Geiſt ein Minimum, von Divination und Gewiſſen ſo viel wie Nichts auf der Tagesordnung bleibt.

In der Anſtrengung, uns zu bilden und von Schwächen zu befreien, werden wir am eindringlichſten die Unvollkommenheit der Menſchheit gewahr. Die ganz natürlichen Lebensarten verwildern uns; die Künſte, die Wiſſenſchaften wecken eitle Leidenſchaften, ſchädigen das Glück wie die Einfalt des Herzens und beirren unſern himmliſchen Inſtinkt. Die Religion verſchließt uns das natürliche Paradies; und das Paradies der Geſchlechtsliebe, der natürlichen Freiheit macht uns dumm und ſelbſtſüchtig, würdigt uns zu Natur-Producten herab.

„Die Lebensklugheit“ vertrocknet unſer Herz, und die Leidenſchaften dieſes Herzens rauben uns den Verſtand und die Lebensharmonie. Sorgenvolle Arbeit verzehrt den Seelenduft, den idealen Schein, den Sinn, welcher die Wirklichkeit überdichtet; und dann wieder iſt es die träge, romantiſche Sorgloſigkeit, in welcher alle Kräfte des Geiſtes wie der Seele an Erſchlaffung zu Grunde gehn.

Andernfalls ſchärft der Geſchäfts-, der Weltverkehr unſern Witz und Verſtand ſo lange, bis nicht nur der Stahl, ſondern auch die Lauterkeit des Charakters fortgeſchliffen iſt.

Die Martyrien und Heldenthaten, alle ausgezeichneten Tugenden erfüllen uns mit ariſtokratiſchem Stolz, nicht ſelten mit Tyrannen-Gelüſt; die Popularität aber macht uns heuchleriſch, charakterlos und gemein. Die Poeſie führt zur Seelenſchwelgerei, aber „Gedankenzucht“ macht ſeelenlos, pedantiſch, herzlos und abſtract.

Die Charakterfeſtigkeit, die Willens-Energie iſt nicht nur von Rückſicht, von Anmuth, Liebenswürdigkeit und Mitleidenſchaft entblößt, ſondern ſie zerſtört durch ihre Einſeitigkeit, wie Ueberkraft alle Lebensharmonie und ruft Reactionen hervor, durch welche Excentrizitäten nach der andern Seite entſtehn.

Wir mögen uns vielſeitig oder einſeitig bilden, ſo entrinnen wir keinmal der menſchlichen Unvollkommenheit. Wer ſich zu einer großen Leiſtung zuſammenrafft, wer zeitlebens ſeine Kräfte gegen denſelben Punkt gravitiren läßt, wer auf derſelben Stelle bohrt, der wird freilich ein Virtuoſe, ein Charakter, alſo ein brauchbares Individuum für die Geſellſchaft; aber er verliert die Freiheit, die Unbefangenheit, die flüſſige Harmonie und Grazie ſeines Weſens, die Fülle und Mannigfaltigkeit, den Reichthum und die Liebenswürdigkeit ſeiner Natur. Andernfalls bringen es die Menſchen zu nichts Großem in der Welt, welche ihren natürlichen Sympathien und den Eindrücken des Augenblicks hingegeben, ſich nicht zu beſchränken und ein Ziel ausſchließlich in's Auge zu faſſen verſtehen.

Der ſittliche Rhythmus trägt die ſtarken Charaktere wohl über die kleinen Irrthümer und Hinderniſſe, aber auch über die tauſend kleinen verborgenen Schönheiten des Lebens hinweg, mit denen das menſchliche Herz getraut iſt, wiewohl es unſere Kräfte halbirt und uns immer tiefer in die Labyrinthe der kleinen und großen Leiden, der Affecte und der nutzloſen Kämpfe hinein treibt. Maaß und Billigkeit vertragen ſich ſehr ſchwer mit extraordinairer Kraft-Anſtrengung oder Begeiſterung, und dieſe ſelbſt ſchießt nur zu oft über das Ziel hinaus und verkennt die natürliche Lebens-Oekonomie.

Große Tugenden, große Verdienſte erwecken Stolz, Charakter-Härte, und nehmen den ganzen Menſchen gefangen. Ebenſo iſt es mit großen Wahrheiten. Sie machen uns zum Sklaven in dem Maaß, als wir Zeit und Opfer auf ſie gewendet. Wir bohren uns in einen Grundſatz, in eine Formel hinein und verlieren ſo Harmonie wie Unbefangenheit. Mit großen Entdeckungen, Wahrheiten und Energien ſind ſchreckliche Einbußen verknüpft. Glücklich, liebenswürdig, verkehrſam, unbefangen iſt man nur ſo lange, als nicht gewiſſe Ideen, Virtuoſitäten, Anſprüche oder Leidenſchaften uns ganz und gar abſorbiren. Sobald jene entſetzlichen Gravitations-Punkte im Geiſte wie im Charakter ſich hervorbilden, ſind wir mit Wahnſinn bedroht.

Und dann wieder giebt es dieſe charakterloſen, phyſiognomieloſen Lumpe und Blödſinnigen, die kein Relief, keine Accente und keinen Rhythmus zeigen, dagegen mit elenden Vorurtheilen, Gewohnheiten und ſinnloſen Eigenſinnigkeiten behaftet ſind.

Der Mann verliert durch ſeinen ſittlichen Rhythmus, durch die ſcharfen Accente ſeines erkennenden Geiſtes, die Anmuth, die Grazie, die ſchöne natürliche Lebens-Harmonie; dagegen treibt dieſe Harmonie auch im edeln und gebildeten Weibe einen Rückſchlag hervor, der ſich als unvernünftiger Eigenwille äußert, als krampfhafter Widerſpruchs-Geiſt, als bornirte, jeder tiefern Mitleidenſchaft baare Einſeitigkeit.

In Zeiten der Ueberbildung und Ueberfeinerung fühlen wir uns durch eine rohe, muthige Thatkraft unendlich mehr erfriſcht und ermannt, als durch eine Dialektik und Kritik, die eine neue Weltanſchauung und zehntauſend Thaten des denkenden Geiſtes in ſich ſchließt.

Es iſt ein Meiſterſchluß Shakeſpeare's, daß auf den philoſophirenden Hamlet, der ſeinen Entſchlüſſen des Gedankens

Bläſſe ankränkelt, der geharniſchte Fortinbras mit Trompetentuſch auf der Bühne erſcheint, zum Zeichen, daß durch rohe Kraft die Welt in's ſittliche Geleiſe gerückt wird, wenn ſie durch überfeinerte Wirthſchaft aus den Schienen gekommen iſt.

Die ſittliche Lebensökonomie muß Jeden irgendwo und wie feſtgewachſen und zu Hauſe finden; — denn aus lauter flüſſigen Atomen und Begriffen mit flüſſigen Lebensarten und Metamorphoſen erbaut ſich kein Menſchen-Daſein, keine Sitte, keine Kirche und kein Staat. —

Die elementare Natur kommt aus ihren Metamorphoſen erſt im Staate zur Ruhe und zum Gleichgewicht. Dinge, Menſchen und Geſchichten zeigen dem ſinnlichen Verſtande tauſend Seiten, der ſittliche Charakter hält ſie aber bei einer Grundform feſt.

Ohne eine gewiſſe Portion der alten verhöhnten Dummheit, Rohheit, Einſeitigkeit und Abergläubigkeit giebt es einmal keine poſitiven Geſchichten, weil keine Bild- und Zeugungskraft, keinen Thatendrang und keine Charakter-Energie.

Bildkraft fordert eine Naivetät, die nimmermehr mit den *kritiſchen Eſſenzen* beſteht, welche heute Nahrungsmittel, herrſchende Ambition und bei den Gebildeten Religion geworden ſind.

Ein Paar Augenblicke unbefangenen Nachdenkens und natürlicher Anſchauung können uns lehren, daß dieſes Menſchen-Geſchlecht mit dieſen ſinnlichen Leidenſchaften, mit dieſen Leibern von Erde, Fleiſch und Blut, an der reinen

Schul-Vernunft und namentlich an der Literatur-Bildung nicht minder elend zu Grunde gehen muß, als an purer Leidenſchaft, Unwiſſenheit, Egoiſterei und Brutalität.

Es iſt eine unermeßliche Wahrheit, daß mit dem unwiſſenden, dem vegetirenden Menſchen, der ſich allein an Beten und Arbeiten hält, daß mit dem Einfältigen, der nichts vorwitzig erſtrebt, der Geiſt Gottes deſto beſſer verkehrt; daß aus ſo Einem Natur und Uebernatur zeichenreden, ihn zu ihrem Werkzeug verwenden, und daß eben deshalb nur das Volk die Träger wahrhaftiger Natur- und Gottes-Geſchichten abgeben kann.—

Allzu geſchäftige, die Geſchichte a priori konſtruirende Philoſophen und Praktikanten kann der Welt-Geiſt freilich nicht brauchen, denn ſie ſtören mit ihrem Schulwitz und ihrer Fortſchritts-Haſt, wie mit ihrer ſtimulirten Willenskraft den heiligen Prozeß der Natur und Uebernatur; zugleich muß dann aber auch den Schulgelehrten zugegeben werden, daß wenn ſie ſich mit ihrem Geiſte ſo paſſiv verhielten wie das arbeitende und betende Volk, die Menſchheit ſehr bald von den Natur-Prozeſſen verſchlürft und zur Thierheit hinabgedrückt ſein würde. Ueber die Polarität von Natur und Geiſt, oder von Sinnlichkeit und Vernunft, von Natur und Uebernatur, kommen wir nicht hinaus.

Bildung iſt eine ganz charmante Sache; aber wenn die Leute allzu delikat und gebildet gerathen, ſo werden ſie aus lauter Weichheit und Feinfühligkeit herzenshart;" ſo haben ſie keinen oder einen ſchwächlichen Charakter, ſo begeiſtern ſie ſich für Nichts, ſo ſchlagen ſie ſich für Nichts, ſo gucken ſie der Lebenskomödie hinter die Couliſſen, ſo werden ſie apathiſche Zuſchauer, Zwitter-Charaktere, die weder Fiſch noch Fleiſch und zu den Werktags-Geſchichten nichts nütze ſind; denn eben dieſe erfordern Zähigkeit, eine Derbheit und eine Hornhaut auf der Hand, dazu bei tauſend kleinen Leiden und undankbaren Mühwaltungen eine Geduld und Reſignation, mit welcher ſich die feinere Bildung ſelten verträgt. —

Was nun vollends die Weltgeſchichten betrifft, ſo beſtehen ſie noch heute in Maſſen-Todſchlag, in brutaler Gewalt, d. h. in Krieg!

Zu den Staatsgeſchichten gehört vorläufig viel mehr Dummheit, Prügelei und Materialismus als Vernunft. — Bildung aber zeugt mit der Reflexion und dem Luxus Feigheit, Kritik und Bequemlichkeit.

Der gemeine Mann hat heute kaum die Courage und Reſignation, für zwei gute Groſchen und ein Commißbrot in eine diplomatiſch motivirte Todſchlägerei zu gehen. Die klugen Leute, die Vornehmen und Gebildeten, die Federfuchſer haben ſich aber vollends an Redensarten überfreſſen; und ſo bleibt die Vaterlandsliebe und Nationalität literaturwüchſig, abſtract, ohne Saft und Kraft, ohne Fleiſch und Blut; die Ideen kriegen keinen Leib. Jeder läßt ſich heute vom Ganzen tragen und probirt, ob ſich's nicht ohne ſein ſchlecht ſubjectives Contingent thun laſſen will.

Jeder ſieht auf den Andern; Alle verdächtigen Alle. Jeder ſchickt die Anklage und Verſchuldung, die nationale Maulſchelle weiter. Niemand fühlt die Vaterlands-Blamage als die ſeinige; Niemand ſagt ſich einen Antheil an der allgemeinen Dummheit oder Nichtswürdigkeit auf den Kopf zu; noch weniger hat der Einzelne Witz und Ritterlichkeit genug, um den neuen Weltprozeß für eigene Rechnung auszufechten, oder nur ehrlich ſeinen Mann zu ſtehn und ſeine verdammte Schuldigkeit auf dem Punkte zu thun.

Jeder erwartet viel mehr von der Maſſe und von der Geſchichte ſein Heil, indem er ſich mit ſeinem Thun und Laſſen, mit ſeiner eximirten, großmauligen oder ſchreibſeligen Perſon excluſive der Weltprozeſſe ſtellt. Das kann freilich keine poſitiven und beſſeren Zeiten herſtellen. — Hegel ſoll geſagt haben: „man lernt aus der Geſchichte, daß die Menſchen aus der Geſchichte nichts lernen“. — Die Welt-Praxis, die Macht der Verhältniſſe, Gewohnheiten und Leidenſchaften, die friſchen, wuchernden Lebenstriebe, der Drang und die Noth des Augenblickes, der natürliche Egoismus der Individuen und der Strom des Lebens überwinden jeden Widerſtand, tragen auch alle Theorie und Philoſophie auf mächtiger Welle zum Ocean der Ewigkeit und jener undurchdringlichen Weltökonomie, in welcher Natur und Geiſt, Theorie und Praxis zu gleichen Rechten gehen. — Und was ſollte auch aus der Geſchichte, aus dem Leben, aus dem Gewiſſen, aus der That- und Willenskraft werden, wo käme die Reue, der Schmerz, die Verzweiflung, der Kampf und Sieg, der Jubel, der Stolz, die Poeſie des Lebens her, wenn die Geſchichte allein Recht behielte, wenn ſie allein lehren und alle Narrheiten unterbinden dürfte.

Von dieſer Narrheit, von dieſen Leidenſchaften, von dieſen Tollheiten und Teufeleien und ihren Antrieben, ihrem Rhythmus lebt die Praxis, lebt die Geſchichte und das Leben ſeine ewige Jugend. Von der Herrſchaft der Schulweisheit würde das Leben und die Geſchichte in Schlaf und Tod verſinken. Unſere Leidenſchaft und Sünde, unſere Verzweiflung am Leben führt uns zu Gott. Ruhe und Behagen treiben böſe Keime und ertödten den Geiſt. Uns lehrt alſo weder die Geſchichte noch das eigene Geſchick, nicht die Schule noch die heilige Schrift, nicht das Alter, nicht der Tod, der rings um uns her ſeine Ernte hält; nichts lehrt und beſiegt unſere Natur-Triebe und Leidenſchaften, wenn ſie einmal im Wachſen ſind; denn die Verhängniſſe müſſen ſich vollziehen; aber das Verhängniß ſelbſt iſt kein himmliſcher Eigenſinn, ſondern die lebendige Nothwendigkeit, die Oekonomie des Lebens, welche ſich aus Gegenſätzen immer neu erzeugt.

Nicht nur der Tod iſt eine Wiedergeburt des Lebens, ſondern auch die Narrheit, die Teufelei und die Sünde iſt eine Wiedergeburt der Tugend, der Weisheit und der Humanität. Wir dringen durch Nacht zum Licht. Die Summe dieſer Lebens-Geſetze, dieſes Sterben der Geſchichten und Philoſophien an der Welt-Praxis, an dem Naturalismus der Maſſen iſt das Myſterium der Gottes-Vernunft; ſie kann nimmermehr eine Schulvernunft ſein.

Dieſe Weisheit, dieſe Welt-Anſchauung, welche Natur und Geiſt, Natur und Religion, Narrheit und Weisheit, Leidenſchaft und Schulvernunft zu gleichen Rechten gehen und alle Gegenſätze in der Lebens-Oekonomie ausgeglichen werden läßt, das iſt die Weisheit Shakespeares, die uns nicht in die Schranken eines Syſtems einſperrt, ſondern vom Schulſtaube abſpült, von jedem Vorurtheile erlöſt und dem friſchen Leben in die Arme wirft.

Schon „Buddha“ vereinfachte den Gottesdienſt und verſuchte den indiſchen Kaſten-Unterſchied abzuſchaffen. Chriſtus reinigte den Gottesdienſt von unnützem Ceremoniel und von dogmatiſchen Spitzfindigkeiten. Luther und die franzöſiſche Revolution verſuchten daſſelbe. — Immer wurde das Leben von Formen wie von Vorurtheilen, von gemachten Unterſchieden überwuchert und immer wieder von ihnen gereinigt. Es geht nicht ohne Formalismus, ohne Dogmatismus, und geht nicht ohne Natur. Wir müſſen Nahrung nehmen und unſer Ich vergeſſen und müſſen immer wieder dieſes Ich zur Geltung bringen, wenn uns nicht Natur und Formalismus überwuchern ſollen. Leben und Wahrheit leiden nicht, daß ein Begriff und eine Methode das ganze reiche Leben beherrſcht.

Die Formen ſind nicht nur zur Controle, ſondern zur Beſchäftigung des Verſtandes nöthig. Ohne Lebensnormen und Formen, welche die Leidenſchaften zügeln, ohne die verſchiedenen Natur-Anlagen, Bildungs-Stufen, Glücksgüter, Lebens-Stellungen, Standes-Berechtigungen und Welt-Anſchauungen, durch welche die Reibungen, Kämpfe und Intriguen, alſo die Leidenſchaften in's Leben gerufen werden, kann das Menſchenleben, kann der Menſchenwitz und Genius nicht beſtehen, giebt es keinen geſchliffenen Verſtand und Witz, und ohne ihn kommt auch die Seele nicht aus dem Scheinſchlaf heraus.

Eine Vernunft-Welt, nach der Schablone der Weltverbeſſerer gelehrt, müßte das Menſchen-Geſchlecht aller Geiſtes-Bewegung, aller Impulſe und Kraft-Entwickelung, aller Tugenden und Großthaten berauben. Schul-Vernunft iſt nur der eine Faktor des Lebens, aber Gottes-Vernunft umfaßt Sinnlichkeit und Selbſtverleugnung, Leidenſchaft und Verſtand zu gleichen Rechten auf dieſer Welt.

XXII.

Bildungs-Miſeren in Photographien.

„Wie ſie ſchachern, wie ſie trödeln,
Hielt ich noch ſo ziemlich aus;
Aber, wie ſie ſich veredeln:
Nein, das iſt ein wahrer Graus!" —
(Immermann.)

Die Maſſe der Menſchen wird entweder von der Mode, vom Mechanismus der Gewohnheit oder von Leidenſchaften, am meiſten vom Strom der Ereigniſſe beherrſcht. Höchſt ſelten giebt die Vernunft, geben die neuerdings in Zwangs-Cours geſetzten Ideen den Impuls zum menſchlichen Thun und Laſſen ab. Man kann das am eclatanteſten bei einer Revolution erſehen.

Heute noch halten die Leute den Regenten, die Autoritäten, die Geſetze heilig; morgen wird durch Rebellion die alte Religion und Sitte für ſäkulariſirt oder infam erklärt, und am dritten Tage haben die Maſſen das neue Evangelium ſo gründlich adoptirt, daß ſie kaum begreifen können, wie ſie nur ſo lange blind und blödſinnig genug ſein konnten, das zu mißkennen, was ihnen ſoeben mit der ganzen „Wucht“ der neuen Ideen unterbreitet und aufgethan worden iſt.

Verſteht die Rebellion noch dabei, den Leidenſchaften der Leute Vorſchub zu thun, ſo iſt ſie in jeder Zeit an der Zeit. —

. Heute noch findet alle Welt eine Civil-Ehe abſcheulich, und morgen gilt die eingeſegnete Ehe für eine Prieſter-Komödie und Tyrannei. Heute noch iſt der liebe Gott eine Perſon, und über Nacht wird er ein Anthropomorphismus, eine Hallucination; wird der Menſchengeiſt ein Product des Gehirns, -unſere Seele ein Phänomen der phyſiſchen Lebenskraft.

Falls einmal die Vielweiberei für ein Zeugniß des chriſtlich überwundenen Standpunktes gelten ſollte, ſo würden die gebildeten und ſtudirten Naturaliſten eben ſo fix bei der Hand ſein, der Welt den neuen Standpunkt plauſibel zu machen, als die Praktikanten; „denn grün iſt des Lebens goldner Baum und grau jedwede Theorie.“ Mit politiſchen und ſocialen Theorien, die der flachen Natürlichkeit ſchmeicheln, wird den Leuten immer wieder gedient ſein. —

Es iſt ihnen von den Tyrannen der neuen Humanität die Gläubigkeit, die Romantik, die Gemüthlichkeit, die Pietät, die Perſönlichkeit, die Anhänglichkeit an das Alte, alſo eigentlich die Seele und das Eingeweide im Leibe verboten, und ſie haben ſich con amore dazu bequemt. Sie ſind lauter öffentliche Meinung und öffentliche Uniform, Futter für das neuerfundene Pulver; ſie ſind die lebendigen Leiſten und Hauben-Stöcke für jede Mode und Reformation; die Hampelmänner jeder Polka-Politik und Narrethei. — Es iſt dem großen Publikum eine romantiſche Abwechſelung, vom rothen Drachen des Radikalismus gefreſſen zu werden, wenn es bis dahin von dem blauen und grünen Drachen des Abſolutismus dezimirt worden war. —

Man reißt den Leuten das alte Herz aus dem Leibe, man ſtopft ihnen Zeitungen und Makulatur in den Bauch, erſetzt die Seele durch naturwiſſenſchaftlichen Dampf, und die Patienten wirthſchaften gemüthlich weiter fort, denn Schnelligkeit iſt keine Hexerei. —

Das Publikum reitet Jahr ein und aus den alten Schimmel, aber eben darum muß das Schaukelpferd alle ſechs Wochen anders angeſtrichen ſein. — Es iſt immer das alte Gericht vaterländiſcher Kartoffeln, aber alle Tage mit Variationen präparirt. — Es ſind immer die alten, verſeſſenen, ledernen Vorurtheile und Gewohnheiten; aber eben deshalb müſſen ſie bald nach Innen, bald nach Außen gewendet, ſo oder ſo formulirt und titulirt, bald rechts, bald links, bald idealiſtiſch nach oben und dann wieder materialiſtiſch nach unten gerichtet ſein. — „Kunigunde und

Eduard, Eduard und Kunigunde,“ das iſt das Geheimniß von Ebbe und Fluth im Publikum. —

Wenn auch das Ideale und Ewige von den Leuten in Worten formulirt wird, — ſo denken ſie doch das Materielle, Mechaniſche und Triviale dabei. Es geht ihnen, wie es heute der großen Maſſe ordinärer Natur-Wiſſer und Stoff-Gelehrten ergeht. Ob die guten Leute neue Elemente entdecken, oder die alten vor die ſocialen Maſchinen ſpannen, ob ſie Wind und Wetter wiſſen, oder Gras wachſen hören, und wenn ſie alte Weiber jung machen könnten, ſie blieben und bleiben doch die alten, ſeelentodten, ſäkulariſirten und ſäkulariſirenden, Erde freſſenden Geiſtes-Automaten, Mechaniker und Zergliederer, welche die Zeit nicht abwarten können, wo die Abſtammung des Menſchen vom Gorilla-Affen naturwiſſerlich bewieſen und das Thier im Menſchen methodiſch ausfindig gemacht ſein wird.

Die Leute machen heute erſchrecklich viel in wiſſenſchaftlichem Verſtande; aber ſie verſtehen es gleichwohl nicht, wenn man ihnen ſagt: der Geiſt darf nicht aus der Materie und das Leben nicht aus dem Tode, das Jenſeits nicht aus dem Diſſeits erklärt werden. — Ein Verſtand, der nicht mit der Seele und mit dem heiligen Geiſte der Welt korreſpondirt, iſt ein vererdeter, krepirender Verſtand.

Es hat kein Menſch mehr reellen Verſtand, als er Muth, Ehre, Gewiſſen und Herzensfeinheit, als er Vernunft beſitzt. Was nicht im Zuſammenhange mit der Oekonomie des Lebens, was nicht als integrirender Theil der Natur- und Menſchen-Geſchichte begriffen iſt, das iſt nicht verſtanden und erkannt. Ohne Vernunft, d. h. ohne abſoluten Verſtand, ohne Weltanſchauung, ohne Gemüth und Gewiſſen, ohne Inkarnation der Lebens-Myſterien, ohne ihre Heiligung giebt es kein Verſtändniß der einzelnen Erſcheinungen, giebt es kein Urtheil und keinen Detail-Verſtand. —

Man könnte eben ſo wohl eine Küſte zeichnen und eine Landkarte anfertigen, ohne Mathematik und Aſtronomie, ohne Magnet-Nadel und Meridian-Meſſungen, als man die Dinge der Welt richtig aufzufaſſen und zu behandeln, d. h. ſie in die Oekonomie des Staats, der Geſellſchaft, der Naturgeſchichte einzufügen vermag, wenn man keinen Standpunkt außerhalb, keine Religion, kein Organ für die überſinnliche Lebens-Ordnung beſitzt; wenn man nicht mit den Ideen vertraut iſt, in Kraft deren die Welt-Geſchichte prozeſſirt. —

Wenn wir die Myſterien der Schönheit, der Wahrheit, der Heiligung, der Liebe, des Glaubens, der Ehre nicht in unſerm Gemüthe bewegen; wenn ein urgewaltiges Gewiſſen von Tod und Leben, von Dieſſeits und Jenſeits nicht jeden Augenblick den Profan-Sinn, den Naturalismus in uns aufwachtet und den heiligen Sinn rehabilitirt, ſo gewinnen wir auch nicht den irdiſchen Verſtand; denn es giebt zwar vielerlei Verſtand, aber nur unter der Bedingung, daß der abſolute Verſtand die Herrſchaft führt. Die mangelnde Correſpondenz mit dem göttlichen Verſtande hat die moderne Narrheit erzeugt.

Da ſich die modernen Leute und Sozialiſten bei jeder Gelegenheit mit ihrer gemeinſinnigen Sittlichkeit aufkrauſen, ſo werden Andeutungen von der altmodigen Tugend am Orte ſein. —

Ein Freund vom alten Schlage ſchrieb mir einmal bei Gelegenheit einer Verhandlung über ſociale Demokratie und Weltbürgerſchaft ſein Tugendſignalement, das mir aus dem Herzen geſtohlen iſt: „Jeder hat ſein apartes Wiſſen und Gewiſſen und die Tugend an ſeinem beſondern Ort; Jeder ſchämt ſich an einem andern Ende, und ſo geniren auch mich der Menſchheit Blößen da, wo ſie ſelbſt der Kanzel- und Katheder-Tugend nicht immer auf's Gewiſſen fallen.

Ich ſchwärme nicht für die Menſchheit in Bauſch und Bogen, ich intereſſire mich nicht ſonderlich für die chineſiſche oder japaneſiſche Zukunft und Politik. Aber ich habe eine gewiſſe ordinäre Tugend-Praxis, die ich eben ſo wenig von meinem Herzen, als von der Religion trennen kann. Wenn meine Frau nicht zu Hauſe iſt, ſo haben ihre Kleider für mich etwas Rührendes und Heiliges. Ich ſchiebe ihre Morgenſchuhe nie mit dem Fuß bei Seite, ſondern trage ſie mit den Händen an den rechten Ort, wenn dies die Liebſte einmal vergeſſen hat. Ich ſpeie noch unlieber auf grüne Wieſen als auf geſcheuerte Zimmerdielen; ich pflücke und zerpflücke keine Blumen, zerquetſche keine Erdbeere beim Eſſen, beſchmecke und behandle ſie auch nicht beim Kaufen den Bettelkindern oder alten Weibern, von denen ſie aus dem Walde gebracht werden. Wenn mir beim Kirſchen-Eſſen Kinder zuſehen oder Hunde beim Vesperbrot, ſo kriegen ſie auch ihre Portion, und ſo ſtoße ich auch keinen fremden Hund im Regen vor die Thür. Desgleichen wenn ich noch ſo desperat und unzufrieden bin und mir ein armes Weib mit einem Holzbündel begegnet, welches ſie ohne Mittagbrot aus dem Walde geholt hat — ſo geb ich mir in Gedanken eine Ohrfeige und dem elenden Weib mein kleines Geld.

Alle Dinge, mit denen Menſchen ſo verkehren, daß ſie ihre Freude, ihren Schmerz, ihr Sinnen und Denken daran knüpfen, ſind mir geheiligte Zeichen ſittlicher Weſen; ſelbſt der Dünger und die Stelle, wo ein armer Hund verrecken müſſen, iſt mir nicht wie eine andere Stelle, und die Hundebude macht mir behaglich zu Muthe, wenn ich daran denke, wie das arme Thier da ſeinen Schutz und ſein Behagen hat. Ich bin Nachts im Regen aufgeſtanden und habe ein Aſtloch im Hundehaus zugeſtopft. — Ich ſitze bei Theuerung, Krieg und Peſt mit Unbehagen und Gewiſſensbiſſen an einer vollen Tafel zu Gaſt; ich habe keine Freude an einem Leibgericht, ſobald ich daran denke, daß um die Küche ein Bettler oder nur eine Katze herumlungern muß. Ich mag eben ſo ungern Herr als Untergebner ſein. Mich genirt das Befehlen viel mehr als der Gehorſam gegen die Polizei. Ich fühle mich durch die Dienſtbarkeit von Andern an meiner eigenen Menſchenwürde gekränkt und verletzt. Schwurgerichts-Sitzungen ängſtigen mein Gewiſſen und beleidigen meine Schaam.

Ich empfinde auch die verdiente und nothwendige Züchtigung eines Spitzbuben bis in die Seele hinein und kann nicht bei Zuchthäuſern ohne Alteration vorbeigehen. — Ich betheilige mich nicht an allen möglichen Sammlungen, z. B. für Spitzbuben-Beſcheerung auf die Weihnacht; aber ich fühle eine Gewiſſens-Erleichterung bei allen richtig geſpendeten Wohlthaten und die Herzens-Mahnung: daß man nie genug geben kann!!

Ich leide eine Pein, mich von Dienſtboten bedienen zu laſſen, und eine Empörung, ſo oft ich daran denke, daß ein armes Mädchen mein Nachtgeſchirr ausgießen muß. Ich bin meinen Pflegebefohlenen ein milder Verpfleger und nur nothgedrungen ein ſtrenger Herr. Ich reſpectire meiner Dienſtleute Freiheit und Perſönlichkeit und bin um ihr Vergnügen, um ihre Herzens-Angelegenheiten beſorgt.

Ich kann keinen Menſchen, auch den dümmſten nicht gehänſelt ſehen. Es vernichtet mich moraliſch und nimmt mir den Glauben an Unſterblichkeit. Ich kann meinen Feind nicht ſehr und nicht lange haſſen, und ich habe ein Gewiſſen, ihm auch nur Bewunderung zu verſagen, wo ſie ihm gebührt, geſchweige, ihm wiſſentlich ein Unrecht zu thun.

Uebrigens ſtecke ich auch, wie andere Leute, keine ſilbernen Löffel und keine Ohrfeigen ein, und habe leider mehr Gewiſſen für Dinge, die an mein Gefühl, als für ſolche, die an meine Vernunft appelliren; mehr Herz für die handgreiflichen, nahen und gegenwärtigen Geſchichten, als für die Zukunft, die freilich von vernünftigen Weſen in der Gegenwart vorbereitet werden muß. So ungefähr iſt's um mich beſtellt. —

Mit meiner Begeiſterung für Zeit- und Eintags-Ideen, für Fortſchritts-Ideen, die ſchnurgerade auslaufen und keine Spiralen bilden, ſieht es freilich kühl genug aus; aber es giebt ſo viele Vorwärts-Enthuſiaſten und ſo vieles Haſten, daß ein rückwärts gekehrter Poet und Denker, wenn er nur ſonſt kein niederträchtiger Tendenzmacher und Duckmäuſer iſt, wohl auch für einen richtigen Menſchen gelten darf."

Es giebt auch herzliche und gemüthliche Leute genug aber ohne ſittlichen Halt und Styl. —

Es giebt Häuſer, die alle Welt für ein Taubenhaus anſieht, weil den Wirthsleuten Jeder willkommen iſt, der ſich mit ihrer Gaſtfreundſchaft und Ungenirtheit zufrieden ſtellt. Es finden ſich in ſolchen Familien alle Leute zuſammen, die nicht viel von ſtrengen Grundſätzen, Facons und Bedenklichkeiten halten, ſondern ſich dem Augenblick, dem Naturell hingeben; Naturellmenſchen, die ſich ſo lange liebenswürdig und ehrlich geben, wie ſich's eben thun laſſen will; wenn aber die Rechtlichkeit und Ehre Schwierigkeiten koſtet, auch ein bischen unehrlich und malpropre werden können. An der Spitze dieſer liberalen Freimaurerei ſtehen natürlich die Gaſtgeber ſelbſt. Sie ſind Leute, die mit Leichtigkeit bürgen, borgen und verborgen, traktiren und beherbergen; aber auch eben ſo leicht und ungenirt ſchuldig bleiben, bankerottiren, Töchter verkuppeln, die Erziehung vernachläſſigen, nicht ekel in der Wahl der Mittel ſind, Geld zu erwerben, oder ſich und die Ihrigen zu pouſſiren. Sie ſind liebenswürdige, prächtige Leute, aber ohne Charakter, ohne ſittliches Fundament, leichtſinnig bis zur Gewiſſenloſigkeit. Dann giebts Charakter-Menſchen, die ſind ſchwierig und ſkrupulös, pflichtgetreu bis zur Gewiſſensbeängſtigung, gepeinigt von ſelbſtgeſchaffenen Hinderniſſen, von Selbſtkritiken und Ehrenſorgen, ohne irgendwelche Leichtigkeit und ohne natürliche Liebenswürdigkeit, ohne Grazie des Charakters aber grundehrlich und wahr!

Man hat nun in dieſem unvollkommenen Leben die Wahl, ob man ſich von den charakterloſen, aber liebenswürdigen Leuten im Geſchäfte betrügen und krank ärgern, oder von ſchroffen und unliebenswürdigen Charakter-Menſchen im geſelligen Verkehr langweilen, verletzen und peinigen laſſen will. Denn es fügt ſich gar zu ſelten, daß man es mit liebenswürdigen Perſonen ohne Leichtſinn, und mit ſoliden Menſchen ohne Charakterhärten zu thun hat. —

Es giebt Leute, welche dieſe Lebensart affektiren, aber eben darum unausſtehlicher als alle andern Perſonnagen ſind. —

Man trifft da in gewiſſen Zirkeln, beſonders in Bädern auf Leute, die mit mehr und weniger Geſchick die Rolle von feinen und diſtinguirten Weltleuten debutiren. Sie haben Verſtand und Geſchmack genug, um zu wiſſen, daß man nicht ohne Rang und Geld den Ariſtokraten, oder ohne gründliches Wiſſen den Gelehrten, oder ohne Exterieur und theure Pferde wie Dienerſchaft den Kavalier machen kann. Sie gefallen ſich alſo in dem Genre von Perſonen, die durch ihre delikate Natur und Liebenswürdigkeit unwillkürlich ihre noble Erziehung und Familie verrathen. — Zu Hauſe, wo man ihr Neſt, ihre Antecedentien, Lebens- und Bildungs-Mittel kennt, werden die ariſtokratiſchen Manieren nicht gut gethan; aber in der Fremde läßt ſich hinter feinen Formen und Zurückhaltungen Unwiſſenheit und Oberflächlichkeit ſo lange verſtecken, bis Einer kommt, der hinter den Formen die Leute und die Sachen examinirt; der die Baarzahlungen verlangt und ſeinen Mann beim Worte feſthält. — Iſt es verdrießlich, wenn Subjecte mit ihrer Ungezogenheit und plebejen Natur braviren, ſo berührt es mich noch fataler, wenn mir Dinge und Menſchen mit einer Façon und Politur imponiren wollen, die viel feiner iſt als ihr Material und Korn. — Sandſtein ſoll nicht wie Alabaſter geſchliffen, ordinäres Kiefernholz nicht wie Buchsbaum, Knochen nicht wie Elfenbein gedrechſelt, und Kupfer mit Glas nicht zu Bijouterien verarbeitet ſein. Bildung, Kleidung, Redens- und Lebensarten ſollen mit der Perſon, mit ihrem wirklichen Charakter und Herkommen, mit ihrer Bildung, ihren Verhältniſſen aus einem Stücke ſein. Niemand braucht ohne Noth mit ſeiner Bürgerlichkeit und Natürlichkeit patent zu thun und feinere Lebensarten zu perhorresciren; wenn aber ganz gewöhnliche, unwiſſende, nichtsbedeutende Frauenzimmer und Mannsleute die Tournüren und Airs der Perſonen von Bedeutung und Bildung noch ſo glücklich und talentvoll imitiren, ſo ſind ſie charakterloſe Narren, Menſchen ohne wahres Ehrgefühl, ohne Witz und Herz.

Mir kommen die plumpen und eckigen Manieren der deutſchen Bauern und Handwerksleute unendlich erbaulicher vor, als die polirten Umgangs-Formen und die konverſationellen Ambitionen des italieniſchen oder franzöſiſchen Handwerkers und Proletariers, der es den gebildeten Honoratioren gleich thun will und eben darum ſeine Charakter-Eigenthümlichkeit wie Tüchtigkeit verliert. —

Die Dilettanten der geſelligen Bildung kommen mir aber doch nicht ſo unerträglich als ſolche Träger und Controleure des wiſſenſchaftlich correcten Daſeins vor, die nicht einmal profeſſionirte Gelehrte, — ſondern prädeſtinirte *Schüler-Menſchen* ſind. —

Wir haben mitunter ein Kopfbrechen, warum uns gewiſſe Perſonnagen ſo anfröſteln. Es kommt ohne Zweifel von ihrer großen Nüchternheit her. Aber worin beſteht denn eben *dieſer Grad oder dieſe Art von Nüchternheit*, die uns das Herz beengt, die Poeſie verlöſcht, die Phantaſie als eine bloße Narrheit, jede Leidenſchaft als ein Verbrechen erſcheinen läßt und uns ſo zu Muthe macht, als müßten wir uns noch wieder zur Schule zurückſchicken und in Vocabeln oder Regeln überhören laſſen, weil es doch nichts Reelleres in der Welt giebt als Grammatik, Logik, Mathematik und Leute mit dem Schulzeugniß Nr. 1.

Woher kommen eben im Verkehr mit gewiſſen Leuten dieſe garſtigen Reminiscenzen an die Schulmiſere, an die Unwürdigkeiten der Knabenzeit und an die damals ausgeſtandene Thierquälerei? Jene Leute, die uns ſo ängſtigen wie ein garſtiger Traum, in welchem wir ein rigoroſes Examen auszuhalten haben, ſind doch keine Schulmeiſter, gehören doch zu keiner Examinations-Commiſſion, und wir ſelbſt ſind ja bereits Perſonen in Amt und Würden, Familienväter, oder Mütter und Großmütter; was iſt's alſo?

Es iſt das entſchieden ausgeprägte ſchöne Cultur- und Race-Princip der Deutſchen, nämlich die „Lehr- und Lernhaftigkeit," welche ſich auch ſehr häufig in ſolchen Individuen kund giebt, welche nicht profeſſionirte Schulmeiſter und Examinatoren ſind. —

Alle Andern, die mehr auf Natur als auf Schule, mehr auf den Impuls und die Rechte des Herzens halten, als auf Grammatik, Convenienz und Formenpräziſion: fühlen, daß die Myſterien des Lebens, wie der Poeſie, noch in andern Dingen beſtehen, als in der korrekten Facon, in der Formenſprache und Formenharmonie derjenigen Claſſiker, welche die Schule für Formenkünſtler deklarirt.

Die Nicht-Claſſiker wittern alſo auch aus den unſtudirten und ſchweigſamen Landsleuten jene unverwüſtliche Pfahlwurzel des deutſchen Lebensbaumes heraus, welche von den ſlaviſchen Nationen Schulklunker, Pedantismus und Schulkritik genannt wird, am beſten aber wiſſenſchaftliches Chloroform heißen könnte.

Wer mit dieſer eingefleiſchten Kritik vom deutſchen Schulſchickſal betraut iſt, der examinirt, der taxirt und verſetzt die Leute ſtillſchweigend wie die Schul-Jungen nach einer beſtimmten Claſſe, eben weil er ſelbſt nichts weiter als ein groß und alt gewordener Tertianer oder Primaner iſt.

Und wenn ſo ein geborner Pedant Doktor und Profeſſor, wenn er Schul-Inſpector, Gymnaſial-Direktor und

Conſiſtorialrath iſt; wenn er zur reitenden Artillerie gehört und einen Schnauzbart wie die Majeſtät von Sardinien trägt, es hilft ihm Alles nichts, er bleibt zu Waſſer und zu Lande, er bleibt im innerſten Eingeweide und Gewiſſen, ſelbſt wenn er betet und wenn er liebt, ja in der letzten Sterbeſtunde ein Schüler, ein Subject, welches Perſonen, Nationen, Cultur-Zuſtände, Welt-Geſchichten und Heldenthaten nach Schulprinzipien und Schülermaßſtäben taxirt und am klaſſiſchen Hahntritt laborirt.

Auch die Naturgeſchichte iſt ihm nichts anderes als die Baſe, aus der in letzter Inſtanz der Schulgeiſt, alſo die Grammatik, die Philoſophie dieſer Grammatik, nämlich die Schulphiloſophie extrahirt wird.

Wenn ſo ein prädeſtinirter Schüler und Examen-Menſch mit der obligaten Schulmeiſter-Phyſiognomie einem jungen unexaminirten Frauenzimmer oder einer Matrone gegenüber ſitzt, deren ganzer Lebensinhalt in der Mutterſchaft von einem Dutzend Kindern beſteht, von denen kein einziges ſämmtliche Schulklaſſen abſolvirt hat, ſo kann man ſich die ſtille Muſik denken, die aus ſo einem ſtillen Examen und pädagogiſchen Rendezvous hervorgeht. —

Ob aber examirt, ob taxirt und kritiſirt, ob die Klaſſe beſtimmt wird, für die allenfalls der Examinand angenommen werden könnte, darüber täuſcht ſich kein Menſch, der eine angeborene Antipathie vor wirklichen oder verkleideten

Schulmeiſter-Naturen beſitzt. — So viel wolle Jeder merken, der gelitten ſein will: er muß kein Geſicht und keine Art haben, wie wenn er die Leute in Schulrudimenten oder in ſonſt welchen Qualitäten, proſodiſchen Quantitäten und Schultugenden überhörte, oder wie wenn er ihren innern und äußern Rang beſtimmte, denn in dieſem Falle hört nothwendig ganz ſo wie in Geld-Angelegenheiten alle Gemüthlichkeit auf! — Es kommt zuletzt mit der gelehrten und und ungelehrten Unwiſſenheit auf denſelben Schluß heraus; auf Irrthum, Eitelkeit, Narrethei, Teufelei und Tod!

Die Gebildeten und die Religion.

Die ſinnliche Welt iſt den Leuten der Kern des Menſchen-Daſeins; das Ideale gilt ihnen eben nur als Verzierung, oder es darf Nebel und Nimbus ſein. Immer ſieht ſich das Ideale hienieden zu einem bloßen Schein im Dienſte der Materie degradirt.

Die Religion iſt den gebildeten Leuten nicht mehr eine Gegenwart und Unmittelbarkeit Gottes auf Erden; nicht mehr die reellſte Realität, ſondern ein Anthropomorphismus, ein Idealismus ohne alle Freudigkeit des reellen Könnens, Habens und Seins.

Der moderne Gelehrte kultivirt die poſitive Religion ganz ſo im Intereſſe der Geſchichte und Philoſophie, wie der Archäolog die alten Münſter im Intereſſe der architektoniſchen Kunſt reſpectirt wiſſen will.

Man entzündet an dieſen alten Träumen ſeine eigne Einbildungskraft, man ſtudirt und reproduzirt ſie wie Bilder und Bauwerke. Man genießt ſie mit rückwärtsgekehrter Wehmuth und vorwärtsgekehrter Sehnſucht, aber man richtet nichts ehrlich und lebensfriſch in's Werk. Man ſchafft nichts davon als Träume, Schäume und Literatur-Schattenſpiel für das gelangweilte Publikum.

„Die Religion,“ ſagt Feuerbach, „iſt der Menſch im Traum.“ Es iſt aber menſchlicher und heilbringender, daß wir von Gott und vom Jenſeits träumen, als daß wir Erde eſſen und dabei vollkommene Induſtrie- und Sozial-Menſchen ſind.

Denn weil man über Religion nur reflectirt, ſo kann man auch keinen Glauben mehr von Steinen in den Himmel hinein bauen, ſo kann man ihn nicht mehr, wie die alten Tiſchler und Bildhauer aus dem Holze heraushobeln, oder da hineinſchnitzen; ihn in allem Thun und Laſſen ausdrücken, für ihn leben und ſterben, ſondern man hat, wie auf Eiſenbahnen, ein zweifaches Geleiſe eingerichtet.

Auf dem einen rennen die induſtrialiſtiſchen, national-ökonomiſch-politiſchen Lebensarten, und auf dem zweiten Geleiſe haſpeln ſich die religiöſen Redensarten und Phantasmagorien, vom allgemeinen Dampf getrieben, mit ab.

Dieſer Parallelismus zwiſchen dem idealen und wirklichen Leben, das ſich nirgend maſſenhaft ineinsbilden *will*, und der heute ſo tyranniſch accentuirte Realismus verſchulden den Riß, der durch unſer modernes Leben, durch unſere *naturwiſſenſchaftlichen Herzen* geht, der uns ſo freudlos, ſo kraft- und charakterlos macht! —

Man findet Gott nicht früher, als bis man ihn *ſucht*, man ſucht ihn nicht früher, als man ihn braucht, und braucht ihn erſt in dem Augenblick, wo der Menſchenwitz und die Lebensluſt am Rande iſt, alſo am Rande des Grabes. —

Nur alte Leute erkennen den Tod, denn ſie vererben und ſterben fühlbar an Geiſt und Körper ab. — Die lebenskräftigen, ſozial gebildeten und luxusgewohnten Leute halten es mit den Dingen dieſer Erde und können nimmermehr gottesfürchtige Chriſten oder Juden ſein. —

Bildung verträgt ſich nur im Genius mit der Kirche und mit dem heiligen Geiſt; — die Maſſe der Menſchen hat nur die Wahl, etwas Heiles für dieſe oder für jene Welt zu ſein. —

Es klingt hübſch, wenn die *Liebe* zum Weſen der Religien gemacht wird, — (wie es Leſſing in der Geſchichte mit den drei Ringen gethan), — aber das Weſen der Religion beſteht nicht in der Menſchenliebe, im Cultus der Menſchheit, ſondern in dem Myſterium, wie die Gottheit in unſerm Herzen und Gewiſſen zum Menſchen wird, und wie der Menſch ſich in das göttliche Weſen mit Bewußtſein zurücklöſen darf, indem er ſeine menſchliche Natur aufgiebt. Menſchenliebe fällt ganz und gar in die Sphäre der Moral und Natur. — Menſchenliebe kann nichts anderes als eine indirecte Selbſtliebe und ein Cultus der Menſchen-Natur ſein. Religion aber bildet das Gegengewicht zur Natur durch Uebernatur, Selbſtverleugnung und Aufgehen in die göttliche Natur. — Liebe iſt eine Energie des Herzens. Das Herz aber giebt ſich nimmermehr an etwas Allgemeines, Abſtractes hin, ſondern an ein allerkonkreteſtes Ding und an ein zweites Herz. — Die abſtracte Schwärmerei für die Menſchheit in Bauſch und Bogen, — die moderne Humanität iſt Phraſe und Selbſtbetrug. — Die Religion ſoll uns vom irdiſchen Partikularismus, von der Tyrannei unſerer Herzens-Gewohnheiten, Sympathien und Eitelkeiten befreien. — Endlich iſt die Verleugnung eines Menſchen für einen Zweiten und vollends für die Idee der Menſchheit Affectation, weil ſie keinen Sinn hat, weil ſie eine Unmöglichkeit iſt. — Der Menſch will zuletzt auch von der Menſchheit, von den irdiſchen Pflichten, vom Menſchenwitz, von dem

Wirrſal und Aberwitz erlöſt ſein, den man Welt-Geſchichte nennt; — von der Lüge, welche allgemeine Menſchen-Liebe heißt; — und dieſe Erlöſung kommt nur in der ausſchließlichen Hingabe an einen außerweltlichen Gott und heiligen Geiſt zu Stande, der über den Waſſern, über der Sündfluth ſchwebt, welche Menſchen-Geſchichte, Erden-Leben, Kunſt und Menſchen-Witz oder Menſchen-Tugend genannt wird.

> „Was räucherſt du nun deinen Todten;
> Hätt'ſt du's ihm ſo im Leben geboten!“
> Göthe.

Mich berührt nichts ſo barbariſch und verlogen als eine Begräbniß-Feierlichkeit! Das ganze Leben geht den Leuten ohne Andacht und Todesgedanken hin; aber bei der Leiche wird das Verſäumte haufenweiſe eingeholt; da wird Alles ſo ſchwarz und „gruſelig“ wie Tod und Teufel gemacht; da werden all' dieſe cyniſchen, groben, wampigen oder vertrockneten Phyſiognomien in Trauerfalten gelegt.

Die Lebenden behandelt man zeitlebens lieblos und profan; aber wenn ſie ſich ausgeſtreckt haben, dann fällt den Leuten die Liebe, die Heiligung und das Gewiſſen wie ein Schnupfen auf die Bruſt. —

Es giebt nichts Troſtloſeres für einen alten Menſchen als dieſe ekelhafte Todten-Komödie, die Karikatur der Tragödie. — Der Greis fühlt nicht nur den Tod in ſeinen Organen, ſondern ſieht ſich auch von der neuen Zeit bei lebendigem Leibe begraben; wie ſoll er alſo noch mit andern alten Menſchenkindern hinter der Leiche hergehen! Viele von ihnen tragen ihre verreckte Phyſiognomie nicht ohne Skandal zur Schau, denn ſie ſieht wie ein Kerbſtock für alle verbrochenen Cultur- und Natur-Sünden aus; scilicet: in Waſſer ſchwimmende, glaſige Augen, Fiſch-Augen mit Thränen-Säcken, Hängebacken mit Schlafrocks-Falten, eingeſtürzte Münder, hängende Unterkiefern wie an alten Pferden; das Ganze beinahe ſo ſchön, wie Menſchen, die wieder in den Affen zurückgehen. Vorauf aber wo möglich die modern-rationelle, mit naturwiſſenſchaftlicher Würde und zugleich mit chriſtlichen Redensarten begliſſene, verkleidete Geiſtlichkeit, mit dem gemachten heiligen Geiſt, und dann die Skandal-Figuren: die Sargleute mit ihren filzgroben, abgetragenen Trauer-Mänteln und Hüten, die gleichwohl noch von ihren ledernen, fahlen, krepirten Phyſiognomien übertroffen werden. Im Trauer-Hauſe die ſchamloſe Abfütterung der Trauer-Scheuchen mit Striezel und Schnaps, desgleichen das äſthetiſche Traktament mit Communion-Wein und mit Torte für die ſchmerzensreichen Honoratioren, deren Thränen über die kauenden Kiefern hinabfließen, während die leidtragenden Wirthsleute mit Nöthigen und mit ausgeleierten Redensarten beſchäftigt ſind. — Endlich das Herausgeſchleppe des Sarges, das unäſthetiſche und forcirte Losheulen: dann der ſaubere Schwanz der leidtragenden

Fracks und Hüte, womöglich im Regen, im Koth oder Sonnenbrand, und auf dem Kirchhofe der nichtsnutzige, Allen verhaßte, lobhudelnde oder biſſige Sermon von einem Manne, der ſelbſt ein viel beſcholtner armer Sünder und kein Mann Gottes iſt, aber hier in ſeinem ſichern Bereich: Worte des ewigen Gerichts verdonnern und jede Sylbe dieſer nichts mehr verfangenden Gemein-Plätze dem Publikum wie eine Piſtole auf die Bruſt ſetzen darf. — Am Schluſſe das Gepolter der Erdklöße, die eitle Liedertafel, die vielleicht an demſelben Nachmittage den Turn-Cultus exercirt oder am Abende Commerslieder ſingt.

Wie tief die Todtenfeier den Leuten an's Herz zu greifen pflegt, kann man beſonders auf dem Rückwege erfahren, wo die Geſchäfts-Leute von ihren Geſchäften, die Lebemenſchen von den neuſten Amüſements verhandeln, und die zur Trauer gepreßten Witzlinge ſich durch die profanſten Randgloſſen für die Langeweile rächen, die ihnen das ganze Leichen-Ceremoniell zu Wege gebracht hat. —

Nachdem die Dilettanten der Religion ein wenig ſignaliſirt und bewetterleuchtet ſind, iſt auch noch etwas über die patentirt frommen Leute zu ſagen.

> „Nur allzu oft erzeugt die Mittheilung der ſogenannten Frommen eine weichliche, ſchielende, ja weibiſche Art zu ſein, Hoffarth und Heuchelei. Unter Männern namentlich ſind mir ſolche Mittheilungen faſt immer zum Ekel geworden, während ich gern mit Menſchen Umgang habe, deren Leben, Laſſen und Thun ein höheres wie ein allgemeines Element durchdringt."
>
> (Friedrich Perthes.)

Mit den Profanen lohnt eigentlich nicht von der Religion ſprechen, denn ſelbſt Gott der Herr, Natur, Tod und Weltgeſchichte gewinnen ihnen keine Gottesfurcht ab; aber Diejenigen, die ſich für rechte Chriſten halten, dürfen mir eine Bemerkung nicht verargen, zu der ich um der Wahrheit und Unparteilichkeit willen verpflichtet bin. Dieſe Frömmigkeit ohne Freudigkeit, mit triſten Geberden; dieſe Chriſtusliebe, die ſich von dem natürlichen Menſchen ganz abwendet und dem wirklichen Leben abſtirbt; dieſe allgemeine Menſchenliebe, die den einzelnen nur um Gotteswillen duldet; dieſe ſtolze Demuth, die im Herzen tyranniſch iſt und zum Untergebenen ſagt: du biſt da, damit du gehorchſt; dieſe Extrafrömmigkeit, die ſich für den Gehorſam gegen Gott und Gottes Geſetz an dem Nebenmenſchen durch die ſtrengſten Forderungen rächt, die jeden Augenblick ſagt: „Herr, Herr!" und in jedem verzweifelten Falle ſo troſtlos und rathlos iſt wie alle andern Menſchen; die gewiſſensängſtige und doch nicht reueſchmerzende, ſondern formſtrenge und liebloſe Frömmigkeit iſt eine Karrikatur des Heiligſten, iſt eine Troſtloſigkeit.

Wo ich eine Frömmigkeit fände, voll Zuverſicht und Freudigkeit geſchwellt von Lebensluſt und Liebe zu jeglicher Creatur; wo mir der Gottesglaube, der Glaube an Unſterblichkeit, und an die herzige Chriſtusliebe von einem Menſchen-Antlitz entgegenſtrahlte, das nicht verzerrt wäre von widerlichen Affekten und Leidenſchaften, da wollte ich mit Freudigkeit und Unterwerfung bekennen, daß mir ein Beſſerer als ich bin, daß mir ein rechter Menſch genaht iſt, daß ich das Herrlichſte geſchaut, was die Erde trägt — einen Chriſten im Sinne der Schrift!

Ich kenne liebenswürdige und ehrliche Chriſten, aber auch ihnen fehlt die religiöſe Natur, das Maß von Glauben und Liebe, welches nothwendig *Freudigkeit* wirkt. Wie darf und kann man aber ohne dieſes Siegel des Gottesfriedens ſeinem Nebenmenſchen eine Bekehrung an Muthen ſein!

Ein Frommer muß zwiefach ſo viel Liebe, Verſtand und Delikateſſe beſitzen, als ein anderer Menſch, wenn er nicht eben durch *ſeine relief gemachte Frömmigkeit unerträglich* werden ſoll; denn wer mit dem Himmel, mit allem Höchſten und Beſten familiär geworden iſt, dem imponirt kein Menſchenkind mehr; was ſind ſo Einem irdiſche Verdienſte und Talente oder Künſte und Wiſſenſchaften im Vergleich mit der *himmliſchen Erkenntniß*, welche der gläubigen Frömmigkeit in den Schooß fallen darf! Wenn nun aber nichts Irdiſches mehr dem Frommen Illuſionen und Reſpekt abgewinnen kann, wie kommt ihm dann ein gewöhnliches Menſchenkind vor, das auch im Chriſtenthum ein gewöhnliches iſt?

Dieſen Thatſachen zufolge fühlt jeder Nichtfromme inſtinktmäßig heraus, daß er dem Frommen nichts gilt, ihm nie imponirt. Derſelbe nimmt ihn für keinen heilen Menſchen, oft nur für eine Figur, aus der allenfalls durch Gebet und Zerknirſchung ein Menſch werden kann, das iſt aber unerträglich, das iſt unnatürlich, das empört. Wer der frommen Hochmuthsteufelei und Engelei nicht verfallen ſoll, dem muß die chriſtliche Lehre das eitle Herz wirklich verwandelt haben, der muß eine natürliche Liebenswürdigkeit und Leutſeligkeit beſitzen, in der ſich ein von Eltern und Ureltern geerbtes Chriſtenthum manifeſtirt.

Im Gegenſatz zu den orthodoxen Geſchmackloſigkeiten müſſen auch die rationellen oder naturwiſſenſchaftlichen regiſtrirt werden; z. B. ein durchreiſender Superintendent aus Klein-Deutſchland wirft ſich in mehreren weſtpreußiſchen Städten die Erlaubniß zu predigen aus und trägt den chriſtlichen Zuhörern die Wunder des Himmels vor: z. B. daß es an die 70 Millionen Fixſterne, ungerechnet ihre unſichtbaren Planeten und Monde giebt, daß die Milchſtraße mit Sonnenſyſtemen gepflaſtert iſt, welche ſo weit von der Erde entfernt ſind, daß das Licht, welches circa 40,000 Meilen in der Secunde durchſchießt, gleichwohl zwei Millionen Jahre gebraucht hat, bevor es auf unſern Planeten angelangt iſt ꝛc. Was ſich die alten Spießbürger und alten Zwiebelweiber bei dieſen dilettantiſch-aſtronomiſchen Spezialitäten gedacht haben mögen, geht freilich mit ihnen in's Grab. — Die Meiſten ſchliefen unter dem ſchön dahinbrauſenden Redeſtrom ein. — Dergl. Curioſitäten wollen auch zum Fortſchritt regiſtrirt ſein.

Die Verfänglichkeit im Schickſal des Geiſtlichen iſt dieſe: Das kirchliche und konfeſſionelle Dogma bildet nicht nur einen Splitter im Fleiſche, ſondern auch einen Keil im Verſtande deſſen, der ein Selbſtdenker und kein Selbſttäuſcher ſein will.

Die große Maſſe der Gebildeten glaubt nichts von den extra-ordinairen Willens-Acten, mit welchen der Schöpfer die ordinaire Naturgeſchichte zu Gunſten der Erlöſung des Menſchen-Geſchlechts unterbrochen hat. Der junge Geiſtliche kann im Glauben unmöglich ſo feſt und fertig ſein, daß er dem Publiko heiter, ſicher und unbefangen gegenüber treten darf. — Was ſoll er nun für eine Miene aufſtecken, welche Haltung annehmen? Naivetät, Gewohnheit, Herzens-Einfalt könnten ihn aus der Affaire ziehen, wenn er nicht eine kritiſche und moderne, eine philoſophiſche Bildung hätte, wenn nicht jedes Journal die unendliche Differenz zur Sprache brächte, die zwiſchen den Myſterien des Glaubens und dem

Profan-Verſtande der Gebildeten, der Socialiſten, zwiſchen Staat und Kirche beſteht.

Was für ein Paradies-Menſch, was für ein ſeltener Vogel muß der junge Geiſtliche ſein, der aus ſo viel Diskrepancen und unmöglichen Verhältniſſen eine erträgliche Rolle und Lebensart produzirt!

Das Leben corrigirt am nachdrücklichſten unſere Thorheiten und Coquetterien. Mitten unter den Berauſchungen der Welt-Eitelkeit, des befriedigten Ehrgeizes, der ausſchweifenden Genüſſe trifft uns Schimpf und Schmach; durch unſere zuverſichtlichſten Pläne macht das kleinſte Ereigniß, das unberechenbare Spiel des Zufalls, in welchem ſich die Welt-Nothwendigkeit, wie in Arabesken verbirgt, einen dicken Strich.

Im Uebermuth der Geſundheit gemahnt uns eine ernſte Krankheit an die Gebrechlichkeit unſeres Körpers. In der Sicherheit, in dem Vollgenuß des Glücks umſchattet der Verluſt eines geliebten Menſchen unſeren Geiſt mit dauernder Melancholie. —

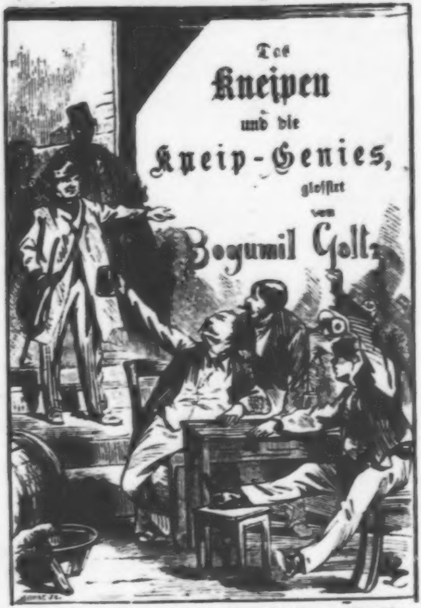
Eine Zeitlang affektiren wir Gleichgültigkeit gegen das Leben, gegen die Güter, die wir haben, zeigen wir uns blaſirt, und dann macht das herausgeforderte Geſchick aus der übermüthigen Komödie einen ſchmählichen Ernſt und dictirt uns eine Rolle, mit der wir auf immer vom Welt-Theater ſcheiden. Durch unſere diplomatiſchen Künſte und falſchen Delicateſſen, durch unſern höflichen Puder fährt gröblich und plötzlich die Rieſenfauſt der Geſchichte und reißt uns mit der Perrücke nicht ſelten Haut und Haare vom Kopfe.

Wer nur das Verhängnißvolle des Lebens fühlt, wer das Schwert des Damokles alle Augenblicke über ſeinem Haupte ſchweben ſieht, der taugt freilich nicht dazu, neue Erfindungen zu machen und die Welt weiter zu bringen. — Wir ſind unterwegs und müſſen freilich zum Ziel; wenn es aber Niemand unternimmt, den Weg zu überſehen und das Ziel zu prüfen, indem er die Zukunft aus der Vergangenheit konſtruirt und das Leben am Tode bemißt, ſo geſchieht es leichtlich, daß alle Wege von dem Ziele abirren, welches uns die Natur und die Vernunft geſteckt hat. Der leichte Sinn mag gut ſein, aber der Leichtſinn iſt die Diagnoſe der Impotenz und Gewiſſenloſigkeit.

Es giebt Leute, die können bis an das Knie und an die Herzgrube in Myſterien umhergehen, aber in's Herz dringt ihnen nichts. Man könnte ſie in einen Sumpf ſtecken, aus dem Blute und dem Moder des ganzen Menſchen-Geſchlechts gemiſcht, und ſie würden nicht wiſſen, was damit extraordinärerweiſe gemeint oder ihnen zugemuthet iſt. — Zu ihnen ſpricht das Menſchen-Gewiſſen freilich auch auf dem Todtenbette nicht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Preis 5 Sgr.



Das Kneipen
und die
Kneip-Genies,
gloſſirt
von
Bogumil Goltz

Druck und Verlag von Otto Janke in Berlin.

A Phil. Michel.

Das Kneipen

und die

Kneip-Genies.

Das Kneipen
und die
Kneip-Genies.

Gloſſirt von

Bogumil Goltz.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen iſt vorbehalten.

Berlin, 1866.
Druck und Verlag von Otto Janke.

„Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt Dich fühlen,
daß Du ein Menſch mit Menſchen biſt.“ —

(Göthe's Fauſt.)

Der den Frauen unerklärliche Reiz der „Kneipe“ für einen Mann liegt nicht nur in dem Wechſel der Häuslichkeit und Geſellſchaft, oder in der Zerſtreuung von Sorgen, ſondern auch im „Geldausgeben.“

Man fühlt ſich dabei als eine mündige Perſon, täuſcht ſich und Andere wenigſtens für ein Paar Stunden mit dem Scheine: dem gemeinen Mangel enthoben zu ſein und etwas für ſein Vergnügen oder für die Laune aufwenden zu dürfen.

Bei extraordinären Gelegenheiten rächt ſich eben der in beſchränkten Verhältniſſen lebende Mann an dem Gelde, welches ihn ſo tyranniſirt, dadurch, daß er das ſchnöde Metall vergeudet, daß er es ſo zu ſagen mit Füßen tritt. Nur der Lump wirft wenn er bei Caſſe iſt, Geld mit vollen Händen fort: der reiche Mann fühlt dieſen Kitzel nicht, weil er im Ueberfluß lebt. Von der „Geld-Dämonie“ ſind die gebildeten und geldlüſternen Proletarier noch mehr als die Geldleute beherrſcht. — So will es das Geſetz der natürlichen Reaction.

Ueber den Verkehr der Kneipgenies

unter einander ſind der Vollſtändigkeit wegen noch einige Worte zu ſagen.

Man improviſirt vor allen Dingen eine Natürlichkeit und Gemüthlichkeit, die trotz des Weinrauſches: Geiſtesnüchternheit, Gemeinheit und Witzloſigkeit bleiben.

In der Kneipe werden geiſtreichen Falls Zeitungs- und Journal-Lectüre überhört, wird alter Anekdotenkram neu ausgekramt, und zu Anfang das „Thu' Du mir nichts, ich thue Dir auch nichts" aſſecurirt. Im erſten Stadio der Heiterkeit werden zahme und lobhudelnde Redensarten ausgeſpielt. Man ſchmeichelt dem Pump gebenden Wirthe, oder dem tractirenden Volksliebling fein und plump, indem man ihm ſcheinbar die Wahrheit ſagt und die Leviten zu leſen ſcheint. Weiterhin kommen die verhaltenen Offenheiten und die ſtolzen Demuthen an den Tag; die Leute ſind im Fluß und ſprudeln ihre Eitelkeits-Miſèren, ihre Kitzligkeiten und Giftigkeiten aus, mit der Prätenſion, daß dies Genre für freundſchaftliche Aufrichtigkeit und für Mutterwitz genommen werden ſoll.

Bei einer Kneiperei unter Kleinſtädtern, Oekonomen und Probenreitern kraut und kratzt zu Anfang Einer den Andern, weil ſich Alle gegenſeitig nichts Gutes und nichts Nobles zutrauen, weil ſelten Jemand den Muth eines guten Gewiſſens, oder die behagliche freie Stimmung beſitzt, welche aus dem allgemeinen Sicherheitsgefühl hervorgeht. Wie kann aber ein ſolches Gefühl da möglich ſein, wo Jeder, gegen Jeden in geheimer Stichparade liegt, und wo es jedenfalls ein mauvais sujet mit dem Privilegium giebt, unverſchämt zu ſein. Um aber gleichwohl alle Zweifel an einer etablirten Gemüthlichkeit auf die eclatanteſte Weiſe zu beſeitigen, affectiren die forcirten Humoriſten einen „Spitz,“ falls ſie ſich nicht ſchnell genug betrunken ſehen. Das Genie iſt alſo dieſen Tonangebern über den Kopf gewachſen; ſie ziehen demzufolge echauffirt die Röcke aus, ſtoßen mit ihren ſtillen Widerſachern an, ſpielen die natürlichſten Redensarten aus, verführen ein Gelächter, ſingen Burſchenlieder, auch falls ſie nur im Kramladen oder im Schafſtall ſtudirt haben, umarmen und gratuliren einander zu ihren Humoren, die ſich ſo natürlich zu ihnen gefunden haben, bewundern im erſten Stadio dieſe ihre Natürlichkeit und Gemüthlichkeit, kriegen hinterdrein aber ſehr ungemüthlichen Streit und ſchlagen ſich, wenn die richtige Sorte beiſammen iſt, mit Bouteillen ganz natürliche Löcher in den Kopf, zum Andenken an die entſtöpſelte, natürliche Menſchennatur! —

Nachſtehende Bemerkungen mögen bei jungen Leuten die Begeiſterung für gewiſſe Converſations-Talente abkühlen. Complaiſant, geiſtreich und unterhaltend zugleich ſind nur Lumpe. Die Leute, welche etwas Solides ſind und vor ſich gebracht haben, die betitelten und beamteten Perſonen, welche etwas treiben und verſtehen, finden eben darin, wie in ihren Aemtern und Ehren die abſolute Satisfaction. Wer es der Mühe werth hält, eine gemiſchte Geſellſchaft, ſogar in der Kneipe mit ſeinem Witz zu amüſiren, wer mit Liebenswürdigkeiten und Schmeicheleien hauſirt, iſt ein Taugenichts, ein Habenichts, ein Winkelgenie, das von der Eitelkeit überwuchert wird, oder ein Candidat, der ſich für irgend ein Aemtchen Gönner erwerben will.

Nur ein Sinecuriſt, ein ganz junger Menſch und ein geiſtvoller Tagedieb behalten ſo viel Geiſtesüberſchuß, daß ſie davon in Kneipen und Geſellſchaften Luxus treiben können.

Solide, beſchäftigte, reife und zum Selbſtgefühl gekommene Perſonen halten ihr Bißchen Lebenskraft und Zeit wohl zu Rath.

Es giebt auch noble und ſolide Menſchen, die ſich von ihrem reichen Geiſte und lebhaften Temperament zu überfließendem Humor angetrieben fühlen; ſolche Charaktere gehören aber heute zu den ſeltenſten Erſcheinungen, kommen alſo für die Regel nicht in Betracht.

Die Maſſe der Menſchen hat das wahre, edle Selbſtgefühl nicht; ſie können es alſo auch an Denjenigen nicht leiden, der es etwa in Blick und Geberde, in körperlicher Haltung und Lebensart beſitzt. Wer ſich mit Würde bei ſolchen Gelegenheiten benimmt, wo alle ſtillſchweigend übereingekommen zu ſein ſcheinen, ſich wie Narren oder dumme Jungen zu beluſtigen, zu lärmen und zu poculiren: der gilt für dünkelhaft, ariſtokratiſch und ſtolz. Gemachter Stolz iſt ein garſtiges Ding, aber gänzlicher Mangel an Haltung und Würde verurſacht edeln, ſelbſtbewußten Perſonen Indignation. Sehr wenige Menſchen beſitzen eine Würde, ſehr Wenigen kann ſie daher anzumerken ſein; — nachmachen läßt ſie ſich ſchwer, ſie macht ſich aber wie alles Beſte und Schönſte von ſelbſt.

Einen vertraulichen Umgang, einen ungenirten Verkehr kann man nur mit Perſonen von *Erziehung* und Delicateſſe haben. Die Ungenirtheit mit Naturaliſten führt ſehr bald zur ordinären Familiarität. Nur wer ſich ſelbſt

Rückſichten ſchuldet, widmet ſie auch dem Nebenmenſchen. Leute, die mit ſich ſelbſt keine Umſtände machen, weil ſie nichts zu repräſentiren haben, fühlen eine gemeine Genugthuung darin, gegen gebildete und noble Perſonen sans façons zu thun. Geht man nun gar auf dieſes natürliche Genre ein, weil es im Verein mit einer gewiſſen Naivetät und Biederkeit, oder mit Herzlichkeit und Mutterwitz erſcheint, ſo wird ſehr bald das liebenswürdige Element verbraucht und Schnödigkeit allein zurückgeblieben ſein.

Auch den wohlerzogenen Menſchen überrumpelt zuweilen im tollen Humor ein nackter Ausdruck oder ein profaner Scherz; aber er recolligirt ſich, er hat ein Maß, er weiß wieder in die ſchickliche Lebensart einzulenken und den faux pas ohne éclat zu redreſſiren, während der unerzogene Menſch ſich in dem ſchnöden Tone feſtſetzt, den Accent auf die Gemeinheit legt, und wenn er ſich rectificirt ſieht, entweder ſein Stück mit Brutalität durchzuſetzen ſucht oder auf miſerable Weiſe zu Kreuze kriecht.

Leute von Erziehung und Naturaliſten ſtehen nur unter der Bedingung in einem genugthuenden Verkehr, wenn die Letzteren ſich den Erſteren untergeordnet fühlen, wie dies zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Herrn und Diener oder dem dörflichen Seelſorger und ſeiner Gemeinde der Fall iſt. Die Pietät und die natürliche Scham iſt es, welche das

Schisma zwiſchen Geiſt und Natur ausgleichen muß. Wo dieſe Vermittelung fehlt, fühlt ſich der Naturalismus zu dem Verſuche angeſtachelt: ob er nicht Superiorität über den gebildeten und erzogenen Geiſt gewinnen kann; welchen Experimenten der wohlerzogene Menſch ſehr gern aus dem Wege geht, wenn er ihnen einmal beigewohnt hat.

So wie uns Leute bereits bei der erſten Bekanntſchaft auf die Schulter klopfen, ſtreicheln, ans Kinn greifen, küſſen, brüderlich unter die Arme faſſen, uns mit „liebſter Freund,“ „altes Haus,“ „alter Herr,“ „trautſte Seele“ tractiren; deßgleichen mit vertraulichen Späßen und Anekdoten, oder mit ſäuiſchen Redensarten regaliren, ſo iſt es die höchſte

Zeit, ſich mit Geſchick zurückzuziehen. Denn dieſe primitiven Naturaliſten corrigiren, controliren ſich nie, ſondern ſteigern das ausgeſpielte Genre ſo lange, bis der von ihnen beabſichtigte Effect herauskommt, der in der Regel darin beſteht: daß Einer dem Andern das Glas an den Kopf wirft; worauf dann ſchließlich die Verſöhnung bei einer letzten Bowle gefeiert wird, welche den Gekränkten freilich nicht mehr Kraft und Bewußtſein übrig läßt, ſich die Köpfe einzuſchlagen. Beim Frühſtück gratulirt man ſich dann zum geſtrigen vergnügten Spaß.

Die gemüthlichen Kerle und kreuzfidelen Kneip-Genies, dieſe Jedem bequemen Naturellmenſchen, die ſich bei jeder Gelegenheit gehen laſſen, und auch Andere am liebſten im Négligé ſehen: das ſind eben die Leute, die ſich's auch mit ihren Gläubigern und Verpflichtungen bequem machen; von ihnen erlangt man eben ſo ſchwer Arbeit als Geld, und falls ſie Actenmenſchen ſind, keinen unverzögerten Termin oder Spruch; denn ſie pflegen der gemüthlichen Anſicht zu ſein: daß „Acten nicht weglaufen, ſintemal ſie keine Haſen ſind;“ und daß ein gemüthlicher Supplicant das Warten gewohnt zu ſein pflegt.

Man muß aber mit dieſen kneipfidelen und trinkgemüthlichen Volkslieblingen in Geld- und Halsſachen, man muß mit ihnen als Kneipwirth und Client zu thun gehabt haben, auf ihre Gewiſſenhaftigkeit und Treue, ihren Fleiß und Schweiß, auf ihre Verſorge und Präciſion, auf ihre Umſicht und Urtheilskraft angewieſen ſein und Wechſel gezogen haben, um bald zu erfahren: daß die aller Welt bequemen Leute im Ernſte des Lebens die unbequemſten und ſorgloſeſten, die gewiſſenloſeſten Jammerwichte ſind; daß eine Gemüthlichkeit, die allein auf das Temperament gebaut und nicht von dem vernünftigen Geiſte über Waſſer gehalten iſt, in jedem Verhältniſſe ſo wetterwendig erſcheint, als die Sinnlichkeit, welche dieſer Werktagsgemüthlichkeit zum Grunde liegt. — „Aus dem Kneipbruder wird ein Philiſter,“ das iſt der Rückſchlag und das Ende vom Liede.

Leute, die etwas gelten und leiſten,

halten nicht erſt Jemand im Wirthshauſe frei! — Bei Kneipgelegenheiten kann man eine Regel feſthalten, von der es wenig Ausnahmen giebt. Wer im trunkenen Muthe Tact, Witz und Liebenswürdigkeit ganz und gar verliert, dem ſind dieſe Elemente eben nur von außen zugebildet. Der Menſch, welcher aus der Seele heraus fein, friedfertig, nobel, mäßig, geſchmackvoll und ein Cavalier iſt, der bleibt es in allen weſentlichen Formen auch im trunkenen Sinn.

Leute, die einen böſen und gemeinen Rauſch haben, ſind mit wenigen Ausnahmen auch bei nüchternem Muthe im innerſten Kern böſe oder gemein. Ein angetrunkener Cavalier wird nimmermehr ein Bauerknecht, ein grundgeſcheiter Menſch im trunkenen Muthe kein Dummkopf, ein berauſchtes, ehrbares Mädchen durch den Rauſch keine Dirne ſein. Der Trunk ſteigert die guten und ſchlimmen Eigenſchaften, die Luſtigkeit und die Melancholie; er kehrt die wahre Natur heraus, alſo auch das Ceremoniell, wenn es dem Menſchen angeboren und eingefleiſcht iſt. Der Berauſchte hält nicht mehr Maß, aber er wird im Grunde kein Anderer, als er in Wahrheit und Wirklichkeit iſt. „Der Menſch in ſeinem dunkeln Drang iſt ſich des Rechten noch bewußt,“ und der Berauſchte auch, falls er ſich im nüchternen Zuſtande nobel und gebildet giebt.

Was die Vorſicht im geſelligen Verkehr betrifft, ſo ſcheint es freilich am beſten, ſolche

Geſellſchaften zu meiden, in welchen eine beſondere Behutſamkeit nothwendig wird. Es giebt aber in den gebildetſten Kreiſen Händelmacher und empfindliche oder ſchiefrige Perſonnagen, die den Mangel an Witz und Humor mit Frechheit und Grobheit zu erſetzen verſtehen. Wenn's die richtige Sorte iſt, kommt man ihnen nicht durch Liebenswürdigkeit bei; denn ſie haben ein ſo hiſtoriſches Bewußtſein von ihrer eigenen Unliebenswürdigkeit, daß ſie ein gewinnendes Entgegenkommen für eine Satyre anſehen.

Fragt man nach den äußeren Kennzeichen dieſer garſtigen Sorte, welche eine Virtuoſität beſitzt, die harmloſeſten Bemerkungen zu mißdeuten und auf ſich zu beziehen, ſo könnte man ſagen, daß ſie von ſchmächtiger Figur, von haſtigen Bewegungen iſt, daß ſie durch rollende Augen und ſtechende Blicke gekennzeichnet wird, daß ſie oft die Lippen zuſammenkneiſt, die Augenbrauen in die Höhe zieht und von einem Roth überflogen wird, während die Stirnader anſchwillt u. ſ. w. Das iſt aber nur ein traditionelles Signalement, von Schauſpielern und aus Novellen entlehnt. Die choleriſchen und ſanguiniſchen Individuen ſind freilich mehr zu fürchten, als die Phlegmatiker; und die kleinen Leute hat man treffend mit kleinen, am Feuer raſch überlaufenden Töpfchen verglichen; es giebt aber ſo viele Grobiane und Hitzköpfe von koloſſaler Natur, ohne rollende Augen und ſogar mit behaglichem Angeſicht, daß die vornehmſte Regel darin beſtehen möchte, den ſanft und gemüthlich erſcheinenden Perſonen nicht ſo weit zu trauen, daß man ſich mit ihnen Neckereien erlaubt, denn die auswendige Liebenswürdigkeit zeigt dann eine Reaction auf unſere Koſten. — Sicher iſt man nur mit gebildeten Perſonen, die zugleich etwas bedeuten und auf ſich halten, alſo durch Höflichkeit dafür ſorgen, daß ihnen keine Ungebühr widerfährt.

Daß es Narren, Schufte und Dummköpfe giebt, möchte zu ertragen ſein, daß ſie aber Schutzredner und Jünger haben, daß ſie Propaganda machen, ſobald ſie eine Abſurdität in der gangbaren Form colportiren, daß Leute, die wir für ſehr geſcheit hielten, ſich von den miſerabelſten Subjecten imponiren laſſen, ſobald dieſe mit Repliken-Witz und mit einer ſolchen Routine auftreten, die ihnen nur die nichtswürdigſte Praxis und Schamloſigkeit gegeben haben können; das iſt um ſo mehr niederſchlagend, als die deutſche Beſcheidenheit hier in eine deutſche Niederträchtigkeit verkehrt wird.

In Deutſchland hat das kleinſte Dorf oder Städtchen einen Rechthaber, Grobian und Renommiſten, der ſich bei allen Gelegenheiten als Haupthahn geltend machen darf, ohne andere Requiſiten und Verdienſte, als ſeine Effronterie. — Die Meiſten mögen ihn nicht, ja ſie haſſen, verachten und ſchimpfen ihn insgeheim; Niemand aber tritt der unbequemen und nichtswürdigen Perſonnage nachdrücklich entgegen, ſondern läßt ſich lieber von ihr ſchnöde begegnen und revanchirt ſich mit der Schadenfreude, wenn Anderen ebenſo mitgeſpielt wird. Die gewöhnlichen Leute ſind bis zum heutigen Tage nicht in ihrem Esse, wenn ſie nicht einen Narren haben, den ſie hänſeln können oder einen frechen Patron, der Alle tyranniſirt und profan tractirt. — Man kann ſich das nicht anders erklären als ſo, daß die Pietät, die im deutſchen Gemüthe nicht mit der letzten Wurzel auszurotten iſt, eine Reaction producirt. — Die Deutſchen ſind es, welche Heiligung und Entweihung zugleich lieben, welche ihre großen Männer als Idole anbeten und zugleich mit Koth bewerfen, alſo auch den Tyrannen und Hanswürſten der Converſation in einem Athem zugethan ſind.

Selbſt den Gebildeten gebricht heute der natürliche Reſpect nicht nur vor ausgezeichneten Geiſtern, ſondern vor ehrwürdigem Alter und der väterlichen Autorität. Mit dem Verruf der Autoritäten iſt auch die Pietät ein überwundener Standpunkt geworden. Man dankt Gott, daß man für die unbequemen Rückſichten, welche man ſonſt beſtimmten Perſonen widmen mußte, eine Menge von Ideen eingehandelt hat, welche man bei einer Cigarre aus dem erſten beſten Journal zuſammenleſen kann.

Sei Du heute Schiller, Göthe, Shakeſpeare, oder ſei Humboldt, Newton, Plato und Ariſtoteles in einer Perſon; habe Du die Welt umſegelt, oder eine neue entdeckt: ſo widerſpricht Dir doch der erſte beſte Lump auf die unverſchämteſte Weiſe.

Vor Zeiten konnte ſich ein alter Mann auch unter jungen Leuten mit einem gewiſſen Humor und jedenfalls mit natürlicher Unbefangenheit bewegen, ohne etwas für ſeine Autorität und den ſchuldigen Reſpect zu riskiren; heute kommt es ſehr leicht vor, daß ein junger Mann einen alten ehrwürdigen Herrn ganz derb auf die Schulter klopft, falls derſelbe von ſeinen Studentenſtreichen mit lebhafteren Farben und Geſticulationen er=

zählt, als eben die Salon-Convenienz erlaubt.

Als ich jung war, nahm ich die ungenirte und humoriſtiſche Redſeligkeit alter Herren für eine ehrende Herablaſſung; heute aber hält man auch einen genialen und ehrenfeſten Humoriſten für einen närriſchen Kauz, mit dem man keine ſonderlichen Façons zu machen braucht.

Es macht auf den älteren Menſchen einen tragiſchen Eindruck, wenn eine moderne Geſellſchaft ſich Anekdoten erzählt. Dieſe Geſchichten ſtanden unſern Vätern gut zu Geſichte, ſie wurden von ihnen erlebt oder erfunden, ſie waren der natürliche Ausdruck ihres Humors, paßten zu ihrer Lebensart und naiven Perſönlichkeit. Was ſoll aber in unſern kritiſch-blaſirten und ſtockvernünftigen Zeiten eine kleine Novelette, die das Abenteuer einer curioſen Perſon, ihren Witz oder ihre Narrheit harmlos anſchaulich macht?

Wollen oder dürfen denn die gebildeten Leute noch luſtig, mutterwitzig, naiv und ſelbſtvergeſſen ſein? Sind ſie denn dazu noch natürlich und im Untergrunde ruhig und ſicher genug? Muß man nicht ein naives Gewiſſen und eine Heimath haben, um auch nur einen einzigen Augenblick von Herzen ſpaßig oder ausgelaſſen zu ſein; und braucht man zu dieſer natürlichen Fröhlichkeit, deren Früchte und Blätter die Anekdoten und Scherzreden, deren Blüthen die Geſänge ſind, nicht den

Untergrund der Geſchichte, den liebevollen Zuſammenhang mit der Väter Sitte, mit der Väter Glauben und Aberglauben; braucht man zum fröhlichen Herzen nicht den alten Gott? —

Es iſt auch ein Capitel vom Tacte, daß man allemal weiß, was auf die viva vox angewieſen iſt, und was auf den ſchriftlichen Stil, daß man ſogleich herausfühlt, ob man mit ſeiner Perſönlichkeit für ein Debut paßt, oder nicht. Oft widerſpricht ſchon die ganze Summe von Vorſtellungen, welche die Erſcheinung einer Perſon erweckt, dem Element einer Anekdote ſo ganz und gar, daß ſelbſt ein guter Vortrag ohne Erfolg bleiben muß. So dürfen frivole Anekdoten bei Leibe von keinem Paſtor oder Mädchenlehrer — piquante Witzrepliken von keinem ſteifleinenen, überall verblüfften Dummkopf — Kriegsthaten von keiner Dame — Don Juan-Abenteuer von keiner verkrüppelten oder pedantiſchen Perſonnage erzählt werden: Humor kleidet keine alte Jungfer, Juden-Anekdoten keinen getauften Juden, Heroica und Duell-Abenteuer keinen weggelaufenen Hundsfott; aber ebenſo wenig ſoll ſich ein ſchnauzbärtiger Rittmeiſter auf gelehrte Anekdoten oder Spitzfindigkeiten einlaſſen, auch wenn er vielleicht Muſenſohn geweſen iſt.

Wo einmal ein herrſchendes Vorurtheil gegen Stand und Verhältniſſe obwaltet, da wird es kaum durch die edle Genialität und

Tüchtigkeit der vortragenden Perſon widerlegt: die Anekdote muß alſo nach den Geſetzen des Witzes wie des Herkommens zu unſerem Bereich und Nießbrauch gehören.

Junge Gelehrte haben meiſt die unausſtehliche Manier, daß ſie die geringfügigſten Dinge auf dem Kothurn und mit ſchulgerechter Stiliſation in Angriff nehmen.

Emphaſe, Pedanterie und Förmlichkeit paralyſiren aber jeden Witz und Humor. In einer Geſellſchaft, wo Anekdoten mit allem lebendigen Zubehör plaſtiſch-mimiſch vorgetragen werden, darf man kein Anekdotenbuch hervorziehen und ſtatt mit eignem Witz zu zahlen, gut oder ſchlecht vorleſen wollen, denn die Perſönlichkeit deſſen, der eine Geſchichte vorträgt, giebt dieſer erſt Fleiſch und Blut.

Natur allein iſt freilich nicht zu allen Dingen gut, aber liebenswerther Humor wächſt nur auf dem Boden einer gebildeten Natur. Soll die durch Schule und Convenienz verſchnittene Natur wieder in ihre elementaren Rechte eingeſetzt, vom Spalier erlöſt oder aus dem Treibhauſe in's Freie gebracht werden, ſo geſchieht es nur durch Herz und Geiſt (die beiden Exponenten des Humors). — Der Herzens-Routine pflegt auch der Mutterwitz beigeſellt zu ſein; denn unter Herz haben wir die concentrirte, auf die Wirklichkeit angewandte Seele, wie unter Witz den concentrirten und prakticirenden Geiſt zu verſtehen.

Es iſt eine hübſche Gabe, ergötzliche Anekdoten gut erzählen und kleine piquante Geſchichten mit künſtleriſchem Effect darſtellen zu können; wenn aber der Virtuoſe ein ungewöhnlicher Menſch iſt, ſo erlebt er wie jeder ordinäre Erzähler die Demüthigung: daß er überall als Komiker debutiren ſoll, und daß Niemand nach ſeinen andern Tugenden ſonderlich fragt.

Das Vorrecht, Anekdoten zu erzählen, erwirbt nur der, welcher ſich bereits durch andere Talente und Leiſtungen als gebildeter Mann legitimirt hat. Wer aber mit Anekdoten allein den intereſſanten Geſellſchafter herausbeißen will, dem wird dies nur in ſehr inferioren Kreiſen gut gethan.

Der geiſtreichſte, der amuſanteſte Menſch muß eben dann, wenn Jedermann von ihm entzückt ſcheint, aufhören, bevor die Mißtöne kommen und die Abſpannung erfolgt. Nichts iſt tactloſer, als doppelten Abſchied nehmen; die Begeiſterung eines Publicums darf man nicht wieder aufwärmen wollen, wenn die Reaction bereits eingetreten iſt. Am mißlichſten iſt die Rückkehr an einen kleinen Ort, in welchem man Freunde zu haben oder den Leuten nothwendig und intereſſant zu ſein glaubt. Binnen Jahr und Tag erſcheinen andere Genies auf dem Platze, werden, heute zumal, andere Ideen, Bedürfniſſe, Philoſopheme und Amuſements in Scene geſetzt.

Die Leute treiben auf der Welle, ſind

ihrem eigenen Herzen ungetreu, vergeſſen ihre Kindheit, ihre Jugendliebe, ihr Elternhaus; wie ſollten ſie nun Luſt haben, eine „Kneipbrüderſchaft“ oder einen Hausverkehr aufzuwärmen? Sie ſind Andere geworden und doch dieſelben Profitmacher oder pfiffigen Dummköpfe, dieſelben Zwitter von Phlegma und Jähzorn, von Trivialität und politiſchem Idealismus, von Pedanterie und Gewiſſenloſigkeit, von Bildungs-Ambitionen und Gemeinheiten geblieben. Sie lieben Variationen, aber auf ihr eigenes Thema, d. h. auf Profit und Amuſement, auf Schadenfreude und Spott hin.

Gemüthlichkeit.

Mit der bei Kleinſtädtern ſo beliebten und regelmäßig etablirten „Gemüthlichkeit“ iſt es dieſelbe garſtige Schwächlichkeit, Lüge und eingeſchläferte Brutalität, wie mit der Heiterkeits-Affectation. Die echte Gemüthlichkeit muß das kleine Ausgabegeld des ſoliden, tiefen Menſchengemüths ſein; — da aber all dieſe Prakticanten und Fabricanten nichts weniger beſitzen, als die goldenen Barren und

Bergwerke des Gemüths, ſo muß auch ihre kleine Münze auf einer Falſchmünzerei beruhen. Man rückt an Bierabenden zuſammen, man klopft ſich auf die Schultern, man ſtößt mit den Gläſern an, man ſpielt Lieblingsparolen und ſchlechte Witze aus und erzählt ſich bei der guten Gelegenheit infame Geſchichten von denſelben Leuten, mit denen man am geſtrigen Abende oder vor einer Stunde im Nebenzimmer jene kreuzfidelen und gemüthlichen Begegnungen gehabt hat.

Zuletzt, wenn die üblchie Portion von Gemeinheiten abgeſtoßen iſt und ſich ſolchergeſtalt Jedermann erleichtert fühlt, wird ein unſchuldiges Kartenſpiel, „ein freundſchaftliches Raubgeſellſchaftchen“ arrangirt, und die Plünderer tragen dann diejenige klingende Gemüthlichkeit nach Hauſe fort, welche der ausgeplünderte Theil in ſeinen Taſchen vermißt. Wer ſich aber ohne ein Spielchen von dem gemüthlichen Fundamente der Bierhäuſer überzeugt halten ſoll, der muß zu einem Wortſtreite mit dieſen Gemüthsmenſchen gekommen ſein, und er wird erfahren, aus wie viel Procenten Grobheit und Bierhefe die kerndeutſche Wirthshausgemüthlichkeit beſteht. — Und wohl uns, wenn der Widerſacher ſeinen Wurm ganz heruntergehaspelt hat, denn der Ueberreſt wächſt wie ein Bandwurm, von dem der Kopf zurückgeblieben iſt. Die deutſche Gemüthlichkeit gehört zu den Wiederkäuern, ſie repetirt die kleinſten Inconvenienzen, ſie vergiebt und vergißt nichts. Wer dies in Abrede ſtellt, muß ſeine Schreibeſtube zuſammt ſeinen poetiſchen Phantaſieſtücken quittiren und einen Bauerhof acquiriren, oder er darf nur einem Gelehrten mit einer überlegenen Kritik in die Quere gekommen ſein.

Die Luſtigkeit und die Leute.

„Freude an allen Dingen iſt das Realſte vom Leben und was wieder Realitäten erzeugt.“ (Göthe.)

Es giebt kein peinlicheres Thema, als das von der Luſtigkeit der Naturaliſten, von der Heiterkeit der Gebildeten und von den Humoren, welche Alle miteinander aus ſtarken Getränken beziehen.

Jeder Menſch kennt aus gewiſſen Epochen und Stunden ſeines Lebens den natürlichen Frohſinn, welchen die Geſundheit, die Jugend und Sorgloſigkeit produciren. — Er iſt der Blüthenduft des Lebens, das heilige Kennzeichen der Unſchuld und Naivetät. Auch in reiferen und ſchuldbewußten Jahren kommen Tage und Stunden, in denen uns die Schönheit der Welt auf's Gewiſſen fällt. Von phyſiſcher Geſundheit, von Nervenkraft berauſcht, freuen wir uns, daß wir erſchaffen ſind; und dieſe Exiſtenzfreuden kehren ſich an kein ſchlechtes Wetter, an keine Sorge oder Arbeit und Pflicht. Wem die Lebensluſt vom Herzen zum Gehirne quillt: der ſieht Fatalitäten und Verdrießlichkeiten für luſtige Abenteuer an; der macht bei Schmerzen und Wunden auf dem Schlachtſelbe oder Krankenbette ſeine Lieblingsſpäße, der begreift mit dem Ueberſchuß von Lebenskraft und Luſt kein Weltübel, keine Langweiligkeit und keine Melancholie.

Man kann als Soldat in ſolchem Geſundheitsgefühl dem Tode ſingend entgegengehen und fröhlich die Seele verhauchen!

Wer die Wunderökonomie des Lebens nicht in Erfahrung gebracht hat, der iſt freilich um die Poeſie des Lebens geprellt; der weiß nichts von den ſchönſten Myſterien der Natur. Aber eben dieſe Thatſache von der naturheiligen Freude, die jeder Menſch aus den Tagen der Kindheit, der Jugendliebe, aus den Zeiten der Geſundheit, des Heimathfriedens, des guten Gewiſſens, der ehrlichen Arbeit und mäßigen Sorge kennt, — ſie iſt es ja, durch die dem wahrheitsliebenden Menſchen die gemeine Luſtigkeit ſo widernatürlich und troſtlos gemacht wird!

Schon die Kinder führen uns den Beweis, daß die lärmende Luſtigkeit eben gewaltſam gemacht wird, wenn die natürliche Freude nicht vorhanden iſt. Kinder langweilen ſich nicht ſelten und zwingen ſich dann zu einem Gelächter und zu einer Spectakelwirthſchaft, in der wir das Spiegelbild vieler ſogenannten Volksfeſte und Weltvergnügen ſehen. Es ſind Machwerkigkeiten, Langweiligkeiten, herausgekitzelte Luſtigkeiten, an welche die Geſcheiteſten oft dann noch nicht glauben, wenn ſie bereits von Getränken und Aufregungen reell betrunken gemacht ſind.

Eines nur iſt wahr an allen dieſen naturaliſtiſchen Beluſtigungen, nämlich das Bedürfniß: dem natürlichen Menſchen Luft gemacht zu ſehen; und die Schadenfreude: wenn die Wohlanſtändigkeit über Bord geworfen, das Thier im Menſchen ausfindig gemacht, die Cultur blamirt und die Polizei geprellt wird; wie z. B. in den Fällen geſchieht, wo die lieben Naturaliſten ſich ihre perſönlichſten Meinungen in's Geſicht geſpien, ſich die obligaten Ohrfeigen gegeben und die Bouteillen-Argumente demonſtrirt haben, ohne auf die Hauptwache gebracht worden zu ſein. —

Daß die gründlichſte Genugthuung und der Impuls zu allen Volksvergnügungen in der Entfeſſelung des Naturmenſchen und der beſtialen Elemente beſteht, lehren die Bacchanalien und Saturnalien bis zu den Carnevals-Affectationen der neuſten Zeit; und daß Studenten-Commerſe, wenn ſie ohne Affectation vor ſich gehen, in der Grund-Couleur den Intentionen und Reſultaten auf Geſellenherbergen viel ähnlicher als „Hauff's Phantaſien im Bremer Rathskeller" ähnlich ſehen: weiß Jeder, der mit einem Gewiſſen von wahrer Freude und vom nobeln Geſchmack Student geweſen iſt. Es giebt in allen Schichten, alſo auch unter den Muſen-Söhnen, edle Naturen, aber nie in Maſſe, ſondern mit ordinären Subjecten vermengt. Die Anſtändigen finden ſich gar zu ſelten zuſammen, ſo wird denn im bunten Haufen: der ordinären Luſtigkeit das Handgeld gegeben und gezecht! Am Anfange erſcheinen die mouſſirenden Geiſter, iſt's mit Phantaſterei und ideal gehaltener Natürlichkeit abgethan; die ignobeln Naturen ſehen ſich von den nobeln Leuten controlirt; aber wie man eine Hand umdreht, werden die Hefen nach oben gerührt und mit ihnen die dämoniſchen Geiſter citirt. Die routinirten Säufer und Luſtigmacher ſtecken die Fahne aus, die Maſſe iſt mit ihnen; die edle Fröhlichkeit muß über die Klinge ſpringen und die Beſtialität behält das Feld.

Schon als Student konnte ich nicht begreifen, worin die Freude beſtehen ſoll zu ſehen: wie die tiefen Menſchen nicht ohne Melancholie, die Naturaliſten aber nicht ohne forcirten Spectakel und ohne Gemeinheiten in ihrem Esse ſind; wie die Gebildeten keine Naturellſpäße und die Ungebildeten keine delicaten Späße verſtehen; wie die eximirten Heiterkeiten von jeder Natur, von jedem Mutterwitz, die Volksluſtigkeiten aber von jedem Maß und nobeln Geiſte, von jeder Form lospräparirt ſind. Ja, es iſt ein großes Vergnügen: entweder in bunter

Reihe zwiſchen anſtandsbefliſſenen Damen, gerbeſtoffhaltige Rothweine zu nippen, und dazu aus Notenbüchern zahm gedichtete und kühl componirte Lieder zu ſingen, oder mit gefälligen Frauenzimmern beim Rum-Punſch Burſchenlieder zu brüllen und am Morgen gähnend im moraliſchen Katzenjammer zu ſagen: „Es war recht fidel!“

„Fidele Heiterkeit“ heißt die Parole der Naturaliſten, wenn's auch gedachte und forcirte Heiterkeit iſt; Oberfläche, auf Dir ſchwimme ich, Dir leb' ich und Dir ſterb' ich! Was ſoll mir das Unterſuchen zur Tiefe, wo mich zehnmal ein Meerungeheuer verſchlingen kann, bevor ich eine einzige Perlmuſchel heraufhole. Alſo: „Immer hübſch munterchen, hübſch kreuzfidel!“

Wenn die Myſterien mir auf die Kneipe rücken, wenn ſie die Tropfen ihres ſchleichenden Giftes in meinen Lebenswein tröpfeln, iſt's Zeit genug, von ihnen Notiz zu nehmen, früher aber ſchämt und grämt ſich nur ein Narr um Geſchichten, in die er ohne ſein Gebet verwickelt wird: Das iſt ſo die Philoſophie der Bonvivants und ſeichten Heiterlinge in der Nuß.

„Ohne Wein, Weiber und Geſang bleibt man ein Narr ſein Leben lang“ hat unglücklicherweiſe Luther geſagt; von ſeinen Myſterien und Kämpfen haben dieſe muntern, hoffnungsgrünen Zeiſige oder bunten Stieglitze nichts geerbt und behalten, aber jener naturaliſtiſche Trinkſpruch iſt hier: „Mene, mene, tekel, upharzin“, das nach ihrer Meinung nur eine lallende Zunge richtig ſpricht, und eine vom Wein zitternde Hand an die Gaſthauswand ſchreiben darf. Wenn nun die Leute jung ſind, läßt man ſich dieſe Luſtigkeits-Philoſophie gefallen, denn die Sinnlichkeit iſt einmal das Medium, durch welches ihnen allenfalls Poeſie und Geiſt zufließen darf; aber ein Luſtigmacher, ein Suitier mit grauen Haaren und allen andern Mahnungen, ein Patron, der ſeine Gewiſſensbiſſe mit ſchlechten Witzen und ſolchen Ausſchweifungen übertäubt, zu denen ihm bereits die körperliche Kraft gebricht: iſt ein heilloſes, Ekel erregendes Phantom; und doch zeigt uns jede luſtige Geſellſchaft dieſe alten Sünder, deren Humor kahler als ihr Schädel iſt.

Miſch - Geſellſchaft.

Die Leute pflegen ſich, der Mode zu Liebe, gewiſſe Illuſionen zu machen. Zuletzt bleiben aber doch Natur und geſunder Menſchenverſtand im Recht. Die jetzt im Schwange gehenden Tendenzen haben das Kneipen der Gebildeten mit Blouſenmännern aufgebracht. Doctoren, Aſſeſſoren und junge Künſtler enfilirten ſich im Jahre 1848 mit Handwerks-Geſellen und Wirthshaus-Talenten Du auf Du; es war aber eine Grimaſſe, eine forcirte Geſchichte und mußte eine ſolche ſein. Bildung, Erziehung und Lebens-Gewohnheit werden zur andern Natur. Der Gebildete kann nicht aus der gebildeten Haut fahren, und der Ungebildete bleibt ebenfalls, wie er in Wirklichkeit iſt; oder er wird mit probirten Façons widerwärtiger, als in ſeiner Naivetät. Der Gebildete kann auf die Dauer nur den Gebildeten zum vertraulichen Umgange brauchen. Jeder entnimmt naturnothwendig Ideal und Maßſtab von ſeiner Race und Corporation, von ſeiner Bildungsſtufe, ſeiner Umgebung und Perſönlichkeit. Somit kann man gewiß ſein, daß Jeder nur Seinesgleichen aufrichtig zu lieben und zu ſchätzen vermag, daß die Ausnahmen dieſes Naturgeſetzes die Regel nicht umſtoßen, daß Miſch-Geſellſchaften beſtenfalls nur ein nothwendiges Uebel und eine vorübergehende Zeit-Epiſode in der Culturgeſchichte ſind.

Das wortloſe Beiſammenſein mit einem gebildeten und geſcheiten Menſchen iſt unendlich genugthuender, als der Disput mit halbgebildeten Leuten, oder eine ſogenannte Volksfeſtlichkeit und Volksfreiheit, die entweder auf eine anſtandsbefliſſene Thierquälerei und ſchale Komödie, oder auf eine ſchließliche Beſtialität mit beſoffenen Gemüthlichkeiten und Prügel-Ritterlichkeiten herauskommt. Lobe ſich dergleichen, wer den Pöbel nicht kennt.

Aus der Entfernung mag das gut erſcheinen, wer aber mit den ſogenannten Naturmenſchen in nächſter Nähe Jahre lang zu thun gehabt hat, den afficirt ſchon ihre Stimme, Phyſiognomie, ihre Tranſpiration, geſchweige die ihnen eigene barbariſch formloſe, oder die halb wilde und halb dreſſirte Lebensart. Eine Zeit lang kann der Contraſt und die Neuheit ſolcher Miſch-Geſellſchaften allen Theilen Spaß machen, auf die Dauer wird aber der Gebildete nothwendig eine Ueberlegenheit geltend machen, die der Naturaliſt unbequem finden, alſo zurückweiſen muß. — Angenommen, daß die Inconvenienzen durch die deutſche Lern- und Lehrer-Natur eine Zeit lang ausgeglichen werden könnten, ſo wäre das Verhältniß eben kein ſolches, wie es der Menſch in einer Kneipe ſucht, in welcher er eben nicht an pädagogiſche, alſo auch nicht an ſpecielle Reſpects-Verhältniſſe gemahnt ſein will.

Eine Kneiperei, ein Vergnügen, eine Converſation, ein freier Verkehr mit Reſpects-Perſonen, Lehrern und überlegenen Leuten iſt kein Vergnügen und keine Freiheit mehr.

Romantik, Freiheit und Paradies empfindet der wohlorganiſirte und gebildete Menſch nur im ebenbürtigen und ungenirten Verkehr mit Seinesgleichen. Jede Erinnerung an den Unterſchied der Stände, der Bildungsſtufen und Glücksgüter — jede Verpflichtung zu beſonderer Pietät und Gêne, jede Ungleichheit der Perſonen und der geſellſchaftlichen Formen, jeder Schein einer Grimaſſe oder Gönnerſchaft — die bloße Möglichkeit, daß dem einen Theil eine Schützlingsrolle, dem andern eine Herablaſſung zugetheilt iſt, die ihn noch obenein ennuyirt, — iſt Fatalität!

All' dieſe nothwendigen Unverträglichkeiten einer gemiſchten Geſellſchaft ſchärfen ja eben die Ungleichheit ein, die man vergeſſen und planiren will; ſie machen die volle Behaglichkeit, die freie Gemüthsſtimmung, die Harmonie, die Freude zur Unmöglichkeit, und ziehen eben darum Heuchelei, Grimaſſe und Unnatur mit allen Folgen groß; denn die Ausnüchterungen von dem erzwungenen

Rauſche bleiben nicht aus. Die menſchliche Natur läßt das Geſetz der Reaction auch darin erkennen: daß ſie ſich für jeden widernatürlichen Zwang durch Frechheit, Haß und Brutalität zu rächen pflegt. Alle können nicht Alles verdauen.

Man muß nur die feinen Leute hören, wie grob und giftig ſie ſich z. B. über Diejenigen auszulaſſen pflegen, von denen ihre Feinheit und vermeintliche Ueberlegenheit ignorirt oder verhöhnt worden iſt. So lange der Jude, der Profeſſioniſt, der Blouſenmann, der Techniker, der Oekonom, der Subaltern-Beamte dem Herrn Baron, Profeſſor, Regierungsrath oder Oberſten mit dem Grade von Reſpect aufwartet, durch welche dieſe

Herren das Verhältniß von Gönnern und Schützlingen, von Gelehrten und Laien, von Honoratioren und Volk feſtgeſtellt ſehen, ſo lange gefallen ſie ſich in der Rolle des populären Mannes; wenn aber der Mutterwitz, die Dreiſtigkeit oder die natürliche Ungenirtheit den Witz gegen die kleinen Erdengötter ſpielen laſſen; wenn vielleicht ſo ein Gelittener eine Tact- und Geſchmackloſigkeit, oder eine Schnödigkeit verſchuldet, ſo finden die Gebildeten, die diſtinguirten Perſonen nicht Worte genug für ihre Indignation; ſo wird dem armen Sünder ſein Stand, ſein Rang, ſeine niedere Bildungsſtufe, ſeine Toilette und Profeſſion, ſeine ſubalterne Stellung und Unwiſſenheit, ſein Laienthum und ſeine

Unbedeutendheit mit den gemeinſten Redensarten zum Brandmal gemacht; die Worte: Bauer, Handwerker, Krämer, Schreiber oder Virtuos, Literat, Jude, Roturier, Genie: werden dann zu lauter Schimpfworten gemacht.

Das ſind freilich die Hochmüthigkeiten in dem probirten Miſch-Verkehr; aber ſelbſt in ihnen liegt ein Kern von Wahrheit und Recht; denn es iſt etwas Reelles nicht nur um die Ueberlegenheit des Ideal-Sinnes oder einer echten Erudition über den naturaliſtiſchen Mutterwitz und ſeine ignoblen Praktiken; ſondern Beſitz und Macht, Rang und Weltſtellung oder noble Erinnerung, Verbindung und verfeinerte Lebensarten dürfen im civiliſirten Leben als weſentliche Vortheile gelten, ſo lange ſie nicht mit Uebermuth geltend gemacht werden.

„Daſür können und nicht daſür können,“ ändert das Malheur oder den deſpectirlichen Caſus keineswegs! Ein armer, zertretener Bankert, ein Vagabund und Zigeuner, der es von Kindesbeinen an ſein mußte: die können nichts daſür, wenn ſie liſtige, nur gelegentlich gutartige, wenn ſie gewiſſenloſe, gemeine Prakticanten, Gelegenheitsmacher, Hehler oder Diebe geworden ſind, aber deßhalb bleiben ſie doch, was ſie ſind.

Kein hochgeſtellter und wahrhaft human gebildeter Menſch wird in unwiſſenden und gemeinen Leuten die Würde des Menſchen verkennen; aber er würdigt die ſeine Sitte, die Wiſſenſchaft, die Kunſt, das Ideal, den Glauben an die Ueberlegenheit der Bildung über den rohen Naturalismus herab, — er verleugnet ſeine Biographie und Erziehung, den Genius, die gebildete Seele in ſeiner Bruſt, — wenn er einer gegebenen Parole und Affectation zu Liebe, wenn er aus Furcht vor der Tyrannei, welche die öffentliche Meinung (mit oder ohne Grund) ausüben darf, ſich allerlei gemeinen, ungebildeten, ungeprüften Leuten gleich zu ſtellen und mit ihnen zu fraterniſiren verſucht! Dergleichen bleibt, ſo wie ſo, eine Schauſpielerei und Abſurdität, bei der Alle verlieren und Keiner gewinnt.